° Eph. pol. 30

Lese-Bibliothek

von

Xaver Meyer

in

Luzern.

2848

Digitized by Google

Der

aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote,

welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt,

was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.

Siebenundzwanzigster Jahrgang 1830.

Aarau,
gedruckt und verlegt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REG
MADRID

Digitized by Google

No. 1. 7. Januar 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die Verhandlung der großen Räthe und Landsgemeinden muß vor dem Ohre gesammter Eidsgenossenschaft ertönen. So wird die heilige Sache des Vaterlandes die heilige Sache jeder Hütte, und ein göttlicher Gemeinsinn wird, wie himmlisches Feuer, den Moder spießbürgerischer Selbstsucht verzehren. Schweizerlandsgeschichte.

Der Schweizerbote am Neujahrsmorgen 1830.

Der Winter übet strenge Zensur
Im großen Leben der Natur;
Das freie Keimen und Erblühen,
Er konnt' es Alles überziehen
Mit weißem Leichentuch.
Doch was da schläft, das ist nicht todt;
Denn bald erwacht ein Morgenroth
Mit Frühlingshauch aus Wintersschrecken,
Der Freiheit junge Kraft zu wecken,
Im Schweizer Alpenthal.
Ich will des Frühlings Bote sein,
Im Lande wandern aus und ein,
Und, werd' ich Erstlingsblumen finden,
Den Alpensöhnen all verkünden:
„Der Freiheit Lenz ist da."

E. S.

Der neue Rock.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote tritt heut, stattlich angethan mit einem neuen Gewand, zu Euch, Ihr Herren, Ihr Frauen und Töchter; denn der alte Rock war von Wind und Wetter ausgebleicht, viel zerrissen und zerfetzt, und Ihr selbst habet oft mit Erbarmen auf ihn geschaut, wie ihm das liebe bloße Hemd hell und klar durch die Zensurlöcher sah.

Also ist das Alte neu worden; doch ist der Bote im neuen Kittel der Alte geblieben mit Geist und Gemüth. Und so ists recht. Menschenwerk vergeht, Gottes Werk besteht. Glaube, Recht und Wahrheit sind weder alt noch neu, sondern ewig, wie der Geist und seine Vernunft; denn sie sind aus Gottes Hand. Alles Andere drum und dran, was Menschenhand und Menschenverstand an Staaten, Kirchen, Gesetzen flickt, ist eben vergängliches Flickwerk und Menschenwerk.

Darum behaupt' ich immer, es sei wahre Abgötterei und wahre Sünde, wenn man menschliches Werk wie ein Gottes-

Digitized by Google

werk verehrt, und bessere Einrichtungen darum nicht gelten lassen will, weil unsere Großväter und Großmütter nichts davon gewußt haben.

Ein Ochs und ein Esel heutiges Tages sind nicht einsichtsvoller, als weiland Ochs und Esel im Paradiese waren zu Adams und Eva's Lebzeiten. Aber der menschliche Geist wird heller und einsichtsvoller von Jahrhundert zu Jahrhundert, darum, weil er ein Geist ist.

Mithin wollen diejenigen, welche das Volk immerdar fest und starr im Alten festbannen, dasselbe entweder mit dem Oechslein und Eselein des Paradieses in gleiche Reihe stellen, ihres Hausnutzens wegen; oder sie stehen unschuldigerweise selber in dieser Reihe, ohne es selbst zu wissen.

Noch übler oder alberner thun aber diejenigen, welche das Volk wiederum in den Zustand ehemaliger Zeiten zurückdrängen wollen. Einer der unsterblichsten und weisesten Männer des Schweizerlandes, der dreiundachtzigjährige Karl von Bonstetten in Genf, schreibt darüber an den Schweizerboten folgende Worte, die werth sind, vom ganzen Schweizerlande, und über die Alpen und den Jura hinaus, gehört zu werden.

Also spricht er: „Die meisten Regierungen wollen beim Alten bleiben, das ist, statt vorwärts, rückwärts in die Vergangenheit steuern. Die Vergangenheit ist aber nicht mehr; sondern in ihr herrschet der Tod. Sie suchen ihre Grundsätze nicht in der täglich fortschreitenden Vernunft, sondern im Alten, das heißt, in einem Zusammenfluß von gewesenen Umständen, die heut nicht mehr da sind. Das ächte Alte ist die Vernunft und ihr noch unerreichtes Ziel, das vor uns, aber nicht hinter uns liegt. Diese Vernunft allein ist zur Unsterblichkeit bestimmt, denn sie ist des Geistes Wesen und Gesetz. Sie allein ist unveränderlich, weil sie Allen nothwendig ist."

Mit diesem Allen will nun der Schweizerbote nichts Anderes gesagt haben, als er sei und bleibe der Alte im neuen Rock. Auch hat er seinen Botensack etwas erweitern lassen, weil er ausser seiner eigenen Zeitung jeweilen auch die Lalenburger Zeitung hineinstecken muß. Denn die Herren von Lalenburg leben nicht nur in Lalenburg, sondern auch in vielerlei Ländern zerstreut, und sogar daselbst oft in Ehren, Aemtern und Würden, und möchten doch auch gern wissen, wie es bei ihnen zu Hause steht.

Item: so hat es sonst oft an Raum gemangelt für das, was dem Schweizerboten von vielen Seiten her zugeschickt ward, um es im Vaterlande herumzutragen.

Da es nun nicht an Männern fehlen wird, welche auch im Jahr des Herrn 1830 ihre Urtheile, Bemerkungen und Nachrichten zu Nutz und Frommen löbl. Eidsgenossenschaft, oder ihres Kantons, oder ihrer Gemeinden u. s. w. durch den Schweizerboten bekannt machen wollen: so ist wohlgethan, daß ein- für allemal eine Regel aufgestellt werde, woran man sich festhalten könne.

Richtschnur für die, welche dem Schweizerboten, etwas bekannt zu machen, einsenden.

1. Unentgeldlich und mit Dank werden Nachrichten von Thatsachen, auch Bemerkungen, Anzeigen u. s. w. aufgenommen, die für die Schweizerwelt ein allgemeines Interesse haben können; eben so auch Berichtigungen und Widerlegungen, jedoch nur solcher Artikel, die im Blatt des Schweizerboten selbst erschienen sind. Dies geschieht unter folgenden Bedingungen:

a) Die Aufsätze müssen mit Anständigkeit abgefaßt sein, ohne Leidenschaft und Rohheit. Manche Leute halten zwar die Wahrheit schon für Grobheit; aber trotz dem ist Wahrheit an sich die größte Feinheit, denn sie dringet auch in verstopfte Ohren und in die verschlossensten Herzen ein. Aber grobe Worte sind keine Wahrheiten, so wenig Grütze ein nahrhaftes Mehl ist.

b) Jeder Einsender hat seinen ehrlichen Namen, Stand und Wohnort zu nennen, und zu bemerken, ob der Name seinem Aufsatz beigesetzt werden soll, oder nicht.

c) Der Schweizerbote verspricht jedem Einsender, wenns verlangt wird, die tiefste Verschwiegenheit des Namens; es sei denn, daß, auf geschehene förmliche Anklage hin, das Gericht den Beweis für die Wahrheit des angeklagten Artikels, oder den Namen des Einsenders foedert. Dann stehe jeder Ehrenmann zu seiner eigenen Ehrlichkeit im öffentlichen Wort. — Der Schweizerbote verrichtet nur Botendienst für Andere.

2. Wer in Partikularangelegenheiten etwas ins Beiblatt dem Publikum anzuzeigen hat, kann darin, gegen übliche Gebühr, seine Kundmachungen einrücken, und zahlt für die Zeile vier Kreuzer. Dafür fliegt seine Anzeige in mehrern tausend Blättern der Woche durch die ganze Schweiz, auch nach Deutschland, Frankreich, Italien, Nord- und Südamerika u. s. w., besonders wo Schweizer leben.

3. Alle Briefe für den Schweizerboten sendet man postfrei, entweder an die Expedition des Schweizerboten, oder an dessen Verleger H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau.

Ein paar Worte über die jetzige Winterkälte.

Wer über Feld geht, oder über die Gasse, und dann eine zierliche blaue Nase und krumme Finger heimbringt, stellt gewöhnlich lehrreiche Betrachtungen über die Winterkälte an, und thut wohl daran. Und will er ein beissendes Andenken an den Winter von 1830 behalten, so muß er nur sogleich die frierenden Füße und Finger an und auf den

warmen Ofen legen: so bekömmt er die Gefröre darin für manches Jahr lang. — In den niedern Gegenden der Schweiz ist die Kälte nicht viel über 13 — 16 Grad gestiegen, aber anhaltender als sonst gewesen, weil die Bise, oder der Ost- und Nordost-Wind seit vielen Jahren nicht so anhaltend gebiasen hat, wie diesen Winter. Er fing schon in der Mitte des Novembers an zu wehen, und seitdem spielte die Kälte schon immer um den Gefrierpunkt, und so den ganzen Christmond hindurch. Am 27. und 28. Dezember waren die kältesten Tage, sogar Mittags noch in tiefern Gegenden 8 — 10 Grad.

In den Flüssen ging das Grundeis sehr bald. Dieses entsteht daher, weil auf dem Grunde der Flüsse das Wasser langsamer fließt, als auf ihrer Oberfläche; dabei auch in der Tiefe an sich kälter ist, als in der Höhe. So wie darunter Eis gefroren ist, steigt es auf, weil es leichter als Wasser ist, und reißt Erde, Steine und Grien des Bodens mit sich empor, zum Zeugen, es komme aus dem Flußgrund. Die Schiffer und Fischer wissen das sehr wohl, besser als manche Gelehrte. In ebenen Ländern, wo die Flüsse sehr langsam gehen, sammelt sich das Grundeis, stockt und bedeckt das Wasser. Wenn es im Frühjahr mit einem Mal losbricht, zerstört es die Joche der Brücken, verursacht Ueberschwemmungen und andern Schaden.

Kein Wetterprophet sah diesen anhaltenden Frost voraus, weil er die anhaltende Bise nicht voraus wissen konnte. Barometer oder Wettergläser zeigen die Witterung zuweilen nur auf zwei bis drei Tage voraus an.

Viele sonst verständige Leute haben noch den, übrigens sehr unschädlichen, Aberglauben, daß die Witterung beim Vollmond oder Neumond ändere. Wenn dem so wäre, würde die Witterung sich auf dem ganzen Erdball darnach mit der Aenderung richten. Wenn man die aufgezeichneten Witterungstabellen der letzten 25 Jahre genau vergleicht, wird man finden, daß sich das Wetter beim Voll- und Neumond ungefähr eben so ofe geändert und nicht geändert hat, als beim ersten oder letzten Mondsviertel. Diesmal fing die rechte Bise am 17. November, also beim letzten Mondsviertel, an.

Allzuviele Wälder machen ein Land kälter. Die Schweiz, wie Deutschland, ist vor alten Zeiten viel kälter gewesen, als heutiges Tages; denn damals war noch Alles Wald und Sumpf. — Aber allzuwenige Waldung macht das Land ebenfalls im Winter kälter, und im Sommer trockener. Hätten die ehemaligen Schweizer-Regierungen in den Bergkantonen die Landesverwaltung so gut verstanden, wie die gemeine Geldverwaltung, so wären die Wälder der Hochgebirge nicht so verwüstet und weggeholzt; so wären viele Alpen nicht schlechter geworden, als sonst, weil sie nun quellenlos sind; so thäten die Lauinen jetzt weniger Schaden; so spülten Regengüsse nicht den Grund von den Felsen; so wären die Thäler drunten im Sommer kühler, im Winter wärmer.

Wie im Sommer die größte Hitze gewöhnlich Nachmittags um zwei Uhr ist, so ist im Winter die größte Kälte in der Regel eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang.

Der Boden gefriert bei uns selten über einen Schuh tief zu Eis. Das ist gnädiger, als zu Jakuzk in Sibirien; da grub man während zweier Sommer mit vieler Mühe einen Brunnen und kam zu einer Tiefe von 91 Fuß in die Erde. Aber auch da noch war der Boden gefroren, und also kein Wasser, sondern nur Eis vorhanden.

Man wird wieder von tollen, tauben Hunden Unglück erfahren. Wohl den Kantonen, deren Regierungen durch Auflegung von Hundetaxen den Ueberfluß der Hunde vermindert haben!

Man wird auch wieder von durch Kälte getödteten, erfrornen Reisenden hören. Gewöhnlich sind das unverständige Menschen, die sich im Wirthshaus erst durch Wein oder Branntewein gegen den Frost stärken wollen. Aber eben dadurch werden sie bei großer Kälte noch schläfriger, gehen zuletzt halbschlafend, fallen, bleiben schläfrig liegen, und sterben.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— In den k. k. österreichischen Staaten sind alle schweizerischen Zeitschriften, Zeitungen, Zeitblätter für das Jahr 1830 untersagt, verboten und verbannt, wes Standes und Würden sie seien, oder welche Farbe, welches Schild sie tragen mögen; gleichviel, ob sie Licht oder nur Rauch verbreiten. Einzig nur die Zeitung des Kantons Tessin hat nicht das Schicksal ihrer übrigen Schwestern. Sie ist unschuldig befunden, und kann in der That keinen Schaden thun, weil man sie in Italien nicht lesen will, und in den deutschen Provinzen nicht lesen kann.

— Zwischen Rolle und Nyon, wo die Kälte auf 16½ Grad gestiegen war, kam in der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember ein junger Mensch vor Frost ums Leben; ein anderer in der Gegend von Mondon. Bei Oron konnte man noch zwei Erfrornen das Leben retten.

— Dem in Murten unlängst verstorbenen Herrn Amtsstatthalter Chatonen scheint es zum Ruhme angerechnet zu werden, daß er mit Vergabung von 15,000 Fr. eine Familienkiste gestiftet habe, aus deren Zinsen dermalenst verarmte Familienglieder unterstützt werden sollen. Es wäre aber die Frage wohl einer Untersuchung und Antwort werth: Sind die Familienkisten, Familienspitäler, Seniorate, Maiorate und Fideikommesse in moralischer Hinsicht den Familien wohlthätig oder nachtheilig? Sind dergleichen Stiftungen in staatswirthschaftlicher Hinsicht dem Lande nützlich? Sollte ein Gegenstand, wie dieser, nicht die Auf-

Digitized by Google

merksamkeit der Gesetzgeber, zumal in einer Republik, verdienen?

— In Basel erwarten, dem öffentlichen Vernehmen nach, im Jahr 1830 viele der überfrommen Leute die Ankunft des tausendjährigen Reichs.

— Der Kanton Luzern ist nun, seinem Titel nach, aus der Reihe der vormals aristokratischen Kantone in die Reihe der demokratischen Kantone mit Stellvertretung des Volks übergegangen. Statt Schultheiß, Räth und Hundert der Stadt und Republik heißt es jetzt: Schultheiß und großer Rath des Kantons Luzern.

— Am 29. Dezember letzthin hat im Bysang bei Zofingen durch unvorsichtiges Heizen eines kleinen Kachelofens in enger verschlossener Kammer, in welcher derselbe geheizt wurde, ein bedauerungswürdiges Unglück Statt gefunden. Eine Tags vorher eingetretene Magd, die mit einer Nebenmagd in gleicher Kammer schlief, hatte den Ofen mit feuchtem tannenen Holz angefüllt, und die Klappe zu früh geschlossen; wahrscheinlicherweise erwachte sie vom Kohlendampf, wollte dem Ofen zugehen, um die Rauchklappe zu öffnen, öffnete statt dieser aber das Ofenthürlein, wo sie die andringende Rauch- und Qualmmasse erstickte dabey mag. Man fand sie am Morgen leblos auf dem Gesicht am Boden liegend, den Kopf unmittelbar vor dem Ofen. Die jüngere Magd lag ohne Besinnung im Bette, und ward in so gefährlichem Zustande gefunden, daß nach Ansichten des Arztes bei einiger Verzögerung in Oeffnung der Kammer sie unzweifelbar auch erstickt sein würde. Gegen sechs Uhr des Morgens wollte der Knecht die Kleiderkiste der ausgetretenen Magd in dieser Kammer holen, wodurch der traurige Vorfall entdeckt wurde.

Kanton St. Gallen.

Oeffentlichkeit der Großen-Raths-Verhandlung.

Im Kanton St. Gallen ist ein wichtiger Schritt für Oeffentlichkeit und Bildung des Volks zu Gemeinsinn, Freiheit und Vaterlandsliebe gethan. „Die Verhandlungen des großen Raths des Kantons St. Gallen vom Dezember 1828 bis Ende Jahrs 1829“ sind (bei Huber und Komp. in St. Gallen) öffentlich im Druck erschienen. So lernt das Volk seine allgemeinen Angelegenheiten kennen, richtiger über seine Gesetze urtheilen, und nebenbei den Werth seiner Abgeordneten und Stellvertreter, das heißt, seine wahren großen Rathsherren von den bloßen kleinen Rathsdienern unterscheiden.

In Genf und Waat machte man zuerst den Anfang mit umständlicher Bekanntmachung dessen, was in den Rathsversammlungen vorging. In den andern Kantonen begnügte man sich mit einzelnen Brocken für Zeitungen. Was der Kanton Aargau im dortigen Intelligenzblatt von den Verhandlungen des großen Raths bekannt macht, ist nicht der Erwähnung werth, blos Register.

Wir wünschen, daß die Mitglieder in den großen Räthen anderer Kantone, nämlich die, welche nicht blos des Titels, sondern des Landes willen, Mitglieder geworden sind, jene gedruckten Verhandlungen des St. Galler großen Raths lesen. Sie sind lehrreich und dienen, Vergleichungen anzustellen!

Der Herausgeber derselben sagt sehr richtig: „Hätten wir vom Jahre 1813 her Relationen dieser Art; Vieles wäre anders gekommen! Die Unkenntniß öffentlicher Angelegenheiten, in welche sich der Bürger allmälig einlullen ließ, hat viel, sehr viel geschadet! Kenntniß derselben wird viel, sehr viel nützen“ u. s. w. — „Sinken die großen Räthe zu willenlosen, auf eigenes Wissen und eigenes Urtheil verzichtenden Kollegien hinab, so werden bald Schlendrian und die noch schlimmere Willkühr ihre bleiernen Throne besteigen.“

Es ist hier nicht der Ort, einen vollständigen Auszug des Inhalts jener Verhandlungen zu geben. Jeder lese sie selber. Im Ganzen sind diese Verhandlungen würdevoll und erfreulich. Den schleppenden, zeitraubenden Geschäftsgang bei Anfang der Sitzungen und bei den Wahlen hat der große Rath von St. Gallen mit denen von Thurgau, Waat, Aargau und andern ältern Kantonen gemein.

Von 150 Mitgliedern des großen Raths in St. Gallen finden sich in der Regel immer 120 bis 130 ein. Ausser den von ihren Kreisen direkt Gewählten, empfangen die übrigen Mitglieder, wenn sie entfernt von St. Gallen wohnen, 3 Fr., und wenn in der Nähe, 1½ Fr. Taggeld nebst Reiseentschädigung.

Die Schulden des Kantons, noch vor wenigen Jahren fast 500,000 Gulden, sind bis auf 35,812 Gulden 30 Kreuzer getilgt. (Warum rechnet man in der Staatsrechnung des Kantons nach Gulden, und nicht nach Franken, um auch hierin mehr Gleichförmigkeit mit andern Schweizerkantonen zu gewinnen?)

Der Kanton St. Gallen hat mit manchem Uebel mehr, denn jeder andere Kanton zu kämpfen. Ein Hauptübel hat er sich selber geschaffen, es liegt in seiner wunderlichen Verfassung, wodurch er nicht nur zwei eigentliche religiöse Kirchen, sondern sich obendrein zwei bürgerliche Kirchen gemacht hat.

Eine Merkwürdigkeit noch zum Schluß: Der katholische Kapitalfond, obgleich er 150,000 Gulden zur Ausstattung des Bischofs und seiner Kurie abgegeben hat, beträgt beinahe noch an anderthalb Millionen Gulden, wovon 300,000 Gulden zur Ausstattung des katholischen Gymnasiums gehören. Und jenes große Kapital verwendete mehr nicht, als etwa 1800 Gulden für das hilfsbedürftige Landschulwesen; und doch sind die meisten Glieder des großen Raths — vom Landei

---

Digitized by Google

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vernimmt man unterm 20. Dezember Folgendes: Die Truppen unter dem Pascha von Scutari haben ihre Kantonirungen bei Philippopoli am 14. d. verlassen, und den Weg nach Albanien eingeschlagen. Die Verheerungen, die sie überall anrichten, reizen das Landvolk aufs Höchste, und geben zu blutigen Scenen Anlaß. Sehr weislich ist der Sultan von der Idee abgegangen, Adrianopel durch diese Horden besetzen zu lassen, wo ihre gewohnten Ausschweifungen und Erpressungen, verbunden mit der wilden Gemüthsart ihres Befehlshabers, leicht einen Aufstand Rumeliens und der zweiten Hauptstadt des Reichs hätten herbeiführen können. Ueber die Wiedereinverleibung der sechs früher zu Serbien gehörigen Distrikte ist hier noch nichts Bestimmtes bekannt, doch nach der Ruhe zu urtheilen, die allgemein in Serbien herrscht, ist zu vermuthen, daß die Pforte unverzüglich dazu schreiten wird, und deshalb keine weitern Mißverständnisse zu besorgen sind. Mehrere Kuriere sind hier bereit, um nach London und Paris abzugehen, sobald von Konstantinopel Depeschen anlangen, in denen man nähere Mittheilungen über die Mission des Grafen Orloff erwartet, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, und welche, wie natürlich, ein Gegenstand der genauesten Beobachtung für das englische Kabinet ist. Die größere Ausdehnung der russischen Macht in Asien, die man für den Hauptzweck der Unterhandlung hält, wird von England in politischer und merkantilischer Hinsicht als sehr wichtig betrachtet, und mit eifersüchtigen Augen angesehen. Das russische Hauptquartier bleibt den Winter über in Burgas, und der Sultan dürfte nächstens in das Serail von Konstantinopel zurückkehren. Indessen will er sich beim Eintritte des Frühjahrs nach Adrianopel begeben, um die neue Organisation aller Zweige der innern Administration selbst zu leiten. Man verspricht sich von dieser Maßregel viel Gutes, da sie Verbesserungen bezweckt, und in das bisher angenommene Staatsprinzip einige Milderung bringen soll. Da im Laufe der letzten Ereignisse die Bevölkerung Adrianopels dargethan hat, daß sie für Verbesserungen reif, und für eine höhere Zivilisation empfänglich ist, auch das Beispiel einer großen Stadt gewöhnlich viel Einfluß auf das ganze Land übt, so scheint es allerdings zweckmäßig, hier mit Reformen anzufangen, um sie nach und nach überall einführen zu können. Der Großwesir ist noch in Schumla, soll aber nach Konstantinopel berufen seyn. Er dürfte bei der jetzigen Lage der Dinge nicht wohl wagen, diesem Befehle entgegen zu handeln, sondern sich dazu verstehen, von seinem Betragen Rechenschaft abzulegen. Inzwischen soll er für sein Leben nichts zu besorgen haben, da eine einflußreiche Person sich für ihn verwendet, und die Zusicherung erhalten hat, daß ihm persönlich kein Leid zugefügt werden soll, selbst wenn er schuldig befunden würde. Daß ihn aber ein Nachfolger im Amte erwarte, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Griechenland.

Die Toulouser Zeitung enthält ein Schreiben aus Syra vom 19. v. M., worin es heißt: „Trienpi, Mavrocordato, Zaimis, Zagrato und Delianis haben die Aemter niedergelegt, welche sie bisher begleiteten, und sich gegen den Präsidenten in Opposition erklärt. Conduriotti und Miaulis sind ihrem Beispiel gefolgt, so daß Capodistrias sich von Allen verlassen sieht, welche die Sache Griechenlands bisher mit dem größten Eifer vertheidigt haben. Der Präsident hat die Versammlung von Argos auseinandergehen lassen; wir werden sehen, ob dies zum Heil des Landes ist. Man sagt, der Präsident sei unwohl, und wolle nach Aegina zurückkehren, vielleicht auch Griechenland verlassen. In Napoli di Romania herrscht eine Epidemie, und man glaubt, daß auch die Krankheit des Präsidenten diesen Charakter hat. — Man erwartet zu Aegina unverzüglich die Admirale de Rigny, Heyden und Malcolm und alle fremden Residenten, zu sehr wichtigen Conferenzen. General Trezel wird das Commando der regelmäßigen Truppen abgeben, die sich nach Napoli di Romania begeben sollen, wo sie einen französischen Obersten, den man von Tunis erwartet, zum neuen Chef erhalten werden.

Rußland.

Der erste russische Diamant ward am 22. Juni 1829, an der Westseite des Urals, auf der Goldwäscherei der Gräfin Polier, durch einen dreizehnjährigen Knaben, Namens Paul Popoff, gefunden. Der berühmte Freiherr von Humboldt auf seiner diesjährigen Reise durch den Ural entdeckte in einem Krystall, den dieser Knabe in die Goldwäscherei der Gräfin Pollier gebracht hatte, den ersten Uralischen Diamant. Seitdem sind noch mehrere Diamanten gefunden worden, die nach dem Urtheil von Kennern den Brasilianischen in keiner Hinsicht nachstehen.

England.

Im Scotsmann befinden sich folgende statistische Notizen: „Nach dem von einem Parlaments-Ausschusse im J. 1827 abgestatteten Berichte beträgt die Anzahl der unehelichen Kinder in England 8 pCt. aller Gebornen. Nach einem andern von Francis Courdeaux publizirten Aktenstücke belief sich die Zahl aller Gebornen in England im J. 1820 auf 328,190; eheliche Kinder würden mithin jährlich 310,934 geboren werden, so daß die Zahl der unehelichen mehr als 1/12 des Ganzen ausmacht, während in Frankreich, nach amtlichen Aktenstücken, nur 1/13 der Gebornen unehelich ist. — In Frankreich hat sich im Jahr 1826, bei einer Bevölkerung von 31 Millionen, die Zahl der verurtheilten Kriminal-Verbrecher auf 19,556 belaufen, während England, auf eine Bevölkerung von 22,800,000 Seelen, 16,147 Verbrecher zählt. Dieses Verhältniß ergiebt für Frankreich einen Verurtheilten auf 1600, in England aber einen auf 800 Seelen. Mit andern Worten giebt es also unter derselben Anzahl von Menschen zweimal so viel Verbrecher in England, als in Frankreich. — Unser Zweck ist nicht, John Bull herabzusetzen, sondern ihn zu bewegen, sich nicht so leicht über die Schwächen seiner Nachbaen lustig zu machen. Handelt es sich einmal um Unmoralität und Verbrechen, so möge er doch ja gleich an seine ehelichen 30,000 Bastarden und 16,000 Kriminalverbrecher denken."

Den Newyorker Zeitungen zufolge war die junge Kaiserin von Brasilien mit Donna Maria, Königin von Portugal, in Rio Janeiro angelangt.

Portugal.

Privatbriefe aus Frankreich und Belgien melden, daß die portugiesischen Flüchtlinge in diesen Ländern sich nach Terceira zu begeben gesonnen seien, und dazu bereits Schiffe gemiethet hätten. Auf letzterer Insel sollen schon 5000 Mann gut gehaltener Truppen beisammen seyn, die nur Schiffe und neue Anhänger erwarten, um irgend einen kühnen Entwurf auszuführen. Bei Hofe ist man traurig, da die gehofften Anerkennungen von Seite Frankreichs und Englands noch immer nicht erfolgt sind. Man scheint sogar zu fürchten, daß vor dem Ende Januar die Mündung des Tajo durch brasilische Kriegsschiffe blokirt werden könnte. Alles was aus dem Schatze Zahlung zu erwarten hat, ist sehr unzufrieden, da selbst für die dringendsten Ausgaben nicht gesorgt wird. Kürzlich verweigerte auch ein Regiment aus Mangel an Sold den Dienst.

Digitized by Google

Deutschland.

Aus Freiburg vom 30. Dezember v. J. wird gemeldet: Sehr merkwürdig ist in der Geschichte nicht nur unsere Stadt, sondern unsere Zeit überhaupt. Die Erbauung einer hiesigen evangelischen Kirche, nach den Daten, die uns hierüber in einer kleinen, bei Herder erschienenen Schrift: „Grundsteinlegung der evangelisch-protestantischen Kirche, genannt Ludwigskirche, zu Freiburg im Breisgau den 25. August 1829," mitgetheilt werden, ist der Beweis davon. Schon die Veranlassung dazu ist ganz eigen. Wegen Einrichtung des erzbischöflichen Sitzes in hiesiger Stadt hatte die Bürgerschaft beschlossen, dem Großherzog ein Denkmal zu erbauen, und es ward ihr von oben angedeutet, die dazu bestimmte Summe von 15000 fl. als ersten Fonds zur Erbauung dieser Kirche zu verwenden; ja S. K. Hoheit beschlossen auch, daß die wegen ihres Alterthums und ihrer schönen Bauart berühmte Kirche des vormaligen Klosters zu Thennenbach, welche auf ihrem jetzigen Standorte der Macht der zerstörenden Zeit nicht mehr lange widerstanden haben würde, hierher versetzt, und in demselben Style wieder erbaut werden soll. So wird die Errichtung des Erzbisthums die Stiftung einer evangelischen Kirche, und es wird nicht nur den Bedürfnissen der Gemeinde auf eine würdige Weise abgeholfen, sondern auch die reizende Stadt Freiburg verschönert; ja auch der Erzbischof selbst nebst den Stadtpriestern und denen im Seminar wohnten der Grundsteinlegung bei. Wenn nun auch hin und wieder von der einen, wie von der andern Seite traurige Erscheinungen am Kirchenhorizont den Freund der Menschheit und des Christenthums tief betrüben, so wird doch der Geist, der sich hier offenbarte, sein Gemüth wieder erheben, und ihm die Ueberzeugung geben, daß es noch Pflanzstätten des Bessern giebt, wo freie Pflege der Wissenschaften und religiöse Aufklärung erfreuliche Früchte tragen, wo Einheit des Sinnes bei Verschiedenheit der Form nicht bloßer, schöner Traum ist.

Der frühzeitige Eintritt einer strengen Winterkälte hat eine starke Frage nach Wollentüchern in den rheinpreußischen und belgischen Fabrikstädten veranlaßt, die jedoch, aus Mangel an großen Vorräthen, nur unvollständige Befriedigung findet, zumal da die bedeutendsten Fabrikanten es sich schon seit geraumer Zeit zum Grundsatze gemacht haben, keine großen Lager für das zufällige Begehr in Bereitschaft zu halten. Zugleich sind auch frische Bestellungen für den levantinischen Markt eingetroffen, was denn, in Verbindung mit jener Konjunktur, die Fabrikation gegenwärtig ganz ungemein belebt.

Die Bevölkerung Roms ist seit dem Jahre 1820 von 135,000 auf 144,000 Einwohner gestiegen. Darunter befanden sich 35 Bischöfe, 1490 Priester, 1984 Mönche, 1390 Nonnen, 76,448 Männer, 68 039 Frauen. Die Zahl der in diesem Jahre Gebornen betrug 5000, die der Gestorbenen 4500. Pfarrkirchen besitzt Rom 54.

— Der Versuch, Seidenwürmer mit Schwarzwurzelblättern zu erziehen, ist von dem Bürger und Glasermeister Müller zu Lahr seit mehreren Jahren gemacht worden, und derselbe hat heuer mehrere Tausend der größten Cocons erhalten.

— Am 25. Dezember starb zu Augsburg, in einem Alter von 87 Jahren, eine der achtbarsten Frauen dieser Stadt, Frau von Clarmann Wittwe. Ihre Nachkommenschaft aus einer einzigen Ehe besteht in 16 Kindern, 75 Enkeln und 48 Urenkeln; im Ganzen 139 Nachkommen, von welchen 60 gestorben, und 79 noch im Leben sind.

— In Steinenstadt im Badenschen wurde den 25. Dezember v. J. ein Schwan (Singschwan, Anas Cygnus) erlegt. Er war in Gesellschaft von noch 7. Sein Gewicht beträgt 18 Pfund und seine Länge von der Schnabel- bis Schwanzspitze 57 französische Zoll. So ist dieser schöne Vogel mit seinem schwarzen Schnabel und schwarzen Füßen und blendend weißen Federn bei uns ein seltener Gast und ein Zeichen großer Kälte im Norden.

— Es scheint gewiß, daß bei der Wahl eines Königs von Griechenland der Prinz Leopold von Sachsen-Kohurg die Stimmen der drei Mächte, welche den Londoner Vertrag unterzeichneten, auf sich vereinigen werde.

Auflösung des Räthsels in No. 53.

Zeitalter.

Silbenräthsel.

Die ersten Zwei vor Zeiten schon
Erprobten Kopf und Hand,
Gewannen manchen Siegeslohn
In Haus und ausser Land.
Gepriesen werd' ihr Name laut,
Weil sie sich selbst und Gott vertraut.

Die Dritte eilt behend und leicht
In Freund und Feinden hin,
Erfreut, wenn sie das Ziel erreicht,
Erschreckt auch wohl den Sinn.
Das Ganze dient den ersten Zwei
Um Geld und Huld in guter Treu.

Erklärung.

Herr Dewette, Doktor und Professor der Theologie in Basel, hat gegiandt (s. No. 1. der neuen Zurcher Zeitung sammt Extra-Beilage), die Hochschule seines Kantons gegen einige von mir über dieselbe in den Vorreden des ersten und zweiten Theils meiner Logik ausgefällte Urtheile in Schutz nehmen zu müssen. Mit freudiger Ueberraschung sehe ich, wie der große deutsche Gelehrte in seinem jungen Bürgerinn mit meiner alten Vaterlandsliebe in die Wette eifert. So weit ich dem hochgeehrten Herrn an Gelahrtheit und Berühmtheit nachstehen mag, fühle ich mich auf diesem von ihm betretenen Boden so heimisch und fest, daß ich mir es zur angenehmen Pflicht gemacht haben wurde, vor dem Richterstuhl der ganzen Schweiz, vor welcher ich von Herrn Dewette citirt bin, zugleich zu erscheinen, und meine allerdings nicht schmeichelhaften Behauptungen gegen des Herrn Universitätslehrers wohlgemeinte Rügen sattsam tüchtig zu vertheidigen. Allein die Zeitenwende des Neujahrs und die mit derselben für mich verbundenen Geschäftsfälle machen es mir unmöglich, in den nächsten vierzehn Tagen einzutreten. Ich muß also um einen kleinen Verzug einkommen, und das über mich aufgerufene Gericht bitten, mich vor Ende Januar 1830 nicht in contumaciam zu verurtheilen.

Mich stärkt und tröstet inzwischen in meiner Stellung der Umstand, daß der Herr Zensor meinen Grundsätzen und Forderungen, in so fern sie sich auf die Idee einer schweizerischen Gesammthochschule beziehen, vollen Beifall gibt. Mich erhebt dazu noch das Hochgefühl, daß ich es mit der ganzen Schweiz eben so wohl meine, als Hr Dewette mit Basel. In Hinsicht auf Basel aber hab' ich, was ich unmittelbar nicht suchte, bereits mir das Verdienst erworben, daß nun auf meine Anregung der Stand der Dinge daselbst durch einen höchst sachkundigen Mann zu öffentlicher Besprechung gekommen ist.

Aarau, am 3. Jenner 1830. Dr. Troxler.

☞ No. 1. vom Nachläufer zum Schweizerboten ist bereits am vergangenen Samstag den 2. Januar erschienen, und überbringt wöchentlich den Lesern des Schweizerboten die neuesten politischen Tagsereignisse; ein Probeblatt von No. 1. wird dem heutigen Schweizerboten für diejenigen resp. Abonnenten gratis beigelegt, welche den Nachläufer nicht erhalten; man abonnirt sich für denselben halbjährlich mit 12½ Batzen bei den resp. Postämtern und bekannten Buchhandlungen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dem verehrten Publikum in der Schweiz wird durch diese neue Einrichtung eines öffentlichen Anzeigeorts im Schweizerboten die erwünschte Gelegenheit dargeboten, alle Arten von Bekanntmachungen, von Dienstgesuchen, Verkäufen, Vorladungen, Anerbieten, Anpreisungen, Anstellungen u. dgl., welche für das gesammte und allgemeinere schweizerische Publikum geeignet sind, vermittelst vielen Blättern in allen Kantonen zur allgemeinen Kenntniß des gesammten schweizerischen Publikums zu bringen. Da die Einrückungsgebühr nur jede gedruckte Zeile nunmehr statt 5 Bz. auf 4 Kr. oder 1 Batzen herabgesetzt wird, so hat dadurch Jedermann die günstige und wohlfeile Veranlassung, vermittelst weniger Kosten das gesammte schweizerische Publikum von Gegenständen zu benachrichtigen, die in allen Kantonen mehrern tausend Lesern bekannt werden, für die solche Mittheilungen nicht selten ebenfalls von Nutzen oder Interesse sind. Die Anzeigen und Bekanntmachungen beliebe man an den unterzeichneten Verleger des Schweizerboten postfrei einzusenden, und es wird für den möglichst ökonomischen und fehlerfreien Abdruck gesorgt werden, damit nicht einzelne Worte ganze Zeilen ausmachen und die Kosten unnütz vermehrt werden. Die Einrückungsgebühren werden dann jedesmal durch Uebersendung eines Abdrucks per Remboursement darauf eingenommen.

H. R. Sauerländer.

Der Verwaltungs-Rath der Stadt Luzern; nach genommener Rücksprache mit der Tit. Kantons-Polizei, läßt annit zum Verhalt der Betreffenden bekannt machen: daß in Luzern keine Arten kleiner Meß-Spectakel mehr geduldet werden.

Diesem nach werden die Seiltänzer und Springer, Marionetten- und Taschenspieler, gemeine Thierführer, Musikanten, Orgelspieler u. dgl. gewarnet, während den Messen sowohl als sonst sich anher zu begeben; indem sie nicht nur keine Bewilligungen erhalten, sondern auch sogleich fortgewiesen werden.

Luzern, den 4. Christmonat 1829.

Der Regierungsrath,
Präsident des Verwaltungsraths,
Joseph Schmid.
Der Oberschreiber,
Jakob Ludwig Mohr.

Ein Mann von mittlerm Alter wünscht vom künftigen Maimonat an die Stelle eines Buchhalters bei irgend einer Geschäftsverwaltung anzutreten, auch hatte der besagte Mann in diesem Fache schon lange Jahre gearbeitet, und konnte sowohl in Führung der Geschäfte als über sein sittliches Verhältniß die befriedigendsten Zeugnisse liefern.

Sich in frankirten Briefen zu adressiren an das Kommissions-Bureau in der Gerechtigkeitsgasse Nro. 139 in Bern.

Une jeune demoiselle ayant eu toujours une conduite exemplaire et douée d'un caractère très-doux, étant amie de la retraite et du travail souhaite de trouver une place en qualité de bonne d'enfant: elle parle et écrit correctement la français, elle est en état, d'enseigner à des jeunes enfants les élémens de cette langue, elle connoit d'ailleurs les ouvrages essentiels de son sexe, et étant entendue aux soins qu'exige le menage, elle pourroit aussi s'en occuper occasionallement

S'adresser par lettres affranchies au bureau de commissions, rue de la justice, Nr. 139 à Berne.

Une jeune demoiselle agée de 22 ans souhaite de trouver une place en qualité d'institutrice. Elle peut enseigner aux enfants le français, l'anglois, l'italien par principes, de même que l'écriture, l'arithmétique, l'histoire, la géographie et un peu de la littérature, les ouvrages nules et d'agrément, elle peut finir l'éducation avec le secours d'un maitre de musique et de dessin, elle s'occupe depuis 15 ans de l'instruction, et aimant beaucoup les enfants, elle a eus toujours de grands succes; elle est de même munie de fort bons certificats de respectables familles, chez lesquelles elle étoit en Angleterre, ainsi qu'en Italie

S'adresser par lettres affranchies au bureau de commissions, rue de la justice, Nr. 139 à Berne.

On demande un sommelier très-savant dans son metier dans la Suisse française.

S'adresser par lettres affranchies au bureau de commissions, rue de la justice, Nr. 139 à Berne.

In einer der ersten und vorzüglichsten Handelsstädte der Schweiz wird ein Waarenlager, bestehend:

a) aus schweizerischen, englischen, deutschen und französischen Ellenwaaren, Halstüchern, Bettdecken u. s. w.;

b) in Tapeten-Papieren aus den ersten französischen Fabriken, vollständig assortirt, und womit ausser dem Platzverkauf solide auswärtige Verbindungen verknüpft sind;

c) aus einem Vorrath von franz. Porzelan und englischem Steingut, acht Wedgwood in schwarz, blau und Radmfarb;

sammethaft, oder eine von obigen drei Rubriken abgesondert, auf vortheilhafte Bedingnisse, und mit Zusicherung möglichster Erleichterung für die Zahlungen, zum Verkaufe getragen. Dem Uebernehmer würde man alle erforderliche, auf lange Erfahrung gegründete Anleitung zur Fortsetzung des Geschäftes geben. Sollten die Verhältnisse des Kaufliebhabers es erheischen, ein schickliches Lokal für einen solchen Detail-Handel damit zu übernehmen, so würde man das wohlgelegene in bestem Stand befindliche Haus in dem selbiger sich dahin gefunden worden, um billigen Preis abtreten. — An wen sich für nähere Erkundigung zu wenden sei, vernimmt man in portofreien Briefen bei der Redaktion dieses Blattes.

Der Unterzeichnete, welcher sich in hiesiger Stadt zu etabliren begonnen hat, empfiehlt sich mit allen Arten von Haararbeiten in neustem Pariser Geschmack. Alle Arten von Damenperücken, mit langen Haaren, à la Titus, mit Naturlocken. Die neuesten Arten von Herrenperücken, mit ganz freier Stirn und natürlichen Wirbeln, die Natur auf's täuschendste nachahmend. Toupets oder Platten, welche festhalten, ohne aufgeklebt werden zu müssen, auf dreierlei ganz verschiedene Arten, ebenfalls mit der neuen Art Naturwirbeln. — Eine sehr grosse Auswahl der neuesten Façonen von Haarlocken offene Locken à la neige, an Kämmchen zum Aufstecken oder zum Aufbinden mit elastischen Bändchen, feste Locken à la neige (tours indefrissables) Marabous-Locken auf Draht, hängende Locken auf Death, der jedoch nicht sichtbar ist. Frisuren an Kämmen zum Aufstecken, einzelne Haarschleifen, desgleichen Haarflechten von allen Längen.

Bei allfälligen Bestellungen beliebe man mir die Farbe der Haare so wie die zu wünschende Façon deutlich anzugeben.

J. Meyer, Coiffeur, Nr. 1075 in Basel.

Die vom Unterzeichneten erfundenen Gesundheitssohlen, welche sich so bewährt bei Personen, die mit rheumatischen, gichtischen und podagrischen Beschwerden behaftet waren, bewiesen haben, und auch bei gesunden Personen, um von besagten Krankheiten befreit zu bleiben, als das sicherste Schutzmittel anzuempfehlen; sie erhalten nicht allein die Füsse, sondern den ganzen Körper in seiner erforderlichen natürlichen Wärme; daher sind diese den hauptsächlich im Winter für jeden Menschen mit doppeltem Nutzen anzuwenden. Es würde daher derjenige, welcher solche Sohlen zu besitzen wünscht, wohlthun, sich deren zwei Paar anzuschaffen, um damit jeden Tag wechseln zu können.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Petschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Da diese Gesundheitssohlen überall mit grossem Beifall aufgenommen worden sind, so habe ich sowohl im In- als wie im Auslande Niederlagen hievon errichtet; davon befinden sich in der deutschen Schweiz bei Herrn C. A. Jenni in Bern, Herrn R. H. Sutter in Baegdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn Wydler-Gamper in Aarau, Herrn J. Holdenecker in Basel, Herrn B. F. Fehr in Schaffhausen, Herrn J. A. Naveneller in St. Gallen, Herrn J. U. Custer in Altstädten, Kanton St. Gallen, Herren J. Reiß in Luzern, und bei Herrn J. F. Peter in Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bzn. das Paar zu haben ist.

J. Willer.

Bei dem Unterzeichneten ist ein bedeutendes Quantum guter und feiner Kaeden zu haben. Die Herren Stumpf- und Tuchfabrikanten können sich an ihn wenden und auf billige Preise rechnen.

Olten, den 21 Dezember 1829.

Barthlome Kümmerli, Stumpfer.

In meiner Musikhandlung und Leihbibliothek ist ein reichhaltiger Katalog neuer Musikalien gratis zu haben. Zürich, den 30. Dezember 1829. Hans Georg Nägeli.

Ein junger Mensch, der die französische und italienische Sprache gründlich besitzt, und seine Studien in der französischen Schweiz gemacht hat, und nun, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien, seit geraumer Zeit sich in der östlichen Schweiz aufhält, wo er auch die deutsche Sprache lernte, wünscht eine Anstellung als Lehrer in einer Erziehungsanstalt der deutschen Schweiz oder in Deutschland zu finden. Frankirte Briefe, mit A. W. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Johann v. Müllers und R. Glutz-Blotzheims Geschichte schweizerischer Eidsgenossenschaft, fortgesetzt von J. J. Hottinger. 7r. Band. Auch unter dem Titel: Geschichte der Eidsgenossen während der Zeiten der Kirchenteennung, von J. J. Hottinger. 2te Abthl. gr. 8. (33 Bogen) Preis 3 fl. 30 kr.

Zürich, den 4. Dez. 1829.

Orell, Füßli u. Comp.

Neue zweckmäßig veränderte und mit empfehlenswerthen Schriften vermehrte Leihbibliothek.

Als dankbare Anerkennung für die vielfache Theilnahme, deren sich unser seit vielen Jahren bestehende Lese-Anstalt zu erfreuen hatte, und zugleich um den Wünschen hiesiger und auswärtiger resp. Freunde zu entsprechen, unsere Leihbibliothek mit einer Anzahl neuer, guter und beliebter Schriften zu vermehren, haben wir uns entschlossen, eine bedeutende Anzahl älterer Werke zu veräußern, und die-

Digitized by Google

selben durch eine sorgfältige Auswahl von größtentheils als vorzüglich anerkannten Unterhaltungsschriften bestmöglich, wenn auch nicht durch Bändezahl, doch durch innern Gehalt zu ersetzen. Das Verzeichniß, welches mit beigefügten Bedingungen à 9 kr. zu haben ist, wird hinreichen, unsere wohlwollenden Leser und Leserinnen von der Reichhaltigkeit des gewählten Lesestoffes zu unterrichten, und wir halten dabei mit der freundlichen Bitte um ihr ferneres Zutrauen jede weitere Empfehlung für überflüssig, da sich diese schon in ihrem ganzen Gehalte zu erkennen gibt.

Schaffhausen im November 1829.

Hurter'sche Buch-, Landkarten- und Musikalien-Handlung.

Im Verlag von B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Den Tausenden von Besitzern des ersten Heftes von

Wedemanns 100 Gesängen der Unschuld, Tugend und Freude, —

nachrichtl. daß auch das 2. Heft so eben erscheint, ebenfalls 100 Lieder enthält und zu dem Preise des 1. Heftes in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Wenn möglich war, das erste Heft in den oben gerühmten Vorzügen noch zu übertreffen, so ist in diesem zweiten Heft gewiß das Aeußerste versucht worden.

Nächstens im nämlichen Verlag:

Wedemanns 100 deutsche Volkslieder mit Begleitung des Klaviers.

Die Kinderlieder können zum Fingerzeig dienen, daß man sich auch von Letzteren das Beste versprechen kann.

Wohlfeilstes Buch über Friedrich II.

Portrait Friedrichs des Großen. Nach dem Französ. von L. G. Förster. Mit 1 Titelkupf. 12. Geh. 27 kr.

Dieses Portrait ist mit mächtiger Genialität zauberisch und in den leuchtendsten Farben der Geschichte aufgetragen. Jede Seite, jeder Satz in diesem Büchlein spricht an und fesselt, und ich wette, daß Keiner, der nur einen Blick hineingeworfen, sich eher von ihm losreißen kann, bis er das letzte Wort verschlungen und daß kein Blatt darin ist, was nicht das Herz erhebt, den Geist kräftigt und die Bewunderung für den großen König und Held in Feuer und Flamme setzt. Herder ihr! die Ihn glaubt, ihr wisset schon Alles von ihm. — Viel Neues werdet ihr finden. — Hierher, deutsches Volk! lies und fühle in seiner Entstammung deinen Stolz!

Das Ganze des Seidenbaues

oder theoretisch-praktische Anweisung zur Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht. Nach den besten und neuesten italienischen, französischen und deutschen Werken über den Seidenbau und nach eigner Prüfung und Erfahrung von G. H. Haumann. Nebst 3 lithographirten Tafeln. 8. 1 fl. 48 kr.

Wer an der Uneigennützigkeit und dem Beruf des Hrn. Verf. zu dieser Schrift zweifeln sollte, der lese nur die Daffeizg. 1829 No. 60, wo rühmend gedacht wird, wie er, „für alles Gemeinnützige so thätig" Allen die Versuche machen wollen, unentgeldlich Seidenraupeneier andietet. Derselbe hat sein mehreren Jahren neben fortwährenden praktischen Versuchen die besten ital., franz. und deutschen Werke eifrig studirt und geprüft, und was er durch eigene Erfahrung gut und probehaltig fand, mit steter Rücksicht auf unser Klima zusammengestellt und hier allgemein verständlich vorgetragen, wobei er hauptsächlich den Betrieb dieses vielversprechenden Gewerbszweiges durch den Bürger und Landmann gar Augen hatte. Ihnen wird diese Schrift, als ein untrüglicher Leitfaden, der über alles, was den Seidenbau betrifft, sichere Auskunft gibt, im Allgemeinen Anzeiger 1829 auf das Wahlmeinendste empfohlen.

Das Ganze der Stärke- und Puderfabrikation,

oder vollständige und faßl. Anleitung alle Sorten feinste Stärke und Puder aus Weizen-Stärke, Kartoffeln, Roßkastanien und vielen andern Feuchten und Wurzeln nach den besten jetzt in Deutschland, Frankreich und England üblichen Verfahrungsarten, mit Benutzung der neuesten Entdeckungen und Erfindungen auf das Wohlfeilste zu bereiten, den Abfall auf Branntwein und Essig und endlich nach zur Vielmästung zu benutzen. Von Fr. K. A. Bergmann. Mit 2 litzdg. Tafeln. 8. 1 fl. 21 kr.

Der jetzige Standpunkt der Chemie und anderer Erfahrungswissenschaften hat auch den obigen Gewerbszweig zu einer Höhe gebracht, daß frühere Schriften darüber veraltet und unbrauchbar geworden sind. Aber nicht nur durch Darstellung desselben nach den neuesten Entdeckungen und Verbesserungen, sondern auch dadurch, daß man hier alle Arten und Stoffe dieser Fabrikation, so wie alles, was mit ihr in ihrem ganzen Umfange im Zusammenhang steht, und was bisher in einer Menge deutscher, französ. und engl. Werke zerstreut umherstand, abgehandelt und gesammelt hat, umfaßt dieses Buch einen Reichthum von nützlichen Belehrungen, aus denen gewiß selbst der geschickteste Fabrikant noch lernen und großen Vortheil ziehen kann.

Der Brunnen- Röhren- Pumpen- und Spritzenmeister und Bleiarbeiter.

Ein Handbuch für alle diejenigen, welche sich mit der Verfertigung hydraulischer Maschinen, namentlich der Feuerspritzen, so wie mit Brunnen-Anlagen, Wasserleitungen und Bleiarbeiten beschäftigen, Besitzer hydraulischer Werke sind oder Aufsicht darüber führen; nebst einer Erklärung der bei hydraulischen Werken und Bleiarbeiten am häufigsten vorkommenden Ausdrücke in alphabetischer Ordnung. Nach dem Französischen der Herren Hanoier und Biston frei bearbeitet und deutschen Stadträthen und Ortsvorständen gewidmet von J. G. Petri. Mit vielen Abbildungen. 8. 1 fl. 48 kr.

Indem Herr Petri ein Werk auf den deutschen Boden verpflanzt, welches über diese Fächer das neueste in Frankreich ist, hat er nicht unterlassen, den dermaligen Zustand der genannten Gegenstände in Deutschland genau zu untersuchen und die Ergebnisse seiner mühsamen Nachforschungen mit seiner Uebersetzung zu vereinigen. Auf solche Weise liefert er ein umfassendes Ganze über so gemeinnützige, der Menschheit höchst wichtige Dinge und wird, wenn ihm sowohl Kommunen als die betheiligten Gewerke ihre Aufmerksamkeit zuwenden, durch die gegebenen Belehrungen ohne Zweifel bald der Stifter vieler guter und zweckmäßiger Einrichtungen werden.

So eben erschien und ist bereits in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend ausführliche und durch auserlesene Beispiele erläuterte Anleitungen zum Briefschreiben, alphabetisch geordnete Erklärungen zahlreicher kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke, Anweisungen in Testaments-, Erbschafts- und Stempel-Angelegenheiten, Vorschriften zu Wechseln, Obligationen, Kontrakten, Nachrichten vom Paßwesen, Münzen, Maß- und Gewichtsvergleichungen, Meilenanzeiger, Zeitrechnungen etc. Nebst einem Anhange, die neueste Titulatur-Art der Behörden etc. in den k. preußischen Staaten, enthaltend, von Johann Christoph Valdeding. Sechste, völlig umgearbeitete, und durch Zusätze sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 36 kompresse Bogen. 8. Berlin, 1829. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang. 22½ Bg.

Es gibt im täglichen Menschen- und Geschäftsleben wohl nicht leicht irgend eine Veranlassung zu schriftlichen Verhandlungen, zu denen nicht Jedermann in diesem wahrhaft reichhaltigen Buche genugenden Rath und ausführliche Anleitung fände. Die ganz ausgezeichnete Gemeinnützlichkeit desselben hat ihm einen vortheilhaften Namen verschafft, und die sechste Auflage nothwendig gemacht. Diese erscheint nicht nur dem Zeitgeschmacke gemäß völlig umgearbeitet, sondern auch mit wichtigen Zusätzen dergestalt vermehrt, daß sie jeden, der sich ihrer in seinen Lebens- und Geschäftsverhältnissen zur gewünschten vielseitigen Anleitung bedienen will, auf das vollständigste befriedigen wird.

J. B. Schads, ehemaligen Benediktiner-Mönchs, Lebensgeschichte.

Im Verlage der Hasbuchdruckerei in Altenburg ist neuerlich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Professor J. Bapt. Schads, ehemaligen Mönchs im Kloster Banz, Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben, Fürsten, Staatsmännern, Religionslehrern, Erziehern, vorzüglich gewidmet. 3 Thle. Neue, durchaus umgearbeitete, mit Reflexionen über die in unsern Tagen besonders interessanten Gegenstände begleitete Auflage. gr. 8. 1828. 15 Fr. 5 Bz.

Die Schicksale und Verfolgungen, welche der Verfasser als Mönch im Kloster Banz zu erleiden hatte, sind hinlänglich durch die erste Auflage seiner Lebensbeschreibung bekannt geworden, in welcher er die erlittenen Drangsale bis zu seiner heimlichen Flucht aus dem Kloster und bis zu seinem Uebergange zur protestantischen Religion erzählt hat. Dieses Werk, welches bei seinem ersten Erscheinen in ganz Deutschland das ungetheilteste Interesse erregte, fehlte seit länger als 10 Jahren gänzlich, und wurde seitdem, wiewohl vergeblich, zu doppeltem Ladenpreise vielfältig zu kaufen gesucht.

Gegenwärtig ist nun die neue, vom Verfasser nach seiner Rückkehr aus Rußland selbst gänzlich umgearbeitete, verbesserte, und um mehr als die Hälfte vermehrte Auflage seines interessanten Werkes erschienen, und kaum möchte es in der Literatur ein Werk geben, welches mit so vieler Unerschrockenheit und Freimüthigkeit die Mängel der unfehlbaren und allein seligmachenden Kirche beleuchtet, und die Mönchs- und Jesuiten-Erziehung, so wie das Mönchswesen schildert, wie es in Schwelgerei, Dummheit und Ausschweifungen ausarten kann.

Ends-Unterzeichneter findet sich veranlaßt, hiemit öffentlich anzuzeigen: daß er von der Compagnie Royale d'assurances contre l'incendie in Paris für die Summe, mit welcher diese Versicherungs-Gesellschaft bei dem, ihn den 15. Nov. v. J. betroffenen Brandschaden betheiligt war, durch ihre Agenten Herren Jäggli und Leuzinger in Winterthur, aufs loyalste und befriedigendste bezahlt worden sei.

Glarus den 3 Nov. 1830.

Gabriel Trümpy.

Digitized by Google

No. 2. 14. Januar 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Das iſt das Geheimniß der Tirannei: daß Jeder für ſich, Niemand für das Allgemeine ſorge! — Das iſt das entkräftende Gift: Wortgepränge ohne Herzlichkeit; Formen, deren Geiſt entwichen, oder nie geweſen iſt!

Johannes Müller.

An den neugekleideten Schweizerboten.

Hä — biſt echt au de Schwizerbot?
„E frili, frili, grueß ech Gott!“
Ja, ja, es iſt e, 's hät kei G'fohr,
Si Stimm tönt wie im alte Johr;
Es iſt der alt lieb Botema,
Hät nu en andre Chittel a.
Willkumm, willkumm min alte Fründ,
Frau! hol em au es Schnäpsli — gſchwind!
Es iſt gar chalt; machs Gläsli voll,
I gunnems gwüß vo Herze wohl;
Er iſt fürwahr en gſtrofte Ma,
Er hät gwüß ſcho das Sinnig gha.
Er mueß auch gar 's Jahr us und i
So viel i Wind und Wetter ſi;
Doch iſt er eißig frei und froh,
Lauft über Berg und Thal davo
Ganz munter a ſim Botestab,
Bricht dann und wann es Blümli ab,
Steckts uff de Hut und bringts mit hei,
Und dere gitts oft mengerlei.

Se chum und ſetz di au e chli,
De wirſt wohl weidli gloffe ſi.
Leg nu do zue din Sack und Stock,
Und zeig mer au din neue Rock.
Er ſtoht der gar nüd übel a,
De häſt en treune Schnider gha;
Er iſt der ordli groß und wit,
Gar recht bi chalter Winterszit.

Potz tuſig, und en neue Schild!
Gell, 's iſt im Grund no 's glichlig Bild?
Doch aber öppis mueßi ſee —
Warum iſch au kes Chränzli meh?

Ja nu — e ſo iſch au ſcharmant,
Es hebt ſo glich gut bine nand.
Die Blümli ſind ſo feſt verbunde,
Und Eichezwei drumumme gwunde;
Es wird e keis vom andere loh,
Denn iſch es ja guet gnug e ſo.

Viel Gschmack ist drinn, das ist denn wohr,
Er stellt eim 's Ganz so artig vor.
Der Herr Gott geb', der Alles leit'e,
Daß so blib' in der Würklichkeit.

Zur G'sundheit, liebe Botema,
I stoße-n-uff dis Wohlsi a,
Und wensch der zu dim neue Chleid
Churz alles, alles, was di freut!
De Herr Gott laß di viel Jahr noh
Zu eus is alt chli Hüsli cho.
De bist is gwüß en werte Fründ,
Und Alle, die so gwündrig sind.

Von einem Landmann.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Auf der Universität München studiren mehrere Schweizer-Jünglinge. Im Sommer vorigen Jahrs erlaubte sich ein Herr Hofmann, Lehrer an der Universität, in seinen Vorträgen leidenschaftliche, plumpe Ausfälle gegen die Schweiz und die Schweizer. Die studirenden Schweizer erklärten sich darüber scharf gegen ihn in öffentlichen Blättern. Das Betragen des Lehrers kam in amtliche Untersuchung. Als Folge davon erschien am 3. September ein königlicher Befehl, welches dem Herrn Hofmann untersagte, auf der Hochschule Lehrvorträge zu halten.

Der berühmte Gelehrte Thiersch, als Rektor der Universität München, erließ darauf eine Bekanntmachung, welche für unsere jungen in der baierischen Hauptstadt studirenden Schweizer zu ehrenvoll ist, als daß wir dieselbe nicht dem Vaterlande mittheilen sollten. Die Schweizer, dankbar für die Anerkennung von Seite des würdigen Thiersch, veranstalteten später, mit ihren Freunden ihm zu Ehren, einen feierlichen, zahlreichen Fackelzug mit Musik.

Die Bekanntmachung des Rektors der Hochschule lautet also:

„Nachdem in Folge der Gährungen, welche im vergangenen Sommer die Urtheile und Aeusserungen des Dozenten Hofmann über die Schweiz und Schweizer in Lehrvorträgen der Statistik hervorgebracht hatten, mehrere in denselben gegenwärtig gewesene Studirende aus der Schweiz namentlich und in einer Weise waren bezeichnet worden, wodurch sie nach einer unterm 12. Juli 1829 an den Senat gestellten Klage ihre Ehre verletzt, und ihren guten Namen Preis gegeben erklärten; so unterliegt es jetzo, wo durch das allerhöchste Rescript vom 3. Sept. l. J. die Sache in Bezug auf den Dozenten Hofmann erledigt ist, keinem Bedenken, auch in Bezug auf die dabei betheiligten Studirenden aus der Schweiz von Seite des Rektorats Folgendes zu erklären:

„Einige derselben haben zwar dadurch, daß sie ihre Beschwerden über Lehrvorträge an der Hochschule nicht an ihre vorgesetzte Behörde, den Senat, sondern an das Publikum brachten, gegen den Gebrauch der Universitäten gehandelt, und deshalb die Mißbilligung von Rektor und Senat unterm 15 Juli 1829 erfahren; im Uebrigen aber liegt weder in ihrem Betragen, noch in dem ihrer Landsleute auf unserer Universität irgend etwas vor, was ein herabsetzendes oder ehrraubendes Urtheil über sie rechtfertigen könnte, und es gereicht dem Unterzeichneten zum besondern Vergnügen, ihrem wissenschaftlichen Bestreben, und ihrem Betragen auf unserer Hochschule zum Schirm gegen Verunglimpfung ein rühmliches Zeugniß von Amtes wegen öffentlich ausstellen zu können."

München, den 30. November 1829.

Königl. Universitäts-Sekretariat.
Dr. Fr. Thiersch, d. Z. Rektor.

—— Auch die Verhandlungen des großen Raths vom Kanton Waadt im Jahr 1829 sind nun im Druck erschienen, und zwar vollständiger (nämlich 30 Bogen stark, zu 18 Batzen), als sie im Nouvelliste vaudois enthalten waren.

—— Der neue päpstliche Nuntius, welcher, an die Stelle des nach Brasilien abgegangenen Hrn. Ostini, in die Schweiz gesandt werden soll, heißt Herr de Angelis von Ascole.

—— *Fräulein Julie v. Montmollin, die, nach mehrjähriger Abwesenheit, aus England in ihre Vaterstadt Neufchatel zurückgekehrt ist, feierte ihre Heimkunft auf eine eben so rührende als edle Weise. Sie schenkte zur Gründung eines Spitals für arme Greise 500 Louisd'or.

In der Neujahrsnacht geschah eine geheimnißvolle Heldenthat, nämlich der Galgen von Neuenburg, obwohl ausserordentlich fest gebaut, daß er der Umgegend noch manches Jahrhundert zur Zierde und zum Nutzen hätte gereichen können, ward in jener Nacht geschleift, man weiß nicht, von welchen menschenfreundlichen Händen. Diebische Absichten auf die Steine oder das Eisen waren dabei nicht vorhanden; denn die Waare blieb auf dem Platz liegen.

—— *Auch auf dem Lande im Kanton Basel erwacht allmälig ein immer besserer und gemeinnützigerer Geist, der von Seite der Stadt gewiß aller Aufmunterung würdig ist. Einen Beweis davon liefert die Gemeinde Muttenz, eine Stunde von Basel. Hier sind mehrere wackere, junge Männer zusammengetreten, einen Hilfsverein zur Unterstützung der Jugend beiderlei Geschlechts zu gründen, sich zu künftigen nützlichen Gewerbs- und Berufsarten lernend vorzubilden. Das Erste, was gestiftet werden soll, ist eine Näh- und Strickschule für Mädchen. Mög' es wohlgedeihen!

Kanton Luzern.

Verhandlung über staatsrechtliches Verhältniß des Fleckens Münster.
(Beschluß.)

Nach der begonnenen Diskussion war bald zu bemerken, daß zwei entgegengesetzte Interessen, jenes der Stadt und

Digitized by Google

jenes der Landschaft, sich gegen den Vorschlag des täglichen Rathes die Hände bieten. Das erstere leitend, das zweite geleitet; dieses mit heftigen Ergüssen, jenes huldvoll solchem seinen Beifall bezeugend. Erbauliche Aeusserungen liessen sich hören, z. B.: Es werde doch Räth und Hundert weniger an einem solchen Oertli gelegen sein, als an der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit des Landes u. s. w. Ein zweites Mitglied der Landschafe, dessen Vaterort übrigens der Flecken Münster ist, hat, aus Mangel an staatsrechtlichen Grundsätzen, geschichtlich darzuthun geglaubt: daß Münster auch in seinem dermaligen politischen Verhältnisse, im Hinblick auf Sursee und Sempach, nicht über Unbilde klagen sollte; denn während diese Städte schon mit herrlichen Rechten ausgestattet, sei Münster blos ein Dörflein, unter dem Schutze St. Michaels, dagestanden. Das gleiche Mitglied versuchte ferner auch den Beweis zu führen, wie die Stadt Luzern in beispielloser Großmuth die Regierung mit der Landschaft theile. — Die gründlich, in den wärmsten Gefühlen für die gerechte Sache des Fleckens Münster gehaltenen Vorträge, aus der Stadt von den beiden hohen Standeshäuptern und den Gebrüdern Herrn Staatsrath Eduard und Herrn Dr. Kasimir Pfyffer, ab der Landschaft von dem Herrn Staatsrath Joseph Krauer von Rothenburg und Herrn Bauherr Joseph Scherer von Meggen, erhielten inzwischen den lebhaftesten Beifall der Majorität; allein da ohne (wohl unbegreifliche) Rücksichtsnahme auf den unterm 6. Juni mit 68 gegen 14 Stimmen gefaßten Beschluß dennoch erkannt wurde: es handle sich erst noch um die Abänderung eines Gesetzes — so waren laut Reglement zwei Drittel Stimmen für die Abänderung erforderlich, die jetzt nicht mehr herauszubringen waren, und demzufolge ward die Gemeinde Münster in ihrem „billig erachteten" Begehren um ein billigeres Repräsentationsverhältniß für immer abgewiesen; denn ein diesem Beschlusse nachgefolgter, vermöge dessen der Vorschlag des täglichen Rathes verworfen wurde, verordnete: daß der Gegenstand nunmehr als erledigt betrachtet sein soll. — In der Sitzung vom 24. Dezember gab der Repräsentant von Münster die zwei Tage früher sich vorbehaltene Erklärung ab, welche wörtlich also lautet:

„Der Flecken-Gemeinde Münster, obgleich in ihrem Begehren von Räth und Hundert abgewiesen, bleibt dennoch „der Trost des schönsten Sieges.

„Wer in ehrenhafter Stellung auf eine Sache Anspruch machen will, dem soll nicht sowohl daran gelegen „sein, daß er die Sache wirklich erhalte, als vielmehr daran, daß sein Recht darauf anerkannt werde. Liegt „eine Sache bei der höchsten Macht und Gewalt eines Landes, so hängt die Aushändigung derselben erst noch von „der Huld der Macht und Gewalt ab, auch wenn das Recht „darauf dem Untergebenen zuerkannt ist. Das Recht aber „hat einen höhern Werth, als die Huld.

„Nun hat der souveraine Rath — ohne daß einst eine „Stimme des Widerspruchs vernommen worden wäre — „öfter als es in hochdesselben Protokollen zu lesen ist, anerkannt: daß das Begehren der Gemeinde Münster gerecht „und billig sei. Auf diesen Ausspruch gefußt, hat Hochderselbe unterm 6. Juni fliessenden Jahrs mit 68 gegen „14 Stimmen dem täglichen Rathe den Auftrag gegeben, „daß er „Bedacht darauf nehme, wie und auf welche andere Weise (als jener des damals vorgelegten Vorschlags) „dem Begehren der Gemeinde Münster entsprochen werden „könne."

„Wenn nun aber der souveraine große Rath in seiner „Sitzung von gestern die Huld und Gewogenheit nicht hatte, „der unbillig behandelten Gemeinde Münster jenes Recht zu „Theil werden zu lassen, welches Hochderselbe vor sechs Monaten ihr zuerkannt hat, so bleibt das anerkannte Recht „dennoch Recht, und, um dieses auf bessere und alle zukünftige Zeiten der Gemeinde Münster feierlich zu bewahren „und zu verwahren, wird diese Erklärung zu Protokoll des „souverainen Raths gegeben."

Um den ängstlichen Gemüthern, die da glauben möchten, man dürfte durch neue Angriffe auf die Verfassung jene „bessern Zeiten" selbst herbeiführen wollen, völlige Beruhigung zu geben, fügte das gleiche Rathsglied die mündliche Erläuterung bei: daß es hiermit eine Zeit verstehe, in welcher die höchste Behörde des Landes nie wieder beschliessen werde, Jemandem ein Recht vorzuenthalten, welches sie, von einem unwillkührlichen Gefühle des Rechts und der Billigkeit gezwungen, dem Betreffenden selbst zuerkannt hat; eine Zeit, wo ein unseliger Orts- oder Kastengeist weder Personen noch Gemeinden mehr beneiden, und wo ungeahndet wohl kein Rathsglied mehr der hohen Versammlung die Zumuthung machen werde, dem Schwachen wehe zu thun, um dem Starken zu gefallen.

Abgesehen von dem mündlichen Kommentar, entspann sich über die schriftliche Erklärung eine mehr als zweistündige Diskussion. Ob man die Erklärung zu Protokoll nehmen solle, war die erste Frage; die zweite aber, ob bedingt, oder unbedingt? Hinsichtlich der ersten Frage entäusserte sich das betreffende Mitglied: daß es seine Erklärung, wie sie mündlich gegeben worden sei, jedenfalls der Oeffentlichkeit übergeben werde — bereit, darüber vor dem Richter Rede zu stehen. Es wurde beschlossen, die Erklärung anzunehmen. Den Inhalt der Erklärung betreffend, so gefiel einigen Gliedern der hohen Versammlung ihre Derbheit, einigen die Unterschrift — als Repräsentant von Münster — allen aber ihre Wahrheit nicht; daher in letzterer Beziehung beschlossen ward: es solle die Gegenerklärung zu Protokoll gegeben werden, „daß die unterm 6. Juni gefaßte Schlußnahme aus höhern Staatsrücksichten nicht erfüllt worden sei."

Referent erlaubt sich die Frage: Welche höhere Staatsrücksichten den souverainen Rath wohl berechtigen können, der Fleckengemeinde Münster des Fernern Unrecht zu thun? Etwa die oben angeführte Anmuthung eines Rathsgliedes ab

Digitized by Google

der Landschaft? — Doch wer möchte sich hier in Fragen verlieren; die Sache frägt und beantwortet sich selbst. Sie stellt sich in solch starken Zügen dar, daß auch der weniger einsichtige Eidsgenoß daraus leicht erkennen und begreifen wird, welche Folgen wir über uns herbeiziehen, wenn der unselige Orts- und Oertli-Geist nie über unsere Grenzen verbannt werden will. — Will der Repräsentant der Landschaft des Kantons Luzern jene eines Munizipalorts als Städter hassen oder fürchten: wo steht er dann mit seinen 41 gegen 59? Und glaubt er der Landschaft gute Dienste geleistet zu haben, wenn er jene, durch Beneidung und Verfolgung ihrer Vaterorte, am Ende Städter zu werden zwingt? — Das Loos der Munizipalorte, welche, ihrer natürlichen Stellung gemäß, als ein Vereinigungsmittel der Stadt und der Landschaft — als die Wagehalter zwischen den gegenseitigen Interessen derselben, da solche ihnen von beiden Seiten gleich nahe liegen — ein gutes hätte sein können, war und mußte durch das Verkennen dieser Stellung in unsern alt-aristokratischen Kantonen, jedoch nicht der Stadt und nicht der Landschaft zum Frommen, immer ein schlechtes sein, und soll, wie es scheint, es auch bleiben. Anstatt dieselben, wie es doch das Interesse der Stadt auf der einen, und der Landschaft auf der andern Seite erfordert hätte, von der Linken wie von der Rechten freundlich und mild behandelt worden wären, sahen sie sich leider von jeher allseitig mit scheelen Augen gemessen, von hier als die gefährlichsten Bauern, von dort als feindliche Städter behandelt; daher ihre Neigung zu diesem oder jenem Theile nur in dem Maße größer sein konnte, als weniger fühlbar der Druck desselben war. Welch eine schmerzlich traurige Erfahrung hat der Flecken Münster von dieser Wahrheit nur seit der eingetretenen Restaurationszeit gemacht! Als Anhänger des Landes betrachtet, ward derselbe im Jahre 1814 weit schlimmer, als das Land selbst behandelt; und jetzt ist es die Landschaft, die ihn gebilligt und zu Kräften gelegt. Noch nicht zwei Jahre sind jedoch verflossen, seitdem Münster, mit den übrigen Munizipalorten, um das Band gegenseitiger Freundschaft und Liebe immer fester zu knüpfen, und in Festhaltung ihrer Gefühle für Recht und Bilde einen Anlaß, mit welchem jene die Repräsentantschaft des Landes um mehr als eine Hälfte an sich hätte ziehen können, nicht nur nicht benutzte, sondern auf immer von sich stieß.

Vermöge der nunmehr beschlossenen Umschreibung unserer Verfassung sind Räth und Hundert zu Grabe getragen, und — Schultheiß und großer Rath für sie ins Leben gerufen worden. Item sind die Stadt und Republik in den Kanton zusammengefallen.

Kanton Tessin.

Ecco la mia Patria!

Unter den jüngern Kantonen der Eidsgenossenschaft spielte bisher eigentlich der Kanton Tessin keine der allerglänzendsten Rollen. Selten wird von daher etwas vernommen, und was zur öffentlichen Kunde gelangte, war nicht immer ganz und gar das Erfreulichste. Die Verfassungen der neuern Kantone, einander ziemlich ähnlich, wurden im Jahr 1814 nicht vollkommen zu ihrem Vortheil geändert. Aber den Tessinern verwehrte man sogar damals, sich Besseres zu geben. Indessen hat doch der biedere Schweizergeist der Regierungen, in deutschen und französischen Kantonen, mehr Uebles verhütet, als noch hätte geschehen können, und wozu die mangelhaften Verfassungen Spielraum genug liessen.

Im Kanton Tessin aber scheint dieser Spielraum anders benutzt worden zu sein. Eine so eben in Zürich (bei Orell, Füßli und Komp.) erschienene kleine Schrift über „Verbesserung der Verfassung des Kantons Tessin (Della riforma della constitutione ticinese) gibt belehrende Aufklärungen, die keinem Eidsgenossen fremd bleiben sollten! Es wäre zu wünschen, diese wackere Schrift erschiene auch bald deutsch übersetzt.

Ein edler, freier Sinn kann am Tessin schwerlich aufblühen, wie in der übrigen Schweiz, so lange von oben herab ein Sinn waltet, über welchen Thatsachen, wie folgende, Kunde geben: Im Justizfach steht es noch ziemlich beim traurigen Alten. Viele Gemeinden sind das ganze Jahr, oder doch fast das ganze, ohne Schulen; der öffentliche Unterricht steht schlecht. Hier sind keine gemeinnützigen Vereine für den Kanton, keine wissenschaftliche, keine landwirthschaftliche Gesellschaften, wie anderer Orten. — Vor einem Jahre (Februar 1829) wollte sich eine gemeinnützige Gesellschaft bilden. Man übersandte dem kleinen Rath (was gar keine gesetzliche Schuldigkeit war) die Statuten zur Einsicht, und bekam — keine Antwort! — Es mangelte an einer Waisenanstalt, und man führte deswegen (Geld zu bekommen) zwei Lotterien in den Kanton ein, dies moralische und ökonomische Volksgift! Wird aus dem Gelde gebaut? Nein. — Auch die Zensur, diese despotische Maßregel, nicht gegen die Zeitungen, sondern gegen das Recht des Volks, sich zu unterrichten über öffentliche Angelegenheiten und Vaterlandszustand, prangt neben den Lotterien in düsterer Majestät. — Es erscheinen ein paar dürftige Zeitungen, so mager, daß diese Gespenster sogar ohne Anstoß ins Oesterreichische Eingang haben dürfen. Es erscheint seit Anfang dieses Jahrs in Lugano auch ein gemeinnütziges Volksblatt. Aber wie lange darf es bestehen? — Auf eine Beschwerde von österreichischer Seite gegen ein paar Druckschriften, wurden sie sogleich weggenommen, konfiszirt. Hingegen ließ man seit zwei Jahren ungehindert ein Buch voller Unzüchtigkeiten frei verkaufen, bis die österreichische Regierung Klage erhob; und aus den Prozeßakten hat sich ergeben, daß der meiste Absatz von diesem sittenlosen Buch unter den ersten Beamten des Landes (primari uomini di stato) Statt gefunden hatte. — Mit den Finanzen steht es schlimm. Der Kanton Tessin hat eine Staatsschuld von fünf Millionen! Kein Wunder,

Digitized by Google

wenn es im Lande an Kredit fehlt. Sollte von den 99,600 Seelen des Kantons jede gleich viel an der Schuld abzahlen, wäre jede fünfzig Franken schuldig; und eine Gemeinde von 500 Seelen hätte eine Schuld von 25,000 Fr. zu tragen.

Daher erhoben sich schon im Juni 1829 im großen Rath mehrere Stimmen zur Verbesserung einiger Artikel der im Jahr 1814 dem Lande aufgedrungenen Verfassung. Herr Joh. Bapt. Maggi machte den ersten Antrag, eine Kommission zur Verfassungsbesserung niederzusetzen. Am Ende waren nur 24 Stimmen dafür; 40 aber, nach dem Wunsch des kleinen Raths, dagegen. Der große Rath besteht nur aus 76 Gliedern (fast kein Kanton hat im Verhältniß seiner Bevölkerung so wenig), und von diesen 76 sind weitaus die meisten nur Angestellte des kleinen Raths, denn selbst die Appellationsrichter ernennt der kleine Rath. Welche Klippe für die Freiheit des Abstimmens in einem großen Rathe! Und, im Vorbeigehen sei es gesagt, die 76 Rathsherren im Tessin kosten dem Kanton mehr Geld, als den andern Schweizern ihre 3000 bis 4000 Rathsherren zusammen genommen; im Jahr 1828 betrug laut Staatsrechnung die Ausgabe für Sitzungen des großen Rathes 17,293 Fr.

Kanton Solothurn.

„Seid strenge gegen euch selbst, liebevoll gegen euere Untergebenen!“ (Worte des Hochw. Bischofs von Basel an das Kapitel Buchegau.)

Die Kirche der Pfarrgemeinde Ifenthal liegt westwärts von der Hauenstein-Straße, beinahe parallel mit ihrem höchsten Uebergangspunkte; zu derselben gehören, nebst dem kleinen Dorfe Ifenthal, viele entlegene Sennhöfe, das Dörfchen Hauenstein und das wohl eine Stunde entfernte Dorf Wysen. Kann man sich verwundern, daß viele der Pfarrkinder bei der anhaltenden Kälte, da ihre Brunnen zugefroren sind, und das Vieh tief unten im Thale getränkt werden muß, der schlechten, zur Kirche führenden Pfade nicht zu gedenken, etwas später als gewöhnlich zum Gottesdienst kommen? Das geschah auch wirklich den ersten Sonntag des begonnenen Jahres.

Als der Ortspfarrer, Herr Tschann, ein Bruder des katholischen Pfarrers in Bern, bemerkte, daß die Kirche kaum zur Hälfte gefüllt war, befahl er, die Thüren zu schliessen. Bald sammelten sich wohl über hundere Personen beiderlei Geschlechts und jedes Alters aus den Gebirgsgegenden vor den Thüren, und obschon der Sakristan nach der Predige bat, dieselben öffnen zu dürfen, wurde dennoch des Seelsorgers Strenge nicht gerührt. Ein Theil blieb der Kälte unter freiem Himmel ausgesetzt, der andere zog voll Aerger nach Haus. Man sagt, ohne das Zureden eines ebenfalls ausgeschlossenen Gerichtssassen (des Kirchmeiers) möchten wohl die Thüren gesprengt worden sein.

In einer nicht sehr entfernten andern Gemeinde, zu Holderbank, soll kurz vorher, den 1. Januar, der nämliche Fall begegnet sein.

Es frägt sich nun, wenn es geistliche Vorsteher gibt, welche zu vergessen scheinen, daß ihnen die Pflicht obliegt, ihre Heerde mit Sanftmuth und Geduld auf dem Weg des Heiles zu leiten: soll die Gemeinde, die Vorsteherschaft solchen Zwang schweigend dulden? Soll sich Jeder der Willkühr des Pfarrers ausgesetzt sehen? Dringt keine Stimme zum Ohr des würdigen Oberhirten?

Noch an den meisten Orten in unserm Kanton herrscht der Gebrauch, daß, besonders an hohen Festtagen, das ganze Volk während der Messe ein Opfer dem Priester auf den Altar hinbringe. Würdige Geistliche haben hin und wieder diesen Gewinnst, der Ordnungsliebe und der gottesdienstlichen Erbauung, zum Opfer gebracht. Hier nicht; denn als am letzten Weihnachtsfeste dieses die Jünglinge auf der Emporkirche unterliessen, wurde der Unwille des Herrn Pfarrers Tschann dadurch in so hohem Grade erwecke, daß er beim Austheilen des geweihten Wassers ihnen dasselbe mit dem Ausruf verweigerte: „Haltet ihr mich des Opfers nicht werth, so halte ich euch des Weihwassers unwürdig.“ Umsonst schwang er aber bei dem folgenden Gottesdienste ihnen seinen Segen entgegen; keine Hand regte sich, denselben zu empfangen.

Ist das die so weise anbefohlene Milde und Liebe gegen die Untergebenen? Und worin besteht die Strenge gegen sich selbst? Etwa darin, daß man am gebotenen Frohnfastentage große Mahlzeit bei P. P. Kapuzinern in Olten halte, und als Tonangeber, um den anwesenden Ordensprovinzial irre zu führen, dem P. Jukund ein Vivat und seiner Lehre ein Crescat bringe? —

Eine Stimme aus dem Ifenthaler Graben.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Die meisten Landstraßen, insonderheit diejenigen von Paris und Rennes, sind in mehrern Theilen fast undrauchbar geworden. Der Schnee soll an einigen Orten, besonders zwischen Sainte Mère-Eglise und Montebourg, fünf bis sechs Schuh hoch liegen. Der Schnee hat sich überhaupt auf den Landstraßen so angehäuft, daß die Postwagen alle Augenblicke den größten Gefahren ausgesetzt sind. So ist der Kondukteur des Eilwagens zwischen Bordeaux le Vigny und Clery ein Opfer seines Diensteifers geworden; er sprang nämlich vom Sitze, um zu untersuchen, ob der Wagen nicht vom Wege ab auf einen Graben zufahre, in dem Augenblicke aber schlug die Diligence um, und zerschmetterte den Kondukteur.

Italien.

Die ausserordentlichen Kosten der Reise des Königs beider Sizilien, welche neue Auflagen nöthig machen, so wie die Strenge des Winters und die Getreidetheuerung, sollen — wie der Constitutionel meldet — allgemeine Unzufriedenheit errege, und deshalb die Minister den russischen Admiral Heyden ersucht haben, mit seiner Flotte auf der Rhede von Neapel zu überwintern. (Daß dies geschehen solle, meldeten schon frühere Nachrichten, ob aber aus dem hier angeführten Grund, ist sehr zu bezweifeln.) Es heißt, daß der König eine neue Sendung von einer Million Dukati nach Spanien verlangt habe, indem die schon abgesendete erste Million kaum die Kosten der Festlichkeiten decken werde.

Digitized by Google

England.

Eine zu Exeter erscheinende Zeitung meldet: Ein ungeheurer schwimmender Körper — allem Anscheine nach belebt, da derselbe seine Lage und Richtung verändert — hat sich an der Mündung des Hafens von Dartmouth gezeigt, und dort große Bestürzung erregt. Man hält ihn für die große Seeschlange, die vor zwei Jahren in der Honburos-Bai gesehen worden, oder für den sogenannten Kraken, den Pontoppidan in seiner Naturgeschichte von Norwegen beschreibt. Sein Rücken ist grunlich-schwarz, mit Schuppen und Seegras bedeckt; sein Kopf, oder was man darür hält, erhebt sich zuweilen mehrere Fuß hoch über das Wasser, und spritzt ungeheure Wassersäulen in die Höhe. Alle Bewohner der Stadt und der Nachbarschaft pflegen um Mittag an der Küste versammelt zu sein, um diesen Leviathan anzustaunen, der gewöhnlich um diese Zeit zu erscheinen und sich eine Stunde zu zeigen pflegt. Sogar die Anhöhen sind mit Zuschauern angefüllt, und in der Stadt Dartmouth ist fast kein Unterkommen mehr zu finden.

Die letzten Nachrichten aus Ostindien haben unsere Besitzer von Kattun-Manufakturen ziemlich beunruhigt. Man hatte nämlich in Calcutta den Plan, zwei große Baumwollen-Spinnereien und Kattun-Manufakturen aufzuführen und durch Dampfmaschinen in Bewegung setzen zu lassen.

Oesterreich.

Es gibt kein Land, dessen Regierung die revolutionären Journale in üblern Ruf zu bringen suchen, als Oesterreich. Und doch verhält es sich keineswegs dem also. Der Fremde, der Oesterreich bereiset, sieht die Einwohner glücklich und gut regiert. Man sieht dort den Elementar-Unterricht, nach der besten Methode, von der Regierung selbst auch unter dem Landvolke überall verbreitet; man sieht dort Bauern im Wohlstand, die Auflagen gleich vertheilt auf alle Volksklassen; die Rekrutirung auf alle Familien sich gleich erstreckend; eine katholische Geistlichkeit, genau und weislich auf die Rechte des Priesterthums eingeschränkt; eine Polizei, selbst in den Städten blos durch einige Polizeidiener und Nachtwächter gehandhabt; in der Hauptstadt, zu Wien, sieht man einen Hof, der wenig kostspielig ist, der einen ungeheuern Luxus nicht als die Grundlage seiner Würde betrachtet; man sieht die Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserhauses, wie sie fast Alle in einer einzigen Familie leben, in einem einzigen Pallaste, an der nämlichen Tafel; Prinzen und Prinzessinnen, die durch hohe Geistesbildung sich auszeichnen, und einen Monarchen, dessen Einfachheit, dessen Leutseligkeit, dessen Güte als Muster dienen kann — ein wahrer Vater des Vaterlandes!

Rußland.

Aus Petersburg wird unterm 10. (22.) Dezember geschrieben: Der Winter ist bei uns mit ausserordentlicher Stärke eingekehrt. Wir haben fortdauernd 22 bis 24 Grad Kälte, so daß unsere Wintervergnügungen darüber fast ins Stocken gerathen. Selbst die Schlittenfahrten, eine Nationat-Lustbarkeit, die man nur hier in ihrem hohen Glanze sehen kann, leiden darunter; doch liegt der Grund davon auch in der Krankheit unsers erlauchten Monarchen, von der sich Se. Maj. immer noch nicht ganz erholt haben, so daß Sie bis jetzt noch nicht Ihre Zimmer zu verlassen vermochten. — Der türkische Gesandte Halil-Pascha wird noch vor Ende dieses Monats in der Hauptstadt erwartet. Von der Pforte soll ihm die möglichste Beschleunigung seiner Reise anbefohlen worden sein, um noch vor dem Grafen Diebitsch hier einzutreffen.

In der Umgegend von Lawitz, im Königreich Polen, fiel einen polnischen Kavalleristen, welcher auf Urlaub nach Hause ging, anfangs ein großer Haufe hungriger Wölfe an. Es gelang ihm, drei derselben mit seinem Säbel niederzuhauen und die andern zu verjagen.

Ein komischer Betrug ist kürzlich in Warschau einem Leinwandhändler gespielt worden. Eine Herrschaft, Mann, Frau, Kind und dessen Amme, kommen zu demselben und erhandeln eine bedeutende Parthie Leinewand. Als es zum Bezahlen kommt, hat der Mann wie die Frau das Geld vergessen, und beide Eheleute gerathen darüber in einen sehr heftigen Streit. Endlich wird mit dem Leinwandhändler abgemacht, daß die Amme mit dem Kinde so lange bei ihm bleiben soll, bis man das Geld schicken werde, die Leinwand aber in eine Droschke gepackt: Herr und Dame setzen sich hinein und jagen davon. Das Mädchen wartet mit dem Kinde in der Stube des Leinwandhändlers. Nach einiger Zeit will sie hinaussehen, ob ihre Herrschaft noch nicht komme, legt das Kind auf ein Bett, geht hinaus und kommt nicht wieder. Der arme Händler hat somit seine Leinwand eingebüßt und obendrein einen Esser mehr bekommen. Wahrscheinlich gehört dabei das Kind nicht einmal den Gaunern, sondern ist irgendwo den rechten Aeltern weggenommen worden.

— Bei der letzten Cour des Königs von Spanien wurden 2066 Personen zum Handkuß gelassen. Die Stadt Madrid wollte die Anwesenheit ihrer hohen Gäste unter anderm durch ein Kunstfeuerwerk feiern, das 130,000 Realen gekostet; allein ein starker Nebel machte das schöne theure Feuerwerk zu Wasser. — Spanien hat jetzt 14 032,276 Einwohner, im Jahre 1815 zählte es 11,500,000.

Auflösung des Räthsels in No. 1.

Schweizerbot.

Räthsel.

Zwei Häuser sich gar eng verbinden,
Und nehmen mich als Wanderer auf;
Ein kleines Plätzchen muß ich finden
Zu meinem abgemeßnen Lauf.
In großem Heer ich leise wandre,
Doch immer nur im zweiten Haus;
Ich füll' das eine, und das andre
Räum' ich mir meinen Gästern aus.
Dann rud' ich aus und schlof im Freien
Auf einem stillen, klaren Grund;
Doch, hat mirs deine Hand beschieden,
Schlägt wieder mir die Arbeitsstund'.
Du siehst in meinem Tritte gleiten
Dein Glück und all dein Mißgeschick;
Und immer wird dich Weisheit leiten,
Verliert mich nie dein Geistesblick.

Sechs Vorigemeinden, die drittehalb Stunden Wegs aus einander gesetzt, gehören mit einer in ihren Bezirken wohnenden Bevölkerung von 2383 Seelen zur Pfarre Grezendach, die in der Pfarrkirche nicht mehr den erforderlichen Platz finden; sowohl die weitschichtige Ausdehnung dieser Gemeinden, als die Volksmenge, die von Jahr zu Jahr bedeutend zunehm, hat die hohe Regierung des Kantons Solothurn, nach gemachter Untersuchung und Zustimmung der hochwürdigen Geistlichkeit, bewogen, zu erkennen: es sei in der Pfarrei Grezendach eine Trennung nöthig, und solle in der von der Pfarrkirche entferntesten Gemeinde Walterswyl eine neue Pfarre errichtet werden; weil aber die von dieser Gemeinde gelegten großen Opfer für den zu diesem so kostspieligen Werke vorgeschriebenen Fond von 40,000 Fr. nicht hinreichend sind, ist, zur Beförderung desselben, bei den Stiftern, Kirchenverwaltungen, Gemeinden und andern Korporationen, so wie auch bei Partikularen, eine freiwillige Steuer zu sammeln hoheitlich bewilligt worden, wovon sie in den Gemeinden des untern Amts Olten Gebrauch zu machen angefangen und schöne Summen erhalten hat. Sie wird diese Sammlung fortsetzen, und empfiehlt sich mildthätigen Herzen im wahrhaftigsten Sinne um Beiträge, für welche sie dankbar sein und in Zukunft, so wie früherhin, jeder anerkannten Nothwendigkeit nach ihren Kräften zu setzen sich zur Pflicht machen und erfüllen wird.

Olethacker, den 12. Januar 1829. Dr. Müller.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Cosmetische Mittel, welche durch die Medizinal-Behörde von Paris geprüft, und nicht allein für unschädlich, sondern vielmehr für die nachstehenden Fälle als höchst brauchbar und empfehlenswerth befunden, die ihrem Zweck vollkommen entsprechen werden, wofür der Beeidigte Naquet, Chemiker in Paris, ein königliches Privilegium erhalten hat, sind bei Unterzeichnetem jederzeit vorräthig, als: Macassar-Oel, zur Erhaltung, Verschönerung und Wachsthum der Haare, das einfache Fläschchen à 20, und das doppelte à 40 Batz. Pommade de Macassar, die gleichen Bestandtheile, wie das Oel enthaltend, das Toopfchen à 20 Batz. Bol de Chypre, für die Haare denen oder schwarz zu färben ohne im mindesten denselben oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen, die Schachtel à 30 Batz. Teinture impériale, zum gleichen Gebrauch die Fläsche à 40 Batz. Poudre de Ceylan, zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, das einfache Schächtelchen à 12, und das doppelte à 20 Batz; Eau de Ceylan zum nämlichen Behufe, wie auch vorzüglich, den üblen Geruch aus dem Munde zu vertreiben wenn derselbe von den Zähnen herrührt, das Fläschchen à 20 Batz.; Pierre de Chine, zur Schärfung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen à 15 Batz (Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.)

☞ Um die Aechtheit sämmtlicher Artikel zu erkennen, ist jedes Fläschchen oder Schachtelchen mit der Unterschrift: „Naquet", versehen: was etwa von denannten Gegenständen ohne diese Unterschrift verkauft wird, kann als nachgemacht angesehen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein junger Mensch, welcher der Buchhaltung deutschen und französischen Correspondenz mächtig, auch Kenntnisse der Handlung besitzt, wünscht in ein Handlungshaus als Commis oder als Geschäfts-Reisender angestellt zu werden. Allfällige Briefe unter dem Buchstaben J. H. L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Albert Teümpy, Commissionnär und Spediteur in Bern, übernimmt Legalisationen von Documenten, Pässen und andern Schriften bei den hohen fremden Gesandtschaften in der Schweiz, und besorget sie mit Sorgfalt und Schnelligkeit.

Ein praktischer Arzt zu St. Gallen, der zugleich den Rasirerberuf in seinem Hause verbindet, würde einen Lehrling unter annehmbaren Bedingnissen annehmen; er würde ihm auf Verlangen gründlichen Unterricht in den theoretischen Fächern der Medizin und Chirurgie ertheilen. Frankirte Briefe, mit A. S. bezeichnet, befördert die Redaktion dieses Blattes.

Es ist ein sehr guter, ortiger Contra-Bass, mittlerer Größe, mit schöner Mechanik zum Nehmen, für 8 Louisd'or zu verkaufen. Sich dafür an Hrn. A. Wanazin Brun zu wenden.

Eine neuerbaute, bequem eingerichtete Bierbrauerei, sammt laufendem Brunnen und sämmtlicher Zugehörde, steht mit oder ohne Wohnhaus, eine Stunde von Basel, im Dorfe Riehen, um sehr billigen Preis zu verkaufen. Frankirte Briefe mit M. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es ist im Marktflecken Langenthal, an der Haupt-Gasse, ein Haus, welches zur Handlung gut und bequem eingerichtet ist, theils ganz oder einzeln und zwar auf mehrere Jahre zu verpachten. Dieses Haus hat acht geräumige, helle Zimmer mit zwei Küchen nebst Sommerkeller. Zwei Läden, wovon einer zu einem Eisen-Magazin gebraucht werden ist, nebst zwei Kellern und einem Gäschen mit ortigem Kohlenert, alles dieses könnte gleich angetreten werden. Sich deshalb bei dem Eigenthümer Joh. Philipp Rumenthaler in Langenthal anzumelden.

Binnen drei Wochen wird versteigert werden: Circa 16 Juchart Einschlag und Weideland, mit schönen Obstbäumen bepflanzt, bei Furlen, eine halbe Stunde von Liestall im K. Basel, gelegen. Auf der Mitte des Landes stehe eine gute Behausung mit Scheune Stallung und Brunnen. Die Liebhaber können sich zur Besichtigung auf dem Gute selbst melden.

Der Unterzeichnete, welcher sich in hiesiger Stadt zu etabliren begonnen hat, empfiehlt sich mit allen Arten von Haararbeiten in neuem Pariser Geschmack. Alle Arten von Damenperücken, mit langen Haaren, à la Titus, mit Naturscheitel ein. Die neuesten Arten von Herrenperücken, mit ganz freier Stirn und natürlichen Wirbeln die Natur aufs täuschendste nachahmend. Toupets oder Platten, welche festhalten, ohne aufgeklebt werden zu müssen, auf dreierlei ganz verschiedene Arten, ebenfalls mit der neuen Art Naturwirbeln. — Eine sehr große Auswahl der neuesten Façonen von Haarlocken offene Locken à la neige, an Kämmchen zum Aufstecken, oder zum Aufbinden mit elastischen Bändchen, feste Locken à la neige (tours indéfinissables) Marabous-Locken auf Draht, hängende Locken auf Draht, der jedoch nicht sichtbar ist. Frisuren an Kämmen zum Aufstecken, einzelne Haarschleifen, desgleichen Haarflechten von allen Längen.

Bei allfälligen Bestellungen beliebe man mir die Farbe der Haare so wie die zu wünschende Façon deutlich anzugeben.

J. Meyer, Coiffeur, Nr. 1075 in Basel.

Ein junger Mensch, der die französische und italienische Sprache gründlich besitzt, und seine Studien in der französischen Schweiz gemacht hat, und nun, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien, seit geraumer Zeit sich in der östlichen Schweiz aufhält, wo er auch die deutsche Sprache lernte, wünscht eine Anstellung als Lehrer in einer Erziehungsanstalt der deutschen Schweiz oder in Deutschland zu finden. Frankirte Briefe, mit A. W. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

An einer der ersten und vorzüglichsten Handelsstädte der Schweiz wird ein Waarenlager, bestehend:

a) aus schweizerischen, englischen, deutschen und französischen Ellenwaaren, Halstüchern, Bettdecken u. s. w.;

b) in Tapeten-Papieren aus den besten französischen Fabriken, vollständig assortirt, und womit außer dem Platzverkauf solide aus wärtige Verbindungen verknüpft sind;

c) aus einem Vorrath von feany, Porzelan und englischem Steingut, ächt Wedgwood in schwarz, blau und Rothmond;

sammethaft, oder eine von obigen drei Rubriken abgesondert, auf vortheilhafte Bedingnisse, und mit Zusicherung möglichster Erleichterung für die Zahlungen, zum Verkaufen gezogen. Dem Uebernehmer würde man alle erforderliche, auf lange Erfahrung gegründete Anleitung zur Fortsetzung des Geschäftes geben. Sollten die Verhältnisse des Kaufliebhabers es erheischen, ein schickliches Lokal für einen solchen Detail-Handel damit zu übernehmen, so würde man das wohlgelegene in dessen Stand befindliche Haus, in dem seldiger bisdahin geführt worden, um billigen Preis abtreten. — An wen sich für nähere Erkundigung zu wenden sei, veralmmt man in portofreien Briefen bei der Redaktion dieses Blattes.

Musik-Anzeige.

Bei Gebrüder Hug, Musikhandlung und Leihbibliothek in Zürich, ist zu haben:

Das achte Supplement zu ihrem General-Cataloge von Musikalien.

Die vom Unterzeichneten erfundenen Gesundheitssohlen, welche sich so bewährt bei Personen die mit rheumatischen, gichtischen und podagraischen Beschwerden behaftet waren, bewiesen haben, sind auch bei gesunden Personen, um von besagten Krankheiten befreit zu bleiben, als das sicherste Schutzmittel anzuempfehlen; sie erhalten nicht allein die Füße, sondern den ganzen Körper in seiner erforderlichen natürlichen Wärme: daher sind dieselben hauptsächlich im Winter für jeden Menschen mit doppeltem Nutzen anzuwenden. Es würde daher derjenige, welcher solche Sohlen zu besitzen wünscht, wohlthun, sich deren zwei Paar anzuschaffen, um damit jeden Tag wechseln zu können.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben ist jedes Paar mit einer Gebrauchs-Anweisung umgeben, und, als Erfinder und Fabrikant derselben, mit meinem Petschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

Da diese Gesundheitssohlen überall mit großem Beifall aufgenommen worden sind, so habe ich sowohl im In- als wie im Auslande Niederlagen hievon errichtet; davon befinden sich in der deutschen Schweiz bei Herrn C. A. Jenni in Bern, Herrn J. H. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn Wydler-Gamper in Aarau, Herrn J. Holdenecker in Basel, Herrn B. F. Hehe in Schaffhausen, Herren J. U. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Custer in Altstädten, Kanton St. Gallen, Herrn J. Reiß in Luzern, und bei Herrn J. F. Peter in Solothurn, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batz. das Paar zu haben ist.

J. Willer.

So eben ist bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Das zweite Heft der im Brachmonat dieses Jahres angekündigten Bearbeitung der Heil. Schriften des N. Testaments. gr. 8. broschirt 8 Bz.

Mit Recht darf dieses begonnene Werk, welches den Nichtgelehrten eine gründliche Verständniß der göttlichen Urkunde unserer H. Religion und ächte Erbauung zu gewähren wünscht, einem größern Publikum empfohlen werden, da öffentliche Beurtheilungen für seine Zweckmäßigkeit gesprochen haben.

Besonders aber halten wir diese Schrift für geeignet, Jünglingen und Töchtern in die Hände gelegt zu werden, welche nach dem ersten Genuß des heil. Abendmahls, also dem öffentlichen Unterrichte entlassen, zur Erhaltung eines frommen Sinnes, nach einem Führer sich umsehen und denselben beständig bei sich zu behalten wünschen, der sie durch alle Verhältnisse des Lebens schützend und beruhigend geleite.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft Union in Paris,

deren Operationen durch ein Kapital-Fonds von zehn Millionen Francs garantirt sind, sichert mittelst einer einzigen Zahlung von 3592 Fr., oder einer jährlichen Zahlung von 224 Fr. 10 C. einer Person von 30 Jahren ein Kapital von 10,000 Fr. gleich nach ihrem Tode, entweder

ihren natürlichen Erben, oder jedweder andern Person, die sie bestimmen will, zahlbar.

Gegen ein Kapital von 1000 Fr., welches bei der Geburt, oder in den ersten drei Monaten nach der Geburt eines Kindes zu dessen Besten bei ihr hinterlegt wird, verspricht sie dem Kinde, wenn es 15 Jahr vollendet, 3030 Fr. Kapital oder 160 Fr. Leibrente, und wenn es das 20 Jahr vollendet, 3412 Fr. Kapital oder 215 Fr. Leibrente zu bezahlen.

Einer 30jährigen Person zahlt sie für einen Einschuß von 1000 Fr. nach zehn Jahren 1699 Fr. Kapital oder 109 Fr. 50 C. lebenslängliche Rente;

nach 20 Jahren 2806 Fr. Kapital oder 245 Fr. lebenslängliche Rente;

nach 30 Jahren 5656 Fr. Kapital oder 558 Fr. lebenslängliche Rente;

nach 40 Jahren 12,504 Fr. Kapital oder 1563 Fr. lebenslängliche Rente.

Der 40jährige Mann kann mittelst einer jährlichen Zahlung von 197 Fr. seiner 35jährigen Frau nach seinem Tode ein Kapital von 6505 Fr., oder eine lebenslängliche Rente von 660 Fr. versichern.

Der 25jährige Bräutigam kann mittelst einer jährlichen Zahlung von 200 Fr. oder eine Einlage von 3330 Fr. seiner 18jährigen Braut nach seinem Tode ein Kapital von 10,000 Fr. oder eine lebenslängliche Rente von 760 Fr. versichern.

Wer sich bei der Kompagnie eine sogleich zu entrichtende Leibrente kaufen will, erhält, wenn er

45	Jahr	alt	ist,	für jede	100	Fr.	—	7	Fr
52	„	„	„	„	100	„	—	8	„
57	„	„	„	„	100	„	—	9	„
60	„	„	„	„	100	„	—	10	„
66	„	„	„	„	100	„	—	12	„
70	„	„	„	„	100	„	—	13	„

jährliche Leibrente, zahlbar alle 6 Monate von der Bezahlung des Kapitals an gerechnet.

Die Gesellschaft übernimmt Versicherungen bis auf einen Betrag von 200,000 Fr.

Plane und Tarife sind einzusehen, alle Erläuterungen zu bekommen und Kontrakte zu schliessen, bei den Hauptagenten der Gesellschaft

Passavant und Komp. in Basel.

Bei Messerschmiedmeister Häufermann in Zofingen ist käuflich zu haben: Johannes von Müllers sämmtliche Werke, 26 Bände; Ruck und Eck Leder mit Titel, sauber in Saffian gebunden. — Die Sammlung des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten, von 1798 bis und mit 1819, gebunden.

So eben ist bei C. Fr. Amelang in Berlin erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Edmund und Tony, die treuen Spielgefährten. Eine Bildungsschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts von sechs bis zwölf Jahren. Von Moritz Thieme. 12mo. Mit 14 fein illum. Kupfern. Sauber geb. 47 Bz.

Wenn schon Ref. die vorliegende Jugendschrift mit einer günstigen Meinung in die Hand nahm, indem der Name des Verfassers einer der gefeiertsten in der pädagogischen Literatur ist, so fand er auch beim Durchlesen des Buchs, daß es allen Anforderungen, die man billigermaßen an ein solches machen kann, aufs Vollkommenste entspricht. Der Verf. hat mit glücklicher Auswahl eine Reihe für die Jugend höchst interessanter und lehrreicher Gegenstände aus dem Gebiete der Natur und Kunst, verwebt mit den Schilderungen aus dem Welt- und Menschenleben, auf die anziehendste Art zu einem Ganzen verbunden und dabei manches hübsche Gedicht mit eingestreut. Damit nun auch das Auge nicht unbefriedigt bleibe, so hat die Verlagshandlung gewohntermaßen auch dieses gehaltvolle Lesebuch mit 14 trefflich ausgeführten und sehr sauber illuminirten Kupfertafeln ausgestattet, deren Anzahl noch dadurch vermehrt wird, daß mehrere derselben in 2 und auch 4 Abtheilungen geschieden sind, sämmtlich auf den Inhalt des Buchs Bezug nehmend. Kurz, es darf Ref. diese neue Jugendschrift als eine der willkommensten Geschenke für gut gesittete Kinder empfehlen.

Philadelphos.

Aurora oder Heilige Leben im Gewande der Dichtung. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, zur Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen im jugendlichen Herzen. Für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts zunächst bestimmt. Von Amalie Schoppe, geb. Weise, Verfasserin der „Sonora," „Eugenie," u. a. m. kl. 8. Engl. Druckp. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet. 31½ Bz.

Die überaus günstige Aufnahme, welche die der Jugend gewidmeten Schriften der so beliebten Verfasserin bisher gefunden, wird auch dieser angezeigten um so mehr zu Theil werden, da ein ächt religiöser, wahres Christenthum befördernder Sinn in ihr waltet. Jeder der sechs Erzählungen, welche der heranreifenden Jugend in der Aurora geboten werden, ist eine Stelle aus Christi Bergpredigt zu Grunde gelegt, und wie ernst auch das Ziel ist, auf das sie hindeuten, so gewährt doch ihr Inhalt zugleich eine höchst angenehme, das jugendliche Gemüth lebhaft ansprechende Unterhaltung. Nimmt man dazu das so geschmackvolle Aeussere des mit einem trefflichen Titelkupfer geschmückten Buchs, so dürfte es unstreitig als eine der empfehlenswerthesten Jugendschriften gelten.

Gleichzeitig verließ die Presse:

Sonora, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefaßten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. Von Amalia Schoppe, geb. Weise. kl. 8. Engl. Druckp. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet. 36 Bz.

Neue Verlags-Artikel

der A. G. Schneider und Weigelschen Buch- Kunst und Landkarten-Handlung in Nürnberg.

Bücher.

Bildergalerie, kleine, von guten und bösen Knaben und Mädchen. Mit illum. Abbildungen und durch moral. Erzählungen erklärt. Taschenform. in Umschlag gebunden. 13½ Bz.

Lustweg, neuer, zum Ziel nützlicher Künste und Wissenschaften. Ein unterhaltendes A b c Bilderbuch in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache. Auf doppeltes Velinpap. gedruckt und schön illuminirt in elegantem Umschlag gebunden. 8. 27 Bz.

Panorama, historisch geographisches, von Baiern, oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten Städte Baierns. Zur Beförderung der Vaterlandskunde und einer lehrreichen Unterhaltung für die Jugend. 18. Bändchen mit einer illum. Karte und 12 illum. Kupfern, Velinpap. quer 8 in eleganten Umschlag gebunden. 22½ Bz.

Der geographische Unterricht ist sowohl hinsichtlich seiner Unentbehrlichkeit für das praktische Leben, als auch insbesondere als treffliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes mit Recht zu einem der wesentlichsten Gegenstände des Unterrichts erhoben worden. So interessant aber einerseits der Jugend dieser Theil ihrer Bildung bei einer zweckmäßigen Behandlung wird, so schwer ist es auf der andern Seite, denselben so zu geben, daß er entfernt von Oberflächlichkeit und Spielerei, doch das Trockene der Form verliere, das ihm nur zu häufig anklebt. Die Verleger glauben in Verbindung mit dem Verfasser, einem bewährten Jugendfreunde, den großen Vortheil einer heitern Unterhaltung bei einem durch unschuldigen Scherz und gemüthlichen Ernst gewürzten Vortrage in vorliegendem Werkchen erreicht zu haben, in welchem das ohnehin für bildliche Anschauungen eingenommene Kind, mittels wohlgetroffener Abbildungen und durch die Erzählungen einer freundlichen Familie in die örtlichen und historischen Merkwürdigkeiten der beschriebenen Orte eingeführt wird. Die Verlagshandlung hat keine Kosten gespart um das Werkchen von ihrer Seite durch Kupfer und Papier aufs Vortheilhafteste auszustatten, und glaubt daher das Büchlein Eltern und Jugendfreunden sowohl als Prämienbuch, als auch als Gelegenheitsgeschenk mit Recht empfehlen zu können.

Räthsel, 500 neue auserlesene für Kinder zur angenehmen Unterhaltung, von einem Kinderfreunde gesammelt. 3. verm. Aufl. gr. 12. 9 Bz.

Vignola, J. B. v., bürgerliche Baukunst, nach den Grundregeln der fünf Säulenordnungen mit nöthigen Anmerkungen vermehrt, von J. R. Fäsch. 1r Thl. Neue Aufl. mit 50 Kupfertaf. 4. 22½ Bz.

Landkarten.

Zur Uebersicht der Kriegs-Begebenheiten im europäischen und asiatischen Theile des türkischen Reiches sind vorzugsweise nachstehende Landkarten zu empfehlen:

Mannert, C., Karte der europäischen Türkei, Kleinasien, einem Theile Syriens und andern angrenzenden Ländern. Neue v. J. R. Diewald verm. und verb. Ausg. 1828. 11 Bz.

Auf dieser vortrefflichen Karte kann man sowohl die Fortschritte des russischen Generals Diebitsch in Europa, als auch des russischen Generals Gr. Paskewitsch v. Erivan in Asien, von gegenwärtiger Zeit an übersehen.

Hofmanns Karte von Griechenland. Neue, von J. R. Diewald verbes. Ausg. 1828. 9 Bz.

Güssefelds Karte von der Straße der Dardanellen oder Helespont und dem Kanal von Konstantinopel (Bosphorus) nebst dem Meer von Marmora mit den anliegenden Gegenden von Europa und Asien. Neue Ausgabe. 9 Bz.

Mannerts Karte von der Moldau, Wallachei, Bulgarien und den angrenzenden Ländern. Neue Ausgabe. 11 Bz.

Asien, das Osmanische, oder Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes im türkischen Reiche. gr. 4. 6 kr.

Türkei, die europäische gr. 4. 6 kr.

Homberger, Australien mit Benützung des Krusensternschen Atlasses entworfen. Imperialform. 27 kr.

Post- und Reisekarte, neueste, von Deutschland und den anliegenden Ländern, bis Dover, Paris, Orleans, Lyon, Grenoble, Turin, Alessandria, Piacenza, Mantua, Venedig, Fiume, Agram, Krakau, Warschau, Königsberg, Stralsund, Schleswig, Amsterdam rc. mit kolorirten Grenzen und Bezeichnung der Routen, auf welchen bis jetzt Eilwagen errichtet worden sind. Elephantform. gebrochen in eleg. Futteral. Neue Ausg. 1829. 12 Bz.

Atlas der ganzen bekannten Erde, für Anfänger in der Erdkunde, sowohl in der Schule als zum Privatgebrauche. Nach den neuesten Grenzbestimmungen illuminirt. 28 Blätter. 47 Bz.

Dasselbe enthält vorläufig nachstehende Blätter: 1. die Halbkugel der Erde, in quer Fol. 2. dieselben in gr. 4. 3. Europa. 4. Asien 5. Afrika. 6. Amerika. 7. Nordamerika. 8. Südamerika. 9. Australien. 10. Deutschland 11. Baiern, Würtemberg und Baden. 12. Das Königreich Sachsen. 13. Das Königreich Böhmen. 14 Die Republik Helvetien. 15 Die ganze östr. Monarchie. 16 Frankreich. 17. Italien. 18. Spanien. 19. Rußland. 20. Die europ. Türkei. 21. Die asiat. Türkei. 22. Großbritannien. 23. Schweden. 24. Dänemark. 25 Preußen. 26. Niederlande. 27. Ostindien. 28. Westindien. Auch wird jedes Blatt einzeln gegeben.

(Obige Bücher und Landkarten sind bei H. R. Sauerländer in Aarau vorräthig.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 3. 21. Januar 1830.

Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf;
Doch ihr verhaßtes Wort, voll bittrer Wahrheit Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren. Albr. v. Haller.

Ein Wort über Feuerpolizei.

Wir haben Militär-, Straßen- und Forst-Inspektoren neben denjenigen Beamteten, denen diese Zweige zur nöthigen Aufsicht übertragen sind; dürfte ein solcher, für die Feuerpolizei, nicht auch ein wünschenswerther und sehr nützlicher Beamteter sein, wenn man bedenkt, was für ein Kapitalwerth bei den Versicherungs-Anstalten gefährdet werden kann.

Wenn man die Mühe nehmen wollte, von Gemeinde zu Gemeinde zu wandern, dort sich die Verzeichnisse der vorhandenen Löschgeräthschaften geben zu lassen, um mit denselben in der Hand, Vergleichungen in den Aufbewahrungsplätzen dieser Gegenstände anzustellen, so dürften die Resultate wohl zu Gunsten des eben ausgesprochenen Wunsches ausfallen.

Wer die Menschen nimmt, wie sie sind, die so nützlichen Zeughäuser der Löschgeräthe, wie man sie im Allgemeinen auf dem Lande findet, die Versorgung derjenigen Ortschaften mit dem so unentbehrlichen Wasser (wo die Natur es kärglich zutheilte) gesehen, Nachts diejenigen Orte durchwanderte, wo keine lebende Seele wachte, und bis zu den Feuerherden und den darauf bezüglichen Einrichtungen der einzelnen Häuser seine Blicke geworfen hat, wird die wohlgemeinte Absicht dieser Zeilen nicht verkennen. Mögen sie dazu dienen, daß im Ganzen mehr Thätigkeit an die Stelle des Schlummers in diesem wichtigen Zweige trete, und dadurch Staat und Privaten möglich vor Schaden geschützt werden, dann ist ihr einziger Zweck erreicht.

J. J. M.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Die Stadt Laufenburg im Kanton Aargau ward diesen Monat in eine allgemeine Trauer versetzt, welche eben so ehrenvoll für sie selbst, als für den ist, dessen Tod man beweinte. Ungeachtet der winterlichen Strenge drängte sich am 12. Jänner ein langer, zahlreicher Leichenzug, wie man ihn selten in dieser Stadt sah, dankbar, mit Thränen und frommem Gebet, die theure Asche eines Edeln und Guten zur Ruhestätte zu begleiten. Jedem Hause schien ein Vater, der Stadt ein allgemeiner Wohlthäter gestorben zu

sein. Und dieser Vielbetrauerte war der vortreffliche Mann, Ignaz Storch, Lehrer an der Mädchenschule seit dreiunddreißig Jahren. Sein Wirkungskreis war klein, aber er erfüllte ihn groß; während manch großer Wirkungskreis von Andern klein erfüllt wird. Das ist Anerkennung der Tugend von dankbaren Menschen, einer Tugend, die Gott kennt.

J. N. Brentano, Pfarr-Rektor.

—— *In einer Abhandlung, die aber für diese Blätter zu wissenschaftlich gehalten ist, macht ein gelehrter, schweizerischer Witterungsbeobachter gegen den Artikel in No. 1 des Schweizerboten „Ein paar Worte über die jetzige Winterkälte“ die Bemerkung: Es ergebe sich aus 150 Jahrgängen vollständiger Witterungsverzeichnisse für ihn, als ein unzweifelhaftes Witterungsgesetz: daß die Voll- und Neumonde, doch erstere in höherm Grade als die letztern, strenge Winter bringen, wenn sie in Verbindung und Zusammentritt mit den Knoten und Absiden, als höchste astralische Potenzen, die Witterungs-Potenzen, nach dem 22. Herbstmonat an sich reissen, und vermöge dieser Oberherrschaft (Diktatur) das beschaffenheitliche Verhältniß der Winterwitterung beginnen. Unter gewissen Verhältnissen können auch die Mondsviertel zur Diktatur gelangen, aber sie bringen nur Winter vom zweiten Rang zu Stand. — Wir geben diese wichtige Entdeckung unsern Naturforschern zu betrachten.

—— *Von Thurnen im Kanton Basel wird abermals einer jener Vorfälle gemeldet, welche an den unvorsichtigen Gebrauch des Feuergeschosses in den Händen junger Leute warnend erinnern. — In der Neujahrsnacht ward von einigen derselben aus einem eisernen Mörser so tapfer geknallt, bis derselbe zersprang. Die umherfliegenden Stücke zerschlugen verschiedene Fenster umherstehender Häuser auf zwanzig Schritte weit, selbst Geräthschaften im Zimmer. Zum Glück ward kein Mensch getroffen.

—— *Die zwei jungen Männer, von gutem Haus, welche mittelst richtiger Anwendung der Zerstörungskunst, zwar in der wohlgemeinten Ueberzeugung, etwas Gutes zu thun, um manchem Vorübergehenden ein unnöthiges Aergerniß aus den Augen zu schaffen, den Galgen in Neuenburg sprengten, wurden größtentheils durch einen Steinbohrer, den sie liegen liessen, verrathen. Man verurtheilte sie den 11. Jänner zu dreimonatlichem Arrest, Kostenbezahlung — und zur Anerkennung und Verzinsung eines unabtösbaren Kapitals von 1000 Franken, dessen Verzinsung, wenn nicht von der sonst väterlichen und milden Regierung etwa noch Begnadigung erfolgt, auf Kinder und Kindeskinder fallen dürfte.

—— Am 9. Jannar starb in Saanen Anna Barbara Snmi von da, welche den 12. Februar 1730 getauft worden, und also bis auf einen Monat und drei Tage hundert Jahre erlebt hatte.

Kanton Basel.

Beuggener Unwesen. Die Professoren Dewette und Hagenbach.

In mehrern öffentlichen Blättern ist von den traurigen Wirkungen schwärmerischer Familien in der, unter Direktion des Herrn Direktors Zeller stehenden, Anstalt zu Beuggen, unweit Basel, Rede gewesen. Der Verfasser des leidenschaftlichen Artikels in der Appenzeller Zeitung, in Basel wohnhaft und wohlbekannt, behandelt Alles, ohne genauere Kunde des Sachverhalts, als Parteimann, mit Heftigkeit, und selbst verdienstvolle Männer, wie die Professoren Dewette und Hagenbach, mit roher Hand; ein Geschäft, das an sich selbst nicht, und noch weniger demjenigen schwer ist, der dazu Mangel des sittlichen Zartgefühls genug hat.

Ueber das Beuggener Unwesen selbst soll hier kein Wort verloren werden; Zellers Rede spricht vernehmlich genug, und gewiß muß Jeder, der die heilige Gottesgabe, Vernunft, nicht auf dem Altar religiöser Schwärmerei ganz und gar zum Opfer gebracht hat, darüber ungehalten und empört sein. Es war recht, daß man diese Unfuge öffentlich zur Sprache brachte.

Herr Professor Dewette hat (freilich in Verein mit Spittler, Vorsteher der deutschen Gesellschaft — einer Seitenloge der Herrenhuter —) einen magern Filial-Griechenverein für verwaiste Kinder dieses Volkes gestiftet. Dieser Verein besteht aus einem Gemische von Frommen und Andern. Herr Professor Hagenbach, der gegen das Unternehmen war, ließ sich durch mehreres Zureden verleiten, beizutreten. Aus ökonomischen Gründen wurde die Griechenschule nach Beuggen verlegt; aber in Hinsicht der Erziehung und des Unterrichts bestand sie von der großen Anstalt durchaus abgesondert und unabhängig. Als Beweis dafür kann noch gelten, daß sich die Griechenanstalt nicht mehr in Beuggen, sondern seit einem Vierteljahr in Basel befindet.

Jährlich im Spätsommer ist in Beuggen Generalexamen und Rechnungablegung, zur Zeit, wenn in Basel das große geistliche Freischiessen Statt hat. Zum Schluß desselben wandert dann die Lämmerschaar der Frommen dahin, um diesem Feste beizuwohnen. Nun hat der Griechenverein Examen und Rechnungablegen auf die gleiche Zeit verlegt. Einige Kommittirte des Vereins wurden dem Präsidenten (Dewette) mitgegeben. Aus Zufall (weil kein anderes taugliches Lokal vorhanden ist) wird diese Feierlichkeit im gleichen Saal vorgenommen, wo die große Beugger-Feierlichkeit begangen wird, und nach Beendigung dieser eröffnet der Präsident des Griechenvereins die Prüfung mit einer Rede. (Daß natürlich diese Rede früher abgefaßt wurde, und durchaus mit der des Lehrers an der Beugger-Anstalt in keiner unmittelbaren Beziehung stehen konnte, versteht sich von selbst.)

Obgleich Herr Professor Dewette, weit mehr aber

Herr Professor Hagenbach, an Zellers berüchtigter Erzählung gerechte Aergerniß nahm, so konnte man doch nicht, bei einer so großen Versammlung, ein öffentliches Skandal machen. (Ohnedin ist Dewette nicht polemischer Natur.) Herrn Dewette's ganzes Verbrechen bestand, der strengsten Wahrheit gemäß, nur darin, daß er der Beugger-Anstalt dankte für die Unterstützung, die sie dem Griechen-Institute angedeihen ließ. Dann setzte er einige Worte des Lobes im Allgemeinen hinzu, aber nur in Bezug auf die humane Sache der Anstalt, die nicht geläugnet werden kann. (Die pietistische Richtung verdirbt freilich wieder Alles.)

Die früher erschienenen Ausfälle in Zeitungen auf das Benehmen Dewette's waren aber so hart und übertrieben, daß ein Augen- und Ohrenzeuge sich verbunden glaubt, und zwar in dieser Hinsicht, Hrn. Dewette in Schutz nehmen zu müssen. — Der Vorwurf, daß Hr. Dewette zum Pietismus hinneigt, ist durchaus ungegründet. Aber das ist leider wahr: er ist oft, aus Güte, zu schwach. Er will es mit keiner Partei ganz verderben; darum verdirbt ers mit allen. Herr Professor Hagenbach hat weit mehr Karakterstärke. In Basel steht er den Pietisten schroff gegenüber; sie hassen ihn aber auch weit mehr als den Kollegen, und verfolgen ihn sogar. Nur glaubt er, daß durch Lärmen und Poltern überall nichts gewonnen, ja vielmehr der Schwärmerei finsteres Reich gestärkt weede. Er zieht daher vor, wie auch Dewette, seinen Zöglingen und Zuhörern gesunde und klare Begriffe beizubringen, und Erstere so wissenschaftlich als möglich aus- und durchzubilden. Die Wissenschaft ist das beste Gegengift gegen Verstandes-Seuchen.

Kanton St. Gallen.

Ein Blick auf dessen Schattenseite.

Die Saat, die unter den trüben Gestirnen von 1814 ausgesäet worden, reift in voller Blüthe; wir ärnten die bittern Früchte unseliger Einheitslosigkeit. Trägt die Eidsgenossenschaft im Allgemeinen, und jeder Kanton mehr oder minder die Mahlzeichen solcher Erbsünde, so lastet sie in vorzüglichem Maße auf St. Gallen. War einst die Demagogie beflissen, Verfassung und Organisation nach partikularen Kommlichkeiten zu modeln, so brachte vollends der Konfessionsgeist förmliches bürgerliches Auseinanderspalten ins Ganze. Es bedurfte eines groß. Karakters, um die abstoßenden Kräfte in St. Gallen durch anziehende zu überwiegen, und ein geistiges Bildungsmittel herzustellen. In den neuen Republiken, wo Konzentration sofort für Despotismus verschrien wird, hält es doppelt schwierig, zumal die meisten Leute mehr am Limte, denn am gemeinen Wesen halten. Geht die öffentliche Verwaltung dann schief und schlecht, so schreit der Gedrückte billig: Das Uebel stammt von oben! — Von oben erwiedert der Angeschuldigte nach unten zurück: Wir sind gelähmt, wie sollen wir helfen? Nun krenzen sich Vorwürfe nach allen Richtungen, allein dem gemeinen Wesen frommen sie nichts. — Am trostlosesten wirds vollends, wenn die Gewalten sich gegenfüßlerisch gestalten, was eben im Paritätswesen der Fall ist; wo der furchtbare Wahn gilt, daß Konfessions-Interessen mit den bürgerlichen um den Rang streiten müssen. Daher die St. Gallische Bisthumsbeschaffenheit, die aus einer Doppel-Inful zur Kantonal-Inful verwandelt werden soll, weil die Wenigsten einen Begriff von hierarchischen Verhältnissen haben.

Es mag recht löblich und nöthig sein, von Zeit zu Zeit Musterung der Gebrechen zu halten, und immerhin dienen die Inspektionen dazu, daß die Uebel nicht krebsartig umgreifen. Zur wahren Wiedergeburt aber fehlt es eben so sehr an Erkenntniß, wie an Willen und Kraft. Unter die Rubriken: „man weiß — man will — man mag — man kann — man darf nicht“, lassen sich alle Dinge ordnen. Unstreitig ist selbst mißlich von Reformen zu reden, aus Besorgniß, vom Regen in die Traufe zu kommen. Jede Abänderung weckt einen Markt, den die Begierlichkeiten, Privatkonvenienzen und Interessen beziehen, und das Ende vom Liede ist: Man verständigt sich über dieselben.

Ehre den Republiken, wo ächt republikanischer Geist für Gemeinwohl vorherrschend ist; sie mögen stolz auf Monarchien gewöhnlicher Art herabsehen; denn ihre Tugend überflügelt weit personelle Einheit. Wie aber, wenn weder geistige noch personelle Einheit vorhanden ist?

Seltsam genug finden gute Zwecke ziemlichen Beifall, allein sie stocken, sobald von den Mitteln gesprochen wird. Möchten unsere politischen Schönträumer die Macht der Selbstsucht praktischer studiren, sie würden gemäßigtere Saiten aufziehen. Ein trauriges Belege zu Obigem gab der jüngst in St. Gallen verunglückte Versuch eines Zivil-Gesetzbuchs, der, auf die rechtlichsten Gesetzgebungen des in diesem Fach einsichtsvollern Europa's gebaut, auf Grundlagen beruhte, welche die großen Räthe katholischer und reformirter Konfession schon vorhinein genehmigt hatten. Die Republikaner verstehen noch nicht, Bürger zu sein!

Dafür brütet man heroische Plane in Uniformen-Manövres, und beschwört unter Toasts die Schatten Tells und Winkelrieds, während die schlichtesten Landesangelegenheiten ungeordnet bleiben müssen. Tage der Prüfung würden den Thermometer des Begeisterten ziemlich herabstimmen.

So wenige Jahre sind seit 1814, und Niemand gedenkt mehr der damaligen Klagen des Volks, die gar nicht ungegründet waren. Die Steuern und Abgaben aller Art drücken je schwerer, je schwieriger; der Verdienst und der Privatwohlstand zu Stadt und Land wird in doppelter Steigerung schwinden; einerseits weil bei wachsendem Luxus die Ausgaben sich steigern, anderseits im Handel weit geringer gewonnen wird. Dieser hat seine vorzügliche Richtung nach Amerika genommen; wohl Niemand verkennt dessen

Digitized by Google

unzuverläßige Verhältnisse. Noch immer zogen von jeher Geistesarmuth und Leibesarmuth Hand in Hand.

Die Politik der Finanziers wußte die Kantonskasse auf Kosten der Gemeindesecksel zu erleichtern, noch nie gelang es ihnen aber, strenge Ordnung in den Ausgaben und gerechte, billige Vertheilung der Lasten zuwege zu bringen. Da will die Gleichheit durchaus nicht munden; je thätiger die Patrioten fürs Ziehen sind, je läßiger sind sie zum Leisten. Jene Kapital-Vermögenssteuer, bei welcher der Redliche offenbar zu kurz kömmt, muß sehr begreiflich immer die Beliebte und Geliebte bleiben. Freilich für den Kanton ist sie auf 1 ½ per Tausend herabgesetzt; der Krebs zehrt jedoch an den Gemeinden, die, ausser den Bezirken Rheinthal, Sargans und Uznach, in der Regel unbegütert, oder schwach ausgestattet sind. Wo der Kopf leidet, leiden natürlich die Glieder — darum stehen die Gemeinds- und Verwaltungs-Räthe ohne Kontrolle von oben, und die Bürger sind vielseitigem Unverstand und mittelbarer und unmittelbarer Beschatzungen preisgegeben. Wie sehr beschämte der thurgauische Haushalt den hiesigen!

Indessen hat alles ditses dennoch seine Lobredner, die auf noch drückendere Regierungen hinweisen, und sagen: Ein Glück, daß du das Bein brichst, nicht den Hals! Dergleichen große Geister behandeln mit gleicher Leichtigkeit alle Fächer, als sie von einem Rocke in den andern schlüpfen; heute in den Rock des Gesetzgebers, morgen des Richters, übermorgen des Verwalters, dann des Obersten u. s. w. Welche allmächtige Weihe ist über diese Sonntagskinder ausgegossen!... Nichts Unvollkommeneres kann da aufgetischt werden, als derlei Beleuchtungen.

In dem Style ungefähr sind seit Jahren die Berichterstattungen der staatswirthschaftlichen Kommissionen abgefaßt; bald ist man der Jeremiaden gewöhnt, oder man erwiedert: Leichter heißt tadeln, denn besser machen. Wer besserts?

Wahr aber ists, der Kanton St. Gallen hat auch seine schönen Lichtparteien. Ich übergehe sie, weil die Lichtseite der Erzähler stets bestens anrühmt. Das Erziehungswesen zählt gewiß zu diesen. Leider steht nun eben das Stadtgymnasium in Gefahr, da die Beiträge stocken. Kann wohl etwas Stoff zu bitterer Satyre geben, als die Betrachtung, daß Jünglinge, die dereinst in Rath und Gericht zusammensitzen, und vielleicht einst auf Schlachtfeldern zusammenstehen sollen, streng geschieden erzogen werden müssen! In dem gut katholischen Konstanz kennt man am Gymnasium (ausser kirchlichen Gegenständen) keine Konfeß-Unterschiede!

Wahrlich, ein so gutmüthiges, verständiges, lenksames Volk, wie das St. Gallische, verdient ein erfreulicheres Schicksal; und bürgerlichere Gesinnungen ließen sich von Obrigkeiten erwarten, die nicht im Purpur geboren sind. Wie über Einzelne, so waltet über Länder das Schicksal, und vergebens tritt man wider seine Verhängnisse auf, bis die Stunde geschlagen hat.

Kanton Freiburg.

Freundnachbarliche Freundlichkeit.

Nach einer Verkommniß vom 19. Juni 1810 zwischen den Ständen Solothurn und Freiburg wurden Vorschriften festgesetzt, nach welchen die Paternitätsfälle zu behandeln seien. Nach dem sechsten Artikel dieses Vertrages machte man sich gegenseitig anheischig, wenn ein Stand gesinnt wäre, seine Paternitätsgesetze abzuändern, so solle er dem andern davon zeitliche Anzeige machen.

Durch Dekret vom 3. Juli 1821 änderte zwar Freiburg sein diesfälliges Gesetz; allein nach dem 24. Artikel, der wie folgt lautet: „Die Vaterschaftsklage einer Kantonsfremden wider einen freiburgischen Angehörigen kann nur in so fern zugelassen werden, als jene darthun wird, daß in ihrem Lande einer Freiburgerin das gleiche Recht wider einen Angehörigen besagten Landes eingeräumt sein würde", bitted die Rechtsstellung beider Stände gleich, wie zuvor. Zur Zeit wurde dies Gesetz dem Stand Solothurn mitgetheilt. Erst am 2. Oktober 1829 erließ der kleine Rath zu Solothurn einen Beschluß, laut welchem „fernerhin keine Paternitätsklage freiburgerischer Weibspersonen von dem solothurnischen Richter angenommen werden solle", und zwar ohne vorherige zeitliche Anzeige, und theilte ihn am 11. November dem Staatsrathe zu Freiburg mit. Dieser, um die Angehörigen des Kantons Freiburg in eine gleiche Rechtsstellung zu setzen, erließ am 4. Jänner 1830 einen Beschluß, laut welchem ebenfalls von den Richtern keine Paternitätsklagen von Seite einer solothurnischen Weibsperson mehr angenommen werden.

Kanton Solothurn.

Rechtfertigung des Herrn Pfarrer Tschann.

Keineswegs aus unmenschlicher Strenge gegen die zu spät zum Gottesdienst Kommenden, sondern einzig aus gerechter Fürsorge für diejenigen Pfarrkinder, welche zu rechter Zeit ihre Stühle in der Kirche eingenommen hatten, ließ unser Pfarrer während dem Gottesdienst die Kirchthüre schliessen, und bis nach Beendigung desselben nicht mehr öffnen. Wer die Lage der Kirche zu Ifenthal kennt, wird diese Maßregel nicht mißbilligen; die Seitenthüre öffnet sich gegen den kältesten Wind, schließt sich schwer, und durch die offene Thüre wird oft das Schneegestöber weit in die Kirche hineingetrieben. — Uebrigens ist die Kirche von Ifenthal sehr klein, und in den meisten Fällen ist ein großer Theil der Pfarrangehörigen genöthigt, auf einen Platz in derselben zu verzichten.

Zweitens: Als der Herr Pfarrer sein Amt bei uns antrat, fand er das zum Gottesdienste nothwendige Kirchengeräth so abgenutzt, daß es mit Anstand nicht länger gebraucht werden konnte. Der Herr Pfarrer ging hierüber mit seiner Kirchgemeinde zu Rathe, und auf seinen Antrag beschloß dieselbe, die zu diesem Zwecke erforderlichen Ausgaben all-

Digitized by Google

mälig mittelst Einführung eines Kirchenopfers zu decken; der Herr Pfarrer selbst aber gab hiezu einen großmüthigen Beitrag von 300 Franken. Gegen Ende vorigen Jahrs war die Summe aus diesem Opfer wieder zusammengebracht, und der Pfarrer ermangelte nicht, dieses anzuzeigen, und es der Gemeinde anheimzustellen: das Kirchenopfer nun zu beseitigen, oder dasselbe zur Erreichung anderer wohlthätiger Zwecke fortzusetzen. Die in der Kirchgemeinde versammelten Hausväter beschlossen das Letztere.

Nun ist es allerdings wahr, daß am letzten Weihnachtsfeste die Jünglinge auf der Emporkirche unterliessen, ihr Opfer auf den Altar zu bringen, und wahr ist es auch, daß unser Herr Pfarrer sich erlaubte, diese Jünglinge darüber zurecht zu weisen. Die Ausdrücke, deren sich der Herr Pfarrer dabei bediente, sind: „Hat das Opfer keinen Werth für euch, so wird auch das Weihwasser keinen Werth für euch haben."

Auf diese Rüge beschränkte sich der angebliche Unwille unsers Herrn Pfarrers; und vorzüglich müssen wir unsere Jünglinge gegen das unverdiente Lob in Schutz nehmen, als hätten sie durch diese Rüge ihres Seelsorgers sich berechtigt gehalten, ihm öffentlich ihre Achtung zu verweigern, während dem ihre Väter ihn als den Wohlthäter der ganzen Kirchgemeinde lieben und verehren.

Die unterzeichneten Vorsteher der Gemeinde Wiesen, zur Pfarrei Frienthal gehörig, wünschen dem Herrn Pfarrer Tschann gerne die schuldige Genugthuung zu gewähren, und dies um so lieber, da derselbe vorzüglich um die Bildung unserer Jugend durch seine uneigennützigen Bemühungen sich unvergeßliche Verdienste gesammelt hat, und da die Dankbarkeit einer ganzen Kirchgemeinde gegen ihren Seelsorger zu den heilsamsten Beispielen des Guten gehört.

Joseph Bitterli, Armen-Schaffner,
Namens und Auftrags der nachbenannten Vorgesetzten von Wiesen:
Joseph Locher, des Gerichts.
Johann Jakob Näf, Statthalter.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Aus einem Schreiben aus Ismail vom 13. Dez. heißt es: Kaum hatten wir uns von dem durch das nenliche Erdbeben verursachten Schrecken erholt, als ein neues Ereigniß unsere Stadt in die größte Angst und Trauer versetzte. Gestern um ein Uhr Nachmittags flog das hier überwinternde, den Türken abgenommene, mit Pulver und anderer Artilleriemunition beladene Schiff St. Nikolaus mit zwei Matrosen, die sich an Bord desselben befanden, in die Luft. Viele Fahrzeuge, die in der Nähe lagen, wurden in einem Nu vernichtet und ihre Trümmer weithin durch die Lüfte fortgeschleudert; mehrere andere Fahrzeuge erlitten bedeutende Beschädigungen. Die einzelnen Gegenstände von Eisen und Holz, so wie die großen Stücke Eis, welche durch die Gewalt der Explosion umhergeschleudert wurden, haben in der Stadt großen Schaden verursacht. Zwei Magazine wurden gänzlich zertrümmert; in mehr als fünfzig Häusern stürzten Dächer, Zimmerdecken und Mauern ein; in 460 Gebäuden blieb keine Fensterscheibe ganz, und Oefen sowohl als Thüren wurden stark beschädigt. Noch kennt man nicht genau die Zahl der durch dieses traurige Ereigniß umgekommenen Menschen; indessen weiß man bereits, daß 42 verwundet und sechs getödtet worden sind.

Die Rücklehr der Kälte und aus der Mündung des Dniepers ausgetriebenes Eis hatten den Hafen von Odessa aufs neue geschlossen. Vom 9. bis zum 20. Dez. waren 28 mit Getreide beladene Schiffe von dort nach dem Auslande gesegelt; am 19. kam ein englisches Schiff von Galacz an.

England.

Aus London vom 6. Januar wird Folgendes gemeldet: Obgleich von zwei Mächten des Kontinents gegen die Anerkennung Don Miguels noch Einspruch gemacht wird, so versicherte man doch zeither, daß unser Kabinet nicht länger warten, sondern einen entscheidenden Schritt in der portugiesischen Sache thun wolle, da die Interessen der Nation einen gesetzlichen Zustand in Portugal verlangten, und die Regierung sich verpflichtet fühle, einen geregelten Verkehr zwischen beiden Ländern herzustellen. Man sprach daher auch von einem, dem Kaiser Don Pedro zugesandten Ultimatum, welches er in einer bestimmten Frist anzunehmen eingeladen sei, wenn er nicht alle Vortheile, welche dasselbe der Königin Donna Maria de Gloria zusichere, preisgeben wollte. Seit Ankunft des letzten Paketboots von Rio-Janeiro scheint jedoch in diesen Dispositionen einige Aenderung eingetreten zu sein, da der Kaiser schon vor Empfang jenes Ultimatums neue Maßregeln zur Wahrung der Interessen seiner Tochter ergriffen hat. — Der spanische Hof hat das Projekt, seine amerikanischen Staaten wieder zu erobern, noch nicht aufgegeben, und einige französische, italienische und deutsche überspannte Rathgeber erhalten ihn fortwährend durch allerhand Vorschläge und Pläne in der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Man denkt zu Madrid im Ernste daran, eine neue Expedition mit fremden Truppen und fremdem Gelde zu unternehmen. — Die nächste Post aus Konstantinopel wird mit großer Ungeduld erwartet, weil sie das Nähere über die Sendung des Grafen Orloff und andere wichtige Unterhandlungen beingen soll. Von Griechenland ist nun nur wenig mehr die Rede, nachdem sein Loos entschieden ist, und England, wie es scheint, die Sorge für seine Erziehung übernehmen wird. Die Ernennung des Prinzen Leopold von Koburg zum Souverain von Griechenland ist für uns von größter Wichtigkeit, wenn man gleich die Zuneigung bestreiten wollte, welche dem Prinzen für England allgemein beigelegt wird. Denn seine persönlichen Interessen sind an jene dieses Landes eng gebunden und werden es immer bleiben; welchen Einfluß aber die persönlichen Verhältnisse der Fürsten auf die öffentlichen Angelegenheiten haben, ist bekannt. Das sonst so umsichtige russische Kabinet hat vielleicht nicht Werth genug auf die Besetzung des griechischen Throns gelegt, und die Sache mit einiger Leichtigkeit behandelt; es müßte denn von dem Gesichtspunkte ausgehen, die Zivilisirung Griechenlands geflissentlich andern zu überlassen, um später die Früchte davon zu genießen, wozu die Religionsverwandtschaft zwischen beiden Nationen freilich die Hand bieten dürfte. — Die Gesundheit unsers Königs ist fortwährend angegriffen; die Verdrießlichkeiten, welche der Streit mit dem braunschweigischen Hause herbeigeführt hat, sollen hiezu viel beigetragen haben. Se. Majestät haben sich diese Sache sehr zu Herzen genommen, und ihre endliche Beilegung wäre sehr wünschenswerth.

Brasilien.

Der bei der Vermählung des Kaisers gestiftete Rosenorden, mit den Farben weiß, blau und roth, führt die Umschrift: Amour et fidelité. — Auf ihrer Toilette sind die Kaiserin 240 Stück So-

litairs von außerordentlicher Größe und Schönheit als Privateigenthum, und in ihrem Zimmer zwei Vasen, auf einer das Portrait ihres Vaters Eugen, und darin eine Abschrift des bekannten Briefes desselben an den Kaiser Alexander; auf der andern Vase das Portrait Napoleons. — Auf Verwendung der Kaiserin soll der sklavische Kniefall bei Hofe abgeschafft worden sein.

Oesterreich.

Ueber den Vorfall bei der Beisetzung der Erzherzogin Henriette liefert man Folgendes aus Wien vom 8. Januar: Eine in die Tage der Ketzergerichte zurückversetzende Katastrophe hat über einen schmerzlichen Trauerfall, erhöhte Trauer in unser theures Kaiserhaus, und die lebhafteste Indignation ins gesammte Publikum gebracht. Ein roher Fanatismus, den sich vor zweihundert Jahren kaum ein Kardinal Tetzel erlaubt haben würde, war auf dem Punkte, der Enkelin Adolphs von Nassau, der dem ersten Habsburg als Kaiser folgte, der Gemahlin des Siegers von Amberg, Würzburg, Ostrach, Stockach, Mannheim, Zürich, Novi, Verona und Aspern, ein anständiges Begräbniß und die ihr gebührende Stelle in der Kaisergruft zu versagen!! Nach alter Sitte bewahrt die Gruft bei den Kapuzinern in Wien die Leichname, die Loretokapelle bei den Augustinern das Herz, der Stephansdom die Eingeweide der verblichenen Mitglieder des Kaiserhauses. Die Pfarrer der beiden letztern, wie es allgemein heißt vom päpstlichen Nuntius angetrieben, weigerten sich, die irdischen Ueberreste einer Protestantin aufzunehmen!! Die Kapuziner weigerten sich, den Leichnam durch ihre Kirche in die Gruft hinabzutragen. Leiblakaien vertraten ihren Platz. Die evangelische Geistlichkeit ward vom Burgpfarrer aus der Kirche gewiesen. Die zur Begleitung beorderten Stellen blieben aus ähnlicher Anhetzung weg. Nur das einfache Wort des durch sein Alter, durch seine viele Tugenden und durch seine grauen Geschicke gleich ehrwürdigen Monarchen: „Sie hat in Liebe mit Uns gelebt, sie soll in Liebe unter Uns ruhen!“ — sicherte der unvergeßlichen Verewigten das gebührende Grab. Der tiefgebeugte, dem österreichischen Heer und der Geschichte unvergeßliche Erzherzog Karl soll über diese Unwürdigkeiten gedroht haben, die theure Leiche bei sich zu behalten, bis bei Aspern eine eigene Kapelle für sie erbaut sei. Die Einmischung des Nuntius, dem nur ein diplomatischer Karakter zusteht, aber keinerlei Gerichtsbarkeit, hat Alles empört, was für die Ehre und Würde des Staats und Hauses Gefühl hat.

Deutschland.

Mehrere naturhistorische Schriften erklären den Rattenkönig für eine bloße Fabel, Andere übersehen die Sache mit Stillschweigen. Indessen ist im Gasthof zum Weidendusche in Frankfurt a. M. ein sogenannter Rattenkönig, d. h. ein Klumpen von dreizehn mit den Schwänzen in einander verflochtenen Ratten, in einem Strohbunde, am 10. Januar gefunden worden, und damit wäre die Thatsache außer Zweifel gesetzt. Da ich dies kuriose Monstrum nicht selbst gesehen, solches auch, wie sogleich berichtet werden wird, vernichtet war, ehe es der öffentlichen Schauluß vorgebracht wurde, so kann ich nur dasjenige darüber mittheilen, was ich aus dem Munde glaubwürdigee Augenzeugen vernommen habe. Die Individuen, welche das besagte Kollektiv-Ungeheuer bildeten, waren von der gewöhnlichen Art der Hausratten, und schienen vollkommen ausgewachsen zu sein. Die Schwänze waren so dicht in einander geschlungen, daß man sie für zusammengewachsen halten mußte. Der Knoul, den sie bildeten, war von der Größe einer Mannesfaust; der Schwanzwulst aber ragte etwas über die Ratten empor. Die Verschlingung der Schwänze fing etwa einen Zoll von den Leibern an; an diesem Knoul, als dem Mittelpunkt, bildeten diese dreizehn Ratten eben so viel Strahlen, an deren auslaufenden Spitzen sich die Köpfe befanden. — Ein Hund packte eine der Ratten und zerrte mit Gewalt daran, worauf ihr Schwanz dicht am Leibe abriß und im Knaul zurückblieb. Noch ehe es der Herr Gasthalter verhindern konnte, hatten seine Leute das Monstrum bereits getödtet. Das wissenschaftliche Interesse desselben jedoch gewahrend, befahl nun der Herr Gasthalter, den Kollektiv-Leichnam mittelst siedenden Wassers zu reinigen, und ihn alsdann im gesäuberten Zustande dem naturhistorischen Museum in Frankfurt zu verehren. Allein nach diesem Verfahren löste sich die Verschlingung der Schwänze, so daß nun, als der Leichnam aufgehoben wurde, der ganze Rattenkönig in eben so viele Theile zerfiel, als Individuen ihn gebildet hatten.

Ein geschätzter Arzt zu Breslau hat abermals in zwei verschiedenen Fällen bemerkt, daß die Tollwuth, ohne Vorhandensein anderer Ursachen, bei solchen Hunden ausgebrochen sei, welche längere Zeit strenger Kälte ausgesetzt gewesen, darauf unmittelbar in sehr erwärmte Stuben gekommen sind, und sich dort, nach Gewohnheit der Hunde, unter den geheizten Ofen oder doch den Kopf an denselben gelegt haben. Jedenfalls werden die Eigenthümer von Hunden wohl thun, wenn sie dieselben bei strenger Kälte von der Nähe der geheizten Oefen abhalten, und dafür die etwaigen Hütten der Hunde reichlicher, als gewöhnlich der Fall ist, mit Stroh versehen lassen.

Niederlande.

Vor Kurzem wurde gemeldet, daß das Eis in dem Y und im Kanal von Nordholland durchgesägt werden sollte, um einigen vor Amsterdam liegenden, geladenen Schiffen freie Durchfahrt nach dem neuen Diep zu verschaffen. Dieses Werk wurde für den im Verhältniß zu der Arbeit sehr mäßigen Preis von 15,900 fl. unternommen. Die Arbeiter sind jedoch, nachdem sie das Eis auf dem halben Wege von Amsterdam nach Buitsloot durchgesägt hatten, durch die zunehmende Kälte, die ihre Werkzeuge undrauchbar machte, genöthigt worden, das Unternehmen liegen zu lassen.

Kurze Antworten.

1) Zwei umständliche Beschreibungen von Schulfesten, weil sie nicht von allgemeinem Interesse sind, können nicht aufgenommen werden.

2) Eben so wenig kann der Schweizerbote der Aufforderung entsprechen, einen Theil seines Blattes vorzugsweise Verhandlungen über Schulwesen zu widmen. Zweckmäßiger ist dafür ein eigenes Blatt, aber vielmehr die schon in Basel bestehende sehr gute Zeitschrift für Schullehrer.

3) Die Beschreibung der schonderhaften Behandlung des Soldaten Moll, des Baltigeur-Trompeters Oexlin von Birmisdorf u. s. w. während des Feldzuges in Spanien im August 1826 durch den Chef des Schweizer-Regiments, wird einsweilen darum nicht aufgenommen, weil nach schon geschehener öffentlicher Bekanntmachung ähnlicher Thatsachen, eine Untersuchung solcher Klagen, und in wie fern sie begründet sind, Sache der betreffenden hohen Regierungen geworden ist. Dies steht um so mehr zu erwarten, da Hr. Oberst Blauler in Grenoble, mittelbar und unmittelbar, alle bisherigen speziellen Angaben in andern öffentlichen Blättern für „Verleumdung und Lüge“ erklärt, und sich dafür bei den betreffenden hohen Ständen ausweisen will; anderseits aber der Hr. Einsender jener thatsächlichen Angaben eben so bereit steht, für die Wahrheit der Thatsachen Rede und Antwort zu geben.

Auflösung des Räthsels in No. 2.

Der Sand in einer Sanduhr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gerichtliche Ankündigung.

Wer an den rechtlich angeklagten Kanzlist und Notarius Joh. Jakob Holzach, Burgrt zu Basel, welcher annmr gerichtlich ausgetragen wird, wegen Schulden, Burgschaften, Rechnungen und Gegenrechnungen oder sonsten irgend eine Aufforderung zu machen hat: fall sich bei Strafe der Ausschließung innert den nächsten sechs Wochen, vom 1. Januar 1830 angerechnet, in unterzeichneter Schreiberei gehörig angeben und einschreiben lassen.

Gerichtsschreiberei Basel.

Da das Obergericht des Standes Zürich, am 2. Sept. letzthin, eine Aufforderung an alle Gläubiger des wegen betrügerischen Verkehrs in Verhaft und Kriminal Untersuchung gerathenen Joseph Harnees, von Mettlal im Kanton Glarus, erlassen; so wird nun auch das Hauptresultat der Prozedur und des in heutiger Sitzung über ihn ausgefallten Strafurtheils zu öffentlicher Kenntniß gebracht:

Ungeachtet Horner auf der einen Seite immerhin auf der Behauptung verblieben, er habe niemals den Vorsatz gehabt, jemand zu betrügen oder in Schaden zu versetzen; so gestand er auf der andern Seite freiwillig ein: „Er habe durch Ankäufe von Waaren auf Kredit, durch Erborgung baaren Geldes und durch Nichtbezahlung von Zechen, eine Schuldenlast von nahe 6000 Schweizerfranken angehäuft; besitze dagegen so viel als gar kein Vermögen, und habe früher durch Spiel, später durch Hang zur Trunkenheit, bedeutende Summen durchgebracht."

In Rücksicht nun, daß Horner sich erwiesener und eingestandener Maßen, theils grober Fahrlässigkeit, theils wiederholter Betrügereien im Handelsverkehr schuldig gemacht; wurde er zu einstündiger Ausstellung neben den Pranger, mit der Aufschrift Betrüger, Anrechnung des circa sechs Monate gedaueretenUntersuchungs-Verhafts als einen Theil der Strafe, annoch drei Monate dauernder Detention im Zuchthause; nachher lebenslängliche Verweisung aus hiesigem Kanton, und Bezahlung sämmtlicher Prozeß- und Verhaftskosten verurtheilt. Endlich sämmtlichen durch ihn geschädigten Gläubigern der Regreß auf sein gegenwärtiges und künftiges Vermögen vorbehalten.

Zürich den 9. Januar 1830.

Im Namen und aus Auftrag des Obergerichts des Standes Zurich,

der Oberschreiber desselben: Fäsi.

Kaufmann und Comp., vom König von Frankreich privilegirt für ihre Erfindung und Vervollkommnung der chirurgischen und magnetischen Feilen, geeignet alle Hühneraugen, Warzen und Horn-Härten in wenigen Minuten ohne den geringsten Schmerz zu Pulver zu zerreiben, haben ihre einzige Niederlage für die Schweiz bei Frau Risold geb. Bischoff in Bern errichtet. Sie erbieten sich, jeder Person, die nach dem Gebrauch dieser verärgert, und nicht radikalen Erfolg verspüren sollte, eine Summe von 100 Fr. auszuzahlen. Die Feile kostet 8 Bz. Brief und Geld franko. Diejenigen Kaufleute, die sich zweckdienlich bei Frau Risold melden, um den ausschließlichen Verkauf in einer Schweizer-Stadt zu erhalten, genießen für die Uebernahme von hundert Feilen einen vortheilhaften Rabatt. Die Feilen sind mit dem Stempel der Erfinder versehen.

In einer Weinhandlung des Kantons Waadt würde in tüchtiger Commis, dem man alles Zutrauen schenken, auch Reisen zu machen anvertrauen könnte, Anstellung finden; ohne in allen Beziehungen beste Zeugnisse und Empfehlungen über Karakter, Fähigkeiten und Bitragen, ist es unnöthig sich zu melden. Franklirte Briefe mit W. B bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eau de Cologne Royale,

vorzüglicher Qualität, das Dutzend Flaschen zu dem billigen Preis à 9 Schweizer-, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Ehrenpfd de Christoph Burckhardt, in Basel.

Zum Verkauf wird unter billigen Bedingnissen angetragen: Ein solider, dem conservirter, kugelförmiger Pardieseil, 226 Pf. Kupfergewicht und 20 Eimer haltend, mit einem dreifachen Rande versehen. Frankirte Briefe mit R. D. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Der zu meinen Bruchbändern sich immer vermehrende Zuspruch veranlaßt mich wiederum dem geehrten Publikum sie dergestalt anzuempfehlen, daß solche nicht nur in allen Theilen ihrem Zwecke entsprechen, und von den gewöhnlichen sich dergestalt auszeichnen, daß der Bruchkranke vermittelst einer auf der äußern Seite des Bauches sich befindenden Klappchens den Druck nach Erforderniß gegen oder von dem Schaden selbst stellen kann, um so den Druck vermehren oder vermindern zu können. Auch wird bei diesen Bandagen das Unangenehme, ein Bein oder Schenkel-Riemen zu tragen, nicht erfordert. Diejenigen welche mir das Zutrauen schenken ersuche ich um das richtige Maaß und Beschreibes Schadens, ob es Schenkel-, Leisten- oder Nabelbruch sei, dann werde ich sie auf das auerst billigste und beste bedienen.

Joh. Georg Rauch, Verfertiget ärztlicher Instrumente, in Diessenhofen.

Ein junger Mensch, welcher der Buchhaltung, deutschen und französischen Correspondenz mächtig, auch Kenntnisse der Handlung besitzt, wünscht in ein Handlungshaus als Commis oder als Geschäfts-Reisender angestellt zu werden. Allfällige Briefe unter dem Buchstaben J. H. L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Albert Trümpy, Commissionnär und Spediteur in Bern, übernimmt Legalisationen von Documenten, Pässen und andern Schriften bei den hohen fremden Gesandtschaften in der Schweiz, und besorgt sie mit Sorgfalt und Schnelligkeit.

Ein praktischer Arzt zu St. Gallen, der zugleich den Raseeberuf in seinem Hause verbindet, wünscht einen Lehrling unter annehmbaren Bedingungen anzunehmen; er würde ihm auf Verlangen gründlichen Unterricht in den theoretischen Fächern der Medizin und Chirurgie ertheilen. Frankirte Briefe, mit A. S. bezeichnet, befördert die Redaktion dieses Blattes.

Es ist im Muckiflecken Langenthal, an der Hauptgasse, ein Haus, welches zur Handlung gut und bequem eingerichtet ist, theils ganz oder einzeln, und zwar auf mehrere Jahre zu verpachten. Dieses Haus hat nebst geräumige, bequeme Zimmer mit zwei Küchen nebst Sommerlauben, zwei Läden, wovon einer zu einem guten Magazin gebraucht worden ist, nebst zwei Kellern und einem Bäschen mit artigem Radikell, alles dieses könnte gleich angetreten werden. Sich deshalb bei dem Eigenthümer Joh. Philipp Wyrmrukhuler in Langenthal anzumelden.

In einer der ersten und vorzüglichsten Handelsstädte der Schweiz wird ein Waarenlager, bestehend:

a) aus schweizerischen, englischen, deutschen und französischen Ellenwaaren, Halstüchern, Bettdecken u. s. w.;

b) in Tapeten-Papieren aus den besten französischen Fabriken, vollständig assortirt, und womit zugleich dem Platzverkauf solide auswärtige Verbindungen verknüpft sind;

c) aus einem Vorrath von franz. Porzelan und englischem Steingut, ächt Wedgwood in schwarz, blau und Rabanfarb;

zusammhaft, oder eine von obigen drei Rubriken abgesondert, auf vortheilhafte Bedingnisse, und mit Zusicherung möglichster Erleichterung für die Zahlungen, zum Verkauf angetragen. Dem Uebernehmer würde nun alle erforderliche, auf lange Erfahrung gegründete Anleitung zur Fortsetzung des Geschäftes gegeben. Sollten die Verhältnisse des Kaufliebhabers es erheischen, ein schickliches Lokal für einen solchen Detail-Handel damit zu übernehmen, so würde man das wohlgelegene in dessen Stand befindliche Haus, in dem seitheriger bis dahin gesuchet werden, um billigen Preis abtreten. — An wen sich für nähere Erkundigung zu wenden sei, vernimmt man in portofreien Briefen bei der Redaktion dieses Blattes.

Bei Messerschmiedmeister Häusermann in Hosingen ist käuflich zu haben: Johannes von Müllers sämmtliche Werke, 26 Bände; Ruck und Eck Leder mit Titel, sauber in Saffian gebunden. — Die Sammlung des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten, von 1795 bis und mit 1819, gebunden.

In der Trachslerschen Buch und Kunsthandlung in Zurich erschien so eben:

Geschichte des Thurgau's von J. A. Pupikofer, Diakon an der evang. Pfarrgemeinde zu Bischofzell. Zweite Hälfte.

Dieser Band umfaßt den Zeitraum von 1499 bis 1829, enthält also unter anderm die Geschichte der Reformation und die Geschichte der Revolution, die für den Leser das allgemeinste Interesse haben dürften. Besonders mochten die dem Werke beigegebenen 130 Urkunden, deren eine dem 9., zwei dem 12., 27 dem 13 und die übrigen den folgenden Jahrhunderten angehören, für den Geschichtsforscher von Wichtigkeit sein, da sie manches Zweifelhafte feststellen, manches Dunkel erhellen.

Beide Bände kosten jetzt 10 Fr. 8 Bz., wofür sie in allen Buchhandlungen der Schweiz erhältlich sind. In der Verlagshandlung sind auch, gleichwie beim Hrn. Verfasser, Exemplare ohne die Urkunden, um einen billigern Preis zu haben.

Der Prospekt der am Lößnitzgrunde unweit Dresden gelegenen merkantilischen und sprachwissenschaftlichen Lehr- und Erziehungsanstalt von Dr. A. Serrius, ist gegen portofreie Briefe bei H. R. Sauerländer in Aarau entgeldlich zu haben.

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Die dritte abermals durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage des Constanzer Kochbuches oder der praktischen Anleitung zur schmackhaften und gesunden Zubereitung aller Speisen, besonders auch der Fasten- und Krankenspeisen. Von Karoline Kümlcher. Mit 11 Abbildungen zur Tranchirkunst. Constanz bei W. Wallis. 1830. Preis 1 fl. 30 kr. Schön gebunden 1 fl. 45 kr.

Bekanntlich gibt es eine sehr große Anzahl von Kochbüchern, und doch hat sich das Constanzer Kochbuch schnell einen weit verbreiteten Ruf erworben, und in wenigen Jahren mußte davon bereits die dritte Auflage gedruckt werden, in welcher es mit großem Fleiß durchaus neu bearbeitet auch wieder vermehrt wurde, und es verdient nun als das Vorzüglichste vor andern empfohlen zu werden. Es ist in allen seinen Vorschriften verständig, klar, praktisch

Digitized by Google

anwendbar, nach eigener geprüfter Erfahrung niedergeschrieben, und verbindet mit den einfachsten Vorschriften für den gesunden kräftigen Tisch des Bürgers, auch solche für die Küche der Wohlhabenden, und für große Gastereien. Druck und Papier sind schön, und der Preis ist äusserst billig. Der zweite Band desselben, oder das Haus- und Wirthschafts-Buch von Caroline Rümicher. 8. Lausanne. 1827. (Preis 1 fl. 30 kr., schön gebunden 1 fl. 45 kr.) verdient ebenfalls empfohlen zu werden. Die Verfasserin lehrt darin, kurz, deutlich und leicht ausführbar, Hunderte von Gegenständen des häuslichen Wissens, die nur segensvolle Erfahrnisse herbei führen können, und vielleicht in keinem andern Buche so ehrlich und aufrichtig, am wenigsten aber in solcher vollständigen Zusammenstellung gelehrt werden.

Es sind von diesem Buche auch sehr schön gebundene Exemplare, beide Bände in einem englischen Cartonband, Rück und Eck Sammet, zu haben. Preis 3 fl. 24 kr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisthums Freiburg. 3. Heft. Mit 1 Steintafel. Freiburg im Verlag der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung. 27 Bz.

Diese Zeitschrift, welche sich eines so ungetheilten Beifalls zu erfreuen hat, und eine Fortsetzung des schon seit 24 Jahren bestandenen Archivs für Pastoral-Konferenzen bildet, da der Redacteur, Herr Domkapitular, Doktor und Professor Leonhard Hug und Männer, wie Schreiber, Weissenberg u. a. m., dem Publikum beider christlichen Konfessionen durch ihre gelehrten Redeiten allgemein rühmlichst bekannt, der Bearbeitung derselben sich unterzogen haben.

Für die Besitzer des Conversations-Lexikons und jeder andern biograph. Sammlung.

Pantheon der berühmtesten Menschen aller Zeiten und Völker. In einer chronologisch ethnographisch gearbeiteten Sammlung von Bildnissen nach den vorzüglichsten Original-Kupferwerken, Medaillons, Antiken ꝛc. ꝛc.

Mit kurzen biographischen Notizen und einer gedrängten Uebersicht der politischen, kirchlichen Literatur- und Kunst-Geschichte: bearbeitet durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Auch ein Supplement-Kupferband zum Conversations-Lexikon bildend. Klein Fol.

Das Ganze zerfällt in folgende Abtheilungen:

I. Abtheil: Politische und kirchliche Welt.

1. Regenten und Fürsten. 2. Staatsmänner, als: republikanische Präsidenten, Minister, Diplomaten ꝛc. ꝛc. 3. Feldherren und Helden, und anhänglich: Führer gelungener Staatsumwälzungen. 4. Päpste, Theologen, Ordensstifter, Reformatoren. 5. Durch auffallende Schicksale und eigenthümliche Charaktere merkwürdig gewordene Männer, ausgezeichnet durch Tugend oder Laster.

II. Abtheil: Intellectuelle Welt.

6. a) Philosophen und Pädagogen; b) Historiker, Statistiker, Philologen, Alterthumsforscher ꝛc. c) Geographen Weltumsegler, Reisende; d) Literatoren und Kritiker. 7. Naturwissenschaften: a) Physiker, Mathematiker und Astronomen, und anhänglich: Mechaniker; b) Mineralogen, Botaniker, Zoologen und Chemiker; c) Aerzte und Chirurgen. 8. a) Rechtswissenschaft, als: Gesetzgeber und Juristen; b) Kameralwissenschaft, als: Oekonomen, Forstmänner, Fabrikanten und Handelsleute. 9. Künstler, als: a) Dichter und Redner; b) Maler und Zeichner; c) Kupferstecher; d) Bildhauer; e) Bankünstler; f) Tonkünstler; g) Schauspieler.

III. Abtheil.: Weibliche Welt.

10. Berühmte Frauen aller Zeiten und Völker.

Erschienen ist: I. Abtheil.: Regenten und Fürsten, 1. Heft. (200 Portraits und 6 Bogen Text in Umschlag.)

Subskriptions-Preis: Ausgabe auf extrafein Imper. Papier: 8 Fr. 2½ Bz.; auf extrafein Velinpapier: 6 Fr. 3 Bz.; auf ordinär Velinpapier 4 Fr. 3½ Bz.

Von der ersten Ausgabe werden nur 50, von der zweiten nur 200 Exemplare gefertigt. Einzelne Abtheilungen werden nicht abgegeben.

Freiburg im Breisgau, im Dezember 1829.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen folgende beachtungswerthe Schrift zu haben:

Grundsätze der Schuljugend-Bildung in Seminarien. Ein philosophischer Versuch von Pastor Klauer. gr. 8. Hamburg. Herold. 27 Bz.

Geschichte der Offenbarungen für Bibelfreunde und zur Belehrung des religiösen Sinnes. Von Dr. C. A. F. Krämer, Professor am Johanneum in Hamburg. gr. 8. Herold. 22½ Bz.

Dieses Buch ist auch für Schulen eingerichtet. Deshalb die Erzählungen und Belehrungen nicht vereinzelt und abgerissen vom Ganzen dargestellt sind, wie dies in den meisten, bisherigen Lehrbüchern der Fall war; sondern es ist der strengste Zusammenhang und ein stufenweiser Fortschritt vom Unvollkommenen bis zur vollen Enthüllung der Wahrheit durch Christum Jesum nachgewiesen, dabei immer auf die Quellen, den Inhalt, den Ursprung und den Verf. der einzelnen Bücher, wodurch zugleich eine besondere Einleit in die Bücher der heil. Schrift entbehrlich wird, aufmerksam gemacht. Auf diesem Wege fällt denn Ehrfurcht vor der Vorsehung und der Bibel geweckt, das moralische und religiöse Gefühl genährt, und eine heilige Liebe zum neuen Testament befördert und befestigt werden. Der Titel für die Schulen ist: Geschichte d. Juden u. ihrer Religion bis zur Erscheinung Jesu. — Eine andere lobende Beurtheilung findet man im Hamb. Corresp. vom Dr. Theol Rambach.

Zum Geschenk empfiehlt sich:

Die Taufnamen und ihre Deutung. Zweiter verbess. Abdruck aus dem Buche: Stammbuchsanfänge aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller der Welt. Mit einer Einleitung von L. Kruse (Professor). 7. Aufl. 1830. Mit Goldschnitt 18 kr.

Im Verlag von B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Verirrungen des Geschlechtstriebes, deren Ursachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungsmittel. Von Dr. J. C. Fleck. 8. 1 fl. 48 kr.

Der Gegenstand, den diese Schrift mit sichtiger Zartheit behandelt, ist so hochwichtig und die hier gebotene Hilfe von so unschätzbarem Werth, als daß nicht in tausend Fällen jeder Tag, wo sie ungelesen bleibt, ein großer Verlust wäre.

In ein Bureau im Kanton Bern, wo Planimetrations-Arbeiten in Verbindung mit Liebenbereinigungen und Notariatsgeschäften vorkommend, wird ein Lehrling gesucht, der in allen diesen Fächern, oder auf Verlangen auch nur in einen oder andern die nöthige Anleitung erhalten würde.

Der betreffende Jüngling muß jedoch wenn er sich auch der Feldmeßkunst widmen wollte bereits einige Vorkenntnisse in der Geometrie und Arithmetik besitzen und in jedem Fall eine ordentliche Bildung genossen haben, auch eine ziemlich saubere Handschrift führen, und, rücksichtlich seines Alters, admittirt sein.

Nähere Auskunft hierüber ertheilen auf frankirte Briefe hin, die die Redaktion des Schweizerboten unter den Buchstaben K und VB an ihre Adresse befördert, die Vorsteher gedachten Bureau's.

Wa eine sehr ertragliche, in der Nähe der Stadt Zurich partheilhaft gelegene Wirthschaft nebst allen dazu erforderlichen Gerathschaften einem soliden Käufer unter annehmbaren Bedingungen überlassen würde, ist in frankirten Briefen bei der Redaktion des Schweizerboten zu vernehmen.

Folgende ganz neue Werke sind so eben bei H. R. Sauerländer angekommen:

Brechli, J. J., technologische Encyclopädie, oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens, zum Gebrauche für Kameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. Mit Kupfert. 1r Band gr. 8. Stuttgart 9 Fr.

Normand, C., vergleichende Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer, und der neuern Baumeister. Ite deutsche berichtigte Ausgabe von M. H. Jacobi. Mit 65 Kupfertafeln gr. Folio. gebunden. 23 Fr.

Handzeichnungen zu Göthe's Balladen und Romanzen, von E. Neurenther. 1s Heft. gr. Folio. 4 Fr.

Rousseau J. J., Emile ou de l'éducation. 3 Tomes. Nouvelle Edition. gr. 8. ged. Zweibrücken. 4 Fr.

Segur's, Rußland und Peter der Große. Uebersetzt von Professor Kreyer. gr. 8. gebunden. Zweibrücken. 4 Fr.

Die fünf französischen Gesetzbücher in deutscher Sprache. Nach den besten Uebersetzungen gr. 8. Zweibrücken geh. 5 Fr. 2½ Bz.

Hurnisch, W., die wichtigsten neuen Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet. 1r bis 6r Thl. 8. geh. Leipzig 12 Fr.

Münch, E., Ueber die Freiheit des Unterrichts, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich der Niederlande und die gegenwärtige Opposition in demselben. gr. 8. Bonn. geh. netto 4 Fr.

Denkwürdigkeiten und Reisen des Obristen von Nardenfels. Herausgegeb. von C. Niedmann. gr. 8. Braunschweig 6 Fr. 7½ Bz.

Hildebrandt, F. Handbuch der Anatomie des Menschen. 4te umgearb. und verm. Ausgabe, besorgt von Dr. und Prof. E. H. Weber. gr. 8. Braunschweig 2 Bde. 12 Fr. 6 Bz.

Der „katatischen Kirche" zweiter Theil, oder Paragraphen zu einer neuen Verfassungsurkunde derselben. Mit Beweisgründen aus Geschichte, Christenthum und Vernunft. gr. 8. Altenburg. 4 Fr.

Kodaj, J. C., Anweisung zur Führung einer deutschen doppelten Buchhaltung für die Landwirthschaft, nach zweierlei Methoden. 2 Bd. gr. 8. Wien 10 Fr. 8 Bz.

Luthers Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage. Für unsere Zeit bearbeitet. Von Dr. F. J. Riethammer 1r. Theil. gr. 8. Nürnberg. 3 Fr. 1½ Bz.

Strömer, J. N., encyclopädisches Wörterbuch des gesammten preussischen Rechts. gr. 8. Berlin geh. 7 Fr. 2 Bz.

Ewich, J. J., Human der Lehrer einer niedern und höhern Volksschule in seinem Wesen und Wirken. 1r Thl. gr. 8. Wesel. 5 Fr. 4 Bz.

Schillers sämmtliche Werke, vollständige Ausgabe in einem Band. 1te Lieferung. gr. 8. geh. Stuttgart. Cotta. Subskriptionspreis für das ganze Werk 8 fl. Ladenpreis 12 fl.

Digitized by Google

No. 4. 28. Januar 1830.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für Selbsterhaltung, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfahrung und Benutzung ihrer Mittel. Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlandes bestätigt dies von allen Seiten!

Heinrich Pestalozzi.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Herr Gandy in Genf hat (bei Barbezat und Comp. in Genf) Genfer-Bilder, seinen Landsleuten in der Fremde geweiht (Esquises genevoises, offertes par l'auteur à ses compatriotes établis dans l'étranger), in leichten, heitern Versen verfaßt, herausgegeben. Drum stehts dem Schweizerboten gar nicht übel an, den Landsleuten in der Fremde davon Kunde zu geben. Aber nicht ihnen nur, sondern auch wohl Andern, welche die schöne Stadt am schönen See liebgewonnen und angenehme Erinnerungen an sie bewahrten, werden diese niedlichen, dichterischen Darstellungen willkommen heißen, manches im Andenken Erblichene aufzufrischen. Dank dem Dichter, der in der Fülle froher Laune und edler Gefühle liebenswürdig ist.

—— *Der schon am 16. Oktober 1829 verstorbene Oberamtmann Reinhard von Wezufelden im Kanton Thurgau war, ungeachtet seines oft zu raschen, auffahrenden Wesens, ein braver, würdiger Mann, guter Vater, Gatte, und treuer Diener des Staats. Kein Wunder, wenn Dieser und Jener, der sich durch seine Heftigkeit und Derbheit beleidigt fühlte, ihn schon, während seines Lebens, verunglimpfte. Aber über das Grab des Biedermannes gehe die kleinliche Rache nicht hinaus! — In öffentlichen Blättern gedachte man seiner kaum, oder auf höhnende Weise, als ob es Niemand der Mühe werth gehalten, seiner ehrenvoll zu gedenken. — Sogar die Thurgauer Zeitung lehnte einen Artikel ab, der ihr zur Ehre des verkannten Mannes geboten ward.

—— *Im Kanton Luzern ist der Entwurf zum Straßenbau über Sempach an die Reihe des Besprechens gekommen. Sachkundige geben ihm den Vorzug vor andern Planen, theils wegen der kürzern Linie, theils wegen der Beschaffenheit des Bodens und der Nähe des Baumaterials. Nun aber verwerfen ihn Andere; sagen, er führe zu größern Unkosten, als eine verbesserte Einrichtung der alten Straße. Sie denken nicht daran, daß eine Regierung, die das Bessere und Zweckmäßigere für Jahrhunderte hinstellen soll, Knickerei und Flickerei verschmähen muß. Aber nun werden aus allen Enden des Kantons Bittschriften gegen den Sempacher Straßenbau geworben. Dies ist das Lustigste;

denn Jeder weiß, was für ein Bewandtniß es mit der Bittschriftenmacherei bei uns hat, und daß der wahre Volkswunsch am wenigsten, sondern nur ein Partei-Treiben, klar wird.

—— Am 9. Jänner versank ein fast neues Kernenschiff von Horgen, 600 Schuh weit vom Ufer, 180 Fuß tief im Zürichsee. Der Sohn des Eigenthümers, ein achtzehnjähriger Knabe, verlor dabei das Leben.

—— Der Kanton Thurgau zählt jetzt 81,649 Seelen, davon gehören 63,779 zur evangelischen und 17,870 zur katholischen Kirche.

—— Im vergangenen Herbst hütete ein Mann aus dem Kanton St. Gallen, Namens Johann Kühn, die Schafheerde von Zernetz im Kanton Bünden. Der Mann verdiente seinen Namen mit vollem Recht. Ein Bär hatte schon seit einiger Zeit die Gegend unsicher gemacht, und viele Kühe und Schafe zerrissen. Endlich kam der ungebetene Gast auch den Berg herauf zu Johann Kühn. Dieser, ohne sich auf Komplimente zu besinnen, nimmt einen mächtigen Felsstein in beide Fäuste, und wirft ihn dem Bär so derb auf den Schädel, daß die Bestie brüllend bergab rollt. Als Kühn nachsieht, was sein guter Freund drunten mache, ist der Bär schon todt und hat den tapfern Mann zum Erben seines Fells gemacht.

—— Am 17. Jänner hieß es zu Iferten im Kanton Waadt, ein Ungeheuer, ein Wolf oder Bär, treibe sich nahe bei der Stadt herum. Das machte Schrecken und Lärmen. Vier muthige Jäger eilen sogleich bewaffnet hinaus: viel Volks geht, den Kampf zu schauen, in ehrfurchtsvoller Ferne nach. Die Jäger finden endlich die Spur, verfolgen sie; erblicken das Ungeheuer; feuern los; zwei Kugeln durchbohren es. Da sie das Unthier aber näher beschauen, war es nur ein schöner, großer Hund, mit Halsband. Der Eigenthümer desselben ist mit dem Heldenwerk nicht ganz zufrieden.

—— Im Kanton St. Gallen sammelte vom 30. Oktober 1822 bis 25. Dezember 1828 der dortige Griechenverein und verwendete er zum bestimmten Zweck 3127 fl. 14 kr. Von St. Gallen allein flossen dazu 2050 fl.

—— Die Gemeinde Nuolen in der March, Kantons Schwyz, handhabt die Oeffentlichkeit gegen ihren hochwürdigen Herrn Pfarrer kräftiglich im Schweizerischen Beobachter. Sie macht darin bekannt: dieser ihr Pfarrer, Namens Scala, habe erst Klage über einen Mann aus Nuolen erhoben, als hätte derselbe, während des Gottesdienstes, diebisch ins Pfarrhaus einbrechen wollen; dann, als die Gemeinde drei Männer an ihn sandte, nähere Umstände und den Thäter zu erfahren, habe dieser Pfarrer, statt zu antworten, die Abgeordneten mit den schmählichsten Schimpfworten und Beleidigungen abgefertigt. — Da die Gemeinde vergebliche Schritte that, billige Genugthuung zu erhalten, erklärte sie die Aussage ihres hochwürdigen Pfarrers Scala, als habe ein Gemeindsgenoß bei ihm einbrechen wollen, für freche Lüge und Verleumdung.

—— *Am 22. und 23. September vorigen Jahrs versammelten sich alle im Jahre 1779 gebornen Bürger von St. Gallen, folglich alle Fünfziger, zu einem Festmahl und Festtag. Man nennt dies ein Jahrgänger-Fest. Der Präsident der Jahrgängerschaft, der treffliche Professor Scheitlin, beschrieb diese Tage so anmuthig, geistvoll und lehrreich in einem Büchlein (das Fünfzigerfest der Jahrgängerschafe des Jahres 1779), daß ich es wohl in der Hand manches wohldenkenden und unternehmenden Bürgers anderer Schweizerstädte zu sehen wünschte, damit er Aehnliches in seiner Stadt stifte. Denn gibt es wohl ein rührenderes, verbrüderndere, republikanischeres Fest, als wo der Gedanke der Vergänglichkeit die Bürger, ohne Unterschied des Standes und Schicksals, zur Liebe verbindet?

—— Im Lutherthal des Kantons Luzern ist eine ganze Bande Falschmünzer, an deren Spitze ein gewisser Antoni Peter aus Luthern stand, entdeckt und gefänglich eingezogen.

—— Der Patriarch Abraham ist neulich in der Appenzeller Zeitung übel angelaufen. Es hieß da von ihm: „Gott verschmähete im alten Bunde den von Abraham, in verruchter Verkehrtheit, zum Opfer angebotenen Sohn.“ Doch Keiner aus dem Samen Abrahams stellte deswegen Injurienklage an. Denn in unsern Tagen würde man denjenigen beim Kopf nehmen, der Lust hätte, seinen Glauben durch Kindestödtung zu beweisen, oder solche Handlung zu beloben und zu preisen. Inzwischen vernimmt man, daß sich der hohe Vorort Bern mit Beschwerde an die Regierung von Appenzell gewendet habe. Man ist auf den Ausgang dieses seltsamen Patriarchen-Prozesses neugierig.

—— Die anhaltende Strenge des Frostes, die sich endlich am 20. Jänner zu mildern schien (am 21. Jänner hatte man Mittags im Schatten schon 7 Grad Wärme), dauert noch fort. Und noch ist die Zeit des Winters nicht vorüber. Und wäre sie vorüber, hat er unbemittelten Haushaltungen schon den größten Schaden gethan. Es ist daher Freude, zu vernehmen, daß menschenfreundliche Regierungen, wie Genf, oder Gesellschaften wohlthätiger Personen, wie Lausanne, oder wohlhabende Familien, oder väterlich denkende Ortsvorgesetzte, jetzt schon Vorräthe von Lebensmitteln auffammeln, um damit den durch den Winter beschädigten hausarmen Leuten im Frühjahr helfende Hand zu leisten.

—— Vor einiger Zeit begab sich ein 39 Jahre alter, unverheiratheter, mit einem Leibschaden behafteter Mann in Guggisberg, Kantons Bern, bei Tagesanbruch in den Wald, um zu holzen. Abends blieb er aus, und nach acht Uhr hörte man Hilfsgeschrei vom Walde her; die Bewohner

Digitized by Google

der benachbarten abgelegenen Häuser kommen heraus, fürchten sich aber, weil sie glauben, es sei ein Gespenst, und schleichen in ihre Wohnung zurück. Noch nach Mitternacht und bis gegen drei Uhr hörte man ein leises Wimmern, und fand am folgenden Morgen den Unglücklichen am Rande des Waldes todt im Schnee liegen. — Das sind die Früchte des Aberglaubens und der schlechten Schulen, in denen man nichts als Lesen, Schreiben und Rechnen, oft auch das nicht, lernt.

—— Auf Wengen, bei Lauterbrunnen, trug sich am 2. Jänner folgender Unfall zu. Der Sohn eines Vorgesetzten, der mit Frau und Kind bei seinem Vater wohnt, bemerkte, daß seine Erdäpfel im Keller Gefahr laufen, zu erfrieren; um dies zu hindern, heizte er noch am Abend seinen Stubenofen schnell und stark ein, legte dann die Glut in einen eisernen Kessel, und stellte denselben in den Keller. Gegen Mitternacht hörte die Magd den jungen Mann um Hilfe rufen, weckte den Vater; Beide eilten herbei, und fanden die junge Frau röchelnd auf dem Boden liegen, den Mann mit offenen starren Augen, ohne Bewußtsein im Bette, und ihr fast zweijähriges Kind in gleichem Zustand. Man bemerkte übrigens keinen Rauch, nur einen widerlichen Geruch. Man öffnete sogleich Thüren und Fenster, gab den Erstickten Wasser mit Hoffmannstropfen, und räucherte die Stube mit Essig. Nach einigen Stunden kamen Mann und Frau wieder zur Besinnung, das Kind versank in einen sanften Schlaf, und Alle sind wieder hergestellt; doch möge ihr Unfall zeigen, wie gefährlich das späte starke Einheizen und die Aufbewahrung von glühenden Kohlen in Kellern sei, die oft nur durch hölzerne Boden von den Stuben getrennt sind.

—— Die strenge Kälte hat eine große Menge Erdäpfel gefrieren gemacht. Man muß die gefrornen Erdäpfel auf den Boden oder sonst an einen offenen Ort in freier Luft hinlegen, aber sorgfältig verhüten, daß die Knollen sich nicht berühren, weil die Fäulniß aus ihrer Aufhäufung entsteht. Man läßt sie in dieser Lage, bis eine Folge von abwechselndem Gefrieren und Aufgefrieren sie zu einem solchen Grad von Austrocknung gebracht hat, daß man sie durch irgend ein Werkzeug zerstoßen und dann in die Mühle schicken kann, die sie eben so leicht in Mehl verwandelt, als Korn oder anderes Getreide. Regen und Schnee, die während dieser Aussetzung auf die Erdäpfel fallen, schaden denselben nichts.

—— *Durch Schreibfehler ward in No. 3 des Schweizerboten, in Betreff des Schiessens in der Neujahrsnacht, das Wort Thürnen gesetzt, statt des Namens Sissach, wo sich, und nicht in Thürnen, die Thatsache ereignete.

Kanton Aargau.

Die Heilquelle in der Limmat zu Baden.

Die vielbesprochene Quelle in der Limmat bei Baden, die sich bis dahin ungenützt im Flusse verlor, wird jetzt durch Anordnung der Regierung gefaßt. Die Arbeiten sind während dieses Winters mit großem Eifer betrieben worden, und so weit gediehen, daß die Quelle ganz umgeben ist, und sofort mit Rost und Quadersteinen gesichert werden wird.

Sobald die Quelle völlig vom Flußwasser geschieden war, konnte ihr Ergebniß genau erhoben werden. Es zeigte sich aus einer zu dreien Malen vorgenommenen Messung, daß dieselbe in einer Minute 118 Badener Maß (ungefähr 130 Berner Maß) liefert, also 28 Maß mehr, als die große Quelle unter dem sogenannten hitzen Stein in Baden. Das Wasser hat vollkommen den gleichen Wärmegrad und die nämlichen Bestandtheile, wie die übrigen dortigen Heilquellen.

Der stete niedrige Wasserstand begünstigte bisher die Arbeiten sehr, also, daß eben der strenge Winter, der besonders für die Armen so drückend geworden, hinwiederum in anderer Hinsicht das Gewinnen eines Mittels erleichtert hat, welches ihnen vorzüglich geweiht werden soll; denn es ist zu erwarten, daß die Regierung, in dem gleichen Stifte, in dem sie die Fassung der Quelle anordnete, auch für den wohlthätigsten Gebrauch derselben Sorge tragen werde.

Kanton Basel.

Fortgang der wahren Volksbildung. Eine Berichtigung.

Mit Recht erwähnte der Schweizerbote No. 2 des guten und gemeinnützigen Geistes, der bei uns auf dem Lande seit einigen Jahren sich regt. Er hätte aber bei Erwähnung der neuen Anstalt zu Muttenz unsere ausgedehntern Anstalten nicht übersehen sollen, die für das Gemeinwohl von nicht geringem Interesse sind. Ich meine nicht den landwirthschaftlichen Verein, der von Stadtbürgern geleitet, nicht die Wittwenkasse zu Liestal, in deren Statuten Städtligeist sich ausspricht.

Es sind die zinstragenden Ersparnißkassen, deren Nutzen von Jedermann anerkannt werden muß; Anstalten, die einzig und allein von Landbürgern, und das unentgeldlich, verwaltet werden. Ferner befinden sich auch in einzelnen Gemeinden Armenverpflegungs-Gesellschaften, Schützenvereine, Viehassekuranzen.

Vorzüglich aber verdienen der Erwähnung die seit einigen Jahren sich bildenden Lesezirkel und Abendgesellschaften, die weit mehr zur Bildung und Aufklärung beitragen, als alle unsere Schulen und Schullehrer-Konferenzen, von welch letztern jedoch einige gerechtes Lob, andere aber gerechten Tadel verdienen, wo die Ueberlegenheit der Geistlichen in dem Maße sich ausspricht, daß, wie schon geschehen ist, bei der Mahlzeit, die jedesmal nach Beseitigung der Geschäfte erfolgt, den Erstern die schmackhaftesten Speisen, Forellen u. s. w., dargereicht wurden, während die guten Schulmeister, an demselben Tisch sitzend, mit Bregenzer Kost vorlieb nehmen mußten. Und doch wird Alles aus einer und derselben Kasse bezahlt. Wahrlich, so lange nicht der Schullehrer von oben herab mehr geachtet, so lange er nicht

Digitized by Google

besser besoldet und mündig erklärt, folglich von der Botmäßigkeit seines Herrn Pfarrers befreit wird, und, ohne dessen Mißfallen fürchten zu müssen, nach eigenem Geschmack Tuch und Schnitt zu seinen Kleidern wählen darf, sich auch nicht mehr von Seiner Hoch- und Wohlehrwürden braucht, „Er, Schulmeister!“ betiteln zu lassen — so lange, sage ich, läßt sich keine bessere Bildung von den Schulen aus erwarten. Darum, sag' ich, sind jene Lesezirkel von weit größerm Nutzen. Mögen die Freunde der Aufklärung und des Gemeinwohls in ihren gemeinnützigen Stiftungen fortfahren zu wirken, dieweil es Tag ist; sehr leicht könnte die Nacht hereintreten (denn sie hat noch zu viele Gönner), wo Niemand wirken kann.

Lieber Bote! Da ich deine Unparteilichkeit kenne, so nehme ich keinen Anstand, in dem Aufsatze über Bengge n und die Professoren De wette und Hagenbach (mit Uebergehung des Geschichtlichen, das ich nicht kenne, und das mich daher nicht berührt) zwei Stellen des letzten Paragraphs, die meinem Freunde Hagenbach gewiß sehr unangenehm sein müssen, zu rügen. Die eine Stelle lautet so: Herr Professor Hagenbach hat weit mehr Karakterstärke, als Herr Dewette. — Mein Freund ist viel zu bescheiden, als daß er einem Manne, wie Dewette, dem er als viel jüngern Kollegen so viel Dank schuldig ist, und mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße steht, in Hinsicht der Karakterstärke sich vorgezogen wünschte! — Die andere Stelle heißt: In Bäsel steht er (Hagenbach) den Pietisten schroff gegenüber; sie hassen ihn aber auch weit mehr als den Kollegen, und verfolgen ihn sogar. — Gewiß ist, daß Professor Hagenbach sich nicht zur Gesellschaft der Herrenhuter bekennt, auch mögen ihn einige Uebertriebene des unrechten Glaubens (das heißt, nicht des ihrigen) bezüchtigen; aber das weiß ich so ziemlich genau, daß die Mehrheit ihn achtet, folglich weder haßt, noch viel weniger verfolgt. — Er geht seinen geraden evangelischen Weg fort, ohne weder rechts noch links zu schauen, und kümmert sich um kein anderes Urtheil, als das seines reinen Bewußtseins.

Dein Leser.

Kanton Bern.

Tod eines wahren Edelmanns zu Sumiswald.

Am 16. Jänner starb auf seinem Wohnsitz zu Gruben, Gemeinde Sumiswald, ein ehrwürdiger Mann, der Amts- und Gerichtsstatthalter, Herr Johann Haslebacher, von Sumiswald, in einem Alter von siebenzig Jahren. Er war ein Mann, wie viele Schweizer sein sollten, der in den Zeiten des Sturms, wie des Friedens, seltene Klarheit des Geistes, Ruhe des Gemüthes und Reinheit der Denk- und Handlungsweise an den Tag gelegt hat; ein Mann, der, in aufrichtigster Demuth wandelnd, die eine Zeit hinter dem Pfluge ging, die andere in den Räthen, bald seiner Gemeinde, bald des ganzen Landes saß; immer der Erste und Edelste, wo es galt, das Reich der Wahrheit, der Liebe, der Gesittung zu fördern; ein Mann, dessen Hinscheid Wenige ohne Herzensrührung vernommen haben. Als einst in jenen Tagen öffentlicher Unruhen ihm, dem Regierungsbeamten, Einer oder Zwei in wilder Leidenschaft nach dem Leben trachteten, da (er gedachte dessen noch auf seinem Todbett) ward die Liebe seines Volkes zu ihm offenbar, und ganze Schaaren Bewaffneter sammelten sich in jener Nacht um sein Haus herum, auf daß er, der immer für Alle rastlos wachte und thätig war, in Sicherheit der Ruhe genösse. Er war der Waisen Trost und der Bedrängten Stütze bis an sein Ende, und würdig, allen Eidsgenossen genannt zu werden.

Drücke seinen Staub nicht, Erde,
Denn er ward dir nie Beschwerde!

Kanton Freiburg.

Macht Schaden nicht klüger?

Eine enge Schlucht windet sich von der Schmiedgasse der Stadt Freiburg gegen Ausgang. Der Galternbach fließt durch dieselbe. Er treibt, blos auf der Strecke von einer kleinen Viertelstunde, die zahlreichen Räderwerke von neun Kornmühlen, zwei Lohstampfen, zwei Bretterfägen, einer Tuchfabrike, einer Schleife, einer Plattmühle, einer Oelmühle und eine Hammerschmiede. Seit vielen Wochen ist nun aber beinahe Alles eingefroren und beeiset, so daß man dort nichts klappern, und nur müßige Hände sieht. Wenn, wie es scheint, die wirkliche Kälte noch anhält, so werden die dortigen Eigenthümer vielen Schaden leiden, und für das Publikum selbst ist eine solche Unterbrechung nicht ohne Nachtheil.

Sachkundige versichern, daß diesem Uebel, welches schon alt ist, leicht abgeholfen werden könnte, besonders da der Bach theilweise durch einen Stollen im Sandsteinfelsen fließt. Dieser bedauernswerthe Umstand hat auch noch bei andern Mühlen und Wasserwerken auf dem Lande Statt. Deswegen wollte man jetzt darauf aufmerksam machen, damit in Zukunft durch bessere und gemeinsame Einrichtungen demselben abgeholfen werden könne, wozu die sonst nicht kurzsichtigen Müller sich zu ihrem eigenen Vortheil wohl endlich berathen und verstehen werden, was man ihnen zum neuen Jahre von Herzen wünscht.

Kanton Waadt.

Freundnachbarliche Gefälligkeit.

Der nördliche Theil des Kantons Waadt ist so zerbröckelt und mit demjenigen von Freiburg so vermengt, daß die Landkarte da einer bunten Harlekinsjacke ähnlich sieht. Im Jahr 1803 hätte dies leicht abgeändert werden können. Einerseits wünschten es auch die damaligen Verwaltungskammern, desgleichen die Distrikte Peterlingen und Wiflisburg;

Digitized by Google

anderseits aber wollten es diejenigen nicht, welche nach dem alten Zustand der Dinge zurücksteuerten, und die damals schon nicht ohne Einfluß waren. Ihrer Meinung folgten die freiburgischen Abgeordneten an der Consulta in Paris, besonders der erste derselben. Die Folge davon ist nun, daß dies Durcheinanderliegen der Kantonsbrocken füe den täglichen Verkehr der dortigen Bewohner oft zu vielen Unannehmlichkeiten und polizeilichen und fiskalischen Plackereien Anlaß gibt. Als Beispiel diene Folgendes:

Freiburger und Waadtländer, welche daselbst der Jagdlust pflegen wollten, mußten mit zwei Patenten versehen sein, um sich keinen Geldstrafen auszusetzen, was ganz natürlich allzutheure Wachteln, Hasen und Schnepfen gegeben hätte.

Unter irgend einem Vorwande wurde seit einiger Zeit zuerst waadtländischer Seits die Verabfolgung von Jagdbewilligungen verweigert, was dann auch auf der andern Seite nachgeahmt ward, damit die Bewohner beider Theile in die gleiche Weidmannsstellung kämen und blieben. Ein Waadtländer, dessen Güter an den Kanton Freiburg grenzen, bat, wie üblich, um ein Jagdpatent, worauf man ihm nun mit vielem Bedauern bedeutete, daß dies bei gegenwärtigen Umständen unthunlich sei, daß man aber für ihn alle nur mögliche Nachsicht haben werde, allein es solle das Gesetz nicht öffentlich zu gröblich übertreten.

Gesetze sind Klippen der Willkühr; darum heißt Regieren zuweilen auch so viel, als die Klippen umfahren können.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 24. Dez. sind folgende Berichte eingegangen: Im auswärtigen Departement herrscht große Thätigkeit, und die Minister der Pforte versammeln sich täglich, um sich über die Lösung der griechischen Frage zu berathen. Man ist nämlich in London unschlüssig gewesen, ob die Anerkennung Griechenlands unmittelbar von den Mächten ausgehen, und die Pforte nur dazu ihre Zustimmung geben solle, wie sie es bereits durch den Traktat von Adrianopel gethan hat, oder ob die griechische Emanzipation vom Sultan ausgesprochen werden, und von den Mächten nur die Zustimmung erhalten solle? Die Freigebung der Griechen durch einen vorhergehenden Akt ihres bisherigen Souverains erscheint nämlich den allgemeinen Prinzipien angemessener. Hierüber wird nun mit der Pforte unterhandelt. Diese Unterhandlung, wovon die Art und die Zeit der griechischen Anerkennung abhängt, dürfte indessen bei der Unentschlossenheit und Langsamkeit, womit die Pforte alle ihre Geschäfte zu betreiben pflegt, sich in die Länge ziehen, und bis zur förmlichen Konstituirung des griechischen Staates noch eine ziemliche Zeit verfliessen, wofern nicht das russische Kabinet sich der Sache ernstlich annehmen, und der Pforte den Wunsch nach baldiger Beendigung zu erkennen geben sollte. In diesem Falle würde vermuthlich der Sultan selbst in Folge seiner oft erklärten persönlichen Verehrung für den Kaiser von Rußland, die unnützen Zögerungen und Anstände seiner Minister zu beseitigen bestissen sein. Durch die Sendung Halil Pascha's nach Petersburg ist Graf Orloff noch immer gehindert, sich seines Auftrags bei der Pforte zu entledigen, und die ihm aufgetragenen Unterhandlungen zu eröffnen.

Von der polnischen Grenze vom 16. Januar verlauten folgende wichtige Nachrichten: Man schreibt aus Konstantinopel, daß die Pforte keinen großen Eifer in Erfüllung der zu Adrianopel übernommenen Verpflichtungen zeige, in die Absicht, sich derselben zu entziehen, deutlich zu erkennen gebe, und alle ersinnlichen Vorwände suche, um Zeit zu gewinnen. Feldmarschall Diebitsch wird sich indessen nicht leicht täuschen lassen, und die genaue und schnelle Vollziehung aller zu Adrianopel stipulirten Punkte ohne Rückhalt verlangen, zugleich aber Vorkehrungen zu Zwangsmaßregeln treffen, falls zu Konstantinopel wieder das alte Spiel beginnen, und der Divan sich hinter seine abgenützten Ausflüchte verstecken sollte. In diesem Augenblicke dient die Sendung Halil Pascha's nach Petersburg der Pforte zur Entschuldigung, ihre Minister berufen sich bei jeder Gelegenheit darauf, und bitten deren Erfolg erst abzuwarten, bis zur Vollziehung des Friedenstraktats geschritten werde; sie glauben oder stellen sich zu glauben, der russische Kaiser werde den Vorstellungen des türkischen Abgesandten Gehör schenken, und Alles annulliren, was zu Adrianopel stipulirt wurde. Eine so grelle Abweichung von allen gesunden Begriffen der Politik kann wohl nicht ernstlich gemeint sein; es ist klar, daß die Pforte abermals die alten Künste hervorsucht, und sich damit so lange behelfen wird, bis man ihr Ernst zeigt. Graf Orloff hat sich noch in keine Unterhandlungen eingelassen; er soll dem Reis-Effendi freimüthig erklärt haben, die Sendung Halil Pascha's werde mehr schaden als nützen, sobald sie in dem Sinne unternommen sei, den Kaiser zu bestimmen, auf seine traktatmäßigen keineswegs drückenden Foederungen zu verzichten. Einige zweifeln daher noch, ob Halil Pascha Päße zur Reise nach Petersburg erhalten wird. Auch versichern wohlunterrichtete Personen, Graf Diebitsch habe bei seiner Armee Veranstaltungen getroffen, die deutlich zeigten, wie wenig Vertrauen das russische Kabinet in die Pforte setze.

Aus Odessa vom 10. Januar wird gemeldet: Heute ist Halil Pascha nach St. Petersburg abgereist. Es sind dreihundert Postpferde füe ihn und sein Gefolge, auf allen Stationen von hier bis Moskou bestellt. In dieser Stadt gedenkt er sich einige Tage aufzuhalten.

Spanien.

An unsern Kirchthüren liesee man öfters die Inschrift: Oy se saca una alma (Heute wird eine Seele — aus dem Fegfeuer — herausgezogen), nämlich an privilegirten Ablaßtagen hat jede zu Gunsten leidender Seelen gesagte Messe die Kraft, dieselben aus dem Fegfeuer zu erlösen. Hier hat man sogar ein Leihhaus zu diesem frommen Zwecke! Aus einem Berichte der Verwaltung desselben ergibt sich, daß diese Anstalt seit ihrer Stiftung im J. 1724 bis zum November 1826 nicht weniger als eine Million und 30,595 Seelen für die Summe von 171 Millionen 643,300 Realen, und vom 1. November 1826 bis dahin 1827 wieder 11,402 Seelen füe die Summe von einer Million 427,600 Realen aus dem Fegfeuer erlöset hat. In diesem Zwecke sind im Verlaufe jener Zeit 548 92t Messen gelesen worden, was für jede Seele im Durchschnitt etwa 159 Realen macht. Der Weg zum Himmel ist demnach bei uns ziemlich wohlfeil; nur Schade, daß die Wege auf Erden, d. h. die Landstraßen, in so schlechtem Zustande sind.

Portugal.

Aus Lissabon vom 26. Dez. wird gemeldet: Wir befinden uns am Vorabend wichtiger Ereignisse. Jedermann hält eine Veränderung füe unvermeidlich. Das Elend ist auf den höchsten Grad gestiegen. Handel, Industrie und Ackerbau sind vernichtet; das

Digitized by Google

Papiergeld, welches bei der Ankunft Don Miguels nur 13 Prozent verlor, verliert jetzt 29 Proz.; so tief stand es seit der Invasion der Franzosen nicht. Niemand will die Bons des Staates einwechseln; die Pächter wollen die Eigenthümer nicht bezahlen, und an verschiedenen Orten zeigt sich Anarchie. In Elvas wären unlängst der Gouverneur und mehrere Offiziere beinahe von ihren eigenen Soldaten getödtet worden, die ihren Sold forderten. Daß im Schoße der Mangel groß ist, geht daraus hervor, weil bei dem Aufstand der Arsenalarbeiter Don Miguel genöthigt wurde, von einem Kaufmann eine kleine Summe zu ihrer Beruhigung zu leihen, indem der Finanzminister erklärt hatte, daß der Schatz vollkommen leer sei. Die Gewaltthätigkeiten, welche täglich verübt werden, der schreckliche Zustand der Tausende von Schlachtopfern, die in den Gefängnissen schmachten, und die bedeutende Anzahl von Personen, welche dieses Unglücksland verlassen, erfüllen jede Familie mit Schmerz. Die Lage der Regierung wird daher immer kritischer; von der Nation verabscheut, von Europa verachtet, ohne Mittel, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, dahin gebracht, an den Kirchthüren zu betteln, ohne moralische oder physische Kraft, fängt sie an einzusehen, daß der Fall gewiß ist.

England.

Das Hof-Journal vom 9. Januar sagt: Wir sind ermächtigt, aus sicherer Quelle zu melden, daß alle vorbereitenden Anstalten zur Erhebung des Prinzen Leopold auf den griechischen Thron bereits getroffen sind, und daß das Resultat der Konferenzen den verschiedenen Höfen, deren Gesandten an denselben Antheil genommen, eröffnet worden ist. Es sind indessen noch einige Schwierigkeiten zu überwinden, und wir können mit Zuversicht behaupten, daß die Sache noch nicht als gänzlich festgesetzt angesehen wird. Was den Prinzen selbst betrifft, so bleibt nichts mehr zu erwähnen übrig, und man glaubt, daß auch der Kaiser von Rußland in dasjenige, was in London verabredet worden, willigen werde.

Am Mittag des 12. Januars wurden 60 Schiffe durch das schlechte Wetter gezwungen, sich in die Häfen von Dover zu flüchten. Die Straße von Dover nach London war an mehrern Orten mit fünf Fuß hohem Schnee bedeckt.

Frankreich.

In dem Augenblicke, wo die europäische Diplomatik sich so thätig mit dem Schicksale Griechenlands beschäftigt, hat unser Ministerium so eben einen unerwarteten Entschluß ergriffen, der an allen Höfen wiederhallen wird. Neue Truppen werden unsere Häfen verlassen, und die Okkupation Moreo's fortsetzen. Man weiß es nur zu gut: das aufkeimende Volk der Hellenen ist zwischen zwei entgegengesetzte Einflüsse getheilt, deren Kampf seine Zukunft gefährdet. Die russische Partei, durch die Siege des Kaisers unterstützt, hat einen entscheidenden Erfolg errungen, indem sie den Grafen Capodistrias zum Präsidenten erhob; aber die englische Partei, an ihrer Spitze Maurocordato, freut ihrerseits Unruhr unter den Senat, und verlangt mit großem Geschrei ein anderes Oberhaupt. Wenn England obsiegt, so wird dieses neue Oberhaupt, wie man sagt, der Prinz Leopold von Sachsen Kohurg sein. In dieser ersten Rücksicht kommt noch eine andere von größter Wichtigkeit. Die Londoner Konferenzen haben Griechenland in neue Grenzen eingeschlossen; das bekannte Protokoll vom 22. März ist vernichtet, und da die letzte Entscheidung noch der Genehmigung des Sultans bedarf, so sind die Hellenen nicht einmal ihres Gebietes sicher. Wenn den umlaufenden Gerüchten zu trauen ist, sollen wir den Kandidaten Englands unterstützen, so wie das neue Protokoll, das die Grenzen des wiedergebornen Landes noch mehr einengt. Vielleicht wäre es der französischen Fahne würdiger gewesen, noch mehr Glück in jene traurigen Gegenden zu bringen; vielleicht wäre es rühmlicher gewesen, nach einem großartigen Plane das Werk von Navarin fortzusetzen.

Von Paris wird unterm 21. Januar gemeldet: Die Königin-Mutter von Portugall ist im Palaste von Queluz bei Lissabon gestorben. Sie war die Tochter Karls VI von Spanien, Wittwe Johannes VI von Portugall, Schwester Ferdinands VII und Mutter Don Miguels.

Italien.

Zehn bewaffnete Jünglinge aus der untersten Volksklasse hatten zu Bologna in der Nacht vom 23. zum 24. August in öffentlichen Gärten versucht, ein junges, anständiges Mädchen zu entführen, und ein anderes wirklich entführet, gegen letzteres die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten begangen, ihm auch zwei goldene Ringe geraubt, und eine Person, welche die beiden Damen beschützte, schwer verwundet. Sie wurden sofort verhaftet, und am 25. Nov. v. J. von einer ausserordentlichen Kommission gerichtet. Sechs wurden zum Tode, drei zu den Galeeren und einer zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Drei der zum Tode Verurtheilten sind von Sr. H. dem Papste begnadigt, und ihre Strafe ist in lebenslängliche Galeerenstrafe verwandelt worden; die andern drei wurden am 28. November am Ort des begangenen Verbrechens hingerichtet.

— Der anhaltend strenge Winter gewährt bei guter Schlittbahn auch manchen frendigen Genuß, der sonst entbehrt werden müßte. So ward am 27. Jänner im Bezirk Zofingen eine der ansehnlichsten Schlittenpartien veranstaltet, die bisher im Kanton Aargau kaum noch Statt gefunden hat. Es kamen an diesem Tage in mehr als achtzig Schlitten gegen dritthalbhundert Personen aus den verschiedenen Ständen zu Stadt und Land im guten republikanischen Schweizersinn ohne Rang- und Stammliste nach Aarau zu einem Mittagsmahle an. Dem fremden Zuschauer war diese angenehme Erscheinung in mehrfacher Beziehung interessant, und es ist erfreulich, bei solchen Anlässen zu gewahren, wie durch Zudulsie, Gewerbsfleiß und Bildung der Wohlstand im Kanton Aargau überhaupt sich in neuerer Zeit begründet hat.

Kurze Antworten.

1) Ein paar Räthsel ohne Auflösung, ein paar kleine Aufsätze ohne Namen der Einsender werden nicht aufgenommen.

2) Danke gar höflich für den artigen Gruß an den neugekleideten Schweizerboten von Hrn. .....r. Aber gewiß und wahr, der Bote bildet sich auf seinen neuen Rock nichts ein; und doch würden es die Leute fast meinen, wenn er sich deswegen so viel gratuliren ließe.

Rechtfertigung des Herrn Pfarrers in Holderbank.

Den hämisch-verdächtigenden Bericht eines namenlosen Einsenders in Nr. 2 des Schweizerboten in Betreff unsers wohrhaft ehrwürdigen und innig geliebten Herrn Pfarrers, müssen wir Endesunterschriebene zur Steuer der Wahrheit dahin berichtigen:

Erdens ist auf eine Anordnung des Herrn Pfarrers nur die eine Thüre nach begonnenem vormittägigen Gottesdienste geschlossen worden; zu der andern offen gelassenen konnte Jedermann hineinkommen, und ein- wie allemal der Pflicht, dem Gottesdienste beizuwohnen, ein volles Genüge leisten.

Und dann finden wir, und die ganze Kirchengemeinde mit uns, die getroffene Anordnung äusserst zweckmäßig, und gerade von dem Geiste jener weisen Liebe hervorgehend, von welcher der hochwürdige Herr Bischof gesprochen, und von welcher uns täglich unser ehrwürdige Hr. Pfarrer die rührendsten Beweise ablegt.

Ob die Stimme aus dem Graben auch durch den Geist dieser Liebe geweckt worden sei, die der hochwürdige Bischof muß gemeint haben, die nicht sogleich Arges denke, vielweniger ohne hinlänglichen Grund zur Verdächtigung eines Pfarrers, als hätte er die Liebe nicht, solch arges Zeug in die Welt hinausschreibt, das ist nicht an uns, zu entscheiden. Der Einsender und die Leser des Schweizerboten mögen noch obendrein bei diesem Anlaße vernehmen, daß wir, Jung und Alt, unsern Hrn. Pfarrer herzlich lieben, und daß er durch Lehre und That unsere Herzen und unser Zutrauen sich gewonnen, wie ihm das in so hohem Grade in Theil geworden, wo er früher in einem edeln und schwierigern Wirkungskreise gearbeitet hat.

Holderbank, den 24. Jänner 1829.

Fridolin Bader, Friedensrichter.
Jakob Probst, Gemeindsschaffner.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Mit bevorstehendem Frühjahr hat die Baumschule von Aarau, nebst vielen andern Artikeln, sowohl zum Genuß als zur Zierde, auch einen reichen Vorrath von hochstämmigen Bäumen wie thschaftlichen Obstes, zu kleinern Lieferungen im Katalog Preis, und zu grasseen mir verhältnißmäßigee Moderation, abzugeben. Für direkte Zusendung gefälliger Bestellungen empfiehlt sich dee fortdauernde Besitzer derselben, J. Rüsperli, Pfr. in Kirchbeeg bei Aarau.

Eine honette, in gutem Rufe stehende Tochter aus einer eefarmirten Stadt der deutschen Schweiz, die deutsch und französisch forechen nllen weiblichen Handarbeiten sehr geübt ist, und seit einiger Zeit die Aufsicht einer Handlung hielt, wünschte in einer andern Stadt, am liedsten aber in der franz. Schweiz, bei eecht schaffenen Leuten zu Belargung von Kindern, oder noch liebee als Angestellte in einer Handlung, einen Platz zu finden. Sie sieht nicht so sehr auf einen grasen Lohn als auf gute Behandlung. Frankirte Briefe mit A. R. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Knopfmacher-Meister in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünschte einen fähigen Knaben, von guter Erziehung, unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit S. S bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 22 Jahren, aus Deutschland gebürtig, dee bereits eine Geschäftsreise in Italien gemacht, auch französisch schreibt und spricht und sich seit 18 Monaten in einer Manufaktue Waaren-Handlung in Italien befindet, wünscht in einem eeso. Hause als Kommis gegen ein kleines Sutaeinm unteezukommen. Das Nähere ist bei Hrn. LeGrand de Neufville in Basel zu vernehmen.

Zu vermiethen oder zu verkaufen

ein kleines, in der Nähe von Arlk gelegenes Bauerngut, welches 4 Stück Rindvieh ernähren soll, und bei einem guten Mittel-Herbst 8 bis 10 Saum guten Weineegeben kann nebst einem geräumigen Bauernhaus, Stallung ee. Man sieht mehr auf einen eechtschaffenen Mann als auf einen hah n Bachtzins, der sehr billig sein wird. Das Nähere vernimmt man bei Hrn. LeGrand de Neufville in Basel.

Eine Tochter von honetten Aeltern kann gegen billige Bedingungen in einem Modeladen, in einer Hauptstadt dee deutschen Schweiz, wo man auch die französische Sprache eelernen könnte, in die Lehee treten. Frankirte Briefe mit I. A. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zu verleihen:

Für d'e Dauer der beiden nächsten Messen im Hornung und Mai in Luzern, ein schöner, geräumigee und sehr wahlgelegener Laden im Hause Nro. 345 auf dem Karnmarkt. Die billigen Bedingnisse sind zu oeeuehmen bei Jungfrau LiseetteSchadinger, seüheraf dem Werchhause, nun in der Pfisiergasse Nro. 437.

In einer Weinhandlung des Kantons Waadt würde ein tüchtiger Commis, dem man alles Zueauen schenken, auch Reisen zu machen unterteauen könnte, Anstellung finden; ohne in allen Beziehungen beste Zeugnisse und Empfehlungen über Karakter, Fähigkeiten und Betragen, ist es unnöthig sich zu melden. Frankirte Briefe mit W. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, welcher der Buchhaltung, deutschen und französischen Correspondenz mächtig, auch Kenntnisse der Handlung besitzt, wünscht in ein Handlungshaus als Commis oder als Geschäfts-Reisendee angestellt zu weeden. Allfällige Briefe unter dem Buchstaben J. H. L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es ist im Marktflecken Langenthal, an dee Haupt-Gasse, ein Haus, welches zur Handlung gut und bequem eingerichtet ist, theils ganz oder einzeln, und zwar für mehreee Jahee zu verpachten. Dieses Haus hat acht geräumige, heizbare Kimmer mit zwei Küchen nebst Sommer Lauben. Zwei Läden, wovon einer zu einem Eisen-Magazin gebraucht warden ist, nebst zwei Kellern und einem Gärtchen mit artigem Kabinett, alles dieses kannte gleich angetreten werden. Sich deshalb bei dem Eigenthumee Joh. Philipp Mumenthaler in Langenthal anzumelden.

Bei H R Sauerländer in Aarau erscheint mit Anfang Februae der zweite Theil von der

Bibliothek der neuesten Weltkunde, herausgegeben von Malten.

Folgendes ist der Inhalt deeselben:

Ueber den Lauf des Niger, des Flusses von Timbuktu, seine Mündung und die mögliche Verbindung dee großen Ströme im Innern Afrika's. — Der gegenwärtige Zustand Englands. — Die vereeinigten Staaten Naedameeika's wie sie sind. — Die dritische Verwaltung in Indien. — Ueber die Stellung der Pueteien in Mexiko und ie Expeditian Spanieus gegen diesen Staat. — Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich. — Selbstmord eines nordameerkanischen Wilden. — Die Spielhäuser in Frankreich und England. — Bilder zue Geschichte. — Das Schlachtfeld von Waterloo. — Rache eines Kaesen. — Der Handel im schwarzen Meere. — Ein Zug aus dem innern politischen Leben Poetugals. — Karakteristische Züge bee giftigen Schlangen. — Die neuen Staaten Sudamerika's. — Gegenwärtiger Zustand Italiens. — Karakter unserer Zeit. — Erklärung dee Edimburger Revue über das Ministerium Palignac in Frankreich. — Keltik. — Mannichfaltigkeiten: Verdaltnißmäßige Dauer dee langsten Nacht auf mehreeen Punkten des Erdballs Nach Baldi. Besuch zu Gottingen. Statistischer Ueberblick Oesterreichs.

Die Foetsetzung dieser mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen Bibliothek erscheint wie bisher mit Anfang eines jeden Monats; man abonnirt sich in allen Buchhandlungen der Schweiz und in Deutschland, à 12 fl. für einen Jahrgang, so wie auch bei sämmtlichen resp. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen.

Etwas für Bräute oder angehende Hausmütter.

Es wird mit Ende folgenden Monats Februar bei Unterzeichnetem erscheinen:

Die Hausmutter. Ein Buch für das Volk. Von Dr. Titus Tobler.

Stolt alles Rühmens und Lobens folge hier der Inhalt: „Vorwart. Die Elisabetha wird vom Liebhaber besucht. Das Eheversprechen zwischen Elisabetha und Konrad. Die Elis. gehet zum Pfarreer. Elisabetha's Brautwagen. Der Hochzeitmorgen Elis. verläßt des Vaters Haus. Die Verehelichung. Das Hochzeitmahl. Die erst Wache nach dee Hochzeit. Elis. am Werktag Elis. am Sonntag. Elis. in dee Hoffnung. Elisabetha's Heldentage. Die Taufe. Elis. im Kindbett. Das Kind im Bad. Elis. und die Schwalden. Das Mädlein liegt. Das Kind sitzt. Das Kind rutscht. Das Kind ist größer, steht und geht. Das Kind und die Katze. Was die Zunge macht. Elis. hört das Kind plaudern. Eine Erzählung. Wie man die Kinder tügen lehrt. Das Mädlein fällt und ziert nicht. Elis. am Bett des Mädleins. Noch mehr vom Gebet. Ein Traum. Das Mädlein wird geimpfe. Das Kind ist sechs Jahre alt und gehet in die Schul. Was aon einem Schulmeister zu halten sei. Das Kind lehrt das A. be., lernt mehr, leent gern und ungern, viel und wenig. Der Hausfegen. Wieder von Schulsachen. Der Klaus komme. Das Vorgenessen am Neujahrstag. Das Mädlein kommt die Ruthe üb r. Hedwig ist krank im Bett. Wie der Mensch geschaffen sei und wie es in ihm zu- und hergehe. Was man essen soll, und was nicht. Extrabemerkungen. Die Haus-potbek. Was die Buben treiben. Dee Ostermaniag. Der Hausdieb. Elisabeth auf dem Sterbebett."

Dieses Werk mit einem elegenten Aeußern und festem, weißem Papiere, wird circa 200 Oktav-Seiten stark; und demnach kann es im Preise nicht höher als 40 kr. Wer nach Jahr Ende Februars subscribirt, bezahlt nicht mehr als 30 kr. Zudem bekommen Privatsammler die sich direkte an Unterzeichneten wenden, auf 20 oier Exemplare gergedens.

Bühler, Kanton Appenzell. den 21. Jännee 1830. Mic. Buki.

Wir haben von den bisherigen Verlegern folgende dis geht durch den Buchhandel wenig oder gae nicht bekannt gewordene Werke an uns gekauft, und solche können nun an von jeder Buchhandlung bezogen werden:

Arx, J. v. Reimchronik des Appenzellerkrieges, von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgesetzt. 8. 1825. Druckpap. 1 fl. 48 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Kuenitz, F musikalische Anekdoten für Liebhaber und Tonkünstlee. 8. 1825. 36 kr.

Kürsteiner, Pfr. Zuruf an das Volk von Appenzell Ausser Rhoden. 8. 1829. 8 kr.

Das Merkwürdigste aus der Lebensgeschichte eines Appenzellers dee 10 Jahr in afrikanischer Sklaverei war. Von ihm selbst erzählt. 8. 1825. 12 kr.

Theilung von Courtlory, V. E., Versuch über die ehemali e und gegenwärtige Milizverfassung der Eidsgenossenschaft. 8. 1826. 2 fl.

Tobler, G die Macht der Liebe gegen Aeltern, Kinder und Vaterland. In Beispielen für die Jugend. 8. 1825. 15 kr.

Kurzer Unterricht über die Verfassung des Kantons Appenzell. Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, auf dem Wege zur Landsgemeinde. 8. 1827. 8 kr.

St Gallen, den 24. Januar 1830.

Huber und Comp.

Herabgesetzte Preise trefflicher Uebersetzungen der italienischen Dichter Dante, Petrarca, Tasso.

I. Dante.

Die göttliche Komödie des Dante. Uebersetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegiesser. Zweite, sehr veränderte Auflage. 3 Theile. Mit einem Titelkupfer und geometrischen Plänen der Hölle und des Paradieses. 1825. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. Früherer Preis 16 Fr. Jetzt für 6 Fr. 67½ Bz.

Dante Alighieri's lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgegeben von Karl Ludwig Kannegiesser. 1827. gr. 8. 31¼ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. Früherer Preis 6 Fr. 3 Bz. Jetzt für 2 Fr. 7 Bz.

Die Verdienste dieser Uebersetzungen des Dante sind allgemein anerkannt, und ich bemerke daher nur, daß der Göttlichen Komödie Einleitungen und ausführliche Kommentare beigefügt sind, von den lyrischen Gedichten aber es weder in Italien eine vollständige Ausgabe des Originals, noch in Deutschland irgend eine Uebersetzung gibt.

Digitized by Google

II. Petrarca.

Le Rime di *Francesco Petrarca*. Francesco Petrarca's italienische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster. 2 Theile. 1818 — 1829. 63 Bogen auf Schreibpapier. Früherer Preis 13 Fr. 5 Bz. Jetzt für 5 Bz

Das Originol ist dieser anerkannt gelungenen Uebersetzung gegenübergedruckt und die schwierigen Stellen sind in Anmerkungen erkläet.

Eine gute Zugabe hierzu bildet:

Francesco Petrarca, dargestellt von C. B. Fernow. Nach dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgabenverzeichnissen. Herausgegeben von Ludwig Hain. 1818 8. 22½ Bogen auf Schreibpapier. Früherer Preis 4 Fr. Jetzt für 13½ Bz

III. Tasso.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem übersetzt von Karl Streckfuß 2 Bände 8. 45 Bogen auf feinem Druckpapier. geh. Früherer Preis 8 Fr. Jetzt für 27 Bz.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von Karl Streckfuß. Mit gegenübergedrucktem Originaltext 2 Bände 1822 gr. 8. 51½ Bogen auf gutem Druckpapier geh. Frühere Preis 9 Fr. 4 Bz Jetzt für 4 Fr

Es ist allgemein anerkannt, daß die Streckfuß'sche Uebersetzung die Reize des Originals am treusten wiederstrahlt und sich wie dieses durch anmuthige Leichtigkeit auszeichnet.

Hierzu bildet eine interessante Zugabe:

Torquato Tasso's Leben und Charakteristik, nach Ginguené dargestellt und mit ausführlichen Ausgabenverzeichnissen seiner Werke begleitet von Friedrich Adolf Ebert. 1819. 8. 20½ Bogen auf Schreibpapier. geh. Früherer Preis 36 Bz. Jetzt für 13½ Bz.

Auf obige Werke nimmt H. R. Sauerländer in Aarau Bestellungen an.

Subskriptions-Anzeige.

Den Freunden der vaterländischen Geschichte und auch den Kennern der Alpenwirthschaft kündige ich hiermit einen kernhaften Auszug aus meiner der ökonomischen Gesellschaft in Bern vorgelegten, und von ihr günstig beurtheilten „Beschreibung der emmenthalischen Kirchgemeinde Trub" an, wodurch diesselben eine vollständige Kenntniß von dieser weitläufigen, in topographisch-statistisch-landwirthschaftlicher Hinsicht sehr interessanten Alpgegend erhalten werden. Der erste Theil: „das ehemalige Trub" beschreibt hauptsächlich a) dessen muthmaßlicher Zustand vor der Klosterstiftung, b) die bisher im Dunkel gelegene, urkundliche Geschichte des Klosters selbst und seine heutigen Ueberbleibsel, und c) Trubs Schicksale zur Zeit der innern Kriege u. s. w. Der zweite Theil mit der von Hrn Gottlieb Studer neulich aufgenommenen, auch von ihm gezeichneten und noch zu lithographirenden Karte des Trubthals, gibt eine durchaus getreue Darstellung der ausgedehnten Aussicht vom Napfsberge, und löset alle die Aufgaben, welche die ökonomisch-ökonomische Gesellschaft für dergleichen Arbeiten ausgeschrieben hat. — Für den Kanton Aargau meldet man sich in frankirten Bestellungen in der Buchhandlung des Herrn Sauerländer. Der Preis dieser bei Herrn Jenni in Bern erscheinenden Schrift wird nach Verhältniß der noch nicht genau zu bestimmenden Bogenzahl (von 16 bis 20) für die Herrn Subskribenten auf keinen Fall über 20 Batzen ansteigen, nachher aber um etwas erhöht werden.

Trub im Emmenthal, den 26 Jänner 1830.

J. J. Schweizer, Pfarrer.

In einer neuen, sehr verbesserten Ausgabe ist in der Ernstschen Buchhandlung in Quedlinburg erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau so eben angekommen:

Der Whist- und Bastan-Spieler wie er sein soll; oder gründliche Anleitung, das Whist- und Bastan-Spiel nebst denen Adcten nach den besten Regeln und allgemein geltenden Gesetzen spie en zu lernen, nebst 26 belustigenden Kartenkunststückchen und 3 Tabellen zu Boston Whist. Von F. v. H.

In saubern Umschlag gebunden. 13½ Bz

Dem, der das Whist- und Bastan-Spiel fein und möglichst vortheilhaft spielen will, ist dieses Buch bestens zu empfehlen.

Die Kunst, erfrorne Glieder und Frostbeulen sicher und aus dem Grunde zu heilen, nebst Behandlung der Füße auf Fußreisen. Zweite verbesserte Auflage. 8 geheftet. 3½ Bz

In allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer ist zu haben, und als sehr interessant zu empfehlen:

Merkwürdigkeiten aus der europäischen Türkei. Herausgegeben von F. A. Menadier. Quedlinburg, Ernst'sche Buchhandlung 1830. 1te Abtheilung. 13½ Bz

Inhalt: Allgemeine Beschreibung der Türkei. Schilderung der verschiedenen Völkerschaften. Das Merkwürdigste von der türkischen Staatsverfassung und Regierung. Die hohe Pforte. Der Divan. Ceremoniel des türkischen Hofes bei der Audienz fremder Gesandten. Audienz bei dem Sultan. Von den Gesetzen der Türken. Türkische Polizei. Die Hunde auf den Straßen in der Türkei. Von der mahamedanischen Religion, ihren Gebräuchen und Dienern. Von der Wallfahrt nach Mekka. Die türkischen Tempel oder Moscheen. Religionsdiener der Türken. Grabmähler und Todtenplätze der Türken. Die griechische Kirche. Die Ehe. Die Fasten der Griechen. Begräbniß feierlichkeiten der Griechen, und Beschreibung schöner Gegenden, bewundernswürdiger Naturszenen, merkwürdiger Naturprodukte und ausgezeichneter Kunstwerke.

Im Verlag von B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hausvater im Wein- und Bierkeller, oder guter Rath, wie man alle Sorten von Rhein-, Pfälzer-, Franken- und französischen Weinen, desgleichen alle Sorten von Bieren auf dem Lager behandeln, abwarten auffallen und abziehen soll, so daß sie sich gut halten und gut verbessern. Von F. Serviere. Mit einem Kupfer. 8. gebunden 36 kr

In der häuslichen Behandlung der Getränke, besonders des Weines und Bieres gehen oft so viele Fehler vor, daß Hausvätern ein ganz kurzer praktischer Wegweiser, wie beim Lagern, Auffüllen, Abziehen und dergl. zu verfahren ist, wenn sie deren Erhaltung und Verbesserung beabsichtigen, nur willkommen sein kann.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu finden:

Verhandlungen des großen Rathes des Kantons St. Gallen. 1828 — 1829. gr. 8. geheftet. 10 Bz.

St. Gallen, den 10. Jännee 1830.

Huber u. Komp.

Im Verlage der K. G. Calveschen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (in Aarau bei H. Sauerländer) zu haben:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht der Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Johann Gottlieb Sammer, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Achter Jahrgang. Mit 7 Stahl- und Kupferstichen von Hödter. gr. 12. Prag 1830. Gebunden mit Schuber 2 Rthlr.

Auch dieser Jahrgang beingt, wie die frühern, mehrere Aufsätze zur Kunde des neuesten Zustandes verschiedener Länder. Die allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen enthält Nachrichten von beinahe sechszig Reisenden, welche im Verlaufe des letzten Jahres für die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde thätig gewesen sind. Der Herr Verfasser hat sich zugleich bemüht, von den Ergebnissen ihrer Forschungen, so viel davon bis jetzt bekannt war, das Wesentlichste mitzutheilen.

Folgende ganz neue Werke sind so eben bei H. R. Sauerländer angekommen:

Martin, Dr. Anleitung zu dem Referiren über Rechtssachen. gr. 8. Heidelberg. 3. Aufl. 4 Fr.

Campe, J. H. sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Neue wohlfeile Ausgabe. 3. Theile. Mit Kupfern. 29 Fr. 7 Bz.

Strombeck, F. K. Entwurf eines Strafgesetzbuches, namentlich für das Herzogthum Braunschweig geh 4 Fr.

Prophetae minores perpetuae annotationis illustrati a Dr. P. F. Ackermann. gr. 8. broch Vienn. 9 Fr.

Hagen, K. G. Lehrbuch der Apothekerkunst. 8. Aufl. 2 Bde. gr. 8. Königsberg. 9 Fr 4½ Bz.

Bibliothek der deutschen Medizin und Chirurgie. Herausgegeben von Hesseldach. 1. Jahrgang, 1829. komplett. gr. 8. netto 13 Fr.

Polly, K. H. L. Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 1. Heft. Jahrgang 1830. komplet. 16 Fr.

Krummacher, F. A. Parabeln. 1s — 3s Bändchen 8. Essen. 6 Fr.

Alpenblumen aus Tyrol. Ein Taschenbuch für 1830. 3r Jahrgang. Mit mehreren Kupfern. Fuodruck. 21 Bz.

Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande über Ludwig XVIII, seinen Hof und seine Regierung. Aus dem Franz. übersetzt von K. Schall 2 Bd. 8. Beerbuch. 4 Fr.

Schlesische Musenalmanach für 1830. Herausgegeben von T. Beand. 8. geb. Breslau. 36 Bz.

Zweckmäßige Wegweise zur Beförderung des häuslichen Wohlstandes, der Gesundheit, der Gewerbe und Künste. 1s — 4s Heft. 8. geh 27 Bz.

Zöpfl, Dr. Die Regierungs-Vormundschaft im Verhältnisse zur Landesverfassung. gr. 8 Heidelberg. geh. 20 Bz.

Zinken, Anweisung zum Stridendau überhaupt, und insbesondere in Bezug auf das nördl Deutschland. Mit einer Anleitung zu einer leichteren, wohlfeileren und naturgemäßern Fütterungsweise der Seidenraupen. gr. 8. Braunschweig. geh. 18 Bz.

Schmalz, M. F. Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feierlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. 3. verm. und verb. Aufl. 8. geh. Leipzig. Mit einem Kupfer. 27 Bz.

Mitscherlich, E. Lehrbuch der Chemie. 1s Heft. gr. 8. Berlin. geh. 27 Bz.

Die Buchhandlung von H. R. Sauerländer in Aarau empfiehlt sich zur Subskription auf die in der Beilage angekündigte neue, durchaus revidirte und verbesserte Ausgabe von Johann Michael Sailers sämmtlichen Schriften. Nach Anzeige der Verlagshandlung läßt sich der Preis dieses Werkes, welches circa 40 Bändchen stark werden wird, noch nicht genau bestimmen.

Digitized by Google

No. 5. 4. Februar 1836.

CANTON ARGAU

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Der Eichstamm wird mürbe und zerfällt, weil die Käfer und Holzwürmer darin nicht an ihn, sondern nur daran denken, sich auf seine Unkosten zu mästen und den Ihrigen das Haus darin bequem zu machen. Das ist eine Republik, die man, als Mittel, braucht, weil das eigene Hausinteresse Hauptsache eines Jeden darin geworden ist. Leonhard Meister.

Ueber den Schweizerhandel und die fremden Zollvereine.

Eine andere Stimme.

Es ist wahr, wohin wir Schweizer uns wenden, sehen wir uns mit Zolllinien umkettet oder bedroht. Mit Unrecht würde man indessen argwöhnen, daß es damit auf unsere Bedrückung abgesehen sei. Denn da die Schweiz zu verschiedenen Malen eingeladen wurde, sich anzuschliessen, leiden wir jetzt nur an den Folgen unserer Weigerung.

England, Frankreich und Oesterreich waren die Ersten, welche das an sich verderbensvolle Mauthsystem in Anwendung brachten. Es ist offenkundig, daß ihre Absicht dahin ging, durch Ausschliessung fremder Konkurrenz die eigene Industrie emporzuheben, dann vermöge ihrer Ueberlegenheit den Gewerbfleiß der Nachbarn zu lähmen, und sie allmälig zu Grunde zu richten. So geschah denn, daß in den durch Einfuhrverbote und hohe Zölle beschützten Ländern unzählige neue Fabrikunternehmungen aufwucherten, dagegen die in Deutschland und der Schweiz begonnenen nicht gediehen, und die bestehenden zerfielen, weil beide Länder mit den Erzeugnissen jener, zu scheinbar wohlfeilen Preisen, im eigentlichen Sinne überschwemmt wurden. Die Folgen davon äusserten sich schnell; denn da man nur Produkte nehmen, keine geben durfte, so trat Stockung des gegenseitigen Verkehrs ein. Die den ausländischen Fabrikaten verschlossenen Länder wußten der Vorliebe für ihre Erzeugnisse unzählige Summen zu entziehen, und während man solchergestalt mit auffallender Unvorsichtigkeit den Gegnern in die Hände arbeitete, zog man gewaltsam die Verdienstlosigkeit herbei, bis zuletzt der eiserne Druck der Noth Allen bittere Klagen erpreßte. Weil die Gefahr allgemein in Deutschland erkannt wurde, fand der Vorschlag zur Bildung eines Zollvereins Beifall und Genehmigung. Von England, Frankreich, Oesterreich und Rußland in kommerzieller Hinsicht feindselig behandelt, bedient sich das vereinigte mittlere Deutschland derselben Waffe, womit man es zu Grunde zu richten beabsichtigte, und hofft dadurch die genannten Staaten, indem es die Strenge ihres

Digitized by Google

Verfahrens auf sie zurückwälzt, zu veranlassen, entweder einzeln dem Vereine gegen die übrigen sich anzuschliessen, oder insgesammt von den allgemeinen Zollsystemen abzustehen, und allmälig eine vollkommene, allgemeine Handelsfreiheit herzustellen. Ob die von Vielen verkannten Schutz- und Zwangsmittel zur Erreichung dieses edeln Zweckes geeignet seien, wird die Zukunft enthüllen.

Richten wir nun in dem Augenblick, wo das Großherzogthum Baden, und dem Vernehmen nach auch das Königreich Sachsen, sich anschicken, in den Zollverband der mitteldeutschen Staaten einzutreten, und solchergestalt den großen Ring um uns her zu schliessen, unsern Blick auf die Schweiz, uns fragend: was sie von ihrem freien Verkehr mit dem Ausland, welcher nun nicht mehr auf Gegenseitigkeit begründet ist, zu gewärtigen hat? Es huldigt die Schweiz, zu Gunsten des Auslandes, dem Grundsatz unbeschränkter Handelsfreiheit, und öffnet sich der maßlosen Konkurrenz aller Staaten, indeß die ihrige, von fast allen Märkten Europa's verwiesen, sich in Amerika nur mühsam behauptet. Erwägt man nun noch, wie die Geringschätzung der einheimischen Produkte, die Vorliebe für fremde Kunst und Arbeit unermeßliche Summen dem Auslande zuführen, wie man die Unternehmungen der Fremden durch willige Darleihung beträchtlicher Kapitalien erleichtert, aber dem minder beredten, obgleich betriebsamen Mitbürger — sei er Fabrikant oder Handwerker, den mäßigen Kredit versagt oder durch lästige Bedingungen verbittert; wie die hereinbrechende Verdienstlosigkeit so manchen hellen Kopf, manche geschickte Hand hinaustreibt in die belohnende und aufmunternde Fremde; betrachtet man endlich die jährlich abnehmende Ausfuhr, neben der täglich zunehmenden Einfuhr (welche kennen zu lernen man nicht der Mühe werth achtet), so muß man bald begreifen, wohin uns alles dieses zuletzt führen werde! Der Mittelstand, dieser Kern der Nation, eilt der Armuth, die Armuth vollends dem Bettelstab zu.

O des freien Schweizers, dessen freie Bewegung innert den Marken des Vaterlandes durch hundert kleine und große Verfügungen gehemmt, und der durch tausend eingebildete Bedürfnisse an das Ausland gefesselt ist!

Die fremden Zollvereine wandeln die Schweiz, da ihr der Verkehr nach Aussen genommen wird, in einen Kerker des Gewerbsmannes um. Hofft man in solcher Haltung zu imponiren? Die Beantwortung dieser Frage sei denen überlassen, welche freie Einfuhr der Waare und Ausfuhr des Geldes als untrügliches Beförderungsmittel des Nationalwohlstandes lobpreisen! Sie mögen uns demnächst Aufschluß ertheilen, woher es komme, daß die überall vervielfältigten und vervollkommneten Wohlthätigkeitsanstalten bei uns den täglich wachsenden Anforderungen der Hilfsbedürftigen kaum zu genügen vermögen!

Fragt man dagegen, wie denn der Zerrüttung des Nationalwohlstandes zu steuern sei? so entheben wir den Umständen die nicht neue, aber nicht genug beherzigte Antwort: mittelst gänzlichen Verbots aller entbehrlichen fremden Waaren und Bodenerzeugnisse. Auch die Darleihung von Kapitalien an Fremde wäre möglichst zu erschweren.

Man legt auf die Behauptung: daß Verbote und hohe Zölle, indem sie zum Schleichhandel reizen, und so die Sittenreinfalt der Grenzvölker gefährden, mehr Gewicht, als sie, genau geprüft, verdient; denn wäre sie vollkommen gerechtfertigt, so müßte längs den mit Mauthlinien umzogenen Ländern die Verderbtheit schon tief eingerissen sein, worüber man der bestätigenden Zeugnisse eben nicht viele erhält. Um endlich nach jener Behauptung folgerecht zu verfahren, müßte man die Gesetze wider alle Verbrechen aufheben, und annehmen, daß diese ohne jene nicht begangen würden.

Daß nicht neue Regsamkeit im Vaterlande erwache, wenn den Erzeugnissen der Fremde der Eintritt verboten ist; wenn die Schlagbäume von Kanton gegen Kanton, als Zeugen innerer Zerwürfnisse, mit eidsgenössischem Brudersinn zertrümmert werden, wird Keiner läugnen, am wenigsten durch triftige Gründe bestreiten können. Es würden zwar althergebrachte Gewohnheiten manches schmerzliche Opfer bringen müssen, allein zuletzt klebt die Weisheit nicht am Lyoner Hute, die Ehre nicht am Sedan-Tuche, die Tugend nicht am glänzenden Pariser Schmuck; aber in der Brust thront das Bewußtsein, dem Wohl des Vaterlandes gedient zu haben mit derselben Kraft, als ob man zur Behauptung der Unabhängigkeit den Kanonen des Feindes gegenüber gestanden hätte.

Sch...

Es sei erlaubt, diesen patriotischen Wünschen und Vorschlägen hier noch eine Ansicht von einer andern Seite beizufügen. Die Schweiz ringsum mit einer Kette von Douanen zu umgeben gegen alle Nachbarstaaten, und nichts vom Ausland, als das Unentbehrlichste anzunehmen, würde allerdings von der Schweizernation eine Karakterstärke und einen kräftigen Nationalwillen darthun, der den Nachbarn imponiren müßte. Aber ... wo und wie ist hierin eine Einheit oder Mehrheit von zweiundzwanzig Bundesstaaten zu erwarten? Und wie und woraus sollen die beträchtlichen Kosten einer so weitläufigen Grenzbewachung bestritten werden? Und wäre zuletzt dem einheimischen Industriefleiß, der mehr produzirt, als die Heimath bedarf und verbrauchen kann, wohl nicht mehr dadurch geschadet, als gedient? — Hierüber sollten sich hauptsächlich solche Stimmen öffentlich vernehmen lassen, die auf Erfahrung und Berechnung sich begründen. Dann möchte es sich bald entscheiden, ob für die Eidsgenossenschaft bei den obwaltenden, für sie höchst kritischen Handelsverhältnissen, die klügere Wahl zu treffen, sich an das mitteldeutsche Zollsystem anzuschliessen, nicht weit rathsamer wäre, als sich ringsum selbst einzusperren, oder eigentlich von Aussen ganz eingesperrt zu werden; es ist doch besser,

Digitized by Google

von einer Seite offenen Verkehr, und nur auf zwei Seiten, gegen Frankreich und Oesterreich, gänzliche Sperre, da von diesen beiden Seiten doch keine nachbarliche Hand geboten wird, während dem wir sie jetzt noch den deutschen Nachbarn bieten können, von denen wir ohne Zweifel auch jetzt noch gerne auf- und angenommen werden, aber späterhin gewiß nicht mehr.... — Die Lage ist bedenklich, die Verhältnisse werden drückender für den Handel, und der Zeitpunkt nahet rasch heran, wo es dann zu spät sein dürfte, zu rathen und zu beschliessen. Mögen sich demnach die Einsichtsvollen und patriotischen Männer öffentlich vernehmen lassen, während es noch an der Zeit ist, für die Zukunft größere Hemmung zu verhüten, und uns von allen denen daraus entstehenden Uebeln zu bewahren.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Nicht leicht sind die Ausdrücke: Knickerei und Flickerei, unpassender angewandt worden, als in dem Aufsätzchen (Schweizerbot Nr. 4) über den Entwurf zum Straßenbau bei Sempach. Wie Sachkundige versichern, würden zur Ausführung des angepriesenen Planes einige hunderttausend Franken erfordert, ohne daß viel anderes dabei gewonnen würde, als eine Verkürzung der Straßenlinie von einer starken Viertelsstunde, während dagegen eine sehr zweckmäßige und ganz genügende Ausbesserung der Straße in der alten Richtung mit der Auslage von zehntausend Franken bewerkstellige werden könnte. Aber die gesunde Ansicht der Dinge ist bereits getrübt, da die Ortsinteressen von Sursee und Sempach mit einander im Kampfe liegen. Leider ist dies bei dem jetzigen Zustande der Schweiz eine nur zu gewöhnliche Erscheinung, daß allgemeine Angelegenheiten nach Kantons-, Orts- und Privatrücksichten gemessen und entschieden werden. Dieser kleinliche böse Geist waltet nun auch namentlich schon lange über der Frage, die Hauptstraße von Basel nach Luzern betreffend. Nicht die Natur der Sache und das Zweckmäßigere für Jahrhunderte hat man ins Auge gefaßt, sondern das vorherrschende Interesse von drei Kantonen hat sich gegen einen Kanton verbunden. Die Entfernung Luzerns von Basel, in der Straßenlinie über Rheinfelden, Aarau, Münster und Rottenburg, beträgt nicht mehr als achtzehn Stunden, während die alte über Liestall, Olten, Zofingen und Sursee nach den neuen Korrektionen am Hauenstein wohl über zwanzig Stunden läuft. Wirklich ist auch durch die Regierung vom Aargau die Straße durchs Frickthal und Wynenthal bis an die Grenze des Kantons Luzern bei Münster in vortrefflichen Zustand gesetzt worden, und von der Wegscheide an ausserhalb Rottenburg bis Luzern ist die Straße wieder sehr gut. In Aarau wird bekanntlich wirklich eine schöne neue Brücke gebaut und der Paß sehr erleichtert; mit geringen Kosten könnte die vorhandene solide Brücke in Rottenburg gehoben und dadurch auch dort alle Schwierigkeit beseitigt werden. Dann bliebe nur noch ein Stück Straße von der Strecke einer Stunde, nämlich von Neudorf bis unterhalb Hitzkirchen, zu bauen übrig, was wieder ohne gar zu große Kosten bei festem Boden und hinreichendem Material, mit Umgehung der Elmeringerhöhe, leicht ausführbar wäre. Aber eben an diesem kleinen Stück Straße ist seit Jahr und Tag gar nichts gemacht worden; man hat es nicht nur nicht ausbessern, sondern, wie es scheint, absichtlich immer mehr zerfallen lassen, indem man die Kräfte der anstoßenden Gemeinden für den neuen Bau von ziemlich zwecklosen Nebenstraßen, wie die von Münster nach Sursee, in Anspruch nahm. Es sieht gerade aus, als ob man all das Viele, was Aargau für diese Straße gethan, vereiteln und den natürlichen Straßenzug in dieser Richtung durch solch ein rad- und beinbrechendes Bollwerk unbrauchbar machen wollte. Das Unlautere in dieser Sache ist auch bereits von mehr als einem einsichtigen und unbefangenen Reisenden bemerkt worden, und soll, wenn es noth thut, noch besser ins Licht gesetzt werden.

Anmerkung des Schweizerbotn. Nachdem jener Gegenstand in einer Sitzung des großen Raths zu Luzern vorige Woche, von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, lebhaft berathen worden, gelangte er an die gleiche Kommission, welche in ihrem Gutachten, übereinstimmend mit dem kleinen Rathe, auf Korrektion der alten Straße angetragen hatte, wieder zurück, um bis künftige Versammlung (3. Hornung) die verschiedenen gefallenen Meinungen in einem neuen Bericht zu berücksichtigen.

—— *Ein Chor Männerstimmen ertönte Abends den 30. Jänner im Gesang vor dem Hause des Herrn Doktor Troxler zu Aarau. Es waren fünfundzwanzig Studirende von Basel, ihm die erste Botschaft zu bringen, daß er an demselben Tage von der hohen Regierung in Basel zum Professor der Philosophie an dortiger Universität ernannt worden sei. Ungeachtet der angenehmen Verhältnisse, in welchen dieser, als Mensch und als Gelehrter hochachtungswürdige Mann, in Aarau lebte, wird er den Ruf nach Basel annehmen, um ganz den Wissenschaften und der studirenden Jugend, seiner Neigung gemäß, angehören zu können. Indem wir der schweizerischen Hochschule zu dieser Erwerbung Glück wünschen, wird dieser Glückwunsch durch sich selbst zur reinsten Ehrfurchtsbezeugung für eine Regierung, die, den Ruhm und das Interesse einer ihrer öffentlichen Anstalten allein berücksichtigend, eben den Mann wählte, welcher erst unlängst öffentlich die Mängel jener Hochschule in Bezug auf die Eidsgenossenschaft zur Sprache brachte, und zum Lehrer der Weltweisheit an der evangelisch-reformirten Universität einen Eidsgenossen rief, der der katholischen Kirche angehört.

—— In Schwyz statteten im dreifachen Landrath am 13. Jänner die Tagsatzungsgesandten ihren Bericht, ohne

Vorlegung des Abschiedes, nur mündlich ab. Das veranlaßte zu dem vielunterstützten Antrage, endlich einmal für den Kanton Schwyz eine bestimmtere Verfassung zu entwerfen. Der Landammann, als Präsident, widersetzte sich der Berathung mit Heftigkeit, und wollte sogar die Sitzung verlassen.

Die Angelegenheit der sogenannten neuen Landleute liegt im Alten. Die ihnen weggenommenen hundert und sechszig Gärten blieben voriges Jahr brach und unbebaut!

Als am 11. Jannar der noch immer nicht beendete Streit zwischen der Waldstatt Einsiedeln und dortigem Stift wieder zur Sprache kam, im Kantonsrath von Schwyz, zeigte sich die Stimmung im Kantonsrath deutlich zu Gunsten des Klosters. Es blieb beim Alten.

—— *Ein wackerer Mann schreibt aus Basel bei Anlaß der Streitigkeiten über den Benggener Handel und die Leidenschaftlichkeit der Parteien in öffentlichen Blättern: „Die Freiheit verschiedener religiösen Denkarten zerrüttet keinen Freistaat, sonst wäre Nordamerika schon längst dahin. Die Verschiedenheiten von mehrern Musikinstrumenten machen ja die schönste Harmonie, nur müssen sie von oben wohl geordnet und gehörig gestimmt sein, und die große Baßgeige nicht Alles überschreien oder wegbrummen wollen."

—— Der St. Galler Erzähler meint, die Schattenseite des Kantons St. Gallen sei das „nicht werthlose Lamentoso eines Hypochonders"; aber die mit 1½ p. M. angesetzte Vermögenssteuer des Kantons müsse auf 1 p. M. herabgesetzt werden.

—— * In der Nacht vom 26. zum 27. Jänner setzte in St. Gallen ein schrecklicher Brand die Feuer- oder vielmehr Lösch-Polizei auf die Probe. Ein Glück, daß kein Wind wehte. Sechs Häuser wurden das Opfer. Drei Menschen wurden von einem einstürzenden Gewölbe erschlagen, mehrere andere schwer verwundet; einige derselben haben schon den Geist aufgegeben.

—— * Von dem Freiburger Courier wünscht man gar sehr zu wissen, wer die in seinem Blatte Nr. 5 angeführte Familie Rouiet de Mezerac sei, da man den Beinamen Mezerac bei uns in Neuenburg gar nicht kennt, sich aber freuen würde, wenn es vielleicht dieselbe Familie wäre, von der stüher ein Glied bei der französischen Armee in Italien als Lieferante Geschäfte machte. Denn von dem gewonnenen Vermögen etwas zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden, ist gewiß weit löblicher, als der Mißbrauch des Reichthums durch den Ankauf hier zu Lande nichts bedeutender Ordensbänder. Wir sind daher auch überhaupt geneigt, zu glauben, daß mancher, z. B. der junge Herr Adolph Rougemont, sein Malteserbändchen nicht, wie man hier wohl fälschlich behaupten möchte, in Paris um baares Geld, sondern durch sonst eine Begünstigung, vielleicht auch als Vorausbelohnung künftiger diplomatischer Verdienste oder als Ermunterung zu denselben erhalten habe.

Kanton Solothurn.

Peter Zeltners Tod.

Den 22. Jenner starb in Solothurn eines plötzlichen Todes Peter Joseph Zeltner, Mitglied des großen Rathes und ehemaliger bevollmächtigter Geschäftsträger der Schweiz in Paris. Durch letztere Würde kam derselbe mit den bedeutendsten Männern unserer Zeit in Berührung, unter andern auch mit dem edeln Kosziusko. In der Folge wurde er dessen vertrauter Freund, und pflegte ihn, da derselbe von aller Welt verlassen war, fünfzehn volle Jahre hindurch unentgeldlich.

Zeltner war ein Mann von seltenen Kenntnissen, und suchte sich damit immer noch mehr zu bereichern. Das Studium der alten Klassiker liebte er aber vorzüglich, und betrieb dasselbe bis in seine letzten Tage mit Vergnügen. Dies ist bei uns um so bemerkenswerther, da so viele unserer Dunkelmänner in ihrer eingebildeten Weisheit wähnen, das klassische Studium gezieme allenfalls der Schul- aber nicht mehr der Rathsstube. — So hat sich der Verewigte vornehmlich vor den immer mehr zunehmenden Schwächen unserer Zeit bewahrt, von jener verächtlichen Karakterlosigkeit, die sich gern Klugheit nennen hört, und deren erster, alles Gute im Keime erstickender Grundsatz ist: was werden die Leute sagen? — von jener entwürdigenden Verfellung, die aus Eigennutz, aber nicht aus Ueberzeugung des Bessern, vor dem goldenen Kalbe (oder vielleicht besser: Tagesgötzen) der Hofschranzerei in Republiken das Knie beugt; — vor jenem lächerlichen Adelstolze, ohne eigenes Verdienst; — vor jener gefährlichen Frommthuerei, die, wie die verrufenen Beutelschneider vor den Augen der Menge andächtig sich geberdet, aber im Dunkel mit schnöder Hand Freideuterei treibt.

Zeltner war treuer Freund, guter Gatte und Vater, einer der besten Bürger, — er war ächter Christ! Darum folgte ihm allgemeine Liebe und Achtung ins Grab selbst derjenigen, die in der politischen Welt seine Gegenfüßler sind.

Kanton St. Gallen.

Dessen Schattenseite ist eben nicht so schwarz *).

Item: Eine Frage im katholischen großen Rath.

Wenn gleich der Kanton St. Gallen noch lange nicht an den Feierabend seiner erforderlichen und wohlthätigen Institutionen gelangt ist, so verdient er dennoch nicht Vorwürfe, wie in Nr. 3 des Schweizerboten, indem er mit den

*) Mit leidenschaftlichen Ausdrücken gegen den Zeichner der Schattenseite, die hier weggeblieben sind, weil man sonst glauben könnte, man frage in St. Gallen weniger nach dem, was gesagt ist, als nach dem, der es gesagt hat.

Anm. d. Schweizerboten.

meisten seiner Bundesbrüder gleichen Schritt zum Bessern anhält und in mancher Beziehung Bahn gebrochen hat.

Die Staatsgewalt ist nicht getrennt, wenn schon jeder Religionstheil für sich den ihn treffenden Dotationsantheil verwaltet, und nach Gutachten für seinen Kultus oder für das Erziehungswesen darüber disponirt.

Die Gymnasien beider Konfessionen stehen den Zöglingen beider Religionsbekenntnisse zum Unterricht offen.

Ohne vertragsmäßige Rücksicht auf die Parität, ernennt und brevetirt der hochlöbl. kleine Rath sämmtliche Offiziers nach Verdienst und Tauglichkeit, ohne daß sich je öffentliche Rüge darüber hätte erheben können.

Seit mehr denn zehn Jahren wird der Bettag von beiden Theilen am gleichen Tage begangen.

In keinem der paritätischen Kantone kann mehr religiöse Duldsamkeit herrschen und minder fanatische Aufreizung und Spannung unter den Behörden so wie unter den Bürgern aufgewiesen werden. Mit einem Worte, die Religionsverschiedenheit würde in der Staatsverwaltung kaum mehr dem Namen nach gekannt, wenn nicht ränkesüchtige Ehr- und Aemtergeizige niedrig genug wären, den staatsgiftigen Brei für Schwache immer wieder aufzukochen, und diese unter der Verkappung einer brüstigen Toleranz und eines liberalen Sinnes zu ihren eigenen Zwecken zu mißbrauchen. Jedoch verliert glücklicherweise diese geheime Triebfeder durch immer fester wurzelndes gegenseitiges Zutrauen mit jedem Jahr mehr und mehr.

Dem katholischen Religionstheil wird der schwebende Zustand seiner Bisthumsangelegenheiten vorgeworfen? Erwarte man, im Vertrauen auf die bewiesene Umsicht und Fähigkeit des katholischen Rathskollegiums, eine erwünschte Erledigung.

Wenn St. Gallen sich der Wohlthat eines Zivilgesetzbuchs noch nicht erfreuen kann, und daß selbst der erste Versuch an Klippen, die sich voraus sehen ließen, scheiterte, so verzweifeln wir noch keineswegs, dazu zu gelangen.

Die getreue Verwaltung und das Wohlgeordnete unserer Finanzen bedarf keiner Vertheidiger. Die in Zeit von fünf Jahren gänzlich saldirte Staatsschuld von mehr als dreihunderttausend Gulden dient ihnen zur schönsten Lobrede. Uebrigens hat der Kanton nicht mehr Abgaben- und Seemeititel, als benachbarte rein-demokratische Kantone. Der bedeutendste — die Vermögenssteuer, welche freilich die jüngsten Jahre über Aemtersüchtige, die mehr verzehren wollten, als sie pflichtig waren, unbillig drückte — dürfte bei dem wohlgeordneten Finanzzustand gänzlich verschwinden.

Unrichtig und ungegründet wird auf willkürliche Eingriffe in die Preßfreiheit geklagt. Der Kanton St. Gallen war einer von den ersten, der würdevoll ihre Bürger schreibmündig erklärte, und den edeln Bürgerschmuck: Publizität, durch Gesetze schützte. Das Gesetz achtend und den erhabenen Grundsätzen getreu, blieb es unserer hohen Regierung unbenommen, die unter dem anmaßenden Titel anonym erschienene Flugschrift: „Verhandlungen des großen Raths von 1828 auf 1829 u. s. w.“, als nicht authentisch, höchst einseitig und unvollständig zu desavouiren und ihr Mißfallen über die unbefugte Verletzung der Staatsdelikatesse auszusprechen.

Unsern Staatsmännern will die lobenswerthe, vielseitige Thätigkeit und Theilnahme an Geschäften der verschiedenen Bureaux zur Last gelegt und dieselben herabgewürdige werden! Muß nicht dieser Tadler selbst von sich glauben, Alles besser zu verstehen? Wähnt er also nicht selbst, in jede Dekoration zu passen, und sonnte seinem eigenen Urtheil zu unterliegen und sich selbst den Stab zu brechen?

Nein, der Kanton St. Gallen gefällt sich am besten in dem ächt vaterländischen Geiste, der in den verflossenen Dezembersitzungen vorherrschend dem Bürger Zutrauen zu seiner väterlichen Regierung, und dieser Vertrauen und Zuversicht zu des Bürgers verdelten Gesinnungen heut, dem Kanton aber die sichere und feste Bahn seiner wahren und bleibenden Wohlfahrt vorzeichnet und gewährleistet!

Im Brachmonat 1829 wurden vom katholischen großen Rathe zur periodischen Untersuchung der Verwaltung und Rechnungen des Administrationsraths drei Mitglieder beauftragt. Bevor sie im Herbst zusammen traten, hieß es, der Administrationsrath habe im Stillen eine höchst wichtige Unterhandlung getroffen. Zeitungen sagten unwidersprochen, der Herr Fürst-Bischof habe übernommen, ein St. Gallisches Kantonal Bisthum von Rom auszuwirken; dafür habe man ihm lebenslänglich fünf Prozent Zinsen vom Stiftungskapital versprochen. Nie seinem Tode sollte dann das Kantonal-Bisthum ins Werk gesetzt werden, da die Bündner nicht länger die Doppelinsul leiden wollen. – Von allem dem fanden die drei Kommissarien kein Wörtlein im Amtsberichte. Schwerlich konnte er gerade den wichtigsten Gegenstand vergessen haben. Theils um der großen Folgen willen, theils der Autorität der Kantonalgrundsätze wegen, welche zum Voraus genau bestimmen, wie in dem Falle zu verfahren sei, mußte der Gegenstand erörtert werden. Jeder Kantonsrath hat den Eid geleistet, Verfassung und Gesetze zu handhaben, und diesen Eid soll jeder treu halten. Pflichtgemäß fragten daher die drei Ausschüsse nach Ausweis.

Gab der k. kleine Rath von jeher aktenmäßige Erbauung über seine Amtsführung, warum sollte eine Verwaltungsbehörde höheres Recht haben? Kabinetsgeheimnisse dürfen Verwalter wohl nicht diplomatisirend zu verbergen haben, zumal sie keine diplomatische Stelle sind. Am wenigsten ist in einem Freistaate solches Stillschweigen sub Sigillo anzunehmen, während in Monarchien die Minister den Ständen gebührende Auskunft vorlegen.

Nichts desto weniger verweigerte der Administrationsrath dem begehrten Ausweis.

Digitized by Google

Nun brachten die Kommissarien die bescheidene Frage an den Entscheid des katholischen großen Raths: ob Auskunft zu leisten sei oder nicht? So schlicht wie die Frage lediglich eine bürgerliche Kompetenz beschlägt, mußte es allerdings seltsam klingen, daß der Herr Präsident des Administrationsraths in Opposition seine kirchliche Rechtgläubigkeit anregte. Wahrlich, der kathol. große Rath, aus lauter Laien bestehend, hat nicht über Orthodoxie zu urtheilen, und Niemandem fiel ein, darüber zu streiten. Seltsam stünde es um die Verhandlungen von großen Räthen in der Eidsgenossenschaft (zumal von paritätischen), wenn man da, wo Aktenstücke eröffnet werden sollten, die Rechtgläubigkeit eröffnete. Das Sprichwort sagt von unpassenden Dingen: das kömmt, wie der Pontius ins Credo; so aber käme das Credo manchem Pontius gar passend, da er oft lieber das Credo aufsagte, als die Aktenstücke zeigte! Fast arg wäre vollends, wenn daraus das Manöver hergeleitet würde, Männer zu verketzern, die nach Eid und Pflicht handeln.

Einstweilen hat der kathol. große Rath die Sache bis auf kommende Sommersitzung vertagt. Nicht vertagt sind darum die Betrachtungen. Rechtskundige rufen dem Grundgesetz vom 3. April 1816, §. 4, und dem Verkommniß vom gleichen Jahre (Zollikof. Samml. der Gesetze u. s. w., S. 56), wo es heißt: „Der katholische Administrationsrath entwirft die Instruktionen und Grundlagen in Bisthums- und Konkordatssachen u. s. w. Er theilt dieselben dem kleinen Rathe mit, und nachdem dieser erklärt hat, daß er keine Schmälerung der Rechte des Staats in denselben vorfinde, legt er sie den kathol. Mitgliedern des großen Raths zur Genehmigung vor." Nur eine beschränkte Initiativa steht demnach dem Administrationskollegium zu, und keine selbstherrliche Machtvollkommenheit. — — Gar Manches ließe sich noch in anderweitigen Beziehungen über diese Sache melden. So viel für einmal.

Ausländische Nachrichten.

Oesterreich.

Ein Schreiben aus Wien läugnet das, was wegen des Begräbnisses der Herzogin Henriette kürzlich in Zeitungen stand: Die verstorbene Frau Erzherzogin war, wie bekannt, von der helvetischen Konfession. Als sie in Wien verschied, mußten, wegen der Neuheit des Falles, die bei der Beerdigung zu beobachtenden Feierlichkeiten in Erwägung gezogen werden. Die Beisetzung in die kaiserliche Familiengruft wurde keinen Augenblick als zweifelhaft betrachtet; sie konnte um so weniger Anstand finden, als in Gemäßheit unsers allgemeinen Toleranzgesetzes, Protestanten an allen Orten die katholischen Grabstätten theilen. Die zu berichtigenden Punkte bezogen sich demnach nur auf die kirchlichen Zeremonien, und auf die Funktionen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit. Die Maßregeln wurden in dieser Hinsicht von Se. katholischen Majestät vorgeschrieben. Auf einen einfachen, regelmäßigen und untadelhaften Vorgang, wobei die Toleranz des Kaiserhauses sich im vollsten Lichte gezeigt hat, konnten unredliche Zeitungsschreiber und beteogene Nachbeter eine lange Reihe der feindseligsten Anklagen gründen. Unter diese gehört Alles, was von Protestationen des päpstlichen Nuncius, des Fürsten-Bischofs, und der hiesigen katholischen Geistlichkeit verbreitet worden ist. Der Nuncius hatte mit der Sache nichts gemein, indem das diplomatische Korps bei ähnlichen Feierlichkeiten nie erscheint, und die katholische Geistlichkeit war einsichtsvoll genug, die Weisheit und Billigkeit der kaiserlichen Anordnungen vollkommen anzuerkennen. Auch hat kein vernünftiger Protestant über diese Anordnungen die geringste Klage geführt.

Deutschland.

Die an der sächsisch-bairischen Grenze auf eine auffallende Weise betriebene Handelsschmuggelei nimmt eher zu als ab. In voriger Woche war bei Marolds weifach eine starke Karavane von Schmugglern betreten, welchen mehr als 7 Zent. Kaffee und mehr als 4 Zent. Zucker ꝛc. abgejagt wurden. Bis jedoch eine solche Rotte erspürt wird, sind 10 dergleichen bereits unerspürt über die Grenze hinübergeschlüpft; die Schwärzer pflegen dabei ihr Spiel auch nur das „Blindekuhspiel" zu nennen. — Am 15. d. M. stieß die Zollschutzwache von Klein-Philippsreit auf eine 60 Mann stark bewaffnete Schwärzerrotte, tummelte sich mit derselben herum, und nahm ihr 33 Zentner Zucker ab. Am 30. v. M. ereignete sich eine ganz mörderische Schmuggler-Affaire im Walde bei Herzogseit: eine 15 Gensdarmen starke Patrouille nahm es mit 100 Mann Schwärzern auf, welche hellaufig 40 Ztr. Schnittwaaren trugen. Es entspann sich ein ordentliches Treffen, wobei an 200 Schüsse fielen, mehrere Schwärzer verwundet, ihr Hauptmann nebst seinem Sohne und 7 andern Individuen verhaftet wurden. Die Waaren blieben unerobert. — Am 3. d. M. begegnete eine 60 Mann starke Schwärzerrotte bei Hohenau auf einen Gendarmen, der mit 2 Civilpersonen auf einem Schlitten fuhr, und verwundete ihn nebst seinem Reisegefährten.

Frankreich.

Die vom Hunger geeinigten Wölfe durchrennen das Land, und zeigen sich in verschiedenen Provinzen Frankreichs in ziemlich großer Anzahl; ihre Erscheinung oder ihr Geheul bei Nacht erschrecke oft die einsam wohnenden Pächter und die Reisenden.

Pariser Blätter melden: Dreißig Knaben, welche sich in einer Erziehungsanstalt der Stadt Roanne befanden, liefen neulich auf der Loire dicht hinter einander Schlittschuh; die Eisdecke brach unter ihnen, sie sanken und ertranken sämmtlich. Als der Direktor der Erziehungsanstalt von diesem seinen anvertrauten Pflegekindern widerfahrnen Unglück Kunde erhielt, erschoß er sich aus Verzweiflung über seine nachlässige Aufsicht.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 18. Jan. wird bedenklich Folgendes gemeldet: Die Pforte kann sich noch nicht in den Geist der Friedensbedingungen finden, und scheint nicht die Absicht zu hegen, sie treulich zu erfüllen. Graf Diebitsch muß hievon eine Ahnung gehabt haben; man schreibe aus Adrianopel, daß seit acht Tagen bei der russischen Armee Bewegungen Statt fänden, welche auf ein großes Mißtrauen des russischen Oberbefehlshabers gegen die Pforte deuteten. Die Pforte nimmt ihrerseits gleichfalls Maßregeln, die auf die Absicht von Widerstand schließen lassen, falls man sie zwingen wollte, ihre eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Alle Truppen, welche auf dem Marsche nach der Heimath begriffen waren, bekamen Befehl, Halt zu machen, und sich auf den ersten Wink dem Korps von Albanesern anzuschließen, das nur einige Tagmärsche von Sophia entfernt ist. Die Verblendung der Pforte ist die alte, und es gehört russischer Seits viel Geduld dazu, um die lächerlichen Einwendungen, die nun gegen die Erfüllung jeder der eingegangenen Friedensbedin-

Digitized by Google

zungen gemacht werden, anzuhören. An die Einverleibung der serbischen Distrikte ist noch nicht zu denken, und wenn Giurgewo nicht schon geräumt wäre, so würde solches jetzt vermuthlich nicht mehr geschehen. Bei diesen Umständen muß man vermuthen, daß die Pforte abermals auf fremde Unterstützung hofft, wenn man zu Zwangsmaßregeln gegen sie schreiten wollte; sie dürfte sich jedoch eben so wie früher in ihrem Wahne getäuscht sehen.

Griechenland.

Aus Triest vom 22. Januar heißt es: In Griechenland trägt man sich allgemein mit der Hoffnung, daß sowohl Epirus als Candia demselben einverleibt werden dürften. In Syra hielt man deshalb in den Kirchen Dankgebete, und in Candia selbst wurde diese Nachricht mit dem lautesten Jubel aufgenommen, und in den insurgirten Distrikten mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten begangen. — Die französischen Truppen in Morea konzentriren sich bei Navarin, und haben die Weisung erhalten, den Winter über und bis auf neue Befehle dort zu verweilen.

Nachrichten, welche aus Griechenland über Triest in München angekommen sind, schildern die Noth des Landes noch immer als sehr groß und seine tiefen Wunden als schwer zu heilen; doch haben die Gemüther, welche durch den Abgang der Franzosen erschüttert waren, sich wieder beruhigt, und die drückendsten Bedürfnisse der Regierung sind durch die beharrliche Thätigkeit des Präsidenten, und seines Freundes, des Herrn Eynard in Paris, wenigstens theilweise befriedigt. Auch ist die Hoffnung wieder rege geworden, daß Kreta, welches die Verbündeten damals, wo sie Cacadusa den Griechen übergaben, als zu Griechenland gehörig betrachteten, nun dennoch mit demselben verbunden werden dürfte. Zugleich wird Hand an die Ausgleichung der griechisch-türkischen Forderungen in den vom Traktate vorgeschriebenen Formen gelegt. Eine griechische Kommission ist zur Aufnahme derselben eingesetzt, eine türkische wird von Konstantinopel in Nauplion erwartet, und soll auch schon ernannt sein. Beide Kommissionen werden sich über jene Ausgleichung verständigen, und in Streitig bleibenden Fällen die Sache an eine dritte schiedsrichterliche abgeben, die von den drei Mächten eingesetzt ist, und zu Anfang Dezembers ebenfalls in Nauplion angekommen war. — Auch von dort wird über die Strenge des Winters Klage geführt.

Rußland.

Aus Petersburg vom 12. Jan. schreibt man: Nach den Aeußerungen von Personen, die sich rühmen, den Schleier, der die diplomatischen Verhandlungen verbirgt, wenigstens gelüftet zu haben, soll es noch muthmaßlicher Punkte geben, worüber unser Kabinett mit den Kabinetten von London und Paris noch keineswegs einverstanden ist. Als solche machen dieselbe nicht nur das Problem der künftigen Regierung Griechenlands namhaft, sondern auch einen andern Gegenstand, der, wahrscheinlich auf Betrieb der Pforte, von England angeregt worden, und den Frankreich zu unterstützen sich geneigt bezeigt.

Wie verwickelt jedoch immerhin unsere auswärtigen Angelegenheiten sein mögen, so hindert dies doch unsern erhabenen Selbstbeherrscher nicht, jetzt, wo seine Gesundheit sich vollkommen hergestellt befindet, einen guten Theil seiner Zeit den innern Angelegenheiten seines weiten Reiches zu widmen. Unter allen Departements-Chefs ist es zur jüngsten Zeit der Fürst v. Lieven, Minister der Volksaufklärung, mit welchem S. M. am häufigsten und längsten arbeitet. Wie es heißt, so dürfte ganz in der Kürze eine sehr umfassende Verordnung, in Betreff des Universitäts- und Schulwesens erscheinen, die eine neue, den Bedürfnissen der Nation und den Forderungen des Zeitgeistes entsprechende Organisation desselben verfügte. Der Kaiser ist, wie man weiß, viel in Europa gereiset, und während seines Aufenthalts in der Schweiz und in Deutschland besonders, hat derselbe sehr genaue Erkundigungen über die verschiedenen Methoden des Unterrichts in den respektiven Ländern eingezogen. Die auf diese Weise vom Monarchen erworbenen Kenntnisse werden nunmehr Rußland zu großem Nutzen gereichen.

— Nicht nur auf der Nordseite der Pyrenäen herrscht die empfindlichste Kälte: ganz Katalonien und Valenzia südlr sie eben so stark, und ihr verderblicher Einfluß erstreckt sich über die ganze Küste des Mittelmeeres. Auf der Insel Majorka glaubt man, daß ein Theil der Orangenbäume bei dieser Kälte zu Grunde gehen müsse. Das Paradies Europa's, Andalusien, wurde mit tiefem Schnee bedeckt, und Handelsbriefe zeigen an, daß zu Sevilla das Thermometer bis auf 4 Grad unter Null gesanken ist. Man befürchtete, der Guadalquivir, der schon mit Grundeis ging, möchte in wenigen Tagen ganz zufrieren. Niemals hatte man in diesem Lande eine solche Kälte erlitten. Die Dattelpalmen und die Pomeranzenbäume waren dort mit bleibendem Reif bedeckt. Man fürchtet sehr für die Reben von Alicante und Malaga.

Kurze Antworten.

1) Die treffliche satyrische Schulrede für den ehrwürdigen Bettlerstand, abgehalten in einem Stadtrath bei Berathung über Erbauung eines Armenhauses, ist leider für diese Blätter zu lang.

2) In dem Artikel über Unvereinbarkeit verschiedener Aemter und Geschäfte sollte wenigstens der Kanton genannt sein, weil nicht in allen Kantonen dergleichen statt findet.

Silbenräthsel.

Die Erste lehrt ins Nichts zurück,
Dann noch enthält sie Leben;
Im andern Sinn — meist fett und dick —
Ist Ruhe nur ihr Streben.

Die zweite zieret im Ornat
Den Kaiser und den König;
Dem Bürger dient für Schutz und Staat
Sie, zwar dem Armen wenig.

Das Ganze sind die Reichen mehr,
Doch Bettler sind's nicht minder;
Sie sind — einst reuet sie es sehr —
An Zeit, am Grüfte, Sünder.

R. B. in B.

Aufforderung.

So wenig der in Nro. 4 des Schweizerboten „als Fortgang der wahren Volksbildung" betitelte, unter Aufschrift Kanton Basel eingerückte Artikel seines ungereimten Inhalts wegen einer Erörterung werth ist, indem alle darin enthaltenen Anzüglichkeiten deutlich beweisen, daß der Einsender von den Einrichtungen der Gesellschaften, die er so schonungslos berührt, gar keine Kenntniß habe, sondern nur auf ihre Unkosten hin tadeln wolle, so sieht sich die unterzeichnete Verwaltung, welcher jeder Fingerzeig auf Verbesserung willkommen ist, gleichsam genöthigt, den Einsender jenes Artikels hiemit aufzufordern, sich im nächsten Nro. des Schweizerboten mit Namen zu nennen, damit sie wo möglich von ihm vernehmen könne, was eigentlich in ihren, von der hohen Regierung des Kantons gutgeheißenen Statuten sowohl als auch ihrer bis jetzt unentgeldlich geführten Verwaltung den Stempel des Städtrigeistes an sich trage damit derselbe, gegründeten Falls daraus entfernt werden könne, um nicht den seit einigen Jahren hie und da sich bildenden Lesezirkeln, über die uns der Einsender auch Aufschluß geben kann, wiederholten Stoff zu etwaigen Reformationsanträgen zu geben.

Liestal den 31. Jenner 1830.

Die Verwaltung der Wittwen- und Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft für Schweizerbürger.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Beneficium Inventarii.

Das Tit Bezirksgerichte Lenzburg hat den Erben des vor Kurzem bei verstorbenen Herrn Samuel Seiler, gewesenen Staatskanzler, im Steinbruchli in Lenzburg, einzig in der Absicht, genaue Kenntniß der von ihm allfällig eingegangenen Bürgschaften zu erhalten, auf ihr Begehren hin, über dessen Nachlaß das Beneficium Inventarii bewilligt.

Infolge dessen werden die sämmtlichen Gläubiger, Bürgschaftsansprecher und allfällige Schuldner des sel. verstorbenen Herrn Seiler unter gesetzlicher Strafefolge aufgefordert, ihre Forderungen oder allfällige Schuldigkeiten, erstere wohlbescheinigt, beide aber schriftlich innert der gesetzlichen Frist von zwei Monaten, also bis und mit dem 1 April nächstkünftig, nach dem gesetzlichen Rechnungsfuße abgefaßt, der Gerichtskanzlei Lenzburg einzureichen.

Gegeben in Lenzburg den 26. Jenner 1830.

Der Oberamtmann,
Präsident des Gerichts:
Bertschinger.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber,
C. Bertschinger.

Warnung.

Pfarrer B — s in Kl. L — g erdreistet sich, mit seiner verruchtesten Schimpfredendigkeit einen Geistlichen, als Sohn des seligen Prälaten von Sch — tt — rn sogar auf den Lesezimmern öffentlich zu verunehren. Diesem Verleumder wird mehr Wahrheitsliebe empfohlen, oder er muß besorgen, daß die geehrte Asche des hochgeschätzten Herrn Prälaten, so wie der gute Ruf rechtschaffener Aeltern an ihm streng gerächt werde.

Es wünscht Jemand einige sehr seltene, für ein Museum passende Gegenstände zu verkaufen. Das Nähere vernimmt man bei der Redaktion dieses Blattes.

Es befindet sich in der deutschen Schweiz eine neu erbaute Rinden-Mühle, die wegen Wasser-Mangel nicht genugsam benutzt werden kann. Der Besitzer wünschte den Mühlezug sammt Mahlwerk, Kamrad, Kolben und Schwungrad zu verkaufen. Der Mühlesaal mißt auf der Fläche 36 □fuß, die Höhe 11 Schuh, kann aber nach Bedarf 3 bis 4 Schuh niederer gemacht werden. Man versichert daß alles aufs beste und fleißigste gemacht ist, und dazu für die dauerhafte Arbeit garant sein. Das Werk kann in diesem Monat noch gehend gesehen werden, später wird es abgedeckten. Kaufsliebhaber können die frankirten Briefe, mit L. S. bezeichnet, an die Expedition dieses Blattes senden.

Unterzeichnete macht hiermit jedermann bekannt, hauptsächlich aber die Herrn Uhrenmacher und Verfertiger feiner Instrumente aufmerksam, daß er ein ganz reines, von fremden Theilen freies Oehl zum besondern Gebrauch für Uhren und feine Instrumte besitzt. Solches ist in kleinen Flaschchen und wird, das Stück zu 5 Bz., gegen portofreie Einsendung des Briefs und Geldes, nebst gedrucktem Zeugniß über die Vorzüglichkeit desselben, versendet.

J. J. Eckenstein.
Oberfeuerwerkmeister in Basel.

Ein honettes Frauenzimmer wünscht in der Schweiz oder in Deutschland eine Stelle als Hauslehrerin, Haushälterin oder einen Laden zu versehen, indem sie mit allen Zweigen der Handlung bekannt ist; sie kennt die deutsche und französische Sprache nach Grundsätzen, hat auch Mode und Schneiderei gelernt und wäre also einem Hause sehr nützlich. Frankirte Briefe mit B. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wo ein Knabe von guter Erziehung die Flachmalerei nebst gründlicher Anleitung im Zeichnen und Malen erlernen könnte kann man durch frankirte Briefe, mit H. R. bezeichnet, welch die Expedition des Schweizerboten befördern wird, vernehmen.

Kaufmann und Comp., vom König von Frankreich privilegirt für ihre Erfindung und Vervollkommnung der chemischen und magnetischen Feilen, geeignet alle Hufeisen in wenigen Minuten ohne den geringsten Schmerz zu Pulver zu zerreiben, haben ihre einzige Niederlage für die Schweiz bei Frau Risold und Bischoff in Bern errichtet. Sie erbieten sich, jeder Person, die nach dem Gebrauchszettel verfährt, und nicht radikalen Erfolg verspüren sollte, eine Summe von 100 Fr. auszuzahlen. Die Feile kostet 8 Bz. Briefe und Geld franko. Diejenigen Kaufleute, die sich zuerst bei Frau Risold melden, um den ausschließlichen Verkauf in einer Schweizer-Stadt zu erhalten, genießen für die Uebernahme von hundert Feilen einen vortheilhaften Rabatt. Die Feilen sind mit dem Stempel der Erfinder versehen.

Mit bevorstehendem Frühjahr hat die Baumschule von Aarau nebst vielen andern Artikeln, sowohl zum Genuß als zur Zierde, auch einen reichen Vorrath von hochstämmigen Baumen edelschaftlichen Obstes, zu kleinern Pflanzungen im Katalog Preis, und zu größern mit angemessener Moderation, abzugeben. Für direkte Zusendung gefälliger Bestellungen empfiehlt sich der fortdauernde Besitzer derselben, J. Rüpfeli, Pfr. in Kirchberg bei Aarau.

Eine honette, in gutem Rufe stehende Tochter aus einer reformirten Stadt der deutschen Schweiz, die deutsch und französisch spricht, in allen weiblicher Handarbeiten sehr geübt ist, und seit einiger Zeit die Aussicht einer Handlung hiesiger wünschte in einer andern Stadt, am liebsten aber in der franz. Schweiz, bei rechtschaffenen Leuten zu Besorgung von Kindern, oder auch in der als Angestellte in einer Handlung, einen Platz zu finden. Sie sieht nicht so sehr auf einen großen Lohn als auf gute Behandlung. Frankirte Briefe mit A. R. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Knopfmacher-Meister in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünschte einen fähigen Knaben von guter Erziehung, unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit S. S bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Tochter von honetten Aeltern kann gegen billige Bedingungen in einem Modeladen, in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, wo man auch die französische Sprache erlernen konnte, in die Lehre treten. Frankirte Briefe mit I. A. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer Weinhandlung des Kantons Waadt würde in tüchtiger Commis, dem man alles Zutrauen schenken, auch Reisen zu machen anvertrauen könnte, Anstellung finden; ohne in allen Beliebungen beste Kenntnisse und Empfehlungen über Karakter, Fähigkeiten und Betragen, ist es unnöthig sich zu melden. Frankirte Briefe mit W. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Büchsenmacher-Meister in einer Stadt des Kantons Aargau, wo meistens Stutzer-Arbeit gemacht wird, wünschte einen fähigen Knaben von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Von dem Werke: A descriptive History of the Steam Engine sind auf der Landstraße von Aarau nach Suhr die Nummern 13 bis 20 gefunden worden, welche unentgeldlich wieder in Empfang genommen werden können in Aarau bei:

Herzog-Gemuseus.

In einer Werkstatt wo das Flachmalen, Lackiren, Vergolden, und dergl betrieben wird, wünscht man einen Knaben von rechtschaffener Erziehung gegen billige Bedinge in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit R. M bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu haben:

Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie oder Beiträge zur Kenntniß und Förderung unsers Nationalwohlstandes. Von Pfr. Escher. Bernoulli. Viertes Hefte geh 2 Fr 7 Bz.

Inhalt: 1) Ueber einige Erwerbsquellen Bündtens. 2) Finanzwesen des Kant. Zürich. 3) Beiträge zum schweiz. Finanzwesen. 4) Neue Brücke über die Saane in Freiburg und über Zollungsclassen 5) Innungswesen 6) Aphorismen über Bevölkerungsverhältnisse. 7) Bevölkerungskunde. 8) Ersparnißclassen. 9) Ueber Kornsetze und Korndandel. 10) Zur Geschichte der Getreidetheuerung (aus Herrn Zellweegers Vorlesungen). 11) Statistik der Stadt St. Gallen. 12) Population des Kant. Aargau 13) Kontonalsteuranten. 14) Zweckmäßigkeit der Staatsschätze. 15) Verhältniß der Geburten in Rücksicht aufs Geschlecht.

Vergantung von allerhand Mannfaktur-Waaren.

In der Behausung von J. J. Anton, Eisengasse Nro. 1547 in Basel, werden Montags den 15. Hornung und folgende Tage nachbeschriebene Waaren öffentlich versteigert und den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in Brabanterthalern das Stück zu 40 Batzen, oder Fünffrankenthalern das Stück zu 35 Batzen, oder in andern gesetzlichen Geldsorten überlassen werden: Biber Schlopper, weißer Moulton und Flanellen auf den Leib und für Futter einige Coupons Bettenteppicht, Moirè und Velours d'Utrecht (Plüsch) für Mobeln, weiße Piquè und andere Bettdecken, Circassias, englische, sächsische und französische Merinos, schwarz und in Farben façonnirte Bombasets, Gilet-Zeuge, wollene Unter-Gilets, baumwollene Calegons und Jupons, eine kleine Partie ostindische Baumrinden, halbseidene Zeuge, Cotepaly, gedruckte Mousselines, gralte weiße dito, weiße und gefarbte Percale, grune fur Vorhänge englische und französische Ginghams, bedruckte Zeuge für Kleider, Barège en cotton, Kindienne, Cotonnes, weiße Leinwand, damascirtes Tischzeug, Piqué, Basin, leinene und baumwollene Futterzeuge, baumwollene und floretseidene Strümpfe, allerlei Halstüchee, feidene und andere Cravattes, vielerlei Sorten Frauenzimmer-Seidentücher, Merinos- und Circassias Schwab, Sodann robinfarbes, schwarzes und blau gedrucktes ächt englisches Steinzeug und französisches Porzellan. Nach 1 Uhr wird der Anfang gemacht.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 6. 11. Februar 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

La patrie ne peut subsister sans la liberté, ni la liberté sans la vertu, ni la vertu sans les citoyens. Vous aurez tout, si vous formez des citoyens, sans cela vous n'aurez que de mechants esclaves, à commencer par les chefs de l'état! — (Es gibt kein Vaterland ohne Freiheit, keine Freiheit ohne Tugend, keine Tugend ohne Burger. Bildet Bürger, so habt Ihr Alles; sonst nur verächtliche Sklaven; oben von den Regierungshäuptern angefangen!) J. J. Rousseau.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— * Es lastet auf mancher Gemeinde im Schweizerland schon manche Last; es ist hart, wenn der Druck noch von denen vermehrt wird, die ihn erleichtern helfen sollten. In einer Gegend des Kantons Solothurn, wir bezeichnen sie nur mit dem Namen Holzbirnenland, beredete der Pfarrer vor zwei Jahren seine Gemeinde, die ohnehin arm ist, zur Verbesserung des Kirchhofes; es werde kaum ein Paar hundert Franken kosten. Der Aufwand überstieg 1000 Franken. Nun soll an der Kirche gebaut werden; es wird wieder so viel kosten. Die Leute vermögen es nicht mehr. Am Jubiläum stellte er Opfertage für seine Mühe an, da er doch besoldet ist. Bei letzter Firmelung mußte jeder, der firmeln lassen wollte, einen Zettel nehmen, mit Namen der Person und des Pathen, und jeder mußte dafür einen oder einige Batzen entrichten, was bei andern Pfarrern nicht geschah.

—— * Nun auch ein schönes Gegenstück zu Vorigem. Seit zwei Jahren ist in einer andern Gemeinde des Kantons Solothurn ein höchst würdiger Geistlicher. State des einförmigen lateinischen Kirchengesanges führte er zu größerer Erbauung der Gemüther schönen deutschen Kirchengesang ein. Bessere Erziehung und Belehrung der Jugend ist sein Lieblingsgegenstand geworden. Er selbst hält mit der nicht mehr schulpflichtigen Jugend im Sommer Schule an Sonntagen, und beschäftigt die Kleinen nützlich. Er selbst, und unterstützt von hablichen Hausvätern, stiftete eine Arbeitsschule. Als man in der Gemeinde daran dachte, eine Orgel für die Kirche anzuschaffen, und schon bei 400 Frk. zusammengesteuert waren, machte er den Vorschlag, diese Summe zu dringenden Verbesserungen der Schulen anzuwenden, also daß dann künftig Winters und Sommers die Aeltern kein Schulgeld mehr zu zahlen hätten. Ungeachtet in der versammelten Gemeinde einige waren, die ihre Ohren lieber beorgelt, als ihre besser Kinder beschult wissen wollten, siegte dennoch der bessere Geist ob.

—— * Bei den Bemühungen der Regierung des Kantons

Basel, die Hochschule zu Basel würdig der Eidsgenossenschaft aufzustellen, kann es nicht an Widersprüchen, nicht an Anfeindung einzelner werthvoller Männer fehlen, die hier schon lehren, oder noch lehren sollen. Die Regierung läßt sich durch die Leidenschaftlichkeit der Gegner nicht irre machen. Sie gab, wie an Hrn. Dr. Troxler die Lehrstelle der Philosophie, an Hrn. Dr. Hensler die der Rechtsgelahrtheit. Auch die erledigte theologische Professur soll noch, heißt es, vor Ostern besetzt werden, und es ist zu hoffen, daß Basel bald mit manchen andern Universitäten wetteifern könne, die mehr Ruf, aber weniger wissenschaftlichen, sittlichen und ökonomischen Vortheil darbieten.

—— *Wohlgethan ist, daß Unfugen öffentlicher Personen, nicht nur der geistlichen, wie oft geschieht, sondern auch der weltlichen, Andern warnend, zur öffentlichen Kunde gelangen. In einem Dorfe des Kantons Solothurn kam ein Weib in Kindesnöthen und Todesgefahr. Der im Orte wohnende Bezirksarzt ward berufen. Er aber kam nicht. Der Pfarrer des Orts, ein ehrwürdiger Mann, eilte selbst zu dem Arzte, bat ihn inständigst, sich der Mutter und des Kindes zu erbarmen. Er kam nicht. Man mußte zu einem andern fünf starke Viertelstunden entfernt wohnenden Arzte schicken. Dieser erfüllte sogleich seine Pflicht. Das unbarmherzige Betragen jenes Mannes ist aber schon zur Kenntniß der betreffenden Oberbehörde gelangt.

—— Laut Hauptrechnung der schweiz. Versicherungsgesellschaft gegen Hagelschaden für das Jahr 1829 gedeiht diese nützliche Anstalt sichtbar. Nur noch in den Kantonen Wallis, Solothurn, Tessin, Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell, Glarus, Bünden, ist kein Bedürfniß und Sinn dafür.

Im Jahr 1829 stieg die Anzahl der Theilnehmer auf 3538; die versicherte Summe betrug 2,804,731 Frk. 6 Bz. 2 Rp. Die erhobene Einnahme betrug 43,482 Frk. 2 Bz. 6 Rp. Die Ausgabe, mit vollständigen Entschädigungen der durch Hagel Beschädigten, betrug 42,221 Fr. 1 Bz. 2 Rp.

Als Seltenheit und Beweis, daß noch in später Jahreszeit Hagel fallen könne, wird angeführt, daß noch am 7. Okt. in einigen Gegenden der Schweiz, auch im Aargau, es hagelte.

—— *Die Kälte ist in Scheunen, Kellern und Wohnungen eingedrungen, und hindert seit vielen Tagen die mehrsten Arbeiter, ihr täglich Brod zu verdienen; vielen Haushaltungen hat sie ihren ganzen Reichthum, nämlich den Vorrath an Kartoffeln und Gemüse, vernichtet, und das unentbehrlichste Bedürfniß, das Holz, aufgezehrt. Bei diesen Umständen ist die Noth groß, und Hülfe nothwendig. Erfreulicher noch, als von großen Schmausen, großen Schlittenpartien u. s. w., ist es demnach zu vernehmen, wie ein edler Menschenfreund, welcher schon viel Gutes im Stillen gewirkt hat, selbst bei dem Genuß der Stadtfreuden der Armen in einigen Ortschaften des Bezirks Kulm, K. Aargau, wohlthätig gedachte, und schon unterm 20. vorigen Monats den seither pünktlich befolgten Auftrag ertheilte, wöchentlich regelmäßig aus seinen Waldungen Almosen in Holz an die bedürftigsten Armen in mehreren hiesigen Ortschaften auszutheilen. Dergleichen Handlungen verdienen bekannt zu werden, um in unsern meistens holzarmen Gegenden Nachahmung zu veranlassen.

—— *Ein Schulmeister im Kanton Bern, der eine untere Dorfschule zu besorgen hat, ließ Brod von Waizen backen, welcher letzten Herbst durch die schlechte Witterung sehr verdorben war. Da er und die Seinen aber von den Brod-Kuchen oder Weihen genossen hatten, verspürten sie bald darauf heftige Leibschmerzen. Alle mußten sich erbrechen, so daß der Lehrer glaubte, seine Frau habe Alle vergiftet. Er mißhandelte sie, ja forderte sogar den dort stationirten Landjäger auf, Untersuchung zu veranstalten. Bald aber klärte sich Alles auf. Das waren die Folgen des Genusses von verdorbenen Früchten. — Warnung für Andere!

—— Die schweizerische Monatschronik liefert eine anziehende Uebersicht des Zeitungswesens in der Eidsgenossenschaft. Es ergibt sich, daß von 9 katholischen und 15 reformirten Herausgeben wöchentlich 24 eigentliche Zeitungen, ausserdem noch 5 Monats- oder Halbmonatsblätter erscheinen, ungerechnet die große Zahl von Intelligenz- und Regierungsblättern, wissenschaftlichen oder unterhaltenden Zeitschriften u. s. w. Nur seit dem Jahre 1823 sind 10 neue Zeitungen entstanden.

—— In den 30 Pfarreien des Kantons Schwyz sind 43 Schulen. Von ungefähr 3850 schulfähigen Kindern besuchen nur 2870 die Schulen; also von 5 Kindern ist eins ohne Schulbesuch. In 21 Schulen wird nur im Winter unterrichtet, die meisten Schullehrer werden, ohne Prüfung ihrer Fähigkeiten, von den Gemeinden gewählt. In den Bezirken Einsiedeln und March haben die Gemeinden für ihre Schullehrer aufs Löblichste gesorgt. Arme Kinder haben fast überall den Schulunterricht unentgeldlich.

—— *Das Neuenburger Wochenblatt, welches ohne offiziellen Karakter bis zur französischen Besitznahme im Jahr 1806 den Stadtadler führte, der aber damals auf höhern Befehl weggenommen werden mußte, ist nun durch einen Beschluß des hohen Staatsrathes vom 18. Jänner d. J. mit der Weisung für offiziell erklärt worden, daß die, im Kanton zu publizirenden gerichtlichen Bekanntmachungen ausschließlich in dasselbe aufgenommen werden sollen, weswegen es auch vom 28. Jänner an das Kantonswappen führt.

—— *Die seit 1725 nie mehr so ausgedehnt gesehene Eisfläche auf dem Neuenburgersee bot vom 25. bis zum 29. Jänner den Schlittschuhläufern aus allen Ständen die herrlichste Bahn dar. Die freundliche Warnung des

Digitized by Google

Stadt-Magistrats von Neuenburg konnte doch einige kalte Bäder, die übrigens glücklich abgelaufen sind, nicht verhindern. Die Bise hat nun diese schöne Fläche größtentheils zerstört, und es war ein Anblick eigner Art, einige oft 80 und mehr Juchart haltende Eisstücke nach Ifferten hin bewegt zu sehen. Das ganze schöne Spiel gefällt indessen unsern Weinbauern nicht, denn die Arbeit fällt zu weit hinaus, zumal die Hälfte der Reben schon beschnitten sein sollten. Jetzt ist von Neuenburg bis Murten und gegen die Ziel Alles Eisfläche.

—— *Der Einsender des Artikels „über den Fortgang der Volksbildung im Kanton Basel," in welchem er die Statuten der Liestaler Wittwen- und Waisenkasse höhnisch rügte, hätte diese nie auf jene Art angreifen sollen, als fülle dieselben nichts denn Städtligeist u.dgl. Es hätte der Einsender das Gute wie das Böse anführen sollen, und gewiß würde ersteres letzteres überwogen haben; denn der Zweck desselben ist immer edel. Oder ist das etwa Städtli-Geist, daß jeder Schweizerbürger, sei er von was für einer Religion er wolle, beitreten darf, wenn er sich den geschriebenen Statuten unterzieht, die weder dem Liestaler noch dem Waldenburger, weder dem Arlsheimer noch dem Aargauer einen Vorzug gestatten?

—— Was der verrufene Winter von 1809 nicht vermochte, das hat der Hornung von 1830 geleistet; der weite Bodensee ist ganz zugefroren. Am 2. wagte man sich mit Schlittschuhen auf eine Stunde von Rorschach; Mittwochs am 3. Morgens trafen da drei Fußgänger von Wasserburg über die ganze Breite des Sees ein; gleiches erwiederte man von Rorschach nach Langenargen. Hoffentlich erlaubt die Festigkeit baldigst das Fuhrwesen mit Schlitten.

Kanton Freiburg.

Fastnachts-Brocken.

Es gaben die Väter Kapuziner dem kleinen Rathe am 4. Februar ein großes Gastmahl, wobei der Ehrenwein reichlich floß. Aber wahr ist auch, sie haben einen weltlichen Vater, der die irdischen Angelegenheiten dieser Jünger des heiligen Franziskus bei ihrem Gelübde der Armuth liebevoll besorgt.

Bewogen durch die strenge Jahrszeit beschloß hingegen der zahlreich versammelte Handelsleut den Armen durch die betreffende Verwaltung eine milde Gabe von 100 Fr. abreichen zu lassen. Zugleich wurde ein Hutmacher, ein Gerber, ein Hufschmied und ein Steinhauer, früher ein Schlosser, lauter achtungswerthe Bürger, in diesen Verein aufgenommen, worüber bloß einige Krämer, deren Herkommen man kennt, aristokratisch-vornehm die Nase rümpfen.

Das bürgerliche Krankenhaus läßt zu sehr geringen Preisen gutes Brennholz verkaufen, und die Regierung ägyptischen Reis, zu sechs Kreuzer das Pfund. Ueberhaupt ist die Wohlthätigkeit sehr wirksam, und es ist zu hoffen, man werde, besonders im Frühling, die Sparsuppen wieder in Gang bringen. Arbeitshäuser wären auch zweckmäßig, da das blos für Mädchen vorhandene nicht hinreichend ist.

Es besuchen gegenwärtig 131 auswärtige Schüler das Jesuiten-Kollegium zu St. Michael. Ihnen, so wie den inländischen, wurde unter Androhung der Relegation angedeutet, sich nicht in den Zofinger-Verein aufnehmen zu lassen; er sei gefährlich und gegen die römisch-katholische Religion, die schon für sich eine große Gesellschaft bilde und alle übrigen entbehrlich mache. Aber wenn dem so ist, wozu denn die Gesellschaft Jesu? — 193 Zöglinge zählt das Pensionat, worunter 152 Franzosen, 21 Belgier, 10 Deutsche, 2 Russen, 1 Spanier und 1 Amerikaner. Pater Vallé ist Rektor, und unter ihm stehen 9 Väter, 11 Scholastiker, 11 Brüder und 28 Diener, so wie weltliche Zeichnungs- und Musiklehrer.

Kanton Wallis.

Geistliche Bevölkerung.

Die Thäler, welche größtentheils die Rhone bewässert, beherbergen 64,000 Seelen, worunter ein Bischof, 39 Priester zu Sitten, 36 Chorherren zu St. Bauhard, wovon 6 auf dem Berge, 22 zu St. Moriz, 8 Jesuiten zu Sitten, 8 zu Brieg, wo Kollegien und Pensionate sind, 6 Professoren im Kollegium zu St. Moriz, 8 Kapuziner zu Sitten, 7 zu St. Moriz, 13 Seminaristen, im Zehnten Sitten 12 Pfarrer, worunter auch Administratoren, Rektoren, Vikarien oder Assistanen, Helfer, begriffen sind; Herens 9, Siders 19, Leuk 16, Raron 15, Fiesch 23, Brieg 13, Conches 18, Conthey 7, Martinach 11, Entremont 10 und Monthey 18, in Allem 306, nach dem Kalender vom Jahr 1829.

Man beschäftigt sich mit der bessern Einrichtung der Primarschulen, und man bemerkt mit Vergnügen, daß die Herrn Geistlichen bereit sind, sie möglichst zu befördern, und durch ihren bedeutenden Einfluß zu unterstützen.

Kanton Basel.

Nachtrag zu dem pietistischen Handel.

Ermuthigt durch die Klage des hohen Vororts Bern gegen die Appenzeller Zeitung, treten allmälig mehrere in den Beuggener-Baselschen Handel verflochtene Personen auf, um dem Verfasser des ärgerlichen Berichts einen kleinen Hieb zu versetzen. Da jedoch, wie bereits bekannt ist, der hohe Vorort nur die Sache des Erzvaters Abraham schirmt, die in ihrer Blöße dargestellten Schwärmereien und Verirrungen aber ihrem gebührlichen Schicksal überläßt, so dürften die ganzen oder halben Anhänger des neuen Ordens von oben her keine Hülfe erwarten. Lasset uns also aufmerksam die überaus scharfsinnigen und geistreichen Sprecher vernehmen! Zuerst klagen sie über wirklich begangene Unfuge, deren Bekanntmachung allerdings

Digitized by Google

nützlich gewesen seie, wollen aber einzelne, wenigstens mittelbar in den Spektakel verwickelte Gottesgelehrte der Universität von allen Flecken, so gut es gehen mag, säuberlich rein waschen. Also wird Herr Professor De Wette auf der einen Seite als Gegner der Pietisten, auf der andern als ein Mann geschildert, welcher aus Schwäche und Friedensliebe die Gunst aller Parteien suche, und es daher mit allen verderbe. Ein sauberes Comptiment, das den berühmten, noch unlängst mit dem Basler Bürgerbrief belohnten Gelehrten zu dem aufrichtigsten Dank nöthigen muß! — Indeß der jüngere Amtsgenosse, der Herr Professor Hagenbach, besitzt in reichem Maße was dem ältern Bruder abgeht, Karakterstärke und Entschiedenheit in Bekämpfung des Pietismus, welcher ihm sogar Verfolgungen bereitet hat. Ohne jene ehrenvollen, übrigens so viel man weiß, noch durch keine Feuerprobe bewiesenen Eigenschaften in Abrede zu stellen, fragen wir nur: warum hat das junge evangelische Kirchenlicht bei den nächtlichen oder unheimlichen Auftritten im Beuggener Schloß nicht gebrannt? warum hat es die bisher nirgends widerlegte Erzählung der dortigen Unfuge unaufgefordert eine Frucht der Leidenschaft genannt, und da, wo es Zeit war zu reden, geschwiegen? — Weil, meldet der Schweizerbote aus Basel, ein öffentlicher Tadel der berüchtigten Rede des Herrn Zeller würde Skandal erregt haben. Ihr Kleinmüthigen! Heißt es nicht in der Bibel, die ihr stets im Munde führet: „wer mich vor den Menschen verläugnet, der wird auch von den Engeln Gottes verläugnet werden?“ (Lukas 12, 9.)

Zweitens wird der Verfasser des von der Appenzeller Zeitung mitgetheilten Aufsatzes ein heftiger Parteimann ohne sittliches Zartgefühl gescholten. Aber oben wurde ja Herr Professor De. Wette, weil er es mit keiner Partei halte, bitter getadelt: wie kann also Jemand, der das Gegentheil darstellt, das heißt, nicht zur Partei der Ueberfrommen gehört, sondern wie Professor Hagenbach den alten Satzungen getreu bleibt, denselben Vorwurf empfangen? — Wer solche Widersprüche häuft und allenfalls meint, man könne für die bessere Ueberzeugung durch Stillsitzen wirken, sollte künftig lieber mit seinen Belehrungen zu Hause bleiben, denn, lauter ein Sprichwort, wer geigen will, muß den Fiedelbogen mitbringen.

Ein Notabene über die Urner-Lotterie.

Es ist nicht mit Unrecht, daß sich neuher ein Unbekannter im Schweizerboten über die Urner-Lotterie *) beschwerte; ihr Plan ist allerdings sehr trüglich, und ich bin überzeugt, daß wenigstens neun Zehentel der Spieler, welche in derselben spielen, nicht die geringste Vermuthung haben, daß die Lotterie-Direktion, ausser dem Abzug auf allen ihren Zahlungen von zehn Prozent, ein großes Benefiz macht.

Ich vermuthete auch nichts Arges und nahm vor Kurzem ein halbes Billet, bei welcher Gelegenheit ich einen Lotterieplan erhielt. Nun fiel es mir ein, denselben genau zu durchgehen, und ich fand zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß die Direktion mit ihren sogenannten Freiloosen oder Gratisbillets einen Gewinn von 17,185 Franken macht, und dies, wenn sie nur etwas über die drei Viertel ihrer Loose an Mann bringt.

Es verdient dies bekannt gemacht zu werden. Vielleicht wird dadurch bewirkt, daß viele Unvermögende, die sich von der Leidenschaft hinreißen lassen und mit diesem heillosen Spiel ihr und ihrer Familien Glück zerstören, abgehalten werden.

So ergibt sich aus genauer Berechnung *) Folgendes:

In erster Klasse hatte die Direktion 180 Treffer, und gewann damit		1784 Fr.
180 Freiloose, deren Werth beträgt, zu 8 Fr.	1440 Fr.	
Davon geht aber ab der Betrag von 180 Loosen, wofür sie in erster Klasse auslegte, zu 2 Fr. . .	360 „	
		1080 „
In zweiter Klasse hatte sie 119 Treffer, und gewann damit		2356 „
Betrag v. 119 Freiloosen, zu 18 Fr.	2142 Fr.	
Auslage für die erste und zweite Klasse von 119 Loosen, zu 8 Fr.	952 „	
		1190 „
In dritter Klasse hatte sie 69 Treffer, und gewann damit		2115 „
Betrag von 69 Freiloosen, zu 28 Fr.	1932 Fr.	
Auslage für die erste, zweite und dritte Klasse von 69 Loosen, zu 18 Fr.	1242 „	
		690 „
In vierter Klasse hatte sie 36 Treffer, und gewann damit		1558 „
Betrag von 36 Freiloosen, zu 40 Fr.	1440 Fr.	
Auslage für die erste, zweite, dritte und vierte Klasse von 36 Loosen, zu 28 Fr.	1008 „	
		432 „
In fünfter Klasse für Decimation der Freiloose		5980 „
Zusammen:		17185 Fr.

Man beliebe einen Plan von der siebenunddreißigsten Geldlotterie des Kantons Uri zu Handen zu nehmen, und

*) Wahrscheinlich damals die Schwyzer-Lotterie und Neuenburger-Lotterie.

Anm. d. Schweizerboten.

*) Die vom Herrn Einsender mitgesandte Berechnung kann hier, als zu weitläufig, nicht selbst, sondern nur das Ergebniß daraus mitgetheilt werden.

Anm. d. Schweizerboten.

Digitized by Google

man wird daraus ersehen, daß dieselbe aus 12,000 Loosen besteht, wovon 6000 Gewinnste und Prämien, nebst 2700 Freiloosen oder Gratisbillets, in fünf Klassen eingetheilt.

Nun nehme ich an, daß 9300 Loose an Mann gebracht werden, weil mit dieser Zahl die Rechnung am deutlichsten darzustellen ist. Würde eine geringere Anzahl Loose von der Lotteriedirektion abgesetzt, so würde das Resultat dieser Rechnung dennoch gleich bleiben, nur das Verhältniß würde sich ändern.

Anleitung, wie gefrorne Erdäpfel gerettet und brauchbar erhalten werden mögen.

In Peru, dem ursprünglichen Vaterlande der Kartoffeln, pflegt man den zum Verbrauch für den künftigen Sommer bestimmten Vorrath vorsätzlich dem Winterfrost auszusetzen. Man läßt die Kartoffeln mit Vorsatz gefrieren, und immerhin allen Bewegungen der Witterung preisgeben, im Frühjahr aufthauen und ausrinnen, den Mehlstoff, der nach dem Abgange des Wassers zurückbleibt, trocknet und reiniget man, und gewinnt durch dieses Verfahren ein feines, schneeweißes Mehl, das dann im Verlauf des Sommers zu Brot, Zwieback und Kuchen gebacken wird, und sich leichter aufbewahren läßt, denn die dem Auskeimen unterworfenen Kartoffelmassen in unsern Kellern. Sollte hier in der Schweiz nicht ein gleiches Resultat unter ganz ähnlichen Umständen zu erhalten sein? Anstatt also die gefrornen Kartoffeln wegzuwerfen, wie das schon auf dem Lande oft geschieht, lege man dieselben, so daß sie sich nicht berühren, auf Laden oder andere trockene Stellen, indem man sie vor Nässe schützt, oder beim Mangel eines äussern Platzes, auf die Böden in den Gaden der Bauernhäuser, lasse sie aber immer dem Zug der äussern Luft bloßgestellt sein. Beim Aufthauen werden sie zwar weich und wässericht werden, wie sonst; aber anstatt, wie an den Häufen in der verschlossenen Kellerluft in Hitze und Gährung zu gerathen, wird ihre Haut oder Rinde bersten, das Wasser wird ausrinnen, und den Mehlstoff unverdorben zurücklassen. So unansehnlich derselbe anfänglich erscheinen wird, so wird er doch, bald an der Luft, bald an der Sonne getrocknet, bei einiger Sorgfalt je länger je weißer werden und endlich ein gutes gesundes Nahrungsmittel für arme Haushaltungen werden. Mit einem einzigen Baum Laden auf drei bis vier Zoll dicken Knebeln aufgeschichtet, mögen in die zwanzig Körbe Kartoffeln gerettet werden.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Nachrichten aus Madrid vom 18. Januar melden, daß der König fortwährend an Erkältung und Gicht litte. Die Herzogin von Frias ist am 13 Jan. an der Wassersucht gestorben, wobei bemerkt wurde, daß die erste Gemahlin des Herzogs am nämlichen Tage und zur selben Stunde verschieden war. In Kadix ist die Mannschaft eines Seeräuberschiffes hingerichtet worden, welche an den Küsten von Spanien und Portugal die abscheulichsten Verbrechen begangen hatte. — Die Erklärung von Kadix zum Freihafen hat noch nicht die erwartete Wirkung hervorgebracht. Vielmehr ist diese Stadt ein großer Niederlagsort für Schmuggelwaaren geworden.

Die Verfolgungen gegen einen in Madrid als Diebshehler verhafteten Pfarrer haben eine förmlich organisirte Diebsunterstützung zur Kenntniß der Regierung gebracht. Die Diebe bilden dort eine vollkommene Innung mit bestimmten Gesetzen. Sie haben eine Diebspensionskasse, aus der die zum Gefängnisse verurtheilten Mitglieder der Innung einen täglichen Zuschuß erhalten, um angenehm leben zu können. Verwundete werden aus diese Kasse bis zu ihrer Heilung aufs Beste verpflegt, ja sogar die Wittwen und Waisen derjenigen, die das Unglück haben, den ruhmvollen Tod für ihren Diebsstaat am Galgen zu sterben, werden anständig pensionirt. Ein vor Kurzem in Madrid gehangener Dieb versicherte vor seinem Ende, es würde in der Zukunft seiner Frau und seinen Kindern an nichts fehlen. Noch ein Pfarrer war Mitglied der Bande, hat sich aber durch die Flucht der Verhaftung entzogen; auch ein Juwelier gehörte dazu, und hatte das Amt, gestohlenes Gold und Silber in Barren zu schmelzen, worauf es ins Ausland geschafft wurde.

Der 18. Januar war für die Einwohner der Hauptstadt ein sehr festlicher Tag. Man feierte nämlich das Antonius-Fest, an welchem eine Menge von Pferden, Mauleseln, Eseln und Schweinen nach dem Kloster dieses Namens getrieben würden, wo man eine gewisse Quantität Gerste für sie einsegnen läßt, durch welche sie ein ganzes Jahr lang von allen Krankheiten frei bleiben. Um der Macht des Heiligen eine neue Unterlage zu geben, wurden zugleich zwei ungeheuer große Schweine, die ihr Lebenlang noch keine geweihte Gerste gefressen haben, öffentlich ausgespielt. Die ganze Einwohnerschaft von Madrid besucht den großen Heiligen. Man sieht da Personen aus allen Ständen in buntem Gemisch mit den Pferden, Mauleseln, Eseln und Schweinen u. s. w. zur Kirche wallfahrten. Der König und die königl. Familie, welche sonst zu dem Feste kommen, sind dieses Jahr ausgeblieben, welchen Verstoß gegen die Etikette man allgemein der neuen Königin Maria Christine zuschreibt.

Italien.

Man meldet von der italienischen Grenze vom 21. Januar: Seit einigen Tagen sind wir in große Unruhe versetzt. Es hat sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß in Pisa und Ferrara eine epidemische Krankheit ausgebrochen sei, welche schon viele Menschen weggerafft habe. Mit großer Spannung sehen wir nähern Nachrichten entgegen.

Von eben daher heißt es vom 25. Januar: Unsere Besorgnisse haben sich auf eine Schrecken erregende Weise bestätigt. In Pisa und Ferrara ist die orientalische Pest ausgebrochen; alle von dort kommenden Briefe sind durchstochen und geräuchert. Zudem ist das Wetter noch immer fürchterlich und eine Menge Schiffe sind an der Küste gescheitert.

Frankreich.

Die Temps enthält aus Petersburg vom 11. Januar: Die große Thätigkeit in unserm Kabinete, der häufige Kurierwechsel zwischen unserm und den vornehmsten Höfen Europa's, besonders aber der eilige Abgang von Kurieren nach Sebastopol und Burgas auf den Eingang von Depeschen des Admirals Henden, haben zur Vermuthung geführt, daß politische Fragen von Wichtigkeit verhandelt werden. Personen, die vorgeben, die Staats-Geheimnisse zu durchschauen, behaupten, unser Kabinet sei verschiedener Punkte wegen durchaus nicht einverstanden mit den Kabinetten zu

Digitized by Google

London und Paris. Als solchen Punkt führen sie nicht nur die Errichtung der künftigen Regierung Griechenlands an, sondern auch noch eine andere, von England aufgeworfene Frage, welche Frankreich mit seinem ganzen Einflusse wird unterstützen müssen, nämlich, daß der Pforte für ihre Einbußen bei der Schlacht von Navarin eine Entschädigung zukomme. Die Politik, welche die Erhaltung und die Wohlfahrt der Türkei sich angelegen sein läßt, wird durch den Zustand, in welchem sich die gegen die Türken gebrauchte Armee befindet, die Verheerung, welche Seuchen unter diesen Truppen angerichtet, und den leidenden Zustand der südlichen Provinzen des Reichs mächtig begünstigt.

England.

Briefliche Nachrichten aus London melden: Bonpland hat endlich von dem Diktator Francia die Erlaubniß erhalten, Paraguay zu verlassen, und nach Europa zurückzukehren. Durch zwei Portugiesen kam diese Nachricht nach Buenos-Ayres; sie haben Bonpland in Itapua verlassen, wo er im Begriff stand, sich auf dem Parana hinab nach Corrientes, und von da nach Buenos-Ayres zu begeben.

Aus der statistischen Tabelle des Hrn. Balbi erhellet, daß die britischen Länder in allen Welttheilen zusammen 4,469,917 Q.M. groß sind, und 149,856,263 Einwohner haben. Das russische Reich, welches das größte, und das chinesische, welches das bevölkertste auf dem Erdball ist, stehen dem britischen Reiche nach, das erstere hinsichtlich der Bevölkerung, das andere hinsichtlich der Flächengröße. Das russische Reich enthält 5,912,000 engl. Q. M. und 60,000 Millionen Einwohner; das chinesische Reich enthält 4,090,000 Q. M. und 170,000,000 Millonen Einwohner.

Griechenland.

Neuern, mit einem in 15 Tagen aus Syra in Triest eingelaufenen Schiff gekommenen Nachrichten zufolge sind die früher ausgestreuten Gerüchte von neuen Spaltungen unter den Häuptern Griechenlands ganz grundlos, und herrscht im Gegentheil überall die vollkommenste Ruhe. Nach Aussage eines Reisenden war in ganz Griechenland die Nachricht verbreitet, daß durch einen Beschluß der pazifizirenden Mächte die Insel Kandia einen Theil des neuen griechischen Staates bilden würde. So sehr diese Nachricht noch der Bestätigung bedarf, so wenig möchte man an ihrer Aechtheit zweifeln, wenn man überlegt, welche Stütze Griechenland dadurch erhalten würde, und wie wenig im andern Fall auf eine dauernde Ruhe zu hoffen ist. Kandia nimmt bekanntlich hinsichtlich seines fruchtbaren Bodens, verbunden mit dem angenehmsten und gesundesten Klima, den ersten Rang unter den europäischen Inseln ein.

Die Gazette meldet: Man versichert, daß das definitive Protokoll in Bezug auf Griechenland von den Bevollmächtigten der drei Mächte in London unterzeichnet, und daß der Herzog Leopold von Sachsen-Coburg mit der Souveränität Griechenlands bekleidet worden ist.

Aus Stäfis am Neuenburgersee wird unterm 7. Februar Folgendes Ereigniß gemeldet, welches sich laut den dasigen Archiven 135 Jahre lang nicht zugetragen hat. Der Neuenburger See beginnt bei der jetzigen Kälte allmählig zu überfrieren, am 6. Morgens war er nun ganz mit Eis bedeckt. Aber zu Fuß darüber zu gehen, hielt man in Stäfis für unmöglich, weil die Eisdecke noch zu dünn war. Mit großem Erstaunen jedoch rannte alles Volk in diesem Städtchen Nachmittags um drei Uhr hinab zum See, mit dem Ausruf: es kommen Leute aus St. Aubin zu Fuß über den See nach Stäfis. Auch Schreiber dieses eilte selbst dahin, um dieses Schauspiel mit anzusehen. Von ferne zählte man acht Personen, welche aber so klein schienen wie Gänse. Drei von hier, Namens Nicolas Vipre von Cheyres und zwei Schreiner-Gesellen, Namens Wilhelm Kloisener aus Odelsheim bei Hessen-Kassel, und Christian Welker von Neuwied bei Koblenz, eilten den St. Aubinern entgegen. Ungefähr auf der Mitte des Sees kamen sie zu einander. Unsere drei kehrten wieder um, und die übrigen folgten ihnen nach, einer nach dem andern. — Da sie aber noch eine Viertelstunde vom hiesigen See-Ufer entfernt waren, brach das Eis unter den Füßen des Ersten, Namens Nicolas Vipre von Cheyres, und sank unter. Der Zweite ihm Folgende, ein St. Aubiner, reichte ihm die Hand, um ihn heraus zu ziehen, aber das Eis brach auch unter ihm, und er stürzte hinein. Aber der dritte Folgende, Namens Wilhelm Kloistener, ging mit Ueberlegtheit zu Werke, um die Unglücklichen zu retten. Er legte sich auf das Eis, und packte den einen bei dem Kragen, und zog ihn heraus. Der zweite wollte ihm die Hand reichen, aber Wilhelm wollte ihm die seinige nicht geben, weil er besorgte, im Fall er ihn nicht herausziehen möchte, seiner nicht mehr los zu kommen, beobachtete ihn aber wohl, bis er ihn auch beim Kragen seines Rockes ergreifen konnte, wie den ersten, und so gelang es ihm, beide zu retten; sie kamen alle miteinander glücklich ungefähr um 4 Uhr Abends in Stäfis an, wo man sie mit Freuden empfing, und eines Jeden Hut mit Blumen schmückte. Sie übernachteten hier, tranken mit einander auf ihre Gesundheit, und freuten sich ihres Daseins. Heute Morgens als den 7. sind sie wieder mit einander über den See in ihre Heimath zurückgekehrt. — Zu bemerken ist noch, daß dieß acht Jünglinge waren, welche von St. Aubin kamen, wovon der älteste 16 Jahr alt ist, und welche ohne Wissen ihrer Aeltern diese Reise unternommen hatten.

Kurze Antworten.

1) Wäre die rührende Bitte, in Versen der Züricher Mundart, an die Hülfsgesellschaft in Zürich, bei jetziger Noth, den Armen des Landes Hülfe zu bieten, nicht zu lang, sie hätte hier ihren Platz finden müssen. Aber der Schweizerbote denkt, diese wohlthätige Gesellschaft, die der dichtende Landmann selbst „ä guets Mueter“ nennt, wird, auch ohne Bitte, ihr Liebeswerk thun.

2) Das Gedicht aus dem Kanton Bern, in Berner Mundart an den Schweizerboten, verdient den freundlichsten Dank an H. K. — A. E. — A. B.

3) Als nothwendige Antwort an Mehrere meldet der Bote, daß wenn er die Zusendungen nicht spätestens Montags empfängt, er sie unmöglich in seinen Botensack für die Woche mehr einpacken kann, weil die Zeit zu kurz ist.

Auflösung des Räthsels in No. 5.

Fanlpelz.

Silbenräthsel.

Macht gleich auch mein Erstes wüst und gebrechlich,
Ihr würdet's doch alle sehr gern;
Doch werdet Ihr's wirklich, und fühlt Ihr Euch schwächlich,
Da wünscht Ihr mich gleich wieder fern.
Im Zweiten gibts selten Leute von Stande,
Es taugt auch viel besser der Bauer dahin.
Einst standen vierhundert im Schweizerlande,
Jetzt stehen gewiß mehr als tausend da drin.
Im Ganzen da wohnen die biedersten Leute,
Voll Treue und ächtem Schweizersinn;
Von Melchthal und Stauffachee suchten noch heute
Die Rettung der Freiheit darin.

☞ Obgleich die meisten Zahlungen in groben Geldsorten von entferntern verehrten Liteeaturfreunden an mich erfolgen, so will ich doch die freundliche Bitte nicht unterlassen, keine Münzsorten von den Kantonen Luzern, St. Gallen u. s. w. selbst bei kleinern Geldsendungen an mich einzusenden, da ich solche zu meinem Bedauern wieder zurücksenden müßte, wie es bereits geschehen ist, indem einer erneuerten obrigkeitlichen Verordnung gemäß, nur die Münzsorten der konkordirenden Kantone bei uns zirkuliren dürfen, was ich zur Vermeidung etwaiger Unannehmlichkeiten hiermit öffentlich in Erinnerung bringe.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Beneficium Inventarii.

Da der Testaments-Erbe des am 19. Dez. verflossenen Jahres dahier verstorbenen Herrn Emanuel Friedrich Zehender, von Beauregard, die Verlassenschaft des Verstorbenen nur mit der Wohlthat des Erbsverzeichnisses anzutreten sich erklärt hat, so werden alle Gläubiger des genannten Verstorbenen, so wie diejenigen, welche an denselben eine Bürgschaftsansprache haben, hiemit aufgefordert ihre Ansprache am 8. Merz k. J. vor diesseitigem Bezirksgericht gehörig anzumelden und zu beweisen, widrigens sie damit von der Verlassenschaftsmasse ausgeschlossen werden würden.

Rheinfelden, den 15. Januar 1830.

Vom Bezirksgericht.
Der Oberamtmann:
J. J. Fischinger.
Der Gerichtsschreiber:
J. Feer.

Beneficium Inventarii.

Das Tit. Bezirksgericht Lenzburg hat den Erben des vor Kurzem sel. verstorbenen Herrn Samuel Seiler, gewesener Staatsfaktor im Steinbrüchli zu Lenzburg, einzig in der Absicht, genaue Kenntniß der von ihm allfällig eingegangenen Bürgschaften zu erhalten, auf ihr Begehren hin, über dessen Nachlaß das Beneficium Inventarii bewilligt.

Infolge dessen werden die sämmtlichen Gläubiger, Bürgschaftsansprecher und allfällige Schuldner des sel. verstorbenen Herrn Seiler unter gesetzlicher Straffolge aufgefordert, ihre Forderungen oder allfällige Schuldigkeiten, ersteres wohlbescheinigt, beides aber schriftlich innert der gesetzlichen Frist von zwei Monaten, also bis und mit dem 1. April nächstkünftig, nach dem gesetzlichen Rechnungsfuße abgefaßt, der Gerichtskanzlei Lenzburg einzureichen.

Gegeben in Lenzburg den 26. Jenner 1830.

Der Oberamtmann,
Präsident des Gerichts:
Berschinger.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber,
C. Berschinger.

Ausschreibung.

Die Bewerber um den, durch Beförderung erledigten, mit einem Gehalt von 1600 Schweizerfranken oder 100 Ldr. verbundenen Lehrstuhl der Mathematik an der hiesigen Kantonsschule, sind eingeladen, sich bei Tit. Herrn Regierungsrath von Reding, als Präsidenten der Kantonsschuldirektion, vor dem 1. Merz nächstkünftig schriftlich, und am Vorabende der auf den 22. gleichen Monats angesetzten Prüfung persönlich zu melden. Bei gleichen mathematischen Kenntnissen werden diejenigen unter den HH. Aspiranten vorzüglich empfehlenswerth erscheinen, die sich zugleich im Gebiete der Naturwissenschaften und Technologie auszuweisen vermögen.

Aarau, den 2. Februar 1830.

Sekretariat der Kantonsschuldirektion.

Da mit kommendem Frühlinge zwei von meinen Kostgängern austreten, so mache ich diemit junge Herren, die ohne zu großen Aufwand hier im Lande selbst die französische Sprache erlernen möchten, auf Nachstehendes aufmerksam: Für eine äußerst billige Bezahlung von fünfzehn Louisd'ors für ein Jahr, gebe ich einen gesunde und hinlängliche Kost, reinliche und angenehme Wohnung, mit allem, was dazu gehört, und im Winter die erforderliche Heizung. Den Sprachunterricht ertheilt ein tüchtiger Lehrer für eine verhältnißmäßig unbedeutende Bezahlung. Dabei hat der Fremde den wesentlichen Vortheil, daß in Cormondreche mit Ausnahme einiger weniger Personen Niemand deutsch spricht, und da dieser Ort, seiner angenehmen Lage wegen, besonders im Sommer sehr stark besucht ist, so bietet sich mit jedem Augenblick die erwünschte Gelegenheit sich im Sprechen zu üben, dar. Nicht gewohnt mehr zu versprechen als zu leisten, berufe ich mich auf das Zeugniß meiner bisherigen Kostgänger; und so wie ich mir die Zufriedenheit dieser zu erwerben wußte, hoffe ich auch in Zukunft jedem, der mir sein Zutrauen schenken wird, Genüge zu leisten. Anfragen erbitte ich mir in frankirten Briefen.

Cormondrèche, bei Neuenburg, den 26. Januar 1830. Fr. August Clerc.

Zum verkaufen zwei selbst neuarbeitete Strumpfwebersthle fast so gut als neu, Nro. 20 und 22, um billigen Preis, bei Joh. Peter Rauber in Biel.

Ein Küfermeister in einer kleinen Stadt des Kantons Aargau, bei welchem dieser Berg sehr stark betrieben wird, wünscht einen jungen Mensch von gutem Karakter sogleich oder auf bl. Ostern in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe, mit A. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die in der letzten Nummer dieses Blattes angekündigte Vergantungo-Collaterhand Manufakturwaaren in der Behausung von J. J. Akron in Basel wird, statt am 15., erst Montags den 22. d. beginnen.

Unterzeichneter macht hiermit jedermann bekannt, hauptsächlich aber die Herrn Uhrenmacher und Verfertigee seiner Instrumente aufmerksam, daß er ein ganz reines, von fremden Theilen freies Oehl zum besondern Gebrauch für Uhren und feine Instrumte besitzt. Solches ist in kleinen Fläschchen und wird, das Stuck zu 5 Bz., gegen portofreie Einsendung des Briefs und Geldes, nebst gedrucktem Zeugniß über die Vorzüglichkeit desselben, versendet.

J. J. Eckenstein.
Oberstrengenstraße in Basel.

In einer Werkstatt wo das Flachmalen, Lakiren, Vergolden, und dergl. betrieben wird, wünscht man einen Knaben von rechtschaffener Erziehung gegen billige Bedinge in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit R. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Friedrich Schulthess, Buchhändler in Zürich, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Das neueste gerichtliche und kirchliche Seelenamt der Zeit. Ein Sendschreiben an die sämmtlichen Lehrer und Bischofe der katholischen sowohl, als der protestantischen christlichen Kirche, wie an alle ehrwürdigen Männer, die Licht und Sinn für Recht und Wahrheit haben. Von Pfarrer Haffmann in Sprendlingen bei Frankfurt a. M. 8. 1830. geh. 36 kr.

Erholungsstunden.

Fortsetzung der Erheiterungen von H. Zschokke. Dritter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Darling. Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main. Zwölf Hefte mit Kupfer und Musikbeilagen 12 Fr.

Diese Zeitschrift, welche seit einer Reihe von Jahren sich des Beifalls der gebildeten Lesewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erscheinen. Die Redaktion derselben hat Herr Georg Döring übernommen. — Durch die sorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieses ausgezeichneten und beliebten Schriftstellers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gediegensten geboten werden, wie es sich nicht leicht in einer andern Zeitschrift finden dürfte. Zugleich dürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, Kruse, Friederike Lohmann, Heinr. Mosengeil, Männy, Rückert, Schacht, Johanna Schopenhauer, Starkloff, Zschokke u. a. m. für die Tüchtigkeit eines Unternehmens, dem Redaktion und Verlagshandlung ihre besten Kräfte widmen werden.

Im Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen erscheint mit dem Anfange 1830 ein

Medizinisches Conversationsblatt,

herausgegeben von Dr. Hohnbaum in Hildburghausen und Dr. Jahn in Meiningen.

In keinem Fach des menschlichen Wissens ist gegenseitige Mittheilung gemachter Erfahrungen, Beobachtungen, Bemerkungen, Entdeckungen so nöthig und nützlich, als in der Medizin; aber gerade dem praktischen, vielbeschäftigten Arzte, der die meiste Gelegenheit hat, solche zu machen, fehlt es an Zeit, ausführliche Abhandlungen darüber zu schreiben und die Anderer zu lesen, und es gehen daher eine Menge wichtige, die Wissenschaft fördernde Beobachtungen u. s. w. für die Welt verloren. Ein Blatt, wo der Arzt dieses Alles in der Kürze und ohne Zeitaufwand finden und sich eben so Andern mittheilen kann, fehlt bis jetzt noch. Diesem Bedürfnisse nun soll das demnächst erscheinende Conversationsblatt abhelfen. Es soll dem praktischen Arzte zum Sammelplatz dienen, wo er alles neue Bemerkenswerthe, die Wissenschaft Fördernde, was ihm in seinem Wirkungskreise begegnet, in Form von gedrängten Abhandlungen und kurzen Notizen niederlegen, und sich über das, was der Wissenschaft Noth thut, über streitige Gegenstände, über persönliche und andere Verhältnisse des ärztlichen Lebens u. s. w. aussprechen kann. Ferner soll es ihn auf neue und wichtige literarische Erscheinungen aufmerksam machen, Austausch von verschiedenen Meinungen veranlassen und überhaupt den wissenschaftlichen Verkehr nach allen Seiten befördern helfen. Das Nähere darüber findet sich in einer besondern gedruckten Anzeige, die in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben ist.

Der Preis des halben Jahrganges ist 40 Bz.

Die im gleichen Verlage seit einem halben Jahr erscheinende

Praktische Predigerzeitung,

Beiblatt zur allgemeinen Kirchenzeitung, wird sich auch in diesem Jahre des allgemeinen Beifalls, der ihr bisher zu Theil wurde, um so mehr würdig machen, da sich die Redaktion immer mehr der Beiträge der vorzüglichsten theologischen Schriftsteller Deutschlands zu erfreuen hat. Der halbjährliche Preis ist 54 Bz.

Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften von Joachim Heinrich Campe. Neue, wohlfeile Gesammtausgabe der letzten Hand. (Seit Januar 1829 die zweite.) Sieben und dreißig Theile (520 Bogen) mit 52 saubern, theils kolorirten, theils schwarzen Kupfern und Karten. 8. fein Velinpap. Subskriptions-Preis für alle 37 Theile 29 Fr. 8. Bz.

Von dieser abermaligen neuen und wohlfeilen Gesammtausgabe der klassischen Jugendschriften J. H. Campe's, in 37 Theilen, sind jetzt die ersten 28 Bände ausgegeben. Die Theile 29—37 folgen unfehlbar noch vor Ostern 1830. Es werden demnach sämmtliche 37 Bände binnen 4 Monate geliefert und haftet die Verlagshandlung für das pünktliche Halten der

Digitized by Google

Termine. — Der ungemein billige Subskriptionspreis, welchen diese Sammlung auch weniger bemittelten Familien zugänglich macht, (der Preis der Werke im Einzelnen ist mehr als der doppelte) und wonach der Bogen auf feinem Velinpapier, einschließlich der Kupfer und Karten, nicht mehr als 6 Pf. kostet, erlischt Ostern 1830 bei Erscheinung der letzten Bände, und tritt sodann der Ladenpreis von 13—14 Rthlr. ein. Ueber Plan und Einrichtung dieser Sammlung, bittet die unterzeichnete Verlagshandlung, die ausführliche Ankündigung, welche an alle Buchhandlungen versandt worden einzusehen, und begnügt sich zu bemerken, daß Eltern und Erzieher durch sie eine Haus- und Familienbibliothek erhalten, die an Gestalt und Werth schwerlich durch andere ersetzt werden kannte, die ihren Kindern und Pflegebefohlenen eine unerschöpfliche Quelle von Freude und Belehrung verschafft, in ihrer richtigen Stufenfolge für die allmälige Ausbildung, das Kind bis zum Jüngling und zur Jungfrau geleitet, und auch dem fortern Alter Unterhaltung und Belehrung in den heiligsten und wichtigsten Geschäfte, der guten und richtigen Erziehung der Angehörigen, gewährt. Die einzelnen Theile der Sammlung sind zu allgemein bekannt, als daß es einer Charakteristik derselben bedurfte; es wird genügen, die Titel derselben anzuführen. Diese sind: Das ABC- und Lesebuch. Die Kinderbibliothek. Die Seelenlehre für Kinder. Das Sittenbüchlein für Kinder. Der Robinson. Die Entdeckung von Amerika. Das geschichtliche Bilderbuch oder die älteste Weltgeschichte. Die Klugheitslehren. Die erste Sammlung merkwürd. Reisebeschreibungen. Die neue Sammlung merkw. Reisebeschreibungen. Der väterliche Rath für meine Tochter. Theophron. Die Verlagshandlung überzeugt, daß es nicht leicht ein angenehmeres und nützlicheres Geschenk für die Jugend geben kann, (es braucht kaum bemerkt zu werden, daß sich in größeren Familien, Einzelwerke dieser Gesammtausgabe auch bei verschiedenen Gelegenheiten und für verschiedene Empfänger, nach Alter und Fähigkeiten, verwenden lassen) fordert Alle, denen tüchtige und freudige Jugendbildung am Herzen liegt, namentlich alle Freunde und dankbaren Verehrer Campe's, die aus Erfahrung wissen, welchen Schatz seine Schriften enthalten, auf, dem Unternehmen ihre Beachtung zu schenken. Die bis jetzt erschienenen und in allen Buchhandlungen vorliegenden Bände werden die auch auf die äußere Ausstattung verwendete Sorgfalt bestätigen.

Braunschweig, den 1. Januar 1830.
Schulbuchhandlung. — Friedr. Vieweg.

Landkarten.

Topographische Karte des Rheinstromes und seiner beiderseitigen Ufer von Hüningen bis Lauterburg, oder längs der französisch badenschen Grenze, nächst der in Folge der Pariser Friedensschlüsse vom Jahre 1814 und 1815 neu berichtigten Bannganze zwischen den französischen und badenschen Gemeinden und den zur Sicherung der Grenzpunkte angenommenen Rheinmarken und Transversal-Linien. 19 Blatt im größten Atlasformat, nebst allegorischem Umschlage. Freiburg im Breisgau in der Herderschen Kunstanstalt. Preis 81 Fr.

Ueber die vortreffliche Gelungenheit und meisterhafte Ausführung dieser Karte sprechen sich Männer, durch ihre Sachverständigkeit und in voller Celebrität stehend, in nachstehenden Journalen, als: Militärische Literatur-Zeitung von Bronsart, in Berlin, 3. Heft 1829. — Kritischer Wegweiser von Berghaus in Berlin, 1. Band, 26 Stück. — Revue encyclopédique, Avril 1829. — Allgemeine Zeitung, Blicke auf die Leipziger Buchhändler-Messe, Ostern 1829. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. 10ter Heft, 1829. — Eremit. Nro. 87. 1829. Merkur-Zeitung, Nro. 207. 1829. — Militairische Literatur-Zeitung in Darmstadt, Nro. 25. 1829. — auf so vortheilhafte Weise aus, daß eine weitere Anpreisung hier überflüssig wäre. Auch beehrte Se. Majestät der König von Würtemberg den Verleger dieser Karte, als Beweis allerhöchst Ihrer Zufriedenheit mit solcher durch Verleihung der großen goldnen Verdienst-Medaille.

Subskriptions-Ankündigung

einer wohlfeilen, auf englischem Druck Velinpapier erscheinenden Original Ausgabe von

Wilhelm Hauffs sämmtlichen Werken,

geordnet und mit einem Vorwort versehen von Gustav Schwab. Jedes Bändchen elegant broschirt 3 Bz.

Die mit seltenem Beifall aufgenommenen Schriften W. Hauffs erscheinen hier vollständig gesammelt in 36 Bändchen, in einer äußerst billigen Ausgabe in Taschenformat auf englischem Velinpapier gedruckt, und können durch jede solide Buchhandlung bezogen werden, wo man sich von der würdigen Ausstattung derselben durch das erste Bändchen, das so eben versendet wird, überzeugen und ausführliche Anzeigen darüber erhalten kann.

Stuttgart im Januar 1830.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und durch alle Buchhandlungen der Schweiz zu 4 Fr. 5 Bz. zu haben:

Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay. Von Dr. J. R. Rengger.

Der Verfasser, vortheilhaft bekannt durch seine interessante Schilderung der Sitten und Regierungsform dieses beinahe unbekannten Landes, welches ihm während 6 Jahren zum unfreiwilligen Aufenthalt diente, übergibt hiemit den Naturforschern als zweiten Vorläufer seines großen Werkes über diese Gegenden, seine Beobachtungen über die Säugethiere Paraguay's, wodurch Manches berichtigt oder festgesetzt wird, was durch die meisten nur flüchtigen Vernehmungen andrer Reisenden nur unvollkommen geschehen konnte.

Unter der Presse befindet sich, um im Laufe dieses Jahres zu erscheinen:

Die Quellen des Basler Stadtrechts, namentlich die Gerichtsordnung von 1719. Nebst einigen Nachrichten über die Schicksale des römischen Rechtes in der Schweiz, besonders in Basel, von Dr. Emil Frey.

Inhalt: Einleitung. I. Theil. Das geschriebene Stadtrecht bis zum Jahre 1719. I. Ursprung und Veranlassung. II. Erste Gerichtsordnung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. III. Rathsbeschlüsse bis 1457. IV. Gerichtsordnung von 1457. V. Gerichtsordnung des 16. Jahrhunderts. VI. Gerichtsordnung von 1618. VII. Zusätze dazu. VIII. Von den Handschriften des Stadtrechts überhaupt.

2. Theil. Formation der Gerichtsordnung von 1719.

Anhang. Nachrichten über die Schicksale des römischen Rechts. 1. Einfluß auf Rechtsunterricht. (Wirksamkeit der Juristen als Rechtslehrer, Consulenten, Schriftsteller) 2. Legislation. III. Auf Rechtsprechung. IV. Auf das Regierungswesen. V. Auf Notariatspraxis.

Zum Ausleihen:

Herr Dr. Troxler wünscht seine wohlgelegene und bestens eingerichtete Behausung in Aarau zu vermiethen. Dieselbe besteht:

a) In einem Wohnhaus mit eilf heitzbaren, freundlichen Zimmern und Kabinet, Küche, doppeltem Estrich, zwei Kammern, einem guten Keller mit 80 Saum Faß in Eisen gebunden, Wasch- und Backhaus. Dabei ein laufender Brunnen und ein besonders stehender Behälter mit kleinem Gemüsekeller.

b) In geräumiger Scheuer und Stallung, Schweinstall und Hühnerhof.

c) Zu einem vor dem Wohnhaus liegenden schönen Gemüse- und Blumengarten und

d) in acht Jucharten Baumgarterland, in einer Einfange mit schönen ertragreichen Obstbäumen besetzt.

Diese Besitzung kann auf 1. künftigen Monats Mai bezogen und vorher jeden Tag besichtigt werden. Die Bedinge sind bei dem Herrn Eigenthümer selbst, oder bei dem Unterzeichneten zu vernehmen.

Rochner, Notarius in Aarau.

Man wünschte einen hiesigen Waisenknaben einem Barbierer und Friseur unter billigen Bedingnissen in die Lehre zu geben. Wer einen Solchen übernehmen wollte, hat sich beförderlichst bei dem löbl. Stadtrath in Baden anzumelden.

Baden den 5. Hornung 1830.
Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Zum Kauf oder Ausleihen angetragen:

Das schon lange bestehende, und ferner in verschiedenen Krankheiten erwiesenen Heilkraft wegen vielbesuchte Bad Schwarzenberg, bei Gontenschwyl, mit Wirthschaftsrecht und den dazu erforderlichen Gebäuden, nebst circa 3½ Juchart dabei liegendes Kraut-, Baumgarten- und Pflanzland, wie solches alles von dem jetzigen Besitzer in Inne gehabt und benutzt worden. Da der gegenwärtige Lehens Vertrag mit dem 1. Mai seine Endschaft erreicht, so ladet der unterschriebene Eigenthümer dieser Anstalt die allfälligen Kaufliebhaber, so wie auch Lehenslustige höflichst ein, sich bis Ende dieses laufenden Monats bei ihm anzumelden, der ihnen die nähere Auskunft darüber ertheilen wird.

Ober-Entfelden, den 10. Februar 1830.
Waisher, Müller.

Folgende ganz neue Werke sind so eben bei H. R. Sauerländer angekommen:

Steffens, H. Polemische Blätter zur Beförderung der speculativen Physik. 1s Heft. gr. 8. Breslau geh. 25 Bz.

Sommer, J. G. Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. 1r bis 6e Band. gr. 8. gebunden. Mit vielen Kupfer- und Steintafeln. 21 Fr. 6 Bz.

Wanderungen, malerische, durch die Alterthümer in Rom und der Campagna. Nach den Schilderungen von Adler, Bonstetten, Fr. Brun, ꝛc. ꝛc. Herausgegeben von Fr. H. Kobler. 2r Thl. Mit 42 Ansichten nach den Zeichnungen von G. Pranesi. gr. 8. geh. Leipzig. 6 Fr. 7½ Bz.

Schappe, A. geb. Weise. Leben Elisabeths der Heiligen, Landgräfin von Thüringen. Ein historisches Gemälde aus dem 13. Jahrhundert. 8. geh. Gera. 17½ Bz.

Conversationslexikon für den Handgebrauch, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche die beim Lesen sowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden mannigfachen Gegenstände näher unterrichtet sein wollen. 11e — 13e Lieferung. gr. Median. geh. Preis jeder Lieferung 22½ Bz.

Das Ganze wird aus höchstens 6 Lieferungen bestehen, welche schnell aufeinander folgen sollen.

Taschenbuch für das Geschäftsleben. 8. geh. 22½ Bz.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 7. 15. Februar 1830.

CANTON ARGAU

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Was irgend mit den bessern Stiftungen der Nation nicht mehr Schritt halten kann, hat sich überlebt; das schleppt hinderlich nach. Was der menschliche Gedanke geschaffen hat, das ist auch von dessen wechselnder Natur.

Karl Viktor von Bonstetten.

Last unserer Brandassekuranzen für das Volk bei unsern gegenwärtigen mangelhaften Löschanstalten.

Der von einem denkenden Manne ausgesprochene Wunsch, es möchten bei einem so großen, durch die Brandkasse versicherten Kapital auch Anstalten getroffen werden, die Abgaben für dieselbe erträglicher zu machen, verdient allerdings allgemeine Beherzigung. Es ist nicht genug gethan, daß die Brandkasse da ist, um Brandunglücke zu erleichtern, sondern es sollten auch Anstalten zu Verhütung und Behandlung des Unglücks mehr ausgedehnt werden. Dazu fehlt es noch von oben herab.

Wie oft sind anfänglich unbedeutende Brände durch schlechte Anstalten oder aus Mangel von Sachkenntniß und nöthigen Geräthschaften verheerend worden? Viele Städte und Ortschaften lassen nach Gutdünken Löschgeräthe machen, ohne nach allgemeinem Grundsatz, der von der Landespolizei aufgestellt werden muß. Würden solche Anordnungen mit Sachverstand geleitet, so dürften an vielen Orten bessere Spritzen stehen, auch mehr Schläuche, und zwar nach gleicherm Kaliber, angeschafft werden, so daß man auch in Nothfällen die vorhandenen von zerbrochenen Spritzen an andere anschrauben könnte. Leicht wäre dieses auch bei den schon vorhandenen Schläuchen durch Normal-Gewindstücke zu erzwecken. Wie nöthig wären an vielen Orten Wassersammler, bessere Leitern, Feuerhaken? Wie gut wäre es, wenn unterrichtete Brandkorps bestünden? Was sind die besten Werkzeuge ohne sachkundige Meister, was Meister ohne Werkzeuge? In jedem Fache kann man sich einer Vollkommenheit nähern, nur muß man nicht gleichgültig die Wege vernachläßigen, welche dahin führen.

An vielen Orten glaubt man genug gethan zu haben, wenn eine Spritze mit etwa 50 bis 60 Schuh Schläuchen angeschafft ist, läßt dieselbe oft durch Staub fast verderben. An andern Orten läßt man gemeiniglich nach der jährlichen Probe noch Wasser zwischen den Kolben und Ventilen, auch im Windhafen sitzen, was im Winter natürlich gefriert. Lederne Schläuche werden

blos zusammengelegt, es bleibt Wasser in denselben; da gefrieren die Fugen bei Kälte, und man kann weder Spritzen noch Schläuche in der Noth gebrauchen. Zu jeder Spritze von 4½ bis 6 Zoll weiten Stiefeln sollten 200 Schuh Schläuche vorräthig sein; bei Proben nur die schlechtesten Schläuche gebraucht, und jedesmal, wie die Spritze, rein ausgetrocknet werden. Bei entstandenen Bränden erst kommen jedesmal die Fehler zum Vorschein, führen Unordnungen herbei, was noch dadurch vermehrt wird, weil oft Alles nur befehlen, und fast Niemand arbeiten will.

Erst nach geschehenem Unglück strebt man gemeiniglich nach bessern Einrichtungen und Werkzeugen, während der Ruhezeit ist Alles in sorglosem Schlummer. Darum sollte Jemand dastehen, der über die Löscheinrichtungen wachte. Darum murre doch Keiner, wenn Vorsteher von Gemeinden Löschgeräthe anschaffen und nach besserer Ordnung streben.

Bei herber Kälte soll in keine Spritze kaltes Wasser gegossen werden, ehe man nicht durch warmes Wasser alles gängig gemacht hat; und wie selten findet man Anstalten hiefür? Sind die Spritzen im Herbst sauber ausgetrocknet worden, so bedarf es sehr wenig, um den an Ventilen, Kolben, Hahnen u. s. w. hängenden Duft zu entfernen; aber desto mehr warmes Wasser wird erfordert, wenn wirklich lange wie denselben bei herber Kälte gearbeitet werden muß. Man halte im Winter in vorhandenen Wasch- und Farbhäusern für den ersten Zweck Hobelspäne bereit, deren schnelle Flammen bald das benöthigte Wasser wärmen werden.

Es wären viele Einrichtungen der Art zu treffen, die aber nie zu Stande kommen, wenn nicht mit Kraft und Sachverstand von oben herab gewirkt wird. Die hier begangenen Fehler müssen wir nachher theuer genug mit Abgaben an die Brandversicherungsanstalten büßen! Was können wir dafür, wenn man es an den zweckmäßigen Einrichtungen fehlen läßt, großen Schaden möglich zu verhüten?

B. 9. Hornung 1830. H. M.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Beim eingetretenen Thauwetter riß das gebrochene Eis des Reußstroms am 10. Hornung die Brücke bei Fahr-Windisch im K. Aargau mit sich fort und schob die mächtigen Eisschollen selbst auf beide Ufer hinauf. — Bei Stein im Frickthal, K. Aargau, beschädigte das große Wasser die Straße bedeutend, gerade vor dem Posthause; und das Blockhaus der dort zur Straßenarbeit bestimmten Sträflinge wäre fast von einer kleinen Lauine zerstört, die sich oben vom Berg löste.

—— *Für den Kanton Zürich war die Sitzung des großen Rathes vom 5. Februar von so großer Wichtigkeit, als für den Kanton Luzern je die Abänderung in der Verfassung desselben hat sein können. Denn in der Verbesserung seines Reglements ward das Recht des großen Raths einstimmig gutgeheißen, in Zukunft die vom kleinen Rathe vorberathenen und überbrachten Gesetzesvorschläge nicht nur mitzuberathen, sondern auch abzuändern und zu modifiziren, statt, wie bisher, nur zur unbedingten Annahme oder Verwerfung jedes Gesetzvorschlages stimmen zu müssen. Denn durch die letztere, offenbar dem Guten verderbliche Weise, ward oftmals bald der große, bald der kleine Rath in Verlegenheit gesetzt, indem sich entweder der große Rath gezwungen sah, einen an sich löblichen Gesetzesvorschlag, des einzelnen Anstoßes willen, zu verwerfen; oder der kleine Rath, bei den mannigfaltigen, zuweilen widersprechenden Aeußerungen im großen Rath über einen Vorschlag, am Ende nicht bestimmt wissen konnte, welches eigentlich die Ansicht und der Wille der Mehrheit in der Versammlung sei. — Zürich gab hierin ein Beispiel durch Erfahrung aufgeklärten Sinnes, welches in der Geschichte schweizerischer Gesetzgebung ein ehrenvolles Denkmal bleiben wird.

—— *Erfreulich ist, wie nicht nur in den meisten Schweizerstädten, sondern auch in zahllosen wohlhabenden Landgemeinden thätiger Eifer wach ist, den Nothleidenden, welche durch den furchtbaren Winterfrost litten, zweckmäßigen, liebevollen Beistand zu leisten. Im Aargau zeichnete sich besonders auch die Stadt Zofingen aus, daß sich viele Bewohner der umliegenden Gemeinden in den Zofinger Waldungen, und zwar zu sehr niedrigen Preisen, mit Holz versorgen konnten.

—— *Wie weit das Bestreben, Nothleidenden zu helfen, bei den Einwohnern Basels geht, zeigt das lobenswerthe Beispiel, daß eine Gesellschaft von Wohlthätern den eben nicht gar freundlich gegen uns gesinnten französischen Bewohnern der Dörfer Burgfelden, St. Louis, während der strengen Kälte manches Klafter Holz schenkte, und zuführen ließ, damit sich die halb Erstarrten wieder erwärmen konnten. Der Dank, der diesen edeln Wohlthätern jedes gefühlvolle Herz zollt, muß um so viel wärmer sein, wenn bedacht wird, welche Kosten dies verursachte, da das Klafter Holz in Basel mit 40 Franken bezahlt werden mußte.

Solchen Wohlthätern nun möchte ich eine Klasse von Menschen empfehlen, die weniger von der Kälte, als von andern Uebeln leiden, und die doch gewiß eben sowohl der Hülfe werth wären, als die Leute in Burgfelden. Es sind, wenn schon nicht alle, doch viele der Landschullehrer unsers Kantons. Wohl hat unsere hohe Regierung sich auch schon derselben angenommen, und jedem einen jährlichen Gehalt von wenigstens 300 Frk. zugesichert, welches für einen Tag des Jahres 8 Bz. 2 Rpp. beträgt. Wie kann aber daraus der Schullehrer mit seiner gewöhnlich zahlreichen Familie leben, sich und jedem Gliede derselben die nöthigen Kleidungsstücke anschaffen, auch noch andere nothwendige Auslagen, wie z. B. das Montirungsgeld, den Beitrag

Digitized by Google

an die Lehrer- Wittwen- und Waisenkasse, u. s. w. bestreiten, und endlich noch die zu seiner Fortbildung unentbehrlichen Bücher ankaufen, da mancher Herr Pfarrer sich nicht die Mühe gibt, seinen Schullehrer zu unterrichten, welches doch unsere hohe Regierung den Hrn. Geistlichen als eine wichtige Pflicht auferlegte.

Nicht weniger drückend ist die Lage der in größern Schulen angestellten Unterlehrer, deren einer jährlich 100 Fr. Besoldung erhält, woraus er sich kaum, oder nicht einmal die Kost, viel weniger die Kleider anschaffen kann.

Wahrlich viele unserer Schullehrer und Unterlehrer müssen ein recht sorgenvolles Leben führen, da eben die Raben keinen derselben mit Nahrung versorgen, und auch ihre Geldbeutelchen nicht die Eigenschaft des Oelkrügleins der Wittwe besitzen. Und so könnte vielleicht wahr sein, was in Nr. 4 dieses Blattes steht, daß Lesezirkel und Abendgesellschaften mehr zur Bildung beitragen als unsere Schulen. Gewiß ist aber, daß die Schullehrer, wären sie frei von Nahrungssorgen, auch weit mehr leisten würden.

Rechnet man zu dieser Noth noch die Verleumdungen und Schmähungen von Seiten unverständiger Aeltern (welche Ungewitter auch über den treuesten Lehrer gehen), und die Kränkungen von seinem mit Herrscherstolz erfüllten Vorgesetzten, oft nichts bedeutender Ursachen wegen: so geht daraus hervor, daß, obschon jeder Stand seine Last hat, deren doch dem Stande des Schullehrers eine allzu große Portion zugetheilt sei.

——— *Man sollte wahrlich glauben, wir lebten hier in Basel zu den Zeiten der ersten Christenverfolgungen, wo die Bekenner der neuen Religionslehre ihre gottesdienstlichen Versammlungen äusserst geheim und im Verborgenen halten mußten. Fehlt es denn hier an Gelegenheiten zu gottesdienstlichen Uebungen? Ist nicht ausser den Festtagen des Sonntags dreimal, des Dienstags, Donnerstags und Samstags Gottesdienst? Und wir dürfen uns rühmen, daß wir in Basel gewiß vorzüglich verdienstvolle Seelsorger haben, welche die wahre und reine Lehre Jesu predigen.

Woher kommt es denn, daß wir allhier so viele religiöse Sekten, als Pietißen, Momiers, deutsche Gesellschaften u. s. w. haben? London hat über eine Million Einwohner, und Basel hat deren 17,000 bis 18,000, und bald gibt es hier so vielerlei Sekten als in London.

Hang zur Schwärmerei und der Wahn, man könne unmöglich den wahren Glauben haben, wenn man sich nicht von den sogenannten Weltmenschen ganz absondere, und zu einer solchen Gesellschaft halte, scheinen die gewöhnliche Ursache dabei zu sein. Sei es nun, daß der Grund im Mangel an physischen oder aber geistigen Kräften liege, so ist es Thatsache, daß besonders die Weiber, vermöge ihres reizbarern Nervensystems, vorzüglich einen Hang zur Schwärmerei haben, und in ungleich größerer Zahl als der Mann sich zu diesen Sekten halten, nicht zu gedenken, daß auch Manche (Männer und Weiber), blos und allein aus spekulativen Rücksichten dahin lenken, und, nach meinen Ansichten, somit eine der größten Sünden gegen Gott und unsern Erlöser begehen.

Der Glaube ist gewiß ein kostbares Kleinod, aber wenn er, wie es bei dergleichen Gesellschaften häufig der Fall ist, zwar sehr strenge die christlichen Formen beobachten, mit der Ausübung des praktischen Christenthums es aber eben nicht so genau nehmen läßt, und die Leute darin denjenigen einen großen Vorzug geben, welche unmittelbar zu ihrer Kaste gehören, so können dergleichen Sekten der Gesellschaft nicht anders als nachtheilig sein.

Aber in welchem Verhältniß stehen nicht ihre Lehrer zu unsern Geistlichen! Während diese auf gesetzlichem Wege geprüft und von der hohen Obrigkeit als Prediger bestellt werden, auch unter der unmittelbaren Aufsicht einer Behörde stehen, werden jene von ihren Sekten selbst gewählt, und sind unter keiner obrigkeitlichen Aufsicht, folglich sind sie als bloße Winkellehrer zu betrachten. Was folgt nun daraus, daß auf diese Art jeder Schwärmer (Mann oder altes Weib), welcher sich in seinem Wahne dazu berufen oder erweckt vermeint, wie Frau Krüdener, oder der berüchtigte Stuz auftritt, öffentliche, ins Possenhafte fallende, schwärmerische Vorträge über Religion hält, und den Leuten den Kopf verrückt.

——— *Die löbliche Verwaltung der Wittwen- und Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft für Schweizerbürger*) hat in ihrer Aufforderung offen und klar an den Tag gelegt, daß es ihr nicht sowohl um Verbesserung der Statuten, als vielmehr darum zu thun sei, den Namen des Einsenders zu vernehmen.

Sobald jemand, er sei geistlichen oder weltlichen Standes, einzeln oder im Verein von Mehrern, den Einsender einer Unwahrheit überweisen kann, so hat er das Recht zu klagen, und der Schweizerbote wird dem kompetenten Richter dessen Namen zu nennen wissen.

Da ich übrigens kein Mitglied der Waisenkasse bin, so bemerke ich hiemit, daß mir die Statuten blos auf indirektem Wege zu Gesicht gekommen sind. Der darin enthaltene §. 2 Art. 5 wird mich, so weit ich die Anstalt berührte, hinlänglich rechtfertigen. Doch das ist überflüssig. Die Verwaltung hat in ihrer Aufforderung sattsam bewiesen, weß Geistes Kind sie sei.

Der Einsender des Artikels in Nr. 4 des Schweizerboten.

---

*) Wer den Titel lieset, wird kaum glauben, daß im Jahr 1823, in einem der siebenten Jahresrechnung (der einzigen, die bisher im Druck erschien), beigefügten Verzeichniß die Anstalt nur sechs Mitglieder zählte, die ausser Liestal wohnten, worunter nicht ein einziger Nicht-Kantonsbürger sich befand. Beweises genug, daß der Städtligeist schon bei der Stiftung wahrgenommen wurde; und daß er noch existirt, davon zeugt der Umstand, daß den ausser Liestal wohnenden Mitgliedern nicht einmal der Tag der Jahressitzung bekannt gemacht wird.

Digitized by Google

—— *Wir machen jeden verständigen Landwirth auf ein so eben erschienenes Buch aufmerksam, welches ein sachkundiger Mann mit gründlicher Erfahrung abgefaßt hat. Es ist dies die zweite Auflage des gemeinnützigen Unterrichtes über Kenntniß der Pferde und des Rindviehes, ihrer Fütterung, Wartung, Pflege und Zucht. Von Joseph Anton Ithen, gerichtl. Thierarzt von Stein (Kanton Aargau). Es ist nicht theuer, obgleich zwei Bändchen stark, mit sechs Abbildungen. — Wahrlich nicht hoch genug ist die genaue Kenntniß alles dessen anzuschlagen, was hinsichtlich der Nahrung und übrigen Pflege der landwirthschaftlichen Hausthiere zur Gesunderhaltung derselben sowohl als zur Veredlung ihrer Racen und Schläge dienlich und vonnöthen ist. Und doch sehen wir nur allzuhäufig Unkunde, Sorglosigkeit, mannigfaltige Vorurtheile und nachtheiligen Schlendrian die Stelle der dem Landmann so unentbehrlichen Kenntniß einnehmen. Möge daher mancher Landwirth und Viehbesitzer auf die fleißige und oftmalige Durchlesung dieses nützlichen Buches verwenden, und möchten die, in der höchst lesenswerthen Vorrede desselben ausgesprochenen unumstößlichen Wahrheiten von jedem immer mehr beherzigt werden!

—— Den 12. Jänner ward in Schwyz, sagt der schweizerische Beobachter, Joseph Anton Galliar, 23 Jahre alt, heimathlos, seines Berufes ein Zeugmacher, welcher, da er vor fünf Jahren mit Maria Anna Fegbli auf der Reise nach Rom, um sich dort kopuliren zu lassen, zurückgewiesen wurde, seither mit ihr drei uneheliche Kinder gezeugt hat, wegen drei mit Johann Mauderli nächtlicher Weile gewaltsam verübter Diebstähle, wovon er 17 fl. 29 ß. 3 A. bezog, und wegen einiger Kleidungsstücke und Lebensmittel, die Mauderli gestohlen und ihm mitgetheilt, von dem Kantonsrath entweder zu Ausstellung am Halseisen, Auspeitschen durch den Henker, Bezahlung der Prozeßkosten und Verbannung aus dem Kanton; oder zu achtjährigem ausländischem Kriegsdienst verurtheilt. Bei dieser Wahl fand er es nach Verfluß der ihm anberaumten 24stündigen Bedenkzeit seinen Verhältnissen angemessener, die erstere Strafe vorzuziehen. Als Heimathloser war Galliar, der seine Aeltern nie kannte, an Erziehung von Jugend an vernachläßigt, arm, ohne sichern Aufenthalt und dem Bettel Preis gegeben. Seit drei viertel Jahren aber hat er sich obige Diebereien zu Schulden kommen lassen und ist früher nie hoheitlich abgestraft worden.

—— Der große Rath von Appenzell A. Rh. hat die Klage des hohen Vororts Bern gegen die App. Ztg. als unstatthaft zurückgewiesen, hingegen für nöthig befunden, den Redaktor dieser Zeitung „wegen unbefugtem Gebrauch des vorörtlichen Klagschreibens vom 31. Dez. 1829, welches ihm durch die Kanzlei in Abschrift mitgetheilt worden ist," zur Verantwortung zu ziehen.

—— Der Reußfluß fror bei der anhaltenden Kälte mitten in der Stadt Luzern in dem Maße zu, daß er ohne Gefahr überschritten werden konnte. Den 4. Februar zeigten sich Spuren des Aufthauens. Die Stadtpolizei bestellte einige Polizeidiener, den Uebergang zu verbieten. Diese Verbote wurden aber nicht genau beachtet, und so kam es, daß ein Unvorsichtiger Tags darauf in der Frühe um 7 Uhr den Fluß zu überschreiten wagte. Beinahe mitten im Fluß brach das Eis unter seinen Füßen; er konnte sich aber noch an einer Eisscholle fest halten. Bis zum Kopfe unter dem Wasser, jeden Augenblick dem Tode durch Erfrieren oder Ertrinken ausgesetzt, blieb der Trostlose, an jeder Rettung verzweifelnd, über fünf Minuten. Es gelang jedoch, ihn mit Brettern und Leitern zu retten. Angemessene Hilfe und Pflege schenkten ihm Leben und Gesundheit. — Trauriger war das Schicksal dreier Männer aus der Gemeinde Meggen, die am 6. Februar in der Frühe über den zugefrorenen Vierwaldstättersee in ein Dorf am jenseitigen Ufer sich begeben wollten. Das Eis brach unter ihren Füßen, und zwei derselben kamen nicht wieder zum Vorschein. Der Dritte konnte nur mit Anstrengung dem gleichen schrecklichen Tode entrinnen.

Ausländische Nachrichten.

Griechenland.

Der Courrier de Smyrne vom 27. Dez. meldet aus Aegina vom 17. Dez: Schon lange äusserte sich die Unzufriedenheit der unregelmäßigen Truppen durch Murren gegen die Regierung, und alle Hellsehenden ahneten einen bevorstehenden Aufstand. Der Präsidene, der nur im äussersten Falle die geeechtesten Foederungen befriedigt, schien diesen Klagen zu trotzen, und ließ den Sold nicht zahlen. Endlich ist dieser Aufstand, der dritte seit einem halben Jahre, auf der Insel Salamin ausgebrochen, wo die Truppen ihre Chefs verhaftet haben. Andreas Metaxa und Rhodius, Kommissarien des Grafen Augustin bei ihnen, sind bewacht und als Geiseln zurückgehalten. Die Soldaten bemerken laut, der Graf Augustin mache thörichte Ausgaben für seine Person; sie tadeln den Präsidenten bitter, daß er diesem Bruder, der von Allem, was zur Organisation einer Armee gehöre, nichts verstehe, die Fregatte Hellas zum Wohnsitze anweise, deren Unterhaltung monatlich 7000 schwere Piaster koste, während man ihnen kein Geld zu Schuhen gebe, und sie ohne Hemden und Ueberrocke der Strenge der Jahrszeit ausgesetzt seien. Die Truppen von Salamin bestehen ganz aus Rumelioten, etwa 2800 Mann an der Zahl. Hier ist der große Heerd der Unzufriedenheit. Der Ueberrest kantonnirt zu Megara, Eleusis und Peracchora. Der Präsident, von dieser Bewegung benachrichtigt, hat Nauplia am 12. auf der russischen Fregaete Helena verlassen; der Sturm zwang ihn am 13. zu Hermione zu landen. Er brachte diese Nacht bei dem Gouverneur Aziotti zu, begab sich am 14. auf das Linienschiff Azoff, und reisete am 15. auf der Korvette Navarin nach Salamin, wo er noch an demselben Tage ankam. Die Fregatte Helena und zwei Dampfboote begleiteten ihn. Gestern hat er alle Truppenchefs an Bord der Fregatte versammelt. Diese Empörung wird, wie die zwei letztern, dadurch gestillt werden, daß der Präsident nach einigen Reden, um die sich die Truppen wenig kümmern werden, durch Bezahlung des schuldigen Soldes ihrem Geschrei ein Ende machen, und zum drittenmal das unselige Beispiel geben wird, daß er nur der Gewalt und dem Aufstande nachgebe! —

Digitized by Google

Kolokotroni hat dem Präsidenten einen Plan vorgelegt, der seine Bewilligung erhielt, nach welchem man ein Korps von 8000 Mann regelmäßiger Truppen unter dem Befehle seines Sohnes bilden will, und worin Fremde nur als Lehrer aufgenommen werden können.

Rußland.

Zu Warschau wollte man wissen, daß Halil-Pascha, der türkische Gesandte, in Petersburg angekommen und sehr gut aufgenommen worden sei. Der Zweck dieser Botschaft ist noch nicht seinem ganzen Umfange nach offenkundig; allein so viel scheint gewiß, daß, wenn die Pforte dadurch einen bedeutenden Nachlaß an der Kriegssteuer zu erlangen glaubt, sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sehen dürfte. Es liegt in den Grundsätzen des Kaisers, bei jeder Gelegenheit Großmüthigkeit und Mäßigung zu zeigen, aber auch von einmal gemachten billigen Forderungen nicht abzugehn. Da nun in Rußland die Stipulationen des zu Adrianopel geschlossenen Friedens in Absicht auf die Kriegskosten für äusserst mäßig gelten, so dürfte die Pforte wohl bei deren Entrichtung keine bedeutende Erleichterung zu erwarten haben, obgleich anderseits nicht abzusehen ist, wie sie ohne fremde Unterstützung auch nur die Entschädigungssumme für den russischen Handelsstand abtragen kann, nachdem alle Berichte dahin lautrn, daß ausser dem Schatze des Sultans, der noch beträchtliche Summen enthalten soll, alle andern Hülfsquellen erschöpft sind.

Bekanntlich hatte Rußland vor Peter dem Großen keine Marine. So wie er einige Häfen im baltischen Meere zur Aufnahme von Fahrzeugen eingerichtet hatte, suchte er Seeoffiziere und Matrosen zu bilden. Während seiner Regierung wurden 112 Linienschiffe und Fregatten gebaut, 20 gekauft und 1 Linienschiff, 6 Fregatten, 9 Galeeren und 66 kleinere Fahrzeuge dem Feinde abgenommen. Später war wohl die russische Flotte zahlreicher, aber nie in einem bessern Zustande als unter ihm. Die Kaiserin Katharina II, immer im Kriege mit den Türken, und oft mit den Schweden entzweit, unterhielt im baltischen Meere 50 Linienschiffe, 22 Fregatten, in Allem 100 Kriegsfahrzeuge; im schwarzen Meere 30 Linienschiffe und Fregatten und mehr als 60 kleinere Schiffe; im kaspischen Meere 3 Fregatten, 4 andere Kriegsfahrzeuge und mehrere Transportschiffe. Ihre Ruderflotte bestand aus 1000 Schiffen, worunter sich 200 Kanonierschaluppen befanden. Dieser Aufwand an Streitkräften war geeignet, Europa in Erstaunen zu setzen, und die Feinde der Kaiserin einzuschüchtern; der Sieg bei Tschesme über die Türken wies den Russen ihren Platz unter den ersten Seemächten an. Unter Pauls Regierung erhielt die russische Marine keinen Zuwachs; dagegen verwendete der Kaiser Alexander eine besondere Aufmerksamkeit darauf. Die russische Flotte ist gegenwärtig eingetheilt in die des baltischen und jene des schwarzen Meeres. Die russische Seemacht besteht in 32 Linienschiffen und 25 Fregatten, 20 Korvetten und Briggs, 6 Kuttern, 7 Brigantinen, 84 Schoonern, 20 Galeeren, 25 schwimmenden Batterien und 121 Kanonierbooten. Die Gesammtzahl beläuft sich auf 310 Fahrzeuge, welche 464 Segel, beiläufig 4000 Feuerschlünde und 33,000 Mann führen.

Das Pariser Journal le Temps enthält unter der Aufschrift: „Klima von Sibirien im Winter. — Kältegrad, welchen der Mensch und die Thiere aushalten können," folgende interessante Notizen: „Herr Hansteen (ein norwegischer Gelehrter), welcher im verflossenen Winter Sibirien durchreiste, gibt über das Klima dieses Landes folgende merkwürdige Nachrichten. — Vier bis fünf Monate des Jahres hindurch bleibt das Thermometer 20 bis 35 Grad Reaumur unter dem Gefrierpunkte. Während dieser ganzen Zeit ist die Luft in Sibirien vollkommen heiter, und man bemerkt nicht das geringste Wölkchen. Die Nase und die Ohren sind die der Wirkung des Frostes am meisten ausgesetzten Theile; während Hansteen seine physikalischen Beobachtungen anstellte, geschah es oft, daß sein Bedienter ihn erinnern mußte, daß seine Nase schon ganz weiß von Frost sei und einer schleunigen Reibung bedürfte. Die physikalischen Instrumente, die er bei diesen Beobachtungen mit der Hand berühren mußte, hatte er mit dünnem Leder überzogen; denn wenn man bei einer so niedern Temperatur ein Metall mit bloßer Hand berührt, so empfindet man einen stechenden Schmerz, der demjenigen gleicht, den man bei Berührung einer glühenden Kohle verspürt, und es entsteht eine weiße Blase auf der Haut, wie bei der Berührung eines glühenden Eisens. — Es möchte auf den ersten Anblick unglaublich scheinen, daß sich Jemand einer so niedern Temperatur ungestraft aussetzen könne. Der Kapitain Parry und seine Reisegefährten ertrugen jedoch im Jahre 1829 bei ihrer Expedition nach dem Nordpol auf der Insel Melville eine noch heftigere Kälte. In dem Berichte über ihre Reise liest man, daß ein durch seine Kleidung gegen den unmittelbaren Andrang der Kälte wohl verwahrter Mensch ohne Beschwerde bei einer Temperatur von 37° im Freien umhergehen konnte, wofern nur die Atmosphäre vollkommen ruhig war; dies war aber nicht der Fall, wenn auch nur der schwächste Wind blies: denn alsdann verspürte man einen brennenden Schmerz im Gesichte, auf welchen bald darauf ein unerträgliches Kopfweh folgte.

Spanien.

Der Werth der durch eine päpstliche Bulle dem König zur Verfügung überlassenen Güter der Inquisition wird auf mehr als 80 Millionen Realen (10 Millionen Gulden), der Werth durch eine zweite Bulle der Regierung überlassenen kirchlichen Stiftungen von bestimmter Art auf eben so hoch angeschlagen. Die meisten der für diese Stiftungen auferlegten Obliegenheiten können übrigens längst nicht mehr erfüllt werden.

Spanien hat die Hope'sche Anleihe anerkannt, wodurch seine Schuld um 400 Millionen Realen an Kapital und 21 Mill. Realen jährlich an Zinsen- und Tilgungsbetrag vermehrt wird. Auch unterzeichnete der spanische Finanzminister am 19. Januar ein neues, durch Hrn. Aguado kontrahirtes Anlehen von 500 Mill. Realen: Interessen und Tilgungssumme dieses Anlehens werden 30 Mill. Realen jährlich betragen. Zu den 85 Mill., welche Spanien jährlich im Auslande zu entrichten hat, sind demnach neue 54 Mill. hinzugekommen, während der Direktor der Tilgungskasse in seinem letzten Berichte bereits ein Defizit von 55,6 Mill. eingesteht.

Französische Blätter schreiben aus Madrid, daß die auffallendsten Gerüchte über die Todesart des neapolitanischen Ministers v. Medici dort in Umlauf gewesen seien. Er hatte am Abend seines Ablebens noch bis 10 Uhr gearbeitet, Niemand wurde zu seinem Leichnam gelassen u. s. w. — Die Hauptstadt wird durch große Sterblichkeit in Schrecken gesetzt. Seit 3 Monaten sollen nahe an 9000 (?) Personen gestorben sein.

Frankreich.

Da die Regierung Don Miguels von Frankreich nicht anerkannt wurde, so wird der Hof wegen des Hinscheidens der verwittweten Königin von Portugal erst alsdann die Trauer anlegen, wenn dieser Todesfall von dem Kaiser von Brasilien angezeigt wird.

Der spanische Botschafter hat einen Kurier nach Madrid gesandt, um seinen Monarchen von dem Entschlusse des französischen Gouvernements, Algier anzugreifen, in Kenntniß zu setzen. Dieser Kurier überbringt, wie man sich erzählt, eine Anfrage rücksichtlich des möglichen Falls, wo die Eskadre nöthig haben sollte,

Digitized by Google

in den Häfen der Halbinsel einzulaufen, oder daselbst Lebensmittel zu nehmen.

Hr. Heilmann in Mühlhausen hat einen Stickstuhl angefertigt, auf dem ein Mann mit zwei Kindern in einem Tage und nach verschiedenen Dessins bis zu 18 Ellen Musselin zu sticken vermag.

Ein französischer Viehzüchter behauptet, ein Mittel gefunden zu haben, nach seiner Wahl eine größere Anzahl Vieh von dem einen oder dem andern Geschlechte zu erzielen. Das Geheimniß ist äusserst einfach, indem man, wenn man männliche Geburten verlange, nur die Kraft der Erzeuger in dem Verhältniß zu den Müttern zu verstärken braucht, und im umgekehrten Falle umgekehrt. Wenn ein Pächter z. B. eine größere Anzahl weiblicher Lämmer wünscht, so darf er nur sehr junge Widder zu den Mutterschafen lassen, und den letztern bessere Fütterung zukommen lassen, als den erstern; verlangt er männliche Lämmer, so muß er starke, kräftige, vier- aber fünfjährige Widder nehmen.

Deutschland.

In München sind zwei Kochherde in dortigen Kasernen eingerichtet worden, auf welchen für 180 Mann die Kost — selbst noch schmackhafter und reinlicher als bisher — mit derselben Holzquantität gekocht werden kann, welche nach der bisherigen Kochart für 30 Mann nöthig war. An dem bisherigen Kochholz wird demnach wenigstens zwei Drittel gespart, was bei dem geringsten Friedensstand der bairischen Armee jährlich 5 bis 6000 Klafter Holz, in Geld 25 bis 30,000 fl. beträgt, wenn diese Methode allenthalben eingeführt wird.

Die Speierer Zeitung schreibt unterm 6. Februar: Vor 8 oder 10 Tagen ließ sich ein Einwohner von Mechtersheim, Namens Nikolaus Kähler, der kaum von einer Krankheit genesen war durch die ausserordentliche Kälte und die Noth der Seinigen (er ist Vater von 6 Kindern) verleiten, in dem badenschen Wald bei Rheinsheim Holz zu holen. Er wurde indessen erwischt und vor das Bezirksamt Philippsburg gebracht. Als er die von diesem Amte bestimmte Geldstrafe nicht zu entrichten vermochte, lieferte man ihn nach Rheinsheim zurück, um daselbst körperlich gestraft zu werden. Da bekam der Unglückliche 25 Stockschläge, und dann begehrte der Büttel für diese Mißhandlung nach sechs Kreuzer Bezahlung. Der arme Mann hatte auch diese nicht, und deßhalb bekam er nun, da er der Willkühr des obern Büttels überlassen war, noch sechs Stockschläge; — für jeden zu zahlenden Kreuzer also einen Hieb! — Man will des so Mißhandelten Vergehen keineswegs billigen; aber eine solche Barbarei, die an Rohheit in den Annalen des türkischen Reichs ihres Gleichen sucht, die Jeden empören muß, dem ein für die Noth des Mitmenschen fühlendes Herz im Busen schlägt, — eine solche (Unter-) Beamten-Despotie darf in dem konstitutionellen Großherzogthum Baden hoffentlich nicht ungestraft bleiben, um so mehr, als dies nicht das einzige Beispiel der Art ist, welches im Umfange jenes Staates in neuerer Zeit — gewiß gegen des Gouvernements Wissen und Willen — verübt worden ist. So erhielt kürzlich ein Knabe von Heiligenstein 10 Stockschläge, und ein Familienvater aus dem nemlichen Ort liegt noch jetzt, wegen gleicher Mißhandlung, krank darnieder.

In Magdeburg hat sich zu den mancherlei Uebeln, welche durch den anhaltenden strengen Winter, und namentlich durch die in den ersten Tagen dieses Monats wiederum eingetretene große Kälte herbeigeführt worden, seit dem 3. d. M. auch noch der große Uebelstand gesellt, daß der Frost in mehrern Gegenden der Stadt schon tiefer in die Erde gedrungen ist, als die Brunnleitungs-Röhren liegen, und letztere daher einfrieren. Es steht nicht in der Macht der Behörden, diesem von der Natur herbeigeführten Uebel abzuhelfen. Um aber der Gefahr, die bei etwa entstehenden Feuersbrünsten durch Wassermangel sehr vergrößert wird, nach Möglichkeit zu begegnen, ist die Einrichtung getroffen, daß das große, etwa 1500 Tonnen haltende Bassin der Schwimmanstalt jede Nacht mit warmem Wasser angefüllt ist. . . .

— Aus dem Kanton Basel wird folgender Unglücksfall gemeldet: Hans Ulrich Müller, von Buckten, Fuhrknecht im Wirthshaus zum Mond daselbst, fuhr am 8. Februar gegen Mittag mit einem geladenen Wagen Holz den engen, steilen und mit Eis bedeckten Holzweg von Häfelfingen gegen Buckten hinunter. Da sein Gehilfe ein Rad gespannt und nach ein zweites sperren wollte, kam der Wagen in Lauf, und als Müller die Pferde anhalten wollte, glitschte er auf dem Eise aus, konnte durch Wegwälzen dem Vorderrad noch ausweichen, wurde aber von einem Hinterrad ergriffen, das ihm Kopf und Gehirn so zerschmetterte, daß er in wenig Sekunden kein Lebenszeichen mehr gab. — Der Verunglückte, zweiundfünfzig Jahre alt, war zwanzig Jahre im gleichen Hause in Dienst, und leistete täglich den Fuhrleuten Vorspann auf den Berg, wo er wegen Fleiß, Vorsicht, friedlichem und redlichem Wandel von ihnen und sonst von Jedermann geachtet und geliebt war. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit neun größtentheils unerzogenen Kindern, wovon das jüngste kaum ein halbes Jahr alt ist. Mit unbedeutendem Verdienst ernährte er seine Familie kümmerlich, aber redlich, die nun durch diesen Unglücksfall Alles verloren hat. — Möchten doch nahe und ferne mitleidige Menschen den Jammer dieser trostlosen Familie durch Unterstützung von milden Gaben lindern helfen. Man wird sie auf die zweckmäßigste Weise verwenden, und solche mit Thränen des Dankes und der Rührung von der unglücklichen Wittwe und ihren Waisen empfangen werden. Im Kanton Basel hat sich Herr Großrath Stehlin in Reisen bei Läufelfingen freundlichst angeboten, solche milde Gaben zu sammeln. Wer aus den entferntern Gegenden des schweizerischen Vaterlandes diesen Trostlosen etwas spenden will, beliebe solche an Herrn Buchhändler Sauerländer in Aarau zu adressiren, der solche weiter befördern und den Empfang im Schweizerboten anzeigen wird.

— In Biel hat sich ein Verein durch Unterschriften gebildet, welcher während der großen Kälte den Armen, Büregern und Fremden, ohne Ausnahme, unentgeldlich Holz zukommen läßt. — Nicht nur mit Schlittschuhen, sondern auch mit Rennschlitten, Char-à-bancs ꝛc. wurde auf dem mit Eis bedeckten See nach der St. Peters-Insel gefahren. Seit 130 Jahren sind keine Pferde mehr auf dieser Insel gesehen worden. Jeder Reisende wird die dortigen Winter-Kantrallen von 1830 mit Bewunderung durchsehen. Die Ortschaften Twann, Ligerz und Neuenstadt wurden ebenfalls zu verschiedenen Malen, auf die gleiche Art von Biel und Nidau besucht, als vor einigen Tagen der Schnee auf dem See geschmolzen, das Wasser auf dem alten Eis frisch gefroren und glatt geworden.

— Nach Schiffersaussagen war im letzten Jahre eine ungewöhnliche Menge Eis vom Südpol losgerissen worden. Zu Ende April war man hundert Meilen vom Kap der guten Hoffnung auf Eisberge von ungeheurer Größe gestoßen. Ein Schiff der ostindischen Kompagnie sah zwei Eisberge, die 50 Fuß hoch waren, und wenigstens 2000 Fuß im Umfange hatten.

— In Steiermark, im Grätzer Kreise, ist auf einen vor Kurzem durch den Sturz einer Lawine verursachten Unglücksfall ein zweiter gefolgt. Das Haus eines dortigen Insaßen wurde dadurch ganz zerdrückt und in das Thal hinabgeschadet. Der 76 jährigen Mutter des Grundbesitzers wurde das Genick gebrochen, der Magd

Digitized by Google

die Brust ringeflossen. Der Eigenthümer selbst, dessen Bruder, so wie der Knecht verdanken ihre Rettung blos der übermenschlichen Anstrengung einer Dienstmagd, welche im Augenblick des Sturzes der Lawine im Freien war, und verschont blieb. Sie watete alsbald, nicht abgeschreckt durch die Höhe des Weges und die Tiefe des Schnees, unausgesetzt bis an die Lenden im Schnee über die fürchterlich steile Anhöhe des Zehberges bis zu den weit entfernten Hütten, um Menschen zur Rettung aufzufordern. So wurden die Männer nach langer Todesangst glücklich herausgegraben. Man fand sie fast ganz unbekleidet (die Lawine war Nachts 10 Uhr gestürzt und hatte die Betten, in denen sie schon waren, unter ihnen weggerissen) in einer gebückten Stellung, und in einer, durch das Gebälke des Hauses über ihnen gebildeten, engen Wölbung, übrigens unbeschädigt, sitzen.

— Briefe aus Pesth erzählen folgende (wohl nach der Bestätigung bedürfende) gräßliche Begebenheit: Ein Handwerksbursche und ein Handelsjude reisten längere Zeit in Gesellschaft auf dem Wege nach dieser Stadt. Einige Stunden von Pesth blieb der Handelsmann, indem er, einem natürlichen Triebe Folge leistend, sich einige Schritte von der Landstraße weg entfernte, zurück, während der Handwerksbursche auf seinen Reisekameraden wartend langsam seinen Weg fortsetzte. Der Handelsmann, welcher diesen fortwährend mit den Augen verfolgte, sah mit Einemmal in einiger Entfernung zwei Männer von einem Wagen, welcher vor den Reisenden dahinfuhr, herabspringen, den Handwerksburschen ergreifen und in einen großen Kasten auf dem Wagen hineinwerfen. Ohne sich diesen Umstand erklären zu können, folgte der Israelite dem Wagen in einiger Entfernung bis nach Pesth nach, wo er unverzüglich Anzeige von diesem Vorfall machte. Das Gericht schritt sofort zur Untersuchung, fand bei dem Eigenthümer des Wagens, welcher auf demselben eine Menagerie hatte, worin sich mehrere wilde Thiere befanden, die Effekten des Reisenden, und nach einem genauen Verhör zeigte es sich, daß derselbe den Thieren zur Speise vorgeworfen und von denselben verzehrt worden war. Leider soll dies nicht der erste Fall einer solchen, von den Besitzern der Menagerie verübten Freveithat sein.

— Ein abgeschmacktes Gerücht, das man, man weiß nicht wem, zuschreiben soll, behauptet, der Kaiser Joseph sei nicht gestorben, sondern werde in einem italienischen Gefängnisse eingekerkert gehalten; es ist in mehreren Theilen des österreichischen Reiches verbreitet. Man ist den Urhebern dieser Erdichtung auf der Spur.

— Am 11 Januar schlug in Neapel ein beispiellos heftiges Hagelwetter fast alle Fenster in der Stadt ein.

Kurze Antworten.

1) Die Bemerkung des Hrn. F. U. S. über einen Artikel in Nro. 4 des Schweizerboten ist vollkommen richtig, daß der noch herrschende Aberglaube im Volk nur durch Schulen ausgerottet werden könne, und man mehr, als blos Lesen, Schreiben und etwas Rechnen lerne; daß dazu aber **bessergebildete Schullehrer** auf dem Lande gehören, und daß, um diese zu erhalten, **dieselben besser besoldet sein müssen.** Doch oft genug ist das schon in den Blättern des Boten gepredigt.

2) Ein anderer Artikel, gleichen Gegenstand betreffend, worin gemeldet wird, daß wenigstens bei den Conferenzmahlzeiten im Inspektorat des Hrn. Pfr. **Bischoff** im Kanton **Basel**, keine der geringsten Unarten und Rangunterscheidungen zwischen Pfarrer und Schullehrer erscheinen; daß wegen schlechter Lehrerbesoldungen das Volk allerdings unwissend bleiben müsse, weil die Schulen nicht das Nöthige leisten, während man in den Kantonen **Aargau** und **Zürich**, auch unter Strohdächern auf dem Land, Chaisenfabrikanten, Instrumentenmacher, Uhrenmacher, Maler u. s. w. finde, die ins Ausland Absatz haben, kann wegen seiner zu großen Ausführlichkeit nicht Platz finden.

3) Der Inhalt des **poetischen Gespräches bei der anhaltenden Kälte**, in Züricher Mundart, ist schon in frühern Blättern zu oft berühret.

4) Der Artikel des Hr. B. von B., das **Straßenwesen** betreffend, ist, durch Zufall verspätet, zurückgeblieben.

Auflösung des Räthsels in No. 6.

Altdorf.

Silbenräthsel.

Meist unvermerkt wird uns entfliehen
Das erste Paar, das rosig lacht;
Nur einmal will es uns erblühen
Zum Leben — schön voll Reiz und Pracht.
O möchte Tugend stets es leiten,
Und Gottesfurcht ihm geb'n zur Seiten! —

Die Dritte eilt mit Flügelschnelle,
Bringt Freuden uns, auch öfters Leid;
Baut und zerstöret — oft gleich der Welle
Verschlingt sie großer Müh Arbeit; —
Doch wer kann ihrem ew'gen Walten
Nur Augenblicke vorenthalten? —

Schön, reich an Freuden ist das Ganze,
Nennt deines Lebens schönsten Mai,
Gleich Morgenroth im Aetherglanze
Lacht's dir noch, wenns auch ist vorbei.
Wohl dir, wenn diese flücht'gen Stunden
Nicht nutzlos sind dahin geschwunden! —

F. F. St...z v. W.

Erwiederung.

Dem barmherzigen Einsender eines unbarmherzigen Unfuges eines Bezirksarztes, in dem letzten Nro. dieses Blattes, wäre wirklich zu wünschen, daß derselbe wenigstens aus christlichem Erbarmen andere auch ins Verhör nehmen sollte, bevor er so einseitig sein religiöses Zartgefühl, und seinen philantropischen unberufenen Eifer in Zeitungen luftete, und der Welt zur Schau lächerlicher Weise deutlunbete. Referent dieses wünscht dem barmherzigen Patienten auch in Zukunft ein purifizirteres Christenthum zu äußern, um ja nicht von einem christgläubigen Doctor artium liberalium moralischer Purganzen benöthiget zu werden, und geistliche Gebrechen zur Aufrechthaltung des christlichen Glaubens von weltlichen Leibärzten müssen in Kur genommen werden.

Zur Auferbauung aller Rechtgläubigen, und zum Nutzen und Trost des bedauerlich herzrührenden Erbarmers gleichfalls zum Druck zu befördern eingesandt.

Berichtigung.

In der in No. 5 des Schweizerboten befindlichen Warnung steht Pf. B—o in Kl. L—g, es soll aber heißen Pf. B—o in Gr. L—g, welches hierdurch auf Begehren als ein Druckfehler berichtiget wird.

Mehrere innge Eidsgenossen, geistlichen und weltlichen Standes, ehemalige Zöglinge und Schüler von mir in Luzern und Aarau, nun nah und fern von hier in verschiedenen Berufskreisen wirksam, haben mir über meine Wiederanstellung an einer öffentlichen Schule des Vaterlandes und über die dadurch des erlittenen Unrechts wegen erhaltene Genugthuung in Briefen die Freude und Theilnahme ihres Herzens bezeugt. Da ich nun, überaus beschäftigt, nicht im Stande bin zu antworten wie dieses treue Andenken und eine so innige Anhänglichkeit es von mir fordert, so muß ich die auch mir unvergeßlich Theuren bitten, es ja nicht der Gleichgültigkeit gegen den schönen Beweis, daß Bande der Freundschaft geknüpft zwischen Lehrern und Schülern unzerstörbar auch in Welt und Leben fortdauern, zuzuschreiben, wenn ich meine Antworten auf seenere Zeit verschiebe.

Aarau, den 16. Hornung 1830. Dr. Troxler.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Beneficium Inventarii.

Da der Testaments-Erbe des am 19. Dez. verflossenen Jahres dahier verstorbenen Herrn Emanuel Friedrich Zehnder, von Brauregard, die Verlassenschafte des Verstorbenen nur mit der Wohlthat des Erbsverzeichnisses anzutreten sich erklärt hat, so werden alle Gläubiger des genannten Verstorbenen, so wie diejenigen, welche an denselben eine Bürgschaftsansprache haben, hiemit aufgefordert ihre Ansprache am 3. Merz d. J. vor diesseitigem Bezirksgericht gehörig anzumelden und zu beweisen widrigens sie damit von der Verlassenschaftsmasse ausgeschlossen werden würden.

Rheinfelden, den 15 Januar 1830.

Vom Bezirksgericht,
der Oberamtmann:
B. A. Fischinger.
Der Gerichtsschreiber:
B. Feyer.

Beneficium Inventarii.

Das Tit. Bezirksgericht Lenzburg hat den Erben des vor Kurzem sel. verstorbenen Herrn Samuel Seiler, gewesener Staatskassier im Strumbruch zu Lenzburg, einzig in der Absicht, genaue Kenntniß der von ihm allfällig eingegangenen Bürgschaften zu erhalten, auf ihr Begehren hin, über dessen Nachlaß das Beneficium Inventarii bewilligt.

Zufolge dessen werden die sämmtlichen Gläubiger, Bürgschaftsansprecher und allfällige Schuldner des sel. verstorbenen Herrn Seiler unter gesetzlicher Strafefolge aufgefordert, ihre Forderungen oder allfällige Schuldigkeiten, erstere wahrscheinigt, beide aber schriftlich innert der gesetzlichen Frist von zwei Monaten, also bis und mit dem 1 April nächstkünftig, nach dem gesetzlichen Rechnungsfuße abgefaßt, der Gerichtskanzlei Lenzburg einzureichen.

Gegeben in Lenzburg den 26. Jenner 1830.

Der Oberamtmann,
Präsident des Gerichts:
Berlschinger.
Namens des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsschreiber,
C. Berlschinger.

In einer Tuchhandlung einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünschte man einen moralisch gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit F. K. K. befördert die Expedition des Schweizerbotens.

Ein Schreinermeister einer kleinen Stadt des Kantons Aargau wünscht einen Knaben von diesem Handwerk entsprechenden Kräften und Talenten, von guter Erziehung gegen billige Bedinge in die Lehre zu nehmen. Der Lehrling wird in jeder Hinsicht, sowohl im Arbeiten als Zeichnen, gründlichen Unterricht erhalten. Frankirte Briefe mit I. N. L. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerbotens.

In einer Lithographie in der Schweiz könnte ein guter Drucker Anstellung finden. Nähere Auskunft gibt Hr. Benoit, Tabakshandler neben dem Gasthof zur Wage in Genf.

Montags den 8. Merz d. J. wird Unterzeichneter auf öffentlicher Steigerung frei bieten: a) das Tavernen-Wirthshaus zum Rößli in Fisibach, mit zwei gewölbten, mit Fassern wohl besetzten Kellern, nebst Scheurn, Stallungen und übrigen Gebäulichkeiten; b) den daranstoßenden Kraut- und Baumgarten, 2½ Jucharten enthaltend; c) 7 Jucharten Mattland, 12 Juch. Ackerland, 1 Juch. Reben und 8 Juch. Waldung. Es ist dieses Wirthshaus, welches an der Landstraße von Schaffhausen nach Bern liegt, nicht nur durch seine vortheilhafte Lage Jedermann zu empfehlen, sondern eignet sich auch durch eine dabei entdeckte Heilquelle, welche einen starken Gehalt von Kohlensäure, Eisen, salzsaurer Magnesia und schwefelsaurer Salze hat, zu einer vorzüglichen Badeanstalt, welche bereits jetzt schon, wo die Einrichtung im Kleinen ausgeführt worden, unerwarteten Zuspruch gefunden hat. Auf Verlangen werden nach einzelne Stücke besonders losgeschlagen. Die weitern Bedingungen können jederzeit bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Fisibach, den 7. Hornung 1830.

Burkhard, Wirth zum Rößli.

In einer Stadt am Bielersee wird in einer Amtsschreiberei, wo deutsche und französische Geschäfte vorkommen, ein junger Mensch von gutem Hause in die Lehre verlangt, welcher also Gelegenheit hätte, den Geschäftsgang in beiden Sprachen kennen zu lernen. Frankirte Briefe, mit B. A. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerbotens.

Zum Verkaufen.

Die Stadt Lenzburg besitzt 48 alte, aber noch brauchbare gute Munitions-Gewehre, verschiedener Ordonnanzen, welche sie sammethaft zu verkaufen wünscht; Liebhaber dafür können dieselben bei Unterzeichnetem einsehen, und die Gedinge vernehmen.

Lenzburg, den 13. Februar 1830.

Der Rentmeister
Abraham Hemman Sohn, Stadtrath.

Vor geraumer Zeit ist eine Sackuhr beim Rößli in Hasingen liegen geblieben, der Eigenthümer davon kann sie gegen genaue Beschreibung daselbst abholen.

Die gesunde Witterung erlaubt die Ankunft der Zufuhren ab England, damit werde ich wieder assortirt in einfacher Tuchwalle von Indigblau, Schwarz und Grau, in den Qualitäten von Nr. 20. 22. 24. 28 und von den gleichen Nr. ebenfalls nur rein gewaschene naturell saubere, einfache Wolle für Cirlassias ꝛc. in Bundeln zu 144 Schneller, dann zweidrahtige Wolle, so wie auch 3 bis 4 drähtige Strickwalle, in allen Farben. Verbindlichsten Preise versichert seine Freunde

Matthias Zollikoffer in St. Gallen.

Nebst Blei, Zinn und Zink in Blocken, Zink und Blei in gewalzten Tafeln von verschiedener Breite und Dicke, Blei-Schrot in verschiedenen Nro., sind auch

Blei-Rohre zu Wasserleitungen

von ½ bis zwei Zoll Kaliber in 6 verschiedenen Abdufungen, sehr gut und schön gezogen, in billigen Preise zu haben bei

Schinz und Sohn zur Glocke in Zürich

Neue Eilfuhr-Einrichtung zwischen Köln und Offenbach.

Damit nicht mehr, wie bisher häufig anderen, von denen durchs hessisch-preußische Zollvereine-Gebiet blos transitirenden Gutern wegen der Wahl eines außerhalb dieses Gebiets liegenden Vermittelungs-Platzes von ein und derselben Waare zuerst der hessische, dann der preußische Transitzoll (oder umgekehrt) in Auflage falle, zugleich auch die auf Zollbefreiung oder Erleichterung Anspruch habenden Güter des diesseitigen Zollvereingebiets auf ihrem Transport nach den baierisch-würtembergischen Staaten und vice versa das Ausland so wenig wie möglich berühren dürfen, und bei gleichwohl billigen Transport-Preisen auf Zuverlässigkeit und gute Behandlung der Güter gerechnet werden könne, so habe ich außer der Eilfuhr, welche bereits seit einem Jahre unausgesetzt und regelmäßig von hier nach Frankfurt a. M. besteht, seit Dezember letzthin auch eine regulaire Eilfuhr Einrichtung zwischen Köln und Offenbach gegründet, welche sowohl zu Offenbach gehörig weiter anschließt, wie auch hier für die Hauptfabrik- und andere Plätze der Umgebung eingreift.

Indem ich mich beehre, diese Einrichtung für alle geeignete Beziehungen und Versendungen, wie insbesondere noch mich für alle zum Speditions- und Comissionsfache gehörige Besorgungen zu empfehlen, bin ich zu jeder weitern Auskunft auf frankirte Briefe gern erbötig.

Köln, im Januar 1830.

B. Simonis.

Im Restaurat zu Aarau sind drei heizbare Zimmer auszuleihen.

Zum Ausleihen:

Herr Dr. Troxler wünscht seine wohlgelegene und bestens eingerichtete Besitzung in Aarau zu vermiethen. Dieselbe besteht:

a) In einem Wohnhaus mit eilf heizbaren, freundlichen Zimmern und Kabinet, Küche, doppeltem Estrich, zwei Kammern, einem guten Keller mit 80 Saum Faß in Eisen gebunden, Wasch- und Backhaus. Dabei ein laufender Brunnen und ein besonders stehender Behältniß mit kleinem Gemüsekeller.

b) in geräumiger Scheuer und Stallung, Schweinstall und Hühnerhof.

c) In einem vor dem Wohnhaus liegenden schönen Gemüse- und Blumengarten und

d) in acht Jucharten Baumgartenland, in einer Eindäge mit schönen erträglichen Obstbäumen besetzt.

Diese Besitzung kann auf 1. künftigen Monats Mai bezogen und vorher jeden Tag besichtigt werden. Die Bedinge sind bei dem Herrn Eigenthümer selbst, oder bei dem Unterzeichneten zu vernehmen.

Rychner, Notarius in Aarau.

Zum Kauf oder Ausleihen angetragen:

Das schon lange bestehende, und seiner in verschiedenen Krankheiten erwiesenen Heilkraft wegen vielbesuchte Bad Schwarzenberg, bei Gontenschwyl, mit Wirthschaftsrecht und den dazu erforderlichen Gebäuden, nebst einen 1½ Juchart dabei liegendes Kraut-, Baumgarten- und Pflanzland, wie solches alles von dem jetzigen Besitzer in inne gehabt und benutzt worden. Da der gegenwärtige Lehens-Vertrag mit dem 1. Mai seine Endschaft erreicht, so ladet der unterschriebene Eigenthümer dieser Anstalt die allfälligen Kaufliebhaber, so wie auch lebenslustige Bräutlichst ein, sich bis Ende dieses laufenden Monats bei ihm anzumelden, der ihnen die nähere Auskunft darüber ertheilen wird.

Ober-Entfelden, den 10. Februar 1830.

Walther, Müller.

Ein Büchsenmacher-Meister in einer Stadt des Kantons Aargau, wo meistens Stutzer-Arbeit gemacht wird, wünschte einen fähigen Knaben von rechtschaffenen Eltern unter billigen Bedingungen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerbotens.

In einer Werkstatt, wo das Flachmalen Lakiren, Vergolden, und dergl. betrieben wird, wünscht man einen Knaben von rechtschaffener Erziehung gegen billige Bedinge in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit R. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 8. 25. Februar 1841.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Doppelt kenntlich, doppelt feindlich
Ist die Bosheit, thut sie freundlich. A. E. Fröhlich.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Luzern.

Der bekannte deutsche Publizist Pölitz liefert in seinen Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst (Februarheft) einen interessanten Aufsatz über den Kanton Luzern, unter der Aufschrift: Stellung des Kantons Luzern u. s. w. In diesem Aufsatz wird eine geschichtliche Darstellung des Schicksals der Schweiz vorausgesendet, und zwar die Schilderung des Zustandes der Schweiz vor dem Jahr 1798, in der Revolution, während der Mediationszeit, und endlich bei der Reaktion im Jahr 1814. Es wird dann auf den Kanton Luzern insonders übergegangen, und die Gebrechen der im Jahr 1814 aufgestellten Verfassung, so wie der Vorzug der im Jahr 1829 in derselben getroffenen Veränderungen entwickelt. Es heißt in dieser Beziehung:

An die Stelle der Herrschaft der Sechsunddreißiger trat eine wahre republikanische Verfassung. Fassen wir die Grundzüge auch von dieser ins Auge.

Die höchste gesetzgebende Behörde bildet der große Rath von hundert Mitgliedern, von welchen die eine Hälfte aus der Stadt-, die andere aus der Landbürgerschaft, nach einem zweckmäßigen freien Wahlgesetze, ernannt werden.

Die höchste vollziehende und verwaltende Funktion ruht im kleinen Rathe von neunzehn Mitgliedern, welche vom großen Rathe aus seiner Mitte nach Stimmenmehrheit gewählt werden; acht derselben müssen vom Lande, und acht aus der Stadt sein; die Wahl der drei andern ist unbestimmt, sie mögen aus dem einen oder andern Theile der Bevölkerung genommen werden.

Die höchste richterliche Gewalt, als höchste Instanz in Kriminal- und Zivilsachen und zugleich als höchste Aufsichtsbehörde über die untern Gerichte, bildet der Appellationshof, mit Einschluß des Präsidenten aus dreizehn Mitgliedern bestehend. Auch diese werden vom großen Rathe aus seiner Mitte ernannt; fünf derselben müssen aus der Stadt, fünf von dem Lande sein; die Wahl der drei übrigen ist auch hier wieder frei. Der Präsident des Gerichts wird aus der Mitte der Mitglieder selbst ernannt, und muß jedes Jahr von Neuem bestätigt werden. Jedes Jahr tre-

Digitized by Google

ten zwei, und jedes sechste Jahr drei Mitglieder dieses Gerichtshofes aus, und werden von dem großen Rathe durch neue ergänzt. Trefflich sind die gesetzlichen Bestimmungen, um Verwandtschaften unter den Mitgliedern zu entfernen. An Rang sind die Appellationsrichter den Mitgliedern des kleinen Rathes, und der Präsident dem Altschultheiß gleich (eine weise Anordnung!) Für Rechtsverweigerung und Verletzung der Formen ist dieser Gerichtshof dem großen Rathe, und nur diesem, verantwortlich.

Die großen Tugenden dieser Verfassung sind folgende:

Erstens: Die Familienherrschaft ist vom Grunde aus vertilgt. Nicht von einer Kaste, sondern aus der Gesammtheit der Bürger der Stadt und des Landes, werden die Staatsstellen besetzt; dem Talente und der Tugend ist die Bahn geöffnet.

Zweitens: Die Trennung der Staatsgewalten, ohne welche eine freie Verfassung unmöglich ist, ist auf eine genügende, die Rechte und Freiheit der Bürger schützende, Weise vollendet. Zwar klebt auch dieser Verfassung die, allen schweizerischen Republiken eigene, Unvollkommenheit an, daß der kleine Rath einen Theil des großen Raths bildet; allein der erdrückende Einfluß des erstern auf den letztern ist aufgehoben. Ein kleiner Rath von 19 Gliedern, die nicht Kinder einer Kaste, sondern Genossen des gesammten freien Bürgervereins sind, und mit diesem vollkommene Identität der Interessen haben, können den 81 übrigen Mitgliedern des großen Raths nie gefährlich werden. Ja man kann mit Recht sagen, die Regierung ist so organisirt, daß sie vollen Spielraum, für das allgemeine Beste zu handeln, und überall Schranken findet, wenn sie Arges im Sinne führt.

Drittens: Der große Rath, als Repräsentation des Volks, stellt, wie es in dem Wesen eines Freistaates liegt, der Form und der That nach, die höchste Staatsgewalt und oberste Nationalbehörde dar, von der die übrigen nur Ausflusse, und welcher alle andere verantwortlich sind. Die übrigen Staatsgewalten erscheinen also, mittelst des großen Rathes, als wahre Delegationen des souverainen Volkes.

Endlich hat die richterliche Gewalt, dieser eigentliche Schild der staatsbürgerlichen Rechte, eine Selbstständigkeit, innere und äussere Würde und Unabhängigkeit von der vollziehenden, wie sie in keinem andern Kanton der Schweiz erscheint; denn in allen andern Kantonen ist sie entweder mit der vollziehenden Gewalt vermischt, wenn auch nur dadurch, daß der Chef von dieser zugleich Präsident des obersten Gerichts, oder doch in der Anstellung, Besoldung und Absetzungsweise der Richter von ihr abhängig ist. In dieser Verfassung sind die Richter, als unantastbare Bewahrer der Heiligkeit des Rechtes, nur den Repräsentanten des Volkes verantwortlich.

Wegen dieser großen Vorzüge dieser Verfassung, die in ihrer Vereinigung einen wahren Freistaat bilden, wollen wir über einzelne Unvollkommenheiten nicht rechten. Sie schließt sich genau an die Mediationsverfassung an, und ist eine weitere, in manchen Punkten selbst vollkommenere Ausbildung derselben. Auch beurkundete sich das Volksleben, nachdem es von dem Hindernisse, das seinen im Jahr 1798 begonnenen neuen Entwickelungsgang unterbrochen hatte, glücklich entledigt war, sogleich in seiner Einheit mit jener Bildungsstufe. Wie damals, wird auch jetzt wieder die Preßfreiheit zu einem Grundgesetze des Staats erhoben. — Luzern erließ (1829) ein Preßgesetz, welches von reifer wissenschaftlicher Einsicht und einem lebendigen Gefühle für die Größe des Gegenstandes zeugt, und welches das Zürcher-Gesetz über den gleichen Gegenstand weit hinter sich zurücklässt. Die Preßfreiheit ward in der Legislation von Luzern zu einem wesentlichen Theile der Konstitution erhoben. — Gleich entscheidend trat das wieder zum Leben erwachte republikanische Prinzip dieses Kantons auf der Tagsatzung des Jahres 1829 hervor. Im Laufe dieser merkwürdigen Sitzung kamen, ausser der Frage über die Aufhebung der Zensur, die wichtigen Fragen über die Publizität der innern Staatsverwaltung und äussern Verhandlungen mit andern Mächten über die völkerrechtliche Stellung der Eidsgenossenschaft zu andern Staaten und über die Einheit des Bundes in Erwägung. Zürich und die Stände, die seinen Grundsätzen folgten, bekannten sich im Ganzen, mit einzelnen Einschränkungen, zum Prinzip der Publizität, und fanden in dem Gesetze der Reziprozität die einzig würdige Basis für das Verhältniß der Eidsgenossenschaft gegen andere Mächte. Am schärfsten, bestimmtesten, und mit einer in der Tagsatzung ungewohnten wissenschaftlichen Gründlichkeit entschieden die Abgesandten von Luzern, der Schultheiß Rüttimann und Dr. Casimir Pfyffer, jene Fragen zu Gunsten der liberalen Grundsätze. Die aristokratischen Stände, sowohl die der Form, als auch die der Tendenz nach, sprachen sich sämmtlich für das Gegentheil aus. Gleich energisch verfochten jene liberalen Stände die, wenn gleich in der Bundesakte nur schwach ausgedrückte, Idee eines Bundesstaates, gegen die Behauptungen Berns von einem lockern Staatenbunde ohne Zentralbehörde. Selbst die übrigen aristokratischen Stände fühlten bei dieser Behauptung einen Schauer der Vernichtung. — So hat sich also der Kanton Luzern förmlich und feierlich zu den großen, oben von uns entwickelten Grundwahrheiten, auf welchen das ganze Heil der Eidsgenossenschaft beruht, und aus welchen ihr großer Ruhm in den gefeierten Tagen der Vorzeit aufblühte, in That und Wort bekannt! Möge nun auch die höhere geistige Kuleur einen größern Schwung, als bisher, in dieser neuen Wohnung der Freiheit nehmen! Mögen die leuchtenden Literatoren der Vorzeit Luzerns wieder ihre Nachahmer finden, und auch hierin diese Republik mit Zürich wetteifern! Möge insonderheit der bekannte edle Freund der Bildung, der Staatsrath Eduard Pfyffer, der selbst während der aristokratischen Usurpation nicht blos die schönen Pflanzungen der Media-

Digitized by Google

tionsregiernng im Gebiete der Volkskultur schirmte und schüzte, sondern selbst manches Treffliche neu schuf, seine Sorge auf die schon einmal versuchte, aber vereitelte Reform des Gymnasiums und Lyzeums wenden! —

Eidsgenossenschaft.

—— *Ueber die Entstehung des Brandes in Jona bei Rapperswyl, und mit Kritiken über die Hilfsleistung, haben fast alle Schweizerblätter längere oder kürzere Artikel enthalten. Man hat sich gewundert, so viele halb wahre oder ganz falsche Anztigen von dem Hergange dieser Sache zu lesen. Aber das Ende des traurigen Liedes hat noch kein Blatt gemeldet. Und doch ist die Verwnnderung und das Gerede darüber noch viel größer. Das Haus war nämlich um 15,000 fl. R. W. in der Kantons-Feuerassekuranz eingeschrieben. Der erlittene Schaden ist auf 12,000 fl. angerechnet; der Ueberrest des Hauses also auf 3000 fl. geschäzt worden. Sachverständige wollen behaupten, der gewölbte Keller und das sogenannte Stiegenhaus, die unverletzt geblieben sind, seien so viel werth, und haben auch so viel gekostet, als das ganze übrige Haus. Ja, und von dem übrigen Hause ist noch vieles brauchbar; der untere Stock hat nur einige Beschädigung erlitten. Zudem geht das Gerücht, der Gemeindammann in Jona habe sich verlauten lassen, „theils Schuldner, theils Arbeiter der Her„ren Eigenthümer des halb abgebrannten Hauses haben die „Schazung gemacht; er hätte mit zitternder Hand den „Schazungszettel unterschrieben und gefertigt; und als er „Vorwürfe deswegen hörte, habe er die Achseln gezuckt und „geäussert, man müsse solche Herren nicht vor den Kopf „ stoßen."

Hat sich vielleicht die Fama auch hier als die vielzüngige bewiesen? Zur Ehre der durch das allgemeine Gerede Angeschuldigten hoffe ich es, und muß wünschen, um Aehnlichem vorzubeugen, daß die Regierung für die Zukunft Ueberschäzer verordne, um so mehr, weil auch die Sage von der St. Gallischen Brandschazung nicht mit reinem Klange herübertönt. —

—— Der kleine Rath von Bern hat den Vorschlag eines Innungsreglements für die Handwerker in der Stadt Bern als der Industrie nachtheilig und nicht mehr für unsere Zeit passend von der Hand gewiesen. Im Mittelalter, wo blos die Stadtbürger Handwerke treiben durften, und diese scharf von einander gesondert waren, mochte eine solche Einrichtung ihre Vortheile haben; in unserer Zeit ist sie für das Publikum nachtheilig, weil sie die Konkurrenz vermindert, mit welcher wohlfeile Preise für gute Arbeiten entstehen, und ist nur den alten Meistern günstig, weil sie das Publikum von ihnen abhängig macht.

—— Merkwürdig und für einige Leute belehrend ist der ruhige und edle Ton, mit welchem in Bern selbst die dortige immer vaterländischer werdende Zeitung (Neue Schweizerzeitung) den Ausgang des Geschäftes, wegen Patriarch Abraham, meldet. „Bei der Sitzung des großen Raths (von Appenzell Ausserrhoden) vom 8. bis 11. Febr. in Trogen kam am 9. die Angelegenheit der Appenzeller Zeitung zur Sprache, und füllte die ganze Vormittagssitzung. Zuerst wurde die vorörtliche Klage behandelt, und die Abweisung des Antrags, den Herausgeber zur Verantwortung zu ziehen, motivirt, „wie Abrahams Versuchung kein christliches Dogma sei, und die angerufenen Conclusa der Tagsatzung nicht dem Mosaismus gelten." Hingegen wurde ihm die voreilige Bekanntmachung des vorörtlichen Klageschreibens übel angerechnet, und er hat sich diesfalls beim nächstn großen Rath vor den Schranken zu verantworten. Endlich kam dann der unziemliche Ton der Zeitung zur Sprache, der schon bei einer frühern Sitzung auf den Rathsrodel (die Tractanda) war erkannt worden, und es wurde ein schriftliches Mißfallen redigirt, mit wenigen Milderungen vom großen Rath genehmige und beschlossen, daß dieses Mißfallen gedruckt und allen Regierungen der löblichen Kantone mitgetheilt werden soll."

—— In Luzern war die Sitzung des großen Raths vom 12. Hornung einzig der wichtigen Verhandlung über den Straßenbau nach Sursee gewidmet. Nach einer Berathung, die bis Abends fünf Uhr dauerte, wurde beschlossen: es bei der Korrektion der alten Straße verbleiben zu lassen. Stimmende waren 84, davon 72 zur Verbesserung der bestehenden, und 12 zur Anlegung einer neuen Straße über Sempach stimmten.

—— Schon früher haben die westlichen konkordirenden Stände die französischen Fünffrankenstücke auf 34, und die Brabanter Thaler auf 39 Batzen gewerthet. Die in Frankreich selbst auf das Jahr 1834 beschlossene Ausserkurssetzung der Neuthaler hat schon den großen Rath von Bern bewogen, vom 1. April an, den Kurs von 40 Batz. nur den gestempelten zu lassen, die übrigen auf 39 Batz. herab, und die nicht 542 Gran wägenden gänzlich ausser Kurs zu setzen. Es werden dann Bureaux errichtet, wo man sie um den Metallwerth anbringen kann.

Erwiederung der Lotterie-Direktion von Uri an den Einsender des Notabene über die Urner Lotterie.

Wenn der Verfasser jenes in No. 6 des Schweizerboten erschienenen Aufsatzes, übtr die Urner Lotterie, und vermöge seiner fingirten Rechnung sich zum Kenner von Lotterien zu eignen glaubt, so irrt sich derselbe eben so sehr, als er sich tüchtig irrte, es seien früher schon Beschwerden über den Urner Lotterie-Plan im Schweizerboten erschienen, was eine Unwahrheit ist, und worüber ihn die Redaktion im gleichen Blatt selbst zurechtgewiesen hat.

Da es scheint, dem Einsender jtnes Aufsatzes sei es hauptsächlich darum zu thun, den Plan der Urner Lotterie

in ein falsches Licht zu setzen, so mag es ihm und manchem Andern zum größern Verdruß dienen, daß die Urner Lotterie einen allgemeinen Kredit genießt, und sich immer mehr des wohlverdienten Zutrauens zu erfreuen hat.

Es scheint indessen, der Einsender sehe nur mit einem Auge, sonst würde er sich bald überzeugt haben, daß von allen bekannten Schweizer-Lotterien, deren Plane in Freiloose eingetheilt sind, keine Lotterie ist, die im Verhältniß der Billets weniger Freiloose oder Gratisbillets zählt, folglich auch die kleinste Decimation und billigste Berechnung hat, als die Urner Lotterie.

Es kann daher jedem unbefangenen und einsichtsvollen Lotteriekenner die Ueberzeugung nicht entgehen, daß einzig Leidenschaft und Neid den Einsender zu dieser Publizität veranlaßten, und daß der Urner Plan gewiß bei weitem nicht so trüglich ist, wie jene Plane, welche den Nieten fünfter Klasse Freiloose zur ersten Klasse der nächstfolgenden Lotterie zutheilen.

Will übrigens der kurzsichtige Rechnungsmeister aus seiner Ungenanntheit hervortreten, so stehe man ihm ferner zur Rede, mit dem Zusatz, daß man ihm, als gründlichere Gegenrechnung, jährlich eine schöne Belohnung verheißt, wenn er den so reichlich angesetzten Reingewinn von 17,185 Fr. nur zum vierten Theil verbürgen will und kann.

Erklärung

über einen Artikel in Nummer 14 der sogenannten Aargauer Zeitung.

Mit einem Preßschmuggler, welcher, ohne schreiben und lesen zu können, sich mit plumpem Betrug als Herausgeber eines öffentlichen Blattes darstellt, und ohne Verstand und Gerechtigkeit sich zum feilen Werkzeug seiner Einrücker hingibt, ist es schwer, sich einzulassen, ohne sich zu beschmutzen. Ich würde also, um die Sprache zu reden des Herrn Peter Kaiser von Vaduz*) (den Viele für den jetzigen Geheimschreiber der Zeitung halten), mit „verächtlichem Stillschweigen“ über solch einen Blattdrucker und Geheimschreiber hinweggehen, wenn ich nicht reden müßte, um Verächtlichkeit von mir abzuhalten. Der von demselben aufgenommene Aufsatz**) beleidige die hohe Regierung von Basel, die Bürgerschaft und die Sendirenden daselbst, Hrn. Tholuk, und meinen hochachtbaren Kollegen, Hrn. Professor Deweete, wie mich. An der blinden Brutalität erkenne ich den Esel im Kornfeld, der sich übrigens nicht mit dem Ajax, noch mit einem andern Helden Homers vergleichen läßt.

Jener Aufsatz rührt nämlich von keinem ehrlichen und ehrliebenden Schweizer her. Alle Spuren der Vermittlung durch seine hier sich befindlichen Geistes- und Herzensverwandte, so wie die Malzeichen des Thiers, führen auf einen an Seele und Leib verdorbenen ehemaligen Demagogen, und nachherigen Speichellecker aller Großen und Gewaltigen zurück, der von jeher nur giftiges Unkraut unter die vaterländische Saat auszustreuen bemüht war. Ich erkläre es daher für Lüge, daß der Aufsatz von irgend Jemand aus Basel herrühre; denn Niemand, wer weiß, was jetzt in Basel vorgehe und welch ein edler Geist nun dort der herrschende ist, könnte so roh und grob irren! Erlogen ist handgreiflich, daß es in Basel eine Partei Altgläubiger und eine Partei Neugläubiger, und ein doppeltes Regiment gibt, die sich, um Himmel und Erde streitend, jetzt schlagfertig einander gegenüber stehen. Und doch unterstehr sich der Verrufene, in Tag und Welt hineinzuschreiben, es seien in Basel solche Parteien da, und die eine habe Hrn. Tholuk, die andere Dr. Troxler als ihren Vordermann an die Universität gerufen! — Der Lügner vernehme hier öffentlich: Die Rufenden sind weder Frömmler noch Vernünfeler, und auch die Gerufenen sind weder das eine noch das andere. Wer solch einen Ruf nur deshalb ablehnen würde, weil er im Besitz eines größern Wirkungskreises, müßte ein eben so schlechter Christ und Mensch sein, als derjenige, welcher ihn unter irgend noch so vortheilhaften Bedingungen annehmen könnte. Das Allerschlechteste wäre aber eine Regierung und eine Bürgerschaft, welche bei Berufungen an die Hochschule im Augenblicke, da sie dieselbe erneuert herzustellen gedenkt, darauf ausginge, Zwietracht und Hader über das Heiligste zu organisiren durch geistige Kräfte, welche der höchsten Bildung der vaterländischen Jugend gewidmet sein sollen! — Nein! — wer so was nur denken kann, der ist ein Wicht,

---

*) Der Zeit Professor der Philosophie und Geschichte, und Rektor der aargauischen Kantonsschule, wohnhaftig bei Herrn Doktor Albrecht im Schlößli zu Aarau, welchen wir, wie man uns sagt, als jetzt nach Königsfelden aspirirend, hier nur um des logischen Zusammenhangs willen vorführen.

**) Die hohen Behörden werden dorselt heldenmüthig genannt, weil sie sich unterstanden haben, einen Katholiken anzustellen, und zwar einen solchen, der es gewagt hat, den Zustand der Universität, den man jetzt verbessert, zu tadeln; ein Theil der Bürgerschaft ist über diesen Sieg der Faktion wie wahnsinnig freudetrunken, während natürlich der andere grimmt; die Studenten sind wie der weißen Fahne von der im Innern verrathenen Vestung als losgelassene Trompeter zu dem Stürmer abgeschickt worden; Hr. Tholuk ist der durch die Casuistik der einen Partei erhobene Tugendheld, der aber nur seines Interesses wegen das kleine Basel verschmähend zu Haus bleibt; Hrn. Dewette endlich, der gar kein Courage hat, ist die Höflichkeit angeboren, sich wie ein Wetterhahn nach jedem Wind zu drehen u. s. f. Wer daran zweifeln möchte, ob es eine Bildergallerie schamloser Leute gebe, welche solche Dinge im Namen einer Aargauerzeitung und für das eidsgenössische Publikum in den Tag hinein schreiben und drucken darf, der nehme Nr. 14 der sogenannten Aargauerzeitung zur Hand.

und wer es öffentlich ausspricht, der ist ein frevelhafter Verleumder!

Läppisch ist das übrige Gefasel, z. B. „es hätte die Gegenpartei von Tholuk ein leichteres Spiel gehabt, mich einem nicht so großen, zumal kranken Publikum zu entreissen.“ Es erkläre sich der Elende, was er unter einem zumal kranken Publikum versteht? — Es müssen zunächst all die Aargauer und Aargauerinnen aus allen Ständen gemeint sein, welche sich seit Jahren meiner Sorge anvertraut haben, und wovon ich einer Großzahl Leben und Gesundheit retten zu können glücklich genug war; vielleicht ist aber in den Augen des Thoren das ganze übrige aargauische Publikum krank, und zwar zuvörderst wohl diejenigen, welche ihm doch großmüthigst — — — Hier machen wir eine freiwillige Zensurlücke, und füllen diese mit der Frage aus: ob das Aaegauee Publikum solche Sottisen, die ihm von einem Lädeli oder Schlößli aus duech das Organ des geistreichen und zartfühlenden Herausgebers in der sogenannten Aargauer Zeizung gesagt weeden, noch lange mit anderer, wenn auch spottwohlfeiler Waare, werde kaufen wollen?

Uebrigens möchte wohl der Herausgeber an allem, was durch ihn geht, keine andere Schuld teagen, als die Schuld des unwissenden Geschäftsmanns einer lichtscheuen Klicke*), welche moralische Menterei treibt. Gewiß ist, daß er sein Blatt entweder herausgibt, ohne es zu lesen, oder daß er ein sehr schwaches Gedächtniß hat. Vor etwa drei Wochen hatte er nämlich — ob damals im Namen des gesunden oder keanken Publikums? — erklärt, Dr. Teozler sei von demselben als Mensch geliebt, als Lehrer geachtet, und als Arzt gesucht. Nun ist aber ein das voeige Lügen strafendes Einrückstück eingelaufen, freilich von einem fremden Kiel, der das Aargauer Publikum für krank erklärt, und der Herausgeber hat wieder, wie der Preßbengel, seine Pflicht gethan. Mit solch einem Preßschmuggler ist nun, wie ich im Eingaug sagte, schwer etwas anzufangen, wie auch schon die Erfahrung rechtskräftig gelehrt hat. Das blinde, dumme Werkzeug kann natürlich selber nichts verantworten, aber als Herausgeber privilegirt oder tolorirt, kann es mit seiner wohlfeilen Druckerschwärze manchen Pinsel und Fiegel decken. Die beste Taktik in diesem Fall schien also das alte Sprichwort zu lehren: „Man schlägt auf den Sack und meint den Esel“; und somit lade ich hiermit öffentlich all die in diesen Zeilen liegende Bezüchtigung auf den angeblichen Herausgeber der sogenannten Aargauer Zeitung, auf den Buchdrucker Christen dahier. Ist er Ausgeber für Andere, so sei er auch Einnehmer für sie!

Aarau, den 18. Hornung 1830. Dr. Troxler.

*) Wird eine eidsgenössische Regierung, welche sich durch langmüthige Festhaltung einer gestrengen Zensur vor allen übrigen ausgezeichnet hat, nicht endlich auch wissen und wissen lassen wollen, wer in der Druckbude am obern Thor zu Aarau eigentlich Koch oder Kellner ist? Gesetzliche Ordnung fordert, um mit den Worten eines Entscheides des aargauischen Obergerichts zu reden, daß jeder Provokat, Beleidigte (ich meine, wenn es auch nicht ein Kloster Einsiedeln ist), den Provokanten, Beleidiger (ich denke, wenn er auch hinter dem Aushängeschild eines Christen spulte), soll finden können. Man bedenke doch, daß mit gesetzlicher Preßfreiheit weder Begünstigung noch Duldung geistiger Buschkleyperei bestehen kann, und daß jeder Herausgeber eines öffentlichen Blattes eine salubative Person sein muß, die Rechte und Pflichten hat, daß er also nicht eine zu dieser Stelle notorisch unfähige Figur sein darf, welche sich als willenloser Knecht unbekannten, oder wenn auch dies nicht, doch in ihrer Dachshöhle gerichtlich unbelangbaren, geheimen Obern hingeben muß. Dies ist das Publikum und Privatpersonen gefährdender Unfug, und dies nenne ich Preßschmuggelerei, welcher ich, wenn es nöthig sein sollte, ein andermal noch eindringender und beleuchtender die spezielle Nativität stellen weede.

Anzeige.

Indem ich nun von der bezeichneten geheimen Gesellschaft scheelsüchtiger Stänker und Zänker, welche unter dem Aushängeschild der christlichen Aargauerzeitung das heilige, für Wahrheit, Freiheit und Recht wichtige Amt des ehrlichen Publizisten (des Schrift- und Druckstellers öffentlicher Blätter) auf die elendeste Weise mißbraucht, mich abwende, habe ich die Ehre, dem gesunden und kranken Publikum in und ausser dem Aargau anzuzeigen, daß meine nach gerechter Beurtheilung und Würdigung der hohen Schule Basel in ihrem jetzigen Bestand und Verhältniß zu den übrigen Bildungsanstalten des Gesammt-Vaterlandes strebende Schrift im Laufe des Monats März erscheinen wird. Die Ausarbeitung und Erscheinung derselben ist duech meinen täglich in Anspeuch genommenen Umgang und Verkehr mit dem verehrlichen Publikum in und ausser der Schweiz verspätet worden. So wenig als ich ein Medusenhaupt gesehen, das mich erschreckt hätte, so wenig werde ich durch Fratzengesichter in meinen rücksichtlosen Bemühungen für Vaterland und Wissenschaft mich irre machen lassen.

Dr. Troxler,
Professor der Philosophie an der Hochschule in Basel.

Ausländische Nachrichten.

Griechenland.

Der Geist der Anarchie greift dem Vernehmen nach in Griechenland immer mehr um sich, und ohne fremde Truppen dürfte es dem Grafen Capodistrias vielleicht schwer werden, sein Ansehen zu behaupten, und Ruhe zu erhalten. Inzwischen hat er die kleine, ihm zu Gebote stehende Militairmacht so vertheilt, daß er für den ersten Augenblick jeden Versuch der Unzufriedenen vereiteln zu können hoffen darf; auch verdoppelt er seine Bemühungen, die Gemüther zu besänftigen, und den besser Gesinnten Vertrauen einzuflößen.

Man weiß jetzt, daß aus mehrern Distrikten des griechischen Festlands und der Inseln bei dem Grafen Capodistrias Petitionen eingegangen sind, worin die drei vermittelnden Mächte dringend gebeten weeden, den Präsidenten nicht von seinem Posten zu entfernen, mit Aufzählung der Nachtheile, welche für die Nation durch die Ernennung eines fremden Prinzen zum Souverain von Griechenland entstehen müßten. Graf Capodistrias hat jedoch

Anstand genommen, diese Petitionen an ihre Bestimmung zu befördern, und die Bittsteller mit der Versicherung zu beruhigen gesucht, daß die Mächte gewiß keine Verfügung zum Nachtheile Griechenlands treffen würden. Anderseits waren aber auch große Intrignen gegen den Präsidenten angezettelt; es wird sogar von Mordversuchen gesprochen, die sein Leben bedroht hätten. Daß große Uneinigkeit unter den Häuptlingen der verschiedenen Parteien herrscht, ist bekannt.

England.

Man hat in London Briefe aus Konstantinopel erhalten; sie melden, daß der Sultan seine Zustimmung zu allen in Beziehung auf Griechenland getroffenen Uebereinkünften gegeben habe.

Der Prinz Leopold hat, in Rücksicht auf die Annahme der griechischen Krone, einige Bedingungen gemacht, die den Herzog v. Wellington in Verlegenheit setzten. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Art, wie der Prinz wieder in das Privatleben treten könnte, im Falle er der königl. Würde müde werden sollte.

Im Parlament brachte am 12 Februar Lord Holland seine Motion über die Angelegenheiten Griechenlands vor. An dieser merkwürdigen Diskussion nahmen die ersten Mitglieder des Oberhauses Theil; es bleibt aber nur übrig, zu berichten, daß die Lords Aberdeen und Wellington die Motion insofern für überflüssig erklärten, als Sr. Majestät Regierung binnen kurzer Zeit über die Angelegenheit Griechenlands eine Botschaft an das Haus bringen werde.

Eine spezielle Vergleichung, aus den neuesten Angaben geschöpft, ergibt, daß England allein 131 Linienschiffe, 479 andere Kriegsfahrzeuge, und auf diesen 610 Kriegsschiffen 22,920 Kanonen hat. Dagegen besitzen alle andere europäischen Seemächte 93 Linienschiffe, 889 andere Fahrzeuge und 18,716 Kanonen. Das Uebergewicht der englischen Seemacht ist sonach nicht zu läugnen.

Man berechnet, sagt der Morning-Herald, daß die lombardisch-venetianische Polizei in den Jahren 1820 und 1821 allein 8000 willkührliche Verhaftungen vorgenommen hat. Zwei geachtete Gelehrte, die Herren M. Gioya und Rossi, sind als Opfer dieser Maßregeln gestorben.

Frankreich.

Frankreich besitzt in Ostindien, mitten unter den ungeheuern englischen Besitzungen, eine kleine Niederlassung, Namens Karikal, im Süden von Pondichery. Eine dortige Einwohner-Kaste wollte kürzlich zum Schutze gegen die Sonnenhitze Sandalen anlegen, wogegen sich die höhern Kaste, welche dieses Vorrecht allein ansprechen, setzten. (Diese Kasten wollen aus der rechten Hand der Gottheit entsprossen sein, während jene nur aus der linken sei.) Die Regierung erklärte sich gegen jene Anmaßung, da anderwärts selbst die niederste Kaste, die Parias, Sandalen tragen. Auf dieses zogen sich die höhern Kasten auf das Gebiet der Engländer, kamen aber bald, 300 Mann stark, zu einem feindlichen Einfalle zurück. Der französische Gouverneur zerstreute sie aber mit seinen Truppen, und machte mehrere Gefangene, so daß die Unruhe jetzt beigelegt, und die Sache gerichtlich anhängig ist.

Don Immanuel Godoy, der sogenannte Friedensfürst, vom Papst zum Prinzen von Bucciano erhoben, ist zu Paris angekommen, und gedenkt in der Folge hier zu wohnen. Von Karl IV. von Spanien mit Ehren und Würden überhäuft, hatte er sich von seiner Frau scheiden lassen, und eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon geheirathet. Seitdem seine zweite Frau gestorben ist, lebt er nun wieder mit seiner ersten neu getraut.

Spanien.

Im Hafen von Cadix sind mehrere Schiffe segelfertig gemacht worden, um Truppen nach Manilla und Havannah zu senden. Nach Manilla werden 1200 Mann Infanterie, eine Schwadron Kavallerie und 140 Artilleristen abgehen; nach Havannah 3000 Mann Infanterie. Es ist kein Zweifel mehr, daß eine zweite Expedition gegen Neu-Spanien Statt finden wird. Man sagt als zuverlässig, dem König sei der Kopf so sehr dafür eingenommen, daß er es jetzt ist, der die Expedition wünscht, aber in großem Maßstabe. Sie wird erst künftigen September oder Oktober unter Segel gehen. Man ist in Cadix jetzt damit beschäftigt, alle Kasernen für die Truppen, die nach und nach eintreffen, zurecht zu machen.

Man versichert, daß die holländische Schuld, welche der König von Spanien anerkannt hat, sich noch auf 200,000,000 Realen oder ungefähr 25,000,000 Gulden erhebt.

Brasilien.

Als am 8. Dez. Abends der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien nebst der Königin von Portugal und dem Prinzen August in einer von zwei Pferden gezogenen Kalesche von der Promenade zurückkehren, brach die Deichsel des Wagens, die Pferde rissen aus, das Gefährt schlug um, und ihre Majestäten so wie der Prinz litten im Fallen einige Gefahr; nach den vier Bulletins jedoch, so wie nach den offiziellen Nachrichten, die bis zum 9. Dez. gehen, bot der Zustand des Kaisers, der am meisten gelitten hatte, nicht die mindeste Gefahr dar, und Se. Majestät befand sich so gut, als man nach einem solchen Vorfalle erwarten konnte. Die Aerzte versicherten, zwanzig Tage würden zu dessen vollkommener Wiederherstellung hinreichen. Ihre Maj. die Kaiserin wurde bei diesem Falle nicht verletzt. Ihre Maj. die Königin von Portugall erhielt blos eine leichte Kontusion im Gesicht, und konnte ihrem erlauchten Vater bereits einen Besuch abstatten. Der Prinz August, der nach dem Kaiser am meisten beschädigt wurde, befand sich in einem so wenig beunruhigenden Zustande, daß die Aerzte glaubten, er werde in acht Tagen das Haus wieder verlassen können. Ihre Maj. die Kaiserin zeigte bei dieser Gelegenheit den bewundernswerthesten Muth neben der gefühlvollsten Theilnahme. Die Einwohner Rio-Janeiro's bewiesen durch ihre bei diesem Ereignisse an den Tag gelegte aufrichtige Unruhe, wie sehr sie die seltenen Eigenschaften des Kaisers zu schätzen wissen.

Deutschland.

Am 10. Februar brach bei Koblenz das Eis der Mosel. Mit ungeheurer Gewalt schleuderten die empörten Fluthen der Mosel ungeheure Eismassen auf die beiden noch festgefrornen Ufer; fürchterlich krachten die Schiffe zusammen, zwei wurden augenblicklich abgerissen und gingen vor unsern Augen zu Grunde; ein drittes, in dem sich noch mehrere Menschen befanden, wurde zertrümmert bei Neudorf an das Land geschleudert. Da der noch festgestandene Rhein den Moselfluthen den Durchgang sperrte, so trat eine fast unglaubliche aber gräßliche und imposante Szene ein, indem nämlich dieser Fluß seinen wilden Lauf den Rhein aufwärts nahm; unbeschreiblich war das Tosen, Toben, das Krachen und Wüthen dieses Eismeeres. Zu dieser Zeit kündete der Donner des Geschützes der Festung Ehrenbreitstein die allgemeine Gefahr. Bald hatten sich hohe Eisberge über die ganze Breite des Rheins zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein geschichtet, und ein fürchterlicher, gefahrvoller Stillstand des Ganzen trat ein. Um die achte Stunde drang das Wasser in die nächstgelegenen Straßen von Koblenz, so schnell, daß die Bewohner kaum ihre bessern Effekten zu retten vermochten. Mit dem Schlag 11 Uhr schien der Untergang der ganzen Gegend beschlossen; die Eismassen kamen in Bewegung, ungeheure Stücke stürzten durch die mit starken Querbalken verrammelten Zwischenpforten der Mauern, aber jeder Widerstand

Digitized by Google

war zu schwach, die Balken zersplitterten wie Strohhalme, und kolossale Eismassen flogen in die Straßen. Jenseits der Moselbrücke war dieser Andrang über alle Maßen, die stärksten Mauern fielen wie aufgestellte Kartenblättee; noch glückte den Bewohnern unter schrecklicher Todesangst die eigene Rettung, aber Mobilien und Immobilien, selbst Hausthiere wurden das Opfee der Zerstörung. Von 37 Schiffen wueden 15 augenblicklich verschlungen oder fortgeschwemmt. Die vielen Schiffe, so längs der Rheinmauer vermeintlich in Schutz gebrache waren, zeigen einen erbarmungswürdigen Anblick; zwei und drei Schiffe in Trümmer auf einander geworfen, liegen zwischen ungeheuren Eisbergen begraben. Gott weiß, ob eins deeselben je wieder zu einer Fahrt herzustellen ist. Dank zollt jetzt jeder Koblenzer seinem König für die Vorsorge der neu erbauten Ringmauer; ohne diese würde man jetzt nur noch die Trümmer dieser Stadt aufzuweisen veemögen. Die Beriche aus der Nähe von Koblenz lauten eben so herzerschütternd. Namentlich sanken mit Verlust mehrerer Menschenleben drei Häuser zu Lay, zwei Stunden aberhalb Koblenz, in die Fluthen, und siebenzehn derselben fallen total unbewohnbar geworden sein; auf nähere Nachrichten von der Mosel daeret man ängstlich.

In Posen hat sich in diesen Tagen ein Vorfall ereignet, der höchst romantisch, ja fast fabelhaft klingt, und der, wie dem Einsender von glaubwürdigen Zeugen versichert woeden, doch buchstäblich wahr sein soll. Im J. 1814 reisete ein junger Pole nach Italien, geht nach Sizilien und badet mit mehreen andern Fremden und Eingebornen in dem Faco di Messina. Ein tüchtiger und erfahrner Schwimmer verläßt er bald seine Gesellschaft, die auch, als an einem unbekannten Fremden, weiter kein Interesse an ihm nahm. Er kommt dee Charibdis zu nahe, der Strudel ergreift ihn, und die Gesellschaft, welche ihn untergehen sieht, beingt die Nachricht seines gewissen Todes nach Messina, von wo aus die Verwandten des jungen Mannes sie ebenfalls erhalten, und den geliebten Sohn, Bruder und Freund betraueen. Dadeß war dieser niche untergegangen; seine Kraft hatte dem Elemente getrotzt, und er schwimmt gegen Calabrien, wo er einen Kahn zu seiner Hülfe erblickt. Mit dem Vorsatze, von Calabrien aus bald sich wieder übersehen zu lassen, ruht er doet ein Paar Stunden aus, fällt aber auf der Rückkehr einem tunesischen Kaperboot in die Hände, das ihn und die Fischer, welche ihn übersetzten, rüstige junge Leute, als gute Prise betrachteten. Er ward als Sklave in Tunis verkauft, kam nach fünfzehnjähriger Gefangenschaft und unsäglichen Leiden wieder nach Italien, wo er Landsleute traf, die sich seiner annahmen, höchst erstaunt, den Todtgeglaubten in ihm wieder zu finden. Er reiset mit diesen nach nach Paris, und kommt in der vorigen Woche in Posen an, mit dem Vorsatze, seine Familie auf sein Erscheinen erst vorbereiten zu lassen. Den einen Morgen frühstückt er mit seinen Freunden in einer Conditorei, wa mehreee zum Landtage versammelte Edelleute sich definden. Er hört den Namen seiner Familie nennen, und findet hier seinen Bruder, den er als Kind verlassen hatte. Das Entzücken raubt ihm die Sprache, und nur mit dem Ausdruck der namenlosen Freude stürzt ee unter Thränen jubelnd seinem Bruder in die Arme, den die wackern Freunde von der Sache unterrichten. Dir Brüder bereiten durch einen Brief die ferne Eltern vor, und den andeen Tag führt der jüngere den ältern vielgeprüften wieder in das väterliche Haus. Die Freude des Wiedersehens dort mit zu erleben, muß ein Hochgenuß sein, den keine Fedee zu schildern vermöchte.

— Im Innern von Afrika haben die Männer ein geheimes Gericht gegen ungehorsame Weiber errichtet, dessen Repräsentant oder Richter eine Art von Popanz ist, der Mumbo-Jambo, auch Hoeel genannt wird. Die heidnischen Einwohner aller Mandingo-Städte bedürfen dieser Hilfe, da sie so viele Weiber nehmen, als sie ernähren können, unter welchem Corps nicht selten schwere Händel entstehen, die nur mit Ernst und Nachdruck zu schlichten sind; — was der Mumba-Jambo redlich thut. — Diese Schreckgestalt ist ein gewählter, verkappter Mann, mit einem langen Mantel von Baumeinde bekleidet, und mit einer Krone oder einem Strohbusche geziert, wodurch er eine Größe von 8 bis 9 Fuß bekommt. Er spricht eine, nur seiner Behme bekannte, geheime Sprache, und eritt mit einem fürchterlichen Geräusche auf. Nur des Nachts kommt er zum Vorscheine, wenn die Männee Streit mit ihren Weibern haben, oder durch Schreckeu sie zum Gehorsam beingen wollen. — Er begibt sich nach dem Bentang, wo alle Einwohner sich sogleich versammeln. Den Frauen ist eine solche Erscheinung nie erfreulich, denn denn keine weiß, ob dieselbe nicht ihr gilt. Kommen müssen sie alle. Die Zeremonie hebt mit Tanz und Gesang an, und mitten in dieser ängstlichen Lustbarkeit heftet der Mumbo seine Augen auf die Strafbare. Sogleich wird diese ergriffen, an einen Pfahl gebunden, und unter Gelächter und Spott der Versammlung mit der Mumbo-Ruthe von den Negern ausgepeitscht, welche den Schreckensmann, den gefürchteten Ehefriedensstifter, begleiten. Wird den andern Weibern erlaubt, gleichfalls zuzubauen, so kommt die Unglückliche duech die Liebe ihrer Mitschwestern noch schlimmee weg. Die Szene pflegt bis zur Morgendämmerung zu daueen, soll aber sehr selten vorfallen, weil die Weiber, welche ein einziges Mal einem solchen Korrektionsspaße beigewohnt haben, sehr salgsam und ohne Widerrede sein sollen, und die Ehestandspolizei nicht gerne in Bemühung sehen mögen.

— Das Journal d'Odessa schreibt aus Simpheropol (in der Krimm) vom 20. Januar: „Wir hören mit Erstaunen, daß es in Odessa so stark friert, während wir hier eine sehr milde Temperatur haben. Man geht in den Gärten und ausser der Stadt ohne Mäntel spazieren; die Sonne scheint so schön und warm, wie in den ersten Frühlingstagen.“ — Dagegen stand in Kasan am 11. Jan. der Thermometer 31 Grad Reaum. unter dem Gefrierpunkt.

Auflösung des Räthsels in No. 7.

Jugendzeit.

Silbenräthsel.

Ein Mastvieh ist die Erste, und du wählst
Die Zweite nie, wenn du von ihr erzählst.
Doch speichst du beide Silben im Verein,
Wird jeglicher Salat wohl dieles sein.
Die Dritte mußte auf Befehl des Herrn
Zur Sündenfeafe Eva rink anpflanzen;
Drum ly isen uns noch jetzt die Weiber gern,
Um Großmama zu ecchen, mit dem Ganzen.

Für die betrübte Wittwe und armen Waisen des verunglückten Hans Melchior Müller in Buckten sind an den Endesunterzeichneten folgende milde Gaben übersandt worden: Von H. in A. 35 Batz. Von F. D. 2 Fr. Von M. S. in Aarau 2 Fr. Von einem Familienvater in Schaffhausen 1 Fr. Von D. Z. 4 Fr. Von N. E. H. in Aarau 35 Batz. Von Ungenannt in Baden 2 Fr. Von einigen unbemittelten Menschenfreunden aus Solothurn eine Kollekte mit 12 Fr. 3½ Batz, begleitet mit den herzlich tröstenden Worten für die armen Kinder: „Möge doch von den Guten Allen ein Schärflein für die Armen fallen.“ — Da vielleicht noch einige milde Gaben eingehen, die ich ferner in Empfang nehmen werde, so will ich die Beiträge sammeln, und dann alles zusammen, zur zweckmäßigen Verwendung für die Verwaiseten, absenden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Benefizium Inventarii.

Da der Testaments-Erbe des am 19. Dez. verflossenen Jahres dahier verstorbenen Herrn Emanuel Friedrich Zehender, von Beanregard, die Verlassenschaft des Verstorbenen nur mit der Wahrthat des Erbeseides anzutreten sich erklärt hat, so werden alle Gläubiger des genannten Verstorbenen, so wie diejenigen, welche an denselben eine Bürgschaftsansprache haben, hiemit aufgefordert ihre Ansprache am 3. Merz d. J. vor hiesseitigem Bezirksgericht gehörig anzumelden und zu beweisen widrigens sie damit von der Verlassenschaftsmasse ausgeschlossen werden würden.

Rheinfelden, den 15. Januar 1830.

Vom Bezirksgericht,
der Oberamtmann:
J. J. Feschinger.
Der Gerichtsschreiber:
J. Feyer.

Benefizium Inventarii.

Nicht aus Besorgniß bedenklicher Vermögensumstände, sondern einzig um zur genauen Kenntniß derjenigen Bürgschaftsverpflichtungen, die der unlängst in Zuzach sel. abgelebte Herr Kanonikus Gretteuer, ehemals Pfarrer in und von Mellingen, in seiner bekannten Herzensgüte eingegangen haben mochte, zu gelangen ist an unterzeichnete Gerichtsstelle das Ansuchen um Gestattung des Benefizium Inventarii gestellt worden, welchem Begehren auch gerichtlich entsprochen wurde. Es werden demnach alle allfälligen Gläubiger und Bürgschaftsansprecher, so wie die Schuldner des Herrn Kanonikus Geerliener sel. gerichtlich aufgefordert, erstere ihre Ansprachen wahrbescheinigt, und unter Strafe des Ausschlusses, und letztere ihre Schuldigkeiten in wahren Treuen, beides schriftlich hin und mit dem 1. Merz nächsthin dem löbl. Stadtrath in Mellingen einzugeben.

Baden den 4. Hornung 1830.

Der Oberamtmann, Gerichtspräsident.
Darer.
Der Gerichtsschreiber,
Wanger.

Alle diejenigen, welche an den rechtlich ausgetriebenen Jakob Gut, alt Schulmeisters Sohn von Windisch, der Kirchgemeinde Stadel, rechtmäßige Ansprachen zu machen haben, oder ihm dagegen zu thun schuldig sind, werden anmit gerichtlich aufgefordert, ihre Ansprachen oder das zu thun Schuldige bis auf den 19. Merz schriftlich und deutlich spezifizirt auf Stempelpapier unterzeichneter Kanzlei unfehlbar einzugeben, indem weder nach diesem Tag, vielweniger am Verrechtfertigungstag selbst mehr Eingaben angenommen werden können, und sodann Dienstag den 25. März Morgens um 9 Uhr entweder persönlich oder durch einen bevollmächtigten Anwald, mit den Original-Schuldtiteln versehen, vor dem löbl. Amtsgericht auf Regensberg zu erscheinen und ihre Rechte geltend zu machen; den Ausbleibenden wird nachher kein Bescheid mehr ertheilt werden.

Gegeben den 15. Hornung 1830.

Kanzlei Regensberg,
Kanton Zürich.

Konkurs-Publikation.

Der Oberamtmann des Amtes Sursee hat in Folge ihm eingekommener Aufrechnung gegen Gebruder Xaver und Joseph Schmidlsaon Triengen der Kankues im Fahrenden erkennt, und zu dessen Abhaltung Tag festgesetzt auf Dienstag den 16. künftigen Merzmonat, des Vormittags 9 Uhr.

Schuldner und Gläubiger werden dahier unter Androhung gesetzlicher Folgen aufgefordert, an der hiezu bestimmten Zeit Schuldigkeiten sowohl als Ansprachen auf hiesiger Oberamtskanzlei zum Protokoll stellen zu lassen.

Sursee den 20. Februar 1830.

Der Oberamtmann
G. Pfyffer v. Heidegg.

Freiwillige Steigerung.

Von der Erbsmasse der verstorbenen Maria Ursula Mosch, gewesenen Adlerwirthin in Frick, wird am 15. Merz d. J. Nachmittags zwei Uhr, im Gasthause zum Engel daselbst, an eine freiwillige Steigerung gebracht, und auf genugsame Losung hin verkauft, ein ganz neues, im Innern noch nicht ausgebautes Haus, mit Scheuer und Stallung, nebst einem zum Wässern hinter dem Hause liegenden, mit schönen Obstbäumen bepflanzten Baumgarten. — Dieses solid gebaute Haus liegt im Flecken Frick, an der bedeutenden Landstraße von Basel nach Aarau und Zurich, dem Gasthaus zum Adler gegenüber; ist zwei Stock hoch, und kann nach seiner Lage zu jeder Fabrikation eingerichtet werden; es wäre auch geräumiger Platz, dasselbe für zwei Haushaltungen bequem einrichten zu können.

Die Kaufsbedingnisse, welche sehr billig und vortheilhaft sind, werden am Steigerungstage vor der Steigerung bekannt gemacht, konnten aber auch vorhero bei Herrn Buchdrucker Beck in Aarau, welcher den Grundriß des Hauses besitzt, so wie bei Goldschmied Egg in Frick, vernommen werden; das Haus selbst aber alle Tage besichtigt werden.

Es werden demnach die Kaufsliebhaber zu dieser Steigerung, auf obbestimmten Tag und Stunde, hiemit höflichst eingeladen.

Frick den 10. Hornung 1830.

Jakob Egg für sich und Mithafte.

Bewilligt unter der Bedingniß, daß jedem zu Stande kommenden Kauf die waisenamtliche Genehmigung vorbehalten bleibt.

Laufenburg am 10. Febr. 1830.

Der Oberamtmann
J. L. Bachmann.

Montags den 8. Merz d. J. wird Unterzeichneter auf öffentlicher Steigerung feil bieten: a) das Taavernen-Wirthshaus zum Rößli in Fisibach, mit zwei gewölbten, mit Fässern wohl besetzten Kellern, nebst Scheuern, Stallungen und übrigen Gebäulichkeiten; b) den daranstoßenden Kraut- und Baumgarten, 2½ Juchart enthaltend; c) 7 Juchart Mattland, 12 Juch. Ackerland, 1 Juch. Reben und 8 Juch. Waldung. Es ist dieses Wirthshaus, welches an der Landstraße von Schaffhausen nach Bern liegt nicht nur durch seine vortheilhafte Lage Jedermann zu empfehlen, sondern eignet sich auch durch eine dabei entdeckte Heilquelle, welche einen starken Gehalt an Kohlensaure, Eisen, salzsaurer Magnesia und schwefelsaurer Salze zeigt, zu einer vorzüglichen Badeanstalt, welche bereits jetzt schon, wo die Einrichtung im Kleinen ausgeführt worden, unerwarteten Zuspruch gefunden hat. Auf Verlangen werden noch einzelne Stücke desselben losgeschlagen. Die weiteren Bedingungen können jederzeit bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Fisibach, den 7. Hornung 1830.

Burkhard, Wirth zum Rößli.

Da einerseits das mich den 15 Nov. v. J. betroffene Brandunglück, wodurch eines meiner Fabrick-Gebäude in Asche gelegt wurde, in verschiedenen Schweizer-Zeitungen angezeigt worden ist; und anderseits ich seitdem die mir von der Compagnie Royale gemachte richtige Bezahlung der Summe, mit der dieselbe bei diesem Brande betheiligt war, öffentlich bescheiniget habe, so erachte ich es nun als Pflicht, gegen die Compagnie française du Phenix hiermit ebenfalls öffentlich anzuzeigen, daß auch diese Versicherungs-Gesellschaft mir auf gleich loyale und verdankenswerthe Art, die bei ihr versicherte Summe, aufs punktlichste und betriedigendste ausbezahlt habe.

Glarus den 18. Februar 1830.

Gabriel Trümpy.

In einer Lithographie in der Schweiz könnte ein guter Drucker Anstellung finden. Nähere Auskunft gibt Hr. Benait, Tabakhändler neben dem Gasthof zur Wage in St. Gall.

Vor geraumer Zeit ist eine Sackuhr beim Rößli in Kestigen liegen geblieben, der Eigenthümer davon kann sie gegen genaue Beschreibung daselbst abholen.

Die gelinde Witterung erlaubt die Ankunft der Zufuhren ab England, damit werde ich wieder assortirt in einfacher Tuchwolle von Endigblau, Schwarz und Grau, in den Qualitäten von Nr. 20, 22, 24, 28 und von den gleichen Nr. ebenfalls eine rein gewaschene naturell faedige, einfache Waare für Strikassias ꝛc. in Bündeln zu 144 Schneller, dann zweidrähtige Waare, so wie auch 3 bis 4 drähtige Strikwaare, in allen Farben. Der billigsten Preise versichert seine Freunde

Matthias Zollikaffer in St. Gallen.

Es wird ein junger Mann gesucht, auf dessen Treue und Redlichkeit man sich verlassen, und der gute Zeugnisse seines Wohlverhalten beibringen kann, die nöthigen Kenntnisse der Handlung besitzt, und hauptsächlich deutsch und französisch zu korrespondiren fähig wäre. — Könnte gleich eintreten. Kost und Logis würde man geben und um das Uebrige sich zu verständigen suchen.

Diejenigen, welche darauf reflektiren, haben ihre Bedingungen nebst Zeugnissen franko an die Redaktion dieses Blattes baldmöglichst unter der Adresse A. G. einzusenden.

In ein Bureau im Kanton Bern, wo Planimetrations-Arbeiten in Verbindung mit Liegenschaftsvermessung und Notariatsgeschäften vorkommen, wird ein Lehrling gesucht, der in allen diesen Fächern, oder auf Verlangen auch nur in einem oder andern die nöthige Anleitung erhalten würde.

Der betreffende Jüngling muß jedoch, wenn er sich auch der Feldmeßkunst widmen wollte, bereits einige Vorkenntnisse in der Geometrie und Arithmetik besitzen, und in jedem Fall eine ordentliche Bildung genossen haben, auch eine ziemlich saubere Handschrift führen, und, rücksichtlich seines Alters, admittirt sein.

Nähere Auskunft hierüber ertheilen auf frankirte Briefe hin, die die Redaktion des Schweizerbotens unter den Buchstaben R. und VB. an ihre Adresse befördert, die Vorsteher gedachten Bureau's.

Im Restaurat zu Aarau sind drei heizbare Zimmer auszuleihen.

Publikation.

Es wird anmit einem ehrenden Publikum bekannt gemacht, daß der Surseer Markt am ersten künftigen Mäez, und nicht den 6. abgehalten wird.

Sursee, den 20. Hornung 1830.

Namens des Stadtrathes:
Der Stadtammann,
Rtl. Schnyder.
Der Stadtschreiber,
Jos. Meyer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

CANTON ARGAU
Rappen

No. 9.. 4. März 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Durch den Nebel bricht Klarheit einer höhern Ausbildung, und die Klänge d. bessern Daseins tönen ermuthigend in das Ohr dessen, der Wahrheit sucht. Paul Usteri.

Die geopferten Kinder.

(Eine Kriminalgeschichte.)

Unlängst wurde die Glaubensprüfung des Patriarchen Abraham in der Appenzeller Zeitung nebenbei erwähnt. Das Urtheil darüber war freilich nicht im Geiste, der viertausend Jahre im Morgenlande herrschte, sondern im Geiste des Christenthums, im Geiste edlerer Vorstellungen von Gott. Die Ausdrücke waren freilich hart, aber ungefähr wie man in unsern Tagen über solche Ereignisse, geschähen sie vor unsern Augen, sich im Unwillen leicht äussern würde.

Daß es nicht an Personen fehlen könne, die sich der That Abrahams und der Ehrfurcht vor dieser altestamentlichen Geschichte annehmen würden, war voraus zu sehen. Diese Personen meinten es vielleicht sehr redlich, wenn sie gleich durch ihre Urtheile in öffentlichen Blättern eine theologische Unwissenheit und Unkunde dessen an den Tag legten, was durch die Forschungen unserer großen Gottesgelehrten, eines Gesenius, Eichhorn, Dewette u. s. w., ja selbst älterer, wie eines Sam. Bochart oder Michaelis, über die Schriften des alten Testamentes hell geworden ist.

Die Schriften des alten Testamentes sind weder für Christen geschrieben noch gesammelt worden, sondern nur die des neuen Testamentes. Sie hatten in den ersten Jahrhunderten nur besonders für Christen hohen Werth, die aus dem Judenthume herstammten, und für welche allein die Weissagungen des alten Testaments beweisende Kraft hatten. Die Beziehungen des neuen Testaments auf Stellen des alten gaben den Schriften des alten Testaments auch für die eigentlichen Gottesgelehrten in spätern Zeiten Wichtigkeit.

Aber wer läugnet wohl, daß diese Wichtigkeit keineswegs für unser christliches Volk besteht? Wer läugnet wohl, daß man in unsern Tagen Bedenken tragen muß, Manches vom alten Testament durch die Schuljugend lesen zu lassen, um ihr sittliches Gefühl und ihre Schamhaftigkeit nicht zu verletzen?

Und doch ist es leider nur allzuwahr: Es steht auch darin mit dem Jugend- und Religionsunterricht in der Schweiz noch ziemlich allgemein übel. Wir erziehen

Digitized by Google

unsere Kinder in der Religion erst zu Juden, und nachher dann wollen wir sie zu Christen machen. Sie müssen erst den zornigen und eifrigen Jehova der Juden kennen lernen, ehe man sie den Gott der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit kennen lehrt, auf den uns Jesus Christus, als unsern Vater, hinzeigt. Welche verwirrte und verkehrte Begriffe müssen daraus in den Kindern entstehen; welche unwürdige Vorstellungen vom allerheiligsten Wesen Gottes bleiben damit in den Köpfen der Alten hangen!

Die durch das Lesen und das Allzuhochanschlagen der Schriften des alten Testaments verursachten Mißverständnisse haben schon mancherlei Uebel gestiftet, wie bekannt ist. Und welchen Eindruck muß namentlich die Prüfung Abrahams und seines Glaubens auf schwache, reizbare und schwärmerische Gemüther hervorbringen, wenn unvorsichtige Geistliche diese Geschichte als das Höchste der menschlichen Tugendkraft anrühmen!

Ein hochgeachteter Greis und Staatsmann machte mich neulich auf eine schauerliche Kriminalgeschichte aufmerksam, welche schon (im vierten Theil von Meißners Skizzen auszugsweise) bekannt genug ist, aber hier wohl am rechten Ort und zur rechten Zeit wieder erzählt zu werden verdient. Sie lautet also:

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer, ein Mann, der bei Allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, vielleicht ein wenig allzustill, allzufromm; denn er war ein Herrnhuter.

Einst, als er auf dem Felde hinter seiner Heerde ging, gesellte sich zu ihm der Schulmeister des Dorfs, sein Freund und Glaubensgenosse. Ihre Gespräche lenkten sich bald von häuslichen Gegenständen auf Angelegenheiten der Religion und des Herzens, und der Schäfer konnte nicht Worte genug finden, wie glücklich er sich jetzt in diesem Punkte fühle.

„Endlich," sprach er mit innigem Ton, „hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf seinen Frieden geschenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden lassen! O wie so wohl mir dabei ist! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürsten tauschen würde!"

Er fuhr noch lange in diesem Tone fort, bis er ein gewisses Kopfschütteln bei dem Schulmeister bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach dessen Ursache er fragte.

— Es ist wohl recht gut, lieber Bruder, um eine solche Seelenruhe — war Jenes Antwort — auch zweifle ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehen mag. Aber unser jetzige Glaube — unser jetzige Glaube — so ganz lauter, wie der Glaube der Alten, mag er doch wohl nicht sein.

„Und warum sollte er das nicht, lieber Bruder? Ich habe ja so andächtig zu Gott gebetet, so ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfinde auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewißheit meiner Versöhnung — —"

— Alles schon gut, recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen, den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte: wer kann den jetzt noch zu besitzen hoffen? —

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Wirkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten, gewiß würde er sich vor ihnen sorgfältig gehütet haben. Traurig, in tiefe Gedanken versunken, in seinem Glauben erschüttert, ging dieser nun den ganzen Tag seiner Heerde nach; hörte und sah nichts rund um sich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkosungen seiner Gattin und Kinder; verschmähte, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, sein kleines Abendbrod, und hielt selbst seine Betstunde ohne Freudigkeit.

Die Ruhe seiner Seele, die feste Zuversicht auf göttliche Gnade war verschwunden. Tausendmal las er in der Bibel das zweiundzwanzigste Kapitel des ersten Buch Moses von der Aufopferung Isaaks. Sie war sein einziger Gedanke, des Tags über und wenn er schlaflos auf seinem Lager ruhte; sie war sein Traum in jedem Morgenschlummer; rasch fuhr er dann auf und flehte mit gefalteten Händen, mit unterdrücktem Schluchzen und desto häufigern Thränen zu Gott, auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beseligen.

So rang er ein paar Wochen lang, und achtete sich endlich ganz mit dem Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erfordere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgestanden, als an dem Morgen dieses dazu festgesetzten Tages. Seine Gattin merkte solches und freute sich dieser Aenderung; er selbst verrichtete seine Hirtenarbeit mit größter Genauigkeit, und kam dann heim, sein eigenes Vieh zu melken.

Er war Vater von drei Söhnen, und bisher immer der beste Vater gewesen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm, wo er ging und stand, fleißig nach. Vorzüglich pflegte der kleinste, sein Augapfel, ein Knabe von zwei bis drei Jahren, ihm beim Melken nachzulaufen, mit der Bitte, daß er ihn doch in die Gelte setzen und hin und her schaukeln möchte. Alle diese Kleinigkeiten geschahen auch heute. Dann aber, als er die Pflichten des ganzen Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernte er unter irgend einem Vorwande seine Frau, rief seine drei Söhne zu sich, und verschloß sich mit ihnen in der Stube.

Kaum hatte er dies gethan, als er eine Axt ergriff und damit dem Aeltesten von ihnen den Kopf zerspaltete; dem Zweiten, der erbärmlich zu schreien anfing, widerfuhr ein Gleiches; aber der Jüngste, der ängstlich seine Füße umschlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen festen Entschluß. Es war sein Liebling, sein Jüngster, sein Letzter! Zwei Opfer hatte er, seinem Bedünken nach, Gott schon dargebracht! Der Arme bat so innig! — Alles dies, gestand er nachmals oft, bewegte das Innerste seines Herzens. Er betete aufs flehentlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten — und das Werkzeug des Tödtens entsank seiner Hand. Aber der Gedanke: was opfere er denn eigentlich Gott, wenn er nicht

Digitized by Google

auch sein Letztes und Liebstes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelassen hob er nun alle drei Leichen von der Erde empor, trug sie auf sein Bett, und zog die Decke über sie.

Allein das Geschrei der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre verschlossen fand, so ungestüm hineingelassen zu werden, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: „Ach bleib draussen, Mutter, es ist des Elends bereits genug darin!“ aufmachte. Ihr Entsetzen beim Anblick des de Blutes in der Stube, ihr noch größeres bei Wegreissung der Decke, können Gedanken nur mühsam, Worte unmöglich fassen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weinte auf ihre Leichname; aber er blieb dabei: es sei verdienstlich, sie geopfert zu haben, ließ sich willig ins Gefängniß führen, und behauptete auch dort seine Gelassenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist, daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimmten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterschreiben sollee, strich auch jenes Wort noch aus, und setzte dafür Tollhaus!

Erinnerung an das Soldatenleben aus den Zeiten des alten Strafgesetzbuches.

Als einer, der auch in jene Klasse gehörte, welche ein anonymer Verfasser des Aufsatzes in No. 51 des letztjährigen Schweizerboten, betitelt: „Behandlung der Soldaten in auswärtigen Schweizer-Regimentern“, bezeichnet hat, eröffnete ich im Dezember 1823 einem Werbangestellten meine Neigung für Militärdienste. Dieser machte mir die lobendsten Schilderungen von dem Regiment Bieuler. „Aber es gibt ja Prügel dabei!“ sagte ich ihm. „Gott behüte!“ sprach er: „Schweizer prügeln nicht; nur höchst selten werden Schelmen geprügelt.“ Dieses Letztere schreckte mich nicht.

Nachdem er mir noch versprochen hatte, mich als Voltigeur zu rekommandiren, unterschrieb ich die vierjährige Kapitulation ohne Bedenken. Aber bald erkannte ich meine Unbesonnenheit und die falsche Aussage des Werbers. Schon in den ersten Tagen meiner Ankunft beim Korps wurden vier Individuen in Gegenwart des ganzen Regiments meisterhaft zerprügelt, und zwar kein Einziger wegen Veruntreuung. Grenadier Walder erhielt hundert Streiche, Grenadier Schmidlin fünfzig, beide wegen Streit; Musikant Zwikt fünfzig wegen Raisonnirens, und Voltigeur Weber fünfundzwanzig wegen Weinholens in einer verbotenen Straße.

„Das sind Eigenmächtigkeiten des Chefs, freie Schweizer, Republikaner, auf solche entehrende Weise zu strafen!“ sagte ich leise zu meinem Nebenmann. „Keineswegs!“ erwiederte er mir: „Diese Strafart ist in dem eidsgenössischen Strafgesetzbuche vorgezeichnet; denn man hält dafür, die Mannszucht gedeihe am besten unter dem Korporalstocke.“

Ohne mich bei diesem Ausdrucke meinem Freunde über das Unpassende und Unwürdige einer solchen Behandlung zu erklären, bemerkte ich ihm blos, daß in Preussen seit 1815 nicht mehr geprügelt werde, und Frankreichs hunderttausend Soldaten nichts vom Prügeln wissen, und dennoch beide Nationen, sowohl ihrer Heldenthaten, als auch ihrer moralischen Aufführung wegen, in der ersten Klasse europäischer Krieger stehen. — Wie lange, liebes Vaterland, geht es noch, bis deine kapitulirten Söhne sich auch edleret Strafen und Behandlung erfreuen können? —

Johannes Martin,
damals Füsilier bei der Kompagnie Friedrich Dämelin.

Mahnung, im Frühjahr nur Augen von den Kartoffeln (oder Erdäpfeln) zu pflanzen.

Leider sind bei der ausserordentlichen Kälte dieses Winters die Kartoffeln fast aller Orten, wo sie nicht in frostfreien Behältern aufbewahrt wurden, erfroren, und dadurch ungenießbar geworden, was manche, besonders ärmere Haushaltungen, die sich dieses unentbehrlich gewordenen Lebensmittels beraubt sehen, in nicht geringe Verlegenheit setzt, welche noch dadurch vermehrt wird, wenn im kommenden Frühjahr es an guten, zum Anpflanzen tauglichen Kartoffeln mangelt, oder dergleichen zu theuern Preisen angekauft werden müssen.

Da Viele noch in der irrigen Meinung sind, das Anpflanzen der Kartoffeln könne nur dann gedeihen, wenn solche in zwei oder höchstens vier Stücke zerschnitten in den Boden gelegt werden, wodurch jährlich eine ungeheure Menge ganz unnütz vergraben, und somit der Benutzung entzogen wird: so möchte es bei dem vorauszusehenden Mangel dieses Gewächses nicht unzweckmäßig sein, das schon so oft als erprobe anempfohlene Mittel wieder in Erinnerung zu bringen, nämlich: ausgestochene Kartoffelaugen und auch ausgewachsene Keime zum Anpflanzen zu benutzen, und damit im Frühjahr das Feld zu bestellen, womit eben so große und schmackhafte Kartoffeln erzeugt werden, wie mit der erst bemerkten Anpflanzungsart.

Wenn also, nach Maßgabe des jedesmaligen Verbrauchs der Kartoffeln, schon jetzt damit angefangen würde, die Augen derselben mittelst eines spitzigen Messers auszustechen, welche, an einem luftigen, frostfreien Ort aufbewahrt, bis zur Zeit der Aussaat sich sehr gut erhalten, so könnten dadurch ordentliche Vorräthe zum Anpflanzen, oder zu diesem Behuf an Bedürfeige auszutheilen gesammelt, und inzwischen die ausgestochenen Kartoffeln als Nahrungsmittel benutzt werden.

W.

Digitized by Google

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *In einem öffentlichen Blatte machte sich vorigen Monat Jemand darüber lustig, daß die Gemeinde Seewen im Kanton Solothurn ihre neue Pfarrkirche bei der Ankunft unsers Oberhirten habe auszieren lassen, und daß ein junger Maler den heiligen Urs und Viktor, jenen mit einer Karcaune, den andern mit einem Mordprügel ausstaffirt und im Dezember v. J. aufgestellt habe. Die Thatsache ist richtig. Die Vorgesetzten aber rügten sogleich die Unschicklichkeit des Malers, der sonst ein tüchtiger Mann in seinem Fach ist, und im Frühling Alles zu ändern verhieß.

Was den thätigen Herrn Pfarrer betrifft, wollen wir nur bemerken, daß ihn, bei der ersten Ausbesserung des Tabernakels, zwei Vorgesetzte vergebens ansuchten, zu befehlen, wie Alles müsse gemacht werden, weil früher das Heiligthum durch Ungeziefer verunehrt wurde. Er kam nicht! Also ordneten die Vorgesetzten das Nöthige an.

Dies ist die Wahrheit, die wir dem Verleumder auch vor Gericht beweisen wollen, wenn er Lust fühte.

Seewen, 17. Hornung 1830.

Namens aller Vorgesetzten:
Joseph Scherer, G. Statthalter.

—— *Der sonst lehrreiche Artikel in No. 7 des Schweizerboten über mangelhafte Löschanstalten eignet wohl mit Unrecht es der Feuchtigkeit zwischen Kolben und Ventilen zu, welche bei starkem Frost die Spritzen oft hindert, ihren Dienst zu thun. Das Uebel rührt vielmehr von der Zusammenziehung des Metalls durch Kälte her. Ich trug alle mögliche Sorgfalt dafür, mich zu versichern, daß die größte Austrocknung Statt finde. Aber jedesmal, bei vier bis sechs Grad Reaumur Kälte, je nach Zusammensetzung des Metalls, war der Kolben im Stiefel festgesperrt, und er konnte nicht mehr arbeiten.

Allerdings würde es besser sein, wären die Kolben mit Rondellen von starkem Leder versehen, wie man sie jetzt macht. Aber auf dem Lande hat man alte Spritzen, und man muß sie gebrauchen, wie sie einmal sind.

Warmes Wasser, welches empfohlen wird, um bei kaltem Wetter die Spritzen gängig zu machen, ist nicht jederzeit im ersten Augenblick vorhanden. Sicherer ist wohl, daß man zur Winterszeit im Spritzenhause eine Flasche Weingeist aufbewahre; sobald man mit der Spritze auf der Brandstätte anlangt, ein halbes Glas des Weingeistes in jeden Stiefel giesse und anzünde, um das Metall schnell zu erwärmen.

Ein Leser in Chaux de Fonds.

Kanton Solothurn.

Auch Stimmen aus dem Holzbirntand.

In einem Artikel von No 6 dieses Blattes wird geklagt, es habe unser Herr Pfarrer vorzüglich durch Vereinigung des Volkes zum Bau von Kirchhof und Kirche die Lasten desselben vermehrt. Die Wahrheit ist diese:

Unser Kirchhof, vor Jahrhunderten eingerichtet, und seither unverändert geblieben, erforderte längst schon seines Verfalles wegen eine Verbesserung, und besonders seines allzuengen Raumes willen eine Erweiterung. Denn die Zahl der Pfarrgenossen ist durch die Folge der Zeit auf 1600 herangewachsen; überdies herrschten die Familienbegräbnisse. Darum ward eine Erneuerung des Kirchhofes nach dem ausgesprochenen Sinn und Wunsch unserer hohen Regierung von sämmtlichen Gemeindsvorstehern mit Herrn Pfarrer verabredet, von der Pfarrei angenommen, und unter seiner Leitung ausgeführt, so daß wir nun eine würdige Ruhestätte unserer im Tod entschlafenen Lieben besitzen. Die Kosten dafür wurden keineswegs durch Auflagen von den Gemeinden, sondern ganz und lediglich durch freiwillige Gaben aus der Hand einheimischer und auswärtiger Wohlthäter bestritten. Die Familienbegräbnisse sind abgeschafft, und state des bunten Gemisches der vielen großen und kleinen, theils nur zu kostbaren Grabkreuze von allerlei Gattung und Farbe, auch hierin mit hoheitlicher Genehmigung Gleichförmigkeit und Einfachheit eingeführt worden, nicht zum Schaden, wohl aber zum Nutzen und ökonomischen Vortheil der Gemeinden, obgleich zum Aerger einiger weniger sich vornehm dünkender Bürger. Nun wird auch, wahr ists, emsig an der Kirche selbst gebaut, aber wieder nicht auf bloßes Zureden des Pfarrers, noch aus Prächtelei, sondern weil die Kirche, so alt und baufällig als der Kirchhof, nicht minder einer Ausbesserung bedarf. Unsere hohe, gnädige Regierung hat auch diesem Unternehmen ihren Beifall ertheilt, und gütevoll selbst den Bau des Chores übernommen. Von den Baukosten der Kirche fällt zwar, wie billig, ein Theil, der nicht durch milde Gaben, noch aus dem Kirchenfond bestritten werden konnte, der Pfarrei zu bezahlen anheim, aber ein für sich unbedeutender Theil, und um so erträglicher, weil Viele eragen helfen. Deshalb werden keine Schulden gemacht (obgleich dies bei reichern Pfarreien der Fall war), die Gemeinden um nichts ärmer, wohl aber um eine hübsche Kirche reicher werden.

Eben so wenig wissen wir von einer Eigennützigkeit, deren sich der Herr Pfarrer gegen uns schuldig gemacht hätte, die aber Einsender ihm so gerne zur Last legen möchte, abgleich er Mühe hat, etwas aufzufinden, seiner Verdächtigung den Anstrich von Wahrheit zu geben. Er spricht von Opfertagen, die nach seiner unbestimmten Angabe im Jubiläum (wann? doch nicht im letzten? also in frühere Zeit) vom Pfarrer für seine Mühe angestellt worden sein sollen; wir aber entsinnen uns nur eines Opfers, das vor Jahren einmal ausserordentlich nicht vom Pfarrer, sondern von der Pfarrgemeinde, nicht für seine Mühe, sondern theils zur Anschaffung nothwendigen Kirchengeräths, theils zur Deckung ausserordentlicher beträchtlicher vom Pfarrer auf unsere Bitte für die Pfarrei bestrittener Ausgaben ver-

Digitized by Google

anstaltet worden ist. — O der Lüge und Verleumdung! wie weiß sie doch Alles mit ihrem Gifte zu beflecken, das Wahrste zu entstellen, und der besten Handlung schlechte Absicht unterzuschieben!

Zur Steuer der Wahrheit geschrieben.

Mozendorf, den 25. Hornung 1830.

Die Vorsteher der drei pfarrangehörenden Gemeinden:
Jakob Eggenschwiler, Gerichtsammann, und Johann Flury, Gerichtsseß; beide von Mozendorf. Ues Flury, Friedensrichter, und Pankraz Eggenschwiler; beide von Arbemannsdorf. Johann Jakob Hug, Friedensleichter von Herbetswyl.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Folgendes ist die Uebersetzung der Rede, welche bei der am 9. Februar Statt gehabten Audienz der türkischen Bevollmächtigten von Mohammed-Hatti-Rizhot-Paschah an Se. Majestät den Kaiser von Rußland gehalten worden:

„Großmächtigster, erhabenster und großmüthigster Kaiser! Der hohe, mächtige, herrliche Padischah und Monarch der Ottomannen, unser Beherrscher, Herr und Gebieter, welcher innig wünscht, den unlängst zwischen der erhabenen Pforte und dem Hofe Ew. Majestät so glücklich geschlossenen Frieden auf eine feierliche Weise zu besiegeln, und dessen Garantie und Fortdauer auf Beziehungen vollkommener Eintracht und wahrhafter Uebereinstimmung zwischen Sr. Hoheit und Ew. Majestät zu gründen, hat geruht, uns mit einer besondern Sendung zu beauftragen, und uns zwei Schreiben anzuvertrauen, welche wir das Glück haben, ehrfurchtsvoll Eurer kaiserlichen Majestor zu überreichen, zugleich mit den Geschenken zum Zeichen seiner hohen Achtung für Eurer Majestät durchlauchtigste Person. Seine Hoheit hat uns ausdrücklich aufgetragen, Ew. Majestät die aufrichtigsten und zuverlässigsten Versicherungen vorzubringen, welch hohen Werth unser Gebieter auf die Freundschaft Ew. Majestät legt. Die glänzenden Tugenden Ew. kaiserlichen Majestät gebotten ihm nicht den leisesten Zweifel an Ihrer Gerechtigkeitsliebe und Ihrem kaiserlichen Edelsinn. Seine Hoheit überläßt sich mit Vergnügen der Weisheit und Großmuth Ew. kaiserl. Majestät, und stützt sich darauf, in Allem, was auf die kräftigste und unverbrüchlichste Weise eine vollkommene Uebereinstimmung und ein unbegrenztes Vertrauen zwischen ihm und Ew. kaiserl. Majestät wieder herstellen kann. Was uns betrifft, großmächtigster Kaiser, schätzen wir es für das allerhöchste Glück, daß wir gewürdigt werden, als Organ der innigen Verbindungen des gegenseitigen Wohlwollens und der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen zweien so großen Monarchen zu dienen, und die erhabenen Eigenschaften Ew. Majestät, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt auf sich ziehen, ehrfurchtvoll in der Nähe zu schauen."

Griechenland.

In einem Schreiben aus Aegino vom 8. Januar heißt es: Die Nachricht, daß die französischen Truppen noch einige Zeit in Griechenland bleiben, wurde von den Einwohnern mit Freude und Dank aufgenommen. General Schneider läßt einen Theil seines kleinen Armeekorps sich mit der Wiederherstellung von Navarin beschäftigen. Man hat Nachricht erhalten, daß Frankreich und Rußland eine Subsidie von 800,000 Franken schicken; ist dieses Geld einmal angekommen, können wir mit Geduld die Ergebnisse des Londoner Konferenzen erwarten. — Die Gazette de Fronce bemerkt hiezu: Wir können versichern, daß Griechenland durch eine bedeutende Geldsendung unterstützt wird. Der König ließ 600,000 Franken abschicken, der Kaiser von Rußland 600 000 und Hr. Eynard soll zur Unterstützung des Ackerbaues 200,000 Fr. gesendet haben. Diese Summen gingen am 20. oder 26. Jan. von Toulon ab; die griechische Regierung ist also im Stande, alle ihre Bedürfnisse bis zum Monat Mai zu bestreiten.

Frankreich.

In einer Privat Korrespondenz des Courrier français aus Toulon vom 12 Febr. heißt es: Seit einiger Zeit verabschiedete man eine große Zahl Seeleute; heute dagegen wurde eine schnelle Aushebung von 2000 der zuerst verabschiedeten Matrosen befohlen. Zwei Fregattenkapitäne, von denen der eine Herr v. Mantes, wurden Hrn. Deloffre beigegeben, um in den italienischen Häfen für Rechnung der Regierung Handelsschiffe zu miethen. Alle drei gehen auf der Goelette la Fleche ab, der eine nach Genua, der zweite nach Livorno, der dritte nach Neapel. Es sollen 300 Schiffe gemiethet werden, die wenigstens 250 Tonnen halten und in gutem Stande sein müssen. Die Expedition wird aus 8 Linienschiffen von 80 Kanonen, 16 Fregatten, von denen 6 oder 8 von 60 Kanonen als Flutschiffe ausgerüstet werden, 6 Bombarden und mehrern kleinern Schiffen bestehen. Die Bombarden müssen noch ihre Mörser an Bord nehmen. Die Gesammtzahl der Truppen wird sich wahrscheinlich auf 45,000 bis 50 000 Mann belaufen. Es kann nemlich jedes der Linienschiffe 800 Mann Landungstruppen an Bord nehmen, also 8

Linienschiffe	6400	Mann,
16 Fregotten, jede 400 Mann	6400	—
300 Handelsschiffe zu 100 Mann	30000	—
gegen 20 kleine Kriegsschiffe zu 200 Mann . . .	4000	—
	46800	Mann.

Dazu muß man das Material der Artillerie und Kavallerie rechnen, die an der Expedition Theil nehmen soll und unumgänglich nothwendig zum Gelingen einer solchen Unternehmung ist. Die Expedition wird bis zum 1. oder 15. Mai zum Abgange bereit sein.

Ein Pariser Blatt behauptet (wohl sehr übertrieben), es gebe in der Hauptstadt 680 Klöster, und die Gesammtzahl der nunmehrigen Kongregationen in Frankreich sei 19,540.

Portugal.

Aus Lissabon vom 6. Febr. wird gemeldet: Ein Schiff mit 80 Staatsgefangenen, von Madera kommend, ist in dem hiesigen Hafen eingelaufen und die Unglücklichen wurden in verschiedene Gefängnisse gebracht. — Der General Alvares Perreira und der Advokat Ferreira Gordo sind im Gefängnisse gestorben. Der Gouverneur ließ jeden mit einem Strick um den Hals einsargen, äußernd, daß Schurken, welche den König Miguel nicht anerkennen wollten, selbst im Tode dem Steicke nicht entgehen dürften.

Ein Zufall, man sagt ein dem Marquis v. Chaves entfallenes chiffrirtes Papier, welches einem der vielen geheimen Polizeispione in die Hände gerathen, hat ihn der Theilnahme an der brasilionisch-portugiesischen Verschwörung gegen den Usurpator verdächtigt, der ihn sogar für das Haupt derselben hält, und deshalb bei seiner Durchreise durch Coimbro arretiren ließ. Bei der Dechiffrirung des gefundenen Papiers soll man indessen durchaus nichts entdeckt haben, das eine bestimmte Beziehung auf die von Don Miguel so sehr gefürchtete Verschwörung hat, noch weniger aber den Marquis der Theilnahme an derselben überführen könnte. In jedem Falle ist er nicht das Haupt der Verschwörung in Portugal, wo, wie man mit ziemlicher Gewißheit wissen will, keines existiert, und die Verschwornen an den verschiedenen Punkten des Konigreichs ihre Instruktionen ohne Vermittelung eines solchen, sämmtlich unmittelbar von Terceira erhalten sollen. — Die

Digitized by Google

gegen den Marquis von Chaves eingeleitete Untersuchung dürfte daher nur sehr unvollständige Resultate liefern, die wenig geeignet sein möchten, den Usurpator aus seiner ängstlichen Ungewißheit zu ziehen. Diese betrifft freilich nur die Theilnehmer oder Mitglieder der Verschwörung, von deren Existenz und weiten Verzweigung er nur zu sehr überzeugt ist. Die Rache hat er jetzt mehr als jemals zu fürchten, seitdem er, angeblich von der drükkendsten Geldnoth gezwungen, auch seine eifrigsten Freunde, die Mönche, in Kontribution gesetzt, welche diese Noth nur für erdichtet halten, da sie von seinen starken Remessen ins Ausland genau unterrichtet sind. Man bemerkt seitdem eine unverkennbare Erkaltung ihres Eifers für ihn, denen er allein seinen ganzen Anhang verdankt, welcher aber auch unfehlbar mit den Mönchen wieder von ihm abfallen, und ihn seinem Schicksal preis geben wird.

Auflösung des Räthsels in No. 8.

Sauerkraut.

Räthsel.

In den beiden Letzten
Ruh'n die beiden Ersten,
Und das Ganze senkt die Ersten
In die beiden Letzten. M.

Nur zwei Stimmen habe ich aus dem Publikum, meine dem Herausgeber der Aargauer Zeitung und seinen Geheimschreibern gereichte Arznei betreffend, vernommen. Niemand hat gesagt, sie sei zu theuer. Ein Theil meinte, ich hätte kein Pech anreisen sollen, und müsse es mir nun zuschreiben, daß einer im Rausch seinen Mistwagen vor dem Landsitz, auf welchem ich bekanntlich im Elend lebe, umgeworfen habe. Nun das werde ich als Dünger für meine Matte brauchen, und ich erwarte von dieser Ausgabe dicken, fetten Graswuchs für mein Vieh. Der andere Theil des verehrlichen Publikums fand, die Lektion sei als die erste von einem neuerwählten Professor der Philosophie und Pädagogik etwas zu stark gewesen. Wer dies glaubt, den muß ich bitten, den Artikel mit zwei Sternchen in No. 17 der Aarganer Zeitung, so wie die darauf folgende Erklärung mit der sehr tief, bis zu einem ehemaligen Fuhr- und Packknecht hinabzeigenden Hand zu lesen, und zu bedenken, daß meine obersten Zuhörer Humanisten sind, und zwar zweischnauzige Bursche drunter, wie sie einst mit Kaiser Albrecht gen Königsfelden gezogen sind, und jetzt Heidnkendienste thun.

Die Lektion hat übrigens wunderbar gewirkt. In einer Stunde hat der Aargauer Zeitungsherausgeber so viel gelernt, daß er jetzt trotz einem der zweischnauzigen Bursche schreiben und lesen kann, und wirklich all die Denksprüchlein von Mistwagen und Besoffenen, die er von Jugend auf auswendig gelernt, auch inwendig sich gemerkt hat. Ich kann es nicht bergen, wie sehr ich mich wundern muß, wie weit auf den ersten von mir gegebenen Anstoß zu dem wechselseitigen Unterricht unsere — Humanisten gekommen sind. Zur vollen Mekka wird jetzt nur noch der dickfellte alte und ehrliche Schweizer aus Basel erwartet; ich vermuthe, es sei der Lälle-König. Dafür habe ich nun vor der Hand keinen weitern Grund vorzubringen, als die nahe Verwandtschaft, in welcher dies hohe Haupt mit Kaiser Albrecht steht. So doch sind wir in der Kultur und Zucht gestiegen. Das macht alles die freundschaftliche Verbindung des Elends mit dem Wohlstand. Elend ist nun freilich betrübt, aber es hat auch sein Gutes. Verdanke ich es jetzt nicht diesem Umstande, nämlich weil ich im Elend bin, wie ich es von jeher war, daß ein tiefmenschliches und weichchristliches Herz mir nicht vor meinem Glück ist, und mich in Gottes Namen nach Basel ziehen läßt! O der hochgebildete und zartfühlende Mann, wie ist der nicht über alle Maßen über sich hinausgekommen! Warmblütig, wie ich immer bin, biete ich ihm die — s Blatt, um ihn vor der ganzen Eidsgenossenschaft zu honoriren. Ehre wem Ehre gebührt, und da gewiß vor allen dem zu allem Hohen wohlgeborenen, druck- und schreibfertigen Herausgeber der Aargauer Zeitung. Der Mann ist wirklich ein Muster in seiner Art, und ich kann diese Lob- und Dankadresse (mein trunkenes Elend macht, daß sie etwas wild durch einander länft), allen Schreibern, Herausgebern, Verlegern, Setzern und Druckern der geistreichen und sinnigen Aarg — gauer Zeitung gewidmet, nicht besser schließen, als mit ihm selber. Ja, ich bin ihm den größten Dank schuldig. Ich war in einem gerrissten Zustande gegen die geheime Bande, weil ich glaubte, ihr Ausgeber könne nicht schreiben und lesen, und sei das einzige blinde, dumme Werkzeug. Ich schlug drauf las, theilte Lufthiebe auf die Werkzeuge des Werkzeugs, schrie über geistige Buschklepperei u. s. w. und kam erst zur Besinnung, als ich an der Stelle der vermeinten Druck- und Schreibbude den leeren Mistwagen sah. Mit meinem Betragen wollte ich erzwecken, daß von dem, was ich mit Unrecht lichtscheue verdeckte Klicke genannt hatte, Personen und Namen zum Vorschein kommen sollten; aber ich fange bei mehr Besonnenheit an, einzusehen, daß es vielen Leuten schwer fallen muß, so was von sich dikken zu lassen. Ich bin also froh, und weiß es zu rühmen, daß Hr. Christen, der ja in dieser Sache Alles in Allem ist, meine Hiebe und meine Lufthiebe als solche anerkannt und in gerechtem Mitleiden mit sich selbst in seinen Sack eingesteckt hat.

Der Doktor Trogler.

(Amtlich eingesandt.)

Nach den gesetzlichen Anordnungen wurden am Tage nach dem Brande in Zona, als am 6. Jänner, das üdliche Verhör nach §. 27 des Gesetzes über die Entstehung und Hergang des Unglücks, und dann die Abschätzung des Brandschadens nach den genauest bestimmten Vorschriften in Zona vorgenommen.

Nebst dem Ammann des Kreises war der Gemeindammann von Zona und ein Ausschuß des Gemeindraths, und dann drei beeidigte Schätzer gegenwärtig. Nach gemachtem möglichst gewissenhaften Untersuch und als die Zimmer-, Schreiner- und Schlossermeister ihre Rechnung gezogen, wurde die Abschätzung ausgesprochen, niedergeschrieben, und nach Vorschrift von den bemeldten Kreis- und Gemeindammännern und Ausschuß des Gemeindraths und beeidigten Schätzern unterzeichnet, dann an das löbl. Bezirksstatthalteramt, und von dort an die hochlöbliche Regierung übersandt. Nachdem der Untersuch und Einbericht hochobrigkeitlich genehmige, erhielten die Branddeschädigten von der löblichen Feuerassekuranz Kammission, nach Anweisung der hochlöblichen Regierung, die endlich abgeschätzte Entschädignngssumme.

Nun aber erscheint jetzt nach zwei Monaten, wirklich zum Aerger aller Billigen, in No. 8 des Schweizerboten ein Artikel, welcher vorerst die Herren Schätzer, dann besonders Herrn Gemeindammann in Zona arg verdächtiget, die Herren Gebrüder Brändli als hierinfalls intrigirend bezeichnet, und überhaupt den gesetzlich öffentlichen Akt auf eine boshafte Weise deutet. Die Publizität diente wieder einmal einem feindseligen Dämon zur trügerischen Maske; sie wird ihm abgezogen werden!

Um Mißdeutungen vorzubeugen, bemerken wir einstweilen nur, daß die Herren Schätzer anerkannte rechtschaffene Männer sind; zwei davon haben Hrn. Gebrüder Brändli gar nie gearbeitet, und die ganze Schatzung wurde durchaus streng gesetzlich, ohne den geringsten Einfluß der Hrn. Gebrüder Brändli, deren anerkannte Rechtlichkeit übrigens keines Zeugnisses bedarf, angeordnet.

Folgende Attestate jedoch bezeichnen schon jetzt den Verfasser jenes Artikels als einen gemeinen Menschen, der sich nicht entblödet, ohne Halt und Grund rechtschaffene Männer zu verdächtigen, und einen öffentlichen Akt aus seinem Schlupfwinkel zu begeifern.

(Nun folgen die Zeugnisse.)

Abermals ein Beweis des Wohlwollens und der Gewissenhaftigkeit der Berichterstatter über unsere Gegend!

Für die Wittwe und Waisen des verunglückten H. R. Müller in Buckten sind ferner folgende milde Gaben an mich eingesandt worden: Von R. R. R. in Zürich 40 Batz. Von F. F. in Aarau 1 Fr. Vom Knickkasten-Mann in Baden in froher Gesellschaft gesammelt 6 Fr. Von unbekannter Hand 1 Fr. Von B. in S. 2 Fr. 1½ Bah. Von X. 1 Fr. Von einigen Freundinnen in L. 6 Fr. Von einer Gesellschaft in Zürich 16 Fr. Von Ungenannt in Rheinfelden 2 Fr. De Mr. F. C. à St. Gall 4 Fr. Von F. R. in Erlisbach 2 Fr. Von unbekannter Hand 3 Fr. 5 Batz. Ferner von Baden ein Pack mit drei Rollen Leinwand, nebst herzlichem Trostspruch. — Den edeln Menschenfreunden sei der wärmste Dank dargebracht.

Auch Herr Großrath Strub von Reisen berichtet den Empfang folgender an ihn gelangten Gaben: Durch die Post von Liestal von Ungenannt 8 Fr. Von T. Arzt Stähl. 5 Batz. Der Wittwe von Ungenannten eigenhändig gegeben 4 Fr. Von Herrn Buchh. Holdenecker, Sohn jüng., Namens einem kleinen Gesangverein in Basel 50 Fr. Von St. in R. 2 Fr. — Sollten sich noch mehrere Menschenfreunde dieser Familie annehmen, so würde getrachtet werden — wenn es die Umstände der Wittwe und Waisen immer erlauben, wenigstens einen Knaben zur Erlernung einer Profession anzuhalten und zu unterstützen.

Der Endesunterzeichnete wird noch bis zum 10. März etwaige Gaben annehmen, und diese kleine Kollekte dann geschlossen werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erwiederung.

Ganz richtig bemerkt der Einsender des Artikels in Nro. 7 des Schweizerboten, daß nur insofern man ihn einer Unwahrheit überweisen konne, man durch den betreffenden Richter seinen Namen abfordern dürfe. Daß dieses die in Liestal bestehende Wittwen- und Waisen-Verpflegungs-Gesellschaft mit Recht verlangen konnte, mögen untenangeführte Gründe beweisen; allein da der Einsender jenes Artikels kein Kind des Lichts zu sein scheint, und übrigens sein zweiter Ausfall den ersten an Unverschämtheit noch übertrifft, so mag es die Verwaltung unter ihrer Würde achten, weder seinen Namen wissen, noch sein elendes Gewäsch beantworten zu wollen, und es den Lesern dieses Blattes anheim stellen, zu urtheilen, welch Geistes Kind der eine oder die andere sei.

Allein ich als Mitglied der Gesellschaft kann nicht umhin, den Einsender, auf seine eigene Aufforderung hin, der Unwahrheit zu bezüchtigen, denn wenn er zur Rechtfertigung seiner Anzüglichkeiten

Erstens auf den §. 2 des Art. 6 unserer Statuten hinweist, so weiß er nicht, daß in den Jahren 1818 und 1819 ein hier wohnendes Mitglied, katholischer Konfession aus dem Oberamt Rheinfelden, Vorsteher der Gesellschaft war, seitdem aber Basler und andere außer Liestall wohnende Mitglieder an der Verwaltung saßen; oder er wird doch nicht Staatklugheit nennen, daß Vorsteher, Kassier und Schreiber nur aus in Liestall und nicht in verschiedenen Bezirken des Kantons wohnenden Mitgliedern gewählt werden sollen, was den Geschäftsgang unendlich erschweren würde.

Zweitens: Wenn seit dem Bestehen der Gesellschaft nur zwei Rechnungen im Druck erschienen, deren Unkosten durch freiwillige Beiträge der Mitglieder bestritten wurden, so geschah auch dieses nur auf Veranlassung der Hauptversammlung, um der Verwaltung überflüssige Auslagen zu ersparen; doch stund es jedem Mitglied frei, die Rechnung zur Einsicht zu begehren.

Drittens muß der Einsender wissen, daß mit Anfang dieses Jahres die Gesellschaft zwei und achtzig Mitglieder zählt, worunter zwei Argauer, ein Zürcher, sechs und zwanzig Kantons- und drei und fünfzig Liestalerbürger sind, welchen nicht nur nach dem Art. 4 unserer Statuten der Tag der jährlichen Versammlung bekannt ist, sondern dieselben werden noch, und zwar immer 14 Tage vorher, durch das Kantonsblatt, welches in allen Gemeinden des Kantons auf Befehl der Regierung abgelesen wird, von dem Sitzungstage in Kenntniß gesetzt und eingeladen, recht zahlreich zu erscheinen.

Nun frage ich, ob es weiterer Erörterungen bedarf, wenn der Einsender selbst gesteht, daß er unsere Statuten nur auf indirektem Wege zu Gesicht bekommen und dieselben nur oberflächlich gemustert hat; auf jeden Fall muß er kein Kantonsbürger, oder wenigstens kein guter Eidsgenosse sein, weil er eine Anstalt, die gewiß nur Gutes und Gemeinnütziges im Auge hat, zur Zielscheibe seines übel angebrachten Witzes machen will, denn jedem vernünftigen Manne steht es wohl an, eine Sache zuerst zu prüfen, ehe er darüber abspricht.

Man liest in der neuen Zürcher-Zeitung eine von Solothurn unterm 15. Jenner 1830 von dasigem Löbl. Kantonsgericht ausgesprochene Ehrenerklärung des am 4. Wintermonat 1820 als Kreuzwirth in Solothurn dem Konkurse unterlegenen, in Lütenkofen, Kts. Solothurn, eingebürgerten Herrn Jakob Ulrich Solleder, nunmehrigen Gastgeber auf dem Gesellschaftshause, im Kasino in Luzern, kraft welcher derselbe in den vollkommenen Genuß seiner ehevorigen Rechte wieder eingesetzt sein solle. Wenn man nun diese Ehrenerklärung von Behörde aus, mit dem in der Appenzeller-Zeitung früher erschienenen Inserate, welches unter Hohnlächeln dem Publikum glauben machen wollte, daß eben dieser genannte Hr. Solleder, als er dem Rufe des Hochwürdigen Bischoffs von Basel, die Tafel bei dessen Einsegnung in Solothurn zu bestellen, Folge geleistet, von seinen Gläubigern gedrängt, sich über die Aare geflüchtet haben solle, um diesen, ohne denselben Rede stehen zu müssen, entwischen zu können, in Comparaison stellt, so muß daraus hervorleuchten daß man gerne auf den unschuldig Gekränkten einen Ausfall sich erlauben wollte, der denselben in spöttischem Lichte dem Publikum vor die Augen hätte stellen sollen. Man aber leuchtet aus der kantonsgerichtlichen Erklärung von Solothurn deutlich hervor, daß ein solches Zuentwischen suchen mit den guten Absichten Hrn Solleders und besonders in dem Augenblicke da sieben Achttheile seiner Gläubiger für ihre Ansprachen schon befriedigt waren, in vollem Widerspruche gestanden, und somit Hr Solleder blos ein Verunglückter und nie ein Betrüger war, der durch Andern zugefügten Verlust seine Kassen anzufüllen gesucht, sondern viel mehr jederzeit sich zur Pflicht gemacht habe, durch Anstrengung, Fleiß und unermüdete Thätigkeit sich allmählig in den Stand zu setzen, seinen Gläubigern, durch Hingebung seines letzten Sparpfennings, den Beweis zu leisten, daß Redlichkeit und Rechtlichkeit von jeher wie immer das erste Attribut seiner Seele gewesen.

Bei den Unterzeichneten sind zu haben: Vergoldete und plattirte Knöpfe für Schweizer Schützen, mit extra feinen Zeichnungen, so wie auch Jagd- und andere Knöpfe.

Diesen Anlaß benutzen wir, unsern verehrten Gönnern anzuzeigen, daß, durch die wohlfeiler gewordenen Fabrikpreise veranlaßt, wir die Preise unserer Waaren bedeutend heruntergesetzt haben; auch jederzeit mit Tüchern in allen Farben und Qualitäten, worunter frische zu Offiziers-Uniformen; sodann mit feinen Gesundheitsflanellen, und allen in die Tuchhandlung einschlagenden Artikeln bestens versehen sind.

Für das kommende Frühjahr wird unser Lager wieder frisch komplettirt werden, mit niederländischen Zephir-Tüchern, Dauphinets, Circassiennes, schweizerischen, französischen und englischen Circassias; neuen Sommerstoffen für Hosen, Signorios, Piqués, gedruckten Casimirs, Valenzias, u. s. w. —

Indem wir für das uns bis dahin geschenkte Zutrauen höflichst danken, werden wir uns ferner bestreben, dasselbe durch reelle und billige Bedienung in rechtfertigen und zu erhalten.

Aarau, den 1. März 1830.

Hunziker et Châtelain.

Die allgemeine Assekuranzgesellschaft in Paris, welche bisher sich mit Versicherungen von Waarentransporten auf dem Rheine und dessen Nebenflüssen befaßt hatte, ist entschlossen, dieselben vom 1. März an auch auf die Seeüberfahrt zwischen den brittischen Inseln und den Niederlanden auszudehnen.

Da die freie Rheinschiffahrt, mit Aufhebung aller gezwungenen Umschlagrechte, die Handlung in Stand setzen wird, direkte Ladungen nach England zu machen, oder solche von daher zu empfangen, und bereits schon im Laufe des letzten Spätjahres Schiffe direkte von London in Köln angekommen sind, so darf auch die Gesellschaft hoffen, das bisher allgemein genossene Zutrauen bei den Rheinversicherungen ferner zu behalten, und überdieß mit vielfältigem Zuspruche beehrt zu werden, besonders da die billig gestellten Prämien für die Seeüberfahrt, die erprobte Gewährleistung der Gesellschaft bei zugestoßenem Schaden, und der bedeutende Kapitalfond dieselbe dem handelnden Publikum bestens empfehlen.

Die bisher üblichen Prämien für die Rheinschiffahrt werden beibehalten; die Seeprämien hingegen sind folgende:

a. Winterprämien vom 1. Okt. bis 31. März.

	Kommend von (den Niederlanden)	Gehend nach
Aberdeen und Leith	15	15
Hull und Goll	12½	11½
London	10¼	10¼
Den sonstigen östlichen Küsten u. Häfen Englands u. Schottlands	13¼	13½
Bristol, Liverpool, Glasgow, Dublin u. den sonstigen westlich gelegenen Küsten und Häfen von England und Schottland . .	23¼	20¼
	per mille.	

b. Sommerprämien vom 1. April bis 30. Sept.

	Kommend von (den Niederlanden)	Gehend nach
Aberdeen und Leith	9	7½
Hull und Goll	6½	6
London	5	5½
Den sonstigen östlichen Küsten von England und Schottland	8¾	9
Bristol, Liverpool, Glasgow rc.	11¼	10½
	per mille.	

Um dem schon oft geäusserten Wunsche zu entsprechen, hat auch die Gesellschaft eingewilligt, die Flußassekuranzen, wie auf der See, ganz unbedingt auf guten oder schlimmen Bericht, zu übernehmen und also für schon geladen oder unterwegs befindliche Waaren die Gefahr vom Augenblicke der Ladung, nicht aber erst vom Tage der Ausfertigung der Police zu laufen; nur bleiben für die Fluß- und innern Kanalversicherungen die ¾ deutsche Meile pr. Stund vorbehalten.

Der Unterzeichnete, als Agent der See-Fluß- und Kanalassekuranz, hat hiemit die Ehre, dem geehrten handelnden Publikum anzuzeigen, daß er wie bisher, die diesfortigen Policen ausstellt und man deshalb sich an ihn gefälligst wenden wolle; mit Vergnügen wird er jedermann nähere Auskunft, so wie Pläne nebst Tarifen ertheilen.

Basel, den 1. März 1830.

Herzog, Sohn, Notar.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein Werkzeug für Ahmerkopf-Beschläg. Es besteht in Zangen, Scheeren, Hauern, Tazzen, Gesenken, Schließbog u. s. w. über zehn Stücke, dienlich für einen Gürtler, Drechsler oder Spengler; wird um einen sehr billigen Preis erlassen. Allfällige Briefe von Liebhabern mit I. G. P., befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter macht hiemit einem geehrten Publikum die Anzeige, daß er aller Sorten neue Spiegel verfertigt und verkauft auch alte Spiegel reparirt, welche fehlerhaft im Merkur und Rostflecken haben oder sonst beschädigt sind, frisch belegt und geschliffen werden müssen, so daß man sie von neuen nicht unterscheiden kann. Auch verfertiget er aller Arten vergoldete Rahmen für Spiegel und Portraits mit und ohne Verzierungen, um billigen Preis Er empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch aufs höflichste.

J. Georg Gamper,
Spiegelmacher in Zürich.

In einer Stadt des Kantons Aargau wünscht ein Drechslermeister, der zugleich Messing- und Zinngießerei treibt, einen gesitteten Knaben gegen billiges Lehrgeld anzunehmen, der zugleich Gelegenheit hat, gründlichen Unterricht im Zeichnen zu erhalten. Frankirte Briefe

Digitized by Google

mit K. T. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Geschäftsreisender, welcher für ein Niederländer Haus die Schweiz und Baden bereiset, könnte noch für ein Haus in Wein- und Spezerei-Waaren, oder Tuchern die Bestellungs-Aufnahme mit besorgen. Frankirte mit G und C bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bücher-Versteigerung.

Den 23. Merz werden eine Partie Bücher in mehreren Sprachen und Wissenschaften, nebst andern Kunstsachen versteigert, wozu sich zahlreichen Bestellungen bestens empfiehlt L. Seiler, Buchhandler in Schaffhausen, wo die Kataloge gratis zu haben sind.

In einer der gewerbsamsten Städte des Kantons Aargau ist ein sehr besuchtes Taoernenwirthshaus aus freier Hand zu verkaufen; das herige Nachfragen werden von dem Eigenthümer, auf frankirte Briefe unter Adresse T. C. durch Vermittelung der Expedition des Schweizerboten, beantwortet.

Le soussigné prendrait encore trois pensionnaires, qui auraient l'avantage d'être regardés comme les enfants de la maison et d'apprendre la langue française par la conversation.

J. Haldy, maitre de langue française, au vieux faubourg à *Aarau*.

An meine rachsüchtigen Verleumder.

Die Rache achtet nur der Thor;
Der Weise lächelt, weil der Mohr,
Der seine Haut nicht ändern kann,
Stets bleiben muß ein schwarzer Mann.

Kaplan Marty.

Bei Gotti. Siebenmann, Tapetierer in Aarau sind zwei ganz neue, schöne Meubles in sehr billigen Preisen zu haben. Er hält auch Tapeten-Muster nach neuestem Geschmack, von 9 bis auf 34 Bz. per Stück, in sehr schönen Dessins.

Anzeige.

Ein rühmlichst bekanntes optisches Kabinet, von den schönsten Weltansichten, mit allem zur Ausstellung desselben Erforderlichen, wird unter annehmbaren Bedingnissen zum Verkauf angetragen.

Dem Reisefehdhaber dient es vorzüglich, Städte auf lange Zeit damit zu unterhalten, indem dasselbe stets durch neue Vorstellungen verändert werden kann. Ebenso dient es an einem stets bleibenden Orte gegen Honorar zu zeigen.

Kaufliebhaber belieben sich in frankirten Briefen, mit P. B. bezeichnet, an die Redaktion des Solothurner-Wochenblattes zu wenden.

In einer Tuchhandlung einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünschte man einen moralisch gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit F. R. K. befördere die Expedition des Schweizerboten.

Montag den 29. Merz wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2256 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in verschiedenen Sprachen, als Englische, Deutsche, Französische, Lateinische, Griechische ꝛc. Staats, Polizei und Kameral, Finanz, Pendanten, Militär, Theologie, Philologie, Philosophie, Literaturgeschichte, Pädagogik, Handlungs-, Gewerbskunde und Oekonomie, Medizin, Naturgeschichte Naturlehre, Anatomie, Baukunst, Mathematik, Geschichte, Biographien, Reisebeschreibungen, schöne Wissenschaften und Künste, Botanik, Physiognomie ꝛc. darunter vorzüglich sehr viele vortreffliche Prachtwerke und Editionen; ferner: mathemat. Etui, Geburtszange, Trepan, Kompaß, Bussole, Oehlgemählde, Masaiken ꝛc. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind der Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frauengaß, an der Neustadt No. 124.

In ein Bureau im Kanton Bern, wo Planimetrations Arbeiten in Verbindung mit Liegenschaftsvermessungen und Notariatsgeschäften vorkommen, wird ein Lehrling gesucht, der in allen diesen Fächern, oder auf Verlangen auch nur in einem oder andern die nöthige Anleitung erhalten würde.

Der betreffende Jüngling muß jedoch, wenn er sich auch der Feldmeßkunst widmen wollte, bereits einige Vorkenntnisse in der Geometrie und Arithmetik besitzen, und in jedem Fall eine orentliche Bildung genossen haben, auch eine ziemlich saubere Handschrift haben, und, rücksichtlich seines Alters, admittirt sein.

Nähere Auskunft hierüber ertheilen auf frankirte Briefe hin, die die Redaktion des Schweizerboten unter den Buchstaben R. und VB an ihre Adresse befördere, die Vorsteher gedachten Bureau's.

Im Restaurat zu Aarau sind drei heizbare Zimmer auszuziehen.

Wir haben von den bisherigen Verlegern folgende bis jetzt durch den Buchhandel wenig oder gar nicht bekannt gewordene Werke an uns gekauft, und solche können von nun an von jeder Buchhandlung bezogen werden:

Aez, J. v. Reimchronik des Appenzellerkrieges, von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgesetzt. 8. 1825. Druckpap. 1 fl. 48 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Kuenlin, F. musikalische Anekdoten für Liebhaber und Tonkünstler. 8. 1825. 36 kr.

Kürsteiner, Bfr., Zuruf an das Volk von Appenzell Außer-Rhoden. 8. 1829. 8 kr.

Das Merkwürdigste aus der Lebensgeschichte eines Appenzellers der 10 Jahr in afrikanischer Sklaverei war. Von ihm selbst erzählt. 8. 1825. 12 kr.

Thellung von Courtlary, V. E., Versuch über die ehemalige und gegenwärtige Militärverfassung der Eidsgenossenschaft. 8. 1826. 2 fl.

Tobler, G. die Macht der Liebe gegen Aeltern, Kinder und Vaterland. In Beispielen für die Jugend. 8. 1825. 15 kr.

Kurzer Unterricht über die Verfassung des Kantons Appenzell. Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, auf dem Wege zur Landsgemeinde. 8. 1827. 8 kr.

St Gallen, den 24. Januar 1830.

Huber und Comp.

Literarische Anzeige.

Von dem Werke Unsere Zeit sind bis jetzt 106 regelmäßige Hefte erschienen, und es wird solches mit dem 120sten Heft (spätestens im Oktober d. J.) geschlossen, was wir denjenigen der respekt. Subskribenten anzeigen, denen die Fortsetzung davon jetzt kürzer oder längerer Zeit gegen ihren Wunsch nicht mehr zukommt; die Ursache kann nur darin gesucht werden, daß die betreffende Buchhandlung mit ihrer Verbindlichkeit gegen uns im Rest blieb, und wie bedienen uns dahe dieses öffentlichen Weges, die Betheiligen aufzufordern, ihre Subskription bei einer andern, aber soliden Handlung zu erneuern, oder wenn es die Nähe des Orts erlaubt, sich direkt an uns zu wenden.

Viele von denen, die, eine zu große Ausdehnung des Werkes fürchtend, es nicht fortsetzen wollten, haben sich seit neuerer Zeit, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil sie sonst nur in dem Besitze von werthlosen Bruchstücken, statt der vollständigen Geschichte von 1789 bis 1830 wären, wieder angeschlossen, indem wir uns zur Regel machten, ihnen zur Erleichterung der Kosten die Fortsetzung in gewissen Zwischenräumen nach und nach und zum ersten Subskriptions-Preis zu liefern. Dies zur Nachricht für solche, die das Werk kompletiren mochten, damit sie ihren Wunsch, so lange es noch Zeit ist, irgend einer guten Buchhandlung zu erkennen geben. Ein General-Register zum Nachschlagen über das ganze Werk liefern wir am Schlusse desselben in einem besondern Hefte gratis.

Zu gleicher Zeit machen wir noch auf folgende, ebenfalls bei uns erschienene Werke aufmerksam:

Die Geschichte der englischen Revolution, von der Thronbesteigung Karls I. bis zum Falle Jakobs II. (nach Guizot) 1ste bis 56ste Heft, mit Portraits, (12) deutsch, im Subskriptions-Preise wie Unsere Zeit, 15 kr.

Die 4 bis 5 letzten Hefte werden demnächst vollends fertig.

Selitha, Jahrbuch christlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter, im Vereine mit Mehreren herausgegeben von Dr. G. Friederich. Mit 8 Kupfern, Goldschnitt und Futteral. 1830. 3 fl.

Collection des auteurs classiques de la littérature française contenant les œuvres complètes de Voltaire, de J. J. Rousseau, etc. 1 bis 56me livraison. 8. br. Avec le portrait de Voltaire. 12 kr.

Von den bis jetzt erschienenen Oeuvres complètes de Voltaire werden folgende zu beigesetzten Preisen auch einzeln und mit eigenen Titeln, geheftet abgegeben:

Vie de Voltaire par Condorcet à 24 kr. — Mémoires pour servir à la vie de Voltaire, écrits par lui-même à 15 kr. — Annales de l'Empire depuis Charlemagne à 1 fl. 36 kr. — Histoire du Parlement de Paris à 48 kr. — Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre-le-Grand à 1 fl. 4 kr. — Histoire de Charles XII, Roi de Suède à 48 kr. — Siècle de Louis XIV et de Louis XV (III Tomes) à 3 fl. 36 kr. — Essai sur les Mœurs et l'Esprit des nations (IV Tomes) à 5 fl. — Mélanges historiques à 2 fl. 12 kr.

Freunden der Petrefakten-Kunde zeigen wir hiemit zugleich an, daß in unserem Verlage auf Subskription erscheinen werden:

Die Versteinerungen Würtembergs, oder naturgetreue Abbildungen der in den vollständigsten Sammlungen, namentlich der in dem Kabinet des Oberamts-Arzt Dr. Hartmann befindlichen Petrefakten, mit Angabe der Gebirgs Formationen, in welchen dieselben vorkommen, und der Fundorte, von Major v. Zieten- und schmeicheln uns, in topographischer Hinsicht jedem billigen Wunsche zu entsprechen, da wir keine Kosten scheuen, die Ausstattung desselben möglichst elegant zu machen.

Das Ganze ist auf 12 Hefte berechnet, jedes Heft enthält 6 Tafeln getreu lithographirter Abbildungen auf starkem, extrafeinem Velin-Papier in gross Folio Format, nebst vier Blatt Beschreibung, und es erscheint die erste Lieferung unfehlbar im Monat April d. J., der alle zwei Monate ein Heft als Fortsetzung folgt. Der Subskriptions Preis beträgt für ein Heft mit zehn nach der Natur kolorirten Abbildungen 3 fl. 36 kr., für schwarze Abdrücke 2 fl. 48 kr. Nachher tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Alle solide Kunst- und Buchhandlungen (in Basel B. Holdenecker) so wie Herausgeber und Verleger, nehmen Subskription darauf an, woselbst auch ausführlichere Anzeigen hierüber zur Einsicht niedergelegt sind.

Stuttgart, im Febru r 1830.

Die Expedition des Werkes:
Unsere Zeit.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 10. 11. März 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ein Volk, das durchaus nach richtigen Grundsätzen erzogen wäre, würde, im Fall des Bedürfnisses, zuverläßig in jedem seiner Bürger einen eifrigen und geschickten Vaterlandsvertheidiger, und also auch im gesammten Volke unüberwindliche Heere besitzen. Da, Eidsgenossen! da liegt vor Euern Augen und zu Euerm Gebote das Hilfsmittel ächter schweizerischer Staatskunst.

Emanuel v. Fellenberg.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Bekanntlich hatte die Regierung des hohen Standes Schwyz voriges Jahr der Regierung von Zürich eine Klage gegen Herrn Fürsprech Klauser eingegeben, die dann am 25. Juli vorigen Jahrs dem Amtsgericht Zürich überwiesen wurde. — Die Regierung von Schwyz hatte sich nämlich durch einen Artikel des Hrn. Klauser in der neuen Zürcher Zeitung öffentlich beschimpft geglaubt. — Hr. Klauser dagegen zeigte, Verleumdung sei nicht in seiner Absicht gelegen, sondern Wahrheit. Vielmehr habe er sich darüber zu beklagen, daß jene Regierung seine Schrift in Sachen der Waldstatt Einsiedeln für lügnerisch und verbrecherisch erklärt, und ihm sogar die Rechtspraxis im Kanton Schwyz verboten habe, eine Art Strafe, die ihm, ohne seine vorherige Verantwortung, also aus Willkühr und Gewaltthat geworden sei. — Nachdem Hrn. Klausers Widerklage gegen Schwyz, dem Antrage des Amtsgerichts entgegen, von der Regierung von Zürich nicht an die von Schwyz mitgetheilt zu werden für gut befunden worden, sprach das Amtsgericht in dieser Sache folgendermaßen ab: In Erwägung: 1) Daß zwar der Ausdruck verleumderisch in dem fraglichen Artikel von dem Angeschuldigten unpassend gebraucht worden sei, weil die in dem Beschlusse der Regierung des hohen Standes Schwyz enthaltene Bezeichnung seiner Schrift als lügenhaft und verbrecherisch ein Urtheil, nicht eine faktische Behauptung ist, der Begriff von Verleumdung aber nur bei unwahrer Aussage von Thatsachen, nicht aber bei Urtheilen, wenn sie auch unrichtig sind, seine Anwendung findet. 2) Daß aber aus dem gleichen Grunde auch in den von dem Angeschuldigten gebrauchten Ausdrücken falsch und verleumderisch, und in der Aeusserung, daß das Verbot der Rechtspraxis bloße Willkühr und Gewaltthätigkeit sei, keine Verleumdung liege. 3) Daß zwar in dem Ausdruck verleumderisch im Allgemeinen, so wie in dem Vorwurf von Willkühr und Ge-

waltthätigkeit, und in dem Ausdrucke, daß er sich das Verbot der Praxis im Kanton Schwyz eher zur Ehre als zur Schande rechne, leicht eine Beschimpfung liegen kann, im vorliegenden Fall aber die Absicht zu beschimpfen geläugnet ist, und keineswegs als erwiesen vorliegt, vielmehr Hr. Klauser durch die über seine Schrift ausgesprochene Bezeichnung und die über ihn ohne Verantwortung verhängte Maßregel sich blos zur Wahrung seiner Ehre veranlaßt finden konnte, dem erlittenen Angriff durch eine kräftige öffentliche Erklärung als das einzige ihm nach den Umständen zu Gebote stehende Mittel entgegen zu treten. 4) Daß auch weder in einem andern Ausdruck des fraglichen Inserates, noch in der ganzen Fassung desselben eine Beschimpfung der Kläger enthalten sei. 5) Daß sonach der §. 6 des Preßgesetzes weder rücksichtlich der für Verleumdung noch der für Beschimpfung festgesetzten Strafen zur Anwendung kommen kann. 6) Daß die Wiederklage darum nicht zur Beurtheilung kommen kann, weil durch die verweigerte Mittheilung die Untersuchung derselben unmöglich gemacht wurde, worin übrigens, da jeder Angeschuldigte auf die gleichzeitige Beurtheilung der Wiederklage ein Recht hat, mithin ohne diese keine nachtheilige Wirkung der Klage, namentlich keine Strafe denselben treffen kann, schon allein ein nothwendiger Grund der Freisprechung liegt — in allen Beziehungen mit Stimmenmehrheit anerkannt: 1) Es sei Hirr Klauser von der Klage freigesprochen. 2) Seien die Prozeßkosten der Regierung des Standes Schwyz auferlegt. 3) Sei dies Urtheil der diesigen hohen Regierung zu Handen der Regierung des hohen Standes Schwyz mitzutheilen.

—— *Immerdar bleibt unter allen Vereinen in der Schweiz die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel, wie einer der ältesten, so einer der wohlthätigsten für die Stadt und selbst für den Kanton Basel. Am hochachtungswürdigsten ist sie dadurch, daß sie nicht nur die vielfältigen von ihr gegründeten Stiftungen mit großer Sorgfalt aufrecht hält und verbessert, sondern daß sie gleichsam unerschöpflich in Erfindungen ist, ihren Wirkungskreis zu erweitern, um des Guten und Gemeinnützigen immer mehr zu stiften. Wie gedankenarm und schlaff stehen daneben viele ähnliche Vereine in andern Kantonen, wo doch durch sie des Guten so Vieles zu gründen wäre, aber Lust und Neigung dazu fehlt, weil man Mühe und Zeit sparen, und sein Stückchen Geld wohl lieber zu eigener Erquickung benutzen will.

Schon öfter hat der Schweizerbote jener Gesellschaft und ihrer Stiftungen gedacht. Jetzt denkt sie an Errichtung einer wohleingerichteten Irrenanstalt; gibt zwar die Stiftung einer eigenen Taubstummenschule auf, hat dafür aber drei Taubstumme in die herrliche Anstalt nach Zürich geschickt; sorgt für Unterricht und sittliche Besserung der Züchtlinge; siehe in ihrer Turnanstalt 133 Knaben thätig; errichtete eine sichere Badeanstalt und Schwimmschule am Rhein; versendet nützliche Bücher und naturhistorische Abbildungen zu Prämien für fleißige Kinder in den Landschulen; bereichert das naturwissenschaftliche Museum mit Schenkungen; trachtet nach Verbesserung des Volkskalenders; will, zur Beförderung des Gewerbfleißes, jetzt eine öffentliche Ausstellung baselscher Gewerbserzeugnisse veranstalten; zählt jetzt in ihrer Zeichnungsschule 73 wetteifernde Schüler; verwaltet in ihrer zinstragenden Ersparnißkasse ein Kapital von 210,900 Franken, durch 1590 Beitragende ihr anvertraut; theilte im Winter (1828 bis 1829) in neunzig Malen 20,307 Portionen Sparsuppe aus; beförderte aus allen Kräften im Kanton die allgemeine schweizerische Hagel-Assekuranz u. s. w.

Auch das scheinbar Geringe läßt dieser vortreffliche Verein nicht unbeachtet. — Jetzt ists z. B. darum zu thun, den Werth der sogenannten amerikanischen Schreibmethode zu prüfen und einzuführen, welche eine Erfindung des Franzosen Audoyer ist, aber durch ihn in Amerika die allgemeinste Aufnahme fand. Die Vorzüge derselben bestehen nicht darin, daß sie schöne Züge mit der Feder machen lehrt, sondern eine für den Geschäftsmann äußerst förderliche Geläufigkeit der Schrift beibringt. Hand und Feder werden dabei auf eine der bisherigen Methode ganz verschiedene, fast entgegengesetzte Art geführt. Es wäre gut, daß man auch die ältern Schüler in den Schulen anderer Kantone mit dieser amerikanischen Schreibmethode bekannt machen würde. Denn sie lernen in den Schulen eigentlich nicht für den wirklichen Bedarf schreiben, sondern ganz schulmeisterlich Buchstaben zirkeln und malen. Sollen sie dann einmal geschwind schreiben, so gibts eine wüste Schmiererei, einen wahren Landsturm verkrüppelter Buchstaben.

—— *Zur Verbesserung und Hebung des Volksunterrichtes im evangelischen (und warum nicht auch im katholischen?) Graubünden bildete sich im Jahr 1827 ein eigener Verein, der schon Ende desselben Jahrs aus 180 Mitgliedern, Ende des zweiten Jahrs aus mehr denn 300 bestand, jetzt noch weiter ausgedehnt ist. Um die Schulen zu veredeln, dachte man zuerst an bessere Ausbildung der Schullehrer. Darum schaffte man sehr zweckmäßige Bücher zum Lesen für die Lehrer an, theilte die Thäler in acht Lesekreise ein, und ließ die Bücher bei den Schullehrern in Umlauf setzen. — Die Glieder des Vereins und des Lesekreises hielten dann jährlich eine Kreisversammlung unter sich, worin Jeder seine Ansichten und Wünsche mittheilte oder die Ausführbarkeit Anderer berathen half. Solche Gedanken-Austausche sind eben so belehrend, als erweckend. Der Schullehrer, welcher Jahr aus Jahr ein mechanisch in seinem Schulloch, unter Sorge und Verdruß, dahin zieht, fühlt sich gehoben, indem er die Theilnahme weltlicher und geistlicher hochachtbarer Männer erblickt, und in einem vom

Digitized by Google

Pöbel (vom hohen und niedern) sonst geringgeschätzten Beruf nicht mehr ein Handwerk geringer Art, sondern ein Geisteswerk geehrt findet.

Wahrlich, es ist ja schon viel und Großes gewonnen, wenn es in manchen Dörfern nur erst dahin gebracht ist, daß man die Kinderzucht für so wichtig als die Viehzucht hält! Glaube doch Niemand, daß hier Spott und Scherz getrieben werde; nein, es ist von thatsächlicher Wahrheit hier sehr ernste Rede!

Dank dem hochehrwürdigen Verein der Männer von Bünden, welche endlich Hand ans große Werk gelegt haben. Gottes Segen mit ihnen! Aus ihrem gedruckten Bericht über Stand und Wirksamkeit des evangelischen Schulwesens in Graubünden (Chur, 1829), verfaßt vom Herrn Professor Röder in Chur, geht hervor, daß in Bünden sogar hin und wieder noch wirklicher Mangel an Gemeindsschulen sei, aber doch Wunsch und Sinn im Volke, das Fehlende zu ersetzen. Vielleicht macht die romanische Sprache, die in manchen Thälern herrscht, kein geringes Hinderniß des Bessern aus. Aeusserst wenige Bücher sind in dieser Sprache geschrieben, und es ist ein wahres Verdienst, welches sich Herr Antistes Florian Walcher zu Ilanz erworben hat, daß er Zschokke's Goldmacherdorf in romanische Sprache übersetzte und vertheilte. Auch ist davon Rede, daß Hebels oder Schmids biblische Geschichten ebenfalls vom Hrn. Antistes Walther romanisch übersetzt und herausgegeben werden sollen. Eben so erfreulich ist, daß nicht nur in Bergün und Filisur, sondern selbst im Unterengadin sich neue Kreise des Vereins gebildet haben, so daß die Zahl derselben nun schon auf zehn angewachsen ist.

—— *Ein wesentliches Verdienst um das Studium der Naturkunde zu Neuenburg hat sich Herr Ludwig Coulon, Sohn, erworben. Nicht nur hat er das in Neuenburg schon vorhandene naturhistorische Museum wieder in volle Ordnung gebracht, sondern es auch mit kostbaren Beiträgen bereichert. Dies gewinnt durch die Freigebigkeit der Herren Pourtales und Anderer fort und fort mehr Bedeutsamkeit. So schickte Hr. Aug. de Meuron in Bahia ungefähr 200 brasilianische Vögel, alle wohlerhalten; und die Herren Gebrüder Borell-Sandoz von Couvet liessen für das Museum schon zweimal Sendungen von kostbaren Vögeln, Insekten u. s. w. von Cochinchina kommen.

—— *Der Tod des Herrn Hofpredigers Jakob Ludwig Dupasquier, der am 22. Februar durch eine Zersetzung des Geblütes erfolgte, hat Neuenburg in Trauer versetzt. Im Jahr 1762, und zwar am 19. Mai, ward er geboren, dann in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ins Predigeramt eingeweiht. Seit dieser Zeit lebte er treu und eifrig seinem Berufe, und überwand, um seine Pflicht als Seelsorger und guter Bürger genau zu erfüllen, sehr oft die leider häufigen Unpäßlichkeiten. Seiner besondern Verdienste wegen ernannte ihn der König von Preussen zum Mitgliede des gesetzgebenden Korps des Neuenburger Staates. In wohlthätigen Gesellschaften, so wie in der Schulpflege war er eines der regesten Mitglieder. Als Wohlthäter überhaupt und als Menschenfreund war der Verblichene so bekannt, daß die Regierung ihn mit Herrn Staatsrath von Montmollin, nach dem Ueberfalle der Franzosen im J. 1800, in die kleinen Kantone schickte, um sowohl die von Neuenburg gefallenen Unterstützungen zweckmäßig zu vertheilen, als auch um sonstige Hilfe und Trost zu ringen. Neuenburg verlor viel an ihm, und mancher wackere Bürger ließ noch eine heiße Thräne auf die Erde fallen, welche des Verewigten Hülle in ihren Schoos aufnahm.

—— Nur von den Ständen Solothurn, Luzern, Zug und Bern befinden sich erst residirende Domherren in Solothurn. Zum Domdekan ist nun Herr Hennet, vormaliger Pfarrer und bischöflicher Kommissär in Delsberg, vom Papst ernannt. Zwischen Aargau und Rom scheine wegen der Wahl des residirenden Domherrn noch unterhandelt zu werden.

—— Französische Blätter stellen über die in No. 7. des Schweizerboten (S. 52) erzählte Bestrafungsweise des heimathlosen Galliar im Kanton Schwyz ganz eigene Betrachtungen an.

Das Journal du Havre vom 27. Februar sagt darüber unter Anderm: Diese Thatsache beweiset, mit welcher Gewissenhaftigkeit man zuweilen in der Schweiz bei Bildung der Regimenter in fremden Diensten verfahre, und beweisee den Widerwillen, den dieser Dienst den Leuten im Lande einflößt. Galliar war ein Fremdling in der Schweiz, heimathlos, und ein Landstreicher. Man stellte ihm die Wahl zwischen einer entehrenden Strafe, oder der Nothwendigkeit, in ein Regiment zu treten, dem Frankreich vielleicht die Bewachung seiner Könige anvertraut. Galliar wählte lieber die entehrende Strafe. Das gibt selbst denen Stoff zum Nachdenken, welche die ärgsten Schutzredner dessen sind, was für Frankreich unvolksthümlich ist. Wie streng immerhin auch die Kriegszucht der Schweizertruppen und die Wachsamkeit ihrer wackern Offiziere sein möge: ist man denn darum immer sicher, daß strenge Manneszucht beim Soldaten die Sittlichkeit ersetzen könne?

Dieses Willkührliche, Schwankende der Strafarten in Schweiz beweiset aber auch zugleich die Ungewißheit und Barbarei, welche noch bei Verwaltung der Gesetze in einem Lande den Vorsitz führt, welches zwar, so zu sagen, das Haupt von den Finsternissen des Mittelalters frei gemacht hat, aber noch immer mitten im Schlamm der Grausamkeit jener Zeit verweilt. — Ist es denn gerade republikanischen Regierungen vorbehalten, die Letzten in Beibehaltung von Gebräuchen zu sein, die wir der Unwissenheit und Barbarei zum Vorwurf machen?

—— *Der unlängst (25. Febr.) erfolgte Tod des edeln Professors und Oberwundarztes Karl Gottlieb Maunoir

Digitized by Google

zu Genf war für Genf, für die Schweiz, für die Wissenschaft ein hoher Verlust. Maunoir, den der berühmte Anatom Sömmering den größten, jetzt lebenden Augenarzt in Europa genannt hat, war dabei die reinste Bescheidenheit und Menschenliebe. Er erreichte nur ein Alter von 55 Jahren.

—— *Herr Professor Karl Wyß zu Bern thut in seiner wohlgedachten Rede, beim Antritt des Prorektorats der Akademie zu Bern, dar, daß diese Akademie, wo nicht mehr als eine Universität, doch eben so viel sei.

—— *Die gemeinnützige Gesellschaft (société d'émulation) zu Neuenburg, welche seit dem Jahr 1793 besteht, hat jetzt eine Denkmünze von zwanzig Dukaten Gewicht auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: Welches die Ursachen der öftern Schiffbrüche auf dem Neuenburgersee sind, besonders in so fern sie von Bauart und Leitung der Fahrzeuge herrühren?

—— Vom Kloster Ittingen im Kanton Thurgau, einem der reichsten Klöster in der Schweiz, erzählen öffentliche Blätter folgenden Zug althergebrachter kaufmännischer Gewerbigkeit. Dies Karthäuserkloster besitzt in Ueßlingen das Wirthsrecht. Die Landleute essen und trinken da, das ganze Jahr durch, auf Borg. Ende Jahrs gibt der Wirth die Rechnung für jeden dieser Schuldner an — das Kloster; und dieses läßt sich von den Bauern zahlen, die ihm ihren Wein im Herbst verkaufen müssen. Frage: Wer gewinnt am meisten bei diesem Kauf und Verkauf?

—— In Trogen starb am 28. Febr. Hr. Alt-Landeszeugherr Michael Tobler, alt 69 Jahre. Sein letzter Wille bestimmte folgende schöne Vermächtnisse: A. An die Kantonsschule 1500 fl. B. Der Gemeinde Trogen: 1) an das Kirchengut 3000 fl.; 2) an die Waisenschule in der Schurtanne 3000 fl.; 3) an das Armengut 2000 fl.; 4) an die Schulen 1500 fl *); 5) zum Austheilen an die in der Gemeinde wohnenden Armen 400 fl. C. Der Nachbargemeinde Wald 400 fl. Zusammen 11800 fl.

Kanton Aargau.

Hindernisse der Volksbildung.

Wie viel auch im Aargau für öffentliche Bildung seit Jahrzehnden gethan ward, und noch immer gethan wird, rückt es damit doch nur langsam vorwärts. Wie muß es nun in Kantonen stehen, wo weniger oder fast gar nichts dafür geleistet wird?

Beinahe alle Gemeinden des Aargaues haben neue, oder doch wohleingerichtete Schulhäuser; jeder Bezirk hat seinen Schulrath, jedes Mitglied desselben hat die Aufsicht über mehrere Schulen. Aber nicht alle Schulräthe sind darum in Vollstreckung der übernommenen Pflichten voll des höhern Eifers, den man von ihnen erwartete.

In Aarau besteht ein vortreffliches Schullehrerseminarium, blühend unter der Leitung des ruhmwürdigen Schulmanns und Direktors Nabholz. Der einzige Fehler dieser Anstalt ist vielleicht der, welchen schon Fellenberg einst treffend mit allen seinen Nachtheilen bezeichnete, daß sie nämlich in einer Stadt errichtet ist, und nicht auf dem Lande selbst; daß die jungen Leute, unter Beispielen städtischer Sitte und Art, der ländlichen Einfachheit entwöhnt und Bedürfnissen geneigt werden, die das Dorf nicht wecken und befriedigen mag.

Jeder Gemeinde ist durchs Gesetz die allmälige Bildung eines Schulfonds aus gewissen Einkünften zugesichert. Aber dieser Schulfond tröpfelt nur äusserst langsam zusammen. Unterdessen sind die Lehrer höchst kärglich besoldet. Von Seite des Staats ist Alles für das Bessere gethan, was zu thun war; aber dies reicht nicht zur Vollendung des Bessern aus. Die Gemeinden leisten im Durchschnitt wenig oder nichts zur Verbesserung der Lehrerbesoldungen; entweder weil sie arm sind, oder weil die altererbte Unwissenheit vieler Gemeindsräthe und Ortsbürgerschaften Amt und Verrichtung eines Landschullehrers nicht zu würdigen versteht.

Daher ist auch nicht in allen Lehrern der erforderliche Eifer für das Amt, und wenn er da wäre, dürfen die Pflichten der häuslichen Selbsterhaltung nicht hintangesetzt werden. Daher ist mancher wackere Mann gezwungen, die Schulstunden pünktlich abzumessen, um zu Hause oder sonst noch etwas zu verdienen. Ungeachtet in mehrern Bezirken Lesegesellschaften der Lehrer bestehen, und Lehrervereine, bleibt selten Zeit genug für den, der seine Schule nicht als Nebensache behandeln will, sich für seinen wichtigen, ja für seinen heiligen Beruf mehr auszubilden.

In einem jener Vereine, und zwar des Bezirks Aarau, machte einer von den Lehrern unlängst einen Vorschlag zur Verbesserung des Looses der Schullehrer auf dem Lande. Er wünschte, daß jede Gemeinde dem Lehrer, wenn dieser auch nicht Ortsbürger wäre, als Zulage zu seinem Gehalt wenigstens 1 oder 1½ Klafter Holz sammt Reiswellen, und etwa 1 oder 1½ Juchart Allmend, oder ödes Gemeinland zum Anbau für sich gewähren möchte, mit Verpflichtung, wenigstens davon eine Vierteljuchart zu einer Baumschule anzulegen, aus welcher zum Besten des Schulfonds den wohlhabenden Bürgern Bäume in billigem Preis verkaufe, ärmern geschenkt, und den Kindern, wenn sie die Schule verlassen, ein fruchttragendes Andenken gegeben werden könnte.

Wie bescheiden diese Wünsche sein mögen, werden sie dennoch nur bei wenigen Gemeindsräthen, nur bei wenigen einsichtsvollern empfänglichen Sinn finden. Und darum wird dieser Vorschlag der öffentlichen Mittheilung werth geachtet.

Welche Rohheit noch in einigen Gegenden unsers Kantons in den Gebräuchen des Landvolks herrscht, bezeugte

*) An die kürzlich in Trogen gestifteten zwei neuen Schulen gab er einen Beitrag von 5000 fl.

Digitized by Google

die Regierung in ihrem Kreisschreiben an die Oberamtleute am 25. Hornung. Sie ermahnte nämlich ihre Beamten, dahin zu wirken, daß die hin und wieder noch bei Todesfällen üblichen, oft kostbaren, oft langandauernden Gastmahle und Schmausereien abgestellt werden möchten. Diese rohe und unschickliche Sitte an Trauertagen, die man auch noch in andern Gegenden der Schweiz, namentlich in Thälern des Berner Oberlandes findet, bezeichnet, wie schwer es hält, daß eine bessere Volksbildung den Unflath alter, herkömmlicher Unsitten aus eigener Kraft zerstöre.

Ausländische Nachrichten.

England.

In der Sitzung des Unterhauses vom 22. Febr. nahm, nach Verlesung mehrerer Petitionen von geringerm Interesse, Herr Grant das Wort und sagte: „Indem ich Ihnen eine Bittschrift überreiche, welche die Juden der Hauptstadt an Sie richten, um ihre politische Emanzipation zu erlangen, muß ich dem Hause bemerken, daß darüber ein kleines Mißverständniß Statt gefunden hat. Man hat nämlich bekannt gemacht, ich hätte die Absicht, eine Motion zur politischen Emanzipation der Juden zu machen, während ich doch wirklich nur beabsichtigte, Ihnen eine Petition in Betreff dieses Gegenstandes zu überreichen. Diese Bittschrift ist von 597 sich zum jüdischen Kultus bekennenden, in der ausgezeichnetsten Klasse gebornen Personen von dem ehrenwerthesten Karakter unterzeichnet. Die ganze jüdische Bevölkerung des vereinigten Königreichs ist bereit, die Petition, welche ich Ihnen überreiche, zu unterzeichnen. Nun ist aber diese Bevölkerung zu mehr als 30,000 Seelen angeschlagen. England war nur zu verschwenderisch mit seinen Vorurtheilen gegen diese Klasse von Menschen; laßt uns hoffen, daß es im Wiedergutmachen nicht geizig sein wird.“ Hr. Ward erkannte an, daß die Bittschrift auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet sei. Hr. Inglis widersetzte sich derselben; er wünschte, daß das Christenthum allein an der Gesetzgebung Theil nehme. Hr. O'Connel sagte dagegen: „Weit entfernt, die Gesetzgebung von dem Christenthume zu trennen, indem wir dem Begehren der Juden Gerechtigkeit widerfahren lassen, werden wir uns als dessen Ehrfurcht zeigen, als wenn wir uns demselben widersetzen. Die Gewissensfreiheit ist ein Grundsatz des Christenthums, und seine Wohlthaten werden sich immer mehr und mehr offenbaren, in dem Maße, wie Sie die Sphäre dieser Freiheit ausdehnen werden. (Hört!) Ich stimme also für die Emanzipation der Juden.“ Die Petition wurde verlesen, und der Druck derselben verordnet.

Frankreich.

Die Expedition nach Algier ist in Paris sehr unpopulär, aber die unbesonnene Hitze eines Ministers, der ein Mann von Ehre, aber kein Politiker ist (Hr. Hyde de Neuville), hat die Regierung in ihre gegenwärtige schwierige Lage versetzt. Jedermann weiß, daß der Anlaß des Streits ein Schlag mit dem Fächer war, den der Dey dem französischen Konsul gab; man erzählt, daß der Konsul sich der Ottomane, auf welcher der Dey saß, genähert, und mit der Faust auf die hölzerne Lehne geschlagen habe, worauf ihn der Dey ins Gesicht schlug. Statt den Konsul zurückzurufen und von dem Dey eine Entschuldigung zu verlangen, erklärte der Minister öffentlich die Ehre von Frankreich für angegriffen, und unternahm eine Blokade, welche große Summe kostete und ohne Wirkung blieb. So war erst die Ehre von Frankreich kompromittirt. Dem jetzigen Kriegsminister kann man darüber keinen Vorwurf machen, und die Expedition ward beschlossen; sie wird eine Armee und hundert Millionen kosten, damit ein Barbar erkläre, seine Uebereilung sei ihm leid, und er wolle nicht mehr dergleichen thun. Der Plan ist von Obrist Boutin entworfen, und darauf berechnet, daß die Operationen nur vom Mai bis Oktober zu Land und zu Wasser möglich sind; denn die Wahl der Schiffe und die Art der Ausrüstung zeigt, daß man den Hafen zugleich bombardiren will. Hätte der Krieg den Zweck, Algier für Frankreich zu behalten, um theils die Seeräuberei auszurotten, theils eine große Kolonie in Afrika zu gründen, welche bei der zunehmenden Wichtigkeit dieses Welttheils und bei dem ungewissen Zustande der Verhältnisse im mittelländischen Meere von höchstem Werth wäre, so ließe sich annehmen, daß man nur den Vorwand ergriffen hätte. Aber es ist gewiß, daß das Ministerium den Gedanken nicht wagt, Algier zu behalten, und daß es nichts von der Expedition hoffen kann, als etwa einen Nachlaß der Summen, welche es bei Konsulatsveränderungen und jährlich für die Korallenfischerei an den Dey bezahlt.

Nach Briefen aus Rom hat die päpstliche Regierung den französischen Agenten, welche zu Civita Vecchia Schiffe miethen wollten, die Erlaubniß dazu verweigert, da man die Rache der Algierer fürchtet. Der Großherzog von Toskana und der König von Sardinien haben, aus gleichen Gründen, ähnliche Entschlüsse gefaßt.

Spanien.

Der Ministerrath ist mit einem Amnestiegesuche zu Gunsten der Offiziere beschäftigt, die sich im Jahr 1827 in Catalonien empört hatten, und jetzt auf den Galeeren sind. Man sucht in dieser Bittschrift die Empörung dieser Soldaten übertriebenem Royalismus beizumessen, und sollizitirt vom Könige, daß sie vorzugsweise vor andern Offizieren in den Armeekorps angestellt werden. Das Seltsamste bei allem diesem ist, daß der Urheber davon der Graf d'Espagna, daß er es selbst ist, der die Bittschrift dem Könige zwei oder drei Tage vorher überreicht hat.

Briefe aus Madrid künden auf die bestimmteste Weise an, das spanische Kabinet habe sich entschlossen, die geistlichen Güter zu verkaufen, um die öffentliche Schuld zu vermindern und den gesunkenen Kredit wieder herzustellen. In Folge dieser Maßregel, wird die Zahl der Klöster vermindert, ihre Güter aber verkauft werden. Der Verkauf der Güter der Inquisition ist schon längst beschlossen.

Portugal.

Man will wissen, daß das Gesuch Don Miguels um die Hand der Prinzessin Schwester der Königin von Spanien abgewiesen worden sei, und daß der Prinz jetzt die Hand einer sardinischen Prinzessin nachsuche. Noch ist kein Anzeichen vorhanden, daß der Prinz die Absicht hätte, eine mildere Bahn einzuschlagen. Zwar haben die Verhaftungen und Unordnungen in der Hauptstadt aufgehört, aber die Staatsgefangenen erhalten doch ihre Freiheit nicht, und werden fortwährend unmenschlich behandelt. In den Provinzen dauern die strengen Maßregeln fort, und man ist an mehreren Orten mit den königlichen Freiwilligen handgemein geworden. Auch zu Elvas hat es Unordnungen unter den Truppen wegen unrichtiger Bezahlung des Solds gegeben. Das Elend steigt immer mehr, die Auflagen gehen nicht ein, und der Prinz befindet sich mit den Genüssen der Jagd und der Tafel. Die Blokade von Terceira ist ganz aufgegeben.

Griechenland.

Der Regierungsantritt des Prinzen Leopold wird, dem Vernehmen nach, durch eine vollständige Amnestie von beiden Seiten, der Griechen und Türken, durch Bewilligung der freien Religionsübung für die Bekenner jedes Glaubens, und Erstattung

Digitized by Google

des gegenseitigen Ueberzugs der griechischen und türkischen Unterthanen in das Gebiet des andern Staates, bezeichnet werden. (Das Protokoll vom 22. März 1829 hatte bekanntlich verfügt, daß die türkischen Bewohner Morea räumen müßten.) Die drei Mächte werden, wie es ferner heißt, die Garantie des neuen Staats übernehmen, und die näheren Verabredungen durch einen in London abzuschliessenden Vertrag treffen, der auch den andern europäischen Mächten zum beliebigen Beitritt vorgelegt werden soll.

Kurze Antworten.

1) Die, welche dem Schweizerboten in ihren eigenen Angelegenheiten Briefe schicken, thun besser, die Briefe zu frankiren, als das muthmaßliche Porto in den Brief zu legen.

2) Die Fortsetzung der zwischen einigen Herren zu Aarau und Herrn Doktor Troxler angehobenen Fehde wird in diesen Blättern nicht weiter geführt; daher auch der, obgleich treffende Artikel des Hrn. B. G. nicht wohl aufgenommen werden kann.

3) Noch eins bei diesem Anlaß. Herr Buchhändler Christen, als Herausgeber der Aarganer Zeitung, nachdem er in dieselbe zu wiederholten Malen allerlei Ausfälle gegen den Schweizerboten, selbst persönliche gegen Herrn Doktor Troxler und Zschokke, endlich auch gegen Herrn Sauerländer gethan, oder hat thun lassen, äusserte unlängst die Verwunderung: warum doch der Schweizerbote Hrn. Doktor Troxlers Selbstvertheidigung aufgenommen habe? Antwort: Einem achtungswürdigen Mann, wie Troxler, mag man wohl einmal gestatten, sich, nach seiner Art, gegen unverdiente Neckereien zu wehren. Man könnte aber auch antworten: Befindet sich Hr. Christen sogar selber nicht in der Zahl von Lesern seiner eigenen Zeitung?

4) Einigen „aus Lateuburg" datirten Artikeln fehlt das allgemeinere Interesse und Verständlichkeit der Beziehungen, die, weil sie Persönlichkeiten anzugehen scheinen, hier nicht wohl Platz finden können.

Auflösung des Räthsels in No. 9.

Lassen wir die beiden Besten
In den beiden Letzten ruh'n,
Und — so lang der Wein noch schmecket
Uns hienieden gutlich thun;
Bis dereinst auch unser Schiffchen
Nach dem Port der Ruhe lenket,
Und das Ganze uns als Beste
In die beiden Letzten senket. J.

Erwiederung auf den amtlichen Artikel in No. 9 des Schweizerboten.

Unterzeichneter findet für nöthig, den angeblich amtlich eingesandten Artikel in No. 9 des Schweizerboten etwas näher zu beleuchten, theils um die öffentliche Meinung nicht zu verwirren, theils um seine Ehre zu verwahren. Weil der Verfasser rühme, wie alles nach den genauest bestimmten Vorschriften vorgenommen worden, so kann Einsender dessen nicht umhin, als den 29. §. unsers hierauf bezüglichen Gesetzes, der ihm vergessen worden zu sein scheine, wörtlich anzuführen: „Bei der Schätzung ist der Anschlag, mit welchem das Gebäude in das Brandversicherungs-Verzeichniß aufgenommen wurde, zum Grunde zu legen; demnach nicht sowohl auf den Betrag des Verlustes zu sehen, als vielmehr zu bestimmen, ob das Gebäude zur Hälfte, Drittheil oder Viertheil abgebrannt oder beschädigt worden; wobei dann auch billigermaßen auf die annoch vorhandenen brauchbaren Materialien Rücksicht zu nehmen ist." — Wenn nun das Publikum, dessen Urtheil der Unterzeichnete in No. 8 des Schweizerboten angerufen hat, sich weiß machen läßt, es seien vier Fünftheile des Gebäudes beschädigt oder abgebrannt: so will der Unterzeichnete gern sowohl für sich als für das Publikum den Widerruf thun, und sie für in dieser Sache Unmündige erklären. Zweitens: Was der Einsender des amtlichen Artikels von arger Verdächtigung des Gemeindammanns in Jona spricht, lehnt der Unterzeichnete ganz von sich ab, weil er auf Aufforderung hin durch eheliche Männer bezeugen will, daß das in seinem Aufsatze angeführte Gerede, die Aeusserungen des Gemeindammanns in Jona über die Schätzung betreffend, nicht von ihm ausgegangen worden, sondern als von obgedachtem Ammann selbst veranlaßt unter das Publikum gekommen sei. Der Verfasser mag wissen, daß es meine Art nicht ist, einen gesetzlich öffentlichen Akt auf eine boshafte Weise zu deuten, oder aus einem Schlupfwinkel zu degetfern. Daß ich durch meinen Artikel die Herren Gebrüder Beändli als hierinfalls intergirend bezichtige oder bezichtiget habe, heiße ich eine Lüge, und wenn sie sich auch in einen amtlichen Artikel eingeschlichen hätte. Es ist mir leid, daß die Herren Gebrüder Beändli in dem Verfasser (nicht Einsender) des amtlichen Artikels, berufen oder unberufen, einen Verfechter gefunden haben, der Alle nur nach sich mißt, und mit schwarzem Ruße weiße Wäsche machen mochte. Endlich drittens redet der amtliche Artikel von Attestaten, „welche den Unterzeichneten schon jetzt als einen gemeinen Menschen bezeichnen." So viel ich weiß sind die Attestate von den Herren Gebrüdern Beändli, von Herrn Gemeindammann Heidling in Jona, und von Maurer und Zimmermeister. Da nun der Schätzungsrodel von eben diesen Herren, zufolge Gesetzes, unterzeichnet werden mußte: so wird das Publikum, ohne daß ich Noten zum Text mache, wohl begreifen, in wie ferne Obbenannte hierin kompetente Richter sein können, zumal bei den letztern Beiden nicht buchstäblich zu nehmen ist, was der amtliche Artikel meldet, als hätten sie nie bei den Herren Gebrüdern Beändli gearbeitet.

Schlüßlich möchte ich noch eine Frage beantwortet wissen: von welcher Amts- oder Gerichtsstelle vielbesagter Artikel ausgegangen, weil es mich fast lustig bedünken würde, Kläger und Richter, in eigener Sache, wie nämlich der amtliche Artikel es nimmt, in einer und der nämlichen Person zu erblicken.

Rapperswyl, den 7. März 1830.

Professor Felix Helbling.

Für die Wittwe und Waisen des verunglückten H. M. Müller in Buchs sind ferner folgende milde Gaben an mich eingesandt worden: Von unbekannter Hand in einem Brief 4 Fr. Von Ungenanntem aus W. 3 Fr. Von J. K. M. 4 Fr. Von R. S. 15 Batz. Von Ungenanntem aus Kölliken 2 Fr. Von F. M. in Basel 7 Fr. Von Burgdorf 2 Fr. Von Lugano ein holl. Dukaten, oder 8 Fr. Von C. K. in Zürich 4 Fr. — Da nun diese Kollekte heute geschlossen ist, so gehen sämmtliche Gaben, wie solche in No. 8, 9 und 10 verzeichnet stehen, an Herrn Großrath Strub in Reisen ab, welcher den Empfang und die zweckmäßige Verwendung den edeln Menschenfreunden in diesen Blättern weiter melden wird.

Aarau, den 10. März 1830.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Mit wärmstem und herzlichstem Dank wird den edeln Menschenfreunden, welche sich der tiefgebeugten Wittwe und Kinder des verunglückten H. M. Müller in Buchs so liebreich angenommen, von Endesunterzeichnetem neuerdings der Empfang folgender milden Gaben bescheint: Von W. S. in Basel eine Unterstützungsgabe von 7 Fr., nebst dem aufrichtigen Wunsche: „daß deren noch viele für die unglückliche Wittwe und ihre Kinder eingehen möchten." Von Hrn. Badwirth G. in Lostorf 35 Bz. Von Hrn. P. H. und S. in Basel 6 Fr. Von Ungenannt in Basel 4 Fr. Von W. 35 Bz. Durch Hrn. B. Christ in Basel von einigen Freunden 14 Fr. Von Hrn. C. K. F., Handwerksmann und Vater von mehrern unerzogenen Kindern in Basel 35 Batz., mit dem Gedanken: „Gott, der Versorger der Wittwen und Waisen, wird auch — nebst edeln Menschenfreunden — für diese Wittwe und Waisen sorgen, und sie nicht verlassen." Von einem seiner Freunde, einem Handwerksmann, 4 Fr. Von Hrn. Hfe. in Basel 2 Fr. — Hr. Pfarrer Lutz in Läufelfingen hat in Empfang genommen und der Wittwe selbst zugestellt: Von Hrn Wh. L. in Munchenstein 4 Fr. Von Zgfe. F. in Basel 10 Batz. Von ungenannt sein wollendem Heern in Basel 35 Batz. — Die Bitte, welche mir Besorgniß ausgesprochen worden, hatte durch die Güte so vieler Menschenfreunde so gesegneten Erfolg, daß die Rechnung mit dem 14. März geschlossen werden wird, um dann mit der Wittwe das Nähere über die zweckmäßigste Verwendung verabreden zu können.

H. Strub, in Reisen.

Seit meiner letzten Bescheinigung vom 10. November v. J. sind zu Handen der im vorjährigen Sommer durch Brand verunglückten Bewohner von Galten wiederum nachbezeichnete milde Gaben bei mir eingelangt, die ich andurch mit Dankesbezeugung öffentlich bescheinige: Durch Tit. Hrn. Kreisinspektor des Bezirks Kulm: von der Gemeinde Leutwyl 15 Fr. Durch Tit. Hrn. Kreisinspektor des Bezirks Brugg: von der Gemeinde Böttberg 41 Fr. 2 Bz. 5 R.; von der Gemeinde Linn 8 Fr. Von Birrwyl 6 Fr. 6 Batz.

Laufenburg am 28. Februar 1830.

Der Oberamtmann J. L. Bachmann.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bekanntmachung.

Die Eltern und Vormünder, welche Töchter in die Erziehungs-Anstalt zu Olsberg eintreten zu lassen wünschen, werden eingeladen, sich hiefür bis spätestens den 20. April nächstkünftig bei dem Tit. Präsidio des Kantonsschulraths schriftlich zu melden. Der Eintritt der neu aufgenommenen Zöglinge soll vor Ende Maimonats statt finden. Nach Anfang des Lehrkurses werden keine Anmeldungen mehr berücksichtiget.

Die aufzunehmenden Zöglinge dürfen nicht unter 12, und nicht über 15 Jahre alt sein, müssen fertig lesen und schreiben können, übergenossenen Unterricht, gute Aufführung und Gesundheit genügende Zeugnisse vorlegen, und bescheinigen, daß ihnen die Schutzpocken eingeimpft worden seien.

Gegenstände des Unterrichts sind:

Religions- und Sittenlehre, deutsche und französische Sprache und Rechtschreibung; Rechnen; Geographie und Geschichte, vorzüglich vaterländische; Naturlehre und Naturgeschichte; die nothwendigen und nützlichen weiblichen Handarbeiten; Zeichnen; Tanzen; Gesang und Klavierspielen.

Für welchen gesammten Unterricht, Kost, Wohnung, Licht und Beheizung eine Kantonsbürgerin 240 Fr, eine Nichtkantonsbürgerin 320 Fr. jährlich entrichtet, wovon die Hälfte halbjährlich vorausbezahlt wird.

Aarau, den 2. März 1830.

Sekretariat des Kant. Schulraths.

Vorladung.

Nachdem die Erben des landesabwesenden Johann Weber, aus Wohlen, dessen Leben seit 40 vollen Jahren unbekannt geblieben, um die gerichtliche Todeserklärung desselben nachgesucht, so wird gedachter Johann Weber anmit peremtorisch aufgefordert, in Zeit eines Jahres, von heute an gerechnet, vor unterzeichnetem Bezirks-Gericht zu erscheinen oder dasselbe auf irgend eine Art in die Kenntniß seines Lebens zu setzen, widrigenfalls nach Verfluß jenes Termins zur Todeserklärung geschritten würde.

Bremgarten, den 17. Hornung 1830.

Der Oberamtmann, Gerichtspräsident:
Weissenbach.
Der Gerichtsschreiber:
J. Rueyp.

Bau- und Nutzholz-Versteigerung.

Nach einer vorliegend haben Verfügung werden den 16. März nächstkünftig in dem sehr nahe am Rhein und der Aare liegenden Klingnauschen Forsteevier Appelon, hiesigen Amtsbezirks, nachverzeichnete Holzgattungen, als:

2000 Stück grose und kleine Bauhannen und Fadren, und circa
100 Stück Eichen und Buchen

in grösseren oder kleinern Parthien, auf dem Stocke, einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt. Die Liebhaber zu diesem Holze, dessen Bezahlung und Abfuhr vor Ende Mai d. J. statt finden, und worüber sogleich durch Kantonsbürger hinlängliche Bürgschaft geleistet werden muß, mögen sich an obbestimmtem Tag Morgens 9 Uhr in Klingnau einfinden, und schon vorher gutfindend nähere Auskunft bei Unterzeichnetem oder bei Hrn. Forstinspektor Bächlin in Brugg einziehen.

Für die allfällige Ausfuhr dieses Holzes ausser der Eidgenossenschaft wird die T. Finanzkommission die erforderlichen Ausfuhrscheine ertheilen.

Zurzach, den 24 Hornung 1830.

Der Regierungs-Kommissär:
Attenhofer, Oberst-Lieutenant.

Bekanntmachung.

Von einer nothwendigen Geschäftsreise nach Hause zurückgekehret, muß ich die traurige Entdeckung machen, daß während meiner Abwesenheit das böswillige Gerücht verbreitet worden sei: ich habe mich von Hause entfernt um meine Gläubiger hintanzusetzen. Ich erkläre nunmehr dieses Gerücht, dessen verworfene Quelle ich zwar ahnen kann, jedoch noch nicht rechtlich ausgemittelt, als eine schändliche, meinen guten Ruf befleckende Verleumdung und werde weder Kosten noch Mühe sparen, die Verbreiter desselben auf gesetzlichem Wege zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Bei diesem Anlasse kann ich nicht verhehlen, daß die notarisch widerrufenen Verdältniss in welchen ich mit meiner Ehefrau stehe, und woran ich keine Schuld trage, mir die Betreibung der Wirthschaft in dem Maße verleiden, daß ich gesonnen bin, die letztere aufzugeben. Ich trage daher meinen bekanntlich sehr günstig gelegenen Gasthof zum Engel in Ober-Entfelden bei Aarau, nebst Zugehörde zum Kauf oder Ausleihen an, und lade allfällige Liebhaber zu diesem Etablissement höflichst ein, sich dieser Angelegenheit wegen an mich, den Eigenthümer, zu wenden.

Ober-Entfelden, den 27. Hornung 1830

J. Marius Schultheß, Engelwirth.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitssohlen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitssohlen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batzen für ein Paar.

Verkauf- oder Verlehnungs-Antrag

Wernhard Vögelin, Eigenthümer des schönen und ergiebigen Landguts Dielenberg bei Benweil, Bezirks Waldenburg, Kantons Basel, trägt dieses Gut aus freier Hand zum Kauf oder in Emangelung eines Käufers auf 3 oder 6 Jahre zum Ausleihen an. Dasselbe besteht in einer Behausung, Scheune, 2 Ställen, einem schönen, blos vor dem Hause hervorquellenden Brunnen, der zu allen Zeiten genug Wasser hat, und ungefähr 40 Jucharten, meistens Mattland, (die Juchart zu 36,000 □ Fuß gerechnet) alles beisammen liegend, und mit aller Gattung fruchtbarer Obstbäume bepflanzt; auch ist dieses Gut mit Lett oder Mieth hinlänglich versehen, welcher an allen Stellen des Guts gegraben werden kann; ebenso befindet sich darauf hinlänglich Brennholz, welches jedem Liebhaber der Augenschein zeigen wird. Die Kauf oder Pachtliebhaber können sich wegen den Bedingnissen bei dem auf dem Gute wohnenden Eigenthümer selbst anmelden.

Gesuch eines Subjektes in einen Gasthof.

In einer Hauptstadt der nördlichen Schweiz in welcher die Errichtung eines neuen, gut eingerichteten Gasthofs nach allgemeiner Stimme von sehr vortheilhaftem Erfolg sein dürfte, würde man ein zu diesem Zwecke gut eingerichtetes, in einer günstigen Lage befindliches, und das Tavernen-Recht besitzendes Gebäude, einem soliden, in der Wirthschaft erfahrnen Mann, welcher nebst guten Leumunds Zeugnissen sich ausweisen kannte, in einem bekannten Gasthof gelernt und etwa noch in einem oder mehreren angesehenen Gasthöfen servirt zu haben, mit den bereits vorhandenen vorzüglichsten derlichen modernen Geräthschaften und Meubles unter billigen Bedingnissen zur zweckmäßigen Einrichtung eines solchen Etablissements übergeben. Sollte der Uebernehmer nach Ablauf des festgesetzten Termins, durch Wahrnehmung des entschiedenen Nutzens, Lust haben, Pächter oder Käufer zu werden, so dürfte derselbe auf vorzugsweise Berücksichtigung zählen. Frankirte Briefe mit H. B. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Es wünschte Jemand in einem der angenehmsten und besuchtesten Marktflecken der deutschen Schweiz, seine seit vielen Jahren bestandene, an dem nahen und entfernten Publikum sehr stark besuchte Spezereihandlung, wobei die Fardwaaren und Liquiden wesentlichen Absatz finden, abzutreten, wozu der zu diesem Behufe bequem eingerichtete, und in jeder Hinsicht vortheilhaft gelegene Laden, und einige mit oder ohne Mobilien versehene Zimmer auf mehrere Jahre nachtweise zugegeben würde. Um über die möglichst billigen Bedinge nähere Auskunft zu erhalten, beliebe die Herrn Liebhaber frankirte Briefe mit I. S. an die Expedition dieses Blattes zu senden, welche sie an ihr Bestimmungsort befördern wird.

Unterzeichnete hat zu verkaufen: 10 Lager-Biersässer 8 bis 9 Saum haltend, 4 große runde Butten, mehre kleine und größere Brannt- und Weinfäßchen, alles im besten Zustand und stark mit Eisen gebunden; einen circa 54 Pf. schweren metallenen Stiefel und Kännle, um Wasser zu pumpen; eine noch im besten Stand sich befindende Thurm-Uhr, wovon die Metall-Glocke circa 36 Pf. wiegt; circa 300 kannene gepichte und ungepichte Bierfäßchen.

Schafisheim, den 2. März 1830.

J. Martin Maurer, Bierbrauer.

Es wird zum Kauf angetragen:

Ein zu einer Wahnung und Ratdgerberei bestens eingerichtetes Gebäude am Ziegelrein in Aarau, enthaltend: 7 heizbare Zimmer, 10 Kammern, 2 Küchen 2 Keller, 2 Estriche, 10 Gretten, wovon 9 unter Dach, 22 Farben, 1 Brunnen. Dazu ein grosser eingeschlossener Lohplatz, ein kleines Gebäude zur Aufbewahrung der Lohstöcke; neben und hinter dem Hause Land zum Anpflanzen, und ein Halbschopf. Diese Gebäude sind im Brandkataster um 16 900 Fr. geschätzt, und für 14 700 versichert, war kürzlich neu und solid gebaut, heitter, und mit fröhlicher Aussicht. Ferner der vierte Theil an der Lohstampfe im Schachen. Das Nähere ist zu vernehmen bei Friedrich Rychner in Aarau.

Bei den Unterzeichneten sind zu haben: Vergoldete und plattirte Knöpfe für Schweizer Schützen, mit extra feinen Zeichnungen, so wie auch Jagd- und andere Knöpfe.

Diesen Anlaß benutzen wir, unsern verehrten Gönnern anzuzeigen, daß, durch die wohlfeiler gewordenen Fabrikpreise veranlaßt, wir die Preise unserer Waaren bedeutend heruntergesetzt haben; auch jederzeit mit Tüchern in allen Farben und Qualitäten, worunter frische zu Offiziers-Uniformen sobann mit feinen Gesundheitsflanellen, und allen in die Tuchhandlung einschlagenden Artikeln bestens versehen sind.

Für das kommende Frühjahr wird unser Lager wieder frisch complettirt werden, mit niederländischen Zephir-Tüchern, Daudinets, Circassiennes, schweizerischen, französischen und englischen Circassias; neuen Sammetstoffen für Hosen, Signoetas, Piques, gedruckten Cassimirs, Valenzias, u. s. w. —

Indem wir für das uns bis dahin geschenkte Zutrauen höflichst danken, werden wir uns ferner bestreben, dasselbe durch reelle und billige Bedienung zu rechtfertigen und zu erhalten.

Aarau, den 1. März 1830.

Hunziker et Chäzelain.

Ein Geschäftsreisender, welcher für ein Niederländer Haus die Schweiz und Baden berei-

Digitized by Google

set, könnte noch für ein Haus in Wein- und Spezerei-Waaren, oder Tuchern die Bestellungs-Aufnahme mit besorgen. Frankirte mit C und C bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerbolen.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter macht hiemit einem geehrten Publikum die Anzeige, daß er aller Sorten neue Spiegel verfertigt und verkauft auch alte Spiegel repariert, welche fehlerhafte im Meekur und Rostflecken haben oder sonst beschädigt sind, feisch belegt und geschliffen werden müssen, so daß man sie von neuen nicht unterscheiden kann. Auch verfertiget er aller Arten vergoldete Rahmen für Spiegel und Porteaits mit und ohne Verzierungen, um billigen Preis. Er empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch aufs höflichste.

J. Georg Gamper,
Spiegelmacher in Zurich.

Le soussigné prendrait encore trois pensionnaires, qui auraient l'avantage d'être regardés comme les enfants de la maison et d'apprendre la langue française par la conversation.

J. Haldy, maître de langue française
au vieux faubourg à *Aarau*.

Bei Gottlb. Siebenmann, Tapezierer in Aarau, sind zwei ganz neue, schöne Meubles in sehr billigen Preisen zu haben. Er hält auch Tapetenmuster nach dem neuesten Geschmack, von 9 bis 34 Bz. per Stück, in sehr schönen Dessins.

Bei herannahender Bestellung der Gärten empfiehlt sich:

Decomble, der wohlbestellte Küchengarten oder gründlicher Unterricht, wie gutes schmackhaftes Gemüse, Salat und Küchenkräuter von ganz vorzüglicher Schönheit auf die beste Art das ganze Jahr über entweder im Freien oder im Mistbeete zu ziehen sind. 8. 2 fl.

(Diese Schrift wurde ihres wohlverdienten großen Lobes gewürdigt in der Jen. Litztg 1826 Nr. 79. — Leipz. Litztg. 1826 Nr. 21.) Durch dieses treffliche Buch wird selbst der ganz Unkundige, ohne erst durch fehlgeschlagene Versuche theure Erfahrungen machen zu müssen, in den Stand gesetzt, den größten so wie den kleinsten Küchengarten anzulegen, ihn mit möglich höchstem Nutzen zu bepflanzen und Gemüse, Salat ꝛc. von solcher Zartheit und gutem Geschmack zu erzeugen, daß sie die Zunge des feinsten Schmeckers befriedigen. Schon der Name Decomble's dürfte für die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieses Buches, denn er ist der Vater der Küchengärtnerei, aus dessen Schriften alle folgenden Schriftsteller mehr oder weniger geschöpft haben. Der Werth dieser Schrift ist noch erhöhet durch eine zweckmäßige, alle nöthigen Vorkenntnisse enthaltende Einleitung, durch alphabetische Anordnung sämmtlicher abgehandelter Küchenpflanzen und durch den beigefügten Gartenkalender. Ein unverhältnißmäßig billiger Preis (28 engedruckte Bogen für 2 fl.) erleichtert den Ankauf noch Möglichkeit. (Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.)

Im Bureau der vorzüglichsten katholischen Gebet- und Erbauungsbücher, Lit. 6. Nr. 333 in Augsburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen auch in Augsburg bei J. A. Schlosser, zu haben:

I. Blumen lieblich süßer Andacht und Frömmigkeit. Ein Angedinde für alle nach Belebung Tugend und Vollkommenheit strebende Christen. 1 — 6te Gabe mit 53 schwarzen Kupfern 1 fl. 12 kr. mit 111 Kupfern aber 2 fl.

Enthaltend: 1) Die 7 heil. Sakramente. Von Mich. Hauber, mit 8 Kupf. 2) Die Anbetung Gottes und das heil. Vater Unser. Von J. P. Silbert, mit 10 Kupf. 3) Die Tagszeiten Mariä. Von M. Hauber, mit 8 Kupf. 4) Die Tagszeiten vom Leiden Christi. Von J. P. Silbert, mit 8 Kupf. 5) Magnificat oder Lodgesang Mariä, von M. Haubee, und mit einem Anhang von Gebeten, von Silbere, mit 11 Kupf. 6) Die 7 Schmerzen Mariä in kurzen Tagszeiten, nebst Gebeten Von J. P. Silbert, mit 8 Kupfern. Jede dieser 6 Gaben ohne Unterschied ist auch einzeln in beliebiger Anzahl zu haben.

II. Umriß einer kurzen Lebensgeschichte der allerheiligsten Mutter Jesu. In 15 Lopteln nebst einer Reihe lieblicher Grußgebete in Gestalt des heiligen Rosenkranzes. In 5 Theilen von J. P. Silbert. In einer neuen, mit 59, die Lauretanische Litaney bildlich darstellenden Kupfern vermehrte Ausgabe. 1 fl.

III. Von der Bibliothek der vorzüglichsten katholischen Gebet-, Andachts- und Erbauungsbücher des Auslandes, 1r — 7r Bd. enthaltend: 1) Gelobt sei Jesus Christus. 2) Gegrüßet seiest du Maria. 3) Geheiliget werde Dein Name 4) Kommunionbuch (sämmtlich von J. P. Silbert). Dann 5) Nattees Gebetbuch. 6) Natrees Andachtsbuch für Frauenzimmer und 7) Engel, J. M. der Mensch im Umgange mit Gott.

Jedes dieser 7 Gebetbücher, das mit 4 schönen Kupfern gezieret ist, ist auch einzeln im Subskriptionspreis auf Druckpapier zu 24 kr. und auf fein Velinpapier zu 30 kr. zu haben. Sowohl die Blumen der Andacht, als die Gebetbücher eignen sich für kommende Ostern mit Recht als die vorzüglichsten und wohlfeilsten Schenkungen.

Bei J. M Hillenbrand Lit. A. Nr. 64 in Augsburg erscheint in 6 Bänden, in 8. der Band zu 24 — 30 Bogen:

Neuestes Prediger Lexikon oder allgemeines homiletisches Handbuch für katholische Seelsorger und Katecheten, enthaltend eine vollständige Abhandlung aller, den öffentlichen Unterricht umfassenden Gegenstände, in alphabetischer Ordnung mit Beifügung mehrerer Entwürfe und Ausarbeitungen zu öffentlichen Vorträgen, und der einschlagenden Stellen aus der Bibel und den heiligen Vätern. Herausgegeben im Vereine mit mehrern der ersten Kanzelredner und in Sprache und Form der gegenwärtigen Zeit angemessend bearbeitet von C. Schmid.

Der erste Band dieses Werkes, das obigem Titel ganz entspricht und wobei der Druckbogen auf schönem weißen Papier nicht einmal 2 kr. kostet, erscheint nach Ostern d. J., dem die weitern 5 Bände bald folgen werden. Auf Subskription kostet der Band 48 kr., auf Pränumeration aber nur 40 kr. Briefe und Gelder sind franko einzusenden.

Für Brustleidende.

J. L. Doussin-Dubreuil, über die Lungensucht, ihre gewöhnlichen Veranlassungen und was man zu thun habe, um ihr im Entstehen vorzubeugen, ihren gefahrdrohendsten Ausbruch zu verhüten und sie richtig zu behandeln. Für Aerzte und Nichtärzte. Deutsch herausgegeben von Dr. C. Fischer. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

(Diese Schrift wird in Becks Neuest Lit. 3. 1. mit Beifall angezeigt, vergl. med. Annal 1826. S. 531 Hall. Litztg. 1827. Erg. Bl. Nr. 100. Leipzig. Litztg. 1828. Nr. 169. Heckers Annal. Ba. VIII. S. 349.) Es gibt vielleicht keinen französischen Arzt, dessen populär-medizinische Schriften eine so allgemein günstige Aufnahme im Publikum gefunden hätten, als Doussin-Dubreuil. Sicher wird dieser Mann des allgemeinen Vertrauens auch in gegenwärtiger Schrift der Menschheit eben so wohlthätig werden, die nicht allein den mit Lungensucht Befallenen oder z. B. durch Anerbung von ihr Bedrohten Rath und Hilfe bietet, sondern auch warnend, die sowohl nah- als fernliegenden Veranlassungs-Möglichkeiten andeutet, welche diese vernichtende Krankheit zu erzeugen pflegen.

Für Engbrüstige.

Dr. K. F. Entherth, der Arzt für Engbrüstige oder guter Rath für Alle, so an kurzem Athem und den damit verbundenen Krankheiten leiden. 9. 8 b. 54 kr. (Verfällig beurtheilt in der Leipz. Litztg. 1825. Nr. 188. und in der Jen. Litztg 1626. Nr. 200.)

Jedem, der Gelegenheit hatte, am Asthma Leidende zu beobachten, wird ein populares Werkchen aus der Hand eines so denkenden Volksschriftstellers willkommen sein, denn der Nichtarzt wie der Arzt selbst wird sich aus demselben über die Erkenntniß seines Zustandes, über die anwendbarsten Rettungs- und Vorbauungsmittel gegen den schauderhaften Zustand, Mangel an Luft zu leiden, belehren können. Noch nie wurden die Quellen der Engbrüstigkeit aufgefunden und so gründlich gezeigt, als hier. Sylar und so verständlich nun der pathologische Theil der Krankheit durch des Verfassers lichtvolle Deductionen gelegt, eben so schön und zweckmäßig ist auch der therapeutische Theil über die Heilmittel vorgetragen. Besonders schätzenswerth ist noch die letzte Abhandlung über Verschleimung, Schnupfen, Schleimkatarrh, schleimige Engbrüstigkeit und Schleimschwindsucht, welche sämmtlich mehr oder weniger asthmatische Beschwerden zur Folge haben. Wer mit irgend einem dieser Feinde des Lebens bedroht ist, dem wird dieses Büchlein sehr heilsamen Rath, Trost und Beiehrung gewähren.

Obige Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Nachricht an Pränumeranten und an das philologische Publikum überhaupt:

S. K. Krafts
deutsch-lateinisches Lexikon

ist mit dem zweiten Band, allein 87 Bogen stark, beendigt, und wird nach der Reihenfolge der Bestellungen an alle wirkliche Pränumeranten, deren seit Erscheinen des ersten wieder 900 beitraten, expediert. Bei dieser bedenkenden Vermehrung und Verbesserung werden die sehnlich harrenden Pränumeranten gewiß die Verspätung von ein paar Monaten entschuldigen.

Die Pränumerationspreise hören von heute an auf; dingegen tritt bei dieser Stärke ein vorläufiger, nur bis Ende Ostermesse garantirter, Ladenpreis von 6 Thlr. Schreibap. 8 Thlr. ein. Schulen erhalten bei mir bereit bedeutende Frei-Exemplare.

Leipzig, den 25. Januar 1830:

Ernst Kleins literarisches Comptoir.

Anzeige.

Durch den sehr vermehrten Absatz des so vielen Beifall findenden Werkes:

Die Vorzeit dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen, mit Kupfern.

(wir mußten die bereits erschienenen Hefte schon zum viertenmal wieder neu drucken lassen) ist die Unterzeichnete veranlaßt, die Herrn Liebhaber um die Gefälligkeit zu bitten, die neuen Bestellungen, wenn immer möglich, noch vor Ende Merz 1830 geneigtest ertheilen zu wollen, damit auf dieselben bei den neu zu druckenden Bändchen die gehörige Rücksicht genommen und die Zusendung gleich bei den neuen, demnächst erscheinenden Fortsetzungen wieder regelmäßig ohne Unterbrechung erfolgen könne.

Man kann auf diese Geschichte der Vorzeit das Heft zu 15 kr. bei allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) Bestellung machen.

J. Ebner'sche Buchhandlung in Ulm.

Digitized by Google

No. 11.

18. März 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Einrichtungen auf Unkosten bis anhin rein gebliebener Sitten des Volkes, welches auch anders die Vortheile sein mögen, sind nicht viel ehrlicher, als das Gewerb einer leichtsinnigen Hausmutter, welche ihre eigenen Kinder zur Schande anführt.

Isaak Iselin.

Ueber Schweizerhandel und fremde Zollvereine.

Weit entfernt, die Verfügungen auswärtiger Staaten beurtheilen zu wollen, glauben wir uns dennoch befugt, solche in Beziehung auf unsere Verhältnisse beleuchten zu dürfen, um einen desto richtigern Schluß fassen zu können. Es ist bekannt, daß die großherzoglich badische Regierung aus weisen Absichten (wie sie in der Karlsruher Zeitung selbst erklärte) und zum Besten ihres Landes den Beitritt zu dem Mauthverband verweigerte, weil sie sich nicht nur bei billigen und mäßigen Zöllen besser steht, sondern weil sie auch die Liebe und das Zutrauen ihrer Unterthanen zu erhalten suchen, und sie nicht mit so hohen Zöllen belasten und den Soldaten oder Mauthbeamten preis geben wolle.

Baiern, Würtemberg, so wie Preussen — das durch den Verband weit mehr Vortheile zieht, als es diesen beiden Staaten darbietet — werden es ungern vernommen haben, aber die Sache war zu wichtig, um sich blos aus Gefälligkeit und mit Hintansetzung des Wohls vom Lande dazu verstehen zu können; der weit größere Theil der Badenser, selbst solche, die an der Grenze wohnen, hörten es hingegen mit Freude, und wußten ihrem erhabenen Fürsten Dank, daß er sie mit einer so allgemein drückenden Verordnung, die sie wie eine Landplage ansahen, verschonte, und ungeachtet sich Viele aus Furcht, daß es — wie die Sage ging — dennoch dazu kommen könnte, mit Waaren überladen und in ihrer vermeintlichen Spekulation geirrt hatten, so sollen sie, wie versichert wurde, den allenfalls daraus entstehenden Nachtheil doch willig und gern tragen wollen. Daß wir zu jeder Zeit in den Zollverband aufgenommen würden, wollen wir gar nicht bezweifeln, da Baiern und Würtemberg eine nähere Verbindung mit der Schweiz immer wünschen müssen, und uns nie abweisen würden, und wäre es auch der Fall, so würden Repressalien gegen alle ihre Erzeugnisse eben so schnell als diejenigen wirken, welche die weise Regierung von Zürich vor mehrern Jahren gegen Baden angeordnet hatte.

Daß sich Sachsen jemals zu dem Beitritt erklären werde, soll eine reine Erdichtung sein, da es gar nicht in dem Wunsche des Volkes liege. Ein ehrlicher Sachse, wel-

Digitized by Google

cher neulich darüber gefragt wurde, sagte: „Wir würden uns wahrlich schämen, Sachsen zu heißen, wenn eine solche Menschenplagerei in unserm Lande, wo noch Treue und Glauben vorherrschen, eingeführt würde!“

Wenn nun auch Baden sich der Annahme weigerte, was brauchen wir ferner nur daran zu denken, ein solches System, mit dem wir unser Ländchen völlig aussaugen, und den innern Wohlstand, Tugend und Sittlichkeit untergraben würden, anzunehmen, und wer könnte uns rathen, so ausserordentlich hohe Zölle zu bezahlen, damit wir ein Heer von Mauthschergen und Beamten besolden können? Wer bürgt auch dafür, daß die Einnahmen die Ausgaben decken würden, da man wissen will, daß dies selbst bei Baiern und Würtemberg nicht der Fall sei, und das Deficit nur durch die vielen bedeutenden Geldstrafen, welche oft mehrere tausend Gulden betragen, gedeckt werde? Und ist oder wäre es billig, daß etwa zwei Millionen Menschen wegen höchstens einem Dutzend Fabrikanten so hart besteuert würden? Oder könnte das unserm Lande Glück bringen, wenn die Betreibung eines so unseligen Systemes mehrentheils auf Verarmung des Volkes und den Ruin mancher unglücklichen Familie gegründet wäre? —

In Würtemberg besonders hoffen und wünschen Viele, daß dieses Uuding, wie sie es nennen, nach Ablauf der festgesetzten drei Jahre zerfallen möge, indem man auch da einsieht, daß der Vertrag mit Preussen der inländischen Industrie mehr nachtheilig als nützlich sein werde, auch die hohen Zölle und die damit verbundenen unzähligen Anordnungen sehr hemmend und fühlbar drückend sind.

Wohl hat man Unrecht, in Abrede zu stellen, daß das Mauthwesen nicht in so mancher Beziehung, und namentlich auf Tugend und Sittlichkeit, verderblichen Einfluß haben. Welche traurige Beweise liefern uns leider nicht zu oft die öffentlichen Blätter, wo Gefechte von Schmugglern und Mauthsoldaten, Mord und Todschläge vorfallen, und wie wird nicht in denjenigen Ländern, wo es besteht, mit Eiden, einer so hochwichtigen Sache, Spiel getrieben, um die Aussage der Schmuggler zu erhärten, wo vielleicht schon Mancher aus Furcht vor Strafe falsch geschworen, und der Elende dann nur um so bellagenswerther ist. Erst neulich ereignete sich der Fall, daß ein schon bejahrter Mann mit einigen Andern von einem Gendarmen beim Schmuggeln ertappt wurde, und da Letztere entwischen konnten, und kein Zeuge, als der Kläger, vorhanden, was, da Ersterer alles standhaft läugnete, nicht genügend war, bekräftigte er seine Aussage, daß er allein gewesen und die Waare ihn nichts angehe, mit einem Eide. Und obschon er freigesprochen, steht er doch stark im Verdacht, ein Meineidiger zu sein.

Das sind die Folgen solcher Anordnungen, wovor uns Gott bewahren wolle. Nicht nur weil sich Baden bei dem jetzigen mäßigen Zollsysteme wohl befindet, oder von unserer Seite Nachtheile zu befürchten hätte, sondern auch deswegen hat der einsichtsvolle und vortreffliche Finanzminister, Herr von Böckh, die Unmöglichkeit der Annahme kräftig und genügend dargestellt, und sich dahin geäussert, daß, wenn der hohe Zoll gegen seine Vorstellungen und Ueberzeugung eingeführt werde, sein letzter Rath (indem er sich dann von der Verwaltung zurückziehen wolle) dahin gehe, daß neben jedes Zollhaus zugleich auch ein Zuchthaus gebaut werde.

Das Beste für uns wäre unstreitig, einen Separatvertrag mit Baden abzuschliessen, und allen Bezug von Waaren aus Baiern und Würtemberg gänzlich zu verbieten; was sicher weit ausführbarer wäre und viel weniger Schwierigkeiten zur Verhütung darbieten würde. Alle Regierungen der ganzen schweizerischen Eidsgenossenschaft sollten billig Baden — das unsere Erzeugnisse mittelst billiger Zölle zuläßt, und gern Rücksicht auf unsere oft so genau in einander verflochtene Nachbarschaft nimmt — ebenfalls so viel möglich begünstigen, und sich für den Bedarf von Salz, Früchten u. s. w., womit es hinlänglich versehen, ausschließlich an Baden halten. Wie leicht liesse sich nicht eine Auflage von wenigstens 2 fl. per Sack auf Würtembergs Früchte legen! Wir hätten darum kein theures Brod, und die westliche Schweiz würde über Basel, wie die östliche von Friedrichshafen, Ueberlingen u. s. w. über Rorschach, hinreichend versehen.

Mit Bedauern wird mancher Eidsgenosse unlängst aus einem öffentlichen Blatte vernommen haben, daß eine um das Wohl des Vaterlandes sonst so sehr besorgte Regierung im Begriff stehe, einen Salzvertrag mit Würtemberg — einem Lande, das unsere Erzeugnisse mit so hohen Zöllen belegt, daß solche mittelst Begünstigung mit 30 fl. und ohne diese mit 60 fl. Zoll per Zentner eingeführt werden dürfen — abzuschliessen; wir wollen aber hoffen, daß dieses unrichtig und die Nachricht erdichtet sei, da es unbegreiflich wäre, wie diese, in einer für den schweizerischen Handel so bedenklichen Zeit, ein gegen das allgemeine Interesse streitendes Geschäft abschliessen könnte!

Möchte doch einmal der eidsgenössische Geist in vielen unserer Beamten erwachen, das Wohl des Vaterlandes mehr als ihre Person in auswärtiger Fürstengunst zu befördern! —

J. J. M.

Der Vetter von Basel an den Vetter draussen.

Basel, im Hornung 1830.

Ja, Vetterchen, Sie hatten nicht Unrecht, mich für den Urheber Ihrer getäuschten Hoffnungen zu halten. Ach, des schönen Maskenballes, der zur Fastnacht im Basler Casino Statt finden sollte! Ihre Vorwürfe verdiene ich mit Recht, weil ich Ihnen den Genuß so anziehend und einladend vormalte.

Sie lächeln, daß die Unstatthaftigkeit unserer Freude Folge einer vom Stadtrath in Basel ergangenen Verfügung sei; daß, in Betracht des strengen Winters und schlechter Zeiten, bei der diesjährigen Fastnacht, bis auf weitere Ver-

fügung hin, zu Stadt und Land alle Maskeraden, Vermummungen und sogenannte kostümirte Bälle, so wie auch alle Umzüge, selbst alles Tanzen, das sonst auf eingeholte polizeiliche Erlaubniß an jedem Werktag des Jahres Statt finden durfte, kurz, alles verboten sein solle, was einer Fastnacht gleich sieht, um vielmehr diese Tage der alten öffentlichen Ergötzlichkeit in buß- und bettagähnliche umzuschaffen. — Sie loben den Mittelweg des Kantonsraths, der eine Abänderung dahin traf, daß wenigstens unmaskirte Bälle Statt finden dürfen.

Der Grund „wegen des dermalig strengen Winters u. s. w." zeige uns deutlich, daß diese Verfügung vielmehr für die Unbemittelten eine wohlthätige Maßregel sein sollte, nach welcher sie nicht Gelegenheit fänden, ihr ihnen Nöthigts zu vergeuden. Sehen Sie also, liebes Vetterchen, daß es nicht auf Ihren schon bereit gelegenen kostbaren Zaubergürtel, nicht auf die lange Larven-Nase abgesehen war. Nein, man glaubte, Sie würden diesmal schon anderswo Entschädigung finden. — Wenn wir nun aber die Umstände der Unbemitteltern und Aermern von der vergangenen Fastnacht näher beleuchten, welche Vortheile finden wir für dieselben? Es scheint, keine. Denn, nehmen wir an, daß jeder Unternehmer eines Fastnachtsballes gehalten ist, von seiner Einnahme ein Gewisses an die Armenkasse abzugeben; berücksichtigen wir die Unzufriedenheit des Ballhalters und so vieler Gewerbtreibenden, die sonst alle von den wohlhabenden Bürgern um diese Zeit zum Theil sehr wohlthuenden Zufluß zu genießen hatten; betrachten wir die im Kostenplane unsers Stadt-Casino's aufgestellten Bedingungen, nach welchen zu den zinsdeckenden Einnahmen auch die der Fastnachtsbälle gerechnet sind, und endlich das zügellose Toben und Lärmen des gemeinen Hansens in den Weinhäusern und Winkeln, woran man durchaus nicht merken konnte, daß uns ein so strenger Winter oder schlechte Zeiten heimgesucht haben: so möchte doch ein Jeder sich die Verordnungsklausel „bis auf weitere Verfügung" als vorbehaltene Hoffnung zu der Möglichkeit denken, daß die Fastnacht in ihren alten unverderblichen Formen sicher wiederkehren möge.

Aber das ist noch nicht Alles, liebes Vetterchen; noch sitzt mir etwas an der Leber, das ich Ihnen besonders, als Freund reingeselligen Lebens, mit gewohnter Offenherzigkeit nicht verschweigen kann.

Ein mächtiger Dämon nämlich umschleicht — gleichsam als wolle er die letzte Freude, die das Menschenherz noch heben kann, ersticken — unsere traulichen Vergnügenszirkel. Alle Freude, die wir Menschen als sittlich erlaubt nennen können, hält er für Satansstückchen. — Erschrecken Sie nicht — es ist der Pharisäismus des immer mehr sich ausbreitenden frömmelnden Sektengeistes, der in unserer Stadt ..... in unserer Zeit immer kräftiger zu wirken beginnt!

Der Verständige hätte glauben sollen, daß jene Umtriebe, daß jener Mißbrauch und das Spielen mit der wahren göttlichen Religion endlich ihre Grenzen finden würden; man hätte sie längst für einflußlos und unschädlich gehalten, müßte man nicht wahrnehmen, daß auch mehrere Mitglieder des Stadtraths, die doch früher an der Fastnachtsbelustigung ihre lebhafteste Freude bezeugten, und sie selbst theilten, jetzt die Stimmen zu obiger Verfügung mitgaben, um jenem Momiersklubb zärtliche Beweise von Zuneigung erfahren zu lassen und der wachsenden Schwärmerei willig die Hand zu bieten.

Erwachsene Maskirte schlugen, des Verbots ungeachtet, am Fastnacht-Montag und Mittwochs frühe und desselben Tages Abends den Zapfenstreich, welches indessen keine weitern Folgen hatte, als daß die Polizei in bescheidener Entfernung nachging, und die dabei erkannten Uebertreter hoffentlich nur mit einer Geldbuße straften. Dies ist doch noch Glimpf, liebes Vetterchen, Schonung und Behutsamkeit, die unserer — wo es nöthig ist — mit Strenge durchgreifenden Sicherheitspolizei noch mehr Ehre, Achtung und Liebe erwerben muß. Aber was sagen Sie dazu, daß auch Jemand die Stimme erheben und mahnen konnte: „man „solle ohne weiters die Trommeinden gewaltsam polizeilich „anhalten, und wäre diese Mannschaft nicht hinreichend, „ein Detachement der Standeskompagnie zu Hilfe nehmen."

Sagen Sie nicht auch mit mir und vielen Andern, daß dies ganz geeignet war, eine Szene zu bereiten, welche leicht eine Baron von Legisherische Katastrophe zur Folge hätte haben können? —

Noch ein Wort von der Urner Lotterie.

Es frägt sich nicht, ob ich Kenner der Lotterien sei, oder nicht, sondern ob meine Rechnung über Gemeinschaden der Einsetzer und über den Gewinn, den die Urner Lotterie für sich macht, wovon das Ergebniß in No. 6 des Schweizerboten eingerückt wurde, richtig sei, oder nicht? Nun stellt die dortige Lotterie-Direktion die Richtigkeit meiner Rechnung nicht in Abrede, und daran thut sie sehr wohl; denn was so leicht bewiesen werden kann, dem ist nicht gut widersprechen.

Statt die Gründe anzugeben, warum die Urner Lotterie einen allgemeinen Kredit genießt, und sich immer mehr des wohlverdienten Zutrauens zu erfreuen hat, nimmt die Direktion zu Schmähungen ihre Zuflucht. Ich werde ihr aber nicht die Freude machen, darauf etwas zu erwiedern.

Wenn es in der Schweiz noch nachtheiligere Lotterien gibt, als die von Uri, so sind die gutmüthigen Spieler, die sich von denselben ihr Geld aus dem Sack locken lassen, um so mehr zu bedauern, und es ist unsern väterlichen Regierungen wirklich zu verargen, daß sie diesem Unfug nicht Schranken setzen.

Das Versprechen einer schönen Belohnung, wenn man den vierten Theil des reichlich angesetzten Nettogewinnstes von 17,185 Fr. verbürgen wolle, ist von der Lotterie-Direktion ein Schwank, um uns einzubilden, sie mache nur diesen, oder nicht einmal diesen Gewinn. Die Sache verhäle

Digitized by Google

sich aber nicht so; denn wenn sie von ihren 12,000 Loosen nur 9300 Loose an Mann bringt, so macht sie mit ihren Freiloosen einzig einen Gewinn von . . 17,185 Fr. und dann ferner auf den Zahlungen von 2896 Gewinnsten und Prämien, welche sie den Spielern leistet, betragend zusammen 333,207 Franken, 10 Prozent . . . . . 33,320 „

Zusammen 50,505 Fr.

Und diesen Gewinn kann sie zweimal im Jahr machen.

Es urtheile nun jeder Unbefangene, ob das Zutrauen, dessen sich die Urner Lotterie zu erfreuen hat, wohlverdient sei, oder nicht? P. K. S.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Herr Joh. Martin rügt in einer der letzten Nummern des Schweizerboten die unrepublikanische Behandlung der Soldaten beim Schweizerregiment Bleuler. — Es scheint, Herr Martin sei kein Zürcher, sonst würde er wissen, daß dieses Verfahren im Kanton Zürich gegen Fehlbare seit langen Jahren bestand. Wenigstens kann Jeder bezeugen, daß daselbst vor Landvogteiamt, dann Bezirksgericht, und endlich Amtsgericht sehr oft an einer offenen Schandsäule der entblößte Oberleib der Sünder mit Ruthen gestrichen wurde, und oft das Wehgeschrei das halbe Dorf durchtönte. Hat sich denn ein Söldner, der sich für eine fremde Sache hingibt, mehr zu beklagen, als ein Einheimischer im Vaterlande über entehrende Strafen, mit denen man anderswo Sklaven straft? Was monarchischt Zuschauer von solchem republikanischen Schauspiel halten, kann freilich Jeder leicht denken. J. St. v. Th.

—— *Freunde der Pflanzenkunde und unsere Naturforscher überhaupt sollten auf das in Genf (bei Barbezat und Comp.) herauskommende Bulletin botanique von Seringe aufmerksam gemacht werden. Es enthält äusserst interessante Notizen, Reiseberichte und Auszüge in großer Mannigfaltigkeit. Von dieser botanischen Zeitung erscheinen monatlich zwei Bogen, mit Kupfern merkwürdiger Pflanzen. Der Jahrgang kostet zwölf Francs.

—— *Auch die längst verheißenen Tigurina oder die Ideale (Zürich bei Orell, Füßli und Comp.) sind erschienen. Ihr Verfasser, Herr Eduard Sulzer von Winterthur, schon durch seine „Ideen über Völkerglück“ bekannt, ist unstreitig einer der sinnigsten unserer vaterländischen Dichter und einer der feinsten Denker. Seine Dichtungen gleichen einem zarten Flor von Aurikeln, in ihrem Sammet einfach und doch festlich. Seine Ansichten vom Schönen in der Dichtung und von den Dichtungsarten sind oft neu, immer belehrend. Und seine Geschichte der Unruhen im Piemont vom Jahr 1821, da er in der Nähe des großen Schauspiels stand, werden noch heut dem Zeitbeobachter werthvoll erscheinen. Aber wir machen besonders darum auf dies Werkchen aufmerksam, weil es für jeden Käufer noch eine Schönheit mehr enthält und gewährt, nämlich: daß der Erlös aus dem Verkauf dem Besten der unglücklichen Heimathlosen geweiht ist.

Kanton Basel.

Ueber das Landschulwesen.

Nach mehrern Urtheilen zu schliessen, welche seit einiger Zeit über das Landschulwesen des Kantons Basel im Schweizerboten, und besonders in No. 4 und 7 desselben, mitgetheilt wurden, sollte man glauben, im ganzen Vaterlande sehe es nirgends trauriger um die Schulen aus, als auf der baselischen Landschaft; weswegen einige einfache Bemerkungen über diesen Gegenstand hier nicht ganz am unrechten Orte sein sollten.

Einsender dieses ist zwar keiner jener Schullehrer, aber er kennt manchen derselben persönlich, und ist auch mit dem Zustandt des Landschulwesens ziemlich genau bekannt; daher er auch finden muß, daß eigentlich Niemand mehr Ursache hätte, sich über jene ungünstigen Urtheile zu beschweren, als unsere Landschullehrer selbst, weil sie durch die betreffenden Aufsätze in einem eben nicht sehr vortheilhaften Lichte dargestellt, sondern vielmehr der Ungenügsamkeit und Eitelkeit, der Anmaßung, der Mode-, Titel- und Forellensucht u. s. w. bezüchtigt werdtn.

In Ansehung des letzten Punkts ist es zwar allerdings nicht zu billigen, wenn irgendwo bei den Konferenz-Mahlzeiten ein Unterschied zwischen den Pfarrern und den Schullehrern gemacht wird; indessen können die Letztern doch so viel ausrechnen, daß nach der bewilligten mäßigen Vergütung Forellen und andere Leckerbissen nicht füglich ohne Schaden des Wirths auf dem bescheidenen Küchenzettel der gedachten Mahlzeiten erscheinen können.

Ob irgend ein Pfarrer sich der Herrschsucht gegen seine Schullehrer schuldig mache, muß dahin gestellt bleiben; dieser stets wiederkehrende Lieblingsvorwurf gegen den geistlichen Stand kann nicht besser, als durch die That, durch einen Wandel in Demuth und Liebe widerlegt werden, nach welchem billig jeder Seelsorger zuerst streben soll. Eben so muß es auch dem Gewissen eines jeden derselben überlassen bleiben, darüber zu urtheilen, in wie fern er sich die ihm empfohlene Fortbildung seiner Schullehrer angelegen sein lasse.

Freundlichen Rath, bei mäßiger Einnahme sich auch mäßiger Ausgabe im ganzen Gebiete der Hauswirthschaft, und also auch in der Kleidung sich zu befleissen, wird kein vernünftiger Schullehrer seinem Pfarrer übel nehmen.

Der Schullehrer wird bei uns schwerlich je mit dem fremdern Er, sondern vielmehr mit dem landesüblichen Ihr vom Pfarrer angeredet, wie in den ansehnlichsten Schweizerstädten selbst Vornehme sich häufig gegenseitig nennen, und wie auch der Pfarrer von vielen seiner Gemeindsglieder angeredet wird. Und daß der Name Schulmeister keine

Erniedrigung sei, sondern mehr sagen wolle, als Schullehrer, das wird wohl kaum zu bestreiten sein.

Was die Besoldung der Schullehrer betrifft, so kann man sich ohne Scheu auf die einfache Thatsache berufen, daß in keinem andern Kanton der Schweiz die Landschullehrer im Durchschnitt besser als im Kanton Basel bedacht sind. Das Minimum ihrer Besoldung ist 300 Franken, beinahe alle kommen höher, nicht wenige aufs Doppelte und sogar noch darüber. Ueberdies hat jeder freie Wohnung, genug Holz, und ungefähr zwei Jucharten zugetheiltes oder wenigstens zugesichertes Pflanzland zu geniessen. Die Besoldungstabelle wird von zehn zu zehn Jahren revidirt, und verhältnißmäßige Ungleichheiten, die sich bei der steigenden und fallenden Zahl der Schüler ergeben, alsdann ausgeglichen. Daß übrigens auch in den Augen des Publikums die Schullehrer nicht eben einem so sehr kärglich bedachten Stande angehören, zeigt schon die für unsern kleinen Kanton bedeutende Zahl von zwanzig Präparanden, die sich dem Schulwesen widmen wollen. In so fern diese als Unterlehrer oder Monitoren in einer Schule angestellt sind, haben sie jährlich allerdings nur hundert Franken zu beziehen, weil sie eher als Lernende denn als Lehrende zu betrachten sind, und bei jedem andern Berufe noch ein Lehrgeld bezahlen müßten. Es läßt sich annehmen, daß unsere Schullehrer die Vortheile ihrer Stellung in unserm Kantone erkennen, weil sie ja sonst nichts hindern würde, einträglichere Anstellungen in andern Kantonen nachzusuchen; da hingegen ein kantonsfremder Lehrer, der unlängst bei uns angestellt wurde, aus seinem nicht unbeträchtlichen Kantone von zuverlässiger Hand mit einem Glückwunsche die Versicherung erhielt, daß er dort keine einzige so einträgliche Stelle hätte finden können, obschon diese noch zu unsern mindesten gehört. Es darf hier auch die Aeusserung eines unserer Schullehrer angeführt werden, der, von Hause aus unvermöglich, vor Kurzem von einem geringen Dienste zu einem andern befördert ward, und bei seinem Abzuge mit Erstaunen ausrief: „Welch ein Segen! Vor drei Jahren kam ich mit einem Bündel auf dem Rücken hieher, und jetzt kann ich einen vierspännigen Wagen mit meinem Hausrathe beladen!“ — Schwerlich ist auch die mit obiger Ansicht grell kontrastirende Meinung in No. 7 dieses Blatts aus der Feder eines unserer Schullehrer geflossen, daß die Wohlthätigkeitsbeweise, welche die Stadt Basel den umliegenden Dörfern unlängst gab, füglicher den Landschullehrern hätten zukommen sollen; denn es läßt sich zuversichtlich behaupten, daß diese sich schämen würden, auf Kosten der nothleidenden Armen sich eine Vermehrung ihres, wenn auch nicht überflüssigen, doch anständigen Einkommens als ein Almosen zu erbetteln.

So ist es auch beleidigend für unsre Schullehrer, wenn so wegwerfend ausgesprochen wird, Abendgesellschaften und Lesezirkel auf unserer Landschaft tragen mehr zur Bildung des Landvolks bei, als alle unsere Schulen; denn erstlich muß doch wohl der Schulunterricht vorausgehen, ehe vom zweckmäßigen Lesen irgend eines Buches die Rede sein kann und sodann dürfte der Nutzen für reelle Bildung doch sehr zu bezweifeln sein, der sich daraus ergäbe, daß hier und da ein in der Stadt bereits ausgenutzter Roman zu weiterer Kulturbeförderung auf die Landschaft verschlagen wird.

Daß übrigens noch gar Manches für die Förderung unsers Landvolks in Gewerbsthätigkeit und nützlichen Kenntnissen zu thun übrig bleibe, wollen wir hiermit keineswegs in Abrede stellen, obschon in ersterer Beziehung doch auch zu bemerken ist, daß zwar vielleicht andere Kantone geschicktere Uhrenmacher, Wagenfabrikanten u. s. w. haben mögen, daß aber hingegen in unserm Kanton ein anderer nicht minder wichtiger Zweig der Industrie in der Seidenbandweberei mit bedeutendem Erfolge betrieben wird.

So gönne und lasse man jedem Stande und jedem Theile unsers Vaterlandes sein Gutes! Auch die noch zarte Pflanze unserer hiesigen Schuleinrichtungen werde sorgsam gewartet und begossen, nicht aber mit Hohn mißhandelt! Ehre jedem wackern Schullehrer, der genügsam und treu in seinem Berufe arbeitet! Ehre aber auch der Regierung, die mit väterlichem Sinne nicht nur einer neu aufblühenden Hochschule ihre Sorgfalt widmet, sondern auch durch immer fortschreitende Verbesserung des Landschulwesens Licht und nützliche Lebensthätigkeit in den Hütten der Landleute zu verbreiten bemüht ist! —

Der Verfasser des obigen Aufsatzes nennt sich nicht, weil es auch hier nicht auf den Namen der Person ankommt; indessen bevollmächtige er die Redaktion dieses Blattes, seinen Namen Jedermann zu nennen, der ihn zu wissen verlangen möchte.

Ausländische Nachrichten.

England.

In den letzten Wochen hatten der russische und der französische Botschafter mit dem Grafen Aberdeen häufige Konferenzen, in welchen die griechischen Angelegenheiten in Folge des am 4. Jan. unterzeichneten Protokolls besprochen wurden. Der Prinz Leopold von Sachsen Koburg hatte Anstand genommen, die Würde eines Souveräns von Griechenland anders als unter gewissen Bedingungen anzunehmen. Er verlangte nämlich, daß die Inseln Samos und Candia in die Begrenzung von Griechenland nicht begriffen, daß eine griechische Anleihe von den vermittelnden Mächten garantirt, daß die französischen Truppen mehrere Jahre auf Kosten der französischen Regierung in Griechenland gelassen, und daß endlich letzteres noch ausserdem speziel unter den Schutz der Mächte gestellt würde, so daß im Falle, die Pforte würde im Geringsten eine feindliche Absicht gegen den neuen Staat äussern, man dieses als ein gegen die Mächte selbst gerichtetes feindliches Verfahren ansähe. Dergleichen Bedingungen konnten bei dem von den Mächten bisher aufgestellten Prinzip nicht leicht angehessen, und darüber unterhandelt werden. Nach vielen Erörterungen wurde endlich beschlossen, daß der verlangte Schutz dem neuen Staate von den Mächten gewährt werden, daß die französischen Truppen ein Jahr lang nach Ankunft des Prinzen Leopold in Griechenland, Morea besetzt halten, und daß endlich die verbündeten Mächte der neuen griechischen Regierung eine Anleihe von

Digitized by Google

noch zu bestimmendem Beteage gacantirtn sollten. Dagegen erklärte man, daß Samos und Candia Griechenland nicht einverleibt weeden könnten, fondern unter türkifcher Herrfchaft bleiben müßten. Mit vieler Mühe gelangte man endlich zum Ziele der Unterhandlungen, und Prinz Leopold waed, nachdem er feine Forderungen wegen Samos und Candia aufgegeben, durch ein am 20. Febr. unterzeichnetes Protokoll als fouveräner Fürft von Griechenland anerkannt. Seit dieser Zeit heerfcht große Bewegung in den griechifchen Fonds, die noch immer in die Höhe gehen.

— Am 3. März vereeiseten bei fchönem heiteem Wetter zehn Perfonen von Guttannen nach dem Wallis, wo fie Waaeen abfetzen oder adholen wollten. Nachdem fie im Grimfel-Hofpiz einige Erfeifchungen zu fich genommen, fehten fie nach ein Uhr ihee Reife foet; Aenold Adbühl, Melchior von Beegen und Johann Oth gingen voean, ihnen folgten nach einer ftarken Viertelftunde Kafpar Schild und Anbreas Sulzer, und diefen in geringer Entfernung Melchioe Beog, Johannes Huber und Melchior Schild, alles eeprobte Gebiegsgänger und des Berges wohl kundig. Die dei letztern waren kaum 50 Scheitte vom Hofpiz entfeent, Caspar Schild und Sulzer hinter ber fogenannten Geitzeg, dieweil Adbühl, von Bergen und Oth bereits einen guten Deittel ber fteilen Bergwand, die Meeelen genannt, trtiegen hatten. Plötzlich ließ fich auf der Höhe der Meeelen ein Geeäufch hören, und beim Aufchauen nach dee bedrohten Gegend fahen die drei ietztern den Adbühl, von Bergen unb Oth einige Scheitle weit laufen, dann vom Wind ergriffen, buech die Luft gefchieubert, und von der beinahe zu obeeft an der Meerlen entftandenen Lavine verfchlungen weeden, die nun auch fie ergeiff und mit Ausnahme bes Schild fo gewaltfam fortriß, daß kein Entkommen möglich war. Die Lavine war fuechtbar, und gewährte in ihrer Ausdehnung von beinahe einer halben Stunde einen Grauſen erregenden Anblick: denn beinahe von dee ganzen Höhe der fehr fteilen Meerlenwand hatte fich die ganze Schneemaffe losgeriffen, nachdem fie aller Vermuthung nach durch den am 27. Febr. Morgens halb 7 Uhe auf der Grimfel verfpüeten fehr ftacken Erdtoß (von Naedweß gegen Südoft) von dee untern Eislage war entfeht weeden, fo daß der Lavineſchutt an einigen Oeten wohl fechs bis acht Klafter hoch die Niedeeung des Thales beim Hofpiz ausfüllte. — Sogleich auf Schilds Anzeige eilte der Spitalknecht mit ihm und den nöthigen Werkzeugen auf den Schutt, um die Stelle aufzufuchen, wo Brog und Huber waren verfchuttet woeben, und abfchon die Lavine fie bei fünfzig Schritte weit getrieben, war man boch fo glücklich, fie beeauszugraben und ohne bedeutende Verletzung am Leben zu finden. Da fogleich dee Bericht von dem erfolgten Unglück nach Guttannen und Meiringen gemacht worden, fo ließ das Obeeamt Mannfchaft aufbieten, und fchickte dieſelbe mit zwei Beamten nach ber Grimfel, wo fie am 4. Abends 8 Uhr einteafen, und die ganze Nacht hindurch an Aufſuchung der Veeunglückten aebeiteten. Am 5. Morgens begaben fich 42 Mann auf die Lavine feldft, wo fie nach langer, gefahrvoller und äuſſerſt mühſamee Arbeit den Johann Oth, Andreas Sulzee und Kafpae Schild todt unter der Eisdecke des nahe beim Hofpiz befindlichen See's fanden; die zwei übrigen Umgekommenen, Arnold Adbühl und Melchior von Bergen, konnten nicht aufgefunden werden.

— In Wien befindet fich ein Mann in dem feltenen Alter von 122 Jahren. Seine äuſſern Sinne ſind im beſten Zuſtande, und vozüglich beſitzt er ein fehr feines Gehör. Das Altee fcheint auch fein Seelenvemögen nicht geſchwächt zu haben. Meekwürdig iſt an biefem Greiſe auch die munteee, foſiale Laune. In dem Alter von hundeet Jahren beieathete er ein achtundzwanzigjähriges Frauntzimmer, und lebt in glücklichtr Ehe.

— Ein englifcher Statiſtiker, Hr. Fynlaiſon, hat eine Tabelle entwoefen, die mit möglichſter Genauigkeie angeben ſoll, welche Wahefcheinlichkeit ein Frauenzimmer, in verſchiedenen Epochen ihees Lebens, vom 14. bis 39. Jahre, habe, ſich zu verheirathen. Der Verfaſſer nahm zu feinee Beeechnung ohne Unterſchied tauſend verheieathete Feauen an, und fand folgende Reſuleate: von 14 bis 15 Jaheen, können von tauſend 32 ſich vermählen; von 16—17 J., 101; von 18—19 J., 219; von 20—21, 233; von 22—23, 165; von 24—25, 102; von 26—27, 60; von 28—29, 45; von 30—31, 18; von 32—33, 14; von 34—35, 8; von 36-37 2, und von 38 bis 39 Jahren 1.

— Am 8. Februar wurden in der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris meekwüedige Berichte erſtattet. Einer deefelben iſt nicht blos intereſſanter, fondern auch erfeenlicher Aet. Eine bei der Inokulation vorgenommene Miſchung des Blatter-Eitees mit Milch hat nicht die natürlichen, fondeen die Kuhblatteen hervorgebracht. Daeaus ſchließt man, daß dieſe nichts anders, als die iheer Bötartigkeit beraubten Menſchenblattern, und buech zufällige Impfung eines Kuheuters, alſo buech eine Aet animaliſcher Pfeopfung, entſtanden ſind. Wenn dieſe Waheheit ſich als ſolche bewäheen ſollte, ſo wüede ſie alle Gegner der Vaccine, welche dieſe bisher für identiſch mit einer der ekelhafteſten Thierkrankheiten ausgaben, zum Schweigen beingen. Und welche Ausſicht eeöffnet ſie nicht der Heilkunde, oder mit einem andern Worte der Menſchheit! Warum ſollten alsdann nicht auch andere Krankheiten, namentlich der Haut, durch das Medium dee Thieee gemildert und allmälig vertilgt werden können?

Die Elementarſchule nach dem Geiſt der Peſtalozziſchen Methode, von Schulinſpektae Hugger, iſt mie eben, auf eine litecaeiſche Anzeige des Schweizerboten din, zu Geſicht gekommen. Ich mache die vateeländiſchen Feeunde der Volksbildung, beſonders die gebildeten, und ſich in iheem Fache foetbildenden Schullehree auf dieſes Büchlein aufmeekſam, und wünſche, daß auch die Oeganiſatoeen und Geſetzgebe dee Volksſchule es beachten möchten. Alles Gemeinnützige, Geoße und Gute im Vaterlande vereinigt ſich heut zu Tage im Streben für Volksbildung im umfaſſendden Sinne. Die Grundung einer waheen, geiſtig-ſelbſtſtändigen Elementarbildung iſt die vateeländiſche Angelegeendeit unſees Jahrhundeets, wie die Gründung der tüegeriſchen Freiheit und politiſchen Selbſtſtändigkeit die Aufgabe unſeee Vätee war. Dadurch wied aber die Peſtalozziſche Elementarbildungsmethode notdwendig zur ſchweizeriſchen Nationalſache, und Ausländer, die in ideen Geiſt dicken und denſelben verſtändlich machen, erwerben ſich bei uns das pädagogiſche Bürgeerecht. Hr. Huggee hat dieſes Veedienſt. Der Titel ſeines Büchleins iſt kein bloßee Aushängeſchild. Er fah wirklich in den Geiſt der Elementarſchule nach Peſtalozzi's Geundſätzen, und ſtellte denſelben überſichtlich und beiſpielweiſe kuez, einfach, und zugleich weiteeführend da, wie noch ſelten geſchah. Wenn gleich die Peſtalozziſche Schule, hinſichtlich dee Aueſüheung, nicht in allem mit ihm übeeinſtimmen kann, und die praktiſche Geſtaltung der Fächer nach andees faßt, ſo iſt ſie dennach dem trefflichen Manne das Zeugniß ſchuldig, daß disher noch Niemand ein ſa zweckmäßiges Handbüchlein über den Geiſt und Gebrauch dee Methode, in Beſiehung auf den Elementaruntericht, geliefeet hat. Mögliche Miſdeutung zitirter Namen und Stellen wegen füge ich dinzu, daß mie der Veefaſſer perſönlich unbekannt iſt, und daß die angeführten Stellen nicht als Meinungen irgend einer Peefon, fondeen als Erläuterungen der Sache, als gemeinſchaftliche Geundſätze Peſtalozzi's und feinee Gehilfen anzuſehen ſind.

Iſueten, den 14. März 1830. De. Joh. Nieferer.

Für die Wittwe und Waiſen des verunglückten J. M. Müller in Buckten ſind mir nach folgende Gaben zugekammen: Von einer unbekannten Feeundin 35 Bah. Von Hen. Pf. A. in F. 2 Fr. Von S. H. 6 Fr. Von A. K. in St. G. 35 Bah. — Der Emofang wied hiemit nachteäglich noch gemeldet, und der herzlichſte Dank Jedem abgeſtattet. Diefe Beiträge geben ebenfalls noch an die Bedüeftigen ab, und hiefe Kollekte iſt nun hiermit geſchloſſen.

Aacau, 17. März 1830. H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Bau- und Brennholz-Versteigerung.

Vermöge der von der hohen Regierung erhaltenen Bewilligung werden am 23. Merz nächstkünftig, Vormittags zehn Uhr, in den Gemeindswaldungen zu Niederzeyen, Bezirks Laufenburg, in einem dahen Schlage des sogenannten Iberges, etwa 400 Stück Fohren, wovon mehrere Stücke zu Bauholz gebraucht werden können, sodann im Bächlewalde 500 Stück kleinere und größere Bautannen und Fohren, auf dem Stocke, in kleinern und großern Parthien, an eine offentliche Steigerung gebracht, und auf genugsame Losung hin, dem oder den Meistbietenden mit nachstehenden Bedingen käuflich abgelassen werden, als:

1) Der oder die Käufer haben die eine Hälfte des Kaufschillings baar, dann die andere Hälfte, welche durch Kantonsbürger sogleich und hinlänglich verburget werden muß, bis Ende Mai l. J. in den, im hiesigen Kanton kursirenden Geldsorten zu bezahlen, und

2) das gekaufte Holz ebenfalls vor Ende Mai a. c. aus dem Walde abzuführen.

Uebrigens wird noch bemerkt, daß die Tit. Finanz-Kommission, für die allfällige Ausfuhr des gekauften Holzes ausser der Eidsgenossenschaft die erforderlichen Ausfuhrscheine ertheilen wird.

Herznach, den 10 Merz 1830.

Leimgruber, Forstinspektor und Regierungs-Kommissar.

Die Schützengesellschaft Feuerthalen bei Schaffhausen ist gesonnen, mit Bewilligung der hohen Militär-Kommission des Kantons Zürich auf den 7., 8., 9., 10., 11. und 12. Brachmonat l. J. ein vierfaches Ehren- und Frei-Schiessen abzuhalten, im Betrag von

7800 Fr. in den Stichscheiben und
2200 " in der Kehrscheibe.

10,000 Schweizerfranken.

Abonnirte Doppelzedel zahlen 12 Fr., nicht abonnirte 17 Fr. Die Kehrscheibe per Schuß 6 kr.; die Abonnements-Zeit ist bestimmt bis Mitte Mai. Sämmtliche Herren Schützen werden hierzu freundschaftlichst eingeladen; die aus dem Plan nähee zu ersehende, möglichst vortheilhafte Einrichtung wird dies Unternehmen am besten empfehlen.

Das Sekretariat der Schützengesellschaft.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe „Friedrich Wilhelm" und „Prinz Friedrich von Preußen" beginnen am 14. Merz 1830 den Dienst zwischen Köln und Mainz und fahren von diesem Tage an auf folgende Weise, nämlich: Von Köln nach Koblenz Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags, Morgens um 6 Uhr. Von Koblenz nach Mainz Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags, Morgens um 6 Uhr. Von Mainz nach Köln Sonntags Morgens um 8 Uhr, Dienstags, Donnerstags und Freitags, Morgens um 6 Uhr.

Es wird freiwillig zum Kauf angetragen: Ein im obern Thurgau, Amtsbezirk Arbon, liegendes, sehr schönes Mühle- und Güter-Gewerbe. Solches enthält:

Ein gut conditionirtes Wohnhaus, an welchem sich die mit drei Mahlgängen und einer Kornrolle versehene Mühle, mit guter Kundsame, befindet. Die Mühle ist das ganze Jahr hindurch mit hinlänglichem Wasser versehen, ohne daß man Gefahr zu besorgen hat. Nebenan befindet sich ein freistehendes Dörr- und Waschhaus, so wie auch eine geräumige, beinahe ganz neue Scheuer. Die Güter bestehen in circa 26 Jucharten Rebwachs, guter Qualität, und 30 Jucharten, meist recht gutem, mit sehr schönen Fruchtbäumen besetztem Ackerfeld. Ferner besitzt die Mühle den vierten Antheil an einer gemeinsamen, vorzüglich ergiebigen, circa 150 Jucharten enthaltenden Waldung, welche großentheils aus ausgewachsenem Holz besteht.

Da sämmtliche Liegenschaften dieses Gewerbes gänzlich Grundzins- und Zehentfrei sind, und eine schöne Lage haben, so läßt sich mit Gewißheit voraus sehen, daß allfällige Kaufsliebhaber bei der Baugenscheinigung ihre Wünsche befriediget sehen werden.

In jedem Falle sind die Kauflustigen ersucht, sich direkte an mich zu wenden.

Brullmann, Kreisammtmann in Hefenhofen.

Schweizerische Wittwen- Waisen- und Alters-Kasse.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Hauptversammlung der stimmfähigen Theilnehmer dieser Stiftung wird angeordnet auf Donnerstag den 15. April, Nachmittags 3 Uhr, im Rathhause dahier.

St. Gallen, den 9. Merz 1830.

Aus Auftrag der Verw. Behörde: das Aktuariat derselben.

Anzeige.

Xaver Großmann et Comp. in Hildisrieden, Kanton Luzern, hat ein Beteerdungs-Bureau errichtet, und besorgt aller Art in dieses Fach einschlagender Gegenstände, so wohl in hiesigem als in andern Kantonen, als: Betreibungen, Bittschriften, Richterliche Vorstände ꝛc., kauft Gulten und andere Schuldtitel, und leiht Geld gegen Hypothek. Er empfiehlt sich dem geehrten Publikum durch sehr billige Bedingungen, und macht zugleich bekannt, daß sein Logis im Gebäude des Hrn. Doktors Wyder, Nr. 176 B. ist.

Ein junges Frauenzimmer aus Basel, von ausgebildeter Erziehung, so beide Sprachen spricht, in den feineren weiblichen Arbeiten wohl erfahren ist, in der Stickerei, Strick-Kunst, Hoargeflecht und Zeichnen besonders vieles Talent besitzt, sucht wo möglich eine Anstellung vorerst als Unter Lehrerin in einem weiblichen Erziehungs-Institut, in Ermangelung dessen als Laden-Vorsteherin oder sonst einen ihren Kenntnissen angemessenen honetten Platz als Gesellschafterin zu erhalten. Das Nähere hierüber ist im Geschäfts-Bureau von Hr. Samuel Flick, in Basel, zu erfragen.

Ein ansehnliches Quantum erste und beste Qualität Saamen-Hader, in größeren und kleinern Partien, stehet zu verkaufen in Basel bei Ifse. Margareth Heußler, in Nr. 2 am St. Johann-Thor.

Ein mit guten Zeugnissen versehener Gehülfe, der schon mehrere Jahre in gangbaren Apotheken zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Prinzipale conditionirte, wünscht bis auf Ostern wieder eine Stelle in der Schweiz zu erhalten. Zugleich wird bemerkt, daß er auch der franz. Sprache mächtig ist. Frankirte Briefe mit L. L. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Künstler, der gründliche Kenntnisse in der Musik besitzt, wünschte einigen jungen Leuten seine, durch lange Erfahrung gereiften Talente mitzutheilen. In Hinsicht der Kunst würden sie das Forte-Piano, die Harfe, Orgel, Composition und ein Saiten-Instrument erlernen. Kost und Wohnung würde man im Hause selbst geben. Frankirte Briefe mit A. K. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein junger geübter Lithograph wünscht irgendwo, in oder ausser der Schweiz, eine Anstellung als lithographischer Schreiber zu erhalten. Allfällige Nachfrage mit A. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

B. Schmid, Schlossermeister in Aarau, wünscht einen gesitteten, wohlgewachsenen Knaben von guter Herkunft, gegen billige Conditionen in die Lehre zu nehmen. Er könnte sogleich eintreten.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum durch die Maschine verfertigte, hartgebrannte ebene Dünkel, von verschiedener Größe, nebst dem dazu dienenden Kitt um billigen Preis zu haben.

Jakob Ernst, Hafner in Aarau.

Bücher-Versteigerung.

Samstags den 17. April wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Donnerstag und Freitag den 15. und 16. April. Verzeichnisse werden unentgeldlich abgegeben bei:

Diethelm Lavaters sel. Wittwe, an der Augustinergasse Nr 262 in Zürich.

Da gewöhnlich im Feudjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen

Gesundheits-Sohlen

anzuschaffen, um sich dafür zu verwahren.

Diese nebst deren Gebrauchs Anweisung sind in Basel ächt zu haben bei Hr. J. Holdenecker gegen portofreie Einsendung von 22½ Batz. für 1 Paar. K. Willer.

In einem der besuchtesten Gasthöfe der deutschen Schweiz ist die Stelle eines Lehrlings als Kellner zu besetzen; die Aeltern, so denselben Lust haben, einen Sohn vortheilhaft zu placiren, belieben frankirte Anfragen mit K. S. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu senden, die solche weiter befordern wird.

Der Unterzeichnete würde noch drei Pensionnairs annehmen, welche als Kinder des Hauses betrachtet würden, und den Vortheil hätten, die französische Sprache in täglicher Unterhaltung zu erlernen

J. Haldy, Lehrer der französischen Sprache, in der alten Vorstadt in Aarau.

Es wird zum Kauf angetragen:

Ein zu einer Wohnung und Rothgerberei bestens eingerichtetes Gebäude am Ziegelrein in Aarau, enthaltend: 7 heizbare Zimmer, 10 Kammern, 2 Küchen 2 Keller, 2 Estriche, 10 Gruben, wovon 9 unter Dach, 22 Farben, 1 Brunnen. Dazu ein großer einaeschlossener Lohplatz, ein kleines Gebäude zur Aufbewahrung der Lohstocke: neben und hinter dem Hause Land zum Anpflanzen, und ein Holzschopf. Diese Gebäude sind im Brandkataster um 16 900 Fr. geschätzt, und für 14 700 versichert, vor Kurzem neu und solid gebaut, heiter, und mit fröhlicher Aussicht. Ferner der vierte Theil an der Lohstampfe im Schachen. Das Nähere ist zu vernehmen bei Friedrich Rychner in Aarau.

Verkauf- oder Verleihnungs-Antrag.

Wernhard Vögelin, Eigenthümer des schönen und ergiebigen Landguts Dielenberg bei Benweil, Bezirks Waldenburg, Kantons Basel, trägt dieses Gut aus freier Hand zum Kauf oder in Ermangelung eines Käufers auf 3 oder 6 Jahre zum Ausleihen an. Dasselbe besteht in einer Behausung, Scheune, 2 Ställen, einem schönen, blos vor dem Hause hervorquellenden Brunnen, der zu allen Zeiten genug Wasser hat, und ungefähr 40 Jucharten, meistens Mattland, (die Juchart zu 36,000 □ Fuß

Digitized by Google

gerechnet) alles beisammen liegend, und mit aller Gattung fruchtbarer Obstbäume bepflanzt: auch ist dieses Gut mit Lehr oder Rieth hinlänglich versehen, welches an allen Stellen des Guts gegraben werden kann; ebenso befindet sich darauf hinlänglich Brennholz, welches jedem Liebhaber der Augenschein zeigen wird. Die Kauf- oder Pachtliebhaber können sich wegen den Bedingnissen bei dem auf dem Gute wohnenden Eigenthümer selbst anmelden.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitssohlen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitssohlen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22 1/2 Batzen für ein Paar.

K. Miller.

Die gelinde Witterung erlaubt die Ankunft der Zufuhren ab England, damit werde ich wieder assortirt in einfacher Tuchwolle von Indigblau Schwarz und Grau, in den Qualitäten von Nr. 20. 22. 24. 28 und von den gleichen Nr ebenfalls eine rein gewaschene naturell farbige, einfache Wolle für Tirtassias ic. in Bundeln zu 144 Schneller, dann zweidrähtige Wolle, so wie auch 3 bis 4 dräthige Strikwolle, in allen Farben. Der billigsten Preise versichert seine Freunde

Matthias Zollikoffer in St. Gallen

Beneficium Inventarii.

Nicht aus Besorgniß, daß die Schulden das Guthaben übersteigen, sondern einzig den Vermögenszustand des jüngsthin verstorbenen Hrn. Baumeister Jost Kopp in Münster ins Reine zu bringen, so wurde die Abhaltung eines Beneficium Inventarii oberamtlich bewilliget; demzufolge alle und jede Creditoren und Debitoren, und zwar unter Androhung gesetzlicher Folgen aufgefordert werden: ihre Ansprachen und Schuldigkeiten, Mittwoch den 31. dies fließenden Märzmonats einer hiezu verordneten Kommission des Flecken Raths Münster, auf dem Gerichtshause zum Hirschen allda, wohl bescheinigt aus Protokoll zu geben, und dann zu gewärtigen was Rechtens ist.

Münster, den 14 März 1830.

Der Flecken-Ammann: Aloys Herzog.
Der Fleckenrathsschreiber: J. Bapt. Kopp.

Ankündigung.

In der Hurterschen Buchhandlung zu Schaffhausen wird gegen Ende Aprils d. J. erscheinen:

Zahlenlehre für Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht, von J. W. Strand, Lehrer der Mathematik zu Bidern im Aargau. 8. (Auf Kosten des Verfassers.)

Der Verfasser hatte die Absicht, den Lehrern erwähnter Schulen einen Leitfaden zu liefern, der sich durch einfache Darstellung zum Selbstunterricht eigne und es ihnen möglich mache, in einem folgerechten Gange sich frei und selbstständig zu bewegen. Auch andere, die mit Schulen in Berührung stehen, oder die sonst diesen Gegenstand zu kennen wünschen, werden hinreichende Belehrung finden. Ueber Behandlung einzelner Fälle beim Unterricht wird man in den zuletzt beigefügten Anmerkungen Aufschluß erhalten. Dies betrifft namentlich eine anschauliche Darstellung der Brüche. — Der Verfasser ist Willens, recht bald eine Aufgabensammlung erscheinen zu lassen, die sich genau der Zahlenlehre anschliessen und zugleich einen gedrängten Abriß der praktischen Rechenkunst für oben erwähnte Schulen enthalten wird.

Neue Schriften

Denkwürdigkeiten von Sir Hudson Lowe, Gouverneur von St Helena, über Napoleons Gefangenschaft und Tod 2 Bde aus Belinp. Sturtg. 1830. brosch. 4 fl. 30 kr.

Geogr. statist. Comtor- und Zeitungs-Lexikon. 45 Bog. auf weißem Pap. in gr. 8. eleg. brosch. 4 fl.

Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel, von Pfe. Lutz, mit einer schön und gut lith. Special-Karte desselben. geb. 30 kr. Zu haben bei

J. Holdenecker in Basel.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Panzer, C. F. B. Regierungs- und Kreisbaurath, Beschreibung eines zweckmäßigen Sparheerdes und Kochofens und einiger wesentlicher Verbesserungen an gewöhnlichen Zimmeröfen in Beziehung auf Holzersparung, dann auch zur Beseitigung des Rauchens in den Kuchen erprobter Bereichtungen an dem Schornsteine nebst einer Zusammenstellung der Ergebnisse mehrerer Versuche über die Hitzkraft der deutschen Holzarten und anderer Brennmaterialen. Mit 3 lithographirten Tafeln. gr. 8.

Preis 8 ggr. oder 36 kr.

Chaussee- und Brückenbau.

M. Wolfer, gründliche Anweisung zum Chaussee- und Brückenbau, so wie auch zum Planzeichnen und Nivelliren, zum Selbstunterricht für Kameralisten, Forstmänner, Chaussee-Beamte, Ingenieure, Maurer und Zimmermeister. Mit 3 schwarzen und 3 illuminirten Kupfertafeln. kartonn. 5 fl. 20. kr.

In Gegenden, wo es an einem eigentlichen Straßenbaumeister fehlt, übernehmen öfters Kameralisten, und wer sonst Lust, Neigung und einige mathematische Vorkenntnisse dazu hat, die Leitung des Straßenbaues. Für solche und für künftige Dilettanten ist dieses Werk vorzüglich geschrieben. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, es zu einem vollständigen seinen Gegenstand ganz erschöpfenden Handbuch zu erheben, und er verbreitet sich darin besonders gründlich über Planzeichnen, Aufnehmen, Nivelliren, landmäßige Vorarbeiten (als Richtung und Abstecken vollständiger Straßenstrecken, Entschädigung der Grundeigenthümer); über Anlage, Abhang, Ansteigen, Wölbung, Höhen, Sommerwege, Chausseegräben, Materialfundr., Futtermauern, Mulden, Kanäle, hölzerne und massive Haupt- und Durchlaßbrücken, Voranschläge aller vorkommenden Bauten, wirkliche Ausführung der Straßen in technischer als politischer Hinsicht, Beendigungs- und Nacharbeiten, gepflasterte Dämme, Steinpflasterungsarbeiten, Eröffnung der Passage, Unterhaltung, Bepflanzung, Stundeneintheilung der Kunststraßen, Meilensteine, Fahrbarmachung nicht chaussirter Landwege. Ueber die zweckmäßige Verwaltung der Kunststraßen, die Dienstpflichten der Straßenbeamten, Einrichtung der Einnehmer- und Wärterhäuser, Bauanschläge derselben, so wie auch Vorschläge zu einer neuen Organisation der Verwaltungsbehörden, Controlirung ic., worauf einsichtsvolle Staatsregierungen aufmerksam gemacht werden. — (Die Jen. Litzg. 1827. Nr. 96. läßt diesem Werke besonders hinsichtlich der Anlegung der Chausseen viele Gerechtigkeit widerfahren und sagt: „Im praktischen Theile besonders spricht der Verf. mit vieler Sachkenntniß und bekundet auf jeder Seite den erfahrenen Straßenbaumeister.“ Die Leip. Litzg. 1829 Nr. 44 sagt davon: der hier ertheilte Unterricht im Theoretischen und Praktischen ist zur Selbstbelehrung hinlänglich und man findet alles was in den verschiedenen Straßenbau betreffenden Schriften enthalten ist, faßlich vorgetragen und gut zusammengestellt. Vergl. Hall. Litzg 1827. Nr. 235.)

Der untrügliche Maulwurfsfänger, oder die Kunst, auf eine ganz sichere und höchst belustigende Weise diese schädlichen Thiere in Gärten und auf Wiesen zu fangen. Nebst Angabe mehrerer anderer Mittel zur Vertilgung derselben. Auf Befehl der französischen Regierung bekannt gemacht und nach der 14. verbesserten Auflage des Franzosen Dralet verdeutscht. Nebst 1 Steindruck. 8. geh. 30 kr. (Die Jen. Litzg. 1825. Nr. 192 fand die kleine Schrift einer ausführlichen Würdigung werth und fordert alle Dorfgemeinden und Landwirthe wohlmeinend auf, sich dieselbe anzuschaffen; auch Becks Repert. 1825. IV. S. 90. u. Putsches Haus- u. Landwirth. 1827. empfehlen sie nachdrücklich.)

Die französische Regierung hielt sowohl den Gegenstand als das Büchlein selbst ihrer hohen Unterstützung werth, was ein starker Beweis seiner größten Gemeinnützigkeit ist; denn diese Thiere sind bekanntlich so schädlich und die bisher gegen sie bekannten Mittel so unzulänglich, daß die von ihnen geplagten Ländereibesitzer dieser kleinen Schrift ihre Aufmerksamkeit nur mit großem Nutzen widmen werden.

Für Ziegelhüttenbesitzer.

Schaller, B., der wohlunterrichtete Ziegler oder ausführliche Anleitung zur Verfertigung aller Arten von Mauer- und Dachziegel, nebst Vorschlägen zu einer ganz neuen innern Einrichtung einer Dachziegelei, wodurch die Verfertigung der schwierigsten Ziegelarten, namentlich der Kramp-Breitziegel, erleichtert wird. Mit 9 lithogr. Tafeln. 2 fl. 30 kr. (Die allgemeine Handl. Ztg 1828. Nr. 84 liefert eine ganz besonders günstige Recension davon, rühmt besonders die eigene Erfahrung und praktische Sachkenntniß des Verf. und empfiehlt es nachdrücklichst. Becks Repert. 1828. III 2 sagt: „Diese Schrift ist unstreitig die vollständigste, belehrendste und anschaulichste über den behandelten Gegenstand.“)

Der Verfass. hat hier dieses Gewerbe ganz praktisch nach seinem neuesten Standpunkt so umfassend und umständlich beschrieben, daß Alle, welche es fabrikmäßig betreiben, hinreichende Belehrung finden, das Ganze zu übersehen, die Fertigkeiten der Arbeiter zu beurtheilen und den Gewinn zu berechnen. Da der Verf. selbst Mann vom Fach ist, so brauchte er sein Buch nicht aus andern zusammenzuschreiben, sondern konnte es auf eigenes Nachdenken, eigene Erfahrung und Versuche begründen. Die beigefügten 9 Kupfertafeln gereichen zur größten Verdeutlichung. Da alle neuen Fortschritte im ganzen Umfange benutzt sind, so ist es selbst für den erfahrensten Ziegler höchst lehrreich.

Wolfer, M., die Kalk- und Gypsbrennerei in ihrem ganzen Umfange, zum Selbstunterricht für Kalk- und Gypsbrenner, Maurer, Tüncher, Ziegeldecker, Lederfabrikanten und Oekonomen. Mit 66 Abbildungen. 1 fl. 30 kr. (Die Leipz. Litzg. 1828. Nr. 194 nennt die Kürze, womit hier die Kalkbrennerei bei ihrem ganzen Umfange behandelt ist „lobenswerth.“ Auch Becks Repert. 1827. IV. 1, 2. fällt darüber ein günstiges Urtheil.)

Die Schriften des Herrn Verfassers über verschiedene Theile der Baukunst sind in kritischen Blättern ehrenvoll beurtheilt und von dem Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden, weil sie das Verdienst haben, die Theorie mit der Praxis und gedrängte Kürze mit Vollständigkeit und Deutlichkeit zu verbinden. In dieser seiner letzten Schrift ist so vieles Lehrreiche und Neue enthalten, daß sie auch der geschickteste Kalkbrenner nicht ohne seinen eigenen großen Nutzen lesen wird.

(Obige Schriften sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 12. 25. März 1830.

CANTON ARGAU 2 Rappen

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Und nur ärmliche Hütten gestreuterähnliches Menschen,
Waren zu sehen, wo jetzt blühet ein rüstiges Volk.
O, und wie freundlich die Schule dort winkt der Bildung und Sitte!
Würdiger konntest du nicht, Wundermann! krönen dein Werk. Jgn. Heinr. von Wessenberg.

Die Schule der armen Glarner-Kinder in der Linthkolonie.

Schon lange hatte man nichts mehr über den Zustand der Linthkolonie vernommen, und über die Erziehungsanstalt für die armen Glarnerkinder daselbst. Und doch können die Eidsgenossen dies ruhmhafte Werk nicht vergessen; denn es ist ihr Werk, entsprungen durch die dargebrachten Liebesopfer zahlloser Schweizer und ihrer Regierung, unter Leitung des guten und weisen Linth-Escher.

Nun mahnt uns Emanuel von Fellenberg wieder daran in einer so eben von ihm erschienenen Schrift. Er nennt diese: Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist. Die Frage aber ist: sollen wir Eidsgenossen dasjenige rettungslos untergehen lassen, was wir in Jahren frommer Begeisterung gegründet haben?

Zwar das große Werk der Boden-Entsumpfung an der Linth ist gelungen; aber unvollendet steht das Werk zur Rettung so vieler in Armuth, Unwissenheit und Unbeholfenheit, daher in Müßiggang, versumpften Menschen jenes Landes. Das hoffte man durch die Erziehungsanstalt an der Linth zu erreichen. Sie ward gegründet, zur Rettung aus dem Schlamm alter Verdorbenheit, durch Belehrung, Frömmigkeit und Arbeitsgewöhnung der Armenkinder, ein verständigeres Geschlecht hervorzuziehen.

Aber, erscheint keine neue kräftige Nachhilfe: so geht mit dem Jahre 1832 die Hälfte des herrlichen Eidsgenossenwerks zu Grunde. Das nun ist die Frage, um die es sich handelt.

Man könnte wohl entgegenfragen: Warum kann der Kanton Glarus nicht eine Anstalt, wie jene an der Linth, aus eigener Kraft emporhalten? Warum sollen andere Eidsgenossen in solchen Dingen helfen? Ein Freistaat, der ein Staat sein will, muß wenigstens Mittel für die dringendsten seiner Bedürfnisse in sich zu finden wissen. — Und hat dieser Kanton keine Mittel? Ist sein Boden schon überall mit der Sorgfalt gebaut, und mit der Zweckmäßigkeit, wie er es sein könnte? Hindern nicht noch mancherlei alte Uebungen und Gesetze oder nachtheilige Einrichtungen im Lande

Digitized by Google

selbst das Bessere? Bewirthschaftet man die reichen Waldungen, wie es in einem wohleingerichteten Staate sein soll? Hat man schon mit Ernst daran gedacht, die Alpen höher zu benutzen, wie der vortreffliche Kasthofer dazu Lehre und Beispiel ertheilte?

Man hat gut fragen. Dem gesetzgebenden Volk in der Landsgemeinde steht zu, darüber zu sprechen; und eben im Volk fehlt es oft an der nöthigen Kenntniß, an der Gemeinnützigkeit vieler Einzelnen. — Darum thut die Aufrechthaltung der Linthschule hohe Noth, daß mehr Kenntniß und Licht ins Volk eindringe.

Aber besitzt Glarus nicht selbst wohlhabende Familien, die sich vor den Riß stellen könnten? — Allerdings. — Freilich sind deren nicht so viel, wie in vielen andern Kantonen; freilich sind unter diesen Wohlhabenden wohl auch manche, deren Selbstsucht nichts für Gemeinwohl opfern will, sondern denkt: „Selber essen macht fett!“ wie das auch bei vielen Wohlhabenden in andern Kantonen ein schmackhaftes Sprichwort ist. Allein dagegen leisten im Kanton Glarus Andere desto mehr, nicht nur nach ihren Kräften, sondern manche vielleicht über ihre Kräfte.

Was hat nicht schon der ehrwürdige Landammann Heer geleistet, und wie große Verpflichtungen übernahm er mit bewundernswerthem Muthe! — Und der wahrhaft ehrwürdige Pfarrer Joh. Heinr. Heer in Glarus, welcher der Anstalt an der Linth unlängst ein Kapital von 4500 fl. zuwandte! Im Juli 1826, als das Examen mit den armen Kindern an der Linth gehalten worden war, unterzeichneten nur allein 27 Personen so reichlich, daß die heilbringende Anstalt ihr Leben wieder auf sechs Jahre hinaus fristen konnte. Der Altzeughherr Kaspar Schindler zu Mollis allein unterschrieb damals für 650 fl. Kapital; Frau Lindhalmer, dieses edeln Mannes edle Tochter, für 210 fl.; Rathsherr Kaspar Schindler im Haltli für 350 fl., und so Mehrere, ungerechnet der noch folgenden Jahresbeiträge.

Auch in der Anstalt selbst, wo es, wie überall in den Fellenberg'schen Wehrli-Schulen, heißt: Bete und arbeite! ward etwas Geld verdient durch die armen Kinder, mit Flechten von Bienenkörben, Teppichen, Weidenkörben, Schnürsesseln u. s. w., wenn sie nicht im Felde arbeiteten. Im Jahr 1828 woben sie 1607½ Ellen Tuch, und im Jahr 1829 wieder 2156 Ellen.

Doch dies reicht nicht aus, das von den Eidsgenossen begründete Liebeswerk in jener entsumpften Gegend auf bleibende Weise zu begründen. Werden es die Eidsgenossen fallen lassen?

Der Glaube an das Schweizerherz ruft: Nein! — Der vortreffliche Fellenberg ruft auch: Nein! Er wünscht, daß eine Eidsgenossen-Behörde sich zur Oberaufsicht und Leitung jenes Eidsgenossenwerkes bilde. Und wenn sie sich gebildet hat, und wenn es im Kanton Glarus dortigen Menschenfreunden ernst darum zu thun ist, mitzuhelfen an Erhaltung dessen, was unmittelbar und zunächst doch für ihren Heimathskanton von Auswärtigen geleistet werden soll, dann verspricht Fellenberg, zur Ausstattung der Erziehungsanstalt an der Linth 4000 Pfund Bernwährung zu zahlen, und andere 4000 Pfund zur Stiftung einer wünschbaren Normalschule daselbst. Einer seiner Zöglinge, Hr. Karl Leutwein, verheißt unter den gleichen Bedingungen einen Beitrag von 1600 Schw. Fr.

Hier ist etwas mehr, als ein Stück guten Rathes; es liegt noch ein Stück von guter, großer That dabei!

Und wir Andern?

Ei nun, ich denke, es werde wohl auch Rath zur That werden, und That zum Rath kommen. Lassen wir nur das Schweizerherz walten!

Es liegt ja da und hier noch manche alte Linthaktie herum, die nichts einträgt. Sie könnte Gottes Segen eintragen als Aussteuer für die Schulen an der Linth. Man muß sich nur besinnen.

Und zum Besinnen rath' ich Fellenbergs Buch zu lesen. Es enthält die ganze Ehren- und Freuden- und Leidensgeschichte der Anstalt an der Linth aus den Berichten der löbl. evangelischen Hilfsgesellschaft zu Glarus seit zwölf Jahren, mit allen Belegen und Rechnungen und dem namentlichen Verzeichniß aller bisherigen Wohlthäter der Linthanstalt.

Herstellung der Wahrheit in Bezug auf einen Todesfall in der Anstalt zu Beuggen.

Die Appenzeller Zeitung und, nach ihrem Vorgange, mehrere andere öffentliche Blätter haben in verschiedenen Aufsätzen die schwersten Anklagen gegen die freiwillige Armenschullehrer-Anstalt zu Beuggen verbreitet. Der leitende Verein, der jederzeit mit Dank Belehrungen und Zurechtweisungen annehmen wird, die aus theilnehmender Liebe zu dem Werke der Jugendbildung hervorgehen, glaubte Anfangs, anonyme Beschuldigungen, die auf Unkenntniß, Entstellung und Verleumdung beruhen, nicht beachten zu sollen, indem solche durch das, schon seit zehn Jahren, freie und offene Wirken der Anstalt für Jeden, der mit wahrheitliebendem und unbefangenem Sinne eine Prüfung vornehmen will, am unzweideutigsten widerlegt werden. Da diese Anklagen aber immer noch wiederhole werden, und das Stillschweigen sogar als Schuldbekenntniß gedeutet wird: so sieht sich der Verein um der Wahrheit willen genöthigt, dem Publikum diese einfache Berichtigung zu übergeben.

Die erste Beschuldigung ist: „der fromme Wahnsinn hat gemordet“, oder, wie es in einer andern Stelle heißt: „ein absichtlicher und wahnwitziger Mord“ hat in der Anstalt zu Beuggen Statt gefunden. Diese so schwere Anklage ist blos eine willkührliche Folgerung aus einer Stelle im Jahresberichte des Inspektors (Monatsblatt von Beuggen 1829, No. 8), nach welcher derselbe in einem unter gewöhnlichen Umständen eingetretenen Krankheitsfalle zugleich einen höhern Zu-

Digitized by Google

sammenhang erblickte. Wie ungegründet aber die Behauptung sei, als ob die fragliche Krankheit dieses und der übrigen Kinder eine Wirkung verkehrter Behandlung gewesen, und als ob sie „wegen stark erschütterter Nerven erkrankt seien", glauben wir für diejenigen, die nicht selbst in der Anstalt eine genauere Kenntniß des Geistes, in welchem dort erzogen und unterrichtet wird, sich verschaffen können, am besten durch das Zeugniß des Arztes darzuthun, der dieses Mädchen und die übrigen Kinder behandelt hat, und das wir am Schlusse dieser Zeilen mittheilen.

Die zweite Beschuldigung ist, daß in Beuggen „ein stilles, unheimliches und entlegenes Zimmer, gleichsam eine geistliche Folterkammer" sich befinde, in welchem durch Angst und Schrecken erregende Dinge auf die Gemüther der Kinder eingewirkt werde. Gegen diese können wir weiter nichts thun, als sie der Wahrheit gemäß für eine leere Erdichtung erklären, und den, der dadurch nicht befriedigt sein sollte, bitten, durch eigene ganz genaue Untersuchung in der Anstalt sich von der Grundlosigkeit dieser Anklage zu überzeugen.

Basel, den 3. März 1830.

Im Namen des die Beuggener Anstalt leitenden Vereins,
Konrektor La Roche, Aktuar.

Amtliches Zeugniß.

Der an mich ergangenen Aufforderung zufolge bezeuge ich mit Vergnügen über die Krankheit und Todesart der in der löbl. freiwilligen Armenschullehrer-Anstalt zu Beuggen den 8. März l. J. gestorbenen Lisette Oberer, und über die Krankheit der vielen übrigen Kinder und deren Veranlassung, folgende der reinsten Wahrheit getreue Thatsachen:

Lisette Oberer, ein im Ganzen gesundes Mädchen von 10½ Jahren, dessen eigenthümlicher Schädelbau schon zu Kopfleiden veädisponirte, und das auch wirklich sehr oft an Kopfschmerzen litt, welche jedoch durch jedesmalige sorgfältige Regulirung der Diät und des Regime ohne besondere ärztliche Hilfe immer wieder nachließen, klagte auch in den letzten Tagen des Aprils l. J. wieder über ihre Kopfschmerzen, wobei jedoch aus dem Mangel der übrigen Symptome nicht geahnet werden konnte, daß dieses an sich bedeutungslose Leiden nur das erste Zeichen und der Vorläufer einer tödtlichen Hirnentzündung sein. Wenige Tage nachher, den 30. April, entwickelte sich das Hauptübel unverkennbar, und in einem so unbezwingbaren Grade, daß die Kranke, aller angewandten Mittel ungeachtet, die in einem so rapiden entzündlichen Krankheitsfalle nur immer angezeigt waren, an den Folgen der Hirnentzündung, nämlich: der serösen Ausschwitzung, ähnlich den an hitziger Gehirnhöhlenwassersucht Erkrankten, starb. Die zwölf Stunden nach dem Tode vorgenommene Sektion bestätigte durch ihre Ergebnisse den ganzen Befund unzweifelhaft. So wie ich den ganzen Verlauf als Arzt kenne, so möchte ich die Zusammenstellung der Krankheitsursache mit einem innigen Gebete zum mindesten lächerlich, wenn nicht gar absichtlich boshaft entstellend nennen. Es bedarf keiner derartigen Krankheitsveranlassungen, um bei einer angeborenen organischen Prädisposition den schlummernden Funken zur unlöschbaren Flamme anzublasen, wovon sich jeder rationelle Arzt zur Genüge überzeugt, und hier, in diesem besondern Falle, kann ich den in öffentlichen Blättern wiederholt angeführten nachtheiligen Einfluß eines Abendgebetes, aus vollkommener Kenntniß der ganzen Sache, geradezu als unwahr erklären.

Was jedoch die Krankheit der übrigen Kinder betrifft, so war dieselbe nichts weiter, als eine einfache Halsentzündung mit rheumatisch-katarrhalischem Fieber, welche immer nach wenigen Tagen einem antiphlogistisch-diaphoretischen Heilverfahren wich. Die Allgemeinheit dieser Krankheit war um so weniger auffallend, als dieselbe zu derselben Zeit in der ganzen Umgegend, und an einigen Orten sogar mit Scharlach vergesellschaftet herrschte, und in manchen Dorfschaften selten ein Kind verschonte. Die Krankheitsursache lag aber ganz unbezweifelt in der damaligen ziemlich wechselnden Witterung. Wem möchte es aber einfallen, die Schuld dieser so allgemein verbreiteten Kinderkrankheit ausser der Anstalt zu Beuggen auf einen pädagogischen Mißgriff zu schieben? Und warum sollte denn dieses gerade in Beuggen der Fall gewesen sein? Die Beantwortung will ich unbefangenen, vorurtheilsfreien Männern überlassen.

Rheinfelden, den 3. Christmonat 1829.

Dr. J. Wieland,
Hausarzt der Anstalt zu Beuggen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Der unlängst in Genf verstorbene Arzt Mannoir ist nicht der berühmte Augenarzt Mannoir, sondern dessen Bruder gewesen. Den zahlreichen Verehrern und Freunden des ausgezeichneten Wund- und Augenarztes wird die Botschaft von dessen wirklichem Wohlbefinden erfreulich sein.

— *Die Kanzlei des altgefreiten Landes Schwyz hat auf Anordnung der hohen Landsgemeinde und aus Auftrag des w. w. gesessenen Landrathes in Druck ergehen lassen: Rückblick auf ein Memorial der neuen Landleute u. s. w. Es ist dies Memorial nämlich dasjenige von 1828, worin sich die ehemaligen Beisäßen im Kanton Schwyz, welche seit 1798 glaubten, in gleiches Recht mit den altgefreiten Landleuten erhoben zu sein, und es wirklich auch bis 1814 und später waren, nun bitterlich beklagt haben, daß man ihnen diese Rechtsgleichheit wieder durch Landsgemeinden-Beschluß entreiße.

Der Rückblick auf das Memorial ist der feierlich erklärte Rückgang in jene alten Verhältnisse, die vor der Revolution bestanden, und in welche, unsers Wissens, ausser Schwyz, kein anderer Kanton ganz wieder zurückgehen mochte, noch zurückgekehrt ist. Dieser Rückblick ist eine feierliche Lehre für die Zukunft, wie unzuverläßig Verheißungen und Bewilligungen in Tagen der allgemeinen Noth und Gefahr sein können. Ein getäuschtes Vertrauen aber kehrt nie wieder heim; und wessen heut gespottet werden kann, das findet früh oder spät in neuen Nothtagen seine Vergeltung und vergebliche Reue.

In der Schrift der löbl. Kanzlei Schwyz sind vielerlei Gründe gegeben, warum die im J. 1798 freigesprochenen neuen Landleute oder freien Staatsbürger wieder bloße Beisäßen sein müssen. Aber der, welcher kurz und bündig alles entscheidet, alle andern überflüssig macht, ist der, daß dasjenige, was ein Landsgemeinden-Beschluß schon vor dreißig Jahren gewährte, heut nicht mehr gilt, weil es damals in

Digitized by Google

der Noth und Besorgniß vor den anrückenden Franzosen gewährt ward. „Was thut nicht der Einzelne, der Wehrlose," sagt die Schwyzer Kanzlei, „der von Räubern mit gewaffneter Hand angefallen wird, um der Gewalt nicht zu unterliegen? Läßt er nicht willig sein Habe und Gut zurück, um das Köstlichste, sein Leben, zu retten?" Dieser Satz könnte vielleicht noch bestimmter also ausgedrückt werden: Wenn zwei Wehrlose, von denen der eine viel, der andere wenig zu verlieren hat, von bewaffneten Räubern angefallen werden, wird nicht der Reichere gern sagen: Hilf zu unserer Vertheidigung, wie es ja ohnehin schon Pflicht ist, aber hilf mit allen Kräften, ich gebe dir die Hälfte dessen, was ich bei mir habe. Kann man dem Reichern zumuthen, daß er nachher Wort halte? Hätte er nicht in der Noth Alles geopfert, Alles versprochen, um das Köstlichste, sein Leben, zu retten?

Freilich blieben die neuen Landleute während der mediationsmäßigen Verfassung und Regierung eilf Jahre, bis 1814, im ungestörten Genuß ihres empfangenen Rechts. Sie hatten ein wahres Vaterland und gleiches Recht mit den übrigen Bürgern. Die Kanzlei von Schwyz aber nennt jene Tage der Mediationsverfassung Zeiten der Tirannei. „Eben im Jahre 1814 war es," sagt sie, „wo der Schwyzer sich wieder Landmann, d. h. frei fühlte; — wo er gegen Tirannei gesichert stand. — Vorüber war nun die Zeit, wo er nicht frei reden, viel weniger frei handeln durfte, und verschwunden der Zeitpunkt, der keine Ungleichheit im Volke zugab!"

Diese Erklärung ist zu Schwyz im Hornung 1830 geschrieben und gedruckt.

—— *Es ist eine „Antwort an den Schweizerboten in Bezug auf die in No. 9 desselben enthaltene Geschichte der drei geopferten Kinder, im Namen und aus Auftrag des Pastoralvereines (?) des Kapitels Aarau und Zofingen, vom Kammerer Schmutziger", im Druck erschienen, und (bei Christen in Aarau) um einen Batzen zu haben.

Herr Schmutziger, ein sehr achtungswürdiger Geistlicher des Kantons Aargau, Pfarrer zu Köllikon, eifert in dieser Schrift gegen den Schweizerboten wegen der eingesandten Geschichte eines religiösen Schwärmers. Statt aber, wie doch der helle Zweck des Artikels war, jene Geschichte als eins der warnenden Beispiele zu nehmen, wie zur Schwärmerei geneigte Gemüther, wegen der Opfer, die wir Gott bringen sollen, zu schauerlichen Mißverständnissen verleitet werden können (man denke an die Wildenspucher und andere ähnliche Verirrungen!), glaubt Herr Pfarrer Schmutziger, sonderbar genug, jener unglückliche Kindermörder sei mit dem Patriarchen Abraham auf gleiche Linie gestellt worden; verwechselt am Ende sogar die Worte der fremden Erzählung mit dem Urtheil des Einsenders, und spricht über die Sache selbst nicht als eigentlicher gelehrter Schriftforscher oder Theolog, sondern als Pfarrgeistlicher, aus Erbauungsgründen, deren Statthaftigkeit in dergleichen Fällen eben erst durch richtiges Verständniß und richtige Auslegung der heiligen Schrift dargethan werden müßte.

Bei dem Allen bleibt der Herr Verfasser jener Antwort ein sehr würdiger Mann. Der Herausgeber des Schweizerboten (der Schweizerbote ist bekanntlich Titel eines Volksblattes und keine wirkliche Person, so wenig eine Predigt ein Pfarrer ist) verzeiht ihm die (wie der Herausgeber glaubt, unverdienten) Ausfälle auf seine Person, oder diejenigen, welche er an einer „Meisterhand" in der Aargauer Zeitung bewunderte. — Uebrigens es lebe die Preßfreiheit, sie fördert dennoch Wahrheit, Licht und Recht zu Tage!

—— Zwar hat der große Rath des Standes Bern in der bekannten Klage des Standes Waadt die von der Tagsatzung eebotene Vermittelung abgelehnt, aber dagegen seine Geneigtheit ausgesprochen, durch Uebereinkunft zwischen allen hohen Ständen den möglichst freien Verkehr der gesammten Eidsgenossenschaft in ihrem Innern befördern zu helfen. Weiser und würdiger konnte der hohe Stand Bern unmöglich den Eidsgenossen antworten, die da schlichten wollten, und, bei der mannigfaltigen Auslegbarkeit der Bundesartikel, stets etwas zu schlichten haben werden.

Inzwischen hat die Regierung des Standes Waadt, schon unterm 20. Jänner, eine Verordnung erlassen, wodurch sie die Ausfuhr von Koen und Mehl aus ihrem Kanton in andere Kantone, den Schweizeen selbst, mit allerlei Bedingungen erschwert. Uebler Anfang des bezielten freien Verkehrs in freier Eidsgenossenschaft!

—— *Wie das rohe Schmausen und Trinken in manchen Dörfern, bei Anlaß von Begräbnissen, so hier ein anderer rohee Zug, bei Anlaß von Kindtaufen. In einer Gemeinde des Kantons Solothurn ward unlängst ein Kind zur Taufe in das benachbaete Pfarrdorf getragen. Nach vollzogener heiliger Handlung thaten sich die Täufpathen, nebst der Helfmutter, im Wirthshause beim Wein so gütlich, daß sie den Heimweg ziemlich begeistert antraten, und die Helfmutter sogar unterwegs das Kind verlor, ohne es zu bemerken. Ein Fuhrmann aus dem Kanton Bern kam von ungefähr des Wegs; sah das aeme Kindlein vor seinen Pferden liegen, hob es mitleidig auf und rief die Leute wieder zurück.

—— *Am 20. März standen zu Knutwyl im Kanton Luzern, in weniger als einer Viertelstunde, sechs Gebäude am hellen Nachmittage bei heftigem Westwind in vollen Flammen. Die Veranlassung war ein Schuß bei einer Kindtaufe. Das geladene Papier flog in ein Strohdach und zündete so schnell, daß sich die Bewohner desselben Hauses kaum retten konnten. Den Uebeigen gelang es auch, ihr Vieh herauszubringen, doch verbrannte eine zwanzigjährige Kretine. Alle übrige Habe wurde ein Raub der Flammen, und bei vierzig Personen sind ohne Obdach.

Unvorsichtiges Schiessen hat seit Langem in die-

Digitized by Google

sem Dorfe viel Unheil gestiftet. Vor einigen Jahren wurde Einem der Schädel zerschmettert. Vor drei Jahren schoß sich ein Andrer die Hand ab. Bald darauf riß ein übersadenes Gewehr einem Dritten den Arm auf. Die Ortsvorgesetzten sind theils zu gütig, theils zu kraftlos, die bestehenden Verordnungen zu handhaben.

Auch Schlägereien sind in dieser Gemeinde noch häufig. Die Gesittung will hier keine Wurzeln fassen. In allem rücken die Einwohner von Knutwyl um mehr als zwanzig Jahre später ihren Nachbarn nach. Vor drei Jahren erkrankten daselbst noch gegen vierzig ungeimpfte Kinder an den Blattern; viele büßten ihr Leben, andere ihre schöne Gestalt ein, während dem bei ihren Nachbarn, wo auch im Neuen das Gute geachtet wird, Niemand mehr von den Blattern weiß. So konnte man es denn auch erst im verflossenen Jahr dahin bringen, ein Schulhaus zu bauen. Was Wunder also, daß von allen den Brandbeschädigten kein Einziger sein Mobiliar versicherte, nicht einmal einer, der doch noch bedeutenden Handel mit Baumwollenwaaren treibt. Man hat dies langsame Fortschreiten schon dem Umstande zuschreiben wollen, daß der Bergabhang von Knutwyl bis unterhalb Reitnau (auch dieser Ort darf noch nicht ausgenommen werden) auf der Schattenseite liege, wo die Früchte alle langsamer reifen. Doch dies ist der wahre Grund nicht. Es waren bis dahin die Schulen sehr vernachläßigt. Nun aber geht es hierin auf bessern Wegen. Gott gebe, daß der gute Anfang seinen edeln Zweck, eine höhere Volksbildung, nicht verfehle! —

Bemerkungen in Münzsachen für Bern,

angereiht denjenigen in der neuen Schweizerzeitung vom 23. Febr.

1) Wenn eine Regierung das Maß, womit alle zu verwerthenden Gegenstände gemessen werden, nämlich den Münzfuß, was bei uns mit Werthung fremder und schweizerischer Geldsorten gleichbedeutend ist, unbestimmt oder schwankend werden läßt, so treten ein: in dem Kreise, in welchem das Gesetz wirkt, Unsicherheit des Privatvermögens, und in dem Kreise, in welchem das Gesetz nicht wirkt, der Kampf der Geldbestimmung, welcher zu Umwandlungen führt.

2) Wenn eine Geldsorte bei der Werthung besonders begünstigt wird, so wird diese Sorte angezogen, die zurückgesetzten ziehen sich weg aus dem Kreise, in welchem das Gesetz wirkt; in der begünstigtsten Sorte wird der Münzfuß aufgestellt.

3) Einem kleinen Lande sind grade Geldsorten nach einem eigenen System nicht nützlich, weil sie gewöhnlich bei den Nachbaren nicht al pari zugelassen werden, und dabei eine wichtige Eigenschaft des Geldes, nämlich die, weil und breit gäng und gebe zu sein, entbehren, somit zum freien Verkehr weniger als jene geeignet sind.

Anwendung auf die jetzige Lage.

Der Neuthaler wird herunter gewerthet, weil er in Frankreich, vom 1834 an, nicht mehr den Geldwerth haben soll, der um 12. September durch Napoleon bestimmt wurde, sondern ausser gesetzlichem Umlauf kommen soll.

Ueber den wirklichen Verlust an den vorhandenen Neuthalern hat sich Niemand zu beschweren, da er nicht willkührlich zugefügt, sondern gleich Naturereignissen von aussen her unvermeidlich erwächst.*)

Der Neuthaler zu 40 Bzn. kann ersetzt werden mit Fünffranes à 34½ Batzen, zufolge des den gegenwärtigen, bald zwanzig Jahre bestehenden, Stand der Dinge begründenden Verhältnisses: Fr. 5,80: Bzn. 40:: Fr. 5: 34 $^{40}/_{29}$, oder annähernd 34½ Bzn., dann bleibt der Münzfuß fest; er ist sehr geringfügig nur um ein Halbes vom Tausend verändert.*)

Soll aber der Neuthaler zu 40 Bzn. mit Fünffranes zu 34 Bzn. ersetzt werden, so tritt ein schwereres Münzfuß an die Stelle eines leichtern; das Maß aller Dinge ist bedeutend verändert. Es muß ein fester Uebergangspunkt aufgestellt werden — etwa das Verhältniß: 100 Franken alte Währung für 98 $^{9}/_{10}$ Fr. neue Wäherung — oder es ist der Münzfuß schwankend geworden; in dem Kreise, in welchem das Gesetz wirkt, in der Privatvermögen gefährdet; die Schuldner werden gezwungen, mehr Silber in Münzen nach neuer Werthung zu verzinsen oder zurückzuzahlen, als sie unter der alten Werthung empfangen haben; ein französischer Thaler, der in dem seit zwanzig Jahren in der Werthung fremden Geldes bestehenden Münzfuß 34 $^{14}/_{29}$ Bzn. werth ist, muß zu 34 Bzn. geliefert werden; es erfordert demnach mehr Stücke, um eine gleiche Nominalsumme zu bezahlen, und um eine gleiche Anzahl solcher Thaler zu bekommen, wird nach wie vor ein nämlicher Werth hingegeben werden müssen, sei es in Wechseln, Waaren, Landesprodukten, oder Dienstleistungen; er ist folglich der Verlust des Schuldners augenscheinlich und unausweichlich, wenn der Gläubiger von dem Gebrauch macht, wobei ein unbilliger Gewinn ihm zufließt.

Die eigenen groben Landesmünzen sind schon über neunzehn Jahre dem Umlaufe im Kanton Bern entzogen, sie finden sich daselbst blos etwa noch in Spardosen oder Münzkabinetten, folglich ist sowohl thatsächlich als gesetzlich, mit Werthung fremder geboter Gelosorten der Münzfuß aufgestellt, und zwar in den seit zwanzig Jahren vorzüglich begünstigten Neuthalern. Die Taxe des Fünffranes-Thalers zu 34 Bzn. hatte seitherhin den Münzfuß nicht abgeändert, sie war neben der Neuthaler Werthung zu 40 Bzn. hingestellt, wodurch das Fünffranes Stück ungefähr 1½ Proz. unter seinem wahren innern Werthe von 34 $^{14}/_{29}$ zurückgesetzt, nicht zum Eindringen in den Geldumlauf des Landes befähiget war, folglich ist das Fünffranes-Stück zu 34 Bzn. kein Bestandtheil des gegenwärtigen seit bald zwanzig Jahren bestehenden Münzfußes, es ist demselben ganz fremd geblieben, und die von keinem System abgeleitete aus der Luft gegriffene, völlig unwirksam gebliebene Taxe von 34 Bzn. könnte nun unmöglich als Neem oder als Münzfuß, der bestehe längere Zeit bestanden haben soll, aufgerufen werden.

Das aus dem Werthe von aus dem Umlaufe entschwundenen Berner-Neuthalern abgeleitete Verhältniß von 27 Berner Franken für 40 französische Franken, das vor zwanzig Jahren richtig gewesen sein mag, ist es in unsern Zeiten nicht mehr, es ist jetzt nicht mehr anwendbar. Das einzig wahre in den Landesgesetzen und Verordnungen, so wie im praktischen Leben seit 1810 bestehende, ist 40 Bzn. für Fr 5,80, oder annähernd 34½ Bzn. für 5 Fr.; folglich ist das natürliche Mittel, um vermittelst einer Herabschätzung der Neuthaler dieselben, ohne Gläubiger oder Schuldner zu schädigen, die verdrängte Sorte durch deren Equivalent, die Fünffranes zu 34½ zu ersetzen, und dadurch den Münzfuß zu 22½ Gramme feines Silber für Fr 3,45 festzustellen. Sollte dieses Mittel nicht beliebt werden, so kann neben dem Erzwingen zu 34 Bzn. der Fünffranes das künstliche Mittel der 1½ Proz. Kapital Reduktion jedem Unrechte vorbeugen. Oder endlich kann als Nothhülfe dies gegen das Jahr 1834 dienen die Wiedereinführung der Neuthaler-Stempelung, billiger Weise auf Kosten der Regierung in den ersten Monaten.

Beidehaltung des gegenwärtigen Münzfußes, entweder in der Taxe des Fünffranes zu 34½ Bzn., aber in fortwährendem Neuthalerstempeln, — oder aber mit Abänderung des Münzfußes die

*) Wenn über einen Verlust auf den Neuthalern man nicht im Allgemeinen sich zu beklagen hat, so ist hingegen zu bedauern, daß ein Uebermaß des Verlustes, welches die unnöthigerweise bis auf 39 Bzn. herabgetretene Abschätzung bewirkt, eingetreten ist. Die Taxe zu 39 Bzn. läßt unter den gegenwärtigen Umständen weder als gerecht noch als münz-politisch sich ausweisen; sas damit eine Veränderung des Münzfußes bewirkt werden, so muß die Anordnung einer Reduktion der Nominalsumme der seit Sept. 1810 kontraktirten Schuldverhältnisse ihr zur Seite gehen, damit sie nicht ungerecht sei; soll der gegenwärtige Münzfuß in der Fünffranes-Taxe zu 34½ Bzn. annähernd beibehalten werden, und will man eine Neuthaler-Abschätzung lediglich als münzpolitische Verfügung aufstellen, so ist kein größerer Verlust als derjenige von einem Kreuzer auf das Stück erforderlich, um diesen Zweck zu erreichen; es kann mit aller Zuverlässigkeit behauptet werden, daß in solchem Verhältnisse durch eine Neuthaler-Taxe zu 39¼ Bzn. diese Geldsorte, in gewichtigen und leichtern Stücken bis auf 535 Gran hinab, in wenigen Monaten aus dem Lande gedrängt wird.

*) Als für Jedermann faßlichen Beweis, wie die Taxe der Fünffranes-Thaler zu 34½ Bzn. den Münzfuß des Kantons Bern, welcher in Werthung fremder grober Sorten besteht, nun um ein Halbes vom Hundert verändert, mag folgende Zusammenstellung dienen:

250 Rthlr. betragen à 5,80 F. 1450 F., zu 40 Bz. betr. dieselben 1000 F.
290 Fünffranes betr. à 5 F. 1450 Fr., zu 34½ Bz. betr. dieselb. 1000 F.

Anordnung einer Umwendung der Schuldsummen verbinden, sind die allein möglichen gerechten Verfügungen.

Möge Gottes Regierung jedem das Seine geben! Beliebt sie den Umlauf der Fünffranes zu 34 Bz. zu erzwingen, so mag sie die Reduktion der unter dem verhängten leichteren Münzfuße kontrahirten Schuldsummen, um deiläufig 1½ Proz. anordnen, und dann ist Gerechtigkeit gehandhabt; wird sie hingegen statt diesem künstlichen Mittel das natürliche, leichtere zum Ziele führende, staatsluge und jedermann angenehme — die Taxe zu 34½ Bzh. — wählen, so handelt sie nicht allein gerecht, sondern auch weise: die diplomatischen Schwierigkeiten, welche demselben sich entgegen setzen mochten, werden leicht zu heben sein.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Das Staatsgrundgesetz von Frankreich, die konstitutionelle Charte, welche der König Ludwig XVIII im J. 1814 bei seiner Thronbesteigung den Franzosen gab, um sie als freie Menschen gegen Willkühren zu schützen, dies Grundgesetz, welches der gegenwärtige König Karl X feierlich und öffentlich beschwor, war von jeher der Partei des Ministeriums anstößig. Die beiden gesetzgebenden Kammern stützen sich auf dies Gesetz. Abwechselnd wurden bald die Deputirtenkammer, bald die Ministerien geändert. — Die jetzt zwischen dem Ministerium Polignac und den Kammern aufs Höchste gesteigerte Spannung mußte entweder die Auflösung von jenem, oder Vertagung oder Auflösung von diesen herbeiführen. Die (von den Ministern verfertigte) Thronrede des Königs bei der diesjährigen Sitzung der Kammer sprach gegen die liberale Partei beider Kammern, wenn auch in glimpflichen Worten, Bedrohendes aus. Die Kammer der Pairs in ihrer Antwort (Adresse) an den König antwortete mit vorsichtiger Mäßigung. Die Kammer der Deputirten hingegen sprach sich zwar ehrfurchtsvoll, aber mit Festigkeit gegen das jetzige Ministerium aus. Folge davon war, daß der König unterm 19. März eine Verordnung ergehen ließ, der gemäß beide Kammern, die kaum ihre diesjährige Sitzung ein paar Tage begonnen hatten, bis zum 1. September vertagt wurden. — In Bezug auf die warnende und drohende Schlußstelle in der Thronrede des Königs hatte die Antwort der Deputirtenkammer ungefähr folgendermaßen gelautet:

„Sire, die Kammer wird sich mit Dankgefühl den Maßregeln anschließen, die Sie ihr vorschlagen dürften; aber es gibt eine nothwendige Bedingung zur Vollziehung dieser Wohlthat, ohne welche diese fruchtlos bleiben würde; dies ist die Sicherheit der Gemüther.... Wir eilten auf Ihren Ruf von allen Punkten des Königreichs herbei, und dringen Ihnen von allen Seiten die Huldigung eines treuen Volks, das noch innig davon gerührt ist, Sie mitten unter der allgemeinen Wohlthätigkeit in einer strengen Jahreszeit als den größten Wohlthäter gesehen zu haben. Fünfzehn Friedensjahre, die es Ihrem Beistand und Ihnen verdankt, haben in seinem Herzen, durch die Freiheit der Erörterungen und durch die Theilnahme seiner Abgeordneten an der Regierung, den Dank tief eingewurzelt, der es an Ihrer erlauchte Dynastie knüpft.... Vorzüglich in Sachen der Autorität ist in seinen Augen das Alterthum des Besitzes der heiligste aller Rechtsansprüche. Seine Ueberzeugung ist demnach mit seiner Pflicht im Einklang, und es betrachtet die Rechte Ihrer Krone und die Integrität Ihrer Prärogative, welche mit unserer Einwilligung niemals angetastet werden sollen, für Erhaltung seiner eigenen Rechte nöthig, und für die erste Garantie seiner Freiheiten. Es weiß, daß die Jahrhunderte zu seinem Glücke Ihren Thron in eine für die Stürme unzugängliche Gegend gestellt haben. Inzwischen stört mitten unter diesen Gedanken eine lebhafte Unruhe die Sicherheit, die Frankreich angefangen hat zu genießen, trübt die Quelle der Wohlfahrt, und sie dürfte, wenn sie noch länger dauern sollte, für seine Ruhe verhängnißvoll sein. Unser Gewissen, unsre Ehre, die Treue, die wir Ihnen geschworen haben, und immer bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Ursache davon zu enthüllen. Die Charte, die wir Ludwig XVIII verdanken, und deren Aufrechthaltung Sie beschworen haben, setzt die Dazwischenkunft des Volks bei Erörterung der Staatsangelegenheiten fest. Diese Dazwischenkunft ist mit genau gezogenen Schranken umzogen, deren Ueberschreitung wir niemals dulden werden; aber sie ist positiv in ihrem Resultate. Sie will das beständige Zusammenwirken der politischen Absichten Ihrer Regierung mit dem Wunsche Ihrer Völker, als eine für den regelmäßigen Gang der Staatsgeschäfte ganz nothwendige Bedingung. Unsere Loyalität, Sire, verpflichtet uns, Ihnen zu sagen, daß dieses Zusammenwirken nicht vorhanden ist. Ein ungerechtes Mißtrauen in die Gefühle und die Gesinnungen Frankreichs ist der herrschende Gedanke der gegenwärtigen Verwaltung. Sire, das Land ist darüber bekümmert, weil es für dasselbe beleidigend ist; es schwebt darüber in Unruhe, weil er für dessen Freiheiten bedrohend ist. Dieses Mißtrauen sollte sich Ihrem Herzen nicht nähren; es paßt aber eben so wenig zu dem Frankreich, „das eben so wenig Anarchie will, als Sie den Despotismus wollen." Sire, zwischen denen, die eine so ruhige, so treue Nation mißkennen, und uns, die wir mit inniger Ueberzeugung in dem Schooße Ew. Maj. die Schmerzen eines ganzen Volkes niederlegen, möge die hohe Weisheit Ew. Maj. den Ausspruch fällen. Das Mittel gegen diese Störung liegt in Ihrer erlauchten Prärogative. Durch ihre gesetzmäßige und gesetzliche Anwendung wird die Ordnung sich wieder herstellen; denn von ihr allein hängt es ab, den nöthigen Einklang für die Staatswohlfahrt, der allein die Ruhe und die Größe Frankreichs sichern kann, wieder herzustellen."

Algier.

Frankreich rüstet gegenwärtig mächtig gegen Algier. In Algier erwartet man die Ankunft der Franzosen ohne Furcht. — Die Stadt ist zu Wasser und zu Lande fest genug, und hat 80,000 Einwohner. Der Dey von Algier ist absoluter Herr und Fürst in seinem Lande, und wird jedesmal von seinen Soldaten erwählt. Einmal erwählt, muß er die Stelle annehmen und seine Anhänger belohnen. Er hat beständig ein Heer von 10,000 Türken zur Verfügung; in Kriegszeiten vermehrt er es auch auf 100,000 Mann. Das ganze Land hat etwa 2½ Millionen Einwohner. Der Dey von Algier betrachtet zwar den Sultan zu Konstantinopel als einen Schutzherrn, ist aber ganz unabhängig von ihm und fürchtet die europäischen Mächte weniger als sie. Und in der That bezieht er von den meisten eine Art jährlichen Schutzgeldes oder Tributs. Kein Wunder, wenn er Europa wie sein in Einfachheit ihm unterworfenes Gebiet betrachtet. — Die europäischen Höfe nennen aber ganz höflich diese jährlichen Abgaben an Algier, oder die Geldsummen, welche dem Dey jedesmal gegeben werden müssen, wenn bei ihm von einem Hofe ein neuer Konsul ernannt werden, nur — Geschenke. — Blos England's und Nordamerika's Macht sind dem Dey von Algier etwas furchtbar geworden. Doch England wie Nordamerika müssen ihm, bei jeder Anstellung eines neuen Konsuls (oder Geschäftsbesorgers des Staates beim algierischen Dey) 600 Pf. St. zahlen; Toscana 25,000 Piaster; eben so zahlen Sardinien, Spanien, Hannover, Bremen u. s. w. bei gleichem Anlaß sehr beträchtliche Summen. Hingegen der König von Neapel zahlt jährlich noch außerdem einen regelmäßigen Tribut von 24,000 Piaster; Schweden und Dänemark jährlich Kriegsbedarf aller Art von 4000 Piaster Werth u. s. w. Wollen die Könige nicht zahlen, kapert man ihre Schiffe weg und führt man ihre dabei gefangenen Unterthanen in die Sklaverei. Braucht er Geld, fängt er Händel an; das macht einen neuen Vertrag nöthig, und das führt einen neuen Konsul und ein neues Geschenk zu. — Das Raubnest wäre wohl zu vertilgen, aber es erhält sich aus der Zwietracht der Europäer; und der Dey weiß, wo viele zu reden haben, wird stark geehret aber schwach behandelt. Vor 300 Jahren waren alle afrikanischen Raubstaaten dem König von Spanien, Ferdinand dem Katholischen, zinsbar geworden. Er züchtigte sie mit Kraft. Jetzt ists umgekehrt. Spanien u. s. w. zinsen ihm.

Räthsel.

Vom Himmel sendet die Mutter den Sohn,
Auf Erden wird er Vater seiner Mutter.

Der nochmalige Empfang folgender milden Gaben für die Wittwe Müller und Kinder in Buckten wird den menschenfreundlichen Gebern vom Unterzeichneten mit wärmsten Dank bescheint; Von Hrn. W. S. in Basel zu den seinen 7 Fr nochmals 6 Fr. Von Hrn. G. am Kaufhaus in Basel 7 Fr. Von Hrn. Langm. 35 Bzh. Von Ungenannt in Basel 45 Bzh. Von Ungenannt in Sissach 10 Bzh. Von Hrn. D. G. M. in S. S. 2 Fr. Die Wittwe selbst empfangen: von Hrn. Pfr. B. in S. 4 Fr; von Frau H. in Aarau 35 Bzh; von Hrn. Pfr. B. in N. 7 Fr.; von S. in Obf. 10 Bzh.; von Ungenannt in Basel 10 Bzh. — Sämmtliche von Unterzogenem empfangenen Gaben betragen 132 Fr.; die Wittwe selbst empfangen 28 Fr; von Hrn. Saurländer in Aarau 129 Fr. 5 Bzh., nebst drei Rollen Leinwand; zusammen also 289 Fr. 5 Bzh. Der Wittwe wurden zu den von ihr empfangenen 28 Fr. für Kinder der Kinder, nebst der Leinwand, noch 16 Fr. übergeben; sie hofft nun mit ihrer und ihrer Kinder Arbeit und einem wöchentlichen Beitrag von 15 bis 20 Bzh. sich bei gesunden Tagen ehelich mit ihren Kindern durchhelfen zu können. Der Abrede gemäß werden einweilen 200 Fr. nutzbar gemacht werden, um sie für spätere Beiträge in etwas zu vermehren. Da sie nur einen Sohn bei sich hat, der ihr schon in etwas zur Stütze dient, so konnte sie sich noch nicht entschließen, ihn zur Erlernung eines Berufs von sich zu lassen.

Beim Anblick der vielen Unterstützungsgaben konnte die Wittwe, von Schmerz und Entzücken überwältigt, ihre Dankgefühle gegen ihre edeln Wohlthäter nicht durch Worte aussprechen, sondern dankte ihnen nur durch Thränen, die über ihre blassen, abgehärmten Wangen auf die Gaben niederflossen. Ihr edeln Geber alle! Sie sind gezählt vom Vater der Wittwen und Waisen, diese Zähren, und werden Euch am Tage der Vergeltung als köstliche Perlen erfreuen!

Reigen, den 14. März 1830. H. Strub.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die Gewerbsschule von Aarau.

Die öffentliche Prüfung der Zöglinge in der Gewerbsschule von Aarau findet statt am Ostermontag den 12 April Morgens 8 Uhr, im Rathhaussaale der Stadt.

Diejenigen Eltern, welche ihre Söhne mit dem neuen Kurs in die Gewerbsschule von Aarau aufnehmen lassen wollen, und dieselben nach nicht beim Präsidenten der Direktion anzeichnen liessen, haben sich bei demselben mündlich oder schriftlich bis zum 25. April spätestens zu melden.

Die Vorprüfung über die ersten erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten der neu Aufzunehmenden findet statt am 26 April, Morgens 8 Uhr, im Lokale der Gewerbsschule.

Der Anfang des Sommerunterrichts ist am Montag, den 3. May.

Aarau, den 22. März 1830.

Namens der Direktion der Gewerbsschule von Aarau: der Präsident derselben,

Heinrich Zschokke.

Bekanntmachung.

In dem Kaufhause zu Lenzburg befinden sich seit vielen Jahren verschiedene Colli, welche bis dahin von Niemandem bezogen wurden, und deren Eigenthümer unbekannt sind, als: ein Faß mit Feuersteinen M C Nr. 42, ein Faß Pfeifenerde Nr 5, ein gußeisernes, 3¼ Fuß langes, 1¼ Fuß breites Rohr i K Nr. 15, eine Partie Stockfische ohne Zeichen, 3 Stück Bierfäßchen mit $\frac{X\,H}{L}$ u. s. w. Der Löbliche Stadtrath hat daher beschlossen, diese Güter ausschreiben, und im Fall solche von Niemandem reklamiert werden, als herrenlose Güter versteigern zu lassen. Zu dem Ende werden alle diejenigen, welche an abgeschriebenen Gütern Ansprache zu machen glauben, aufgefordert, solche bis zum 1. Mai an den Unterzeichneten einzusenden, widrigen Falls solche auf den 8. Mai Morgens 9 Uhr in dem Kaufhause gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden.

Lenzburg, den 22. Merz 1830.

Hämmerli, Waagmeister.

Zum Kauf oder Anstellen angetragen:

Das an der sehr gangbaren Stadtbachstraße von Aarau nach Suhr gelegene Landgut des Jakob Suter, Meyer von Suhr, bestehend in einem neuen zweistöckigen, gemauerten und mit Ziegeln gedeckten Gebäude, Scheuer, Stallung und Remise und der angebauten, sehr geräumigen Matte, sammt ungefähr acht Juchaerten des denen aneinanderliegenden Ackerlandes dabei. Dieses Landgut ist sowohl zu Betreibung des Landbaues als jedes sonstigen Gewerbes, hauptsächlich wegen seiner Nähe bei der Stadt Aarau und dem daneben vorbeifliessenden Suhrer Bach, sehr vortheilhaft gelegen; das Haus mit fünf heitbaren, freundlichen Zimmern, zwei schönen Kellern, der Krant- und Baumgarten, mit vielen schönen Obstbäumen besetzt, und das übrige sehr gut angebaute Land empfehlen sich ohne weiteres Lob von selbst.

Aecht dänische

naturfarbige glacirte Frauenzimmer Handschuhe sind bei Unterzeichnetem angelangt, und das Dutzend Paar gegen portofreie Einsendung des Betrags aan 8 Fr. zu haben.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Nach mehrjährig gesammelten Kenntnissen in allen Zweigen des Gartenwesens, nehme ich mir die Freiheit, mich einem E. E. Publikum für alle möglichen Gartenarbeiten höflichst zu empfehlen, sei es für Nutzgärten oder Lustanlagen anzulegen, oder auch in entfernten Gegenden nur für Pläne auszustellen. Auch kann ich mit Sicherheit Bestellungen in allen möglichen Artikeln des Gartenwesens annehmen, da ich mit den besten Etablissementen in Bekanntschaft stehe, und so die Liebhaber, die mir das Zutrauen schenken, in jeder Hinsicht mit Fleiß, Rechtheit und Billigkeit befriedigen werde. Mein Aufenthalt ist gegenwärtig in Brugg, und man möge sich gefälligst persönlich oder durch Briefe an mich oder an Hrn. Joh. Kraft, Buchbinder daselbst, adressiren.

Jakob Kraft, Gärtner.

Le Vieux et Haas in Vivis, Spezerei-Handlung en gros et en détail, nähmen unter billigen Bedingen einen jungen Menschen in die Lehre.

Heinrich Gysi, Schlossermeister in Aarau, wünschte je eher je lieber einen gesitteten Knaben in die Lehre zu nehmen. Gründlicher Anleitung sowohl, als guter Behandlung konnte derselbe bestens versichert sein.

Ein Knabe von guter Erziehung und Gesundheit, welchen man dem Beruf als Buchbinder und Futteralmacher widmen wollte, findet zu dessen Erlernung einen offenen Platz. Frankirte Briefe mit L. H. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Schweizerische Wittwen- Waisen- und Alters-Kasse.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Hauptversammlung der stimmfähigen Theilnehmer dieser Stiftung wird angeordnet auf Donnerstag den 15. April, Nachmittags 3 Uhr, im Rathhause dahier.

St. Gallen, den 9. Merz 1830.

Aus Auftrag der Verw. Behörde:
das Aktuariat derselben.

Preußisch - Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe „Friedrich Wilhelm" und „Heinz Friedrich von Preußen" beginnen am 14. Merz 1830 den Dienst zwischen Koln und Mainz und fahren von diesem Tage an auf folgende Weise, nämlich: Von Koln nach Koblenz Sonntags, Dienstags, Mittwochs und Freitags, Morgens um 6 Uhr. Von Koblenz nach Mainz Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags, Morgens um 6 Uhr. Von Mainz nach Koln Sonntags Morgens um 8 Uhr, Dienstags, Donnerstags und Freitags, Morgens um 6 Uhr.

In einem der besuchtesten Gasthöfe der deutschen Schweiz ist die Stelle eines Lehrlings als Kellner zu besetzen; die Aeltern, so Lust haben, einen Sohn vortheilhaft zu placiren, beliebe frankirte Anfragen mit K. S. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu senden, die solche weiter befördern wird.

Ein Künstler, der gründliche Kenntnisse in der Musik besitzt, wünschte einigen jungen Leuten seine, durch lange Erfahrung gereiften Talente mitzutheilen. In Hinsicht der Kunst würden sie das Forte-Piano, die Harfe, Orgel, Composition und ein Saiten-Instrument erlernen. Kost und Wohnung würde man im Hause selbst geben. Frankirte Briefe mit A. K. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Bei Unterzeichnetem sind wiederum durch die Maschine verfertigte, hartgebrannte erdene Dünkel, von verschiedener Größe, nebst dem dazu dienenden Kitt um billigen Preis zu haben.

Jakob Ernst, Hafner in Aarau.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitssohlen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitssohlen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Hamyer in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batzen für ein Paar.

K. Willer.

Hohenheim im Königreiche Würtemberg.

Land- und forstwirthschaftliches Institut.

Ankündigung der Vorlesungen und des praktischen Unterrichts an der seit 11 Jahren hier bestehenden land- und forstwirthschaftlichen Lehr-Anstalt.

Die Vorlesungen sind theils auf ein halb, theils auf ein Jahr berechnet, und beginnen jedes halbe Jahr mit dem 1. May und 1. November.

Jeder Studierende kann sich die Fächer, die er hören, und in denen er sich unterrichten will, wählen, und seinen Aufenthalt je nach Bedürfniß abkürzen oder verlängern.

Um sich jedoch in einer der beiden Wissenschaften gründliche Kenntniß zu erwerben, und die Vorlesungen sämmtlicher hierauf Bezug habender Fächer, in Verbindung mit dem praktischen Unterricht, zu hören, ist wenigstens ein Aufenthalt von zwei Jahren erforderlich.

I. Hulfs- und Nebenwissenschaften:

1) Naturkunde, specielle land- und forstwirthschaftliche Botanik, Pflanzen-Physiologie, Naturgeschichte der jagdbaren Thiere, Entomologie, Gebirgskunde, allgemeine Chemie, Agrikultur-Chemie, Physik und Witterungskunde.

2) Mathematik, Arithmetik, Algebra, theoretische und praktische Geometrie mit Inbegriff der Stereometrie, Nivelliren, Trigonometrie, Mechanik.

3) Bürgerliche, Straßen- und Wasser Baukunst, Maschinen- und Planzeichnen.

II. Hauptwissenschaften,

1) Landwirthschaft:

Agronamie, Agrikultur, allgemeine und specielle Pflanzen-Kultur mit Inbegriff des Wiesenbaues, des Weinbaues, der Obstbaumzucht und der Lehre von der Fruchtfolge; Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht nebst Wallkunde; Seidenzucht; Organisations- und Direktions-Lehre (Betriebslehre); Technologie, hauptsächlich Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, Essigsiederei und Runkelrubenzucker-Fabrikation.

2) Forstwissenschaft:

Forst Geschichte als Einleitung, Waldbau, Forstschutz, Forsttaxation, Forstbenützung und die hierauf Bezug habende Technologie, Forst-Organisations- und Direktions-Lehre, Fach- und Jagd Recht, Jagd Wissenschaft und schriftliche Uebung im Geschäftsgang.

Privat-Unterricht kann angenommen werden in der lateinischen und französischen Sprache, im Reiten, Tanzen und Fechten.

Die Gesammt-Anstalt ist mit zehen Lehrern besetzt, und ausser diesen steht der praktische Unterricht der Landwirthschaft unter der besondern Leitung des Direktors.

Die materiellen Mittel der Anstalt sind folgende:

In Bezug auf die Landwirthschaft und die Hülfsfächer:

eine Domaine von 900 Würtembeeger Morgen Land, die von Seiten des Instituts unmittelbar bewirthschaftet wird, und auf welcher die neuesten Kultur-Methoden und Wirthschafts-Einrichtungen eingeführt sind, ausserdem aber noch:

ein eigenes Feld, theils zu Versuchen, theils zur unmittelbaren Belehrung, mit mehr als 140 Arten der nützlichsten Cerealien, Futter- und Handelsgewächse, die grossentheils in der Aus-

dehnung angebaut werden, welcher erforderlich ist, um die Kultur zu zeigen;

eine Obstbaumschule von großer Ausdehnung, sowohl nach dem Flächenraum, den sie einnimmt, als nach den Sortimenten, welche darin erzogen werden; ferner:

eine feine Schäferei von 1500 Stücken;

Zuchtstuten-Fohlen; verschiedene Rindvieh-Racen; Schweinezucht; Kaichemir-Ziegen; Seidenzucht; eine Ackergeräthe-Fabrik, welche 30 Personen beschäftigt, und ihre Fabrikate noch außerhalb Deutschlands verwendet;

eine Branntweinbrennerei, Brauerei, Runkelrüben Zucker-Fabrikation, Käse- und Butter-Bereitung;

eine Bibliothek, physikalisches Kabinet, chemisches Laboratorium, Mineralien Kabinet, Saamen-Sammlung;

ein eigenes Feld zu praktischen Uebungen mit den Acker Werkzeugen;

Exkursionen in die ganz nahe liegenden Königl. Parks zu Klein Hohenheim, Scharnhausen und Weil, mit den vorzüglichsten Pferde- und Rindvieh-Racen, so wie auf die benachbarten größeren Güter.

2) in Bezug auf die Forstwirthschaft:

eine exotische Baumschule von 400 verschiedenen Holz-Arten;

ein eigenes Versuchsfeld zu praktischen Uebungen für die Kandidaten in Kulturen;

eine Holz-Bibliothek;

ein Waldstück zu praktischen Demonstrationen;

Exkursionen in die benachbarten Reviere und auf den Schwarzwald.

Das Institut hat sich zur angelegentlichsten Aufgabe gemacht, Theorie mit Praxis so zu verbinden, daß jeder einseitigen Bildung möglichst vorgebeugt wird; es kann in dieser Beziehung die gelungensten Resultate aufweisen, und stehe im jetzigen Augenblick eine Zahl von 60 jungen Männern in sich vereinigt, die in kürzerer wissenschaftlicher Entwickelung begriffen sind.

Alle weitern Einrichtungen des Instituts sind von der Art, daß sie wenig zu wünschen übrig lassen.

Bei einer nur 1½ stündigen Entfernung von der Residenzstadt Stuttgart bietet sich jedem, der Gebrauch machen will, zu allgemeiner Ausbildung und Unterhaltung Gelegenheit dar.

Jeder Kandidat hat ein eigenes heizbares Zimmer, mit den nöthigen Mobilien.

Ausländer erhalten Bett- und Waschzeug.

Auch ist für die Bedienung von Seiten des Instituts gesorgt.

Sämmtliche Studierende speisen an Einem Tisch, und bezahlen täglich 20 Kreuzer rheinisch, oder circa 4½ Groschen sächsisch Kostgeld, wofür sie anständiges Mittag- und Abendessen, jedoch ohne Getränk, erhalten.

Bei den halbjährigen Prüfungen, denen eine Kommission der Regierung beiwohnt, können auch Ausländer um den Preis konkurriren.

Zur Erholung ist jede passende Gelegenheit gegeben, namentlich ist für diesen Zweck ein Museum vorhanden.

Die Pension, welche beim Eintritt halbjährlich vorausbezahlt wird, beträgt jährlich

1) für Landwirthe:

a) Ausländer 300 fl. rh. od. 166 Th. 16 Gr. sächs.
b) Inländer 100 — — — 55 — 13 — —

für Forstleute:

a) Ausländer 180 fl. rh. od. 100 Th. sächs.
b) Inländer 60 — — — 33 Thl. 8 Gr.

Das Kostgeld, welches nach Abzug der Ferien noch jährlich 105 fl. 20 kr. ebenlisch oder 58 Thlr. 12 Gr. sächsisch beträgt, wird gleichfalls halbjährlich vorausbezahlt.

Vorherige Anmeldungen der Ausländer sind zwar nicht nothwendig, jedoch wegen der Wohnungen der Vorsicht angemessen und wünschenswerth.

Für solche junge Männer, deren Verhältnisse es nicht erlauben, auf ein ganzes Semester einzutreten, oder die sich nur über Ein oder das Andere in kurzer Zeit unterrichten wollen, ist die Einrichtung getroffen, daß sie als Hospitanten beliebige Zeit verweilen können.

Im Februar 1830.

Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß vom 1. April 1830 an, eine Post-Chaise alle Tage von Biel nach Solothurn, und von da wieder zurückfährt. Abgang der Post-Chaise von Biel ist Morgens zwischen 6—7 Uhr, Abgang von Solothurn um halb 1 Uhr Nachmittags. Wer mitzufahren gedenkt, melde sich in Solothurn bei Herrn Graf, zum Hirschen, in Biel aber bei Johannes Basler, Postillon.

Es sucht Jemand Setzlinge von Pfeffermünze und Krauzmünze zu kaufen, von erster Sorte 1000 Stück, von letzterer 500; wer von beiden ächte Qualitäten in bezeichneter Menge zu verkaufen hat, beliebe, mit Bemerkung des Preises, frankirte Briefe mit A. H. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden; unächter Artikel werden nicht angenommen.

Subskriptions-Anzeige.

Den auswärtigen Freunden des jüngst verstorbenen Dichters August Gengenbach von Basel, dessen Name den Lesern der Erheiterungen und der Alpenrosen nicht unbekannt sein kann, zeigen wir an, daß im Verlaufe dieses Sommers eine Auswahl von dessen Gedichten, gedruckt bei J. G. Neukirch, erscheinen wird. Das Ganze wird 8 bis 9 Bogen auf weißem Druckpapier in gr. Duodez umfassen; ein kirchlicher Artikel sammt Epistelthema werden beigegeben. Bis Ende Mai ist der Weg der Subskription, das Exemplar zu 15 Batzen, geöffnet; später wird ein verhältnißmäßig erhöhter Ladenpreis eintreten. Die Redaktion des Schweizerboten nimmt Subskriptionen an.

Kraus, Diac., und Hagenbach, Prof. der Theologie, in Basel.

Confirmanden-Geschenk als Mitgabe ins reifere Alter.

Grobe, M. J. G., (Oberpfarrer zu Tann) evangelische Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des ganzen Jahres. Ein theilweis Haus- und Begleitungsbuch durchs Leben. Aus eignem Gemüth und aus dem Geiste der vorzüglichsten Andachtsbücher und Kanzelredner gezogen. Mit 1. allegor. Titelkupfer. 8. 4 fl. (Becks Repert. 1829. 1. 6. sagt: „Die Gebete sind nicht lang, aber ihre Kürze ist mit Kraft und Ausdruck verbunden. Der Inhalt ist so mannigfaltig als die religiösen Gegenstände und Empfindungen selbst, und das Ganze sei vorzüglich zu empfehlen.“)

In der Ueberzeugung, daß jeder wahre Gebetsuchende Christ in diesen Morgen- und Abendsegen gewiß das reichlich finden wird, was er sucht, können wir es nach folgenden wesentlichen Vorzügen besonders empfehlen: 1) Hat es einen höchst würdigen Mann zum Verfasser, der durch die Weihe, welche seinen Vorlesungen inwohnt, in seinen Schriften längst rühmlich bekannt ist. 2) Athmen diese Gebete eine Ideenfülle, die so reich anderswo nicht wohl sich drängt, da sie nicht allein aus der lebendigen Gedankentiefe des Verfassers selbst, sondern auch aus dem Trefflichsten hervorgegangen sind, was die Literatur im Gebiete der Gottesverehrung aufzuweisen hat, so daß man hier nur den Geist der gesalbtesten Christuslehrer zusammen vereinigt findet, daß Idee auf Idee folgt, und eine Lebendigkeit des Stoffes entsteht, die den Leser stets rege und geistesthätig erhält, und ihn vor Gleichgültigkeit bewahrt. 3) Der Erbauung Suchende findet hier auf jeden Morgen und Abend des ganzen Jahres ein bestimmtes Gebet und wird daher bei seinen Erbauungen in eine stete Ordnung erhalten. 4) Findet der betende Christ hier nicht langgedehnten, leeren und wässrigen Bombast und Wortschwall, denn selten ist der Raum einer Andacht länger als eine Oktavseite, wobei Poesie und Prosa stets angenehm wechseln. — Endlich wird dieses christliche Hausbuch in einem so anständigen und würdevollen Aeußern, dabei aber dennoch zu einem so unverhältnißmäßig niedrigen Preis geliefert, daß auch von dieser Seite leicht den wohlverdienten Eingang finden wird. (Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.)

Ankündigung und Einladung zur Subskription.

Das erste und zweite Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession nach den Verhältnissen unter welchen und des Geistes in welchen es das protestantische Deutschland im Jahre 1630 und 1730 gefeiert hat. Eine kirchengeschichtliche Darstellung nebst der Geschichte der Confession, von Karl Wilhelm Hering, Pastor in Zoditz. In groß Oktav auf gutem weißem Druckpapier und beschnitten. Subskriptionspreis 22½ Bz. Ladenpreis 34 Bz., Chemnitz bei C. G. Kretschmar.

An die zum bevorstehenden dritten Jubelfeste von mehrern Seiten gelieferte und versprochene neue Bearbeitung der Geschichte der Augsburgischen Confession selbst schließt sich diese Schilderung der ersten und zweiten Jubelfeier als eine hochinteressante, aus den Quellen geschöpfte, Darstellung des äußern und innern Zustandes, worin die evangelische Kirche Deutschlands sich am Ende des ersten Drittheils des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts befand, verbunden mit specieller Beschreibung der in den verschiedenen Staaten und Reichsstädten vorgenommenen Feierlichkeiten, an.

Der Herr Verfasser ist nicht nur als theologischer Schriftsteller, sondern besonders auch als gründlicher Geschichtsforscher und geistreicher Erzähler dem Publikum zu bekannt, als daß es nicht der Erscheinung dieses Werkes mit Erwartung entgegensehen sollte, welches zur Ostermesse bestimmt erscheinen wird.

In allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) wird Subskription darauf angenommen. Das Ganze wird ohngefähr 17—18 Bogen umfassen. Der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis tritt sogleich nach dem Erscheinen der Schrift bestimmt ein.

Chemnitz im Januar 1830.

C. G. Kretschmar.

Neue Fastenpredigten.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fischer, G. A. sieben neue Predigten während der heil. Fastenzeit über die sieben Hauptsünden, nebst einer Predigt am heil. Ostertage von der Theilnahme an dem Tode und der Auferstehung Jesu. Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariats Augsburg. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Ferner erschienen bei uns noch folgende Predigten, deren Werth längst entschieden und mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen wurden:

Fischer, G. A. sieben Predigten an den Fastensonntagen und dem heil. Osterfeste gehalten. 8. 1820. 8 ggr. oder 36 kr.

Schmid, Fe. X. zwölf Fastenpredigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi nach Matth. XIV. und XV. Kap. 8. 1829. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 13. 1. April 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Le monde remue malgré nous; la jeunesse surpassera nous autres; elle s'instruit même par notre ignorance. — Die Welt rückt fort; wer hält sie? Die Schweizerjugend wird uns Alle überflügeln; selbst unsere Unwissenheit macht sie weiser.

P. Bridel.

Bemerkungen über einige Verbesserungen im Straßenbaue.

Mac Adam geht von dem richtigen Gesichtspunkte aus, daß keine künstliche Straße je so gut gemacht werden kann, als der natürliche Boden (Sandboden [1]) hätte er ausnehmen sollen) in trockenem Zustande ist, und daß es daher vornämlich nur darauf ankömmt, so viel Grundboden, als die Straße einnimmt, in trockenem Zustande zu erhalten. — Die erste Arbeit ist daher das Trockenlegen des natürlichen Bodens oder des Grundes; denn er ist es, der die Last der auf der Straße sich bewegenden Wagen u. s. w. trägt, und nicht die Steindecke, die man auf ihn schüttet. Ist er feucht oder weich, so gibt auch die beste Steindecke keine dauerhafte Straße; im Gegentheil ist eine dicke Steindecke schädlich, wie weiter unten gezeigt werden wird, und zwar besonders, wenn sie aus ungleichen Steinen besteht. Auch zeigt die Erfahrung, daß auf hartem Grund gebaute Straßen sich weit schneller abnutzen, als die auf weichem Grund, und am schnellsten die auf nackten Felsen aufliegenden. [1]) — Das Trockenlegen geschieht durch Wassergräben zu beiden Seiten der Straße [2]), die so tief sein müssen, daß das Wasser in denselben stets einige Zoll unter dem Grund der Straße steht, so wie durch Erhöhung des Grundes selbst. — Die zweite Arbeit ist dann, eine dem Regen undurchdringliche Steindecke über den trocken gelegten Grund zu legen. Diese Decke hat nicht den Zweck, die Last der Fuhrwerke zu tragen, da

[1]) Sandboden muß man zuerst mit Thon oder Letten überdecken, und ihn mehr oder weniger damit vermischen, wie dies neuerlich bei dem Bau der Chausseen durch die Gegenden der Mark geschehen ist.

[1]) Auf der Straße zwischen Bristol und Bridgewater hat man die Bemerkung gemacht, daß die Haltbarkeit des Theiles der Straße, der auf dem Marast liegt, gleich sieben, die des auf dem felsigen Grunde nur gleich fünf ist.

[2]) In Deutschland hat man hin und wieder, und besonders da, wo der Boden viel Werth hat, bei Nebenstraßen die Gräben ganz abgeschafft, und dagegen die Straße mehr erhöht oder gewölbt, und das zur Seite liegende Erdreich zu einer schiefen Fläche abgestochen, auf der sich das Wasser verlaufen kann. Wo dies nicht thunlich war, brachte man statt der Gräben Rinnen an.

Digitized by Google

der Grund, wenn er trocken ist, hierzu schon Kraft genug hat, und braucht daher nie dicker zu sein, als zur Erreichung des obigen Zweckes (dem Trockenhalten des Grundes) nöthig ist. — Mac Adam hält eine Dicke von sechs bis zehn Zoll hinlänglich. Die nach seinem System gebauten Straßen erhalten nie eine dickere Steindecke, widerstehen der Witterung und den schwersten Lasten [1]), und kosten nicht so viel zu erbauen, als das Ausbessern der nach dem alten System gemachten Straßen jährlich erfordert. [2]) — Die Steindecke wird mit möglichst gleichen, nie über sechs Unzen schweren, eckigen Steinen gemacht, die allein eine feste, gleiche Decke geben können. Man vermeidet dabei alle Beimischung von Thon, Erde, oder sogenannten bindenden Mitteln. Es war ein großer Fehler bei dem bisherigen Straßenbau, zu große, ungleiche, oft selbst runde oder mit Thon und andern Erden vermischte Steine zu nehmen, und zu glauben, daß man durch Menge (durch Auseinanderhäufen) den Fehler der zweckmäßigen Beschaffenheit des Materials ersetzen könne. Man vermehrte dadurch die Kosten ausserordentlich, und erhielt doch nur eine schlechte Straße. Sind große Steine im Grund oder auf der Oberfläche der Straße, so verschieben sie bei jedem einseitigen Druck der Wagenräder die ihnen zur Seite liegenden, zerstören selbst die Festigkeit der Straße, und veranlassen Oeffnungen, durch welche der Regen eindringen kann. Erreicht aber die Feuchtigkeit den Grund der Straße, so ist ihre Güte dahin, und zwar besonders in der Jahreszeit, wo Nässe mit Frost abwechselt.

Wenn die Decke so weit abgefahren ist [3]), daß es nöthig wird, sie zu erneuen, so belegt man sie eben so gleichförmig, wie das erste Mal, mit mehr oder weniger zerschlagenen Steinen, je nachdem sie es bedarf. Am besten geschieht dies, wenn die Straße etwas feucht ist. Die alte Decke pickt man vorher etwas auf, damit die Vereinigung besser erfolgt. [4]) Die Straße darf gegen die Mitte nicht zu sehr erhöht oder gewölbt sein, da dann die Wagen stets in der Mitte fahren müssen und dort die Straßen schnell zerstören, da so leicht umfallen, wenn man aus der Mitte kommt, und da die Pferde dann, vermöge der auf eine Seite sich neigenden Last, weit schwerer zu ziehen haben. — Gepflasterte Straßen hält Mac Adam für nuvortheilhaft, da sie nicht so gut zu befahren sind, und mit derselben Menge Steine die beste Straße nach der neuen Art mit ungleich geringern Kosten gemacht werden kann.

Um eine alte Straße in eine nach dem neuen System umzuschaffen, bedarf es, wenn die Steinlage auf derselben überall zehn Zoll dick ist, keiner Zufuhr von neuen Steinen. Man reißt die Straße auf, bringt die Steine mittels eines Rechens mit dreiviertel Zoll langen eisernen Spitzen auf die Seite, zerschlägt sie in so kleine Stücke, daß das größte nicht über sechs Unzen wiegt [1]), ebnet den Boden, gibt ihm bei 30 Fuß Breite höchstens drei Zoll Wölbung, und breitet dann die zerschlagenen Steine mit aller Sorgfalt so gleichförmig als möglich auf demselben aus, da hiervon vornämlich die Güte der Straße abhängt. [2]) Da die Räder auf jeder neuen Straße Einschnitte machen, so müssen diese nach einiger Zeit zugemacht werden.

(Beschluß folgt.)

---

[1]) Die sehr befahrene Straße von London nach Herfordshire, welche auf diese Art gebaut ist, blieb im Winter 1822 ganz gut, während die nach der alten Art gebauten Straßen unfahrbar wurden.

[2]) Nach dem alten System machte man zuerst einen Graben, schüttete in denselben viele große Steine, auf diese eine Lage kleinere, gewöhnlich aber auch sieben bis acht Pfund schwere, und dann erst die Lage Kies oder Sand, welche die Straße bilden sollte. Unter dieser waren aber noch viele Steine von 12 bis 18 Zoll Dicke, während nach dem neuen System die Dicke der Steine die der Wagenfelge nicht übersteigen soll.

[3]) Man hat in England Beispiele gehabt, daß die Decke einer nach der neuen Art gebauten Straße bis auf drei Zoll Dicke abgefahren war, und doch war sie noch haltbar, und beim Aufreißen zeigte sich, daß keine Feuchtigkeit auf den Grund durchgedrungen, und dieser selbst wohl erhalten war.

[4]) Bisher schüttete man eine Menge Sand oder Kies in die Mitte der Straße, und wartete, bis Pferde und Wagen ihn vertheilten und fest machten, was nie vollkommen gleichförmig und ohne mannigfache Beschädigung der Straße selbst geschehen kann.

[1]) Das Zerschlagen geschieht sitzend, da es so weit schneller geschehen kann, als stehend. Der Kopf des Hammers wiegt ungefähr ein Pfund, und hat eine Schneide von der Dicke eines neuen Schillings, und einen kurzen Stiel.

[2]) Mac Adam läßt alle diese Arbeiten zugleich auf einer Strecke von zwei bis drei Yards (eine Yard ist drei englische Fuß) verrichten. Zwei Arbeiter reißen die Straße auf und rechen die Steine auf die Seite; drei andere zerschlagen sie, und so wie diese fertig sind und der Grund der Straße geebnet ist, breitet man sie über ihn aus.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Unlängst stellte man in einem öffentlichen Blatte den Kanton Waadt mit dem Kanton Tessin in Vergleichung, und fand zwischen beiden manche Aehnlichkeit des Ganges ihrer großen Räthe und ihrer Regierungen. Z. B. In beiden Kantonen offenbart sich ein Verlangen nach gesetzlicher Preßfreiheit, dem die Regierungen auf mancherlei Weise entgegen ringen. In der letzten Sitzung des großen Raths vom Tessin ward beschlossen, die Verhandlungen desselben öffentlich zu machen, aber, damit Unrichtigkeiten vermieden würden, solle die Staatskanzlei das — Beliebige mittheilen. — Das Beliebige war sehr kurz. Als ein dortiges Blatt sich unterfing, etwas mehr von den Verhandlungen, als beliebt war, kund zu thun, trug der Landammann Quadri sogleich auf Unterdrückung des Blatts an. Der große Rath verwarf nun zwar diese Maßregel mit 45 gegen 10 Stimmen; bevollmächtigte aber den kleinen Rath, gutscheinende Mittel zu ergreifen, bis ein Gesetz da sei, den Mißbrauch der Presse zu verhindern. Das war wohl

mehr als genug, um den Landammann Quadri wegen Verwerfung seines republikanischen Antrags zu versöhnen. Wie die Regierung von Waadt in solchen Fällen handelt, ist bekannt.

Im Tessin lud der große Rath den kleinen ein, beförderlich einen Gesetzesentwurf über die Verfahrungsweise vorzulegen, die bei Verbesserung der Landesverfassung beobachtet werden solle. Ob und wie der kleine Rath dieser Einladung Folge leisten werde, steht noch dahin. Im Kanton Waadt ging man kürzer zu Werk, als die Verbesserung der dortigen Verfassung dringend genug zur Sprache kam. Der große Rath erklärte, auf Antrag des Landammann Muret, es sei da einsweilen — nichts zu ändern.

Man muß indessen doch gestehen, daß der Kanton Tessin, um zum Bessern vorzuschreiten, weit größere Hindernisse zu bekämpfen hat, als der Kanton Waadt, und daher seine Vertheidigung leicht sei. Man erinnere sich nur, in wie tiefer Verwahrlosung das Volk am Tessin durch seine frühern Oberherren bis zum Jahr 1798 gelassen wurde; wie hier das Erziehungswesen noch, neben dem in den kleinen Kantonen, Appenzell J. R. und Wallis, zu dem schlechtesten in der Schweiz gehört. Die Narben der alten Knechtschaft verwachsen bei einem Volk so leicht nicht, wenn schon auch die Ketten abgenommen sind. Wie ganz anders stand die Waadt unter Berns Verwaltung; wie anders durch die Nähe des bildungsreichen Genf und durch den jährlichen Besuch von einsichtsvollen Reisenden der verschiedensten Länder!

In der Waadt öffnet die daselbst herrschende Sprache dem Volk, wie den Vorstehern und Lehrern desselben, alle Schätze der Kunst und Wissenschaft Frankreichs. Wie dürftig und verwaiset steht daneben Tessin mit der italienischen Sprache! Wie mattes Licht streuen heutiges Tages Mailand, Rom, Florenz und Padua! Wie selten verirrt sich ein gutes französisches oder deutsches Werk zum Tessin, und dann — wie Wenige können es lesen! Einst strömte durch die Pforten der italienischen Sprache die Weisheit des ganzen Alterthums über Europa; jetzt ist dieselbe Sprache, wenigstens für unser schweizerisches Italien, ein vorgeschobener Riegel, die wachsende Erkenntniß des Zeitalters abzuwehren. — Ein Hochgebirg, wie der Gotthard, ist neben solchem Riegel ein Strohhalm.

Und doch regen sich Kräfte für das Bessere im Tessin; doch tönen von dorther schon einzelne Stimmen, deren sich das Gesammtvaterland freut. Aber, wer kennt nicht Gegenden der Eidsgenossenschaft, die in vieler Hinsicht weit tiefer stehen, als Tessin, und sich doch höher dünken; wo der Unwissende freier reden und handeln darf, als der Hellersehende; wo dieser kaum äussern darf, wie er denkt; kaum flüstern darf, was er wünscht; kaum wagen darf, eidsgenössische gemeinnützige Gesellschaften zu besuchen, und den schwersten Verdacht auf sich ladet, wenn er im freigeheißenen, demokratischen Kanton Stiftung eines nützlichen Vereins von einsichtsvollen Männern zu versuchen wagt.

— Das Gymnasium zu Schafhausen hat durch alle Klassen wöchentlich regelmäßigen Religionsunterricht, jede Klasse zu mehrern Stunden. In der vierten und fünften Klasse wird sogar, was wohl schwerlich sonstwo in der Schweiz und in Deutschland an Gymnasien Statt findet, der Heidelberger Katechismus auswendig gelernt und erklärt. Außerdem werden alle Gelegenheiten benutzt, die Gemüther der Jugend religiös zu erwecken.

Dem ungeachtet ist manchen ehrlichen Bürgern von Schafhausen damit noch nicht für den christlichen Religionsunterricht genug gethan. Man ersieht dies aus der diesjährigen Einladungsschrift des Hrn. Direktors Bach. Er ist genöthigt, gegen den Vorwurf, über Mangel an christlichem Religionsunterricht, das Gymnasium in Schutz zu nehmen. „Wenn sie (jene Schafhauser Schulkritiker nämlich),“ sagt Hr. Bach, „diesen Mangel darein setzen, daß ein Lehrbuch, wie der Heidelberger Katechismus, welches zur Zeit der Reformation für ganz andere Zwecke, als zur Grundlage des Religionsunterrichtes der Jugend des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben, und natürlich, weder in Hinsicht vieler Materien, noch der Form nach, für unsere Zeiten passend ist, daß ein solches Lehrbuch nicht mehr von der untersten bis obersten Klasse hinaus erlernt wird — dann haben die Eiferer Recht, und wir sind der Mühe überhoben, ihre Ansicht vom Gebrauch des Heidelberger Katechismus zu widerlegen.“

Es ist merkwürdig, daß es in einer Stadt, reich an Gebildeten und christlichen und eidsgenössisch-gesinnten Familien, wie Schafhausen, heut zu Tage eine (wahrscheinlich doch nicht große) Partei von Alt-Heidelberger-Christen, oder Ursinns-Christen geben kann, der zu gefallen man sogar jenen Katechismus noch in einem Gymnasium beibehält; einen Katechismus, der ursprünglich kein Schulbuch für Kinder sein sollte; der nichts weniger, als immer reinen, ächten, würdigen Christussinn lehrt, und eine beständige, öffentliche Schmähung gegen den Kirchenglauben unserer katholischen Mitbidsgenossen fortpflanzt, also auch nichts weniger, als gegenseitige Achtung und Duldung gegen Mitschweizer im kindlichen Gemüth erregt.

— Die Standesmehren von Graubünden haben nun mit 55 gegen 6 verwerfendr und 4 nicht zählende Stimmen den Gesetzesvorschlag über uneheliche Vaterschaftsfälle angenommen, in welchem die altüblichen Genißverhöre und Eidesformeln vorkommen. Gar merkwürdig aber ist, im Art. 10, daß die Geschwängerte jeden Kantonsfremden, also auch den Eidsgenossen, den sie um Vermögen im Kantou zu befassen weiß, oder der persönlich verhaftet werden könnte, vor ihrem heimischen Richter belangen kann, und daß gegen denselben sogar contumazweise verfahren werden mag. Wie verträgt sich aber das — fragt der St. Gallischr Erzähler mit Recht — mit dem einmüthig anerkannten eidsgenössischen Grundsatze von nothwendiger

Digitized by Google

Belangung seßhafter Eidsgenossen vor ihrem natürlichen Richter? Und was möchten die Graubündner bei gegenrechtlicher Behandlung in einundzwanzig Kantonen an ihrer Abweichung, selbst wenn sie erlaubt wäre, Gewinnbares finden? —

—— Die Schullehrer in den Oberämtern Büren und Bucheggberg haben unter sich eine eigene Schullehrerbibliothek gestiftet; die Zahl der Theilnehmer ist bereits auf 47 angestiegen, und ihre Büchersammlung zählt, ungeachtet der sehr beschränkten Hilfsmittel, 220 Bände, die theils angekauft, theils geschenkt worden sind, und mit wahrer Lernbegierde benutzt werden.

Kanton St. Gallen.

Dankbarkeit einer Gemeinde für einen verdienstvollen Mitbürger.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn ein Mann von seltenen Auszeichnungen an Geist und Arbeitsliebe mit Entschlossenheit den größten Lebenstheil dem Dienste seiner Mitbürger und dem gesammten Vaterlande weihet, um so mehr, wenn Freimuth und Rechtlichkeit Antriebe seiner Handlungen sind. Leben und Wirken eines solchen Mannes behauptet wohlthätigen Einfluß auf jede Umgebung. Einem solchen Manne wird der schöne Lohn, Allen zum Beispiel, der Jugend aber lange noch zum nachahmungswürdigen Urbilde und Muster zu dienen.

Von solchen Ansichten zeugten die achtbaren Stadtbehörden Rapperswyls für ein aus ihrem Kreise durch schnellen Tod entrissenes Mitglied, den verstorbenen Herrn Bezirksgerichts-Präsidenten Helbling. In Anerkennung seiner bleibenden und wohlthätigen Leistungen bei öffentlichen Geschäften, gaben sie Ehrenmeldung und Dankesäusserungen zu Protokoll, und durch Auszüge den Kindern des Abgeschiedenen davon Kunde, wahrscheinlich auch deren Schmerz um den Verlust zu mildern, und ihnen eine bleibende Achtungsbezeugung der Verdienste des Vaters zu weihen, welcher ihnen mit vortrefflichen Eigenschaften vorleuchtete.

Die Erinnerung an seine Bürgertugenden machte bei den Einwohnern seiner Vaterstadt und allen Guten im Kanton, die ihn kannten, die Trauer allgemein. Daher faßte eine sehr zahlreiche Gemeindeversammlung den einmüthigen Entschluß: es solle auf ihre Kosten von dem gelungenen Bilde des Verewigten eine Kopie verfertigt und im Rathhaussaale aufgestellt werden, damit forthin im Bilde der Mann vorschwebe, welcher vor allen Schranken die Rechte und Befugnisse der Gemeinde vertheidigte, Oekonomie pflegte, und jede wahre Verbesserung der Schulen begünstigte, dem Talent Achtung und dem biedern jungen Manne Beistand gewährte. So sprach sich die Bürgerschaft Rapperswyls wahrhaft herzlich aus.

Dieser Zug ungeheuchelter Dankbarkeit bewog sogar den greisen Künstler, Herrn Maler Diopp, bei einer zweiten Gemeindeversammlung zu erscheinen und zu erklären, daß er aus eigener Verehrung für den Gefeierten um die Gunst bitze, ihm die Verfertigung der Kopie zu überlassen, da das Original aus seinem Pinsel floß, und alsdann seine Arbeit der Gemeinde zum Geschenk zu überlassen. Das Anerbieten des berühmten Künstlers erregte Freude, und wurde mit Dank angenommen.

Eine Gemeinde, die so das wahre Verdienst ehrt, ihr Benehmen jederzeit auf bestehende Rechte und Verfassung gründet, für ihr Eigenthum sorgt, Gemeinnützigkeit fördert, Schulen einführt und längst bestandene verbessern will — ist über jede Verunglimpfung erhaben; denn nie wird Nepotismus, nie Arbeitsscheue bei Entfesselung ihrer Leidenschaften, verkappt oder offen, etwas Gutes erzeugen.

Kanton Freiburg.

Unglücksfälle. — Ereignisse im großen Rath.

Seit einiger Zeit grassiren die natürlichen Kinderpocken in der Pfarrei Rechthalten, und raffen Jung und Alt dahin, weil man zu den Schutzpocken keine Zuflucht nahm, und sie sogar verschmähte. Noch mehr, die Unvernunft inokulirt sogar dort das arge Menschengift, und zwar zur ewigen Schande des schönen, aber unverdienten Namens jenes Ortes; denn wer Recht halten will, soll auch recht thun und vernünftig handeln. Möchten doch bessere Schulen endlich einmal in jenem Berggelände die wahre christliche Religion und Liebe ausbreiten helfen!

Am 26. März, um halb zwölf Uhr Mittags, brach zu Semsales in einer Bäckerei, wo man mit einer Wäsche beschäftigt war, Feuer aus, das sich schnell von Norden gegen Süden in den hölzernen Wohnungen verbreitete, 41 derselben einäscherte, und 53 Familien ohne Obdach ließ. Sechs Bewohner hatten ihr Mobiliar versichern lassen, wovon ein Theil jedoch gerettet werden konnte; nichts desto weniger ist der Schaden groß, besonders in einem beträchtlichen Käsekeller. Von der Hauptstadt aus wurde sogleich den Brandbeschädigten reichlich gesteuert, und an nachbarlicher Hilfe war kein Mangel.

In vielen Sitzungen hat sich der große Rath mit einem neuen Straßenreglement, in 130 Artikeln bestehend, beschäftigt; allein ein Drittheil davon wurde an den Staatsrath zurückgewiesen, besonders der zwanzigste mit 60 gegen 20 Stimmen, welcher die Pfrundgüter von dem Unterhalt der Straßen nicht befreien wollte; weil die Geistlichkeit mit der Forderung von Vorrechten jetzt auftritt, die nie anerkannt worden sind; da im Jahr 1559 die Verfügungen des Conciliums von Trient nur was den Glauben und die Sakramente betrifft Eingang fanden, wie übrigens in allen katholischen Ständen der Schweiz, worüber der Abschied zu Luzern vom Jahr 1555 hinlänglich Auskunft gibt. Allein die Geschichte ist für viele Leute nicht vorhanden, und Eigennutz weiß sie fromm zu verlarven.

Digitized by Google

Dieser Artikel erhielt den Hauptangriff; gegen die andern wurde nur geplänkelt, um wenigstens den Schein zu retten, der aber auch keine gesunden Augen blendete.

Seit manchen Jahren schon mischt sich die Geistlichkeit in Vieles, das ihr sonst fremd blieb, und sogar Tanzregimente mußten nach ihrem Schnitt geformt werden; das ist aber die Folge der Verwöhnung unter der helvetischen und Mediatsregierung, wo man sie zu Volkswahlen brauchte und mißbrauchte. Die daherigen Früchte sind nun freilich bitter und herb, aber die Stellensucht berechnet nur den Augenblick, nie die Zukunft. Bemerkenswerth ist eine Verordnung vom 27. Jänner 1600, in welcher es wörtlich heißt: „Dieweilen alle Güter zu den Stadtfuhren pflichtig sind, und es nicht billig ist, daß dem gemeinen Mann durch etliche Freiungen eine neue Last aufgebürdet werde, so wird erkannt, daß alle Besitzer von Gütern, weß Standes und Verdienstes sie sein mögen, ihrem Kehr nach die Stadtfuhren erstatten, und daß alle Freiungen nichtig sein sollen." Später, sogar 1781, wurde die gleiche Verordnung beibehalten und erneuert, wie auch schon viel früher.

In den Jahren 1656 und 1657 mußte die Geistlichkeit ihren Antheil an Kriegsgeldern bezahlen, so wie für die Errichtung und Erweiterung der Ringmauern der Stadt mitsteuern.

Sind dies Immunitäten von den Vätern stets anerkannt? und die Geschichte vom Bischof Strambino im gleichen Jahrhundert?

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Alle Dispositionen der ägyptischen Regierung deuten auf die Gewißheit hin, daß die Insel Candia dem türkischen Reiche einverleibt bleiben wird; es ist unbezweifelt, daß England selbst gegen die Einwendungen seiner Alliirten fest auf dieser Bestimmung beharrt. Die vielen Bemühungen des Grafen Capodistrias, die Emanzipation gedachter Insel zu bewirken, die so unendliches Unheil über deren unglückliche Bewohner brachten, haben seinem Endzwecke mehr geschadet als gefrommt. England, und besonders die Regierung der jonischen Inseln, haben diesen Diplomaten stets mit mißtrauischen Augen betrachtet, der, seit er die Leitung der griechischen Angelegenheiten übernommen, keineswegs geneigt schien, dem griechischen Interesse zu dienen. Die wahrscheinliche Ernennung eines fremden Prinzen für Griechenlands Thron, und die damit natürlich verbundene Entfernung Capodistrias, die als eine Verbannung aus seinem Vaterlande betrachtet wird, erscheint im Auge der Griechen als eine durch England über Capodistrias verhängte Strafe des Ungehorsams. So viele Feinde übrigens dieser Mann unter seinen Landsleuten haben mag, so wird er doch von der großen Mehrheit des griechischen Volks geachtet, das dankbar die wichtigen Dienste erkennt, die er ihm in so bedenklichen Zeiten leistete. Seine Entfernung wird daher auch allgemein bedauert, und einer sehr herzlichen Aufnahme wird sich der neue den Griechen zu gebende Regent, der ihnen in jeder Beziehung fremd sein muß, Anfangs nicht zu erfreuen haben. — Die ägyptische Flotte ist wieder wohlbehalten heimgekehrt, wird aber nicht lange müßig bleiben, sondern nächstens wieder zu Uebungen auf dem offenen Meere auslaufen.

Aus Jassy wird unterm 10. März Folgendes gemeldet: Mehrere hiesige Handelsleute sind von Konstantinopel hier eingetroffen, und bringen die neuesten Nachrichten von jener Hauptstadt, welche sie am 22. v. M. verliessen. Nach ihren Angaben war die Nachricht, daß Griechenland von den verbündeten Mächten einem souveränen Prinzen übergeben wird, welcher über das Land als unbeschränkter Fürst regieren sollte, unter den vornehmen und auch unter den handeltreibenden Muselmännern bereits bekannt. Diese Kunde hat sie anfänglich überrascht, und sie konnten ihr kaum Glauben beimessen, weil sie immer noch in dem Wahne blieben, die Pforte würde ihr Suzeränitätsrecht über Griechenland ausüben. Mit Betrübniß sehen sie nun einen rivalisirenden und von Natur feindseligen Nachbarstaat aufblühen, der für die Zukunft beunruhigend, ja gefährlich für die Muselmänner werden könnte. Am meisten sind die türkischen Handelsleute darüber betroffen, und malen sich in dieser Beziehung eine düstere Zukunft. Ueberhaupt scheint es, daß (zwar bei anscheinender Ruhe) eine wurzelnde Unzufriedenheit der Gemüther sich bemächtige. Jetzt erst fangen die Muselmänner an die Nachwehen der unseligen Politik ihres stolzen und eigensinnigen Padischahs zu empfinden; jetzt klagen sie über die traurigen Folgen des nun beendigten verhängnißvollen Kriegs. Nach Westen und Norden hin von Rußland beengt; russische Handelsleute schaarenweis wie die Herren des Landes umherziehen zu sehen, sind schmerzliche Erinnerungen für dieselben. Sie werfen das Gehässige dieser traurigen Ergebnisse auf das, wie sie es benennen, unglückbringende System der Neuerungen, und betrachten dieses wie die Büchse der Pandora, woraus alle Uebel kamen, welche das türkische Reich befallen haben. Nach der Behauptung unserer Landsleute dürfte es bald im türkischen Reiche zu tumultuarischen und blutigen Auftritten kommen, wenn der Sultan nicht zu andern Maßregeln übergeht, welches aber von der Energie des Sultans Mahmud nicht zu erwarten ist. In den Provinzen, vornämlich in Bulgarien und Rumelien, herrscht gleichfalls ein Geist der Unzufriedenheit und der Niedergeschlagenheit, der einen nahen Ausbruch droht, und welcher nur noch durch die Gegenwart der russischen Truppen beschwichtigt wird, deren Abzug doch, wie es in Pera allgemein hieß, nun bald erfolgen sollte. Die griechischen Einwohner erwähnter Provinzen sehen der Entfernung der Russen mit Bangigkeit entgegen.

Griechenland.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo das künftige Schicksal von Griechenland durch die Bevollmächtigten der drei durch den Londoner Traktat verbündeten Mächte in den Konferenzen vom 4. und 26. Februar definitiv festgesetzt worden ist, dürfte es nicht uninteressant sein, einige aus sichern Quellen geschöpfte Angaben über den Zustand dieses Landes zu erhalten. Armee und Marine haben, selbst im Laufe der beiden letzten Jahre, wesentliche Veränderungen in ihrer Stärke und Organisation erlitten. Das geregelte Korps zählt dermalen 2247 Mann, 50 Mann des Arsenals und 29 Invaliden eingerechnet. Es ist in den verschiedenen Festungen und Plätzen vertheilt. Gegenwärtig besteht die griechische Nationalmarine aus einer Fregatte zu 64 Kanonen, einer Korvette zu 26, drei Dampfschiffen, wovon zwei zu 8 und das dritte zu 4 Geschützen, neun Briggs und Goletten von 4 bis 12; fünf Kanonenbooten von 1 bis 3; endlich aus 28 kleinern Fahrzeugen zu einer Kanone und mehrern Transporten. Der Haushalt der Marine kostet jährlich etwas über zwei Millionen Piaster. Die Ausgaben für Land- und Seemacht betragen also dermalen jährlich an 17 Millionen, d. i. um eine Million mehr als die jährlichen Einkünfte des Landes ausmachen. Die übrigen Ausgaben steigern das Defizit auf beinahe 15 Millionen, wobei freilich die rückständigen Interessen für die beiden frühern Anleihen nicht eingerechnet sind.

Einem Schreiben aus Poros vom 2. Januar zufolge glaubte man daselbst, Chio würde den Griechen abgetreten werden (nach den Bestimmungen des Protokolls vom 4. Febr. ist dies bekanntlich nicht der Fall); man schloß dies daraus, daß die regelmäßigen türkischen Truppen die Insel geräumt hatten, und die angefangenen Arbeiten an dem Fort unterbrochen worden waren. Nur sehr wenige Türken blieben auf der Insel zurück, die sich täglich mehr mit flüchtigen Griechen anfüllte. Eben so glaubte man, Samos würde dem neuen Griechenland zugetheilt werden. — Briefe aus Nauplia melden, Graf Capodistrias, der geräuschlos Andalten zur Abreise treffe, genieße keinerlei Einfluß mehr, seitdem die Ankunft eines Fürsten gewiß sei; Alles sei kalt und stumm um ihn geworden. Im Archipel wird nur eine kleine Anzahl russischer Schiffe bleiben. Admiral Malcolm begibt sich mit seinem Geschwader nach Malta.

Spanien.

Mit dem Verluste ihrer Güter haben nun die Dominikaner in Spanien auch alle Hoffnung auf die Wiedereinführung der Inquisition, und folglich auf die Wiedererlangung ihres, seit Philipp II. in diesem Königreiche genossenen Ansehens, verloren. Ihre Macht ist für immer gebrochen; sie haben sie zu furchtbar, zu blutig geübt, um auch nur von den strenggläubigsten Katholiken bedauert zu werden. An ihre Stelle treten von jetzt an, oder traten vielmehr bereits, die viel feinern Jesuiten, welche die Güter der ersten um zwanzig Millionen Piaster an sich gekauft und diese Summe der Regierung baar ausbezahlt haben. Mit Recht wundert sich Jedermann über die ungeheuern Fonds, welche diesem Orden, dessen Güter doch bekanntlich jenseits des Ozeans, der Pyrenäen und der Alpen allenthalben eingezogen worden, so augenblicklich noch zu Gebote stehen. Aber mit demüthiger, lächelnder Miene versicherte ein Oberer dieser ehewürdigen Gesellschaft, daß, wenn die Inquisition noch um zwanzig Millionen Güter mehr besessen, die Jesuiten sie ebenfalls gekauft und baar bezahlt haben würden. Niemand in Spanien zweifelt an der Wahrheit dieser Versicherung; Jedermann aber erstaunt oder erschrickt vielmehr über die unerschöpflichen geheimen Reichthümer oder Hilfsquellen dieser Gesellschaft, und man schaudert, wenn man bedenkt, welchen Gebrauch sie davon machen kann, und wie wenig Zwecke ihr auf solche Weise unerreichbar bleiben. Man schreibt es hauptsächlich der Verwendung des Generals der Jesuiten zu, daß der heil. Vater das Ansuchen des Königs genehmigte, die Güter der Inquisition einziehen zu dürfen, wozu derselbe sonst wohl schwerlich seine Einwilligung ertheilt haben würde, da, wie er wohl wußte, dieß Ansuchen auf Anrathen des neapolitanischen Ministers v. Medici geschah, dem Se. Heiligkeit, wegen der von seinem Souverain ebenfalls auf sein Anrathen verweigerten Lehenspflicht gegen den päbstlichen Stuhl, keineswegs gewogen war.

Frankreich.

Aus Toulon wird unterm 16. März geschrieben: „Man bemerkt seit einigen Tagen eine verdoppelte Thätigkeit in unserm Hafen und vermuthet, daß alle Rüstungen am 15. oder 20. April fertig sein werden. Schon sind mehrere Schiffe auf der Rhede, und man betreibt mit dem größten Eifer die Ausrüstung der im Hafen befindlichen. Man versichert mit Bestimmtheit, Hr. v. Bourmont werde die Expeditionsarmee von Algier als Obergeneral befehligen."

H. Gustav von Montebello, der vierte Sohn des verstorbenen Marschalls von Montebello (Lannes) will, dem Vernehmen nach, den Feldzug gegen Algier als Soldat in einem der zur Expedition gehörigen Kavallerie-Regimenter mitmachen.

— Ein eigener Zufall hat in Warschau zur Entdeckung einer Diebesbande geführt. Auf der mürben Eisdecke der Weichsel war einem einzelnen Manne ein Handschlitten eingebrochen. Man versuchte, das versunkene Gut zu retten, und fand ein Bündel Dietriche, falsche Schlüssel, und so nach und nach alle Werkzeuge zu kleinen und großen gewaltsamen Einbrüchen. Der Eigenthümer des Schlittens wurde verhaftet, und durch seine Anzeige ist man einer ganzen Diebesgesellschaft habhaft geworden.

Kurze Antworten.

1) Das kleine Gedicht von Hrn. St. R. eignet sich eher für eine andere Zeitschrift, als für diese Blätter.

2) Die Epistel des „Leidarztes u. s. w." ist in ihren Anspielungen unverständlich, und scheint bloße Persönlichkeiten anzugehen. Daenm wird sie nicht aufgenommen.

3) Schon früher war eine förmliche Vertheidigung und Rechtfertigung des Hrn. Pf. T. in diesen Blättern; daher wird eine zweite, vom Hrn. K. v. S., überflüssig. Es ist gut, gewisse Dinge nicht zu oft zu berühren.

4) Der Aufsatz über den Schiffbau in unsern Schweizerseen erscheint in einem der nächsten Stücke.

Auflösung des Räthsels in No. 12.

Der Schnee.

Silbenräthsel.

Die Erste drückt und kriecht,
Die Zweite spricht und ißt;
Die Erste springt und reißt,
Die Zweite gehe und beißt;
Die Erste kann für sich allein,
Die Zweite nur an Andern sein;
Wenns Zweite Gutes von dir kündet,
Dann ist dein Ganzes schon gegründet.

. . . . . e.

Ehrenerwahrung.

Vor noch wenigen Tagen ließ ein Prediger des obern Aargau's unter möglichster Publizität in Antoritäts-Gestalt ein theologisches Blatt ausfliessen, welches mit wenigen Ausnahme kaum den Beifall vieler Mitbrüder wird erhalten haben; aufs wenigste verbittet sich die Ehre der Theilnahme einer aus ihnen, der nicht trauert über die heutige Gedanken- und Mittheilungs-Freiheit in allen Fächern, sondern sich freut über das immer reger werdende Leben unter allen Klassen, sogar Irrthümer ansieht für Hilfsmittel zur Wahrheit, und nur bedauert, wenn hie und da das Regnum in Regno, und die alte verrufene Kunst zweier einander lange entgegengesetzter Volksklassen wieder erscheinen will, und daß Diogenes mit seiner Laterne auch im aufstrebenden Aargau durch alle Straßen noch so wenig Trost findet.

Vorläufige Anzeige.

Die ehrekränkenden Inserate in der Extra-Beilage zu No. 20 der neuen Zürcherzeitung, im Erzähler No. 11, im Freimüthigen u. s. w. gegen den Unterzeichneten, als Verfasser des Artikels in No. 8 des Schweizerboten, die Abschätzung des Brandschadens in Rona betreffend, haben ihn genöthigt, die Schimpfer gerichtlich zu belangen; weil ihm aber der Weg Rechtens auf vielfache Weise erschwert wird, so bittet er das Publikum, sich durch jene Schmähartikel auf keine Weise verwirren zu lassen, und einstweilen über den endlichen Ausgang der Sache mit seinem Urtheil zurückzuhalten.

Rapperswyl, den 25. März 1830.

Professor Felix Helbling.

Berichtigung von Druckfehlern in den Bemerkungen in Münzsachen für Bern, im Schweizerboten No. 12.

Seite 93, Spalte 2, Linie 25 soll es heißen: „von dem Gesetz Gebrauch macht." Ebendaselbst L. 57: „Erzwingen des Umlaufes zu 34 Bz." Ebendas. L. 4 u. 5 der Note: „nur um ein Halbes vom Tausend verändert." Ebendas. L. 7 der Note: „zu 34½ Bz. betragen dieselben 1000 Fr. 5 Bz." Seite 94, Sp. 1, L. 1: „Anordnung einer Umwandlung der Schuldsummen."

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Publikation.

Das in hiesiger Stadt errichtete Geschäfts-Bureau empfiehlt sich hiemit zu allen ihm durch das Gesetz gestatteten Geschäftsbesorgungen, als: zu Uebernahme von Zinsrodel-Verwaltungen, Besorgung von Geldanleihen, gütliche Einkassirung von Schuldforderungen, Ankauf von Schuldtiteln, Abfassung von Rechnungen jeder Art, und Ansprachen in Vorm. Inventarien. Man wird sich bestreben, das Zutrauen des Publikums durch Pünktlichkeit, Billigkeit und schnelle Besorgung zu erwerben. Aufträge und Anmeldungen beliebe man an den Unterschriebenen zu adressiren.

Lenzburg, den 21. Merz 1830.

J. Gebhard, Sohn,
Chef des Geschäfts-Bureau.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, einem resp. Publikum anzuzeigen, daß er die Papiermühle von Suhr käuflich an sich genommen hat; er empfiehlt hiemit sein Fabrikat Jedermann bestens und darf, bei vielen vorgenommenen Verbesserungen, die Abnehmer vorzüglicher Qualität und billigster Preise im Voraus versichern. Die Bestellungen beliebe man bis Ende August, allwann er sein Damizilium nach Suhr zu verlegen gedenkt, direkte an ihn nach Aarau zu senden.

Sl. Zubler.

Je mehr man bittet, desto mehr muß man leiden.

Die Unterzogene wurde, seit dem sie das Unglück hatte den Namen Schultheß zu theilen, von ihrem Ehemann Joh Schultheß zum Engel dahier, und zwar ohne Verschulden, auf die namenlassste Weise behandelt, und höchstlich gemißhandelt. Diese Menschen entehrenden Handlungen würde die Unterzogene verschwiegen haben, wenn Schultheß nicht in der Aargauerzeitung Nr. 18. und im Schweizerboten Nr. 10 öffentlich erklärt hätte, daß er an den notorisch widerwärtigen Verhältnissen, die zwischen ihm und der Unterzeichneten obwalten, keine Schuld trage. Hierauf wird öffentlich erklärt, daß Schultheß auch hierin gewohnter Maßen das Publikum belogen hat; nur wird zugestanden, daß ihm die Verkeilung der Wirthschaft aus hier allgemein bekannten Gründen verleidet sei, und wahrscheinlich auch aus dem Grund, weil er sich wieder auf den Ziegenhandel legen wird.

Ober-Entfelden, den 17. März 1830.

Elisabeth Schultheß, Engelwirthin.

Da sich durch die Leitung des Höchsten das Interesse für den Inhaber einer vor mehr als hundert Jahren mit Fleiß und großen Kosten angesammelten Rüst- und Waffenkammer verloren hat, so ist er gesonnen, dieselbe einem Liebhaber, mit noch mehr andern Alterthümern, mit Beförderung zu verkaufen. Frankirte Briefe mit H. U. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein unverheirateter Mann, im besten Alter, von gutem Herkommen, der gut Schreiben, Lesen und Rechnen kann, wünschte in der deutschen Schweiz eine Anstellung als Bedienter, oder in einem Handlungshause als Gehülfe angestellt zu werden. Er würde sich bei einer billigen Existenz zu jedem Hausgeschäfte brauchen lassen, und sich durch Fleiß und Treue jeder Anstellung würdig machen. Er ist mit den besten Zeugnissen versehen, und kann noch Belieben eintreten. Franklirte Briefe mit P. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau, sind zu haben: Neuthalergewichtchen auf 542 Grain justirt, so wie auch besondere Grainabtheilungen und andere Geldgewichtchen. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Unterzeichneter besorgt den Einkauf aller möglichen pariser Waaren zu sehr billigen Preisen, wie auch Vergoldungen und Mahlerei von Namen, Wappen, Sprüchen ꝛc. auf Porcelan. Liebhaber sind ersucht, bis spätestens den 15. April ihre Aufträge zu ertheilen.

H. Maurer in Aarau.

Johann Jakob Beck Vater, Wagnermeister in Aarau, wünschte je ehe je lieber einen gesitteten Knaben in die Lehre zu nehmen. Gründlicher Unterricht sowohl, als guter Behandlung sowie derselbe bestens versichert sein.

Plan d'une pension de jeunes demoiselles que *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin* établissent à *Neuchatel* en Suisse.

Mr. et *Mme. Brandt-Lequin*, s'étant voués dès leur enfance à l'éducation de la jeunesse, passèrent fort jeunes pour l'étranger, où ils ont fait un très long séjour, y exerçant constamment leur état d'enseigner dans des familles aussi distingnées par le mérite que par la noissance. *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin*, joignant la théorie à une pratique de plus de vingt années, l'expérience qu'ils ont acquise dans l'art si difficile d'enseigner avec succès, leur donnent lieu de croire qu'ils possèdent les connaissances requises pour que la jeunesse puisse leur être pleinement confiée. La grande habitude qu'ils ont contractée de surveiller et de soigner les jeunes gens avec le plus grand zèle et un amour véritablement paternel, leur est devenue si naturelle que, loin de l'envisager comme un devoir pénible à remplir, ils y trouvent la source de leurs plus douces jouissances. En conséquence *Mr.* et *Mme. Brandt Lequin* osent se recommander à la bienveillance des parens qui auraient des enfans à leur remettre, les assurant qu'ils s'efforceront d'obtenir leur approbation, de mériter leur estime, par la tendre sollicitude qu'ils mettons à développer l'esprit de leurs élèves, à former le coeur aux vertus chrétiennes, à leur inspirer le goût du beau et de l'honnête, à leur faire prendre l'heureuse habitude du travail et de l'ordre, comme seules et uniques sources de bonheur et de prospérité.

Les objets d'enseignement seront:

La religion et la morale, les langues française, anglaise et allemande, la lecture, l'écriture, l'arithmétique, les mathématiques, la géographie, l'histoire, la littérature, le dessin, la musique, la danse, les ouvrages d'utilité et d'agrément convenables aux jeunes personnes de bonnes familles.

Le prix annuel est de 480 francs de France, payables d'avance par quartiers, pour la table, le logement et toutes les leçons ci dessus mentionnées, à l'exception de la musique, du dessin et de la danse, qui se payeront séparément. On blanchira le linge aux frais de la maison trois fois par année. Les externes payeront à proportion des heures de leçons qu'elles prendront. S'adresser pour d'ultérieurs renseignements à Mr. le ministre *de Gelieu*, ou à Mr le maitre bourgeois et Mr. le conseiller *Pettavel*, ou encore à Mr. le docteur *Touchon*, ou directement à Mr. *Brandt-Lequin*, maison Touchon, rue des moulins.

Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß vom 1. April 1830 an, eine Post-Chaise alle Tage von Biel nach Solothurn, und von da wieder zurückfährt. Abgang der Post-Chaise von Biel ist Morgens zwischen 6—7 Uhr, Abgang von Solothurn um halb 1 Uhr Nachmittags. Wer mitzufahren gedenkt, melde sich in Solothurn bei Herrn Graf, zum Hirschen, in Biel aber bei Johannes Basler, Postillon.

Es sucht Jemand Schlinge von Pfeffermünze und Krausmünze zu kaufen, von erster Sorte 1000 Stück, von letzterer 500; wer von beiden ächte Qualitäten in bezeichneter Menge zu verkaufen hat, beliebe, mit Bemerkung des Preises, franklirte Briefe, mit A. H. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden: unächte Aeten werden nicht angenommen.

Ein Künstler, der gründliche Kenntnisse in der Musik besitzt, wünschte einigen jungen Leuten seine, durch lange Erfahrung gereiften Talente mitzutheilen. In Hinsicht der Kunst wurden sie das Forte-Piano, die Harfe, Orgel, Composition und ein Saiten Instrument erlernen. Kost und Wohnung würde man im Hause selbst geben. Franklirte Briefe mit A. K. L. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Knabe von guter Erziehung und Gesundheit, welchen man dem Beruf als Buchbinder und Futteralarbeiter widmen wollte, findet zu dessen Erlernung einen offenen Platz. Franklirte Briefe mit L. H. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Aecht bänische

naturfarbige glatte Frauenzimmer Handschuhe sind bei Unterzeichnetem angelangt, und das Dutzend Paar gegen portofreie Einsendung des Betrags von 8 Fr. zu haben.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark heerschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitspillen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitspillen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batzen für ein Paar.

K. Miller.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau hat eben die Presse verlassen:

Hirzels französische Grammatik; sechste verbesserte Ausgabe von C. von Orell. in 12. à 54 kr. oder 14 gr.

Der Creole, eine Erzählung von H. Zschokke. 8. geheftet auf weißem Papier à 2 fl. 20 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Die allgemeine Versendung wird von beiden Liter. Erscheinungen in dieser und nächster Woche erfolgen, und solche dann in allen Buchhandlungen um die beigesetzten Preise zu haben sein.

Von Maltens Bibliothek für die neueste Weltkunde ist der dritte Theil vom Monat Merz bereits abgeliefert, und der vierte Theil für den Monat April wird ehestens im Druck beendigt, auch der Inhalt in diesen Blättern baldigst angezeigt werden.

Von den Stunden der Andacht ist die 12. Auflage in grobem Druck gänzlich vergriffen, und nur die 13. Auflage in Taschenformat ist vorräthig zu haben, welche in 12 Theilen auf ord. Papier à 6 fl., und auf weißem Papier à 8 fl., durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist. Von dieser Ausgabe sind bereits 10 Theile erschienen, der 11. und 12. folgt noch in diesem Monat noch. Von der 11. Auflage für katholische Christen sind vollständige Exemplare in 12 Theilen, in Taschenformat auf ord. Papier à 6 fl., und auf weißem Papier à 8 fl. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die neue Ausgabe von der Histoire de la nation suisse par Zschokke, traduite par Monnard, erscheint binnen 4 Wochen, und die bereits geschehenen Bestellungen werden dann sogleich expedirt.

Aarau, den 1. April 1830.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Bei Felix Schneider in Basel ist erschienen, und in allen Buchhandlungen à 7½ Bz. zu haben:

Kuhn, M., Pfarrer, Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel. Mit einer Karte. Die sechs Bezirke des Kant. Basel schwarz auf Druckpapier. Zum Gebrauch für Schulen und Reisende. Diese Karte ist auch auf schön Papier und colorirt à 6 Bz zu haben.

So eben wurde an alle Buchhandlungen versendet der zweite Band des Werkes:

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Mit einer historischen Einleitung von Professor J. J. Hottinger in Zürich, und herausgegeben von Professor Gustav Schwab in Stuttgart. 1r Band. mit allegor. Titelkupfer von Ramberg und 7 Ansichten (der zweite Band mit 6 Ansichten und dem Grundriß der Burg Kyburg).

Die Beiträge sind aus den Federn der Herrn: Burgener, Escher, Hartmann, Henne, Hugueninn, Kuenlin, Kuh, Mörikofer, Pupikofer und Strohmeier; es umfassen solche aus zehn Kantonen 34 Burgen, die vom Herrn Professor Gustav Schwab wieder poetisch ausgestattet worden sind.

Der neue Band, obgleich stärker als der erste, wird meinen Worten vom Mai 1828 getreu an die resp. Subskribenten der ord. Ausgabe zu 4 Fr. abgeliefert werden. Von jetzt an besteht der für ein so fleißig ausgestattetes Werk äußerst niedrige zweite Subskriptionspreis nach fort, und zwar per Band: Ausgabe auf Velin-Royal 8 Fr., Pavagier 6 Fr., milchweiß Druckpapier 4 Fr. 16 L.; das Supplementkupferheft zu 1 Fr. 16 s., 1 Fr. 12 s. und 1 Fr. 8 s.

Darmstadt, im März 1830.

J. Daly.

Anzeige
einer Sammlung neuer Kirchen-Musik für kleinere Chöre.

Obgleich es viele schöne und ausgezeichnete Compositionen für Kirchen-Musik gibt, so sind doch die meisten dieser Werke nur für größere Chöre bearbeitet, und für Kirchen in kleinern Städten, in Märkten und auf dem Lande, wo die dazu erforderlichen Musiker nicht beigeschafft werden können, unbrauchbar, und der Mangel an Kompositionen für kleinere Chöre ist um so fühlbarer, da die größeren Werke durch ihre theuern Auflagen es absolut den Geistlichen und Lehrern, die bei dem oft gar geringen Kirchenfonde die Musikalien selbst anschaffen müssen, unmöglich machen, sich selbe zu verschaffen.

Um diesem Mangel an kleineren Werken für Kirchen-Musik abzuhelfen, und durch die häufigen Nachfragen nach selben, findet sich Unterzeichneter veranlaßt, eine Sammlung neuer Kirchen-Musik für kleinere Chöre herauszugeben, und um es auch den minder Bemittelten möglich zu machen, selbe sich anzuschaffen, den Preis derselben so billig zu stellen, daß der lithographirte ganze Band Musik auf gutgeleimtem Papier im Subskriptionspreis nur auf 6 kr., also wahlfeiler als das Abschreiben zu stehen kommt.

Bereits ist von dieser Sammlung fertig und zur Versendung bereit:

Nr. 1. Emmerig W. J. 4 Stationes pro festo Ss. Corporis Christi à 4 Vocibus et Organo.

Nr. 2. Emmerig, W. J. Litaniæ brevis, Nr. 1 à 4 Vocibus, 2 Violinis, Alto-Viola, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 3. Sinhel, 3 Leichenlieder für 4 Singstimmen, und erscheinen im Laufe dieses Jahres von Monat zu Monat.

Nr. 4. Müller, D. Oehlbergs-Musik für 3 Singstimmen, 2 Violinen, 2 C Clarinetten 2 Hörnern, Orgel und Contrebass. Op. 41.

Nr. 5. Emmerig, W. J. Vespera (Nr. 1.) à 4 Vocibus, 2 Violinis, Alto-Viola, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 6. Ruf, F. Missa solemnis in B dur à 4 Vocibus, 2 Violinis, 2 Clarinettis ad libitum, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 7. Emmerig, W. J. Litaniæ brevis (Nr. 2.) à 2 Vocibus, 2 Violinis, Alto-Viola, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 8. Beck, P. Missa brevis à 4 Vocibus et Organo.

Nr. 9 Emmerig, W. J. Vespera Nr 2. à 4 Vocibus, 2 Violinis, Alto-Viola, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 10. Müller, D. Missa in G dur, à 4 Vocibus, 2 Violinis, 2 Clarinettis ad libitum, 2 Cornibus, Organo et Contrebasso.

Nr. 11. Graf, F. X. Graduale à 4 Vocibus, 2 Violinis, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 12. Weyh, C. Missa brevis à 4 Vocibus, 2 Violinis, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 13. Sinhel, Ave Maria e Canto, Alto, Tenore solo, et 2 Violinis, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 14. Ruf, F. Missa solemnis, in D mol à 4 Vocibus, 2 Violinis, 2 Clarinettis ad libitum, 2 Cornibus et Organo.

Nr. 15. Emmerig, W. J. Vespera Nr 3. à 4 Vocibus, 2 Violinis, Alto-Viola, 2 Cornibus et Organo.

Es kann diese Sammlung durch jede Buch- oder Musikalienhandlung bezogen werden, daher sich die Hrn. Subskribenten nur an die ihnen zunächst liegende Handlung zu wenden haben, und ist Niemand verbunden, die ganze Sammlung zu nehmen, jedoch haben die Subskribenten anzuzeigen, auf welche der bereits angezeigten Werke sie subskribiren wollen, indem der spätere Ladenpreis eines einzelnen Werkes dieser Sammlung nach seinem Erscheinen um einen Drittel erhöht wird.

Am Anfange eines jeden Jahres wird daher immer bekannt gemacht, was während demselben erscheint. Beiträge zu dieser Sammlung nimmt der Unterzeichnete gerne an, und ladet die Herren Componisten ein, ihre dahin einschlagenden Arbeiten nebst Honorarbedingnissen an ihn einzusenden.

Jos. Rettmayr, Buch- Kunst- und Musikalienhandler in Regensburg, Lit. G Nr. 87.

So eben ist erschienen, in alle Buchhandlungen versandt und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Johannes Wit, genannt von Döring Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Erster Band. gr. 8. gegättetes Velinpapier. neo. 54 Bz.

Von diesem so großes und allgemeines Aufsehen erregenden Werke, deren früher herausgekommener 2r und 3r Thl. (welche mit dem jetzt erscheinenden 1. Thl. nicht zu verwechseln sind), die verschiedenartigsten Beurtheilungen und leidenschaftlichsten Angriffe erfahren hat, erscheint jetzt der erste Theil. Der reine, höchst interessante Inhalt wird durch den nachstehend gegebenen Auszug des Inhalts der Kapitel angedeutet.

Meine Schuljahre. — Die liberale Regierungsrathe in Preußen, als Ursprung der spätern demagogischen Umtriebe. — Geist der Studenten und Professoren in Jena. — Ueber das Großherzogthum Weimar, als vermeinte Wiege des deutschen Jacobinismus. — Ueber den deutschen Bund und dessen Folgen. — Definition der Unbedingten. — Projektirte Ermordung des Kaisers von Rußland, und Abfall von Seite Großfürsten Konstantin als Thäter zu bezeichnen — Ueber die Mord Pläne der Partei — Systematische Republikanisirung des Volkes. — Ueber die Carlsbader Beschlüsse, die Mainzer Kommission und die Mißgriffe der großen Mächte. — Reformung des Bundes der Jungen. — Gründe meiner Entfernung aus Jena (1818) und Abreise nach England. — Ankunft in Frankreich. — Der Graf von Schlabendorf. — Sonderbares Begebniß mit einer Dame. — Die Ermordung des Herzogs von Berry. — Folgen derselben. — Meine Flucht. — Graf de Serre verrückt mich. — Meine Erlösung. — Schilderung der Doktrinäre. — Ueber das Wesen der pariser Salons. — Zusammentreffen mit Karl Follenius und Verbindung mit dem französischen Comité directeur. — Anerbieten der Unbedingten, die Bourbonen zu morden. — Drohbrief des Karl Follenius. — Ankunft in Stuttgardt. — Die Königin Katharina von Würtemberg. — Der Freiherr von Wangenheim — Der Doktor Lindner — Die exaltirten und die gemäßigten Liberalen in Stuttgardt — Meine Verbannung aus dem Königreiche — Erneuerter Aufenthalt in Paris. — Der jetzige König, als Haupt einer contrerevolutionären Gesellschaft. — Das jetzige Ministerium, in seinem Ursprunge und seinem muthmaßlichen Folgen dargestellt. — Meine Rechtfertigung gegen mancherlei Angriffe. —

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Dr Kleinert, allgemeines Repertorium der medizinisch-chirurgischen Journalistik. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. Supplementband des zweiten Jahrganges (1828). 15½ Bogen. gr. 8. 27 Bz.

Diese seit 3 Jahren mit ungetheilterm und steigendem Beifall erschienene Zeitschrift wird auch für das Jahr 1830 ihren ununterbrochenen Fortgang haben. Gegen Ende Februars wird das erste Heft des 4. Jahrgangs als Probe in jeder guten Buchhandlung zu haben sein. Der Preis für 12 Hefte von mindestens 108 Druckbogen ist blos 16 Fr.

Leipzig im Dezember 1829

Ch. E. Kollmann.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und durch H. R. Sauerländer in Aarau und alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Karl von Rotteck, allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet. 9 Bände in 8., sammt Register-Band. Siebente (unveränderte) Auflage.

Ueber den klassischen Werth und Charakter dieses Werkes noch weitere Anpreisung hier anzuführen, finde ich überflüssig, da mehrere kritische Blätter des In- und Auslandes sich hierüber auf das Vortheilhafteste ausgesprochen haben, und das schnelle Vergreifen der sechs nach einander folgenden Auflagen der redendste Zeuge dessen Gediegenheit ist.

Der Preis ist wie seither im Durchschnitt der Bogen à 3½ kr. aber 1 Groschen berechnet, so daß das Ganze auf 38 Fr. zu stehen kommt.

Freiburg im Baaember 1829.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Man wünscht eine Köchin, welche Backwerk, und alles was die Küche anbetrifft, gut versteht. Auch eine Stuben-Magd, welche des Leinzeug in Ordnung zu halten weiß, und gut nähen und coiffiren kann.

Beide müssen gut glätten, Deutsch und Französisch sprechen, und mit guten Zeugnissen versehen sein. Man kann sich bei B im Schweizerhaus in Zofingen anmelden, und sogleich antreten, wo und wie lange man an den drei letzten Plätzen sich aufgehalten hat. Man wünscht noch zu wissen, ob dieselben erst auf Johanni oder sogleich eintreten können.

Ebenso sucht man einen Kutschner, welcher einen Garten zu besorgen versteht.

Die Anmeldungen sollen frankirt und in französischer Sprache geschehen.

Digitized by Google

No. 14. 8. April 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

A che pro le belle strade, se le angherie rendono poi il transporto lento e costoso, come per lo addietro? — Zu was denn schöne Straßen, wenn Plagereien hintennach, wie vorher, den Waarenzug lähmen und vertheuern?

Stefano Franscini.

Ueber den Bau der Schiffe auf den Schweizerseen.

(Ein Wink für öffentliche Sicherheitspolizei.)

Die Fracht- und kleinern Lustschiffe nicht nur des Neuenburger, sondern die des Zürcher und Vierwaldstädter Sees, haben gleiche fehlerhafte Bauart, gleiche Unbehilflichkeit, in Zeit der Noth einem Sturm möglichst auszuweichen. Wohl sind sie bequem zum Landen, da sie breit und flachbodig sind; doch dieser Vortheil auf Unkosten weit wichtigerer Rücksichten gehört wohl eher dem seichtern Flusse, als einem oft stürmischen Schweizersee, allwo etwas tiefergehende, und dennoch leicht bewegbare Fahrzeuge nöthig wären, und nicht breite und unbehilfliche Flachschiffe, die dem Regen und Wellenstrom sowohl eine allzuniedere Seitenwehre, als eine allzugroße horizontale Fläche darbieten, und so leicht mit Wasser angefüllt werden können.

Unsere Frachtschiffe haben im Nothfalle selten genugsame Bemannung, und die schädlich auswärts laufenden Seitenwände lassen es auch nicht füglich zu, beim Winde und Strome der Wellen durch das Rudern der Gefahr zu entgehen. Auch werden sie gar oft so überladen, daß der Schiffsrand kaum ein paar Handbreiten über der Wasserfläche ist, und die darin angehäuften Waaren mit denselben überragen, wodurch der Schwerpunkt über jenen, statt in die Tiefe des Schiffs kommen muß.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß häufige Unglücksfälle eintreten, die durch eine zweckmäßigere Bauart der Schiffe vermieden werden könnten; denn faßt einmal die Wasserfläche den Schiffsrand eines Flachschiffes, so ist es unerrettbar verloren, weil kein Schwerpunkt vorhanden ist, der aus der Tiefe des Schiffes Widerstand leisten, und die unter das Wasser geschobene Schiffsseite zum Gleichgewicht aus derselben aufwärts zu schnellen vermöchte. Man darf füglich annehmen, daß schädlicher Schlendrian mehr Antheil an der Bauart unserer Schweizerschiffe habe, als Klugheit, sonst würde man nicht Gelegenheit nehmen, Tage, ja selbst Wochen abzuwarten und stille zu liegen, bis der Wind zu wehen beliebt, um vor ihm hersegeln zu können. Denn mit einiger Abweichung gegen ihn zu kreuzen, dürfte Mancher nicht möglich glauben; beim geringsten Gegen- oder Seitenwind suchen unsere Schiffleute sogleich ihre Zuflucht zum

Digitized by Google

Ufer, um ja recht mit allen Biegungen der Seenfer auf die langsamste, mühevollste Art nur kurze Strecken von wenigen Stunden per Tag vorwärts zu machen, während ein Meerschiff, bei mäßigem Winde, 15 bis 20 Stunden des Tages zurücklegt, ja selbst durch Rudern, bei hinlänglicher Bemannung, eine Strecke von sieben bis neun Stunden macht.

Der Grundsatz aller geübten seefahrenden Völker ist sowohl für Kriegs- als Kauffahrteischiffe, groß wie klein, die äussere Gestalt eines Fisches im allgemeinen Sinn nachzunahmen; die Seitenwände nach oben sind merklich enger, als der Bauch des Schiffes, um die horizontale Fläche, so viel als dienlich, zu vermindern, daß, wenn das Schiff sein gehöriges Gewicht in sich hat, das Käntern, oder Umschlagen desselben, beinahe unmöglich, und nur der gröbsten Unvorsichtigkeit der Schiffsführung beizumessen ist, weil der Schwerpunkt das Gleichgewicht, von innen heraus, selbst wieder herzustellen sucht. Der vordere Theil ist auch merklich breiter, als der hintere, und oval abgerundet; durch das Steuerruder in der Mitte am hintern Ende admet es den Schwanz bei einem Fische auf das vollkommenste nach. Während auf unsern schweizerischen Frachtschiffen ungeheure Stangenruder sich befinden, die durch die größte Anstrengung einiger Menschen dennoch nur wenig vermögen, ist das leicht bewegliche Ruder jener Meerschiffe von merkwürdiger Wirkung, so daß es mit der Kraft eines Knaben regiert werden kann, und durch seine Gewalt trotz Sturm und Wellenstrom das Schiff mit weniger Beihilfe des Bugspritsegels rund um sich zu drehen zwingt! — Alle Meeresschiffe, die Fracht führen, haben ein festes Verdeck, daß kein Wasser eindringe; das Verdeck ist sanft und bogenförmig, daß das Wasser über die Seitenwände auswärts abfließe. Wir Schweizer hingegen geben nicht nur die anvertrauten Waaren dem Regen und den Wirkungen eines verderblichen Sturmes preis, sondern gefährden unverzeihlich Fracht und Leben der Menschen. — Auf kleinern Schlups und Booten, wenn nicht gesegelt wird, wird von der Mannschaft rückwärts gewandt, den Steuermann im Auge habend, sitzend gerudert, auch weil wahrscheinlich die ziehende der Stoßkraft mit weniger Ermüdung überlegen ist; die Segeltücher sind so stark und zweckmäßig befestigt, daß sie nie dem Windesspiel preisgegeben sind, und unschädlich auf- und niedergezogen und eingerafft werden können, was bei der Konstruktion unserer Segel nicht gesagt werden kann.

Dem menschenfreundlichen Bestreben der Gesellschaft für Gemeinnütziges von Neuenburg mein vielleicht entbehrliches Wissen darzubringen, glaube ich, daß es am gerathensten wäre, um jenem edeln Zweck zu entsprechen, man solle sich das zu Nutze machen, was anderwärts verständige Leute auf Erfahrung von undenklichen Zeiten her im Schiffbaue und der Führung derselben geleistet haben. Eine vielleicht neue Schiffsform könnte erzielt werden, die den Forderungen und Bedürfnissen angemessen wäre. So dürfte ein geschickter Schiffbauer von einer Meeresküste, allwo die Schifffahrt mit Umfang betrieben wird, am besten gründliche Auskunft, und zugleich die Mittel angeben, wie einem Unglück und Schaden möglichsterweise vorzubeugen sei.

Bemerkungen über einige Verbesserungen im Straßenbaue.

(Beschluß.)

Dies ist das Wesentliche von Mac Adams System des Straßenbaues, das eine sehr bedeutende Ersparung an Material und Arbeit gewährt. Als Anhang erlaube ich mir einige Bemerkungen. Ich habe auf verschiedenen Reisen Gelegenheit gehabt, den Zustand der Kunststraßen in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten, in Holland, in der Schweiz und in einem Theile von Frankreich, Dänemark, Polen und Ungarn kennen zu lernen, und bin überzeugt, daß sie in vielen deutschen Staaten zweckmäßiger angelegt sind, als sie in England vor Mac Adams Verbesserung gewesen zu sein scheinen. Da, wo ich sie schlecht fand, war die Ursache gewöhnlich Nachlässigkeit in der ersten Anlage und unterlassenes Verkleinern der Steine. Auf Vicinalstraßen findet man häufig ganze Massen großer und kleiner Steine aufgehäuft, die nie eine gute Straße geben können. Um eine solche zu erhalten, müßte man die Ungleichheiten mit Sand oder Erde ausfüllen, und dann erst eine Decke von zerschlagenen kleinen Steinen machen; dann wäre aber mit der ganzen alten Steindecke nur das erreicht, was der trocken gelegte und geebnete Grund an sich leistet, und alle Kosten des Herbeischaffens und Aufhäufens derselben wären vergeblich. Ja man erhielte nicht einmal eine so gute Straße; denn da die aus ungleichen Theilen bestehende untere Steinlage die Eindrücke der Wagenräder verschieden aufnehmen würde, so entstünden bald Ungleichheiten, die sich der obern Decke mittheilen und die Straße verderben würden. — Auf andern Straßen findet man häufig einzelne große Steine, die entweder aufgeschüttet, oder, weil sie die Breite der Wagenfelgen bei weitem überstiegen, durch den Druck derselben aus der Straße gehoben wurden. Diese sind die wahren Verderber der Straße, indem sie nie oder doch höchst selten ein Ganzes mit ihr werden, und dagegen, so oft die Wagenräder über sie gehen, oder sie aus ihrer Bahn drücken, Vertiefungen in die Straße machen, und auch die festeste Oberfläche zerstören. Dies dauert Jahre lang fort, bis sie nach manchem Hin- und Hertreiben außer den Fahrweg kommen, oder bei einem tief erweichten Zustand der Straße, der bei einer guten nie in dem Grade Statt finden kann, in dieselben gedrückt werden, und dann im Boden haften, bis ein sie zur Seite berührendes Wagenrad sie wieder hervorhebt.

Die Ableitung des Wassers und das Trockenlegen der Straßen wird überall so ziemlich berücksichtiget, weniger aber das Anbringen einer gehörigen Anzahl Abzugsrinnen bei Abhängen, damit das Wasser zertheilt wird, und sich in keiner

Digitized by Google

solchen Menge anhäufen kann, um Erde fortzureissen. — Das Reinhalten und Ebnen der Fußwege, die Anbringung von laufenden Wassern, wo die Oertlichkeit es gestattet, die Dauerhaftigkeit der Wegzeiger u. dgl., die man häufig schon nach einigen Jahren umgefallen, zerstört oder verlösche findet, verdient hin und wieder mehr beachtet zu werden. — Die Steine könnte man mittels eines fahrbaren Pochwerkes oder einer andern ähnlichen Vorrichtung verkleinern, und dadurch bedeutend an Arbeit ersparen. — Bis jetzt überläßt man es den Fuhrwerken, die klein geschlagenen Steine zu einem ebenen Grunde zusammen zu fahren. Dies scheint unzweckmäßig, da es bei den schmalen Felgen der Räder nur unvollkommen geschieht, die Räder sehr beschädige, viele Pferde zu Grunde richtet, und das Fahren auf neugebauten Straßen zu einer wahren Marter macht. Sind die Steine sehr klein zerschlagen, so ist es freilich weniger nachtheilig, indessen wäre es doch auf jeden Fall besser, wenn man die Straße durch Ueberfahren mit schweren eisernen Walzen ebnete. Die Mehrkosten würden durch die größere Güte der Straße, so wie dadurch, daß Pferde und Geschirr der Fuhrwerksbesitzer weniger litten, reichlich vergütet. — Im Hannöver'schen eggt man die Straßen. In England hat man Pflüge angewandt, um die von den Wagen gebildeten Geleise zuzupflügen.*) Durch beide Mittel kann viel Handarbeit erspart, und somit der Straßenbau wohlfeiler und allgemeiner gemacht werden. Pflüge könnten überhaupt schon Anfangs zum Aufreissen des Bodens bei neu anzulegenden Straßen und zum Erleichtern des Umgrabens dienen. Dann könnte man den Boden ebnen, wölben, und dabei alle größern Steine entfernen, ihn mit derselben Walze, die zum Festdrücken des Kieses dient, platt drücken, und bei entstehenden Ungleichheiten mit frischer Erde nachhelfen; dann die glatte Oberfläche mit einer eisernen Egge etwas aufreissen, damit sie sich besser mit dem Kies vereinigt, diesen gleichförmig darüber ausbreiten und mit den schweren Walzen festdrücken.

J. K. Leuchs.

Anzeige wegen der Gewerbsschule in Aarau.

Die wiederholten Anfragen und Erwiederungen über Zweck, Lehrgegenstände, und über Aufnahme-Bedingungen für die Schüler in der Gewerbsschule von Aarau entbehrlich zu machen, erachtet es Unterzeichneter zweckmäßig, dasjenige kurz für Auswärtige zu wiederholen, was schon früher in diesen Blättern gesagt worden ist.

Die Lehranstalt ist für diejenigen jungen Leute bestimmt, welche sich irgend einem Fach im Fabrikwesen, Baumesen, Maschinenbau, chemischen Geschäften, und jedem andern Beruf und Handwerk widmen sollen, wozu höhere Kenntnisse gefordert werden, um sie mit Einsicht zu treiben, und zu vervollkommnen.

Die Anstalt besteht seit drei Jahren. Sie hat ihre Werkstätte, ihr chemisches Laboratorium, und nun auch in dem vom löbl. Stadtrath verliehenen großen Saale zur Aufstellung der Modelle, technologischen und naturhistorischen Sammlungen, durch Freigebigkeit eines ihrer Stifter, die nöthigen und kostbaren Einrichtungen empfangen.

1. Lehrgegenstände sind:

1) Arithmetik, kaufmännische Buchhaltung, Algebra.
2) Geometrie u. s. w., mit Anwendung auf Gewerbe und Künste.
3) Mechanik, Anwendung ihrer Grundsätze auf das Gewerbsleben, mit Erklärung von Maschinen, Werkzeugen, Vorzeigung von Modellen u. s. w.
4) Physik, angewandt auf Künste und Gewerbe, nach Guillands Lehrbuch.
5) Naturgeschichte, nach Schinz's Lehrbuch.
6) Chemie, theoretisch, nach Guillands Lehrbuch; praktisch im Laboratorium.
7) Technologie, mit Angabe der neuesten Entdeckungen und Erfindungen für die Gewerbe.
8) Zeichnungskunst. Lehre von der Perspektive u. s. w.
9) Modellirung, Arbeiten in Holz, Stein und Metall.
10) Pflichtenlehre des Bürgers und Gewerbsmannes.
11) Handelsgeographie.
12) Uebungen in schriftlichen Aufsätzen.

2. Aufnahme-Bedingungen.

1. Die Anzahl der Schüler in der Gewerbsschule zu Aarau bleibt auf ungefähr dreißig Plätze bestimmt.

2. Der Unterricht in gesammten Lehrgegenständen dauert zwei Jahre; doch ist gestattet, um mehr Festigkeit in den ersten Grundlagen zu gewinnen, den Lehrkurs des ersten Jahres noch einmal zu wiederholen.

3. Alljährlich ist nur einmal Aufnahme von Zöglingen, nämlich um Ostern. Aeltern, welche ihre Söhne in die Anstalt schicken wollen, haben sich daher mündlich oder schriftlich an den Präsidenten der Gewerbsschuldirektion zu wenden, mit Beifügung des Tauf- und Heimathscheins, so wie der frühern Schulzeugnisse der Söhne.

4. Wer, als Lehrling, in die Anstalt treten will, muß schon das fünfzehnte Altersjahr zurückgelegt haben, und bei der Vorprüfung, die dieses Jahr am 26. April Morgens mit den Aufzunehmenden gehalten werden wird, ausser Gewandtheit im Lesen, Rechtschreiben, Rechnen mit gewöhnlichen und Dezimalbrüchen, in der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, in den vier Spezies der Buchstabenrechnung, auch Kenntniß in den Anfangsgründen der Geographie, Naturgeschichte und reinen Geometrie, in dieser allerwenigstens bis zum pythagorischen Lehrsatz, besitzen.

5. Söhne auswärtiger Aeltern zahlen ein jährliches Schulgeld von 48 Franken, jedesmal beim Anfang des Sommerkurses.

---

*) Einen zu diesem Zwecke 1817 von Clay angegebenen findet man im Repertory of Arts, V. 32, p. 131; Harriots Egge zu demselben Zweck in den Annales des Arts etc., par *R. O'reilly*, T. VII, p. 219.

Digitized by Google

3. Allgemeine Bemerkungen.

1. Briefe von Auswärtigen, an die Direktion oder deren Präsidenten, sind postfrei einzusenden.

2. Unterricht in französischer Sprache wird durch Privatlehrer gegeben.

3. Für Jünglinge beider Konfessionen ist in Aaran sowohl reformirter als katholischer Gottesdienst.

4. Billige und anständige Kostörter fehlen in der Stadt nicht.

Aaran, den 4. April 1830.

Der Präsident der Gewerbsschuldirektion:
Heinrich Zschokke.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Durch zwei in Lugano erscheinende Zeitblätter (den Corriere Suizzero, mehr noch durch den seit Anfang dieses Jahrs herausgegebenen Osservatore del Ceresio) empfangen wir übrigen Schweizer nun auch nähere Kunde über Leben und Treiben des Kantons Tessin, der für die andern Eidsgenossen fast anfing ein unbekanntes Land zu werden. Der Osservatore, oder Beobachter (gedruckt bei Ruggia und Comp., aber bei allen Postämtern bestellbar), verdient vorzüglich in Lesezirkeln unter den vielen Schweizerzeitungen Beachtung. Er ist von tüchtigen, verständigen und muthigen Männern bearbeitet.

Denn wahrlich, es scheint ein gewisser Muth dazu zu gehören, an den schönen Ufern des Tessin Licht zu verbreiten, wie nöthig es auch wohl dort noch manchmal sein dürfte. Schon ist in diesen Blättern vom Zorn des Herrn Landammanns Quadri gegen den armen Osservatore gesprochen worden. Gerade aber die Philippika jenes Mannes gegen den Beobachter von Ceresio gab diesem erst höhere Bedeutsamkeit und Achtung im Kanton und auswärts, wie sehr natürlich und auch billig ist.

Es fehle im Kanton Tessin nicht an einsichtsvollen, vaterlandsliebenden Männern. Aber es scheint, sie stehen vereinzelt. Doch von mehrern tönen die Namen wohllautend über den St. Gotthard herüber. Als Herr Maggi im großen Rath auf eine Verbesserung der Verfassung angetragen hatte, unterzeichneten sich in Lugano allein binnen wenigen Stunden mehr denn fünfzig Aktivbürger zu einer Adresse an den General Luvini (direkt gewähltes Mitglied im großen Rath vom Kreis Lugano), daß er den Hrn. Maggi mit allem Eifer unterstützen möchte.

In Locarno besteht schon mehrere Jahre (seit Juli 1814) ein Verein gebildeter Männer für Vaterland und Wissenschaft, welcher, unter dem Namen einer Gesellschaft der Locarner Freunde, öftere Versammlungen hielt, und auf eigene Kosten den Grund zur Anlegung einer öffentlichen Bibliothek legte, woran es dort bisher noch ganz und gar fehlte. Gegenwärtig enthält die Büchersammlung bei 500 Bände. Hauptzweck dabei ist Kunde des Kantons Tessin in allen seinen Verhältnissen, und eben so Kunde der gesammten Eidsgenossenschaft. Der jetzige Präsident der Gesellschaft, Herr Doktor Righetti, mahnte in seiner Rede vom 19. Jänner dieses Jahrs mit herzlichen Worten auch zur Vervollständigung der angefangenen Mineralien- und Pflanzensammlung des Vereins. Er schmeichelt sich, in wenigen Jahren eine vollständige tessinische Flora beisammen zu sehen.

—— *Für das Sommerhalbjahr 1830 sind am Lehrverein für eidsgenössische Jünglinge zu Aaran die Vorlesungen eingestellt worden, wozu die Abberufung einiger der bisher Thätigsten von den freiwilligen Lehrern in andere Wirkungskreise und Gegenden mitwirkte.

—— *Montags den 29. März wurde in der Stadt Zürich das gewohnte Frühlingsfest, Sechseläuten genannt, unter Begünstigung der herrlichsten Witterung gefeiert. Schon am frühen Morgen regte sich die Lust und Freude. Um die Mittagszeit sammelten sich die Genossen jeder der dreizehn Zünfte auf ihren Stuben, von welchen herab die Fahnen, zum Zeichen der Festlichkeit, flatterten, zum Mahle. Nach demselben begaben sich die meisten Zünfte auf zierlich ausgeschmückte Schiffe, und glitten unter Musik und Gesang auf der Limmat dahin, einander, wo sie sich begegneten, in Rede und Gegenrede begrüßend. Die Gestade und Brücken waren ringsum mit einer Menge Zuschauer überfüllt. Die Zunft zum Safran aber veranstaltete inzwischen einen Maskenzug zu Wagen durch die Stadt, die alte und neue Zeit darstellend. Als es nun sechs Uhr schlug, da erschallten von allen Seiten die Glocken, ertönten Freudenschüsse, und ringsum loderten Feuer auf. Später versammelte man sich wieder auf den Zünften zum Nachtmahle, und darauf besuchte eine Zunft die andere, unter munterm Hörnerklang mit Beleuchtung durch die Straßen ziehend. Bis spät in die Nacht dauerte der Jubel, und die Letzten schieden wohl erst, als Aurora den letzten Morgen begrüßte. — Zu wünschen wäre, daß diesem heitern Fest eine weitere Ausdehnung gegeben, und daß dasselbe, statt nur auf die Zünfte sich zu beschränken, zu einem eigentlichen Volksfeste erhoben werden möchte.

—— *Dem Vernehmen nach ist Hr. Dr. Farvagué, ein junger Arzt, gegenwärtig Herausgeber des „Freiburger Couriers.“

Kanton Freiburg.

Vergleichung der Fasten-Indulte von Rom und in der Schweiz.

Aus öffentlichen Blättern hat man ohne Verwunderung vernommen, daß man in Rom selbst während der Fastenzeit mit der Erlaubniß der Fleischspeisen weniger streng ist, als in manchen Theilen der katholischen Schweiz; denn nach den Indulten, wie die Fastenbriefe in der bischöflichen Kanzleisprache heißen, die seit mehrern Jahren sich in dieser Hinsicht immer gleich sind, ist es im gutkatho-

Digitized by Google

lischen Italien, und namentlich in Rom, erlaubt, in den ersten fünf Wochen des Sonntags, Montags, Dienstags und Donnerstags, mit vorläufiger Genehmigung der Dekane und Stadtpfarrer, zu Mittag Fleischspeisen zu geniessen, und des Abends nur des Sonntags, wobei aber keine Fische zugleich zum Vorschein kommen dürfen; dann ist endlich der Genuß der Eier, mit Ausnahme des Freitags in der Quatember- und Charwoche, während dieser heiligen Zeit gestattet.

Mit letztern hat es folgende Bewandtniß. Vor vierhundert Jahren konnte man in Rom noch nicht begreifen, daß nicht allenthalben in der Welt Oel zu haben sei, womit dort nur gekocht und gebraten werden durfte; besonders glaubte man in Rom, es gebe überall Olivenbäume; deswegen waren Butter (Anken), Milchrahm (Nidel), Milch und Eier verboten. Anshelm meldet vom Jahr 1482 in seiner Chronik, in Bern habe man die Erlaubniß, Milch essen zu dürfen, endlich erhalten, aber in Rom theuer erkaufen müssen. In Freiburg erhielt der Dekan (1492) vom Rathe den Auftrag, sich dafür zu bewerben, was wie in Bern erfolgte; aber die Eier blieben verbotene Eßwaare. Jedoch seit dem Jahre 1798 wurden sie mit der gleichen Beschränkung, wie jetzt, erlaubt, in so fern nämlich die vier Venner, als Stellvertreter des Volkes, sich dafür beim Herrn Bischofe im Namen der Stadt und des Landes bewarben, was je zu Anfang der Fasten in feierlicher Tracht mit sammetnem Barret, Kragen, breitem Mantel mit breiten Aermeln, gekräuselten Staatsperrüken und Degen geschah.

Das diesjährige Indult ist übrigens voll heilsamer Lehren, die gewiß verdienen beherzigt zu werden. Zur Probe hier nur zwei Stellen: „Wie tief würdigen sich jene Menschen herab, die schändlich an die zergänglichen Güter der Erde versenkt, nur an das Geld denken, nur nach Geld gelüsten, und in ihrem Unsinn diesem verächtlichen Metall, oder vielmehr dem niedrigen Geize, das Kostbarste, was sie für Zeit und Ewigkeit haben, aufopfern?“ — „Und die falschen Freuden der Welt, sind sie nicht mit Bitterkeit vermischt? Und die Freiheit, welche man dabei den Augen und andern Sinnen gestattet, stellt sie nicht die Seele manchen schädlichen Eindrücken blos, welche, gleich einem Samen der Sünde, in der Folge Früchte des Lebens und des Todes hervorbringen!“ —

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Handelsbriefen von der amerikanischen Küste zufolge hat zu Algier und dessen Umgebungen alles ein kriegerisches Ansehen genommen. In dem Hafen von Algier wird Tag und Nacht mit unbeschreiblicher Thätigkeit gearbeitet, und die schon zahlreichen Verschanzungen unter der Leitung mehrerer aus Gibraltar eingetroffenen Genieoffiziere mit neuen Forts vermehrt. Die Besatzungen aller an der Küste liegenden Orte bestehen aus regelmäßigen, gut eingeübten Truppen. Für den Sammelplatz der Milizen ist Konstantine gewählt, allwo die schönsten und reizendsten Gegenden in Kriegslager umgewandelt und ebenfalls befestigt werden; man gibt die Anzahl der Milizen auf 30,000 Mann an. Die Anhöhen sind mit guten Schützen, leichter Infanterie und mit Kanonen gut versehen. Nach den Divanversammlungen, welche fast täglich gehalten werden, hält der Dey gewöhnlich Musterung, wobei er in das kleinste Detail eingeht, und sich auf eine ungewöhnliche Weise mit dem Militär huldreich unterhält. Diese Popularität gefällt den Mahomedanern ungemein. Was die Blokade von Seite der Franzosen betrifft, schadet diese wesentlich dem dortigen Handelsstande sowohl, als jenem der europäischen und namentlich der italienischen Handelsplätze; allein die Regentschaft bekümmert sich wenig darum, denn sie findet im Lande selbst alles, was der Krieg erfordert. Metalle und Salpeter sind darin im Ueberfluß, und übrigens leistet der Bey von Tunis zur Landseite allen nur möglichen Vorschub. Man sagt auch, daß überhaupt, seitdem man von den großen Zurüstungen in Frankreich unterrichtet ist, eine Annäherung und ein Freundschaftsbündniß zwischen sämmtlichen Barbaresken-Staaten eingetreten sei, selbst Marokko nicht ausgenommen. Dieses läßt sich um so mehr vermuthen, da man auch in Tunis und Tripolis Kriegsrüstungen wahrnehmen will.

Spanien.

Ein Privatbrief aus Cadix, datirt vom 5. März, meldet Folgendes: Die neue überseeische Expedition soll am 8. April unter Segel gehen. Die Landtruppen sind bereits in Granada und Valencia angekommen. Die Flotille besteht aus einem Linienschiffe, einer Fregatte, zwei Korvetten, einer Brigg und den Transportschiffen. Don Eduardo Marat hat einen Kontrakt als General-Proviantmeister der Expedition abgeschlossen, und beschäftigt sich eifrigst Lebensmittel wenigstens für ein Jahr zusammen zu bringen. Bekanntlich hat der Hunger, nicht die Mexikaner, den General Barradas überwunden. Die große Expedition soll im Laufe des nächsten Augustmonats bereit sein, von Cuba nach Mexiko abzusegeln. Sie wird aus 22,000 Mann Landtruppen bestehen, und Niemand, sagt der Brief, zweifelt am glücklichen Erfolge.

Portugal.

Aus Lissabon vom 8. März vernimmt man Folgendes: Die (französischen) Jesuiten predigten gestern in der italienischen Karrenkirche vor Don Miguel, seinen beiden Schwestern und einer starken Polizeiwache, welche die Zugänge besetzte. Der päpstliche Nuntius war gegenwärtig, und gab Miguel den vollen Segen vielfacher Benediktionen. — Die Zahl der politischen Gefangenen im Thurm von St. Julian beträgt nun 297. Ihr Aufseher, Telles Jordao, begeht jede Art von Gräueln an ihnen. Unter den jetzt am meisten Verfolgten befindet sich der alte und geachtete Staatsrath Barradas. Der Bruder des Grafen von Linhares, der zu gleicher Zeit mit Sir F. M. Doyle verhaftet wurde, ist allein in dem feenumgebenen Thurm von Bugio eingesperrt. In der letzten Woche wurden Anstalten getroffen, wieder einige Schiffe zur Blokade von Terceira abzuschicken; aber es fehlt noch immer an Geld. Die einzigen Truppen, die regelmäßig bezahlt werden, sind die 3000 Polizeisoldaten, die Lissabon im Zaume halten.

Griechenland.

Nach Briefen aus den ionischen Inseln hat der Präsident Graf Capodistrias dem gesetzgebenden Körper die letztern Londoner Protokolle über die Bestimmung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum souverainen Griechenlands mitgetheilt, und dabei erklärt, daß er diese auf die Person des durchlauchtigsten Fürsten gefallene Wahl für diejenige halte, die für das Wohl von Griechenland sich als die geeignetste in jeder Hinsicht bewähren werde, und daß auch er, wenn der neue Souverain es wünschen sollte, dem Vaterlande ferner seine Dienste widmen werde.

Digitized by Google

Von den letzten Beschlüssen der drei verbündeten Mächte hinsichtlich Griechenlands soll die Pforte bereits vorläufige Kenntniß erhalten haben, aber sich ungeneigt beweisen, denselben zu Beendigung dieser Sache beizutreten.

Deutschland.

Se. königl. Hoheit der Großherzog Ludwig Wilhelm August von Baden, geboren den 9. Febr. 1763, jüngerer Sohn des Großherzogs Karl Friedrich, folgte seinem Neffen, dem Großherzoge Karl Ludwig Friedrich (Enkel von Karl Friedrich) nach dessen Tode ohne männliche Erben am 8. Dezember 1818 in der Regierung nach. Die gegenwärtig am Leben befindlichen männlichen Glieder des badischen Hauses sind die drei Söhne des Großherzogs, Karl Friedrich, aus dessen zweiter Ehe mit der im Jahe 1820 verstorbenen Gräfin von Hochberg, geb. Geyer von Geyersberg: die Markgrafen Karl Leopold Friedrich, Wilhelm Ludwig August, und Maximilian Friedrich Johann Ernst. Der älteste derselben, der jetzige Großherzog Leopold, ehemali. Reichsgraf v. Hochberg, am 4 Oktober 1817 zum großherzoglichen Prinzen, Markgrafen von Baden und successionsfähig erklärt, ist geboren den 29. August 1790, und vermählt den 25. Juli 1819 mit der Prinzessin Sophie von Schweden, Tochter des ehemaligen Königs Gustav IV Adolph von Schwedn, seiner Nichte. (Die verstorbene Königin von Schweden war ebenfalls eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich.) Die Kinder des jetzigen Großherzogs sind: die Prinzessin Alexandrine, geb. 1820; die Prinzen: Ludwig, geb. 1824; Friedrich, geb. 1826, und Ludwig Wilhelm August, geb. am 18. Dez. 1829.

Man vernimmt, daß dem Herzog von Braunschweig noch eine Frist von drei Wochen von Seite des Bundestags bewilligt worden sei, nach deren fruchtlosem Ablauf 6000 Mann sächsische Truppen das Herzogthum oder vielmehr die Domainen Sr. Durchlaucht in Beßz nehmen werden.

— In Heinrich Stillings kürzlich neu aufgelegtem Werke: „Theobald oder der Schwärmer", findet sich unter vielem Guten auch folgender Ausspruch, der in unsern Tagen ein brauchbarer Fingerzeig sein könnte: „Die eigentlichen wahren Christen fallen nie dem Publikum ins Auge; sie sind unter alle Stände und Menschenklassen zerstreut; sie machen kein Geschrei, sondern wenig Worte; sie lassen beständig durch gute Handlungen ihr Licht leuchten; sie zeichnen sich weder durch Kleidung, noch durch einen besondern Wandel vor Andern aus; sie sondern sich weder von ihrer Kirche, noch von bürgerlichen Gesellschaften ab; sie erscheinen allenthalben, wo ihre Erscheinung weder Aergerniß noch Sünde gebiert; sie vermeiden mit eben der Sorgfalt den äußern Schein der Heiligkeit, mit der sie den Schein und das Sein der Eitelkeit vermeiden; sie thun Gutes Jedermann, und suchen dies weder zu entdecken noch zu verstecken; sie sind die besten Unterthanen, die besten Ehegatten, die besten Aeltern und die besten Nachbarn. Leser, wo du einen solchen Menschen findest, da freue dich, denn du hast einen wahren Christen gefunden; frage dann nicht, was er glaube!"

— In Berggeen's Reisen, dritter Theil, wo der Verfasser sich in Palästina aufhält, lieset man unter Anderm: daß dem Pascha von Damascus seine letzte Christenverfolgung an 350,000 Piaster eintrug, wovon die runde Summe von 100,000 Piaster allein der griechische Patriarch erlegte, der dieselbe dem Pascha unter der Bedingung angeboten hatte, daß er fünf namhaften Katholiken, die zu den reichsten und angesehensten Männern ihrer Nation gehörten, die Köpfe abschlagen ließe! Seine Hoheit erwiederte dem Patriarchen: es widerstrebe ihrer Menschlichkeit, diesen Männern die Köpfe abzuschlagen; um indessen nicht seine 100,000 Piaster zu verlieren, erbot er sich, sechs Katholiken öffentlich und in seiner Gegenwart die Bastonade geben zu lassen. Der Patriarch begnügte sich, da er die Köpfe nicht erhalten konnte, mit den Schlägen. Es waren zwei Brüder auf seiner Liste, von denen der eine, der ältere, 200 Stockschläge auf die Fußsohlen bekam; der andere erhielt deren 1000, und wurde dadurch so übel zugerichtet, daß er den Gebrauch seiner Füße verlor.

— In Warschau befinden sich seit dem Jahr 1821 englische Missionäre, die sich eifrig mit Bekehrung der Israeliten zum Christenthum beschäfeigen. Von dort aus, als dem Zentralpunkte, dreiten sie mit vielem Erfolge ihre Arbeiten auf die übrigen Provinzialstädte des Königreichs Polen, so wie auf Volhynien, aus. In Warschau erhalten die Israeliten Privat- und öffentlichen Unterricht. Zu ihrem Gottesdienste bedienen sich die Missionäre einer eigenen Kapelle. Zur Beförderung ihrer Zwecke dient auch die Vertheilung religiöser Schriften.

— Eine Nürnberger Zeitung meldet: In der Mitternacht vom 29. auf den 30. März wurde zu Würzburg in der untern Allee der Kandidat der Medizin, Jakob Glor, aus Nonschwyl im Schweizerkanton Aargau, in einem Raufhandel mit einem Messer erstochen. Als am folgenden Tage dem, mit einigen Studirenden verhafteten, dortigen achtzehnjährigen Kärnersohn Johann Engert der Leichnam des Ermordeten im Leichenhause vorgezeigt wurde, gestand er sogleich die von ihm begangene Mordthat ein, und fiel in Ohnmacht.

Kurze Antworten.

1) Ein Schreiben aus der Ortschaft G. bestätigt zwar, daß es dort ebenfalls alte Sitte der Taufpathen sei, in das Wirthshaus zu gehen, aber daß die Hebmutter das Kind beim Heimtragen verloren habe (wie eine Angabe in No. 12 des Schweizerboten meldet) sei Lüge. Dies der Inhalt des Schreibens, welches zu lang ist, eingerückt zu werden.

2) Ein Mitglied der Brüdergemeinde in Basel ermahnt in einem eingesandten Aufsatz die „Brüder und Schwesteen", jede Verfolgung freudig zu tragen; ohne aber anzugeben, worin die Verfolgung der Brüdergemeinde eigentlich bestehe; wodurch die Ermahnung den meisten Lesern unverständlich sein muß.

3. Den „schweren Seufzer" über das Erscheinen von Don Miguels Geist in einer gewissen Schweizergegend, packe der Bote darum nicht ein, weil ihm in jener Gegend verboten ist, Seufzer auszupacken.

Auflösung des Räthsels in No. 12.

Leumund.

Homonyme.

Reiche besitzen mich doppelt, der Arme nur in den Zeiten,
Jedem schaff' ich Genuß, Freuden und Kummer und Leid.
Armer, nimm nur beherzt, wenn Reiche das Eine dir bieten,
Andres gibt dir ein Gott, gütig für Alle geneigt!
Aber von Tugend und Laster hütet euch ja, nicht zu fallen,
Schande brächt' ich und Schmach streng dem Gefallenen gleich!

Nachträglich wird noch der Empfang folgender Unterstützungsgaben für die Familie des verunglückten H. U. Muller in Buckten von dem Unterzogenen bescheint: Von Hrn. Rbr. L. H. in Basel 6 Fr.; von Hrn. A. V. S. in Basel 16 Fr.; von Ungenannt in Aarburg 10 Fr.; von Ungenannt 10 Fr. 5 Batz; von G. T. in Arisdf 35 Batz.; von Hrn. J. M. in Basel 10 Batz.; von Hrn. Sauerländer nachträglich erhalten 15 Fr.; zusammen 62 Fr. Ferner ist durch Obendenselben noch eingesandt worden: von A. B. in Sissach 4 Fr.; von Ungenannt in Rheinfelden 4 Fr.

Reisen, den 27. März 1830. H. Strub.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Publikation.

Den Erben des zu Brugg angesessenen und jüngst verstorbenen Schneidermeisters Heinrich Wyrber von Veltheim ist das Beneficium Inventarii gestattet. Schuldner, Gläubiger und allfällige Bürgschafts-Ansprecher des Verstorbenen werden daher unter der gesetzlichen Verlustfolge aufgefordert, ihre Schuldigkeiten längstens bis zum 5. Brachmonat nächstkünftig der Stadtschreiberei Brugg einzugeben.

Brugg den 26. Merz 1830.

Der Oberamtmann,
Präsident des Gerichts:
Frey.
Der Gerichtschreiber:
Jäger.

Freischießen in Luzern.

Mit Bewilligung der hohen Regierung wird von der Schützengesellschaft der Stadt Luzern den 9., 10., 11., 12., 13., und 14. Mai 1830 ein vierfaches Ehr- und Freischießen von 8600 Schweizerfranken abgehalten werden. Der Doppel in alle 4 Stiche ist 12 Franken, in die Kehrscheibe per Schuß 2 Batzen. Sämmtliche Herren Schützen werden hiezu aufs freundlichste eingeladen.

Luzern, den 26. Merz 1830.

Das Sekretariat der Schützengesellschaft.

Publikation.

Ueber die der Frau Wittwe Kunkler, gebohrne Seiler von St. Gallen, wohnhaft in Lenzburg, durch Testament ihres sel. Bruders des Herrn Samuel Seiler im Steinbrüchli, gewesener Staatskassier von bemeldtem Lenzburg, als Haupt-Erbin zugefallene Liegenschaft, wird derselben verordneter Beistand, Herr Bezirksrichter und Not. Weber, den 15 dir erste, und den 22., beide dieses Monats, die zweyte Steigerung, im Gasthof zum Löwen allhier, jedesmal Abends um 6 Uhr, unter denen dannzumal zu eröffnenden, für die Käufer sehr vortheilhaften Gedingen, nach eingeholter Wegweisung rine öffentlicher Steigerung halten.

Diese Liegenschaft ist folgende:

1. Ein Wohnhaus, enthaltend:

a) Neun heizbare Zimmer, einen großen Saal, eine große, heitere, wohleingerichtete Küche, zwei Speise- und drei andere Kammern, einen guten Weinkeller mit Vorkeller, eine große Kornschütte und zwei Lauben mit Estrich.

b) Ein Waschhaus, und neben demselben ein Einsiedkeller, beide gewölbt, darauf eine heizbare Stube, eine Kuche und Estrich.

c) Ein großer, laufender, guter Brunnen, dessen Güte die letzte harte Kälte bewährt hat, mit einer eigenen Kritung und Theilstock.

d) Ein äusserst angenehmer Lindenplatz, mit 34 Linden bepflanzt, und einem schönen Gartenhaus, worin ein Saal und zwei Kabinets, alle heizbar mit Ofen und Kamin; auf diesem Platz ein beträchtlicher Wasserbehälter.

e) Unten an diesem Lindenplatz ein terrassirter großer Blumengarten, mit Springbrunnen und zwei schönen Gartenhäuschen.

f) Eine große, sehr solid erbaute Scheuer, mit doppelter Stallung, Remise, Wagenschopf und Schweinstall, s. v. Mistwürfe und Pumpwerke.

g) Ein großer Gemüs- und Baumgarten mit Pflanzplatz, auf welchem ein Wagenschopf und Kornschütte, nebst Holzhaus; an Land ungefähr zwei Jucharten haltend und mit trogbaren Obstbäumen versehen. Alles das Steinbrüchli genannt und das Land mit Haag umgeben.

2. Zehen Jucharten und ein Vierling Landtheilland auf dem Lenzhardfeld, das innere Beigli genannt, sehr großes Maß haltend, jede Juchart 57,078 Quadratschuhe, zu zwanzig halben Jucharten und ein Vierling nach diesem Maßstab abgemessen und ausgepfählt, mit einem sehr bequemen Weg zu jedem Stück.

3. Drei Jucharten Ackerland unter dem Schloß, der Kirschbaumacker genannt.

4. Zwei Jucharten, die Vollmatt, mit einem gemauerten Gartenhäuschen.

Die Nro. 2. 3. und 4. sind zehentfrei, aber bodenzinspflichtig. Alles ist im Stadt-Bezirk Lenzburg gelegen.

5. Zu Ordmarsingen: Ein Wohnhaus sammt Scheuerwerk und ein Maschinegebäude, mit den vorhandenen Spinnmaschinen, nebst einem Speicher und fünf Vierling Kraut- und Baumgartenland.

Kauflustige sind höflichst eingeladen sich zahlreich einzufinden.

Lenzburg, den 5. April 1830.

Stadtschreiberei Lenzburg.
Bewilliget, der Oberamtmann:
Herrschinger.

Versammlung der helvetischen Gesellschaft.

Die diesjährige Zusammenkunft der helvetischen Gesellschaft wird Mittwochs, den 5. Mai, in Olten Statt finden, und zwar im dortigen Gasthof zur Krone, der ein geräumiges und angenehmes Lokal darbietet. Die Mitglieder des Gesellschaftsausschusses sind ersucht, sich den 4. Nachmittags bei guter Zeit einzufinden.

Zug, den 9. Merz 1830.

Der diesjährige Präsident der Gesellschaft,
G. J. Sidler, Altlandamman.

Die allgemeine schweizerische Künstlergesellschaft

versammelt sich den 10. Mai in Zofingen. Die verehrten Mitglieder und Freunde der Kunst und des Vaterlandes sind eingeladen, dem Vereine zahlreich beizuwohnen, um bei den Berathungen über einen wichtigen Gegenstand mit Ernst und Liebe mitzuwirken.

Zürich, den 4. April 1830.

Der Aktuar.

Medizinischr Anzeige.

Unterzeichneter freut sich, seinen verehrten Herren Kollegen und dem ehrenden Publikum in Stadt und zu Land die gewiß willkommene Anzeige machen zu können, daß er die berühmte, bisher aber noch geheim gehaltene, treffliche Methode der Madame Leigh, Stammelnde (Stagge'nde) auf eine ganz gefahrlose und sichere Weise deutlich sprechen zu lehren, von Herrn Trotin vollkommen erlernt habe und nun bereit sei, mit diesem lästigen Uebel behaftete Menschen in Behandlung zu nehmen. Da die Cur mit mehr oder weniger Anstrengung verbunden ist, und das Uebel selbst häufig von einer, wo nicht allgemeinen, doch örtlichen Nervenschwäche herrührt, so haben diejenigen, welche sich einer Kur bei mir unterziehen wollen, auch noch den wesentlichen Vortheil, daß sie zugleich den heilsamen Genuß der freien Landluft, in einer sehr schönen Gegend, damit verbinden und in meiner Heilanstalt alle möglichen Hilfsmittel zur Stärkung einer schwächlichen Konstitution benutzen können.

Mit unermüdetem Fleiße habe ich nämlich seit Eröffnung derselben nicht nur auf dauerhafte Einrichtung der Gebäude und Verschonerung der Umgebung gearbeitet, sondern auch meinen Heilapparat so viel wie möglich vervollständigt und verbessert.

Nebst den Kabinettzimmern für Lungen-Schwindsüchtige (die schon auffallend gute Dienste geleistet haben) findet man nun zweitens noch eine bequeme Einrichtung für Bäder aller Art, als:

a) Gewöhnliche kalte und warme Bäder mit den, den Umständen angemessenen künstlichen Zusätzen und einer Vorrichtung zu den verschiedenen Arten von Douche.

b) Allgemeine Dampf- oder Schwitzbäder,

c) und einen wohleingerichteten Räucherkasten zu Schwefel- und andern, trokenen und feuchten Dampfbädern.

Um dieselben zu jeder Jahreszeit benutzen zu können, sind die Badkämmerchen, so wie ein, mit Betten versehenes Nebenzimmerchen zum Ausruhen, heitzbar.

Ueberdieß hat man Gelegenheit zu Kräutersaft, Eselsmilch und andern dergleichen Kuren; auch sind Pferde und Esel zum Reiten und Spazierenfahren vorhanden, desgleichen ist für geistige Unterhaltung und gute Bedienung gesorgt. Mit Ausnahme von Rasenden werden Kranke aller Art aufgenommen, und er wird sich befleißen, das bisher genossene Zutrauen immermehr zu rechtfertigen.

Rudolf Sutermeister, Arzt in Ofringen, bei Aarburg im K. Aargau.

Erklärung.

Die Anzeige im Schweizerboten Nr. 12. über die Feuersbrunst in Knutwyl, Kanton Luzern, vom 20 dies, wird dem Unterzeichneten als Verfasser und Einsender, aus boshafter Absicht zur Last gelegt. Daher gibt dieser die öffentliche Erklärung, daß er weder Verfasser noch Einsender dieser Anzeige sei. Die weitere Berichtigung jemand anderem überlassend, so wie sich von ferneren Bemerkungen, wie etwa jene wäre, daß es auch auf der Sonnseite Krüpfelgewächse gebe, enthaltend, schließt Unterzeichneter mit der Bemerkung, wie erfinderisch man die und da zum Verläumden sei, und daß Lugner sich selbst brandmarken.

Triengen, den 30. Merz 1830.

Joseph Hueber, jünger.

Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn Roux und Chais, in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz. das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern und Briefen abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Paraguay-Roux.

Spécifique contre les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres, inventé par MM. *Roux et Chais à Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'intendance de la Couronne. Prix 36 blz. le flacon, et le demi-flacon 18 blz.

N. B. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguay-Roux. Roux et Chais. Pharm., Paris.* Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec.) On est prié d'envoyer l'argent d'avance, et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard à Basle.

A. H. Saalfeld und Comp. aus Nottingham und Hamburg beziehen diese Frankfurter Messe mit einem assortirten Lager von *Robin Nets* und *Plattings*. (Tülle in Stücken und Streifen-Tülle.)

Sie unterlassen alles weitere Anpreisen, und fügen nur noch die Bemerkung hinzu, daß sie mehrere bedeutende Consignations-Parthien dahin bringen, die dort aufgeräumt werden sollen und müssen; sie dürfen daher wohl mit Recht ihr Lager als das allerwohlfeilste empfehlen, wovon sich jeder Käufer bei erster Ansicht hinlänglich überzeugen wird.

N. B. Die Verkäufe geschehen nur pr. cassa. Auswärtige Aufträge werden aufs prompteste effektuirt. Ihr Lager ist an der Neuen Krämr, Lit. G. Nr. 65.

La fabrique de produits chimiques, qui vient d'être établiee à *Epinal* (Vosges), se recommande

aux maisons qui peuvent être dans le cas d'employer ces articles. Sa position avantageuse et ses moyens le mettront à même d'effectuer au parfait gré de ses commettants les ordres, dont on voudra bien l'honorer. S'adresser à Mr. *Nouvion*, directeur de l'établissement.

Zum Ausleihen angeboten:

Ein zu Safenwyl, Bezirks Zofingen, an der Straße von Zürich nach Bern, neu erbautes steinernes Haus, mit dabei liegenden 2 Bünengärten, 1 Gemüsegarten und anderem Pflanzland, wozu auf Begehren noch mehr Land gegeben werden kann. Das Haus enthält 2 gewölbte Keller, eine Backstube mit Backofen und 2 Behausungen. Mittelst dem ganz nahe fließenden Brunnen und Bach wäre Obbeschriebenes besonders für einen Fabrikanten oder Färber geeignet, aber auch sehr dienlich für einen Handelsmann oder Bäcker.

Die billigen Bedinge sind beim Eigenthümer, Herr Jakob Hilfiker, Bierbrauer in Aarau, zu vernehmen.

Unterzeichnete, frühere Associés der Handelsgesellschaft Wohler und Comp., zeigen an, daß sie sich von dieser Sozietät getrennt haben, und erklären hiemit alle Handlungen, welche die Fortsetzer obiger Firma, namentlich Herr J. L. Wohler und J. L. Meyer, vornehmen, für sich unverbindlich. Die Liquidation geschieht nach unter der alten Ragion, und zwar auf gemeinschaftliche Rechnung.

Wohlen, den 20 März 1830.

Martin Bruggisser.
Peter Isler.

Ich gebe mir hiemit die Ehre, einem geehrten in- und ausländischen Publikum anzuzeigen, daß bei mir zu den herabgesetztesten Preisen aus den besten Stoffen chirurgische, geburtshilfliche und thierärztliche Instrumente verarbeitet, und zur Reparatur angenommen werden; auch alle Sorten von Bruchbändern, von denen namentlich die mit dem beweglichen Mechanismus der Pelote (Bausch) bereits einen großen Beifall erhalten hat, weil man vermittelst einer auf der äussern Seite der Pelote (Bausch desselben) angebrachten Läppchens, durch das Drehen den Druck nach Bedarf erleichtern oder bei starker Bewegung des Körpers verstärken kann, welches in unzähligen Fällen bereits unentbehrlich ist. Ich empfehle mich einem geehrten Publikum zu öfterm Zuspruch.

Johann Georg Rauch, chirurg.
Instrumentenmacher in Dießenhofen.

Eine Tochter von guter Erziehung, in allen weiblichen Arbeiten bewandert, der französischen Sprache mächtig, wünscht eine Anstellung als Hausjungfer, Beschliesserin, oder in einem Kaufladen. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition des Schweizerboten.

In einer Spezerei- und Tabak-Handlung der deutschen Schweiz, die Detail führt und Geschäfte in größerm macht, könnte ein junger Mensch von gutem Hause, der vorzugsweise in diesem Fach seine Lehre gemacht, dem die deutsche und franz. Sprache geläufig, und der auch zu Fuß-Reisen fähig wäre, auf mehrere Jahre eine Anstellung finden. Anträge können franco unter der Adresse Z. O. an die Redaktion dieses Blattes zur Beförderung gesandt werden.

Es wünscht ein junger Mensch, der französisch und italienisch spricht und schreibt, als Lehrer am liebsten, oder auch in einem Handlungshause angestellt zu werden. Frankirte Briefe mit R. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Nach geprüfter Untersuchung eines hohen Sanitäts-Raths, hat Unterzeichneter die Ehre hiedurch anzuzeigen, daß bei ihm von allen Arten selbst verfertigter und gut erkannter Bruchbänder mit lakirten Federn zu haben sind. Da gewöhnlich alle mit Schafleder überzogen werden, die den Schweiß nicht aushalten, so überzieht er solche der Dauer wegen mit Rehleder. Auch sind bei ihm leere lakirte Federn, das Dutzend zu 24 fl. zu haben. Er erbittet das genaue Maaß um den Leib herum, und empfiehlt sich auf das Höflichste. Billige und schnelle Bedienung werden das Nähere zeigen. Briefe und Gelder bittet er sich franko aus.

Johannes Altorfer, auf dem Schützengraben in Schaffhausen.

Un sommelier très savant de son metier, qui parle et écrit les deux langues, désire trouver place dès aprésent. S'adresser par lettres affranchies au *Bureau de Commission*, rue Justice, Nr. 139, à *Berne*.

Un homme agé de 47 ans, désire trouver place en qualité d'un valet de chambre, courrier à cheval, ou chef de cuisine. S'adresser par lettres affranchies au *Bureau de Commission*, rue de Justice, No. 139 à *Berne*.

Preußisch - Rheinische Dampfschiffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Publikation.

Das in hiesiger Stadt errichtete Geschäfts-Bureau empfiehlt sich hiemit zu allen ihm durch das Gesetz gestatteten Geschäftsbesorgungen, als: zu Uebernahme von Zinsrodel-Verwaltungen, Besorgung von Geldanleihen, gütlicher Einkassirung von Schuldforderungen, Ankauf von Schuldtiteln, Abfassung von Rechnungen jeder Art, und Ansprachen in Benef. Inventarien. Man wird sich bestreben, das Zutrauen des Publikums durch Pünktlichkeit, Billigkeit und schnelle Besorgung zu erwerben. Aufträge und Anmeldungen beliebe man an den Unterschriebenen zu adressiren.

Lenzburg, den 21. Merz 1830.

J. Gebhard, Sohn,
Chef des Geschäfts-Bureau.

Plan d'une pension de jeunes demoiselles que *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin* établissent à *Neuchatel* en Suisse.

Mr. et *Mme. Brandt-Lequin*, s'étant voués dès leur enfance à l'éducation de la jeunesse, partirent fort jeunes pour l'étranger, où ils ont fait un très long séjour, y exerçant constamment leur état d'enseigner dans des familles aussi distinguées par le mérite que par la naissance. *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin*, joignant la théorie à une pratique de plus de vingt années, l'expérience qu'ils ont acquise dans l'art si difficile d'enseigner avec succès, leur donnent lieu de croire qu'ils possèdent les connaissances requises pour que la jeunesse puisse leur être pleinement confiée. La grande habitude qu'ils ont contractés de surveiller et de soigner les jeunes gens avec le plus grand zèle et un amour véritablement paternel, leur est devenue si naturelle que, loin de l'envisager comme un devoir pénible à remplir, ils y trouvent la source de leurs plus douces jouissances. En conséquence *Mr.* et *Mme. Brandt Lequin* osent se recommander à la bienveillance des parens qui auraient des enfans à leur remettre, les assurant qu'ils s'efforceront d'obtenir leur approbation, de mériter leur estime, par la tendre sollicitude qu'ils mettront à développer l'esprit de leurs élèves, à former le coeur aux vertus chrétiennes, à leur inspirer le goût du beau et de l'honnête, à leur faire prendre l'heureuse habitude du travail et de l'ordre, comme seules et uniques sources de bonheur et de prospérité.

Les objets d'enseignement seront:

La religion et la morale, les langues française, anglaise et allemande, la lecture, l'écriture, l'arithmetique, les mathématiques, la géographie, l'histoire, la littérature, le dessin, la musique, la danse, les ouvrages d'utilité et d'agrément convenables aux jeunes personnes de bonnes familles.

Le prix annuel est de 480 francs de France, payables d'avance par quartiers, pour la table, le logement et toutes les leçons ci dessus mentionnées, à l'exception de la musique, du dessin et de la danse, qui se payeront séparément. On blanchira le linge aux frais de la maison trois fois par année. Les externes payeront à proportion des heures de leçons qu'elles prendront. S'adresser pour d'ultérieurs renseignements à Mr. le ministre *de Gélieu*, ou à Mr. le maitre bourgeois et Mr. le conseiller *Pettavel*, ou encore à Mr. le docteur *Touchon*, ou directement à Mr. *Brandt-Lequin*, maison Touchon, rue des moulins.

Bei Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau, sind zu haben: Neuthalergewichtchen auf 542 Gran justirt, so wie auch besondere Granabtheilungen und andere Geldgewichtchen. Briefe und Geld werden franko erbeten.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, einem resp. Publikum anzuzeigen, daß er die Papiermühle von Suhr käuflich übernommen hat; er empfiehlt hiermit sein Fabrikat Jedermann bestens und darf, bei vielen vorgenommenen Verbesserungen, die Abnehmer vorzüglicher Qualität und billigster Preise im Voraus versichern. Die Bestellungen beliebe man bis Ende August, allwann er sein Domizilium nach Suhr zu verlegen gedenkt, direkte an ihn nach Aarau zu senden.

Gl. Zubler.

Le Vieux et Haas in Blois, Spezerei-Handlung en gros et en détail, nähmen unter billigen Bedingen einen jungen Menschen in die Lehre.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitssohlen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitssohlen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Hamoer in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22 1/2 Batzen für ein Paar.

K. Miller.

Man wünscht eine Köchin, welche Backwerk, und alles was die Küche anbetrifft, gut versteht. Auch eine Stuben-Magd, welche das Leinzeug in Ordnung zu halten weiß, und gut nähen und cattiren kann.

Beide müssen gut glätten, Deutsch und Französisch sprechen, und mit guten Zeugnissen versehen sein. Man kann sich bei B im Schweizerhaus in Zofingen anmelden, und sogleich anzeigen, wo und wie lange man an den drei letzten Plätzen sich aufgehalten hat. Man wünscht noch zu wissen, ob dieselben erst auf Johanni oder sogleich eintreten könne.

Ebenso sucht man einen Kürschner, welcher einen Garten zu besorgen versteht.

Die Anmeldungen sollen frankirt und in französischer Sprache geschehen.

Es sucht Jemand Setzlinge von Pfeffermünze und Krausmünze zu kaufen, von erster Sorte 1000 Stück, von letzterer 500; wer von beiden ächte Qualitäten in bezeichneter Menge zu verkaufen hat, beliebe, mit Bemerkung des Preises, frankirte Briefe, mit A. H. bezeichnet, an die Expedition des Schweizerboten zu senden; unächte Arten werden nicht angenommen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 15. 15. April 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Aber Gott ist die Wahrheit: das stehet auch geschrieben in unsern heiligen Büchern. Und Wahrheit wollen unsere schweizerischen Obrigkeiten hören, sonst wären sie ja nicht von Gott. Karl Kasthofer.

Und noch ein ernstes Wort über das in der Anstalt zu Beuggen Geschehene.

Biderber Schweizerbote!

Obwohl mancher Leser glauben dürfte, der klägliche Vorfall zu Beuggen sei nun sattsam besprochen worden, ist er doch, meints Bedünkens, bisher nicht von der rechten Seite belenchtet und beurtheilt. Und fürwahr, die Sache ist ernst genug, und warnend genug unsere Zeit!

Man hat den Vorfall zu Beuggen als einen durch Erziehungsgrundsätze herbeigeführten Kindermord darstellen wollen, in so fern der Tod der Lisette Oberer als unmittelbare, nothwendige Folge jener erschütternden Anrede und des dabei vorgefallenen Gaukelwerks betrachtet wurde. Daß zu einem solchen Urtheil genauere Kenntniß aller Thatsachen und Nebenumstände nothwendig sei, daß hierin die Behörden sich mischen und diese Prüfung vornehmen sollten, war die Ansicht aller ruhigen Zuschauer.

Auf unbegreifliche Weise scheinen kirchliche und weltliche Behörden der ganzen Sache keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben; dagegen treten nun zwei Privatmänner auf und rufen: „Es werde Licht!“ Aber fürwahr, hell ist es hiedurch nicht geworden. Herr La Roche will auf eine ganz unpassende Weise dem Publikum darthun, an der Sache sei nichts, gar nichts Bedenkliches; nur boshafte Weltkinder wären wieder einmal gegen die „Gerechten“ zu Felde gezogen. Dieser Kunstgriff ist ein armseliges Zufluchtsmittel, und er scheint selbst unter die Parteigänger zu gehören, weil er, nach der Sitte dieser Stillen im Lande, jeden Angriff auf den Pietismus dem Volke als freche, gefährliche Angriffe auf den wahren Glauben darstellend, ebenfalls nur mit hämischem Achselzucken, anstatt mit einfacher Darstellung aller Vorfälle, auftritt. Herr La Roche hat, wie ich glaube, vergebens sich hören lassen.

Herr Doktor Wieland hat es aber nicht viel besser gemacht, und wenig Vertrauen erweckt. Welchen Werth kann in aller Welt sein Zeugniß haben, da er das Kind schon am 8. März sterben, aber erst am 30. April desselben Jahres ernstlich krank werden läßt! — Der Hauptbeweis soll jedoch in einer Anlage des Kindes zu Hirnkrankheiten liegen; darüber können und wollen wir nicht

Digitized by Google

rechten; er mag Recht haben, und dennoch beweiset dies durchaus nichts im Hauptgeschäft.

Die wesentliche Untersuchung müßte die Frage aufstellen und gehörig beantworten: Hat bei einer Anlage zu Hirnkrankheiten die von Zriller selbst gerühmte, erschütternde Anrede, dieses Ueberspannen zu phantastischen Bildern, das unpädagogische Einstürmen auf zarte Nerven — hat nicht diese Thatsache den Ausbruch der tödtlichen Krankheit, dessen Folge der Tod war, herbeigeführt?

Irre ich mich nicht, so stehen wir noch immer auf dem gleichen Punkt, und nennen den ganzen Vorfall noch immer mit Recht einen sehr schlimmen, des Einschreitens weltlicher Behörden äusserst werthen, und verdächtigen Vorfall. Alles Gewicht ruht aber auf Herrn Zellers Darstellung im Monatsblatt No. 8. Zugegeben, der Tod sei keine unmittelbare Folge des von ihm dargestellten Ansturms auf die zarten Kindernerven gewesen, so wollte doch Zeller bei seinen Brüdern es als Folge angesehen wissen. Wie mit Jubel ruft er in Form der Bibelsprache aus: Und siehe! u. s. w. — Die Heimsuchung durch Christus, d. h. die Krankheit mehrerer Kinder, der Tod des genannten Mädchens, ist ihm ein sicherer Beweis, der Herr habe bei ihnen angeklopft, und zwar in Folge jener mystischen Gaukelei, die er selbst im Halbdunkel uns erblicken läßt. Oder, frage ich ernsthaft jeden denkenden Menschen, ist das nicht eine verkehrte, unpädagogische, gewissenlose Gaukelei, nach Mehrheit der Stimmen, mit aufgehobenen Händen junge Kinder aufzufordern, ob sie den Herrn suchen wollen? und als die Kinder sagen, sie wiederholt zu bearbeiten, ihre Nerven und Seelen zu erschüttern, die Phantasie höher und höher zu steigern, bis der schwache Faden bricht und traurige Folgen zum Vorschein kommen! — Lese man nur ernsten Sinnes Zellers Darstellung, und fühle man aus seiner Sprache, wie er gleichsam Hosianna ruft, und die Heimsuchung oder das sogenannte Anklopfen des Herrn uns als ein Wunder darstellen möchte. Nein, Herr Zeller! An Wunder in Beuggen glauben wir nicht; und welchen Werth sollen auch Christi Wunder fortan noch haben, wenn jeder stille Bruder nach Belieben solche verrichten kann? Ich habe eine größere Achtung und tiefern Glauben an Christi himmlische Gotteskraft, daher ich an die Wunderkraft der Beuggener Brüder, die, nach Zellers Aussage, vom Brie bis in die rhätischen Alpen zerstreut wirken, nicht glauben kann und will.

Die Hauptsache in Würdigung des ganzen Vorfalls bleibt Herrn Zellers Darstellung. Er jubelt gleichsam über den Tod des Kindes, als Folge jenes erschütternden Ansturms. Ist es einem Lehrer erlaubt, oder ist es strafbar, auf junge Kinderseelen solches Anstürmen selbst zu versuchen, oder Andern zu gestatten? Ist es pädagogisch, zum Behuf religiöser Ergreifung, wie in einer Landsgemeinde, die Kinder zum Händeaufheben aufzufordern? Ist es mit der Ruhe seiner Seele vereinbar, die zarten Gemüther so zu erschüttern und in einsamer Gaukelei zu betäuben? Nein! Und Zeller schildert sich hierin als einen Mann, dem keine wachsame Behörde fernerhin Kinder anvertrauen kann; er gibt sich als einen unbesonnenen Querkopf, als einen Schwärmer, der in anderer Hinsicht sehr gutmüthig und gemeinnützig sein mag, aber ein Lehrer, ein Erzieher ist er eben so wenig, als er in diesem Vorfall die von den Pietisten so gerühmte christliche Nüchternheit und Besonnenheit an Tag gelegt hat. Ueberhaupt, wer urtheilen will, muß das ganze Monatsblatt lesen, und er wird den Mann schon kennen lernen, und mit ihm die Früchtlinge seiner Erziehungsanstalt und die gottseligen Brüder, an die er in Liebe schreibt; die, nach seiner Behauptung, ihn zu einem Papste machen wollen, was er nur deswegen nicht will, weil dann auch für Päpste sein wollen; die dann den schlimmsten Rationalisten im Leibe tragen, wenn sie auf Freiersfüßen gehen; die in der Gottseligkeit Christi verrückt sind; die so zärtlich und verschämt an ihn schreiben, und doch so zärtlich liebhabend, daß er sie versichern muß, auch er sei ein sündiger Mensch u. s. w. Man lese das Monatsblatt, und gewiß hat man genug zu einem reifen Urtheil über den Mann, die Anstalt, ihre Zöglinge und Beförderer.

Dies, unermüdlicher Bote, nimm in deine Tasche auf und lege es zur Prüfung vor; behalten wir dann nicht Recht, wenn jeder Urtheiler das Monatsblatt 1829 gelesen hat; so wollen wir uns duken und übergeben lassen.

Dein fleißiger Leser Philalethes.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Wo in diesen Blättern (No. 12) über die Anstalt der Linthkolonie Rede war, wurde, nach den Angaben in der Schrift des Herrn von Fellenberg, gesagt, daß 27 Glarner durch großmüthige Beiträge an jener, einer beständigen Dauer würdigen Anstalt Theil genommen. Hier ist ein Irrthum. Es waren 103 Personen von Glarus, Mollis, Niedernen, Bilten, Ennenda, Nettstall, Schwand, Mitlödi, Thon u. s. w., welche 2869 Fr. 10½ ß. zusammensteuerten, und sich ausserdem auf sechs Jahre zu einem jährlichen Beitrag von 978 Fr. 19 ß. verpflichteten. Und nicht nur der in jenem Artikel erwähnten ausgezeichneten Wohlthäter, sondern auch mancher andern um die Anstalt vielverdienten Männer, z. B. ihres Kassierers, Herrn Pannervortragers Adam Blumer, hätten mit Dank und Anerkennung gedacht werden können.

— *Ein Landmann und Weber, Namens Gottlieb Büchler, von Schwellbrunn, hat unlängst eine „Geschichte der Familien Scheuß im Lande Appenzell-Ausserrhoden" (Trogen, bei Meyer und Zubrbühler, 1830) drucken lassen, die zwar zunächst nur Interesse für die genannte Familie selbst und für den Kanton Appenzell haben kann, aber doch auch überhaupt, als ein nicht ganz unwer-

Digitized by Google

über Beitrag zur schweizerischen Ortsgeschichte, gelten mag, so gut wie die Geschlechtsgeschichte irgend einer adelichen Familie. Freilich, keines von allen Gliedern jener Appenzeller-Familie, seit 1550, hat großartig auf Welt, oder Zeitalter, nicht einmal auf gesammte Eidsgenossenschaft eingewirkt, weder die Scheussen von der schwarzen, noch rothen, noch weißen Linie, und doch läßt die Darstellung der kleinlichen Ereignisse den Weltbeobachter nicht ohne Gedankenstoff.

—— *Der würdige Rektor Hanhart in Basel, welcher noch immer seine Zeitschrift für Volksschullehrer fortsetzt (vom zweiten Jahrgang ist jüngst das erste Heft erschienen), hat nun sein Versprechen erfüllt, und zu seinen bekannten Erzählungen aus der Schweizergeschichte, nach den Chroniken (der vierte Band erscheint im Juni), auch dazu, als Leitfaden, einen Abriß der Schweizerhistorie zum Schulgebrauch (Schweighauserische Buchhandlung in Basel, 1830) herausgegeben. Damit ist das Ganze seiner zweckmäßigen Leistung vollendet und abgerundet.

Es mag sein, daß es noch Leute im Schweizerlande gibt, die dem verdienstvollen Schulmann, ihm, dessen Name auch in Deutschland geehrt wird, den Vorwurf machen könnten, er hätte in seiner Geschichte das Stanser-Verkommniß ein wenig rühmen sollen, wodurch bis 1798 das Schweizervolk „in Herren und Knechte“ geschieden wurde, oder die Löblichkeit des Reislaufens „bis zu den neuesten Söldnerverträgen“, oder er hätte die Blutwerke, die „im Namen der Religion und der Gesetze“ verübt wurden, ehren sollen. Allein für jene Leute gibts überhaupt keine Geschichte, als die eigene ihres düstern und bedeutungslosen Lebens, von der die Welt nichts weiß und nichts wissen will.

—— *Auch von einem der geistvollsten Männer in Genf, Herrn Hubert (in Rom geboren, aber Genfer-Verstand auf eine römische Feuerseele gepfropft), haben wir einen Abriß der Schweizergeschichte (Tableau de l'Histoire suisse) zu erwarten, die, wir hoffen es, auch von deutscher Zunge wiederklingen wird. — Ihr sagt: Wir haben ja leider der Geschichten genug, wozu noch mehr? — Ich sag' euch, es ist das neunzehnte, ein anderes Jahrhundert, als das achtzehnte; und die Weltgeschichts-Trommete der Geschichte, nach allen Seiten des Vaterlandes schallend, weckt ein neues Schweizergeschlecht auf.

—— *Die Muffelin-Stickerei war bisher allerdings ein nicht unbedeutender Erwerbszweig in Appenzell Ausserrhoden. Er beschäftigte viele Hundert weibliche Hände. Man kann sich also vorstellen, welche Unruhe und Besorgniß die Nachricht erregte, daß in Mühlhausen nicht nur eine Maschine erfunden worden sei, vermittelst deren drei Personen in einem Jahr ungefähr sechszig Stück von acht Stäben mit Stickereien verzieren können, sondern daß auch ein thätiger Kaufmann von St. Gallen das Geheimniß der Maschine an sich gekauft habe, und man nun daran sei, diese Werkzeuge zu vervollkommnen.

Dies veranlaßte den Vaterlandsfreund Joh. Kaspar Zellweger von Trogen, im Märzstück des appenzellischen Monatsblatts überzeugende Worte der Beruhigung zu sprechen. Denn wenn Niemand in der Schweiz die Stickmaschine angeschafft hätte, würden sowohl Stickerinnen als Kaufleute in der Schweiz, durch die im Ausland verfertigte Waarenmenge, um alle Arbeit gekommen sein. Jetzt geht es damit, wie mit den Spinnmaschinen, deren Erscheinung man Anfangs ebenfalls mit allzugroßer Furcht betrachtete. Der Schweizer Gewerbfleiß wird auch hier dem des Auslandes Spitze bieten. Zu jeder Maschine gehören noch immer drei Personen. Vieles kann gar nicht mit Vortheil auf der Maschine bearbeitet werden, und statt auf Stickerei werden sich von nun an Viele auf Weberei verlegen.

—— Die vier Schweizerregimenter in neapolitanischen Diensten sind jetzt komplet, und bilden ein Korps von 6000 Mann reichlich besoldeter und prunkvoll uniformirter Truppen. Jedoch gehen sie meistens truppweise aus, um nicht vom Pöbel angefallen zu werden.

—— Die Staatsschuld des Kantons Tessin besteht nach amtlicher Bekanntmachung in 4,708,721 Lire.

Kanton Basel.

Das Nachtmahlbüchlein. — Land und Stadt.

In Basel kennt man keinen andern Katechismus, als das sogenannte Nachtmahlbüchlein, welches seit etwa fünfzig Jahren, und zum Theil noch jetzt, in allen Schulen zu Stadt und Land als Lesebuch gebraucht wird. Daß dieses Werk weder in Hinsicht der Form noch der Materien für unsere Zeit passend ist, fühlt schon lange jeder verständige Mann.

Endlich ertheilte die Regierung im Jahr 1803, die Unzweckmäßigkeit dieses Machwerks erkennend, dem Ministerium den Auftrag, einen Katechismus zu entwerfen, welcher den wahren Begriffen der Religion angemessen sei. Aber heute, 1830, also nach 27 Jahren, ist dieses Verlangen der hohen Regierung vom Ministerium noch unerfüllt geblieben, und einzig das Nachtmahlbüchlein wird zum Religionsunterricht und zum Lesebuch in den niedern Schulen gebraucht. Die Ursache dieser Nichtachtung eines hohen obrigkeitlichen Befehls wollen Einige im stillen Widerstande von neun Zehntheilen der baselischen Geistlichkeit finden; und wir Andern müssen es uns stumm gefallen lassen. M.

Man hätte glauben sollen, der Aufsatz in No. 11 des Schweizerboten über das Landschulwesen im Kanton Basel würde zehnfach beantwortet werden.

Um mich nicht der Weitläufigkeit schuldig zu machen, will ich die Bemerkungen über Mode-, Titel-, und Forellensuche übergehen. Ich stimme selbst bei, daß unsere Schullehrer großentheils frei davon sind, und ich hatte auch nie den Gedanken, sie dessen zu verdächtigen. Die Un-

Digitized by Google

genügsamkeit hingegen dürfte ihnen bei 300 Fr. Einnahme per Jahr verziehen werden. Wer indeß, wie der Einsender in No. 11, glaubt, diese Summe sei hinreichend, der muß die Besoldung des Geistlichen oder die des Primarlehrers in der Stadt, so mäßig selbe auch ist, sehr übertrieben finden. Daß die Nahrungsmittel auf dem Lande höher zu stehen kommen, als in Basel auf dem Markt, werden mit mir die meisten Herren Geistlichen schon erfahren haben.

Wie zweckmäßig der freundliche Rath ist, bei mäßiger Einnahme sich auch mäßiger Ausgabe im ganzen Gebiete der Hauswirthschaft, und also auch in der Kleidung, zu befleißen, kann der vernünftige Geistliche am besten dadurch erkennen, wenn er sich in den möglichen Fall versetzte, auch von dem Schullehrer mit demselben freundlichen Rathe begrüßt zu werden.

Jenes „Ihr" betreffend, muß ich dahin berichtigen, daß dasselbe in Basel nicht, wie in gewissen Schweizerstädten, landesüblich ist; daß es selten anders gehört wird, als wenn der Herr zum Knecht u. s. w. redet. Freilich bedienen sich desselben auch gewisse Bezirksvorgesetzte gegen Gemeindevorsteher. Gegenwärtig aber, wie ich es gerne billigen würde, wird es nicht gebraucht, und diejenigen, welche den Herrn Pfarrer mit demselben begrüßen, gehören zu der niedersten Klasse. Will man etwa diese Klasse gern verbreiten? Nun ja, dann lassen sich unsere Schuleinrichtungen — dann lassen sich manche Einschränkungen des Landbürgers, welche den Gewerbsfleiß hemmen, erklären, z. B. auch die, daß es dem Handwerker auf dem Lande verboten ist, in die Stadt zu arbeiten, während der Städter freien Zutritt hat auf das Land, und während der Pariser und Lyoner eine Menge Waaren nach Basel liefert, die vielleicht, wenn dieser Zwang nicht herrschte, schon von Landbürgern verfertigt worden wären.

Doch wir wollen einer bessern Zukunft entgegen sehen; wollen hoffen, die Ungleichheiten zwischen Stadt und Land werden sich ausebnen; wollen wünschen, und unsere Wünsche laut werden lassen, daß die Schulen umgestaltet und so eingerichtet werden möchten, wie sie in der Appenzeller Zeitung No. 32, 35 und 36 vorigen Jahrs bezeichnet sind.

Endlich sei zum Schlusse noch dem Einsender in No. 11 gesagt, daß er sich sehr irrt, wenn er glaubt, es werden in unsern Lesezirkeln von Städtern ausgenutzte Romane gelesen. Schwerlich wird dies bei einem Einzigen der Fall sein.

Der Einsender in No. 4.

Kanton Freiburg.

Wahrheit, nicht Dichtung.

In einigen öffentlichen Blättern wurde seit einiger Zeit behauptet, einerseits: „die geistlichen Freiheiten seien von Gott eingesetzt worden", und anderseits: „zu allen Zeiten haben sie die Regierung des Kantons Freiburg anerkannt."

Da das allerhöchste Wesen nothwendigerweise gerecht ist, so kann nicht ohne Gotteslästerung angenommen und gefolgert werden daß der Allvater die Einen auf Unkosten der Andern begünstigt und von öffentlichen Lasten befreit habe, besonders wenn von Grunddeseigenthum die Rede ist. Nach der gesellschaftlichen Stellung der verschiedenen Stände, die vor Gott und dem Gesetze alle gleich sind, können darunter die persönlichen Dienste nicht begriffen sein, da es gewiß nie einem vernünftigen Manne eingefallen ist, einen weltlichen oder geistlichen Beamten anzuhalten, Tauner- oder Frohnarbeiten zu verrichten, auf den Straßen zumal, deren Unterhaltung zu diesen sonderbaren und bisher unbekannten Forderungen Anlaß und Vorwand gegeben haben. Uebrigens hat man gesucht, jenen Satz mit hochtrabenden Worten zu beweisen, sich aber dabei wohl gehütet, irgend eine gesetzliche Verfügung anzuführen, was allerdings schwer gewesen wäre, da keine vorhanden ist.

Wie es schon früher in diesem Blatte gesagt ward, die Satzungen der Kirchenversammlung von Trient wurden in der Schweiz nie obrigkeitlich publizirt und anerkannt, worüber sich der Tagsatzungs-Abschied von Luzern vom Jahr 1555 ganz klar und deutlich ausspricht; und nur in so fern jene Satzungen den Glauben und die Sakramente betreffen, nahm die Regierung von Freiburg diese Satzungen im Jahr 1559 an. Sie bewies es nach handgreiflicher, als in den Jahren 1656 und 1657 die Geistlichkeit auf ihren Befehl zu den Kriegs- und Ringmauernkosten der Stadt beitragen mußte, wo also vorgebliche Immunitäten keine Befreiung bewirken konnten.

Ein Herr Michel Romanel, Kanzlee des Bischofs Johann Baptist Strambino, dieser ein Piemonteser, jener ein Freiburger, von Sorens bei Bulle, wurde auf Befehl des Raths am 9 Mai 1679 in der Wohnung des Letztern durch Weibel und andere Männer ergriffen und bis an die Grenze des Kantons gegen Murten geführt, weil er sich viele willkührliche Handlungen, mit Umgehung der Rechte der Regierung, des St. Niklaus-Kapitels, und Bezug von hohen und übermäßigen Gebühren erlaubt hatte. Höchst erzürnt über eine solche Gewaltthat, wie er sie nannte, schleuderte der Bischof Bannflüche aus; allein man achtete deselben nicht. Stets mit dem Rathe und den Chorherren in Spann und Stoß, machte dieser Prälat im Jahr 1683 eine Reise nach Turin. So wie man aber 1684 von seiner baldigen Rückkehr hörte, beschloß der Rath am 24. Hornung: „man sei hierseits nicht bedacht, ihn einzulassen, und ihm in dieser Botmäßigkeit einen Aufenthalt zu gestatten", was die Vorwenner zu vollziehen beauftragt wurden. Man theilte zugleich dem Herzog von Savoien diese Schlußnahme mit, und in dem an diesen Fürsten erlassenen Schreiben wird der Bischof als ein Störer der öffentlichen Ruhe geschildert.

Herr Strambino, Graf von St. Martin, wurde in dem burgundischen Pfarrdorf Hofwitang bei Jongne, das zu seinem Kirchensprengel gehörte, bei einem Kirchenbesuche von einer Krankheit befallen, und am 29. Brachmonat 1684 verschied er daselbst, nachdem er seit dem Jahr 1662 den bischöflichen Stuhl von Lausanne in Besitz hatte. Am 5. Juli zeigte sein Sekretär, Herr Perreaux, dem Rathe zu Freiburg seinen Hinscheid an, und zwar mit folgenden Worten: „Am 28. Juni (am Abend vor „seinem Absterben), da er sowohl, als seine Brüder, benachrichtigt worden, daß sein Leben in Gefahr sei, beichtete er (der „Bischof), und empfing in der Mitte des Zimmers und auf „seinem Bette das heilige Sakrament, und bei diesem Anlaß verrichtete er für die gnädigen Herren und Obern zu Freiburg „ein so einbrünstiges Gebet, daß alle Anwesenden in Thränen „zerflossen; er verzieh all' denjenigen, welche ihn beleidigt haben

„möchten, und hab alle erlaſtnen Bannflüche auf.“ Am gleichen Tage ſchrieb der Rath üblichermaßen an den Papſt, weil vor der Reformation das Domkapitel zu Lauſanne den Biſchof ſtets erwählt hatte. In dieſem merkwürdigen Schreiben heißt es unter anderm: „Da die Ernennung ſeines Nachfolgers Seiner päpſtlichen Heiligkeit zuſteht, ſo wenden wir uns als unterthänigſte „Söhne an Dieſe, und bitten Sie innigſt, zu Vermehrung der „Ehre Gottes und der katholiſchen Religion, ſo wie für die öffentliche Ruhe und den innern Frieden, uns gütigſt einen Hirten „zu gönnen, der neben den Erforderniſſen der heiligen Geſetze, „noch unſere Sprache und unſere vaterländiſchen Sitten kenne, „dermaßen, daß ſeine Schafe ſeine Sprache nicht nur hören, „ſondern auch verſtehen können, einen Seelenhirten, der die „durch das Blut unſerer Vorfahren und bis zur Ankunft des „verblichenen Biſchofs unbeſtrittene Exception (Befreiung) unſers „Kapitels zu handhaben wiſſe, endlich der unſere Unterthanen „ſowohl in gerichtlichen, als in Diſpenſationsfällen mit unerhörten Gebühren nicht ausſaugen wolle, u. ſ. w.“

Von dieſem Zeitpunkte an kamen keine gebornen italieniſchen Biſchöfe mehr nach dem Uechtlande, da im J. 1688 der Papſt, Hr. Peter a. Mantenach, vom römiſchen Stuhle zu Strambino's Nachfolger ernannt ward. Man fragt noch einmal: Sind das Immanitäten? —

Ausländiſche Nachrichten.

Algier.

Es ſcheint, daß der Dey Alles aufbietet, um der franzöſiſchen Expedition eine kräftige Aufnahme zu bereiten. Die Befeſtigungsarbeiten ſind von europäiſchen Ingenieurs im Dienſte des Dey geleitet worden, der ihren Vorſchlägen ein williges Gehör lieh, und die Batterien an der Seeſeite werden jetzt für unbezwinglich gehalten. Das Obſervationskorps des Dey von Algier, aus 85 000 Mann beſtehend, worunter 30,000 von der neuen Organiſation nach europäiſcher Art, iſt in den letzten ſechs Monaten beſtändig ſchlagfertig gehalten worden, und beſitzt alles nöthige Material zum kräftigen Kampfe mit einer Nation, gegen welche ſie eine angeborne Abneigung hat; und ſo anmaßend es auch erſcheinen mag, ſo iſt es dennoch wahr, daß die ſtarknäckigten Algierer ſich nach Gelegenheit ſehnen, ihre Damaszener Klingen gegen ihre furchtbaren Feinde zu verſuchen; ſie führen St. Jean d'Acre als den Beweis an, was Muſelmänner im Kampf gegen franzöſiſche Bajonette vermögen.

Ein engliſches Blatt ſagt: „In der That, die Begeiſterung der Mahamedaner iſt in Algier aufs höchſte geſtiegen; überall in den Straßen hört man nur Kriegslieder, und der Dey erklärte: wenn es zur Belagerung der Stadt käme, ſo ſollten die Weiber und Kinder in das Innere des Landes geſchickt werden, und da die Stadt für zwei Jahre mit Proviant verſehen ſei, ſo könne er der ganzen Macht Frankreichs Trotz bieten. Gewiß iſt, daß die Eroberung von Algier, keine ſo leichte Sache iſt, wie einige franzöſiſche Journale glauben. Algier hat wenig oder nichts von einem Angriff zur See zu fürchten, und die Schwierigkeiten eines Angriffs von der Landſeite ſind von furchtbarer Art. Der Muſelmann iſt hinter ſeinen Batterien kein verächtlicher Feind. Es wird den Franzoſen ſchwer fallen, zwiſchen ihrer Land- und Seemacht eine ununterbrochene regelmäßige Verbindung zu bewerkſtelligen, und aus dem Innern, das vom ſiegenden Korps beſetzt ſein wird, die alle kleinen Detaſchements überwältigen würden, werden die Franzoſen keine Mundvorräthe beziehen können. Das Klima wird in dem niedern Lande hinter der Stadt, wo man ſich kaum Waſſer verſchaffen kann, und wo die Hitze zum Erſticken iſt, gleichfalls furchtbar ſein.

Türkei.

Auf Veranlaſſung des engliſchen Botſchafters wird der Vizeadmiral Tahir Paſcha nach Algier geſandt werden, um den Dey wo möglich zur Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu bewegen, und ihn auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, denen er ſich ausſetzt, falls es wirklich zu einer Landung des beträchtlichen franzöſiſchen Armeekorps kommen ſollte. Von der Sendung Tahir Paſcha's erwartet man einen guten Erfolg, da der Dey dem türkiſchen Abgeordneten gewiß am erſten Gehör ſchenken wird, und ihm die letzten traurigen Erfahrungen der Pforte als Warnung dienen können, ſich nicht ſo leichtſinnig gegen eine Macht, wie Frankreich, aufzulehnen. Tahir Paſcha erhält ausgedehnte Vollmachten, und darf nöthigenfalls die Rolle eines Unterhändlers zwiſchen dem Dey und der franzöſiſchen Regierung übernehmen. Wie doch die Ereigniſſe ſonderbar wechſeln! Vor acht Monaten traten Vermittler zwiſchen Rußland und dem Divan zu Konſtantinopel fruchtlos auf, um letztern über die wahre Lage der Dinge aufzuklären, und ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen; jetzt übernimmt die Pforte die gleiche Vermittlung zwiſchen Frankreich und dem Dey von Algier.

Der Sultan zeigt ſich in den Straßen Konſtantinopels in einer Tracht, die viel Aehnlichkeit mit der eines franzöſiſchen Obriſten hat. Sein Pferd iſt auf franzöſiſche Weiſe geſattelt. Er trägt gewichſte Stiefel mit Sporen, und eine Reitpeitſche in der Hand, was man nie vorher bei einem Herrſcher der Gläubigen geſehen. Er gefällt ſich in der Geſellſchaft franzöſiſcher Offiziere, unterhält ſich mit ihnen ziemlich vertraut, und ſpricht ſehr gut franzöſiſch.

Die türkiſche Flotte beſteht jetzt aus neun Linienſchiffen, worunter zwei Dreidecker, der Mahmoud von 140, und der Selim von 130 Kanonen, ſich befinden; ferner aus acht Fregatten und zwanzig großen Korvetten von 23 bis 26 Kanonen. Ein Linienſchiff von 80 Kanonen wird demnächſt vom Stapel laufen.

Griechenland.

Die Deputation des griechiſchen Senats beim kaiſerl. ruſſiſchen Geſandten Hrn. von Ribeauvierre, auf ſeiner Reiſe durch Nauplia, erklärte ihm unter anderm Folgendes: „Im Namen von ganz Griechenland wagen wir es, als deſſen Organe, um die Fortdauer des Wohlwollens Sr. Majeſtät zu flehen, und wir bitten Sie, ſich gütigſt bei Sr. Majeſtät dahin verwenden zu wollen, daß Allerhöchſtdieſelben geruhen mögen, uns in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht zu verlaſſen, und unſere Herſtellung durch Vollendung des Werkes zu beſchleunigen, welches Se. Majeſtät, im Einverſtändniſſe mit Ihren erlauchten Verbündeten, begannen haben, um uns vom ottomaniſchen Joche zu befreien. Endlich, Excellenz, ſind wir aufgefordert, Ihrem Wohlwollen im Namen der ganzen Nation nachſtehende drei Punkte angelegentlich zu empfehlen: 1) Die Anleihe, für welche Se. Excellenz der Präſident ſeit langer Zeit um Beihilfe bei Sr. kaiſerl. Majeſtät angeſucht hat. 2) Daß Se. kaiſerl. Majeſtät ſich bei den verbündeten Höfen zu verwenden geruhen mögen, daß man unſere Rechte, als Nation, bewahre, und uns unſern Präſidenten, als Oberhaupt Griechenlands, laſſe. Wir haben nicht ermangelt, einen gleichen Schritt, durch eine Botſchaft des Senats, bei Sr. allerchriſtlichen Majeſtät dem Könige von Frankreich zu thun, und wagen es zu hoffen, daß dieſe beiden großen Monarchen den Wunſch der Nation huldreich befriedigen werden. 3) Daß Sie mit gleichem Wohlwollen ſich bei Sr. kaiſerl. Majeſtät zu Gunſten der freien Schifffahrt unſerer Flagge im ſchwarzen Meere verwenden mögen.“

Frankreich.

Die Fremden und die Leute aus der Provinz, welche nach Paris kommen, erstaunen über die Ruhe und das Schweigen, welche in dieser Stadt herrschen. Zwar ist seit der Prorogation der Kammern die Sprache der Zeitungen sehr gereizt; man klagt die Verwaltung an, daß sie ein ungewöhnliches Staatsmittel benutze, um nichtvotirte Millionen zum Algier'schen Feldzuge zu verwenden; die Prozesse gegen politische Aeusserungen nehmen überhand; die Auflösung der Deputirtenkammer steht bevor; die Wahlmänner sind schlagfertig, und geben einstweilen in Paris den freisinnigen Deputirten politische Gastmähler, wo sehr kühn gesprochen wird; die Verbindungen gegen illegale Steuern mehren sich, man hört von zahlreichen Absetzungen; die ministeriellen Blätter klagen über eine begonnene Revolution; Hr. v. Villele kämpft mit Hrn. v. Polignac um die Verwaltung — sollte man bei allem diesem in der Fremde und in der Provinz nicht furchten, der Gährungsstoff habe in Paris Feuer gefaßt? — Das Ministerium rechnet auf den Ausgang des Algier'schen Kriegs; ein Sieg, selbst mit nichtvotirten Millionen davon getragen, könnte ihm Popularität verschaffen, oder doch die Abneigung mindern und seine Partei in der künftigen Kammer vermehren. Der Sieg ist auf den 15. August festgesetzt, die Kammer, oder vielmehr deren Auflösung, bis zum September prorogirt. — Es herrscht keineswegs in Paris eine äusserliche Unruhe, wie Manche in Deutschland befürchten; es ist aber Gährungsstoff vorhanden, welchen die Verwaltung durch einen Krieg gegen Algier unterdrücken, die Opposition zum Durchsetzen einer Ministerwahl aus der Majorität der Kammer benutzen will. England und Rußland betrachten die französischen Angelegenheiten mit verschiedenen Augen, aber keines dieser Reiche erklärt sich für das Fortbestehen des jetzigen Gährungszustandes in einem Lande, wo die Verfolgung gegen die Presse die Nation reizen könnte. Siebenhundert Pariser Wahlmänner riefen bei dem letzten politischen Mahle: Gott beschütze Frankreich!

Die Expedition gegen den Dey von Algier wird 30 Vierundzwanzig- oder Sechszehnpfünder, 30 Mörser von 10 Zoll oder Haubitzen von 8 Zoll, drei Batterien, die bei den Diviſionen bleiben, von vier Feldstücken zu 8, und zwei Haubitzen von 5 Zoll, eine Reserve-Batterie von vier Stücken Geschütz zu 13, und zwei Haubitzen zu 6 Zoll, mitnehmen.

Deutschland.

Man meldet aus Darmstadt, vom 6. April: Heute, Mittags 11¾ Uhr, verschied nach einer Krankheit von mehrern Wochen Se. königl. Hoheit, der Großherzog Ludwig von Hessen und bei Rhein u. s. w. Der Höchstselige, seit des letztverstorbenen Königs von Sachsen Tode der Nestor der europäischen Regenten, war geboren den 14. Juni 1753 in Prenzlau, folgte seinem Vater Ludwig IX als Landgraf den 6. April 1790, also gerade heute vor vierzig Jahren, und wurde Großherzog den 13. August 1806. Im Jahr 1827 feierte er seine goldene Hochzeit. Die Regierung übernimmt der seitherige Groß- und Erbprinz Ludwig, geboren den 26. Dez. 1777, der seit 19. Juni 1804 mit Wilhelmine Luise, Tochter des verstorbenen Erbprinzen Karl von Baden, vermählt ist. — Der gegenwärtige Groß- und Erbprinz Ludwig wurde den 9. Juni 1806 geboren.

In einem Briefe aus Karlsruhe heißt es: Es werden lebhaftere Debatten, als je, bei dem Bundestage erwartet. Baiern macht auf die Pfalz Ansprüche, durch welche seine überrheinische Provinz mit dem großen Staatskörper verbunden werden würde. Man hatte gesagt, diese Ansprüche seien beim Achener Kongreß aufgegeben worden; allein dem ist nicht so, weil seit mehrern Jahren diplomatische Noten und Schriften darüber gewechselt wurden.

Dagegen sagt ein anderes Schreiben: Die von Manchen gehegten Besorgnisse, daß Baiern sich faktisch in den Besitz der von ihm angesprochenen Gebietstheile des Großherzogthums setzen werde, haben sich bis jetzt nicht bestätigt, und es ist zu hoffen, daß diese Krisis ruhig vorüber gehen werde. Was wäre auch der deutsche Bund, wenn die einzelnen Bundesglieder sich Feindseligkeiten gegen einander erlaubten, sie, die in der Bundesakte versprochen haben, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen.

Oesterreich.

Man schätzt, wird aus Wien geschrieben, die bis auf heute zusammengebrachten Summen für die durch Wassergefahr verunglückten Einwohner auf mehr als eine halbe Million Gulden Konventionsmünze. Am 1. April wurden im Polizeibezirke Leopoldstadt, unter persönlicher Leitung Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen, die ersten Vertheilungen vorgenommen. Sie betragen 150,000 fl. Konventionsmünze. Auf diese Weise wird in den andern unglücklichen Vorstädten fortgefahren. Der Akt wird mit großer Feierlichkeit vorgenommen. Wie sehr sich die Prinzen des Hauses hervorgethan, wie sehr besonders der Kronprinz sein edles Herz bewährt hat, darüber ist nur eine Stimme. Kein Haus war ihm zu klein, keine Gefahr zu groß, sich von dem Jammer der Unglücklichen zu überzeugen. Er handelte ganz im Sinne Seines kaiserlichen Vaters.

— Am 29. März hatte man zu Magdeburg eine interessante meteorologische Erscheinung, nämlich von Sonnenhöfen mit Nebensonnen. Am frühen Morgen war das Wetter trübe, die Luft ruhig und die Temperatur zum ersten Male nach langem unfreundlichen Wetter höchst gelinde. Der Wind wehete aus Süd-West, und das Barometer stand ziemlich unwandelbar über 28 Zoll. Gegen 10 Uhr Vormittags heiterte sich das Wetter auf und wurde schön. Kurz nach 11 Uhr zeigte sich um die Sonne ein regenbogenfarbener Kreis, dessen Roth jener zugekehrt war, und der zu gleicher Zeit von einem zweiten, ganz weißen, so durchschnitten wurde, daß sein Mittelpunkt (die Sonne) in den Umfang des letzten zu liegen kam. In den Durchschnittspunkten dieser beiden Kreise bemerkte man Nebensonnen.

— Einem Chemiker zu Mifflin im Freistaate Pensylvanien ist es nach langwierigen und kostspieligen Versuchen gelungen, aus Wasser und vegetabilischen Substanzen eine Mixtur zu kochen, welche an Farbe und Nahrhaftigkeit der besten kuhwarmen Milch nicht nur gleichkommt, sondern derselben wegen ihrer unabänderlichen Güte sogar vorgezogen werden kann.

— Ein Spekulant zu Marseille will mit einem zu einem Gasthause eingerichteten Schiffe die Algier-Expedition begleiten, und so Neugierigen Gelegenheit verschaffen, in gehöriger Entfernung sehen zu können, was bei der Landung des französischen Heeres vorgeht.

Auflösung des Räthsels in No. 14.

Wechsel.

Räthsel.

Es ist ein Haus, sehr eng und klein,
Der Herr geht selten nur hinein.
Es ist von allen Sachen leer,
Doch hütet ors mit Waff' und Wehr.
Gewöhnlich steht's allein und fern;
Drum gehet er spazieren gern.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Freiwillige Steigerung.

Mittwoch den 28. April nächstkünftig ist Unterzeichneter gesonnen, sein ihm eigenthümliches Kaffee-Haus, da, sogenannte Hirzli, aus freier Hand auf eine öffentliche Steigerung zu bringen, und unter den dannzumal zu eraffnenden Bedingungen, auf genugsame Losung kaufsweise hinzugeben.

a) Dieses Kaffee-Haus, in der Badhalden an der Straße gegen die großen Bäder wohl gelegen und geräumig, enthält zur ebenen Erde ein großes Billard-Zimmer und ein wohl tapezirtes Billard, nebst einem, zur Wirthschaft bequemen Nebenzimmer. Im ersten Stockwerk zwei heizbare Stuben, drei andere Zimmer nebst einer Küche. Im zweiten Stockwerk eine große heizbare Stube mit zwei Nebenzimmern, hiezu noch drei andere Zimmer und eine Küche. Einen geräumigen Estrich, und einen großen gewölbten Keller nebst zwei kleinen ebenfalls gewölbten Nebenkeller.

b) An diesem Haus liegen ein Garten mit angenehmen Gartenanlagen; zwei Kegelbahne; zwei freundliche Sommerlauben und ein Holzschopf.

c) Hiezu gehören noch circa sieben Viertel Rebland von gutem Gewachs, in der sogenannten goldenen Wand gelegen, nebst halbem Antheil an einem dabei befindlichen Rebhäuschen.

Haus und Rebland können bis zum Tag der Versteigerung nach Belieben eingesehen und untersucht werden. Die Steigerung ist auf den 28. April d. J. angesetzt, und wird Abends um 5 Uhr, im Gasthof zur Leiter, beginnen, wo alsdann auch die Kaufsbedingnisse werden eröffnet werden.

Baden, den 6 April 1830.

Ludwig Diedald zum Hirzli.

Bewilliget, Baden den 6 ditto:

Der Obereamtmann, Doxer.

Publikation.

Den Erben des zu Brugg angesessenen und kürzst verstorbenen Schneidermeisters Heinrich Weber von Veltheim ist das Benefizium Inventarii gestattet. Schuldner, Gläubiger und allfällige Bürgschafts-Ansprecher des Verstorbenen werden daher unter der gesetzlichen Verlurstfolge aufgefordert, ihre Schuldforderungen längstens bis zum 5 Brachmonat nächstkünftig der Stadtschreiberei Brugg einzugeben.

Brugg den 26. Merz 1830.

Der Obereammtmann,
Präsident des Gerichts:
Feer.
Der Gerichtschreiber:
Jäger.

Verkaufs-Antrag.

In Basels reizenden Umgebungen, in einem angenehmen und freundlichen Dorfe, nur ½ Stunde von der Stadt entfernt, das in der schönen Jahreszeit sehr häufig und der Nähe wegen auch des Winters von den Baslern immer besucht wird, ist ein schönes, wohleingerichtetes und in gutem Stande sich befindliches Gastwirthshaus, unter sehr billigen und annehmbaren Bedingnissen zu verkaufen oder zu verleihen. In der Mitte des Dorfes, zunächst einem kleinen Flusse, hübsch und lieblich gelegen und mit allen Kommlichkeiten versehen, ist dasselbe nicht nur zur Wirthschaft sehr geeignet, sondern es könnte solches auch zu verschiedenen andern Gewerben eingerichtet werden.

Allfällige Liebhaber, sowohl wegen des Verkaufs als der Verleihung, belieben sich in frankirten Briefen an Jak. Jakob Holzach, Nr. 1122, in der weissen Gasse in Basel, zu wenden.

Der Unterzeichnete, als Beistand der Frau Rychner, geb. Schweizer, Hrn. Johannes Rychner, Rothgerbers seligen Wittwe, von Aarau, wird auf Dienstag den 27. April, von Abends 6 Uhr an, in der Pintenschenke des Hrn. Samuel Rychner, Pfister auf dem Rain, an eine öffentliche Steigerung bringen und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingungen auf genugsame Losung und Sicherheit hin dem Meistbietenden überlassen:

Ein zu einer Wohnung und Rothgerberei bestens eingerichtetes Gebäude am Ziegelrain, enthaltend 7 heizbare Zimmer, 10 Kammern, 2 Küchen, 2 Keller, 2 Estriche, 10 Gruben wovon 9 unter Dach, 22 Farben, 1 Brunnen; dazu ein großer eingeschlossener Lohplatz, ein kleines Gebäude zu Aufbewahrung der Lohstöcke; neben und hinter dem Hause Land zum Anpflanzen und ein Holzschopf. Diese Gebäude sind im Brandkadaster um 16,900 Fr. geschätzt und für 14,700 Fr. versichert, vor Kurzem neu und solid gebaut, heiter und mit fröhlicher Aussicht. Ferner der vierte Theil von der Lohstampfe im Schachen.

Friedrich Rychner in Aarau.

Das hiesige Schullehrer-Seminar bedarf einer kleinen Orgel, von 5 oder 6 Registern. Wer eine solche zu vermiethen oder zu verkaufen geneigt ist, der beliebe sich vor dem 1. Mai an die unterzeichnete Stelle zu wenden.

Aarau, den 6. April 1830.

Das Sekretariat des Schulraths.

Es wird zum Kauf angetragen:

Ein an der Hauptstraße im Stadtbezirk Aarau zur Beckerei eingerichtetes Wohnhaus, nebst geräumiger Scheuer und Stallung, leicht einrichtbar zu jedem Beruf, nebst Garten und Baumgarten. Frankirte Anfragen unter Adresse A. B., befördert die Expedition dieses Blattes.

Zum Kauf angetragen: eine Glätt- und eine Sprengmaschine, Druck-Model, Bursten von Ziegenhaaren und andere in einer Papierfabrik zu gebrauchende, gut konditionirte Geräthschaften. Die dabeigen billigen Preise können die Kaufsliebhaber bei Hrn. Joh. Ludwig Grimm Negt. in Burgdorf, Kantons Bern, vernehmen.

In der Lithographie von R. S. Siebenmann, am Graben Nr. 419 in Aarau, werden nach den neuesten Druckarten alle möglichen Schriften und Zeichnungen in einfachen, schwarzen und mehreren bunten Farben von Stein und Metall, in erhabener und vertiefter Manier, auf Papier und andere Stoffe gedruckt, die sich vor allen andern Arbeiten immer durch den besten Geschmack, Schönheit und billige Preise auszeichnen werden.

Ein junger Mann, der die Handlung in einem Draperie-Haus gelernt, und seither 18 Monate lang in einer von den besten Tuchfabriken von Frankreich als Commis gearbeitet hat, von welchem er gute Zeugnisse weisen kann, wunscht Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit C. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Medizinische Anzeige.

Unterzeichneter freut sich, seinen verehrten Herren Kollegen und dem ehrenden Publikum zu Stadt und zu Land die gewiß willkommene Anzeige machen zu können, daß er die berühmte, bisher aber noch geheim gehaltene, treffliche Methode der Madame Lelap, Stammelnde (Staggeinde) auf eine ganz gefahrlose und sichere Weise deutlich sprechen zu lehren, von Herrn Trotin vollkommen erlernt habe und nun bereit sei, mit diesem lästigen Uebel behaftete Menschen in Behandlung zu nehmen. Da die Kur mit mehr oder weniger Anstrengung verbunden ist, und das Uebel selbst häufig von einer, wo nicht allgemeinen, doch örtlichen Nervenschwäche herrührt, so haben diejenigen, welche sich einer Kur bei mir unterziehen wollen, auch nach den wesentlichen Vortheil, daß sie zugleich den heilsamen Genuß der freien Landluft, in einer sehr schönen Gegend, damit verbinden und in meiner Heilanstalt alle möglichen Hilfsmittel zur Stärkung einer schwächlichen Konstitution benutzen können.

Mit unermüdetem Fleiße habe ich nämlich seit Eraffnung derselben nicht nur an der anständigen Einrichtung der Gebäude und Verschönerung der Umgebung gearbeitet, sondern auch meinen Heilapparat so viel wie möglich vervollständigt und verbessert.

Nebst den Kuhfallzimmern für Lungen Schwindsüchtige (die schon anfallend gute Dienste geleistet haben) findet man nun zweitens noch eine bequeme Einrichtung für Bäder aller Art als:

a) Gewöhnliche kalte und warme Bäder mit den, den Umständen angemessenen künstlichen Zusätzen und einer Vorrichtung zu den verschiedenen Arten von Douche.

b) Allgemeine Dampf- oder Schwitzbäder,

c) und einen wohleingerichteten Räucherkasten zu Schwefel- und andern, trockenen und feuchten Dampfbädern.

Um dieselben zu jeder Jahreszeit benutzen zu können, sind die Badkammerchen, so wie ein, mit Betten versehenes Nebenzimmerchen zum Ausruhen, heizbar.

Ueberdies hat man Gelegenheit zu Kräutersaft, Geismilch und andern dergleichen Kuren; auch sind Pferde und Esel zum Reiten und Spazierenfahren vorhanden, desgleichen ist für geistige Unterhaltung und gute Bedienung gesorgt. Mit Ausnahme von Rasenden werden Kranke aller Art aufgenommen, und er wird sich befleißen, das bisher genossene Zutrauen immer mehr zu rechtfertigen.

Rudolf Sutermeister, Arzt in Ostriugen, bei Aarburg im K. Aargau.

Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chals, in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern und Briefen abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Paraguay-Roux.

Spécifique contre *les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres*, inventé par MM. *Roux et Chals à Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'Intendance de la Couronne. Prix 36 bts. le flacon, et le demi-flacon 18 bts.

N. B. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguay-Roux. Roux et Chals, Pharm., Paris.* Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec.) On est prié d'envoyer l'argent d'avance, et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard à Basle.

La fabrique de produits chimiques, qui vient d'être établiee à *Epinal* (Vosges), se recommande aux maisons qui peuvent être dans le cas d'employer ces articles. Sa position avantageuse et ses moyens la mettront à même d'effectuer en parfait gré de ses commettants les ordres, dont on voudra bien l'honorer. S'adresser à Mr. *Nouvion*, directeur de l'établissement.

Bekanntmachung.

Dem geehrten Publikum wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß vom 1. April 1830 an, eine Post-Chaise alle Tage von Biel nach Sois-

thurn, und von da wieder zurückfährt. Abgang der Post Chaise von Biel ist Morgens zwischen 6—7 Uhr. Abgang von Solothurn um halb 1 Uhr Nachmittags. Wer mitzufahren gedenkt, melde sich in Solothurn bei Herrn Graf, zum Hirschen, in Biel aber bei Johannes Busser, Postillon.

Plan d'une pension de jeunes demoiselles que *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin* établissent à *Neuchatel* en Suisse.

Mr. et *Mme. Brandt-Lequin*, s'étant voués dès leur enfance à l'éducation de la jeunesse, partirent fort jeunes pour l'étranger, où ils ont fait un très long séjour, y exerçant constamment leur état d'enseigner dans des familles aussi distinguées par le mérite que par la naissance. *Mr.* et *Mme Brandt-Lequin*, joignant la théorie à une pratique de plus de vingt années, l'expérience qu'ils ont acquise dans l'art si difficile d'enseigner avec succès, leur donnent lieu de croire qu'ils possèdent les connaissances requises pour que la jeunesse puisse leur être pleinement confiée. La grande habitude qu'ils ont contractée de surveiller et de soigner les jeunes gens avec le plus grand zèle et un amour véritablement paternel, leur est devenue si naturelle que, loin de l'envisager comme un devoir pénible à remplir, ils y trouvent la source de leurs plus douces jouissances. En conséquence *Mr.* et *Mme. Brandt-Lequin* osent se recommander à la bienveillance des parens qui auraient des enfans à leur confier, les assurant qu'ils s'efforceront d'obtenir leur approbation, de mériter leur estime, par la tendre sollicitude qu'ils mettront à développer l'esprit de leurs élèves, à former le coeur aux vertus chrétiennes, à leur inspirer le goût du beau et de l'honnête, à leur faire prendre l'heureuse habitude de travail et de l'ordre, comme seules et uniques sources de bonheur et de prospérité

Les objets d'enseignement seront:

La religion et la morale, les langues française, anglaise et allemande, la lecture, l'écriture, l'arithmétique, les mathématiques, la géographie, l'histoire, la littérature, le dessin, la musique, la danse, les ouvrages d'utilité et d'agrément convenables aux jeunes personnes de bonnes familles.

Le prix annuel est de 480 francs de France, payables d'avance par quartiers, pour la table, le logement et toutes les leçons ci dessus mentionnées, à l'exception de la musique, du dessin et de la danse, qui se payeront séparément. On blanchira le linge aux frais de la maison trois fois par année. Les externes payeront à proportion des heures de leçons qu'elles prendront. S'adresser pour d'ultérieurs renseignements à Mr. le ministre *de Gélieu*, ou à Mr. le maître bourgeois et Mr. le conseiller *d'ettavel*, ou encore à Mr. le docteur *Touchon*, ou directement à Mr. *Brandt-Lequin*, maison Touchon, rue des moulins.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Anzeige.

Da gewöhnlich im Frühjahr Rheumatismen, Gicht und Podagra sehr stark herrschen, so ist es sehr zweckmäßig, sich die von Unterzeichnetem erfundenen Gesundheitssohlen anzuschaffen, um sich davor zu verwahren.

Diese Gesundheitssohlen nebst Gebrauchs-Anweisung sind im Kanton Aargau ächt zu haben bei Hrn. Wydler-Gamper in Aarau, gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Batzen für ein Paar.

K. Willer.

Man wünscht eine Köchin, welche Backwerk, und alles was die Küche anbetrifft, gut versteht. Auch eine Stuben-Magd, welche das Leinzeug in Ordnung zu halten weiß, und gut nähen und coiffiren kann.

Beide müssen gut glätten, Deutsch und Französisch sprechen, und mit guten Zeugnissen versehen sein. Man kann sich bei B. im Schweizerhaus in Zofingen anmelden, und sogleich anzeigen, wo und wie lange man an den drei letzten Plätzen sich aufgehalten hat. Man wünscht noch zu wissen, ob dieselben erst auf Johanni oder sogleich eintreten könne.

Ebenso sucht man einen Kutschner, welcher einen Garten zu besorgen versteht.

Die Anmeldungen sollen frankirt und in französischer Sprache geschehen.

On offre à vendre un excellent billard, recouvert d'un tapis pour ainsi dire neuf, avec tous ses accessoires, consistant en 16 billes pour la première, 5 dites pour les autres parties, 24 queues, un grand quinquet en laiton à 3 lampes astrales avec son couvercle et un tableau à marquer les points; le tout pour le prix de 520 francs de suisse.

S'adresser à *Mr. Schill-Meyer*, à l'auberge de la tête d'or à *Bâle*.

In einer angenehmen und gesunden Lage der deutschen Schweiz wünschte man einen wohlerzogenen Knaben, von 12 bis 15 Jahren, welcher gute Anlagen, Lust und schon einige Kenntnisse im Zeichnen hat, in die Lehre zur Landschaftmalerei zu nehmen. Frankirte Briefe mit R. S. befördert die Expedition dieses Blattes.

Il est sorti des presses d'*Abr. Cherbuliez* libraire à *Genève*, et se trouve chez *H. R. Sauerländer à Aarau*:

Grammaire allemande à l'usage des commençans, par M. Russer. Seconde édition corrigée et augmentée. 12 4 kr. de fce

Essai sur le Christianisme envisagé dans ses rapports avec la perfectibilité de l'être moral. Par M Diodati. 8. 5 fr

L'Utilitaire, journal de philosophie sociale. Par L'Avocat et Cherbuliez. Pure année. 8. 10 fr. Le même seconde année, en quatre livraisons, qui seront publiées en Mars, Juin, Septembre et Decembre 12 fr.

Principes raisonnés d'agriculture, par A Thaer, traduit de l'allemand par le Baron Crud. Seconde édition revue, corrigée et augmentée de nouvelles notes. 4 vol. 8. et un vol. 4. de planches. 48 fr

Histoire de la littérature ancienne et moderne par F. Schlegel, traduit de l'allemand par W. Duckett 2 vol. 8. 14 fr.

Abrégé élémentaire de la géographie statistique de la Suisse. Traduit de l'allemand de Marc Lutz par Vendoncourt fils. 12. br. 3 fr.

Histoire de la reforme en Italie, ses progrès, sa destruction Par Macrin. Traduit de l'anglais. 8. br.

Nachstehende empfehlenswerthe landwirthschaftliche Schriften unseres Verlags haben wir, um deren Anschaffung zu erleichtern, nebst verschiedenen andern, worunter das gedruckte Verzeichniß in jeder Buchhandlung zu finden ist, bedeutend im Preise herabgesetzt:

Christ, J. C., die Baumgärtner im Dorfe, oder wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besetzung seiner Gärten erziehen behandeln und deren Früchte zu Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen soll; 3te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1804. sonst 1 Thlr od. 1 fl 30 kr., jetzt 12 gr. od. 45 kr.

— Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre. Vierter, nach des Verfassers Tode neu herausgegebener, sehr verbesserter und vermehrter Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1817, sonst 2 Thlr. 16 gr., od 4 fl., jetzt 2 Thlr od. 3 fl.

Keller, J. L. A., Anleitung zur Verbesserung des Wiesen- und Futterbaues. Nebst einer kurzen Beilage über die Verbesserung der Gärten- und der Obstkultur auf dem Lande. gr. 8. 1821. sonst 1 Thlr 20 gr. od. 2 fl. 45 kr., jetzt 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Frankfurt a. M., im März 1830.

J. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Wingolf, Blätter einer kleinen Jugend-Akademie zur Bildung, Belehrung und Unterhaltung. Von C. E. Pelikow. 1r Band. gr. 8. 41 Bg.

Diese treffliche Jugendschrift ist eine recht erfreuliche Erscheinung unserer Zeit und wir wünschen sie vor allen andern Büchern in den Händen heranwachsender Söhne und Töchter. Wie der Verfasser zur Jugend spricht, ist seit Weiße's und Campe's Zeiten nicht so ihr gesprochen worden. Fast jedes Blatt dieser inhaltschweren Zeitschrift fesselt die Aufmerksamkeit und die Wißbegierde des jungen Lesers, und bereichert ihn mit einem Schatz von Kenntnissen, die in der Jugend eingeprägt, das ganze Leben hindurch frisch und lebendig bleiben. Vom 2. Bande sind bereits 16 Stück erschienen. Diese Zeitung wird übrigens in monatlichen Lieferungen versandt.

Oertel's grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, wobei zugleich Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschafte, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird. Für Schriftsteller, Schullehrer, Gramte, Kanzleiherren, Kauf- Handels- und andere Geschäftsleute. 1te bis 3te Lieferung. gr. 8.

Dieses, deutschem Fleiße zur Ehre gereichende, umfassende Wörterbuch hat in allen Theilen unseres deutschen Vaterlandes eine so rege Theilnahme gefunden, daß die Verlagshandlung, diese Anerkennung ehrend, den sehr billigen Subskriptionspreis von 30 Bg. für jede Lieferung noch bis zum Erscheinen der 4ten und letzten Lieferung fortbestehen lassen will. Die 3te Lieferung ist so eben an alle Buchhandlungen, die fortwährend Subskription darauf annehmen, versandt worden. Durch dieses jedem Gebildeten und jedem Geschäftsmanne unentbehrliche Werk hat sich der rühmlichst bekannte Herr Verfasser um unsere Nation wahrhaft verdient gemacht.

A. Engeldrechts Unterhaltungen außer der Schule, oder gesellschaftliche Jugendspiele zur Beförderung körperlicher Stärke und zur Uebung des Scharfsinns und des Nachdenkens. Allerlei Merkwürdiges von Menschen und Thieren, nebst belehrenden Erzählungen. Mit 1 Titelkupfer. 8 geh. 11 Bg.

Diese trefflichen Unterhaltungen sollen zunächst den Zweck haben, die Kinder auch außer den Unterrichts-Stunden angenehm und nützlich zu beschäftigen. Die bösen Folgen des Müssiggangs sollen durch dieselben vermieden werden, und der Beschäftigungstrieb eine angemessene Nahrung und Befriedigung erhalten. Der Verfasser hat seinen Zweck vollkommen erreicht, und der Jugend mit diesem höchst anziehenden Buche ein liebliches Geschenk gemacht. Die Kleinen werden es mit Begierde zu ihrem täglichen Lesebuche machen.

N. Unhoch's Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen nach 33jähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. 3 Theile mit 17 Steintafeln. 8. Preis 52½ Bzh.

Kein Bienenfreund darf dieses Werk in seiner Bibliothek vermissen. Mit ausserem Fleiß und mit standhafterer Beharrlichkeit wurde die Bienenwelt noch nie beobachtet, und ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft sind die aus des Verfassers mühsamen Untersuchungen hervorgegangenen Resultate.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 16. 22. April

Was die Presse umstößt, ist schon vorher morsch gewesen. Spricht die Oeffentlichkeit wahr und unparteiisch, so zwingt sie auch den Gegnern Achtung und Furcht vor ihrem Richterspruch ab. Thut sie dies nicht, so sind ihre Urtheile Seifenblasen, und die Mißbilligung des rechtlichen und verständigen Publikums fällt auf den Verläumder und Aufwiegler zurück. Je gebildeter das Publikum ist, desto richtiger wird sein Urtheil. Ludwig Meyer von Knonau.

Nachtrag zum ernsten Wort über das in Beuggen Geschehene, in voriger Nummer des Schweizerboten.

Jetzt endlich, nachdem die Thatsachen über das traurige Ereigniß in der Erziehungsanstalt zu Beuggen, wegen des bedeutenden Zwischenraums der Zeit, aus dem Gedächtniß mancher Leser vielleicht verwischt sind, tritt Herr — Konrektor La Roche in Basel, als Aktuar des Vereins für die Benggener Schule, in der zwölften Nummer des Schweizerboten mit Gegenbemerkungen auf, welche, weit entfernt, den bestimmt ausgeführten Tadel der allgemeinen, in Beuggen beliebten Erziehungsgrundsätze zu entkräften, sich mit ungewissen, beinahe schüchternen Klagen über Unkenntniß, Entstellung und Verleumdung begnügen, schließlich zwei allerdings wichtige Thatsachen, die Todesart des Kindes Lisette Oberer und — das Dasein eines stillen, unheimlichen Zimmers in Beuggen, zu bestreiten sich abmühen. Daher können hier auch nur diese Gegenstände eine Antwort finden, wobei man dem unparteiischen Publikum keineswegs in seinem Urtheil vorgreifen, vielmehr lediglich als Erzähler zur Seite stehen, und hinsichtlich des ursächlichen Zusammenhanges etliche augenfällig hervorspringende Merkmale angeben will. — Ueber den mehrfach erwähnten bedauerlichen Todesfall meldet Herr Zeller, Inspektor der Anstalt, in dem neunten Jahresbericht (Beuggener Monatsblatt vom Jahr 1829, No. 8, S. 57) wörtlich Folgendes:

„Eine liebe Kinderseele hat der Herr dieses Frühjahr zu sich genommen, das Mädchen Lisette Oberer, ein zehnjähriges Kind. Es war von zartem und feinem Nervenbaue. Aufmerksam beim Lernen, fleißig in seinen Aufgaben, gehorsam und liebreich in seinem Betragen, war es seinen Vorgesetzten und Mitkindern lieb. In der letzten Osterzeit kam ein lieber Freund aus der Schweiz auf Besuch zu uns. Auf meine Bitte hielt derselbe am Osterfeste Abends zwischen sieben und acht Uhr eine Ansprache an die Kinder. In dieser Kinderstunde machte der Freund, mit Anspielung auf die Frage der Engel im Grabe, die Frage an die jun-

gen Zuhörer im Saale: „Kinder! Wen suchet ihr?“ — Es erfolgte keine Antwort. Nun sagte er: „Wer von euch suchet mit mir Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten und Auferstandenen, der hebe die Hand auf!“ — Kein einziges Kind hob die Hand auf. Alles war still, ernst und wehmüthig. Nun fuhr der Freund fort mit durchdringender und erschütternder Kraft und mit bittendem Ernst zu den Kindern zu reden, und sie auf ihre schöne, wichtige Kinder- und Gnadenzeit aufmerksam zu machen. Da ging Jemand am folgenden Tage, begleitet von einer Anzahl Mädchen, worunter auch das Kind Lisette Oberer war, in ein stilles Zimmer auf die Seite, den Herrn gemeinschaftlich anzuflehen, daß er uns doch besuchen und zu einem wahren Leben auferwecken möchte. Besonders ernstlich schien das Kind Oberer mitzubeten. — Und siehe, nach acht Tagen klagte das Mädchen über Kopfweh. Nach einigen Tagen erklärte der Arzt die Krankheit des Kindes für eine Hirnentzündung, und am 8. Mai, Morgens fünf Uhr, war es — entschlafen. Mit und nach diesem Kinde wurde ein Mädchen um das andere krank. — Was ich sagen kann, ohne zu irren, ist: „Der Herr hat bei uns angeklopft!““ — So weit Herr Zeller.

Mit dieser naiven Schilderung des körperlichen und gemüthlichen Zustandes der Lisette Oberer stimmt in den Hauptpunkten das beigebrachte nicht gerichtärztliche, sondern hausärztliche, in den Zeitangaben höchst mangelhafte, mehr raisonnirende, denn einfach die Sache erzählende Zeugniß des Herrn Doktor Wieland in Rheinfelden vollkommen überein. Das Mädchen war, heißt es im Wesentlichen, wegen seines eigenthümlichen Schädelbaues zu Kopfleiden geneigt, hielt jedoch durch sorgfältige Diät den Ausbruch des ihm angebornen Uebels so lange zurück, bis die gleichsam reifen Krankheitsstoffe unaufhaltsam hervorbrachen und den Lebenskeim zerstörten. Bei der Vergleichung des ärztlichen Gutachtens mit der Aussage des Hrn. Inspektors entstehen nun die ganz natürlichen Fragen: „Muß eine vernünftige Erziehung, welche doch pflichtmäßig die Wechselwirkung der Seele und des Leibes anerkennt, durch die rasche Wiederkehr heftiger, geheimnißvoller Ansprachen und erschütternder Weckstimmen die Einbildungskraft eines kränklichen Kindes von zartem und feinem Nervenbau so ergreifen, daß es etliche Tage darauf über Kopfweh klagt, bettlägerig wird und — stirbt? Sollte nicht bei dem zu Kopfleiden sehr geeigneten Schädelbau eines Kindes der Schädel eines verständigen Erziehers neben der leiblichen auch eine Seelendiät gebieten, und alles meiden, was der körperlichen Gesundheitspflege geradezu und verderblich widerspricht?“ — Hätte Herr Doktor Wieland, welcher doch schwerlich eine Prädisposition der Krankheit zur Prädestination, eine Anlage zur Nothwendigkeit umstempeln will, die Ursache des Todes anders erklärt und die Hirnentzündung geläugnet, dann wäre die Beziehung einer verkehrten Erziehungsweise auf den vorliegenden traurigen Fall schwieriger geworden; aber so wie jetzt die Sachen stehen, bleibt leider die sich von selbst darbietende Folgerung nur zu gegründet, als daß sie durch bloße Machtsprüche niedergeschlagen, oder der Nothwendigkeit von strenger obrigkeitlicher Untersuchung überhoben werden könnte. — Andererseits wollen wir dem Herrn Doktor gerne zugeben, daß die andern Kinder, deren Krankheit übrigens auch er von dem Uebel der Oberer scharf trennt, in Folge der bösen Witterung an einer Halsentzündung mit rheumatisch-katarrhalischem Fieber gelitten haben, obschon dadurch der Anflug eines leichten geistlichen Schnupfens keineswegs als unmöglich oder nicht geschehen bezeichnet wird.

Ferner läugnet Herr Konrektor La Roche das Dasein eines stillen, unheimlichen Zimmers im Beuggener Schlosse, und ladet zum Augenschein ein. Ohne zu erinnern an die oft in dem Zellerschen Bericht wiederkehrenden Zeugnisse (z. B. S. 56 und 57), fragen wir den eifrigen Aktuar des Pietisten-Instituts und wahrscheinlich zu wenig beschäftigten Lehrer des baslerischen Gymnasiums einfach: „Trägt ein Soldat immer seine Uniform, ein Pfarrer immer seinen Priesterrock?“ — Schwerlich. Nur der wirkliche Dienst fordert das Amtskleid. — Herr Zeller, dessen Reden oft jener geißlichen Folterkammer gedenken, weiß also entweder nicht, was er spricht, oder sagt die Unwahrheit. Ueberdies bedarf man sicherlich keiner langen Vorbereitung, um ein entlegenes, stilles Gemach durch schwaches Kerzenlicht, Kniebeugungen, Ansprachen, Weckstimmen u. s. w. für die Ankunft des Königs, welcher ein herrliches Fest feiern soll, vorzubereiten, und dabei die Warnung zu überhören, welche der Apostel auch an die mystisch-schwärmerischen, die Gottesgabe Vernunft als Verstandesseuche lästernden Dunkelmänner des heutigen Menschenalters gerichtet hat. — „Die Nacht“, sagt Paulus (Römer 13, 12) „ist dahin; der Tag bricht an. Hinweg denn mit den Werken der Finsterniß und angethan die Rüstung des Lichts!“

* * *

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Obschon das Gesetz nicht dazu verpflichtete, befreite doch eine Gemeinde des Kantons Freiburg, aus persönlicher Achtung für ihren Pfarrer, das Pfrundgut in Bezug auf ihn von allen Beiträgen zur Unterhaltung der Landstraßen und Nebenwege. Der Pfarrer, damit nicht zufrieden, verlangte vom Gemeindsammann, er solle bei nächster Gemeindeversammlung darauf antragen, daß das Pfrundgut durch förmlichen Beschluß solcher Last für immer entzogen werde, widrigenfalls er eine andere Pfründe suchen würde. — „Das wird uns leid thun,“ erwiederte der Ammann, „doch sind wir gewohnt, die Pfarrherren kommen

Digitized by Google

und gehen zu sehen; aber das Pfarrhaus blieb noch immer auf seiner Stelle."

—— *Der greise Alt-Landammann des Kantons Waadt, Herr Heinrich Monod, hat eine kleine Schrift über Verbesserung der waadtländischen Staatsverfassung (Examen de ce qui a précédé, occasionné et suivi les pétitions adressées au grand conseil du canton de Vaud, pour un changement à sa constitution) erscheinen lassen, welche wohl verdient, auch in andern, besonders denjenigen Kantonen gelesen zu werden, die in ihren Verfassungen der waadtländischen ähnlich sind. Er spricht mit der ruhigen Würde, sachkundigen Offenheit und friedsamen Parteilosigkeit, belehrend und gutmüthig, wie man es von einem Manne erwarten darf, der die Erfahrungen nutzbar machen möchte, welche er in verschiedenen Aemtern unter seinem regsamen Völkchen gesammelt hat.

Aber auch dieser, in seinen engen Kantonal-Verhältnissen gewiß kenntnißvolle Mann, wird durch mehrere in seiner Schrift geäusserte Ansichten ein neuer Beweis, wie viele vortreffliche Kantonsbeamte, und wie wenig eidsgenössische Staatsmänner wir besitzen. Wenn er von der Preßfreiheit in seinem Ländchen spricht, sollte man fast glauben, ein Dekret des dortigen kleinen oder großen Raths könne über das Gemeingut der europäischen Welt entscheiden, oder was und wie viel davon den Schlagbaum bei der Zollstätte passiren dürfe.

—— *Die „Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern", wovon früher schon der erste Theil in diesen Blättern mit verdientem Lob angezeigt worden ist, liegt uns nun auch im zweiten Theil mit gleich zierlicher Ausstattung von Geschichtschreibern, Dichtern und Künstlern vor. Ein Werk, wie dieses, ein wahres Prachtwerk in der schweizerischen Literatur (diesmal mit den, meistens trefflichen, Kupferstichen der Schlösser Birseck, Castelen, Gösgen, Mammertshofen, Strättlingen und Wädenschwyl geschmückt) eine Lieblingsaufgabe, die der Herausgeber, Herr Johannes Daly von Chur, aufs vollendetste zu lösen strebt, ist nicht nur Zierde jeder Privatbibliothek und werthvoll als unterhaltende geschichtliche Blumenlese, angestellt über Schutt und Trümmern alter Pracht und Macht, die noch jetzt unserm Auge mit geheimnißvollem Schweigen begegnen; sondern dies Werk gewinnt auch durch viele einzelne, aus dem Dunkel gehobene, weniger bekannte Thatsachen und Sagen für den vaterländischen Geschichtsforscher bleibendes Interesse.

—— *In der Stadt Luzern befindet sich eine Kranken-Anstalt (wovon auch in frühern Jahren der Schweizerbote schon Meldung gethan) zur Pflege lediger Mannspersonen, worin schon seit dreiundzwanzig Jahren Jeder, ohne Unterschied der Konfession, Verpflegung und Unterhalt in Krankheitsumständen unentgeldlich gefunden hat. Diese Anstalt würde nach bisheriger Weise ihre fernere Fortdauer behaupten, wenn nicht Herr Benedikt Ferenbach, Sekretär und gleichsam Seele und Urheber des Ganzen, sich bei seinem vorgerückten Alter und bei allzuschwachen Beiträgen an die löbl. Stadtverwaltung um Hilfe und Erleichterung in seinem siebenzigsten Jahre gewendet hätte. — Derselbe fügte nebst einem vollständigen Berichte, zur Erläuterung der Sache, noch eine ausführliche Rechnung von seiner Besorgung seit 23 Jahren bei, worin die Hauptrubriken sind:

Einnahme.

1) Von den Bundesgliedern an Wochen- und Opfergeldern	4669 fl.	34 ß.	— Agst.
2) Von den löblichen Zünften	635 „	9 „	3 „
3) Von den ausgezeichneten Gutthätern	1998 „	30 „	3 „
4) An besondern Vergabungen	969 „	21 „	— „
5) An vorhandenen Passiven	3876 „	25 „	— „
Total-Einnahme	12,150 „	— „	— „

Ausgabe.

1) Für kranke Bundesglieder und ihre Pflegung	4072 fl.	22 ß.	— Agst.
2) Für hausräthliche Sachen ins Krankenhaus	935 „	12 „	4 „
3) Für verschiedene Ausgaben	170 „	34 „	5 „
4) Für das Krankenhaus	6971 „	10 „	3 „
Total-Ausgabe	12,150 „	— „	— „

Haben wir Hoffnung, daß die löbl. Stadtverwaltung eine so wohlthätige, fromme Stiftung kräftig emporhalten werde? — Wer sollte es nicht zur Ehre der Menschheit wünschen?

Kanton Aargau.

Allerhand Uebelstand.

Am Ostersonntag kam ich nach Lenzburg, und da ich gerne das Fest der Auferstehung unsers Herrn feiern wollte, entschloß ich mich um so eher, da zu bleiben, als man mir sagte, daß das ausgezeichnete Gesanginstitut den Abend des heiligen Tages mit Aufführung religiöser Gesänge verherrlichen wolle. Nachmittags ging ich in die Kirche, und hörte mit meinen höchst zahlreich versammelten Mitchristen die sehr erbauliche Osterpredigt eines jungen Geistlichen. Man denke sich aber mein Erstaunen, als zum Schlusse der Feier, ehe der Segen ertheilt wurde, vom Geistlichen die lange Publikation einer Steigerung verlesen wurde, worin Wohn- und Gartenhäuser, Gärten mit Springbrunnen, Scheune mit Schweinställen, Mistwürfe mit Pumper u. s. w. unter sehr einladenden Bedingungen zum Kaufe angetragen werden. Dahin war die Andacht, und wenig hätte gefehlt, daß ich nicht zur Kirche hinausgelaufen wäre. Und als nun die Gemeinde entlassen, und der Segen des Höchsten für diese gottesdienstliche Versammlung angeflehet wurde, da gedachte ich unsers Herrn, wie er die Wechsler und Krämer zum Tempel hinausjagte. — Ist denn für ein solches Unwesen, welches der vaterländischen Kirche zur Schande gereicht, und unserer Zivilisation Hohn spricht, keine Abhilfe? Wenn über Abnahme der Gottesdienstlichkeit geklagt wird, warum verscheucht man noch die Andacht derjenigen, welche das Haus des Herrn gerne besuchen?

Digitized by Google

Voll Unmuth verließ ich die Kirche, und eilte in die freie Natur hinaus. Gegen Abend kam ich zurück. Oben im Städtchen hielt der Postwagen von Zürich mit fünf Pferden bespannt. Er schien keine Eile zu haben; denn er stand wohl eine Viertelstunde da. Als er aber abfuhr, rasselte er pfeilschnell durch die belebte Straße unter dem Thore weg und durch die Vorstadt hinaus. Herumstehende Bürger hießen dieses Fahren unvernünftig. „Hats noch nie ein Unglück gegeben?“ fragte ich.— „Gottlob nein!“ antwortete man mir: „Wohl wurde vorigen Sommer in einem benachbarten Dorfe bei hellem Tage ein taubstummer Knabe überfahren, der auch am Hundskrampfe einige Tage nachher starb, und hier wäre schon öfters alten Leuten und Kindern beinahe das Nämliche begegnet.“

Es schlug sechs Uhr, und ich ging ins Konzert. Eine Hymne von Schulz, eine Charfreitags-Cantate von Rink, und der Ostermorgen von Tiedge, komponirt von Neukomm, wurden vor einem zahlreich in andächtiger Stille versammelten Publikum von dem vierstimmigen Gesang-Chore mit großer Reinheit und Präcision aufgeführt. — Mein Unmuth vom Nachmittag hatte sich in wehmüthiges Gefühl aufgelöset, und ich bedauerte nur, daß man im Kanton Aargau, der so viele schöne Einrichtungen hat, jenes Unwesen neben den Blüthen höherer Gesittung fortbestehen läßt.

Ein Reisender.

Der Mißbrauch, sich um Stellen bei denjenigen zu bewerben, welche das Wahlrecht haben, ist auch im Aargau leider tief eingewurzelt. Mehrmals schon haben öffentliche Blätter dasselbe an andern Kantonen getadelt, am ausführlichsten im vorigen Jahre die „Schweizerische Monats-Chronik“, hauptsächlich in Bezug auf die Bewerbung um Pfarrstellen im Kanton Zürich. Bei uns im Aargau ists nicht besser, und wenn auch hier eine Rüge ausgesprochen wird, so geschiehe es zwar nicht in der Ueberzeugung, daß das Uebel auf einmal gehoben werde, aber in der Hoffnung, daß der ausgestreute Same nicht überall auf Steine oder in Dornen falle, sondern da oder dort gute Früchte tragen werde.

In einem Ländchen, wie der Kanton Aargau ist, kennt man die Männer, welche zu Stellen tauglich sind, meistens gar wohl, und es ist eine auf Erfahrung von Jahrhunderten gegründete Thatsache, daß selten diejenigen die besten sind, welche sich am ersten zu leeren Plätzen drängen. Kaum ist eine Stelle irgendwo erledigt, so sieht man von vielen Straßen her Liebhaber in Bewegung, alle nach dem Hauptort eilend (wenn sie nicht etwa schon dort wohnen); ja es geschieht manchmal, unwürdig genug, daß man, wenn ein Beamteter noch auf dem Sterbebette liegt, schon Schritte thut, um sich seines Amtes zu versichern. Im Hauptorte angelangt, stürmen die unermüdlichen Kandidaten zu den Wohnungen der Regierungsräthe, und drei- bis viermal nachgefragt zu haben, schreckt nicht Alle ab, zum fünften Male wieder zu kommen, um jedem Einzelnen von dreizehn eindringlich darzuthun, wie viele Verdienste man um den Kanton habe, wie wenig Einkommen, und wie viele Kinder u. dgl. mehr. Hat der Kandidat seinen Kreislauf vollbracht, und ist er von den dreizehn Hausthüren, wo er mitunter einen Nebenbuhler mit sauersüßem Gesichte begrüßen konnte, zurückgekehrt, so wiegt er die freundlichen und die neutralen Worte (abschlägigen Bescheid bekömme er selten), und zu Hause wird wieder erzählt, wie es bei den Herren ging, und wieder berechnet, und aus dem unverfänglichsten Worte eines Regierungsrathes wohl manchmal eine Reihe Schlüsse gezogen, an die der, welcher dazu die unschuldige Ursache gab, schwerlich dachte.

Traut man seinen eigenen Kräften nicht, so stellt man Hilfstruppen an; Vettern und Basen und erbetene Freunde, die gar oft es ungerne thun, müssen auf die Beine, und „brichten“, oder diesem und jenem Herrn Regierungsrath, oder gar seiner Frau, schreiben, und den empfehlen, den sie oft lieber nicht empfehlen möchten.

So wird auf unverantwortliche Weise den Mitgliedern der Regierung die Zeit geraubt, die sie wahrlich besser anwenden könnten, als mit Anhören von nicht immer bei der Sache bleibenden Vorträgen, auf welche sie doch mit gutem Gewissen nicht wohl andern, als freundlich ausweichenden Bescheid geben können.

Ist endlich die Wahl vor sich gegangen, welche, wie der Eid, den die Regierungsglieder zu schwören haben, erwarten läßt, stets auf den Tauglichsten fallen soll, so gibts für einen Glücklichen ein halbes Dutzend Unzufriedener, und nicht immer suchen diese den Grund der Nichterfüllung ihrer Hoffnungen in sich selbst, sondern man hört oft die sonderbarsten Aeusserungen, mitunter sogar Verdächtigungen. Da wird dann von Günsteleien, von Nichthalten des gegebenen Wort u. dgl. gemunkelt, und zur Unzufriedenheit gesellt sich der Undank.

Dieses Unwesen ist nicht nur beobachtet worden, wenn es sich um Besetzung geistlicher Stellen handelte; auch für die Stellen von Zoll- und Post-Commis, von Bezirksverwaltern, Schaffnern und Bezirksrichtern hat das Gedränge Statt, ja selbst schon für Stellen im Appellationsgericht, welch letztere doch von dem großen Rathe besetzt werden, hat man schon begierige Bewerber herumgehen sehen, welche aber vielleicht auch eben deswegen nicht gewählt wurden. Ein solches Benehmen ist, zum gelindesten gesagt, nicht schicklich. Kein Gesetz verbietet es zwar, aber die öffentliche Meinung ist größtentheils dawider. Wenn sich der, welcher eine Stelle sucht, bei dem Präsidenten der Behörde, die das Vorschlags- oder Wahlrecht hat, persönlich meldet, und dort unter Ueberreichung seiner Bittschrift noch mündlich beifügt, was er glaubt ausserdem beifügen zu dürfen, so ist wahrlich genug geschehen, und es bedarf keines zudringlichen Kreislaufes mehr.

Digitized by Google

Kanton Freiburg.

Mittel gegen Uebervölkerung.

Im gebirgigen Theile des Kantons hört man nur von der Pockenseuche, welche viele Kinder hinwegrafft, weil die Aeltern die so wohlthätige Impfung nicht nur vernachlässigen, sondern noch auf unmenschliche Weise zurückstoßen. Die Hindous opfern ihre Kinder dem Fluß Ganges, wo sie dann den Krokodillen zur Speise dienen; freilich die Hindous sind noch einigermaßen Heiden. Wie soll man aber die Christen in vielen hiesigen Dörfern nennen, welche das Fleisch ihres Fleisches, das Blut ihres Blutes einem sichern Tode, und oft einem siechen Leben preisgeben, weil sie ein erprobtes Schutzmittel versäumen, das ihnen die Vorsehung durch Menschenfreunde und geschickte Aerzte entweder umsonst, wenn sie arm sind, oder um fünf Batzen darbietet?

Bei diesem traurigen Anlaße erinnerte sich Jemand, daß zu Anfange des letzten Jahrhunderts in einem Dorfe bei Tscherlitz (jetzt Kanton Waadt) eine ansteckende Krankheit viele Menschen wegraffte. Die Regierung sandte Hilfe, und der Landvogt kam mit einem Arzte. Die wenigen Gesunden versammelten sich, und sandten den Dorfmeister zum Landvogt, ihm zu sagen: er könne mit Kräutern, Pillen und Pulver wieder nach Hause gehen. — „Aber warum denn das?“ — Ja, merken Sie, Herr Landvogt, vor ungefähr hundert Jahren räumte bei uns eine ähnliche Krankheit ebenfalls brav auf; jetzt leben wir wieder gar zusammengedrängt... Wir bitten Sie also, der Natur ihren Lauf zu lassen.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Aus Lissabon vom 27. März wird Folgendes gemeldet: Die Krankheit des Grafen Bastos dauert fort, und die Aerzte haben erklärt, daß keine Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden sei. Don Miguel soll sich den Scherz mit seinem alten Minister erlaubt haben, ihm einen Sarg ins Haus zu schicken. Seine Gattin, die diese Aeußerung einem seiner zahlreichen Feinde zuschrieb, benachrichtigte die Polizei davon, und kam so auf die Quelle zurück. Man hat eine Menge Personen wegen eines in der Kirche Anioz verübten Diebstahls verhaftet, die aber alle wieder aus Mangel an Beweisen freigelassen werden mußten. Man ist sehr mit der Reparatur des großen Schiffs des heiligen Johannes des Großmüthigen beschäftigt, um Verbannte darauf nach Ostindien abzuführen. Ihre Zahl soll bedeutender sein, als die Zahl derer, die nach Afrika geschickt wurden. Das Transportschiff Orestes steht im Begriff, nach Madera abzusegeln, um die Kriegsbrigg Providencia zurückzubringen, die dort auf den Strand gelaufen ist. — Aus Gibraltar wird gemeldet, daß der Graf Palmela mit dem Grafen Alvs zu Terceira am 10. März angekommen, und daß man dort beschäftigt sei, mehrere Schiffe für Rechnung der Königin von Portugal auszurüsten. Die Miguelisten sind über die Vorgänge auf dieser Insel sehr bestürzt. Man zeigt hier besonders Mißtrauen gegen die Linientruppen, und sie müssen immer, so wie der Dienst vorüber ist, ihre Gewehre abliefern. Man erwartet unverzüglich den neuen französischen Konsul, der bisherige, Hr. Blanchet, wird sodann gleich abreisen. Gestern Abend fuhr Don Miguel so schnell durch die Straßen, daß mehrere Personen von den Vorreitern niedergeritten und verwundet wurden. Der kürzlich hier angekommene, früher in portugiesischen Diensten gestandene englische Obrist Campbell soll Don Miguel erklärt haben, daß seine Regierung bei der Unmöglichkeit, die Einwilligung zu etwas Gutem von ihm zu erhalten, das Beispiel der andern Mächte des Kontinents befolgen würde, die fast alle geneigt seien, Dona Maria II anzuerkennen.

Spanien.

Von der Pyrenäen-Grenze wird unterm 2. April geschrieben: Im Interesse der Zivilisation, wie nicht weniger im wohlverstandenen Interesse Spaniens selbst, ist es gewiß sehr zu bedauern, daß die neuen amerikanischen Freistaaten, durch ihre innern Zerwürfnisse, bei dem Beherrscher Spaniens und den Cadixer Kaufleuten noch stets die Hoffnung unterhalten, sie wieder dem alten, nach langjährigen Kämpfen abgeschüttelten, Joche unterwerfen zu können. Die spanische Regierung kann die ehemaligen Silberflotten so wenig verschmerzen, als der Cadixer Handelsstand sein altes lukratives Monopol mit den überseeischen Königreichen; beide brennen daher vor Begierde, jene für sie wünschenswerthen Zeiten wieder aus dem Grabe hervorzurufen. Die Beschwörungsformeln, durch welche sie dies zu bewerkstelligen hoffen, sind: Meuterei und Zwietracht im Innern der neuen Freistaaten, Angriff von Aussen durch ein neues spanisches Landungsheer, und endlich — Geld. Die erste dieser Formeln hat bereits ihren Zweck erreicht; und an Truppen fehlt es in Spanien eben so wenig, als es den letztern an Tapferkeit gebricht. Unter einer guten Anführung und bei zweckmäßigen Verpflegungsanstalten wäre sogar der spanische Soldat, mehr als jeder andere Europäer, ganz dazu geeignet, die eigenthümlichen Hindernisse, die ein Krieg in jenen Gegenden darbietet, zu besiegen. Scheiterte daher die jüngste Expedition, so rührte dieser Fehlschlag von einem Mißgriffe der Regierung in der Wahl des Anführers und vom Mangel an Geld her. Letzterm Uebelstande wäre nun gesteuert; denn durch den Verkauf der Güter der Inquisition und der vier Militär-Ritterorden sind die spanischen Finanzen, für den Augenblick wenigstens, in blühenden Zustand versetzt. Die Regierung vermochte somit die Anerbietungen der Kaufleute von Cadix abzulehnen; ja sie hat sich sogar durch die kürzlich von ihr ergriffenen Maßregeln, vornämlich die Anerkennung der holländischen Anleihe, einen frischen Kredit im Auslande eröffnet. Unter diesen Umständen ist ein neuer Kriegszug gegen Amerika nicht mehr zu bezweifeln, zumal wenn es wahr ist, wie man versichert, daß sich die geheimen Einverständnisse Spaniens in jenen Gegenden immer mehr und mehr verbreiten, und daß von Zeit zu Zeit Nachrichten von dort eintreffen, die für dessen Absichten sehr günstig lauten. Ob jedoch Ferdinand VII und seine Räthe nicht auch dieses Mal sich allzusanguinischen Hoffnungen überlassen haben möchten, steht noch dahin; denn wenn auch die gegenwärtigen Gährungen in den neuen Staaten die Wiedereroberungsprojekte des Mutterlandes zu begünstigen scheinen, so könnten diese doch leicht an den zwischen jenen Staaten und der nordamerikanischen Regierung abgeschlossenen Schutzverträgen scheitern.

Süd-Amerika.

Englische Blätter bringen eine Botschaft Bolivars an den Kongreß, so wie eine Proklamation an das Volk, beide aus Bogota vom 20. Januar datirt, die also lautet: „Columbier! Heute höre ich auf, über euch zu herrschen. Bereits diente ich euch, als Soldat wie als Magistrat, zwanzig Jahre. Während dieser langen Zeit haben wir das Land erobert, drei Republiken befreit, manche Bürgerkriege gedämpft, und viermal gab ich dem Volke seine oberste Gewalt zurück, indem ich von freien Stücken vier konstituirende Kongresse versammelte. Euren Tugenden, eurem

Muthe, eurer Vaterlandsliebe verdankte man diese Dienste; mir gehörte der Ruhm, sie geleistet zu haben. Der konstituirende Kongreß, der heute eingesetzt wurde, ist von der Vorsehung bestimmt, der Nation die Institutionen zu geben, die sie wünscht. Da ich besorge, daß ich als Hinderniß betrachtet werde, um die Republik auf die wahre Grundlage ihres Glücks zu stellen, beeile ich mich, nach meinem eigenen Wunsche, herabzusteigen von der Stelle ihres ersten Beamten, auf die eure Güte mich erhob. Columbier! Ich wurde das Opfer schändlichen Verdachts; die Reinheit meiner Grundsätze genügte nicht, mich zu vertheidigen. Die, welche selbst nach der höchsten Gewalt streben, haben sich verschworen, mich von euern Herzen zu reissen, indem sie mir ihre eigenen Gesinnungen zuschrieben, mich als den Anstifter von Entwürfen erscheinen liessen, die nur sie hegten, und von mir ausstreuten, ich trachte nach einer Krone, die sie mit mehr als einmal anboten, und die ich mit dem Unwillen des strengsten Republikaners zurückwies. Niemals, ich schwöre es euch, niemals hat das Streben nach einem Throne meine Gedanken beschlichen, obgleich meine Feinde solche Anschläge künstlich geschmiedet haben, um mich in eurer guten Meinung zu vernichten. Enttäuschet euch, Columbier! Mein einziges Bestreben war, zu eurer Freiheit beizutragen, und zur Erhaltung eurer Ruhe. War ich deshalb zu tadeln, so verdiene ich mehr als irgend ein Anderer euern Unwillen. Hört nicht, ich bitte euch, auf feile Verleumdungen und schändliche Umtriebe, die überall Zwietracht hervorrufen. Lasset euch nicht irre führen durch die Anschuldigungen meiner Feinde. Seid nicht verblendet, Columbier! Sammelt euch um den konstituirenden Kongreß; er ist die Nationalweisheit, des Volkes gesetzliche Hoffnung, und der letzte Vereinigungspunkt der Patrioten. Unser Leben, das Glück der Republik, Columbiens Ruhm, hängt ab von seinen souverainen Dekreten. Sollte ein unglückliches Verhängniß euch verleiten, ihn zu verlassen, so ist keine Rettung mehr für das Land; ihr stürzt euch selbst in ein Meer von Anarchie, und hinterlässt euern Kindern Verbrechen, Blut und Tod als Erbtheil. Mitbürger! Hört zum letztenmal auf meine Stimme beim Schlusse meiner politischen Laufbahn. Im Namen Columbiens fordere ich euch auf, bitte euch, einig zu bleiben, auf daß ihr nicht die Mörder des Landes, nicht eure eigenen Henker werdet. Simon Bolivar."

Türkei.

Aus Alexandria vom 28. Februar wird Folgendes berichtet: Seit der Ankunft des französischen Geschäftsträgers, Hrn. Stader, sieht man hier fast täglich französische Kriegsfahrzeuge einlaufen oder absegeln; sie kommen meistens von Toulon. Hr. Stader ist gestern durch Hrn. Landorf (sie sind beide Schweizer), welcher nun den endlichen Abschluß der Unterhandlungen betreiben soll, abgelöset worden, während Ersterer heute auf einer Kriegsbrigg nach Toulon absegelte. Das politische Verhältniß Frankreichs mit unserm Pascha ist sicherlich vertrauter und wichtiger, als man es in Europa glauben mag. Niemand zweifelt hier mehr an einer verabredeten Mitwirkung Aegyptens zur Eroberung der Barberei; Frankreich soll sich anheischig gemacht haben, dem Pascha 20 Millionen Franken als Subsidie zu zahlen, wovon die Hälfte antecipando, der Rest nach Beendigung des Kriegs entrichtet werden soll. Folgende Details über diesen Plan sind die wahrscheinlichsten. Gegen Empfang obiger Subsidie verbindet sich der Pascha, ein Kavalleriekorps von 20,000 Mann (worunter 16,000 Irregulair und 4000 die mit vielem Kostenaufwande seit Ibrahims Zurückkunft aus Morea organisirten Husaren sind) und 8000 Mann Infanterie, erstere zu Lande, letztere zur See bis Derna, gegen Algier aufbrechen zu lassen, um, vereint mit dem französischen Heere, nicht nur diese Stadt zu besetzen, sondern auch Tunis und Tripolis zu unterwerfen, um diesem Theile von Afrika eine andere Organisation und Regierung zu geben, die sie der europäischen Zivilisation zugänglich machen würden. Obgleich behauptet wird, daß die Pforte mit dieser Invasion einverstanden sei, so bezweifeln doch besser unterrichtete Personen solches sehr. Es kann dem Sultan, welcher die nominelle Oberherrlichkeit sowohl über die Raubstaaten als über Aegypten besitzt, keineswegs gleichgültig sein, wenn unser Pascha bei dieser Gelegenheit eine Kraft und Selbstständigkeit entwickelt, die, nachdem die Kraft der Pforte so augenscheinlich durch den russischen Krieg gebrochen ist, deren Ansehen in Afrika gänzlich zu vernichten droht, und sie eines großen Theils der Hilfsquellen, die ihr durch die Tribute dieser Staaten zufossen, beraubt. Es ist unbezweifelt, daß der Pascha schon jetzt der Pforte große Eifersucht einflößt. Der Einfluß, der ihm durch diese Unternehmung, wird sie glücklich vollbracht, zuwachsen muß, könnte ihr leicht aus dem mächtigsten Vasallen einen furchtbaren Gegner bilden. Nicht wahrscheinlich ist es auch, daß England mit Gleichgültigkeit eine Unternehmung betrachten werde, die Frankreich ein so entschiedenes Uebergewicht über den Norden Afrika's verschaffen muß. Welches immer Frankreichs Projekte mit der zu erobernden Barbarei sein mögen, mit einiger Kenntniß des Landes und seiner Bewohner, ist es nicht schwer zu behaupten, daß an eine Zivilisation dieser noch auf der untersten Stufe stehenden Horden wenig zu denken ist. Dazu bedürfte es einer ungeheuern Anstrengung und bedeutender Mittel. Im Schooße der üppigsten Natur, die fast ohne Kultur die ergiebigsten Aernten liefert, und einer großen Bevölkerung nicht nur Unterhalt, sondern auch reichliche Mittel zur Ausfuhr darböte, lebt jetzt das Volk im Elende, halb nackt, Thieren ähnlicher als menschlichen Geschöpfen. Nur durch wachsame Handhabung der Gesetze, Beispiel, und vor allem Sicherung des Eigenthums, könnte der Anfang gemacht werden, dieser Bevölkerung Sinn für Fleiß und Rechtlichkeit beizubringen.

Aus Pera vom 11. März heißt es: Gestern sind von hier 30 mit Geld beladene Pferde nach Burgas abgegangen, wohin sie 400,000 Dukaten, als die zweite Rate der nach dem Vertrag von Entschädigung der russischen Unterthanen, und namentlich der Kaufleute, zu entrichtenden Summe bringen sollen.

Frankreich.

Es ist kein bloßes Gerücht, sondern beruht auf Versicherungen der am besten unterrichteten Leute, daß die Auflösung der Kammer im Conseil beschlossen und auf den Monat Juni festgesetzt ist. Man vermuthet demnach den Eintritt des Hrn. v. Villele ins Ministerium. Hr. v. Polignac würde Minister des königlichen Hauses und behielte das Präsidium.

Oeffentlichen Blättern zufolge wird Se. Durchl. der Fürst von Metternich von Ende des Junius bis Ende August d. J. auf dem Schlosse Johannisberg verweilen, und um dieselbe Zeit wollen auch andere Diplomaten die benachbarten Rheinbäder besuchen.

Kurze Antworten.

1) Der Aufsatz über Farben, die durch ihr Gift Gefahr bringen, wird mit Dank in eins der nächsten Blätter eingerückt werden.

2) Eben so die Bemerkung über Straßenbau. Gern wird man Gedrängtes und Gründliches über den Strombau in der Schweiz vernehmen.

3) Die Wahl eines Schneiders zu einem Geißhirten in der Gemeinde B. scheint eine Persönlichkeit zu bezwecken.

Auflösung des Räthsels in No. 15.

Schilderhaus.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Anzeigt.

Dem unbekannten Wohlthäter zeigt der Unterzeichnete hiemit an, daß er die ihm für den „achtungswerthen Cyrill Jung im Berghof, Kant. Luzern" zugesandte Gabe erhalten, und sie dem Betreffenden sogleich durch das Tit. Oberamt Hochdorf habe zukommen lassen. Mögen dem edeln Retter aus schrecklicher Feuersnoth noch mehr solche ehrende Gaben zufliessen.

Luzern, den 15. April 1830.

K. Pfyffer, Pfarrer der reform. Gemeinde.

Wenn der in Nr 15 des Schweizerboten vom April abhin enthaltene Artikel, welcher von den Schweizer Regimentern in neapolitanischen Diensten handelt, zum Zweck hat, wie es allerdings zu sein scheint, darstellen zu sollen, als ob die Schweizertruppen in Neapel so übel angesehen oder vom Volke verhaßt wären, daß sie nur truppweise ausgehen dürfen, um nicht vom Pöbel angefallen zu werden, so muß derselbe dahin berichtigt werden, daß der Einsender entweder gar nichts von den Verhältnissen der Schweizertruppen in Neapel kenne, und also aus der Luft spricht, oder daß er absichtliche Ansichten zum Grunde hatte. Im Gegentheil ist sicher, und kann durch speziell von Neapel nach Hause gekommenen Offiz. und Unteroffiziere nöthigenfalls erwiesen werden, daß die Schweizertruppen in Neapel mit den dortigen Einwohnern im besten Einverständniß stehen, in voller Sicherheit und Ruhe einzeln ausgehen, und kein einziges Beispiel bekannt ist, daß ein einzelner Soldat, oder auch mehrere derselben vom Pöbel angefallen worden. Daß dieselben übrigens reichlich besoldet und prunkvoll montirt seien, hat seine vollkommene Richtigkeit.

Fr. Kl. Schmidt, Devat-Kommandant. in Solothurn.

Anzeige.

Die im Habee 1829 angezeigte Ankündigung des beabsichtigten Verkaufes der schönen Besitzung zum Gärtle genannt, nächst der Stadt St. Gallen gelegen, hatte die Anmeldung mehrerer Kauflustigen zur Folge. Um allen gegen dieselben zu handeln, und auch neuen Kaufsliebhabern Anlaß zum Bieten zu geben, hat sich der Eigenthümer entschlossen, auf Montag den 10. Mai d. J., Nachmittag zwei Uhr, in der Besitzung zum Gärtle selbst, davon öffentliche Versteigerung, unter amtlicher Leitung, zu veranstalten. Die Kaufs- und Versteigerungs-Bedingnisse, so wie die Besitzung selbst, können beliebig eingesehen werden bei

Paulus Schlatter im Gärtle

A vendre une jolie campagne, à Delémont.

Elle est située sous un air doux et très salu à huit minutes de la ville, canton de Berne en Suisse, dans un site pittoresque, placée sur une hauteur au midi; elle domine l'agréable vallon de Delémont, qui, outre cette jolie petite ville, contient encore beaucoup de villages où la vue se promène avec plaisir: à une demie lieue de cette ville se trouvent de jolis bains; il y a aussi un collège à Delémont avec cinq professeurs, on y enseigne les langues latine, française, allemande, la grec, les mathématiques, la géographie, l'histoire, le calcul, le dessin, la musique, et l'on ne paye par mois en tout que 9 fr. de France; les protestans y sont admis; il y a aussi une église protestante; la langue dominante est le français. Cette campagne contient 23 arpens de 40 mille pieds quarrés l'arpent, dont 16 en verger, enclos avec deux mille arbres à fruits de toutes espèces, en grand rapport, et 7 arpens en prés et terres labourables, le tout tenant à cette campagne: le bâtiment est neuf, bâti en pierres avec des armoires dans l'épaisseur du mur, composé de 11 chambres, un cabinet, un grand salon, une grande cuisine, en tout 14 pièces, 2 greniers, 2 écuries pour chevaux et vaches, et 3 autres petites pauporcs et volaille, un bucher, grange, remise, une cave avec des rayons pour y mettre les fruits; une cour fermée avec fontaine, une autre sur la terrasse avec réservoir de truites; un jet d'eau dans le jardin avec réservoir devent le salon: il existe dans le clos 6 grandes allées d'arbres, 4 charmilles et un bosquet; tous les appartemens sont garnis de beaux meubles et de belles gravures, lits de maître et de domestique, ainsi que des ustensiles de cuisine, et service complet que l'on vendra. L'on ne peut trouver une plus jolie campagne si variée, elle mérite d'être vue par les amateurs; les vivres de toutes espèces sont ici à un prix très modique, ainsi que la gibier; la grande corde de bois de hêtre qui sont deux grandes voitures rendues à la maison ne coute que 24 francs; les impositions de cette campagne sont de 40 francs de France par an, et pour le droit d'enrégistrement d'une acquisition d'un domaine n'est que de deux francs par cent; les étrangers sont ici bien accueillis, l'on traitera avec des conditions favorables. L'on donnera des termes de payement à l'acheteur aussi longtemps qu'il voudra. On peut y établir une bella fabrique. S'adresser à *Mr. Dumoulin*, à *Delémont*, *Suisse*, franc de port.

Mittel gegen die Taubheit

(Hartohrigkeit) von *René Maurice*, der Medizin Doktor und praktischer Arzt zu Paris.

Die Taubheit ist bis jetzt als unheilbar anerkannt worden, allein den langen Erfahrungen dieses Arztes haben wir es zu verdanken, daß dieses Uebel durch ein von ihm erfundenes Oehl vollkommen geheilt werden kann, dessen sich schon Unzählige zu erfreuen haben. (Angeborne Uebel sind unheilbar.) Alte Personen, und solche die hartöhrig sind, können durch den Gebrauch dieses Mittels der gänzlichen Taubheit und andern Ohrenkrankheiten zuvorkommen.

Jedes Fläschchen ist mit der Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „*Maurice*" versehen, welchem eine Gebrauchs-Anweisung, mit der gleichen Unterschrift, beigefügt ist. Preis 6 francs da Free. oder 42 Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert. Laut bestehender hiesiger Post-Verordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

(Auszug aus dem Constitutionel, Nr. 98 dieses Jahrs.) „Des auras sans nombre sont journellement obtenues, on peut aiter comme extraordinaire celle de Mr. *Mouilleron*, rue de Seine, Nr. 49, à Paris, ainsi que celle du célèbre *Peschier*, à Genève, ce dernier complétement sourd d'une oreille depuis 18 ans."

„Für meine an Brust-Krankheit leidende Mitmenschen."

Schon seit mehreren Jahren litt ich an Brustbeschwerden, die jedoch von Jahr zu Jahr zunahmen, so daß sie endlich in die förmliche Lungenschwindsucht übergingen. Alle, selbst die bei den berühmtesten Aerzten nachgesuchte Hülfe, blieb fruchtlos, und ich sah mich, leider! als unheilbar aufgegeben. Auf einer im verflossenen Herbste nothgedrungenen Geschäftsreise nach Deutschland wurde mir ein (sogenanntes) Curatives Mittel gegen die Brustkrankheit, Schwind- und Lungensucht zu empfohlen, welches in einem Tranke bestedt, und bei einem gewissen Heern F. Winther zu Hamburg, Schultrebstatt Nr. 463, die Flasche, nebst Gebrauchszettel, für einen holl. Dukaten und 8 gr. für Emballage, zu bekommen ist. Ob zwar kein Freund von Geheim-Mitteln, entschloß ich, als Hülfeloser, mich dennoch mit einer Flasche die ich mir kommen ließ, den Versuch zu machen. Mit der unbeschreiblichsten Freude spürte ich bald die heilsamste Wirkung dieses kraftvollen Trankes. Sogleich verschrieb ich mir nach drei Flaschen auf einmal. Meine Gesundheit nahm hierauf fortwährend, fühlbar und sichtbar zu; so daß ich mich jetzt, Gott sei Dank, als völlig hergestellt betrachte. Da ich es für Pflicht halte, dieses unschätzbare Heilmittel allen meinen Leidensgefährten gewissenhaft zu empfehlen, so weihe ich dem Erfinder desselben hiemit ein schuldiges Dankopfer.

C. F. v. Krusinsky, Rittergutsbesitzer bei Mietau.

Versammlung der helvetischen Gesellschaft.

Die diesjährige Zusammenkunft der helvetischen Gesellschaft wird Mittwochs, den 5. Mai, in Olten Statt finden, und zwar im dortigen Gasthof zur Krone, der ein geräumiges und angenehmes Lokal darbietet. Die Mitglieder des Gesellschaftsausschusses sind ersucht, sich den 4. Nachmittags bei guter Zeit einzufinden.

Zug, den 9. März 1830.

Der diesjährige Präsident der Gesellschaft, G. J. Sidler, Altlandamman.

Das Haus Faure-Bost in Genf und Bern benachrichtiget das verehrte Publikum, daß es vom 16. Oktober 1829 an, alle seine Fuhren im Phönix gegen Brandschaden assekurirt hat. In dieser Assekuranz sind alle Waaren begriffen, die es auf schweizerischem Boden führet. Diejenigen, welche vom Auslande kommen, sind es nur, wenn sie in der Schweiz anlangen. Vom 1. April werden alle Wochen regelmäßig 2 Fuhren von Genf nach Bern und ebenso von Bern nach Genf abfahren. Auch ist die Vorkehrung getroffen, daß im gleichen alle Wochen eine Fuhr nach Zürich ist errichtet worden, deren Ladung in Bern mit jener nach Genf eintrift, und die Waaren in 8 Tagen von einer Stadt zur andern transportirt.

Die Ladungstage von Bern nach Zürich sind alle Donnerstag; die Ladungstage von Bern nach Genf Montags und Donnerstag; die von Genf: Samstag für alle Städte der Schweiz und Deutschlands; Dienstag für die Kantone Waadt, Neuenburg, Freiburg und Bern. Die Ladungstage für Rückfahrt nach Genf sind in Zürich am Montag, in Basel am Mittwoch und Samstag, in Murten Dienstag und Freitag. Die Waaren können bei folgenden Hrn. Spediteuren abgegeben werden: Hrn. Ott und Comp in Zürich; Hrn. Bory in St. Gallen; Hrn. Serfing in Basel; Hrn. G. Teefpin in Lausanne; Hrn. Meyer und Mandach in Schaffhausen; Hrn. Falcini jünger in Luzern; Hrn. Monnier-Cornat in Murten; und Faure-Bose in Bern und in Genf.

Die unterzeichneten Besitzer des bekannten Hadsburgerbades Schinznach Bades im Kanton Aargau machen hiermit die Anzeige, daß sie dasselbe auf Sonntag den 16 künftigen Monats Mai wieder eröffnen.

Rohr und Rauschenbach.

In einem Kantone der Schweiz ist eine Gerbe zu verkaufen. Der Käufer wird aufs höflichste ersucht, um das Nähere zu vernehmen, die Briefe mit I. W. franko an die Expedition des Schweizerboten zu senden.

Ein Goldschmied in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, wünschte einen Lehrling anzunehmen, von dessen gesitteter Aufführung man versichert sein könnte. Frankirte Briefe mit H. K. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Kauf angetragen: Bei Alois Mocat im Plainpied Nr. 52 an der Metzgasse in Aarau, eine Brief-Copierpresse mit massiven metallenen Cilindern von 10 franz. Zoll Breite und vollständiger Einrichtung.

Wo in einer Stadt des Kantons Waadt ein gesitteter junger Mensch von rechtschaffenen Eltern und einem Alter von 14 bis 15 Jahren, die

Zuckerbäckerei in allen ihren Theilen, nebst Fabrikation von Chocolat und Distillation, unter billigen Bedingungen erlernen könnte, ist bei Herrn Simand, Gros und Comp. in Baden, durch frankirte Briefe, zu vernehmen.

Ein junger starker Mensch von 20 Jahren, aus dem Waadtlande, welcher schon lange eine besondere Neigung für Erlernung der deutschen Sprache hatte, dessen Verhältnisse dies aber bisher nicht gestatteten, wünschte nun in einigen Monaten in der deutschen Schweiz oder in der Umgegend in einem Handelshause unter billigen Bedingungen, oder als Tausch gegen eine junge Person, oder aber bei einem Partikular placirt zu werden; im letztern Falle jedoch unter dem Vorbehalt, daß er in einem Handelshause arbeiten könnte, wo er bei seiner Fähigkeit für dieses Fach sich stets nützlich zeigen würde. Eine junge Person, welche als Tausch für ihn einträte, würde als Kind des Hauses behandelt werden; ein Knabe würde ebenfalls den Vortheil geniessen, im Handlungsfache sich beschäftigen zu können, und ein junges Frauenzimmer hätte alle mögliche Sorgfalt von Seite der Hausmutter zu erwarten. Für nähere Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen an Hen Curchad-Ralaz in Coffanay zu wenden, welcher auch unter vortheilhaften Bedingungen einige junge Leute, welche die französische Sprache erlernen wollen, in Pension nehmen könnte.

Bragrr Schnell-Dintenpulver in Päckchen von 2 Lotd à 2½ Bz. 2 Lotb unter 1 Schoppen Regen- oder Flußwasser gemischt, beewandelt sich schnell zur besten, schön schwarzen Dinte, und ist daher auch als Reise-Dintenpulver zu empfehlen.

Kaopsons ächt englische Glanzwichse, das Viertelofund in einer Glasbüchse, welches mit ½ Maas Wasser vermischt, die voetrefflichste, dem Leder ganz unschädliche Wichse gibt, kostet nur 4 Bz.

Kölnisches Wasser, von vorzüglichster Güte, das Kistchen mit 6 grossen Flaschen für 35 Bz. Auch sind einzelne Flaschen zur Probe à 7½ Batz zu haben. Alles gegen frankirte Zahlung, bei

J. Haldenecker in Basel.

Publikation.

Den Leben des zu Brugg angesessenen und jüngst verstorbenen Schneidermeisters Heinrich Weber von Veltheim ist das Benefizium Inventarii gestattet. Schuldner, Gläubiger und allfällige Burgschafts-Ansprechee des Verstorbenen werden daher unter der gesetzlichen Verlustsfolge aufgefordert, ihre Schuldigkeiten längstens bis zum 5. Brachmonat nächstkünftig der Stadtschreiberei Brugg einzugeben.

Brugg den 26. Merz 1830.

Der Oberamtmann,
Präsident des Gerichts:
Feer.
Der Gerichtschreiber:
Jäger.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Der Unterzeichnete, als Beistand der Frau Rychner, geb. Schweizer, Hrn. Johannes Rychner, Rathsherrs seligen Wittwe, von Aarau, wird auf Dienstag den 27. April, von Abends 6 Uhr an in der Pintenschenke des Hrn. Samuel Rychner, Pfister auf dem Rain, an eine öffentliche Steigerung bringen und unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingungen auf genugsame Lasung und Sicherheit hin dem Meistbietender überlassen:

Ein zu einer Wohnung und Rathgeberei bestens eingerichtetes Gebäude am Hiegelrain, enthaltend 7 heizbare Zimmer, 10 Kammern, 2 Küchen, 2 Keller, 2 Estriche, 10 Gruben, wo 9 unter Dach, 22 Farben, 1 Brunnen: dazu ein großer eingeschlossener Lohplatz, ein kleines Gebäude zu Aufbewahrung der Lohstöcke; neben und hinter dem Hause Land zum Anpflanzen und ein Holzschoof. Diese Gebäude sind im Brandschadastee um 16,900 Fr. geschätzt und für 14 700 Fr. versichert, vor Kurzem neu und solid gebaut, heiter und mit fröhlicher Aussicht. Ferner der vierte Theil von der Lohstampfe im Schachen.

Friedrich Rychner in Aarau.

In der Lithographie von R. S. Siebenmann, am Graben Nr. 419 in Aarau, werden nach den neuesten Druckarten alle möglichen Schriften und Zeichnungen in einfachrn, schwarzen und mehreren bunten Farben von Stein und Metall, in erhabener und vertiefter Manier, auf Papier und andere Stoffe gedruckt, die sich vor allen andern Arbeiten immer durch den besten Geschmack, Schönheit und billige Preise auszeichnen werden.

Ein junger Mann, der die Handlung in einem Despecie-Hand gelernt, und seither 18 Monate lang in einer von den besten Tuchfabriken am Frankreich als Commis gearbeitet hat, von welchem er gute Zeugnisse weisen kann, wünscht Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit C. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es wird zum Kauf angetragen:

Ein an der Hauptstrasse im Stadtbezirk Aarau zur Beckerei eingerichtetes Wohnhaus, nebst geräumiger Scheuer und Stallung, leicht einrichtbar zu jedem Beruf, nebst Garten und Baumgarten. Frankirte Anfragen unter Adresse A. B., befördert die Expedition dieses Blattes.

Man wünscht einen Knaben von guter Erziehung und Gesundheit, welcher sich der Zeugschmieds-Profession widmen möchte, unter billigen Bedingen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe, mit G. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz zu beziehen:

Abriß der Schweizergeschichte. Zum Schulgebrauch. Von Rudolf Hanhart. gr. 8. 48 kr.

Dieser Abriß steht zu den mit vielem Beifall aufgenommenen „Erzählungen aus der Schweizergeschichte" (3 Theile, der 4. die Erzählungen von 1588 — 1815 enthaltend, erscheint im Juni d. J.) des Herrn Verfassers, in genauer Verbindung, da bei jedem Paragraphen auf die als erläuternden Kommentare dienenden Erzählungen hingewiesen wird. Mit sorgfältiger Auswahl hat derselbe einzelne merkwürdige Züge in die Uebersicht der Hauptbegebenheiten verflochten, so daß der Abriß nicht nur als Schulbuch, sondern auch als belehrendes und unterhaltendes Lesebuch empfohlen werden kann.

Schulanstalten, welche dasselbe einführen, kann sowohl von uns, als von jeder Buchhandlung der Schweiz für die Schüler ein Nachlaß vom Ladenpreis gestattet werden.

Zeitschrift für Volksschullehrer. In Verbindung mit schweizerischen und deutschen Schulmännern herausgegeben von Rudolf Hanhart. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft. Der Jahrg. zu 6 Heften. br. 1 fl. 20 kr.

Inhalt: Vorwort. Abhandl. 1. Andeutungen über das Verhältniß der Kirche zur Schule, von Hrn. Dek. Zwingli. 2. Wie sollen die Schulkinder zur fruchtbaren Benutzung des Gottesdienstes angeleitet werden, von dem Herausgeber. 3. Erfahrungen in der Schule, von Dr. Unter Nachrichten. 1. Fortschritte der Taubstummenanstalten in Zürich und Bern. 2. Bericht über die Fortbildungsvereine der Schullehrer in den Kantonen Thurgau und Waadt.

Beurtheilungen. 1. Betrrs, die wechselseitige Schuleinrichtung gerechtfertigt. 2. Vaterlehren in sittlichen Wortbetrachtungen. Ein Vermächtniß von Vater Pestalozzi; gesammelt von H. Krusi.

Durch die noch immer steigende Zahl der Leser ermuntert, hat die Redaktion sich entschlossen, die Bogenzahl dieser Zeitschrift zu vermehren; der geringe und blos unbedeutend erhöhte Preis, so wie der gehaltvolle Inhalt derselben, ist von Seite des vielerfahrenen Herrn Herausgebers darauf berechnet, daß sie jedem Volksschullehrer zugänglich sei und über Methode, Einrichtung und Literatur dieses Faches immer mit dem Anwrabdarsten und Besten sie bekannt mache.

Bei Carl Hoffmann in Stuttgart ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Pantheon ausgezeichneter Erzähler. Eine Sammlung vorzüglicher Novellen und Erzählungen der Lieblingsdichter Europa's. 12r Band. 8. Velinp Elegant brosch.

Inhalt: Der todte Gast, Erzählung von H. Zschokke; die Amazonenkönigin, frei bearbeitet nach Egon Ebert.

Subskriptionspreis für die ganze Sammlung von 24 Bänden à 30 kr. per Band; Preis für einzelne Bände à 48 kr. per Band.

Zwölf Bände dieses Nationalwerkes sind in den Händen des deutschen Publikums, und man darf jetzt mit Fug und Recht das Pantheon eine ausserordentliche Erscheinung in der Lesewelt nennen, denn nicht nur das in der Ankündigung Versprochene wurde geleistet, sondern gewiß auch die Erwartung von Hundeten übertroffen. Diese zwölf Bände enthalten auserlesene Erzählungen des mannigfaltigsten Inhalts, aus fast allen europäischen Sprachen geschöpft, nämlich aus der Deutschen, Lateinischen, Dänischen, Russischen, Englischen, Französischen, Spanischen, Italienischen, Polnischen und Ungarischen. Unter den Deutschen prangen die gefeiertsten Namen eines Tieck, Spindler, W. Blumenhagen, Reinbeck, Langbein, Zschokke, Clmer Hanke, Th. Huber, C. Pichler und Schoppe; die ausländischen, welche gleichfalls Männer von ausgezeichnetem, schriftstellerischem Werthe, wie ein Ingemann, Irving, Lope de Vega, Giddons, Pongens, Pigault-Lebrun, Horaz Smith u. a. zu Verfassern haben, sind für das Pantheon frei bearbeitet, und folglich in dieser Gestalt nach nirgendswo erschienen; über den Gehalt und die Sprache dieser Bearbeitungen haben sich Sachkundige in öffentlichen Blättern von anerkannter Gediegenheit mit einstimmigem Lobe ausgesprochen. — Was endlich den Preis betrefft, so steht das Pantheon in unerreichter Wohlfeilheit da. Vierzig der trefflichsten Erzählungen und Novellen, welche diese zwölf Bände auf mehr als dreitausend engegedruckten Seiten in sich fassen, kosten im Subskriptionspreis nur 6 fl., demnach alle zusammen nicht mehr, als eine einzige der grösern ausländischen Novellen im Original oder in der Uebersetzung.

Jeden Monat erscheint ein Band von ungefähr 300 Seiten, so daß das Ganze noch in diesem Jahr beschlossen wird. Die nächsten Bände werden unter Andern auch Novellen von L. Schefer, E. von Hohenhausen, Th. von Ablefeldt, H. Clauren ꝛc. enthalten, so wie denn überhaupt für eine sorgfältige Auswahl und Bearbeitung bis zum Schlusse des Werkes gesorgt werden soll.

Digitized by Google

No. 17. 17. April 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Aus Leben bringt der Tod durch tausend Pforten.
Joh. Kaspar Lavater.

Ueber Farben in Zeugen, die durch ihr Gift Gefahr bringen.

Unlängst war in öffentlichen Blättern von der Vergiftungsgefahr durch grüngefärbte Zeuge die Rede. Die Sache verdient alle Aufmerksamkeit.

Die in der Fabrikation der Indienne in Deutschland längst gekannte, später von den Engländern ausgeübte Art, lichte blaue und grüne Farbe von eigenem Ton darzustellen, wurde vor ungefähr zwei Jahren auch in Frankreich bekannt, und gleichsam als neue Erfindung angesehen, von welcher die Charlatanerie sogleich Gebrauch machte. In Mühlhausen und der dortigen Umgegend wurde eine Art sehr feiner Baumwollenwaare, Guinghams, fabrizirt, in welcher die Farben der eingewobenen Garne sehr schön und für das vom Luxus verwöhnte Auge recht verführerisch aussahen. Bei näherer Untersuchung des Stoffes fand sich aber, daß die meisten dieser Farben von giftiger Substanz, Niederschläge theils von Kupfer, theils von Blei (ersteres als kohlensaures Kupfer oder Kupferoxidhydrat, in blauer und grüner Farbe, letzteres auf dem Garne dargestelltes chromsaures Blei) waren, die dazu noch ohne einige Sachkenntniß — vermittelst welcher man diese giftigen Niederschläge im Wasser schwer auflöslich machen kann — dargestellt wurden. Diese Giftkrämerei entstand wohl aus entwendeten, in ungeweihten Händen sich befindenden Rezepten, die oft sogar noch von kenntnißlosen Polizeibehörden begünstigt, anstatt bestraft wurden.

Wenn man den Vorgang bei der Darstellung dieser Farben näher betrachtet, so findet sich auf der Stelle, daß die blaue Farbe, das kohlensaure Kupfer oder sogenannte Braunschweigerblau, die grüne aber, das sogenannte Schweinfurter- oder Wienergrün, sehr fein zertheilt auf das Garn gebracht worden ist. Erstere Farbe nun ist eine Zersetzung des auf die Zeuge gebrachten essigsauren Kupfers, durch Tauschverwandtschaft dargestellt vermittelst kohlensauren oder ätzenden Kali's, wodurch das Kupfer blau niedergeschlagen wird; oder auch des ätzenden Amoniaks, wodurch sich Kupfer-Amoniak bildet, welches dann beim Spuhlen und Abhaspeln des Garns als sehr feiner Staub davon fliegt. Bei der zweiten findet die eben beschriebene nämliche Behandlung Statt; allein bevor das Kalibad angewandt wird, kommt die

zu färbende Waare durch eine Auflösung von weißem Arsenik, worauf dann im folgenden Kalibad das Kupferoxidhydrat als fein zertheiltes Schweinfurter- oder Wienergrün niedergeschlagen wird, das der Spuhler ebenfalls, als eine noch giftigere Substanz als die erste, in feinem Staub verschluckt; auch geschieht es nicht selten, daß die Spuhlkinder ganze Nickle im Mund herumdrehen und kauen.

Die vielen Versuche, die ich während der Kontinentalsperre — wo dem Erfinder eines Ersatzmittels für den Indigo ein großer Preis versprochen ward — mit den Kupfer-Niederschlägen anstellte, überzeugten mich schon damals von dem schädlichen Einfluß, den ein solches Fabrikat auf denjenigen, der es bearbeitet, hervorbringen muß; aber eine Abhandlung, die ich gleich darauf für eine Zeitschrift niederschrieb, und zum Einrücken einsandte, kam aus mir nur zu wohl bekannten Ursachen nicht zum Vorschein.

Während meines Aufenthalts in S. ereignete sich der Fall, daß ein in der Wiege liegendes Kind, während dem die Wärterin desselben das Zimmer verlassen hatte, mit dem grünseidenen Wiegentuch spielte, an demselben saugend die Farbe herunterschluckte, und bald hernach starb. Als der Vater desselben mich einige Tage später fragte, ob ich nicht glaube, daß die Farbe mit Grünspan vermischt gewesen, und mir erzählte, daß der seidene Wiegenschirm an der Stelle, wo das Kind solchen ausgesogen hatte, ganz gelb geworden sei, erwiederte ich ihm, daß das Kupfer auf Seide nie als bloßer Niederschlag angewandt werde, daß die Farbe blos schwefelsaurer Indig und Cureuma gewesen, daher weder das eine noch das andere eigentlich giftig sei; es sei also blos eine sehr starke Säure, die das Kind verschluckt habe, und deren Wirkung, wenn sie auf der Stelle mit Kalk oder einem Säurebindungsmittel versetzt worden wäre, hätte gehoben, folglich das Kind gerettet werden können.

Der durch die immer stärker werdende Konkurrenz und Stümpelei mehrerer Fabrikanten abnehmende Verdienst leiten jeden denkenden Färber zu neuen Versuchen und Entdeckungen, und hierdurch entstand dann auch vor einigen Jahren unter anderm wieder ein neues giftiges Fabrikat, das die Engländer zuerst im Handel auf das Festland brachten; es ist dies eine Auflösung des giftigen Antimoniums im Aetzkali, welches auf die Zeuge gebracht und durch Verschluckung des Sauerstoffs entweder bei Zersetzung von Säuren oder aus der atmosphärischen Luft auf demselben in Goldschwefel verwandelt wird.

Die vielerlei Bleiverbindungen, die beim Damasciren der Indienne oder in gelber Farbe, als fein zertheiltes chromsaures Blei, auf den Zeugen dargestellt werden, erfordern auch alle Vorsicht und Behutsamkeit. So gibt es noch eine Menge Niederschläge, als: blausaures Kupfer, blausaures Eisen u. a. m., die zwar nicht alle giftiger Natur sind, aber durch Polizeibehörden schwerlich beurtheilt werden können. Der vorsichtige Fabrikant wird bei diesem allem jederzeit die größte Vorsicht anwenden, allein nie verhüten können, daß seine Geheimnisse hin und wieder in ungeweihte Hände fallen. Eben so wenig wird er die Rezept- und Giftkrämerei verhindern können, so lange die Polizei nicht Hand bietet.

Es sind Beispiele noch ganz neu vorhanden, daß, wenn Fabrikeigenthümer solche Menschen vom Hause weggagen, es Behörden gibt, die sich derselben — vielleicht aus Gründen — oft noch annehmen, und sogar noch Genugthuung für sie verlangen. Freilich ist solchen Behörden eben so wenig zuzumuthen, in irgend einer Schule die ihnen zu ihrem polizeilichen Berufe mangelnden Kenntnisse zu erweitern, als den Aerzten das Löthrohr zu empfehlen, um vermittelst desselben die giftigen Niederschläge, die der Färber oder Indiennefabrikant zur Darstellung seiner Farben angewandt haben möchte, in Metalle zu reduziren. Schon ein Vortheil fürs allgemeine Beste wäre es aber, wenn wenigstens ein großer Theil der Letztern es in chemischen Kenntnissen nur so weit brächte, daß sie sich die Vorgänge und sehr oft Statt findenden Wechselwirkungen beim Zusammensetzen der Arzneien nach ihren vorgeschriebenen Rezepten selbst erklären könnten.

Bei der Indiennefabrikation kann durch Anwendung benannter Farben nicht leicht ein schädlicher Zufall entstehen, da dieselben größtentheils als im Wasser schwer auflöslich dargestellt sind, und überdies, wenn die Waare fertig ist, noch tüchtig gewaschen und gewalkt werden, welches hingegen bei Zeugen aus gefärbten Garnen gewoben, des niedern Preises und der andern beigemischten Farben wegen, die das Auswaschen nicht ertragen können, nicht der Fall ist, und selbst Färber, die diese Farben in Anwendung bringen, nur sehr selten nach Grundsätzen, öfter aber blos nach Rezepten arbeiten.

Sollten die bereits häufig angestellten Versuche endlich noch das Gelingen der zwar sehr schweren Aufgabe, die schöne feurige Farbe des holländischen Zinnobers, also den Zinnober selbst wie oben erwähnte Niederschläge auf den Zeugen darzustellen, hervorbringen, dann hätte die Eitelkeit freilich eine der schönsten, blendendsten Farben, aber auch eines der schrecklichsten Gifte, nämlich das geschwefelte Quecksilber, als Bekleidung, wo dann freilich eine Sanitätsbehörde nicht mehr ganz gleichgültig bleiben dürfte.

Rudolf Schauenberg.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Daß die helvetische Gesellschaft sich dies Jahr in den ersten Mai-Tagen wieder, nach einer langen Entfernung, in Olten versammeln wird, verbreitet in der ganzen Bürgerschaft dieser Stadt die angenehmste Stimmung. Es fehlt nicht an zweckmäßigen Vorkehrungen zum würdigen

Empfang so vieler edeln und ausgezeichneten Eidsgenossen. Zwar in Schinznach hatte die Gesellschaft ihren Ursprung genommen; dort in den ersten zwei Jahrzehnden ihren Sitz. Aber vom Jahr 1780 bis zum Untergang der alten Eidsgenossenschaft war hier gleichsam ihre Heimath. — Wie schon letztes Jahr die Versammlung zu Schinznach ungewöhnlich zahlreich war, erwartet man es auch dies Jahr unter dem Vorsitz des Herrn Alt-Landammann Sidler. Schon am Tage vor der öffentlichen Sitzung (also am Dienstag den 4. Mai) werden sich, wie man vernimmt, die Mitglieder in bedeutender Anzahl einfinden.

—— *Wenn der Aberglaube des unwissenden Pöbels unglücklichen Selbstmördern ein sogenanntes ehrliches Begräbniß verweigert, setzt sich damit selbst ein wüstes Denkmal seines Daseins, und nicht den Staub des Unglücklichen, sondern das Herz der überlebenden Verwandten betrübt: mag man den Aberglauben des Pöbels bedauern. — Wenn aber eine richterliche Behörde den versuchten und mißlungenen Selbstmord bestraft, weiß man kaum, ob das bedauernswerther, oder mehr lächerlich sei? — Welch einen Begriff hat eine solche Richterbehörde vom Zweck der Strafe? Welche Erfahrungen aus dem Gebiete der Seelenkunde? Kann man Wahnsinn, Seelenangst, Verzweiflung, Krankheiten des Gemüths oder des Leibes u. s. w. strafen? Und doch geschehen bei uns in der Schweiz noch dergleichen Mißgriffe, eher geeignet, den Menschen- und Lebensüberdruß eines Unglücklichen zur Selbstentleibung zu steigern, als zu mindern.

—— *Auf dem Museum zu Bern steht ein schönes Bild der Göttin Minerva, mit allen ihr gehörenden Attributen. Als Gegenstück ist ein Zerrbild in Lebensgröße in der Nacht vom Ostersonntag auf den Ostermontag auf den neuen Brunnen — der noch unvollendet ist, und die Statue Herrn v. Erlachs, des Siegers bei Laupen, erhalten soll — gestellt worden, und nebenbei ein Pasquill. Die Figur stellte, wie man erzählt, ein bernerisch gekleidetes Bauernweib vor, auf der Kappe eine Mauerkrone tragend, in ihrer rechten Hand, statt der Lanze, einen Kehrbesen haltend, in der linken ausgestreckten Hand ein Richtscheit, Winkelmaß und eine große Rolle Papier (überschrieben: Projekte); der Rock war, wie bei der Pallas, bis zum Knie aufgeschürzt; zwischen den Füßen dieser Figur zeigte sich der Christophel-Thurm, dessen Dachwerk zum Theil oben schon abgebrochen war. Nebenbei stand ein artiges Känzchen auf einem rückwärts gehenden Krebs angebracht, auch das Zeichen der Abenddämmerung und Nacht, eine Fledermaus. Der Kauz unterhielt sich sehr ehrbar, mit einer Tabakspfeife im Schnabel, bunte Seifenblasen zu machen. Auf einer derselben zeigte sich die projektirte neue Brücke beim untern Thor, auf einer zweiten das neue Schallenhaus und Arbeitshaus, und auf der dritten stand: 800,000 Pfund. — Ein Sack, der Geldrollen zu enthalten vermuthen ließ, faßte nur lange Apotheker-Güterli. — Zu unterst war ein Eselskopf angebracht, der mit vollem Hals sein I! A! zu Allem ankündet. Das Gesicht der Figur war eine Larve; ein hochrothes Antlitz mit einem großen, dicken und mit Schwielen bedeckten Nase; das linke Auge schielend; ein langer Zahn, der aus dem Munde hervorragte u. s. w. — Doch all der Spuk ward schon in der Nacht von der Patrouille bemerkt und der Polizei Bericht gemacht. Von dieser ist das Aergerniß vom Brunnenstock (an der Spitalgasse) herunter genommen worden. Man erzählt sich nun davon mit vielen Zusätzen, Erläuterungen und Glossen.

—— *In der Geschichte der Schwestern Both, die man letzthin in den Zeitungen las, befindet sich ein und anderes, das unrichtig ist. — Im J. 1824 — 1825 wohnte im Altenberg an der Aar, fünf Minuten weit von der Stadt Bern, ein alter gewesener Fechtmeister in Hannover, Namens Both, mit sechs Töchtern: 1) Charlotte (wie die Rede ging, eine Tochter des Herzogs von Clarence); 2) Therese; 3) Adolphine; 4) Hermine; 5) Palmire; 6) Polidora Ewadne Cecilie, erst 17 Jahre alt. — Am 12. Juli 1825 wurde Palmire von einem Engländer, der sich bei Herrn und Töchtern Both Zutritt zu verschaffen gewußt hatte, entführt, Beide aber am 14. Juli, von Freiburg her, zurückgebracht. — Am 17. Juli Morgens wurden Therese und Polidora, die jüngste, mit einem Shawl zusammengebunden, in Reichenbach ertrunken aus der Aar gezogen, in das Insel-Krankenhaus gebracht, und durch Anordnung und Veranstaltung der Musikgesellschaft der Stadt Bern, am 19. Morgens, vom Casino hinweg förmlich zu Grabe getragen, und in der gewöhnlichen Linie in ein Grab gelegt. — Am 5. August wurden der Engländer und Palmira in dem englischen Gesandtschaftshause mit einander getraut. Einige Zeit nachher reiseten die vier übriggebliebenen Schwestern, Charlotte, Adolphine, Hermine und Palmire, nebst ihrem Vater, von Bern weg.

Während des Aufenthalts der ganzen Familie Both kamen die sechs Schwestern fast täglich, immer mit einander, nach Bern, und Jedermann bewunderte ihren eleganten, jedoch einfachen und äusserst reinlichen Anzug u. s. w., besonders aber die liebliche, interessante jüngste Polidora. Uebrigens war der Wandel aller sechs Schwestern untadelhaft; sie besuchten Niemanden, nahmen auch keine Besuche an, verfertigten sich ihre Kleidungsstücke und ihren Putz selbst, so wie sie auch selbst wuschen und kochten. Alle waren äusserst blaß, und ohne die mindeste Spur von Röthe im Gesicht, dabei aber schlank und wohlgewachsen; ganz besonders interessirte die jüngste Jedermann.

Therese und Polidora sind also nicht im Genfersee, sondern in der Aar ertrunken, liegen beide in einem Grabe, und letztere kann also, als die jüngste und schönste, nicht verheirathet sein.

—— Der Gesetzesvorschlag, welcher dem großen Rath des Kantons Tessin zu Festsetzung des Verfahrens für Ab-

Digitized by Google

änderungen der Verfassung vom Staatsrath eingereicht und von jenem zur Berichterstattung an eine Kommission gewiesen ward, befaßt zwölf Artikel. — Der Beobachter vom Ceresio enthüllt vorläufig und in bescheidener Sprache das täuschende Blendwerk dieses Entwurfs, welcher ungefähr in jedem seiner Artikel denjenigen, welche das Bestehende und darin ihre Machtvollkommenheit erhalten wollen, eine neue Waffe darreiche, um jeden Vorschlag zu Aenderungen im Keime zu ersticken. Wenn zufolge des dritten Artikels in jeder sechsjährigen Periode der Legislatur nur einmal auf eine Verfassungsänderung angetragen werden darf, so reicht es hin, durch irgend einen dienstfertigen Sprecher etwas Ungereimtes vorschlagen zu lassen, das die Versammlung verwirft, um nun auf sechs Jahre jedem verständigen Antrag den Zugang verschlossen zu haben. Die artikelweisen Abstimmungen in den Gemeinden sind ganz eigentlich auf Verwirrung und Abschlag berechnet, und die gehäuften drei Viertheile der Stimmen, welche gefordert werden, sind anders nichts, als ein der Minderheit gesichertes Veto. Inzwischen wird der große Rath diesem und ähnlichem Blendwerk um so eher sein Recht widerfahren lassen, als die öffentliche Meinung des Kantons durch geachtete Organe sich fortschreitend kräftiger ausspricht, und die Regierung selbst auch aus dem geheimen Dunkel, worin sie gern waltete, hervorzutreten, und den Schleier ihrer Gehtimnisse allmälig zu heben sich genöthigt sieht.

—— Bei Rapperswyl ging am 10. d. Morgens durch einen plötzlich entstandenen Sturm das mit etwa 50 Zentner Waaren beladene Schiff des dortigen Bürgers Oswald im See unter. Sohn und Gehilfe konnten gerettet werden. Die Waaren, Tabak, Oel, Farbwaaren, Fabrikate, ungebundene Bücher, Weißblech und 21 Säcke Mehl wurden wieder hervorgeangelt; etwas Hanf ist noch nicht gefunden, und 550 Pfund Zucker, sammt 200 Pf. Kleesamen, wurden zu Nichts.

Kanton Aargau.

Besorgnisse eines Weinbauers.

Bekanntlich haben unsere protestantischen Geistlichen sich an ihrem jährlichen Generalkapitel mehrere Male mit der Aufgabe: „Warum so viel Volks- und Sittenverderben, so viel Unredlichkeit in Käufen und Täuschen, so viel Hang zur Schwelgerei, zum Spiel, so viel Geldstage in unserm Volk u. s. w.“? beschäftigt, und am Ende der Berathungen die Eigengewächs- oder Winkelwirthschaft als Hauptveranlassung angeführt, die hoheitliche Einwirkung gegen dieses Uebel aller Uebel verlangt, mit der Hoffnung, in Zukunft dann nicht mehr so viel Unkraut in der Aernte des Herrn bekämpfen zu müssen; allerdings eine zeitgemäße Aufgabe!

Es haben endlich, und zwar im Dezember 1829, die Gesetzgeber unsers Aargau's einen die Eigengewächswirthschaft betreffenden Gesetzesvorschlag zum Gesetz erhoben, und den Anfang seiner Wirkung auf kommenden Weinmonat anberaumt. Nun fragt es sich doch, ob eine solche Verfügung allgemein gut, durchgreifend, und keine gegründete Beschwerden demselben entgegen stehen?

Der bessere Theil unsers Volks verkennt die gewiß heilsamen Beweggründe nicht, die den uninteressirten Theil unserer gesetzgebenden Behörde zu dieser Maßregel vermocht haben, und gibt gern zu, daß, wenn in Ortschaften zehn und fünfzehn Eigengewächswirthe zu gleicher Zeit bestanden, solche nicht zum bessern Haushalt der Gemeinde, nicht zum Vortheil der Ausschenkter, noch ihrer gewöhnlich aus Nachbarn zusammengesetzten Gäste da waren, indem kein Geld von aussen her gewonnen war, sondern nur die vorhandenen Kreuzer von Nachbar zu Nachbar gewandert sind; nicht zu gedenken der Gefährde für Moralität u. s. w. Diese Ortschaften bilden aber nicht den Haupttheil unserer weinbauenden Gegenden, sondern traurige Ausnahmen, die, ich behaupte es, darum künftig nicht weniger Lumpen in das Lumpen-Kontingent stellen werden, wenn sie auch nicht mehr zu dem oder diesem Nachbar, sondern entweder zum einzigen Hauptwirth im Orte, oder, was noch gefährlicher ist, eine abgelegene öffentliche Schenke besuchen werden, wo sie fremd, unerkannt und unbewacht sich nur zu desto größerer Schlemmerei hinreissen lassen.

Dagegen stehen vielen redlichen Weinbauern, die nie gewirthet haben, und nie wirthen wollen, Besorgnisse vor, die wahrlich wenig Aufmunterung für diesen ohnehin undankbaren Nahrungszweig gewähren. Wer kann z. B. hindern, wenn vor einem künftigen Herbst (es werde nun der Wein gut oder mittelmäßig) Wirthe und Weinspekulanten zusammentreten, jedem Thal oder jeder Gegend ihren besondern Preis bestimmen, und nicht genügenden Falls den Weinbauer zappeln lassen, wohl wissend, daß besonders dem verschuldeten Rebmann kein Mittel übrig bleibt, durch welches er sein so mühsam errungenes Produkt zu Geld machen kann.

Kann er sich so schweigend und gleichgültig diesem mehr als wahrscheinlichen Zufall, und der Laune dieser ihr Interesse nicht leicht wegwerfenden Spekulanten überlassen? — Geschieht dies auch nicht in dem Grad, wie solches befürchtet wird, immer hat der Rebbauer, ganz besonders in Gegenden, wo der Wein der Qualität nach zu den mittelmäßigen oder geringern gehört, viel zu fürchten, wogegen derselbe in den bessern Gegenden, wenn auch nur zum Privatgebrauch in Städten u. s. w, immer noch gesucht werden wird.

Zudem haben Käufer alle Freiheit, von aussen, nicht nur aus dem Großherzogthum Baden, sondern sogar aus dem unnachbarlichen Frankreich, mit immer noch unbedeutenden Beästigungen, Weine zu beziehen; Grenzkantone befördern und erleichtern den daherigen Bezug, und schliessen sich, Ortsvortheilen willen, lieber Fremden, als der Aufmunterung ihrer bedürftigen Brüder an.

Für wirkliches Wirthsbedürfniß ist uns freilich bang, da wir sehen, daß unsere hohe Regierung in Ertheilung von Pintrechten ziemlich freigebig ist, und wir hören, daß nicht selten dergleichen an Pergeldstagte und Nachtwächter ertheilte

Digitized by Google

Konzessionen zu den gesuchtesten Kneipen gehören; aber fragen möchte man doch, ob ein solcher Bewerber darum, daß er dem Staat sein Privilegium mit 30 bis 50 oder mehr Franken verzinset, ein der öffentlichen Ordnung weniger schädlicher Wirth sei, als derjenige, der gewohnt und befugt war, seinen eigenen Wein auszuschenken; und da er obiger Abgabe überhoben bliebe, mit weniger Interesse, und vermuthlich mit eben so vieler Rechtlichkeit zu Werke ginge? Was sind denn auch am Ende einige Tausend Franken jährlicher Patentgebühren für den Staat, wenn der arme Weinbauer dadurch jährlich ärmer wird?

Nicht mit Unrecht wird daher von verschiedenen Seiten unsere gesetzgebende Behörde mit Bittschriften um Aufhebung jenes Gesetzes angegangen; nicht ohne Grund wird darin behauptet, daß jenes Gesetz wirklich schon hinsichtlich des Kredits, der Hypothekarversicherungen, und vorzüglich der größtmöglichsten Aeufnung und Veredlung dieses Landeserzeugnisses geschadet. Kann der Staat als Mitinteressent (oder Zehnthert) dieses wünschen, oder als pflegende, schützende Mutter des Ganzen — es wollen?

Haben nicht ähnliche Beschränkungen in dem weinreichen Zürich seit einigen Jahren ihre Weinpreise so heruntergedrückt, daß ein Theil der Käufer unsers Kantons, von dieser Wohlfeilheit, nicht des bessern Gehalts wegen, angezogen, sich von dorther mit Wein zu versehen und den unsrigen liegen zu lassen in Fall gekommen? — Besteht der dortige Weinbauer und wir wohl dabei? Stünden zu Handhabung guter Ordnung durch Polizei u. s. w. nicht noch andere Mittel zu Gebot? —

Kanton Freiburg.

Zeichen der Zeit.

Schon seit einigen Monaten hatte man bemerkt, daß viele Personen, die wissen, daß zweimal zwei vier machen, und denen man es an ihren Gesichtszügen ansieht, daß sie das Einmal-Eins auswendig können, so viel Kupfermünze als immer möglich gegen Landthaler zu 40 Batzen einwechseln, so daß man seit einigen Wochen Mühe hatte, ganze und halbe Batzen zu erhalten, und hauptsächlich da, wo man es am wenigsten vermuthet hätte. Sogar in den öffentlichen Kassen waren sie verschwunden, und man eilte, alles nur Mögliche mit Landthalern zu bezahlen; was allerdings sehr weise und väterlich war. Jetzt, da die französischen Thaler nur zu 39 Bats. und die Fünffrankenstücke zu 34 Bats. gewerthet sind, kann man Münze haben, so viel man will, und bald dürfte man sich wohl eher wieder über die Menge, als über den Mangel derselben beklagen. Im Januar hatte man die Hoffnung wie zwischen einem dunkelfarbigen Regenbogen durchblicken lassen, man werde öffentliche Wechsler der ungewichtigen Sechsfrankenstücke aufstellen, damit die armen Leute, und die, welche sich nicht besser zu behelfen wissen, gegen die Wucherkünste der christlichen und hebräischen Juden gesichert seien; allein es geschah nicht! — Jedoch verschwinden die Landthaler täglich mehr, und jetzt werden Batzen ausgeprägt, was schon vor sechs Monaten hätte geschehen sollen, so daß viele Tausend und Tausend während der Winterkälte wie Murmelthiere in einen süßen Schlaf eingelullt wurden. Jetzt spricht man auch davon, wieder, wie vor zehn bis zwölf Jahren, Vierzigbatzenstücke, oder sogenannte runde Thaler prägen zu lassen, die aber hoffentlich weder zu gehaltreich, noch zu leicht sein, sondern das Mittelmaß zwischen gut und schlecht halten werden; denn sonst gäbe es für Alle mehr oder weniger Verlust.

Ausländische Nachrichten.

Algier.

Der Boden der Algierer-Küste ist obgleich überhaupt leicht, auf vielen Punkten von erstaunlicher Feuchtbarkeit. Die natürliche, reiche und kräftige Vegetation ist ein Beweis von der Freigebigkeit, womit das Erdreich die Arbeiten der Landwirthe belohnen würde, wenn es solche geben könnte in einem Staate, wo man nur einen unumschränkten Herrn und Sklaven sieht, ohne sicheres Eigenthum, ohne Vaterland, und ohne irgend ein Interesse an der allgemeinen Wohlfahrt. Trotz einer zerstörenden Verwaltung, führt das Land sehr viel Weizen von vorzüglicher Güte aus; der Olivenbaum ist dort schöner, als in der Provence, und ungeachtet einer Religion, welche den Wein verbietet, bauen die Mauren sieben Gattungen von Reben. Die Waldungen, welche die Flanken der Berge bedecken, bestehen aus verschiedenen Gattungen Eichen, deren Eicheln den süßen Geschmack der Kastanien haben, und den Einwohnern zur Nahrung dienen. Der Lorbeerrosendaum (Oleander) treibt seine glänzenden Blumen zur Schau vom Gipfel der Berge bis herab in die Thäler, und an die Ufer der zahlreichen Bächlein, die sie bewässern. Die Schafe und Geflügel aller Art sind in großem Ueberfluß und von vortrefflicher Qualität im Lande vorhanden. Nicht eben so verhält es sich mit dem Hornvieh, das überhaupt, wie in Spanien, klein und mager ist. — Man hat nur sehr unbestimmte Angaben über die Bevölkerung des Königreichs Algier. In den Städten wohnen Mauren, Turken, Juden und einige Europäer; die Araber bewohnen hauptsächlich das flache Land. Nach den Berechnungen, die am meisten Zutrauen verdienen, beträgt die Gesammtzahl der Unterthanen des Dey nur drittehalb Millionen.

Aus obiger getreuen Schilderung des Landes ersieht man, daß es sich für die Franzosen nicht darum handelt, vor Algier zu ziehen, um in einer Wüste zu lagern und zu manövrieren; wenn man Gefahren zu fürchten hat, so ist dies vielmehr von Seite der Menschen, als des Klima's. — Man berechnet übrigens, daß man vermittelst Dampfbooten und Telegraphen von der französischen Armee bei Algier binnen 36 Stunden zu Paris jeden Tag wird Nachrichten haben können.

Die Landmacht des Dey besteht aus 15,000 Mann, wovon 1500 bis 2000 die Besatzung der Stadt Algier bilden; die Marine zählte im März 1825 drei Fregatten von 62, 50 und 40 Kanonen; zwei Korvetten von 36 und 26 Kanonen; zwei Brigantinen von 18 und 16 Kanonen; drei Goeletten, wovon eine von 24 und zwei von 14 Kanonen; zwei Goeletten ohne Geschütz; eine Polakre von 20, und eine Schebecke von 10 Kanonen. Drei neue Goeletten und 35 Kanonier-Schaluppen lagen damals auf den Werften Algiers. — Die Einnahmen des Dey werden auf 2,360,974 Fr. berechnet; außerdem empfängt er von den arabischen Scheils jährlich 200,000 Maß Korn, und von jedem der Beys von Oran und Konstantina 10,000 Maß Gerste, welche zum Unterhalte der Matrosen, Soldaten und der Arbeiter dienen. Die Ausgaben belaufen sich dagegen auf 4,664,370 Fr., so daß sich für den Schatz jährlich ein Ausfall von 2,303,396 Fr. ergibt.

Der Dey hat den größten Theil seiner Schätze nach Gegelmessa bringen lassen, und es soll der unterirdische Gang, der nach dem Thurme des Pallastes des Dey zur Stadt hinausführt, so in Stand gesetzt worden sein, daß, wenn auch die Franzosen die Stadt einschliessen würden, der Dey doch immer noch eine Rettung fände.

Digitized by Google

Frankreich.

Der Précurseur von Lyon meldet aus Marseille vom 11. April: Eine englische Kriegssloop, die Algier am 4. verlassen hat, kam vorgestern hier an, gab Depeschen für die englische und französische Regierung ab, und segelte dann nach Gibraltar weiter. Die Offiziere erzählten Folgendes: Alle Konsuln haben durch Vermittelung des englischen den Dey aufgefordert, die zu Algier befindlichen dreißig gefangenen Franzosen frei zu lassen, erhielten aber eine abschlägige Antwort. Der englische Konsul hat seine ganze Familie an Bord einer Kriegssloop eingeschifft; er bleibt mit seinem Sekretär allein zu Algier. Alle andern Konsuln wollen dieselbe Vorsichtsmaßregel treffen. Der Dey kennt die Vorbereitungsanstalten in Frankreich und die Zahl der gegen ihn bestimmten Truppen, ist aber entschlossen, der Vorsehung zu vertrauen; er hat die ganze muhamedanische Bevölkerung zu den Waffen gerufen, und 50,000 Flinten an sie austheilen lassen. Er hat fünfzig Zechinen auf jeden Franzosenkopf gesetzt, den man ihm bringen würde, und vertraut besonders auf die Elemente, das Klima und die Dürre.

Briefe aus Alexandria vom 18. März sprechen von einem nahen Aufbruche ägyptischer Truppen gegen Tripoli, um die beabsichtigte Unternehmung der Franzosen gegen die Raubstaaten zu unterstützen. — Die Zahl der bis jetzt für die Expedition in Marseille gemietheten Schiffe beläuft sich, mit Einschluß der Leichterboote für die Landung, auf ungefähr tausend.

Der Moniteur enthält drei königliche Ordonnanzen. Durch die erste vom 11. April ernennt der König den Grafen v. Bourmont, Pair von Frankreich, Generallieutenant und Kriegsminister, zum Oberkommandanten der Expedition nach Afrika.

Türkei.

Man macht bereits in Griechenland Anstalten zum Empfange des Prinzen von Kobueg, der zu Anfange des Junius eintreffen, und zu Athen seine Residenz nehmen will. Die Türken räumen jetzt Negraponte, und es heißt, daß die dort befindlichen Truppen nach Candia zur Verstärkung der Besatzung übergeführt werden. Aus Alexandrien verlautet, daß der Pascha noch immer seine Kriegsrüstungen fortsetze, und dem Gerüchte nach die französische Expedition durch eine Diversion längs der afrikanischen Küste unterstützen wolle. Es befinden sich französische Unterhändler in Cairo, die wahrscheinlich bis zum Beginnen der Feindseligkeiten bei Mehemed Ali bleiben, und später zur Armee abgehen werden. Die dem Pascha von Seite des französischen Kabinets für seine Mitwirkung zum Kriege mit Algier gemachten Anerbietungen sollen sehr anlockend sein. Ausser großen Geldunterstützungen und kommerziellen Vortheilen soll ihm nämlich nach Vertreibung des Dey ein großer Theil von dem eroberten algierischen Gebiete als ein freies und auf seine Erben übergehendes Eigenthum versprochen worden sein. Indessen scheint die Pforte mit dieser Uibereinkunft keineswegs zufrieden zu sein, um deshalb einen Abgeordneten nach Algier gesendet zu haben, und den Dey zur Nachgiebigkeit gegen die französische Regierung zu vermögen.

Deutschland.

Nach Handelsbriefen aus Frankfurt a. M. vom 23. April hatten sich daselbst nach Ankunft eines Kuriers, den ein bekanntes großes Bankierhaus über Calais aus London erhielt, sehr beunruhigende Gerüchte hinsichtlich des Königs von England verbreitet.

Der neue Großherzog Leopold von Baden befehligte als Generallieutenant die badenschen Truppen unter dem Marschall Herzog von Belluna in Rußland, und zeichnete sich bei mehrern Gelegenheiten, vorzüglich den 25. November an der Beresina, aus. In der Schlacht bei Leipzig ward er gefangen. Darauf erhielt er im Jahr 1814 den Oberbefehl über das badensche Truppenkorps, welches zu dem Heere der Verbündeten stieß. Er kommandirte die Heeresabtheilung im Nieder-Elsaß, wo den 12. April 1814 die Festung Pfalzburg den Alliirten die Thore öffnete. Den 16. April that dies auch das seit fünf Monaten gesperrte Straßburg, in Folge eines am 15. zu Brumath zwischen ihm, als dem Kommandanten des Blokadekorps, und dem Gouverneur von Straßburg, Grafen von Bronikier, durch den badenschen General von Franken und den französischen General Humbert abgeschlossenen Waffenstillstand. Seiner Tapferkeit wegen gab ihm der Kaiser von Oesterreich im November 1814 den Stephansorden. Im Jahr 1816 begab sich Leopold in Beziehung auf die Angelegenheiten des südlichen Deutschlands nach Berlin und St. Petersburg. Das Jahr darauf befehligte er die alliirten Okkupationstruppen im Ober-Elsaß, und hatte sein Hauptquartier zu Kolmar. Den 25. Juli 1819 vermählte er sich mit der Prinzessin Sophie Wilhelmine, Tochter des ehemaligen Königs Gustav Adolph IV von Schweden, aus welcher Ehe bis jetzt eine Prinzessin und drei Prinzen hervorgegangen sind.

Aus Mosbach, im Großherzogthum Baden, wird unterm 20. April folgende traurige Nachricht mitgetheilt: Heute ereignete sich in unserer Nähe ein großes Unglück. Dekan Ables von Mosbach, welcher in Hasmersheim die Schulvisitation gehalten hatte, bestieg am 20. April Nachmittags zwei Uhr mit seinem Sohne, dem Pfarrer Ables zu Neckarbuecken, und mit dem Pfarrer Reimold zu Hasmersheim einen Nachen, um nach dem eine halbe Stunde abwärts gelegenen Neckarzimmern zu fahren, und auch da die Visitation vorzunehmen. Unterwegs überfiel sie ein heftiger Sturm, der Nachen fiel um, und alle Drei ertranken. Bis heute ist erst der Leichnam des Pfarrers Reimald zwischen Neckargerach und Zwingenberg ans Land gebracht worden; die übrigen hat man noch nicht gefunden. Pfarrer Reimold, welcher gut schwimmen konnte, und sich hätte retten können, versuchte den Andern Hilfe zu leisten, kam aber bei diesem edeln Bestreben selbst mit ums Leben.

Zu Waldberg, k. baierischen Landgerichts Bischofsheim v. d. R., ist ein abscheulicher Skandal vorgefallen. Während des Vormittagsgottesdienstes am 4. April kamen, in der Kirche selbst, zwei Bauernbursche in Streit, prügelten sich, und der eine erhielt eine starke, jedoch nicht tödtliche Verwundung am Kopf. Die Kirche wurde, als entweiht, alsbald geschlossen, und jeder Gottesdienst darin aufgehoben.

— Das im August l. J. abzuhaltende sechste eidgenössische Uebungslager bei Bière wird bestehen aus einer Kompagnie Artillerie von Genf sammt Train, zwei Kompagnien Kavallerie von Waadt, zwei Kompagnien Scharfschützen von Freiburg und Wallis, sechs Bataillons Infanterie, nämlich zwei von Waadt und die übrigen von Freiburg, Wallis, Neuenburg und Genf, im Ganzen 2183 Mann, sammt zwei Musikkorps von Waadt und Genf. Chef des Stabs, Generaladjutant und Flügeladjutant sind die Oberstlieutenants Hünerwadel, Riedmatten und Tugginer, Kriegskommissär der Stabshauptmann Pestalutz von Zürich.

— Die Kantonsstraßen-Kommission von Graubünden macht bekannt, daß der Spliigen den 17. April mit einspännigen, den 19. mit zweispännigen Wägen befahren worden; auch der Bernhardin ist nunmehr fahrbar.

Räthsel.

Des Züchtlings Last, der Jungfrau Zier,
Bin ich der leicht und jenem schwer;
Doch gäben Beide viel dafür,
Wenn ich hier schwer, dort leichter wär'.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Edikal-Citation.

Da dem unbekannt abwesenden Ulrich Schweizer von Enhetschweil, so wie dem in holländischen Militär-Dienst getretenen Johannes Dolder von Neukirch, jedem eine kleine Erbschaft angefallen ist, so werden dieselben, oder ihre Nachkommen hiemit aufgefordert, von ihrem Aufenthalt, Leben oder Tod, beim Kreisamt Neukirch, innert drei Monat Zeit, Nachricht zu geben oder geben zu lassen, ansonsten verfügt würde, was das Gesetz erfordert und den Umständen angemessen erfunden wird.

Bischofszell, den 19. April 1830.

Aus Auftrag des Waisenamts Neukirch:
Diethelm, Amtsschreiber.

Bekanntmachung.

Nachdem zwischen den Postadministrationen der Kantone Zurich, Basel und Aargau, auf den kommenden 1. Mai eine Eilwagen-Anstalt von Basel nach Zürich und umgekehrt, auf der Route über Rheinfelden, Stein, Frik, Brugg und Baden, mit einer Zwischen-Diligence von Aarau nach Frik, eingerichtet worden ist, vermittelst welcher der Transport von Reisenden, Geldern und Effekten statt hat, so wird dieses Unternehmen hiemit zur öffentlichen Kunde gebracht. Dieser Eilwagen geht in der Regel in Zürich und Basel vom 1. April bis 1. Christmonat alle Tage, und von da bis zum 1. April drei Mal wöchentlich um 8 Uhr ab, und wird den Weg von Zürich nach Basel und vice versa in 12 Stunden zurücklegen. Die Wägen hangen in Federn, sind schön und nach neuestem Geschmacke erbaut, alle Bequemlichkeit für den Reisenden darbietend; auch werden sie mit Extrapost-Pferden gelühet. Denjenigen Reisenden, welche in den Eilwagen nicht mehr Platz finden, werden anständige Beiwägen geliefert. Die Diligence von Aarau nach Frik, mit welcher Reisende nach und von Basel gehen können, ist ebenfalls ein bequemes Fuhrwerk, und geht von Aarau Morgens um 10 Uhr ab, und trift Nachmittag um 3½ Uhr wiederum in Aarau ein. Mit diesen Gelegenheiten können Reisende, die nach Frankreich und Deutschland sich begeben wollen, in Basel die nach diesen Staaten gehenden Eilwägen benutzen. Der Preis eines Platzes ist folgender: Von Zurich nach Basel, und von Basel nach Zürich acht Franken, Schweizervährung, oder fünf Batzen für die Stunde, das Trinkgeld inbegriffen. Von Aarau nach Frik, oder von Frik nach Aarau einen Franken sieben Batzen, das Trinkgeld inbegriffen. Von Aarau nach Basel und vice versa fünf Franken zwei Batzen, mit Inbegriff des Trinkgeldes. Den Reisenden sind vierzig Pfund Hardes gratis zugestanden; das übrige zahlt zwei Kreuzer vom Pfund. Die Plätze können einzig auf den betreffenden Bureaux oder Stationen gegen Karten vergeben werden. Das resp. Publikum wird zugleich aufmerksam gemacht, daß Diligence-Einrichtungen in und durch den Kanton Aargau in allen Richtungen, und in Verbindung mit den Nachbar-Administrationen bestehen, wo Reisende mit möglichster Schnelligkeit, und zu sehr moderirten Preisen befördert werden können. Auch wird bemerkt, daß auf allen Stationen des Kantons Aargau nöthigen Falls Beiwägen geliefert werden. Es besteht seit dem 1. April vorigen Jahrs eine tägliche Post-Diligence von Schaffhausen, Zürich und St. Gallen nach Aarau, Bern, den Kantonen Waadt, Neuenburg, Genf u. s. w., so daß z. B. Reisende, die von Schaffhausen Sonntag Morgens 8 bis 9 Uhr abgehen, den gleichen Tag Abends um 6 bis 7 Uhr in Aarau, Montag Morgens um 8 Uhr in Bern, den gleichen Tag Abends 8 Uhr in Neuenburg, Dienstag Morgens um 2 Uhr in Lausanne, und um 10 Uhr in Genf eintreffen. Reisende, die von St. Gallen Mittwoch Abends um 3 Uhr abgehen, treffen Donnerstag Abends um 7 Uhr in Aarau, Freitag Morgens um 8 Uhr in Bern, den gleichen Tag Abends um 8 Uhr in Neuenburg, Samstag Morgens um 2 Uhr in Lausanne, und um 10 Uhr in Genf, ein. Ebenso Reisende, die Montag Mittags in Zürich abgehen, treffen Abends 7 Uhr in Aarau, Dienstag Morgens um 8 Uhr in Bern, den gleichen Tag Abends 8 Uhr in Neuenburg, Mittwoch Morgens um 2 Uhr in Lausanne, und um 10 Uhr in Genf ein. Reisende, welche in Neuenburg Sonntag, Montag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag Morgens 5 Uhr verreisen, kommen Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonntag Morgens um 6 Uhr in Zürich an, gehen daselbst um 3 Uhr Nachmittags wieder ab, und treffen den andern Morgen früh in St. Gallen ein. Reisende hingegen, welche in Neuenburg um Dienstag und Freitag zu bemeldter Stunde verreisen, kommen Mittwoch und Samstag Abends in St. Gallen an. Auch treffen Reisende, welche Donnerstag Morgens um 5 Uhr in Neuenburg abgehen, in Schaffhausen Freitag Morgens um 7 Uhr ein. Reisende, in Genf Sonntag Mittags abgehend, treffen in Lausanne Abends um 8 Uhr, in Bern Montag Vormittags um 10 Uhr, in Aarau um 9 Uhr Abends, in Schaffhausen Dienstags Morgens um 7 Uhr, in Zürich um 6 Uhr, und in St. Gallen Mittwoch Morgens früh ein.

Preis der Plätze:

		Fr.	Bz.
Von Schaffhausen nach Aarau und vice versa		6	—
" " "	Bern "	13	5
" " "	Lausanne "	25	5
" " "	Genf "	29	5
" " "	Neuenburg "	18	5
Von St. Gallen nach Aarau und vice versa		12	5
" " "	Bern "	20	
" " "	Lausanne "	32	
" " "	Genf "	36	
" " "	Neuenburg "	25	
Von Zürich nach Aarau und vice versa		4	5
" " "	Bern "	12	
" " "	Lausanne "	24	
" " "	Genf "	28	
" " "	Neuenburg "	17	

Auf jeder Station, zu drei Stunden gerechnet, wird dem Postillon zwei Batzen Trinkgeld bezahlt. In Aarau hat ein ein- und zweistündiger Aufenthalt zur Umspedirung der verschiedenen Posten statt, während welcher Zeit die Reisenden ihre Geschäfte besorgen, oder sich auf der Post in dem dazu eingerichteten Passagier-Zimmer aufhalten können. Noch wird in Erinnerung gebracht, daß die Extrapost-Einrichtung, die schon seit vielen Jahren nach Schaffhausen, Zürich, dem Großherzogthum Baden, und nach Frankreich durch die Bezirke Rheinfelden, Laufenburg und Brugg besteht, beibehalten ist, und die Tarife zu Jedermanns Einsicht auf den Stationen angeschlagen sind.

Aarau, den 17. April 1830.

Das Centralpostamt des Kantons Aargau.

Bekanntmachung,
den Kurs des Tagelwagens in gegenwärtigem Jahre betreffend.

Im Vereine mit der Fürstlich Thurn und Taxischen General-Postdirektion, wird auch im Laufe dieses Jahrs und zwar vom 1. Mai bis Ende Herbst, der Tagelwagen zwischen Frankfurt und Basel, über Freiburg, Kehl, Karlsruhe, Heidelberg und Darmstadt, in Kurs gesetzt werden.

Der Lauf des Tagelwagens ist folgender:

I. Von Basel nach Frankfurt:

Samstag Mittag ein Uhr Abfahrt von Basel, Abendessen und Nachtlager in Freiburg.

Sonntag früh halb sechs Uhr von Freiburg, Mittagessen in Kehl, Abendessen und Nachtlager in Karlsruhe.

Montag früh sechs Uhr von Karlsruhe, Mittagessen in Heidelberg, Ankunft in Frankfurt, Abends 9 Uhr.

II. Von Frankfurt nach Basel:

Samstag Morgens sechs Uhr Abfahrt von Frankfurt, Mittags zwei Uhr in Heidelberg das Mittagessen, Abgang von da um 3 Uhr Nachmittags, Ankunft in Karlsruhe Abends 9 Uhr.

Sonntag früh sechs Uhr von Karlsruhe, Mittagessen in Kehl, Abendessen und Nachtlager in Freiburg.

Montag früh halb sechs Uhr von Freiburg, Mittag 12½ Uhr Ankunft in Basel.

Die erste Fahrt des Tagelwagens von Basel und Frankfurt, findet Samstag den ersten Mai statt. Die Passagiertaxe bei dem Tagelwagen ist die nämliche, wie bei den übrigen auf dieser Route kursirenden Eilwagen. Das Aufhören des Tagelwagen-Kurses wird dem Publikum durch die öffentlichen Blätter seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Karlsruhe, den 19. April 1830.

Großhzgl. badische Ober-Postdirektion.
Freiherr von Fahnenberg.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Durch das Absterben des Oberbürgermeisters Andre dahier, fällt zum Behuf dessen Verlassenschafts-Abtheilung die öffentliche Versteigerung der unter der Firma Andre und Kuenzer gemeinschaftlich besessenen Hammerwerke, Brech- und Zornschmieden nöthig, wozu nun Tagfahrt auf Dienstag den 8. Juni d. J. festgesetzt wird.

Die Verkaufs-Objekte bestehen:

a) In einer sehr gut eingerichteten, an einem Arm des Dreisamflusses und einer sehr befahrnen Straße gelegenen Hammerschmiede, sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Maschinerien ꝛc. ꝛc. nebst noch einem abgesonderten, beim Werke befindlichen, einstockigen Hause sammt Gras- und Baumgarten, 2 Haufen Krautgarten, 2½ Juchart Matten, einer Schleife mit Wasserrecht und 1⅓ Haufen Grasfeld vor dem Schwabenthor der Stadt Freiburg, ½ Stund von dieser entfernt, unweit der vormaligen Karthaus. Anschlag 2.100 fl.

b) In der in der Falkensteig, am Eingang in das Höllenthal, an dem vorbeifließenden Höllendach und der nach Schaffhausen, Konstanz, und den übrigen Theilen Schwabens von Freiburg aus führenden Landstraße befindlichen, 2½ Stunden von Freiburg entfernten Hammer-, Zain- und Blechschmiede, sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Maschinerien und Einrichtungen ꝛc. ꝛc. Anschlag 13.800 fl.

Beide Werke liegen übrigens in einer holzreichen Gegend am Fuße des Schwarzwaldes, und die bei dem erstern befindlichen Eisengeschaften sind von der fruchtbarsten Gattung.

Der Verkauf der Hammerschmiede bei der Karthaus geschieht Vormittags 9 Uhr, auf dem Platz selbst, und jener der Blechschmiede in der Falkensteig Nachmittags 3 Uhr, gleichfalls an Ort und Stelle.

Die Steigerungsbedingungen können jederzeit bei unterzeichneter Stelle, so wie bei dem Mitgesellschafter auf dem Werk in der Falkensteig eingesehen werden. Rücksichtlich der Zahlung wird zum Voraus bemerkt, daß ein Viertel des Steigerungsschillings gleich bei der Uebergabe baar, der Rest aber in 4 Jahresterminen abzutragen ist, und für Letztern hinreichende Sicherheit durch Realhypothek, gute Pfandbriefe, oder Bürgschaft eines soliden Handlungshauses verlangt wird.

Der Antritt des Werks bei der Karthaus kann mit dem 3. Juli d. J. und jenes in der Falkensteig mit dem 17. Juli d. J. geschehen.

Freiburg, am 16. April 1830.

Großherzogl. Bad. Stadt-Amts-Revisorat.
F. Tschamberger.

Zum Kaufe werden angetragen:

a) Die Wirthschaft im Gänsbrunnen, Amtei Balsthal, Kanton Solothurn, bestehend im

Wohnhause aus 12 Zimmern, 2 Kellern, einem besondern anstoßenden Gebäude aus 3 Zimmern, 1 Schale, 3 Stallungen, 3 laufenden Brunnen, circa 17 Juch. Matt- und Ackerland, 7 Kühen Sömmerung und circa 18 Juch. Waldboden, und befindet sich an der Straße nach dem Bisthum Basel, Balsthal und Solothurn, so wie eine solche in gutem Zustande über den nahe gelegenen Weissenstein geht.

b) Der sogenannte Schafmatthof, bestehend in Wohnhaus und Scheuer, einem laufenden Brunnen, circa 15¼ Juch. Matt- und Ackerland, 4 Kühen Sömmerung und circa 10 Juch. Waldboden.

Die nähere Auskunft und Bedingnisse können beim Eigenthümer, **Joseph Allemann**, vernommen werden.

Der Aargauische Sängerverein wird am künftigen Auffahrtstage, den 20 Mai, Nachmittags halb 2 Uhr, in der Kirche zu Zofingen, sein jährliches Gesangfest feiern, wozu jeder Musikfreund höflichst eingeladen wird. Texte, die als Eintrittskarten dienen, sind am Tage der Aufführung auf der Ackerleutenzunft in Zofingen zu 6 kr. zu haben. Diejenigen Personen, welche vorziehen, den Gesang im Chor der Kirche anzuhören, zahlen für Text nebst Eintrittskarte 5 Bz.

Ein Wundarzt in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, welcher nebenbei den Rasierberuf treibt, wünschte einen mit Schulvorkenntnissen versehenen moralisch-gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B. D. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Tuch- oder Colonialwaaren-Handlungen der deutschen Schweiz, welche um Mitte Juni d. J. einen jungen Menschen, der die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, in die Lehre nehmen würden, belieben frankirte, mit A. B. bezeichnete Briefe, zur Weiterbeförderung an die Expedition dieses Blattes zu senden.

In eine solide Eisenhandlung, in einer vortheilhaft und angenehm gelegenen Hauptstadt der Schweiz, wünscht man einen Associrten oder kundigen Geschäftsführer. Frankirte Briefe an die Adresse Th. S. befördert die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung.

Bei **Friedrich Gysi**, Mechanikus in **Aarau**, sind zu haben: Neuthalergewichtchen auf 512 Gran justirt, desgleichen Granabtheilungen und Gewichtchen für andere Gold- und Silbermünzen, so wie auch dazu dienliche kleine Goldwagen, mit und ohne Gestell zum Aufziehen.

Den 2. Mai wird das Bad Lostorf eröffnet werden. **Joseph Guldimann.**

Baden in der Schweiz.
Gasthof zum Schwert.

Der unterzeichnete Uebernehmer des neuen Gasthofs zum Schwert in Baden hat anmit die Ehre, allen Herrschaften und Reisenden sich zu geneigtem Zuspruch angelegentlichst zu empfehlen; — er wird alle seine Kräfte aufbieten, um die Zufriedenheit der Gäste, welche ihn mit ihrem Besuche beehren, sowohl durch schnelle und pünktliche Bedienung, als Reinlichkeit und billige Preise sich zu erwerben. Uebrigens gewährt der mit Geschmack eingerichtete, an der Hauptstraße in der Mitte der Stadt und den großen Bädern gelegene Gasthof seinen Bewohnern wesentliche Bequemlichkeiten, und besonders den Genuß einer sehr schönen romantischen Aussicht; — auch finden sich daselbst geräumige Stallungen und Remisen vor.

Joseph Schrieder.

Une jeune personne de la Suisse française désirerait se placer en qualité d'institutrice dans une pension ou une maison particulière. Elle peut enseigner la langue française par principes, l'arithmétique, la géographie et les ouvrages de son sexe. Elle ne serait pas exigeante pour la première année. On est prié de s'adresser à Mr *Haldy*, maître de langue française, au vieux faubourg à *Aarau*.

A Messieurs les libraires de la Suisse et de l'Allemagne.

J'ai l'honneur de vous prévenir que je viens de former rue de Seine St. Germain Nr. 57 à *Paris*, sous la dénomination de *librairie suisse*, un établissement sous la direction de mon fils, qui vous offrira de grands avantages pour toutes vos commissions, et dans lequel vous pourrez trouver un nouveau débouché pour vos publications. Veuillez bien envoyer *franc de port*, à l'adresse ci-dessus, vos catalogues et prospectus. J'ai l'honneur de vous saluer,

Abrm. Cherbuliez, libraire

An die Herren Buchhändler Deutschlands und der Schweiz.

Unter dem Namen *librairie suisse* habe ich so eben in **Paris**, rue de Seine St. Germain Nr. 57, unter der Leitung meines Sohnes, eine Buchhandlung errichtet, welche Ihnen für alle Ihre Artikel in ganz Frankreich das Mittel einer schnellen und sichern Verbreitung darbietet, anderseits aber auch Ihre Verbindungen mit diesem Lande und die schnelle Beförderung Ihrer Aufträge sehr erleichtert. Ich habe die Ehre mich bestens zu empfehlen.

Abrm. Cherbuliez, Buchhändler

☞ Mittel gegen die Taubheit

(Harthörigkeit), von *René Maurice*, der Medizin Doktor und praktischer Arzt zu Paris.

Die Taubheit ist bis jetzt als unheilbar anerkannt worden, allein den langen Erfahrungen dieses Arztes haben wir es zu verdanken, daß dieses Uebel durch ein von ihm erfundenes Oehl vollkommen geheilt werden kann, dessen sich schon Unzählige zu erfreuen haben. (Angeborne Uebel sind unheilbar.) Alte Personen, und solche die harthörig sind, können durch den Gebrauch dieses Mittels der gänzlichen Taubheit und andern Ohrenkrankheiten zuvorkommen.

Jedes Fläschchen ist mit der Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „*Maurice*" versehen, welchem eine Gebrauchs-Anweisung, mit der gleichen Unterschrift, beigefügt ist. Preis 6 francs de Frce. oder 42 Batzen.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert. Laut bestehender hiesiger Post-Verordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

(Auszug aus dem Constitutional, Nr. 98 dieses Jahrs.) „Des cures sans nombre sont journellement obtenues, on peut citer comme extraordinaire celle de Mr. *Mouilleron*, rue de Seine, Nr. 49, à Paris, ainsi que celle du célèbre *Peschier*, à Genève, ce dernier complètement sourd d'une oreille depuis 18 ans."

Ein junger starker Mensch von 20 Jahren, aus dem Waadtlande, welcher schon lange eine besondere Neigung für Erlernung der deutschen Sprache hatte, dessen Verhältnisse dies aber bisher nicht gestatteten, wünschte nun in einigen Monaten in der deutschen Schweiz oder in der Umgegend in einem Handelshause unter billigen Bedingungen, aber als Tausch gegen eine junge Person, oder aber bei einem Partikular placirt zu werden; im letztern Falle jedoch unter dem Vorbehalt, daß er in einem Handelshause arbeiten könnte, wo er bei seiner Fähigkeit für dieses Fach sich sehr nützlich zeigen würde. Eine junge Person, welche als Tausch für ihn einträte, würde als Kind des Hauses behandelt werden; ein Knabe würde ebenfalls den Vortheil genießen, im Handlungsfache sich beschäftigen zu können, und ein junges Frauenzimmer hätte alle mögliche Sorgfalt von Seite der Hausmutter zu erwarten. Für nähere Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen an Hrn. **Curchod-Malaz** in **Lassanay** zu wenden, welcher auch unter vortheilhaften Bedingungen einige junge Leute, welche die französische Sprache erlernen wollen, in Pension nehmen könnte.

Das Haus **Favre-Bose** in **Genf** und **Bern** benachrichtiget das geehrte Publikum, daß es vom 16. Oktober 1829 an, alle seine Fuhren im Phönix gegen Brandschaden assekurirt hat. In dieser Assekuranz sind alle Waaren begriffen, die es auf schweizerischem Boden führet. Diejenigen, welche vom Auslande kommen, sind es nur, wenn sie in der Schweiz anlangen. Vom 1. April werden alle Wochen regelmäßig 2 Fuhren von Genf nach Bern und ebenso von Bern nach Genf abfahren. Auch ist die Vorkehrung getroffen, daß zugleich alle Wochen eine Fuhr nach Zürich ist errichtet worden, deren Ladung in Bern mit jener nach Genf eintrifft, und die Waaren in 8 Tagen von einer Stadt zur andern transportirt.

Die Ladungstage von Bern nach Zürich sind alle Donnerstag; die Ladungstage von Bern nach Genf Montags und Donnerstag; die von Genf: Samstag für alle Städte der Schweiz und Deutschlands; Dienstag für die Kantone Waadt, Neuenburg, Freiburg und Bern. Die Ladungstage für Rückkehr nach Genf sind in Zürich am Montag, in Basel am Mittwoch und Samstag, in Murten Dienstag und Freitag. Die Waaren können bei folgenden Hrn. Speditoren abgegeben werden: Hrn. Ott und Comp. in Zürich; Hrn. Boey in St. Gallen; Hrn. Hersing in Basel; Hrn G. Tesdyin in Lausanne; Hrn. Beyer und Mandach in Schaffhausen; Hrn. Falcini jünger in Luzern; Hrn. Munier-Carnal in Murten; und Favre-Bose in Bern und in Genf.

Ein Goldschmied in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, wünschte einen Lehrling anzunehmen, von dessen gesitteter Aufführung man versichert sein könnte. Frankirte Briefe mit U. K. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem ist zu haben:

Neues ABC- und Lesebüchlein, oder neue Art, die Kinder leicht und in kurzer Zeit das Lesen und auch die Orthographie zu lehren. Mit einem Anhange von lehrreichen Erzählungen, Fabeln, Sprüchwörtern, Lehrsätzen und Räthseln. Nebst Tabellen und Aufgaben zum Rechnenlernen.

Dieses äusserst lehrreiche und interessante Lesebüchlein ist auf Schreibpap. geb. 5½ Bogen stark, und kostet, um es gemeinnützig zu machen, per Exempl. nur 2 Bz, per Dutzend für Schulen 21 Bz. und in Parthien von 50 Exempl. 7½ Fr.

Der unterhaltende und belehrende **Reisegefährte durch die Schweiz**, von G. Kramer. Mit 4 interessanten Ansichten, 192 Seiten stark, eleg. brosch. 8 Bz., und per ½ Dutzend für Erziehungs-Anstalten 36 Bz.

Wohlfeile Schreibvorschriften, von deutscher Currentschrift für Schulen, das Exempl. von 2 quer folio Blät. 1 Bz, per Dutzend 9 Bz. und in Parthien von 50 Exp. 3 Fr.

Wohlfeile elastische Pergament-Steintafeln, in Oktavgröße, mit farbigen Einfassungen, zum Schreiben, Rechnen und Zeichnen, per Stück à 1 Bz. und per Dutzend für Schulen 8 Bz. Dergleichen in Taschenformat, mit immerwährendem Kalender eleg. geb. das Exemp. von diversen Größen. 4 Tafeln und zu 3. 4. 5 und 6 Bz.

Kölnisches Wasser, von vorzüglichster Güte, das Kistchen mit 6 großen Flaschen für 45 Bz. Auch sind einzelne Flaschen zur Probe à 7½ Batz zu haben. Alles gegen frankirte Zahlung, bei

F. Holdenecker in Basel.

Digitized by Google

No. 18. 6. Mai 1830.

CANTON ARGAU
Zuppen

Endlich vergessen wir nicht, daß eine gute That noch besser ist, als viele weise Reden! Albrecht Rengger.

Einige Worte über Privat-Apotheken schweizerischer Aerzte.

Die aus Mangelhaftigkeit der Medizinal-Gesetze im Allgemeinen entspringenden Nachtheile sind bekanntlich so groß, daß diejenige Regierung, deren Schwäche an einer solchen Mangelhaftigkeit Schuld trägt, sich eine grobe Unterlassungssünde zu Schulden kommen läßt. Wir finden traurigerweise eben in mehrern Kantonen der Schweiz die Medizinal-Verfassung noch in betrübtem Zustand, und haben die aus den Handlungen roher und unwissender Personen, namentlich der Aerzte und Apotheker, entspringenden traurigen Folgen täglich vor Augen.

In der That wurden bis jetzt in einigen Kantonen die auf ausländischen Universitäten mit dem Doktorhute versehenen Aerzte, oder mit guten Dienstzeugnissen versehene Apotheker, ohne vorhergegangene Prüfung ihrer Kenntnisse, zur Ausübung ihrer Kunst gelassen, und in diesen Kantonen mußte dann eine Anzahl jener Unwürdigen entstehen, die zum Unglück der Leidenden pfuschen.

Doch auch da, wo nicht Unvollkommenheit der hieher zielenden Gesetze in dem erwähnten Grade Statt findet, sind anderweitige mehr oder weniger verderbliche Mängel vorhanden. Hieher gehört besonders das Halten der Hausapotheken von Aerzten, welches nur im unausweichlichsten Falle, und mit der Bedingung, jede und alle Arzneimittel aus privilegirten Apotheken zu nehmen, gestattet sein sollte. Nur Weniges zur Erhellung dieses Satzes.

Welcher einsichtsvolle Arzt wird widerlegen, daß ihm pharmaceutische Kenntnisse, die zur Prüfung der Aechtheit der erkauften Mittel unumgänglich erforderlich sind, mangeln, und daß nicht täglich durch Mangel an Zeit bei denjenigen Aerzten, welche Hausapotheken besitzen, der Fall eintritt, dem Patienten entweder nur diejenigen Arzneimittel, die schnell gefertigt, oder mindestens die angemessenen Arzneimittel in der am schnellsten und bequemsten darzustellenden Form zu reichen? Ja, wie oft wird sich nicht selbst der Fall ereignen, daß ein Mittel von dem Arzte für zweckmäßig erachtet wird, welches er aus Ermangelung desselben, und wegen der Unmöglichkeit, es selbst zu bereiten, im passenden Augenblicke unangewandt lassen muß? Nie aber sind die das größte der genannten Uebel erregenden Umstände so häufig vorhanden gewesen, als eben gegenwärtig, wo die von den Fabrikanten oder Kaufleuten feilgebo-

Digitized by Google

teuen Arzneikörper oft absichtlich, und so bis zur Täuschung verfälscht erscheinen, daß es nur dem Auge eines geübten Waarenkundigen und einem praktischen Chemiker möglich sein wird, den Betrug zu entdecken. Nie endlich ist im Fache der Medizin, durch dahin gehörende neue Entdeckungen, schneller vorwärts geschritten worden, als eben in den letztverflossenen Jahrzehnden. Ob aber einem praktischen Arzte, der gleichzeitig After-Apotheker ist, und anders einer nicht unbedeutenden Praxis sich erfreut, noch Zeit übrig bleiben dürfte, durch eigene Studien gleichen Schritt mit der vorwärts gehenden Wissenschaft zu halten — dies legt der Verfasser dergleichen Aerzten selbst als Gewissensfrage vor.

Es wird hieraus einleuchtend, wie sehr es das Wohl der Menschheit erheischt, daß an jedem Orte, wo es die Zahl der Einwohner gestattet, eine privilegirte und von der Behörde beaufsichtigte Apotheke, deren Inhaber die erforderlichen Fähigkeiten in einer Prüfung erwiesen, anzutreffen sein sollte.

Die hohe Regierung des Kantons Schaffhausen, durchdrungen von der nämlichen Meinung, wie sie der Verfasser hegt, und erkennend die zur Abhilfe schädlicher Mängel dienenden Mittel, hat einem geprüften Apotheker das Privilegium zu einer Apotheke in Stein ertheilt, und der der richtigen Erkenntniß fähige Theil der Einwohner daselbst wünscht, daß die dasigen Herren Aerzte, mit Beiseitesetzung ihres Geld-Interesses, nicht nur nicht Hindernisse in den Weg legen, sondern zum Wohle der Stadt und Umgegend ihrerseits förderlich für das Gedeihen dieser nützlichen Stiftung sich erweisen wollten!! F.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Die Regierung des Kantons Tessin, an deren Spitze Herr Landammann Joh. Baptist Quadri steht, hatte auf ihre Klagen, Beschwerden und Warnungen wegen der Gefahren durch Preßfreiheit eine Vollmache erhalten, nach ihrer Weisheit nöthigenfalls Vorkehrungen gegen solche Gefahren treffen zu können, wie in den Blättern des Schweizerboten schon erzählt worden ist. Man erinnert sich, mit welchem Ernst oder Zorn damals Hr. Landammann Quadri gegen die zu weit getriebene Oeffentlichkeit im großen Rath geeifert, ja wie er sogar gedroht hatte, die Entlassung von seiner Stelle zu nehmen, wenn ihm nicht der große Rath die gewünschte Genugthuung gäbe. Der große Rath gab nicht, was er wollte; und er seinerseits nahm nicht, was er gedroht hatte.

Dagegen wurde das freimüthig-bescheidene Blatt des Beobachters von Cerisio, welches an den republikanischen Geist des Hrn. Landammanns Quadri vom Jahr 1798 erinnert hatte, am 21. April durch einen Beschluß der Mehrheit des Staatsraths aufgehoben. — Zugleich wurden die Herausgeber, und namentlich die Herren Stefano Franscini, Fürsprech Pietro Peri, und der Arze Carlo Lurati, vor Gericht gewiesen, indem man das 104. und 106. Kapitel des Strafgesetzbuches auf sie anwenden zu können glaubte. Zugleich — vielleicht war es Zufall, vielleicht glaubte man, es werde Unruhen geben — ließ man in aller Stille Truppen nach Lugano kommen. Es ging Rede von Verhaftungen, Hausdurchsuchungen u. s. w., nicht etwa nur gegen die Herausgeber, sondern auch gegen den Herrn Oberstlieutenant Giacomo Luvini, den Buchdrucker Ruggia und einen Andern.

Doch blieb Alles ruhig. Die angekommenen Truppen wurden noch in der Nacht entlassen. Inzwischen ließen die Herausgeber des Beobachters von Cerisio eine förmliche Protestation gegen das von ihnen ungesetzlich geheißene Verfahren des Staatsrathes vom Kanton Tessin ergehen, unterm 23. April, unterzeichnet durch ihren Bevollmächtigten, Herrn Fürsprech Luvini-Perseghini. Diese Rechtsverwahrung wurde besonders abgedruckt und verbreitet.

—— *Die Kur-Anstalten des Hrn. Doktor Oberteuffer bei Wattwyl im obern Toggenburg gehören jetzt in jeder Hinsicht zu den ausgezeichneten in der Schweiz. Man findet da alle Bequemlichkeiten und Vorrichtungen zu Kräuter-, Stahl- und Schwefel-, Strom-, Spritz-, Tropf- und Dampfbädern, Kuhstall-Zimmern u. s. w. in einer der freundlichsten Schweizergegenden. Der Schwindsüchtige, der mit irgend einer chronischen Krankheit Behaftete, der Wahnsinnige u. s. w. genießt daselbst der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung und besten Pflege. Im Frühling werden auch Molken- und Mineralwasser-Kuren gemacht. Der Einsender dieser Zeilen, welcher jenen Anstalten die Herstellung seiner Gesundheit verdankt, hält sich verpflichtet, den Werth dieses Kurorts öffentlich anzuerkennen.

—— *Im Kanton Basel werden noch an vielen Orten, zum Nachtheil des öffentlichen Wohlstandes, die Gemeingüter, Allmenden oder Weitweiden, die Felder auf den Bergen und die Waldungen nicht mit der Sorgfalt bewirthschaftet und benutzt, wie es sein sollte, und aller Gerechtigkeit nach geschehen müßte. Die reichern Gemeindsbürger zogen meistens ausschließlich davon den Vortheil; die Aermern, welche doch die Allmenden und Berge helfen mußten einzäunen, durften kaum ein Schäflein dahin treiben. Wollte sich einer auf dem Berg einen Acker anblümen, fuhr man ihm mit dem Vieh hinein. Was half das Klagen? Ich kenne Gemeinden, namentlich die Gemeinde Rothenflue, welche auf den Bergen wohl 300 Juchart Aecker hat, die fast gänzlich von den Reichen, sonst Großhüetler genannt, benutzt wurden. Indessen sind einige der schreiendsten Mißbräuche jetzt durch uneigennützige Beamte abgeschafft worden. Auch wurde von hohen Staatsbeamten Hoffnung gemacht, daß eine billige Ausgleichung eintreten sollte. Aber da in wenigen Tagen das Ackern auf den Gemeinbergen wieder Anfang nimmt,

Digitized by Google

werden die Armen wohl auch im Jahr 1831 noch ohne Beistand und ohne selbstgepflanztes Brod bleiben müssen.

Wünschenswerth wäre auch strengere und bestimmtere Anordnung, wie es bei Prüfung der abgelegten Gemeinds-Rechnungen gehalten werden solle. Denn wenn man den zur Prüfung der Rechnung und Verwaltung ernannten Ausschuß so wählt, daß Einer des Präsidenten Bruder, der Andere wieder Bruder eines Gemeinderaths ist, daß man den Schwager vom dritten Gemeinderath sogar zum Gemeindsverwalter in Vorschlag bringen kann — wohin muß solche Ordnung führen?

—— *Der Unterzeichnete glaubt sich verpflichtet, einen Aufsatz in No. 15 des Schweizerboten aus dem Kanton Basel, „über das Nachtmahlbüchlein", nach den Protokollen zu berichtigen.

Es heißt in diesem Aufsatze: „im Jahr 1803 habe die „Regierung dem Ministerium den Auftrag ertheilt, einen „Katechismus zu entwerfen, und heute 1830, also nach 27 „Jahren, sei dieses Verlangen der hohen Regierung von dem „Ministerium noch unerfüllt geblieben." Es müßte dieses ein sehr geheimer Befehl gewesen sein, oder er müßte, was von einem so ehrwürdigen und von dem ganzen Volke hochgeachteten Manne, wie der damalige Antistes des Ministeriums war, eben so wenig gedenkbar ist, auch wohl nicht ungerügt geblieben wäre, hinterhalten worden sein; denn laut den offen vor mir liegenden Protokollen des Ministeriums ist die Raths-Erkenntniß über Veränderung des Katechismus, der Kirchenagenden und der Basler-Konfession vom 2. Januar 1819 datirt. Durch eine spätere Erkenntniß vom 22. April 1826 sollte die Basler-Konfession als ein kirchliches Dokument unverändert bleiben; die neuen Agenden wurden bereits am Advent 1826 eingeführt.

Die Bearbeitung des Katechismus wurde alsobald nach erhaltener Raths-Erkenntniß einer besondern Kommission übertragen, und darauf, um alles so offen und frei als möglich zu behandeln, das ganze Werk der Beurtheilung der sämmtlichen Geistlichen zu Stadt und Land unterworfen. An die Revision des Werkes nach den eingegangenen Rezensionen wurden fünfundfünfzig Sitzungen verwendet. Diese freilich verzögernde gewissenhafte Genauigkeit wird ein Vernünftiger eben so wenig tadeln, als die, welche andere Kommissionen, denen die Revision von Gerichtsordnungen und Strafgesetzbüchern übertragen wird, darauf verwenden. Es sind solche Arbeiten keine Fabrikate, die durch Wasser oder Dampf befördert werden mögen, und sollen auch länger dauern, als Fabrikwaaren. Am 1. April 1829 ward der revidirte Katechismus von dem Ministerium dem Kirchenrathe übergeben, und somit ist es Unwahrheit, daß der erhaltene Auftrag A. 1830 noch unerfüllt sei. Daß auch der Kirchenrath in seiner Prüfung möglichste Genauigkeit beobachtet, gereicht ihm zur Ehre.

Eben so ist es unwahr, daß das Nachtmahlbüchlein 1830 in den niedern Schulen Lesebuch sei, was ich als Inspektor einer dieser Schulen bezeugen kann, und meine Kollegen an den übrigen Schulen ebenfalls.

Und eben so unwahr ist es, daß neun Zehntheile der baselschen Geistlichkeit stillen Widerstand leisten. In der Beurtheilung hat über das Ganze und Einzelne allerdings jeder seine Meinung frei auszusprechen, wie es ein freier Mann darf und soll; das war ja der Zweck, warum mans jedem zusandte. Widerstand geleistet hat nicht Einer, weder öffentlich noch im Stillen.

Wer die Andern sind, welche sichs stumm gefallen lassen müssen, weiß ich nicht. Auf der Lesegesellschaft, in den Casino's, Kaffeehäusern, Stadtkneipen und Landschenken ist die Arbeit allerdings nicht deponirt worden, so wenig, als diejenigen des Justiz- und Militärkollegiums dort deponirt werden.

Der würdige Mann aber, dem die Redaktion des Katechismus übergeben worden ist, und der mit eben so vieler Einsicht als Beharrlichkeit dem Auftrage genügt hat, hat wahrlich einen ganz andern Dank verdient, als unwürdige Verunglimpfungen.

Basel, den 26. April 1831. Kraus, Diakon.

—— Zu Solothurn ward in der Nacht vom 19. auf den 20. April um zwei Uhr bei heftigem Sturmwind, in der Stadt, vorzüglich der Aare nach, ein Erdbeben in der Richtung von Osten nach Westen verspürt.

—— Die Metzger zu Genf schützen das Fleisch vor den Mücken dadurch, daß sie die Mauern und das Täfelwerk ihrer Boutiquen mit Lorbeer-Oel bestreichen. Dieses Experiment ist auch zu Paris, mit erwünschtem Erfolge, gemacht worden.

Kanton Freiburg.

Berichtigung.

Da sich in der Nummer 15 des Schweizerboten einige Irrthümer hinsichtlich der Jahrszahlen eingeschlichen haben, mögen sie wohl am besten durch das beifolgende Mandat berichtigt werden; nur ist noch zu bemerken, daß der Tagsatzungsabschied von Luzern vom Jahr 1568 ist, und daß die sämmtliche Priesterschaft der alten Landschaft in der Stadt eine priesterliche Gesellschaft, also einen Leist oder ein Stübli bildete, „wo die Priester einkehren und trinken konnten", zu welchem Ende die Geistlichkeit von Sankt Niklaus und U. L. F. eine Auflage an alle Pfarrer und Helfer ausgeschrieben hatte, was die Obrigkeit am 7. April 1564 gut hieß und bekräftigte.

Hier das merkwürdige Mandat:

Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Freyburg.

An ihre Amtmänner.

Die vielfältigen Irrungen, so eine lange Zeit in diesem Stand gewesen des Concilii Tridentini halber, darum die Geistlichen behaupten wollen, als wäre solches von unsern in Gott ruhenden Vordern nicht allein in Glaubenssachen, sondern auch um die Reformation und Mores angenommen worden, aus welcher Suppo-

sition der jetzige Hr. Bischof von Lausanne (Strambino) viel schädliche Erneuerung zu Schmälerung unserer alten Judicatur, Hochheit und Jurisdiction gesucht, wie aber Wir die Sachen in Unsern Archiven, aus Anlaß des letzten Monitori ersucht, und also befunden worden, daß Wir dasselbe Concilium anderst nicht, als soviel es den Glauben und den Gottesdienst betrifft, nemlich im Jahr 1565 angenommen haben, wo eine Nothdurft seye befunden (worden), die Form und Restriktion an dieser Annehmung zur allgemeinen Nachricht öffentlich publizieren zu lassen, so du hiemit wirst wissen mit gebührender Form zu thun und im Schloßbuch zu begreifen. 17. Augst 1677.

Kanton Appenzell.

Die Landsgemeinden beider Rhoden.

Usser- und Innerrhoden hielten am gleichen Tage, nämlich den 25. April, die Landsgemeinde, und theilten auch mit einander die regnerische Witterung.

Ausserrhoden. Der Landammann Ref eröffnete die Landsgemeinde mit Worten, die mit Beifall angehört wurden. Er redete, das Volk sei zusammengetreten, um das Souverainetätsrecht auszuüben; es sei Pflicht, nicht blos am Tage der Landsgemeinde zu wachen, sondern alle Tage des Jahrs; es liege im Interesse, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten, dem man nicht ungestraft widerstehen könne; die Zeit mache auch die Forderung an uns, der Oeffentlichkeit Vorschub zu leisten, welche, die gehörige Schranke anerkennend, nur gute Früchte bringe; es werden die Gesetze besser erkannt, wenn Viele ihre Meinung darüber aussprechen; und endete mit dem Wunsche, daß Friede und Freiheit das Volk ferner beglücken.

Nach bisheriger Uebung wurde wegen der Staatsrechnung (Jahrrechnung) Umfrage gehalten, und dieselbe gutgeheißen. Ein Beamter machte auch die Bemerkung, daß diesmal (warum nicht allemal?) gleichfalls die Salzrechnung in Ordnung gebracht worden sei. Und nach geschehener Umfrage lud der Landammann die Landsleute ein, die Rechnung auf der Kanzlei selbst einzusehen. So gut dies gemeint ist, so selten folgt ein Landsmann der Einladung. Der Eine ist zu bequem, der Andere zu scheu, der Dritte befürchtet, er möchte als ein unruhiger Sonderling angesehen werden, oder man möchte meinen, er setze in die Rechnung Mißtrauen! Und die Sache am Lichte besehen, Keiner wird sich auf der Kanzlei Zeit nehmen, die Rechnung gehörig zu durchgehen. Daeum dürfte es weit besser sein, wenn fürhin entweder im Angesichte des gesammten Volkes, an der Landsgemeinde, genaue und umfassende Rechnung, die Salzrechnung, versteht sich, mitbegriffen, abgelegt, oder an einem der nächsten Sonntage nach der Landsgemeinde auf allen Kanzeln verlesen würde, oder noch wenn von und aus dem Volke etwa drei sachverständige Männer erwählt würden, welche die Rechnung prüften, sie für richtig oder unrichtig erklärten, und sie, Eigenthum des Volkes, dem Eigenthümer zustellten. Gewiß ist es, daß der Landsmann die Staatsrechnung lieber anhörte, als das lange, das Bedürfniß eines neuen Gesetzbuches auf eine schädliche Weise palliativ auswischende Mandat.

Das Entlassungsgesuch des Seckelmeisters Hugener von Stein und die Entsprechung ab Seiten des Volkes verlängerte das Wahlgeschäft. Landshauptmann Schieß von Herisau wurde Landsseckelmeister, Landsfähnrich Knöpfel von Hundweil Landshauptmann, und Hauptmann Wyß von Urnäschen Landsfähnrich. Uebrigens kam der Landammann und Bannerherr Doktor Oertly an die Regierung. Weiters gab es nur Bestätigungen.

Mancher könnte diese Geschäfte als Formalitäten ansehen, die von wenig Werth sind; allein er würde einen nicht kleinen Mißgriff thun. Indeß sind allerdings die Geschäfte, die nur in Wahl der Beamten bestehen, sehr unvollkommen. Seit Langem ist die Landsgemeindefreiheit zur Halbheit herabgesunken. Von Gesetzgebung war schon lange an den Volksversammlungen nicht mehr die Rede. Wie einzelne Menschen sich dem Schlafe überlassen, um dann, aufs Neue gestärkt, ans Tageslicht zu gehen, so wollen wir glauben, daß auch ganze Völker, freie Völker sich des Schlafes nicht erwehren können, worin sie aber nur Kräfte zu einem kräftigen Leben sammeln. Möge das Tröstliche dieses Glaubens bei uns bald in Erfüllung gehen.

Nichts ist auf der Welt, das nicht der Zahn der Zeit nach und nach zu zerstören vermag. Der Wassertropfen höhlt allmälig den Stein; die Luft verwandelt das Eisen allmälig in Staub; ein Religionsförmchen bereitet das andere vor, eine Verfassung die andere; ein Gesetz macht nach und nach dem andern Platz; Sitten, Gebräuche und Moden verdrängen einander unaufhörlich. Nur das Beständige, möchte man sagen, hat die Welt, daß es beständig auf ihr wechselt. Ja, auch gerade unsere Gesetze sind der Art, daß sie nicht ewig leben können. Viele Gesetze sind schon Leichname, und die guten Gesetze finden Unbehaglichkeit, den Ausdünstungen jener preisgegeben zu sein. Wie es nun unangenehm ist, wenn wir einen Mann mit gesunden Gliedern erblicken, der sie nicht zur Arbeit benutzt, einen Düstenden an der Quelle, der nicht aus ihr trinkt: so ist es gewiß auch unangenehm, zu sehen, wie das Volk, obwohl im Besitze der Freiheit zu Gesetzesabänderungen, dennoch in gesetzgeberischer Unthätigkeit von Gegenwart zur Zukunft vorrückt. Oder hat der Landsmann etwa blos darum das Recht, Gesetze zu geben, um es doch liegen zu lassen? Nein, durch dieses Recht ist von unsern Vätern deutlich vorgezeichnet worden, daß nach Bedürfniß Gesetze geändert, gegeben oder aufgehoben werden sollen.

Daß die Obrigkeit das Bedürfniß eines neuen Gesetzbuches früher fühlt, als das Volk, liegt in der Natur der Sache; denn sie ist es, die auf vorhandene unzeitgemäße Gesetze oder Gesetzeslücken stößt. Daß aber die frühere Obrigkeit kostspielige Kommissionen hielt, Gesetze herbeerschelte, einen Gesetzesentwurf drucken ließ, ohne das Volk, so viel bekannt ist, um die Erlaubniß zur Erneuerung des Gesetzesentwurf angegangen zu haben, war ein Streich, jener von 1820, der Wunden schlug, die heute noch bluten. Vollends aber muß Unwille unsere Brust füllen, wenn man eingedenk ist, daß dieselbe Obrigkeit die Geduld nicht des vorbereiteten, sondern des fast so viel als unvorbereiteten Volkes gerade Anfangs mit Gesetzen prüfen wollte, die unserer Freiheit den Kern weggespalten hätten. So mußte man eben die Sache angehen, um das beim Volke ohnehin nicht gut angeschriebene Neue durch gehässiges Neue noch mehr zu verleiden. Wenn nun das Ausserrhoder Volk ein Gesetzbuch aufweiset, in dem wir so recht einen Kumpanen des Lobwasser- und Bäumlerschen Katechismi finden: es ist die Obrigkeit, die an unserer Eindunnung im Alten Schuld ist. Wer kann es heute noch verargen, daß das Volk lieber nichts wollte, als den feilgebotenen, freiheitschmälernden Gesetzespack? Traurig ist die Wahrnehmung, daß Vorgesetzte, durch Ueberschätzung ihres Vorsitzes, der Wohlfahrt ihres Volkes einen Riegel vorschoben.

Es sollte jedoch der Gedanke an Verbesserung nicht auf lange Zeit aufgegeben werden. Nur neun Jahre später fiel es zwei Männern ein, vom schlummernden Rechte der Gesetzgeber Gebrauch zu machen, und sie kamen um Abänderung einiger Artikel bei der Obrigkeit ein. Es hörte der große Rath die Männer an, und beschloß, die Stimmung des Volkes zu vernehmen, ob man eine

Digitized by Google

theilweise oder gänzliche Revision des Landbuches vornehmen wolle. Mancher Vaterländische sah bang in die künftigen Tage. Da zeigte es sich, daß die Mehrzahl des Volkes einer Revision abgeneigt sei. Die gebrannten Kinder fürchten das Feuer. Auf solches hin faßte der große Rath im J. 1829 den Entschluß, in Minne nach 1737 die Reise wieder anzutreten.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß die Obrigkeit, ungeachtet der größtentheils mangelnden Neigung des Volkes zu einer Umarbeitung des Landbuches, zu Nutzen und Frommen des Landes beschlossen hätte, durch den ersten besten Haufen Beispiele das Volk von der Gebrechlichkeit des Buches zu belehren? Lesen wie schreiben, rechnen wie singen: können wir es ohne Unterricht? Wird das Volk ohne Unterricht sobald einsehen, daß das Landbuch der verbessernden Hand bedarf? Von oben, ja von oben muß auch eine Stimme kommen; nur soll sie zum Voraus versprechen, daß sie die Freiheitsartikel, als: 2, 17, unangetastet lassel Dann könnte es freilich dem einen und andern Beamten sein Amt kosten. Aber dürfen die Amtsmänner ihren Ochs mehr Rechnung tragen, wie dem Vaterlande? Einzig und allein buoch ein neues, ein vollständiges, ein an unsere Zeitverhältnisse sich anschließendes Gesetzbuch kann unsere Freiheit ihren Höhepunkt erstreben.

Darum ist die Frage hier besprochen, da sie über die Geschäfte dieser Landsgemeinde entscheiden sollte, und da mit dem Scheitern des Vorschlages zur Verbesserung des Landbuches die Landsgemeinde sich blos mit der Wahl der Beamten befaßte.

So höre denn, Schweizerland, daß das Ausserrhoder Volk für die Erfahrung in den alten Formen seinen Obern den Dank oder Undank schuldig ist.

Innerrhoden. In den innern Rhoden, denen in neuern Zeiten Neidungen schon manches Mal ziemlich empfindlich wurden, möchte man bald sagen: Wird eine Zeit kommen, die einen länger andauernden Frieden bringt? Sie wird, so darf angenommen werden, nicht ausbleiben. Indeß dürften vorher noch einige Gewitterwolken über den Horizont Innerrhodens aufsteigen. Man beruhige sich aber mit der Erfahrung, daß Gewitter auf Bergen viel weniger schaden, als in Niederungen.

Der Bauer kann einmal nicht zu Allem den Jaherrn machen. Ueber Staatshaushalt, patrizisches Ueberflügeln und andere Ripenstöße in den Staatskörper mußten den alten Bätergeist empören. Und wenn das Maß voll ist, so überfließt es. Nach langem Gefechte gab endlich die Landsgemeinde vom Jahr 1828 den Ausschlag; die Freunde der Freiheit gewannen über die Herrischen Oberhand. Ein Glück, daß eine so wichtige Geburt nicht erschütterndere Wehen begleiteten. Nun sollte der Stern des Bessern aufgehen. Noch sind aber die Gewalten nicht getrennt; der Holzverkauf ist, dem Bundesvertrage (Art. 11) zum Trotze, gegen Ausserrhoden verboten; die untergesunkene Partei schnappt, mitten im Genusse der Amnestie, alle Augenblicke nach Luft; ein Nachbar grollt dem andern; Strolchen durchziehen das Ländchen; eine Menge Zwitter von Heimathlosen und Bürgern leben geächtet in Hütten; die Armen betteln auf den Straßen; Gewerbsfleiß und Handel blüht keiner; junge Männer suchen ihr Glück im Dienste solcher Könige, die noch der Wache fremder Soldner bedürfen; die Schulen sind geflissentlich daniedergehalten. Doch Rom wurde nicht in einem Tag gebaut, und anderswo nicht in einem Tag geschliffen. Der Mensch kann nicht gebieten, daß es im Nu dastehe. Wie man nur von Stufe zu Stufe eine Höhe ersteigt, so führt auch nur eine Reihe von Thaten zum Ziel. Gerne wollen wir einer schönen Zukunft entgegensehen. Rühmliches kann auch jetzt schon gemeldet werden; mit Freuden geschieht es.

So wollen wir auf den Gemeindeplatz in Appenzell. Zum regierenden Landammann wurde der stillstehende Landammann, Dr. Engler, erwählt. In das Amt des im Laufe des Jahres verstorbenen Armenleute-Seckelmeisters Heersche rückte der Waisenvater Nisble ein. Andere neue Beamtenwahlen fanden nicht Statt. Dafür liefert das Innerrhoden einen neuen Beweis, wie leicht es sei, Gesetze zu revidiren, wenn nur in einer Demokratie die Obern ihr Verhältniß zum Volk nie aus den Augen verlieren. Ueber siebenzig Gesetzesartikel, das Eh-, Pfand-, Schatzungs- und Fallments-Recht, die Vogteisachen und den Maternitätsgrundsatz betreffend, wurden von der Landsgemeinde genehmigt. Sehr zweckmäßig war es, daß dieselben dem Drucke übergeben wurden und auf der Kanzlei unentgeldlich bezogen werden konnten, welches Letztere mit Leebhaftigkeit geschah. Schon liegen wieder neue Gesetzesvorschläge, gute und üble, vor, welche das Jahr hindurch geprüft und von der nächsten Landsgemeinde angenommen oder verworfen werden sollen. Und alle diese großen Geschäfte wurden in Ruhe und mit Würde abgethan.

Damit sind die Verhandlungen der großen Räthe mitgetheilt. Auch die Miteidsgenossen dürfen wissen, was die Appenzeller am Tage der Landsgemeinde thun und lassen. Wo der Himmel selbst, keinerlei Menschenwerk, sich über das versammelte Volk wölbt, da kann es wahrlich keine Geheimnißklatscherei geben. Geheimnisse quecken fast nur wie in den kleinsten Köpfen, so in den kleinsten Räthen. Bin ich Mitglied der (einen) Landsgemeinde, so will ich auch Rechenschaft von meiner Stellung geben, und das offen und frei. Dr. ***ler.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

Die Polizei von Neapel äußert eine Thätigkeit ohne Gleichen; die Aufsicht der Behörden ist in allen Hauptstädten der Provinzen sehr streng, und von jedem Punkte des Königreiches gehen, ohne Unterbrechung, geheime Berichte in Neapel ein. — Die durch den letzten strengen Winter ins Elend gestürzten Landleute können kaum ihre Felder anbauen, und doch war eine neue Zugabe bei den Auflagen nothwendig, um die zur Reise des Königs nach Spanien erforderlichen Summen aufzutreiben. — Die Miethtruppen in Neapel stehen nicht im Geruche der Heiligkeit, und die Lazzaroni lieben sie so wenig, als die Gebildeten. Obschon sie immer bewaffnet gehen, so lassen sie sich nie allein blicken; denn die einheimischen Soldaten suchen beständig Händel mit denselben. Die Offiziere sind fast nie in Uniform, und werden in den ministeriellen Sallons sehr wahl aufgenommen.

Einem Schreiben aus Rom zufolge befindet sich der Papst in so hinfälligen Gesundheitsumständen, daß sein Leben für sehr bedroht gehalten wurde. Man verdarg den leidenden Zustand Sr. Heiligkeit sorgfältig vor dem Publikum, bis am Ostertage die Wahrheit bekannt wurde, da sich der Papst die Hand, mit der es das Volk segnete, von einem Kardinal unterstützen ließ.

Spanien.

Catalonien soll neuerlich wieder in große Gährung sein, und man fürchtet dort einen Aufstand, trotz der Grausamkeit des Grafen Espanna und der beständigen Wachsamkeit der Behörden. In Arragonien herrscht wegen Einführung des neuen Zollsystems große Unzufriedenheit, da das Schmuggeln mit Frankreich dadurch erschwert ist. In den baskischen Provinzen zeigt sich noch immer derselbe Eifer in Bewahrung der Vorrechte gegen die neue Konscription und die Anlegung von Zollstätten. Zwei kleine englische Schiffe wurden von spanischen Küstenwächtern vor Bilbao untersucht, und auf jedem sollten zwei Mann bleiben, um bei der Aus-

Digitized by Google

adung gegenwärtig zu sein. Bei der Ankunft zu Bilbao liessen aber die Behörden die Küstenwächter verhaften. Der königlichr Kommissarius hat darüber nach Madrid berichtet, und Soldaten mit Artillerie verlangt.

Rußland.

Um den Lesern von den Fortschritten, welchr die Industrie in Rußland in wenigen Jahren gemacht hat, einen Begriff zu geben, beschränkt man sich blos auf folgende Thatsachen: Seit dem letztverflossenen Jahre sind in Rußland 55,000 Pud Baumwolle gesponnen worden, und im laufenden Jahre soll zweimal so viel gesponnen werden; von den 32,000 Pud Seide, welche die Moskauer Fabriken jährlich verarbeiten, beziehen sie jetzt schon aus den russischen Provinzen am Kaukasus 14,000 Pud, von denen 4000 aus den Ländern kommen, die Persien abgetreten hat. Im J. 1803 hatte man in Rußland noch keine eigene Merinos-Wolle; jetzt sieht man davon für mehrere Millionen Rubel ins Ausland ab, und die englischen Fabrikanten machen keinen Unterschied zwischen der besten sächsischen Wolle und der russischen. Die chemischen Produkte werden alle im Lande selbst erzeugt, und sind zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gelangt, und dabei von so ausserordentlich mäßigen Preisen, daß man in dieser Hinsicht nichts von der Konkurrenz der Ausländer zu befürchten hat.

Deutschland.

Aus Frankfurt vom 29. April wird gemeldet: Die Dampfschifffahrt zwischen Mainz und Köln und weiter bis Rotterdam geht, seit sie wieder begonnen, mit sehr günstigem Erfolge fort, und je weiter sie sich ausdehnt, desto erfreulichere Resultate wird sie für Handel und Verkehr darbieten. Es ist daher sehr angenehm zu vernehmen, daß in kurzer Zeit auch von Mainz aufwärts eine regulaire Fahrt Statt finden wird, und man hofft, daß sie nicht blos bis Mannheim, sondern bis Kehl wird eingerichtet werden können. Man wird sodann, wenn sie bis an erstern Ort sich ausdehnt, in dreimal vierundzwanzig Stunden von Kehl oder Straßburg bis London fahren, und selbst wenn man dreimal über Nacht bleibe, den fünften Tag Mittags von Straßburg in London eintreffen können. — So eben verbreitet sich die angenehme Nachricht, daß die braunschweig-hannöverische Angelegenheit, welche noch in letztrr Zeit der Gegenstand mannigfacher Besorgnisse war, nunmehr einem beruhigenden Ausgange nahe sei. — Nicht minder erfreulich ist auch die Nachricht, daß in Betreff der zwischen Baiern und Baden obschwebenden bekannten Differenzsache die Höfe zu München und Karlsruhe, obgleich ersterer am 31. März, sobin gleich nach dem Tode des höchstseligen Großherzogs von Baden, eine kräftige Verwahrung seiner Rechte eingelegt hat, und letzterer mit einem Widerspruche diese Verwahrung erwidert haben soll, dennoch endlich eine gütliche Ausgleichung zu hoffen sei. Wer nur immer an dem innern Frieden und dem Wohle Deutschlands Antheil nimmt, wird ein solches Ereigniß mit dem lebhaftesten Vergnügen vernehmen.

— Die Nachrichten von London gehen bis zum 28. April Abends acht Uhr, wo die Berichte aus Windsor über die Krankheit des Königs so bedenklich lauten, daß man fürchte, der König werde die Nacht nicht überleben.

— Briefe aus St. Domingo melden: Es heißt hier, der Präsident Boyer habe dem König von Spanien förmlich den Krieg erklärt. So viel ist gewiß, daß der wichtige Engpaß auf dem Wege von hier nach Port-au-Prince von einem Infanterie-Regiment besetzt wurde, und der Befehl hier ankam, unsern Hafen in Vertheidigungsstand zu setzen. Diese Maßregel hat einen lebhaften Eindruck gemacht.

— Ein Ingenieur-Kapitän zu Metz hat eine neue Wurfwaffe erfunden, die ausserordentlich zerstörend wirkt. Bei einem Versuche, der neulich öffentlich damit gemacht wurde, schleuderte er ein mit Pulver und brennbaren Sachen gefülltes 2000 Pfund schweres Faß, leicht wie eine Bombe, 240 Fuß weit.

— Als bewährtes Mittel zur Heilung der Wasserscheu wird von einem Mexikaner folgendes Rezept empfohlen, das wir seiner Wichtigkeit wegen hier mittheilen: „Man weiche ein Käsrlab*) in etwas mehr als einem halben Schoppen Wasser fünf Minuten lang auf, füge dann von gepülverter Sabadill (veratrum Sebadilla) so viel hinzu, als man zwischen den Daumen und drei Finger nehmen kann; vermenge die Masse wohl, und gebe sie dem Kranken, d. h. zwinge sie demselben während der Zwischenzeit des Paroxismus in die Kehle **) Der Patient ist sofort an die Sonne (oder, wo dies nicht möglich ist, an ein Feuer) zu setzen, und stark in Wärme zu halten. Beruhigt ihn schon die erste Dosis, so braucht ihm nicht mehr gegeben zu werden; dauert aber die Wuth fort, so wird eine zweite Dosis hinzugefügt, die ihn dann gewiß in Ruhe bringt. Ein tiefer Schlaf folgt hierauf, der 24 bis 48 Stunden, je nach der körperlichen Kraft des Kranken, anhält, darauf ein heftiges Vomiren und Purgiren, das fortdauert, bis alles Gift aus dem Körper entfernt ist." — Der Mexikaner nennt die Wasserscheu ein örtliches Uebel des Schlundes, was denselben reize und entzünde; erst durch diese Entzündung entstehe das Gift, welches durch die Nerven zum Gehirn aufsteige, und zugleich durch den Speichel in den Magen gelange. Das hergestalt im Mund und an der Zungenwurzel gebildete Gift wandle alle im Magen enthaltenen Flüssigkeiten in einen schädlichen Stoff um, der, wenn er nicht schleunigst entfernt wird, mit dem Blute sich verbinde, und in kurze Zeit das Leben zerstöre.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel: „Auf M folgt N", der im Grunde nur wiederholt, was das frühere Wort über das baselsche Nachtmahlbüchlein schon ausgesprochen hatte, wird durch die Erklärung des Hrn. Diakonus Kraus in dieser Nummer des Schweizerboten überflüssig.

2) Hr. L. W. zu T., welcher das Werk: „Die Stunden der Andacht", zur religiösen Selbstveredlung, wie zur religiösen Veredlung der Unterrichtsweise, den Jugendlehrern empfiehlt, wünscht noch, es möchte allen minder bemittelten Lehrern auf dem Lande von Gemeindswegen angeschafft werden. — Der Wunsch ist löblich; das Werk bekannt genug, und in mehrern Gegenden der Schweiz wirklich schon in den Händen vieler selbstdenkender und selbstthätiger Lehrer.

Auflösung des Räthsels in No. 17.

Die Kette.

Homonyme.

Von Schrecken, Angst und Furcht und Zittern,
Von Krankheit, fieberischem Erschüttern,
Im Frei'n, wir hinter Kerkergittern,
Entflieh' ich nicht, stets ungelitten.
Doch, wo ein Wesen wiedergiebt
Das Leben, das es einst empfangen,
Nachläßt es Edelstein', und Stangen
Gemünztes und gediegnes Gold,
Da ist mir Alles gut und hold.

*) Rennet, das Lab, die Milch gerinnen zu machen.

**) Dieses Hinabzwängen möchte in der krampfhaften Reizbarkeit des Schlundes wohl das Schwerste bei der ganzen Kur sein.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Vorladung.

Nachdem die Erben des landesabwesenden Joseph Kranz Weber, von Wohlen, dessen Leben seit 40 vollen Jahren unbekannt geblieben, um die gerichtliche Todeserklärung desselben nachgesucht, so wird gedachter Joseph Kranz Weber anmit peremtorisch aufgefordert, in Zeit eines Jahres, von heute an gerechnet, vor dem Bezirksgerichte Bremgarten zu erscheinen oder dasselbe auf irgend eine Art in die Kenntniß seines Lebens zu setzen, widrigenfalls nach Verfluß jenes Termins zur Todeserklärung geschritten werden würde.

Bremgarten, den 28 April 1830.

Der Oberamtmann,
Gerichtspräsident
Weissenbach.
Der Gerichtsschreiber:
H. Rueyp.

Anzeige.

Auch den Empfang und die Besorgung einer fischerschen Gabe von 2 fl. 10 ß für den wackern Corlit Jung zeigt der Unterzeichnete hiemit dankbar an.

Luzern, den 30. April 1830.

K. Nickli, Pfarrer.

Mit Genehmigung der hohen Regierung der Stadt und Republik Bern wird die Reis-Musketen-Schützengesellschaft der Stadt Bern, vereint mit 30 resp. Schützengesellschaften des gleichen Kantons, vom 12. bis und mit dem 17. Juli nächstkünftig ein Eidsgenossisches Ehr- und Freischiessen abhalten, und eine Summe von circa 16,000 Fr dazu aussetzen, welche in 7 Stichscheiben und 30 Kehrscheiben ausgeschossen werden soll, worüber die baldigst nachfolgenden Pläne das Nähere erläutern werden.

Indem die obbemeldte Gesellschaft sämmtl. Tit. Schützengesellschaften und Liebhabern dieser Waffe anmit vorläufige Anzeige gibt, eben so macht es sich die Mehrerwähnte zum Vergnügen, dieselben zu zahlreichem Besuch höflichst einzuladen.

Ueber das Kaffehaus zum Hirschli in Baden, mit Garten und Rebland, wie selbes unterm 6. April ausgeschrieben worden, wird die zweite und letzte Steigerung Montag den 17. Mai abgehalten werden.

Baden, den 30 April 1830.

Ludwig Diebold zum Hirschli.
Bewilligt: Dorer, Oberamtmann.

Das in einer angenehmen und lieblichen Gegend zwischen Solothurn und Biel gelegene, von einem zahlreichen Zuspruch stets geehrte Allerheiligen-Bad ist bereits wieder eröffnet. Das weine, dem destillirten an spezifischer Schwere gleich kommende, viel atmosphärische und kohlensaure Luft und etwas Bittererde haltende Wasser getrunken, ist heilsam: in langwierigen Katarrhen oder Verschleimungen der Athmungs-Organe, als Husten und Engbrüstigkeit; gegen Verdauungsbeschwerden von Schwäche und erhöhter Reizbarkeit des Magens; gegen örtliche Vollblütigkeit und chronische Anschoppungen oder Entzündungen einzelner Organe. Als Bad: gegen hartnäckige Geschwüre und flechtenartige Hautkrankheiten hitziger Art. Mit Kuh- und Gaisschotten kann täglich bedient werden. Zugleich wird auf kommenden Monat Juni ein sogenanntes russisches Dampfbad, wie sie in Berlin und andern Orten Deutschlands eingerichtet sind, vollendet und zur Benutzung bereit sein. Diese Art von Dampfbädern haben seit dem Entstehen derselben in Deutschland, wegen dem glänzenden Erfolge in einer großen Zahl hartnäckiger Krankheiten einen großen Ruf erhalten. Besonders werden sie mit einem wichtigen diätetischen Mittel als das wirksamste Heilmittel in folgenden Klassen von Krankheiten angesehen:

1) In einfachen und chronischen Catarrhen, besonders Stockschnupfen.

2) Sowohl gegen neu entstandene, als chronische Rheumatismen, als auch dessen Folgen, Steifigkeit und Lähmungen.

3) In der ausgebildeten Gicht als das sicherste und schnellste Heilmittel.

4) Gegen Hautwassersucht von gestörter Hautfunktion als Ursache.

5) In chronischen Hautkrankheiten, als dem ganzen Heere der Flechten in ihren verschiedenen Gestalten.

6) Gegen Scropheln, wobei aber kein entzündlicher Zustand der Drüsen oder eines Organs mithaftet.

7) In varicose Ausdehnung der Blutadern.

Eine ausführliche Beschreibung von der Wirksamkeit der russischen Dampfbäder findet man in „Pochhammer's Beschreibung der russischen Dampfbäder. Berlin, 1824." von Dr. Schmidt.

D. J. Girard,
prakt. Arzt.

Mit Anfang dieses Monats ist das Heilbad zu Knurwyl bei Sursee, Kanton Luzern, eröffnet worden. In Hinsicht der heilsamen Wirkungen der Mineralquelle, wie auch der berühmten Schwefel-Dampfbäder, und unter Versicherung deßmöglicher und billiger Bedienung, empfiehlt sich der Unterzeichnete bestens zu geneigtem Zuspruch. Reiß-Boos.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz um beigesetzte Preise zu haben:

Histoire de la nation suisse, par H. Zschokke, traduite de l'allemand par Ch. Monnard. Nouvelle édition revue par le traducteur. in 12. Sur papier blanc à 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 2 ½ Btz. Sur papier ordin. à 1 fl. — 1 fr. 5 Btz.

Von Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde wird eben der fünfte Theil im Druck beendigt, und in nächster Woche allgemein versandt werden. Wir theilen vorläufig dessen sehr interessanten Inhalt mit, der die ganze Aufmerksamkeit der resp. Leser in Anspruch nehmen wird; es hat sich überhaupt auch für diesen Jahrgang die allgemeine Theilnahme für diese inhaltreiche Bibliothek selbst in den entferntern Gegenden dergestalt vermehrt, daß die ganze Auflage beinahe vergriffen und nur noch ein kleiner Vorrath von Exemplaren vorhanden ist, die noch vollständig abgeliefert werden können.

Inhalt des fünften Theiles:

Mekka und Medina. — Gegenwärtiger Zustand Italiens. — Gegenwärtiger Zustand und Sitten Spaniens. — Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich. — Der gegenwärtige Zustand Englands. — Mordanschlag gegen Sir Hudson Lowe. — Algier und die französische Expedition. — Ueber die Ansprüche Baierns auf die Pfalz. — Die neugriechische Monarchie. — Die Revolutionäre und die bevorstehende Revolution in Irland. — Zustand des Christenthums im Morgenlande. — Die ausgezeichneten Staatsmänner Südamerika's. — Fortschritte der Nachforschungen im Innern Afrika's. — Ein moralisches Memento unserer Zeit. — Außerordentliche Schicksale der Khanda. — Statistische Uebersicht der Erscheinungen der periodischen Presse in Frankreich, in den Jahren 1812 und 1829. — Die in den Provinzen Englands erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften. — Ein Wort über die arabische Literatur. — Der Geist der italienischen Literatur im neunzehnten Jahrhundert. — Das Bemerkenswertheste in der neuesten ausländischen Literatur. — Kritik. — Mannichfaltigkeiten: Wissenschaftliches und Industrielles Leben in Spanien. Der Ermitage-Palast in St. Petersburg. Die verschiedenen Mundarten in China.

Kaufmann und Comp., vom Könige von Frankreich privilegirt für die Erfindung und Vervollkommnung der

chemischen und magnetischen Hühneraugen-Feilen,

vermittelst welcher man alle Hühneraugen, Hautdärten und Warzen in wenigen Minuten ohne den geringsten Schmerz zu Pulver zerreibt, haben ihre Hauptniederlage für die Schweiz und ganz Italien bei Frau Risold-Bischoff in Bern errichtet. Sie verpflichten sich, jeder Person hundert Francs auszuzahlen, die nicht den gewünschten Erfolg davon verspuren sollte. Zu Bezeichnung der schlechten nicht patentirten Nachbildungen dieser Feilen ist jede derselben mit dem Namen der Erfinder und dem Stempel des königlich französischen Patents geschlagen. Preis 5 Bz., Briefe und Geld franco.

Dem Publikum den Ankauf dieser vortrefflichen Feilen zu erleichtern, hat Frau Risold folgende Nebenniederlagen in der Schweiz errichtet, als: in

Aarau	bei Schwestern Tschiffeli.
Basel	" J. Märklin, dem Kaufhause gegenüber.
Bulle	" Michaud jünger.
Burgdorf	" Jgfrn. M. Aeschlimann u. C.
Chur	" H. Allemann.
Frauenfeld	" C. Stein, Apotheker.
Freiburg	" Effeton Gebrüder.
Genf	" J. J. Miller.
La Chaux-de-fonds	bei A. Vielle, Apotheker.
Langenthal	bei J. Sommer.
Lausanne	" Centurier-Siffel.
Luzern	" K. Reiß.
Lugano	" A. Airoldi am. Gio.
Morsee	" Mercier-Reneonier.
Nueten	" Munier-Cornaz.
Neuenburg	" D. F. Borel-Andrié.
Romond	" Clément, Med. Doktor.
St. Gallen	" Wittw. Reich, geb. Voer.
Schaffhausen	" N. G. Sigg.
Sitten	" Feracciglini, Oheim und Neffe.
Solothurn	" A. B. Bartblime.
Visis	" Schwestern Deipuz.
Winterthur	" J. Wehrli.
Zürich	" Wittwe Sieber, Kuttelgasse Nr 89.

Frau Risold ist bereitwillig, jedermann, den es interessiren möchte, sowohl den Auszug des Patents der Hrn. Kaufmann, als ihr eigenes Diplom für die Schweiz und Italien, vorzulegen.

Bern, den 29. April 1830.

Risold-Bischoff.

Aechtenglisches Gichtpapier

(rheumatic paper)

nach seiner Wirksamkeit und seinem Gebrauch.

Das seit ein paar Jahren durch meine Ankündigungen in Deutschland mehr bekannt gewordene englische Gichtpapier erfreut sich durch seine ganz vorzügliche Wirksamkeit schon gegenwärtig der allgemeinsten Anerkennung als erprobtestes Mittel sinallen rheumatischen und gichtischen Leiden jeder Art; bei Reißen in den Gliedern, sogenannten Flüß, rheumatischen Kopf- und Zahnschmerzen, Rückenschmerzen u. dgl. Uebeln; schmächtige Angriffe, so wie Surrogate, sind seiner Anwendung und Verbreitung nicht hinderlich, vielmehr förderlich gewesen, da es sich durch Wohlfeilheit, schnelle und sichere Heilung und in jedem Fall mögliche Anwendung zu sehr vor andern Mitteln empfiehlt; ich ent-

Digitized by Google

halte mich daher auch aller Anpreisungen, selbst der Erwähnung einer Menge von Fällen, wo es bewundernswürdig gewirkt hat.

Der Gebrauch dieses Gichtpapiers ist ganz einfach: man belegt den kranken Theil, wenn dieser ein äusserlicher ist, ganz damit, bei innerlichen Schmerzen aber den nächsten äussern Theil, wo es ohne Befestigung liegen bleibt und zugleich wirkt, weder Blasen zieht, noch Soucen dazu zurücklässt, wo es angewendet wurde; höchstens erregt es anfangs Jucken. Die sich von selbst ablösenden Theile des Gichtpapiers können der Bequemlichkeit halber als nicht mehr wirkend abgeschnitten werden, der Rest bleibt aber liegen bis er von selbst abfällt. Selten und nur bei hartnäckigen Leiden ist ein wiederholtes Auflegen dieses Gichtpapiers nothwendig. Einige, aber nicht zu strenge zu beobachtende Diät ist der schnellern Heilung forderlich.

Gotha, im April 1830.

F. A. Büchner.

Der Verkauf dieses engl. Gichtpapiers hat für die Schweiz übernommen, Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel. Preis 30 kr. der Bogen, nebst 4 kr Einschreibgebühr unter frankirter Einsendung der Briefe und Gelder.

P. S. Bei Abnahme von wenigstens 25 Bogen wird ein angemessener Rabatt gestattet

---

Badanzeige.

Den verehrtesten Gönnern und Besuchern der Säckinger Bad- und Gastwirthschaft bringt hiemit der Endsunterzeichnete zur Kenntniß, daß dieses kräftige und seit Jahrhunderten rühmlichst bekannte Heilbad mit dem 16. dieses wieder eröffnet wird. Ausser den besondern heilsamen Wirkungen dieser Quelle, als Bade- oder Trinkkur gebraucht, sind dieser Anstalt noch einige andere zweckmässige Einrichtungen beigefügt worden, als die Douchen und die Interdoleung mehrerer Milchesel zum Gebrauch der Eselsmilchkur, die gar oft als eine mächtige Beihülfe zur Badekur von den Herrn Aerzten angeordnet wird, so wie auch zu ähnlichem Behufe die kuhwarme Milch jeden Morgen und Abend genossen werden kann, während dem zugleich die schöne und gesunde Lage Säckingens und seiner Gegend, nebst den damit verbundenen ländlichen Spaziergängen, wesentlich zur Vervollkommnung der Kur beitragen.

Der Besitzer des Bad- und Gasthauses zum Löwen wird sich auch fernerdin angelegen sein lassen, durch Billigkeit und zuvorkommende Behandlung die Zufriedenheit der ihn besuchenden Gäste zu erhalten

Säckingen, den 4. Mai 1830.

F. Landbeck.

Anzeige.

Unterzeichneter, mit vielen Landgütern und Angehörigen versehen, hat in der Gemeinde Kulmeran, Kanton Luzern, mit seinem Sohn Joh. Häfliger, der die Stelle eines Bannwarts bekleidet, die Geiß- und Schafhüterei übernommen. Da dessen Güter und Anstoße nach mehrere Geißen und Schafe, als die er selbst hält, zu unterhalten im Stande sind, so wird den benachbarten Gemeinden des hiesigen Kantons und jenem von Aargau die Anzeige gemacht, daß der gedachte Unterzeichnete, gegen eine billige Zahlung, fremde Geißen und Schafe aufnehmen wird, weswegen man sich sogleich bei ihm zu melden hat.

Kulmerau, den 19 April 1830.

Jakob Häfliger, Gerber.

Ein junger Mann, welcher seit mehreren Jahren die Schweiz bereist, wurde neben eigenen Geschäften, auch diejenigen eines Handelshauses besorgen, das ihm seine Muster anvertrauen wollte, und für die Verkäufe, welche er zu machen im Fall wäre, eine anständige Provision zahlen könnte. Frankirte Briefe, mit W. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Kauf angetragen: Bei Alois Morat im Plainpied Nr. 25 an der Marktgasse in Aarau, eine Brief-Copierpresse mit massiven metallenen Cilindern von 10 franz. Zoll Breite und vollständiger Einrichtung.

Von den sehr beliebten

dächdänischennaturfarbigengiacirten

Frauenzimmer-Handschuhen

sind bei Unterzeichnetem neuerdings wieder in bedeutender Parthie und ausgesuchter Qualität eingetroffen, wovon das Dutzend Paar zu 8 Fr. gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert wird.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Durch das Absterben des Oberbürgermeisters Andre dahier, fällt zum Behuf dessen Vermögens-Abtheilung die öffentliche Versteigerung der unter der Firma Andre und Kuenzer gemeinschaftlich besessenen Hammerwerke, Blech- und Zainschmieden nöthig, wozu nun Tagfahrt auf Dienstag den 8. Juni d. J. festgesetzt wird.

Die Verkaufs-Objekte bestehen:

a) In einer sehr gut eingerichteten, an einem Arm des Dreisamflusses und einer sehr befahrnen Straße gelegenen Hammerschmiede, sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Waschinerien ꝛc. ꝛc. nebst noch einem abgesonderten, beim Werke befindlichen, einstockigen Haus sammt Gras- und Baumgarten, 2 Hanfen Krautgarten, 2½ Juchart Matten, einer Schleife mit Wasserrecht und 1⅓ Hanfen Grosfeld vor dem Schwabenthor der Stadt Freiburg, ¼ Stund von dieser entfernt, unweit der vormaligen Karthaus. Anschlag 2,100 fl.

b) In der in der Falkensteig, am Eingang in das Höllenthal, an dem vorbeifliessenden Höllenbach und der nach Schaffhausen, Kanzanz, und den übrigen Theilen Schwabens von Freiburg ausziehenden Landstraße befindlichen, 2½ Stunden von Freiburg entfernten Hammer-, Zain- und Blechschmiede, sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Maschineeien und Einrichtungen ꝛc. ꝛc. Anschlag 13,800 fl.

Beide Werke liegen übrigens in einer holzreichen Gegend am Fuße des Schwarzwaldes, und die bei dem erstern befindlichen Liegenschaften sind von der fruchtbarsten Gattung.

Der Verkauf der Hammerschmiede bei der Karthaus geschieht Vormittags 9 Uhr, auf dem Platz selbst, und jener der Blechschmiede, in der Falkensteig Nachmittags 3 Uhr, gleichfalls an Ort und Stelle.

Die Steigerungsbedingungen können jederzeit bei unterzeichneter Stelle, so wie bei dem Mitgesellschafter auf dem Werk in der Falkensteig eingesehen werden. Rücksichtlich der Zahlung wird zum Voraus bemerkt, daß ein Viertel des Steigerungsschillings gleich bei der Uebergabe baar, der Rest aber in 4 Jahresterminen abzutragen ist, und für Letztern hinreichende Sicherheit durch Realhypothek, gut Brandbriefe, oder Bürgschaft eines soliden Handlungshauses verlangt wird

Der Antritt des Werks bei der Karthaus kann mit dem 3. Juli d. J. und jenes in der Falkensteig mit dem 17. Juli d. J. geschehen.

Freiburg, am 16. April 1830.

Großherzogl. Bad. Stadt-Amts-Revisorat.

F. Tschamberger.

Der Aargauische Sängerverein wird am künftigen Auffahrtstage, den 20 Mai, Nachmittags halb 2 Uhr, in der Kirche zu Zofingen, sein jährliches Gesangfest feiren, wozu jeder Musikfreund höflichst eingeladen wird. Texte, die als Eintrittskarten dienen, sind am Tage der Aufführung auf der Ackerleutenzunft in Zofingen zu 6 kr. zu haben. Diejenigen Personen, welche vorziehen, den Gesang im Chor der Kirche anzuhören, zahlen für Text nebst Eintrittskarte 5 Bz.

In einem Hauptorte der deutschen Schweiz wünschte ein Drechslermeister, in dessen Werkstatt die schönsten Eisen- wie die feinsten Galanteriearbeiten vorkommen, einen jungen Menschen von guter Erziehung in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit I. S. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wo in einer Stadt des Kantons Waadt ein gesitteter junger Mensch von rechtschaffenen Eltern und einem Alter von 14 à 15 Jahren, die Zuckerbäckerei in allen ihren Theilen, nebst Fabrikation aan Chocolat und Distillation, unter billigen Bedingnissen erlernen kannte, ist bei Herrn Simand, Gras und Comp. in Baden durch frankirte Briefe, zu vernehmen.

Une jeune personne de la Suisse française désireroit se placer en qualité d'institutrice dans une pension ou une maison particulière. Elle peut enseigner la langue française par principes, l'arithmétique, la géographie et les ouvrages de son sexe. Elle ne serait pas exigeante pour la première année. On est prié de s'adresser à Mr. *Haldy*, maître de langue française, au vieux faubourg à *Aarau*.

Ein Wundarzt in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz, welcher nebenbei den Rasierberuf treibt, wünschte einen mit Schulvorkenntnissen versehenen moralisch-gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B D. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Friedrich Gysi, Mechanikus in Aarau, sind zu haben: Neuthalergewichtchen auf 542 Gran kartirt, desgleichen Granadtheilungen und Gewichtchen für andere Gold- und Silbermünzen, so wie auch dann dienliche kleine Goldwagen, mit und ohne Gestell zum Aufziehen.

In eine solide Eisenhandlung, in einer vortheilhaft und angenehm gelegenen Hauptstadt der Schweiz, wünscht man einen Associeten oder kundigen Geschäftsführer. Frankirte Briefe an die Adresse Th. S. befördert die Expedition des Schweizerboten an Bestimmung.

Bis den 15. Mai d. J. ist bei Unterzeichnetem gegen frankirte Zahlung von 20 Bz. geb. zu haben:

Der Raubstaat Algier.

Eine getreue Darstellung dieses Landes, mit hauptsächlicher Berücksichtigung seiner jetzigen bedrängten politischen Lage; nebst Karten Plänen, Ansichten der Stadt und des Hafens und andern Abbildungen. gr. 8. Stuttgart 1830.

J. Haldenecker in Basel.

NB. In meiner Anzeige des neuen ABC- und Rechenbüchleins in Nr. 17 ist zu lesen: auf Schreibpapier geb., statt geh.

Anzeige.

Bei J. Dieboldin Baden ist erschienen, und in allen Buchhandlungen der Schweiz (wie auch in Aarau bei Hrn. Christen; in Bremgarten bei Hrn. Bürgisser Buchbinder; in Brugg bei Hrn. Kraft junger, Buchbinder; in Lenzburg bei Hrn. Karg, Buchbinder; in Rheinfelden bei Hrn. Reutter, Buchbinder; in Zofingen bei Hrn. Zimmerli, Buchbinder; in Zurzach bei Hrn. Welty, Buchbinder), à 10 Bz. zu haben:

Kurze Anleitung über den Gebrauch der Heilbäder zu Baden in der Schweiz, und über ihre vortrefflichen Wirkungen in vielen menschlichen Leiden. Auf zwanzigjährige Erfahrung gegründet und herausgegeben von den Doktoren v. Schmid und Wiederkehr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer

Digitized by Google

No. 19.

13. Juli 1850

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Hier finden sich weder Gebieter noch Knechte, weder bevorrechtete Kasten noch Leibeigenschaft, weder Kriegsheere noch Schaaren von Zöllnern, weder Monopole noch endlose Lasten von Auflagen, weder Willkühr noch Gnade einzelner Mächtiger.

Dr. J. G. Ebel.

Eine schöne Geschichte von den Leuten zu Schwyz aus alter Zeit.

Vorbemerkung des Schweizerboten.

Ein geistlicher Herr der katholischen Kirche hat den Versuch machen wollen, eine Geschichte des Vaterlandes für die Schuljugend auf dem Lande, und zwar für Knaben und Mägdlein von zehn bis vierzehn Jahren, also zu schreiben, daß denselben der Inhalt eben so verständlich als anziehend sei. Obgleich den Schweizerboten dünkte, die Frage: ob die Absicht erreicht sei? könne am besten von Kindern jenes Alters beantwortet werden, wünschte der Herr Verfasser doch ein Probestück zur öffentlichen Schau auszustellen, und Urtheile darüber zu hören. Und so geschieht es. — Vielleicht mag es auch lehrreich für Andere sein, in diesem Bruchstück die Schwyzer vom Jahr 1106 mit den Schwyzern von 1829 zu vergleichen; dort im Kampf gegen die Abtei Einsiedeln, hier im Kampf für die Ansprüche der Abtei gegen die Waldstatt Einsiedeln.

Die Schwyzer wehren sich um ihre Rechte. (1106.)

Weil der Kaiser Schutzherr des Landes war, gehörte ihm jede Wildniß oder Alp, die noch kein Eigenthum war. Diese verschenkte er alsdann nach Belieben. Daher kam es, daß Klöster und Adelige nach und nach Besitzthümer bei den ersten Schwyzern hatten. Sie setzten Mayer oder Beständer darauf, die jährlich etwas Bestimmtes ihrer Herrschaft bezahlten. Es gab aber Adelige, die selber auf ihre geschenkten Güter zogen; denn es gefiel ihnen, unter einem freien Volke zu wohnen. Die Einen fügten sich gern den Gesetzen und Sitten des Landes, und waren wohlthätig, besonders für Kirchen. Andere aber benahmen sich stolz und unbändig, und wollten mehr als das Gesetz sein; sie wurden aus dem Lande gejagt.

Ein solches Geschenk mit einer Wildniß oder Alp machte der Kaiser Heinrich der Zweite dem Kloster Einsiedeln. Sie lag zwischen diesem Kloster und Schwyz. Der Kaiser wußte aber nicht, daß die Schwyzer ihr Vieh von jeher auf derselben weideten; und Irrthum hatte auch hier die widrigsten Folgen. Denn wie sie die Alp als ihr Eigenthum immerfort benutzten, ging der Abt von Einsiedeln zum Kaiser Heinrich dem Fünften, und beklagte sich; denn auch er wollte genieſſen, was ihm als Eigenthum zuerkannt war. Die Schwyzer antworteten: „Wir haben das Recht, auf jener

Alp unser Vieh zu weiden, von unsern Vätern erhalten; sie ist unser Eigenthum, das wir auf keinen Fall, auch nicht auf Befehl des Kaisers, abtreten." So vertheidigten sich die Schwyzer.

Bald darauf zog dieser ins heilige Land, um Jerusalem und das heilige Grab von den Türken zu befreien. Nun versuchte der Abt, die Schwyzer mit Gewalt der Waffen zu zwingen. Das merkten diese, und theilten ihre Gefahr alsobald ihren Mitbrüdern im Lande Uri und Unterwalden mit. Diese zeigten sich zur Hilfe bereit. Und wie sie sich ernstlich zur Gegenwehr rüsteten, stand der Abt weislich von seinem Vorhaben ab, und die Schwyzer weideten ihr Vieh, wie vorher.

Neue Gefahr. (1149.)

Wie aber der Kaiser von Jerusalem zurück war, ging der Abt zu ihm, und theilte ihm mit, daß die Schwyzer des Kaisers Befehl nicht vollzogen hätten. Darob unwillig, schrieb dieser an die Urner und Unterwaldner, daß sie die Schwyzer verlassen und dem Abt von Einsiedeln helfen sollten; und thäten sie diesen seinen Willen nicht, so würden sie seine Gunst verlieren. Ebenfalls forderte er die Luzerner und Zürcher auf, dem Abt für seine Rechte beizustehen.

Wie die Schwyzer alles das vernommen hatten, gingen sie zu ihren Bundsgenossen in Uri und Unterwalden, auch nach Luzern und Zürich, und zeigten überall, daß sie nichts weniger als Unrecht hätten, indem sie nur auf dem rechtmäßigen Erb ihrer Väter beständen. Es sei nur Mißgunst, so sprachen sie zu ihren Freunden, die ihnen uralte Landmarchen streitig machen, und sie von ihrem Eigenthum treiben wolle. — Ueberall wurden sie freundlich aufgenommen, und man fand, daß sie reine Wahrheit redeten; daher man auch sie versicherte, daß sie der Hilfe sicher, und also ohne Sorge sein sollten.

Die Schwyzer kommen mit ihren Bundesgenossen in Acht und Bann. (1150.)

Der Abt ruhete nicht; er klagte beim Kaiser aufs Neue. Dieser wurde der Sache endlich überdrüssig; und um die Schwyzer zu nöthigen, daß sie ihr Vieh von der Alp zurückzögen, erklärte er sie sammt ihren Bundsgenossen in die Acht. Das war freilich ein harter Schlag für diese; denn sie trugen Butter, Käse und andere Sachen auf die Märkte zu Luzern und Zürich, und nun sollten sie plötzlich in ihrem Handel gehemmt und in großen Schaden gebracht werden. Diese feindselige Handlung von Seite des Kaisers verdroß sie um so mehr, weil sie früher dem Reiche manchen wichtigen Dienst erwiesen hatten. Sie sprachen also unwillig: „Wir wollen nicht mehr unter dem Schutz des Kaisers sein; denn er bringt uns mehr Schaden als Nutzen." — Aber Luzern und Zürich kehrten sich wenig an den Groll des Abts und des Kaisers; sie luden wie vorher die Schwyzer sammt ihren Bundsgenossen auf ihre Märkte ein, und versicherten diese, daß sie als freie Leute bei ihnen ungestörten Handel treiben könnten, wie immer.

Dieses nachbarliche Betragen von Luzern und Zürich brachte den Abt gegen die Bundesgenossen nur noch heftiger auf. Er sann auf neues Unheil. — Damals waren die Schwyzer unter dem Bischof von Konstanz. Der Abt wirkte aus, daß dieser sie mit Zustimmung des Kaisers in Bann that. Plötzlich wurden die Kirchen geschlossen, und kein Priester durfte mehr seine heiligen Verrichtungen zum Trost der Gläubigen ausüben. Ein so unchristliches Verfahren erwarteten die Schwyzer nicht. Sie hatten sich aber bald vom ersten Schrecken erholt und sprachen zusammen: „Wir begreifen nicht, wie wir wegen unseres Streites mit dem Kloster so Hartes dulden sollen; und wären wir auch schuldbar, so darf man uns doch nicht von den heiligsten Pflichten ausschliessen. Und höhere Pflichten als gegen unsern Gott haben die Menschen nicht. Wie können wir zur Einsicht des Unrechts kommen, wenn die Lehrer des Evangeliums nicht mehr zu uns sprechen dürfen? Wie uns reuig Gott nähern, wenn den Priestern die Spendung der heiligen Sakramente verboten ist? Heilige Gnaden können denen nie versagt werden, welche sie aufrichtig verlangen. So denken wir von unserm Vater im Himmel; so dachten auch unsere Väter." — So sprachen die ersten Schwyzer zusammen, und bekümmerten sich wenig um den über sie ausgesprochenen Bannfluch. Sie ersuchten ihre Geistlichen, sie möchten die verschlossenen Kirchen öffnen, und darin ihre heiligen Verrichtungen thun, wie vorher. Und so geschah es auch. Und wer sich widerspenstig zeigte, mußte das Land verlassen. Ein Gott ergebener Sinn läßt sich nie von heiligen Pflichten abwendig machen.

Sie haben einen guten Freund am Grafen von Lenzburg.

Die Bundsgenossen hatten den Grafen von Lenzburg als ihren Schirmvogt und Hauptmann angenommen. Auch übertrugen sie ihm das höchste Gericht. Sie wollten lieber, ein Fremder spreche über die gröbsten Vergehen, als ein Einheimischer. Dafür gaben sie ihm eine jährliche Besoldung. Der Graf achtete die Bundsgenossen sehr; denn er kannte sie als tapfere und biedere Männer. Aber länger konnte er nicht ertragen, daß sie in Acht und Bann seien. Er ging zum Kaiser, und bat ihn, die Achterklärung aufzuheben; auch das Seinige zu thun, daß sie von dem Bannfluch und der Feindschaft des Abtes frei werden. — Der Kaiser war ein inniger Freund des Grafen, und konnte seine Bitte nicht abweisen. Auch mißfiel es ihm, daß die Bundsgenossen nicht mehr unter dem Schutze des Reichs sein wollten; denn ihre Dienste kamen dem Reich oft gar willkommen. Auch war er eben in einen wichtigen Krieg verwickelt, wozu ihm ihre Hilfe sehr nöthig war. Alles das bewog ihn, Acht und Bann aufzuheben. Er schickte mit dieser erfreulichen Botschaft den Grafen an die Bundsgenossen; aber auch mit dem Ansuchen, sich wieder unter den Schutz des Reiches zu begeben, diesem, wie bis dahin, gut gesinnt zu sein, und dem Kaiser für den wirklichen Krieg Hilfe nicht zu versagen. —

Digitized by Google

Das hörten die Bundsgenossen von ihrem werthen Grafen gern. Sie thaten nach des Kaisers Willen, schickten sechshundert auserlesene und wohlgerüstete Jünglinge mit ihm nach Italien ab, wo der Krieg geführt wurde, und bekümmerten sich um alle frühern Zänkereien mit ihren Feinden nichts. Der Kaiser ward unglücklich, aber die Bundsgenossen allein blieben ihm auch im Elende treu.

Nachtrag zu den Bemerkungen über den Straßenbau.

(Siehe Artikel in No. 13 und 14)

Bei näherer Prüfung ist das Mac-Adam'sche System nichts anderes, als was die auf unserm Festland schon vor einem Jahrhundert für unhaltbar gehaltenen Schotter- oder Kiesstraßen waren, ohne Grundbau, wo dieselben nicht etwa durch Lage und Verhältnisse bedingt wurden. In England können dergleichen Straßen wohl länger dauern, wo meistens sandiger, kiesiger und unebener Boden das Wasser leicht fahren läßt, und wo bei vielen Kanälen und mit Meer umschlossenen Küsten meistens Wasserfahrt für größere Lasten Statt findet, mithin weder so häufige noch so schwere Lasten, wie bei uns, geführt werden; der Eisenbahnen nicht zu gedenken.

Aber auch selbst in England baut man nicht nach obigem System. Eine niedergesetzte Kommission prüfte mit gewissenhafter Strenge die verschiedenen Methoden, nahm viele Verhöre auf, und entwarf eine Instruktion zur Verbesserung der Straßen, die auf Befehl des Parlaments publizirt wurde, und worin im fünften Abschnitt die sechste Regel also lautet: „Wenn die Grundlage der Straße weder fest noch trok„ken ist, so muß man die Straße aufbrechen und umbauen. „Man lege in der Breite von 18 Fuß eine sieben Zoll hohe „Schiche Steine, wozu auch weichere genommen werden kön„nen, besonders wenn der Boden sandig ist. Diese erste „Schicht oder Grundlage muß mit vieler Sorgfalt und mit „der Hand gelegt werden. Die breitere Fläche der Steine „komme unten auf den Boden zu liegen. Die Steine müs„sen genau an einander gelegt, und die Zwischenräume mit „Steinsplittern ausgefüllt werden, damit die ganze Stein„lage eine ebene, geschlossene und feste Oberfläche, wie ein „Pflaster, bilde. Die dicksten Steine desselben müssen an der „Oberfläche nicht über fünf Zoll dick sein. Auf diese Grund„lage von Steinen werfe man sechs Zoll hoch zerschlagene „Steine, von welchen die größten durch einen drittehalb „Zoll weiten Ring fallen; die sechs andern Fuß zu beiden „Seiten (Seitenwege, Banquets), welche mit der mittlern „Lage eine Breite von 30 Fuß machen, werden mit einer „sechs Zoll dicken Lage von gereinigtem Kies oder kleinen „Steinsplittern beworfen, und man trägt Sorge, sie nach „dem vorgeschriebenen Profil zu ordnen."

Hier ist also förmlicher Grundbau, wie derselbe bei allen guten Straßen sein soll, und der ganze Straßenkörper bildet eine Stein- oder Kieslage von 18 Zoll, und nicht 10 Zoll, wie Mac-Adam will. Bemerken wir nun die andern Artikel dieser Instruktion: über die Profile, Seitengräben, Entfernung der Bäume und Häge, und der Materialien (wo sie so zu haben sind), so kommen sie mit unserm Straßenbau — nicht mit dem Mac-Adam'schen — ziemlich überein, und der Unterschied besteht höchstens noch in den an den englischen Straßen fehlenden Rand- oder Bordsteinen, die auf dem Festlande jeder geschickte Straßenbaumeister, selbst Erfahrung und gesunde Vernunft, als Verkasung nothwendig hält; betrachten wir aber den Bau der Simplon-, der Splügen-, der Bernhardin- oder Umbraglio-Straße, und andere mehr, so finden wir, daß die Lage derselben eine dem Mac-Adam'schen System ganz ähnliche Bauart bedingt, ohne daß jene dieselben leitenden Ingenieure sich einfallen lassen konnten, daß dieses mehrere Jahre nachher, oder mit den letzten gleichzeitig, als eine neue, wichtige Erfindung gepriesen würde.

Das Beste nach Mac-Adam ist, daß er fehlerhafte Straßen gänzlich umbaue, während man sonst überall dieselbe nur nachbessern will, und ose damit, aller Unkosten ungeachtet; nie zur guten Vollendung kommt. Werfen wir endlich einen Blick auf die Kosten, so werden in England in der Umgebung von London für die Erhaltung der Straße für eine Wegstunde von 18,000 Berner Fuß 25,832 Schw. Fr., in Frankreich nur 1782 Schw. Fr. bezahlt, wovon ein Viertheil auf die Anschaffung des Materials fällt, in Deutschland, zumal in Baiern, kaum 550 Fr. Und bei uns? — —

J. J. Frey, Ingenieur von Knonau.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Am ersten Mai ward die Gemeindsversammlung der Stadt Lugano gehalten, um einige austretende Mitglieder des Gemeinderaths durch Wahl zu ersetzen. Zum Präsidenten des Stadtraths ward ernannt Herr Fürsprech Luvini-Perseghini. Als dieser den versammelten Bürgern des Hauptorts seinen Dank aussprach, fügte er noch hinzu: daß es Personen gebe, welche die Lästerung verbreiten, es gäbe in Lugano nur wenige Leute, die eine Verbesserung der Tessiner Staatsverfassung wünschbar fänden. Jetzt sei der Augenblick, daß die Bürgerschafe des Hauptorts ihre Meinung frei ausspreche; daß sie ihren Wunsch erkläre, die Zahl der Mitglieder des großen Raths (jetzt nur 76 Personen) vermehrt und gehörig entschädigt zu sehen; daß ein Mitglied des großen Raths keine untergeordnete Stelle (vom kleinen Rath abhängig) bekleiden dürfe; daß die Wahlkollegien abgeschafft, die Gewalten strenger geschieden, und die Gerichte verbessert werden.

„Ja! Ja!" rief Alles in der Versammlung. Da trat das direkt gewählte Mitglied der Stadt, Herr Staatsrath

Digitized by Google

Luvini, Vater des neuen Gemeindspräsidenten, hervor, bezeugte sein Vergnügen an dem einstimmigen Wunsch der Luganesen für die Verfassungs-Verbesserung, und gelobte, denselben aus allen Kräften im großen Rath zu unterstützen. Auf Vorschlag des Friedensrichters Herrn Gerolamo Begezzi beschloß die beifallrufende Versammlung, die Rede des Präsidenten Luvini drucken und vertheilen zu lassen.

Gleichzeitig erschienen von einem Hrn. Battista Monti von Balerna im Druck: „Gedanken über das Verbessern der tessinischen Verfassung“ (Pensieri intorno al migliorare la costituzione del cantone Ticino). Er macht darin den Vorschlag: Es sollten in jedem Kreise zur Wahl von Gliedern des großen Rathes vier Klassen des Volks, nämlich die der Geistlichen, der Handelsleute, der Eigenthümer und der Gewerbsleute (artisti), jede einen Stellvertreter in den großen Rath wählen.

—— “Vorige Woche hab' ich ein Buch gelesen, recht mit Andacht und Liebe und Freude; es ist ein wackeres Buch (gedruckt zu Bühler unweit Teufen im K. Appenzell A. R., bei Michael Buff, 1830). Es heißt nur schlechtweg: „Die Hausmutter. Ein Buch für das Volk.“ Darin wird gar verständlich und anmuthig die Historie von einem jungen Bauernmädchen erzählt, das sich verheirathet hat, und eine fromme, kluge, geschickte, vortreffliche Hausmutter geworden ist. Aber mehr sag' ich nicht vom Inhalt; wohl darf ich sagen, es ist eins unserer besten schweizerischen Volksbücher. Darum wünscht' ich, unsere gemeinnützigen Gesellschaften in allen Kantonen möchten es lesen und prüfen. Dann werden sie es gern verbreiten. — Item: es möchte in allen Schullehrer-Lesegesellschaften befindlich sein. — Item: wohlhabende Familien sollten es einem ihnen bekannten, braven Mädchen auf dem Lande, gute Aeltern ihrer Tochter, ein Bräutigam auf dem Lande sollte es seiner Braut schenken, und Schulbehörden sollten es der besten Schülerin in der Landschule als Belohnung des Fleißes und der Artigkeit geben. Das wird Segen stiften. Und der Schweizerbote schüttelt herzlich und dankbar dem Verfasser, Herrn Doktor Titus Tobler in Teufen, die Hand.

—— Am 12. d. wird Ihre Majestät die Frau Herzogin von Parma, Maria Louise, über Andeer zu Chur erwartet; die Weiterreise geht über Ragaz.

Ueber die Versammlung der helvetischen Gesellschaft zu Olten enthält der Zürcherische Beobachter aus guter Quelle einen ausführlichen Bericht, im Wesentlichen Folgendes enthaltend:

Unter dem Präsidium des Hrn. Landammanns Sidler von Zug versammelte sich die helvetische Gesellschaft am 5. Mai, freundlich aufgenommen, wieder einmal in dem freundlichen Olten, wo sie in frühern Zeiten so manchen schönen Tag verlebt hatte. Die Versammlung war vielleicht die zahlreichste seit Entstehung der Gesellschaft. Schon am Vorabend hatten sich an achtzig Mitglieder und Gäste zusammengefunden, und bei der Hauptversammlung, so wie bei dem darauf folgenden Mahle, will man weit über zweihundert Anwesende gezählt haben. Die Eröffnungsrede des Hrn. Sidler, an Inhalt und Kraft größer als an Ausdehnung, und mit der ihm eigenen Begeisterung und Herzlichkeit vorgetragen, begann nach einigen einleitenden Aeußerungen mit der Ansicht, daß wir heute freudig und muthig des Vaterlandes gedenken dürfen. Des Guten und Schönen sei bereits vieles vorhanden, und mehreres künde sich als werdend an. Durch einzelne betrübende Erscheinungen dürfe man sich in dem Glauben nicht irre machen lassen, daß es im Vaterlande wie Licht und Tugend, mit Recht und Freiheit, mit ächter Religiosität und der Foderung rein menschlicher Zwecke vorwärts gehe. Doch müsse diesem erhebenden Glauben Besonnenheit und eine richtige, nicht überschätzende Betrachtung der Wirklichkeit zur Seite bleiben; die Uebel und Gebrechen, wie denen man noch zu kämpfen habe, dürfen nicht mißkannt werden. Auch jenes Zeitalter, welches der Auflösung der alten Eidsgenossenschaft voranging, habe seine Lichtpunkte. „Im Ganzen (so lautet das Urtheil des Redners) war ein kleinlicher, erdärmlicher Geist vorherrschend, der lange durch verschiedene Verderbnisse vorbereitet wurde, der, obwohl in grellem Widerspruche mit dem Hochsinn, aus welchem die ersten Freiheitsbünde und Freiheitsschlachten hervorgingen, Jahrhunderte hindurch wurzelte, und in zunehmender Verschlechterung sich endlich auf einen Grad ausgebildet hatte, der das Vaterland in solche Lähmung und Zwiespalt versetzte, daß es unmöglich die damalige große Krisis zu bestehen vermochte.“ Der Geist jener Zeit, dessen Verderbnisse zum Theil noch jetzt unter uns fortwirken, ward bestimmter also bezeichnet: „Es war der Geist der Vereinzelung von Kanton zu Kanton, von Gemeinden zu Gemeinden; der Geist des Einander-Fremdseins; der Geist der Erhebung und der Beherrschungslust des einen Theils der Nation über den andern; der Geist des Mißtrauens zwischen Regenten und Regierten; der Geist der Gunst- und Geldwerbung durch Werding von Kriegsleuten bei auswärtigen Herren und Fürsten, wodurch die Unabhängigkeit und Unbestechbarkeit der eidsgenössischen Berathungen nicht nur in öftere Gefahr gerieth, sondern manchen beklagenswerthen Schiffbruch erlitt; der Geist der Abneigung und des Hasses wegen kirchlicher Verschiedenheit; der Geist der Kurzsicht und der Engherzigkeit, der die vermeinten Interessen einzelner Orte, Familien und Personen, und nicht die große Sache des Vaterlandes und die Forderungen einer sorgerücktern Menschheitsbildung berücksichtigte; der Geist der Furchtsamkeit, vor dem das freie Wort im frei gerühmten Lande — zumal das gedruckte — gefährlich erschien, und, wenn es die vorhandene Ordnung oder Unordnung, das Schalten und Walten der Obern mißfällig berührte, sogleich geächtet und zum Staatsverbrechen gestempelt wurde; der Geist des Geheimthuns, der sogar bis in die Kantone der Landsgemeinden hinein dem Volke den Blick in die Verwaltung, in die wahre Lage und die Bedürfnisse der Eidsgenossenschaft verkümmerte.“

So wie das Gute nur nach und nach gegründet, so könne auch das Böse nur allmälig getilgt werden; so sei jener Geist nicht zugleich mit der Zeit, die ihn gebar und erzog, auf immer verschwunden. Die Revolution habe zu viel und zu sprungweise ändern wollen, und die fremden Waffen, die ihr gedient, haben auch ihr Bestes verhaßt gemacht. Ueberdies sei die Schweiz damals zur Auffassung der Idee der Staatseinheit noch nicht reif gewesen. So seien die Formen der Einheit, statt sie wie Socke zu pflegen und von Schlacken und zufälligen Fehlern zu reinigen, schonungslos und mit Erbitterung gesprengt worden. Das Vermittelungswerk habe schon wieder das Uebel einer großen Anzahl kleiner, locker verbundener Selbstherrlichkeiten in sich aufgenommen; die Schwäche des Bundes den einzelnen Theilen gegenüber habe sich bald gezeigt. Die Kantonalinteressen seien als rüstige Kämpfer in den Vordergrund getreten, das Gesammtinteresse des Vaterlandes nur von einer sich zurückziehenden gelähmten Kraft vertheidigt worden.

Digitized by Google

Ungeachtet mit dem Verschwinden der Mediationsakte sich der Zentralverband, mit Ausnahme der Militäreinrichtungen, abermals geschwächt habe, sei durch das Vorschreiten der Zeit manches Vorurtheil beseitigt, neue Wünsche und Ansichten ins Leben gebracht worden; ungeachtet der Verschlechterung der Staatsform habe sich in der Nation ein erneuerter und jugendlicher Geist entfaltet und behauptet. Obwohl sich die öffentliche Meinung in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten edler und gemeinnütziger ausgesprochen, als die Instruktionen auf die Tagsatzung, sei doch auch von Amtswegen mehrseitig wohlthätig und verbindend gewirkt worden. Auf den verbesserten Schulunterricht, das freundlichere Benehmen beider Konfessionen, Vervollkommnung der Rechtspflege, Beförderung des Verkehrs und Entknechtung der Presse ward hier vorzüglich hingewiesen, und dabei gezeigt, wie Manches, was dem Bunde mangelte, durch Konkordate ergänzt worden sei und noch ferner ergänzt werden könne. „Man erwarte nur nicht zu viel auf einmal (so schloß Hr. Sidler seine Rede); alles Schöne, Hehre und Große, obwohl es sich oft, wie vom Himmel herab, vor dem Gedanken lichtvoll und in Fülle entfaltet, hebt in der Verwirklichung bei kleinen Versuchen an, und muß sich langsam durch eine Menge Schwierigkeiten hervorarbeiten. Viel Gutes hat sich bereits in der Eidsgenossenschaft empor gekämpft, und Mehreres wird es noch; lebensfrische Keime zum höhern und Besseen sind vorhanden, und an verständigen, sorgfältigen Pflegern derselben gebricht es auch nicht. Schauen wir heiteren und guten Muthes in der Eidsgenossenschaft herum, und in den Gang und Kampf ihrer Bildung und Entwickelung. Unsere Hoffnungen steigern sich beim Anblicke jener schönen und kräftigen Schuljugend und eines unlängst aus der Schule hervorgetretenen Geschlechts, das, bekannt mit den Fortschritten der Zeit, und bereichert mit den Schätzen der Wissenschaft, in jugendlicher Begeisterung und ungeschwächter Kraftfülle in die bürgerlichen Verhältnisse einzugreifen beginnt. Theure Eidsgenossen! Biedere, edle Freunde! Es ist kein Wahn, wenn wir dafür halten, es gehe in unserm Vaterlande mit Licht und Tugend, mit Recht und Freiheit, mit ächter Religiosität und der Förderung rein menschlicher Zwecke vorwärts. Hangen wir mit ganzer Seele an diesem erhebenden Glauben; mehren wir ihn in unserm Kreise, und verbreiten ihn weiter. Lebt er einmal ermuthigend in den Herzen Vieler, dann wird, dann muß er fruchtbar werden. Diese Aufgabe unsers Vereines fordert uns dazu auf. Wie schön und würdig ist diese Aufgabe! Sie ist nicht weniger vaterländischen als rein menschlichen Inhalts.“ u. s. w.

Zum Präsidenten auf das Jahr 1831, wo die Gesellschaft sich wieder in Schinznach versammeln wird, wurde gewählt Hr. Doktor Kasimir Pfyffer von Luzern, zum Vereinsaktuar He. Oberamtmann Hirzel von Knonau. Von dem traulichen, fröhlichen Mahle, das an einem der schönsten Frühlingstage unter freiem Himmel eingenommen wurde, können wir nicht einmal die ausgebrachten Toaste berichten, weil bei der großen räumlichen Trennung der Tischgenossen es keinem Einzelnen möglich war, das Ganze aufzufassen und Alles zu hören.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 26. April wird durch außerordentliche Gelegenheit gemeldet, daß am 25. die Pforte den Botschaftern von England, Frankreich und Rußland eine Note habe zustellen lassen, worin sie erklärt, daß sie gegen die zu London gefaßten Beschlüsse der drei Mächte in Betreff Griechenlands nichts einzuwenden habe, und den Londoner Protokollen beitrete. Die drei Botschafter haben sogleich Kuriere an ihre Höfe geschickt, um sie von diesem Entschlusse der Pforte, und von der Beseitigung aller Hindernisse zu unterrichten, die bisher der förmlichen Anerkennung des neuen griechischen Staats im Wege standen. Es hatte nämlich das Londoner Kabinet Schwierigkeiten gegen die förmliche Anerkennung Griechenlands erhoben, so lange nicht die Pforte damit vorangegangen wäre. Jetzt, wo der Divan sich mit Allem einverstanden erklärt, was zur Erhaltung des Friedens und der allgemeinen Ruhe beitragen kann, ist auch dieser Zweifel beseitigt, und der griechische Staat als solcher legitimirt und konstituirt. Der Reis-Effendi drückt sich in der gedachten Note ungefähr folgendermaßen aus: „Die von den drei bei der hohen Pforte akkreditirten Botschaftern überreichte Note ist zur höchsten Kenntniß des Sultans gelangt; sie hat durch ihren Inhalt die Aufmerksamkeit der hohen Pforte in Anspruch genommen, und den Gegenstand ihrer Berathung ausgemacht. Der Wunsch der drei Mächte, die in den Konferenzen zu London getroffenen Verfügungen günstig aufgenommen zu sehen, um jeden Versuch zu vereiteln, der den allgemeinen Frieden und die wieder hergestellte Ordnung stören könnte, war für die Pforte eine genügende Aufforderung, diesem Wunsche zu entsprechen. Sie thut es hiermit, indem sie die auf der Karte, welche der Note der drei Botschafter beigefügt ist, bezeichneten Grenzen als die eigentlichen Grenzen des neuen Griechenlands ansehen will.“ — Dieses scheint eine hinreichende Erklärung für die Anerkennung des griechischen Staates; es fragt sich aber jetzt, ob die Griechen dem Beispiele der Pforte folgen, und sich durch alsbaldige Räumung der über der neuen Begrenzung noch von ihnen besetzten Plätze auch so nachgiebig zeigen werden?

England.

In den zu Paris erschienenen Memoiren des Hrn. v. Custine wird England mit beissender Strenge und geistreicher Freimüthigkeit beurtheilt. Man erlaubt sich, hier einige Stellen auszuheben, wo Hr. v. Custine die Wunder des englischen Industrie schildert.

„In dem gewerbe- und handeltreibenden England ist Alles riesenhaft; man glaubt sich in eine Welt versetzt, bewohnt von Wesen größer als die Menschen — Maschinen bewegen dort ungeheure Lasten und Massen mit schrecklicher Leichtigkeit, ich möchte fast sagen Geschicklichkeit. Ich sah Acajou-Stämme, dicker als unsere ältesten Eichen von ihren Plätzen weggenommen, und, über meinem Haupte hin, bis zum andern Ende eines äusserst großen Magazins durch einen mechanischen Karren getragen, welcher diese Riesenblöcke eben so leicht wegrückte, als Sie auf Ihrem Heerde ein Scheitchen Holz umlegen würden. Ich sah bedeckte Gallerien, die eine halbe Viertelstunde lang und bestimmt sind, unzählige Zuckerfässer, einstweilen nur, bis man sie in die anstossenden Magazine thut, in Sicherheit zu bringen; unter diesen Niederlagen hat man unterirdische Städte gebaut, wohin die Rhum-Tonnen gerollt werden, welche die Handelsflotte aus Jamaica brachten.“

Hier folgt die Beschreibung einer großen Manufaktur, deren Werkstühle durch den Dampf in Bewegung gesetzt werden.

... „Bei diesen lebendigen Maschinen spielen zwei Federn (ressorts) die Rolle der Hände des Webers, und schiessen das Schiffchen mit einer Geschicklichkeit, einer Pünktlichkeit hin und her, welche, eben sowohl wie die Richtigkeit der Bewegung aller andern in diesem Hause gebrauchten Maschinenwesen, etwas Zauberisches hat. Ich sah zweihundert fünfzig Webstühle, und folglich fünfhundert künstliche Hände, im vierten Stockwerke dieses unermeßlichen Gebäudes zusammen arbeiten. Ich sah dort auch eine unzählige Menge Haspel, Spinnstühle und Kardätschstühle, und die Werkstätten, die alle diese Maschinen enthalten, waren fast Einöden; man traf dort kaum, weit von einander, einige junge Mädchen, und sehr wenige Mannsleute an, blos beschäftigt, über die Maschinen während der Arbeit, die sie in Stille vollenden,

die Aufsicht zu führen. Der Mensch ist dort blos der Oberaufseher des Ganges der Maschine; er irrt traurig in einer Wüste herum, die er geschaffen hat, und wo die Bewegung, und die Intelligenz sogar, nicht mehr die Gegenwart des Lebens beweiset.

„Um heute den Artikel über die Maschinen zu schliessen, will ich ein Industrie-Wunder beschreiben, das ich diesen Morgen gesehen habe. Es ist ein Werkstuhl, wo vierzig Nadeln mit Häkchen ein Stück Musselin auf einmal sticken. Vierzig Fäden rücken mit einander diesen vierzig Häkchen entgegen, und jedesmal, wo die Nadeln einen neuen Stich in den Musselin gethan haben, dreht eine durch ihre Punktlichkeit und Hurtigkeit wunderbare Mechanik jeden Faden um das Häkchen gegenüber; ist die Stickerei fertig, so rückt der gestickte Musselin weiter, um den Nadeln ein neues Stück zum Sticken darzubieten. — Die Intelligenz, die Uebereinstimmung, die Geschicklichkeit dieser Figuren, die man zu einem ihnen unbekannten Zwecke mitwirken sieht, jagt, wie das Uebernatürliche, Furcht ein: Es sind Intelligenzen eingekerkert in Nadeln, die ihre Prüfungszeit in dem Pallast irgend einer bösen Fee aushalten; diese Fee ist immer der Dampf. — Eine Frau ist dort (eine wahre Frau) bestimmt, über die vierzig Gewerke jedes Stickrahmens die Aufsicht zu führen; diese einzige Person verrichtet also hier eben so viel Arbeit, als sonst vierzig thun würden!“

Es liegt in diesen Schilderungen des Herrn von Custine ein Gemisch von Erstaunen, Bewunderung, übler Laune, was von dem englischen Maschinenwesen eine große und wahrhaft poetische Idee gibt. Der Verfasser macht aus dem Dampf eine mächtige und böse Fee, einen boshaften und neidischen Kobold, der dem Menschen nur gehorcht, um ihn unglücklich zu machen und ins Verderben zu stürzen. Wer sollte nicht versucht werden, es zu glauben, wenn man die unendliche Bevölkerung von Arbeitern sieht, denen der Dampf die Arbeit raubt, und nur den Bettelstab läßt? Wie ist es möglich, die Konkurrenz auszuhalten, mit diesem All-Arbeiter, der weder ißt noch trinkt, der weder Frau noch Kinder hat, der nicht auszuruhen braucht, und der niemals krank ist?

Preussen.

Die Staatszeitung vom 2. Mai enthält eine ausführliche Anzeige der neuesten Schrift des Bischofs Dr. Eylert: „Ueber den Werth und die Wirkung der für die evangelische Kirche in den k. preußischen Staaten bestimmten Liturgie und Agende, nach dem Resultate einer zehnjährigen Erfahrung.“ — Während die Liturgie und Agende — heißt es in der Anzeige — bei der Mehrzahl der kirchlichgesinnten Gemeinen nach den mitgetheilten Erfahrungen des Verfassers die dankbarste Aufnahme und eine stets wachsende Liebe und Anhänglichkeit gefunden, und bei redlichen Zweiflern, wie bei biblisch-evangelischen und geprüften Christen, ihren Zweck vollkommen erreicht hat — ist ihr jedoch auch hier und da Widerspruch und Abneigung begegnet, und derselbe gibt daher im weitern Fortgange des Buches eine Karakteristik derjenigen, von deren Seite letzteres der Fall gewesen; er klassifizirt sie in: „Indifferente, Eklektiker, Aesthetiker, Rationalisten, zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus Schwankende, und Mystiker und Pietisten.“ Von den Pietisten und Mystikern heißt es unter Anderm: „Beim ersten Anblik erscheint gerade bei diesen der Widerspruch am unerwartetsten, und man hätte meinen sollen, gerade sie würden vorzüglich die Agende mit Dank angenommen und sich derselben als einer Stütze des rein evangelischen Glaubens, von dem sie zeugt, gefreut haben. Aber der Pietismus (Frömmelei) und Mystizismus (Gefühlsreligion) unserer Zeit erfasset, fragmentarisch und zerstückelt, den Menschen höchst einseitig, und hält seine Kräfte in der Totalität harmonisch aufzufassen, wie es sein soll und muß, wenn etwas Gesundes und Ganzes daraus werden soll, wendet er sich zuerst an die Phantasie und regt diese in namenlosen Exaltationen und regellosen Gefühlen auf. Er braucht zwar alle Ausdrücke, Worte und Aussprüche, wie die heilige Schrift und der Lehrbegriff der Kirche sie sanktionirt hat, so daß man glauben sollte, hier wohne und lebe das ächte, rein evangelische Christenthum; aber statt, wie Jesus und seine Apostel, zuerst zur Klarheit der Idee zu erheben und in dem Lichte die Wärme zu erzeugen, versenkt er das Gemüth in unaussprechliche Rührungen und wähnt, gerade in dem Ueberschwenglichen, Geheimnißvollen und Unaussprechlichen das Rechte und Wahre gefunden zu haben.“ — Mit dem Apostel (1 Korinther 3, 11.) bekennt er wohl: Einen andern Grund kann Niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus; aber so wie der Rationalismus neben diesem Grunde baut, so baut der Pietismus und Mystizismus unserer Zeit auf diesen Grund, aber nicht (V. 12.) das Gold des lautern Evangeliums, sondern das Holz (Schnitzwerk), das Heu und die Stoppeln bedeutender Allegorien und exaltirter Gefühle, die leicht entzündbar schnell auflodern und einen schönen Schein von sich geben und aussehen, wie die Frömmigkeit, aber die Feuerprobe nicht aushalten. In diesem erwärmenden Scheine gefällt er sich selbst und theilt bald gefühlvollen Herzen, namentlich beim weiblichen Geschlechte, sich mit. Das Gefühl aber, wenn es in der Religiosität vorherrschend und entscheidend geworden und nicht das Produkt richtiger Erkenntniß ist — verschmähet jede Regel, und alles, was feste liebende, liturgische Ordnung heißt, ist ihm in seinen unendlichen Abschweifungen zuwider.“ — „Deshalb,“ sagt der Verfasser weiterhin, „ist ihm auch gar nicht beizukommen, und auf keinem Wege, der nicht der seinige, ist er zu gewinnen. In der Erquickung fiktiver Gefühle glaubt er seiner Sache bis zur Entschiedenheit so gewiß zu sein, daß er alle Andersdenkenden bald als Irrende kühn verachtet, bald bemitleidet, und so im geistlichen Hochmuthe das erste Element jeder wahren Frömmigkeit, die Demuth, ohne es zu ahnen, in sich vernichtet.“

— In Paris war am 7. d. das Gerücht verbreitet, daß der Regierung am nämlichen Morgen durch eine telegraphische Nachricht der Tod des Königs von England gemeldet worden sei. — An der Auflösung der Deputirtenkammer ist nicht mehr zu zweifeln; man erwarte nur noch die Rückkehr des Dauphin, und die königliche Ordonnanz werde bis zum 15. oder 20. Mai erscheinen. — Der König von Neapel ist am 2. Mai in Bordeaux eingetroffen.

Auflösung des Räthsels in No. 18.

Erdlassen, erd-lassen.

Silbenräthsel.

(In Rapperswyler Mundart.)

Mi Erst' hätt dä Bur gern, är cha sunst nüd machä,
Und d'Herä chönd au nüd wohl ohni mi ß;
Wänn's stürmt, wird im Schiff gwüß keine froh lachä,
Wänn i nüd zur Hilf i där Nöchi di.

Die Zweit' cha zwor einä ällei nüd usmachä,
Doch chnnts au nüd grad uf da Hufä a;
Wänn nu, ohni Furcht, zu dä nothigä Sachä
Ae jeda, was agoth, ß Meinig geh cha.

Isch 's Zweit' uf äm Erstä, isch 's Ganz au vorhandä,
Und dänn ist dä Burämä Künig und Herr,
Git G'seh und Mandat, und macht mängä z' schandä,
Der gerä no länger dem Aemtli g'ß wär.

H. Fr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Kaufs-Antrag.

Das hienach kürzlich beschriebene Tavernen-Wirthshaus zum Waldhorn genannt, an der Grenzacherstraße im Großherzogthum Baden, zwischen Basel und Grenzach liegend, wird annit zum Verkauf ausgebaeen.

Diese Liegenschaft besteht wie folgt:

a) In einem massiv in Mauerwerk aufgeführeten großen Gebäude, worinnen die Wirthschaft geführet wird, und in zwei andern Nebengebäuden.

b) In verschiedenen Stücken Land, als Reben, Ackrr, Kraut- und Gemüsgarten. Dazu gehöret:

c) Eine Saimenwage am Rhein.

Da dieses Wirthshaus in einer der angenehmsten Lage am Rhein, an der großen Landstraße liegt, mit der schönsten ausgedehntesten Aussicht umgebrn und von der Stadt Basel nur eine kleine halbe Stunde entfernt ist, so hat der jeweilige Besitzee desselben sich auch von daher eines zahlreichen Zuspruchs und Einkehe zu erfreuen. Die Besichtigung kann täglich am Ort selbsten vorgenommen weeden; wegen den Kaufsbedingungen, als dessen was nach mit in Kauf gegeben und erlassen wird, ist sich entwedee bei drm jetzigrn Besitzer und Eigenthümee dieser Liegenschaft adee bei dem Unterzeichneten anzumelden, wabei noch bemeekt wird, daß ein Kaufsliebhabee, der nicht ein gesseeezagl. badischer Unteethan ist, dr Bewilligung zum Kauf sich von der großhertogl. badischen competieenden wohlöbl. amtlichen Behörde zu verschaffen hat.

Joh. Jakob Best, Notaeius,
Nr. 208 in Basel.

Unterzeichneter erlaubt sich einem hohzuehrenden in- und ausländischen Publikum seine mit Ende dieses Monats zu eröffnende Ziegenmolken-Kuranstalt und Molkenbäder wiederum auf das höflichste und rheeebietigste zu empfehlen. Es ist und wird immer seine angelegentlichste Soegfalt bleiben, den weit bekannten Ruf von Gais und das ihm stets gütigst geschenkte Zutrauen, sowohl der Duechreisenden, als dee sich hieher begebenden Edrengäste, duech Punktlichkeit, reinliche und billige Bedienung bestmöglich zu erhalten und aufs Neue zu erwerben.

Gais, im Kanton Appenzell A. R. in der Schweiz, im Mai 1830.

Salomon Heim, Gastgrbee zum Ochsen.

Unterzeichnetr benachrichtigen das resp. Publikum, daß das neue Gasthaus auf dem Weissenstein mit Endr dieses Monats wird geöffnet weeden. Kurgäste, die gesonnen sind, Molkenbäder zu nehmen, sind gebeten, sich frühzeitig anzumelden.

Wittwe Brunner und Söhne.

Ein Handlungshaus in Lausannr, welches en gros Geschäfte in Manufakturwaaren teeibt, wünschte einen Lehrling anzunehmen. Nähere Auskunft darüber rrtheilen J. Geoßmann Vatee und Söhne in Aarburg.

Ein jungee gesitteter Mensch könnte unter billigen Bedingungrn die Buchbinder-Profession und Futeralarbeit erlernrn, auch sogleich eintreten, weßhalb sich an Jakob Hunziker, Buchbindee und Futeealaebeiter in Aarau, in portofreien Briefen zu wenden ist

---

Weißer Senf-Saamen,

fein gelesen und von vorzüglicher Güte, das Pf. à 8 Batzen, wie auch die darauf Bezug habende Cook'sche Abhandlung, à 14 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrages; auch bittet man den Baarsendungrn 1 Bz. Einschreibgebühr beizulegen.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein junger Mensch, der seine Bildung im Pädagogium zu Lörrach erhalten hat, wünscht als Lehrling in eine ansehnliche Handlung zu treten. Frankirte Briefe mit L. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige.

Der Unterzeichnete macht hiermit einem verehrten in- und ausländischen Publikum die Anzeige von seinen neu erfundenen Pflugen. Schon ave drei Jahren suchte ich die haerdeückende Pflugarbeit zu erleichtern; ich erfüllte meinen Wunsch und erfand ein Mittel, vermittelst dessen die bisher gebräuchlichen schwerfälligen Pflughäupter entbehrlich gemacht weeden. Ich ersetzt nämlich dieselben mit einem Rad, so daß mein Pflug auf drei Rädeen steht, somit keine Reibung in den Fuechen erleidet, und dadurch die halbe Zugkraft ersparet wird. Dieser Pflug, dee auffer dem frchs Fuß langen, hölzeenen Grendel, mristens aus Stahl und Eisen besteht, hat auch alle erfardeerlichen mechanischen Vorrichtungen, um im Berg- und Flachlande, im Klee und Wasen gekehrt und mit ersprießlichem Nutzen gebraucht weeden zu können. Es ist nicht künstelt, auch nicht verziert, und hat nur das wesentlich Nothwendige; auch greift er auf dir kleinste Foerdewegung, und nicht wie die seither gebräuchlichen, erst nach einigen Schritten, in dir Erde ein, und ist deswegen sehr dequem auf unebenem Erdreich zu gebrauchen. Dir Zeit wird lehren, daß duech diese Erfindung der Landwirthschaft ein sehr wichtiger Vortheil geleistet wird. Der hohe landwirthschaftlichr Verein in Zürich, der einee meiner Pflüge besitzt, hat sich laut Schreiben vom 17. Novemder 1829 erkläet, daß dieser Pflug bei seiner Prüfung geleistet habe, was der Mensch sich wünschen konne. Der Erfindee macht hiemit allen hohen und niedren Ständen den dahlichsten Antrag, und ist gerigt, gegen portofreie Einsendung dee Briefe, nähere Auskunft zu ertheilen. Er würde auch auf Verlangen, wenn man ihn füe die Reise entschädigen würde, sich sammt Pflug an Ort und Stelle brgeben, um zur Ueberzeugung die rrprobeeliche Probe zu machen. Sollte iedoch die Prüfung nicht zur Genuge ausfallen, so fielen die Kosten auf ihn zurück.

Balsthal, den 1. Mai 1830.

Jakob Brunner,
Schlosser und Mechanikus.

Von den sehr beliebten
ächtdänischennaturfarbigenglaeieten
Frauenzimmre-Handschuhen
sind bei Unterzeichnetem neuerdings wieder in bedeutender Parthie und ausgesuchter Qualität eingetroffen, wovon das Duhend Paae zu 8 Fr. gegen portofreir Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert wird.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein jungee Mann, welcher seit mehreren Jahren die Schweiz bereist, würde neben eigenen Geschäften, auch diejenigen eines Handelshauses besorgen, das ihm seine Muster anveetrauen wollte, und für die Verkäufe, welche er zu machen im Fall wäre, eine anständige Proaision zahlen könnte. Frankirte Briefe, mit W. B. bezeichnet, beförderet die Expedition des Schweizerboten.

Bekanntmachung,

den Kurs des Tageilwagens in gegenwärtigem Jahre betreffend.

Im Vereine mit der Fürstlich Thurn und Taxischen General-Postdirektion, wird auch im Laufr dieses Jahrs und zwar vom 1. Mai bis Endr Heedst, dee Tagrilwagen zwischen Frankfuet und Basel, über Freiburg, Kehl, Karlsruhe, Heidelberg und Darmstadt, in Kurs gesetzt wrrden.

Der Lauf des Tageilwagens ist folgerder:

I. Von Basel nach Frankfurt:

Samstag Mittag ein Uhr Abfahrt von Basel, Abendessen und Nachtlager in Freiburg.

Sanntag früh bald sechs Uhr von Freiburg, Mittagessen in Kehl, Abendessen und Nachtlagrr in Karlsruhe.

Montag früh sechs Uhr von Karlsruhe, Mittagessen in Heidelberg, Ankunfe in Frankfure, Abends 9 Uhr.

II. Von Frankfurt nach Basel:

Samstag Morgens sechs Uhr Abfahrt nan Frankfuet, Mittags zwei Uhr in Heidelberg das Mittagessen, Abgang aon da um 3 Uhr Nachmittags, Ankunfe in Karlsruhe Abends 9 Uhr.

Sanntag früh sechs Uhr von Karlsruhe, Mittagessen in Kehl, Abendessen und Nachtlager in Freiburg.

Montag früh bald sechs Uhr von Freiburg, Mittag 12½ Uhr Ankunft in Basel.

Die erste Fahrt des Tageilwagens von Basel und Frankfurt, findet Samstag den ersten Mai statt. Die Passagierlarte bei dem Tageilwagen ist die nämliche, wie bei den übrigen auf dieser Route kursirenden Eilwagen. Das Aufhören drs Tageilwagen-Kurses wird dem Publikum durch die öffentlichen Blätter ferner Zeit bekannt gemacht weeden.

Karlsruhe, den 19. April 1830.

Großhzgl. badische Ober-Postdirektion.
Freiherr von Fahnenberg.

Durch das Ableeben des Obeebürgermeisters Andre dahiee, fällt zum Behuf dessen Vermögens-Abtheilung die öffentliche Versteigerung dee unter dee Firma Andee und Kuenzer gemeinschaftlich beliessenen Hammrrwerke, Birch- und Zainschmieden nöthig, wozu nun Tagfahrt auf Dienstag drn 8. Juni l. J. festgesetzt wird.

Die Verkaufs-Objekte bestehen:

a) In einrr sehr gue eingerichteten, an einem Arm des Deessamflusses und einer sehr befahrnen Straße gelegenen Hammeeschmiede, sammt allrn dazu gehörigrn Gebäulichkeiten, Maschinerien ꝛc. ꝛc. nebst noch einem abgesonderten, beim Werke befindlichen, einstockigen Haus sammt Gras- und Baumgaeten, 2 Haufen Krautgarten, 2½ Juchart Matten, einee Schleife mit Wasseeecht und 1½ Haufen Grasfeld vor dem Schwabenthor der Stadt Freiburg, ¼ Stund aan diesee entfernt, unweit dee ogrmaligen Karthaus. Anschlag 2,100 fl.

b) In dee in der Falkensteig, am Eingang in das Hollenthal, an dem vorbeifliessenden Höllenbach und dee nach Schaffhausen, Konstanz, und den übrigen Theilen Schwabens von Freiburg ausziehenden Landstraße befindlichen, 2½ Stunden aan Freiburg entfernten Hammrr-, Zain- und Blechschmiede, sammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Maschinerien und Einrichtungen ꝛc. ꝛc. Anschlag 13,800 fl.

Beide Werke liegen übrigens in einer holzreichen Gegend am Fuße des Schwarzwaldes, und die bei dem ersteen befindlichen Liegenschaften sind von der fruchtbarsten Gattung.

Der Verkauf der Hammeeschmiede bei dee Karthaus geschieht Vormittags 9 Uhr, auf dem Platz selbst, und jener der Blechschmiede in der Falkensteig Nachmittags 3 Uhr, gleichfalls an Ort und Stelle.

Die Steigerungsbedingungen können iederzeit bei unterzeichneter Stelle, so wie bei dem Mitgesellschaftee auf dem Werk in der Falkensteig eingesehen werden. Rücksichtlich der Zahlung wird zum Voraus bemerkt, daß ein Viertel des Steigerungsschillings gleich bei dee Uebergabe baar, der Rest aber in 4 Jahresterminen abzutragen ist, und für Letztern hinreichende Sicherheit durch Realhypothek, gute

Digitized by Google

Pfandbriefe, oder Bürgschaft eines soliden Handlungshauses verlangt wird.

Der Antritt des Werks bei der Karthaus kann mit dem 3. Juli d. J. und jenes in der Fallensteig mit dem 17. Juli d. J. geschehen.

Freiburg, am 16. April 1830.

Großherzogl. Bad. Stadt-Amts-Revisorat.

F. Tschamdeger.

Ein junger starker Mensch von 20 Jahren, aus dem Waadtlande, welcher schon lange eine besondere Neigung für Erlernung der deutschen Sprache hatte, dessen Verhältnisse dies aber bisher nicht gestatteten, wünschte nun in einigen Monaten in der deutschen Schweiz oder in der Umgegend in einem Handelshause unter billigen Bedingungen, oder als Tausch gegen eine junge Person, oder aber bei einem Particulier placirt zu werden; im letztern Falle jedoch unter dem Vorbehalt, daß er in einem Handelshause arbeiten könnte, wo er bei seiner Fähigkeit für dieses Fach sich sehr nützlich zeigen würde. Eine junge Person, welche als Tausch für ihn einträte, würde als Kind des Hauses behandelt werden; ein Knabe würde ebenfalls den Vortheil genießen, im Handlungsfache sich beschäftigen zu können, und ein junges Frauenzimmer hätte alle mögliche Sorgfalt von Seite der Hausmutter zu erwarten. Für nähere Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen an Hrn. Curchad-Nalaz in Cossonay zu wenden, welcher auch unter vortheilhaften Bedingungen einige junge Leute, welche die französische Sprache erlernen wollen, in Pension nehmen könnte.

Das Haus Faure-Bosr in Genf und Bern benachrichtiget das verehrte Publikum, daß es vom 16. Oktober 1829 an, alle seine Fuhren im Phönix gegen Brandschaden assekurirt hat. Zu dieser Assekuranz sind alle Waaren begriffen, die es auf schweizerischem Boden führet. Diejenigen, welche vom Auslande kommen, sind es nur, wenn sie in der Schweiz anlangen. Vom 1. April werden alle Wochen regelmäßig 2 Fuhren von Genf nach Bern und ebenso von Bern nach Genf abgehen. Auch ist die Vorkehrung getroffen, daß in gleichen alle Wochen eine Fuhr nach Zürich ist errichtet worden, deren Ladung in Bern mit jener nach Genf eintrifft, und die Waaren in 8 Tagen von einer Stadt zur andern transportirt.

Die Ladungstage von Bern nach Zürich sind alle Donnerstag; die Ladungstage von Bern nach Genf Montags und Donnerstag; die von Genf: Samstag für alle Städte der Schweiz und Deutschlands; Dienstag für die Kantone Waadt, Neuenburg, Freiburg und Bern. Die Ladungstage für Rückfahrt nach Genf sind in Zürich am Montag, in Basel am Mittwoch und Samstag, in Murten Dienstag und Freitag. Die Waaren können bei folgenden Hrn. Spediteuren abgegeben werden: Hrn. Ott und Comp in Zürich; Hrn. Bory in St. Gallen; Hrn. Herfing in Basel; Hrn. G. Crespin in Lausanne; Hrn. Beyer und Mandach in Schaffhausen; Hrn. Fatelet jünger in Luzern; Hrn. Munier-Cornaz in Murten; und Faure-Bosr in Bern und in Genf.

Einige Worte an Kirchen- und Schulvorsteher, Eltern und Lehrer des protestantischen Deutschlands.

Wenn bei der bevorstehenden wichtigen Feier der Augsburgischen Konfession am 25. Juni dieses Jahres, Kirchen- und Schulvorsteher, Eltern und Lehrer nach einer Schrift sich umsehen sollten, die ihnen über diesen glorreichen Tag in der Weltgeschichte einen gründlichen Unterricht ertheilen kann, so können wir ihnen eine solche von dem verdienstvollen Kirchenrath Dr. G. F. Seiler verfaßte Schrift aus voller Ueberzeugung empfehlen. Sie ist unter dem Titel:

Die Augsburgische Konfession nach ihrem wesentlichen Inhalt.

in der 6. vermehrten und verb. Auflage in der Bibelanstalt zu Erlangen im Jahre 1828 erschienen, und in mehr als 60,000 Exemplaren in vielen Lehranstalten verbreitet.

Diesem gründlichen und faßlichen Geschichtwerkchen ist eine kurze Geschichte der christlichen Kirche und Reformation vorausgeschickt, und ihm als Anhang die Geschichte der protestantischen Kirche von dem Augsburger Religions-Frieden an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, aus dem Heren Pfarrer Haeman? verfaßt, beigegeben. Das Werkchen kostet nur 9 kr., und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Bei der gewissendasten Empfehlung dieses so beachtungen Schriftchens, das als ein kleines Lesebuch vollkommen genügend ist, können wir nicht umhin, Eltern, Lehrer und Schulvorsteher auf zwei andere gleich werthvolle Schriften desselben würdigen Hrn. Verfassers, die auch jetzt noch in seinen gemeinnützigen Schriften in voller Anerkennung dauernd fortlebt, aufmerksam zu machen. Diese sind:

Ueber die Pflicht und rechte Art der frühen Religionsunterrichts der Kinder. Einige Worte an Eltern und Lehrer zur Beherzigung. 2te verb. Aufl. 8. Erlangen 1829. Preis 18 kr.

Das Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre für Schule und Haus. 10te verb. Aufl. 8. Erlangen 1829. Preis 36 kr.

Auf vorstehende Schriften nehmen H. R. Sauerländer in Aarau, so wie die Buchhandlungen in Basel, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Constanz, Bern, Luzern und Lausanne, Bestellungen an.

Neuestes Lehrbuch der Haushaltungskunst.

In Aarau bei H. R. Sauerländer und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die besorgte Hausfrau in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten, oder deutliche und gründliche Anweisung,

Erstens: wie, ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Cremes, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweitens: wie das Brod- und Semmelbacken, das Milchwesen nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, eine neue Schnellräucherungs-Methode, das Einkochen und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, das Marinieren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten grüner Gemüse und das Trocknen und Einmachen derselben, die Behandlung und Aufbewahrung trockner Gemüse, das Abnehmen und Aufbewahren des Obstes, das lange Frischerhalten aller Obstarten, das Trocknen und Dörren oder Addacken des Obstes, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes, ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerlei Geflügels, die Behandlung des Garns und das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifekochen, Verfertigung der Lichte und Reinigung des Tafel- und Kuchengeschirrs, allerlei Haushaltungsarbeiten und Mittel wider Ungeziefer im Hause und in Gärten, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuziehen sind.

Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittlern und kleinern Städten und auf dem Lande; in zwei Theilen. Von Karoline Eleonore Gredig. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. 912 Seiten oder 57 Bogen in 8. Preis 54 Bz. (Berlin, Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.)

Zur dessen Empfehlung dieses gemeinnützlichen Werks bedarf es wohl nur der Bemerkung, daß die erste Auflage binnen wenigen Monaten gänzlich vergriffen und die gegenwärtige ohne Preiserhöhung um 17 Bogen vermehrt wurde.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

A. Morgenstern, Erbauende Stellen, Bodensregeln und maratische Aufsätze, aus den Werken von Franklin, Campe, Knigge, Edrenberg, Wieland und andern berühmten Schriftstellern. Zur Beförderung eines glücklichen und tugendhaften Lebens und zur Befestigung guter Grundsätze. Quedlinburg und Leipzig 1830, im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung. In sauber Umschlag geheftet. 8. Preis 13½ Bz.

Merkwürdigkeiten aus der europäischen Türkei. Herausgegeben von F. A. Menablew Quedlinburg. Ernst'sche Buchhandlung 1830. In 2 Abtheilungen. 25 Bz.

Inhalt: Allgemeine Beschreibung der Türkei. — Schilderungen der verschiedenen Völkerschaften. — Das Merkwürdigste von der türkischen Staatsverfassung und Regierung. — Die hohe Pforte. — Der Divan. — Ceremoniel des türkischen Hofes bei der Audienz fremder Gesandten. — Audienz bei dem Sultan. — Von den Gesetzen der Türken. — Türkische Polizei. — Die Hunde auf den Straßen in der Türkei. — Von der mahametanischen Religion, ihren Gebäuden und Dienern. — Von der Wallfahrt nach Mekka. — Die türkischen Tempel oder Moscheen. — Religionsdiener der Türken. — Grabmähler und Todtenplätze der Türken. — Die asiatische Küche. — Die Ehe. — Die Festen der Griechen. — Begräbnißfeierlichkeiten der Griechen — und Beschreibung schöner Gegenden, bewunderungswürdiger Naturseenen, merkwürdiger Naturprodukte und ausgezeichneter Kunstwerke.

Merkwürdigkeiten aus Italien, enthaltend: eine Beschreibung des Landes, des Volks und seiner Sitten und Gebräuche; Schilderungen interessanter Gegenden und bewunderungswürdiger Naturseenen. Beschreibungen von ausgezeichneten Kunstwerken u. s. w. Von Fr. A. Menadiek. Erste und zweite Abtheilung. Preis 25 Bz.

Inhalt: Beschreibung von Italien. — Die berühmtesten Kaiser und Päpste. — Produkte. — Zustand der Wissenschaften und Künste. — Der Kirchenstaat. — Merkwürdigkeiten aus Rom. — Das Carneval in Rom. — Beleuchtung der Peterskirche. — Beschreibung der Campagna di Roma. — Der Albaner Berg. — Loretto und die Santa Casa. — Schilderungen aus dem Lombardisch-Venezianischen Königreiche. — Schilderungen aus dem Großherzogthum Toskana. — Schilderungen aus dem Königreiche Neapel. — Vulkanische Produkte. — Allgemeine Beschreibung von Sizilien. — Zerstörung der Stadt Messina. — Der Macalaba-Syrakus und noch viele andere Merkwürdigkeiten.

An Pharmaceuten und pharmaceutische Institute

Es wird von unterzeichneter Handlung in Erinnerung gebracht, daß bei ihr die

Pharmacopoea Borussica, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen und Zusätzen von den Apothekern Raab und Trautwein und mit Vorrede von Dr. F. Buchner. 69 enggedruckte Bogen in gr. 4.

nur noch bis zum Schlusse der Leipz. Jub. Messe um den wahrfeilen Preis von 9 Fr., später aber um 12 Fr. zu haben ist.

H. R. Sauerländer in Aarau.

No. 20.

20. Mai 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wie oft und mit Grunde hört man noch klagen über richterliche Unkunde, Willkühr oder Gewaltthätigkeit! Wie oft über schläfrige Behandlung selbst dringender Geschäfte! Ist das Scheusal der Bestechlichkeit überall vernichtet im Vaterlande?

J. J. Hottinger.

Gericht und Gerechtigkeit im Lande.

Es ward schon früher einmal durch den Schweizerboten die nachdenkliche Frage aufgeworfen: Warum wir bei so vielerlei andern Zeitschriften noch keine schweizerische Gerichts-Zeitung haben? — Man will ja nun einmal Offenkundigkeit. Man ziehe die Berathungen unserer Gesetzgeber, die Verfügungen unserer Regierungen, sogar die Pfuschereien unserer Aerzte und Verirrungen unserer Theologen ans Licht. Und ich gestehe, diese Oeffentlichkeit hat wenigstens dadurch schon viel Gutes gestiftet, daß sie Manchen aus seiner Sicherheit aufgeschreckt und behutsam gemacht hat. Denn wir Menschen haben den alten Adam alle in uns, und verzeihen oder erlauben uns im Stillen viel, was wir, um Alles in der Welt, nicht gern vor Jedermanns Augen gethan haben würden.

Warum aber zündet kein Vaterlandsfreund mit der Diogenes-Laterne in die Dunkelheit unserer schweizerischen Tribunale? Gerade die Verhandlungen der Gerichtshöfe sollten dem öffentlichen Urtheile am ersten unterworfen sein. Die öffentliche Meinung ist zuletzt das oberste Appellationsgericht, wo auch der Richter seinen Richter findet, und an welches sich Kaiser und Könige zu wenden genöthigt sehen.

Und wie Mancherlei würden wir bei uns in der Schweiz oft dort erblicken, was jetzt verborgen in finsterer Stille abgethan wird, und wovon Wenige etwas vernehmen! Nur je zuweilen erblicken wir hie und da eines der Ungeheuer vom Strahl der Oeffentlichkeit beschienen, wenn es sein Haupt zu weit aus der alten Nacht vorstreckt! Man denke, mit welchem Grausen die ganze Eidsgenossenschaft und die benachbarten Länder auf den großen Gaunerhandel und dessen Verpfuschung hinschaute, und welche Schmach damit auf die Justizpflege der Schweiz fiel! Denn wenn schon die andern Kantone von sich abschütteln wollen, was etwa in Glarus oder Luzern, in Schwyz oder Tessin geschehen sein mag — das Ausland bekümmert sich wenig um die einzelnen Namen unserer Vaterlandsbezirke, Kantone genannt; es kennt nur eine Schweiz, und wider unsern Willen wird das Gute, wie das Schlechte, das an einem Ort der Eidsgenossenschaft geschieht, uns Andern allen zur Nationalehre, oder zur Nationalschmach angerechnet.

Und wäre am Ende Manchem weder an Nationalehre noch Nationalschande etwas gelegen: so müßte uns doch an unserer eigenen Haut, an unserm Recht, an unserm Eigenthum, an unserer Sicherheit, an unserm ehrlichen Namen gelegen sein. — Und wie und wo steht denn das Alles geborgen unter dem Schutz des Gesetzes und Rechts, wo mangelhafte, oder gar keine Gesetze vorhanden sind; wo die meisten Richter ohne vollkommene Kenntniß der Gesetze und der unentbehrlichsten Rechtsgrundsätze sind; oder wo sie in ihrem Städtlein und Gerichtsbezirk über Kläger und Beklagte schon vorgefaßte Meinungen zum Richterstuhl mitbringen, oder wo sie zuweilen, vor Ausfällung des Urtheils, auf die gnädigen Herren und Obern glauben zurückschauen zu müssen, von denen sie gewählt sind, und die ihnen wohl etwas nachtragen könnten?

Bis jetzt haben noch die wenigsten unserer Kantone wohlgeordnete Strafgesetzbücher gegen die verschiedenen Arten und Stufen der Verbrechen und Vergehen. Zwar Waadt, Aargau, Tessin, St. Gallen, Zürich, Genf u. s. w. schritten mit mehr und minder gelungenen Versuchen löblich voran, und einige andere sind im Begriff, nachzufolgen, z. B. Bünden. Aber die übrigen? — Muß es nicht Entsetzen erregen, daß in der Schweiz noch heutiges Tages Kaiser Karls peinliche Gerichtsordnung hin und wieder beliebt wird, und hin und wieder gar keine Ordnung, sondern nur Gutdünken und Willkühr? — Warum eifert man gegen Willkühr der Regierungen und gegen Gesetzlosigkeiten? — Warum schrie man nicht Wehe über die Willkühr in Gerichtshöfen und deren Gesetzlosigkeit?

Der Geist der Strafgesetzgebung ist in den obengenannten Kantonen sehr von einander abweichend. In einem unserer Ländchen kostet den Kopf, was im andern nur zur Kettenstrafe, und im dritten nur zum Zuchthause führt. Ich könnte dies mit Beispielen aus Gesetzbüchern belegen. Allerdings waltet diese Verschiedenheit unter großen Staaten. Anders ist die französische oder österreichische, anders die preussische und baierische Strafgesetzgebung. Aber wir sollten unsere Kantönlein nicht mit Reichen zusammenstellen, wo viele Millionen unter gleichem Gesetz wohnen, während wir in einem Tage bei uns durch mehrere souveräne Staaten springen können, wo überall anderes Gewicht und anderes Gericht besteht. Meines Wissens ist es noch nie zur Sprache gekommen, daß die bessern, das heißt, die bildungsreichern Kantone, in Einverständniß über ein gemeinschaftliches Kriminal- und Zivilgesetzbuch treten möchten.

Wir haben aber auch Kantone, die für sich nie zu einer vernunftgemäßen, d. i. gerechten Strafgesetzgebung gelangen können; und das ist noch trauriger! Sie sind zu arm, um gute Strafanstalten, Zuchthäuser u. s. w. bauen und unterhalten zu können. Sie sind zu arm, um jemals für sich, als leidlich eingerichtete Staaten, in der Mitte des gesitteten Europa's zu bestehen. Ihr Arbeits-, Zucht-, Besserungs- und Schallenhaus ist die — Ewigkeit. Sie strafen den besserungsfähigen Verbrecher, aus Sparsamkeit für den Staat, mit dem Tode, oder schicken einen oft unverbesserlichen Verbrecher, zumal wenn er Ausländer ist, freundnachbarlich über die Grenzen andern Gebieten zu, in der Hoffnung, er werde sich ein Zuchthaus aussuchen können. —

Im Jahrzehend der Mediations-Verfassung hegte man Hoffnung, daß mehrere der kleinen Kantone, wie Uri, Schwyz, Unterwalden, sich mit Luzern, oder Glarus, Appenzell, Bünden sich mit St. Gallen, zur Anlegung gemeinschaftlicher Arbeits- und Strafanstalten für Züchtlinge und Kettensträflinge vereinigen würden. Wer darf dies aber jetzt noch hoffen?

Genf und Waadt, Bern und Zürich leuchten in dieser Hinsicht allen übrigen Eidsgenossen vor. Aber wir kennen noch Kantone, deren Zucht- und Strafhäuser so beschaffen sind, daß man fast, zu ihrer Ehre und der Sträflinge Glück, wünschen möchte, sie wären lieber nicht vorhanden. Doch vernimmt man auch schon vom Aargau und von Basel her, daß es da bald zum Bessern reifen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenmeldung vom wackern Schulmeister zu Birrhard.

Ein Freudetag, dessen Ursache zu den Seltenheiten gehört, vereinigte am 5. Mai die Gemeinde Birrhard (pfarrgenössig zu Birr im Bezirk Brugg) zu einem in Dank und Hochachtung gegen einen ihrer Bürger sich auflösenden Jubel. Darum verdient wohl, was dort geschah, in noch weiterm Kreise bekannt zu werden, was du, lieber Schweizerbote, durch dein vielgelesenes Blatt ohne Zweifel gerne bewerkstelligen wirst.

Die Gemeinde Birrhard, freundlich gelegen am Ufer der Reuß, umgeben von gesegneten Fluren, und einem mannigfaltigen Reichthum der Gaben der Natur, faßt aber eine noch viel schönere, beneidenswerthe Zierde in sich, in der Person ihres bereits schon zu einem Alter von 58 Jahren angestiegenen und seit 31 Jahren in seinem Amte aufs ehrenvollste thätigen, in Hingebung für seinen Beruf unermüdlichen Schullehrers Johannes Wüst, der den Namen eines wahren Edelmanns verdiente. Denn auf keinen andern Lohn für seine Arbeit in der Schule bedacht, als auf den, welchen Anhänglichkeit und Dank seiner Schüler ihm brachte, hat Schullehrer Wüst seine ihm ausgesetzte Besoldung nie für sich, sondern immer nur theils für die Schule, theils zur Erreichung eines ihm seit vielen Jahren nahe am Herzen gelegenen Zweckes bezogen. Zur Zeit, wo noch in vielen Schulen ein allen Geist und alles Leben tödtender Schlendrian die Oberhand hatte, fing dagegen er an, das Bessere zu suchen und auch anzunehmen, von welcher Seite es ihm gegeben wurde. Anstatt nur mit einzelnen, von Natur fähigen, und deswegen ihm leichte Arbeit verschaffenden Schülern zu prangen, war es ihm nie zu viel, selbst noch außer den gesetzlich [illegible] Schulstunden die Schwächern ganz besonders

zu unterrichten, um so viel möglich ein Gleichgewicht zwischen jenen und diesen herzustellen. Anstatt die Ansprüche geltend zu machen, zu denen ihn nicht nur seine Anstellung als Schullehrer, sondern auch sein Recht als Bürger der Gemeinde, berechtigt hätte, leistete er seit vielen Jahren auf den Vortheil Verzicht, den er aus den Gemeindwaldungen hätte ziehen können — indem er sich äusserte: wenn einmal die Zeit komme, wo die Erbauung eines neuen Schulhauses nöthig werde, so sei damit der Gemeinde Vieles erleichtert, um diesem Bedürfnisse ohne Zögerung abhelfen zu können. Einverstanden mit ihm in diesem allem, und belebt von gleichem Geiste edelu Bürgersinnes und freudiger Hingebung für den Nutzen der Schule und der Gemeinde, war aber auch seine Gattin, so daß sie nicht nur ihren Gatten ungestört einzig seinem Berufe leben ließ, sondern ihm auch noch half, wo sie es konnte, z. B. im Unterrichte der jüngsten Schüler.

Aufmerksam auf diesen Treuesten unter den Treuen, dankbar für solchen Edelmuth, machte daher die Behörde, welcher die Leitung der Landschulen im Bezirke Brugg anvertraut war, es sich von Zeit zu Zeit zur angenehmen Pflicht, durch den Kantonsschulrath die Regierung des Kantons mit den Verdiensten dieses Mannes bekannt zu machen, und seiner mit der Hochachtung zu erwähnen, die ihm jedes Herz schenken wird, das Sinn hat für Alles, was zur Bildung des heranwachsenden Geschlechtes ächt Heilsames gethan wird. Und auch bei der Regierung fand dieses Verdienst die gebührende Anerkennung; daher zu verschiedenen Malen dem Bezirksschulrathe die Freude vergönnt wurde, den Schullehrer Wüst mit kleinen Denkmünzen zu beehren. Doch weit entfernt, durch solche Auszeichnung und Lobesertheilung sich in seinem bisherigen Berufseifer schwächen zu lassen, oder mit dem heranrückenden Alter sich auf seinen Lorbeeren ausruhen zu wollen, spornte ihn dieses nur zu noch Mehrerm und Größerm an. Als daher im Jahr 1826 der Gemeinde Birrhard die Ermunterung gemacht wurde, daß sie sich zur Erbauung eines zweckmäßigen Schulhauses rüste (die Schule war bisher immer in der Wohnung des Schullehrers selbst gehalten worden), trat derselbe nicht nur mit dem seit Jahren für die Gemeinde durch ihn an Bauholz Ersparten auf, und machte es der Gemeinde zum Geschenke, sondern übernahm auch die Bezahlung aller baaren Unkosten, die er dann während des Baues des nach einem sehr guten Plane gefällig und geräumig gebauten Schulhauses aus dem bestritten, was er seit Jahren von seiner Lehrerbesoldung bei Seite gelegt.

Als daher die Kunde von der Beendigung des Baues gegeben wurde, mangelte der Schulrath des Bezirks Brugg nicht, der Kantonsregierung diesen neuen Beweis des Edelmuthes und seltenen Bürgersinnes des ehrwürdigen Mannes bekannt werden zu lassen, welches dann zur Folge hatte, daß dem Bezirksschulrathe der erfreuliche Auftrag gegeben wurde, bei Eröffnung und Einweihung des Schulhauses dem Schullehrer Wüst, neben einer den Dank und den Beifall der Obrigkeit aussprechenden Urkunde, auch noch die aargauische große goldene Ehrenmedaille zu übergeben.

Dieser feierliche Akt fand nun am 5. dieses Monats Nachmittags Statt, begünstigt von der heitersten Maisonne, in Anwesenheit der ganzen Gemeinde, Vorgesetzten, Väter, Mütter, Söhne, Töchter — in Anwesenheit des Hrn. Oberamtmanns des Bezirks, aller Mitglieder der Schulbehörde desselben, an die sich mit voller Theilnahme auch Hr. Dekan Hünerwadel von Lenzburg und Hr. Kammerer Rahn von Windisch, nebst vielen andern den hohen Werth der Feierlichkeit anerkennenden Bürgern, anschlossen. — Es ist dem Einsender dieses schwer, die Stimmung in Worten auszudrücken, in die ihn der Anblick des ehrwürdigen Mannes, des Schullehrers Wüst, versetzte, als er, bereits schon mit grauem Haupte, die Versammlung in dem mit Blumen reichlich bekränzten neuen Schulhause empfing. Ein festlicher Gesang der Schuljugend vermehrte die Rührung aller Anwesenden.

In einer schriftlichen Urkunde übergab nun Schullehrer Wüst, dem die reinste Freude über das Gelingen seines Werkes aus den Augen leuchtete, der Gemeinde, die zur Erbauung des Schulhauses ihre Dienste durch Fuhrwerk unter Leitung des thätigen Ammanns Martin wacker geleistet, dasselbe unter Bedingungen, die das edle Herz des Mannes am besten karakterisiren: „Ich will — erklärte er sich — zwar das obere Stockwerk mit meiner Gattin bewohnen, so lange ich lebe, aber ich will auch mein Lebtag euer Schulmeister bleiben, und wenn mich das Alter allmälig zwingt, daß ich nicht mehr so viel leisten kann, als der Nutzen der Schule erfordert, so behalte ich mir vor, auf meine Unkosten einen Gehilfen an die Seite zu nehmen, der von dem Schulrathe für tüchtig anerkannt wird."

Mit Aeusserungen des wärmsten Dankes hat die Gemeinde in einer durch den Ammann dem Herrn Pfarrer Steiger von Birr übergebenen und von diesem verlesenen Schrift gegen den hochverdienten Schullehrer sich ausgedrückt. Nicht weniger warm sprach Herr Pfarrer Steiger Worte der Weihe über die neue Bildungsstätte der Kinder dieses Theils seiner Gemeinde, nachdem er vorher in seinem und aller Guten Namen dem Schullehrer für seine in Wort und That bewiesene Bürgertreue gedankt hatte. — Nach einem neuen Gesang der Schuljugend, bei dem sie mit einer Zahl von fünfzehn benachbarten Schullehrern aus reformirten und katholischen Gemeinden abgewechselt hatte, sprach dann noch Herr Oberamtmann Feer einige gehaltvolle und gediegene Worte, die nicht nur in einem Schulhause, sondern auch in Rathsstuben gehört werden mögen. Denn durch Aufopferung seiner selbst für das Wohl der Gemeinde, wie Schullehrer Wüst dies gethan, ehret der Mensch zwar zunächst sich selbst; aber er ehret auch damit am schönsten Gott und Vaterland! — Das war der Hauptakkord seiner Rede.

Digitized by Google

Als auf dieses Alles hin die Urkunde der Kantonsregierung verlesen und die Ehrenmedaille dem Stifter dieser Freudenstunden übergeben war, beschloß die Schuljugend den Akt mit lebendigem Jubel im Liede:

O wie ists so schön, in die Schule geh'n,
Die uns pflegt und nähret,
Freundlich Gutes lehret;
Jeder Augenblick mehret da mein Glück!

Möge nun, edler Schullehrer Wüst! der Beifall und Dank aller derer, die dem Vaterlande Heil wünschen, deinem Herzen Ersatz gewähren für alles, was du während deines gemeinnützigen Wirkens in ländlicher Stille vollbracht, und der Gedanke dir für dein herannückendes Alter zum Stabe werden: mich lohnt Gott durch die Hochachtung aller Gutgesinnten. — H.

Ist es rathsam, Bauerntöchter in eine Pension zu schicken?

Daß es bedenklich sei, Töchter aus ihrem häuslichen Kreise zu entfernen, haben viele und belehrende Erfahrungen gezeigt. Auch glauben unsere gründlichern Pädagogen mit Recht, daß keine gewissenhafte Mutter ihre Tochter fremder Erziehung anvertraut. Daß es gute Erziehungsanstalten für Töchter gebe, wissen wir wohl; aber im Ganzen werden ausser dem mütterlichen Kreise auferzogene Töchter gar oft verderbt, und Eitelkeit und Stolz verdrängen häusliche Einfalt und Bescheidenheit. Diese Mode, Töchter im Auslande bilden zu lassen, reißt immer mehr auch auf dem Lande ein, und wirkt sehr nachtheilig für ländliche Einfachheit. Ernst warnt gegen dieses Mißverständniß so vieler Aeltern Herr Pfarer Propst in seiner Volksschrift: Die Neudörfer, und hat auch in dieser Hinsicht schon Gutes bewirkt.

Eine Mutter im Flecken N. plagte ihren Mann längst, ihre Tochter in eine französische Erziehungsanstalt schicken zu dürfen. Dieser weigerte sich lange, vorgebend, der künftige Mann werde wie Susanna deutsch reden, und daher die französische Sprache für jene unnöthig bleiben. Tochter und Mutter fleheten aber, bis der schwache Vater nachgab. Während der Abwesenheit der Susanne las der Vater die Neudörfer, und fürchtete, Susanne möchte wirklich auch ein Susetli werden; was beinahe geschehen wäre. Denn diese schämte sich ihrer Bauernkleider in der Pension, und begehrte von der Mutter Geld, um sich städtisch und modisch kleiden zu können. Die Mutter gewährte die Bitte der Tochter; und wie diese heim kam, war sie nicht blos anders gekleidet, sondern auch anders gesittet. Das mißfiel dem Vater sehr. Wie er aber zwei Tage nach der Heimkunft Susanna in der obern Stube bei der Mutter antraf, und jene einen Geldsack mit bunten Farben und einigen Lieblingsnamen strickte, da schüttelte er den Kopf und sagt zu sich selber: es ist aus meiner Susanne wirklich ein Susetli worden. — Ohne etwas zu sagen, geht er hinunter, erscheint aber bald wieder, und bringt drei gebrochene Säcke mit. Diese legt er der Susanne vor, nimmt ihr die städtische Arbeit weg und sagt: „Susanna! schäme dich nicht, zu thun, was meine und deine Mutter gethan. Solche Arbeiten dulden keinen Flattersinn, aber auch nicht modische Kleider; daher ich dich nie mehr in diesem Anzuge sehen will.“ Die Tochter rümpfte das kleine zierliche Näschen, fing dann bitterlich zu weinen an, mußte sich aber dem Befehle des Vaters fügen.

Auch ein Wort über die bisherige Eigengewächswirthschaft im Kanton Aargau.

Der Verfasser des Aufsatzes über die bisherigen Eigengewächswirthschaften im Kanton Aargau scheint wirklich aus humaner Besorgniß für die Weinpflanzer seine Bemerkungen über die Beschränkung derselben in No. 17 dieses Blattes niedergelegt zu haben, und jenen Staatskünstlern nicht anzugehören, die ein Land erst dann für wahrhaft blühend halten, wenn an jedem fünften oder sechsten Hause desselben eine Stechpalme blühet. Allein das Uebel selbst hat er nach meiner Ansicht weder in seinem Grunde noch in seinen Folgen ganz aufgefaßt, und er gibt dabei eitelm Besorgnissen Raum, die sich nie verwirklichen können.

Die Quelle des Uebels ist offenbar noch in der frühern Verfassung zu suchen, wo die aargauischen Weinpflanzer ein Monopolium besaßen, und daher ihren Wein immer sehr hoch anbringen konnten, aber dann in den Städten und auf dem Lande, wer nicht sehr wohlhabend war, dem Wein als Hausbrauch entsagen mußte. Selbst welscher Wein aus dem damals gleichen Kanton durfte ohne besondere Konzession nicht eingeführt werden. Jetzt aber verhält es sich damit ganz anders. Nicht blos ist das Aargau durch mehrere Bezirke vergrößert worden, in denen viel Wein wächst; auch mit andern Kantonen besteht Handelsfreiheit, und der alte Aargauer muß sich nach dem Preise der Weine in denselben richten, wenn er den selbstgepflanzten an Mann bringen will. Allein dazu will er sich nach einer langen Reihe von Jahren doch noch nicht verstehen. Er führt im Herbst noch immer die gleiche Sprache, die er seine Väter zu den Zeiten des Monopoliums führen hörte; er erklärt den Weinkäufern diktatorisch, sein Wein müsse so und so viel gelten, und zwar gemeiniglich ausser allem Verhältnisse mit den Preisen fremder Weine, die er nicht berücksichtiget; nur setzt er nun noch hinzu: wenn ich nicht so viel löse, so lege ich denselben ein, und verwirthe ihn selbst. Die unausbleibliche Folge davon ist, daß die fremden Käufer abgeschreckt und unwillig die Leute ihrer Thorheit überlassen, und in andere Gegenden ziehen, wo man klüger handelt. Wohl zu bemerken ist dabei, daß es nicht die verständigen und umsichtigen Männer in den Gemeinden, am wenigsten die Vorgesetzten sind, die diesen Ton angeben, sondern die unbescheidenen Schreier und Terroristen, und jene ihre besonnene Meinung zurückhalten müssen, um nicht mißhandelt zu werden. Allein nun entsteht, besonders wenn der neue Wein wenig verspricht, Stockung des Einkaufs. Die Bedrängten, welche entweder keine vorräthigen Fässer, oder sonst das Geld nöthig haben, suchen nun mit gesunkenem Muth die Käufer auswärts auf, und der Wein fällt unter den Preis, dessen er werth ist, und den sie vorher hätten beziehen können, als die Käufer sie aufsuchten. Die eigentlichen Urheber dieses Nachtheils aber treiben nun wirklich Eigengewächswirthschaft; versäumen ihren Beruf; pflanzen Unordnung in die Haushaltung; thun dem Laster der Trunkenheit in der Gemeinde Vorschub; lernen selbst Trinker und Liebhaber der Gesellschaft werden; verschleudern das Geld, das ihnen in kleinen Summen eingeht, statt damit Schulden abzuzahlen; schreiben auf, was ihnen von Trunkenbolden nicht

bezahlt wird, um es ihnen vielleicht wieder abzutrinken, vielleicht ganz zu verlieren; schmuggeln bei Nacht wohl auch aus andern Kellern Wein ein, von dem sie kein Umgeld bezahlen, um die Wirthschaft länger fortsetzen zu können. Auch entfernte Liebhaber des Wirthens, besonders solche, denen die Behörden oft aus sehr guten Gründen kein Patent ertheilen, nehmen nun zu jenem Recht ihre Zuflucht, machen in der Entfernung von drei bis vier Stunden Scheinkäufe um Rebland, und führen das Verderben so auch in andere Gegenden ein, wo sonst kein Wein wächst. Wenig kümmert es diese Alle, wenn durch ihre Mitwirkung das Laster der Trunkenheit immer ärger einreißt, die häusliche Armuth schnell zunimmt, die unschuldigen Weiber und Kinder schwer seufzen, die Geldstage unvermeidlich sind, der Preis des Landes daher tief sinkt — wenn nur Sinnlichkeit und Eigennutz dadurch befriedigt werden. Da schwatze man immerhin von gutem Polizeihalten, man vermehre ihre Diener so, daß sie allgegenwärtig und allwissend heißen könnte! Wer wills dem Säufer wehren, daß er schon am frühen Morgen ins Wirthshaus laufe; daß er zu einer zweiten und dritten Schenke seine Zuflucht nehme, wenn ihm in der ersten kein Wein oder Branntewein mehr geeicht wird; daß ein böser Lockvogel auch Andere berede, ihm Gesellschaft zu leisten, die ihre wenigen Kreuzer besser zu verwenden die Pflicht auf sich hätten? Sollen die Polizeidiener bestimmen, wer im Vorbeigehen ein Schöpplein trinken, und wer dann in der Schenke den Tag über sitzen bleiben dürfe oder nicht? Lassen sich nicht auch die Polizeidiener oft leicht bewegen, Theilnehmer an der lustigen Gesellschaft zu werden, wenn man ihnen beim Eintritt in die Schenke freundlich ein Glas Wein entgegenhält? So wahrlich verhält es sich mit der Hoffnung, durch gute Polizei lasse sich all jenem Verderben vorbeugen, das aus der Eigengewächswirthschaft entspringt! Lieber würde man dem Weinbauer rathen: da nun einmal freier Handel mit dem Wein wie mit dem Brod und Vieh Statt finden müsse, und derselbe für das allgemeine Beste das Ersprießlichste sei, so solle er sich entschließen, mit den Weinpflanzern anderer Kantone eben so verhältnißmäßige Preise zu halten, wie die Ackerbauern und Viehzüchtler, und um es mit Vortheil thun zu können, sein Gewächs nicht verschlimmern, sondern veredeln, so werde es ihm an Absatz nie fehlen. In jedem Falle dürfe er der Furcht, er müsse zu Grunde gehen, gewiß weit weniger Raum geben, wenn er seinen Wein um einen geringern Preis außer das Dorf verkaufe, als wenn er ihn mit seinen Landbrüdern im Dorfe selbst verschleudere.

Dies ist so einleuchtend, daß es unbegreiflich wäre, wie man in dem, was das offenbare Verderben der Weinpflanzer ist, ein Rettungsmittel für sie finden, und hingegen die Beschränkung der Eigengewächswirthschaft für ihren Ruin erklären könnte, wenn nicht die Zechlust, wie jede Leidenschaft, die Menschen blind machte. Wer kennt das untere Aargau, und weiß sich nicht mehrerer Gemeinden zu erinnern, die früher weder von Patent- noch Eigengewächswirthen etwas wußten, dabei aber auch keine Bettler und kaum einige dürftige Haushaltungen in sich faßten, so daß sie selbst von den Zinsen ihrer Armengüter noch Kapitalien anlegen konnten? Diese patriarchalische Einfalt ist verschwunden; aber man frage nun die Vorgesetzten daselbst: wie es um den Wohlstand ihrer Gemeinden stehe, und ob die Armengüter noch so überflüssige Zinsfüße für ihre Mitbürger seien? Man frage in jenem armen Dörfchen, wo im Jahr 1828 zu 300 Saum selbstgepflanztem Wein noch 100 Saum aus der Fremde eingeführter, nebst dem benöthigten Käse, selbst konsumirt, und kein Tropfen auswärts verkauft worden ist: wie weit sich dadurch sein Wohlstand gehoben habe? Wo Wirths- und Schenkhäuser sind, da sind auch Bettler — das ist ein altes durch vielhundertjährige Erfahrung bestätigtes Axiom, das keine Sophistik hinwegraisonniren kann, so viel Mühe sie sich nun auch geben mag, den Weinpflanzer zu bereden, er müsse zu Grunde gehen, und dem Kapitalist Furcht einzuflößen, er müsse sein mit Rebland versichertes Kapital verlieren, wenn der verderblichen Eigengewächswirthschaft Schranken gesetzt werde. Die Gelegenheit verführt, und in eben dem Grade, in welchem die Gelegenheit zunimmt, steigt auch die Versuchung und das Laster. Seine unausbleiblichen Folgen sind dann Armuth, Geldstage, Mangel an Kredit und der sinkende Preis des Landes. Solche Erfahrungen machten nicht blos die reformirten, sondern eben sowohl die katholischen Geistlichen auf dem Lande, und sie erhoben sich daher gegen den Mißbrauch der Eigengewächswirthschaft so, wie sie es als redliche Männer der hohen Regierung und ihren Gemeinden schuldig waren. Nicht Unglimpf und Schmähung, sondern Ehre und Dank gebührt ihnen dafür, daß es ihnen am Muthe nicht gebrach, diesen des Landes Wohlstand und Sittlichkeit gleich zerstörenden Krebs aufzudecken! —

Aber die Wirthe und Weinspekulanten, besorgt der Einsender jenes Aufsatzes, werden nun die Beschränkung der Eigengewächswirthschaft benutzen, Verabredungen treffen, und den Preis so herabdrücken, daß der Rebmann nicht mehr bestehen kann. Mag dies auch geschehen, so wird es damit doch nicht gelingen! Denn zuvörderst sind sie lange nicht die einzigen Weinkäufer im Herbste; eine große Zahl von Hausvätern tritt mit ihnen in Konkurrenz, die sich für sich und ihr Gesinde damit versehen müssen. Und zwar ist dies nicht blos mit den Stadtbewohnern, sondern auch mit den Hausvätern in jenen Gegenden des Landes der Fall, wo kein Wein mehr wächst. Auch dort wird der Apfelwein je länger je weniger geachtet, der Rebensaft hingegen immer mehr Lebensbedürfniß. Aber noch mehr! Wir grenzen an so manche Kantone, die keinen eigenen Wein erzeugen, und die sich bisher an fremde Weine gehalten haben; nicht als ob ihnen der Aargauer Wein nicht gemundet hätte, sondern weil sie die welschen, Elsaßer Weine u. s. w., ungeachtet der größern Fracht, verhältnißmäßig wohlfeiler beziehen konnten. Man lasse also nur Alles in das naturgemäße Gleichgewicht kommen. Die Vortheile der Handelsfreiheit sind gegenseitig. Sie schützen nicht blos das Publikum gegen den Druck des Monopolisten, sie sichern auch den Acker- und Weinbauer vor dem Wucher des Korn- und Weinhändlers, und sobald irgend ein Landeserzeugniß durch irgend ein Kunstmittel in einer Gegend verhältnißmäßig zu tief im Preise sänke, würde ein vermehrter Absatz in andere entferntere Gegenden dem Uebel bald abhelfen. Wer muß nicht annehmen, daß die weise aargauische Gesetzgebung von solchen umfassenden Ansichten ausgegangen seie, als sie nicht den naturgemäßen Verlauf des Weins beschränkte, nur dem Mißbrauch des Eigengewächswirthschaftrechtes, der ganze Gemeinden in Armuth zu stürzen und sein Verderben immer weiter zu verbreiten drohte, ein Ziel setzte. Jene Folgen liegen schon seit Jahren Jedermann vor Augen, der die Wahrheit sehen will, und die Folgen seiner Abschaffung wird wohl der weise Gesetzgeber erwarten, bevor er sich bewegen läßt, ein Gesetz zurückzunehmen, das nicht ohne vorhergegangene ernste Prüfung gegeben worden ist.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Die von baierischer Seite gegen Baden erhobene und, wie man sagt, von einer großen deutschen Macht unterstützte Entschädigungs-Forderung soll sich, dem Vernehmen nach, auf sechs Mill. Gl. belaufen, Baiern aber darauf bestehen, nicht in Geld, sondern durch Land und Leute entschädigt zu werden. Da indessen bei der von allen Mächten gezeigten Anerkennung der Unteil-

Digitized by Google

sierfähigkeit der HH. Markgrafen von Hochberg zugleich die Unabhängigkeit des Großherzogthums Baden verbürgt worden, so möchte es sehr schwer sein, den desfallsigen Ansprüchen Baierns zu genügen. — Nach der Zurückkunft S. M. nach München sollen jedoch Unterhandlungen wegen dieses Gegenstandes angeknüpft werden, um eine beide Theile befriedigende Erledigung desselben zu bewirken.

Preussen.

Aus Berlin vom 6. Mai wird gemeldet: Wir haben seit einigen Tagen die Gewißheit, daß der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg auf die Ehre verzichtet hat, durch Annahme des griechischen Throns in die Reihe der europäischen Souverains zu treten, weil die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte sich nicht für ermächtigt hielten, den von ihm nachträglich angeregten Forderungen zu entsprechen. Die verlangten, aber nicht gewährten Geldmittel sind es hauptsächlich, die seinen Rücktritt von der in der Beilage B zu dem Protokolle vom 20. Febr. übernommenen Verpflichtung veranlaßt haben. Den Bewerbern um den griechischen Thron ist nun eine schöne Aussicht auf die Erfüllung ihrer Wünsche eröffnet. Ohne Zweifel werden mehrere Kandidaten den günstigen Augenblick benützen, und an die Stelle des Prinzen Leopold zu treten suchen. Indessen wäre zu wünschen, daß, bevor zu einer neuen Wahl geschritten wird, die Bedingungen, unter denen der Gewählte seine neue Würde übernehmen, so wie die Mittel, die ihm zur Erfüllung der von den verbündeten Mächten sowohl, als von seinen neuen Unterthanen gehegten Erwartungen zu Gebote stehen sollen, genau bestimmt und ausgesprochen würden. Es ist jetzt klar, daß bei der ersten Wahl zu wenig Vorsicht hierin beobachtet wurde, da nach der Annahme der Souverainitätsrechte auf Griechenland noch manche Punkte zu reguliren übrig blieben, deren abgelehnte Gewährung jetzt die Entsagung des Prinzen auf jene Rechte zur Folge gehabt haben. — Die Proklamirung der förmlichen Unabhängigkeit Griechenlands hängt also jetzt allein von der neuen Ernennung eines griechischen Souverains ab, da die Pforte dem Londoner Protokollen beigetreten ist. Vermuthlich wird ohne Zeitverlust zu einer neuen Wahl geschritten werden. Man ist hier sehr darauf gespannt, und erblickt nur zwei Prinzen, die durch ihre persönlichen Eigenschaften und Vermögensumstände besonders dazu geeignet scheinen. Nach Briefen aus Petersburg soll Se. Majestät der Kaiser der Pforte drei Millionen Dukaten nachgelassen haben, und Alles nun im Reinen sein.

Griechenland.

Briefe, welche von verschiedenen Gegenden aus Griechenland in München eingegangen sind, und bis zu Anfang des Aprils reichen, bringen im Ganzen befriedigende Nachrichten über die öffentlichen Angelegenheiten daselbst. Die Nachricht, daß Sr. k. Hoheit der Prinz von Sachsen-Koburg die ihm angetragene Würde angenommen habe, war offiziel angekommen, und hatte das Vertrauen auf die Festigkeit der neuen Ordnung um so mehr gesteigert, da zugleich bekannt wurde, daß der Präsident, dem dringenden Wunsche des Prinzen zufolge, bei den Geschäften zu bleiben entschlossen sei. Die Zölle und andere indirekte Abgaben waren überall im Steigen, in den Häfen und Städten viele Bewegung, die Felder wurden mit Eifer gebaut, und das Jahr versprach reiche Aernten. Auch nach Attika kehren die Einwohner unbelästigt zurück. Sie werden von den Türken sogar eingeladen, ihr Eigenthum in Besitz zu nehmen und zu bewirthschaften, und folgen ihnen um so bereitwilliger, weil unter den türkischen Einwohnern bekannt ist, daß der Großherr in die Freigebung von Griechenland gewilligt hat, und nur die Weisung von Konstantinopel erwarten, um aus Athen und Euböa abzuziehen. Die Türken kommen ihrerseits zahlreich nach Aegina und Nauplion, suchen dort in voller Sicherheit ihre Frauen, Kinder und andere Angehörige auf, die ihnen ohne Schwierigkeit von den griechischen Behörden und Individuen und ohne Lösegeld überlassen werden, und jener, welcher das friedliche Gewühl der unter einander gemischten Völker auf der Rhede von Aegina oder Nauplion sieht, wird kaum glauben, daß sie noch vor Kurzem sich so blutig bekämpften.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 26. April heißt es: Tobis Pascho ist am 5. dies an Bord einer türkischen Fregatte nach Algier abgesegelt. Diese Sendung bezieht sich bekanntlich auf die Mißhelligkeiten zwischen dem Dey von Algier und der französischen Regierung, deren Beilegung die Pforte durch Nachgiebigkeit von Seite des Dey herbeizuführen sehnlichst wünscht. — Aus den von den russischen Truppen noch besetzten Distrikten von Bulgarien wandern sehr viele Einwohner nach Bessarabien aus, welche die, gewiß grundlose, Furcht hegen, von den türkischen Behörden nach dem Abzuge der Russen gewaltsam behandelt zu werden. Graf Diebitsch gibt sich alle erdenkliche Mühe, diesen Auswanderungen Einhalt zu thun.

England.

Am 11. Mai waren zu London sehr ungünstige Gerüchte über die Gesundheit des Königs im Umlauf, und man versicherte, der Kanzleirath habe seine Sitzung plötzlich aufgehoben, und der Lord-Kanzler sei nach Windsor berufen worden.

Ein Privatbrief aus London vom 12. Mai sagt: Auf der Börse versichert man um 2 Uhr, daß der König nicht mehr sei, und daß alle Glieder der königlichen Familie gestern Abend zu Windsor gewesen wären. Soviel ist gewiß, daß die Minister durch den Lord-Kämmerer dahin berufen worden sind. Da noch keine offizielle Anzeige erfolgt ist, so muß man annehmen, daß dies Gerücht voreilig sei; aber sehr wahrscheinlich wird es morgen wahr sein. Der Kanzleirath hat seine gewöhnliche Sitzung, die heute Statt finden sollte, nicht gehalten. Es wurde behauptet, der Lord-Kanzler sei unpäßlich; doch glaubt man ihn in Bushy-Park mit dem Herzog von Wellington. — Wenn der König wirklich todt ist, werden wir es morgen auf offizielle Weise erfahren; denn das Gesetz will, daß der Thronfolger in den ersten 24 Stunden an den Pforten der Cité proklamirt werde. Die Abendzeitungen geben von Windsor sehr beunruhigende Nachrichten; das Bulletin von heute lautet wie das gestrige; nur hat der König eine unruhige Nacht gehabt, statt einige Stunden Schlafes zu genießen.

— Aus Paris schreibt man unterm 13. Mai: Es geht die Sage, das Gouvernement habe die telegraphische Anzeige erhalten, daß gestern der Obergeneral und die erste Abtheilung der afrikanischen Expedition sich eingeschifft, und diesen Morgen nach Mahon, dem Sammelplatze der Armee, unter Segel gegangen seien.

— In Warschau werden zum Empfange des kaiserl. russischen Hofes die größten Vorbereitungen getroffen. Se. Majestät der Kaiser wird bis zum 20. dies daselbst eintreffen, Ihre Majestät die Kaiserin einige Tage später. Mehrere zum Reichstage Abgeordnete haben schon Wohnungen gemiethet, die überhaupt sehr im Preise gestiegen sind, da die Zahl der Fremden, besonders aus den adelichen Familien des Königreichs, während des Reichstags ungemein groß sein wird. Die Polen versprechen sich viele Vortheile davon.

— KK. MM. der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich werden in den letzten Tagen dieses Monats eine Reise nach Triest antreten, und bis gegen die Mitte des künftigen nach Schönbrunn zurückkehren. Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich gedenkt während dieser Zeit nach dem Johannisberge zu reisen, und im Junius wieder in Wien einzutreffen.

Auflösung des Räthsels in No. 19.

Landsgemeinde.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Die von uns aus Auftrag der hohen Landesregierung in der Gemeinde Sulz, Bezirks Laufenburg, angeordnete Hypotheken-Renovation hat ihre Erledigung erhalten.

Dieses wird hiermit öffentlich kund gemacht, daß nunmehr die erneuerten und gültig erkannten Titel, jedoch nur gegen Einlegung der in Handen der Kreditoren sich befindlichen alten Titel, oder wo solche dahier Behufs der Renovation in Original schon eingelegt wurden, gegen Rückgabe der ausgestellten Bescheinigung, von nun an binnen 90 Tagen, jede Woche Montag und Freitag, in diesseitiger Gerichtsschreiberei zu erheben sind, widrigens, wenn dieser Aufforderung keine Folge gegeben würde, die betreffenden Kreditoren den spätern allfälligen Rechtsnachtheil sich selbst beimessen müßten.

Laufenburg, den 4. Mai 1830.

Vom Bezirksgericht allda:
Der Oberamtmann,
Gerichtspräsident,
J. L. Bachmann.
Der Gerichtsschreiber,
Umber.

Es wird andurch bekannt gemacht, daß die diesjährige hiesige Pfingstmesse Donnerstags den 17. Brachmonat ihren Anfang nehmen und Montags den 28. gleichen Monats mit dem gewohnten Viehmarkt seine Endschaft nehmen wird. Die in letzter Herbstmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktbuden und Stände werden von Hrn. Stadtrath und Marktherr Escher neu verliehen, an welchen sich somit jeder Liebhaber zum Empfang einer solchen zu wenden hat; auch werden diejenigen Stände, welche zwar eingeschrieben sind, aber bis zum Anfang der Messe nicht bezogen würden, dannzumal an andere sich dafür Meldende vergeben werden.

Actum Dienstags den 11. Mai 1830.

Aus Auftrag des Stadtraths von Zürich,
die Stadtkanzlei.

Wein- und Faß-Versteigerung.

Freitag den 4. Juni 1830 und den folgenden Tag, Nachmittags um halb zwei Uhr, wird man in dem Zunfthaufe zu Schmieden in Basel, aus der Verlassenschaft des Herrn Rathsherr Merian sel., freiwillig versteigern und dem Meistbietenden überlassen:

Circa 206 Saum 1822r Markgräfer Wein, bestes Gewächs, aus den vorzüglichern Ortschaften.

Circa 182 Saum 1822r Elsasser Wein, bestes Gewächs.

Circa 90 Saum 1823r Markgräfer und Elsasser, bestes Gewächs.

Sodann 515 Saum, so viel als neue, weingrüne Fässer, welche Anno 1822 neu verfertiget worden, 20 bis 50 Saum haltend.

Von den Weinen ist nach Belieben, jedoch nicht weniger als ein Saum zu haben. Die Bezahlung geschieht bei Ablieferung der Bradänter Thaler zu 4 Fr., der Fünffranken-Thaler zu 3 Fr. 5 Bz. gerechnet.

Basel, den 15 Mai 1830.

J. J. Fäsch, Notarius,
Vormund der Kron-Merian'schen Kinder.

Zu Verkaufen:

Das Landgut, genannt der Zeltnerische Schachen, in der Gemeinde Flumenthal, 1½ Stunden von der Stadt Solothurn entfernt. Dieses Gut enthält 93 Jucharten Matt und Ackerland, bewachsen mit einer großen Anzahl ausgesuchter Obstbäume und 20 Jucharten Waldung; auf diesem Landgut stehen zwei ganz mit Steinen aufgemauerte Häuser, welche in der Brandversicherungs-Anstalt mit 11,000 Fr. versichert sind. In dem großern Haus, woran die Scheune gebaut ist, sind zwei gut eingerichtete Wohnungen, jede mit Kuchr und mehrern geräumigen Zimmern. In dem kleinern Haus oder im Stöckli ist eine Wohnung mit drei Zimmern, mit Küchen ꝛc. für die Sennerei eingerichtet. Die Scheune ist geräumig und groß, ordnungsmäßig zur Größe vom Hof; es sind darin drei geräumige Ställe, zwei Tennen, Wagenschoope ꝛc.

Dieses Landgut wird am 3. künftigen Monats Juni Nachmittags im Wirthshaus in Flumental öffentlich versteigert werden. Für nähere Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen an Hrn. Friedrich Hirt Negt. in Solothurn zu wenden.

Subskriptions-Anzeige.

Nachdem die von Schullehrer und Friedensrichter Sommerhalder in Burg verfertigten Erd- und Himmelsgloben, in ihrer Darstellung von Kennern geschätzt und zum Schulunterricht mit Beifall aufgenommen worden, nun aber von mehrern Seiten einiger Kantone der Wunsch geäussert worden, diese Globen zu etwas niedrigern Preisen zu erhalten, um sie auch zum Gebrauch in kleinern Landschulen und für Privaten anschaffen und verordnen zu können, hat sich der Verfertiger Sommerhalder entschlossen, darauf eine Subskription zu eröffnen, um sich dann bei günstigen und zahlreichen Bestellungen zur leichtern und bessern Verfertigung fabrik- oder maschinenmäßiger einrichten zu können, um diese Globen nebst einer Belehrung dann statt 18 Fr. um 14 Fr. zu erlassen.

Wurde diese Subskription so ausfallen, daß der Kosten wegen eine vortheilhaftere Einrichtung unterbleiben müßte, so bleibt der Preis 18 Fr. und wird dann für arme Schulen ein Rabatt von 10 Prozent gestattet. Wer also darauf subskribiren oder für ganze Parthien Bestellungen zu machen gedenkt, beliebe sich bis zum 30. Juli 1830 an obigen Sommerhalder von Burg im Kanton Aargau zu wenden.

Zum Verkaufen:

Das, einr Viertelstunde von Schaffhausen, an der Landstraße von Constanz und St. Gallen gelegene wohlgebaute Wirthshaus zum Löwen in Langwiesen, mit einer beträchtlichen Gipsablage, genugsamer Stallung, einem gewölbten Keller mit 160 Saum in Eisen gebundenen Fassen, alle mit Wein angefüllt, mit oder ohne denselben. Ferner beim Haus zwei schöne Krautgärten; auch werden auf Verlangen sämmtliche Wirthschafts-Mobilien und Betten dazu gegeben. Liebhaber wenden sich an den Brüder desselben

Georg Rahm.

Zum Verkauf:

Eine in einer der ersten Handelsstädte der deutschen Schweiz bis dahin mit dem besten Erfolg geführten Tuch- und Waaren-Detailhandlung, wo zugleich das sehr vortheilhaft gelegene Lokal auf billige Jahre unter billigen Conditionen dazu gegeben würde. Allfällige Anfragen mit tt. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein kompleter, noch wohl conditionirter Spenglerwerkzeug wird in Schaffhausen zum Verkauf angetragen. Briefe an die Expedition dieses Blattes wegen näherer Auskunft werden stanko angenommen und weiter befördert.

Ein junger gesitteter Mensch könnte unter billigen Bedingungen die Buchbinder-Profession und Futteralarbeit erlernen, auch sogleich eintreten, wobhaft sich an David Hunziker, Buchbinder und Futteralarbeiter in Aarau, in portofreien Briefen zu wenden ist.

Herabgesetzter Preis.

Populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend von Dr. T. Friedleben. 3 Theile, 1460 Seiten stark, mit 28 Steintafeln. 1822. Herabgesetzter Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 30 kr.

Den vielfältigen Aufforderungen entsprechend, habe ich den Preis von diesem empfehlenswerthen Buche so herabgesetzt, daß dasselbe nun auch in dieser Hinsicht an Gymnasien, Seminarien und Schulen eingeführt werden kann.

Frankfurt a. M., den 1. Mai 1830.

J. D. Sauerländer.

Anzeige.

Bei J. J. Christen in Aarau ist so eben erschienen:

Quartalschrift für Technologie, Land- und Hauswirthschaft, oder: der schweizerische Hausfreund für den Bürger und Landmann. Ein unentbehrlicher Rathgeber für Hausväter und Hausmutter. Mit Abbildungen. Erster Jahrgang 1830. 1. Heft.

Inhalt: 1. Technologie. Vorwort. Verbesserungen an Kunzen und Sätirin. (Mit Abbildungen). — Berrola's Uhr, die sich ohne Schlüssel aufziehen läßt. (Mit Abbildungen) — Neue Methode zur Bereitung des Scheren- und Scharstahles. — Vorzügliches Verfahren fl. Metallwaaren zu verzinnen — Messing zu plattiren. — Ledertuch zur Verfertigung von Schuhen, Stiefeln und andern Artikeln. — Lederne Hüte ohne Naht. — Ein Ersatzmittel der Eichenrinde für Gerbereien. — Verbesserung in Verfertigung der Hanfseile und Stricke. — Böhm's Verfahren zur Bereitung ökonom. Talgkerzen. — Weißes Holz auf der Drehbank zu ornamentiren. — Ueberzug gegen Feuchtigkeit. — Composition zur Glasur für irdene Waaren ohne Blei. — Anzeigen (mit Abbildungen). — Miscellen. — II. Land- und Hauswirthschaft. Von den Vortheilen des Kleebaues. — Eoheu. — Mittel wider das Moos an den Bäumen — Mittel gegen den Getreidewurm. — Ueber die Behandlung der Torfasche, wenn sie als Düngungsmittel gebraucht werden soll. — Neues Mittel wider die Maulwurfsgrille. — Das Erfrieren der Bäume zu verhüten und wenn es geschehen ist, dasselbe zu heilen. — Bäume das ganze Jahr hindurch zu versetzen. — Die Eigenschaft der Sämereien, deren Hauptbestandtheil Oehl oder Mehl ist, sogleich zu beurtheilen. — Decken aus Obstbäumen (mit Abbildungen). Alte Bäume zu verjungen. — Gemeinnützige Erfahrungen den Kartoffelbau betreffend. — Wiesenkultur und Mittel, sie zu befördern. — Etwas für Bienenfreunde. — Anweisung zur Bestellung des Küchengartens und zur Erziehung der Gewächse und des Saamens. — Daß Gartenbohnen mehr Schoten ansetzen als gewöhnlich. — Weißen Kohlsamen zu ziehen. — Besonders schönen und großen Kopfsalat zu ziehen. — Zwiebeln recht groß zu ziehen — Erfrorne Gartengewächse zu retten. — Wohlfeile Art neugeborne Kälber aufzuziehen. — Purgiermittel für Pferde. — Veredlung der Rindviehzucht. — Die Kühe gesund zu erhalten und sie vor Krankheiten zu bewahren. — Wider die Darmgicht der Pferde und des Rindviehs — Die Gebrechen an den Klauen des Rindviehs zu heilen. — Schweine-Zucht, Mästung ꝛc. — Gegen den Schnupfen der Schaafe. — Gegen die Dorrsucht der Ziegen. — Gegen die Hundswuth. — Mittel, zu befördern, daß die Hühner fleißig Eier legen — Mittel wider den Pips der Hühner. — Das Sterben der Gänse zu verhüten — Mittel, erfrorne Weinstöcke wieder fruchttragend zu machen — Gute Art, Kartoffeln aufzubewahren. — Benutzung der erfrornen Kartoffeln. — Mittel, Fleisch faet zu machen. — Mittel, Strohdächer vor Feuer zu sichern. — Neue Art Zimmer zu beheizen. — Kartoffelwasser statt Seife zum Waschen zu gebrauchen. — Angebrannte Leinwand wieder weiß zu waschen — Mittel, trüben Wein zu klären. — Aepfel lange aufzubewahren und gut zu erhalten. — Mittel, rohes Fleisch lange aufzubewahren. — Milch im Sommer süß und speisch zu erhalten. — Brod vor Schimmel zu

Digitized by Google

bewahren. — Dem baumwollenen und leinenen Zeug eine dauerhafte Nankinfarbe zu geben. — Leinwand und Garn schnell zu bleichen. — Eichelkoffee zu machen. — Tuchkleidern die verlorne Farbe wieder zu geben. — Ueble Gewohnheit, Branntwein in die Schuhe zu giessen. — Rezept gegen die bisher unheilbare Gicht. — Gegen Sommersprossen. — Gegen Ohrenschmerzen. — Gegen den Magenkrampf. — Neues einfaches Mittel gegen Verbrennung.

Dieses 1. Heft ist sowohl bei den einem jeden zunächst gelegenen Buchhandlungen, oder, wo diese mangeln, bei Buchbindern zur Einsicht zu haben und Bestellung darauf zu machen. Der Jahrgang besteht aus 4 Heften, welche zusammen 21 Bogen und Abbildungen in Steindrücken enthalten; der Preis fürs Ganze ist nur 2 Fr., und es bleibt den Herren Abnehmern anheim gestellt, ob sie voraus oder nach Empfang des letzten Heftes bezahlen wollen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Handbuch für Reisende in der Schweiz, von Robert Glutz-Blotzheim. Sechste vermehrte Auflage; herausgegeben von E. Schoch, Pfarrer. Mit einer Karte der Schweiz. Zürich, 1830. br. 4 Schweizerfranken. Dasselbe mit der großen Reisekarte von Scheurmann auf Tuch, 7 Schweizerfranken.

Anzeige für Badereisende und Kurgäste.

Bei dem Wiedereintritt der günstigen Badezeit können wir nicht umhin, das zu seiner Zeit in den besten schweizerischen Tageblättern mit vielem Beifall (so auch kürzlich im Lit. Bbl. der neuen Zürcherztg. 1830 Nr. 13) erwähnte, besonders Ärzten und Kurgästen zur Unterhaltung und Belehrung empfohlene Werk „Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trinkkuren, erster Theil (à 2 fl.) und Beschreibung sämmtlicher Mineralquellen und Badeanstalten der Schweiz, in systematischer Ordnung, mit physischen und topographischen Anmerkungen. 2r Thl (à 3 fl.) von G. Rusch, Med. Dr. in Speicher, Ebnat 1826" wiederum in Erinnerung zu bringen, als eine Schrift, welche nach einstimmigem Urtheil sachkundiger Männer den diesfälligen zeitgemäßen Forderungen mehr als eine andere entspricht.

St. Gallen, im Mai 1830.

Huber u. Komp.

Anzeige.

Es hat eine Löbliche Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen den unterm 10. Novembre vorigen Jahres ausgeschriebenen Preis für den am zweckmäßigsten abgefaßten Text zu einem Volkskalender auf 1831 demjenigen unter den eingelangten 15 Manuskripten zuerkannt, welcher das Motto führte: „Besser spät als gar nicht."

Die Vereinigung der mehrsten Vorzüge eines edeln und dennoch populären und muntern Tones, der Mannigfaltigkeit und guten Auswahl der Stücke eines verständigen sittlich frommen Geistes, welcher ohne irgend gesucht zu erscheinen häufig hervortritt; so wie auch die Beifügung einer Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des verflossenen Jahrs, welche bei den meisten andern Manuskripten fehlte, hat sie bewogen, diesem den ausgesetzten Preis von 240 Fr. zuzuerkennen.

Die Gesellschaft glaubt sich jedoch verpflichtet hier, zu bemerken, daß wenn unter den übrigen 14 Manuskripten mehrere sich fanden, welche mit jenem in keinen Vergleich zu stellen waren, doch auch manche, und namentlich aus der östlichen Schweiz darunter waren, welche viele treffliche Aufsätze und eine nicht minder sittliche Tendenz enthielten, und bewiesen, daß deren Verfasser die Absicht der Gesellschaft verstunden. Insbesondere glaubt sie die Manuskripte mit nachfolgenden Motto's vorzüglich hier bezeichnen zu sollen, und zwar in folgender Rangordnung:

a. Wer Menschen veredeln und beglücken ꝛc.
b. Ernst die aufgeheiterte, die zur Weisheit ꝛc.
c. Es liegt ein Buch von Gott, Natur ꝛc. und
d. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Indem nun die Herren Verfasser der andern Manuskripte eingeladen werden, dieselben bei dem Unterzeichneten zurückziehen zu lassen, wird nur noch bemerkt, daß die Gesellschaft über eine neue Ausschreibung später beschliessen wird.

Basel, den 20. Mai 1830.

Daniel Bernoulli, Dr.

Nr. 1172.

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Encyclopädie der medizinischen Wissenschaften nach dem *Dictionaire de Médecine* frei bearbeitet und mit nöthigen Zusätzen versehen. In Verbindung mit mehreren deutschen Aerzten herausgegeben von Friedrich Ludwig Meißner, Doktor der Medizin und Geburtshülfe, akademischen Privat-Docenten, der naturforschenden Gesellschaft und der ökonomischen Societät zu Leipzig ordentlichem Mitgliede ꝛc. Zweiter Band: Aqua — Carica.

Die Theilnahme des ärztlichen Publikums, welche sich so rege an diesem zeitgemäßen Unternehmen ausgesprochen hat, macht es dem Verleger zur angenehmen Pflicht, auch seinerseits Alles aufzubieten, um die Vollendung dieses Werkes möglichst zu befördern. Dem Versprechen gemäß ist in Zeit von vier Monaten der zweite Band beendigt worden, und es bedarf wohl kaum einer Hindeutung auf die zahlreichen wesentlichen Bereicherungen, sowohl an Zusätzen, als ganz neuen Artikeln, welche dieser Band im Vergleich zu dem Originale erhalten hat. Von Seiten der deutschen Bearbeiter wird auch in den folgenden Bänden Alles gethan werden, um jeder billigen Aufforderung zu entsprechen; namentlich soll, so viel als möglich, Alles, was zur Vervollkommnung sämmtlicher Zweige der Heilkunde, sowohl im In- als Auslande, geschehen ist, jedoch vorzüglich mit Rücksicht auf die praktische Tendenz dieses Werkes, in Zusätzen beigefügt werden. Auf diese Weise wird der Leser ein treues umfassendes Bild vom gegenwärtigen Stande der medizinischen Wissenschaften in der ganzen gebildeten Welt erhalten, welches dem praktischen Aerzte um so willkommener sein muß, als ihm gewöhnlich bei seinen Berufsgeschäften nicht Zeit genug übrig bleibt, sich durch die Fluth von Zeitschriften und neu erscheinenden Büchern hindurchzuarbeiten.

Um auch denen, die vielleicht noch nicht Gelegenheit hatten, dieses Werk genauer kennen zu lernen, den Ankauf desselben zu erleichtern, soll der höchst billige Subscriptionspreis von 67 ½ Bz. für jeden Band noch bis zum Erscheinen des dritten Bandes, welcher zu Johanni dieses Jahrs vollendet sein wird, fortbestehen.

A. Fest'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Yferten in einige romantische Gegenden der Schweiz. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die heranwachsende Jugend. 2 Thle. mit 13 illum. Kupf. 8. geb. 85 ½ Bz.

Der Hr. Verfasser hat die Kunst verstanden, seinen Reisebeschreibungen dadurch einen eigenthümlichen Reiz zu geben, daß er einen Reichthum von nützlichen Kenntnissen für die Jugend damit verband und dadurch zugleich für Belehrung und Unterhaltung sorgte. Eine wichtige Jugendschrift, die Eltern und Erziehern nicht oft genug empfohlen werden kann.

G. H. Kayser, die Geschichten des deutschen Volkes im kurzen Grundriß gezeichnet. Mit 1 Titelkupfer. 8. geb. 22 ½ Bz.

Referent wüßte keine dem lebhaften Jugendsinn angemessenere Geschichte unseres Volkes, als diese. Wärme und Kraft der Sprache, Kürze im Ausdruck und ein darin sich offenbarender vaterländischer Sinn geben ihr einen hohen Werth und eignen sie ganz vorzüglich zu einem ächten deutschen Geschenk für deutsche Knaben und Jünglinge.

Handbuch der kaufmännischen Rechenkunst von F. Schwab. 2 Bde. 2. verm. und verbess. Auflage. gr. 8. Preis 84 Bz.

Dieses mit seltenem Fleiß bearbeitete Handbuch ist nunmehr wieder in allen Buchhandlungen zu haben. Möge kein angehender Kaufmann, der sein Fach gründlich erlernen will, und kein Prinzipal, dem an gewissenhafter Ausbildung seiner Lehrlinge gelegen ist, die Anschaffung desselben versäumen!

B. Laubender, Dr., die Hausthier-Seuchen und ihre Geschichte. In zwei Abtheilungen. gr. 8. Preis 45 Bz.

Wer es weiß, wie sehr wiederkehrende Viehseuchen den Wohlstand des Landwirths erschüttern konnten, der wird dem berühmten Verfasser gewiß innigen Dank zollen, daß er uns mit einem umfassenden Werke beschenkte, das von allen Behörden den Gemeinden empfohlen zu werden verdient. Der Gegenstand ist besonders in gegenwärtiger Zeit von höchster Wichtigkeit.

Der Haus-Doktor für Stadt und Land, oder Noth und Hilfe für alle Krankheiten der Menschen. Ein medizinisches, auf viele Erfahrung gegründetes Noth- und Hilfsbuch für Familien, welches leicht und faßlich lehrt, wie man alle und jede Krankheiten des Menschen erkennen, behandeln und heilen kann. Von einem praktischen Aerzte zum Besten der leidenden Menschheit herausgegeben. 2 Thle. 8. gebunden. 18 Bz.

Dieses vortreffliche Haus- und Familienbuch, das in allen möglichen Fällen Rath und Hilfe ertheilt, kann nicht nachdrücklich und nicht oft genug empfohlen werden. Möchte doch jeder Familienvater diesen Talisman gegen das zahlreiche Heer der Krankheiten im Hause haben, wie viele würden im Keim erstickt, welche große Leiden abgewendet, wie viele Ausgaben erspart werden! Durch den ungemein billigen Preis von 18 Bz. für ein 30 Bogen starkes Werk soll bezweckt werden, daß auch der weniger Bemittelte sich dessen Hilfe erfreuen möge.

Anweisung holzersparende Rauch-, Kastrol- und Kochöfen nach Danzerischen Grundsätzen selbst zu erbauen, mit einem Anhang über ein Mittel gegen das Rauchen der Kamine. 8. 11 Bz.

Eine der fürchterlichsten Besorgnisse in manchen Gegenden ist die des Holzmangels; wo dieser sich zu zeigen anfängt, da wird die jährliche Ausgabe für dieses nothwendige Material dem Hausvater zur drückenden Last. Doch es gibt noch Mittel, die jährliche Summe für Holz auf ein volles Drittel herabzusetzen: wir glauben daher das Publikum mit obigem Buche bekannt machen zu müssen. Die Danzerischen Oefen sind in Baiern bereits in sehr vielen Orten zum großen Vortheil der Familien eingeführt. Es erregt Staunen, wie sehr der Holzbedarf beim Gebrauche dieser Oefen verringert wird. Mit einem Feuer können 2, 3, ja 6 Zimmer neben oder über einander geheizt werden und zwar mit welchem Holz und einer geringen Holzmenge; bei einem Ofen werden jährlich 4 bis 8 Klafter Holz erspart; ein Landpfarrer in Baiern, der der Oekonomie wegen viel Holz brauchte, behauptet, nach Einführung der Danzerischen Oefen jährlich sogar 15 Klafter zu ersparen, welch ein bedeutender Gewinn! Möge doch diese wohlthätige Erfindung von Menschenfreunden recht allgemein bekannt gemacht werden!

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 21. 27. Mai 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Daß im Staate nicht die Gewalt herrsche, sondern die Gerechtigkeit, ist die erste Bedingung seines Bestehens und Gedeihens.
Ed. Henke.

Gericht und Gerechtigkeit im Lande.

(Fortsetzung.)

Ungefähr wie mit der peinlichen und Zucht-Gesetzgebung verhält es sich mit der bürgerlichen Gesetzgebung und Rechtspflege. Ich will hier gar nichts von der bunten Abweichung der Kantone unter einander sagen, wie übel sie auch einem so kleinen Vereinstaate, wie die Eidsgenossenschaft, stehen möge. Auch läßt sich einräumen, daß hier, bei der großen Verschiedenheit der Sitten, Beschäftigungen und übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse der kleinen Völkerschaften, eine Gleichförmigkeit schwieriger zu bewerkstelligen wäre, als in der Kriminal- und Zuchtpolizei-Gesetzgebung, obschon das Leben im Simmenthal und in Bern doch nicht verschiedener sein kann, als in den kleinen Kantonen und in Zürich. Aber, o Himmel, wer dürfte in unsern Tagen an ein allgemeines Zivilgesetzbuch der Schweiz, an eine eidsgenössische Gerichtsordnung denken, ohne für einen Träumer und halben oder ganzen Narren gehalten werden zu wollen!

Die bessern Kantone streben also, und jeder für sich, das Edlere zu erreichen. Genf, St. Gallen, Bern, Zürich, Aargau, Tessin und einige andere haben schon gute Bahn zur Verbesserung und Gleichförmigkeit der bürgerlichen Rechtspflege inner ihren Kantonalmarken betreten, oder schicken sich dazu an. Und die übrigen? — Da läßt man es vielleicht noch ein oder zwei Jahrhunderte beim Alten bewenden; bei vieldeutigen Uebungen, Gewohnheiten, Herkommen, in Ermangelung schriftlicher Gesetze. Und wo noch geschriebene Gesetze sind, stehen sie, als Kinder verschiedener Veranlassungen und Zeiten, zusammenhangslos, lückenvoll, oft sogar einander widersprechend, da. Es bleibt dem Verstand und guten Willen der Richter anheimgestellt, nicht etwa das Gesetz anzuwenden, sondern auszulegen nach Gutdünken. Und wo Alles fehlt, fehlt zuletzt doch der Richter nicht, und macht sich im Nothfall selber erst ein Gesetz zur behandelten Sache. Das heißt: Willkühr und Gesetzlosigkeit!

Die bei Behandlung eines Rechtsstreites nothwendigen Formen, oder die Ordnungen des gerichtlichen Verfahrens, sind, man darf es wohl sagen, in den meisten Kantonen noch sehr mangelhaft, abgesehen von der Verschie-

denheit in allen. Hie und da liebt man die „edle Einfalt“, das heißt, kurzen Prozeß, türkische Justiz, und bedauert hintennach aufrichtig oder höflich, wenn Jemand unverdienterweise und aus Versehen der Richter sein Recht oder Eigenthum, oder seinen guten Namen, wie Pfyffer und Corragioni, oder wohl gar Jahre lang die Freiheit im Schallenhause, wie vor einigen Jahren einer in Solothurn, wo nicht selbst den Kopf auf dem Richtplatz verlor, wie Landammann Suter in Appenzell.

In andern Kantonen verfährt man dagegen weit bedächtiger. Der Prozeßgang ist schleppend, verwickelt und kostspielig, nämlich für die hadernden Parteien, die in den Rechtsnebeln kein Ende ihres Weges sehen. Aber für die Advokaten ist eben da der breiteste Tummelplatz der Fechterkunst. Die schlichteste Sache von der Welt wird plötzlich, man weiß nicht wie, in allerlei Formen gepreßt, zerspalten, verwickelt, wie ein Weizenhalm zum Strohhutgeflecht; durch Ineidenzen aller Art, Augenscheine, Eliminationsbegehren u. s. w. in die Länge getrieben, wie ein Stückchen Messing im Drahtzug; und der Gegenstand des Streites, oft kaum 20 bis 30 Gulden werth, verursacht nicht selten mehrere hundert bis tausend Gulden Unkosten.

Vermuthlich hielten die Gesetzgeber manches Kantons die Liebhaberei an Prozessen, oder die sogenannte Tröllsucht, für eine Art Volkskrankheit, da sie doch eigentlich nur eine der noblen Passionen sein sollte, wie etwa Jagdliebhaberei, die sich nur für vermögende Leute eigne. Man verordnete deswegen, daß die Richter, nicht vom Staat, sondern von den Parteien bezahlt werden müssen. Da heißts mit Recht: „Wer ohne Geld, der kein Recht erhält!“ Ich möchte über solche Staatsungerechtigkeiten kein Wort verlieren.

Es ist erfreulich, daß in den bildungsvollern Kantonen, mit Verbesserung der Kriminal- und Zivilgesetze, zugleich an Verbesserung des Rechtsganges gedacht wird. Aber es gibt da viel aufzuräumen!

Ein Grundübel, welches bei uns in der Schweiz beständig, oder doch noch lange, einer vollkommenern Justizpflege widerstreben wird, liegt in dem verdorbenen Sauerteige, welcher aus den alten Verfassungen in die gegenwärtigen Verfassungen übergegangen ist.

Dahin gehört, daß in allen Kantonen bei bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen nur zwei Gerichtsstände, oder Instanzen, vorhanden sind, falls man nicht die hie und dort befindlichen Gemeindsgerichte, oder Friedensrichter, oder Statthalter- und Oberamtsgerichte für etwas mehr gelten lassen will. Denn diese beschränken sich im Durchschnitt doch nur auf Abwandlung kleiner Polizeivergehen, geringer bürgerlicher Streitfälle, oder freundlicher Vermittlungsversuche u. s. w. bei wichtigern Händeln. Es gibt sogar Kantone, in welchen eine und dieselbe Behörde über Kriminalfälle in erster und letzter Instanz urtheilt. Allerdings mag das wohl dem Hochgefühl eines gestrengen Richters behagen, der ohne Rechtskenntniß inappellabel Recht sprechen, und über Tod und Leben entscheiden kann; aber schwerlich ist für den Unglücklichen gesorgt, dem es an Ehre, Freiheit und Hals gehen soll, und am wenigsten ist für das Recht gesorgt.

Es läßt sich der Fall nicht nur denken, sondern er ist wohl zuweilen vorhanden, daß das untere Gericht durch irgend einen kenntnißvollen, scharfsinnigen und unbefangenen Mann besser geleitet wird, als das obere Gericht; oder daß das untere Gericht freier, strengrechtlicher, unparteiischer urtheilt, als das häufig mehr aus Politikern als Rechtskundigen zusammengesetzte obere. Wenn nun, bei der Appellation, das Urtheil des obern den Spruch ganz oder zum Theil abändert, welchen das Untergericht ausfällte: welches von beiden Tribunalen hat dann eigentlich recht geurtheilt? Kann nicht das Obergericht eben so gut in Irrthum gerathen, als ein Untergericht? Wer entscheidet dann zwischen beiden? — Wo ist der Obmann? die dritte Instanz? oder wo das Kassationsgericht? Wo findet Hilfe Statt, wenn die Gesetze und Formen offenbar bei den Tribunalen verletzt wurden? oder wenn die richterlichen Behörden in den Thatsachen irregeführt wurden? oder wenn von Seiten der Parteien und ihrer Fürsprecher Fehler und trügliche Handlungen begangen wurden? — Nirgends.

Die eifersüchtige Eitelkeit der kleinen Staaten auf ihre Souverainetätsrechte, von denen man nichts, auch nicht das Geringste, veräußern möchte, ist schuldig am Dasein mehr denn eines Justizmordes, oder souverainen Unrechtes.

Im Mittelalter wählten die freien Städte und Länder der Schweiz, wie Deutschlands, einen geehrten Fremdling zum Oberrichter, bei ihnen unparteiisches Recht zu sprechen. Warum scheuen wir uns, in diesen Konkordaten-Tagen, vor einem Konkordat mehrerer Kantone zur Niedersetzung eines Kassationsgerichts, ohne welches keine sorgfältige, reine Rechtspflege bei uns möglich ist? Wie wünschbar dies sei, wird jeder rechtserfahrne und Gerechtigkeit ehrende Eidsgenoß mit mir anerkennen. Und wie schwierig auch solche Stiftung bei der Verschiedenartigkeit unserer Gesetzgebung in Rechtssachen scheinen möge, die Hindernisse ließen sich, bei gutem Willen, besiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über die Preßprozesse.

1.

Man sollte eigentlich denjenigen öffentlich danken, die von Zeit zu Zeit klagend gegen die sogenannten Mißbräuche der Presse auftreten; denn erst aus diesen Klagen entsteht der Gewinn für das Recht, und zugleich erscheint das erwärmende Sonnenlicht der Preßfreiheit in seiner alles belebenden Kraft. Sind die Kläger auch gewöhnlich geheime oder offenbare Feinde dieser Freiheit, oder halbklare Köpfe, die den Begriff der Freiheit noch nicht zu fassen vermögen, so kommen sie doch nie zu dem von ihnen erwünschten Ziele.

Digitized by Google

Die Tantalus-Arbeit, zu welcher sie sich selbst verdammen, beschämt am Ende nur sie, und durch den öffentlichen Dank würde ihnen doch so ein kleiner Trost zukommen, den man allen Unglücklichen gerne zu Theil werden läßt.

2.

Wie sonderbar oft die Begriffe von Freiheit sind, und besonders von Preßfreiheit, das lernt man nirgends besser, als bei solchen Prozessen erkennen. Was man ganz unbedingt der Sprechfreiheit zugesteht, wo selbst die strengsten Sittenrichter des Anstandes und der öffentlichen Achtung die nämliche Sprache gebrauchen, und einstimmend sind mit Rügen und Urtheilen, das wollen dann noch Viele der Preßfreiheit nicht gestatten. Selbst anerkennen sie, es ist wahr, was gesagt wurde, aber es darf doch nicht öffentlich gedruckt werden, weil der Anstand verletzt ist — d. h. heimlich darf man die Wahrheit sagen, aber öffentlich nicht. O die merkwürdige Freiheit! Ein Vergehen liegt also moralisch nicht einmal, selbst nach ihren Ansichten, in der ausgesprochenen Sache, aber in der Art, wie gesprochen wird, und so erscheint am Horizonte, aber in die Maske der Preßfreiheit vermummt, neuerdings ein Gespenst, das man früher Zensur nannte.

3.

Belehrendere Prozesse gibt es keine, als die Preßprozesse. Da lernt das Volk den Kläger, den Beklagten und den Richter besser kennen, als durch jahrelanges Beobachten der Tribunale. Die innersten Herzensempfindungen werden laut, und zugleich die Kenntnisse und Einsichten, die ein Jeder hat. Willkühr und Gewaltthätigkeit macht sich eben so verhaßt, als Lüge und Verläumdung, und die Kunst des gewandtesten Sophisten vermag eine öffentlich gewordene Stimme der Wahrheit, selbst wenn ein ungerechtes Urtheil sie mit verdammen würde, ihr nicht die hohe Achtung zu entreissen, die sie nun einmal gewonnen hat. Ein Preßprozeß hilft einem Schriftsteller unserer Zeit noch mehr, als ehemals die Ordensbänder der Zensurlücken, so kräftig diese für sein Verdienst sprachen.

4.

Die Belehrung ist aber nicht nur für das Volk groß, sondern auch für den wissenschaftlich gebildeten Richter. Dieser, wenn er ein gerechter Richter, und ein mit den Zeitbegriffen seines Volkes fortschreitender, ein ächt schweizerischer Richter sein will, lerne seine Begriffe und Grundsätze in einer klaren und einfachern Sprache aussprechen, als oft der juristische Sprachgebrauch sonst in Rechtsverhandlungen mit sich brachte. Das Gewundene, Verschrobene, weitläuftig Breite, das zum Pedantismus einer gelehrten Kaste gehört, verschwindet nach und nach, und alles erfreue sich der Klarheit und Bündigkeit des Fundamentes, worauf das Urtheil beruht. Doch selten hört man diesen Ruhm von den Klägern; selbst wenn sie siegen sollten, so mangelt ihnen etwas, das ihnen aber auch kein Richter der Welt geben könnte, nämlich die Rechtfertigung vor der verletzten öffentlichen Meinung.

5.

Jeder Preßprozeß ist ein Angriff auf die Oeffentlichkeit. Diese findet sich damit immer betheiligt, und sei die Klage gerecht oder ungerecht, so wird die öffentliche Meinung eigentlich sich selbst zum Richter auch über dem Richter erheben, und verdammen oder lossprechen, unabhängig von allen Behörden, und ihr Urtheil allein wird in die wahre Rechtskraft erwachsen. Die Oeffentlichkeit verlangt eigentlich nicht den Weg der Gerichte, sondern den Weg der öffentlichen Eröreerung der Wahrheit. Ihre Rechtswissenschaft liegt nicht in der formellen Begrenzung eines Gesetzes, das ein menschlicher Gesetzgeber zu erlassen vermag. Es liegt in der Natur und dem Reiche der Wahrheit, das nur ein gebildeter Geist zu erkennen, und, im gegebenen Falle, durch die Oeffentlichkeit selbst anzuwenden weiß. Ein Mißbrauch der Preßfreiheit beurtheilt sich daher immer selbst strenger, als kein Gerichtshof, ja selbst nicht die heilige Inquisition, es thun kann.

6.

Aus den Preßprozessen, die in einem Lande entstehen, ist der Grad seiner Bildung und Sittlichkeit besser zu erkennen, als aus allen andern Kennzeichen. Wo bei solchen Prozessen wirkliche Absicht, Böses zu stiften, erkannt wird, wo Aberglaube, Thorheit und Unsittlichkeit zu verbreiten versucht wird, wie solches in gewissen Krähwinkeldruckereien noch nicht zensurfreier Länder selbst jetzt häufig bemerkt werden kann — da steht es lange nicht so gut, als wo etwa ein übertriebener Eifer für Wahrheit und Licht in einzelnen derben Worten sich offenbart, und die Erfahrung wird die bittern Früchte jener Länder noch öfter zur wahren Erkenntniß bringen, während die Eiferer letzterer Art mit Recht immer zu den Freunden ihres Landes gezählt werden dürfen.

Aargauischer Männer-Chor.

Es würde vor wenigen Jahren noch für einen schönen Traum gegolten haben, in einem größern Kantone etliche Hundert Männer jedes Standes, Alters, Glaubensbekenntnisses aus allen Bezirken zu einem Kunstvereine zu verbinden. Aber die Erfahrung beweiset, daß Hunderte sich, wenn auch teäumend, nach einer solchen Vereinigung sehnten; und aus einem mehr oder weniger dunkel gefühlten Bedürfnisse ist auch hier wieder eine große Zeiterscheinung hervorgegangen; denn ohne dieses Bedürfniß wäre es auch den eifrigsten Kunstliebhabern nicht möglich gewesen, einen ansehnlichen Theil des Volks zu den, mancherlei Opfer erfordernden, Sangübungen zusammenzubringen. Und so sind unsere schweizerischen Sangfeste Friedensfeste, Feiertage der Religion und Kunst, wahrer Aufklärung und Eintracht. — Der Aargau hat nicht, wie unter andern Appenzell am Stoß, das Glück, ein Siegesfest zu feiern, und daher hat sein Männerchor, um durch höhere Beziehungen und Erinnerungen die festliche Stimmung zu erheben, zu seinem Jahresfeste den Himmelfahrtstag bestimmt. Dieser Tag ist ohnehin, zumal im refor-

Digitized by Google

mirten Theile des Landes, da Nachmittags kein Gottesdienst gehalten wird, ein ziemlich weltlicher Freudentag, und so gewinnt wenigstens der Männerchor, und zum Theil auch seine Zuhörer der besonders an diesem kirchlichen Feste sich natürlich aussprechenden Maienlust, neue Würde und Weihe.

Schon am Morgen dieses Tages trafen fast aus allen Theilen des Aargau's die Chöre zu Zofingen mit dem dortigen zur Probe zusammen; es waren Ausschüsse der Vereine von Aarau, Aarburg, Baden, Brugg, Frick, Schöftland, Zurzach; die meisten kamen der weiten Entfernung wegen gefahren, einzelne Landschullehrer aber auch sieben und acht Stunden weit her zu Fuß; Nachmittags zogen die zum Feste geladenen Nachbarn von Olten, sechszig tüchtige Sänger, unter vierstimmigem Hörnerklange ein. Der Chor wuchs so fast auf dreihundert Sänger. Unter Glockengeläut und Musik zogen sie mit Blumensträußen, welche am Ausgange beim Schützenhause liebliche Kinder anboten, Arm in Arm in die Kirche. Wie schon das Gelingen der Probe, so ermunterte jetzt die Sänger auch die große und andächtige Zuhörerschaft, und die Gesanganführung darf in allen Theilen gelungen heißen, ungeachtet nach dem Grundsatz: das Volk in seinen Leitern nicht nur zum Choral und dem bessern Volksliede, sondern zu kunstvollerer Kirchenmusik zu erziehen, auch schwierigere Stücke, wie unter andern größere der neuen Motetten Nägeli's gewählt worden waren.

Zu dem, ganz einfachen, Abendessen hatten die Freunde von Zofingen den Platz vor ihrem stattlichen Schützenhause eingerichtet und mit Tannen umsteckt; in der Mitte über den Tischen schwebte die Leier und die Fahnen der Chöre; auf die Stufen vor dem Hause hatte wohl eine schöne Hand eine hohe Vase gestellt, mit Blumen und musikalischen Sinnbildern geschmückt; so hatten auch die sangliebenden und -übenden Frauen und Töchter Zofingens den Sängern die Sträuße und die überall prangenden Kränze gewunden, und der sinnreiche Zufall hat auch den Genius der Holden, ein Bild der Anmuth, in die Mitte der Sänger gebracht; es war nämlich an jener Vase ein müdes Kind fest eingeschlafen, das den lieblichsten Anblick gewährte.

Die ganze Bürgerschaft zeigte die freundlichste Theilnahme; der Stadtammann kam den Chor zu begrüßen; der Magistrat bot ein Weingeschenk dar; in der Nähe der Sänger hatte eine große Gesellschaft von Einwohnern auch eine Tafel besetzt, und eine ungemeine Volksmenge umstand rings den Chor. Dieser begrüßte hinwieder die Stadt mit einem eigenen, das mehrfach Merkwürdige und nicht Unpoetische ihrer Geschichte besingenden Liede; auch den Frauen ward, und zwar in schönen Versen, ein Lebehoch gebracht vom Munde des Sängers, dessen zwei Lieder: „der Frühlingsruf" und „die fahrenden Sänger", wie das erste Lied: „die Stadt Zofingen", vom ganzen Chor nicht minder rein und taktfest gesungen wurden, als die Lieder in der Kirche. Obschon die Freude des Abends schon rundum in freien Phantasien laut ertönte, auf den Wink der Chorführer waren schnell wieder die Noten bei der Hand, und Alles ein Takt- und Herzensschlag. Noch manches Lebehoch feierte die Brüderschaft der Bezirke, die sich sonst Jahr aus und ein nie sahen; der Kantonsnachbarschaften, die sich früher fremd blieben; der Konfessionen, die sich sonst, zumal in der Kirche, mieden.

Billig wird hier auch der Komponisten erwähnt, deren Dichtungen das Fest verschönerten, voraus Nägeli's, der seine Meisterschaft, für große Massen groß und stark zu schreiben, in seinen Motetten neuerdings bewährt hat; Naumanns, aus dessen einfachen, tiefen, und darum ewig neuen Melodien das Urwesen aller Musik, das Näherbringen einer überirdischen, uns eben so fernen als nahen, Heimweh erweckenden Sprache sich zu offenbaren scheint; Kreutzers, des so reichen Erfinders lieblicher Weisen; Fröhlichs, über den aber der Berichterstatter ein Urtheil Andern überlassen muß. Einträchtiger Lobgesang und Freude haben so Bruderliebe neu und herrlich gefeiert, und hundert von Verhältnissen des Lebens Daniedergehaltene sind durch ihr Mitwirken und von Achtbaren geachtet sich ihres Werthes als Bürger und Christen wieder froh bewußt worden.

Daß eine solche Gesangaufführung ein wahrer großartiger Gottesdienst sei, wird kein Zuhörer bezweifeln, und es läßt sich leicht voraussagen, daß, besonders wenn die Landschullehrer anfangen gemischte Chöre zu bilden, nach wenigen Jahren sich ganze Gemeinden versammeln können, um als ein lebendiges Priesterthum, ohne Liturgie und Predigt, den schönsten, Alle bethätigenden Gottesdienst zu halten, in Liedern sich zu belehren und zu erbauen und selbst zu beten. Wenn dann der Geistliche dabei noch seine Stellung behalten und nicht unter so manchem Schulmeister stehen will, so muß er Musik verstehen, deren Kenntniß ganz sicher ihm so gut als dem Schulmeister zur Pflicht gemacht werden kann und muß. Und es wäre bedauerlich, wenn bei so lauten Forderungen der Zeit die Lehranstalten für Theologen und Volkserzieher, wie bisher, den Jüngling in einem so wichtigen, mit Rhetorik und Liturgik so nahe, ja untrennbar verwandten Kunstsache ununterrichtet ließen. Es sind gegenwärtig nur wenige Geistliche, die sich dieses Volksgesangs annehmen und hilfreich annehmen können; auch ist es gewiß als etwas Ausserordentliches zu melden, daß ein katholischer Pfarrer seinem auf dieses Fest fahrenden Männerchor 16 Franken und einen Sack Haber verehrte. Doch fangen hin und wieder besonders jüngere Geistliche an zu lernen, was ihnen die Schule einst nicht bot, weil sie an einigen Orten ihre zu Volkslehrern bestimmten Jünglinge nicht einmal vor dem rohen Gebrülle der Commerslieder bewahrt. Ueberhaupt ruft der bald zehntausendstimmige Männerchor der Schweiz manchen Volksvorstehern jedes Standes zu: „Mache dich auf, werde licht! Denn ein Licht kömmt!"

Da man schon längst in Z. das dringende Bedürfniß verbesserter Schulanstalten fühlte, so kam auch dort in dieser

Zeit die Schulverbesserung zur offiziellen Sprache. Ein zeit- und lokalgemäßer, wohl durchdachter Schulplan ward vorgelegt, und beinahe verworfen!! — Die Lehre des Pflugs, des Dreschflegels, des Melkstuhls und der ganzen Melkereizunft lehnte sich dagegen auf, und prügelte jene des Verstandes und gesunder Vernunft beinahe zur Thüre hinaus.

Am 9. Mai 1830 also ward eine zweite ordinäre oder sogenannte gewohnte Maiengemeinde in Z. abgehalten, an welcher um die Summe von 200 Louisd'or ein alter, reicher, spanisch-pensionirter Offizier, der nach seinen humanen Gesinnungen diese Summe zu gemeinnützigen Anstalten angewandt zu wissen wünschte, zum Gemeindsbürger angenommen worden. Nun wurde der gemeinnützige Vorschlag gemacht, die Hälfte dieser Summe an die Schule einer dessen bedürftigen Ortschaft zu verwenden, und die andere Hälfte unter sämmtliche Aktivbürger zu vertheilen. — Allein gerade die Einwohner dieser Ortschaft waren es, die das Ganze dieser 200 Louisd'or um ihres lieben Bauches und Magens willen vertheilt haben wollten, und auch wirklich die Mehrheit erhielten.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Mit der Proklamation an die Armee ist zugleich auch eine Gesundheitsverordnung unter die Truppen ausgetheilt worden, daß man sich wenigstens zweimal des Tages das Gesicht waschen, nicht in der Sonnenhitze und nicht in stehendem Gewässer baden solle; starke Getränke vermeiden, den Wein nur mäßig geniessen, und mit Wasser vermengt, eben so auch nicht viel Wasser auf einmal trinken, sondern immer mit Wein oder Branntewein vermische; keine grünen Feigen und Aprikosen essen, kein Wasser trinken, ohne es vorher durch ein Tuch gehen zu lassen, damit man keine Bintfauger verschlucke; kein gesalzenes Fleisch zu essen, ohne es vor dem Kochen einige Stunden eingewässert zu haben; des Nachts nie undedeckt zu liegen, auch bei der größten Hitze nicht, sondern die Schlafmütze recht über die Ohren und Augen herunter zu ziehen. Eine telegraphische Depesche vom 18. Mai von Toulon meldete, daß Alles eingeschifft, und die Flotte bereit sei, in See zu stechen.

In seiner Sitzung vom 18. Mai hat das Assisengericht von Paris einen Priester, Namens Frilay, wegen versuchter Vergiftung zweier Weibspersonen und eines acht Monate alten Kindes, zur Ausstellung an Pranger, zur Brandmarkung mit den Buchstaben T. P., und zur ewigen Galeerenstrafe verurtheilt.

Türkei.

Berichte aus Alexandria vom 28. März melden: Längs der ganzen Seeküste von Aegypten herrscht ungemeine Thätigkeit; verschiedene Punkte werden befestigt, und wo dies schon früher geschehen, Ausbesserungen vorgenommen. Bei Roserte ist ein Infanteriekorps von 8000 Mann zusammengezogen. Die Flotte geht öfters in See, um Uebungen vorzunehmen. Ob es gleich scheint, daß der Pascha durch die ernstlichen Vorstellungen Englands einer Mitwirkung zur französisch-afrikanischen Expedition vor der Hand entsagt hat, so muß doch dieser ungewöhnlichen Thätigkeit irgend eine wichtige Absicht zum Grunde liegen. Einige erblicken die Ursache davon in der Ausrüstung der türkischen Flotte im Arsenale zu Konstantinopel, welche den Vicekönig beunruhige, Andere vermuthen, daß die Streitkräfte in Candia zur völligen Unterwerfung verstärkt werden sollen.

Rußland.

Unverbürgten Nachrichten in öffentlichen Blättern zufolge ist von St. Petersburg aus an den Grafen Paskewitsch Befehl ergangen, zur definitiven Einverleibung der Paschaliks Erzerum und Bajazed mit dem russischen Reich, in Folge neuerer Uebereinkunft zwischen den Höfen von St. Petersburg und Konstantinopel, die nöthigen Anstalten zu treffen.

Am 11. Mai hat zu Warschau die Enthüllung des meisterhaft ausgeführten, vor dem Gebäude der Freunde der Wissenschaften errichteten Standbildes von Kopernikus Statt gefunden. Der Nestor und Präsident der gedachten Gesellschaft, Julian von Niemcewicz, begleitete die Feierlichkeit mit einer passenden Rede. Bei den von dem Redner ausgesprochenen Worten: „Sonne, die du von Kopernikus ein halbes Jahrhundert mit forschenden Augen beobachtet worden bist, erblicke heute sein Bild!" fiel der Vorhang, und in demselben Augenblick, gleich als wenn von der Natur die allgemeinen Gefühle getheilt würden, schwanden die trüben Wolken, mit welchen der Himmel am Morgen verhüllt gewesen, und die Sonne trat in ihrem vollen Glanze hervor. Eine große Menschenmenge wohnte der Feierlichkeit bei. Alle Balkons und Fenster in der Nähe des Gebäudes der Freunde der Wissenschaften waren mit Teppichen verziert und mit Damen besetzt.

Preussen.

Aus dem Preussischen vom 14. Mai wird gemeldet: Man versichert, daß die französische Regierung, in Bezug auf die Expedition nach Algier, mit dem englischen Kabinete in einiger Spannung sei, und daß der Herzog von Wellington eine bestimmte Erklärung über den endlichen Zweck dieser Unternehmung verlangt habe. Diese Angelegenheit könnte leicht zu ernstlichen Kontestationen Anlaß geben, und man ist daher der Meinung, die übrigen großen Mächte werden bemüht sein, von Frankreich Garantie zu erlangen, daß der Pforte die Oberherrschaft über die Barbaresken-Staaten gesichert bleiben solle. Höchst vermuthlich wird das französische Kabinet sich einem solchen Verlangen willfährig zeigen, und man darf insofern keine Besorgnisse für die Erhaltung des allgemeinen Friedens hegen. — Nach Briefen aus Warschau dürfte Z. M. die Kaiserin von Rußland mehrere Wochen daselbst verweilen. Man fügt hinzu, Allerhöchstdieselbe befinde sich in gesegneten Umständen. Se. Majestät der Kaiser hingegen will dem Vernehmen nach gleich nach Eröffnung des Reichstags eine Reise in die südlichen Provinzen seines Reichs antreten, und erst einige Tage vor dem Schlusse wieder in Warschau eintreffen.

Ein Schreiben aus Berlin vom 16. Mai meldet Folgendes: Se. Maj. der König haben unterm 4. dies an den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine Kabinetsordre erlassen, deren Eingang also lautet: „Die dritte Sekularfeier des Jahres, an welchem die Uebergabe der Augsburgischen Konfession erfolgte, wird bei dem hohen Werthe, den dieses Glaubensbekenntniß, das, zunächst der heiligen Schrift, als die Hauptgrundlage der evangelischen Kirche anzusehen ist, behauptet, und wegen des bedeutsamen Einflusses dieser symbolischen Schrift auf die innere und äussere Befestigung derselben, für die evangelischen Glaubensgenossen in diesem Jahre eine willkommene Veranlassung herbeiführen, zur dankbaren Freude über die ihnen bisher erhaltenen Segnungen der evangelischen Lehre sich zu vereinigen, und Gott dafür die Opfer ihrer Ehrfurcht und Anbetung darzubringen. Ich habe daher beschlossen, daß dieser Tag (der 25. Junius), so wie im Jahr 1730, oder der nachfolgende Sonntag, in allen evangelischen Gemeinden des Landes gottesdienstlich begangen werden soll. Möchte dies Erinnerungsfest der Uebergabe dieses, auf die

Digitized by Google

heilige Schrift und die in ihr geoffenbarten Heilswahrheiten gegründetin Zeugnisses von dem Glauben der evangelischen Theilen, das sich, noch drei Jahrhunderten, noch eben so bewährt zeigt und zeigen wird, als domals, und zu dessen Geist auch Ich Mich von Herzen bekenne, dazu beitragen, in der evangelischen Kirche die ächte Glaubenstreue immer mehr zu befestigen und zu beleben, unter ihren Gliedern die Einigkeit im Geiste zu befördern, und bei allen Meinen evangelischen Unterthanen neue Entschliessungen tee wahren Gottesfurcht, der christlichen Liebe und Duldsamkeit zu ermitteln und anzuregen." — Folgen nähere Bestimmungen. Ohne Weiteres hinzuzufügen, überlassen wir es dem einsichtigen Leser, die ganze Wichtigkeit dieses Aktenstückes zu ermessen, welches so gewissenhaft-mild, wie immee die ächte Frömmigkeit in einer rein-geistigen Sphäre sich ausspricht.

— Aus Madeid vom 6. Mai heißt es: Man spricht von einer Entlassung des Justiz- und des Kriegsministers. Auch sagt man, daß in Portugal eine große Gährung herrsche. Gewiß ist, daß die spanische Regierung einen Beobachtungscordon an der Greenze von Portugal errichtet, wohin bereits viel Regimenter Marschbefehl erhalten haben. Man behauptet, dieser Kordon habe im Einverständniß mit England den Befehl, falls die Autorität Don Miguels in Gefahr gerathen sollte, zu deren Unterstützung in Portugal einzurücken.

— Die englischen Journale vom 17. Mai melden, daß Se Maj. angegriffen wurde, und daß diese Operation einen glücklichen Erfolg hervorgebracht habe. Die Beschwerden des Athemholens sind nicht mehr so groß, und die Krampfe nicht mehr so häufig und heftig. Am 18. hatte sich der König wieder besser befunden.

— Ob der Versuch der nunmehr ins Leben tretenden Dampfschifffahrt auf dem Rheinstrom oberhalb Mainz einigen Erfolg haben werde, wird von Sachverständigen sehr bezweifelt. Naturhindernisse stehen zwar hier der Dampfschifffahrt nicht im Wege, wohl aber Konkurrenz der zwischen Frankfurt und Basel schon seit einigen Jahren bestehenden Eilfuhren-Anholt, so wie auch selbst der Post-Eilwagen. Diese Beförderungsmittel für Handelswaaren und Reisende sind so gut organisirt, und dabei noch so billig, daß sie die Dampfschifffahrt wenigstens entbehrlich machen.

Es hat einem Glossenmacher gefallen, in No. 13 der Appenzeller Zeitung die Oeffentlichkeit einige Gegenbemerkungen zu überreichen, betreffend das letzthin der Presse zu Theil erschienene Werk des Herrn von Fellenberg, betitelt: „Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist."

Indem wir dem Verfasser der Gegenbemerkungen sein Stutzen, Zittern, Schwindeln, Erstaunen, seine patriotische Betrübniß und die gehäuften Nebeneinanderstellungen eines Fellenberg und La Boulonnaye und dann wieder eines Haller und Fellenberg loslin — fragen wir ihn nur ganz einfach: was wollte er mit seinen Randglossen?

Aufrichtig, „ehelicher, demokratischer Schweizer"! Prüfe dich selbst! Wer, als du schriebest, dein Herz trat von allen Mißklängen und Nebeneinanderfindungen? Begeisterte dich einzig nur Liebe zum theuern Vaterlande? Du wolltest es vielleicht warnen vor „pädagogischer Einseitigkeit und Erziehungsvorurtheilen"? Laß uns indessen versuchen, ob man das Werk des Herrn von Fellenberg nicht auch von einer andern Seite betrachten könne, als von der du es willst angesehen wissen.

Die Ideen des Herrn von Fellenberg, denen er sein bisheriges, ganzes, thatenreiches Leben hingeopfert, entsprangen aus der Wahrnehmung, wie sehr die sittliche Kraft im Vaterlande einem Streben nach sinnlichen Genüssen gewichen, und das Gottähnliche im Menschen, der Geist, zur Dienstbarkeit des Irdischen herabgewürdigt sei. Er fühlte eine Verpflichtung, die unschätzbaren Kulturmittel, die eine thatenlose Welt verschlungen habe, aufs Neue ins Leben zurückzuführen, und glaubte sich berufen, die zarten Blüthen und Früchte der Humanität an der Hand einer kraftigen Gemüthlichkeit entfalten und unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft verbreiten zu helfen.

Zu diesem Zwecke und unter den vielseitigsten und größten Schwierigkeiten entstanden nach einander das Elementarerziehungs- und landwirthschaftliche Institut für höhere Stände, die Armenschule und Schullehrer-Bildungsanstalt in Hofwyl.

Luther spricht:

„Ist's der Menschen Werk, so wird's untergehn;
„Ist es Gotteswerk, so wird's bestehen."

Diesen ermuthigenden, die Thatkraft erhebenden Glauben, wer darf ihn eine Verirrung der Menschen nennen? Wie Scheeliucht findet, daß des Herrn Sinn Keiner erkennt, Keiner sein Rath geber gewesen, und halten die Schicksale und die Gesetze der Dinge für Gottes Willen, Sprache und Werk; halten oder eben darum auch unsere gelungenen und fortbestehenden Schöpfungen den Gesetzen der Dinge gemäß, durch das Schicksal begünstigt, von Gott beabsichtigt und geeignet, nicht sowohl für unser, als für das Werk Gottes, zu dessen Ausführung er uns Kräfte verliehen. Je mehr Hindernisse wir aber fanden, unsern Schöpfungen Gelingen und Bestand zu erstreiten, desto fester wird unsre Glaube sein, daß Gott es gewesen, der das Werk durch uns vollendet habe.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet Herr von Fellenberg seine musterhafte Wehrli-Schule, so wie auch das gelungene Unternehmen an der Linth, die Entsumpfung zuerst, dann aber und vor Allem die darauf Kolonie als ein Werk Gottes, und findet in demselben eine Aufforderung zu noch Größerm und Umfassenderm.

Nachdem er dabei in seinem neuesten Werke (was der Glossenmacher „dem Schweizervolk über die Wichtigkeit der Linthanstalt Sand in die Augen streuen, und die öffentliche Meinung über sie mißleiten, fanatisiren" nennt) aus den sämmtlichen, vollständig gelieferten Berichten und Rechnungen der Aufsichtskommission der evangelischen Ottisgesellschaft in Glarus (welche die Erziehungsanstalt an der Linth eingeleitet und angeordnet hat) dargethan: wie sich gerade an die Oertlichkeit der Linthkolonie Ausgedehnteres, Umfassenderes anknüpfen liesse, geht er über zur Entwicklung seiner Idee: in unserm Vaterland zu einer genugthuenden Schulmeisteranstalt zu gelangen.

„Die neue Schöpfung ist nun bereits so weit vorgerückt (sagt Herr von Fellenberg in Beziehung auf die Linthkolonie in seinem Werke), daß wir wohl wiederholt sagen dürfen, die Naturverhältnisse unseres Landes haben uns nicht vergebens zu hohen sittlichen Bestrebungen aufgefordert. Die neue dewundenswürdige, ächt evangelische Schöpfung ist so weit vollbracht, daß auch in Beziehung auf sie, aus der Anschauung der dankvolle Ruf hervorgehen muß: „Gott hat alles wohl gemacht!" Gerade dadurch, wie können dieses nicht zu oft wiederholen, ist nun die Frage an uns gestellt: ob wir Gottes Werk anzuerkennen geeignet und berufen seien mochten, es als Christen zu erhalten, und es zu seiner unserer eigentlichen Bestimmung durchzuführen? ...."

„Es wird, sagt Herr von Fellenberg weiter unten) dem besondern Vaterlandsfreund nicht entgehen, daß wir hier nicht umhin konnten, auf eines unserer dringendsten Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, nämlich auf das oben bereits erwähnte Bedürfniß, in unserm Vaterland endlich einmal zu genugthuenden Schulmeister Bildungsanstalten zu gelangen."

„Wir müssen in der That, nach genauer Prüfung der vorhandenen Umstände, von ganzem Herzen wünschen, daß eine zweckmäßige Normalanstalt zwischen der Linthkolonie und der Dorfschule in Kirten, zur Vervollständigung der vorhandenen Menschenbildungsmittel errichtet werden möge. Eine Anstalt, die uns für unsere Landeskinder nicht nur Schulvorstehee zur Beidringung der gemeinern Elementarkenntnisse und der gewöhnlichen Schulfertigkeiten, sondern die zugleich eigentliche Volkserzieher zu bilden hätte, wie wir sie am dringendsten bedürfen, müßte, fern von pädagogischen Einseitigkeiten, im ländlichen Wirkungskreise, den zahllosen Spuren der Weisheit und Güte, die sich in der Natur entfalten so nahe als möglich angelegt werden, und die volle Wirksamkeit landwirthschaftlicher Beschäftigung sollte ihr zugesichert sein."

Was Herr von Fellenberg hierauf gegen Schullehrer-Bildungsanstalten in Städten („und großen Flecken") ausspricht, dazu kennen wir Belege aus unserer Umgebung beibringen, wo die aufspruchslose Wurze eines Rabbolz nicht immer verbindern kann, daß die Stadt und ihre Sitten bei dem jungen Landmann ohne nachtheilige Folgen bleibe. Die aargauische Regierung war aus diesem Grunde bei der Stiftung ihres Seminars auch natürlich darauf bedacht, demselben eine [illegible] Lokalität anzuweisen. Kaum mag aber die Furcht, „ein pädagogisches Einsiedler- und Mönchsthum" zu stiften, die Ursache gewesen sein, warum es demnach in Aarau errichtet wurde. Wir glauben daher mit Herrn von Fellenberg, und im Widerspruch mit dem Glossenmacher, daß das Isolirtsein der Linthkolonie, eben sowohl wie des Wylhofes, ein Vortug, und nicht ein Mangel dieser beiden Anstalten sei, weil in jeder derselben der Geist der Liebe und der gegenseitigen Aufmerksamkeit eine Welt im Kleinen bewirkt, die das ist, was die Welt im Großen sein sollte, aber nicht ist, eine einzige Familie.

Indem wir zum Schlusse eilen, erfreuen wir uns der nicht unbegründeten Hoffnung, daß die in Herrn von Fellenbergs Werk zur Sprache gebrachte eidsgenössische Angelegenheit nicht nur Gegner, wie den Herrn Glossenmacher, sondern auch tere eifrigen Freunde finden werde, welche ihre Theilnahme auch durch die That beweisen werden, indem sie, wie Herr Karl Leutwein, ein Zögling von Hofwyl, mit hundert Louisd'or, in der Motirung der Erziehungsanstalt dem wackern Herrn Verfasser nachfolgen werden, welcher mit achttausend Pfund Beenwährung vorangegangen ist.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Ein gründlicher Meister und Kenner der Tonkunst wird aen guter Hand empfohlen, im Fall sich irgendwo in der Schweiz eine fue ihn aeeignete Stelle darbieten würde. Bei seinen Kunstfähigkeiten verpflichtet sich derselbe, ein Orchesten gehorig zu dirigiren, oder ein Ensemble zu bilden, wo es noch nicht im Gange ist; ferner grundlichen Unterricht, nach Methode der besten Meistee, in der theoretischen und praktischen Tonkunst zu ertheilen, vorzüglich im Forteptana so wie im Gesang; aber auch in andern Instrumenten, wie Violine, Vialoncelle, Alto, Flote, Klarinette und Horn, deeen Behandlung und Natur ihm gründlich bekannt sind, wird er Unterricht ertheilen. Eigene Campositionen sind ihm ebenfalls gelungen und mit Beifall aufgenommen warden, sa daß er auch die Fähigkeit besitzt, für Instrumental-Musik wie für Gesang Stucke zu liefern und zu arrangiren. Seine Zeugnisse lauten äusserst gunstig und ausgezeichnet gut; er ist unaermählt, ein Deutscher, und von guter Familie, in einem Alter von beilaufig 40 Jahren; er lebt still, zurückgezogen, sittlich und nur für die Kunst. Die Expedition des Schweizerboten in Aarau wird mit Vergnügen die für ihn eingehenden Briefe weiter befördern.

Freiwillige Versteigerung eines grossen Landgutes, der spanische Haf adee auch Hof Altenstein genannt, zum Theil in dem Stadtbezirk Rheineck, zum Theil im Kanton Appenzell A. R. gelegen.

Dasselbe begreift in sich, an Gebäulichkeiten:

a) Das Herren-Haus mit gewalbtem Keller.

b) Ein doppeltes Bauern-Haus, mit neu eingerichteter Bierbrauerei.

c) Ein doppelter Stadel mit 3 Stallungen.

d) Ein Baueen-Haus mit Stadel und Stallung.

e) Eine grase Wein-Tratte.

f) Ein großer Schopf. Dazu könnte noch gegeben weeden:

g) Ein großes neues Gebäude, mit Wassertrieb und Wasserleitung. b) und e) liegen im Kanton Appenzell.

An Guteen:

1) Circa 40 Juchart Baden in einem Einfang gelegen, warunter circa 3 Juchart schone Waldung und circa 2 Juchart Reben.

2) 4 Wiesen jenseits des Rheins.

Die Lage dieses Guts gehore zu den schönsten des Kantons St. Gallen, und hat die Aussicht auf den Bodensee und den Rheinstrom. Das Gut selbst ist in dem besten Zustand und hat einen grassen sehr einträglichen Obstwachs. Die Versteigerung wird zuerst in Abtheilungen, dann im Ganzen versucht, und die Zahlungsbedingnisse billig gestellt und Uebertragung von Hypotheken angenommen werden Beliedigenfalls kann dasselbe vorher besichtigt werden, und ist sich dafür bei Herrn Stadtrath Höchner zum Rebstock in Rheineck anzumelden, woselbst auch jetzige Angebote vor der Versteigerung angenommen werden. Nach der Versteigerung des Guts werden mehrere Fahrnisse und landwirthschaftliche Geräthschaften, auch einiges Vieh versteigert. Die Versteigerung selbst hat Dienstag den 15 Brachmonat d. J. unter Leitung des löblichen Stadtraths von Rheineck und der tädlichen Vorsteherschaft der Gemeinde Lutzenberg auf dem Gut selbst statt, und beginnt Vormittags 9 Uhr.

Gant-Anzeige

Den 15. Brachmonat nächstkünftig um ein Uhr Nachmittags wird das schone Lebengut auf dem Metterberg, bei Rumlingen, im Kanton Basel, im Hause selbst, freiwillig öffentlich, in vier unaeeinzbaren Jahreszielen zahlbar, ausgerufen und vergantet weeden. Dasselbe besteht in einer neu erbauten, ausgemauerten, mit Ziegeln bedeckten Behausung mit Wohnung, geräumiger Scheuer, Stallung zu 8 Stück Vieh, Schweinstall, Wäschhäuslein, mit Nr. 5 bezeichnet, so wie aus ungefähr 7 Jucharten Matten am Haus gelegen, und ungefähr 21 Jucharten Acker unweit am Haus. Auf diesem Land befinden sich bei 200 schane Obstbäume. Auswärtige Kaufslustige mussen sich var der Gant um die hochobrigkeitliche Bewilligung zu Erlaufung dieser Liegenschaft bewerben.

Falls dieses Gut nicht verkauft werden sollte, so würde das lbe am gleichen Tage sogleich nach dieser Gant dem Meistbietenden auf drei Jahre, um den ersten April nächstkünftig anzutreten und um dieses Spätjahr aber schon das Land anpflanzen zu können, wieder in Bestand gegeben werden Käufer und Beständer werden hiezu freundschaftlichst eingeladen.

Basel, den 19. Mai 1830.

Bescheint J. J. Merian jünger.

Aus freier Hand wird zum Verkauf angetragen, ein Gewerb bestehend wie folgt:

a) Ein wohlgebautes Wohnhaus, enthaltend 2 Wohnungen, in demselben eine gangbare Schleifmühle, welche allezeit mit hinreichendem Wasser und Arbeit versehen ist, aber sonsten für jedes Manufaktur-Etablissement geeignet wäre

b) Auf der andeen Seite des Bachs befindet sich ein zweites Wasserrad, welches mit mehreren Werken verbunden:

1. Eine gut eingerichtete Knochenstampfe.
2. — — — Tabakstampfe.
3. — — — Tabak-Rapiermühle
4. Eine Färber-Calandre.

c) Eine neugebaute sehr bequeme Färberei, mit 4 kupfernen Kesseln und laufendem Brunnen zu 2 Röhren Wassee versehen, nebst Modeln und allem Zubehör zur Druckerei und geräumigem Hängboden und Rechen.

d) An dieses Haus ist neu angebaut eine sehr bequeme Schmiede zur Feilenhauerei und Schlosserei, hinter demselben längs dem Bach ein Gemüse- und Obstgarten circa ¼ Juchart groß.

e) Der Schmiede gegenüber, jenseits des Baches, ein artiges Wohnhäuschen, bestehend in einer geräumigen Wohnstube, zwei Kammern, Holzbehälter und Gemusgarten.

f) Eine Scheuer mit Stallung zu 9 Stück s. v. Vieh, an derselben ein grauer Holzbehälter.

Wer das Nähere vom Eigenthümer vernehmen will, kann die Briefe an die Expedition des Schweizerboten in Aarau adressiren, und es werden diese Briefe an den Eigenthümer obiger Gewerbe übersandt werden, der sodann diese Anfragen selbst beantworten wird.

Mittel gegen die Taubheit (Harthörigkeit) von Mme Mauricе, der Medizin Doktor und praktischer Arzt in Paris

Die Taubheit ist in den meisten Fällen bis jetzt als unheilbar anerkannt worden, allein den langen Erfahrungen dieses berühmten Arztes haben wir es zu verdanken, daß dieses Uebel durch ein von ihm erfundenes Oehl gehoben werden kann, dessen sich schon Unzählige mit dem besten Erfolg zu erfreuen haben. (Angeborne Uebel sind unheilbar.) Alte Personen, und solche, die harthörig sind, können durch den Gebrauch dieses Mittels der gänzlichen Taubheit und andern Ohrenkrankheiten vorbeugen.

Von den vielen Danksagungen, welche an den Hrn. Dr. Maurice gelangen, werden nachstehende zwei Briefe angeführt:

Strasbourg, le 6 Juillet 1829.

„Monsieur le Docteur!

„Un enfant mâle, mon petit-fils, né en 1820, prit la fièvre scarlatine à la fin de mars 1826. Cette maladie fut tellement méchante, que les humeurs se portèrent toutes à la tête, d'où il est résulté que, faute de vésicatoire, l'enfant a perdu l'œil droit, et par suite a été presque tout-à-fait sourd; j'employa l'Huile acoustique depuis la fin d'avril dernier, les deux oreilles alternativement soignées pendant huit jours chaque, cela a donné à l'ouïe une amélioration marquante. Pensez-vous qu'il faille continuer encore, pour obtenir une guérison complète, ou faut-il faire autre chose, etc. Voilà pourquoi je vous supplie de m'indiquer la marche à suivre pour l'obtenir.

„Agréez la parfaite considération de votre dévoué et obéissant serviteur,

„*Le lieutenant colonel d'artillerie retraité, chev. de St. Louis et de la légion d'honneur*,

signé Bigot. Place du corbeau, Nro. 65."

Le docteur observe que cette surdité est symptomatique (*l'effet d'une autre maladie*). Cette surdité a cédé à l'emploie de cette Huile.

2 *Lettre de M.* Prscatrr, *de Genève, membre de plusieurs Académies et Sociétés savantes de l'Europe.*

(Surdité très-invétérée.)

„Monsieur le Docteur,

„J'ai fait usage de l'Huile acoustique; je suis enchanté de vous dire qu'elle m'a rendu l'ouïe que j'avais perdu complètement depuis dix-huit ans, d'une oreille, j'entends même ce qu'on me dit à voix basse, et l'autre oreille, dont la surdité augmentait graduellement, a acquis aussi une sensibilité telle, que j'entends tout ce qu'on dit loin de moi. Quand je porte la main à l'oreille et que je parle, il me semble que j'élève la voix. Il y a tout lieu de croire, d'après ce changement si avantageux, que mon ouïe restera très-bonne; dans le cas contraire j'aurais l'honneur de vous l'écrire.

„Recevez donc, M. le docteur, ma reconnaissance et mon sincère dévouement.

signé Prscatrr.

Genève, ce 6 Novembre 1829.

Jedes Fläschchen ist mit der Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „*Maurice*" versehen, welchem eine Anleitung zum Gebrauch in deutscher und französischer Sprache beigefügt ist. Preis 6 f. de Fce. oder 12 Bz. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge diesiger Polizeiverordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Bei R. Schmutziger, Glockengießer in Aarau, sind nebst allen Arten Feuerspritzen zu haben: metallene Stiefel in Sodbrunnen, mit vollkommener Anleitung, wie dieselben am vortheilhaftesten und einfachst u in den Brunnen anzubringen sind. Diese Stiefel zeichnen sich vor allen andern Arten Pumpwerken durch ihre Dauerhaftigkeit und durch die Menge Wasser, welches sie mit Leichtigkeit liefern, aus. Der Preis ist, je nach der Große, aufs billigste gesetzt Proben, wie vortheilhaft diese Stiefel sind, konnen in Aarau mehrere eingesehen werden; auch wird zwei Jahre dafür garantirt.

On demande, pour aider une maîtresse de maison à soigner le ménage, une domestique qui parle français et qui puisse fournir des témoignages de bonnes mœurs. S'adresser au second étage du Nro. 506, au vieux-faubourg à *Aarau*.

Ein in allen Zweigen des kaufmännischen Geschäftslebens erfahrener und mit ausgezeichneten Kenntnissen begabter Mann von mittlerem Alter, wünscht irgendwo in der Schweiz, seinem Vaterlande, eine angemessene Anstellung in einem Handelshause, da ihm seine gegenwärtigen Verhältnisse nicht zusagen. Das Nähere ist in frankirten Briefen, an W. C. P. poste restante in Bern, zu erfahren.

Allen meinen Freunden in der Schweiz diene zur Nachricht, daß ich noch länger in Leipzig bleibe. Leipzig, den 1. Mai 1830.

Heinrich Schubert,
examinierter und verpflichteter Provisor
in der Engelapotheke.

Digitized by Google

In eine angesehene Caltun-Fabrik wird ein solider und erfahrner Caloriſt gesucht, der befriedigenden Falls auf angenehme und dauerhafte Anſtellung rechnen könnte. Anfragen um nähere Auskunft können in frankirten Briefen an die Expeditian des Schweizerboten in Aarau adreſſirt werden, welche dirse Briefe weiter befördern wird.

In einer Hauptſtadt der deutschen Schweiz wünscht eine Schneiderin eine Lehrtochter aon guten Sitten und gutem Karakter; ſie könnte zugleich franzöſiſch ſpeechen lernen. Frankirte Briefe befördert die Expedition des Schweizerbotrn.

Montag den 21. Juni wird im Hauſe der Unterzeichneten eine aus 2133 Nummern beſtehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutſcher, lateiniſcher, franzoſiſcher, italieniſcher, engliſchrr nnd griechiſcher Sprache, Auctores classici cum not. varior, Franz. Prachtausgaben, Mediziniſche, Chirurgiſche, Politiſche, Geagraphiſche, Mechaniſche und in allen Fächern der Gelehrſamkeit; ferner: Kupfer-Werke, Knpferſtiche, Partraits, Hondriß Oelgemälde, Landkarten, Sektions-Etui, Perſpektiv. Sonnen-Mikroſkap, Himmels- und Erdgladns, geheime Schreidknuſt, Medaillen-Sammlung ꝛc öffentlich verſteigert und an die Meiſtbietenden übeelaſſen werden.

Briefe und Geider werden franko erbeten, nnd die Verzeichniſſe ſind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüſt nnd Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neuſtadt Nr. 124 in Zürich.

Wa ein faſt neues Fagot von ſchwarz gebeiztem Holz, mit ſilberner Garnitur nnd Klappen verſehen, von dem berühmten Meiſter Grenzer aus Dresden verfertiget, zu verkaufen iſt, iſt bei Orinrich Frey in Aarau zu vernehmen.

Dir von uns aus Auftrag der hohen Landesregierung in der Gemeinde Sulz, Bezirks Laufenbueg, angeordnete Hypotheken-Renovation hat ihre Erledigung erhalten.

Dieſes wird hiermit öffentlich kund gemacht, daß nunmehr die erneuerten und gültig erkannten Titel, jeooch nur gegen Einlegung der in Handen der Kreditoren ſich befindlichen alten Titel, oder wa ſolche dahier Behufs der Renovation in Orignal ſchon eingelegt wueden, gegen Rückgabe der ausgeſtellten Beſcheinigung, von nnn an dinuen 90 Togen, jede Woche Montag und Freitog, in diesſeitiger Gerichtsſchreiberei zu erheben ſind, widrigens, wenn dieſer Aufforderung keine Folge gegeben würde, die betreffenden Kreditoeen den ſpätern allfälligen Rechtsnachtheil ſich ſelbſt beimeſſen müßten.

Laufenburg, den 4. Mai 1830.

Vom Bezirksgericht allda:
Der Oberamtmann,
Gerichtspräſident,
J. L. Bachmann.
Der Gerichtsſchreiber,
Umber.

Ein kompleter, noch wohl canditionirter Spenglerwerkzeng wird in Schaffhauſen zum Verkauf angetragen. Briefe an die Expedition dieſes Blattes wegen näherer Auskunft werden franko angenommen und weiter befördert.

Zum Verkauf:

Eine in einer der erſten Handelsſtädte der deutſchen Schweiz bis dahin mit dem beſten Erfolg geführten Tuch- und Woaren-Detailhandlung, wo zugleich das ſehr vortheilhaft gelegene Lokal auf beliebige Jahre unter billigen Conditionen dazu gegeben würde. Allfällige Anfragen mit H. B. bezeichnet, befordert dir Expedition des Schweizerboten.

Wein- und Faß-Verſteigerung.

Freitag den 4. Juni 1830 und den folgenden Tag, Nachmittags um halb zwei Uhr, wird man in dem Zunfthauſe zu Schmieden in Baſel, aus der Verlaſſenſchaft des Herrn Kron-Merian ſel., freiwillig verſteigern und dem Meiſtbierenden überlaſſen:

Circa 206 Saum 1822r Margräfer Wein, beſtes Gewächs, aus den vorzuglichern Ortſchaften.

Circa 182 Saum 1822r Elſaſſer Wein, beſtes Gewächs.

Circa 90 Saum 1823r Margräfer und Elſaſſer, beſtes Gewächs.

Sodann 515 Saum ſo viel als neue, weingrüne Fäßer, welche Anno 1822 neu verfertiget worden, 20 bis 50 Saum haltend.

Von den Weinen iſt nach Belieben, jedoch nicht weniger als ein Saum zu haben. Die Bezahlung geſchieht bei Ablieferung; der Beadanter Thaler zu 4 Fr., der Fünffranken-Thaler zu 3 Fr. 5 Bz. gerechnet.

Baſel, den 15. Mai 1830.

J. J. Fäſch, Notarius,
Vormnnd der Kron-Merian'ſchen Kinder.

Zu Verkaufen:

Das Landgut, genannt der Zelinerische Schachen, in der Gemeinde Flumendal, 1½ Stunden von der Stadt Salotourn entfernt. Dieſes Gut enthält 93 Jucharten Matt- und Ackerland, bewachſen mit einer großen Anzahl ausgeſuchter Obſtbäume und 20 Jncharten Woldung; auf dieſem Landgut ſtehen zwei ganz mit Strinen aufgemauerte Häuſer, welche in der Brandoerſicherungs-Anſtalt mit 11,000 Fr. verſichert ſind. In dem großeen Haus, woran die Scheune gebaut iſt, ſind zwei gut eingerichtete Wohnungen, jede mit Küche nnd mehrern geräumigen Zimmern. In dem kleinern Hons oder im Stöckli iſt eine Wohnung mit drei Zimmern mit Küchen ꝛc. für die Senuerei eingerichet. Die Scheune iſt geräumig und groß, verhältnißmäßig zur Größe vom Hof; es ſind darin drei geräumige Ställr, zwei Tennen, Wagenſchöpfe ꝛc.

Dieſes Landgut wird am 3. künftigen Monats Juni Nachmittags im Wirthsdaus in Flumental öffentlich verſteigerr werden. Für nähere Auskunft beliebe man ſich in frankirten Briefen an Hrn. Friedrich Hirt Regt. in Solothurn zu wenden.

Zum Verkaufen:

Das, eine Viertelſtunde aan Schaffhauſen, an der Landſtraße von Conſtanz und St. Gallen gelegene wahlgebaute Wirthsdans zum Löwen in Langwirſen, mit einer beträchtlichen Gipsoblage, genugſamer Stallung, einem gewölbten Keller mit 160 Saum in Eiſen gebundnen Faßen, alle mit Wein angefüllt, mit oder ohne denſelben. Ferner beim Haus zwei ſchöne Krautgärten; auch werden auf Verlangen ſämmtliche Wirthſchafts-Mabilien und Betten dazu gegeben. Liebhaber wenden ſich an den Beſitzer deſſelben Georg Rahm.

Da das von der unterzeichneten Geſellſchaft auf den 7. nächſtkünftigen Beachmpnats und die darauf folgenden Tage vorläufig in den öffentlichen Blätteen angekündigte, mehr auf einige genußreiche Toge als auf Gewinnſucht berechnete und daher in jeder Beziehung für die Herren Schützenliebhaber möglichſt vortheilhaft eingerichtete Freiſchieſſen, gegen alle dieſeitige Erwartung deſſen ungeachtet ſa wenig Liebhaber gefunden, die ſich zum Beſuch deſſelben verpflichtet haben, daß ohne die bedeutendſte mit Gewißheit voranszuſehende Einbuße demſelben ſein Fortgang nicht gelaſſen werden kann; ſa erachtet es die unterzeichnete Geſellſchaft, nachdem ſie ſich in ihrer Hoffnung auf einen zahlreichen Beſuch auch von entfernteren Herren Schützen ſa ſehr getäuſcht ſiehet, für ihre Pflicht, hiermit dem ganzen reſpektiven Publikum und beſonders denjenigen verehrlichen Geſellſchaften, aus deren Mitte mehr nnd weniger Herrn Schützen auf dieſes Schieſſen abonnirt haben, auf öffentlichem Wege zur Kenntniß zu bringen, daß daſſelbe ſeinen Fortgang nicht haben werde, daß ihm derſelbe aber bei mehrerer Theilnahme auch mit einem erwelchen Verluſt gerne gelaſſen worden wäre.

Feuerthalen, den 24. Mai 1820.

Die Civil-Schutzengeſellſchaft nnd in derſelben Namen: der Schutzenmeiſter Feuer.

Editkal-Citation.

Auf geſtellte Klage der Roſa Habermacher, drisongedäelg von Rickendach, mit dem Beiſtond des Herrn Joſeph Hüßler von Niederwyl, und erfolgte Editiol-Citation, dat das Bezirksgericht Münſter in ſeiner Sitzung vom 21. April 1830 in contumatiam erkennt:

1. Joſeph Meierhans, heimathrechtig der Gemeinde Gunzwyl, ſeie Vater des von der Roſa Hadermacher von Rickendach unterm 23 Herbſtmonat 1829 auſſerehelich gebornen Kindes, und gehalten: die, der anf ihn geſtellten Vaterſchaftsklage wegen, erwachſenen Koſten zu bezahlen.

2. Zur Purgation ſeien dem Beſchuldigten von dem Spruche an, drei Monate eingeraumt.

3. Soll dieſe Erkanntniß, mittelſt Einrücken in öffentlichen Blättern, ausgekündet werden.

Münſter, Kantan Luzern, dren 13. Mai 1830.

Aus Auftrag des Bezirksgerichts:
Der Gerichtsſtatthalter,
Franz Xaver Weber.
Der Gerichtsſchreiber,
Michael Herzog.

Endsunterzeichnetrr nimmt die Freiheit, rinem hochverehrten Publikum ſeine bequeme nnd beſſer eingerichtete Wirthſchaft zur Krone zu empfehlen, indem er zugleich die Anzeige damit verbindet, daß mit Ende dies die Ziegen-Molken oder Alpen-Goisſchotten wieder auf das Aechteſtr zu haben ſind, nnd auf ſeinem unlängſt erkauften, allernächſt beim Dorf liegenden Gut die Einrichtung getroffen habe, ſeine Gäſte mit warmer Ziegen- und Kuhmilch, ſo wie mit Molken-Bädeen bedienen zu können, wenn jemand mit dem einen oder andern eine Kur zu machen genöthigt ſein ſollte. Durch gute, reinliche und billige Bedienung wied er ſuchen, das ihm bisher geſchenkte Zutrauen immer feſter zu gründen, und ſolches auch van denjenigen zu erwerben, die ihn mit ihrem erſten Beſuch beehren werden. Für Pferde und Chaiſen ſoll immerfort, wie früherdin, hinlänglich geſorgt werden. Zu geneigtem Zuſpruch empfehlt ſich deſſens,

Gais, im K. Appenzell A. R., im Monat Mai 1830.

Joh. Jakob Kern, Wirth zur Krone.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein wahlgebautes und gut eingerichtetes Bauernhaus mit Scheuer nnd ungefähr 11½ Jnchorten Baumgarten- Matt- nnd Ackerland, auf der Rentt zu Vadenwald gelegen. Bei dem Hauſe befinden ſich zwei beſtändig fliessende Brunnen, wamit ſämmtliches Land bewäſſert werden konn. Der Banmaarten iſt mit einem ſchönen, ſehr erträglichen Obſtwochs verſehen. Die Bedingungen können bei dem Eigenthümer, Jakob Mahler auf der Rente zu Vordemwald, Bezirks Zofingen, vernommen werden.

So eben iſt erſchienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Die Gesammthochſchule der Schweiz und die Univerſität Baſel. Von Dr. Troxler, Profeſſor der Philoſophie an der Hochſchule Baſel. gr. 8. geh. 15 Bz.

Aarau, im Verlag van Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 22. 3. Juni 1830.

Der ist nicht werth, ein freier Mann zu sein, der vergessen kann, daß unsere Väter es erfochten. — Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn!

Salomon Geßner.

Ueber die Oeffentlichkeit der Staatsrechnungen.

In den jüngsten Jahren fing man mit dem fortschreitenden, sonderheitlich dem Republikanismus entsprechenden, Geiste der Oeffentlichkeit an, in einigen Kantonen die Uebersichten der Staatsrechnungen zu publiziren. Die Zahl dieser Kantone mehre sich von Jahr zu Jahr; zuletzt erschien sogar Solothurn in ihrer Reihe. Inzwischen gibt es Leute, denen dieses nicht gefällt, die allerlei Einwendungen machen und Besorgnisse äussern; besonders schützen sie vor, gleichwie ein Privatmann oder eine Handlungs-Societät sich wohl hüte, ihre Vermögensumstände der ganzen Welt zu offenbaren, so rathe die Klugheit dem Staate Gleiches.

Allein hierin liege eine unrichtige Ansicht. Die Grundregeln über die Staatswirthschaft sind theils solche, welche der Staatswirthschaft wie jeder Privatwirthschaft gemein sind, theils solche, welche aus der besondern Natur des Staats, von jenen abweichend, hervorgehen.

Die allgemeinen Grundsätze, welche, wie bei jeder Wirthschaft, so auch bei der, den großen Ausgaben- und Einnahmen-Etat des Staats betreffenden gelten, und welche, je größer hier der Gegenstand ist, und je härter sich die Verwirrung oder Unordnung strafe, desto sorgfältiger zu beobachten sind, lassen sich unter drei Regeln zusammenfassen. Die erste ist: daß nicht zu viel, oder nicht mehr als für den Zweck, der erreicht werden soll, durchaus nothwendig ist, ausgegeben werde. Erst seit der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hat sich die Idee recht fixirt und lebhaft gemacht, daß das Geld, welches in die Staatskassen einfließt, eben so sparsam zu behandeln sei, als jede Privatgelder. Es waren Zeiten, wo man Sparen bei Regenten für Schande hielt. Endlich aber bewirkte die Noth in allen Staaten, daß man diese Idee zu läutern und zu der richtigen Ansicht zurückzukehren anfing. Mit dieser ersten Regel muß die zweite verbunden werden: daß hinreichend für die als nothwendig erkannten Zwecke gesorgt werde. Es darf also nicht gespart werden, wo der Staatszweck das Ausgeben fordert; eine Knauserei hiebei ist nicht nur unwürdig, sondern auch für die Sache selbst schädlich. Die dritte Regel ist: es muß planmäßig ausgegeben werden, d. h. die Repartition

der Generalsumme nach den einzelnen Rubriken ist darnach einzurichten, wie diese oder jene Rubrik den individuellen Verhältnissen des Staats gemäß größern oder geringern Aufwand nothwendig macht.

Die zweite Klasse von Regeln für die Staatswirthschaft bilden die allgemeinen Grundsätze, wie sie zum Theil recht im Kontraste mit denen, die sonst bei jeder Oekonomie gelten, aus der Natur eines Staats entspringen, und ohne Unterschied aller Verfassungen gelten.

Die erste dieser Regeln vor allen andern besteht in aller Publizität von Einnahme und Ausgabe. Es müssen die Staatsrechnungen alle Jahre öffentlich bekannt gemacht werden; der Staat soll diese Bekanntmachung nicht blos durch den Statistiker geschehen lassen, sondern selbst einleiten; eben so nicht blos auf eine so allgemeine Weise, daß Niemand die Resultate prüfen kann, oder Jeder irre geführt wird, sondern im Detail, mit Aufführung nicht blos der Generalrubriken, sondern auch der Spezialposten. Solche Publizität wird erfordert aus folgenden Gründen:

a) Es liegt nothwendig diese Oeffentlichkeit schon in der Natur einer Gesellschaft. Welche Privatgesellschaft, wenn sie eine Kasse hat, und Vorsteher, Kassiere u. s. w., wird sich wohl gefallen lassen, daß diese Herren nicht Rechnung ablegen? Jeder will wissen, wie sein Geld verwendet wird, ob es Jene nicht etwa in die Tasche stecken; ob es gerade für den Zweck, zu dem es gegeben wurde, auch wirklich ausschliessend gebraucht wird. Hier findet man das Recht jedes Mitgliedes, Rechnungsablegung zu fordern, so natürlich! Und bei der größten, ihrem Zwecke nach wichtigsten Gesellschaft, dem Staate, wollte man daran zweifeln? Es zeigt auch wirklich die Erfahrung, daß

b) wo jene Publizität sich nicht findet, frühe oder spät Untreue oder Nachlässigkeit die Folge davon ist. Sehen wir auch von absichtlichen Betrügereien hinweg — wie Viele halten in eigenen Angelegenheiten, wo sie nur sich Rechenschaft geben, zu ihrem eigenen Schaden nicht Ordnung; geschweige also da, wo es nicht über ihre Börse geht!

c) Ist auch kein Grund zu einer Verheimlichung da, wie dies bei einem Privatmann wohl hie und da der Fall sein mag, wo oft sein Kredit darunter leiden kann. Allein wie auch selbst bei dem Letztern in sehr vielen Fällen eine offene Darlegung seiner ganzen Lage weit geeigneter wäre, ihm Hilfe zu verschaffen, so gilt es bei dem Staat unbedingt, daß ihm nichts mehr Kredit gibt, als Offenheit. England, bei der ungeheuersten Schuldenmasse, genießt doch am meisten Kredit, da Jedermann die Quellen des Staatsvermögens selbst untersuchen und überschauen kann. Der Einwand, man setze durch eine solche offene Darlegung der Finanzen des Staats auswärtige Mächte in den Stand, unsere Kräfte berechnen zu können, ist nur ein scheinbarer; denn wer zweifeln wollte, daß die, denen es daran liegt, diese kennen zu lernen, doch alles erfahren, was sie in dieser Beziehung wissen wollen, der muß mit der unerschöpflichen Hilfsquelle diplomatischer Künste und mit dem wirklichen Laufe der Welt gar wenig vertraut sein. —

Sogar der Waldstätter Bote huldigt dem Prinzip der Oeffentlichkeit, indem er die Staatsrechnung von Luzern, freilich sehr undeutlich, bekannt macht.

Auch noch hinsichtlich anderer Regeln weicht die Staatswirthschaft von der Privatwirthschaft ab:

Während es sonst bei jeder Privatwirthschaft Grundsatz ist, so viel einzunehmen, als man irgend auf eine honette Weise kann, ohne Rücksicht, wie viel man gerade braucht, so gilt hier, bei der großen Staatswirthschaft, gerade die entgegengesetzte Maxime. Man muß durchaus nicht suchen, so viel einzunehmen, als man irgend kann, sondern nur so viel, als man ungefähr braucht. Dies aus mehrern Gründen: einmal, weil der Staat wirklich nicht zu Mehrerm das Recht hat, indem nur für das Bedürfniß Steuern bewilligt werden, und der Natur der Sache nach bewilligt werden können; weil man ferner zu manchem unnützen Aufwande verführt wird, oder wenn das überflüssig Eingenommene bei Seite gelegt wird, dieses als todtes Kapital da liegt.

Ferner berechnet man in jeder Privatwirthschaft zuerst die Einnahme, auf die man zählen kann, und richtet sich sich darnach mit den Ausgaben. Bei der Staatswirthschaft umgekehrt werden erst die Ausgaben berechnet und alsdann die Einnahmen. Letztere müssen sich nach den Erstern richten, denn sie sind blos um dieser willen da.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Luzern.

Das von dem großen Rath des Kantons Luzern in seiner Sitzung vom 14. Mai mit Einmuth emanirte Gesetz, über das Erziehungswesen, umfaßt den ganzen Organismus desselben in seinen Grundzügen.

Es hat sich durch diesen wichtigen Akt die souveraine Landesbehörde jenes Kantons ein rühmliches, für alle Einwohner desselben höchst erfreuliches und verdankenswerthes Denkmal gestiftet, indem sie dadurch ihre hohe Sorgfalt für die künftige Wohlfahrt und das Heil ihrer Mitbürger, wozu der erste Grundstein in der sorgsamen Entwickelung und Pflege der sittlichen und geistigen Anlagen der Jugend liegt, auf das Edelste beurkundet.

Die Hauptumrisse des Gesetzes bestehen in Folgendem:

Unstreitig muß das erste Augenmerk auf die Lehrer gerichtet werden. Die Stufe ihrer Bildung gewährt den Maßstab, nach welchem der Unterricht gedeihen wird. Von ihrer Thätigkeit hängt der ganze Erfolg ab. Es sorgt nun das Gesetz für eine zweckmäßige Vorbereitung zu ihrem künftigen Berufe durch ein zeitgemäß eingerichtetes Seminar für die

Digitized by Google

Landschullehrer. Der Unterricht, der in der Didaktik und Methodik, verbunden mit praktischen Uebungen, alljährlich während wenigstens zehn Wochen in dieser Anstalt gegeben wird, in welcher jeder Kandidat, der eine Musterschule besucht haben muß, bevor er angestellt werden kann, drei Kurse machen, der angestellte Lehrer aber noch während zehn Jahren hindurch dieselbe besuchen muß, bürgt für die erforderliche gründliche Bildung der Lehrer, zumal wenn dieselbe noch fernerhin der geschickten Leitung jener befliſſenen Schulmänner, als eines Oberlehrers und seiner Gehilfen, anvertraut werden wird, die bis anher ihr mit gekröntem Erfolg vorgestanden sind.

Das Gesetz sorgt dann ferner dafür, daß den Schullehrern bei dem praktischen Unterrichte ein ihren Kräften angemessener und diese nicht übersteigender Wirkungskreis angewiesen wird, und eben so, daß alle schulfähigen Kinder die Wohlthat des Elementarunterrichts erhalten, da dieselben vom siebenten Jahre an während sechs Jahren zum Schulbesuch verpflichtet sind; zu welchem Ende in jeder Pfarrgemeinde wenigstens eine Primarschule, und da, wo die Schulkinder die Zahl von 90 bis 100 übersteigt, noch Sommerschulen errichtet werden sollen. Wie natürlich überläßt das Gesetz die Bestimmung der Lehrart der Vollziehungsbehörde, welche bei diesem Anlaß auch die Einführung der gegenseitigen Unterrichtsmethode, als erprobtes Bildungsmittel zur schnellern Entwickelung der jugendlichen Fassungskraft, einer nähern Prüfung würdig erachten dürfte.

Den Primarschulen reihen sich sodann auf verschiedenen Punkten des Kantons die Anzahl von wenigstens acht Sekundarschulen an, womit die Vervollkommnung und Ergänzung des Primarunterrichts, in Religions- und Sittenlehre, der deutschen Sprache, dem Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang bestehend, in höhern Grad bezielt wird, und wo noch Meßkunst und Buchhaltung, Linear-Zeichnen und andere gemeinnützige Dinge, die dem Jüngling zum Eintritt in die Verhältnisse des höhern bürgerlichen Lebens, wie z. B. eines Beamten, Kaufmanns u. s. w., geeignet und geschickt machen, gelehrt werden. Diese Sekundarschulen, die jedoch nicht obligatorisch sind, bieten dann zugleich die Vorbereitung dar, um von ihnen aus unmittelbar in das Polytechnikum übergehen zu können.

Der Fortbestand etwelcher lateinischen Schulen im Kanton, wie jene in den Städten Sursee, Willisau, und der Gemeinde Münster, ist gesetzlich ausgesprochen. Dann folgt die in Luzern bestehende, die höhere wissenschaftliche Bildung bezweckende Zentral-Lehranstalt, die sich in das Gymnasium und Lyceum theilt. — Die Lehrgegenstände im Gymnasium sind die deutsche, lateinische und griechische Sprache, Weltgeschichte, Redekunst, Poesie, Arithmetik und Algebra. Das Lyceum befaßt sich mit Philosophie, Mathematik, Physik, Völkergeschichte, lateinischer und griechischer Sprache und Literatur, so wie mit den verschiedenen Theiln der Theologie. Ob das Klassen- oder Fächersystem künftig vorherrschend sein soll, darüber schweigt das Gesetz, und es scheint, der Entscheid über diesen gewaltigen Stein des Anstoßes wolle noch einem künftigen Schulplan vorbehalten bleiben.

Den Schlußstein der Lehranstalten bildet das polytechnische Institut für alle Stände. Physik, kleine Naturgeschichte, Rechtslehre, vaterländische Geschichte, angewandte Mathematik, sind die Lehraufgaben.

Die Anstellung der Professoren erfolgt durch den Ruf an einen ausgezeichneten Mann, und durch Ausschreibung mit oder ohne Prüfung; der Vorzug soll jedoch immer bei gleichen Eigenschaften jenen Bewerbern gegeben werden, die ihre Studien auf einer Hochschule vollendet haben. Die Abrufung der Professoren darf erst nach stattgefundenem genauen Untersuch der allfälligen Veranlassungsgründe, also nie unverhört, erfolgen.

Die Aufsicht über das gesammte Erziehungswesen steht, nach der Bestimmung des ersten Artikels des Gesetzes, unter der obersten Leitung des kleinen Raths, einem Erziehungsrathe zu, welcher, von einem der beiden Standeshäupter präsidirt, aus sieben Mitgliedern besteht, wovon vier aus der Mitte des kleinen Raths, die übrigen nach freier Wahl genommen werden sollen. Dieser Erziehungsbehörde sind alle Lehranstalten unterstellt. Sie schlägt dem kleinen Rath alle auf Verbesserung und Abänderung abzweckende organische Verfügungen vor; und ihr bedeutender Spielraum dehnt sich noch dahin aus, daß die Primarlehrer unmittelbar von ihr aus ernannt werden, und ihr bei allen übrigen Lehrer-Anstellungen das Recht des Vorschlages, oder die Initiative zukömmt, so daß der kleine Rath blos auf Annahme oder Verwerfung der Vorgeschlagenen beschränkt ist.

Ein in oder auſſer der Mitte des Erziehungsraths zu wählender Referent findet sich, als Organ desſelben, mit der nähern Beaufsichtigung des Landschulwesens beauftragt, zu welchem Ende derselbe mit allen Schulbehörden, Lehrern u. s. w. stets in wechselseitiger Verbindung steht.

Der Wirkungskreis eines Referenten ist allerdings groß, indem das gesammte Landschulwesen seinen Händen anvertraut ist. Diese Institution war jedoch für den Kanton Luzern bisher, besonders in der jüngsten Zeit, sehr wohlthätig, und zwar vorzüglich, weil die Referentenstelle von einem Magistrat bekleidet wurde und noch wird, der ihre hohe Wichtigkeit erfaßt, und bei umsichtiger, ausharrender Hingebung, trotz allen sich entgegengethürmten Hindernissen, überall reges Leben und Aufstreben im Schulwesen zu erwecken wußte — und so gebührt ihm, dem Hrn. Staatsrath Eduard Pfyffer, der auch Schöpfer des Entwurfs des gegenwärtigen Gesetzes ist, der billige Ruhm, vereint mit seinen gleichbeseelten Kollegen des Erziehungsraths, das düstere Gewölk, womit noch unlängst das Landschulwesen umhüllt war, gelichtet, und zur Stufe seiner jetzigen erfreulichen Vervollkommnung gehoben zu haben.

Will man inzwischen noch, bei der Machtfülle, womit die Institution des Referendariats ausgestattet ist, zumal da

Digitized by Google

Gefährdung für das Gute der Sache erblicken, wo allfällig in Zukunft ein anderer Referent mit dem gegenwärtigen in Kraft, Wille und Geist einen völligen Gegensatz bilden dürfte, so soll man die anzuverhoffende thätige Wachsamkeit eines wohlbestellten Erziehungsraths nie vergessen, und vielmehr der zutrauensvollen Erwartung sich hingeben, daß die sieben Leuchter nicht blos durch fremde Brille werden sehen und urtheilen, sondern das eigene Licht selbst überall gebrauchen und ausstrahlen wollen.

Im Uebrigen ist zu wünschen, daß der als Landpädagog angestellte Oberlehrer in Bereisung und Visitirung der Schulen der Thätigkeit eines Referenten besonders zu Hilfe kommen möge.

Als Bezirks-Aufsichtsbehörden stellt das Gesetz, statt den bis anher bestandenen Inspektoren, Schulkommissionen auf. Es soll eine solche aus fünf Mitgliedern in einer jeden der ache Inspekturen bestehen, wovon die Wahl auf den Vorschlag des Erziehungsraths durch den kleinen Rath erfolgt, und von welchen wenigstens eines seiner Mieglieder dem geistlichen Stande angehören soll. Nebst diesen Kommissionen, die sich im Winter alle Monate versammeln, und nach einer Kehrordnung die Schulen ihres Kreises beaufsichtigen, ist den Herren Ortspfarrern die Aufsicht der Schulen ihrer Pfarrei übertragen.

Wenn der Feneriser einiger bisherigen Inspektoren, die alle dem geistlichen Stand angehören mußten, wirklich alles Ruhmes verdient, so mag anderseits hinwieder auch, nebst Kälte und zu weniger Regsamkeit bei Andern, das Hauptgebrechen des sich vielfach zu Tage gelegten Mangels an der nöthigen durchgreifenden Wirksamkeit der erwähnten Aufseher, insbesondere noch in den allzugroßen Schulkreisen gelegen haben. Freilich stellt sich nun der bisherigen größern Einfachheit im Geschäftsgang eine ziemliche Komplizität entgegen, und wirklich dürfte es eine etwas schwierige Aufgabe sein, sogleich eine Masse neuer ungeregelter, aus vielen in Sinn, Geist und Ansichten divergirenden, und vielleicht auch oft noch der erforderlichen Kenntniß mangelnden Individuen zusammengesetzten Behörden, nach einem und demselben edeln, menschenfreundlichen Zweck und Hinstreben, in ersprießliche Bewegung zu setzen und darin zu erhalten. Inzwischen, wenn aller Anfang schwer ist, so läßt es sich dennoch hoffen, daß, nach dem ermunternden Beispiel anderer Kantone, wo längstens die Schulkommissionen mit großem Nutzen eingeführt sind, auch im Kanton Luzern bald eine Anzahl geschickter, uneigennütziger Männer aufgefunden werde, die jeden Augenblick bereit stehen, sich wie Freuden zu Erreichung der angeregten geheiligten Zwecke gegenseitig die Hand zu reichen.

Endlich findet sich noch für die hiesige höhere Lehranstalt eine eigene Schuldirektion aufgestellt, aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern bestehend, wovon der Erstere aus dem Erziehungsrath genommen wird.

Die Unkosten des gesammten Erziehungswesens betreffend, so sollen diese aus den eigens hiefür vorhandenen Fonds, den Beiträgen der Stifter und Klöster, und das weitere Bedürfnis aus der Staatskasse bestritten werden. Die Primarlehrer werden mit 100 bis 200, die Sekundarlehrer mit 200 bis 400 Franken besoldet. Die Gemeinden erbauen und erhalten auf ihre Unkosten die Schulhäuser, und liefern den Kindern ärmerer Aeltern die benöthigten Lehrmittel.

Das Gesetz setzt sodann in seinen allgemeinen Bestimmungen die Summe von 3200 Fr. fest, um damit hoffnungsvolle, aber minder begüterte Jünglinge, die sich auf einer Hochschule einem dem Staat nützlichen wissenschaftlichen Fach widmen, zu unterstützen. Es ordnet dasselbe auch die in Folge einer bestandenen Regierungs-Verfügung eingeführten Konferenzen der Landschullehrer gesetzlich an.

Endlich ist der kleine Rath beauftragt, auf die Erweiterung der hiesigen Professor- und ehemaligen Jesuiten-Bibliothek Bedache zu nehmen, womit die Absicht der einstigen Errichtung einer Kantonsbibliothek verbunden zu sein scheint.

So weit das Wesentlichere des Inhalts des in circa 60 Artikeln erlassenen allgemeinen Erziehungsgesetzes.

Allerdings dürfte dasselbe in manchen Theilen als unvollständig beurtheilt werden. Die Kritik könnte es selbst mit einem blos aus nackenden Grundsätzen zusammengefügten Todtengerippe vergleichen, das erst noch der Bekleidung und Ausstattung bedarf, um ins Leben gerufen werden zu können. Dagegen wird nur bemerkt, daß es für den Gesetzgeber genügen mußte, die unveränderlichen Hauptgrundlagen anzugeben und zu bezeichnen, nach welchen dann erst noch durch die Hand des kleinen Raths der gesammte Organismus des Erziehungswesens in allen einzelnen Theilen und Verzweigungen durchgeführt, und derselbe auf diesem Wege seine zu einem vollständigen Ganzen gerundete Vollendung erhalten wird.

Möge dieses Gesetz Heil und Segen dem Boden bringen, auf dem es erzeugt wurde! —

Kanton Basel.

Man ist oft der Meinung, der Landmann verstehe seinen Vortheil in Benutzung des Bodens und Haltung des zugehörigen Viehes am besten, und es sollte auch so sein; aber leider ist dies der Fall nicht allerwäegs in Bezug aufs Letztere. Man nehme z. B. nur die Gemeinden des baselischen Bezirks Birseck, die oft zu großen Gütergewerben fur Zugvieh nur Pferde halten, und als Nutzvieh eine bis zwei Kühe, und diese noch elend genug. Wenn wir nun mit Herrn Lullin in Genf betrachten, daß acht Kühe so viel ziehen als sechs Ochsen, und so viel Milch geben als sechs Kühe, die nicht arbeiten (weil man für arbeitende eine Milchverminderung von ungefähr einem Viertheil hat); daß man die Kühe bis auf zwei Monate vor dem Kalben und einen Monat nachher wieder brauchen kann; daß wohl ein Pferd rascher, aber nicht mit mehr Kraft als ein Ochs ziehe; daß dasselbe kostbarer zu unterhalten, und nach einigen Jahren ein sich aufzehrendes Kapital ist, während 25 Stück Hornvieh nicht mehr Wartung als vier bis sechs Pferde brauchen, und wenn ersteres alt, dasselbe gemästet und ins Schlachthaus verkauft werden kann; daß die Düngererzeugung fast das Doppelte von derjenigen der Pferde ausmacht; daß rücksichtlich der möglichen Krankheiten das Hornvieh nur 47 Krankheitsfällen ausgesetzt ist, während die Pferde 261 dergleichen unterwor-

Digitized by Google

sen sind: so ist dieses offenbar ein verkehrter landwirthschaftlicher Betrieb, den nur Unwissenheit und Schlendrian noch beibehalten. Betrachten wir noch vollends das Mißverhältniß des Ackerlandes zum natürlichen und künstlichen Wiesenbau, wo Viele im Felde arbeiten, nicht hinlänglich Dünger zur Bestellung haben, und die Aernten oft das Aussaatkorn nicht decken: so ist dieses ein Grund mehr von einem übelberechneten landwirthschaftlichen Betrieb. Herr Moreau de Jonnes stellt in seiner Abhandlung (im Edinburg new philosophical Journal Oct. 1829) auf: 1) Daß Wiesen eine der nothwendigsten Grundbedingungen der Wohlfahrt der Völker, des Gedeihens des Ackerbaues und der Manufakturen, folglich der Civilisation der Völker überhaupt sind. 2) Daß Wiesen nur dann erträglich sind, wenn man sie kunstgemäß bestellt, das Unkraut ganz ausrottet, und die von den Thierärzten anerkannten guten Futterpflanzen baut. 3) Daß man, wo man keine künstlichen Wiesen unterhält, drei Viertheile an der Schwere verliert. So geben die französischen Hutweiden im Durchschnitt auf die Hektare (drei Basler Juchart) nur 96 Pfund Fleisch, während sie 400 geben sollten, indem eine nur etwas verbesserte natürliche Wiese 300 Pf. auf die Hektare gibt. 4) Daß den Ertrag des Fleisches, der Haut, Wolle u. s. w. nur zu 30 Prozent gerechnet, der Ertrag einer Hektare Hutweide 49 franz. Fr., auf gewöhnlich guten Wiesen 150, und auf künstlichen Wiesen 200 Fr. beträgt. 5) Daß die 5 775,000 Hektaren Hutweide in Frankreich nur einen Ertrag von 282 000,000 Fr. liefern, während sie, in verbesserte Wiesen umgewandelt, 863,000,000 Fr., und als künstliche Wiesen noch ein Drittel mehr liefern könnten.

Die meisten Schweizer wissen zwar den Werth der Wiesen zu schätzen; aber dennoch überlassen dieselben alles der natürlichen Ansaat, selten wird eine Ansaat guter Futterkräuter gemacht; dann sind noch allzuviele Hueweiden, denen ein größerer Ertrag abzugewinnen wäre, selbst, nach Hrn. Kasthofers Erfahrungen, auf den höhern Bergen.

Bemerkungen zu der Frage in No. 20 des Schweizerboten: „Ist es rathsam, Bauerntöchter in eine Pension zu schicken?“

Die Frage ist Berücksichtigung werth; an ihrer Erläuterung aber muß Jedem die Einseitigkeit auffallen. Einsender will daher fragen: „Soll es Bauerntöchtern schädlich sein, den für die feinere Gesellschaft passendern Ton (den sie weder in der Dorfschule noch im Dorfe selbst lernen können) sich eigen zu machen? Und verdienen sie nichts Besseres, als in einer meist höchst dürftigen Unbeholfenheit zu leben, und beglücken sie einst etwa ihren Ehegatten damit?“ Es wurde gesagt: „von vielen belehrenden Erfahrungen.“ Auch da frage ich wieder: werden leider diese nicht zu oft an von Vätern und Müttern äusserst strenge bewachten Töchtern, die nie aus dem älterlichen Hause kommen, ebenfalls gemacht? Hat jedes Dorf so eingerichtete Töchterschulen, die fremden Unterricht entbehrlich machen? Ist der Verfertigung einzelner Kleidungsstücke das Flicken der Zwilchsäckt vorzuziehen? Und endlich, wer kann läugnen, nicht schon oft in der unangenehmen Verlegenheit gewesen zu sein, die französische Nachbarsprache nicht zu verstehen? Man überlege auch diese Fragen! — Jedermann kennt die alltäglichsten Pensionsprodukte zum Ekel, wie Eitelkeit, Tändriei, Putzerei u. s. w.; allein dies alles nur auf die Pension schieben, hieße Unrecht thun. Wer kann es widerlegen, daß es Töchter gibt, die nie aus dem Dorfe gekommen, doch die größten Putznärrinnen und Koketten sind; mithin, wenn eine solche schon von Haus aus dieses Erdübel in die Pension bringt: wer kann es der Pension zuschreiben? Man gibt zu, es gebe auch gute Pensionen für Töchter; es ist richtig, und gerade in solchen wird Unterdrückung und Verdrängung der Eitelkeit, und was daran klebt, strenge gehandhabt, und ich darf aus hinlänglicher Kenntniß die Stadttöchter-Pension Roulet in St. Blaise anführen. In eine solche Pension kann aber eine Bauerntochter nur dann eintreten, wenn sie mit mehr Vorkenntnissen ausgerüstet ist, als Dorfschulen ihr zu geben vermögen, und wenn sie sich der Kleidungsänderung unterziehen will. In den Pensionen der französischen Schweiz handelt es sich bei Aenderung der Kleidertracht weniger um Koketterie, als vielmehr um nicht gegen ein Vorurtheil der Welschen zu verstoßen, das sie gegen das in der Schweizerbauerntracht Steckende hegen, womit dann der Eintritt in bessere Gesellschaften sehr begünstigt wird. Es bleibt jedoch, wie in einer begonnenen wackern Töchterpension, und hauptsächlich einer Pension von Bauerntöchtern, die im Fahy bei Neuchatel besteht, unbenommen, hergebrachte Landes- und Ortstracht beizubehalten; und auch Bauerntöchter, die während der Pensionszeit Kleidertracht änderten, sind auch mit zum Vortheil geändertem Benehmen, aber einfachen und liebenswürdigen Sinnes zu ihren Aeltern zurückgekehrt, und haben ja nicht vergessen, was Anstand für Aeltern und Fremde heißt und sein soll, und selbst Handarbeiten, die eine Bäuerin ziemen, wie z. B. Gartenarbeit, ward nicht ihre letzte Beschäftigung in gedachter Pension.

Aus diesen Gründen kann ich der gethanen und erwähnten Anfrage sehr wenig besondern Beifall geben, warne aber jeden Hausvater und jede Mutter, ihre Töchter nur nicht als Tausch, z. B. in Pintenschenken auf dem Lande u. s. w., von sich zu lassen! — Was man täglich sehen kann, belehrt genugsam. —

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Der Courier français vom 26. und die Gazette de France vom 27. Mai enthalten folgenden Artikel: „Zwei Regimenter von der königl. Garde sind diesen Morgen, das eine aus Courbevoye und das andere aus Saint-Denis, ausmarschirt. Das erstere begibt sich geradezu nach Caen; das zweite soll das Regiment ersetzen, das zu Rouen garnisonirte, und das man von dort nach der bekanntlich von Brandstiftern gefängnißten Nieder-Normandie geschickt hat. Die Korps sollen in Eilmärschen sich an den Ort ihrer Bestimmung begeben. Die Offizier der beiden Garderegimenter haben erst gestern Abend Befehl zum Ausmarsch erhalten. Die Reveille schlug diesen Morgen zu Courbevoye um 3 Uhr, und das Regiment setzte sich sogleich in Marsch. — Wegen diesem plötzlichen Aufbruch der Garde, die Paris ohne wichtige Ursachen nicht verläßt, glaubte man heute auf der Börse, daß Nachrichten von ernsthafter Natur dem Ministerium durch eine telegraphische Depesche zugekommen seien. Es gingen mehrere Gerüchte, und wir theilen sie hier als bloße Sagen mit. Man versicherte: mehrere Individuen, die man als der Brandstiftung verdächtig verhaftet hatte, seien der Wache, die sie ins Gefängniß bringen sollte, vom Volke entrissen worden, welches in seiner Verblendung gegen die Bezichtigten, oder blos Verdächtigen, die größten Grausamkeiten verübt habe. Andere wollen wissen, daß das Volk, nachdem die Behörden einige der Brandstiftung verdächtige Personen wieder freigegeben hatten, sich zusammengerottet und den ärgerlichsten Handlungen der Wuth überlassen habe.

Aus Paris wird gemeldet: Man will Energie bei den Wahlen zeigen, den Präfekten und den Staatsbeamten imponiren, und falls die Wahlen fehlschlagen sollten (was man beinahr als gewiß annimmt), ganz bereit sein, entscheidende Schritte zu thun. Diese gefährliche oder thörichte Ansicht hat bei dieser abenteuerlichen Veränderung vorgeherrscht. Man hört allgemein, daß man nichts

Digitized by Google

Thörichteres und Ungeschickteres hätte thun können, als in dem Augenblicke die Wähler aufzubringen, wo Alles daran lag, sie zu besänftigen und zu gewinnen. Ueberall schließt man auch daraus, daß man zu den äussersten Maßregeln entschlossen sei. Denn dieses neue Ministerium ist offenbar in dem Gedanken auf ein Fehlschlagen der Wahlen, und somit auf Staatsstreiche, nicht auf ein Gelingen derselben berechnet. In einem Monat muß Alles entschieden sein. Die Frage ist nun nur (denn die Sache der Wahlen kann für entschieden angesehen werden), ob man bei Hofe der neuen Majorität nachgeben und ein liberales Ministerium ernennen wird, was für den Augenblick Alles ausgleichen würde, oder ob man die neue Kammer wieder entlassen, und seine Zuflucht zu Ordonnanzen nehmen wird. In diesem Falle würde die Gegenrevolution beginnen, auf die Alles gespannt ist, und die am Ende die Sache zu irgend einem Ziele bringen müßte. Dazu gehört allerdings großer Muth. So manche Aeusserungen nicht nur einer, sondern mehrerer hoher Personen, vorzüglich aber die Handlungen, die Wahlen des Hrn. v. Peyronnet und vorzüglich des Hrn. v. Dudon, lassen in der That Entschlossenheit zu dem Aeussersten erwarten. Sollte das Ende den Vorbereitungen entsprechen, so dürfte man im August große Ereignisse erleben. Der König und der Dauphin sind in ihren Ansichten ganz übereinstimmend, und man hört täglich die Aeusserung: man wolle lieber zu Pferd, als auf den Karren steigen. Was soll man dazu sagen? Wir wissen es nicht. Man hört sehr verschiedenartige Urtheile aus dem Munde der aerünstigsten Leute. Die Frage ist: wird die Regierung, der neuen Kammer gegenüber, nachgeben oder nicht? Alles dies muß sich in anderthalb Monaten entscheiden.

Eilf Linienschiffe, 19 Fregatten, 21 Korvetten, 15 Briggs, 2 Dampfschiffe und 54 Transportschiffe sind am 25. Mai Abends von Toulon abgesegelt. — Die zweite Division des Convoi, bestehend aus 90 Transportschiffen, ist am 26. unter Bedeckung des Comete unter Segel gegangen. Der frische Westwind hinderte die dritte Division, auszulaufen; diese Division wird dazu die erste kurze Windstille benutzen.

Portugal.

Aus Lissabon wird unterm 8. Mai Folgendes mitgetheilt: Die von Terceira aus verbreiteten Proklamationen im Namen Dona Maria's II haben bei den hiesigen Truppen eine große Gährung hervorgebracht. Viele besorgen den nahen Ausbruch eines Sturms; überall herrscht Unzufriedenheit, die täglich zunimmt. Die Gemüther sind in einer solchen Gährung, daß 300 Mann, die von Terceira aus landeten, vielleicht bald in Portugal eine Unterstützung von 30,000 Mann fänden. Man hat mehrere Schiffe ausgerüstet, um die zur Deportation Verurtheilten in die Kolonien zu bringen; zwei ähnliche Expeditionen gingen schon früher nach den afrikanischen Küsten ab. Dies gibt eine Idee von der Milde unsers Sauvecains. Die Landtruppen, die seit acht Monaten ohne Sold sind, und die größten Entbehrungen erduldeten, haben endlich ihren Sold vom Oktober bezogen. Die Marine ist seit dem Mai vorigen Jahres ohne Sold. Die Verwaltungen haben nach nichts von ihrer Besoldung für das zweite Semester des vorigen Jahres. Trotz dieses Mangels besteht Don Miguel darauf, ihm eine Summe von 200,000 Fr. zu einem großen Streifzuge zu verschaffen. Man hat sich deswegen, wie bei dem Vorschusse für den Sold, an die Tabaksverwaltung gewendet, und sie ermächtigt, das Pfund Tabak einen halben Frank theurer zu verkaufen.

Türkei.

Die zu Konstantinopel angeknüpften Unterhandlungen wegen einer türkisch-ostindischen Anleihe haben, wie Handelsbriefe aus Wien versichern, einen vollkommenen Erfolg gehabt. Das ottomanische Ministerium hat sich mit dem Bevollmächtigten der kosmopolitischen Bankiers über alle Hauptbedingungen verglichen, und es käme demnach nur noch auf die beiderseitigen Ratifikationen der betreffenden Urkunde an. Ueber die nähern Umstände dieses wichtigen Geschäfts will man im Wesentlichen Folgendes wissen: Die Anleihesumme soll von hinlänglichem Betrage sein, um den Belauf der von der Pforte an Rußland zu zahlenden Entschädigungen und Kriegssteuern zu decken. Da nun von letzterm, wie es heißt, ein ansehnlicher Nachlaß bewilligt wurde, auf die Entschädigung aber bereits zwei Terminzahlungen zum Gesammtbetrag von 500,000 Dukaten geleistet worden sind, so dürfte sich das ganze wirkliche Darleben auf acht Millionen Dukaten belaufen. Indessen übernimmt der Darleiher die auf ihn auszustellenden Obligationen nur zu 80 Prozent, mithin wird der Nominalbetrag derselben die Summe von zehn Millionen Dukaten oder circa 56 Millionen Gulden im 24 Guldenfuße ausdrücken. Diese Obligationen werden jährlich fünf Prozent Zinsen tragen, zahlbar bei den resp. Comptoirs der Häuser Rothschild zu Wien, Frankfurt a. M., Amsterdam, London und Paris. Die Kapitalschuld wird durch allmälige Tilgung abgetragen.

— Am 20. Mai Vormittags sind Se. Majestät der Kaiser und König, in Begleitung Se. k. Hoheit des Großfürsten Michael, zu Warschau eingetroffen. Se. k. Hoh. der Großfürst Cesarewitsch, welche sich gerade auf der Parade befanden, wurden durch die Ankunft des Monarchen und seines erhabenen Bruders um so freudiger überrascht, als dieselben erst am Abend erwartet wurden.

— Der Herzog von Reichstadt ist zum Major bei dem Regiment Salins Infanterie ernannt worden. Dem Vernehmen nach dürfte dieser Prinz seine Residenz in Prag nehmen. Vorbereitungen, die im Prager Schlosse gemacht werden, scheinen darauf hinzudeuten.

Räthsel.

Ich kenn' ein Schloß, es taugt nicht zum Bewohnen;
Auch paßt kein Schlüssel dran.
Man siehet einen Hahn drauf thronen,
Der rührt das einz'ge Korn, das vor ihm liegt, nicht an.

(Eingesandt.)

Der Artikel in Nro. 21 der Appenzeller Zeitung veranlaßt zu folgenden Gegenbemerkungen:

Der Redakteur der Appenzeller Zeitung verdankt seine Botschaft wiederum einem Appenzeller, Stud. theol., welcher ihm sehr geneigt ist — zwar, nach des Einsenders eigener Versicherung, wider seinen Wunsch und Willen publizirt und ausstaffirt.

Daß indessen ein Urtheil, welches bemeldter Einsender in einer kurzen Beobachtung von einigen Tagen über so Viele sich erlaubt, ohne alle Kenntniß in das wahre Verhältniß der Sache, etwaigen Scherz für Ernst auffassend, oder wohl gar aus einzelnen minder günstigen Aeusserungen über diesen oder jenen Artikel der Appenzeller Zeitung, folgernd, daß wir eben deswegen schon dem Glaubensbekenntniß des Waldstätter Boten zuschworen — daß ein solches Urtheil, sagen wir, zu voreilig ist, und einseitig werden muß, ist jedem Unbefangenen einleuchtend. Dieses Urtheil ist jedoch nicht das erste, welches aus Vorurtheil hervorgegangen ist.

Uebrigens erklären wir offen, daß wir gar keiner Zeitung unbedingt huldigen, weder dem Waldstätter Boten, noch der Appenzeller Zeitung — wie überhaupt keinen Extremen — und daß nie dieses oder jenes bestimmte Blatt uns als Maßstab gelten wird, wonach wir unsere religiösen und politischen Grundsätze würdigen.

Es wäre überhaupt sehr unlogisch, wenn man meinte, daß, weil man nicht für das Eine, notdwendig für das Andere sich erklären müsse, als ob man im Gewirre der sich widerstreitenden Meinungen nicht ruhig in der Mitte verbleiben könne. Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica *Veritas!* — ohne daß wir damit sagen wollen, der Waldstätter Bote sei etwa ein Plato und der Appenzeller ein Aristoteles, oder auch umgekehrt.

Tübingen, den 27. Mai 1830.

Die katholische Theologie studirenden Schweizer.
Mit Ausnahme des P. D.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Wollmarkt
zu Göppingen, im Königreiche Würtemberg.

Durch Dekret königl. Regierung für den Donaukreis vom 12 März d. J. ist die Stadt Göppingen zu Abhaltung eines alljährigen Wollmarkts ermächtigt worden. Man hat hiezu für immer die Woche nach dem (3 Stunden von hier entfernten) Kirchbrimer Wollmarkt bestimmt, und der erste wird bereits dieses Jahr am Montag den 28 Juni, und die darauf folgenden Tage, Statt finden. Für Ordnung und alle Bequemlichkeiten der Käufer und Verkäufer wird möglichst gesorgt werden. Für den ersten Markt ist das Lagergeld frei; ausserdem sind die Unkosten dieselben wie in Kirchheim u. T. Die allgemein anerkannt gute Lage der hiesigen Stadt, an der Hauptstraße von Stuttgart nach Ulm, Augsburg u. s. w., der starke Verbrauch der hiesigen Manufakturisten selbst, der mögliche Vorschub, der sowohl von den Stadtbehörden als der Handlung geleistet werden wird, und die vielen guten Gasthöfe lassen zum Voraus einen starken Besuch hoffen.

Göppingen, den 29 März 1830.

K. Oberamt.

Unter Bezug auf Vorstehendes wird noch nachträglich bemerkt, daß von diesem Augenblick an schon alle Wollen von der Schur aus aufs Lager gebracht werden können, so wie auch, daß ein Theil der hiesigen Handlungs-Mitglieder sich dahin vereinigt hat, ein Zahlungs-Comptoir zur Erleichterung des Verkehrs zu errichten. Dasselbe wird sich zu diesem Endzweck hauptsächlich mit den Regulirungen zwischen Käufer und Verkäufer, gegen baare oder andere ganz solide Deckungen, nebst der dabei vorkommenden Spedition befassen.

Göppingen, den 12 Mai 1830.

Die zur Errichtung des Wollmarkts niedergesetzte Städtische Commission.
Für dieselbe: L. Baumann.

Ein wohlerzogener Jüngling von guter Herkunft, der 19 Jahre alt, der ziemlich gut französisch schreibt, auch deutsch sprechen und lesen kann, und schon sehr wohl allerlei gute Zeichnungen zu machen im Stande ist, wünschte in einer guten Steindruckerei in der Schweiz oder auswärts, wo er alle Verfahren dieser Kunst aus dem Grunde erlernen könnte, als Lehrling mit Kost und Logis, angenommen zu werden. Falls dies einer solchen Anstalt annehmbar wäre, bittet man die daherigen Bedingnissen dem Bertchthause, Nr. 29 in der Reichengasse zu Freiburg in der Schweiz, zu adressiren.

Preußisch - Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Der Unterzeichnete macht dem verehrten Publikum bekannt, daß das Bad Fideris den nächsten 4. Juni eröffnet wird. Indem er sich zu geneigtem zahlreichen Zuspruch bestens empfiehlt und Jedermann der billigsten und pünktlichsten Bedienung zum Voraus versichert, verbindet er damit die Anzeige, daß bei ihm auch Schwefelbadmofbäder, so wie Salzwasser und frische Gaisschotte zu haben sind.

Fideris, den 11. Mai 1830.

J. L. Danan, Badwirth.

Zum Kauf angetragen:

Ein Wohnhaus zu Aarau, nebst angebauter Scheuer und Stallung und einem daranstossenden großen Gemüsgarten. Im Wohnhaus befinden sich 2 geräumige Keller und ein doppelter Estrich. Das Ganze empfiehlt sich übrigens durch seine bequeme innere Einrichtung, und macht hiemit jede weitere Anpreisung überflüssig. Allfällige Nachfragen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichneter hat die Ehre einem resp. Publikum anzuzeigen, daß er in Flaum, Bettfedern, Roßhaar und Bettbarchet von verschiedenen Qualitäten ein wohlassortirtes Lager hält, und sich sowohl für den en gros als detail Verkauf dieser Artikel, unter Zusicherung billiger und reeller Bedienung bestens empfiehlt.

Dl. Brunhofer, in Aarau.

Gant-Anzeiger.

Den 14.*) Brachmonat nächstkünftig um ein Uhr Nachmittags wird das schöne Lehengut auf dem Mettenberg, bei Rümlingen, im Kanton Basel, im Hause selbst, freiwillig öffentlich, in vier nnaerzinebaren Jahresterminen zahlbar aufgerufen und vergantet werden. Dasselbe besteht in einer neu erbauten, aufgemaueten, mit Ziegeln bedeckten Behausung mit Wohnung, geräumiger Scheuer, Stallung z. 8 Stück Vieh, Schweinstall, Wäschhäuslein, mit Nr 5 bezeichnet, so wie aus ungefähr 7 Jucharten Matten am Haus gelegen, und ungefähr 21 Jucharten Acker unweit dem Haus. Auf diesem Land befinden sich bei 200 schöne Obstbäume. Auswärtige Kauflustige müssen sich vor der Gant um die bachobrigkeitliche Bewilligung zu Erkaufung dieser Liegenschaft bewerben.

Falls dieses Gut nicht verkauft werden sollte, so wurde dasselbe am gleichen Tage sogleich nach dieser Gant dem Meistbietenden auf drei Jahre, um den ersten April nächstkünftig anzutreten und um dieses Spätjahr aber schon das Land anpflanzen zu können, wieder in Bestand gegeben werden. Käufer und Beständer werden hiezu freundschaftlichst eingeladen.

Basel, den 19. Mai 1830.

Bescheint J. J. Merian jünger

*) Nicht den 15., wie in letzter Nummer irriger Weise angegeben wurde.

Ein fast neues Fagot von schwarz gebeiztem Holz, mit silberner Garnitur und Klappen versehen, von dem berühmten Meister Grenzer aus Dresden verfertiget, zu verkaufen ist, ist bei Heinrich Frey in Aarau zu vernehmen.

Zum Kauf wird angetragen:

Ein wohlgebautes und gut eingerichtetes Bauernhaus mit Scheuer und ungefähr 11 ½ Jucharten Baumgarten- Matt- und Ackerland, auf der Reuti zu Buchenwald gelegen. Bei dem Hause befinden sich zwei beständig fliessende Brunnen, womit sämmtliches Land bewässert werden kann. Der Baumgarten ist mit einem schönen, sehr erträglichen Obstwachs versehen. Die Bedingungen können bei dem Eigenthümer, Jakob Mahler auf der Reuti zu Bardrmwald, Bezirks Zofingen, vernommen werden.

Allen meinen Freunden in der Schweiz diene zur Nachricht, daß ich noch länger in Leipzig bleibe. Leipzig, den 1. Mai 1830.

Heinrich Schubert,
examinirter und verpflichteter Provisor in der Engelapotheke.

Lord Byrons sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. Adrian 12 Theile, geheftet, mit dem Bildniß Byrons, einem fac simile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abtei. Subskriptionspreis auf geglättetem Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken 14 fl., auf weißem Druckpap. 11 fl.

(Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer.)

Der nach Shakespeare größte englische Dichter verdiente eine poetische Uebersetzung in die deutsche Sprache. Die gegenwärtige Sammlung soll alle Werke des edeln Lords umfassen: jedes in der Form des Originals, alles mit der Treue, die erreichbar ist, wenn der Geist nicht im Stoffe untergehen soll. Nicht ein Uebersetzer war dieses Unternehmen gewachsen; vereinte Kräfte werden es zu Stande bringen. Eine Reihe geschätzter Namen bürgt für die Gewissenhaftigkeit der Ausführung; nämlich die Herren Professor Adrian, Dr. Baermann, Graf von Haugwitz, Th. Heil, Professor Kannegiesser Legations-Rath von Meyer, Professor Walsh u. A. — Vieles sind vier Bände erschienen, die übrigen folgen in kurzen Zwischenräumen. Auf Correktheit und würdige äussere Ausstattung ist die möglichste Sorge verwendet. Einer Anpreisung bedarf es nicht. Byrons Name spricht lauter als jedes Lob. Die Freunde der Poesie, die den Dichter nicht in der Ursprache lesen, werden sein Abbild im Deutschen bald lieb gewinnen, die Kenner der englischen Sprache einen neuen Genuß in der Vergleichung finden, und sich überzeugen, daß Ton und Geist des Originals glücklich erreicht sind.

Man sucht zur Beihilfe in der Besorgung einer Haushaltung eine Person, welche französisch spricht und mit guten Zeugnissen versehen ist. Sich im zweiten Stock, Nr 506 in der alten Vorstadt in Aarau, zu melden.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Haus und Wirthschaftsschatz zum Nutzen für Jedermann. 2 Bde. für das Jahr 1828 und 1829. Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg. broschiert. Preis 13 ½ Bz.

Es enthält dieses sehr nützliche Buch historische Merkwürdigkeiten — Erzählungen, Anekdoten — Klugheits- und Lebensregeln. — Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte. — Interessante Anekdoten aus dem Thierreiche. — Witterungsregeln — und fünf und fünfzig der besten Mittel für Land-, Hauswirthschaft und Gesundheitskunde, wovon wir hier nur einige anführen, als: bester Dünger für alle Obstbäume. — Die Kultur des Weinstocks in Gärten. — Erfindung großer Spargel zu ziehen. — Blumenzwiebeln in kurzer Zeit zur Blüthe zu bringen. — Mittel wider den Kornwurm. — Recept zu einem guten Senfe. — Porzellan zu kitten. — Mittel wider Gries- und Steinschmerzen. — Ein schnelles Mittel für Krämpfe, Kolik, Mutterbeschwerden, Magenkramof u. s. w. — Mittel wider Gicht. — Mittel gegen Verschleimung. — Ein bewährtes Augenwasser ꝛc.

Bei Carl Hoffmann in Stuttgart sind so eben folgende höchst interessante Werke erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Denkwürdigkeiten von Sir Hudson Lowe, über Napoleons Gefangenschaft und Tod. Aus dem Franz. 2 Bde., 480 Seiten, auf Velinpapier. Elegant geb. 4 fl. 30 kr.

Kein Werk über Napoleon kommt dem Gegenwärtigen gleich; wer konnte auch so gediegene Wahrheiten, wer so neue Aufschlüsse über den großen Mann geben, als sein Kerkermeister, sein Mörder! Alle französischen Blätter haben sich, wenn auch einige daran zweifeln daß Hudson Lowe selbst diese Schilderung seiner Schmach entworfen habe, doch einstimmig dahin ausgesprochen, daß der Inhalt dieses Memorials reine Wahrheit enthalte, und daß wir in demselben das Interessanteste über Napoleons

Digitized by Google

lehte Lebensverhältnisse, ausgestattet mit einer Menge neuer Aufschlüsse und Karakterzüge, erhalten. Möge dies Urtheil durch die Freunde des großen Unglücklichen bestätigt werden!

Der Verleger hat durch die äußere Ausstattung jedem billigen Wunsche zu genügen gesucht.

Mémoires de M. de Bourienne sur Napoleon etc. Illme Edit. Tom. 1Xme, Velinp. Eleg. jbroschirt. Pran. Cents 1 fl.

Der 10. und letzte Band dieser Memoiren erscheint bestimmt noch vor Ostern, wodann das Ganze, ausgezeichnet schön auf Velinpapier gedruckt, um den in Verhältniß zu jeder andern Ausgabe, äußerst billigen Preis von 10 fl. in den Handen der Subscribenten ist. Sogleich nach verflossener Ostermesse tritt der Ladenpreis für 10 Bände mit 15 fl. unabänderlich ein.

Stuttgart, den 1. Merz 1830.

Karl Hoffmann.

Ehrenrettung.

Da es eine der ersten Pflichten der Menschen ist, seine Ehre und guten Ruf zu bewahren hatte ich, der Unterzeichnete, es für nothwendig, um fernern Mißverständnissen vorzubeugen, hiermit bekannt zu machen, daß es in Sempach mehrere sogenannte Krämer gibt, durch welche allgemeine Benennung veranlaßt, ich daher das resp. Publikum bitte, meinen Namen nicht mit demjenigen des M. F., Krämer von hier, der gegenwärtig in Basel in Verhaft sein soll, zu verwechseln, und meinen guten Ruf unangetastet zu lassen.

Sempach, den 26 Mai 1830.

Joseph Kupper, Handelsmann.

Bei Endsunterzeichnetem sind zu haben, von verschiedenen Farben und Qualitäten Mucken Garne für Reit- Kutschen- und Fuhr-Pferde

Heinrich Andres, Seiler in Aarau.

Das Gurnigelbad wird am 8. Juni eröffnet. Bestellungen beliebe man an Johann Schlaybach, Gastgeber daselbst, zu adressiren. Plätze in dem guten Postwagen, welcher Dienstags um 10 Uhr und Samstags um 5 Uhr Morgens von Bern nach dem Bade abgeht, können bei Lohnkutscher Andreas Scheidegger, welcher auch für andere Reisen mit guten Fuhrwerken versehen ist, in Nr. 13 in der Zeughausgasse in Bern, bestellt werden. Versendungen der Gurnigel-Mineralwasser werden wie bisher von dem Handelshaus Bovet und Comp. daselbst besorgt.

Paraguay – Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Hrn. Roux und Chais, in Paris, Apotheker der Intendanz der Krone. Preis 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz. das halbe Fläschchen, mit Anweisung des Gebrauchs.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Geldern abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt, zu Basel.

Paraguay – Roux.

Spécifique contre les maux de dents les plus aigus et les plus opiniâtres, inventé par MM *Roux* et *Chais* à *Paris*, brevetés du Roi, Pharmaciens de l'Intendance de la Couronne. Prix 36 bz. le flacon, et le demi-flacon 18 bz.

N. B. Tous les flacons portent leur cachet et l'empreinte sur le verre, *Paraguay-Roux. Roux et Chais, Pharm., Paris.* Chaque Prospectus porte aussi l'empreinte du même cachet (timbre sec). On est prié d'envoyer l'argent d'avance et franc de port.

Christophe de Christophe Bourcard à Basle.

Als empfehlungswerthe Hilfsmittel zur Erlernung der französischen, englischen und italienischen Sprache erschienen so eben im Verlage der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin folgende kleinere Wörterbücher:

Der kleine Franzos; eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Fronzonisch und Deutsch. Ein nützliches Hilfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von August Ahr, Lehrer der ital. und franz. Sprache. Dritte Auflage. gr. 12. geheftet 27 kr.

Der kleine Engländer; oder Sammlung der nöthigsten Wörter und Redensarten zum Sprechen und Auswendiglernen. Englisch und Deutsch. Ein Hilfsbuch zur Uebung des Gedächtnisses solcher, welche die englische Sprache erlernen wollen, herausgegeben von G. F. Burckhardt aus London, Lehrer der engl. Sprache in Berlin. gr 12. geheftet 9 Bz.

Der kleine Italiener; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. Italienisch und Deutsch. Begleitet von den nothwendigsten, die Regeln der Grammatik betreffenden Bemerkungen. Ein Hilfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der italienischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben von August Ahr, Lehrer der franz. und ital. Sprache. gr. 12. geh. 11 Bz.

Unter den lebenden Sprachen sind, ausser der deutschen, unstreitig die französische, die englische und die italienische diejenigen, deren Erlernung von Tag zu Tage allgemeiner und ein Gegenstand der Erziehung der Jugend geworden ist; es werden sich daher die hier aufgeführten drei Büchelchen bei denen, die sich dem Studium einer der genannten Sprachen widmen, gewiß einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, da sie sich durch Reichhaltigkeit, die möglichst systematische Zusammenstellung der Hauptwörter und die zweckmäßigste Folge aller übrigen Redetheile, so wie auch durch Karakterheit, reinen Druck und überhaupt durch ein gefälliges Aeußere ganz besonders empfehlen. Vorzüglich dürfte der kleine Italiener auch denjenigen sehr willkommen sein, die eine Reise nach der schönen, jenseits der Alpen gelegenen Halbinsel zu unternehmen gesonnen sind, und die theils nicht immer so viel Zeit, theils auch öfters nicht einmal Gelegenheit haben, die italienische Sprache vorher erst noch zu erlernen, und denen dann in diesem Vokabulär ein eben so nützliches als bequemes Taschenbuch dargeboten wird.

In demselben Verlage erschien:

Gemeinnütziges Handbuch; oder Anleitung wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben, zu bleichen und ohne Zerstörung der Farben zu waschen; so wie zur Selbstzubereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Essige, Moutarden, künstlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künstlichen Hefen, verschiedener Arten Tinte, Rauchermittel und anderer nützlicher Gegenstände. Zur wirthschaftlichen Benutzung für städtische und ländliche Haushaltungen. Von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Geh. Rathe, Professor und Ritter des rothen Adlerordens und des belgischen Löwenordens. Elegant geheftet 32½ Bz.

(Obige Schriften sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist so eben angekommen:

Vademekum für Naturaliensammler, oder vollständiger Unterricht, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Käfer, Schmetterlinge, Würmer, Pflanzen, Mineralien, Petrefakte u. dgl. zu sammeln, zu conserviren und zu versenden. Von Dr. Fr. W. L. Sukow, Vorsteher des Großh. naturh. Museum in Mannheim. Mit 3 lithogr. Tafeln. Velinpap. cart. 1 fl. 30 kr.

Auch Eltern werden mit diesem Werke eines vollkommen sachverständigen Mannes ihren Söhnen ein angenehmes und nützliches Geschenk machen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Salzer's (J. M. von, Bischof zu Regensburg) Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte. gr. 12. (348 Seiten) 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

„In stiller Revision seiner Bildungen, Erfahrungen, Schicksale" (sagt das Vorwort) „stieß der Herausgeber dieser Blätter auf mancherlei, das ihn erheiterte, belehrte und zur frohen Vollbringung seines Tagwerks stärkte; mancherlei, dem er das Vermögen zutrauen mußte, auch andere zu erheitern, zu belehren und stärken zu lassen und in diesem Sinne — den Karakter der nöthigen Geistes- und Gemüthsverwandtschaft mit dem Herausgeber darzuthun. Uebrigens darf er hoffen, daß dieser leise Nachhall seiner Bildungen, Erfahrungen und Schicksale seines Aushängschildes bedürfe u. s. w." Deshalb soll auch hier kein solches Privatschild ausgehängt werden, und der bloße Name des allgemein verehrten Herrn Verfassers reicht wohl auch hin, diese Blumenlese von Erfahrungen, Betrachtungen, Erhebungen und Beziehungen aus einem so reichen und in seiner Vielseitigkeit so einfachen und edeln Leben jedem verwandten Geiste und Gemüthe wichtig und werth zu machen.

J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung in Sulzbach.

Im Verlag von August Lehnhold in Leipzig sind nachstehender Werke so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Müller, Dr. *G. G.*, de cyclo Græcorum epico et poetis cyclicis scripsit; eorum fragmenta collegit et interpretatur est. Cum tabula lapidi inscripta. 8 maj Chartaimpr. 17 Bz. Charta script. 40 Bz.

Cicero, *M. T.*, de divinatione libro duo. Ad libr. Mspt. partim nondum adhibitorum, Idem emendavit, aliorum suisque animadversionibus illustravit A. O. L. Giese. 8 maj. Charta impr. 45 Bz. Charta script. 72 Bz.

Npreins, Mr. de, Geschichte Napoleons. Aus dem Franzos. überletzt von Professor Fr. Schott. gr. 8. 3r und 4r Theil. Weiß Druckpapier 40 Bz.

Rudert, Dr. L. J. M., Blattern, Varioliden, Kuhpocken und ihr Verhältniß zu einander, auf Grund neuer, in der jüngsten Epidemie von Marseille gewonnenen Erfahrungen dargestellt. Aus dem Franz. bearbeitet und mit Zusätzen und Noten versehen von E. W. Günz, Dr. der Medizin und Chirurgie. gr. 8. 18 Bz.

Rabbek, K. L., Erinnerungen aus meinem Leben. Aus dem Dänischen für deutsche Leser frei bearbeitet von Prof. L. Kruse. 2r Theil. gr. 8. 36 Bz.

Stier, R., Andeutungen für glaubiges Scheiftverständniß. 4te Sammlung. Auch unter dem Titel: die Reden der Apostel nach Ordnung und Zusammenhang ausgelegt. 2r Theil, Kap. 14 — 28 der Apostelgeschichte enthaltend. gr. 8. 54 Bz.

Orfila, Prof. der gerichtlichen Medizin in Paris, allgemeine Toxikologie, oder die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs in physiologischer, pathologischer und gerichtlich-medizinischer Hinsicht betrachtet. Deutsch herausgegeben von Dr. O. B. Kühn, Prof. der Medizin in Leipzig. 2 Bände. gr. 8. Weiß Papier 16 Fr.

Digitized by Google

No. 23. 10. Juni 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Die Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart müssen mir die Bedürfnisse der Zukunft enthüllen.
Kasnar Zellweger.

Gericht und Gerechtigkeit im Lande.

(Beschluß.)

Freilich ein eidsgenössisches Kassationsgericht hätte, bei der bunten Mannigfaltigkeit der Kantonalgesetzbücher, in peinlichen und bürgerlichen Fällen, schwereres Spiel, als jeder ähnliche Gerichtshof in andern Staaten. Die Mitglieder einer solchen Behörde hätten sich in Gesetze, Formen, Uebungen und Gewohnheiten der verschiedensten Landschaften und Zeitalter einzustudiren. Aber wäre die Forderung an sie und in dem zu groß, was die Aufgabe ihres Lebens sein sollte?

Leider haben wir in den jetzt bestehenden untern und obern Gerichten noch zu viel Richter, welche nicht einmal mit Gesetz und Rechtsgang in ihrem eigenen Ländlein vertraut genug sind. Je unvollkommener ihre Rechtskunde ist, um so bequemer machen sie sichs auf dem Richterstuhl über Leben, Ehre, Hab und Gut Anderer. Sie begnügen sich allenfalls mit Anhörung der Anwälde, und lassen sich durch deren Redekunst bestimmen, oft ohne deren Kunststücke zu durchschauen. Sie begnügen sich an Auszügen, Referaten und Gutachten, ohne nur die Prozeßakten in ihrer Urheit mit allen Belegen selbst durchzustudiren. Weitaus die wenigsten von ihnen haben die unentbehrlichsten akademischen Vorkenntnisse, oder auch nur allgemeinere wissenschaftliche Vorbildung. — Und solche Richter sollen in den verwickeltsten Händeln, welche oft den Scharfsinn der größten Rechtsgelehrten auf die Probe stellen würden, Recht sprechen! —

Man meint zwar gewöhnlich: ein unabhängiger, rechtschaffener Mann riche mit gesundem Menschenverstande sehr weit. Ich habe alle Achtung für Unabhängigkeit, Rechtschaffenheit und gesunden Menschenverstand; aber von einem Bäcker, Schuhmacher oder Schneider, der weiter nichts zu seinem Beruf hätte, als nur das, möchte ich mich nicht mit Brod, oder Stiefeln oder Kleidern versorgen lassen.

Unsere jungen Leute, die auf ausländische Hochschulen ziehen, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen, haben wenigstens den Vortheil, in den Vorträgen großer Rechtslehrer ihren Verstand zu schärfen, und sich durch Kenntniß des römischen und deutschen Rechts für ihren künftigen Stand theoretisch vorzubereiten. Sie hören lombardisches und deutsches Lehnrecht; katholisches und protestantisches Kirchen

Digitized by Google

recht; sächsisches, baierisches, preussisches, österreichisches Privatrecht. Aber, kommen sie in ihre Schweizerheimathen zurück, wie viel können sie dann davon noch gebrauchen? — Als Anwälde, als Richter, müssen sie sich in ein ihnen ganz unbekannt gebliebenes Fach, in die Gesetzgebungen ihrer eigenen Kantone, hinein arbeiten, was oft weit mühseliger, weit schwieriger ist.

Man hat schon oft, schon lange nach der Errichtung einer schweizerischen National-Universität geseufzt*); wir werden wohl noch, wie die Sachen jetzt stehen, ein Jahrhundert lang zu seufzen haben. Nicht Basel oder Zürich, nicht Bern oder Lausanne leisten das Genügende. Und doch, wie dringend nothwendig wäre eine rein-vaterländische Hochschule zur Verbesserung der Gerechtigkeitspflege? Auf welcher fremden Schule wird eidsgenössisches Staatsrecht — auf welcher wird eine vergleichende Kriminal- und Zivilgesetzgebung unserer Kantone gelehrt?

Das Schlimmste hintennach ist noch, daß bei weitem in den mitten Kantonen die vollziehende und richterliche Gewalt nicht einmal hinlänglich und rein von einander geschieden stehen, was, wie in Nordamerika und England, nun doch in allen vernunftgemäß eingerichteten Staaten Europens zur Sicherheit des Volks und der Rechte des Bürgers Statt findet. Ich will hier nicht einmal auf die sogenannten demokratischen Kantone hindeuten, wo Politik, Administration und Justizpflege, der Sache und Person nach, gewöhnlich in sonderbarer Vermischung durch einander gehen, und häufig genug dieselben Männer, welche in erster Instanz ihr Urtheil fällten, auch wieder in zweiter Instanz zu Gericht sitzen. Aber man denke selbst an Bern, Zürich, Freiburg, Solothurn, Schafhausen u. s. w., wo die Obergerichte nicht nur von einem der Vorsteher der Regierung präsidirt werden, sondern zum Theil, oder auch ganz, oder in manchen Fällen aus Regierungsgliedern bestehen oder mit ihnen vermischt sind. Welcher vernünftige Souverain in Europa würde seine Minister zugleich zu obersten Richtern im Lande machen? Hieße das nicht, sie zum Despotismus verlocken? In Schafhausen ist geradezu der kleine Rath auch Appellationsgericht in bürgerlichen, peinlichen und Verwaltungs-Rechtsfällen. Luzern schämte sich zuerst dieser unbeholfenen Barbarei, und ging mit Beispiel des Bessern voran.

Ohne vollständige Unabhängigkeit der Gerichte von den Regierungen schwebt die Freiheit der Rechtspflege für die Bürger in beständiger Lebensgefahr. Einer Regierung stehen so vielerlei Wege zu Gebote, mittelbar oder unmittelbar auf die Gesinnungen der Richter einzuwirken, daß es wahrlich keineswegs nöthig ist, ihr einen direkten Einfluß auf die Gerichtshöfe selber zuzusichern. Und doch haben die kleinen Räthe überall für diesen ihren Einfluß eifrig gesorgt in den Verfassungen. Nicht nur wählen sie die Richter der untern Instanzen gewöhnlich selber, nach einem oder keinem dazu gemachten Vorschlage, sondern sie machen einen von ihnen ernannten, von ihren Befehlen abhängigen Beamten, einen Oberamtmann, einen Bezirksstatthalter zum Vorsitzer und Leiter des Tribunals.

Es ist wahr, bei dem Allen gehen die Gerichte bei uns im Allgemeinen einen ziemlich unparteiischen Gang, besonders da die Regierungen selten Ursache haben, in einem der vielen Rechtshändel Partei zu nehmen. Ja, schweizerische Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, oder der in Volksstaaten natürliche Oppositionsgeist, bewirkt oft, daß die Tribunalien gegen Wünsche und Zumuthungen der Regierungen ihr Urtheil fällen. Rechtfertigt denn aber Tugend oder Leidenschaftlichkeit der Menschen, und die sehr zufällige Wirksamkeit beider, das Unfreie, Vernunftwidrige und Verderbliche der für alle Bürger und für lange Zeitalter bestehenden Staatsorganisation?

Doch genug davon. Ich habe nur sehr im Allgemeinen, und wenn man will sehr oberflächlich, einen Gegenstand behandelt, den ganz zu erschöpfen man wohl ein Buch schreiben müßte. Aber er scheint mir der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens jedes wahrhaften Vaterlandsfreundes würdig.

*) Man vergleiche damit Dr. Troxlers unlängst erschienenes lehrreiches Werk: „Die Gesammthochschule der Schweiz und die Universität Basel." Anm. des Schweizerboten.

Ueber Auswanderung und Niederlassung der Schweizer in Brasilien.

Es ist Mancher aus der Schweiz nach Brasilien gezogen. Vielleicht denkt Mancher noch dahin. Man vernahm wohl von dorther einzelne Klagen der Ausgewanderten; aber es waren einzelne. Man gab ihnen kein Gewicht. Und wie es denn so geht, man dachte: „Ja, wär' ich dabei gewesen, es würde anders gekommen sein!"

Ein Ehrenmann, ein Schweizer, Herr Emanuel Ricon von Lausanne, eidsgnössischer Handelskonsul in Fernambuco, der seit mehr denn zwölf Jahren Brasilien durchreiset und kennen gelernt hat, gibt nun in einem umständlichen Bericht vom 9. August 1829 an den hohen Vorort seine aufrichtige Meinung über die Lage der Dinge in Brasilien in Bezug auf Niederlassungen der Schweizer daselbst. Er geht dabei von Erfahrungen aus, und begründet seine Worte mit ausführlichen Berechnungen.

Wer sich zur Ansiedelung in Brasilien entschließt, nimmt entweder hinlängliche Kapitalien zum Ankauf von Ländereien mit; — oder begibt sich, nothdürftig ausgestattet, auf Gerathewohl dahin.

Wer Vermögen zum Ankauf von Ländereien hat, findet freilich im menschenlosen Innern des Landes wohlfeiles Erdreich, aber keine Landstraßen, keine Hilfe für tausend Bedürfnisse, keinen Absatz für die Erzeugnisse seines Bodens. In einer Entfernung von acht bis zehn Stunden von der Hauptstadt einer Provinz, oder wenige Stunden von einem Hafen oder einer Bucht, ist der Boden bedeutend theurer.

Digitized by Google

Aber nicht nur in den Boden muß er ein bedeutendes Kapital stecken, sondern auch in den Aufwand für allerlei Gebäulichkeiten, Werkzeuge aller Art, Ochsen, Kühe, Pferde zum Vorspann, Wagen, Karren, Sklaven u. s. w. Ohne Negersklaven kann dort jetzt nicht gearbeitet werden. Im Durchschnitt kostet dort ein brauchbarer Neger 1500 französische Franken.

Man baut Zuckerrohr an, oder Baumwolle, oder blos Lebensmittel, oder treibt Viehzucht.

Es ergibt sich aus genauen Berechnungen, daß in einer Zuckerpflanzung, die aufs Wenigste mit allem Zubehör von Gebäuden, Werkzeugen und Negern 327,000 Francs kostet, der jährliche reine Gewinn etwa 29,000 Francs, oder neun Prozent beträgt, wenn sonst Alles gut geht, keine Fehljahre, keine Viehseuchen, keine Krankheit und kein Sterben unter den Negern u. s. w. eintreten. Aber man rechnet binnen zehn Jahren wohl zwei Fehljahre, und im Durchschnitt hat man statt neun nur wenig über fünf Prozent reinen Ertrag des Jahrs.

Eine Baumwollenpflanzung mit allem Zubehör, die etwa einen Werth von 70,000 Francs hat, kann im Jahre etwa 6578 Francs, oder 9 2/3 Prozent reinen Ertrag abwerfen, wenn Alles aufs Beste gelingt. Aber binnen zehn bis fünfzehn Jahren gelingt nicht Alles immer. Es können zwei bis drei Jahre Dürre eintreten. Es entsteht oft Mangel an Lebensmitteln; man muß sie ankaufen, mehrmals sogar, wenn man nicht alle Sklaven nähren kann, einen Theil derselben verkaufen. Daher rechnet man im Durchschnitt von zehn bis fünfzehn Jahren den reinen Ertrag hier, zumal beim jetzigen niedrigen Preis der Baumwolle, jährlich nur zu fünf Prozent.

Wer Viehzucht im Großen treiben will, muß drei bis vier Geviertstunden Weideland kaufen, hinreichend von Bächen durchflossen. Da läßt man das Vieh das ganze Jahr umherirren unter Aufsicht eines verständigen und thätigen Hirten (Vaqueiro), der freilich nicht immer leicht zu finden ist, und der als Besoldung den dritten Theil oder die Hälfte der Herdenerzeugnisse und des jungen Nachwuchses erhält. Die Viehzucht wird dort nicht wie bei uns in Europa betrieben, und läßt sich auch nicht also betreiben. Um Johannis pflegt man die Heerde einmal zu versammeln, die nicht stärker als 300 bis 400 Stück sein muß, um von einem Vaqueiro und drei bis vier Unterwächtern wohl besorgt zu werden.

Ueber den Ertrag läßt sich nichts mit Sicherheit bestimmen. In trockenen Jahrgängen mangelts an Futter und Wasser. Die Jahre 1824, 1825 und 1826 haben eine Menge Heerden vernichtet. — In den Städten ist der Mittelpreis für einen Ochsen 150 Francs, für eine Kuh 100 bis 125 Francs, für ein Lastpferd 150 bis 200 Francs.

Der übrige Landbau beschränkt sich auf Anpflanzung von Lebensmitteln, von Maniok, Bohnen, Welschkorn und Reis. Dabei ist wenig Gewinn über das hinaus, was zum gesammten Lebensbedarf der Familien gehört.

Aus allen Erfahrungen und Berechnungen ergibt sich, daß diejenigen, welche sich mit Kapitalien nach Brasilien begeben, um zu spekuliren, auch im glücklichsten Fall, schlechte Spekulanten sind.

Es gibt Andere, die als Pächter (Moradores) Land in Zins nehmen, und Baumwolle und Lebensmittel pflanzen. Ungerechnet die Schwierigkeit, das geeignete Land für sich zu finden, ungerechnet die Unkunde der Ankömmlinge in Sprache, Sitte, Uebung, Boden, Klima u. s. w., die in den ersten Jahren theures Lehrgeld machen, ungerechnet die Unsicherheit des Pachtbesitzes, weil, wenn man den Boden aufgebrochen, ertragsfähig gemacht, Gebäude aufgerichtet hat, der Eigenthümer den Pächter aus bloßer Laune zwingen kann, abzuziehen: hat auch der Pächter zuletzt keinen größern Gewinn, als der Eigenthümer.

Die, welche ohne Vermögen hinkommen, sind am schlimmsten daran. Jene Deutschen, die vor einigen Jahren mit großen Hoffnungen und wenigem Gelde nach Rio-Janeiro kamen, und im Norden der Provinz Ansiedelung empfingen, trifft man jetzt, Männer, Weiber, Kinder, in Lumpen, barfuß bettelnd an den Straßen. Das beste Loos, was sie noch haben könnten, ist, daß sie blos um die Nahrung und ohne andern Lohn bei einem Eigenthümer oder Pächter als Knechte arbeiten, höchstens nach mehrern Jahren um 300 Francs Lohn Sklavenaufseher werden. — Vom Soldatendienst in Brasilien wollen wir nicht einmal reden.

Herr Rieon schließt mit den Worten: „Brasilien ist ein schönes Land, reich an Naturgaben; aber in seinem gegenwärtigen Zustand müssen Schweizer nicht daran denken, hier Niederlassungen zu haben. Sie können sich herbegeben, eine Zeit lang sogar hier wohnen, aber nur um als Handelsleute ihr Geschäft betreiben, und dann wieder in ihr glückliches Vaterland heimkehren zu können.“

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Zwar besitzt fast jeder Kanton sein jährlich erscheinendes Regimentsbüchlein, oder das Verzeichniß seiner öffentlichen Beamten und Behörden, weltlichen und geistlichen Standes, die man in jedem Kanton ohnedem so ziemlich kennt. Aber für viele Beamte und Behörden in der Schweiz, und für viele Partikulare, wäre ein ähnliches von der gesammten Eidsgenossenschaft noch wünschbarer, um bei mancherlei Anläßen sich an den rechten Ort adressiren zu können. — Wirklich erscheint seit vier Jahren regelmäßig (Schafhausen, in der Buchdruckerei zum Kessel) ein solches „Regimentsbuch der zweiundzwanzig Kantone schweizerischer Eidsgenossenschaft“, sehr fleißig gesammelt und geordnet, und mit wünschbarer Vollständigkeit, aber in wenigen Kantonen hinlänglich bekannt. Vielleicht ward es nicht genugsam angezeigt, nicht genugsam zum Verkauf in die Kantone versandt. Darum erwähnt es

der Schweizerbote hier zur Benachrichtigung der Behörden, Geschäftsmänner und Schreibereien.

—— *Von der schönen Sammlung der durch Hrn. Präzeptor Eßlinger in Zürich veranstalteten Ausgabe der Schweizerpflanzen ist nun schon das 46. bis 55. Heft herausgekommen. Schon mehrmals sprachen wir von dieser nützlichen Sammlung. Es ist genug, hier zu sagen, daß weder der wackere Pflanzenkenner Dr. Hegetschweiler in den Beschreibungen, noch Labram in den Abbildungen der Pflanzen an Genauigkeit und Fleiß nachgelassen haben.

—— *Mit der zunehmenden Wollentuchfabrikation in der Schweiz hält die Vermehrung der Schafzucht noch nicht gleichen Schritt, die übrigens in der untern Schweiz doch schon bedeutender, als in der obern ist. Es wird ohne Zweifel die Zeit kommen, da unsere Landwirthe auch der Schafzucht, und wenn auch nur als einem Nebenzweige ihrer Betriebsamkeit, mehr Aufmerksamkeit schenken werden. Ein Mann von Kenntniß und Erfahrung, Herr Joh. Friedrich Preisig im Kanton Appenzell, hat zur Belehrung der Landwirthe ein kleines Büchlein (beim Buchhändler Keller zu Ebnat, im Kanton St. Gallen) drucken lassen, betitelt: „Die Schafzucht, oder kurze und deutliche Anweisung, wie man die Schafe am besten fortpflanzen, am vortheilhaftesten pflegen und mit Nutzen halten könne."

—— *Das Gute segnet Gott! Recht erfreuend ist, zu sehen, wie die vor einigen Jahren gestiftete, und vom Schweizerboten andern Bezirken des Vaterlandes zum Muster angedeutete Waisen-Anstalt im Oberamt Regensberg fort und fort gedeiht. Seit Gründung der Anstalt sind nun schon 19 Kinder, tauglich fürs bürgerliche Leben, daraus entlassen. Jetzt befinden sich noch 32 derselben darin. Jene sind meistens bei braven Handwerkern verdingt. Nicht blos Waisen werden darin aufgenommen, sondern im eigentlichen Sinn verlassene und verwahrloste Kinder. Ich wollte, es möchten wohldenkende Bezirks- und Gemeindsvorsteher sich an Ort und Stelle mit der Einrichtung dieser durch Partikulare gegründeten Anstalt bekannter machen, und ähnlichen Segen über ihre Heimathen bringen.

—— *Und vielmals, wahrlich, sind eigentliche Waisenkinder besser daran, als Kinder, die von schlechten Aeltern verwahrloset, übel erzogen, sogar vom Schulunterricht zurückgehalten, und somit bleibender Unbeholfenheit und Armuth ausgeliefert werden. Da ist es billig, daß wachsame Behörden ins Mittel treten, wie neulich das Sittengericht der Stadt Mellingen. Dieses entzog dem verdorbenen Hausvater zwei vernachläßigte Kinder, brachte den Knaben zu einem braven Handwerksmann, und der menschenfreundliche Herr Pfaerer Frey daselbst übernahm alle Erziehungs- und Verpflegungskosten des Töchterleins.

—— *Im Kanton Luzern, zu Triengen, starb unlängst (27. Mai) ein Biedermann im 76. Jahre seines Alters, Herr Joseph Xaver Hueber. Daß ihn das öffentliche Vertrauen in Kantonsgericht, großen Rath, kleinen Rath, Finanzkammer u. s. w. rief, erhöht seinen wahren Werth so wenig, als daß es seinen Werth schmälerte, da man ihn nach dem berüchtigten 13. Hornung 1814 von Seite der politischen Gegenpartei in vieltägigem Verhaft schmachten ließ.

Aber ein Zug von ihm verdient allen Eidsgenossen erzählt zu werden. Da der biderbe Hueber, als Staatszahlmeister, die Rechnung von seiner Verwaltung abgelegt hatte, verblieben ihm über 6000 Fr. in Kasse, die er als Gaben, Belohnungen u. s. w. bei entrichteten Zahlungen und andern Gelegenheiten seit dem Jahr 1803 erspart und in die Kasse geworfen hatte. Das Geld war sein Eigenthum. „Nein, nein!" sagte Hueber: „für meine Dienste bezog ich Gehalt. Das Geld aber da hab' ich mit Staatsgelder haufet, und es gehöre also dem Staat!" — Und er ließ es zurück. — Thun Viele desgleichen?

—— *Ein merkwürdiger Fall hat sich zu Diegten im Kanton Basel ereignet. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gebar die Wittwe eines Schuhmachers von Diegten einen unehelichen Sohn. Der Vater, Namens Stickelberger, aus dem Badischen, konnte sie, wegen Unfähigkeit, die nöthigen Schriften herbeizuschaffen, nicht heirathen. Der Sohn ward ebenfalls Schuhmacher, erwuchs und heirathete vor ungefähr 43 Jahren, mit hoher Bewilligung, eine Tochter aus dem Dorfe Wittinspurg. Von seinen Kindern ist noch eine Tochter und ein Sohn Hs. Jakob Stickelberger am Leben.

Als dieser sich im J. 1820 mit einer gewissen Maria Buser von Rümlingen verehlichen wollte, entstand die Frage: „Wo bist du daheim?" — Wittinspurg sagte: er ist nicht von hier, nur seine Mutter war's. Diegten sprach auf nämliche Art. Die Sache kam vor Rath. Nach langer Untersuchung erschien von Bürgermeister und Rath unterm 3. Hornung 1821 der Entscheid: „Jakob Stickelberger soll in der Gemeinde Diegten so lange geduldet werden, bis er die gesetzliche Gebühr von 100 Franken für Erlangung des dortigen Bürgerrechts (jährlich 10 Fr.) wird entrichtet haben."

Die drei ersten Jahre konnte der arme Schuhmacher zahlen; die folgenden nicht. Nun sind zehn Jahre verflossen; kann er bis im Monat Juli nicht die 70 Fr. entrichten (betrieben ist er schon von der Gemeinde Diegten), wird er mit Weib und Kindern fortgejagt. Da wird keine Pardon gegeben. Also eine heimathlose Familie mehr! Und das thut eine christliche Gemeinde um 70 Franken.

Der Schweizerbote glaube, es genüge, diesen Fall blos bekannt zu machen. Im menschenfreundlichen Basel wird mehr als ein Herz voll edeln Unwillens schlagen, und gewiß nicht dulden, daß man um 70 Fr. eine arme, rechtschaffene Familie ins Elend der Heimathlosigkeit jage.

—— *Die in diesen Blättern schon einmal dargestellte Alters-Pensionskasse in Zürich zählte jetzt 232 Mitglieder. Ungeachtet ihres offenbar nützlichen Zweckes, erhebt

Digitized by Google

sie sich langsam, vielleicht weil man die erste Saat scheut, oder die wohlthätige Aernte davon zu entfernt sieht.

—— *In Lausanne führt die Gesellschaft der Griechenfreunde noch immer unermüdet in ihrem Wohlthätigkeitswerke fort, indem sie jungen, talentvollen, verwaiseten Söhnen Griechenlands die, für deren Vaterland zweckmäßigste, Erziehung und Bildung verschafft. Laut ihrer Rechenschaft vom 9. April 1830 betrug ihre Einnahme 2214 Fr. Dabei hat sie eine Reservekasse von 1676 Fr., und an Zins 3000 Franken.

—— Das Streben und Treiben im Kanton Tessin nach Verbesserung der allerdings mangelhaften Verfassung, welche diesem Kanton im J. 1814 gegeben wurde, gewinnt von Woche zu Woche mehr Stärke und Allgemeinheit, so daß der kleine Rath selbst nun endlich zur Berathung über Abänderungen stimmt, und schon gegenwärtig in der ordentlichen Sitzung des großen Raths der wichtige Gegenstand verhandelt wird. Mehrere Mitglieder des kleinen Rathes, manche vielleicht nur eine Zeit lang, durch den allmälig erwachsenen Körperschafts- und Behörden-Geist, gegen alle Aenderungen aufgebracht, sind jetzt eifrige Freunde der Verbesserungsversuche geworden. Die seltsamste Rolle dabei spielt Herr Landammann Quadri. Er sieht seinen bisherigen machthaberischen Einfluß sinken, seine Stelle in Gefahr; er reiset im Kanton umher, spricht für Verbesserung der Wahlen, für Preßfreiheit, für Alles, was ihm vor Kurzem greuelhaft war; er ist aus dem grimmen Saulus ein kluger Paulus geworden.

—— Die katholischen Theile der Kantone Thurgau und Aargau sind nun dem Bisthum Basel förmlich einverleibt worden. Das päpstliche Breve ist den 23. März dafür zu Rom erlassen worden. Die feierliche Verkündung geschah durch den Hrn. Internuntius Viale Prela am Pfingstfest zu Solothurn, und am Sonntag nachher in den katholischen Kirchen der betreffenden Kantone.

—— In der Sitzung des waadtländischen großen Raths am 26. Mai wurden mit 134 gegen 20 Stimmen die in einem Vorschlagsdekret des Staatsraths angegebenen Abänderungen der Verfassung angenommen. Wir werden auf diese später zurückkommen.

Kanton Neuenburg.

Das Hospital Pourtalès.

Ich hatte letzthin in Neuchatel das Vergnügen, von Herrn Dr. Med. Castella in das daselbst stehende Hôpital de Pourtalès eingeführt zu werden; und unter welchen angenehmen Betrachtungen eine Stunde mir darin verging, kann ich kaum sagen. Reinlichkeit, Zierlichkeit, Bequemlichkeit machen gleich wohlthätige Wirkung auf den eintretenden Gesunden, so wie auf den Kranken. Gänzlich werden darin zwischen drei- und vierhundert Kranke jedes Geschlechtes, jedes Alters und jeder Religion behandelt; zu meinem Erstaunen fand ich unter den Kranken meistens Deutschländer und deutsche Schweizer. Die Geschicklichkeit und Sorgfalt des Arztes (Hrn. Castella) bedarf nicht des Ruhmes; beide Eigenschaften sind genugsam anerkannt, nicht weniger das stille, edle Wirken der Schwestern (Soeurs hospitalières de Besançon), welche den Kranken abwarten; denn wo sich reine christliche Demuth, Liebe, Sanftmuth, Geduld und Selbstverläugnung zu gleichem Zwecke vereinigen, da kann das Wirken nicht unedel sein — und das ist der Fall bei diesen Schwestern. Kaum kann es derjenige, welcher solches nicht gesehen und erfahren hat, glauben; allein jeden Augenblick kann man sich davon überzeugen. Die Empfindung, nur Gott zu Ehren und dem leidenden Mitmenschen, ohne Rücksicht auf Glaube und Herkommen, zum Wohl zu leben, und zwar nicht um Geld und nicht um todte Ehrentitel, erfüllt sie mit einer Ruhe und Heiterkeit, die auch durch Anstrengungen und oft (für Andere) höchst unangenehme Geschäfte nie getrübt wird; daher gehören sie nicht zu den Kopfhängern, und dürfen jedem Menschen freundlich und frei ins Gesicht sehen, und deshalb sind sie auch von Jedem, der sie kennt, hochgeachtet und geliebt. Daran, Betschwestern und Betbrüder beider Konfessionen, die ihr euch allein bekehrt und auf unfehlbarem Wege glaubt, ihr, die ihr stolz von eurem babylonischen Thurm auf Andere darnieder blickt — daran nehmt euch ein Beispiel, legt die Hand aufs Herz, und prüfet euch, ob ihr mit diesen Edeln in die Schranken treten dürfet? —

Ausländische Nachrichten.

England.

Aus London vom 27. Mai wird gemeldet: Die Entsagung des Prinzen Leopold auf die Herrschaft Griechenlands, und die vom Lord Aberdeen bei Gelegenheit der am 24. vorgelegten Dokumente gemachten Aeusserungen über die Motive dieser Entsagung, haben schon zu wichtigen Erörterungen Anlaß gegeben und werden zu noch wichtigern führen. Auch hier, wie in allen frühern, die griechisch-türkische Angelegenheit betreffenden Verhandlungen spielte unser Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten eine wenig beneidenswerthe Rolle. Indem er die Resignation des Prinzen Leopold dies gescheiterten Unterhandlungen über Geldangelegenheiten zuschrieb, und die Bewegungsgründe Sr. k. Hoheit in ein ungünstiges Licht zu setzen bemüht war, zeigte es sich in einer gestern im Oberhause durch Lord Durham eingeleiteten Debatte ziemlich deutlich, daß der Minister sehr wichtige Thatsachen, die den Entschluß des Prinzen beeinflußten, verschwiegen, und so das Haus selbst irre geleitet hatte. Die Minister sind nun genöthigt, noch mehr auf diese wichtige Angelegenheit bezügliche Papiere vor das Haus zu bringen, was in einigen Tagen geschehen soll. Allgemein ist hier die Stimme, Prinz Leopold habe unter den obwaltenden Verdältnissen, und der bei den Griechen sich zeigenden neuen Spannung wegen des Grenzgebiets, weise gehandelt, die Herrschaft über ein Land auszuschlagen, das in seiner Begrenzung keine Bürgschaft für Unabhängigkeit oder dauernde Ruhe liefert.

Als Kandidaten zur Souverainetät Griechenlands werden bezeichnet: Prinz Friedrich der Niederlande, Prinz Albrecht von Preussen, Prinz Karl von Baiern, Prinz von Hessen(?), und der Sohn des Exkönigs von Schweden. Wir wünschen diesen Heeren Ehre und Freude, wenn nur der Souverain der Hellenen uns Engländern nicht sechs Pence kostet.

Die Abneigung des Herzogs von Wellington gegen die französische Expedition wider Algier soll stets mehr zunehmen. Zu Chatam, Plymouth, Portsmouth und Falmouth werden Kriegsschiffe ausgerüstet.

Der Stadtrath von London hat am 19. Mai durch Stimmenmehrheit beschlossen, daß künftig britisch-geborne Juden

Digitized by Google

zum Bürgerrechte und allen Privilegien der City von London zugelassen werden sollen. In Westminster gibt es schon längere Zeit indische Schneider, Schuhmacher und andere Professionisten.

Frankreich.

Das Journal du Commerce meldet aus Alexandrien vom 17. April: Seit einiger Zeit finden in Aegypten starke Truppenbewegungen Statt. Man verkündigt, daß 20,000 Mann die Küstenstrecke besetzen sollen; auch wird ein zahlreicher Artillerietrain erwartet, und in Kairo werden viele Patronen angefertigt. Man weiß nicht recht, wem dies gelten soll, da man nicht mehr darauf rechnet, nach Algier zu gehen. Es heißt, dies seien neue Vorsichtsmaßregeln, die man auf Gerathewohl und auf die Anzeige einer in Konstantinopel auszurüstenden Expedition treffe, deren Bestimmung noch nicht bekannt sei. — Auch die Bauten werden mit aller möglichen Thätigkeit betrieben. Der Stock feuert die Arbeiter trefflich an; die beiden Linienschiffe von 90 Kanonen rücken schnell vor, so weit der Mangel an Baustoffen es in gewissen Augenblicken gestattet. Nach diesen beiden sollen noch andere auf die Werfte kommen. Das Arsenal soll abermals vergrößert, und wahrscheinlich mit einem Bassin zum Schiffbau versehen werden, welches jenem von Toulon ähnlich sein, und fünf Millionen kosten wird u. s. w. Zu diesem Allen ist aber kein Heller in der Kasse. Man ist den ehemaligen Spediteuren 100,000 Zentner Baumwolle, der ganzen Armee und allen Beamten eilf Monate Gehalt schuldig, und verkauft die Aernte auf dem Halme. Armes Aegypten! —

Spanien.

Der bekannte Graf Espanna ist zu Aranjuez angekommen, wo sich der Hof noch befindet. Man scheint wirklich im Sinne zu haben, diesen furchtbaren Mann in die baskischen Provinzen zu schicken, um dort alle diejenigen, die das Unglück haben, in seine Hände zu fallen, hinrichten zu lassen. Er soll die Truppen befehligen, die sich zu Burgos und in der Umgegend versammeln. Es scheint, trotz der bedenklichen Verhältnisse, in denen sich gegenwärtig Portugal, Spanien und Frankreich befinden, keinem Zweifel unterworfen, daß man entschlossen sei, Gewalt zu brauchen, um die Freiheiten der baskischen Provinzen zu zerstören. Diese scheinen aber ihrerseits den ihnen drohenden Sturm zu ahnen, und sie machen alle Zurüstungen, die ihnen, ohne vor der Zeit die Strenge der königlichen Behörden auf sich zu ziehen, möglich sind. Man spricht noch immer, es solle bald eine allgemeine Amnestie erscheinen. So viel ist gewiß, daß der Seeminister und der Finanzminister wünschen, die Amnestie solle, und zwar so vollständig als möglich, gegeben werden.

Türkei.

Die schon lange mit den nordamerikanischen Freistaaten gepflogenen Unterhandlungen wegen wechselseitiger Handelsbegünstigungen haben endlich ihr Ziel erreicht, und die Unterzeichnung eines Handlungs- und Freundschaftsvertrags, wodurch der amerikanischen Flagge die freie Einfahrt in das schwarze Meer gestattet wird, zur Folge habt. Der nordamerikanische Agent bei der Pforte hat einen Kurier zur Einholung der Ratifikation dieses Traktats nach Washington abgefertigt.

Deutschland.

Aus Frankfurt an der Oder vom 28. Mai schreibt man: Am 25. d. M., Abends zwischen 6 und 7 Uhr, hat ein sehr heftiger Orkan, mit einem Gewitter und Hagel verbunden, in einem großen Theile des hiesigen Regierungsbezirks die verderblichsten Folgen herbeigeführt. Im Amte Trebatsch, besonders auf der Feldmark des Dorfes Tauche, erfolgte durch den Hagel eine gänzliche Zerstörung aller Feldfrüchte. Bei Subra gewährt die Verwüstung der Weinberge den traurigsten Anblick, und der Verlust fast aller dortigen Obstbäume muß für eine lange Reihe von Jahren den Wohlstand der fleißigen Besitzer erschüttern, die von einem weit verbreiteten Obsthandel sich nährten. In sehr großer Zahl sind ländliche, zum Theil noch ganz neue Gebäude zusammengebrochen, und haben mehrere Menschen und eine bedeutende Anzahl Vieh, besonders Schafe, erschlagen, mehrere Steomfahrzeuge sind verunglückt, und in den Wäldern ist der angerichtete Schaden von dem Umfange, daß allein in den königl. Domainenforsten des Bezirks die niedergeworfenen und zerbrochenen Bäume vorläufig auf mehr als den Betrag von 100,000 Klaftern zu schätzen sind. — Wenn dieses seltene Unglück zugleich mehrere Gegenden, besonders an der Oder bei Krossen, betroffen hat, die nur vor wenigen Wochen erst die Noth und die Verluste bei dem Eisgange und der Ueberschwemmung nach Teichbrüchen erfahren haben, so gehört dies unüberwindbare Ereigniß gewiß zu den beklagenswerthesten, und muß die innigste Theilnahme in Anspruch nehmen.

— In der Kirche St. Louis (in der rue St. Croix) trug sich — wie ein Pariser Blatt meldet — in den letzten Tagen ein eigenthümlicher Fall zu. In dem Augenblicke, wo der Geistliche sich anschickte, daselbst eine Trauung zu vollziehen, erhielt er von dem Maire seines Bezirks die Nachricht, daß die Feierlichkeit eben so wenig in der Kirche Statt haben könnte, als (vorher) auf der Munizipalität, indem er Beweise habe, daß die zukünftigen Eheleute beide weiblichen Geschlechts wären.

— Neulich hat man in einer Forelle, die bei Vaucluse gefangen worden war, einen Diamant von tausend Franes an Werth gefunden. Ein Grund mehr, die Forellen gern zu essen.

Auflösung des Räthsels in No. 22.

Das Flintenschloß.

Räthsel.

Welch ein Treiben durch die Gassen,
Und ein Klingen in den Kassen.
Bunte Perser, Edelsen, Juden,
Drängen sich zu allen Buden.
Mammons-Kinder, Spekulanten,
Stiefelputzer, Musikanten,
Beutelschneider, stolze Gecken,
Steh'n an allen Straßenecken.

Hoch vom Thurme Glockenklang
Und im Dome Lobgesang.
Volle Orgeltöne schallen
Durch die hohen, prächt'gen Hallen!
Und die kommen Beter fallen
Auf ihr Angesicht in Staub,
Gegen alles Ird'sche taub.
Dies, und jenes Treiben dort
Deutet dir das gleiche Wort.

F. H....g.

Rechnung über den Ertrag einer zu Handen der Société helvétique de bienfaisance in Paris gesammelten Steurr.

Einnahme: Von der Stadt Aarau 249 Fr.; von Brugg 91 Fr 5 Bah.; von Lenzburg 75 Fr; von Bremgarten 6 Fr. Nach Beilage A. 421 Fr. 5 Bah.

Ausgabe: An Herrn F. Feer, Handelsmann in Aarau, laut Beilage B., für einen Wechsel auf Paris von 601 Franes 53 C., deren Empfang durch die Société helvétique de bienfaisance in Beilage C. bescheinigt ist mit 421 Fr. 5 Bah.

Aarau, den 28. März 1830. Rengger.

Die Hilfsgesellschaft in Aarau hat gegenwärtige Rechnung nach vorgegangener Prüfung und Vergleichung mit ihren Beilagen richtig befunden, und unter Dankesbezeugung gegen den Herrn Rechnungsgeber passirt. Aarau, den 27. Mai 1830.

Der Präsident der Hilfsgesellschaft: Herzog.
Der Sekretär: Fr. Meyer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Das Amtsgericht hat der Erbin des jüngst verstorbenen Kaspar Adf. Schusters und gewesenen Consigners aon hier, die Wohlthat des gerichtlichen Inventors bewilligt.

Es ergeht dahee an alle Gläubiger und Schuldner des Verstoebenen die Aufsardeeung, binnen einer peremtarischen Frist van 8 Wochen a dato der Kanzlei des unterzeichneten Gerichts über idre Ansprachen und Verbindlichkeiten genaue Eingade auf Stempelpapier, unter Beilegung ihrer Beweistitel im Originale oder beglaubigter Abscheift um so gewisser zu machen, als nicht eingegebene Fordeeungen nicht berücksichtigt würden, nusbleibende Schulonee aber angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten.

Zürich, den 2. Juni 1830.

Vae dem Amtsgerichte,
K. G. Finsler, Oberamtsschreiber.

Das Amtsgericht Greifensee hat auf den Antrag der resp. Waisenbehaeden die Rechtswohlthat des gerichtlichen Schuldenzueuis ubee den Nachlaß des verstarbenen Schuster Heinrich Denzler von Greifensee bewilligt, und ecläßt anmit an Alle, welche Anspeachen nn die Denzlerische Verlassenschafe haben, die Aufforderung, dieselben innert vier Wochen van heute an nm so eher dem E. Waisenamte einzugeben, als spätere Eingaden als versäumt zurückgewiesen würden.

Actum Greifensee vor Amtsgericht, den 4. Juni 1830.

Die Kanzlei.

Ganz vorzügliche

Husten-Tabletten,

von Regnnuld ainé in Paris, die Schachtel à 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags, welchem 1 Bz Einschreibgebühe hinzufügen ist. Bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Bücher-Versteigerung.

Montags den 28. Brachmonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 25. und 26. Brachmanat. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei Diethelm Lavater sel. Wittwe, in der Augustinergasse Nr. 262 in Zürich.

Die Töchtern Nußbaum haben sich, nach Wunsch vieler Aeltern, nach Iferten begeben, und werden allda fortfadeen, Töchtern in die Kost zu nehmen, um denselbrn die seanzösische Sprache und alle ihrem Geschlechte nöthigen Arbeiten zu lehren. Die weitern Bedingnisse wird man schriftlich ertheilen.

Kaufsantrag.

Das schöne und bedeutend große Landgut, der Markhof genannt im Großherzogth bad Bezirksamt Lörrach, an der Landstraße zwischen Basel und Rheinfe. den gelegen, bestehend, ausser gut eingerichteten, angenehmen Gedäulichkeiten, in Aecker, Wiesen, Waldungen und großem Rebberge, welches sämmtlich ein zusammenhängendes Ganzes bildet und circa 180 Jucharten neues badisches Maß enthält. Zu diesem Allem gehört noch eine äusserst ergiebige Gypsgrube, nebst einem großen Gyps- und Oehlgebäude, mit genugsamem Wasser.

Allfällige Liebhaber belieben sich gefälligst wegen näherer Beschreibung und Auskunft entweder an den Besitzer auf bemeldtem Gut selbst (Hrn. Merian) oder an Herrn Noemr Merian in Basel zu wenden.

Bei J. Frikhardt hinter dem Raben, Nr. 236 in Zofingen, sind zu haben: ungefähr 190 Nummern Landschaften und Bilder, sehr dienlich für einen Guckkastenbesitzer, und in sehr billigem Preise von 5 bis 7½ Bz das Stück. Allfällige Korrespondenzbriefe darüber erbittet man sich franko.

Es wünscht ein Kammachermeister in Zürich einen wohlerzogenen Knaben in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit H. L. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 19 Jahren, der in der Orthographie, Rechenkunst, Kalligraphie, in den Anfangsgründen der französischen Sprache gute Kenntnisse gemacht, wünscht unter billigen Bedingungen als Lehrling sogleich in ein angesehenes deutsches oder seanzösisches Handlungshaus aufgenommen zu werden. franKirte Briefe mit B. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Im Verlage bei H. R. Sauerländer in Aaeau sind eben folgende interessante Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung aller Bäder in der Schweiz. Nebst einer allgemeinen Uebersicht der Bäder zweiten Ranges und der unbenutzten Heilquellen. Ein Handbuch zum Gebrauche für Kranke und Gesunde, besonders auch für Reisende. 8. geheftet auf weissem Papier à 4 Fr. — 2 fl. 45 kr.
Auf halbweißem Papier à 3 Fr. — 2 fl.

Inhalt:

Vorwort. Die Bäder der Schweiz. Einleitung. Politische Ordnung. Systematische Ordnung. Entfernung der Kantonshauptorte der Schweiz von den am meisten besuchten Bädern dieses Landes. Bemerkungen. — Bäder ersten Ranges: Alvaneu. Baden. Bex. Blumenstein. Engistein. Fideeis. Gais. Gurnigel. Knutwyl. Lavtaz. Leuk. Limpdach. Lostorf. Pfeffers. San-Martino San-Moritzo. Schinznach. Schwarzsee. Weißenburg. Wartenstein. Yverdon. — Allgemeine Uebersicht der Bäder zweiten Ranges: Aaeziehle. Aeugst. Arvolo. Allerheiligen. Allmend. Altstetten. Ammannseck. Antonien. Appenzell. Aqua Rosa. Arasthgen. Ardon. Arlesheim. Arni. Attisholz Augstholz. Bachtelen. Bagne. Balgach. Bellevue. Belvedere. Beenardina. Biemenstorf. Bischofzell. Bizi. Bleiche. Boden. Bolligen. Bonn. Bouey. Braunwald. Beestenberg. Beieg. Brunnenbach. Beunnenthal. Bruttelen. Budendorf. Burgisweibee. Champ-Olivier. Comde-Giraed. Denlingen. Diemtigen. Dritze. Ebriosen. Emdthal. Enatbuhl. Eptingen. Ermetschwyl. Erivaz. Ettingen. Farnbuhl. Flätsch. Flue. Fonsbad. Fraenacht. Frauenfeld. Freibueg. Fratigen. Gallen. Gaemiswyl. Gelterkinden. Gempelen. Genf. Geoegen (St.. Glütsch. Gyps. Golddad. Gonten. Gunters. Gutenburg. Gyrendad, äusseres. Gyrenbad, inneres. Habern. Hallau. Heinrichsbad. Henniez. Hirsboden. Hofstetten. Ibenmoos. Jennotz. Jungholz. Kalchmatt. Kaltbad. Kienberg. Kirch-Leeeau. Kodelwirs. Keagebad. Keattigen. Kublis. Kußnacht. Kungen. Lammli. Langeney. Langentdal. Lausen. Lausanne. Louteedach. Leisigen. Lengnau. Lenk. Lochbad. Löwenbachli Loup (St.). Luzelau. Lutheen. Lurenkueg. Mädchenbad. Marbach. Margaretha (St.). Masino. Meitingen. Mogelsberg. Mollis. Monthaeri. Moosbad. Moosberg. Mouden. Neudad. Neudaus. Neukirch. Nieder-Urnen. Niederwyl. Nos. Nuolen. Nydelbad. Odeeburg. Obeedorf. Oerlikon. Oltingen Onsernone. Osterfingen Ottelü. Paradies. Peiden. Peteesberg. Peteezell. Pfeffikon Pigniew. Pont. Raiz. Ramsch. Raus. Rauch. Eptingen. Reuchenette. Richterschwyl. Ried. Ried (im). Röthbad. Röthebad. Rodr. Rolle. Rosenlaui. Rolden. Rothenbrunn. Rutidübeli. Rütschgraben. Ruffi. Ruthwyl. Salwyden. Schauenburg, alt and neu. Schletiang. Schneeikon Schnittweiher. Schönenbuhl. Schongau. Schuls. Schwarzenberg. Schwefelbad. Schwefelberg. Schwendi. Schwefferborn. Seuols. Secken. Seewen. Serneus. Sommerhaus. Sonder (im). Soricher. Spien. Stabia. Stachelbreg. Stein. Sanglanzmen. Suerdein. Tarasp. Tempra. Thal. Thalgut. Thuffs. Trogen. Trois-Torrens. Trome. Turbach. Unter-Hallau. Unterholz. Unter-Rechstein. Urdorf. Uenäschen. Buissens. Waldeck. Waldstatt. Walteeswyl. Wannenbad. Wattwyl. Wengi. Weißbad. Wiesliebach. Wikartswyl. Wildeney. Wildhaus. Wilhelmsbad. Winterthur. Werken. Wyder. Wylen. Zazisyl. Zuerich. — Uebersicht der Heilquellen, bei denen keine Bäder sind, und die nur wenig benutzt werden: Alkalische Quellen. Eisendaltige Quellen. Salzquellen. Sauerbrunnen. Schwefelquellen. Asphaltquellen.

J. G. Zimmermanns Briefe an einige seine Freunde in der Schweiz. Herausgegeben von Aldr. Rengger. Mit einem Bildnisse. gr. 8. Auf halbweissem Druckpapier à 3 Fr. — 2 fl.
Auf weißem Papier à 4 Fr. — 2 fl. 45 kr.

Es ist ferner nun auch der 11. und 12. Theil von der 13ten Auflage der Stunden der Andacht in Taschenformat erschienen, und dieses Werk nun ganz vollständig zu haben à 6 fl. auf ordinärem Papier und à 8 fl. auf weißem Papier.

Wollmarkt

zu Göppingen, im Königreiche Würtemberg.

Durch Dekret königl. Regierung für den Donnnkreis vom 12 März d. J. ist die Stadt Göppingen zu Abhaltung eines alljährigen Wollmarkts ermächtigt worden. Man hat hiezu für immer die Woche nach dem (3 Stunden von hier entfernten) Kirchbrimer Wollmarkt bestimmt, und der erste wird bereits dieses Jahr am Montag den 28 Juni. und die darauf folgenden Tage, Statt finden. Für Ordnung und alle Bequemlichkeiten der Käufer und Verkäufer wird möglichst gesorgt werden. Für den ersten Markt ist das Lagergeld frei; ausserdem sind die Unkosten dieselben wie in Kirchheim u. T. Die allgemein anerkannt gute Lage der hiesigen Stadt, an der Hauptstraße von Stuttgart nach Ulm, Augsburg u. s. w., der starke Verbrauch der hiesigen Manufakturisten selbst, der mögliche Vorschub, der sowohl von den Stadtbehörden als der Handlung geleistet werden wird, und die vielen guten Gasthöfe lassen zum Voraus einen starken Besuch hoffen.

Göppingen, den 29 März 1830.

K. Oberamt.

Unter Bezug auf Vorstehendes wird noch nachträglich bemerkt, daß man diesem Augenblick an schon alle Wollen an der Schur auf aufs Lager gebracht werden können, so wie auch, daß ein Theil der hiesigen Handlungs-Mitglieder sich dahin vereinigt hat, ein Zahlungs-Comptoir zur Erleichterung des Verkehres zu errichten. Dasselbe wird sich zu diesem Endzweck dermalen hauptsächlich mit den Negotiirungen zwischen Käufer und Verkäufer, gegen baare oder andere ganz solide Deckungen, nebst der dabei vorkommenden Expedition befassen.

Göppingen, den 12 Mai 1830.

Die zur Errichtung des Wollmarkts niedergesetzte Städtische Commission.
Für dieselbe: L. Baumann.

Allen meinen Freunden in der Schweiz diene zur Nachricht, daß ich noch länger in Leipzig bleibe. Leipzig, den 1. Mai 1830.

Heinrich Schubert,
examinirter und verpflichteter Provisor in der Engelapotheke.

Preußisch-Rheinische Dampfschiffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von

Digitized by Google

Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens statt finden.

Bei Endesunterzeichneten sind zu haben, von verschiedenen Farben und Qualitäten Decken Garne für Netz Kutschen- und Fuhr-Pferde

Heinrich Andres, Seiler in Aarau

Versteigerung.

Mit hochobrigkeitlicher Bewilligung wird Herr Präsident Mangold von Bockten, auf Dienstag den 22. Juni 1830 öffentlich versteigern lassen: Eine neu erbaute Behausung mit 4 heizbaren Zimmern Scheuren Stallung und Keller, einem laufenden Brunnen mit 4 Röhren, bei der Behausung, circa 20 Juch. Matt- und Holzland dabei, worauf Lieferungsbedingungen. An der Stallung ist für mehr als 12 Stück Vieh Platz.

Dieses ist in 3 ungleichen Zahlterminen zahlbar. Fremde Käufer müssen sich um die hochobrigkeitliche Bewilligung bewerben. Die Kaufslustigen werden hiemit eingeladen, sich in obbemeldtem Tag bei früher Mittagszeit im Bockiner Wirthshaus einzufinden.

Freischiessen in Zug.

Die Löbl. Schützengesellschaft der Stadt Zug hat sich wegen durch einen nach anderwärtigen Vorkommnissen und einen damit durch die Aufhebung bereits angekündigter Freischiessen obligirenden lassen wollen, die freundschaftlichen Verhältnisse ihrer waffenverwandten Bundesbrüder auch dieses Jahr auf einige Schützenglas wiederum zu erneuern, und deshalb beschlossen, unter den möglichst vortheilhaftesten Bedingungen im Laufe künftigen Augusts ein Ehr- und Freischiessen von wenigstens 11.000 Fr zu 5 Stich- und einer Kehrscheibe zu geben. Unter vorläufiger ehrlicher Einladung an alle Herren Schützen, wird der nächstens erscheinende Plan die näheren Bedingungen entwickeln.

Zug, den 7. Juni 1830.

Namens der Schützengesellschaft der Stadt Zug: das Sekretariat derselben.

Ein Mann von gesetztem Alter wünscht eine Anstellung als Musik-Meister, vorzugsweise in der deutschen Schweiz, in möglichster Nähe zu finden. Er verpflichtet sich, gründlichen, theoretisch-praktischen Unterricht hauptsächlich im Piano-Forte und im Gesang, so wie auch in andern Saiten und Blas-Instrumenten, nach den besten Methoden zu ertheilen; auch versteht er die Composition, ist im Stande, Musikstücke aller Art zu arrangiren, und ein Liebhaber-Orchester gehörig zu leiten oder zu bilden. Er kann sich über seine Fähigkeiten und Leistungen mit den besten Zeugnissen Kunstverständiger ausweisen, und wird die billigsten Bedingungen einnehmen. Um nähere Auskunft zu erhalten bittet man die Briefe an die Expedition des Schweizerboten zu adressiren, welche solche weitere befördern wird.

So eben ist bei Fr. Vieweg in Braunschweig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Beschreibung und Abbildung der sämmtlichen Holzarten, welche im mittlern und nördlichen Deutschland wild wachsen. Für Forstmänner, Gutsbesitzer, Oekonomen und Freunde der Natur. Von F. L. Krebs. 15—145 Heft mit 9 sorgfältig kolorirten Kupfern. gr. Fol. Fein Velinpapier à 40 Bz.

Von diesem ausgezeichneten Werke, welches die spezielle naturgeschichtliche Beschreibung, Abbildung, Fortpflanzung, wirthschaftliche Behandlung und Benutzung, auch Angabe der Feinde und Krankheiten, von mehr als 200 Holzarten umfasst, die in unserm deutschen Vaterlande wild wachsen, und welches die naturgetreueste Darstellung, hohe Eleganz und sehr wohlfeilen Preis vereint, werden im Ganzen noch 10 Hefte erscheinen, von denen alle 2 Monat etwas eins ausgegeben wird. Eine ausführliche Ankündigung und das erste Heft liegen zur Ansicht in allen Buchhandlungen aus.

In der Karl Haas'schen Buchhandlung in Wien ist nun erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Der Frauenspiegel, aufgestellt in einer Reihe Biographien gattenliger Personen aus dem Frauengeschlechte. Von J. P. Silbert. Ein Band in 8. elegant broschirt 31 Bz.

Unterredungen mit Gott, schon im 12. Jahrhundert gesammelt. Aus dem Lateinischen über. ebt aus P. Mich. Denis. Zweite Auflage, durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. Ein Band in 8. auf schönem weissem Papier 23½ Bz.

Denkmahl der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus alten Jahrhunderten. Gesammelt und übersetzt von M. Denis. Zweite Ausgabe durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. Drei Bände in 8. auf schönem weissem Papier 67½ Bz.

In allen Buchhandlungen ist folgender äußerst wichtige Schrift zu haben:

Actenmässige Nachrichten über das Gaunergesindel am Rhein und Main und in den an diese Gegenden grenzenden Ländern, von G. W. Pfeiffer. Ober- und Polizei Assessor. gr. 8. Frankfurt a. M. Sauerländer. 2 fl. 30 kr.

Der Herr Verfasser verweckt durch die Herausgabe dieser gehaltvollen Schrift, dem Publikum Kenntniß zu geben von dem Treiben einer herumziehenden gefährlichen Menschenclasse, damit dasselbe in den Stand gesetzt werde, sich möglichst vor Schaden und Nachtheil zu hüten, und den Untersuchungsbeamten bei Untersuchungen gegen solches Gaunergesindel behülflich zu sein. Dieselbe zeichnet sich nicht nur durch Genauigkeit und Gründlichkeit in den Angaben, sondern auch durch Reichhaltigkeit aus, da es von dem Treiben von mehr denn 300 Gaunern, die in Freiheit sind oder bald wieder dieselbe erlangen, möglichst ausführliche Nachrichten liefert.

In der Herder'schen Buchhandlung in Freiburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Hasler, Dr. Ludw. Ant., vormals Professor, Stadtpfarrer, Dekan und Schulaufseher, bischöflichem Generalcatechetsrath zu Rottenburg, christliche Religionslehre und Religionsgeschichte in 120 Skizzen zum Gebrauche in Kirchenkatechesen für Erwachsene; oder auch zur Privaterbauung aller Religionsfreunde entworfen und immer auf Religiosität und Sittlichkeit angewendet. 2. verbesserte Auflage in 4 Bänden. 8. 3 fl. 36 kr.

Bei Fr. Vieweg in Braunschweig ist so eben erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Die Ruinen, oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche, und das natürliche Gesetz. Vom Grafen Volney, Pair von Frankreich. Aus dem Französischen von Georg Forster. 7. Auflage, mit einem Vorwort über das Leben des Verfassers vom Grafen Daru, Pair von Frankreich. Mit Kupfern. 8. fein Velinpap. geh. 36 Bz.

Sieben Auflagen der deutschen Uebersetzung bekunden die grosse Theilnahme, welche dieß wichtige politisch-philosophische Werk auch in Deutschland gefunden hat, ohngeachtet es in mehreren Staaten verboten ist.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Die evangelische Eintracht; in zwei Predigten, bezüglich auf den ältesten Unionsversuch der Protestanten; empfohlen von Dr. Gedren zu Feldberg. dr. 8. Maeburg und Kassel bei J. C. Krieger. 1829. 18 kr.

Den Herren Verfasser zählt das dänische und deutsche Publikum schon seit dreißig Jahren zu seinen beliebten Kanzelrednern. Auch diese Beyträge werden, wegen ihres zeitgemäßen Inhalts und dessen freimüthiger Behandlung, mit Interesse und Erbauung gelesen werden.

Katechetische Unterweisung in den Lehren des Christenthums, zum Gebrauch für Landschulen. Von G. W. Eichenberg, Metropolitan zu Lichtenau. 8. Marburg und Kassel bei J. C. Krieger. 1829. 18 kr.

Anzeige.

Den Besitzern der Ausgabe von Tirdar's Werken, welche im Jahr 1823 erschien, dient zur Nachricht, daß auch für sie ein achter Theil seiner Werke so bald als möglich erscheinen soll. Der Preis für die ordinaire Ausgabe wird 13½ Bz und für die Velinpapier-Ausgabe 18 Bz. seine Leser wende sich mit seiner Bestellung wo möglich an die Buchhandlung, durch welche er die 7 ersten Bändchen erhielt; doch bitten wir, daß dieses ohne Saumen geschehe, damit wir bald für die Staete der zu machen den Auflage einen Maßstab bekommen.

Halle, im Februar 1830.

Rengersche Verlagsbuchhandlung.

Folgende Werke sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Rotteck C. von, allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnisse bis auf unsere Zeiten. Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet. 7. Aufl. 1r—9r Band 8. Freiburg. 38 Fr.

Adam Oehlenschlägers Schriften. Zum ersten mahl gesammelt als Ausgabe letzter Hand. 1r—8r Bd. 16. Breslau 11 Fr. 2½ Bz.

Blosen der protestantischen Theologie. Ein nothwendiges Präliminareunterricht für alle die sich dem Studium der Theologie widmen. Von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. Mannheim. 6 Fr. 7½ Bz.

Münch, Dr. Ernst, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aus Urkunden und den besten Quellen. Mit Kupfern. Urkunden und andern Beilagen. 1r Bd. mit 5 Kupfern gr. 8. Aachen 9 Fr. 4½ Bz.

Körners, Th. poetischer Nachlass. 2 Bde. 7. Aufl. geh. Leipzig 5 Fr 4 Bz.

Drais, Freiherr von, Gemälde aus dem Leben Karl Friedrichs des Ersten, Großherzogs von Baden. gr 8. Mannheim. geh 3 Fr. 6 Bz.

Versuch einer Anleitung zur mathematischen Lehrart in der Theologie. Von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. gr. 8. ged. Mannheim. 12 Bz.

Johannes Witt, genannt von Döring. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. 1r Bd. gr. 8. Leipzig. geh. 5 Fr 4 Bz.

Die symbolischen Bücher der evangelisch-reformirten Kirche. Zum ersten mahl aus dem Lateinischen vollständig übersetzt und mit historischen Einleitungen und Anmerkungen begleitet. Für Freunde der Union und für Alle, die über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnißschriften sich zu belehren wünschen. 1r Thl. Die helvetischen, belgischen und deutschen Konfessionen, nebst dem Genfer und Heidelberger Katechismus. 2r. Thl. Die österreichischen, pabstischen, französischen, englischen Glaubensbekenntnisse und die Augsburgische Konfession u. s. w. gr. 8. Neustadt. 9 Fr. 4½ Bz.

Digitized by Google

No. 24. 17. Juni 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Unendlich Vieles hab' ich auf den Reisen erfahren. Wir Wenige handeln aus Grundsätzen, und wie noch Wenigere aus Edelm, und, im Ganzen genommen, wie wenig, wenig, wenig wahre Edle hab' ich aus der großen Menschenmenge, die ich kennen lernte, gefunden, gegen die Legion des Gegentheils!

Meyrr von Arbon.

Ueber Privat-Apotheken schweizerischer Aerzte.

(Siehe No. 18 des Schweizerboten)

Andere Stimmen.

Nachfolgendes sind nur wesentliche Auszüge der eingesandten Mittheilungen, weil sie einzeln für sich zu vielen Raum eingenommen und zu viel Wiederholungen dargeboten hatten.

1.

Für diesmal möchte es zu weit führen, geschichtlich zu beweisen, daß sich die praktische Heilkunde in unserm Vaterlande eben durch und mit der Gestattung von Privat-Apotheken für Aerzte auf den jetzigen, gewiß ehrenwerthen Standpunkte emporgehoben hat. — Unbezweifelt aber ist es, daß in den letzten zwei Jahrzehnden von schweizerischen Regierungen und Sanitätsbehörden sehr viel Gutes hierfür gewirkt worden; daß eine durchgreifende Reform des gesammten Sanitätswesens durch sorgfältige und strengere Prüfung der Medizinalpersonen, genauere Beaufsichtigung und Leitung derselben u. s. w. allenthalben in mehr und minderm Grad Statt findet, und daß besonders auch den öffentlichen und Privat-Apotheken immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Wohl mag in größern und reichen Städten eine genaue Trennung der Medizin, Chirurgie und Apothekerkunst zum Behufe der Vervollkommnung in einzelnen Fächern der Heilkunde empfehlenswerth sein, besonders noch, wenn die Medizinalpersonen als Staatsdiener Beschäftigung und fixe Besoldung haben; allein sehr verschieden hiervon ist das Verhältniß in kleinern Städten und auf dem Lande. Hier hat die Ausübung der gesammten Heilkunde durch den praktischen Arzt den größern Vortheil einer harmonirenden, schnellen und gewiß weniger kostspieligen Hilfleistung, als eine Zertheilung an drei von einander oft sehr entfernt wohnenden Personen; und vorausgesetzt, daß ein rechtlicher Arzt seine chemischen Präparate weder von sächsischen Laboranten und Tirolern, noch von unzuverläßigen Materialhandlungen, sondern von einem in der Nähe wohnenden privilegirten Apotheker beziehen wird, so wäre es beinahe lächerlich, einem gehörig unterrichteten praktischen Arzte den Vorwurf machen zu wollen, es sei ihm unmöglich, die Arzneikörper in Bezug

auf Aechtheit zu kennen und zu prüfen, weil ihm diese ohnehin so gut als dem Apotheker bekannt sein müssen, und jedem gewissenhaften Arzte wohl mehr als dem Apotheker daran gelegen ist, möglichst zuverlässige und wirksame Arzneimittel abzugeben. Auch haben seit Jahren die praktischen Aerzte dieser Gegend der Schweiz bewiesen, daß sie, mit sorgfältiger Benutzung neuer Entdeckungen und Erfahrungen nicht unbekannt, mit Ehren neben den Medizinalpersonen der getrennten Praxis erschienen sind.

Uebrigens ist noch zu beherzigen, daß bei den bestehenden Staats- und gesellschaftlichen Verfassungen und Gewohnheiten der Schweiz die folgerechte Ausführung der Aufstellung von privilegirten Apotheken (ohne gleichzeitige Besoldung der Aerzte als Staatsdiener) wohl den neu aufzustellenden Apothekern, aber gewiß nicht dem Publikum nützen könnte. M.

2.

Wenn man voraussetzen darf: jeder Arzt, der eine Hausapotheke hält, verschaffe sich, theils aus Materialhandlungen, theils aus privilegirten Apotheken von jeder Klasse, der Arzneimittel, solche, die er in seiner Ausübung als die wirksamsten kennen gelernt hat; beobachte Reinlichkeit und Sorgfalt beim Bereiten oder Vermischen derselben: so können Aerzte, die höchstens täglich sechs bis acht Kranke zu besuchen haben, was in kleinen Städten, namentlich in Stein am Rhein und seiner beschränkten Gegend, der Fall ist, jede Arznei bequem selbst und gut bereiten.

Zugegeben, daß bei einer alljährlichen Untersuchung von privilegirten und Haus-Apotheken, was im Kanton Schaffhausen seit einigen Jahren beobachtet wird, hier und da ein Artikel bei einer Hausapotheke nicht seine vollkommene chemische Reinheit besitzt, so würde der Fehler mehr auf den Apotheker, von dem er bezogen worden ist (denn sogenannte sächsische Arzneien werden hoffentlich bei keinem wissenschaftlich gebildeten Arzt in dessen Hausapotheke mehr angetroffen werden), als auf den Arzt fallen.

Aus dem Angeführten erhellt, daß bei einer alljährlichen oder auch nur alle zwei Jahre einmal vorzunehmenden Untersuchung aller Hausapotheken in Stadt und Land, wozu der Physikus und ein Apotheker vom Hauptort des Kantons gewählt werden, jeder Arzt dafür sorgen wird, wegen schlechter Arzneien sich nicht verantwortlich zu machen.

Noch niemals hat die hohe Regierung des Kantons Schaffhausen (wohl aber die Medizinalbehörde von dort) wegen einen Wunsch, noch viel weniger die gleiche Meinung, wie der Verfasser des Aufsatzes in No. 18 hegt, einzig für Stein, als einem kleinen Städtchen von höchstens 1100 bis 1200 Seelen, ausgesprochen. S.

3.

Der Aufsatz in No. 15 des Schweizerboten, über die Privat-Apotheken der Aerzte, bringt einen höchst wichtigen Gegenstand zur Sprache. Alles, was der Verfasser sagt, ist so wahr und richtig, daß schwerlich Jemand versuchen wird, es zu widerlegen. Die ärztlichen Hausapotheken stehen meistens unter sehr oberflächlicher Aufsicht und Kontrolle; gerade das wichtigste, edelste Gut des Menschen ist folglich ganz der Willkühr preis gegeben. Wer bekümmert sich immer darum, ob schlechte oder verdorbene Medikamente angewandt werden?*) Niemand weiß, was der Patient erhielt! — Den Geldbeutel wollen wir gar nicht erwähnen; denn wer kann die unbekannten geheimen Mittel taxiren? — Das Zubereiten der Arzneien ist gewöhnlich entweder jungen, in pharmaceutischer Hinsicht unwissenden Leuten, oder der Frau oder Tochter des Arztes anvertraut! Welche Sicherheit für den Kranken, zumal er vorher weiß, daß gewiß Niemand etwas davon erfährt, wenn etwa bei der Zubereitung ein gefährdendes Versehen vorfallen sollte! — Doch es sei genug, um auf die Schädlichkeit dieses Mißbrauchs die Aufmerksamkeit zu leiten, dessen Fortbestehen unerklärbar für den sein müßte, der den Einfluß nicht kennt, welchen die große Menge Aerzte in einem Theil der Schweiz in den verschiedenartigsten Stellungen auf die Gesetzgebung ausübte.

Auffallend ist es, daß die Zürcher Zeitungen von dem eben so ehrenwerthen als zeitgemäßen Streben daselbst, dem hier gerügten Mißbrauch abzuhelfen, kein Wort erwähnt haben. Leider ist die Sache für einmal noch gescheitert. — Hoffen wir, daß diese Anregung dennoch nicht ganz ohne gute Folgen bleiben werde, und daß man an andern Orten dem Beispiele folge. Doch möchte es vielleicht unbillig sein, diese nothwendige Reform auf einmal streng durchzuführen; wenn man nur wenigstens damit den Anfang machte, da, wo Apotheken sind, keinem angehenden Arzte mehr eine Hausapotheke zu gestatten, zugleich aber alle Kantonsärzte zu verpflichten, aus einer der öffentlichen, unter Aufsicht stehenden Apotheken des Kantons ihre Medikamente zu nehmen, weil nur dadurch die nöthige Kontrolle möglich wird. — Auch ist durch Erfahrung bewiesen, daß unbeschränkte Gewerbsfreiheit in Bezug auf Apotheken fürs Ganze nachtheilig und gefährlich ist, weshalb dann eine zur Einwohnerzahl im Verhältniß stehende Anzahl Apotheken als Norm aufgestellt werden muß, soll anders das Medizinalwesen auf die Stufe gehoben werden, die es in den bestens eingerichteten Staaten behauptet. T. Y. Z.

*) Daß dies unwissentlich gar leicht der Fall sein könne, ist bereits in dem erwähnten Aufsatz bewiesen worden, und es kann dies um so leichter geschehen, als bei den jetzigen Verhältnissen der Apotheker zum Krämer herabgedrückt wird, der mehr auf Wohlfeilheit, als auf Güte der Waaren sehen muß, wenn er mit Aerzten Geschäfte machen will, und da eine Menge fahrender Ritter, gleich Hausirern, einander den Rang abzulaufen suchen. Allein auch wissentlich findet Abgabe schlechter Medikamente Statt; wir möchten z. B. wohl wissen, wie viel in allen Hausapotheken der Aerzte, zusammengenommen, allerfeinste Rhabarber und China, russisches Bibergeil und tunquinesische Moschus zu finden wäre?

Noch ein Wort über die beschränkte Eigengewächswirthschaft im Aargau.

Jene rasche Maßregel gegen alle Verwirther selbsgebauten Weins hat den schwachen Wohlstand vieler Haushaltungen im Aargau erschüttert. Die hohe Regierung wird den allgemeinen Klageruf aus einer Unzahl von Bittschriften erfahren haben und ferner erfahren.

Was sollen Gegenden in meiner Nähe, die fast ausschließlich an den Rebbau gebunden sind, machen, wenn sie, ich will nicht sagen alle Aussicht auf Erlös verlieren, aber doch Schmälerung desselben ertragen müssen?

Die eingetretenen Veränderungen des Territorialgebiets mögen allerdings Anlaß zu den seit einigen Jahren erlebten Drängereien im Weinverkauf gegeben haben; es sind deren aber noch mehrere andere vorhanden, z. B. der ungeheure Verbrauch des Biers zu Stadt und Land; die erst in neuern Zeiten erfundene Bereitung von gebrannten Wassern aus früher unbekannten Stoffen, wie z. B. aus Frucht, Erdäpfeln, Obsttraschen u. s. w.

Zudem rechne man ja den immer kargen Ertrag des Weinstockes dem armen Weinbauer nicht zu hoch an. Wer weiß nicht, daß im Durchschnitt von zehn Jahren bei uns mehr nicht als ein gutes, zwei Mittel- und sieben Fehljahre angenommen werden können?

Daß es einzelne Gemeinden gebe, die einen übeln Gebrauch von dieser Wirthfreiheit machten, gibt man zu! Aber hat nicht jedes Gute seine Kehrseite? — Die in No. 21 des Schweizerboten so scharf gezeichnete Gemeinde hatte wahrlich in dem bezeichneten Jahr 1828 nicht halb so große Freude an dem Verkauf jenes Weins im Kleinen. Allein Käufer, die zwanzig bis dreißig Jahre vom gleichen Bauer ihren Wein bezogen hatten, ließen ihm denselben, waren in Hinsicht des Preises und der Güte desjenigen von 1827 verwöhnt, mit welchem sich besonders die Vermöglichern um Spottpreis reichlich versahen. — Was sollten die Rebbauern unter diesen Umständen mit ihrem Produkt anfangen? —

Das Recht, Wein im Kleinen zu verkaufen, sicherte oft mehr dem Rebbauer einen gerechten Preis, als die Aussicht, hievon Gebrauch zu machen. Gibt es nicht auch sehr viele Ortschaften, besonders den Landstraßen nahe, wo alle Jahre Dieser zwei, Jener drei Monate gewirthet hatte, ohne daß eine einzige unsittliche Handlung gerügt, oder bekannt gemacht, oder die Oekonomie des Dorfes untergraben worden wäre?

Wenn Freiheit und Rechtsgleichheit ein Volk wahrhaft beglücken sollen, so gefährde man ja nicht die Erwerbsquellen dieses oder jenes Standes. A. E.

Bauerntöchter in eine Pension zu schicken.

In No. 20 dieses Blattes ist die Frage aufgestellt: „Ist es rathsam, Bauerntöchter in eine Pension zu schicken?“ Die Antwort fällt verneinend aus. Das hat Jemanden entrüstet und aufgefordert, in No. 22 dieses Blattes Bemerkungen für solche Pensionen einrücken zu lassen. — Jedes Institut ist eine Not-hhilfe; als solche kann es wünschenswerth sein und Gutes wirken. Aber diese Nothhilfe wird im gleichen Verhältnisse entbehrlich, in welchem häusliche Erziehung und unsere Schulen sich bessern. Jedes Institut hat schon darum etwas Unnatürliches an sich, weil es aus dem natürlichen Kreise entrückte Kinder enthält.

Ein Vater, der seine Tochter in ein französisches Institut schickt, begeht eine dreifache Untreue: die erste gegen seinen Geldsack, die zweite gegen unsere edle Muttersprache, die dritte gegen unschuldige und einfache Sitten. — Der Einsender der Bemerkungen in No. 22 rühmt besonders die Pension in St. Blaise, in die aber eine Bauerntochter nur mit Ablegung ihres ländlichen Kleides und mit Anziehung des städtischen treten kann. Und warum? (Hört, hört!) „Um sich nicht gegen ein Vorurtheil der Welschen zu verstoßen.“ Also den Welschen zu lieb muß unsere Bauerntochter Kleid, Sprache, Sitte ändern? — Wie fein! „Der Anzug einer Frau — bemerkt Jean Paul — ist die heilige Reliquie einer unsichtbaren Heiligen, die nicht genug kann gehrt und — bekleidet werden.“

Vom Verfasser der Neudörfer.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Wenn die Schule überhaupt, also auch die Volksschule, es mit der eigentlichen Menschenbildung, mit der Anregung der ganzen Menschenkraft, welche die Grundlage aller Fortbildung ist, zu thun hat; wenn aber vorzüglich der Zweck der Volksschule dahin geht, nicht eigentlich gelehrte, sondern hauptsächlich gute und geschickte Staatsbürger und rechtschaffene Christen zu bilden, ihnen Anleitung sowohl in den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche ihnen bei ihrem künftigen Stande und Gewerbe nöthig und nützlich sind, als auch zu demjenigen, was zu ihrer religiösen und moralischen Bildung erforderlich ist, zu verschaffen: so sind jene Männer, welche dieses wichtige Geschäft leiten und besorgen, mit Recht die Eckſteine eines glücklichen Staates zu nennen.

Während aber so viele hochherzige Männer an dem großen Werke unermüdet arbeiten, geschieht es doch, daß man mit Verwunderung ausrufen muß: Warum greift dieser gute Geist der Erziehung nicht überall ein? Warum bringt dieser Geist nicht allenthalben die gleichen Früchte hervor; warum zeitigen und reifen sie da so schnell, und dort bleiben sie saure, unschmackhafte Waare?

Hierauf antworte ich: Es ist noch Vieles zu entfernen, worauf man so selten achtet. Es gibt noch Menschen, die sich zu Lehrern der übrigen aufwerfen wollen, denen weit eher die Hut über Geschöpfe, welche unter der Menschheit

Digitized by Google

stehen, anvertraut werden sollte. Hierüber liefert folgende faktische Begebenheit den sprechendsten Beweis.

Am 1. Juni 1830, auf dem Wege von Klingnau nach Leuggern, sprach sich Herr Alois Fehr von Klingnau, gegenwärtig Pfarrhelfer in Leuggern, der seine Studien im Jesuiten-Kollegium zu Brieg im Wallis vollendet haben soll (der, nach einem Gerüchte, als katholischer Lehrer um die vakante Lehrstelle in Zurzach sich bewerben wolle), ein Mann, hartnäckig in seinen tief eingewurzelten Grundsätzen, über Schulen und Erziehung also aus: „Die Schulen (ohne einen Unterschied zu machen), sind die Verderber der Menschheit!“ Und nach eben diesem Grundsatze nannte er Freunde der Erziehung aus der Klasse reformirter Geistlichen — die wahrscheinlich die Schule in Leuggern in der Absicht besuchten, um in dem Wirken der Lehrer die Verschiedenheit oder den Gang der Erziehungsart beurtheilen zu können — elende Menschen, Leute ohne Religion, deren Name er aussprach, aber wahrlich nicht kannte. Ja, in seinem blinden Eifer deutete er alle Schulinspektoren mit einem Namen, den ich vor dem Publikum nachzusprechen erröthen würde. Denn seine Behauptung war, daß es besser wäre, das Landvolk bei seiner Dummheit zu lassen, und keineswegs durch boshafte Aufklärung, wie er sich gegen das Schulwesen aussprach, zu plagen.

Wenn das der Geist und die Lehre der Jesuiten wäre, unter denen dieser Mann seine Bildung erhalten haben soll, wie gerecht wäre nicht der Haß gegen derlei Grundsätze! Solche Menschen müssin daher dem Publikum bekannt gemacht werden, damit der Staat an ihnen nicht Nachtheil leide, und kein soiches Gift der guten Jugend beigebracht werde, deren Herz, wie weiches Wachs, sich in alle, gute und schlechte, Formen abdrücken läßt.

—— *Die Feuersbrunst vom 3. Juni zu Büren bei Sursee, Kantons Luzern, legte, ausser drei andern Häusern, die prächtige Mühle und eine Scheune in Asche. Neun schon brennende Häuser wurden noch durch Thätigkeit gerettet. Aus 45 Gemeinden waren Feuerläufer und 16 Spritzen auf dem Platz. Zwei Männern von Triengen, Matthias Graf und Vincenz Winiker, wurden vom einstürzenden Gemäuer die Beine zerschlagen; dem Erstern mußte ein Bein abgenommen werden. Der Müller Pfeniger allein erlitt einen Schaden von wenigstens 60,000 Fr. — Keiner der Unglücklichen hatte seine Mobilien in der Brandversicherungsanstalt gedeckt. — Mögen aber besonders die beiden armen, schwer verwundeten Männer, die wir oben nannten, und einige der ärmsten Haushaltungen unter den Brandbeschädigten, irgend bei Menschenfreunden Mitleid und Hilfe finden!

Büren, den 8. Juni 1830.

Der Gemeindsammann: Melchior Stocker,
Namens des Waisenamtes.

—— *Bekanntlich hatte (in einer frühern Nummer des Schweizerboten) Hr. Professor Troxler öffentlich, in Beziehung auf Hrn. Dewette's gegen ihn gerichtete Vertheidigung der Universität Basel und ihres Werthes für die Eidsgenossenschaft, den Beweis zu leisten versprochen, daß die Universität Basel bis jetzt nicht die Erfordernisse einer eigentlichen Hochschule, am wenigsten die einer eidsgenössischen Hochschule befriedige. — Er hat nun in seiner neuen Schrift: „Die Gesammthochschule der Schweiz, und die Universität Basel“ (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler, 1830) das gegebene Wort erfüllt, aber zugleich auch redlich eingeräumt, „daß in Basel wirklich die wesentliche Grundlage zu einer ausgezeichneten Hochschule gelegt sei.“ Und in der That, mehr als dies schien auch eigentlich nicht im Sinn des würdigen Professors Dewette bei seiner Vertheidigung Basels gewesen zu sein. Auch er hatte nur Hoffnung, daß sich Basel zur schweizerischen Hochschule erheben werde; und Troxler selbst theilt diese Hoffnung mit ihm, während den Hoffnungen Beider die Hoffnung des Schweizerboten noch mit gesenkten Flügeln aus der Ferne nachschleicht.

Troxlers an Thatsachen reiche, in Ansichten lehrreiche Schrift ist jetzt schon ohne Zweifel in den Händen unserer gebildetern Staatsmänner und über ihren Kanton hinaussehenden Schulmänner. Den Schweizerboten freuten besonders darin drei Dinge: die gründliche und durchaus richtige Würdigung jener wunderlichen Verbindung des Stadt-Pädagogiums mit — der Universität! — die Darstellung dessen, was eine National-Hochschule der Eidsgenossen sein sollte und den Schweizern hinwieder leisten könnte; — dann der ruhige, würdige Ton der Streitschrift.

—— *Wir besitzen schon ein sehr gutes Werk über die schweizerischen Mineralwasser und Badeanstalten von Hrn. Dr. Gabriel Rüsch in Speicher. Aber eine „Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Bäder zweiten Ranges und der unbenutzten Heilquellen“ ist so eben (Aarau, bei Sauerländer, 1830) erschienen, welche auch neben Rüschens Werk entschiedenen Werth trägt. Wie wenig dies Buch, bei aller Sorgfalt, so wenig als des Hrn. Rüsch Arbeit, von jeder Irrung ganz frei gehalten ist, kann es doch als das Vollständigste und Genaueste gelten, was wir bis jetzt über diesen Gegenstand haben; wie man es auch vom Sammlerfleiß und der seltenen Ortskenntniß des Verfassers erwarten darf, der unter den jetzt lebenden Geographen und Topographen der Schweiz, wie wenig er auch dafür noch bekannt sein mag, allerdings einen ersten Rang einnimmt. Es ist dies H. Malten in Genf.

Er zählt von den besuchtesten Bädern und Gesundbrunnen der Schweiz 21, und beschreibt von jedem derselben genau Lage, Klima, Geschichte, innere Einrichtung, Aussichten, die Quelle, physische und chemische Eigenschaften des Wassers, Analyse, medizinische Eigenschaften und Wirkungen desselben, Gebrauch der Kur, vorhandene

Digitized by Google

Schriften darüber, und endlich die örtlichen Umgebungen und Nachbarschaften.

Er zählt weit über 200 Bäder und Gesundbrunnen zweiten Ranges, von denen er 41 umständlicher beschreibt, theils wegen der anerkannten Vortrefflichkeit ihres Heilwassers, theils wegen ihrer angenehmen innern Einrichtung und ihres daher ziemlich starken Besuches.

Endlich gibt er noch wenig benutzte Heilquellen der Schweiz an, bei denen noch keine Bäder sind, und zählt darunter 8 alkalische, 19 eisenhaltige, bei 20 salzige Quellen, über 20 Sauerbrunnen, über 50 Schwefelwasser- und 8 Asphaltquellen.

Kanton Schwyz.

Der Tellen-Verein.

Montags den 7. Juni versammelte sich, obgleich die Witterung sehr ungünstig war, ziemlich zahlreich der Tellenverein, in Brunnen, Kantons Schwyz.

Da seit seiner letzten Versammlung der gewesene Präsident, Herr Doktor Stutzer von Küßnacht, ins bessere Leben hinübergetreten, und Herr Vice-Präsident, Staatsrath E. Pfyffer von Luzern wirklich mit einiger Unpäßlichkeit behaftet ist, so hat aus Auftrag des Letztern, Herr Großrath Pfyffer, Dr. J., den Vorsitz geführt. Mit kraftvoller Rede eröffnete er die Gesellschaft.

Hierauf ward in einem Aufsatz über Werth und Nützlichkeit geselliger Vereine im Allgemeinen, und über den schönen Zweck des Tellenvereins insbesondere, der da ist: Begründung besserer Eintracht, Liebe und Verbrüderung zwischen den Bewohnern der Urkantone, mit Wärme und Wahrheitsliebe auf manches Gebrechen in denselben hingewiesen. Aber mit Achtung und Bescheidenheit ward auch das Gute und Schöne belobt, das da und dort wie eine Maienblume aufblüht.

Es ward diese Abhandlung ihrem Verfasser, Herr Spitalpfarrer Schidig von Schwyz, verdankt. Dann folgten zwei Lebensumrisse über die seit der letzten Versammlung hingeschiedenen Mitglieder, Doktor Stutzer von Küßnacht, Kantons Schwyz, und Großrath Staiber von Meggen, Kantons Luzern. Sehr ungern vermißte man die Verfasser dieser trefflichen Arbeiten. Den einen hatten Berufsgeschäfte, den andern Kränklichkeit am Erscheinen gehindert.

Noch über Manches, das dem Vaterlande, und besonders den Urkantonen Noth thut, ward mündlich verhandelt, und sehr freudig und beifällig ist die von einem luzernischen Mitgliede ausgesprochene Hoffnung: es werde Luzern im Jahr 1832 ein Säkularfest feierlich begehen, weil es gerade vor 500 Jahren mit den Urkantonen in den Bund getreten, von sämmtlichen Mitgliedern aufgenommen worden.

Acht neue Mitglieder, geistlichen und weltlichen Standes, sehr geachtete und gebildete Männer, sind aufgenommen und zum Schlusse Herr Spitalpfarrer Schidig von Schwyz als Präsident, Herr Professor Tschümperli von dort als Vice Präsident und Herr Hauptmann Bernhard Wicke von Luzern als Sekretair erwählt worden. Als Versammlungsort für 1831 ward Buonas am Zugersee bestimmt.

Nachdem man heiter und froh das Mittagmahl genossen hatte, — während welchem manch' schöner Toast ausgebracht, manch' vaterländisches Lied gesungen ward, und wobei ganz vorzüglich Herr Doktor Stäbelin von Schwyz mit verschiedenen eigens komponirten Gesängen die Gesellschaft belustigte, — nahm man Abends wohlgemuth von einander Abschied, dem Wirth dankend für seine gute Aufnahme und billige Bedienung, und mit Handschlag versprechend, künftiges Jahr einander wieder in Buonas antreffen zu wollen.

Kanton Thurgau.

Hiesiger Rebbau und schlechter Feldbau.

Der Weinbauer im Thurgau leidet hauptsächlich durch den erschwerten Absatz seines Erzeugnisses ins Ausland, was den Preis zu sehr niederdrückt. Dieser Gegenstand hat auch schon die gemeinnützige Gesellschaft Thurgau's beschäftigt. Es heißt, sie habe sich dahin erklärt, daß durch Anbau eines andern Produktes dem Bauer nicht geholfen sein würde, weil der Absatz vielleicht noch größere Schwierigkeiten darbieten würde. Man müßte allerdings dieser Ansicht unbedingt beistimmen, wenn wirklich der Thurgauer Bauer andere Früchte hinlänglich für seinen Bedarf baute. Allein dies ist nicht der Fall, nicht einmal Getreide genug (Hapren, Oelsamen u. dgl. nicht zu erwähnen), obgleich ein Theil des Rebenlandes sich recht wohl dazu eignete: und mehr als zum eigenen Bedarf würde sich ja ohne Schwierigkeit nach dem Kanton St. Gallen absetzen lassen. Man wäre also vom Ausland in dieser Hinsicht ganz unabhängig.

Das jetzige wenige Fruchtland ist noch dazu oft in schlechtem Zustande, weil der Rebbau allen Dünger*) und viel Zeit wegnimmt; aber wegen Mangel an Futter man nicht mehr Vieh halten kann. Gerade der vermehrte und verbesserte Viehstand würde den Wohlstand des Bauers am meisten heben; diesen ins Werk zu setzen würde aber bei vermehrtem Ackerland sich von selbst ergeben; denn bei gehöriger Wechselwirthschaft ließe sich, durch Anbau von Runkelrüben u. dgl., je das dritte oder vierte Jahr auf jedem Zuchart gutes Futter in hinlänglicher Quantität erzeugen.

Die Verhältnisse des Weinbauers der deutschen Schweiz sind nicht mehr die alten, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß der Bauer sich überzeugte, daß es sein Vortheil erheischt, nur die der Rebe vorzüglich günstigen oder zu anderem Anbau sich nicht wohl eignenden Lagen fernerhin zum Weinbau zu benutzen; er müßte damit beginnen, zuerst nur ein Stück Reben anzureuten, und mit Kartoffeln oder Runkelrüben zu bepflanzen, um vor Allem mehr Futter zu erhalten, und so durch Auferziehung von Vieh seinen Viehstand zu vergrößern. Auf diese Art ließe sich, ohne Kapital nöthig zu haben, die Verbesserung allmälig ins Werk stellen.

Ausländische Nachrichten.

England.

Laut Privatnachrichten, die von London über Paris kommen, ist Georg IV, König von England, am Dienstag den 8 Juni Nachts um halb zwölf Uhr gestorben.

Dies Ereigniß, die noch wenig bekannten politischen Ansichten des Thronfolgers, die allgemeine Stimmung gegen Wellington, der Widerstand, welchen das gegenwärtige britische Ministerium im Unter- und Oberhause des Parlaments findet, deuten auf nahe bevorstehende große Aenderungen im politischen Systeme Englands hin; Aenderungen, welche auf den Gang der europäischen Ereignisse nicht ohne Einfluß bleiben.

Am 11. Juni Morgens ertönten die Kanonen vom Tower und die Glocken von Temple-Bar, zum Zeichen des königlichen Absterbens. Zugleich wurde der neue Monarch ohne Zweifel an dem-

*) Der Mangel an Dünger spricht sich dadurch auf eine traurige Weise aus, daß der Bauer zum Anbau von Brachfrüchten oft Land ohne Pachtzins hergibt, blos gegen die Bedingung der Düngung des Feldes!

Digitized by Google

selben Tage ausgrenfen. Es iſt der zweite Beuher des verſtorbenen Königs, der Herzog von Clarence, geboren 1765 *).

Das Schreiben des Grafen Capodiſtrias an den Prinzen Leopold vom 6. April enthält in einer Nachſchrift vom 7. April folgende Stelle: Heute hat eine aus dem Präſidenten und zwei Mitgliedern des Senats beſtehende Deputation um eine Audienz. Das Weſentliche ihrer Botſchaft iſt Folgendes: „Wir ſind nicht ermächtigt, das Protokoll vom 3. Februar und die ſie begleitenden Aktenſtücke anzunehmen, und ſelbſt vorausgeſetzt, die Nation hätte uns dazu die Macht ertheilt, ſo würde es uns dennoch unmöglich ſein, ſie zu benutzen, ohne die Pflichten zu verletzen, die wir uns ſelbſt und unſern Brüdern auf dem feſten Lande Griechenlands, auf Kandien, Samos und allen andern Inſeln ſchuldig ſind, die den Türken wieder gegeben werden ſollen. Ew. Exc. belieben zu thun, was Sie zum Beſten des Landes für gut finden; wir aber werden zu den von Ihnen im Namen der Nation und für dieſelbe hinſichtlich der Vollziehung des Protokolls vom 3. Februar getroffenen Maßregeln niemals unſere Einwilligung geben. Die verbündeten Mächte mögen ihre Beſchlüſſe vollziehen; wir aber wollen daran keinen Theil nehmen.“ Ich hoffe, Ew. k. H. werden nicht an den Anſtrengungen zweifeln, die ich gemacht habe, um die Deputation zu gemäßigtern Abſichten zurückzuführen. Ich machte ihnen die lebhafteſte Schilderung von den größeren Gefahren, denen durch dergleichen Entſchlüſſe, ſowohl die unter ottomaniſcher Herrſchaft verbleibenden Provinzen, als diejenigen ausgeſetzt ſein würden, die künftig den neuen griechiſchen Staat bilden ſollen. Darauf ſagte ein Mitglied der Deputation, H. Enlan aus Vasadzick, zu mir: „Ew. Excellenz werden unſern Provinzen Befehle ertheilen, aber Niemand wird ihnen gehorchen. Was würden wir durch eine Einwilligung in Maßregeln gewonnen haben, deren Ausführung unmöglich iſt?“ Ich verſetzte darauf: „Warum ſollte deren Ausführung unmöglich ſein, wenn wir unſern Mitbürgern ein Vaterland auf dem Gebiete anweiſen, das an Griechenland verbleibt, und wenn wir ihnen die Mittel zu einer ruhigen und ehrenvollen Exiſtenz verſchaffen?“ Ich will Ew. k. H. nicht mit allen Einzelnheiten dieſer langen Unterredung ermüden. Die Wahrheit iſt, daß die Köpfe in einem Zuſtande von Aufregung ſind, und daß es nicht leicht ſein dürfte, ſie zu beruhigen. Ich habe Alles, was in meinen Kräften ſteht, gethan, um zum Zweck zu gelangen, und werde es auch fernerhin thun; ich wiederhole es aber Ew. k. H., daß Sie ſelbſt herkommen, und mit zur Erreichung deſſelben beitragen ſollten, und ſchmeichle mir, daß die Ausführung meines Vorhabens alsdann weniger ſchwieriger ſein würde.

Der letzte Kabinetsrath beſchäftigte ſich mit Griechenland. Lord Aberdeen machte den Miniſtern Rußlands und Frankreichs den Beſchluß des diplomatiſchen Kabinets in dieſem Betreffe bekannt. Es heißt, der Herzog von Wellington habe in einem diplomatiſchen Zirkel zu verſtehen gegeben, daß die Griechen ſo lange, bis die Angelegenheiten Frankreichs und Algiers ausgeglichen wären, in statu quo bleiben würden. Alsdann würde wahrſcheinlich ein Kongreß ſtatt haben, dem die Miniſter aller europäiſchen Hauptmächte beiwohnen ſollten, um ſich mit der allgemeinen Ruhe Europa's und mit dem neuen Staate, Griechenland, zu beſchäftigen.

Frankreich.

In Paris, wie im übrigen Frankreich, blieb die Ungeduld auf Nachrichten von der gegen Algier ausgeſegelten Flotte lange aufs Höchſte geſpannt. In der That mußte es auffallen, daß das Miniſterium ſo lange Zeit keine amtliche Anzeigen bekannt machte. Dies gab zu mancherlei üblen Gerüchten Anlaß, die das Volk nach mehr in Unruhe ſetzten. Bald war Rede von einem Sturm, der Alles zerſtreut habe; bald hieß es, die Flotte, ſchon nahe an den afrikaniſchen Küſten, habe eine engliſche Eskadre erblickt, die Miene machte, ſich zwiſchen die Flotte und die Küſte zu werfen; Admiral Duperré habe deswegen erſt in Paris um Verhaltungsbefehle anfragen müſſen. Damit verband ſich die Nachricht einer Pariſer Zeitung, England und die Pforte hätten ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander abgeſchloſſen, Algier mit eingegriffen. — Einem halb offiziellen Blatt, der Quotidienne, traute man wenig, als es verkündete: die franzöſiſchen Truppen wären am 1. Juni, Morgens 3 Uhr, beim ſchönſten Wetter, vor Algier angekommen, und hätten gelandet; während der Moniteur, als amtliches Blatt, (am 10. Juni) meldete: daß die franz. Flotte noch am 2. Juni im Hafen von Palma gelegen wäre, zurückgehalten von widrigen Winden. — Es ſind wieder neue Gerüchte von der Landung verbreitet, aber Niemand weiß, wa? und wie?

Ein Handelsſchreiben aus Livorno vom 21. Mai ſagt: Wir haben auf Handelswegen Nachrichten von der afrikaniſchen Küſte erhalten. Nach denſelben war die Regentſchaft von Algier von den furchtbaren Rüſtungen Frankreichs und dem nahe bevorſtehenden Auslaufen der Flotte nicht nur auf das Genaueſte unterrichtet, ſondern auch auf alle Ereigniſſe gefaßt. Von der Landſeite — da wegen der Blokade des Hafens jede unmittelbare Kommunikation abgeſchnitten iſt — trafen noch immer Kriegsbedürfniſſe aller Art ein, unter denen ſich auch einige hundert Kiſten Congrev'ſche Raketen befinden ſollen, welche, wie es heißt, an verſchiedenen Punkten der Küſte, die bedroht erſchienen, vertheilt wurden. Dagegen hat man vom Littorale alle Viehheerden, ſo wie überhaupt alle dergleichen Güter entfernt, die einer Landungsarmee von Nutzen ſein könnten. — Auch ſind alle ſtreitbaren Männer von 17 bis 50 Jahren — in ſo weit nur die Befehle des Dey reſpektirt werden — unter die Waffen gerufen, und unter dieſelben, in etwaiger Ermangelung von Schießgewehren, Piken, Streitäxte u. ſ. w. vertheilt worden. Die ruhige Haltung des Dey's und die Regelmäßigkeit des Geſchäftsganges der Regentſchaft ſchien zum Schluſſe Anlaß zu geben, daß dem Dey von irgend einer Macht rechtzeitiger Beiſtand zugeſagt worden ſein müſſe.... Er iſt ſchon bei Tagesanbruch auf den Beinen, um die in der Nähe der Hauptſtadt ſeit errichteten Lager zu beſichtigen, die Truppen zu muſtern und in den Waffen zu üben. Auch läßt er es an Geſchenken und Verſprechungen bei ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen, ſo wie er auch jeden Abend die an den Küſten errichteten Batterien und die Hauptwerke der Feſtung ſelbſt unterſucht. (Unter dieſen Umſtänden dürfte die Eroberung jenes Seeräuber-Neſtes wohl nicht ſo leicht ſein, als die franzöſiſchen Journale aller Farben es ſich zu überreden ſuchen.)

In der Nähe von Valonges ſind ſchnell auf einander mehrere Feuersbrünſte ausgebrochen. In Fontenay gingen vier Pachtungen in Flammen auf, zu Neuvouille eine, und zu Saurmentil, eine Meile von Valonges, vier Häuſer. Es wird Tag und Nacht um jede Wohnung Wache gehalten. Bei Argences hat man einen blinden Viehkuſpieler in Haft gebracht, der die Anzeige machte, eine unbekannte Perſon habe ihm 300 Fr. angeboten, wenn er die Stadt anzünden wolle. Am 30. Mai wurden ſechs Häuſer zu Garlier, und am 1. Juni neun zu Grenade eine Beute der Flammen.

Spanien.

Der Strafcodex der Donanen iſt nun bekannt gemacht. Er erkennt kein Privilegium an. Die königlichen Häuſer, die Klöſter, die Häuſer der Granden dürfen unterſucht werden. Kontravenienten von jedem Stande und Geſchlechte ſind derſelben Strafe unterworfen. Dieſe beſtehen in Konfiskationen, Geldſtrafen, Ge-

*) Verzeihet, liebe Leſer, daß die Leute in London und Paris abermals zu frühe den Tod des Königs von England geglaubt und gemeldet haben; Se. Maj. waren am 11. noch am Leben, wie ſich aus den eben eingegangenen neuern Berichten ergibt.

Digitized by Google

fängniß, Galeeren, und bei Widerstand mit Waffen in Todesstrafe. — Die Carlo-apostolische Partei wird täglich kühner, und trifft ihre Vorbereitungen, um auf jeden günstigen Augenblick gefaßt zu sein.

Man schreibt aus Madrid: Das Fest unsers Schutzheiligen, S. Isidore Labrador, hatte, ungeachtet des schlechten Wetters, eine so große Menge von Andächtigen nach der Einsiedelei des Heiligen gelockt, daß die Rückkehr derselben, bei welcher ohnehin immer ein gedrängtes Gedränge Statt findet, beinahe die Veranlassung zu einem großen Unglück geworden wäre. Auf einer hölzernen, zwischen zwei großen Brücken (der von Toledo und der von Segovia) belegenen Brücke, wurde das Gedränge so groß, daß das Geländer einbrach, und eine Masse von ungefähr 60 Menschen in das Wasser stürzte. Da indessen unser Manzanares zu den sehr unschuldigen Flüssen gehört, und Jemand nicht wohl darin ertrinken kann, so blieb das Ganze (allen übertriebenen Gerüchten davon zum Trotz) bei einigen leichten Beschädigungen und Verrenkungen, so daß glücklicherweise keine schweren Unglücksfälle sich ereignet haben.

Portugal.

Dem Usurpator droht endlich der Todesstoß. Das Einzige, wodurch Don Miguel seine Anerkennung bewirken und sich hätte retten können; was fast alle Mächte Europens mit allen rechtlich gesinnten Portugiesen von ihm verlangt und er aus Haß und Leidenschaft stets verweigert, erwartet man nun stündlich von der Regentschaft in Terceira, welche dadurch seiner Herrschaft schnell ein Ende macht, nämlich eine allgemeine Amnestie. Die Regentschaft sieht in derselben das wirksamste Mittel, Portugal den Händen des Wüterichs, und Tausende der redlichsten Familien dem unvermeidlichen Untergange zu entreißen. Sie ist von der jetzt allgemein herrschenden Stimmung in Portugal, selbst unter den ehemaligen Anhängern Don Miguels, aufs Genaueste unterrichtet und hat vorläufig durch Emissaire in allen Provinzen die bevorstehende Erscheinung einer allgemeinen Amnestie verkündigen lassen, um die Portugiesen in den Stand zu setzen, den Augenblick ihrer Befreiung von dem Joche des Tyrannen vorzubereiten. So wie diese Urkunde erscheint, wird sie an einem und demselben Tage in allen Provinzen, in den Städten wie auf dem platten Lande, proklamirt, und eine brasilianische Flottille gibt auch von der Seeseite das Signal der Befreiung. Der Aufstand wird allgemein sein, und der Druck, den ganz Portugal empfunden, und die Erbitterung ist so groß, daß es dem Usurpator schwerlich gelingen dürfte, der Rache der Mißhandelten zu entgehen.

Don Miguel hatte unter seinen Jagddienern einen Namens Antonio Garrocha, Vater eines sehr hübschen Mädchens. Dieser liebte ein wenig zu sehr die Flasche und vernachlässigte seine Pflicht. Eines Tages, wo er wieder des Guten zu viel gethan, fiel es dem Usurpator ein, mit ihm Spaß zu treiben, und nach einigen wenigen schicklichen Scherzen erlaubte er sich in Bezug auf die Tochter schamlose Anerbietungen. Der Vater, schon durch den Wein erhitzt, vergaß seinen Stand und antwortete durch bittere Bemerkungen über die Unsittlichkeit einiger Personen der königlichen Familie. Don Miguel, außer sich, ergriff ein Gewehr und erschoß damit augenblicklich den unglücklichen Jäger. Wohl ließ man denselben sogleich begraben, die Kunde des vollbrachten Mordes drang jedoch unter die Leute, und wird überall mit Abscheu wiederholt.

Türkei.

Die Unzufriedenheit, welche fast in allen Provinzen des Reichs herrscht, hat den Sultan Mahmud in eine unruhige Stimmung versetzt. Er sinnt beständig auf Mittel, in welcher Art dem Uebel abzuhelfen sei, ohne ernsthafte Maßregeln zu ergreifen: denn gestehen muß man, daß er nur in der äußersten Noth zur Strenge seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Daher die häufigen Divanversammlungen. Man spricht von einem kaiserlichen Firman, oder vielmehr von einem Aufruf an die türkische Nation, worin der Beherrscher den Muth und das Vertrauen seiner Unterthanen ermuntern, und gleichsam Rechnung von seinen Handlungen ablegen soll. Der Entzweck dieses Aufrufs soll sein, Liebe, Friede und Eintracht, und hauptsächlich den Nationalgeist unter den Muselmännern zu erwecken. Die Konferenzen des Reis-Effendi mit den russischen und englischen Botschaftern sind häufiger als gewöhnlich, seltener aber jene mit dem französischen Gesandten, zwischen welchem und dem Effendi eine merkliche Frostigkeit eingetreten sein soll. In Pera vermuthete man, auf die Aeußerung einiger wichtigen Personen hin, daß der Großwesir unverweilt eine Reise nach Alexandrien antreten werde, um im Namen des Sultans dem Vicekönig Ali Pascha Vorstellungen zu machen, sein politisches System zu ändern und mehr in Einklang mit der hohen Pforte zu handeln.

Der Kapitän Denei von Susa, welcher in 28 Tagen von Tripolis in Livorno angelangt ist, berichtet, daß der Dey von Tripoli, durch die Rüstungen des Pascha's von Aegypten erschreckt und einen Angriff desselben fürchtend, bedeutende Vertheidigungsanstalten treffe. Er läßt vier Korsaren ausrüsten. Diese kriegerischen Vorbereitungen, verbunden mit der Theurung der Lebensmittel, haben die im dortigen Hafen gelegenen europäischen Handelsschiffe veranlaßt, sämmtlich die Anker zu lichten und nach sich Bengasi zu begeben. — Tahir Pascha war auf einer Fregatte von Konstantinopel in der Mitte Mai's daselbst angelangt, aber bald nach Algier hin weiter gesegelt.

Kurze Antworten.

1) Der „Getreue Unterricht, wie man eine brave Gemeinde in kurzer Zeit mit Lumpen bevölkern könne?“ — wird in einem der nächsten Blätter Aufnahme finden.

2) Der lange Auszug einer Predigt, die am 6. Juni in Zurzach gehalten worden, eignet sich nicht wohl für diese Blätter.

3) Hr. B. von H., welcher zur Anschließung an die deutschen Zollvereine mahnt, wird ersucht, die treffliche Abhandlung des Hrn. Kasper Zellweger, „vom Nutzen der Handelsfreiheit und dem Einfluß der Zölle auf den Handel“ (in der schweizerischen Monats-Chronik No. 3, 1830) zu lesen und zu würdigen.

4) Zwei später eingekommene Artikel gegen „welsche Pensionen für Bauerntöchter“ werden billig zurückgelegt, weil sie wenig Anderes enthalten, als was schon über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Wenn jene welschen Erziehungsanstalten schon für die meisten Stadttöchter der deutschen Schweiz nicht ganz ohne nachtheilige Folgen geblieben sind: wer kann einem verständigen wohlhabenden Landmann rathen, seine Tochter dort verbilden, verfranzösseln und entdeutschen zu lassen?

5) Der Wunsch und Vorschlag zu einem dreifachen Register für „die Stunden der Andacht“ gehört wohl besser an den Herrn Verleger dieses Werkes, als an das Publikum.

Auflösung des Räthsels in No. 23.

Messe.

Räthsel.

Nenne mir doch das Gewild, das Thäler und Berge durchstreifet,
Durch die Felder von Schnee Menschen wie Thiere verfolgt;
Rauh ist sein ruppiges Kleid, es funkeln die Augen Entsetzen,
Und der grimmige Zahn drohet aus schäumendem Maul.
Lieblicher ists auf der Tafel, die südliche Feuche auf dem Zahne,
Wenn dabei schäumet der Trank, aus dem Gewächse gebraut,
Das ihr nennet das Wort, wenn rückwärts die Zeichen du lesest.
Freundchen, erräthst du's bald, wünsch' ich dir beides zum Schmaus.

D. Sr.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Freischiessen.

Die Schützengesellschaft in Meilingen hält den 5., 6. und 7. künftigen Heumonats ein Schutzenfest, an dem sie ihren noterländischen Brüdern, die sie aus der Nähe und Ferne dazu freundschaftlichst einladet, nach Inhalt eines gedruckten Planes auf 2 Stichen und einer Kehrscheibe 1000 Fr. aussetzet.

Endsunterzeichneter, welche ihre ganze Flachsretterei-Spinnerei nächstens mit Wasserkraft betreiben werden, bieten ihr vortrefflich eingerichtetes Manège sammt dem Umgangsgebäude, welches überall hin versetzt werden kann, sowie auch die Transmission, alles miteinander oder theilsweise zum Verkauf an.

Dieses Manège ist so leicht gebaut, daß es mit einem Ochsen oder mit einem Pferd gebraucht werden kann, und doch so stark, daß es lange die Kraft von 6 bis 8 Ochsen oder Pferden, zusammen angespannt, ohne Schaden zu leiden ausgehalten hat. Dieses Getrieb würde besonders vortheilhaft für Güterbesitzer sein, welche sich mit Viehzucht oder Viehhandel beschäftigen und damit irgend ein Gewerb vereinigen könnten.

Basel, den 14. Juni 1830.

J. S. Alioth und Comp.

Bücher-Auction.

Den 11. August und folgende Tage wird in Bern öffentlich versteigert werden die sehr reichhaltige, von J. R. Wyß, Prof. der Philosophie und Bibliothekar, hinterlassene Bibliothek, welche nebst einer schätzbaren Sammlung von alten Klassikern, wie auch vielen seltenen Incunabeln, besonders in den Fächern der Philosophie, deutschen Literatur und Poesie den Freunden der Wissenschaften eine schöne Auswahl darbietet. Das wissenschaftlich geordnete Verzeichniß ist gratis zu haben: in Aarau bei H. R. Sauerländer, in Basel bei J. G. Neukirch, in Bern bei Jenni, in St. Gallen bei Huber, in Luzern bei Anich, in Schaffhausen bei Hurter, in Winterthur bei Steiner und Comp., in Zürich bei Orell, Fueßli und Comp.

Zum Kauf angetragen:

Ein Wohnhaus in Aarau, nebst angehörter Scheuer und Stallung und einem daranstossenden großen Gemüsgarten. Im Wohnhaus befinden sich 2 geräumige Keller und ein doppelter Estrich. Das Ganze empfiehlt sich übrigens durch seine bequeme innere Einrichtung, und man hat hiemit jede weitere Anpreisung überflüssig. Allfällige Nachfragen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Kleine Bilder zum Ausschneiden und Lakiren, sowohl für die von deutschen Damen jetzt eingeführten, so beliebten Domenarbeiten, bestehend in Kaminschirmen, Spielschachteln, platten Arbeitskörbchen rc. als auch zur Verzierung jeder andern Tortsnungen. Die Ebner'sche Kunsthandlung hat 60 verschiedene Blätter eigens hiezu lithographirt: Blumensträuße, Thyrsusstäbe, Schmetterlinge, Vögel, Katzen, Liebesgötter, Harlequins, Türken, Chinesen und andere gefällige Gegenstände. Frau Risold-Bischof in Bern ist mit dem ausschließlichen Verkauf derselben in der Schweiz beauftragt. Das Blatt kolorirt 3 Bz., schwarz 2½ Bz. Die Herren Kunsthändler, Cartonnage-Fabrikanten, Zuckerbäcker rc., welche ganze Sammlungen nehmen, erhalten einen Rabatt, der sich dem Editionspreise gleichstellt. Briefe und Geld franko.

Bei J. Frikhardt, hinter dem Raben, Nr 236 in Zofingen, sind zu haben: ungefähr 1290 Nummern Landschaften und Bilder, sehr dienlich für einen Guckkastenbesitzer, und in sehr billigem Preise von 5 bis 7½ Bz. das Stück. Allfällige Korrespondenzbriefe darüber erbittet man sich franko.

Ludwig Dirtiker, Advokat und Notar, hat sich in Kulm niedergelassen, um die Rechtswissenschaft auszuüben; er empfiehlt sich.

Gründliche Anweisung wie die Bruchbänder mit beweglichem Mechanismus der Pelote um billige Preise verfertiget werden von Johann Georg Rauch, chirurgischer Instrumentenmacher in Dressendorfen.

Diese Bruchbänder werden mit einer guten Stahlfeder versertiget und mit gelbem gemschem Leder wahl überzogen. Die Pelote hat eine gewöhnliche gute Form; der bewegliche Mechanismus existirt auf der innern Seite und wird gut gepolstert. Auf der äußern Seite der Pelote befindet sich ein messingenes Läppchen, vermittelst welchem, dreht man es einwärts, die Pelote gegen den Schaden zu stehen kommt, und so den Bauchring starker verschließt, dreht man es auswärts, die Pelote von dem Schaden absteht, und so den Druck verringert. Jeder Bruchpatient, wenn er bisweilen starke, das Herausdringen des Bruches befördernde Bewegungen hat, kann den Druck für diese Zeit verstärken, was bei unbeweglichen Peloten nicht geschieht. Bei den Brüchen, welche schnell und unaufhaltsam in den Hodensack steigen, ist es nöthig, daß die Pelote eine von der senkrechten Linie, nach unten zu bedeutende Einbiegung habe. Bei einer unbeweglichen Pelote kann diese Stellung oder Beugung in unzähligen Fällen bald so stark sein, daß es den Samenstrang drucken kann, bald zu schwach sein, um den Bruch zurückzuhalten. Will man durch das feste Anziehen des Beinriemens dieses zu erzwecken suchen, so empfindet der Bruchpatient durch dieses den größten Schmerz und Wundsein. Bei den beweglichen Peloten wird dieser sehr unbequeme Riemen gänzlich entbehrlich gemacht und muß nur in äußerst seltenen Fällen, bei unregelmäßig gebautem Körper getragen werden. Dieses alles macht die beweglichen Peloten nicht nur bequem, sondern derselben unentbehrlich.

Einem mit einem frischen Bruche Behafteten, der sich von mir mit einer solchen Bandage versieht, Folge leistet, und ununterbrochen dieselbe trägt, stehe ich gut, daß er sich von seinem Uebel gänzlich befreien kann.

Wo in einer Stadt des Kantons Waadt ein gesitteter junger Mensch von rechtschaffenen Eltern, die Zuckerbäckerei in allen ihren Theilen, nebst der Fabrikation von Chokolat und Distillation, unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, ist bei Hrn. H. Hamper, Pfister in Aarau, durch frankirte Briefe zu vernehmen.

Ein Schneidermeister in Aarau wünscht einen gesitteten jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Bei der Expedition dieses Blattes zu vernehmen.

Bei Fleischmann in München ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Pausanias Beschreibung von Hellas, übersetzt und erläutert von E. Wiedasch. 4 Bände. Mit Plänen von Athen, Olimpia und Sparta und einer Karte des Peloponnesos. gr. 12. 11 fl. 48 kr.

Nebst an dem hehren Vorabende der Wiedergeburt der alten berühmten Hellas, wird diese Kunde daneben stellt. Jean Paul (XVIII. 100).

Erscheinung der Uebersetzung eines der merkwürdigsten griechischen Schriftsteller, die mit den reichhaltigsten Anmerkungen ausgestattet ist, Allen willkommen sein, welche sich eine genaue Kenntniß des alten Griechenlands verschaffen wollen. Wir empfehlen dieses Buch als ein schätzenswerthes Bildungsmittel für jeden Gebildeten um so mehr, da auch der sehr billige Preis den Ankauf erleichtern wird.

Münchener Sammlung der griechischen und römischen Klassiker in neuen deutschen Uebersetzungen von einem deutschen Gelehrtenvereine, unter Leitung des Herrn Professors Oertel in Ansbach. gr. 12.

Wohlfeilheit, gefälliges Format, treffliche mit schätzenswerthen Anmerkungen begleitete Uebersetzungen sind die Vorzüge dieser Sammlung, die sich in ganz Deutschland der ausgezeichnetsten Aufnahme erfreut, und jedem Gebildeten mit Recht empfohlen werden kann.

Bis jetzt sind davon erschienen:

Cicero bei Bücher von den Pflichten übersetzt von Hauff 1 fl. 48 kr. — Cicero vom Wesen der Götter, übers. von Michaelis. 54 kr. — Livius, übers von Oertel. 1r bis 8r Band. 13 fl. 24 kr. — Horaz, übers. von Ernesti 2 Bände. 5 fl. 30 kr. — Justinus, übers. von Koide. 2 Bände. 4 fl. 6 kr. — Ovids Klagelieder, übers. von Pfitz. 1 fl. 12 kr. — Plinius Briefe, übers. von Thierfeld 2 Bände. 3 fl. 36 kr. — Tacitus Agricola und Germanien, übers von Klein, jedes 54 kr. — Homers Ilias, prosaisch übers von Oertel. 2 Bände 4 fl. 24 kr. — Pausonias, 4 Theile, übersetzt von Wiedasch 11 fl. 18 kr. — Thukydides, übers. von Klein. 1r Band. 2 fl. 24 kr.

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer für 13½ Bz. zu haben:

Algier.

Gemälde des Staats und der Stadt Algier und seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht. Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes. Mit einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen wider Algier seit Kaiser Karl V. bis in unsern Tagen. Nach Renaudot, gewesenem franz. Consulardreamten in Algier. Mit einem Plan und einer Karte der Stadt und der Umgegend der Stadt Algier. Leipzig 1830.

Bei Karl Fr. Kohler.

In der Karl Haas'schen Buchhandlung in Wien ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die Tanzkunst

als Bildungsmittel der Jugend. Oder Methodik, Grundsätze und Elementar-Kenntnisse dieser Kunst, mit Hinsicht auf die Art sich in guter Gesellschaft zu zeigen und zu benehmen. Von R. H. Gourdanz-Danz, Meister der Tanzkunst in Paris. Nach der dritten verbesserten und vermehrten Auflage ins Deutsche übersetzt. Ein Bändchen in Taschenformat, elegant broschirt 13½ Bz.

In der Hofbuchdruckerei in Altenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der „katholischen Kirche" zweiter Theil, oder Parographen zu einer neuen Verfassungsurkunde derselben, mit Begründungen aus Geschichte, Christenthum und Vernunft. 26 Bogen in gr. 8. Preis 2 fl. 42 kr.

Ein System ist nicht sowohl durch Angriffe umzuwerfen, als nur durch ein neues, das sich

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 25. 24. Juni 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Man sollte der Jugend in den Dorfschulen nicht nur die dem Landmanne unentbehrlichen Kenntnisse, sondern auch Lebensweisheit beizubringen suchen, daß aus ihr nicht nur tüchtige Bauern, sondern auch vernünftige Menschen würden.
E. U. von Salis-Marschlins.

Wie weit ist's schon in manchen Dörfern mit dem Verstand gekommen?

Maltens reichhaltige Zeitschrift (Bibliothek der neuesten Weltkunde 1830, fünftes Heft) liefert ein neues Beispiel des in der französischen Schweiz herrschenden Aberglaubens, der, trotz aller Schulverbesserungen, auch in Kantonen der deutschen Schweiz noch lange nicht ausgetilgt ist. Man muß dergleichen Geschichten des albernsten Unsinns zur Schau stellen, um Regierungen, Schulbehörden, Geistliche, Ortsvorgesetzte daran zu erinneen, wie weit man noch vom Ziele steht; und daß es in unsern Landschulen mit dem bloßen Lesen-, Schreiben- und Rechnen-Lernen lange noch nicht abgethan sei.

Genf ist eine sehr aufgeklärte Stadt; und doch hat sich ganz in ihrer Nähe, beinahe an ihren Thoren, vor Kurzem eine Szene ereignet, die unglaublich scheinen möchte, würde sie nicht von einem Gewährsmann, dem Thierarzt Fabre, bestätigt, dessen Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden kann.

„In einen ungeheuern Scheiterhaufen", sagt er, „wurden um Mitternacht die Eingeweide einer Kuh geworfen, nebst Haarbüscheln, die man geheimnißvoll auf Schulter und Rücken aller übrigen im Stalle abgeschnitten, und einigen Splittern von der Krippe vor jedem Thiere. Dazu kam noch ein mit fünfzig neuen Nadeln und einem aus dem Hufe jedes Pferdes gerissenen Nagel durchstochenes Herz, worüber mit besprechenden Worten gewisse Pulver gestreuet wurden. Das Ganze war begleitet von einem Saufgelage, mit Verdrehungen, Gebeten, Beschwörungen u. s. w."

Einige Thiere waren an einer ansteckenden Krankheit gestorben. Statt einen verständigen Vieharzt zu Rath zu ziehen, glaubte man sie behext. Das Bild dessen, den man für den Hexenmeister hielt, wurde verbrannt. Der Schmerz, den er angeblich durch alle obenangedeutete Zeremonien verspüren würde, sollte ihn nöthigen, von den Thieren zu lassen, und seine Besprechung zu heben.

Ein ähnlicher Auftritt hat auch in einem gewissen Dorfe im Kanton Waadt, in der Nähe des Genfersees, Statt gefunden. Er war noch viel barbarischer. Eine Viehseuche hatte wie ein Windstoß das ganze Land durchzogen. Schon hätten die Behexungs-Beseitiger ihre Kunst, ihre Gebete, Verse, Zeichen, Betastungen gegen gleich baare Bezahlung

in Anwendung gebracht. Die Seuche verminderte sich nicht. Die Behexung war zu stark. Ein Opfer wurde nothwendig erachtet. Das Loos bezeichnete ein armes, unschuldiges Kalb.

Der Hexenbeschwörer führte das Thier auf einen bezeichneten Punkt, und befestigte es mit Ketten an einen Pfahl. Es wurde mit Reisbündeln umschlossen. Die Flamme knistert. Ein herzzerreissendes Geblök durchdringt den Rauch, und übertönt das Jauchzen der Menge. Die Spiegelfläche des Sees sendet den blutrothen Wiederschein zurück.

Wir haben absichtlich der vorhergegangenen Verstümmelungen des armen Thieres, der Aufschlitzung seiner Nasenlöcher, der Spaltung seiner Hufe und anderer ähnlichen Abscheulichkeiten nicht gedacht, welche der Hexenbeschwörer, mehr als Henker, mehr als Schinder, für **nothwendig** zur Erreichung seines Zweckes erachtete.

Was sagten die Anwesenden, die Zeugen aller dieser unnützen Martern zu einem so empörenden Begehen? War es ihnen möglich, das Entsetzen eines solchen Schauspiels zu ertragen? Das Thier zuckte, schrie jämmerlich, rang langsam mit dem Tode, bis es endlich von den Flammen verzehrt wurde. Sodann trank man auf des Opfers **glücklichen** Erfolg. Und diese Menschen sind keine sogenannte Wilden, keine Kannibalen; es sind evangelische Christen, Bewohner des Kantons Waadt in der Schweiz.

Von Schmerz gepeinigt, sollte der Hexenmeister gezwungen werden, zu erscheinen. „Ihr werdet ihn erkennen", sagte der Beschwörer, „an seiner Neugier, an seinem Verlangen zu wissen, was es gebe, an dem Mitleiden, das er äussern wird über das Kalb; denn nicht dieses empfindet die Qual, sondern **er**." Man bebt, wenn man bedenkt, welche Folgen eine solche Andeutung haben konnte.

Im französischen Departement Seine und Marne wurde im Herbst 1821 ein armer Schäfer, von dem man vermuthete, daß er Menschen und Thiere behexen könne, auf eine schauderhafte Weise umgebracht. Ein Pächter, der sich einbildete, daß er es seinen Kühen angethan, weil sie keine Milch gaben (was er nur sich selbst zuschreiben konnte, indem er die Pflege dieser Thiere vernachlässigte), schlug den Unglücklichen zuerst zu Boden, und zapfte ihm sodann langsam sein Blut ab. Er öffnete ihm zuerst die Kopf-, dann die Halsader, preßte langsam das Blut aus (die Hand zittert, indem sie diese Worte schreibt), kniete seinem Opfer auf die Brust, wendete es her und hin, und weidete sich an dem langsamen Erlöschen seines Lebens.

Eine ansteckende Seuche hatte sich im Maimonat 1814 in den Umgebungen von Genf unter dem Hornvieh verbreitet. Viele Hundert Stück starben in kurzer Zeit. Elend und Jammer hatten sich über mehr als zwanzig Gemeinden verbreitet. Hexenmeister und Quacksalber trugen zur Vermehrung des Uebels das Ihrige bei.

Da kam ein Mensch von dem Hochgebirge Savoiens herab mit einer kleinen, geheimnißvollen Schachtel. Es war ein Abbé, ein katholischer Priester, und in der Schachtel war der Schlüssel St. Guerins, ein unförmliches Stück Eisen, dem ein Stümper die Form eines Schlüssels gegeben. Daran war ein Band befestigt.

Gelderpressung durch Vorspiegelung des Glaubens, fromme Beutelschneiderei im Namen der Religion, Ausbeutung des öffentlichen Elendes zu seinem Nutzen, Uebertretung der Polizeiverordnungen als ihn nicht betreffend, Verbreitung der Seuche durch sein Verfahren, welches wir gleich näher andeuten wollen: das war die Aufgabe dieses Menschen.

Von Seiten des Abbé Segensprechung und Berührung mit dem Schlüssel. Von Seiten der Viehbesitzthümer Geldopferung, so und so viel nach einem bestimmten Preise für jedes Stück.

Anfänglich ging der geistliche Betrüger von Stall zu Stall, allen Verboten zum Trotz, und beutete auf solche Weise die Ebene aus zwischen dem See und den Voirons-Bergen. Bald aber machte der reichliche Ertrag ihn bequem. Er fand es unschicklich, zu den Bauern zu gehen, und betrieb von nun an seine Industrie fabrikweise. Kam er in ein Dorf, so ließ er alles Vieh, das gesunde und das kranke, in den Schloßhof, oder in das Haus, wo er wohnte, zusammenbringen, und berührte es dann der Reihe nach mit seinem Schlüssel. Einige Tage nachher hatte die Seuche eine schreckliche Ausdehnung gewonnen, und viele Hundert Stück Hornvieh wurden noch davon fortgerafft.

Aberglaube, Vorurtheil sind äusserst schwer zu heilende moralische Krankheiten. Dieselben Irrthümer pflanzen sich fort von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Man frage den reformirten Umwohner des Zürchersees, warum er sein Geld zu den Kapuzinern trägt, um Messen lesen zu lassen, oder um Amulete zu kaufen für sein krankes Vieh? —

Niemand wird behaupten, der Züricher oder Glarner Landmann sei geradezu ein Tropf, den man mit einigen Bekreuzungen, Grimassen und Segensprechungen hinters Licht führen könne. Er verlacht im Grunde dergleichen Alfanzereien; und doch hält er die ganze Spiegelfechterei, das Pulver, das man ihm für sein schweres Geld in die Augen streut, für wirksam.

Wahrlich, wahrlich, bevor das Volk nicht **wirklich** unterrichtet ist, das heißt, bevor es nicht **begreift**, was zu seinem Besten dienen kann, wird man umsonst auf eine Umgestaltung des innern Menschen harren.

Der Mensch muß nachdenken, nicht auswendig lernen. Der Mensch, welcher denkt, welcher beachtet, was um ihn her geschieht, und es mit seinem innern Probierstein berührt, der ist nicht so leicht irre zu leiten.

An Gottesgelahrte und Schulmänner des Vaterlandes.

Seit einigen Jahrzehnden hat sich die Zahl schweizerischer Zeitschriften sehr vermehrt; ein Beweis des aus seinem

Digitized by Google

Todesschlummer erwachenden Nationalgeistes. Denn je vielstimmiger die öffentlichen Dinge besprochen werden, desto mehr gewöhnt sich das Volk daran, dieselben als seine eigenen Angelegenheiten anzusehen und richtiger darüber zu urtheilen. Bald ist durch Zeitschriften der mannigfaltigsten Art für alle Bedürfnisse des geselligen Lebens gesorgt. Noch fehlt uns eine, und zwar eine wichtige — eine Zeitschrift über Angelegenheiten der Kirchen und Schulen im Lande.

In kirchlichen Dingen ist man an vielen Orten noch um ein halbes Jahrhundert zurück, oder karrt langsam nach, oder ist im eisernen Radschuh der alten Schulgelahrheit ganz eingerostet. Es fehlt gerade in diesen Dingen an einer Oeffentlichkeit, die vorwärts leiten sollte. Die Kirchen und Schulen sind es, aus denen der ächte Geist der Freiheit hervorgeht, der segensreich das Schweizervolk zum Bessern führen kann. Bisher hat man aus einer gewissen Scheu in den Schweizerblättern noch wenig über kirchliche Angelegenheiten gesprochen. — Wenn daher irgendwo ein Rathsherr eine Tabaksdose bekömmt, weiß man es in drei Tagen in Appenzell und Genf; wenn aber in Kirchen und Schulen irgendwo im Vaterlande ein Rückschritt oder Fortschritt, eine löbliche Verbesserung geschieht, die anderswo Nachahmung verdiente, erfahren wir es entweder gar nicht, oder oft nur zufällig, mit Erstaunen und mit Grauen erst aus deutschen Zeitungen.

Wir erhalten zwar in der Schweiz vom Auslande auch Kirchen- und Schulzeitungen (z. B. die bei uns vielgelesenen von Dr. Zimmermann in Darmstadt), aber gar Vieles darin paßt für unsere Verhältnisse nicht, und kann uns überhaupt nicht genügen.

Mein Wunsch geht dahin, daß sich einige Männer von Beruf und Kenntnissen vereinigten, um eine nur für unser gesammtes Vaterland berechnete Zeitscheift über Kirchen- und Schulangelegenheiten herauszugeben. Darin wäre der Ort, sich über manchen hochwichtigen Gegenstand zu berathen, und manche Stelle des lieben Vateelandes, wo es noch dunkelt, mit der Fackel der Wahrheit zu erhellen. — Möge dieser Wunsch im Schweizerlande viele gleichgestimmte Herzen finden.

Ein aargauischer Geistlicher.

Ueber Titulaturen in der Schweiz.

Es wurden jüngsthin in einer Gesellschaft Bemerkungen über die sonderbaren Titulaturen gemacht, welche in der Schweiz noch an der Tagesordnung sich befinden, wie z. B. die gesessenen und ganz gesessenen, weisen und wohlweisen Räthe u. s. w.; indessen wollte behauptet werden, die im Wallis geltende schaubare Großmächtigkeit sei doch der auffallendste Titel. Allein wie es gewöhnlich geht, wenn etwas im ersten Augenblicke recht auffallend ist, so prüft derjenige, der auf die Sache und nicht blos den Schein sieht, nur desto genauer, und so kam es dann bald, daß einer der Anwesenden sich zum Vertheidiger der bemerkten Titulatur aufwarf, und behauptete: die schaubare Großmächtigkeit sei vielleicht der sinnigste und angemessenste Titel, der einer Regierung gegeben werden dürfe, besser als jene Gnaden, Weisheiten, Vortrefflichkeiten, Excellenzen, Hochachtungen, Verehrungen u. s. w., wo dann doch oft so ein geheimer Zweifel an der Schicklichkeit der individuellen und subjektiven Anwendung Statt finde; von gesessenen und ganz gesessenen Räthen, Malefizgerichten, Bluträthen u. s. w. gar nicht zu sprechen. Nach einer kurzen Diskussion wurde nun aber gefunden, wenn man die schaubare Geoßmächtigkeit allgemein einführen wolle, so müsse diese in ihren Unterabtheilungen modifizirt werden, und diese gebühre dann höchstens den Kantonsregierungen, und hier und da würden vielleicht diese dagegen noch protestiren, und lieber eine schaubare Vortrefflichkeit, ja etwa auch eine schaubare Unverbesserlichkeit oder Unübertreffbarkeit, eine schaubare Weisheit, eine schaubare Heiligkeit u. s. w. sich wenigstens wünschen. Der Tagsatzung würde der Titel einer schaubaren Einträchtigkeit oder Einigkeit, wenn dieses Wort wegen den fatalen Unitariern oder Einheitsfreunden gewähle werden müsste, gebühren. Aber den untergeordneten Behörden wäre doch mit der Schaubarkeit nicht immer gut zu helfen. Die Friedensrichter als schaubare Friedsinnigkeit, und die Gerichte als schaubare Gerechtigkeit kämen nicht so übel weg, eben so die Pfarrer als schaubare Frömmigkeit; aber die Militairs, die Advokaten und einzelnen Regierungsbehörden, wie z. B. Sanitätsräthe, Spital- und Zuchthausverwaltungen u. s. w., kämen, wenn man nicht alle Tugenden der Tapferkeit, Beredsamkeit, Uneigennützigkeit, Nützlichkeit, Barmherzigkeit in das Titulaturbuch hineinziehen würde, dabei zu kurz; den Zeitungsschreibern aber müßte man den Titel geben: schaubare Oeffentlichkeit — Offenherzigkeit könnte man nicht immer sagen — und vielleicht würden Einige sogar den Titel einer schaubaren Windigkeit oder Drehbarkeit, Doppelzüngigkeit vorziehen; einzig bei dem Schweizeeboten wäre man am wenigsten in Verlegenheit, ihm gebührt der Titel schaubare Wohlerfahrenheit und Aufrichtigkeit; allein dieser hält nicht viel auf Titeln, und so wird es bei den übrigen schaubaren Verlegenheiten wohl am besten beim lieben schaubaren Alten bleiben.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Der große Rath des Kantons Tessin scheeitet in der Abänderung der Staaesverfassung mit festem Schritt vorwärts. In der Sitzung vom 14. Juni wurden vorläufig folgende sieben Artikel vom großen Rath, als Grundlagen zur künftigen Verfassung, aufgestellt und angenommen: 1) Der große Rath besteht in Zukunft aus 114 Gliedern, wozu jede Kreisversammlung drei Mitglieder aus ihrem Kreise direkt wählt. — 2) Die Trennung der obersten Gewalten (Regierung, Gerichte und gesetzgebender Rath), so wie die

Digitized by Google

Unverträglichkeit mehrerer Stellen in einer Person (mit einigen Ausnahmen, die das Gesetz bestimmen soll), wird festgestellt. — 3) Jeder Kreis wählt seinen Friedensrichter selber. — 4) Der Vorsteher des kleinen Raths soll künftig nicht mehr Landammann, sondern Präsident heißen. — 5) Der kleine Rath (oder Staatsrath) soll aus neun Gliedern bestehen, und weder diese noch die Mitglieder des Appellationsgerichts dürfen aus Gliedern des großen Raths gewählt werden. — 6) Die abgeänderte Verfassung soll ins eidsgenössische Archiv niedergelegt werden, und 7) zur Annahme der Verfassung werden die Urversammlungen den ersten Sonntag im Juli (den 4. Juli) zusammenberufen.

Kanonendonner und Freudenruf des Volks begrüßte die Gesetzgeber, als sie aus der Rathssitzung kamen. Einige Mitglieder darin hatten gefehlt, z. B. der Herr Landammann Quadri, welcher sich mit Kränklichkeit entschuldigte. Man verbreitete über sein Ausbleiben allerlei für ihn nicht vortheilhafte Gerüchte.

Man schreibt aus dem Kanton Tessin, daß dort Alles Freude und Zufriedenheit sei, und einen zwar raschen, doch ruhigen Gang gehe. Nur einige Wenige, die bisher in Aemtern bequemlich saßen, die ihnen jetzt entschlüpfen könnten, äussern heimliche Unruhen. Ein Generalzahlmeister (Staatskassierer?) und bisheriger Staatsrath Bianchi hat sich sogar am 16. Juni im Luganersee ersäuft.

Auch die Presse ist wieder frei; und der Staatsrath hat selbst dem von ihm (erst am 24. April) unterdrückten Beobachter von Cerisio wieder zu erscheinen gestattet.

Wenn man sich nun erinnert, wie der Kanton Tessin im Jahr 1814 an die bisherige Verfassung hingegeben wurde; wenn man sich der Willkühren und des ungebührlichen Machteinflusses des kleinen Raths oder vielmehr einiger seiner Glieder erinnert; erinnert, wie die Finanzen des Landes zerrüttet, wie eidsgenössische Interessen oft dort für fremde aufgeopfert worden sind: so darf man sich nicht über die jetzige Freude der Tessiner wundern.

Ob die Abänderungen der Verfassung, wie sie jetzt schon dastehen, eben die dem Lande ersprießlichsten sein werden? Ob der Kanton, wenn er seinen gesetzgebenden Rath vollständig gut besetzt hat, noch der kenntnißvollen Männer genug zur Besetzung des kleinen Raths, der Richter- und Verwalter-Stellen u. s. w. bei gegenwärtigem Stand seiner Volksbildung habe? Ob überall die letzte Entscheidung über Gegenstände der Gesetzgebung durch die Gemeinds- oder Kreisversammlungen die weiseste, und dem Spiel leidenschaftlicher Umtriebe die ungünstigste sein werde? (in Bünden war sie es leider nie) — darüber kann nur erst Erfahrung gründlich belehren.

Was hingegen der Erzähler von St. Gallen über tägliches Geschrei des Jauhagels, über Zerstörungsbegierden, scheußlichen Drohungen u. s. w. vom Pöbel meldet, scheint ihm von Personen berichtet zu sein, die — blaue Brillen tragen.

—— *Bekanntlich findet zu Basel, in gegenwärtigem Monat, täglich die von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen veranstaltete Ausstellung von Erzeugnissen des baselschen Kunstfleißes in den großen Sälen des Winter-Casino's Statt. Es ist die erste dieser Art in Basel, und ein glücklicher Gedanke. Wohl nichts so zweckmäßig, als eine solche Industrie-Ausstellung, um den Kunstfleiß zu beleben, den Wetteifer zu spornen, unbekannten Künstlern und Handwerkern Namen und Kundschaft zu gewinnen, verborgene Talente ans Licht zu ziehen, und minder Talentvolle zu belehren! — Nach dem Urtheil von Sachkundigen soll diese Ausstellung (das Verzeichniß der Gegenstände derselben enthält 450 Nummern) selbst jene von Mühlhausen, welche bei der letzten Anwesenheit des Königs von Frankreich gehalten ward, wo nicht übertreffen, doch ihr gleichkommen.

Laut der fünfundzwanzigsten Rechenschaft der allgemeinen Armenanstalt in Basel wurden, im Anfang dieses Jahrs, 489 Personen von derselben auf verschiedene Weise unterstützt; darunter waren 121 Stadtbürger, 178 Bürger vom Lande, 112 Schweizerbürger, 55 Fremde und 23 Heimathlose. Die zahlreichen sogenannten Schamhaft-Armen, desgleichen die sogenannten Nachzügler (die sich an den Frohnfasten zu melden pflegen), sind aber noch in jener Zahl nicht mitbegriffen.

—— *Der in No. 23 des Schweizerboten enthaltene Artikel in Betreff der armen Familie Stickelberger zu Diegten hat in Diegten selbst wenig Beifall gefunden. Inzwischen gesteht man willig die dort angegebenen Thatsachen als vollkommen richtig ein; nur Unwahrheit ist es, daß gesagt wird: „kann Stickelberger bis im Monat Juli die 70 Franken nicht entrichten, wird er mit Weib und Kindern aus der Gemeinde gejagt.“ Daran denkt man gar nicht. So unbarmherzig handelt man in Diegten nicht.

—— *Den 10. Juni sollte Herr S., von Meisterschwanden im Kanton Aargau, einem Kinde katholischer Aeltern in der benachbarten Pfarre zu Hitzkirch, im Kanton Luzern, zu Pathe stehen. Der Fall, daß Reformirte den Katholiken, und diese jenen, zu Gevatter stehen, ist nicht nur im Kanton Aargau und Kanton Luzern, sondern auch anderwärts öfters geschehen, ohne daß man Anstand nahm. Jedoch in Hitzkirch wurde es diesmal abgeschlagen. Jenem jungen Manne protestantischer Konfession, der in dortiger Gegend, seiner Herzensgüte wegen, geschätzt ist, und vorzüglich den Aeltern des neugebornen Kindes sehr viel Gutes gethan, wurde der Schmerz, daß er, vor der versammelten Kirchgemeinde, den Mantel abgeben, und einem Andern die Verrichtungen des Pathen überlassen mußte; ja, er durfte nicht einmal, nach geendigter Zeremonie, das Kind vor den Altar des Gekreuzigten tragen, um sein Gebet zu Gott emporsteigen zu lassen. — Ob solch eine unduldsame Handlung unter sonst im besten Verkehr

Digitized by Google

lebenden Grenznachbarn zweier eidsgenössischen Kantone, ich will nicht sagen christlich, nein, auch nur klug geheißen werden könne von einem Priester, darüber entscheide jeder Vernünftige selber.

—— Die am 14. Juni versammelte Landsgemeinde von Einsiedeln hat nach einer langen Erörterung den Ausscheidungsvertrag mit dem Kloster mit beinahe drei Viertel der Stimmen gegen ein Viertel angenommen. Der Unbefangene wird in Beendigung dieses Geschäfts jedenfalls einen großen Gewinn für die Waldstadt sehen; denn dadurch erst hat sie für ihre ökonomische Entwickelung freie Hand gewonnen.

—— Vom 12. bis 17. Heumonat wird in Bern das große eidsgenössische Freischiessen gehalten werden. Die Summe der Gaben und Prämien beläuft sich auf 18,916 Schweizerfranken. Es werden siebzig Stichscheiben, und in Allem siebenunddreißig Scheiben aufgestellt werden.

Kanton Freiburg.

Fromme Wünsche für Stadt-Polizeiwesen in Freiburg.

Nummer 1. Den Winter durch, und zum Theil während dem ganzen Jahre, werden in der Stadt auf den Straßen fette Schweine für Bürger, Einwohner, und meistens für Speck- und Wursthändler, deren Zahl sich täglich mehrt, gestochen und geschlachtet, wobei die Buben und Mädchen dem Gemetzel lärmend zusehen, die ruhigen Bewohner durch das Jammergeschrei der Thiere aufgeschreckt und gestört, und die Straßen mit Blut besudelt werden. Hin und wieder wird noch eine Kuh zu Pöckelfleisch geschlachtet, und dann unter einem Dache aufgehängt, so daß man eigentlich nicht weiß, wo die Schlachtbank ist, da man sie mehr oder weniger allenthalben sieht. Einem solchen ärgerlichen Mißbrauche wird hoffentlich bald gesteuert werden, wie es schon in den meisten Schweizerstädten geschehen ist.

Nummer 2. Es gibt einige große und gewisse Festtage im Jahr, wo die Milchesel nicht in die Stadt gelassen werden, und dann können sie sich vor den Stadtthoren ganz satt g-ah-nen; das hat dann wenig zu bedeuten. Aber wenn sie an den übrigen Sonn- und den vielen Festtagen in den Straßen herum an Stallthüren oder Fenstergittern, oder besonders an eisernen Ringen in der Nähe des Lindenbaumes vor dem Rathhause angebunden stehen, während man in den Kirchen predigt, singt, musizirt, oder während die Landesbehörde oder die verschiedenen Gerichte versammelt sind, so stimmen dann die zahlreichen Langohren ihr heiseres Höllenkonzert an, daß man kaum sein eigenes Wort mehr hört. Warum weiset man den Eseln, die allerdings daran ganz schuldlos sind, nicht in jedem Stadtviertel gewisse Ställe an, wo sie in solchen Fällen eingesperrt und an Krippen angebunden werden könnten? — Die Wirthe, welche sich doch sonst wohl auf ihren Vortheil verstehen, sollten jedem Grauchen ihre Ställe willig und unentgeldlich öffnen; dies würde ihren Dünger ohne Kosten vermehren. Die gleiche Bewandtniß hat es mit Pferden, Kühen und Ochsen, die man wiehern, blöcken und brüllen läßt, indessen ihre Eigenthümer zechen, besonders an Markttagen.

Nummer 3. In Betreff der Einrichtung der Wagen und Fuhrwerke, die, aus Mangel an Raum in den Stallungen, an Jahr- und Wochenmärkten auf den öffentlichen Plätzen bleiben müssen, sollte man nachahmen, oder nachäffen, wenn man will, was diesfalls in Bern beobachtet und befolgt wird; da es aber hinlänglich bekannt ist, so wäre es unnütz, hier davon länger und breiter sprechen zu wollen. Uebrigens ist dieser Wunsch schon lange rege und geäussert worden.

Nummer 4. Auf der obern Matte wird der Viehmarkt für und für zu klein, so daß man die baufällige Kapelle im kleinen St. Johann abbrechen, und die Pferde mit gehörigr Einrichtung dorthin verlegen sollte; aber an beiden Orten ist im Ganzen bessere Einrichtung wünschbar; denn die Thiere stehen nicht abgetheilt und in Reihen, sondern im bunteste.n Gewühle, und oft im gefährlichsten Gewirre für die Durchgehenden, so daß Unfälle nicht selten sind.

Nummer 5. Die öffentlichen Spazieegänge sind zum Theil sehr schlecht unterhalten, weil, wie man mit Recht klagt, die Stadt stiefmütterlich ausgestattet (dotirt) worden ist. — Zugegeben. — Aber warum zwingt man die Armen nicht, diese geringen Arbeiten zu verrichten? Dadurch könnte man ihnen begreiflich machen, daß jeder, nach dem göttlichen Gebot, sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen soll; und statt Faullenzer würde man doch nützliche Menschen füttern.

Nummer 6. Die Beamtenstellen der Stadträthe sollten, mit Ausnahme des Ammanns, der Waisenvögte und Schreiber, von den Bürgern unentgeldlich versehen, und alle zwei oder drei Jahre nach einer gewissen, festzusetzenden Zahl wieder bestätigt, oder je nach freier Wahl durch andere ersetzt werden. Somit käme mehr Leben und Thätigkeit in das Ganze; denn Richter sollen stets an ihrem Platze bleiben, nicht aber Verwalter, sonst wird dadurch der Kastengeist und die liebe Bequemlichkeit befördert.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Endlich ist am 19. Juni zu Paris eine telegraphische Nachricht, in Betreff der Flotte, erschienen, und noch denselben Tag Abends auf Befehl der Regierung in den Theatern bekannt gemacht. Sie lautet also:

„Die Armee hat bei Algier den 14. Juni gelandet; der Vortrab derselben hat den Feind geschlagen und zurückgeworfen, ihm neun Stück Kanonen und zwei Haubitzen genommen, und sich der Anhöhen bemächtigt. — Die Flotte hat auf der Rhede von Sidi-el-Ferruch geankert."

So weit die Nachricht. Sidi-el-Ferruch ist ungefähr drei bis vier Stunden von Algier entfernt, westwärts von dieser Stadt gelegen.

Digitized by Google

Die Brandstiftungen in der untern Normandie dauern noch immerdar fort. Selbst die Städte werden jetzt damit bedroht.

In Falaise, Departement Calvados, hat man eine Frau und einen dreizehnjährigen Knaben ins Gefängniß gebracht, die beschuldigt sind, die Urheber der zu Paré Statt gehabten Feuersbrunst zu sein. Das Kind erklärte: es sei von seiner Mutter täglich geschlagen worden, bis es endlich einwilligte, Feuer anzulegen, so wie es dieselbe ihm befahl. Der Knabe setzte hinzu: seine Mutter habe, als Belohnung für das Verbrechen, 50 Francs erhalten. Die Mutter beschränkt sich darauf, zu behaupten, daß ihr Sohn ein Taugenichts sei, und keinen Glauben verdiene.

Nach einer neuern Beschreibung des Schulwesens in Paris ergibt sich, daß in allen Instituten daselbst, die Universität, wo gegenwärtig 17,823 Jünglinge studiren, mitgerechnet, im Ganzen 73,222 Personen, d. h. nicht ganz der zwanzigste Theil der Bevölkerung, eine mehr oder weniger vollkommene Erziehung erhalten.

England.

An gänzliche Wiederherstellung des Königs ist nicht mehr zu denken. Zwischen Leben und Tod schwebend kann er durch Kunst der Aerzte noch einige Wochen erhalten werden. Auch der Herzog von Clarence befindet sich, laut Londoner Briefen, unwohl und läßt Geistesschwäche befürchten. Dieser muthmaßlicher Thronerbe der englischen Krone heirathete am 11. Juli 1818 die Prinzessin Adelhaid Luise Therese Karoline Amalie, älteste Tochter des Herzogs von Sachsen-Meiningen, und Schwester des regierenden Herzogs; Sr. k. Hoheit war damals 53 Jahre alt und die Prinzessin 26. Aus dieser Verbindung entsproß die Prinzessin Charlotte Auguste, geboren und gestorben den 27. März 1819, und die Prinzessin Elisabeth Georgine Adelaide, geboren den 10. Dezember 1822, gestorben den 4. März folgenden Jahrs. Der Herzog von Clarence hatte zuvor in einer ehelichen Verbindung mit der als dramatische Künstlerin berühmten Miß Jordan 4 Söhne und eben so viele Töchter gezeugt. Die Töchter wurden an den Grafen Ecoll, Hrn. John Eeskind Kennedy, zweiten Sohn des Grafen Cassilis; Hrn. Philip Sidney, Mitglied des Hauses der Gemeinen, einzigen Sohn von Sir James Sidney, Baronnet, und Karl Fox, Obristlieutenant des 34. Infanterie-Regiments, Sohn des Lords Holland, verheirathet. Von den Söhnen Sr. k. H. sind zwei verheirathet. Der Oberst Fitz Clarence, vom 7. Füsilier-Regimente, heirathete im Jahr 1821 Lady Auguste Bayly, Tochter des Grafen von Glasgow, und der Obrist Georg Fitz-Clarence ist Schwiegersohn des Grafen Egremont. Die zwei andern sind der Kapitän Adolf Fitz-Clarence, bei der königlichen Marine, und August Fitz-Clarence, Rektor von Mapledurham.

Kürzlich wurde der Flecken St. Ives in der Grafschaft Cornwall für 56,200 Pf. Sterl. an den Meistbietenden verkauft. Das Besitzthum, das ein ehemaliger Londoner Kaufmann, Namens Hind, an sich gebracht, besteht aus 500 bis 600 Morgen Landes, 200 Feuerstellen und dem Rechte, zwei Parlamentsglieder zu ernennen.

Aus London vom 10. Juni heißt es: Unsere neue Polizei will einigen Geistlichen, die bisher dann und wann auf der freien Straße Predigten gehalten haben, dies nicht mehr gestatten. Darüber haben die Geistlichen in einer in der London-Tavern Statt gefundenen öffentlichen Versammlung Beschwerde geführt, und es ist beschlossen worden, einen Verein unter dem Namen: „Britische Gesellschaft zum Predigen in freier Luft und auf den Jahrmärkten", zu bilden, um der neuen Polizei desto kräftiger entgegen arbeiten zu können.

Die Nachrichten, welche die New-Yorker Zeitungen vom 17. Mai über Columbia, Mexico und Buenos-Ayres enthalten, sind alle frischer, als diejenigen, welche aus diesen Staaten direkt nach London kamen. Aus Columbia wird gemeldet, daß Paez den General Bolivar für einen Verräther erklärt, und auf seinen Kopf einen Preis von 2000 Dollars gesetzt hat.

Die Nachrichten aus Mexico sind ungünstig; die Republik ist in einem Konvulsionszustande. Diebsbanden durchziehen die Straßen bei hellem Tage, und es gibt keine Sicherheit weder für die Personen, noch für das Eigenthum.

Am 25. Mai fuhr ein Dampfwagen, zum größten Erstaunen der Menge, die daran keine sichtbare Triebkraft entdecken konnte, durch die Straßen von London. Man sah weder Rauch aufsteigen, noch hörte man ein Geräusch; der Wagen schien sich von selbst zu bewegen, fuhr neben Pferden vorbei, ohne sie im mindesten scheu zu machen, lag an den Straßenecken um, fuhr von Zeit zu Zeit mit den Stanhopes und Cabriolets in gleicher Schnelligkeit, und flog mit der nämlichen Geschwindigkeit und Sicherheit über den ungleichen Boden dahin. Fünf Mannspersonen und eine Dame saßen sehr bequem darin; eine Person leitete die Maschine, und eine andere saß ganz gleichgültig auf dem Hintertheil, obgleich sie ohne Zweifel da war, um für Wasser und Kohlen zu sorgen. Der Wagen war leicht und zweckmäßig gebaut, ohne größer oder schwerer zu sein, als ein Phaeton mittlerer Größe. Er fuhr ohne die mindeste Erschütterung, und legte 5 bis 12 englische Meilen, nach dem Willen der Passagiere, zurück, und in einem Nu hielt er still, beschleunigte oder verminderte seinen Lauf.

Spanien.

Ueber 14 000 Mann sind bereits zu Burgos, Miranda del Ebro und in der Umgegend eingelagert, und dieses Armeekorps wird noch immer durch neue Truppen vergrößert. Angeblich hat diese Truppenzusammenziehung zum Zweck, die Abschaffung der Privilegien der baskischen Provinzen nöthigenfalls zu unterstützen, oder die Pläne der Feinde der wirklichen Regierung zu vereiteln.

Ein Brief, dem man Glauben beimessen darf, meldet, daß die Anzahl der Soldaten, die jüngsthin zu Cadix nach Cuba eingeschifft wurden, sich auf 3000 belaufe.

Türkei.

Ein Handelsschreiben aus Konstantinopel von 25. Mai theilt Folgendes mit: Am 6. d. ist der Feldmarschall Diebitsch von Burgas mit dem Hauptquartier aufgebrochen; der General Roth blieb mit 6000 Mann bis zum 20. d., wo er sich auch zurückziehen sollte. In Bulgarien werden 30,000 Mann bis zur Bezahlung des zweiten Termins der Kriegskontribution stehen; die Auswanderung der Bulgaren ist so groß, daß bei 40,000 Familien sich gemeldet haben. Die russische Regierung zahlt jedes täglich 60 Para bis an die Orte ihrer Bestimmung, welche Bessarabien, die Krim und Anapa sein sollen. — In Galacz und Trapezunt soll die Pest ausgebrochen sein und stark wüthen. — Vor einigen Tagen reiste der Großwesser von hier nach Adrianopel ab, von dort soll er mit einem Truppenkorps zu Unterdrückung der in Albanien ausgebrochenen Unruhen aufbrechen. — Am 24. ward die heilige Fahne nach dem Seraik zurück gebracht; der Sultan begleitete sie. Er steht im Begriff sich nach Terapia zu begeben. — Die Umgebungen von Konstantinopel werden jetzt durch Straßenräuber sehr unsicher gemacht.

Der größte Theil der Kriegssteuer ist dem Vernehmen nach der Pforte nachgelassen, wogegen Rußland eine Vergrößerung des in dem Friedenstraktate von Adrianopel abgetretenen Landstrichs in Asien, und eine türkische Festung in Europa erhalten soll, die jedoch mit der der Pforte nachgesehenen Summe keineswegs im Verhältnisse stehen. Die russischen Bevollmächtigten erfreuen sich daher des größten Einflusses, und Niemand genießt größeres Vertrauen bei dem Sultan, als die Herren v. Oelff und v. Rideau-

Digitized by Google

pierre. Er unternimmt fast nichts, ohne sie um Rath zu fragen, und die zuletzt eingetretenen Veränderungen in der Militärorganisation sollen von dem Grafen Orloff angerathen worden sein. Dieser wird übrigens bald nach Odessa abreisen. Die russische Armee ist im Rückmarsche begriffen, und wird bald das türkische Gebiet diesseits der Donau geräumt haben. Graf Diebitsch soll nach den Militärkolonien im südlichen Rußland gereiset sein, um daselbst den Kaiser Nikolaus zu erwarten.

— Am 9. Juni Morgens 9 Uhr, bei einer feuchten Witterung, da der Reaumursche Thermometer 14 Grad über 0 stand, sah man von Neuenburg aus eine Wasserhose auf dem See in der Entfernung einer Stunde vom Hafen nach dem jenseitigen Ufer zu. Dieses Phänomen erschien dem Auge des Beobachters folgendermaßen: Aus einer unbeweglichen schwarzen Wolke, die sich in einer Höhe von ungefähr 80 Fuß über dem See befand, stieg senkrecht eine runde Säule von dunkelgrauer Farbe herab, die auf der Oberfläche des Wassers endigte. Man bemerkte am untern Ende und auf dem Gipfel dieser Säule eine große Bewegung, hörte ein dumpfes Geräusch, und sah das Wasser aus dem See durch diese Art von Syphon oder Wasserhebel schnell in die Wolke emporsteigen, die immer weißer wurde, je mehr Seewasser sie aufnahm. Nach sieben oder acht Minuten trieb ein Nordost-Wind die Säule, welche sich in der Mitte krümmte, indem sie immerfort Wasser aufzog, bis sie endlich brach. In diesem Augenblicke peitschte die obere finstre bewegte und vom Winde zusammengedrückte Wolke, und ließ einen Regen fallen, der eine Sündfluth zu sein schien. Dies Phänomen war vorher und nachher von keinem Blitz und von keinem Knalle begleitet, und man bemerkte keine kreisförmige Bewegung der Säule um ihre Achse, da sie immer scheitelrecht und unbeweglich war.

— In der Gemeinde Schöh, im Kanton Luzern, ereignete sich am 9. Juni folgendes trauriges Ereigniß, welches Jedermann zur Warnung bekannt gemacht wird. Ein hoffnungsvoller Jüngling, ungefähr 18 Jahre alt, Johann Graf, des Richters Sohn in den Fischerhäusern, wurde von einer Biene über dem Auge gestochen, und als er den Schmerz mit kaltem Wasser lindern wollte um dadurch die Geschwulst zu verhindern, ward er eher als in einer Stunde das Opfer des Todes.

— Der baierische Zollbrigadier Gebhard zu Schkeding wäre ohne Zweifel, unter andern Umständen, ein Feldmarschall geworden. Neulich hat er mit drei Mann eine Smuggler-Armee von 25 Mann geschlagen und in die Flucht gesprengt. Auf der Wahlstatt blieben 2060 Pfund Zucker und Kaffee, und zwei Gefangene.

— Nach nordamerikanischen Zeitungen hat man dieses Jahr so viele Aecker zu Baumwollenpflanzungen verwendet, daß, wenn das Wetter günstig ist, die vereinigten Staaten dieses Jahr 900,000 Ballen Baumwolle liefern können.

— In Van-Diemens-Land wurde eine wichtige Entdeckung gemacht. Indem man die Erde 1 bis 1½ Fuß tief umgrub, fand man ein noch unbekanntes Natur-Erzeugniß. Dasselbe hat die Gestalt eines runden Balls, der mit einer dünnen Haut umgeben ist, gleich jener einer Igname (Bamswurzel) oder Kartoffel. Das neu entdeckte Naturprodukt ist zuweilen von der Größe eines Mannskopfes. Entzwei geschnitten zeigt es eine Substanz von schwammiger Natur, aber fester und beträchtlich viel Nahrungsstoff enthaltend. Bis jetzt hat man keine Wurzel an diesem Körper entdeckt. Die Eingebornen erkennen sein Dasein an einem kleinen Blatte, das an der Oberfläche des Bodens wächst, und mit welchem das besagte Knollengewächse durch ausserordentlich dünne Fibern, die brechen, wenn man es aus der Erde zieht, verbunden ist.

Kurze Antworten.

1) Der allerdings wohlgemeinte Aufsatz des Hrn. K. B. = Z. über die von einigen evangelischen Geistlichen in Würtemberg und Baden, und vielleicht auch in der Schweiz, erhobene Fehde für und wider des Konsistorialraths Dinter Bibelübersetzung und Person, ist für diese Blätter theils zu lang, theils durch ihren theologischen Gehalt zu wenig geeignet.

2) Wir haben, und löblich ist es, jetzt fast überall in der Schweiz der Schul- und Jugendfeste so viele, und sie sind sich im Allgemeinen einander so ähnlich, daß, wie glänzend oder rührend jenes zu B** gewesen sein möge, die Beschreibung desselben nichts Neues mehr geben kann.

Auflösung des Räthsels in No. 24.

Eber. Rebe.

Silbenräthsel.

Trug, Täuschung, eitler, leerer Dunst,
Ist meiner Ersten Wesen — Kunst; —
Gern fröhnt ihr Prunksucht, Eitelkeit,
Doch Demuth nie — Bescheidenheit. —

Dein ganzes Streben geh' dahin,
Die Zweit' zu sein im wahren Sinn;
Aus ihr fließt Friede, Glück und Heil
Dir zu, bleibt sie dein bester Theil.

Aufs Ganze baue nie dein Glück,
Es blendet täuschend meist den Blick,
Zerfällt, ist blos Ideenspiel —
Drum, Leser, trau' ihm nie zu viel!

Doch, wend'st du's um, erhält's mehr Werth,
Nennt, was zur Sich'rung oft begehrt
Der Gläubiger, wenn ein dürft'ger Mann
Ihn nicht sogleich bezahlen kann. —

J. J. St...z, v. W.

Der Verfasser des ersten Aufsatzes in No. 24 des Schweizerboten bedauert, daß die Redaktion, statt des Ganzen in konsequenter Ordnung, nur einige Bruchstücke mitgetheilt; denn er wünschte eine ruhige, nüchterne und gründliche Erörterung und Prüfung des Gegenstandes. — Aus diesem Grunde wäre auch jede Antwort auf No. 3 überflüssig, und es bleibe dessen Würdigung jedem unbefangenen Sachkenner überlassen.

Die Redaktion hinwieder bedauert die engen Grenzen ihres Blattes, um allen, selbst auch billigen Forderungen, Genüge zu leisten.

☞ Mit der heutigen Nr. 25 ist der erste halbe Jahrgang des Schweizerboten beendiget; der zweite halbe Jahrgang wird hingegen 27 Nummern enthalten. Man bittet daher das Abonnement mit 25 Batzen nach bis Ende dieses Monats zu erneuern, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erfahren, da mit dem 1. Juli, den nächsten Donnerstag, das neue Semester beginnt.

Mit Nr. 26 ist nächsten Samstag das erste Semester des Nachläufers beendiget, und man bittet vor Verfluß desselben die Pränumeration für das zweite Semester des Nachläufers mit 12½ Batzen bei den resp. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen zu entrichten, um keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu erfahren. Da die sämmtlichen Zeitungen in der Schweiz in Mittheilung vaterländischer Nachrichten wetteifern, auch der Schweizerbote darauf sein vorzügliches Hauptaugenmerk richtet, so wird man hinwieder in den Blättern des Nachläufers auch ferner bedacht sein, solche hauptsächlich der auswärtigen Politik zu widmen, die besonders für diejenigen Leser dermalen ein hohes Interesse darbietet, welche nicht Gelegenheit haben, die große Masse ausländischer Blätter zu lesen, aus welchen der Nachläufer stets nur das Gehaltreiche und Interessantere ferner mittheilen wird.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gantverpflichtungs-Anzeige.

Das in einer volkreichen Gegend und für die Betreibung des Berufs in sehr vortheilhafter Lage sich befindliche Mühlegewerb in Niederglatt, wird mit Zustimmung der Waisenbehörden auf offene Gant verbracht, welche Donnerstag den 15 Juli, Nachmittags ein Uhr, in der Mühle selbst vorgehen wird. Das Gewerb besteht in drei Mahlhäusern, einer Rondeln, dem Recht zu einer zweiten Rondeln, Stampferecht und Weecheeibe; ferner in einer besonders stehenden Scheuer und Stallung sammt Schweinställen, einem halben Speicher, Keller und Wagenschopf, nebst einem halben Waschhause, Kraut- und Baumgarten, circa eine Juchart groß; ferner 3½ Viertling Matt- und eine Juchart Ackerland von guter Qualität. An dem Gebäude ist ein ganz geräumiger Boden, den man nicht für das Mühlegewerb bedarf, welcher sich vorzüglich für die Einrichtung einer Spinnmaschine eignen würde, zumal zu jeder Zeit genugsam Wasser vorhanden ist. Kaufslustige kannen sich auch innert der Zeit an Herrn Friedensrichter Marthaler in Oberhasle obdressiren, wo sie über alles zu wissen nothdigt Auskunft und freundlichen Bescheid erhalten werden. Sollte der Gantaersuch den Erwartungen nicht entsprechen, so würde dieses Gewerb an den Meistbietenden verliehen.

Niederhasle, den 22 Juni 1830.

Für das Unterwaisenamt,
das Sekretariat.

Das grosse Spinnereigebäude der Herren Blattmann, Diezinger und Comp. im Fach Wädenschweil, hart an der Landstraße und nahe am See, wird auf offene Gant feil geboten. Selbiges besteht aus 2 Flügelgebäuden, jedes mit einem gewölbten Keller, der eine Flügel hat 8, der andere 11 geräumige Gemächer, nebst Mansardenbaden und Winden. Jeder Flügel ist 60 Schuh lang, 35 Schuh breit, und hat einen besondern, vom Hauptgebäude getrennten Eingang. Das Hauptgebäude ist 81 Schuh lang, 38 Schuh breit, hat einen, wenigstens 14 Schuh tiefen, ganz in der Erde liegenden Keller, 3 Etagen, einen Mansardenboden und Winden über das ganze Gebäude. In den ausgezeichnet guten Kellern des ganzen Gebäudes können wenigstens 4000 Saum Wein bequem gelagert werden. Das Hauptgebäude läßt sich schicklich in zwei Theile, von welchem jeder 4 Oefen hat, theilen.

Diese Liegenschaften werden sammethaft oder theilweise, nämlich jeder Flügel allein, das Hauptgebäude allein, und zu jedem Theil etwas Gartenland, welches mit Feuchtbäumen besetzt ist, verkauft. Zugleich werden auch Spinnstühle, Karten, Kaminoirs und Lanternen feil geboten. Die Gant wird abgehalten Mittwoch den 14. Juli, im Gasthof zur Sonne in Wädenschweil, und nimmt ihren Anfang Abends 3 Uhr. Vor der Zeit, oder am Banntag selbst können die Verkäuflichkeiten besichtigt, und die billigen Kaufbedingnisse bei den Eigenthümern vernommen werden.

Haus-Verkaufs-Antrag.

Es wird zum Verkauf aus freier Hand angetragen, das an der neuen Straße nach Zürich, in einer circa ¾ Juchart grossen Gartenanlage nächst der Stadt Baden gelegene, massiv und mit Geschmack gebaute Landhaus, Maeli genannt, bestehend: in einem sehr guten gewölbten, für circa 300 Saum Wein Raum haltenden Keller; im Erdgeschosse 3 heizbare und 2 unheizbare Zimmer nebst einer bequemen und heitern Küche; im 2ten Stockwerk ebenfalls 3 heizbaren und 2 unheizbare Zimmer und einer Küche. Auf dem Estrich zwei Dachstuben. Im wohl und angenehm angelegten, mit den schönsten und besten Sorten Spalier-Bäumen und Reben besetzten Garten am Hause eine ganz neue Scheuer, mit Knechtenzimmer und Stallung zu 3—4 Pferden, Holzschopf ꝛc., und auf der andern Seite ein niedliches Gartenhaus und Bienenstand. Zu diesem können auf Verlangen nach 3 Jucharten vom besten Mattland gegeben werden, wovon 2 Jucharten beim Hause gelegen und mit jungen Obstbäumen besetzt sind.

Dieses Haus wäre ebenso wohl für eine Herrschaft geeignet, die nächst den Bädern zu Baden, ein in einer reizenden und einer der schönsten Aussichten darbietenden Lage gelegenes Landhaus zu haben wünschte, wie auch zu jedem Gewerbe dienlich, und besonders zur Wirthschaft oder zur Handlung, da es nächst dem Stadtthore in der Vorstadt, und an der so besuchten Landstraße nach Zürich liegt.

Wegen Preis und Bedingungen beliebe man sich an Hrn. M. D. Meyer, Bezirksrichter in Baden, zu wenden.

Anstellungs-Gesuch.

Ein unverheirathteter, moralisch und wissenschaftlich gebildeter Mann aus Deutschland, der als tüchtiger Musik- und Gesang-Meister, für Lehre und Unterricht in der Instrumental- und Vokal-Musik alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigt, die denselben in seinem Fache zum nutzlichen Manne machen, wird hiemit bestens und von guter, kompetenter Hand empfohlen. Er ist im Falle, nicht nur die vortheilhaftesten Zeugnisse, sondern besonders auch überzeugende Proben seines Künstler-Talentes als Virtuos und Componist anbieten und ablegen zu können. Neben der Musik könnte er auch in pädagogischer und encyclopädischer Hinsicht als Erzieher wichtige Dienste leisten. Eine öffentliche, aber solide Privat-Anstellung in der deutschen oder welschen Schweiz wäre ihm am liebsten. Frankirte Briefe mit X. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 23 Jahren, aus der deutschen Schweiz, welcher die Baumwollen-Fabrikation versteht und sich nun seit 4 Jahren in einer bedeutenden Handlung in der französischen Schweiz befindet, die Buchhaltung kennt, französisch und italienisch korrespondirt und gute Zeugnisse vorweisen kann, wünscht als Commis oder Reisender einen Platz zu erhalten. Frankirte, mit I. L. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Anzeige für Schützen und Jäger.

Zündkäppchen für Gewehr mit Schlagschlossern (à pistons), die den Vortheil vorbieten keinen Roß obzusetzen; die Schachtel von 500 zu 12 Bz; nämliche mit der Marke T. B. zu 15 Bz.; auf zehn Schachteln die Fünfte gratis, und in diesem Fall franko in die ganze Schweiz geliefert. Die Herren Kaufleute und ehrende Schützen-Vereine genießen auf 100 Schachteln noch einen größern Vortheil. Bei Frau Rifold-Bischoff in Bern, Kornhauzplatz Nr. 13, neben dem Rathhaus; Bestellungen und Geld franko. Die Herren Schützen, welche sich nach dem eidsgenossischen Freischießen in Bern begeben, sind höflich eingeladen, das Magazin von Frau Rifold zu besuchen; sie finden daselbst eine Auswahl von besten holländischen Rauchtoback; Bremer, Holländer und Hosanna-Cigarren; westindische Lunten zum Anbrennen der Cigarre; holländische Kleppasen für Rauchee; ein Sortiment von den Braunschweiger Rauch- und Schnupftabaksdosen mit seinen Deckelgemälden, nach den besten Meistern, aus der einzig berühmten Fabrike, die ihre den Verkauf in der Schweiz übertragen; holländische Liqueurs, Curaçao Anisette, Oranien-Bitter, Genever; holländischt rothe Kapostanelle, gegen Gliederschmerzen bewährt; von allen Sorten Lederhandschuhen; ächter ostindische Seiden-Foulards.

Bei Fr. Gysy, Mechanikus in Aarau, sind zu haben: Zündkäppchen, das Schächtelchen mit 500 Stück zu 12 Batzen.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wünscht ein Drechslermeister, seines hohen Alters wegen, sein Werkzeug zu verkaufen. Sollte Jemand auch die Werkstätte miethen, oder das Haus kaufen wollen, würden billige Bedingnisse gemacht werden. Frankirte Briefe mit B. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Endsunterzeichneter, welche ihre ganze Florettseiden-Spinnerei nächstens mit Wasserkraft betreiben werden, bieten ihr vortrefflich eingerichtetes Manège sammt dem Umgangsgebäude, welches überall dann versetzt werden kann sowie auch die Transmission, alles miteinander oder theilsweise zum Verkauf an.

Dieses Manège ist so leicht gebaut, daß es mit einem Ochsen oder mit einem Pferd gebraucht werden kann, und doch so stark, daß es lange die Kraft von 6 bis 8 Ochsen oder Pferden, zusammen angespannt, ohne Schaden zu leiden ausgehalten hat. Dieses Geheid würde besonders vortheilhaft für Güterbesitzer sein, welche sich mit Viehzucht oder Viehhandel beschäftigen, und damit irgend ein Gewerb vereinigen können.

Basel, den 14. Juni 1830.

J. C. Aloth und Comp.

Zum Kauf angetragen:

Ein Wohnhaus in Aarau, nebst angebauter Scheuer und Stallung und einem daranstossenden grossen Gemüsgarten. Im Wohnhaus befinden sich 2 geräumige Keller und ein doppelter Estrich. Das Ganze empfiehlt sich übrigens durch seine bequeme innere Einrichtung, und macht diemit jede weitere Anpreisung überflüssig. Allfallige Nachfragen befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

A. M. Perrots topographisch-statistische Beschreibung der Stadt und des

Königreichs Algier.

Nebst einem Grundriß der Stadt und einer Spezialkarte des Königreichs Algier gr. 8. geheftet. Zürich, Bürgi. 54 kr.

In diesem Augenblick, wo die Augen von Europa auf dieses Bollwerk des Despotismus und der Raubsucht gerichtet sind, kommt diese belehrende Schrift, welche alles genau beschreibt, was bei dessen bevorstehendem Angriff nur irgend zur Sprache kommen kann, gewiß sehr gelegen.

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer für 1 Fl. 30 Bz. zu haben:

Algier.

Gemälde des Staats und der Stadt Algier und seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht. Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes. Mit einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen wider Algier seit Kaiser Karl V. bis zu unsern Tagen. Nach Arnoudot, gewesenem franz. Consularbeamten in Algier. Mit einem Plan und einer Karte der Stadt und der Umgegend der Stadt Algier. Leipzig 1830.

Bei Karl Fr. Löhler.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 26. 1. Juli 1830.

CANTON ARGAU

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Nichts bleibt zurück von Allen, die da kamen,
Als ihres Wirkens segenreiche Spur;
Wer ist es, der in goldner Schrift dem Namen
Ein ewig Denkmal baut? — Es ist die That! Eduard Sulzer.

Aphorismen über die Preßprozesse.

(Siehe No. 21 des Schweizerboten. Beschluß.)

7.

Der berühmte Göthe äusserte sich gegen einen andern berühmten Gelehrten: er werde nie sich eine Antwort auf eine Rezension erlauben. Dieser antwortete: er auch nicht, höchstens wenn man ihn des Diebstahls silberner Löffel bezüchtigte. Göthe erwiederte: und er auch selbst in diesem Falle nicht.

Was Göthe von Rezensionen sagt, gilt in der literarischen Welt gegen jeden Angriff, dessen Widerlegung in der Wahrheit der angegriffenen Sache liegt. Eine gerechte Sache anzugreifen, ist ein Frevel, die Sache aber wird durch die offene Wahrheit vor der öffentlichen Meinung gerechtfertigt. Ein Schweizer, der es wagt, einen klassischen Namen der alten Eidsgenossen zu beschimpfen, beschimpft wahrlich nicht jenen Namen, sondern sich selbst, und wenn er z. B. die gröbsten Verbrechen einem Tell, Winkelried u. s. w. aufbürden wollte. Gegen dergleichen Frevler ist der gerechteste Prozeß und Spruch der Oeffentlichkeit — allgemeine Verachtung.

8.

Wo aber die Sache, die angegriffen wird, zweideutig ist, wo die Fehler und Mängel derselben, seien sie wahrhaft oder übertrieben, gerügt worden, laut sprechen, o da ist jeder Prozeß vergeblich, der ihre Blößen verhüllen soll. Im Gegentheil, er enthüllt und zeigt erst recht die wirklichen geheimen Sünden und schwachen Theile. Die beste Antwort ist hier Verbesserung und Abhilfe; eine stille oder öffentliche Anerkennung dessen, was wahr ist, ohne des Unwahren vor dem bürgerlichen Richter nur zu gedenken.

9.

Unenthüllte Dinge gibt es bei einem Preßprozesse noch weniger, als bei einem chemischen Untersuch. Der Letztere frägt: was ist vorhanden? und zersetzt die einzelnen Theile in tausend Theile; der Erstere versucht selbst die Geisterwelt zu enthüllen, und alle Geister der Leidenschaften zeigen dabei

Digitized by Google

ihre häßlichen Kennzeichen der Rache, des Hasses und der Furcht. Ein Richter mit einem Gesetz in der Hand vor der Geisterwelt gleicht dem Knaben, der mit dem A B C-Buch dem Gelehrten sich gleich stellt. Ist der Richter mündig, so ist der Geist es, der da lebendig macht.

10.

Statt einer Vertheidigung durch einen Prozeß [durch eine Klage: man sei beleidigt, man sei verletzt durch Verleumdung oder Herabwürdigung (Injurie)] ist entweder eine wahrhafte, einfache Darstellung dessen, was bisanhin nicht öffentlich bekannt war, ohne Vertheidigung, ohne Widerlegung — denn die Sache selbst muß sprechen — oder ein ernstes Schweigen, wenn schon Alles getreu bekannt war, für einen ungerechten Kläger in den Augen des unbefangenen Publikums eine Ahndung, die höchstens durch ein gerichtliches Verfahren gemildere wird. Aus dem ungerechten Kläger, aus dem ungerechten Verfolger, der früher auftrat, der durch seine eigene Ungerechtigkeit sich selbst würdigte, wird dann ein Beklagter, ein Verfolgter. Wahrlich, selbst durch die gerechte Strafe, selbst durch die gerechte Buße kann nur der Letztere gewinnen; denn er hat abgebüßt, er hat durch die Verfolgung und gar durch die Strafe Absolution erhalten, die er von der öffentlichen Meinung nie erhalten konnte. Ein Kotzebue konnte sich z. B. vor der gelehrten Welt, selbst durch ein reuendes Sündenbekenntniß, wegen der Schmähschrift: „Bahrdt mit der eisernen Stirn", nie rechtfertigen und nie abbüßen. Jedes Urtheil hätte ihn dagegen durch die Strafe gereinigt.

11.

Es ist schon eine gefährliche Sache, zu erklären: man sei beschimpft, herabgewürdigt, wenn Andere es nicht so offenbar finden, daß diese, die unbefangen einem Kampf zusehen, sich nicht darein mischen und den Störer der öffentlichen Ruhe durch Angriffe zum Schutze der Oeffentlichkeit verjagen. Wo wahre Preßfreiheit herrscht, da kann man auf solche Vertheidiger zählen, die man nicht bezahlen muß, die wahrlich für ihren eigenen Herd streiten. Diese Klasse der Advokaten ist die edelste, und Wohl einem Lande, wo sie zahlreich ist.

12.

Wenn man aber eine schlechte Sache vertheidigen soll, da kann man lange heitere Miene zum schlechten Spiel beibehalten wollen, da hilft alles nichts. Das strengste Gesetz, der schlechteste Richter (den Furcht, Ehrgeiz und was man will, zu allem vermöchte), die härteste Buße, Alles diene dem Angeklagten zur Ehre, und dem Kläger zur Schande! und dieses Alles aus dem einfachen Grunde, der stets als ein Axiom gelten wird, daß die Preßfreiheit nie von der Gerechtigkeit getrennt werden kann, ja ohne Preßfreiheit ist keine wahre Justitia in einem freien Lande mehr gedenkbar!

13.

Die leidenschaftliche Aufregung des Augenblickes gebiert die meisten Prozesse. Wenn die gesetzliche Bestimmung angenommen würde: daß jede Klage von dem Augenblick an, wo sie erhoben wird, bis zu der gerichtlichen Verfolgung ein oder mehrere Jahre liegen bleiben müßte, so würde manche noch innerhalb dieser Frist wieder selbst von dem Kläger zurückgezogen. Jede Klage, die aber nicht längere Zeit begründet wäre, als ein oder zwei oder auch drei Jahre, ist wohl in sich selbst unrichtig und kaum einer Rechtsverhandlung werth, ausgenommen Recht und Gerechtigkeit sei nur ein Spiel der Willkühr. Wie oft würde nach Verfluß eines Jahres der Wiederabdruck der gerügten Artikel die herrlichste Vertheidigung gewähren; denn ach! wie Wenige sind so mündig, daß sie die Preßfreiheit begreifen. Höchstens begreift Jeder die Freiheit in dem Punkte, wo er selbst freisinnig ist. Wo er nicht unbefangen ist durch Stand oder Karakter, da wird er das reinste Wasser trübe finden.

14.

Es heißt: die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen, und somit ist dieses richtig, daß die Zeiten vorwärts eilen, und daß wir, wenn wir mit wollen, uns gewaltig spuden müssen. Schneller, als wir, werfen die Zeiten allen Ballast alter Mißbräuche und Vorurtheile bei Seite, und heben sich geistig und sittlich. Wir lächeln über den Gewissenszwang früherer Jahrhunderte, wir kämpfen gegen die Fesseln, die der Preßfreiheit durch Prozesse angehängt werden wollen: wahrlich, es bedarf keines Jahrhunderts, so ist dieser Kampf nicht mehr nothwendig, wenn nämlich die Kämpfer fortfahren, diesen weitaus leichtern Streit, als jenen der Glaubenshelden der Vorzeit, zu führen, und doch ist der Fortschritt gewaltiger und bedeutender, denn er überwindet jede Willkühr.

15.

Was kann man auch gewinnen durch eine Klage über Mißbrauch der Presse durch Verleumdung oder Beschimpfung? Schon die Alten hatten das Sprichwort: bei der Verleumdung bleibe immer etwas hängen (semper aliquid haret), und dieses ist gewiß um so richtiger, als es selten möglich ist, sich durch eine Anklage rein zu waschen. Wer seine Unschuld durch eine Klage retten muß, der steht wahrlich schon gewaltig schwach. Und erhält man nun das Urtheil, der Beklagte wird schuldig befunden und bestraft: was hat man dann an Würde, an Unschuld und Anstand gewonnen? Wahrlich, ausserordentlich wenig, ja oft ist der Verlust noch größer als der Gewinn.

16.

Soll man aber daher gar nicht klagen, wenn man verleumdet oder beschimpft wird? Es kann Fälle geben, wo man gezwungen wird von Andern, solches zu thun; aber freiwillig, aus sich selbst klagend aufzutreten, ist nicht zu rathen. Wo das Publikum nicht gebildet genug ist, daß es eine Ver-

Digitized by Google

enmdung oder eine Beschimpfung, die durch die Presse verübt wird, auf den Verleumder oder Beschimpfer zurückwirft, wenn es die Thatsache kennt, da hilft keine Klage, und ist es dagegen der Belehrung fähig, so wird es bald strenges Recht halten; aber allerdings ist es mit dem Publikum wie mit dem Richter, es untersuchen Beide, ehe sie sprechen. Die Untersuchung muß Keiner zu scheuen haben, der öffentlich auftritt, sonst steht es schlimm mit seiner Sache.

17.

Es gibt oft und viel absichtliche Angriffe durch die Presse, Aufreizungen zum Klagen, wo man nur schon dadurch, daß man sich nicht reizen läßt, den Sieg davon trägt. Der gemeine Mann sagt etwa: „hitzig ist nicht witzig", und dieses gilt vor allem bei den Preßprozessen. Unter hundert Klagen sind neunzig schon verloren, ehe sie erhoben werden, und zwar weniger vor dem Richter verloren, als vor dem Volke. Wer Widerspruch nicht ertragen kann, wenn ein ungerechtes Urtheil schmerzt, wer die Aeusserung entgegenstehender Ansichten nicht ertragen kann, der findet Verleumdung und Beschimpfung bei jedem Schritt und Tritt, während höchstens in unruhigen Revolutionszeiten eine ebenfalls aufgeregte Partei sie aus gleichem Gesichtspunkte betrachtet, und sonst Niemand.

18.

Wie groß und edel steht ein Mann seinen Gegnern gegenüber, der mit Verachtung ihren Verleumdungen Trotz bietet! Während diese Gegner sich selbst beschimpfen, und sich, wenn auch im ersten Augenblick nur vor ihrem Gewissen, später aber vor der unparteiischen Nachwelt brandmarken, bleibt er rein. Die Absurdität der Verleumdung, und sollte sie auch spät erst evident werden, spricht besser, als keine Vertheidigung. Wie verächtlich ist z. B. nicht alles schon in den Augen der Mitwelt geworden, was gegen den edeln General Laharpe gesagt, geschrieben und gezischt worden ist? Wie gewaltig stehen nicht die Namen der reinen Freiheitsfreunde den schwachen Seelen gegenüber, die ihr Heil in der Persönlichkeit, dem Familienintereſſe und der Furcht vor dem Ausland suchen! Wie steht es hier mit dem Urtheil der Nachwelt? —

Noch eine letzte Bemerkung über Privatapotheken schweizerischer Aerzte.

So sehr es den Verfaſſer des ersten Aufsatzes in No. 24 des Schweizerboten schmerzen mag, seine Eingabe nicht folgerecht und vollkommen aufgenommen zu sehen, so folgt hieraus nicht, daß No. 3 im gleichen Blatte Unwahrheiten enthäle. Leider ist es nur allzuwahr, was Herr X. Y. Z. dort ausspäht, zumal die Bemerkung über Krämerei, zu welcher die Apothekerkunst herabgewürdigt wird.

Um diesem Uebel zu steuern und die fahrenden Ritter abzuhalten, möchte wohl der kürzeste Weg folgender sein: bei Visitationen von Privatapotheken den Apotheker, welcher die Arzneiwaaren geliefert, für die Güte derselben verantwortlich zu machen, und denselben bei Vorkommen von unächten, verdorbenen oder schlecht bereiteten Mitteln zur Strafe zu ziehen, in so fern die Arzneistoffe bei der Abgabe ächt und unverdorben waren, was wohl zu ermeſſen sein wird.

Strengere und öftere Visitationen von öffentlichen und Hausapotheken sind durchaus nöthig, um den eingerissenen Uebeln einen Damm entgegen zu setzen, und den rechtlich handelnden Apotheker vom Pfuscher und Hausirer zu unterscheiden.

Ein Apotheker des Kantons Aargau.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— * Schon mehrmals erwähnte der Schweizerbote in seinen frühern Jahren ehrenhaft der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kantons Luzern. Sie besteht nicht nur noch immerdar fort in nützlicher Thätigkeit, sondern erweitert auch, mit der Anzahl ihrer Glieder, den Kreis und die Vielseitigkeit ihrer Wirksamkeit. Im vergangenen Jahre hatte sie, bei ihrer allgemeinen Versammlung zu Sempach, unter Vorsitz des Hrn. Dr. Casimir Pfyffer, und in Gegenwart von 150 Mitgliedern aus allen Gegenden des Kantons, ihre Statuten verbessert. Ein wesentlicher Zusatz, und ein hoffentlich segenreicher, ist die Aufstellung einer eigenen Sektion für Volksbildung.

Es kann nicht fehlen, daß ein Verein von Männern, die sich einander zur Beförderung des Landbaues, der Viehzucht, des Gewerbfleißes in ihrem heimathlichen Kanton die Hand bieten, Gutes bewirken müsse. Da ist schon gegenseitige Anregung zum Bessern, gegenseitige Belehrung, gegenseitiger Austausch nützlicher Erfahrungen. Von Jahr zu Jahr läßt auch die Gesellschaft das Bedeutendere ihrer Erfahrungen drucken.

Dies Letztere ist nun nicht übel gethan. Aber die Verhandlungen kommen nicht in die Hände des Volks; würden auch vom Volk nicht überall verstanden werden. Wer weiß, wie wohlthätig es werden könnte, wenn diese wackere Gesellschaft, um nützliche Erfahrungen in Haus- und Landwirthschaft beim gemeinen Mann zu verbreiten, nur von Zeit zu Zeit kleine Büchlein von zwei bis drei Bogen unentgeldlich verständigen Haushaltungen in Dörfern und Städten austheilte. Sie sollte darin dem Beispiel der frömmelnden Traktaten-Gesellschaften nachfolgen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Schwärmerei, Aberglauben und andächtelnde Spielerei auszusäen pflegen, während die landwirthschaftlichen Traktätlein dem gesunden Menschenverstand gegen die Allmacht des alten Schlendrians auf die Beine helfen würden.

Auch fehlt der Gesellschaft noch etwas, das nicht fehlen sollte, nämlich ein Versuch-Garten, zur Anpflanzung

minder bekannter, nützlicher Gewächse, oder Akklimatisirung derselben u. s. w.

—— * Die Stadt Freiburg wird nun, durch eine Drahtbrücke über den tiefliegenden Saane-Strom, größere Bequemlichkeit des Verkehrs und neue Zierde erhalten. Der Bau einer solchen Brücke ist beschlossen. Merkwürdig, wie diese erste, große, aus starken Eisendraht-Seilen gebildete, fahrbare Brücke, wird auch in der Chronik von Freiburg die Art bleiben, wie ihr Bau beschlossen ward. Bekanntlich ward das Kapital dazu durch Aktien (oder Antheilzettel) von wohlhabenden, einsichtsvollen und den Wohlstand ihrer Vaterstadt begünstigenden Bürgern herbeigeschafft. Hingegen waren die Jesuiten nichts weniger, als dafür. Man weiß nicht, warum? Vermuthlich aus Religionsgründen. So bildete sich im großen Rath und Staatsrath eine Gegenpartei. Die Jesuiten sind zwar weder im großen Rath noch im Staatsrath; sie sind durchaus Fremdlinge und hätten sich in weltliche Dinge nicht einzumischen. Aber ihr Reich ist nun doch auch etwas von dieser Welt, und sie haben ihre Gönner oder folgsamen Freunde. An der Spitze derselben befindet sich der Hr. Schultheiß von Gottrau. Als er im großen Rath, bei Verhandlungen des Gegenstandes, kraft Gesetzes, verlangte, alle Aktien-Inhaber sollten beim Abstimmen abtreten, weil sie Partei für den Brückenbau wären, fand man das gerecht. So schien sich der Sieg gegen die Brücke entscheiden zu müssen. Nun aber forderten die Abretenden kraft Gesetzes, daß auch ihre Verwandten bis zum dritten Grade die Rathssitzung verlassen sollten. Man fand das gerecht. Und so mußten auch alle erklärten Gegner des Brückenbaues, und mit ihnen Hr. Schultheiß v. Gottrau selber abtreten. Am Ende bestand der große Rath nur noch aus 14 Personen, und Hr. Staatsrath Mäder führte den Vorsitz, einer der heldenkendsten und würdigsten Männer zu Freiburg. Da ward dann einhellig und augenblicklich der Brückenbau beschlossen. Also geschah am 21. Juni.

—— Nach dem freiwilligen Wassertode des Hrn. Bianchi (tessinischen Standes-Kassiers und Mitglieds des großen, aber nicht des Staatsraths) erfährt man Folgendes: Sehr ausgedehnte Handelsgeschäfte, Besitz weitläufiger Liegenschaften, und für mehr als eine halbe Million zirkulirender Wechsel, lassen schon ungeheure, und für die Betroffenen höchst beunruhigende Geschäftsverwickelungen vorsehen; und noch kennt man den Stand seines Rechnungsverhältnisses gegen den Kanton nicht. Die in der Kasse vorgefundene Baarschaft beschränkte sich auf einige österreichische Zwanziger und einen Souverain. Wollte der Scheidende sinnbildlich das Volk über alles Uebel, das ihm zugestoßen sei oder noch zustoßen könnte (und worunter allerdings eine leere Kasse auch gehört) mit der wiedergefundenen Souverainetät trösten? Sollten dabei die beadlerten Münzen etwa durch Hindeutung auf die Nachbarschaft des zweiköpfigen Vogels beruhigen oder — warnen?

Kanton Freiburg.

Allerlei merkwürdige Items.

Item, ehemals glaubte man, und hin und wieder noch jetzt, wenn es blitze und donnere, gehe es nicht mit rechten Dingen zu, und am allerwenigsten wenn es hagelte; denn man machte die größten Schlossen auf, um zu sehen, ob keine Haare darin enthalten seien, und wenn man deren fand, so waren es Hexenhaare, die das Ungewitter verursacht hatten; deswegen auch beschwor man es, und läutete gar gewaltig und fleißig die getauften und geweihten Glocken. Freilich ist nun seit 1813 das Läuten bei solchen gefährlichen Anläßen verboten; allein man läutet nichts desto weniger fort, weil die Hexen noch in manchen leeren und dunkeln Köpfen den alten Spuk treiben. — Im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts beschwor der Pfarrer zu Treffels üblicher Weise ein Donnerwetter unter dem Hauptportal der Kirche; allein der Strahl, vom Läuten angezogen, fiel auf ihn, und schmetterte ihn leblos zu Boden. — Im Jahr 1764 fiel bei einem ähnlichen Anlaße zu Rechthalten der Wetterstrahl auf den Glockenthurm, und zündete ihn dermaßen an, daß er hernach neu aufgebaut werden mußte. — Zu Tafers geschah im Jahr 1794 das Gleiche, allein ohne so üble Folgen; denn die Buben, welche an den Glockenseilen zogen, wurden blos zu Boden geworfen, und dem Siegrist entfuhr das Weihrauchfaß aus den Händen, während der Dekan den Segen gab.

Item, an einem gewissen Feste im Herbst werden in der Kirche die leeren Butter- und Sauerkrautstanden zu Gurmels gesegnet, und allenthalben im Frühling noch die Viehställe, und auf den Bergen die Viehheerden, und dies Alles um die Teufelslünste zu vereiteln. Dafür spenden dann die Weiber und Sennen Ankenballen.

Item, zu Liebistorf wurden vor einigen Jahren die Kornfelder ganz zerhagelt. Die frommen Einwohner, um sich in Zukunft vor solchem Unglück zu schützen, machten das Gelübde, unter einer Buße von vier Franken jenen verhängnißvollen Tag jährlich auf ewige Zeiten zu feiern.

Item, an manchen Orten feiert man den Drittheil des Jahres, das, wie bekannt, 365 Tage zählt, wenn es kein Schaltjahr ist.

Item, zu Condast raffte vor nicht gar manchen Jahren ein Pressen viel Vieh hin, besonders das langgehrte und gehörnte. Da kam ein Mann aus dem Wallis und versprach den Bauern überirdische Hilfe, wenn sie jährlich das Fest von St. Garinus begehen wollten, was auch geschah, und wofür sie ihm eine gewisse Summe Geldes gaben.

Item, vor geraumer Zeit kam ein Waadtländer zu den Kapuzinern nach Freiburg, und verschaffte sich gegen eine kleine Gabe zwei Päckchen geweihte Heudlumen, in rothe Seide eingenäht, und mit Salz und Haber vermischt. Jemand fragte ihn, was er damit machen wolle? Er antwortete: zu Milden, Lucens und da herum hätten sie krankes Vieh;

Digitized by Google

man habe ihm den Auftrag gegeben, von dieser gesegneten Waare zu kaufen, die ihn einige Batzen gekostet; allein er wolle nun aus einem Päckchen mehrere machen, und für jedes vier Franken sich bezahlen lassen. „Wenn die Leute Narren sein wollen — setzte er lächelnd hinzu — so können sie meinetwegen Narren bleiben, aber dafür ist es auch recht und billig, daß sie die Schellen nicht umsonst bekommen."

Item, einst kam ein Guggisberger zu einem Kapuziner, und bat ihn, er möchte ihm seine kränkliche und mürrische Frau zu Tode beten, worüber ihn aber Jener nur auslachte, und ihm seinen Aberglauben zu benehmen suchte.

Item, das Getreide auf dem Felde kann man gegen eine Kleinigkeit in der schweizerischen Hagelgesellschaft versichern; item in der Mobiliarassekuranz, wenn es eingescheuert ist.

Item, gegen Seuchen ist das liebe Vieh durch die Viehkasse gesichert, und wenn man ein paar Batzen geben will, gegen Brandunglück.

Item, letzthin hat man zu Freiburg einen jungen israelitischen Spenglergesellen getauft. Item, zu Rom tauft man an jedem Charfreitage einen Juden.

Item, die Bäckerzunft in der Stadt hat, wie die allermeisten übrigen, unter der helvetischen Regierung ihre Kapitalien unter die Zunftbrüder vertheilt, weil man gestissentlich das falsche Gerücht ausgestreut hatte, es sei nicht mehr sicher, und das Direktorium wolle sie zur Hand nehmen; allein einige Gilden liessen jedoch so viel stehen, um jährlich mehrere Messen lesen lassen, und am Tische einen vergnügten Tag verschmausen zu können. So auch die Bäcker. Zur Mittagstafel werden stets zwei Ordensgeistliche eingeladen, die beim Nachtische ein De profundis für die abgeschiedenen Zunftseelen anstimmen, wobei sich sämmtliche Gäste von ihren Sitzen erheben, und nachher die üblichen Gesundheiten trinken, und mit dem alten: „Er lebe wohl, er lebe tausend Jahre!" würzen und begleiten.

Item, im Polenlande machen schlechte Hebräer ein Gewerbe aus dem Umsatteln von der Synagoge zur katholischen Kirche, und zwar in mehrern Provinzen, wo sie dann unter den Edelmännern sich stets reiche Pathen auswählen.

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Nachdem widrige Winde die französische Flotte 18 Tage in der Bucht von Palma zurückgehalten hatten, war sie dort am 10. Juni wieder unter Segel gegangen. Am 12. Juni war sie im Angesicht der afrikanischen Küste bei der Halbinsel Sidi-Feruch. Der Wind, anfangs widerwärtig an diesem Tage, besserte sich Abends. Am 13. war man noch drei bis vier Stunden von Algier. Man näherte sich aber der benannten Halbinsel, um die Bucht von Torre-Chica zur Sicherheit der Flotte benutzen zu können. Westwärts von Sidi-Feruch sah man eine Stunde vom Meeresufer landeinwärts ein Lager, vor demselben einige Batterien und Haufen arabischer Reiterei. Diese wurden aber durch die Kanonen eines vorangeschickten franz. Dampfschiffes bald aus einander getrieben. Um 8 Uhr Abends ging die Flotte vor Anker. Folgendes Morgens, den 14. Juni, ging die erste Abtheilung der Armee, 8000 Mann stark, ans Land, ohne allen Widerstand; die beiden andern Abtheilungen folgten sogleich. Das ganze Heer ist 35,000 Mann stark. General Berthezene rückte gegen den Feind an, umging ihn auf dem linken Flügel; die Divisionen Loverdo und d'Escar folgten der seinigen. Mittags war der Kampf schon zu Ende. Der Feind floh, und ließ 13 Kanonen und zwei Mörser im Stich. Die Franzosen verschanzten sich sogleich auf der Halbinsel, und besetzten zugleich die Anhöhen. Man hat trinkbares Wasser im Ueberfluß bei der Moschee Sidi-Feruch gefunden, und die Kornfelder stehen noch ungemäht in voller Pracht. Der Feind vergaß auf der Flucht, sie anzuzünden. — Dies sind die spätern, ausführlichern Berichte über die Landung. Seitdem erfuhr man, daß die französische Armee vorwärts gerückt sei und ein blutiges Treffen geliefert habe. Inzwischen war dies nur Sage in Paris, wiewohl keine unwahrscheinliche; denn die Brigg, der Syding, welche den 14. Juni, Abends 9 Uhr, von Torre-Chica abfuhr, und am 17. Abends in Toulon ankam, brachte die Nachricht, daß man sich bereitet habe, am 15. gegen Algier vorzurücken, und dort vielleicht noch desselben Tags eine Schlacht zu liefern. Man habe die Stärke des algierischen Heeres auf 25,000 Mann geschätzt.

Die neuesten telegraphischen Nachrichten, welche bis zum 26. Juni in Paris ankamen, sind von Staoueli den 19. Juni datirt, und melden Folgendes: „Der Feind hat am 19. Juni Morgens unsere Stellungen angegriffen. Er wurde kräftig zurückgeworfen, und in vollkommene Unordnung und Flucht gebracht. Sein Lager fiel in unsere Hände, so wie auch acht Stück Geschütz, 400 aufgerichtete Zelte, viele Kameele, Schafheerden und andere Nahrungsmittel aller Art. Die feindliche Armee bestand aus den Zügen der Provinzen Constantina, Oran und Titteri, und einem Theile der türkischen Miliz. Die Miliz hat großen Verlust erlitten."

Das Cap Sidi el Feuch oder Turetta Chica erstreckt sich auf seinen beiden Seiten ins Meer hinein, und bildet dadurch eine Bai. In der westlichen Bucht, zu Turetta Chica, hat sich die Flotte vor Anker gelegt. Zwei Straßen führen von Sidi el Feruch oder Turetta Chica, nach Algier. Wenn man die Straße längs dem Küstenlande einschlägt, findet man fünf Viertelstunden nordöstlich vom Kap Turetta Chica die Bergfeste Sidi-Halif Maradut, eine Stunde weiter das Cap Caxines oder Ras Acconater, das der vorderste Punkt gegen Norden ist; drei Viertelstunden östlich vom Kap Caxines ist der Mers el Dhadanne (Fliegen-Hafen) und endlich fünf Viertelstunden noch weiter die Landspitze Pescade (Piscadoe) mit dem Fort gleichen Namens. In der Wendung gegen Süden und in einer Entfernung von einer Stunde ist der Hafen von Algier. Die zweite geradere Straße von Sidi el Feuch nach Algier ist ungefähr 4½ Stunden lang. Wenn man diese einschlägt, trifft man rechts das Schloß oder Fort des Kaisers an, und den Observationsposten der Marine, der auf dem 150 Meter höher als das Meer gelegenen Gipfel des Bergs Bouzareah aufgestellt ist. Allem Anscheine nach werden diese zwei wichtigen Punkte der Gegenstand der Operationen unserer Armee werden.

Frankreich.

Die Kammer der Deputirten, welche in ihrer Adresse an den König, durch 221 Unterschriften ihrer Mitglieder erklärt hatte, sie könne nicht mit einem Ministerium gleiches Weges gehen, worin Männer, wie der Prinz Polignac, der General Bourmont, oder Männer wie Guernon-Ranville, Montbel d'Haussez u. dgl. m. sitzen, ward bekanntlich vom Könige (auf Antrag der Minister) aufgelöset, bevor sie ihre Verhandlungen beginnen konnte. Der König erklärte: er wolle die Nation anfragen, ob sie das Ministerium, in welches er

Digitized by Google

sein Vertrauen gesetzt habe, oder ob sie das Betragen der Deputirtenkammer billige? Zu dem Ende wurde in Frankreich eine neue Deputirtenwahl angeordnet. Es kam darauf an, ob das französische Volk Deputirte wählen würde, die den Ministern geneigt, oder abgeneigt wären. — Die disherige Verwaltungsweise der Minister, das Streben dieser Männer gegen die Freiheiten, welche dem Volke durch die königliche Charte Ludwigs XVIII zugesichert und vom jetzigen Könige beschworen waren, die Begünstigung der Jesuiten durch diese Männer, deren viele schon früher durch ihre Handlungsweise verächtlich oder verhaßt gewesen waren, — Alles hatte dem Ministerium Polignac wenig Freunde in der Nation erworben. Diese ward durch den Gewaltstreich noch mehr erbittert, vermittelst dessen die Kammer der Deputirten, die für die Interessen des Volks gesprochen hatten, aufgelöset wurde. — Jetzt ist die Zeit der Deputirtenwahlen. Und von allen Seiten werden vom Volk in großer Mehrheit treue Freunde der Staatsverfassung, folglich Gegner der jetzigen Minister gewählt. Und unter den Gewählten erscheinen fast überall wieder jene 221 Männer, welche die Adresse an den König unterzeichnet hatten. — Diese Wahlen des Volks, welche ganz Frankreich jetzt in freudige Bewegung, aber das Ministerium in Schrecken setzen, sagen dem König, was die französische Nation will.

Wir glauben nicht — sagt der Messager des Chambres — daß die Eroberung von Algier sich so gefahrlos, so leicht und ohne Ruhm bewerkstelligen lasse, wie einige Journale zu glauben scheinen. Der Dey ist schon lange auf unsern Angriff gerüstet. Wie schwierig eine Operation gegen Algier sei, kann man aus den merkwürdigen Unfällen schließen, welche die beiden spanischen Expeditionen auszeichneten, Unfälle, die zu Lande nach einer ziemlich glücklichen Landung Statt hatten. Diese historischen Erinnerungen geben wahrscheinlich den Algierern Zuversicht. — Das Land in der Umgegend der Stadt ist von Schluchten, Mauern, dichten und dornigen Zäunen sehr durchschnitten. Dieses Terrain, so günstig zu einem Kleingewehr-Krieg, wird vielleicht Schritt vor Schritt von Feinden vertheidigt werden, die vortreffliche Schützen sind, und mit der muthvollsten Hartnäckigkeit hinter der geringsten Verschanzung der Kunst oder der Natur sich halten. Man sieht, daß die Ueberwältigung dieser Hindernisse dem Muthe unserer Soldaten, und der Geschicklichkeit der Anführer, um durch gute Anordnungen alle Hindernisse zu umgehen und wirksam zu machen, Gelegenheiten genug bieten werden, den militärischen Ruf unserer Nation zu behaupten.

Die Mordbrenner der Niedre-Normandie scheinen in voller Sicherheit ihr Wesen fortzutreiben. Man schreibt aus den Saugde-Baznoles (Orne-Depart.), daß neulich in der Gemeinde Antogni drei Männer bemerkt wurden, welche in einen Haufen Wellen, der ganz entfernt von jeder Wohnung lag, Feuer anlegten, wahrscheinlich bloß in der Absicht, um das Land in Schrecken zu setzen. Ein Bauernmädchen, welches die Kühe hütete, sah von fern diesem Schauspiele zu und zeigte den Vorfall der Behörde an. Letztere ließ sogleich den Brandstiftern nachsetzen, welche aber ihrerseits im Hinterhalte versteckt lauerten, und, um die Angeberei des Mädchens zu bestrafen, dasselbe im Schlafe überfielen, ihm seine Schürze um den Kopf und Hals schlangen, und es so an den Aesten eines Obstbaumes aufhängten. Zum Glücke wurde es noch zeitig genug in diesem Zustande gefunden, um dem bejammernswerthen Loose eines gewissen Todes entrissen zu werden; es ward bald erwürgt ins Spital gebracht, worin es sich noch befindet und zart gepflegt wird.

Zu Brest ist der junge Herzog von Leuchtenberg aus Brasilien angekommen. Es wurde ihm gestattet, durch Frankreich zu reisen, sich aber nicht aufzuhalten.

Zu Marseille hat die Regierungsbehörde Fehde mit den Kapuzinern. Es hat sich bekanntlich eine Schaar von fremden Kapuzinern allda einzunisten versucht, gegen welche unter dem Ministerium Martignac ein Ausweisungsdekret erging. Unter den gegenwärtigen Ministern wagten die Vertriebenen wieder öffentlich in den Straßen zu erscheinen. Als am Frohnleichnamstage die gewöhnliche, große Prozession sich bildete, erschien auch der Kapuzinerguardian mit seinem Häuflein, um derselben sich anzuschließen. Der königl. Prokurator, einverstanden mit dem Präsidenten und dem Maire, ersuchte die Kapuziner, sich zu entfernen. Allein diese ließen sich nicht einschüchtern, sondern boten den Behörden Trotz, und zogen dennoch mit der Prozession. Der Staatsprokurator erklärte darauf dem Generalvikar, der die Monstranz trug, wenn die Kapuziner sich nicht entfernen würden, so sei er mit seinen Substituten genöthigt, die Prozession zu verlassen. Der Generalvikar anwortete, die Kapuziner befänden sich auf eine ausdrückliche Einladung des Bischofs dabei, und würden sich nur einem Gegenbefehl fügen. Der Staatsprokurator verließ darauf die Prozession, und macht nun eine Untersuchung gegen fünf Kapuziner anhängig.

Auflösung des Räthsels in No. 25.

Schringut. Gutschein.

Räthsel.

Es flüstert's der Himmel, es murrt es die Hölle,
Nur schwach erschallt's in des Echo's Welle,
Und kommt es zur Fluth, so wird es stumm;
Auf den Höhen, da horst du sein zweifach Gesumm.
Das Schlachtengewühl liebt's, fliehet den Frieden;
Es ist nicht Männern noch Frauen beschieden,
Doch jeglichem Thier, nur mußt du's seciren.
Nicht ist's in der Poesie zu erspüren;
Die Wissenschaft hat es, vor allen sie,
Die Gottesgelahrtheit und Philosophie.
Bei den Heiden fuhrt es den Vorsitz immer,
Doch mangelts dem Schwachen auch innerlich nimmer.
Es findet sich richtig an jedem Haus,
Denn ließe man's fehlen, so wär' es aus.
Im Schatten birgt sich's, im Blümchen auch;
Du hauchst es täglich, es ist nur ein Hauch.

*** Dem edlen, menschenfreundlichen Wunsche ist entsprochen worden, und die Gabe von 18 Brabanter Thalern oder 72 Fr. für die arme Familie Stickelberger in Diegten ist zum Theil mit 42 Fr. zur gänzlichen Abführung der Bürger-Aufnahmsgebühr, und der übrige Theil mit 30 Fr. für die dringendsten Bedürfnisse der Familie bestimmt, indem der dasige wohldenkende Herr Pfarrer für die sorgfältigste Verwendung bedacht sein wird. Dies zur beruhigenden Nachricht dem unbekannten Wohlthäter, dem der herzlichste Dank gewidmet ist, und dessen Gabe auf die zweckmäßigste Weise verwendet wird. Die Familie lebt wirklich in großer Dürftigkeit, obgleich Einiges im ersten Bericht nicht dem eigentlichen Sachverhalt gemäß gemeldet worden — was jedoch dem Herausgeber eines Blattes, der nicht allwissend ist, nicht zum Tadel gereicht — auch eine nähere Berichtigung über diese Gemeinde-Angelegenheit hier zu weitläufig werden würde, so war es dennoch nicht so übel gemeint, den Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht zu haben, und die öfters mit saurer Miene angesehene Preßfreiheit bringt immer auch wieder ihre guten Früchte. —

H. R. Sauerländer.

☞ Mit der heutigen Nummer 26, welche auf den 1. Juli erscheint, beginnt der zweite halbe Jahrgang des Schweizerboten, der diesmal in 27 Nummern bestehen wird. Die resp. Abonnenten sind daher ersucht, die Bestellungen an die löbl. Postämter und Buchhandlungen jetzt zeitig noch abgeben zu lassen, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erfahren. Der zweite halbe Jahrgang des Nachläufers beginnt mit No. 27 den nächsten Samstag am 3. Juli. Für beide Blätter bleibt der Pränumerationspreis unverändert festgesetzt, nämlich für den Schweizerboten halbjährlich mit 25 Batzen, und für den Nachläufer mit 12½ Batz.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gelegenheit zur Gründung eines Wirthschafts-Etablissements.

Das hiesige, am Einflusse der Alb in den Rhein liegende Eisenwerk, durch welche die Straße von Basel nach Schaffhausen zieht, 1½ Stunde von Waldshut und eben so weit von Laufenburg, 9 Stunden von Basel, 5 Stunden von Brugg, 7 Stunden von Aarau, 9 Stunden von Zürich und 9 Stunden von Schaffhausen entfernt, ist zur Ausübung einer Gastwirthschaft im ausgedehntesten Sinne, mit Meh- und Bäckerei-Betrieb berechtigt. Dermalen wird dieses wegen des bedeutenden Verkehrs des hiesigen Eisenwerks sehr einträgliche Gewerbe durch einen Wirthschaftspächter in einem dem Werke gehörigen Gebäude betrieben, dessen Raum den Bedürfnissen keineswegs entspricht, und die wünschenswerthe Ausdehnung des Wirthschafts-Betriebs nicht erlaubt. Wir sind daher von der uns vorgesetzten Behörde ermächtigt worden, mit Personen, die zum Betrieb einer bedeutenden Gastwirthschaft qualifizirt und mit den hiezu nöthigen Mitteln versehen sind, wegen des Verkaufs des Wirthschaftsrechts auf einem von dem Unternehmer zu errichtenden Gebäude in Unterhandlung zu treten, wozu wir die Lusttragenden mit dem Bemerken einladen, daß die hiesige Eisenwerks-Wirthschaft, (mit welcher zugleich auch Einrichtungen zu Schlacken- und Eisenbädern verbunden werden können), für einen unternehmenden Mann eine sichere Erwerbsquelle von nicht geringer Bedeutung darbietet, wie wir dies auf die uns zukommenden Anfragen mündlich oder schriftlich auf dem hiesigen Werke, woselbst dies auf das Ueberzeugendste geschehen kann, unter Eröffnung der Bedingungen näher auseinander setzen werden.

Albbruck, den 24. Juni 1830.

Großherzoglich badische Hütten-Verwaltung.
Hebbing.

Man macht den Antrag, zwei wohleingerichtete Rothfärbereien zu Freiburg zu verkaufen oder zu vermiethen. Diese beiden Fabrikanstalten sind von einander getrennt, in der Nähe des Saanenflusses und einer beträchtlichen Niederlage von Brennholz; sie enthalten Brunnen-Kessel, Trockenstuben und Trockenplätze mit vielen Stangen, sowohl in der freien Luft, als unter Schoppen, um wöchentlich 12 bis 15 Zentner Garn zubereiten zu können. Man würde sich für beide zusammen oder jede einzeln verständigen. Nähere Auskunft wird Hr. N. Kern zu Freiburg in der Schweiz ertheilen.

Brust-Tabletten,
von
Regnauld aîné, in Paris.

Als sehr wirksam zu empfehlen gegen Katarrh, Heiserkeit u. d. gl., die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags, welchem 1 Bz Einschreibgebühr beizufügen ist. Bei
Christoph de Christoph Burckhaedt,
in Basel.

Eine gute und schöne ausgebohrene Flöte von Ebenholz, mit eilf silbernen Klappen, ist gegen billigen Preis zu verkaufen. Für die Güte wird eine 14tägige Garantie geleistet. Frankirte Briefe mit F. H. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

(Verspätet.) Endesbenannter wünscht sein neuerrichtetes Bad und Gasthof zum Wilhelm Tell auf einige Jahre zu verpachten. Derselbe hat eine vortheilhafte Lage am äussern Ende des Dorfes Richterschweil, zwischen den beiden Hauptstraßen von Schwyz und Glarus. Die Conditionen werden äusserst billig gestellt, das Laden mit Martini laufenden Jahres angetreten; auch kann damit ein anderes beliebiges Gewerb, z. B. die Bäckerei, verbunden werden. Bereitwillige Auskunft ertheilt der Eigenthümer Doktor Schmid, im Hafen
Am 16 Mai 1830. bei Richterschweil.

Unverstimmbarr Pianissime's neuester Invention und einzig in ihrer Art.

Zur gefälligen Einsicht so wie zum Verkauf stehen gegenwärtig bereit: mehrere, für musikalischen Kunstgenuß und Kunstbildung äusserst interessante, ganz neu erfundene Klavier-Instrumente à 6 Oktaven, die sich nicht nur durch reine Tonfülle, Schönheit dynamischer Tonmodifikationen, Originalität im Tonwechsel und andere wesentliche Eigenschaften, sondern auch durch ihre Unverstimmbarkeit vor allen andern Klavier-Instrumenten aufs vortheilhafteste auszeichnen.

Das gefällige, elegante Aeussere entspricht der innern Schönheit im Tonwesen. Der Eintritt, diese Instrumente zu hören und zu sehen, steht Jedermann und besonders auch Musikverständigen offen, bei

Louis Leonhardi, Lehrer der Musik ꝛc., in Langenthal, K. Bern.

Wo ein zweijähriger lebendiger Rehbock nebst Geiß und zwei zweiwöchigen Jungen zu haben sind, ist in frankirten Briefen bei dem Verleger dieses Blattes zu erfragen.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Am Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Bücher-Auction.

Den 11. August und folgende Tage wird in Beromünster öffentlich versteigert werden die sehr reichhaltige, von J. N. Wyß, Prof. der Philosophie und Bibliothekar, hinterlassene Bibliothek, welche nebst einer schätzbaren Sammlung von alten Klassikern, wie auch vielen seltenen Incunabeln, besonders in den Fächern der Philosophie, deutschen Literatur und Poesie den Freunden der Wissenschaften eine schöne Auswahl darbietet. Das wissenschaftlich geordnete Verzeichniß ist gratis zu haben: in Aarau bei H. R. Sauerländer, in Basel bei J. J. Neustück, in Bern bei Kenni, in St. Gallen bei Huber, in Luzern bei Anich, in Schaffhausen bei Hurter, in Winterthur bei Steiner und Campe, in Zürich bei Orell, Fueßli und Comp.

Wo in einer Stadt des Kantons Waadt ein gesitteter innger Mensch, von rechtschaffenen Eltern, die Zuckerbäckerei in allen ihren Theilen, nebst der Fabrikation von Chokolat und Distillation, unter billigen Bedingnissen erlernen konnte, ist bei Hrn. J. Gamper, Pfister in Aarau, durch frankirte Briefe zu vernehmen.

Gantverpflichtungs-Anzeige.

Das in einer volkreichen Gegend und für die Betreibung des Berufs in sehr vortheilhafter Lage sich befindliche Mahlgewerb in Niederglatt, wird mit Zustimmung der Waisenbehörden auf offene Gant gebracht, welche Donnerstag den 15 Juli, Nachmittags ein Uhr, in der Mühle selbst vorgehen wird. Das Gewerb besteht in drei Mahlbänken, einer Handeln, dem Recht zu einer zweiten Handeln, Stampfrecht und Werchreibe; ferner in einer besonders stehenden Scheuer und Stallung sammt Schweinställen, einem halben Speicher, Keller und Wagenschopf, nebst einem halben Waschhause, Kraut- und Baumgarten, circa eine Juchart groß; ferner 3½ Vierling Matt- und eine Juchart Ackerland von guter Qualität. An dem Gebäude ist ein ganz geräumiges Boden, den man nicht für das Mühlegewerb bedarf, welcher sich vorzüglich für die Einrichtung einer Spinnmaschine eignen würde, zumal zu jeder Zeit genugsam Wasser vorhanden ist. Kaufslustige können sich auch immer der Zeit an Herrn Friedensrichter Marthaler in Oberhasle adressiren, wo sie über alles zu wissen nöthige Auskunft und freundlichen Bescheid erhalten werden. Sollte der Gantversuch den Erwartungen nicht entsprechen, so würde dieses Gewerb an den Meistbietenden verliehen.

Niederhasle, den 22 Juni 1830.
Für das Unterwaldnamt,
das Sekretariat.

Bei Friedrich Schulthess, Buchhändler in Zürich, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schnitheß, Dr. Med., das Stammeln und Stottern. Ueber die Natur, Ursachen und Heilung dieser Fehler der Sprache, mit besonderer Berücksichtigung der neuen Kurmethode des Sprechens, nebst einem Versuche über die Bildung der Sprachlaute. 8. broch. 1 fl. 48 kr.

Bei Johan Martin Anich, Buchhändler und Buchdrucker in Luzern, hat so eben nachstehendes äusserst interessante Werk die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Ansichten über die protestantische und katholische Kirche, oder Darstellung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Von J. Probst. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit Bewilligung des Hochw. Ordinariats. gr. 8. S. XX. und 350. Preis br. 1 Thlr. oder 1 fl. 42 kr.

In dem Magazin für katholische Geistliche, herausgegeben von J. G. Roderle, Jahrg. 1829 Bd. II. findet sich über die erste Auflage dieses vortrefflichen Werkes nachstehende Recension: „Will ein Katholik sich seines Glaubens erfreuen, so empfehlen wir ihm das Lesen dieser Briefe. Wird ein Katholik wegen seines Glaubens geneckt, so empfehlen wir ihm das Lesen dieser Briefe, und er wird Stoff und die Art finden, die Neckerei abzuweisen. Die Briefe sind so wichtig, und das katholische Deutschland kann es Hrn. Probst nicht genug verdanken, daß er ihm dieses kostbare Kleinod geschenket hat. Herr Probst preiset alle Vorzüge der katholischen Kirche, ihres Glaubens und ihrer Einrichtungen, erwähnt aber auch, wie es einem treuen Schweizer geziemt, der Mängel und Mißbräuche, die von und zur Zeit der Reformation eine gegründete Ursache der Klage waren, und die zum Theil noch bis auf diese Stunde in der katholischen Kirche, zwar wider ihren Willen, hie und da anzutreffen sind. Hr. Probst hat durch sein eigenes Forschen den Weg zur katholischen Kirche gefunden, und entwickelt in seinen Briefen eine Bekanntschaft mit den besten katholischen Schriften, welche man nicht genug bewundern kann, und doch ist er bescheiden genug, um Verzeihung zu bitten, wenn er etwa einen Ausdruck sollte gebraucht haben, welcher das, was er über die katholische Lehre vorträgt, nicht vollständig genug ausdrücken sollte." Auf die neue Auflage hat der Herr Verfasser den größten Fleiß verwendet. Die verschiedenen Bemerkungen, die ihm von Seite katholischer und protestantischer Gelehrten gemacht wurden, sind berücksichtiget; Alles, was für die getrennten Glaubensbrüder einigermaßen beleidigend sein konnte, ist weggelassen; so daß die Schrift eigentlich hier ganz umgearbeitet erscheint.

Digitized by Google

Gantsteigerung.

Montag den 19. Heumonat 1830 wird das Heimwesen des zur Gant betriebenen Urs Wyß, Jakobs sel. Müller von Wolfwyl verkauft werden, nämlich:

A. An Liegenschaften:

Das Wohnhaus Nr. 39, versichert zu 3800 Fr., und die Mühle aus 2 Mahlgängen und einer Rolle sammt circa 1 Juch. Hofstatt. Eine Scheuer und Stallung nebst Waschhaus Nr. 33, versichert zu 1350 Fr. Ungefähr 29 Juch., die Mühlematt, in einem Einschlag; 7½ Juch. Matten in 3 Stücken; 6 Juch. Matten im Bann Niederbuchsiten; 19 1/16 Juch. Ackerland in verschiedenen Stücken und Zelgen; 1/16 Juch Wuldboden.

B. An beweglichen Sachen:

2 Zuchtbengste, 4 Pferde, 2 Zuchtstierr, 2 Kühe, 2 Kalbeln, 3 Schafe, 4 Schweine, Früchte, Heu, Wägen, verschiedene Haus- und Feldgeräthschaften, Linges, Kleider, Küchengeschirre ꝛc. Die Liebhaber sind hiermit eingeladen, wegen dem Verkauf der Fahrnisse an diesem und folgenden Tagen, jedesmal Morgens 8 Uhr, bei der Wohnung des Ganters, und für die Liegenschaften im daetigen Wirthshaus, Abends 7 Uhr, zu erscheinen und für die Erständnisse mit genugsamer Bürgschaft versehen zu sein.

Gegeben den 28 Juni 1830.

Der Amtsschreiber der Amtei Balsthal,
K. Kirchhofer.

Das an der Landstraße von Frauenfeld, Konstanz und Winterthur sehr bequem gelegene Wirthshaus zur Sonne in Feuerthalen wird unter billigen Bedingnissen, mit oder ohne Güter, zum Kauf angetragen. Liebhaber melden sich in frankirten Briefen an die Eigenthümerin desselben,

Schauweker sel. Wittwe zur Sonne.

Bei Oeickr in Berlin ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Allgemeiner Briefsteller für junge Kaufleute. Von dem Verfasser des berlinischen Briefstellers für das gemeine Leben. Fünfte verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer 27 Bz.

Ein ganz nothwendiger Bedarf für jedes Handlungshaus und für jeden Handlungsdiener und Lehrling, denn dieser Briefsteller enthält eine große Anzahl Musterbriefe auf alle nur denkliche Fälle des Geschäftslebens, eine Menge Muster zu Wechseln in allen Sprachen, Bodmereibriefen, Assignationen, Obligationen, Bürgschaftsinstrumenten, Verträgen, Species-Fakt. Vollmachten, Quittungen, Zeugnissen, ferner eine vollständige Erklärung aller kaufmännischen Kunstausdrücke, ein vollständiges Wechselrecht, was dem Kaufmann so nöthig ist, und endlich eine Hinweisung auf diejenigen Hilfswissenschaften, die dem gebildeten Kaufmann nicht fremd bleiben sollen. Für den Werth dieses Buchs und den Beifall, den es gefunden, spricht dir nöthig gewordene fünfte Auflage

---

So eben ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Kleinerts, Dr. C. F., Repertorium der gesammten deutschen medizinisch-chirurgischen Journalistik. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. 4r Jahrg. 1830. 16 Heft. 12 Hefte, jedes mindestens 9 Bogen 16 Fr.

Manche Hindernisse, worunter die stets die Norm überschreitende Bogenzahl, der harte Winter und dadurch entstehendee Papiermangel, waren die Ursache, daß die Erscheinung der letzten 3 — 4 Hefte später erfolgte, als es hatte geschehen sollen. Wenn ich es nun im Allgemeinen als ein sehr erfreuliches Zeichen des allgemeinen Interesse für das Journal ansehen darf, daß diese Zögerung von vielen Abonnenten mißfällig bemerkt wurde, so kann ich zugleich die Versicherung geben, daß alle Anstalten getroffen sind, um das Versäumte in kurzer Zeit nachzuholen, so daß wo möglich das Julyheft schon zu Ende dieses Monats soll ausgegeben werden. Der Zweck dieses Journals ist zu bekannt, als daß ich darüber noch etwas hinzuzufügen brauchte.

Leipzig, den 30. März 1830.

Ch. E. Kollmann.

Bei J. A. List in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe von Dr. Karl Christoph Hüter. In zwei Bänden. Erster Band. (Hyperdynamische und Adynamische Geburtsstörungen.) 8. In sauberm Umschlage geheftet 34 Bz

(Der zweite Band wird im Juli ausgegeben)

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Hausfreund, der nützliche, auf dem Lande, oder vollständige Beschreibung aller beim Acker-, Garten- und Obstbau, bei der Viehzucht, im Forstwesen, in der Fischerei, in Bausachen und anderen Theilen der Oekonomie vorkommenden Beschäftigungen und nützlicher Betriebe, mit gründlicher Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht; dann den nöthigen Vorschriften des Verhaltens; und zur Heilung der Krankheiten aller Arten, sowohl für die Menschen als die nützlichen Hausthiere, nebst einem Anhange von vorzüglich gemeinnützigen Hausmitteln, dann einem Wirthschaftskalender. Alles nach den erprobtesten Vorschriften und nach eigener Erfahrung geschrieben von J. D. in zwei Theilen. Erster Theil Feldwirthschaft; zweiter Theil Hauswirthschaft. Neue Auflage gr. 8. in Umschlag geheftet. 27 Bz.

Muster-Sammlung aus deutschen Dichtern mit dem Nibelungen Liede im vollständigen Auszuge von Dr. Sötti, Professor am königlichen alten Gymnasium in München. Preis 27 Bz.

Das schönste aus den neuesten Dichtern, was besonders das jugendliche Gemüth anspricht, ist hier gesammelt, und das Nibelungen Lied erscheint hier zum erstenmale im vollständigen Auszuge; die schönsten Stellen sind in treuer Nachbildung ganz gegeben; so daß jeder dies große vaterländische Epos kennen lernen und bewundern kann, dem dasselbe in der ursprünglichen Form nicht zugänglich gewesen. Die Verlagshandlung hat den Preis sehr mäßig gestellt, und wird bei Bestellungen von Parthien noch besondere Vortheile gewähren.

Burchner, Chr., der deutsche Rechtschreiblehrer oder Sprachlehre in Fragen und Antworten, in der sich ein Schüler selbst in der Sprache unterrichten kann, und worin den Lehrern zur Zeitersparniß in die Hände gearbeitet ist. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. broch. 3 Bz

Die Brauchbarkeit dieser Rechtschreiblehre bewährt sich dadurch, daß die erste nicht unbedeutende Auflage in kurzer Zeit vergriffen wurde

---

Für Gartenliebhaber

ist bei mir erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Tägliches Taschenbuch für Garten- und Blumenfreunde und Obstbaum-Plantagenbesitzer, auf jedes Jahr anwendbar. Von K. Fr. Richter. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 604 Seiten, sauber gebunden 36 Bz

Dieses Taschenbuch, das sich von mehreren ähnlichen zum Selbstunterricht in der Gartenkunst bestimmten Schriften vortheilhaft auszeichnet, ist, wie aus nachstehender Inhaltsanzeige hervorgeht, ein treuer Rathgeber für jeden Gartenbesitzer: 1) p. 1 — 122 Darstellung der monatlichen Beschäftigungen im Gemüse-, Baum-, Wein-, Hopfen-, Blumengarten und im Gewächshause. 2) p. 113 — 161 Gartenbau im Allgemeinen, Lage des Gartens, Beschaffenheit des Bodens, Eintheilung des Gemüsegartens, über die vorzüglichsten Düngungsmittel. 3) p. 161 — 273 gründliche Anleitung zur Kultur der vorzüglichsten Küchengewächse 4) p. 274 — 340 Kultur der vorzüglichsten Zier- und Blumengewächse. 5) p. 341 — 364 Kultur einiger Arzneipflanzen. 6) p. 365 — 400 Gewächshausgärtnerei, Behandlung der Orangenbäume, Aloe, Cypresse, Lorbeerbaums, Myrthenbaums, Oleanders, Oelbaums, Granatbaums ꝛc. 7) p. 401 — 439 Von der Obstgärtnerei, zweckmäßige Anlegung eines Obstbaumgartens und einer Baumschule, Veredlung der Obstgewächse, Zubereitung der Arzneimittel für kranke und schadhafte Bäume, Wahl der Obstbaumfrüchte bei Anlegung eines Obstgartens. 8) p. 450 — 74 Die Obstorangerie oder Anleitung Aepfel, Bienen-, Kirschen ꝛc. in gewöhnlichen Blumenscheiben zu erziehen. 9) p. 475 — 86 über Vertilgung aller schädlichen Insekten und Thierr in Garten. 10) p. 487 — 502 Von der Kultur des Hopfens. 11) p. 503 — 12 Vom Weinbau. 12) p. 513 — 21 Vom Tabaksbau. 13) p. 522 — 37 Gründliche Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Bodenarten und chemischen Analysirung derselben. 14) p. 538 — 80 Uebersicht einer Wetterkunde. 15) p. 581 — 601 Anleitung alle Arten von grünen Gartengewächsen und Obstbaumfrüchten aufzubewahren.

Carl Knobloch in Leipzig.

An Bienenfreunde.

Dessoemes, Fr., kurz gedrängtes, aber vollständiges Handbüchlein der Bienenzucht, zur Beförderung einer allgemeinern Verbreitung dieses belustigenden und einträglichen Oekonomiezweigs. 36 kr.

In den meisten Gegenden Deutschlands ist die Bienenzucht bei weitem nicht so in Aufnahme, als sie es, als eben so angenehme als höchst einträgliche Beschäftigung mit Recht verdient. Das obige Büchlein vereinigt das Beste, was darüber in Deutschland bekannt geworden ist, und muß bei allen Lesern Lust erwecken, sie zu seinem Nutzen und Vergnügen zu betreiben.

(Bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer für 34½ Bz. zu haben:

Algier.

Gemälde des Staats und der Stadt Algier und seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht. Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes. Mit einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen wider Algier seit Kaiser Karl V. bis zu unsern Tagen. Nach Renaudot, gewesenem franz. Consularcanzler in Algier. Mit einem Plan und einer Karte der Stadt und der Umgegend der Stadt Algier. Leipzig 1830.

Bei Karl Fr. Köhler.

In der Hofbuchdruckerei in Altenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu erhalten:

Bericht über die Umtriebe der Frömmler zu Halle, aber: Welch Zeit ist es im preußischen Staate? Von Freimund Lichtfreund. gr. 8. Ladenpreis 27 kr.

Digitized by Google

No. 27. 8. Juli 1830.

Der Unverstand hält nie zusammen, ist nie folgerecht. Das erhält den bessern Theil der Menschheit.
Dr. F. Karl Stadlin von Zug.

Sendschreiben des Altseckelmeisters Fuchs zu Hühnerstätten, an den neugewählten Gemeindsrath Wolf auf dem Schafberg.

Fürgeliebter Vetter und Gevatter!

Gratulire zu neuen Ehrenstellen von ganzer Seele! Freilich Würde hat Bürde. Aber du bist allzubescheiden, von mir guten Rath zu verlangen. Wem Gott ein Aemtlein gibt, dem gibt er auch ein Verständlein. Ich weiß das aus Erfahrung von allen meinen Nepoten, die nun im großen Rath und sonst in Ehrenämtern sitzen, obwohl sie kaum recht lesen und schreiben können.

Wenn du, Gevatter Wolf, deine Schafe in Frieden weiden willst, so arbeite mit allen Wohlgesinnten den gottlosen Neuerungen entgegen, die heutiges Tages von Revoluzern, Schulmeistern, Zeitungsschreibern und dergleichen Volks auf die Bahn gebracht werden. Diese hungrigen Teufel möchten gern Plätze für sich haben, und ums Vaterland hochverdiente Ehrenmänner von den ihrigen verdrängen. Aber mögen sie sich über Volksbelehrung, Verfassungsänderungen, Schulverbesserungen heiser schreien, und sich krumm und lahm schreiben! Wir Andern bleiben doch Meister, und bringen eins ums andere das gute Alte zurück, wobei es unsern Vorfahren lange wohl um den Brustlatz gewesen ist.

Sorge vor Allem aus für Stabilität der Regierung, das heißt, für bleibenden Bestand der Mitglieder im Amt. Denn nichts ist verderblicher für das gemeine Wesen, als häufiger Wechsel der Beamteten. Drum biete die Hand, daß unter den Vorstehern Alles verwandt mit einander sei, Vetter, Schwäger u. dgl., die, wenn sie abtreten, wieder ihren Vettern, Brüdern, Schwiegersöhnen Platz machen. Die Bande der Natur sind doch die dauerhaftesten, und eben darum im Staats- und Gemeindsrath die natürlichsten. Da herrscht dann mehr holde Eintracht; Einer schaut dem Andern nicht so scharf auf den Bissen, den er ins Maul steckt. Wenn vor Zeiten den Städten die Patrizier-Herrschaft wohl bekommen ist, warum sollen nicht Dorfpatrizier ihre Sache eben so gut machen?

Ich sag' es dir nochmals, Gevatter Wolf, auf den Verstand kömmts bei einem Neugewählten gar nicht an. Das Zeug findet sich von selbst. Aber etwas Geld ist Haupt

Digitized by Google

sache; der Mann muß ein Wirth, oder Krämer oder dergleichen sein, dem die Leute schuldig sind. Das macht sie abhängig; das macht sie gehorsam; das gibt der Obrigkeit Respekt. Und wir müssen, als Obrigkeit, wieder Unterthanen haben, keine sogenannte Mitbürger, die gern naseweis raisonniren. Denn es steht geschrieben: Seid unterthan der Obrigkeit, und es heißt nicht: seid Mitbürger eurer Obrigkeit.

Verderbt's daher auch beileibe mit dem Herrn Ortspfarrer nicht, wenn er etwa ein wenig herrsch- und regierlustig wäre, was aber freilich bei geistlichen Herren nur gar selten der Fall ist. Man muß durchaus den geistlichen Arm nicht wider sich haben. Haltet ihm Alles zu gut, sobald er Euch nicht selber an Kragen und Seckel will. Wenn von Pfarrhausverschönerungen, Gartenanlagen und andern seiner frommen Wünsche Rede ist: geschwind Alles auf Kosten des Gemeindsvermögens erfüllt! Das sind heilige Opfer! Damit beweiset Ihr, daß Ihr Religion habet; und nebenbei wäscht dafür auch die geistliche Hand im Nothfall die weltliche rein, wo sie sich beschmiert und Schmutz auf dem Aermel hat.

Eine wohldenkende Obrigkeit muß großartig denken. Merke dir das, Gevatter! Man muß nicht überall knickern und knausern. Zum Beispiel, wenn bei Festen oder andern unbedeutenderen Gelegenheiten die Vorsteher ein Ehrengastmahl geben oder halten: dann immer reichlich das Beste aufgetischt, und auf Unkosten der Gemeinde ein wenig hoch gelebt! Das gereicht der Gemeinde zur Ehre, und macht ihr Kredit. Man sieht daraus, daß es bei ihr so schlimm nicht steht, als Mancher glaubt. Ich halte viel auf solche Ehrensachen!

Es versteht sich von selbst, wenn es um Bauten von Kirchen, Schul- und Pfrundhäusern, Straßen u. s. w. zu thun ist, werdet Ihr verständig genug sein, wenigstens zwei, drei Aufseher aus den Ortsvorstehern zu erwählen, und gut zu besolden. Denn wem kann das Gemeindswesen näher am Herzen liegen, als den Vorstehern? — Dabei verliert also die Gemeinde nichts; etwa verliert ein oder der andere arme Schlucker in derselben. Hingegen werden jene Aufseher dann ihren übrigen Kollegen etwas zuwenden, oder doch ihren Verwandten, wenn z. B. Holz, Steine, Fuhrwerke, Zimmermanns-, Maurer- und Schreiner-Arbeiten nöthig sind. Und das ist recht und billig. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Läuf' und Gänge müssen bezahlt werden, selbst wenn es Spaziergänge zum Wohl der ehrenden Gemeinde wären. Denn der Schuhmacher liefert uns die Sohlen nicht umsonst.

Aber bei dem Allen, Herr Gevatter, darf die Gemeindskasse ja nicht leer werden. Immer muß Geld vorräthig sein, um unvorgesehenen Umständen zu begegnen. Man läßt im Nothfall Gemeindssteuern ausschreiben, oder die alten verdoppeln. Oder man bricht Geld auf. Einer und der andere reichere Vorsteher kann ein Kapital darleihen aus Vaterlandsliebe, und es sich gut verzinsen lassen. Der Zins ist das Unbedeutendste. Liebe kann nur mit Liebe vergolten werden. — Sonst würd' ich auch anrathen, provisorisch Kapitalien von milden Stiftungen zu benutzen. Die Gemeinde steht gut dafür; man kann zuletzt ein Stück Allmend oder Gemeindswaldung dafür hingeben. Das Schuldenmachen ist für eine Gemeinde so bös nicht. Man verzinset 20 bis 30 Jahre, und überläßt den lieben Nachkommen für das Gemeinwohl auch etwas Uebriges zu thun. Ich habe gehört, England verdanke blos seiner Nationalschuld den gegenwärtigen Flor des Landes. Und ich begreife das ganz gut. Denn wie die Aermern dabei ärmer werden, so werden die Reichen nothwendig dabei reicher. Sie ziehen bei Versteigerungen und Ganten ein Stück Gut nach dem andern an sich; und weil sie allein Vieh im Stall haben, gehört ihnen auch die Gemeinweide allein.

Indessen muß man doch auch mit den armen Leuten allerdings christliches Mitleiden tragen, und für sie sorgen. Wehe den Hartherzigen, welche denen keine Freude gönnen, die weniger Vermögen besitzen! — Also rath' ich dazu: schaffet, schaffet, daß Ihr in Euerer Gemeinde viele Gelegenheiten zu Freuden und unschuldigen, ehrbaren Lustbarkeiten erhaltet. Laßt's nicht dazu an Bittschriften bei kleinem und großem Rath, nicht an Empfehlungen Euerer Leute, nicht an guten Zeugnissen u. dgl. m. fehlen, um so viel Wirthshäuser, Tavernen und Pintenschenken, als immer möglich, zu erhalten. Wenigstens, Herr Gevatter, auf vierzig Einwohner immer ein Wirthshaus oder eine Schenke. Das dünkt mich nicht zu viel.

Ungerechnet, daß es einem Orte gar freundliches Ansehen gibt, wenn je das dritte, vierte, fünfte Haus einen Schild, oder einen grünen Zweig gegen die Straße steckt, und damit zu verstehen gibt, es sei eins der löblichen nassen Häuser, wo man Arzneien gegen den Durst verkauft, — nein, ich sage: ein fröhliches Volk, ein gutes Volk! — Die Könige von Frankreich pflegten vor Zeiten zu sagen: so lange unsere Unterthanen singen, ist keine Gefahr.

Seid nicht einfältig, Herr Gevatter; verbietet in den nassen Häusern nicht das Spielen. Das Kegelspiel ist eine gesunde Leibesübung, aber das Kartenspiel eine wahre Geistesstärkung, eine Uebung im Nachdenken, ein Sporn zur Erwerbslust. Die Alten müssen doch auch ein unschuldiges, stilles Vergnügen haben, wenn sich die Jugend beiderlei Geschlechts lustig macht in den Winkeln.

Ich liebe die stillen Freuden des Lebens. Drum bin ich sehr gegen das Tanzen der jungen Leute. Ein paar Tanzsonntage sind genug. Je seltener die sind, desto wilder gehts dabei, und die Leute machen sich dabei einmal recht tapfer lustig. Kann man aber zu allen Zeiten tanzen, so gewöhnt man sich daran; die jungen Burschen und die Mädchen tanzen zuletzt so kaltblütig, wie die Leute in der Stadt; sie tanzen so wohlfeil als möglich; zuletzt im Freien auf der

Digitized by Google

Wiese, im Hause ihrer Aeltern. Es wird dabei nichts verzehrt, die Wirthe bleiben ohne Verdienst. Ich weiß das aus Erfahrung von andern Ländern.

Je mehr nasse Häuser in der Welt, desto stärker wächst die Bevölkerung; je mehr Volk in der Gemeinde, desto mehr zirkulirt das baare Geld. Es ist wahr, es gibt dann freilich auch desto mehr Lumpen und Bettler, Vergantete und Bevogtete. — Ich halte diese aber für so schädlich nicht. Erstens sind dergleichen Menschen gegen die Ortsvorsteher immer die allerunterthänigsten; zweitens kann man sie zu allerlei und spottwohlfeil gebrauchen; und fallen sie gar zu lästig, so ist für sie auf die ehrenvollste Art von den Regierungen in auswärtigen Schweizerregimentern gesorgt. Man braucht Futter für die Feuerschlünde; und fremder Dienst ist immer ehrenhaft.

Sorget aber auch für das Anständige in der Gemeinde. Eine prächtige reiche Kirche zwischen zerfallenen, mürben Wohnhäusern ist sehr malerisch. Ein schönes Schulhaus ist Hauptsache; an den Schulmeistern ist nichts gelegen, und wenn sie auch noch so schlecht sind, sie fallen doch nicht so ins Auge, wie ein Haus. Ein schönes Spital, aber versteht sich, nur für die, denen wir wohlwollen. Das übrige Pack läßt man bei Leuten verköstigen, die das Wenigste dafür fordern. Man muß immerdar auf Anstand halten.

Aber Gevattersmann, wozu dir soviel predigen? — Ich wette, du wirst, mein lieber Wolf, dein Schäflein schon ins Trockene zu bringen wissen. Darum leb' wohl.

Dein geneigter Vetter und Gevatter,
Wolfgang Fuchs, Altseckelmeister.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— In der vor der appenzellischen Landsgemeinde Ausserrhodens gehaltenen Rede des Pfarrers Frei in Trogen drückte sich der würdige Redner, unter Anderm, folgendermaßen aus: „Wie ein Hirtenknabe unter schwergewaffneten Riesen, so stehe die kleine Schweiz da in Mitte der mächtigsten Völker. Was soll uns sichern vor ihrer Uebermacht? Unsre Berge thun's nicht mehr; mächtigere Bollwerke hat die kriegerische Kunst überwältigt, und auf gebahnten Pfaden trugen sie den Fremdling ins Land. Auch der schweizerische Heldenruf thut's nicht mehr; er ist verschollen, und vor alten Geschichten zittern keine gerüsteten Heere. Wer aber auf die Eifersucht der Gewalthaber vertrauen möchte, daß sie unser Heil sei, der zeigt vollends, daß er in seiner Verzweifelung nur Strohhalme noch kennt, die er zur Rettung umklammert. Noch trüber jedoch werden die Aussichten, noch drückender die Besorgnisse, wenn wir unläugbarer innerer Zerrüttung gedenken. Große Worte, kleine Herzen, alter Ruhm, neue Schmach; viele Meinungen, wenig Rath; Vaterländlein in Unzahl, ein Vaterland nirgends; das gemeine Wesen immer frecher überstimmt von vereinzeltem Unwesen, und statt des Bandes, das die schwachen Reiser schützend zusammenhalten sollte, immer neues Unterfangen, sie aus einander zu schütteln: das ist es, was wir überall wahrnehmen müssen, und voll Scham und Wehmuth möchte der redliche Eidsgenosse sein Angesicht verhüllen. Doch nein! thun wir etwas Besseres. Wo wir durch Wort und That mitwirken können, daß unser Vaterland immer erleuchteter, daß die Tugend unter demselben immer allgemeiner, der Gemeinsinn immer wärmer werde, das wollen wir thun mit dem redlichsten Eifer. Aus unsern Kirchen soll sich dieser Geist verbreiten, in unsern Rathsälen soll er walten, in den Schulen wollen wir ihn wecken, und jedes Haus soll seine gesegnete Pflanzstätte werden. Ein Volk, das diese Freiheit errungen hat, darf nicht verzagen; frei zu bleiben, muß es nicht unmächtig blos seufzen, es wird frei bleiben auch können. In Gottes Wage, die den Völkern ihre Siege zuwägt, überwiegen sein Muth, seine Treue, seine Hingebung alle noch so furchtbare Uebermacht. Und sollte ihm auch das Schwerste begegnen, sollte es einen Augenblick übermannt werden, erdrücken seht ihr es nimmer. Es wird sich wieder aufraffen, es wird seine Kräfte wieder sammeln, und unversehens werden ihm neue Tage von Morgarten und Sempach aufgehen."

—— *Zu Stein im Kanton Schafhausen wird schon seit zwei Jahren an einer hölzernen Brücke gebaut, die, wie man sagt, gegen 40,000 Gulden kosten werde. Oben wird der Boden derselben mit behauenen Steinen gepflastert; drunten ist ein kupferner Boden. Man rechnet dazu ungefähr für 8000 fl. Kupfer, das aus Oesterreich bezogen wird. Aufsicht und Leitung des Baues führt Hr. Seckelmeister Siegrist, und, wie es scheint, mit sehr ausgedehnter Vollmacht. Denn statt, wie man erwarten mußte, z. B. die Arbeit der Kupferschmiede im Kanton auszukünden, daß jeder sich zu derselben melden und sie derjenige erhalten konnte, welcher sie am besten und wohlfeilsten liefern würde, übergab er sie einem Kupferschmied aus der Stadt Schafhausen, ich glaube einem Vetter von ihm, welcher dann den Kupferschmieden der Stadt Stein anrug, daß sie unter ihm und für ihn an der Arbeit Theil nehmen könnten. Natürlich lehnten diese, im Gefühl ihrer Kränkung, es ab. — Die Thatsache spriche das Urtheil über sich selbst.

—— Die Genfer Schildwacht (oder Sentinelle) meldet, daß die Herausgeber der „Neuen Schweizerzeitung in Bern" der Herr Rathsherr Lerber und Herr Pfarrer Riß wären. Letzterer sei vorher Herausgeber des „Schweizerfreundes", eines Volksblattes, gewesen, bestimmt, den Einfluß der aargauischen Zeitungen zu bekämpfen. Eine seltsame Entdeckung!

—— *In einer Gemeinde des Kantons Aargau wurde letzthin Bürgerversammlung abgehalten zur Wiederbesetzung der durch Tod eines würdigen Mannes erledigten Gemeindrathsstelle, oder, wie die Leute zu sagen pflegen, eines Ge-

Digitized by Google

meindrathsg'stells. Das Stimmenmehr fiel auf einen allerdings achtbaren Bürger. Dieser erklärte aber vor versammelter Gemeinde unumwunden: seine Frau sei dagegen, daß er diese Stelle annehme, und deswegen könne er sich nicht zur Annahme entschliessen, wenn jene dessen nicht zufrieden sei. — Alsobald beschließt die löbliche Versammlung, eine förmliche Deputation, unter der ein Mitglied des Gemeindraths, an die Frau abzuordnen, um sie zu ersuchen, ihre Einwilligung zu der Wahl des Ehemannes nicht zu verweigern. Unglücklicherweise war die Frau nicht zu Hause, sondern auf dem Felde. Die Deputation mußte derselben also noch aufs Feld folgen, um das Anliegen der Gemeinde auftragsgemäß auszurichten. — Endlich ward die Ersehnte gefunden und befragt. Aber — es erfolgte bestimmter, unumwundener Abschlag! Unverrichteter Sache mußte die Deputation zurückkehren, und den betrübenden Bericht erstatten. Eine geraume Zeit war während jenes Unterhandelns verflossen; aber mit bewunderswerther Geduld hatte die ganze Gemeinde, den Herrn Friedensrichter und die Gemeinderäthe an der Spitze, gewartet, bis der Entscheid durch die Frau des Gewählten eingelangt war. Und nun erst ward zur zweiten Wahl geschritten, die keine ähnlichen Schwierigkeiten mehr darbot.

Man sage nicht mehr, daß in unserer Republik das weibliche Geschlecht ohne Bedeutsamkeit für die öffentlichen Angelegenheiten sei, oder daß es uns Männern an Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht fehle!

—— *Wenn in No. 25 des Schweizerboten (und in andern öffentlichen Blättern) gesagt worden ist, daß die Landsgemeinde von Einsiedeln den Ausscheidungs-Vertrag mit dem Kloster mit beinahe drei Viertheilen der Stimmen gegen ein Viertel derselben angenommen habe: so ist dies nicht ganz richtig. Klagte doch der die Versammlung leitende Herr Landammann Benziger, nach dem Scheiden des Mehrs, selbst laut genug: Er habe zu seinem Bedauern und wider sein Erwarten sehen müssen, daß ein sehr großer Drittheil der Mehrheit gemengelt habe.

Ob das feste Zusammenhalten dieses großen Drittheils Wirkung der Ueberzeugung bei den Stimmenden selbst, oder Einwirkung des Klosters gewesen, ist nun freilich schwer zu bestimmen.

—— *Der Schweizerbote (No. 26) ist irrig berichtet worden. Der Antrag in der merkwürdigen großen Rathssitzung vom 21. Juni: daß die Betheiligten und ihre Verwandten am Brückenbau austreten sollten, rührte nicht vom Hrn. Schultheißen von Gottrau her, sondern vom Hrn. Staatsschreiber von Werro, den der Hr. Altheimlicher Albrecht von Müller unterstützte, was übrigens durch den Buchstaben des Gesetzes gerechtfertigt werden konnte, und von den vierzehn übrig gebliebenen Mitgliedern als richtig anerkannt ward, deren Namen hier folgen: 1) Herr Johann Mäder, von Lurtigen, Staatsrath; 2) Joseph Mochet, von Chenens, Appellationsrath; 3) Franz Moura, von Grandvillars, Appellationsrath; 4) Ludwig Moret, von Romont, Oberstl. und Oberamtmann von Montagny; 5) Joseph Viktor Tobias von Daguet, General-Kommissarius und Artillerie-Oberstl.; 6) Franz Xaver von Wuilleret, Oberamtmann zu Greyerz; 7) Ph. Nik. Ladislas von Helffer, Notar und Munizipalrath zu Freiburg; 8) Johann Theodor von Wuilleret, Stadtammann zu Romont; 9) Joseph Ménétrey, de la Pierra, Pfarrei Siviriez, Amtsrichter zu Romont; 10) Johann Jakob Fidel von Chollet, Gardeoffizier in Paris; 11) Xaver Gillierd, s. Villars-Vollard, Amtsstatthalter zu Korbers; 12) Niklaus Kern, Notar und Handelsmann zu Freiburg; 13) Peter Reinand, von Posat, Amtsrichter zu Favernach, und 14) Peter Niklaus Matthias von Daguet, Notar und Geldstagsschreiber zu Freiburg. * * *.

—— *Das öffentliche Geschreibsel gegen die Widersacher der Brücke, und das Hindeuten auf die Jesuiten, ist höchst unbillig und lächerlich; denn der Schweizerbote sagt ja selbst ganz deutlich und klar (Nummer 26, S. 203): „man solle Widerspruch und Aeusserung entgegenstehender Ansicht ertragen"; wenigstens in diesem Sinn habe ich seine Aphorismen über Preßprozesse verstanden. — Jede neue Einrichtung wird gewöhnlich von bejahrten Personen getadelt, die lieber beim Alten und Gewohnten bleiben. Läßt man, zum Beispiel, in Bern den alten Goliath nicht noch stehen, gegen welchen der kleine David einen Stein scheudert, nur um alten Rathsherren ihre alte Freude am alten Koloß nicht zu vergällen? — Wenn nur die Mehrheit das Bessere will und erhält, so soll sie entgegengesetzte Meinung mit Würde und Anstand ertragen können.

Franz Kuentin.

—— Der Graf von Travers zu Ortenstein hat mit Bewilligung der Regierung von Graubünden zwischen Kazis und Rhäzüns eine seit 1818 projektirte Brücke mit einem Aufwand von 20,000 Fr. erbaut, den Rheinübergang zwischen dem Domleschgerthal und der jenseitigen Umgegend zu erleichtern. Etwas spät wird nun ein Brückengeld zu seiner Deckung nachgesucht.

—— Auf das anfangende Halbjahr sind wieder vier neue Schweizerzeitungen theils schon erschienen, theils angekündigt: zu Genf die Sentinelle, wöchentlich einmal in klein Folio; die Bündner-Zeitung, zu Chur erscheinend, wöchentlich einmal in Quart; der Schweizerische Bauernfreund zu Flawyl, und der Toggenburger-Bote zu Lichtensteig.

Kanton Thurgau.

Verfall des Wohlstandes im Volk.

Eine kürzlich vom Herrn R. R. Freyenmuth herausgegebene kleine Broschüre, über das Hypothekenwesen des Kantons Thurgau, wirft ein furchtbares Licht auf den

Digitized by Google

ökonomischen Zustand des größten Theils der Kantonsbürger, nämlich des Landmanns, und es erhellet daraus, daß die meisten Gemeinden in einer ungeheuern Schuldenlast stecken. Obschon die Appenzeller Zeitung bereits den Stab über dies Schriftchen gebrochen hat, so dürften dennoch die darin gethanen Vorschläge, wenn nicht unbedingte Annahme, doch alle Berücksichtigung verdienen; wenigstens scheint es mehrseitig anerkannt zu werden, daß das jetzige Kreditwesen, namentlich die Garantieleistung von Seite des Gemeindraths, von nachtheiligem Einfluß ist. Auch wird es wohl eingestanden werden müssen, daß der Bauer oft zu viel Land hat, und daß ein kleineres Grundstück, wenn er es besser bearbeiten und gehörig düngen könnte, ihm mehr Vortheil bringen würde.

Das allzusehr erleichterte Geldaufnehmen mag aber eben so oft die Ursache von Ankäufen sein, von denen man nur einen kleinen Theil baar zahlen kann; was Wunder, wenn dann, zumal bei den jetzigen niedrigen Preisen der Bodenerzeugnisse, der Zins sich nicht auftreiben läßt, der Landmann dadurch immer tiefer in Schulden sinkt, und zuletzt gezwungene oder freiwillige Vergantung eintritt?! — Dazu kommt freilich noch der überhand nehmende Luxus des weiblichen Geschlechts und die vielen Pintenschenken u. s. w. Auch Herr R. R. Freyenmuth glaubt mit Recht, daß die große Quantität des hier erzeugten Weines der Trinksucht und dem Wirthshäuseln Vorschub leistet. Auch in dieser Hinsicht dürfte es daher für den hiesigen Landmann sehr gut sein, wenn der Weinbau auf Kosten eines gerstenen Ackerbausystems vermindert würde.

Ausländische Nachrichten.

England.

Am 28. Juni wurde der neue König von England, Wilhelm IV, feierlich in den Straßen von London durch die Wappenherolde verkündet. Das feierliche Begräbniß des verstorbenen Monarchen wird wohl erst, wie es so bei frühern Königen üblich war, sechszehn Tage nach seinem Tode, also am 13. Juli, Statt finden. Zu Lord Wellingtons Rückzug aus dem Ministerium, und einer neuen Bildung dieses letztern, zweifelt schon Niemand mehr.

Ueber die letzten Augenblicke Georgs IV theilt man Folgendes mit: Um 10 Uhr Abends in der Nacht vom 25. auf den 26 Juni schien der König betäubt zu sein. Die Aerzte Sir Halford und Sir Tierney und Hr. Brodie verliessen das Zimmer Sr. Majestät, wo Sir Wathen-Walker und zwei Pagen zurückblieben. Der König schlummerte von Zeit zu Zeit bis 3 Uhr. Er erwachte und äusserte den Wunsch, aufzustehen. Als man Anstalt traf, ihn zu befriedigen, gewahrte man, daß er in den letzten Zügen sei, und man rief sogleich die Aerzte. Sie kamen auf der Stelle, und fünf Minuten darauf war der König verschieden. Es scheint, daß die Anstrengung, die Se. Maj. machte, um aufzustehen, ein Gefäß in der Brust zersprengt hat. Der König fühlte sogleich, daß etwas gesprungen sei, und rief: „Das ist mein Tod!“ Nachdem die Aerzte dem Könige die letzte Pflicht erwiesen, verliessen sie den Pallast; die sterblichen Ueberreste Sr. Maj. blieben unter Aufsicht des Chirurgus Hrn. O'Reilly und des ersten Pagen Withiny. Um 6 Uhr kündigte Hr. O'Reilly der gesammten Hausdienerschaft an, daß sie in das Zimmer des Königs treten und seinen Leichnam sehen könne. Um halb 7 Uhr waren mehr als hundert Personen, die zur Hälfte nicht in das Haus gehörten, in dem Zimmer und berührten die Hand des Königs, der ausgestreckt auf dem Bette lag, auf dem er gestorben war. Das Gesicht Sr. Maj. war ruhig, und seine Züge zeigten, daß seine letzten Augenblicke schmerzlos gewesen waren.

Der verstorbene König Georg IV wurde am 12. August 1762 geboren, am 10. Januar 1820 König, und als solcher am 19. Juli 1821 in London gekrönt. Wie man weiß, hatte er nur eine einzige Tochter, welche sich mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg vermählte, indessen nicht lange nach ihrer Verbindung kinderlos starb. Der im Jahr 1828 verstorbene Herzog von York hat keine Nachkommenschaft hinterlassen. Der Herzog von Clarence, dritter Sohn König Georgs III, ist der Erbe des Scepters von Großbritannien, und hat den Thron bestiegen. Derselbe ist jetzt 65 Jahre alt, und hat im Jahr 1818 eine Prinzessin von Sachsen-Meinungen geheirathet; doch ist diese Ehe kinderlos geblieben. Der Herzog von Kent, der vierte Sohn, ist im J. 1820 gestorben, hat jedoch eine Tochter (Maria Alexandrina Viktoria, jetzt eilf Jahre alt) hinterlassen, welche, nach dem Obengesagten, wahrscheinlich dereinst Königin von Großbritannien wird. — Bei jedem Regierungswechsel ist das englische Parlament von selbst aufgelöset, und innerhalb sechs Monaten müssen allgemeine, neue Wahlen vorgenommen werden.

In London sind gegenwärtig mehr Katholiken als in Rom. Man zählte in Rom 125,000 Katholiken; zu London befanden sich nach der letzten Zählung mehr als 180,000.

In der Grafschaft Kent leben dermalen in seltener Einigkeit drei Schwestern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen: „Diebs Töchter“, in der ganzen Gegend bekannt sind; einzeln mit ihren Vornamen heißen sie: Jemima, Regia und Kerenhappuch. Die älteste dieser Schwestern ist 84, und die jüngste 81 Jahre alt.

Afrika.

Nach den niedrigsten der geographischen Berechnungen ist Algier wenigstens so groß als Italien, das es an Schönheit des Klima's und Fruchtbarkeit des Bodens noch übertrifft, dergestalt, daß es doppelt so viel Einwohner ernähren könnte, wie Italien; und es hatte zur Römerzeit in der That eine so starke Bevölkerung, daß es die glücklichste und reichste unter den römischen Provinzen war; so wie auch im Mittelalter, als die Herrschaft der Kalifen es zum zweiten Male der Zivilisation wieder gab; das tirannische Joch der türkischen Miliz hat oder später so schwer auf dem Lande gelastet, daß die Bevölkerung auf drittehalb Millionen Einwohner zusammengeschmolzen ist, die aus Ueberresten der alten Beebern, Mauren, Araber, spanischen Moresken und Juden bestehen. Jedes Jahr rücken die drei Beys von Oran, Tritterysee und Constantine mit drei türkischen Korps aus, um von diesen Völkern den jährlichen Tribut zu erheben. Die beherrschende, aus 12,000 Turken bestehende Miliz, in deren Namen der Dey regiert, obgleich der Abschaum des türkischen Volkes, ist noch der am wenigsten verächtliche Theil der Bevölkerung Algiers. Bei aller Lasterhaftigkeit und Grausamkeit hat sie Mannszucht und Tapferkeit bewahrt, und ihre Macht hat ihr eine gewisse Würde des Benehmens gegeben. Aber alle Stämme sind furchtbar ausgeartet. Die Kuloglis, deren Anzahl Renaudot auf 150,000 angibt, und welche durch die Politik ihrer Väter von der Armee und von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen sind, geben sich allen Lastern und weibischer Weichlichkeit hin. Die Mauren, die Beebern und die spanischen Moresken besitzen nichts mehr von dem Muthe ihrer Ahnen; sie haben die Kriegskunst, die Wissenschaften, in denen sie glänzten, die Künste und Gewerbe, wegen deren sie einst bewundert wurden, so

Digitized by Google

wie den Ackerbau vergessen, den sie in Granada und Valencia in der höchsten Vollkommenheit trieben. Die in den Städten lebenden unter ihnen sind dem Trunke und der Sklaverei anheim gefallen, und diejenigen, die das Feld bebauen, und bei Annäherung der Türken in die Wüsten und Berge fliehen, sind zu der niedrigsten Stufe der Wilden herabgesunken.

Bis zum 3. Juli waren in Paris keine weitere Nachrichten amtlich über den Gang der Dinge in Afrika bekannt geworden, als diejenigen, welche bis zum 19. Juni gehen, und das Treffen bei Staoueli melden. — Indessen machen die öffentlichen Blätter schon Privatberichte bekannt, die bis zum 22. Juni gehen. Das Wesentliche ihres Inhalts besteht in Folgendem: „Nach dem Treffen am 19. Juni blieb Alles still. Man brachte acht oder neun gefangene Araber und Türken ein, die insgesammt schwer verwundet waren. Von französischen Verwundeten befanden sich am Abend des Treffens 387 im Lazareth, einige derselben starben schon in der Nacht. — Am 20. hieß es, drei oder vier Araber, die ins Lager kamen, hätten dem Obergeneral versprochen, ihm Ochsen und Schafe zuzuführen. Er entließ sie sehr freundlich. — Unterdessen wurde bei Torre bei Chira die Ausschiffung noch immer fortgesetzt. Abends kam ein Neger ins Lager, der dem Obergeneral erzählt haben soll, es sei am 19. in Algier Aufruhr entstanden, und der Dey am 20. des Morgens aus der Stadt geflüchtet. Man habe sich, als er davon ging, noch in den Gassen geschlagen. — Man fährt fort, sich vor Sidi el Ferruch stark zu verschanzen. Aber das Wasser fängt schon an selten zu werden. Man bemerkt, daß, wenn man nicht Wein oder Essig darunter mischt, es Magenweh und manchmal Erbrechen verursacht. — In den Nächten ist man häufig von den umherschwärmenden Feinden beunruhigt. — Am 20. erschien im Lager das erste Blatt einer Zeitung, die, wie es heißt, unter den Augen des Obergenerals gedruckt wird. Sie heißt: Die Algierer Staffette. — Am 21. sandte der Obergeneral wieder mehrere Beduinen oder Araber, die sogar bei ihm gespeiset hatten, freundlich zurück. Sie verheißen, den Franzosen fürderhin Alles zu verschaffen, was ihnen nöthig sein könnte. Sie scheinen erbittert gegen den Dey. Auch ist durch den Obergeneral Befehl ergangen, die Beduinen zu schonen. — Sobald die Befestigung des Lagers und der Ausschiffung aller Lebens- und Kriegsmittel vollendet sein wird, soll gegen Algier aufgebrochen werden. Die französischen Vorposten sind nur noch zwei Stunden davon entfernt."

Frankreich.

Der Stand des in Frankreich wenig beliebten Ministeriums Polignac wird immer bedenklicher. Von den 198 Deputirten, die am 23. Juni erwählt worden sind, waren 108 Constitutionelle, welche schon als Mitglieder der vorigen Kammer sich durch Unterzeichnung der Adresse an den König bestimmt gegen das Ministerium ausgesprochen hatten; ferner 32 konstitutionelle Deputirte zum erstenmal gewählt. Von den übrigen 41 sind nur 34 ausschließlich und bestimmt ministeriell gesinnt. Man sieht voraus, daß bei den fernern Wahlen, die im Lauf des Jahrs gehalten werden, das Ministerium nicht minder den Kürzern ziehen wird.

Türkei.

Die Nachrichten aus Albanien lauten sehr ungünstig, und in diesem Augenblicke müssen schon ernstliche Gefechte zwischen den Truppen des Großwesirs und den albanischen Insurgenten vorgefallen sein, da letztere ein bedeutendes Korps an der macedonischen Grenze zusammengezogen, und alle gütlichen Vorstellungen des Großwesirs zurückgewiesen haben. Es ist zu vermuthen, daß die überlegenen Streitkräfte des Wesirs, die sich auf 15,000 Mann belaufen, wogegen die Insurgenten nur 6000 Mann an der albanischen Grenze aufgestellt haben sollen, hier den Sieg davon tragen werden; aber doch dürfte es dem Großwesirs viele Mühe machen, im Innern von Albanien vorzurücken und die Insurrektion zu unterdrücken. Der Kern ihrer Truppen soll unfern von Janina stehen, und von einem sehr unternehmenden, erfahrnen Chef angeführt werden, welcher frühre unter Redschid-Pascha gedient, und sich bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet hat. Die Albaneser schenken ihrem Anführer das größte Vertrauen und scheinen ihn zu ihrem Fürsten wählen zu wollen. Obgleich die Bosnier sonst nicht sehr freundschaftlich von den Albanesern behandelt werden, wollen sie doch die Insurgenten für sich gewinnen, und sind mit ihnen in Unterhandlungen getreten, die mit Erfolg geführt werden. Alles hängt von den ersten Operationen des Großwesirs ab. In Konstantinopel ist man sehr besorgt, besonders weil die Insurgenten viel Geld haben sollen.

Oesterreich.

Aus Triest vom 25. Juni wird geschrieben: Die in der k. k. österreichischen Militärgrenze gegen Bosnien verübten wiederholten Räubereien sollen jetzt mit allem Nachdrucke zurückgewiesen und unterdrückt werden. Vier Bataillone Grenztruppen haben den Befehl erhalten, in Bosnien einzurücken und alle dortigen Raubschlösser zu zerstören. Bevor jedoch diese außerordentliche Maßregel in Vollzug gesetzt wird, sollen die bosnischen Behörden davon unterrichtet und aufgefordert werden, ihr Ansehen bei dem an unserer Grenze hausenden Raubgesindel geltend, und der Verletzung des mit der Pforte im Frieden und freundschaftlichen Verhältnisse stehenden Nachbarstaates ein Ende zu machen. Sollte aber dieser Aufforderung keine Folge gegeben werden, so wird der an die vier Bataillons ergangene Befehl unmittelbar, und auf das Ernstlichste vollzogen werden. Der Aufstand der Albaneser ist sehr bedeutend und von bedenklicher Art. Man weiß, daß ein Korps von 8000 Mann sich bei Janina versammelt, und alle Insurgenten an sich zieht, um gegen den anrückenden Großwesir zu marschiren.

— Folgendes Verfahren, Fett- und Oelflecke aus seidenen und andern Zeugen zu bringen, ohne den Farben Schaden zu thun, theilt das französische Journal der nützlichen Künste mit: Man nehme das Gelbe eines Eies, lege etwas davon auf die Flecken, darüber ein weißes Leinwandstückchen, und mache es mit kochendem Wasser naß, reibe die Leinwand mit der Hand, und wiederhole das Verfahren drei- bis viermal, nehme aber dazu immer frisches, kochendes Wasser. Zuletzt thue man die Leinwand weg, und wasche den Fleck mit reinem, kaltem Wasser.

Kurze Antworten.

1) Die lange, und noch dazu abgebrochene Abhandlung über das Schulwesen zu L. würde sich besser in Hanharts Zeitschrift für Volksschullehrer eignen. Zudem werden Aufsätze von ungenannten Einsendern bekanntermaßen nicht vom Schweizerboten aufgenommen.

2) Wenn in der Gemeinde Rothenfluh, Kantons Basel, die Regierungsverordnung wegen der Wucherzinse, zum Nachtheil der Armen, nicht beachtet wird, wäre besser, davon der Behörde, die es betrifft, unmittelbar, als mittelbar durch ein öffentliches Blatt, Anzeige zu machen.

Auflösung des Räthsels in No. 26.

Der Buchstabe H.

Räthsel.

Welche Nahmen sind die vortheilhaftesten?

Berichtigung.

In No. 26 dieses Blattes, Seite 203, Spalte 1, Zeile 5 von unten heißt es: ausspaht, soll aber heißen: ausspricht.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Da das hohe Obergericht über das Hab und Gut des kürzlich sich entfernten Lieut. Jakob Knechtli von Hottingen, welcher seit einiger Zeit zu Hinteregg angesiedelt war, und an den Geschäften des dortigen Fäbers, Kaspar Stifels, Antheil genommen hatte, das Concurs-Verfahren angeordnet hat, so erläßt andurch das Amtsgericht Greifensee an die Gläubiger des gedachten Knechtli, so wie an solche, die ihm zu thun schuldig sind, oder ihm angehörige Effekten bei Handen haben möchten, die Aufforderung, hierüber bis zum 22. d. M. ihre bestimmtern und umständlichen Eingaben bei der Unterzeichneten zu machen, und dann zu rechtlicher Ausmittelung der obwaltenden Verhältnisse am 30. Juli, Morgens um 8 Uhr, im Schlosse Greifensee, versehen mit den erforderlichen Titeln und Belegen, zu erscheinen, mit der Androhung, daß diejenigen Forderungen, die nicht auf vorbeschriebene Weise geltend gemacht würden, an der Konkurs-Handlung keinen Antheil nehmen, und solche, die irgend ein Guthaben des Knechtli verheimlichen sollten, Ahndung und weitere rechtliche Nachtheile zu gewärtigen hätten.

Greifensee, den 2. Juli 1830.

Aus amtsgerichtlichem Auftrage:
Die Kanzlei.

Ein Familienvater noch im besten Alter, der bereits eine Reihe von Jahren dem Schullehrerberufe laut seinen darüber vorzuweisenden Zeugnissen mit bestem Erfolg obliegt, nun aber demselben wegen eines sich erzeigenden Leibgebrechens, das zwar eher einer gewissenhaften Amtsführung hinderlich, als seiner Gesundheit nachtheilig werden möchte, früher oder später entsagen zu müssen befürchtet, wünschte desfalls auf irgend ein anderes zuträglicheres und zugleich ehrbares Gewerbe sich allmählig zur Vorsicht vorzubereiten. Edle Menschenfreunde, die geneigt wären, diesem Manne auf eine oder andere Weise mit guten Vorschlägen mittelst zweckdienlicher Bücher, oder durch schriftliche Anleitung auf Erfahrung gegründet, an die Hand zu gehen, und dadurch zu einem seeners anständigen und sichern Auskommen zu verhelfen, sind höflichst gebeten, ihre dahin zielenden Briefe unter der Adresse A. Z. gefälligst an die Expedition dieses Blattes senden zu wollen, welche dieselben an ihre Bestimmung befördern wird.

Sonntags den 25. Juli werden die Gesangvereine von Zofingen und Aarburg mit Orchester-Begleitung aus erstgenannter Stadt in der Pfarrkirche zu Aarburg aufführen: Was bleibt und was schwindet; Ode von Rosegarten, in Musik gesetzt von Andreas Romberg, und das Hallelujah der Schöpfung, von Kunter. Der Anfang ist Nachmittags um halb drei Uhr. Die Eintrittskarten zu 5 Batzen auf den ersten und 2½ Batzen auf den zweiten Platz, so wie der Text zu 1 Batzen sind vom 24. an bei Hrn. Fehlmann, Uhrenmacher, am Tage des Konzerts selbst von 2 Uhr an beim Eintritt in Kirche zu haben.

Verkaufs-Antrag.

Circa 430 schön lithographirte und kolorirte offizinelle oder medizinische Pflanzen mit Text von Hrn. Prof. Nees von Esenbeck in Bonn ꝛc. in gr. Fol. werden zum möglichst billigen Preis zum Verkaufe angetragen. Der Besitzer dieses schönen, im Subskriptionspreis mit 13 Lsd'or bezahlten, zu 2 auch 3 Bänden einzubindenden Pflanzenwerkes, ist bei den Herren Buchhändlern Sauerländer in Aarau und Neukirch in Basel zu ertragen.

Eine so viel als erwachsene Tochter von 15 Jahren und von guter Erziehung aus dem Kanton Basel wünscht in der französischen Schweiz als Tausch die französische Sprache zu lernen. Sie würde sich allen häuslichen Geschäften unterziehen, und man wünscht daher auch einen Tausch, von welchem man dasselbe erworten konnte. Briefe mit M. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Niederlage von ächten Mineralwassern.

Emi. Ramspergerin Basel hat so eben eine frische Zufuhr von seinen sämmtlichen ächtführenden Mineralwassern direkte von den Hauptquellen erhalten, als: Fürstlich-Lobkowitzisches Saidschüder-Bitterwasser, Pillnauer-Bitterwasser, Spaa. *Eau de Vals*, Kissinger oder Ragopi-Wasser, Marienkreuzbrunnen-Wasser, Fachinger, Schwalbacher, Geilnauer, Selterser, Gurnigel, Pfeffer und Rippoltzauer, sämmtliche in großen und kleinen Krugen und Bouteillen. Er empfiehlt sich zu beliebigen größern und kleinern Bestellungen, unter Zusicherung billiger, reeler und schleuniger Bedienung.

Sicheres Mittel zur Vertilgung der Schwaben oder Schwarzkäfer, welche sich hin und wieder in ungeheurer Menge in Backstuben, Mühlen und vorzüglich in Küchen vorfinden. Das Päckchen zu 7 Bz. Man erbittet Briefe und Geld franko. Zu haben bei

Eml. Holzmüller seel. Witb. in Basel

Bei Peter Krevendühl, Gärtner im ehemaligen Hofgarten in Solothurn, ist im Hennmonat ein Nelkenflor von 4000 Pflanzen und ein Sortiment von 300 Sorten zu sehen, von neuen Zeichnungen in römischer, holländischer, französischer und deutscher Manier, von welchen man Ableger haben kann. Wer gesonnen ist, Bestellungen zu machen, den bittet man, es beizeitig zu thun. Der Preis ist 1 bis 3 Bz das Stück. Briefe und Geld erbittet man sich franko.

Der hiesige Platz, durch einen der ersten Fruchtmärkte Deutschlands begünstigt, hat den Unterzeichneten veranlaßt, eine Nudeln-Fabrik zu errichten, welches derselbe hiemit zur Kenntniß bringt. Die feinsten Fadennudeln, Maccaroni, Vermicelli, Fideli und was in dieser Art deutsche und italienische Fabriken liefern, werden von mir aufs beste, billigste und reinlichste geliefert. Da die Sendung von Briefmustern bei diesem Artikel nicht leicht angeht, so ersuche ich diejenigen verehrten Herren, welche mich mit Aufträgen beehren wollen, mir zu erlauben, sie durch Probesendungen von wenigstens 25 bis 50 Pf. von der Vortrefflichkeit meiner Waare überzeugen zu dürfen.

Ulm, den 1. Juli 1830.

Andreas Bührlen.

Bei Viktor Wyß, Gärtner in Solothurn, Nr. 143 an der Straße nach Basel und Aarau, nächst dem Gasthofe zum Sternen, ist auch dieses Jahr von Mitte bis Ende Heumonats ein Nelkenflor von 3000 Pflanzen und ein Sortiment von 400 Sorten zu sehen, wovon man Ableger oder Markotten von den schönsten und seltensten Farben in französischer, deutscher, römischer und holländischer Zeichnung haben kann. Die Liebhaber sind ersucht, ihre Bestellungen frühzeitig zu machen, damit sie desto besser bedient werden können. Das Stück kostet 4 Bz.; auch kann man, um im Freien Rabatten zur Zierde des Gartens zu bilden, ein Sortiment von allen Farben und Zeichnungen das Stück in 1 Bz., die schönsten davon zu 2 Bz haben. Briefe und Geld beliebe man franko zu senden.

In eine der ersten deutschen Städte der Schweiz kann ein wohlgesitteter junger Mensch bei einem Konditor und Pastetenbäcker, wo es nicht an Gelegenheit fehlt, alles auf diese Fächer Bezug Habende gründlich zu erlernen, unter billigen Bedingnissen in die Lehre treten. Man wird sich zur Pflicht machen, für die Beibehaltung und Vermehrung guter Sitten bestmöglichst zu sorgen, und sichert in jeder Hinsicht freundschaftliche Behandlung zu. Frankirte Briefe mit R. W. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wenn ein gut gesitteter und gelinder Mensch aus dem Kanton Aargau, welcher wenigstens 16 bis 17 Jahre alt ist, Lust hat, die Flachmalerei und was dabei mit verbunden, so wie das Lakiren auf Holz und Blech, nebst dem Zeichnen nach der bestehenden Innungsordnung und Gesetzen zu erlernen, kann sich mit frankirten, mit C. M. bezeichneten Briefen an die Expedition des Schweizerboten wenden, welche solche weiters befördern wird.

Bantverpflichtungs-Anzeige.

Das in einer volkreichen Gegend und für die Betreibung des Berufs in sehr vortheilhafter Lage sich befindliche Mühlegewerb in Niedergiatt, wird mit Zustimmung der Waisenbehörden auf offene Gant gebracht, welche Donnerstag den 15 Juli, Nachmittags ein Uhr, in der Mühle selbst vorgehen wird. Das Gewerb besteht in drei Mahlhäusen, einer Randein, dem Recht zu einer zweiten Randein, Stampfrecht und Werchreibe; ferner in einer besonders stehenden Scheuer und Stallung sammt Schweinställen, einem halben Speicher, Keller und Wagenschopf, nebst einem halben Waschhause, Kraut- und Baumgarten, circa eine Kuchart groß; ferner 3½ Viertling Matt- und eine Juchart Ackerland von gutter Qualität. In dem Gebäude ist ein ganz geräumiger Boden, den man nicht für das Mühlegewerb bedarf, welcher sich vorzüglich für die Einrichtung einer Spinnmaschine eignen würde, zumal zu jeder Zeit genugsam Wasser vorhanden ist. Kaufslustige können sich auch innert der Zeit an Herrn Friedensrichter Marthaler in Oberdasle adressiren, wo sie über alles zu wissen nöthige Auskunft und freundlichen Bescheid erhalten werden. Sollte der Gantversuch den Erwartungen nicht entsprechen, so würde dieses Gewerb an den Meistbietenden veeliehen.

Niederdasle, den 22 Juni 1830.

Für das Unterwaisenamt,
das Sekretariat.

Gelegenheit zur Gründung eines Wirthschafts-Etablissements.

Das hiesige, am Einflusse der Alb in den Rhein liegende Eisenwerk, durch welche die Straße von Basel nach Schaffhausen zieht, 1½ Stunde von Waldshut und eben so weit von Laufenburg, 9 Stunden von Basel, 5 Stunden von Bruga, 7 Stunden von Aarau, 9 Stunden von Zürich und 9 Stunden von Schaffhausen entfernt, ist zur Ausübung einer Gastwirthschaft im ausgedehntesten Sinne, mit Metzg- und Bäckerei-Betrieb berechtigt. Dermalen wird dieses wegen des bedeutenden Verkehrs des hiesigen Eisenwerks sehr einträgliche Gewerbe durch einen Wirthschaftspächter in einem dem Werke gehörigen Gebäude betrieben, dessen Raum den Bedürfnissen keineswegs entspricht, und die wünschenswerthe Ausdehnung des Wirthschafts-Betriebs nicht erlaubt. Wir sind daher von der uns vorgesetzten Behörde ermächtigt worden, mit Personen, die zum Betrieb einer bedeutenden Gastwirthschaft qualifizirt und mit den hiezu nöthigen Mitteln versehen sind, wegen des Verkaufs des Wirthschaftsrechts auf einem von dem Unternehmer zu errichtenden Gebäude in Unterhandlung zu treten, wozu wir die Lustragenden mit dem Be-

Digitized by Google

merken einladen, daß die hiesige Eisenwerks-Wirthschaft (mit welcher zugleich auch Einrichtungen zu Schlacken- und Eisenbädern verbunden werden können), für einen unternehmenden Mann eine sichere Erwerbsquelle von nicht geringer Bedeutung darbietet, wie wir dies auf die uns zukommenden Anfragen mündlich oder schriftlich auf dem hiesigen Werke, wo selbst dies auf das Verlangen geschehen kann unter Eröffnung der Bedingungen näher auseinander setzen werden.

Albbruck, den 24 Juni 1830.

Großherzoglich badische Hütten-Verwaltung.
Helding.

Brust-Tabletten,
von
Regnauld ainé, in Paris.

Als sehr wirksam zu empfehlen gegen Katarrh, Heiserkeit, u. d. gl., die Schachtel zu 12 Batzen, gegen portofreie Einsendung des Betrags, welchem 1 Bz Einschreibgebühr beizufügen ist. Bei Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Wo in einer Stadt des Kantons Waadt ein gesitteter junger Mensch von rechtschaffenen Eltern, die Zuckerbäckerei in allen ihren Theilen, nebst der Fabrikation von Chokolat und Distillation, unter billigen Bedingnissen erlernen könnte, ist bei Hrn. J. Gamper, Pfister in Aarau, durch frankirte Briefe zu vernehmen.

Man macht den Antrag, zwei wohleingerichtete Rothfärbereien zu Freiburg zu verkaufen oder zu vermiethen. Diese beiden Fabrikanstalten sind von einander getrennt, in der Nähe des Saanenflusses und einer beträchtlichen Niederlage von Brennholz; sie enthalten Brunnen, Kessel, Trockenstuben und Trockenplätze mit vielen Stangen, sowohl in der freien Luft, als unter Schoppen, um wochentlich 12 bis 15 Zentner Garn zubereiten zu können. Man würde sich für beide zusammen oder jede einzeln verständigen. Nähere Auskunft wird Hr. N. Kern zu Freiburg in der Schweiz ertheilen.

So eben ist bei C. Fr. Amelang in Berlin erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der gestirnte Himmel

oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne und vorzüglichsten Sterne. Zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Leser besonders jüngeren Alters. Von Dr. Heinrich Rockstroh. gr. 12. Mit 40 erläuternden Kupfertafeln. Sauber gebunden 54 Bz.

Die Astronomie, oder was dieses ursprünglich griechische Wort eigentlich ausdrückt, die Himmels- oder Sternkunde, die Lehre von den Weltkörpern überhaupt und ihren wahren und scheinbaren Bewegungen insbesondere, ist eine so vortreffliche Wissenschaft, die Vortheile, die sie der menschlichen Gesellschaft zur Wahrnehmung und Eintheilung der Zeit, zur Schifffahrt, zur Bestimmung der Lage der Orte auf der Erde rc. gewährt, liegen so klar vor Augen, daß sie nur genannt werden darf, um Empfindungen von Größe und Würde zu erregen; und die Begriffe, die sie uns vom Umfange der Welt gibt, müssen auch Menschen von sonst stumpfen Gefühlen zur Bewunderung und Anbetung hinreißen. Es muß daher ein Buch, welches, wie das hier angezeigte, eine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels darbietet, eine sehr erfreuliche Erscheinung sein, und dieß um so mehr, da der Herr Verfasser über diesen erhabenen Gegenstand auf eine eben so gründliche als für Jedermann leicht faßliche Art Belehrung gibt. — Ein wesentliches Erforderniß bei einer Beschreibung der Gestirne und einzelner merkwürdiger Sterne ist, dieselbe durch Bilder zu veranschaulichen, und auch hierin läßt dieses nützliche Buch nichts zu wünschen übrig; die, außer einem herrlichen allegorischen Titelkupfer und Vignette, demselben beigegebenen Kupfertafeln sind nicht allein in genügender Anzahl, sondern auch auf das sorgfältigste und sauberste gearbeitet. Referent kann daher dieses Buch, sowohl wegen des Gegenstandes, den es behandelt, als auch wegen der vielen schönen Kupfer und der äußern so geschmackvollen Ausstattung mit Recht empfehlen.

Dr. A. F — r.

Theoretisch-praktische Anweisung zu der Kunst, die Butter, so wie die besten und bekanntesten Arten von Käse, aller Länder, zu fabriziren.

Nach dem Französischen der Herren Anderson, Twamley, Desmarets, Chaptal, Villeneuve, Huzard und einigen andern Agronomen. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt, Geheimer Rath, Ritter rc., Akademiker und Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. gr. 8. Mit 5 Kupfertafeln. Sauber geheftet 31½ Bz.

Wie wichtig auch für die Landwirthschaft die Bereitung der Butter und des Käses ist, so möchte doch wohl noch immer nicht die ganze Aufmerksamkeit darauf verwendet worden sein, um den Vortheil daraus zu ziehen, den sie eigentlich gewähren könnte; auch dürfte es noch sehr wenig Schriften geben, in denen man genügende Belehrung darüber findet. Es war daher gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen, das in Frankreich unlängst darüber erschienene und dort so überaus günstig aufgenommene Werk ins Deutsche zu übertragen. Es wird darin nicht allein der große Nutzen gut angelegter Meiereien klar dargethan, sondern auch die zweckmäßigste Einrichtung derselben, so wie die erforderlichen Vorrichtungen und Geräthschaften ausführlich beschrieben, die noch überdieß durch die beigefügten Kupfertafeln aufs beste veranschaulicht sind. Die vorliegende Uebersetzung erhält dadurch noch einen besondern Werth, daß sie von einem Manne ausgeführt ist, dem die landwirthschaftliche Literatur schon so manchen gehaltvollen Beitrag verdankt, und daß er dieselbe mit schätzbaren, nach eigenen Erfahrungen gemachten Bemerkungen und Zusätzen begleitet hat, namentlich hinsichts der Bereitung mehrerer in- und ausländischer Käsearten. Jedem Landwirth muß daher dieses nützliche Buch eine höchst willkommene Erscheinung sein, und selbst die Hausfrau in der Stadt, wo Butter und Käse so unentbehrliche Bedürfnisse sind, wird manche wichtige Lehre darin finden und es mit großem Interesse lesen.

Theoretisch-praktische Anleitung zur gründlichen Kenntniß und vortheilhaften Ausübung der

Landwirthschaft.

Für angehende Landwirthe herausgegeben von Carl August Hallesfreund, Königl. Oekonomie-Kommissarius und vormaligem Generalpachter des ehemaligen Königl. Domainen Amts Mühlenbeck. Zwei Theile in gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. 40 Bz.

Mit Recht kann man die hier angezeigte Schrift ein unentbehrliches Handbuch für jeden praktischen Landwirth nennen, denn es sind in derselben nicht blos die verschiedenen bei der Landwirthschaft vorkommenden Arbeiten und andere dahin einschlagende Gegenstände eben so deutlich als gründlich beschrieben, sondern sie enthält zugleich einen reichen Schatz vielseitiger Beobachtungen und Erfahrungen in diesem so wichtigen Zweige der menschlichen Gewerbe. Der Hr. Verfasser, der sich von Jugend auf mit der Landwirthschaft beschäftigte und dieselbe während 26 Jahren praktisch ausübte, handelt im ersten Theile seines Werkes von der häuslichen Wirthschaft, von der Hofwirthschaft und von der Viehzucht, im zweiten vom Ackerbau und vom Wiesenbau, Alles aufs zweckmäßigste zusammengestellt und geordnet, und es ist nicht zu bezweifeln, daß, obgleich dies nützliche Buch eigentlich nur für diejenigen als Leitfaden bestimmt ist, die sich der Landwirthschaft widmen wollen, auch der schon erfahrenere Landwirth gewiß manches darin finden wird, was ihm neu und Nutzen bringend ist. Die dem Buche beigegebenen mit Genauigkeit ausgeführten Kupfertafeln dienen vollkommen dazu, mehrere vom Verf. beschriebene landwirthschaftliche Arbeiten und Geräthe zu veranschaulichen. Druck und Papier sind vorzüglich und bei dem allem der Preis überaus billig.

R — r.

Bei Boike in Berlin ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für deutsche Schulen und für jeden, der sich selbst zu unterrichten wünscht. Zehnte Ausgabe. Mit 1 Kupfer. 20 Bz.

Dieses Buch ist ein wahres Rath- und Hilfsbuch für diejenigen, welche sich schriftlich mittheilen oder ausdrücken wollen, denn man lernt daraus Briefe aller Art und für jedes Verhältniß des Lebens mit Umsicht, Geschmack und Deutlichkeit schreiben, und wie man sich bei Abfassung von Anzeigen, Kontrakten, Wechselgeschäften, Testamenten u. s. w. zu benehmen hat; auch enthält es eine vollständige Titulatur und die Redendinge, die beim Schreiben nöthig zu wissen sind. Für den innern Werth spricht die allgemein günstige Aufnahme desselben, wodurch bereits die zehnte Auflage nöthig geworden ist.

Bei C. W. Leske in Darmstadt sind so eben erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie durch alle Buchhandlungen in der Schweiz zu beziehen:

Hernani oder die kastilianische Ehre. Drama von Viktor Hugo. Metrisch übersetzt von J. B. Werner. 8. Auf Velinpapier. Geheftet 18 Bz.

Der fortwährende Enthusiasmus, mit welchem diese dramatische Erscheinung auf dem Haupttheater zu Paris aufgenommen wird, ist Bürge dafür, daß die Bühnen Deutschlands nicht säumen werden, ihr Repertoir mit diesem Stück zu vermehren. Die metrische Uebersetzung von einem geistvollen jungen Dichter ist ganz geeignet, das deutsche Publikum mit dieser Dichtung zu befreunden.

Bibliothek merkwürdiger Criminal- und Rechtsfälle der ältern und neuern Zeiten und aller civilisirten Völker. Für Leser gebildeter Stände herausgegeben von Theod. v. Haupt und Dr. Fr. Heldmann. gr. 12. geheftet.

Inhalt: Martin Guerre; Johann Adam B., Criminalfall vor den Assisen zu Mainz verhandelt; Georg Karl Friedrich B., desgleichen; Dautun und Girouard; Paul Louis Courier; Fisseron, Taubstummer. —

Subskriptionspreis bei Unterzeichnung für 12 Bändchen 13½ Bz. pr. Bändchen. Die Verbindlichkeit beginnt jedoch erst mit dem 2. Bändchen, nachdem man sich durch das 1. Bändchen überzeugt hat, daß die Herausgeber die übernommene Aufgabe auf eine würdige Weise gelöst haben. Das 1. Bändchen ist zum Subskriptionspreis in allen Buchhandlungen zu haben, woselbst man Bestellungen für die folgenden machen kann. Der spätere Ladenpreis ist 18 Bz. pr. Bändchen. Jährlich werden 6 bis 8 Bändchen geliefert und der Umfang des Ganzen soll nicht über 24 Bändchen ausgedehnt werden.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 28. 15. Juli 1830.

Uns geziemt, nichts zu scheuen, als des Vaterlandes Schmach! (Nil timere, nisi patriae dedecus.)

Gottlieb Hagnauer.

Gedanken eines achtzigjährigen Eidsgenossen über Sonst und Jetzt.

Man kann kaum glauben, wie gewisse Sprüche auf gedankenarme Menschen Einfluß haben. Man war sonst gegen alle Denkfreiheit. Die Regierungsmaxime war: „Der Vogel muß nicht sein eignes Nest b'schißen!“ Das wollte sagen: Man muß seine Fehler decken, also, allen Unflath zudecken und im Neste lassen. Aber der Haß gegen Freiheit nahm zu mit dem zunehmenden Unflath im Neste. Endlich ward davon das Nest zu schwer und — fiel von der Mauer.

Ich kenne Leute, jetzt in den angesehensten Aemtern, die immer groß- und hochsinnig waren. Aber in den niedrigen Rathsstuben verkleinern sich unsere größten Geister leider meistens.

In einigen unserer kleinen Städten geht alles Trachten auf Erhaltung seines Vermögens durch — Entbehren. Sobald man aber nie gewinnt und nie vermehrt, ist jeder Zufall gegen uns, und man wird dabei zuletzt mit aller Klugheit arm.

Der Geist unserer ehemaligen aristokratischen Regierungen hat niemals vorwärts gewollt. Zum Glück war das Alte edel, und ward immer auf Gerechtigkeit gehalten. Ich habe oft gehört, man solle alle Rechte der Unterthanen, selbst die ungereimtesten, schützen. Diese Liebe zum Alten war bei den Unterthanen ehemals ein Band, das sie an die Regierung knüpfte. Folglich schirmte die Regierung, sogar in den Vorurtheilen und in den Albernheiten des Volks, nur sich selber. Ich selbst bewunderte diese Politik, aber lieben konnt' ich sie nicht.

Was ist Leben anders, als Wachsthum, Regsamkeit und Entwickelung aller Kraft, wie im Menschenkörper, so im Staatskörper? Europa ist heutzutage weit lebendiger, als vormals geworden. Darüber seh' ich manchen Einfaltspinsel in Furcht und Schrecken gerathen. Sonst war Geist und Leben nur bei den Regierenden allein zu Hause; jetzt ist er auch in die ehemals todte Masse der Regierten eingedrungen. Wie närrisch, wenn nun die Regierenden leblos und geistlos werden wollten?

In unsern vorwärts dringenden Zeiten wird eine Regierung, binnen zehn Jahren, hundert Jahre alt.

Digitized by Google

Man erkennt den Geiſt unſerer Kantone und deren verſchiedenes Kraftgefühl bald. Wenn du den Vogel reizeſt, ſo fliegt er ins Freie hinaus. Wenn du die Schnecke piagſt, ſo — zieht ſie ſich zuſammen.

Der eidsgenöſſiſche Gruß 1830.

Montags den 5. Heumonat hatte die feierliche Eröffnung der eidsgenöſſiſchen Tagſatzung in der Kirche zum heiligen Geiſte in Bern Statt.

Der dermalige Präſident, Herr Schultheiß Fiſcher, ſchilderte in einer Rede, die er frei vortrug, die Lage von Europa überhaupt, und unſeres Vaterlandes insbeſondere. Er malte das Glück, das wir unter der Palme des Friedens genieſſen, und ſprach von den Mitteln, dieſes Glück und die Ruhe zu erhalten; er empfahl, den gewählten Pfad zu verfolgen, ohne ſich durch Lob oder Tadel der leicht beweglichen Menge irre machen zu laſſen.

Nach abgelegtem Eidſchwur zogen die Geſandtſchaften ſich in ihren Sitzungsſaal zurück zur eidsgenöſſiſchen Begrüßung.

Bern hieß die Brüder in der Bundesſtadt willkommen, und erſtattete dann als Vorort den Bericht über die Begebniſſe des verfloſſenen Jahrs. Die Verhältniſſe zu dem Auslande wurden als durchaus beruhigend und keinen Stoff zu Beſorgniſſen darbietend erklärt; im Innern herrſche überall Ruhe und Ordnung, Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums. Die meiſten Kantonsregierungen benutzen dieſe Ruhe zu Verbeſſerungen in der Geſetzgebung und den öffentlichen Anſtalten; es zeige ſich überhaupt eine große Regſamkeit im innern Leben des Staats, und dieſe gebe insbeſondere durch die Preſſe ſich kund. Dabei falle auf, daß in polieiſchen Dingen jene Toleranz nicht ſich zeige, die man in religiöſen Angelegenheiten beobachte. Der Wege zur Verbeſſerung gebe es viele. Ueber die Vorwürfe der Engherzigkeit und der Lichtſcheue, die man denjenigen Kantonen mache, welche die Zenſur noch beibehalten haben, dürfen ſich dieſe Kantone mit der Betrachtung tröſten, daß wenigſtens von ihnen keine Beleidigungen ausgehen. Grobe Angriffe, anonyme Ausfälle werden die Eintracht und den Frieden ſo wenig befördern, als die Achtung der Welt gewinnen. Verfaſſungen ſind der allgemeine Gegenſtand eines Neuerungstriebes; Gewohnheiten aber, wie die Geſchichte lehrt, wurzeln feſter, als abſtrakte Begriffe. Es ſoll hiermit kein Tadel ausgeſprochen ſein, die Ruhe, welche bei den vorgenommenen Veränderungen herrſchte, läßt das Volk das Beſte hoffen.

Zürich. (Bürgermeiſter Wyß.) In Tagen glücklicher Ruhe, wie in gefahrvollen Zeiten, hat dieſe Begrüßung eine ſchöne Bedeutung. Nicht nur gibt ſie Gelegenheit, manches gemeinnützige Wort auszuſprechen, ſondern in ihr erneuern ſich auch die Gefühle der Freundſchaft. Zürich lebt ſtets in den alten bundesbrüderlichen Geſinnungen. Unter dem Schutze göttlicher Allmache genießt unſer Freiſtaat der Ruhe von außen und im Innern. Erfreulich iſt die Wahrnehmung der Bildung gemeinnütziger Geſellſchaften im Vaterland, und das Streben nach Verbeſſerungen; allein man hält heut zu Tage ſo leicht jedes Anderswerden für Beſſerwerden, man ſieht zu viel auf Formen, zu wenig auf die Perſönlichkeit. Selbſt die ſo ſehr geprieſene Preßfreiheit bleibt Mißbräuchen und Nachtheilen ausgeſetzt.

Luzern. (Schultheiß Amrhyn.) Der große Rath von Luzern, indem er eine Veränderung der Staatsverfaſſung eintreten ließ, berückſichtigte die Bedürfniſſe der Zeit und die Wünſche des Volkes. Auch darin liegt ein Mittel, Ruhe und Friede und geſetzliche Ordnung zu erhalten, indem man gerechte Wünſche nicht zurückſtößt, ſondern ihnen entgegenkommt. Einheit ſoll ſein zwiſchen Regierung und Volk. So wie das einzelne Bundesglied hierdurch ſtark wird, erſtarket auch der ganze Bund. Stehen wir Alle nicht fern von unſerm Volke, damit ſich der Bund einig erhalte!

Uri (Landammann Lauener) drückt ſeine freundeidsgenöſſiſchen Geſinnungen aus, und dankt dem Vorort für ſeine Wachſamkeit. Wir ſahen Regierungen vor den Schranken anderer Regierungen. Wir ſahen Verfaſſungen dem Volke verdächtiget unter dem Vorwande, daß ſich dieſelben mit den Rechten des Volks nicht vertragen. Verfaſſungen wurden unter Jubel abgeändert, während man vor einem Jahr noch mit Kanonendonner die Feſthaltung derſelben feierte. Jede Verfaſſung iſt gut, wenn ſie nicht mißbraucht wird. Auch die Religion blieb nicht verſchont, die Religion, ohne welche der Menſch ein faules Glied im Weltall iſt. Ehemals war der Grundſatz geltend, zu verhüten, nicht zu ſtrafen; jetzt iſt es umgekehrt. Es iſt hier nicht zu entſcheiden, welches das Beſſere ſei, die Zeit wird es lehren. Seit fünfhundert Jahren beſteht die Eidsgenoſſenſchaft. Möge ſie noch lange beſtehen, und ſie wird es, wenn wir einträchtig ſind.

Schwyz (Landammann Reichli) und Unterwalden (Landammann Von Flüe) drücken ihre Treue und Ergebenheit gegen die Bundesbrüder aus, und danken dem Vorort für die Leitung der Geſchäfte.

Glarus. (Landammann Heer.) Im Geiſte neuerer Zeit ſollen wir in alten Formen unſere Berathungen pflegen. Mit Erfolg kann dieſes nur geſchehen, wenn die Geſandtſchaften mit ſolchen Aufträgen ausgerüſtet ſind, die ein gemeinſames Zuſammenwirken möglich machen. Die Geſandtſchaft von Glarus war ſtets ſo glücklich, in dieſem Falle ſich zu befinden. Auch dermalen iſt ſie es. Mögen ſolche Beſchlüſſe aus unſern Berathungen hervorgehen, wodurch die Einigkeit befördert und das Band zwiſchen Regierung und Volk feſter geknüpft wird.

Zug. (Altpräſident Schön.) Wir Alle ſind von dem Wunſche beſeelt, daß der Gott unſerer Väter dem Bunde der Eidsgenoſſen immer mehr Kraft und Feſtigkeit verleihe; daß die Thaten der Väter unter den Eidsgenoſſen Söhne

Digitized by Google

erzeugen, die, vom gleichen Geiste, wie sie, belebt, nichts wollen, als Beglückung des Vaterlandes und Beförderung seiner Wohlfahrt. Solche Söhne voll eidsgenössischen Sinnes und Geistes hat das schweizerische Vaterland. Wir sehen und finden sie in vaterländischen Gesellschaften vereint, deren Tendenz ist, Eintracht und Freundschaft unter den Eidsgenossen zu stiften. Wir sehen und finden sie in den Rathssälen der Kantone, wie sie weise und gerecht das Wohl des Volkes berathen; wie sie auf gesetzlichem Wege Verfassungen ändern, und selbe den Bedürfnissen der Zeit und den Rechten des Volkes gemäß einrichten. Möge der gleiche vaterländische Sinn und Geist auch uns einnehmen, unsere Berathungen leiten, und solche Resultate herbeiführen, wodurch die Interessen nicht sowohl einzelner Kantone, als vielmehr jene des gesammten Vaterlandes gefördert und erzweckt werden. Mögen die Worte, die der Dichter dem sterbenden Attinghausen in den Mund legt: „Seid einig! einig! einig!“ immer in uns und unter uns wiedertönen und nie verhallen!

Freiburg (Schultheiß Diesbach) wünscht Ruhe und eine Freiheit, die weise und gemäßigt. Dabei ist es zu allen Opfern für das Gesammtvaterland bereit.

Solothurn (Schultheiß Glutz-Ruchti) bringt den bundesbrüderlichen Gruß aus edler Schweizerbrust. Vaterländische Pflichterfüllung ist, was es will. Es wäre einmal Zeit, dem frechen Feind im Innern der Schweiz Schranken zu setzen. Legen wir die Hand auf die Brust, und Jeder wird den innern Feind an den Federn erkennen, dessen Absicht dahin geht, das ehrwürdige Alte, das Ansehen von geistlichen und weltlichen Behörden zu zerstören und die gesellschaftliche Ordnung zu untergraben. Bekennen wir, daß im Innern Feinde schleichen, und dem ehrlichen Manne den Dolch von hinten in den Rücken stecken können, ohne entdeckt zu werden. Gegen die äussern Feinde wendet man viel auf, aber gegen die innern Feinde wird nichts gethan.

Basel. (Staatsrath Merian.) Die Augen aller aufgeklärten Eidsgenossen sind auf uns gerichtet, und wahrlich, es mehren sich die wahrhaft aufgeklärten Männer im Vaterland. Mögen sie immer mit Umsicht und Ruhe handeln. Es hat sich im gegenwärtigen Zeitpunkt die Versammlung der Eidsgenossen mit wichtigen Gegenständen zu beschäftigen. Es fragt sich, soll das Band, das uns umschlingt, enger zusammengezogen oder lockerer gemacht werden; soll freier Verkehr sein, oder sollen hemmende Schranken aufgestellt werden? Die Wahl dürfte nicht schwer fallen.

Schaffhausen. (Bürgermeister Waldkirch.) Schon manche Uebung und Sitte ist im Laufe der Zeit untergegangen; doch die eidsgenössische Begrüßung an diesem Tage hat sich erhalten, und sie wird, will's Gott, sich noch lange erhalten. Sie hat etwas so Gemüthliches. Aber so muß in ihrem wahren Sinne aufgefaßt werden. Nur im Wohle des gemeinsamen Vaterlandes ist das des einzelnen Standes fest begründet. Wer sollte nicht gern etwas aufopfern für das allgemeine Interesse und wohl auch für den einzelnen Bundesbruder? Wir sollen uns alle unter einander lieben und Einer für den Andern sorgen.

Appenzell. (Landshauptmann Nagel.) Verschieden an Sprache, Sitte, Religion und Verfassung, vielfach getrennt durch herkömmliche Formen, Gewohnheiten und Bedürfnisse, thut es den Schweizern Noth, irgendwo einen Vereinigungspunkt zu finden, der sie stets und lebhaft erinnere, daß ihr Vaterland nicht in den engen Grenzen ihres eigenen Kantones liege, daß sie es im gesammten Schweizerlande erkennen sollen. Und wo besser und kräftiger sollten sie diesen Verbindungsort finden können, als in den Bundestagen der Eidsgenossen, wo alle Schweizer sich durch ihre Boten die Bruderhand reichen, und Treue, Liebe und Beistand geloben? — Von hier sollte der Geist des Gemeinsinns und der Eintracht ausgehen und eindringen in alles Volk auf den Hochgebirgen und in den Thälern; — hier sei die Quelle des republikanischen Sinnes, der jeden Schweizer ermuntre zu redlicher Theilnahme an des gemeinsamen Vaterlandes Angelegenheiten; — hier die Pflanzstätte eidsgenössischer Gesinnungen und freier Geistesthätigkeit; — darum auch wird dem Bundestage von 1829, der die Forderungen der Zeit geehrt, die Folgen einer dunkeln Periode schweizerischer Selbstständigkeit aufgehoben, die Preßfreiheit begründet, und dadurch ein regeres geistiges Leben in der Eidsgenossenschaft hervorgerufen hat, stets die verdiente Anerkennung bleiben; — er wird eine hohe vaterländische Bedeutung behalten in den Augen aller, denen Wahrheit und Licht, Freiheit und Recht theuer sind.

St. Gallen. (Landammann Müller-Friedberg.) Das Vaterland ist noch nicht so tief gesunken, als man es hie und da darzustellen sucht. Das bessere Schweizervolk, angeerbtes Gefühl im Herzen, glaubt an solche Versunkenheit nicht. Die Ueberzeugung walte, daß die wahre Garantie für unser Bestehen wir in uns selbst finden müssen. Der Geist unsers Bundes ist Friede, Eintracht und Liebe im Innern, und Widerstand gegen Angriffe von aussen.

Aargau. (Bürgermeister Herzog.) Die Aarganer schätzen sich glücklich im Genusse der Freiheit, wünschen nichts mehr, als dieselbe zu erhalten. Sie geben sich dem Prinzip einer unbedingten Stabilität eben so wenig als dem Wahne hin, im steten Wechsel das Heil zu finden. Sie ehren zwar auch das Neue, wenn es gut ist, aber sie legen einen besondern Werth auf das Bestehende, das sich bewährt hat. Dankbar erinnert sich auch der Aarganer der Zeiten, wo er enge mit dieser Bundesstadt zusammenhing.

Thurgau (Landammann Anderwerth) bezeugt seine bundesbrüderliche Treue und Ergebenheit, und drückt den

Digitized by Google

Wunsch aus, daß die theuer erworbene Ruhe stetsfort befestigt werden möchte.

Tessin. (Vinzenz d'Alberti.) Das tessinische Volk ist durchdrungen von dem Glück, einen Theil zu bilden von der schweizerischen Nation, welcher die göttliche Vorsehung diese Erde der Freiheit angewiesen hat, geschaffen für Republikaner. Der Enthusiasmus ist nicht zu beschreiben, welcher in dem Volke vom Tessin für sein schönes Vaterland, für die Schweiz lebt. Es weiß, daß seine edlen Miteidsgenossen die herbsten Erfahrungen machen mußten, bevor sie die Freiheit und Unabhängigkeit errangen, welche nun ihren Ruhm und ihr Glück ausmacht. Auch das tessinische Volk hat viel gelitten durch die Gewaltthätigkeit des Auslandes und eigener Bürger. Aber unerschütterlich war seine Treue für das Vaterland, seine Standhaftigkeit im häuslichen Unglücke ohne Feigherzigkeit. Es wußte seine Rechte zu vindiziren ohne eine Erschütterung, und enthielt sich aller ungesetzlichen Schritte. Es steht nun vor sich eine Zukunft des Friedens und der Ehre. Es birgt nicht seinen Stolz, daß es sich in eine Lage versetzt hat, in der es, Herr seiner selbst und Niemandem unterthan als dem Gesetz, in Zukunft mit seinen Miteidsgenossen die Bahn der Vervollkommnung durchlaufen kann. Es rechnet nicht auf die Bande einer trügerischen Politik, welche beobachtet oder vergessen werden, nach den Interessen des Augenblicks. Treu seinem Eide, im Glück und im Unglück mit seinen Brüdern zu leben, setzt es auf diese brüderliche Bande seine Hoffnung. Es will Eure Achtung verdienen, es will Eure Zuneigung gewinnen. Gewiß werdet Ihr weder das Eine noch das Andere verweigern. Ihr werdet ihm in der Noth Eure hilfreiche Hand reichen!

Waadt. (Landammann Muret.) In gleicher Zeit und bei gleichem Anlaße hat die Gesandtschaft vor einem Jahre die Versicherung abgelegt, daß die Schweiz im vollen Vertrauen die Hebung momentaner Aufregung von der Klugheit der Regierung und dem guten Sinn des waadtländischen Volkes erwarten dürfe. Diese Erwartung ist erfüllt und die Aufgabe gelöset worden. Dem Kanton Waadt ist es gelungen, die Erfordernisse der Stabilität mit dem Bedürfnisse etwelcher Verbesserungen zu vereinbaren. Beide waren allgemein gefühlt worden. Die allgemeine Zufriedenheit mit der nun vollendeten Modifikation einiger Bestimmungen der Verfassung legt Zeugniß ab für das Geschehene. Die Konstitution vom Jahr 1814 ist nun recht eigentlich die Konstitution des Landes geworden, das Wahlsystem ist den Begriffen und Wünschen des Volkes mehr angepaßt, fatale und schädliche Ausschliessungen sind verhütet, und die Zukunft wurde vor gefährlicher Erschütterung sicher gestellt. Gott wird das Werk segnen! In allen Fällen und Verhältnissen aber wird das waadtländische Volk der Schweiz ergeben und zu jeder Hülfe und Mitwirkung für das Beste des Landes bereit sein.

Wallis, Neuenburg und Genf drückten ihre freundeidsgenössischen Gesinnungen aus, sich glücklich schätzend, dem Bunde anzugehören, und die Bereitwilligkeit bezeugend, für denselben sich jedes Opfer gefallen zu lassen.

Das Sangfest des Männerchors am Zürichsee.

Gefeiert zu Meilen, den 5. Juli.

Dem schönen Zürichsee entlang
Weht frische Luft und frischer Klang,
Und Chöre sich gesellen
Auf See- und Sanges-Wellen;
Die Leier schwebt ob jedem Kahn,
Der Laubkranz und die Friedensfahn.

Die Kirche stand entblößt der Pracht,
Jetzt heben sich in Glanz und Macht
Die Kunstgebilde wieder,
Der Andacht Lebenslieder,
Ein reiner Strahl, ein Himmelslicht,
Das sich in Frühlingsfarben bricht.

Horch, wie die Menschenorgel singt!
Ein Strom, der aus der Höhe springt,
Drauf an dem Blumenraine
Sich ruht im Mondesscheine,
Und dann mit frischem Herzensschlag
Entgegenjauchzt dem jungen Tag.

O frische Luft, o frischer Klang
Das herrliche Gestad entlang!
Noch heller blüh'n die Gänge,
Die Baum- und Rebgehänge,
Wird von dem menschlich-edeln Sang
Auch eingeweiht der Becherklang.

Der nur genießt, der schön genießt,
Was schön vom Himmel sich ergießt;
Und unsern Dank erwiedern
In hundertstimm'gen Liedern,
Heißt Gott uns, der die Welt verschönt,
Von Chören ohne Zahl umtönt!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *In Nr. 25 des Schweizerboten spricht ein Geistlicher des Aargau's den Wunsch aus, daß wir Schweizer eine eigene kirchliche Zeitschrift haben möchten. Ich bin vollkommen damit einverstanden. Es ist allerdings unseres Amtes halber und in Bezug auf kirchliche Ereignisse mancherlei zu besprechen, zu fragen, mitzutheilen; kirchliche Angelegenheiten aber scheinen mir in gewöhnlichen Zeitungen immer am unrechten Orte, zumal sie da oft so ganz in verkehrtem Sinne und Geiste behandelt werden. Die sonst so dankenswerthe allgemeine Kirchenzeitung kann uns aber nicht genügen. Die Redaktion ist für unsere Mittheilungen

Digitized by Google

zu entfernt; ihr Feld ist so geräumig, ihre Aernte so reich, daß unsere Sendungen sich unter der Menge verlieren, unsere Aufsätze entweder gar nicht, oder nur sehr spät erscheinen, und so die Schweiz dort eine gar zu untergeordnete Rolle spielt. Ich wünsche aber: 1) Mehr Kirchenzeitung, als gelehrtes Journal; mehr Thatsache, Urkunden und Akten alter und neuer Zeit, als Abhandlungen und Raisonnements. Der unendliche Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus gibt der allgemeinen Kirchenzeitung eine nicht ganz angenehme Eintönigkeit; ich wünschte nicht Aehnliches. 2) Beschränkung auf den protestantischen Theil der Schweiz, damit nicht durch widersprechende Bestandtheile das Unternehmen den Keim des Todes gewinne.

Die Ausführung kann so schwer nicht sein, wenn nur die Thorheit aufgegeben wird, daß Jeder etwas Eigenes und immer etwas Neues will. Schliessen wir uns doch lieber freundlich an das an, was bereits angefangen ist, Steinmüllers Jahrbücher für Religion und Sitten; setzen wir den thätigen Mann durch Beiträge aller Art in den Stand, sein Unternehmen nicht nur fortzusetzen, sondern auch je länger je zweckmäßiger einzurichten, und dann werden wir wohl finden, was wir suchen.

Ein Geistlicher des Kantons Bern.

— *Ein Freund des Guten hat, ohne Zweifel mit Beifall, den Wunsch geäussert: daß auch Schul- und kirchliche Angelegenheiten öffentlich beleuchtet, und zu größerer innerer Vollkommenheit gebracht werden möchten. Hierbei hat aber der Verfasser die Erbsünde aller Sekten, aller Religionsparteien und vieler Gelehrten begangen: daß er von der Fackel der Wahrheit spricht, ohne Zweifel geübt im Ausdruck „Prediger und Verkünder der Wahrheit und des Worts Gottes", anstatt „Leiter und Lehrer zu diesem großen Zweck." Wann wird wohl der Stolz des Ergriffenhabens und die Bekehrungssucht unter den Menschenkindern ein Ende nehmen? Wird die vollkommene Gleichheit religiöser Ansichten aber den Glanz der Schöpfung mehr erhöhen oder schwächen? Immer pflanzt Liebe und Frieden bei der Ungleichheit von Religionsmeinungen höhere Tugend und größeres Glück, als reizend scheinende Gleichheit. Einstweilen erscheint die vermeinte Rechtgläubigkeit mit den innern und äussern Erfahrungen im Reich der Sinnlichkeit ganz im Widerspruch, und nur freier Wachsthum überall als reich beglückend. J. N.

— *Es vergeht selten eine Woche, in welcher nicht die Zeitungen, bald aus dieser, bald aus jener Gegend der Schweiz, Anzeigen von Feuersbrünsten bringen. Ohne Zweifel waren vor Zeiten wohl der Feuersbrünste so viele oder mehr, als heutiges Tages; nur erfuhr man sie weniger, als jetzt, wo die Brandversicherungs-Anstalten, öffentlichen Blätter und ernstern Polizei-Verfügungen beständig aufmerksam machen.

Eine neuere Einrichtung im Kanton Aargau, die man wahrscheinlich dem ums Polizeiwesen vielverdienten und thätigen Regierungsrath v. Schmiel zu verdanken hat, ist werth, allgemeiner bekannt zu sein. — Nämlich: immer wird am Ende eines Vierteljahrs dem aargauischen Volk, durch das sogenannte Kantonsblatt, von Seite des Polizeidepartements, eine genaue Uebersicht der im beendeten Vierteljahr Statt gehabten Feuersbrünste im Kanton, und des dadurch verursachten Brandschadens mitgetheilt, nebst Angabe dessen, was durch richterliche Untersuchungen über die Veranlassung des Brandes ausgemittelt ist, was etwa noch in der Untersuchung schwebt, und durch welches Urtheil Bosheit oder unvorsichtige Nachlässigkeit bestraft worden ist.

Nicht etwa nur hat das Volk ein Recht, über Größe, Ursache und allfällige Bestrafung solcher Fälle belehrt zu werden, da Jeder verpflichtet ist, durch Beisteuern den Schaden mitzutragen; sondern, durch die immer fortgesetzte vierteljährliche Uebersicht wird die Aufmerksamkeit des Publikums stets rege gehalten, und einerseits mancher Nachlässige gewarnt, mancher böse Gedanke zurückgeschüchtert; anderseits gewinnt die Regierung dabei, daß ihre Thätigkeit und Sorgfalt auch in diesem Verwaltungszweige besser gekannt und anerkannt, und vielen falschen Urtheilen der Unkundigen ein Ende gemacht wird.

— Siebenunddreißig Kreise des Kantons Tessin haben die verbesserte Verfassung angenommen. Nur im Kreis Magliasina, wo der Landammann Quadri daheim ist, sprach man die Annahme bedingungsweis aus.

Kanton Luzern.

Einige Artikel von allgemeinerm Interesse aus den nämlichen Verhandlungen des großen Raths (im Juni).

Aus einer von der Bürgerschaft der Stadt gemachten Wahl eines unmittelbaren Mitgliedes des großen Raths ergab sich ein Fingerzeig, daß Luzern, gleich andern seiner alten Mitschwestern, etwas an der Bürger-Anziehrung zu kränkeln scheint. — Das kräftigste Heilkraut gegen diese der politischen Stellung der Hauptstadt nicht zuträgliche Schwindsucht dürfte wohl in künftiger Mehrbeachtung von Talent, Arbeitsliebe und Gewerbfleiß bei neuen Bürgerannahmen, als dem Fundament alles Wachsthums und Aufblühens einer Gemeinde, gefunden werden; nicht in der Größe des Einkaufspreises.

Einer Vorstellung der hiesigen Schützengesellschaft wurde volle Aufmerksamkeit gewidmet. Sie wünscht auf das Jahr 1832, in welchem Luzern vor fünfhundert Jahren dem Freiheitsbund der drei Urstände beigetreten ist, den großen eidsgenössischen Freischiessen herbeizuziehen, indem sie, wahrscheinlich des glücklichen Tellenschusses eingedenk, diese nützliche Waffenübung als zweckmäßigen Bestandtheil desjenigen Volksfestes erachtet, mit dem die Erinnerung jener ewig denkwürdigen Zeit im hiesigen Kanton hoch gefeiert werden soll. Die Gesellschaft, im Gefühl der eigenen

Digitized by Google

unzureichenden Kräfte, sucht zu diesem Vorhaben um einige Unterstützung nach.

Wie billig, wurde in der Umfrage das Ansuchen lebhaft und selbst mit Begeisterung unterstützt, indem jedem warmen Vaterlandsfreund dabei das Herz hoch schlug. In Folge Einladung brachte noch im Verlauf der Großrathssitzung der kleine Rath einen dem Begehren entsprechenden, jedoch mit den Staatskräften Maß haltenden Vorschlag, der einmüthig angenommen wurde.

Die Tagsatzungs-Traktanden waren der wichtigste Stoff der dermaligen Berathung. Wirklich bedurfte es aber vieler Geduld, um das Register mit ungetheilter Aufmerksamkeit anzuhören, zumal mehrere der Artikel, mit welchen es weder vor- noch rückwärts gehen will, alle Jahre wieder aufgetischt werden, z. B. das Dappen-, für uns das Dampi-Thal — worüber ein ehrenwerthes Mitglied der Ansicht war: man solle, statt das diplomatische Plänkeln noch ferner fortzusetzen und unnützes Pulver zu verschiessen, einmal via facti davon Besitz nehmen. Doch stand er bald vom Heidenwerk ab, als er zur Reflexion der Folgen geführt wurde.

Mehrere Gegenstände waren es, welche inzwischen die Aufmerksamkeit des einen oder andern Mitgliedes mehr belebten, oder die Abgetretenen schnell herbeilockten. Dieses war gerade der Fall mit dem vorörtlichen Antrag zur Pensionirung Hrn. Staatskanzlers Monsson, dessen Verdienste übrigens Niemand bestreitet. Die belebte Diskussion endete damit, daß man, des ansteckenden Beispiels wegen, dem System des Pensionengebens und dem Sippschaften-Gefolge in Aemtern, den Eingang in die Eidsgenossenschaft förmlich verrammeln solle. Von einer Seite wurde geäussert, wenn Hr. Mousson ein eben so guter Bürger als Kanzler sei, so würde er keine Pension, deren er nicht bedürfe, und worauf auch keine Silbe in seinem Entlassungsbegehren anspielt, annehmen; dagegen in der Ernennung seines erst von der Akademie zurückgekehrten Sohnes zum eidsgenössischen Staatsschreibers sich für seine Dienste von der Eidsgenossenschaft zu sehr belohnt finden. Andere meinten, man könnte doch noch so ein klingendes Vergißmeinnicht beifügen; auch dürfte z. B. eine goldene Dose mit den Bildnissen unserer erlauchten Häupter (nicht, wie der Waldstätter Bote vorgab, der drei Tagsatzungs-Präsidenten, sondern der drei Tellen) nicht unbehaglich fallen, und keineswegs abgelehnt werden. — (In Betreff der Gnadengehalte oder Pensionen hätte man auch antworten können, was weiland Diviko dem Cäsar, nämlich: „Wir haben von unsern Vätern gelernt, sie zu empfangen, nicht aber sie zu geben!“)

(Beschluß folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Mit Vorsicht, aber festen Fußes, schreiten die Franzosen gegen das Raubnest Algier. Sie müssen vor allen Dingen in ihrem Rücken die Verschanzungen von Torre del Chica vollenden und genugsame Transportmittel für ihre Mund- und Kriegsvorräthe besorgen. Die Hitze am Tage ist sehr groß; die Nächte hingegen sind kühl und thaureich. Auf der Flotte ist bald Wassermangel. Man muß das Wasser von Toulon über Meer holen.

Das Hauptlager der Franzosen verweilt: daher viele Tage zu Staoueli, wo die Gegend sehr uneben und mit dicken Gesträuchen besetzt ist. In dieser Wildniß führen die Araber ihren kleinen Krieg. Im Buschwerk verborgen, schiessen sie mit ihren langen Flinten aus großer Ferne sicher, oder überfallen einzelne Menschen, die sich einige hundert Schritte von den übrigen Truppen verweilen.

Am 24. Juni griff der Bey von Constantine die Franzosen an der Spitze von 30 bis 35,000 Beduinen an. Man kämpfte mit furchtbarer Erbitterung vom Morgen zum Abend; doch wurden die Barbaren zurückgeschlagen. Wie viel sie verloren haben, weiß man nicht. Sie schleppen ihre Todten und Verwundeten mit sich fort. Die Franzosen haben aber 600 Todte und Verwundete gehabt, unter welchen sich auch ein Sohn des Obergenerals Bourmont befindet.

Am 25. Juni rückte nun die französische Armee gegen Algier vor, in eine anmuthigere, fruchtbare Gegend, bis zur Stern-Feste. Am 26. sollte ein Bataillon vor, dies Schloß zu räumen, als man bemerkte, daß es untergraben sei, um in die Luft gesprengt werden zu können. Wirklich währete es nicht lange, so sprangen die Minen, ohne jedoch einen Schaden zu verursachen. Am 27. rückten die Franzosen gegen das Kaiserschloß an. Es liegt eine kleine Stunde von der Stadt, auf einer Höhe, und war ebenfalls untergraben, um im Nothfall gesprengt zu werden. Vor dem Schlosse befand sich das Lager des Dey von Algier.

Am 28. Juni schlug man sich hier schon. Die Stellungen der Türken waren verschanzt. Man sagte, alle Schlösser rings um Algier seien untergraben, und selbst das Südthor der Stadt, durch welche die Franzosen eindringen könnten, wäre zum Sprengen eingerichtet.

Am 29. hatten die Franzosen sämmtliche Anhöhen ringsum erobert, von welchem sie durch ihr Geschütz das Kaiserschloß beherrschen konnten, und dabei 25 Stück Belagerungsgeschütz dem Feind entrissen; von nun an erhob sich unter den Barbaren, die schon durch die Uebermacht europäischer Kriegskunst erschüttert waren, allgemeiner Schrecken, Unordnung und Verzweiflung. Der Dey ließ alle Mitglieder seines Divans (Raths) köpfen. Die türkischen Offiziere, wenn sie von den Franzosen gefangen wurden, brachten sich selbst ums Leben. — Viele Einwohner von Algier flüchteten sich in die Festung Büdia, 40 Stunden von da, eine Festung, die sie für unbezwinglich hielten.

In den folgenden Tagen kam es zu blutigen Kämpfen. Der Ausgang ist bekannt. Am 5. Juli ergab sich die Stadt Algier Mittags um 12 Uhr auf Gnade und Ungnade den Franzosen, und alsbald rückten sie mit klingendem Spiele ein, besetzten sogleich alle Thore, die Zeughäuser und See-Arsenale, angefüllt mit allen Kriegsbedürfnissen (ungerechnet 1500 Kanonen auf allen Wällen, Schanzen u. s. w.), desgleichen den Hafen, wo sich ausser kleinern Schiffen zwölf Kriegsschiffe befanden.

Auch über die kriegerischen Rüstungen des Pascha von Aegypten wird es jetzt heller. Er hat, sagt man, die Maske abgeworfen. Sein Heer soll auf der Insel Candia mit den dortigen Griechen im besten Einverständniß sein.

Die Halbinsel Sidi-Feruch bietet den wundersamsten Anblick dar. Diese öde Strecke ist innerhalb zwölf Tagen ein Lager, ein Hafen, ein Zeughaus und beinahe eine Stadt geworden. Man findet Artillerie-Parks und Gußgeber, Feld-Lazarethe und Kaffee-

Digitized by Google

häuser, Magazine aller Art, Einrichtungen für jeden Dienst, Artillerie-Kasernen, Viehparks, Bäckereien, kurz, alle Wunder der Gesittung mitten in der Barbarei. Der Boeberg, worauf das Kastell, die Kapelle, das Grab eines heiligen Marabout, und eine kleine Moschee in einer Gruppe stehen, ist auf der ganzen Nordseite kahl; der südliche Abhang, wie auch die Dünen, so weit der Blick reicht, sind mit üppiger, mannigfaltiger Vegetation bedeckt. Der Gesammtanblick der Gegend erinnert an die Provence. Am gemeinsten sind: die Pistazie, der Mastix, die Aleppo-Fichte, der Wachholder, der Seidelbast, das gemeine Heidekraut, der Erdbeerbaum. Auch gibt es Palmbäume, Maulbeerbäume, Feigenbäume u. s. w. Man trifft auf dieser Küste ziemlich viel Insekten und kriechende Thiere. Diese beiden Gattungen fürchtete das Heer am meisten; allein sie sind nicht sehr gefährlich. — Sehr zahlreich sind die Schildkröten; die französischen Soldaten haben deren von einem Fuß Länge und acht Zoll Breite gefunden; sie gehören zu den größten der hier lebenden Gattung. Die einzige Schlange, die gesehen wurde, ist eine Natterart, drittehalb Fuß lang, auf dem Rücken grau, am Bauch gelblich; einige Soldaten haben solche Nattern wie Aale bereiten lassen, und haben sie trefflich gefunden. Die Krammetsvögel, Amseln, Haidlerchen und Turteltauben wimmeln im Gebüsch. Auf den Weizenfeldern hört man viele Lerchen und Wachteln singen. Bei der Kapelle von Sidi-Ferruch ist eine Art Fledermaus, so groß wie die größte Taube; die Flügel sind zusammen wenigstens 30 Zoll lang, und der Schwanz scheint verhältnißmäßig lang zu sein.

England.

Das Dublin-Journal entwirft folgende Schilderung der von vielen Seiten in Irland ausgebrochenen Unruhen: „Briefe aus Mayo, Kilkenny, Armagh, New-Ross und andern Plätzen melden schreckliche Szenen des Elends und der Noth. In Mayo ist Raub an der Tagesordnung, das Vieh wird auf dem Feld geschlachtet, ja selbst Aas nicht verschmäht, um die Wuth des Hungers zu stillen. In Limerick kam es zu den heftigsten Ausdrücken, und wir haben es der Menschlichkeit des obersten Magistrates und Generals Sir E. Blakeney und der Mäßigung der Truppen zu verdanken, daß nicht das Leben von hundert ausgehungerten Unglücklichen geopfert wurde. Wir wollen das Benehmen des Pöbels nicht rechtfertigen, aber jeder Verständige wird einsehen, daß Hunger kein Gesetz kennt, und daß es eine der ersten Pflichten der Regierung ist, das Volk vor einem Zustande zu bewahren, der, wenn und wo er eintritt, Eigenthum und Leben dem Zufall preis gibt. Die Zusammenrottungen begannen am Morgen des 23. Junius, auf die Ankündigung eines weitern Steigens des Habermehlpreises. Der Uebermuth und die plötzliche Aufregung des Volks schienen mit dem Wahnsinn der neapolitanischen Lazzaroni bei solchen Gelegenheiten Aehnlichkeiten gehabt zu haben. Der erste Schritt wirklicher Gewalt war ein Angriff auf fünf Wagenladungen Habermehl, in Castlestreet, die in einem Augenblick von einem wüthenden Haufen Männer, Weiber und Kinder umgeben waren, welche alle Mehlsäcke wegnahmen und fortschleppten. Nun ward die Sturmglocke geläutet, was wie ein Zauberschlag in den entferntesten Quartieren der Stadt wirkte. In Tausenden geschaart jagten sie jauchzend und schreiend in zügelloser Hitze durch die Straßen. Alle Geschäfte wurden plötzlich eingestellt und alle Läden geschlossen. Am thätigsten und plünderungssüchtigsten zeigten sich die Weiber. Sie trugen das Mehl in ihren Schürzen und Händen fort; die Männer und Buben füllten ihre Mützen und Taschen damit. Dann zerstörten sie die vielen und ausgearbeiteten Maschinen der Mühlen, und machten so das Etablissement auf lange Zeit unbrauchbar. Die bewaffnete Macht versuchte dem Strome Einhalt zu thun, oder die Aufrührer waren so ausser sich, daß jedes Bemühen rein fruchtlos blieb, so lange man nicht ein furchtbares Opfer von Menschenleben bringen wollte. General Sir Edward Blakeney hatte schon am Morgen die Dragoner, Schützen und das 56. Regiment in Detaschements ausgeschickt, welche an die Banken, öffentlichen Gebäude und Waarenlager Wachen stellen. Auch der Stadtmajor war unermüdlich, indem er alle verfügbare Mannschaft nach den Angriffspunkten beorderte, und sich selbst vielen Gefahren aussetzte. Um ihre Operationen zu erleichtern, theilte sich die ungeheure Masse der Meuterer, und strömte nach verschiedenen Richtungen aus, um die Wachsamkeit des Militärs zu täuschen. Der Pöbel brach gegen verschiedene Läden, Bäckereien und Keller in der Altstadt auf, die geplündert wurden. Ein rasender Haufe jedes Alters und Geschlechts stürzte in das Butterwaghaus, dem einzigen Stapelplatz dieses großen Ausfuhrartikels, und schleppte wenigstens 50 Fäßchen Butter mit fort.... Fünf von den Meuterern wurden erschossen, und hätten sich die Soldaten und Behörden nicht so muskelhaft betragen, würde der Verlust an Menschenleben noch unendlich größer gewesen sein."

Das Eneschränkungsloos für die Fortdauer des Wellingtonschen Ministeriums ist wohl geworfen, und die Mehrheiten von 100 gegen 56 im Oberhause und von 193 gegen 146 im untern, und zwar am Vorabende einer neuen Parlamentswahl und bei der Ungewißheit, ob der König in der Beibehaltung dieses Ministeriums seinem Willen gefolgt oder nicht, muß den König, mögen es ihm damit Ernst gewesen sein oder nicht, in diesem Entschlusse bestärken; obgleich es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß sich der Herzog von Wellington vor dem Zusammentreten des Parlaments durch den Beitritt einiger Geschäftsmänner sowohl als einiger der einflußreichen Edelleute verstärken werde.

Türkei.

Wegen Griechenland sind neue Unterhandlungen eingeleitet, und es ist abermals Hoffnung vorhanden, daß die Grenze von Arta und Volo dem neuen Staate zu Theil werden wird. Die Flottenbefehlshaber der vereinigten Mächte sollen über die Lage der Dinge in Candia, Samos und Negroponte berichten; es ist möglich, daß nun auch die erstern beiden Inseln zu Griechenland geschlagen werden. Die Publikation der Aktenstücke im englischen Parlament hat die Gestalt der Dinge verändert. — Mit großer Aufmerksamkeit als bisher werden die Unruhen in Albanien verfolgt. Man zweifelt nicht mehr, daß hier ebenfalls von einem einzig gemeinten Freiheitskriege die Rede ist. An eine Unterstützung der Pforte durch Oesterreich oder England will man nicht recht glauben; die Sache ist zu gefährlich, und dürfte zu intrikaten Verwickelungen führen. Man erwartet eher Vermittlungsvorschläge, und neunjährige Interventionsverhandlungen in Konstantinopel.

Deutschland.

Von der allerhöchsten Stelle in Baiern ist unterm 16. Juni rücksichtlich der gemischten Ehen, aus Veranlassung mehrerer bei Eingehung solcher Ehen vorgekommenen Anstände, die Entschließung erfolgt: daß die katholischen Pfarrer, wenn sich Personen verschiedener Glaubensbekenntnisse zur ehrlichen Einsegnung melden, nicht befugt seien, einen schriftlichen Revers oder eine eidliche Zusicherung oder die Erziehung der Kinder in der katholischen Religion zu verlangen, sondern daß sie sich darauf zu beschränken haben, die, hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder getroffene gerichtliche Zusicherung, — im Falle nämlich eine solche besteht, oder von den Brautleuten abgeschlossen werden will, — sich vorlegen zu lassen, und eine beglaubigte Abschrift derselben zu den Pfarralten zu nehmen.

Auflösung des Räthsels in No. 27.

Die Einnahmen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Gegen den Schulden halber ausgetretenen Zuckerbäcker Leonhard Bütschli von hier, hat das Amtsgericht Auffallsverhandlung erkannt und zur Verrechtfertigung auf Montag den 23. August d. J., Morgens 7 Uhr, Tag angesetzt.

Es ergeht daher an alle Gläubiger und Schuldner des in Cyniuro Gerathenen die peremtorische Aufforderung, über ihre dießfallsigen Ansprachen oder Verbindlichkeiten der Kanzlei des unterzeichneten Gerichts genaue Eingabe auf Stempelpapier unter Beilegung der darauf bezüglichen Beweisurkunden in Original oder beglaubigter Abschrift bis spätestens den 24. August zuzustellen, am Verrechtfertigungstage selbst aber zu Wahrung ihrer Rechte persönlich oder durch Bevollmächtigte auf dem Gerichthause zur Gerde zu erscheinen; Alles unter Androhung, daß Schuldner, die ihre Eingaben zu machen unterlassen, angemessene Nachtheile zu gewärtigen hätten, säumige Ansprecher dagegen mit ihren verspäteten Eingaben auf Verlangen der übrigen Gläubiger ausgeschlossen und die am Verrechtfertigungstage Ausbleibenden ihrer allfälligen Einwendungen gegen die ihnen in der Auffallsbeschreibung angewiesene Stelle verlustig würden.

Zürich, den 7. Juli 1830.

Vor dem Amtsgerichte,
H. G. Finsler.

Bekanntmachung.

Die in Nr. 26 dieses Blattes angezeigte Gant-Steigerung über Urs Wyß, Müller sel. von Walchwyl, ist wieder eingestellt und zurückgezogen.

Gegeben den 8. Juli 1830.

Der Amtsschreiber der Amtei Balsthal,
L. Kirchhofer.

Durch Absterben wurde an hiesiger Sekundarschule die Zeichnungslehrestelle erledigt, an welcher in der Woche 11 Stunden Unterricht ertheilt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 600 Franken verbunden ist. Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, innert sechs Wochen anzumelden.

Baden, den 9 Juli 1830.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Niederlage
der bekannten und beliebten gesotteuen
Waldhaare.

Die Waldhaare sind sehr weich, dem Gewicht nach sehr leicht, von ungemeiner Stärke und Elastizität, an weich letzterm sie das Roßhaar und in allen übrigen Theilen das bereits überall affrirte Seegras oder Seetang weit übertreffen und kaum die Hälfte so viel kosten. Dieselben können zu allerlei Meubles ohne Ausnahme mit größtem Vortheil statt Roßhaar gebraucht, und in Zeit von fünf bis sechs Jahren mit etwas Zusatz, wie beim Roßhaar, umgearbeitet und auf diese Weise immerhin unterhalten werden, und dürfen daher wohl als eines der nützlichsten Fabrikate dem verehrlichen Publikum besonders für Kinder- und Krautenbetten, wie auch zum Gebrauch in Wirthshäusern, Bädern, Kasernen, Hospitälern u. s. w. empfohlen werden.

Diese Waldhaare befinden sich in Ballen zu 20, 25, 30 und 50 Pf., waaan aber nicht weniger abgegeben wird. Der Zentner à 25 Schwfr. gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In einer en gros und en détail Tuchhandlung in einer Stadt der deutschen Schweiz würde ein junger Mensch von guter Erziehung und der die nöthigen Vorkenntnisse hätte, unter billigen Bedingungen in die Lehre genommen. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen mit der Aufschrift B. M. an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Ths. Großkopf und Vogl aus München haben die Ehre einem respektiven handelnden Publikum die Anzeige zu machen, daß sie die künftige Zurzacher Verena-Messe, so wie die folgenden ihr Magazin von Flaum und Bettfedern in der Kaufhausgasse unterm Rathhaus nebst der großen Waag haben. Mit dieser Anzeige verbinden sie zugleich die Zusicherung ihren bekannten und unbekannten Freunden billiger Preise, guter Bedienung, die sie stets bestens empfehlen werden.

Nachricht.

E. E. Publikum wird hiemit die gebührende Anzeige gemacht, daß die von Fr. Risold-Bischoff in Bern in Nr. 24 des Schweizerboten angekündigten kleinen Bilder zum Ausschneiden und Lakiren für Cartonage teschon seit fünf Monaten bei Unterzeichnetem (in colorirten Blättern) zu 10 kr. einzeln und 9 kr. mehrere, abgegeben wurden und noch immer zu haben sind, Fr. Risold-Bischoff daher unmöglich den Alleinverkauf ausschließlich für die ganze Schweiz haben kann.

H. C. Schadeitz, Nr. 1423
an der obern Freienstraße in Basel.

Gelegenheit zur Gründung eines Wirthschafts-Etablissements.

Das hiesige, am Einflusse der Aib in den Rhein liegende Eisenwerk, durch welche die Straße von Basel nach Schaffhausen zieht, 1½ Stunde von Waldshut und eben so weit von Laufenburg, 9 Stunden von Basel, 5 Stunden von Brugg, 7 Stunden von Aarau, 9 Stunden von Zurich und 9 Stunden von Schaffhausen entfernt, ist zur Ausübung einer Gastwirthschaft im ausgedehntesten Sinne, mit Vieh- und Bäckerei-Betrieb berechtigt. Dermalen wird dieses wegen des bedeutenden Verkehrs des hiesigen Eisenwerks sehr einträgliche Gewerbe durch einen Wirthschaftspächter in einem dem Werke gehörigen Gebäude betrieben, dessen Raum den Bedürfnissen keineswegs entspricht, und die wünschenswerthe Ausdehnung des Wirthschafts-Betriebs nicht erlaubt. Wir sind daher von der uns vorgesetzten Behörde ermächtigt worden, mit Personen, die zum Betrieb einer bedeutenden Gastwirthschaft qualifizirt und mit den hiezu nöthigen Mitteln versehen sind, wegen des Verkaufs des Wirthschaftsrechts auf einem von dem Unternehmer zu errichtenden Gebäude in Unterhandlung zu treten, wozu wir die Lustragenden mit dem Bemerken einladen, daß die hiesige Eisenwerks-Wirthschaft, (mit welcher zugleich auch Einrichtungen zu Schlacken- und Eisendäbern verbunden werden können), für einen unternehmenden Mann eine sichere Erwerbsquelle von nicht geringer Bedeutung darbietet, wie wir dies auf die uns zukommenden Anfragen mündlich oder schriftlich auf dem hiesigen Werke, wo selbst dies auf das Ueberzeugendste geschehen kann, unter Eröffnung der Bedingungen näher auseinander setzen werden.

Alodruck, den 24. Juni 1830.

Großherzoglich badische Hütten-Verwaltung.
Helbing.

Der hiesige Platz, durch einen der ersten Fruchtmärkte Deutschlands begünstigt, hat den Unterzeichneten veranlaßt, eine Nudeln-Fabrik zu errichten, welches derselbe hiemit zur Kenntniß bringt. Die feinsten Fadennudeln, Maccaroni, Vermicelli, Fideli und was in dieser Art deutsche und italienische Fabriken liefern, werden von mir aufs beste, billigste und reinlichste geliefert. Da die Sendung von Briefmustern bei diesem Artikel nicht leicht angeht, so ersuche ich diejenigen verehrten Herren, welche mich mit Aufträgen beehren wollen, mir zu erlauben, sie durch Probesendungen von wenigstens 25 bis 50 Pf. von der Vortrefflichkeit meiner Waare überzeugen zu dürfen.

Ulm, den 1. Juli 1830.

Andreas Bühelen.

Sicheres Mittel zur Vertilgung der Schwaben oder Schwarzkäfer, welche sich hin und wieder in ungeheurer Menge in Backstuben, Mühlen und vorzüglich in Küchen vorfinden. Das Päckchen zu 7 Bz. Man erbittet Briefe und Geld franka. Zu haben bei

Emil. Holzmüller seel. Witb. in Basel.

Sonntags den 25. Juli werden die Gesangvereine von Zofingen und Aarburg mit Orchester-Begleitung aus erstgenannter Stadt in der Pfarrkirche zu Aarburg aufführen: Was bleibt und was schwindet; Ode von Kosegarten, in Musik gesetzt von Andreas Romberg, und das Halleluja der Schöpfung, von Kunzer. Der Anfang ist Nachmittags um halb drei Uhr. Die Eintrittskarten zu 5 Batzen auf den ersten und 2½ Batzen auf den zweiten Platz, so wie der Text zu 1 Batzen sind vom 24. an bei Hrn. Fehlmann, Uhrenmacher, am Tage des Conzerts selbst von 2 Uhr an beim Eintritt in Kirche zu haben.

Verkaufs-Antrag.

Circa 430 schön lithographirte und kolorirte offizinelle oder medizinische Pflanzen mit Text von Hrn. Prof. Nees von Neesenbeck in Bonn ꝛc. in groß Fol. werden zum möglichst billigen Preis zum Verkaufe angetragen. Der Besitzer dieses schönen, im Subskriptionspreis mit 13 Louisd'or bezahlten, zu 2 auch 3 Bänden einzutheilenden Pflanzenwerkes, ist bei den Herren Buchhändlern Sauerländer in Aarau und Neukirch in Basel zu erfragen.

Ein unverheiratheter Mann von bestandenem Alter wünscht in einem angesehenen Handlungshause der deutschen oder französischen Schweiz eine Anstellung als Buch- oder Correspondenzführer, oder als Reisender, zu finden. Für Genauigkeit, Fleiß und Moralität kann er sich genügend ausweisen. Allfällige Anträge unter dem Zeichen H. befördert die Expedition des Schweizerbaten.

Joseph Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, hat die Ehre den Herren Nelkenliebhabern anzuzeigen, daß bei ihm, vom 25. dieses Monats an, ein Nelkenflor und eine Sammlung von 300 Sorten zu sehen ist, in den schönsten, neuesten Farben, in französischer, deutscher, römischer und holländischer Zeichnung, wovon man Ableger oder Margotten zu 4 Bz. das Stück haben kann.

Die Herren Liebhaber, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, sind ersucht, ihre Bestellungen zu guter Zeit zu machen, damit er sie wohl bedienen könne.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 29. 22. Juli 1830.

Der Besitz einer öffentlichen Stelle läßt sich erschleichen, erbetteln, erkaufen, erotzen; nicht also aber die öffentliche Achtung des Mannes. Friedrich Cäsar Delaharpe.

Glaubensbekenntniß eines Aargauers, in Bezug auf die im Christmonat dieses Jahrs zu machenden Wahlen für den großen Rath dieses Kantons.

Da das durch den großen Rath des Kantons Aargau am 11. Brachmonat gegebene Wahlreglement diesen wichtigen Gegenstand unter dem Volk bald in lebhafte Anregung beingen wird, in Betreff desselben aber oft, in Gesellschaften und in öffentlichen Blättern, sehr abweichende Ansichten vorkommen, so erlaubt sich der Verfasser dieses Aufsatzes — ein Aargauer, der bei den bevorstehenden Wahlen nichts zu suchen und nichts zu fürchten hat — seine Ansicht öffentlich auszusprechen, mit dem Wunsche, daß allfälliger Tadel eben so offen an Tag gelegt, und so eine unbefangene, auch dem größten Vaterlande nicht unwichtige Prüfung des Für und Wider State finden möge.

1) Ich glaube, es sei Irrthum, wenn als Grundsatz angenommen wird, daß **Beamte aus dem Grunde vorzugsweise für den großen Rath taugen**, weil die bei ihren Amtsstellen erlangten Kenntnisse sie zum Verstehen und Berathen wichtiger Gesetzesvorschläge, der Staatsrechnungen u. s. w. besonders befähigen.

Man hat ja Beispiele von Beamten in verschiedenen Fächern, die theils aus **Mangel an natürlicher Fähigkeit**, theils aus **Mangel an Trieb**, sich die für ihr Amt nothwendigen Kenntnisse in einem über die Oberfläche eindringenden Grade zu erwerben, auf ihrer niedern Stufe stehen bleiben, in eitelm Dünkel für höhere Bildung und Kenntnisse keinen Sinn haben, und daher wenig für ihr Amt, also noch weit weniger zu Mitgliedern **der Behörde** taugen, welcher unsere wichtigsten Interessen anvertraut sind.

Auf solche Männer in Staatsstellen könnte dann auch wirklich eine Regierung, wenn sie hierzu Neigung hätte, **einen auf das Staatswohl nachtheiligen Einfluß** üben, um so mehr, als die Gesetze bei mehrern Stellen festsetzen, daß der Beamte, wenn es das **Wohl des Dienstes** erfordere, auch **vor Ablauf der gesetzlichen Amtsdauer abberufen werden könne.**

Gerade solche Beamte, denen etwas im Innern sagt, daß sie mehr **aus Gnaden**, als um ihrer Tüchtigkeit willen an ihrer Stelle seien, werden sich nie getrauen, im großen.

Digitized by Google

Rath eine Ansicht auszusprechen, die einer hohen Regierung mißfallen könnte. Solche sind also nicht nur unnütze, sondern wirklich schädliche Mitglieder eines großen Raths.

2) Ich glaube aber, diejenigen irren nicht weniger, welche alle von der Regierung angestellten Beamten — aus Grund mangelnder Unabhängigkeit — vom großen Rath ausgeschlossen wissen wollen.

Es gibt ja wahrlich in dieser ziemlich zahlreichen Klasse auch Männer, die ihren Stellen mit solcher Treue und Einsicht vorstehen, daß sie eine Abrufung zum Wohl des Dienstes durchaus nicht zu fürchten haben.

So z. B. stand am 13. und 14. Hornung 1828 in der berühmten Konkordats-Fehde ein solcher Beamter auf reformirter Seite mit an der Spitze der damaligen Opposition der Regierung furchtlos gegenüber, und gewiß dachte weder er noch irgend ein Glied des kleinen oder großen Raths an Abberufung.

Die im Anfang dieses §. 2 erwähnte Besorgniß scheint sich an die Vorstellung einer bleibenden Opposition gegen die Regierung zu knüpfen; eine solche ist aber meistens nur in großen Staaten, deren Regierungen in das Rad der Weltereignisse eingreifen, was bei uns wahrlich nicht der Fall ist.

Wenn Beamte neben ihren natürlichen Talenten, Treue und fester Willenskraft in Anwendung derselben, noch vielseitige Geschäfts- und Rechtskenntniß in den großen Rath mitbringen, aus welchem Grunde und in welcher Beziehung sollten sie da nicht wenigstens eben so nützlich sein, als andere, denen solche besondere und doch, bei sehr vielen Geschäften, als: Berathung ganzer Gesetzbücher u. s. w., so wichtige Kenntnisse mangeln? — Ich glaube daher:

3) Es sei für jeden Schweizer, und namentlich für uns Aargauer, sehr wichtig, daß bei Besetzung eines großen Raths nicht nach Klassen und Ständen im Allgemeinen geurtheilt und gewählt, sondern auf diejenigen Männer mit oder ohne Beamtung gesehen werde, die nicht durch Schmeichelei nach einer Stelle im großen Rathe streben, sondern die sich durch Rechtschaffenheit, Verstand und nützliche Kenntnisse als zu einer solchen Stelle tüchtig durch ihr bisheriges Thun und Lassen erwiesen haben.

S....r.

Gedanken des achtzigjährigen Eidsgenossen über Sonst und Jetzt.

(Erste Fortsetzung.)

Es ist in Sitte und Art unsers Landvolks wirklich Poetisches; denn es waltet da viel Natur, die von den Gewalthabern nie gestört, nie unterdrückt ward. Die Aristokratie der Patrizier drückte nie auf das, was da war und von jeher war. Sie drückte nur auf die Keime und Sprossen, die da kommen wollten.

In Monarchien müssen die Minister viel wissen, viel kennen. Bei uns, wo der Minister häufig den Souverain spielt, herrscht große Unkunde. Aber wie kann auch der Sultan wissen, was ein nicht im Serail Geborner weiß? Und wie können souveraine Rathsherren wissen, wie hoch es an der Zeit sei, besonders wenn sie sich alle Zudringlichkeit verbitten, sobald es ihnen gesagt werden soll? Dergleichen Personen kennen nur die Formen und die Formeln des Rathhauses, kaum die Welt ihrer Gasse. Sie sehen nur in die todte Vergangenheit hinab, und in die entfernteste, als wenn zwischen heut und 1798 gar nichts vorgefallen wäre. Indem sie Wissenschaft und Preßfreiheit verwünschen, zieht sich ihr Gedankenkreis nothwendig immer enger, und wird ihr eigner Geist zum — Gespenst eines längst begrabenen Jahrhunderts.

Die Wirkung der Menschen auf uns, die uns umgeben, ist allmächtig, und doch kaum bemerkbar. Wir saugen aus unserm Umgang unbewußterweise unsere Tugenden und Fehler, wie die Pflanze aus dem Erdreich, das ihre Wurzeln umgibt. Friedrich der Große, Peter der Große, wie im Alterthum Perikles und alle andern großen Staatsmänner, zogen die ausgezeichnetsten Leute ihrer Zeit an sich, und wurden eben durch sie erst, was sie geworden sind. Aber freilich unter Kopisten und Weibeln wird man, ohne daran zu denken, ebenfalls — — Kopist und Weibel.

Ich kenne einen Mann, welcher mit der öffentlichen Meinung zu gehen glaubt, wenn er der Stadtmeinung nachläuft.

In Deutschland, England, Frankreich erweckt höhere Geisteskraft eines Mannes die Achtung der Regierenden für ihn; — in Spanien aber Furcht vor ihm; — bei uns gewöhnlich Neid und Aergerlichkeit über ihn.

Man meldet mir aus Paris: „Polignac glaubt, der Himmel selbst stehe ihm bei; er begreift nichts Irdisches.“ — Ich kenne diese gefährliche Krankheit. Sie grassirte auch in der Schweiz Anno 1797; und sie fängt wieder an.

Wir haben in allen Kantonen herrliche Köpfe; aber viele derselben kennt man nicht, oder man mag sie nicht benutzen. Unlängst machte Jemand aus meiner Bekanntschaft eine gute Erbschaft. Seit er reich ist, bemerkt man seinen Geistesreichthum, den man vorher nicht zu schätzen wußte. In der Schweiz muß das Talent ein goldenes Fußgestell haben, wenn man es sehen soll.

Wettstreit des moussirenden Neuenburger- und des moussirenden Champagner-Weins.

Wir kaufen jährlich von Frankreich, das von uns nichts kaufen mag, eine beträchtliche Menge Weins; nicht eben immer unsern Durst zu stillen — dafür hätten wir wohl am selbstgebauten Wein genug — sondern dann und wann die Kehle mit etwas Lieblicherm zu laben. Und unter den

Digitized by Google

lieblichern Weinsorten Frankreichs ist weltbekanntermaßen der Champagner bisher König gewesen, aber weltbekanntermaßen ein theurer König.

Trotz dem legten sich ihn alle Weinhändler, Weinwirthe, Gastwirthe, desgleichen wohlhabende und reiche Partikularen bei uns zu. Es ging dafür viel Geldes aus dem Sack über die Grenze, und es geht, oder länft noch. In der Champagne macht man aber zweierlei Weinsorten; die eine auf gewöhnliche Art, wie bei uns, die andere aber zu mouffirendem oder schäumendem Weine. Das letztere geschieht, wenn man den Wein vor der Gährung sogleich in festverspündete Fässer füllt, so daß die Luft, welche sich beim Gähren entwickelt, mit dem Weine im Fasse bleibt. Diese Luftart bewirkt eben das Schäumen, gleichwie des Biers in Flaschen, so auch des Weins.

Nun könnten wir wohl bei uns in der Schweiz gleichfalls schäumende Weine verfertigen, und die ausländischen damit entbehrlich machen.

Ich hatte schon davon vernommen, daß man im Waadtlande, — ferner im Neuenburgischen prächtigen mouffirenden Wein bereite, dem köstlichsten Champagner und Arbois gleich. — Ich wußte sogar, daß die Herren J. J. Bonvier und Comp. in Neuenburg dafür vom König von Preussen zu Hoflieferanten für diesen schäumenden Wein ihres Vaterlandes (24. Christmonat 1828) ernannt worden seien. Aber ich bin ein ungläubiger Thomas und denke immer: „was weit her kömmt, ist besser!“

„Das ist nicht wahr!“ riefen sechs Neuenburger, die mit einem Male zu mir ins Haus herein traten, als wollten sie Händel mit mir anfangen.

Ich rief gleich einige gute Freunde zur Hülfe. Wir machten uns über die Neuenburger her und brachen ihnen, weil sie es nicht besser haben wollten, die Hälse, oder eigentlich nur den Verstand auf. Es waren nämlich nicht Neuenburger Herren, sondern Neuenburger Weinflaschen. Da spritzte der helle weiße Schaum himmelan. Jetzt rief ich den ächten Champagner aus dem Keller, und sagte: „Franzos, wehre dich! Wer ist feiner, geistvoller, sprudelnder, du, oder der Bruder Neuenburger?“

Der Wettstreit begann. Der Schweizer nahm es kräftig mit dem Franzosen auf. — Als wir entscheiden wollten, wer Sieger sei, konnten wir nicht mehr unterscheiden, wer der Neuenburger und wer der Franzose sei?

Da dacht' ich, das willst du nun aller Welt erzählen, und Jedem den mouffirenden Neuenburger der Hrn. J. J. Bonvier empfehlen, der dazu noch zwei Drittel weniger kostet, als der fernhergeholte Champagner, nämlich die Bouteille 15 Batzen. — Aber nun erfuhr ich: die wohlerfahrnen Weinhändler und Wirthe kaufen den edeln Neuenburger Schaum-Wein und verkaufen ihn für Champagner. Item, das ist Schweizerwein! Macht ihr Andern es auch so.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* Von nahe und ferne bedeckten Schützen die Straßen, um an das eidsgenössische Freischiessen nach Bern zu gelangen. Als sie aber unterwegs das Programm über dasselbe, welches unter Anderm freie Rede und freien Gesang untersagte, ansichtig wurden, gereuete manchen die Fahrt, und lieber hätte er sich daheim gefühlt. Indessen eröffnete sich das Fest nach den dort vorgeschriebenen Förmlichkeiten. Der sich darin aussprechende kalte, mißtrauische Geist bewährte sich denn auch im Beginn des Festes; es entstanden Spannungen; selbst die werthvollsten Gäste waren auf dem Punke, abzureisen. Aber Gottlob, es siegte der gute Geist; Versöhner traten ein, und ein redlich gereichter Becher der Freundschaft löschte mit Leichtigkeit jedes Mißbehagen aus. Nicht nur dieses! Jener gute Geist durchbrach nun jede hemmende Schranke, und warf vor sich besonders die Gedankensperre nieder.

Gemüthlicher und reicher ist kaum ein neueres Nationalfest gefeiert worden, als das Freischiessen in Bern. Glänzende Preise, Mahlzeichen edler patriotischer Freigebigkeit, winkten, und ein Mann aus dem Volke, vom Scheine entzückt, getrauete sich zu sagen: „Es waren der Becher so viele da, daß man damit hätte einen Grasbogen füllen können.“ — Selbst hohe Alpenthale sandten Käse und Rinder, um im Schützen ihren Erwerber und Ersieger zu finden. Auch die Regierung von Bern und die Mitglieder der hohen Tagsatzung beehrten die Schützen. Die Väter des Volkes setzten sich mit an die Tafel, und zwei von ihnen drückten im kräftigen Trinkspruch Gedanken aus, welche die lauschende Menge anhörend nachbetete, und sie nachher mit republikanischem, fast unauslöschlichem Jubel überschüttete. Es galt der Freiheit des gesammten Vaterlandes, seiner kräftigen Haltung nach aussen, dem Feuer, das der Schütze in der Büchse entzündet, und unter Feinde schleudern würde, dem Feuer, das er mannhaft für die Nation in der Brust bewahrt. Ein paar Diplomaten sollen indessen den Essig am Salat damals etwas scharf gefunden haben.

Auch das heurige große Schiessen zeigt, daß wir noch ein Volk sind, oder eines wieder werden wollen. Sogar die so leicht wieder ins Gleichgewicht strebenden Abgeneigtheiten bewährten, daß jetzt schon Jeder das Ganze höher stellt, als das ihm nächste Persönliche, und daß Liebe und Eintracht nicht mehr bloße Dekorationen eines papiernen Transparentes seien, sondern ein wohlerkanntes, selbstständig aus dem Volk sich emporarbeitendes, politisch-moralisches Bedürfniß desselben.

Auch die Aargauer, aus verschiedenen Geländen des Kantons zu einem fröhlichen und harmonischen Knäuel vereinigt, gelangten in mehr denn dreißig Fuhrwerken nach Bern, um sich so recht im Schooße des Vaterlandes des freien, natio-

Digitized by Google

nellen Daseins zu erfreuen. Ihr Sprecher war Herr Gerichtschreiber Feyer, von Rheinfelden. Die Männer aus der Waadt kamen ihnen mit einem Fäßchen Landskraft entgegen und kühlten den Reisedurst. Herzlicher, inniger Dank sei den Brüdern aus Bern für ihr schönes Fest gebracht! Gesegnet sei der neue Anlaß, an dem der Schweizer-Schütz ein ähnliches wird wiederholen können! — Es hat den Anschein, als ob nun auch die Herren Schützen von Zürich auf ihre bisherige Abgeschlossenheit vom Vereine verzichten wollen. Sie sind uns willkommen, so willkommen, daß ihr ferneres Ausbleiben für eine fehlende Perle aus der Krone unseres Glückes gehalten werden würde.

Den Hauptpreis, nämlich den großen silbernen Becher des hohen Standes Bern, für den allernächsten Schuß in die eidsgenössische Scheibe hat Herr Ulrich Feschbach, von Peterzell, Kantons St. Gallen, gewonnen. Von der Menge der Schützen aus allen Kantonen kann man sich daraus eine Vorstellung machen, daß ofe 60 bis 70 Fahnen der Schützengesellschaften ausgehänge flatterten; daß die Zahl der Schüsse auf 130,000 berechnet worden ist, und bei 80 Zentner Blei verschossen worden sein mögen.

—— * Der 16. Juli war für die Umgegend des obern Hauensteins im Kanton Basel ein furchtbarer Tag. Drei Wolkenbrüche in verschiedenen Augenblicken und Oertlichkeiten ergossen sich und erzeugten eine plötzliche Wasserfluth, wodurch die Straße über den Hauenstein auf einige Wochen fast ganz unfahrbar gemacht wurde. Doch dies wäre der geringste Schade. Schrecklicher wütheten die Güsse und angeschwollenen Bergwasser gegen die Thäler, wo sie weit über alle Ufer mit unglaublicher Schnelligkeit anschwollen, und das Waldenburger-, Höllsteiner-, so wie das Ergolz-Thal bis an den Rhein verheerten. Bäume wurden entwurzelt, Häuser und Stallungen, Brücken und Stege weggerissen und in Trümmer umher zerstreut. Viele Menschen verloren das Leben in der Fluth, die an einigen Orten schnell über sieben Schuh hoch stieg. In Höllstein allein lagen eilf Menschen ertrunken; darunter eine schwangere Frau, mit einem ihrer Kinder. In einem Stalle war ein Mann mit zwei Kühen ein Raub des Todes geworden; in einem andern Stall lagen sechs Pferde, die ertrunken waren. Noch werden mehrere Menschen vermißt. Noch kennt man heut (18. Juli) das große Unglück weder in seinem ganzen Umfang noch in seinen schauerlichen Einzelnheiten; noch nicht die Größe des Schadens, den man ohne Uebertreibung gegen eine Million Franken schätzen kann. Nur den Schaden der Stadt Liestal, an Landüberschwemmung, Brücken und Brücken, rechnet man über 100,000 Franken. Bestimmteres über das schreckliche Schicksal dieser Gegenden werden wir wohl bald erfahren. — In Allem kamen 21 Personen ums Leben. Aber bei hundert rangen mit dem Wassertode. Einzelnheiten in diesem kleinen Sündfluthsbild sind grausenhaft. Ein Landjäger zu Höllenstein mußte über die Straße hin zuschauen, wie die Wellen ihm das Wohnhaus mit Weib und Kind wegrissen. Menschen flüchteten sich auf Bäume, und diese, bald vom Wasser unterfressen, stürzten mit ihrer Last wieder in die Wogen. Ein großer Wagen fuhr eben durchs Dorf, sechs Menschen hatten sich hinauf gerettet; allein Menschen, Wagen und Pferde verschwanden augenblicklich. — Binnen einer Viertelstunde hatte sich das ganze Unglück vollendet.

—— Am Freitag den 16. d., Abends um 4 Uhr, ergoß sich nach einer drückenden Hitze ein großes Ungewitter mit Hagel über das Frutigthal. Bald wurden alle Alpbäche auf der Bergseite vom Niesen bis nach Adelboden hinein zu reissenden Strömen angeschwellt, die sich unten, mit ungeheuren Steinmassen und Holz, über die Matten und das niedere Feld ergossen, mehrere Wohnungen und Scheunen beschädigten und die Landstraße auf mehreren Punkten gänzlich unbrauchbar machten, so daß alle Kommunikation zwischen Frutigen und Mühlenen über Wengi und Reudlen gehemmt ward. — Die Engstlen, von den Frutigbächen zu einer furchtbaren Größe angeschwellt, durchbrach hinter dem Dorf zuinnerst der Wydi-Allment die Schwellen, und ein großer Strom lief rechts neben dem Hauptfluß über das Wydi zwischen der Wohnung des gewesenen Wirths Gempeler und Hrn. Hauptmann Schneiders Krämerhaus in die Pflanzungen hinaus, und riß drei kleine seit dem großen Brande bestandene Krämerbuden mit sich fort. Die übrigen Wydihäuser und die Brücke blieben zwar stehen, standen aber in der größten Gefahr.

—— Man schreibt aus Thusis, im Kanton Graubünden: Dieses Jahr scheinen schreckliche Ereignisse auch die, von ihnen sonst meistens verschonten, Thäler Graubündens heimsuchen zu wollen. So erhob sich am 14. Juli, Abends 6 Uhr, urplötzlich von Süden her ein gewaltiger Sturmwind, der die Einwohner unseres Fleckens in nicht geringen Schrecken versetzte. Eine schwere Gewitterwolke und ein starkes Getöse waren die unmittelbaren Vorboten des ersten und heftigsten Windstoßes. Dieser wüthete fürchterlich. Sein Schauder erregendes Brausen, die fliegenden Schindeln, die krachend stürzenden Bretter unserer Dächer, und das Klagegeschrei ängstlich besorgter Mütter um ihre herumirrenden Kinder verbreiteten allgemeines Entsetzen. Im ersten Augenblicke waren die Dächer vieler Gebäude, wenn nicht bis zur Hälfte heruntergeworfen, doch stark beschädigt, und die engen Straßen von ihren Trümmern bedeckt. In den nahen Baumgärten sah man große, starke Bäume entwurzelt niederstürzen; ja Kirschbäume, auf denen man noch vor wenigen Minuten Früchte abpflückte, lagen jetzt auf der Erde darnieder. Nicht unbedeutend ist der Schaden, der auf unsern Türkenfeldern angerichtet worden. Alles dies geschah in Zeit von acht bis zehn Minuten, und statt eines großen Regenstroms, den man befürchtete, erfolgte ein schwacher, warmer Regen. Nach einer halben Stunde wichen die Wolken, und der schöne

Digitized by Google

heitere Himmel blickte freundlich auf die vom Schrecken sich Erhebenden nieder.

Kanton Luzern.

Einige Artikel von allgemeinerm Interesse aus den neulichen Verhandlungen des großen Raths (im Juni).

(Beschluß.)

Bei dem gleichen Anlasse wurde der Wunsch geäussert, daß wenigstens in Zukunft eine bestimmtere, festere Norm über die Art und Weise der Wahl des eidsgenössischen Kanzlers und Staatsschreibers festgesetzt werden möchte. Zu diesen Stellen, die ein vaterländisches Gemeingut seien, hätten alle tüchtigen und verdienten Eidsgenossen das Zutrittsrecht; somit sollte auch ihre Erledigung jedesmal öffentlich bekannt gemacht werden. Diese Publizitäten fanden dagegen andere Mitglieder unschicklich, in keinen andern Staaten geschehe solches, der bisher beobachtete Pfad, wo einfach den Kantonen die Bewerber von den Vororten aus zur Kenntniß gebracht wurden, sei genügend. In Hinsicht der Kanzlerstelle, meinte ein Rathsmitglied, seien Rufe an irgend ausgezeichnete Männer das Geeignetste; wie bald sich nun aber zweiundzwanzig Köpfe über einen solchen Ruf einigen, und ob gerade das ambulante Leben jenes Staatsbeamten einem durch Kenntniß und Talent ausgezeichneten Mann behagen würde, das mag auch in Ueberlegung genommen werden.

Einen neuen Stein des Anstoßes bot der zwischen Waadt und Bern waltende Anstand in Betreff der Consumsteuer da. Alle noch so eindringlichen Demonstrationen der Minorität waren fruchtlos, der Versammlung glauben zu machen, im Wortlaut des eilften Artikels, der nur von freiem Kauf, nicht Verkauf spreche, liege die Auflösung des gordischen Knotens zu Gunsten Berns. Vielmehr war man überzeugt, daß bei Erneuerung des Bundes im Jahr 1814 schon im Hintergrund Gedanken an seine baldige Wiederauflösung gelauert haben mochten. Nun aber würde die bernerische Auslegung bald dahin führen. Denn öffnet man, statt des freien Verkehrs, statt dieses eigentlichen Lebensquells verbrüderter Völker, dem bösen Geiste Thür und Thor zu gegenseitigen Sperren und Repressalien, wird das Produkt des andern Kantons wie fremde und ausländische Waare besteuert, behandeln wir uns überhaupt in Handel und Wandel wie Landesfremdlinge, heben wir auf und zernichten alles Interesse, das uns noch an ein gemeinsames Vaterland erinnert: so wird der eidsgenössische Gemeinsinn durch den jetzt schon breit werdenden Kantonalgeist erstickt, der schweizerische Bundesstaat alle innere Kraft und Haltung verlieren, und die Schweizer-Nation sich selbst den Todesstoß gegeben haben.

Nicht weniger lebhafte Diskussion veranlaßte der Straf-Codex für die in Frankreichs Diensten stehenden Schweizertruppen.

Man fand, daß der Entwurf dieses Strafgesetzbuches, das selbst in der Tagsatzung mit Recht als Meisterwerk gepriesen und anerkannt worden, in Folge der mit dem französischen Botschafter gepflogenen Unterhandlungen, gewaltige Verstümmelungen vom ersten bis zum letzten Artikel erlitten. Und mit welchen Waffen hat man sich gegen dieses Verstümmeln zur Wehre gestellt? — Viel anders kann man aus den Berichten nicht ersehen, als uneidsgenössische Tiraden und Retiraden. Ein Mißgriff zieht inzwischen den andern nach sich, und so werden die Herren eidsgenössischen Unterhändler sich wohl gegen die Fehler, die in der Sache schon früher begangen wurden, zu verschanzen wissen. Nun aber was thun? — Will man das Kind, das trotz seines Ursprungsscheines aus der Schweiz, nunmehr völlig mit Haut und Haar zu einem Franzosen umgewandelt worden ist, noch als eine schweizerische Geburt anerkennen? Wie nun der jetzige rechtmäßige Vater dieses Geschöpfs ein Franzose ist, so sind auch alle Grundzüge desselben ganz französirt. Allein sie stehen mit den einheimischen Rechten, Sitten und Gebräuchen in empörendem Widerspruch; daher meint man, es wäre für die Schweizer-Nation weit ehrenhafter, sie würde auf das von Frankreich zugestandene Prärogativ eines eigenen Strafrechts in jenem fremden Land verzichten, und die Schweizerregimenter dem französischen Code pénal, unter Vorbehalt jedoch der Aufstellung eigener Kriegsgerichte, unterwerfen, als jenes fremde Machwerk annehmen.

Als Beleg des Gesagten dient einzig, daß, um Leuten in Frankreich die Köpfe abzuschlagen, sie zu zwanzigjähriger Kettenstrafe, zu Pranger, Brandmarkung u. s. w. zu verurtheilen, nur die moralische Ueberzeugung der Jury genügt, während hingegen in der Schweiz und in ganz Deutschland eine juridische vollständige Ausmittelung des verübten Verbrechens zu jenen Kapital- und allen andern Kriminalstrafen durchaus erforderlich ist und vorliegen muß. — Die Diskussion über diesen Gegenstand war sehr interessant, besonders zeichneten sich durch treffliche Darstellungen die Tit. Hrn. Dr. Casimir Pfyffer und Jakob Kopp aus. Es wurde am Ende der Diskussion auf eine Instruktion ad audiendum et referendum angetragen; allein diese stumme Rolle wollte Einigen nicht einleuchten, wiewohl sie viel Gutes für sich hat. Es wurde Zeit gewonnen, und Eile hat es wahrlich mit der Sache nicht; bis künftiges Jahr dürfte wahrscheinlich der neue französische Kriminal-Codex erscheinen, der gewiß auf bessere Grundsätze gebaut sein wird; nebenher wäre der Schreibseligkeit ein sehr gutes Mittel zur Hand gegeben, umfassende, ausführliche Noten, was darüber in der Tagsatzung allerhand gesprochen werden wird, zur spätern eigenen hierortigen Benutzung machen zu können. — Am Ende wurde annoch die nähere Prüfung der Sache durch eine eigens niedergesetzte Kommission beliebt, welche dem im Verlauf des Monats Juli für diesen Gegenstand besonders zu versammelnden großen Rath ihren Bericht erstatten soll.

Digitized by Google

Kanton Solothurn.

Zurücknahme eines Beschlusses.

Wohl mag es im Jahr 1815, bei Gelegenheit der neuen Organisation der Amtsgerichte, manchen solothurnischen Kantonsbürgern befremdet haben, daß alle Tavernen- und Pintenschenkwirthe von der Stelle eines Amtsrichters oder dessen Suppleanten, und zwar laut Regierungsbeschluß, gänzlich ausgeschlossen seien, während ja im Allgemeinen und aus allen Ständen zu diesen Aemtern nur rechtschaffene und kenntnißvolle Männer gewählt werden, und die Wahlen auch einzig in der Befugniß des großen Raths stehen, somit jede öffentliche verordnungsgemäße Ausschliessung überflüssig war. Doch ist jüngsthin jener Beschluß theilweise zurückgenommen worden, indem „der kleine Rath am 29. September 1829 „bei einem gegebenen Anlaß auf die Vorfrage, ob die Stelle „eines Amtsrichters mit einer Pintenschenkwirthschaft ver„einbar sei, erkannt hat: Es seie, da der diesortige Be„schluß vom 8. Februar 1815, welcher den Amtsrichtern „und ihren Suppleanten die Ausübung eines Pintenschenk„rechts untersagt, nicht in die vom großen Rath genehmigte „Gerichtsordnung, in welcher sonst alles dahin Bezügliche „aufgenommen ist, aufgenommen worden, obiger Beschluß „als zurückgenommen anzusehen, und eine Pintenschenk„wirthschaft mit der Stelle eines Amtsrichters vereinbar.“

Es steht also zu erwarten, daß, wenn ein Amtsrichter oder Suppleant zu einer Taverne gelangen wird, auch die Tavernenwirthe losgesprochen werden. — E.

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Die seit der Nachricht von der Einnahme und Besetzung Algiers am 5. Juli eingekommenen Berichte vom französischen Heer, beziehen sich meistens auf Anzeige und Schilderung der Gefechte, die in den Tagen vorher geschehen waren.

Seit dem 5. Juli ist das französische Hauptquartier in der Cassaba, dem bisherigen Pallast der algierischen Dey's. Die Schnelligkeit, mit der Alles in Besitz genommen wurde — so lauten die Berichte der Eroberer von daher — hat alle Theile des Palastes in ihrem unveränderten Inhalt in unsere Hände gebracht. Aus Auftrag des Obergenerals, hat man auf der Stelle ein Inventarium der in demselben vorhandenen Kostbarkeiten angefertigt. Ein Offizier, der, um für die Quartiere für den Generalstab zu ordnen, in der Cassaba war, hat über eine Stunde mit dem Dey zugebracht. Er beschreibt ihn als einen kleinen, alten, häßlichen Türken. Der Dollmetscher, welcher ihm zu Erklärung der Kapitulationspunkte gesandt wurde, war seiner Zeit einer der ersten der ägyptischen Armee. Nach mehrern Erörterungen wurden folgende Punkte festgesetzt:

„Die Stadt wird der französischen Armee mit allem öffentlichen Eigenthum, den Staatsschatz inbegriffen, welcher von Dey zu Dey angehäuft worden, übergeben.“

„Der Dey und die türkische Miliz haben die Freiheit, sich mit ihren Waffen und Privateigenthum hinweg zu begeben.„

Der Ort, wohin sie sich zurückziehen, ist nicht mitgetheilt, man glaubt aber allgemein, daß sie nach der Türkei gehen dürften.

Diese Kapitulation schien im Anfang vielen Offizieren allzu günstig für den Dey und seine Truppen; man erfuhr aber, daß die Cassaba und die vornehmsten Häuser der Stadt unterminirt waren, und daß der Dey diese nur gänzlich ruinirt verlassen würde und nach ihrer Zerstörung einen Ausfall zu machen gedachte, in der Hoffnung, sich mit einem Gewaltshaufen durchzuschlagen. Dieses und die Anstrengungen der Armee seit dem 27. Juni bis zum 4. Juli entschieden zu der Kapitulation.

Die Franzosen betragen sich in der eroberten Stadt sehr menschlich. Der Dey, von seinen ehemaligen Unterthanen verfolgt, hat eine Sicherheitswache vor seinem Hause, wo er wohnt. Dies Haus gehörte ihm schon früher. Er ließ sich dahin nur die unentbehrlichsten Seeligkeiten aus der Cassaba bringen. Die Einwohner der Stadt empfangen freie Glaubensübung und haben ungestörte Sicherheit ihres Privateigenthums. Sie wandeln, wenn auch ungekränkt, doch mit Grausen und Entsetzen zwischen ihren Ueberwindern hin, und voll sklavischer Ehrerbietung. Die Milde der Europäer erregt mehr Erstaunen als Erkenntlichkeit bei den Besiegten. Auch die Juden, ihrer mehrere hundert, die der Dey aus der Stadt vertrieben hatte, sobald sich das französische Heer näherte, sind wieder nach Algier zurückgekehrt.

Daß General Bonemont und Admiral Duperré zu Marschällen erhoben werden sollen, sind bis jetzt nur Sagen, aber wahrscheinliche. Dahin kann man auch die zählen, denen zufolge der französische Hof die Absicht habe, Algier als Eigenthum zu behalten und in Afrika Kolonien zu bilden; daß Abtheilungen der Flotte und des Heeres bestimmt sind, ohne Zeitverlust nach Oran, Bonna und Mers-el-Zeitoun zu segeln, um sich dieser algierischen Seestädte zu bemächtigen.

In der gegenwärtigen Zeit, wo so Vieler Augen auf den Krieg der Franzosen mit Algier gerichtet sind, möchte es für einen großen Theil unserer Leser nicht ohne Interesse sein, etwas Näheres von einem Volksstamme zu vernehmen, der in diesem Kampfe keine unbedeutende Rolle spielt.

Die Beduinen oder Bedewi, d. h. die Bewohner der Wüste, machen den zahlreichen Stamm der Araber aus; sie leben in den öden Sandflächen Arabiens, Aegyptens und des nördlichen Afrika's bis gegen Marocco hin. Sie sind, wie alle Araber, mahomedanischer Religion und dem Aberglauben sehr ergeben. Mit dem Ackerbau befassen sie sich nicht, sondern schweifen mit ihren Vieh, heerden umher, treiben Tauschhandel, und berauben daneben einzelne Reisende, wie ganze Karavanen. Sie wohnen unter Zelten, in Höhlen, Ruinen und halbzerfallenen Grabmälern. Alle sind gute Reiter, und nicht minder gut beritten, was bei ihrer Lebensart für sie freilich von höchster Wichtigkeit ist. Sie wenden daher auch die größte, ja die zärtlichste Sorgfalt auf diese edeln Thiere. Sonst ist ihre Lebensart höchst armselig, wenn man den unfruchtbaren Boden der Wüste und den Wassermangel bedenkt, der, ungeachtet ihrer Ausdauer in Ertragung von Hunger und Durst, für sie oft sehr drückend wird. Gleichwohl würden sie bei ihrem unbezähmbaren Hange zur Ungebundenheit dieses Leben nicht leicht mit einem andern vertauschen. Was ihr Aeußeres betrifft, so sind die Beduinen kleiner, von dunkler Farbe, und magerer als die andern Araber. Ueberhaupt scheinen sie gar kein Fleisch, sondern statt dessen lauter Muskeln zu haben; denn an ihren Füßen sieht man blos Sehnen, aber keine Waden; Brust und Unterleib lassen sich kaum von einander unterscheiden — eine natürliche Folge ihrer Mäßigkeit, die ihren religiösen Grundsätzen nicht weniger als der Noth zugeschrieben werden muß, geht so weit, daß sie meistens des Tags nicht mehr, als etwa 12 Loth an Gewicht genießen, und nicht einmal kräftige Speisen. Sechs oder sieben Datteln in zerlassene Butter eingetaucht, mit ein wenig Milch, befriedigen den Beduinen auf einen ganzen Tag; und hat

Digitized by Google

er dazu noch einige Körner Reis und eine Hand voll Mehl, so ist das bei ihm ein Festmahl. Fleisch können nur Reiche und Vornehme an sehr hohen Festen genießen, sonst haben sie vor den Armen nicht viel voraus. Der gewöhnliche Beduine ist trotz seiner Raubsucht gastfrei, und der wehrlose Feind darf sich seines Schutzes versichert halten, wenn er ihn einmal in seinem Zelte aufgenommen, und mit ihm gegessen hat. Uebrigens hält er das Plündern der Reisenden durchaus nicht für ungerecht, sondern betrachtet es im Gegentheil als rechtmäßigen Erwerbszweig, und wenn er einen guten Fang gethan, so dankt er Gott für das, was er ihm bescheerte. Das Vermögen des gemeinen Beduinen besteht, wenn er wohlhabend genannt werden soll, in einigen Kameelen, einem Mutterpferde, einigen Ziegen und Hühnern und dem nöthigen Getreide, das auf einer Handmühle gemahlen wird. Ueberdieß hat er ein Zelt, Säbel und Lanze, einige Kleidungsstücke, eine Matte von Stroh, welche als Tisch, Stuhl und Bettstelle dient, und ein Tischtuch von Leder nöthig, das am Rande mit Ringen besetzt ist, durch welche ein Strick geht, um nach der Mahlzeit das Uebrige, wie in einen Sack, zusammenschnüren zu können. Für die Küche muß ein kupferner Eimer, ein Topf zum Kochen, und eine Pfanne zum Kaffeerösten vorhanden sein. Die Frau bedarf, um sich putzen zu können, einiger aus Glaskorallen verfertigten Armbänder. Bei dem Mann aber ist, damit er anständig und ehrbar vor Andern erscheinen könne, ein schwarzer Mantel das nothwendigste Erfoderniß.

Nach Angaben eines schwedischen Gelehrten, der lange Zeit als Konsul an der afrikanischen Küste lebte, zerfällt die Bevölkerung der Regentschaft von Algier in folgende Bestandtheile: Berbern 850,000; Mauren (oder Einwohner arabischen Ursprungs) 600,000; beduinische Araber 200,000; Neger 70,000, Juden 45,000; Türken 33,000; europäische Christen 1300; Renegaten 200; Summe 1,799,500.

Frankreich.

Der König hat wirklich nun den General Bourmont zum Marschall von Frankreich erhoben; hingegen dem Admiral Duperré nicht, wie man erwartete, den Marschallsstab geschickt, sondern ihm die Pairswürde verliehen.

Die Wahlen zur neuen Deputirtenkammer sind so entschieden zu Ungunsten des gegenwärtigen Ministeriums ausgefallen, daß, sobald sie insgesammt bekannt sein werden, allgemein die Auflösung des Ministeriums und die Ernennung eines der Nation angenehmern vom Könige erwartet wird. Es heißt, es solle vorläufig schon von den Herren Mortemart, Pasquier, Martignac, Delalot, Humann und Casimir Perrier Rede sein, also einer Mischung von Männern der verschiedenen Parteien.

Ein Pariser Blatt sagt: Die Einnahme von Algier ist der Anfang eines neuen Zeitalters für die Zivilisation der Welt. Wenn wie es zu benutzen wissen, so wird sich ein Theil von Afrika mit industriösen Bevölkerungen bedecken, und das mittelländische Meer wird nichts mehr sein, als ein großer See, welchen im ganzen Sinne des Wortes die Schiffe aller Nationen durchsegeln werden. Zur Erreichung dieser glücklichen Resultate bedarf es weder eines ungeheuern Genies, noch beträchtlicher Unkosten; es genügt, die schwachen Bevölkerungen, welche die Nordküsten von Afrika einnehmen, mit Gerechtigkeit zu behandeln, und aus unserer Niederlassung in Afrika kein Unterdrückungsmittel für den Handel der übrigen Völker machen zu wollen.

Man spricht viel von einem aus Algier zu Paris angekommenen Briefe, worin der Hr. Vicomte von Labitte, welcher die Artillerie der Afrika-Armee befehligt, melden soll, daß das im Palaste des Dey vorhandene Geld hinreiche, um uns für die Kriegskosten zu entschädigen.

Hr. Paul Demidoff, ein zu Paris wohnender Russe, hat dem Minister des Innern für die Wittwen und Waisen der im Afrika-Feldzug getödteten Soldaten 10,000 Fr. überschickt. Diese Summe war von einem sehr schönen Briefe begleitet.

England.

Es gibt wenige Personen, die in ihrer Lebensart pünktlicher und mäßiger sind, als der jetzige König. Er steht früh auf, oft um 6 Uhr, und nachdem er einige Zeit lang gearbeitet, nimmt er das Frühstück ein. Er hört sodann einen Bericht über die verschiedenen Ansprüche, die an seine Wohlthätigkeit gemacht werden, an, und besucht manchmal persönlich die Gegenstände seiner Mildthätigkeit, wenn sie in der Nähe seines Schlosses wohnen. Bei Tische beschränkt er sich gewöhnlich auf ein Gericht gesottenes oder gebratenes Fleisch, trinkt blos Xeres-Wein, und auch diesen in sehr mäßiger Quantität. Während des Tags unterhält er sich, wenn er nicht beschäftigt ist, mit Männern von allen Parteien, und geht frühzeitig zu Bette. Se. Maj. ist zwar dem Asthma unterworfen, kann aber mit solchen Gewohnheiten ein sehr hohes Alter erreichen.

Die Krönung des Königs ist für den Oktober festgesetzt; sie wird nicht übertrieben pomphaft, aber doch so gefeiert werden, wie sie einer großen Nation würdig ist.

Aus Irland lauten die neuern Nachrichten besser. An Orten, wo das Elend am größten war, sind Versammlungen der Wohlhabenden gehalten, und Maßregeln zu temporärer Hilfe getroffen worden.

Türkei.

Der Pascha von Aegypten hat seit 18 Monaten der Pforte keine Art der ihr gebührenden Kontributionen mehr entrichtet. Der Sultan scheint aber von keiner Entschuldigung hören zu wollen, und verlangt, daß von der Verwaltung Aegyptens Rechenschaft abgelegt werde, wozu er ein Recht hat. Mehemed Ali ist weit entfernt, diesem Verlangen seines Oberherrn Folge leisten zu wollen, und hat sich schon früher einem ähnlichen an ihn gemachten zu entziehen gewußt. Nun soll ein Abgeordneter mit unumschränkter Vollmacht nach Cairo geschickt werden, um die Autorität des Sultans daselbst geltend zu machen. Der ehemalige Reis-Effendi, Pertew-Effendi, ist mit dieser sehr bedenklichen Mission beauftragt, zu welcher ihn sein erprobter Muth, sein fester Wille, und seine bekannte Klugheit besonders zu eignen scheint; allein mit Mehemed Ali ist nicht zu scherzen, und so bedächtig er in großen Angelegenheiten zu Werke geht, so leicht überläßt er sich auch einem ungemäßigten Zorne, wenn er sich beleidigt glaubt. Die großen Rüstungen, welche seit mehrern Monaten in Aegypten gemacht wurden, und die, wie es hieß, den Barbaresken-Staaten gelten sollten, dürften wohl eine andere Bestimmung erhalten, und könnten eher dazu dienen, der Unabhängigkeitserklärung des Vicekönigs, wenn er zu sehr gedrängt würde, mehr Nachdruck zu geben. Obgleich man im Publikum Pertew-Effendi wegen einer Familienangelegenheit nach Aegypten reisen läßt, so sind doch die Agenten Mehemed Ali's besser davon unterrichtet, und haben schnell darüber nach Alexandrien Bericht erstattet.

Die Unruhen in Albanien sind noch nicht gedämpft, und mehrere tausend Mann haben neuerdings Befehl erhalten, zur Armee des Großwesirs, die gegen Janina im Anzuge ist, zu stoßen. Der Sohn des Großwesirs, Emin-Pascha, ist in dieser Stadt von den Insurgenten eingeschlossen, und in Gefahr, in ihre Hände zu gerathen, wenn ihm der Vater nicht bald Hilfe bringt.

Der bekannte Blumist Remele in Augsburg hat Versuche mit dem Anbau der Baumwollenpflanze gemacht, und gefunden, daß sie auch in unserm Klima gedeihen könne.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Da die Anverwandten des vor einiger Zeit verstorbenen Hrn. Heinrich Bodmers, auf der Schmiede in Erlingen bei Egg, und mit ihnen die vormundschaftlichen Behörden nothwendig erachtet haben, vor dem Antritte der Hinterlassenschaft den Zustand derselben genau kennen zu lernen und daher zu ihrer Beruhigung die Rechtswohlthat des gerichtlichen Inventar, verlangt haben: so ergeht das Amtsgericht Greifensee, in Entsprechung dieses Ansuchens, die Aufforderung an alle diejenigen, welche mit dem Verstorbenen im Verkehr gestanden sind, und von daher Ansprachen zu machen haben, oder auch zu thun schuldig sein möchten, hierüber von heute an innert drei Wochen Zeit ihre Eingaben bei der Unterzeichneten zu machen, mit der Androhung, daß auf Forderungen, die innert der bestimmten Zeit nicht eingegeben wurden, nicht weiter geachtet werden könnte, die Unterlassung der Eingaben bestehender Schuldverpflichtungen aber Nachtheil und Ahndung zur Folge haben müßte.

Gegeben aus amtsgerichtlichem Auftrage.

Den 16. Juli 1830.

Amtsgerichtskanzlei Greifensee.

Mittel gegen die Taubheit

von *Mène Maurice*,

Doktor der Medizin und praktischer Arzt in Paris.

Unter der großen Anzahl der außerordentlichen Heilungen, welche von dem Gebrauch des Oels acoustique verspürt worden, wollen wir vorzüglich die vier nachfolgenden anführen:

Straßburg, den 6 Juli 1829.

„Mein Großkind, ein Knabe, geboren im Jahr 1820, wurde gegen Ende Merz 1826 am Scharlachfieber krank, und er hatte diese Krankheit in einem solchen Grade, daß sie sich ganz nach dem Kopfe zog, ja daß, indem man Zugpflaster anzuwenden versäumt hatte, der Knabe das rechte Aug verlor und nachher auch beinahe taub wurde.

„Ich wende nun seit Ende verflossenen Aprils das Oel acoustique an; die zwei Ohren, jedes während acht Tagen abwechselnd besorgt, haben dem Gehör eine merkliche Besserung verschafft. Glauben Sie, daß ich noch mit dem Gebrauch fortfahren soll, um eine gänzliche Heilung zu bewirken? oder bedarf es anderer Mittel ꝛc. Ich bitte Sie um Weisung, wie ich mich zu verhalten habe."

Der pensionierte Oberst Lieutenant der Artillerie, Ritter des Königl. Ludwigs-Ordens und der Ehrenlegion. (Unterschrieben:)

Bigot, Raaden-Platz, Nr. 65.

Der Doktor bemerkt, daß diese Taubheit symptomatisch ist (von einer andern Krankheit herrühre), welches Uebel aber dem Gebrauch dieses Oels gewichen sei.

Schreiben des Herrn Peschier, von Genf, Mitglied mehrerer Universitäten und Akademien in Europa.

(Hartnäckige, eingewurzelte Taubheit.)

Mein Herr Doktor!

„Ich habe von dem Oel acoustique Gebrauch gemacht, und mit Entzücken meide ich Ihnen, daß es mir das Gehör wieder verschafft hat, welches ich seit 12 Jahren gänzlich verloren hatte. Ich höre sogar das, was man mir mit leiser Stimme sagt, und das andere Ohr, bei welchem die Harthörigkeit allmählig zunahm, ist so empfindsam geworden, daß ich alles höre, was man entfernt von mir spricht. — Wenn ich die Hand an das Ohr halte und dann spreche, so ist es als wenn sich die Stimme erhebe. Es ist aller Anschein vorhanden, daß diese glückliche Veränderung meines Gehörs Bestand halten werde, im entgegengesetzten Falle werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu melden.

„Empfangen Sie denn, Herr Doktor, meine Dankbarkeit und an richtige Ergebenheit."

Genf, den 6. November 1829.

(Unterschrieben:) Peschier.

Paris, den 21. Februar 1830

Mein Herr!

„Ich kann nicht unterlassen, Ihnen meinen Dank zu bezeugen; seit 3 Jahren, als ich gehörlos vorzüglich am linken Ohr war, wendete ich punktlich Alles an, was die vorzüglichsten Aerzte der Hauptstadt mir verordneten, ohne irgend eine Besserung zu verspüren. Einer meiner Freunde sieht mir zu Ihnen zu kommen, ich hatte das Vergnügen, mit Ihnen den verflossenen Oktobrr zu sprechen. In Zeit von 6 Wochen welche Sie mir vorgeschrieben hatten, und in welcher ich genau Ihre Vorschrift befolgte, ward ich vollkommen geheilt, und bin in dem guten Zustand, als ich es vor meiner Gehörlosigkeit war. Welchen Dank bin ich nicht meinem Freunde und Ihnen Herr Doktor, und welche Erkenntlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig daß Sie mich von einem so großen Uebel geheilt haben

„Ich wende von Zeit zu Zeit das Oel acoustique, als Bewahrungsmittel meines Gehörs, an, und habe die Ehre ꝛc. ꝛc." (Unterschrieben:)

Mouilleron, Seinestraße Nr. 46.

Mein Herr!

„Es war ungefähr 18 Jahre, als sich bei mir eine Hartbörigkeit eingestellt hatte, welche die Folge eines Scharlach-Nervenfiebers war, und die jene gänzliche Taubheit hätte übergehen können. Ohngefähr sechs Wochen machte ich von dem Oel acoustique Gebrauch, und verspürte schon in den ersten 14 Tagen eine merkliche Besserung. Aber nach 6 wöchigem Gebrauch dieses Oels höre ich so gut, als jeder gesunde Mensch nur hören kann. Indessen gibt es Tage wo ich noch ein wenig Anstand im Hören habe, welches aber kein Vergleich mit dem was ich ehemals verspürte, ist."

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc. ꝛc.

Stargart, den 26 Mai 1830.

A. von Oetken, Kammerherr des Großherzogs von Mekklenburg-Strelitz.

Jedes Fläschchen ist mit der Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „*Maurice*" versehen welchem eine Gebrauchs Anweisung beigefügt ist. Preis 42 Bz. oder 6 francs de frco. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Beiträgen und Geldern abgeliefert, denn zufolge hiesiger Postordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Pâte Pylacéenne de Breton.

Unfehlbares Mittel

zur gänzlichen Vertilgung der Hühneraugen, ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Preis 15 Batzen das Schächtelchen, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Postenscheidgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Mache einem geehrten Publikum bekannt, daß ich, nebst meinem gewöhnlichen Gold- und Silbervorrath, eine schöne Auswahl von Herren- und Frauenzimmeruhren und Ketten, Tisch- und Dessertmessern verschiedener Arten, Meerschaum- und fein gemalten Porzellain-Pfeifenköpfen zu billigen Preisen erhalten habe. Ein paar neue silberne Epauletten, dienlich für einen Stabsoffizier, sind de rencontre bei mir zu haben. Es empfiehlt sich bestens

M. Dhouffier, Gold- und Silberarbeiter in der neuen Vorstadt in Aarau.

Durch Absterben wurde an hiesiger Sekundarschule die Zeichnungslehrerstelle erledigt, an welcher in der Woche 12 Stunden Unterricht ertheilt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 600 Franken verbunden ist. Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einlegung ihrer Zeugniße bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, binnen sechs Wochen anzumelden.

Baden, den 9 Juli 1830.

Aus Auftrag des Stadtraths:

Diethelm, Stadtschreiber.

Dampf-Packetfahrt

zwischen

Lübeck und St. Petersburg.

Mit besondern Begünstigungen der russisch-kaiserlichen Regierung.

Das wohlbekannte und mit allen Bequemlichkeiten auf das vorzüglichste versehene Dampf-Packet

Superb

geführt von Kap. Whitingham, beginnt seine Reisen zwischen obigen Plätzen am 24. Juni 1830 und setzt solche fort wie folgt.

Von Lübeck:	Von St. Petersburg:
den 24. Juni	
- 8. u. 22. Juli.	den 1 u. 15 Juli.
- 5. - 19. August.	- 29. Juli u. 12. Aug.
- 2. - 16. Septbr.	- 26 Aug. - 9. Sept.
- 30. -	- 23. Sept. - 7. Okt.
- 14. - 28. Oktober.	- 31. Okt. - 4. Nov.

Preise:

Erste Kajüte ---------- 24 Holl. Dukaten.
Zweite Kajüte ---------- 18 - -
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.

Domestiken, die zu ihrer Herrschaft gehören, zahlen in der zweiten Kajüte 10 Holl. Dukaten.
Ein Wagen mit 4 Rädern oder 1 Pferd 22 H. Dukaten.
Ein Wagen mit 2 Rädern ---------- 15 - -
Ein Hund ---------- 3 - -

Betoppigungen, Erfrischungen und Weine aller Art sind an Bord zu festgesetzten billigen Preisen zu haben.

Die Fracht für Contanten ist: Gold und Staatspapiere --- 3/16 % } mit 10 % Silber ---------- 1/4 - } Capitalen.

Connoissemente *an Order* werden nicht gezeichnet.

Die Bagage der Passagiere ist mit deren Namen gehörig zu versehen, und sind davon bis 100 Pf. an Gewicht frei, für Kinder die Hälfte.

Alle Reisende haben sich mit Pässen von der kaiserlich-russischen Behörde ihres resp. Wohnortes zu versehen. Nähere Nachricht ertheilt

Heinrich Marty, Königstraße Nr. 649.

Lübeck 1830.

Joseph Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, hat die Ehre den Herren Nelkenliebhabern anzuzeigen, daß bei ihm, vom 25 dieses Monats an, ein Nelkenflor und eine Sammlung von 300 Sorten zu sehen ist, in den schönsten, neuesten Farben, in französischer, deutscher, römischer und holländischer Zeichnung, wovon man Ableger oder Margotten zu 4 Bz das Stück haben kann.

Die Herren Liebhaber, welche ihm ihr Zutrauen schenken wollen, sind ersucht, ihre Bestellungen zu guter Zeit zu machen, damit er sie wohl bedienen könne.

Der Unterzeichnete wünscht einen Knaben gegen billige Bedingungen in die Lehre zu nehmen.

H. Bayer, Buchbinder und Tapezierer, Nr. 348 in Zürich.

Letzten Samstag Abend wurde außerhalb Aarau der 18 Band einer Gerichtsakt in 4. gefunden; der Eigenthümer kann solche gegen Bescheidung bei der Expedition des Schweizerboten erheben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 30. 29. Juli 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote.

Mir scheinet die Kunst guter Regenten und guter Aerzte darin einander sehr verwandt, daß beide sich nur begnügen sollen, die nächsten Hinderungen des Wohlseins hinwegzuräumen, und das Uebrige alles getrost der Natur zu überlassen.

Moriz Glayre.

Einige Fragen an Bürger der sogenannten demokratischen Kantone von einem ihrer Mitbürger.

1) In unserer Demokratie soll unbedingte Gleichheit in allen Rechts- und Genuß-Verhältnissen obwalten. Ist dies aber der Fall, wenn die Staatslasten nicht gleichförmig auf Alle nach Verdältniß und Umstände vertheilt werden? — Welche Gründe sprechen z. B. einen reichen Pfarrherrn davon frei? — Oder welche Gründe entheben den Reichen, der keine Söhne hat, für den Militärstand Nichts zu thun, während der Unvermögliche, der Söhne hat, Alles zu thun, gleichsam sich zum Staatsopfer hinzugeben hat? — Ist das Gleichheit, wenn der unvermögliche Bürger, während er sich aus seinem sauern Verdienst selbst Montur und Armatur vorschriftsmäßig anschafft, und dann einer Kantonal-Musterung pflichtig beiwohnt, bei dieser seiner Abwesenheit mit Einquartierung von Soldaten belastet wird, welche er sogar von Andern bedienen lassen muß, wenn er weder Frau noch Magd hat? — — — So ist's in einer Demokratie?

2) Wie stehen in einer Demokratie Obrigkeit, Volk und Staatskasse zusammen? — Mag die Obrigkeit mit den Geldern schalten und walten wie sie will; Alles nach eigenen Ansichten und Gutdünken? — Sollte eine solche Obrigkeit nicht ihrem Volke und rechtmäßigen Herrn von Zeit zu Zeit Rechnung geben? Und wie? Blos in Zahlen, Ziffern und runden Summen? oder aber in genauer Spezifikation aller und jeder Einzelnheiten; über die wahre Anwendung und Verwendung, über Ursache und Zwecke? —

3) Darf eine demokratische Obrigkeit willkührlich und zu jeder beliebigen Zeit Abgaben bestimmen und erheben? Darf die Geldkraft des Volks ganz rücksichtslos zu jedem Bedarf in Anspruch genommen werden? — Mag eine solche Obrigkeit sich selbst den Lohn bestimmen und erhöhen? Darf sie sich für jede Beschäftigung selbst bezahlen?

4) Wer soll in einem fremden Lande die Haupt- und Kommunikations-Straßen bauen? Der Staat? die Gemeinden? alle Einwohner, oder Einzelne? — Straßen gehören zu Staatslasten. — Wie verhält sich die Ver-

Digitized by Google

theilung der Lasten? — Ist eine Obrigkeit ermächtiget, bei Durchführung von Straßen den hierzu nöthigen Boden geradezu in Anspruch zu nehmen, ohne den Bodeneigenthümer für den bedürftigen Theil zu entschädigen? — Darf man das für Straßen- und Brückenbau benöthigte Material, als: Steine, Holz, Kiesel, Sand u. s. w., gerade wo es am besten und nächsten sich vorfindet, wegnehmen, ohne den Eigenthümer dafür zu entschädigen?

5) Wenn ein Pfarrherr das Pfarrhaus, welches Gemeinds-Eigenthum ist, prächtiger verschönern und vergrößern läße, also, daß, im Einverständniß mit der Gemeindsvorsteherschaft, die Kosten zur Hälfte aus des Pfarrers Mitteln und zur Hälfte aus der Gemeindskasse bestritten werden: ist das für die Gemeinde ein Geschenk? — Was dem Einen eine Gefälligkeit war, wird oft dem Andern eine rechtliche Forderung! —

Welcher Unterschied ist denn zwischen den Grundsätzen der republikanischen Verfassung in Nordamerika und in der Schweiz? — Oder: worauf gründet sich die Freiheit der Amerikaner, und worauf die der Schweizer?

In Amerika werden alle Bürger nicht nur frei und nicht als Unterthanen geboren, sondern alle erblichen Vorzüge, Vorrechte und Auszeichnungen sind auf ewig verboten.

Jeder Mensch hat dort das Recht, Gott nach seinen Ueberzeugungen zu verehren. Niemand kann über Gewissen und Glauben des Andern gebieten.

Die Freiheit der Presse ist unwiderruflich erklärt.

Der öffentliche Unterricht soll stets von der Regierung ermuntert und unterstützt werden, so weit es die Gewissensfreiheit erlaubt.

Die Errichtung von Geschwornen-Gerichten (Jury) ist ein unantastbares Heiligthum der Rechtspflege.

Jeder Bürger ist zur Vertheidigung des Vaterlandes Soldat; und die Soldaten werden Offizire durch ihre Kenntniß und Tapferkeit, nicht nach Familien-Vorurtheil.

T. V. Z.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Der lehrreichen, und andern Städten der Schweiz wahrlich zu Mustern für Aehnliches dienenden, Jahrbücher der Stadt St. Gallen, vom Herrn Diakonus Peter Ehrenzeller, hat der Schweizerbote voriges Jahr schon mit Vergnügen erwähnt. — Auch in der Fortsetzung dieser städtischen Chronik für das Jahr 1829 ist so viel Gehaltvolles, daß die paar wohlfeilen Hefte nicht etwa nur in den Händen der St. Galler Bürger, sondern in den Sammlungen anderer Obrigkeiten von Schweizerstädten und großen Gemeinden sein sollten. Man muß, für die eigene Haushaltung und Gemeindewirthschaft, Vergleichungspunkte haben, um zu wissen, wie man steht im Verhältniß mit Andern.

Der Raum ist hier zu klein, mancherlei Wissenswerthes zur Probe auszuheben. Denn Vielerlei darin hat Interesse für alle Eidsgenossen. Doch eine Thatsache verdient angeführt zu werden. Sie wirft ein abschreckendes Licht auf die unglaublich schlechte, ja gefährliche Polizei des hohen Standes Appenzell-Innerrhoden.

Am 5. Mai vorigen Jahrs nämlich ward zu St. Gallen ein Gauner und Dieb, Joseph Engler, hingerichtet, der schon zweimal vorher ohne Besserung Kriminalstrafen ausgestanden, und neuerdings wieder Konkubinat, Kinderaussetzung, Kirchenraub und dreißig Diebstähle, 3107 fl. an Werth, verübt hatte.

„Merkwürdig ist," sagen die Jahrbücher von St. Gallen, S. 81: „daß die Ortschaft Eggerstalden, Appenzell Innerrhoden, gleichsam im Schutz- und Trutzbündniß mit Gaunern seines Gelichters steht, offenkundig und ungestört den Herd zum Diebstahl und zum Verkauf der gestohlenen Waaren bildet. Ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wird, sind die Namen dieser Bürgerschaft aufgeführt. Und der von dem Wirth zu Gais den Dieben gegen die St. Galler schon verwundeten Landjäger geleistete Beistand verdient Obigem an die Seite gesetzt zu werden. Wahrlich für die zahlreichen Gäste der lieblichen innerrhodischen Kurorte eine schlechte Einladung zu einsamen Spaziergängen!"

Wenn man das lieset, und das „ehrbare Stillschweigen" des hohen Standes Appenzell-Innerrhoden damit zusammenhält, muß man erschrocken fragen: „Ist es möglich? Dergleichen Republik, ohne Recht und Ordnung, öffentlich der Welt zur Schau ausgestellt, steht im Jahr 1830 mitten unter andern polizirten Staaten? mitten in Europa? ja im Bunde der Eidsgenossenschaft?"

Als Beilage zu den Jahrbüchern der Stadt St. Gallen erhält man auch zwei Stücke, welche in der Geschichte der heutigen Eidsgenossenschafe von bleibendem Werth sein werden. Das eine enthält die mit achtungswürdiger Unparteilichkeit geschriebene Lebensgeschichte des bekannten Fürst-Abtes Pankraz Vorster. Man erkennt daraus, dieser Klostergeistliche lebte und starb, als Opfer seiner Treue, in den mit seinem Stande übernommenen Verpflichtungen, von denen er nie abweichen mochte. Er wird uns, als Mensch, ehrwürdig, wenn er gleich durch sein unbeugsames, hartes Wesen am Ende allen seinen Zwecken mehr schadete, als nützte. Man erkennt daraus, was ein Mann, wie Vorster, der Welt hätte durch Talent und Starkmuth leisten können, wäre eine andere, als die beschränkte, einsitzige Klosterwelt die Schule seiner Geistesbildung geworden.

Die andere Beilage enthält die Darstellung des ersten verunglückten Versuches, eine bürgerliche Gesetzgebung für den Kanton St. Gallen

Digitized by Google

zu entwerfen. Höchst lesenswerth, um sich von den verderbenschweren Gebrechen der Staatsverfassung des Kantons St. Gallen, wie vom Mangel höhern Sinnes zu überzeugen, der noch im großen Rath von St. Gallen waltet. Hochachtung gewinnt uns dagegen der geistvolle Müller-Friedberg Sohn ab.

—— *In einer der letzten Nummern des Schweizerboten wurde über das Verfahren beim Brückenbau in der Stadt Stein am Rhein, Kantons Schafhausen, gemurrt, daß man z. B. die Arbeit der Kupferschmiede dabei nicht im ganzen Kanton ausgekündet habe. Das ist aber bei der Verwaltung genannter Stadt gar nicht Sitte. Unlängst verkaufte der Stadtrath aus dem Stadtkeller ein Quantum Wein. Unter den 38 Wirthen des Städtchens hätten sich wohl Kauflustige gefunden. Der Wein ward aber nicht ihnen, und überhaupt nicht öffentlich verkauft. —

—— *Der gesetzgebende große Rath des Kantons Aargau hatte durch sein Gesetz vom 17. Christmonat vorigen Jahrs den Besitzern von Reben und Obstbäumen verboten, den aus ihrem eigenen Gewächs gezogenen Wein auszuwirthen. Nun hat der kleine Rath dieses Kantons dagegen, durch eine Verordnung, sogenannte Landwein-Schenken gestiftet, die er denen bewilligen kann, welchen er will.

—— *Ein reformirter Insaße der katholischen Gemeinde Reiden, im Kanton Luzern, wollte unlängst seine Ehe ebenfalls mit einer reformirten Braut in dortiger Kirche verkünden lassen. Der alte, würdige Herr Pfarrer gab dazu seine Einwilligung. Nicht also sein Vikar, ein junger Mann, Namens Waltisperger von Altishofen. Nachdem er selbst mehrere Ehen von Katholiken, von der Kanzel herab, verkündet hatte, ließ er die des reformirten Paares nur durch den öffentlichen Ausrufer zugleich mit andern Publikationen ablesen. — Wohnt in einer solchen empörenden Lieblosigkeit, wir wollen nicht sagen ein christlich-frommer, nein, nur ein eidsgenössischer Sinn gegen Miteidsgenossen? Es ist genug, daß eine solche Thatsache den geistlichen und weltlichen Behörden bekannt und dem Publikum bezeichnet werde.

* * *.

—— Der Bischof von Freiburg hat am St. Petertag seine Hirtenbesuche im Kanton begonnen. Zu dem Ende reiset er in einem vierspännigen Wagen, begleitet vom bischöflichen Kanzler und einem Gliede des Staatsrath, umher. Jede Pfarrei zahlt dem Bischof für den Besuch 16 Fr., dem Staatsrath 8 Fr., dem Ueberreuter 2 Fr., ungerechnet die Unterhaltungskosten für Mann und Roß, die im Durchschnitt zu 64 Fr. auf eine Pfarrei kommen. Das beträgt für die katholischen Pfarreien des ganzen Kantons folglich 7168 Franken. Dabei ist noch Vieles nicht in Anschlag gebracht, was sich nicht berechnen läßt: Paradirung der Milizen, Kavallerie-Begleitung, Militärmusik, Banquet, Feuerwerk, genöthigter Müßiggang des Volks u. s. f.

—— Der Freiburger Courier war neulich mit einer großen Zensurlücke zu Ehren der schweizerischen Denk- und Preß- und Lesefreiheit geschmückt. Der gestrichene Artikel aber enthielt nichts anderes, als einen Auszug aus der Allgemeinen Zeitung, betreffend das Strafgesetzbuch für die in französischem Dienst stehenden Schweizertruppen; einen Artikel also, den die übrigen Zeitungen meistens hatten. Die Genfer Schildwacht nennt den Namen des freiburgischen Zensors; es ist Herr von Forel, Mitglied des dortigen Staatsrathes.

—— *In Basel scheint die Ansicht herrschend geworden zu sein, daß der Thierarzt Schmied, und der Schmied Thierarzt sein müsse; eine Ansicht, ganz ähnlich der, nach welcher man vom Barbier ärztliche Kenntnisse zu verlangen pflegt. Wie irrig aber jenes ist, muß Jedem einleuchten, der nur einigermaßen fähig ist, ein Handwerk von einer Kunst, Handgriffe von wissenschaftlichen Kenntnissen zu unterscheiden, und das Feld zu übersehen, welches dem Thierarzt zur Bearbeitung vor Augen liegt.

In der Menschenheilkunde hat man, um den Kräften des Arztes nicht allzuviel aufzubürden und das unübersehbare Feld nicht noch mehr auszudehnen, die innere oder eigentliche Medizin von der äussern oder Chirurgie getrennt, d. h. dem Arzte und dem Wundarzte übertragen. In der Thierheilkunde hingegen findet nicht nur obige Trennung nicht Statt, sondern, was noch mehr ist, sie nimmt die Krankheiten sämmtlicher Hausthiere in ihr Gebiet auf.

Die Thierheilkunde, von dieser, und gewiß der wahren, Seite betrachtet, liefert folglich dem denkenden Thierarzte Stoff genug, um seine Kräfte zur Vervollkommnung dieses, auf den Wohlstand eines Landes einflußreichen, Berufes zu beschränken. Er wird, mit dem Vorwärtsschreiten der Wissenschaft Schritt haltend, finden, daß es ungedenkbar ist, noch mit einem andern Berufe, und zwar mit einem Handwerke, sich abgeben zu können. Daher ist und bleibt ausgemacht, daß jeder Thierarzt, der zugleich das Handwerk des Schmiedes betreibt, als Thierarzt still steht, heute noch dieselben Mittel anwendet, welche er vielleicht vor zwanzig Jahren gelernt hat.

Und dennoch — wer sollte es glauben? — genießen die Schmiede mehr Zutrauen, als die eigentlichen Thierärzte. — Warum? Weil sie als Thierärzte, da sie eben nicht viel Zeit mit Denken verlieren, und nebenbei ein sehr einträgliches Handwerk betreiben, sehr wohlfeil sind. Dazu kommt noch, daß sie sich sehr angelegen sein lassen, die Kenntnisse wirklicher Thierärzte in Schatten zu stellen.

So hatte kürzlich ein Hufschmied und Kutschenfabrikant bei einem Pferde, das in meiner Behandlung gestanden, sich dahin ausgedrückt, daß meine Behandlung zweckwidrig sei. Er quacksalberte nun, wie er's wußte.

Aehnlich, nur etwaß feiner, benahm sich ein Anderer — der vielleicht der erste Praktiker (in der Thierarznei nämlich)

Digitized by Google

in der Stadt ist, aber füglicher der erste Hufschmied geaannt werden dürfte — bei einem Pferde, das mit einem unbedeutenden Oedema über dem Fesselgelenk behaftet war. Indem ich das bekannte flüchtige Liniment (Linimentum amoniatum) verordnete, und den gewissen Erfolg voraussagte, erklärte er, daß dieser Uebelstand nur durch das Glüheisen gehoben werden könne, applizirte es, und — nach zwanzig Jahren noch (nota bene, wenn das Pferd so lange lebt) wird man die Spuren seiner Kunst wahrnehmen können. —

Meine hier geäusserten Ansichten und der daraus gefolgerte Schluß, daß sich die Thierarzneikunst mit dem Handwerk der Schmiede schlechterdings nicht vereinbaren lasse, schienen mir der öffentlichen Mittheilung werth; so wie ich in Bezug der zuletzt angeführten Beispiele keinen bessern Weg kannte, um mich vor dem Urtheil der Schmiede, die sich Thierärzte nennen, sicher zu stellen, als den der Oeffentlichkeit.

Münchenstein, den 16. Juli 1830.

J. K. Kummler, Thierarzt.

——* Daß die Jesuiten von jeher als Männer gelten wollen, die das Muster aller Menschenliebe seien, weiß Jedermann. Wie kleidet es nun aber diese Männer, die gegenwärtig in Freiburg alle die Studenten, die in freundschaftlicher Liebe sich mit ihren Brüdern in traulichem Kreise zu vergesellschaften, oder wenigstens nur den Zuschauer für einige Stunden zu spielen, nach Bern an den eidsgenössischen Freischiessen gingen, in ein rußiges Kamin einkerkern? — Ist es nicht auffallend, daß man Jemandem, der wider keine Verordnung gehandelt, sondern blos aus Liebe, eine allgemeine Gesellschaft zu sehen, einer geistlichen Societät mißfiel, eine solche Strafe willkührlich auflegt? — Hätte man noch so wenig in die Handlungen der Jesuiten hineingeblickt (aus ihren Handlungen und in ihrer Nähe lernt man sie kennen), man würde vielleicht dieses für eine grobe Handlung ansehen; allein man kennt auch ihre Politik, die, dem öffentlichen Blick sich zu bergen, einen Rosenkranz zu ihrem Deckmantel hat. — Wie reimt sich aber ihre Strenge dazu, daß, nach glaubwürdigen Aussagen, während dem Freischiessen in Bern Jesuiten zwar in einer Verkappung gegenwärtig waren? — Es war nicht verboten, an den Freischiessen zu gehen, sondern es mißfiel nur den Jesuiten, und deswegen wurde jeder Student in ein rußiges Kamin eingesperrt, der in Bern war.

Kanton Freiburg.

Die neuen Schweizer auf dem alten klassischen Boden.

Der Landammann Sidler von Zug ward mit einigen Freunden, ebenfalls Mitgliedern der Tagsatzung, zu einem ländlichen Besuche nach Murten eingeladen. Sie nahmen die Einladung an, und erwarteten mehr nicht als gastfreundschaftliche Aufnahme, wie man sie guten schweizerischen Bekannten zu Theil werden läßt. In Murten angelangt, schickten sie sich mit ihrem Hauswirth an, die schönen Umgebungen zu besuchen. Nach mancher Wanderung sollte eine Wallfahrt zum Monumente, das den Besiegern Karls des Kühnen gilt, den Gang beschliessen. Die einfache Granitsäule, mit ihrer eben so einfachen, von Vater Girard verfaßten Inschrift ward besehen. Unfern saßen, anscheinend zufällig anwesend, einige Männer. Die Angekommenen machten Wendung um die Säule, und siehe! sie war auf ihrer gegen den See gekehrten Seite durch ein mit einem Kranz umwundenen, in großer Schrift geschriebenen „Willkommen an Sidler, auf dem alten klassischen Murtenboden“ gezieret. — Die Freunde, und mit ihnen der bescheidene Sidler, waren überrascht und gerührt. Pastor Roux von Murten hatte die sehr gehaltreichen Strophen gedichtet, und dem poetischen Willkommen dann bald auch den brüderlichen Handschlag beigefügt (denn Roux war mit unter den Sitzern). Die Feier sollte keine halbe sein. Kaum verstrichen zehn Minuten, so versammelte sich in schönem Kreise, auf dem Boden, der das alte Beinhaus getragen, der Sängerverein von Murten, zwanzig Männer und Jünglinge aus allen Klassen, und sangen Nägelische Lieder, deren Auswahl den vaterländischen Gesinnungen der Sänger, wie des Gefeierten, angepaßt war. Auch die Erfrischung sollte nicht fehlen, und Sidler reichte der nun angewachsenen Versammlung mit Worten des Dankes und patriotischer Erhebung den Becher — am schönen Murtensee, am Fuße des Monuments, welches die Thaten der Väter verherrlichet, unter heiterm Mittagshimmel, bewegten Herzens. — Je weniger auf dieser klassischen Stelle pöbische Worte vergeudet wurden (für sie fanden sich keine Zungen), desto ernster waren die Gemüther. Es herrschte feierliche Stille, und nicht ohne innige Wünsche für das Wohl des Vaterlandes, für das fernere Gedeihen der glücklichen Bewohner Murtens, denen das Denkmal kein todter Stein ist, kehrten die Freunde in den häuslichen Kreis zurück, von wo sie ihre Wanderung angetreten, und wo der Ehren noch viele dem wackern Sidler bis an den späten Abend gespendet wurden.

Seht da, das thut, das ist die öffentliche Meinung? — Besteht also die öffentliche Meinung etwa nur in den Köpfen und Federn von ein paar Zeitungsschreibern, wie etwa da und dort Leute urtheilen, die nicht über ihre Bänder im Knopfloch gar weit hinaussehen?

Kanton Solothurn.

Wer trägt den schönsten Ruhm davon?

Es hatten während der jüngst vergangenen Jahre mehrere öffentliche Blätter der vielen Herrlichkeiten des Weißensteins und der da theils zum Genuß der reizenden Fernsicht, theils zur Gesundheitspflege getroffenen Banten gedacht. Nichts verlautete aber noch öffentlich von dem Trefflichen, das am Fuße dieses Gebirges gedeiht. — Es ist Volksbildung, eine kostbare und in den Bergen noch seltene Pflanze,

Digitized by Google

gehegt und gepflegt durch die Hand eines jungen Geistlichen, der nicht nur Geisteskraft, nützliche Thätigkeit und Menschenliebe, sondern auch ein Bedeutendes von seinen zwar nicht großen, aber doch zureichenden Pfrund-Einkünften auf die Beförderung der Volkserziehung freigebig verwendet.

Oberdorf ist der Sitz und Wirkungskreis dieses Menschenfreundes, des Pfarrers Franz Joseph Dänzler von Muri, Kantons Aargau. — Lebhaft überzeugt, daß die Erhaltung der Religion und Verbesserung der Sitten auf keine Weise sicherer gegründet werden können, als durch guten und zeitgemäßen Unterricht der Jugend, weiht er seine Nebenstunden und Kräfte diesem Zwecke. Sein Lieblings-Aufenthalt sind die vier Schulen seiner Pfarrei, die sichtbar aufblühen. Zu den ungefähr siebenzig Ehrenpreisen, welche der Kantons-Erziehungsrath spendet, fügt er wohl noch so viel bei, und erhöht ihren Werth durch feierliche Vertheilung in der Kirche bei großem Gedränge des Völkleins der Pfarrei. Gesang und Musik, welche auch er einführte, steigern die Freude Aller aufs Höchste.

In dankbarer Anerkennung dessen, und im Bewußtsein, daß Herr Pfarrer Dänzler der Gemeinde Oberdorf auch in anderer Beziehung ein Wohlthäter sei, rief ihr thätiger und verthrter Vorsteher, Hr. Amtsrichter Adam, im Einverständniß mit den übrigen Gemeindräthen, am Sonntag den 20. Brachmonat 1830 unerwartet alle Bürger zusammen, und eröffnete ihnen den Antrag, ihrem Seelsorger und Erzieher die Erkenntlichkeit der Pfarrei, und besonders der Gemeinde Oberdorf, durch Aufnahme in das Gemeinds-Bürgerrecht zu bezeugen. Mit inniger Freude wurde der Antrag genehmigt, und so dem Herrn Pfarrer Dänzler das Ehrenbürgerrecht verliehen. Der Beehrte, dem alles Vorgegangene unbewußt war, durch eine Abordnung sogleich davon benachrichtigt, vernahm mit großer Rührung den Beweis so liebevollen Vertrauens.

Da die solothurnischen Staatsgesetze überdies das Kantonsbürgerrecht oder die Naturalisation erfordern, welche in der Gewalt des großen Raths liegt, so hat dieser, da er gerade in seiner Sommersitzung versammelt war, den Herrn Dänzler auch mit dem Kantonsbürgerrecht beschenkt, ehrenvoll würdigend, was er im Erziehungswesen dem ganzen Kanton schon Wichtiges und Großes geleistet hat, da er seit zehn Jahren das Schullehrer-Seminar unentgeldlich leitete, und treffliche Subjekte bildete, so daß der Kanton Solothurn bald alle Landschulen mit geschickten Schullehrern besetzt sieht, die zu ihrem hohen Zwecke wirksam sind.

Unsere hellsehendern Staatsmänner fühlen es täglich mehr, daß Volks-Erziehung, so sehr auch die Dunkelmänner dagegen eifern, doch das sicherste Mittel zur Volksbildung sei; denn ein besser erzogenes Volk muß nothwendig den Gang der Staatsverwaltung erleichtern. Mit eingreifender Sittlichkeit und Verständigkeit lernt es seine Pflicht gegen die Regierung besser einsehen und erfüllen, und es wird zur Liebe und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze geführt. Aus einem gut erzogenen Volke gehen auch starke, geschickte und begeisterte Krieger und Vaterlandsvertheidiger hervor. Durch ein solches Volk werden der Staatskredit, Nationalreichthum, Ackerbau und Gewerbfleiß immer mehr gehoben.

Eine Wirkung davon kann man im Kleinen selbst schon in der Gemeinde Oberdorf wahrnehmen. Seit einer Reihe von Jahren haben sich da die drei Gebrüder Adam, welche Wasserbau- und andere mechanische Künste treiben, und von deren Geschicklichkeit mehrere Werke, wie z. B. die Münzen in Solothurn, Bern, Pruntrut, und selbst ihre im Jahr 1800 entstandene Getreidemühle zeugen, im Ackerbau und sonst sehr ausgezeichnet und Reichthum gesammelt. Junge Männer, die heranwuchsen, ahmten ihnen in der Landwirthschaft und Andere in der Industrie nach. Jetzt blüht zu Oberdorf Ackerbau und Gewerbthätigkeit allgemein empor. Die Grundstücke haben das Doppelte, ja das Dreifache am Werth gewonnen, und sind im Kaufe so gesucht, daß sie auch um theures Geld fast nicht mehr zu haben sind. Das Einnehmen vom Gemeindsgut ist unbedeutend, kaum hinreichend, um die Kosten der öffentlichen Auftatten zu bestreiten, weil kein Allmendland in der Einungsgränze liegt. Deswegen konnte die Gemeinde, da in Folge des Hungerjahrs durch eine gesetzliche Vorschrift von 1817 alle Gemeinden des Kantons Armenfonds bilden mußten, diesen fast nicht und nur zum Theil zusammenbringen. Doch ist dies kein Unglück, sondern vielmehr ein Glück, im Vergleich zu andern Gemeinden, die mit großen Armenfonds gesegnet sind, wo aber die Armen, indem sie sich darauf trösten, fast wie gepflanzt aufschiessen. — Oberdorfs Armen, deren es aber glücklicherweise wenige zählt, genießen wenig Aussicht auf Unterstützung aus dem öffentlichen Armenfond. Wollen sie gelebt haben, so müssen sie arbeiten. Sie finden Arbeit genug, und können sich so ehrlich durchschwingen. Sie schämen sich der Unterstützung. Bei diesem Ehr- und Selbstständigkeits-Gefühl wächst der Armenfond durch Zinse heran, um wahrhaft armen, arbeitsunfähigen Alten und andern Hilfsbedürftigen im Nothfalle zur Stütze zu dienen, die inzwischen auch den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner fühlen.

Kanton Luzern.

Es steht bei uns so übel noch nicht.

Wohlerfahrner, aufrichtiger Schweizerbote!

Freudig und fleißig pflegst du in deinem Blatte stets auch alles Guten zu gedenken, das in unserm Kanton, besonders hinsichtlich einer bessern Bildung der Jugend in niedern und höhern Erziehungsanstalten, geschieht.

Wohl wäre zwar noch Manches zu verbessern, wie z. B. eines der letzten Blätter der Appenzeller Zeitung in einem auf so etwas bezüglichen, noch bisher unwiderlegt gebliebenen Aufsatze darzuthun sucht; und wohl treibt auch das tichtscheue Gespenst des mechanischen Auswendiglernens noch hie und da auf unserm Gymnasium seinen altmodigen Spuk; aber alles kann doch nicht

Digitized by Google

auf einmal zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gelangen. Vieles ist geschehen, und die Zeit wird des Guten wohl noch mehr hervorbringen, und die Erfahrung beweiset es ja nur zur Genüge, daß man in langsamen, gut berechneten Schritten sicherer zum Ziele gelange, als in hastigen Sprüngen.

Das noch in den segensreichen Jahren der Zeichen der Zeit mit Acht und Bann belegte Turnen wird unter Leitung des thätigen und einsichtsvollen Herrn Professors Aebi mit Erfolg und Eifer betrieben, und dadurch gleichmäßige, kräftige Ausbildung des Geistes und Körpers bezweckt.

Besonders erfreulich ist es aber, wahrzunehmen, wie die Neigung zu einem vernünftigen — d. h. in keinem sogenannten plumpen durchikösen Unfug entarteten — gesellschaftlichen Leben unter unsern Studirenden stets immer mehr zunimmt. Noch vor Kurzem suchte man solche Vereine aus leicht zu erklärenden Ursachen, dem guten Turnen gleich, aus den Schulen unserer leuchtenden Stadt zu verdrängen; allein jetzt werden sie nicht nur nicht mehr gehemmt, sondern vielmehr befördert. Und das ist ja auch wieder ein schöner Beweis, daß es bei uns immer deutlicher ausgesprochen werden dürfe: es werde Licht! Noch erfreulicher ist es, daß auch unsere studirenden Jünglinge mit auf andern Lehranstalten sich befindenden freundlich zusammenkommen, und so schon in der frühen Jugend unter sich jedes Band zu knüpfen suchen, ohne welches keine Eidsgenossenschaft denkbar ist.

So kamen am 1. Brachmonat 23 unserer Studenten in Zug mit 34 in Zürich Studirenden zusammen, und verlebten einen fröhlichen, lehrreichen Tag mit einander. — Die inhaltschweren Worte des um die Eidsgenossenschaft so hochverdienten Landammanns Sidler: „Hoch lebe das eine, einige, freie Vaterland!“ wurden der Gegenstand einer mit jugendlich-vaterländischer Begeisterung gehaltenen Rede.

Eine andere brüderliche Zusammenkunft fand am 26. Brachmonat an der Grenze unsers Kantons, auf dem wegen seiner Aussicht besuchenswerthen Napf, zwischen 26 studirenden Jünglingen von unserer Lehranstalt, und 45 in Bern Studirenden Statt. Auch hier fühlte vaterländisch gesprochenes Wort in des hoffnungsvollen Jünglings Brust den schön aufkeimenden Sinn für Freiheit, Geistesleben und Eintracht.

Endlich war auch der ewig denkwürdige Tag bei Sempach derjenige, wo von Neuem brüderlich Söhne eines Vaterlandes Hand in Hand legten. Sechszig hier Studirende begrüßten 17 in Aarau den Studien sich widmenden Schweizerbrüder, und feierten wetteifernd in vaterländischen Reden den jedem ächten Schweizer heiligen Tag.

Möge dieser Sinn brüderlich-schweizerischer Vereine stets fortblühen und zunehmen! Wahrhaftig, dann wird unsern Nachkommen eine schönere Sonne leuchten. Denn nur in der Bildung einer kräftigen, rein-vaterländisch gesinnten, d. h. von keinem engbrüstigen Kasten- oder Kantonsgeiste besessenen Jugend beruht des theuern Vaterlandes künftiges Heil.

Kanton Luzern, am 14. Heumonat 1830.

Antidunkelmann.

Ausländische Nachrichten.

Afrika.

Nach einem telegraphischen Amtsbericht des Generals Bourmont, vom 8. Juli, fand man im Schatz des Dey's mehr, als nöthig, um alle Kriegskosten zu bestreiten.

Eine andere telegraphische Depesche meldet, daß am 20. Juli die Fregatte Jeanne d'Arc, unter dem Schiffkapitän Lettré, zu Mahon angekommen sei, mit dem bisherigen Dey von Algier am Bord, der sich nach Livorno begeben will.

Es haben sich von den aus Algier abgezogenen Türken schon 4000 Mann dem französischen Obergeneral unterworfen und ihre Waffen abgegeben. Sie werden nach Kleinasien oder in die Türkei versandt; den ersten Transport derselben nach Smyrna nimmt das Schiff la Couronne.

In Algier wird jetzt aus Algierern ein Gemeindsrath und eine Polizeibehörde aufgestellt.

Die französische Garnison in Algier besteht jetzt nur noch in 8500 Mann.

Bereits sind Befehle gegeben, damit das noch nicht gelandete Artillerie-Materiale nach Frankreich zurückgeführt werde. Die Belagerungs-Equipage bleibt fast ganz. Man hat in La Casauba eine erstaunliche Menge Pulver und Kanonenkugeln, und über 2000 Kanonen, alle von Bronze, gefunden.

Die Einnahme Algiers scheint die Unterwerfung aller Theile der Regentschaft nach sich zu ziehen; die Milizen selber haben das Beispiel der Unterwerfung gegeben; in jeder ihrer Kasernen waren einige Soldaten hinlänglich, sie zu entwaffnen. Die meisten sind aus Kleinasien und wollen dorthin geschickt werden. Der Admiral Duperré trifft Anstalten, die unverheiratheten Türken fast gleichzeitig einzuschiffen. Die Mauren und Juden erwarten ihre Abfahrt mit Ungeduld. Dann erst halten sie ihr Joch für immer gebrochen. — Der Bey von Titteri hat die Unmöglichkeit anerkannt, den Kampf zu verlängern. Am Tage der Besitznahme von Algier ist sein kaum sechszehnjähriger Sohn mit der Ankündigung gekommen, er sei bereit, sich zu unterwerfen. Der Oberbefehlshaber hat ihn an der Spitze seiner Regierung gelassen, unter der Bedingung, daß er den nämlichen Tribut wie dem Dey von Algier bezahle. Diese Bedingung ist dankbar angenommen worden. — Schon beginnt das Vertrauen sich einzustellen, viele Läden sind geöffnet. — Der Sohn des Generals Bourmont ist an seinen Wunden gestorben.

Man glaubt, sagt die Gazette, daß wir ungesäumt Nachrichten von Hrn. von Rosamel erhalten werden, der nach Teipolt gesegelt ist. Man ist der Meinung, daß man von Tunis durch Unterhandlungen das Einstellen der Seeräuberei erlangen dürfte, was man von Tripoli durch offene Gewalt erhalten wird.

Frankreich.

Die französischen Blätter machen ein Schreiben aus England bekannt, worin erklärt wird, daß das britische Ministerium nicht eine, sondern schon mehrere Noten an die französische Regierung erlassen hat, um zu erfahren, welche Absichten Frankreich mit dem eroberten Algier habe, weil es wichtig sei, daß die zwischen den verschiedenen Mächten und Algier bisher bestandenen Verträge und Verhältnisse nicht zum Nachtheil der öffentlichen Ruhe Europens verletzt und vernichtet werden. Auf alle diese Noten habe das französische Ministerium bisher aber nur ausweichende Antworten ertheilt.

Die Pairs, welche in Paris anwesend sind, empfingen am 22. Juli ihre amtliche Einladung und Anzeige, daß am 3. August die königliche Sitzung der Kammern eröffnet werde.

Am 11. Juli wurde zu Hüningen der Kanal Monsieur eröffnet, der nunmehr schiffbar ist, und da er das Wasser aus dem Rhein erhält, diesen schönen Strom mit der Rhone verbindet. — Ein anderes, für das Ober-Elsaß nicht minder wichtiges Ereigniß ist die baldige Einrichtung einer Brücke zwischen Hüningen und dem rechten Rheinufer (im Großherzogthum Baden), wozu die Arbeiten nächstens beginnen werden.

Eins der fruchtbarsten Gewitter, dessen man sich erinnert, hat sich am 1. Juli über die ganze Pyrenäen-Linie verbreitet. Mehr als 200 Dörfer sind gänzlich zerstört, viele Leute

Digitized by Google

durch die ungeheuern Hagelschossen verwundet worden, und die ganze Umgegend ist in das tiefste Elend versetzt.

England.

Bedeutend genug fällt die Eroberung Algiers mit der Regierungsveränderung in Großbritannien zusammen. Der neue König von England neigte sich schon als Herzog von Clorence zu den Grundsätzen der Whigs, und hiemit zu der liberalen Handelspolitik, welche durch Ausklisson Raum zu gewinnen begann. Die im deutschen Verkehr so nachtheilig empfundene Rückwirkung des rechtlosen Zustandes der südlichen amerikanischen Staaten, und der abnehmende Wohlstand Portugals unter der zereütreten usurpatorischen Herrschaft, hat der englischen Regierung die oft wiederholte Lehre fubidae ans Herz gelegt, daß das Gedeihen jedes Landes von dem Gedeihen jedes andern Landes abhängt, und daß die erste Bedingung desselben solche staats- und völkerrechtliche Verhältnisse sind, die eine allgemeine Sicherheit zu verbürgen vermögen. Auch in seinen kommerziellen Berührungen mit Nordafrika, und in dem geringen Umfange seiner Geschäfte mit diesen von der Natur so reich begünstigten Ländern, liegt für England ein genügender Grund, eine Veränderung ihres politischen Zustandes für wünschenswerth zu halten.

Der London-Express behauptet, Napoleon habe lange im Sinne gehabt, sich der Regentschaft von Algier zu bemächtigen; als Beweis diene ein geheimer Artikel bei dem Traktat von Tilsit, dessen Aechtheit unverwerflich sei, und der so laute: Art. 1. Rußland wird die europäische Türkei in Besitz nehmen, und seine Eroberungen in Asien so weit fortsetzen, als es ihm gut scheint. Art. 2. Die Dynastie der Bourbons in Spanien und jene von Braganza in Portugal werden zu bestehen aufhören, und ein Prinz von der Familie des Kaisers Napoleon wird die Kronen dieser beiden Königreiche erhalten. Art. 3. Die weltliche Herrschaft des Papstes wird aufhören, und Rom mit Allem, was davon abhängt, mit dem Königreich Italien vereinigt werden. Art. 4. Rußland verspricht Frankreich den Beistand seiner Marine, um Gibraltar zu erobern. Art. 5. Die afrikanischen Städte Tunis, Algier u. s. w. werden von den Franzosen besetzt, und bei einem allgemeinen Frieden alle Eroberungen, die dieselben in Afrika während des Krieges gemacht haben, den Königen von Sardinien und Sizilien als Entschädigung gegeben. Art. 6. Malta wird von den Franzosen besetzt, und nie Friede mit England geschlossen werden, bis es diese Insel an Frankreich abgetreten hat. Art. 7. Auch Aegypten wird von den Franzosen in Besitz genommen. Die Schiffe der Mächte Frankreich, Rußland, Spanien und Italien haben das Recht, das Mittelmeer zu beschiffen; alle andern werden davon ausgeschlossen. Art. 8. Dänemark wird im Norden von Deutschland durch die Hansestädte entschädigt, wenn es seine Flotte an Frankreich überläßt. Art. 9. Ihre Majestäten von Frankreich und Rußland werden sich bemühen, die Anordnung zu treffen, daß keiner Macht in Zukunft mehr das Recht zustehe, Handelsschiffe in die See zu schicken, wenn sie ihnen nicht eine gewisse Anzahl Kriegsschiffe mitgibt. — Tilsit, den 7. Juli (25. Juni) 1807.

(Sez.) Kourakin. Fürst von Benevent.

Griechenland.

Zwei vom römischen Hofe abgesandte Jesuiten und zwei Laienbrüder sind kürzlich in Syra angekommen, um, wie versichert wird, alle frühern Besitzungen der Gesellschaft Jesu auf den verschiedenen Inseln des Archipels zu reklamiren. Einer der Jesuiten ist noch Tino gegangen, um Erkundigungen einzuziehen und ein Verzeichniß der in Anspruch genommenen Güter aufzunehmen. Der andere Jesuit blieb mit den beiden Laienbrüdern in Syra zurück, wo die Verhandlungen angeknüpft werden sollen. Man kündigt die baldige Ankunft noch mehrerer Geistlichen dieses Ordens an, die sich nach den andern Inseln Griechenlands, wo die Gesellschaft Güter besaß, begeben sollen. Dieser Schritt, zu welchem der römische Hof Autorisation gegeben hat, wenn anders dies wirklich der Fall gewesen, ist geeignet, Unruhe und Uneinigkeit im Lande auszusäen, und kann ohne die Unterstützung einer großen Macht nicht den mindesten Erfolg haben.

Wir können, sagt die allgemeine Zeitung, aus guter Quelle versichern, daß Se. königliche Hoheit der Prinz Paul von Würtemberg, Bruder Sr. Maj. des Königs von Würtemberg, die ihm von Rußland, Großbritannien und Frankreich angetragene Souveränetät von Griechenland angenommen hat. Se. kön. Hoh. ist geboren den 19. Januar 1785, vermählt in Ludwigsburg den 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geboren den 17. Juni 1787. Kinder aus dieser Ehe sind: Friedr. Charlotte Marie (jetzt Helene Pawlowna) geb. in Stuttgart den 9. Jan. 1807, verm. mit Großfürst Michael von Rußland seit dem 20. Febr. 1824; Friedrich Karl August, geb. in Comburg den 21. Febr. 1808; Pauline Frederike Marie, geb. in Stuttgart den 25. Febr. 1810, verm. Herzogin von Nassau seit 1829; Friedrich August Eberhard, geb. den 24. Jan. 1813 in Stuttgart.

Deutschland.

Zu Rochlitz hat sich eine Begebenheit zugetragen, welche dem Geiste der Toleranz, der unsere Zeit beseelen sollte, vollkommen entspricht. Die Bürger dieses Städchens hatten sich versammelt, um sich zu berathen, wie sie das Confessionsfest am würdigsten begehen sollten, und kamen endlich dahin überein, es auch durch eine allgemeine Erleuchtung der Stadt zu feiern. Da der einzige Katholik, welcher im Städtchen wohnt, ein sehr ruhiger und ordentlicher, übrigens aber sehr wohlhabender Mann war, so machte der Bürgermeister darauf aufmerksam, daß, im Fall dieser seine Theilnahme am Feste nicht bezeige, man sich darüber nicht wundern, auch ihm die Sache nicht nachtheilig auslegen möge, da er, nach seinem Glauben, das Fest nicht mitfeiern könne. Als nun der Abend des 25. herankam, war das Haus des Katholiken am schönsten erleuchtet, mit Blumenkränzen geschmückt und mit der Inschrift versehen: „Des Glaubens Formen ändern sich, der Glaube selbst bleibt ewiglich.“

Aus Liegnitz vom 12. d. wird gemeldet: Der kaiserl. russische Feldmarschall, Graf Diebitsch, traf gestern Abend, von Weikersdorf kommend (wo derselbe zum Besuch seiner daselbst lebenden Schwester gewesen war), hier ein. Derselbe nahm sein Absteige-Quartier bei seinem Oheim, dem Hauptmann von Rabenau, wo Alles zum Empfange des berühmten Feldherrn vorbereitet war. Die Ehrenwache des hiesigen Militäes entließ der Herr Feldmarschall reichlich beschenkt und unterhielt sich mit mehreren der ihn begrüßenden Militärpersonen, in denen derselbe einige Jugendfreunde erkannte, auf das verbindlichste. Nachdem Se. Excel. den Abend und einen Theil des heutigen Vormittags im Kreise liebender Verwandten zugebracht und die Liedfrauen-Kirche in Augenschein genommen hatte, verließ derselbe heute Mittag unsere Stadt, um sich nach Odessa zu begeben. Ueberall, wo der Herr Feldmarschall sich zeigte, wor derselbe von der herbeiströmenden Menschenmasse umgeben, denn Jeder wollte den Besieger der Osmanen sehen, den die Schlesier mit Stolz den Ihrigen nennen.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel, Einsiedeins Landsgemeinde betreffend, wird im nächsten Stück erscheinen.

2) Eben so der Artikel über Eingangszölle u. s. w. von E. W**.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Unglücklicher Heimathschein.

Da dem hiesig verburgerten Anton Zollikofer, Beck und Müller, der seinen vom 4. Febr. 1829 datirten Heimathschein nicht beibringen konnte, unterm 4. May 1830 ein neuer Heimathschein ausgefertiget worden, so wird anmit jener früher ausgestellte, für ungültig und ausser Kraft erklärt.

St. Gallen, den 22. Juli 1830.

Aus Auftrag Löbl. Stadtrathes:
Kanzlei desselben.

Bekanntmachung.

Da der hiesige Stadt-Magistrat in Erfahrung gebracht, daß der vor einiger Zeit dahier in Diensten Sr. Excellenz des k. k. Herren Geheimenraths Johann Grafen von Salis verstorbene Anton Braunschweig von Lahrdorf im Bezirk Baden, Kantons Aargau, nicht nur folgende Erben als Magdalena Braunschweig, Maria Ursula Braunschweig und Johannes Braunschweigs Wittwe, geborne Rundi und deren Kinder, sondern auch Andere hinterlassen haben soll, deren Aufenthalt unbekannt ist, so werden andurch diejenigen, welche an seinem Nachlasse einige Forderungen oder Ansprachen zu haben glauben, aufgefordert, sich binnen 6 Monaten von heute an bei der unterfertigten Kanzlei zu melden, indem widrigenfalls die Vertheilung ohne ihre Dazwischenkunft vor sich gehen würde.

Chur, den 30. Juni 1830.

Die Stadt-Kanzlei.

Es sind auf hiesigem Meßplatz (Znrzach) auf künftige Herbst- und folgende Messen, zwei Magazine, ein grosses und ein kleineres, beide am besuchtesten Platze des Orts, mit bequemer Einrichtung und freier Aussicht auf die Strasse, um billigen Preis zu vermiethen. Die nähern Bedingungen und der Name des Eigenthümers sind bei Unterzeichnetem zu erfragen.

Zurzach, den 23. Heumonat 1830.

F. N. Frei, Advokat.

Der Unterfertigte, als Antreter des Gasthauses zum kleinen Bären genannt, will anmit nicht ermangeln, solchen einem ehrenden Publikum während der hiesigen Messen bestens zu empfehlen, und zugleich die Anzeige zu verbinden, daß seine Kommissions- und Spedizionsgeschäfte immer aufs thätigste fortgeführt werden, in welchen er auch sich dem respektiven Handelsstand ergebenst empfiehlt.

Zurzach, im Juli 1830.

Samuel Keller.

Pâte Tylacéenne de Breton.

Unfehlbares Mittel

zur gänzlichen Vertilgung der Hühneraugen, ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Preis 15 Batzen das Schächtelchen, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bitter man den Baarsendungen 1 Bz. Porto einzuschalten beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein junger Lythograph, Schüler des Herrn Professor Senefelder in München, wünschte bald in einer Musikhandlung oder in einer lithographischen Anstalt unter billigen Bedingungen eine Anstellung zu erhalten. Er ist musikalisch, kann sich in allen Gattungen Schriften, Notenschreiben und Drucken durch Zeugnisse und Probeblätter ausweisen und hat einen sehr moralischen Karakter. Zu erfragen in portofreien Briefen bei Hrn. Johann Ayenhofer, Musikdirektor in Lindau.

In einer en gros und en détail Buchhandlung in einer Stadt der deutschen Schweiz würde ein junger Mensch von guter Erziehung und der die nötigen Vorkenntnisse hatte unter billigen Bedingungen in die Lehre genommen. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich in frankirten Briefen mit der Aufschrift B. M. an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Ths. Grosskopf und Vogt aus München haben die Ehre einem respektiven handelnden Publikum die Anzeige zu machen, daß sie die künftige Zurzacher Verena-Messe, so wie die folgenden ihr Magazin von Flaum und Bettfedern in der Kaufhausgasse unterm Rathhaus nebst der grossen Waag haben. Mit dieser Anzeige verbinden sie zugleich die Zusicherung ihren bekannten und unbekannten Freunden billiger Preise, guter Bedienung, die sie stets befolgen empfehlen werden.

Ein Sattlermeister in Zürich wünscht einen Knaben von rechtschaffenen Aeltern unter billigen Conditionen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit C. W. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein unverheiratheter Mann von bestandenem Alter wünscht in einem angesehenen Handlungshause der deutschen oder französischen Schweiz eine Anstellung als Buch- oder Corrispondenzführer, oder als Reisender, zu finden. Für Genauigkeit, Fleiß und Moralität kann er sich genügend ausweisen. Allfällige Anträge unter dem Zeichen H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Es wünscht ein lediger Mann, mittlern Alters, der im Kanzleifach, besonders aber im Rechnungsfache bewandert ist und gute Sitten- und Fähigkeitszeugnisse vorweisen kann, in irgend einer Kanzlei als Gehilfe angestellt zu werden. Frankirte Briefe mit W. P. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In ein Handlungshaus, das sich mit Manufaktur-Waaren en gros beschäftigt, wird ein Lehrling von guten Sitten und gehörigen Vorkenntnissen verlangt, weßhalb man sich an die Expedition des Schweizerboten zu wenden bat.

Ein junger Mensch von 23 Jahren, der der deutschen und französischen Correspondenz mächtig ist, sucht eine Stelle als Comptoirist oder Reisender. Allfällige Anträge unter dem Buchstaben L. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bücher-Versteigerung.

Dienstag den 24. August werden eine Parthie Bücher in mehreren Sprachen und Wissenschaften versteigert, wozu sich zu zahlreichen Besuchungen dessens empfiehlt Conrad Seiler, Buchhändler in Schaffhausen, wo die Kataloge gratis zu haben sind.

Es wünscht ein Kupferschmiedmeister in der Schweiz, dem die verschiedenen Arbeiten dieses Berufs übertragen werden, einen Knaben von rechtschaffenen Eltern in die Lehre zu nehmen. Nähere Auskunft kann man bei Johann Jakob Scheuß, Kupferschmiedmeister in Herisau, vernehmen. Briefe erbittet man sich franko.

Durch Ablerben wurde an hiesiger Sekundarschule die Zeichnungslehrerstelle erledigt, an welcher in der Woche 11 Stunden Unterricht ertheilt wird, und mit der ein Jahresgehalt von 600 Franken verbunden ist. Die Bewerber um diese Lehrstelle haben sich schriftlich mit Einreichung ihrer Zeugnisse bei Herrn Stadtpfarrer Keller, Präsidenten der Schulpflege, binner sechs Wochen anzumelden.

Baden, den 9 Juli 1830.

Aus Auftrag des Stadtraths:
Diebold, Stadtschreiber.

Von den beliebten feinen

Ausschnitt- oder Lakirbildern

womit die elegante Welt sinnig Cartonagearbeiten, als: Kästchen, Ofenschirme ꝛc. ꝛc. ausstoiret, hat unterzeichnete Handlung ein neues schönes Sortiment verfertigen lassen und zwar auf Blättern in grosquer folio auf feinem dalländischen Passpapier, welche dem Zwecke angemessen, Zeichnungen in feinem Stich enthalten. Dieselben eignen sich nicht allein zu obigen Arbeiten, sondern sind auch zu Bondons für Conditors anwendbar.

Der Preis davon ist pr. Blatt sch warz 8 kr., und illuminirt 12 kr. Bei geneigten Bestellungen darauf bittet man den Betrag sogleich baar einzusenden; sind jene bedeutend, so findet dabei nach der gewöhnliche Rabatt Statt. Sollten Handlungen sich für die übrigen Verlagsgegenstände der Unterzeichneten zu interessiren wünschen, so steht solchen ein gedrucktes Preisverzeichniß auf frankirte Briefe gratis zu Diensten.

Nürnberg, im Juli 1830.

G. N. Renner's Kunsthandlung.

C. Weihmanns sämmtliche Gedichte, rein deutscher und schwäbischer Mundart, in 3 Oktav-Bändchen auf weißem Druckpapier, sind nun bei seinem Sohne, um den wohlfeilsten Preis von 2 Fr. 5 Bz. zu haben. Feener: Das Weltgericht oder der schwäbische Jupiter in seinem Grimme, tragi-komischen Ernste. Von Weihmann. Auf weißem Papier mit großem Drucke zu 4 Bz.

Der Werth seiner naiv-witzigen und satyrischen Geistesprodukte und durch Rezensionen hinlänglich bekannt. Briefe und Geldeinsendungen sind franko zu stellen an Herrn Weihmann zu Baden im Kanton Aargau.

Nachricht für die Abnehmer der Collection

port. franç.

Nächstens erscheint von der, seit mehreren Jahren mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen

Collection portative d'oeuvres choisies de la littérature française, publiés par Dlouin et Courtin

das erste Bändchen der dritten Serie, welches mit den

Mémoires de Constant, premier valet de chambre de l'empereur, depuis 1979 jusqu'en 1814, sur la vie privée de Napoléon, sur sa famille et sa cour

beginnt; dies Werk übertrifft bekanntlich alle bisher über Royalean erschienenen Memoiren an Interesse, und ist besonders den Besitzern der Mémoires de Bourienne äusserst wichtig.

Wir freuen uns, den Abnehmern unserer Collection dasselbe zu einem Preise liefern zu können, welcher kaum ein Viertheil des Pariser beträgt; das ganze Werk wird nächstens 60 Bz. kosten, die Pariser Ausgabe hier gegen 25 Fr.

In jeder Buchhandlung, in Aarau bei H. R. Sauerländer, in Bern bei Kenni, in Basel bei Haldenecker, wird Bestellung auf obige dritte Serie angenommen; den Abnehmern der zweiten Serie wird solche unverlangt als Fortsetzung zugesandt werden.

Stuttgart, im Juli 1830.

Redaction der Collektion.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Schweizerische Witwen-, Waisen- und Alters-Kasse.

Auszug aus der fünften Jahres-Rechnung, abgeschlossen auf Ende December 1829.

Einlagen	fl.	14216. 53.	14216	53	Verwaltungs-Auslagen . . . . . fl.	285	14
Kosten-Beiträge . .	"	262. 12.			Hiegegen eingenommen, nebige . . "	290	12
Ersatz ausgelegter Porti	"	10. 28.					
Zins-Gebühren . . .	"	197. 20.	197	20	Minder-Betrag der Auslagen . . . "	4	58
2622 Zahlungen der Theilnehmer . . .	"	14686. 53.			Entschädigung des Verwalters, laut §. 57 der Statuten,		
Für Statuten und Ersatz einer Auslage	"	17. 32.			4 % auf fl. 16756. 55. . fl. 670. 16.		
⅕ der Jahrgelder von 1828 dreier verstorbner Theilnehmer	"	5. 3.	5	3	Besondere Entschädigung für die bisherigen 5 Rechnungs-Jahre laut Beschluß der Hauptversammlung v. 15. April 1830 . . . . . 350. —	1020	16
Eingegangene Zinse .	"	785. 3.					
Rückständiger Zins .	"	550. —					
Prorata Zinse bis Ende December 1829	"	1002. 36.	2337	39			
Gesammt-Ertrag . .	fl.	17047. 7.			Kommen von nebigen fl. 16756. 55 kr. in Abzug	1015	18
Die Kostenbeiträge ꝛc. Art. 2, 3, 5 abgezogen	"	290. 12.			und bleiben als reiner Ertrag von 1829	15741	37
Betrag der Einlagen und Zinse . .	fl.		16756	55		16756	55

Verwendung des obigen Ertrags, laut §. 4 — 9 der Statuten.					**Gesammt-Uebersicht.**		
Den Nutznießern					**Sicherungs-Kapital.**		
21 Procent	fl.	3305. 44.	5222	52	Bestand zu Ende 1828 fl. 14773. 9.		
Zulage fl. 1917. 8. .	"	1917. 8.			Nachträgliche Jahrgelder von 1828 . . . " 88. 3.		
Dem Sicherungs-Kapital:					fl. 14685. 6.		
					Zuwachs von 1829 . " 5518. 45.	20203	51
18 Procent	fl.	2833. 29.	5518	45	**Stamm-Vermögen.**		
Zulage fl. 2685. 16.	"	2685. 16.			Bestand zu Ende 1828 fl. 15000. —		
Dem Stamm-Vermögen					Zuwachs von 1829 . " 5000. —	20000	—
					Vermögensstand der Stiftung zu Ende 1829	40203	51
20 Procent	fl.	3148. 19.	5000	—	Damals ferner vorhanden		
Zulage . fl. 1851. 41.	"	1851. 41.			Den Nutznießern bestimmt	5222	52
					Als zukünftige Einlagen	494	51
41 Proc. fl. 6454. 5.			15741	37	An 11 Pfandbriefen fl. 44727. 36. Gegen Hinterlage angelegt . . . . . " 1193. 58.	45921	34

lich ausgesprochen ist, auch zur öffentlichen Rüge auffordert. „In den schweizerischen Schützen", hieß es da: „kon-

nicht vollkommen genäglich zur Vertheidigung sein könnte, wenn der beste Theil des Landes schon verloren wäre!

Auszug aus dem Verzeichniß der Nutznießer und der Jahrgelder.

Witwen.	Jahrgelder.		Waisen.	Jahrgelder.		Von Alters wegen.	Jahrgelder.		V. Alters wegen.	Jahrgelder.	
Nro.	fl.	kr.	Nro.	fl.	kr.	Nro.	fl.	kr.	Nro.	fl.	kr.
181	12	43	415	10	10	Von Alters			1328	35	16
287	35	39	416	11	6	wegen.			1516	36	7
383	15	2	428	13	36				1519	11	46
404	65	41	430	17	22	Geboren			1527	33	36
429	11	35	431	17	39	bis 1770.			1617	32	54
472	49	14	432	18	19				1619	35	17
522	18	44	433	18	38	68	35	19	1656	35	17
575	60	40	434	19	17	196	97	10	1658	5	24
581	31	28	435	20	7	243	13	32	1660	22	11
586	67	15	507	82	23	253	25	59	1732	32	—
591	55	17	508	83	55	255	5	35	1754	6	43
597	11	16	558	5	48	299	16	34	1876	6	51
633	38	31	559	5	50	393	56	47			
634	23	56	560	5	58	397	9	51			
640	22	11	561	6	11	400	97	10	Geboren		
649	64	31	598	5	27	421	28	52	i. J. 1771.		
667	22	20	639	49	45	443	79	39			
690	32	20	650	86	24	444	69	34	312	7	58.
739	99	42	651	96	46	445	32	35	437	72	38
799	7	10	683	15	44	447	33	29	446	28	17
839	10	4	687	20	36	448	18	40	450	37	36
1003	14	33	688	20	50	495	14	56	550	21	36
1021	8	48	689	24	32	506	62	55	1033	10	54
1035	5	54	740	5	49	510	23	8	1733	29	34
1359	46	12	741	5	53	520	40	26	1752	28	18
1385	9	55	742	52	59	568	17	50			
1406	43	41	743	63	3	571	98	5			
1655	7	41	744	65	6	572	77	29	Geboren		
1689	45	22	800	10	58	573	46	12	i. J. 1772.		
1690	26	2	832	26	32	585	105	27			
1724	41	48	833	87	49	610	12	46	847	10	15
1753	34	32	860	36	30	628	47	51			
1786	5	54	1036	10	20	637	12	40			
1825	7	43	1037	10	34	659	7	29	Geboren		
			1225	5	5	660	7	29	i. J. 1773.		
Waisen.			1226	5	8	823	15	24			
			1227	5	15	850	7	44	722	5	16
182	19	20	1238	9	7	928	36	16	1122	9	18
251	20	19	1348	7	51	960	33	49			
268	78	7	1371	16	56	970	23	49			
269	79	38	1386	5	59	1006	21	2	Geboren		
270	81	8	1387	6	23	1034	12	11	i. J. 1774.		
271	85	44	1787	9	4	1081	9	49			
285	15	33	1826	8	19	1239	14	47	1007	8	37
378	166	18	2291	31	44	1252	6	41	1830	7	29
379	171	27				1260	32	53			

Digitized by Google

Die entschiedene Sicherheit sämmtlicher Geld-Anlagen gestattete nicht nur den rückständigen Zins eines aufgekündeten Kapitals von fl. 11,000 in die Rechnung aufzunehmen, sondern auch die, bedeutsam gewordenen, pro Rata Zinse, welche als erworbenes und unbestreitbares, wiewohl noch nicht verfügbares Eigenthum der Stiftung können angesehen werden, und der Zeitrechnung nach wirklich der abgeschlossenen Rechnung angehören, unter Vorbehalt von dem Zins-Ertrag der nachfolgenden Rechnung abgezogen zu werden.

Nach dem Bestand des Sicherungs-Kapitals zu Ende 1828 beschränkte sich nun desselben pflichtiger Antheil an dem Ertrag von 1829 auf 18 Procent, wogegen derjenige der Nutznießer auf 21 Procent stieg, und der Verfügung der Verwaltungs-Behörde 41 Procent anheimfielen, aus denen die Zulagen gebildet wurden. — Durch die den Nutznießern bestimmte Zulage wurden die Jahrgelder auf ⅔ der Verhältniß-Summen gestellt, und somit nach der Ueberzeugung der Verwaltungs-Behörde die billigen Erwartungen der Nutznießer befriedigt, während in den weitern fl. 10518. 45. dem Sicherungs-Kapital und dem Stamm-Vermögen ein ansehnlicher Zuwachs zu Theil ward, welcher auch geeignet sein mag, das Zutrauen des vaterländischen Publikums zu dieser gedeihenden Stiftung zu bevestigen und zu vermehren.

Unter die den Nutznießern gewiedmeten fl. 5222. 52. theilten sich 58 Witwen, 107 Waisen und 134 bejahrte Theilnehmer, von welch letztern 49 mit angetretenem 56ſten bis 59ſten Jahr, und daher mit Verhältniß-Summen, welche auf 1 Fünftheil bis 4 Fünftheile des Rechnungs-Betrags von 1827 beschränkt waren, und 85 mit angetretenem oder zurückgelegtem 60ſten Jahre, und folglich mit Verhältniß-Summen nach dem vollen Betrag, den ihre Rechnungen 1827 erstiegen hatten. — Den Witwen fielen fl. 1101. 5 zu, den Waisen fl. 1991. 2, den Nutznießern von Altershalben, welche das 60ſte Jahr noch nicht angetreten, fl. 348. 14, und denjenigen, welche dasselbe angetreten oder zurückgelegt hatten, fl. 1782. 31. — Der Raum dieses Blattes erlaubte nicht, das vollständige Verzeichniß der Jahrgelder zu liefern, und auch der Zweck gegenwärtiger Mittheilung gestattete diejenigen wegzulassen, welche in Folge niedrigen Betrags der frühern Einlagen, oder wegen vorgedachter Beschränkung der Verhältniß-Summen unter fl. 5 blieben; immerhin zeigt der vorstehende Auszug die Mannigfaltigkeit im Betrag der Jahrgelder, und die Erheblichkeit mancher derselben, und wenn etwa nach Durchschnitts-Berechnungen das Ergebniß für unbedeutsam sollte gehalten werden, so dürfte im Gegensatz die beträchtliche Anzahl der Beziehenden, deren öfter mehrere zu einer Haushaltung gehören, in Anschlag kommen, besonders aber darauf billige Rücksicht genommen werden, daß die Stiftung erst seit 5 Jahren besteht, und nicht ohne Grund mit ihrer zunehmenden Erweiterung auch eine erfreuliche Zunahme ihrer Leistungen zu hoffen ist, wozu schon dadurch ein wesentlicher Schritt mag gethan sein, daß von nun an nicht mehr, wie bisher, ein Theil der Jahrgelder zu neuen Einlagen zurückbehalten wird.

Der Betrag künftiger Jahrgelder, abhängig von der jeweiligen Jahres-Einnahme und von dem jeweiligen Gesammt-Betrag der Verhältniß-Summen, liegt zwar außer aller Berechnung; aber die, auf die Freisinnigkeit der Statuten wohl gegründete Aussicht auf die fortschreitende Aeuffnung der Anstalt, verbunden mit der alljährlichen öffentlichen Ablegung einer sorgfältig geprüften und klaren Rechnung, bietet wohl überwiegenden Ersatz für die Vestsetzung des Betrags künftiger Jahrgelder, die nur zu großem Nachtheil der Nutznießer durch Einführung mancher Beengungen könnte gegeben werden.

Die Anzahl der Theilnehmer betrug zu Ende des verflossenen Jahrs 2891, nun 3154.

Die neulich vorgenommene Prüfung der Geld-Anlagen gab abermal die befriedigendste Ueberzeugung, daß keine Verlürste zu besorgen stehen. — Die in der Rechnung als einstweilen angelegt vorkommenden

Digitized by Google

fl. 1193. 58. fanden seither ebenfalls erwünschte gültige Anlegung. Das nämliche ist der Fall mit einem bedeutenden Theil der bisherigen diesjährigen Einnahmen, welche sich auf fl. 10300 belaufen, und aus denen auch die baar zu bezahlenden ⅓ der letztjährigen, im verwichenen Merzmonat verfallenen Jahrgelder bestritten wurden. Für sehr gute Unterbringung des Rests ist ebenfalls schon gesorgt.

Als Erinnerung für die Einten, als Nachricht für Andere, mögen folgende Bemerkungen dienen:

Einlagen, wenigstens 30 kr., höchstens fl. 100 für ein Jahr, nach freiem Belieben immer gleichviel, oder das eine Jahr mehr, das andere weniger.

Kosten-Beitrag, 6 kr. für jede Einlage, und für jede Zahlung, wenn die Einlage in mehrern Zahlungen geleistet wird.

Zeit der Entrichtung, unter Vorbehalt billiger Zinsgebühr freigestellt.

Entrichtung einer Einlage oder Unterlassung, ebenfalls Jahr für Jahr freigestellt.

Nutznießung, für Witwen lebenslänglich oder bis zu etwaiger Wiederverheirathung; — für Waisen bis ins 18te Jahr; — von Alters wegen, nach Zurücklegung des 55sten Jahres lebenslänglich.

Bedingung, wenigstens 5 Einlagen beliebigen Betrags, entrichtet nach Belieben in auf einander folgenden Jahren oder mit Unterbrechung. — Mehr Einlagen gewähren größere Vortheile.

Es können zur Nutznießung gelangen:

Knaben, als Waisen, und für die gleichen 5 Einlagen dereinst von Altershwegen.

Mädchen, als Waisen, später als Witwen, und nach erfolgter Wiederverheirathung noch von Alters wegen; dies letztere auch bei unterbliebener Verwitwung, so wie bei unterbliebener Verehelichung, alles für die gleichen 5 Einlagen.

Männer, von Altershwegen. — Eben so unverehlichte Frauensperfonen.

Frauen, als Witwen, und wenn die Verwitwung nicht statt fand, oder nach etwaiger Wiederverehlichung, von Alters wegen, ebenfalls für die gleichen 5 Einlagen, vor oder nach der Verheirathung entrichtet.

Die Frauen können, auch wenn die Männer nicht Theilnehmer der Anstalt sind, nichts desto weniger sowohl als Witwen als von Alters wegen zur Nutznießung gelangen. —

Je jünger die Theilnehmer, desto stärker die Gutschrift der Einlagen; je älter, desto näher die lebenslängliche Nutznießung.

Meldungen zum Beitritt, mit denen sogleich die ersten Einlagen können verbunden werden, sind an Unterzeichneten zu richten, unter bestimmter Angabe der Tauf- und Geschlechts-Namen, der Tage der Geburt oder der Taufe, des Aufenthalts- und des Heimaths-Orts, und jede Person, für welche Nutznießungs-Ansprüche bezweckt werden, muß eigens eingeschrieben sein.

Nach Auftrag der Verwaltungs-Behörde,

D. A. Zollikofer-Thomann,
Verwalter.

St. Gallen, Ende Juni 1830.

Der sonst früher erscheinende Rechnungs-Auszug ist dermal mit der Kunde über den Fortgang der Anstalt verbunden, welche auch schon in andern Jahren nach Verlauf der ersten 6 Monate gegeben wurde. — Diese Vereinigung dürfte auch in der Folge für angemessen erachtet werden, da jederzeit durch frühere Bereithaltung der wirklichen Rechnung dafür gesorgt sein wird, den diesfallsigen Ansprüchen der Theilnehmer ein Genüge zu leisten.

No. 31. 5. August 1836

Noch glüht im Schweizervolk das heil'ge Feuer! Johannes Wieland.

Etwas über das Freischiessen in Bern, und noch etwas nebenbei.

Der Aufsatz „über den großen Schützentag in Bern“ in No. 30 der Appenzeller Zeitung wurde — das geht aus Inhalt und Ton hervor — im Nachklang der Freude und Begeisterung geschrieben, welche der Verfasser bei jenem Feste fand. Einsender gegenwärtiger Zeilen hat nun schon vier eidsgenössischen Freischiessen beigewohnt, jenen von Aarau, Basel, Freiburg und Bern. An allen sprach sich ein herrlicher, ächt-eidsgenössischer Geist aus, der für den Vaterlandsfreund erhebend und von hoher Bedeutung ist. Diese Waffenfeste sind in der That ächt national- und großartig, und das letzte in Bern war am zahlreichsten besucht. Seine Einrichtung hat alles Lob verdient, so wie dem Schützen-Comité von Bern, nachdem ein, Vielen mit Recht, mißbeliebiger Artikel des Programms beseitigt worden, der wärmste Dank der Eidsgenossen gebührt, welche diesem Feste beigewohnt haben.

Aber am Schlusse des oben erwähnten Aufsatzes ist der Verfasser desselben in eine Verirrung gefallen, die, weil sie öffentlich ausgesprochen ist, auch zur öffentlichen Rüge auffordert.

„In den schweizerischen Schützen“, heißt es da: „konzentrire sich der schweizerische Wehrstand, das übrige Militärwesen sei ein Affe im Harlekinskleide, ein Spiel, dessen „wir später satt werden würden, das beste Militärreglement „der Stutzer u. s. w.“ — Solche Aeusserungen sind Beweis gänzlichen Mangels an militärischer Kenntniß, und höchst beleidigend für den größten Theil unserer eidsgenössischen Wehrmänner.

Allerdings ist die Waffe der Scharfschützen von großer Wichtigkeit für die eidsgenössische Armee, ja sie kann da und dort, gehörig angewendet, entscheidend wirken, z. B. beim Gefecht im Gebirge, bei Flußvertheidigungen, Vertheidigung von Engpässen u. s. w. Aber der reichste und fruchtbarste Theil der Schweiz, jener von der Grenze bis zum Hochgebirge, worin unsere großen Städte liegen, liesse sich mit Scharfschützen allein nicht halten. Hier braucht es Massen von guter Infanterie; hier braucht es die großen Wirkungen der Artillerie; hier sollte man, und zwar noch mehr Kavallerie haben, als unsere Militär-Skala enthält. Es ist also unverständig, eine Waffe als die einzig gute preisen zu wollen, die erst dann, und gewiß auch dann nicht vollkommen genäglich zur Vertheidigung sein könnte, wenn der beste Theil des Landes schon verloren wäre!

Digitized by Google

Was unser Uniformssystem betrifft, so mag man zugeben, daß es etwas nationaler und weniger fremdem Schnitte nachgeahmt sein könnte. Allein dies ist Nebensache. Nicht das Kleid macht es aus — sei dieses nun so bunt wie eine Harlekinsjacke, oder so einfach als eine Kapuzinerkutte — sondern der Geist der Armee, die Waffenfertigkeit und Beweglichkeit der Truppen, tüchtige Anführer. Aber blos mit dem Stutzer, Muth in der Brust und gefüllten Zeughäusern kriegt man jene für den Krieg unentbehrlichen Elemente nicht herbei. Mit dem allerernstigsten Willen, sich durch Lesen Kenntnisse zu sammeln, oder gar Schulmeister zu werden, wird man zu keinem von beiden gelangen, bevor man lesen gelernt hat, und zwar wird man in Gottesnamen beim A B C anfangen müssen. So werden unsere Truppen auch nicht werden, was sie sein sollen, um mit Erfolg gegen den Feind geführt zu werden, wenn sie nicht geübt sind, und zwar allerdings nach einem gleichförmigen eidsgenössischen Reglement geübt; denn das ist unerläßlich, wenn gute Ordnung im Heere sein soll.

Der einfache eidsgenössische Bundesauszug enthält auf etwa 34,000 Mann 2000 Mann Scharfschützen. — Das also wäre allein der Hort des Vaterlandes, die andern 32,000 wären der Affe im Harlekinskleide? So also auch die Schule in Thun, auf welche man mit Recht so viel hält? —

Doch genug von der Sache! Ungerügt durfte jene verkehrte Ansicht nicht bleiben, zur Ehre aller schweizerischen Wehrmänner und der Scharfschützen insbesondere, wenn man ihnen eine solche überstolze Stimmung zutrauen wollte.

Nachtrag zu dem Artikel: Der eidsgenössische Gruß (No. 28).

Der Vortrag des bündnischen Gesandten war aus Versehen und ganz unabsichtlich in jenem Artikel weggeblieben, und wird darum nachgeholt.

Auch die Gesandtschaft von Graubünden im Namen und Auftrag der Eidsgenossen an den Quellen des Rheins, des Inns und der Maesa, entbietet an diesem feierlichen Tage dem hier versammelten Kreise der Mitstände ihren ehrerbietigen Gruß, sammt allem, was sie Liebes und Gutes vermögen.

Berufen, in Gemeinschaft mit den übrigen Repräsentanten der Eidsgenossenschaft in gemeinsamem Rathe die Willensäusserungen kräftiger Landsgemeinden in den Gebirgen und weisen Rathsversammlungen in Städten und Ländern, über die zu verhandelnden Geschäfte, bei mancher Verschiedenheit, dennoch in harmonischen Einklang bringen zu helfen, werden auch wir uns bestreben, das Ergebniß der Berathungen zum Nutzen und Frommen des gesammten Vaterlandes hinzuleiten. — Nur unter dem Schutze, nur bei dem Wohle des Ganzen kann auch das der einzelnen Glieder gedeihen. — Seien die Bande des Gesammtkörpers fester oder schlaffer gezogen, wenn nur ein kräftiger Geist ihn belebt, der seine Stellung gegen Aussen festzuhalten und zu behaupten, der auf die einzelnen Glieder wohlthätig und, wie die Eigenheit eines Jeden es bedarf, mit Klugheit und Gerechtigkeit zu wirken, ihre schuldige Gegenwirkung hervorzurufen, und sie Alle zu Befolgung der Hauptzwecke des Bundes anzuhalten vermag: so wird auch in den einzelnen Gliedern Gesundheit und inneres Leben immer gedeihlicher aufblühen und reichliche Früchte hervorbringen.

In dieser Ueberzeugung wird der Stand Graubünden, wie bisher, so auch künftig, sich bestreben, den Pflichten des Bundes nach bestem Vermögen Genüge zu leisten. Immer wird er sich in der Zahl derjenigen Mitstände finden lassen, welche nicht sowohl in der eigenen Convenienz, als in dem, was der Mehrheit oder Gesammtheit der Stände frommt, das Heil der Eidsgenossenschaft zu fördern suchen.

So wie die nähere Anschliessung an die früher uns nur verbündete Schweiz: so hat auch die treue Befolgung dieser Handlungsweise schon manche verbesserte innere Einrichtungen, die zum Theil schon in den Versammlungsfälen der hohen Tagsatzung angezeigt worden, zur glücklichen Folge gehabt.

Manche würden denselben noch beigefügt worden sein, wenn nicht, wie auch im letzten Jahre geschah, der Kampf mit den Elementen und verheerenden Naturereignissen von Zeit zu Zeit an dem Marke des Landes zehrte.

Doch in der Liebe und Theilnahme, in bundesgenössischer Entsprechung gerechter Wünsche und Gesuche von Seite seiner Mitstände, wird Bünden stets die Mittel zur Erholung seiner Kräfte finden.

Besonders hat es sich auch im vergangenen Jahre der weisen Leitung und Berathung des hohen eidsgenössischen Vorortes zu rühmen, und beauftragt von unsern Committenten, stimmen auch wir in den allgemeinen Dank der Mitstände an denselben mit dem Wunsche ein, daß der Höchste für das Steuerruder des Vaterlandes stets mit Klugheit und Weisheit begabte Männer erwecken, stellen und erhalten wolle.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Die evangelische Hilfsgesellschaft zu Glarus hat endlich wieder einen öffentlichen Bericht über die Armen-Erziehungsanstalt an der Linth ertheilt. — Seit Mitte Jahres 1824 wurden 26 neue Zöglinge in die Anstalt aufgenommen; dagegen wurden im gleichen Zeitraum 27 entlassen. Jetzt sind deren noch 31 vorhanden; diese Zahl soll auf 36 erhöht werden. Die meisten der Entlassenen sind zu Handwerkern in die Lehre gebracht und zum Arbeiten gewöhnt.

Die Anstalt, wie segensvoll sie auch für den Kanton Glarus und dessen nur zu zahlreichen und in Armuth und Unwissenheit verwilderten Familien ist, erhält sich doch nur mühselig und immerdar wegen ihrer Zukunft ungewiß. Denn

Digitized by Google

bis jetzt besteht ihr ganzer Kapitalfond aus 28,000 Gulden. Der Zins davon, und die Jahresbeiträge der Menschenfreunde im Kanton Glarus selbst, beläuft sich nur auf 2200 Gulden. — Allein bei aller Sparsamkeit bedarf die Anstalt ausser dem Erlös von Ackerbau, Viehstand u. s. w. (zu kaum 1000 fl. anzuschlagen), noch einen jährlichen baaren Zuschuß von wenigstens 3200 fl. Jährlich also wird das zinstragende Kapital um wenigstens 800 fl. vermindert. In wenigen Jahren läuft selbst die Frist zu Ende, während welcher sich glarnische Wohlthäter zu bestimmten Beiträgen anheischig gemacht hatten.

Möchte der sehr ausführliche und gehaltvolle Bericht der evangelischen Gesellschaft doch in der Schweiz viele Leser, und, was mehr ist, in den Lesern Herzen finden!

Das Glarner-Volk ist ein kleines, aber wackeres Volk. Es ist arm, aber es strengt sich an, sich selber zu helfen; doch ist es allein für sich zu schwach. Die ganze Last ruht zuletzt auf einer kleinen Anzahl mehr oder minder wohlhabender Familien. — Warum versagen wir diesem Volke die hilfreiche Eidsgenossenhand zum Bessern?

Warum kann man selbst die edelmüthigen Ansichten des für das Große und Gute entflammten Fellenberg verkennen? Warum, wenn man nicht seine Begeisterung für die an sich heilige Sache, wenn man seine offenbare Uneigennützigkeit nicht begreifen kann, verläumdet man sie lieber, und hält sein Thun für leeres Spiel der Ehrsucht? — O diese Tadler, die für Alles das breite Wort in den Mund, aber für das Gemeinnützige keinen Kreuzer in die Hand nehmen wollen, warum geben sie doch wenigstens zur guten Sache nicht das gute Wort, sondern ihr schlechtestes?

Man spricht so lange schon von Eschers Denkmal. Warum stiftet man diesem ehrwürdigen, schlichten Patrioten nicht, in eidsgenössischer Begründung und Ausstattung jener Armenschule auf dem entsumpften Linthboden, ein wahrhaft-patriotisches, schlichtes Denkmal? — Warum ein stolzes Marmorbild, zu dessen Füßen arme, unerzogene Kinder der Glarner Thäler umherbetteln sollen? — Laßt den todten Prunk den Fürsten; erhebet auf jenem öden Linthboden ein lebendiges Denkmal der öffentlichen Anerkennung von Eschers Werth! — Das dünkt mich des Schweizer-Ruhmes würdig.

Aber Niemand verzage noch! Weisheit und Edelmuth wohnen auch in unsern Schweizer-Regierungen, wie in Schweizer-Städten und Schweizer-Hütten.

—— *Die helvetische Wohlthätigkeits-Gesellschaft in Paris zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schweizer in Paris hat unter dem Vorsitz unsers edeln Mitbürgers, Herrn Albrecht Stapfer von Brugg, im Kanton Aargau, am 25. März 1830, ihre allgemeine Versammlung gehalten, und deren Verhandlungen nun durch den Druck bekannt gemacht. Aus der Uebersicht ergibt sich, daß sie gegenwärtig aus 149 Mitgliedern besteht, die allesammt in Paris wohnende Schweizer sind; — ferner, daß sie vom März 1829 bis März 1830 eine Gesammteinnahme von 12,392 Francs 24 Centimes hatte, mit Inbegriff von 2101 Fr. 78½ C. Kassenbestand vom letzten Jahre; daß unter diesen Einnahmen 5970 Fr. 73 C. Liebessteuern sich befinden, alle von Schweizern herstammend. Es wurden dazu aus der Schweiz selbst beigesteuert 1380 Fr. 73 C., am reichlichsten aus dem Kanton Aargau (601 Fr. 53 C.) und dem Kanton Genf (500 Fr.).

Von sämmtlichen Einnahmen wurden zur Unterstützung hilfloser Schweizer in Paris 7720 Fr. 45 Cent. verwendet. Leider zeigten sich unter diesen Hilflosen und Unbeholfenen eine Menge aus dem Kriegsdienst gelassener Soldaten, die, noch jung, nun halb Taglöhner, halb Bettler sind; die im Garnisondienst, des Müßiggehens gewohnt, das Arbeiten verlernt und nichts Gutes gelernt haben. Das sind die alten, vielbeklagten Früchte der auswärtigen Kriegsdienste für unser Volk, dafür es schlechten Ersatz für die Nation ist, wenn einige höhere Offiziere ihr gutes Auskommen und ein Ordensbändlein gewinnen.

Aber Ehre den würdigen Eidsgenossen zu Paris, die in der ungeheuern Stadt ihren verlornen Landsleuten als tröstende Engel erscheinen! — Dankbar gedenken wir ihrer im Vaterlande.

—— *Die für gesammte Eidsgenossenschaft in St. Gallen bestehende Schweizerische Wittwen-, Waisen- und Alterskasse ist erst seit fünf Jahren begründet, und zählte am Ende des Rechnungsjahrs 1829 schon 3154 Theilnehmer, ein reines Einnehmen von Zinsen und Beiträgen betragend 15,741 fl. 37 kr., überhaupt einen Vermögensstand von 40,203 fl. 51 kr. (darum das Sicherungskapital 20,203 fl. 51 kr. und das Stammvermögen 20,000 fl. ausmacht).

Nutznieser der Kasse sind gegenwärtig 58 Wittwen, 107 Waisen, und 134 bejahrte Theilnehmer, denen statutenmäßig gegenwärtig 5222 fl. 52 kr. gewidmet sind.

Der gegenwärtige Verwalter dieser Kasse, Herr D. A. Zollikofer-Thomann, erwirbt sich durch die Sorgfalt und Ordnung seiner Administration allgemeine Achtung.

—— *Zur Steuer der Wahrheit sei nun dem resp. Publikum gesagt, und somit ganz friedlich dem Einsender in No. 27 dieses Blattes, wessen Geistes Kind er sei, geantwortet: daß bei der letztabgehaltenen Landsgemeinde in Einsiedeln der Ausscheidungs- (Separations-) Vertrag mit dem Stift, wenigstens mit beinahe drei Viertheilen von Stimmen angenommen, und der Vergleich, der dem Kloster nebst vielen höchst wichtigen Attributen das verfassungswidrige Verwaltungsrecht über die Allmeinden zuerkannte, verworfen worden sei. Wir berufen uns auf die Landleute von Einsiedeln selbst, auf die vier Rathsglieder, die aufgestellt waren, bei Eiden das Mehr zu vergeben. Jeder Unparteiische, und es hat deren in und ausser Einsiedeln noch sehr viele, muß uns in dieser Hinsicht beipflichten.

Digitized by Google

Es hat also mit den frühern Berichten im Schweizerboten und andern öffentlichen Blättern seine volle Richtigkeit.

Wenn nun aber Herrn Landammann Benziger, dessen tiefen Einsichten, unbestechlicher Biederkeit, ächter Vaterlandsliebe und unermüdetem Eifer für die Sache der Wahrheit und des Rechts auch seine Feinde (wer hat deren nicht?) die vollste Achtung zollen müssen, ein Wörtchen entgangen ist, das gerade die Widersacher als Wasser auf ihre Mühle zu benutzen scheinen, so dient es einerseits nur noch mehr zur Beleuchtung des edeln Karakter des würdigen und verdienten Vorstehers, indem eine noch so geringe Stimmenzahl für Klosterabhängigkeit groß in seinen Augen vorkommen mußte (des Zusatzes: „vielleicht beinahe ein Drittheil" nicht zu gedenken); anderseits muß es nicht das günstigste Licht auf diejenigen werfen, die Unwahrheit ins Publikum streuen, unter welcher noch dazu der Karakter der Mitbürger leiden könnte. —

Die Hauptsache wäre beantwortet. Nur diese Bemerkung noch (deren weitläufige Erklärung wir wahrlich dem Frieden zu lieb unterlassen), daß es unschwer würde, zu bestimmen, ob das feste (?) Zusammenhalten des Viertheils Wirkung der Ueberzeugung bei den Stimmenden selbst, oder Einwirkung des Klosters (oder beides zugleich) gewesen.

—— *Am 29. Juli Abends machte der älteste Sohn des berühmten Mechanikus Georg Bodmer, ein zwanzigjähriger Jüngling, stud. juris, der sich durch ausserordentlichen Fleiß auszeichnete, und nächsten Herbst auf eine deutsche Hochschule abgehen sollte, in dem Hause seines Oheims, Hrn. Dekan Zwingli in Rickenbach, seinem Leben durch einen Pistolenschuß, mit dem er das Herz traf, ein Ende. Da Hr. Zwingli befürchtete, eine gewöhnliche Beerdigung möchte zu Rickenbach bei einem Theil seiner Pfarrkinder Widerstand finden, ward der Leichnam nach Zürich gebracht, und daselbst auf gewohnte Weise beerdigt.

—— *Die Roggenärnte ist im Kanton Zürich schon allerwärts eingebracht. Die Körner sind noch über Erwarten groß und schön; aber die Zahl der Garben ist kleiner, als andere Jahre. Man glaubt nicht, daß der Dinkel und der Waizen eben so gut ausfallen.

Kanton Luzern.

Ein Wort zu Ehren würdiger Staatsmänner.

Unter den vielen Edeln, die mit vielen Aufopferungen, und in manchem harten Kampfe die bürgerlichen und geistigen Rechte des Volks vertheidigten, steht wohl obenan das um unsern Kanton vielfach verdiente Brüderpaar, Herr Staatsrath Eduard Pfyffer und Herr Großrath Casimir Pfyffer. Was der Erstere für unsers Volkes geistige Bildung gethan, wird nur mit der Geschichte unsers Volkes sterben. Jene zahllosen, meistens eben nicht auf die redlichste Art geführten Angriffe, und die gegen ihn unter dem Deckmantel der Religion schamlos ausgesprochenen Verdächtigungen, beweisen den Werth dieses edeln, nur der geistigen Bildung des Volkes sich widmenden Mannes.

Nun auch kömmt die Reihe, verdächtigt zu werden, an Herrn Großrath Casimir Pfyffer, gegen welchen in No. 29 des Waldstätter Boten, wegen der als Vorsteher der landwirthschaftlichen Gesellschaft für das Jahr 1829 gehaltenen trefflichen Eröffnungsrede, henchlerischer Pharisäergeist toben möchte.

Wem würde wohl einfallen, dem geistvollen Verfasser der „Freiheit der Presse" Mangel an logischem Zusammenhange vorzuwerfen, als etwa einem Menschen, der ohne Logik und ohne Rechtlichkeit sich nicht schämt, die Sätze zu verstümmeln und gewaltsam aus einander zu reissen?

Uebrigens wüthet der Waldstätter Bote, dessen sich die Mehrheit Luzerns schämt, immerhin gegen Volksfreiheit und Freiheit des Wortes. Wie sollte ihm daher der Mann, dem die Schweiz das freieste aller Gesetze über die Presse zu verdanken hat (er war vorzugsweise sein Schöpfer), nicht ein Stein des Anstoßes, ein Gegenstand des Hasses sein?

Nach der Verkehrtheit des Waldstätter Boten sollen alle Volksrechte zernichtet werden; nun aber haben in den jüngsten Zeiten vorzugsweise auch die im großen Rathe befindlichen Rechtsgelehrten sich alle Mühe gegeben, selbe recht fest zu begründen: wie sollte nicht der Waldstätter Bote voller Wuth gegen sie faseln, und zwar um so mehr, da er selbst schon manchen tristigen Beweis von der Beredsamkeit derselben zu erhalten die Ehre hatte?

Endlich hat Herr Casimir Pfyffer auch vorzugsweise die Umgestaltung unserer Verfassung mit gründlicher Beredsamkeit verfochten, und jeder parteilose Bürger zu Stadt und Land wird ihm in dieser Hinsicht warmen Herzensdank zollen. Nun aber wollten der Waldstätter Bote und seine paar Meinungsbrüder beim Alten, das ihnen Wiederkehr einer der einstigen Oligarchie versprach, bleiben. — Und das sollte solche Leutchen nicht ärgern?

Auch die landwirthschaftliche Gesellschafe unsers Kantons hat die Ehre gehabt, das Mißfallen des Waldstätter Boten und seiner Gehilfen auf sich zu ziehen, und nun hat Herr C. Pfyffer auch diesen Verein durch seine kräftige Rede von Neuem angefeuert zu allem, was dem Wohlstande und häuslichen Glücke wohl und noth thut. Er hat einleuchtend dargethan, wie das Leben des Staates tief eingreife in das häusliche Leben, und wie unter der republikanischen Regierungsform die nothwendige Verbindung des öffentlichen Lebens mit dem häuslichen am besten Statt finde, und dadurch, wie des Staates Wohl und Bestand, auch das Glück des einzelnen Bürgers gesichert und befestigt werde.

Können solche Grundsätze Leuten gefallen, die überall nichts vom Edlern und Bessern wissen wollen, und wissen können, weil sie selber gar nicht zum Bessern und Edlern gehören?

Möge nur der Himmel uns lange noch das Brüderpaar

Digitized by Google

erhalten, dem das Vaterland so viel des Guten und Nützlichen verdankt!

Ein Mitglied der ökonomisch-landwirthschaftlichen Gesellschaft.

Kanton Glarus.

Beschreibung des Stachelberg-Bades zum Secken.

Allgemein sind die großen Heilkräfte des Stachelberg- oder Braunwalder-Wassers im In- und Auslande anerkannt. Sein Werth als eines der vorzüglichsten kalten alkalisch-schwefelhaltigen Mineralwasser ist von den meisten neuern Schriftstellern über die Bäder der Schweiz gehörig gewürdigt. Mehrere Tausend Flaschen dieses Wassers werden jährlich gefaßt und ausgeführt. Alle bisherigen Schriften über die Bäder erwähnen desselben aber nur als Trinkwasser, bedauern aber die schlechte Einrichtung an Ort und Stelle zum Gebrauch desselben als Trinkkur, und den gänzlichen Mangel einer zweckgemäßen Badeanstalt. — So war es, aber es ist anders geworden.

Eine halbe Viertelstunde von dem Gasthaus zum Secken bei Linthal erhebt sich auf einer schönen Wiese am Fuß der Braunwaldberge 1) ein pallastähnliches, ganz im neuesten Baustyle von Steinen massiv aufgeführtes Wirthschaftsgebäude zur Beherbergung der Gäste; dasselbe zählt eilf Fensterstöcke in der Front, und fünf solcher in der Breite. Ueber dem Haupteingange ist eine große Altane, mit dem dahinter liegenden Zimmer durch eine Flügelthüre verbunden, angebracht, auf welcher der Badegast die herrlichste Aussicht in das mit Fruchtbäumen prangende Thal und auf die entfernten, mit ewigem Gletscher bedeckten Bergspitzen genießt. Hohe, reinliche, weiße Zimmer mit den nöthigsten Bequemlichkeiten zierlich möblirt, bieten dem Gaße freundliche Herberge. Der große Speisesaal gewährt beinahe an zweihundert Personen eine gut besetzte Tafel. Gute Bedienung vollzieht schnell die Wünsche der Gäste. — Freundlich, geräumig, luftig und sonnig ist das ganze Gebäude, bequem und leicht seine innere Einrichtung.

Unmittelbar durch einen festgemauerten bedeckten Bogengang mit diesem Hauptgebäude in Verbindung steht 2) das eigentliche Badehaus, in welchem sich zehn niedliche, hohe Badezimmer befinden, wovon jedes zwei reinliche Badewannen (theils von Holz, theils von Metall) enthält, in welche man nach Belieben, durch angebrachte Röhren, warmes oder kaltes Wasser zufliessen lassen kann.

In der nächsten Umgebung dieser neuen, trefflichen Heilanstalt befindet sich ein niedliches Ahornwäldchen, welches bei heißen Tagen angenehme Kühlung gewährt. Zwei Kegelbahnen unter derselben und ein sehr gutes Billard im Wirthschaftsgebäude gewähren dem Gaste Unterhaltung, so wie einige Badeschriften zu Jedermanns Gebrauch im Gesellschaftszimmer bereit liegen.

Auszeichnung verdient diese Badeanstalt auch noch dadurch, daß dieselbe ebenfalls zu Molkenkuren und Molkenbädern benutzt werden kann, indem die Molken von den benachbarten Alpen sehr bequem und wegen dem vorzüglichen Reichthum dieser Alpen an heilbringenden Pflanzen in ausgezeichneter Qualität täglich in die Badeanstalt gebracht werden können. Ueppige Wiesen, ländliche Wohnungen, herrliche Wälder, Gruppen von Fruchtbäumen, aus welchen die Dorfkirchthürme freundlich hervorragen, majestätische Wasserfälle, von welchen der Fetschbach, der Schreienbach, der Dornhausbach, der Läugelbach rühmliche Auszeichnung verdienen, und erstere sich mit dem weltberühmten Staubbach messen können, groteske Felsengruppen, schäumende Waldbäche, ewige Gletscher, eine besonders reine, von aromatischen Düften gewürzte Bergluft, müssen den Aufenthalt an diesem Orte zu einem der angenehmsten machen. Nur zwei und eine halbe Stunde davon entfernt liegt die berühmte Pantenbrücke, und weiter hinauf grünen die fruchtbaren Alpen, am Fuß des Tödi. Noch gewährt diese Anstalt vor mancher andern den Vortheil, daß der Badereisende mit seinem zweispännigen Wagen auf guter Landstraße bis ans Ziel seiner Reise gelangen kann.

T.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Eine Menge dunkler Gerüchte und verworrener Sagen hat schon das Unglück Frankreichs überall verkündet, wovon wir erst das Bestimmtere nach und nach vernehmen.

Das französische Volk, vorzeiten durch privilegierten Adel, durch Priesterschaft und Mönchthum und durch nichts beschränkte Könige niedergedrückt, hatte sich verzweiflungsvoll in einer blutigen Revolution von dem allem befreit.

Als König Ludwig XVIII, nach Napoleons Sturz, den Thron seiner Väter wieder bestieg, bestätigte er durch die von ihm gegebene Verfassungs-Charte 1814 dem Volke die errungenen Freiheiten, und versöhnte dadurch die Nation mit dem Hause oder Geschlechte Bourbon, dem er entstammt war.

Sein Nachfolger Karl X beschwor die Verfassungs-Charte. Aber der alte, einst ausgewanderte, nun zurückgekehrte Adel und die hohe Priesterschaft konnten die großen Vorrechte nie vergessen, welche durch die Rechte des Volks vermindert waren. Sie umringten den König, und er wählte vorzugsweise aus ihnen seine Minister. Sie suchten nach und nach die Charte der Verfassung zu beschneiden, die königliche Alleinherrschaft wieder einzuführen, und die Kammer der Volksdeputirten mit Leuten ihrer Gesinnung anzufüllen.

Die Mehrheit der Deputirtenkammer blieb aber standhaft in Vertheidigung der Volksrechte gegen das Ministerium. Der König änderte dieses einigemal, aber wählte nicht Männer von mildern Sinn, sondern immer von entschiedenerm Hasse gegen die Volksfreiheiten; zuletzt das neueste Ministerium, an dessen Spitze der Prinz Polignac, als Präsident stand. Aber auch das Volk mußte seinerseits neue Deputirten wählen.

Als die neue Deputirtenkammer in diesem Frühjahr zusammentrat, und sie in einer von 221 ihrer Mitglieder unterzeichneten Zuschrift dem Könige erklärte: sie werde nie in die Ansichten und Absichten des dem Volke feindlichen Ministeriums eintreten, so trat er sogleich die Deputirtenkammer auf, und ordnete die Wahl einer andern an.

Digitized by Google

Das Volk, vermittelst der durch ein Gesetz bestehenden Preßfreiheit wohlunterrichter von Allem, was bei der Regierung vorging, wählte nicht nur beinahe alle jene 221 wieder, sondern noch weit mehr Abgeordnete von ähnlicher Gesinnung.

Als dies die Minister vernahmen, riethen sie dem König, allen Widerstand durch einen ungesetzlichen Machtspruch zu vernichten, vor Allem aber durch einen bloßen Befehl das Gesetz der ihnen verhaßten Preßfreiheit abzuschaffen; das Gesetz für die Wahlen abzuändern, und dann abermals eine neue Deputirtenkammer, und zwar nach den neuen Wahlen, zusammenzurufen, ungeachtet die erst eben gewählte doch schon auf den 3. August zusammenberufen war. Das war Anordnung, Gegenordnung und Unordnung.

Unterm 25. Juli ward auf Geheiß des Königs die Preßfreiheit, diese wichtige Schutzwehr aller Volksfreiheiten, vernichtet; die eben gewählte Deputirtenkammer abermals nichtig erklärt, ehe sie zusammengetreten war; die Wahl einer neuen Kammer angeordnet.

Als am 26. die Verordnungen bekannt wurden, und man mit Unterdrückung der Preßfreiheit anfangen wollte, gerieth ganz Paris in Bewegung, und aus mehreren Häusern wehten schwarze Fahnen der Trauer. Man betrachtete nun alle Bande zwischen der Nation und einem Könige geeernnt, welcher die Verfassung nicht ehrte, die er beschworen hatte; lieber durch Befehle als nach Gesetzen regieren und seine eignen Unterthanen lieber bekriegen, als treulose Rathgeber fahren lassen wollte.

Nach dem, was vom Ausbruch des allgemeinen Sturms in Frankreich gegen die verfassungswidrigen und gesetzbrüchigen Befehle der Regierung, schon in den gestern vorangegangenen Extra-Beilagen zum Schweizerboten und Nachläufer mitgetheilt worden ist, fahren wir sogleich die zerstreuten Angaben über das große Ereigniß zu sammeln.

— Es ergibt sich aus Allem, daß die Erscheinung der bekannten königlichen Ordonnanzen vom 25. Juli zwar allgemeine Bestürzung in Paris und ganz Frankreich erregte, weil man die Wiederkehr der allunbedingten Herrschaft der Regierung, des Erbadels und der Priesterschaft vor Augen sah; aber den ersten Auflauf erregte, wie in Paris, so in Lyon, Rouen und andern Städten, die Unterdrückung der Preßfreit, das durch die Polizei und Gensd'armes verhinderte Erscheinen der Zeitungen. Die Herausgeber der Zeitschriften erklärten, sie würden den Regierungsbefehlen nicht gehorchen, sondern den bestehenden Gesetzen, welchen ja selbst die Regierung unterthan sein müsse; sie würden sich vor den Gerichten verantworten, wenn man sie belange. Die Polizei gebrauchte dagegen Gewalt; und das Volk brauchte Gegengewalt zur Vertheidigung der Gesetze gegen die Regierung.

— Ein Jüngling war's von 16 Jahren, bewaffnet mit einer Doppelflinte und zwei Pistolen, der zuerst dem Volke die Pforten des Louvre öffnete. Dieser tapfre, junge Mensch ist von Wunden bedeckt.

— Am 29. Juli Abends hatte man in ganz Paris die schönste Beleuchtung. Denn weil alle Straßenlaternen zerschlagen worden waren, stellte man an alle Fenster brennende Kerzen. Fröhlichkeit herrschte. Nirgends war Unordnung. Tausende wandelten friedlich auf Straßen und Plätzen umher, wo vorher drei Tage lang gefochten worden war.

— Die königliche Garde zog am 29. Juli Nachmittags 2 Uhr aus Paris ab. Laut Privatnachrichten schlugen sich die Nationalgarden Abends noch mit ihr auf dem Marsfelde.

— Die Zöglinge der polytechnischen Schule haben sich mit Ruhm bedeckt. Man sah sie zu Pferde an der Spitze der Nationalgarden; sie bedienten sehr geschickt und geübt die Artillerie derselben.

— Paris war am 30. Juli noch auf 6 Wochen mit Mehl versehen, so daß man keine Besorgniß wegen Theurung hat.

— Das Gerücht verbreitete sich am 30. Juli, daß der Herzog von Orleans einwilligte, die königliche Krone mit den Nationalfarben (blau, roth, weiß, statt der weißen Farbe des Hauses Bourbon) und mit der Bedingung der Verfassungscharte, anzunehmen. Sein Sohn, der Herzog von Chartres, führte sein Regiment von Soigny her nach Paris.

— Der Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, ist ein Mann von 57 Jahren, frischen, kräftigen Wesens, hellen Geistes, und von vielen Kenntnissen. In der Schule des Unglücks empfing er seine beste Erziehung. Er diente in der französischen Armee unter dem General Dumouriez, bis er mit diesem im J. 1793 auswanderte. Aber er hielt sich nicht zu den andern Emigranten; trug nie, wie sie, die Waffen gegen sein Vaterland; lebte eine Zeit lang, als Lehrer der Mathematik, am Seminarium zu Reichenau im Kanton Graubünden, wo ihn Niemand kannte, als der Professor Refemann, dem er sich anvertraute; nachher einige Zeit in Bremgarten, Kantons Aargau. Endlich ging er nach Hamburg, dann nach England, darauf nach Sizilien. Im Jahr 1809 heirathete er die königliche Prinzessin Amalia, Tochter Ferdinands I von Neapel.

— Einstimmig sind alle Privatbriefe mit den öffentlichen Blättern darin, daß während der Volksbewaffnung und des Kampfes kein Privateigenthum durch Plünderung verletzt wurde. Eben so wunderschnell, wie der Ausbruch des Grimmes sich offenbarte, kehrte auch nach Vollendung des Werks Ordnung und Ruhe zurück.

— Sobald sich die Schweizer, Gendarmes und Gardisten überwunden erklärten und das Gewehr streckten, wurden sie von den Nationalgarden und allem Volk menschenfreundlich behandelt. Man verpflegt die Verwundeten beider Parteien mit größter Sorgfalt.

— Man fand im königlichen Schlosse am 30. Juli noch einen versiegelten Tagsbefehl des Königs, vom 28. Juli, worin er den Garde- und den Linientruppen, ihren Eifer und ihre Tapferkeit belobend, einen Sold von anderthalb Monaten zu zahlen verspricht. — Man sieht daraus, in welcher Stimmung der Hof noch einen Tag vor der großen Entscheidung des Ganzen war. Vermuthlich ist jener Tagsbefehl der letzte vom König Karl X gewesen.

— Man vergleicht jetzt diesen König mit seinem Vorfahren gleiches Namens, Karl IX, der in der Bartholomäusnacht, aus einem Fenster des Louvre, auf sein eigenes Volk, und zwar auf die Reformirten, Feuer gab, und die Mörder derselben ermunterte.

— Nachdem die Schweizer-Söldner zu Paaren getrieben worden waren, sah man auf den Straßen von Paris viele bewaffnete Leute, auch Nationalgarden, welche statt eines Ordensbandes einen rothen Lappen von Schweizeruniformen auf der Brust trugen. Der bisherige Haß gegen jene Schweizer ist jetzt in mitleidige Verachtung übergegangen, da man ohnedem weiß, daß ihres Bleibens in Frankreich von kurzer Dauer sein wird.

— Während der dreitägigen Gefechte tönten mitten durch das Geschrei des Volks, durch das Rottenfeuer der Kämpfenden und den Donner der Kanonen, von allen Thürmen die Sturmglocken. Unzähliges Landvolk zog mit und ohne Waffen den Parisern zu Hilfe, eben so kamen die Nationalgarden aus benachbarten Departements. Doch vor ihrer Ankunft war das Werk schon vollendet. Ohnehin wurden während der drei Tage die Barrieren gesperrt, daß Niemand aus und ein konnte. Erst am 30. Juli befahl Lafayette die Eröffnung der Barrieren und Herstellung des Verkehrs.

— Die Munizipal-Kommission von Paris hat unterm 30. Juli eine Einladung an alle Offiziere der alten Armee erlassen, sich bei ihren Gemeindräthen einzustellen und einschreiben zu las-

Digitized by Google

sen. Man zählte wieder auf ihre Vaterlandsliebe und ihre Kriegserfahrenheit.

— Es ist eine Subscription eröffnet für alle im Kampf Verwundeten. Gleich am ersten Tage, am 30. Juli, betrug die eingegangene Summe 11,377 Francs 70 Centimes.

— Am 30. des Morgens zog ein Haufe bewaffneter Arbeiter dem Hause eines Weinhändlers in der Straße Montmartre vorbei. Einige wollten hinein. „Nein!" rief der Anführer: „Heute keinen Branntewein, selbst keinen Wein ohne Wasser genommen. Wer einen Rausch hat, wird auf der Wache gedeacht!" — Er hat Recht! sagten die Leute, und zogen weiter.

— Am 31. Juli Mittags versammelte sich die Kammer der Deputirten.

— Die Eskadron der Karabiniers, welche sich vor dem Rathhause von Paris in ein Gefecht einließ, ist nach Versailles zurückgekehrt, hat aber von 130 bis 150 Mann nur noch kaum 40 übrig.

— Am 30. Nachmittags 2 Uhr besetzten noch einige Regimenter der königlichen Garden St. Cloud, wo die Brücken mit einigen Kanonen von ihnen geschützt sind. Der Dauphin musterte die Truppen, und sagte ihnen, der König habe zu seinen, des Dauphins, Gunsten die Krone niedergelegt. Man weiß aus Amtsberichten an den Herzog von Ragusa, daß die Garden schon am 28. Juli bei 600 Mann verloren hatten.

— Die Wegführung des würdigen Belleyme nach Vincennes ist, nach Bericht des Constitutionnel, nicht vor sich gegangen.

— In Rouen, im Havre, jetzt auch in Versailles, hat schon die Sache des Volks, wie in Paris, obgesiegt. — Auch das Departement de l'Eure ist im Aufstand.

— Am 30. suchte das kämpfende Volk im Hause und Keller des Erzbischofs von Paris Erfrischungen und Lebensmittel, aber Unordnungen zu begehen. Als man aber zwei Fässer Pulver und ein Hundert Dolche fand, gerieth der Haufe in Wuth, zerstörte Alles, ohne für sich das Geringste zu nehmen. Die Meubles wurden meistens in die Wellen der Seine geworfen; das Silberzeug trug man in das Hotel-Dieu.

— Es trägt jetzt Alles in Paris wieder dreifarbige Bänder und Kokarden.

— Die Nationalgarde der Stadt Corbeil hat sich daselbst schon am 28. Juli der Pulvermühlen von Scharcon bemächtigt.

— Am 30. Abends von 6 — 7 Uhr hat ein dortiges Nest der Gensd'armes und Garden in St. Denis die Waffen gestreckt, mit denen der Marie das Volk bewaffnete. Es waren ungefähr 600 Mann.

— Am 30. Juli Morgens um 5 Uhr waren alle Wagen des Königs in St. Cloud angespannt; die Postillions zu Pferde, jeden Augenblick der Abfahrt gewärtig. Man wartete nur mit Ungeduld noch auf ein Regiment der Grenadiere zu Pferde, die von Beauvais kommen sollten.

— Die provisorische Regierung hat folgende Proklamation erlassen: Französische Soldaten! Wir befehlen allen Garde- und Linientruppen, sich innerhalb 48 Stunden in das provisorischr Lager von Vaugirard zu begeben. Wir geben unser Ehrenwort, daß ihnen kein Leid geschehen soll und daß jeder Soldat als Freund und Bruder behandelt und Ration nebst Quartier erhalten soll.

Für den Obergeneral Gérard,
der zweite General, Pajol.

Eine ähnliche Proklamation hat auch General Lafayette erlassen.

— Die Deputirten, welche sich unter dem Präsidium des Herrn Lafitte versammelt hatten, rollten die dreifärbige Fahne für die Nationalfarbe. Zu provisorischen Ministern wurden ernannt: Gérard für das Ministerium des Kriegs, Dupont für das der Marine, Sebastiani für die auswärtigen Angelegenheiten, Broglie für die innern, Dupin der ältere für die Justiz, Louis für die Finanzen, Guizot für den öffentlichen Unterricht. In der Sitzung vom 31. Juli wurde beschlossen, dem Herzog von Orleans die Funktionen eines Generallieutenanes des Königreichs zu übertragen.

Unterm 31. Juli machten die zu Paris versammelten Deputirten, durch eine Proklamation, die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs bekannt, und daß er diese Würde zur Beruhigung Frankreichs angenommen habe. — Der Herzog von Orleans war selbst in der Sitzung der Deputirten gegenwärtig. Er billigte mit lauter Stimme mehrere Stellen der Proklamation, die wir, wegen Beschränktheit des Raums, hier nicht mittheilen können. Nach Beendigung des Lesens sagte er: „Meine Herren, ihr heilsamen Grundsätze, die Sie aufstellen, waren immer die meinigen. Sie rufen mir alle Jugenderinnerungen in die Seele zurück; meine letzten Jahre sollen die Fortsetzung derselben sein. Ich werde für Frankreichs Wohl durch Sie, mit Ihnen, wirken, als guter, wahrer Familienvater. In jedem Fall werden mich die Volksdeputirten wohl verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich tief seufzen muß über den traurigen Anlaß, der mich nöthigt, die hohe Stellung zu übernehmen, deren Sie mich würdigen, und der ich mich würdig zu machen hoffe."

Der Prinz, nun in Generalsuniform, mit dem Band der Ehrenlegion und der dreifarbigen Kokarde, zu Pferde, begab sich, begleitet von allen Deputirten, zum Stadtrathhause. Jauchzend, Arm in Arm, in großen Reihen, folgte alles Volk dem Schauspiel. Auf der Treppe des Rathhauses standen die Nationalgarden. „Erlauben Sie, meine Herren," sagte der Herzog: „ich bin ein alter Nationalgardist, der seinen General besuchen mochte." — Hernach erschienen der Herzog und sein ehemaliger General Lafayette auf dem Balkon. Sie umarmten sich vor dem Volke. Ein erschütternder Freudenruf, ein donnernder Beifall flog zu den Wolken auf.

— Auch die Munizipalkommission hat eine Proklamation an die Einwohner von Paris erlassen. Sie beginnt mit den inhaltschweren Worten: „Karl X hat aufgehört zu regieren über Frankreich."

— Der entthronte König Karl X befand sich mit dem Hofe noch am 30. Juli in St. Cloud. Er ist sehr niedergeschlagen und abgemattet. Seit drei Tagen hatte er keinen seiner lieben und getreuen Minister mehr gesehen. Einem General, der ihn besuchte, sagte er: er wisse nicht, wo sie hingekommen wären. Aber er habe für nun verabschiedet und die Verordnungen vom 25. Juli widerrufen. — „Es ist leider zu früh, Ihre Majestät!" antwortete der General.

— Am 31. Juli Morgens um 2 Uhr ist die königliche Familie von St. Cloud abgereist. Dort wurden noch am 30. ein paar Soldaten, welche gerufen hatten: „Es lebe die Charte hoch!" — im Park füsilirt.

— Am 28. Juli war die Stadt Dijon in heftiger Bewegung wegen der Verordnungen des Königs. Der Herzog v. Angoulême war dort. In ihrer Gegenwart schrie man: „Es leben die Zweihundert und Einundzwanzig! es lebe die Preßfreiheit!" — Die Herzogin reisete sogleich nach Neuvevilla ab.

— In Vincennes hat sich die Garnison für die Sache der Freiheit erklärt. In Lille ist die Dreifarbe aufgepflanzt; die Linientruppen sind zum Volk übergegangen. Eben so zu Valenciennes und Cambrai.

— Die Straße, welche bisher nach Karl X genannt ward, heißt jetzt Lafayettes-Straße.

Ein Verzeichniß der neuesten Bücher hat bei mir eben die Presse verlassen, und wird an die resp. Literaturfreunde wie gewöhnlich gratis ausgegeben. Die Preise sind darin genau übereinstimmend mit den Ladenpreisen der Verleger, und ich verbürge deren punktliche Richtigkeit. H. R. Sauerländer in Aarau.

Vorläufige Anzeige.

Das Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts, von Herrn Staatsrath Dr Ustéri in Zürich herausgegeben, ist nun auch in der zweiten Ausgabe bis auf einen kleinen Vorrath von Exemplaren vergriffen; es wird daher eine neue delete Auflage, mit allen seit zehn Jahren sorgfältig gesammelten Zusätzen, Verbesserungen, Beschlüssen, Verträgen, Konkordaten und neuen Verfassungen von Ebendemselben herausgegeben, mit möglichster Beförderung im Druck veranstaltet werden, was der endesunterzeichnete Verleger hiermit vorläufig anzuzeigen nicht ermangeln will.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Mühle- und Säge-Verpachtung.

Donnerstags, den 19. künftigen Monats August wird im Wirthshause zu den Dreikönigen dahier, die dem Bürger und Müllermeister Lorenz Meyer vor dem obern Thore eigenthümlich zugehörende Mahl- und Säge-Mühle, einzeln oder zusammen auf drei Jahre an öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden verpachtet werden. Zu bemerken ist, daß ausser dieser Säge keine andere sich im Orte befindet, und die Mühle treue Lage und Einrichtung nach, eine der besten in der Umgegend ist.

Pachtlustige können die Bedingungen vorher bei dem gerichtlich bestellten Vogtmann des Müllermeisters Lorenz Meyer, Fürsprech Müller dahier, oder am Steigerungstage selbst Nachmittags 1 Uhr an benanntem Orte bei der Steigerungs-Commission einsehen.

Rheinfelden, den 24. Juli 1830.

Namens des Stadtraths:
J. J. Bröchin, Stadtrath.
A. Bröchin, Stadtschreiber.

Kund zu machen demselben,
Rheinfelden, den 24. Juli 1830.
J. J. Fischinger, Oberamtmann.

La chaire de dessin dans le collège de la Chaux-de-fonds devant être vacante au mois d'Octobre prochain, la chambre d'éducation en informe le public, et invite ceux qui auraient des vues sur cette place, à s'adresser à Monsieur le pasteur *Jaquemot* avant le 31 du présent mois. Il annoncera aux concurrens l'époque à laquelle sera fixé leur examen, qui aura pour objet le dessin d'après l'estampe et la bosse, et les élémens du dessin linéaire. Le travail est de trente heures par semaine, et la pension annuelle de huit cents francs de suisse.

Chaux-de fonds, le 1. Août 1830.

Jaquemot, Pasteur.

Insecto - Mortifère.

Vertilgung

der Wanzen, Ameisen, Baumkäse, Würmer, und überhaupt aller übrigen schädlichen Insekten und ihrer Eier.

Die kostbarsten Meubles werden durch dessen Anwendung nicht im geringsten beschädigt. Preis 12, 22 und 36 Bz. die Schachtel, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Einschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Crisfoph Burckhardt, in Basel.

Herr Rudolf Sulzer, Hutmachermeister von Winterthur, wird dringend ersucht, seinen nächsten Verwandten von seinem gegenwärtigen Aufenthalt unverzüglich Kenntniß zu geben, damit sie im Stande sind, ihm Mittheilungen zu machen, die für ihn und sie von grosser Wichtigkeit sind.

Wo ein geübter Steinschreiber, der Probeblätter und Attestate aufweisen kann, sogleich eine Anstellung erhalten würde, kann man durch frankirte, mit F. H. bezeichnete Briefe an die Expedition des Schweizerboten erfahren, welche dieselben weiter befördern wird.

Wo ein geschickter Koch aufs Spätjahr in einem berühmten Gasthofe einer Hauptstadt der Schweiz eine Anstellung finden könnte, kann man in frankirten, mit R. Z. bezeichneten Briefen vernehmen. Auch nähme man daselbst gegen sehr billige Bedingnisse Lehrlinge beiderlei Geschlechts an.

In ein Kunstgewerb wird ein junger Mensch von gutem Haus in die Lehre begehrt. Für gute moralische Behandlung und gewissenhafte Anleitung wird auf Begehren gebürgt. Frankirte Briefe mit J. O. B. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der Unterfertigte, als Antreter des Gasthauses zum kleinen Bären genannt, will anmit nicht ermangeln, solchen einem ehrenden Publikum während der hiesigen Messen bestens zu empfehlen, und zugleich die Anzeige zu verbinden, daß seine Kommissions- und Speditionsgeschäfte immer aufs thätigste fortgeführt werden, in welchen er auch sich dem respektiven Handelsstand ergebenst empfehlt.

Burgach, im Juli 1830.

Samuel Keller.

Pâte Tylacéenne de Breton.

Unfehlbares Mittel

zur gänzlichen Vertilgung der Hühneraugen, ohne den mindesten Schmerz zu verursachen. Preis 15 Batzen das Schächtelchen, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Postkostenbeitrag beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Es wünscht ein Kupferschmiedmeister in der Schweiz, dem die verschiedenen Arbeiten dieses Berufs übertragen werden, einen Knaben von rechtschaffenen Eltern in die Lehre zu nehmen. Nähere Auskunft kann man bei Johann Jakob Schenk, Kupferschmiedmeister in Herisau, vernehmen. Briefe erbittet man sich franko.

In ein Handlungshaus, das sich mit Manufaktur-Waaren en gros beschäftigt, wird ein Lehrling von guten Sitten und gehörigen Vorkenntnissen verlangt, weßhalb man sich an die Expedition des Schweizerboten zu wenden hat.

Ths. Großkopf und Vogl aus München haben die Ehre einem respektiven handelnden Publikum die Anzeige zu machen, daß sie die künftige Zurzacher Verena-Messe, so wie die folgenden ihr Magazin von Flaum und Bettfedern in der Kaufhausgasse unterm Rathhause nebst der großen Waag haben. Mit dieser Anzeige verbinden sie zugleich die Zusicherung ihren bekannten und unbekannten Freunden billiger Preise, guter Bedienung, die sie stets bestens empfehlen werden.

C. Weitzmanns sämmtliche Gedichte, rein deutscher und schwäbischer Mundart, in 3 Oktav-Bändchen auf weißem Druckpapier, sind nun bei seinem Sohne, um den wohlfeilsten Preis von 2 Gl. 5 Bz. zu haben. Feener: Das Weltgericht oder der schwäbische Jupiter in seinem Grimme, tragi-komischen Inhalts. Von Weitzmann. Auf weißem Papier mit großem Drucke zu 4 Bz.

Der Werth seiner ironisch-witzigen und satyrischen Geistesprodukte sind durch Rezensionen hinlänglich bekannt. Briefe und Geldeinsendungen sind franko zu stellen an Herrn Weitzmann zu Baden im Kanton Aargau.

Für Lehrer und Schüler der französ. Sprache.

Mehreseitigen Aufforderungen zufolge, das in unserm Verlage erschienene Werk

Freydig, D., Veränderung der regel- und unregelmäßigen Zeitwörter in der französischen Sprache. Verbessert und vermehrt von Dr. J. H. Meynier. 2. Auflage. 8. St. Gallen 1812 12 ggr od. 45 kr.

zur erleichterten Anschaffung in Schulen im Preise zu ermäßigen, haben wir uns bewogen gefunden, denselben auf 8 ggr. oder 30 kr. herabzusetzen, worüber es von jetzt an in allen Buchhandlungen zu finden sein wird.

St. Gallen, den 20. Juli 1830.

Huber und Comp.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bericht über den Zustand des Landschulwesens im Kanton Zürich, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung von J. J. Hottinger, Prof. gr. 8. 94 Seiten und eine Tabelle. br. 36 kr.

Bei Herren Dolfus und Hiezeler in Basel, auf dem Adelberg Nr. 522. ist zu haben, das sehr bekannte und geschätzte Werk:

Alexanders Hofers Régulateur, oder Anweisung zu Sattlerarbeiten, auf deutsch und französisch. Das Exemplar zu 5 Fr.

Bei Boike in Berlin ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Encyklopedisches Wörterbuch oder vollständige Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, auch aller in den Wissenschaften bei den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke, nebst vollständiger Geographie und andern Nachweisungen. Zweite sehr vermehrte Auflage 3 Bände. 175 Bogen im großen Lexikonformat. 5 Rthlr.

Dies Werk enthält zuerst die Erklärung aller Kunstausdrücke, aus allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben, dann eine Verdeutschung aller fremden Wörter und endlich eine Geographie in lexikalischer Form. Die Reichhaltigkeit desselben beweist die Zahl der darin aufgenommenen Artikel, die sich auf 200,000 belaufen. Dabei sind diese mit einer Vollständigkeit gearbeitet, daß man überall eine deutliche und richtige Sach- und Wörterklärung findet. Es kann also dieses Werk als ein nothwendiger Hausbedarf betrachtet werden, welcher jedem Gelehrten, Beamten, Kaufmanne, Künstler, technischen Geschäftsmanne und Arbeiter, jedem studierenden Jünglinge auf der Stelle die genügendste Auskunft in dem weiten Felde des Wissens darbietet, und viele andere Wörterbücher über einzelne Zweige der Wissenschaften entbehrlich macht, da es der Inhalt sämmtlicher Wissenschaften ist.

Zu jetziger warmer Witterung empfiehlt sich und ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Roger, sicherer Schwimmmeister, oder die beste Methode in wenigen Tagen schwimmen zu lernen; nebst Thevenots Schwimmkunst und den dazu gehörigen 10 Abbildungen. 12. gedruckt. 36 kr.

(Wird belobt in Becks Repert. 1826. II. 4, in der Leipz. Litz. 1827. Nr 234. in der Litz. für Volksschullehrer 1826. S. 146. Man warnt vor dem schlechten Nachdruck, welcher von diesem Büchlein bei Sollinger in Wien erschienen ist.)

In unserm Verlage erscheint nächstens eine Auswahl aus

A. G. Eberhard's prosaischen und poetischen Schriften,

in 16 bis 18 Bändchen, à 27 kr. im Subskriptionspreise. Das Nähere sagen die ausführlichen Ankündigungen, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Subskription darauf nimmt H. R. Sauerländer in Aarau an.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 32. 12. August 1830.

CANTON ARGAU 2 Rappen

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Du hast keinen Glauben, oder doch keinen rechten Glauben, an die moralischen Kräfte, die doch in Gottes Welt überall vorhanden sind, als das bessere Leben, neben dem niedern, thierischen Getriebe. Wären diese moralischen Kräfte nicht vorhanden, so wäre uns wahrhaftig kein Evangelium geworden, kein weltbeschattender Baum aus dem Körnlein. — Obergewalt und Machteinwirkung thaten es nicht; nur moralische Kraft! P. Gregorius Girard.

Zweites Schreiben des Altseckelmeisters Fuchs an Gemeinderath Wolf.

Ich veenahm aus deinem letzten Schreiben, daß der vorwitzige Neuhans den Vorschlag that, es solle künftig den Gemeinden alle Jahre von den Vorstehern über Einnehmen und Ausgeben Rechnung abgelegt weeden. — Herr Vetree Gevatter Wolf, ich sage dir, es ging mir heiß und kalt durch alle Glieder, als ich diesen veewünschten Vorschlag vernahm. Wohin soll es mit unserer Gemeinde kommen, wenn solche Neuerungen duechbeechen? Das ist liberales Schwindelzeug! Meuteeei! Rebellion! Mangel an Religion! Folge der gottlosen Preßfeeiheit! Das Volk wied zu klug; es lieset zu viel Zeitungen!

Wehret, wehret, so lang als möglich, gegen solche gemeindsverderbliche Einrichtungen. Denn da wäre es bald um unsere Kraft und unsee Ansehen, ja, was das Schlimmste ist, um jeden kleinen Vortheil für unsere sauee Arbeie, gethan. Alle Jahee dem Bauernvolk Rechnung ablegen; das wäre sauber! Was braucht dieses zu wissen, wie wir den Gemeindshaushalt führen? Wir sind ja sammt und sonders Ehrenmänner; die Leute haben uns ja ohnedem als die Weisesten und Wüedigsten aus iheer Mitte gewählt. Wir haben schon darum, weil wir an unseeer Stelle sind, geoße Verdienste um die Gemeinde, Verdienste ums Vaterland! Also verdienen wir auch Ehre und unbedingtes Veeteauen von unsern Leuten.

Halt dich tapfer, Vetter Wolf! Mach' es, wie der Ministee Polignac; das ist in meinen Augen der größte Staatsmann in der Welt. Er hat seinem König wie ein Ehrenmann gerathen. Lies nur die herrlichen Verordnungen des Königs von Frankreich. Ich habe dabei wieder frischen Muth gefaßt. Das wird gut gehen, und Ruhm und Freude über den König bringen.

Halt dich tapfer, Gevatter! Sollten wir alle Kreuzer genau angeben, wie gings, wenn wir etwas zu bauen oder zu reparieen hätten, wenn auch nur ein Stuhlbein in einen Rathssitz, oder ein Fensterlädeli, um das Sonnenlicht abzuhalten, und das Köntli schiene einigen Lumpen zu

Digitized by Google

stark? — Und denk' dir bei unsern Nachtessen an Rathstagen, oder bei den amtlichen Spaziergängen auf Augenscheinen, wo bei diesen Anlässen etwa ein Schöppli Weins oder ein paar Stückchen Braten über das Gewöhnliche verzehrt würden! Oder wenn gar, wie z. B. im Jahr 1816, einer aus unserer Mitte aus dem Armensekel müßte unterhalten werden? Wie würde man da unsere Menschenliebe verlästern! Oder wenn, wie wir einmal den Fall gehabt, als wir einen Rathsherrn mit 70 Gulden auf den Kornmarkt sandten, um für die Gemeinde Korn zu kaufen, und er mehr als die Hälfte des Geldes verspielt hatte im Wirthshaus, wir kein anderes Mittel wußten, als diesem wackern Mann die Summe wieder zuzueignen? Wäre ein solches Ausgäbli vor die Bauern gekommen, potz Krieg und Granaten! wie hätten diese Augen gemacht!

Weg mit aller Oeffentlichkeit! Und um des Himmels willen, keine Zeitungen! — die gehören nicht für den gemeinen Mann. Wir Rathsherren sind übel genug berathen, daß wir so was von Amtswegen lesen müssen. Schon fünf Brillen hab' ich darüber entzwei gelesen, ohne der Gemeinde auch nur einen Kreuzer dafür anzurechnen.

Hühnerstätten, den 29. Juli.

Dein geneigter Vetter Gvatter,
Wolfgang Fuchs, Altseckelmeister.

Bemerkungen zu den neuesten Vorfällen in Frankreich.

1. Wichtige Lehre.

"Schaut meinethalben die neue Verwandlung Frankreichs durch rothes oder blaues Brillenglas an, lobet oder scheltet, freut oder ärgert euch daran; aber eins bleibt immer gewiß: es muß doch eine elende Regierung sein, die viele Millionen baaren Geldes, viele tausend tapfere Soldaten, mehrere tausend abhängige Beamte und Kreaturen, mehrere tausend anhängige Priester u. s. w. zu ihrer Verfügung hatte, und dennoch binnen acht Tagen weggeblasen wurde, wer weiß wohin? und wie weit?

Als 1815 Napoleon mit einer Handvoll Soldaten von Elba kam, mußte zwar König Ludwig XVIII mit seinen Hofleuten auch fliehen. Aber man konnte damals doch sagen: Napoleons alte Armee war noch vorhanden; die Königsregierung saß noch nicht recht im Sattel u. dgl.

Was sagt man jetzt? — Nichts Besseres, als was der König von England sprach, da er von den Befehlen hörte, die König Karl X und seine Minister statt der bestehenden Gesetze gaben, und mit denen sie wider den Geist und Willen des Volks zu Felde zogen: „Die Leute sind alle verrückt!"

Polignac und die französische Nation gaben eine große Lehre für kleine Leute.

2. Auswärtiger Kriegsdienst.

Es sind Jahr und Tag, da warnten einsichtsvolle Schweizer in und ausser Klein- und Großräthen, vor Abschließung von Militär-Kapitulationen mit den Niederlanden, mit Frankreich und Neapel. Sie bewiesen, der ausländische Kriegsdienst sei die unweiseste That der Regierungen, schimpflich für den Namen freier Schweizer, gefährlich für unsere innere und äussere Unabhängigkeit, verderblich für die Sitten des Landes, schädlich für den öffentlichen Wohlstand, und früh oder spät werde der Dienst mit Schimpf und Schanden ein Ende nehmen.

Umsonst; der Eigennutz hat keine Ohren, und Kurzsichtige sehen nicht weit.

In Spanien gehen unsere armen Schweizersoldaten Bettlern gleich, oft noch schlimmer. — In den Niederlanden entließ man sie auf trübselige Weise. — In Frankreich sind jetzt mehrere Hunderte umgekommen und verwundet; die übrigen verhaßt, daß sie das Heimweh von selbst bekommen. — In Neapel — nun Geduld, wir haben es noch zu erwarten.

Jetzt sind zahllose Familien in der Eidsgenossenschaft in Herzeleid um das Schicksal der Ihrigen in Frankreich. Viele Familien legen nun Trauer an wegen der Umgekommenen! Noch mehrere stehen in Verlegenheit und Sorge, was sie mit den Zurückkehrenden anstellen sollen, die in den Wachtstuben und Kasernen nicht gelernt haben, ihr tägliches Brod zu verdienen.

3. Hoffnung auf neue Bevölkerung.

Nirgends soll die Bestürzung größer sein, als bei den Jesuiten in Freiburg, wie man von dorther meldet. Die Pflanzschulen des Ordens waren für Frankreich hauptsächlich berechnet. Nun ist Alles vorbei damit! Der Kanton Freiburg muß seine Pflänzlinge behalten, und sich, zur großen Zierde der Schweiz, mit dem Kanton Wallis in die heiligen Schaaren theilen, die aus Frankreich freiwillig oder verjagt auswandern. Doch hoffentlich wird auch Italien und Spanien einen Theil übernehmen.

4. Veränderte Meinung.

Man schreibt dem Schweizerboten: das ehrenwerthe Mitglied eines schweizerischen Staatsraths, eben wegen nicht tiefer Staatsklugheit in der Schweiz berühmt, habe bei der Nachricht von den Gewaltsmaßregeln der französischen Minister gegen die Wahl- und Preßfreiheit keineswegs wie der König von England gerufen: „Sie sind alle toll!" sondern: „So ist's recht! „So muß man's machen! Durchgegriffen! Weg mit der verdammten Preßfreiheit, mit dem Zeitungswesen fürs Volk!"

Als aber wenige Tage nachher die Folgen davon, der Aufstand des Volks, das Verschwinden der Minister, die Flucht und Absetzung des Königs bekannt wurden, sah der Staatsrath kläglich drein und seufzte: „Ich danke meinem Gott, daß ich nicht bei der Geschichte war! Doch, das wird nicht bleiben. Es wird doch noch irgend Gegenpartei geben. Sonst hätte man keinen Trost mehr in dieser leiden Zeit!"

Digitized by Google

5. Religion und Mordanschläge.

Man trägt in Frankreich jetzt darauf an, eine Staatsreligion abzuschaffen, und statt dessen christliche Religionsfreiheit einzuführen, also daß die reformirte Kirche gleich der katholischen (die bisher allein die Staatsreligion hieß) gehalten werde. — Das wird wahrhafte Christen sehr billig dünken. Die Franzosen thun damit nichts Anderes, als was schon in vielen Kantonen der Schweiz, in Deutschland, England, Oesterreich, Amerika u. s. w. besteht.

Einige Erzbischöfe in Frankreich müssen das nicht so gemeint haben. So wie im erzbischöflichen Palast zu Paris versteckte Pulverfässer*) und ein Vorrath von hundert neuen Dolchen gefunden worden ist, meldet man einen ähnlichen Fund, der im Palast des Erzbischofs von Besançon gemacht worden sein soll. — Was sollte das geben? Etwa eine neue Bluthochzeit gegen die liberalen Katholiken und gegen die Reformirten in Frankreich?

Man bringt jetzt damit die dunkeln Worte des Erzbischofs von Paris in Verbindung, die er zum König sprach, als dieser in die Kirche trat, um Gott für die Eroberung von Algier Dank zu bringen. Der Erzbischof sagte: „Ew. Majestät werden bald vielleicht noch einen größern Sieg feiern können!“ — Welchen?

Warum flüchtet sich der Erzbischof so ängstlich verkleidet? Warum flüchten so viele Geistliche, denen man doch nichts zu Leide gethan haben würde, nach Genf, Savoien, Italien? Die übrigen, besonders die Pfarrgeistlichen, bleiben ganz ruhig und geehrt in ihren Gemeinden.

6. Es gibt keinen Krieg.

Nun besorgt man schon in der Schweiz einiger Orten, es werde Krieg geben, man werde wieder die Grenzen besetzen müssen und dergleichen. Davon ist aber gar keine Rede. Wir werden unsere Erdäpfel diesen Winter in vollem Frieden verzehren. Weder Preussen noch Oesterreich beginnen, wegen der Abdankung des Königs, einen Krieg, von welchem für Deutschland und Italien wenig Gutes zu erwarten, wohl Schlimmes zu fürchten wäre. Eben so wenig verlangt Frankreich Krieg, das von keiner auswärtigen Macht beleidigt ist. Es verlangt gesetzliche Ordnung und Ruhe in wiederhergestellter Freiheit. Der Herzog von Orleans, ein friedliebender Fürst, wird vielmehr, als neuer Monarch, um die Freundschaft aller Monarchen werben. — Vielleicht könnte England, wegen Algier, die Gelegenheit benutzen. Aber da müssen erst Unterhandlungen vorangehen. Selbst in England besorgt man keinen Krieg.

*) Die Weiber lachten, als man unter dem erzbischöflichen Hausrath auch vier Dutzend Weiberhemden gefunden hatte! —

Warnende Stimme aus Frankreich, die dortigen Schweizertruppen betreffend.

(Auszug eines Briefes.)

Lyon, den 3. August 1830.

— Alles geht hier fröhlich vorwärts; überall dreifarbige Fahnen und Kokarden. Alles ist untereinander befreundet; Alles ruft: „Freiheit in gesetzlicher Ordnung!“ Kein Tropfen Blutes ist in Lyon vergossen; kein Schnupftuch gestohlen. Es ist wahrhaft wunderbar.

Die Kongreganisten, Jesuiten und Kompagnie spielen jetzt zwar die Liberalen; aber verstellt sich, aus Furcht. Sie haben Unrecht! das Volk ist gar nicht böse. Man sieht in den Straßen bei 150,000 Menschen friedlich, heiter, mit der größten Anständigkeit. Nie sah man eine so schnelle, eine so schöne Umgestaltung der Dinge.

Aber jetzt ein Wort über die Schweizerkruppen. Man achtet die Schweizer, als Nation, hoch; aber nicht die Leute, die zur Ausrichtung von Mörderscenen hergeschickt und bezahlt dafür sind. — Denen in Paris ergings übel. Es kömmt jetzt darauf an, die noch zu retten, welche am Leben geblieben sind. Verlieren Sie keine Zeit, daß Ihre großen Räthe, Ihre Regierungen sich beeilen, einem möglichen Unglück zuvorzukommen und mit dem Generallieutenant des Königreichs zu unterhandeln. Möchten die Schweizersoldaten bald zurückgerufen sein! Jede Stunde Verzug kann Gefahr bringen! Ich spreche aus Menschenliebe. Ich wähne. Das Volk ist nun gegen diese fremden Söldlinge wüthend. Man schreit in Masse: „Tod über die Schweizer!“

Ein einziger Augenblick kann, bei längerm Zaudern, den sonst braven Leuten verderbensvoll werden, die hier überall wie Räubergesindel (brigands) gehaßt sind u. s. w. J. B. Dupuy.

Anmerkung des Schweizerboten. Obiger Brief, an einen achtungswerthen Eidsgenossen geschrieben, ward von diesem der Oeffentlichkeit gewidmet, um die Regierungen der Kantone zur (vielleicht noch) rechten Zeit an die Rettung ihrer Mitbürger zu mahnen. Nachdem ein Theil der Schweizertruppen, der auf das Volk geschossen hatte, niedergemacht worden ist, hat die Eidsgenossenschaft Recht und Pflicht, die Uebrigen ohne Säumen zurückzurufen.

Ueber Versorgung der verwundeten Schweizersoldaten in Paris durch die schweizerische Wohlthätigkeits-Gesellschaft daselbst.*)

(Auszug eines Briefes an den Schweizerboten.)

Paris, den 5. August 1830.

— — Ich hatte das Vergnügen, gestern Morgen bei unserm eidsgenössischen Geschäftsträger, Hrn. v. Tschann, auch den Hrn. Oberstlieutenant v. Maillardoz und Hrn. Kommandant Chicherio zu finden. Es war mir darum zu thun, mich zu unterrichten, was unsere schweizerische Wohlthätigkeitsgesellschaft in Paris, in Betreff der Schweizersoldaten in französischem Kriegsdienst, thun könne und dürfe. — Folgendes ist das Ergebniß gegenseitiger Unterredung.

Alle Soldaten der Schweizergarde, ausgenommen die ganz neuen Rekruten, haben Anspruch auf ungefähr 100 Francs für jeden Mann.

Eine königliche Verordnung, gegeben in den ersten Tagen der Unruhen, bewilligt der ganzen Garde eine Zulage von 1½ Monat

*) Es ist dies dieselbe vortreffliche Gesellschaft, von der in No. 31 des Schweizerboten Rede war. Auch obigen Brief sandte die Gesellschaft dem Schweizerboten, um manche ihrer Mitbürger im Vaterlande zu beruhigen.

Digitized by Google

Sold; aber die Schweizer haben nur erst ein Viertel dieser Zulage empfangen.

Laut Kapitulation ist die französische Regierung, wenn sie die Kapitulation aufhebt, den im Dienst gestandenen Schweizern Entschädigung schuldig.

Endlich, mir hat Hr. Oberstlieutenant Maillardoz erkläret, daß er den Herzog von Orleans gesprochen, der von den wohlwollendsten Gesinnungen beseelt war; eben so den Generallieutenant Gerard, der ihm versprochen habe, daß die kapitulirten Schweizer in einen Grenzplatz verlegt werden, und unterdessen ihre Rationen und ihren Sold genieſſen sollten. Auf Verlangen des Hrn. Generallieutenants Gerard hat Hr. v. Maillardoz eine Maeschliste entworfen.

In Betracht nun der Erklärung des Hrn. Generals Gerard, der höhern Interessen, welche die Schweizertruppen noch mit der französischen Regierung zu ordnen haben, der persönlichen Sicherheit und der Würde unserer Nation, sind die Hrn. Tschann, Maillardoz und Chicherio einstimmig der Meinung gewesen, daß die schweizerische Wohlthätigkeitsgesellschaft nur denjenigen Schweizersoldaten Unterstützung gewähren sollte, welche durch besondere Umstände dazu geeignet wären, wie z. B Kranken, Verwundeten, oder welche Weiber und Kinder hätten.

Ich darf nicht erst beifügen, daß ich jenen Herren bestimmt erkläre, unsere Wohlthätigkeitsgesellschaft sei einmüthig entschlossen, Alles, was sie besitze, bis auf den letzten Sol, sobald es nöthig wäre, zu Gunsten unserer Landsleute hinzugeben; aber daß sie, wie Vorminderin unserer unglücklichen Mitbürger aller Stände, und jedes Alters und Geschlechts, die in Paris sind, aufs genaueste von der Masse derer unterrichtet werden müsse, die, als Militärs, Unterstützung nöthig hätten.

Die Wohlthätigkeitsgesellschaft ernannte darauf die Hrn. Louis Jaquet, Chapuis und d'Ivernois, um sich in die Babylon-Kaserne zu begeben, wo sich das Schweizerdepot befindet. Sie begaben sich diesen Morgen (5. Aug.) dahin, und sprachen mit dem Kommandanten der Kaserne, Hrn. Zuchini. Dieser sagte: daß sich in der Kaserne schon ungefähr 700 Mann befänden; daß noch jeden Augenblick einzelne Andere ankämen, und daß Alle ihre gewöhnlichen Rationen erhielten. Kurz, die Offiziere, mit denen wir sprachen, waren insgesammt der Meinung, daß die schweizerische Wohlthätigkeits-Gesellschaft keineswegs mit ihrem Beistand die Heimkehr einzelner Personen begünstigen solle, sondern daß es von höchster Wichtigkeit sei, alle Schweizersoldaten auf einen Punkt zu vereinen, wo sie die Befehle ihrer Obern zu erwarten hätten.

Endlich ergibt sich, daß in Paris 150 bis 200 Schweizersoldaten getödtet worden sind. — —

Louis Jaquet.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Es schlug manchem Bürger des Kantons Solothurn das Herz hoch auf, als du, lieber Bote, in deinem letzten Blatte einen Akt der Gerechtigkeit ausübtest, und unsern unermüdeten Schulmann, Herrn Pfarrer Dänzler, nicht nur seinen vielen erschlafften Amtsgenossen zu Stadt und Land, sondern ihn auch, den thätigen Mann, unsern Schulbehörden als Muster aufstelltest. Möchte es da bald anders werden, und der einzeln stehende Mann in seinem Eifer für die Volksbildung allseitiger unterstützt werden!

Was aber geschieht bei uns für das höhere Erziehungswesen? was an unserer höhern Kantonsanstalt? Nichts, gar nichts, und der verständige Solothurner, der einen Blick auf die vorwärtsscheitenden Mitstände wirft, wird bei aller Freude über allwärts gemachte Reformen im höhern Schulwesen, doch von einem Gefühle der Wehmuth ergriffen, wenn er sieht, daß man bei uns nicht nur nicht im Geringsten sich regt, sondern von oben herab gegen etwaige Verbesserungen der Gelehrtenanstalt zürnt, und das Bessere unter dem Namen des Liberalismus in der Geburt zu ersticken trachtet. Der Blick in unsere Zukunft wird um so düsterer, je heller es um uns herum, Dank den väterlichen Regierungen der andern Kantone, werden muß! Denn erkannt haben die höchsten Behörden von Luzern und Zug, von Aargau und Schafhausen, von Zürich und Appenzell u. s. w., was sie sich selber und dem aufwachsenden Geschlechte schuldig sind, und daß des Landes Glück und Segen in der Bildung, diese aber in nie ruhender Vervollkommnung des höhern wie des niedern Erziehungswesens liege! Wir hingegen stecken noch immer im Alten, aus dem uns vergeblich der wackere, gelehrte Mitbürger, Robert Glutz, schon Anno 1818 herausziehen wollte. Es war leider noch nicht an der Zeit! Im Gegentheile, wir setzten uns nur desto tiefer im Schlendrian fest, und — — die geistliche Residenz soll einstweilen noch nicht eine geistige werden! Welchen Vorsprung vor uns erhält nicht das aufstrebende Luzern, der katholische Vorort, mit seinen freisinnigen Verfassungsreformen und mit seinem verbesserten Studienplane! Und selbst in Freiburg wird, wenn auch in jesuitischem Sinne, Vieles für öffentliche Bildungsanstalten geleistet. Dabei suche uns denn doch die Kaste, die Solothurns gelehrtes Schulwesen als Monopol in Pacht empfangen, glauben zu machen: man wandle im heißen Mittag! Auf wem die Schuld liege, ist jedem verständigen Kantonsbürger zu Stadt und Land bekannt, und erfreulich ists mir endlich, ankünden zu können, daß ein erfahrner Schulmann es unternommen hat, die vielen Gebrechen unserer gelehrten Kantonalanstalt ausführlich zu beleuchten, die Art und Weise einer durchgreifenden Wiedergeburt vorzuschlagen, und im Laufe dieses Jahres noch die Schrift in Druck zu geben, unter dem Titel: „Ueber Solothurns Studienanstalt und ihre Reorganisation, als Fortsetzung zu Rob. Glutz's Nachrichten über dieselbe."

Ein solothurnischer Kantonsbürger.

—— *Wenn, laut einem in No. 30 des Schweizerboten enthaltenen Artikel, die Jesuiten in Freiburg ihre Zöglinge, die an den eidsgenössischen Freischiessen nach Bern gezogen waren, deshalb in rußige Kamine einsperrten, während sie selbst sich nicht entblödeten, verkappt auch dabei zu sein: so

Digitized by Google

mag dies vorzüglich die Väter der betreffenden jungen Leute, welche die Letztern solcher Obhut anvertrauten, näher angeben. Das Publikum aber, meinte ich, sollte dies weniger ärgern, als daß die gleichen Jesuiten voriges Jahr am Freischiessen in Freiburg, da sie prozessionsweise mit ihren Zöglingen ein Fest besuchten, wo so viele Fremde, und ganz anders als sie denkende und gebildete Männer zugegen waren, mit Fahnen und verbrämt mit Zerrbildern aller Art aufzogen, die gar wohl zu Hause hätten bleiben können. Da war denn doch der militärische, der eidsgenössischen Freistaaten würdige Auszug der bernischen Schuljugend am diesjährigen Freischiessen etwas Anderes, und konnte Niemanden ärgern, nur erfreuen.

Ein Unparteiischer.

—— *Auf das in No. 30 des Schweizerboten gegen Hrn. Vikar Waldisberg in Reyden eingerückte Inserat diene hiermit Folgendes zur Antwort:

Ich Unterzeichneter bezeuge hiermit öffentlich, daß nicht mein Herr Vikar, sondern ich selber, die in gedachter Nummer des Schweizerboten angeführte rein-protestantische Hochzeit durch den obrigkeitlichen Abieser habe verkünden lassen. Und daß hierdurch auch ich keineswegs gefehlt habe, bezeugen mir Briefe von meiner geistlichen Oberbehörde, die ich in Handen habe, und im Nothfall gehörigen Orts vorlegen werde.

Reyden, den 31. Juli 1830.

Joseph Dominik Brügger, Pfarrer.

—— *Ein Bürger von Basel fragt: Welcher große Nutzen kann für das allgemeine Beste aus dem Bau der Schiffstände entstehen, für welchen beinahe eine Million ins Wasser geworfen wird?

Der Schweizerbote weiß darauf nichts zu antworten, als: Es wird hoffentlich doch Leute geben, die das Geld aus dem Wasser auffischen.

—— Die hohe Tagsatzung hat dem bisherigen eidsgenössischen Kanzler, Herrn Mousson, der seine Entlassung genommen hat, und statt dessen sein Sohn erwählt worden ist, ausser einer feierlichen Dankerklärung auf Pergament, mit dem großen eidsgenössischen Siegel versehen, noch ein Geschenk von 16,000 Fr. bestimmt; das Geld ist aus der Zentralkasse zu nehmen.

Kanton Luzern.

Hans Holbeinische Kunstausstellung, einzig merkwürdig und lehrreich in ihrer Art.

Auf eine eben so unerwartete als Aufsehen erregende Weise kam Münster in den Besitz eines Kunstgemäldes, zu welchem Geistlicher und Weltlicher ihre Wallfahrten verrichteten; sei es, daß die dadurch nachbar gewordene frevle That die Neugierde des Volkes reizte, oder daß das Heilige des Gemäldes zur andächtigen Bewunderung einlader.

Am 27. jüngstverflossenen Heumonats kam, zu schwüler Mittagsstunde, der ehrwürdige Herr Professor, Eduard Knodel, Mitglied der Familie der V V Franziskaner zu Luzern, in Münster an, an seiner Seite ein vier Schuh hohes Gemälde führend. Kaum abgestiegen, verfügte er sich zu dem Richter des Orts, welcher bald nachher den Herrn Gerichtsstatthalter und Gerichtsaktuar einberufen und mit denselben auf das Gerichtshaus sich begeben hat. — Sofort ward der auf einer Reise hier befindliche Kunstmaler Achermann, aus dem Entlebuch, vorgeladen, und zur Ablegung einer gerichtlichen Aussage aufgefordert, der sich dessen jedoch weigerte. Man eilte Hr. Professor Knodel zu dem Hrn. Oberamtmann in Surler, erklärte dort um was es sich handle, und trug eine amtliche Erklärung zurück, kraft welcher das Gerichts-Officium in Münster ermächtigt ward, an seiner, des Herrn Oberamtmanns Stelle, den Hrn. Maler Achermann in ein eidliches Verhör zu ziehen.

Herr Achermann beharrte aber, und zwar jetzt unter Vorschützung der späten Abendzeit, auf seiner Weigerung, versicherte, früh Morgens vor Verhörkammission erscheinen zu wollen, traf inzwischen aber Anstalt zur nächtlichen Abreise, weßnahen, nach gemachter Entdeckung dieses Anschlags, und auf Anordnung des lobl. Gerichts-Officiums, das Haus seines Aufenthalts die Nacht über durch zwei Landjäger bewacht worden ist.

Den 28. in der Frühe sahe sich Herr Maler Achermann über die an ihn gestellten Fragen Bedenkzeit, welche ihm, nachdem er zur Abgabe seiner Schriften angehalten wurde, bis den 29. Nachmittags 1 Uhr zugestanden ward, zu welcher Zeit er dann seine Angaben wirklich abgelegt hat.

So viel nun aus diesen in Zusammenstellung mit weitern Angaben und Berichten hervorgeht, hat folgende Geschichte die bezeichneten Auftritte herbeigeführt.

In der Kirche oder dem Kloster der Franziskaner zu Luzern befand sich ein Holbeinisches Gemälde, nach welchem vor etwa 18 Jahren begehrliche Blicke eines Gönners, der sein Heil schon in verschiedenen Gewerben und Manipulationen versucht haben soll, gerichtet worden sind. Mit der Bitte, von diesem Meisterstück sich eine Kopie verschaffen lassen zu dürfen, wandte er solches dem redlichen, ergrauten Vorsteher des Klosters (es war der nunmehrige Herr Provinzial Marzell) abzulocken, welcher überhin der Meinung war, einem so vornehmen Luzerner Herrn so kleine Gefälligkeiten nicht abschlagen zu dürfen.

Geraume Zeit verfloß, und es erschien der Herr mit dem Gemälde wieder, bemerkend: daß er solches auf eigene Kosten habe putzen lassen; denn es sah jetzt wirklich weit frischer als vorher aus. Erfreut über diesen freundschaftlichen Dienst, verdankte der ehrliche Klostervorstand denselben, Namens des ganzen Konvents, und ermangelte nicht, letztern des gewagenen Herrn fernerm Wohlwollen aufs Inniglste zu empfehlen; er gab, die kleine Kopfbedeckung in beiden Händen tragend, dem Herrn höfliches Geleit bis an die letzte Klosterpforte, und ward da vornehm mit einem kurzen „Adieu" entlassen. — „Gehorsamster Diener!" stammelte der ehrwürdige Vater, unter tiefer Verbeugung, voll Ehrfurcht nach, und eilte zu nochmaliger Bewunderung des geputzten Halbeins zurück, während der gedachte Ritter mit stolzen Schritten und neuen Planen für der Menschheit Wohl nach Hause zog.

Nun mochte ungefähr ein Jahr verflossen, bis ein Kunstkenner, voll Verwunderung vor dem lobbaren Stücke, die Frage stellte: Warum wohl das schöne Original an eine Kopie umgetauscht worden sei? — Heiliger Franziskus! wie rissen nun die guten Patres die Augen auf! Der Betrug ward sogleich entdeckt. — Aber wie und woher Hilfe holen? Das war eine Frage, über die man sich siebenzehn Jahre lang nicht ver-

Digitized by Google

nigen konnte. Schon der Gedanke, einem so vornehmen Herrn sagen zu müssen, er habe auf abgefeimte Weise Kirche und Kloster bestohlen und betrogen, erfüllte Jeden mit Angst und Schrecken. Je mehr sich aber der Betrüger im Laufe der Zeit hinter heiligen Schein zu verkriechen gesucht, desto mehr stieg der Unmuth der Betrogenen, bis endlich ein kräftiger junger Mann durch rastlose Nachforschungen zu entdecken gewußt, daß das Original durch die F—sche Kunsthandlung in S. an den Kunstmaler W. in B. gekommen, der ihm einen Werth von mehreren Hundert Louisd'or beigelegt habe, und daß der Eingangs bemeldte Maler Scheemann der Verfertiger der dem Kloster behändigten Kopie gewesen sei, was er nun auch unumwunden eingestanden haben soll.

Weiterer Angaben enthalten wir uns, hoffend, daß solche, da sich die Geschichte in Luzern zugetragen hat, bald recht umständlich im Waldstätter Boten werde zu lesen sein. Wie wird es den frommen Herrn freuen, einen an Kirche und Kloster verübten Diebstahl und Betrug strenge ahnden und rächen zu können! —

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Man liest im Courrier français Folgendes: „Die Revolution behält ihren heidenmüthigen und hochherzigen Karakter bei. Die Ordnung herrscht fortwährend in Paris, die Ruhe und das Vertrauen blühen wieder auf; die Boutiquen öffnen sich wieder; eine Menge Bürger aus allen Klassen gehen in den Straßen hin und her; sie sind größtentheils bewaffnet; und doch gibt es keine Zänkereien, kein Geschrei, nichts was nur den leisesten Anschein der Unordnung darböte.

„Die Menschlichkeit der Gefühle und Gesinnungen, welche dem Widerstande den Triumof verschafft hat, herrscht beständig vor unter der Bevölkerung. Sie wird nicht getrübt durch die Ungewißheit, worin man noch immer hinsichtlich der Regierungsweise, die Frankreich zu Theil werden soll, sich befindet; denn über die Hauptpunkte ist man schon einverstanden. Jedermann fühlt es, daß weder Karl X noch sein Sohn länger in Frankreich herrschen können: fünfzehn Jahre voll von Hohn und Meineiden werden durch unwiderruflichen Thronverzicht nicht zu hart abgebüßt.

„Der Herzog von Bordeaux muß ebenfalls ausgeschlossen sein. Der Zögling der Herren Charin und von Damas kann nicht über Frankreich herrschen. Italien wird ihm wohl zur Entschädigung die Direktion eines Jesuitenklosters zur Uebernahme anbieten.

„Worauf es vor Allem jetzt ankommt, das ist eine schnell zu konstituirende Gewalt, die uns des provisorischen Regiments überhebe. Hier darf nicht der Enthusiasmus, sondern die Vernunft und Erwägung muß das Wort führen. Man muß hier nicht auf eine unbestimmte Perfektibilität, sondern auf dasjenige sein Augenmerk richten, was erreichbar ist, was den meisten Vortheil und den mindesten Nachtheil bringt. Derjenige Fürst, welchen man zur Führung des Staatsruders auserwählen wird, sei er was er wolle, wird den Bedürfnissen Frankreichs entsprechen können, wenn er, durch sein bisheriges Leben und seine persönlichen Ansichten keinen Nationalwiderwillen erweckend, sich den Bedingungen unterwirft, welche seine Macht verhindern sollen, der Freiheit gefährlich zu werden. Diese Bedingungen sind leicht festzusetzen: er entsage unwiderruflich den unheilbringenden Doktrinen des juris divini; er sei König durch den Willen der Nation und durch die Verfassung des Königreichs und nicht von Gottes Gnaden; er nehme die Staatsverfassung, die Konstitution an und er gestehe sie nicht zu; diese Konstitution habe keinen wie den Art. 14, nicht fakultative Prevotalhöfe; sie sei frei von solchen Einschränkungen, durch welche die Charte die Wähler- und die Wahlfähigkeit gefesselt hat; sie habe keine Staatsreligion mehr, damit wir nicht länger dem Beichtvaterregiment unterliegen; sie erhalte eine klare und umständliche Bestimmung der Rechte der Kammern und eine kräftige Gewährleistung für dieselbe, damit sie nicht von den königlichen Prerogativen verschlungen werden können; keine königliche Garde mehr: die Erfahrung vom 28. und 29. Juli hat dargethan, wozu sie nützt; eine Civilliste hinreichend für den Stand des Fürsten, aber ohne Verschwendung, ohne Ueberfluß, welcher der Bestechung und den Ränken Nahrung gewähren könnte; keine Kardinäle, keine Fürsten der Kirche, keine Klöster, keine Jesuiten mehr. Die Nation kann sich groß gegen den Clerus beweisen, indem sie ihm Gunst erzeigt; aber indem sie sein Budget um die Hälfte vermindert, indem sie ihm die Fähigkeit, Vermächtnisse zu empfangen, abspricht und untersagt, indem sie ihn strenge in die Schranken seiner Funktionen zurückweiset, wird sie den Ränken, der Ambition, der Bestechlichkeit, den Freveithaten jeder Art, welche den französischen Clerus in diesen letzten Zeiten zum Gegenstand des allgemeinen Hasses gemacht haben, ein Ziel setzen. Wenn man diese Garantien und andere noch erlangt haben wird, dann wird man nichts von Seiten des Fürsten, der über Frankreich herrschen soll, zu fürchten haben; denn die konstitutionelle monarchische Regierungsverfassung ist doch noch das, was man für das Beste erachten muß für den innern Frieden Frankreichs, und für die Erhaltung seiner freundschaftlichen Verhältnisse mit Europa.

„Und vergessen wir nicht, zur Belehrung für die künftigen Minister, daß Frankreich eine in die Augen fallende Ahndung an den sieben Bösewichtern fordert, die es für fähig gehalten haben, sich unter das Joch ihres feigen Despotismus zu beugen."

Die Deputirtenkammer hat in der Sitzung vom 6. August die von dem Herzog von Orleans getroffene Wahl ihres Präsidenten, des Hrn. Casimir Perier, vernommen. Derselbe hat sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigt, und der zweite Präsident, Hr. Lafitte, führt einstweilen den Vorsitz. — Hr. Berard macht den Antrag zur Revision der Charte, und theilt die verschiedenen Punkte darüber mit; eine Kommission wird ernannt, die darüber Bericht erstattet, und der von Hrn. Dupin verfaßt zum Druck beschlossen wird. Die Sitzung ward nach vielen und sehr interessanten Diskussionen erst des Nachts 11 Uhr beendigt.

Der Exkönig ist am Mittwoch Nachmittag in großer Niedergeschlagenheit zu Dreux angekommen; die Thränen flossen ununterbrochen von seinen Augen; die Dauphine schien weniger niedergeschlagen; sie war sehr einfach gekleidet; die Herzogin von Berry befand sich in männlicher Kleidung, und schien tief gerührt; die Kinder lachten und scherzten an ihrer Seite; sie wußten ja nichts von dem Unheil, das diese Familie über Frankreich brachte. Der Dauphin hatte sein gewöhnliches Aussehen beibehalten; nichts drückte ein Mitgefühl aus. In einem Wagen befand die ganze Familie sich beisammen; er ward von acht Luxus-Pferden gezogen; hinten auf befanden sich sieben bis acht Büschel Heu. Bei der Ankunft zu Dreux, um 3 Uhr Mittags, standen 400 Mann Nationalgarden mit der dreifarbigen Kokarde unter Gewehr. Hr. Odillon Barrot hielt eine Anrede an sie. Die dem König folgenden Garde-Regimenter disquartirten vor der Stadt; die Commissarien werden sie nun entlassen. Es werden um den Exkönig noch etwa acht bis zehn Stabsoffiziere und Marmont bleiben. Man findet unter diesen sich Hr. von Guiche auszeichnen, der noch eine gewisse Art von Fröhlichkeit und eine sorgfältige Eleganz zeigt, die unter den bleichen Gesichtern Erstaunen erregt. Dieser Hr. von Guiche hat sich, wie man sagt, nicht enthalten können, das heidenmüthige Benehmen der Pariser zu bewundern; es sei nur fatal, daß

Digitized by Google

so große Dinge für eine so schlechte Sache gethan worden, sagte er. — Vor den Thoren der Stadt begehrte der Exkönig ein Glas mit Wein und Wasser, das man ihm sogleich reichte. Karl X wird am Donnerstag zu Verneuil übernachten; dort sind schon die Postpferde bestellt, um ihn und seine Familie nach Cherbourg zu bringen.

In einem Schreiben aus Paris vom 5. August heißt es: „Beruhigt euch; ich glaube mit Zuversicht, daß Alles gut ablaufen wird. Es ist kein Krieg mit dem Ausland zu befürchten; nicht nur weil der Ausgang nicht zweifelhaft wäre, sondern auch weil die Gesandten von Rußland und England erklärten, daß ihre Regierungen die Bundesgenossen der ersten Nation bleiben wollen; sie hegen nur den Wunsch, daß die Krisis kurz und entscheidend sei, und daß aus derselben eine regelmäßige Regierung hervorgehen möge, welche dem allgemeinen Frieden Europa's eine sichere Gewähr leiste. — Die Tage sind Jahrhunderte. Wenn eine ganze Bevölkerung ihr Blut und Leben in die Wagschale gelegt, wenn ohne ein anderes Interesse als dasjenige der allgemeinen Freiheit, das Volk von Paris der Eingebung eines so hohen Gefühls gefolgt ist, so ist es nun an uns, die Früchte des Sieges zu sichern, nicht allein im Interesse der Ruhe und Stetigkeit, sondern auch, und zwar vorzüglich zum Wohle eines großen Volkes, welches einer Gewährleistung für die Zukunft bedarf, einer Gewährleistung, welche nicht in einer bewilligten, sondern in einer angenommenen Charte gefunden werden kann. — Die große Mehrheit der Kammer will einen König, und erklärt sich für den Herzog von Orleans, mit einer von der Nation angenommenen Charte.

In der Sitzung vom 7. Aug. wurde in der Deputirtenkammer der Herzog Philipp von Orleans zum König der Franzosen proklamirt. — Sogleich nach dieser Ernennung begab sich die Deputirtenkammer nach dem Palais-Royal, voran die Huissiers, der Präsident, die Vicepräsidenten, Sekretäre und Quästoren, mit den Decifarben geschmückt, und von einer Division Nationalgarden begleitet, mitten durch eine zahlreiche Volksmasse, welche sie mit den lebhaftesten Zurufen begrüßte. — Im Palaß wurden sie vom Generallieutenant, umgeben von seiner zahlreichen Familie, empfangen. Der Präsident las die Bill der Rechte Frankreichs ab, und der Prinz antwortete in tiefer Bewegung Folgendes darauf:

„Ich empfange in tiefer Rührung die Erklärung, die Sie mir überbringen. Ich betrachte sie als den Ausdruck des Nationalwillens, und sie scheint mir mit den politischen Grundsätzen übereinstimmend, zu denen ich in meinem ganzen Leben mich bekannt habe. Erfüllt von Erinnerungen, die mich immer wünschen ließen, niemals dazu bestimmt zu sein, den Thron zu besteigen, unangefochten vom Ehrgeiz und an ein stilles Leben gewohnt, das ich in meiner Familie führte, kann ich Ihnen alle die Gefühle nicht bergen, die mein Herz in diesem großen Umstand bewegen; aber es ist nur eins, das Alle beherrscht, das ist die Liebe zu meinem Lande. Ich fühle, was es mir vorschreibt, und ich werde es erfüllen."

Es traten Thränen in die Augen des Prinzen, und seine Stimme stockte plötzlich; er drückte mit Wohlwollen die Hand des Präsidenten, so wie aller Deputirten, in deren Mitte er sich begab, als wenn er sich gleichsam in die Arme der Nation werfen wolle. Plötzlich ertönte ein tausendfach wiederholtes Lebehoch dem neuen König, der sich mit seiner ganzen Familie auf dem Balkon zeigte, vor einer unermeßlichen Volksmenge, die herbeiströmte, den konstitutionellen Bürgerkönig zu begrüßen, der mit seiner Familie wetteifernd das Volk wieder begrüßte.

Kurze Antworten.

1) Der Artikel: **Gegenwärtiger Zustand des Thierarzneiwesens in der Schweiz**, wird, mit Dank gegen den Hrn. Einsender, in einem der nächsten Blätter erscheinen.

2) Ebenso der Artikel über **das Mauth- und Zollwesen im Kanton Aargau.**

3) Ein Schreiben über den Gebrauch des **Begräbnißplatzes für Protestanten in der Stadt Freiburg** und anderes dahin Einschlagendes wird nicht angenommen, weil sich der Einsender nicht genannt und nichts verbürgt hat.

4) Der Artikel aus A. über **vortheilhafte Art Schweine zu mästen**, kann nur örtliches Interesse haben.

Räthsel.

Dem Sünder bin ich stets bedeutungsschwer,
Und wohlgemacht der Leckermäuler Freude;
Verbrecher nahen zitternd zu mir her,
Ich wag', im zweiten Sinn, auch ihm schon Angenweide.

In diesem freuet es den Domherrn und den Bauern,
In edlerem Sinne droh' ich dir oft Gefahr;
Nicht stets das Recht, auch falscher Tücke Lauern
Und Unsinn, nimmst du leider in mir wahr.

Wenn du nur mäßig, recht und weise lebst,
So werde ich dir nie Geschmack und Sinn verwöhnen;
Dann weiß ich, daß du nie vor mir erbebst,
Nur solche müssen es, die Recht und Tugend höhnen.

B.

Nur ein paar Worte auf Herrn Thierarzt Kumlers Ausfall, von einem Kurschmied aus Basel.

Mich in einen Federkrieg mit diesem schreibseligen Herrn einzulassen, dazu fehlt es mir an Zeit und vorzüglich an Talent, daher ich mich nur auf wenige Worte beschränken werde.

Allerdings mag es Herr Thierarzt Kumler ungern sehen, wenn ihm seine Praxis durch das thierärztliche Hineinpfuschen von Hufschmieden und Kutschenfabrikanten verkümmert wird; es ist aber für den Besitzer eines kranken Pferdes hinwieder auch wieder fatal, wenn er mit seinem dem studierten Thierarzt anvertrauten Patienten, wegen wirklicher oder vermeintlicher falscher Behandlung, endlich seine Zuflucht zu ihm nehmen muß und doch Hilfe findet, während dem der andere sie nicht schaffen konnte.

Uebrigens befindet sich das Basler Publikum mit den Hufschmieden doch nicht gar so übel daran, wie Herr Kumler vermeint, indem der größere Theil derselben, besonders derjenige, welcher in Hinsicht der Thierarzenei die meiste Praxis hat, aus Männern besteht, welche ihre Kunst nicht bei Pfuschermeistern sondern auf den vorzüglichsten Thierarzneischulen Frankreichs und Deutschlands ordentlich erlernt und studiert haben, und von dem Sanitätsrath gehörig geprüft und patentirt worden sind.

Wer von ihnen in der Wissenschaft deshalb stille stehen bleibe, weil seine andern Berufsgeschäfte ihm das Fortschreiten nicht gestatten sollen, das mag Herr Kumler näher bezeichnen. Wenigstens kann man ihm durch Buchhändlerrechnungen, so wie durch die jedes Jahr angeschafften Bücher in natura beweisen, daß man in dieser Hinsicht sich mit ihm messen darf.

Mit der Verschiedenheit der Ansichten eines erfahrnen und durch Theorie und Praxis gebildeten Kurschmieds, von jenen manches Thierarztes, mag es sich, ohne gerade einen Vergleich anzustellen, verhalten, wie in der Medizin, wo oft unter den geschicktesten Aerzten über einen und den nämlichen Gegenstand sehr abweichende Meinungen obwalten, ohne daß dadurch das Verdienst der dissidirenden Aerzte geschmälert wird.

Berichtigung.

In der Extra-Beilage vom 9. August heißt es auf der letzten Seite, Spalte 2, Zeile 2: Chambery — soll aber heißen: Cherbourg.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Zur Erledigung des Schuldengeschäfts der Bergwerke zu Sulzbueg und Badenweiler soll nach dem gemeinschaftlichen Beschlusse der Gewerken und Glaubiger, die in der Nähe von Badenweiler gelegene Erzgrube Housdaden, welche bis jetzt in ununterbrochenem Betriebe gestanden hat mit allen Zugehörden, ohne Ratifikationsvorbehalt verkauft werden, und im Falle sich zur Grube selbst kein Kaufer finden wird, sollen die existirenden Bataraide, die Gebäulichkeiten und Inventarienstücke zum Verkaufe gebracht und ebenfalls dem Meistbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Diese Versteigerung wird Montags den 6. September d. J., Vormittags 8 Uhr auf der Grube Hausbaden selbst vorgenommen werden und die Kaufliebhaber werden mit dem Anhange dazu eingeladen, das fremde Steigerer sich mit obrigkeitlich druckfundenen Zeugnissen über ihre Vermögensverhältnisse zu versehen haben.

Müllheim, den 26. Juli 1830.

Großherzogl. Bad. Bezirksamt.

Steigerungs-Anzeige.

Joseph Allemann, Niklaus sel. Wirth zum St. Josrod in Gunsdrunnen, Amtei Balsthal, Kanton Solothurn, läßt seine besitzenden Güter zur öffentlichen Versteigerung bringen, nämlich:

a) Die Tavernenwirthschaft das zugehörige Wohnhaus und Scheuerwerk, nebst Speicher und Schale, zusammen in der Versicherungsanstalt vor 4930 Fr.

b) Ungefähr 17 Juch. Matt- und Ackerland, für circa 7 Kühe Sommerung und 18¼ Juch. Waldland, alles in einer Einhäge, welche zusammen oder theilweise 4 à 6 Juch. zum Werthshause gegeben werden.

c) Das Bauernhaus und die Scheuer versichert pr. 1600 Fr., nebst circa 15¾ Juch. Matt- und Ackerland, für 4 Kühe Sommerung und 10 Juch Waldland in einer Einhäge, der sogenannte Schafmalthof.

d) Ungefähr 4½ Juch., die Neumatt.

Die Kaufsliebhaber sind eingeladen, auf Montag den 30 dieses Monats Abends 6 Uhr in der Wirthschaft des Steigerungsholters zu erscheinen, wo diese Liegenschaften unter Vorbehalt der Bedingnisse, welche die Käufer bei demselben vorher vernehmen können, der Höchstbietenden bei genugsamer Losung und Burgschaft an die Hand gestellt werden.

Actum den 7 August 1820.

Der Amtsschreiber der Amtei Balsthal,
K. Kirchhofer.

Mühle- und Säge-Verpachtung.

Donnerstags, den 19. kunftigen Monats August wird im Wirthshause zu den Dreikonigen dahier, die dem Bueger und Müllermeister Lorenz Meyer vor dem obern Thore eigenthümlich zugehörende Mahl- und Säge Mühle, einzeln oder zusammen auf drei Jahre an offentlicher Versteigerung an den Meistbietenden verpachtet werden. Zu bemerken ist, daß ausser dieser Säge keine andere sich im Orte befindet, und die Mühle ihrer Lage und Einrichtung nach, eine der besten in der Umgegend ist.

Pachtlustige können die Bedingungen vorher bei dem gerichtlich bestellten Vogtmann des Müllermeisters Lorenz Meyer, Fursprech Müller dahier, oder am Steigerungstage selbst Nachmittags 1 Uhr an benanntem Orte bei der Steigerungs-Comission einsehen.

Rheinfelden, den 24. Juli 1830.

Namens des Stadtraths:
F. A. Bröchin Stadtrath.
A. Bröchin, Stadtschreiber.

Kund zu machen bewilliget.
Rheinfelden, den 24. Juli 1830.
J. B. Fischinger, Oberamtmann.

Steigerung.

Herr Johann Markus Schultheß, Engelwirth dahier, wird über das ihm eigenthumlich Zugehörende im Dorfe zu Oberentfelden an der Landstraße von Bern nach Zuerich und der von Luzern nach Aarau, ¾ Stunde von letzterm Ort, in der angenehmsten Lage stehendes von massiven Steinen gebautes, drei Stock hohes und mit hinreichendem Platz versehenes Tavernenwirthshaus zum goldenen Engel, sammt dazugehörigem Scheuerwerk, großen Remisen, Holz- und Waschhaus, Kraut- und Baumgarten, auch Ackerland, zusammen 2½ Jucharten haltend, am Montage, als den 23. dies, von Nachmittags 1 Uhr an, in demselben Wirthschaft selbst, eine offentliche freiwillige Steigerung abhalten, und solche mit oder ohne Mobilien, auf genugsame Losung und annehmliche Sicherheit, dingen.

Den Herren Kaufsliebhabern wird sodann vorläufig angezeigt, daß dieser wohlgelegene Gasthof, sammt Zugehor, so wie die dahrigen Bedingnisse, selber konnen bei dem Eigenthumer eingesehen werden.

Oberentfelden, den 9. August 1830.

Der hiezu Beauftragte:
Joh. Haderlich, Notar.

Mittel gegen die Taubheit
von *Mene Maurice*,

Doktor der Medizin und praktischer Arzt in Paris.

Unter der großen Anzahl der ausserordentlichen Heilungen, welche von dem Gebrauch des Oels acoustique verspurt worden, wollen wir vorzuglich die vier nachfolgenden anführen:

Strasburg, den 6. 1829.

„Mein Großkind, ein Knabe, geboren im Jahr 1820, wurde gegen Ende Merz 1826 am Scharlachfieber krank, und er hatte diese Krankheit in einem solchen Grade, daß sie sich gänzlich nach dem Kopfe zog, so daß, indem man Zugpflaster anzuwenden versäumt hatte, der Knabe das rechte Aug verlor und nachher auch beinahe taub wurde.

„Ich wende nun seit Ende verflossenen Aprils das Oel acoustique an, die zwei Ohren, jedes wahrend acht Tagen abwechselnd besorgt, haben dem Gehor eine merkliche Besserung verschafft. Glauben Sie, daß ich noch mit dem Gebrauch fortfahren soll, um eine gänzliche Heilung zu bewirken? oder bedarf es anderer Mittel ꝛc. Ich bitte Sie um Weisung, wie ich mich zu verhalten habe."

Der pensionirte Oberst-Lieutenant der Artillerie, Ritter des Konigl. Ludwigs-Ordens und der Ehrenlegion. (Unterschrieben:)

Bigot, Raaben Platz, Nr. 65

Der Doktor bemerkt, daß diese Taubheit symptomatisch ist (nun einer andern Krankheit derenbre), welches Uebel aber dem Gebrauch dieses Oels gewichen sei.

Schreiben des Herrn Peschier, von Genf Mitglied mehrerer Universitäten und Akademien in Europa.

(Hartnäckige, eingewurzelte Taubheit.)

Mein Herr Doktor!

„Ich habe von dem Oel acoustique Gebrauch gemacht, und mit Entzücken melde ich Ihnen, daß es mir das Gehor wieder verschafft hat, welches ich seit 18 Jahren gänzlich verloren hatte. Ich hore sogar das, was man mir mit leiser Stimme sagt, und das andere Ohr, bei welchem die Hartborigkeit allmählig zunahm, ist so empfindsam geworden, daß ich alles höre, was man entfernt von mir spricht. — Wenn ich die Hand an das Ohr halte und dann spreche, so ist es als wenn sich die Stimme erhebe. Es ist aller Anschein vorhanden, daß diese glückliche Veränderung meines Gehors Bestand haben werde, im entgegengesetzten Falle werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu melden.

„Empfangen Sie denn, Herr Doktor, meine Dankbarkeit und aufrichtige Ergebenheit."

(Unterschrieben:) Peschier.

Paris, den 21. Februar 1830.

Mein Herr!

„Ich kann nicht unterlassen, Ihnen meinen Dank zu bezeugen; seit drei Jahren, als ich gehörlos vorzuglich am linken Ohr war, wendete ich punktlich Alles an, was die vorzuglichsten Aerzte der Hauptstadt mir verordneten, ohne irgend eine Besserung zu verspuren. Einer meiner Freunde rieth mir zu Ihnen zu kommen, ich hatte das Vergnugen mit Ihnen den verflossenen Oktober zu sprechen. In Zeit von 6 Wochen, welche Sie mir vorgeschrieben hatten, und in welcher ich genau Ihre Vorschrift befolgte, ward ich vollkommen geheilt, und bin in dem guten Zustande, als ich es vor meiner Gehörlosigkeit war. Welchen Dank bin ich nicht meinem Freunde und Ihnen Herr Doktor, und welcher Erkenntlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig, daß Sie mich von einem so grausamen Uebel geheilt haben.

„Ich wende von Zeit zu Zeit das Oel acoustique, als Bewahrungsmittel meines Gehors, an, und habe die Ehre ꝛc. ꝛc." (Unterschrieben:)

Mouilleron, Seinestraße Nr. 46.

Mein Herr!

„Es war ungefähr 18 Jahre, als sich bei mir eine Hirnbeigleit einstellte hatte, welche die Folge eines Schrotloch-Nervenfiebers war, und die zur gänzlichen Taubheit hätte übergehen konnen. Ohngefähr sechs Wochen machte ich vom dem Oel acoustique Gebrauch, und verspürte schon in den ersten 14 Tagen eine merkliche Besserung. Aber nach 6 wochigem Gebrauch dieses Oels höre ich so gut, als jeder gesunde Mensch nur hören kann. Indessen gibt es Tage wo ich noch ein wenig Anstand im Hören habe, welches aber kein Vergleich mit dem was ich ehemals verspürte, ist."

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc. ꝛc.

Stargort, den 26 Mai 1830.

J. von Oertzen, Kammerherr des Großherzogs von Mecklenburg Strelitz.

Jedes Flaschchen ist mit der Unterschrift und dem Siegel des Erfinders „*Maurice*" versehen, welchem eine Gebrauchs-Anweisung beigefügt ist. Preis 42 Bz. oder 6 francs da lrce. Wird aber nur gegen vorherige Einsendung von Beiesen und Geldern abgeliefert, denn zufolge hiesiger Postordnung kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

La classe de dessin dans le collège de la Chaux-de-fonds devant être vacante au mois d'Octobre prochain, la chambre d'éducation en informe le public, et invite ceux qui auraient des vues sur cette place, à s'adresser à Monsieur le pasteur *Jaquemot* avant le 31 du présent mois. Il annoncera aux concurrens l'époque à laquelle sera fixé leur examen, qui aura pour objet le dessin d'après l'estampe et la bosse, et les élémens du dessin linéaire. Le travail est de trente heures par semaine, et la pension annuelle de huit cents francs de suisse.

Chaux-de fonds, le 1. Août 18 30.

Juquemot, Pasteur.

Ein junger Mensch von 23 Jahren, der der deutschen und franzosischen Correspondenz machtig ist, sucht eine Stelle als Comptoirist oder Reisender. Allfallige Antrage unter dem Buchstaben L. erfordert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch, der gut schreibt, rechnet, Buch führt, auch in Handlungsgeschäften brauchbar ist, wunscht nun nun an, in einer Buch-, Partier-, oder jeder andern Handlung Anstellung. Gefällt mit guten Zeugnissen versehen. Frankirte Briefe mit L. C. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 33. 19. August 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos. Joh. Gaudenz v. Salis.

Heinrich Schmutziger, der Menschenfreund.

(Geboren den 17. März 1776, gestorben den 9. August 1830.)

Am Abend des neunten August starb zu Aarau, in Folge eines Schlagflusses, 54 Jahre und wenige Monate alt, Doktor Heinrich Schmutziger. Es sind nur wenige Kantone, in welchen nicht Verehrer dieses Edeln wohnen, den Wissenschaft, reiner Eidsgenossensinn und die menschenfreundlichste Gemeinnützigkeit zu den seltenern Männern des Schweizerlandes reiheten.

Als seine Asche am 12. August zu Grabe getragen ward von jungen Aerzten, deren Lehrer, Rathgeber und väterlicher Freund er gewesen, folgte nicht nur Aarau unter Trauergesang und Thränen dem Sarge des geliebtesten Mitbürgers, während jedes Haus um den verlornen Hausfreund trauerte, sondern aus allen Gegenden des Aargau's und aus benachbarten Kantonen erschienen viele achtungswürdige Männer, das zahlreiche und stille Gefolge zu vermehren, und ihre Dankbarkeit und Liebe gegen den großen Menschenfreund an den Tag zu legen. Nicht ohne Rührung bemerkte man unter diesen einen Greis, der, aus der Ferne gekommen, sich dem Sarge nachführen ließ.

Daß Heinrich Schmutziger von den größten Aerzten der Schweiz, als einer ihres Ranges, anerkannt wurde; daß er der Schöpfer des vortrefflich eingerichteten Sanitätswesens im Aargau ward, also daß es andern Gegenden zum Muster dienen konnte; daß er theils thätiges Mitglied, theils Gründer von Gesellschaften, Stiftungen und Einrichtungen war, welche Gemeinwohl befördern — nicht das war sein größtes Verdienst.

Aber wer zeichnet sein größtes Verdienst, sein vielseitiges Wirken in hoher Rechtlichkeit, in nie ermüdendem Erbarmen, in sich selbst aufopfernder Liebe für Hilfswürdige, in Ermunterung und Belehrung junger Aerzte, in Sorge für sinkende Familien, in immer thätigem Erregen Anderer zu löblichen Thaten und Gesinnungen für Gemeinwohl, Vaterland und Freiheit desselben? Seine natürliche Anspruchlosigkeit vergaß und verbarg das Gute, das Edle, was er selber vollbracht hatte; und während er mit Begeisterung bewunderte, was Andere Rühmliches leisteten, wußte er das Rühmlichste von sich selber nicht.

Es würde ein eben so schwieriges, als des höchsten Dankes würdiges Unternehmen sein, das Leben dieses seltenen Mannes zu beschreiben, den Jeder verehrte, Jeder liebte, und zwar um deswillen, was er ihm war, ohne zu wissen, was er unzähligen Andern, in den verschiedensten Verhältnissen, galt. Es würde ein Musterbild für die Jugend überhaupt, und ganz besonders für angehende Aerzte werden. Nicht von Amts, Berufs und Erwerbs wegen schien er die Heilkunst zu treiben, sondern aus der herzlichsten Theilnahme am Leiden seiner Mitmenschen. Den Unbemittelten, statt Vergeltung von ihnen zu nehmen, gab er noch Unterstützung; bei Reichern lehnte er oftmals die Beweise der Dankbarkeit ab, weil er sie nicht zu verdienen glaubte. Er konnte auf solche Weise nicht Schätze sammeln. „Ich bin reicher, als Ihr glaubet!“ sagte er zuweilen: „denn wenn ich Jemandem helfen will, stehen mir die Kassen aller meiner Freunde offen.“ Er lebte in edler Selbstvergessung nur für Anderer Wohl; ein Heiland der Leidenden, die sich öffentlich oder im Stillen zu ihm wandten; ein Mann voll reinen, thätigen Jesussinnes, dem unbekannt blieb, wie gut er war. Freundlich neigte sich der Todesengel zu ihm, in einem leisen Kusse, nieder, und das schöne Leben war geschlossen.

Sollte die Stadt Aarau jemals einem ihrer ausgezeichneten Söhne ein öffentliches Denkmal weihen, zur Bezeichnung ewiger Dankbarkeit, zur Erweckung desselben wahrhaft großen Sinnes in der Nachkommenschaft, so verdiene der tugendhafte Bürger von Aarau, Heinrich Schmutziger, dies Zeugniß seiner Zeitgenossen gegen die Nachwelt.

Seinen Verehrern und Freunden fern und nah wird angenehm sein, zu erfahren, daß nächstens das wohlgetroffene Bildniß des unvergeßlichen Mannes, gezeichnet von Roth, in Kupfer gestochen von Friedrich Buser, in allen Kantonen zu haben sein wird.

Anrede des Herrn Bürgermeisters Herzog, von Effingen, bei Eröffnung der Tagsatzung in Bern, den 5. Juli 1830.

Durch den in No. 28 mitgetheilten Artikel: „Der eidgenössische Gruß im Jahr 1830“, wurden gegen den ersten Gesandten des Aargau's harte Urtheile veranlaßt. Besonders die Worte: „Dankbar erinnert sich auch der Aargauer der Zeiten, wo er enger mit dieser Bundesstadt (Bern) zusammenhing“, erregten in allen Aargauern einen um so gerechtern Unwillen, wenn der Zustand ihres Landes unter Bern vor 1798 mit dem verglichen wird, welcher gegenwärtig die Folge innerer Freiheit und selbstständiger Gesetzgebung ist.

Der Schweizerbote lege seinen Lesern nun die angefochtene Rede selbst vor, wörtlich treu, wie sie gehalten worden ist. Gibt man sich die kleine Mühe, sie mit dem oben erwähnten Artikel zu vergleichen, so wird man erkennen, daß dieser eine Andeutung allerdings des Wesentlichen der Rede enthält, so zusammenfassend und genau, als es im engen Raum weniger Zeilen möglich war; anderseits hinwieder, daß die Rede in ihrem ganzen Zusammenhang auf die Härte der ausgehobenen Züge milderes Licht wirft.

Da der Schweizerbote zu übeln Deutungen den Anlaß gab, so wird es ihm Pflicht gegen sich selbst, gegen das Publikum und gegen den Herrn Verfasser der Rede, der vollständigen Wahrheit die vollständige Ehre widerfahren zu lassen.

Bürgermeister und großer Rath des Standes Aargau, unsere hohen Obern, haben den Tit. Herrn Joh. Baptist Jehle, Mitglied des großen Raths und Präsident des Appellationsgerichts, mit mir an den diesjährigen Bundestag abgeordnet, und uns den eben so ehrenvollen als angenehmen Auftrag ertheilt, Euch, G. L. E. u. B., in ihrem Namen hochachtungsvoll und ehrerbietigst zu begrüßen, und Euch die Zusicherung der unwandelbaren Fortdauer ihrer aufrichtigen bundesbrüderlichen Treue und Ergebenheit zu erneuern.

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert wiederholt und oft berufen, den Stand Aargau in dieser erlauchten Versammlung zu vertreten, hat Euere bundesbrüderliche Gewogenheit uns gleichsam daran gewöhnt, stets eine wohlwollende Aufnahme und die unverkennbarsten Beweise des schmeichelhaftesten Vertrauens in Euerer Mitte zu finden.

Möge dieses uns auch dermalen wieder zu Theil werden, und es unsern ernsten und unablässigen Bestrebungen gelingen, durch unverdrossene thätige Mitwirkung zu Allem, was des gemeinsamen Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt zu befördern und zu befestigen geeignet sein mag, den Endzweck unserer Aufträge zu erreichen, und uns Eueres Beifalls würdig zu machen.

Die Aargauer, in dankbarer Würdigung des unschätzbaren Glückes einer freien und selbstständigen politischen Existenz, fühlen nun kein höheres Bedürfniß mehr, als sich, im bescheidenen Genusse und in der ihnen angewiesenen Stellung, dem Bunde nützlich und ihren theuern Bundesgenossen werth zu machen.

Die Freiheit, ohne welche für sie ein frohes und zufriedenes Dasein weder möglich noch denkbar wäre, über alles theuer schätzend, sind sie nicht weniger eifersüchtig, als alle Andere, auf die Rechte und die politische Unabhängigkeit, welche der Bund allen Bundesgliedern gleichmäßig zusichere; aber sie möchten auch hinter Keinem in dem edeln Wetteifer zurückstehen, die damit verbundenen Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, und die Rechte und Freiheit Anderer, gleich den ihrigen, zu ehren.

Treu den heiligen Gelübden, welche wir so eben mit Euch, G. L. E. u. B., vor dem Allwissenden feierlich erneuert haben, werden sie demnach den Vorschriften des Bundesvertrags, der uns Alle zu gegenseitigem Schutz in ein gemeinsames Vaterland verbindet, stets ein volles Genüge leisten, und durch ein eben so wankelloses Festhalten an ihrer durch den Bund gewährleisteten Landesverfassung, unter welcher sie glücklich und zufrieden leben, ihren theuern Bundesgenossen nie einen Anlaß zu Zweifeln oder Besorgnissen geben.

Digitized by Google

Dem Prinzip einer unbedingten oder blinden Stabilität würden sich zwar die Aargauer eben so wenig mie knechtischer Hingebung unterwerfen, als sie sich je den sanguinischen Hoffnungen überlassen werden, in unzeitigem Wechsel oder unüberlegtem Umsturz der Dinge, das hie und da so hochgepriesene, vielleicht aber meistens nur erträumte Heil zu finden. Für alles empfänglich, was die fortschreitende Zeit und die ihr Schritte haltende Entwickelung des menschlichen Geistes Edleres und Schöneres ins Leben ruft, ehren auch sie das Neue, aber nicht blos darum, weil es neu, sondern wenn es besser und nützlicher ist; einen entschiedenen Werth aber legen sie auf das Bestehende, so lange als es sich durch eigene praktische Erfahrung als allgemein wohlthätig bewährt, und somit den wohlverstandenen Bedürfnissen der Zeit entspricht.

In diesen Gesinnungen, die auch wir, die Abgeordneten, mit unsern hohen Committenten theilen, und durch ein mit denselben unwandelbar im Einklang stehendes Benehmen, wünscht der Kanton Aargau sich fortwährend der Ehre würdig zu erhalten, im Bunde treuer Eidsgenossen zu stehen, und jeden sich darbietenden Anlaß zu benutzen, um das ihm ab Seite aller seiner theuern Bundesbrüder bewiesene höchst schätzbare Wohlwollen dankbar gegen Alle in vollem Maße erwiedern zu können.

Bei den übereinstimmend ausgesprochenen gleichen Gesinnungen aller hohen Stände, bei der allseitig beurkundeten Bereitwilligkeit, alles Kleine dem Großen, und jedes Einzelne dem allgemeinen Interesse des Vaterlandes unterzuordnen, dürfen wir unter der klugen und einsichtsvollen Leitung des hochherzigen Eidsgenossen, auf den das Vaterland mit eben so gerechtem Stolz, als ungetheiltem Vertrauen freudig hinblickt, mit Beruhigung den wichtigen Berathungen entgegen gehen, die wir zu beginnen begriffen sind, und uns der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, allen, selbst den schwierigsten und tief in das Leben des Bundes eingreifenden Fragen, in der versöhnenden Liebe zum Vaterland eine gerechte, friedlicher Brüder würdige Erledigung zu finden.

Noch sei uns vergönnt, uns einer nicht weniger angenehmen Pflicht zu entledigen, indem auch wir uns mit freudiger Ueberzeugung an den bereits allgemein ausgesprochenen Dank anschliessen, auf welchen der hohe Vorort durch seine treue, gewissenhafte und weise Leitung der Bundesangelegenheiten sich viele gerechte Ansprüche erworben hat.

Wer könnte diese um das Vaterland erworbenen Verdienste höher schätzen, und sich beim Eintritt in diese freundliche Bundesstadt durch tiefere Eindrücke angeregt fühlen, als wir Aargauer?

Obgleich frühere enge Verhältnisse in die Räume einer nie wieder zurückkehrenden Vergangenheit hinüber geschwunden sind, immerhin bleibt uns eine dankbare Rückerinnerung an dieselben, in der wir uns stets bestreben werden, die an deren Stelle getretene bundesbrüderliche Verbindung freundlich zu pflegen und wechselseitig wohlwollend zu erhalten.

Mögen alle guten Wünsche und reinen Absichten in Erfüllung gehen, und die diesjährige Tagsatzung vor allen ihren Vorgängerinnen sich vorzüglich dadurch auszeichnen, daß das Wort in kräftiger That sich verwirkliche, für Freiheit, Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt im gemeinsamen schweizerischen Vaterland! —

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Von allen Seiten, und unter allerlei Verkleidung, strömen die Jesuiten aus Frankreich in Menge nach Freiburg hin, wo sie wohl auch bald lästige Gäste werden dürften. Denn auch hier fängt es endlich an zu tagen, und das Bedürfniß einer vernünftigen und dem Zeitgeiste angepaßten Verfassung wird allgemein gefühlt.

Wenn man Usteri's Handbuch des schweizerischen Staatsrechts öffnet, und die Verfassung der Stadt und Republik Freiburg lieset, die dem Kanton im J. 1814 durch Gewalt der Waffen, durch List und alle mögliche Kunstgriffe aufgedrungen worden, so kann man kaum begreifen, wie solches Machwerk sich so lange erhalten konnte. Da findet man etwa siebenzig sogenannte Patrizier-Familien, davon 108 Mitglieder, auf lebenslang ernannt, die Kleinbürger der Stadt Freiburg und das Land souverain regieren; welche Letztern, etwa 70,000 Seelen, in diesem Familien-Regimente mit 36 Mitgliedern repräsentirt sind. Diese 36 Mitglieder aus den Kleinbürgern und der Landschaft werden aber nicht einmal direkt gewählt, sondern von drei Vorgeschlagenen erkieset der große Rath den, der ihm gefällt, und zu dieser wahrlich todten Ehre muß man noch ein hundertjähriges Landrecht im Kanton und ein Vermögen von 20,000 Franken besitzen. Diese Verfassung, mit der man sich seit 1814 schleppt, nahet, dem Wunsche alles Volkes gemäß, ebenfalls ihrer Verbesserung. Einflußreiche, wohldenkende Männer, wie man versichert, werden nächstens die Sache zur Sprache bringen. Die Patrizier oder Großbürger, so wie die Kleinbürger, werden verschwinden, und die Zusammensetzung des großen, Staats- und Appellations-Rathes auf ein vernünftiges Verhältniß zwischen Stadt und Land gesetzt werden.

—— *Die aus den Jahrbüchern der Stadt St. Gallen in No. 30 dieses Blattes ausgehobene Unrichtigkeit darf unmöglich ungerügt bleiben. Es war nämlich nie, weder ein Haus- noch ein Schildwirth, überhaupt Niemand von Gais, der den Dieben gegen die schon verwundeten Landjäger Beistand geleistet hat. Jener Spektakel fiel zwar an den Grenzen von Gais, aber auf innerrhodischem Territorium vor, und jener Wirth, d. h. Gaunerwirth, ist ein innerrhodischer Bauer, Speckli genannt. Weit entfernt, diesen vertheidigen zu wollen, so muß doch zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß Speckli nicht eigentlich den Gaunern hat helfen wollen, noch geholfen hat. Alles Unglück hatten die Landjäger ihrer eigenen oder anbefohlenen Unvor-

Digitized by Google

sichtigkeit zuzuschreiben! — Sie kamen in Zivilkleidern, für Handwerksburschen sich ausgebend, ins Speckliſche Haus, und begehrten zu übernachten. Der Bauer, sie für gleichen Gelichters haltend, nahm sie auf, sich entschuldigend: mit Schlecht vorlieb zu nehmen; es sei Alles voll. Den Landjägern lachte das Herz im Leibe, sie glaubten den Vogel im Schlag zu haben; sie flüsterten einander in die Ohren, nahmen die Signalemente heraus, und konnten so ihre Absicht nicht mehr verbergen. Als die Gauner dieses witterten, und Schnautzlis Haus zur Thüre hinaus wollte, fielen sie mit den Worten: „Halt, du bist unser Arrestant!“ über ihn her. Nun ging der Streit an, und auf diesen Lärm kam Speckli und wollte als Mittler auftreten. Daß die Gauner Meister geworden, ist kein Wunder; es ging dem Sprichwort nach. — Ob den Diebshehlern in Eggerstanden ein Haar gekrümmt worden sei oder nicht, ist mir unbekannt; darüber mag die appenzell-innerrhodiſche Regierung in die Schranken treten. Schande genug für sie, wenn es wahr ist! — Doch läßt sich erwarten, daß Männer, die so für die Freiheit ihres Landes gekämpft haben, auch in dieser Hinsicht nicht im alten Schlendrian ihrer Vorgänger fortleben, sondern besser für die öffentliche Sicherheit sorgen, und dem Aufenthalt der Strolchen Einhalt thun werden! —

Obige Berichtigung diene zur Ehrenrettung der Gemeinde Gais und zur Warnung für den Herausgeber der Jahrbücher: „sich in Zukunft besser zu orientiren, wenn es sich um die Ehre eines Menschen oder einer Gemeinde handelt.“ Alles übrigens: sine ira et studio. Dr. H...

—— Laut den „Baslerischen Mittheilungen“, No. 15, über die große Wassersnoth am 16. Juli 1830 im Kanton Basel, entstanden durch einen furchtbaren Wolkenbruch über den Höhen des Hauenstein, verunglückten 19 Personen, die in der Wasserfluth umkamen. In der Gemeinde Höllstein wurden 18 Gebäude, in Waldenburg 15, in Oberdorf 12, in Niederdorf eins sehr verwüstet; drei derselben stürzten ganz zusammen. — Von Waldenburg bis Bubendorf sind, eine einzige ausgenommen, alle Haupt- und Nebenbrücken, desgleichen Bachmauern, viele Wässerungspritschen, Mühlwuhren, kleine Heustäue u. s. w. weggerissen worden, mehrere Straßenstrecken eingerissen, selbst in Zunzgen noch vier Häuser, in Siffach fünf, stark beschädigt. In Waldenburg schwoll der Bach 13 Schuh über seine gewöhnliche Höhe auf. Durch die Straße des Städtchens rauschte die Fluth zwei Schuh hoch.

Von allen Seiten brachten die benachbarten Gemeinden sogleich den Unglücklichen Hilfe und Unterstützung in Lebensmitteln aller Gattung, Kleidern u. s. w. Die Regierung sandte Mehl zur Vertheilung an die Bedürftigen und Sachverständige zur Leitung der dringendsten Arbeiten. Man ist jetzt beschäftigt, die Größe des Schadens zu bestimmen, und eine allgemeine Sammlung von Liebessteuern für die Beschädigten zu veranstalten.

—— *Man hört von allen Seiten traurige Schilderungen des, durch die in den letzten Wochen ausgetretenen Bäche und Flüsse, an Erdreich, Früchten und Wohnungen angerichteten Schadens, und vernimmt deren mehr oder weniger alle Jahre. — Man hat in unserm lieben Vaterlande eigene Assekuranz-Anstalten gegen Brand, Hagel u. dgl., und adoptirte sogar gegen den Allen warteuden Tod. Wäre es nun nicht eben so thunlich und für die der Wassergefahr irgend Ausgesetzten eben so nützlich, wenn von Kundigen und Gemeinnützigen auch eine Versicherungs-Anstalt gegen Ueberschwemmungen zur Sprache, und später gewiß auch zu Stande käme? —

—— *Dem ehrwürdigen Pater Girard ward auch bei uns in Luzern von einigen Kindern der Finsterniß entgegen gewirkt, aber machtlos. Doch des heimlichen Kampfes müde, und sein zurückgelegtes zweiundsechszigstes Lebensjahr vorschützend, suchte er um Entlassung von seiner Professur nach. Die Nachricht traf, wie ein Donnerschlag, alle Schüler des trefflichen Lehrers. Sie eilten bewegt zu ihm; einer derselben, ein hoffnungsvoller Jüngling, Bernhard Meier von Surfee, sprach im Namen der Uebrigen auf die rührendste Weise, mit nassen Augen zum geliebtesten ihrer Lehrer, zum Leiter und Vater Aller, flehend, er wolle sie nicht verlassen. Mit dieser Bitte vereinigte der hohe Erziehungsrath, dessen Mitglied Girard ist, die seinigen. So entschloß sich endlich der würdige Mann, seinen Lehrstuhl noch ein Jahr lang zu behalten. Nun Dank und Freude aller Gebildeten und Guten. Auch die hohe Regierung, die, besonders in neuern Zeiten, so viel Preiswürdiges für unsern Kanton gethan, dankte ihm unterm 30. Juli in einer verbindlichen Zuschrift für den gefaßten Entschluß, indem sie den Wunsch aussprach, daß er noch lange in seinem schönen Wirkungskreis beharren möchte.

—— *Eine neue Karte der Schweiz, nach M. Lutz geographischem Lexikon bearbeitet und nach trigonometrischen Messungen, gezeichnet von August Hartmann, Lithographen in Wädenschwyl. K. Zürich (Preis 45 Batzen, auf Leinwand zum Gebrauch auf Reisen) verdient die Aufmerksamkeit des Publikums, und besonders der Reisenden. Sie wetteifert mit der vortrefflichen Kelleriſchen Karte, nicht nur in Genauigkeit und Klarheit, sondern übertrifft diese noch durch die beigefügte Angabe der Ortsentfernungen, der Gebirgszüge, und (in Winkelkärtchen) angedeuteten Poststraßen von Basel bis Paris und Havre, von Como bis Neapel, von Genf bis Bordeaux und Marseille, von Schafhausen bis Wien und Dresden. Auch hat sie ein größeres Format, als die Kelleriſche.

Es wird dieser wohlgelungenen Hartmann'schen Arbeit nicht an reichem Absatz fehlen; sie trägt beim ersten Anblick dem Betrachter ihre Empfehlung entgegen.

Herr Hartmann, gebürtig von Erlach im K. Bern, gibt gerechte Hoffnungen, als Lithograph, besonders im Fach der Landkarten, einer unserer ausgezeichneten Schweizer-

Digitized by Google

künstler zu werden. Erst 24 Jahre alt, begab er sich im Herbst dieses Jahrs nach Paris, sich in seiner Kunst auszubilden. In einer der ersten grographischen Werkstätten daselbst angestellt, gewann er neue Kenntnisse in chemischer Behandlung der Steine und Verfertigung des Materials zur Bearbeitung.

— Zu Bern sitzt seit einigen Wochen ein religiöser Schwärmer, Christian Benz, genannt Grabenbenz, im Verhaft, der sich für den Weltheiland ausgab, und Anhänger, besonders im Oberland, gefunden hat. Er wird vermuthlich in einem Irrenhause geheilt werden.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Der neue König der Franzosen, Ludwig Philipp I, beginnt seine Laufbahn mit einer Thätigkeit und Entschlossenheit, die dem Eifer der ganzen Nation für Recht und Freiheit gleichkommt. Alle Schöpfungen der vorigen Regierungen, alle in deren Geist angestellte Beamte werden abgeändert, um dem Ganzen einen geregelten, verfassungsmäßigen Gang zu schaffen.

Im Gefühl, nicht mehr an ihrem Platz zu sein, nehmen die ehemaligen Anhänger Polignacs und Karls X in der Deputirtenkammer ihre Entlassung freiwillig, so wie schon in der Pairskammer die ungeheure Zahl der durch Polignac ernannten Mitglieder derselben ihrer Pairswürde verlustig erklärt worden ist.

In der Sitzung vom 13. August wurde bei der Deputirtenkammer förmlicher Antrag gemacht: die Minister, welche die berüchtigten Ordonnanzen u. s. w. unterzeichnet hätten, des Hochverraths schuldig, anzuklagen.

Bei Algier war Ende Juli noch nicht Alles beruhigt. Als sich General Bourmont acht Stunden von dieser Stadt mit etwa acht Kompagnien entfernt hatte, um die umherstreifenden Beduinen aus einander zu jagen, kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem die Beduinen zwar schreckliche Niederlage erlitten, aber auch die Franzosen bei 60 Mann verloren. — Seitdem verbreiten sich Gerüchte, die durch telegraphische Nachrichten in Paris entstanden sind, daß am 28. und 29. Juli sich ganz Algier gegen die Franzosen in Aufruhr gesetzt, und zwei Tage hinter einander furchtbar gekämpft habe, aber die Einwohner endlich unterlegen seien.

König Karl X wird sich zu Cherbourg, wo er von St. Lo am 13. August eingetroffen ist, mit seiner Familie auf die beiden amerikanischen Schiffe, Charles-Carol und Great-Britain, begeben. Diese Schiffe haben für drei Monate Proviant empfangen und die Anzeige, daß sie einen Monat lang unterwegs sein würden. Man folgert daraus, Karl X nehme seine Zuflucht nach Nordamerika.

Alle festen Plätze Frankreichs längs dem Rhein werden aus Vorsicht in Vertheidigungsstand gesetzt werden, ungeachtet keinerlei Krieg zu besorgen ist. Denn man kennt in Paris schon die Kabinetsordre des Königs von Preussen, durch welche er den Militärbehörden zu Köln anzeigt, daß die Herbstmanöver durch die Vorfälle in Frankreich keine Störung erleiden; daß Preussen sich nicht in die Sache dieses Staates mischen wolle; daß daher in den Rheinprovinzen keine französischen Emigranten empfangen, oder nicht länger als 24 Stunden geduldet werden, und die Zeitungen ungehindert sein sollen, alle Nachrichten aus Frankreich bekannt zu machen.

Aehnlich denkt der König Wilhelm IV von England. Er soll sogar für die britische Steuer zu Gunsten der im Kampf verunglückten Pariser 200 Pfund Sterling, und der Minister Peel 50 Pf. Sterl. unterzeichnet, und bei der offiziellen Nachricht von der Erwählung des Herzogs von Orleans zum König sich also geäussert haben: „Die Franzosen beweisen, daß sie verstehen zu siegen, aber auch zu verzeihen, und einem Bürgerkrieg und einem auswärtigen Kriege vorzudringen!“

In Italien sollen die Nachrichten von der Verwandlung Frankreichs bei den Behörden unangenehmen Eindruck gemacht haben; in der Lombardei die Polizeimaßregeln verschärft, in Neapel die Schweizertruppen nach der Hauptstadt berufen, in Piemont die Regimenter beordert sein, den Zivilbehörden auf den ersten Wink Beistand zu leisten.

Wichtiger sind aus Spanien die Nachrichten. In Madrid sind die Truppen stets schlagfertig gehalten, bleiben aber in den Kasernen. Es ist verboten, von den Vorfällen in Frankreich zu reden und zu schreiben. In Pampelona rief das Volk vor dem Palast des Vicekönigs: „Es lebe die Freiheit!“ In Burgos wurde ein Kurier, der nach Paris ging, und während des Pferdewechsels Nachrichten von Frankreich gab, ins Gefängniß geworfen. In Bordeaux ging sogar die Sage allgemein: die vom König von Spanien an der Gränze gegen Frankreich aufgestellten 10,000 bis 12,000 Mann (es war dies in Folge seiner Uebereinkunft mit Polignac) hätten, wie sie bei den Franzosen die dreifarbige Fahne erblickten, die Kokarde der Carlos aufgesteckt, und seien gegen Madrid marschirt. Ihrem Beispiele wäre die spanische Besatzung von St. Sebastian gefolgt. Andere Briefe versichern, die spanischen Emigranten seien auf den Küsten von Gallizien ans Land gegangen.

Der Globe sagt: Wie man behauptet, hat der Herzog von Orleans noch als Reichsstatthalter an den König von England geschrieben, um von ihm die Auslieferung der irdischen Ueberreste des berühmten Gefangenen von St. Helena sich zu erbitten. Dieselben sollen in dem Fundamente der Siegessäule auf dem Vendomeplatz zu Paris beigesetzt werden. Es ist ein schöner Gedanke, eine populäre Regierung damit zu beginnen, daß man dem größten Helden, dessen die Nation sich rühmen kann, eine Huldigung darbringt. England, welches einen so großmüthigen Antheil an unserm Siege vom 28. Juli nimmt, wird uns die Gebeine Napoleons nicht verweigern können. Sie gehören in unsere Mitte. Nicht länger soll fremde Erde sie bedecken. Jetzt, wo alle Verbannte in Frankreich wieder ein Vaterland finden, müssen dahrdin jene Gebeine von St. Helena ein Grab finden.

Die Nachrichten aus den Departementen lauten fortwährend beruhigend, aber sie beweisen sämmtlich, daß ein langwieriger Bürgerkrieg unvermeidlich gewesen wäre, hätte nicht die provisorische Regierung und die Kammern schnelle und wirksame Maßregeln zur Herstellung des Friedens in der Hauptstadt getroffen.

Einem französischen Blatt zufolge soll Hr. v. Polignac zu London angekommen sein, und der Herzog von Wellington sich geweigert haben, ihn zu empfangen.

Hr. Franchet, ehemaliger Mit-Polizeidirektor unter Karl X, ist in Brüssel angekommen. Er ist es, den man für den Hrn. v. Polignac gehalten hat.

Ein Privatschreiben aus Brüssel kündigt die Ankunft des Ex-Polizei-Präfekten Mangin mit seiner ganzen Familie in dieser Stadt an.

Der Kardinal Herzog von Latil ist am 6. Aug. in Boulogne-sur-Mer angekommen, und hat sich den Tag darauf an Bord des Dampfschiffes „der Salamander“ nach England eingeschifft.

Nach einigen Nachrichten soll der Dey von Algier auf einer französischen Fregatte am 3. August zu Neapel angekommen sein.

Digitized by Google

Vom Könige ist das Ministerium folgendermaßen besetzt: Graf Molé für das Auswärtige, General Gerard für den Krieg, General Sebastiani für das Seewesen, Dupont de l'Eure für die Justiz, Guizot für das Innere, Baron Louis für die Finanzen, Herzog von Broglie für den öffentlichen Unterricht und die öffentlichen Arbeiten (zugleich Präsident des Ministerrathes und beauftragt, die durch die Kammer deshalbigen Gesetze vorzubereiten). Ausserdem sind zu Staatsministern und Mitgliedern des geheimen Rathes ernannt: Laffitte, Casimir Perriee, der ältere Dupin und Bignon, zum General-direktor des öffentlichen Unterrichts Villemain.

Die Sitzungen der Pairskammer werden jetzt, wie die der Deputirten, öffentlich sein; da der Saal der Pairs aber nicht dazu eingerichtet ist, so kann nur einer kleinen Anzahl Personen der Eintritt gestattet werden.

Karl X hat angezeigt, daß er eine Summe von viertehalb Millionen in einem der Keller der Tuilerien niedergelegt habe. Der Finanzminister ist beschäftigt, sie in den Schatz beingen zu lassen.

Die in Paris wohnenden Portugiesen haben die von ihren konstituirenden Cortez bestimmte Nationalkokarde (blau und weiß), welche Alphons I in der berühmten Schlacht von Aubigne trug, angenommen.

Kurze Antworten.

1) Von Hrn. F. in B. wird der Schweizerbote aufgefordert, „Beiträge für die verwundeten Pariser oder die Wittwen und Waisen derer zu sammeln, die im Kampf für das höchste Gut der Menschheit fielen." Ungerechnet, daß ganz Frankreich, nun bald auch ganz England für diese heldenmüthigen Kämpfer steuern, ist dafür auch schon in Genf eine Subscription eröffnet; zu Bern und Freiburg hinwieder wird für die uns weit näher stehenden unglücklichen Schweizer gesammelt, die in jenen Julitagen zu Paris nur Opfer ihrer übernommenen Pflichten geworden sind. Jedes gebe nun, wohin ihn sein Herz ruft.

2) Die Bemerkungen eines Freundes des wahren, einen, freien Vaterlandes aus Sch. werden Anwendung erhalten.

3) Die Besorgnisse des Hrn S. in R., daß Frankreich den Gesinnungen der Schweiz kaum trauen werde, wenn man, an den Grenzen Frankreichs, flehenden Jesuiten Wohnung gibt, sind einstweilen noch zu früh.

4) Schweizer fallen sich im Adel der Gesinnung gegen Unglückliche nicht von den Franzosen übertreffen lassen. Dies Hrn. S. in T., in Bezug auf seinen Artikel.

Auflösung des Räthsels in No. 32.

Das Gericht.

(Eingesandt.)

Ueber die dermalige Lage der Schweizerregimenter in Frankreich sind zuverlässige Nachrichten eingelangt, die, weil sie zur Berichtigung von mancherlei Gerüchten dienen, welche seit einiger Zeit in Umlauf sind, und zur Beruhigung aller derjenigen, welche Verwandte und Freunde in jenen Regimentern besitzen, gereichen können, hier ihrem wesentlichen Inhalt nach mitgetheilt werden.

Durch den Entschluß Karls X, Frankreich zu verlassen, erhielt das Schicksal der kapitulirten Regimenter eine bestimmtere Wendung, indem Karl zu Rambouillet die ihm treu gebliebenen Truppen, und namentlich das zweite und die beiden noch vorhandenen Bataillone des ersten Schweizer-Garderegiments, entließ. Diese Korps schlugen sofort den Weg nach Orleans ein, in der Erwartung, daß sie in geregelten Abtheilungen den Marsch nach einer der Schweizergrenze näher gelegenen Stadt antreten und daselbst für einmal verbleiben konnten.

Um dem Zustand der Entblößung, in welchem sich die zu Orleans eingerückten Garderegimenter befanden, bestmöglich abzuhelfen, hat Hr. Oberstlieutenant von Maillardoz aus Freiburg, in Verbindung mit dem schweizerischen Hrn. Geschäftsträger in Paris, und unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit, ein nicht unbedeutendes Anlehen aufgenommen. Auch der Vorort traf ungesäumt die erforderlichen Anordnungen, um den dringendsten Bedürfnissen der Schweizertruppen zu steuern und dieselben vor einer unordentlichen und voreiligen Auflösung zu bewahren.

Für die im Depot der Kaserne Babylone zu Paris vereinigten Militärs aus dem ersten Garderegiment konnte deshalb keine fernere Vorsorge mehr getroffen werden, weil dieselben in Abtheilungen von je hundert Mann nach der Schweizergrenze abgeführt werden sollen, und die Ausführung dieser Maßregel bereits begonnen hat.

Aus Nachrichten vom 9. und 10. dies aus Paris ergibt sich, daß die Garde-Obersten von Salis und Besenval ihrem Ansuchen gemäß den Befehl erhielten, in Orleans weitere Verfügungen abzuwarten, statt nach Chalons und Macon zu marschiren, wie es ein früherer Befehl des Generallieutenants des Königreichs angeordnet hatte.

Dem Regiment Bontems zu Lorient ist es gelungen, das königliche Ansehen bis zu dem Augenblicke zu behaupten, wo der Befehl, die dreifarbige Fahne in dieser Stadt aufstecken zu lassen, von Seite des königl. Generalkommandanten im Departement du Morbihan erfolgte. — Von den Behörden und den Einwohnern sind den Schweizern daselbst die schmeichelhaftesten Beweise von Achtung für die Art, wie sie die Ehre der Schweizer ohne Blutvergießen behauptet, gegeben worden.

Aus Rismes wird vom 6 August gemeldet, daß sich die Offiziere und Soldaten des dort befindlichen dritten Regiments durch ihr festes Betragen in einer Stadt, wo die Einwohner auf dem Punkt waren, einander umzubringen, das größte Lob erworben hätten; daß das Regiment keinen Schaden gelitten habe, und sich fortwährend durch die beste Disziplin auszeichne. Dieses Regiment werde am 7. dies nach Montpellier aufbrechen. — Von den Regimentern Bleuier und Rietz, welch letzteres dishee in Korsika stationirt war, sind keine zuverlässigen Berichte eingegangen.

Mein Sohn wurde auf seiner Kunstreise im Flecken Münster durch einen Geistlichen des Franziskanerklosters von Luzern zu einem Examen über ein vor 18 Jahren gemaltes Bild angehalten. Da er meinte, man verfahre nicht dem Gesetz gemäß, weigerte er sich Anfangs, bis der Herr Oberamtmann von Sursee Befehl gab. So glaubte mein Sohn folgen zu müssen, jedoch, wie das Gesetz spricht: „nicht bei der Dunkelheit der Nacht." Das Gericht fand trotz dem nothig, die Reise nicht nur durch Abnahme seiner ihm wichtigen Schriften, sondern auch durch nächtliche Bewachung des Hauses sogar zu verhindern. Im Examen erklärt sich mein Sohn über diese vor 18 Jahren begangene Sache einige Bedenkzeit, und gestand dann, was er mit reinem Gewissen sagen konnte, ohne daß er das Ausgesagte beeidigen mußte. Er klagte es mir, mit Bedauern, daß man ihn wider §. 50 und 51 des Gesetzes über die düergerliche Gerichts- und Prozeßordnung vom 27. Hornung 1824, Titel 6 behandelt habe, indem 1) zu dem Zeugenverhör nicht beide Parteien (Kläger und Beklagter) vorgeladen wurden, und 2) kein Gelobniß der Verschwiegenheit den Zeugen abgenommen, dagegen einen Protokolls-Auszug dieses Aktes den Franziskanern in die Hände gelegt ward. Auch erklärt mein Sohn, daß er nie so anmaßend im Examen gesagt habe, daß das in Händen der Franziskaner befindliche Bild seine Arbeit sei; denn solches dürfe nur erst nach genauerer Untersuchung ausgemittelt werden.

So viel in Bezug auf den Artikel Luzern in No. 32 des Schweizerboten. Aarau, den 13. August 1830.

Joh. Ev. Ackermann, Maler.

Die sogenannten, in öffentlichen Blättern sehr günstig besprochenen Artesischen Brunnen haben in der Schweiz ebenfalls Aufmerksamkeit erregt, und da sich mir kürzlich auf einer kleinen Reise in Deutschland der günstige Anlaß darbot, in Heilbronn selbst mit dem Herrn Baurath von Bruckmann, dem erfahrnen Sachverständigen, darüber zu sprechen, so eröffnete ich demselben den Wunsch, daß es sich zu einer Reise in die Schweiz entschließen möge, um auch da denjenigen Gutsbesitzern und Inhabern von Wasserwerken, die solche Brunnen anzulegen wünschten, die Errichtung derselben gefälligst zu besorgen. Herr Baurath von Bruckmann zeigte sich geneigt, diesem Wunsche zu entsprechen, und ich ersuche daher diejenigen, welche von demselben einen oder einige solcher Brunnen anlegen lassen wollen, mich gefälligst zu benachrichtigen, und zwar längstens bis zum 30 August. Ich werde sodann an Herrn Baurath von Bruckmann das Verzeichniß der Angemeldeten übersenden, und derselbe wird mir alsdann den Kostenanschlag mit den nöthigen Bedingungen für die Errichtung eines jeden Brunnens, so wie die Bestimmung der Zeit, die dazu erforderlich ist, einsenden. Die sämmtlichen Angemeldeten werden sofort davon in Kenntniß gesetzt, und es bleibt ihrem Ermessen anheim gestellt, sich dann erst für die Errichtung zu entschließen, und dafür ihre Unterschrift zu ertheilen. Herr von Bruckmann hat bereits sieben Brunnen angelegt, die alle gleich glücklich gelungen und reichlich an Wasser sind; aber begreiflich kann er dies nicht an jedem Ort im Voraus garantiren, und folglich auch nicht Zeit- und Kostenaufwand der Reise auf sich nehmen, die er auch nicht zur Errichtung nur einiger wenigen Brunnen antreten konnte.

Ich wollte meinerseits nicht ermangeln, diesen äusserst gemeinnützigen Gegenstand hiermit öffentlich in Anregung zu bringen, und werde mit Vergnügen die desfalls eingehenden Anmeldungen weiter befördern; sobald die Sache eingeleitet und auf diesem Wege vorerst angebahnt sein wird, bleiben die weitern Verständnisse und liebereinkünfte mit Herrn Baurath von Bruckmann den Herren Interessenten wie natürlich selbst überlassen.

Aarau, den 18. August 1830. H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Wirthshaus- und Güter-Versteigerung.

Am Dienstag den 28. September d. J., Vormittags 10 Uhr, werden auf Verlangen des Posthalters Erchin in Wormach, als Eigenthümer folgender daselbst gelegener Realitäten, im Adlerwirthshaus allda, öffentlichem Verkaufe ausgesetzt, als:

A. Das mit der darauf ruhenden Schildwirthschaftsgerechtigkeit zum Adler, gut massiv in Stein gebaute, zweistöckige Wirthshaus, welches in einer der schönsten Lagen ist; eine kleine Viertelstunde unterhalb dem Städtchen Rheinfelden und 3 Stunden oberhalb der Stadt Basel. Durch den Ort Waemach führt die steeng befahrne Landstraße nach Schaffhausen und Konstanz. Die innere Beschaffenheit dieses an Bau-Art sowohl als in seiner innern Ausdehnung schönen und empfehlenswerthen Hauses, besteht in folgendem:

I. Im ersten Stocke.

a) 3 gewölbten Kellern unter dem Hause, wovon einer in Länge, Breite und Höhe sehr geräumig ist, von welchem man in die übrigen 2 Keller gehen kann, die von einer andern Seite her einen besondern Eingang haben.

b) 3 heizbaren Wirthschaftszimmern in einer Flucht, hauptsächlich gegen Morgen und Mittag sehend.

c) Einer großen Küche.

d) Links und rechts sind 4 Zimmer, wovon eines heizbar ist.

e) Ein Lokal, das zu einer Waschküche eingerichtet ist.

f) Ein anderes, zur Metz eingerichtet.

g) Ein dito, zu einem Lager-Magazin geeignet.

II. Im zweiten Stocke.

a) Einen großen, ziemlich quadratmäßig gebauten Speisesaal, neben welchem links 2 und rechts 2 Gastzimmer angebracht sind, die besonders hellen und lieblichen Aufenthalt gewähren; sodann

b) Mit Einschluß der beim Tanzsale befindlichen Wirthsstube, 4 weitere Zimmer. Von diesen 8 Zimmern sind 4 heizbar.

c) Einen sehr geschmackvoll gebauten und deswegen sehr gerne frequentirt werdenden Tanzsaal, der 19 Schuh hoch und gewölbt, 41 Schuh lang und 40 Schuh breit ist, versehen mit einer dem Lokale angemessenen Gallerie für das Personale und die Zuschauer, und mit sechs gegen Osten und Westen ins Freie sehenden Kreuzstöcken.

d) Dann folgen 3 Bühnen, die so viel Raum in sich fassen, daß nebst der Aufbewahrung von Getreide, der Eigenthümer durchs ganze Jahr seine Wäsche kann unter der Schirm trocknen werden lassen, ohne je das Freie dazu nöthig zu haben.

B. Die übrigen Gebäulichkeiten bestehen in:

a) 2 Scheuern.

b) 3 einfachen und 2 doppelten Stallungen, in denen wenigstens 56 Stück Vieh bequem untergebracht werden können.

c) Eine Holz- und Wagen-Remise, worauf der alte Tanzboden steht, der sich zur bewohnbaren Einrichtung eignet.

Alles dieses ist auch unter einem Dache.

C. Das dazu gehörige Land mit Inbegriff der Hofraithe.

a) circa 1½ Vrtl. mit einer Mauer eingemachten Gemüsgarten, der mit vorzüglichen Sorten von Espalierbäumen bepflanzt ist, neben

b) dem Geflügelhaf, der hinter der Küche liegt.

c) Unter diesem Garten ist ein gewölbter Keller, der nicht zu obigen 3 Kellern des Hauses gezählt ist.

b) 3 Juchorten Obst- Baum- und Gras-Garten, einschließlich der Hofraithe.

Außerdem werden noch folgende Güter dem Verkaufe ausgesetzt, als:

1) 13½ Juch. Acker.

2) 2½ Juch. Grasgarten, der nicht zum Haus gehört.

3) 2 Juch., 1¾ Vrtl. Matten, welch Alles in einem guten Bau-Zustande ist.

Die Kaufsbedingnisse werden am Steigerungstage, von Ort und Stelle der Versteigerung, auf Begehren zur Einsicht vorgelegt; überdies aber werden sie vor dem Beginnen der Steigerung öffentlich bekannt gemacht.

Auswärtige Kauflustige müssen sich mit Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen und wenigstens einen tüchtigen Bürgen stellen können, wenn sie der Steigerung beigelassen werden sollen.

Lörrach, den 10. August 1830.

Großherzogl. Bad. Bezirksamt.

Deurer.

Nachdem der Unterzeichnete bei seinem herannahenden Alter sich entschlossen, den von ihm seit einer Reihe von Jahren innegehabten und mit Vortheil betriebenen Gewerb, des Gasthofes zum Raaden dahier, aus freier Hand zu verkaufen, und zu dem Ende gesonnen ist, hierfür den Weg einer Gant einzuschlagen, so wird hiemit zur Kenntniß der sich dereitwillig zeigenden Unternehmer gebracht, daß dieses Gewerb den 10. September, Nachmittags 2 Uhr, in dem Hause selbst versteigert werden wird.

Dasselbe umfaßt 17 geschmackvoll meublirte Zimmer, worunter 9 heizbare, ein geräumiger Saal zum Tanzen, und ein gleicher für die Table d'Hôte begriffen sind.

Ferner eine sehr schone geschlossene bequeme Remise für 20 à 24 der größten Reisewagen, Stallung für circa 100 Pferde, nebst geräumigen Heuboden für circa 1000 Cent Futter, laufenden Brunnen, 2 Weinkeller mit Raum für 200 Saum Faß, ein wohleingerichtetes Bad, nebst einem sehr geräumigen Garten, Alles an und bei einander gelegen. Die Gebäulichkeiten sind in einem vortrefflichen Zustande, und größtentheils unter mir selbst neu aufgeführt worden. Deren Länge beträgt 306, und die ganze Breite 75 Schuh. Mit zu dem Gewerbe werden gegeben 8 Maad der den gelegenen Wiesen, die ½ Stunde von der Stadt entfernt sind, 4 starke Pferde, zwei complet ausgerüstete Fuhrwagen, nebst allen Meublen, Bett- und Wirthgeräthschaften, die weit aus zum größern Theil beinahe neu vorhanden sind.

Ohne dieses Wirthschaftsgewerb mit vielen Worten anpreisen zu wollen, darf ich mir indessen die bescheidene Bemerkung erlauben, daß dasselbe in allen Beziehungen Vortheile darbietet, die bei vielen Gasthofen nicht vorhanden sind. Vornen an die salzreichste der hiesigen Hauptstraßen stoßend, ist es mit einer geräumigen Einfahrt und einem Balkon versehen; auch im Garten ist der Aufenthalt während der mergzeit den Reisenden äusserst willkommen, da derselbe ganz hart am Rhein liegt und die Aussicht auf die Rheinbrücke gewähre. Indem ich mich also auf diese wenigen Bemerkungen beschränke, füge ich denselben noch bei, daß ich einen bedeutenden Theil des Kaufschillings stehen lasse, und bereitwillig sein werde jeden weiters begehrt werdenden Aufschluß auf frankete Briefe hin zu entsprechen, so wie auch der beliebige Augenschein alle Tage von diesem Gasthof genommen werden kann.

M. Schachenmann, Inhaber des Gasthofes zum Raben in Schaffhausen.

Auf Anordnung der vormundschaftlichen Behörde wird zum Verkauf oder Verpachtung angetragen: ein sehr geräumiges Wohngebäude im Dorfe Tägerschen, Kanton Thurgau, Amtsbezirk Tobel, an der von Konstanz nach Wyl führenden Landstraße, bestehend in 6 heizbaren und 7 andern größern und kleineren Zimmern, doppelten Küche und Keller, wobei ein Waschhaus sammt laufendem Brunnen, Remise und ein großer Gemüsgarten, alles mit einer Mauer umgeben.

Die nächst dabei stehende Scheune sammt Bestellung, 12 Mad Heuwachs, 10 Juch. Ackerfeld bei einander liegend, mit vielen schönen und fruchttragenden Bäumen bestellt. In einiger Entfernung hievon befinden sich dazu gehörend noch 3 Juch. Ackerfeld, ½ Juch. Torfland und 2 Juch. Holz und Boden.

Diese Realitäten sind in sehr gutem Zustand, worunter sich die Kauf- oder Pachtliebhaber, denen nach auf Verlangen die vorhandenen Feldgeräthschaften und ein Theil der Hausmobilien überlassen würde, an Ort und Stelle überzeugen, und inzwischen bis Mitte künftigen Monats September die diesfälligen Kauf- oder Pachtbedingnisse bei dem Unterzeichneten vernehmen können.

Affeltrangen, den 12 August 1830.

Freyenmuth, Amtsschreiber.

Zum Ausleihen wird bei G. Schäfer, Waagmeister in Aarau, auf Martini 1830, auf 6 oder 9 Jahre angeboten: ein Berghof von circa 90 Juch. Matt-, Acker und Holzland, worin sich Lett und Gyps genug befindet, wie auch zwei Häuser, dienlich für eine große Haushaltung, wo schicklich in zwei Theile getheilt werden könnte. Sollte sich kein genügender Lehenmann befinden, so wünschte man einen erfahrnen verheiratheten Landmann, jedoch ohne Kinder, unter annehmbaren Bedingen in Dienst zu nehmen.

Die Erben des verstorbenen Posthalters Xaver Roder zu Rheinheim, welcher in Ansehung seines ausgebreiteten Handelsverkehrs, sowohl im In- als auch im Auslande beträchtliche Geschäfte machte, wünschen der Erbstheilung wegen, mit ihren Kreditoren und Gläubigern eine richtige Abrechnung zu pflegen.

Es werden sohin alle Jene, welche an die obgesagte Verlassenschafts-Masse eine Aufforderung zu machen haben, so wie diejenigen, welche an die bemeldte Verlassenschaft etwas zu zahlen schuldig sind, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten am Donnerstag den 16. Sept im Posthause zu Rheinheim, der dort anwesend sein werdenden Theilungskommission um so mehr anzugeben und richtig zu stellen, als sonst bei der Vermögens-Vertheilung auf die nicht angemeldeten an die Erbschaft zu machen habenden Forderungen keine Rücksicht genommen, die Schuldigkeit der Nichterscheinenden aber, wie solche in den Schuldbüchern eingetragen sind, nach geschlossenen Liquidationsverhandlungen sogleich werden gerichtlich betrieben werden.

Waldshut, den 10. August 1830.

Großherzogl. Bad. Amts-Revisorat.

Spenner.

La commission nommée pour l'établissement à l'organisation d'une école de dessin au *Locle*, canton de Neuchâtel en Suisse, désirerait avoir un maître qui enseignât le dessin dans tous ses principes, même le modelage s'il est possible, et c'est en raison de ses talens que l'on fixera ses honoraires, qui seront portés au moins à soixante Louis d'or par année, pour quatre heures de leçons qu'il aura à donner par jour. Le reste du temps lui appartiendra, et on lui accordera encore un mois de vacances par année.

Ceux qui auraient des vues sur ce poste devront adresser, franc de port, à Monsieur le Maire du Locle et avant la fin de Septembre, leurs offres de services accompagnés d'un ou de plusieurs modèles de dessin, ainsi que des certificats de capacité et de moralité. On offre de retourner aux aspirants, s'ils le désirent, leurs dessins après le concours, qui sera ouvert fin Octobre prochain.

Locle, le 11 Août 1830.

Le Secrétaire. *Monnier.*

Publikation.

Der Unterzeichnete macht hiermit öffentlich bekannt, daß in seinem Wohnhause (nämlich in dem alten reformirten Pfarrhaus, nunmehr zur Engelburg genannt) auf bevorstehende Zurzacher Herbstmesse und auch in Zukunft für die andern Messen eine geräumige Stube mit zwei durchgehenden Nebenzimmern im ersten Stockwerk und ein darunter befindliches großes Ma-

gazin, entweder miteinander oder über oder theilweise zu miethen ist; diese Lokale finden sich an der Hauptgasse, unweit dem obern öffentlichen Waaghause, und würden sich für eine Spedition- und Commissionshandlung besonders eignen.

Zurzach, den 9. August 1830.

Friedr. Groß zur Engelburg.

Gegen-Anzeige.

Die in der Aargauer Zeitung Nr. 65 enthaltene, von Herrn Karl Fahrländer, Dr. Jur. Advokat, als Beistand der Frau Elisabeth Schultheß, Engelwirthin in Oberentfelden unterschriebene Anzeige, veranlaßt die Unterfertigte offentlich zu erklären: daß sie sich unterm 7 August abhin wieder mit ihrem Ehemann Joh Markus Schultheß gänzlich, und zwar vor dem löbl. Sittengerichte Oberentfelden ausgesöhnt, und zufolge dessen mit ihrem Ehemann abermalen einverstanden habe, den Gasthof zum Engel dahier, sammt Zugehör, und zwar unterm 23. dies, von Nachmittags 1 Uhr an, öffentlich versteigern zu lassen.

Diese so eben erwähnte Aussöhnung hatte nun die natürliche Folge, daß der in erwähnter Anzeige bemerkte Arrest, so wie der unterm 8. Juli erzielte Vergleich, und endlich der Beistandspflicht des Hrn. Karl Fahrländer, von dort an zu wirken aufgehöret hat, indem sowohl der Arrest, als auch der Vergleich durch unsere Wiedervereinigung gänzlich entkräftet wurden. Er gehet demnach den Hrn. Dr. Fahrländer durchaus nichts an, ob wir die vereinigten Eheleute, den benannten Gasthof verkaufen oder behalten wollen.

Es wird demnach abseiten der Unterfertigten zum Verhalt des respektiven Publikums erklärt, daß demselbe Steigerung am 23. dies, von Nachmittags 1 Uhr an, vor sich gehen wird, und daß sie und ihr Ehemann allfällige Störer dieser Steigerung zur Verantwortung zu ziehen wissen werden.

Oberentfelden, den 17. August 1830.

Elisabeth Schultheß, Engelwirthin.

Lud. Jakd. Rüsperli, Weißgerber von Aarau, bringt auf die künftige Zurzacher-Herbstmesse eine Parthie schön verfertigter Büffelhäute, dito gegerbte semische Kalbfelle, wie auch von allen Sorten verfertigtes Schuhleder zum Verkauf. Er logirt im rothen Ochsen.

Der Unterfertigte, als Antreter des Gasthauses zum kleinen Bären genannt, will anmit nicht ermangeln, solchen einem ehrenden Publikum während der hiesigen Messen bestens zu empfehlen, und zugleich die Anzeige zu verbinden, daß seine Kommissions- und Speditionsgeschäfte immer aufs thätigste besorget werden, in welchen er auch sich dem respektiven Handelsstand ergebenst empfiehlt.

Zurzach, im Juli 1830.

Samuel Keller.

Unterzeichneter gibt sich die Ehre, seinen verehrten Gönnern und Freunden anmit bekannt zu machen, daß er bevorstehende Zurzacher Verena-Messe mit einem sehr empfehlungswürdigen, bestens assortirten Lager von allen Gattungen und Qualitäten Bettfedern und Flaumen beziehen wird. Durch äußerst billige Preise und reelle Bedienung wird er sich des geschenkten Zutrauens zu würdigen suchen, und empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch.

Michael Vogelmann von Konstanz.

Sein Magazin ist während der Messe der Wittwe Ottenhofer zum rothen Ochsen in Zurzach.

Zur Erledigung des Schuldengeschäfts der Bergwerke zu Sulzburg und Badenweiler soll nach dem gemeinschaftlichen Beschluß der Gewerken und Gläubiger, die in der Nähe von Badenweiler gelegene Gegend Hausbaden, welche bis jetzt in ununterbrochenem Betriebe gestanden hat, mit allen Zugehörden, ohne Ratifikationsvorbehalt verstiegert, und im Falle sich zur Stunde selbst kein Käufer finden wird, sollen die existirenden Vorräthe, die Gebäulichkeiten und Inventarienstücke zum Verkaufe gebracht und ebenfalls dem Meistbietenden despektiv zugeschlagen werden.

Diese Versteigerung wird Montags den 6 September d. J., Vormittags 8 Uhr auf der Grube Hausbaden selbst vorgenommen werden und die Kaufliebhaber werden mit dem Anhange dazu eingeladen, daß fremde Steigerer sich mit obrigkeitlich beurkundeten Zeugnissen über ihre Vermögensverhältnisse zu versehen haben.

Müllheim, den 26. Juli 1830.

Großherzogl. Bad. Bezirksamt.

Papier Epispastique

von Albespeyres, Apotheker in Paris, bekannt in Frankreich und im Auslande zur Beförderung der Zugpflaster (Vesikatorien), welches die gute Eigenschaft hat, daß es geruchlos ist, und die weißen Häutchen vertilget, welche der Eiterung hinderlich sind. Der Gebrauch davon ist sehr leicht anwendbar; man kann sich sowohl im Bette, als auf der Reise selbst verbinden. Preis 10 Bz die Schachtel, gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Bestellungen 1 Bz. Postenschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

In einer schweizerischen Fabrike ist ein Platz für einen Reisenden offen. Derselbe sollte, neben den nöthigen kaufmännischen Kenntnissen, der deutschen und französischen Sprache ganz mächtig seyn und auch das Italienische entweder bereits verstehen und sprechen, oder sich doch bald zu eigen machen können. Kenntnisse in mäßenen Artikeln wird als Empfehlung dienen. Diejenigen, welche auf diese Stelle reflektiren, sind ersucht, ihre Namen und bisherigen Verhältnisse unter couverte an die Redaktion dieses Blattes franko einzusenden.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wird in eine Apotheke ein junger Mensch, mit den nöthigen Vorkenntnissen, als Lehrling gesucht. Liebhaber wollen sich in frankirten Briefen mit L. F. bezeichnet, an die Redaktion dieses Blattes wenden.

Ein geschickter Schlossermeister in Basel, bei welchem alle in diesen Beruf einschlagende Arbeiten gemacht werden, wurde gegen ein billiges Lehrgeld einen Lehrling annehmen. Man wendet sich desfalls an das Fick'sche Geschäftsbureau in Basel.

Mundharmonika, schöne Akorde, die Stimme à 5 kr. Verfertiget von Samuel Furrer, Organist in Ammerswyl.

Musik-Anzeige.

Eine Subskriptions-Ankündigung des Gesellschaftsliederbuchs ist gratis bei mir zu haben. Von meiner Kompositian ist neu erschienen: Zweistimmige Lieder, Heft 3, jede Stimme 1 Bz. Motetten für das Männerchor, Partitur 3 Fr. Messenberg Kirchengesänge, Partitur 2 Fr. Chorlieder, Heft 5, Partitur 8 Bz. — Neu aufgelegt: Chorlieder, Partitur 8 Bz. Auszug der Gesangbildungslehre, neue wohlfeile Ausgabe 6 Bz. Zürich, am 1. August 1830.

Hans Georg Nägeli.

Bücher-Versteigerung.

Montags den 20. September wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 17. und 18. September. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavater sel. Wittwe, in der Augustinergasse Nr. 562 in Zürich.

Theater-Anzeige.

Mit hoher Bewilligung wird von der Theatergesellschaft in Münster, Sonntag den 22. und 29 August und den 12. und 19. September 1830, aufgeführt:

Wilhelm Tell Ein großes vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich von Schiller.

Die Bühne wird Schlag 2 Uhr eröffnet.

C. Weitzmanns sämmtliche Gedichte, rein deutsche und schwäbischer Mundart, in 3 Oktav-Bändchen auf weißem Druckpapier, sind nun bei seinem Sohne, um den wohlfeilsten Preis von 2 Gl. 5 Bz zu haben. Ferner: Das Heiligenrecht oder der schwäbische Jupiter in seinem Grimm, tragi-komischen Inhalts. Von Weitzmann. Auf weißem Papier mit großem Drucke zu 4 Bz.

Der Verfasser naiv witziger und satyrischen Geistesprodukte sind durch Rezensionen hinlänglich bekannt. Briefe und Geldeinsendungen sind franko zu stellen an Herrn Wirthmann zu Baden im Kanton Aargau.

Anzeige.

In Folge eines Unter- und Ober-Waisengerichtlich ratifizierten Vergleichs, welchen ich als geladener Beistand der Frau Elisabeth Schultheß, geb. Fischer, Engelwirthin zu Oberentfelden, mit ihrem abgeschiedenen Ehemann, Joh. Markus Schultheß, am 8 Heumonat abhin abgeschlossen habe, ist dieser letztere verpflichtet, das Tavernenwirthshaus zum goldenen Engel, nebst Zugehör und Mobilien, um einen taxirten Preis demjenigen Käufer zu überlassen, welchen seine gewesene Frau, Elisabeth Schultheß, und ihr Beistand demselben darbieten werden.

Nachdem Hr. Joh. Markus Schultheß im Nr. 32 des Schweizerboten, diesem bestehenden Vertrag zuwider, das Tavernenwirthshaus zum goldenen Engel ꝛc. in Oberentfelden, nebst den Mobilien, welche gegenwärtig mit Arrest belastet sind, stetsgerungsweise zum Verkauf anerboten hat, so halte ich es für meine Pflicht, den allfälligen Kaufsliebhabern hiemit bekannt zu machen, daß Hr. Joh. Markus Schultheß keine Disposition-Befugniß über die genannten Gegenstände hat, und mithin der Verkauf derselben rechtlich ungültig sein würde.

Die mir erst durch Nr. 66 der Aargauer-Zeitung bekannt gewordene Aussöhnung der Frau Schultheß mit ihrem Ehemann, gegen welche ich nichts einwende, hat auf ihre den 8. Heumonat geordneten ökonomischen Verhältnisse keinen Bezug. Der an jenem Tage über dieselben abgeschlossene Vergleich kann nur auf dem Weg rechtsgültig entkräftet werden, auf welchem derselbe seinen rechtlichen Bestand erhalten hat; — nämlich mit Einwilligung des Beistands der Frau Schultheß und mit Genehmigung der resp. Waisenbehörden. Daher ich so lange gegen einen allfälligen Verkauf der oben erwähnten Gegenstände zu protestiren mich verpflichtet halten muß, bis mir von der löbl. Waisenbehörde Maur eine andere Verfügung zukommen wird.

Aarau, den 18. August 1830.

Karl Fahrländer, Dr. Jur. Advokat, als Beistand der Frau Elisabeth Schultheß, Engelwirthin in Oberentfelden.

*** Die resp. Abonnenten des Schweizerboten und des Nachläufers erhalten mit der heutigen Nr. 33 eine Zugabe mit der verbesserten Verfassungs-Urkunde für Frankreich, so wie einen Bericht sammt Namens-Verzeichniß der in Paris verwundeten und gebliebenen Schweizer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 34. 26. August 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Der Mensch sitzt oft an einem Abhang und Gott reißt ihn mit Gewalt hinweg. Er setzt sich nochmals hin und Gott reißt ihn nochmals weg. Und sind nun etwa der Nochmals genug?

Hektor Zollikofer.

Die Zeit und Wir.

Anno 1828 sprach der Berner Gesandte von einem Comité, das die Regierungen regieren wolle? Oeffentlich sagte man ihm: ja! es gebe ein solch geheimes Comité, und bezeichnete es ihm als die öffentliche Meinung mit ihren Organen, den Zeitungen.

Anno 1829 hatte aber der nämliche Gesandte die Lehre noch nicht begriffen, und Anno 1830 hörte Jeder wieder, zum größten Erstaunen, daß von Bern die öffentliche Meinung nicht beachtet werde, ja daß man sich darüber hinwegzusetzen gedenke!

Dies ist im Kleinen der nämliche Gang der Dinge, der im Großen in Frankreich eine schnelle Entscheidung herbeigeführt hat! Setzt Euch nur über Alles hinweg, und bald wird man sich über Euch hinwegsetzen, als wäret Ihr nie gewesen! —

Es geht wieder eine bedenkliche Zeit für die Zaghaften und Aengstlichen aller Art an, denen jedes Licht ein Schrecken ist. Jean Paul sagt von diesen sehr treffend: „Die, welche vom Völker-Lichte Gefahren befürchten, gleichen denen, die besorgen, der Blitz schlage ins Haus, weil es Fenster hat; da es doch nie durch diese, sondern nur durch deren Bleieinfassung fährt oder an der Rauchwolke des Schornsteins herab.“ — Je größer die Rauchwolke in dem Schornstein der hier und da noch waltenden Sudelköche ist, und je dichter der Ruß dieser Leute in den Kaminen wird, desto größer ist die Feuersgefahr. Aber statt die Hände in den Schoos zu legen, oder gar selbst noch den Mist zu vergrößern, ist es vernünftiger, nachzusehen, zu heisen und sich belehren zu lassen! — Statt dessen ist freilich leichter jetzt alles einer Verschwörung, einer Verabredung aufzubürden, was man durch eigene Schuld öffentlich herbeigeführt hat.

Eigentlich seltsam ist's, zu hören, wie kleine und große Intriganten, erstaunt ob den Ergebnissen der Zeit, sich nun äussern: „Ja, ja, man sieht, wie gut alles abgeredet war, man sieht, wie im Geheimen alles vorbereitet wurde u. s. w.“

Wer aber nicht seit fünfzehn Jahren den großen Neuerer, die Zeit, öffentlich alles vorbereiten sah, der war blind und wollte es gerne sein; denn diese öffentliche Verschwörung geht noch immer vorwärts. Ja, immer vorwärts geht die

Digitized by Google

Zeit, und mit derselben zieht das ewig jugendlich gesinnte Volk. Das Volk wird nie alt, aber die Form, in welcher es sich bewege, veraltet, und wer diese zu erhalten trachtet, muß die Zeit verstehen und erkennen.

Jene Männer, welche nichts gelernt und nichts vergessen haben, erkennen die Zeit jetzt nicht, so wenig als früher. Sie wähnen, es sei alles wieder, wie vor vierzig Jahren. Sie sehen die geistige Verschiedenheit, den Fortschritt der Kultur und der Einsichten nicht, und diese Unkunde wird abermals ihr Verderben sein. Nun gut! so bleibe denn ewig unbelehrbar, ihr Privilegiren des Mißbrauchs! Aber zu den Vernünftigen und Denkenden und Sehenden ist es Zeit, zu sprechen und seine Meinung zu verkünden, damit sie sich stärken am Beispiel. Ehre dem edeln Usteri, daß er seine Meinung zuerst unterschrieb. — Der Verfasser dieser Betrachtungen unterzeichnet dieselben, nicht um sich neben Usteri zu stellen, sondern um dem an sich grundlosen Vorwurf der Ungenanntheit, mit welchem Vorwurf, als letztem schwachen Hilfsmittel, die Gegner jede freie Aeusserung zu schwächen versuchen, zuvorzukommen.

Zürich. Johann Jakob Heß, Oberrichter.

Und was der Schweizerbote dazu denkt?

Ganz gewiß! das Riesenwerk, welches von der französischen Nation in ihrer großen Wunderwoche vollbracht worden ist, bleibt auf Europa nicht ohne ausserordentliche Einwirkung. Daran zweifelt Niemand. Die Wirkung wird auch für uns in der Schweiz nicht ausbleiben. Wer dies bezweifeln könnte, verriethe Kurzsichtigkeit des Verstandes oder jene Karakterschwäche, welche sich in bedenklichen Zeitläuften mit Vielleichtes trösten oder Wunder zu Gunsten der Schweiz hoffen kann.

Es dünkt mich aber, man plage sich gegenwärtig bei uns mit zweierlei Arten Furcht, von der offenbar jede für einstweilen ganz grundlos ist.

Ganz grundlos ist die Furcht derer, welche besorgen, das Vor- und Beispiel Frankreichs könne in der Schweiz zu einem revolutionären Nachspiel verleiten. Sie hören nicht ohne Angst in mehrern Kantonen das Rufen nach Verfassungs-Verbesserungen, das Treiben und Drängen nach größerer Freiheit, besserer Volksstellvertretung in den großen Räthen u. s. w.

Aber glaube es, man wünsche allerdings, was recht und billig ist; Niemand will jedoch Revolution! — Es wird auch dergleichen nirgends bei uns Statt finden. Diejenigen, welche Austeilung des Schlechten in unsern Verfassungen fordern, haben es schon längst vor der französischen Wunderwoche gefordert. Es sind nicht Leute des Pöbels, sondern einsichtsvolle, meistens wohlhabende Männer, die Alle, oder größtentheils, Aemter bekleiden und Augenzeugen der Mängel sind. Sie wünschen das Gute auf gesetzlichem Wege vollbracht, wie in Zürich, Luzern, Tessin und Waadt geschah. Aber Revolution, d. i. gewaltsamen Umsturz der Dinge, verlangen sie nicht; und noch weniger ist die große, schwere Masse unsers Volks dazu gelustig, obwohl es heutiges Tages nicht überall mehr blind und taubstumm ist, wie ehedem.

Ganz grundlos ist anderseits die Furcht derer, welche einen nahen Kriegsausbruch, und damit neue Noth der Schweiz besorgen. Zu diesen gehört eine große Menge des Volks, besonders auf dem Lande und wo die Leute weniger unterrichtet sind. Die Schweiz fordert Ruhe und Frieden und Ordnung. Wer diese stören wollte, wäre unser Feind.

Es kricht so bald kein Krieg aus. Die neue Ordnung der Dinge in Frankreich wird von allen großen Mächten, ohne Schwierigkeit, anerkannt werden. Keine dieser Mächte gewinnt bei einem Kriege.

Doch läugne ich darum nicht, daß trotz dem schon künftiges Jahr Dinge geschehen können, die man heut noch nicht gern berechnen mag. — Seht, es fällt kein Ring aus der Verkettung der Staatenordnung, ohne Riß in der ganzen Kette. — Und der Ring ist schon gefallen, nämlich: die Bourbonen- und Jesuitenpolitik. Wir dürften bald in den Zeitungen wunderliche Dinge von Spanien, Portugal, von Italien oder anders woher lesen. Dann verwickeln sich die Dinge in allerlei Knoten, die man zuletzt mit dem Schwerte löset.

Wenn sich dann die Könige raufen, könnte auch wohl die Schweiz von ihren Haaren dazu hergeben sollen. — Das wollen wir nicht! — Gut gesprochen. — Wir bleiben neutral. — Das ist recht.

Wir können neutral bleiben, so lange und sobald wir stark genug sind, um es zu sein.

Worin bestehe unsere Stärke? Antwort: In der Gunst des Zufalls und in der Güte unserer Vertheidigungsmacht.

Die Gunst des Zufalls, oder besser, die göttliche Vorsehung, hat das Schweizerland schon manchmal beglückt und gerettet. Aber wenn in einem Dorfe Feuer ausbricht, soll auf solche Hoffnung hin Keiner müßig zum Löschen bleiben, und für sein eigenes Haus sorgen.

Worin besteht aber die Güte unserer Vertheidigungsmacht? — Allerdings wohl auch in guter Einrichtung unsers eidsgenössischen Kriegswesens. Allein diese ist eitel, ohne Begeisterung aller Bürger für ihre Rechte und Freiheiten, und ohne Einhelligkeit der Kantone. — Ohne Begeisterung unserer Bürger, Milizen und Landwehren, ist die Einmüthigkeit der Regierungen fruchtlos. Und ohne Eintracht der Eidsgenossenschaft ist aller Heldenmuth einzelner Kantone fruchtlos.

Wie steht's mit der Begeisterung des Volks, oder, wenn das etwa zu stark klingt, wenigstens mit der allge-

Digitized by Google

meinen Zufriedenheit in Bezug auf Verfassungen, und folglich auch auf Regierungen?

Machen wir uns keinen Wind vor. Es ist kein Geheimniß, daß an den meisten Orten das Volk im Jahr 1815 mit Unlust empfing und mit Unlust behielte, was ihm damals, statt des Entrissenen, im Sturm aufgedrungen wurde. — Das ruhige Schweigen, der öffentliche Gehorsam, ja, mancher Orten, die öffentliche Demuth sind sehr trügliche Zeichen der Volkszufriedenheit. Wir vernehmen aus öffentlichen Blättern mancherlei Stimmun; es ist wahr, auch manchen rohen Ton der Leidenschaftlichkeit; doch eben so wahr auch manche redliche Warnung! Höret die Leute, wenn sie reden, wo kein Landjäger oder Weibel, oder Oberamtmann u. s. w. das Ohr allzunah hält!

Die Schweiz kann zu ihrer Vertheidigung in jedem künftigen Kriege eine unglaubliche, eine furchtbare Stärke gewinnen, sobald sie nur will. Und sie wird sie gewinnen, sobald die Regierungen stark durch das Volk sind. Sie sind stark, wenn sie nicht gegen den Volkswunsch, sondern mit ihm gehen, in verbesserten Verfassungen und freiern, bürgerlichern Ordnungen.

Unsere Verfassungen sind jetzt bei weitem nicht alt genug, um schon durch den Zauber der Gewohnheit zu begeistern. Wir hatten vor fünfzehn Jahren in vielen Kantonen Besseres, Freieres, unter der Mediationsakte, als heut. Weil nun gewiß die Macht der Gewohnheit noch nicht wirken kann, sollte Liebe zu der Vortrefflichkeit der Landesverfassung und daraus entspringende Zuversicht auf die Regierung bewirkt werden. Liebe aus Ueberzeugung ist am Ende stärker, als die Stärke der Gewohnheit.

Wäre in allen Gauen der Schweiz freie Anhänglichkeit, reine Freudigkeit des Volks hergestellte so würde schon Vieles gewonnen sein für Zeiten der Noth. Ich sage Vieles, aber nicht Alles!

Denn was hülfe alle Freudigkeit, aller Muth des Volks, bei verschiedener Richtung der Kantonal-Interessen? bei zwieträchtigen Ansichten der Regierungen? Denkt an das Jahr 1798, meine Herren.

Der neue Bau einer Eidsgenossenschaft im J. 1815 ward mit Angst und Eile betrieben, um Obdach zu haben. Dem Gebäude aber fehlten die Schlußsteine. Man rechnete damals, als ein Bund gemacht ward, nicht nach Interessen eines wahren Bundes, sondern nach wahren Kantonal-Interessen.

Wie steht's nun in Folge dessen mit der eidsgenössischen Eintracht? Denkt an die unerfreulichen Geschichten der verschiedenen Konkordate, an die Verhandlungen über die Heimathlosen, an die Versuche über unser leidiges Zollsystem, und, wenn Ihr Alles vergessen habt, an den eilften Artikel der Bundesakte über Freiheit des Verkehrs im Innern der Schweiz. Die unbestimmte Abfassung dieses Artikels gab zu unfreudigen Auslegungen und Thatsachen Anlaß. Und das Volk hat Alles gehört!

Noch bedenklicher dürfte es stehen, wenn der Tag erschiene, da sich die Mangelhaftigkeit vom neunten Artikel der Bundesakte thatsächlich offenbaren würde.*) In ihm erblicken Viele die Schwäche der Eidsgenossenschaft unverhüllt. — Der hohe Stand Zug war es jüngst noch, wo einsichtsvolle Männer auf das Gefährliche dieses Artikels in der Zeit der Gefahr hinwiesen. — Was half's?

Es ist wahr, Ihr habt Recht; der Bundesvertrag soll allen Eidsgenossen ein unantastbares Heiligthum sein. Aber er muß auch dazu seine Heiligung (Sanktion) natürlicherweise in der starken Zuversicht auf entschiedenen Werth in Friedens- und Kriegszeiten finden. Bern und Waadt bewiesen aber die Unzulänglichkeit dieses Werths in Friedenstagen; — an der Unzulänglichkeit in Kriegstagen zweifeln vielleicht nur Wenige.

Man schmeichle sich nicht mit den schönen Worten: „Der wahre Bund liegt im Geist und Gemüth aller Eidsgenossen!" — Würdet Ihr's denn glauben, wenn man Euch sagte: „Verbesserungen schlechter Gesetze sind überflüssig; die wahren Gesetze liegen schon im Geist und Gemüth der Gehorchenden!"

Mit einem Wort: kein verständiger Mensch will Revolution; aber jeder verlangt das Zeit- und Vernunftgemäße, zu besserm Gange der Dinge, auf gesetzlichem, ruhigem Wege getroffen.

Item: es bricht so bald kein Krieg aus. Und bricht er einmal später aus, so ist die Schweizer-Nation stark genug, ihn nicht fürchten zu müssen, wenn man zur guten Stunde daran denkt, sie stark zu machen. Aber die zu späte Stunde ist die Stunde der Uebereilung und der Verwirrung.

Noch haben wir Friede und Ruhe, noch Zeit und Muße zu allem Guten; aber nur Muße ohne Müßiggang, wenn wir vaterländisch gesinnt sein wollen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Das unvollendete Werk der Schifflände von Basel kostet bereits über 200,000 Fr. Einstweilen aber ist der Plan aufgegeben, die Schifflände durch ein Trottoir mit dem Kanal Karls X in Verbindung zu bringen. So viel zur Berichtigung.

Noch ein größeres Unternehmen ist im Beginnen. Laut Erkenntniß des großen Raths soll der Kanton Basel

*) Dieser Artikel nämlich setzt fest, daß der Vorort bei ausserordentlichen Umständen (also auch im Kriege der Schweiz) ausserordentliche Vollmachten, und Beiordnung von sechs eidsgenössischen Repräsentanten, erhalten könne. Der Artikel läßt aber ganz unbestimmt, in welchem Verhältniß die sechs Repräsentanten zum Vorort stehen, und ob mit berathender oder entscheidender Stimme? Oder was dann geschieht, wenn der Vorort vom Feinde besetzt ist? u. s. w.

topographisch aufgenommen werden. In einigen Gemeinden ist der Anfang gemacht. Die Unkosten betragen 12 bis 15 Batzen die Jucharte. Man berechne die Summe des Ganzen. Inzwischen soll die neuliche Ueberschwemmung eine solche Unordnung bewirkt haben, daß weder vom Gescheid, noch von den Feldmessern, die längs der Ergolz weggerissenen Marksteine, in Rücksicht ihrer vorigen Entfernung von einander bestimmt werden konnten.

—— *In der Gemeinde Magden im Kanton Aargau hat man eine neue Kunst, Krieg oder Frieden vorauszusehen. Eigentlich hat sie nur der dortige Siegrist. Er erzählte, am 12. August habe er große Mückenschwärme in der Richtung nach Frankreich ziehen sehen, wie im Jahr 1814. Folglich ist der Krieg entschieden. Die alten Weiber — es gibt auch dergleichen mit Hosen — haben nun festen Glauben an den Mücken-Propheten. So steht es mit Volksbildung.

—— *Gute Gesetze und Verordnungen sind dann erst gut, wenn sie vollzogen werden. In einer Stadt des Kantons Aargau ist der Bürgerschaft nun schon seit 23 Jahren keine Armen- und Pflegschaftsrechnung vorgelegt worden.

J. D. B. v. R.

—— *Ein anderes Beispiel von Gesetzvollziehung im K. Aargau. Laut Artikel 39 des Gesetzes über die Bezirksgerichte sollen diese, nach Erforderniß, einen oder mehrere Sitzungstage in der Woche halten, ihre Geschäfte abzuthun. Es soll aber Gerichte geben, die so vornehm verfahren, daß sie, statt etwa bisweilen, wegen eines oder andern unvorhergesehenen Geschäftes, eine Stunde länger zu sitzen, lieber die gleichen Geschäfte, erst nach vorheriger Anschreibung, in einer spätern Sitzung behandeln, und den Mitbürgern doppeltes Zeitversäumniß verursachen. Man denke sich unter letztern zuweilen auch arme oder alte Leute, bei Winterkälte, schlechtem Wetter u. s. w.

Das Gesetz scheine den Zweck gehabt zu haben, daß jeder Einwohner eines Bezirks die bestimmten Wochentage wissen solle, an denen er sich an sein Gericht wenden könne mit Sicherheit, dasselbe dann in Ausübung seines schönen und wichtigen Amtes anzutreffen.

—— *Am 18. Aug. ward in Luzern zum ersten Mal ein förmliches Turnfest der Jugend gefeiert, wobei das ebenfalls erst entstandene Kadettenkorps mit seiner Musik zum Turnplatz voranzog. Zeugen der freudigen und nützlichen Uebungen der Jugend waren unzählige. Auch mehrere Mitglieder der hohen Regierung wurden unter den Zuschauern mit Vergnügen bemerkt.

—— *Freitags den 13. August, Abends um 8 Uhr, erhob sich ein heftiger Wind, und ein starker Regen fiel über das Emmenthal. Ohne Sorgen war eben die Hausfrau in der Gerbe an der Grüne bei Sumiswald im Begriff, ihre Kindlein zur Ruhe zu legen, als auf einmal das Feuer vom Himmel die Dämmerung durchzuckt, und Knall und Fall der Blitzstrahl durch die Firste des Daches niederfährt, an der Firste einige Schindeln entzündete, die Balken und Thürpfosten zersplitterte, und einen Mann niederschlug, daß er von einer augenblicklichen todtähnlichen Lähmung befallen wurde. Alles ging ohne größern Schaden ab. An schneller und zweckmäßiger Hilfe hätte es nicht gefehlt. Im Nu ertönte die Sturmglocke, doch Gottlob ohne Noth. Auch an jenem schrecklichen Jalitage (16.) hatte zu Sumiswald der Blitz zweimal und mehr eingeschlagen, in Häuser und Bäume und Kornfelder, doch ohne Schaden anzurichten.

—— *Jüngst sollen zu Bern von einem bekannten Spaßvogel, oder, wie Andere sagen, von einem Schlaukopf, um der Regierung Argwohn zu erregen, oder sonst von einem Querkopf, des Nachts an einigen Straßenecken Zettel angeheftet worden sein, mit dem Aufruf: „sich an die braven französischen Bürger anzuschliessen, und für die Sache der Freiheit und Gleichheit die Waffen zu ergreifen“, unterzeichnet: „Gott mit uns!“ Es scheint dies hier und da Aufsehen zu erregen! Bern aber ist nicht Paris!

—— *Der 14. August war zu Langnau im K. Bern ein Tag der Trauer! Er wurde der allgeschätzte Landarzt Locher feierlich zur Erde bestattet. Er starb nach sehr kurzem Krankenlager in einem Alter von etwa 50 Jahren, betrauert von Armen und Reichen, von Fernen und Nahen. Man weiß nicht, was rühmenswürdiger an ihm war, seine ausgezeichneten Kenntnisse, sein Reichthum an Erfahrungen, seine seltene Geschicklichkeit in Beurtheilung und Heilung der Krankheiten, oder aber seine Bereitwilligkeit (kein Ort war ihm zu entlegen, keine Stunde zur Unzeit!), seine Uneigennützigkeit und angeheuchelte Bescheidenheit. Er war im ganzen Ober-Emmenthale aller Kranken letzte Zuflucht. Ueber sein Leben herrscht nur eine Stimme, über seinen Hinscheid nur ein Gefühl! Darum Ehre und Achtung auch dem Gedächtniß dieses Edeln!

—— *Ich besuchte dieser Tage das Armenhaus zu Langnau, das seit etwa fünfzehn Jahren besteht, und weit über 200 Seelen in sich faßt. Dieses, so wie dasjenige zu Sumiswald, scheinen fast nicht undeutlich zu beweisen, daß man über die Grundsätze noch nicht eben recht im Klaren ist. Den guten Willen, welcher die Stiftung solcher Anstalten hervorrief, wird kein Billiger verkennen, aber die Wichtigkeit der Sache fordert, die Wahrheit an das Licht zu ziehen.

Jeder Betheiligte, welcher mit reiner Liebe an der Leitung solcher Anstalten Theil nimmt, wird bescheidener Rüge nur Dank wissen, eingedenk, daß alle dergleichen große, umfassende Menschenwerke Anfangs höchst mangelhaft sind, und nur durch gemeinsame Handbietung allmälig in einen bessern Zustand gebracht werden können. So ist denn das Urtheil aller Sachkundigen über diese Anstalten ganz allgemein dieses: das Schlimmste daran sei die Verbindung aller Alter, Geschlechter und Gebrechen unter Einem Dache. Ganze Haushaltungen sind aufge-

Digitized by Google

nommen, und vermehren ehelich und unehelich die Last der Gemeinde! Die Kinder bleiben ununterbrochen in Umgang mit an Leib und Seele zu Grunde gerichteten Alten. Die Kranken klagen über zu wenig Ruhe (das Gebäude ist ganz von Holz), und in der Speise scheint für diese noch zu wenig Rücksicht genommen zu sein. Reinlichkeit und Ordnung, was doch so überaus wichtig ist, dürfte nicht von allen Gemächern sehr zu rühmen sein. Ich zweifle nicht, daß diejenigen Männer, welche auf uneigennützige Weise sich der Leitung dieser wichtigen Anstalten angenommen haben, nach Zeit und Kräften trachten werden, zu erfüllen, was die Noth erfordert. Gott wird ihnen lohnen! Möge die Gemeinde zu Köniz bei Bern in der Ausführung ihres preiswürdigen Vorhabens zeigen, daß sie gewußt hat, fremde Erfahrung zu Nutzen zu ziehen! Nur da gedeihet Gutes, wo das Wahre und Rechte ganz, nicht halb gesucht wird. Neuen Wein in neue Schläuche! —

—— *Mit kaltem Blute, Alles wohl berechnend, fahren unsere Finsterlinge fort, besonders beim katholischen, minder belehrten Landvolk der Schweiz, den rohesten Aberglauben und Wunderglauben nach Kräften zu verbreiten.

In einem bei uns, in Einsiedeln, bei Benziger und Söhnen neulich gedruckten Büchlein wird ein gewisser Kapuziner, Namens Pater Angelus, der noch vor wenigen Jahren in Italien lebte, als ein neuer Wunderthäter und Heiliger zur Schau gestellt.

Hier einige seiner Wunder, die man dem unwissenden Volk mit frommer Miene vorlügt, zur Probe:

Ein siebenjähriger Knabe fiel zu todt. Zu diesem kam ein Kapuziner mit dem Bildniß des Pater Angelus, legt es auf die Brust des Knaben, sagt ein Gebet, und — zum Erstaunen der Umstehenden lebt er wieder auf.

Eine Klosterfrau, die Schwester Maria Anna, hatte eine von den Aerzten unheilbar erklärte Gliederkrankheit. In ihrem Unglück erinnere sie sich, daß der P. Angelus einmal versprochen, ihr zu helfen. Sie rief diesen an; der Selige erschien ihr, und — sie ward gesund.

Ein Anderer, Pater Loko, war auf dem Sterbebette. Die Aerzte erklärten: helfen sei unmöglich. Da legt Jemand ein kleines Stück vom Rock des seligen P. Angelus auf den Sterbenden, und — er ward gesund.

—— *Den 20. und 21. August versammelte sich in dem gastfreundlichen Zofingen der Verein schweizerischer Studirenden. Obschon die Anzahl der Versammelten dieses Mal nicht so groß war, wie in frühern Jahren — an mehrern Akademien waren die Vorlesungen noch nicht geschlossen — so lebte doch noch immer der alte Geist der Herzlichkeit und der innigen Verbrüderung unter ihnen, welcher der Eidsgenossenschaft eine schöne Zukunft verheißt. Nicht minder lobenswürdig erscheine die Mäßigung, womit die großen Angelegenheiten der neuesten Tage berührt wurden. Die junge Freiheit des frisch auflebenden Frankreichs wurde zwar von den Schweizersöhnen mit Jubel begrüßt, aber das Bewußtsein eigener Freiheit lehrte den Ausbruch jugendlicher Theilnahme mildern.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Die Herstellung des französischen Reichs, nach freiern und vernunftmäßigern Grundsätzen der verbesserten Charte, schreitet rastlos und mit Glück und Beifall vorwärts. Der König arbeitet ununterbrochen, bald im Rath seiner Minister, bald mit Einzelnen derselben; bald mustert er Truppen; bald empfange er Deputationen naher und entfernter Gegenden seines Reichs; bald besuche er Spitäler und öffentliche Anstalten. Vom Morgen bis zum Abend ist er in Thätigkeit. Er hat den auswärtigen Mächten nun seine Thronbesteigung kund gethan. Er hat seine Befehle nach Algier gesandt und neue Feldherren, erprobte Männer aus Napoleons Schule, dahin, um Ordnung daselbst herzustellen, die durch Bourmonts Unfähigkeit — denn noch ist dieser Mann dort — verloren worden zu sein scheint. Alle unter den vorigen Regierungen wegen sogenannter politischer Verbrechen verbannten Franzosen werden das Glück haben, ihre lange vermißten Heimathen und Familien wieder zu sehen. Scharf hingegen lauert man, jedoch ohne alle Verfolgung, den Jesuiten und unlustigen Bischöfen und Erzbischöfen auf, den Anhängern des vorigen Hofes und den ihrer Stellen entlassenen Adlichen des alten, unverbesserlichen Schlages und Gepräges, die gar zu gern ihr Mißvergnügen zum Mißvergnügen des Volks machen möchten. Man hat Spuren, daß sie dazu besonders auf die ärmere, arbeitslose Volksklasse wirken wollen. Sogleich wurden fünf Millionen Franken ausgesetzt, große Arbeiten und Bauten zu veranstalten, um den Leuten Verdienst zu schaffen. Aus den milden Beiträgen, welche für die im Kampf für die Freiheit Verwundeten, oder zu Witwen und Waisen Gewordenen, gesammelt werden, ergibt sich, ungerechnet das, was noch in England gesteuert wird, schon jetzt eine Summe von drei Millionen Francs.

König Karl X machte mit seinem Hofstaat die Reise von Rambouillet in kleinen Tagreisen, um Zeit zu gewinnen. Er scheint noch immer Hoffnung gehabt zu haben, daß man ihn zurückrufen werde. Ein Privatbrief von Jemandem, der die Reisenden nicht weit von Cherbourg in einem Städtchen halten sah, meldet: Der König sagte: er bereue seine Ordonnanzen. Aber das Volk liebe ihn; es wäre zum Aufruhr reif. Er wolle es wieder erobern. Der Dauphin sagte: der Herzog von Ragusa sei an Allem Schuld. Anstatt mit der Canaille zu parlamentiren, hätte er sogleich darunter schießen sollen (il falloit la mitrailler). Die Herzogin von Angoulême sagte: Ich weiß wohl, daß man mich eben nicht liebte. Die Herzogin von Berry sagte: sie habe nur eine Sorge, daß man nämlich nach Palermo gehen müsse. Lieber aber wolle sie sterben.

In Cherbourg kam die königl. Familie den 16. August Nachmittags um 2 Uhr an. Man fuhr sogleich zum Hafen. Der König war von 800 Mann seiner Leibwachen und Grenadieren zu Pferde begleitet. Diese hätten einen Kern bilden können, wenn irgendwo das Volk zu Gunsten für ihn hätte Aufstand machen wollen. Denn die vier Kommissarien, die ihm der König Ludwig Philipp zur Begleitung mitgegeben, hatten sonst keine Truppen bei sich. Aber Alles blieb still und stumm. Der König stieg mit seiner Familie und Dienerschaft, darunter auch der Herzog von Ragusa mit 60 angesehenen Personen, ins bereit gehaltene Schiff the great Britain, und in ein zweites. Unter tiefem Schweigen des Volks segelten sie mit gutem Winde um 3 Uhr den Küsten Englands zu.

Digitized by Google

Am übelsten erging es dem Prinzen Polignac. Er hatte sich im Gefolge des Königs befunden bis in der Nähe von Cherbourg. Da verließ er den König, und fuhr, als Bedienter verkleidet, in einem Cabriolet nach dem Städtchen Geanville, begleitet von einem Frauenzimmer; wurde hier aber von der Nationalgarde angehalten, erkannt, verhaftet, und wird jetzt, stark bewacht, nach Paris gebracht.

Es wird von Portsmouth gemeldet, daß am 17., um 2 Uhr Mittags, die beiden amerikanischen Schiffe mit der königl. Familie zu Spithead angelangt sind. Man sandte Eilboten nach London, um Verhaltungsbefehle einzuholen; indessen können die Reisenden nicht ans Land treten. Der König begehrte es, aber man bemerkte ihm, daß er als Privatmann einfach empfangen werde, und da die Einwohner sehr zahlreich mit dreifarbigen Kokarden und Bändern geziert sich versammelten, und dadurch der englischen Nation lebhafte Theilnahme an den französischen Ereignissen zu erkennen gaben, so wurde dem König angedeutet, daß es rathsam sei, an einem andern Orte zu landen; hierauf begaben sich die Schiffe nach Cowes, um dort die Antwort von London abzuwarten. — Man vermuthet nicht mehr, daß die Familie nach Nordamerika sich begeben, sondern nur einen kurzen Aufenthalt in England machen, dann über Hamburg nach Sachsen und Oesterreich sich begeben wolle.

Der Kurier von London vom 19. Aug. meldet, daß die Abgesandten des Exkönigs bei Lord Wellington und Graf Aberdeen eine lange Konferenz gehabt hätten, und daß sie nur um einen kurzen Aufenthalt in England angehalten, da der König die Antwort von Wien erwarte, um sich sodann in die österreichischen Staaten zu begeben; er wolle Englands Regierung in nichts beästigen, und als simpler Privatmann empfangen sein. Noch weiß man nicht den Ort, wo Karl X sich einstweilen aufhalten dürfe; wenn England den neuen König der Franzosen anerkennen würde, so wolle er auch keine Aufenthaltsbewilligung annehmen. — Die Times behaupten indessen, daß die Herzoginnen v. Angoulême und von Berry, die beide sehr an der Seekrankheit gelitten, einstweilen im Gasthaus zu Cowes abgestiegen seien. Der König soll indessen mit großer Ungeduld die Antwort von London erwarten.

Madame Chantelauze hat Lyon verlassen, um sich nach Tours zu begeben. Sie hat mehreren Personen einen Brief ihres Gemahls mitgetheilt, in welchem der Exminister die Verblendung Karls X bedauert, und behauptet, daß die Ordonnanzen nur nach einem äußerst lebhaften Widerstande kontrasignirt worden seien, „und daß der gebietende Wille Karls X es war, der ihn, wie seinen Kollegen, zum Unterzeichnen zwang."

Spanien.

Schon droht Spanien die Aufmerksamkeit Europa's auf sich zu ziehen. Das Land ist in stärkerer Gährung, als zuvor. Es scheint, man wird der Willkühren und Gewalthandlungen des Hofes und der Beamten, so wie des geheimen Einflusses und Herrschens der Mönche müde. In Madrid ist schon, trotz aller Verbote und Verhinderungen, der Gang der Dinge in Frankreich bekannt. Am 8. August kam es zwischen den Garden und Bürgern zu blutigen Händeln; zwei Soldaten wurden getödtet. Man schlägt Pasquille an die Pallaste der Minister; man hat einige Häuser der eifrigsten Royalisten mit einer unvertilgbaren schwarzen Farbe bezeichnet. Man drohte, einige Klöster in Brand zu stecken. Die Mönche schleppen Gewehre und Munition zusammen, und verrammeln und verschanzen sich zum Widerstand auf Tod und Leben. Das Volk zieht verheimlichte Waffen hervor in Menge.

Auch in den Provinzen wird es unruhig. In Navarra ziehen bewaffnete Banden herum. In Catalonien erwartet man nur die Ankunft des Generals Mina zum regelmäßigen Aufstand. In Andalusien bilden sich Guerillas. Kuriere über Kuriere werden von den Beamten nach Madrid gesandt; verschiedene derselben aber sind aufgefangen.

— Man meldet im Constitutionnel vom 22. Aug. die auf außerordentlichem Wege in Paris eingetroffenen Nachrichten aus Madrid, folgenden Inhalts: „Nachdem man lange darüber berathschlaget, ob Spanien gegen Frankreich den Krieg erklären werde, so habe man im Rath der Minister die klügste und politischste Partei ergriffen, und sich dahin entschieden, in der offiziellen Zeitung die bis jetzt geheim gehaltenen Ereignisse von Paris bekannt zu machen, und diese als eine legale Revolution zu bezeichnen."

— Die Regierung der Niederlande hat befohlen, daß alle französischen Schiffe mit der dreifarbigen Flagge ungehindert in allen Häfen einlaufen, und die sich darin befindenden solche ebenfalls aufrichten können.

— Aus einem Schreiben aus Italien an eine in Lausanne wohnende englische Familie wird gemeldet, daß in Neapel ein Aufstand ausgebrochen, der König und seine Familie arretirt, und die Schweizer-Regimenter aufgelöset worden seien. Was daran wahr ist, wird sich bald darthun.

Silbenräthsel.

Meine Erste war ein Tirannenhaus,
Ein Schreckbild dem Bürgersmann;
Doch Gottlob! ihre Macht die ist nun aus,
Oft nur Trümmer trifft Ihr an.

Bald in fruchtbaren Thälern, bald auf Höh'n,
Findet Ihr oft meine Zweit';
Hier einfach, schlicht — doch oft reizend schön;
Da nur klein — hier groß und weit.

Auf schönen Gefilden im Schweizerland
Mein Ganzes recht freundlich stehet;
Einst tapfer vertheidigt von Frauenhand,
Noch heut' Ihr es blühen seht.

So angemessen auch die Insertion rücksichtlich der Gemeinde Gais in letzter Nummer dieses Blattes auf das hin gewesen sein mag, was eine frühere Nummer brachte, und so unverkennbar sie auch in dem Ton gehalten ist, den man jeder öffentlichen Korrespondenz wünschen möchte: so muß der Verfasser der Jahrbücher dennoch erinnern, daß ihn hierbei weder der Vorwurf einer Unrichtigkeit trifft, noch die Schlußwendung von ihm verdient ist. Der Schweizerbote hatte nämlich nicht ganz richtig citirt, und aus dem Wirth bei Gais (unter welcher Grenzbeifügung auch in öffentlichen Blättern von ihm gesprochen wurde, so wenig damit gesagt sein sollte, daß er mit Appenzell-Ausserrhoden in irgend einer andern Verbindung stehe, als in der der Nachbarschaft) einen Wirth zu Gais gemacht. — Was die Vorfälle in Eggerstanden (auch die Verschreibung dieses Ortsnamens fällt nicht auf Schuld der Jahrbücher) betrifft; so gründen sie sich auf die Verhörakten, aus denen ausführliche und selbst wörtliche Auszüge ohne Noth um so weniger beigefügt wurden, als der Kanton St. Gallen (und gewiß eben so sehr auch A. Ausserrhoden) mit wachsender Hoffnung und Sehnsucht von der neuen Ordnung der Dinge in A. Innerrhoden auch die Herstellung einer Heimathlosen-Polizei erwartet, da ohne Mitwirkung jenes ländlichen Standes die mühevollen und kostspieligen Veranstaltungen der Nachbarkantone das Uebel niemals ausrotten können.

☞ Den verehrten Herren, die mir in Betreff der Errichtung von aeltesten Brunnen ihre Wünsche und Anfragen mitgetheilt haben, und die mir bereits aus verschiedenen Gegenden der Schweiz zugekommen sind, diene hiermit zur vorläufigen Beantwortung, daß ich Herrn Baurath v Bruckmann davon benachrichtiget, und um eine möglichst bestimmte Auskunft gebeten habe, die ich alsobald mittheilen werde, sobald mir solche zugegangen werde.

Aarau, den 26. August 1830. H. R. Sauerländer.

An die Expedition des Schweizerboten in Aarau sind folgende Beiträge zur Unterstützung der verwundeten Schweizer in Paris eingegangen, deren Empfang hiermit angezeigt wird:

Von Hrn. V. in B. 4 Fr. Von einem Freund und Leser des Schweizerboten 8 Fr. Von R. S. H. 4 Fr.

Die ferner eingehenden Beiträge werden im Schweizerboten angezeigt, und dadurch der richtige Empfang bescheinigt werden.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Aufforderung.

In der Ueberzeugung, daß es allen Vaterlandsfreunden am Herzen liegen müsse, die Wahrheit oder Unwahrheit der gegen den Herren Bleuler, Obersten des ersten Linienregiments in französischen Diensten, erhobenen Beschuldigungen ans Licht zu bringen, haben einige Freunde des Lichts und der Wahrheit sich entschlossen, Bruchstücke aus dem Leben und Treiben besagten Herrn Bleulers herauszugeben. Sie fordern deßhalb alle auf, welche aus eigener Erfahrung oder sonstigen durchaus sicheren Quellen, Materialien für diesen Zweck mittheilen können und wollen, selbige an das Samuel Flick'sche Geschäfts-Bureau in Basel, mit Unterschrift ihres Namens und Wohnorts, frankirt einzusenden.

Im Vertrauen auf schweizerische Redlichkeit werden nur Beiträge erwartet, deren Beweggrund nicht Privathaß, sondern reine Liebe zum Vaterland ist.

Hôtel de Ville à Bulle, canton de Fribourg.

Mr. *Raele* a l'honneur d'offrir ses services et de recommander son hôtel à Mrs. les voyageurs, lequel est remis completement à neuf, et présente tous les agrémens désirables, chambre de maîtres, lits excellents, bonne chère et très grande propreté, outre un service obligeant et actif.

L'on y jouit aussi d'une superbe vue sur les montagnes de la Gruyère et le Moléson.

L'hôtel est fourni de vastes remises et de bonnes écuries.

Stadthof in Boll, Kanton Freiburg.

Dieser Gasthof ist ganz erneuert. Der Unterzeichnete empfiehlt sich den Herren Reisenden, welchen er vorzüglich gute Betten, gute Tafel, große Reinlichkeit, schleunige Bedienung und Höflichkeit verspricht.

Vom Gasthof hat man auch eine sehr schöne Aussicht auf die Berge vom Greyerzerland und den berühmten Moleson.

Der Gasthof ist mit guten Remisen und Ställen versehen. Raele.

Wegen veränderten Familienverhältnissen wird in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz ein gut gelegenes Haus mit einer wohlassortirten Moden- und Spezereihandlung zum Kauf angetragen. Dieses bis dahin bei guter und zahlreicher Kundsame mit Vortheil betriebene Etablissement darf einem fleißigen und bescheidenen Unternehmer mit Zuversicht empfohlen werden. Für nähere Erkundigungen wende man sich in frankirten, mit S. M. T. bezeichneten Briefen an die Redaktion des Schweizerboten.

Die Waisenpflege der Stadt Lenzburg ist im Falle, einen jungen Menschen einem geschickten Gärtnermeister in die Lehre zu geben. Man wendet sich deßhalb um nähere Auskunft an

Dr. Häusler, Stadtammann
in Lenzburg.

In einen der ersten Gasthöfe einer schweizerischen Stadt wird ein Lehrling für Kellnerei gegen billiges Lehrgeld aufgenommen werden. Man wendet sich deshalb in frankirten Briefen an das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel.

Ein junger Mensch von 22 Jahren, der im Französischen einen kleinen Anfang, auch einige Zeit in einer Handlung der französischen Schweiz gearbeitet hat, wünschte unter billigen Bedingnissen als Lehrling in eine Spezereihandlung einzutreten. Frankirte Briefe mit M. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei einem erfahrnen Thierarzt, der eine ausgedehnte Praxis hat, würde ein gesitteter Jüngling gegen billige Gedinge als Lehrling aufgenommen werden. Wo? darüber wird Hr. Amman Härt von Birrwyl auf Verlangen Auskunft ertheilen.

Un jeune homme agé de 21 ans, parlant le français et muni de fort bons certificats, désire trouver une place dès à présent en qualité de sommelier ou valet de chambre.

S'adresser pour les plus amples informations par lettres affranchies au bureau de commission, rue Justice No. 139 à Berne.

Der Unterzeichnete wünscht einen Knaben gegen billige Bedingungen in die Lehre zu nehmen.

M. Odousset, Gold- und Silberarbeiter in der neuen Vorstadt in Aarau.

Ein junger gelernter Gärtner, mit den besten Zeugnissen versehen, der schon verschiedenen Gärten zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Herren Prinzipalen vorgestanden hat, wünschte bei einer Herrschaft Anstellung zu finden, oder auch auf künftiges Spätjahr einzelne Gartenanlagen zu übernehmen. Man beliebe sich deßfalls in frankirten Briefen an das Flick'sche Geschäftsbureau in Basel zu wenden.

Im Speisehaus (Restaurat) in Aarau sind zu haben: frisch angekommene Waadtländer-Champagner, ächte feine italienische Salami, so auch weiße und rothe Champagnerweine.

Am gleichen Ort kauft und verkauft man: Hasen, Reh, wilde Enten, Rebhühner, Wachteln, wilde Tauben, Schnepfen u. d. gl. Unter Empfehlung im Kauf und Verkauf.

Ott und Comp. in Zürich haben jetzt wieder von den beliebten Buchsmaser-Wurzeln frische Zufuhr erhalten, und können also von jetzt an jeden deswegen an sie gelangenden Aufträgen wieder bestens entsprechen.

Donnerstag den 30. September wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2049 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer, englischer, griechischer und hebräischer Sprache, Auctores classici, Medizinische, Anatomische, Natur- und Pflanzenreichgeschichte, Lexikon, Dictionär, Philosophische, Physiognomische, Juristische, Theologische, Geographische, Reisebeschreibungen, Chroniken u. s. w.; ferner: Oehlgemälde, künstliche Elfenbeinarbeit, Reißzeug, Mikroskop, Sextant, Spiegelinstrument, Schmalkalder Boussole, Handbogen mit Visirboussole, Engl. Schmalkalder Perspektiv, Laterna Magika, Schachspiel, Goldwagen, Flöten, Malerspiegel, Conchylien-Kabinet, nebst Mehrerem öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn,
Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt No. 124 in Zürich.

Wohl Alle, die das schweizerische Schulwesen als die Heißeswiege wackerer Nachkommen mit Theilnahme beobachten, theilen den Wunsch, daß dasselbe so eingerichtet, gelitten und getrieben werden möge, wie es alle sachkundigen und redlichen Schweizer gut heißen würden. Soll jener Wunsch in Erfüllung gehen, so bedürfen diese sachkundigen Biedermänner eines öffentlichen Redesaales, in welchem sie ihre verschiedensten Ansichten einander frei und leicht mittheilen und sich über das, „wie es in unserm Schulwesen sein sollte" vereinigen können. Einen solchen Redesaal will der Unterzeichnete in einer von ihm zu redigirenden Schweizerischen Schul-Zeitung mit dem Neujahr 1831 eröffnen, wenn sich bis dahin ein das Unternehmen sicherndes Zusprechen von Mitarbeitern und Abnehmern gefunden haben wird. Schon aus dieser ganz allgemeinen Benennung des Blattes ergibt sich, daß alle schweizerischen öffentlichen Schulanstalten in demselben besprochen werden können und sollen; die Art, wie dieses geschehen darf, muß der hohen Interesse, welches das Vaterland an der Bildung seiner künftigen Bürger nimmt, den zartesten Gefühlen der elterlichen Fürsorge, dem jetzigen Standpunkte der pädagogischen Wissenschaft, und dem Anstande, welche die Unterhaltung der Gebildeten anziehend macht, angemessen sei. Aus diesen Rücksichten fließen die Gesetze, zu deren Beobachtung der Unterzeichnete sich bei der Redaktion des Blattes erkennt und erkannt zu werden wünscht. Die Geschichte, der Zustand, die Lage und die Bedürfnisse unseres Schulwesens im Ganzen und Einzelnen mögen beleuchtet und daraus heilsame Lehren für die Zukunft gezogen werden; der eidsgenössische Schulmann möge von seinen Mitbrüdsgenossen das ihm etwa noch fremde Gut leichter annehmen, als es aus entfernteren Regionen derselbe getragen werden kann; jeder Vaterlandsfreund möge sich von der allmäligen Vervollkommnung des Schulwesens hier unterrichten, und sich an den daraus erblühenden großen Hoffnungen erfreuen; das Mißtrauen mancher Einzelnen möge vor der Freundlichkeit, mit welcher die Wahrheit sich darstellen soll, verschwinden; kurz, dieses Blatt möge dem Baum des Lebens, in dessen Schatten unsere Söhne und Töchter erstarken sollen, eine heilsame Nahrungsquelle werden.

Zu diesem Zwecke ersucht der Unterzeichnete alle schweizerischen Schulamtskollegen und Freunde des Unterrichtswesens, daß sie ihm durch schriftliche Beiträge in der bezeichneten Art und Haltung, und durch alle geeigneten Mittheilungen über die Geschichte und Statistik ihrer Schulen freundlich die Hand bieten, sich auch für den Absatz dieses ihnen ganz eigentlich angehörenden Blattes, dessen Erscheinung eine genauere Anzeige vorausgehen wird, gütig bemühen, und ihre Erwartungen und Wünsche in portofreien Briefen baldigst eröffnen wollen.

Baden, den 5. August 1830.

Jak. Heine. Kaltschmid, Professor.

Wirthshaus- und Güter-Versteigerung.

Am Dienstag den 28. September d. J., Vormittags 10 Uhr, werden auf Verlangen des Posthalters Eichin in Warmbach, als Eigenthümer folgender daselbst gelegener Realitäten, im Adlerwirthshaus allda, öffentlichem Verkaufe ausgesetzt, als:

A. Das mit der darauf ruhenden Schildwirthschaftsgerechtigkeit zum Adler, gut massiv in Stein gebaute, zweistöckige Wirthshaus, welches in einer der schönsten Lagen ist; eine kleine Viertelstunde unterhalb dem Städtchen Rheinfelden und 3 Stunden oberhalb der Stadt Basel. Durch den Ort Warmbach führt die streng befahrne Landstraße nach Schaffhausen und Konstanz. Die innere Beschaffenheit dieses Bau-Art sowohl als in seiner innern Ausdehnung schönen und empfehlenswerthen Hauses, besteht in folgendem:

I. Im ersten Stocke.

a) 3 gewölbten Kellern unter dem Hause, wovon einer in Länge, Breite und Höhe sehr geräumig ist, von welchem man in die übrigen 2 Keller gehen kann, die von einer andern Seite hee einen besondern Eingang haben.

b) 3 heizbaren Wirthschaftszimmern in einer Flucht, hauptsächlich gegen Morgen und Mittag gehend.

c) Einer großen Küche.

d) Links und rechts sind 4 Zimmer, wovon eines heizbar ist.

e) Ein Lokal, das zu einer Waschküche eingerichtet ist.

f) Ein anderes, zur Metz eingerichtet.

g) Ein dito, zu einem Lager-Magazin geeignet.

II. Im zweiten Stocke.

a) Einen großen, ziemlich quadratmäßig gebauten Speisesaal, neben welchem links 2 und rechts 2 Gastzimmer angebracht sind, die besonders hellen und lieblichen Aufenthalt gewähren; sodann

b) Mit Einschluß der beim Tanzsale befindli-

Digitized by Google

chen Wirthsstube, 4 weitere Zimmer. Von diesen 8 Zimmeen sind 4 heizbar.

c) Einen sehr geschmackvoll gebauten und deswegen sehr gerne frequentirt werdenden Tanzsal, der 19 Schuh hoch und gewölbt, 41 Schuh lang und 40 Schuh breit ist, versehen mit einer dem Lokale angemessenen Gallerie für das Personale und die Zuschauer, und mit sechs gegen Osten und Westen ins Freie sehenden Kreuzstöcken.

d) Dann folgen 3 Bühnen, die so viel Raum in sich fassen, daß nebst der Aufbewahrung von Getreide, der Eigenthümer durchs ganze Jahr seine Wäsche kann unter der Schirm trocken werden lassen, ohne je das Freie dazu nöthig zu haben.

B. Die übrigen Gebäulichkeiten bestehen in:

a) 2 Scheuern.

b) 3 einfachen und 2 doppelten Stallungen, in denen wenigstens 56 Stuck Vieh bequem untergebracht werden können.

c) Eine Holz- und Wagen-Remise, worauf der alte Tanzboden steht, der sich zur bewohnbaren Einrichtung eignet.

Alles dieses ist auch unter einem Dache.

C. Das dazu gehörige Land mit Inbegriff der Hofraithe.

a) circa 1½ Vrtl mit einer Mauer eingemachten Gemusgarten, der mit vorzüglichen Sorten von Spalierbäumen bepflanzt ist, neben

b) dem Geflügelhof, der hinter der Küche liegt.

c) Unter diesem Garten ist ein gewölbter Keller, der nicht zu obigen 3 Kellern des Hauses gezählt ist.

b) 3 Juchorten Obst- Baum- und Gras-G..ten, einschliesslich der Horeaithe.

Ausserdem werden noch folgende Güter dem Verkaufe ausgesetzt, als:

1) 13½ Juch. Acker.

2) 2½ Juch. Grasgarten, der nicht zum Haus gehört.

3) 2 Juch., 1¾ Vrtl. Matten, welch Alles in einem guten Bau-Zustande ist.

Die Kaufsbedingnisse werden am Steigerungstage, an Ort und Stelle der Versteigerung, auf Begehren zur Einsicht vorgelegt; überdies aber werden sie vor dem Beginnen der Steigerung öffentlich bekannt gemacht.

Auswärtige Kauflustige müssen sich mit Vermögens- und Leumundszeugnissen ausweisen und wenigstens einen tüchtigen Bürgen stellen können, wenn sie der Steigerung beigelassen werden sollen.

Loerach, den 10. August 1830.

Großherzogl. Bad Bezirksamt.

Teurer.

Nachdem der Unterzeichnete bei seinem herannückenden Alter sich entschlossen, den von ihm seit einer Reihe von Jahren inngehabten und mit Vortheil betriebenen Gewerb, des Gasthofes zum Raaben dahier, aus freier Hand zu verkaufen, und zu dem Ende gesonnen ist, hierfür den Weg einer Gant einzuschlagen, so wird anmit zur Kenntniß der sich bereitwillig zeigenden Unternehmer gebracht, daß dieses Gewerb den 10. Septembee, Nachmittags 2 Uhr, in dem Hause selbst versteigert werden wird.

Daselbe umfaßt 17 geschmackvoll meublirte Zimmer, worunter 9 heizbare, ein geräumiger Saal zum Tanzen, und ein gleicher für die Table d'Hôte begriffen sind.

Ferner eine sehr schöne geschlossene bequem. Remise für 20 à 24 der größten Reisewagen Stallung für circa 100 Pferde, nebst geräumigen Heuböden für circa 1000 Cent. Futter, laufenden Brunnen, 2 Weinkeller mit Raum für 800 Saum Faß, ein wohleingerichtetes Bad, nebst einem sehr geräumigen Garten, Alles an und bei einander gelegen. Die Gebäulichkeiten sind in einem vortrefflichen Zustande, und großentheils unter mir selbst neu aufgeführt worden. Deren Länge beträgt 306, und die ganze Breite 75 Schuh. Mit zu dem Gewerbe werden gegeben. 8 Maad der best gelegenen Wiesen, die ½ Stunde von der Stadt entfernt sind, 4 starke Pferde, zwei kompiet ausgerüstete Fuhrwagen, nebst allen Meubeln, Bett- und Wirthgeräthschaften, die weit aus zum größern Theil bei nahe neu vorhanden sind.

Ohne dieses Wirthschaftsgewerb mit vielen Worten anpreiten zu wollen, darf ich mir indessen die bescheidene Bemerkung erlauben daß dasselbe in allen Beziehungen Vortheile darbietet, die bei vielen Gasthöfen nicht vorhanden sind. Vornen an die volkreichste der hiesigen Hauptstraßen stoßend, ist es mit einer geräumigen Einfahrt und einem Balkon versehen; auch im Garten ist der Aufenthalt während der meeszeit den Reisenden äusserst willkommen, da derselbe ganz hart am Rhein liegt und die Aussicht auf die Rheinbrücke gewährt. Indem ich mich also auf diese wenigen Bemerkungen beschränke, füge ich denselben noch bei, daß ich einen bedeutenden Theil des Kaufschillings stehen lasse, und bereitwillig sein werde, jeden weiters begehrt werdenden Aufschlussen auf frankirte Briefe hin zu entsprechen, so wie auch der beliebige Augenschein alle Tage von diesem Gasthof genommen werden kann.

M. Schachenmann, Inhaber des Gasthofes zum Raben in Schafthausen.

Zum Ausleihen wird bei G. Schäfer, Waagmeister in Aarau, auf Martini 1830, auf 6 oder 9 Jahre angeboten: ein Berghof von circa 90 Juch. Matt-, Acker und Holzland, worin sich Lett und Gyps genug befindet, wie auch zwei Häuser, dienlich für eine große Haushaltung, wo schicklich in zwei Theile getheilt werden könnte. Sollte sich kein genugender Lehenmann vorfinden, so wünschte man einen erfahrnen verheiratheten Landmann, jedoch ohne Kinder, unter annehmbaren Bedingen in Dienst zu nehmen.

Die Erben des verstorbenen Posthalters Xaver Roder zu Rheinheim, welcher in Anbetung seines ausgebreiteten Handelsverkehrs, sowohl im In- als auch im Auslande beträchtliche Geschäfte machte, wünschen der Erbstheilung wegen, mit ihren Kreditoren und Gläubigeen eine richtige Abrechnung zu pflegen.

Es werden sohin alle Jene, welche an die obgesagte Verlassenschafts-Masse eine Anforderung zu machen haben, so wie diejenigen, welche an die bemeldte Verlassenschaft etwas zu zahlen schuldig sind, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten am Donnerstag den 16. Sept im Posthause zu Rheinheim, der dort anwesend sein werdenden Theilungskommission um so mehr anzugeben und richtig zu stellen, als sonst bei der Vermögens-Vertheilung auf die nicht angemeldeten an die Erbschaft zu machen habenden Forderungen keine Rucksicht genommen, die Schuldigkeit der Nicht erscheinenden aber, wie solche in den Schuldbücheen eingetragen sind, nach geschlossenen Liquidationsverhandlungen sogleich werden gerichtlich betrieben werden.

Waldshut, den 10. August 1830.

Großherzogl. Bad. Amts-Revisorat.

Spenner.

La commission nommée pour l'établissement et l'organisation d'une école de dessin au *Locle*, canton de Neuchâtel en Suisse, désireroit avoir un maître qui enseignât le dessin dans tous ses principes, même le modelage s'il est possible, et c'est en raison de ses talens que l'on fixera ses honoraires, qui seront portés au moins à soixante Louis d'or par année, pour quatre heures de leçons qu'il aura a donner par jour. Le reste du temps lui appartiendra, et on lui accordera encore un mois de vacance par année.

Ceux qui auraient des vues sur ce poste devront adresser, franc de port, à Monsieur le Maire du Locle et avant la fin de Septembre, leurs offres de services accompagnés d'un ou de plusieurs modèles de dessin, ainsi que des certificats de capacité et de moralité. On offre de retourner aux aspirants, s'ils le désirent, leurs dessins après le concours, qui sera ouvert fin Octobre prochain.

Locle, le 11 Août 1830.

Le Secrétaire. *Monnier*.

Lud. Jakb. Rüsperli, Weißgerber von Aarau, bringt auf die künftige Zurzacher-Verenamesse eine Parthie schon verfertigter Büffelhäute, dito große semische Koldfelle, wie auch von allen Arten verfertigtes Schafleder zum Verkauf. Er logirt im rothen Ochsen.

Zur Erledigung des Schuldengeschäfts der Bergwerke zu Sulzburg und Badenweiler soll werken und Gläubiger, die in der Nähe von Badenweiler gelegene Erzgrube Hausbaden, welche bis jetzt in ununterbrochenem Betriebe gestanden hat mit allen Zugehörden, ohne Ratifikationsvorbehalt versteigert, und im Falle sich zur Grube selbst kein Käufer finden wird, sollen die existirenden Vorräthe, die Gebäulichkeiten und Inventarienstücke zum Verkaufe gebracht und ebenfalls dem Meistbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Diese Versteigerung wird Montags den 6. Septembee d. J., Vormittags 8 Uhr auf der Grube Hausbaden selbst vorgenommen werden, und die Kaufliebhaber werden mit dem Anhange dazu eingeladen, daß fremde Steigerer sich mit obrigkeitlich beurkundeten Zeugnissen über ihre Vermögensverhältnisse zu versehen haben.

Müllheim, den 26. Juli 1830.

Großherzogl. Bad. Bezirksamt.

In einer schweizerischen Fabrike ist ein Platz für einen Reisenden offen. Derselbe sollte, neben den nöthigen kaufmännischen Kenntnissen, der deutschen und französischen Sprache ganz mächtig sein und auch das Italienische entweder bereits verstehen und sprechen, oder sich doch bald zu eigen machen können. Kenntnisse in wollenen Artikeln wird als Empfehlung dienen. Diejenigen, welche auf diese Stelle reflektiren, sind ersucht, ihre Namen und bisherigen Verhältnisse unter couverte an die Redaktion dieses Blattes franko einzusenden.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wird in eine Apotheke ein junger Mensch, mit den nöthigen Vorkenntnissen, als Lehrling gesucht. Liebhaber wollen sich in frankirten Briefen mit K. F. bezeichnet, an die Redaktion dieses Blattes wenden.

Theater-Anzeige.

Mit hoher Bewilligung wird von der Theatergesellschaft in Münster, Sonntag den 29. August und den 12. und 19. Septembee 1830, aufgeführt:

Wilhelm Tell Ein großes vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich von Schiller.

Die Bühne wird Schlag 2 Uhr eröffnet.

Da die meisten ausländischen Taschenbücher alljährlich schon im September versandt werden, die von Unterzeichnetem angekündigte Fortsetzung der

Alpenrosen, Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1831

aber, zwar unfehlbar erscheint, jedoch erst einen Monat später ausgegeben werden kann: so bittet der Verleger, das verehrte Publikum wolle auf obiges gefälligst Rücksicht nehmen und den Grund der diesjährigen Verzögerung einzig darin suchen, daß man nichts Uebereiltes, sondern nur, in jeder Beziehung, Ausgezeichnetes mitzutheilen entschlossen ist.

Aarau, den 20. August 1830.

J. J. Christen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 35. 2. September 1830.

Alle Parteien sollen erkennen, was unhaltbar ist, von unstatthaften Meinungen, tirannischer Willkühe und unachtsamer Trägheit erwachen, und zurückkehren für Recht und Gesetz, Verstand und Gehorsam und Schonung für die Gefühle der Menschheit. Johannes Müller.

Haben die Schweizer, als sie neulich in Paris sich für den König schlugen, nach Eid und Pflicht gehandelt?

Man lieset und hört seit jenen wichtigen Vorfällen in der Hauptstadt Frankreichs so oft: die Schweizer haben dabei gethan, was Eid und Pflicht von ihnen foederte. Aber kann man es wohl auch so finden, wenn man die Sache näher ins Auge faßt? Der Eid konnte sie doch wohl zu ihrem Benehmen nur dann verbinden, wenn sie dem König Treue und Gehorsam geschworen hatten, auch wenn er sich ihrer zu Unternehmungen wider Recht und Eid bedienen wollte. Aber konnte die Eidesformel so gelautet, konnte wohl ein Einziger der Schwörenden so im Herzen gedacht haben? Und daß der König mit seinen bekannten Ordonnanzen wider die der Nation zugestandenen und beschwornen Rechte gehandelt habe, davon konnte, wo nicht jeder Soldat, doch zum mindesten jeder Offizier sich auf das Gewisseste überzeugen. Doch selbst wenn man auf obige Weise geschworen hätte, würde man hier nicht zum Gehorsam verpflichtet gewesen sein, gemäß dem alten Gemeinspruch: Quod male juratur pejus servatur — was sündlich geschworen wird, wird noch sündlicher gehalten.

Mit diesem will man nun aber die Schweizer gar nicht darüber beschuldigen, daß sie für eine solche Sache des Königs kämpften, indem man annimmt, sie haben aus Irrthum und guter Meinung so gehandelt, sondern man möchte nur auf einen, wie es scheint, ziemlich allgemeinen Irrthum aufmerksam machen, und über einen Gegenstand von großer Wichtigkeit und mannigfacher Anwendung richtigere Begriffe veranlassen.

Indem der Schweizerbote obigen Artikel von achtbarer Hand erhielt, ist ihm zugleich auch der folgende zugekommen, und es ist wohl an der Zeit, daß über eine so wichtige National-Angelegenheit, wie der auswärtige Kriegsdienst ist, die verschiedenen Meinungen und Ansichten im Vaterlande sich aussprechen, um eine klare und verständliche Beurtheilung zu bewirken.

Mein lieber, aufrichtiger Bote!

Man traut seinen eigenen Augen und Ohren kaum, wenn man in unsern Schweizerblättern die verschiedenartigsten Ur-

Digitized by Google

theile über den fremden Kriegsdienst lieset, und wie die Einen von Löwenmuth und heldenmäßiger Tapferkeit reden, und dies der ganzen Schweizer-Nation zur hohen Ehre anrechnen wollen, und die Andern wieder im höchst verächtlichen Sinne vom Söldnerdienste sprechen, und wie derselbe vor Europa dem Vaterlande zur Schmach gereiche, vergessend, daß die Regierungen ihn traktatmäßig eingegangen sind.

Wer aber diese Angelegenheit mit Ruhe prüfet, und verständig beurtheilt, der wird die eine wie die andere Meinung nicht völlig richtig finden, wohl aber wünschen, daß der fremde Dienst endlich aufhören möge. Der Schweizer-Soldat ist vermöge einer abgeschlossenen Kapitulation, und also mit Genehmigung seiner Landesregierung, in den fremden Kriegsdienst getreten, und zwar ungezwungen, nach eigenem freien Willen, oder bethörter Weise; er ist dadurch für die Dauer der Dienstzeit aus seinem Vaterland herausgetreten, und hat sich der Sache eines Monarchen hingegeben, von dem er Belohnung, Nahrung, Kleidung, Waffen und Ehrenertheilung erhält, und also dieser Sache treu und rechtschaffen dienen muß, wie man es von jedem ehrlichen Manne erwartet, der sein Wort gibt, seine Pflicht zu erfüllen, und selbst in Gefahr seines Lebens nicht wanket noch weichet, und nicht treubrüchig werden darf. Erfüllet er also diese Pflicht als Ehrenmann, so hat er seine Schuldigkeit gethan, und es kann ihn kein Vorwurf erreichen.

Daher ist es eine völlig unrichtige Meinung, wenn man von dem Soldaten verlangt, er solle in der Gefahr unterscheiden, ob er für eine gerechte oder ungerechte Sache kämpfe, und daß er seine Waffen danach richten oder ruhen lassen möge; man kann auch bei den neuesten Ereignissen in Paris den Schweizer-Soldaten nicht mit dem der französischen Linien-Regimenter vergleichen; diese sind Eingeborne und gehören der Nation anheim; sie fühlten, daß es hier um eine große, heilige National-Angelegenheit sich handelte, gegen die zu kämpfen sich ihr Herz wie ihr Nationalgefühl sträubte; aber der Schweizer-Soldat stand als Fremdling in diesem Kampfe, und konnte und durfte nicht anders, als seine Pflicht erfüllen, für welche er sich verbindlich gemacht hatte. Und darum ist den Gebliebenen und Verwundeten alle Theilnahme im Vaterlande zu widmen, und denen, die zurückkehren, ist kein Vorwurf zu machen, und man soll ihnen nicht unbillig begegnen, sondern ihr unerwartetes Schicksal und ihr widriges Geschick bedauern. Wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllt hätten, wenn sie sogleich feiger Weise die Waffen gestreckt, oder sogar gemeinschaftliche Sache mit dem Volk gegen den König gemacht hätten, so würden sie als Treubrüchige im strengen Sinne des Wortes zu beurtheilen sein. Da sie sich aber geschlagen und vertheidigt haben, so haben sie ebenfalls im strengen Sinne des Wortes ihre Pflicht erfüllt; jedoch ist darum dem Schweizer-Namen nicht so hoher Ruhm und Ehre beizumessen, wie es so manche Stimmen in öffentlichen Blättern vermeinen, denn, wie gesagt, sie erfüllten nur ihre Pflicht, wie jeder andere ehrliche Mann thun muß, der sich zu etwas engagirt hat. —

Eine ganz andere Seite bleibt hinwieder in dieser Angelegenheit zu beurtheilen übrig, und da drängen sich hochwichtige Fragen auf; ihre nähere Entwickelung wäre hier zu weitläufig; sie sind zum Theil auch schon in öffentlichen Blättern zur Sprache gebracht worden, aber leider hat man schon damals tauben Ohren gepredigt. Als General Mallet gleich nach Ludwigs des Achtzehnten Thronbesteigung in die Schweiz kam, um neue Anträge zu Kapitulationen für mehrere Schweizer-Regimenter zu machen, da war ein ernster, fester, ächt eidsgenössischer Entschluß nöthig. — Die Anlockung war schmeichelhaft, aber der Versuchung ward nicht widerstanden; es ist allerdings reizend, einer Anzahl kriegslustiger Mannschaft im fremden Dienst gute Versorgung und Ehre und Ansehen darzubieten. Aber hätte nicht Weisheit und Erfahrung und ein höheres, edleres schweizerisches Nationalgefühl für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit die obersten Lenker in dieser Angelegenheit beseelen, und mit Umsicht und Bedacht handeln lassen sollen? — Es war freilich zur damaligen Zeit die französische Nation von Europa besiegt, und ihr oberster Feldherr auf einen Felsen verbannt worden; sie lag darnieder von fremden Heeren überwältiget und entmuthiget; aber die Nation hatte nichts vergessen, sondern in dreißig Jahren viel gelernt; ihr Wiedererwachen konnte sicherlich erwartet werden, wenn sie wieder von eigenen Beherrschern unterdrückt werden sollte. — Doch Ludwig der Achtzehnte trat mit versöhnender Hand unter seine Nation, und gab ihr eine Verfassungsurkunde, die sie freudig empfing, und die gegenseitiges Vertrauen und Liebe zwischen Fürst und Volk wieder herstellte. Wie unzeitig handelten aber gleich damals seine Rathgeber, daß er sich mit fremden Truppen wieder umgeben solle, während Tausende von der französischen Armee entlassen oder auf halben Sold gestellt wurden! Nie hätte der König seiner Nation gleich wieder dadurch ein solches Merkmal der heimlichen Besorgniß und des offenbaren Mißtrauens gegen dieselbe an den Tag legen sollen; verständige Rathgeber hätten das Band des Vertrauens zwischen ihm und der Nation nicht gleich Anfangs dadurch wieder schwächen, sondern Alles aufbieten sollen, um es stark und fest werden zu lassen. Mit unfreundlichem Blick sah das Volk nun dennoch wieder seinen König von Fremdlingen bewacht, die leider oft erfahren mußten, daß man sie ungern sah. — Der französische Dienst war mit Napoleons Sturz zu Ende, und somit hätte er damals vergessen bleiben und nie wieder ins Leben gerufen werden sollen; denn die Mächte hatten die schweizerische Neutralität für immer garantirt, die dadurch nicht immer erhalten werden konnte. Ueberdies trifft das Urtheil aller einsichtsvollen Zeitgenossen darin überein, daß die Schweizer, als geborne Republikaner, traktatmäßig keinem Monarchen mit den Waffen dienen sollten, oder jeder muß sich selbst verleugnen, und sein Leben für Dinge lassen, die seinem Vaterlande durch-

Digitized by Google

aus fremd sind. Der Kriegslustige mag sich für sich hinwenden, wohin er will, das wird ihm Niemand verargen. Aber wenn nun vollends solcher Dienst im Lande selbst durch Mittel befördert wird, durch welche der junge Mann beim Tanz, Wein und Unfug aller Art verführt und zum Kriegsdienst verleitet, auch dadurch unter allem Volk eine Demoralisirung hervorgebracht wird, die unverantwortliche Folgen hat, so sollten die Stimmen wackerer Vaterlandsfreunde alle sich dahin vereinigen, daß die Eidsgenossenschaft nie wieder in solche peinliche Lage versetzt werde, zu sehen, wie ihre Bürger und freien Leute gegen die heiligen Gefühle der Menschheit und gegen die Rechte und Freiheiten einer großen Nation kämpfen müssen, wozu sie unglücklicherweise durch Veranstaltungen im Vaterlande selbst verleitet und bestimmt worden sind.

Die schweizerische Eidsgenossenschaft stehet mitten in Europa unter allen größern, mittlern und kleinern Monarchien einzig als ein Bundesstaat von zweiundzwanzig Republiken da, und diese allein gestatten, daß ihre Landsleute fremden Monarchen dienen, während von allen Monarchen keiner ihrer Unterthanen einem fremden Herrn dienen darf. Will man es dennoch bei uns länger gestatten, daß der Schweizer um des lieben Geldes willen Jedem diene, der ihn zahlen kann? — Hoffentlich ist nun bei uns auch der Zeitpunkt gekommen, wo die wahre National-Ehre, und das Hochgefühl, ein freier Mann, ein freier Schweizer zu sein, in eines jeden Eidsgenossen Brust lebendiger erwacht! — Wenn die Schweizer irgend einem Volke brutiges Tages noch mit ihren Waffen beistehen und ihm dienen wollten, so wäre es einzig noch in Griechenland. —

Fest der Schuljugend zu Sursee.

Hier feierte man am 24. August eines der schönsten Volksfeste — ein Fest der Schuljugend. Nicht blos die Bürger dieses in der neuesten Zeit aus seinem alten Schlendrian frisch aufwachenden Städtchens, sondern selbst viele edle Freunde der Jugend und ihrer Erziehung aus der umliegenden Gegend fanden sich schon am Vormittage bei den Prüfungen ein, noch mehrere aber am Nachmittage bei der eigentlichen herzerhebenden Feier.

Vor Allem rechnete man sich die Gegenwart zweier in der gesammten Eidsgenossenschaft um das Volksschulwesen hochverdienten Männer zur Ehre, die Gegenwart des gepriesenen Herrn Staatsrathes Eduard Pfyffer und des ehrwürdigen Paters Gregor Girard. Beide wurden mit eigenen Inschriften, umgeben mit Blumenkränzen, im Prüfungssaale geehrt. Zwei Mädchen überreichten Beiden mit schönen Denksprüchen begleitete frisch gewundene Sträuße dar, und im Namen des Schulrathes von Sursee hielt Herr Kantonsfürsprech Anton Schnyder eine treffliche Dankrede an sie für ihre erfreuliche Gegenwart. In dieser Rede wies unter Anderm der Sprecher auf den Unterschied hin zwischen Monarchien und Republiken. „In jenen", sagt er, „kann der Alleinherrscher Alles — Gutes und Böses. Ruhm und Tadel fällt allein auf ihn zurück. Anders in Freistaaten. Da vermögen die Regenten ohne die Regierten nichts; und umgekehrt üben diese auf jene den entscheidendsten Einfluß. Am Edeln und Unedeln haben Beide den gleichen Antheil. Das ist die Republik — „Voilà la république!" sprach einst Lafayette." —

Am Schlusse anerkannte Herr Staatsrath Pfyffer mit sichtbarem Vergnügen die großen Fortschritte des Volksschulwesens in Sursee. Seit zehn Jahren habe er den Prüfungen der Schuljugend von Sursee beigewohnt, und bis jetzt seien die Lehrer wie die Schüler den Anforderungen der Zeit gemäß fortgeschritten in dem jedem Staate so hochwichtigen Fache der Volkserziehung, ohne welche alle, auch die noch so gut berechneten und noch so glänzenden Anordnungen nichts vermögen, weil das Volk nicht fähig sei, sie zu begreifen und zu erkennen. Die größte Theilnahme aber erregte endlich die gemüthliche Sprache des ehrwürdigen Pater Girard, der, zum Lehrer und Erzieher der Jugend geboren, den unschuldigen Kindern sein argloses, zartfühlendes Herz entgegen brachte. Er versprach auch länger noch in unserer Nähe zu verweilen, und seine noch übrigen Kräfte der Bildung unserer Jugend, seinem Herzensdrange folgend, zu verwenden.

Hiermit endigte sich die Versammlung der Lehrer und Schüler, der Bürger und Regierungsräthe, der Volks- und Jugendfreunde, und mehrerer Professoren und Erziehungsräthe von Luzern, und ein neues Fest begann für die zahlreichen Schulkinder. Gegen zweihundert saßen im Freien zum fröhlichen Mahle, wobei die Kadetten, die gleich nach der Prüfung im Feuer exerzirt hatten, mehrere Salven löseten, und wo Blumengehänge mit sinnigen Denksprüchen und kriegerische Trophäen den weiten Platz zierten.

Nur einzelne abgerissene Szenen sind hier von diesem Schulfeste ausgehoben, die in so vielen Gemüthern rege wurden; die Freude, die sich auf dem Angesichte der versammelten Menge aussprach, der Gesammteindruck auf Geist und Gemüth kann nicht geschildert, nur angedeutet werden. Aber das kann man sagen, daß selten ein Fest in so kleinem Orte, von so edeln Freunden der Volkserziehung mit so lebendigem Gefühl für alles Schöne, überhaupt für eine bessere Zukunft gefeiert wurde, als hier in Sursee. Auch diese lebendige Theilnahme ist eine Frucht des gewaltigen Fortschrittes, den die Zivilisation binnen drei Tagen im weiten Reich unserer Nachbarn genommen hat. Ohne denselben, der alle Edeln im Lande mit neuem Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit über die Lüge erfüllt, dürfte man sich weniger freuen über das Gute, das hier und da im Verborgenen blüht, weil es des Karakters der Allgemeinheit, der einzigen Gewährleistung für sein vollendetes Erstarken, ermangelte. —

Digitized by Google

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte versammelte sich den 7. August im Rydelbade am Zürichsee, unter dem Vorsitz des Herrn Anker, Lehrer der Thirtheilkunde in Bern. Die von den Präsidenten der Kantone Zürich, Bern, Solothurn, Aargau und Thurgau vorgetragenen Protokolle ihrer Sektionen deurkunden die fortwährend rege Thätigkeit des Vereines. Die vom Oberchierarzt Juppli zu Sulgen im Thurgau der Gesellschafe vorgetragene Geschichte einer Vergiftnug von sechs Pferden, die der Eigenthümer, obwohl alle gesund waren, purgiren lassen wollte, und zu welchem Ende dieselben von einem Aftierarzte ein giftiges Pulver erhielten, zeigt, wie nachtheilig Thierärzte mit mangelhaften Kenntnissen auf das Wohl der einzelnen Bürger einwirken können, und dürfte geeignet sein, den größern Theil der Sanitäts-Behörden, besonders in unserm Vaterlande, auf das Bedürfniß einer strengern Prüfung der Thierärzte aufmerksam zu machen. Der Hauptbestandtheil des Mittels war weiße Nießwurz. — Von den in der vorjährigen Versammlung der Gesellschaft aufgestellten Preisfragen wurde die über den Rothlauf der Schweine einfach, und die, welche eine eigene Beschreibung der Schläge und Varietäten der Hausthiergattungen in einem gegebenen Kanton, ihrer physiologischen Eigenthümlichkeiten, ihrer Behandlungs- und Benutzungsweise, und den Lokalitätsverhältnissen, welche auf dieselben Einfluß haben, fordert, nur in Beziehung auf den Kanton Solothurn beantwortet, und die Gesellschaft beschloß deshalb, diese letztere für die übrigen Kantone der Schweiz, so wie auf diejenige, welche eine genaue Beschreibung der Krankheit verlangt, die unter den Zuchthieren, sowohl bei Pferden als beim Rindvieh, häufig bald nach der Begattung an den Geschlechtstheilen eintritt, durch Ansteckung von einem Thier auf das andere überzugehen scheint, und bei welcher als die beständigsten Erscheinungen Anschwellung und Röthe der Schleimhaut des Schlauches und der Scheide, und später im Verlaufe der Krankheit kleine, mit einer weißen Materie bedeckte, meist gutartige und nur selten um sich fressende Geschwüre an diesen Theilen vorkommen, und die daher von einigen Thierärzten den Namen Syphilis erhalten hat, und unbeantwortet blieb, noch für das nächstfolgende Jahr als Preisaufgaben gelten zu lassen. Der häufige sowohl äusserliche als innerliche Gebrauch der Merkurialmittel in den Krankheiten der Hausthiere, deren Wirkung auf diese man entweder noch zu wenig kennt, oder dieselben überhaupt als nachtheilig zu betrachten geneigt ist, bewog die Gesellschaft, die Frage aufzustellen: „Welches sind die Wirkungen der bis jetzt in der thierärztlichen Praxis gebräuchlichen Merkurialmittel auf unsere Hausthiere; in welchen Krankheiten derselben und unter welchen Verhältnissen kann das eine oder das andere von ihnen mit Nutzen gebraucht werden, und welche nachtheilige Wirkungen haben sie bei unzeitiger oder unvorsichtiger Anwendung?“ Zuletzt gab das besonders dieses Jahr häufige Erscheinen einer Krankhrit unter dem Rindvieh, die sich Anfangs durch rheumatisch-katarrhalische Schmerzen in den Bewegungsorganen äussert, zu der sich im Verlaufe derselben Knochenerweichung oder Knochenbrüchigkeit gesellt, und die von Theulin Marksüssigkeit, von andern Thierärzten aber Knochenbrüchigkeit genannt wird, zur Aufstellung einer vierten Preisaufgabe Veranlassung, welche eine genaue Angabe der Erscheinungen, des Verlaufes, der Ursachen, des Wesens und der sichersten Heilmethode der bezeichneten Krankheit verlangt. Aus den Kantonen Zürich, Bern, Basel und Genf wurden fünf ordentliche und ein Ehrenmitglied, so wie auch ein solcher vom Auslande in die Gesellschaft aufgenommen, das Präsidium für das nächstfolgende Jahr bestätigt, und beschlossen, die nächste Versammlung solle im Kanton Solothurn Statt finden.

—— Die neue Zürcher Zeitung meldet Folgendes: Wie dem schweizerischen Geschäftsträger in Paris, gleich dem gesammten dort befindlichen diplomatischen Korps, bereits am 13. August durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Molé, die amtliche Kundmachung über die State gefundene Regierungsänderung und die eröffnete neue königliche Dynastie, wie dem Ausdrucke ihrer friedliebenden Grundsätze und ihres Willens, das gute Einvernehmen mit dem Auslande zu erhalten, zugestellt wurde; so ist vom Kriegsminister hinwieder dem für die Verhältnisse der Regimenter beauftragten eidgenössischen Commissär, Herrn Oberstlieutenant von Dießbach, die bestimmte Zusicherung gegeben worden, es soll dem 30. Artikel der Kapitulationen ein Genüge geschehen; mithin wird bei ihrer Entlassung ein dreimonatlicher Sold als Gratifikation jedem Individuum, ausser der Marschentschädigung ausbezahlt, und eben so werden allen diesen Militärs die mit ihren Dienstjahren und den bekleideten Graden in Verhältniß stehenden Reformgehalte ausgemittelt. Die Linieuregimenter kehren ungetrennt und bewaffnet in ihr Vaterland zurück. Für das Liquidationsgeschäft sollen die Verwaltungsräthe in Besançon sich versammeln. Ueber Besançon werden zwei, über Grenoble die beiden andern Regimenter nach der Schweiz instradirt. Das Regiment in Korsika bleibt dort, bis es durch ein französisches wird ersetzt sein. Bei einer so einfach und erfreulich sich darbietenden Entwickelung der Verhältnisse ward es ganz überflüssig gefunden, daß Abgeordnete der einzelnen Regimenter sich nach Paris verfügten, und auch von dem ihm durch den Vorort für dringende Bedürfnisse der Regimenter eröffneten Kredit war Herr von Maillardoz nicht im Fall Gebrauch zu machen. Eben so wenig dürfte eine Konferenz der kapitulirenden Stände erforderlich erachtet werden.

—— Die freisinnige Appenzeller Zeitung enthält Folgendes aus Appenzell J. R.: „Letzten Sonntag stattete unser Tagsatzungsgesandter Herr Landammann Eugster auf der

Digitized by Google

großen Rathsstube Bericht von seiner Sendung ab. Verständlich, kurz, bündig und offen war sein Vortrag, wie früher. — So trocken und gehaltlos, wie wir durch öffentliche Blätter vernahmen, der meiste Stoff zu einer Relation an sich selbst war, so las man doch auf allen Gesichtern bei einem äusserst zahlreichen Publikum Freude und Zufriedenheit, besonders über die Vorzeigung der ausgewechselten Verfassung von 1814. Wie es scheint, haben sich ein paar Kantone deshalb Einwendungen erlaubt, wogegen hinwieder von dem Gesandten von Schwyz, Herrn Landammann Weber, die freisinnige Bemerkung geäussert worden sei: Die Verfassung von 1814 sei im eidsgenössischen Archiv ein todter Leichnam und gehöre dahin, wo sie geboren worden sei. Noch mehr als diese beiläufige Andeutung wirkten auf die gutdenkenden Landleute die Worte des Gesandten: die neu revidirte in das eidsgenössische Archiv aufgenommene und niedergelegte Verfassung sei zwar mit keiner silbernen Kapsel behangen und eingefaßt, doch, wie zu hoffen stehe, mit silberner Treue."

Die diesjährigen Tagsatzungskosten belaufen sich nach detaillirter, mit allen erforderlichen Quittungen belegter, Rechnung des Herrn Gesandten auf 701 fl. 52 kr.

Ausländische Nachrichten.

England.

Aus London vom 18. August heißt es: Unter dem Vorsitze des Parlamentsmitgliedes Hrn. Warburton wurde gestern von einer in der City of London Tavern gehaltenen Versammlung der Bürger von London beschlossen, durch eine Deputation den Bürgern von Paris eine Glückwunschadresse von den Einwohnern der britischen Hauptstadt überbringen zu lassen. Die Reden mehrerer ausgezeichneter Männer wurden von dem höchst zahlreichen Publikum mit einem Enthusiasmus aufgenommen und erwiedert, von welchem ich nie vorher ein Zeuge war. Es ist unmöglich, daß in einer solchen Stimmung der vermöge ihrer Anzahl, ihrer Industrie, ihrer Intelligenz und ihres Unabhängigkeitssinnes gewiß wichtigsten Klassen der Staatsbürger irgend Jemand in unserm Kabinette daran denken sollte, der gestürzten Regentenfamilie in Frankreich auch nur die entfernteste Hoffnung auf einen Krieg oder Mißhelligkeit mit der neuen französischen Regierung zu machen. Die Zeichen der Zeit sind hier dem Kurzsichtigsten klar; die ausgesprochenen Gesinnungen der Nation verkündigen es, daß alle Vortheile gegen die Franzosen aufgehört, daß die drei ruhmwürdigen Tage, in welchen Unterjochung, Widerstand und Sieg die bürgerliche Freiheit schufen, ein Bündniß zwischen diesen beiden mächtigen Völkern gestiftet haben, das für jetzt kein Minister, keine privilegirte Klasse zu lösen vermag. Als einer der Redner, Hr. Fearon, ein höchst geachteter Mann in der City, der Versammlung äusserte, daß jede Unterstützung unserer Regierung gegen Frankreich von Seite der Einwohner Londons aufhören werde, und daß die Bürger von London bei irgend einer Drohung gegen die Freiheit der Franzosen dieses Volk vielmehr mit ihrem Vermögen und ihrem Leben unterstützen würden, fanden die Tausende der Zuhörer mit einem Male auf, und bewiesen durch ihr Zujauchzen, daß der Redner ihre innersten Gesinnungen getroffen. Das französische Volk hat die Güter sich erobert, die England schon seit anderthalb Jahrhunderten gewonnen: unbeschränkte Preßfreiheit in allen Angelegenheiten des Staats, und das System des Geschwornengerichts in der größten Ausdehnung, ohne welche Bollwerke man hier die politische Freiheit für ein Trugbild hält. Allein Frankreich besitzt nun noch mehr. Die Wahlen der Nationalrepräsentanten sind dort ohne Ausnahme zur Erhaltung der Nationalinteressen geeignet, und dahin strebt jetzo der Ehrgeiz aller dortigen Patrioten. Die Nation fühlt es, daß sie den größten Theil ihres Druckes unter der furchtbaren Nationalschuld allein ihrem fehlerhaften Repräsentativsysteme zu danken hat, und blickt jetzt mit Neid auf die große Ueberlegenheit der Franzosen. Wenn ich Ihnen sage, daß das Tragen der französischen Nationalfarben hier mit jedem Tage allgemeiner wird, so kann Ihnen auch dieser kleine Umstand einen Maßstab für die Gefühle geben, die sich hier entwickeln. Hinwieder scheinen die Franzosen Manches von der Einfachheit der Briten anzunehmen, die nur eine Frucht der länger genossenen politischen Freiheit ist. Der gewöhnliche bürgerliche Anzug, in welchem die Deputirten von Frankreich in den Kammern erscheinen, die Weigerung vieler ausgezeichneten Publizisten, wegen ihres heldenmüthigen Widerstandes gegen die illegalen Kabinetsbefehle Karls X, Orden anzunehmen (man sieht hier nie einen Briten im bürgerlichen Leben mit einem Ordensbande geziert), die Abschaffung der Titel Monseigneur und Excellenz für die Minister (was auch hier der Fall ist, da jeder Minister nur den Titel Sir, wie jeder andere Bürger, erhält, wofern er nicht zufällig ein Lord ist), beweisen die stets näher rückende Verwandtschaft der Gesinnungen und Ansichten beider Nationen hinsichtlich der wahren Kaeakterzüge freier Männer.

Man kann jetzt mit vieler Zuversicht annehmen, daß unsere Regierung sich nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen, und daß die andern großen Mächte eine gleiche Politik befolgen werden, so lange die Franzosen keine Intrigues im Auslande anspinnen, und sich jeder feindseligen Handlung gegen ihre Nachbarstaaten enthalten. Sollten sie jedoch aus dieser Rolle fallen, und die Ruhe ihrer Nachbarn gefährden, so glauben wir, daß ein Krieg die unvermeidliche Folge davon sein, und Europa gegen Frankreich aufstehen würde, um die schrecklichen Uebel abzuwenden, von denen es durch die erste französische Revolution heimgesucht, und nur nach langen Leiden durch die Anstrengungen einer mächtigen Koalition befreit wurde. Die Mäßigung, welche bis jetzt die Führer der letzten Umwälzung zeigten, läßt hoffen, daß sie auch ferner sich auf die Konsolidirung ihrer Institutionen im Innern beschränken, und den für die Wohlfahrt Europa's so erwünschten Frieden keineswegs durch die Annahme feindlicher Plane stören werden, die leicht zu ihrem Verderben ausschlagen, und der Nation theuer zu stehen kommen könnten. Denn die Mächte haben sich darüber verständigt, daß sie die bestehende Ordnung um jeden Preis in Europa aufrecht zu erhalten suchen werden.

Rußland.

Aus Petersburg vom 14. August wird gemeldet: Zahlreiche Kuriere und Estafetten von Berlin und Warschau, welche während der drei letzten Tage in dieser Hauptstadt eintrafen, und die immer nach einander folgten, zogen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Jedes trug nach Neuigkeiten; man ahndete große und wichtige Begebenheiten, denn Kanzleien und Comptoirs waren bis tief in die Nacht hinein beschäftigt. Die Kaffeehäuser und andere öffentliche Orte waren gedrängt voll Neugieriger; man bemerkte manche Kaufleute, welche das Geheimniß zu wissen schienen, allein Niemand äusserte eine Sylbe. Das Ohrenflüstern und die Bewegungen mancher Personen deuteten auf ein wichtiges Ereigniß. Endlich gestern Abend fing man an, laut von einer Revolution in Paris zu sprechen; und heute will man, zum größten Erstaunen der Menge, schon wissen, General Lafayette habe die

Revolution beendigt, den König Karl abgesetzt, und alle Erscheinungen der ersten Revolution mit Hilfe des Herzogs von Orleans wieder hervorgerufen. Die Sensation, welche dieses ausserordentliche, gleichsam aus den Wolken gefallene Ereigniß unter dem Kaufmannsstande, dem Adel- und Militärstande erregt hat, ist nicht zu beschreiben. Indessen häufen sich Kuriere auf Kuriere von und nach Berlin.

Frankreich.

Am 27. Aug. des Morgens um 4 Uhr sind die vier Exminister, die Herren v. Polignat, Peyronnet, Ranville und Chantelauze, unter guter Bedeckung nach dem Schlosse Vincennes gebracht worden; die beiden erstern schienen unbefangen, aber die letztern niedergeschlagen. Der General Daumesnil ist Kommandant vom Schlosse; er befahl, daß man die Gefangenen anständig und auf die menschenfreundlichste Art behandeln möge. Es sind von einer Kommission der Deputirtenkammer die ersten Verhöre bereits angefangen worden.

— Die Expedition gegen Tripolis unter Admiral Rosamel soll vollkommen gelungen sein; der Bey hat in einem Traktat alle Bedingungen ratifizirt, die ihm vorgeschrieben wurden.

— Am 27. Abends ist in Paris die vorläufige Nachricht eingetroffen, daß England die neue Regierung und Dynastie Frankreichs anerkannt habe.

— Man liest in dem Semaphor von Marseille vom 20. August: „Wir geben mit Vergnügen eine Nachricht, die unter dem Handelsstande und der Handelsmarine von Marseille Freude verbreiten wird. Se. Majestät der König von Sardinien hat die dreifarbige Flagge anerkannt, die auf den gegenwärtig im Hafen von Genua liegenden französischen Schiffen aufgesteckt worden ist. Die französischen Blätter dürfen frei in allen sardinischen Staaten zirkuliren. Diese Nachricht wird uns von unserm Korrespondenten in Genua unterm 16. d. M. als gewiß mitgetheilt."

— Einer telegraphischen Depesche zufolge werden die französischen Schiffe unter dreifarbiger Flagge in allen spanischen Häfen zugelassen.

— Man liest im Temps: Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß der zu Algier gefundene Schatz 250 Millionen Francs beträgt. Beinahe die ganze Summe fiel in den Staatsschatz. Ungeheure Vergeudung hatte Statt. Doch hat man durch zeitige Maßregeln den größten Theil der entwendeten Summen wieder erlangt. Man versichert sogar, es seien Befehle ertheilt, die Männer anzuhalten, welche die Schmach solcher verbrecherischer Handlungen nicht gescheut haben.

— Man schreibt aus Marseille, man habe dort am 19. August zwei Kisten, vier Millionen enthaltend, mit der Aufschrift: „Schwarze Wäsche des Generals Bonemont", ausgeschifft. Dieses Schwarzzeug wurde zu Hrn. Brieogne, General-Finanzeinnehmer, gebracht. Bereits sind ähnliche Kisten mit der nämlichen Aufschrift zu Toulon ausgeschifft worden. Hieraus muß man schliessen, daß Hr. Bourmont viel Schwarzzeug hat, und daher einer tüchtigen Wäsche bedarf.

— Folgendes Bruchstück aus einem Schreiben des jetzigen Königs der Franzosen, Philipp I, an den Sekretär der Gesellschaft zur Unterstützung armer Schullehrer, bei Gelegenheit der Uebersendung eines ansehnlichen Geschenkes für jenen Verein, wird gewiß für Jedermann höchst interessant sein: „Was mein Mitgefühl für arme Schullehrer ganz besonders erregt, ist der Umstand, daß ich selbst einmal zu dieser nützlichen Staatsdürgerklasse gehört habe. Zu den vielen Schicksalsveränderungen, die meinem Erdenloose zufielen, gehört auch das, daß ich, zu einer Zeit harter Verfolgung, als Lehrer in ein Gymnasium aufgenommen wurde, wo ich acht Monate hinter einander regelmäßigen Unterricht ertheilte. Ich hoffe daher auch, daß die Gesellschaft für hilfsbedürftige Schullehrer mein Scherflein, als von einem Mitschullehrer kommend, annehmen werde, u. s. w."

— In Brüssel haben am 26. Aug. unruhige Auftritte Statt gefunden. Die Belgier zeigten längst schon viele Unzufriedenheit, aber die Zeitung der Niederlande hatte am 14. Aug. geflissentlich vom hohen Glück derselben gesprochen; dies erbitterte die Belgier, und so brach am 25. nach beendigtem Theatre der Aufstand aus. Man zerbrach Thüre und Fenster vom Bureau des National, und zog dann vor das Haus des Herausgebers Libry-Bagnano, in welchem alles zerstört ward; dasselbe geschah im Justiz-Pallast, im Hause des Polizeidirektors Leyss, und dann im Hotel des Ministers van Maanen, gegen den die Volkswuth nach Mitternacht so weit stieg, daß der Pallast angezündet ward, und bis zum Boden niedergebrannt werden sollte. Der Tumult ward immer heftiger: man erbrach die Magazine der Waffenhändler, und theilte Gewehre und Säbel aus. Gegen 5 Uhr des Morgens, mit Tagesanbruch, rückte die bewaffnete Macht näher, und bis um 6 Uhr begann der Kampf blutiger zu werden; man trug Verwundete fort, Todte lagen auf den Straßen, die mit Blut gefärbt waren. Das Gewehrfeuer dauerte noch des Morgens 10 Uhr fort, und der Berichterstatter konnte noch keine weitern Details mittheilen. Auch das Haus des königl. Prokurators Schuermans ward in der Nacht gestürmt, und viel zerstört. Die Aufrührer rissen die königl. Wappen ab, und man bewaffnete sich so gut wie möglich. Die weitern Berichte sind zu gewärtigen; nach andern Nachrichten sollen die Unruhen sich wieder gelegt haben.

— Als der Dey von Algier in Neapel die Nachricht von den Vorfällen in Frankreich erhielt, rief er aus: „Gott ist groß! Er hat mich vom Throne gestoßen; dafür hat ihn nun sein Volk auch wieder verstoßen!" — Der Hof von Neapel war schon mehrere Tage in Kenntniß von der Revolution in Frankreich; das Publikum erfuhr sie aber erst durch Schiffe, die aus Marseille ankamen. Die Strenge gegen politische Gespräche und Verbreitung politischer Nachrichten ist nun verdoppelt.

Auflösung des Räthsels in No. 34.

Burgdorf.

Im Schweizerischen Beobachter von Zürich wird das Befremden vieler Leute geäussert, warum der Schweizerbote immer noch im Kanton Bern bei Strafe verboten ist. Der Verleger desselben glaubt darüber folgenden Aufschluß geben zu müssen: Warum und wann der Schweizerbote im Kanton Bern verboten ist, erinnert sich derselbe nicht mehr; es war wohl zu einer Zeit, wo der Schweizerbote dort auch nicht verboten worden, wenn er in einem andern Kanton erschienen wäre. Die Zeiten haben sich geändert; vermuthlich würde auch der Schweizerbote dort wieder länger erlaubt werden sein, würde der Verleger nicht seiner Zeit ermangelt haben, die geeigneten Vorstellungen deßfalls bei der Behörde einzureichen; die Fortdauer des Verbots ist also ihm wohl selbst zuzuschreiben. — Wer übrigens als Verleger mehrerer Zeitschriften und öffentlichen Blätter in einem Zeitraum von 27 Jahren schon so mannigfachen Hindernissen und Drangsalen in der Ausübung dieses Geschäftszweiges begegnet ist, der fühlt zuletzt für alle weitern Sollicitationen sich gewissermaßen entmuthiget, und überläßt es endlich der Zeit, wo man sich immer mehr überzeugt finden wird, daß durch Verbote gegen öffentliche Blätter in einem dessen Zeitalter das nicht mehr bewirkt wird, was nur durch Aufstellung von Gesetzen geschehen kann, nach denen der zu strafen ist, der geflissentlich Unwahrheit, Finsterniß, Lüge und Verläumdung verbreitet; aber allem Guten, Wahren, Rechten und Freisinnigen, und wenn auch die Kritik oft ihre scharfen Waffen dazu leihet, möge der freieste Umlauf gestattet sein; es ist unmöglich, daß dann das Böse lange bestehen kann, je mehr die Zivilisation ungehemmte Fortschritte macht.

H. R. Sauerländer.

Für die verwundeten Schweizer sind seither eingegangen: Von Hrn. S. M. in B. 10 Fr. Von unbekannter Hand durch die Post 4 Fr. — Es werden gerne fernerhin noch Beiträge angenommen, über deren Verwendung dann das Weitere gemeldet wird.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Steigerungs-Publikation.

Herr Major Gottlieb Haßler von Otmarsingen, als Beistand der Frau Wittwe des sel. verstorbenen Herrn Christian Eich, Obermüller in Lenzburg, wird mit Zustimmung der natürlichen Erben derselben, Montag den 20. Herbstmonat 1830, Nachmittags 1 Uhr, im Tavernenwirthshause zum Löwen in Lenzburg, unter den zu eröffnenden billigen Steigerungs- oder Lehengedingen, an eine öffentliche Steigerung bringen:

Die obere Mahlmühle zu Lenzburg, von Stein erbaut, am rechten Ufer des Aabachs sehr günstig gelegen und immerdin mit hinlänglichem Wasser versehen, bestehend in 3 Mahlhäufen und einer Rönnle, nebst Wohnung auf der Mühle in 2 Etagen, wovon jedes enthält ein heizbares Zimmer mit Nebenzimmer, 3 Kammern und Küche, sodann 4½ Mannwerk dabei liegendes schönes Baumgartenland, nebst Krautgarten und folgende zur Mühle gehörenden Gebäude:

a) Eine massiv von Stein erbaute neue Scheuer mit doppelter Stallung, Tenn, Futtertenn und Remise, nebst geräumiger Feuchtschütte.

b) Das sogenannte Stöckli, mit Keller und Wohnung darauf.

c) Das Waschhaus, mit Backofen und Holzhaus; auf letzterm eine Feuchschütte.

Ferner: Ungefähr 21 Juch. und 3½ Vierlg. sehr schön gelegenes erträgliches Matt- und Ackerland, so zehntfrei, und circa 3 Juch. und 3½ Vierlg. des besten Holzlandes im Gemeindsbezirk Schafisheim.

Auf Verlangen würde zu diesem Gewerbe auch ein Quantum Früchte, Heu, Stroh, mehrere Stück Lebwaare, Schiff und Geschirr und andere bewegliche Gegenstände verkäuflich oder lehensweise hingegeben.

Das zum Verkauf oder Lehen Angetragene kann bis zur Steigerung an Ort und Stelle eingesehen werden, wo man sich nach dieser Bekanntmachung auch Kenntniß von den Bedingen verschaffen kann.

Allfällige Kaufs- oder Lehenliebhaber werden eingeladen, sich zahlreich einzufinden.

Gegeben, mit erhaltener kompetenter Bewilligung in Lenzburg den 20. August 1830.

Gottlb. Haßler.

Bewilligt, Lenzburg, den 21. August 1830.

Der Oberamtmann,
Bertschinger.

Ohnweit Bern wird ein bestmöglich eingerichtetes Färberei-Etablissement zum Kauf angetragen, bestehend in zwei Gebäuden, das eine von Stein, das andere von Stein und Riegel erbaut, enthaltend verschiedene größere und kleinere Zimmer, Küchen, gewölbten Keller, Scheuer und Stallung, ein großes Farbhaus von Stein erbaut, in welchem ein laufender Brunnen nebst mehreren größern und kleinern kupfernen Kesseln, und eine dabei wohl eingerichtete Blauerei bestehend in 3 Blaufarden und einer Waidkippe und kalten Kippen sich befinden, und eine Menge Schiff und Geschirr; ferners ein großes Preß-Lokal, sammt Preß, Preßkarten und Eisenplatten, eine bei 300 Ellen lange Tuch- und Halblein-Rahmen, eine Parthie Druck-Model, eine Mange, die von Wasser getrieben wird, und eine wohleingerichtete Tuch- und Halbleinwalke, welche in vollem Gang ist, und vom Herbst bis zu Ostern unaufhörlich läuft, und von einem der schönsten, 12 Schuh breiten Bachwasser getrieben wird, und endlich ein graser Garten, ein artiger Obstwachs und etwas Erdreich. Zudem hat dieses Etablissement den großen Vortheil, daß ein Sachkenner und solider Käufer sich nicht erst mit saurer Mühe Kundsame suchen muß, indem das Etablissement in ganz gutem Gang ist, und man demselben viele Kaufmanns- und Fabrikarbeiten und jährlich für mehrere tausend Franken Partikulararbeiten übergeben konnte. Indem könnte dieses Etablissement, wegen seiner so schönen Wasserlage, nebst der Färberei zu noch andern Werken gebraucht werden.

Da dasselbe nur ganz allein wegen der schwachen Gesundheit des Eigenthümers verkauft wird, so konnen daher annehmliche Zahlungsgedinge gemacht werden.

Sich dafür in Bern bei Herrn Emanuel Kuenz, Quartieraufseher, anzumelden.

PATE TYLACÉENNE,

de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, das Schächtelchen à 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Posteinschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

In einer Apotheke einer Stadt des Kantons Freiburg verlangt man, wegen einer unerwarteten Begebenheit, entweder sogleich oder auf Michaeli, einen Kommis, der in der deutschen und französischen Sprache etwas bewandert wäre. Nähere Auskunft gibt gegen frankirte Briefe Hr. Fr. Kuenlin in Freiburg.

Ein Handlungsdiener, welcher schon circa 18 Jahre als Buchhalter und Correspondent der deutschen und französischen Sprache und auch als Reisender in Kondition gestanden, wünschte eine Anstellung in einer Handlung, auch in Spezerei- oder sonstigem Laden, oder in einer Weinhandlung zu bekommen. Die Herren Prinzipale, so ihm Anstellung geben, können seines Diensteifers versichert sein. Die Briefe mit Anträgen bittet man an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu adressiren.

In einer Hauptstadt der deutschen Schweiz wird zu einer Fabrikation ein Associé gesucht, der mit dem Wenigen von 3000 Schweizerfranken als Antheilhaber eintreten könnte. Frankirte Briefe unter der Adresse A. P. befördert die Expedition dieses Blattes.

In der deutschen Schweiz wünscht man einen wohlerzogenen Knaben von 13 bis 16 Jahren, welcher gute Anlagen, Lust und schon einige Kenntnisse im Zeichnen hat, in die Lehre zur Landschaftmalerei zu nehmen. Gesunde und angenehme Lage, so wie gute Versorgung möchte einem solchen erwünscht sein. Frankirte Briefe mit R S bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Wenn eine Tochter von rechtschaffenen Eltern Lust hätte, in einer Wäscherei in Basel das Bögeln oder Glätten zu erlernen, so könnte solche unter billigen Bedingnissen sogleich aufgenommen werden; es ist sich deshalb in frankirten Briefen unter der Adresse E. F. kleine Stadt Nr. 288, anzumelden.

Da ich zum Portrait des Herrn Doktor Schmuziger sel. eine bestimmte Anzahl reich vergoldeter Rahmen bestellt, die auf nicht mehr wie 15 Bz. zu stehen kommen, und sich täglich immer mehr Liebhaber dazu zeigen, so bitte ich diejenigen Personen, die davon zu haben wünschen, sich ohne Verzug gefälligst dafür bei mir zu melden.

F. Maurer beim Kaufhaus in Aarau.

Wer sich für das wohlgelungene Portrait à 10 Bz. (in Gypsabguß) vom jüngstverstorbenen Hr. Dr. Schmuziger von Aarau interessirt, hat sich portofrei an Hr. Rohe jge. in Baden, oder an Hr. Kaspar, Maler in Aarau, zu wenden.

Am 8. August a. c. entlief dem Jäger Rausch in Boßwyl bei Muri ein Hünerhund. Derselbe ist starkgewachsen, von eigner falben Farbe, mit kaum bemerkbaren dunklern Flecken; trägt ein Halsband mit Zeichen Nr. 1730 Cant. Zürich. — Wem er möchte zugelaufen sein oder wer ihn aufgehalten, ist gebeten, denselben an benannten Jäger, gegen Vergütung aller Kosten und ein namhaftes Trinkgeld, abzugeben.

Es ist von Zurzach hinweg ab einem Wägeli ein Stück blaues niederländisches Tuch verloren gegangen; der Verlust desselben ist erst im Morgenthal entdeckt worden. Der redliche Finder ist gebeten, solches gegen ein angemessenes Trinkgeld im Gasthof zum Engel in Entfelden abzugeben.

Sammlung neuer Stickmuster von Friedr. Meyer. Erster Jahrgang 1831. Zu haben bei dem Verfasser und in Commission bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich. Preis 6 Schweizerfranken.

Zum Ausleihen wird bei G. Schäfer, Waagmeister in Aarau, auf Martini 1830, auf 6 oder 9 Jahre angeboten: ein Berghof von circa 90 Juch. Matt-, Acker und Holzland, worin sich Lett und Gyps genug befindet, wie auch zwei Häuser, dienlich für eine große Haushaltung, wo schicklich in zwei Theile getheilt werden könnte. Sollte sich kein genugender Lehenmann vorfinden, so wünschte man einen erfahrnen verheiratheten Landmann, jedoch ohne Kinder, unter annehmbaren Bedingen in Dienst zu nehmen.

Die Erben des verstorbenen Posthalters Xaver Roder zu Rheinheim, welcher in Ansehung seines ausgebreiteten Handelsverkehrs, sowohl im In- als auch im Auslande beträchtliche Geschäfte machte, wünschen der Erbtheilung wegen, mit ihren Kreditoren und Gläubigern eine richtige Abrechnung zu pflegen.

Es werden sohin alle Jene, welche an die obgesagte Verlassenschafts-Masse eine Aufforderung zu machen haben, so wie diejenigen, welche an die bemeldte Verlassenschaft etwas zu zahlen schuldig sind, aufgefordert, ihre Forderungen und Schuldigkeiten am Donnerstag den 16. Sept. im Posthause zu Rheinheim, der dort anwesend sein werdenden Theilungskommission um so mehr anzugeben und richtig zu stellen, als sonst bei der Vermögens-Vertheilung auf die nicht angemeldeten an die Erbschaft zu machen habenden Forderungen keine Rücksicht genommen, die Schuldigkeite der Nichterscheinenden aber, wie solche in den Schuldbüchern eingetragen sind, nach geschlossenen Liquidationsverhandlungen sogleich werden gerichtlich betrieben werden.

Waldshut, den 10. August 1830.

Großherzogl. Bad. Amts-Revisorat.
Sperner.

Wegen veränderten Familienverhältnissen wird in einer Hauptstadt der deutschen Schweiz ein gut gelegenes Haus mit einer wohlassortirten Moden- und Spezereihandlung zum Kauf angetragen. Dieses bis dahin bei guter und zahlreicher Kundsame mit Vortheil betriebene Etablissement darf einem fleißigen und bescheidenen Unternehmer mit Zuversicht empfohlen werden. Für nähere Erkundigungen wende man sich in frankirten, mit S. M. T. bezeichneten Briefen an die Redaktion des Schweizerboten.

Die Waisenpflege der Stadt Lenzburg ist im Falle, einen jungen Menschen einem geschickten Gärtnermeister in die Lehre zu geben. Man wende sich deßhalb um nähere Auskunft an

Dr. Hünsler, Stadtammann in Lenzburg.

Im Speisehaus (Restaurant) in Aarau sind zu haben: frisch angekommene Waadtländer-Champagner, ächte feine italienische Salami, so auch weiße und rothe Champagnerweine.

Am gleichen Ort kauft und verkauft man: Hasen, Rehe, wilde Enten, Rebhühner, Wachteln, wilde Tauben, Schnepfen u. d. gl. Unter Empfehlung im Kauf und Verkauf.

Digitized by Google

Ein junger Mann, der die gewöhnlichen merkantilischen Kenntnisse von Buchführung ꝛc., nebst den vier Hauptsprachen Europa's besitzt, übrigens in mehreren der ersten Handelshäuser gearbeitet hat, wünscht in einem Hause angestellt zu werden, wo er entweder die Reisen übernehmen, oder an der Führung des Geschäftes thätigen Antheil haben, auch wo möglich selbst interessirt sein könnte. Er würde dazu im erforderlichen Falle über einige Fonds verfügen können. Frankirte Briefe mit C. K. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 22 Jahren, der im Französischen einen kleinen Anfang, auch einige Zeit in einer Handlung der französischen Schweiz gearbeitet hat, wünschte unter billigen Bedingnissen als Lehrling in eine Spezereihandlung einzutreten. Frankirte Briefe mit M. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Hôtel de Ville à Bulle, canton de Fribourg.

Mr. *Raele* a l'honneur d'offrir ses services et de recommander son hôtel à Mrs. les voyageurs, lequel est remis complètement à neuf, et présente tous les agrémens désirables, chambre de maîtres, lits excellents, bonne chère et très grande propreté, outre un service obligeant et actif.

L'on y jouit aussi d'une superbe vue sur les montagnes de la Gruyère et le Moléson.

L'hôtel est fourni de vastes remises et de bonnes écuries.

Stadthof in Boll, Kanton Freiburg.

Dieser Gasthof ist ganz erneuert. Der Unterzeichnete empfiehlt sich den Herren Reisenden, welchen er vorzüglich gute Betten, gute Tafel, große Reinlichkeit, schleunige Bedienung und Höflichkeit verspricht.

Vom Gasthof hat man auch eine sehr schöne Aussicht auf die Berge vom Greyerzerland und den berühmten Moléson.

Der Gasthof ist mit guten Remisen und Ställen versehen. Raelr.

Kürzlich sind erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Die neue Fahrstraße über den untern Hauenstein in den Kantonen Solothurn und Basel; nebst einem sauber lithographirten Plan der Straße, aufgenommen und gezeichnet von F. Schwoller. à 12 Bz

Den Plan allein ohne Text à 9 —

Bei J. J. Christen in Aarau ist so eben erschienen:

Quartalschrift für Technologie, Land- und Hauswirthschaft, oder der schweizerische Hausfreund für den Handwerker, Bürger und Landmann. Ein unentbehrliches Hausbuch für Hausväter und Hausmütter. Mit Abbildungen. Erster Jahrgang. 1830. Zweites Heft.

Inhalt: I. Technologie. Die Industrie im Kanton Neuenburg. — Hobel mit einer Sohle von Eisenblech zu verzinnen (neues Verfahren). — Verfertigung des Hustenliedes. — dito des Pergaments. — Anwendung des Holzes und der Rinde des Roßkastanienbaums. — Papiermaschee zu machen. — Talgkerzen, wohlriechende, die wie Wachskerzen aussehen. — Neuer Kortel oder Kitt zum Kalfatern der Wasserbehälter. — Bereitung einer der chinesischen nahe kommenden Tusche. — Kitt oder Kleister von Eiweiß und Weizenmehl. — Kleister von Weizenmehl und Gallerte. — Miscellen. II. Land- und Hauswirthschaft. Auf welche Art und Weise kann der Akerbau mit Nutzen betrieben werden? Mittel gegen das furchtbare Unkraut, Flachsseide genannt. — Ausrottung des Forrenkrauts und Hufflattichs aus dem Getreide. — Gebrochene Bäume oder deren Zweige wieder zu heilen. — Verpflanzung der Preßreiser. — Anbau und Nutzen der Sonnenblume. — Flachs von vorzüglicher Güte zu bekommen. — Oekonomische Benutzung der Kürbisse. — Erziehung der Küchengewächse und des Samens (Blumenkohl). — Das Einsetzen des Heues, welches feucht eingearndtet worden ist. — Etwas für Bienenfreunde, Fortsetzung und Beschluß. — Zu welcher Zeit taugt der Hordenschlag oder das Pferchen mit Schafen am besten? — Schutzmittel gegen die Erdflöhe. — Mittel zur Vertreibung der Heuschrecken. — Zucht und Mästung der Gänse. — Verwahrungsmittel gegen die Lungenseuche des Rindviehs und der Schafe. — Anweisung ein Pferd für die Hälfte der sonst gewöhnlichen Kosten zu füttern. — Wider die Maul- und Klauenseuche des Rindviehes. — Die Kartoffeln als Viehfutter. — Reinigung des Oels zu Oel-Lampen. — Fliegen vom Fleisch abzuhalten. — Mittel das Feuer zu löschen, wenn es blos im Schornstein brennt. — Leinwandgarn auszukochen oder auszunächern. — Leinwand vor der Bleiche zu zeichnen. — Leinwand zu bleichen. — Garn, baumwollenes, roth zu färben. — Weinverbesserung. — Motten zu vertreiben. — Flor und Krepp gut zu waschen. — Rezept, gute Fleckkugeln zu verfertigen. — Zwei unfehlbare Mittel, die Warzen zu tödten und auf immer zu vertreiben. — Heimchen oder Grillen aus einem Hause zu vertreiben. — Dunkel gewordene Fensterscheiben wieder hell zu machen. — Versalzene Suppen wieder genießbar zu machen. — Gefrorne Eier wieder genießbar zu machen. — Pflaumen und Zwetschgen drei bis vier Monate lang im frischen Zustande zu erhalten. — Eine neue Art Käse zu machen, Zuckerkäse genannt. — Neue Methode, thierische und vegetabilische Substanzen vor der Fäulniß zu schützen. — Die geräucherten Schweineschinken mürber und schmackhafter zu machen. — Verfahren der Marseiller, die Fische so zu braten, daß auch deren Gräte gegessen werden können. — Stärke aus wilden Kastanien zu bereiten. — Ueber schimmelige Nahrungsmittel. — Erstickte zu behandeln. Frost an Gliedern zu heilen. — Mittel gegen den Weseonisch. — Wackelnde Zähne wieder zu befestigen. — Kurze Uebersicht der Haupteigenschaften der verschiedenen Speisen und ihres nützlichen oder schädlichen Einflusses auf die Gesundheit (Fleisch). — Einiges zur Unterhaltung und Belehrung. Kühne Unternehmungen der Ameisen. — Wie sich im Herbste die Bienen wärmen. — Der Genuß der Datura verleitet eine ganze Gesellschaft zu lauter närrischen Streichen.

Ankündigung
eines chronologischen Werkes oder die neueste französische Revolution.

Mit dem ersten September 1830 erscheint bei F. G. Franckh in Stuttgart:

Die neue Zeit von einem alten Constitutionellen.

Mit dem 25. Juli 1830, dem Tage, da Karl, der Zehnte dieses Namens, damals noch König von Frankreich, seine ewig denkwürdigen Ordonnanzen erließ, beginnt ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte. Die Folgen der Tage vom 27., 28. und 29. Juli sind unermeßlich. Sie haben, wie mit einem Zauberschlage, Europa's politische Gestalt umgewandelt. Eine große Zukunft liegt vor uns. Eine neue Zeit beginnt. Wir wollen sie in ihrem Laufe auffassen und der Zeit- und Nachwelt überliefern.

Vom 1. September dieses Jahres an gebe ich bei F. G. Franckh in Stuttgart heraus:

Die neue Zeit von einem alten Constitutionellen.

Sie wird Alles getreu und umständlich liefern, was die Zeit, vom 25. Juli 1830 an gerechnet, mit sich bringt. Sie soll ein Archiv für Alles bilden, was der Tag über die großen Ereignisse und deren Folgen gibt. Sie wird erzählen, was geschehen ist, und dazu alle Quellen benutzen, die jetzt reichlicher fließen werden als je. Der Leser wird theils vollständig, theils Auszüge erhalten, was die öffentlichen Blätter, Flugschriften und Memoiren Denkwürdiges mittheilen. Nichts wird versäumt werden, um dem Werke eine Vollständigkeit zu geben, die dem Leser nichts zu wünschen übrig läßt. Mit dieser Versicherung mag es genug sein. Pomphafte Ankündigungen und Verheißungen, wie sie in diesen Tagen von literarischen Marktschreiern nur allzuhäufig erlassen werden, wären unter der Würde der Verfasser dieses Werks. Das können wir aber unbedingt versprechen, daß es jeder billigen Anforderung genügen werde.

Stuttgart, den 15. August 1830.

Friedrich Seybold,
vormaliger Redakteur der Neckarzeitung.

Die neue Zeit hat der Unterzeichnete in Verlag genommen; der Augenblick, in welchem diese Unternehmung ins Leben tritt, ist so außerordentlich wichtig, daß an einer thätigen Theilnahme des Publikums nicht zu zweifeln ist, und sich erwarten läßt, daß die Auflage sich schnell vergreifen werde. Ich lade daher Alle, die an dem Umschwung der neuesten Ereignisse Theil nehmen, ein, so schnell wie möglich sich zu melden, und bemerke dabei, daß der erste Gewinn von

Fünftausend Franken,

welcher von dieser Unternehmung gemacht wird, für die hinterbliebenen Wittwen und Waisen der Gefallenen vom 27. 28. und 29. Juli in Paris bestimmt ist, und daher jeder Subskribent sich zugleich als Theilnehmer des Tributs, den Deutschland hiemit als erste Spende dem freien Frankreich bringt, betrachten kann.

Die Bedingungen der Subskription sind folgende:

Vom 1. September d. J. an erscheint das Werk in monatlichen Lieferungen von je 3 Bändchen; jedes Bändchen wird 8 Bogen stark und mit einem schönen Titelkupfer versehen sein, und damit man den Geist, in welchem das Ganze gehalten sein wird, auch aus den beigegebenen Kupfern ersehen kann, so zeige ich vorläufig die Darstellungen, welche zu den ersten 6 Bändchen kommen, an, nämlich für das

Erste Bändchen: die Erstürmung der Tuilerien durch die heldenmüthigen Pariser.

Zweite Bändchen: Der Herzog von Orleans zeigt sich mit dem Bürgergeneral Lafayette auf dem Balkon dem Volke.

Dritte Bändchen: Flucht des ehemaligen Königs Karl X aus Rambouillet.

Vierte Bändchen: Die Nationalrepräsentanten überbringen die erledigte Krone Frankreichs dem Herzog von Orleans.

Fünfte Bändchen: Portrait Ludwig Philipps I König von Frankreich.

Sechste Bändchen: Portrait Lafayette's, als Obergeneral der französischen Nationalgarde.

Das ganze Werk umfaßt 40 Bändchen, auf welche man sich verbindlich machen muß; es wird unter keiner Bedingung getrennt, sondern muß als Ganzes angesehen werden.

Es wird nur eine Auflage und zwar von 20,000 Exemplaren gemacht, es können also nur so lange die Bestellungen effektuirt werden, als die Auflage reicht. Druck, Papier und die ganze Ausstattung sollen dem Unternehmen Ehre machen. Am Schlusse des ganzen Werkes wird ein eigener Band, die Namen der Subskribenten enthaltend (mit Ausnahme derjenigen, welche nicht genannt sein wollen), erscheinen. Bestellungen nehmen alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs (des Elsasses) an. — Der Preis jedes einzelnen Bändchens ist 15 kr.

Stuttgart, am 15 August (Napoleonstag) 1830. F. G. Franckh, Buchhändler.

Auf vorstehendes interessante Werk macht man Bestellungen in Aarau bei H. R. Sauerländer und in allen übrigen Schweizer Buchhandlungen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer

Digitized by Google

No. 36. 9. Septembe[illegible]

Mangel an Selbstachtung ist das Verderben aller Zeiten. Peter Scheitlin.

Vaterländische Nachrichten.

Appenzell-Ausserrhoden.

Betrachtung zweier Punkte, die in dem diesjährigen Bettags-Mandat enthalten sind.

Unser diesjähriges obrigkeitliches Bettags-Mandat fordert uns unter Anderm auf, Gote unsern Dank darzubringen für die das Jahr hindurch genossene „politische und geistige Freiheit.“ Ist das Ernst, möchte der nach wirklicher Freiheit strebende Appenzeller fragen? Wo ist sie dann, oder worin besteht sie, diese vielgepriesene Freiheit? Wir suchen sie überall, und finden sie nirgends. Wenn nun die Menschen Gefallen daran finden, sich für Wohlthaten Dank sagen zu lassen, die sie nie ertheilt haben, so dürfen wir das Gleiche bei Gott keineswegs annehmen.

Am allerwenigsten kann im Appenzellerlande von geistiger Freiheit die Rede sein. Oder ist etwa das unsere geistige Freiheit, daß wir unsere Katechismusfragen laut oder leise, in der Kirche oder zu Hause, im Feld oder im Garten, Tags oder Nachts hersagen, und Lobwassersche Psalmen singen dürfen? Oder ist sie das, wenn fanatisirte Buben mich auf offener Straße frei und ungestraft mißhandeln dürfen, weil ich etwa in diesen und jenen Dingen ungleicher Meinung mit ihnen bin? Bin ich frei, wenn ich bei Verlust des Landrechts es meiden muß, mit einer Person, die der katholischen Konfession zugethan ist, in ein eheliches Bündniß zu treten? Oder wenn mir das Heirathen überhaupt nur unter der Bedingung gestattet ist, daß ich eine Bibel oder ein neues Testamene besitze? Und wird wohl bei solchen Zwangsmaßnahmen die Liebe und die Achtung des Volks für die heiligen Bücher gewonnen werden? Ist das Freiheit des Geistes und der Ueberzeugung, wenn ein Beamter, über dessen ausgezeichnete Verdienste um das Vaterland überall nur eine Stimme herrscht, dennoch bis auf wenige Hände seiner Stelle entsetzt werden wollte, weil er bei der vor zwei Jahren Statt gehabten geistlichen Treibjagd gegen Hartwig Hundt-Radowsky — nicht mitbellen wollte?

Wenn endlich — und das ist eben so notorisch, als das bisher Erzählte — unsern Geistlichen es unbenommen bleibt, den krassesten Unsinn als heilige Gotteswahrheit von der Kanzel herab zu verkünden, während es hingegen den Zuhörern verwehrt werden will, ihre Ansichten darüber zu äussern, so daß z. B. einem Individuum, das sich solches erlaubte,

„aus Statthalters Gewalt“ Stillschweigen auferlegt wurde, ohne seine Rechtfertigung anzuhören — ist dieses Freiheit?

Niemand lasse sich doch durch die lärmerregende appenzellische Preßfreiheit über das wahre Verhältniß der Sache täuschen. Die Appenzeller oder ihre Leiter haben nichts dagegen, wenn Herr Hauptmann Meier in seiner Appenzeller Zeitung den Luzernern, Aargauern, Baslern u. s. w. verkündee, was die Luzerner, Aargauer und Basler urtheilen; so wie er es aber einmal wagt, im eigenen Hause zu zünden, da sei ihm Gott gnädig. „Wir können und dürfen in unserm Land Keinen hindern, seine Meinungen durch den Druck bekannt zu machen“, hieß es auf der Tagsatzung im Jahr 1829 von unserm Gesandten gar schön; kaum aber war der Herr Gesandte zurückgekehrt, als ein in der Appenzeller Zeitung erschienener Aufsatz „über Schulen“, der unserer Hierarchie den Todesstoß drohte, den herrlichen Grundsatz über den Haufen warf, indem die Obrigkeit, um das aufgeregte Volk zu beschwichtigen, wider ihren Willen genöthigt war, in eine Strafe einzutreten. (Man sehe Schweizerbote No. 43, vom J. 1829.) Damals hätten wohl die Schulmeister selbst, um derentwillen der Federkampf geführt wurde, am besten Aufschluß geben können; als aber einer derselben sich wirklich dazu anerbot, falls nur drei oder vier mit ihm die Uebel tragen wollten, die durch das offene Bekenntniß des wahren Verhalts der Sache sich für ihn ergeben würden, fand er nicht einmal einen. Auch das ist kein Beweis von sonderlicher Geistesfreiheit im Appenzellerlande, daß man dadurch zu Lob und Dank begeistert werden könnte.

Nicht viel besser aber steht es mit unserer „politischen“ Freiheit. Unsere Charte (Landbuch), durch welche dieselbe garantirt sein sollte, wurde nämlich ihrem bessern Theil nach im J. 1814 beschnitten in das eidsgenössische Archiv niedergelegt, und seither nicht wieder zurückverlangt, ungeachtet es von mehrern Seiten her begehrt worden ist; im Uebrigen hingegen ist sie meist von der Art, daß, wie die Verletzung derselben den König von Frankreich den Thron gekostet hat, bei uns umgekehrt die Handhabung derselben solches zur nothwendigen Folge haben müßte, da mehrere Artikel darin vorkommen, die heutzutage kein Landmann, der bei gesunden Sinnen ist, mehr unterschreiben könnte, der vielen überflüssigen, durch die Zeit unbrauchbar gewordenen Bestimmungen zu geschweigen. Dennoch haben bisher alle Revisionsversuche gescheitert — durch wessen Schuld? Das zu sagen, gehört nicht zum Zweck dieser Zeilen. Somit sind wir im Grund ohne Gesetz, und mit unsern Rechten und Freiheiten an die bloße Willkühr unserer Beamten gewiesen, die freilich bei der Klugheit und Rechtschaffenheit derselben so gut ist, als nur immer eine Willkühr sein kann. Dennoch ist's Willkühr, und dem Freunde der Gerechtigkeit graut vor derselben auch bei den besten und schönsten Auspizien, so wie er billig Anstand nimmt, in die Lobpreisungen derer unbedingt einzustimmen, die da sprechen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr.

Indem ich mit diesem meine kurze Betrachtung schließe, bitte ich die Redaktion des Schweizerboten, meinen Namen den bios Neugierigen zu verschweigen, ihn dagegen auf der Stelle und ohne Umschweif zu nennen, so wie er in der Absicht begehrt wird, mich wegen der darin enthaltenen Behauptungen zur Rechenschaft zu ziehen.

Ein Appenzeller.

Eidsgenossenschaft.

—— *Für die Naturkunde unsers Schweizerlandes ist seit langer Zeit kein gehaltreicheres Werk erschienen, als die Naturhistorische Alpenreise von Herrn Lehrer Fr. Jos. Hugi (in Solothurn bei Amiet-Lutiger, 1830, mit Kupfern, Karten, Profilansichten und Tabellen berechneter Höhenunterschiede). Darum möchte ich die zahlreichen Freunde der Naturkunde auf das Buch aufmerksam machen.

Herr Hugi ist durch seinen Scharfblick im Beobachten der Naturerscheinungen bekannt. Lange wandte er diesen vorzugsweise nur den Trümmern einer längst verschwundenen Urwelt in den Versteinerungen zu, welche besonders im Solothurner Jura vergraben liegen. Die von ihm gebildete Sammlung von Versteinerungen, jetzt von der Stadt Solothurn erworben, gehört zu den merkwürdigsten dieser Gattung in Europa.

Seit dem Jahr 1828 richtete er seinen Blick den unbesuchtesten und unbekanntesten Gegenden der Schweiz, nämlich den Eisbergen zu. In Begleitung herzhafter und wohlunterrichteter Männer, wohl vorbereitet und mit den nöthigen Hilfsmitteln zur Beobachtung ausgerüstet, bestieg er die Gletscher, die sich zwischen Grindelwald und Wallis auslagern, und unter großen Mühseligkeiten und Lebensgefahren verweilte er Tage und Nächte in jenen stillen Einöden.

Die Thatsachen, welche er über die Gebirgsbildungen und Ablagerungen anführt und örtlich nachweiset, werden für die bisher ziemlich allgemein angenommenen Lehrgebäude unserer Erdbaukundigen zerstörend wirken. Seine Versuche über die Wirkungen der Flammenhitze in Höhen von 8000 bis 10,000 Fuß, und die Ungleichheit der Temperatur des siedenden Wassers mit dem Barometerstand sind für die gesammte Physik wichtig. Merkwürdig ist, was er über jene geheimnißvollen Stimmen der Luft, das Getöse des sogenannten Wetterschiessens mittheilt, im Gegensatz des Wetterleuchtens; merkwürdig seine Beobachtung der plötzlichen auf einen kleinen Raum beschränkten Schneegestöber- und Sturm-Erscheinungen, bei ringsum stillem Wetter, von den Aelplern das Guchsen genannt; merkwürdig seine Beobachtung über die gallert- oder eisartige Pflanzenbildung der Schnee-Palmella in den Firnen jener sonst lebensarmen Gegenden, womit das Räthsel des rothen Schnees gelöset wird; merkwürdig seine Entdeckung einer neuen Pflanzengattung, die tremellenartig in hochgelber Farbe, wie blasiges Wassergebilde, dem Gletscher-Eise entsteigt. Genug,

Digitized by Google

man durchwandert, indem man dies Werk lieset, mit Hrn. Hugi gleichsam eine unbekannte, oft wunderbare Welt.

Betrübend ist, was dieser ausgezeichnete Naturforscher, der eine der Zierden unsers Vaterlandes ist, von der Rohheit eines Berner Polizeidieners berichtet. Aus den Alpen kehrte er bei schlechtem Wetter zurück in seine Heimath. „Ich zog", so erzählt er Seite 309 ganz einfach, „durch das Entlebuch; erhielt bei Schaugnau von einem Polizeisoldaten, dem ich ganz höflich war, Stockprügel, weil ich ein Landsreicher wäre; konnte im Wirthshaus des Oertchens nicht übernachten, weil vor zwei Tagen Markt war, und nun, nichts weniger als moralisch, Alles voll und toll durch einander ging, und mich zwang, in der Nacht noch über den Berg nach Südern zu wandern."

—— *Unlängst erschien zu Zürich (bei Orell-Füßli und Komp.) eine Flugschrift, die Beachtung verdient: „Beleuchtung des Rückblickes auf ein Memorial der neuen Landleute des altgefreiten Landes Schwyz an die alten Landleute desselben. Von einem Freunde des Rechts ab der Landschaft des Kantons Luzern." — Der Schweizerbote hat schon früher von dem Verfahren der Landsgemeinde Schwyz gegen die neuen Landleute mehrmals Nachrichten mitgetheilt. Wer von der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens noch nicht ganz überzeugt wäre, muß jene Flugschrift lesen mit ihren Aktenstücken.

Es wird daraus klar: „Sechshundert streitbare Männer sammt ihren Familien sind durch eine Handlung der Willkühr, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, von unbefugter Behörde wohl erworbener politischer Rechte beraubt worden. Diese Männer, sammt ihren Familien, sind beinahe alle, ihrem Ursprunge nach, Eidsgenossen, waren Jahrhunderte lang friedliche Bewohner des Bezirkes Schwyz, seit dem Jahr 1798 freie Landleute, — und nun sind sie wieder in dem freien Kanton Schwyz Unterthanen geworden."

Es wird ferner daraus klar: Nicht jeder demokratische Kanton ist darum, weil er Landesgemeinden hat, demokratisch, sondern reine Aristokratie.

Aber nicht ganz klar ist: Ob die Eidsgenossenschaft dulden könne und werde, daß der siebente Artikel des beschworenen Bundesvertrags, vom Bezirk Schwyz, umgangen, Unterthanenschaft wieder eingeführt, und der Genuß der politischen Rechte ausschließliches Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger werden dürfe.

Auch ist nicht ganz klar: Ob jene 600 streitbaren Männer, wenn man ihnen früher oder später in einem Nothfall des Kantons Schwyz, der doch wohl möglich wäre, wie im Jahr 1798, Freiheitsbriefe und Freifahne böte, abermals Vertrauen und Glauben daran haben würden.

Im J. 1308 versprachen die Schwyzer, ohne Schrift und ohne Freifahne, fünfzig aus dem Lande verwiesenen Leuten die Wiederherstellung in ihr bürgerliches Recht, wenn sie sich in der Schlacht von Morgarten tapfer zeigen würden. Sie hielten sich tapfer, und die Schwyzer hielten damals Wort. Nicht also ist's heut.

—— *Schon mehrmals, und zwar immer ohne Erfolg, wurden die rügenswerthen Handlungen des Hrn. Ex-Obersten Salomon Bleuler von Ilster im Kanton Zürich gerügt. Keine unserer hohen Regierungen schien, zum Schutz oder Trost der armen, mißhandelten Schweizersoldaten, darüber weiter nachforschen zu wollen. Jetzt, da der Mann, trotz seinen bourbonischen Orden und Kreuze, gestürzt ist, erheben sich die Stimmen lauter gegen ihn. Man verlangt überall Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung. Warum aber schwiegen die „Freunde des Rechts und der Wahrheit", als es nützlich und freien Männern rühmlich sein konnte, zu reden? Jetzt ist's zu spät, jetzt unnütz, jetzt unrühmlich, da es nur noch Stillung einer Rachlust verräth.

Lasset den zurückkehrenden Soldaten das Geschäft, ihren gewesenen Obersten nach dem Leben zu schildern. Wir wollen zufrieden sein, daß der unschweizerische Lohndienst und sein Strafgesetz in jenen preiswürdigen Julitagen hoffentlich für immer untergegangen sind. Ueben wir nun, statt Verfolgung, Duldung; bemitleiden wir jene unglücklich gewordenen Männer, denen einst das sanfte Gefühl des Mitleids fremd war; gebet edelmüthig das Bruchstück-Sammeln auf; sammelt dafür Gold- und Silberstücke zu Gunsten der verwundeten Schweizergarden, oder der Wittwen und Waisen von den Getödteten. Die Tapfern bluteten, wenn auch nicht für Freiheit und Vaterland, doch treu ihrer Pflicht gegen ihren königlichen Lohnherrn. Ein Eidsgenosse.

—— *Daß der Schullehrer und Sigrist Joh. Martin Obrist in Magden aus dem Zuge eines Mückenschwarms gegen Frankreich Krieg prophezeit habe, ist eine Unwahrheit, die man auf den Namen dieses sechsundsiebenzigjährigen Mannes hin verbreitet hat.

Hingegen bezeugt ein anderes Schreiben aus Magden, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn im Kanton Aargau der Volksunterricht an vielen Orten noch schlecht bestellt sei, da die Schullehrer meistens gar elend besoldet sind; nicht einmal das Gesetz vom 21. Brachmonat 1822 wegen kärglicher Besoldung der Schullehrer (100 bis 160 Fr. jährlich, mit freier Wohnung) überall vollstreckt wird; Schullehrer- und Sigristendienst häufig aus Oekonomie, ohne die hohe Wichtigkeit des ersten Dienstes zu berechnen, verbunden wird; und daher sich selten talentvolle Männer dem Beruf des Volksschullehrers widmen, oder, wenn es nothgedrungen geschieht, wieder die angetretene Bahn verlassen, und eine andere einschlagen, wo weniger Geringschätzung von Hohen und Niedern und mehr Brod erworben werden kann.

—— *Herr Pfarrer Lutz zu Länselfingen hat in einer kleinen Flugschrift: Die neue Fahrstraße über den untern Hauenstein in den Kantonen Solothurn und Basel; mit einer belehrenden Wegkarte, von Hrn. Hauptmann

Schwaller aufgenommen (Aarau, bei H. R. Sauerländer, 1830), dies nützliche und gelungene Unternehmen einfach und treu dargestellt. Die Arbeiten begannen mit Anfang des Jahrs 1827, und wurden unter Leitung des Hrn. Straßen-Inspektors Andr. Merian von Basel und Vikt. Tugginer, Bauherr von Solothurn, im J. 1830 vollendet. Die Straße über den Berg hat nie mehr als fünf Schuh auf hundert Fall, häufig noch weniger; hat 25½ Bernfuß Breite, und von Bukten im K. Basel bis Trimbach im K. Solothurn 12,585 Meter Länge (ein Meter hat 3′ 4″ 1‴ Bernfuß, oder 3′ 11⅛″ Baselfuß, oder 3′ 3⅓″ Pariserfuß). Die Unkosten für die beiden hohen Seände Solothurn und Basel betrugen 260,298 Fr., ungerechnet die Ausgaben, welche durch den Landankauf für die Straße auf Privatgüeern veranlaßt wurden.

—— *Zu Düdingen im Kanton Freiburg soll der dortige Hr. Pfarrer und Dekan, ehemals katholischer Kaplan der fremden Gesandten zu Bern, in einer Predigt vor seinen ländlichen Zuhörern, bei Anlaß der merkwürdigen Ereignisse von Paris, nicht sehr schmeichelhafte Zeugnisse über die religiösen und politischen Gesinnungen der Bürger der Stadt Freiburg abgelegt, sogar vor Umgang mit denselben gewarnt haben. Wir können dies kaum glauben. Sei dem aber, wie ihm wolle, so scheint es wenigstens in dieser Zeit eine äusserst bedenkliche Sache, wenn Pfarrgeistliche Argwohn und Groll zwischen Stadt und Land zu erregen suchen. Wer berechnet, wohin dies zuletzt führt? Und 1830 ist nicht mehr 1797.

Und ist's denn eine so große Sünde, wenn man noch hene zu Stadt und Land mancherlei Verbesserung in Verfassung und Gesetzgebung bei uns wünscht, was man schon seit Vernichtung der Mediationsakte gewünscht hat? Niemand will Gewaltthat, Niemand Revolution. Vielmehr hat Jedermann Zuversicht und Vertrauen auf die Weisheit des großen Rathes, daß er selber die Bedürfnisse des Zeitalters anerkennen und das denselben Widersprechende mildern werde.

—— *Schon vor einiger Zeit erregte ein in der Gemeinde Biberist wohnhafter, aus dem Kanton Bern gebürtiger Pietist durch Proselytenmacherei die Aufmerksamkeit der geistlichen Behörde. Die Sache wurde untersucht, und der religiöse Schwärmer aus dem Kanton verwiesen. Allein alle Bemühungen blieben fruchtlos, seine Anhänger von ihren neuen Religionsansichten zurückzubringen. Unlängst starb einer derselben, ohne sich mit der Kirche ausgesöhnt zu haben. Der Pfarrer erbat sich von dem Bischofe Verhaltungsregeln der Beerdigung wegen, und die Antwort dieses Nachfolgers Jesu, des göttlichen Vorbildes brüderlicher Liebe, Sanftmuth und Duldsamkeit, soll folgendermaßen gelautet haben: „Von dem, der im Leben von uns nichts wissen will, wissen wir im Tode nichts.“ — So viel ist gewiß: der Todte wurde auf bischöflichen Entscheid hin ohne Geläute, ohne die üblichen kirchlichen Gebräuche, einem Missethäter gleich, ausserhalb des Kirchhofes auf ungeweihter Erde eingescharrt, und sein Grab dem Boden gleich gemacht.

Dem Pietisten- und Sekten-Unfug abgeneigt, und weit entfernt, ihm das Wort führen zu wollen, muß ich dennoch fragen, und sicher auch der ächte Christ jeder Konfession mie mir: Ist dies des Herrn Salzmanns einst gepriesene Toleranz und Aufklärung? — Sind solche Maßregeln geeignet, Irrende zurecht zu führen, wie man vielleicht beabsichtigt? — Befördern solche Zwangmittel wahre Religiosität, und ist heuchlerische Unterwerfung, aus Furcht vor öffentlicher Beschimpfung, Religion? — Gilt denn wirklich äusserliche Beobachtung der Formen mehr, als innere freie Ueberzeugung und lebendiger Glaube ohne dieselbe? — Die Stimme des öffentlichen Unwillens über den Vorfall spricht „Nein!“ — Unzeitiger Eifer kann und wird nie gute Früchte erzeugen, wohl aber Heuchelei, Religionshaß, Zwietracht und Verfolgungssucht hervorbringen; und schmerzlich bleibt es immer, wenn Laien ihren Seelenhirten die Worte des Apostels zurufen müssen: „Und wenn ich den stärksten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, und es fehlte mir an Liebe, so wäre ich nichts!“ —

—— *Der Einsender des Artikels über den Kadaster des Kantons Basel scheint die Sache nicht gehörig zu verstehen. Die Ausmessung des Kantons ward den 27. Aug. 1823 beschlossen; die nähern Instruktionen für die Schätzungsmänner und über richtige Nachführung datiren sich vom 6. Jänner 1825 und 15. Christmonat 1827. — Die Jucharte ist laut Gesetz zu 10 Batz. bestimmt, wobei einbegriffen ist: doppelt ausgefertigee Plane, Meßregister, Kadaster, alle und jede Arbeitsunkosten und Materialien; was in einem Lande, wie der Bezirk Birsegg, wo oft zu 1800 bis 1900 Jucharte 8000, oder gar zu 11 Jucharte 165 Antheilhaber sind, nicht zu viel ist. Wenn aber die Gemeinde und die Schätzungsmänner derselben noch 2 bis 5 Batzen dazu machen, so hat die Regierung keinen Theil daran; wohl daß sie Straßen, Gewässer, offenes Land und Hochwaldung aus der Staatskasse bezahlt. So viel zur Berichtigung über das Dasein eines richtigen Kadasters, der in einem wohlgeregelten Staae zu so vielen bürgerlichen Verhältnissen und Zwecken erstes Bedürfniß ist, mag der Weisere beurtheilen.

Basel, den 30. August 1830. J. J. F.

Etwas von einem Sohne eines schlichten Landmanns aus dem Aargau.

Es ist bekannt, daß ein Staat nur dann glücklich ist, wenn er wohlhabende Bürger hat. In diesem Falle ist jeder geneigt, die Bedürfnisse des Staates, wenn sie auch einigermaßen in Luxus ausgeartet wären, mit Freude bestreiten zu helfen. Wenn aber Armuth und Noth an die Tagesordnung kommen, wie in vielen unserer Grenzorte schon der Fall ist, und noch in manchem werden wird, und man voraus sieht, daß, so lange man bei den Wahlen der

Digitized by Google

Mitglieder des großen Rathes das Geld als vorzügliche Eigenschaft betrachtet, und wo dieses nicht ist, selbst die einsichtsvollsten und erfahrensten Männer ausgeschlossen bleiben, nicht viel Besseres für die Bürger mittlern Standes zu hoffen ist: so werden selbst die kleinsten Forderungen zu viel, und zuletzt zur unerträglichen Last. Wenn man betrachtet, wie die angrenzenden Unterthanen ihre entbehrlichen Landeserzeugnisse und andere Waaren ohne Beschwerde in diesseitiges Gebiet bringen, und wie große Summen Geld sie dafür von hier ziehen können, wo hingegen die diesseitigen Landbesitzer, wegen dem großen Zoll, welchen die benachbarten Staaten auf die fremden Waaren legen, nicht das Mindeste ohne Schaden an sie zu bringen im Stande sind: so muß dieses uns Bürger schmerzen.

Man wirft freilich, und besonders dem Weinbauer von verschiedenen Seiten vor, er solle seinen Wein verbessern, und wenn es die Lage nicht erlaube, Gras u. s. w. statt Wein pflanzen. Dieses ist freilich bald gesagt, besonders von Jenen, welche nur für ihr eigenes Interesse sorgen und die Weide gerne einzig für sich haben möchten. Wer aber vernünftig denkt, und wem das Wohl der armen Rebbauern, welche am meisten Schweiß für den so spärlichen Ertrag opfern müssen, nur ein wenig am Herzen liegt, der kann und wird nicht so sprechen; denn der größte Theil des Steuerkapitals ruht auf den Reben, weil zur Zeit der Schazung die Weine nicht im Auslande geholt, sondern im Lande selbst angekauft wurden, und daher immer in einem ordentlichen Preise waren, welches auch Ursache des damaligen Wohlstandes war; folglich wurden die ungeheuern Kriegslasten auch größtentheils auf die Reben verlegt, woran die armen Rebenbesitzer noch immer zu leiden haben. Würde man nun dem obgedachten unverständigen Rathe folgen, und diese dürren Rebhügel mit Gras anpflanzen, so wäre gewiß nicht einmal der zweiprozentige Zins der auf den Reben haftenden Kriegsschulden herauszubringen, vielweniger, daß man sich von den Schulden selbst befreien könnte.

Das beste Mittel wäre daher — und dieses ist die allgemeine öffentliche Stimme — daß ein angemessener Eingangszoll auf die fremden Produkte, Wein u. s. w. gelegt würde, damit jene im Lande zuerst aufgekauft und das Geld in demselben gelassen würde. Freilich würde aber solches schwer halten, weil gar Viele der gesetzgebenden Behörde, als: Wirthe, Händler, Kapitalisten u. s. w. sich in ihrem Gewinn etwas geschmälert dünkten, und sie nicht gewöhnt sind, ein kleines Opfer zum allgemeinen Wohl zu bringen. Wenn sie aber überlegten, was sie sind und für wen sie zu handeln aufgestellt sind, so hörte man nicht mitunter, wenn man dem einen oder andern dieser Repräsentanten die Wünsche des Volks mit Gründen vorträgt: „Ja, es wäre freilich zum Besten des Volkes; aber die meisten Großräthe sind reich und können dergleichen nicht eingehen, sonst müßten sie das oder dieses theurer bezahlen u. s. w. — und es denke halt doch mancher, das Hemd ist näher als der Rock.“ — Wie lange aber noch so? —

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Die Ereignisse in Frankreich, welche in allen Gegenden Europa's Bewunderung oder Schrecken verursachten, bewegten zunächst am meisten das belgische Volk, welches lange schon Mißvergnügen, nicht gegen seinen König, sondern gegen einige seiner Minister fühlte. Die Ursachen des Mißvergnügens aber liegen tiefer, als blos in der Geschichte des Tages.

Das ietzige Königreich der Niederlande besteht nämlich aus den vier Provinzen Hollands und dem südwärts gelegenen Belgien, wo die großen und reichen Städte Brüssel, Antwerpen, Lüttich u. s. f. liegen. Im alten Holland wird holländisch, in Belgien französisch oder flamändisch gesprochen. In Holland herrscht Religionsfreiheit, die protestantische Kirche aber ist die Kirche der Mehrzahl; in Belgien ist die katholische Kirche herrschender. Diese Verschiedenheit in Sprache, Sitte und Glauben zwischen beiden Völkern unterhielt keine gute Nachbarschaft.

Die belgischen Provinzen gehörten ehemals dem Zepter Oesterreichs. Die Einwohner waren von jeher leicht beweglich, zu Aufständen geneigt, weniger aufgeklärt, und daher den Einflüsterungen ihrer Priester gern folgend. Umsonst versuchte schon der gute und weise Kaiser Joseph II das Bessere bei seinen belgischen Unterthanen einzuführen. Die Priester verdächtigten den Monarchen; das Volk empörte sich im J. 1790. Der Priester von Euven stand damals an der Spitze, und der berüchtigte van der Noot ward sein Werkzeug. Man vertrieb die österreichischen Truppen; trennte sich aber wieder unruhig unter sich in Parteien, so daß dem Kaiser Leopold II die Wiederunterjochung des Landes leicht ward.

Allein bald nachher brach die französische Revolution aus. Die fortdauernde Unzufriedenheit der Belgier erleichterte den französischen Heeren die Eroberung dieses Landes im J. 1794. Und Belgien ward im J. 1797 mit Frankreich vereinigt, bei welchem es bis 1815 blieb.

Damals, nach Napoleons Sturz, kam Holland an das Haus Oranien, von welchem es ehemals, unter dem Namen der Erbstatthalter, regiert worden war. Auch Belgien ward zu Holland gefügt, und der Prinz Wilhelm von Oranien nahm den Titel eines Königs der Niederlande an, der gemäß einer Staatsverfassung regierte, die für Belgien und Holland gleichförmig war.

Eben diese Gleichförmigkeit aber ward für die Belgier bald drückend, wie gut und milde auch der König regierte. Besonders viel ward von der Regierung für Bildung des Volks durch gutes Schulwesen gethan, was den belgischen Priestern häufig ungelegen kam. Die letzten Ueberreste des alten schädlichen Lehenwesens wurden aufgehoben; das verdroß den vornehmen Adel und die privilegirten Städte. Ein Gesetz über die Presse erklärte deren Freiheit, und strafte deren Vergehen. Viele Priester, und besonders die heimlichen Jesuiten, gebrauchten die Preßfreiheit gegen die wohlthätigsten Absichten der Regierung; eiferten gegen die Bestrafung, foderten unbedingtere Preßfreiheit, foderten unbedingte Freiheit des Unterrichts, besonders für katholische Priester und auch Jesuiten; in Belgien einen eigenen Obergerichtshof; gleiche Besetzung der Aemter von Belgiern wie Holländern u. s. w.

Der königliche Minister van Maanen ward, weil er am wenigsten den Wünschen der aufgeregten Belgier entsprach, in Belgien am meisten gehaßt. Hingegen der Minister Potter, der sich ihnen geneigter bewiesen, hochgepriesen.

Digitized by Google

Bei dieser Gährung und Unzufriedenheit der Belgier erregte die Großthat der Pariser die Lust zur Nachahmung. Als die niederländischr Zeitung vom 24. August das Glück Belgiens unter seiner Verfassung rühmte, stürmte das Volk von Brüssel, einer Stadt von beinahe 73,000 Einwohnern, am 25. August die Buchdruckereien; der Palast des Justizministers van Maanen wurde geplündert; eben so das Haus anderer Beamten. Die Besatzung war gegen die bewaffneten Volkshaufen zu schwach. Es kam zum Blutvergiessen in den Straßen, bis sich angesehene Männer der Stadt mit dem Kommandanten der Besatzung vereinten, weitern Gräueln durch einwilligen Waffenstillstand ein Ende zu machen.

Nun ward eine Deputation der Bürgerschaft von Brüssel erwählt, die dem Konige, der jetzt im Haag seinen Hof hält, die Forderungen des belgischen Volks vorlegen sollte, z. B. Absetzung des Ministers van Maanen, eigenen Obergerichtshof in Belgien, Einstellung der gerichtlichen Verfolgungen gegen liberalgenannte Schriftsteller, Einführung eines Geschwornengerichts, ein neues, volksthümliches Wahlgesetz u. s. w.

Die drei Deputirten Raikem, Delreux und Deschampes reiseten in der Nacht vom 27. zum 28. Aug. nach dem Haag ab. Unterdessen und bis zu ihrer Heimkehr ward vermittelt, daß die von Antwerpen gegen Brüssel anrückenden königlichen Truppen Halt machen sollten.

In den belgischen Städten Mons, Antwerpen, Namur, Lüttich u. a. m. folgte man dem Beispiel Brüssels; steckte Nationalfarben auf, und wählte Deputationen an den König, dessen Entschlüssen man mit Ungeduld entgegensieht.

Der König hat am 28. August folgenden Beschluß erlassen: „In Betracht des Art. 97 des Grundgesetzes haben Wir beschlossen und beschliessen, die Generalstaaten ausserordentlich auf nächsten Montag den 12. Sept. nach dem Haag zusammenzuberufen."

Wir sind — sagt die Gazette des Pays-Bas — ersucht, anzuzeigen, daß Hr. Prinz, Adjutant des Generals Grafen von Hylandt, vom Haag zurückgekommen ist, wohin er von diesem General geschickt worden war. Er berichtet, der König habe die Vorfälle vom 25. und 26. Aug. mit der tiefsten Betrübniß erfahren; er sei dadurch bis zu Thränen gerührt worden, habe aber auch seine ganze Bewunderung für das Betragen der Bürgergarde von Brüssel bezeugt, und hinzugefügt, er würde die Deputation dieser Stadt mit Vergnügen aufnehmen.

Preussen.

Die Ruhe der preussischen Rheinprovinzen ist durch einen am 30. Aug. Statt gefundenen aufrührerischen Vorgang gestört worden. In der Stadt Aachen, wo keine Garnison, sondern blos ein Landwehrstamm von 25 bis 30 Mann steht, dessen Bataillon seit 14 Tagen bei Koblenz im Lager ist, wurde von einem Haufen Gesindel das Arrestshaus angegriffen, um die Gefangenen zu befreien. Der Landrath hat sogleich die Schützengilde aufgerufen, die das Gefängniß geschützt hat. Der Auflauf wuchs schnell, und richtete sich zuerst gegen die Fabrik des Hrn. Nellessen und gegen das Haus des Fabrikanten Hrn. Cockerill, welches geplündert und ruinirt wurde. Sowohl der Landrath als der Polizeiinspektor wurden gemißhandelt und verwundet. Die Aufrührer bestehen aus Arbeitern, welche hauptsächlich aus den Niederlanden zu den vielen Gebäuden, Chaussen und Anlagen, die in und bei Aachen errichtet wurden, herbeigekommen sind. Blos in der Stadt Aachen wurden seit einem Jahre gegen 60 Häuser und grosse Gebäude aufgeführt. Bei jener Rotte befanden sich viele Knaben von zehn Jahren, und selbst viele Weiber. Allenthalben scheint es auf die Fabriken abgesehen zu sein. Die Bürger von Aachen haben sich sogleich armirt, und schaffen auf die Anführer, von welchen mehrere geblieben sind. In allen preussischen Staaten jener Gegend sind die Einwohner vom besten Geiste beseelt, und vereinigen sich in Maßregeln zu Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung.

Frankreich.

Welches immerhin die Hoffnungen und Wünsche der gestürzten und gelähmten Feinde der gesetzlichen Ordnung und Volksfreiheit sein mögen, Frankreich hat von keiner Seite her Krieg zu Gunsten der Bourbonen zu fürchten, und fürchtet ihn in der That nicht. Philipp Ludwig, förmlich nun als König der Franzosen vom britischen Hof anerkannt, hat erklärt, daß er sich in die innern Angelegenheiten anderes Staaten sich nicht mischen werde. Die Belgier schmeicheln sich daher ganz vergebens, daß sie von Frankreich aus in ihrem Beginnen Unterstützung erhalten werden. Hoffentlich werden die beiden am 2. September in Brüssel angekommenen Prinzen Wilhelm von Oranien und Friedrich von Niederlanden, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, die Ruhe wiederherstellen.

In Frankreich herrscht allgemeine Ruhe, in welcher sich alle Behörden erneuern. Der König empfängt täglich die Deputationen des Reichs. Fortdauernd mehrt sich die Masse der milden Steuern für die Verwundeten an den Julitagen. Schon belief sich im Zeitungsbureau des Constitutionel am 4. September die Summe davon auf 525,989 Franken.

Ein öffentliches Blatt liefert jetzt ein ächt fein sollendes Verzeichniß derjenigen Personen, welchen das Ministerium Polignac ein böses Loos zugedacht hatte. Unter den Personen, welche durch einen Verhaftsbefehl vom 26. Juli 1830 den Gerichten übergeben werden sollten, befinden sich auch die Generale Clausel, Manton und Lamarque, die Deputirten Benj. Constant, Labey de Pompieres, Dupont, und mehrere Herausgeber von Zeitungen. Unter den Personen, welche von ihren Stellen abgesetzt werden sollten, befindet sich auch Hr. de Schonen. Unter Aufsicht gestellt werden sollten, nebst andern, auch die Banquiers Lafitte, Cas. Perrier, Graf Gerard, Oberst Fabvier, General Matthien, Dumas, Lafayette, und mehrere Zeitungsherausgeber.

Nun aber sind die Hrn. Polignac und Comp. selbst unter strenger Aufsicht in Verhaft; und General Marmont, Herzog von Ragusa, welcher in der letzten Zeit von Freunden und Feinden Stöße bekommen, dann den König Karl X nach England begleitet hatte, auf den Londner Straßen verächtlich ausgepfiffen war, ist im Begriff, England zu verlassen und sich nach Holland einzuschiffen.

Unter denen, welche sich weigern, in der Pairskammer den Eid zu leisten, befindet sich auch Hr. August Talleyrand. — In eben dieser Pairskammer ist am 3. September endlich der Antrag gemacht, das übelberüchtigte Sakrilegien- oder Heiligthumsschändergesetz aufzuheben, das eine scharfe Waffe in den Händen des Priesterschaft werden sollte und zum Theil schon geworden war. Unterm Ministerium Villele, der jetzt wahnsinnig geworden sein soll, war jenes Gesetz in der Pairskammer nur mit Mehrheit einer Stimme angenommen worden.

Man versichert, Hr. Lafitte habe auf den dem Präsidenten der Deputirtenkammer angewiesenen Gehalt von 100,000 Franken verzichtet.

Spanien.

— Die Spanier, die sich im südlichen Frankreich unter Aufsicht befanden, haben sich zu Bourg-Madame, in der Gegend von Seu d'Urgel, 800 bis 900 an der Zahl, versammelt. Sie begegneten königlichen Truppen, die keine feindselige Demonstration gegen sie machten. Man sagt, Mina und Quiroga seien zu Paris angekommen.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dienstag, den 28 nächsten Monats September, früh 9 Uhr, wird die zur Verlassenschaft des verlebten Handelsmannes Karl Storf gehörige Behausung, das sogenannte Schonauer Schlößchen dahier, sammt Zugehörde versteigert werden, bestehend:

a) In einem Wohngebäude von vier Etagen, wovon die drei obern jede sieben Zimmer und eine Küche, die untere eine Stube, Küche, 2 Zimmer, drei Gewölbe enthaltet, und worin under dies noch oben zwei große, gut eingerichtete Fruchtlager, ein gewölbter Keller zu 800 bis 1000 Saum Wein, und endlich eine mit den erforderlichen Requisiten versehene Kapelle befinden. Fast alle Zimmer der drei obern Stocke sind entweder mit Kachelofen oder mit Kaminen versehen.

b) In zwei zu diesen Wohngebäuden gehörigen geschlossenen großen Vorhöfen.

c) In einem rechter Hand des Hofes liegenden, großen schönen, mit Spalierbäumen von den besten Obstsorten versehenen Garten, an den ein langes Gebäude, das sogenannte Orangeriehaus, welches zu Aufbewahrung von 8 bis 10 Staffen oder Wagen, und eines beträchtlichen Theils Futter Raum hat.

d) In einem, linker Hand des Schloßes liegenden, mehr als ½ Juchart großen, mit guten Obstbäumen besetzten Grasgarten.

e) Einer großen Scheuer mit drei Stallungen, Futtergange, Schoofen und vier Schweinställen, woran

f) Ein Haus mit zwei Fruchtlagern, zwei Stallungen, Futtergange, eine Stube, zwei Kammern, eine Küche und kleiner Keller zur Wohnung der Domestiken liegt; ausserdem

g) Sind im Hofe rin laufender und ein Pumpbrunnen, welch letztere ein sehr frisches Wasser liefert, und

h) Eine lange gedeckte Laube, zur Holzremise verwendbar, welche ein gewölbtes Back- und Waschhaus in sich schließt.

i) Hinter dem Schloßchen lauft ein Graben von circa ¾ Juchart, der mit Gras und einer äusserst beträchtlichen Quantität guter Obstbäume angepflanzt ist. Diese denselben gehe vom Schloß aus ein Fallbrücklein in

k) Den großen, an den Rheinstrom stoßenden Garten, in welchem Frucht, Hanf, Gemüse, kurz alles Mögliche gepflanzt werden kann, und der ausser sehr vielen Obstbäumen, eine Kastanienallee und ein Gartenhäuschen mit der Aussicht auf den Rhein hat, unter welchem ein gewölbter Keller sich befindet.

Die vorgeschriebenen, zu einer Oekonomie oder Fabrik eben so, wie wegen ihrer bequemen Lage und Bequemlichkeit zu einer Sommerwohnung für Herrschaften sich eignenden Objekte, zu welchen auf Verlangen noch weitere Güter verkauft werden können, werden unter annehmbaren Zahlungsbedingnissen, welche wie die übrigen täglich bei der Steigerungskommission dahier einzusehen sind, mit dem Vorbehalt abgegeben, daß der Steigerer sich vorher über Zahlungsfähigkeit durch legale Urkunde ausweisen habe.

Den folgenden Tag, als den 29. Dezember l. J. werden in vorbeschriebenen Wohngebäuden 22 Stück Faß von verschiedener Größe, dann

2	Saum	1826r und 1827r	
10	"	1826r	
23	"	1822r	Weine
3	"	1821e	
20	"	1825e	

gleichfalls öffentlich gegen baare Bezahlung versteigert werden.

Säckingen, am 28. August 1830.

Großherzgl. Bad. Amts Revisorat.
Schumacher.

Gasthaus-Verkaufs-Antrag.

In einem Orte in der Nähe von Basel, wodurch die Hauptstraße nach der Schweiz führt, ist ein gut eingerichtetes Gasthaus aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe ist deinahe zu jedem möglichen Gewerbstriebe geeignet; daß es besonders im Herbst viel von Basel aus besucht wird und auch sonst in einem guten Ruf steht, wird weitere Nachfrage bestätigen. Auch könnte der Verkäufer auf Verlangen zwei bis dreitausend Gulden stehn lassen. Ferners würde man sich dazu verstehn, verschiedenes Hausgeräthe dazu zu geben. Die Kaufsliebhaber belieben frankirte Briefe mit Z. W. an die Expedition dieses Blattes zu senden.

Ich der Unterzeichnete, Johann Markus Schnitheß, Engelwirth zu Oberentfelden, werde am Montag, als den 13. Herbstmonat, von Nachmittags 1 Uhr an, über das mir eigenthümlich zugehörende, im Dorfe zu Oberentfelden, an der Landstraße von Bern nach Zürich und derjenigen von Luzern nach Aarau, ¼ Stunden vom letztern Ort, in der angenehmsten und vortheilhaftesten Lage stehende, von massiven Steinen gebaute, drei Stock hohe, und mit dem reichenden Platz versehene Tavernenwirthshaus zum goldenen Engel, sammt doppeltem Scheuerweet, großen Remisen, Metzg, Holz- und Waschhaus, Kraut- und Baumgarten und Ackerland, zusammen circa 2½ Jucharten haltend, en demeldter Wirthschaft selbst, eine öffentliche freiwillige Steigerung abhalten, und solche mit oder ohne Mobilien, auf genugsame Losung und annehmliche Sicherheit hingeben.

Indem ich alle Hrn. Kaufsliebhaber zu dieser Steigerung freundlich einlade, füge ich hinzu, daß nun alle Hindernisse gehoben sind, welche eine frühere Steigerung gehört haben, und daß dieser wohlgelegene Gasthof sammt Zugehör von nun an, und bis zu demeldter Steigerung der mir selbst konne eingesehen werden.

Oberentfelden, den 31. August 1830.

J. M. Schnitheß, Engelwirth.

Die diesjährige hiesige Herbstmesse wird Donnerstags den 16. Herbstmonat ihren Anfang nehmen, und Montag den gleichen Monat mit dem gewohnten Viehmarkt ihre Endschaft haben; die in letzter Frühlingsmesse nicht wieder eingeschriebenen Marktläden werden von Bke. Stadtrath und Marktherr Escher neu vertheilt werden, wesnahen Jedermann sich persönlich oder in frankirten Briefen an ihn zu wenden hat, und eben so werden auch diejenigen, welche, obgleich eingeschrieben, doch bis Anfangs der Messe nicht angetreten würden, dannzumal an andere Liebhaber vergeben werden.

Actum Dienstags den 17 August 1830

Namens des Stadtraths von Zürich
die Stadtkanzlei.

Ich habe die Ehre, einem resp. Publikum anzuzeigen, daß ich meinen bisherigen Wohnsitz zu Aarau verlassen, und die käuflich erworbene Papiermühle zu Suhr bei Aarau bezogen habe. Es dient zugleich auch Jedermann, und insbesondere meinen in- und auswärtigen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mein seit 14 Jahren bestehendes und hinlänglich accreditirtes Geschäfts Bureau dahin verlegt habe, und fortfahren werde, alle mir zukommenden Geschäfte, worunter namentlich auch die Einkassirung von Wechseln und sonst aller Arten Schuldforderungen gehört, mit gewohnter Pünktlichkeit, Treue und Billigkeit zu besorgen, wofür ich mich bestens empfehle.

Suhr bei Aarau, den 1. September 1830

St. Fndlr.

Ein gründlicher Meister und Kenner der Tonkunst wird von guter Hand empfohlen, im Fall sich irgendwo in der Schweiz eine für ihn geeignete Stelle darbieten würde. Bei seinen Kunstfähigkeiten verpflichtet sich derselbe, ein Orchester gehörig zu dirigiren, oder ein Ensemble zu bilden, wo es noch nicht im Gange ist; ferner gründlichen Unterricht, nach Methode der besten Meister, in der theoretischen und praktischen Tonkunst zu ertheilen, vorzüglich im Forteplano, so wie im Gesang; aber auch in andern Instrumenten, wie Violine, Violoncelle, Alto, Flöte, Klarinette und Horn, deren Behandlung und Natur ihm gründlich bekannt sind, wird er Unterricht ertheilen. Eigene Compositionen sind ihm ebenfalls gelungen und mit Beifall aufgenommen worden, so daß er auch die Fähigkeit besitzt, für Instrumental Musik wie für Gesang Stücke zu liefern und zu arrangiren. Seine Zeugnisse lauten äusserst günstig und ausgezeichnet gut; er ist unvermählt, ein Deutscher, und von guter Familie, in einem Alter von beiläufig 40 Jahren; er lebt still, zurückgezogen, sittlich und nur für die Kunst. Die Expedition des Schweizerbotten in Aarau wird mit Vergnügen die für ihn eingehenden Briefe weiter befördern.

Ein längere Zeit, theils auf Veterinärschulen, theils bei Praktikern ausgebildeter, gerichtlicher Thierarzt des Kantons Aargau, der einen ausgedehnten Wirkungskreis besitzt, und im Stande wäre, theoretischen und praktischen Unterricht im Fache der Thierheilkunde zu ertheilen, wünschte diesen Herbst, zu einem Zögling, den er behalten wird, noch Einen anzunehmen. Frankirte Briefe unter der Adresse A. V. N. wird die Expedition des Schweizerbotten an Ort und Stelle befördern.

Anzeige

eines zuverlässigen und wohlfeilen Mittels gegen den sogenannten Brand im Getreide.

Schon seit mehreren Jahren bereitete und verkaufte die Pechtische Samenhandlung in Konstanz ein Pulver zur Bewahrung der Getreide-Saaten vor dem Brand sowohl, als vor Krankheiten und Beschädigungen, welches nach den glaubwürdigsten Zeugnissen sich auch dieses Jahr wieder aufs vorzüglichste bewährt hat, und daher alle Empfehlung und Beachtung verdient.

Dasselbe wird in Paketen von ein Pfund, zu ein Zuchart, oder 8 Ueberlinger Viertel-Aussaat berechnet, sammt Gebrauchszettel zu 30 kr verkauft, und der Bestellungen von Belang sogar franko zugesandt. Auch erhalten diejenigen, welche sich mit dem Wiederverkauf en détail befassen wollen, noch eine billige Provision.

Dieses Pulver gewährt noch den weitern Vortheil, daß es die Keimkraft des Samens befördert, was besonders bei späten Saaten, welche dadurch auffallend vorwärts getrieben werden, oft von großer Wichtigkeit ist. Auch kann man bei Anwendung desselben, weil es das Saatkorn von Tauben- und Anseltenfraß, so wie von mancher andern Zerstörung im Boden bewahrt, wohl den zehnten Theil des sonst gewöhnlichen Samens weniger nehmen, wodurch die kleine Auslage für das Pulver wieder ersetzt wird.

Wer sowohl das Unangenehme erwägt, als nur oberflächlich den bedeutenden Schaden berechnet, welchen der Brand in einer nur mäßigen Reihe von Jahren dem Getreidebau zufügt, dem sollte doch ein so wohlfeiles und erprobtes Schutzmittel gegen diesen Feind seines Wohlstandes nichts weniger als gleichgültig sein. Vielmehr sollten die Oekonomievorsteher und die Vermöglichern in jeder Gemeinde sich vereinigen, um es dahin zu bringen, daß man sich allgemein zur Winteraat dieses Schutzmittels bediente, weil dadurch der Brand nach und nach, vielleicht für immer, könnte vertilgt werden.

Es wird hiemit dem resp. Publikum bekannt gemacht, besonders Herrschaften, Gastgebern und Partikulieren, daß das Commissionsbureau Gerechtigkeitsgasse Nr. 130 in Bern, immer mit Dienstboten beiderlei Geschlechts und mit guten Zeugnissen, dessens versehen ist; auch ladet dasselbe alle jene Personen, insbesondere aber diejenigen, so beider Sprachen kundig sind, ein, sich hier anschreiben zu lassen, indem besagtes Bureau immer Gelegenheit besitzt, dieselben bestens

Digitized by Google

befördern zu können. Ferners macht das Commissionsbureau dem Handeltreibenden Publikum noch die besondere Anzeige, daß dasselbe sich auch mit Speditionsgeschäften befaßt, so wie auch die Eintassirung von Wechseln besorgt, und wird sich bestreben, durch prompte und billige Bedienung das geneigte Zutrauen des Publikums zu erwerben.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Koln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Koln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sanntags wird die Abfahet von Mainz nach Koln um 8 Morgens Statt finden.

Bei A. Zimmermann, Handelsgärtner in Aarau, werden nächstens besandees schöne, ächt holländische Blumenzwiebeln, Knollen und Wurzelgewächse anlangen, über welchr Preisverzeichnisse gratis abgegeben werden.

Lager

von liniertem Schreibpapier für Schulen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist stets nach den verschiedenen Methoden linirtes Papier zu billigen Preisen vorräthig, und wird auch nach gegebenem Muster ohne Erhöhung des Preises verfertiget.

Fr. Schultheß,
Buchhändler in Zürich.

Samminng neuer Stickmuster von Friedr. Meyer. Erster Jahrgang 1831. Ein Hefe von 12 Blättern, groß quer folio. Zu haben bei dem Herausgeber in Aarau und in Commission bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich. Preis 6 Schweizerfranken.

Hôtel de Ville à Bulle, canton de Fribourg.

Mr *Hacle* a l'honneur d'offrir ses services et de recommander son hôtel à Mrs. les voyageurs, lequel est remis complétement à neuf, et presente tous les agrémens desirables, chambre de maitres, lits excellents, bonne chère et très grande propreté, outre un service obligeant et actif.

L'on y jouit aussi d'une superbe vue sur les montagnes de la Gruyère et le Moléson.

L'hôtel est fourni de vastes remises et de bonnes écuries.

Stadthof in Boll, Kanton Freiburg.

Dieser Gasthof ist ganz erneuert. Der Unterzeichnete empfiehlt sich den Herren Reisenden, welchen er vorzüglich gute Betten, gute Tafel, große Reinlichkeit, schleunige Bedienung und Höflichkeit verspricht.

Vom Gasthof hat man auch eine sehr schöne Aussicht auf die Berge vom Greyeezerland und den berühmten Maléson.

Der Gasthof ist mit guten Remisen und Ställen versehen.

Nacle.

PATE TYLACÉENNE,

de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, das Schächtelchen à 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Postenschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ott und Comp. in Zürich haben jetzt wieder von den beliebten Buchsmaser-Wurzeln frische Zufuhr erhalten, und können also von jetzt an jeden desswegen an sie gelangenden Aufträgen wieder bestens entsprechen.

Es ist von Zurzach hinweg ab einem Wägeli ein Stück blaues niederländisches Tuch verloren gegangen; der Verlust desselben ist erst im Morgenthal entdeckt worden. Der redliche Finder ist gebeten, solches gegen ein angemessenes Trinkgeld im Gasthof zum Engel in Entfelden abzugeben.

In einer Apokheke einer Stadt des Kantons Freiburg verlangt man, wegen einer unerwarteten Begebenheit, entweder sogleich oder auf Michaeli, einen Kommis, der in der deutschen und französischen Sprache etwas bewandert wäre. Nähere Auskunft gibt gegen franlirte Briefe Hr. Fr. Kuenlin in Freiburg.

In der deutschen Schweiz wünschte man einen wohlerzogenen Knaben von 13 bis 16 Jahren, welcher gute Anlagen, Lust und schon einige Kenntnisse im Zeichnen hat, in die Lehre zur Landschaftmalerei zu nehmen. Gesunde und angenehme Lage, so wie gute Versorgung möchte einem solchen erwünscht sein. Franklree Briefe mit K. S. bezeichnet, befordert die Expedition des Schweizerboten.

Bei Unterzeichnetem und durch alle Buchhandlungen ꝛc. ist zu haben:

Der dritte Freiheitskampf in Paris, am 26., 27., 28. und 29. Juli 1830. Getreu und wahr erzählt von einem kanstitutionellen Hauptmann, als Augenzeuge desselben. Nebst der getreuen Lebensbeschreibung des Generals Lafayette. in 8. deutsch. 4 Bz., und mit dem von Gerard in Stahl gest. Porteait des Generals Lafayette, 6 Bz.

Zu Bestellungen von 6 Exemplaren wird das 7te gratis ertheilt von

J. Holdrucker in Basel.

Bei Friedrich Wagner, Buchhändler in Freiburg, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung zur Seidstbildung oder Grundzüge zur Veredlung des Karakters und zur Veeseinerung des Betragens. Ein Geschenk für die reifere Jugend. Von Dr. J. D. T. Brugger, Professor am Gymnasium in Freiburg. 2. verdesserte Auflage. 326 Seiten. 12. geh. 1 fl. 12 kr. rhein. oder 15 gr. sächs.

Die beste Empfehlung dieses reine Sittlichkeit und feines Benehmen fördernden Buches ist wohl, daß dasselbe binen einem Jahre schon die 2. Auflage erlebte, welches hinlänglich Zeugniß von seiner Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit gibt, und daher wohl als eines der nützlichsten und passendsten Geschenke für die erwachsene Jugend, Eltern und Lehrern anempfohlen werden darf. Auch zu Prüfungsgeschenken eignet sich dasselbr ganz vorzüglich.

In der Karl Haas'schen Buchhandlung in Wien sind folgende neue Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Seneca's Tragödien. Vollständige Ausgabe, nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker. Uebersetzt und mit kritischem Kommentar, so wie den nöthigen Einleitungen versehen von W. A. Swoboda, Professor in Prag. 3 Bände mit 1 Titelkupfer. gr. 8. brosch. 7 fl. 12 kr.

Aus dem 1. Bande ist besonders abgedruckt:

Die Trojanerinnen von Sennia, verdeutscht und mit Erläuterungen versehen von W. A. Swoboda. Auch mit dem Titel: Muster der Redekünste aus römischen Klassikern, besonderer Theil: Tragik. Ein Bändchen in gr. 8. 54 kr.

Unterredungen mit Gott. Schon im 12. Jahrhunderte gesammelt. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. M. Denis. Zweite Auflage durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. Ein Band in 8. 1 fl. 34 kr.

Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten. Gewählt und übersetzt von J. Denis. Zweite Ausgabe in 3 Bänden. Durchgesehen und herausgegeben von J. P. Silbert. In 8. 4 fl. 30 kr.

Silbert, J. P., der Frauenspiegel. Aufgestellt in einer Reihe gottseliger Personen aus dem Frauengeschlechte Ein Band in gr. 8. brosch. 2 fl. 15 kr.

Die Tanzkunst als Bildungsmittel der Jugend. Von J. H. Gourdan-Daan. Nach der dritten verbesserten und vermehrten Aufl. aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Ein Bändchen in Taschenformat. brosch. 54 kr.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Kritik des Rationalismus in Wegscheider's Dogmatik. Von Wilh. Steiger. Matth. XXII, 29. Berlin bei Ludw. Oehmigke. 1820. Preis 22½ Bz.

Anzeige

einer neuen, deutschen und französischen

Jugendzeitung.

Mit dem 1. September d. J. wird der Unterzeichnete eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Jugend-Chronik,

abwechselnd in deutscher und französischer Sprache herausgeben. Ihr Zweck ist, junge Leute beiderlei Geschlechts auf eine belehrende und angenehme Weise mit der Tagesgeschichte bekannt zu machen, und sie zugleich in beiden Sprachen zu üben. Die Jugend-Chronik wird daher mit erläuternden und grammatikalischen Noten versehen werden. Bei allen Buchhandlungen und Postämtern sind ausführliche Anzeigen, so wie ein deutsches und ein französisches Probeblatt unentgeldlich zu haben; sie mögen selbst für den Werth dieses Unternehmens sprechen. Der halbe Jahrgang kostet 3 fl. oder 25 Bz.

Stuttgart, im August 1830.

Professor Courtin.

Der Prospektus und der Probebogen Nr. 1 und 2 sind gratis zu haben, bei

J. Holdenecker in Basel.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und, in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, worin zugleich Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird. Für Schriftsteller, Schullehrer, Kanzleiherren, Kauf- Handels- und andere Geschäftsleute. Vom Professor Oertel in Ansbach. Zwei starke Bände. gr. 8. Subskriptionspreis 8 fl.

Des zweiten Bandes zweite Abtheilung dieses umfassenden Wörterbuches ist nun an alle Buchhandlungen versandt worden, und mithin ein Werk vollendet, das dem Verfasser zur hohen Ehre gereicht, da es nicht aus andern Wörterbüchern abgeschrieben, sondern die Frucht enthaltenden Fleißes ist. Die Einrichtung bezeichnet der Titel hinlänglich, und sie wird Jedermann genügen, da wir bis jetzt in dieser Art nichts aufzuweisen hatten. Dieses Wörterbuch hilft daher einem großen Bedürfnisse ab, und ist dem Geschäftsmanne und jedem gebildeten Deutschen unentbehrlich; in der Bibliothek eines jeden wird es ein oftgebrauchtes Buch sein. Um ihm recht allgemeinen Eingang zu verschaffen, soll obiger Subskriptionspreis noch ein ganzes Jahr fortdauern.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 37. 16. Sept.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Unmittelbar kann sich das Volk nicht selbst helfen, und soll es nicht wollen. Doch zeigt es instinktartig, wann und wo zu helfen sei. Darauf sollen wir achten. Bernh. Friedr. Kuhn.

Oeffentliche Meinung.

Dieses Schreckenswort, mit dem die Mächtigen der Erde oft eingeschüchtert werden, dieses Lieblingswort der Liberalen und der Zeitungsschreiber, welchen Sinn, welche Bedeutung will man ihm unterlegen? Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen bestimmten Begriff dieses Schlagworts gelesen zu haben. Man sollte glauben, daß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die öffentliche Meinung die Beurtheilung eines Gegenstandes bedeute, die sich durch übereinstimmende Aeusserungen, wo nicht der Gesammtheit, doch der Mehrheit, oder doch des aufgeklärtern Theils einer Nation kund gemacht hat.

Nun aber las ich jüngsthin in einer Wochenschrift, welcher Niemand das Lob von Unparteilichkeit und ausgezeichneter Gemeinnützigkeit absprechen wird, daß ein gelehrter Herr die Behauptung aufstellt, und diese Behauptung durch seine eigene Namensunterschrift bekräftigt, „daß die Zeitungen die Organe der öffentlichen Meinung seien.“ So sehr ich die Allmacht der öffentlichen Meinung, wenn sie sich deutlich ausgesprochen hat, anerkenne: so kann ich doch nicht wohl die Zeitungen für das eigentliche und wahre Organ derselben ansehen, ausgenommen, man wolle zugeben, daß eben so viele öffentliche Meinungen, als Zeitungen existiren. Der Constitutionnel und die Gazette de France, der National und die Quotidienne, die Times und der Courrier, das Morning Chronicle und die Morning Post, die Neue Zürcher Zeitung und der Erzähler, die Appenzeller Zeitung und der Waldstätter Bote u. s. w., alle diese den Zeitgeist bearbeitenden Blätter glauben die öffentliche Meinung auszusprechen — und doch stehen sie täglich mit einander im Widerspruch.

Die eigene Darstellungsweise eines jeden Zeitungsschreibers müßte also die öffentliche Meinung andeuten? So wäre dieselbe eine hundertköpfige Hydra.

Es gibt allerdings eine öffentliche Meinung; allein diese wird gewöhnlich erst klar durch die Ergebnisse, wie solches jüngsthin in Frankreich der Fall war, und wie die Geschichte viele Beispiele aufweiset. — Diese Beurtheilung von Sachen und Handlungen, die man die öffentliche Meinung nennt, bleibt oft Jahre lang verborgen, bis sie zum Ausbruch kömmt. Ehre einer solchen Selbstoffenbarung, wie sie sich im Juli

Digitized by Google

in dem mächtigen Nachbarstaate ergeben hat! Aber ohne jenes gewaltige Einschreiten der Regierung würde sie noch lange sich auf engere Zirkel haben beschränken müssen. — Oder wer will sagen, welches dermalen die öffentliche Meinung in Portugal sei? Etwa diejenige der Priester und ihres plebejischen Anhangs, der die Mehrzahl der Nation umfaßt? —

Z. Sept. 1830. J. J. K.

Und was der Schweizerbote dazu denkt?

Nun ja, ich bin auch schier des Glaubens, daß, wenn ich meine Meinung in einer Zeitung drucken lasse und sie öffentlich mittheile, es darum noch nicht die öffentliche Meinung sei.

Aber was ist denn öffentliche Meinung? — Ei nun, es ist wenigstens keine geheime Meinung, denk' ich. Und sobald sie nicht geheim gehalten wird, so wird man sie wohl hören können, wenn man nota bene Ohren hat zu hören; zum Beispiel, auf Spaziergängen unter guten Freunden, in Wirthshäusern und Pintenschenken, auf Reisen und im Postwagen, in Familienkreisen und öffentlichen Versammlungen von Eidsgenossen aus allerlei Kantonen, in Theegesellschaften und bei Freischiessen und dergleichen mehr. Wo die Meisten beifällig mit dem Kopf nicken, oder ihr Vivat rufen, da, denk' ich, ist's nicht weit von der öffentlichen Meinung.

Wenn sie nicht geheim ist, wird man sie wohl auch sehen können, nota bene, falls man Augen hat zu sehen; z. B. ob die meisten Leute lange Gesichter machten, oder runde, als die Pariser Nachrichten im Juli von der Flucht der Bourbonen, ihrer Minister und Ordonnanzen kamen; oder ob, wenn Rede von gewissen Wahlen, Einrichtungen, Gesetzen u. s. w. im Lande ist, ob die meisten Leute lustig in die Hände klatschen, oder thun, als wenn sie irgendwo ein Floh bisse.

Item: Zeitungen sind allerdings auch Werkzeuge, durch welche sich die öffentliche Meinung kund thut; sie sind es so gut, als der Mund des Menschen. Jeder, den es drängt, schickt seine Wünsche und Meinungen in einem öffentlichen Blatt aus. Da tönen vielerlei Stimmen durch einander. Jeder hält sich am liebsten zu derjenigen Zeitung, die ungefähr seiner eigenen Meinung am besten zusagt. Nun schaut auf: Welche Zeitungen werden am meisten im Volk gehalten und gelesen? — Sind es die, welche für Recht, Freiheit, Gesetzlichkeit, Volksbildung reden, oder diejenigen, welche Lobreden auf Jesuiten, blinden Gehorsam, obrigkeitliche Willkühr und fromme Unwissenheit halten?

Item: Auch bloße Namen gelten etwas. Schaut herum im Schweizerlande, welche Namen sind im Volk mit allgemeiner Achtung genannt und am allgemeinsten gekannt? Sind es z. B. die Namen Usteri, Kaspar Zellweger, Landammann Sydler, die Eduard und Kasimir Pfyffer, Laharpe u. s. w.? oder sind es — „Prosit!" mir kam das Niesen an.

Ich denke also, die öffentliche Meinung ist keine geheime. Und man weiß in der Schweiz sogar recht gut, welches die öffentliche Meinung in Portugal ist. Don Miguel verkündet sie ja selber durch Zensur, Zeitungsverbote, Kerker und Hinrichtungen.

Auch denk' ich ferner: die öffentliche Meinung ist die Meinung über das Oeffentliche, oder über das, was keine Partikular-Sache und keine Partikular-Person ist, sondern alle Bürger im Staat angeht, z. B. Krieg und Frieden, Gesetz und Landesordnung, Abgaben und Verwaltungsart, Wahl und Thun der Obrigkeit u. s. w.

Ob das Volk mit dem Oeffentlichen zufrieden ist, und sich im Fall der Noth dafür todtschlagen lassen würde, das sieht man bald. Wenn den Leuten der Schuh drückend ist, so können sie die verschiedensten Ansichten haben, wie dem abzuhelfen sei. Aber daß ihnen der Schuh doch nicht wohl thut, darin sind sie einerlei Meinung bei aller Verschiedenheit der Ansichten.

Die öffentliche Meinung offenbart sich Jahre lang unthätig, und doch öffentlich. Gott bewahre uns, daß wir erst dann sehen, wer sie sei, wenn sie zum thätigen Ausbruch kömmt, und das Volk, weil ihm Keiner hilft, sich selber helfen will! Die Bourbonen können ein Liedchen davon singen.

Da fällt mir immer der würdige Bernh. Friedr. Kuhn ein, und was er, als Volksrepräsentant, einmal im großen Rath der helvetischen Republik gesagt hat: „Unmittelbar kann sich das Volk nicht selbst heifen und soll es nicht wollen. Doch zeigt es instinktartig, wann und wo zu heifen sei. Darauf sollen wir achten!"

Dem kam also die öffentliche Meinung wie ein Instinkt des Volks, das ist, wie ein dunkler Naturtrieb, vor, in welchem es nach Befriedigung dessen strebt, was es bedarf.

Meinethalben. Ich habe auch gehört, es sei ein gefährliches Ding, Naturtriebe ausrotten zu wollen.

Ob das Beispiel Frankreichs gefährlich für die Schweiz werden könne?

Lieber Schweizerbote!

Es wird jetzt viel über Frankreich gesaalbadert und gekannegiessert. Man befürchtete von Anfang her großes Unglück, innere Verfolgungen, äussere Kriege; — von Allem läßt die Weisheit und Mäßigung der jetzigen französischen Regierung nichts mehr fürchten. England hat dieselbe und deren Grundsätze schon mit Liebe und feierlich anerkannt; Preussen eben so; Oesterreich ist bereit; Rußland wird folgen; Spanien, Portugall u. s. w. thun es, wenn nicht mit Liebe, doch mit Zittern.

Aber das Beispiel, welches Frankreich gegeben, kann doch in der Schweiz bedenkliche, ja böse Folgen haben. So sagt man jetzt in einigen Städten bei uns häufig. Ich wünschte, du würdest oder könntest durch dein Wort auch hier zur Beruhigung mitwirken.

Digitized by Google

Für meine Person muß ich gestehen, ich sehe noch lange keine Gefahr, und es wird auch keine erfolgen. Der Umschwung der Dinge hat sich in Frankreich mit solcher Schnelligkeit, Mäßigung und Menschlichkeit gemacht, daß selbst in der Schweiz die verschiedensten Parteien dem französischen Volke die Bewunderung nicht versagen können.

Und was fürchtet man denn bei uns, als Wirkung des Beispieles? — Etwa Umsturz und Verjagung unserer Regierungen? — Welche Albernheit der Angst! Wo ist in der Eidsgenossenschaft gegenwärtig ein einziger Kanton, in dessen Regierung so unbesonnen-gewaltthätige Leute säßen, wie im Ministerium Polignac? — Und wenn etwa ein Paar wären, in welchen man die Preßfreiheit unterdrücken, ja die Lesefreiheit vertilgen, die Volksbildung mit Beistand der Jesuiten ausmerzen möchte: diese Orte in der Eidsgenossenschaft sind zu klein, und selbst zu wenig geachtet, um Einfluß zu haben. Es wird sich da die Ansicht der Dinge ohne Gewaltthat von selbst ändern. Weitaus in den meisten Kantonen der Schweiz ist man mit den Regierungen oder doch mit ihren meisten Gliedern zufrieden.

Fürchtet man etwa den Umsturz aller Verfassungen? — Eitle Sorge. Man bittet und wünsche nur die längst gewünschten Verbesserungen, wozu Zürich, Waade, Luzern, Tessin das mächtige und löbliche Beispiel gegeben haben. Verbesserung aber auf legalem Wege ist kein Umsturz. Das Volk liebt und segnet die Männer, welche in den großen Räthen und Regierungen zum Löblichen die Hand reichten.

Was ist denn im Beispiel Frankreichs gefährlicher, als im Beispiele unserer Mitbidgenossen von Luzern und Tessin und Waadt u. s. w. lag?

Frankreich ist ein Königthum, und es nähert sich in seiner Verfassung mehr derjenigen unserer freien Schweizer-Verfassungen, besonders in den sogenannten neuen Kantonen, wo gleiche Rechte zwischen Stadt und Land bestehen. — Hier ist keine Gefahr.

Man könnte sagen: Aber es liegt die Gefahr besonders in gewissen Grundsätzen und Einrichtungen, die jetzt bei den Franzosen gesetzlich und verfassungsmäßig geworden sind. — Und welche denn? — Die Abschaffung gewisser nichtigen Titulaturen von Beamten? Daran hängt kein vernünftiger Schweizer. Oder daß der König selber mit Vergnügen ein Bürger-König heißt? — Wer möchte in der Schweiz nicht mit Vergnügen lieber ein großer Bürger, als ein kleiner Meister der Bürger oder Schultheiß genannt werden?

Es ist ein köstliches, ja ein wahrhaft heiliges Ding um den schlichten gesunden Menschenverstand! Und dieser ist, bei der vorgeschrittenen Bildung des französischen Volks, offenbar und auf glänzende Art, an der Tagesordnung. Kann denn in der Schweiz der gesunde Menschenverstand irgendwo nachtheilig werden? Ich denke nicht.

Die Franzosen machen Freiheit der Presse verfassungsmäßig; aber sie fügen Strafgesetze den Preßvergehen zu. Warum kann das bei uns gefährlich sein, da wir selber Kantone haben, wo Preßfreiheit bestehe ohne Strafgesetz?

Die bewundernswürdigste aller Einrichtungen Frankreichs ist geradezu, neben Abschaffung der übermäßigen, kostspieligen Armee, die Einrichtung der Nationalgarde. Alle Bürger Frankreichs werden in die Nationalgarde eingereiht und für Freiheit und Ordnung bewaffnet. Bis zum Frühjahr stehen in Frankreich mehrere Millionen Bürger unter Gewehr, welche innere Ordnung und Gesetz schützen, die Grenzen ihres Vaterlandes vertheidigen, aber keinem eroberungssüchtigen Könige ihr Leben hingeben werden. — Wenn alle Staaten Europens so thun: so würden sie alle nichts anders thun, als was die Eidsgenossenschaft mit ihren Milizen, oder Bürgersoldaten, schon längst gethan hat. — Nicht Frankreichs Beispiel ist für die Schweiz gefährlich, sondern umgekehrt, die Franzosen gelangen jetzt erst dahin, wo wir schon waren. Die Bourbonen und Polignacs hätten eigentlich das Beispiel der Schweizer für sich bedenklich finden können. — Da, wo alle Bürger Soldaten sind, alle für Freiheit und Ordnung bewaffnet, kann keine obrigkeitliche Willkühr, keine Ungesetzlichkeit, keine Unordnung einzelner Gegenden lange bestehen. Der Regent des Landes geht mit dem Volke; darum das Volk freudig mit dem Regenten. Nordamerika gab längst das Beispiel.

Was fürchtet man denn bei uns? Etwa das Stürmen einiger jungen Brauseköpfe, einiger Lärmer? — Wenn sie ungesetzliche Wege gehen, verfallen sie dem Gesetz, aber auch nur dem Gesetz. Das Volk will wohl Freiheit bei uns genießen, aber auch Frieden, aber auch Ordnung, keine Rohheit, keine Landstürmerei. Das ist, so weit ich gekommen bin, allgemeine Stimmung in der Schweiz.

Ich könnte noch Vieles hinzusetzen. Aber ich überlass' es dir, verständiger treuer Bote unsers Landes, gelegentlich diese Gedanken weiter auszuführen und mitzutheilen. Du wirst damit ein gutes Werk thun.

Einer deiner freundlichen Leser.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Das appenzellische Monatsblatt, welches sich immer in den Grenzen seiner Bestimmung hält, und immer daher für die übrige Eidsgenossenschaft sehr werthvoll bleibt, liefert das Schreiben eines katholischen Geistlichen. Dieser sucht darin die wahre Ursache darzustellen, wodurch (und das scheint viel gesagt zu sein) Appenzell-Innerrhoden „in Betreff der Bildung, der Sittlichkeit, der Industrie am tiefsten unter allen zweiundzwanzig Kantonen, ja selbst unter allen Ortschaften des lieben Vaterlandes liege."

Er findet das Grundübel in dem Treiben und Wesen „der geistlich sein sollenden Geistlichen." Er führt davon einige Beispiele an, wie den Pfarrer Weishaupt, den Kaplan

Digitized by Google

Ulmann, welchen er den „Abschaum der katholischen Geistlichkeit“ nennt. Zweckmäßiger aber wäre aber wohl gewesen, wenn statt solcher Bezeichnungen einfache Thatsachen gegeben worden wären.

Erfreulich dagegen ist zu vernehmen, daß, mit Ausnahme einiger Herren Weltgeistlichen, die ehrwürdigen Väter Kapuziner „dermal weit den bessern, besonnenern Theil der appenzellischen katholischen Geistlichen ausmachen.“

—— Der Freiburger Kurier, eine Zeitung, die erst seit Kurzem in Freiburg besteht und mit mancher Mühseligkeit zu kämpfen hatte, war neulich in Todesnoth. Nämlich in Abwesenheit des Zensors — denn im Kanton Freiburg besteht Zensur — nahm der Herausgeber auch einen Artikel aus dem Schweizerboten in sein Blatt auf, versteht sich, französisch übersetzt. Die Nummer des Kuriers machte etwas Aufsehen zu Stadt und Land. Im Staatsrath gab es lebhafte Berathschlagungen. Man sprach schon davon, das junge Leben des Kuriers durch einen Federstrich zu vernichten. Doch die gemäßigtere Partei hinderte es. Aber dagegen erhielt der freiburgische Zensor, Herr Staatsrath von Forell, ein Mahnungsschreiben des Staatsrathes, den Herausgeber vor sich zu bescheiden, und ihm anzudeuten, weil sich derselbe übel angebrachte Bemerkungen oder Aufnehmung von Artikeln anderer Blätter erlaube, „die nur Leidenschaften anregen, oder Unordnung hervorrufen können“, daß man die erlaubte Bewilligung zu seiner Zeitung zurücknehmen würde, sobald er die Zensur wiederum in den Fall setzen werde, Viel auszustreichen und nicht die neutrale Stellung beibehalten wollte, welche er versprochen hatte, zu beobachten.

Dieses Schreiben, „diese Verschärfung der Zensur“, diese Anempfehlung „strenger Neutralität“ in einer Zeit, da sich in der Stadt und im Kanton Freiburg die Masse flüchtiger Jesuiten und anderer ausgewanderter geistlichen Feinde des gegenwärtigen Frankreichs, und zwar an den Grenzen Frankreichs, vermehrt, während der König Ludwig Philipp, durch seinen in Bern angekommenen Gesandten, Hrn. Bresson, seine Thronbesteigung anzeige, friedfertige Gesinnungen ankündigt und fordere, — dieses machte selbst in Freiburg Aufsehen. Man ließ einfach den erwähnten Brief des Staatsrathes im Nouvelliste Vaudois abdrucken, mit hinzugefügten thatsächlichen Beweisen, daß die Freiheit der Presse im Kanton Freiburg durchaus nie auf gesetzlichem Wege unterdrückt, sondern die hiesige Zensur illegal und durch bloße Willkühr eingeführt sei.

—— *Die Regierung des Kantons Solothurn erließ unterm 31. März 1824 eine sehr zweckmäßige Verordnung über Ficht und Gewichte. Schade nur, daß sie nicht vollzogen wird! Die Folgen hievon sind natürlicherweise dem Handel höchst nachtheilig, besonders wenn z. B. die Küffer-Brenten, sogar am gleichen Orte, ungleiches Maß enthalten. Leider war selbst eine oberamtliche Fürsprache bis dahin noch nicht vermögend, daß diesem Uebelstande von der betreffenden Behörde aus abgeholfen werde. C.

—— *Zur genauern Beurtheilung der trigonometrischen Ausmessung des Kantons Basel, wovon letzthin Erwähnung gemacht worden, dienet: daß der Flächeninhalt des Kantons 8¾ Quadrat-Meilen begreift, deren 15 auf einen Grad gehen; beträgt 3810 Toisen, gleich 22,860 Pariser Schuh, oder 141,319 Jucharten. Die Unkosten belaufen sich hiermit über 200,000 Fr., ungerechnet die dadurch verursachten Partikular-Unkosten.

Schon im Jahr 1363, als der Bischof Johannes Senn die Landschaft aufs Neue verliehen, sind die Grenzen so gut bezeichnet, daß sie mit den jetzigen übereinkommen (siehe Bruckner, XVII. Stück, Seite 1964), und als Folge des Pariser Friedens 1815 wurde derjenige Theil gegen Frankreich ganz neu berichtiget.

—— *Am 12. September waren in Lenzburg mehrere Bürger aus den meisten Bezirken des Kantons Aargau versammelt, in der Absicht, eine Bittschrift an den großen Rath zu berachen und zu entwerfen, um eine Verbesserung der in der Staatsverfassung liegenden Mängel zu bewirken. Eben so ruhig und hoffnungsvoll, wie man zusammengetreten war, schied man, nach gemachten Unterschriften, wieder aus einander. So viel für jetzt, um allfälligen albernen Gerüchten über diese Thatsache vorzubeugen. Im nächsten Blatt das Ausführlichere.

—— Von den 76 Mitgliedern des alten großen Raths im Kanton Tessin sind 35 wieder gewählt worden; dazu kommen nun 75 neue Mitglieder. Der Kreis Lugano hat den General Luvini wieder gewählt; Luvini-Perseghini ist nun auch Mitglied des großen Raths. Die beiden Quadri, der Landammann und Advokat, wurden vom Kreis Maglia-sina wieder gewählt.

—— Die Stärke der aus Frankreich zurückkehrenden Schweizer-Linienregimenter wird angegeben: Bleuler auf 70 Offiziere und 1700 Mann, Bontems auf 68 Offiziere und 1700 Mann, Rüttimann auf 72 Offiziere und nur 1550 Mann.

Kanton Basel.

Erinnerungen und Fragen.

In dem Augenblicke, da Frankreichs Aufschwung ganz Europa mit billigender Bewunderung erfüllt, und wo alle unreifen Früchte von und seit 1814 vom Baume der Geschichte gestreift zu werden scheinen, in diesem Augenblicke fängt man auch bei uns auf dem Lande wieder an, nachzudenken. Das Volk gedenke der Ereignisse von 1798 und der damaligen Hoffnungen, die seither so mannigfach getäuscht worden sind.

Man erinnert sich wieder unserer Hoch, unserer Stehlin und Schäfer und ihrer so einfachen Erklärung vom 13. Jänner 1798 (in Ochs, B. 8, S. 279 u. f.), die sie unter ähnlichen Umständen folgendermaßen abfaßten:

„Dieß sind die Erklärungen, welche die Bürger von Liestal „und Seltisberg den Herren Deputirten von Basel, Hrn. Meister „Legrand und Hrn. Dreyerherr Stähelin, schriftlich eingegeben

„haben, nachdem sie vorher auf dem Altare Gottes von sieben „Ausschüssen im Namen der Gemeinden feierlichst unterschrieben „worden sind.

„Erstens sind wir entschlossen, Schweizer zu bleiben. Zwei„tens wollen wir Freiheit, Gleichheit, die heiligen, unverjähr„baren Rechte des Menschen, und eine Verfassung, wozu Re„präsentanten aus dem Volke gewählt werden. Drit„tens enge Vereinigung der Stadtbürger mit den Landbürgern, „als zu Einem Körper gehörend, welche gleiche Rechte „und gleiche Freiheit zu genießen haben. Endlich „begehren wir unverzüglich eine Volksversammlung, wozu von „Stadt und Land nach zu bestimmenden Regeln, z. B. von 50 „Bürgern einer erwählt werde, welche den zu bestimmen„den Gesetzen für die Zukunft vorläufig beiwohnen „könnten.“

Man erinnert sich wieder, mit welcher Bereitwilligkeit die Stadt diese Erklärung annahm, indem Bürgermeister, kleine und große Räthe in der unterm 20. Jänner sanktionirten Urkunde zwischen Stadt und Land (Ochs, B. 8, S. 299) sich also aussprechen:

„Daß sie eine gesammte Bürgerschaft auf ihren Zünften, „den Gesellschaftshäusern der mindern Stadt, so wie auch die „bürgerlichen Universitätsangehörigen, beförderlichst versammeln „lassen, wo dann zum Besten des Vaterlandes allgemein mitge„wirkt und in die von der Landschaft vorgelegten Erklärungen „und Punkten vermehrt, nachdem ein jeder namentlich darüber „angefragt worden, einhellig eingestimmt, und dieselben ange„nommen worden.

„Wir bezeugen diese vollkommene Annahme und gänzliche Ein„stimmung anmit auf das feierlichste, erklären in Folge dessen die „ehevorigen Verhältnisse zwischen Stadt und Land hiemit, und „also vernichtet, daß in ewige Zeiten dieselben nie mehr zum Vor„schein kommen, noch eingeführt werden sollen; versichern uns hin„gegen gesinnt, daß hinfort Stadt und Landschaft als ein „Körper, in brüderlicher Eintracht mit einander lebend, Reli„gion und Tugend ehren, das gemeine Wesen unter Leitung nur „solcher Männer, welche sich durch Kenntnisse und warme Vater„landsliebe des Vertrauens vom Volke würdig gemacht „haben, stehen und gedeihen werde u. s. w.“

Man frägt sich, ob die Verfassung von 1814 unter gleichem Einflusse und auf gleiche Art, wie Ludwigs Charte, ohne die geringste Mitwirkung des Volks von Stadt und Land geschaffen, und bis dahin vom Volk noch nie beschworen, nach Vorschrift des §. 2 und §. 4 jener Urkunde, zu Stande gekommen sei?

Man frägt, ob der Art. 9 dieser Verfassung, welcher bestimmt, daß $^3/_5$ der Großräthe aus der Stadt, welche höchstens $^1/_3$ der Kantonsbevölkerung ausmacht, gewählt, daß noch $^2/_5$ der ab dem Lande zu wählenden $^2/_5$ nicht durch das Volk, sondern durch den großen Rath, also hauptsächlich durch die Stadt gewählt werden sollen; man frägt sich, ob diese Art. 9 der Gleichheitsurkunde gemäß, oder nicht vielmehr eine Vernichtung derselben sei? Ob daher Stadt und Land immer noch als ein Körper mit gleichen Rechten und Freiheit, wie §. 3 der obigen Urkunde verlangt, zu betrachten sei, nachdem dieser Artikel 9 die Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land vollkommen aufgehoben? —

Man frägt sich ferner: konnte jene Urkunde, das einzige bisherige Grundgesetz, das aus dem Volke hervorgegangen, das durch die Stadt, nachdem Mann für Mann auf den Zünften angefragt worden, einhellig angenommen und vom kleinen und großen Rathe mit gesinnungstreuer Freude sanktionirt und beschworen wurde, konnte es Anno 1815 durch einige Klein- und Großräthe zernichtet werden, ohne daß die Landes- und Stadtzünfte, welche ihr Wort vielleicht gelöset hätten, nur angefragt wurden? —

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Ein Schreiben aus München vom 9. Sept. enthält Folgendes: Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß Se. Majestät der Kaiser Nikolaus, nach erhaltenem Berichte der russischen Gesandtschaft in Paris von der Abdankung Karls X und des Dauphins, von Ernennung des Herzogs von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs, und von Annahme der drei Farben von Seite der neuen französischen Regierung, den Befehl ertheilt habe, französischen Schiffen mit der dreifarbigen Flagge den Eingang in russische Häfen ohne Anstand zu gestatten. Der auf die ersten unbestimmten Nachrichten von den Ereignissen in Paris ertheilte Befehl, alle Gemeinschaft mit Frankreich abzubrechen und die russischen Unterthanen aus Frankreich zurückzurufen, ist ausser Kraft gesetzt worden. Rußland handelt in Uebereinstimmung mit Preussen, und bekanntlich ist in Berlin der General Lobau sehr gut aufgenommen worden. General Belliard, der in Wien gleichfalls den Zweck seiner Sendung auf die wünschenswerthiste Weise erfüllt sah, wird jeden Augenblick auf der Rückreise nach Paris hier erwartet. Er ist der Ueberbringer eines Schreibens des Kaisers an den König der Franzosen und eines andern der Kaiserin an die Königin. He. v. Maemier, der in Karlsruhe und Stuttgart eine freundliche Aufnahme fand, ist für morgen oder übermorgen in München angekündigt, von wo er sich sogleich zu Sr. Majestät dem Könige nach Berchtesgaden begeben wird. — Nach Briefen aus Berlin hat Se. Maj. der König von Preussen, nach erhaltener Nachricht von den Unruhen in Aachen, den Befehl gegeben, daß alle in den Bezirken von Magdeburg und Erfurt befindlichen Truppen sich nach den Rheinprovinzen in Marsch setzen sollen. Die Truppen werden mit den in jenen Provinzen bereits aufgestellten eine Armee von beinahe 100,000 Mann bilden, jedoch lediglich zur Sicherung der Ruhe in den preussischen Besitzungen. — Die österreichische Armee in Italien wird ebenfalls nur in der Absicht verstärkt, um die Ruhe in den Provinzen zu sichern.

Die Unruhen, die man am 3. Sept. in Mainz auf dem Feuchtmarkte befürchtete, sind glücklicherweise nicht eingetreten, und der gute Geist, der unter der Mehrheit der dasigen Bewohner herrscht, läßt die Fortdauer der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit erwarten. — In Köln hat sich die Regierung veranlaßt gesehen, Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe zu treffen, und zu diesem Zwecke Waffen und Munition an die wohlhabenden Bürger auszutheilen.

Die tumultuarischen Auftritte in Leipzig vom 2. September Abends hatten sich an den Abenden des 3. und 4. auf eine bedauerliche Weise erneuert und einen ernstern Charakter angenommen. Zahlreiche Volkshaufen zogen, nachdem sie die Freilassung der im Polizei- und Universitätsgefängniß befindlichen Verhafteten erzwungen hatten, lärmend durch die Straßen. Die Polizeipatrouillen wurden gesprengt, ein Polizeibeamter und mehrere Personen schwer verwundet; das Militär verhielt sich, da es keinen Befehl zum Einschreiten hatte, völlig passiv, beschränkte sich auf Vorsichtsmaßregeln, und wurde von den Volkshaufen nicht behelligt. Von Zwickau wurden Linientruppen erwartet, und eine Abtheilung Kavallerie von Borna requirirt. — Ein Schreiben aus Leipzig vom 5. Sept. Mittags 12 Uhr meldet: „Diesen Augenblick ziehen bewaffnete Bürger und Studirende, mit weißen Bändern um den Arm, durch die Straßen. Es wird eine Bürgergarde organisirt; der Magistrat und das akademische Gericht sind versammelt.“ — Diese Angabe wird auch durch Berichte von Reisenden bestätigt, welche am 5. Sept. Abends mit dem Eilwagen Leipzig verliessen, und bei deren Abgang Ruhe herrschte. Alle Redlichgesinnten hofften, die Ordnung dauernd hergestellt zu

Digitized by Google

seken. Als Veranlassung der Volksbewegung wird in den Privatbriefen das Mißverhältniß der arbeitenden Klassen mit einigen Verfügungen des Magistrats angegeben, wozu noch andere zufällige Ursachen sich gesellt hätten. — In Chemnitz sollen von Fabrikarbeitern Exzesse verübt worden sein.

Aus Frankfurt vom 9. Sept. heißt es: In den Rheingegenden scheint jetzt wieder vollkommene Ruhe zu herrschen. Dagegen ist in Kassel am verwichenen Montage ein Volksaufstand ausgebrochen. Veranlassung dazu gab ein, wie es heißt, durch die Bäckerzunft künstlich erregter Brodmangel. Es versammelten sich am gedachten Tage gegen 8 Uhr Abends beträchtliche Volkshaufen, die gegen die Altstadt zogen, wo sie mehrere Backöfen zerstörten und andern Unfug trieben. Die Gendarmerie vermochte nichts gegen die aufgeregten Massen, und der sonst sehr geachtete Polizeidirektor wurde thätlich mißhandelt. Endlich ward Generalmarsch geschlagen; die Garnison rückte aus den Kasernen auf ihre Sammelplätze. Die kurfürstlichen Garde-du-Corps wurden gegen die Meuterer abgeschickt, die es ihnen denn auch gelang zu zerstreuen, jedoch nicht ohne Blutvergießen. — Seit dem 6. dies war, nach Briefen aus Leipzig, die Ruhe daselbst wieder hergestellt. Die bewaffneten Bürger, im Vereine mit den Studenten, sollen allein dies zu bewirken vermocht haben. — Der Exkönig von Frankreich, Karl X, der, wie die meisten Journale früher meldeten, seinen künftigen Wohnsitz in Dresden aufzuschlagen beabsichtigte, wird, wie es jetzt heißt, auf dieses Vorhaben verzichten müssen. Man behauptet nämlich, der königl. sächsische Hof habe, bevor er auf das diesfällige Ansuchen eine Antwort ertheilte, sich mit mehrern großen Höfen benommen, in Folge der von diesen ihm mitgetheilten Ansichten aber sich bewogen befunden, jenes Ansuchen abzulehnen.

Niederlande.

Laut neuesten Nachrichten aus Brüssel ging dort die Sage, der König sei geneigt, noch vor Eröffnung der Generalstaaten im Haag die Trennung Belgiens von Holland auszusprechen. Zu dem Ende sei eine Kommission ernannt, um unter Zuziehung der anwesenden fremden Gesandten über diesen Gegenstand sich zu berathen, und Sr. Majestät ihr diesfälliges Gutachten vorzulegen. Auch bestätigt es sich, daß der Justizminister van Maanen entlassen ist.

Oesterreich.

Die Wiener Hofzeitung vom 7. Sept. meldet: „Se. Majestät der Kaiser haben dem königl. französischen Generallieutenant Grafen Belliard am 4. d. M. zu Schönbrunn eine Audienz zu ertheilen geruht, in welcher derselbe das Schreiben, mittelst dessen Se. Maj. der König Ludwig Philipp seine Thronbesteigung gemeldet, zu überreichen die Ehre gehabt hat."

Preussen.

Der französische Kommissär Graf v. Lobau in Berlin hat nun bei Sr. Maj. dem Könige seine Audienz gehabt, in welcher er das Notifikationsschreiben über die Thronbesteigung Philipps I übergab. Graf Lobau wird sich nur kurze Zeit in Berlin aufhalten, und nach Paris zurückkehren. Die Anerkennung des neuen Königs der Franzosen ist also bei uns erfolgt; in London und Wien ist wahrscheinlich schon das Nämliche geschehen, so wie auch von Seite Rußlands allen französischen Schiffen mit der dreifarbigen Flagge der Eingang in russische Häfen nunmehr gestattet ist. Uebrigens wird auch bei uns mit Thätigkeit die Approvisionirung aller Festungen betrieben, und nichts zum Feldbienste der Armee Erforderliche vernachlässigt. Die Nachrichten über die Vorfälle zu Brüssel haben Anfangs das Publikum sehr erschreckt; jetzt, wo man genauer darüber unterrichtet ist, hegt man für die Erhaltung des Friedens keine Besorgnisse mehr. Der Kurierwechsel mit London, Wien und Petersburg ist sehr lebhaft. — In Aachen sind schon über 150 verdächtige Personen verhaftet, und hat die gerichtliche Untersuchung dagegen begonnen. Die bürgerlichen Gewerbe und Geschäfte, die im Einzelnen nur wenige Unterbrechung erlitten, befinden sich wieder in vollem Gange.

Spanien.

Die Times macht ein Manifest bekannt, das die regierende Junta der spanischen Constitutionellen an die spanische Nation erlassen hat. Der kurze Auszug, den man daraus mittheilt, wird die Absichten der Partei, von der das Manifest ausging, hinlänglich erklären. Dasselbe klagt den König und seine Regierung an, das Volk arm gemacht, unterdrückt und herabgewürdigt zu haben, und sagt, das einzige Mittel, das diesem noch übrig bleibe, sei, sich gegen die Faktion zu erheben, welche den König zu Handlungen verführt hätte, die das Glück seiner Unterthanen zerstört haben. Dessenungeachtet erklärte die Junta in den bestimmtesten Ausdrücken, daß sie weder den gegenwärtigen König von der Regierung entfernen, noch in dieser Hinsicht den Beispielen, welche sie anführt, folgen wolle. Sie verlange nichts, als daß die bestehenden Einrichtungen des Landes durchaus geändert werden, d. h. daß eine totale und unverzügliche Umwandlung in den Staatsstellen vorgenommen werden soll; sie verlange nur daß das ganze Volk, in freier Versammlung, die Macht habe, die Konstitution zu entwerfen, nach der es regiert werden soll. — Das Manifest erklärt, daß die rechtliche Leitung des Aufstandes sich zu einer provisorischen Regierung konstituirt habe, weil sich der König in der Gewalt einer Faktion befinde, die ihn gänzlich beherrsche, und derselbe also (gegenwärtig) zur Regierung unfähig sei. Ferner proklamirt es in dem ganzen Königreich förmlich die Regentschaft, und die Zivil- und Militärbehörden erhalten Befehl, ihr so lange Folge zu leisten, bis der Nationalkongreß versammelt sein werde. Man weiß nicht, wie diese Junta zusammengesetzt ist, noch welche Mittel ihr zu Gebote stehen, um ihren Verfügungen Kraft zu geben.

England.

Das Gerücht war in London fast allgemein, der Herzog von Wellington, Graf Aberdeen und Sir Robert Peel hätten ihre Entlassung eingereicht; Graf Aberdeen sei deshalb nach Brighton, dem gegenwärtigen Aufenthalte des Königs, gereist; man wisse noch nicht, ob Se. Majestät die Entlassung angenommen habe. Nach einer andern Lesart soll der Herzog mit den Hrn. Huskisson und Grant, so wie mit den Lords Palmerston und Melbourne zur Verstärkung seines Ministeriums noch in Unterhandlungen, und der Eintritt dieser Herren nicht unwahrscheinlich sein. Die Meisten halten indessen die Auflösung des ganzen Wellington'schen Kabinets für das Wahrscheinlichste. In diesem Falle würde vielleicht Lord Grey an die Spitze des Ministeriums berufen werden.

Frankreich.

Der Moniteur zeigt an, es sei der Polizei gelungen, eine große Zahl Missethäter, die in den Zuchthäusern aus den Gefängnissen von Paris entwichen, wieder einzufangen; auch habe man Maßregeln ergriffen, die befreiten Verbrecher, die in Paris keine Mittel des Lebensunterhalts hätten, zu entfernen, und Alles lasse hoffen, daß die Hauptstadt bald von einer Klasse von Individuen befreit sein werde, unter der die Unruhestifter mehr als einmal Helfer gefunden hätten.

Für die verwundeten Schweizer in Paris sind ferner eingegangen: 4 Fr. Von einem gesellschaftlichen Verein bei einem fröhlichen Anlaß von Basel eingesandt 30 Fr. — Für die in Paris verwundeten Schweizer, ohne Frage, wofür sie gekämpft: a) aus der Gemeinde Kaiser-Augst nach eigener Angabe 7 Fr.; b) aus der Gemeinde Magden eben so 3 Fr. 5 Bzn. 1½ R.

Deren richtigen Empfang bescheinigt

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Publikation.

Der Gemeindrath zu Frick fordert hiemit alle ihre ausser dem Gemeindsbezirk wohnenden Bürger auf, ihn zu Folge Gesetzes vom 11. Brachmonat 18.., §. 4., jährlich zu leistenden Beitrag für Unterhaltung ihres Ortsbürgerrechts 1 Fr., und zwar für die rückständige Zeit und laufendes Jahr, noch vor dem Abfluß desselben, sechs Franken, weiter aber alljährlich im Laufe des Wintermonats 1 Fr. fest an die hiesige Gemeindskasse abzuführen.

Frick, den 14. August 1830.

Mosch, Gemeindammann.
M. Mosch, Gemeindschreiber.

Marktplätze-Versteigerung.

Da die häufigen Veränderungen der Besitzer der Marktplätze zu Bülach, eine Erneuerung derselben für den nächstkünftigen, auf Dienstag den 2. November 1830 fallenden Jahrmarkt, versteigerungsweise nothwendig macht, so wird hiemit das E. handeltreibende Publikum, welches die hiesigen zwei Jahrmärkte besucht, in Kenntniß gesetzt und zugleich eingeladen, sich Tags zuvor, den 1. November, Morgens 8 Uhr, bei dem Gemeindhaus dahier zur öffentlichen Versteigerung dieser Plätze einzufinden.

Actum den 10. September 1830.

Im Namen des Gemeindraths Bülach,
das Sekretariat.

Gerichtlicher Versteigerung.

Montags den 20. September und folgende Tage wird auf E. E. Zunft zu Schmieden in Basel, Nachmittag von 1 bis 5 Uhr, gerichtlich versteigert werden, ein Waarenlager von Ausschnittwaaren, bestehend in allen Sorten Gilets, Hosenzeug, Bazins, Piqués, Casimirs, Cottelines, Manquinets, Merinos, Toilinets, Indiennes, Kronnasse, Halbtuch, Circassias, Moulton, Frieß, Biber, wollene Tücher, Manchester, Rüdelin, Cdiper, Chalons, Baumwollentuch, Percale, Mousselinette, Kolsch, Bett- und Futterbarchet, Leinwand, Zwilch, Canafaß, Beuteltuch, allerhand seidene, wollene, Indienne- und Madras-Schawls, Halstücher, Herren-Cravatten, Sacktücher, schwarze und weiße Kappen, floretseidene Strümpfe, Hosenträger, weiße und gefärbte Strickbaumwolle und Wolle; sodann allerhand große und kleine Metall- und Perlmutter-Knöpfe.

Hiebei wird bemerkt, daß diese Versteigerung bei 14 Tage andauern wird.

Gerichtsschreiberei Basel.

Bekanntmachung.

Nach einer Eröffnung der Großherzgl. Oberpostdirektion ist hochstdieselbe nicht abgeneigt, einem passenden Kaufee des dermaligen Postbauses in Warmbach, unter künftig abzuschließenden vertragsmäßigen Bedingungen, die Posthalterei zu übertragen; was in Bezug der auf den 28. dieses ausgeschriebenen Versteigerung zu jedermanns Kenntniß gebracht wird.

Lörrach, den 9. September 1830.

Großherzgl. Bezirks-Amt.
Deurer.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angeboten; das Haus genannt „zum neuen Bau" in Stein am Rhein. Dasselbe ist ganz massiv gebaut und enthält 13 Zimmer, wovon 5 heizbar sind; 1 gewölbte Waschkuche und 2 gewöhnliche Kuchen; 2 große Estriche, 1 Keller mit circa 120 Saum, meist neuen, in Eisen gebundenen Fässern, einen sehr bequem eingerichteten Stall zu 4 Pferden, geräumige Scheuer und hinlänglichen Platz zu Heu und Stroh — Liebhaber konnen es täglich besichtigen und die Kaufsbedingnisse von dem Eigenthümer vernehmen.

Die Verwandtschaft der Aloysia Studer, gebürtig aus Luzern, verehlicht mit Ludwig Wild von Metzengut im Elsaß, hat mit Mißbelieben von verschiedenen Seiten vernehmen müssen, daß gedachte Aloysia Studer unter allerlei Vorspieglungen, und besonders mit Berufung auf ihre Verwandten, an mehreren Orten Geld entlehnt habe. Letztere finden sich daher veranlaßt, zu warnen, daß Niemand mit der Aloysia Studer oder ihrem Ehemann in Verkehr sich einlassen möchte, wenigstens nicht mit Vertrauung auf die Verwandtschaft, indem diese, nach vielfältigen Opfern, weder verpflichtet noch geneigt sich fühlt, solche Schulden zu bezahlen.

Luzern, den 3. Herbstmonat 1830.

Ludwig Studer, Staatsrath.
Doktor Kasimir Pfyffer.

Mittel gegen die Flechten (Dartres).

Die Entdeckung des vortrefflichen Heilmittels gegen die Flechten von Hr. Doktor Künkel in Paris ist sowohl in der Hauptstadt als in ganz Frankreich ruhmlich bekannt. Es besteht in einem Pulver, einem Syrup und einer Pommade. Täglich werden die seltensten Kuren damit verrichtet, und mancher Geheilte preiset den glücklichen Erfinder desselben.

Unter die vorzüglichsten gehöret die der Frau Fabre-Palaprat, deren Gatte, Doktor der Medizin an der Fakultät zu Paris und General-Direktor der medizinisch-philantropischen Gesellschaft, dieses Mittel bei seiner Gattin mit dem glücklichsten Erfolg erprobt hat. Ferner die Heilung der Jean Boucher in Paris, die dadurch von einem flechtenartigen, stinkenden Geschwür befreit wurde.

Chemisch untersucht hat sich bewiesen, daß die Bestandtheile dieses Heilmittels aus dem Pflanzenreiche gezogen, und es gar keine metallische Substanzen enthält, welche das Gift auf die innern Theile zurückweisen könnte.

Die Hauptniederlage für die Schweiz und ganz Deutschland ist in Basel bei Frau Doktor Künkel geborne Blech, Blumenplatz Nr. 120, an die man sich in frankirten Briefen wenden kann.

Der Preis der Flasche Syrup ist	12 Fr.
1 Paket Pulver	2 „
1 Topf Pommade	8 „

Französische Währung.

He. A. Vogel in Aarau kennt persönlich Hrn. Doktor Künkel, und kann bezeugen, daß er ein biederer, schätzenswerther Mann ist; auch sind ihm mehrere Personen bekannt, die durch sein Mittel von verjährten Flechten und andern Hautkrankheiten vollkommen hergestellt worden sind. Er wird von den angesehensten Aerzten in Paris sehr geschätzt und von ihnen konsultirt, wenn von den erwähnten Krankheiten die Rede ist, so daß sie die Patienten selbst zu ihm weisen und auch wohl dahin begleiten.

Anzeige.

Der günstige Sommer ist im Begriff, in der Baumschule von Aarau einen reichen und schönen Vorrath von Obst- und Zierbäumen zur Ablieferung an die Liebhaber auf kommendes Spätjahr zu produziren; besonders ist der Vorrath in 20 Sorten Rodmen oder Akazien zu hohen und niedern Stämmen sehr ansehnlich, und bei großern Ablieferungen von allen Artikeln, deren Bestellungen direkte an den unterzeichneten Besitzer der Baumschule eingehen, wird eine verhältnißmäßige Moderation der Preise eintreten.

Kirchberg bei Aarau, den 14. Sept. 1830.

J. Rüfperli, Pfarrer.

Anstellungsgesuch.

Ein Erzieher, ledigen Standes, aus Deutschland, der nicht nur in neuern und ältern Sprachen und allen Realwissenschaften aufs Beste bewandert ist, sondern damit auch eine vorzügliche Lehrmethode verbindet und junge Leute zu gewinnen weiß, sucht eine seinen Kenntnissen angemessene Privat- oder öffentliche Anstellung als Lehrer und Erzieher, entweder bei einer Herrschaft oder in einer Lehranstalt ꝛc. ꝛc. Derselbe ist zu gleicher Zeit auch ein guter Musiklehrer; er erfreut sich in jeder Hinsicht der vortheilhaftesten Zeugnisse, und hat das gesetzliche Examen bestanden. Er wird von sicherer und guter Hand bestens empfohlen. Die Expedition des Schweizerboten wird frankirte Briefe mit K. M. bezeichnet weiter befördern.

Das Wirthshaus zum Wilhelm Tell in Vivis, neben dem Kasino, wird durch die Hinterlassenen des verstorbenen H. H. Chevalley, den 21. September laufenden Monats zum ersten Mal, und den 28. ditto zum zweiten und letzten Mal im gleichen Wirthshaus öffentlich versteigert. Die Liebhaber sind dazu höflichst eingeladen.

Ein junges Frauenzimmer, von guter Herkunft und Aufführung, wünscht bei einer Modeschneiderin als Gehülfin einzutreten. Das Nähere erfährt man durch frankirte Briefe mit K. W. bezeichnet, die die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Ein gelehrter und erfahrner Färber, der die Baumwollenfäderei in Haupt- und Modefarben, auch die Seidenfärberei und Chemischbleicherei gut versteht, wünschte im In- oder Ausland als Werkführer oder sonst angestellt zu werden. Die Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen mit I. W. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befordern wird.

In einem honetten Bürgerhaus in Aarau wünschte man noch einige junge Leute, die die hiesigen Schulen besuchen, in Kost und Logis zu nehmen. Frankirte Briefe mit P. R. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Tuchhandlung auf dem Lande im K. Luzern wünschte einen jungen Mann mit guten Zeugnissen seiner Sitten sowohl als Kenntnisse verlehen, der die deutsche und französische Korrespondenz und Soeache verstände und die Reisen dieses Hauses übernähme, bei sich aufzunehmen. Frankirte Briefe mit dem Buchstaben E. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei der Expedition des Schweizerboten ist zu vernehmen, wo ein junger Mensch von guter Erziehung, unter billigen Bedingungen in einer guten Werkstatt in einem Städtchen des Kantons Aargau als Buchsenmacher-Lehrjung aufgenommen wird.

Dienstag, den 28. nächsten Monats September, früh 9 Uhr, wird die zur Verlassenschaft des verlebten Handelsmannes Karl Stork gehörige Behausung, das sogenannte Schonauer Schlößchen dahier, sammt Zugehörde versteigert werden, bestehend:

a) In einem Wohngebäude von vier Etagen, wovon die drei obern jede sieben Zimmer und eine Küche, die untere eine Stube, Küche, 2 Zimmer, drei Gewölbe enthaltet, und worin über dies sich oben zwei große, gut eingerichtete Feuchtlager, ein gewölbter Keller zu 300 bis 1000 Saum Wein, und endlich eine mit den erforderlichen Requisiten versehene Kapelle befinden. Fast alle Zimmer der drei obern Stock sind entweder mit Kachelofen oder mit Kaminen versehen.

b) In zwei zu diesen Wohngebäuden gehörigen geschlossenen großen Bothofen.

c) In einem rechter Hand des Hofes liegenden, großen schönen, mit Spalierbäumen von den besten Obstsorten versehenen Garten, an den ein langes Gebäude, das sogenannte Oeangerie-haus, welches zu Aufbewahrung von 8 bis 10 Chaisen oder Wagen, und eines verhältnißlichen Theils Futter Raum hat.

d) In einem, linker Hand des Schlosses liegenden, mehr als ½ Juchart großen, mit guten Obstbäumen besetzten Geasgarten.

Digitized by Google

e) Einer großen Scheuer mit drei Stallungen, Futtergange, Schopfen und vier Schweinställen, woran

f) Ein Haus mit zwei Fruchtlagern, zwei Stallungen, Futtergange, eine Stube, zwei Kammern, eine Küche und kleiner Keller zur Wohnung der Domestiken liegt; ausserdem

g) Sind im Hofe ein laufender und ein Pumpbrunnen, welch letzterer ein sehr frisches Wasser liefert, und

h) Eine lange gedeckte Laube, zur Holzremise verwendbar, welche ein gewölbtes Back- und Waschhaus in sich schließt.

i) Hinter dem Schlößchen lauft ein Graben von circa ¾ Juchart, der mit Gras und einer äusserst beträchtlichen Quantität guter Obstbäume angepflanzt ist. Ueber denselben geht vom Schloß aus ein Fallbrücklein in

k) Den großen, an den Rheinstrom stoßenden Garten, in welchem Frucht, Hanf, Gemüse, kurz alles Mögliche gepflanzt werden kann, und der ausser sehr vielen Obstbäumen, eine Kastanienallee und ein Gartenhäuschen mit der Aussicht auf den Rhein hat, unter welchem ein gewölbter Keller sich befindet.

Die vorgeschriebenen, zu einer Oekonomie oder Fabrik ebenso, wie wegen ihrer bequemen Lage und Bequemlichkeit zu einer Sommerwohnung für Herrschaften sich eignenden Objekte, zu welchen auf Verlangen noch weitere Güter verkauft werden können, werden unter annehmbaren Zahlungsbedingnissen, welche wie die übrigen täglich bei der Steigerungskommission dahier einzusehen sind, mit dem Vorbehalt abgegeben, daß der Steigerer sich vorher über Zahlungsfähigkeit durch legale Urkunde ausjuweisen habe.

Den folgenden Tag, als den 29. Dezember l. J. werden in vorbeschriebenen Wohngebäuden 22 Stück Faß von verschiedener Größe, dann

2 Saum	1826r und 1827r	}	Weine
10 "	1826r		
23 "	1822r		
3 "	1821r		
20 "	1825r		

gleichfalls öffentlich gegen baare Bezahlung versteigert werden.

Säckingen, am 28. August 1830.

Großherzgl. Bad. Amts-Revisorat.
Schumacher.

Der Todesfall des Lehrherrn veranlaßt den Unterzeichneten, seinem Sohne, einem starken Jüngling von 17 Jahren, zur Vollendung seiner zweiten Hälfte Lehrzeit als Bäcker, in einer gangbaren Backstube und bei rechtschaffenen Leuten einen Platz zu suchen.

Karl Stäbli, Kaffeewirth in Brugg.

Ich habe die Ehre, einem resp. Publikum anzuzeigen, daß ich meinen bisherigen Wohnsitz zu Aarau verlassen, und die käuflich erworbene Papiermühle zu Suhr bei Aarau bezogen habe. Es dient zugleich auch Jedermann, und insbesondere meinen in- und auswärtigen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mein seit 14 Jahren bestehendes und hinlänglich garantirtes Geschäfts-Bureau dahin verlegt habe, und fortfahren werde, alle mir zukommenden Geschäfte, worunter namentlich auch die Einkassirung von Wechseln und sonst aller Arten Schuldforderungen gehört, mit gewohnter Pünktlichkeit, Treue und Billigkeit zu besorgen, wofür ich mich bestens empfehle.

Suhr bei Aarau, den 1. September 1830.

Si. Zubler.

Hôtel de Ville à Bulle, canton de Fribourg.

Mr. *Raele* a l'honneur d'offrir ses services et de recommander son hôtel à Mrs. les voyageurs, lequel est remis complétement à neuf, et présente tous les agrémens désirables, chambre de maîtres, lits excellents, bonne chère et très grande propreté, outre un service obligeant et actif.

L'on y jouit aussi d'une superbe vue sur les montagnes de la Gruyère et le Moléson.

L'hôtel est fourni de vastes remises et de bonnes écuries.

Stadthof in Boll, Kanton Freiburg.

Dieser Gasthof ist ganz erneuert. Der Unterzeichnete empfiehlt sich den Herren Reisenden, welchen er vorzüglich gute Betten, gute Tafel, große Reinlichkeit, schleunige Bedienung und Höflichkeit verspricht.

Vom Gasthof hat man auch eine sehr schöne Aussicht auf die Berge vom Greyerzerland und den berühmten Maléson.

Der Gasthof ist mit guten Remisen und Ställen versehen.

Raele.

PATE TYLACÉENNE,

de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, ohne den geringsten Schmerz zu verursachen, das Schächtelchen à 15 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags; auch bittet man den Baarsendungen 1 Bz. Paketeinschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Es wird hiemit dem resp. Publikum bekannt gemacht, besonders Herrschaften, Gastgebern und Partikularen, daß das Commissionsbureau, Gerechtigkeitsgasse Nr. 139 in Bern, immer mit Dienstboten beiderlei Geschlechts und mit guten Zeugnissen, bestens versehen ist; auch ladet dasselbe alle jene Personen, insbesondere aber diejenigen, so beider Sprachen mächtig sind, ein, sich hier anschreiben zu lassen, indem besagtes Bureau immer Gelegenheit besitzt, dieselben bestens befördern zu können. Ferners macht das Commissionsbureau dem Handel treibenden Publikum noch die besondere Anzeige, daß dasselbe sich auch mit Speditionsgeschäften befaßt, so wie auch die Einkassirung von Wechseln besorgt, und wird sich bestreben, durch prompte und billige Bedienung das geneigte Zutrauen des Publikums zu erwerben.

In einer Stadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen gangbaren Modeladen eine Tochter von rechtschaffenen Aeltern, unter den billigsten Bedingungen, je eher je lieber, in die Lehre zu nehmen. Man müßte sich auf Treue und fleißsames Betragen verlassen können. Frankirte Briefe mit I. B. bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein längere Zeit, theils auf Veterinärschulen, theils bei Praktikern ausgebildeter, gerichtlicher Thierarzt des Kantons Aargau, der einen ausgedehnten Wirkungskreis besitzt, und im Stande wäre, theoretischen und praktischen Unterricht im Fache der Thierheilkunde zu ertheilen, wünschte diesen Herbst, zu einem Zögling, den er erhalten wird, noch Einen anzunehmen. Frankirte Briefe unter der Adresse A. V. N. wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

In der deutschen Schweiz wünschte man einen wohlerzogenen Knaben von 13 bis 16 Jahren, welcher gute Anlagen, Lust und schon einige Kenntnisse im Zeichnen hat, in die Lehre zur Landschaftmalerei zu nehmen. Gesunde und angenehme Lage, so wie gute Versorgung möchte einem solchen erwünscht sein. Frankirte Briefe mit R. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Der canonische Wächter.

Da der Druck dieser bereits im März dieses Jahrs im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig angekündigten Zeitschrift in Sachsen, zuerst und noch vor Erscheinung einer einzigen Nummer, ganz untersagt und später nur unter sehr erschwerenden Formalitäten gestattet wurde, so hat sich der Herausgeber, Herr Alexander Müller, bewogen gefunden, den Verlag derselben dem Unterzeichneten zu übertragen, bei welchem sie nun ganz in der früher angekündigten Art und Weise regelmäßig erscheinen wird.

Die ersten Nummern sind bereits versandt und durch H. R. Sauerländer in Aarau und jede Buchhandlung zu erhalten, auch können Bestellungen darauf bei allen resp. Postämtern gemacht werden. Der Preis von 52 Nummern (deren zwei in jeder Woche erscheinen) ist 67½ Bz.

Frühere, bei dem Herausgeber selbst gemachte Privatbestellungen sind bei einer Buchhandlung oder einem Postamte zu erneuern, damit die Zusendung durch diese erfolge, indem sich der Verleger mit Expedition einzelner Exemplare nicht befassen kann.

Halle, im Juli 1830.

Fr. Ruff.

Binnen 14 Tagen wird an alle Buch- und Kunsthandlungen (nach Aarau an H. R. Sauerländer) versandt:

Portrait des Herzogs von Orleans, als Philipp I König der Franzosen. Lithographirt bei Heim und Sohn in St. Gallen. Imperialp. 6 kr.

Die Krönung des hochverdienten Herzogs von Orleans van den Siegern der Freiheit in Frankreich, hat allgemeine Freude erregt; jedem Freund der Freiheit wird dieses (nach dem Pariser-Original), van geschickter Künstlerhand gezeichnete Bild eine willkommene Erscheinung sein, dessen Aufnahme entscheiden wird, ob wir den edeln General Lafayette u. dgl. mehr nachfolgen lassen sollen.

Flawyl, den 1. September 1830.

Steiger'sche Buch- und Kunsthandlung.

Bei Karl Haffmann ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Mignet und Thiers, Begebenheiten der Revolution in Paris, vom 26., 27., 28. und 29. Juli 1830. Ausführlich aus dem Französischen übertragen. 8. Velinp. 36 kr.

Der Inhalt dieser Schrift, die beste Zusammenstellung der neuesten Ereignisse in Paris, nach Mignet und Thiers herausgegeben, ersparen dem Verleger jede Lobrede.

Il vient d'être mis en vente: La première livraison des

Nouveautés de la littérature française. 8. Sur papier velin, broché 18 kr. — 5 gr. Cette livraison contient *l'Insurrection*, poëme dédié aux Parisiens, par *Barthélemi* et *Méri*.

Cet intéressant ouvrage ne peut manquer d'être très agréable à tous les amis de la nouvelle littérature française.

Stuttgart, le 20 Août 1830.

Charles Hoffmann.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und, in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Dr. J. H. M. Ernesti's neues Elementar- und Vorbereitungsbuch der lateinischen Sprache, zur zweckmäßigen Einleitung in die Klassiker und zum frühern und nützlichen Gebrauch derselben für Schulen. Dritte Auflage. 8. 1830. 1 fl. 12 kr.

Der berühmte Herausgeber bleibt auch bei dieser neuen Auflage seinem Grundsatze getreu, daß das Latein nur aus den ächten Quellen, aus den Römern selbst, geschöpft werde. Die großen Vorzüge dieses Elementarbuches vor vielen andern werden praktischen Schulmännern nicht entgehen, und so hoffen wir, daß es bald verdienten Eingang in unsern Schulen finden wird, um so mehr, da der Preis verhältnißmäßig ungemein billig ist.

No. 38. 23. September 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ich kenne die Geschichte, die lehrreiche, so oft in Blut und Thränen getauchte Geschichte der letztern Jahre, und ich will durchaus auf keinem andern Wege, als dem Wege der Tugend und Gerechtigkeit, zur Freiheit gelangen.

Dr. Joh. Rud. Suter, von Zofingen.

Drauſſen und drinnen.

Uns drinnen im Schweizerlande, zwiſchen unſern Bergen, iſt's lieb und wohl, beſonders wenn wir hören und ſehen, wie es drauſſen rings um uns ſtürmt. — Freilich, denkt Mancher, es könnte auch bei uns Manches beſſer ſtehen und gehen; aber das Beſſere findet man wahrlich endlich auch, wenn man es nur auf gutem Wege ſucht.

Wer nicht weiß, wie lieb und wohl es im Schweizerlande wohnen iſt, der reiſe über den Rhein hinaus. Und will er der Schuhe ſchonen, ſo ſchaue er nur, durchs Zeitungs-Fenſter, hinaus in die Welt, nach Deutſchland, nach Frankreich, Niederland, Italien, Spanien u. ſ. w. Er wird die Naſe bald zurückziehen beim Saus und Braus da drauſſen.

Drinnen bei uns zankt man wohl auch ein wenig, in Tagſatzungen, Rathsſtuben, Gemeindsverſammlungen, in Zeitungen, Pintenſchenken und mit der Magd in der Küche, mit dem Mann vor dem Weinfaß, mit der Frau vor dem Spiegel. Und das hilft theils zur Abwechſelung, theils zur Verdauung, und am Ende zu Ordnung, Recht, und ſogar zu beſſerer Eintracht. Was ſich liebt, das plagt ſich auch gern.

Drauſſen hingegen tollen und toben die Leute ſeit einigen Wochen, als hätte ſich der Gottſeibeiuns von der Kette losgeriſſen. Manches Dorf, manche Werkſtatt, mancher Palaſt geht im Feuer auf, und mehr als ein braver Bauersmann, Taglöhner und Handwerker wandert jetzt dem Gefängniß, Galgen und Richtplatz zu, wenn er nicht ſchon vorher erſchoſſen oder erſtochen wurde, weil er auf ſchlechtem Wege das Beſſere ſuchte.

Seit der Geſchichte des großen Kampfes von Paris will's der Pöbel faſt überall ſo nachmachen. Aber er ahmt nur das Schlechteſte nach, was in Paris geſchah, wie der Affe, der mit dem Schermeſſer ſeines Herrn vor den Spiegel tritt und ſich in den Hals ſchneidet.

In Hamburg wollten ſie die Juden plündern; in Aachen Maſchinen zerſchlagen, Kaufläden ausrauben; dito in Kaſſel. In Leipzig warfen ſie Fenſter und Straßenlaternen ein, zerſtörten die Schnellpreſſen der Buchdrucker, legten Feuer an; dito in Chemnitz, wo, zum großen Scha-

Digitized by Google

den aller Arbeiter dortiger Gegend, zwei Fabriken eingeäschert wurden. In Dresden, während der König von Sachsen in Pillnitz saß, trieben sie gleichen Unfug. In Braunschweig verbrannten sie, weil dir Herzog nach England verreisen wollte, sein Schloß mit Allem, was drinnen war. In Frankreich sah man gleiche Aufstände in mehr denn zwanzig Städten. Eben so gings in den Niederlanden.

Und was wollten und wer waren diese Leute? — Etwa Bürger der Städte selbst? Nein, die haben vielmehr gegen die Räuber und Mordbrenner Waffen ergriffen. Oder etwa Landleute und Bauern? — Nein, die kamen vielmehr den Bürgern und Fabrikherren zu Hilfe gegen die Meuter.

Es waren meistens Taglöhner, Handwerksbursche und Menschen, die in großen Städten zahlreich sind, aber wenig zu leben haben; oder Arbeiter, die da glaubten, größern Lohn mit Gewalt erzwingen zu können. Sie dachten, der Stärkste wird Meister. Aber sie blieben nicht die Stärksten.

Nirgends hatten sie, selbst in französischen Städten die Handwerksbursche, die Druckergesellen, die Arbeiter aller Art u. s. w. nicht, politische Absichten fürs Vaterland. Nur in den Niederlanden benutzten pfiffige Köpfe die Aufstände des Pöbels zu ihrem Vortheil, und riefen Trennung Belgiens von Holland aus.

Was ist die Folge? Bei den zerstört gewordenen Fabriken und Maschinen werden nun viele Tausend Leute brodlos. Die, welche zu viel wollten, haben nun gar nichts. Menschen sind im Auflauf getödtet und verstümmelt. Die Aufwiegler werden überall verhaftet und verfolgt. Der König von Preussen schickt zahlreiche Truppen in jene beunruhigten Rheingegenden. Eben so der König von Baiern und der von Sachsen, ähnliche Auftritte unmöglich zu machen. Damit wird das Land noch mehr gedrückt. In den Niederlanden bereitet sich Bürgerkrieg.

Anderseits schickt der Kaiser von Oesterreich zahlreiche Truppen nach Italien, um dort Ordnung zu halten. Im Piemont ist's nicht ganz sicher. Ein ausgewanderter piemontesischer Offizier, Namens Allemandi, mit seinem Sohn, haben Proklamationen zum Aufruhr daselbst verbreitet.

Der König von Frankreich erklärt zwar: er mische sich nicht in die Angelegenheiten anderer Staaten. Aber bei den Truppenbewegungen am Rhein und in Italien wird's nicht fehlen, daß wir bald von Zusammenziehung französischer Beobachtungsheere vernehmen werden gegen Deutschland wie gegen Piemont.

So steht's draussen.

Und wie bei uns drinnen? — Bisher lieb und wohl, und hoffentlich noch lange, so Gott will. Was Andere draussen verlangen, das besitzen wir zum Theil schon längst im Frieden. Was uns fehlt, das werden wir auf gutem, gesetzmäßigem Wege suchen und finden. Kömmts nicht sogleich in Scheffeln, so kömmts nach und nach in Löffeln, denk ich.

Ei nun ja, viel Köpfe, viel Sinne! Der Eine will bei uns hier, der Andere da hinaus; doch Alles in Zucht und Ehrbarkeit. Draussen sind wohl auch viel Köpfe und viel Sinne; aber sie zerschlagen einander die Köpfe, bis aller Sinn hinaus ist.

Das sind schlechte Handelsleute, die auf dem Markte zu viel fordern, und zu wenig bieten. Sie werden nie Kaufs einig. Bei uns drinnen im Schweizerlande wollen wir nicht zu viel fordern; wir dürfen aber hoffen, es wird nicht zu wenig geboten werden. Handeln wir unter einander ehrlich und mit Vertrauen, Obrigkeit und Volk, so wird's nicht so übel gehen. Wer aber Alles fordert, und wer Nichts bieten will, macht einen Riß durch das Vertrauen.

So gings schon einmal auf unserm Markt, ich meine Anno 1798 und 1814. Da hielten wir schlechten Markt. Das Vertrauen hatte einen Riß, und man bot es mehr den Ausländern. Das hieß damals einen Prozeß um hundert Gulden machen und tausend Gulden Kosten zahlen.

Heut ist's nicht so schlimm, wie damals; aber doch eine unheimliche Zeit; denn die Tobsucht geht umher, ansteckend, wie der Schnupfen. Und wie können wir wissen, ob nicht der Sturm draussen späterhin gegen unsere Felsen und Hütten prallen wird? —

Drum, Schweizermänner, halten wir zusammen, Hand in Hand geschlagen. Eins thut Noth: Vertrauen zwischen Volk und Obrigkeit!

Wer heut zum Volk spricht: Sei still, klage nur jetzt nicht, wünsche nur jetzt nicht, verlange nur jetzt nichts Besseres, als du hast! — der will kein Vertrauen zwischen Regierten und Regierenden, sondern die alte Unbehaglichkeit, den fünfzehnjährigen Unmuth; er will gefährliche Todeskälte, statt freudige Lebenswärme, zum Leben des Vaterlandes.

Wer heut zur Obrigkeit spricht: Bietet nur jetzt nichts, bietet den Fordernden gar nichts! — der ist ein Feind der Obrigkeit, auch wenn er es nicht zu sein meint. Er will einen allgemeinen Riß durchs allgemeine Vertrauen machen.

Der Weg zur Freiheit und Stärke unsers Vaterlandes ist der Weg der Tugend und Gerechtigkeit. Aber nicht Einer allein soll ihn gehen und der andere nicht, Alle sollen ihn zugleich gehen.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Im Kanton Aargau sind wohl nur wenige Männer, welche die wesenhaften Mängel der ihm im Jahr 1815 zu Theil gewordenen Verfassung nicht längst erkannten und fühlten. Man weiß, unter welchen Umständen sie angenommen werden mußte; man weiß, mit welchem Widerwillen sie der bessere Theil des großen Rathes annahm, und nur Drohungen nachgebend, weil diese Verfassung der Nothanker sein sollte, damit die Unabhängigkeit des Kantons gerettet werde. Man weiß die Wirkungen dieser Mängel in der Ver-

fassung, welche durch die Weisheit der obern Behörden allerdings gemildert, aber nicht aufgehoben werden konnten. Es wäre leicht, Thatsachen anzuführen. Aber hier ist dazu der Ort nicht. Selbst in der Mitte des großen Raths wurde öfters auf das Uebel hingedeutet. Und noch zuletzt hoffte man, durch ein geändertes Reglement des großen Rathes, manchem Uebelstand abzuhelfen, ohne der Verfassung selber nahe zu treten. Andere wieder fühlten nur zu sehr, daß diese theilweise Abhilfe nicht das sei, was dem Gebrechlichen und Schädlichen ein Ende mache, und im Volke tief genug gefühlt werde.

Ehe Zürich, Luzern, Waadt und Tessin ihre Verfassungen verbesserten, wurden Abänderungen im Aargau gewünscht. Aber man sah ein, daß ohne Vorgang anderer Kantone der Wunsch schwerlich mit Glück geäussert werden könnte in einem Kanton, welchen man so oft lieblos, in der Eidsgenossenschaft, als einen neuerungslustigen, wo nicht schlimmer, darzustellen geneigt gewesen war.

Viele der in jenen Gesinnungen übereinstimmenden Bürger, als ihnen bekannt wurde, daß im großen Rathe des Aargau's nur von einem vollständigern und verbesserten Reglement des großen Rathes die Rede werden sollte, glaubten sich mit ihren Freunden vereinigen zu sollen, um der höchsten Staatsbehörde, dem großen Rathe, in einer ehrerbietigen Vorstellung die Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen des Landes zur Würdigung vorzulegen.

Am 12. September versammelten sich also bei fünfzig achtbare Bürger aus den meisten Bezirken des Landes in der Stadt Lenzburg. Unter denselben befanden sich auch verschiedene Glieder des großen Rathes. Die Besprechung der Versammelten geschah bei offenen Thüren. Die Zusammenkunft war längst kein Geheimniß, noch weniger ihr Zweck, wie abgeschmackte Gerüchte sich auch darüber schon ausserhalb des Kantons verbreitet haben mochten.

Es war um eine ehrfurchtsvolle Bittschrift an den großen Rath zu thun; der Entwurf zum Schreiben lag vor. Die Versammlung erbat sich den Herrn Stadtammann Häusler von Lenzburg, für die Ordnung der Berathung, zum Vorsteher. Die anwesenden Glieder des großen Rathes, obwohl sie mit allen andern in der Beantwortung der Vorfrage übereinstimmten, daß in der Art und Weise, sich an den großen Rath bittweise zu wenden, nichts ungesetzliches sei, konnten und wollten doch nicht in ihrer Stellung, als Glieder des großen Rathes, an der Berathung selber Antheil nehmen.

Der Entwurf der Bittschrift ward, bis auf einige Redaktionsveränderungen, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Eine sogleich ernannte Kommission entwarf die gewünschten Redaktionsverbesserungen. So ward das Schreiben endlich, nach einigem Austausch von verschiedenen Meinungen, einhellig gebilligt; von 30 bis 40 anwesenden Bürgern unterschrieben und beschlossen: es solle das Schreiben durch eine Abordnung von drei Bürgern, Namens der Versammlung, der hohen Regierung übergeben werden, damit es, in gesetzlicher Form, an den großen Rath gelange; auch solle es späterhin dem Druck übergeben werden, um allen nachtheiligen Gerüchten und Deutungen durch Oeffentlichkeit zu begegnen.

Nach diesem schieden die Versammelten freundschaftlich und mit Vertrauen auf die höchste Staatsbehörde aus einander.

—— *Ein wunderlicher Artikel im aargauischen Intelligenzblatt erregte diese Woche die gute Laune des Publikums. Nämlich unter verschiedenen Gesuchten und Dienstanerbieten, und nach dem Signalement eines weggelaufenen, glatthaarigen Hundes und der Anzeige von Tuchwaaren für Stadt und Land, folgt der Abdruck des Gesetzes vom aargauischen Bürgereide, ohne amtliche Unterschriften. Die Meisten hielten es für den seltsamen Einfall eines Spaßvogels, der zu reden geben wollte; Andere für den ehrlichen, wenn auch überflüssigen, Angstseufzer eines beschränkten Kopfes. Einige Politiker wieterten sogar dahinter den Finger einer — aargauischen Camarilla.

—— *In dem letzten Seück der Baslerischen Mittheilungen befindet sich ein mit lobenswürdiger Mäßigung abgefaßter Aufsatz über die Selbstergänzung des großen Rathes von Basel. Er verdient allgemeiner gekannt und beherzigt zu werden. In Basel selbst wird er um so weniger unbeachtet bleiben, da bekanntlich schon ein Gutachten über den gesetzlich einzuschlagenden Weg für Abänderung der Verfassung in Berathung liegt.

—— *Zu Liestali im Kanton Basel bildete sich am 19. Sept. ein Zusammentritt von Bürgern der Landschaft, um ihre Beschwerden und Wünsche wegen einer Verfassungsverbesserung dem großen Rathe in einer ehrerbietigen Bittschrift vorzutragen.

—— *In Bezug auf die Schifflände in Basel hatte der Schweizerbote wohl Recht, als ihm die Unkosten auf eine Million Franken angerechnet wurden, zu sagen: wenn so viel ins Wasser geworfen würde, so werde es wohl Leute geben, die es herausfischen. Der irrige Einsender sagte nachher nur noch von 200,000 Franken; aber auch hier wäre noch etwas zu fischen. — Aus glaubwürdigen Angaben ergibt sich, daß mit Ankauf eines Hauses, dessen Werth schon beinahe die Hälfte erträgt, alles zusammen noch nicht 70,000 Franken gekostet hat. So viel zur Berichtigung.

—— *Ein in dem Schweizerboten erschienener, von Herrn Oberrichter J. J. Heß in Zürich unterzeichneter Aufsatz hat eine Korrespondenz veranlaßt, welche in der hier mitfolgenden Beilage zur Neuen Schweizerzeitung enthalten ist. Ich ersuche die Redaktion, und darf es von ihrer Billigkeit zuversichtlich erwarten, daß sie davon den angemessenen Gebrauch machen werde, um eine Verleumdung zu widerrufen, die von gedachtem Herrn Heß gegen meine Person in amtlicher Stellung verbreitet wurde.

Mit aller Hochschätzung verbleibend

Bern, 14. Sept. 1830. Fischer.

Digitized by Google

Auch ohne Einladung von Seite Sr. Excellenz, dem Herrn Schultheiß, würde der Schweizerbote mit Vergnügen eine Pflicht der Gerechtigkeit erfüllt und den Lesern Nachricht von dem Briefwechsel zwischen Hrn. Schultheiß Fischer und Hrn. Oberrichter Heß gegeben haben, veranlaßt durch einen Artikel des Letztern in No. 34 des Schweizerboten.

Der in einer Beilage zur Neuen Schweizerzeitung abgedruckten Briefe sind vier.

Im ersten (vom 28. August) ersucht Hr. Schultheiß Fischer den Hrn. Oberrichter Heß, Belege zu der in jenem Aufsatz gemachten Behauptung anzugeben, der Berner Gesandte habe geäussert: „daß von Bern die öffentliche Meinung nicht beachtet werde, ja daß man sich darüber hinwegzusetzen gedenke."

Hr. Oberrichter Heß antwortete (30. August): Er berufe sich wegen der Belege auf die in Bern nicht verbotene Schweizerzeitung von Zürich, der Schweizerische Beobachter genannt, No. 29 vom 16. Juli 1830, nicht zu gedenken späterer Blätter, mit Bezug auf andere Diskussionen, wie die Zürcher Zeitungen und Appenzeller Zeitung.

Hr. Schultheiß Fischer erwiederte (2. Sept.): Was ihm als Berner Gesandten zugeschrieben worden sei, habe er nie gesprochen. Es handelte sich auch nicht um das, was im Beobachter und in der Appenzeller Zeitung stehe, sondern um das, was mit der Unterschrift „Joh. Jak. Heß, Oberrichter" im Schweizerboten gesagt worden. „Wollen Sie", sagt der Herr Schultheiß, „das mit gleicher Unterschrift bestimmt und ohne Umschweife einfach, als durchaus unbegründet und unrichtig, widerrufen, wohl und gut; bis dahin bleibt es Unwahrheit; und ist diese Unwahrheit in der Absicht mir zu schaden, mir hinterrücks, in einer in Bern verbotenen Zeitung, mit Vorbedacht verbreitet worden, so wird auch die öffentliche Meinung, ohne durch mich näher belehrt zu werden, entscheiden, welche Bezeichnung die deutsche Sprache einer solchen Unwahrheit beilege."

Herr Oberrichter Heß entgegnete darauf (6. Sept.): Er gedenke sich weder hinter fremde Zeitungsartikel zurückzuziehen, noch habe er Grund, seine Worte zu widerrufen. Er habe auf die in jenen Zeitungsblättern enthaltene öffentliche und unwiderlegt gebliebene Auslegung der Eröffnungsrede (bei der Tagsatzung) aufmerksam gemacht. „Die Auslegung der erwähnten Rede sowohl," sagt Herr Oberrichter Heß, „als dasjenige, was hinsichtlich der Rede gesagt worden ist, welche in geschlossener Sitzung gehalten wurde, in welcher, so viel bekannt geworden ist, gegen die Preßfreiheit zu Gunsten der Zensur gesprochen ward, finde ich, auch abgesehen von dem, was in spätern Verhandlungen in ähnlichem Sinne geäussert wurde — da Preßfreiheit und öffentliche Meinung unzertrennliche Begriffe sind — jetzt noch wahr und richtig; von Unwahrheit und böswilliger Absicht, zu schaden, kann keine Rede sein, jede Mißdeutung zerfällt in sich selbst."

Dem abgedruckten Briefwechsel fügt Hr. Schultheiß Fischer folgende Worte bei: „Nach dem Inhalte dieses letzten der vier obigen Briefe sehe ich mich genöthigt, gegen eine öffentliche gehässige Andichtung, die, vorerst dem sich zu derselben bekennenden Verfasser gemachte, Erklärung öffentlich zu wiederholen. Was ich gesprochen, dazu stehe ich; will man meine Worte treu und unverfälscht wiedergeben, so kann Jedermann darüber urtheilen. Im vorliegenden Falle wäre dies um so leichter gewesen, als die Eröffnungsrede, die vornämlich bezeichnet wird, in mehrern Zeitungen aufgenommen worden ist. Freilich lauten alle meine Worte ganz anders. Es mag nun ein Jeder urtheilen, sowohl über den eidsgenössischen vaterländischen Sinn, der den Herrn Oberrichter J. J. Heß bei seinem unprovocirten Ausfall gegen die „Berner Gesandten" geleitet hat, als über seine Absichten, nachdem er gut gefunden, weder die Wahrheit zu sagen, noch die Unwahrheit zu widerrufen. — Niemand ehrt höher denn ich die öffentliche Meinung, die, auf Wahrheit gegründet, nach den unabänderlichen Vorschriften der ewigen Gerechtigkeit in der Brust jedes ehrlichen Mannes wiederhallt; daß ich sie stets geehre, dessen mag mein Leben Zeugniß reden; ich halte dafür, sie sei weit älter in der Welt, als die Preßfreiheit, so wie ich auch glaube, daß die Preßfreiheit keinen gefährlichern Feind habe, als den niederträchtigen Unfug, der leider so oft unter ihrem Namen getrieben wird, und bedauere es, wenn es Leute gibt, welche die öffentliche Meinung — vox populi — mit den Tageslügen und der Auslegungskunst — famæ mendacia — oder mit der Leidenschaft, die Böses gebeut — ador prava jubens — zu verwechseln sich nicht scheuen.

—— *Von dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, hat die hiesige hohe Regierung folgende, vom 10. September 1830 aus Solothurn datirte Zuschrift erhalten:

„Ich bin im Falle, Hochdenselben die Anzeige zu machen, daß in No. 36 des in Aarau gedruckten aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten, Seite 281, ein Artikel eingerückt worden, welcher meiner amtlichen Person etwas andichtet, das ganz unwahr ist.

„Es heißt nämlich darin in Bezug auf einen in der Gemeinde Biberist gestorbenen Gemeindsgenossen, den besagtes Zeitungsblatt einen Pietisten oder religiösen Schwärmer nennt, Folgendes:

„Der Pfarrer hat sich von dem Bischofe Verhaltungsregeln der Beerdigung wegen, und die Antwort dieses Nachfolgers Jesu, des göttlichen Vorbildes brüderlicher Liebe, Sanftmuth und Duldsamkeit, soll folgendermaßen gelautet haben: Wan dem, der im Leben von uns nichts wissen will, wissen wir im Tode nichts. So viel ist gewiß: der Todte wurde auf bischöflichen Entscheid hin ohne Geläute, ohne die üblichen kirchlichen Gebräuche, einem Missethäter gleich, ausserhalb des Kirchhofes auf ungeweihter Erde eingescharrt, u. s. w.

„Hierauf bemerke ich ganz kurz: Der hochwürdige Herr Pfarrer hat sich von dem Bischof gar keine Verhaltungsregeln der Beerdigung wegen erbeten; folglich hat der Bischof ihm auch gar keine Antwort geben noch geben können; es ist kein bischöflicher Entscheid

geschehen; der Todte wurde mit Geläute, innerhalb des Kirchhofes, auf geweihter Erde begraben.

„Ich verlange den Namen des Einsenders besagten Artikels nicht zu wissen, sondern begnüge mich damit, der hohen Regierung des löblichen Standes Aargau den wahren Thatbestand hierdurch mitgetheilt zu haben, und hoff von Ihrer bewährten Gerechtigkeitsliebe zuversichtlich erwarten, Hochdieselbe werde vorliegendes Schreiben zur offiziellen Widerlegung des berüchtigten Artikels in das gleiche Zeitungsblatt einrücken lassen."

Dem von der hohen Regierung erhaltenen Auftrag gemäß wird zur Berichtigung jenes Artikels das obige Schreiben amtlich bekannt gemacht.

Aarau, den 13. September 1830.

Kanzlei Aargau.

—— *Daß in unserm Kanton Solothurn nichts weniger, als überall finstere, abergläubige und unduldsame Gesinnungen herrschen, davon gibt folgende Thatsache Beweis:

Ein bejahrter Mann aus dem Kanton Bern, gebürtig von Schwarzhäusern, im Oberamt Wangen, entfernte sich, ohne seiner Haushaltung Nachricht davon zu ertheilen, wahrscheinlich wegen Geisteszerrüttung. Man suchte denselben vier Tage vergebens. Endlich erhielt man Kunde, daß bei Olten ein Mann gefunden worden, welcher allerdings der Vermißte sei. Was den Verwandten zum Trost gereichte, war die ausgezeichnete Uneigennützigkeit des Herrn Oberamtmanns, und vorzüglich, daß weltliche und geistliche Vorgesetzte der Stadt Olten den Unglücklichen nach christlicher Sitte beerdigen liessen und in ihren Rosengarten aufgenommen haben, ohne zu fragen, von welcher Religion er sei. — Mögen die Bürger von Olten viel Nachahmer ihrer trefflichen Gesinnungen finden!

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Die Bewegungen und Unruhen der Arbeiter und Handwerksburschen in mehrern Städten Frankreichs, die Auflehnungen einiger Artillerie- und Reiterregimenter gegen ihnen mißfällige Offiziere, alle jene Nachwehen der ersten, großen Erschütterungen, verlieren sich immer mehr, so daß gegenwärtig ziemlich überall Ruhe und geregelter Geschäftsgang herrscht oder zu herrschen anfängt, während die Urheber der Unruhen vor Gericht gestellt werden.

Es ist der französischen Regierung Ernst um Aufrechthaltung des Friedens mit den Nachbarn. Zwar werden viele Grenzfestungen in bessern Stand gesetzt; die Heermassen neu gebildet, aber auf dem Friedensfuß erhalten, gleichwie die preussischen Truppen, welche zur Sicherheit der öffentlichen Ordnung in die Rheingegenden aufgestellt werden, ebenfalls Befehl haben, dort den Winter über auf dem Friedensfuß gehalten zu werden. Frankreich will sich nicht in die belgischen Unruhen mischen. Es benimmt sich hier mit gleicher Klugheit, wie gegen Spanien, von dessen Grenzen es die emigrirten und mißvergnügten Spanier entferne. Durch diese Achtung, welche der König den benachbarten Staaten beweiset, gewinnt er das Recht, für die Ruhe und Sicherheit Frankreichs gleiche Aufmerksamkeit von ihnen zu fordern.

Auch in Paris war die Rede von Ausbruch eines Aufstandes in Neapel gewesen. Nun aber melden die öffentlichen Blätter, es wären nur blutige Händel zwischen einem Schweizerregiment, das in der Kaserne el Carme lag, und einem in der Kaserne des Castel-nuovo gelegenen Garderegiment, vorgefallen. Die Schweizer hätten dabei 37 Todte und 19 Verwundete, die Gaeden aber 16 Todte und 21 Verwundete gehabt. Beide Regimenter wären nun aus der Stadt entfernt.

Ein hochwichtiger Gegenstand für Frankreichs Zukunft sind die durch den König auf künftigen Monat angeordneten Wahlen von Deputirten an die Stelle derjenigen Mitglieder der Deputirtenkammer, welche entweder wegen Unregelmäßigkeit bei frühern Wahlen nicht aufgenommen werden konnten, oder zu besoldetn Regierungsbeamten ernannt worden sind, wodurch sie das Recht verloren, im gesetzgebenden Rath zu sitzen, oder welche ihre Entlassung eingegeben hatten. Aus diesen neuen Wahlen des Volks wird sich ergeben, von welchem Geist es beseelt sei.

General Clausel ist glücklich in Algier angekommen, und hat sogleich den Oberbefehl der Armee übernommen. Die Unfähigkeit des Generals Bourmont an seiner Stelle hat viele Unordnungen und Nachtheile erzeugt. Unterm 7. Sept. erließ Clausel eine Kundmachung an die Einwohner des Königreichs Algier, worin er sie zur Ordnung ermahnt. Er musterte das französische Heer, welches er in gutem Zustande fand und das ihn mit Jubel empfing. Und schon unterm 8. Sept meldete er durch eine telegraphische Depesche, daß er im Begriff stehe, ein Korps Zuaves-Reuter zu bilden in französischem Dienst, welche den Ruf haben, die kriegerischsten und treuesten Leute des arabischen Stammes zu sein. Die gesammte Artillerie, deren sich die Franzosen in Algier bemächtigt hatten, betrage 1742 Stück groben Geschützes; darunter sind ungefähr 800 Stück eiserne Kanonen, die übrigen von Erz.

Niederlande.

Nachrichten aus dem Haag vom 13. Sept. melden: Die Generalstaaten wurden eröffnet; alle Deputirten der südlichen Provinzen waren gegenwärtig; sie äusserten sich gemäßigt und friedlich. Der König beklagte in seiner Eröffnungsrede die „Meuterei in Brüssel, die in andern Orten nachgeahmt, und durch Brand und Plünderung bezeichnet worden"; er sagte im Verfolg der Rede: „Von mehr als einer Seite wurde die Meinung ausgesprochen, daß es angemessen sein würde, zu einer Revision des Grundgesetzes, ja zu einer Trennung von Provinzen zu schreiten. Indeß kann diese Frage nicht anders als in den durch das Grundgesetz vorgeschriebenen Formen entschieden werden. Sie wird den Hauptgegenstand Ihrer Berathungen bilden." Am Schlusse sagte Se. Majestät: „Völlig geneigt, vernünftige Wünsche zu befriedigen, werde ich dem Faktionsgeiste nichts zugestehen. Wenn es möglich ist, alle Interessen zu versöhnen, so ist dies der einzige Wunsch meines Herzens." Nachdem der König den Saal verlassen, verlas der Präsidente eine königliche Botschaft, worin die Generalstaaten aufgefordert wurden, unverzüglich in Berathung zu ziehen, ob die zwischen Holland und Belgien bestehenden Verbindungen, zur Beförderung der gesellschaftlichen Wohlfahrt, in ihren Formen oder ihrem Wesen geändert werden müßten.

Deutschland.

Der Aufstand in Dresden unterscheidet sich von den übrigen Volkstumulten an einigen Orten Deutschlands dadurch, daß er wesentlich politischer Natur, und nicht blos Sache der niedersten Volksklassen ist. Es bestehen daselbst viele Beschwerden, die schon seit Jahren in religiöser und anderer Beziehung viel besprochen wurden. Hätten die niedern Volksklassen nicht auf gleiche Stimmung bei den höhern Ständen sich verlassen können, so wäre die Bewegung weder so allgemein noch so langdauernd und hartnäckig gewesen. Das Volk richtete sich zuerst und vor Allem gegen das Rathhaus und die Polizeianstalten; denn die Verwaltung der sächsischen Städte ist gerade der Punkt, worunter die Bürger am mei-

sen leiden, da die Magistrate sich selbst aus ihren Verwandtschaften rekrutiren, keine Rechnung ablegen, und an einigen Orten vom siebenjährigen Kriege her noch Steuern zur Abtragung von Schulden fordern. Die getäuschten Erwartungen von dem letzten Landtage sind in Deutschland bekannt. Sehr weise war es, den allbeliebten Prinzen Friedrich an die Spitze einer Sicherheitskommission zu stellen, und eine Proklamation zu erlassen, in welcher der König, „vertrauensvoll blickend auf die bewährte Treue und Liebe der Dresdner Bürger und Einwohner, ihnen die Herstellung der Ruhe und den Schutz des bedrohten öffentlichen Privateigenthums anvertraut", und alsdann den versammelten Bürgern persönliche Abstellung aller Beschwerden verheißt.

Da der Prinz Friedrich August erfahren hatte, daß man ihn zum Prinz-Regenten ausrufen wolle, so ließ er am 13. Sept. Abends bei versammelter Kommunalgarde seinen dringenden Wunsch verkünden, daß, so sehr er eine solche Gesinnung gegen seine Person zu schätzen wisse, dieser Schritt doch ja unterbleiben möchte. Schon eine Stunde später ertönte die freudige Nachricht: Se. Maj. der König habe den Prinzen Friedrich zum Mitregenten ernannt; mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde durch ganz Dresden, und wie durch einen elektrischen Schlag, ohne die mindeste Vorbereitung, sah man in wenigen Minuten alle Häuser beleuchtet; Musik, Vivats und Jubel tönten in allen Straßen bis tief in die Nacht. In diesen Tagen der Freude, die so schnell die Bedrängniß der ersten Unruheszenen verscheuchten, herrscht Frohsinn und brüderliche Eintracht unter allen Ständen der Bevölkerung.

Die Akte, welche am 14. Sept. früh an allen Plätzen und Straßenecken in Dresden zu lesen war, ist, wie saigt, abgefaßt: „Wir Anton, von Gottes Gnaden König von Sachsen, thun hiermit kund und bekennen, daß wir zur Erleichterung der uns obliegenden schweren Regentenpflichten, so wie aus landesväterlicher Fürsorge für unsere Unterthanen, im Einverständnisse mit unserm vielgeliebtesten Herrn Bruder Maximilian, Herzog zu Sachsen, unsern vielgeliebtesten Neffen, Friedrich August, Herzog zu Sachsen, zum Mitregenten unserer Lande erwählt haben. Es sollen daher alle zu unserer Entschließung zu bringenden Sachen Uns zugleich in seinem Beisein vorgetragen, und darauf beschlossene Ausfertigungen von ihm mit vollzogen werden. Wir Maximilian, Herzog zu Sachsen, erklären nicht nur unser Einverständniß hiermit, sondern verzichten auch aus freier Bewegung, zu Gunsten unsers geliebten Sohnes Friedrich August, auf die Nachfolge in der Krone Sachsens. Zur Urkunde dessen haben wir sothane Akte im Beisein der Mitunterschriebenen unterzeichnet, und mit unserm Handvetschaft untersiegelt. Gegeben Schloß Pillnitz, den 13. Sept. 1830. Anton, Maximilian, und die Namen der vier geheimen Räthe."

Nach Berichten aus Kassel vom 15 Sept., die man auf ausserordentlichem Wege erhält, hat Se. k. Hoh. der Kurfürst von Hessen auf eine von zahlreichen Unterschriften bedeckte, durch eine Deputation überreichte Bittschrift der Hauptstadt, welcher noch zahlreiche Bittschriften aus allen Gegenden des Landes folgen sollten, versprochen, die seit vielen Jahren nicht versammelt gewesenen Stände des Kurfürstenthums einzuberufen. Dieser Entschluß hatte große Freude verbreitet, und die Hauptstadt ward festlich beleuchtet.

Den neuesten Nachrichten zufolge ist Se. Durchl. der Herzog Wilhelm, Bruder des Herzogs, in Braunschweig angekommen, wo die Landstände versammelt wurden, und die Ruhe vollkommen hergestellt ist.

— Die Berichte aus Italien in französischen Blättern lauten fortwährend bedenklich; es soll in den päpstlichen Staaten viel Gährung herrschen; in Modena, Massa und Carrara, so wie in den Gebirgen, will man wieder von Cardonari's wissen, denen der Herzog von Modena, als Beschützer der Jesuiten, nachspüren lasse; in der Lombardie sollen 56,000 Oesterreicher in zwei großen Armeekorps aufgestellt werden, wovon sich das eine bei Mailand aufstellen wird, um Piemont zu beobachten, und das andere bei Ravenna, wenn Insurrektionen in Rom oder Neapel ausbrechen sollten. — Die Zeit wird lehren, was von diesen und andern Gerüchten mehr wahr sein wird.

— In Paris wurde die Sage verbreitet, der Fürst Talleyrand sei beauftragt, den König Ludwig Philipp I legitimiren zu lassen, will sagen, für rechtmäßig erklärt zu werden. — Der Constitutionnel bemerkt dabei: Unser konstitutioneller König ist legitimer König durch die Gnade des Volks; ihm andere Titel zu suchen, wäre eine Thorheit aber ein Verrath; man wünschte eine offizielle Widerlegung desfalls.

— Der Vicеadmiral de Rigny ist von Malta, und der Admiral Duperre von Algier in Toulon eingetroffen; beide werden nach Paris gehen, um die Verbesserungen der Marine im Rath der Admiralität zu besprechen.

— Die Exminister zu Vincennes haben bereits ihre Vertheidiger gewählt. Hr. Beranger wird am 20. in der Kommission, und am 21. in der Deputiertenkammer Bericht abstatten; bald darauf werden die Verhandlungen darüber in der Pairskammer beginnen.

Kurze Antworten.

1) Die Bemerkungen über Ausmessung und Kataster des Kantons Basel können keine Aufnahme finden. Der Einsender hat sich nicht genannt.

2) Die Zuschrift des Hrn. Z. H. B. T. über Mangel an Eintracht auf Tagsatzungen, Zollwesen u. s. w., daraus entstehender Mangel des Vertrauens im Volk, enthält nur Wiederholung des schon oft Gesagten.

3) Die wahlgemeinten Herzensergiessungen des Hrn. B. K. R. über das Bedürfniß größerer Einheit in der Schweiz, um mehr Einigkeit zu gewinnen, sind für dies Blatt zu ausgedehnt, und die Urtheile des Hrn. Verfassers, in dessen Feuereifer, oft zu unglimpflich gerathen.

Die drei Freunde, welche in kurzem Bruchstücke aus dem Leben des ehemaligen Obersten Bleuler herausgeben werden, standen nie in einem persönlichen Verhältnisse, am wenigsten in einem untergeordneten, zu genanntem Herrn. Der ihnen im Schweizerboten gemachte Vorwurf, sie suchten Privatrache zu üben, von welcher sie früher durch Furcht abgehalten wären, kann sie also nicht treffen. Ob aber jene Bruchstücke von Nutzen sein werden, wird am besten zu entscheiden sein, wenn man sie erst gelesen hat; bis dahin scheint uns jedes Urtheil voreilig.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau wird gewohnterweise ihre jährliche allgemeine Versammlung am 28. Sept. d. J. im Bade zu Schinznach halten, was hierdurch den sämmtlichen Mitgliedern derselben, so wie jenen der verschiedenen Klassen, welche davon noch keine Kenntniß erhalten, öffentlich bekannt gemacht wird, indem jeder Aargauer als Mitglied, oder als Freund eines Mitgliedes, willkommen sein, jedoch zuvor an jedes Mitglied, das einen Freund oder Bekannten dahin führet, die Bitte den Statuten gemäß wiederholt wird, den Namen des Besuchenden vor Eröffnung der Sitzung dem Präsidium gefälligst anzuzeigen.

Für die verwundeten Schweizer sind ferner folgende Beiträge eingegangen: Aus dem Stift und dem Dorfchen Odisberg 32 Fr. 2 Batz. Von Mumpf 4 Fr. Von Schupfart 4 Fr., und von Wegenstetten 6 Fr. — Deren Empfang hierdurch bescheinigt wird.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Amtliche Ausküadung.

Wer an Adeaham Knodel sel., den Handelsmann und Bürger zu Basel, welcher auf geschehenen Verzicht anmit gerichtlich ausgekündet wird, wegen Schulden, Bürgschaften, Rechnungen und Gegenrechnungen oder sonsten irgend eine Ansprache zu machen hat, soll sich bei Strafe der Ausschliessung innert den nächsten sechs Wochen, vom 14. September 1830 an gerechnet, in unterzeichnetes Schreiberei gehörig angeben und einschreiben lassen

Gerichtsschreiberei Basel.

Cosmetische Mittel,

welche duech die Medizinal-Behörde von Paris geprüft, und nicht allein fue unschadlich, sondern vielmehr zue die nachstehenden Fälle als höchst beauchbar und empfehlenswerth befunden, die idrem Zweck vollkommen entsprechen werden, wofür der Verfertiger Raquet, Chemiker in Paris, ein königliches Privilegium erhalten hat, sind bei Unterzeichnetem jederzeit vorräthig, als: Macassar-Oel, zue Erhaltung, Verschoneung und Wachsthum der Haare, das einfache Flaschchen à 20, und das doppelte à 40 Batz. Pommade de Macassar, die gleichen Bestandtheike, wie das Oel enthaltend, das Töpfchen à 20 Batz. Bol de Chypre, für die Haare dann oder schwarz zu färben, ohne im mindesten denselben oder der Haut einigen Nachtheil zu bringen, die Schachtel à 30 Batz.; Teinture impériale, zum gleichen Gebrauch, die Flasche à 40 Batz. Poudre de Ceylan, zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, das einfache Schächtelchen à 12, und das doppelte à 20 Batz.; Eau de Ceylan, zum nämlichen Behufe, wie auch vorzüglich, den übeln Geruch aus dem Munde zu vertreiben, wenn derselbe von den Zähnen herrühret, das Fläschchen à 20 Batz.; Eau Persanne des Bayadères, fue die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen à 20 Batz.; Pierre de Chine, zur Schaefung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen à 15 Batz.

Nota. Bei Abnahme von sechs Stück obgenannter Gegenstände wird 20% Nachlaß der Preise gestattet.

☞ Um die Aechtheit sämmtlicher Artikel zu erkennen, ist jedes Fläschchen oder Schachtelchen mit der Unterschrift: „Raquet" versehen. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert. Laut Verordnung des hiesigen lobl Postamtes kann der Betrag nicht nachgenommen werden.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Ein junger Mensch von guter Erziehung, welcher Lust hat die Zeugschmid-Profession zu erlernen, findet eine Stelle bei

Reuß, Zeugschmied-Mstr. in der bad. Oberamts-Stadt Lorrach bei Basel.

In der Lederhandlung des Unterzeichneten ist stets eine gute Auswahl der besten Silinder-Felle zu finden, wofür sich einem geneigten Zuspruch bestens empfiehlt

Joseph Solivo in Rapperschwil.

Bei Jyh. Ackermann in Aarau ist das sehr wohl getroffene, in Farben gemalte, einzige Original-Portrait des Herrn Kammerer und Pfarrer Schmutzigee in Kulikon, um einen billigen Preis zu haben.

Dienstag, den 28. nächsten Monats September, früh 9 Uhr, wird die zur Verlassenschaft des verstorbten Handelsmannes Kael Stork gehörige Behausung, das sogenannte Schönauer Schlößchen dahier, sammt Zugehörde versteigert werden, bestehend:

a) In einem Wohngebäude von vier Etagen, wovon die drei obern jede sieben Zimmer und eine Küche, die untere eine Stube, Küche, 2 Zimmer, drei Gewölbe enthaltet, und worin über dies sich oben zwei große, gut eingerichtete Fruchtlager, ein gewölbter Keller zu 500 bis 1000 Saum Wein, und endlich eine mit den erforderlichen Requisiten versehene Kapelle befinden. Fast alle Zimmer der drei obern Stocke sind entweder mit Kachelofen oder mit Kaminen versehen.

b) In zwei zu diesen Wohngebäuden gehörigen geschlossenen großen Vorhöfen.

c) In einem rechter Hand des Hofes liegenden, großen schönen, mit Spalierbaumen von den besten Obstsorten versehenen Garten, an den ein langes Gebäude, das sogenannte Orangeriehaus, welches zu Aufbewahrung von 8 bis 10 Chaisen oder Wägen, und eines beträchtlichen Theils Futtee Raum hat.

d) In einem, linker Hand des Schlosses liegenden, mehr als ½ Juchart großen, mit guten Obstbäumen besetzten Grasgaeten.

e) Einee großen Scheuer mit drei Stallungen, Futtergange, Schopfen und vier Schweinställen, woean

f) Ein Haus mit zwei Fruchtlagern, zwei Stallungen, Futtergange, eine Stube, zwei Kammeen, eine Küche und kleiner Keller zur Wohnung der Domestiken liegt; anfseedem

g) Sind im Hofe ein laufender und ein Pumpbrunnen, welch lebteeer ein sehr frisches Wasser liefert, und

h) Eine lange gedeckte Laube, zur Holzremise verwendbae, welche ein gewölbtes Back- und Waschhaus in sich schließt.

i) Hintee dem Schloßchen lauft ein Graben von circa ¾ Juchart, der mit Gras und einer äusserst beträchtlichen Quantität guter Obstbäume angepflanzt ist. Ueber denselben geht vom Schloß aus ein Fallbrücklein in

k) Den großen, an den Rheinstrom stoßenden Garten, in welchem Frucht, Hanf, Gemüse, kurz alles Mögliche gepflanzt werden kann, und der ausser sehr vielen Obstbäumen, eine Kastanienallee und ein Gartenhäuschen mit der Aussicht auf den Rhein hat, untee welchem ein gewölbter Kellee sich befindet.

Die oorgeschriebenen, zu einee Oekonomie oder Fabrik ebenso, wie wegen ihrer bequemen Lage und Bequemlichkeit zu einee Sommerwohnung für Herrschaften sich eignenden Objekte, zu welchen auf Verlangen noch weitere Güter verkauft werden können, werden unter annehmbaeen Zahlungsbedingnissen, welche wie die woegen täglich bei der Steigerungskommission dahee einzusehen sind, mit dem Vorbehalt abgegeben, daß der Steigeree sich vorher über Zahlungsfähigkeit duech legale Urkunde anszuweisen habe.

Den folgenden Tag, als den 29. Dezember l. J. weeden in vordeschriebenen Wohngebäuden 22 Stück Faß von verschiedenee Größe, dann

2	Saum	1826r und 1827r	Weine
10	"	1826r	
23	"	1827r	
3	"	1824r	
20	"	1825r	

gleichfalls öffentlich gegen baare Bezahlung versteigert weeden.

Säckingen, am 28. August 1830.

Großherzogl. Bad. Amts-Revisorat.

Schumacher.

Der Todesfall der Lederern veranlaßt den Unterzeichneten, seinem Sohne, einem flaeken Jüngling von 17 Jahren, zue Vollendung seiner zweiten Hälfte Lehrzeit als Bäckee, in einer gangbaren Backstube und bei rechtschaffenen Leuten einen Platz zu suchen.

Kael Stäbli, Kaffeewirth in Brugg.

In einer Apotheke einer Stadt des Kantons Freiburg verlangt man, wegen einer unerwarteten Begebenheit, entweder sogleich oder auf Michaeli, einen Kommis, der in vee deutschen und französischen Sprache etwas bewandeet wäre. Nähere Auskunft gibt gegen frankirte Briefe Hr. Fr. Kuenlin in Freiburg.

Paraguay-Roux.

Mittel gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, erfunden von Roux und Chaix in Paris, 36 Bz. das Fläschchen, und 18 Bz. das halbe Fläschchen.

Aecht englisches Gichtpapier (rheumatic paper),

gegen rheumatische und gichtische Leiden jeder Art; bei Reissen in den Gliedern, sogenannten Fluß, rheumatischen Kopf- und Zahnschmerzen, Rückenschmerzen u. dgl. Uebel, 7½ Bz. der Bogen.

Brust-Tabletten,

von Regnauld aîné in Paris,

als sehr wirksam zu empfehlen gegen Katarrh, Heiserkeit, Schnupfen u. dgl. 12 Bz. die Schtl.

Papier Epispastique von Albespeyres,

zum Unterhalt der Visikatorien, 10 Bz. die Schachtel.

Insecto-Mortifère. Vertilgung

der Wanzen, Ameisen, Baumläuse, Würmer, und überhaupt aller übrigen schädlichen Insekten und ihrer Eier. à 12, 22 und 36 Bz. die Schachtel.

Pâte Tylacéenne de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, 15 Bz. die Schachtel.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge Verordnung hiesiges lobl. Postamts kann kein Betrag von Waaren nachgenommen werden; auch ersucht man den Baarsendungen 1 Bz. Einschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Hiermit mache ich dem resp. Publikum die Anzeige, daß die berühmten, gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra allgemein bewährt befundenen Willeschen Gesundheits-Sohlen feener und zwar im Kanton Aargau einzig nur bei mir gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar, nebst Gebrauchs-Anweisung, zu haben sind; zugleich füge ich die nothwendige Bemerkung bei, da diese Gesundheits-Sohlen ein bloßer Kommissionsartikel sind, daß ich solche nur gegen Erhalt des baaren Betrags versenden oder abliefern werde.

Aarau im September 1830.

Wydler-Gamper.

Ein gelehrter und erfahrner Färber, der die Baumwollenfärberei in Haupt- und Modefarben, auch die Seidenfärberei und Chemischbleicherei gut versteht, wünschte im In- oder Ausland als Werkführer oder sonst angestellt zu werden. Auch ist er mit guten Zeugnissen versehen. Die Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen mit l. W. bezeichnet an die Expedition des Schweizerboten zu senden, welche solche weiter befördern wird.

Das Wirthshaus zum Wilhelm Tell in Vispis, neben dem Kanno, wird durch die Hinterlassenen des verstorbenen J. J. Chevalley, den 21. September laufenden Monats zum ersten Mal, und den 28. dito zum zweiten und letzten Mal im gleichen Wirthshaus öffentlich versteigert. Die Lustgabenden sind dazu höflichst eingeladen.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angeboten: das Haus genannt „zum neuen Bau" in Stein am Rhein. Dasselbe ist ganz massiv gebaut und enthält 13 Zimmee, wovon 5 heizbar sind; 1 gewölbte Waschküche und 3 gewöhnliche Küchen; 2 große Estriche, 1 Keller mit circa 120 Saum, meist neuen, in Eisen gebundenen Fässern, einen sehr bequem eingerichteten Stall zu 4 Pferden, geräumige Scheuer und hinlänglichen Platz zu Heu und Stroh. — Liebhaber können es täg-

Digitized by Google

lich bisichtigen und die Kaufsbedingnisse von dem Eigenthümer vernehmen.

Man sucht in einer Hauptstadt der Schweiz für eine bereits gut eingerichtete Fabrikation in Wollenwaaren, einen Gesellschafter mit ungefähr 7 à 8000 Fr. Fonds, der im Stande wäre, die Führung der Buchhaltung und Correspondenz zu übernehmen. Frankirte Briefe mit K. C. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerbothen.

In einer schon eingerichteten Pension in Basel wünscht man noch etliche Knaben im Alter von 10 bis 14 Jahren. Dieselben werden unter steter Aufsicht eines erfahrenen und verständigen Lehrers geleitet, können die zweckmäßig eingerichteten Stadtschulen besuchen; noch wird ihnen extra Lektionen in verschiedenen Fächern ertheilt. Nebst einer guten gesunden Kost, reinen einschläfrigen Betten und Wäsche ist der Preis auf 16 Louis jährlich bestimmt. Das Nähere ist bei Joh. Konrad von Speyr-Fischer, zur Schäuen auf dem Markt, Nr. 1646, zu erfragen.

Ein junges Frauenzimmer, von guter Herkunft und Aufführung, wünscht bei einer Modeschneiderin als Gehülfin einzutreten. Das Nähere erfährt man durch frankirte Briefe mit K. W. bezeichnet, die die Expedition des Schweizerbothen weiter befördern wird.

Kunstanzeige.

Bei der unterzeichneten Kunsthandlung wird im Laufe Septembers erscheinen:

Die neue Gotthardsstraße in zwölf Ansichten, von Füßlen bis zum Hospizium.

Gezeichnet von M. Kälin, in aquatinta geht von demselben und C. Roedorf, mit einer Einleitung und Erklärungen von H. Lusser, Med. Doct. in Altorf, nebst einer neuen Karte des Kantons Uri, 4. obl.

Diese zwölf Blätter bilden eine zusammenhängende Reihe der merkwürdigsten Gegenden dieses ältesten der Alpenpässe, der nun durch die im Jahr 1820 begonnene und dieses Jahr vollendete prachtvolle Kunststraße wieder seine alte Berühmtheit erlangen wird. Sämmtliche Ansichten sind im Laufe dieses und vergangenen Jahres an Ort und Stelle selbst aufgenommen, und zeichnen sich durch große Treue der Darstellung und zarte Ausführung aus, auch wurde bei der Wahl der Standpunkte hauptsächlich auf solche Rücksicht genommen, aus denen man die treffliche Anlage dieser neuen Straße wahrnehmen kann.

Die Einleitung des Herrn Dr. Lusser enthält 1) die Geschichte des Straßenbaues und 2) ein physikalisch-geognostisch-historisches Gemälde des K. Uri; die Erklärungen enthalten nicht minder interessante Notizen über die auf den Ansichten vorkommenden Gegenstände. Die Ansichten haben 7'' Breite und 5'' 3''' Höhe frz Maß.

Der Preiß eines schwarzen Exemplars ist 12 Fr.
" " ausgemalten " " 32 "

Zürich, im August 1830.

Heinrich Füeßli und Comp. zur Meißen.

Im Verlag von August Lehnhold in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Geschichte Napoleons. Aus dem Franz. des Herrn von Norvins übersetzt von Friedr. Schott. 6 Bände, mit 18 Schlachtplänen. Weiß Druckpapier 13 Fr. 5 Bz. Fein Papier 20 Fr. 2½ Bz.

Nachdem die Zeiten der heftigen Parteiungen vorüber gegangen, der ausgetretene Strom in seine Ufer zurückgekehrt, und Napoleon in seinem Grabe auf St. Helena ruht, haben sogar seine erklärtesten Gegner nicht mehr an seiner Größe gezweifelt, und der denkende Mann wird die Züge seines Lebens lieber von einem geachteten Bewunderer desselben lesen, welcher auch seine Fehler nicht verläugnet, als von einem jener zweideutigen Memoirenschreiber, die in ihrem Leben vor ihm krochen, bei seinem Falle schnell zu seinen Feinden übertraten, und nach seinem Tode ihn lästerten, weil sie fühlten, daß er größer war als sie. Vor diesen gebührt dem Hr. von Norvins den Vorzug, dessen Leben Napoleons auch in deutschen Zeitschriften oft angeführet worden ist, und der in einer stets edeln Sprache besonders die letzte Periode seines Lebens zwar kurz, aber doch treffend und rührend dargestellt hat. Er hat bewiesen, daß sein Genius nicht weniger glänzend im Steigen als im Sinken war, und daß der Mann, welcher den Gräueln der franz Revolution ein Ende gemacht, seinen Grundsätzen getreu, lieber von dem ersten Throne seiner Zeit steigen, als den noch sehr unentschiedenen Ausgang eines Bürgerkrieges in seinem geliebten Frankreich entzünden wollte.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Musenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von A. Wendt, zweiter Jahrgang. Mit Beiträgen von Aendt, Brun, v. Chamisso, Ebert, v. Goethe, Grün, Hagenbach, Halitzsch, Hegner, v. Heyden, Hoffmann v. F., Kerner, Kopisch, Langrebr, Mayer, Menzel, Oehlenschläger, v. Platen, Riemer, Rückert, v. Solis, Schefer, A. W. v. Schlegel, Schwab, Tieck, Uhland, Wagner v. Laufenburg, Waldinger, v. Zedlitz, Zeller und dem Herausgeber. Als Titelkupfer Tiels Bildniß. Preis in Futteral mit Goldschnitt 2 fl. 42 kr.

Von dem ersten Jahrgang mit Göthe's Bildniß sind noch Exemplare zu 2 fl. 42 kr. zu haben. Wer beide Jahrgänge zusammen nimmt, erhält dieselben für 3 fl. 36 kr.

Bei Unterzeichnetem ist für 1 Bz. zu haben:

Proklamation an die Franzosen über die Moden in Haarputz, Kleidern und Modeu, theils in politischer Beziehung alter und neuer Zeit. pr. Dutzend = 9 Bz. bei

J. Holdenecker in Basel.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt a M ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Feder, d. Aelt., **Deutschland und Rom, seit der Reformation Dr Luthers.** 2 Bde. gr. 8., zusammen 90 Bogen. geh. Preis 13 Fr. 5 Bz.

Eine inhaltreiche Denkschrift zur dritten Säcularfeier der Augsburgischen Confession. Zuerst wird die einfach erhabene Lehre des reinen Urchristenthums, wie es der göttliche Stifter der Welt hat verkünden lassen, in kurzen Umrissen geschildert. Dann folgt die aussührliche Darstellung, wie und von welchen unberathenen Geistern es unter fortwährenden Spaltungen und harten Verfolgungen verunstaltet worden, ein ächt evangelischer Sinn sich jedoch in der Stille unvertilgbar erhalten hat. Es schließt sich an, die Geschichte der Reformation des 16. Jahrhunderts und der Ereignisse von 1517 bis 1648. Die Geistesbande werden abgeworfen, ein frischer Lebenshauch durchweht die Menschheit: es wird Licht! — Der Augsburgischen Confession Sein und Bedeutung, im Gegensatz zu ihr aber die Beschlüsse des Tridentiner Conziliums, die neue Scheidewand, die man jenseits aufzuführen sich bemüht hat, werden beleuchtet. Der Raum einer Anzeige erlaubt nicht das hohe Interesse weiter nachzuweisen, welches der Verfasser mit der größten Offenherzigkeit und ohne Menschenfurcht seinem unübersehlichen Stoffe zu geben verstanden hat. Geschichte und Polemik bieten sich die Hand, die Begriffe aufzuklären, den gereinigten Glauben zu befestigen, der Gegner Treugwerk zu enthüllen, jedem Bedürfniß der Zeit zu genügen. Die äussere Ausstattung wird Niemanden unbefriedigt lassen, und der Preis ist aufs billigste gestellt.

Seebold, C., Philosophie und religiöse Philosophen. Eine Prüfung des neuen Problems einer Restoucation. 8. geh. Preis 2 fl. 42 kr.

Seitdem auch in der Wissenschaft Restaurationsversuche gemacht werden, welche einerseits durch das Vorgeben einer religiösen Verbesserung das Interesse des Publikums zu erregen suchen und durch ihre Dürftigkeit den Beifall der Frommler genießen, anderseits durch Verkehrung und zweideutige Tendenz Unwillen und Tadel gegen sich erwecken, im Ganzen aber statt wirklicher Verbesserung bisher nur Verwirrung stifteten, ist bei allen unbefangenen Freunden der Wissenschaft der Wunsch lebendig geworden, die zur Sprache gekommenen Punkte gründlich untersucht und entschieden zu sehen, wobei sich nicht selten der Vorwurf vernehmen ließ, daß die Philosophie in ihren eigenen Angelegenheiten sich gleichgültig beweise, und bei dem mystischen Gesumme auch wohl eingeschlafen sei. — Die vorliegende Schrift liefert die verlangte Entscheidung, und wird, wie wir zu glauben Ursache haben, jenem Wunsche Genüge leisten.

Bei Fleischmann in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

A. Blumauers sämmtliche Werke, mit des Verfassers Biographie. Herausgegeben und durch Anmerkungen erläutert von A. Kistenfegrr. 3 Bände. Zweite Auflage. gr. 12. 1830. 2 fl. 42 kr.

Blumauer, einer der beliebtesten deutschen Schriftsteller, steht in Hinsicht auf unerschöpfliche schalkhafte Laune, beißenden Witz, treffende und doch gutmüthige Satyre und unerreichbare Originalität noch unübertroffen da. Diese Vorzüge verschafften seinen Werken einen außerordentlichen Beifall, und sie wurden in und außer Oesterreich öfters aufgelegt. Die neue, jetzt in drei Bände abgetheilte, wohlfeile Ausgabe der Werke eines so geschätzten Schriftstellers, der auch das ernsteste Gemüth zu Fröhlichkeit und Scherz hinzureißen vermag, wird daher mit gleichem Beifall aufgenommen werden.

Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung. Herausgegeben vom k. Baurath Dr. J. M. C. G. Vorherr. Mit Steintafeln. Jahrg. 1830. 1tes Vierteljahr. 4. Der Jahrgang 1 fl. 48 kr.

In mehreren Staaten Deutschlands ist bereits die wichtige Angelegenheit der Landesverschönerung ins Leben getreten, ein Gegenstand vom mächtigsten Einflusse auf Volkswohlfahrt. Wir machen Baumeister, Cameralisten, Oekonomen ꝛc. auf den merkwürdigen Inhalt dieser Zeitschrift, welche seit 9 Jahren in Deutschland mit Liebe aufgenommen wurde, aufmerksam.

So eben ist folgende für den deutschen Bürger und Landmann bestimmte Schrift bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die französische Revolution, oder Geschichte alles dessen, was sich von 1789 bis 1815 in Frankreich zugetragen hat. Alles getreu und wahrhaft erzählt, und als ein Lesebuch für den deutschen Bürger und Landmann bearbeitet von Ernst Freiherr von Odeleben. 12. 18½ Bogen. Geheftet. Preis 20 Bz.

Leipzig, den 1. Juli 1830.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

No. 39.

30. September 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wir gehören einem Volke an, in welchem vorzugsweise ein hohes Gefühl für Freiheit, Recht und Sittlichkeit liegt, und bei dem so manche schöne, häusliche Tugend lebt!

Eduard Pfyffer, von Luzern.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Eine Familie im Kanton Solothurn hatte ein krankes Kind, dem keine Arznei helfen mochte, und welches zuweilen wunderliche Bewegungen machte. Die abergläubigen, unwissenden Leute hielten es also für behext und besessen, und trugen es zu den Kapuzinern, um den Teufel auszutreiben. Diese „ehrwürdigen Väter", welche zur Belehrung des Volks, und nicht zur Bethörung desselben da sind, thaten das Gegentheil ihrer Pflicht, und hoben ihre Beschwörungen an, den Höllengeist zu verjagen. Die Gaukelei war ohne Nutzen. Als aber der Herr Bischof Salzmann die Sache vernahm, verbot er ohne Verzug und mit Strenge den Kapuzinern, sich solches Truges zu bedienen und den Aberglauben der unwissenden Leute zu befördern. N. P. Z.

—— Herr Oberrichter Heß hat auf die bekannte Erklärung des Hrn. Amtsschultheiß Fischer folgende Gegenerklärung in der Neuen Zürcher Zeitung bekannt gemacht:

„Zur Begründung der, wie mir jetzt noch scheint, zeitgemäßen Warnung vor der Nichtachtung der öffentlichen Meinung, wurde in einem Zeitungsartikel (Schweizerbote No. 34) von mir eine Thatsache angeführt, — daß nämlich diese Nichtachtung zu allgemeiner Verwunderung durch Berns Gesandten auch dieses Jahr noch empfohlen worden sei. — Diese Thatsache erklärt der Herr Gesandte als Lüge, und da dieselbe lange vor meinem unterzeichneten Zeitungsaufsatze öffentlich ausgesprochen und nicht widerlegt worden ist, so könnte ich mich füglich auf jene Kundwerdungen als Quellen beziehen, aus welchen ich geschöpft hätte; — allein ich wollte dieses nicht, und da ich hingegen auch meines Orts sie als Wahrheit erklärte, so wäre ich dem Herrn Gesandten verpflichtet gewesen, die Wahrheit meiner Ansicht darzuthun, wenn er nicht selbst, durch seine Erklärung in No. 76 der Neuen Schweizerzeitung auf jede Erläuterung gegen ihn Verzicht gethan hätte. — Obgleich der Zweck meines Aufsatzes offenbar ein höherer war, als derjenige, den der Gesandte Berns voransetzt, so will ich dennoch gerne die Beurtheilung dessen, was Wahrheit und Lüge ist, auch hinsichtlich jener Thatsache der öffentlichen Meinung anheimstellen, die ich

mit unbedingtem Vertrauen immer anrufen werde, wo Wahrheit vom Irrthum zu sichten ist. In der Eröffnungsrede stellt der Gesandte die Lehre auf: der eidgenössische Staatsmann sei nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich; in einem Freistaat aber ist das eine Lehre des Absolutismus, die jede Achtung vor der öffentlichen Meinung ausschließt; und in der nämlichen Rede empfiehlt der Gesandte dem Staatsmann, daß er sich hinwegsetze über Lob und Tadel der beweglichen Menge. Diese Empfehlung im Zusammenhang dessen, was in der Rede im geschlossenen Kreise der Gesandten über den Werth der Preßfreiheit vergleichungsweise zu der Zensur (dem Brandmal jeder Geistesskultur) gesagt ward, überhebt mich jeder Auslegungskunst, und ich bemerke nur noch, daß in Zürich keine anonymen Zeitungsartikel vor dem Gesetze gelten mögen. Immer findet sich eine verantwortliche Person, sei es Verfasser, Einsender oder Herausgeber (Redakteur) und Verleger, welche nach Maßgabe dessen, was von ihnen bekannt gemacht ward, jede Verantwortlichkeit, die ihnen der Richter auferlegt, zu tragen haben. Aber man täusche sich nicht über den sogenannten Unwerth der Anonymität; nicht dieser, sondern Gewicht und Werth des Zeitpunktes ist es, welche hier entschieden haben. Eine große Erfahrung über die Allgewalt der öffentlichen Meinung liegt zwischen dem 5. Juli und dem 14. September 1830. Die sogenannten anonymen Auslegungen der Rede erschienen vor dem 25. Juli, und die unterzeichnete Ansicht den 27. August. Möchten die Erfahrungen der neuesten Zeit abermals nicht ohne gute Früchte für unser Vaterland vorübergehen!“ Zürich, den 21. Sept. 1830.

J. J. Heß, Oberrichter.

Zu obiger Gegenerklärung fügt dasselbe Blatt folgendes Geschichtchen, vielleicht zur Erklärung der verschiedenen Erklärungen: Unterm 31. Aug. 1830 wurde der Wirth Buri zu Herisweyl vor dem Oberamtmann, Hrn. von Effinger auf Burgdorf, durch den Landjäger im Sand verklagt, daß er den Schweizerboten halte, der verboten sei. Der Wirth wußte von keinem Verbot, und sagte, er halte den Schweizerboten nur für sich allein. Der Oberamtmann las ihm aber ein Verbot der vormaligen „Aarauer Zeitung“ vom 12. Jänner 1820 vor, und bestrafte den Wirth Buri dem gemäß mit 6 Fr. Buße und zur Zahlung der Gebühren mit 4 Fr. 6 Bz. Es ist übrigens bekannt, daß der Schweizerbote in Bern gelesen wird; nur das Volk darf ihn nicht lesen im Kanton, weil — alle Bürger vor dem Gesetz gleiches Recht haben?

—— *Ueber das Walten und Wesen der Jesuiten, seit sie in Freiburg sind, herrscht undurchdringliches Geheimniß. Denn trotz dem bestehenden und von allen geistlichen Orden befolgten Gesetz, welches ihnen die Pflicht auflegt, jeden von aussen ankommenden Ordensbruder der Polizei anzuzeigen, sind doch Jesuiten und Ligorianer bisher von jeder Ausweisung frei gewesen. Nach Belieben, wie bei einem Bienenkorb die Bienen, fliegen sie aus und ein, ohne daß irgend Jemand deren vorhandene Zahl wissen mag.

Es scheint wirklich hier nur jetzt darum zu thun, Alles zu meiden, wodurch die Aufmerksamkeit der französischen Regierung erregt werden könnte, zufrieden, wenn man die Väter Jesuiten und die guten Pensionen beibehalten kann.

Die Gerüchte, welche jüngster Tagen, besonders im Kanton Waadt, über politische Bewegungen im Kanton Freiburg, verbreitet wurden, sind durchaus unstatthaft. Bewegungen im Volk können nicht anders, als von der Priesterpartei und zu deren Nutzen erregt werden. Dazu aber ist jetzt kein Anlaß. Versuche zum Bessern, wie es einsichtsvollere Freunde des Vaterlandes wohl zu dessen Ehre wünschen können, müssen ohne alle Möglichkeit des Erfolges bleiben. Und wozu denn bessere, freiere Einrichtungen, bevor nicht das Volk durch bessere Bildung andern Geist empfangen hat? Eine große Wahrheit ist in Zschokke's Geschichte des Freistaats der drei Bünde ausgesprochen: „Nicht gute Verfassungen machen ein freies Volk, sondern ein der Freiheit werthes Volk macht gute Verfassungen.“

Das Ticken der Priesterpartei scheint gegenwärtig darauf gerichtet, das Landvolk wider die Stadtbürger zu stimmen, vielleicht nach dem Wahlspruch: „Trenne nur, dann herrscht sich's leicht!“

Die von Paris zurückgekehrten Legitimitäts-Krieger haben die huld- und geld-reiche Aufnahme, die ihnen zu Theil ward, allerdings mit unerwartetem Undank vergolten. Sie liessen sich in den anstößigsten Reden gegen die Jesuiten aus, welche von ihnen beschuldigt wurden, Hauptbeförderer der berüchtigten Ordonnanzen, und daher des Unglücks der Schweizerregimenter zu sein. Ihr öffentliches Schimpfen über die frommen Väter, in den Schenken und andern Orten, erschütterte im Volke schon den verbreiteten Glauben, daß es in Paris blos um Aufrechthaltung der heiligen Religion zu thun gewesen sei. Daher schildert man nun heute die zurückgekehrten Soldaten wieder, als loses Gesindel, und das geschieht häufig von eben den Personen, welche bei den Kapitulationsberathungen einst den wenigen Widersprechenden darthun wollten, der auswärtige Kriegsdienst sei eine Schule der Sittlichkeit.

—— *Frankreich schickt uns nicht nur unsere Söldlinge zurück, sondern begabt uns zum Gegendienste mit Gästen, wie wir sie in mancher Schweizergegend noch nie gesehen. Am 11. dies rückten zehn Trappisten, in Prozession und unter lautem Gebet, den Passavant herab in das Guldenthal, Kantons Solothurn, an ihrer Spitze Vater Franz Sales, der acht Tage vorher auf dem leeren Dubhofe, zunächst der Wohnung seiner Mutter, für sie alle Quartier bestellt hatte. Jetzt treiben sie da ordentliche Haushaltung unter einem Koche, und nehmen „um Gotteswillen“ vom armen Thale Kartoffeln, Obst und Milch. Unter ihnen ist ein Priester, der in der Wohnung Gottesdienst hält. Das Volk läuft truppweise hin, und setzt so den Pfarrgottesdienst

bei Seite. Wo geht das hinaus? Der Herr Oberamtmann ist bereits eingeschritten, und die Zahl der Fremdlinge hat sich auf sechs vermindert; aber was sollen auch diese noch?

Am 12. dies ging Franz Sales schon wieder auf die Reise, hinüber ins Beinwyler Kloster, erbat sich da einen Wagen, und fuhr nach Angelstein, von dort nach Oehlenberg im Elsaß, dem Hauptsitze der Trappisten, um auch das weibliche Personale, die Trappistinnen, nachzuholen. Am 20. kam Franz Sales mit seinen Weibern nach Angelstein zurück; nur die Aebtissin stieg aus und speisete da zu Mittag; dann fuhren sie das Land aufwärts, und langten Nachts 11 Uhr in zwei wohlverschlossenen Wagen, so daß kein Fuhrmann den Inhalt erblickte, im Männerklösterchen Beinwyl an, zwanzig Trappistinnen, unter ihnen drei Religiosen. — Sie fuhren vorerst in eine Tenne, wo man die Fuhrleute ausspannen und weggehen ließ; alsdann erst stieg das fromme Frauenvolk aus und nahm ungescheut Aufenthalt unter den mitleidigen Benediktinern, die freilich nach sonstiger Klostersitte, hier sowohl, als auch in Mariastein, weiblicher Nähe und Bedienung fremd sein sollten. Alles das macht in der Gegend großes Aufsehen und Gerede, und könnte leicht zu kirchlichen und andern Unordnungen führen. Man hofft, es werden die Behörden der Sache ein schnelles Ende machen.

—— *Es thut Noth, daß ohne Scheu vor Verfolgung und Mißkennung Männer, die sich dem Dienst des Vaterlandes widmen, offen und mit Unterzeichnung ihres Namens (weil so oft Klage über Anonymität geführt, und von den Gegnern aller Freisinnigkeit beinahe als das einzige Widerlegungsmittel gebraucht wird), warnend und freimüthig sich aussprechen. In diesem Sinne haben zwei Zürcher, der eine (Staatsrath Usteri) über den fremden Kriegsdienst und den Einfluß der jüngsten Ereignisse in Frankreich auf die Schweiz, der andere (Oberrichter J. J. Heß) über die Beachtung der öffentlichen Meinung kürzlich sich ausgesprochen. Ihre Meinung und ihre Personen sind dafür angefochten und sogar geschmäht worden, so rein und vaterländisch gesinnt, entfernt von jeder persönlichen kleinlichen Nebenabsicht, sie auch gesprochen haben. Sie können zwar ruhig dem Urtheil der Zeit alles anheim stellen. Ihre Aeusserungen sind in der Wahrheit begründet, die man verschleiern, aber nie vernichten kann. Allein sollen andere Männer in andern Gauen der Eidsgenossenschaft nicht auch sprechen? Sollen alle, die es gut mit dem Vaterlande meinen, nicht offen auch zu denen stehen, die die Bahn gebrochen haben? Der Schweizerbote hat es gethan, indem er die Stimme des Einen mit gewichtigen Andeutungen begleitete, und alle Vaterlandsfreunde stimmen ein. Warnet, ihr trefflichen Männer! ohne euch durch Vornehmthun einschüchtern zu lassen, ferner vor den Mißbräuchen im Lande, vor der unbedingten Hochherrlichkeit, welche da lehrt, der Staatsmann sei einzig seinem Gewissen und Gott, sonst Niemandem, verantwortlich; vor der Nichtachtung der öffentlichen Meinung, welche empfiehlt, über Lob und Tadel der Menge sich hinwegzusetzen; vor der unbedingten Stabilität, gemäß welcher nicht etwa blos das Gute, sondern das Bestehende, ohne Rücksicht, ob es gut oder schlecht sei, blos weil es besteht, beibehalten werden soll.*

Luzern, den 25. Herbstmonat 1830.

Doktor Kasimir Pfyffer.

Kanton Luzern.

Merkwürdiger Rechtsstreit.

Welche Früchte die Gemeinde Hochdorf ärntet, daß sie, und besonders ihre Vorsteher, nicht wußten, in wie fern sie ihrem Pfarrer Gehorsam schüldig waren, sondern blindlings demselben in Allem Folge leisteten, zeigt, andere mit Stillschweigen zu übergehen, folgende Thatsache.

Vor etwa 21 Jahren kam in die genannte Gemeinde eine unbekannte Weibsperson, begab sich zu einem gewissen Schreinermeister Ludwig Zumbühl an Kost, und kam in den ersten Tagen ihres dortigen Aufenthalts mit einem Sohne nieder. Der Pfarrer des Orts, Bernhard Häfliger, taufte in der folgenden Nacht das Kind, und verhielt sich wegen des Vorfalls still. Doch der damalige Waisenvogt, hievon unterrichtet, forderte, angespornt durch sein Pflichtgefühl, den Pfarrer persönlich auf, ihn über des Kindes Vater und dessen Heimath in Kenntniß zu setzen; widrigenfalls man genöthigt sei, die oben erwähnte Person mit ihrem jungen Sohne fortzuweisen. Der Pfarrer mit der ihm eigenen herrischen Heftigkeit erklärte dem Vorsteher: es gehe ihn nichts an; er, der Pfarrer, verstehe solches besser, und er habe Schriften in Händen, welche die Gemeinde vor jedem Nachtheil, der ihr etwa erwachsen könnte, sicher stellen werden. Der gute Waisenvogt verstummte in reumüthig-ehrfurchtsvollem Gehorsam.

Indessen entfernte sich bald die unbekannte Weibsperson, ihren Sohn beim genannten Schreiner zurücklassend, der auch vom Pfarrer reichlich für die Verpflegung des Kindes belohnt wurde. Als dieses in der Folge zum Knaben geworden war, besuchte es Schule und Christenlehre unter dem Namen Wilhelm Zumbühl; ein Name, der zu verschiedenen Gerüchten Anlaß gab. Erst jetzt, da er bereits das einundzwanzigste Altersjahr zurückgelegt und das Schreinerhandwerk von seinem Kostgeber gelernt hat, tritt er plötzlich unter dem Namen Wilhelm Huber auf, verlangt von der Gemeinde anfangs bittend das Heimathrecht; nun aber, da man ihm dasselbe verweigert, sucht er es auf rechtlichem Wege; „denn", spricht er, „wo könnte ich gerechtern Anspruch darauf machen, wenn nicht da, wo ich das Tageslicht erblickt und seither immer gelebt habe? —

Unglücklicher Jüngling! du, verwaist und mittellos, solltest nun auch noch der süßen Freude beraubt werden, eine Heimath zu besitzen? Warum wollen jetzt von Seite des Pfarrers die oben erwähnten Schriften nicht er-

Digitized by Google

scheinen? Warum wird hinwieder von seiner Seite Alles aufgeboten, dem Wilhelm Huber das Heimathrecht zu schaffen? Warum will er Niemandem den wahren Namen von dessen Vater wissen lassen? — Welches traurige Geheimniß wohnt in des Geistlichen stummer Menschenliebe?

Kanton Solothurn.

Was man will?

Auch im Kanton Solothurn, bei seiner mangelhaften Verfassung, regt sich der Wunsch nach dem Bessern laut. Man will weder für sich, noch viel weniger für Andere, Privilegien, Vorzüge und Herrlichkeit, sondern — — nur Gerechtigkeit; will wahrhaft, was wir heißen, sein: freie Schweizer; will also eine wahrhafte Republik, ein Gemeinwesen, und somit Gleichheit der Rechte, Gleichheit Aller vor dem einen, heiligen Gesetze; will abgeschafft wissen den Unterschied des Geburtsstandes laut Art. 7 des Bundesvertrags, und keine andere Auszeichnung kennen, als diejenige, welche dem Staatsbürger größere Kenntnisse, Bildung und Tugend ertheilen; will Niemandem Unrecht thun, Niemanden entwürdigen, aber auch nicht Unrecht leiden, noch viel weniger entwürdigt werden. Daher wird der Wunsch allgemeiner und lebhafter, die unfreie, durch einen Gewaltstreich eingeführte Verfassung von 1814 in mehrern wesentlichen Punkten abgeändert zu sehen. Diese Punkte aber sind besonders folgende drei:

1. Die Wahlart.

Nach unserer jetzigen Verfassung finden keine Wahlen durch das Volk Statt, sondern fünfzehn Männer, die das Loos aus den Begütertsten, oder aus den Aeltesten, oder aus der Gesammtbürgerschafe einer Amtei, aus jeder dieser drei Klassen je fünf, bezeichnet, machen einen dreifachen Vorschlag, aus dem dann der große Rath das neue Mitglied wählt. Hierdurch werden die theuersten Interessen des Bürgers dem blinden Zufalle, dem unvernünftigen Loose anheim gestellt. Zweitens, indem das Loos aus den zehn ältesten Greisen einer Amtei fünf als Wahlmänner bezeichnet, sind dies Männer, die, mit dem einen Fuße im Grabe, weniger Sorge um ihre Zukunft im irdischen Vaterlande haben, und bei denen durch Altersgewohnheit herkömmliche Mißbräuche sogar ehrwürdig geworden sein können. Und wie viele Umtriebe regen sich dann erst bei der Ernennung der Kandidaten durch das enge, seltsam zusammengelooste Wahlkollegium, und dann wieder bei der endlichen Wahl durch den großen Rath!

Die Wahlen, wünscht man, sollen unmittelbar vom gesammten Volke ausgehen, und jeder Aktivbürger als Wahlmann zugelassen werden, dem man moralische und ökonomische Unabhängigkeit zutrauen kann, sei es nun, daß man von Bezirk zu Bezirk die unmittelbaren Wahlen treffen will, oder sei es, daß jede Gemeinde, nach Maßgabe seiner Bevölkerung, eine Anzahl von Wahlmännern zu einem großen Kantonal-Wahlkollegium von achtbaren Männern absende, um durch diese Gesammtheit den souverainen Rath des Kantons ernennen zu lassen. In jedem dieser beiden Fälle müßte jeder Bezirk wenigstens zwei Großräthe als Repräsentanten desselben zählen: in der Wahl der übrigen Großräthe hingegen dürfte man weder an bestimmte Bezirke, noch an bestimmte Ortschaften gebunden sein.

2. Anzahlverhältniß.

Die Landschafe ist und darf nicht ämter- und stellensüchtig sein, und sie mag es der Stadt gar wohl gönnen, daß von 300 Bürgern derselben mehr als ein Drittel beamter sei. Aber gewünscht wird nur, daß ein billiges Verhältniß bei den Wahlen der Großräthe hergestellt werde. Denn die Stadtbürgerschaft verhält sich zu der des Landes ungefähr wie 1 zu 15; ihre Abgaben zu jenen des Landes wie 1 zu 10, und die Jünglinge aus der Stadt, die sich den Studien widmen, wie 3 zu 4. In keiner Beziehung hat also die Stadt einen Vorzug, und nimmt man auch das für das Land ungünstigste Verhältniß, jenes der Studirenden, an, so gebührt der Landschaft eine größere Anzahl von Wahlen (ich sage nicht: von zu Wählenden), als der Stadt, und das ist — — die zweite gerechte Forderung. Es ist somit nicht davon die Rede, daß vorgeschrieben werde, wie viele Großräthe aus der Stadtbürgerschaft und wie viele aus der Landbürgerschaft genommen werden sollten; es handelt sich nur vom Wahlrechte; suche dann jeder Bezirk, oder, wenn die zweite der angegebenen Wahlarten belieben sollte, das Kantonal-Kollegium den Tauglichsten und ihm Angenehmsten, wo man ihn auch finden zu können glaubt.

3. Amtsdauer.

Will eine Regierung des Volkes Glück und Wohlfahrt befördern und mit Kraft die Gesetze handhaben, so muß sie vor allem aus einer großen Achtung und eines großen Zutrauens bei dem Volke genitssen. Leicht aber ist es, Zutrauen zu besitzen, wenn es diesem Volke freigestellt wird, diejenigen zu berufen, denen es Zutrauen schenkt, und diejenigen wieder abzuberufen, die durch Unkunde, durch Nachlässigkeit oder aus noch dösartigern Gründen sein Zutrauen verwirkt haben. Daraus folgt die Zweckmäßigkeit einer kürzern Amtsdauer, etwa daß alle Jahre der sechste Theil der Mitglieder des großen Rathes austreten und einer neuen Wahl unterworfen werde.

Dies sind die hauptsächlichsten Wünsche und Forderungen der Bürgerschaft zu Stadt und Land, die, so hoffen jetzt so viele der gutgesinnten Solothurner, vom großen Rathe selbst werden am meisten berücksichtigt werden.

Appenzell-Ausserrhoden.

Sind wir Appenzeller frei?

Im Schweizerbote No. 36 steht die Betrachtung zweier Punkte über unser Betragsmandat. Ein Appenzeller, wenn er sich selbst, d. h. sein Volk, seine Lage, seine Verfassung und seine Freiheit achtet, muß sich unstreitig für

Digitized by Google

den freiesten Mann auf Gottes Erdboden ansehen. Er gehorcht nur dem Gesetze. Das Gesetz gibe das Volk an der Landsgemeinde sich selbst. Es wählt überdies, setze ab, bestättigt alljährlich die Vollziehung des Gesetzes, der Beamteien des Landes und der Gemeinden.

Manchem aber ist die Freiheit selbst nicht frei, nicht recht, weil sie gesetzmäßig, in ihrer Ausübung einer Ordnung, in ihrem Wesen einer Regel unterworfen ist: hier zu Lande der Stimmenmehrheit. Der Grundsatz unserer Freiheit ist: Mehrer Hand gilt. Will ihn etwa der Einsender jener Betrachtung abschaffen? Soll die Freiheit unsers Volks darin bestehen, daß seine, des einzelnen Appenzellers, Privat-Meinung gegen die Meinung der Mehrheit gelte? Wenn er das sich einbildet, so hat er freilich nur auszuwandern; denn solche Ansprüche lassen sich die Ausserrhoder höchstens zum Spaß, etwa beim Schöppli, oder aus Kuriosität gefallen.

Wie, lieber Landsmann, es wäre Mangel nicht etwa an Freiheit, sondern an geistiger Freiheit, wenn wir Reformirten, beim Verlust des Landrechts, keine Katholikin heirathen dürfen? Oder wenn ich mir bei der Verheirathung eine Bibel, ein neues Testament anschaffen muß? Ich dächte, jenes sei eine religiöse und kirchliche Sache, und müsse gelten, so lange das hierin allerdings die persönliche Freiheit beschränkende Gesetz es will. Die Landsgemeinde kann es aber eben so leicht abmehren, als sie einst ermehrte, sie wolle nicht im Ding (im päpstlichen Kirchenbann) sein. Wem die Bibel oder das neue Testament mangeln, dem mangelt als Hausvater das wahre Mittel der Geistesfreiheit im Sinne des Christen und des Reformirten. Gesetzt aber, es wäre dem nicht also: fehlt dem Appenzeller Geistesfreiheit, wenn er sie im Nothfall durch den Ankauf eines Testaments um zehn Batzen oder noch wohlfeiler erkaufen kann?

Mein freisinniger Landsmann verliert sich noch ein Bischen tiefer ins Einfältige durch Verwechselung der geistigen mit der politischen Freiheit bei Anlaß der beinahigen Absetzung des Beamteten an der letzten Landsgemeinde wegen Hundt-Radowsky. War seine Stimme für den Beamteten nicht eben so frei, als die Anderer gegen? Ist etwa Hundt-Radowsky die Quelle der Geistesfreiheit, so daß, wer seine religiösen Meinungen nicht theilt, deswegen ein Unfreier ist? Hatte endlich das kleine Mehr für den einsichts- und verdienstvollen Beamteten wirklich nur diese Ursache?!

In der Frage: ob geistige Freiheit vorhanden sei, „wenn fanatisirte Buben mich auf offener Straße frei und ungestraft mißhandeln dürfen, wenn ich etwa ungleicher Meinung mit ihnen bin", wird unser Appenzeller vollends lustig. Wahrhaftig, das zeugt von Abwesenheit der Polizei im Lande. In Oesterreich würde das nicht vorfallen. Da würde die Gendarmerie Vorsehung thun. Wie knechtisch blieb doch unser Volk, sie für keinen nöthigen Bestandtheil der Geistesfreiheit zu halten! Uebrigens sind Gerichte und Strafen gegen Unfug und persönliche Beleidigungen da.

Wenn die Geistlichen von der Kanzel herab Unsinn predigen, so ist das eben auch — Freiheit. Diese aber hat ihren Grund im Mangel an Bildung. Und worin liegt die Schuld dieses Mangels? In den Geistlichen allein? Nicht auch in den Landes- und Bildungsanstalten? Die sich für aufgeklärt haltenden ungläubigen Geistlichen sind Pfaffen, wie die abergläubigen, nur dienen sie verschiedenen — Götzen. Treffe Einrichtungen, daß kein unfähiger und unwürdiger Geistlicher die Kanzel besteigen darf, und das Uebel wird verschwinden. Ist es aber nicht sonderbar, die Aufhebung des Stillschweigens über geistlichen Unsinn „aus Statthalters-Gewalt" für Mangel an Geistesfreiheit zu erklären? Gibt es nicht eine höhere Gewalt, als diese, des Landammanns Gewalt, welche die Redefreiheit schirmt? —

(Beschluß folgt.)

Ausländische Nachrichten.

Preussen.

Die polizeiliche Verhaftung einiger Schneidergesellen in Berlin gab die Veranlassung, daß am 16. Sept. Abends zwischen 9 und 11 Uhr in der Breitenstraße, besonders vor der Kölnischen Marktwache und auf dem Schloßplatze, ein Auflauf von Leuten Statt fand, von denen ein Theil, aus Schneider- und andern Gesellen bestehend, mit Geschrei die Loslassung der Verhafteten verlangte, ein anderer sich blos in Folge einer unzeitigen Neugier der Volksmasse angeschlossen hatte. Durch die Bemühungen der Polizeibehörde gelang es, nach 11 Uhr die Menge zu zerstreuen; indessen sind mehrere von den Unruhestiftern und solche Personen, die sich auf geschehene Anweisung nicht entfernen wollten, zum Arrest gebracht worden. Eigentliche Exzesse wurden nicht verübt. — Am 17. hatten die Vorfälle des vorigen Abends und die Neugierde, ob dergleichen sich nicht wiederholen würden, eine noch größere Anzahl von Menschen nach dem Schloßplatze und den angränzenden Straßen gelockt. Wiewohl keine Exzesse verübt wurden, so war doch eine Ruhestörung durch Ausgelassenheit und Muthwillen zu besorgen; die zur Sicherheit aufgestellten Polizeiwachen suchten daher die Menge zu bewegen, sich ruhig nach Hause zu verfügen, was auch bald gelang; einige Widerspenstige, die sich dieser Aufforderung nicht fügten, sind durch die Gendarmerie, nach welcher sie mit Steinen warfen, verwundet und größtentheils zur polizeilichen Haft gebracht worden. Es waren an beiden Tagen Truppenabtheilungen von Infanterie und Kavallerie aufgestellt, welche durch die Straßen patrouillirten und erforderlichen Falls zu ernstlichen Maßregeln bereit waren: Da die polizeilichen Mittel ausreichten, so hat es eines weitern Gebrauchs des Militärs nicht bedurft. — Am 18. Abends haben sich die Aufläufe erneuert; die Menge der Neugierigen wuchs aus einzelnen Gruppen schnell zu ungeheuerm Gedränge an, welches die abermalige Aufstellung militärischer Hilfsmittel nothwendig machte, und sich erst gegen 10 Uhr Abends verlief, in einigen Straßen auch mit Gewalt aus einander getrieben wurde. Der Ruhestörer, die in dieser Menge schrien und lärmten, waren nur wenige, und die meisten sind der Wache überliefert worden. Von Unglücksfällen ist bis jetzt nichts bekannt, auch hat von keiner Seite ein eigentlicher Angriff Statt gehabt. In den von dem Tumult entfernten Straßen, selbst unter den Linden, war Alles in gewöhnlichem Gange, und viele Leute scherzten nur über die lächerliche Nachäfferei. Obwohl

die ganze Sache ohne Bedeutung war und blieb, so hat dennoch die Behörde, um fernere Beunruhigungen der Stadt zu verhüten, eine Bekanntmachung erlassen, wodurch Jedermann zur Ruhe und Ordnung verwiesen, und das Zusammenstehen von mehr als fünf Personen Abends auf der Strasse verboten wird. — Man spricht noch immer von bevorstehenden Veränderungen im preussischen Ministerium, und es verlautet, der Staatsminister v. Schuckmann wolle seinen Posten niederlegen, in welchem, wie es heißt, ein geachteter Präsident aus der Provinz Sachsen sein Nachfolger werden würde. — Die Nachrichten in französischen Blättern, daß Preußen in seinen Rheinlanden eine Macht von 100,000 Mann aufstellen werde, sind ganz ungegründet. Die Truppenvermehrung in jenen Provinzen wird etwa 15,000 Mann betragen.

Deutschland.

In Gera sind Unruhen ausgebrochen, deren Veranlassung man noch nicht hinlänglich kennt. Se. Durchl. der Fürst von Reuß-Ebersdorf soll selbst die Strassen durchritten, und durch seine Zusicherungen, einigen Mißbräuchen abzuhelfen, die Ruhe einstweilen hergestellt haben. Wirklich sind seitdem mehrere dem Volke mißfällige Beamte abgesetzt worden. Das fürstliche Militär ist am 17. Sept. von Ebersdorf nach Gera aufgebrochen.

In Folge seiner Ernennung zum Mitregenten hat der Prinz Friedrich August durch eine zu Dresden am 15. Sept. erschienene Bekanntmachung erklärt, daß er aus der zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe niedergesetzten Kommission scheide, daß es jedoch sein unablässiges Bestreben bleiben werde, gegründeten Beschwerden der Dresdner Bürgerschaft Genüge zu leisten. Genannte Kommission hat hierauf eine Deputation niedergesetzt, welche ihre Vorschläge zu einer neuen Organisation der Bürgerbewaffnung vorlegen soll.

Niederlande.

Die Stadt Brüssel ist in größter Verwirrung. Ein Schreiben vom 20. Sept. sagt: „Der Generalstab und das Kanseil der Bürgergarde, so wie die Sicherheitskommission sind aufgelöset. Die Bürgergarde selbst hat sich zerstreut; nur ein Theil vereinigte sich mit dem bewaffneten Volke. Wir sind in voller Revolution, einstweilen ganz ohne Regierung, aber ein provisorisches Gouvernement ist in Berathung, und wird vielleicht noch diese Nacht proklamirt werden. Es soll aus den HH. v. Patter, Graf Merode, Graf Oultremont, v. Strassaet, Kaikem, Gendebien und de Wyver bestehen. Man ist entschlossen, einige feste Plätze anzugreifen, und schon sind 1500 Mann insgeheim ausgezogen."

Briefe von der neuesten Brüsseler Post melden, es hätten daselbst blutige Vorfälle Statt gefunden. Zwischen dem aufgereizten Pöbel, der von einer Ausgleichung nichts wissen will, und den Bürgergarden, die sich dazu geneigt zeigen, soll es zu einem Kampfe gekommen sein, wobei das Rathhaus abwechselnd von beiden Theilen genommen und wieder verloren worden, und viele Menschen auf dem Platze geblieben wären. Aus den Briefen geht nicht klar hervor, wer von beiden Theilen zuletzt die Oberhand behielt. Sie sind in Mitte des Tumults geschrieben.

Die holländischen Truppen, welche in Malines kantonirten, sind um zwei Stunden Weges gegen Brüssel vorgerückt, und haben ihre Quartiere in der Umgegend von Vilvorde genommen. Man ist auf wichtige Ereignisse gefaßt. Man schlägt die Trommel auf allen Straßen, um Freiwillige zu versammeln, welche gegen die Truppen marschiren sollen.

Es hat, verbürgten Nachrichten zufolge, der König der Niederlande unterm 20. Sept die Bewohner von Brüssel durch Proklamation und Amnestie-Verkündigung zur Ordnung auffordern, aber auch zugleich bedrohen lassen, daß im Weigerungsfalle der Prinz Friedrich der Niederlande beauftragt sei, die Ruhe und Ordnung durch Gewalt der Waffen wieder herzustellen.

Die Pässen vom 22. und 23. sind ausgeblieben, und es muß an diesen Tagen blutig zugegangen sein; die holländischen Truppen sollen am 23. den Angriff auf Brüssel dreimal wiederholt haben, und es hieß, daß der Prinz Friedrich dabei geblieben sei; die belgischen Truppen sollen sich auf die Seite der Brüsseler gewendet, und die holländischen großen Verlust erlitten haben.

Frankreich.

Die Deputirtenkammer klagt die HH. v. Polignac, v. Peyronnet, Chantelauze, a. Guernon-Ranville, v. Haussez, Capelle, v. Montbel, Exminister, Unterzeichner der Ordonnanzen vom 25. Juli, des Hochverraths an; — ihre Gewalt mißbraucht, die Wahlen zu verfälschen, und die Bürger des freien Gebrauchs ihrer bürgerlichen Rechte beraubt zu haben; — mißbräuchlich und gewaltsam die Verfassung des Königreichs verändert zu haben; — sich eines strafbaren Komplotts auf die äussere Sicherheit des Staates schuldig gemacht zu haben; — den Bürgerkrieg erregt zu haben, indem sie die Bürger dahin brachten, einen gegen den andern zu bewaffnen, und Verheerung und Niedermetzelung über die Hauptstadt und mehrere andere Gemeinden gebracht zu haben; — Verbrechen, die im Art. 56 der Verfassungs-Urkunde von 1814, und durch die Art. 109, 110, 123 und 125 des peinlichen Gesetzbuches vorgesehen sind. — Demzufolge fordert die Deputirtenkammer die HH. van Polignac, v. Peyronnet, Chantelauze, von Guernon-Ranville, v. Haussez, Capelle und v. Montbel vor die Pairskammer.

— Wie sonderbar es auch sein mag, so behauptet man doch, daß in eben dem Augenblicke, in welchem Karl X um die Erlaubniß bittet, in Oesterreich leben zu dürfen, ein zweiter Vorschlag im Werke ist, der dahin zielt, den jungen Napoleon mit einer Tochter Ludwig Philipps zu vermählen, und in diesem Falle ihn zum König von Griechenland zu ernennen, unter Vorbehalt einer dreijährigen Regentschaft. Dieser beabsichtigte politische Hochschritt soll jedoch so sehr als möglich verheimlicht werden.

— In Hanau haben am 25. die Bürger die Mauth- und Stempel-Häuser am Mainkanal zerstört, und alle Akten verbrannt. Auch in Jena und Weimar ist es zu tumultuarischen Auftritten gekommen.

Kurze Antworten.

1) Wenn der Schweizerbote die von einem „aufrichtigen, nach Licht und Wahrheit strebenden St. Galler" eingesandte Würdigung des der „Stadt St. Gallen unwürdigen Zeitungsblattes, genannt der Freimüthige," nicht aufnimmt, geschieht es darum, weil Niemand den Werth eines öffentlichen Blattes besser würdigen kann, als das lesende Publikum durch Beifall oder Mißfallen am „bigotten, verkehrenden Römlings-Ton, gepaart mit politischer, jesuitischer Freigeisterei", was es leider werth ist. Es lebe die Freiheit des Gedankens und der Presse!

2) Das Gespräch über den ungleichen Druck des aargauischen Militärwesens für Wohlhabende und minder bemittelte Bürger umfaßt wieder alle wichtigen Gründe wider, noch für das Gesetz, wie es doch billig sein sollte.

3) Die Rüge in Betreff des Stadtraths zu Stein am Rhein, K. Schaffhausen, der nach bisher nicht (15. Sept.) das Versprechen erfüllte, die Stadtrechnungen acht Tage lang jedem Bürger zur Einsicht aufzulegen, und nemlich in aussergewöhnlicher Sitzung vier Bürger empfing, die Namens des größten Theils der Bürgerschaft wegen Beibehaltung eines Lehrers zu kommen aufgaben, während der größte Theil der Bürgerschaft von solchem Auftrage nichts wußte, u. m. dgl. hat zu wenig allgemeines Interesse, bei zu großer Ausführlichkeit.

4) Nur die Dringlichkeit anderer Artikel verhindert einstweilen das treffliche „Trinklied für Schweizer" des Hrn. K. aufzunehmen.

5) Aus demselben Grund wird auch die gelungene Nachbildung der Marseillese Hymne hier nicht Platz finden, zumal ihr solches schon in einem andern Blatte bestimmt sein soll.

6) Ein Artikel aus dem Kanton St. Gallen, zur Vertheidigung des Hrn Gemeindsammann Gallus Grüt von Amden, zur Berichtigung eines Artikels in der Appenzeller Zeitung, gehört in diese, und ist Lesern, ohne Kunde des vorangegangenen Geschichtlichen, unverständlich.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Endsunterzeichnete sind Willens, folgende in Overnzwyl gelegene Gebäude und Liegenschaften öffentlich und freiwillig auf den 12. Oktober 1830 beim Rößli daselbst versteigern zu lassen:

1) Ein großes, neu massiv gebautes, gut eingerichtetes Fabrik-Gebäude, 80 Schuh lang, 40 Schuh breit, 3 Stock hoch; der erste Stock mißt die Höhe von 13, die zwei obern die von 9 Schuh.

2) Zwei kleinere an einander gebaute, jedes von 32 Schuh, 2 Stock hoch, davon in der einen Hälfte zwei große, auf die neueste Art eingerichtete Trockenzimmer; in der andern ist der erste Stock (mit einem Zustoß gegen den Bach) zum Färben, und der zweite zum Wohnen eingerichtet. Derselbe besteht in einer Küche, 2 heizbaren Zimmern und 5 Kammeen.

3) Ein großes Wohnhaus, neu gebaut, mit 2 heizbaren Zimmern, einer großen Küche, 3 Kellern und 8 Kammeen. Daran ist eine große neue Scheuer gebaut, und nebenan eine geräumige Remise. Ein großer Platz von circa ½ Juchart ist um jedes dieser Gebäude, in der Mitte ein schönes laufendes Brunnen, ein schöner Garten vor dem Hause, und ein größer hinter demselben. Bei allen diesen nacheinanderstehenden Gebäuden fließt ein schönes gesper Bach vorbei.

Die Liegenschaften bestehen in:

1) 2 Juch. Wiesland. 2) 2 Juch. der besten Torferde. 3) 3½ Juch. Acker mit schönen Bäumen. 4) ½ Juch. Waldung.

Kauflustige sind zur Besichtigung eingeladen. Bei Unterzeichneten kann man sich melden. Die Gant- und Zahlungsbedingungen werden am Tage der Gant eröffnet.

Overnzwyl im Kanton St. Gallen, im September 1830.

Gähwyler Gebrüder.

Der Unterzeichnete macht es sich zur angenehmen Pflicht, E. E. handelnden Publikum anzuzeigen, daß die allgemeine See-Assekuranz-Gesellschaft in Paris, deren Agent er schon seit vielen Jahren ist, die bisher der Verwendungen von Waaren auf Dampfschiffen gesoderte Extrapräme mit dem 1. Oktober nächstkünftig aufgehoben hat und nichts desto weniger den großern Risiko der Maschinerie und Kessel der Dampfboote, wie auch die allenfalls dadurch entstehenden Avarien und Verluste übernimmt, indem sie nun den diesorigen Betrag der Prämie ganz derjenigen der Segel- oder Zugfahrt gleichstelle.

Zugleich bringe derselbe in Erinnerung, daß gemeldte, jedermann nun durch ihre billige Handlungsweise hinlänglich bekannte Assekuranzgesellschaft versichert, Versicherungen auf dem Rhein und dessen Nebenflussen sowohl, als auch für die Seeüberfahrt zwischen den britischen Inseln und Holland anzunehmen, so daß man Waarentransporte direkte von England aus bis Basel, oder umgekehrt, bei ihm versichern lassen und alle Auskunft darüber, nebst Plänen und Reglementarifen erhalten kann.

Basel, den 27. September 1830.

Herzog Sohn, Notar.

Madame veuve *Wagner* née *Winter*, qui a dirigé pendant six années dans la ville de Bergame en Italie un pensionnat de demoiselles appartenant aux familles les plus honorables du pays, va ouvrir incessamment une maison d'éducation à *Strasbourg*, sa ville natale. Une avantages d'une éducation solide et variée, elle s'efforcera de joindre tous ceux d'une véritable éducation de famille. Des maîtres choisis avec soin enseigneront les langues française, allemande, italienne, la littérature, l'histoire, la géographie, l'arithmétique, le dessin et en général tout ce qui doit aujourd'hui entrer dans le cours des études de jeunes demoiselles. Il est inutile d'ajouter que les ouvrages du sexe seront enseignés avec une intention particulière, ainsi que les arts d'agrémens, pour lesquels Strasbourg présente toutes les ressources désirables. L'instruction religieuse sera confiée à un pasteur de la ville d'une piété éclairée. Les personnes qui voudront honorer Mme. Wagner de leur confiance sont priées de s'adresser pour des renseignemens ultérieures rue du dragon Nr. 29 à Strasbourg.

Der Unterzeichnete ist dem Publikum auf die indirekteste Ankündigung des Malers Ackermann und zu seiner Würdigung, der ein aus seinem Kopf und Gedächtniß entworfenes Bild das sehr wohl getroffene, in Farben gemalte, einzige Original-Portrait des Kammerers Schmutziger nenne, und um billigen Preis zum Verkauf anbietet, die Erklärung schuldig: daß dieses Machwerk Ackermanns ein bloßes Phantasiestück und keineswegs ein Original-Portrait ist, indem er, wie Ackermann selber am besten weiß, ihm nie gesessen ist, keine Arbeit von ihm verlangt, ihn nicht einmal um den Preis derselben befragt, und überhaupt seine zudringlichen Anerbietungen auf das Bestimmteste von sich gewiesen hat — Sollte indessen das Bild einige Aehnlichkeit haben, so würde dies seiner Kunst große Ehre, als sein Betragen seinem Karakter machen; und wenn er einen gutmüthigen Abnehmer desselben findet, so will er ihm wohlmeinend geraten haben, zumal wenn er eben keine Copien von Holbein zu machen hat, diesen Kunstgeist auch bei andern Leuten anzuwenden, was ihm, wenn nicht Ehre, doch Arbeit und Verdienst bringen wird.

P. Carree Schmutziger,
in Kölliken.

Feinste Qualität bittere Mandel- und Rosenseife, beide Gattungen zu 10 Schwefe. das Duzend Tadleiten, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein junger Mann, der im Kanton Aargau einen neu errichteten soliden Gewerb mit 2 Wasserrechtigkeiten besitzt, wünscht, um seine Geschäfte mehr ausdehnen zu können, unter billigen Konditionen einen rechtschaffenen Mann als Mitantheilhaber annehmen. Um das Nähere zu vernehmen, beliebe man sich unter Adresse K. W. an die Redaktion des Schweizerboten zu wenden.

In Kaiseestuhl werden circa 100 Saum Wein, guter Qualität, vom Jahrgang 1827, entweder sammethafe oder in Parthien zu wenigstens 8 Saum, in billigem Preis feilgeboten bei Hrn. Stadtammann Gosi oder Lehrer Scheenberg anzufragen.

Es wünscht ein verheiratheter Mann ohne Kinder eine Anstellung als Buchhalter in einer Spezerei-, Baumwollenwaaren-Handlung, oder Spinnerei. Da er sich in obigen Fächern gute Kenntnisse erworben und auch der französischen Sprache kundig ist, sich auch rücksichtlich seines moralischen Karakters eines guten Zeugnisses freut, so hofft er um so weniger Mißlingen seines Gesuchs, als er in verschiedenen dergleichen Handlungen zur Zufriedenheit seiner Herrn Prinzipalen gearbeitet hat. Frankirte Briefe mit C. S. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein junger Mensch von 18 Jahren wünschte in einer Stadt der französischen Schweiz unter billigen Bedingungen die französische Sprache zu erlernen. Briefe um nähere Auskunft befördert die Expedition des Schweizerboten.

Daß die Beizung des Korn- und Waizensamens mit Vitriol, vor dem Ansäen, gegen den Brand etwas leiste, kann ich aus mehreihrigen gesammelten Berichten von wackern Landmännern, welchen ich dieselbe schon seit circa 6 Jahren empfohlen habe, mittheilen.

Allein seit Kurzem ist diese Beizung bedeutend verbessert worden. Wer daher diese neueste und beste Erfindung, von noch einem der Beizung zu machenden Zusatz, und die beste Sorte des hiezu anzuwendenden Vitriols, im billigsten Preis, nebst dem Gebrauchszettel dazu zu erhalten wünscht, wende sich

in die neue Apotheke in Bischofszell.

Gb. Albr. Brunnhofer, Messerschmied- und Fellenhauermeister in Aarau, welcher sich bei einem resp. Publikum für alle in seine beiden Beufe einschlagende Arbeiten bestens empfiehlt, wünschte von rechtschaffenen Eltern einen fähigen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen.

In einer Stadt der deutschen Schweiz wünscht Jemand in einen gangbaren Modeladen eine Tochter von rechtschaffenen Aeltern unter den billigsten Bedingungen, je eher je lieber, in die Lehre zu nehmen. Man müßte sich auf Treue und sittsames Betragen verlassen können. Frankirte Briefe mit J. B bezeichnet, befördert die Expedition dieses Blattes.

In Nr. 155 auf dem hintern Kirchhof der St. Peterskirche oder im Federnladen an der neuen Wuhr neben der grünen Zinnen in Zürich ist zu erfahren, wo alle Arten einfache und doppelte Bruchbänder verfertigt und alte überzogen, desgleichen neue Windlichter verfertigt und alte überzogen werden; alles zu den billigsten Preisen.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf angeboten: das Haus genannt „zum neuen Bau" in Stein am Rhein. Dasselbe ist ganz massiv gebaut und enthält 13 Zimmer, wovon 5 heizbar sind; 1 gewölbte Waschküche und 2 gewöhnliche Küchen; 2 große Estriche, 1 Keller mit circa 120 Saum, meist neuen, in Eisen gebundenen Fässern, einen sehr bequem eingerichteten Stall zu 4 Pferden, geräumige Scheuer und hinlänglichen Platz zu Heu und Grah — Liebhaber können es täglich besichtigen und die Kaufsbedingnisse von dem Eigenthümer vernehmen.

Hiermit mache ich dem resp. Publikum die Anzeige, daß die berühmten, gegen Rheumatismen, Gichte und Podagra allgemein bewährte, unbenen Willerschen Gesundheits-Sohlen ferner und zwar im Kanton Aargau einzig nur bei mir gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar, nebst Gebrauchsanweisung, zu haben sind; zugleich füge ich die nothwendige Bemerkung bei, da diese Gesundheits-Sohlen ein bloßer Kommissionsartikel sind, daß ich solche nur gegen Erhalt des baaren Betrags versenden oder abliefern werde.

Aarau im September 1830.

Wydlee-Gamper.

Ein junges Frauenzimmer, von guter Herkunft und Aufführung, wünscht bei einer Modeschneiderin als Gehülfin einzutreten. Das Nähere erfährt man durch frankirte Briefe mit K. W. bezeichnet, die die Expedition des Schweizerboten weiter befördern wird.

Man sucht in einer Hauptstadt der Schweiz für eine bereits gut eingerichtete Fabrikation in Wollenwaaren, einen Gesellschafter mit ungefähr 7 à 8000 Fr. Fonds, der im Stande wäre, die Führung der Buchhaltung und Correspondenz zu übernehmen. Frankirte Briefe mit K. C. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Eine Eisenhandlung in einer der größern Städte des Kantons Waadt sucht einen jungen Menschen aus der deutschen Schweiz, als Lehrling. Frankirte Briefe mit H. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die Finanzkommission des Kantons Zürich hat beschlossen, daß der dem Staat gehörende

Mühlengewerb zu Rümlang im Oberamt Regensberg, im hiesigen Kanton, als Handverkauf oder als Erdleben, auf dem Wege öffentlicher Versteigerung veräussert werden soll. Derselbe hat

An Gebäuden:

Eine doppelte Behausung, worin die Mühle, eine Reibe, das Reche zu einer zweiten Reibe und drei Mahlhäufen sich befinden, sammt einer ganzen Dorfgerechtigkeit und etwas Krautgarten.

Eine Säge und Reibe.

Eine neue Scheune sammt Schopf und Keller.

Eine Scheune, worin zwei durchgehende Ställe, ein Tenn, Wagenschopf und Holzschopf und 12 s. v. Schweinställe.

Ein neuerbautes Oehlhaus, worin zwei Oehltrotten, eine Weintrotte, eine Lohmühle, Schneidzuhl und Waschhaus.

An Gütern:	Juch.	Vrtg.	QSch.
An Wieswachs	16	2	1500
„ Aeckern	13	1	8900
„ Reben	1	—	4050
„ Holz und Boden . . .	1	—	1400
Zusammen	32	—	6850

Drei Mütt Hudenholzgerechtigkeit.

Zwei und ein halb Mütt Einsiedlerholzgerechtigkeit.

Nebst einigen Fahrnissen und Mühlegeräthschaften.

Es wird demnach anmit bekannt gemacht, daß Montag, den 11. Okt. d. J. Nachmittags um 2 Uhr darüber auf hiesigem Rathhaus eine Gant wird abgehalten werden, und daß allfällige Liebhaber inzwischen den spezifizirten Bestand des Gewerbes und die Kauf- und Erblehensbedingnisse in der Finanz-Kanzlei hier einsehen können.

Zürich, den 25. September 1830.

Aus Auftrag des Domainen-Departements,
das Sekretariat.

Bibel für Katholiken.

Mit päpstlicher Approbation.

Unterzeichnete Verlagshandlung beeilt sich hiermit dem verehrten Publikum anzuzeigen, daß der erste, 29 Bogen starke Theil der katholischen Bibel vom Geistlichen Rath Dr. Allioli nunmehr erschienen ist. Derselbe ist mit einer Vorrede von dem Hochw. Bischof Gregorius Thomas Ziegler von Linz begleitet, und trägt die Approbation des apostolischen Stuhles an der Spitze. Diese dürgt dem katholischen Leser, daß darin alle Vorschriften befolgt sind, welche die katholische Kirche aus weisen Absichten bei Uebersetzungen für das christliche Volk vorgeschrieben hat. In Gemäßheit dieser Vorschriften gibt diese Uebersetzung nicht nur das reine und getreue Wort Gottes, wie es von jeher in der katholischen Kirche gelesen und gelehret wurde, sondern enthält auch die nothigsten Erläuterungen bei schwierigen Stellen im Sinne und Geiste der katholischen Kirche. Es ist diese die einzige unter allen deutschen Uebersetzungen, welche die päpstliche Approbation, und insofern den Segen der Kirche für sich hat.

Die Verlagshandlung glaubt aus diesem und aus dem Grunde der großen Wohlfeilheit, denn alle 6 Bände kosten nur 9 Fr. 7½ Bz., sich einer um so größern Theilnahme erfreuen zu dürfen.

Nürnberg im Juni 1830.

Johann Adam Stein.

(Obige Schrift ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

Wichtige Schrift

für Spezerei-Handlungen und Lederfabrikanten.

Vereinfachte Reinigungsart des Brennöls, sowohl im Kleinen als im Grossen leicht und mit Vortheil anzuführen. Nebst Angabe eines praktischen Verfahrens, Saamen-Oehle in Thran zu verwandeln, so daß sie in vielen Fällen den Fischthran ersetzen können. Von Ed. Lefebore in Rouen. Für Deutschland bearbeitet und mit erläuterten Anmerkungen versehen von einem praktischen Chemiker. Eine Broschüre in gr. 8. Preis 27 Bz.

Das Verdienst, welches sich der Verfasser durch seine unlängst erschienene Schrift über das Auslassen und Raffiniren des Talgs erworben hat, bewährt sich auch in der gegenwärtigen Broschüre. So ungemein vortheilhaft es für die Lichtfabrikanten ist, wenn sie bei Behandlung des Talgs des Verf. Methode befolgen, eben so groß sind die Vortheile, welche er hier den Oehlreinigern an die Hand gibt; und die Lederfabrikanten werden ihm nicht genug Dank wissen, sie mit einem Verfahren bekannt gemacht zu haben, mittelst dessen sie sich aus Oel den Thran und den Degen auf eine wohlfeile Art selbst bereiten können. Die kleine Ausgabe für den Ankauf dieser Schrift wird sich gewiß tausendfach verinteressiren. Sie ist durch alle Buchhandlungen, (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben.

Bei Fr. Chr. Dürr in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern, von C. F. Hempel, Pfarrer in Stünzhayn. Zwei Bände nebst Zeittafeln und Register. 80 Bogen. gr. 8. Preis 8 Fr.
Auf Schreibpapier 12 „

In einer so viel bewegten Zeit, wo auf Kanzeln und in Schulen, in Flugschriften, selbst in gewöhnlichen Tagesblättern, Klagen und Fragen über den Zustand der Christenheit und ihres Glaubens, über Mönchswesen, Hierarchie, Jesuitismus, Obskurantismus, Rationalismus, Supranaturalismus, Mystizismus, Pietismus, Prosetyrenmacherei u. s. w. zu vernehmen sind, und Wißbegierige nach mehr Einsicht über die Eigenthümlichkeit der vielen grossern und kleinern Kirchen, von denen jede die wahre sein will; über Missionsanstalten, Bibelgesellschaften, Union, über Symbole u. s. w. streben, wird diese mit Wahrheitsliebe und Mäßigung abgefaßte populäre Kirchengeschichte gewiß willkommen sein. Ebenso gebildete Familien, Lehrer in Volksschulen, Jünglinge, die, beim Eintritt in die größere Welt, so vielen religiösen Denkarten und kirchlichen Vereinen entgegen gehen, werden hier die gewünschte Belehrung finden. Die Rücksicht auf Judenthum, Heidenthum und Mohamedanismus werden ihnen das Christenthum überhaupt, die gerechte Würdigung anderer Kirchen wird ihnen ihre evangelische Kirche um desto theurer machen. Daß der Verfasser aus dem unermeßlich reichen Stoff Verständiges und Zweckmäßiges werde gewählt und erzählt haben, dafür bürgen seine beliebten Volks- und Schulschriften, so daß dieses Buch, das nicht zu einem flüchtigen Lesen, sondern zu ernster religiöser Betrachtung eines höchst wichtigen Gegenstandes bestimmt ist, bei dem nach Verhältniß seiner Stärke billigen Preise sich für jede Hausbibliothek einer christlichen Familie eignet.

So eben ist erschienen in alle Buchhandlungen versandt und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Handbuch der Experimental-Physik, zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche bei Vorlesungen, von Dr. Beat von Tscharner, Großh. Baden'schen Professor ꝛc. ꝛc. Neue, vermehrte und mit vier Tafeln in Steindruck versehene Auflage. 67½ Bz.

Dieses Handbuch, welches in diesem Jahre von dem Herrn Verfasser, der durch seine in verschiedenen Städten Deutschlands gehaltenen Vorlesungen hinlänglich bekannt ist, auf eigene Kosten herausgegeben wurde, und dessen Verlag wir nun übernommen haben, empfiehlt sich ganz vorzüglich durch Deutlichkeit und wissenschaftliche Ordnung des Vortrages, und wird dadurch nicht nur denjenigen, die den Vorlesungen des Verfassers über Physik beigewohnt haben, sondern auch jedem Gebildeten, welcher sich, ohne besondere Vorkenntnisse zu besitzen, mit dieser Wissenschaft und ihren neuesten Fortschritten vertraut machen will, so auch einem Jeden nützlich und lehrreich werden, der sich mit der Physik zu beschäftigen gedenkt, um nachher ausgedehntere und mehr in den mathematischen Theil eindringende Werke studiren zu können.

Frankfurt a. M. im August 1830.

Joh. Chrst. Hermann'sche Buchhandlung.

So eben ist bei C. Fr. Amelang in Berlin erschienen, und in Aarau bei H. R. Sauerländer, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der dreißigjährige Krieg nebst dem westphälischen Frieden. Nach Schiller, Galetti und andern Geschichtschreibern dargestellt für die Jugend und zum Selbstunterrichte von Dr. Severin Ewald. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet. 45 Bz.

Zu der hochwichtigen dritten Säkular-Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, dieser in der Geschichte der christlich-evangelischen Religion und des sich zu ihr bekennenden Theiles der Menschheit ewig denkwürdigen Begebenheit, wird in vorstehender Schrift der Jugend und allen solchen Lesern, denen es um klare Belehrung und nützliche Unterhaltung über allgemein wichtige historische Begebenheiten zu thun ist, in planmäßiger Darstellung und einfach verständlichem Vortrage ein Werk dargeboten, das die Entwickelung der Ursachen, so wie den Gang und die Resultate des 30jährigen blutigen Kampfes enthält, der für Wahrheit und Glaubensfreiheit zu bestehen war, um ihnen überall den Sieg zu erringen.

Die Grundsätze der Augsburgischen Confession zu vernichten, war während dreißig blutiger Kriegsjahre der Zweck und das Streben ihrer Gegner, sie aufrecht zu erhalten aber der ihrer Freunde und Anhänger. Mit Gottes Hilfe siegte die Sache des Lichts und der Wahrheit; die Entwickelung dessen aber, wie dieser Sieg unter wechselvollen Zufällen des Krieges, bei hartnäckigem Angriffe und Widerstande erkämpft ward, ist und bleibt immerdar für die deutsche Jugend einer der anziehendsten Gegenstände ihrer Belehrung und Ueberzeugung, um durch die Thaten der Väter zu Hochsinn und Thatkraft entflammt zu werden.

Anleitung zur Kenntniß der Schafwolle und deren Sortirung. Von C. C. Weskyhal, Vorsteher der Woll-Sortirungs-Anstalt der königlichen Seehandlungs-Sozietät. Oktav. Sauber geheftet 13½ Bz.

Handbuch der allgemeinen und besondern, sowohl theoretischen als praktischen Arzeneimittellehre für Thierärzte und Landwirthe. Oder: allgemein verständlicher Unterricht über die in der Thierheilkunde zu benutzenden Arzeneimittel, ihre Kennzeichen, Bestandtheile, Wirkungen und Bereitungsart; mit Bestimmung der Gabe und Form, in welcher die Heilmittel, gegen die verschiedenen Krankheiten, anzuwenden sind. Bearbeitet von J. F. C. Dietrichs, Ober-Thierarzte zu Berlin, Mitgliede der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft daselbst, korrespondirendem Mitgliede der Königl. französischen Zentral-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Geheftet. 36 Bz.

No. 40. 7. Oktober 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Laßt uns, edle Väter des Vaterlandes, jeden unserer Schritte mit Gerechtigkeit und Großmuth bezeichnen. Setzen wir den Grundsatz der Gleichheit der Rechte zur Basis der Kantonsverfassungen, und wir werden das Schweizervolk beruhigt und für die gute Sache gewonnen haben. Das Volk wird die Rechte des Vaterlandes als die seinigen betrachten.

Aloys Reding (Eröffnungsrede der Tagsatzung zu Schwyz 1802).

Er und Ich.

Er. Alles will von Verfassungsverbesserungen das große Wort haben. Es ist ein Modefieber, und wird vorbeigehen, wie alles Andere.

Ich. Wenn es geheilt ist. Ich halt' es für ein schleichendes Fieber seit 1814.

Er. Aber was kömmt bei den ewigen Veränderungen heraus? Niemals Ruhe und feste Ordnung; immerwährendes Treiben und Schwanken. Wann soll das ein Ende nehmen?

Ich. Sobald die Mehrheit des Volkes mit seinem Zustand zufrieden ist, denk' ich.

Er. Es ist nie zufrieden. Man möchte gern heutiges Tages Verfassungen, wie Kleider, wechseln.

Ich. Allerdings, wenn sie zerrissen, oder besudelt, oder der Person zu eng geworden und verwachsen sind. Bedürfnisse und Begriffe eines Volkes wachsen auch. Wir müssen billig sein. Das Volk . . .

Er. Volk! Volk! Wo spricht das Volk? Einige junge Leute, einige Ehrgeizige, die sich zurückgesetzt glauben, einige Zeitungsschreiber, die sich beliebt machen wollen!

Ich. Dürften die Alle es wagen, wenn das Volk nicht mit ihnen übereinstimmen wollte? — Oder könntet Ihr im Ernst wünschen, die Volksmassen einmal wieder selbst sprechen zu hören? Wie wäre nicht wohl dabei. Es würde heut gewiß anders sprechen, als Anno 1814; und es sprach damals anders, als 1803.

Er. Dagegen hab' ich nichts. Ich gebe zu, daß bei uns Manches verbessert, Manches einfacher, unkostspieligee, gleichförmiger gemacht werden könnte. Ich geb' es zu; denn wo ist unterm Monde etwas vollkommen? — Allein jetzt, wo Alles, rings um die Schweiz her, in Bewegung und Gährung steht, jetzt scheint mir das Aendern und Neuern zur wahren Unzeit. Wir sollen uns still halten, einträchtig bleiben in diesen Tagen, und friedlichere, ruhigere Zeit abwarten!

Ich. Eurer Meinung würd' ich um so lieber beistimmen, wenn man nicht in der friedlichern, ruhigern Zeit gesagt haben würde: Halter Euch still! Es ist jetzt zur Unzeit.

Digitized by Google

Ganz Europa wohnt in Ruhe. Zieht nicht die Aufmerksamkeit der Welt auf Euch! — Sagt mir ehrlich: Wann wäre denn zum Bessern die beste Zeit?

Er. Erlaubt mir eine Gegenfrage: Wer steht Euch gut dafür, daß das Verbessern zuletzt nicht ein Verböfern wird?

Ich. Der gesunde Menschenverstand.

Er. Das ist leicht gesagt. Aber man hatte Anno 1804 und 1815 so gut gesunden Menschenverstand, als heutiges Tages, und doch ward die Unzufriedenheit nicht geheilt.

Ich. Weil man das erste Mal nach Paris, das zweite Mal nach Wien in die Apotheke ging, das Heilmittel zu holen. Der gesunde Menschenverstand aber sagte: das sollten wir bei uns selbst suchen; nicht in der Fremde, bei Fremden und ihren Machtsprüchen.

Er. Ohnedem wären wir damals leider nie zur Ruhe gelangt.

Ich. An wem lag die Schuld damals?

Er. Am Starrsinn beider leidenschaftlich gewordenen Parteien.

Ich. Drum soll man verhüten, daß die Parteien jetzt sich nicht wieder erhitzen. Bleibt man nicht bei kühler Besonnenheit, so fliegt der gesunde Menschenverstand abermals davon.

Er. Wohl gesprochen! Aber was soll man thun, wenn die Leute unverständig fordern?

Ich. Nennet die Leute. Sind es diejenigen, welche wegen ungleicher Vertheilung der öffentlichen Lasten, Ungleichheit der bürgerlichen Rechte, Ungleichheit in der Stellvertretung des Volks, und anderes Ungerade klagen und Abhilfe fordern? Oder sind es diejenigen, welche fordern: Wir wollen es beim Bisherigen bewenden lassen?

Er. Vielleicht ist Irrthum auf beiden Seiten. Darum, sag' ich, überlegt Alles ruhig; laßt Alles erst gehörig reif werden. Nichts übereilt! Zeit gewonnen, viel gewonnen!

Ich. Wahr gesprochen. Nichts übereilt; aber auch nichts mutwillig versäumt. Zeit verloren, viel verloren!

England, Frankreich und Genf.

(Gedanken des Hrn. L. J de Sellon, Mitglied des souverainen Rathes von Genf.)

Wie das Wohl und Weh der Einzelnen meistens Ergebniß der bürgerlichen Verhältnisse in einem Lande ist: so zeigt sich nirgends der Vortheil einer Verfassung mit richtiger Stellvertretung, in republikanischen Formen, seiner kleinen Bevölkerung angemessen, so deutlich, als in Genf, welches seit Langem, durch seine Freiheit, höhern Wohlstand und europäische Achtung gewonnen hat. — Eine unabhängige Stellung, im Gefühl der Gleichheit im Recht unter den Bürgern, gibt überall dem Manne eine gewisse edle Haltung, eine Würde des Gemüths. Ihr findet diese in einigen Schweizerstädten, aber noch nicht immer bei deren ehemaligen Unterthanen. Ihr findet sie bei den Landleuten in den kleinen Kantonen, aber noch nicht immer in den ehemaligen Munizipalstädten.

Man empfand überall in Europa gegen Engländer eine unwillkührliche Achtung, und diese ward durch den Gedanken erregt, daß der Engländer keinem Junker, keiner Excellenz, keinem König und Minister gehorcht, sondern einzig, wie jeder, dem nämlichen Gesetz unterworfen ist. Jetzt ringen mehrere Völker nach eben dieser Höhe und vernünftigen Gleichheit.

Weil die Genfer in ihrem Ländchen dieselben Vortheile genieſſen, wie die Briten in ihrer Insel, war zwischen beiden gegenseitige Hochachtung und Zuneigung, so daß vornehme Engländer ihre Söhne zur Erziehung nach Genf schickten, sogar sich ums Bürgerrecht bewarben.

Jetzt haben die Franzosen ebenfalls die gleiche bürgerliche Stellung in ihrem Lande erhalten, und Frankreich erwirbt schnell die ganze Zuneigung des britischen Volks und dessen Achtung. Die Franzosen sind, so wenig als die Briten, Unterthänige einiger Herren, sondern Unterthanen eines und desselben Gesetzes für Alle. Je mehr die Völker Freiheit haben, je mehr achten sie die Freiheit Anderer. Je mehr Einfluß die Bürger auf die Gesetzgebung haben, je lieber gehorchen sie dem Gesetz; je milder müssen die Lasten, je seltener die Kriege werden. Eine erweiterte politische und religiöse Duldsamkeit hebt manche Schranken auf, die jetzt noch Menschen von Menschen scheiden, und führt nach und nach eine heilige Allianz der Nationen herbei, wie sonst eine heilige Allianz unter den Regierungen.

Die Begierde, öffentliche Blätter zu lesen, hat bei den Franzosen dieselbe Wirkung gehabt, wie bei Engländern und Amerikanern. Dies war das Mittel, dem Vaterlande eigentliche Bürger zu bilden, immerdar bereit, öffentliche Ordnung zu handhaben, und diejenigen im Zaum zu halten, welche die Ordnung stören wollten, sei es zum Behuf der Willkühr-Herrschaft, oder zum Behuf der Pöbel-Willkühr. Denn der Bürger sichert darum gern das Recht Aller gegen Anfechtung, weil er damit sein eigenes sichert.

Diejenigen, welche sich über den Unterschied des französischen Volks von 1830 und 1789 wundern, vergessen, daß damals nur geistliche und weltliche Herren die Freien waren. Diejenigen, welche Wiederkehr der Revolutionsgräuel von ehemals fürchten, denken nicht daran, daß jetzt ein paar Millionen bewaffneter Eigenthümer mehr, als damals, für ihre Rechte und für ihr Eigenthum gegen den Pöbel dastehen, er stürme von unten herauf oder von oben herab, er komme in Lumpen oder in Seiden gekleidet.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Auf verschiedene Anfragen, wegen Bedeutung der Sternlein bei den Artikeln, wird bemerkt: Jeder Artikel, bei welchem ein Sternlein steht, ist eingesandt; wo keins steht, ist der

Digitized by Google

Artikel aus einem andern öffentlichen Blatt entlehnt. Die größern Aufsätze, unter der Aufschrift von einem Kanton, sind eingesandt; eben so kleine Abhandlungen. Wenn der Schweizerbote aber einmal sich die Freiheit nimmt, selbst ein Wort nach seiner Art deutsch zu reden, pflegt er sich nicht zu verhehlen, sondern deutsch zu sagen, daß er's sei. Der Nachläufer des Schweizerboten (Auszug des Bedeutendsten der neuesten französischen, englischen und deutschen Blätter) ist nicht der Schweizerbote, sondern ein Anderer, weil sich keiner selber nachlaufen kann. Das versteht sich. Darum hat sich der Bote auch nur für sich, aber nicht für seinen Nachläufer zu verantworten. Versteht Ihr mich?

——* *Eine der löblichsten Privatanstalten im Kanton St. Gallen zur tüchtigen Bildung junger Leute von 14 bis 25 Jahren, die einst verständige Landwirthe oder Handwerker werden sollen, ist die des gemeinnützigen Hrn. Vice-Antistes Steinmüller zu Rheineck. Sie verdient auch ausser dem Kanton St. Gallen von Aeltern und Jünglingen gekannt zu sein. Vom 15. November an werden da, den Winter hindurch, alltäglich im Lesen, Rechnen, Aufsätze-Schreiben, in Vaterlandsgeschichte, Naturgeschichte, Erdbeschreibung u. s. w. acht bis zehn Stunden Unterricht ertheilt. Ein Unterricht, wie dieser, thut so manchem jungen Menschen noth, der in seiner Dorf- und Anfangsschule nicht erlernen konnte, was ihm späterhin, als Bürger, hochwichtig wird. Zugleich dient die Anstalt denen, welche sich dem Schullehrerstande widmen wollen, in Ausübung und Anleitung zu ihr, als ein Schullehrer-Seminarium. In Rheineck läßt sich's dazu wohlfeil leben; und gering ist der Schullohn für den Winter.*

——* *Die Künstlergesellschaft, die zu Zofingen im J. 1806 von Künstlern und Kunstfreunden der Eidsgenossenschaft gestiftet ward, hat in ihrer diesjährigen Versammlung beschlossen, vaterländische Kunst für's Vaterland zu ermuntern. Es sollen Nationaldenkmale, in Bildhauerwerk oder Geschichtsmalerei, geschaffen und aufgestellt werden. Dazu soll eine Subskription eröffnet werden, zwei Jahre umfassend, von acht Franken. Die Subskribenten jedes Kantons schlagen vereinigt einen würdigen Gegenstand vor. Die Künstlergesellschaft wählt. Die Künstler senden dann ihre Entwürfe ein; die Gesellschaft entscheidet. Nach Vollendung des Kunstwerks empfängt es einer der Kantone; er stellt es, aber als unveräusserliches Eigenthum des Vaterlandes, Jedem zugänglich, an einem zweckmäßigen Ort auf. Jeder Subskribent erhält eine gute Abbildung des Denkmals, gedruckte Rechenschaft und Namensverzeichniß aller Subskribenten. Die Beiträge werden gesandt, bis Ende dieses Jahrs, an die Hrn. Rathsherr Vogel in Zürich, Oberst L. Pfyffer v. Wyher in Luzern, Prof. Hünerwadel in Bern, Prof. Sartorius in Basel, Oberst Hüntrwadel in Leuzburg, Kantons Aargau.*

In dieser Zeit der Wiedergeburt von Europa, wo nicht nur Liebe für Freiheit und Vaterland, sondern auch Menschenadel und Gesittung ihre schönsten Siege gefeiert haben, sollte ein Aufruf an die Edlern unsers durch Geschichte und Natur des Schweizerlandes gehobenen Volkes wahrlich nicht vergebens erklungen sein.

——* *Bei einer wahren Verbesserung der Verfassung des Kantons Zürich sollte billig die Bevölkerung, die Bildung und die Begüterung in Betracht genommen werden. Wird die Bevölkerung auf 200,000 Einwohner angeschlagen, von denen 10,000 auf die Stadt und 190,000 auf das Land fallen, so gaben nun, wie bekannt, bis jetzt die Erstern 130, die Letztern nur 82 Mitglieder in den großen Rath. Ein Mißverhältniß der Repräsentation, welches auffallend genug ist.*

Das Vermögen betreffend, so zahlte die Stadt nach allen bisherigen Erfahrungen ungefähr ein Viertel an die Vermögenssteuer (wenn diese als Maßstab angenommen werden kann), und das Land drei Viertel. Allein es liegt gewiß ausser allem Zweifel, daß das Gesammtvermögen der Stadt kaum ein Sechstel des Kantonsvermögens beträgt.

Was die Bildung betrifft, so war bisher das Mißverhältniß allerdings groß, allein es gleicht sich offenbar täglich mehr aus. Schon jetzt ist es bei weitem nicht mehr so groß, wie vor 15 Jahren. Warum dies früher bis zum J. 1798 so sein mußte, wird wohl Niemanden, der die Verhältnisse des Landes zur Stadt jener Zeit kennt, wundern. Die in vielen Gemeinden eingeführten und noch einzuführenden Sekundarschulen beurkunden den bessern Geist der Zeit.

Der geschichtliche Ruhm der Stadt, so wie die hier und da schon angeregten Vorrechte betreffend, so möchten diese in Tagen unsers Jahrhunderts nicht in Anschlag gebracht werden, wenn vom Glück des ganzen Volkes Rede ist.

Ein allgemein gefühlter und gerügter Uebelstand unserer Verfassung ist der, daß die beiden Gewalten, die vollziehende und die gesetzgebende, nicht hinreichend von einander getrennt sind; daß Mitglieder der einen auch Mitglieder der andern sein können. Sie hindern sich gegenseitig in ihren Verrichtungen, und leicht kann die vollziehende das Uebergewicht über die gesetzgebende erhalten, wodurch diese zum Nichts herabgedrückt wird.

Eben so wenig sollten Stellen und Aemter im Staate auf Lebensdauer vergeben werden, sondern weiser auf einen bestimmten Zeitraum, wenigstens nie wieder an dieselben Stellen, daß man doch endlich republikanischere Republiken hätte! Hierunter verstehen wir ganz besonders die ersten Stellen im Staate. Dadurch wird die Zufriedenheit, das Zutrauen, die Anhänglichkeit und Liebe der Regierten zur Regierung fest gegründet, und Jeder würde dann im Falle der Noth gerne Gut und Blut für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes zum Opfer bringen; Jeder wüßte warum, für was und für wen er's brächte.

Was dann den Direktorialfond betrifft, so begreift man nicht, wie, nachdem die helvetische Liquidationskommission denselben zum Kantonsgut erklärt hatte, das Eigenthumsrecht nur irgend einmal in Zweifel gezogen werden konnte.

Digitized by Google

Wohl aber ist es zeitgemäß, die Verwaltung besser, unter Garantie, so wie die Verwendung desselben näher zu bestimmen.

—— In ruhigen und gesetzlichen Absichten besprechen sich Mitglieder des großen Raths des Kantons Zürich von der Landschaft, auf der Bocken, vorzüglich über zu große Mißverhältnisse der Repräsentation zwischen Stadt und Land. Nicht minder geziemend werden die Wünsche des durch Erfahrungen klugen Volkes in Privatberichten geschildert.

—— *Gern nimmt der Einsender des Artikels in No. 36 die Beschuldigung zurück, daß Herr Bischof Salzmann den vielbesprochenen Vorfall in Biberist durch seinen Entscheid veranlaßt habe, jedoch mit der Verwahrung, daß jene Angabe nicht gestissentlich aus der Luft gegriffen, oder aus verleumderischer Absicht geflossen ist, indem sie in Solothurn von Gebildeten und Ungebildeten verbreitet wurde, mit Nennung einer sehr wahrscheinlichen Quelle.

In Betreff der andern in Abrede gestellten Punkte aber lieferten nochmalige sorgfältige Erkundigungen folgendes Ergebniß: Einsender irrte zwar darin, den Ausdruck, „ausserhalb des Kirchhofes", im buchstäblichen Sinne zu nehmen, statt in dem figürlichen, „ausserhalb des gewöhnlichen Begräbnißplatzes"; hingegen gilt der abgesonderte Ort, wo der Todte begraben wurde, nach katholischen Begriffen, und besonders in den Augen des Volkes, bestimmt als ungeweihte Erde, und aus eben diesem Grunde die Beerdigung daselbst als schimpflich. Geläutet wurde nur zum ordentlichen täglichen Gottesdienste; allein das eigentliche bei Leichenbegängnissen übliche Geläute vor und nach vollendetem Gottesdienste, erstes und zweites Zeichen genannt, fand durchaus nicht Statt; Priester war keiner bei der Bestattung zugegen, und keine einzige von dem katholischen Ritus vorgeschriebene Zeremonie wurde beobachtet; auch ist es Thatsache, daß die Verwandten bei der geistlichen Behörde Klage führten und mit dem Bescheide entlassen wurden: „daß das Geschehene nicht mehr zu ändern sei."

Ich dringe nicht auf Einrückung dieser Gegnerklärung; nicht daß es mir an Muth gebräche, mein verbürgtes Wort öffentlich zu verfechten; allein es nehmen gegenwärtig Gegenstände von höherm Interesse die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch.

—— *Um sich zu überzeugen, welche Fortschritte die schweizerische Mobiliarversicherung gegen Feuersgefahr macht, ist blos anzuzeigen, daß die Summe der sämmtlichen Versicherungen sich im ersten Jahr auf 8,213,500 Fr., im zweiten auf 22,375,500 Fr., im dritten auf 34,288,500 Fr., und im letztern vierten schon auf 49,897,135 Fr., also beinahe auf fünfzig Millionen Franken belaufen haben, welche Summe sich seit letzterm Monat Juli noch ansehnlich vergrößerte. Dabei ist zu bemerken, daß das Kapital des Aktienfonds (welcher bisher unangetastet geblieben) immer stärker sich anhäuft; ein Beweis, wie beträchtlich die Anstalt an Theilnahme und Kredit zunimmt, und wie schöne Hoffnungen wir für die Zukunft haben können.

In den drei Kantonen Uri, Tessin und Wallis sind bisher noch keine Versicherungen aufgenommen worden; wir zweifeln aber nicht, daß dieselben auch bald anfangen werden, dem eidsgenössischen Versicherungsverein beizutreten. Von den übrigen 19 Kantonen haben sich bisher die Kantone Zürich und St. Gallen durch die stärksten Versicherungssummen ausgezeichnet, indem jeder dieser beiden Kantone bereits schon circa neun Millionen Franken zählt.

Die Regierung des Kantons Bern, welche schon früher Aktien genommen hatte, hat im letztern großen Rath beschlossen, neuerdings hundert Aktien zu übernehmen.

Da der Kanton St. Gallen eine ganz besondere Thätigkeit und Theilnahme für die Versicherungsanstalt bewiesen hat, so hat die neuliche Hauptversammlung in Zürich einstimmig gut gefunden, den künftigen Vereinigungsort derselben für die Stadt St. Gallen festzusetzen.

Appenzell-Ausserrhoden.

Sind wir Appenzeller frei?

(Beschluß.)

Daß es mit der Preßfreiheit auch in Landesangelegenheiten gut steht, beweiset das Appenzellische Monatsblatt. Und soll denn die Preßfreiheit nicht auch wie jede andere Freiheit mit Opfern erkauft, nicht durchgekämpft werden? Soll der Preßbengel allein sich beklagen dürfen, wenn ihm das Schicksal, die Volksmeinung und die Regierungen die Pflicht auflegen: seine Wahrheit, seine Vernunft, sein Recht, seine Sittlichkeit zu rechtfertigen? Wer darf sich über Mangel an Geistesfreiheit beklagen, wenn er über das, was er spricht und schreibt, Rede stehen und darüber Rechenschaft geben muß? Das will jeder Ehrenmann. Kein solcher hält sich deswegen für geistig gefesselt, wenn er vor Unziemlichem — der klügsten Gans entfällt zuweilen ein Ei — gewarnt, oder dafür gebüßt wird. Gerade in Wort und Schrift ist der freie Geist, die wahre Vernunft, sich selbst ein Gesetz, und verbietet sich, unwahr, wahnsinnig, leer und verleumderisch zu sein.

Und nun vollends der Wahn: „der höchst oberflächliche Aufsatz über Schulen, welchen Hr. Dekan Frei zu Stand zerrieb, habe unserer Hierarchie den Todesstoß gedreht"!!! während bei uns gar keine Hierarchie existirt, ja wo die Geistlichen (siehe Neu- und Alt-Raths-Erkanntniß vom 8. Mai 1826) sich ohne hochobrigkeitliche Erlaubniß nicht einmal versammeln dürfen.

Die politische Freiheit des Volkes von Appenzell-Ausserrhoden herrscht und ist gewährleistet:

1) Durch seinen gesunden Menschenverstand, den ihm angebornen Mutterwitz, der es gegen die Verführungen einer aberwitzigen Aufklärung und Neuerungssucht, wie gegen den Sumpf der Stabilität sichert.

Digitized by Google

2) Durch seine Achtung gegen sich selbst, indem es, sobald es seine Obrigkeit ernannt hat, ihr auch mit Ehrfurcht huldigt.

3) Dadurch, daß die Landsgemeinde, die zahlreichste der Schweiz, durch ihre Zahl der wahren Volksmeinung, sei sie richtig oder irrig, immer den Ausschlag gibt, und Intrigue und Bestechung vereitelt. Bei zehn- bis zwölftausend Stimmgebern kann keine Majorität durch Intrigue erzeugt, kann die Majorität nicht bestochen werden.

4) Daß der Einfluß einer Familien- oder Geldaristokratie zwar wohl in einzelnen Gemeinden und für kurze Zeit, aber für das Land keinen Augenblick möglich ist. Versuchte er es, sich festzusetzen, so würde ihn schon der Umstand hindern, daß keine Stadt, kein industrieller oder politischer Vorort den Ton angeben kann; ferner der Wechsel des Stabs und Sitzes der Regirung vor und hinter der Sitter. Auch die Chronik widerlegt alle Versuche dieser Art. Kein einziger ist gelungen.

5) Daß der geistliche Stand gar keine politische Selbstständigkeit hat, und sein Einfluß ganz von seiner religiösen Würde, von seiner sittlichen Kraft, vom Vertrauen des Volks im Allgemeinen zur Geistlichkeit und von dem jeder Gemeinde zu ihrem Pfarrer abhängt. Die Geistlichen selbst gehen vom Schooße des Volks aus. Sie sind Söhne gemeiner, oft ganz unbemittelter Landleute, meistens ohne Vermögen. Ohne Stiftungen, ohne Fonds hat die Geistlichkeit auch von dieser Seite keinen Einfluß, bildet keine Kaste, und besitzt vom Standesgeist nur so viel als der geistliche Beruf ihr geben soll. Man könnte ihr vielmehr Mangel an Zusammenhang, Isolirung und Beschränkung auf ihre Gemeinden vorwerfen.

6) Daß jeder auswärtige fremde Einfluß auf weltliche wie auf die geistliche Obrigkeit unbedingt wegfällt. Es gibt für jene so wenig Ordensbänder, eine sie abhängig machende fremde Diplomatie u. s. w., als für diese einen Papst, eine Curia romana, einen Nuntius, einen Ultramontanismus und Jesuitismus.

7) Auch der Einfluß des auswärtigen Kriegsdiensts fällt weg. Ausserrhoden hat jeder kapitulirte Regimenter, noch unkapitulirte Offiziere und Werber seit der Abdankung der niederländischen Regimenter. Es hat den französischen Dienst von Anfang an verworfen.

So hängt die vollste, freieste Ausübung unserer geistigen und politischen Freiheit nur von uns, von unserer Volkserleuchtung ab. Wir besitzen diese Freiheit ganz. Es kann keine wahrere, keine vollkommenere geben. Das Bettagsmandat fordert mit Recht und Ernst das Volk auf, Gott dafür, als für den höchsten Segen des Landes, zu danken. Oder wäre es geistig, oder gar geistlich, Gott für Wohlthaten nicht zu danken, wenn einzelne Unwürdige sie nicht erkennen oder mißbrauchen? Wohl aber kann ihre Ausübung fortschreiten, und soll sich mit der steigenden Volksbildung vervollkommnen. Wer sich vom Volke wendet und seine Freiheit verkennt, ist abtrünnig. Wer es die Pflichten derselben begreifen lehrt, und für eine den Bedürfnissen unserer Zeit angemessene Gesetzgebung befähigt, ist sein Wohlthäter.

Ein einseitiger Verstandes-Libertinismus thuts freilich nicht. Nur ein solcher sucht bei uns die Freiheit, und findet sie nicht. Von Natur über sie blind, raisonnirt er ins Blinde, und wird was Paulus sagt: „Da sie sich für weise hielten — —“

Meinem Landsmann ist das nicht weiter übel zu nehmen. Sein Name ist zur Widerlegung seiner Behauptungen überflüssig, und gewiß wird der Verantwortung halber kein Hahn nach ihm krähen. Er ist auch zu einem Märtyrer des Libertinismus nicht stark genug. Den Undank gegen Gott muß man seinem Gewissen anheim stellen. Eine einzige strafbare Aeusserung hat er sich erlaubt, die: Wir (nämlich die Appenzell-Ausserrhoder) sind im Grund ohne Gesetz. Sie ist so, daß keine Antwort darauf gebührt.

Auch ein Appenzeller.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Belgien, durch Sprache, Kirche und alten Nachbargroll von Holland sonst geschieden, seit 1815 mit Holland unter gleichem Monarchen, unter gleichen Gesetzen vereint, ist gegenwärtig die Schaubühne eines furchtbaren Bürgerkrieges, der, mit Unbedacht begonnen, auf grausame Weise durchgeführt wird. Man weiß, welches Mißvergnügen schon längst die belgischen Städte bewegte; wie es durch Aufstände des Pöbels zum Ausdruch kam, und zur allgemeinen öffentlichen Forderung gesteigert wurde: Belgien müsse von Holland getrennt, wenn auch mit ihm unter gleichem Monarchen bestehend bleiben. Vermittelungsversuche waren eitel. Der König der Niederlande drohte Gewalt; die Stadt Brüssel steckte die Fahne des Aufruhrs auf. Friedrich, Prinz der Niederlande, rückte mit Truppen nach Brüssel. Er bot Verzeihung, und nur Bestrafung der Hauptanstifter verbrecherischer Handlungen sollte Statt finden. Auf die Proklamation des Prinzen vom 21 Sept. hatte sich Brüssel zum Widerstand bewaffnet. Die Lütticher und andere belgische Städte schickten Hilfe. Nun herrschte Gesetzlosigkeit und Verzweiflung, Plünderung und Brand, und jede Willkühr des rohen Pöbels. Selbst die Bürgerwachen vermochten nichts dagegen. Erst der Anzug der königlichen Truppen stellte durch wachsende Gefahr augenblickliche Eintracht her.

Am 22. griff Prinz Friedrich die Stadt an; er drang mit wildem Gefecht in die Straßen ein. Der Kampf dauerte wüthender am 23. fort. Die königlichen Truppen wurden zurückgedrängt. Am 24. schlug man sich noch im Park; Brandraketen wurden auf die Stadt geschleudert, und die Brandstätten mit Kartätschen beschossen, daß sich Niemand zum Löschen nahen konnte. Am 25. gleich unentschiedene Gefechte. Blut und Flammen überall. Donner des Geschützes und Geheul der Sturmglocken den ganzen Tag. Am 26. endlich sah sich Prinz Friedrich genöthigt, an den Rückzug zu denken. Den ganzen Tag währete das Gefecht; Nachts zogen sich die königlichen Truppen ganz aus der Stadt zurück.

Der Sieg der Brüsseler, der Rückzug des Prinzen ward das Zeichen zum allgemeinen Aufstand des Landes, und der Städte gegen ihre Besatzungen. Man hörte aus der Ferne da und hier Kanonenschüsse.

Digitized by Google

Unterdessen ist der vom König verbannt gewesene Potter am 27. in Brüssel angekommen. Das Volk jauchzte ihm entgegen. Wahrscheinlich wird er an die Spitze der Geschäfte treten. Aber noch ist in Brüssel alles in Verwirrung, wie man aus einer Proklamation der provisorischen Regierung vom 27. ersieht, die über Fortdauer des Raubens, Plünderns und Brennens klagt. Präsident der provisorischen Regierung ist jetzt ein Hr. v. Hoogvorst; der Kommandant von Brüssel Don Juan von Halen, welcher in Spanien unter Mina gedient hatte.

Deutschland.

Aus Gotha wird unterm 23. Sept. geschrieben: Welches Vertrauen zwischen deutschen Fürsten und Unterthanen besteht, davon haben wir hier gestern einen Beweis erfahren. Unser Herzog war vorgestern von Koburg hier angekommen, und ließ gestern Vormittag eine Anzahl geachteter Bürger aus dem Gewerb- und Handelsstande zu sich berufen. Mit freundlicher Milde eröffnete der Herzog diesen Bürgern: wir bei den unruhigen Auftritten in mehrern deutschen Städten nach Gewohnheit das Gerücht geschäftig gewesen sei, den guten Namen anderer Städte anzutasten, und auch Gotha sei hievon nicht ganz verschont geblieben. Er kenne jedoch dasselbe besser. Zum besondern Beweise dieses Vertrauens habe er die Versammelten zu sich beschieden, um sie selbst darauf aufmerksam zu machen, wie es unter allen, besonders aber unter den jetzigen Verhältnissen, des guten Bürgers Pflicht sei, dem Fürsten gleich vertrauensvoll entgegen zu kommen, etwaige gegründete Beschwerden und billige Wünsche ihm unverholen zu äussern, und sich gerechter Abstellung der erstern, so wie möglicher Berücksichtigung der letztern versichert zu halten. Er fordere sie daher auf, sich ohne Zwang und Scheu mit ihm über ihre Verhältnisse zu besprechen, und ihm ohne Rückhalt zu sagen, ob sie und ihre Mitbürger irgend einen Wunsch auf dem Herzen hätten. Tief ergriffen von solcher Ansprache ihres Fürsten, dankten die Bürger demselben, gaben ihm die Versicherung, daß er jetzt, wie immer, mit Zuversicht auf ihre und aller ihrer Mitbürger Treue bauen könne. Dann sprachen sie, wie es der Herzog verlangt hatte, ihre Ansichten, Urtheile und Wünsche über die wichtigsten Angelegenheiten ihrer eigenen bürgerlichen Verhältnisse, ihres Nahrungsstandes, und über mancherlei Gegenstände, offen und freimüthig vor ihm aus. Mit der größten Leutseligkeit hörte der Herzog die offenherzigen Aeusserungen der Bürger an, gab ihnen Recht, wo sie Recht hatten, berichtigte freundlich manchen Irrthum, sicherte ihnen seine ernste Bereitwilligkeit zu, gewiß und bald zu gewähren, und gab ihnen Veranlassung, ihm die geäusserten Bemerkungen und Wünsche auch schriftlich zu überreichen, damit sie von ihm um so eher in Berücksichtigung gezogen werden könnten. Mit dem vollesten Vertrauen auf einen Fürsten, der ihnen vertrauensvoll und liebreich entgegen gekommen war, kehrten die Bürger in die Stadt zurück, wo die Kunde von dem Geschehenen allgemeine Freude erregte.

Im Isenburgischen ist neuerdings ein Volksaufstand ausgebrochen. Starke Haufen von Landleuten sind auf Büdingen gezogen; der dortige Landrath scheint der Gegenstand ihres Hasses zu sein. Ihm zu Hilfe eilend, brach am 29. Sept. Abends von Bibel (zwei Stunden von Frankfurt) eine Abtheilung derjenigen großherzoglich-hessischen Chevauxlegers auf, die kürzlich von Darmstadt zur Beschirmung der dortigen Mauthbureaux eingetroffen waren. Zu Meerholz und Wächtersbach sind die gräflichen Residenzschlösser von Rotten Landvolks angegriffen und verheert, die Standesherren aber gezwungen worden, in Nachlässe von Grundzinsen, Renten u. s. w. an ihre Hintersassen zu willigen. — Im Hanauischen und Fuldaischen sind alle Mauthstätten zerstört; keine Zollentrichtung findet daselbst mehr Statt.

Aus Braunschweig vom 24. Sept. wird geschrieben: Der Schutt des niedergebrannten Schlosses ist nun weggeräumt, und der Pöbel wird streng in Ordnung erhalten. Es ist nöthig, weil er noch sehr rührig ist, und es an Drohanschlägen, besonders wider Brauer, Branntweinbrenner und Bäcker nicht fehlen läßt. Unter die Bürgergarde, welche nach dem Muster der Hamburgischen eingerichtet wird, müssen alle Bürger vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre treten, und für jeden Tag, woran sie den angesagten Dienst versäumen, einen Thaler an die Armenkasse zahlen. Die Namenszüge des regierenden Herzogs sind überall verschwunden, auch im Schauspielhause, welches weder geöffnet ist. Sein Bruder benimmt sich mit Vorsicht und Herablassung, und zeigt sich oft öffentlich. Viele preussischer Truppen sind in diesen Tagen durch das hiesige Land nach dem Rheine gezogen, und mehrere hannöverische sollen den Befehl erhalten haben, sich marschfertig zu halten. Fremde Hilfe wäre nöthigenfalls nahe gewesen; und es wird nun darauf ankommen, wie sich der Bundestag über die landständische Sache ausspricht.

Unter den Wünschen, welche die Bürgerschaft in Dresden vorgelegt hat, findet man vorzüglich: Einberufung und bessere Einrichtung der Landstände, Darlegung des Staatshaushalts, Milderung des Zensurzwanges und Gestattung freimüthiger Aeusserungen, Aufhebung des Geleites, Belebung der Industrie, Einschränkung der Staatsausgaben, besonders aber hinsichtlich der Armee, Verhütung aller Reibungen zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen; keine Jesuiten im Lande.

Spanien.

Trotz der Wachsamkeit der Polizei zirkuliren in Madrid eine Menge Proklamationen, von denen die Protestation der Cortes, bei ihrer Trennung 1823, den meisten Eindruck macht. Alle Linientruppen sind in Bewegung, und die Waffenübung der royalistischen Freiwilligen wird aufs Eifrigste betrieben. Die Hauptleitung hiebei soll München anvertraut sein, welche die apostolische Junta in alle Provinzen schickt. Der Klerus läßt alle weltlichen und geistlichen Springfedern spielen, und die apostolische Polizei scheint ausgedehnter und besser ordnet zu sein, als die der Regierung. Die baskischen Deputirten sind in Madrid angekommen, zeigen sich aber wenig geneigt, die Ansichten der Regierung zu unterstützen.

Es ist jetzt gewiß, daß General Mina sich in einem Landhause in der Umgegend von Bayonne befindet. Täglich kommen in dieser Stadt neue spanische Flüchtlinge an. Mit ihnen verbinden sich mehrere Franzosen, namentlich Pariser von der arbeitenden Klasse.

Portugal.

Der National berichtet aus Lissabon vom 11. Sept.: Seit drei Tagen bietet diese Stadt das Bild einer Wüste: die Mehrzahl der Kaufläden und Magazine gesperrt, die Einwohner in ihre Häuser verschlossen, die Polizei allein auf den Straßen; alles dieses flößt Schrecken ein und scheint eine große Explosion vorzubedeuten. Die Werkleute in den beiden Zeughäusern, die man durch Auszahlung eines Theils ihres rückständigen Soldes für den Augenblick beschwichtigt hatte, haben sich heute von Neuem geweigert, zu arbeiten, und ihr Geschrei, mit welchem sich der Ruf einiger vor dem Militär-Arsenal zusammengerottenter Haufen vereinigt, läßt auf aufrührerische Bewegungen für heute Nacht schliessen. Die Regierung hat auch das kleinste disponible Fahrzeug ausrüsten, und sämmtliche Schiffe sich längs den Quais von Lissabon vor Anker legen lassen. — Man versichert heute, Porto habe die konstitutionelle Fahne aufgepflanzt.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Steckbrief.

Seit zwei Tagen hat sich Karl Schmid, Verrechner der Gerichtsdarkentsgefälle des hiesigen Bezirks-Amts, unter der Angabe von hier entfernt, daß er wegen heftigen Zahnschmerzen Hülfe bei einem Zahnarzt in der benachbaeten Schweiz suchen wolle. Er ist iedoch bis jetzt nicht nue nicht zueückgekehrt, sondern es hat sich bei näherer Untersuchung gezeigt, daß ihm ein bedeutender Kasseneingriff zur Last liegt

Odwohl er in einem aufgesnndenen Schreiben an den Unterzeichneten die Aeusserung niedergelegt hat, daß ee sich mit der Absicht des Selbstmordes fortbegeben habe, so scheint doch dieses nur zur Verdeckung seiner Flucht geschehen zu srin, und wir seden uns oeranlaßt, die verehrlichen Polizeibehörden um schleunig-gefällige Anordnung der Fahndung auf den Entwichenen mit dem Bemerken zu ersuchen, daß derselbe wabeschein lich mehreee hundert Guiden in Kronenthalern und einen Paß oder ein Wanderbuch des hiesigen Bezirks-Amts mit sich genommen hat, dessen Fertigung ihm bei seiner Stellung leiche möglich war.

Signalement.

Alter 28 Jahre.	Augendrannen schwarz.
Größe 5 Schuh 6 Zoll.	Augen beaun.
Statur mittler.	Nase breit.
Gesichtsfoem oval	Mund mittelmäßig.
Gesichtsfarde blaß.	Bart schwach.
Haare schwarz.	Kinn rund.
Stirne nieder.	Zähne gut.

Besondere Kennzeichen.

Uebelriechender Athem; öfteres Husten, das auf Anlage zur Schwindsucht deutet; fliegende Rothe auf den Wangen; Spuren zweimal eeilttenen Beindruchs an einem Unterschenkel; Spnren eines aufgeschnittenen Geschwürs an einer der Wangen; hastige, oft anstoßende Aussprache.

Muthmaßliche Kleidung.

Ein schwarz tüchener Frack mit übersonnten seidenen Knöpfen; ein Paar eüchene Hosen, von Farbe königsblau; eine schwefelgelbe oder schwarze Weste von Kaßmir; Halbstiefel; eine tüchene Kappe von dunkler Farbe; schwarzseidenes Halstuch.

Der Entwichene trägt wahrscheinlich einen Regenschirm von braunem Taffet.

Säckingen, den 1. Oktober 1830.

Großherzoglich Badisches Bezirks-Amt.
Eichrodt.

Mit gehöriger Bewilligung werden die Besitzer des Schloßgutes Homburg, bei Bucken, löbl. Kantons Basel, den 14. und 15. Wrinmonat nächstkünftig, von Morgens 9 Uhr an, beim Mond in Buckten desagtes Gut an einr öffentliche freiwillige Steigerung bringen, und zwar in folgenden Abtheilungen:

1) Das obere Senngut von circa 100 Jucharten in Matt-, Feld- und Waidland, wodei dis dahin 15 à 16 s. v. Kühe gehalten wurden, mit 20 bis 25 Jucharten Wald, alles bei und aneingnder, nebst hinlänglichen Gedäulichkeiten im besten Zustande.

2) Das untere Gut, die Schloßmatte, von ungefähr 32 Jucharten in Matt- Feld- und Waidland, mit 5 Jucharten schönem Holzwachs baubel- und einem artigen Wohnhaus mit Schener und Brunnen bei demselben. Auf diesem Gute können stets 4 bis 5 a. v. Kühe gehalten werden.

3) Ungefähr 70 Jucharten Waldung, alles mit schönem und meistens mit Buchenholz bewach'en, in Stücken von einer Jucharte ausgemessen und abgesteckt; sämmtliche Liegenschaften sind Bodenzins- und Zehentfeei. Sollten sich Liebhaber finden, die eine oder anderes von obigen Gütern vor der Steigerung zu kaufen wünschten, so sind dieselben freundschaftlich eingeladen.

Sudr bei Aarau, den 27. September 1830.

Sl. Sudler, Chef des Geschäftsbureau, für sich und Mithafter.

Schon in frühern Zeiten und lange vor der schweizerischen Staatsumwälzung wurde das Salz für den Kanton Bern, welches zu Lande nach Olten transportirt wurde, durch Fuhrleute aus den aarganischen Gemeinden Suhr, Buchs, Rupperswyl, Schafisheim und Hunzenschwyl geführt, welche ihrerseits verpflichtet waeen, sich auf den ersten Ruf mit den erforderlichen Fuhrwerken einzufinden. Als diesen Fuhrleuten vor einigen Jahren die Fuhr dieses Salzes größtentheils entzogen wurde, wandten sich dieselben an den Tit. Herrn Burgermeister Herzog von Efingen, und durch Hochdesselben Vermittlung kam unterm 26. Heumonat letzthin ein Vertrag zu Stande, nach welchem diesen Fuhrleuten die Fuhr dieses Salzes zu einer bessern Fracht auf die Dauer von sechs Jahren geschecet wird.

Die Unterscheiebenen, als Bevollmächtigte der sämmtlichen Fuhrleute aus den oben angeführten Dorfschaften, in dankbaeer Anerkennung der ihnen erwiesenen Wohlthat, finden sich verpflichtet, dieses Verhältniß zue Steuer der Wahrheit um so eher öffentlich bekannt zu machen, als dadnech jene in öffentlichen Blättern und sonst gemachten dämischen und verleumderischen Aeußeeungen gegen den Tit. Herrn Burgermeister Herzog, als wolle Hochderselbe diesen Salztransport durch eigene Fuhrwerke besorgen, am dundigsten widerlegt weeden können. Wee diese Wahrheit nicht glaubt, dem steht der allegirte Vertrag bei den Unterschriebenen stees zur Einsicht offen.

Buchs, den 1. Oktober 1830.

Jakob Gysi.
Joh. Jakob Rohr.
Heinrich Rohr.
Jakob Widmer.

Publikation.

Ich zeige hiermit dem verehrten Publikum an, daß ich am 14. Weinmonat nachkünftig aus dem Geschäftsbureau Buzbergerzu Langenthal, Kantons Bern, austreten, und von diesem Tag an meinen Beruf als Rechtsagent und Notar, für mich einzig, in meinem Hause zu Langenthal, zunächst obenher dem Löwenwirthshause, ausuben weede. Für in mein Fach einschlagende Geschäfte in den Kanton Bern empfehle ich mich bestens

Langenthal, den 4. Weinmonat 1830.

Friedrich Kläsiger,
Rechtsagene und Notar.

Man verlangt in einer Lithographie der französischen Schweiz einen geschickten Steindrucker, von gutee Aufführung und unbescholtenen Sitten, welcher sein Fach von Grund aus kennt. Er könnee nächstes Neujahr eintreten. Frankiete Briefe m. t L. G. bezeichnet befordert die Expedition des Schweizeeboten.

Ein Reisender, welcher die Rheingegenden und das nördliche Deutschland bereist, und sich im Falle befindet, noch ein Geschäft à provision zu übernehmen, briebe sich um nädere Auskunft in frankireen Briefen an Herrn Alex. Vogel in Aarau zu wenden.

Hiermit mache ich dem resp. Publikum die Anzeige, daß die berühmten, gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra allgemein bewährt befundenen Müllerschen Gesundheits-Sohlen feener und zwar im Kanton Aargau einzig nue bei mir gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz. das Paar, nebst Gebrauchs-Anweisung, zu haben sind; zugleich füge ich die nothwendige Bemerkung bei, da diese Gesundheits-Sohlen ein bloßer Kommissionsartikel sind, daß ich solche nur gegen Erhalt des baaren Betrags versenden oder abliefern werde.

Aarau im September 1830.

Wydler-Gamper.

Der Stadtrath von Burgdorf ist gesinnet, zu Leitung und Beaufsichtigung aller von ihm erkannten Bauten nnd Reparationen einen Bau-Inspector anzustellen, welcher mit den zu diesem Zwecke erforderlichen Kenntnissen versehen wäre. Diejenigen Männer vom Fache, die sich zu Uebernahme dieser Stelle geeignet und geneigt fühlen, werden hiemit eingeladen, sich bis und mit dem 20 Wintermonat nächstkünftig in der Stadtschreiberei Burgdorf anschreiben zu lassen, woselbst sie den Instruktions-Entwurf einsehen können. Das Einkommen dieser Stelle ist 1000 Fr. Die Aspiranten werden ersucht, sich durch authentische Zeugnisse über ihre Kenntnisse auszuweisen.

Burgdorf, den 22. September 1830.

Stadtschreiberei Burgdorf.

Kundmachung.

Es wird dem Publikum hiermit zur Kenntniß gebracht, daß Montag den 8. November ein neuer Lehrkurs in der hiesigen Thierarzneischule eröffnet wird, und junge Leute, welche in die Schule eintretrn wollen, sich voeher bei dem Präsidium dee Aufsichts-Kommission derselben anzumelden haben.

Zürich, den 4. Oktober 1830.

Aus Auftrag des Sanitäts-Kollegiums des Kantons Zürich: das Aktuariat.

Man wünscht einen vollständigen Goldschmieds-Werkzeug zu kaufen. Frankirte Anerbietungen mit C. V. befordert die Expedition des Schweizerboten.

Feinste Qualität bittere Mandel- und Rosenseife, beide Gattungen zu 10 Schwrfe. das Duzend Tabletten, gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein junger Mann, der im Kanton Aargau einen neu errichteten soliden Gewerd mit 2 Wassergerechtigkeiten besitzt, würde, um seine Geschäfte mehr ausdehnen zu können, unter billigen Konditionen einen rechtschaffenen Mann als Mitantheilhaber annehmen. Um das Nähere zu vernehmen, beliebe man sich unter Adresse K. W. an die Redaktion des Schweizerboten zu wenden.

In Kaiserstuhl werden circa 100 Saum Wein, guter Qualität, vom Jahrgang 1827, entweder sammethaft oder in Parthien zu wenigstens 8 Saum, in billigem Preis feilgeboten. Bei Hrn. Stadtammann Gysi oder Lehrer Scherrberg anzufragen.

Eine Eisenhandlung in einer der größern Städte des Kantons Waadt sucht einen jungen Menschen aus der deutschen Schweiz, als Lehrling. Frankirte Briefe mit B. F. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Collisions-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir an, daß von folgenden Schriften die Uebersetzungen bei uns unter der Presse sind:

Manuscript trouvé aux Tuileries dans le cabinet de l'Ex-Dauphine le 29 Juillet 1830. 1 Volume in 8.

Procès des Ministres, in 8.

Karlsruhe, im September 1830.

C. F. Müllersche Hofbuchhandlung.

Für Freunde der Tonkunst.

Bei Veranlassung der Aufführung des Oratorii „Pharao von Fr. Schneider" beim diesjährigen Schweizer Musikfeste in Winterthur, empfehle ich folgende Werke dieses Meisters, von denen Exemplare bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben sind:

Pharao. 5tes Oratorium in 2 Abtheil. von A. Brüggemann. Klavier Ausz. vom Komponisten. 13 Fr. 5 Bz.

Die Chorstimmen dazu 4 Fr. 5 Bz.

Das verlorne Paradies. 7tes Oratorium in 3 Abtheil. Klav. Ausz. vom Komponist. 16 Fr.
Christus das Kind. 8tes Oratorium in 2 Abtheil. Klav. Ausz. vom Komponisten 12 Fr.
Die Chorstimmen dazu 4 Fr.
Gideon. 10tes Oratorium. Klav. Ausz. vom Komponisten 13 Fr. 5 Bz.
Chorstimmen dazu 4 Fr. 5 Bz.
Der 24. Psalm. Nach Herders Uebers. Partitur und Singstimmen 6 Fr. 7½ Bz.
Singstimmen allein 1 Fr. 3½ Bz.
Klavier-Auszug 2 Fr. 7 Bz.
Brockenfahrt-Lied für 4 Männerstimmen 7 Bz.
Wanderlieder für 4 Männerstim 2 Fr. 2½ Bz.
Scherzhafte Trinklieder für 4 Männerstimmen 3 Fr. 1½ Bz.
Gaudeamus Igitur. Festouverture über Motive akademischer Lieder. Für Orchester 7 Fr. 2 Bz.
Für Pianoforte zweihändig 1 Fr. 3½ Bz.
— — vierhändig 2 Fr. 2½ Bz.
Oeuvres complètes pour le piano-forté. Cahier I et 2
Subskriptionspreis für jedes Heft 3 Fr. 7 Bz.
Ladenpreis 4 Fr. 5 Bz.
Schneiders Portrait. Fol. lith von Ostermann. 2 Fr. 7 Bz.
Dasselbe auf chines. Papier 3 Fr. 6 Bz.

C. Brüggemann in Halberstadt.

Literarische Anzeige.

Von Karl von Rottecks allgemeiner Geschichte von Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet, 9 Bände in 8., sammt Register-Band, ist nun die siebente unveränderte Auflage im Drucke vollendet, und in alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt.

Ueber den klassischen Werth und Karakter dieses Werkes noch weitere Anpreisung hier anzuführen, wäre überflüssig, da mehrere kritische Blätter des In- und Auslandes sich hierüber auf das vortheilhafteste ausgesprochen haben, und dieser großartige Verfasser (wie sich der Bericht der Ostermesse über den Buch- und Kunsthandel, Allgemeine Zeitung Beilage Nr. 110, hierüber ausdrückt) sich das größte Publikum in Deutschland gewonnen hat, was die sieben schnell nach einander folgenden Auflagen genügend beweisen.

Der Preis ist wie seither im Durchschnitt der Bogen à 4½ kr. berechnet, so daß das Ganze auf 38 Fr. 1 Bz. zu stehen kommt. Privatsammler erhalten das 7te Exemplar frei für ihre Bemühung, und jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt, diese Begünstigung gewähren zu können.

Zugleich empfehle ich den bei mir erschienenen:

Allgemeinen Hand- und Schul-Atlas zum geographischen Unterrichte und Gebrauch für alle Stände, nach den besten und neuesten Quellen entworfen und bearbeitet. Queerfolio. 26 Blatt in elegantem Umschlag, kolorirt 52½ Bz.

Dieser Atlas zeichnet sich sowohl in geographischer, technischer, als pekuniärer Hinsicht vor allen bisher erschienenen Schulatlanten aus, und es wurden in weniger als 2 Jahren über 7000 Exemplare abgesetzt, was dessen Brauchbarkeit am besten beurkundet.

Freyburg im Breisgau im September 1830.

Herdersche Verlagshandlung.

Bei Karl Hoffmann in Stuttgart ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer vorräthig:

Nouveautés de la littérature française. 2. livraison, contenant: Une semaine de l'histoire de Paris, par M. le Baron de L*** L***. 6 Bogen. Velinp. drosch. 18 kr.

Dies Werk, welches die zusammenhängendste und genußreichste Geschichte der neuesten Pariser Revolution enthält, wird die 2te, 3te und 4te Lieferung der Nouveautés ausmachen, und schon bis zum 15. dieses Monats vollständig, um den Preis von 54 kr., in den Händen der Abonnenten sein. Die Pariser Ausgabe ist viermal, und die erst erscheinen sollende Brüsseler fast dreimal so theuer, ohne die obige an schöner Ausstattung zu übertreffen.

Das erste Bändchen der Nouveautés: l'Insurrection par Barthelemy et Méry enthaltend, ist noch in allen Buchhandlungen zu haben.

Den 1. September 1830.

Bei J. J. Bohné in Cassel ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau so wie in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Schmieder, Dr. K. Chr., Grundriß der Gewerbnaturlehre oder technischen Physik, zum Gebrauche in Gewerb-, Bürger- und Handwerksschulen. Mit 3 lith. Tafeln. gr. 8. 47 Bz.

Selig, F. W., praktische Anleitung zum Straßenbau, nebst den dazu nöthigen Vorkenntnissen. Mit 10 lith. Tafeln. gr. 8. 40 Bz.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Von der Bedeutung und Wirksamkeit des Klerus in den modernen Staaten. Oder Mittheilungen aus dem kirchlichen, bürgerlichen, landwirthschaftlichen, literarischen und Kunstleben in England, Frankreich und Spanien, von Rudichon. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. 22½ Bz.

Das Buch, das wir hier dem deutschen Publikum vorlegen, hat in Frankreich und den Niederlanden die lebhafteste Theilnahme erregt. Wer auch nur einigermaßen mit dem eigentlichen Treiben der gegenwärtigen Zeit vertraut ist, den wird der Titel schon, durch das tief eingreifende Interesse des darin behandelten Gegenstandes, nothwendig aufmerksam machen; denn es ist unverkennbar, daß die Grundfragen über Religion und kirchliche Institutionen, welche unsere Zeit bewegen, zunächst und zuletzt doch nur im praktischen Gebiete, durch die richtige Würdigung der Bedeutung und Wirksamkeit des Klerus oder der katholischen Kirche (denn von der ist die Rede), im Vergleiche mit den Leistungen ihrer Gegner, ihre definitive Lösung finden könne.

Schreiner, Fr. X. J., die Fahrkunst theoretisch und praktisch dargestellt. Oder über die Geschirre, über Anschieren und Anspannen der Pferde, über das Fahren mit Pferden, dann über Wagen und Schlitten. Mit fünf lithographirten Tafeln. gr. 8. geh. Druckpap. 46 Bz. Velinpap. 54 Bz.

— — die Behandlung des Pferdes. Enthaltend: die Beschaffenheit der Pferde-Racen und die Karaktere der Pferde, die Pferdezucht, die Pflege und Behandlung der Fohlen, die Einrichtung der Pferdeställe, die Fütterung und die Pflege der Pferde, den Beschlag der Pferdehufe und die Behandlung der Pferde bei verschiedenen Ereignissen. Mit Zeichnungen zum Behufe der Erklärungen über den Hufbeschlag. gr. 8. geh. Druckp. 40 Bz. Velinp. 54 Bz.

— — die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange, mit 9 vorzüglich schönen Kupfertafeln und Portrait. gr. 8. Druckp. 8 Fr. Schreibp. 9 Fr. 5 Bz. Velinp. 10 Fr. 8 Bz.

Handbuch für Reisende durch das Erzherzogthum Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Krain, Kärnthen, Tirol, Illirien, Dalmatien und das lombardisch-venetianische Königreich. Oder geographisch-materische Schilderung der merkwürdigsten Reiserouten durch diese Provinzen, nebst Meilenzeiger und alphabetischem Ortsregister. Nach eigenen und fremden Erfahrungen von Anton Johann Groß. gr. 8. 6 Fr. 3 Bz.

Blüthenkränze für deutsche Mädchen. Eine Auswahl von Gedichten und Glückwünschungen, herausgegeben von Jos. von Hefner. 12. geh. 11½ Bz.

Diese mit großer Sorgfalt gewählte Sammlung von Gedichten und Glückwünschen hat vor allen ähnlichen den großen Vorzug, daß sie ohne Bedenken dem zarten Mädchenalter in die Hände gegeben werden kann. Eltern, Lehrern und Erziehern können daher mit Recht diese Blüthenkränze als angenehmes Geschenk empfohlen werden, wozu sie sich auch wegen des geringen Preises vorzüglich eignen.

Im Verlag von Aug. Lebnhold in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medizin. 14r Band. Auch unter dem Titel: F. Magendie's, physiologische und medizinische Untersuchungen über den Harnariss, seine Ursachen, Symptome und Behandlung, nebst einigen Bemerkungen über Diät und Verhalten derjenigen, die von Harnsteinen befreit worden sind. Nach der zweiten Auflage des Franzos. bearbeitet von Dr. Ludw. Meißner. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1830. 20 Bz.

Handbuch des preuß. Strafrechts, oder Zusammenstellung des zwanzigsten Titels des zweiten Theils des allgemeinen Landrechts mit den Gesetzen, Verordnungen und Reskripten, welche denselben ergänzen, abändern oder erläutern. Herausgegeben von einem praktischen Juristen. gr. 8. 1830. 54 Bz.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Reinhard, Karl von, Hofrath, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit. Ein Leitfaden für Gymnasien und Schulen und beim Privatunterrichte. Mit 1 Karte und 1 synchronist. Tabelle. 8. 1830. 41 Bogen. 40 Bz.

Weller, Dr. Ch., die Krankheiten des menschlichen Auges, ein praktisches Handbuch für angehende Aerzte. Dem gegenwärtigen Standpunkte der Ophtalmologie gemäß, nach fremden und eigenen Erfahrungen bearbeitet. Vierte verbes. und vermehrte Auflage. Mit 4 ausgemalten und 1 schwarzen Kupfertafeln. gr. 8. 1830. Engl. Druckp. 13 Fr. 5 Bz.

So eben ist erschienen und in jeder guten Buchhandlung (in Aarau bei H. R. Sauerländer) vorräthig:

Schrader, K., der Apostel Paulus, oder chronologische Bemerkungen über das Leben des Apostels Paulus. Erster Theil. gr. 8. 17 Bogen. 30 Bz.

Dieser erste Theil dient als Einleitung zu den folgenden, eine Lebensbeschreibung, die Lehren und einen Kommentar zu den Briefen des Apostels und der Apostelgeschichte enthaltenden drei Theilen; ein Werk, zu welchem des Verfassers vor 9 Jahren im theol. Seminar zu Bonn verfaßte und gekrönte Preisschrift, die erste Veranlassung gab. Der mit Ende Mai d. J. abgelaufene Subscriptionstermin sicherte den Bestellern dieses Theils auch die von Jahr zu Jahr und bis zur Ostermesse 1833 vollständig erscheinenden Theile zu dem um ein Drittel wohlfeilern Preise. Wer diesen 1. Theil vor Ende dieses Jahrs ankauft, und dabei die übrigen drei fest bestellt, kann dadurch Anspruch auf den Subskriptionspreis für jene erwerben.

Leipzig im Juli 1830.

Ed. E. Kollmann.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

CANTON ARGAU
Kapitel

No. 41. 14. Oktober 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Daher war es einer der ersten und edelsten Grundsätze des alten, biedern Luzerns: die Sorge und Leitung seines Gemeindewesens nur Männern von geprüfter Fähigkeit und anerkanntem Biedersinn anzuvertrauen, ohne alle Rücksicht, ob diese auch Bürger oder Nichtbürger, Bewohner der Stadt oder des Landes, ob sie einheimisch oder fremd wären. Wie klug und wohlthätig diese uneigennützige Politik gewesen, hat der Erfolg zur Genüge bewiesen! Joseph Businger, von Unterwalden.

Schweizer-Trinklied.

Es schallt ein freudig Rufen
Durchs alte Schweizerland:
Zurück von Thrones Stufen!
Zur Freiheit heimgewandt!

Es dringt durch alle Herzen
Als wie ein Donnerton:
Verschmähen und verschmerzen
Den schmachbedeckten Lohn!

Es rauscht wie Geisterschweben
Her durch den Eichenwald:
Das Volk will sich erheben
In herrlicher Gestalt.

Es klingt als wie Lawinen
Auf dröhnend Gletschereis:
Die Zwinger sind Ruinen!
Die Herrn im Bürger-Kreis!

Es säuselt durch die Bäume
Ein leiser Gotteslaut:
Hinweg die Nebelträume!
Zum Lichte aufgeschaut!

Es legten tausend Hände
Den Grund zu einem Bau:
Schon ragen seine Wände
Hoch in des Himmels Blau.

Das ist das Haus des Rechtes,
Der Wahrheit und der Kunst:
Drin ist kein Raum für Schlechtes,
Für Heuchelei und Gunst.

Das Volk hat hohen Glauben
Und hehrer Ahnen Kraft:
Drum pflanzt' es edle Trauben
Der Kunst und Wissenschaft.

Es reifen seine Weine,
Sie geben Geistesschwung:
Aus wunderklarem Scheine
Quillt die Begeisterung!

K.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— "In einer Nummer der Pariser Zeitschrift „Vaterlandsfreund" (Le Patriote) vom 28. September ist in einem eigenen Artikel Rede von den Werbungen in der Schweiz für den neapolitanischen Dienst; es wird sogar darin gesagt, man denke ernstlich daran und unterhandle darum, die aus Frankreich fortgeschickten Schweizerregimenter guten Theils dem Könige von Neapel zu überlassen.

Nicht dies, noch weniger die Gründe, welche jenes Blatt gegen den Söldnerdienst republikanischer Bürger zu Gunsten willkührlicher Königsgewalt angibt, wollen wir hier anführen. Nur ein paar Stellen mögen von uns bemerkt werden, um zu zeigen, welche Meinung sich bei den Franzosen über die Schweiz bilden will.

Nachdem angedeutet worden, daß der in der Schweiz vorherrschende Geist, seiner Natur nach, es am liebsten nicht mit der Freiheit der Völker, sondern mit der unbeschränkten Freiheit der Könige halte, und der Schweizersoldat im Dienst der letztern sich an knechtische Unterthanenschaft gewöhne, wie es die Aristokraten in Bern und andern Kantonen, die Jesuiten zu Freiburg und Sion wünschen (tels que les souhaitent les aristocrates de Berne et d'autres cantons, les jésuites de Fribourg et de Sion), wird hinzugefügt: „War der 10. August, der 27., 28. und 29. Juli noch nicht Warnung genug für diese Leute? Warum rufen sie nicht, was noch in Spanien, was noch in Neapel ist, zurück, wo der Haß der Nation bereit ist, bei erstem Anlaß auszubrechen? Nein, statt dessen bieten sie dem König von Neapel noch mehr dar. Die Tagsatzung kündigt also allen freien Völkern den Krieg an; es steht den freien Völkern zu, sich daran zu erinnern. (La diète déclare ainsi la guerre à tous les peuples libres, et c'est aux peuples libres à s'en souvenir.)"

Wie unschuldig in dieser Geschichte auch die Tagsatzung steht: so ist es doch für uns Schweizer wahrlich nicht ohne Interesse, zu wissen, welche Meinung sich bei andern Völkern über uns gestaltet. E. S.

—— Es hatte das an die Kantonsregierungen erlassene Rundschreiben des Vororts Bern vom 22. Sept. die auswärtigen Verhältnisse der Schweiz als durchaus befriedigend dargestellt. Auch dem guten und redlichen Sinn der großen Mehrzahl des Schweizervolkes, die Ruhe und Frieden will, läßt das Rundschreiben Gerechtigkeit widerfahren, um dann zu Warnungen vor Lenten überzugehen, von denen versichert wird, daß sie Aufruhr und Verwirrung bezwecken, ein arges Spiel gegen die Ruhe des Vaterlandes treiben, politische Leidenschaften entfesseln, den Geist des Mißtrauens hervorrufen, und, mit einem Wort, revolutioniren wollen. Die Redaktionen einer kleinen Zahl inländischer Zeitungen, heißt es weiter, machen sich diese aufrührerischen Umtriebe zum heillosen Geschäft: „Dadurch setzen sich dieselben in förmlichen Widerspruch mit dem Bundestag, dessen erster Artikel die gegenseitige Gewährleistung aller von der Tagsatzung anerkannten Verfassungen und die Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern ausspricht. Jene Gewährleistung haben die hohen Stände beim Abschluß des Bundes übernommen; sie wird alle Jahre durch die Gesandten, welche sich hiefür im Namen ihrer respektiven Kantone verbürgen, von Neuem beschworen; vor bald drei Monaten noch erfolgte in feierlichem Kreise die Erneuerung dieses Schwurs. Wir bitten die hohen Stände, wohl zu erwägen, ob es zu obrigkeitlichem Einschreiten in solchen Fällen eine bessere und dringendere Aufforderung geben könne, als das so klare Wort des eidsgenössischen Vertrages selbst." Der Vorort glaubt, zu solchem Einschreiten und zu getreuem Aufsehen die Stände auffordern, sei Pflicht für ihn, und er freut sich zum Voraus übereinstimmender Erwiederungen, denn er von den hohen Ständen entgegen sieht.

In vollem Gegensatz zu diesen Aufmahnungen des Vororts Bern, antwortete am 5. Oktober der Staatsrath von Zürich mit ruhiger Würde und Weisheit: „Eine unverkennbare Bewegung der Gemüther, die auf Staatsverhältnisse und die öffentliche Verwaltung wie auf viel Anderes ihre Richtung nahm, sei seit Jahren allerdings auch in der Eidsgenossenschaft wahrgenommen worden; hier wie anderwärts habe die Presse die Aufregung genährt, und die jüngsten Weltereignisse haben diese mächtig gesteigert. Von allgemeinen Fortschritten geistiger Ausbildung und erleichterten Verbindungsmitteln ging sie aus; es kann darin wohl nichts Beunruhigendes gefunden werden, und es kommt alles auf die Leitung jener Aufregung und die Richtung an, welche sie nimmt. In dieser Hinsicht waltet nun aber große Beruhigung, so viel bekannt ist, überall in der Eidsgenossenschaft, und im Kanton Zürich insbesondere sind Ruhe und Ordnung nirgends auch nur bedroht worden; Versuche zu Aufruhr, die nirgends vorhanden sind, würden, wo sie sich zeigten, am guten Sinn und am gesunden Urtheil des Volks scheitern. Den Regierungen scheint dabei ruhiges und kluges Benehmen, Beachtung billiger Wünsche, die eigene treue Befolgung und die Handhabung der Gesetze, vor allem aus Pflicht zu sein; damit wird die Aufregung der Gemüther diejenige wohlthätige Richtung erhalten, welche nur bei vorhandenem Vertrauen zwischen Regierung und Regierten möglich ist. An dieser Ueberzeugung festhaltend, kann die Regierung des Standes Zürich an ausserordentliche Vorsichtsmaßnahmen auch nur zu denken nicht versucht sein, indem durch solche unfehlbar Mißtrauen gepflanzt, Spannung erzeugt oder gemehrt, und die Gefahren herbeigeführt würden, denen man begegnen zu wollen meinte. Gleiche Wünsche hegt sie für die Behandlung allgemeiner eidsgenössischer Verhältnisse, da auch hier Klugheit und Mäßigung am sichersten Aufregungen mindern mögen, wenn solche aus den Zeitumständen hervorgingen."

—— "In unserm vaterländischen Kanton Bern erregten die politischen Ereignisse im benachbarten Frankreich Be-

Digitized by Google

sorgnisse verschiedener Art, welche durch die Versicherungen: „In der Hauptstadt sei alles ruhig und ohne Furcht vor irgend einer Gefahr!“ nicht unterdrückt werden konnten. Man äusserte sie aber nicht, weil Niemand gerne in den Augen des Unerschrockenen als furchtsam erscheinen mag. Die ernsthaften Anstalten, die in Bern in der Nacht vom 27. auf den 28. Sept. eines unbedeutenden Knalles wegen Statt gefunden haben, überzeugten das Land, daß hohe Behörden dessen Besorgnisse nicht nur theilen, sondern daß die Gemüther da in weit höherm Grade von solchen bewegt seien.

Was wäre natürlicher, als daß Volk und Obrigkeit sich gegenseitig in Angelegenheiten des Vaterlandes, und in kritischen Momenten besonders, Vertrauen schenkten, ein Vertrauen, das nicht durch Verschlossenheit und Zurückhaltung, sondern durch freiwillige Annäherung und Mittheilung geweckt und gewärmt würde!

Mehrere unbescholtene Männer aus verschiedenen Gegenden des Kantons Bern haben sich mit einander über die gemeinschaftliche Absicht besprochen, die Besorgnisse und Wünsche des Landes der hohen Regierung vorzutragen. Als sie aber ein legales Mittel zu diesem Zwecke wählen wollten, fanden sie keines; denn die Neue Schweizerzeitung ist nur das Organ, durch welches die Regierung des Kantons Bern mit dem Volke spricht. Die Redaktion derselben wird daher geziemend ersucht, redlichen Männern im Lande den Weg zu zeigen, auf welchem in ausserordentlichen Zeitumständen die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Stimme des Publikums in Anspruch genommen werden könne.

—— * Ruhe und Friedlichkeit herrscht in der ganzen Schweiz. Sie wird nirgends gestört werden, am wenigsten in unserm Kanton Zürich. Man hat auch dazu keine Ursache. Denn gewiß sind seit 1814 tauglichere Männer in den großen und kleinen Rath gewählt, und bessere Gesetze gegeben worden, als von 1803 bis 1814. Ich will damit die Tendenz von 1814 nicht entschuldigen oder in Schutz nehmen; aber Ruhe, Wohlstand, Industrie, Verbesserung der Schulanstalten waren doch gewiß in keinem Zeitraum größer. Die Schulen waren aber in unserm Kanton schon vor fünfzig Jahren besser, als in andern Kantonen, und ich glaube, sie seien in keinen Kantonen schlechter gewesen und jetzt noch so schlecht, als in den demokratischen.

Daß in unserm Kanton kein unruhiger und revolutionairer Geist spuke, beweisen die in letztverflossener Woche in 26 Zünften — also in der Hälfte der Landschaft, und zwar in der bevölkertsten Hälfte: See, Knonau, Grüningen und Greifensee — Statt gehabten Wahlversammlungen, und die Ruhe, die auf allen Herbstmusterungen der Succurs-Bataillone und der Quartiere herrschte. Ich bin auch überzeugt, daß ohne Petitionen der große und kleine Rath zu allen zeitgemäßen Verbesserungen der Verfassung die Hand bieten werde. Aber daß man die Hälfte des großen Raths aus Männern ab dem Land wähle, wünsche ich nicht, und wünscht gewiß Niemand, der einige Erfahrung hat. Wir haben das wohlthätige Gesetz, daß der große Rath über nichts abschliessen könne, wenn nicht wenigstens Einer mehr als die Hälfte anwesend sei. Nun begeben sich die Herren ab dem Lande gewöhnlich schon an einem Mittwoch weg, und am Samstag konnte man nie mehr zusammen kommen, weil Niemand ab dem Lande anwesend war. Würde nun die Hälfte aus Mitgliedern ab dem Lande bestehen, was würde dann erfolgen? Zudem haben auch unsere Herren ab dem Lande bisher geglaubt, wenn einer schreiben, rechnen und etwas französisch könne, so sei er schon zu allem tauglich; so wie mehrere unserer jungen Herren aus der Stadt meinen, weil sie römisches Recht studirt haben, seien sie schon ganze Staatsmänner.

—— * „Wie es unangenehm ist, wenn wir einen Mann mit gesunden Gliedern erblicken, der sie nicht zur Arbeit benutzt: so ist es gewiß auch unangenehm, zu sehen, wie das Appenzeller Volk, obwohl im Besitze der Freiheit zur Gesetzgebung, dennoch in gesetzgeberischer Unthätigkeit von der Gegenwart zur Zukunft vorrückt.“ So sprach der wackere Doktor Tobler; zu welcher Aeusserung des Unmuths jeder Appenzeller, dem sein Vaterland lieb ist, seine Zustimmung geben muß. — Und darum erhebt auch in No. 36 des Schweizerboten wieder ein wahrer Appenzeller seine Stimme gegen diese Unthätigkeit und Gleichgültigkeit.

Wahr ist, wenn er sagt, daß wir im Grunde ohne Gesetz, mit unsern Freiheiten und Rechten an die Willkühr unserer Beamteten gewiesen seien. Bei aller Unbrauchbarkeit und Unbestimmtheit unsers Landbuchs (Gesetzbuchs) haben aber bis dahin alle Revisionsversuche gescheitert. Durch wessen Schuld? Darüber hier ein Wort.

Wie die Obrigkeit von 1816 bis 1820 mit solchen Revisionen zu Werke ging, ist bekannt, und weder zum Dank noch zum Lob für deren Arbeiten geeignet. — Unsere Obrigkeit, vom Volk aus dessen Mitte gewählt, hat in Beziehung auf Verfassung und Gesetzgebung kein anderes Recht, als eben das, welches jedem Einzelnen aus dem Volke zusteht, nämlich das Vorlegen von Entwürfen, und worüber einzig die Landsgemeinde zu entscheiden hat, ob solche, als Gesetze, in Kraft treten sollen oder nicht.

Gerade da erhebt sich der Stein des Anstoßes. — Die Obrigkeit will gar nicht gern hinter das Ding, um es von der rechten Seite anzugreifen. Unsere Beamten wollen nicht bei dem ihnen zustehenden Rechte der Entwürfe stehen bleiben, sondern begreiflich lieber geradezu Gesetze geben. Sie lassen eine Abtheilung Gesetze um die andere im Druck erscheinen, und, ohne alle Landsgemeinde-Ratifikation, sogleich in Kraft erwachsen. Unsere Verfassung sagt aber ausdrücklich und mit klarer Bestimmtheit: Es sollen keine neuen Satzungen gemacht werden ohne Wissen der Landleute.

Es will unsern Landsmännern, sobald wir ihnen den

Digitized by Google

Hauptmannsmantel anvertrauen, oder den Beamtentitel geben, leider immer zu wenig scheinen, nur Gesetze zu entwerfen, und nicht zu geben und sie in Kraft zu stellen.

Ists so recht, bei dem Zutrauen, bei der Liebe, welche das Volk seit Jahren an den Tag legt, bei seiner Ruhe und Zufriedenheit? Sollte nicht gerade das der Antrieb sein, die Volksrechte zu ehren und seine Autorität gelten zu lassen?

Zufolge der Aeusserung des Appenzellers im Schweizerboten No. 30, daß die im Jahr 1814 beschnittene, ins eidsgenössische Archiv niedergelegte Verfassung seither mehrmals soll zurück verlangt worden sein, möchte ich fragen: Könnte die jetzige Obrigkeit wohl einen schönern Beweis von Liebe und Achtung gegen Volk und Land geben, als wenn sie den Fehler der Obrigkeit von 1814 nun im Jahr 1830 gut machen würde?

—— Die Neue Schweizerzeitung meldet ein klägliches Ereigniß vom 3. Okt. aus Luzern: Herr Jakob Morel, herstammend von Mayian in Savoyen, Bürger von Luzern und Eigenthümer der Tuchhandlung unter der bekannten Firma Ludwig Morel und Komp., gehörte zu denjenigen jungen Männern der hiesigen Stadt, die von dem Glücke vorzüglich begünstigt schienen. Jugend, Gesundheit, eine schöne Gestalt, ein gutes Herz, und der Besitz eines einträglichen Etablissements, dürfen mit Recht unter Glücksgüter gerechnet werden. Er gesellte sich zu jungen Männern, die aus der Nacht ihren Tag, aus dem Tage aber ihre Nacht zu machen pflegen, die sich kühn über das Urtheil ihrer Nebenmenschen wegsetzen, die im Rausche sinnlicher Vergnügungen das Glück ihres Lebens suchen, während dem sie sich beeilen, es über Hals und Kopf wegzuwerfen. Durch diese nächtlichen Ausschweifungen richten sie Gesundheit, Glücksgüter, Achtung und Vertrauen zu Grunde, und werden Greise, ehe sie Männer geworden sind. — Hr. Morel hatte den gestrigen Nachmittag und bis nach Mitternacht vor und in der Stadt mit einer Gesellschaft Gleichgesinnter sich umhergetrieben. Um 1 Uhr nach Mitternacht verließ er eine Weinschenke, um — in eine andere noch mit seinen Gefährten sich zu begeben. Unten an der Reußbrücke verschwand aber Hr. Morel aus ihrer Mitte. Die Wellen des dahin eilenden Stroms verschlangen den Unglücklichen. Er war nie verehelicht, und hatte nur wenig über dreißig Jahre gelebt. Noch ist nicht gewiß, ob ein Fall, oder Sturz, oder der Entschluß, seinem ihm lästig gewordenen Leben ein Ende zu machen, dieses Grab ihm bereitet haben.

—— *Zürich und die gelehrte Welt erlitt einen schmerzhaften Verlust. Am 8. Oktober Abends um 8 Uhr starb der verdienstvolle Dr. Ebel an einer langwierigen Wassersucht. Er war in Züllichau im Jahr 1768 geboren, und seit 1801 helvetischer, seit 1805 Kantons- und seit 1819 Stadtbürger von Zürich.

—— Berichte aus Steinen im Kanton Schwyz melden, daß Hr. Stadtner Beeler und Hr. Rathsherr Städelin für die aus Frankreich vertriebenen Trappisten-Mönche die eine Hälfte der auf der Aue liegenden ehemaligen Klostergüter gekauft, und für die andere Hälfte im Kaufe stehen. Auch sollen diese bereits für ihre Niederlassung im K. Schwyz vor wohlw. Rath sich gemeldet haben, und wie man versichert, soll ihrem Ansuchen zum Theil entsprochen worden sein.

Kanton Basel.

Wie wir's denn so bei uns halten.

Wie fast überall in der Schweiz, bekümmerte sich auch in unserm Kanton lange Zeit nur ein sehr kleiner Theil des Volks um Verfassungsangelegenheiten. Erst die Vermehrung der Abgaben machte auf deren Verwendung etwas aufmerksamer. Seit ungefähr zehn Jahren (oder noch kürzer) fing man an, mehrere Einsicht in die Rechnungen zu fordern und bald auch zu erlangen. Das Rechnungswesen machte in der Stadt eine veränderte Einrichtung des Stadtraths und des großen Stadtraths (der bisher nur eine Null gewesen war) nothwendig. Als sie endlich im Jahr 1829 ins Leben trat, kam die Rede auch auf den großen Kantonsrath. Auf dem Land dachte man an gar keine Veränderung, hatte auch kein Organ, um etwas zu begehren; denn die wenigen direkten Mitglieder, lebenslänglich erwählt, waren meist ganz unbedeutend, und die von dem großen Rath gewählten meist das Gleiche, oder die ergebensten Diener der Mehrheit in der Stadt.

In der Stadt selbst waren die direkten und indirekten Wahlen weitaus von der gleichen Beschaffenheit, und es konnte auch nicht anders sein. Denn, die direkten Mitglieder betreffend, wenn 1) verfassungsmäßig geboten ist, daß nur in kleinen Wahlbezirken gewählt werde, 2) daß man nur aus der Versammlung selbst wählen dürfe, 3) daß ein jeder Wahlzettel nur zwei Deputirte erwählen dürfe, 4) daß diese lebenslänglich seien, 5) daß endlich die direkten Deputirten den kleinern Theil des großen Raths ausmachen und derselbe sich zum größern Theil selbst ergänzt: so erfolgt nothwendig, daß wegen den seltenern, höchstens alle fünfzehn Jahre vorkommenden Wahlen, das Interesse daran sehr geringe werden, daß (wie auch wirklich geschah) die Wahlversammlung nur wenig besucht werden, daß endlich auch die Wahl selbst immer wo möglich keinen ausgezeichneten Mann in den Rath befördern konnte.

Die indirekten Wahlen betreffend, so waren solche einer Kommission anvertraut, deren Mitglieder fast immer die gleichen waren. Ihre Vorschläge waren immer mehr, zuletzt in wahre Komplimente aus; denn gewöhnlich betraf es wechselsweise ihre Söhne, Schwäger und Vettern oder Gesellschafter; ja mehrmals hatte sogar ein Gewählter seine Erwählung nur dem Umstand zu verdanken, daß er durch Nachzahlung des bei einem Geldtag Schuldigverbliebenen, seine Gläubiger mit Rückerstattung von etwas Veeloreengegebenem überrascht hatte.

Dies alles fiel freilich auf; man murrte darüber, aber es war bald vergessen; und an eine Aenderung des ganzen Systems dachte kein Mensch, oder wer daran dachte, verzweifelte bei den obwaltenden Umständen und den vorhandenen Elementen an der Möglichkeit der Aufhebung.

Im großen Rath selbst wurde nun von einigen Abänderungen der Wahlart gesprochen, z. B. daß man die Vorschlagskommission durchs Loos ernennen soll u. dgl.; es ging aber nicht durch.

Seit Altem her saß fast in allen Köpfen nur die eine Frage: Wie vielen Antheil gibt man uns persönlich an öffentlichen Geschäften? nicht: wie viel haben wir zu den Wahlen zu reden? —

Digitized by Google

Also überließ man vor der Revolution das Wahlrecht gänzlich den Vorgesetzten der Zünfte, und später noch dem Loose, und man war schon zufrieden, wenn ein jeder Bürger ohne Ausnahme die chance (so drückt man sich aus) hatte, an alle Stellen zu kommen.

Als man dies Wahlrecht mit dem Landvolke theilen mußte, war wieder jeder Theil eifersüchtig darauf, wie viel Stellen er erhoschen könne. — Also entstand das in unserer Verfassung von 1814 (und Zusatz von 1815) sanktionirte Verhältniß, daß die Stadtbürger (circa 8000 bis 10,000 Seelen in 15 Zünften) 30 direkte, und die Landbürger, mit Birseck (circa 35,000 Seelen in 34 Zünften) 34 indirekte Glieder zu wählen haben sollen.

Man bestimmte ferner, daß diese 49 Wahlzünfte nur aus ihrer Mitte wählen dürfen; daß die Stadtbürger ferner 60, und die Landbürger 30 mittelbare Großräthe haben sollen, die also erwählt werden, daß, sobald von diesen 90 Mitgliedern drei abgehen, die Vorschlagskommission einen Vorschlag von sechs Stadtburgern und drei Landbürgern eingibt, aus denen der große Rath zwei Stadt- und einen Landbürger zu wählen hat.

Unsere Stadtbürger waren daher zufrieden, daß ihnen eine solche Zahl zugesichert war, und viele Landleute schienen auch zufrieden, daß ihnen 64 Großrathssätze nicht entgehen konnten.

Da sich aber unsere Stadtbürgerschaft bekanntlich in die sogenannten Herren und Handwerker theilt, welche letztere gar sehr eifersüchtig darauf sind, so viele Verfechter ihrer Interessen als möglich in jeder Behörde zu wissen, so fehlte zur Vervollständigung dieses alles wahre bürgerliche Leben vernichtenden Systems nur noch, daß auch in den mittelbaren Wahlen, so wie bei den Zünften, eines jeden Kaste ihr Quotum ebenfalls angewiesen würde. Der Mangel einer solchen Zutheilung ließ sich auch bei jeder Wahl erkennen.

Wurden die Handwerker bei den mittelbaren Wahlen nicht gehörig bedacht, so waren sie unzufrieden und sprachen von Veränderungen. Hatten sie aber ihre Leute (und die ewigen Wahlheeren der Kommission waren jederzeit so klug, wieder einen sogenden Handwerksmann in Vorschlag zu bringen), so waren sie mit der Verfassung vollkommen zufrieden, und murrten nur über „Eingriffe" in ihre „Rechte." Darum trachteten sie auch so viele Mitglieder als möglich in den großen Rath zu bringen, welche, wenn sie auch nichts bedeuten, dennoch wegen ihres Anhanges unter den Bürgerschaft vielen Einfluß hatten. Diese Leute wußten aber doch wenigstens, was sie wollten; die Herren hingegen, meist abgelebte Kaufleute, wußten solches fast nie, und diejenigen unter ihnen, welche eine sorgfältigere Erziehung erhalten hatten, oder das Bessere wollten, drangen nicht immer durch.

Was die Landleute betrifft, so wissen sie leider auch noch nicht recht, was sie wollen; es liegt bei den meisten nur in dunklen Gefühlen, bei andern einzig in dem Wunsch, mehrere Köpfe in dem großen Rath zu haben, als ob dieses es ausmache.

Denn davon, daß das wahre Repräsentationssystem nicht darin bestehe, wie viel Köpfe ein jedes Dorf oder jede Zunft in den Repräsentanten-Rath schicken dürfe, sondern darin, daß ein jedes Bürgers ohne Ausnahme das gleiche Recht habe, zu der Wahl seiner Stellvertreter zu reden, und sie, ohne Rücksicht auf Oertlichkeit, aus denen zu nehmen, welchen man am meisten Zutrauen schenken mag — davon haben der uns die wenigsten Leute noch einen Begriff, und diejenigen, welche ihn haben, wollen meistens nicht eintreten, weil sie ihr Interesse dasselbe bei einem entgegengesetzten System zu finden glauben, zu folge welchem alles Heil in der Zusicherung einer gewissen Zahl Plätze an jeden Stand liegen soll.

Es scheint mir daher, daß vor allen Dingen, ehe man eine Verfassungsveränderung vornehme, die Leute über die wahren Begriffe von Souverainetät, von Stellvertretung und Stellvertretern aufgeklärt werden müssen.

Zum Schlusse noch eine Anekdote, die man sich in Basel erzählt, und welche sehr bezeichnend spricht.

Als man neulich im großen Rath zur Wahl der Vorschlagskommission schreiten wollte, trug ein Mitglied von der Landschaft darauf an, diese Wahl lieber zu vertagen, bis die neue Verfassung eingeführt sein würde. Der Amtsbürgermeister fragte: welche Verfassung? Der gute Mann dachte, alle Mitglieder hätten wie er die Zeitschrift: „Basler Mittheilungen", gelesen, oder wären mit den Grundsätzen, die man da finde, ganz vertraut. Er antwortete vertagen: „Ei, die Verfassung, die Verfassung, die man uns 1814 gegeben (er wollte sagen: genommen), die wollen wir wieder." — Der Amtsbürgermeister bemerkte: Das Verfassungsändern bringe nur Unglück, und unsere Verfassung sei ein altes, ehrwürdiges Gebäude, an dem man nicht rütteln müsse, sonst falle alles mit einander um. — Der Rathsherr oder erwiederte: Nun wenn sie so schwach wäre, daß sie beim bloßen Anrühren Einfall drohe, so wäre es eben deshalb gut, ein ganz neues Gebäude zu errichten. — Darauf versetzte der Amtsbürgermeister: „Ich muß überhaupt den Hrn. Großrath fragen, wie man seine heutige Bemerkung verstehen solle, ob er sie als Anzug vorbringe, oder nicht? Ist sie ein Anzug, so muß derselbe laut Reglement schriftlich eingegeben werden." — Der Herr Großrath versprach den Anzug folgenden Tags zu bringen, und brachte — nichts.

Allerdings ist ein Gesetzesvorschlag des kleinen Raths gefasset worden, betreffend den Weg, wie in Zukunft Veränderungen an der Verfassung behandelt werden sollen. Allein da das Großraths-Reglement verbietet, dergleichen Vorschläge sogleich zu behandeln, so kann derselbe, wenn es gut geht, aufs äußerste in der außerordentlichen Sitzung vom November berathen werden. Hier wird er wahrscheinlich Zurückweisung erfahren (denn der Gang, der angerathen wird, ist so schleppend, daß man kaum in ein bis zwei Jahren an etwas denken kann). Der kleine Rath wird sich nicht beeilen, einen neuen Vorschlag einzugeben, und so mag es sich noch lange verziehen. Mittlerweile wird entweder der Eifer und das Interesse für eine Veränderung abgekühlt, und es kommt dann etwas Halbes heraus, wie im Kanton Waadt; oder aber, das Volk wird endlich ungeduldig, und dringt der Regierung selbst eine Verfassung auf, die dann noch weniger als bald, nämlich Werk der Uebereilung werden dürfte.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

In Namur sind die Einwohner Herren der Stadt geblieben. Die holländische Garnison, unter dem Kommando des Generals von Geen, einen Belgiers, hält das Schloß besetzt. — Die Stadt Mastricht ist in Kriegszustand erklärt. — Die Soldaten der vierten Division, welche zu Tournay in Garnison lagen, haben sich großtentheils zu den Empörern geschlagen. Auch die Marechaussée-Brigade, welche daselbst steht, hat dem neuen Gouvernement den Eid der Treue geleistet. Die Festung war am 30. v. M. noch im Besitz des Generals Wauthier. — Am 30. v. M. haben die holländischen Truppen Alost geräumt, und sind nach Gent abgezogen. — Der Bürgermeister von Gent hat am nämlichen Tage eine Proclamation erlassen, worin er bekannt mache, die Civil- und Militärbehörden seien übereingekommen, daß die Truppen der Garnison sich in die Zitadelle zurückziehen sollen. Ferner ist daselbst beschlossen worden, sogleich nach dem Abmarsch der Truppen die bewaf-

Digitized by Google

dige Fahne aufzupflanzen. H. Duvin, Gouverneur von Oft-Flandern, hat Gent verlaſſen. — Zu Haſſelt, Grammont, St. Trond, Courtray, Furnes und Werwicq fanden abermals Bewegungen zu Gunſten des neuen Gouvernements Statt. — Die in Mecheln liegenden belgiſchen Offiziere des dritten und neunten Küraſſier- und des vierten Dragoner-Regiments haben den Prinzen Friedrich ſchriftlich erſucht, er möge ſie nicht in die ſchreckliche Lage verſetzen, ihre Waffen gegen ihre Verwandten und Mitbürger kehren zu müſſen.

Unter den von Paris nach Belgien abgegangenen Belgiern und Franzoſen befinden ſich auch viele junge Leute aus den höheren Lehranſtalten. Sie ſind von einem unbeſchreiblichen Enthuſiasmus beſeelt. Das Geld wird unter ihnen gemeinſchaftlich vertheilt, und es ſind Kollekten für ſie eröffnet. Die erſten Abtheilungen haben bereits die Grenze überſchritten; die andern folgen in kurzen Zwiſchenräumen. Ein Journal will wiſſen, daß 2000 Arbeiter von Paris nach Belgien abgegangen ſeien. — Von den niederländiſchen Verbannten iſt blos Hr. Tielemans in Paris geblieben; er ſoll mit Mittheilungen der provisoriſchen Regierung in Brüſſel an das franzöſiſche Kabinet beauftragt ſein.

De Potter iſt jetzt in Brüſſel der Mann des Volkes! Wo er ſich zeigt, ſtrömen ihm die Bürger entgegen, und der Ruf ertönt: „Es lebe de Potter! Es lebe der Held der Freiheit!“ Obgleich er durch keine entſchiedene Handlung ſich dieſe Gunſt verdient hat, ſo iſt doch ſicher, daß er jetzt wenigſtens der Unterſtützung des wandelbaren, großen Haufens in jedem Fall gewiß wäre.

Die Nachrichten, die von den übrigen Städten Belgiens erſcheinen, tragen nicht wenig dazu bei, Stärke zu verleihen, und den Geiſt der Aufregung zu unterhalten. Im Falle die königliche Armee zum zweiten Male Brüſſel einſchlieſſen ſollte, ſind die meiſten vornehmen Einwohner entſchloſſen, die Stadt zu verlaſſen. Von den Fremden, die ehemals Brüſſel belebten, ſieht man keine Spur mehr, und es werden fünfzig Jahre hingehen, bevor Brüſſel ſich wieder erholt; vielleicht wird es nie wieder zu der Blüthe gelangen, in der es vor dieſer unſeligen Revolution ſtand.

Rheinpreuſſiſchen Zeitungen zufolge ſoll der General Carl Heiligers dem Prinzen Friedrich bedeutende Streitkräfte von Maſtricht zugeführt, und ſeine Vereinigung mit demſelben ohne Hinderniſſe bewerkſtelligt haben.

Aus den Niederlanden iſt in Frankfurt durch einen Kurier die Nachricht eingegangen, daß Prinz Friedrich Brüſſel aufs Neue eingeſchloſſen habe. Die Brüſſeler Zeitungen ſind am 6. d. in Frankfurt ausgeblieben.

Nach einer Notiz in öffentlichen Blättern iſt Johann van Halen, der jetzt als General der Brüſſeler Inſurgenten auftritt, der Sohn eines Holländers aus Maſtricht, der in Spanien durch Verdienſte zum Linienſchiffskapitän ſtieg. Der Sohn wurde in Spanien von einer Spanierin geboren, iſt Spanier der Erziehung, Sprache und ſeinen Dienſten nach. Im Jahr 1808 trat der Vater zu Madrid in Joſeph Bonaparte's Dienſte, und der Sohn, zu Corunna gefangen, folgte deſſen Beiſpiele. Er diente dem Könige Joſeph mit Anhänglichkeit, bis dieſer aus Spanien entfloh. Zuletzt übel behandelt von Joſeph, wollte van Halen ſich wieder Rechte an das ſpaniſche Vaterland erwerben, wußte des Maeſchall Suchets geheime Chiffre zu erhalten, und verſchaffte den Spaniern damit die feſten Plätze Mequinenza, Lerida und Manzon. Seine fernern Schickſale hat er in Memoiren beſchrieben, bis 1820, wo er aus ruſſiſchen Dienſten wieder nach Spanien kam. Im Jahr 1823 wanderte van Halen mit Mina von Catalanien aus, und wurde, wie viele andere Spanier, gaſtfreundlich in Belgien aufgenommen.

Afrika.

Der Paſcha von Tripoli hat am 11. des vergangenen Monats, ohne daß man nöthig gehabt hätte, ihn durch Waffengewalt dazu zu zwingen, einen Vertrag unterzeichnet, in welchem er die Verleumdungen gegen den franzöſiſchen Konſul ausdrücklich widerruft, und ſich verbindlich macht, an den König von Frankreich ein Entſchuldigungsſchreiben abzuſenden, worin die Umſtände berührt werden, welche die Entfernung dieſes Agenten herbeigeführt haben, ſo wie die Summe von 800,000 Francs als Berichtigung der Forderungen, welche die Franzoſen an die Regentſchaft von Tripoli zu machen hatten, zu bezahlen. — Der Paſcha thut durch andere Artikel des Vertrags für ſich und ſeine Nachfolger förmlich Verzicht auf das Recht, gegen alle chriſtlichen Mächte zu kreuzen, welche auch in ihrem Theile, im Falle eines Krieges, dem Rechte entſagen, auf die Handelsſchiffe der Regentſchaft von Tripoli Jagd zu machen. Eben ſo heiſſet der Paſcha ausdrücklich Verzicht darauf, die gegenwärtige Anzahl ſeiner Kriegsſchiffe zu vermehren. Er hebt in ſeinem Gebiete die Sklaverei der Chriſten, die Tribute, Geſchenke oder Zinſen, unter welchem Namen ſie den europäiſchen Regierungen auch aufgelegt worden ſein mögen, ſo wie das Handelsmonopol, auf. Er verpflichtet ſich, nicht nur den fremden Fahrzeugen, welche an den Küſten der Regentſchaft Schiffbruch leiden, Aufnahme und nöthige Hilfe zu gewähren, ſondern auch den Werth der Waaren, welche hier geraubt werden ſollten, zu erſtatten, und Geldbußen für die Mordthaten, welche an den Perſonen begangen werden möchten, zu bezahlen. — Der Bey von Tunis hat durch einen Traktat vom 8. Auguſt die nämlichen Verbindlichkeiten eingegangen.

Frankreich.

Nach ſorgfältig eingezogenen Erkundigungen hat man erfahren, daß die in Paris während der drei Tage im Juli errichteten Barrikaden ſich auf 4055 beliefen. Unter dieſer Zahl ſind diejenigen erſt noch nicht mitbegriffen, welche aus den Bäumen der Boulevards, aus Bauholz und Meubeln aufgerichtet wurden. Es iſt ferner erwieſen, daß der zwanzigſte Theil des Steinpflaſters der Hauptſtadt aufgeriſſen wurde, und daß ſaiglich die Bürger nicht weniger als 3,125,000 Pflaſterſteine von der Stelle geräumt haben. Eine Auslage von 250,000 Francs hat hingereicht, um das Pflaſter wieder herzuſtellen, welche Arbeit vollends ganz zu Stande gebracht iſt.

Der Admiral Duperré iſt in Paris eingetroffen. — Der Admiral van Rigny iſt durch eine telegraphiſche Depeſche nach Paris berufen worden.

Deutſchland.

Aus Darmſtadt vom 5. Okt. heißt es: Wir können die beruhigende Verſicherung geben, daß die Inſurrektion, welche einige Tage lang die Provinz Oberheſſen in Unruhe verſetzt hatte, völlig gedämpft iſt. Auf die Nachricht von den von allen Seiten heranziehenden Militärkolonnen haben ſich die Inſurgenten gänzlich zerſtreut.

Kurze Antworten.

1) Der Hr Einſender des menſchenfreundlichen Wortes „über die Heimathloſigkeit“ ſcheint nicht genugſam unterrichtet geweſen zu ſein, weder über das, was von Seiten der Kantone ſchon ſeit Langem über die Heimathloſen verhandelt worden, noch über das, was wirklich fortdauernd für die Heimathloſen in mehrern Kantonen ſchon gethan iſt, und noch gethan wird.

2) Die Geſchichte vom verlornen Stock und dem vorgeſchobenen Siegriß hat nur örtliches Intereſſe.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Wirthschaften- und Güter-Versteigerung.

Zum Kauf wird angetragen: in angenehmer Gegend, an dem starken Passage der grossen, von Reisenden und Fuhrleuten strenge befahrenen Land- und Wasserstraße, zwischen Solothurn und Neuenburg, in Mitte der mehrere Jahrmärkte haltenden Stadt Büren, wo der Sitz dieses Oberamts ist, die wohleingerichteten Bären- und Kronen-Tavernenwirthschaften, neben einander sammt zugehörenden Rechtsamen und Erdreich, bestehend:

A. In Gebäuden:

1) Der Gasthof zum Bären.
2) Das solid gebaute Kronenhaus daneben.
3) Die große Scheuerung hinten an diesen Gebäuden, nebst Dependenzen. Alles aneinander und enthaltend zwei grosse Säle und zwanzig verschiedene Zimmer, mit Oefen oder Kaminen darin, mehrere gewölbte gute Weinkeller, Stallung für circa 60 Pferde und andere zur Wirthschaft dienliche Einrichtungen, sammt limitirtem Mezgrecht etc.
4) Zunächst obigen Gebäuden noch eine Scheune mit Remise.

B. In Erdreich:

5) Ein schöner großer Garten mit Kabinet darauf.
6) Circa 36 Jucharten sehr abträgliches Matt- und Ackerland, in 6 oder 7 Stücken, mit den darauf stehenden Fruchtbäumen.

Die Lage obgemeldter Wirthschaften ist für den vielen Vertrieb um so vortheilhafter, als neben solchen in Büren blos noch ein Tavernenrecht besteht, und durch Beendigung einer angelegenen neuen Straße gegen Biel nunmehr auch die Kommunikation nach dem vormaligen Bisthum Basel eröffnet ist.

Sämmtlich hier angezeigte Güter werden nun aus einer von der tit. eigenthümerischen Erbschaft darüber abzuhaltenden beschlossenen freiwilligen Steigerung in öffentlichen Ausruf kommen und das Ganze unter den zu eröffnenden daherigen, sehr annehmlichen, in Betreff der Zahlungen besonders günstig gestellten Gedingen, im Fall genugsamer Losung und Sicherheit, denn auch käuflich hingegeben.

Diese Steigerung wird in dem feilgebotenen Gasthofe zum Bären in Büren Statt finden, Freitags, den 17. Dezember nächstkünftig, des Vormittags von 10 Uhr an, wozu die Herren Kaufsliebhaber andurch höflichst eingeladen sind.

Nähere Auskunft ertheilt diesorts auf Verlangen und frankirte Briefe

C. Maurer in Büren.

Diejenigen, welche auf die an hiesiger Primarschule erledigte Lehrerstelle, womit ein Gehalt von 640 Fr. in Geld verbunden ist, aspiriren, werden aufgefordert, sich unter Vorweisung ihrer Zeugnisse, bis zum 22. November nächstkünftig, bei dem Präsidenten hiesiger Schulpflege, Tit. Hrn. Stadtammann Hunziker, anzumelden, welcher ihnen den Tag der Prüfung anzeigen wird.

Aarau, den 8. Oktober 1830.

Der Stadtrath von Aarau.

Unterzeichneter ist durch Umstände endlich gezwungen, auf die mehrmals in Zeitungen angezogene, und besonders in öffentlichen so wie in Privat-Gesellschaften besprochene Sache von der Holbeinischen Gemälde-Affaire, und zwar als hätte ich mich mit Geld bestechen lassen, eine reine Wahrheit zur Antwort schuldig.

Bis anhin hielt ich mich zurück, weil ich glaubte, der Polizei des Kantons Luzern nicht vorgreifen zu wollen, die sonst über Diebs- und andere Sachen ziemlich thätig ist, und um so mehr, da dieses Facta, obschon es einen grossen Herrn von Luzern selbst anlangt, die Sache zu offenkundig und richterlich eingeschritten war, es also nicht zu erwarten stund, daß eine Diebssache so könnte unterdrückt werden. So wie auch nicht zu erwarten stund, daß die Religiosen des Franziskanerklosters nicht nach ihrer, und zwar nach gesetzlicher Pflicht handelten, sich als Diebshehler zeigten, und diesem zufolge sich strafwürdig machten.

Strengs richterlich stellten mir die Franziskaner von Luzern vor dem Gerichte zu Münster den 29. Heumonat die 3 folgenden Fragen vor, die ich wie folgt beantwortete: 1) Ob ich nicht dem Herrn Oberst Karl Pfyffer, auf dem Barfüsserplatz, gearbeitet hatte. Antwort: „Ja." 2) Ob ich demselben nicht vor ungefähr 18 Jahren eine Copie nach Holbeins Kreuzabnahme habe machen müssen. Antwort: „Ich erinnere mich, daß ich vor ungefähr 18 Jahren dem Hrn. Oberst Karl Pfyffer eine in allen Theilen ähnliche Kopie von einem 4 Schuh hohen und 2 Schuh breiten Gemälde (Abnahme Christi), angeblich von Hans Holbein, ohne Bestimmung und auf Bestellung, habe machen müssen, wofür ich ihm, für diese 21 tägige Arbeit, 2 Louisd'ors forderte, und er mich mit 6 Neuthalern zahlte." 3) (Dabei wurde mir eine solche Kreuzabnahme vorgestellt.) Ob dieses hier stehende Gemälde dasjenige sei, welches ich obbemeldtem habe machen müssen. Antwort: „Wenn ich unpartheiischer Schiedsrichter wäre, so müßte ich dieses hier vorfindende Stück, ebenfalls 4 Schuh hoch und 2 Schuh breit, nach einigen Zügen für eine Copie halten, und aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen seinem nachdunkeln und gelblichten Ton, eine Copie, wofür ich es durchaus halte, ist. Ob aber dieses Gemälde dasjenige meiner Arbeit oder ein anderes gleiches, in Basel vorfindendes, sei, das kann ich schließlich erst alsdann ausmitteln, wenn beide questionirte Stücke beisammen von mir können beaugenscheinigt werden, jedoch meine ich, daß dieses hier dasjenige sei, welches ich machte. Von woher Herr Oberst Pfyffer das Original hatte, und wozu er meine Copie eignen wollte, wußte ich nicht, und konnen vielleicht andere mehr oder viel davon wissen." Soviel ist gewiß, daß dieses mir vorgewiesene nicht dasjenige ist, nach welchem ich habe kopiren müssen.

Joh. E. Ackermann, Maler.

Haus-Verkaufsantrag.

Es wird zum Verkauf angetragen das Kaffeehaus mit Billard zum Hirschli in Baden, mit Garten und circa sieben Viertel Rebland in der sogenannten goldenen Wand gelegen, nebst halbem Antheil an einem dabei befindlichen Rebhäuschen. Diese Verkäuflichkeiten können innert 14 Tagen besichtigt und der Preis und die Bedingungen bei dem Eigenthümer vernommen werden.

Diebold, zum Hirschli in Baden.

Von dem Unterzeichneten ist in Langenthal ein Geschäftsbureau errichtet worden, dessen Geschäfte sich hauptsächlich auf folgende Gegenstände ausdehnen, als: Schuldbetreibungssachen, Rechtssachen, Einkassirung von Wechseln, Zins- und andere Verwaltungen, nebst allfälligen Geldanwendungen. Ich werde es mir zur angenehmen Pflicht machen, jedermann, der mir Zutrauen schenkt, mit Treue und Pünktlichkeit aufs Beste und Billigste zu bedienen, wofür ich mich bestens empfehle, mit dem Beifügen, daß ich für richtige Besorgung der mir anvertrauten Geschäfte meiner hohen Regierung hinlänglich Sicherheit geleistet habe.

Langenthal, den 10. Oktober 1830.

Eml. Dennler, Rechtsagent.

Joh. Trog, Uhrenmacher an der Marktgasse in Aarau, ist neuerdings mit einem Assortiment von Pendulen verschiedener Art versehen; auch hat er Zeichnungen von allen Arten Pariser Pendulen zur Einsicht, um Jedermann nach Gefallen auf Bestellung hin bedienen zu können. Die direkte Verbindung mit Pariser Fabrikanten erlauben ihm die billigsten Preise zu machen, und auch gegen eine billige Provision für die Herren Uhrenmacher, Bestellungen zu besorgen; auch ist er immer mit goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren versehen, und besorgt jede beliebige Bestellung, wofür er sich bestens empfiehlt.

Ein tüchtiger Kaufmann, der zugleich die rohe Seide und die Fabrikation von seidenen Stoffen von Grund aus kennt, und sich hinlänglich über seine Treue und Moralität ausweisen kann, könnte eine gute Anstellung finden. Die Redaktion dieses Blattes wird diesfällige Anträge in portofreien, mit der Aufschrift von R. H. versehene Briefe sogleich an ihre Bestimmung befördern.

Ein lediger Mann von 30 Jahren, in Handelsgeschäften bewandert, sucht eine Stelle in einem guten Handelshause als Commis, und würde sich sowohl zur deutschen als französischen Correspondenz, als auch zu Geschäftsreisen engagiren. Frankirte Briefe mit der Aufschrift B. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Gesuch einer Lehrtochter.

Eine Modearbeiterin in einer der bedeutendsten Städte der deutschen Schweiz verlangt unter annehmbaren Bedingnissen eine Lehrtochter. Frankirte Antragsbriefe mit R. S. B. befördert die Expedition dieses Blattes.

Endsunterzeichneter verfertigt von allen Sorten zinnerne Lichterformen. Exakte, saubere und gute Arbeit und billige Preise werden ihn bestens empfehlen.

Joh. Höscheler,
Zinngießer in Schaffhausen.

Steckbrief.

Seit zwei Tagen hat sich Karl Schmid, Verrechner der Gerichtsbarkeitsgefälle des hiesigen Bezirks-Amts, unter der Angabe von hier entfernt, daß er wegen heftigen Zahnschmerzen Hülfe bei einem Zahnarzt in der benachbarten Schweiz suchen wolle. Er ist jedoch bis jetzt nicht nur nicht zurückgekehrt, sondern es hat sich bei näherer Untersuchung gezeigt, daß ihm ein bedeutender Kasseneingriff zur Last liegt.

Obwohl er in einem aufgefundenen Schreiben an den Unterzeichneten die Aeusserung niedergelegt hat, daß er sich mit der Absicht des Selbstmordes fortbegeben habe, so scheint doch dieses nur zur Verdeckung seiner Flucht geschehen zu sein, und wir sehen uns veranlaßt, die verehrlichen Polizeibehörden um schleunig gefällige Anordnung der Fahndung auf den Entwichenen mit dem Bemerken zu ersuchen, daß derselbe wahrscheinlich mehrere hundert Gulden in Kronenthalern und einen Paß oder ein Wanderbuch des hiesigen Bezirks-Amts mit sich genommen hat, dessen Fertigung ihm bei seiner Stellung leicht möglich war.

Signalement.

Alter 28 Jahre.	Augenbraunen schwarz.
Größe 5 Schuh 6 Zoll.	Augen braun.
Statur mittler.	Nase breit.
Gesichtsform oval.	Mund mittelmäßig.
Gesichtsfarbe blaß.	Bart schwach.
Haare schwarz.	Kinn rund.
Stirne nieder.	Zähne gut.

Besondere Kennzeichen.

Uebelriechender Athem; öfteres Husten, das auf Anlage zur Schwindsucht deutet; fliegende Röthe auf den Wangen; Spuren zweimal erlittenen Beinbruchs an einem Unterschenkel; Spuren eines aufgeschnittenen Geschwürs an einer der Wangen; hastige, oft anstoßende Aussprache.

Muthmaßliche Kleidung.

Ein schwarz tüchener Frack mit übersponnenen seidenen Knöpfen; ein Paar tüchene Hosen, von Farbe königsblau; eine schwefelgelbe oder schwarze Weste von Kasimir; Halbstiefel; eine tüchene Kappe von dunkler Farbe; schwarzseidenes Halstuch.

Digitized by Google

Der Entwichene trägt wahrscheinlich einen Regenschirm von braunem Taffet.

Säckingen, den 1. Oktober 1830.

Großherzoglich Badisches Bezirks-Amt.
Eichrodt.

Der Stadtrath von Burgdorf ist gesinnet, zu Leitung und Beaufsichtigung aller von ihm erkannten Bauten und Reparationen einen Bauinspektor anzustellen, welcher mit den zu diesem Zwecke erforderlichen Kenntnissen versehen wäre. Diejenigen Männer vom Fache, die sich zu Uebernahme dieser Stelle geeignet und geneigt finden, werden hiemit eingeladen, sich bis und mit dem 20 Wintermonat nächstkünftig in der Stadtschreiberei Burgdorf anschreiben zu lassen, woselbst sie den Instruktions-Entwurf einsehen können. Das Einkommen dieser Stelle ist 3000 Fr. Die Aspiranten werden ersucht, sich durch authentische Zeugnisse über ihre Kenntnisse auszuweisen.

Burgdorf, den 22. September 1830.

Stadtschreiberei Burgdorf.

Hiermit mache ich dem resp. Publikum die Anzeige, daß die berühmten, gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra allgemein bewährt befundenen Müllerschen Gesundheits-Sohlen ferner und zwar im Kanton Aargau einzig nur bei mir gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 2 2½ Bz. das Paar, nebst Gebrauchs-Anweisung, zu haben sind; zugleich füge ich die nothwendige Bemerkung bei, da diese Gesundheits-Sohlen ein bloßer Kommissionsartikel sind, daß ich solche nur gegen Erhalt des baaren Betrags versenden oder abliefern werde.

Aarau im September 1830.

Wydler-Gamper.

Man verlangt in einer Lithographie der französischen Schweiz einen geschickten Steindrucker, von guter Aufführung und unbescholtenen Sitten, welcher sein Fach von Grund aus kennt. Er könnte nächstes Neujahr eintreten. Frankirte Briefe mit L. G bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ankündigung.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist so eben angekommen und à 15 kr zu haben:

Splitter, die gegen den Strom schwimmen. Oder flüchtige Bemerkungen über die Vorfälle in Frankreich. gr. 8. drasch.

Diese Flugschrift, aus derselben Hand wie die zerstreuten Blätter, deren aphoristische Darstellungsweise bekannt ist, hat keine andere Absicht, als der allgemeinen Begeisterung, womit man die jüngste Umwälzung in Frankreich willkommen heißt, einige Warte der Besonnenheit entgegen zu setzen. Ohne sich in weitläufige Untersuchungen einzulassen, gibt sie vielmehr nur Quintessenzen, und berühret die großen Fragen über Staat und Kirche in leichte hingeworfenen Sätzen; sie unterhält, indem sie belehrt; ganz zur allgemeinen Aufmerksamkeit geeignet, um das Uebermaß, womit die neuesten Ausbrüche gesegnet oder auch verwünscht werden, zu vermitteln.

Bei J. J. Christen in Aarau ist zu haben:

Wohlgetroffenes Portrait Ludwig Philipps I, Königs der Franzosen Folio 7½ Bz

---

Diejenigen Buchhändler und Buchbinder, welche von

dem blutigen Freiheitskampfe ꝛc.

noch vorräthige Exemplare haben, werden hiemit ersucht, dieselben bis Ende dieses Monats unfehlbar an mich zurückzusenden.

J. Holdenecker in Basel.

Bei Meyer und Zuberbühler in Trogen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Ueber die Zusammensetzung des großen Rathes in den Kantonen mit repräsentativer Verfassung. 15 kr.

In allen Buchhandlungen, in kleineren Städten bei den Buchbindern und bei J. Holdenecker in Basel ist drosch. à 4 Bz. zu haben:

Vergleichende Darstellung zwischen den französischen Revolutionen von 1789 und 1830. Von einem Rechtsgelehrten. Nebst

Historisch dramatische Scenen aus der letzten Woche des Juli 1830.

Die sadet spielenden Personen sind: Ein Rath vom königl. Gerichtshof, dessen Haushälterin, dessen Neffe (Ideal) und einen Marquis, im Hause des Ersteren. Ferner:

Neueste Lebensbeschreibungen von den franz. Kriegs- und Marine-Ministern, Gerard und Sebastiani. Nebst

Der Parvenu wie es viele gibt. Eine franz. politische Posse. 2 Bz

---

Bei Felede. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Aarau bei H. R. Sauerländer, zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1831. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Preis 4 Fr. in Marcq. 5 Fr. 7½ Bz. Marcq. Futteral 10 Fr. 8 Bz.

Bei uns ist erschienen:

Anna Roß. Eine Erzählung für Kinder, von Miß Grace Kennedy fl. 8. drosch. 1 Fr.

Franklin und Komp. in Berlin.

Auf Subskription erscheint:

Prof. Hochstetters populäre Botanik, oder fassliche Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, besonders der in Deutschland und der Schweiz am häufigsten wildwachsenden Arten, wie auch der ökonomischen Kultur- und Handelspflanzen. Mit 328 kol. Abbildungen. Subskriptionspreis 8 Fr.

Ein ausführlicher Prospektus dieses Werks ist gratis zu haben, bei

J. Holdenecker in Basel.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Neues Komplimentirbuch

oder Anweisung, in Gesellschaften oder in den gewöhnlichern Verhältnissen des Lebens höflich und angewiesen zu reden und sich anständig zu betragen; enthaltend: Wünsche, Anreden und kleine Gedichte bei Neujahrs-, Geburts- und Hochzeitstagen; Glückwünsche bei Geburten, Kindtaufen und Gevatterschaften; Heirathsanfrage, Condolenzen, Einladungen, Anreden beim Tanze und in Gesellschaften ꝛc. und viele andere Komplimente mit den darauf passenden Antworten, und eine Anzahl Schemata zu Anzeigen in öffentlichen Blättern. In saubern Umschlag drosch. Preis 11 Bz.

Es enthält dieses nützliche Hand- und Hilfsbuch für junge und ältere Personen, im Umfange zweckmäßige Belehrungen: I. Ueber Ausbildung des Blickes und der Mienen. II. Sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Haltung und die Bewegungen des Körpers. III. Gesichtheit. IV. Höflichkeit. V. Ausbildung der Sprache und des Tones. VI. Komplimente. VII. Wahl und Reinlichkeit der Kleidung. VIII. Anständiges Verhalten bei der Tafel. IX. Das Verhalten in Gesellschaften. X. Gesetze der feinen Lebensart bei Abfassung der Visiten. XI. Vorschriften der feinen Lebensart im Umgange mit Vornehmen und Großen. XII. Höflichkeitsregeln im Umgange mit dem schönen Geschlecht.

Dieses Buch ist mit solchem Beifall aufgenommen worden, daß es jetzt zur vierten sehr verbesserten und mit Neujahrs-, Geburts- und Hochzeitgedichten vermehrten Auflage gekommen ist, aber auch Nachahmungen unter fast gleichem Titel gefunden hat, worauf wir das Publikum zu Vermeidung von Täuschungen aufmerksam machen.

Liederbuch

für gebildete gesellige Zirkel, oder Auswahl der beliebtesten Gesellschaftslieder und vaterländischen Gedichte, mit duech Noten angegebenen Sangweisen. In saubern Umschlag geheftet. Preis 27 Bz.

Es enthält diese Sammlung nicht nur die vorzüglichsten Trink-, Tisch- und Bundeslieder, sondern auch Rundgesänge, nebst Hochzeits-, Geburtstags- und Einweihungsliedern, wobei die Melodien durch Noten angeführt sind, wodurch sich dieses Buch vor ähnlichen Liederbüchern aartheilhaft auszeichnet und dabei mit Recht als sehr brauchbar zu empfehlen ist.

Gedichte vermischten Inhalts.

Bestehend in Geburtstags-, Hochzeits- und Abschiedsgedichten, Weihnachts- und Neujahrswünschen, nebst Stammbuchversen. Saubee beschirt. Preis 13½ Bz.

Ernst, Witz und Laune,

enthaltend: a) 167 unterhaltende Anekdoten, Epigramme und Witzworte; b) 100 der besten Räthsel, Charaden und 87 unterhaltende Scherz- und Räthselfragen; c) eine Blumensprache oder Bedeutung der bekanntesten Blumen nach orientalischer Weise. broch. 15 Bz.

Sowohl wegen der interessanten Anekdoten, als auch wegen der schönen Räthsel und Blumensprache, ist dieses Buch zur Belustigung und angenehmen Unterhaltung in Gesellschaften ganz vorzüglich zu empfehlen.

Gesellschaftlicher Galanterien

für gebildete, lebensfrohe Familien, enthaltend: Eine Auswahl der beliebtesten Gesellschaftslieder, mit duech Noten angegebenen Sangweisen; ausgesuchte Stücke zum Deklamiren in Gesellschaften; interessante Scherz- und Pfänderspiele; leicht ausführbare arithmetische, physikalische, chemische Kaetenkunststücke; anziehende Anekdoten; sinneeiche Epigramme; Witzworte; eine Auswahl der besten Charaden, Logogryphen und Scherzfragen, und eine kneze Blumensprache nach occidentalischee und orientalischee Weise. In drei Theilen. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. drosch. 6 Fr. 3 Bz.

Knallerbsen und Feuerräder,

oder: Du sollst und mußt lachen. Eine Sammlung lustiger Einfälle, Anekdoten, Satyren u. s. w. Nebst einem kleinen satyrischen Wörterbuche. Herausgegeben von A. Hamming. Preis 13½ Bz.

Die besten Mittel

gegen die den Menschen und Hausthieren, der Oekonomie und Gärtnerei schädlichen Thiere. Ein sehr nützliches Buch für jeden Hausvater, besonders für Oekonomen, Forstleute, Gaetnee und Landwirthe. Dritte verbesserte Auflage. brochirt. Preis 13½ Bz.

Vierzig vorzüglich wirksame Mittel

zur Vertreibung und Vertilgung der Ratten, Mäuse, Kornwürmer, Schaben, Wanzen, Motten, Kohl- und Baumraupen, Erdflöhe, Ohrwürmer, Ameisen, und noch anderer die Pflanzen zerstörenden Insekten. Zum Nutzen für Jedermann. In Couvert Preis 7 Bz.

Diese Sammlung der bewährtesten und leicht anzuwendbaren Mittel wider die benannten schädlichen Thiere, ist nicht nur allen Oekonomen und Gartenliebhabern, sondern auch jedem Hauswirthe zu empfehlen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

CANTON ARGAU. 2 Rappen

No. 42. 21. Oktober 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Wer kriechet, statt gehet,
Den hält man für schlecht;
Bis aufrecht er gehet,
Behauptend sein Recht. Ulrich Hegner, von Winterthur.

Dafür und Dawider.

Wenn in gegenwärtiger verhängnißvollen Zeit unsere vaterländischen Regierungen mit mehr als gewöhnlicher Besorgniß auf die Bewegungen der Volksgemüther blicken, und Ruhe und Stille und Mäßigung in den öffentlichen Blättern wünschen: ist dies nur natürliche Wirkung ihres Pflichtgefühls und ihrer Stellung.

Wer von Allen, die heut Wünsche zum Bessern aussprechen, würde, säß' er selber auf dem Stuhl der Regierung, nicht von ähnlicher Bangigkeit erfüllt sein? Deutschland, Niederland, Frankreich liegen in krampfhaften Zuckungen. Italien schweigt, aber schläft nicht. Sogar ein allgemeiner Krieg droht Ausbruch, wenn ihn nicht die Weisheit der großen Mächte zu beschwören versteht. — Wohin können jetzt Staatsveränderungen führen? Wer sieht ihr Ende ab? — Nichts gefährlicher, als eine Flanken-Aenderung des Kriegsheers auf dem Schlachtfeld, im Angesicht des Feindes. — Man denke an die Verwirrungen der Schweiz von 1802 und 1814 zurück!

Diese Thatsachen lassen sich nicht läugnen. Aber doch scheint sich, wenn man sie näher betrachtet, auch etwas ganz Anderes daraus folgern zu lassen.

Der Anstoß zum Steckliikrieg von 1802 kam nur zum Theil vom Volk, größtentheils aber von den Gliedern der ehemaligen Regierungen. Der Anstoß von 1814 kam größtentheils, wider den Willen der Völker, von den durch die Mediationsakte unbefriedigten Gliedern der ehemaligen Regierungen. — Der Anstoß von 1830 zu Verbesserung der Verfassung kam in den meisten Kantonen aus dem Volk, aber mit einer Ruhe und Mäßigung, die nichts mit den wüsten Aufständen und Tumulten und Umstürzen von 1802 und 1814 gemein hat. Das ist wohl zu bemerken!

Der Unterschied von damals und jetzt scheint der zu sein: Man ist in der Schweiz mit den Regierungen zufrieden, aber nicht mit dem, was dem Volke im Jahr 1814 aufgedrungen ist.

Man äussert Wünsche zur Herstellung des Gerechten und Billigen, aber ohne Drohung, ohne Gewalt; doch furchtlos. Keinem liegt so viel daran, ruhig und friedlich zu leben,

Digitized by Google

und rohe Umwälzungen zu meiden, als dem Volke; aber Keinem liegt auch so viel daran, in Friedenstagen frei, Jedem in bürgerlichen Rechten gesetzlich gleich, und vor Willkühr künftiger Machthaber geborgen zu sein, als dem Volk.

Diese Wünsche, und weil sie unerfüllt klangen, auch Klagen, wurden schon kund gethan, ehe sich Frankreich bewegte. Hier war keine Nachäfferei des Auslandes, sondern die Stimme des gefühlten Bedürfnisses. Und wenn man über dies Bedürfniß erstaunen wollte, muß man doch bedenken, daß die Bevölkerung der größten Kantone durch bessern Unterricht, größere Gewerbigkeit, vermehrte Geselligkeit und Belehrung durch inländische und ausländische Schriften nicht mehr in den Schuhen von 1798 einhergeht.

Noch stehen wir auch auf keinem Schlachefelde, auch durchaus keinem Feinde gegenüber. Ist's denn so unweise gethan, eine Flankenäuderung zu machen, in aller Bequemlichkeit und Ordnung, ehe sie im Drang der Umstände und dann in Uebereilung geschieht?

Allerdings ist in Europa ein bedenklicher Zustand der Dinge. Ja, es ist selbst ein Kriegsausbruch möglich. Darum sollen wir auf Bewaffnung zum Schutz unserer Regierungen und Gesetze, unserer Unabhängigkeit und Freiheit bedacht sein. Die stärkste Waffe, ohne welche unsere Flinten und Kanonen nichts helfen, ist Eintracht der Kantone und Zufriedenheit des Volks. Diese Waffe ist in keinem andern Zeughause zu finden, als im gegenseitigen Verständniß der Regierungen und des Volks über dessen Wünsche, auf stillem, gesetzlichem Wege. Das Schweizervolk ist eben darum achtungswürdig, weil es keine Gesetzlosigkeit will, sondern größere Gesetzlichkeit, weisere Gesetzlichkeit, aus welcher Vertrauen Aller auf Alle entspringt. Achtungswürdig ist, wer aufrecht steht; man traue den Kriechern nicht. Sklaven kriechen, auch Kinder kriechen noch, bis sie aufrecht gehen gelernt haben.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— In einem Beiblatt der Frankfurter Zeitung befindet sich folgender Artikel, der den Zustand der Schweiz sehr richtig würdigt und schildert:

„Das an Revolutionen und Aufständen so fruchtbare Jahr 1830 verläugnet auch in der Schweiz nicht ganz seinen Karakter. Man kann nicht sagen, daß es bei uns gähre. Ein eigentlicher Gährungsstoff fehlt gänzlich in diesem glücklichen Lande, das zu seiner altherkömmlichen Freiheit zugleich die wichtigsten Früchte der Revolution bewahrt hat. Aber lauter und allgemeiner offenbart sich das Bestreben des Volkes, das jetzt zu realisiren, was seit geraumer Zeit gewünscht worden, das Hemmende in manchen Kantonal-Verfassungen zu lösen, besonders Alles, was sich seit 1814 als nachtheilig für seine Entwickelung erwiesen hat, auf gesetzlichem Wege zu entfernen. Unabhängig von äusserem Anstoße und Zwiespalt entwickelte sich in der Schweiz dieser Geist der Reorganisation. Lange vor den jüngsten Ereignissen in Frankreich arbeitete, kämpfte und siegte dieser Geist in Luzern, Waadt und Tessin. Und wenn jetzt in Zürich und Solothurn, in Bern, Freiburg und Aargau, da mehr dort weniger dringend, ähnliche Forderungen laut werden, ähnliche Reorganisationen begehrt oder versucht werden, so war dieses Alles vorbereitet, ehe die Nachricht von den Begebenheiten in Paris von Mund zu Mund widertönten. Mit einem freudigen Selbstgefühle bemerkten wir hierbei den Unterschied zwischen der politischen Lage unseres Landes und mancher, in der letzten Zeit von Aufständen erschütteten, andern Ländern. Es sind bei uns nur unbedeutende Modifikationen der bestehenden freien Verfassungen, die von dem Gebildeten für nöthig erkannt und auf verfassungsmäßigem Wege gesucht werden. Es denkt bei uns kein Mensch daran, das Landvolk zum Behuf der gewünschten politischen Reformen aufzuregen, und das Landvolk selbst ist zu wohlhabend und fühlt sich in seiner Freiheit von Abgaben, mit seiner freien Gemeindsverfassung und seiner Theilnahme an der Gesetzgebung und Staatskontrolle viel zu wohl, um nicht jede gewaltsame Aenderung seines Zustandes zu bekämpfen, und jede geheime Aufwiegelung von sich zu weisen. Große Städte und ihren mächtigen Pöbel kennen wir nicht. So bedeutend auch unsere Fabrikation ist, so sehr sie in manchen Thälern eine Haupt-Nahrungsquelle geworden, so ist es doch nicht möglich, daß sich bei uns ähnliche Schreckensszenen wiederholen, wie sie aus Frankreich, Belgien u. s. w. gemeldet werden. Ruhig sieht der schweizerische Fabrikant auf seine Arbeiter. Wir haben keinen Fabrikpöbel — die fürchterlichste Art des Pöbels, wie Jeder weiß, der in großen Fabrikstädten gelebt — sondern nur ein mit der Fabrikation beschäftigtes Landvolk, das immer zugleich Land und Vieh besitzt, und dessen viele Landarbeiten gar oft dem Wunsche des Fabrikanten störend in den Weg treten. Aber dafür haben wir auch Momente der Arbeitslosigkeit nicht zu fürchten. Während halb Europa von fieberischen Zuckungen durchbebt ist, wird die Schweiz frei bleiben von gewaltsamen Bewegungen."

—— *In No. 43 und 44 des Schweizerischen Beobachters steht ein Aufsatz über die zu ändernde Wahlart des großen Raths in Zürich, mit Annahme der Hälfte der Stadt Zürich zum Land. Mit aller Achtung gegen die Redaktion besagten Blattes, fragt jedoch nun ein zürcherscher Landmann: Mit welchem Recht oder Verdienst hat die (nach Bürger-Etat) nicht ganz aus 8000 Seelen bestehende Bürgerschaft in Zürich die Hälfte des souverainen Raths gegen 208.000 Seelen der Landschaft, Winterthur inbegriffen (und wahrscheinlich die lukrativen Stellen alle nach dem Regierungskalender), zu fordern? Hat dieselbe ältere Verdienste um das Vaterland, die noch nicht mit tausend Prozent bis 1798 oder gar bis 1830 vergütet wären? Hat in ältern Zeiten diese Bürgerschaft Alles gethan, oder litt sie die unseligen Folgen des Bundes mit Oesterreich im J.

Digitized by Google

1442 durch die erbitterten Eidsgenossen allein, und trug sie allein jene Kriegsschuld zu aller Verheerung von 1,070,000 Gulden? War diese Bürgerschaft allein bei den denkwürdigen Schlachten bei Grandson und Murten 1476, bei Giornico 1478, im Schwabenkrieg 1499, und in den verderblichen italienischen Kriegen von 1502 bis 1521? Litt diese Bürgerschaft und zahlte sie allein die Kriegsschuld von mehr als 414,000 Gulden im unseligen Bürgerkrieg 1656, der vorzüglich die Aemter Wädenschweil und Knonau verheerte? Oder liegt noch ein Verdienst in der Verletzung der Freiheiten sogar des Waldmannischen Spruchs, der durch sieben Orte gesiegelt war?

Der Schreiber dies ist der gerechten und billigen Meinung, daß das Wahlrecht dem ganzen Volk, nach Maßgabe der Bürgerzahl, und die Stellen dem Fähigsten und Besten gehören, dann wird, wegen höherer Bildung und vieler anderer Vortheile die Bürgerschaft der Stadt nie zu kurz kommen. Er ist ferner der Meinung, daß alle Sitzungen der gesetzgebenden und richterlichen Behörden jedem Bürger offen seien; er lernt hier die Würdigsten von den Minderwürdigen, die Saumseligen und Gleichgültigen, die sich nur aus Titelsucht wählen lassen, vom Vaterlandsfreunde unterscheiden. Wie viel besser haben es nicht die neuen Kantone vor dem Bewohner der alten aristokratischen Kantone? Durch die Wiener Kongreßakte vom 20. März 1815, §. 6, zahlten sie leichte Entschädigungen für die Unabhängigkeit ihrer Völker, mit unbedingter Gleichheit der Städte und Landschaften.

K. J. J. F.

—— Am 13. Okt. hatte zu Uster im Kanton Zürich eine die Verfassung des Kantons betreffende Berathung Statt. Einunddreißig Kantonsräthe von Winterthur und aus verschiedenen Gegenden des Landes fanden sich zusammen. Die Berathung war so ruhig, besonnen und parteilos, als man nur wünschen kann. Es war nur eine Stimme: Alle Verbesserungen nur auf legalem, freundschaftlichem, einträchtigem Wege. Die Wünsche vereinigten sich, und beziehen sich hauptsächlich auf eine Abänderung in den Repräsentationsverhältnissen und eine zu diesem Ende hin beförderlich zu veranstaltende ausserordentliche Sitzung des großen Rathes. In diesem Sinne wird von einigen Delegirten der Versammlung dem Präsidenten des kleinen Rathes eine Adresse überreicht werden.

—— *Als in No. 40 des Schweizerboten das rühmliche Unternehmen der schweizerischen Künstlergesellschaft zur Sprache gebracht wurde, Nationaldenkmale in Bildhauerwerk und Geschichtsmalerei zu veranlassen und aufzustellen, schlich sich ein Irrthum dabei ein. Nämlich es wird keineswegs verlangt, daß bei den im Schweizerboten bezeichneten Herren die Beiträge von 8 Franken einzusenden seien bis Ende dieses Jahrs, sondern nur die Unterschriften für ein- oder mehrfache Beiträge, und die Angabe der Gegenstände, die als Nationaldenkmale zu glänzen würdig erachtet werden möchten. Die Beiträge würden dann erst von den Kommissionsgliedern eingezogen werden, wenn man sich in Stand gesetzt sieht, einen Gegenstand zu wählen.

—— *Bei neulicher Ernennung der Schulkommissionen und des Referenten des Erziehungsrathes im Kanton Luzern (am 9. Oktober) ward der um Schulwesen und Volksveredelung hochverdiente Staatsrath, Hr. Eduard Pfyffer, zur Ehre Luzerns, einstimmig als Referent wieder bestätigt. Möge auch bei uns bald eine vollendetere, nicht nur einseitig ausgebesserte Staatsverfassung das höchste aller Güter, Geistesbildung gegen die Angriffe der Unbekehrbaren und leicht sich Kehrenden, sicher stellen. E. Y. Z.

—— *Vor einem Jahre kamen Ligorianer nach Obwalden. Ihre Disposition that so wohl, daß sie dies Jahr wieder acht Tage bei uns Mission halten mußten. Dann hatten wir im Schauspielhause Komödie. Man stellte den Obstdieb recht artig vor; aber wir haben Virtuosen in diesem Fach, wie sonst nicht leicht wo. Endlich erschienen auch aus dem Elsaß, mit dem Wunsche, hier zu bleiben, die Trappisten. Sie äusserten, daß sie weder Fleisch noch Wein genössen, was bei uns keine Seltenheit ist. Die guten, überall bedrängten Leute verliessen uns aber bald.

—— *Die Trappisten haben bereits im K. Schwyz nächst Brunnen, nicht bei Steinen auf der Au, das große Landhaus der Frau Rik auf eine Zeit periodisch in die Miethe genommen, nicht aber etwas angekauft. Sie sind gegen die ihnen hierzu von der hohen Regierung bewilligte Erlaubniß äusserst erkenntlich, und wissen nicht genug zu bezeugen, mit welcher Liebe, Güte und Menschenfreundlichkeit ihnen da sei Hand geboten worden. Sie machen es sich auch ihrerseits zum strengsten Gesetze, allen Kräften aufzubieten, um den billigen Forderungen einer so liebevollen, christlichen Gastfreundschaft in allen Beziehungen entsprechen zu können. Ferne davon, dem Lande in etwas lästig zu fallen, oder mit den bestehenden geistlichen sowohl als politischen Verhältnissen in einige Berührung zu kommen, werden sie von ihrer Hände Arbeit sich nähren, strenge sich in ihrem engen Kreise verschlossen halten, auch zur Unterstützung der Armen und anderer Liebeswerke freudig ihr Scherflein beitragen, und unablässig ihre heißesten Wünsche zum Besten des Landes zum Himmel schicken. Nie werden sie über zugefügte Unbilden sich beklagen, geschmäht nicht wieder schmähen, angestoßen nicht zurückschlagen. Die Bande, wodurch sie an ihren Stand und sie unter sich an einander gebunden werden, sind Liebe; ihre Verfassung und der Zweck ihrer Verfassung ist Liebe. Die Stütze, worauf sie in allen Verhältnissen des Lebens, besonders in diesen Tagen der Prüfung, mit unwandelbarem Muthe vertrauen, ist Liebe; das Auge, womit sie alle hinschwindenden Dinge der Zeit anschauen, ist Liebe; das Herz, mit welchem sie alle umfangen, wie sie immer denken oder geheißen werden, besonders aber jene, die ihnen Böses thun und wider sie trügen, ist Liebe. Diese Liebe einzig ist es, die fest bestehen bleibt, auch wenn alles

Digitized by Google

Andere fallen sollte. Diese Liebe ist es, die dem Menschen, und ganz besonders dem von dem Irdischen entbundenen Ordensmann, den wahren Gehalt gibt. Diese Liebe ist es aber auch, die uns der Mühe überhebt, zu berichtigen, was in den vorhergehenden Blättern aus Versehen des Einsenders sehr unrichtig und anstößig ist berichtigt worden.

— *Die No. 69 der Neuen Schweizerzeitung liefert einen Auszug der zehnten Rechnung der sogenannten Ersparnißkasse zu Sumiswald, Kantons Bern, die allerdings ein großartiges Ansehen zu erhalten scheint; weil aber nur die Lichtseite dargestellt worden ist, so sollte man doch auch einen Blick auf die Schattenseite werfen.

Wirklich hat diese Kasse für einige Antheilhaber das Gute, daß sie da jederzeit baares Geld für ihre dringendsten Bedürfnisse finden. Daß aber damit der Wucher gehemmt worden sei, ist wohl Irrthum. So viel in dieser Gegend bekannt ist, trieb Niemand Wucher, als Ulrich Christen (vulgo Enzisperger), der aber von der hohen Regierung dem Publikum unschädlich gemacht, und, wie billig, bestraft worden ist. Hingegen ist wahr, daß mit Errichtung dieser Kasse in unserer Gegend der gewöhnliche Zinsfuß so ziemlich auf die Höhe von fünf Prozent gestiegen und bis daco erhalten worden ist.

Das Schlimmste aber ist: daß für die Einleger keine öffentliche Garantie vorhanden ist, und unter den Antheilhabern selbst nicht einmal der Kassier eine Bürgschafe geleistet habe — was doch allerdings jedem Unbefangenen ein wenig bedenklich vorkömmt, zumal die Kasse den Einlegern 218,477 Fr. schuldet. — Somie würden die Einleger sich im strengsten Sinne des Rechtes an Niemand anders zu wenden haben, als an die jeweiligen Unterzeichner der Einlagebescheinigungen?

Daß die Mehrzahl der Aktionnairs, wegen kaum ¾ Prozent jährlichen Gewinnstes, sich einer so großen Gefahr aussetzen, scheint dem Einsender dies ein wenig leichtsinnig — und Gott behüte die Verwalter dieser Kasse, so wie die Kasse selbst, vor Unglück, sonst könnten die Folgen sowohl für die Aktionnaers, als die Einleger selbst schwer werden.

— Eine Proklamation der thurgauischen Regierung vom 13. Okt., indem sie die nach der Verfassung bestehende Erneuerung der einen Hälfte des großen Raths ankündigt, beklagt sich über leidenschaftliche Angriffe in Wort und Schrift gegen die bestehende Verfassung. Die Proklamation gibt zu, daß namentlich das System der Repräsentation den Verhältnissen des Kantons nicht angemessen, und nicht einmal aus dem freien Willen des großen Raths von 1814 hervorgegangen sei. Zur Abänderung aber habe man abwarten müssen, daß das Bedürfniß derselben allgemein gefühlt werde. Es wird sodann die Besorgniß geäussere, daß in einzelnen Kreisversammlungen die Wahlen verweigert, und so die Vollmachten eines Theils des großen Rathes erlöschen könnten. Das Volk wird ermahnt, die von der Eidsgenossenschaft garantirte Verfassung zu beobachten, so lange sie besteht.

— Laut Angabe des Nouvelliste Vaudois soll im Staatsrath des Kantons Freiburg der Antrag geschehen sein, nach dem Beispiel des Kantons Bern, den Schweizerboten zu verbieten; doch sei es abgelehnt worden. Von Solothurn wird Aehnliches gemeldet.

— In der Bündner Zeitung heißt es: Aus dem Misoxer Thal wird eine ganz sonderbare Geschichte erzählt. Ein alter Mann, aus dem Dorfe Cebbia, schleppte vor Kurzem, schwer verwundet, sich mühsam nach Hause, und erzählte, wie er von zwei, durch über den Kopf gehängte Heutücher vermummten Männern angefallen worden sei, und vom einen einen Schlag ins Genick, vom andern einen Messerstich empfangen habe, ohne sich dazu irgend eine Veranlassung denken zu können. Sein Weib übernahm die Pflege des Verwundeten. Da sie in einem Nachbarhaus zu kochen pflegte, begab sie sich auf wenige Augenblicke dahin; als sie zurückkehrte, war der Mann verschwunden, und seither keine Spur mehr von ihm zu finden. — Uns hier in Bünden scheint die Geschichte selber allerdings etwas befremdend; aber noch befremdender möchte es einem mit unsern Verhältnissen nicht bekannten Fremden vorkommen, wenn er hört, daß hier zu Lande solche Fälle vorkommen können, ohne daß, selbst Wochen nachher, irgend eine offizielle Anzeige davon an die Regierung gelangt!

— *Ein Bauer im Kanton Waadt schoß am 15. Okt. Abends einen schwarzbraunen, 214 Pfund schweren Bär in der Nähe von Onnens, wohin er vom Jura herabstieg, um Obst und Trauben zu naschen. Seit 14 Tagen waren mehrere Jäger ihm auf der Spur. Man vermuthet eine ganze Familie in der Nähe. Noch immer beherbergt der Jura diese Thiere, obgleich von ihnen seit Mannsgedenken kein Mensch, und auch Thiere nur selten, angegriffen wurden.

Kanton Solothurn.

Bescheidene Erinnerung an Gegenwärtiges und Vergangenes.

Der Schweizerbote hat letzthin die Wünsche, die im Kanton Solothurn in Hinsicht einer Verfassungs-Abänderung herrschen, genau und deutlich angegeben. Das Recht, solche zu fordern, besteht urkundlich.*) — Man wünscht

*) Hier ein Aktenstück vom Jahr 1802, gegeben nach dem sogenannten Streichkrieg; gegeben als kein fremder Soldat mehr auf vaterländischer Erde drohend stand; gegeben also ungezwungen, gegeben zum Theil von denen, welche den Sturz der helvetischen Regierung mit Gewaltsamkeit herbeigeführet hatten. Es lautet also:

Die Interims-Regierungskommission des Kantons Solothurn, vereint mit den Ausschüssen der Bürgerschafe altda, an ihre lieben Mitbürger in Stadt und Land.

Jedermann ist bekannt, daß die Regierung des Kantons Solothurn von jeher ihre bisherigen Angehörigen mit ausgezeichneter Milde und väterlichem Wohlwollen beherrschet habe. Die öffentlichen Annalen, das Bewußtsein eines Jeden, und

Digitized by Google

Wahl der Großräthe durch das Volk, und nicht durch ein Wahlkollegium, dessen Zusammensetzung vom Loos abhängt. Das Volk ist nicht blind; das Loos aber ist blind.

Freie Wahl, so daß jeder Wahlbezirk seine Großräthe alle, oder zum Theil, im ganzen Kanton, zu Stadt oder Land, suchen kann. Es liegt gar nichts daran, daß viele Mitglieder von diesem oder jenem Orte, aus dieser oder jener Amtei, oder aus der Stadt oder ab dem Lande im großen Rath sitzen, sondern daran liegt Alles, daß diejenigen, die berufen werden, die Würde und Wichtigkeit ihres Amtes kennen.

Billigeres Verhältniß zwischen Stadt und Land. Die Stadt hat zu wiederholten Malen erklärt, daß sie auf frühere Vorrechte verzichte. Die jährlichen Staatseinnahmen betragen ungefähr 250,000 Fr. Daran mag die Bürgerschaft von Solothurn etwa 25,000 Fr. beitragen, und 225,000 Fr. erliegen auf den übrigen Einwohnern des Kantons. — Die Stadtbürgerschaft besteht aus ungefähr 2000 Köpfen, die übrigen Einwohner des Kantons betragen mehr als 57,000. — Zuweilen hört man jedoch die Einwendung, die Städter studiren mehr, und seien deswegen einsichtsvoller und tauglicher zu Geschäften. Es ist wahr, daß die Stadt sehr einsichtsvolle Männer hat, studirte und nichtstudirte; aber auch das Land besitzt deren! Und wenn's auf's bloße Studiren ankommt, so haben von 1815 bis 1827 ab der Landschaft 855, von der Stadtbürgerschaft 627 Jünglinge die hiesigen Schulen der Professoren besucht. Dessen ungeachtet hat die Stadt 68 Mitglieder des großen Raths, also ungefähr eines auf dreißig Köpfe, und 375 Fr. Abgaben; die Landschaft hingegen hat nur 33 Mitglieder, also eines auf 180 Köpfe, und 730 Fr. Abgaben.

Das Volk will nur die tauglichsten und angesehensten Männer zu öffentlichen Geschäften wählen, und jene, die den erhaltenen Auftrag nicht erfüllen, wieder abberufen. Wir haben aber Mitglieder des großen Raths, welche die Versammlung während fünfzehn Jahren nicht einmal besucht haben; andere, die nur kommen, wenn sie etwa bei einer Wahl von irgend einer Partei zu erscheinen genöthigt werden.

Alle jene Wünsche sind so alt, als die Verfassung selbst. Werden sie aber erhört werden? Ohne allen Zweifel. Von der Richtigkeit der angeführten Thatsachen und von der Billigkeit der Wünsche ist, so zu sagen, Jedermann überzeugt. Der Kanton besitzt Männer genug, welche die hohen Behörden über die allgemeine Stimmung auf gesetzlichem Wege aufklären werden. Es darf dies jeder nicht nur ohne Scheu thun, sondern er verdient den Dank der Regierung und des Volkes, wenn durch solche Dazwischenkunft das Rechte gefördert, und Verirrungen vermieden werden. Bitten in gehöriger Form sind erlaubt, und können nur von Unkundigen oder Böswilligen mit der Benennung revolutionär gebrandmarkt werden. — Wir wollen keine Unruhen, keine Unordnungen! Es ist Verbrechen, gegen Regierung und Volk böse Gerüchte auszustreuen und Mißtrauen zu säen, z. B.: eine Anzahl Oltner habe sich in rebellischer Absicht in Solothurn bei Männern, denen die Gesetze wohl bekannt sein sollen, berathen; oder auch, die Einwohner der Amtei Läbern bereiten sich vor, die Stadt zu stürmen. Dergleichen Tollheiten mehr werden ausgestreut. Daß aber weder die hohe Regierung noch die Polizei die Hände im Spiel hat, versteht sich von selbst.

---

die ehrwürdigen Denkmale, die noch überall bestehen, sind laut redende Zeugen davon.

Immer beeiferte sie sich, alle Uebel zu verhüten oder zu vereringern, welche ihre Landschaft drücken mochten, und bot desgleichen allen ihren Kräften auf, um den Wohlstand zu verbreiten.

Mit eben diesen Gesinnungen beseelt, ergreift nun auch die Regierungskommission, vereint mit den Ausschüssen der Bürgerschaft zu Solothurn, den Anlaß, wo das Vaterland neue Opfer bedarf, um dasselbe von neuen Zerrüttungen und unabsehlichem Unglück zu retten, ihren theuern Landes-Mitbürgern das größte Opfer zu bringen, das sie je zu geben im Stande war, da sie auf gleichem Fuße, wie andere im gleichen Verhältniß mit ihr gestandenen Städte der Eidsgenossenschaft, auf die politischen Vorrechte, welche bisher die Stadtbürgerschaft Vorrechtsweges besessen hat, Verzicht zu thun sich entschließt, und somit die Landschaft mit ihr auf das innigste vereiniget.

Sie hofft dadurch unzweideutig zu beweisen, wie sehr ihr daran gelegen sei, Einigkeit, Vertrauen, wahre Bruderliebe und Wohlstand, die in den letztern Revolutionsjahren so sehr herabgewürdigt worden, zwischen Stadt und Land aufs Neue herzustellen und auf die späteste Nachkommenschaft zu verpflanzen.

Auf diese Grundsätze hin soll die künftige Kantons-Verfassung sich stützen, die rastlos von einer dazu ernannten Kommission, zu welcher fünf Landesbürger gezogen worden sind, bearbeitet, und erstes Tagen dem ganzen Volk zur Genehmigung vorgelegt werden soll.

Um aber die ganze Landschaft noch mehr von ihren aufrichtigen Absichten zu überzeugen, hat die Regierungskommission insbesondere gut befunden,

den Herrn Konrad Munzinger, Salzfaktor von Olten,
" " Jos. Hofmeyer, Bezirksrichter von Muglar,
" " Joh. Zimmermann, von Aetigen,

in ihre Mitte zu berufen, auf daß Sie mit ihrem Rathe und vaterländischen Gesinnungen zum Heil des Vaterlandes mitwirken mögen.

Nichts solle demnach vermögend sein, die reine Absicht zur guten Sache zu verdunkeln; Hand in Hand soll nach alter Sitte unserer Väter das preiswürdige Einverständniß gegen alle Einflüsterungen der Uebelgesinnten beschützt, und zu Stadt und Land mit Nachdruck und Kraft das Glück Aller bewirkt werden.

Der Allmächtige segne dieses biedere Bestreben, und lasse es zum Gedeihen und Wohlfahrt des gesammten Vaterlandes in Erfüllung gehen.

Solothurn, den 2. Weinmonat 1802.

Der Vice-Präsident, Amanz Gluz.
Der Interims-Sekretär, Fr. Bernh. Gluz.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Es läßt sich jetzt schon mit Bestimmtheit voraussagen, daß die belgischen Unruhen am Ende nur — Unruhen bleiben werden, die zu keinem großartigen, aber für die europäische Menschheit bedeutsamen Ziel führen. Was der mißvergnügte Pöbel begann, das mußte der wohlhabende Bürger mit seinem Wohlstand bezahlen, und das wollten Personen höherer Stände zu ihren politischen Zwecken und Vortheilen benutzen. Schon jetzt gestalten sich in den belgischen Provinzen erbitterte Parteien gegen einander. Die Einen wollen Vereinigung mit Frankreich, oder doch die belgische Krone gern zu den Füßen eines der Söhne des Königs von Frankreich legen lassen; — die Andern dagegen wollen aus Belgien einen freien Bundesstaat, eine niederländische Eidsgenossenschaft machen; — die Dritten wollen Belgien noch unter gleichem Zepter mit Holland sehen, aber mit besonderer Gesetzgebung und Verwaltung.

Eine Menge herrnloser und arbeitsloser Leute ist, besonders aus Frankreich, gen Belgien gezogen, in der Hoffnung, da im Aufruhr und Krieg vermittelst ihres Degens ihr Brod zu gewinnen. Das Land ist von diesen Abentheurern so überschwemmt, daß den Einwohnern des Landes dabei bange wird. Die provisorische Regierung sieht sich gezwungen, nicht nur jeden aus dem Lande zu weisen, von dem man nicht weiß, womit er sich ehrlich nährt, sondern Pikets von Truppen an den französischen Grenzen aufzustellen, mit der Weisung, die eindringenden Haufen der fremden Zuzüger nöthigenfalls mit Gewalt zurück zu treiben.

Ein Schreiben aus Brüssel vom 8. Okt. sagt: Das Elend, das hier herrscht, ist grenzenlos. Handel und Gewerbe liegen gänzlich darnieder oder existiren vielmehr nicht mehr, der gemeine Mann verdient nicht sein tägliches Brod, und die Lebensmittel haben überdem einen ausserordentlichen Preis erlangt. Die Regierung hat deshalb alles Gesindel, das, angeblich zu unserm Beistande, eigentlich aber um uns zu berauben, hier eingedrungen ist, zu entfernen gesucht, aber einen Widerstand gefunden, vor dem die Ohnmacht unserer Gewalthaber sich recht offenkundig zeigte. Ueberhaupt hat die provisorische Regierung in wenigen Tagen alles Ansehen verloren, und wird sogar verachtet. Des bessern Theils des Volkes hat sich eine stumme Verzweiflung bemächtigt, und seine einzige Hoffnung, endlich zu einer bessern Ordnung der Dinge zu gelangen, ist auf den Prinzen von Oranien gestellt. Im Schoose der provisorischen Regierung selber ist eine Spaltung ausgebrochen. Hr. de Potter, der freilich um seinen Kopf spiele und die Sache aufs Aeusserste treiben will, hat sich geweigert, die Antwort zu unterzeichnen, welche sie auf die friedlichen Anträge des Prinzen von Oranien ertheilt hat, und worin sie eine Ausgleichung in Aussicht stellt. Dafür hat sie sich den Grafen v. Merode zugesellt. Sie möge inzwischen thun, was sie wolle, in meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen den Sturz unserer zweiwöchentlichen Republik melden zu können. — Es heißt so eben, daß de Potter bereits Anstalten zur Rückreise nach Frankreich treffe.

Man spricht auf höchst glaubwürdige Weise von einer diplomatischen Zirkularnote, die, auf Veranlassung des holländischen Kabinets, von Seite eines großen, Holland sehr nahe befreundeten Hofes, in Betreff der belgischen Angelegenheiten an die übrigen Mitunterzeichner des die Errichtung des Königreichs der Niederlande betreffenden Londoner Traktats ergangen sein soll. Im Wesentlichen soll in dieser Note erklärt werden, daß jener Hof an allen Bestimmungen des besagten Traktats festzuhalten entschlossen sei, und daher niemals zugeben würde, daß Belgien der Dynastie Oranien entrissen werde. Die Mitunterzeichner derselben Akte werden zugleich eingeladen, zur Erreichung des nämlichen Zweckes aus allen Kräften mitzuwirken.

Laut Nachrichten vom 14. Okt. aus Belgien, vorzüglich aus Brüssel, schlug man sich zu Antwerpen am 12. Nachmittags. Man sagt, das Treffen sei sehr ernsthaft gewesen, und die Bürger, unterstützt von der belgischen Garnison, seien Meister der Zitadelle; es hies sogar, der Prinz von Oranien sei verwundet worden, und die holländischen Truppen seien in vollem Rückzug begriffen.

Frankreich.

Dies weitläuftige und mächtige Reich bietet mit seiner bewegten Bevölkerung das Schauspiel eines drohenden Vulkans dar, dessen inneres Gähren sich nicht dämpfen will und die Nachbarn schreckt. Die Begeisterung der Nation für den König Ludwig Philipp, die Begeisterung für die freie Staatsverfassung, welche erwogen ist, währt fort. Eben so der Abscheu gegen die vertriebenen Bourbonen, deren Minister nächstens vor der Pairskammer gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden. Den Abscheu vermehren die aus einigen Provinzen eingekommenen Nachrichten von den einzelnen, gefangenen Mordbrennern, welche in der ersten Hälfte dieses Jahres ganze Gegenden, und besonders die Normandie, unsicher gemacht hatten. Es scheint, auch da waren die Minister mittelbar im Spiel. Doch läßt sich kaum an solche mordbrennerische Politik der Parteigeistes glauben.

Aber unterdessen ist der Handel in Frankreich schwer erschüttert. Bedeutende Häuser falliren, oder sind ihrem Fall nahe. Die Gefahr derselben zu mindern, sind 40 Millionen, welche die Regierung anbietet, viel zu schwach.

Wichtiger als dies aber ist, von welchem Geiste diejenige Deputirtenkammer beseelt sein werde, welche nun nächstens vom Volke neu gewählt werden soll? Von ihrer Weisheit, Mäßigung, Friedensliebe und Ehrfurcht vor dem Rechte, hängen die Schicksale Frankreichs, Ordnung und Sicherheit der Nachbarvölker und die lang bewahrte Waffenruhe des ganzen Welttheils ab.

Die französische Regierung hat die bestimmtesten Befehle gegeben, daß kein Franzose und keine Waffen über die belgischen Grenzen gehen sollen, in der Absicht, den Belgiern Beistand zu leisten.

Oesterreich.

In dem Oesterreichischen Beobachter liest man Folgendes aus Wien vom 11. Okt.: Es haben sich seit einigen Tagen Gerüchte verbreitet, die dem weniger unterrichteten Theil des Publikums die Gefahr eines nicht nur unvermeidlichen, sondern sogar nahe bevorstehenden Krieges vorspiegeln. Da diese Gerüchte, wie wir mit Zuverlässigkeit wissen, lediglich in der Absicht, unlauterer Privatspekulation Vorschub zu thun, erfunden worden sind: so sind wir ermächtigt, auf's Bestimmteste zu erklären, daß sie sammt und sonders auf falschen Voraussetzungen beruhen, und durch den Gang und die Maßregeln unserer Regierung auf keine Weise gerechtfertigt oder nur veranlaßt werden konnten.

Deutschland.

Man schreibt aus der deutschen Bundesfestung Mainz: Dem hiesigen k. k. österreichischen Vice-Gouverneur ist nunmehr die Anzeige von der bereits auf dem Marsche hierher begriffenen Verstärkung unserer Garnison zugegangen. Hiernach beträgt dieselbe 1100 Mann österreichische Truppen, die bis Ende Oktobers hier eintreffen werden. Gleichzeitig werden auch noch 1100 Mann Preussen erwartet. Auch soll die Festung der Art mit Lebensmitteln und Lazarethbedürfnissen verproviantirt werden, daß die Quantität davon für eine Besatzung von 12,000 Mann auf drei Monate hinreicht. Alle Festungsarbeiten werden mit der größten Thätigkeit betrieben, und selbst an den Sonntagen nicht ausgesetzt.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Der Stadtrath von Basel hat zu beschliessen angemessen erachtet:

Es sollen die beiden ausserordentlichen Vieh- oder Trattenmärkte, an welchen die gemilderten Marktgebühren, nach der Verordnung vom 30. September 1826, zu entrichten sind, künftig jeweilen der Frühlingsmarkt am ersten Montag im Mai, der Spätjahrmarkt aber auf den St. Andreastag den 30. November gehalten werden, mit der Erklärung jedoch, daß wenn solcher auf einen Samstag oder Sonntag fallen sollte, der Markt auf den darauf folgenden Montag verlegt sei, mit der fernern Anzeige, es werde der diesjährige Spätjahrmarkt am 30. November abgehalten werden.

Gegeben den 13. Okt. 1830.

Kanzlei der Stadt Basel.

Kundmachung.

Es wird dem Publikum hiermit bekannt gemacht, daß mit denjenigen Schülern, welche in der hiesigen Thierarzneischule in Unterricht treten wollen, Freitags den 29. Oktober im Hinteramte die Vorprüfung abgehalten werden wird.

Zürich, den 15. Oktober 1830.

Aus Auftrag des Sanität-Kollegiums des Kantons Zürich: das Aktuariat.

Nürnberg, den 28 August 1830.

☞ An Christoph von Christoph Burckhardt, in Basel.

„Das von Ihnen in dem Corespondenten von „und für Deutschland schon mehrmals angezeigte „Mittel gegen Taubheit hat hier an einem 75jah„rigen Greise sich so wirksam bewiesen, daß „ich mich veranlaßt sehe, bei meiner Tantel, die „seit vielen Jahren zwar schon das Unglück „hat, taub zu sein, einen Versuch damit zu ma„chen ꝛc. ꝛc.“

(Unterschrieben:) Dr. Med. und Armenarzt Schramm.

Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die Dampfschiffe zwischen Köln und Mainz fahren täglich Morgens um 6 Uhr von Köln nach Koblenz, von Koblenz nach Mainz und von Mainz nach Köln. Nur Sonntags wird die Abfahrt von Mainz nach Köln um 8 Morgens Statt finden.

Verkaufs-Antrag.

Ganz nahe bei der Stadt Basel ist eines der schönsten Landgüter aus freier Hand zu verkaufen. Das Herrschaftshaus liegt lieblich und angenehm in einer reizenden Gegend, wo eine große Landstraße hindurchführt. Das Oekonomiegut, beinahe alles in einem enclos, besteht aus ungefähr 56 Jucharten sehr guten Matt- und Ackerlandes.

Nähere Auskunft hierüber gibt Geschäftsagent Joh. Jakob Holzach, Nr. 1122, weiße Gasse in Basel. Briefe erbittet man sich franko.

Bei der Eröffnung des neuen Kurses an hiesiger Thierarzneischule mache ich hiedurch die Anzeige, daß junge Leute, welche sich der Erlernung der Thierheilkunde widmen wollen, unter folgenden Bedingungen bei mir in Kondition treten können:

Für Kost, Logis und dem Honorar für den ersten Lehrer wird mit Beginn jedes halben Jahres 8 Louisd'or bezahlt, wobei die Schüler außer dem geordneten Schulunterricht noch praktische Anleitung in der Behandlung kranker Thiere, in Bereitung der Arzneiformeln, so wie ein ihren Fähigkeiten angemessenen Privatunterricht erhalten; zugleich wird sorgfältige Aufsicht auf ihr moralisches Betragen gehalten werden.

Aufersihl, den 16. Oktober 1830.

J. L. Michel, Oberthierarzt und erster Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich.

Da der Endsunterzeichnete seine bisherige Wohnung verändert und seit letzter Kirchweih ein Lokal bei Herren Bühler, Metzger, unten an der großen Hofstatt, bezogen hat, so macht er hiervon einem geehrten Publikum die gebührende Anzeige; er benutzt zugleich die Gelegenheit, für das ihm von demselben gütigst geschenkte Zutrauen höflichst zu danken, und erneuert hiermit die Versicherung, jede ihm in seinem Fache vorkommende Arbeit gewissenhaft, pünktlich, schön und billig auszuführen, um sich in jeder Beziehung des Zutrauens seiner werthen Herren Gönner würdig zu machen.

Jakob Abegg, Kupferdrucker unten an der großen Hofstatt Nr. 478 in Zürich.

Ein junger Mensch von 25 Jahren, im Zeichnen so wie auch im Schulfach wohlerfahren, mit guten Zeugnissen versehen, wünschte in der deutschen Schweiz als Lehrer sein Unterkommen zu finden. Frankirte Briefe mit I. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Jüngling von 18 Jahren wünscht in einem stark besuchten Gasthof einer Schweizerstadt unter annehmbaren Bedingnissen eine Anstellung als Lehrling in der Kellnerei zu erhalten. Frankirte Briefe mit C. W bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Bei R. S. Siebenmann, Lithograph in Aarau, und bei den ersten Kunst- und Buchhändlern der Schweiz ist zu haben: das sehr gut getroffene Portrait des seel. Herrn Doktor Schmutziger, auf fein weiß Median, ganzer Bogen. Schwarz ordinär zu 15 Bz Schwarz, erste Auswahl, 20 Bz. Braun, mit Ton und Verzierung, 26 Bz.

Der Unterzeichnete könnte jetzt noch zwei junge Leute in Kost nehmen.

B. Haldy, Lehrer der französischen Sprache in Aarau.

Wirthschaften- und Güter-Versteigerung.

Zum Kauf wird angetragen: in angenehmer Gegend, an dem starken Passage der großen, von Reisenden und Fuhrleuten strenge befahrnen Land- und Wasserstraße, zwischen Solothurn und Neuenburg, in Mitte der mehrere Jahrmärkte haltenden Stadt Büren, wo der Sitz dieses Oberamts ist, die wohleingerichteten Bären- und Kronen-Tavernenwirthschaften, neben einander sammt zugehörenden Rechtsamen und Gedrecht, bestehend:

A. In Gebäuden:

1) Der Gasthof zum Bären.
2) Das solid gebaute Kronenhaus daneben.
3) Die große Bescheurung hinten an diesen Gebäuden, nebst Dependenzen. Alles aneinander und enthaltend zwei große Säle und zwanzig verschiedene Zimmer, mit Oefen oder Kaminen darin, mehrere gewölbte gute Weinkeller, Bestallung für circa 60 Pferde und andere zur Wirthschaft dienliche Einrichtungen, sammt limitirtem Mezgrecht ꝛc.
4) Zunächst obigen Gebäuden noch eine Scheune mit Remise.

B. In Erdreich:

5) Ein schöner großer Garten mit Kabinet darauf.
6) Circa 36 Jucharten sehr abträgliches Matt- und Ackerland, in 6 oder 7 Stücken, mit den darauf stehenden Fruchtbäumen.

Die Lage obgemeldter Wirthschaften ist für den vielen Vertrieb um so vortheilhafter, als neben solchen zu Büren blos noch ein Tavernenrecht besteht, und durch Beendigung einer angelegten neuen Straße gegen Biel nunmehr auch die Kommunikation nach dem vormaligen Bisthum Basel eröffnet ist.

Sämmtlich hier angezeigte Güter werden nun an einer von der tit. eigenthümerischen Erbschaft darüber abzuhaltenden beschlossenen freiwilligen Steigerung in offentlichen Ausruf kommen und das Ganze unter den zu eröffnenden daherigen, sehr annehmlichen, in Betreff der Zahlungen besonders günstig gestellten Gedingen, im Fall genugsamer Losung und Sicherheit, denn auch künftlich hingegeben.

Diese Steigerung wird in dem feilgebotenen Gasthofe zum Bären in Büren Statt finden, Freitags, den 17. Dezember nächstkünftig, des Vormittags von 10 Uhr an, wozu die Herren Kaufsliebhaber andurch höflichst eingeladen sind.

Nähere Auskunft ertheilt diesorts auf Verlangen und frankirte Briefe

C. Maurer in Büren.

Diejenigen, welche auf die an hiesiger Primarschule erledigte Lehrerstelle, womit ein Gehalt von 620 Fr. in Geld verbunden ist, aspiriren, werden aufgefordert, sich unter Vorweisung ihrer Zeugnisse, bis zum 22. November nächstkünftig, bei dem Präsidenten hiesiger Schulpflege, Tit. Hrn. Stadtammann Hunziker, anzumelden, welcher ihnen den Tag der Prüfung anzeigen wird.

Aarau, den 8. Oktober 1830.

Der Stadtrath von Aarau.

Ein tüchtiger Kaufmann, der zugleich die rohe Seide und die Fabrikation von seidenen Stoffen von Grund aus kennt, und sich hinlänglich über seine Treue und Moralität ausweisen kann, könnte eine gute Anstellung finden. Die Redaktion dieses Blattes wird diesfallsige Anträge in portofreien, mit der Aufschrift von R. H. versehene Briefe sogleich an ihre Bestimmung befördern.

Ein lediger Mann von 30 Jahren, in Handelsgeschäften bewandert, sucht eine Stelle in einem guten Handelshause als Commis, und würde sich sowohl zur deutschen als französischen Correspondenz, als auch zu Geschäftsreisen engagiren. Frankirte Briefe mit der Aufschrift B. R. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Gesuch einer Lehrtochter.

Eine Modearbeiterin in einer der bedeutendsten Städte der deutschen Schweiz verlangt unter annehmbaren Bedingnissen eine Lehrtochter. Frankirte Antragsbriefe mit R S. B. befördert die Expedition dieses Blattes.

Man verlangt in einer Lithographie der französischen Schweiz einen geschickten Steindrucker, von guter Aufführung und unbescholtenen Sitten, welcher sein Fach von Grund aus kennt. Er könnte nächstes Neujahr eintreten. Frankirte Briefe mit L. C. bezeichnet befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Jüngling, v. N. im Kanton Thurgau, welcher sich bisher dem Privatunterrichte widmete, sucht auf künftigen Winter wieder eine Anstellung. Seine Unterrichtsgegenstände sind Fortbildung von dem ersten Schulgang der Kinder in die wissenschaftlichen Fächer der Geographie, Weltgeschichte und Religion.

Da derselbe nicht blos — Brod, sondern einen Wirkungskreis sucht, in welchem er mit segensvollem Eifer nach dem Zwecke eilt, den würdige Erzieher der Jugend, rastlose und von Licht- Liebe beseelte Väter der Kirche und Schulen im Auge haben müssen, so ist es ihm wahr und gewiß, daß er sich nicht allein auf die bisher erworbenen guten Zeugnisse zu berufen hat; daß er auch auf die völlige Zufriedenheit rechnen darf, die ihm in Folge der Zeit auch von den Verehrtesten wieder beurkundet werden wird, bei welchen es jetzt noch auf den wichtigen Schritt des Zutrauens ankommt.

Digitized by Google

Briefe, diesen Antrag berührend, können mit den Buchstaben I. G. V. bezeichnet, der Expedition des Schweizerboten zugesandt werden.

Anzeige.

Von meinem im Frühling angekündigten Zahlenlehre sind Exemplare bei der Hurterschen Buchhandlung in Schaffhausen und bei mir selbst zu haben. Das Exemplar kostet 10 Bz. Bei Bestellungen, die bei mir selbst gemacht werden, bitte ich, Briefe und Geld franko zu schicken. J. W. Straub in Baden.

Literarische Ankündigung.

Rheinischrs Conversations-Lexikon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. In zwölf Bänden, mit großen Lettern, auf weißem Papier sauber gedruckt. Neue Original-Ausgabe. gr. 8. Koln. à 36 Fr.

Auf Verlangen gibt man sie zur Einsicht.

Friedrich Wallser,
Buchbinder in Solothurn.

Bei H. F. Christen in Aarau ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kurze Anleitung zur praktischen Ausmessung und Berechnung von Flächen und Körpern, oder die Arbeiten der Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Gypser, Tapetierer, Flachmaler ꝛc. ꝛc., wie auch Steinmassen, Kellerräume, Kanäle, Heustöcke ꝛc. ꝛc. im Quadrat und Kubik auszumessen und ganz genau zu berechnen. Nebst einem Anhang über die Ausmessung von Gefäße und die Waldtheilung. Von H. Hofer. Mit 1 Tafel in Steindruck. 8. broch. 9 Bz.

Jedem, der nur die 4 ersten Spezies inne hat, ist dieses, für den Handwerker und den Landmann berechnete Werkchen verständlich, und ohne fremde Hilfe lernt er in wenigen Minuten jeden Gegenstand ausmessen und berechnen.

Interessante neue Schriften. In jeder soliden Buchhandlung sind folgende neue Schriften meines Verlags zu haben:

Des Publius Ovidius Naso fünf Trauerbücher, treu nach, mit Allegat. des lat. Textes, von Dr. v. Wagemann. 1 fl. 36 kr.

Der ausserordentlich billige Preis für eine Zahl von 31 Oktavbogen, auf schönem weißem Druckpapier, macht dieses Produkt heiterer Laune Jedem zugänglich, der in einer scherzhaften Lektüre dieser Art, Zerstreuung und Aufheiterung sucht so manchem ernsthaften Tagesgeschäfte sucht. Daß er beides auch finden wird, verbürgt der im poetischen Gebiete rühmlich bekannte Name des Herrn Verfassers.

Auszug aus der französischen Sprachlehre von Noël und Chapsal, zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterrichte für Deutsche bearbeitet von A. Demmler. 48 kr.

Für die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit der Noël- und Chapsalschen Grammatik sprechen 14 nach einander in wenigen Jahren erschienene Auflagen. — Sie ist vorzüglich für Solche brauchbar, denen es darum zu thun ist, auf dem leichtesten, kürzesten und natürlichsten Wege eine vollständige Uebersicht über die hauptsächlichsten Regeln der französischen Sprache zu erlangen.

Durch einen Befehl des K. Württ. Kriegsministeriums ist die Einführung dieses Auszuges aus derselben an der K. Wurt. Offiziers-Bildungsanstalt angeordnet worden.

Ludwigsburg, Michaelismesse 1830.

C. F. Nast'sche Buchhandlung.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau so wie in allen übrigen Buchhandlungen der Schweiz zu haben.

An die Besitzer des Conversations-Lexikons.

Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf ein Werk zu richten, ohne welches viele Artikel des Conversationslexikons u. s. w., vorzüglich den Dilettanten, dunkel bleiben.

Es erscheint unter dem Titel:

Systematische Einleitung zum lehrreichen und würdigen Gebrauche des Conversationslexikons mit Hinweisung auf die einschlagenden Artikel. Von Kulenkamp. 1te. Abtheilung. Wissenschaft.

Eine ausführliche Ankündigung, die durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten ist, theilt Plan und Bedingung mit.

Hruningsche Buchhandlung in Gotha.

Von dem Werke:

Das Weltall, ein geographisch-, statistisch-naturhistorisches Handwörterbuch. Mit Lithographien. Frankfurt a. M., bei Karl Friderich. Preis für das Heft 18 kr.

ist so eben das 1te und 2te Heft des 12ten Bandes erschienen. Vielfachen Wünschen zu entsprechen, hat der Verlagshandlung durch Gründung einer neuen Redaktion die Einrichtung getroffen, daß das ganze Werk dem ersten Plane zufolge in 150 Heften vollendet sein wird. An Vollständigkeit und Interesse soll es demungeachtet nichts verlieren, nur die vielen Tausend Artikel, welche als weniger bedeutend in einem solchen Werke nur eben angeführt werden dürfen, sollen mit möglichster Kürze abgefaßt; dagegen, — was nur irgend größeres Interesse hat, — mit Ausführlichkeit behandelt werden.

So wird in wenigen Jahren ein Werk vollständig, das in alphabetischer Ordnung die ganze alte und neue Geographie und Statistik, mit Berücksichtigung des Wissenswürdigsten aus der Weltgeschichte, die Mythologie, Astronomie und eine vollständige Naturgeschichte aller drei Reiche enthält. — Von den 11 ersten Bänden oder 56 Heften mit 56 Lithographien sind noch Exemplare durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Die vorzüglichsten Mittel zur Vertreibung der Hühneraugen, Fußschwielen, Warzen, übermäßigen Fußschweiß, nebst Anleitung zur zweckmäßigen Pflege der Füße auf Fußreisen. 3te verbesserte Auflage. broch. 9 Bz.

Die Kunst, seine Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen, die Schönheit zu vervollkommnen und ein hohes Alter zu erreichen. 9 Bz.

Der praktische Bruchartz,
oder Anweisung, alle Arten von Bruchschäden zu erkennen und zu behandeln. Ein Noth- und Hilfsbüchlein für Nichtärzte. 8. brosch. Preis 9 Bz

Neues allgemein verständliches
Kochbuch
oder gründliche Anweisung zur Besorgung der Küche, des Kellers und der Vorrathskammer; wie auch zur Verrichtung verschiedener anderer häuslichen Geschäfte, und zum zweckmäßigen Gebrauche mancherlei Gesundheits- und Schönheitsmittel. — In zwei Abtheilungen. Neue Auflage. 8. 1827. Preis 27 Bz
Dasselbe sauber gebunden 36 Bz

Dieses für angehende Köchinnen und junge Hausfrauen sehr nützliche Buch enthält 1043 der besten Anweisungen zum Kochen, Backen, Braten, Schmoren, Anrichten und Transchiren des Speisen, Einmachen, Einschlagen, Einpöckeln, Räuchern. Von der Bereitung der Butter und Käse. Die Selbstbereitung des Bieres und des Essigs, wie auch der meisten warmen und kalten Getränke. Vom Seifensieden, Lichtezichen und der Reinigung des Rübols. Vom Waschen der Zeuge und Spitzen. Einige Gesundheits- und Schönheitsmittel und allerlei Hausregeln. Es empfiehlt sich dieses Buch besonders noch durch die darin enthaltenen und von einer sehr geschickten Köchin mitgetheilten Anweisungen zur Bereitung aller Arten von Puddings, Klöße, Pasteten, Cremes u. s. w.

Recensent der Jenaer Literaturzeitung, Nr. 16 J. 1826 sagt: „Der Titel dieses Kochbuches verspricht nicht zuviel. Das Buch ist uns von erfahrnen Hausfrauen als sehr brauchbar und empfehlungswerth gerühmt worden."

Neues Färbebuch

für Haushaltungen, oder Sammlung bester Farbrezepte, um Seiden-, Wollen-, Leinen- und Baumwollenzeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben, nebst Anweisung, wie man Wachs-, Theer-, Oel-, Fett-, Wein-, Obst-, Stock-, und Tintenflecken aus allerlei Zeugen herausbringen kann. broch. 11 Bz.

Sammlung

von acht und zwanzig interessanten, ernsthaften und launigen Stücken zum Deklamiren in Gesellschaften. Dreißig unterhaltenden Scherz- und Pfänderspielen. Sechsund siebenzig arithmetischen, physikalischen und Kartenkunststücken, nebst belustigenden Pfänderauflösungen. Sauber brochirt. Preis 18 Bz.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau und in allen Schweizerbuchhandlungen ist eingetroffen:

Der Marseiller Marsch, französisch und deutsch. br. 12 kr.

Vademecum für Friseurs, Kammerdiener, Kommeefrauen und Jedermann, der sich selbst und Andern das Haar mit Geschmack ordnen will. 40 kr.

Bekanntmachung.

Da mir für die neuen Auflagen der Französischen Grammatik von Hiezel, so wie der Stunden der Andacht, die nachgesuchten Königl. Würtembergischen Privilegien gegen den Nachdruck wiederholt ertheilt worden sind, so will ich nicht ermangeln, solches hiermit öffentlich bekannt zu machen, um vor Nachdruck zu warnen und nicht genöthigt zu sein, weitere ernste Maßregeln dagegen zu ergreifen. Eine neue Auflage von den Stunden der Andacht erscheint nach Neujahr in großem Druck, gleichwie die zwölfte Auflage gedruckt war, was ich auf eingegangene Anfragen vorläufig anzeigen will.

Da mir von guter Hand Winke gegeben worden, daß in der Schweiz theils Nachdrucke von Büchern veranstaltet werden dürften, welche das rechtmäßige Eigenthum von Verlegern in Deutschland sind, theils andere Nachdrucke in der Schweiz empfohlen und verbreitet werden sollen, so halte ich mich verpflichtet, hierdurch öffentlich bekannt zu machen, daß, so bald mir darüber eine bestimmte Gewißheit der Thatsache bekannt wird, ich unverzüglich die betreffenden Verleger in Deutschland davon benachrichtigen werde, um ihre Vollmachten zu verlangen, damit auf gerichtlichem Wege das Eigenthumsrecht derselben auch in der Schweiz denselben Schutz finden möge, gleichwie ihn die Verleger in der Schweiz bei ähnlichen Eingriffen in ihr Eigenthumsrecht auch in den deutschen Staaten nun zu erwarten haben, da dem Unfug des Bücher-Nachdrucks im Allgemeinen ehestens völlig abgeholfen werden wird.

Aarau, den 18. Oktober 1830.

H. R. Sauerländer.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 43. 28. Oktober 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Unsere Kantonal-Unabhängigkeit sollen wir benutzen, um uns Einrichtungen anzueignen, welche mit unsern wirklichen Sitten, aber auch mit den Fortschritten der Volks- und Staatsveredelung im Einklang stehen, denen wir durchaus nicht fremd bleiben können, nicht dürfen. F. J. de Sellon, von Genf.

Bescheidene Nothwehr des Schweizerboten.

Jede Zeitung, die in der Schweiz unter mittelbarer oder unmittelbarer Zensur einer Regierung erscheint, muß als eine viertel- oder halb- oder dreiviertel-offizielle Zeitung angesehen werden, weil sie wenigstens nichts dem Volke bekannt machen darf, als was den Interessen und Ansichten der Regierungsglieder nicht widerspricht. In dieser Art erscheint die Berner Zeitung, mit dem Titel: „Neue Schweizerzeitung.“

Erfreulich ist dabei, daß die hohe Regierung von Bern nun selber die Waffe der Oeffentlichkeit gebraucht, und in jene Zeitung ein wichtiges Aktenstück, nämlich ihr Kreisschreiben an sämmtliche eidsgenössische Stände vom 22. Sept. 1830, abdrucken läßt. Jede Regierung kann nur dabei gewinnen, wenn sie aus ihrem heiligen Dunkel an das Tageslicht hervortritt vor das Volk, und sich nicht höher, als eine Nation, dünkt. Der Irrthum über sie muß der Wahrheit weichen, und jede Verdächtigung vor der Ueberzeugung verstummen. Ja, eine Regierung wird im Angesicht der ganzen Nation großsinniger und edler werden und handeln, als in der Rathsstube mit sich allein.

Es ist bekannt, daß jenes vielbesprochene Kreisschreiben als provozirend bezeichnet wurde; daß es vom hohen Stand Zürich, eben so vom hohen Stand Glarus und Zug, in ganz entgegengesetzten Ansichten beantwortet wurde, und von der Regierung von Appenzell A. R. nicht erwiedert worden sein soll.

Die Regierung von Bern erklärt darin, daß sie die Gesinnung der großen Mehrzahl unserer Nation kenne, welche keine Staatsumwälzung verlange. — Ein wahres Wort! In vielen Kantonen ist nur Verlangen nach Verbesserung der in der erzwungenen Staatsumwälzung von 1814 verschlechtert wordenen Kantonalverfassungen, und zwar Verbesserung auf ruhigem, gesetzlichen Wege. Man will nirgends eine Staatsumwälzung in der Art von 1798, 1803 und 1814. Nirgends ist eine Spur von tumultuarischen Bewegungen und Aufständen in der ganzen Eidsgenossenschaft. Nur allein im Kanton Bern, und zwar in Pruntrut, war in der Nacht vor dem 19. Oktober ein lärmender Haufen mit drei-

farbiger Fahne und dem Geschrei: Es lebe die Freiheit! gegen das Amthaus gezogen. Er wurde aber bald zerstreut, und der Fahnenträger, ein vormaliger französischer Soldat, wurde gefangen, von dem es heißt, er sei schon einmal wegen Diebstahl bestraft worden.

Das Kreisschreiben erklärt: eine kleine Zahl von inländischen Zeitungsblättern suche Mißtrauen, Zwiespalt und Unzufriedenheit auszustreuen, und scheine aus den äussern Gefahren, welche Unordnung über das Vaterland bringen könnten, Muth zu immer erneuten Angriffen gegen öffentliche Ruhe und bestehende Ordnung herzunehmen. — Ueber diese Behauptung des Vororts kann Niemand besser richten, als das Publikum selber, welches Zeitungen lieset. Vorläufig muß aber daran erinnert werden, daß die Regierung von Bern bisher allein den Schweizerbotten und die Neue Zürcher Zeitung in ihrem Kanton zu verbieten nöthig erachtet hat. — Kläger und Beklagte nun stehen unter der öffentlichen Meinung; sie richte über beide!

Das Kreisschreiben mahnt daran, daß jene Blätter, welche die gesetzliche Ordnung untergraben, sich in förmlichen Widerspruch mit dem ersten Artikel des Bundesvertrages setzen, worin es also lautet: „Die zweiundzwanzig Kantone gewährleisten sich gegenseitig ihre Verfassungen, so wie dieselben von den obersten Behörden jedes Kantons, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Bundesvertrages, werden angenommen sein." — Allerdings; und wenn die obersten Behörden jedes Kantons selber Verbesserungen in den Kantonalverfassungen zum Besten des Volks, und den Fortschritten des Zeitalters angemessen, treffen, sollen die veränderten Verfassungen, gemäß diesem Artikel, ebenfalls gewährleistet werden können, wie die von Waadt, Luzern und Tessin. — Wenn aber einsichtsvolle und rechtschaffene Männer in allerlei Kantonen, ja, Mitglieder aus kleinen und grosen Räthen selber, Mängel ihrer Kantonalverfassungen in öffentlichen Blättern zur Sprache bringen: so ist doch schwer einzusehen, wie das im Widerspruch mit der Gewährleistung der abänderungsfähigen Verfassungen stehe; und noch schwerer, wie solches die gesetzliche Ordnung untergrabe, da man ja eben überall nur mehr (also bessere) Ordnung im Lande verlangt, und die Unordnung der Willkühren verhindern möchte, zu welcher allzugroße Sicherheit im Alleinbesitz der Gewalt schwache Menschen leicht verlocken kann, wie man doch Beispiele hat.

Das Kreisschreiben ermuntert schließlich die Regierungen, daß sie in treuer Erfüllung beschworner Bundespflicht Wachsamkeit und Sorgfalt anwenden mögen, „alle Angriffe auf andere Kantone" zu verhindern. — Unter diesen Angriffen sind hier wohl nur Aeusserungen in öffentlichen Blättern zu verstehen. Aber welche Aeusserung über Verfassung, Gesetze, Justizpflege, Verwaltung oder Regierungsverfahren verdient eigentlich den Namen eines Angriffs auf Kantone? Gehört dahin jede Klage, die laut werden will; jeder Tadel des Bestehenden; jede Bekanntmachung bedeutsamer Regierungshandlungen; jede Anzeige öffentlicher Mißgriffe? — Wenn man jedoch die Berner Zeitung zum Maßstab nimmt, so wird darin auch nicht der leiseste Tadel, die leiseste Klage solcher Art ausgesprochen, besonders keine den eigenen Kanton berührend. Hingegen fand darin neulich eine aus Aarberg eingesandte Lobrede auf die Regierung und ihre Verwaltung vollständige Aufnahme.

Der Schweizerbote selbst stimmt aus Ueberzeugung in das dort ausgesprochene Lob ein. Die Regierung von Bern bedeckt in der öffentlichen Verwaltung mit ihren Tugenden viele Nachtheile der Kantonsverfassung und die Gewaltsamkeiten bei deren Entstehung im Jahr 1814. Aber wenn der Mißmuth über jene Nachtheile nicht im eigenen Lande öffentlich klagen darf: ist es billig, daß auch andere Kantone noch dienen sollen, ihn inner den Grenzen der ganzen Eidsgenossenschaft stumm zu machen? Und geschähe es: würde es nützen? — Die menschliche Natur läßt sich das Recht des Seufzers nicht nehmen; schickt man ihn aber über die Grenze, so kann aus ihm — ein Finch werden.

Darum Gerechtigkeit, Mäßigung, Ehrfurcht, Wahrheit und gesetzlichen Gang der Freiheit von Allen, für Alle, in Allem! Amen.

Noch einmal ein Appenzeller.

Lieber Schweizerbote!

Es haben neulich mehrere meiner Landsleute in deinem Blatte unsere Landessachen verhandelt, und da der Eine dies, der Andere etwas Anderes sagte, so finde ich nöthig, das Meinige auch noch hinzuzuthun, damit du und deine Leser wissen, wie sie von den Appenzeller-Dingen urtheilen sollen.

Derjenige, der in deiner No. 39 und 40 spricht, ist der gelehrteste von allen, welches ich leicht daraus erkenne, weil ich ihn am wenigsten verstehe. Er sagt: „Mehrer Hand" sei unsere Freiheit; und daß Mehrer Hand nie etwas Unfreies oder Unverständiges beschliessen könne, beweiset er mit sieben Artikeln, welche mir vorkommen wie die sieben güldenen Leuchter in der Offenbarung Johannis, die mir ebenfalls sehr wohl gefallen, ob ich sie gleich auch nicht verstehe. Zu den Zeiten, als unsere Landsgemeinde noch Unterthanen (im Rheinthal) hatte, denen sie einen Landvogt setzte, war dies im Grunde keine Knechtschaft, sondern es war Freiheit, darum, weil die Knechtschaft durch Mehrer Hand, also durch den Mund der Freiheit, diktirt wurde. Desgleichen wenn Mehrer Hand einmal den Beschluß faßte, sich selbst oder der Minderheit Fesseln anzulegen, würden diese Fesseln eigentlich keine Fesseln, sondern Zeichen der Freiheit sein, darum, weil sie von Mehrer Hand, also von der Freiheit, angelegt wären. Darum ließ sich auch einst der Landammann Suter so geduldig den Kopf abschlagen; denn er war ein Freiheitsmann, und da sein Todesurtheil durch Mehrer Hand, also durch die Freiheit, beschlossen wurde, hätte er sich

Digitized by Google

offenbar an der Freiheit vergriffen, wenn er hätte protestiren wollen. — Ich gestehe, diese Auslegung von unserer Freiheit ist so eigen, daß ich sie ohne die Beihilfe meines äusserst gelehrten Mitlandsmanns, der ohne anders ein Doktor der Philosophie oder etwas dergleichen sein muß, nie gefunden hätte.

„Das Appenzellervolk gehorcht nur dem Gesetze, das Gesetz aber gibt es sich an der Landsgemeinde selbst", spricht der studirte Mann ferner. Das ist nun zwar, mit Erlaubniß zu sagen, eine kleine Unwahrheit, wie Jeder weiß, der in unserm Lande wohnt; allein ich frage: was ist besser, zu Ehren des Landes eine kleine Unwahrheit, oder zu dessen Unehren eine große Wahrheit sagen? Schwören wir nicht alle Jahre, unbedingt des Landes Ehre zu befördern? Alle Menschen sind Lügner, sagt der König David; wer immer nur die Wahrheit sagen wollte, der könnte weder für sich noch Andere gehörig sorgen, und eben darum, denke ich, habe man die Nothlügen erfunden, damit gewisse Ehrenleute auch bisweilen davon Gebrauch machen können, ohne ihr Gewissen zu verletzen. Ich meines Orts fände es nicht einmal passend, wenn wir (das Volk) die Gesetze geben müßten, obgleich das Landbuch uns dazu berechtigt. Dafür, denke ich, sind die Herren da, welche wir eben deswegen Herren heißen, mit den ihnen gebührenden Namen und Titeln, weil sie etwas mehr sind und gelten sollen, als Unsereins. „Herrenleut und Bauernleut" sind zwei alte Gegensätze, und denen muß doch etwas zu Grunde liegen. Mein Vetter Hauptmann Blaustrumpf pflegte daher immer zu lächeln, wenn etwa von Gesetz und Recht im Lande die Rede war, und er sagte alsdann mit sehr bedeutungsvoller Miene: „Das Recht sitzt auf den Bänken!" d. h. wir, die wir im Rathe sitzen, machen jedesmal das Recht.

Betreffend unsere Verfassung, die laut deinem Bericht, lieber Schweizerbote, Anno 1814 beschnitten in das eidsgenössische Archiv niedergelegt worden sei, so bin ich deswegen expreß zu einigen gelehrten Leuten gegangen, um die Wahrheit zu erfahren, und das Ergebniß davon war, daß es sich nicht der Mühe lohne, solcher Kleinigkeiten wegen so viel Aufhebens zu machen. Ich will dich aber selber darüber urtheilen lassen. Unsere Verfassung, die in den Händen der Tagsatzung liegt, sagt: „Ausserordentliche Landsgemeinden können einzig von dem großen Rathe erkennt und angeordnet werden." Ferner: „Ausserordentliche Kirchhören dürfen nur auf Vorwissen und Bewilligung eines der vier Standeshäupter versammelt werden." In unserm Landbuch hingegen steht (Art. 2): „Ausserordenliche Landsgemeinden sollen mögen gehalten werden, so oft und vil als eine Habe Landts Obrigkeit, oder Gemeine Landleuth es nöthig zu sein erachten." Von den Kirchhören schweigt es. Das ist nun der ganze Handel. Es ist, wie du leicht merkst, nur eine Abkürzung im Styl, und das muß so sein; denn du kennst die Art und Weise der großen Herren auch, die lieben es nicht, wenn man gar so weitläufig ist. Zudem ist ja die Auslassung an dem einen Ort ersetzt durch eine Zuthat an dem andern, nämlich in Betreff der Kirchhören, so daß es exakt gleich viele Seiten gibt. Also hierüber kein Wort weiter.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— Der kleine Rath des Kantons Thurgau hat durch seine zweckmäßige Proklamation vom 13. Oktober überall für die Erneuerung der großen Rathswahlen die erforderliche Gesetzlichkeit und Besonnenheit bewirkt. Es muß ihm beim Volk des Thurgau's zum Ruhm gereichen, daß er, statt über Neuerungssucht, Schwindeleien, Weltverbesserer die bekannten Seufzer hören zu lassen, redlich und mit Würde seinen Mitbürgern erklärt: auch er anerkenne, daß Verbesserungen in der Verfassung von 1814 nöthig seien, aber daß dieselben mit reifer Ueberlegung entworfen werden müssen.

—— *Der kleine Rath des Kantons Zürich, welcher auf das Memorial von Uster hin beschlossen hatte, den großen Rath des Kantons auf den 1. November ausserordentlich zusammenzuberufen, hat den Staatsrath beauftragt, über die in jenem Memorial geäusserten Wünsche zu Verbesserungen in der Kantonalverfassung gutächtliche Vorschläge zu bearbeiten. Daß unsere auch uns im Jahr 1814 aufgedrungene Verfassung in die Länge nicht bestehen würde, war leicht vorauszusehen, obgleich die unsrige noch wahrlich nicht die schlechteste war. Es werden nun freilich noch manche vernünftige und unvernünftige Wünsche zum Vorschein kommen. Aber Eintracht wird zwischen Stadt und Land unerschüttert bleiben und fester werden. Dafür bürgt eben so sehr die bereitwillige Stimmung des kleinen Rathes, den Wünschen zu zweck- und zeitgemäßen Verbesserungen zu entsprechen, und seine Ueberzeugung, daß eine richtigere Stellvertretung gerechte Forderung sei; anderseits die Bildung und der rechtliche Sinn der großen Mehrheit des Zürchervolks.

—— *Im Kanton Bern werden Vorstellungen bereitet, welche der Landesregierung gewidmet werden sollen, um den souverainen Rath zu bewegen, die der Verfassung nöthigen Verbesserungen zu gewähren. Man meldet, daß in Burgdorf zu dem Ende ein Zusammentritt von Bürgern des Kantons Statt gefunden habe; daß darauf einige der Betheiligten vor den Hrn. Oberamtmann beschieden worden seien, der sie sehr ernstlich von dem Vorhaben abwendig zu machen gesucht habe; daß dann derselbe, als die Vorgeladenen mit Bescheidenheit und Entschlossenheit sein Verlangen ablehnten, er einen Expressen nach Bern geschickt geschickt hätte, worauf sich Hr. Schultheiß Fischer selbst nach Burgdorf verfügt habe. In keinem Fall verlangt das Volk des Kantons Bern Unbilliges, noch weniger aber Un-

Digitized by Google

ruhe und Verwirrung. Es ehrt seine Regierung, ehrt die bestehenden Gesetze, aber fordert oder bittet, daß dem Volke die einst im Drang der Ereignisse von 1814 entzogenen Rechte gegönnt werden möchten, daß es den übrigen freien Eidsgenossen nicht länger nachstehe.

—— Man erwartet im Kanton Basel, daß der große Rath dieses Freistaats schon in seiner Novembersitzung den etwas schwerfälligen Gesetzesvorschlag über das bei Verfassungsabänderungen einzuschlagende Verfahren berathen und abkürzen, und dann schon, nach Vollendung des vorbereitenden Gesetzes, die Durchmusterung der Verfassung selbst beginnen werde.

—— *In der letzten großen Rathssitzung des Kantons Basel wurde der Gehalt des Landkommissarius erhöht. Diese Stelle ist auf folgende Art entstanden.

Im Jahr 1803 wurde Herr Oberstmüller Schäffer in den Rath erwählt, und weil Ihre Weisheit sei. Herr Bürgermeister Sarasin nicht mit ihm im Rath sitzen wollte, wurde die Stelle eines Landkommissarius zu Gunsten des Hrn. Schäffer gemacht, welcher, so lange er lebte, wenig oder nichts zu thun bekam, ausser der Mühe, den Gehalt zu beziehen. Nach seinem Tode blieb diese Stelle erledige, bis ein junger, vornehmer Herr mit erkauftem Hauptmannstitel aus der Schule von Wien kam, um solche wiederum zu besetzen.

Nun studiren mehrere junge, reiche Herren das Forstwesen, und schon seit längerer Zeit geht man mit dem Projekte um, zwei Forstaufseherstellen, eine in Basel und eine in Liestall, zu errichten. — In Deutschland klagt man über die vielen Beamten, bei uns sind sie noch im Wachsen.

—— *Im Kanton Luzern wird viel, fast zu viel über Verfassungsveränderung gesprochen. Vorzüglich werden, wie man sagt, im sogenannten Surenthal Zusammenkünfte gehalten, Bittschriften berathen und entworfen; eben so in den Bezirken Habsburg, Rothenburg, Hochdorf und Hitzkirch. Einzelne ist bereits mancher Herr des kleinen und großen Raths darüber besprochen worden, indeß scheinen mehrere das Geschäfe auf ruhigere Zeiten vertagen zu wollen. Doch sind auch Andere, die das Verlangen des Bessern billigen, aber dabei erinnern: „Fordere auf gesetz„lichem Wege! Vergeltet nicht Böses mit Bösem; denkt „zwar an das Jahr 1814, doch nicht an Alles, was darin „vorging. Erinnert Euch, was damals Recht war, ver„gesset aber, was Unrechtes geschah.“ So sprechen mehrere Magistrate, und so sprechen alle Bessergesinnten unter dem Volke. — Das Volk ehrt und achtet diese Männer und versteht ihr Wort.

Wir schweigen von den Widersachern der Volksfreiheit und den starren Verfechtern dessen, was seit 1814 dem Kanton Luzern statt seiner innegehabten Rechte gegeben wurde. Das Schicksal wolle in diesem kritischen Zeitpunkte glücklich über uns walten. H.

—— *Im Maimonat dieses Jahrs erließ der große Rath des Kantons Luzern ein höchst wohlthätiges Gesetz über das Erziehungswesen. — Seither hat sich der Erziehungsrath bestrebt, die weitern Anordnungen zu treffen, wie aus zwei dem kleinen Rathe vorgelegten, und von diesem unterm 14. Augstmonat und 25. Herbstmonat angenommenen Beschlüssen zu ersehen ist. Der erstere dieser Beschlüsse theilt den Kanton in acht Schulkreise, denen eben so viele Schulkommissionen vorstehen; stellt neben den bereits in Luzern, Sursee, Münster und Sempach bestehenden noch eilf Sekundarschulen auf; regelt die Verhältnisse und Pflichten der Schulaufsichtsbehörden; enthält hinsichtlich der Bildung, Anstellung und Abberufung der Lehrer zweckmäßige Bestimmungen; verordnet periodischr Lehrer-Konferenzen, und empfiehlt dem Erziehungsrathe, dem auch die Bestimmung der Lehrmethode überlassen ist, Bedachtnahme auf Errichtung von Schullehrer-Bibliotheken und von Repetitions-Schulen für die bereits aus der Schule entlassene Jugend. — Der andere Beschluß bestimmt den Schulplan für die höhere Zentral-Lehranstalt. Der lange Kampf zwischen Klassen- und Fächersystem hat sich mehr zu Gunsten des Letztern entschieden. Wenigstens in den meisten Fächern, namentlich in der Geschichte und Geographie, in der Arithmetik und Algebra und in der Religionslehre soll von einem und demselben Lehrer der Unterricht durch alle sechs Klassen des Gymnasiums durchgeführt werden. Hinsichtlich des Lyzäums und des polytechnischen Instituts ist nichts Neues angeordnet. In der Theologie ist als neues Lehrfach Pädagogik aufgeführt, und die Antheilnahme an den Vorlesungen, die Vater Girard darüber halten wird, auch Nicht-Theologen freigegeben. — Wer im schweizerischen Vaterlande weiß nicht, daß der verbesserte Zustand unsers Schulwesens hauptsächlich der beharrlichen und klugen Thätigkeit des Herrn Staatsraths Eduard Pfyffer zu verdanken, und daß auch er vorzugsweise der Schöpfer des neuen Erziehungsgesetzes sowohl als seiner Vollziehungsbeschlüsse ist? Wie traurig müßte es um den geistigen Zustand unsers Volkes aussehen, wenn uns die Vorsehung nach dem Trauerjahr 1814 nicht wenigstens in diesem Manne die Hoffnung des Bessern gelassen hätte! Aber eben das ist's, was eine Anzahl Menschen, von denen man zu sagen pflege, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben, nicht verschmerzen können. So geschah, daß, da es jüngsthin um Bestätigung des Herrn Pfyffer als Referent des Erziehungsrathes zu thun war, von achtzehn anwesenden Mitgliedern des kleinen Rathes zuerst blos neun, endlich doch zehn für dieselbe stimmten. — Solche Erscheinungen rechtfertigen das Bedauern derer, die jetzt klagen, daß vor einem Jahre eine nicht durchgreifendere Reform unserer Verfassung beschlossen wurde.

S. A***.

—— *Bekanntlich haben einige geistliche Herren im Kanton Luzern, unter dem Vorwande höherer Instruktionen,

Digitized by Google

die Zulassung reformirter Taufpathen oder die Taufe eines Kindes von reformirten Aeltern in ihrer Kirche verweigert. Nicht so der Herr Pfarrer Unterfinger in Menznau. Ein Angehöriger des Kantons Bern, der in Menznau auf einem Lehengute wohnt, wurde jüngst von seinem Weibe mit einem Kinde erfreut. Er ersuchte seinen Lehenherrn Joseph Meier und dessen Schwester zur Pathenstelle, die sie mit Vergnügen übernahmen. Der Vater meldete sich bei dem Herrn Pfarrer, und äusserte den Wunsch, daß er die Taufe am Samstag vornehmen möchte. Dieser beschied ihn aber auf den Sonntag zu dem nachmittägigen Gottesdienste. An diesem Tage, vor der ganzen, zahlreich versammelten Gemeinde, ging die Taufhandlung in der Kirche zu Menznau vor sich, und zwar bediente sich der Herr Pfarrer dabei nicht der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache, sondern laut und vernehmlich vollzog er die Taufe deutsch. Niemand aus der Gemeinde fand ein Aergerniß an dieser Handlung, wohl aber einige benachbarte Pfarrherren, die nicht von dem gleichen christlichen Geiste beseelt sind.

——*Ein ehemaliges Mitglied des Staatsrathes von Freiburg hat eine Bittschrift eingereicht, um im Kloster Valsainte, und zwar zum dritten Male seit 1796, Trappisten einzuklostern. Auch die umliegende Gegend, heißt es, wünscht deren Aufnahme. Schwerlich wird es eine Fehlbitte sein.

Die seit Anfang dieses Jahrs bei uns erschienene Zeitung, der Freiburger Kurier, war bisher von Herrn Dr. Farvagnié, einem jungen, gebildeten Mann, versteht sich, unter gehöriger Zensur, herausgegeben. Unter seinen Mitarbeitern soll auch der in der Schweiz und in Deutschland als Schriftsteller geschätzte Herr Franz Kuenlin gewesen sein.

Jetzt wird in Freiburg die Zensur aufgehoben; denn von No. 84 an wird die Zeitung vom bisherigen Zensor selbst, in Verein mit mehrern Gliedern des Staatsraths, dem Grafen O'Mahoin, dem Ritter von Cauchy, Dr. Reeamier, und einigen Jesuiten oder deren Vertrauten, geschrieben werden. Es läßt sich also etwas Ausgezeichnetes erwarten. Dem Vernehmen nach soll das Blatt allen Vorgesetzten, unbekannt auf wessen Kosten, unentgeldlich ausgetheilt werden.

——*Das Städtchen Stein im Kanton Schafhausen, das in den Blättern des Schweizerboten schon mehrmals mit seinen kleinen Angelegenheiten mitten unter den großen Angelegenheiten ganzer Kantone und größerer Staaten figurirte, gibt durch die beständigen Zerwürfnisse der Bürger unter sich oder mit den Ortsvorstehern einen Beweis, wie mangelhaft oft die bestehenden Gesetze und Ordnungen sind, ohne daß man an Abhilfe von oben denkt, oder wie mangelhaft die Vollziehung der Ordnungen, oder aber beides sei. Wichtiger als die große Frage, ob Thor oder Gatter gegen die Schweiz, an der bald fahrbaren neuen Straße, anzubringen sei, ist: ob der Stadtrath nach Willkühr über das Gemeingut der Bürgerschaft verfügen könne oder nicht? Ob er ohne Anfrage mehrere tausend Gulden (man sagt 8000) zur Aufputzung der Kanzlei verwenden, oder Stellen nach Willkühr schaffen, besetzen und deren Besoldungen bestimmen könne u. s. w.? Die von der hohen Standeskommission in Schafhausen zu ernennen bewilligte Prüfungskommission, wozu die Bürgerschaft auch Hrn. Georg Fuog, Metzger, wählte, wird die Rechnungen des Staderaths jetzt mit Ernst prüfen, und endlich einmal Licht in die Finsterniß bringen.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Es wird immer trüber am politischen Himmel. Wer kann jetzt voraussagen, ob diese Trübungen es nur bei aufregenden Stürmen hier, bei fruchtbaren Regenschauern dort bewenden lassen, oder sich in verheerenden Gewittern über Europa entladen werden? — Zwar die großen Mächte erklären einstimmig, es sei ihnen um Beibehaltung des Friedens zu thun; es ist von einem Kongreß derselben die Rede, der diesen Winter noch zu Troppau in Schlesien gehalten werden soll, die Ruhe der Völker ohne bewaffnete Einmischung zu erhalten. Aber wer kennt nicht die Masse des Zündstoffs, der überall verbreitet liegt, und wer berechnet eine Reihe von Zufällen, welche jeden wohlgemeinten Entwurf so leicht vereiteln können?

Daher muß sich Niemand wundern, wenn er sieht, wie sich Alles auf etwas Ausserordentliches vorbereitet, das da früh oder spät erscheinen könnte. Einerseits bemerkt man, wie die Regierungen, sowohl größerer als kleinerer Staaten, keine Opfer scheuen, Vertrauen und Anhänglichkeit ihrer Völker zu gewinnen und zu fesseln, andererseits sich nach auffen hin für jeden Fall in Bereitschaft zu setzen. — Tag und Nacht wird an den Festungswerken von Mainz gearbeitet; man berechnet die in Italien verstärkte österreichische Macht auf 110,000 Mann; wegen den belgischen Unruhen haben sich mehr preussische Truppen, als gewöhnlich, dem Rhein genähert. Frankreich setzt seine Grenzfestungen in besten Vertheidigungszustand und stellt schnell seine Kriegsmacht her. Alle Offiziere aus Napoleons Schule finden ihre Plätze wieder.

Unterdessen arbeitet der ohnmächtige Hof Karls X zu Edinburg thätig, zu seinen Gunsten in dem tiefbewegten Frankreich einen Bürgerkrieg zu entflammen. Noch zeigen sich ohnedem hier die Nachwehen einer durch Volksverzweiflung gewaltsam herbeigeführten Regierungs- und Verfassungsveränderung. Noch immer fordern Pöbelhaufen die Todesstrafe für die in den Gefängnissen befindlichen Minister Karls X.

In Holland und Belgien ist die gegenseitige Erbitterung aufs Höchste gestiegen; in Belgien selbst zerfallen die vorher einerächtigen Massen in neue Parteien. Die Einen wollen, als Republik oder Fürstenthum, beim Hause Oranien bleiben; die Andern, worunter die von der Priesterschaft geleiteten Provinzen, zu Frankreich und einem katholischen Fürsten.

Don Miguels Leben in Portugal ist noch immer zwischen Furcht und Wuth getheilt. Er ist längst nicht mehr Fürst seines Volks, sondern Fürst einer wüthenden Partei, die es weiß, daß sie um Alles spielen muß, und beim Umsprung der Dinge Alles, Leben und Gut, verspielen muß.

Das an Verordnungen reiche, aber gesetzlose Spanien ist in sich selbst zerrissen, ohne Gewerb, ohne Handel, von Jahr zu Jahr mehr verarmend. Wer den Pöbel am besten zahlt, hat ihn. Der Be-

Digitized by Google

fehl der französischen Regierung, daß sich die ausgewanderten Spanier von den Grenzen weg ins Innere Frankreichs begeben sollten, trieb die Verzweifelnden, einige tausend Mann, mit gewaffneter Faust in Spanien einzubrechen, und dort wieder ihr Vaterland oder den Tod zu finden. Am 13. Oktober drang der Oberst Valdes mit der Nationalfahne, an der Spitze von 800 Mann, ein; gleichzeitig thaten ebenso andere Haufen von Ausgewanderten unter General Mina und andern Verdrsbadern. Der General Guerro, in Aragonien eingerückt, bemächtigte sich dort der Stadt Jaca. Das reiche Kloster Oedach empfing ihn freudig und vor ihm freiwillig ein Geschenk von 200,000 Fr. zur Unterstützung seines Vorhabens. Eine Menge Mißvergnügter und Ausreisser von den königl. Truppen vereinigt sich mit den Vordringenden, und schwellt deren Masse an.

Das ist in einzelnen Grundzügen der Zustand Europens im gegenwärtigen Augenblick. Erwartungsvoll und nicht ohne gerechte Besorgniß sieht die ruhigere Hälfte des Welttheils auf den Ausgang der großen Ereignisse, auf die Lösung des viel verwickelten Knotens.

Frankreich.

Man schreibt aus Fassense (Oise) vom 14. Okt.: Die Brandstiftungen erneuern sich bei uns. Am vergangenen Sonntage wurden 3 Häuser unbemittelter Bewohner sammt ihrer Erndte und ihrem Vieh ein Raub der Flamen. Am folgenden Tage wurde in Bornee ein Haus eingeäschert. In Hamecourt wurden 5 Mühlwerke vom Feuer verzehrt; man schätzt den Schaden auf 15,000 Fr. Der Pächter hatte kurz vor dem Ausbruche des Feuers einen Unbekannten herumschleichen sehen. In unsern Landgemeinden ist die Nationalgarde nirgends organisirt. Die Maires haben alle Männer von 20 — 60 Jahren einschreiben lassen; weiter ist aber nichts geschehen. Und doch ist die schnelle Organisation der Nationalgarde das einzige Mittel, die Ordnung zu sichern und das Eigenthum zu schützen.

Man schreibt von Torigny vom 12. Okt.: Man spricht viel von einer Arretirung, die gestern in St. Denis, in der Gemeinde Besace, vorgenommen worden sei; der Festgehaltene sei ein Pfarrer aus dem Arrondissement von Vire, und man sagt, er sei auf die Anzeige einer wegen Brandstiftung verurtheilten Person festgenommen worden, die ihn als Anstifter bezeichnet habe.

Was gegenwärtig die größte Sorge in Paris erregt, ist nicht die Lage Belgiens, nicht das geheime Treiben der Karlistenfaktion, sondern der Kriminalprozeß der Minister Karls X. Die Pairskammer, welche nunmehr über Leben und Tod der Minister zu verhängen hat, besteht großentheils aus ehemaligen Hofleuten, altadelichen und überhaupt solchen Männern, die mit dem Regierungssystem Karls X allzubefreundet waren, als daß sie die Minister, welche dieses System ins Werk setzten, hart behandeln möchten. Obschon die Pairs ihre Verlegenheit zu verbergen suchen, so ist sie doch allzusichtbar, als daß sie dem Valle entgehen könnte. Das Gerücht geht, daß die Pairs eine Ausflucht suchen, um sich für inkompetent auszugeben, und den berüchtigten Kriminalprozeß von sich ablehnen wollen. Die beschuldigten Minister wollen ein Argument beibringen, das den Pairs dazu einen Vorwand geben könnte, und das in der That nicht ohne Gewicht ist. Sie sagen nämlich: „Wir erkennen die Gerichtsbarkeit der Pairskammer an, allein derjenigen Pairskammer, die bei dem Sturze der Regierung Karls X vorhanden war, nicht der jetzigen, verstümmelten, unvollkommenen. Ihr habt uns einen Theil unserer Richter entzogen."

Der berühmte P. L. Courrier, vor fünf Jahren auf seinem Landgute ermordet, einer der geistreichsten französischen Schriftsteller der neuern Zeit, und vorzüglich bekannt durch seine glücklichen Versuche, den naiven, anmuthigen und kernigten Styl der französischen Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts wieder ins Leben zu rufen, schildert den Herzog von Orleans, jetzigen König der Franzosen, auf folgende Art (so viel als möglich sind in der Uebersetzung die originellen, belebten Wendungen dieses unnachahmlichen Schriftstellers zu erhalten gesucht worden): „Ich liebe den Herzog von Orleans, weil er, der geborne Fürst, sich herabläßt, ehrlicher Mann zu sein. Er hat mir nichts versprochen; träfe sich's aber, ich würde ihm trauen, und er würde, glaub' ich, nach geschlossenem Vertrage solchen halten ohne Treu, ohne deshalb mit Edelleuten Rücksprache zu nehmen, ohne sich bei Jesuiten zu berathen. Ich sage, was mir diese Meinung gibt: er ist aus unserer Zeit, gehört diesem Jahrhundert, nicht einem andern, und hat wenig von dem gesehen, was man die alte Herrschaft nennt. Er ist wie uns in den Krieg gezogen, darum hat er auch keine Furcht vor Unteroffizieren. Später wider Willen ausgewandert, führte er nie Krieg gegen uns; denn er wußte, was man der heimathlichen Erde schuldig ist, und daß man nie Recht hat gegen sein Land. Er weiß dies und noch andere Dinge, die selten in dem Range, worin er geboren, erlernt werden. Sein Glück wollte, daß er von dem hohen Stande herabstiege, und, noch jung, wie Unsereiner leben konnte. Der Fürst war Mensch geworden. In Frankreich bekämpfte er unsere gemeinschaftlichen Feinde, im Auslande arbeitete er, um zu leben. Von ihm gilt das Wort nicht: „Nichts vergessen, nichts gelernt." Die Fremden haben ihn gesehen Kenntnisse sammeln, nicht Almosen betteln. Er hat wedee den Pitt ersucht, noch bei Koburg gefleht, unsere Felder zu verheeren, unsere Dörfer zu verbrennen, um unsere Schlösser zu rächen. Zurückgekehrt, stiftete er keine Messen, keine Seminarien, bereicherte nicht Klöster auf unsere Kosten; aber weise im Leben und in Sitten, predigte sein Beispiel besser als Missionäre. Kurz, er ist ein Mann des öffentlichen Wohls. Ich meinerseits wünsche, daß alle Fürsten ihm gleichen; keiner von ihnen würde dabei verlieren, und wir — wir würden gewinnen. Wenn er regierte, würde er viele Dinge zurecht stellen, nicht nur mittelst der Weisheit, die in ihm sein kann, sondern mittelst einer nicht weniger bedeutenden, zu wenig gefeierten Tugend: Ordnung im Haushalt. Diese ist, wenn man will, ein bürgerlicher Vorzug, den der Hof an einem Fürsten verabscheut; aber für uns so herrlich, in der Verwaltung so schön — wie soll ich sagen? — so göttlich, daß ich ihm quasi alle andern guten Eigenschaften erlassen möchte. Wenn ich so von ihm rede, ist's nicht, weil ich ihn mehr kenne, als Ihr — vielleicht kenne ich ihn nicht einmal so viel, denn ich habe ihn nie gesehen. Ich weiß nur, was man von ihm sagt; das Publikum ist aber nicht dumm, und kann die Fürsten beurtheilen, wenn sie öffentlich leben. — Auch bin ich nicht von seiner Partei, ich war nie von irgend einer Partei. Nie werde ich einem Menschen folgen; denn ich suche mein Glück nicht in Revolutionen oder Contrerevolutionen, die für den Vortheil Einiger gemacht werden. Geboren im Volke, blieb ich unter ihm aus Wahl, und wenn ich mich zu entscheiden hätte, wäre es für die Partei des Volks — der Bauern, wie ich selbst einer bin."

Afrika.

Wir erhalten, sagt der Courrier français, einen Auszug eines Privatschreibens aus Algier vom 26. Sept.: Sollten Sie es glauben, 1000 bewaffnete Araber thun den Vorpostendienst und verlangen nichts mehr, als mit unsern Feinden handgemein zu werden. Wir könnten 30,000 Reader haben, wenn wir wollten, und würden mit ihnen im vollsten Sinne des Worts Afrika durchkreuzen. Alle Stämme beeifern sich, dem General Clausel ihre Unterwerfung einzureichen und unsere Märkte zu versorgen. Ein Ochse ist für 20 Fr. und ein Hammel für 30 Sous feil. — Der General

Digitized by Google

Clausel hat dem Kriegsminister vorgeschlagen, 12,000 Mann nach Frankreich zurückzuschicken, weil man sie nicht zu gebrauchen weiß. Wir sind heute viel weiter, wie wir vor 25 Tagen waren. Kein Schiff ist mehr auf der Rhede, und vor General Clausels Ankunft hätte man sich für verloren gehalten, wenn nur von dem Abgange der Eskadre gesprochen worden wäre. Heute gibt man nicht einmal Acht darauf. Der General Clausel hat, wie man sagt, Kolonisationspläne. Man würde die Ländereien einer Gesellschaft hingeben müssen, welche 150 Millionen zusammenschösse. Das würde schon gehen. Zwanzigtausend Bauern, welche jährlich aus der Schweiz, Baden, Würtemberg, aus den Rheinlanden und aus Holland auswandern, würden eher hierher als nach Amerika gehen. Hier würden sie gleich bei ihrer Ankunft Eigenthümer sein, und erst im vierten Jahre nach ihrer Ankunft den Grundzins für die ihnen angewiesenen Ländereien bezahlen. In Amerika müssen sie drei Jahre umsonst arbeiten und erst nach deren Ablauf fangen sie an, für ihre Rechnung zu arbeiten. Der Boden ist in der Umgebung von Algier viel fruchtbarer, als in Amerika. In der Umgegend von Bona und Oran soll er noch besser sein.

Spanien.

Man schreibt aus Irun: „Eine Proklamation der spanischen Regierung wird auf den Grenzen häufig verbreitet. Der Styl ist sehr energisch. Den Bewohnern der Dörfer, in welche die Flüchtlinge eindringen möchten, wird anbefohlen, ihre Häuser anzuzünden, und nur dann Widerstand zu leisten, wenn sie weit genug in das Innere gelangt sind, und sich dem für den Fall des Eindringens vorgeschriebenen Aufstande anschliessen können. Auch ist befohlen, überall die Sturmglocke zu läuten und alle in den Gefechten gemachten Gefangenen zu todten. — Wie man sagt, hat der Generalkapitän von Navarra seine große Zufriedenheit über die loyale Freimüthigkeit der französischen Behörde bezeigt."

Man schreibt aus Paris vom 20. Okt.: „In diesem Augenblicke verbreitet sich allgemein das Gerücht auf der Börse, eine um 2 Uhr bei der Regierung eingetroffene telegraphische Depesche bringe die Nachricht, daß die am 14. unter den Befehlen des Generals Valdes in Spanien eingedrungene konstitutionelle Armee einige Meilen von der Grenze aufgerieben worden sei. Von 800 Mann, die mit Valdes ausgezogen, sollen nur 30 die Grenze wieder haben erreichen können. Man fügt hinzu, General Mina, der an diesem Streifzuge höchst ungern und nur deshalb Theil genommen, daß man ihn verdächtiger Gesinnungen nicht zeihen könne, sei wieder in Bordeaux eingetroffen, nachdem er kaum drei oder vier Stunden Weges auf dem spanischen Gebiet gemacht gehabt, weil er augenblicklich die ungünstige Stimmung der Einwohner wahrgenommen."

Dagegen melden offiziel eingekommene (im Konstitutionel mitgetheilte) Nachrichten, daß der Oberst Valdes am 17. schon in Zugarramuedi angekommen, ein frisches Heer aus zu ihm sich schlagenden Ueberläufern der königl. Armee und Bauern bildete, die er mit Waffen ausrüstete, welche ihm von allen Seiten zugeführt wurden. Madrid ist am 16. des Abends, General Vigo und Oberst Cayuela den 17. mit zwei Kolonnen in Spanien eingerückt.

Die Königin von Spanien ward am 10. Oktober von einer Tochter entbunden, der man in der Taufe den Namen Prinzessin von Asturien gegeben hat. Bekanntlich gebührt dieser Titel dem Kronprinzen. König Ferdinand beharrt demnach auf der Abschaffung des salischen Gesetzes. Es frägt sich nun, was bei diesem Anlaße die Anhänger des Infanten Don Carlos thun werden?

Italien.

Seit Kurzem gibt es in Rom häufige diplomatische Versammlungen, und man spricht in denselben von der Nothwendigkeit, neuen Unruhen vorzubeugen. Dies Mittel soll aber nicht in gewaltthätigen Maßregeln bestehen, sondern in einer Verfassung. Als der heilige Vater ohne Rückhalt Ludwig Philipp I als König der Franzosen anerkannte, dachte er nicht daran, daß er plötzlich von zahlreichen Agenten Don Miguels würde belagert werden. Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und Mönche von allen Farben drangen in den Papst, den Usurpator als legitimen König von Portugal anzuerkennen. Pius VIII war jedoch unerschütterlich, und hat von Neuem diese wichtige Frage einer Spezialkommission unterworfen.

Niederlande.

Der Prinz von Oranien hat eine Proklamation erlassen, worin er unter anderm sagt: „Belgier! Seitdem ich mich durch meine Proklamation vom 5. d. an euch gewendet, habe ich mit Sorgfalt eure Stellung studirt; ich begreife sie, und erkenne euch als unabhängige Nation an; das heißt euch sagen, daß selbst in den Provinzen, wo ich eine große Gewalt ausübe, ich mich in nichts euern Bürgerrechten widersetzen werde. Ich setze mich also in den Provinzen, welche ich verwalte, an die Spitze der Bewegung, welche euch zu einem neuen und dauerhaften Zustande der Dinge führt, dessen Stärke die Nationalität ausmachen wird. Das ist die Sprache desjenigen, welcher sein Blut für die Unabhängigkeit eures Vaterlands vergoß, und der sich euern Anstrengungen beigesellen will, um eure öffentliche Nationalität herzustellen. Gegeben zu Antwerpen, den 16. Okt. 1830. Wilhelm, Prinz von Oranien."

Der König der Niederlande ist dem Vernehmen nach wegen Luxemburg beim Bundestag um Hilfe eingekommen. Vermuthlich beschränkt sich jedoch dieses Begehren nur auf den Fall, daß die nach den bisherigen Berichten daselbst noch bestehende Ruhe gestört werden sollte.

Eine telegraphische Depesche des Hrn. Präfekten des Nord-Departements an die französische Regierung, vom 19., meldet: „Die Belgier besetzen Antwerpen. Ganz Belgien ist von den holländischen Truppen frei."

Der Prinz von Oranien hat alle kriegsgefangenen Belgier in Freiheit gesetzt.

Kurze Antworten.

1) Die Gründe, aus welchen Hr. Dr Segesser im großen Rath von Luzern sich bewogen fand, wegen Anerkennung des Königs Ludwig Philipp dahin zu stimmen: der Schweiz stehe, in Gemäßheit ihrer Neutralität, dies weder zu, anzuerkennen noch zu verwerfen, sind, mit den eigenen Worten der Rede dieses Herrn, schon in Nr. 86 der Neuen Zürcher-Zeitung enthalten; daher können sie nicht wohl durch den Schweizerboten wiedergegeben werden.

2) Der Fall, daß ein reformirter Pfarrer Schullehrern, die in einem Lehrkurs für Gesangbildung 4 Wochen lang beisammen waren, den Besuch der Wirthshäuser verbot, um ihnen am Ende seinen eignen Wein und von ihm bereitete Kost auswirthen zu können, ist wedee lieblich noch merkwürdig genug.

Silbenräthsel.

Eintracht, hallts von allen Gauen,
Ist dir nothig, erstes Paar!
Eintracht nur schützt deine Auen,
Deinen Herd, wenn droht Gefahr. —

Neu erwach' in deinen Söhnen
Alte Treu — und Ahnen Muth!
Wahret, ruft's in ernsten Tönen:
Enkel! wahrt der Väter Gut!

Froh, bei Vaterlands Altären,
Laßt erglühen euere Brust!
Meine dritte neu beschworen,
Euch der That, der Kraft bewußt.

Heldenstärke, Muth und Treue
Scheuchte finstres Sklaventhum:
Gab dem Ganzen seine Weihe,
Ihm entsproß der Freiheit Ruhm!

H. H. St. v. W.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Kundmachung.

Auf kommenden Dienstag den 2. Wintermonat wird in Sursee öffentlich versteigert werden, eine gut konditionirte, neu errichtete Wollen-Spinnmaschine, enthaltend einen großen Spinnstuhl mit 60 Spindeln, 2 Reinstühle mit 60 und 75 Spindeln, 2 Kardmaschinen und einen Wolf, sammt andrem Zugehör, wozu Kaufslustige freundlichst eingeladen sind.

Sursee, am 19. Weinmonat 1830.

Aus Auftrag: die Gerichtskanzlei Sursee.

Gewisse Grütlichr in Solothurn, die das Gerücht verbreiteten, Unterzeichneter sei der Verfasser jenes berüchtigten Aufsatzes gegen unsern Hochw. Hrn. Bischof, im Schweizerboten, so wie des Artikels gegen die Schullehrerbildung im Appenzeller, sind ersucht, ihre Aussage gefälligst zurückzunehmen.

Baden, den 20. Okt. 1830.

Prof. Brosi.

Es wünschte Jemand in einer Stadt oder auch auf dem Lande je eher je lieber eine kleine Wirthschaft oder Pintenschenke zu übernehmen. Derselbe ist in jeder Hinsicht mit den empfehlenswerthesten Zeugnissen versehen, und wäre im Stande, die zu verlangende Bürgschaft vollkommen zu leisten. Uebrigens könnt quaestionirliches Subjekt diesen Beruf gänzlich, indem er sich schon längstens in dieser Eigenschaft befliessen hat. Nähere Nachrichten ertheilt auf frankirte Briefe das Commissionsbureau, Gerechtigkeitsgasse Nr. 139 in Bern.

Ein Mann von circa 40 Jahren wünscht von nun an einen Platz als Kutscher bei einer Herrschaft, oder als Aufseher auf einem Landgut. Derselbe versteht die Landarbeit vollkommen, spricht und schreibt die deutsche Sprache, und ist auch im Rechnen sehr wohl unterrichtet, würde sich übrigens gerne als Packer oder Handlanger in einem Laden anstellen lassen, und könnte auch, im Falle man Bürgschaft fordern würde, dieselbe zur gänzlichen Zufriedenheit seines Principals vollkommen leisten. Nähere Nachrichten ertheilt auf frankirte Briefe das Commissionsbureau, Gerechtigkeitsgasse Nr. 139 in Bern.

Ein junger Mensch von circa 21 Jahren wünscht von nun an Platz als Commis in einem Handlungshause. Derselbe hat schon in mehreren solchen Häusern und Buchhandlungen in dieser Eigenschaft gedient, und sich in diesen Wissenschaften ziemlich vervollkommnet. Seine Bedingnisse sind äusserst billig und seine Zeugnisse sehr empfehlenswerth. Nähere Nachrichten ertheilt auf frankirte Briefe das Commissionsbureau, Gerechtigkeitsgasse Nr. 139 in Bern.

Ein junger Mensch, der seine Lehrzeit in einer der bedeutendsten Eisenhandlungen vollendet hat, und auch schon einige Zeit als Commis angestellt war, wünschte wiederum in dieser Eigenschaft angestellt zu werden, am liebsten in einer Eisenhandlung, oder aber auch in einem andern Handlungshause. Derselbe spricht und schreibt beide Sprachen vollkommen, und könnte auch in jeder Hinsicht, sowohl über seine Moralität als auch über seine Kenntnisse, die befriedigendsten Zeugnisse liefern. Nähere Nachrichten ertheilt auf frankirte Briefe das Commissionsbureau, Gerechtigkeitsgasse Nr. 139 in Bern.

Wirthschaften- und Güter-Versteigerung.

Zum Kauf wird angetragen: in angenehmer Gegend, an dem starken Passage der grossen, von Reisenden und Fuhrleuten strenge befahrnen Land- und Wasserstraße, zwischen Solothurn und Neuenburg, in Mitte der mehrere Jahrmärkte haltenden Stadt Büren, wo der Sitz dieses Oberamts ist, die wohleingerichteten Bären- und Kronen-Taovernenwirthschaften, neben einander sammt zugehörenden Rechtsamen und Erdreich, bestehend:

A. In Gebäuden:

1) Der Gasthof zum Bären.
2) Das solid gebaute Kronenhaus daneben.
3) Die große Bescheurung hinten an diesen Gebäuden, nebst Dependenzen. Alles aneinander und enthaltend zwei große Säle und zwanzig verschiedene Zimmer, mit Oefen oder Kaminen darin, mehrere gewölbte gute Weinkeller, Stallung für circa 60 Pferde und andere zur Wirthschaft dienliche Einrichtungen, sammt immittirtem Metzgrecht rc.
4) Zunächst obigen Gebäuden noch eine Scheune mit Remise.

B. In Erdreich:

5) Ein schöner großer Garten mit Kabinet darauf.
6) Circa 36 Jucharten sehr abträgliches Matt- und Ackerland, in 6 oder 7 Stücken, mit den darauf stehenden Fruchtbäumen.

Die Lage obgemeldter Wirthschaften ist für den vielen Vertrieb um so vortheilhafter, als neben solchen in Büren blos noch ein Taovernenrecht besteht, und durch Beendigung einer angelegten neuen Straße gegen Biel nunmehr auch die Kommunikation nach dem vormaligen Bisthum Basel eröffnet ist.

Sämmtlich hier angezeigte Güter werden nun an einer von der tit. eigenthümerischen Erbschaft darüber abzuhaltenden beschlossenen freiwilligen Steigerung in öffentlichen Ausruf kommen und das Ganze unter den zu treffenden daherigen, sehr annehmlichen, in Betreff der Zahlungen besonders günstig gestellten Gedingen, im Fall genugsamer Lösung und Sicherheit, denn auch käuflich dingegeben.

Diese Steigerung wird in dem feilgebotenen Gasthofe zum Bären in Büren Statt finden, Freitags, den 17. Dezember nächstkünftig, des Vormittags von 10 Uhr an, wozu die Herren Kaufsliebhaber andurch höflichst eingeladen sind.

Nähere Auskunft ertheilt diesorts auf Verlangen und frankirte Briefe

C. Maurer in Büren.

Bei R. S. Siebenmann, Lithograph in Aarau, und bei den erste Kunst- und Buchhändlern der Schweiz ist zu haben: das sehr gut getroffene Portrait des seel. Herrn Doktor Schmutziger, auf fein weiß Mebian, ganzer Bogen. Schwarz ordinär zu 15 Bz. Schwarz, erste Auswahl, 20 Bz. Braun, mit Ton und Verzierung, 25 Bz.

Bei J. Holdenecker in Basel und bei allen Buchbindern in der ganzen Schweiz ist zu haben:

Die Ereignisse in Frankreich in den letzten Tagen des Juli 1830, mit besonderer Rücksicht auf Paris. Nach zuverlässigen Berichten zusammengestellt von dem Verf. des Werkes: „Unsere Zeit.“ Mit den Portraits von Ludwig Philipp I, Lafayette und Gerard geziert. 8. Stuttgart. brosch. 6 Bz.

Bei Orell, Füßli und Komp. in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Verfassung des Standes Zürich. Nach den Anforderungen der Zeit beleuchtet. 8. broschirt 24 kr.

Bei J. J. Christen in Aarau ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kurze Anleitung zur praktischen Ausmessung und Berechnung von Flächen und Körpern, oder die Arbeiten der Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Gypser, Tapezierer, Flachmaler rc. rc., wie auch Sternmassen, Kellerräume, Kanäle, Heustöcke rc. rc. im Quadrat und Kubik auszumessen und ganz genau zu berechnen. Nebst einem Anhang über die Ausmessung runder Gefäße und die Waldvermessung. Von H. Hofer. Mit 1 Tafel in Steindruck. 8. broch. 9 Bz.

Jedem, der nur die 4 ersten Spezirs inne hat, ist dieses, für den Handwerker und den Landmann berechnete Werkchen verständlich, und ohne fremde Hilfe kennt er in wenigen Minuten jeden Gegenstand auszumessen und berechnen.

Bei F. G. Frankh in München ist so eben erschienen und an alle guten Buchhandlungen versandt:

Duilee, Ed., die Wittelsbacher. Balladen. gr. 8. brosch. 1 fl. 48 kr.

Handschuch, G. F., die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung. Mit steter Rücksicht auf die Beobachtungen und Erfahrungen der neuesten Zeit. gr. 8. broch. 3 fl.

Spindler, C., je länger, je lieber. Erzählungen und Novellen. 3 Bände. 8 brosch. 7 fl.

Franzii, I., Dissertatio de locis quibusdam Lydiae arte celtica persoanatis. 4. brosch. 24 kr.

Schrift für Nichtärzte.

In der Classischen Buchhandlung in Rothenburg a. d. Tauber ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Neueste Entdeckung, wie nebst dem Gebrauche einiger weniger Medikamente und einem angemessenen Verhalten durch das bloße süße Brunnenwasser die Folgen der Selbstbefleckung rc. rc. auf das Grundlichste und Innerlichste geheilt und die geschwächten Kräfte der Mannheit zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden können. Durch Erfahrungen und untrügliche Proben verbürgt. Zur Belehrung für Eltern und Lehrer. 5te Aufl. 8 geh. Preis 2 fl. 15 kr.

Die Absicht des Verfassers war nicht, eine ärztliche Abhandlung zu liefern, sondern mit treuer Gewissenhaftigkeit zu beschreiben, welche einfachen Mittel ihm nach 12 qualvollen Jahren, während denen er die Schriften und Medikamente der berühmtesten Aerzte ohne Erfolg anwandte, das Leben wieder schenkten. Wir sind überzeugt, daß bei genauer Befolgung diese Vorschriften die verlorne Gesundheit wieder erleicht werden kann; vor Vielen, die demselben ihre Rettung verdanken, mag der Verfasser, welcher im hohen Alter bei dauerhafter Gesundheit diese neue Auflage dem Besten der Menschheit widmet, als Beweis dienen.

An die Verehrer Luthers.

So eben ist erschienen:

Lutherische Anthologie, das ist: Sammlung vorzüglicher Aussprüche Dr. M. Luthers, Gott, Natur und Menschenleben betreffend, aus seinen hinterlassenen Schriften entlehnt, von Diac. M. F. G. Th. Sintenis. 8. Nürnberg, Haudenstrickee. 23½ Bogen. Preis 1 fl. 45 kr.

Welcher Verehrer des großen Mannes möchte sich nicht mit seinen Ansichten über die wichtigen Gegenstände, welche der Titel nennt, vertraut machen? Da nur Wenige Zeit und Gelegenheit haben, aus den hinterlassenen Werken Luthers diese Aussprüche zu sammeln: so glaubte der Herr Herausgeber kein verdienstloses Werk zu übernehmen, wenn er diese Goldkörner in einer Schale den Verehrern des großen Mannes darböte. Jedem Besitzer von Luthers Werken, dri Fr. Perthes in Hamburg, und von Luthers Weisheit, herausgegeben von Niethammer, wird obiges Buch beiden Werken beifügen zu können, gleichfalls willkommen sein.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 44. 4. November 1830.

„Man muß eben," tröstete sich der Vater Ammann über die bei der Landsgemeinde gegen ihn ausgeloßenen Verunglimpfungen: „man muß eben, um des Bischens Ehre willen, geduldig alle Schand und Spott über sich ergehen lassen!"

P. Konr. v. Tscharner, von Chur.

Schreiben des Gemeindammanns Wolf auf dem Schafberg an den Altseckelmeister Fuchs in Hühnerstätten.

Fürgeliebter Vetter Gevatter!

Ohne alle Umstände, ich bin jetzt wirklich Gemeindsammann und habe meinen Amtsvorfahr glücklich weggebissen. Keine Gratulationen, lieber Freund!

Sag' mir doch, was ist denn das für ein Ehrenmann, den sie Polignac nennen? Man heißt mich nach ihm schon Mach-in-Sack. Man sagt sogar, es stehe in Zeitungen von mir. Das macht mich nicht eitel. Ich bin eine Magistratsperson, und sitze fest im Sattel.

Die größte Partei im Dorf ist für mich. Es sind freilich meistens arme Teufel und Lumpen, die dem Geldtag nahe sind, gute Wirthshausbrüder. Aber es sind doch wohldenkende Leute bei allem dem, können in Gemeindeversammlungen am besten schreien, und sind immer von billigen, mäßigen Gesinnungen. Denn mit einem Maß sauern Kreuzer stell' ich jeden derselben zufrieden. Selig sind die Armen!

Den größten Verdruß hab' ich von den Stillen im Lande, die es immer besser wissen wollen, weil sie ein Loth Verstand im Kopf haben, und mir Trotz bieten, weil sie nichts bei mir zu betteln und zu suchen haben. Aber, Geduld! ich will sie schon pflücken. Einem Manne, wie unser einem, schneiet es gute Gelegenheiten zu.

Die besten Stellen halt' ich nun, wie billig, meinen Verwandten und Anhängern zu. Mein treuer Freund Sportel ist nun wirklich Gemeindsschreiber, und mein Neffe Schlaghare, so dumm er auch ist, Schulmeister; ich konnte nichts Besseres aus dem Esel machen. Dagegen ist Schwager Pfiff Kirchen- und Armenpfleger geworden. — Es ist ganz natürlich und christlich, für die lieben Seinigen zu sorgen. Was hat man sonst von seiner obrigkeitlichen Würde, wenn man seinen Einfluß nicht mit Weisheit benutzt? Muß man doch Galle genug verschlucken und ganz freundlich dazu sein, wenn man wegen seiner Ehren links und rechts Größe bekömmt.

Hast du auch davon gehört, daß man viel im Lande von

Verbesserungen der Verfassung spricht? Was ist das für eine Fassung, die sie meinen? Wir sind mit unserer wohl zufrieden. An meinem Fasse Markgräfler lasse ich nichts bessern; und der Wirth hält's mit mir, folglich auch Alle, die bei ihm an der Kreide sind.

Es heißt, es sollen auch sogar Bittschriften gemacht sein, um Veränderungen bei der Regierung zu bewirken. Ich hoffe, unsere hohe Regierung wird die Narren abweisen. Es sollte nur ein solcher Naseweis zu mir mit einer Bittschrift kommen, daß ich meine Stelle einem Andern überlassen möchte: ich wollte ihm bald zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hätte. — Dummheit von Bittschriften! Ich stehe gut mit einigen Herren von der Regierung. Sie können mich brauchen. Kömmt's nur auf eine Gegenbittschrift an, daß man doch ums Himmelswillen gar nichts verbessern solle: so mach' ich mich anheischig, ich will in einer Woche mehr Unterschriften zusammentreiben, als Tage im Jahre sind.

Was versteht doch das Volk vom Regieren? Ich selbst versteh' es erst, seit ich im Amt und Brod bin. Und wenn es auch nicht überall nach Wunsch geht, ei nun, deswegen sind wir eben da, um zu regieren.

Da fällt mir ein, der Großrath Fuselbeck in Nieder-Zechstein macht, wie ich höre, Geld wie Heu. Ich in meiner Stelle muß auf gute Allianzen sehen. Rede doch mit ihm. Meine Tochter wäre eine nicht üble Parthie für ihn. Zwar hat sie über dem linken Auge ein Fell; aber er selbst ist ja einäugig. Gib ihm zu verstehen, zwei Augen sehen mehr, als eins; er solle sich nicht besinnen. Die schicken sich schon von Natur zusammen.

Ich bin dein geneigter, und, wenn du es recht machst, dankbarer Crispinus Wolf.

Gefahr des Vaterlandes, mit geheimer Freude erwartet.

(Aus einem Briefe von B*** vom 28. Oktober.)

— — — Ein Theil bei uns schüttelt bedauernd den Kopf zu den Vorgängen in Zürich, Thurgau und Basel, nennt die Schritte, welche dort mit Einstimmung der Regierungen zu den Abänderungen der im Jahr 1814 gegebenen Verfassungen gethan werden, voreilig, unzeitig, unheilbringend; vermuthlich aber nur, weil man besorgt, daß das Beispiel jener Kantone nothwendig die andern zur Nachahmung reizen, und unausbleiblich in diesen Verwirrung, oder ebenfalls größere Berechtigungen des Volks und demokratischern Geist in die Regierungen bringen werde.

Andere aber sehen jene Vorgänge mit heimlicher Freude, die sie schlecht verhehlen. Sie sagen: Eh' Neujahr ins Land kömmt, wird man dort eidsgenössische Vermittelung und Truppen verlangen. Die Liberalen, welche es daselbst in den Klein- und Großräthen ehrlich mit der Sache meinten, werden ihre Unklugheit bereuen. Das Landvolk wird sich in tollen, unsinnigen Anforderungen überbieten. Die unwissende Menge der Bauern wird alle Erfahrung und Einsicht der kenntnißvollsten Männer vereiteln. Es wird nicht an demagogischen Aufhetzern fehlen. Die Zeitungen posaunen vergebens, daß das Schweizervolk weit mehr Gefühl für Würde, Mäßigung und Ordnung habe. Ihr werdet erfahren, das Landvolk ist, wie es im Jahr 1798 war, bei der leisesten Loslassung von der gewohnten Regel, tumultuarisch, unbändig, ungelehrig, nie zufrieden. Das Schauspiel wird für die übrigen Kantone warnend und für ihre Ruhe nützlich sein.

So urtheilt man bei uns; die Zukunft wird lehren, ob mit Recht?

Ich weiß wohl, man übertreibt bei uns das Gehässige; und schon jetzt erzählt man sich mit einer Art Schadenfreude allerlei Gerüchte von Unordnungen, die im Kanton Thurgau vorgefallen sein sollen.

Die Augen der ganzen Eidsgenossenschaft sind jetzt auf Zürich, Basel und Thurgau gerichtet. Was dort geschieht, wird die Geschichte der Schweiz werden. Vollbringen jene Kantone ihr löbliches Werk mit Ruhe, Mäßigung und Weisheit: so ist der Beweis gegeben, daß das Schweizervolk allerdings in seiner Bildung bedeutenden Fortschritt gethan habe; so ist für Luzern, Aargau, Solothurn, Bern, und wo man irgend Verbesserung wünscht, Bahn gebrochen zum Bessern, und sie wird mit gleicher Ordnung betreten werden, trotz allem Widerstreben einiger Machthaber. Es ist unausweichlich.

Aber sollten sich die schadenfrohen Erwartungen einiger unserer Herren durch dortige Unordnungen erfüllen: so ist alles Bessere in Gefahr; so sind alle guten Hoffnungen durch die Schuld jener Kantone für die ganze Eidsgenossenschaft vernichtet. Und diejenigen, welche heut bei uns verdrießliche Miene machen, werden lachen und triumphirend rufen: Haben wir es denn nicht vorausgesagt? — — —

Von einigen Unruhestiftern.

(Aus dem Kanton Solothurn eingesandt.)

Fast alle Regierungen wollen wenigstens den Schein haben, als regieren sie zur Zufriedenheit des Volkes. Wenn nun dieses aber einige Wünsche ausspricht und Unzufriedenheit äussert, und die Regierung hinwieder keine Lust hat, den Mängeln abzuhelfen oder den Wünschen zu entsprechen, und dennoch den Schein beibehalten möchte, als sei alles gut eingerichtet und Jedermann zufrieden, so pflegt man zu sagen: es sei dem Volk nicht recht Ernst mit den Wünschen, es werde nur von Unruhestiftern verführt und aufgewiegelt. Kennt man keine solche Bösewichte, so wird alles erdichtet, um den Leuten, und zuletzt sich selbst, Staub in die Augen zu streuen. — Ich will darum keineswegs läugnen, daß es überall wirklich an Unruhestiftern fehle. Nein, ich will deren selbst einige mit Namen nennen.

1) Es könnte eine Regierung versprochen haben, sie wolle „nach höhern und allgemeinern Grundsätzen" ihre

Verwaltung führen. Das Volk könnte dieses Versprechen im Ernst genommen und so verstanden haben, daß das einzige Bestreben derselben sein werde, alles wegzuräumen, was dem sittlichen, geistigen und ökonomischen Fortschritte hinderlich, und alles vorzukehren, was demselben förderlich sein könnte. Das Volk könnte es so verstanden haben, daß zur Erreichung dieses Ziels bestimmte Vorschriften nöthig wären, nach denen die Verwaltung zu führen sei; daß diese Vorschriften für Alle gelten sollen, „sintemal (wie das Vorwort zum Stadtrecht lautet) gemeine Rechte des Menschenlebens sicherste Tröster, des Schwachen Schutz und Hort, und des Mächtigen Zaum und Zügel.“ Das alles könnte aber eine Regierung ganz aus den Augen verlieren; sie könnte meinen, sie sei an nichts gebunden, als an ihren eigenen wandelbaren Willen; sie könnte diese Meinung sogar als Grundsatz aussprechen, und etwa behaupten, das Meiste sei „Gnadensache“, die sie gewähren könne, oder auch nicht. So könnte sie z. B., ungeachtet die Vorschrift Gewerbsfreiheit ausspricht, dennoch dem Einen etwas erlauben, dem Andern verbieten; sie könnte Verordnungen erlassen und glauben machen, nach diesen müsse gehandelt werden, dennoch aber tagtäglich selbst sie verletzen; sie könnte heute das beschliessen, und morgen das Entgegengesetzte, so wie Gunst und Ungunst, Laune und Zufall es mit sich bringen. Ein solches Thun wäre freilich Willkühr. Aber Willkühr ist ein gefährlicher Unruhestifter, weil Jedermann gern nach festem Gesetz für Alle lebt, und nicht von dem Eigenwillen derer abhängig sein mag, welchen man die Macht anvertraut hat.

2) Eine Regierung muß Beamte haben, die ihre Befehle vollstrecken. Je geschickter diese sind, desto besser werden auch die Verordnungen vollzogen, und desto weniger wird das Volk geneckt und geplagt. Es könnte aber Regierungen geben, die von dem Satze ausgehen, sie wolle die Beamten nur aus diesen und jenen Familien wählen, ohne Rücksicht auf ihre Tauglichkeit zum Amte. So könnte dann z. B. Jemand zum Richter gewählt werden, der von Gesetz und Recht keinen Begriff hätte, und alles verkehrt ansähe. Dadurch wäre freilich Niemandem gedient, als etwa denjenigen, die gern im Trüben fischen. — Aus gleichem Grunde könnte Einer zum Rathsherrn gewählt werden, der sich selbst nicht zu rathen weiß, und nichts von öffentlichen Angelegenheiten versteht. Dadurch gewänne die Regierung schlechtes Ansehen, und das Volk hätte nicht nur keinen Besorger seiner Interessen, sondern müßte überdies das unnütze Glied durch seine Abgaben bezahlen. Es könnte sogar Leute geben, die sich ein eigenes Geschäft daraus machten, bei vorkommenden Wahlen herum zu gehen, und die Stimmen auf jene Ungeschickten zu lenken. Ein solcher Zustand wäre die Herrschaft der Parteilichkeit. Aber gerade die Parteilichkeit ist ein arger Unruhestifter; denn er verletzt nicht nur denjenigen, gegen wen er gerichtet ist, sondern beleidigt auch das Billigkeitsgefühl von Jedermann.

3) Die große Gesellschaft, die man Volksstaat nennt, besteht bekanntlich aus vielen Menschen. Diese Menschen aber haben nicht immer die gleichen Ansichten und die gleichen Bedürfnisse. Es geht der Gesellschaft, wie einzelnen Menschen. Den rohen Knaben muß man zu Zucht und Ordnung anhalten, und zum Lernen und Arbeiten zwingen. Dem Jüngling ist schon mehr Freiheit zu gönnen, weil er verständiger ist. Bei ihm schlägt man nicht mehr mit der Ruthe drein; Ermahnung und Beispiel ersetzen dieselbe. Der erwachsene Mann sodann muß sich selbst leiten und regieren. Er sieht Gutes und Böses, und wählt nach eigener Ueberlegung und Einsicht. Dazu hat er von Gott den Verstand erhalten.

So auch bei Volksstaaten in deren verschiedenen Altern. Was im Jahr 1797 noch anging, wollte im Jahr 1814 nicht mehr gefallen, und was im Jahr 1814 noch so so anging, hat im Jahr 1830 seine Brauchbarkeit verloren. Nun könnte es aber Regenten geben, die glauben, was einmal gut oder leidlich gewesen, müsse in alle Ewigkeit so bleiben. Solche Regenten haben entweder kein gutes Gedächtniß und erinnern sich nicht, daß Manches in ihrer Jugend ihnen heilsam und gut gewesen, was sie jetzt verwerfen würden; oder, wenn sie sich noch an die Jugend erinnern, so müssen sie glauben, sie seien damals schon eben so klug gewesen, als im Mannesalter. Liege nun die Ursache wo sie wolle, so heißt ein solcher Zustand, da zwischen Jetzt und Ehemals kein Unterschied bemerkt wird, Geistesverblendung. Aber eben diese Geistesverblendung ist ein arger Unruhestifter, wenn er sich noch dazu zum Führer eines ganzen Volks aufwirft. Denn Niemand läßt sich gern in den Sumpf führen.

Damit sei gar nicht gesagt, daß es Länder gibt, in denen die genannten Unruhestifter wirklich einheimisch sind, sondern man möchte nur aufmerksam machen, daß es solche geben könnte. Videant consules, d. h. man stelle Landjäger aus, und schaffe diese Unruhestifter über die Grenze.

Noch einmal ein Appenzeller.

(Beschluß.)

Von der Preßfreiheit würde ich gerne auch ein Wort sagen, wenn ich nicht gewahr werden müßte, daß es damit nur immer ärger wird, je länger und je weitläufiger man darüber redet. Es ist damit, verzeih' mir's Gott, wie mit jenen Aepfeln im Paradiesgarten, je länger sie die Menschen anschauten, desto schöner und lieblicher dünkten sie ihnen zu sein. Im Anfang, als dieselbe sich bei uns einnistete, war noch Hoffnung vorhanden, daß sie wieder könnte unterdrückt werden, und Ehre sei es dem frommen, gottesfürchtigen Sinn eines Theils unserer Geistlichkeit, welche voriges Jahr, den hochwürdigen Herrn Pfarrer Kammerer Walser zu Herisau an ihrer Spitze, gegen dieselbe zu Felde zog; allein die listige Schlange verkroch sich während des Ungewitters nur ein wenig ins Gras, und hebt jetzt freier und

Digitized by Google

kehrt, als je, ihr Haupt wieder empor. Ich wollte nichts sagen, wenn man bei uns drucken würde, was andere beliebte Buchdrucker und Zeitungsschreiber, z. B. der Schaffhauser Korrespondent oder der St. Galler mit dem lateinischen Text u. a. m., seit Langem auch schon gethan haben, so wie ich auch gerne in unserm alljährlich erscheinenden Kalender von den großen Fischen lese, die man wieder gefangen hat, oder von den schrecklichen Massakern, die hier und da angerichtet worden sind, welches gewiß gar kurzweilig ist, wenn man nur nicht selber dabei sein muß. Aber wie man's jetzt bei uns treibt, das hat keine Manier. Da bringen sie dir gerade das in die Zeitungen, was die klügsten Leute vorher immer strenge verschwiegen hielten, höchstens sagten sie es etwa ihrer Ehehälfte im Vertrauen, und diese etwa einer guten Freundin, aber weiter kam's alsdann nicht. So z. B. die Rechnungen der Gemeinden und des ganzen Landes, die Beschlüsse der verschiedenen höhern und niedern Behörden, die Abstrafungen u. s. w., kurz, gerade das, was nothwendig geheim bleiben sollte, wenn Fried' und Ruh' im Lande bestehen muß. Noch mehr, sogar die Religion steht in den Zeitungen, so daß du gar nicht mehr in die Kirche gehen mußt, um zu wissen, was du als ein Christ zu thun oder zu lassen hast, was ja nothwendig die Kirchen noch leerer machen muß, als sie jetzt schon sind. Die Religion gehört in die Kirche, und nicht in die Zeitungen; wäre es an den Zeitungsschreibern, von Religion zu reden, so bedürften wir ja keiner Geistlichen und keiner Glocken, die uns sagen, wann und wo es die Zeit und der Ort sei, von derlei Dingen zu reden.

Am allerwenigsten mag ich von der Hierarchie hören, weiß auch nicht einmal recht, was dies Wort bedeutet. So viel merke ich, daß das ins Geistliche hineinläuft, und da habe ich immer sagen hören, was Geistliche reden und Geistliche thun, könne man nicht immer verstehen und begreifen, sondern müsse man glauben. Und das ist gut; denn wenn man Alles begreifen könnte, bliebe zuletzt nichts mehr übrig zu glauben. Aus diesem Grunde ist es wohl nöthig, daß es einen solchen Stand gibt, der immer dafür sorgt, daß der gemeine Mann nicht Alles begreife, damit er immer noch etwas zu glauben habe. Daß der vor vier Jahren zu Herisau Statt gehabte Konvent mit dem Gelübde des Stillschweigens aus einander ging, ist nichts weniger als ein Beweis, daß in der ehrwürdigen Versammlung etwas Sträfliches vorgefallen sei, vielmehr geschah dies aus dem einfachen Grund, weil uns gemeinen Leuten das Glauben besser als das Wissen frommt. Wir wandeln hier nicht im Schauen, sondern im Glauben. Das in deinem Blatt erwähnte Verbot unserer Obrigkeit, künftighin ohne Wissen und Willen derselben keine Konvente mehr zu veranstalten, ist also ein trauriger Beweis, wie der Unglaube heutzutage überall um sich gegriffen, und seinen Weg selbst bis in unsere Rathssäle gefunden hat.

Doch hier merke ich, daß ich aufhören soll. Gehab dich wohl! Ich bin dein fleißiger Leser S.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

——* In der letzten Nummer des Schweizerboten wird S. 340 vom jetzigen Landkommissarius von Basel gesagt, daß er mit „erkauftem Hauptmannstitel aus der Schule von Wien" gekommen sei. — Hier waltet Irrthum oder Böswilligkeit ob von Seite des Einsenders. Herr Wilhelm Geigy bezog 1815 die Wiener Militärakademie; ward fünf Jahre darauf als Lieutenant bei einem Jägerbataillon in Böhmen, endlich sogar in dem k. k. österreichischen Generalstab, wegen seiner mathematischen Kenntnisse, angestellt. Eingeladen, nach Basel zurückzukehren, empfing er 1824 wegen seiner Kenntnisse das Landkommissariat, und ein halbes Jahr später, da er als Oberlieutenant in die Miliz eingetreten, den Grad eines Hauptmanns, und 1826 den eines eidsgenössischen Stabshauptmanns.

——* Der Kanton Neuenburg hat vor einigen Tagen sein Reformationsfest mit wahrhaft evangelischem Geiste gefeiert. Ueberall wurde, mit Anerkennung der hohen Verdienste unserer Reformatoren um die Menschheit, Liebe und Achtung gegen die katholischen Mitchristen gepredigt. Dieser Geist spricht auch aus einer lehrreichen Gelegenheitsschrift des trefflichen Pfarrers J. F. D. André aus, welche (bei Sam. Delisle in Neuenburg) unter dem Titel: Le troisième jubilé de la réformation du pays de Neufchâtel en Suisse, ou conversations entre des amis à l'occasion de ce jubilé, erschienen ist, und worauf die Geistlichkeit der deutschen Schweiz mit Recht aufmerksam zu machen wäre.

—— Am 22. Okt versammelten sich im Marktflecken Weinfelden im Thurgau, statt einiger achtzig Bürger, wie man erwartete, weit über 2000, um über Wünsche des Volks zu berathen, welche man dem großen Rathe vorlegen wollte. Die Versammlung ward in der Kirche und mit Anstand und Ruhe gehalten. In der dem großen Rath gewidmeten Bittschrift ersucht man diesen um Vorbereitung zu einer Verbesserung der Verfassung von 1814; — um Niedersetzung einer Kommission, die verbesserte Verfassung zu entwerfen, und dann die vom Volk vernommenen Wünsche und Vorschläge zu würdigen und zu prüfen; diese Kommission sollte aus Abgeordneten zusammengesetzt sein, drei durch jeden Wahlkreis, mit geheimem Stimmenmehr, in und ausser dem Kreise, aus allen Bürgern des Landes erwählt. Bis dahin möchten die angeordneten neuen Wahlen für den großen Rath verschoben werden.

Am 23. Oktober ward die Bittschrift von vier achtbaren Bürgern dem kleinen Rathe überbracht.

Als am 24. Okt. die Bürgerregister wegen der am 28. abzuhaltenden Großenraths-Wahlen eröffnet werden sollten, weigerten sich weitaus die meisten Kreise, Wahlversammlungen zu halten, bevor eine verbesserte Kantonalverfassung vorhanden wäre.

Am 25. vertagte daher der kleine Rath die ausgeschriebenen Wahlversammlungen, und berief dagegen den bisherigen großen Rath auf den 8. November ausserordentlich zusammen.

—— Im Kanton Tessin hat sich der große Rath, wie er nach der neuen Verfassung gewählt worden ist, am 18. Oktober zu Lugano versammelt. Er wählte Herrn Luvini-Perseghini zum Präsidenten. Am 23. ward der neue Staatsrath meistens wieder aus vielen ehemaligen Staatsräthen zusammengesetzt. Zum Staatsschreiber wurde Hr. Stefano Franscini vom großen Rath ernannt. Zur Untersuchung der von einem ehe-

Digitized by Google

reichischen und sardinischen Kommissär überbrachten Beschwerden gegen den Kanton Tessin, daß er lombardischen und piemontesischen Emigranten Zuflucht, und Druck und Verbreitung aufrührerischer Schriften gestatte, wurde eine Kommission niedergesetzt. Wegen eben dieser Klagen hatte auch der hohe Vorort den Hrn. Staatsschreiber May nach Lugano gesandt, der sich gegen das Benehmen der piemontesischen Kommissarien mit einer Würde zeigte, welche einem Stellvertreter der Eidsgenossenschaft angemessen ist.

——— *Herr Professor Monnard hat die Redaktion des Nouvelliste Vaudois übernommen. Es läßt sich jetzt von dieser Zeitschrift Vorzügliches erwarten.

——— *Auf den 18. letzthin, einen der schönsten Oktobertage, hatte Herr Helfer Müller zu Burgdorf, der unermüdlich thätige Beförderer einer edlern und gründlichern Gesangbildung, seinen aus lauter Landschullehrern bestehenden Männerchor nach Lützelflüh berufen. Aus den Gegenden von Thun, wie aus dem Guggisberg, Seeland, Ober-Aargau und Emmenthal kamen, auf den Ruf des verehrten Meisters, diese Männer, 78 an der Zahl, zusammen, und wurden von den Dorfbewohnern auf's gastfreundschaftlichste bewirthet. Am frühen Morgen versammelte sich Alles, um über die zahlreich eingegebenen, in das pädagogische, besonders musikalische Gebiet einschlagenden Aufsätze ein Urtheil abzuhören, und in gemeinsame Erörterung einzutreten. Um halb 10 Uhr begab man sich in die Kirche, und die Ortssinggesellschaft eröffnete das Fest mit einem schönen vierstimmigen Liede. Sie wechselte nun immer mit dem Männerchore ab, welcher vierzehn, meist Nägeliche, Gesänge und Motetten aufführte. Das hier Geleistete machte tiefen und freudigen Eindruck. Man fühlte, was unsere Schullehrer, wenn sie auf Gesang Sorgfalt verwenden, und namentlich das noch Manchen belwohnende Kreischen und Schreien vermeiden, zu gewähren im Stande sind. Wir wünschen auch von Herzen, daß man der schönen Idee dieses Vereines, Befreundung der Landschullehrer und durch sie der Dorfschaften, einer segensreichen Erfüllung sich erfreuen möge; denn Eintracht zu allem Guten thut uns Noth. — Das Fest ward erhoben durch die Anwesenheit einer beträchtlichen Anzahl geistlicher und weltlicher Herren und Frauen, welche das Verdienst des Meisters, wie die Anstrengung der Schüler, mit dankbarer Gesinnung zu würdigen wußten.

Emmenthal, den 25. Okt. 1830.

——— *Die in No. 86 der Neuen Schweizerzeitung enthaltene, in No. 41 des Schweizerboten aber auf Treu und Glauben des Berichterstatters wiedergegebene Erzählung vom unglücklichen Ende des Herrn Jakob Morel in Luzern enthält, zur Kränkung seiner Freunde und Verwandten, und zur Entehrung eines rechtschaffenen Mannes, die rohesten Unwahrheiten.

Die gerichtlichen Untersuchungen, mittelst welcher man die Art und Weise jenes unglücklichen Sturzes in die Reuß zu erkennen sich bemühte, lassen den Forscher unbefriedigt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ereilte den Herrn Morel ein Loos, welches auch Andere schon am hellen Tage getroffen hat. Ein Mißtritt Nachts, hart an dem Ufer der Reuß, scheint den bis jetzt nicht wieder Gefundenen in den Fluß geschleudert zu haben.

Die Untersuchung der ökonomischen Verhältnisse hingegen beweiset noch mehr, daß die scheinheilige Erzählung der Berner Zeitung mit ihren Bemerkungen über die Lebensweise und das bedauerliche Ende des Herrn Jakob Morel Lüge und Verleumdung sei. — Nicht nur hinterläßt der Verunglückte seinen väterlichen und mütterlichen Erbtheil, sondern zu denselben ein ergens erspartes bedeutendes Vermögen. Die Folge eines ausgearteten, verschwenderischen Lebens kann dieses nicht sein, wohl aber ist es die Folge der Redlichkeit, des häuslichen Sinnes und der Ordnungsliebe, von welchen Herr Morel in seinen Geschäften die schönsten Beweise zurückgelassen hat.

——— *In No. 42 dieses Blattes findet sich rücksichtlich der Wiedererwählung des Herren Staatsraths Pfyffer, als Referent des Erziehungswesens im Kanton Luzern ein wesentlicher Druckfehler vor, indem das Wort „einstimmig" mit einem großen Anfangsbuchstaben hätte sollen versehen sein, sintemal das Heil unsers Schulwesens von einer Stimme abzuhangen das Glück hatte! —

——— *Die vielen in letztern Tagen verbreiteten Gerüchte mußten allerdings die Gemüther beunruhigen. Auf den ersten November, da sich in Zürich der große Rath versammelte, träumte man sogar, wo nicht von wirklichen Volksaufständen, doch von großen Zusammenläufen. Allein von allem dem war nichts zu sehen; im Gegentheil blieb alles still und ruhig. Wie die Verhandlungen des großen Raths nun begonnen haben, so läßt sich von dem ruhig prüfenden, ernsten und besonnenen Geiste, der sich darin sehr achtungswürdig auszeichnet, erwarten, daß diese Tage nicht nur für unsern Kanton, sondern für unser ganzes Vaterland von den glücklichsten und segenreichsten Folgen sein werden. Die Wenigen, welche bösartige Absichten gehegt, werden nirgends Gehör finden, und sich selbst mit Schande bedecken. Zu Stadt und Land strebt der größte Theil nach dem gleichen Ziel, und Alles spricht sich laut aus, Ruhe und Ordnung zu handhaben. Wenn man sich freundlich die Hand bietet, wie es auch geschieht, wird bei uns das Band der Eintracht zwischen Stadt und Land, Regierung und Volk fester als noch nie geknüpft werden.

——— *Der Prinz-Kardinal von Rohan, Erzbischof von Besançon, scheint sich in Freiburg nicht sehr zu gefallen.

Im Murtengebiet zucht es. Die Einen, die Wistenlacher, neigen sich mehr zu Waadtland, die Andern sogar zu Bern, obschon mit allzufreisinnigen Wünschen. Freiburg selbst wird mit französischen Adelichen und Geistlichen überfüllt. Sie lieben ohne Zweifel ihr Vaterland. Sogar ihre Matratzen lassen sie aus Frankreich kommen.

Kanton Basel.

Die Versammlung in Bubendorf.

Es traten am 18. Oktober vierzig Männer ab der Landschaft Basel im Bad Bubendorf zusammen, berietben und vereinigten sich dahin, dem großen Rathe auf gesetzlichem Wege eine Bittschrift zu übermachen, welche sich dahin ausspreche, daß die, das Volk in seinen Urrechten hemmende, von demselben nie beschworne Verfassung von 1814 für nichtig erklärt, dagegen aber die am 20. Jänner 1798 von „Bürgermeister, Klein- und Groß-Räthen des eidsgenössischen Freistandes Basel" vorgelegte, von Regierung und Volk feierlich beschworne Gleichheits-Urkunde, „eine enge Vereinigung der Stadtbürger mit den Landbürgern, als zu einem Körper gehörend, welche gleiche Rechte und gleiche Freiheit zu genessen haben", welche nie widerrufen wurde, in Kraft gesetzt werden möchte.

Diese Bittschrift ward sogleich in Zirkulation gesetzt, und, von mehr denn 800 der ersten Landbürger unterzeichnet, am 26. gleichen Monats von einer aus zehn Männern bestandenen Deputation dem regierenden Bürgermeister feierlich überbracht.

Obschon während der Zirkulation dieser bescheidenen Bittschrift beim Volke nur eine Stimme, nämlich die der Billigung und Beistimmung, laut war, sind gleichwohl auch hier und da der guten Sache jesuitische Umtriebe in den Weg gestanden, wo-

Digitized by Google

durch mehrere Gemeinden vom Unterzeichnen abgehalten wurden. Selbst die auf dem Lande wohnenden Kleinräthe und manche Großräthe waren der Sache abgeneigt und hinderlich. So bewirkten in Gelterkinden drei Großräthe, daß die ganze Gemeinde ohne Ausnahme ihre Unterschriften versagte; auch sind mehrere Gemeinden im obern Theil des Kantons von Geistlichen zurückgeschreckt worden. Dagegen darf nicht ungesagt bleiben, daß weitaus der größte Theil unserer Landgroßräthe mit Lebendigkeit die gute Sache begünstigten, daß ihr sogar Bezirksoorgesetzte das Wort führten, und daß Geistliche mehrerer Gemeinden zum Unterzeichnen ermunterten.

Der Hoffnung hingegeben, daß das Gute zuletzt siegen werde und müsse, sehen wir mit gespannter Sehnsucht der künftigen Großrathssitzung entgegen.

Anmerkung. In der Sitzung des kleinen Raths am 27. Okt. war ein neuerwählter Rathsherr der einzige, der sein Votum gab, die Landbürger mit ihrer Petition rund abzuweisen.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Der Messager enthält folgenden Auszug eines Schreibens aus Brüssel: „Wir sind hier in einem Augenblick einer schwer zu schildernden Angst; drei Parteien stehen einander gegenüber und erwarten das Resultat der Wahlen, um ihre Kräfte zu messen. Jetzt hofft noch jede auf Durchsetzung ihrer Plane. Das Volk will die Republik, und meint bei seiner Entschlossenheit, sich bis zum Tode zu schlagen, sie einsetzen, und allen seinen Feinden widerstehen zu können. Der Adel und der höhere Handelsstand sehen nur in der Annahme des Prinzen von Oranien als Regierungs-Chef Rettung, behalten sich aber vor, daß die Deputirten ihm die Bedingungen seiner Souverainetät auflegen. Der Klerus will vor Allem Befreiung des katholischen Kultus von jeder Art von Unterjochung, und ist entschlossen, sich den Siegern anzuschliessen, wenn nur seine Herrschaft das Resultat ihres Sieges ist. Fanatisch und stupid, grausam und habsüchtig, dies ist der Karakter des belgischen Pöbels. Gegen den 29. Okt. wird man das Resultat der Wahlen kennen, und dann wird sich der Wunsch des gegenwärtig in Waffen befindlichen Theils der Nation vernehmen lassen. Da nun die Neigung zur Plünderung, die die rohe Masse beseelt, sie leicht überall fortreißt, wo Hoffnung zur Beute vorhanden ist, so schweben alle diejenigen, welche noch etwas zu verlieren haben, im größten Schrecken. Die Familienväter schicken selbst von Brüssel ihre Frauen und ihre Kinder nach Frankreich. Die zu Brügge vorgefallenen Räubereien, die ersten Freveltaten der Borains zu Hornu, sind eine Probe von dem, was man von einer rohen und thierartigen Bevölkerung zu erwarten hat. In diesem Augenblicke durchziehen bewaffnete Horden das Hennegau. In Haufen von 400, 500 bis 600 Banditen dringen sie bei den Landbauern ein, und während die Männer feindselig drohen, füllen die Weiber ihre mitgenommenen Säcke, mit Allem, was ihnen gefällt."

Die Nachricht von einem Kongresse, welcher „im Busch" (Palast im Haag) zwischen Abgeordneten Englands, Frankreichs und Preußen am 8. November eröffnet werden soll, bestätigt sich. Das englische Dampfschiff „The Fury" welches am 21. Okt. in Antwerpen einlief, hat die diesfallsigen Depeschen überbracht.

Spanien.

Die preussische Staatszeitung enthält nachstehendes Privatschreiben aus Madrid vom 4. Okt.: „Der stets Unheil brütenden apostolisch-revolutionären Hyder ist kürzlich einer ihrer leider sehr zahlreichen Köpfe abgeschlagen worden. Der Zweck der, zum Glück durch die große Wachsamkeit des neuen Polizei-Chefs entdeckten, Marcelino de la Torre, entdeckten Verschwörung im Sinne der Karlisten war folgender: Man wollte in einer dazu bestimmten Nacht den Pallast umzingeln, und die vier Bataillone königlicher Freiwilligen sollten unter den Fenstern Ihrer Maj. der Königin plötzlich Lärm schlagen, während zugleich daselbst und in der Nähe Tausende von Flintenschüssen fallen sollten. Die verbrecherische Absicht ist dabei nicht zu verkennen; man rechnete darauf, daß dieses zur Nachtzeit sich ereignende, fürchterliche Getöse der Königin einen Todesschrecken bereiten und somit zwei Leben gefährden würde, an denen das Glück des Königs Ferdinand hängt und von deren Erhaltung Spanien Friede und Ruhe hofft. — Beiläufig sollte auch Madrid geplündert werden, unter dem Scheingrunde, die Negros (die Liberalen) zu verfolgen; denn in der Meinung der königlichen Freiwilligen sind alle diejenigen Liberale, welche Vermögen besitzen. Der Regimentstambour, welcher, wie letzthin bereits gemeldet, gefänglich eingezogen worden ist, hat Alles gestanden. Der Generalinspektor der königlichen Freiwilligen, General Carvajal, hatte, da er zu gewahren schien, daß die Sache nicht nach seinen Wünschen, nach denen der apostolischen Partei u. s. w. ablaufen würde, um sich aus der Sache zu ziehen, in einem Billet dem Polizeioberhaupt de la Torre angezeigt, daß der vorgedachte Regimentstambour und zwei Individuen jenes Korps sich bei ihm selbst denunzirt hätten. Der Chef der Polizei hatte jedoch bereits 24 Stunden vorher Kunde von Allem erlangt und die von ihm entdeckten 20 000 Piaster, welche sich bei einem angesehenen Manne, in der Straße Arcala wohnhaft (ohne Zweifel dem Schatzmeister der revolutionären Expedition), vorfanden, so wie auch das in der Straße Cava Cara befindliche Depot Flinten, Munition ꝛc. abholen lassen. Viele angesehene Personen, die jetzt exilirt sind, hatten Se. kath. Majestät seit längerer Zeit wiederholt ersucht, den zum Polizeipräfekten ernannten vorerwähnten Marcelino de la Torre, blos deshalb, weil ihn die Purifikations-Junta als unpurifizirt erklärt hatte, wiederum abzusetzen. Auch sogar durch Se. k. Hoh. den Hrn. Infanten Don Karlos wurde dies Gesuch unterstützt."

Von den Ufern der Bidassoa vom 22. Okt. schreibt man: Gestern erfuhr man den Tod Chapalangara's. Er hatte seine Stellung in la Bien de Verde im Hintergrunde des Thales Cize in Spanien. Morgens 9 Uhr ging er selbst mit 60 Mann auf Recognoscirung aus, und stieß auf etwa 200 Mann vom 7ten leichten Infanterie-Regiment, welches in Pampeluna liegt. Er wurde mit einer allgemeinen Salve empfangen: nichtsdestoweniger rückte er gegen den Feind vor, fiel jedoch bei der zweiten Salve todt zur Erde. Jetzt nahmen seine Leute die Flucht, einige fielen dem Feind in die Hände, andere wurden getödtet. Diejenigen, welche das Bataillon wieder erreichten, das Chapalangara befehligt hatte, und welches beinahe ganz aus Franzosen gebildet war, unterhielten ein lebhaftes Feuer, welches 5 Viertelstunden währte. Aber bald von der Uebermacht überwältigt, zogen sie sich zurück, und wurden von den königlichen Truppen bis auf das französische Gebiet verfolgt. — Mina hat an der Spitze von ungefähr 300 Mann, von denen 60 ungefähr seinen Generalstab bilden, vorgestern Morgens um 4 Uhr, Ascain verlassen, und war um 11 Uhr in Vera. Er zeigte sich, blos von einem Ordonnanzoffizier und einem Trompeter begleitet, vor dem Kloster, dessen Vaides sich nicht hatte bemächtigen können, der sich nach einem fruchtlosen Kampf in Vera nach Zagarramurdi zurückgezogen hatte. Mina redete die königlichen Soldaten im Kloster an, forderte sie auf, dasselbe zu verlassen, und es ihm zu übergeben, versprach ihnen, es sollte ihnen kein Leid geschehen, und ihnen gestattet werden, mit Waffen und Gepäck abzuziehen. Nachdem er sich zurückgezogen hatte, verliessen die Soldaten nach einer kurzen Berathung das Kloster, und schickten sich zum Rückzuge an. Mina ließ ihnen durch seinen Ordonnanz-

Digitized by Google

offizier sagen, daß er diejenigen aufnehmen wolle, die unter ihm zu dienen wünschten, worauf sich 40 Mann unter seine Fahne stellten. Die Uebrigen, etwa 150 Mann an der Zahl, entfernten sich. Hierauf folgte ein Mittagessen, bei dem sich beide Parteien, die nun Beide geworden waren, erfreuten. Gestern Abend übernachtete Mina, nachdem er mit seinen Truppen über die Bidassoa gegangen war, in Lesaca.

Eine telegraphische Depesche aus Bayonne vom 25. Okt. meldet, daß Mina noch immer in Lesaca stehe, und im Rücken von dem Korps des Obersten Valdes, der in Vera steht, gedeckt sei. Man ist auf eine offensive Bewegung von seiner Seite, oder von den königlichen Truppen gefaßt.

Privatbriefe aus Madrid vom 7. Okt. melden, daß der Marschall Graf v. Bourmont dort angekommen und vom König von Spanien zum Oberbefehlshaber der an der nördlichen Grenze vereinigten spanischen Truppen ernannt worden sei. Französische Blätter meinen, letzterr Nachricht habe nichts Unwahrscheinliches, wenn man bedenke, daß Catalonien und die baskischen Provinzen zwei ausgewanderte Franzosen zu Generalkapitainen hätten, nämlich jenes den Grafen Espanna, und diese den General Fournas.

England.

Aus London vom 23. Okt. heißt es: Seit einigen Tagen bemerkt man eine außerordentliche Thätigkeit in den Docken der Werfte von Woolwich; man schifft Munition ein, rüstet Fahrzeuge aus, welche mit versiegelten Befehlen, wie man sagt, abgehen sollen. Man erfährt überdem, daß Artillerie nach Weedon abgeschickt ist, um die dort befindlichen Waffenniederlagen zu beschützen.

Frankreich.

Aus Paris wird unterm 24. Okt. gemeldet: Seit einigen Tagen spricht man ernstlich von Chouans, die im westlichen Frankreich, auch in der Hauptstadt, ja in Paris, die Gräuel der frühern Revolution erneuern möchten. Vor etwa 14 Tagen sah man, wie die Zeitungen meldeten, einen Chouans-Häuptling in der alten Tracht seiner Partei mit der Flinte einen Mann verfolgen, den er für den Maire des Orts hielt; dann wurde ein Postwagen, worin Gelder der Regierung, von Chouans angegriffen, und man rief dieser Tage in Paris aus, drei den letzten Unruhen seien dergleichen Leute verhaftet worden. Die Chouans, nach Jean Cottereau oder Jean Chouan benannt, haben bekanntlich in den Jahren 1792, 1794 bis 1796 und 1799 als Schleichhändler und Sieaßenräuber zu den Scenen der Revolution das Ihrige beigetragen. Sie zogen besonders in Anjou, in der Beetagne, dem Bas-Maine umher, und haben der Vendée ihre Celebrität gegeben; auf eben diese Gegenden hatten die Anhänger Karls X, ehe er Frankreich räumte, ihre letzte Hoffnung gegründet: deswegen die Langsamkeit der Reise nach Ehrenburg.

Rußland.

Es scheint, Europa soll im Jahre 1831 von mehr, als einem Uebel Heimsuchung erfahren. Die verwüstende Cholera-Krankheit hat wirklich schon europäischen Boden betreten, und ist aus ihrer Heimath von Asien her sogar schon in Moskau eingedrungen, und zwar seit Anfang Oktobers. Man fängt in dieser unglücklichen Stadt an, sich einzuschliessen; in den Häusern erstickt man fast vom durchdringenden Geruch des Chlorkalks. Die Lehrstühle der Akademie werden nicht mehr betreten. Man denkt schon daran, die Kaufläden, ja sogar die Branntweinschenken zu schliessen. Bald werden Handel und Wandel ganz still stehn. Man fürchtet Unruhen des gemeinen Volks. Auf den Straßen weicht man sich aus. Man ist in Sorge wegen der Lebensmittel. Jeder bangt für seine Geliebten und sich. Die Kirchen werden von ängstlichen Betern nie leer, was die Ansteckung nur vermehren kann.

Noch ist wider diese Cholera-Krankheit kein sicheres Mittel bekannt. Sie äussert sich zuerst im Magen; man bekömmt Kopfschmerzen und Schwindel. Der Magen scheint sich dabei ganz umzukehren; Erbrechen und Durchfall enden nicht bis zu den heftigsten Zuckungen; die Zunge hängt aus dem Munde und der Tod erfolgt. Die russischen Aerzte scheinen die Mittel anzuwenden, deren sich die Engländer in Ostindien bedienten, doch ohne Erfolg. Ausserordentliches Schwitzen soll auch schon Leute gerettet haben.

Wer es vermag, entfernt sich aus der Stadt, wo nun das Sterben beginnt. Um Petersburg sind Sperranstalten getroffen, wo die von Moskau Kommenden ihre Gesundheitsprobe oder Reinigungszeit (quarantaine) aushalten müssen.

Kaiser Nikolaus ist selbst nach Moskau. Der würdige Fürst eilt, um zu helfen, zu trösten. Wer für das Heil seines Volks das eigene Leben wagt, sollte für den nicht ein Volk freudig das Leben wagen?

— Die in den mittäglichen Provinzen des Reichs liegenden Truppen sind zum Theil weiter aus einander verlegt worden, und die vom Peuth kommenden haben ihre Ansteadtung gegen die polnische Grenze erhalten. Ueberhaupt ist eine große Bewegung bei der russischen Armee sichtbar, was bei der vorgerückten Jahrszeit und den jetzt kaum fahrbaren Straßen ungewöhnlich ist. Auch werden viele Aufkäufe in Getreide und Waffen gemacht; beides jedoch nicht sowohl von Seite der Regierung, als von Spekulanten, welche durch die politischen Verhältnisse, und die diesjährige schlechte Aernte in einem großen Theile des westlichen Europa's, dazu vermocht werden.

— Am 27. Okt. sind die Belgier mit Hilfe der Bürgerschaft in Antwerpen eingerückt, und die holländischen Truppen zogen sich in die Citadelle zurück. Der Prinz von Oranien war nach London abgereist, wie man sagt. Gegen Abend fingen die Holländer aus der Citadelle ein heftiges Bombardement gegen die Stadt an, welche bald an verschiedenen Orten in Brand gerieth; der Schrecken und die Noth war allgemein verbreitet; man sah in Brüssel die Röthe der Feuersbrunst von Antwerpen, und dies Ereigniß wird leider von den traurigsten Folgen sein.

Kurze Antworten.

e) Hs. Z. v. M. bemerkt, daß die Lehrankalt des Hrn. Antistes Steinmüller in Rheineck, als Schullehrer-Seminar, auf 16 Wochen Unterricht beschränkt, wohl wenig Bebeutendes leisten könne. — Aber würde mehr oder Besseres geleistet werden, wenn selbst noch diese Gelegenheit zur Bildung angehender Schullehrer fehlte?

2) Des Hrn. J. H. F. Vorschläge sind zu spät eingetroffen. Lassen wir jetzt vertrauungsvoll diejenigen walten, deren Beruf und Einsicht alles Vertrauen verdient.

3) Der Artikel über Kommunikationswege, und deren Vernachlässigung durch Ortsvorsteher, hat blos örtliche Beziehung, keine allgemeinere.

4) Der vom 29. Oktbr. eingesandte Aufsatz aus dem Kanton Solothurn gibt ungefähr dasselbe, was der in dieser Nr. des Schweizerboten enthält.

5) Wegen der beträchtlichen Anzahl von Zuschriften und Beiträgen, welche der Redaktion des Schweizerboten allwöchentlich zukommen, kann es ihr nicht beachtet werden, wenn sie bei der Beschränktheit von Raum dieser Blätter, und um jedem nur einigermaßen Genüge zu thun, sich Abkürzungen erlaubt und überall nur das Wesentliche davon für die Leser ausbebt.

Auflösung des Räthsels in No. 43.

Schweizerbund.

Berichtigung des Nr. 2 der kurzen Antworten in Nr. 43 des Schweizerboten.

Der Fall, daß ein reformirtee Pfarrer Schuliedrern, die in einem Lehrlines füe Gesangbildung 4 Wochen lang beisammen waren, den Besuch der Wirthshäuser verbot, um ihnen am Ende seinen eignen Wein und von ihm bereitete Kost auswirthen zu können, ist gar nicht vorgekommen, wie jedermann weiß, dem die nähern Umstände, diesen Gesangkurs betreffend, bekannt sind.

— An die verehrten Herren in der Schweiz, welche sich für die Errichtung artesischer Brunnen interessiren, wird ein gedrucktes Zirkular-Schreiben abgesandt, worin auch von Seite des Herrn Banrath von Benckmann die nöthigen Erläuterungen mitgetheilt werden. Wenn sich für diesen Gegenstand sonst Jemand noch interessirt, der sich noch nicht gemeldet, so diene zur Nachricht, daß von diesem Zirkular-Schreiben noch einige Exemplare übrig sind, die nach Verlangen abgegeben werden.

H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Preis-Aussetzung
für einen wohlabgefaßten Volkskalender.

Auch für das Jahr 1832 hat die hiesige Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen einen Preis von zweihundert und vierzig Schweizerfranken für das zweckmäßigst abgefaßte Manuskript eines Volkskalenders ausgesetzt, unter denselben Bedingungen, wie voriges Jahr, und welche hier wiederholt werden:

Es wird blos der zur Lektüre bestimmte Theil des Textes, belehrender, erzählender und unterhaltender Lesestoff, gefordert; darunter eine Anzahl Denk- und Sinnsprüche, die zu Ausfüllung etwaigen Raumes dienen können, und eine Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, welche im Vaterlande sowohl als im Auslande, im verflossenen Jahre vorgefallen sind. Hingegen für den eigentlichen Kalender sammt dazu gehörigen Zugaben, so wie für dessen Herausgabe, hat der Verfasser nicht zu sorgen. Die Bewerber haben ihr Manuskript, das zu sechs gedruckten Quartbogen genügen muß, spätestens bis den 31. März 1831, mit einer Devise versehen, und einem, den Namen des Verfassers enthaltenden verschlossenen Zettel mit derselben Devise überschrieben, dem Unterzeichneten zu Handen der Prüfungskommission einzusenden.

Das mit dem Preis von 240 Fr. gekrönte Manuskript fällt nach einem Jahre dem Verfasser wieder eigenthümlich anheim. Die Gesellschaft behält sich jedoch vor, den Preis einzustellen, wenn wider Vermuthen keine der eingesandten Arbeiten ihren Erwartungen entsprechen würde.

Basel, den 27. Okt. 1830.

Daniel Bernoulli, D. J. Notar.

Anzeige.
Unfehlbares Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit darzustellen vermochte, habe ich aus einer der ersten Fabriken Neapels seinen Liquor erhalten, der fortunier dem Namen Liquore di Diabolini, oder Nettare di Napoli bekannt ist, und alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden. Dabei verbindet derselbe einen angenehmen und feinen Geschmack, der alle übrigen, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, in jeder Beziehung übertrifft und von Kennern als das erste und einzige der Art in Deutschland eingeführte Produkt anerkannt worden ist.

Das Hauptdepot hievon für das ganze nördliche Deutschland befindet sich bei

Karl Gaudelius Nagen
in Frankfurt a. M., große Sandgasse Lit. K 163., und für die gesammte Schweiz bei Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, woselbst an beiden Orten die Original-Flaschen nur allein ächt zu haben sind.

☞ Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden.

Meine, schon seit vielen Jahren in der Schweiz bekannte Kupferdruckerei bin ich aus besondern Gründen so frei, neuerdings zu empfehlen; immer mit fünf sehr guten und kostbaren Pressen und seit mehr als zwanzig Jahren mit den gleichen Gehilfen arbeitend, liefere ich von allen gestochenen und in aqua tinta geätzten Kupferplatten, in einer oder mehreren Farben, die besten Abdrücke und weiß durch Sorgfalt und vieljährige Uebung solche so schonend zu behandeln, daß nicht leicht jemand solch eine Menge Abzüge von einer Platte liefern kann. Für alle, auch die wichtigsten Gegenstände kann ich hinlängliche Garantie leisten.

Auch habe ich ein Lager von schweizerischen, deutschen, holländischen, französischen, englischen und chinesischen Kupfer-, Zeichnungs-, Pass-, und andern Passirten, von allen nur möglichen Schreib- und Zeichnungsmaterialien und Bureauartikeln, welche ich ebenfalls bestens empfehle!

Zürich, den 27. Oktober 1830.

Martin Trachsler.

Wer einen wohleingerichteten bedeutenden und in einer der größeren Städte der teutschen Schweiz liegenden Gasthof mit allen darin sich vorfindlichen Meubeln, Küche- und übrigen zur Wirthschaft gehörigen Geräthschaften, sammt Scheune, Behausungen und Remisen, zu kaufen wünscht, beliebe sich personlich oder durch frankirte Briefe an den Unterzeichneten, wo das Nähere zu vernehmen ist, zu wenden.

Aarau, den 2. November 1830.

Kyburz, Notar, von Dätwyl, in Aarau wohnhaft.

Da mir ein großes Geschäft zugefallen ist, bin ich genöthigt, folgende von mir bisher in Thätigkeit erhaltene Gegenstände Kauflustigen anzubieten: vollkommen ausgerüstete Maschinenwebstühle und Ausputzapparat, zur Verfertigung wollener, baumwollener und seidener Webwaaren, nebst aller in diesen Zweig eingreifenden Zubehör. Sollte der Käufer in diesem Fach nicht ganz kundig sein, so wird ihm gerne alle Zurechtweisung gegeben werden. Das Weitere ist durch frankirte, mit J. G. H. bezeichnete Briefe zu vernehmen, welche die Expedition des Schweizerboten befördern wird.

Zu verkaufen: zwei starke, hölzerne Pressschrauben sammt Mutter; ferner einige sehr gute mechanische Tuchscheertische sammt Scheeren; auch vorzüglich schöne Pressblätter. Frankirte Anfragen mit K. C. befördert die Expedition des Schweizerboten.

So eben ist erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Ueber artesische Brunnen, ihre Beschaffenheit, die Art ihrer Verfertigung und ihre Benutzung, mit allen dazu gehörigen Instrumenten und Maschinen zum Bohren, Ausfuttern und gehörigen Einrichten dieser Brunnen als Speing-, Lauf- und Pumpbrunnen. Vom Hofrath Dr. Pappe. Mit 3 Steintafeln 8. Tübingen bei C. F. Osiander. 36 kr.

Subskriptions-Anzeige.

Um anderweitiger, zum Theil schon eingetretener, zum Theil noch drohender, unrechtmäßiger Industrie entgegen zu arbeiten, sind wir eben damit beschäftigt, eine Auswahl von A. G. Eberhards poesischen und poetischen Arbeiten, unter dem Titel:

A. G. Eberhards gesammelte Schriften

herauszugeben, welche vielfältig Zerstreutes, zum Theil anonym und pseudonym, zum Theil noch nicht öffentlich Erschienenes, auch bisher noch gar nicht Gedrucktes, mit dem schon Bekannten des Verfassers zu einem Ganzen vereinigen wird. Wir hoffen, daß diese Unternehmung nicht unwillkommen sein werde, da der Verfasser sich schon frühe durch mehrere seiner Erzählungen, durch Ferdinand Warner und Westold, durch Reiseschilderungen und mehrere kleinere Gedichte, so wie in neuerer und neuester Zeit durch die beiden größern Gedichte: Hanchen und die Küchlein, und der erste Mensch und die Erde in der deutschen Lesewelt zahlreiche Freunde erworben hat.

Diese Sammlung wird aus 20 Bänden bestehen, welche enthalten:

1r Band: Ueberblick der schriftstellerischen Laufbahn des Verfassers, nebst Proben seiner frühern Arbeiten.
2r bis 6r Band: Erzählungen.
7r bis 9r Band: Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler.
10r bis 12r Band: Westold und sein Freund.
13r und 14r Band: Reisebilder.
15r Band: Benchstücke aus früheren Werken.
16r Band: Dramatische Versuche.
17r und 18r Band: Vermischte Gedichte.
19r Band: Hanchen und die Kuchlein.
20r Band: Der erste Mensch und die Erde.

Die große Verschiedenheit der Arbeiten des Verfassers in Form und Farbe sichert ihn wenigstens gegen den Vorwurf ermüdender Einförmigkeit, und, weit entfernt, über den Werth oder Unwerth dieser Sammlung dem Urtheile kompetenter Richter vorgreifen zu wollen, glauben wir doch sagen zu dürfen, daß ein vielfacher Wechsel von Komischem und Tragischem, von heiterer Laune und ernstem Gefühl, von idyllischen und romantischen Schilderungen zu der karakteristischen Eigenthümlichkeit dieser Sammlung gehört. Sie wird ihren Lesern also hoffentlich in sehr verschiedenen Stimmungen zusagen, wird bald zu ihrer Erheiterung, bald zur Erwärmung und Erhebung ihres Gefühls beitragen, und hiedurch der Muse des Verfassers wohl noch manche neue Freunde zuführen.

Um die Anschaffung zu erleichtern, und sie selbst wenigen Bemittelten möglich zu machen, bestimmen wir, besonders für die Subskribenten, welche sich bis zur Vollendung des Drucks melden, den sehr geringen Preis von 27 kr. rhein. für jedes Bändchen von 12 bis 16 Bogen, so daß sämmtliche 20 Bändchen nicht mehr als 13 Fr. 5 Bz. kosten werden, wofür man, in den bisherigen Ausgaben, nicht den vierten Theil dieser Sammlung kaufen konnte. Der spätere Ladenpreis wird 18 Fr. 9 Bz. sein.

Jeder namhaften Buchhandlung (in Aarau an H. R. Sauerländer) haben wir von den bereits erschienenen 12 ersten Bänden Exemplare gesandt, damit jeder Subskribent sich überzeugen möge, daß Papier und Druck, ungeachtet des billigen Preises, gut und anständig gewählt wurden. Die nachzuliefernden 8 Bände werden von uns jedenfalls im Oktober d. J. versandt werden.

Halle, im August 1830.

Reugersche Verlagsbuchhandlung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Grundgesetz oder konstitutionelle Charte des Königreichs Frankreich. Nebst mehreren darauf bezüglichen Anhängen. Preis 3½ Bz.

Bei der gegenwärtigen Krisis in Frankreich dürfte obige Schrift, die außer der Charte noch das Preß- und Wahlgesetz ꝛc enthält, von besonderem Interesse für das Publikum sein.

— Da mir die Anzeige gemacht worden, daß in Reutlingen abermals ein Nachdruck von den Stunden der Andacht im künftigen Jahr veranstaltet werden soll, ungeachtet mir für eine neue und verbesserte Ausgabe ein königl. lautender Privilegium erst kürzlich ertheilt worden ist, so will ich nicht unterlassen, öffentlich zu erklären, daß ich ernste Maßregeln ergreifen und gegen die Verbreitung derselben auch in der Schweiz mein Eigenthumsrechte auf gerichtlichem Wege zu schützen wissen werde. Es geschiehe nun zum sechstenmal, daß die Nachdrucker sich meinen Verlag aneignen und diesen offenbaren Raub begehen; es gebietet daher die Nothwehr, schonungslos dagegen aufzutreten, auch selbst gegen die, so zur Verbreitung desselben bereitwillig Hand bieten. Es wird übrigens die neue Original-Ausgabe weit früher vollendet sein, als der Nachdruck wohl kaum begonnen, oder auch gar nicht beendigt werden wird.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 45. 11. November 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Schon seit vielen Jahren gehöre ich unter die Zahl derjenigen, die an eine allmälige Veredelung der Menschheit und an die Nothwendigkeit glauben, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse, nach Maßgabe dieser Fortschritte, zu verbessern.
Bernh. Friedrich Kuhn, von Bern.

Der Kanton Aargau neben den andern.

Die Leute links und rechts wundern sich, wie es so still hergeht im freundlichen Aargau, während es in manchen andern Kantonen lebhafter gährt und brauset. Seit der Luzburger Versammlung vernahm man nur leichtes Gepläukel in öffentlichen Blättern für und gegen die Verbesserung der aargauischen Verfassung. Im Lande selbst, unter vier Augen, und beim Schöppli im Wirthshaus, wurde lieblich und unlieblich, löblich und unlöblich für und wider verhandelt, ohne Sturm und Drang. Und das war so unrecht nicht.

Denn was die Völkerschaften der Kantone Zürich, Basel und Solothurn, oder Bern, Luzern u. s. w. hauptsächlich wünschen, größere Gleichheit in der Stellvertretung zwischen Stadt und Land, des erfreuen sich die Aargauer schon längst. Hier besteht kein Unterschied; ja, man kann sagen, Aarau hat von der Ehre, Hauptstadt zu sein, nicht den mindesten Vorzug, sondern wohl manchen unbehaglichen Nachzug. Landmann oder Städtmann, hier waltet verfassungsmäßige Rechtsgleichheit und Wahlfreiheit. Reformirter oder Katholik, hier hat keiner den Vorrang.

Wohl in wenigen paritätischen Kantonen ist so viel Eintracht zwischen den beiden Glaubensgenossenschaften, im bürgerlichen Leben wie im großen Rath, zu finden, als im Aargau. Hier hat die kirchliche Eifersucht keine getrennte Wirthschaft des Staats hervorgebracht, wie anderswo. Und obwohl die reformirte Volkszahl des Aargau's überwiegend größer ist, verlangt dennoch vor den katholischen Mitbrüdern kein Reformirter etwas voraus. Die Verfassung stellt beide gleich. Und billig soll es also ewig bleiben.

Item: so wenig, als jetzt anderswo im Schweizerland, sitzen in der Regierung des Aargau's Tirannen und Despoten, sondern Männer, die nach Maßgabe der Kräfte ihre Berufspflichten zu erfüllen streben. Die öffentliche Verwaltung ist im Ganzen wohlgeregelt. Und wenn hie und da von einigen Unterbeamten Treulosigkeiten oder Nachlässigkeiten begangen worden sind: so wurden sie bestraft. Kein Staat ist von solchen Unfällen frei. Auch andere Kantone erfahren bei sich desgleichen. Und wenn in andern Kantonen manche

Verwaltungszweige besser geordnet sind, so kann der Aargau mit vollem Recht auf Verwaltungszweige zeigen, die bei ihm besser stehen, als bei allen übrigen.

Darum lebt man hier still und freundlich beisammen und nimmt sich dann und wann einen kleinen Rippenstoß nicht übel, wie es unter freien Leuten herkömmliche Uebung und keine Sünde ist. Ja, ich will noch mehr gestehen.

Ungeachtet die dem Kanton Aargau aufgezwungene Verfassung von 1814 durch ausländische Minister, die keine Republikaner waren und sein dürften, mit aristokratischem Sauerteig häßlich versauert ist, ward sie doch für einige Zeit dem Kanton sehr wohlthätig. Denn sie stellte denselben, vermittelst besagten Sauerteiges, nicht nur andern, ähnlich gebackenen, näher und zu freundlicherm Verhältniß; sondern sie führte auch, durch die zwölfjährigen oder vielmehr lebenslänglichen Amtsdauern, einen festern Bestand der Dinge her, welcher dem beweglichen und damals noch ziemlich kenntnißarmen Volke noth that.

Wenn aber dem so ist, fragt Ihr: was will denn nun die Lenzburger Versammlung? Wenn Ihr schon lange dort seid, wohin Andere erst wollen, was könnt Ihr, verständiger Weise, noch wünschen?

Antwort: Wenn die Verfassung von 1814 zu ihrer Zeit wohlthuender war, als man damals irgend erwarten konnte: so haben sich im Jahr 1830 endlich neben ihren guten Wirkungen auch die des ausländischen Sauerteigs offenbart. Nicht erst seit gestern verkündet sichs in einer ziemlich allgemeinen Unbehaglichkeit. Es ist eine Verstimmtheit der Gemüther nicht zu läugnen, welche sich bald im Aerger über gewisse Gesetze und Einrichtungen, bald über Ton und Verfahren der Beamten, bald gegen die Regierung oder einzelne Glieder derselben, bald über gewisse Steuern und Lasten und deren ungleiche Vertheilung, bald über Anderes Luft macht. Nur Wenige wissen recht, wo es eigentlich fehlt. Aber es fehlt doch wo, das fühlt die Menge. Es fehlt doch wo, denn jene schöne Begeisterung des Aargau's, die im J. 1814 für Freiheit und Rechte des Kantons hell flammte, ist sehr erloschen. Jenes ehemalige Hochgefühl, jener edle Freiheitsstolz, der zur Mediationszeit freudig und entschlossen zu allen Opfern war, ist sehr verschwunden. Man fühlt es, man weiß es, der Aargau steht nun nicht mehr so glänzend in der Eidsgenossenschaft, als unter seiner Mediationsregierung. Und doch saßen in dieser Mediationsregierung sogar Patrizier oder bekannte Anhänger Berns, während bei der jetzigen Verfassung aargauische Republikaner stehen. Man denke! Der Sauerteig liege also in der Verfassung; weniger in der Denkart der Männer. Denn diese müssen ja, auch wenn ihr Herz dagegen wäre, pflichtmäßig die Verfassung handhaben.

Jene Verstimmtheit, jene Kälte und Lauheit des Volks ist heute noch keine zum Schreien getriebene Unzufriedenheit; aber — sollte es Krieg geben — dann allerdings gefahrvoll. Wenn noch dazu andere Kantone (wie denn Zürichs Regierung und großer Rath schon großherzig voran geht) ihre Landeseinrichtungen wesentlich verbessern und ihnen Vorzüge geben, welche man in der aargauischen vermißt: dann wird's nicht an Vergleichungen fehlen, und das Schreien dürfte schneller und lauter kommen, als wir heut meinen!

Man hat in einigen der jüngern Kantone viel über die Wahlkollegien im großen Rath geklagt, und will sie nicht mehr. Im Aargau ist dies Wahlkollegium ungefähr so schlecht eingerichtet, wie anderswo. Wenn sich die Mehrheit des kleinen Rathes und Appellationsgerichts über eine Wahl einverstehen will, so haben die dreizehn Glieder des großen Raths das leere Nachsehen. Aber niemand im Aargau kann mit Grund über die von diesem Kollegium gemachten Erwählungen klagen. Leset die Verzeichnisse der Mitglieder des großen Raths! Viele der einsichtsvollern, achtbarsten Männer des Aargau's wurden durch dies Kollegium herbeigerufen, welche entweder vom Volke vergessen oder nicht gekannt waren, oder welche sich der Kunststücke geschämt hatten, mit denen Andere wohl in den Gemeinden Stimmen für sich warben oder werben ließen. — Im Aargau fand also statt, daß die Beamten besser waren, als ihr Gesetz; und die Verfassung schlechter, als die, welche sie handhabten.

Die Anstalt des Wahlkollegiums ist an sich selbst eine gute, aber nicht die jetzige Art der Zusammensetzung. Wenn die direktgewählten Männer der Kreise Stellvertreter der Oertlichkeit des Kantons sind; wenn die Wahl der Rathskandidaten, ausser den Kreisen, auf Stellvertretung des Eigenthums und Vermögens im Lande hindeutet: so sollte die Aufgabe des Wahlkollegiums sein, die vom Volk unbeachtet gebliebenen Männer aufzusuchen, welche durch Kenntnisse und Fähigkeiten dem Vaterlande Dienste leisten können. So ohngefähr sollte es sein. So ist's freilich nicht ganz.

Wo denn aber liegt der ungesunde Sauerteig eigentlich in der Verfassung des Aargau's? — Ich will's Euch sagen: in der zwölfjährigen oder vielmehr lebenslänglichen Amtsdauer der Beamten; in der Unfreiheit des großen Rathes, und in der Allein-Freiheit des kleinen Rathes.

Es ist wahr, die Aargauer Verfassung spricht nicht von lebenslänglicher Amtsdauer, sondern nur von einer zwölfjährigen. Aber in zwölf Jahren hat man Zeit genug, sich auch an das Schlechte zu gewöhnen, und den weisen und würdigen Gebrauch des Wahlrechts zu vergessen, oder vielmehr nie zu lernen.

Das Volk kann vor Ablauf der zwölf Jahre Niemanden aus dem großen Rathe abberufen, der des alten Vertrauens nicht mehr werth ist, selbst wenn man würdigere Stellvertreter ernennen könnte. Das Volk muß still halten; der Unfähigere im großen Rath bleiben, der Würdigere draussen. Das ist Werk der Verfassung. Ist es aber Nutzen des Landes?

Digitized by Google

Der große Rath kann auch vor zwölf Jahren kein Mitglied der Regierung abberufen. Er, zum großen Theil aus Beamten zusammengesetzt, die vom kleinen Rath angestellt oder befördert werden können, gewöhnt sich an das Vorhandene, will nicht gern weh thun, und wählt nach zwölf Jahren die abtretenden Mitglieder regelmäßig wieder. Darum sagte einst eines derselben: „Bei uns verliert Niemand seinen Platz, wenn er nicht selbst abtritt oder ins Schellenwerk kömmt!“ — Das ist das Werk der Verfassung; aber ist's des Landes Nutzen?

Der kleine Rath seinerseits ruft keinen Beamten, wie unfähig, oder tadelhaft er auch sein mag, vor Verfluß der Zeit ab. Und ist endlich die Zeit verflossen, so — wählt man ihn wieder. Denn man will nicht gern weh thun; man hat sich doch in zwölf Jahren an einander gewöhnt. Aber dem Volk geschieht dabei am meisten weh: es kann sich auch in zwölf Jahren an keinen schlechten Beamten gewöhnen. Mehr als ein Bezirk hat schon darunter gelitten und vergebens geseufzt. Er muß aber still halten. Das ist das Werk der Verfassung; aber ist's des Landes Nutzen?

Und die verfassungsmäßige Unfreiheit des großen Rathes ist noch ein größeres Uebel, dessen Wirkungen tief empfunden werden.

Setzet die weisesten und wohlwollendsten Vaterlandsfreunde in den großen Rath: sie können nicht helfen. Sie müssen wider Willen zu mancherlei Uebeln schweigen, ja sogar dazu Hand bieten. Das ist das Werk der Verfassung.

Denn der große Rath, der sich nur auf den Ruf der Regierung versammelt, hat blos anzuhören, was sie ihm zu eröffnen, und welche Gesetze sie allfällig ihm vorzuschlagen hat. Die muß er einfach annehmen oder verwerfen. Dann ist seine Arbeit gethan. Er kann daran nichts verbessern; kann durchaus nichts mildern, nichts verschärfen; nichts mehren, nichts mindern. Ihm bleibt nur unbedingte Annahme, unbedingte Verwerfung übrig. Oft verwirft man nach langem Streit ein sonst nützliches Gesetz, wegen einzelner Fehler oder Zweideutigkeiten. Oft wieder nimmt man, wegen Dringlichkeit der Umstände, einen schlechten Gesetzesentwurf an, und tröstet sich damit: Besser doch etwas, als gar nichts! Ja, die Regierung selbst, bei ihrem besten Willen, ist häufig ausser Stand, unter den verschiedenen im großen Rath geäusserten Meinungen eigentlich diejenigen zu erkennen, derentwillen die Mehrheit der Anwesenden zur Annahme oder Verwerfung gestimmt hat.

Kömmt dann zu dieser verfassungsmäßigen Unfreiheit der Gesetzgeber vielleicht noch moralische Unfreiheit einzelner oder mehrerer; — oder werden wichtige Vorschläge auf die letzten Tage der Sitzungszeit verschoben, wo die entfernter wohnenden Rathsherren mit Ungeduld zu ihren häuslichen Geschäften zurückeilen möchten: dann wird die Freiheit oder Pflicht des Prüfens noch mehr beengt.

Allerdings gibt die Verfassung zwar dem großen Rath das Recht, jährlich die Staatsverwaltung des kleinen Rathes zu untersuchen, und sogar zum Besten des Landes Anträge zu machen. Aber die Verfassung gibt andererseits dem kleinen Rath auch dafür das Recht, solchen Anträgen Folge zu leisten, oder nicht. Und also wünscht der große Rath immer, und thut der kleine Rath immer, wie jeder von beiden es für gut hält. Alles verfassungsmäßig!

Wenn's denn anders geht, als es gehn sollte, so sagt das Volk wohl zu seinen Großräthen: „Ihr seid schuld daran. Warum habt Ihr Euch nicht besser gewehrt?“ — Allein wer kann sich mit gebundenen Händen wehren? Wie viel und wie lange ist schon z. B. über Preßfreiheit und Zollwesen, über ungleichen Druck des Straßen- und Militärwesens, über kostspielige Bauten, Mangel guter Straf-Anstalten und Anderes gehadert und gefordert worden! Das läßt sich so leicht nicht durch die Gesetzgeber mit einem Ja und Nein ändern.

Durch die Verfassung von 1814 ist mithin der große Rath, als Stellvertreter seines freien Volks, weit unfreier, weit ohnmächtiger, als der große Rath irgend einer schweizerischen Aristokratie jemals war, und noch heut ist. Vielmehr führt in den Aristokratien überall der große Rath (wie eine Landsgemeinde in den kleinen Kantonen) die höchste Gewalt. In der Verfassung des Aargau's ist es ganz umgekehrt. Hier trägt der kleine Rath die höchste Gewalt; er ist, was er nach den Ansichten der Minister von Monarchen im J. 1814 werden mußte, ein konstitutioneller, das ist, durch Verfassung beschränkter, Monarch, oder vielmehr, eine verfassungsmäßige Oligarchie.

Denn ihn umringt die Staatsverfassung mit der größten Machtvollkommenheit, mit der möglichsten Alleinfreiheit und Vollherrschaft. Und wenn der Kanton Aargau noch nicht über die schlimmsten Folgen davon zu klagen hat: so gönne man Dank und Lob nicht der Verfassung, sondern der Gerechtigkeitsliebe, Mäßigung und dem Schweizersinn der Regierung!

Die Verfassung gibt dem kleinen Rath das Recht, alle einträglichen Beamtenstellen, wie die uneinträglichen, zu besetzen; und damit auch einen bedeutenden Nebenvortheil, sich viele Personen zu verpflichten, oder auch, wenn er dazu geneigt wäre, guten Freunden, Verwandten u. s. w. der Regierungsglieder vorzugsweise zu Amt und Brod zu verhelfen. Letzteres würde zwar eigennützig und schmutzig sein; aber wenn einmal das Zartgefühl nicht vorhanden wäre, wer könnte es verhüten? Die Verfassung gibt das Recht!

Durch eben diese Verfassung hat der kleine Rath sogar einen, selbst in guten Monarchien nicht geduldeten, Einfluß auf die Unparteilichkeit der Richter und der Gerichte. Denn er ernennt die Friedensrichter; er, aus dreifachem Vorschlag, auch die Bezirksrichter, denen er verfassungsmäßig seinen unmittelbaren Beamten zum Präsidenten gibt; er ernennt sogar, aus dreifachem Vorschlag, den Präsidenten des Appellationsgerichts! Wenn die Regierung des Kantons Aargau noch nie von ihrem Einfluß Gebrauch gemacht hat:

Digitized by Google

so wäre dies kein Beweis für die Vortrefflichkeit der aargauischen Staatseinrichtung, sondern Beweis für den leidenschaftslosen, ruhigen Gerechtigkeitsgeist der Regierung in eigener Sache.

Durch die Verfassung hat der kleine Rath Machtbefugniß, kein Gesetz ins Land kommen zu lassen, als dasjenige, was er selber will und vorschlägt. Dem großen Rath ist dabei sein Ja oder Nein vorbehalten; was darüber geht, ist, wo nicht vom Uebel, doch vom Eiteln.

Freilich, man sagt, die Regierung sei für ihre Amtsführung dem großen Rath verantwortlich. Aber die Verfassung sagt kein Wort davon, und der Regierung hat es bisher nicht nöthig geschienen, ein Gesetz vorzuschlagen, wodurch Art und Weise ihrer Verantwortlichmachung deutlich bestimmt würde. Sie legt, laut Verfassung, über ihre Verwaltung nur Berichte ab, und über das Staatsvermögen Rechnung; der große Rath passirt diese. Das ist Verfassung. — Und wenn nun der große Rath sie einmal nicht passiren wollte: was hülfe es? Er könnte auch nicht wohl; denn er hat nicht das Recht, dem kleinen durch einen Vorauschlag (Budget) zu bestimmen, wie groß die Ausgaben sein sollen. Die Regierung hat allein Freiheit, es selbst zu thun, also mehr Freiheit, denn die Regierung einer konstitutionellen Monarchie!

Das will die Verfassung von 1814; und es dünkt mich bedenklich, wenn man obendrein noch ihre Vortrefflichkeit loben will. Ich sage: bedenklich!

Unter uns gesprochen, im Aargau sind viele wackere, treffliche Leute, aber Engel wohnen bei uns hier nicht (ausgenommen vielleicht einige weibliche, die aber weder in den kleinen noch großen Rath kommen). Man wird also in der Regierung nur Menschen, keine Engel finden. Werden die nun wohl allezeit frei von menschlichen Schwächen bleiben? Wird nie ein Mitglied derselben in Versuchung fallen können, seine Stellung für sich, seine Verwandte und Freunde zu benutzen, als wohl nicht sein sollte?

Und wenn die Aargauer heute noch nicht Ursache haben, über das Unerträglichste zu klagen, oder Sturm zu laufen, so ist es doch den Männern der Lenzburger-Versammlung nicht zu verargen, wenn sie sprechen: „Traget Sorge, daß unsere Kinder oder Enkel nicht unter Familienbotmäßigkeit, Menschenhoheit und Beamtenwillkühr fallen, sondern daß im schönen, einst vielbeneideten Aargau eine ächte Bürgerregierung, Gesetzeshoheit mit obrigkeitlicher Kraft bestehe und bleibe!“

Sollte, wie es verlauten will, der kleine Rath des Kantons Aargau die sehr gerechten Wünsche aller Freien, Guten und Verständigen des Landes zu seinen eigenen machen, und aus eigener Einsicht und Ueberzeugung, und ungezwungen, das bessere Loos vorbereiten, damit für ernstere Tage Volk und Regierung ein Herz, ein Wille werde: wahrlich, so würde solche Edelherzigkeit die reinste und allgemeinste Hochachtung verdienen und gewinnen. Denn es ist nichts Leichtes, für das dauernde Glück des Ganzen, der eigenen allzugroßen Freiheit und Machtfülle Schranken zu setzen. Die Regierung würde und müßte als eigentliche Wiederherstellerin der aargauischen Volksfreiheit verehrt werden.*)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Schon fängt man in Frankreich an, bei Gelegenheit der Umtriebe und theilweisen Aufwiegelung von Seiten der alten Anhänger des verbannten Königs, auch öffentlich von den engen Verbindungen derselben mit dem verbannten Jesuitenorden zu Freiburg in der Schweiz zu reden. Daß ein solches Einverständniß unter den geschlagenen Feinden des jetzigen französischen Throns wirklich bestehe, wird schwerlich ein verständiger Mensch in Abrede sein; aber dann auch eben so wenig, daß die Eidsgenossenschaft, indem sie das Hauptquartier der Feinde Frankreichs auf ihrem Boden, an der französischen Grenze, in dem Augenblick duldet, in welchem sie der französischen Regierung die Versicherungen der Freundschaft und Zuneigung gibt, sich der Gefahr aussetzt, wenigstens vor ganz Europa stark kompromittirt zu werden. — Es kann nicht laut genug gewarnt werden. In den Sitzungen der neuen Deputirtenkammer dürften harte Töne über die Politik der Schweiz laut werden. — Auf die Kantone selbst können und wollen die Jesuiten nicht einwirken; auch das beweiset nichts, daß sie sich der Freiburger Zeitung bemächtigt haben. Sie wünschen nichts, als eine ruhige Zuflucht für ihre Personen und Entwürfe, und allenfalls, weil sie fest auf Krieg rechnen, eine ungünstige Stimmung gegen Frankreich zu unterhalten oder zu verbreiten.

—— *Bei uns (im Kanton Zürich) erwarten wir nun mit Zufriedenheit und Zuversicht die Verbesserungen der Verfassung, welche durch die bekannte Weisheit und Vaterlandsliebe der vom großen Rath niedergesetzten Kommission vorbereitet werden. Zürich hat, als einer der eidsgenössischen Vororte, das wichtige Beispiel gegeben, durch die engste Vereinigung der Regierenden mit den Regierten, der Schweiz für Kriegszeiten eine Stärke zu schaffen, die bis anher wirklich gefehlt hat.

An Plan- und Projektmacherei bei uns fehlt's nicht. Das geht aber vorüber. Man kömmt bei uns nach und nach schon von selbst von dem thörichten Wunsch einer gleichen Repräsentation aller Gegenden zurück. Man sieht ein, daß eine Stellvertretung des Volks, nach der im Lande verbreiteten Menschenzahl abgemessen, nothwendig die schlechteste werden müßte. Eine solche Stellvertretung gäbe dem großen Rath nur den Grad von Einsicht und Bildung wieder, der

*) Es ist bei dem Verleger des Schweizerboten auch ein besonderer Abdruck von diesem Aufsatz erschienen, wovon noch einige Exemplare vorräthig zu haben sind, besonders für Vaterlandsfreunde im Aargau, die den Schweizerboten nicht zum Lesen erhalten.

Digitized by Google

schon vorhanden ist, und keinen bessern. Eine solche Stellvertretung des Volks ist die Erhalterin der Vorurtheile, der Unwissenheit und Unbeholfenheit mit allem ihrem Gefolge. Man gebe jeder Gegend nur gleiches Recht, frei Jeden zu wählen, möge er wohnen wo er wolle; wir werden die rechten Männer schon finden. Und je mehr uns die Stadt Vertrauen bezeugt, je mehr Vertrauen haben wir zu ihr.

—— *Der Einsender des Artikels aus Basel in No. 43, welcher das Andenken an den würdigen Hs. Jak. Schäfer, Orismüller, beschimpft, wird ersucht, die Stichhaltigkeit seiner Angabe zu beweisen, wenn dieselbe etwas Besseres, als bloße Verleumdung sein soll. Oder will er sich dem Mittheiler dieser Zeilen nennen, so wird sich ihm auch dieser bekannt machen.

—— Die schweizerische Mobiliar-Versicherungsanstalt hat gegenwärtig sich schon mit ihren wohlthätigen Zwecken über neunzehn Kantone der Schweiz verbreitet, nur noch nicht in Uri, Wallis und Tessin. Am Ende des vierten Versicherungsjahrs betrugen die versicherten Summen 49,897,157 Fr. Die bezogenen Beiträge in demselben Jahr (das mit 30. Brachmonat 1830 zu Ende ging) beliefen sich auf 65,186 Fr. 5 Bz. 11 Rp.; die Ausgaben, laut öffentlicher Rechenschaft, auf 59,657 Fr. 9 Bz. 2/25 R. für Entschädigungen, Ausmittelungskosten der Brandbeschädigungen, Belohnungen für ausgezeichnete Hilfe beim Löschen der Feuersbrünste und für Verwaltungskosten.

—— *Hr. Tobias v. Gottrau, gewesener Oberamtmann von Boll und Freiburg, hat sich der Regierung als künftiger Herausgeber der Freiburger Zeitung angezeigt, welche der Aufrichtige (le véridique) heißen, hauptsächlich „Religion und gute Grundsätze“ verfechten, und unter den in- und ausländischen Mitarbeitern ausgezeichnete Publizisten haben soll. Zu Billeux bei Romont hat der Propst und Generalvikar ein förmliches Pariser-Seminar errichtet.

—— *Am 6. Brachmonat des vorigen Jahrs geschah im Kanton Luzern eine merkwürdige Veränderung der Verfassung. Die Vereinigung der richterlichen und vollziehenden Gewalt wurde beseitigt. Die Selbstwahlen des kleinen Raths fielen weg, und es entstand sogleich ein unabhängiger oberster Gerichtshof. Unser Zustand schien erträglicher zu werden. Wir freuten uns darob, mit uns die Bessern der Eidsgenossen. Bald darauf erhielten wir ein Gesetz über Preßvergehen, das noch jetzt als das erste von Europa gelten kann. Noch am 14. Mai erfolgte eine denkwürdige Verbesserung des Schulwesens in dem neuen Erziehungsgesetze. — Und doch ist der Kanton Luzern mit seinem gegenwärtigen Zustande nicht zufrieden. Allgemein bedauert er den Verlust der heiligsten Menschen- und Bürgerrechte, den Verlust seiner politischen Gleichheit und bürgerlichen Freiheit, die ihm von der alten aristokratischen, im Jahr 1798 abgetretenen Regierung in einem mit Einmuth erlassenen, feierlichen und eidlich bekräftigten, denkwürdigen, nicht vergessenen Akte zugesichert, aber durch die Gewalt der Umstände immer wieder entzogen, und vorzüglich im Jahr 1814 gewaltsam entrissen wurde. — Es bedauert der Kanton Luzern die Souverainität des Volks, und beweint den Verlust einer repräsentativen Demokratie, die er nicht erkennen kann im Verhältniß der gegenwärtigen Repräsentation, wo zweihundert und achtzig Bürger der Stadt Luzern, die sich weder durch allgemein wissenschaftliche Bildung, noch durch ihre größern Beiträge zum Ganzen — wie etwa jene von Zürich und Bern — sondern durch nichts vor unsern Bürgern auf dem Lande und in den Munizipalorten auszeichnen, wo, sage ich, zweihundert und achtzig Stadtbürger so viele Repräsentanten in den großen Rath schicken, als zehntausend jenen 280 in Allem und Jedem gleichstehende Bürger auf der Landschaft.

Es erwartet daher der Kanton Luzern von denjenigen, die vor einem Jahr unter weit ungünstigern Umständen schon so Treffliches geleistet, daß sie nach den welthistorischen Tagen des verflossenen Juli in ihrem begonnenen Streben nicht ermüden, sondern auch diese letzte Scheidewand des Unrechts entfernen, und ihrem bereits erworbenen Ruhme die vollendende Krone aufsetzen möchten — sonst dürfte gar leicht der Fall eintreten, daß jener mühsam erworbene Ruhm schnell zum wohlverdienten Tadel umschlagen könnte.

S.....

—— *Es ist Verleumdung, absichtliche und unkluge Verleumdung, wenn in der letzten Nummer des Schweizerboten behauptet wird, daß in Gelterkinden drei Großräthe die Versagung der Unterschriften der in Badendorf abgefaßten Bittschrift von der ganzen Gemeinde ohne Ausnahme bewirkten. — Wahr ist es allerdings, daß sie die Versammlung im Badendorfer Bade nicht besuchten, aber eben so wahr, daß sie den Unterschriften der Bittschrift weder förderlich noch hinderlich waren; — beides aus Ueberzeugung und um ihre parteilose Stellung als Großräthe zu erhalten. — Es herrscht auch nur eine Stimme des ungetheilten Lobes im ganzen Kanton, daß sich die beiden Großräthe Pümpin und Reutzhänslin in der letzten ausserordentlichen Großrathssitzung auf eine eben so mäßige und freisinnige Weise, als in einem festen und entschiedenen Tone für eine Veränderung der Verfassung ohne Säumen, aber auch ohne Uebereilung, aussprachen. — Es merke sich der Einsender, daß durch Erbitterung der Gemüther von Stadt gegen Land, und durch Entzweiung in dem letztern, die gute Sache verzögert und vielleicht gar verhindert wird; denn wenn der jetzige weltgeschichtliche Moment zu zweckmäßiger Abänderung der Grundgesetze mahnt, so fordert er eben so ernst zur Einigkeit und zur Wachsamkeit auf. Wehe uns, wenn wir vielleicht schon das künftige Jahr zum dritten Male dem bewegten Europa das Bild der schwachen und getheilten Schweiz darbieten würden! — Daß dieses nicht geschehe, darnach wollen wir streben! —

Digitized by Google

—— * Als die Einführung der Preßfreiheit in der Schweiz verhandelt wurde, sagten ihre Gegner unter anderm auch: „Die Journalisten werden bald sich allein für die Repräsentanten der öffentlichen Meinung halten; sie werden jede andere, von der ihrigen abweichende Meinung, die sich im Volke ausspricht, verfolgen, wohl gar verketzern, d. h. für strafbar erklären. Daraus wird folgen, daß, anstatt der Freiheit der Meinungen, eine Meinungstirannei sich bildet.“ In diese heillose Verirrung ist nun der Schweizerische Beobachter wirklich in seiner No. 48 verfallen. Alle Zeitschriften hatten sich bisher sorgfältig davor gehütet. Wenn sie auch Meinungen, die den ihrigen entgegengesetzt waren, zuweilen hart, selbst bitter angriffen, so haben sie doch nie dieselben für Verbrechen erklärt. Selbst dem Waldstätter Boten müssen wir, zur Steuer der Wahrheit, dieses Lob einräumen. So wunderlich oft die Sprünge waren, die er machte, so hat er doch nie einen Sprung in diese Absurdität gethan. Diesen verzweifelten Sprung hat nun der Beobachter in der angezeigten Nummer wirklich gethan. Er hat, mit einem wahrhaft unerklärlichen Pathos, Meinungen, die den seinigen widersprechen, als verbrecherisch denunzirt; er hat laut angekündigt, daß diese Meinungen Anarchie und Revolution herbeiführten, und im Voraus Jeden, der sie annehmen würde, zu einem Revoluzer gestempelt. Das heißt aber Meinungen proskribiren und die Staatsgewalt gegen sie auffordern; denn gegen Anarchie und Revolution muß die Staatsgewalt wachen. Hier haben wir nun die oben erwähnte Meinungstirannei, wie zur Zeit des Schreckenssystems in Frankreich. Da fingen die Journalisten einer gewissen Partei auch an, die entgegenstehenden Meinungen, fast mit denselben Worten, die sich in No. 48 des Beobachters finden, zu proskribiren. Die Folge davon war die schändlichste Meinungsdespotie, die je bestanden hat. Es liegt im Interesse aller wahren Freunde der Preßfreiheit, gegen den in No. 48 des Beobachters ans Licht getretenen Skandal förmlich zu protestiren.

Kanton Basel.

Es war auf den 1. November der große Rath zu Basel außerordentlich versammelt, und in den ersten Sitzungen hauptsächlich die Bittschrift behandelt worden, die auf Veränderung der Verfassung und Wiederherstellung der sogenannten Gleichheits-Urkunde von 1798 antrug. Man bemerkte am ersten Tage besonders eine sehr aufgeregte Spannung der Gemüther, welche allerdings begründete Besorgnisse erwecken mußte, und selbst für die übrige Eidsgenossenschaft ein bedenkliches Beispiel hätte werden können. Es fand sich daher in der folgenden Sitzung am 2. November ein verehrtes Mitglied, Doktor Hagenbach, bewogen, Worte der Versöhnung zwischen Stadt und Land zu sprechen, und gewissermaßen vermittelnd aufzutreten. Es haben diese Worte auf die ganze Versammlung auch den erwünschten Eindruck gemacht, und zugleich denselben Erfolg im Volke selbst hervorgebracht, um dasselbe in den Schranken der Mäßigung und Billigkeit zu erhalten, und diesen Gegenstand einer ruhigen und besonnenen Berathung ferner zu überlassen. Es ist hierauf der Gegenstand selbst an den kleinen Rath übertragen worden, um einen Vorschlag, wie die Verfassung abzuändern sei, in der nächsten Sitzung dem großen Rath zur weitern Berathung vorzulegen.

Indessen war es sehr zweckmäßig, die gehaltvollen und zeitgemäßen Worte der Versöhnung des wackern patriotischen Redners im Druck erscheinen zu lassen, und wir glauben, daß auch vielen Lesern in der Eidsgenossenschaft die Mittheilung dieser manche interessante Ansichten und Urtheile enthaltende Rede angenehm und belehrend sein dürfte; sie ist folgenden Inhalts:

(Titulaturen.)

Da viele unklare Begriffe über die vorliegende wichtige Angelegenheit im Umlauf sind, so halte ich es für meine Pflicht, nach meinen geringen Kräften zur Aufhellung derselben beizutragen, wobei ich erkläre, daß ich keiner sogenannten Partei angehöre, sondern nur dem freien Vaterlande, und daß in meinem Vortrage mich blos die Ueberzeugung von dem, was ich für wahr und recht halte, leiten soll. aber auch der Wunsch, zur Beruhigung der nur zu sehr aufgereizten Gemüther mitzuwirken; füge jedoch hinzu, daß, wenn ich hier versöhnend auftrete, ich den etwanigen Vorwurf von Schwäche, oder als hätte ich mich von irgend einer Seite einschüchtern lassen, von mir weisen muß; denn seit 32 Jahren hat sich meine Fahne nach keinem Winde gedreht; sie wird sich auch jetzt nicht drehen; auch habe ich nie etwas persönlich für mich gesucht, und verlange auch jetzt nichts als — Zutrauen.

Wenn schon den Landbürgern das Andenken an das Jahr ihrer Emanzipation (Befreiung von der Unterthanenschaft) theuer sein muß, so hätte ich doch in ihrem Interesse gewünscht, sie hätten sich in ihrer Bittschrift nicht auf das Jahr 1798 berufen, weil sie sich dadurch in einen unnöthigen Widerspruch verwickelten; indem sie sich nämlich beschweren, daß sowohl die Mediationsakte als auch die Verfassung von 1814 (erstere durch fremden Machtspruch, letztere unter fremdem Einflusse) dem Landvolk aufgedrungen worden, setzten sie sich, wie vorauszusehen war, dem Vorwurf der Inkonsequenz aus, weil, wie bemerkt wurde, gerade auch die Konstitution von 1798 unter Begünstigung einer fremden Macht zu Stande kam; nur daß damals umgekehrt die Stadt es war, die dem Drang der Umstände nachgeben mußte. — Das Land verlangt ferner eine stärkere Repräsentation, und denkt nicht daran, daß eben die Wahlart von 1798 ihm an einer überhaupt schwachen Repräsentation von 60 Mitgliedern nur einen Drittel zukommen ließ. — Auch ist unsere Zeit von damals sehr verschieden; der schroffe Gegensatz von Stadt und Land ist verschwunden; aus Unterthanen sind Bürger geworden; was das Land jetzt verlangt, kann es ohne Tadel erhalten und die Stadt es unter einer mäßigen Bedingung gewähren. — Ich wiederhole daher, die Landbürger hätten besser gethan, sich nicht, alte Narben aufreißend, auf jene verschollene Zeit *) zu berufen, sondern vielmehr, statt die Todten zu erwecken, wo die Lebendigen schon laut genug schreien, geradezu auf milde Weise verlangt, was im Jahr 1789 Noth thut, nämlich: Herstellung einer

*) Versteht sich, in Bezug auf die Verfassungsweise, nicht auf den Grundsatz, der ewig und unverschollen ist.

Digitized by Google

freien und konsequenten Repräsentativverfassung nach zeitgemäßen und geläuterten Grundsätzen!

Hochgeachte, Hochgeehrte Herren! Wir wollen vorwärts, nicht rückwärts, aber besonnen und auf legalem Wege! — *)

Jeder unbefangene Bürger muß eingestehen, daß unsere Verfassung, trotz dem vielen Guten, das sie enthält, und trotz dem, daß sie vor den meisten Kantonalverfassungen sich vortheilhaft auszeichnet, doch durch manche unlautere, aus der Feudalzeit hängengebliebene Bestandtheile getrübt wird, und vorzüglich an dem Gebrechen leidet, nicht auf eine feste Grundlage gebaut zu sein, und daß daher namentlich die 1814 eingeführte mittelbare Wahlart, oder Selbstergänzung des großen Raths, ein mit den Begriffen von Volksvertretung unvereinbarer Mechanismus ist, oder künstlicher Einlaß, wo das kleine Thürlein dem Willkommenen sich öffnet, dem Unbeliebigen aber gerne zuschließt; wobei aber der gebildete Mittel- und der Gelehrtenstand vielleicht mehr verkürzt wurden, als das Land, dem ja sein Drittel an dieser Wahl gesichert ist — Wenn nichts desto weniger die indirekten Wahlen meist besser ausfielen, als zu befürchten war, so danken wir es der größern Bildung, die sich über alle Stände verbreitet hat, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß vom großen Rathe, trotz seiner fehlerhaften Zusammensetzung, in neuerer Zeit manche illiberale Tendenzen zurückgewiesen worden sind, und sich dagegen viele freisinnige Stimmen aus seiner Mitte erhoben haben, die meist von jüngern Männern ausgegangen, und zwar oft von einer Seite, wo man es nicht erwartet hätte, und welcher bejahrte Mann, der das Sonst mit dem Jetzt vergleichen kann, freut sich nicht des besseren Geistes der jüngeren Generation?

Wie die Sachen jetzt stehen, scheint mir der erste und nothwendigste Schritt der zu sein, daß wir uns über den Begriff des Grundsatzes der politischen Gleichheit verständigen. Worin besteht diese? Darin, daß die Gesammtheit der Bürger oder das Volk seine Stellvertreter für die höhere Behörde (den großen Rath) frei selbst wähle, und daß ihm kein Theil derselben, weder aus einer bevorrechteten Klasse noch sonst auf Umwegen, ohne seine Zustimmung zugemuthet, folglich aufgedrungen werde. Da nun aber jeder einzelne Bürger Theil der Gesammtheit ist, so folgt, daß jeder (der die persönlichen gesetzlichen Bestimmungen erfüllt) das Stimmrecht habe. — Alle Aktivbürger sind demnach stimmfähig. — Da aber bei den Verhandlungen des großen Raths, besonders bei Gesetzesbestimmungen, Gegenstände vorkommen, die Einsicht, Erfahrung und Kenntnisse zu ihrer Erörterung nothwendig erfordern, und nebenbei manche Kollegien mit geschickten und thätigen Männern zu besetzen sind, so ist natürlich, daß die Volksvertretung, wenn sie zum allgemeinen Wohle ausschlagen soll, nur den Fähigsten übertragen werden darf. So wie also alle Bürger stimmfähig sind, so sind dagegen die wenigsten wahlfähig. Darum kann sich eine gute Repräsentation mit keinem auf die bloße Bevölkerung sich beziehenden numerischen oder Zahlenverhältniß vertragen. Bildlich gesprochen: Gestimmt wird nach der Zahl der Füße, gewählt aber aus der Zahl der Köpfe. — Denn wer wird noch so einfältig sein, anzunehmen, daß es zu einem Gesetzathe nicht mehr brauche, als zwei Füße, um in Rath zu gehen, und einen rechten Arm, um ihn beim Abmehren aufzuheben, wo er vielleicht besser hängen geblieben wäre? — Ja, eine solche leibliche Majorität dürfte nicht selten zum Nachtheile der eigenen Kommittenten das Opfer einer ränksüchtigen Zahl der Minorität werden. — Obgleich aber das Land mehr verständige Männer zählt, als ihm Manche zugestehen wollen, und allerdings (theils durch bessere Schulen, theils durch fremde Oeffentlichkeit) an Einsicht gewonnen hat, so vereiniget doch die Stadt unstreitig, wenigstens zur Zeit noch, die meisten Talente, weswegen ihr natürlich eine größere Repräsentation gebührt, als ihr nach der Bürgerzahl zukäme, wenn das Land mit ihr im Gleichgewicht der Bildung stände. — Also wie das Land die Stadt an Masse übertrifft, tragt diese durch Intelligenz hervor. — Der weit stärkere direkte Beitrag zur Staatskasse ist ganz gewiß in fiskalischer Hinsicht von großem Gewicht, und kömmt dem Gemeinwohl überhaupt zu gut, scheint mir aber doch kein eigentlich politisches Vorrecht zu begründen; die Stadt zahlt mehr, weil sie mehr einnimmt; sie zahlt aber nach gesetzlichem Maßstab, nicht freiwillig; es ist also kein Geschenk oder don gratuit; und schon darum, daß sie reicher ist, hat sie die Glücksbegünstigung des größern Genusses voraus, und wenn ich einen Theil dieses Vorzugs zugebe, nämlich den, daß der Vermöglichere mehr Interesse am Gemeinwohl nimmt, und dasselbe, vorzüglich im Frieden, besser gewährleistet, so wird dieser Vorzug ziemlich dadurch aufgewogen, daß das Land in Zeiten der Gefahr die meisten Vertheidiger stellt; wobei noch zu beachten ist, daß dem ärmern Landmanne die Selbstbewaffnung viel saurer zur Last fällt, als dem reichern Städter. — An indirekten Abgaben steht das Land nicht so weit zurück; ich erinnere nur an das Salz. — Einen andern zufälligen Anspruch besitzt die Stadt darin, daß der Sitz der Regierung in ihrer Mitte ist, und also die Großräthe der Stadt besser geeignet sind, den Kollegien ordentlich beizuwohnen, als die Landbürger. — Keiner wird also mit Recht verlangen, daß die Minorität für die Majorität arbeite, blos damit diese des Jahrs ein paar Mal sagen könne: Auch wir sind da!

Aus dem Gesagten entsteht der Wunsch, daß Stadt und Land mit Vertrauen einander entgegen kommen möchten; dazu gehört, daß letzteres in Hinsicht auf die Repräsentation sich eines Theils seines Anspruches wegen der stärkern Bevölkerung begebe, um ihn gegen das Uebergewicht des geistigen Vorzugs der Stadt auszugleichen. Verstehen sich beide Betheiligten dahin, wie ich hoffe und wünsche, so würde die streitige Aufgabe eben nicht schwer zu lösen sein, und wir erwürben uns den Ruhm, dem übrigen sehr aufgeregten Theile des Vaterlandes mit dem schönen Beispiele der friedlichen Vereinigung zwischen Stadt und Land vorzuleuchten, und den Beweis zu geben, daß wir unsere Zeit und Stellung erkannt und seit 1798 an Einsicht und Mäßigung gewonnen haben! —

*) Das will sagen, nicht auf revolutionärem Wege, wohin aber keineswegs die eingereichte Bittschrift gehört.

(Die Fortsetzung der vaterländischen Nachrichten siehe Beilage.)

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Geldstag.

Da über Gut und Schulden des Urs Viktor vom Arx, Krämers Joseph sel. von Egerkinden, der Geldstag verhängt ist, so werden diejenigen, welche an ihm gegründete Ansprachen machen, oder schuldig sind, hiermit angelanget, solche in der gesetzlichen Frist von 6 Wochen und 3 Tagen unter Vorlegung der Titeln dem Unterzeichneten schriftlich einzugeben, so wie das dem Geldstager Schuldige getreulich anzuzeigen.

Gegeben den 4. November 1830.

Der Amtschreiber der Amtei Balsthal,
K. Kirchhofer.

Bücher-Versteigerung.

Montags den 13. Christmonat wird eine Versteigerung gehalten über eine beträchtliche Anzahl Bücher der verschiedensten Sprachen und Wissenschaften, worunter sich viele schöne Werke befinden. Die Besichtigungstage sind Freitag und Samstag den 10. und 11. Christmonat. Verzeichnisse werden unentgeldlich ausgegeben bei

Diethelm Lavater sel. Wittwe,
in der Augustinergasse No. 262.

Zürich, im November 1830.

Paraguay-Roux,

wirkt in den meisten Fällen augenblicklich gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, verfertiget von Hrn. Roux und Chaix in Paris, Inhaber der Apotheke der Intendanz der Krone. Preis, das Fläschchen 36 und das halbe 18 Bz.

Pâte Tylacéenne de Breton,

zur Beseitigung der Hühneraugen, Warzen &c., die Schachtel 15 Bz.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge Verordnung hiesigen löbl. Postamts kann kein Betrag von Waaren nachgenommen werden; auch ersucht man den Baarsendungen 1 Bz Einschreibgebühr beizufügen

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Bei dem Unterzeichneten sind jederzeit alle Sorten Liqueurs aus besonders guter Qualität, die Bouteille von 12 bis 20 Batzen, so wie auch Rhum de Jamaique, Cognac, Extrait d'Absinthe, Limonade, Selzerwasser, Eau de Cologne u. s. w. zu haben. Er bittet demnach ein verehrtes Publikum in Stadt und Land um dessen geneigten Zuspruch, mit der Versicherung, dasselbe stets mit den besten Waaren zu bedienen

Aarau, den 3. November 1830.

Daniel Huggenberger.

Weinverkauf.

Ein paar hundert Saum reingehaltene 1825ger, 1826ger, 1827ger und 1828ger weiße Weine von roiden Trauben und dieser Qualität werden Faßweise zu billigen Preisen zum Verkaufe gegen baare Bezahlung angeboten von

Franz Hurter zum Jordan
in Schaffhausen.

Bei S. Bühlein, Vater, in Aarau ist zu verkaufen: ein kompleter Buchbinder-Werkzeug um wohlfeilen Preis.

Anzeige.

Der kürzlich durch dieses Blatt bekannt gemachte

„Liquore Nettare di Napoli"

wird die Flasche bei Unterzeichnetem, gegen portofreie Einsendung des Betrags von acht Schweizerfranken, abgeliefert.

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Anzeige.

Unfehlbares Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit hervorrufen mochte, habe ich aus einer der ersten Fabriken Neapels einen Liquor erhalten, der dortunter dem Namen Liquore di Diabolini, oder Nettare di Napoli bekannt ist, und alles in sich vereint, wodurch nutzdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden. Dabei verbindet derselbe einen ausgezeichneten und feinen Geschmack, der allen übrigen, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, in jeder Beziehung übertrifft und von Kennern als das erste und einzige der Art in Deutschland eingeführte Produkt anerkannt worden ist.

Das Hauptdepot hiervon für das ganze nördliche Deutschland befindet sich bei

Karl Gandelins-Ragen
in Frankfurt a. M., große Sandgasse Lit. K 163, und für die gesammte Schweiz bei Christoph Burckhardt in Basel, woselbst an beiden Orten die Original-Flaschen nur allein ächt zu haben sind.

☞ Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt, und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden.

Da mir ein großes Geschäft zugefallen ist, bin ich genöthigt, folgende von mir bisher in Thätigkeit erhaltene Gegenstände Kaufslustigen anzubieten: vollkommen ausgerüstete Maschinenwebstühle und Ausrüstapparat, zur Verfertigung wollener, baumwollener und seidener Webezeuge, nebst aller in diesen Zweig einschlagenden Zubehör. Sollte der Käufer in diesem Fach nicht ganz kundig sein, so wird ihm gerne alle Zurechtweisung gegeben werden. Das Weitere ist durch frankirte, mit J. G. H. bezeichnete Briefe zu vernehmen, welche die Expedition des Schweizerboten befördern wird.

Zu verkaufen: zwei starke, hölzerne Preßschrauben sammt Mutter; ferner einige sehr gute mechanische Tuchscheertische sammt Scheeren; auch vorzüglich schöne Preßblätter. Frankirte Anfragen mit K. C. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Chemische Feuerzeuge,

von lakirtem Blech, von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit, als:

Küchenfeuerzeuge,	das Stück à	5 Bzn.
Taschenfeuerzeuge, 1te Größe	„	7½ „
Desgleichen 2te	„	6 „
Desgleichen 3te	„	5 „
Comptoir-Feuerzeuge mit Licht, d. St.	8	„

Zu jedem Feuerzeug gehören hundert Zündhölzchen; einzeln das Hundert Zündhölzchen 1 Batzen, das Tausend 6 Batzen.

... Wiederverkäufern wird bei Abnahme von Partien 25 Prozent Rabat gestattet.

Zu haben gegen portofreie Einsendung des Betrags bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Eine Mannsperson von mittlerm Alter, welche gute Zeugnisse vorweisen, deutsch und französisch sprechen und schreiben kann, wünscht irgendwo eine Anstellung als Bedienter oder als Substitut, je eher je lieber, zu erhalten. Diesfällige frankirte Anfragen, unter Bezeichnung J. H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ankündigung

der so eben gleichzeitig neu erschienenen, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Ausgaben der geschätzten geographischen Schriften des Herrn Rektor Dr. Volger in Lüneburg.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover haben so eben die Pressen verlassen, und sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

1) Volger, Dr. W. F., Handbuch der Geographie für gebildete Leser und für höhere Schulanstalten. Zweite sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage. Zwei Bände in gr. 8. mit Tabellen und vollständigem Namenregister. 1830. Circa 70 Bogen auf schönem Velin-Druckpap. mit neuen Lettern 58½ Bz.

Dieses, schon in der ersten Auflage mit so großem Beifall aufgenommene und schnell aufgegriffene Werk erscheint hier in einer neuen verbesserten und stark vermehrten Auflage. Der thätige Hr. Verfasser, von vielen Seiten her unterstützt, hat alle nur erdenkliche Sorgfalt darauf verwandt, und die neuesten und zuverlässigsten Hilfsmittel benutzt, um seinem Werke einen solchen Grad von Vollkommenheit zu geben, daß es durch Reichhaltigkeit, Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Darstellung den ihm gewordenen Beifall behaupten und noch erhöhen wird. Wenige Seiten sind ohne wesentliche Verbesserungen geblieben, und manche Abschnitte ganz umgearbeitet. Wie bedeutend das Ganze an Ausführlichkeit gewonnen hat, geht schon daraus hervor, daß es, statt der 57 Bogen der ersten Auflage, in seiner jetzigen neuen Gestalt, bei großerm Format und engerm Druck, gegen 70 Bogen enthält. Auch die Verlagshandlung hat auf Papier und Druck besondere Sorgfalt verwandt, und dessenungeachtet den Verkaufspreis höchst billig angesetzt.

2) Volger, Dr. W. F., Anleitung zur Länder- und Völkerkunde. Für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterrichte. Erster Theil: Europa: mit drei Tabellen. Zweiter Theil: die übrigen Welttheile: mit drei Tabellen. 1830. Preis fürs Ganze, 45 Bogen in gr. 8 36 Bzn.

Jeder Theil auch einzeln 18 Bzn.

Der Hr. Verfasser hat auch bei der Bearbeitung dieser neuen Auflage keine Mühe gespart, sie nach den neuesten Hilfsmitteln zu berichtigen und zu vervollständigen, und zeigt nicht blos als ein Lesebuch für die Jugend, sondern auch für Erwachsene und für Nichtgelehrte überdaurt erscheinen zu lassen. Auf jeder Seite des Buchs sind der Zusätze und Verbesserungen keine geringe Zahl enthalten, und die ansehnliche Bogenzahl, so wie zweckmäßige Abkürzungen in Form und Vortrag, und ein weit compresserer, aber deutlicher und scharfer Druck, boten zu einer solchen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Inhalts hinlänglichen Raum dar.

3) Lehrbuch der Geographie, erster Cursus, oder Leitfaden beim ersten Unterricht in der Länder- und Völkerkunde, für Gymnasien und Bürgerschulen, von Dr. W. F. Volger. Vierte verb. und verm. Auflage. 7½ Bogen in gr. 8. compreß gedruckt. 1830. 4½ Bzn.

Dieser Leitfaden erscheint so eben wieder in einer neuen vierten verbesserten Auflage, zugleich unter dem Titel des ersten Cursus eines vollständigen Lehrbuchs der Geographie für die verschiedenen Schulklassen (mit dessen zweitem Cursus der Verfasser schon beschäftigt ist), und hat deshalb einige Erweiterungen erfahren, die dieses Buch auch noch für andere Schulklassen brauchbar machen, ohne seiner Zweckmäßigkeit für den ersten Anfang des geograph. Unterrichts Eintrag zu thun.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 46. 18. November 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

L'homme instruit par l'adversité
Doit aux malheurs passés la clarté qui l'éclaire;
Aux éclairs de la foudre il vit la vérité. *Em. Salchli.*

Der Mensch, durch Widerwärtigkeit belehrt,
Dankt dem, was er ertrug, des bessern Wissens Klarheit;
Er schaut im Wetterglanz die Wahrheit.

Nebengedanken beim Zeitungslesen.

Wenn kein dürrer Brennstoff da läge in Fülle, saget mir, wie könnte man mit einem angezündeten Papierschnitzel solche Glut erregen? Ihr beredet keinen verständigen Mann, daß ein paar junge Leute und ein paar Zeitungsblätter ein zufriedenes Volk mißvergnügt machen können. Das wäre das gedankenloseste Volk von der Welt!

Ist aber Eure Vermuthung richtig, so versucht es doch auch auf die entgegengesetzte Art, ob Ihr nicht durch ein paar alte Leute und ein paar Zeitungen, wie Waldstätter Bote und Consorten, ein mißvergnügtes Volk zufrieden stellen könnet?

Ich habe bei allen Meinungsparteien häufig bemerkt, daß Menschen von gutem Herzen und hellem Kopf blos darum gegen das offenbare Recht und wider die sonnenklarste Wahrheit eiferten, weil ihre Eigenliebe heimlich verwundet worden war.

Man nennt den jetzigen Verfassungsverbesserungseifer der Völkerschaften bald ein grassirendes Modefieber bei den Leuten, bald Nachäfferei der französischen Ereignisse. Man kann sich nicht erklären, warum man nun überall nach dem Bessern schreie, während man doch jahrelang schwieg, nicht klagte und wohl zufrieden schien. — Das Sprüchwort sagt: Der Klügste schweigt; aber es sagt nicht: Schweigen bezeugt Zufriedenheit. Sonst würden ja die Züchtlinge in der Nähe des Zuchtmeisters die Zufriedensten sein. Schweigen war klug, so lange die Bayonnete von 1814 links und rechts blitzten, unter deren Blitzen der größte Theil des freien Schweizervolks empfangen hatte, was es nicht gern nehmen mochte.

Ein feiger Soldat in der Schlacht bildet sich immer ein, die Feinde alle zielen nur auf ihn. Diejenigen, welche heutiges Tages beständig rufen: Die Regierungen widerstehen nur darum den Volkswünschen, weil die Herren fürchten, Amt und Brod zu verlieren! — eben so, wie diejenigen,

Digitized by Google

welche beständig rufen: Wir kennen die Verfassungsverbesserer; sie verlangen nur Gold und Ehrenstellen für sich! — verrathen beiderseits ihre unreinen Nebenabsichten, ihre unreine Hoffnung oder Furcht.

Es ist noch immer wahr geblieben: wer beim Wortwechsel hitzig wird, hat Unrecht, oder ist nahe daran, Unrecht zu thun. Denn Leidenschaftlichkeit ist verstandlos, bei Menschen wie bei Thieren. Und wer Sachen und Sätze widerlegen möchte, statt dessen aber lieber auf die Person schimpft, sie verdächtigt und verlästert, gesteht mit dummer Offenheit ein: er könne die Sachen nicht widerlegen, aber als Lästerer sich selbst besudeln.

Das Jahr 1814 war eine nothwendige Rückwirkung von 1798, die Napoleon im Jahr 1803 umsonst verhüten wollte. Das Jahr 1830 ist eine nothwendige Rückwirkung von 1814. Ich sage nothwendig, denn allzuviel ist immer ungesund. Im Jahr 1798 forderten die Einen viel zu viel, und liessen es daher durch fremde Hand nehmen, weil die eigene Hand zu schwach war. Im Jahr 1814 forderten wieder die Andern viel zu viel, und stützten sich auf fremde Macht, weil die eigene Macht zu schwach war. Was wollt Ihr jetzt? — Fordert heut nicht allzuviel, nicht allzuunmäßig, sonst wird nach Jahr und Tag wieder eine neue Rückwirkung gegen 1830 kommen! Wenn beide Parteien sich in Mäßigung vereinen, dann glaub' ich, das Vaterland sei für immer gerettet. Sonst nicht.

Vergangene Zeit, belehre du die Gegenwart!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Der am 8. November in St. Gallen versammelte große Rath dieses Kantons vernahm den Antrag des kleinen Raths, die Staatsverfassung zu verbessern, weil sie der Verbesserung bedürftig sei, und die Ruhe im Innern der Schweiz, das Verhältniß des Auslandes zu derselben den geeignetsten Zeitpunkt gewähre, auch der Vorgang von Luzern, Waadt und Tessin dazu mahnend geworden sei. — Einigen Gliedern des großen Raths mochte unerwartet oder unwillkommen sein, daß eine Regierung, ohne Aufforderung durch Volksbewegungen, selber die erste Hand darbot. Sie sträubten sich, und meinten bald, es sei mit Aenderungen und Besserungen nicht dringlich; bald wieder, gerade dieser Zeitpunkt sei der unschicklichste zu dem Vorhaben. Weitaus aber die große Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung anerkannte dankbar und mit Recht in dieser schönen Thatsache die Vaterlandsliebe und Weisheit einer Regierung, welche uneigennützig, freiwillig, ohne erst Verwirrung und Unruhe abzuwarten, dem Volke das Bessere frei stellt. Hierin zeichnet sich die Regierung in der That rühmlich vor vielen in der Eidsgenossenschaft aus. Auch beim Abstimmen über die Wahlart einer Kommission zur Vorberathung der allfälligen Verfassungsverbesserungen zeigte sich im kleinen Rath keine Verabredung, keinerlei Körperschaftsgeist (esprit de corps), sondern freie Ueberzeugung jedes Einzelnen. Die Kommission ward aus 16 Gliedern des großen Raths (zwei aus jedem Bezirk) und drei Gliedern des kleinen Raths zusammengesetzt.

Schon ist auch eine kleine Schrift von einem Bürger des Kantons erschienen: Noten und etwas Text dazu, zur zeitgemäßen Umwandelung einiger Punkte der St. Gallischen Staatseinrichtung (St. Gallen, 1830). Es wird darin Abschaffung aller noch bestehenden Vorrechte des Ortes, der Geburt, des Standes, der Person, der Familie und des Reichthums (?) verlangt, — Wahlfähigkeit jedes dreiundzwanzigjährigen Bürgers, der sich auf eigene Kosten montirt und armirt, — Vertheilung der Staatskosten nach eines Jeden Vermögen, — Freiheit religiöser Meinungen, — Preßfreiheit (Stempel auf Zeitschriften sei keine Verkümmerung des freien öffentlichen Wortes); Gewerbsfreiheit (Vernichtung der Ehehaften); Erwerbung aller Kollaturrechte für den Staat (keine Simonie mit geistlichen Stellen); — ein Kantonsrath von 160 Gliedern, davon 110 unmittelbar vom Volk, die 50 andern durch die 110 erwählt; — Wahl des Präsidenten im großen Rath durch den großen Rath, eben so durch ihn die Wahl des Staatsraths, aus neun Gliedern bestehend, unter denen ihr Präsidium monatlich wechselt; — Abschaffung eines evangelischen und katholischen großen Raths; — Freiheit paritätischer Ehen; — Friedensrichtergeschäft durch den Gemeindsammann; — Kreisgerichte von fünf, Bezirksgerichte von sieben, ein Kriminalgericht von sieben, ein Kantonsgericht (letzte Instanz zu Beurtheilung in Appellationen von Bezirks- und Kantonsgericht) von sieben, und endlich ein Kassationshof von fünf Mitgliedern, alle durch den großen Rath erwählt. — Der Staatsrath wählt dagegen seine Unterbeamten, Kreisammänner, Statthalter u. s. w. — Sechsjährige Amtsdauer. — Alle zehn Jahre Revision der Staatsverfassung.

Aehnliche, nur im Einzelnen von jenen abweichende Aeußerungen, enthalten die Wünsche und Anträge eines St. Gallischen Bürgers für Verbesserung der Staatseinrichtungen dieses Kantons, in 47 Punkten (Trogen, 1830). Auch dieser wohldenkende Mann strebt besonders nach Wiedervereinigung beider Konfessionen im großen Rath; will sechsjährige Amtsdauer; den Präsidenten des großen Raths von ihm selber gewählt; den kleinen Rath auf neun Glieder beschränkt; den großen Rath auch mit Verbesserungs- und Vorschlagsrecht der Gesetze ausgestattet; reine Unabhängigkeit der richterlichen Behörden von der Regierung; Preßfreiheit, deren Wohlthat man immer mehr erkennt; zeitweise Revision der Verfassung u. s. w.

—— *Die drei größten Handelsstädte der Schweiz, Basel, Zürich und St. Gallen, haben, ohne viele Schwierigkeiten zu machen, die Zeit benutzt, sich mit dem Volk

ihrer Kantone zu verstehen. Mehr in den großen Weltverkehr verflochten, als anderswo, scheint man hier einen richtigern, politischen Takt gewonnen zu haben. Man will nicht erst anfangen, mit dem eigenen Volk zu hadern, wenn, in Bezug auf auswärtige Verhältnisse, um höhere Interessen gespielt werden muß. Es wird aber wieder um die Neutralität der Schweiz gespielt werden.

Im Kanton Basel ist hin und wieder mehr aufzuräumen, als in den Kantonen Zürich und St. Gallen. Nicht daß es so sehr drückend wäre; aber es ist viel Anstößiges vorhanden aus alter Zeit, deren Vorurtheile in den Gesetzen des Landes stehend blieben. Ich möchte unsere jetzigen oder künftigen Gesetzgeber nur auf Einiges aufmerksam machen, das genannt und vielleicht auch schon in der verbesserten Verfassung beachtet zu werden verdient.

In unsern Gesetzen herrscht noch tadelhafter Glaubenseifer gegen katholische Eidsgenossen, ungefähr wie er in den kleinen Kantonen gegen reformirte Eidsgenossen, nicht zum Ruhm löblicher Eidsgenossenschaft, sich geltend macht. Sollten wir nicht bei uns bessern, was wir bei Andern tadeln? Sollte nicht eine gebildetere Völkerschaft der bildungsärmern mit Beispiel vorangehen? Aber im Kanton Basel ist noch keine freie Religionsübung für beiderlei christliche Kirchen. Ein Reformirter, wenn er eine katholische Weibsperson heirathet, wird, sie mag Kantonsbürgerin sein oder nicht, mit Einstellung in seinem Aktivbürgerrecht bestraft. — Ich will über diese nichtchristliche Unduldsamkeit kein Wort weiter verlieren. Sie blieb seit den Zeiten der Glaubenskriege in unserer Gesetzgebung behangen, mehr als in unserm Volk.

Eben so hegen unsere Gesetze noch das Vorurtheil gegen uneheliche Kinder, wie vor alter Zeit. Uneheliche Kinder müssen für ihre Legitimation einen Louisd'or zahlen, wodurch sie das Erbrecht auf die Mutter erhalten, aber ausschließlich auf die Mutter. Dann jedoch sind sie keine Ortsbürger; sie werden im Heimathsort ihrer Mutter nur tolerirt. Wird denn mit dieser lebenslänglichen Bestrafung eines unschuldigen Kindes die strafbare Unzucht der Erwachsenen gemindert? — Die Erfahrung spricht: Nein! Das Gesetz ist also zwecklos und grausam dazu. — Der Verstand des Volks ist offenbar schon reifer und menschlicher, als der Verstand des Gesetzes.

—— *Wenn man sagt, daß im Oberamt Andelfingen, Kantons Zürich, Alles so weit ruhig sei, daß nicht die geringste unerlaubte Bewegung sich zeige, so ist dies die reine Wahrheit. Wenn man aber sagt, man sei daselbst mit den bürgerlichen Verhältnissen zufrieden, man sei gleichgültiger als in andern Theilen des Kantons, und es zeige sich bei uns wenig Theilnahme für Erlangung zeitgemäßer Verbesserungen, so ist dies eine einfältige Lüge. — Wie in der ganzen Schweiz, wissen auch wir, unter welchen äussern Bedrängnissen und innern Zerrüttungen unser hochgeliebtes Vaterland, der schweizerische Bundesverein, in den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 einen neuen Abschnitt seines politischen Daseins begann, und dies wird auch uns und unsern Nachkommen unvergeßlich bleiben. Wer wollte das Gute verkennen, welches die damals gegebene Verfassung dem Schweizerlande, und besonders auch unserm Kanton, verlieh? Aber wir haben seitdem auch die Mängel und Nachtheile dieser Verfassung kennen zu lernen Zeit gehabt, und das Wort der Männer von Uster gebilligt. Eine Kommission zur Berathung der Reform besteht. Höre sie alle Stimmen der Bürger!

Hauptgrundsatz muß bleiben und einzige Bedingung des innern Friedens und Glückes ist: Gleichstellung aller Einwohner vor dem Gesetze, unter gleichen Berechtigungen des Bürgerthums, mag der Zürcher angesessen sein in den Ringmauern der Stadt, oder seinen Herd haben in Flecken, Dörfern, Weilern u. s. f. Wir sind keine Unterthanen mehr, wollen keine Unterthanen der Stadt sein, und sollen es sogar laut Gebot des Bundesvertrags nicht sein. — Hieran reihen sich nahe liegende andere Wünsche, als da sind: 1) Daß die Mitglieder des großen Raths entweder ganz oder wenigstens fünf Sechstel durch freie Wahl von den Zünften gewählt würden, wodurch dem großen Rathe der Vortheil eines erhöhten Vertrauens im Volke zuwachsen muß. 2) Daß kein Mitglied des großen Raths öffentliche Aemter der Staats- und der Rechtsverwaltung, womit Gehalt und Einkommen verknüpft ist, übernehmen darf. Jede solche Beamtung muß das Ausscheiden aus dem großen Rathe zur Folge haben, um diese Mitgliedschaft rein zu erhalten von allen Amtsbewerbungen und Amtsbegünstigungen u. s. w. — 3) Daß nach einer Zeitfrist von zu bestimmenden Jahren durch neue Wahlen ein neuer großer Rath und neue Mitgliedschaft der Behörden gebildet werde. Daß die Alten wieder wählbar sind. Allgemein muß auch gewünscht werden, daß die Zunftpräsidenten von der Zunft, und die Gemeindammänner von der Gemeinde, nach verflossener Amtszeit ebenfalls einer neuen Wahl unterworfen seien. Es muß nicht, wie bisher, nur der erneuerten Bestätigung des Oberamtmanns gelten, welche bis jetzt denen nie fehlte, die sich in der Gnade desselben zu erhalten wußten, und auf diese Weise lebenslänglich, öfters gegen Willen der Gemeinde, im Amt blieben.

Mit solchen Wünschen treten die Bewohner des Landes ihren Brüdern in der Stadt entgegen, um mit ihnen gemeinschaftlich durch Wort und That das Wohl des Vaterlandes zu fördern, indem sie gern mit dankerfülltem Herzen als Wohlthat annehmen wollen, was nur ungerechte Verblendung ihnen versagen kann. Mit solchen Wünschen, die zu lauter, zu volksgemäß, zu gerecht sind, um in ihrer bescheidenen Form übersehen zu werden, blicken sie zu den theuern Stellvertretern, daß diese, bei der nächsten Sitzung des großen Rathes, die in der letzten ausserordentlichen Siz-

Digitized by Google

zung bereits beschlossene nöthige Reform in dem angedeuteten Sinn zur Ausführung bringen.

Mehrere Bürger aus Gemeinden des Oberamtes Andelfingen im K. Zürich.

—— *Im Kanton Zürich ist aufgeregtes Volksleben, aber freudige Hoffnung und Vertrauen auf die berathende Kommission. Möchte diese doch Alles thun, um die Wünsche des Volks, wie widersprechend sie auch scheinen mögen, genau zu erkennen. Der Arzt soll seinen Kranken ausfragen und hören, wie verworren dieser auch in den Vorstellungen von seiner Krankheit sein mag. Möchte die Kommission sich mit den Zünften in Verbindung setzen und deren mannigfaltigen Aeusserungen das Allgemeine und Umfassende entheben! * * *.

—— *Im Kanton Zürich wird auch an einer höchst nothwendigen Umgestaltung und Verbesserung des Apothekerwesens gearbeitet, welche von der dasigen Gesellschaft der Aerzte beim Sanitätsrath in Anregung gebracht wurde. Eine von demselben niedergesetzte Kommission machte einen guten Entwurf darüber, in welchem den meisten Widerstand beim Sanitätsrathe der Artikel fand, daß an den Orten, wo öffentliche Apotheken sich befinden, namentlich in Zürich und Winterthur, die Aerzte keine Hausapotheken mehr haben dürfen. In einer für alle Medizinalpersonen sehr lesenswerthen Schrift: „Ueber das Apothekerwesen und die nothwendige Umgestaltung und Verbesserung im Kanton Züeich“ (Züeich, bei Ziegler und Söhnen), hat Herr Dr. J. R. Köchlin alle die dagegen gemachten Einwendungen gründlich widerlegt. Ausserdem findet sich in derselben eine interessante geschichtliche Einleitung über die Apothekerkunst.

Th. Zsch.

—— *Wir im Kanton Schaffhausen nehmen wenig Kunde von dem, was andere Eidsgenossen bei sich gestalten oder behalten wollen. Nur zu Stein am Rhein regt sich bekanntlich ein wärmeres Blut. Am 7. November wurde der versammelten Bürgerschaft daselbst ein Regierungsbeschluß eröffnet, daß die vor fünf Wochen getroffene Wahl der Prüfungskommission (vom 3. Oktober) nicht gültig sei, und man statt des Herrn Rathsherrn Graf und Hrn. Fuog, Metzgers, Andere wählen solle. — Als nun sogleich zur Wahl geschritten werden sollte, weigerten sich dessen die Bürger, wie rührend auch der Präsident, Hr. Regierungsrath Graf, zu ihnen gesprochen hatte. Aber als gar ein Bürger von Verfassungsverbesserungen anderer Kantone zu munkeln wagte, verlor der Herr Präsident die Geduld, und nannte ihn einen „Schulbuben und Revoluzer“, und wies ihn zur Thür hinaus. So muß man regieren!

—— *Unlängst versuchte ein Jemand bei uns, im Kanton Luzern, den gesunden Menschenverstand durch ein Gesalbader über die Feiertage in katholischen Staaten irre zu führen. Er war einfältig, oder frech genug, zu behaupten, man wolle mit den Feiertagen die ganze christliche Religion abschaffen.

Wenn die Kirche geboten hat: „die Feiertage zu heiligen“, und sie sieht, daß dieselben „mit Essen, Trinken, Spielen, Tanzen, Kugeinträlen u. dgl“ zugebracht; — daß an diesen Tagen hinaus am meisten Unfuge, Raufereien und Gassenbubereien getrieben, Unsittlichkeiten und Schändlichkeiten aller Art verübt; — daß also solche Tage, statt geheiligt, geradezu entheiligt werden, so ist es Pflicht der Kirche, die sich eine gute, für das Heil ihrer Kinder tief besorgte Mutter nennt, jene Feiertage wieder aufzuheben, so sie anders auf Liebe, Vertrauen und Glauben ihrer Kinder rechnen will.

Wenn der moralische Nachtheil, der aus den Feiertagen entsteht, offenbar am Tage liegt, so bitten wir, auch den ökonomischen Nachtheil, den sie bringen, ein wenig ins Auge fassen zu wollen. Unser Kanton (Luzern) z. B. hat etwa 120,000 Einwohner. Davon kann man doch immer wenigstens ein Drittheil annehmen, die arbeitsfähig sind, das ist 40,000. — Setzt nun, es würde jeder dieser Arbeitsfähigen im Durchschnitt täglich nur zwei Batzen verdienen, so macht das per Tag eine Summe von 8000 Fr. So viel geht für den Kanton, aufs Allerbilligste berechnet, auf jeden Feiertag verloren, was für die einundzwanzig noch allgemein gebräuchlichen Feiertage, die wir haben, die schöne Summe von 168,000 Fr. per Jahr ausmacht, wobei dann die hie und da besonders aufgenommenen Feiertage, so wie die dispensirten, die noch an vielen Orten mit Nichtsthun gefeiert werden, gar in keine Rechnung gebracht sind.

Wenn nun der aus den Feiertagen entspringende moralische und ökonomische Nachtheil in die Augen fälle, und wenn Gott wiederholt zum Menschen gesprochen hat: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebenten sollst du ruhen*), und wenn endlich die heilige Schrift alten und neuen Bundes kein Wort von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit so vieler Feiertage redet, so sehen wir nicht ein, warum die Kirche die nur von ihr, nicht von Gott, eingeführten Feiertage nicht lieber wieder abschaffen, als fortbestehen lassen sollte?

K. Luzern. Ein Katholik, der seine Kirche liebt, aber nicht die Mißbräuche darin.

—— Die „Baslerischen Mittheilungen“, eine Zeitschrift, welche bei sichtbarer Abnahme der Zensur an innerm Werth zunimmt, liefert auch unter anderm die Bemerkungen eines eisenden Bürgers von Basel durch den Kanton Tessin im September dieses Jahrs. Die Bemerkungen zeugen von großer Unbefangenheit und führen den Reisenden endlich zu einem Urtheil, welches eine zeitgemäße Wahrheit in folgenden Worten ausspricht:

„Die Geschichte dieser übrigens friedsamen Verfassungsreform des Kantons Tessin scheint auch für andere Kantone lehrreich zu sein. Sie zeigt den Regierenden, wie viel sie an ihrem eigenen Ansehen einbüßen, wenn sie entweder allzulange zögern, gerechten Wünschen des Volks nachzugeben; oder wenn sie solche gänzlich verkennen oder dergleichen thun, als wären sie gar nicht vorhanden und blos der Wunsch derer, durch welche des Volks Stimme sich vernehmen läßt. Ein solcher Wahn ist oft unangenehm enttäuscht worden. — Die gleiche Geschichte aber zeigt auch dem Volke, daß es mit Uebereilung nichts gewinnen und sich damit nur selbst schaden kann. Sie wird also Beide auf die goldene Mittelstraße der Mäßigung, Ordnung und des Zutrauens hinweisen.“

—— *Ein Herr in No. 43 der Appenzeller Zeitung meint: den Solothurnern wäre geholfen, wenn sie 63 Stellvertreter des Landes im großen Rath hätten, also so viel als die Stadt. Mir ist, als hör' ich den Wolf im Schafpelz predigen. Es ist

*) Exod. C. 31, v. 21 — C. 20, v. 9 et 10, und Deut C. 5, v. 13 et 14.

Digitized by Google

nicht darum, es ist um Grundverbesserung zu thun. Wir haben ja auch Geißruthe, die man nöthigte, eine Schaffnerstelle niederzulegen; doch ihre Stelle als Revisionsrathen des Volks konnten sie behalten. Dem Himmel sei es geklagt! Man fordert nur Gerechtigkeit für Alle, keine neue Ungerechtigkeit; nur allgemeine Ordnung, keine legitime Unordnung. Die drückenden Gesetze, die viel besenfzt werden, sind Wirkungen der gegenwärtigen Einrichtung unsers kirinen Staats; sa die doppelte Handänderungsgebühr, ein verjüngter Ehrschatz; sa die Uniformirungssteuer, die vom Volk mit Recht Kopfsteuer geheißen wird, weil das Vermögen des Besteuerten gar nicht in Anschlag gebracht wird. Wäre unser Volk im großen Rath durch Männer des Volks und vom Volk frei gewählt besetzt gewesen, diese unbillige Kopfsteuer wäre nicht am 1. Juli 1829 wieder auf vier Jahre bis 1832 verlängert worden. Ein Buchsgauer.

—— *Unter dem Titel: „Oeffentliche Stimmen über Solothurns Verfassung, von einem Kantonsbürger zusammengetragen" (Zürich, Geßner'sche Buchdruckerei), ist geleistet, was der Titel verspricht. Ihre Aufgabe ist, darzuthun, daß die solothurnische Verfassung von 1814 sowohl in der Form, wie sie eingeführt wurde, als ihrem Inhalt nach, unrechtlich sei. Da die Schrift schon in Jedermanns Händen ist, wird jeder selbst wissen, wie die Aufgabe thatsächlich und urkundlich gelöset worden ist. Ein Vertheidiger der Verfassung würde schweres Spiel dagegen haben; und gar so manchen Liedhabern dieser Verfassung wagte bisher auch nicht Einer das Spiel. Was muß daraus geschlossen werden?

—— Nach dem Vorschlag der Kommission der Verfassungsrevision aan Zürich soll der große Rath aus 212 Mitgliedern bestehen, davon die Stadt Zürich 92, die Stadt Winterthur 14, und das Land 106 liefert. Dazu würden die Zünfte der Stadt und Landschaft 82 direkte, die Kollegien der Oberämter 57 direkte, und der große Rath 73 indirekte Mitglieder geben.

—— Bem großen Rath des Kantons Thurgau, der sich am 8. Nov. versammelt hatte, lag der Plan vor, einen neuen großen Rath aus 64 direkten und 35 indirekten Gliedern auf sechs Jahre wählen zu lassen. Das zahlreich aus allen Theilen des Kantons nach Frauenfeld gekommene Volk ward besorgt, es könne ein auf sechs Jahre gewählter großer Rath die Verfassungsverbesserung willkührlich verzögern. Am 9. Nov. aber beschloß der große Rath: jeder von den 32 Kreisen wählt zwei direkte Mitglieder aus allen Bürgern, weltlichen Standes, im Kanton, und drei Wahlmänner. Die sämmtlichen 96 Wahlmänner ernennen ebenfalls aus allen Kantonsbürgern 36 Mitglieder. Dieser große Rath kann die Revision der Verfassung sogleich nach seiner Einsetzung vornehmen; und die Verfassung wird die Amtsdauer auch des großen Raths bestimmen.

—— *Der Einsender des Artikels in No. 44, betreffend die Gemeinde Seltenklusen im K. Basel, daß dort „drei Großräthe die Verfagung der Unterschriften bewirkt hätten", erkläret hiermit, daß er selbst im Begriff stand, diese Angabe als einen Irrthum zu widerrufen, zu welchem er durch die übrigen Thatsachen verleitet gewesen. Er bedauert, daß ihm ein Gegenartikel zuvorkam, und noch mehr, daß man sich erlaubte, seine Worte sogleich für absichtliche Verleumdung geltend zu machen. Ein Irrthum ist verzeihlicher, als leidenschaftliches Verdächtigen und Beschimpfen des Irrenden.

—— *Meide doch, mein lieber Schweizerbote, jenem kunstfertigen Appenzeller (No. 44, S. 347), ich sei ihm sehr verbunden für seine Bemühung, mich in gar frammer Sprache dem Publikum als Feind der Parteilichkeit zu bezeichnen. Weil nun ein Dienst des andern werth ist, möchte ich ihn über meine Ansicht von der Preßfreiheit ins Klare setzen. Leider kann ich mir seinen Ruhm nicht ganz zueignen, und muß offen gestehen: Ich bin kein Feind der Preßfreiheit. Ich liebe jede Freiheit, also auch die der Presse, hasse aber jede Frechheit, also auch die der Presse, von ganzem Herzen. Mund und Presse stehen auf gleicher Linie. Wie Jeder für das, was er spricht, verantwortlich ist, so muß auch, bei aller Preßfreiheit, Jeder verantwortlich sein für das, was er drucken läßt, und wer gegen Unfug, der mit der Presse getrieben worden ist, „zu Felde zog", ist deswegen so wenig ein Feind der Preßfreiheit, so wenig der ein Feind der Sprechfreiheit ist, welcher unziemlicher und schädlicher Rede wehrt. Das ist, kurz gesagt, meine Ansicht.

Ueber Hierarchie spricht auch er. Ach ihr Gespensterseher! Priesterschaft im reformirten Appenzellerland! Es fällt wahrlich ins Lächerliche. Darüber ein Wort weiter zu verlieren, wäre Versündigung an der Zeit.

Herisau, den 8. Nov. 1830. Walser, Pfr. u. Kam.

—— *Man rühmte die Fruchtbarkeit dieses Herbstes nicht allgemein. Um so merkwürdiger ist folgender Fall. Ein Güterbesitzer in Zuriach, K. Aargau, düngte im Monat Mai eine halbe Juchart Ackerland mit acht Pfund Kleesamen an, und säete ein halbes Viertel Gersten dazwischen. Dies halbe Viertel hat 96 Garben gegeben; die 96 Garben brachten ihm 64 Halbviertel Gersten ein, das ist, acht Mütt. Jedes Korn hatte also über sechszigfältig getragen, und dennoch stand der Klee dick genug.

Ausländische Nachrichten.

England.

London ist seit Anfang Novembers in unheildrohender Gährung und Bewegung. Der König selbst ward dadurch veranlaßt, den gewöhnlichen, feierlichen Besuch, welchen er der Stadt London und dem Lordmajor machen wollte, aufzuschieben, oder vielmehr aufzugeben. Dies vermehrte die öffentliche Bestürzung. Man sprach von einer großen Verschwörung im Innern des Landes. Es kam in den westlichen Gegenden von London zu blutigen Auftritten zwischen großen Volkshaufen und Polizeyschaaren. Eine Hauptwache derselben wurde angegriffen und zerstört. Ein Artilleriepark von Walwich kam zur Stadt. Der Tawr ward mit Truppen und Geschütz besetzt, das Wasser in dessen Ringgraben gelassen. Die königliche Bank empfing ebenfalls starke Bewachung; alle Schreiber in derselben, ihrer mehr denn 200, wurden bewaffnet. — Das allgemeine Geschrei des Pöbels ging gegen den Minister Wellington. Schon öffentlich auf den Gassen beschimpft, darf er sich ohne Gefahr nicht mehr sehen lassen.

Die Unruhe in London wuchs durch die Sage von einem allgemeinen Aufstand im Innern des Landes. Es hieß, bei 100,000 Mann zögen gegen die Hauptstadt. Alle Truppen in London waren auf dem Park unter Waffen. Die öffentlichen Fonds waren beständig im Fallen. Am 8. Nov verließ die königliche Familie London. Es scheint, alle Vornehme und Adeliche bereiten sich, die Stadt zu verlassen, wohin die Minister jetzt von allen Seiten beträchtliche Truppenmassen schicken. Der Lordmayor selbst hat der Regierung gemeldet, daß in London alles dermaßen gereizt sei, daß er für nichts verantwortlich sei, wenn nicht plötzlich eine überlegene Militärmacht einrücke.

Am 9. Nov. schien die Ruhe in London ziemlich wiederkehren zu wollen. Der Towr, welchen man, als die feste Burg der Stadt betrachtet, ist hinlänglich mit dem Nöthigen versehen, eine Belagerung auszuhalten. In der Grafschaft Kent, Sussex und Surrey sind Unruhen ausgebrochen, die jedoch noch nicht bedeutend genug scheinen. Man hat eine Menge Dampfschiffe in Beschlag

Digitized by Google

genommen, die bestimmt sein sollen, Truppen nach Irland zu bringen, falls O'Connel dort versuchen möchte, die belgische Empörung zu wiederholen. Im Parlament forderten mehrere Deputirte geradezu die Entlassung des Ministers Wellington, und vielleicht wird durch dieselbe wirklich der anfangende Sturm beschworen werden, daß er sich wieder lege.

Diese Unruhen offenbarten sich zuerst am 4. November, seit der Rede des Königs vom Thron, worin er zweideutige Worte von Anerkennung des verhaßten Don Miguel in Portugal, und von Einmischung in die belgischen Angelegenheiten fallen ließ. Wellington, schon längst verhaßt, ward es noch mehr durch seine Bildung von Polizeischaaren. Er möchte Alles militärisch ahthun, und dies verwundet den alten Freiheitssinn der Briten um so mehr, da der König diesen seinen Premierminister nicht entfernen will. Schon längst schreit man nach einer Parlamentsreform. Irland ist in voller Bewegung, sich vom britischen Parlamente unabhängig zu machen. Das Schwanken des Verkehrs und Handels setzt die Fabrikstädte in Angst, wo zahllose Arbeiter, aus Furcht, Hungers zu sterben, die verzweifeltsten Mittel zu ergreifen bereit sind. Nimmt man noch dazu, daß nirgends in Europa ein so unmäßiger Reichthum neben der unglaublichsten Armuth wohnt, als in England; daß aller Grund und Boden des Landes nur in den Händen von 33,000 Familien ist, während die übrigen nichts haben, als was sie verdienen und erübrigen; daß die unermeßliche Menge der Dürftigen über Elend und Verlassenheit, und die Klasse der Begüterten über die ungeheuren Summen der Armensteuern klagt, die von Jahr zu Jahr wachsen; daß die Abgaben in keinem Lande größer und drückender, und die nöthigsten Lebensbedürfnisse nirgends theurer sind; daß die Nationalschuld ungefähr 900 Millionen Pfund Sterling beträgt, wovon sich der Zins an die 900,000 Staatsgläubiger allein jährlich auf mehr denn 32 Millionen Pf. Sterling beläuft: so wird man leicht begreifen, wie ein ungeheurer Zündstoff hier beisammen ist, der beim ersten Feuer ein allgemeiner Brand zu werden droht.

Das Schicksal Londons aber kann das Schicksal Englands, Schottlands und Irlands entscheiden. Denn diese Stadt, die in in einer Länge von viertehalb Stunden, in einer Breite von beinahe zwei Stunden, in ihren 8000 verschiedenen Straßen über eine Million Einwohner hat, ist der Stapelplatz des Welthandels. Jährlich kehren hier aus allen Theilen des Erdbodens über 13,000 Schiffe ein, von denen zuweilen 1000 beisammen im Hafen liegen.

In einer Zeit, wie die unsrige ist, wo ausserordentliche Begebenheiten gleichsam alltägliche werden zu wollen scheinen, kann Europa nur mit Zittern auf die Möglichkeit einer englischen Staatsumwälzung hinblicken. Denn mit dem Sturz der britischen Verfassung könnte leicht der Zerfall des weltgebietenden Kolosses verbunden sein. Die Folgen davon lassen sich nicht berechnen; aber eine derselben dürfte die längst geweissagte werden, daß sich Ostindien unabhängig erklärte und dem Beispiel Nordamerika's folgte. Damit wäre der goldene Fuß der britischen Größe gebrochen, und der allgemeine Welthandel empfinge eine veränderte Gestalt.

Frankreich.

Herr Jacques Lafitte, Bankier, und jetzt französischer Premierminister, ist 62 Jahre alt, und aus Bayonne gebürtig. Er kam jung nach Paris, ward Buchhalter im Hause Perregaux und Kompagnie, und später Associé dieses Hauses, das er zu hohem Glanze erhob. Er erwarb sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit ein ungeheures Vermögen. Im Jahr 1815, bei der Kapitulation mit den Alliirten, gab er zwei Millionen Francs für die Bedürfnisse des Staatskredits und der Loire-Armee. Bekannt ist seine Wohlthätigkeit, die ehrenvolle politische Rolle, die er in der Deputirtenkammer spielte, die Rechtlichkeit und Unabhängigkeit seiner Gesinnungen, wodurch er einen Augenblick sogar seine Popularität aufs Spiel stellte, indem er sich für Villèle's, seines politischen Gegners, verhaßtes Renten-Umwandlungsprojekt nachdrücklich aussprach, weil ihm dasselbe nützlich und dem Staatsinteresse entsprechend schien. Selbst Napoleon hatte er durch die Selbstständigkeit seines Karakters, besonders als Vorstand der französischen Bank, die der Kaiser in Kontribution setzen wollte, Achtung abgedrungen, so daß dieser, bei seiner Entfernung aus Frankreich, ihm beträchtliche Kapitalien anvertraute, und ihn zu seinem Testamentvollstrecker ernannte. Auch Ludwig XVIII schätzte ihn sehr hoch. Zu allen großartigen Unternehmungen war seine Börse stets offen; seine hilfsbedürftigen politischen Freunde haben stets bei ihm Unterstützung gefunden. Zu dem Monumente des Generals Foy schenkte er 50,000 Francs. An der neuesten Revolution vom Monat Juli hat er wesentlichen Antheil genommen und zu ihrem Gelingen viel beigetragen.

— Am 5. Nov. ist durch Staffetten die Nachricht aus Neapel nach Wien gelangt, daß der König beider Sizilien neuerdings bedenklich erkrankt sei, und man an der Erhaltung seines Lebens zweifle. Auf diese Nachricht ist am 6. dies der Prinz Leopold von Salerno eiligst von Wien nach Neapel abgereiset.

—* Im Kanton Luzern herrscht ziemlich allgemeine Gährung. Nicht nur sind Versammlungen abgehalten worden, worin man einig ward, dem großen Rath Vorstellungen zu einer Grundverbesserung der Verfassung zu machen, sondern auch den Wunsch äusserte, wenn der große Rath die Stimme des Volks nicht hören wolle, solle jede Gemeinde einen Wahlmann ernennen, und von den versammelten Wahlmännern soll frei aus dem ganzen Kanton ein neuer provisorischer großer Rath ernannt werden, beauftragt mit Revision der Verfassung. Man sagt, in Sempach habe man einen Freiheitsbaum aufgepflanzt; in Hitzkirchen sei man mit helvetischer Fahne ausgezogen u. s. w. Indessen hoffe man, daß das Meiste von allem Gesagten nur Gerücht ohne Grund sei.

—* Zu Olten, im Kanton Solothurn, fand eine Versammlung von ungefähr 80 Bürgern Statt, mit dem Beschluß, der Regierung Vorstellung zu machen, die Verfassung von 1814 nach den Wünschen des Volks mit Beförderung zu verbessern.

Kurze Antworten.

1) Aus dem Kanton Thurgau, Basel und Luzern eingekommene Zuschriften über das, was das Volk in jenen Kantonen wünscht, enthalten keine andere Verlangen, als die schon vielfältig ausgesprochen sind.

2) Der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet nicht immer, alle eingekommene Beiträge in voller Ausführlichkeit aufzunehmen; aber das Wesentliche derselben wird seinen Platz finden. Es muß dieses für die Zukunft wiederholt bemerkt werden.

Warnung.

Es ist eine Ankündigung in Würtemberg und den angrenzenden Staaten durch öffentliche Blätter verbreitet worden, daß ein Nachdruck von der dreizehnten Auflage der Stunden der Andacht bei Fleischhauer und Spohn in Reutlingen nach einem Jahr in sechs Bänden à 6 fl. erscheinen werde. — Ich bitte, sich dadurch nicht täuschen zu lassen; denn es ist bei mir eine neue verbesserte vierzehnte Auflage, mit königl. würtembergischem Privilegium versehen, bereits schon unter der Presse; sie erscheint in vier Oktav-Bänden, auf Garmondschrift, und noch wohlfeiler als der Nachdruck, nämlich à 5 fl. 30 kr., und wird binnen wenigen Monaten schon fertig und vollendet sein, so daß dieser angekündigte Nachdruck von einer ältern Auflage wohl kaum erst nach einem Jahre fertig, und wahrscheinlich nie vollständig erscheinen dürfte. — Eine ausführliche Ankündigung wird ehestens durch alle guten Buchhandlungen verbreitet werden, und es ergeht daher nur vorläufig diese Warnung von dem rechtmäßigen Verleger

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Verkaufs-Anzeige von Süd-Produkten.

In dem neu errichteten Spezerei-Laden der Frau Wittwe Riggenbach in Basel, neben Hrn. Ch. de Ch. Burckhardt, sind nachstehende extra feine eingemachte Süd-Produkte kürzlich angelangt:

Prunes Brignoles	à 6 Bz.	
Chinois glacés (verzuckerte Pommeränzlein)	à 30 „	das Pf.
Fruits divers confits	à 28 „	
Pâte d'abricots cristallisée	à 35 „	
Capres nonpareilles	le flacon à	26 Bz.
Id. surfines	—	18 „
- capottes	—	10 „
Fruits divers au vinaigre	—	12 „
Olives amelaux	—	12 „
Anchois	—	14 „
Thon mariné	—	22 „
Truffes marinées	—	28 „

Nota. Bei Bestellungen ersucht man den Betrag gleich portofrei beizufügen.

Ein Thierarzt im Kanton Zug, der sich auf Veterinär-Schulen sowohl, als bei Praktikern in seinem Berufe ausgebildet hat, wünschte zu einem Zögling noch einen anzunehmen. Frankirte Nachfragen unter der Adresse C. H. wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

Ein junger Mensch von circa 20 Jahren, welcher seinen Lehrkurs in dem Hause einer respektiven Setzerei-Handlung Basels erlernt hat, wünscht wo möglich im ähnlichen Fache in der Schweiz placirt zu werden. Mit H. B. bezeichnete frankirte Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zu verkaufen:

Eichene Schiepen, das Tausend zu 30 Bz., bei Jakob Gedrig, in Ammerswyl, bei Lenzburg.

Bücher-Versteigerung.

Endsunterzeichneter läßt auf den 18. Christmonat an die Meistbietenden versteigern: eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern, in deutscher, französischer, englischer, italienischer, lateinischer und griechischer Sprache, nebst einigen Kupferstichen und Musikalien. Das Verzeichniß davon ist gratis zu haben im Fick'schen Geschäftsbureau in Basel.

Montag den 20. Dezember wird im Hause der Unterzeichneten eine aus 2000 Nummern bestehende Sammlung alter und neuer Bücher, in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer, englischer und griechischer Sprache, Auctores classici, Medizinische, Anatomische, Botanische, Naturgeschichten, Magische, Oekonomische, Philosophische, Mathematische, Mechanische, Physische, Juridische, Theologische, Romane, Reisebeschreibungen, Dictionnaires &c. ferner: Kupferwerke, Schweizer- und andere Prospekte, Portraits, Landkarten, Guckkasten, neue Sonnenmikroskop, Mikroskop von Holland, Schmalzlader &c. öffentlich versteigert und an die Meistbietenden überlassen werden.

Briefe und Gelder werden franko erbeten, und die Verzeichnisse sind bei Unterzeichneten gratis zu haben.

Johannes Wüst und Sohn, Buchhändler zur Sonnenuhr, in der Frankengaß, an der Neustadt Nr. 121 in Zürich.

Bei J. Holdenecker in Basel sind zu haben:

Chemische Feuerzeuge

oder Schnellzünder, in Blechgefäßen, fein lakirt mit goldenen Bördchen, jedes mit 100 Stück Zündhölzchen, zu 5, 6 und 7 Bz. Chem. Zündfläschchen in Zimmer- und Taschenfeuerzeuge à 2 Bz. Ausgenutzte und verdorbene Zündfläschchen werden daselbst für 1½ Bz. mit frischem Zündstoffe angefüllt.

Chemische Zündhölzchen,

erste Sorte das 100 für 1½ Bz. Zweite Sorte etwas dünner und kürzer, in Etuis für 1 Bz. In Partien von 1000 Stück mit 20% Rabatt.

Wiener Nachtlichter,

mit Chlor getränktem Dochte, welche 24 Stunden hindurch sehr hell und Oehl sparend brennen, wovon man sich mit einer Probe überzeugen kann. Die Schachtel für 2 Bz. pr. halb Dutzend Schachteln für 10 Bz.

Koopsonsenglische Glanzwichse,

das Viertelpfund in einer Glasbuchse, welches mit Wasser verdannt ½ Maß vortreffliche Wichse gibt, für 4 Bz. pr. ½ Dutzend Büchsen für 21 Bz.

Elastische Steinpergament-Schreibtafeln

in Oktavgröße, das Stück 1 Bz. pr. Dutzend für Schulen &c à 8 Bz. Briefe und Geld franko erwartend.

Da mir ein großes Geschäft zugefallen ist, bin ich genöthigt, folgende von mir bisher in Thätigkeit erhaltene Gegenstände Kaufslustigen anzubieten: vollkommen ausgerüstete Maschinenwebstühle und Ausrüstapparat, zur Verfertigung wollener, baumwollener und seidener Westenzeuge, nebst allen in diesen Zweig eingreifenden Zubehör. Sollte der Käufer in diesem Fach nicht ganz kundig sein, so wird ihm gerne alle Anweisung gegeben werden. Das Weitere ist durch frankirte, mit J. G. H. bezeichnete Briefe zu vernehmen, welche die Expedition des Schweizerboten befördern wird.

Weinverkauf.

Ein paar hundert Saum reingehaltene 1825ger, 1826ger, 1827ger und 1828ger weiße Weine von rothen Trauben und bester Qualität werden Faßweise zu billigen Preisen zum Verkaufe gegen baare Bezahlung angeboten von

Franz Hurter zum Jordan in Schaffhausen.

Bei S. Buhlrein, Vater, in Aarau ist zu verkaufen: ein kompleter Buchbinder-Werkzeug, um wohlfeilen Preis.

Paraguay-Roux,

wirkt in den meisten Fällen augenblicklich gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, verfertiget von Hrn. Roux und Chais in Paris, Inhabere der Apotheke der Intendanz der Krone. Preis, das Fläschchen 36 und das halbe 18 Bz.

Pâte Tylacéenne de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, Warzen &c., die Schachtel 15 Bz.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge Verordnung hiesigen löbl. Postamts kann kein Betrag von Waaren nachgenommen werden; auch ersucht man den Baarsendungen 1 Bz Einschreibgebühr beizufügen.

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Anzeige.

Unfehlbares Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit darzustellen vermochte, habe ich aus einer der ersten Fabriken Neapels einen Liquor erhalten, der vorzugsweise den Namen Liquore di Diabolini, ossia Nettare di Napoli bekannt ist, und alles in sich vereint, was durch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden. Dabei verbindet derselbe einen ausgezeichneten und feinen Geschmack, der alle übrigen, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, in jeder Beziehung übertrifft und von Kennern als das erste und einzige der Art in Deutschland eingeführte Produkt anerkannt worden ist.

Das Hauptdepot hiervon für das ganze nördliche Deutschland befindet sich bei

Karl Gaudelius-Nagen

in Frankfurt a. M., große Sandgasse Lit. K 163., und für die gesammte Schweiz bei Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, woselbst an beiden Orten die Original-Flaschen nur allein ächt zu haben sind.

Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt, und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und bei den meisten Buchhändlern der Schweiz zu beziehen:

Der treue und wahrhafte Schweizerfreund, oder neuer Volkskalender auf das Jahr 1831.

Das Manuskript dieses Kalenders hat den von Seite der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel ausgesetzten Preis von 240 Fr. erhalten (welche Preisaufgabe auch für das künftige Jahr erneuert wurde). Der Kalender selbst wurde unter Leitung der dafür niedergesetzten Kommission verfertigt, und gewiß werden auch die Abbildungen jeder billigen Forderung entsprechen, so daß wir mit Zutrauen vielen Bestellungen entgegen sehen dürfen. Der Verkaufspreis ist 2 Batzen per Stück.

Für Schullehrer.

Im Verlage der Unterzeichneten erschien so eben die zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage des

Methodischen Leitfadens der Arithmetik von J. J. Schneider. 8 Weiß Druckpap. 14 Bogen stark. à 45 kr.

Unter der jetzigen Menge von Rechenbüchern wurde dieses, bei seinem ersten Erscheinen schon, wegen seiner großen Vorzüge zur praktischen Anwendung, seiner eigenthümlichen und trefflichen Methode besonders, die sich auf Klarheit, Kürze und Einfachheit stütze, wohl aufgenommen, und hatte das Glück, in vielen Volks- und Bürgerschulen als Leitfaden zu dienen und günstig beurtheilt zu werden. Die ansehnliche Erweiterung und die Verbesserungen dieser zweiten Auflage, veranlaßten den hochlöbl. Erziehungsrath des Standes St. Gallen, durch einen besondern Akt, dieses Rechenbuch, nach vorausgegangener Prüfung, den Schulen des Kantons zur Einführung und allgemeinen Benutzung zu empfehlen, und da diese Vertrauen erweckende Vorsprache, durch die große Wohlfeilheit des Buches selbst, die wir bei direkten Aufträgen von Partien für Schulen noch erleichternder zu stellen uns erbieten, kräftig unterstützt wird, möge solche, wie wir hoffen, auch an andern Orten befriedigende Anerkennung finden.

Huber und Komp. in St. Gallen und Bern.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und bei H. R. Sauerländer, so wie durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Meyen, Dr. F. J. F. Phytotomie, impr. 8. Mit 14 Kupfertafeln in gr. 4. 1830. 80 Bz.

Die Anatomie der Pflanzen gehört zu den interessantesten Theilen der Naturwissenschaften, die nicht nur den Gelehrten vom Fache, sondern jeden Gebildeten ansprecht, und es wäre zu wünschen, daß sie mehr allgemein würde. — So

Digitized by Google

verdienstvoll die Schriften anderer Pflanzen-Anatomen sind, so forderten dennoch die Fortschritte, die diese Wissenschaft in den letzten Decennien gemacht hat, eine neue Bearbeitung des Ganzen.

Der Verfasser des obigen Werkes hat sich früher vielfach mit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, und mit der Anatomie der niedern Pflanzen beschäftigt, worauf er überall Rücksicht genommen hat. — Für diejenigen Naturforscher, die sich selbst mit der mikroskopischen Untersuchung der Pflanzen nicht beschäftigen können, und getreue Abbildungen von größtem Nutzen, und in dieser Hinsicht dürfte das vorgenannte Werk (welches auch äusserst zweckmäßig und schön ausgestattet ist) jeder Erwartung entsprechen. Berlin, 1830.

Haude und Spenersche Buchhandlung.

Soeben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau, so wie in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Allgemeine Biographie. Lebensbeschreibungen der denkwürdigsten Personen aller Stände seit dem Untergange des Alterthums bis auf die neueste Zeit. Mit Bildnissen. Erstes Band. Erstes Heft. Preis auf weiß Druckpapier in Umschlag geheftet 4½ Batz.
Velinpapier 7 Batz.

Die Verlagshandlung gibt hier Einiges aus dem Vorworte, welches, indem es Plan und Zweck dieses Unternehmens näher bezeichnet, wohl hinreichend sein dürfte, für das Werk allgemeines Interesse zu erregen.

Das Studium der Geschichte ist ohne Widerrede am meisten geeignet, eine höhere geistige Bildung selbst bei denen zu vermitteln, welche in den Wissenschaften nicht den eigentlichen Beruf ihres Lebens finden. In ihr wirken höhere und niedere Interessen des Menschen und der Menschheit auf einfache Weise zusammen; in ihr veranschaulichen sich die Bestrebungen, Gesinnungen, Ansichten und Werke, welche das menschliche Dasein nach seiner Freiheit und Kraft, in seiner Wahrheit wie in seinem Irrthume bezeichnen. In der Geschichte findet der Mensch die Hinweisung auf seine Bestimmung; sie führt ihn auf ihn selbst zurück, wenn er sich in den bunten, vielfältigen Gegenwart des unmittelbaren Lebens verliert. Dabei gewährt für den bedeutenden Vorzug, daß sie zugleich das Bedürfniß der Unterhaltung auf eine Weise zu befriedigen vermag, die den wesentlichen Lebenszwecken nicht leicht hindernd entgegentritt.

Kaum möchte nun eine Zeit solche Hinwendung auf gediegenere Unterhaltung mehr erheischen, als die gegenwärtige, in welcher eine vorgebliche Poesie kein Mittel unversucht gelassen hat, wodurch der ernstere Sinn von sich selbst abgelenkt, in die leere Nichtigkeit des Aeusserlichen hinübergeführt und zu einer gemüthlosen Erregung gebracht werden mag. Der geschichtliche Weg dürfte es sein, von welchem das Bessere zu hoffen ist.

Soll aber die Geschichte dem besondern Zwecke, durch Unterhaltung bildend und belebend zu werden, entsprechen, so muß sie bemüht sein, sich in einer Form darzubieten, welche das Allgemeine und damit der Phantasie und dem Gefühle Entfernteste in lebendiger, gegenwärtiger Gestaltung veranschaulicht. Dieses erreicht sie wohl am sichersten, wenn sie sich in biographischer Weise vorführt.

An und in Lebensbeschreibungen die neuere Geschichte, seitdem Untergange des alten Römerreichs, nach ihren bedeutendsten Beziehungen und Epochen, klar vor der Anschauung und dem Gedanken des Lesers zu entwickeln, ist nun der eigenthümliche Zweck des nachfolgenden Werks, welches nur solche Personen umfassen wird, die wirklich geschichtlich denkwürdig, und dabei in ihren besondern Lebensschicksalen so interessant sind, daß sie die persönliche Theilnahme der Leser gewinnen und damit eben Unterhaltung gewähren können. Religion wie Politik, Kunst und Literatur, Heroismus im Kriege, wie bedeutungsvolles Wirken im Frieden sollen in diesem geschichtlichen Pantheon ihre Repräsentanten finden.

So wenig alphabetische Zerstreuung und Zerstückelung oder chronologische Einförmigkeit dem Zwecke unseres Unternehmens entsprechen kann; eben so wenig darf es sich blos als einen historischen Bildersaal oder als eine oberflächlich entworfene Gallerie dieser und jener Kapazitäten geben. Vielmehr wird die Idee „den wirklichen Zusammenhang der Geschichte in ihrem Gange und ihren Elementen zu veranschaulichen“ streng gewahrt und als grundbedingend festgehalten werden. Die Verlagshandlung ist bedacht gewesen, für diese Ausführung Mitarbeiter von literarischem Rufe, die als Gelehrte beim Publikum längst vortheilhaft eingeführt sind, zu gewinnen.

Das Werk erscheint in Heften, welche sich in der Art ununterbrochen folgen werden, daß jeden Monat zwei erscheinen, jegliches mindestens 80 Seiten stark, mit einem Bilde versehen und in Umschlag geheftet; 6 Hefte bilden einen Band, dem ein Register beigegeben wird, so wie dem ganzen Werk ein alphabetisches General-Register.

Der Preis ist des größeren Publikums wegen sehr mäßig gestellt worden. Jedes Heft wird nicht mehr als 18 kr. auf weißes Druckpapier. — auf feines Velinpapier 27 kr. kosten. Voraus-bezahlung wird nicht gefordert, sondern der Betrag jedesmal nach monatlichen Lieferungen entrichtet.

Karl Friedrich,
Buchhändler in Frankfurt am Main.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Handbuch für gebildete Eltern, die es gut mit ihren Kindern meinen. 2 Thle. 8. 36 Bz.
Horatius Q. Flaccus, erste Satyre, neu übersetzt und nebst dem Originaltexte mit den Uebersetzungen von J. H. Voß, Fr. A. Wolf und C. Kirchner, herausgegeben von J. J. J. Hoffmann. gr. 8. 6 Bz.
Klüber G. L., Abhandlungen und Beobachtungen für Geschichtkunde, Politik, Staats- und Rechtswissenschaften. 1e Thl. ge. 8. 67½ Bz.
Winter, Dr. Vitus Anton, katholisches Ritual. 2 Theile. 2te neu bearbeitete Ausgabe, von Jakob Brand, Bischof zu Limburg. gr. 8. 40 Bz.

Wichtige Anzeige für Maurer, Steinhauer, Tischler und Zimmerleute.

Bei C. Fr. Amelang in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Die Treppen-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder gründliche Anweisung zur Konstruktion der beim Treppenbau vorkommenden Lehrbogen und Schablonen, Oval- und Spirallineen und Winkel, nebst einem ganz einfachen Winkelmeßinstrumente; zur Konstruktion der massiven und hölzernen Frei-, Haupt-, Neben- und Kellertreppen, nebst Anwendung der dazu erforderlichen Materialien; zur Berechnung der Flächen und Körper; Anfertigung der Bauanschläge und die nothwendigen Regeln der beim Treppenbau vorkommenden Architektur; zum Selbstunterrichte für Maurer und Steinhauer, Tischler und Zimmerleute, von Marius Wölfer, Herzogl. Sächs. Baumeister ꝛc. in Gotha, und ordentlichem korrespondirendem Mitgliede der Königl. Preuß. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt. gr. 8. Mit zwanzig Kupfertafeln in Quer-Folio, gestochen von Friedr. Lütznig. Preis 8 Fr.

Da schon der Titel obigen Werks die Tendenz desselben genügend ausspricht, so erlaubt sich der Verleger nur, hinsichtlich der zwanzig in groß Quer-Folio gestochenen, 400 Figuren enthaltenden Kupfertafeln, die Bemerkung, daß sie sich sämmtlich, sowohl durch die Richtigkeit der Zeichnung, als durch die Schönheit des Stichs, allen Sachverständigen bestens empfehlen werden. Auf schönem, milchweißem Velinpapier abgedruckt, bildet dieses Kupferwerk ein Pracht-Werk über das Ganze des Treppenbaues.

Für Philologen und Schulmänner.

Soeben ist bei J. F. Hammerich in Altona erschienen und in Aarau bei H. R. Sauerländer zu haben:

Cicero von dem Redner. Drei Gespräche, übersetzt und erklärt von F. C. Wolff. 2te ganz von Neuem gearbeitete Auflage. ge. 8. 35 Bogen. 49½ Bz.

Diese zweite Auflage ist von dem würdigen Herrn Rektor Wolff, dem scharfsinnigen Uebersetzer der Cicero'schen Reden, (die in 7 Bänden erschienen sind) ganz von neuem ausgearbeitet. Etwas zur Empfehlung dieses Werks hinzuzufügen, wird überflüssig sein, da Wolffs Uebersetzungs-Talent längst ehrenvoll anerkannt worden ist.

Taschenbücher für 1831,

welche bei H. R. Sauerländer in Aarau angekommen und zu haben sind:

Alpenrosen. Ein Schweizer Taschenbuch. 3 fl. 20 kr.
Cornelia. Taschenbuch für Deutschlands Frauen. Herausgegeben von A. Schreiber. 4 fl.
Döring, Dr., Phantasiegemälde. 2 fl. 45 kr.
Eros. Poetisches Taschenbuch von N. Meyer. 2 fl. 42 kr.
Frauentaschenbuch. Herausgegeben von G. Döring. 3 fl. 36 kr.
Gespenst, das schwarze. Taschenbuch für Satyre, Ironie und Persiflage, ohne Goldschnitt. Von E. M. Oettinger. 4 fl.
Minerva. 22e Jahrgang, oder der neuen Folge 1r Jahrgang. 3 fl. 36 kr.
Musenalmanach. Herausgegeben von A. Wendt. 2 fl. 42 kr.
Orphea. 8e Jahrgang. 3 fl. 36 kr.
Penelope. Herausgegeben von T. Hell. 20r Jahrgang. 3 fl.
Rosen. Ein Taschenbuch für 1831. 4 fl. 12 kr.
Selitha. Jahrbuch christlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter. Herausgegeben von G. Friederich. 3 fl.
Siona. Taschenbuch für Gebildete. Neue Folge für 1831. 4 fl.
Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. 2 fl. 42 kr.
Taschenbuch, rheinisches. Herausgegeben von Dr. Adrian. 3 fl.
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Fr. Kind. 4 fl.
Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. 3r Jahrgang. 2 fl. 42 kr.
Tieck, L., Novellenkranz. 1r Jahrgang. 3 fl. 36 kr.
Vergißmeinnicht. Von H. Clauren. 4 fl. 12 kr.
Vergißmeinnicht. Von C. Spindler. 4 fl. 30 kr.
Veilchen. Von A. von Tromlitz. 3 fl. 36 kr.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 47. 25. November 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Es ist kein Wahn, wenn wir dafür halten, es gehe in unserm Vaterlande mit Licht und Tugend, mit Recht und Freiheit, mit ächter Religiosität und der Förderung reinmenschlicher Zwecke vorwärts! Georg Joseph Sidler, von Zug.

Der alte Mann mit seinen Nachbarn.

1. Der wunderliche Prozeß.

Aufrichti gesprochen, liebe Nachbarn, es ist und bleibt ein wunderlicher Rechtshandel, den man heut zu Tag in vielen Kantonen führt. Ich will's versuchen, mir selbst das Ding klar an Tag zu legen.

Links und rechts fordern sie verbesserte Verfassungen. Darunter versteh' ich meinerseits Einrichtungen im Lande, wodurch man bei voller politischer Rechtsgleichheit weise und volkstreue Stellvertreter des Volks in dem großen Rath, — wohlfeile, schnelle und unparteiische Gerechtigkeitspflege in den Gerichten, — keine allzu kostspielige, aber eine kluge und starke Landesverwaltung in der Regierungsbehörde zu erhalten gesichert ist. Vielleicht versteht Ihrs auch so, liebe Nachbarn.

Da nun, meines Dafürhaltens, Obrigkeiten und Landeseinrichtungen eigentlich zum Besten des Volks, aber nicht das Volk und die Einrichtungen zum Besten der Obrigkeiten gemacht sind: so sollte man meinen, das Volk habe ein Wort mitzusprechen, wenn es in seiner Staatsverfassung nicht findet, was zum Besten Aller sein soll. Zumal wäre dies der Fall in Gegenden der Schweiz, die vor 1814 schon mehr Rechte und größere Sicherheit derselben besessen hatten.

Allein man soll es billig auch denjenigen Regierungen nicht zu hart verübeln, welche sich wehren und sträuben, das bisher Bestandene fahren zu lassen. Denn sie haben ihren theuern Eid geschworen, dasselbe zu handhaben.

Was ist nun zu thun? — Beide Parteien haben in ihrer Art Recht. — Wenn die Verfassung selbst eine Zeitfrist anberaumt hätte, da man sie von allfälligen Mängeln säubern könnte: so wäre freilich ein Ausweg vorhanden.

Aber von der andern Seite, wenn eine Verfassung darüber nichts besagt, und sie für alle Ewigkeit also gehandhabt werden wollte, wie sie ist: so wäre das wahre Unvernunft; denn Menschenwerk ist verbesserlich und kein ewiges Werk. Das Unvernünftige kann schlechterdings kein vernünftiger Mann beibehalten wollen.

Auch die schlechteste Verfassung ist zuletzt noch immer wenigstens darin vernünftig, daß sie zwar ihre Handhabung gebietet, aber ihre Abänderung nicht für ewige Zeiten verbietet. Man beschwört ja auch, die Gesetze

Digitized by Google

zu halten und zu handhaben, nämlich — so lange sie gelten und nicht abgeändert sind. Eine Landesverfassung aber ist ein Gesetz, und zwar das Grundgesetz des Landes.

Jetzt sehe ich so viel ein: daß ein Volk, zumal ein freies, und kein leibeigenes, allerdings Recht hat, um Abänderung des Gesetzes, und auch des Grundgesetzes, anzuhalten. Darf es nicht: so ist es leibeigen und mundtodt. Es bittet ja obendrein nur seine eigenen Abgeordneten, die es nämlich zur Aufstellung von Gesetzen beauftragt hat.

Diese Abgeordneten aber sind, wie ichs verstehe, nicht Herren des Landes. Landesherr ist der, welchem Grund, Boden und Rechte des Landes gehören. Und in unsern Kantonen gehört Grund und Boden des Landes mit seinen Rechten dem darauf wohnenden Volk. Darum sagen die Herren im großen Rath sehr richtig: Der große Rath ist nicht der Landesherr oder Souverain, sondern das gesammte Volk.

Ein Landesherr hat das Recht, von seinen Beamten Besseres zu fordern. Eine einzelne Gemeinde aber, oder auch zehn und zwanzig Gemeinden, sind nicht der Landesherr; sie haben kein Recht, zu fordern, oder andern Gemeinden zu befehlen; sie haben nur Erlaubniß, zu bitten. Erst wenn die Mehrheit des Volks seinen Wunsch und Willen unverkennbar äussert, dann spricht der Landesherr und gebietet.

Das dünkt mich nun zwar verständig und auch verständlich. Doch hat das Ding noch einen Knoten! Denn, liebe Nachbarn, der Landesherr könnte ja von einigen Schwindelköpfen, ehrgeizigen Volksschmeichlern und Revoluzern, wie man sagt, nur irre geleitet und verführt worden sein. Es ist wahr, ein Landesherr hat das Schicksal aller Fürsten, und wie ein Fürst, hat auch das Volk zu gewissen Zeiten seine Höflinge. Denkt nur z. B. an die Zeit vor Wahlversammlungen, wie man da um die Wähler herumwedelt und freundlich höfelt, oder durch Andere bitten] und schmeicheln läßt.

Uebrigens, liebe Nachbarn, muß man auch eingestehen und sagen: Es ist weit leichter, einen einzelnen Mann auf dem Fürstenthron, als viele tausend verständige Männer irre zu leiten. Gesunder Menschenverstand, Rechtlichkeit, Ordnungsliebe, Freiheitssinn und Religiosität haben in der Schweiz ihre Fortschritte gethan. Zweifelt nicht!

Es läßt sich freilich wohl auch sagen: Wie soll eine Regierung oder ein großer Rath wissen, wenn eine Versammlung von zehn oder von tausend Partikularen Abänderungen begehrt, ob das Wunsch und Wille des gesammten Volks ist? — Ei nun, wer etwas nicht weiß, muß fragen. Und hätte man das Volk in Urversammlungen gefragt: ob es begehre, was die Zehn oder Tausend? so würde man Antwort und Entscheidung bekommen haben, denk' ich.

Der alte Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

— *Im Kanton Aargau sind die verfassungsmäßigen Kreiswahlen zur Erneuerung des großen Raths, statt in 48 Kreisen, nur in 26 vorgenommen worden; theils weil bei Vielen der Glaube herrschte, der kleine Rath würde, bei Vollständigkeit des großen Rathes, die Verbesserung unserer mangelhaften Verfassung verzögern; theils weil wieder Andere meinten, wenn abermals ein großer Rath auf zwölf Jahre hinaus gewählt wäre, würde keine Abänderung möglich sein, indem die Gewählten wieder für so lange Zeit da ständen. Diese Furcht beim Volk, und der daher selbst gegen die Regierung entsprungene Argwohn des Landes, mochte wohl auch durch das lange Stillschweigen des kleinen Raths über die Lenzburger Bittschrift, durch das Verzögern einer allgemein erwarteten Einberufung des großen Rathes in so wichtiger Angelegenheit und in so bewegter Zeit, endlich auch durch die Erklärung des kleinen Raths in seiner ersten Proklamation wegen der Wahlversammlungen veranlaßt worden sein, daß er die eingelangten Bittschriften wegen Verfassungsverbesserung lediglich dem großen Rath zur Entscheidung vorlegen wolle. Dadurch ward Besorgniß und Unzufriedenheit im Kanton so sehr gesteigert, daß fast die Hälfte der Kreise die Wahlen zu machen verweigerte, und den Kanton der Gefahr blos stellte, in einen Zustand von Gesetzlosigkeit zu gerathen.

Durch eine zweite Proklamation vom 19. Nov. aber glaubte der kleine Rath, indem er die mit ihren Wahlen im Rückstand gebliebenen Kreise zur Erfüllung der Bürgerpflicht aufforderte, die herrschenden Besorgnisse zu zerstreuen. Er erklärte darin nicht nur, daß er den großen Rath auf den 29. Nov. einberufen habe, sondern auch, daß es wirklich um Reinigung der Verfassung von ihren Mängeln zu thun sei. In dem Einladungsschreiben der Regierung an die Mitglieder des großen Raths, vom gleichen Tage, ward ausdrücklich von Anträgen des kleinen Rathes geredet, die Einleitung zur Verfassungsverbesserung betreffend.

Die Wahlen der rückständigen Kreise sollen am 25. Nov. Statt finden. Allein nicht überall findet sich Neigung dazu. In den Bezirken an der Reuß bewaffnete sich das Volk, um nicht gezwungen werden zu können; ja es drohte, nach Aarau aufzubrechen, um die Regierung zu nöthigen, ihren großen Rath vor den Kreiswahlen einzuberufen. In mehrern Gemeinden pflanzte man sogar Freiheitsbäume auf. — Dies bewog endlich den kleinen Rath, noch am 23. Nov. ein Einberufungsschreiben an die Glieder des großen Raths zu versenden, daß sie sich am 26. schon in Aarau versammeln möchten. Diese Nachricht, durch Eilboten schnell verbreitet, beruhigte plötzlich das ganze Land, und alles geht wieder in gewohnter, friedlicher Stille. Möchte sie nie durch übereilte Handlungen, und nie durch tumultuarische Auftritte gestört werden. Dergleichen führen nicht zum gewünschten Ziel;

Digitized by Google

es folgen Anarchie, Schaden und Schande über ein ganzes Land. Im Kanton Aargau weiß man sehr wohl, was Noth thut, und es ist nur eine Stimme für eine zeitgemäße Reform der Verfassung; man warte sie ruhig ab von der obersten Landesbehörde, wie von den einsichtsvollern Bürgern; man traue nicht jedem ungereimten Gerüchte; man denke nicht an ruhestörende Projekte zur Erreichung einer bessern Verfassung, die ohne Zweifel den Kreisversammlungen selbst seiner Zeit zur Prüfung und Annahme vorgelegt werden wird. Möchte überhaupt jede sonstige hastige Maßnahme unterbleiben, die nur wieder neue Besorgnisse rege machen könnte. Zutrauen erweckt Zutrauen; — die Aufstellung einer Bürgergarde zu Aarau aus freiem Antrieb unter des Hrn. Stadtammann Hunziker Leitung ist eine wohlgeeignete Sicherheitsmaßregel, um die Ruhe der Stadt bei Nacht besonders zu schirmen; weitere ungewöhnliche kriegerische Maßnahmen werden nicht Statt finden; denn im Aargau kann kein Feind des Aargau's sein; der Kanton will nur eine gute Verfassung, und eine solche kann nur mit ruhiger Ueberlegung und Prüfung erlangt werden, ohne alle weitere Demonstrationen dafür oder dawider. Also Ruhe und Friede und Besonnenheit sei fernerhin mit jedem wackern Aargauer!

—.— *Herr Dr. Henne aus Sargans leistet gegenwärtig nicht nur seinem Kanton, sondern dem größern Theil der Eidsgenossen einen wesentlichen Dienst, indem er die „Verhandlungen im St. Gallischen großen Rathe über die Verfassungsabänderung und Sanktion durch das Volk" in fliegenden Blättern abdrucken läßt. Eben so macht er sich anheischig, in besondern Blättern die, auf Verbesserung der Verfassung ihm zugesandten, Vorschläge und Wünsche der Bürger des Kantons St. Gallen öffentlich mitzutheilen.

Ein gewichtiges Wort sprach in der Sitzung des St. Gallischen großen Rathes am 8. Nov. Herr Staatsschreiber Baumgartner, welches durch die ganze Eidsgenossenschaft wiederzutönen verdient. Es lautet also: „Ist wohl in der Schweiz irgend eine Spur oder ein Merkmal vorhanden, daß man mit dem Bundesvertrag oder dem Gange der eidsgenössischen Angelegenheiten zufrieden war? Nein! Daher überall Aufregungen! Bern hat den Staatenbund ausgerufen. Seither wurde die Spaltung immer größer. — Die Schweiz ist bei ihrer bisherigen Einrichtung der Vernichtung bloßgestellt. Eigentliche Kraft ist nicht vorhanden; überall aber, mehr oder weniger, Unbehaglichkeit."

—— Auf den leidenschaftlichen Ausfall des Schweizerischen Beobachters gegen das am Zürichsee entstandene Memorial hatten die Verfasser desselben schon am 27. Oktober geantwortet; nachdrücklicher noch in einem Flugblatt vom 11. Nov., besonders gegen den ungegründeten Vorwurf des Herrn Rüscheler, als sei der Urheber des Memorials ein Fremder.

„Das Memorial ist unser," sagen die Verfasser: „wir sind die Urheber davon. Als wir mit Entwerfung desselben beschäftigt waren und die Hauptpunkte abgefaßt hatten, besuchte uns zufällig ein deutscher Gelehrter, dessen Andenken uns lieb und theuer war, weil er bei Einrichtung unserer Erziehungsanstalt in Küßnacht uns auf das freundschaftlichste und uneigennützigste mit seinen Einsichten und seinem erfahrnen Rathe beigestanden hatte. Dieser Mann ist mit den schweizerischen Angelegenheiten innig vertraut, hat Schriften darüber geschrieben, welche das Lob des In- und Auslandes erhalten haben, und genießt die allgemeine Achtung in der Schweiz. Natürlich also, daß wir ihn baten, uns seine Ansichten über unsere Arbeit mitzutheilen. Er weigerte sich aber dessen, und wünschte seine Reise fortzusetzen. Erst auf unser ausdrückliches Verlangen gab er uns seinen Rath und seine Hilfe, aber blos in Absicht der Anwendung des Stoffes und der Einkleidung; der Inhalt in allen Punkten war bereits abgefaßt, und er maßte sich kein Urtheil darüber an. Unser ist also der ganze Inhalt des Memorials, und was er im Ausdruck, in der Anordnung änderte, haben wir aus voller Ueberzeugung gebilligt, so wie wir es ausdrücklich verlangt haben."

—— *Unter den gegenwärtigen Wirren der Schweiz, die sich bei den rechtlichen Gesinnungen der Bürger und der Weisheit der Regierungen heiter lösen werden, wie zu erwarten steht, erscheint das Gedicht: „Niklaus von der Flüh. Ein Friedenswort an die Eidsgenossen." (Aarau, bei H. R. Sauerländer) wie ein Wort zu seiner Zeit. Der Geist des seligen Einsiedlers mahnt zur Eintracht in Herstellung ächter, allgemeiner Freiheit der Nation. Dann sagt er:

— seh ich den Landen seligere Zeiten nahn,
Doch der Güter Allerhöchstes müßt mit Ehrfurcht ihr empfahn.
Wohlbewußt, das Allerschwerste sei noch lange nicht gethan.

—— *Der in der Revolution von 1798 bekannt gewordene Pfarrer Kasp. Jos. Keßlin, von Beckenried, im Kanton Unterwalden (geboren den 19. Wintermond 1747), ist am 6. Heumond 1830 gestorben, wie man jetzt erst aus einer in Schwyz gedruckten Leichenpredigt erfährt, die ihm Hr. Franz Jos. Gut, Kaplan in Schwyz, gehalten hat. Diese Predigt, welche in Nidwalden, besonders von einem Theil der Priesterschaft, mit großem Beifall aufgenommen zu sein scheint, ist in mehr als einer Hinsicht kacakteristisch. Sie bezeichnet noch einen Geist, der dem ächt eidsgenössischen nicht sehr verwandt ist. Denn zu Hrn. Keßlins hohen Verdiensten wird gerechnet, daß er im Jahr 1818 das Volk „vor dem verderblichen Machwerk und Projekte von einer neuen Kirche (!) und von einem National-Bischof" warnte, kräftig dagegen arbeitete, und machte, daß sich Unterwalden dem Bisthum Chur anschloß, „denn unter Chur könne der verderbliche Zeitgeist im Lande keine Fortschritte machen." — Ferner zählt man zu Hrn. Keßlins Verdiensten, daß er im J. 1793 seiner Gemeinde eine achttägige heil. Mission, im J. 1822 wieder eine zehntägige halten ließ; daß er im Herbst 1798 mit dem Kru-

ziñz in der Hand das Volk in den fruchtlosen und schaudervollen Untergang führte, u. s. w.

—— *Für die Schweiz und das Ausland ist es lehrreich, zu erfahren, wie ein Theil der Bürgerschaft in Basel die Wünsche der Landschaft Basel betrachtet. Die Landschaft Basel verlangt bekanntlich, als Hauptgrundlage der zu ändernden Verfassung, nur das, was die Schweizer in den meisten andern Kantonen haben; was das gesammte Volk des Kantons Basel schon früher besaß; was sogar alle Bürger des Königreichs Frankreich, als ihr schönstes Recht, besitzen, nämlich: Gleichstellung aller Bürger in ihren bürgerlichen und politischen Rechten.

E. E. Meisterschaft der Metzger zu Basel erließ hingegen darüber am 8. November folgendes Kundschreiben an die andern Zunftmeister. Es lautet folgendermaßen:

„Nachdem E. E. Meister der Metzger vernommen, wie sich eine Anzahl Bittsteller ab unserer Landschaft an unsere hohe Regierung gewandt, um ihre Wünsche für eine abzuändernde Volksvertretung derselben zu erkennen zu geben, so hat sich auch uns der Gedanke aufgedrängt: Wie? Sollte unsere väterliche Regierung nicht eben sowohl die Wünsche der Bürger Basels vernehmen wollen, und sollte es nicht der Fall sein, durch Ausschüsse der E. Bürgerschaft sich hierüber zu äussern?“

An einem unterm 31. Okt. von uns abgehaltenen Meisterboth haben sich demnach unsere Zunftgenossen dahin ausgesprochen, man wolle, durch Rundschreiben, die verschiedenen E. Zünfte über die Zweckmäßigkeit der zu wünschenden Beibehaltung der gegenwärtig bestehenden Volksvertretung, der Zahl nach, jedoch von den Zünften allein gewählt, und mit dem System des Grabeau verbunden, aufregen.“

„Wir meinen, unsere Verfassung, die den Landbürgern freie Niederlassung in der Stadt, und zu jeder Zeit freistehende Erwerbung des Stadtbürgerrechts zusichert, gewähre denselben der Vortheile genug, wo nicht gar allzuviel. — Sind dies, Tit., Ihre Gesinnung und Willensmeinung, so schreiten Sie zur Wahl Ihrer Ausschüsse, und bezeichnen Sie uns dieselben gefälligst, wo wir uns dann mit denselben in Berührung setzen werden.“

—— *Mehrere Freunde der Freiheit und Ordnung aus verschiedenen Theilen der Amteien Ballstal, Olten und Gösgen hatten die Abrede getroffen, sich am 15. Wintermonat in Olten zu versammeln, um sich über die Lage des Kantons zu besprechen, und die Mittel zu berathen, wie man die hohe Regierung mit Ordnung und Anstand über die wahre Stimmung des Volks unterrichten könne. Statt 12 bis 15 Männer, wie es ursprünglich die Meinung war, erschienen 83, nämlich: 4 Großräthe, die sich aber, um als solche eine unabhängige Stellung beizubehalten, des Abstimmens enthielten, 6 Ammänner, 5 Statthalter, 5 Friedensrichter, 9 Gerichtsfüßen, verschiedene der höhern Beamteten und andere der angesehensten, und nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt bekanntesten Männer der genannten drei Amteien. 32 Gemeinden wurden repräsentirt, und die meisten durch ihre ersten Vorsteher. — Von Olten waren nur 6 Männer gegenwärtig, um jedem Vorwurf eines numerischen Uebergewichts zu begegnen. Nachdem ein achtbarer Landmann zum Vorstand, und ein Aktuar erwählt worden waren, nach einer ruhigen, würdevollen Diskussion, nachdem sogar jeder der anwesenden Gemeindsvorsteher persönlich aufgerufen worden war, und jeder seine Ansichten mündlich mitgetheilt hatte, wurde einstimmig beschlossen: gestützt auf das natürliche sowohl, als auf das geschichtliche Recht, und namentlich auf den Freiheitsbrief vom 11. Februar 1798, auf die Proklamationen vom 2. Weinmonat 1802 und vom 11. April 1803, dem großen Rathe eine Denkschrift einzureichen, worin begehrt wird, daß die Souveränität des gesammten Volkes, also Gleichheit der Rechte ausgesprochen werde, und nach diesem Grundsatze:

1) Ausübung der höchsten Gewalt durch Stellvertreter, gewählt nach Maßgabe der Bevölkerung.

2) Wahlen vom ganzen Volke, in möglichst große Wahlbezirke eingetheilt.

3) Kurze Amtsdauer, mit der Fähigkeit der Wiedererwählbarkeit.

4) Einführung der Verfassung durch eine von Urversammlungen gewählte konstituirende Versammlung, und Genehmigung derselben durch die Urversammlungen.

Sieben Männer aus verschiedenen Theilen der drei Amteien wurden ausgeschossen, um diese Denkschrift im Namen aller zu unterzeichnen, und mit einem Verzeichniß aller Anwesenden dem löbl. Oberamt Olten sammt einem ehrerbietigen Begleitschreiben an die hohe Regierung einzureichen.

—— *Die Regierung des Kantons Solothurn, die Zeit und die unverholenen Wünsche der Achtbaren Aller im Volke beherzigend, hat den großen Rath auf Donnerstag, den 25. dieses, ausserordentlich zusammen berufen, um demselben den Antrag zu einer Revision unserer Verfassung zu machen. Einige Regierungsglieder sind indessen abgeordnet, die Wünsche der verschiedenen Gerichte des Kantons einzuvernehmen.

Freitags, den 19., wurden hiefür die Vorgesetzten der Amtei Läbern, 50 an der Zahl, auf Selzach einberufen. Nur 3, davon einer Krankheits halber, blieben aus. Alle waren Eines Sinnes, und als ihrer aller einmüthiges Begehren erklärte der Ammann von Oberdorf die drei schon durch dieses Blatt bekannt gewordenen Punkte. Einstimmig blieben zugleich alle dabei, auf Sonntag, den 21., ihre Gemeinden zu versammeln, um sodann den Willen Aller aussprechen zu können. An dem darauf folgenden frohen und heitern Mahle ermunterte einer den andern zur Treue und Standhaftigkeit für des Landes gute Sache, und jede böswillige Unruhe zu unterlassen. Also schied man mit ächt schweizerischem Handdruck, ein Jeder zu den Seinen. — Das Benehmen des Hrn. Oberammanns, die Art, wie er den Wünschen der Versammlung entgegen kam, und die

Digitized by Google

Liebe, die er als Oberammtmann besitzt, werden ihn der Amtei unvergeßlich machen.

Samstags, den 20., waren die Gerichte der Amtei Olten versammelt, ebenfalls gegen 50 der einflußreichsten Männer der Gegend. Die gleichen Begehren mit offener Freimüthigkeit und zugleich mit Würde und Anstand wurden auch hier vorgetragen. Und so geschah es nicht minder, Sonntags, den 21., in Lostorf, wo die Gerichte der Amtei Gösgen versammelt waren. Ueberall das gleiche Verlangen, mit unsern Schweizerbrüdern auf die gleiche Stufe von politischer Freiheit uns zu stellen, mit der entschiedenen Neigung, dasselbe auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

Möge die Weisheit der Regierung uns glücklich zum Ziele führen; möge die Stadt Edelsinn genug besitzen, um nicht durch allzustarres Festhalten an unhaltbaren Vorrechten Unglück über den Kanton zu bringen.

—— * Die Großraths-Kommission des Kantons Zürich zur Vorberathung der Repräsentations-Verhältnisse, konnte ihre Aufgabe unmöglich befriedigend lösen, weil die Mitglieder vom Lande von Anfang an erklärten, daß die Freigebung der Wahl von einer Anzahl Großraths-Stellen, aus der ganzen Kantons-Bürgerschaft, der Landschaft keine Befriedigung gewähren würde. Die Mißkennung dieses in allen Repräsentativ-Verfassungen geheiligten Grundsatzes hat den Stempel der Engherzigkeit dem ganzen Projekt aufgedrückt, und drohet eine Scheidewand zwischen Stadt und Land zu verewigen. Indem man durch diese Erklärung genöthigt wurde, für die Stadt so viele Stellen als möglich zu erhandeln, um dem künftigen großen Rathe einige gesetzgeberische Thätigkeit und Unabhängigkeit zu sichern, konnte man dem Lande nicht so viele Wahlrechte einräumen, als es zu verlangen berechtigt ist, und um wenigstens einen Grundsatz festzustellen, kam man auf den unglücklichsten von Allen, nämlich scharfe Trennung und Scheidung der Stadt- und Land-Interessen. Wo soll das hinführen in einer Zeit, wo die fortschreitende Kultur alle bisherigen gesellschaftlichen Verhältnisse ändert, und mächtig daran arbeitet, die noch so zahlreich bei uns vorhandenen Gestaltungen des Mittelalters daraus zu verdrängen? Auch ist man im Ganzen nicht damit zufrieden; ob aber das allgemeine Mißtrauen Besseres hervorzurufen möglich mache, ist eine Frage, die man im Voraus verneinend beantworten kann. Die Stadt so viel als möglich in ihren Repräsentations-Verhältnissen herabzusetzen, und in ihrem Einfluß zu schwächen, ist jetzt vor der Hand das einzige Ziel und Bestreben der Volksführer; hievon erwartet man alles Heil, hört auch keine praktischen Einwendungen, und denkt nur an die Rechte, nicht an die Pflichten des Gesetzgebers, während in der Stadt Muthlosigkeit und gegenseitige Mißkennung jedes großartige und vaterländische Anschließen an die neuern Ideen unmöglich machen. Vollends hat aber dann die Kommission das Gefühl eines großen Theils der bisherigen indirekten Mitglieder des großen Rathes aus der Stadt Zürich tief verletzt, indem sie einen Uebergang in die neue Repräsentation vorschlägt, die keine Vaterlandsliebe und keine Entsagungsfähigkeit bei diesen Mitgliedern voraussetzt, während die Zahl derer nicht klein ist, welche ihre Stellen gerne der Wohlfahrt des Ganzen zum Opfer bringen, und den einmüthig gefaßten Beschluß einer Repräsentations-Aenderung durch Konsequenz und Selbstverläugnung ins Leben rufen wollen. Jetzt sind aber die Leidenschaften im Schwunge, die gemäßigten Männer zu Stadt und Land mißkannt, also ohne Einfluß, das Volk wird aufgehetzt, die Regierung ist gelähmt, und im Gefühl ihrer Rechtlichkeit über solches Treiben und Mißtrauen gekränkt, setzt sie keinen Widerstand dem hereinbrechenden Strome entgegen, und zu schwach, um ihn leiten zu können, hat sie bis jetzt nicht genug Bedacht genommen, alle Bessern zu Stadt und Land um sich zu versammeln, und die Gefahren der Anarchie durch Großherzigkeit und Selbstverläugnung auf der einen und durch Kraft und Muth auf der andern Seite von uns abzuwenden. Möge sie bald diesen Weg einschlagen, ehe es zu spät ist.

—— * Der Streitfall zwischen dem Kanton Tessin und der österreichischen Regierung ist abgethan, aber, nach den öffentlichen Blättern von Lugano und Genf, keineswegs für die Eidsgenossenschaft auf ehrenwerthe Weise.

Bekanntlich hatten sich schon seit geraumer Zeit im Kanton Tessin verschiedene, wegen politischer Gesinnungen flüchtig gewordene Italiener niedergelassen. Ein österreichischer und ein sardinischer Abgeordneter, die nach Lugano gekommen waren, hatten die Auslieferung einiger derselben, und Fortweisung der übrigen, und zwar, wie sie sagten, mit Zustimmung des russischen, englischen und französischen Gesandten, verlangt. Jene Flüchtlinge wurden beschuldigt, Complotte und Verschwörungen gegen die Ruhe Italiens zu unterhalten. Die Regierung vom Tessin untersuchte die Sache alles Ernstes, um so mehr, da der österreichische Gesandte sogar mit bewaffneter Gewalt gedroht hatte. Aus der Untersuchung ergab sich, daß die Beschuldigungen durchaus falsch gewesen waren. Da aber der österreichische und sardinische Gesandte fortfuhren zu drohen, daß die freundschaftlichen Nachbarverhältnisse aufhören würden; da der tessinische Staatsrath befürchten mußte, daß man von Italien aus die Zufuhr von Getreide, Salz u. s. w. sperren würde; da der eidsgenössische Commissär, Herr May von Bern, selbst jene Forderungen der österreichischen und sardinischen Behörden unterstützte: so mußte die Regierung des Kantons Tessin nicht nach Recht und Billigkeit, sondern gezwungen von der Nothwendigkeit, die schuldlosen Unglücklichen aus dem Lande weisen und denselben die Zuflucht versagen.

Die Genfer und Luganer Blätter bemerken mit Recht dabei, daß alle Grenzkantone in ähnliche Verlegenheiten gerathen können; daß es für die Schweiz bedenklich und gefahrvoll sei, zu gestatten, einen einzelnen Kanton den Drohungen einer fremden Macht Preis zu geben, und sich einzeln mit denselben abzufinden. Aehnliches geschah auch im Jahr 1797, da Frankreich mit dem

Digitized by Google

Kanton Bern allein und einzeln Händel begann und die übrige Schweiz ruhig zusah, bis es zu spät war, das Rechte zu thun; daß die Schweiz bei solcher Vereinzelung der Theile nie auf wahre Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Achtung ihrer Gesammtheit Anspruch machen könne.

Allein, wie begründet diese Besorgnisse und Klagen seyn mögen, es ist ihnen bei dem gegenwärtigen lockern Verband der Kantone unter sich nicht abzuhelfen. Die Schweiz ist durch ihren Bundesvertrag von 1815 bedeutend schwächer geworden, als sie in der That durch ihre Natur, durch Kraft und Geist eines Volks von zwei Millionen, und durch ihre günstige Lage inmitten nebenbuhlerischer Mächte ist.

Die Regierung des Kantons Tessin, ob sie gleich über die vollkommene Unschuld derer Gewißheit hat, die man sie zwang, fortzuweisen, die sogar nicht einmal alle österreichische oder sardinische Angehörige sind, kann dennoch jetzt noch nicht den Schleier vom ganzen Hergang der Dinge wegnehmen, und die Wahrheit frei und vollständig enthüllen, wie sie sich wirklich verhält. Inzwischen wird sie einen Bericht an die Eidsgenossenschaft ertheilen.

—— Den 8. Nov., heißt es, versammelten sich die äußeren Bezirke zu Einsiedeln, um endlich der altgefreiten Landschaft eine Verfassung abzudringen. Es verlautet, der Fürst von Einsiedeln verzichte auf die Herrschaft über Reichenburg. Es kommt nun Alles darauf an, wie sich die innern Bezirke benehmen, und ob sie ihre Zeit verstehen werden.

—— *Am 9. Nov. kamen mehrere Bürger des Kantons Luzern noch ohne bestimmten Endzweck in Sursee zusammen, besprochen sich über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes, und beschlossen, unter diesen, der allgemeinen Freiheit und den Rechten des Volkes so günstigen Zeitumständen, die Souverainität des Volkes, die dem Kanton Luzern nicht blos naturrechtlich, sondern auch urkundlich zugesichert ist, von dem großen Rath zurückzufordern.

Nach einigen Tagen lag diejenige „ehrerbietige Vorstellungsscheift" vor, welche nun während acht Tagen im Kanton zirkulirte, und am 22. dieses Monats dem großen Rathe durch achtzehn Männer überreicht wurde, die Tags zuvor, durch eine zahlreiche im Freien bei Sursee abgehaltene allgemeine Versammlung, hiezu einstimmig erwählt wurden.

Diese Vorstellungsschrift schließt mit folgendem Verlangen: „Sie, HH., möchten die im Jahr 1798 von der Regierung in der angeführten Urkunde anerkannten und beschwornen Grundsätze der Gleichheit, welche rechtlich noch bestehen, auch faktisch wieder geltend machen, nämlich die Volksrechte ungeschmälert wieder herstellen, und dies zwar durch ein dem Volke als Souverain zur Annahme oder Verwerfung vorzulegendes Grundgesetz, in welchem zuvörderst das wirklich bestehende, durch keine Vernunft- noch Rechtsgründe zu rechtfertigende Mißverhältniß der Repräsentation zwischen Stadt und Land aufgehoben, und dem Volke wieder die in natürlichem und geschichtlichem Rechte begründete Freiheit der Wahlen seiner Stellvertreter zurückgegeben werde."

Obwohl kaum acht Tage zum Unterzeichnen offen standen, so haben dennoch weit über dreitausend achtbare, angesehene und rechtschaffene Bürger dieselbe Scheift unterzeichnet. So allgemein fand sie begeisterte Aufnahme. Und noch konnte sie aus Mangel an Zeit nicht ins Land Entlebuch gebracht werden, wo dieses gleichen Volksrechte mit noch größerem Enthusiasmus verlangt werden. Es ist also die Stimme des Volks, welche von seiner obersten Behörde einen rechtlichen und gesetzlichen Zustand verlangt, welchen der Kanton Luzern seit sechszehn Jahren vermißt. *)

Die eingereichte ehrerbietige Vorstellungsschrift des luzernischen Volks wurde von dem großen Rathe sogleich in Berathung genommen, und einer Kommission übertwiesen, welche die Frage zu entscheiden habe, ob und wie in das Begehren des Volks eingetreten werden soll. Die Kommission besteht aus folgenden durch relatives Stimmenmehr gewählten Mitgliedern:

Dr. Kasimir Pfyffer. Staatsrath Krauer, von Rothenburg. Statthalter Renggli, von Entlebuch. Großrath und Fürsprech Kopp, von Münster. Schultheiß Amrhyn, von Luzern. Großrath Arnold, von Ridden. Staatsrath Eduard Pfyffer, von Luzern. Rathsschreiber Sidler, von Hohenrein. Großrath Bucher, von St. Urban. Prof. Ludwig Kopp, von Münster. Prof. und Großrath Zuelchen, von Bergdorf. Schultheiß Rüttimann in Luzern. Appellationsgerichtspräsident Gloggner in Luzern. Großrath Mazzoin, von Luzern. Kleinrath Attenhofer, von Sursee, und Gerichtsstatthalter Sinner, von Richenthal.

—— *Die politische Bewegung wird im Kanton Luzern täglich größer; ungesetzliche Schritte aber sind keine geschehen, und werden, so Gott will, keine erfolgen. Eine Bittschrift von mehreren tausend Unterschriften ist an den großen Rath eingereicht. Billigeres Verhältniß der Repräsentation und Verbesserung der Wahlform sind die ausgesprochenen Wünsche. Die an sich nicht beunruhigende Erscheinung wird getrübt, daß an einigen Orten, besonders im Oberamt Hochdorf, die Geistlichkeit sich einmischt, und mißvergnügt die Bittschrift unterstützt. Denn es geschieht dieses nicht in liberalem Sinne, sondern in der Hoffnung, bei einer neuen Gestaltung der Dinge einen größern Einfluß zu gewinnen, besonders mittelst der ganz direkten oder Volkswahlen. Eine solche auf ein ihm beliebiges Subjekt zu lenken, ist für einen katholischen Pfarrer, der den Löse- und Bindeschlüssel hat, eine nicht schwierige Aufgabe. Es steht im Kanton Luzern ungefähr wie in Belgien vor dem Ausbruche der Unruhen aus; es zeigt sich nämlich zwischen den Demokratisch- und den Theokratisch-Gesinnten eine unnatürliche Verbindung. Die Geistlichen hoffen dann am Ende die Demokraten, und die Demokraten hingegen die Geistlichen zu besiegen; einstweilen steuern beide nach dem gleichen Ziele hin. Durch ein von Verzagtheit, so wie von Starrköpfigkeit gleich weit entferntes Benehmen der obersten Staatsgewalt wird sich Alles ausgleichen lassen.

—— In Basel und an andern Orten ward am 23. d. Morgens zwischen 2 und 3 ein Erdbeben gespürt, das auch im Aargau wahrgenommen wurde.

—— Die Kantone Uri und Unterwalden haben von Sr. päpstlichen Heiligkeit Pius VIII die von ihnen ersehnte Bewilligung erhalten, sich an das Bisthum Basel anschließen zu können, was nun auch unverzüglich geschehen wird, da auch die Diocesankantone und der Bischof ihre Bereitwilligkeit dafür ausgesprochen haben.

*) Aus Versehen wurde in der Druckerei das Datum auf einigen Exemplaren ausgelassen. Es wird daher Jeder, der eine solche „Ehrerbietige Vorstellungsscheift an den großen Rath des Kantons Luzern" gedruckt zum Lesen bekommt, ersucht, zu bemerken, daß diese Scheift vom 21. Nov. 1830 von Sursee aus datirt ist.

Digitized by Google

Ausländische Nachrichten.

England.

In der Lachkammer gab am 16. Nov. Lord Wellington folgende Erklärung: „Mylards! Es liegt in meiner Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich, nach dem was gestern in der Kammer der Gemeinen vorgefallen ist, diesen Morgen meine Stelle, die ich in dem Kabinet des Königs zu bekleiden die Ehre hatte, in die Hände Sr. Majestät zurückgegeben habe, und daß ich mein Portefeuille nur so lange behalten werde, bis mein Nachfolger ernannt ist."

Dieselbe Erklärung gab He. Robert Peel in der Kammer der Gemeinen, mit dem Beisatze, daß die übrigen Glieder des Ministeriums das Gleiche thun würden.

Niederlande.

Der Courrier des Pays-Bas enthält über den anarchischen Zustand und die Parteiungen in Belgien Betrachtungen, an deren Schluß er mit Hinsicht auf die Thronrede des Königs von England sagt: „Unter diesen Umständen bleiben für Belgien nur folgende Alternativen übrig: 1) Entweder es wird unter dem Prinzen von Oranien einen unabhängigen Staat bilden, und seine Unabhängigkeit unter den politischen, militärischen und kommerziellen Schutz der übrigen Mächte stellen. 2) Oder es weiset den Prinzen von Oranien ab, und dann wird, wenn die Worte des Königs von England keine leeren Drohungen sind, ein Krieg ausbrechen, dessen Hauptschauplatz Belgien sein und als Entschädigung dem Sieger anheimfallen wird. 3) Oder wir liegen in schmerzlichen innern Kämpfen zwischen den Demagogen, Katholiken, Anhängern Frankreichs, Orangisten und aufrichtigen Liberalen. Dann werden aber nicht zu beseitigende Verlegenheiten, unheilbare Krisen und Aufstände eintreten, die sich nicht werden dämpfen lassen, weil es der Wille des souverainen Volkes so ist, und zuletzt werden wir durch Bürgerkrieg, Anarchie und allgemeinen Krieg in fremde Hände fallen."

Preussen.

Ein Schreiben aus Rheinpreussen im Nürnberger Friedens- und Kriegskurier sagt: „In unserer Rheinprovinz sieht es ziemlich kriegerisch aus; überall bemerkt man Truppenbewegungen, die größtentheils nach der französischen und niederländischen Grenze hin Statt finden; die Rekruten, die sonst erst im Frühjahre zu ihren Regimentern beordert wurden, werden schon seit dem Oktober in den Waffen geübt; und die gesammte Artillerie ist auf den Kriegsetat gesetzt; unsere Waffenplätze, an denen rastlos gearbeitet wird, sind verproviantirt worden. Ueberhaupt ist gegenwärtig eine Truppenmasse von 35,000 Mann in der Rheinprovinz zusammen gezogen, die bald durch brandenburgische Truppen verstärkt werden soll. Die sämmtlichen Streitkräfte, den Befehlen des Generalgouverneurs Prinz Wilhelm untergeordnet, bestehen aus dem 4ten, 7ten und 8ten Armeekorps, und zählen 16 Regimenter Infantrie, 8 Kompagnien Jäger, 3 Kürassier-, 1 Dragoner-, 3 Uhlanen- und 5 Husarenregimenter, oder 45½ Bataillone Infanterie und 48 Eskadrone Kavallerie, mit 9 reitenden und 46 Fußbatterien, nebst einigen Detaschements Pionniers. (Daß durch Einberufung der Reservemannschaften die Infanterie der drei Armeekorps allein eine Stärke von beinahe 75,000 Mann erhalten solle (wie es in einem Briefe aus Mainz in der Allg. Zeitung hieß), dürfte dahin zu berichtigen sein, daß jedes Bataillon etatsmäßig nur 80 Kriegsreservisten hat, mithin die in den Rheinprovinzen stehende Infanterie höchstens einen Zuschuß von 4000 Mann erhalten würde.)"

Rußland.

In dem Journal de St. Petersburg vom 6. Nov. liest man: Se. Maj. der Kaiser hat für gut befunden zu befehlen, folgende Armeekorps sogleich auf den Kriegsfuß zu setzen; nämlich das erste und zweite Infanteriekorps, das dritte und fünfte Reserve-Kavalleriekorps, das abgesonderte Korps zu Litthauen, das abgesonderte Korps, welches sich unter dem Befehl Sr. k. H. des Großfürsten Cesarewitsch befindet, die polnische Armee und eine verhältnißmäßige Zahl irregulärer Kosakenregimenter. Dem dritten und fünften Reserve-Kavalleriekorps, die ihre Standquartiere in den Gouvernements Cherson und Kursk haben, ist befohlen, gegen die westlichen Gränzen des Reichs zu rücken; das erste wird vorläufig in Podolien, und das andere in Volhinien kantonniren. Diese Korps sind bereits auf dem Marsch, um sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben.

Die Moskauer Zeitung vom 30. Okt. zeigt an, daß ein Termin von 14 Tagen statt des frühern zweitägigen an den Observations-Barrieren des Twerschen und Nagashaschen Thores (die nach Westen liegen) für die aus Moskau Reisenden bestimmt worden ist. — Am 1. Nov. betrug die Zahl der in Moskau an der Cholera krank liegenden Personen 1357, von denen 368 große Hoffnung zur Genesung darboten. In Allem waren bis zum genannten Tage 3512 Personen erkrankt und 1771 gestorben. In Nishnei-Nowgorod erkrankten bis zum 15. Okt. 1068 Personen, von denen 395 geheilt wurden und 575 starben; im Gouvernement Kostroma erkrankten bis zum 16. Okt. 319 Personen, von denen 155 genesen und 93 starben.

Gegenerklärung.

Der Ausschuß der Versammlung zu Wohlenschwyl war einzig und allein beauftragt, die Bittschrift vom 12. Sept., den Aufsatz über die Verbesserung der aargauischen Verfassung und die Bittschriften über Auflösung der Wahlen, sammt einem Begleitschreiben, dem Tit. Herrn Amtsbürgermeister zu Handen des Kleinen und Großen Raths zu übergeben.

Wenn daher in dem Entwurfe des Begleitschreibens der Satz stand: die ausgeschriebenen Kreiswahlen sollen vorgenommen werden, so war derselbe überflüssig und mußte um so eher gestrichen werden, da man erfuhr, daß in den mehrsten Kreisen der Bezirke Baden und Bremgarten die Wahlen nicht vor sich gehen wurden.

Wie konnte nun Herr Amtsstatthalter Nußbaum aus diesem Grunde vernünftiger Weise dem Begleitschreiben seine Unterschrift verweigern und seiner Erklärung in Nr. 47 des Nachläufers zum Schweizerboten sich die Verdächtigung erlauben, als wäre er allein der Wahrheit getreu geblieben und die übrigen Mitglieder des Ausschusses hätten also sich von derselben entfernt? Ich kann mir dieses nur so erklären, daß der Herr Amtsstatthalter, wie man auch aus seiner Erklärung sieht, von der fixen Idee besessen war, er müsse (um seine eigenen Worte zu wiederholen): „der Landesregierung den Bericht über die Ergebnisse dieses Tages ablegen," wozu er doch, von der Versammlung wenigstens, keinen Auftrag hatte.

So viel zu meiner Rechtfertigung auf die Verdächtigung des Herrn Amtsstatthalters. Ich überlasse es nun den übrigen Mitgliedern des Ausschusses, dem Herrn Nußbaum auch ihre Meinung über seine Erklärung öffentlich mitzutheilen.

J. N. Rengger, Med. Dr.

Erwiederung.

Kein Vernünftiger wird es dem Herrn Amtsstatthalter Nußbaum glauben, daß die Ausgeschossenen von 4000 aargauischen Bürgern nur den Auftrag hatten, der Regierung das blos Geschichtliche ihrer Vereinigung zu berichten. Sie hatten sich dadurch zu bloßen Kundschaftern herabgewürdigt, und zugleich ein überflüssiges Geschäft gethan, da der Oberamtmann des Bezirks Baden der Versammlung beiwohnte und seine hohen Kommitenten nicht ohne Mittheilungen gelassen haben wird. Der Ruf an die Ausgeschossenen war von grosserer Natur. Ihrem Vorteag die Bemerkung beimengen, man habe in Wohlenschwyl den Entschluß gefaßt, die Wahlen vor sich gehen zu lassen, hätte auf die Vermuthung geführt, man hätte wohl auch das Gegentheil beschliessen können, und damit wäre selbst der gesetzliche Herr Amtsstatthalter in den Verdacht geraten, an etwas Ungesetzlichem Theil genommen zu haben. Die Verweigerung seiner Unterschrift zu einer ruhigen und bescheidenen Bitte beweist wohl nur, daß es ihn später gereute, mit unter der Zahl von Namen zu erscheinen, in deren Verbindung ihn, scheint es, nur die Neugierde brachte.

K. R. Tanner.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

An der Stadtschule zu Burgdorf ist die Stelle eines Lehrers der französischen Sprache und der Mathematik erledigt. Diejenigen pädagogisch gebildeten Männer, welche zur Uebernahme dieser Stelle Lust und Geschick haben, werden eingeladen, sich bis längstens den 31. Christmonat 1830 in der Stadtschreiberei Burgdorf anschreiben zu lassen. Die Fähigkeiten der Aspiranten werden durch Prüfung von unpartheiischen Experten ausgemittelt. Bei gleichem Ergebniß der Prüfung wurde man einem Manne den Vorzug geben, welcher auch in denjenigen Fächern der Naturwissenschaft, die Bezug auf Gewerbe haben, Unterricht geben könnte, und bei ausgezeichneten Kenntnissen in diesen Fächern, besonders wenn mit denselben das Fach der Zeichenkunst verbunden werden könnte, würde man einen Austausch der Pensen treffen können, namentlich des französischen Sprachunterrichts. Die Anzahl der Unterrichtsstunden ist 26 wöchentlich. Das Einkommen, das vor der Hand auf 1200 Fr. gesetzt ist, würde nach abgelaufener Probezeit, vielleicht auch vorher schon erhöht, und kann von den Schuldbehörden ohne fernere Autorisation bis auf 1400 Fr. gesteigert werden.

Zeit und Art der Prüfung wird nach ausgelaufener Frist der Anschreibung den resp. Aspiranten angezeigt werden.

Burgdorf, den 19. November 1830.

Aus Auftrag der Stadtbehörde,
Stadtschreiberei Burgdorf.

Von dem Tit. Justizrath des Kantons Bern ist über die Hypothekenprotokolle des Oberamts Erlach eine Revision angeordnet worden, welche auch seit einem Jahr begonnen hat. Zu Fortsetzung dieser Arbeit könnte ein im Hypothekarwesen gewandertes Subjekt in der Amtsschreiberei Erlach unter günstigen Gedingen Anstellung finden. Die Eigenschaft eines Notars wird nicht gefordert.

Die zur Verlassenschaft des verlebten Handelsmannes Karl Stork gehörige Behausung dahier, das sogenannte große Schonau, sammt den dazu gehörigen Realitäten, wie sie in diesem Blatte laufenden Jahrs Nr. 36, 37 und 38 beschrieben sind, werden Montag den 13 Dezember früh 9 Uhr einer nochmaligen Versteigerung ausgesetzt, und dabei das bereits erfolgte Gebot von 8750 fl. zum Ausrufspreise angenommen.

Das allenfallsige Steigerer sich über Zahlungsfähigkeit ausweisen müssen, und die Steigerungsbedingungen bei der Versteigerungs-Kommission eingesehen werden können, wird wiederholt hier bemerkt.

Säckingen, den 12. November 1830.

Großherzogl. Bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Ein Handwerksmann in der Schweiz wünscht und sucht einen Menschenfreund zu finden, der ihm 200 oder 300 fl. leihen würde, da er seine Geschäfte sehr gut treiben könnte, wenn er einen solchen Satz hätte. Daer es nicht ganz ohne Versicherung wünscht, so kann die Expedition des Schweizerboten Antwort ertheilen. Sollte sich nun ein Menschenfreund finden, so soll ihm eine gerichtliche Versicherung zugestellt werden; auch sollen alle Jahre 20 fl. nebst Zinsen abbezahlt werdrn.

(Auszug aus der Neckar-Zeitung, Beilage Nr. 3-1, vom 4. November 1830.)

Oeffentliche Danksagung.

Mehrere Jahre empfand ich die heftigsten Beschwerden des Magens, so wie auch vielfache Nervenleiden, welche mich in einen solchen Zustand des allgemeinen Uebelbefindens zurückführten, daß ich mich beinahe entschlossen hatte, auch nichts mehr dagegen anzuwenden, bis mir zufälliger Weise eine Anzeige der allgemeinen Zeitung zu Gesichte kam, worin ein ganz vorzügliches Mittel unter dem Namen Nettare di Napoli besonders empfohlen und bei Hrn. Karl Gaudelius-Razen in Frankfurt am Main zu haben ist. Ich habe während dem von diesem mit Recht empfehlenswerthen Heilmittel den geeigneten Gebrauch gemacht, und finde mich der Art vollkommen hergestellt, daß mir in dieser Beziehung nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß jeder Betheiligte dieser Art sich dieses vorzüglichen Liqueurs bedienen möchte.

Schloß Hohenfels, Monat August 1830.

Hofkammerrath Wildberg.

... Die Niederlage hievon für die gesammte Schweiz befindet sich bei Christoph de Christoph Burckhardt in Basel. Preis acht Schwfr. die Original-Flasche, nebst 5 Bz. für Verpackung. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert.

Preussisch-Rheinische Dampfschifffahrt.

Die jetzige Jahreszeit und der damalige niedere Wasserstand machen es nothwendig, daß vom 12. d. M. ab zur Fahrt der Dampfschiffe von Koln nach Mainz drei Tage verwendet werden. Die Schiffe werden demnach die erste Nacht zu Neuwied, die zweite Nacht zu St. Goar und die dritte Nacht zu Mainz zubringen und fahren an folgenden Tagen:

Von Koln nach Neuwied am 12. 13. 14. 16. 17. 18. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 28. 29. 30. Nov. Morgens 7 Uhr.

Von Neuwied nach St. Goar am 13. 14. 15. 17. 18. 19. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 29. und 30. Nov. und 1. Dez. Morgens 7 Uhr.

Von St. Goar nach Mainz am 14. 15. 16. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 26. 27. 28. und 30. Nov. 1. und 2. Dez. Morgens 7 Uhr.

Von Mainz nach Koln am 15. 16. 17. 19. 20. 21. 23. 24. 25. 27. 28. 29. Nov. 1. 2. und 3. Dez. Morgens 6 Uhr.

Die Passagierräume werden geheizt.

Zum Ansiedlen angeboten:

Eine der betriebsamsten, im Flecken Langenthal, nahe an der Marktgasse gelegene, wohleingerichtete und an einem daneben vorbeifliessenden Hauptbache geräumig erbaute, mit sieben gemauerten Farbkesseln versehene Färberei, nebst allen dazu dienenden Geschirren und Geräthschaften, sammt einer dabei befindlichen Menge und Walke; ferner eine auf dem Farbhause selbst bequem und geräumig erbaute Wohnung, nebst daran erbauten Scheune, sammt dabei liegender Hofstatt und Garten; auch auf Begehren wohlgelegenes Land zum anpflanzen.

Das Nähere dieser Pachtgedinge ist bei dem Eigenthümer Rudolf Frei, Kupferschmied zu Langenthal, selbst zu vernehmen.

Man verlangt einen Kommis, welcher die Buchhaltung von Grund aus kennt und die deutsche und französische Korrespondenz führen kann. Sich an Hrn. Erhard Borel in Neuenburg zu wenden.

Ein junger Mann von 30 Jahren, welcher deutsch und französisch spricht und schon sechs Jahre als Handlungsreisender konditionirte, wünschte wieder eine solche Stelle zu erhalten. Briefe können deshalb an Herrn Emi. Stegrist in Basel adressirt werden.

Bücherversteigerung.

Bei Unterzeichnetem wird Samstags den 18. Christmonat, eine besonders an guten philologischen und historischen Schriften reiche Bibliothek versteigert werden, von welcher daselbst die Verzeichnisse gratis zu haben sind.

J. J. Siegfried, Trittligasse
in der Neustadt Nr. 164 in Zürich.

Anzeige.

Unfehlbares Mittel gegen Magen- und Nervenschwäche.

Unter die vorzüglichsten Belebungsmittel, welche die Kunst in neuerer Zeit darzustellen vermochte, habe ich aus einer der ersten Fabriken Neapels einen Liquor erhalten, der dortunter dem Namen Liquore di Diabolini, oder Nettare di Napoli bekannt ist, und alles in sich vereint, wodurch unterdrückte Lebenskraft und Mangel der Thätigkeit sehr schnell in ihre vorige Integrität zurückgeführt werden. Dabei verbindet derselbe einen ausgezeichneten und feinen Geschmack, der alle übrigen, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, in jeder Beziehung übertrifft und von Kennern als das erste und einzige der Art in Deutschland eingeführte Produkt anerkannt worden ist.

Das Hauptdepot hievon für das ganze nördliche Deutschland befindet bei

Karl Gaudelius-Razen
in Frankfurt a. M., große Sandgasse Lit. K 163., und für die gesammte Schweiz bei Christoph von Christoph Burckhardt in Basel, woselbst an beiden Orten die Original-Flaschen nur allein ächt zu haben sind.

☞ Schon viele sind von diesen lästigen Beschwerden durch dieses vortreffliche Mittel binnen kurzer Zeit hergestellt, und als ehrende Anerkennung demselben viele öffentliche Danksagungen in auswärtigen Blättern dargebracht worden.

☞ Paraguay-Roux,

wirkt in den meisten Fällen augenblicklich gegen die heftigsten und anhaltendsten Zahnschmerzen, verfertiget von Hrn. Roux und Chais in Paris, Inhaber der Apotheke der Zutendanz der Krone. Preis, das Fläschchen 36 und das halbe 18 Bz.

Pâte Tylacéenne de Breton,

zur Vertilgung der Hühneraugen, Warzen &c., die Schachtel 15 Bz.

Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert, denn zufolge Verordnung hiesigen löbl. Postamts kann kein Betrag von Waaren nachgenommen werden; auch ersucht man den Baarsendungen 1 Bz. Einschreibgebühr beizufügen

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ein Thierarzt im Kanton Zug, der sich auf Veterinär-Schulen sowohl, als bei Praktikern in seinem Berufe ausgebildet hat, wünschte in einem Zogkrng noch einen anzunehmen. Frankirte Nachfragen unter der Adresse C. H. wird die Expedition des Schweizerboten an Ort und Stelle befördern.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen à 5 Bz. zu haben:

Niklaus von der Flüh. Ein Friedenswort an die Eidsgenossen. 4. geheftet.

Ebendaselbst ist angekommen:

C. v. Montesquieu, vom Geiste der Gesetze. Neue deutsche Ausgabe in Duodez. 8 Bändchen. (Heilbronn 1828—30.) Ladenpreis 48 Bz. Dessen Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer. In Duodez 2 Bändchen. (Heilbronn 1830.) Ladenpreis 11 Bz.

Die allgemeine Theilnahme, deren sich diese einzig vollständige deutsche Uebersetzung erfreuet, überhebt den Verleger jeder Anpreisung. Die übrigen Werke von Montesquieu erscheinen im Laufe dieses und nächsten Jahres, von angesehenen Staatsmännern besorgt. Jedes Werk wird auch besonders gegeben.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 48.

2. Dezember 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Ein Volk ist aber erst nur dann der vollen und ganzen Freiheit fähig und werth, wenn die große Mehrheit seiner Bürger, von selbst und unaufgefordert, für die unbefleckte Ehre ihres Landes Wache hält, und die Sicherheit der Personen und die Sicherheit des Eigenthums schlechterdings von jedem gegen jeden gehandhabt wissen will.

J. Thaddäus Müller, von Luzern.

Der Kanton Aargau neben den andern.

Zweiter Artikel.

Bei der allgemeinen und heftigen Aufregung der Gemüther im Kanton Aargau, als selbst die Gesetze verstummten, als die Beamten im Gefühl ihrer Ohnmache dastanden, und die Regierung erkannte, sie sei nichts ohne Vertrauen des Volks, und Alles durch Eins-Sein mit dem Volk, — da wachte immer noch die große Mehrheit der aargauischen Bürger über die Ehre des Landes. Bei allen Drohungen blieb die Sicherheit des Eigenthums wohlverwahrt und die Sicherheit der Personen unverletzt.

Die einzelnen Versammlungen der Bürger, die einzelnen Bittschriften um Verfassungsänderung, die einzelnen Mahnungen, möglichst bald den großen Rath zusammen zu rufen, schienen lange Zeit für die Regierung mehr Lust und Stimmung einzelner Personen, Aufwallungen jugendlicher Schwärmer, oder ehrgeiziger, strafbarer Aufwiegler zu sein. Sie zweifelte nicht an der Anhänglichkeit und am Vertrauen der großen Mehrheit des Volks.

Erst als die Kreisversammlungen zusammen traten, die Wahlen nach der alten Verfassungsvorschrift für den zwölfzähligen großen Rath zu machen; — erst als die eine Hälfte des Landes gar keine Wahlen vornehmen wollte, die andere Hälfte sie nur theilweise behandelte; — erst als das Ergebniß der vorgegangenen Wahlen, bei denen es nicht an widerlichen Bemühungen und Künsten gefehlt hatte, mißbeliebige Personen einzuschmeicheln oder ins Stimmenmehr einzuschmuggeln, hervorging: — da erst erkannte die Regierung, wie sie nachher dem großen Rathe in ihrem gedruckten Berichte erklärte, daß auch die ruhigen und besonnenen Bürger des Landes mit dem ganzen Volk einerlei Wunsch und Stimmung hatten, und überzeugte sich von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit einer durchgreifenden Verbesserung der bestehenden Landesverfassung.

Aber die verzögerte Zusammenberufung des großen Rathes hatte unterdessen ein unglaublich großes Mißtrauen gegen die Regierung erweckt, ungeachtet übrigens dieselbe offenbar in einer gesetzlichen und verfassungsmäßigen Stellung geblieben war. Daher ward ihr Befehl, die rückstän-

digen Kreiswahlen auf den 25. November zu halten, worauf sich dann der große Rath am 29. versammeln sollte, nicht beachtet. Hin und wieder sogar bewaffnete man sich, um Zwang und Gewalt abzuhalten; man trieb Andere mit Drohungen zur Nachfolge. Man drohte, in militärischen Zügen, nicht mehr in Landstürmer-Banden alter Zeit, nach Aarau zu rücken, zwar die Stadt und das Staatseigenthum sicher zu stellen, aber die Regierung zu nöthigen, ihr Amt niederzulegen. Doch waren wenige Orte im ganzen Lande, wo man nicht immer noch während der Unruhen den Orts- und Bezirksvorgesetzten die gewöhnliche Achtung bezeugt und Folge geleistet hätte, sobald nur die Befehle keine Beziehung auf die Verfassung und die Regierungsanordnungen hatten.

Unter diesen Umständen berief der kleine Rath, zu welchem achtbare Männer aus verschiedenen Bezirken warnend traten, sogleich den großen Rath auf den 26. Nov. ein, da sowohl aus den freien Aemtern als aus dem Frickthal die Drohungen ernster wurden, und fast überall Freiheitsbäume aufgepflanzt waren, als Zeichen der Anhänglichkeit am allgemeinen Volkswunsch. Der kleine Rath hatte zugleich Truppen aufgeboten, theils zur eigenen und des Staatseigenthums Sicherheit, theils daß die Versammlung des großen Rathes ungestört gehalten werden könne.

Vom Bezirk Zofingen kamen die ersten Kompagnien, doch mit der Bedingung, daß sie für Sicherheit des Staatseigenthums und der Stadt Aarau erschienen. Dem Beispiel der Zofinger und ihren Bedingungen folgten bald andere. Schon früher hatten die benachbarten Gemeinden der Stadt Aarau, besonders Küttigen, Erlinsbach und Biberstein, erklärt, sie würden auf den ersten Wink der Stadt zu deren Schutz in Waffen erscheinen.

Inzwischen hatte schon die bloße Nachricht, daß der große Rath wirklich einberufen sei, und daß nirgends zur Abhaltung der Wahlversammlungen gezwungen werden solle, die Unruhen des ganzen Landes schnell gestillt. Das Volk des Aargau's bewies dadurch, was es wolle. — Ordnung wollte es, öffentliche Sicherheit, aber auch Abschaffung einer Verfassung und Regierungsart, die es niemals gewollt hatte.

Ungeachtet der hergestellten Ruhe blieb Alles noch in banger Spannung. Denn noch war nichts entschieden. Man hatte durch Privatbriefe nach Bern den bedenklichen Zustand der Dinge im Aargau gemeldet. Der eidsgenössische Vorort fand sich dadurch pflichtmäßig bewogen, auf der Stelle als eidsgenössischen Kommissair den Herrn v. Steiger nach Aarau zu schicken, mit einem Schreiben, worin der Vorort erklärte, daß er, auf glaubwürdige Privatberichte hin, erbötig sei, mit Rath und That zur Herstellung der öffentlichen Ruhe mitzuwirken. Der Kommissair kam in Aarau an, und mußte, vielleicht nicht ohne Verwunderung, gewahr werden, daß nirgends Tumult und Aufstand war, anderseits die Regierung des Aargau's dankbar die Einmischung des Vororts ablehnte, in gerechter Hoffnung, sich ohne Mühe mit dem Volke zu verständigen. — Diese Maßregel und Antwort der Regierung war die angemessenste und weiseste.

Der große Rath versammelte sich am 26. Nov. Morgens 9 Uhr. Es eilten schaarenweis wohlgekleidete Bürger aus den verschiedensten Bezirken des Landes zu diesem Tage nach Aarau. Aber nirgends oder selten sah man, wie vor alter Zeit bei solchen Anlässen, verdächtiges und zu Unordnungen geneigtes Lumpengesindel. Man weiß selbst von mehrern Gemeinden, daß sie denen, die keine Geschäfte in Aarau hatten, verboten, sich dahin zu begeben. Es erschienen auch Boten aus den benachbarten Kantonen Luzern, Bern, Basel, Solothurn, den Ausgang der Dinge zu erwarten. Im Ganzen war das Gewühl der hier zusammengeströmten Menschen zwar bedeutend, aber bei weitem nicht so groß, als man vermuthet hatte.

Inzwischen hörte der große Rath die (nun gedruckte) Rede des Hrn. Amtsbürgermeisters Fetzer und den Bericht des kleinen Raths über die Ereignisse der letzten Tage an, und empfing dann mit ungetheiltem Beifall den Antrag zu einer Grundverbesserung der bisherigen Verfassung. Es sollte nämlich nach diesem Antrag jeder der 48 Kreise des Kantons direkt, aus allen Bürgern des Landes, drei Mitglieder zur Bildung eines Verfassungsrathes ernennen. Diese mit dem vollen Vertrauen des Volks umringten Männer sollten das Grundgesetz des Freistaates prüfen und verbessern; dann sollte ihre Arbeit dem Volke in den Urversammlungen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden.

Alsbald verordnete der große Rath schleunigen Abdruck des Berichtes und Dekret-Entwurfes. Als dies vollzogen und die Vertheilung des Abdrucks unter das Volk Mittags begonnen war, erhob sich Jubel in allen Straßen der Stadt. Viele tausend Exemplare wurden abgedruckt. Vor dem Regierungsgebäude und der Buchdruckerei mußten gegen den Zudrang der frohen Volksmenge die Schildwachen verdoppelt werden. Beruhigung wohnte in allen Gesichtern. Unverweilt, schaarenweis, jauchzend zogen die Haufen in ihre Heimathen zurück. Jeder wollte zuerst die freudige Botschaft den Seinigen verkünden.

Auch der eidsgenössische Kommissair, von dessen Anwesenheit nur wenige Menschen noch wußten, verließ als Zeuge der allgemeinsten und heitersten Volkszufriedenheit, die Stadt Aarau, um seinen hohen Komittenten Bericht abzustatten. — Als um 3 Uhr Nachmittags die Rathssitzung beendet war, und die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung zu ihren Wohnungen gingen, sahen sie nicht ohne Verwunderung die vorigen Menschenmassen verschwunden und die Straßen der

Digitized by Google

Stadt nur noch auf die gewöhnliche Weise von ihren zufriedenen Einwohnern belebt.

Kaum kann von der Stimmung des Volks im Aargau, wie sie vor dem Zusammentritt des großen Raths beschaffen war, ein bisserer, überzeugenderer Beweis gegeben werden, als durch die Erklärung eines allen stürmischen Bewegungen fremd gebliebenen Kreises im Bezirk Zofingen. Hier sandten die Gemeinden des Kreises Aarburg, nämlich die Stadt Aarburg, Oftringen, Niederwyl und Mühlethal (Ryken fehlte) unterm 21. November ihrem direkten Mitgliede des großen Raths, Herrn Albrecht Bohnenblust, folgendes Schreiben:

Sie sind am 17. dieses von der gesetzmäßig abgehaltenen Kreisversammlung Aarburg wiederum zum direkten Mitglied des großen Raths ernannt worden. Da es durch das diesörtige Gesetz auf das Bestimmteste untersagt war, an der Kreisversammlung selbst anderweitige Anträge zu machen und Beschlüsse zu fassen, so haben sich die Gemeinden des Kreises veranlaßt gefunden, sich, jede insbesonders, auf gesetzliche Weise zu versammeln, um Ihnen, als dem ernannten Deputirten derselben in den Großen Rath, ihre Gesinnungen und Wünsche in Betreff unserer Kantonalverfassung mittheilen zu können.

Wenn wir bisher ganz still und ruhig geblieben und die Kreisversammlung nach Vorschrift des Gesetzes und Regierungsbeschlusses abgehalten haben, so soll dieses unser gesetzliches Benehmen jedoch nicht so angesehen, verstanden und ausgelegt werden, als wären wir mit unserer gegenwärtigen Verfassung ganz zufrieden, als theilten nicht auch wir die in andern Bezirken des Kantons, und namentlich die von den in Lenzburg versammelt gewesenen vaterländisch gesinnten, wackern Männern laut ausgesprochenen Wünsche zu zeitgemäßer Abänderung und Verbesserung. — Nein! Auch wir sind von den vielen Mängeln unserer Verfassung und von der Nothwendigkeit wesentlicher Veränderungen und Verbesserungen auf das innigste überzeugt, und die Wahl der Kreisversammlung fiel auf Sie, Tit, gerade in der bestimmten Voraussetzung und Ueberzeugung, daß auch Sie hierüber mit uns gleich gesinnet seien.

Es ist nicht nöthig, hierüber in weitläufige Erörterung einzugehen. Wir wollen uns lediglich auf die zu Lenzburg unterzeichnete, allgemein bekannte Bittschrift an den großen Rath beziehen, und Ihnen hiermit erklären: daß auch wir alles unterzeichnen, was in derselben enthalten ist.

Daher, um es mit wenigen Worten auszusprechen, wünschen und verlangen wir von Ihnen im Allgemeinen: „daß Sie, als Deputirter des Kreises Aarburg, auf die gänzliche Ausmerzung des in unserer gegenwärtigen Verfassung enthaltenen aristokratischen Prinzips antragen, und kräftig mitwirken möchten, damit dem aargauischen Volk, nicht übereilt, aber doch in möglichst kurzer Zeitfrist, eine neue, auf wahre repräsentative Demokratie gegründete Verfassung zur freien Annahme vorgelegt werde, und daß Sie in unserm Namen gegen jede Verfassung protestiren, die auf irgend eine andere Art und Weise uns möchte aufgedrungen werden."

Im Besondern dann wollen wir mit Uebergehung aller übrigen einzelnen Gegenstände noch den der Repräsentation unseres Kreises berühren. — Es ist dieser Kreis der größte und bevölkertste des ganzen Kantons; er hat über 7000 Einwohner, zählt an der Kreisversammlung 530 stimmfähige Bürger und bei 800 an den Gemeindsversammlungen. Daher erwarten wir mit vollem Recht: „daß beim Entwurf einer neuen Verfassung hierauf behörige Rücksicht genommen werde, und unser Kreis billigerweise eine seiner Bevölkerung entsprechende Anzahl von Deputirten in den Großen Rath erhalte."

Indem wir Sie, Tit., ersuchen, von dieser unserer Zuschrift den angemessenen, zweckdienlichen, öffentlichen Gebrauch zu machen, versichern wir Sie u. s. w.

Also einmüthig beschlossen in unserer Gemeindeversammlung, abgehalten den 21. Nov. 1830.

Namens und aus Auftrag derselben:

Von Aarburg, der Stadtammann Dr. Schmitter, der Stadtschreiber Dan. Bohnenblust. Von Oftringen, der Gemeindammann J. B. Berger, der Gemeindschreiber Heinr. Dätwyler. Von Niederwyl, der Gemeindammann Sam. Brügger, der Gemeindschreiber Heinr. Hofer. Von Mühlethal, der Gemeindammann Jak. Scheidler, der Gemeindschreiber Joh. Peter.

Was das Volk vom Aargau gewünscht hat, es ist ohne alle Gewalt erfüllt. Die Verfassung des Landes wird durch unmittelbar vom Volk erwählte Männer für alle künftige Zeiten verbessert, und dann den Kreisversammlungen zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Der kleine Rath kam den Wünschen des großen Raths entgegen; und der Kanton Aargau neben den andern steht darin ausgezeichnet, gleich Tessin und St. Gallen.

Das große Ziel ist erreicht. Jetzt kehrt, mit der Beruhigung der Gemüther, die Stille des Friedens und der gesetzlichen Ordnung in alle Gemeinden zurück. Man gehorcht den bestehenden Obrigkeiten und Landesgesetzen, die Niemand abzuschaffen das Recht hat, als der künftige große Rath nach der neuen Verfassung.

Man hat in den andern Kantonen schon die schimpflichsten Verleumdungen gegen das Aarganer-Volk ausgestreut; man hat Gerüchte ausgebreitet gegen Ehre und guten Namen des Volks, und gesagt: da sei Niemand mehr seines Lebens und Eigenthums sicher; da gehorche man in den Gemeinden keinem Vorgesetzten, und in den Bezirken keinem Amtmann mehr; da habe jeder Lärmer, jeder Schreier sogleich Anhang und Beifall, und der rechtliche Ehrenmann müsse schweigen. — Es ist Unwahrheit!

Es ist Unwahrheit! — So lange die gegenwärtigen Obrigkeiten und Gesetze bestehen müssen, leistet man ihnen Folge. Die Aarganer wollen neben den andern Kantonen beweisen, daß sie der Freiheit würdig und fähig sind. Hier sind keine Räuber- und Mörderbanden, sondern freie Männer, ächte Schweizer und Christen! Und wo irgend Jemand zu Unordnungen anwiegeln möchte, werden sich alle redliche, ordnungsliebende Vaterlandsfreunde zur Unterstützung der Vorsteher des Orts vereinigen; und wo irgend eine Gemeinde sich durch Anwiegler zu ungesetzlichen Ausschweifungen verleiten lassen wollte, werden alle andern Gemeinden aufstehen und Frieden und Ordnung gebieten. Alle rufen: Wir wollen Friede und Ordnung zur Freiheit!

Einzelne Unfuge, einzelne Drohungen u. dgl. abgerechnet, die in der ersten Gährung unvermeidlich waren,

Digitized by Google

hat man nachher nichts vernemmen, was zu Verleumdungen des Landes Anlaß geben könnte. Denn der einfältigste Mensch weiß sehr gut, daß am Ende doch gerechte Strafe auf Vergehungen folgen wird; daß er ihr nicht entrinnen kann; und daß am Ende immer nur Ordnungsliebe und Redlichkeit den Sieg davon trägt.

Nicht in der Willkühr des Hasses, der Rache, der Ehrsucht, des Betruges besteht die Freiheit eines Volkes, sondern in der Liebe der Gerechtigkeit und gegenseitigen Ehrlichkeit, unter weisen Gesetzen. Die will der freie Aargauer!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Im Kanton Zürich war so große Aufregung zu Stadt und Land, daß die Regierung sich bewogen finden mußte, in einer Proklamation vom 23. Nov., zur Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit zu ermahnen, um Unglück zu verhüten; und daß sich in der Stadt Zürich eine bedeutende Anzahl Bürger vereinigte, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, zur Erweckung gegenseitigen Vertrauens, nöthigenfalls auch zur Sicherstellung der Personen und des Eigenthums, alles Erforderliche beizutragen, in der frohen Ueberzeugung, daß die große Mehrzahl aller Kantonsbürger von dergleichen Gesinnung beseelt sei.

Denn am 22. Nov. hatte in Uster abermals eine Versammlung des Volks von mehr als 10,000 Männern Statt gefunden, und ein Memorial an die Regierung genehmigt, welches mit ungefähr 4000 Unterschriften versehen war. In diesem Memorial wurde besonders, nebst vielen einzelnen Gesetzesabänderungen, auch verlangt, daß in Zukunft dem Lande wenigstens zwei Drittel der Repräsentation im großen Rathe gegeben, und wenigstens fünf Sechstheile davon unmittelbar vom Volke gewählt werden sollten. Die Stadt Zürich könnte höchstens ein Drittheil Mitglieder im großen Rath haben.

Die Sitzung des in Zürich versammelten großen Rathes dauerte am 25. Nov. bis Abends 6 Uhr. Einmüthig wurde hier die künftige Stellvertretung zu zwei Drittheilen für das Land und einem Drittheil für die Stadt festgesetzt, und die bisherige Kommission von 21 Mitgliedern ward beauftragt, einen Vorschlag zu entwerfen, wie die neuen Wahlen für den künftigen großen Rath vorgenommen werden sollen. Um wählbar zu sein, ist im Antrag, es sei dazu ein Alter von 30 Jahren und ein Vermögen von wenigstens 5000 Franken erforderlich. Denn der Gesetzgeber eines Landes sollte doch wenigstens ein ökonomisch unabhängiger Mann sein, daß er nicht so leicht und wohlfeil nach fremder Pfeife tanze. — Mit Bedauern vernimmt man, daß viele achtungswürdige unabhängige Männer ihre Entlassung eingeben wollen, und schon eingegeben haben.

Es gereicht der Stadt Zürich zum Ruhm, dem Frieden des Vaterlandes dies Opfer gebracht zu haben; und man zweifelt nicht, sie werde durch ein größeres Vertrauen, durch furchtlose Anhänglichkeit alles Volks, durch Liebe Aller für die freiere Verfassung des vaterländischen Freistaats mehr als gewöhnliche Entschädigung gewinnen.

—— *Der Zürcherische Hilfsverein für Heimathlose hat durch seine erste Rechenschaft zur Kunde gebracht, daß er zur Versorgung von Heimathlosen und zur Unterstützung derselben, sich in Heimathörechte einzukaufen, vom wohlthätigen Publikum, wie der Hauptstadt, so des Kantons, an Beiträgen eine Summe von 2290 fl. 12 ß. gesammelt, und davon 1500 fl. zur Verfügung von Behörden gestellt habe, die für Erlangung von Heimathsrechten für die Unglücklichen bemüht sind, ungerechnet 109 fl. 5 ß., welche der Verein aus sich für die Heimathlosen zweckmäßig verwendet hat.

—— *Die Regierung von Solothurn erließ unterm 18. Nov. eine Proklamation an ihre „lieben Angehörigen“, worin die ehrerbietige Vorstellung der Olener-Versammlung als ein „Machwerk“ bezeichnet ward, welches vom Oberamtmann, der es der Regierung zustellen sollte, als „gesetzwidrig“ zurückgewiesen wurde. Zugleich ward angekündigt, daß der große Rath auf den 25. Nov. ausserordentlich zusammenberufen sei, um den Antrag zu einer Revision der Solothurner Verfassung zu empfangen.

Um die Stimmung des Landes zu erfahren, mußten die Herren Oberamtmänner die Vorsteher und Ortsgerichtsleute ihrer Amteien befragen und hören. Man kann sich denken, wie höfliche, oft kriecherische, Antworten diese kleinen Beamten und Angestellten oft ertheilten. Jede Regierung verblendet sich selbst, wenn sie auf diese Weise die reine Wahrheit zu vernehmen glaubt. In einem Lande, wo dem Volke das Recht der Bitte an die höchste Behörde fehlt, wo man Gehorsam und Schweigen gebietet, schweigt man zu den Gewissensfragen, bis der gelegenere Augenblick kömmt. Dann wird das Schweigen plötzlich durch einen Volksschrei gebrochen.

—— Gleichwie in den übrigen Amteien des Kantons Solothurn die Landgerichte versammelt und von Regierungs-Abgeordneten über ihre Stimmung gegen die jetzige Verfassung vernommen wurden, so geschah es auch in der Amtei Dorneck den 21. November, wo die Gerichtsmänner durch Rathsherrn Vogelsang vernommen wurden.

Nachdem er seine Rede geendet hatte, in der er darthun wollte, daß nichts Vollkommenes auf Erde bestehe, daß auch die Verfassung vom 8. Jänner 1814 manch Gutes enthalte, trat einer unter den versammelten Vorgesetzten, nachdem vorher die Mehrzahl der Anwesenden eine Petition im Sinne derjenigen, so den 15. von den Männern in Olten verfaßt wurde, unterzeichnet hatten, auf, und erklärte, daß er von der Mehrzahl der anwesenden Landrichter beauftragt sei, in ihrem Namen das Wort zu führen. Wir entheben hier seiner nachher im Druck verbreiteten Rede folgende Stellen:

Sie anerkennen also, daß die Verfassung vom 8. Jänner 1814 die aus der Geisterstunde her uns mit Gewalt aufgedrungen wurde, mangelhaftigkeiten enthalte, Sie gestehen es nun selbst, und weil

Sie uns erlauben, unsere Wünsche und Ansichten frei auszusprechen, uns nach langer schmählicher Gebundenheit der Gedankenäusserung für einen flüchtigen Augenblick Redefreiheit gestatten, so ergreife ich mit grösstem Vergnügen die Freiheit, um Sie zu fragen: Wie man denn auch mit denen verfahren wäre, die es vor dem 23. Juli gewagt hätten, die Verfassung vom 8. Jänner, jenes Machwerk selbstsüchtiger Aristokraten, anzugreifen?? Würde man glimpflicher mit ihnen gethan haben, als man mit den Männern des 2. Juni 1814 gethan hat? Ich glaube Nein! Verbannung, Einkerkerung und alle jene Schreck erregenden Hilfsmittel, die man dortmals so schonungslos gegen Wahldenkende anwendete, würden auch jetzt wieder eben so gewaltthätig in Anwendung gebracht worden sein. Sie sagen, auch die Regierung wünsche es, daß man seine Meinung frei äussere, allein die von den Männern in Olten aufgesetzte Schrift sei, wie sie habe abgegeben werden wollen, zu illegal, als daß man sie hätte annehmen können, und hier muß ich Sie auch fragen, wen Sie denn in einem Freistaat für den Souverän halten, ob die Regierung oder das Volk? Ich erkenne nur das Volk dafür und kann also das Benehmen der Männer in Olten nicht mißbilligen. Sie meinen freilich, die Verfassung müsse von oben herab verbessert werden, und von dieser Meinung bin ich auch, allein ich erkenne nur im Volke das **Obenherab**, und also ist es an dem Volke, seine Verfassung abzuändern. Auch enthält ja das Begehren der 80 Männer von Olten gar nichts so Revolutionäres, denn es wird darin nur Volksfreiheit verlangt, und das ist es was auch wir verlangen. Aufruhr wollen wir nicht, dafür haben Sie nichts zu sorgen, aber Wahlfreiheit und freies Wahlrecht, das ist unsere Losung, und nur die Regierung von 1814 ruft uns zum Aufruhr, wenn Sie uns dieses Recht verweigert.... Gehts jetzt besser, wenn jeder Wahl die Läuferberger, Oltner, sogar Schwarzbuben beireist, und für diesen oder jenen Offizier und Säbelmann zu bearbeiten versucht wird? Auch sie nehmen Zuflucht zu allen möglichen Mitteln, um ihren Zweck, zu Ehrenstellen zu gelangen, erreichen zu können. Es ist zum Beispiel noch nicht lange her, daß ein solcher, den man bis dahin noch für einen der Achtbarsten hielt, es in seiner Stellung als Appellationsrichter nicht unter seiner Würde hielt, für seinen Sohn, der, gleich wie der Vater, auch Großrath werden sollte, bei den Figueranten, das heißt bei den Großräthen auf dem Land, Stimmen zu werben. Daß wir uns ruhig verhalten und geduldig abwarten sollen, was der am 25. dies sich versammelnde große Rath uns gerne Gutes, oder vielleicht nur Scheinendes geben möchte, heißt viel von uns verlangen. Nach einem Jahr 1798 streben wir nicht, allein damit es nicht zum Ausbruche komme von solch einer Revolution, so beschwichtige man uns mit einer billigen zeitgemäßen Repräsentation nach den in den rothen Büchlein niedergeschriebenen Wünschen, von welchen ein jeder Gerichtsmann ein Exemplar Tag und Nacht mit sich trägt, durchließ und allen rechtschaffenen Männern mittheilt.

Sie haben nun unsere Stimmung gehört, beherzigen Sie, was ich im Namen der Mehrzahl der Anwesenden gesagt habe. Hier überreiche ich Ihnen die Schrift, worin die Wünsche, die wir über Verfassung hegen, enthalten sind. Sie ist nicht von allen, doch von der Mehrzahl unterzeichnet; ob die, so ihre Unterschrift nicht beigesetzt haben, aus Ueberzeugung oder darum es nicht thaten, weil sie ein Hasenherz im Busen tragen, steht nicht an mir zu untersuchen.

—— *Endlich ist für **Solothurn** auch die Morgenröthe einer schöner Zukunft aufgegangen. Die Regierung, gedrängt durch die immer stürmischer werdenden Wünsche der gesammten Kantonsbevölkerung, hat den großen Rath ausserordentlich zusammen berufen, und dieser hat am 25. Nov. beinahe einstimmig die **Aenderung der Verfassung beschlossen**. Behufs der Entwerfung einer neuen Konstitution wurde eine Kommission von siebenzehn Großräthen niedergesetzt, von denen acht aus der Stadt und neun ab dem Lande genommen wurden. Es überraschte nun allerdings, daß jener Antrag beinahe einmüthig und mit der größten Ruhe durchging, und erregte Anfangs ziemlich Freude und Beruhigung. Indessen ist man weit entfernt, zufrieden zu sein, obschon die Wahl der Kommission sehr gut getroffen scheint. Man hofft vorerst und vor allem aus, von der Kommission die Volkssouverainität als Grundprinzip anerkannt zu sehen, fragt sich aber: wenn die Kommission dies anerkennt, wie konnte sie von einem, nicht durch den Souverain gewählten großen Rath, der dies Mandat nie erhalten, den Auftrag zur Anfertigung einer Konstitution annehmen, und somit die Volkssouverainität faktisch mißkennen? Man erwartete ja allgemein vom jetzigen großen Rathe weiter nichts mehr, als ein liberales Wahlgesetz, dem zufolge aus jedem Wahlkreise drei bis vier Deputirte zu der konstituirenden Versammlung gewählt werden sollten, wie dies in unserm Nachbarstande Aargau eben so liberal als weise und vorsichtig verordnet wurde, und wie es der aufgeklärtere Theil der Kantonsbürger erwartete. Soll denn bei uns der gleiche Mißgriff, wie in Zürich, geschehen, und der Kommissionalantrag später dann doch wieder durch den lauten Volkswillen vernichtet werden? Warum auch will man nur das Halbe, warum nicht unverholen und auf einmal der Freiheit ganz huldigen, bevor Zwang eintritt?

—— *Im Kanton **Basel** bezeichnet ein Flugblatt die Ansichten und Wünsche des Volks. Es sind dies zum Theil diejenigen, welche dem Kanton Aargau schon gewährt sind. So heißt es im dritten Punkt: Das Volk kann verlangen, daß die neue Verfassung mehrere Gewährleistungen enthalte, die in der bestehenden vermißt werden, und zwar: daß die Souverainität, das ist, die oberste Macht, in dem Volke liegen solle; — daß allen Theilen des Kantons, ohne Unterschied, der gleiche Antheil an dieser Souverainität zustehen solle; — daß keine Vorrechte von einzelnen Theilen und Klassen der Kantonsbürger vor andern bestehen können.

4) Das Volk kann jedoch nur in folgenden Fällen begehren, diese seine Souverainitätsrechte auszuüben: a) um sich die Verfassung und jede Aenderung derselben vorlegen zu lassen, um sie zu genehmigen oder zu verwerfen; b) um seine Stellvertreter, das ist, die Mitglieder des großen Raths, zu erwählen.

5) Es kann hingegen verlangen, daß diese Stellvertreter **allein** vom Volk selbst erwählt, und daß also **alle** sogenannten mittelbaren Wahlen oder die Selbstergänzungen wegfallen sollen.

Die Zensur ist noch nicht abgeschafft; aber am 27. Nov ist vom kleinen Rath beschlossen worden, beim großen Rath auf Abschaffung der Zensur anzutragen, vorher aber noch von der Zensurkommission ein Preßgesetz bearbeiten zu lassen. — Der kleine Rath hat endlich beim großen Rath auf eine Gesammtrevision der Verfassung von 1814 durch eine Kommission von 15 Großräthen angetragen. Am 6. Dez. hat der große Rath und wird darüber entscheiden.

Es ist alles ruhig. — Dem Ansinnen der Metzgerzunft, wovon das letzte Blatt des Schweizerboten uns den Inhalt mit-

Digitized by Google

theilte, haben von 15 Stadtzünften nur drei entsprochen, alle andern aber solches abgewiesen.

——— *Am 26. Nov. hat der große Rath des Kantons Luzern auf die ihm von der Landschaft ringereichte Vorstellungsschrift, „in Beherzigung der obwaltenden Zeitverhältnisse, und eingedenk der hohen Pflichten für Erhaltung des Vaterlandes, und um dem Volke einen neuen Beweis seines vaterländischen Sinnes und seiner fürsorgenden Obsorge zu geben", beschlossen:

§. 1. Es soll eine Abänderung der bestehenden Kantonsverfassung Statt finden.

§. 2. Demnach eine aus der Mitte des großen Raths zu wählende Kommission niedergesetzt werden soll, welcher in Auftrag gegeben ist, mit dieser Verfassungsveränderung unverzüglich sich zu beschäftigen, und überhaupt in derselben noch weiters nöthig findende, zeitgemäße Verbesserungen vorzunehmen, wobei aber hauptsächlich auf Bestimmungen eines den republikanischen Grundsätzen mehr angemessenen Repräsentationsverhältnisses, auf eine verbesserte Wahlart der Stellvertreter des Volks, so wie auf Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Stellen und Beamtungen im Staate Rücksicht genommen werden soll.*)

§. 3. Das Grundgesetz der veränderten Verfassung soll der Sanktion des Volkes vorgelegt werden, und die genannte Kommission hat sich zugleich über die Weise zu berathen, wie dieses zu erfolgen habe.

§. 4. Die gleiche Kommission hat sich dann noch ferner mit der Frage zu befassen, wie die auf solche Weise verbesserte Kantonsverfassung ins Leben eingeführt werden soll.

Diese Kommission hat ferner in möglichst kurzer Zeit an den großen Rath zu referiren, und zur Beruhigung des Volks ist das Gleiche in einer Proklamation verkündet worden.

Allgemein freut man sich über diese getroffenen Einleitungen. Nur bedauern freisinnige Männer, daß der große Rath unter den Gründen, welche ihn zu diesen Beschließungen bestimmten, den wichtigsten von allen vergessen hat, nämlich die ewigen Rechte des Volkes. Jeder Republikaner wünscht und verlangt nur das Recht, nicht blos, was die Zeitverhältnisse fordern; denn dieses kann selbst unrecht sein; auch nicht blos Beweise einer fürsorgenden Obsorge seiner Regenten — daß sie dieses thun sollen, ist ihre unerläßliche Pflicht — sondern daß sie mit vaterländischem Sinne die ewigen Grundsätze der Freiheit und des Rechts anerkennen und handhaben sollen, und nichts Anderes. Das ist der einzig wahre Gesichtspunkt, nach welchem Verfassungen entworfen, revidirt und ins Leben eingeführt werden sollen. — Jede Abweichung davon wird und muß den Keim neuer Unzufriedenheit und neuer Reaktion erzeugen. Die wahre Stabilität, von der so viel Gerühmtes gesprochen wird, beruht allein auf dem unwandelbaren Recht, welches ewig und unverjährbar in der Natur und Vernunft des Menschen liegt, und nur das starrköpfige Widerstreben gegen dieses ewige Recht ist die Quelle alles Kriegs und jeder Verwirrung. — S.....

——— *Nach dem siebenten §. des eidsgenössischen Bundesvertrags kann der Genuß der politischen Rechte nie das ausschließliche Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger sein, und doch, nach der Verfassung von 1814, gehen 70 bis 80 Familien der Stadt Freiburg, auf eine Bevölkerung von höchstens 9000 bis 10,000 Seelen, 108 Stellvertreter als Patrizier, das heißt: geheime, große, gefreite, privilegirte Stellvertreter in den großen Rath, während die übrige Bevölkerung von mehr als 70,000 Einwohnern deren nur 36 zählt, und es nur dem Scheine nach sind, weil sie nicht vom Volke, sondern auf den dreifachen Vorschlag der Regierungsbeamten von dem großen Rathe selbst gewählt werden. Dies ist der Hauptgrund, warum im ganzen Kanton Mißtrauen, Mißbehagen und Spannung herrscht, und warum man, auf gesetzlichem Wege, Verbesserung und Umwandlung, nicht Unordnung und Umstürzung will, besonders wenn man sieht, daß alle einträglichen und wichtigen Stellen, auf mehrere Jahre zum Voraus, nur ihren Söhnen und Vettern, Spür- und Kauffreunden bestimmt sind, so daß sogar unsere schlichten Landleute von einem derselben sagen: „Er g'seht nüt, er hört nüt, er verstaht nüt."

——— *Am Sonnabend, den 17. Wintermonat, haben drei Abgeordnete des Stadtraths von Murten*), in Begleitung von fünf Bürgern und des Weibels, Namens dieses Raths, dem Hr. Standeshaupte der Regierung von Freiburg Nachmittags eine ehrerbietige, aber kraftvolle Bittschrift überreicht, in welcher die Abänderung der Verfassung vom Jahr 1814 hinsichtlich der Gleichstellung der bürgerlichen Rechte, der Volksvertretung und der Abberufung der Stellen, oder mit andern Worten, Unstetigkeit der Stetigkeit verlangt wird. Als der kleine Rath (statt 28 nur 23 Mitglieder) sich damit befaßte, verlangten zuerst 11 Stimmen, man wolle davon nicht Kenntniß nehmen, sondern von sich aus, dem §. 36 der Verfassung gemäß, den Revisionsantrag an den großen Rath thun, was aber eben so viele Stimmen nicht wollten, welchen sich dann der Hr. Schultheiß v Gottrau anschloß, und ihnen also das Uebergewicht verschaffte. Hernach verlas man die Bittschrift**), erhielt das gleiche Ergebniß, weil, so sagt man, sie ungeziemend sei: Eilf gegen Eilf, gab Hr. v. Gottrau wieder den Ausschlag. Sonderbar! Hernach ward dennoch beschlossen, daß diese unziemend (inconvenante) geheißene Bittschrift dem großen Rath, doch ohne Vorbericht, vorgelegt werden soll. Zeit bringt Rath, Rath bringt Zeit.

——— *Man vernimmt von allen Seiten, daß in denjenigen Kantonen der Schweiz, wo die Regierungen sich endlich mit dem Volke über die Verbesserungen der Verfassung verständigt haben, die drohenden Bewegungen ein Ende haben, und Alles wieder zur gesetzlichen Ordnung zurückkehrt. Das ließ sich von wahren Schweizern erwarten. Sie wollen Gehorsam gegen bestehende Gesetze, weil sie Freiheit wollen.

Nur in den Kantonen Freiburg, Solothurn und Bern läßt sich noch große Unsicherheit der Dinge wahrnehmen. Doch zweifelt man keinen Augenblick, die Regierungen werden ebenfalls dem weisen Vorgang der andern folgen. — Bei uns in Bern haben wir zur Sicherheit der Stadt etwa 300 Mann. Doch, sagt man, sollen noch 1600 Mann vom Lande einberufen sein. In den Straßen sind neulich wieder mit brimlicher Hinlegung von Mordklapfen Bubereien getrieben, um Leute zu schrecken. Jeder vernünftige Mann mißbilligt solche Unfuge. —

——— *Vor nicht langer Zeit machte ich einen kleinen Ausflug auf der neuen Bernerstraße. Ob Herzogenbuchsee lief eine Menge Knaben und Mädchen, sonntäglich gekleidet, über die Straße. „Woher so ritig?" fragte ich. — „Von Aeschi!" (im Kanton Solothurn), antwortete lachend und schreyend das junge Volk. — „Und wohin an einem so schönen Werktag?" fragte ich

*) Die mit der Verfassungsrevision beauftragte Kommission besteht aus den gleichen Mitgliedern des großen Raths, welche namentlich schon in der letzten Nummer des Schweizerboten aufgeführt wurde. Doch ist zu bemerken, daß damals aus Versehen Herr Amtsschreiber Schnyder von Sursee nicht genannt wurde, der nun ebenfalls Mitglied dieser neuerwählten Kommission ist.

*) Die Hrn. Engelhard, Amtsstatthalter, Bissaula, Regierungseinnehmer, Ad. Zasnacht, Hauptmann, und C. Chatanay, Amtsschreiber.

**) Sie soll ehestens im Druck erscheinen.

ferner. — „Da ins Bernerdiet hinüber; wir haben Feiertag und wollen heute lustig sein.“ — Ein Bewohner von Herzogenbuchsee sagte, als er mich in Verwunderung stehen sah: „Wir Protestanten ärgern uns nicht sehr über diesen frommen Müssiggang unserer lieben katholischen Nachbaen. Wir sehen solcher Aufzeittr jährlich viele. Aber diese Feiertage sind Lumpentage, und Niemandem lieber, als unsern Wirthen.“

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

In Brüssel wurde am 21. Nov. folgender Tagsbefehl bekannt gemacht: „Zwischen der belgischen und holländischen Regierung ist ein Waffenstillstand von zehn Tagen eingegangen worden. Die Truppen sollen gegenseitig ihre Stellungen behalten, so wie sie gestern, Sonnabend den 20. Nov., um Mitternacht waren. In der Zwischenzeit ist von beiden Seiten die Besugniß gesichert, zu Land und zur See mit den Gebieten, Plätzen und Punkten frei zu verkehren, welche die respektiven Truppen ausserhalb den Grenzen besetzen, welche vor dem Pacifer Vertrag vom 20. Mai 1814 Belgien von den vereinigten Provinzen der Niederlande trennten; demzufolge hört die Blokade der Häfen und Flüsse auf, und die Freiheit der Schiffahrt ist provisorisch wieder hergestellt. Gleich nach Empfang gegenwärtigen Befehls werden die Herren Generale, Befehlshaber der Brigaden, die zur pünktlichen Vollziehung obbesagten Waffenstillstandes nothwendigen Massregeln ergreifen, und die diesfälligen Befehle erlassen. Im Hauptquartier von Brüssel, den 21. Nov. 1830, um 3 Uhr Morgens. Der Brigadegeneral, Oberbefehlshaber der belgischen Truppen. Nypels.“

Nachrichten aus dem Haag in der Genter Zeitung zufolge, sollen seit einem Monat nicht weniger als 4000 Deutsche, worunter viele alte Militäes, als Freiwillige der holländischen Armee einverleibt worden sein.

Der Nationalkongreß von Belgien hat am 25. Nov. mit großer Mehrheit entschieden, daß die Glieder der Familie von Oranien-Nassau auf immer von aller Gewalt in Belgien ausgeschlossen sind. Es heißt, daß hierauf sogleich die in Brüssel sich aufgehaltenen drei Abgesandten der fremden Mächte abgereist seien. — In Paris sind die Kriegsgerüchte bedeutender geworden, und die Rüstungen thätiger.

England.

England hat eine Revolutionsperiode erlebt; eine zweite ist kaum denkbar, und eine der rühmlichsten Handlungen des Wellingtonschen Ministeriums war die mäßigende Art seines Austritts, nachdem es beim ersten Versuche die Erfahrung gemacht hat, daß es die Mehrheit des Unterhauses gegen sich hatte. Ein beherzigungswerthes Beispiel für Staatsmänner, daß sie die künftige Ruhe und Wohlfahrt einer Nation und das Glück des Thrones nicht ihrem Eigensinne aufopfern sollen. Wer auch die Personen sein mögen, welche ins Kabinet kommen werden, für sie ist die Zeit entschieden vorüber, wo es sich nur um den Sieg der Tories und Whigs in ihren Abstufungen als Parteien handelte, es gilt jetzt die Aufstellung von Prinzipien, welche die Nation verlangt, nämlich gänzliche Entsagung aller Intervention in anderer Länder inneren Angelegenheiten, was ein näheres Anschließen an Frankreich bedingt; eine besonnene Umbildung des Repräsentativsystems, eine gänzliche Entfesselung der Industrie von Monopolien, von allen Auflagen auf rohe Erzeugnisse und inländische Fabrikate, und endlich die Ausdehnung einer dem Staatswohle nicht widerstreitenden Oekonomie auf alle Zweige des Staatsdienstes.

Endlich ist nun das englische Ministerium aus ausgezeichneten Personen gebildet und hat die Sanktion des Königs erhalten. Auf diese Administration kann Großbritannien große Hoffnungen bauen; ihr Eintritt bezeichnet einen Sieg, den die Grundsätze einer humanen Liberalität über die engherzige und egoistische Politik, wie sie von Lord Castlereagh begründet, und von den Lords Wellington und Aberdeen fortgesetzt wurde, davon getragen haben. In den Provinzen äusserte sich über den Sturz des vorigen Ministeriums große Freude. In Liverpool wurde die Nachricht durch das Läuten der Glocken angekündet.

Deutschland.

Wir haben jetzt einige nähere Nachrichten über die unglücklichen Vorgänge in Hanau. Bei dem Handgemenge zwischen dem Volke und der Truppenabtheilung, welche die Eskorte der Gefangenen bildete, sind zwei Individuen von dem ersteren auf dem Platze geblieben; das dritte starb nachher an seinen Wunden. Dreizehn andere wurden mehr oder minder schwer verwundet. Auch unter den Soldaten gab es mehrere Verwundete; doch ist deren Zahl nicht genau zu bestimmen. Das Militair hatte eine große Ueberlegenheit an Waffen, indem der Pöbel nur mit Steinen, Knütteln, Mistgabeln u. s. w. versehen war. Nachdem sich der Kampf wieder in die Stadt gezogen hatte, bewies sich die Bürgergarde außerordentlich thätig, dem Unwesen zu steuern und die Ruhe wieder herzustellen. Die Theilnahme der Bürgergarde bei den vorerwähnten unglücklichen Vorgängen ging immer nur dahin, die Streitenden auseinander zu bringen, keineswegs aber für den Pöbel Partei zu ergreifen. Die Angabe, daß letzteres den 22. Nov. aus der Stadt gerückt sei, hat sich völlig ungegründet erwiesen.

— „Der große Rath des Kantons Aargau hat in seiner Sitzung am 1. Dez. die bisherige, dem Lande sehr lästige Vermögenssteuer von 75,000 Fr. aufgehoben, weil der größte Theil der Staatsschuld an auswärtige Creditoren nun abbezahlt ist, und für den Ueberrest jährlich noch 50,000 Fr. aus dem Salzertrag in die Schuldentilgungskasse geworfen werden solle.

— „Auch die Gemeinden des Bezirks Zofingen vereinigten sich zu Aufstellung einer Bürgerwache, und erliessen folgenden Beschluß: „Die Gemeinden des Bezirks Zofingen wünschen und erwarten eine Verbesserung der Verfassung; hingegen solle diese Verbesserung nicht durch Gewalt und Aufruhr, sondern auf gesetzlichem und verfassungsmäßigem Wege erreicht werden. — Diese Gemeinden vereinigen sich in den gegenwärtig bewegten und stürmischen Zeiten zur Aufstellung einer Bürgerwache, die zum Zweck hat, die Ruhe und die öffentliche Ordnung in den Gemeinden des Bezirks Zofingen aufrecht zu erhalten, und das Privat- und Staatseigenthum gegen widerrechtliche Eingriffe zu vertheidigen. — Also in der Versammlung der ausgeschossenen Vorsteher sämmtlicher Gemeinden des Bezirks Zofingen zur öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck beschlossen, in Zofingen den 25. Wintermonat 1830.“

Kurze Antworten.

1) Wiederholt muß der Schweizerbote daran erinnern, daß Artikel, die ohne Namens- und Ortsunterschrift, — oder voll roher und leidenschaftlicher Ausdrücke, — eingesandt werden, keine Aufnahme finden. Denn im Kanton Aargau besteht, weil keine Zensur mehr vorhanden ist, Ordnung und Gesetzlichkeit auch ohne Gesetz!

2) Der Hr. „Großrath“, welcher in einem Aufsatz die Aufnahme geistlicher Herren in den großen Rathe wünscht, sollte bessere Gründe dafür angeben, als gegeben sind.

Berichtigungen.

In No. 46, Seite 365, im Aufsatz von Pfarrer Walser in Herisau, muß gelesen werden: statt kunstfertigen — dienstfertigen, statt Parteilichkeit — Preßfreiheit, und statt Priesterschaft — Priesterherrschaft.

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

† Aus dem badischen Neuſthale. Dem Einſender jenes Artikels über die Verſammlung zu Wohlenſchwyl und den Rohrdorfer Club in Nr. 93 der Beilage zur Aargauer Zeitung wird Folgendes erwiedert: Jene Verſammlung eben ſo wenig als dieſer Club*) verkennt den Karakter unſerer Regierung. Beide haben Ohren zum Hören und Augen zum Sehen. So gemein ſteht es mir den Gemeindrathsmitgliedern in der Gemeinde Rohrdorf nicht, daß ſie ſich durch Meinungen des Tages, am wenigſten durch ſchlechte Meinungen ſolcher Einſender irre leiten laſſen. Daß es Feinde im Staate gebe, wird nicht abgeſprochen; denn wohl ſind jene die gefährlichſten Feinde, die Ordnung und Recht nur deswegen im Munde führen, weil ſie ſkiotiſch an dieſelben gebunden ſind. Wir aber im Kreiſe Rohrdorf, gewohnt, aus der Handlungsweiſe Jedermann zu beurtheilen, ſind weit entfernt, auf den guten Willen der Regierung ein Mißtrauen zu ſetzen. Auch wiſſen wir gar wohl, daß nothwendig eine Diſſonanz im Staate entſtehen müſſe, weil einige Saiten zu hoch geſpannt ſind, und dadurch über die Grundtöne hinaus geben, und jede Harmonie vereiteln. Mit der Arroganz des ſich Reich- und Weiſedünkens ſteht es nicht ſo arg bei uns, wie dieſer Keiecher, der gern reich ſein möchte und nothwendig hätte, werfe zu werden, ſich einbildet. Unſere Abſichten gelten dem Vaterlande, ſind nicht eigennützig, beſcheiden Niemanden zu geſetzwidrigen Zwecken, können alſo keineswegs für ein gefährliches Ungewitter angeſehen werden. Die Zeit wird Alles lehren. Dieſe wird auch offenbaren, wer zu Ehrgeiz, Eiferſucht, Intereſſe, Aemter- und Würdeſucht ſich mehr angetrieben finde, der Einſender oder die Beantworter jenes Artikels. Was man mit Liebe pflegt, davon weiß man bei Andern ſehr geläufig zu ſprechen. Wir möchten faſt glauben, daß dieſe aufgezählten Eigenſchaften dem Einſender im hohen Grade eigen ſein müſſen. Ja, jetzt iſt Klugheit nöthig und Vorſicht. An Ueberlegungen darf es nicht mangeln, die den Handlungen vorangehen müſſen. Einem Unding zu gehorchen wäre Schande.

Von Freunden des aargauiſchen Volks.

*) Wahrſcheinlich kannte jener gemeine Einſender den Begriff dieſes Wortes nicht einmal. Club heißt nämlich eine geſchloſſene Geſellſchaft. Die liebt man unter dem Volke nicht. Wohl mag dieſer Miethling und jene, für welche er ſprach, beſſer gewohnt ſein, im Finſtern zu raiſonniren. Was geſchehen war, geſchah im Kreiſe Rohrdorf offen und frei.

Vorſtehender Antwort gegen den Einſender jenes Artikels über die Verſammlung zu Wohlenſchwyl und den Rohrdorfer Club, in Nr. 93 der Beilage zur Aargauer Zeitung, verweigerte der Redakteur letzterer Zeitung, der in derſelben kein Waſſer für ſeine Gewerbsmühle wahrnahm, ein Plätzchen in ſeinem Blatte, ungeachtet fünf achtbare Anwohner aus dem Kreiſe Rohrdorf ihre Namensunterſchriften demſelben beigefügt hatten. Was in aargauiſchen Blättern zur Kenntniß des Volks gebracht wird, darf, beſonders wenn Lügen beſtritten werden, in aargauiſchen Blättern erwiedert werden.

Da mir, Unterzeichnetem, von allen Seiten die beſten Berichte über den guten Erfolg meiner erfundenen Geſundheitsſohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra einlaufen, ſo beſtehen die angelegten Niederlagen ſowohl im Inals im Auslande fort, wovon ich, der Kürze wegen, nur die in der Schweiz befindlichen Niederlagen in den öffentlichen Schweizerblätteen in Erwähnung ziehe. Bei

Herrn C. H. Jenni in Bern, Herrn H. A. Gutter in Burgdorf, Herrn J. G. Köulg in Biel, Herrn J. F. Peter in Solothurn, Herrn B. F. Fehr in Schaffhauſen, Herrn J. Holdennecker in Baſel, Herrn J. P. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Luſter in Altſtätten, Kt. St. Gallen, Herrn J. Reiß in Luzern, Herrn Joh. Loretan in Leuck, Herrn G. Mordard in Genf, Herrn Müller-Meyer in Lauſanne, Herrn D. Zaggi in Vivis, Herrn J. A. Wuille min in Locle, und bei

Herrn Wydler-Gamper in Aarau,

bei welchen gegen portofreie Einſendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz das Paar zu haben iſt.

Zur Kenntniß, wie dieſe Geſundheitsſohlen angewendet werden ſollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derſelben, iſt jedes Paar mit einer Gebrauchsanweiſung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derſelben mit meinem Petſchaft und eigenhändigen Namenszug verſehen.

K. Weller.

Da Unterzeichnetem auf der Landſtraße von Uezikon bis nach Baden ſein Taſchen- oder Sackbuch verloren gegangen, in welchem ſich Papiere von Wichtigkeit für den Eigenthümer befinden, auch ſein Tauf-, Geſchlechtsnamen und Wohnort vornen in demſelben eingetragen iſt, ſo ergeht hiemit an den redlichen Finder das dringliche Anſuchen, gegen ein anſtändiges Trinkgeld ſolches an das nächſt gelegene Poſtamt abzugeben. Sollte ſolches verheimlicht oder vertreuet und Gebrauch von den darin ſich befindenden Schriften gemacht werden, ſo wird jeder Rechtliche aufgefordert, gehörige Anzeige davon zu machen, auch werden dieſelben auf dem Weg der Publicität ungültig erklärt von

Felix Amberg, Loenhändler.

Bachs, den 24 Novemder 1830.

Marc Odouffier, Gold- und Silberarbeiter in der neuen Vorſtadt in Aarau, hat einen ſchönen Vorrath von Gold- und Silberwaaren, Tiſch- und Deſſertmeſſern verſchiedener Arten, eine Auswahl von Herren- und Frauenzimmer-Uhrenketten, feinen Porzelain- und Meerſchaumpfeifenköpfen. Aufträge und Beſtellungen werden pünktlich beſorgt, ſo wie auch das alte Gold und Silber nach dem höchſten Werth angenommen. Er empfiehlt ſich beſtens um Zuſpruch.

Aecht däniſche naturfarbige glacirte Frauenzimmerhandſchuhe, das Dutzend Paar zu dem ſehr billigen Preis von 65 Bz., gegen portofreie Einſendung des Betrags, bei

Chriſtoph de Chriſtoph Burckhardt, in Baſel.

In eine Handlung der größern deutſchen Kantone verlangt man einen in der Korreſpondenz, Buchhaltung und übrigen Geſchäften wohl bewanderten, vertrauten Commis. Frankirte Briefe mit L. S. befördert die Expedition des Schweizerboten, ertheilt aber keine nähere Auskunft hierüber.

Die zur Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Handelsmannes Karl Stork gehörige Behauſung dahier, das ſogenannte große Schonau, ſammt den dazu gehörigen Realitäten, wie ſie in dieſem Blatte Janſenden Jahrs Nr. 36, 37 und 38 beſchrieben ſind, werden Montag den 13 Dezember früh 9 Uhr einer nochmaligen Verſteigerung ausgeſetzt, und dabei das bereits erfolgte Gebot von 8750 fl. zum Ausrufspreiſe angenommen.

Daß allenfallſige Steigerer ſich über Zahlungsfähigkeit ausweiſen müſſen, und die Steigerungsbedingungen bei der Verſteigerungs-Kommiſſion eingeſehen werden können, wird wiederholt hier bemerkt.

Säckingen, den 12. November 1830.

Großherzogl. Bad. Amtsrevisorat.

Schumacher.

Bücherverſteigerung.

Bei Unterzeichnetem wird Samſtags, den 11. Chriſtmonat, eine beſonders an guten philologiſchen und hiſtoriſchen Schriften reiche Bibliothek verſteigert werden, von welcher daſelbſt die Verzeichniſſe gratis zu haben ſind.

J. J. Siegfried, Trittligaſſe in der Neuſtadt Nr. 104 in Zürich.

An der Stadtſchule zu Burgdorf iſt die Stelle eines Lehrers der franzöſiſchen Sprache und der Mathematik erledigt. Diejenigen pädagogiſch gebildeten Männer, welche zur Uebernahme dieſer Stelle Luſt und Geſchick haben, werden eingeladen, ſich bis längſtens den 31. Chriſtmonat 1830 in der Stadtſchreiberei Burgdorf anſchreiben zu laſſen. Die Fähigkeiten der Aſpiranten werden durch Prüfung von unpartheiſchen Experten ausgemittelt. Bei gleichem Ergebniß der Prüfung würde man einem Manne den Vorzug geben, welcher auch in denjenigen Fächern der Naturwiſſenſchaft, die Bezug auf Gewerbe haben, Unterricht geben könnte, und bei ausgezeichneten Kenntniſſen in dieſen Fächern, beſonders wenn mit denſelben das Fach der Zeichenkunſt verbunden werden könnte, würde man einen Austauſch der Penſen treffen können, namentlich des franzöſiſchen Sprachunterrichts. Die Anzahl der Unterrichtsſtunden iſt 26 wöchentlich. Das Einkommen, das vor der Hand auf 1200 Fr. geſetzt iſt, würde nach abgelaufener Probezeit, vielleicht auch vorher ſchon erhöht, und kann von den Schulbehörden ohne fernere Autoriſation bis auf 1400 Fr. geſteigert werden.

Zeit und Art der Prüfung wird nach ausgelaufener Friſt der Anſchreidung den reſp. Aſpiranten angezeigt werden.

Burgdorf, den 19. November 1830.

Aus Auftrag der Stadtbehörde,
Stadtſchreiberei Burgdorf.

Bei J. J. Chriſten in Aarau iſt erſchienen und bei allen Buchbindern in der Schweiz zu haben:

Taſchen-Schreibkalender für das Jahr 1831 in Taſchenformat mit äuſſerſt bequemer Einrichtung, ſo daß bei jedem Tage hinlänglich weißer Raum zum Schreiben bleibt, und noch ein beſonderer vollſtändiger Sackkalender damit verbunden iſt. Dazu kommt noch ein für den Geſchäfts- und Handelsmann ſowohl, als für jeden Gebildeten höchſt intereſſanter und nützlicher Anhang, enthaltend: 1. Von den vier Jahreszeiten. 2. Von den Finſternissen im Jahr 1829. 3. Erklärung der Kalenderzeichen. 4. Vergleichende Werthe der üblichſten Maße und Gewichte. a. Fußmaß. b. Ellenmaß. c. Hohlmaß für trockene Gegenſtände. d. Hohlmaß für flüſſige Gegenſtände. 5. Gewichte. 6. Eine Ueberſicht der vorzüglichſten ſchweizeriſchen und auswärtigen Gold- und Silbermünzen, ihres geſetzlichen Gehalts an feinem Gold oder Silber, ihres geſetzlich vorgeſchriebenen Gewichts und des Werths einer jeden Münze in Schweizerfranken, die Kölniſche Mark feines Silber zu 31 Schweizerfranken und 9 Batzen, und das Verhältniß des Goldwerthes zum Silberwerthe wie 15½ zu 1 angenommen. Der Gold- oder Silbergehalt der Münze iſt in Tauſendtheilen und das Gewicht derſelben in Richtpfennigen, deren 65,536 auf eine Kölniſche Mark gehen, angegeben. 7. Angabe der mittlern Zeit zu Regulirung der Uhren. 8. Ein vollſtändiges und richtiges Verzeichniß der Jahrmärkte. Der Preis für ein auf Poſtpapier oder ſchönes Schreibpapier gedrucktes und in Saffian elegant gebundenes Exemplar iſt 20 Batzen, in Leder 15 Batzen und in Karton gebunden 10 Batzen. Auch ſind Exemplare mit Papier durchſchoſſen oder mit Schreib-Regamentstafeln verſehen, zu haben; und überhaupt kann Jeder ihn ſeinen Wünſchen gemäß beſtellen.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

No. 49.

9. Dezember 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Nur da stockt die Ausbildung der Menschen und Menschenklassen, wo äussere drückende Verhältnisse ihre Schwungkraft lähmen. — Hebt diese Mißverhältnisse, und die Menschheit wird sich wieder in ihrer vollen Würde zeigen!

Hs. Conr. Escher von der Linth.

Der Kanton Aargau neben den andern.

Dritter Artikel.

Der große Rath vom Aargau hatte jenen Dekretsvorschlag, durch dessen schleunige Bekanntmachung die Ruhe des Kantons einsweilen wieder hergestellt war, einer Kommission zur Prüfung übergeben. Diese verlangte und erhielt späterhin Erlaubniß, sich über verschiedene Zusätze im Dekret mit dem kleinen Rath in Einverständniß zu setzen, ehe sie ihr Gutachten abstattete.

In der Sitzung vom 2. Christmonat endlich ward der Dekretsvorschlag mit ausführlichem Bericht vorgetragen. Es waren darin einzelne, nähere Bestimmungen angegeben, die allerdings zweckmäßig erachtet werden konnten; aber auch Zusätze, welche das Werk der Verfassungsverbesserung nicht nur in die Länge zu ziehen drohten, sondern zuletzt wieder in die Hand des gegenwärtigen großen Raths zurückgaben, indem er an der Arbeit des Verfassungsrathes wieder abändern konnte, ehe Alles dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden dürfte.

Diejenigen, welche das allgemeine Mißtrauen des Volks gegen die Regierung, und das Verlangen desselben Volks kannten, bald aus diesem bewegten Zustand in eine feste Ordnung der Dinge überzugehen, zitterten vor den Folgen des unnöthigen Verzögerns. Eines der Mitglieder sprach mit Ernst dagegen. Es bat, es warnte. Man erwiederte ihm mit Bitterkeit und mit einer Leidenschaftlichkeit, die dasselbe weder erwartet noch verschuldet hatte, noch auch der Würde des großen Rathes und der Heiligkeit der Sache angemessen war. Als die große Mehrheit der Versammlung die Annahme des Kommissionalantrags beschlossen hatte, gab ebengedachtes Mitglied die Verwahrung seiner Gegenmeinung zu Protokoll. Einige andere Mitglieder standen auf, und erklärten, daß sie ihre Namen ebenfalls dieser Protestation beigefügt haben wollten.

Kaum war die Kunde von diesem abgeänderten Dekretsvorschlag, der nun Gesetzeskraft erhalten hatte, durch die in ihre Gemeinden zurückgekehrten Rathsglieder gelangt; kaum hatte man erfahren, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge tief ins folgende Jahr hinaus beibehalten werden sollte, und diejenigen 22 Kreise, welche keine Glieder des

Digitized by Google

großen Rathes nach jetziger Verfassung mehr wählen wollten, solche zu wählen hätten, wenn sie nicht in ihren Rechten bei der Volksvertretung verkürzt werden wollten: verbreiteten sich Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Regierung, wie gegen den großen Rath, allgemeiner und lebhafter.

Besonders regte sich der Unwille von Tag zu Tage mehr in den Bezirken Baden, Bremgarten, Muri, Kulm, Lenzburg und Brugg. Man hielt Versammlungen; man griff zu den Waffen. Es fehlte nur der Anführer. Die Menge wählte ihn, wie lange er sich auch weigerte.

Dies war Herr Heinrich Fischer von Merenschwand, Mitglied des großen Raths. Er hatte schon früher sich gegen die Mängel der aristokratischen Verfassung und der daraus entsprungenen Nachtheile für das Land ausgesprochen. Dazu war noch gekommen, daß er an einem der ersten Sitzungstage der letztgehaltenen Versammlung des großen Rathes schwer gekränkt worden war, als er sich verpflichtet geglaubt hatte, dem großen Rathe Wünsche und Anträge von der Mehrheit der Bürger im Bezirk Muri vorzulesen. Persönlich beleidigt verließ er die Versammlung der Gesetzgeber.

Binnen wenigen Tagen, gleich nach Aufhebung des großen Rathes, traten 6000 bis 8000 Mann unter Waffen. Die Milizen versammelten sich mit ihren Offizieren. Es ward die strengste Mannszucht behauptet, eine wahrhaft bewundernswürdige Ordnung und Einheit des Willens. Heinrich Fischer wollte an der Spitze dieser Bürger darthun, was das Volk wünsche, und schleunige Einleitung der Verfassungsänderung dem kleinen Rath empfehlen.

Der kleine Rath, von diesem drohenden Aufstand fast des halben Kantons benachrichtigt, berief eiligst aus den ruhig gebliebenen Bezirken Elitен und Reserven nach Aarau zusammen. Viele kamen, Manche ungern; Viele blieben zurück; Viele, die Anfangs gehorcht hatten, kehrten wieder um, sobald sie vernahmen, um was es zu thun sei. Es herrschte die vollendetste Unordnung.

Montags den 6. Christmonds setzte sich das bei Wohlen versammelte Volk in Bewegung und rückte über Lenzburg gegen Aarau. Die von der Regierung nach Lenzburg den Abend zuvor ausgeschickten Kompagnien hatten sich schon in der Nacht größtentheils wieder zerstreut, die ihnen mitgegebenen Kanonen waren Nachts zurückgekommen, ohne Kanoniers. Aarau befand sich in der größten Verwirrung. Die indessen zusammengezogenen Truppen waren bereit zum Abmarsch, der am 6. gegen Mittag erfolgte, um über Lenzburg vorzurücken.

Als endlich die Anzeige kam, daß das aufgestandene Volk, militärisch geordnet, über Lenzburg schon heranrücke; als die in Aarau stehenden übrigen Truppen sogleich aufbrechen mußten, wurden in Aarau die Besorgnisse größer. Man fürchtete Blutvergiessen, Brand, Plünderung und alle Gräuel des Bürgerkriegs. Als aber die Nachricht einlief, daß die Mannschaft von Aarau her bis zum Dorfe Hunzenschwyl gekommen sei, dort sich aber, bei Annäherung der überlegenen, bewaffneten Masse, ohne Feindseligkeiten erlitten oder verübt zu haben, wieder zurückziehe, erwartete man mit Zittern den Ausgang der Dinge.

Die Truppen der aufgestandenen Bezirke rückten sofort mit Fahnen und klingendem Spiel ein, aber in strenger Ordnung, sechs- bis achthundert Milizen voran, denen sich der bewaffnete Landsturm, in Kompagnien getheilt, anschloß. Der Zug hielt von Zeit zu Zeit an. Man verkündete den Volksmassen, der Aufbruch sei nicht gegen die Stadt Aarau gethan, sondern um die Regierung vom Volkswillen zu überzeugen. Alle Aargauer seien Brüder; keiner werde den Andern beleidigen. Jauchzend begleitete die zahllose Menge der Zuschauer die Einziehenden, welche sogleich das Zeughaus, das Regierungsgebäude u. s. w. militärisch besetzten.

Folgendes Tags vernahm man, daß die Regierung den Wunsch des Volks erfüllen werde, wie er von den Abgeordneten ausgesprochen sei; daß der große Rath eilig einberufen, und der Verfassungsrath schon künftige Woche von den Kreisversammlungen erwählt, dann ohne Verzug einberufen werden solle. Eben so wurden am nämlichen Tage die Männer des Landsturms in ihre Heimathen zurückgeschickt, um nicht die Einwohner von Aarau länger mit der ungeheuern Einquartierung zu belästigen, welche sich auch auf die benachbarten Dörfer ausdehnen mußte. Nur 600 Milizen unter dem Befehl der Herren Fischer, Geismann, Dorrer rc. blieben als Garnison in der Stadt zurück.

Während der paar stürmischen Tage, in welchen die öffentliche Ordnung vollkommen unterbrochen worden war, waltete die freiwillige Ordnungsliebe der Bürger auf ruhmwürdige Weise. Kein Bürgerblut ward vergossen; kein Raub, kein Diebstahl begangen. Wer gegen einander stand, erkannte und ehrte sich noch immer als Aargauer. Freiwillig hielten Truppen und Landsturm die beste Mannszucht. Auch diese Tage werden zur Ehre des aargauischen Volks gereichen. Mögen unter ähnlichen Verhältnissen alle Kantone der Schweiz mit dieser Würde stehen.

Während das Volk so handelte, blieb auch der kleine Rath in ruhiger Haltung, wie sie ihm würdig und angemessen war. Er setzte seine amtlichen Geschäfte ungehindert fort. Aber nachdem die Einberufung des großen Raths beschlossen war, konnte sich derselbe nur dann am Hauptorte versammeln, wenn die Truppen sich wieder zurückzogen. Und dies erfolgte auch alsobald am 8. d., wo sie den Rückmarsch nach Lenzburg antraten. Nun bleibt es eine der strengsten Bürgerpflichten, sich mit Mäßigung und gegenseitiger Schonung zu benehmen, und jeden Anlaß zu vermeiden, damit nicht Unfriede neuerdings entstehe, und das Verfassungswerk ruhig beendigt werde.

Der Kanton Aargau will Freiheit, aber zur Freiheit auch Ordnung, Sicherheit und Recht.

Digitized by Google

Wort der Wahrheit und Warnung eines alten Staatsbeamten von Basel.

Die sogenannte Bubendorfer Gesellschaft im Kanton Basel bestand anfänglich theils aus biedern Männern reiferu Alters, welche, in einer den Bedürfnissen des Volkes angemessenen Verfassungsänderung, das Wohl des Landes zu erzwecken hofften, theils nachher aus jungen Männern, welche auf Universitäten oder sonstigen Lehranstalten die eingesogene Milch der Weisheit seit zu kurzer Zeit eingesogen habtn, um dieselbe wohlverdaut ins praktische Leben überzutragen. Sie haben in der eingereichten Bittschrift den Grundsatz des „reinen Naturrechts“ aufgestellt, ohne zu erwägen, ob dasselbe auch mit dem „gesellschaftlichen Vertrage“ im Einklange steht; sie haben das Band zwischen Stadt und Land gewaltsam zu zerreissen gedroht, und die Urkunde „Freiheit und Gleichheit“ von 1798 wieder hervorgerufen. — Dieser längst verschollene Ruf ist aber vom großen Rathe, ausser wenigen Stimmen, mißbilligend zurückgewiesen worden, der Schritt aber selbst als ein Beförderungsmittel des von der Regierung etwas schneckengangmäßigen Vorschlags zu einer Einleitung der Aenderung von unserer Verfassung angesehen worden; als solches hat er sich auch bewährt, und derselbe soll bereits künftigen 6. Dezember von einer aus dem großen Rathe dazu zu erwählenden Kommission berathen und entworfen, und dem großen Rathe alsdann zur Berathung eingereicht werden — freilich auf bedeutenden Umwegen, indem derselbe zuerst einen Monat auf der Kanzlei soll liegen bleiben u. s. w. Besser wäre wohl, gleich frisch ans Werk zu schreiten, und so das wohlthätige Werk einer zeitgemäßen Verfassungsänderung unverzüglich vorzunehmen; dieses wird wohl auch geschehen. — So viel hat die eingereichte Bittschrift, unterstützt von dem aufgeklärten Theile des Publikums, bewirke, und in so fern ist man den Männern, welche sie zu Stande brachten, thatsächlich Dank schuldig, indem man die darin enthaltenen unbedachtsamen Aeusserungen mit Schonung übergeht, und sie unkluger, verzeihlicher Jugendlichkeit zuschreibt. Eins ist und bleibt aber auffallend, nämlich: daß unter den jungen Männern ein so eben aus Frankreich zurückgekehrter „Großrichter“ eines in französischen Diensten gestandenen Schweizerregiments sich eifrigst hervorthut, als wolle er nun den bisherigen Söldlingdienst gegen die Rechte des französischen Volkes durch unzeitliche, neugebackene Popularität unter dem Schweizervolke wieder gut machen! Und dieser eifrige Reformator ist — ein Abkömmling einer der alten adelichen Familien des Kantons, ich möchte sagen, der ehemaligen Unterdrücker des Landvolkes! — Solche Beispiele mögen sich anderswo auch wiederholen. Wahr ist aber auch, daß nun mehrere jener lebhaften jungen, dem Beispiele der ältern mäßigern Männer folgend, sich nun von der Gesellschaft zurückgezogen haben, um so mehr, da die Regierung aus freien Stücken sich bereitwillig zeigt, billigen Wünschen Gehör zu geben, Unbilliges aber niemals Recht ist. Noch muß ich bemerkte, daß der Name Iselin in der Bittschrift der 800 unwissentlich oder wissentlich falsch gebraucht wurde; denn Iselin sage in einem Briefe an einen Freund: „So „sehr ich die alten Mißbräuche abzuschaffen wünsche, so „sehr werde ich auch stets mein Möglichstes thun, um einem „gewaltsamen Umsturze des Bestehenden vorzubeugen; denn „es sind die schlimmen Folgen nicht zu berechnen, und meist „fallen dieselben auf das Volk selbst zurück, dessen blinde „Wuth ihn verursachte; welcht Verantwortlichkeit ziehen „also diejenigen auf sich, welche Schuld daran sind!“ Also würde er, noch lebend, gewiß den Grundsatz, der in obiger Bittschrift ausgesprochen ist, sehr gemißbilligt habtn.

Nun noch ein warnendes Wort an Regierende und Regierte dts biedern Schwitzervolkes! Ihr biederben Väter des Volkes, höret Joh. v. Müller inhaltschwere Worte: „Es schallt von dem unsichtbaren Geiste, der auf den „großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit, Mäßi„gung und Ordnung; wer es überhöre, dir ist gerichtet!“ Ihr Alle, die Ihr in dem Regimente sitzet, bedenket, daß weniger das Festhalten an alten Ordnungen, welche in den meisten aristokratischen Kantonen auf einem ungerechten Grundsatze beruhen, als vielmehr der Scharfblick, welcher veraltete Formen zu gehöriger Zeit zu beseitigen weiß, das wahre Regierungstalent ausmache.

Und Ihr biederben Männer des schweizerischen Volkes! Laße Euch nicht irrt leitn; vertraut Euern Häuptern, wie es Eure Altvordern gethan! — Billig sollen die Verfassungen von 1814, welche schon damals nicht, und jetzt noch weniger, Euern Bedürfnissen entsprachen, und unter dem Einflusse der Alliirten erhalten worden sind, geändert werden — doch vor allem, bei kaltem Blute, wohl überdacht, überlegt, berathen, daß unsere Nachkommen das Werk der Väter preisen, segnen, nicht verdammen! — Hütt Euch vor ruhestörenden Auftritten, denn durch diese würden die Regierungen in ihrem Verbesserungsplane gehindert.

Biederbe Eidsgenossen, Häupter und Männer des schweizerischen Volkes! Reicht Euch hilfreich die Hände zur Beförderung des Landtsglücks. Blicket um Euch her, und erkennet in dem blutigen Schauspiele andertr Völker den Fingerzeig Gottes, damit, wenn der Strom der Begebenheiten unsere Stärke, als Nation, nochmals in Anspruch nehmen sollte, wir nicht zerstückelt und schwach, sondern als ein starkes Ganzes dastehen, und unserer leidenden Nationalehre durch kräftiges Handeln wieder aufhelfen. Denn wenn wir uns auch nicht in fremde Händei mischtn wolien, so könnte unstre Ohnmacht uns darein verwickeln, wie früher. „Obschon wir die Augen zuthun, sthen uns die Andern doch.“ — Und wenn deshalb den Umtrieben der italischen verbannten Liberalen, welche in Tessin sich aufhalten, billig gesteuert werden soll, wenn solche Statt hatten, so erfordert die Unpartheilichkeit und die Ruhe des Lan-

Digitized by Google

des eben so sehr, daß die Eidsgenossenschaft denjenigen Umtrieben steuere, welche von Freiburg aus, als dem Schlupfwinkel des heuchlerischen und schändlichen Jesuitismus, die innere Ruhe der Schweiz zu beeinträchtigen drohen; doch soll beides ohne fremde Einmischung und ohne Furcht vor derselben geschehen. — Wir können bald „aufgerufen werden, von Europa zu zeigen, wer wir sind.“ Laßt uns „die sein, die wir sollen, ein fest verbündetes, wohlgeordnetes, für Freiheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg und Tod entschlossenes Volk, rüstig gegen jeden Feind.“ — Der Gott unserer Väter wird uns beistehen.

Fragen aus dem Kanton Solothurn.

In No. 48 deines diesjährigen Blattes, lieber Bote, wird am Ende eines Artikels über Veränderung der solothurnischen Staatsverfassung gefragt: „Warum auch will man nur das Halbe, warum nicht unverhohlen und auf einmal der Freiheit ganz huldigen, bevor Zwang eintritt?“

Ich antworte: Was Anderes kann wohl die Ursache sein, als eine unsern Patriziern, und somit der Mehrzahl von Mitgliedern des gegenwärtigen großen Rathes angeborne Lust zum Herrschen, wobei man, ohne sich übermäßig anzustrengen, mit Ehren sein Auskommen findet? Daher die Proklamation vom 18. Wintermonat 1830 an Unsere lieben Angehörigen, und dann die zweite vom 26. an Unsere Mitbürger, mit welch letzterer endlich eine Revision und Modifikation der Staatsverfassung angeordnet worden. Seitdem ist auch wirklich die mit dieser Arbeit beauftragte Kommission in aller Thätigkeit; ob es aber mit einer zeitgemäßen, durchgreifenden Verbesserung der bestehenden Verfassung zu Gunsten der Bürger von Stadt und Land ernstlich gemeint sei, oder ob die aristokratisch-oligarchische Partei zwar dem Lande nachgeben, aber dafür ihren letzten Nothanker in die eilf Zünfte der Hauptstadt werfen wolle — das wird die Zukunft lehren. Indessen zeigt das rothe Büchlein (Oeffentliche Stimmen über Solothurns Verfassung) deutlich genug, daß zur Vertreibung des engherzigen Zunftgeistes und Vermeidung der jetzigen Umtriebe bei Wahlen auf den Zünften diese mittelalterlichen Institutionen aufgehoben, und dafür die Hauptstadt in vier Wahlbezirke eingetheilt werden sollte, wo jeder Aktivbürger, gehöre er nun zur Stadt, oder sei er vom Lande her darin angesessen, das Recht zu wählen hat, welches durch die Einschränkung der Wahlen auf die stimmfähigen Zunftgenossen gegenwärtig für die Ansaßen verloren ist.

Beispiele aus älterer und neuerer Zeit, wie man bei Wahlen auf Zünften zum Hohn und Spott achtbarer Bürger, die aber nicht unter die Patrizier gehören, verfahren, sind häufig.

Oder ist es etwa nicht wahr, daß man zuweilen gar nicht in Solothurn hausbäbliche Bürger durch die Zünfte zu Großräthen erwählen ließ, blos um einen braven Mitbürger beim Abgange eines wählbaren Herrn den Eingang in den großen Rath zu versperren?

Ist es nicht wahr, daß man öfters aus gleich edeln Beweggründen einen jungen Herrn vom sonst vorgeschriebenen Alter dispensirt, oder die Wahl eines Großraths verschoben, bis Ersterer das vierundzwanzigste Jahr seines Alters erreicht hatte?

Ist es nicht wahr, daß von einem im Auslande verstorbenen Großrathe dessen Hinscheid erst mehrere Jahre nachher (vermuthlich weil früher die Zeit für die Wiederbesetzung seiner Stelle nicht günstig gewesen wäre?) der betreffenden Zunft angezeigt worden?

Ist es nicht wahr, daß jetzt noch zwei Großräthe von verschiedenen Zünften existiren, welche ihre Meinung in der Landessprache nicht ausdrücken können?

Ist es nicht wahr, daß andere zwei Zünfte jede mit einem Großrathe bestellt sind, die gegenwärtig in der weiten Welt, man weiß kaum wo, sich herumtreiben, und davon der eine seit mehr als 15 Jahren nicht einmal Zeit fand, den vorgeschriebenen Eid zu leisten?

Endlich, ist es nicht wahr, daß noch zwei andere Zünfte jede mit einem Großrathe versehen ist, die einem nun abgegangenen Fürsten den Eid zur Unterjochung und Darniederhaltung seines Volkes geleistet haben, und trotz den letzten Tagen vom Juli sich noch fortwährend in Frankreich befinden?

Und nun die Gegenfrage: Hätten solche Wahlen von Großräthen durch einen ordentlichen Wahlbezirk aus stimmfähigen Bürgern der Stadt und solchen vom Lande, die im Wahlkreise wohnen, Statt finden können, oder wären sie nicht wenigstens bei einem periodischen Austritte der betreffenden Großräthe von den Neuwählenden verbessert worden?

Kurz, wenn die Idee eines auf Vernunft und Gerechtigkeit gegründeten Staatslebens im Kanton Solothurn zur Wirklichkeit kommen soll, müssen

1) Wahlkreise für Stadt und Land eingeführt werden, wo jeder darin wohnende stimmfähige Stadt- oder Landbürger seine Stimme zur Wahl eines Großraths entweder aus diesem Kreise selbst, oder aber aus jedem andern des Kantons frei geben kann.

2) Ein billigeres Verhältniß zur Wahl der Mitglieder in den großen Rath zwischen der Hauptstadt und dem Lande eingeführt, und

3) Ein periodischer Austritt eines Theils dieser Mitglieder Statt finden, welche jedoch wieder gewählt werden können, wenn sie das öffentliche Zutrauen ferner haben.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

* Es versteht sich, daß in einer großen Gesellschaft, wo über die Angelegenheit des Tages Alles gesprächig wird, vielerlei durchläuft, was sich offenbar widerspricht, oder was viel zu spät, oder was viel zu früh kömmt. So hat Hr. J. C. Appenzeller (St. Gallen und Bern bei Huber und Komp.) eine Erzählung drucken lassen: „das Berg-

haus" worin er die Eidsgenossenschaft mit einem Hause erst von 13, dann von 18, dann von 22 Zimmern vergleicht, um gegen Neuerungssucht und Mißbrauch der Oeffentlichkeit zu eifern. So hat ein Andrer schon (in St. Gallen) einen „Zuruf an die Freunde des Vaterlandes zur Verschmelzung der 22 Kantone in wenigere" (nämlich in 7 oder 8) drucken lassen, welches vorzuschlagen er selber einen „verzweifelten Entschluß" nennt.

— *In der Stadt Luzern erregte anfangs freilich die Bittschrift des Volks an den großen Rath, um Gleichstellung aller Bürger in ihren Rechten, eben so viel Kopfschütteln, als ähnliches Verlangen in den Städten Zürich, Basel und Solothurn zur Folge hatte. Ja, es erweckte die bittersten Vorwürfe, da jene Bittschrift sogar von vier Bürgern der Stadt selbst unterzeichnet wurde. Jedoch war man bald billig genug, einzusehn, wenn einmal in einem Freistaat die Ueberzeugung Oberhand gewinnt, wer gleiche Lasten trägt, solle auch gleiche Rechte haben, daß dann jeder Widerstand dagegen nur zu größerm Mißtrauen führen müsse, und der Sieg sogar nur zum Verderben der Sieger gereichen könne.

Wenn Luzern mit andern Städten der Eidsgenossenschaft ein Opfer, nicht seiner wahren republikanischen Rechte, sondern seiner unrepublikanischen Vorrechte bringt: so bringt es dies Opfer dem Frieden, der Stärke und dem dauernden Glück gesammter Eidsgenossenschaft. Man verhehlt es sich auch in Luzern gar nicht, daß ohne die Gewaltthat, mit welcher im Jahr 1814 die mediationsmäßige Verfassung zerstört wurde, die Bewegung von 1830 nie erschienen sein würde. Und wie es 1814 dabei herging, hat der brave Dr. Troxler neulich in der Schrift: „Ein Blatt aus der Geschichte Luzerns oder die Umwälzung des Freistaats im Jahr 1814" treu und ohne Scheu enthüllt. Es wird ihm schwerlich jemand widersprechen.

Zum Schlusse noch eine kleine Geschichte, welche einerseits der Stadt Luzern zur Ehre gereichen, anderseits das Mißtrauen der Bürger von der Landschaft gegen die Stadt vermindern muß. Zwei Herren aus Luzern entwarfen nämlich eine Bittschrift in Form einer Protestation gegen jene des Volkes. Aber trotz aller ihrer Mühe wuchsen die Unterschriften nicht höher an, als auf die Zahl Neun. Im Aerger wurde die Schrift zerrissen und in die Reuß geworfen. Wer andern die Freiheit nicht gönnt, ist ihrer selber nicht werth.

— *In Appenzell-Ausserrhoden wird man allmälig aufmerksamer auf das, was hier fehlt. Es ist hier keine Noth zur Verfassungsverbesserung, sondern nur zur Verbesserung der Gesetzgebung. Hr. Dr. Titus Tobler in Teufen hat dazu wieder neulich in einer kleinen, sehr belehrenden und im Volkston abgefaßten Schrift: „Der Rath am Falkenhorst, oder Bemerkungen über das Landbuch, das erneuerte Landmandat, und die in kraft bestehenden Verordnungen" (Trogen, bei Meyer und Zuberbühler. 1830) wohlthätige Anregung gegeben. Das Büchlein aber hat auch für Jeden Interesse, welcher die gegenwärtige Zeit und die Bewegungen im Vaterlande umfassend beobachten will.

Das Volk im Appenzellerlande verhält sich ruhig, weil es sich stark weiß durch Freiheit und sich frei glaubt. Es kennt unter seinen Beamten mehrere würdige sehr freisinnige Männer; in wie weit sie letzteres sind, läßt sich schwer sagen, denn ihr Rathssaal ist geschlossen. Manche von ihnen aber scheinen unser Volk für einen allzuästigen, knorrigen Stamm zu halten, an welchem jeder Hobel verdirbt. Sie wünschen dem Volke gerade soviel Freiheit zu geben, daß das Gegebene eigentlich kein Nichts, aber auch kein Etwas ist; diese Halbheiten führen aber zuletzt nie zum Ziel.

In einem demokratischen Kanton muß die möglichste Oeffentlichkeit sein; ohne diese dringt das Volk nie in den wahren Sinn der Gesetze ein, die es genehmigt, und kann daher auch keine gute Gesetze beurtheilen. Dem Gesetze stehen die Beamteten am nächsten. Das Gesetz selbst kann nicht sagen: „Ich bin nicht gut; ich werde übertreten!" sondern die Beamten sollen es sagen, weil sie es können. Aus Nichterfüllung oder Nichtvollziehung der Gesetze durch die Beamten, ja durch gesetzwidriges Handeln derselben, entsteht Bedürfniß und Dringlichkeit der Verbesserung von Gesetzen, die in der That mitunter unerfüllbar und unvollziehbar sind.

Bei uns Demokraten steht die Sache ganz anders, als bei den Aristokraten. Bei diesen kann die Verbesserung schneller vorwärts gehen, weil das Volk will; bei uns nur langsamer, weil das Volk beim Aendern zu verlieren fürchtet. In aristokratischen Kantonen besorgt man: es sei kein Ernst da, dem Volke Freiheit zu geben; in unsern Demokratien besorgt man umgekehrt, daß uns Freiheit genommen werde. Ohngefähr dies ist der Geist und die Ansicht, welche im Rath am Falkenhorst vorwaltet. Das Volk möge lesen und die Thatsachen, die Hr. Tobler anführt, prüfen!

— *Der große Rath des Kantons Freiburg hatte schon unterm 2. Dezb. eine Kundmachung im Druck erlassen, welche von den Kanzeln zu verlesen war, worin er erklärt, daß er einmüthig, in billiger Berücksichtigung der Zeitereignisse und der vom Volk geäussereten Wünsche, den kleinen Rath beauftragt habe, die vorzunehmenden nöthigen Abänderungen der Verfassung unverzüglich vorzuschlagen.

Inzwischen gab der Stadtrath von Freiburg schon folgenden Tags der Regierung ein Schreiben ein (welches ebenfalls gedruckt und angeschlagen ward), worin es hieß: die Ruhe der Stadt und des Kantons erfordere, daß die Kundmachung des kleinen Rathes eine offene Erklärung enthalte, die neue Verfassung werde gänzliche Gleichheit aller Bürger zu Stadt und Land in politischen Rechten zur Grundlage haben. Und wirklich erschien noch an demselben Tage die Kundmachung des kleinen Raths, worin derselbe erkläre, daß er bereits einmuthig beschlossen habe, bei dem großen

Digitized by Google

Rath darauf anzutragen: 1) Jedes Vorrecht des Orts und der Geburt im hiesigen Kanton aufzuheben, und demnach dem Grundsatze einer vollkommenen Gleichheit der politischen Rechte zu huldigen; 2) zu beschließen, daß die souveräne Gewalt in dem Verein der nach einem billigen festzusetzenden Verhältniß gewählten Stellvertreter der Städte und des Landes künftighin bestehen wird. — Der kleine Rath kann den Einwohnern dieses Kantons die bestimmte Zusicherung geben, daß der große Rath, den von Höchstdemselben geäußerten Absichten gemäß, diesen Grundlagen seine Zustimmung nicht verweigern wird, und ermahnt sie daher, ihr Vertrauen in die weisen Beschlüsse jener Behörde zu legen, welche am spätesten im Laufe von zehn Tagen zu diesem Zwecke wird zusammenberufen werden.

—— Der kleine und große Rath der Stadt und Republik Bern hat am 6. Dezember eine Commission von eilf Gliedern niedergesetzt, um die auf gesetzlichem Wege einkommenden Wünsche des Volks zu einer Verfassungsverbesserung zu sammeln und zu prüfen. — Zugleich hob der große Rath die Consumo-Gebühr und erhöhete Stempeltaxe auf, und ermahnte in einer Kundmachung „unsere lieben und getreuen Angehörigen“ zur gesetzlichen Ordnung und Ruhe.

—— *Es haben neulich in Neuenburg etwa fünf gedruckte, fliegende Bogen (Beschreibung des Kantons Neuchatel betitelt) Stoff zu Aerger und Lachen gegeben. Sie kamen von Paris her, und hatten zum Zweck, Unruhen in dem friedlichen Gelände am See und in den Bergen zu stiften, indem Verfassung, Magistratur u. d. gl. strenge getadelt wurde; allein die Menge der darin enthaltenen Unwahrheiten, Verläumdungen und selbst Schmähungen verdunkelten das wenige Wünschenswerthe, wie z. B. Preßfreiheit. — Der Verfasser dieser Schmähschrift ist ein gewisser Buchdrucker Fauche, der, da er seines ungereimten Lebenswandels wegen in Neuchatel verachtet, sein Auskommen nicht mehr fand, gerade von den meisten jener Personen, deren Karakter er so mißhandelt, noch reichliche Geldsteuern zu einer Reise nach Paris erbettelte, von woher er sich, wie die Schrift es beweist, seinem Karakter angemessen dankbar zeigt.

Größer und würdiger als jene Magistrate, die im benachbarten Kanton Verbot und Unterdrückung selbst gerechter Beurtheilungen bewerkstelligen, ändert der hiesige keine Miene, zur Freude der bessern Einwohner Neuchatels, und zeigt sich bemüht, der Frau des genannten Fauche, die dieser hier, entblößt von Allem, sitzen ließ, Gelegenheit zu verschaffen, daß sie ihrem Ehemann nach Paris folgen könne. —

Es könnte auch bei den jetzigen anderwärtigen Verfassungsveränderungen die Oekonomie der Neuenburger Regierung als Muster gelten, zumal ein Staatsrath, um sich so auszudrücken, bei sehr mäßiger Besoldung, durch das Ehrgefühl und das Bewußtsein, sich dem allgemeinen Besten aufzuopfern, belohnt ist. Die Staatskanzlei-Geschäfte sind durch einen Kanzler, einen Staatsschreiber und vier Schreiber besorgt; der Staatskassirer zählt das Geld selbst, und bezahlt auch eigenhändig. Man raucht nicht auf den Bureaux; die Regierung hat einen Weibel und zwei Läufer. Alles Oekonomie, die dem Range und Stande nicht schadet, aber Ehre bringt, und dem Volke Zutrauen abgewinnt.

—— Von Schwyz meldet der St. Galler Freimüthige: Es fängt das Volk im Kanton Schwyz, das gewiß eben so gut den Souverän vorstellt, als anderswo, es fangen die Bessern im Lande einzusehen an, daß allen Mißbräuchen und Ungesetzlichkeiten durch eine zweckmäßige Verfassung vorzubeugen die Zeit vorgerückt ist, und die von den Bezirken March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon durch ihr Memorial gegebene Erklärung wird hoffentlich festgehalten werden. Ferne von hochmüthigen Planen, wird auch die vernünftige Klasse im alten Lande Schwyz erkennen, daß es sich in einem freien Laude nicht ziemt, über Andere zu herrschen, und gegen die gleichen Opfer und Pflichten hervorstechende Vorzüge über seine Mitbürger anzusprechen und auszuüben.

Die gedruckte Vorstellungsschrift, unterzeichnet von den Landammännern der March, von Einsiedeln, Küßnacht und Pfeffikon, ist voll Kraft. „Wer will, sagt sie, den Beweis auf sich nehmen, daß nicht alle Landschaften unsers Kantons gleich frei, und gleich jedem andern Volke zu einer Verbesserung, Abänderung und Vervollständigung ihrer Verfassung befugt seien? Wer er immer sein mag, der dazu Lust hätte, der trete ans Tageslicht, und wir werden ihm antworten!“ — Die vier Bezirke reichen sich fest die Hände. In der March sei es rege. Gersau hat ein eignes Schreiben an den Kantonsrath in beinahe eben demselben Ton erlassen, obwohl es auf etwas Andres auszugehen scheint. Wolerau hat Beamtete, welche mit Schwyz in Verührung stehen, und daher zögern.

In Richenburg war die Aeußerung der verletzt gehaltenen Kirchengemeinde, unter der Gerichtsbarkeit vom hohen Stift Einsiedeln zu bleiben, vorherrschend; der Kern der Gemeinde hat sich dafür ausgesprochen. Es ist also grundlos die Meinung, als wäre man mit Abt und Convent nicht zufrieden.

—— *Ein auf dem Scheideweg begriffener Schweizergreis, der von Jugend auf des Glaubens lebte: der Himmel seie nicht nur jenseits, sondern schon diesseits zu finden, und alle Erscheinungen für Hilfsmittel zu diesem Zweck anfah, steht doch zu dieser Zeit etwas still mit der Frage: was hat mein Vaterland, was haben meine Kinder und Enkel für die nächste Zukunft zu erwarten? Bald aller Orten wird gefordert unter Berufung auf göttliche Gesetze, von den Einen Aufstellung neuer, von den Andern Fortdauer alter Rechte. In vielen Theilen des Vaterlandes wird die Frage leicht sich entwickeln, in andern aber steht zu erwarten, in wie weit die alte evangelische Lehre von Rock und Mantel,

oder von Rock und Hemd noch in Kraft sei; und ob unsere Enkel hochherzige Männer aus der Väterzeit werden zu nennen finden? — Sollen Drohungen oder zweideutige Geschenke erscheinen oder etwa gar ein Mediations-Ungewitter mit seinen späten und bittern Früchten?

—— * Der ehrwürdige achtzigjährige Hr. Pfarrer J. J. Fäsch an der St. Theodor-Kirche zu Basel hat so eben „zwei Predigten, durch die Zeitumstände veranlaßt," (Basel. Schweighäuserische Buchhandlung) im Druck erlassen. Das Wort des Greises verdient Beherzigung und Dank. Indem er einerseits die Pflicht schildert, die Fortschritte unsers Zeitalters zum Gemeinwohl der Völkerschaften zu benutzen, warnt er anderseits vor dem Verderben sündlichen Treibens. Daß so viel Klagen und Beschwerden, sagt er, in unsern Tagen über Verfassungen geführt werden, davon liegt die Schuld nicht bloß allein an den Verfassungen, sondern auch an den Menschen, an ihrer unzufriedenen, mißtrauischen, oft überspannten, oft verdorbenen Gemüthsart.

—— Den 1. Dezember sind die Herren Meyer und Fromm, zwei geachtete und geschätzte Handelsleute, von dem Verhörrichteramt nach Bern geladen worden, um sich darüber zu verantworten, daß sie Exemplare von der gedruckten Adresse von Burgdorf vertheilt haben.

—— Die vom großen Rath des Kantons St. Gallen für Einleitungen der Verfassungsreform ernannte Neunzehner-Commission war am 24. November versammelt, hat sich dann aber, unter Niedersetzung eines vorbereitenden engern Ausschusses, den die Herren Stadler, Baumgartner und Steinmann bilden, der bevorstehenden ordentlichen großen Rathsversammlung und der Feiertage wegen bis in den Januar vertaget.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Wenn wir gut unterrichtet sind, schreibt der Courrier français, so knüpfen sich die Kriegsprojekte, die kriegerischen Rüstungen einiger Kabinette des Nordens an die Hoffnung von Umtrieben im Innern. So sagten schon im Anfang unserer Revolution einige elende Emigrirte, welche an den Höfen von Europa herumliefen, aus, daß Frankreich weit entfernt sei, über das gegenwärtige Regierungssystem einverstanden zu sein, und daß ein Krieg von Aussen auch gleich das Signal zu einem Bürgerkriege geben werde. Die Mangin, die d'Arbaud Jonques, die ausgewanderten Kardinäle, die Priester, die Jesuiten, alle Anhänger der Ministerien Villele und Polignac, sind die thätigsten Agenten dieser Korrespondenzen; Projekte, Berichte werden an die Kabinette gesendet; die Freiheit, welche die große Nachsicht Jedem in Frankreich verstattet, hat die Aufstellung gewisser Agenten begünstigt, welche jene Hoffnungen im Auslande nähren. Der Feind weiß es wohl, daß es ihm nur durch Hilfe der Verrätherei gelang, den heiligen Boden Frankreichs zu berühren. (?) Er glaubt, diese Schliche wieder erneuern zu können. Man muß den schönen Plan sehen, welchen die Verwiesenen vorlegen: sie wollen ihren Herzog von Bordeaux an der Spitze von 60,000 Oestreichern nach Piemont gehen lassen; im Norden dagegen, wo die öffentliche Meinung sich mehr für die Interessen der Revolution ausspricht, wollen sie den Herzog von Reichstadt zum Aushängeschild machen. Auf diese widersinnigen Mittel stützt man sich, um die Ausländer einzuladen, die Grenzen zu überschreiten, und sich nicht durch die eherne Schutzmauer irre machen zu lassen, welche wir ihnen bald zeigen würden.

Eine der wichtigsten Nachrichten für die Erhaltung des Friedens ist die erfolgte Abschliessung einer Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen England und Frankreich, worüber französische Blätter vorläufige Kunde ertheilen.

Der Messager sagt: Es herrscht eine große Thätigkeit auf dem Kriegsministerium. Man sagt, Marschall Soult sei des Morgens um 4 Uhr schon in seinem Kabinet, und Alles, was mit seiner Verwaltung zusammenhänge, empfinde bereits die Rückwirkung dieser Thätigkeit. Ein zu unserer Kenntniß gekommener Umstand beweist, daß auch das Ministerium des Innern dieselbe Bahn eingeschlagen hat.

Der Globe sprecht von einer Versammlung von fünfzehn Regimenten Infanterie und fünf Regimenten Kavallerie am Fuße der Pyrenäen.

Italien.

Die Florentiner Zeitung schreibt aus Rom vom 25. Nov. „Am 23. d. erlitt die kostbare Gesundheit des heiligen Vaters einen schweren Anfall. Der Krankheitsstoff war bei ihm aus den Füßen nach der Brust getreten, und man fügte daher der Messe die Kollekte Pro Pontifice infirmo bei. Heute spürt er jedoch eine merkliche Besserung, und man kann für das gemeine Wohl auf eine Verlängerung der Tage des Allverehrten hoffen."

Niederlande.

Im Haag verbreitete am 22. Nov. sich in den diplomatischen Zirkeln das Gerücht, es sei zwischen den drei am meisten interessirten Mächten, hinsichtlich der belgischen Angelegenheiten und der Garantie des Waffenstillstandes, eine Uebereinkunft getroffen worden, mittelst welcher Philippeville von französischen, Lüttich von preussischen, Antwerpen von englischen Truppen besetzt werden sollten. — Auch ward die Ankunft des General Chassé in dieser Residenz für sicher angegeben.

Preussen.

Man meldet aus Berlin vom 26. Nov.: Obgleich die Nachrichten von den Fortschritten der Cholera in Rußland etwas beruhigender lauten, und die Gerüchte, daß in Reval und Dorpat sich Krankheitsfälle ereignet hätten, unbestätigt geblieben sind, so hat sich dennoch unsere Regierung bewogen gefunden, eine Anzahl Aerzte, sowohl von Civil als Militär, nach den von der Cholera heimgesuchten Gegenden zu senden, um die Natur dieser Krankheit, und hauptsächlich den Karakter ihrer Ansteckung, zu untersuchen, indem es aus den bisherigen Berichten noch immer zweifelhaft bleibt, ob sie nur epidemisch, oder auch kontagiös sei. Es heißt übrigens, daß wenn Letzteres der Fall sein sollte, Vorkehrungen zu einem Gesundheitskordon bereits getroffen sind.

Verwahrung.

Die unterzeichneten Bürger von Olten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß sowohl im großen Rathe, als in der Verfassungskommission der Antrag gemacht worden sei, der Stadt Olten, in Betracht ihrer hohern Kultur, ein stärkeres Repräsentationsrecht vorzuschlagen, verwahren sich dagegen, eben so entschlossen, sich weder ein Vorrecht noch ein Unrecht aufdringen zu lassen. Die Bürgerschaft von Olten sucht ihre Ehre und ihre einzige Kraft darin, mit dem Lande auf das innigste vereinigt zu bleiben, und fordert nichts, als Gleichheit der Rechte im gemeinsamen Vaterlande.

Was den Grundsatz betrifft, auf den diese Auszeichnung sich stützen sollte, daß größere Kultur größere Ansprüche gebe, so vertrauen wir vollkommen auf die Einsichten unseres Volkes; es hat gerade Sinn und Vaterlandsliebe genug, um dem Verdienste frei und ungezwungen zu geben, was dem Verdienste gebührt, — um die Männer, wo sie immer zu treffen sein mögen, auszuwählen, die zur Berathung und Handhabung der allgemeinen Geschäfte am meisten Eifer und Kenntniß besitzen.

Möge auch die Stadt Solothurn diese Gesinnungen, welche nicht nur Vaterlandsliebe, sondern selbst das Wohl derselben gebietet, theilen; mögen so die Schranken ganz fallen, welche bis jetzt Mißtrauen zwischen Bürger und Bürgern eines gemeinsamen, freien Vaterlandes unterhielten.

Olten, den 2. Christmonat 1830.

Diese Verwahrung wurde, sobald 100 Aktiv-Bürger, worunter 16 Stadträthe, unterzeichnet hatten, der löbl. Verfassungskommission eingesandt.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

In einer seit mehreren Jahren bestehenden und wohl eingerichteten Rothfärberei in Garn und Tüchern, nahe bei der Stadt St. Gallen gelegen, wird ein Antheilhaber, mit verhältnißmäßigen Fonds versehen, gesucht. Die nähere Adresse ist bei dem Verleger dieses Blattes zu vernehmen.

Chemische Feuerzeuge,

von kakirtem Blech, vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit; als: Küchenfeuerzeuge, das Stück à 5 Bz, Taschenfeuerzeuge à 5, 6 und 7½ Bz., und Comotorfeuerzeuge mit Licht à 8 Bz. Zu jedem Feuerzeuge werden hundert Zündhölzchen von der ersten Qualität beigegeben; von der gleichen Gattung das Hundert Zündhölzchen 1 Bz., das Tausend 6 Bz. Wiederverkäufern wird bei Abnahme von Partien 25% Rabatt gestattet. Zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In einem der ersten Handlungshäuser in einer Stadt des Kantons Waadt und am Genfersee, das mit Spezereiwaaren en gros und en détail handelt, wäre Platz für einen Lehrling offen, wo er die französische Sprache und die Buchhaltung gründlich erlernen kann, auch auf die befriedigendste Weise versorgt ist. Konditionen werden billig gemacht und der Platz könnte sogleich angetreten werden. Franklirte, mit D. H. bezeichnete Briefe befördert die Expedition des Schweizerboten.

Ein Buchbindermeister wünscht einen ordentlichen, jungen Menschen in die Lehre zu nehmen. Frankirte Briefe mit B. Z. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

In einer kleinen Stadt der deutschen Schweiz könnte ein gesitteter junger Mensch bei einem Metzgermeister, der kleines und großes Vieh schlachtet, unter billigen Bedingen in die Lehre treten. Frankirte Anfragen mit L. H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Die zur Verlassenschaft des verlebten Handelsmannes Karl Stork gehörige Behausung dahier, das sogenannte große Schonau, sammt den dazu gehörigen Realitäten, wie sie in diesem Blatte laufenden Jahrs Nr. 36, 37 und 38 beschrieben sind, werden Montag den 13 Dezember früh 9 Uhr einer nochmaligen Versteigerung ausgesetzt, und dabei das bereits erfolgte Gebot von 8750 fl. zum Ausrufspreise angenommen.

Daß allenfallsige Steigerer sich über Zahlungsfähigkeit ausweisen müssen, und die Steigerungsbedingungen bei der Versteigerungs-Kommission eingesehen werden können, wird wiederholt hier bemerkt.

Säckingen, den 12. November 1830.

Großherzogl. Bad. Amtsrevisorat.
Schumacher.

Aecht dänische naturfarbige glacirte Franenzimmerhandschuhe, das Dutzend Paar zu dem sehr billigen Preis von 65 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Ankündigung eines Appenzellischen Volksblattes.

Das Zeitalter, in welches unser Leben gefallen ist, ist unstreitig ein viel lesendes und viel zu lesen gebendes Zeitalter. Wo einst nur wenige Bücherbände waren, da ist nun eine stattliche Bibliothek aufgestellt, und wo man vor Zeiten keiner andern Schrift, außer der Bibel, den Eingang ins Haus gestattete, als dem Kalender, da wird etwa ein Buch aus dem Lesezirkel geholt, oder aus dem Laden gekauft; auch in den Bauerdörfern werden Zeitungen herumgeboten, und die Journale dürften bald den Weg in die Sennhütten finden. In diesen Zeitschriften aber, und in neuen Büchern, findet der unkultivirtere Theil des Volks nicht immer, oder nur selten das, was er in denselben sucht und was seinen Bedürfnissen entspricht.

Es haben sich daher ein paar Volksfreunde in Herisau entschlossen, mit kommendem Neujahr 1831 ein Volksblatt herauszugeben, von welchem in jedem Monate ein Bogen erscheinen, und welches zur Aufgabe haben soll, das Volk, zu welchem sich übrigens zählen kann wer da will, in einem populären und faßlichen Style, über mancherlei wissenswürdige Dinge zu belehren, und ihm zugleich eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. Eine weitläufige Anzeige der zu behandelnden Gegenstände läßt der Raum dieser Ankündigung nicht zu; es genüge daher für einmal die Bemerkung: daß auch die Redaktion genug weites Feld ausgemarchet hat, damit es an Stoff nie fehlen könne. Die Herrn Geistlichen, Schullehrer und Alle im Lande, die etwas in ihrem Pulte verschlossen oder erst in der Zukunft noch in die Feder zu nehmen haben, was sich für Mittheilung in einem Volksblatte eignet, sind freundlich ersucht, das Unternehmen mit ihren Beiträgen gefällig zu unterstützen. Wer auf dieses Blatt abonniren will, beliebe seine Bestellung bei Herrn Rathsschreiber Schefer in Herisau, oder am Druckorte, bei Herrn Zollikofer und Zübli in St. Gallen abzugeben.

Der Preis für den ganzen Jahrgang ist 1 fl.

Herisau, Ende November 1830.

Ankündigung.

Mit dem Jahr 1831 erscheint zweimal wöchentlich, einen halben Bogen stark, in Sursee, K. Luzern, eine Zeitung unter dem Titel:

Der Eidgenosse.

Die Zeitungsexpedition beim Oberpostamt Luzern hat die Hauptexpedition übernommen, an welche man sich ausschließlich mit den Bestellungen zu wenden hat. Der Preis ist für den ganzen Kanton Luzern, Porto inbegriffen, auf 3 Franken festgesetzt. Man kann sich übrigens bei allen Postämtern der Schweiz darauf abonniren, auf deren Billigkeit in Berechnung der Provision, welche außer dem K. Luzern zu obigem Preis noch zu schlagen ist, die Redaktion zuversichtlich rechnen darf.

Was dem Vaterlande, dem gemeinsamen, frommen kann; was in der Eidgenossenschaft, insondees im Kanton Luzern, für volksthümliche Freiheit, für Hebung des Wohlstandes, der Nationalkraft, gethan wird, oder gethan werden sollte, — das mochte er Jedem mittheilen. Das Gute lobend, zur Nachahmung verkünden, das Böse prüfend tadeln, auf daß es nicht siege, — das darf er, ohne Scheu, begünstigt durch ein überall mit Recht gerühmtes Preßgesetz. Auch was im Auslande, von Menschen wie wir, gehandelt wird, ist ihm nicht fremd, und theilt er seinen Lesern schleunig mit.

Die Redaktion.

Herabgesetzter Bücherpreis.

Wir haben von dem Verfasser, Herrn Jlb. v. Arx, an uns gekauft:

Die Geschichten des Kantons St. Gallen.
3 Theile. gr. 8. 121 Bogen. 1810—1813.

Die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit dieses Werks für das Studium der Geschichte, nicht nur des Kantons St. Gallen, wie der Titel sagt, sondern auch der oft in seine Schicksale verflochtenen übrigen Schweiz und der angrenzenden Theile des südlichen Deutschlands und Oberitaliens, ist längst anerkannt, und überhebt uns, seinen Inhalt ausführlicher zu bezeichnen. Für jene, welche noch nicht damit bekannt sein möchten, genügt es, anzudeuten: daß dasselbe, aus den vielen handschriftlichen und urkundlichen Schätzen der hiesigen Stiftsbibliothek geschöpft, von dem Verfasser nach vieljährigem, unermüdetem Studium derselben mit eisernem Fleiße zusammengetragen und herausgegeben wurde.

Um dieses Werk auch dem bloßen Liebhaber der Geschichte, besonders des Bürgerstandes, eher zugänglich zu machen, und in der Ueberzeugung, daß diese eben so wohl unterhaltende als belehrende Arbeit sich zu einem zweckmäßigen Neujahrsgeschenk für die heranwachsende männliche Jugend eigne, haben wir dasselbe auf folgenden um die Hälfte erniedrigten Preis herabgesetzt, für welchen es fortan bei uns oder durch jede andere Buchhandlung bezogen werden kann.

Alle 3 Theile ungebunden zu	4 fl. — kr.
Gebunden in Karton	5 . — .
Gebunden in Kalbleder mit Titel	5 . 12 .
Gebunden in halb Franzband	5 . 48 .

Die dieses Jahr von dem gleichen Verfasser nachträglich dazu herausgegebenen „Berichtigungen und Zusätze" sind den gebundenen Exemplaren eingeschaltet und den ungebundenen Exemplaren beigelegt; sie sind aber auch für jene, welche das Hauptwerk schon besitzen, auch einzeln für 48 kr. zu haben.

St. Gallen, den 15. Nov. 1830.

Huber und Komp.

Bei F. G. Franckh in München ist erschienen, und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Vergißmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von C. Spindler. Mit 3 Stahlstichen von F. Fleischmann und 4 Kupferstichen von L. Beyer. 12. gebunden. 4 fl. 30 kr.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Joseph Freiherrn von Hormayr. Neue Folge. Zweiter Jahrgang. 1831. Mit 2 Stahlstichen und 3 Kupferstichen. Preis 4 fl. 30 kr.

Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch von H. Clauren, für das Jahr 1831. Leipzig bei Fr. Aug. Leo. 63 Bz.

Wo, selbst in den fernsten Welttheilen, mit deutscher Zungen geredet wird, da ist dies Buch von der besten Seite bekannt; es hat sich seit 13 Jahren in allen Zirkeln der gebildeten Stände eingebürgert, und der diesjährige Jahrgang, den früher hinsichtlich innern Gehaltes und des Reichthums an Kupfern völlig gleich, wo nicht übertreffend, bedarf keines besonders Fürwortes, er empfiehlt sich mit seinem bescheidenen, doch sinnvollen Titel von selbst.

Rosen. Ein Taschenbuch für 1831. Mit 8 Kupfern. Leipzig bei Fr. Aug. Leo. 63 Bz.

Diese Blätter halten durch äussern Reiz und innere Gediegenheit was sie versprechen. Stahl- und Knoferabdrücke wetteifern unter einander an Schönheit und Ausdruck.

Dieses nette Werk hat seit mehreren Jahren in dem Kreise der gebildeten Stände überall freundliche Aufnahme gefunden, bedarf einer weitern Empfehlung nicht, und so wird der diesmalige wohl ausgestattete Jahrgang allen denen willkommen sein, die für die Theuerste ihrer Herzen ein passendes Weihgeschenk zu wählen haben.

Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Bestellungen auf die bekannte Zeitschrift

Originalien

erbittet sich frühzeitig durch jede nahe gelegene Buchhandlung

die Heroldsche Buchhandlung
in Hamburg.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

CANTON ARGAU
Kappen

No. 50. 16. Dezember 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

In der Kunst, die öffentliche Meinung zu leiten, oder ihr zur rechten Zeit nachzugeben, liegt die Wissenschaft heutiger Zeit — regieren zu können.

Frau v. Staël, von Genf.

Was insbesondere Noth thut.

Letzthin erkannte die Versammlung in Uster mit Recht als das Wichtigste eine durchgreifende Reform im Schulwesen. Denn bis dahin zeigte sich im größern Theil unsers Vaterlandes eine starrsinnige Gleichgültigkeit für gute Volksschulen und Volksbildung. Trägen Geistlichen war sie willkommen, eifrigen ein Abscheu; während sich jene dabei empfahlen, wurden diese als gefährliche Leute angesehen und behandelt. Zu gleicher Zeit vergaß man aber — nach Art der Kinder dieser Welt — nicht, dem Volke Gesetze zu geben, die es geradehin zur geistigen und körperlichen Stumpfheit und zur Sittenlosigkeit führten. Wir erinnern nur an den angehäuften Armenfond und an die zahllose Menge Schenkhäuser. Zwar theilte man für Wucherstiere und Hengste Preise aus; aber der beste Schulmeister mußte sein Leben verkümmert zubringen. — Wenigstens sollte die Hälfte des Armenfonds zum Schulfond werden, damit Kinder weniger oder gar nichts bezahlen müßten, und mit jeder Dorfschule, was leicht ist, eine Arbeitsschule verbunden werde. Ohne bessere Volksbildung bleiben die besten Staatsverfassungen leere Formen, Buchstaben ohne Geist, ein Spiel des Zufalls, wie bis dahin. Glüht aber Jugend und Volk für bessere Sitten, ist dieses im Geist heiter, im Urtheil reif, im Arm und Körper stark und gewandt, dann zieht es dem Heuchler die Larve ab, erkennt des Schmeichlers verführerisches Gewebe, beurtheilt Zeitumstände, und was Noth thut, richtiger, und mit seiner Körperkraft wirft es jeden eiteln Anfall gegen seine erworbenen heiligen Rechte zurück.

Ja, wahr schreibt Joh. v. Müller: „Es ist mehr Verdienst um eine gute Dorfschule, als — um die Eroberung eines Schlosses.“ — Denkt daran, die ihr an bessern Verfassungen arbeitet.

Kanton Solothurn. C.

Eine Frage über Abgaben für den Staat.

Der französische Finanzminister Lafitte hat im vorigen Monat der Deputirtenkammer zu Verbesserung des Finanzsystems so einfache und bestimmte Vorschläge gemacht, daß ihm darüber der lauteste Beifall ertheilt wurde.

Er sagt: Da jeder Einwohner gleichen Anspruch auf den Schutz der Regierung und auf die Vortheile der Gesetze hat,

so soll auch jeder etwas an die Lasten des Staats beitragen. Zu dem Ende schlägt er eine allgemeine Personalsteuer vor, welche das Gesetz für jedes Individuum auf drei Taglöhne, nach Maßgabe der Lokalitäten, festsetzt. Darauf folgt ein eben so einfacher Vorschlag, eine verhältnißmäßige Vermögenssteuer einzuführen. Dazu legt er die Häuserschätzung zum Grunde. Denn, sagt er: der Häuserwerth stehe gewöhnlich in einem Verhältniß zu dem Vermögen dessen, der sie besitzt, oder dessen, der sie miethet, u. s. w.

Sollten diese einfachen und billigen Vorschläge nicht etwa auch im Schweizerlande zum Vortheil Aller anzuwenden sein, wenn z. B. auf der Gemeindliste die Vermögenden sich freiwillig für eine beliebige mehrfache Personalsteuer auf ein oder mehrere Jahre einschrieben, und die Aermern ganz frei blieben? Wenn dann die Häuser in steigendem Verhältnisse belegt würden, so daß ein Haus oder eine Scheune unter 800 fl. gar nichts steuerte, von da aber aufwärts jedes 1000 oder 2000 fl. mit einem proportionellen Zusatze belegt würde: wie leicht würde nicht die Steuer an sich selbst sein, und die Erhebungen, wie wenig würde sie zu Plackereien Anlaß geben, während noch zudem diese Steuer jedes Jahr sich von selbst durch neue Bauten ohne den geringsten Zwang vermehren würde?

Mein Wunsch ist, daß diese freimüthig niedergeschriebenen Zeilen einen Sachkundigen zu einer umständlichen Auseinandersetzung derselben bewegen könnte.

Zürich. S.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Mit Ausnahme der kleinen sogenannten demokratischen Kantone, und der wenigen, welche ihre Verfassungen schon mehr oder weniger ausgebessert haben (wie Waadt und Tessin) sind alle übrigen in Thätigkeit, das Grundgesetz bei sich zu verändern. Die kleinen Kantone haben, was sie wollen, Freiheit; die übrigen wollen keine bestehende oder werdende Aristokratie über sich.

Der Kanton Zürich hat die Wahlen zu seinem neuen großen Rath schon vollbracht. Man ist im Allgemeinen sehr mit den Wahlen zufrieden, und hofft, diese aus dem Volk hervorgegangene gesetzgebende Versammlung werde das Werk der Verfassungsrevision weise und schnell vollenden. Die hundertjährige Scheidewand zwischen Stadt und Land ist gefallen. Der Kanton Zürich ist dadurch heut stärker als je geworden.

In Basel entschied sich der große Rath am 8. Dezember dahin: die Stadt solle künftig 75, das Land 79 Glieder zum großen Rath unmittelbar wählen; eine Kommission von 15 Gliedern die neue Verfassung entwerfen; der neue Verfassungsentwurf dann dem Volke vorgelegt werden.

Solothurn hat eine Verfassungskommission niedergesetzt. Stadt und Land stehen auf dem Wege, sich aufs innigste und für ewige Zeit zu vereinen. Erst dann wird Festigkeit der Ordnung, erst dann frischeres Aufblühen des Landes und der Hauptstadt erblickt werden.

Im Kanton Aargau traten am 16. Dez. die Urversammlungen zusammen, Glieder des Verfassungsrathes zu wählen, welcher sein Werk möglichst bald zu vollenden und den Urversammlungen wieder vorzulegen hat.

Zu Freiburg war, wie im Aargau, durch das Zaudern der Regierung, ein Augenblick großer Gefahr, — er ging glücklich vorüber. Der souveraine Rath von Freiburg erkannte am 7. Dez. die Souverainitätsrechte des gesammten Volks und die politische Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger an. Es wird, nach Maßgabe der Bevölkerung, eine konstituirende Versammlung vom Volk erwählt, und nach genehmigter Verfassung tritt der kleine Rath zurück von seiner Stelle, auf welcher er nur noch provisorisch bleibt. Der große Rath hingegen, sobald die konstituirende Versammlung zusammensteht, übergibt dieser seine bisherige gesetzgebende Gewalt.

Bern ebenfalls widerstrebt den Wünschen seines Volks nicht länger. Der große Rath daselbst hat bekanntlich schon eine Kommission, aus würdigen Männern, angeordnet, die Wünsche des Volks zu vernehmen.

Auch Luzern anerkennt die Souverainität des Volks, und der große Rath übergab, wie bekannt, die Revision der Verfassung einer Kommission, mit Vorschrift, bessere Wahlart der Stellvertreter des Volks, und Aufhebung der lebenslänglichen Amtsdauer zu beachten.

Im Thurgau hingegen hat das Volk schon die Wahlen zu seinem neuen gesetzgebenden großen Rath beendet. Man bemerke, daß von der bisherigen Regierung nur ein einziges Mitglied wieder erwählt worden ist, hingegen daß mehrere Kreisversammlungen beschlossen, dankbar den wackern Fürsprecher und Freund des Volks, Herrn Pfarrer Bornhauser, zum Ehrenmitglied des neuen großen Raths zu ernennen.

Bedächtig hat in St. Gallen die niedergesetzte Verfassungskommission die ihr übertragenen Arbeiten bis nach Neujahr verschoben, um bis dahin die Volkswünsche besser kennen zu lernen. Dies Zögern erregte Mißtrauen im Lande. Es wurden Volksversammlungen gehalten. An einer derselben, zu Altstätten, waren am 5. Dez. einige Tausend Bürger zusammen getreten, Beschleunigung zu bewirken.]

Mit dem Frühling will das Schweizervolk verjüngt dasteben, wie die Natur; frei durch bessere Grundgesetze; einig und stark gegen jedes Drohen durch Freiheit.

—— *Auch Bern hat nun eine neue Bahn betreten; es hat seinen Verkleinern und Feinden das Schwert aus den Händen gewunden, und kann — stark durch Liebe und das Zutrauen des Volkes — die Retterin der Eidsgenossenschaft werden in diesen Tagen allgemeiner Gährung, wo gänzliche Auflösung des Bundesstaates drohte.

Mit dem Oelzweig in der Hand hat es einen Sieg er-

Digitized by Google

rungen, größer als an den Tagen von Laupen und Murten; es hat die Herzen seiner Kinder wieder erobert.

So wandle denn fest die Bahn der Freiheit nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Und du, biederes Bernervolk, vertraue deinen Vätern, halte fest zusammen in Eintracht und Mäßigung.

Groß war der Jubel in Burgdorf, als, seinen Deputirten vorangeritt, am Abend die frohe Kunde kam. Wie durch einen Zauberschlag wurden alle Häuser erleuchtet. Ein Fackelzug durchzog die Straßen, singend: „Rufst du, mein Vaterland!“ Man begrüßte, man umarmte sich. Unverzüglich soll eine Proklamation dem Volke Kunde geben von der Großherzigkeit und der Eintracht der Väter, und überall hin neues Vertrauen und Hoffnungen einer schönen Zukunft pflanzen. K. Bern.

—— *Im Kanton Freiburg, wo sich die Zahl der Mitglieder der konstituirenden Versammlung auf 49 beläuft, sind am 14. Dezember die Gemeinden versammelt worden, um Wahlmänner zu ernennen, die dann am 15. Dez. in den Hauptorten ihrer Bezirke zusammen traten, um zur konstituirenden Versammlung, nach Maßgabe der Bezirksbevölkerung, ein oder mehrere Mitglieder zu wählen. Am stärksten bevölkert ist der Amtsbezirk Freiburg (es gehören dazu 24 Kirchspiele mit 30,356 Einwohnern); er hat 19 Mitglieder zu wählen. Nächst ihm sind Murten, der fünf, und Boll, der vier Glieder zu wählen hat, die volkreichsten Bezirke.

Das von Jesuitengönnern und Ausländern geschriebene Blatt: „Der Freiburger Kurier“, hat, mit der jüngsten Freiheit, zugleich an einer neuen Freiburger Zeitung (Journal du canton de Fribourg) einen bösen Widersacher bekommen. Von dieser neuen Zeitung, die viel Gutes erwarten läßt, erschien sogleich am 11. Dez. No. 1. Herausgeber nennt sich Hr. F. L. Piller.

—— *Auch im Kanton Waadt erhebt sich wiederum die Stimme gegen die einseitig vom großen Rathe vor einiger Zeit gemachten sehr unvollständigen Abänderungen in der Verfassung. Hier war es nie der ernste Wille, weder des kleinen noch des großen Raths, gewesen, die eigentlichen Grundfehler der Verfassung auszutilgen, worüber man am lautesten geklagt hat. Wirklich haben sich am 8. Dez. mehrere sehr achtbare Bürger in Lausanne vereinigt, welche deswegen eine Bittschrift, in geziemender Ehrerbietung, aber voller Kraft, an den großen Rath gerichtet haben. Sie ist jetzt auch gedruckt.

—— *Waadtländische und Genfer Zeitungen haben über die Bewegungen im Aargau die grundlosesten und abenteuerlichsten Gerüchte aufgenommen und in Umlauf gesetzt. Sie erzählen von einem bäuerischen Landsturm, auf bäuerische Art bewaffnet. Aber nur am ersten Tag sah man im Gefolge der militärisch-montirten, bewaffneten und befehligten Volkstruppen, als Zuschauer oder Gehilfen, Landleute zum Theil landsturmartig bewaffnet. Sie hielten Mannszucht und wurden andern Tags entlassen. — Es erzählen jene Blätter von Kampf und Schlacht zwischen Volkstruppen und Regierungstruppen, von Kanonenfeuer, vielen Getödteten und Verwundeten. Aber es geschah kein Kanonenschuß; Aarganer schlugen sich nicht gegen Mitbürger; es ist also auch kein Mensch getödtet. Und gegenwärtig herrscht im ganzen Kanton wieder die gewohnte Stille.

Kanton Aargau.

Nachträge zu den Ereignissen der ersten Dezemberwochen.

Der Gang der Ereignisse im Aargau, bis zum abermaligen Zusammentritt des großen Rathes am 10. Dezember, ist schon vom Nachläufer des Schweizerboten (und zwar in No. 50, auch den Nichthaltern des Nachläufers unentgeldlich zugesandt) im Allgemeinen erzählt worden. Daher ist hier keine Wiederholung nöthig, sondern nur dies noch nachträglich zu bemerken, daß es besonders die Hrn. Geismann von Wohlenschwyl, Prokurator J. P. Bruggisser, J. Weibel, Arzt, und Dr. Bruggisser waren, welche sich um die treffliche Mannszucht und Ordnung der Truppen, unter Befehl des Hrn. Heinrich Fischer von Mettschwanden, am meisten verdient gemacht haben. Dies Verdienst ward selbst in der Mitte des großen Raths von Männern anerkannt, welche pflichtmäßig oder aus Grundsätzen das Werk und Ziel des großen Volksaufstandes verdammen mußten.

Auch ist, um Mißverständnisse zu verhüten, noch zu bemerken, daß das „Sich in Einverständniß setzen“ der Eilfer-Kommission des großen Raths mit dem kleinen Rath, über die Zusatzartikel zum ersten Dekretsentwurf über die Verfassungsabänderung, nur in der einfachen Mittheilung der Kommissionalarbeit an den kleinen Rath, und in dessen eben so einfachen Zustimmung bestand.

Nachdem am 11. Dez. der große Rath noch die Herren Hürner, Mitglied des kleinen Raths, Brentano, Oberst, und Moser, Gemeindsammann von Würenlos, als Abgeordnete zur ausserordentlichen Tagsatzung ernannt hatte, die sich in Bern am 23. Dez. versammeln soll, lösete sich die Versammlung auf, unter vorläufiger Anzeige des Präsidenten, daß sie am 27. wieder zusammentreten werde, um neben andern Geschäften auch den am 1. Jänner unvollständigen kleinen Rath, so wie das unvollständig gewordene Appellationsgericht einstweilen und auf so lange wieder zu ergänzen, als nach verbesserter Verfassung ein neuer großer Rath zusammengetreten sein würde.

Sobald das Dekret vom 10. Dezember den in den Umgegenden von Lenzburg versammelten Truppen, und damit die Erfüllung der Wünsche des ganzen Volks, bekannt gemacht worden war, entliessen die Befehlshaber, ihrem Wort getreu, sämmtliche Bataillone. Diese zogen freudig und in schöner Haltung ihren Heimathen entgegen. Noch am 11.

Digitized by Google

Dezember zückte die Truppenabtheilung des Frickthals mit klingendem Spiel, geschmückt mit grünen Reisern, ohne Verzögern durch Aarau bis zum Fuß des Jura, und brachte spät Abends eine andere Abtheilung die dem Zeughause entführten Kanonen, unter Bedeckung von Scharfschützen, an Ort und Stelle zurück.

So endete der große Aufstand, welcher aus dem Mangel des Vertrauens zur Regierung, und zuletzt selbst zum großen Rath, entstanden war. Sobald die Volkswünsche erfüllt standen, fügte sich Alles wieder freiwillig in die gesetzliche Ordnung. Nirgends waren Ausschweifungen verübt, und der Aargau hatte in der allgemeinen Bewegung seines Volks, mitten in der Auflösung der gesetzlichen Ordnung, keinen sich selber zugefügten Schandfleck zu betrauern. Er hatte bewiesen, daß er mündig, zur wahren Freiheit reif sei, und heute ein gebildeteres Volk dastehe, als vor dreißig Jahren.

Kanton Luzern.

In Luzern geht es noch immer ziemlich allerartig zu. Die Druckschrift über das aus der Geschichte unsers Freistaates wegzuwünschende Jahr 1814 macht starken Eindruck. Es regt das Volk sich von Tag zu Tag stärker, jedoch auf eine würdige Weise, welche seine durch die verbesserten Schulanstalten ruhmvoll gesteigerte Geistesbildung gewährleistet. Es wandelt auf gesetzlichem Wege fort, und nur lange Zögerung könnte böses Saamen streuen, indem es dann Argliß wittern würde, besonders wenn man fortfahren wollte, allerartige Gerüchte zu verbreiten. Mit Drohungen schreckt man unsere hellsehenden Bürger nicht mehr ab. — Heute, am 9. Dezember, streute man zwei derartige Mährchen aus — das eine so schlimm und übel berechnet, als das andere.

Es gerieth eine halbe Stunde von Luzern die Seifensiederei des thätigen und emsigen Joseph Brünner, auf dem Jesuiterhof, in Brand. Gleich breiteten höchst unbesonnene oder übelgesinnte Menschen aus: die Bauern hätten angezündet, um dann, wenn die Luzerner die Stadt, um zu löschen, verlassen hätten, selbe zu erobern. Ja, diese Menschen riefen laut: man solle doch zu Hause bleiben, und dem leidenden Mitbruder nicht zu Hilfe kommen. — Aber das änderte des Luzerner Stadtbürgers rechtlichen Sinn nicht, und nicht seine Menschenliebe.

Ein anderes Gerücht bestand darin, daß der östreichische Gesandte in Bern ein Schreiben an unsern Kanton erlassen habe, vermöge dessen Troxler, der wackere Freiheitsmann, aufgesucht und ausgeliefert werden solle; und dieses Schreiben sei gleich auf Nachmittag gedenkt bei Hrn. Meier zu haben. — Albernheiten finden auch bei Albernen einigen Glauben.

Was haben wir mit den Fremden zu schaffen? Was soll man von Jenen halten, die noch einmal wünschen, daß der ursprüngliche Boden der Freiheit abermals mit fremdem Blute gedüngt werden soll? Sie sind Hochverräther — ob sie nun ihren hereschsüchtigen Blick nach Osten oder nach Westen richten. Das ist Volksstimme — Schweizerstimme.

Luzern, den 9. Dez. 1830.

Pertinax, der schweizerische.

Kanton Solothurn.

Eine Stimme aus dem Bucheggberg. — Bittschrift der Stadtbürger von Solothurn.

Lieber Bote! Muß es uns Bucheggbeeger nicht verdrießen, daß nur die Ämteien Olten, Dorneck, Läbern u. s. w. in deinem Blatee ausgehoben sind? Freilich waren wir nicht die Vordersen; was aber ganz begreiflich ist, wenn man bedenkt, wie eben unsere Amtei Anno 1814 mitgenommen wuede. Damals waren die Bucheggbergee voran, und deswegen auch hatten wir am steengsten große Verfolgungen. Geldbußen, Einkerkerungen u. s. w. auszuhalten, ausgenommen etwa Olten. Mit Militäe wurden wir überzogen, ja sogar mit Kanonen wuedt aufgefahren. — Dieses alles schüchterte uns zwar ein, aber war keineswegs das Mittel, unsere Gesinnungen für die heilige Sache gesetzlicher Freiheit auszutilgen.

Wenn schon wir Bucheggberger Mangel haben an eigentlich wissenschaftlich gebildeten Männern, so hat doch, glaub' ich, unser Völklein im Ganzen einen guten natürlichen Verstand und Urtheilskraft, so daß es einestheils selbst einsieht, was Recht oder Unrecht ist, anderntheils aber fremde Aufklärungen leicht und schnell begreift.

Das erste Signal zur Lautwerdung unserer gerechten Wünsche war das unerwartete Erscheinen unsers Hrn. Oberammanns, der sich, in Begleitung des Hrn. Amtscheibees und eines Landjägers, von Dorf zu Dorf begab, um die Wünsche der zusammenberufenen Gemeindsbürger zu vernehmen; zum Theil auch den Besuch zu machen, von den versammelten Gemeinden schriftlich zu erhalten, daß man mit der bestehenden Regierung zufrieden, und unsern gnädigen Herren und Obern getreue Unterthanen sein und verbleiben wolle. — Vielleicht erwartete man von dem schlichten Landvolke nur Klagen über Abgaben u. s. w., worüber auch die meisten Gemeinden seufzten. Zum Unterschreiben aber forderten die Gemeinden, einige ausgenommen, Bedenkzeit.

Sonntags darauf, den 21. November, versammelten sich die Gemeindsbeamteten und einige Andere in Artigen, sich zu berathschlagen, und wo möglich die Wünsche der ganzen Amtei zu vereinigen. Man erklärte sich gegenseitig; mehrere Vaterlandsfreunde beachten vor, was man zum Heile des ganzen Kantons zu wünschen habe, nämlich: eine durchaus nothwendige Verbesseeung der Verfassung, hauptsächlich betreffend gleichmäßigeres Verhältniß der Repräsentacion, besseres Wahlsystem (daß das Volk, als Souverain, direkt und

Digitized by Google

feel sich seine Repräsentanten wählen könne), und besonders auch, daß die Lebenslänglichkeit der Amtsstellen aufhöre.

Ein Aufruf erging an die Versammlung: „Wer dieses wünscht, der trete vor!“

Welch Erstaunen verbreitete dieser Akt, da man sah, daß die Meisten nicht vortraten, Andere in der Mitte des Zimmers, also auf dem halben Wege, stehen blieben. Hier sonderte sich der Spreu vom Kern!

Weswegen einige achtbare Friedensrichter u. s. w. sogar dagegen sprachen, weiß ich nicht; ich denke, der Eine vielleicht aus Furcht; der Andere seines Amts wegen; der Dritte wegen Interesse, daß er deswegen nicht etwa den gerade waltenden Prozeß verspiele.

Doch genug davon; diese Versammlung war nicht das Volk Bucheggbergs, welches seine Gemeindsbeamten gar zu gut kennt. Ohne Mitwirkung dieser wurde eine Bittschrift, obige Wünsche enthaltend, und von vielen Gemeinden unterschrieben, ehrerbietig und mit vollem Zutrauen, zu Handen unserer hohen Regierung, an den hochgeachten Herrn Oberamtmann abgesandt, mit der Bemerkung, daß man Alles auf gesetzlichem Wege und in gesetzlicher Ordnung wünsche. — Ich bin überzeugt, daß jene Schrift die Wünsche unsers ganzen biedern Völkleins enthält, vielleicht mit Ausnahme weniger Zaghaften, die sogar die wahre Stimmung ihrer Gemeinden zurückhielten, und somit selbst unsere hohe Regierung täuschten, welche ja die wahren Gesinnungen unsers Volks zu wissen wünschte.

Nachstehende Bittschrift, von fünfzig Bürgern der Stadt Solothurn unterzeichnet, wurde am 10. Dez. der Verfassungskommission eingereicht:

„Jeder Bewohner der Stadt Solothurn, der gewohnt ist, auch nur etwas gründlich in die Vergangenheit und Zukunft zu sehen, wird bedauern müssen, daß, der Lage und der Fruchtbarkeit der Gegend ungeachtet, die Vaterstadt so klein, und im Ganzen so klein sich geblieben ist.

Bei aller Hochachtung und Verehrung, bei aller Zuversicht in die Geradheit, in die Einsicht und in den guten Willen der Mitglieder der Kommission des großen Rathes, sind dennoch die Unterzeichneten von Wehmuth tief durchdrungen, da sie sehen, daß dem Zunftwesen in diesem so wichtigen und verhängnißvollen Zeitpunkte auf das neue eine politische Bedeutung solle gegeben werden; in einem Zeitpunkte, von welchem das Wohl oder Uebel ergehen ihrer Nachkommen abhängen wird. Denn wer sollte sich verhehlen können, daß blos der kleinstädtische Geist daran Schuld ist, daß so viel Gutes, Schönes und Zweckmäßiges unterblieben; daß wir in so Vielem hinter den Forderungen der Zeit und hinter unsern Umgebungen zurück sind?

Kann die vorhabende Verfassungsänderung für die Stadt von Nutzen sein, wenn sie eine Einrichtung festsetzt, welche den Gemeingeist erstickt, und einen kleinlichen Zunftgeist befestigt, der jede Annäherung und Verbindung zu gemeinnützigen Zwecken erschweren und unmöglich machen würde?

Die Unterzogenen konnten daher nicht umhin, Ihnen, Hochgeehrteste Herren, den Wunsch zu äussern:

„Es möchte das projektirte Wahlkollegium der Stadt Solothurn durch die gesammte Bürgergemeinde, und nicht von den Zünften aus, gewählt werden.“

Innig überzeugt, und ergriffen von der unabsehbaren Zahl böser Folgen, so die politische Belebung des Zunftgeistes nach sich ziehen müßte, würden es die Unterzeichneten als nicht zu verantwortende Gleichgültigkeit gegen ihren Geburtsort betrachten, wenn sie diese Ueberzeugung nicht der hochverehrten Kommission mittheilen, und für Abwendung dieses Grundübels von dem armen Städtchen sie ehrerbietigst anhalten würden.

Nicht die Zahl der Bürger allein, sondern der Geist, so sie belebt, kann Gehöriges und Rechtes fördern, kann einen Ort blühend, und in den Augen der Mit- und Nachwelt achtbar machen.

Zu den wackern Männern der hochverehrten Kommission ab dem Lande haben die Unterzeichneten das feste Vertrauen, daß dieselben auch dann würden verhindern helfen, eine in ihren Folgen so unabwendbar schädliche Verfügung einzuführen, wenn auch nicht in Anschlag zu bringen wäre, daß das moralische und physische Aufkeimen und Gedeihen der Stadt von großer Rückwirkung und von wichtigem Einfluß auf die Landschaft sein muß und sein wird.

Ausländische Nachrichten.

Krieg oder Frieden?

Das ist die Frage, welche heut das Gemüth aller europäischen Völker bewegt.

Entstände ein Krieg, so könnte nur Einmischung in die holländisch-belgischen Angelegenheiten Ursache oder Anlaß dazu sein. — Aber Frankreich und England, die Regierungen wie das Volk beider Staaten, haben sich bestimmt gegen bewaffnete Einmischung ausgesprochen, sprechen sich fortwährend dafür aus, und sind durch Grundsätze enger denn je verbunden.

Preuffens Monarch und Oesterreichs wollen Frieden, und werden, ohne Unterstützung von Rußland, für sich allein keinen Krieg gegen jene großen Mächte anheben. Sie wollen keine Eroberungen; aber beschützen wollen sie, was sie vertragsmäßig besitzen. Darum ist das rheinische Preussen, darum das nördliche Italien gegen den Geist der Unzufriedenheit mit Truppen bedeckt, der schon in mehrern deutschen Ländern laut ward. Sie stehen in Waffen auf ihrer Hut, wenn das mächtige, tiefaufgeregte Frankreich Eroberungspläne versuchen wollte. — Frankreich aber, indem es Frieden gebietet, waffnet sich vorsichtig, um in keinem Fall überrascht werden zu können. So rüstet mißtrauische Politik sich allerseits kriegerisch, um Frieden bei sich zu bewahren.

Auch Rußland schickte, wahrscheinlich zur Unterstützung Preussens und Oesterreichs auf Nothfall hin, Truppen an die Grenzen. Rußlands Monarch will keinen Krieg, aber will seinen Bundesgenossen Treue leisten. Der blutige Aufruhr von Warschau, welcher sehr möglich Polens Aufstand zur Folge haben könnte, fesselt nun den Blick des Kaisers Nikolaus, und darf den beiden Monarchen von Oesterreich und Preussen nicht gleichgültig bleiben, welche Inhaber großer Theile des zerstückelten Polens sind. Auch wenn die Flammen des Aufruhrs dort mit Blutströmen gelöscht werden sollten, bliebe Polen nach lange Zeit gefährlich im Rücken einer am Rhein kriegführenden Armee.

Die großen Mächte, obwohl sich wechselseitig beobachtend, wollen ernstlich den Frieden, und jetzt ernstlicher, denn vielleicht früher. Für sie stehen allzugroße Interessen im Spiel; wenig zu gewinnen, viel zu verlieren.

Es bietet nach allen Ansichten Friede. Aber auch die höchste Wahrscheinlichkeit soll die Schweizer nicht fahrlässig machen in Bewachung und Beschirmung ihres Vaterlandes, gegen wen es

Digitized by Google

immer sei. Welche Macht zuerst bewaffnet den Schweizerboden beteite, dee ist der Feind der Eidsgenossenschaft; und wer dieser Macht die Hand dietet, der ist Landesverräther!

P o l e n.

Am 30. Nov. erhob das sämmtliche, zu Waeschau in Garnison stehende, polnische Militar, dessen Stärke etwa 15.000 Mann betragen mag, mit Ausnahme eines Regiments, der Garde-Lanciers, die Fahne der Empörung. Bald entspann sich ein hartnäckiger, mörderischer Kampf zwischen ihnen und den zur Dämpfung des Aufruhes herbeigeeilten, russischen Truppen, deren Zahlbestand, jedoch unverbürgt, auf 70.000 Mann angegeben wird. Die Bürger Waeschau's blieben, wie es scheint, nicht theilnahmslos bei diesem Kampfe; denn es soll von den Fenstern auf die russischen Teuppen geschossen worden sein. Dieser Nachtheile ungeachtet, scheinen diese mit der größten Unerschrockenheit gekämpft zu haben. Es blieben viele Todte auf beiden Seiten; unter ihnen nennt man den Chef des Generalstabs, Se. K. H. den Großfürsten Konstantin, so wie mehrere andere zu diesem Korps gehörige Offiziere. — Im Laufe des Gefechts gelang es den polnischen Insurgenten, sich des Arsenals zu bemächtigen, und dieser Umstand scheint den Kampf zu ihren Gunsten entschieden zu haben. So viel wenigstens ist Thatsache, daß die russischen Truppen, nebst dem treu gebliebenen, polnischen Regimente auch an demselben Tage Waeschau räumten, und eine Stellung zwei Meilen rückwärts von dieser Hauptstadt, wahrscheinlich zu Pilieza, einem ehemaligen Sommerlager, genommen haben. — Inzwischen wurden beim Abgange des Kurriers Straßen-Baerikaden zu Warschau errichtet. Auch will man wissen, daß sofort mehrere zu den Notabilitäten dieser Hauptstadt gehörige Individuen zusammen getreten seien, um eine Art provisorisches Gouvernement zu bilden. — Es muß, wie es bei solchen Vorfällen zu geschehen pflegt, auch viel Pöbel dabei auf den Beinen gewesen sein, der es auf Plünderung abgesehen hatte. Denn man erwähnt als eines besondern Glücksfalls des Umstandes, daß die Bank gerettet und in Sicherheit gebracht worden sei. — S. K. H. der Großfürst Konstantin befindet sich bei den russischen Teuppen.

Von der polnischen Grenze vom 4. Dez. wird gemeldet: Von den Vorfällen in Warschau seit dem 30. v. M., über welche wir bis jetzt keine andere als die in den dortigen Blättern enthaltenen Details besitzen, erfahren wir auch später nur einzelne Bruchstücke. Danach sollen zwar dort verschiedene Versuche einer Annäherung zwischen Sr. K. H. dem Großfürsten Cesarewitsch und dem neuen Administrations-Rathe, jedoch bis jetzt vergeblich, gemacht worden sein, obgleich gleichzeitig gemeldet wird, daß am 2. Abends sich vier Mitglieder in sein Hauptquartier begeben haben. — Das polnische Garde-Jägerregiment, einige Detaschements polnischer Infanterie und mehrere Stücke Geschützes, die bisher bei dem Großfürsten Cesarewitsch geblieben waren, sind bereits nach Warschau zurückgekehrt, indem sich Se. K. H. am 3. Dez. früh um 11 Uhr an der Spitze der russischen Truppen über Gora nach Brzesc-litewski in Bewegung gesetzt haben soll. — Die öffentliche Sicherheit ist in Warschau durch die Nationalgarde wieder hergestellt, und den Wohnungen der dort residirenden Konsuln sind Schutzwachen gewahrt worden.

Nachschrift. So eben erfahren wir, daß am gestrigen Tage auch in Kalisch der Geist des Aufruhrs zum Ausbruch gekommen ist. Die Kosaken an der Grenze sollen entwaffnet und der Kommandant der Stadt arretirt worden sein. Es wird hinzugefügt, daß sich dort unerwartet eine nicht unbedeutende Zahl polnischer Edelleute eingefunden haben.

Handelsschreiben aus Warschau, die in Berlin eingegangen sind, melden noch, daß an jenem Orte am 4. d. M. äusserlich und scheinbar die größte Ruhe geherrscht habe. Die Geschäfte der Bank hatten wieder ihren Anfang genommen, und die Bank-Billets wurden nach wie vor von ihr honorirt. Die von dem Großfürsten Cesarewitsch erlassenen polnischen Truppenabtheilungen leisteten öffentlich den Eid der Treue, und ist die ganze, im Alter von 15 bis 45 Jahren stehende männliche Bevölkerung des jetzigen Königreichs Polen, jedoch mit Einschluß derjenigen, die zu den früher mit Rußland einverleibten Provinzen gehöre, zu den Waffen gerufen worden. General Chlopicki hat den Oberbefehl des Heeres mit uneingeschränkter Vollmacht erhalten. Im Administrations-Rathe hat neuerdings eine Personal-Veränderung statt gefunden, doch ist Graf Adam Czartoryski an dessen Spitze geblieben.

P r e u s s e n.

Aus Berlin vom 7. Dez. schreibt man: Die Revolution in Warschau, von der man, ungeachtet des gräßlichen, gleich mit Ermordung bezeichneten Anfangs, noch eine glimpfliche Wendung hoffte, da die Aufrührer überall die Autorität des russischen Kaisers als ihres Oberherrn voranstehen liessen, nimmt nach Verlauf weniger Tage schon eine dunklere Farbe an. Den neuesten, eben aus Warschau eingetroffenen Nachrichten zufolge ist der Anfangs eingesetzte, zwar auch schon revolutionäre, aber sein Amt fast wider Willen und mit den Zwecken der Ordnung und Erhaltung ausübende Verfassungsrath bereits abgeschafft und eine förmliche provisorische Regierung an dessen Stelle gesetzt. Die sämmtlichen polnischen Truppen ziehen sich schleunigst bei Warschau zusammen, und im ganzen Königreich tritt alles vom 15ten Jahre an unter die Waffen; der General Clopicki befehligt die gesammte Heeresmacht. Den russischen Truppen soll gestattet sein, unangegriffen nach Rußland abzuziehen. Die Forderungen der Polen an den Kaiser Nikolaus sollen fürs Erste dahin gehen: 1) daß keine russische Behörde noch Armee künftig in Polen sein solle, 2) daß die Konstitution in allen Punkten genau erfüllt werde, und 3) daß die Rußland einverleibten polnischen Provinzen wieder zum Königreich Polen gehören.

Die preussische Staatszeitung meldet unterm 8. Dez.: Die beklagenswerthen Ereignisse im Königreich Polen haben Se. Maj. den König veranlaßt, in den Grenz-Provinzen mehrere militärische Maßregeln zu treffen, welche eben so wohl dazu dienen sollen, etwanige Ausbrüche Uebelwollender im Innern zu verhindern, als die Einwohner vor frevelhaften Einfällen aufrührischer Haufen zu bewahren. Demzufolge hat Se. Maj. die Vermehrung des ganzen 5ten Armeekorps, in Posen u. s. w., so wie eines Theils des 1sten, 2ten und 6ten Korps, in Ost- und Westpreussen, Pommern und Schlesien befohlen und die respektiven kommandirenden Generale mit den nöthigen Vollmachten und Instruktionen versehen.

N i e d e r l a n d e.

Aus dem Haag wird vom 2. Dez. geschrieben: Seit dem Besuche des Fürsten Lieven scheint unser Ministerium einigermaßen auf den Waffenstillstand zurückzukommen; man will inzwischen die Aufhebung der Blokade nur in dem Sinne verstanden haben, daß dadurch keine Veränderung im Beschlusse des Königs vom 20. Nov., laut welchem die Verfuhr von Gütern nach Belgien und von da nach den Nord-Niederlanden verboten ist, entsteht. — Die gewöhnliche Postroute wird nicht wieder hergestellt werden.

In der Staats-Courant liest man: Die eingegangenen Nachrichten von den Grenzen von Norddrabant und Antwerpen melden, daß die Rebellen immer mehr Verstärkung erhalten. Am 29 Nov. sind 600 Mann in den Gemeinden Bearle-Herzog, Provinz Antwerpen, und Baerle-Nassau, Provinz Norddrabant, angekommen, und es werden noch 400 erwartet. Die Brabanter Fahne weht dort auf den Thürmen.

In Frankfurter Blättern liest man unterm 6. Dez. folgenden Aufsatz: „Hie und da wird in französischen Blättern die Be-

sorgniß geäussert, die luxemburgischr Frage könne, falls ihre friedliche Lösung auf dem Wege gegenseitiger Nachgiebigkeit nicht zu erreichen sein sollte, das Signal zum allgemeinen Kriege geben. Diese Besorgniß scheint wirklich eine ungegründete; sie kann nur auf einer fortwährenden irrigen Ansicht von der Lage der Dinge beruhen. Der kitzliche Punkt des Einmischens in fremdr Händel kammt hier gar nicht zur Sprache; denn wenn nur Niemand dem Bundr das Recht abspricht, im eigenen Hause Ruhe und Ordnung zu schaffen und gegen feindr Eindringer nöthigenfalls sein Hausrecht zu gebrauchen, so wird die Ausübung solches Rechtes doch keine Störung des äussern Friedens veranlassen können. Daß die belgischen Zeitungen es ihrem Interesse gemäß halten, durch immer neue Sophismen den unbefangenen Blick zu verwirren, wird Niemanden befremden, aber eben deshalb auch nicht täuschen können.

Man versichert — sagt der „Leeds'sche Courant", die Hauptbedingungen der Londoner Konvention seien: 1) Die Zitadelle von Antwerpen soll in unserm Besitze bleiben, und von unsern Truppen besetzt werden. (Ausserdem heißt es, daß ein Korps von Engländern der Stadt Antwerpen besetzen werde.) 2) Mastricht wird uns bleiben, und Venloo uns zurückgegeben werden; der Prinz von Sachsen-Weimar wird sein Hauptquartier dorthin verlegen. 3) Die an der Süd- und Ostgrenze Belgiens liegenden Festungen sollen durch die Truppen der alliirten Mächte besetzt werden.

England.

Man lieset im Kurier vom 1. Dez.: „Die erste Bewegung einer russischen, preussischen oder oestereichischen Armee würde das Signal zum Abmarsche einer französischen sein! Unsere Nachbarn wissen, was Gesundheitskordone zu bedeuten haben, und werden es nicht dulden, daß man um ihr Gebiet einen solchen ziehr. Dessen ungeachtet glauben wir nicht, daß die auswärtigen Mächte im Ernste gegen Frankreich marschiren; denn das hieße auch gegen England marschiren. — Wenn wir die öffentliche Meinung in Frankreich, und selbst in Belgien, unter den fremden Bayonnetten erliegen lassen, so wird es auch bald um die öffentlichr Meinung in England geschehen sein. — Indem wir uns übrigens Betrachtungen über blos mögliche Fälle überlassen, fügen wir hinzu, daß die Einigkeit, welchr zwischen den europäischen Kabinetten besteht, alle möglichen Versicherungen rücksichtlich der Erhaltung des Friedens gibt."

Dasselbe Blatt sagt: „Wie vernehmen aus guter Quelle, daß der Kaiser von Rußland ein Zirkular an die europäischen Höfe erlassen hat, in welchem er erklärt, daß kein russischer Soldat die Grenze überschreiten soll, ausser mit Zustimmung der fünf Großmächte."

Italien.

Der heilige Vater war nur 13 Tage krank; die Krankheit aber, welche am 17. Nov. begonnen, hatte am 23. bereits gefährliche Symptome entwickelt. Den 28. empfing Se. Heiligkeit das heilige Abendmahl und die letzte Oelung. Von nun an verließ der Kardinal Gregorio, Groß-Pönitentiar und Bischof von Frascati, den Papst nicht mehr. Se. Heiligkeit entschlief im Herrn, den 30 Nov. um 4 Uhr (nach italienischer Stundenrechnung), mit frommer Ergebung in den Willen der göttlichen Allmacht. (Der päpstlichr Thron ist nun seit sieben Jahren zum dritten Mal erledigt.)

Die Aufführung der bekannten Oper, „die Stumme von Portici", auf dem großen Theater della Scala zu Mailand, sollte die Losung zu Meutereien werden, wobei es auf die Person des Kommandirenden, General von Walmoden, selbst abgesehen war. Dieser ward rechtzeitig davon unterrichtet, und traf daher seine Anstalten. Als nun in einem der Zwischenakte ein ungebührlicher Lärm sich in dem gedrängtvollen Hause vernehmen ließ, ging plötzlich der Vorhang in die Höhe, die Bühne war mit einer zahlreichen Schaar ungarischer Grenadiere besetzt, deren unzweideutige Haltung den Tumultuanten Furcht und Schrecken einflößte. Gleichzeitig waren auch ausserhalb des Theaters die, unter solchen Umständen zweckmäßigsten, Anstalten getroffen worden, wodurch es denn möglich ward, sich der vornehmsten Ruhestörer zu bemächtigen, den großen Haufen aber unverrichteter Sache nach Hause zu schicken.

— Aus Paris vom 9. d. heißt es: Benjamin Constant ist nach einer schleichenden Krankheit, die seit Anfang dieses Jahrs seine Kräfte aufzehrte, gestorben. Noch vor sechs Tagen wohnte er den Sitzungen in der Kammer bei, in welcher er, jederzeit als Deputirter, das ausgezeichnete Mitglied war. Derselbe zählt noch nicht 63 Jahre. Ein großer Pomp, ein Nationalcomp, wird sein Leichenbegängniß auszeichnen, und ohne Zweifel erwartet ihn das Pantheon. — Es ist gewiß, daß, weit entfernt, daß ein offizieller Bruch mit Rußland Statt haben soll, seit einigen Tagen die friedlichen Demonstrationen sich vervielfältigen. Was wir aber doch zu gleicher Zeit sagen müssen, ist, daß ungeachtet dieser wiederholten Versicherungen guter Absichten, unsere Regierung mehr als je auf ihrer Hut ist. — Hr. Pozzo-di-Borgo ist bestimmt als Gesandter akkreditirt. Wenn dieser Diplomat seine Beglaubigungsbriefe noch nicht vorgewiesen, so muß dies nicht befremden und einen Bruch zwischen den Kabinetten des Palais-Royal und St. Petersburg deshalb befürchten lassen.

— Die vier französischen Exminister sind nun am 11. dies nach dem Hotel Luxemburg transportirt worden, und ihr Prozeß soll unverzüglich vor der Pairskammer beginnen.

— Man erfährt durch eine am 5. Dez. zu Marseille angekommene Depesche, daß das französische Heer in Afrika am 22. Nov. Mittags in Medeah eingerückt ist. Am 21. hatte ein Treffen Statt, worin die Truppen des Bey von Titteri, unter seinem Aga, völlig geschlagen wurden. Der Bey selbst zog sich zu einem benachbarten Marabou zurück. Man hat erfahren, daß er sich am 23 nach dem französischen Lager begeben haben sollr, um sich dem Obergeneral Grafen Clausel zu unterwerfen.

Kurze Antworten.

1) Die eingesandte „unverbesserliche Konstituzion eines freien Staates oder Republik" ist wohlgemeint, gehört aber in keine Zeitung.

2) Der „Beitrag zur heutigen Aufklärung" behandelt etwas leider zu Gewöhnliches.

3) Einige zu spät eingelaufene Beiträge, meistens örtliche Ereignisse in verschiedenen Kantonen betreffend, konnten jetzt nicht mehr nachgeliefert werden, weil schon größere Ergebnisse gefolgt sind.

4) Hr. D. Bd. Hs. S. von S. wird gebeten, den Inhalt seines Aufsatzes kurz und bündig und klar mitzutheilen, weil er leicht mißverstanden werden könnte.

Räthsel.

Wer lange mich entbehrt, der zeigt ein Trauerbild,
Und wer mich hat, kann es nicht wissen;
Ein Laurer hinter den Coulissen
Fall' ich den Menschen an, doch freundlich, sanft und mild,
Bedecke sein Gesicht mit seinem eignen Schild.
Bin bald gesundem Leib und arbeitsamer Hand,
Verbrechen, Schwelgerei, gar häufig mich verbannt:
Mein Wegziehn ist ganz offenbar,
Mein Kommen aber niemals klar.

Die Offiziere des Bezirks Zofingen, welche bei dem schmählichen Vorfalle vom 6. Dezember anwesend waren, haben bei der hohen Regierung die Niedersetzung eines Kriegsgerichts nachgesucht, um ihr Benehmen bei dieser Sache von demselben strenge untersuchen und beurtheilen zu lassen. Sie zeigen diesen gethanenen Schritt hiermit ihren übrigen aargauischen Waffenbrüdern, welche bei diesem schändlichen Vorfall ebenfalls betheiligt sind, freundschaftlich an.

Kreuzweg, Gemeinde Ostringen, den 12. Dez. 1830.

Die bei dem Vorfalle vom 6. dies anwesenden Offiziere des Bezirks Zofingen.

☞ Der Schweizerbote erscheint im nächsten Jahr 1831 wie bisher wochentlich einmal in gleichem Format, und der Preis ist unverändert auf 25 Batzen halbjährlich, sammt Stempeltaxe, festgesetzt. Der Nachläufer erscheint ebenfalls wie bisher wöchentlich einmal, und der Preis bleibt auch unverändert auf 12½ Batzen halbjährlich festgesetzt. H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Dem seit 31 Jahren in Militärdiensten abwesenden Michael Meyer, Schuster von Rheinfelden, wird anmit erinnert, sich binnen einem Jahre dahier einzufinden, oder das hiesige Gericht auf eine andere Art in Kenntniß seines Lebens zu setzen; widrigenfalls zur Todeserklärung gegen denselben geschritten, und sein geringes diesseitiges Vermögen seinen Erben eingeantwortet werden würde.

Rheinfelden, den 20 November 1830.

Vom Bezirksgericht, der Oberamtmann:
J. J. Fischinger.
J. Stäudle, Substitut.

Diejenigen Unteroffiziere und Soldaten der ehemaligen königl. Schweizergarde, welche bei den Ereignissen zu Paris im Monat Juli verwundet worden, so wie die hinterlassenen Wittwen und Waisen der bei diesem Anlaß Umgekommenen, werden anmit aufgefordert, sich bei dem in Bern niedergesetzten Comité zu melden, welches die Vertheilung der ihnen bestimmten, sowohl von den Einwohnern hiesigen Kantons als auch aus den andern Gegenden der Schweiz dargebrachten Steuern zu besorgen hat. Alle desfallsigen Ansprüche müssen mit gehörigen, von obern Behörden legalisirten Zeugnissen begleitet sein, und die ärztlichen Certifikate der Verwundeten übrigens ausweisen, von welcher Art die erhaltene Wunde, welche Folgen sie für den Verwundeten habe, und ob dieselbe allfällig unheilig zu fernerm Broderwerb gewarden sei. Gegliche Ansprache soll aber spätestens bis zum 31. Januar 1831 an das Hülfscomité für die schweizerischen Blessirten, zu Bern, eingesandt werden, da nach Verfluß dieses Termins sie nicht mehr angenommen würde.

Auszug aus der Neckar-Zeitung vom 4. Nov. 1830, Beilage Nr. 301.

Oeffentliche Dankerkennung.

„Mehrere Jahre empfand ich die heftigsten Beschwerden des Magens, so wie auch vielfache Nervenleiden, welche mich in einen solchen Zustand des allgemeinen Uebelbefindens zurückführten, daß ich mich beinahe entschlossen hatte, auch nichts mehr dagegen anzuwenden, bis mir zufälliger Weise eine Anzeige in der Allgemeinen Zeitung zu Gesichte kam, worin ein ganz vorzügliches Mittel, unter dem Namen Nettare di Napoli, besonders empfohlen und bei Hrn. Kael Gaudelius-Razen in Frankfurt a. M. zu haben ist. Ich habe während dem von diesem mit Recht empfohlenen wertvollen Heilmittel den geeigneten Gebrauch gemacht, und finde mich der Art vollkommen hergestellt, daß mir in dieser Beziehung nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß jeder Betheiligte dieser Art sich dieses vorzüglichen Liqueures bedienen möchte."

Schloß Hahenfels, Monat August 1830.
Hofkammerrath Widberg.

Auszug aus der Allgemeinen Zeitung vom 29. Sept. 1830, ausserordentliche Beilage.

Ehrende öffentliche Anerkennung.

„Seit mehreren Jahren an Nerven und Magenbeschwerden leidend, und während dem ich so manche Heilmittel dagegen gebrauchte, waren mir nur wenige freie Stunden gegonnt, ohne von der einen oder der andern mich befreit zu sehen. Glücklicherweise las ich vor einiger Zeit in der Allgemeinen Zeitung die Ankündigung eines herrlichen Liquors, der unter dem Namen Nettare di Napoli bei dem Hrn. Kael Gaudelius-Razen in Frankfurt a. M. zu haben ist, und dessen vorzügliche und schnelle Wirkung, besonders da dessen Geschmack dusseest angenehm ist, ich nicht genug allen denjenigen empfehlen kann, welche mit einem oder dem andern dieser Leiden zu kämpfen haben, und in der kürzesten Zeit frist sich davon befreit zu sehen wünschen

„Diese öffentliche Erklärung glaube ich dem Allgemeinen schuldig zu sein."

Homburg vor der Höhe, im Sept. 1830.
Von Virnberg.

Die Niederlage hiervon für die gesammte Schweiz befindet sich bei Christoph de Christoph Burckhardt in Basel. Preis der Original-Flasche acht Schweizer-Fr., und 5 Bz. für Verpackung. Wird aber nur gegen portofreie Einsendung von Briefen und Geldern abgeliefert

---

Da mir, Unterzeichnetem, von allen Seiten die besten Berichte über den guten Erfolg meiner erfundenen Gesundheitssohlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra einlaufen, so bleiben die angelegten Niederlagen sowohl im Inlande als im Auslande fort, wovon ich, der Kürze wegen, nur die in der Schweiz befindlichen Niederlagen in den öffentlichen Schweizerblättern in Erwähnung ziehe. Bei

Herrn C. H. Jenni in Bern, Herrn H. A. Sutter in Burgdorf, Herrn J. G. König in Biel, Herrn J. F. Peter in Solothurn, Heren B. F. Febr in Schaffhausen, Herrn J. Holdenneckee in Basel, Heren J. P. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Custer in Altstätten, Kt. St. Gallen, Heern J. Reiß in Luzern, Herrn Jak. Loretan in Leuk, Herrn G. Morhard in Genf, Herrn Müller-Reveu in Lautanne, Heern Dd. Zaggi in Vivis, Herrn J. A. Vuille min in Locle, und bei

Herrn Wydler Gamper in Aarau,

bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz das Paar zu haben ist.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen anzuwendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derselben mit meinem Petschaft und eigenhändigen Namenszug versehen. K. Weiler.

Anzeiger.

Handels-Lehranstalt in Leipzig.

Der Handelsstand von Leipzig hat auf seine Kosten und mit Genehmigung der Regierung eine Handels-Lehranstalt gegründet, worin Alles gelehrt wird, was in unsern Zeiten nicht nur zur praktischen, sondern auch zur wissenschaftlichen Bildung des einstigen Kaufmannes nothig ist. Diese Anstalt wird im Jänner 1831 eröffnet.

Nichts wird gespart, um das Gedeihen und die Dauer dieses großartigen Institutes zu sichern, und den Unterricht in möglichster Vollständigkeit ertheilen zu lassen. Eine Verwaltungskommission, welche aus den Mitgliedern der Handelskammer aus Leipzig besteht, wird über die Handhabung der zum Gesetze gelegten Verordnungen wachen, und sich bestreben, diese Anstalt auf denjenigen Grad von Vollkommenheit zu bringen, dessen sie empfänglich sein kann.

Die Leitung des Ganzen und der Studien ist einem Manne übertragen, der sich nicht nur als Schriftsteller im kaufmännischen Fache sehr vortheilhaft ausgezeichnet, sondern auch im praktischen Geschäft vieljährige Erfahrung und seltene Gewandtheit gezeigt hat. Er wird die höheren Lehrkurse im Handelsfach übernehmen.

Ausser dem gesammten Handelsunterricht, welcher theoretisch und praktisch ertheilt wird, werden noch folgende Lehrgegenstände durch geschickte Lehrer vorgetragen, als: Kalligraphie, Zeichnen, besonders Linear-Zeichnung, Mathematik, Physik und Chemie, angewandt auf Künste und Industrie; Technologie, Geschichte, sowohl politische als Handels- und Industrie-Geschichte, statistische, physische, mathematische und Handels-Geographie; Statistik, Staatswirthschaft, Handelsrecht. Von Sprachen: die deutsche, französische und englische; auf Verlangen auch die italienische, spanische und russische Sprache. Im Institut wird ein Waaren- und Münzkabinet, und eine kaufmännische Bibliothek errichtet, und für den Apparat der Physik und Chemie ist bereits gesorgt.

Eleven aller Nationen werden angenommen, sobald sie das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben. Die Fremden werden in guten Häusern oder bei Lehrern der Anstalt untergebracht und unter Aufsicht gestellt. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich an den Direktor des Instituts, Herrn Schiebe, oder an irgend ein Handelshaus in Leipzig zu wenden.

Wegen erfolgtem Absterben wird zum Verkauf angetragen, die seit 30 Jahren unter der Firma von Samuel Ris geführte, mit bedeutender nader und ferner Kundsame versehene Rothgerberei, bestehend:

1) In einem doppelten Wohnhaus in der untern Stadt, sammt dahinter liegendem Garten.

2) In der Hälfte einer grossen Scheune auf der untern Allment, eingerichtet zur Aufbewahrung der Lohrinde, nebst Stallung, Schopf und Tenn.

3) In einem Drittel Antheil an der Lohstampfe.

4) In fertiger und in der Arbeit befindlicher Lederwaare.

5) In Vorrath von Eichen- und Tannen-Lohrinde.

Das Wohnhaus, für diesen Beruf sehr gut gelegen, am fliessenden, für's Leder vortrefflichen Mühlebach, woraus man mittelst einem bedeutenden Wasserrad, dem ein Wallfaß angehängt ist, alle Kalb und Sohllederfarben die im Haus, Sahl- und Schmalledergruben, so wie den Leibern, bewässern kann, begreift in sich 11 heizbare Zimmer (wovon 6 auf einem Boden), 1 Lokal zum Lederverkauf, 1 grosses dito zum Trocknen, 2 Leder- und ein Linge-Gemach, 4 Trockne Lauben, Platz zum Holz und guten Keller.

Liebhaber dafür belieben sich mündlich oder in frankirten Briefen direkte an Samuel Ris, Gerber in Burgdorf, zu wenden.

Vorräthig und frisch bereitet ist in ganzen und halben Töpfchen zu 10 und 5 Bz. mein längst beliebter Gesundheits-Senf zu haben. Aufträge dürfen direkt oder bei bekannten Niederlagen besorgt werden.

J. R. Sevin, Apotheker in Brugg.

Es werden drei Tuchscheermaschinen nebst Tischen und einigen Scheeren, sämmtliches im besten Stand befindlich, zum Verkauf angetragen. Solche werden, weil sie überflüssig sind, um billigen Preis abgegeben. Die Redaktion dieses Blattes wird desfallsige Anfragen mit F. F. bezeichnet weiter gelangen lassen.

Anzeige.

Man verlangt in eine Handlung einen Commis, der mit guten Zeugnissen versehen, vorzüglich die deutsche und französische Korrespondenz und die doppelte Buchhaltung mit gehöriger Kenntniß führt. Franklirte Briefe mit X. Y. Z. bezeichnet, besorgt die Expedition des Schweizerboten.

Ein Buchbinder, der sich mit Tapezieren und Futteralarbeiten abgibt, wünscht gegen billige Bedingungen einen Knaben in die Lehre zu nehmen. Franklirte Briefe mit I. B. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aecht dänische naturfarbige glacirte Frauenzimmerhandschuhe, das Dutzend Paar zu dem sehr billigen Preis von 65 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt, in Basel.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 51. 23. Dezember 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Das Recht, Obrigkeiten zu wählen, wäre, ohne die Fähigkeit, gute und weise Männer von ehegeizigen und kenntnißlosen zu unterscheiden, ein Messer in der Hand des Kindes, mit dem es sich zuletzt selber verwundet. Johannes Ith, von Been.

Haltet zusammen!

Es ist sonst nicht meine Art, von meinen Gedanken in die Zeitungen einzurücken. Aber da dein Blatt auch in meiner lieben Vaterstadt viel gelesen wird, erlaube, daß ich ein Wort rede, das wohl am Platz ist. Ich richte es an meine lieben Mitbürger.

Die Meinungen über die Verfälle letzter Zeit sind bei uns sehr getheilt. Das konnte nicht anders kommen. Die Einen billigen die Neuerungen, die Andern sind darüber erzürnt. Ich habe auch zu den Letztern gehört, und gehöre auch zum Theil noch dazu; denn ich liebe Frieden und Ordnung im Vaterland, so gut wie sonst einer.

Doch bei kalter Ueberlegung, welche durch mein ziemlich vorgerücktes Alter begünstigt wird, find' ich, daß wir auch unserseits viel zu weit gehen. Und mein Gewissen gebietet mir, euch, liebe Mitbürger, das zu sagen, um Ruhe und Besonnenheit fördern zu helfen.

Wenn man bei uns die Leute hört, kömmt es heraus, als wäre unser Kanton der einzige in der Schweiz, wo man Veränderungen vornehmen wollte, und doch Unrecht daran thäte. Allein wir sind nicht die einzigen; in andern kam es früher. Es ist der Aufstand allgemein. Dem Allgemeinen müssen wir uns fügen. Ists nicht blinde Thorheit, das Gegentheil zu wollen? Saget selbst! Jetzt wird der wahre, verständige Freund des Vaterlandes daran erkannt, daß er hilft zu Ordnung, Mäßigung und Einigkeit lenken.

Es fehlt, sagt man, der andern Partei an Mäßigung. Aber ists bei uns viel besser? Werden nicht auch von Leuten auf unserer Seite oft gar ruchlose Reden geführt? — Das Land hat nach unserer Meinung unbillig und viel zu viel begehrt; das Land aber glaubte wieder, die Stadt wäre unbillig und böte viel zu wenig. So mußte Mißtrauen und Erbitterung entstehen. Das Zögern und Markten brachte Argwohn und Ungeduld herbei, zuletzt Gewaltdrohungen. Gottlob ist es in unserm Kanton noch nicht zum übelsten ergangen. Jetzt sind wir bald auf gutem Wege zur Eintracht. Sollen wir statt dessen mit bösem Geschwätz einander wieder vom Guten abhalten und neuerdings reizen?

Ich frage, wozu soll das? Und wenn wir auch sogar in jedem Stück Recht hätten gegen die Andern, so hätten wir doch Unrecht darin, unversöhnlich und hartnäckig zu sein und das Unmögliche zu begehren. Die ganze

Volksmenge steht gegen uns über, steht in der ganzen Schweiz so. Nichts bleibt übrig, als die Sache, wie sie steht, zum Besten des Vaterlandes einzulenken; das ist wenigstens verständig und rechtschaffen gedacht und keine Unvernunft!

Uebrigens glaube ich, daß auf beiden Seiten nicht nur einsichtige Männer stehen, sondern auch wohldenkende, uneigennützige und fromme Leute, wenn sie schon nicht einerlei Sinn in der Sache haben. Das ist ja doch nie in der Welt der Fall, daß Jeder gleich dem Andern denkt. Und schlechte Menschen gibts auf allen Seiten.

Es ist bei uns mancher ehrliche Hausvater, der eine Anstellung hat, und nun fürchtet, bei dieser Aenderung Ehre und Brod zu verlieren. Man kann ihm den Verdruß bei diesen Geschichten nicht im geringsten verargen. Doch müßt ihr auch bedenken, daß sich der Einzelne einmal in die Sache fügen muß und gern fügen soll, damit sie zuletzt dem ganzen Volk zum Wohl gereichen möge. Auch in der neuen Ordnung wird es keineswegs an Anstellungen fehlen, und man wird brave Leute dazu gebrauchtn müssen, am liebsten diejenigen, welche man doch schon kennt. Aber ist das der rechte Weg, sich für die künftige Ordnung der Dinge brauchbar zu machen oder zu empfehlen, wenn man auf sie flucht und schimpft und ungebehrdig thut? Ist das kluger Weise gethan, wenn man sich so beträgt, daß uns billigerweise keiner mehr traut, welcher auf der andern Seite steht und uns hört? Man verlangt auch künftig, wie bisher, treue und der dann bestehenden Ordnung ergebene Beamte, nicht aber erklärte oder heimliche Feinde. Solches versteht sich.

Wenn wir aufrichtig sein wollen, liebe Mitbürger, so müssen wir bekennen, daß das Volk in unserm Kanton, und dem Vernehmen nach auch in den andern Kantonen, sich weit gesitteter und weit verständiger beträgt, als Anno 1798 und 1799. Der Bauer ist nicht mehr so dumm, also auch nicht mehr so roh und wild, wie ehemals; er denkt bürgerlich. Dank sei es den bessern Schulanstalten seit jenen Jahren.

Es sind allerdings in der Volkspartei viele junge Hitzköpfe, viele einfältige Schreier und Prahlhänse, die sich vorthun wollen. Doch im Ganzen führten sie sich gebührlich auf, und die Menge der Verständigern bei ihnen verhinderte das Schlimmere. Ich weiß in der That nicht, wenn unsere eigene Partei den Meister gespielt hätte, ob wir mit so vieler Mäßigung verfahren haben würden? Ich denke mit Betrübniß an vorige Zeiten zwischen Stadt und Land.

So ist mein Rath: Seid mäßig, seid redlich, seid versöhnlich auf beiden Parteien, und leitet jetzt kluger Weise und einmüthig zum Bessern. Nur wer Ruchloses anräth, wer Gottloses thun will, den stoßet von euch. Er ist in neuer wie in alter Ordnung ein Verbrecher.

Unser Kanton, sag' ich, ist nicht der einzige. Es geht überall so; ja in ganz Europa bewegen sich die Völker. Ich sehe, was da gekommen ist, als ein Werk der göttlichen Vorsehung an, und die Menschen sind derselben Werkzeuge. Das ist Alles nicht von einer Stunde und von einem Tage und nicht von einigen Menschen hergekommen.

Was bei uns in der Schweiz geschehen ist, das wäre doch einmal, später oder früher, erfolgt, wie ich glaube. Die Verfassung von 1814 ist wohl noch da; aber das Volk von 1814 fehlt offenbar dazu, und hat vielleicht nie recht zu der Verfassung gehören mögen.

Wäre, was jetzt geschehen ist, später gekommen, so hätte es zu sehr ungelegenes, schlimmer Stunde kommen können; vielleicht erst bei einem Kriegsausbruch. Da hätte sich die Schweiz getheilt und wäre aus einander gefallen. Gott hat noch einmal väterlich für uns gewacht, als wir in Sicherheit wandelten, ohne zu wissen, ob zum Heil oder Verderben hin.

So viel mag schon jeder Unverblendete jetzt einsehen, daß es für die Schweiz, bei äussern Gefahren, große Wohlthat ist, wenn das Volk mehr Theil an den öffentlichen Angelegenheiten des Landes hat, als ehemals. Es wird dadurch mehr Liebe und Gemeinsinn für den Schutz des Vaterlandes, seiner eigenen Freiheiten und Rechte, gegen auswärtige Widersacher empfangen. Das ist nicht theuer genug zu erkaufen.

Drum noch einmal: Mitbürger aller Parteien, seid Mitbürger! vergesset es nicht! — Friede unter uns; Hand in Hand geschlagen! — Dabei grünt der Vortheil von Allen, und der Segen im Lande! S. S.

Ein Wort an die Bürger der Stadt Basel.

Unter die mancherlei bedauerlichen Vorfälle, wodurch die schöne und große Entwickelung der Schweiz zur politischen und geistigen Freiheit und ihre endliche Erhebung zur Würde einer Nation getrübt und befleckt wurde, gehören auch die jüngsten Ereignisse in Basel. Als der Kanton Basel sich von dem Joche, das ihm das Jahr 1814 auferlegt hatte, in edelm Wetteifer mit so viel andern Kantonen, loszuwinden suchte, spielte die Bürgerschaft der Stadt Basel die Rolle, die einst Zürich gespielt hatte, aber auf eine weit üblere Art. Am Vorabend des Tages, wo der große Rath sich, zur Entscheidung der gerechten Ansprüche des Landes, versammeln sollte, waffnete sich schon Alles in Basel; die Schützenkompagnie der Bürger rüstete sich aus freien Stükken, wie die Milizen auf Befehl der Regierung. Unter Waffen zogen die Großräthe ab der Landschaft den folgenden Tag in den Saal der Gesetzgebung. Wir überheben uns hier des traurigen Gemäldes dieser Waffenrüstungen; mäßig und weise haben die Landleute an Ruhe und Frieden gehalten. Aber die eine Thatsache möchten wir aussprechen, daß eine unbegreifliche Erbitterung die Bürger der Stadt Basel gegen das Landvolk des Kantons Basel ergriffen hatte. Anders handelte Freiburg, anders die Stadt Bern, anders alle andere Städte, anders selbst

Zürich. — Wir sagen mit Absicht eine unbegreifliche Erbitterung; wir wollen uns erklären, wir wollen Worte des Friedens sprechen.

Als im Jahre 1814 die freiern Verfassungen, welche die Eidsgenossen sich mit Blut, Geld und Schweiß errungen hatten, vernichtet, und überall wieder der Aristokratismus (das Herrenregiment) hergestellt wurde, waren die indirekten Wahlen der Großräthe ein Hauptglied der neuen aristokratischen Staatsmaschinen. Nicht das Volk wählte die Mehrheit der Großräthe, die doch seine Stellvertreter sein sollten; die Machthaber wählten sie nach Gutdünken; sie wählten natürlich ihre Anhänger und Verwandten. So bildete sich in Zeit von fünfzehn Jahren überall der That nach eine Familienherrschaft. In Basel war dasselbe der Fall, wie denn aus gleichen Ursachen immer gleiche Wirkungen entstehen. Es bildeten sich regierende Familien; sie herrschten im großen Rathe, und rekrutirten sich immer von Neuem aus sich selbst; aus dem großen Rathe wanderten sie in den kleinen Rath und herrschten auch dort. Zu ihnen gehört der größte Theil der Reichen (doch nicht alle, denn unter den von ihnen abgeschlossenen Bürgern befinden sich eben so reiche) und ein Theil der Stadtiren (Basler Eingebornen). Fragt man: wer hat ihnen diese Rechte gegeben? so ist die Antwort: Niemand, als sie selbst; sie selbst haben sich zu den Vornehmen gemacht durch das Mittel der indirekten Wahlen; haben auf diese Art den Haupteinfluß im Staate in ihre Hände gebracht, und haben sich dann, als die sogenannten Herrenfamilien, von der sogenannten Bürgerschaft im geselligen Leben eben so abgesondert, wie von dem Landvolk. Die ganze Erscheinung ist dem Patriziat in Bern höchst ähnlich.

Bei der jetzigen Verbesserung der Verfassung wollten die Landleute des Kantons Basel vor Allem eine ächte und gleiche Repräsentation; sie wollten, daß ihre Repräsentanten frei aus ihrer Mitte gewählt würden, weil sie die indirekten Großräthe, die von den Landleuten gar nicht gewählt, die den regierenden Familien entsprossen und ihnen fremd sind, gar nicht für ihre Repräsentanten hielten. Aber das wollt ihr ja auch, ihr Bürger der Stadt. Auch ihr wollt ächte Repräsentanten, die wirklich aus eurer Mitte genommen wären, die indirekten gingen euch nichts an. Die Landleute wollten auch eine billig gleiche Repräsentation; sie glaubten, daß auch sie keine Knechte, sondern Staatsbürger seien, die eben so gerechte Ansprüche hätten, wie die andern. Das wollt auch ihr, Bürger der Stadt. Denn wenn bisher die vornehme Handelswelt fast alle Groß- und Kleinräthe hergab, so war der Grundsatz der politischen Rechtsgleichheit, der zwar in der Verfassung steht, doch in der That ganz aus den Augen gesetzt; ihr hattet ja fast keine Repräsentanten für eure Zünfte, sie kamen fast alle aus den hohen Sphären. Die Landleute wollen, daß auch sie Einfluß in der Regierung bekommen, daß auch ihre Anliegen durchgesetzt werden können. Das wollt aber auch ihr, Bürger der Stadt. Was konnten bisher die Handwerkszünfte ausrichten? Was hatten sie mit ihren wenigen Sachwaltern im großen und kleinen Rath zu sagen? Welche Anliegen konnten sie durchsetzen? So hat also die Bürgerschaft der Stadt überall gleiche Wünsche, gleiche Interessen, gleiche Anliegen mit den Landbürgern. Wir sagten daher, die leidenschaftliche Stimmung, in welche sie sich gegen ihre Mitbürger vom Lande versetzen liessen, sei unbegreiflich. Das Kunststück war aber gut gewählt; man setzte von oben herab die Stadtbürger in diese Leidenschaft, weil man fürchtete, daß, wenn sie ihre wahren Interessen einsähen und sich mit den Landbürgern verbinden würden, daß dann die Herrschaft der vornehmen Welt sehr bald beendigt wäre.

Es ist nun ein billiger Repräsentationsvergleich mit dem Lande abgeschlossen worden; die Gemüther haben sich um Vieles beruhigt, und es soll nun eine Verfassung entworfen werden. Mögen nun die Stadtbürger zur Einsicht kommen, daß sie dieselben Uebel, wie ihre Mitbürger vom Lande, die sie gemeinschaftlich drücken, zu entfernen haben; möge aus dieser Einsicht wahre Gemeinschaft und Einigkeit aufblühen und eine Verfassung geschaffen werden, die allen billigen Wünschen Rechnung trägt, die den Stadt- wie den Landbürgern den gebührenden Einfluß, der beiden bisher entzogen wurde, sichert. Mögen die Bürger der Stadt bedenken, daß diese Zeit vielleicht nie wieder kommt.

Ein Bürger der Stadt, der es mit Allen gut meint.

Die Volkswahlen.

(Aus einem Briefe.)

— — Es treffen (im Thurgau) vielerlei Umstände zusammen, welche den Gang der Dinge bei uns verwirrt machen. Wir habtn ein gutmüthiges, aber im Ganzen unerzogenes und unwissendes Volk. Man fühlte schon von langer Zeit her, daß der Regierung zu viel Gewalt eingeräumt stehe, aber daß sie nicht zu regieren wisse, und der Nachtheil davon zuletzt immer auf das ganze Land zurückfalle. Für das Schulwesen war viel zu wenig gethan. Von Preßfreiheit wollte man nichts wissen. Man schloß sich in allen Dingen gern dem Grundsatz an: Laßt es gehen! Halten wir uns an dem Gewohnten und Alten! — Die Regierung schien sich dabei wohl zu befinden; aber nicht das Thurgauer Volk. Dieses blieb beim Alten zwar, aber lernte aus den öffentlichen Blättern, von einzelnen unterrichteten, denkenden Männern, sogar von Bürgern, die in andere Kantone gereiset waren, das Bessere kennen, und suchte es bei sich vergebens.

Unsere Regierung kannte bis auf die letzte Zeit, das ist thatsächlich zu erweisen, das Volk nicht, und die Zeit nicht, oder vielmehr wollte diese nicht erkennen. Sie war nicht böse; aber auch nicht vorzüglich. Sie hielt die endlich er-

Digitized by Google

langte Geschäftsübung für Weisheit und die Komplimente der Bittsteller oder der Beamten für Wahrheit. Es fehlte ihr auch an ökonomischen Mitteln, gleichen Schritt in guten Einrichtungen mit reichern Kantonen zu halten. Im Kanton selbst fehlte es an der Anzahl wissenschaftlich-unterrichteter Männer, die in den meisten andern Kantonen vorhanden sind. Was sollte daraus werden? Die Regierung machte Mißgriffe und ließ sie durch den von ihr abhängigen großen Rath geltend machen.

Daher sind auch nun die vom Volk neulich gemachten Wahlen nicht überall, sondern häufig, so ausgefallen, daß man sie nicht sehr loben kann. Die Stimmen fielen am liebsten auf unwissende Schreier, die sich bei den Unordnungen vorangestellt hatten; auf ehrgeizige Landleute, denen Viele schuldig sind. Aber die Leute können in einer gesetzgebenden Versammlung nicht einmal immer verstehen, um was es sich handelt. Dazu gehören Kenntnisse anderer Art. Ja, sie können nicht einmal den Zusammenhang der Gründe in einer etwas langen Rede verfolgen, geschweige prüfen; und die allerwenigsten sind vermögend, selber im großen Rath zu sprechen, ohne sich mit ihrer Unkunde lächerlich zu machen. Auf diese Weise ist am Ende der große Rath durch seine Unfähigkeit daran Schuld, daß er nothwendig wieder von der Regierung abhängig wird.

Man kann nichts dagegen haben, besonders bei dem gegenwärtigen Mißtrauen gegen die Regierung und gegen viele Beamte derselben, die sich während ihrer Hohenszeit stolz, hochmüthig, despotisch betrugen, wenn das Volk überall auch Männer aus den Kreisen, brave Landleute, wählte. Solche Männer können über Vieles belehren, was Gelehrtere gar nicht wissen. Aber jeder Kreis hätte wenigstens einen Mann irgendwo dazu wählen sollen, der Schulkenntniß, Bildung und Rednergaben hat, um auch die Sache des Kreises zur Sprache zu bringen. Aber das hieße von einem ungebildeten Volk zu viel verlangt.

Durch solche Wahlen hat sich das Volk häufig selbst geschadet und um die besten Früchte gebracht, die es aus gegenwärtigen Zeitereignissen hätte ziehen können. Man erwartet noch Nachhilfe durch das Wahlkollegium. Der Anfang gestern war in demselben gut. Hr. Landammann Morell kam sogleich zuerst heraus, der ein sehr verständiger und in Geschäften erfahrner Mann ist.

Herr Pfarrer Bornhauser, den die Einen in den Himmel erheben, die Andern verlästern und verdammen, wie er es wahrhaftig nicht verdient, ist in den Verwirrungen von großem Nutzen gewesen. Ohne ihn wäre Vieles bös ergangen. Durch das Vertrauen, welches das Volk in ihn gesetzt hat, hielt er die wilde Menge von vielem Unheil ab. Der Geistliche ist auch Bürger. Hr. Pfr. Bornhauser hat seine Bürgerpflicht gethan. Ein Anderes ist es auf der Kanzel. Da soll sich kein Geistlicher in Politik mischen, seinen Meinungen den Religionsmantel umhängen, und die Parteien noch mehr gegen einander hetzen, sondern Menschlichkeit, Liebe und Versöhnlichkeit predigen. Das thut Hr. Pfarrer Bornhauser. Er vergißt seine Stellung nirgends. Darum ist er mir schätzbar.

W., im K. Thurgau, den 16. Christmonat.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Im Aargau besteht überall die öffentliche Ruhe, und, bis auf einen einzigen Punkt, ein Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze und Behörden, wie man ihn, nach einer so plötzlichen Volksaufwallung, nicht so plötzlich hoffen konnte, wieder zu sehen. Die Mähchen, welche die Berner Zeitung ihren lieben Angehörigen noch zur Erbauung über den Kanton Aargau mittheilt, daß „Zwietracht und Anarchie das Land erfüllen; — oder, daß die Parteien sich feindlich gegenüber stehen; — oder, daß ein Theil des Landes den Befehlen des Wirthes von Merischwanden gehorche", u. dgl. m., verdienen keine Widerlegung. In der großen Angelegenheit des Vaterlandes sind, wie überall, die Ansichten und Meinungen getheilt; aber im Allgemeinen haßt und verfolgt man sich darum nicht. Die besonnenern und unbefangenern Männern stimmen darin zusammen: „man habe auf beiden Seiten gefehlt!" Andere setzen hinzu: „Und vielleicht war der Fehler auf beiden Seiten unvermeidlich."

Die Stadt Aarau wird noch immer von ihren wohlringeeichteten Bürgergarden, ungefähr 400 Mann stark, bewacht. Der verdienstvolle Oberst Hunziker, einer der Mitstifter der Gewerbsschule von Aarau, hat, als Stadtammann, in den Tagen des Sturmes, sich eines zweiten Bürgerkranzes werth gemacht.

Der Verfassungsrath ist vollständig gewählt. Allgemein wird seine unverzögerte Einberufung erwartet.

—— *Einige Männer, denen man weder Kenntniß der Sache, noch der einzelnen Wünsche des Volks, ganz absprechen kann, haben die bisherige Verfassung des Kantons Aargau und gegenüber Abänderungsvorschläge auf einem Bogen (bei H. R. Sauerländer in Aarau) unter dem Titel drucken lassen: „Vereinigte Wünsche mehrerer vaterlandsliebenden Bürger, betreffend die Verfassungsverbesserung des Kantons Aargau. Dem hohen Verfassungsrath gewidmet." — Der Grundsatz der Volkssouverainität, der staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit und der Auseinandersetzung der verschiedenen obersten Gewalten und ihrer Wirkungskreise, in denen sie sich wieder gegenseitig unterstützen müssen, ist mit strenger Folgerechtigkeit in den vorgeschlagenen Abänderungen durchgeführt. Daher verdient diese kleine Schrift in gegenwärtigen Augenblicken auch die Aufmerksamkeit der andern Kantone; so wie sich schon einigermaßen voraussehen läßt, daß die verbesserten Verfassungen in allen Kantonen einander, ganz unverabredet, ziemlich ähnlich sein werden, weil die Wünsche der Unbefangenen und Gebildetern im Volk überall ungefähr die nämlichen sind.

—— Der große Rath des Kantons Waadt, in seiner Sitzung vom 17. Dezember, hatte den seiner würdigen Beschluß genommen, in keine Berathungen einzutreten, so lange in der Stadt große Volksversammlungen Statt fänden, um die Bittschriften wegen Aenderung der Verfassung zu unterstützen. — Inzwischen hatte schon eine Kommission des großen Rathes über die eingelaufenen Bittschriften berichtet, und einige Mitglieder sich für Aufstellung eines Verfassungsraths erklärt, den das Volk selbst wählen sollte.

Der Tag ging in Lausanne ziemlich ruhig vorüber. Doch hatte man für öffentliche Ordnung und Sicherheit eine Bürgergarde errichtet; die Jünglinge des Hosinger-Vereins hatten sich

dazu an. — Eine Deputation von Dreien aus dem Volk ward abgesandt, um Bericht zu holen; sie beachten keinen Entscheid. Es begab sich sofort eine Masse Volks nach dem Signal, und man zündete dort ein großes Feuer an, das weit hinaus im Kanton als Zeichen des Ausbruchs erkannt worden war.

Gegen Mittag am 18. Dez. sah man schon einige Freiheitsbäume. Plötzlich hörte man Sturmgeläute. Bald kamen, von verschiedenen Ortschaften, Volkshaufen, dach unbewaffnet, und drangen bis in den Sitzungssaal des versammelten großen Raths. Das mit den Worten „Freiheit und Vaterland" gezierte Kantonswappen über dem Sitz des Präsidenten ward zerstoßen. Man beredete endlich die Volksmenge, sich zurückzuziehen, damit der große Rath frei deliberiren könne. — Bei diesem Anlaß hat Hr. Professor Monnard besonders viel Muth und Talent bewiesen, indem er auf eine Leiter stieg, das Volk anredete, zur Besänftigung und Ruhe ermunterte, und es aufforderte, sich für einige Stunden nach Murtenon zurückzuziehen, um die Antwort des großen Rathes zu erwarten. Dieser kluge Rath ward befolgt, und das Volk verließ die Stadt. Hr. Wundarzt Pellis überbrachte dann auch nach zwei Stunden die Nachricht, daß alle Wünsche erfüllt seien, und daß nach zweistündiger Berathung der große Rath einen Beschluß gefaßt, kraft dessen nächstens ein Verfassungsrath zusammenberufen werden soll. Dieser Beschluß wurde mit lauten Freudenbezeugungen empfangen und verbreitet. Bei 6000 bis 8000 Landleute marschirten mit zwei Fahnen und Tambours auf, und unter ihnen erblickte man ganze Reihen von jungen Männern aus den ersten Bürgerfamilien der Stadt. Doch Alles ist in Ruhe und Fröhlichkeit vorübergegangen, und der Kanonendonner verkündete in die Ferne die frohe Botschaft. Aber man darf nicht daran denken, welche Ereignisse Statt gefunden haben würden, wenn man mit Hartnäckigkeit den gerechten Volkswünschen nicht entsprochen, oder gar Widerstand hätte leisten wollen.

——* Im Kanton Freiburg ist leider noch lange nicht Alles im Reinen, und mehr als je haben wir einen öffentlichen Bruch zu befürchten. Das sind die Folgen der Jesuitenwirthschaft, der halben Maßregeln für das Schulwesen, und des ungebührlichen Einflusses, welchen man den französischen Emigranten, Priestern und Mönchen gestattete.

Einigen Rathsherren ist es, aus Liebe zur alten Aristokratie, bei der sie sich gar wohl befanden, ganz willkommen, wenn es im Lande recht bunt und toll durch einander geht. Dann hoffen sie, werde das Volk durch Schaden klug werden, und, der Sache satt geworden, die alten gnädigen Herren wieder auf ihre vorigen Plätze rufen.

Die Jesuiten und ihre Partei denken auch so, freuen sich der Unordnung, und ermuntern überall dazu, man müsse es recht demokratisch machen. Denn je mehr das Volk zu sagen hat, je fester nisten sich die Jesuiten ein, und je sicherer ist ihre Herrschaft in der unwissenden Menge.

Durch die Umtriebe des berüchtigten französischen Emigranten Bremont ist es gelungen, daß der Distrikt Rue sogar den Bischof in die Gesetzgebungskommission gewählt hat. Der bischöfliche Rath und die Jesuiten-Anhänger, deren die Kommission noch mehrere zählt, bestehen sogar darauf, jenen Ausländer ebenfalls in der Kommission zu sehen. Wenn dies geschieht, so erfolgt unfehlbar der Austritt aller rechtschaffenen und wohldenkenden Männer, denen es um Ordnung und Heil des Kantons ernstlich zu thun ist. Dann aber können bei uns alle Gräuel der Gesetzlosigkeit eintreten.

Ist eine solche Einmischung des geistlichen Standes in die weltlichen Sachen nicht allen Regeln des priesterlichen Standes entgegen? Wo erkennt man hier die Liebe zum Frieden, die Jesus seinen Jüngern so sehr empfohlen?

Wir schweben daher noch in großer Ungewißheit und Sorge. Kömmt es zum Bruch, so sind alle Gräuel der Losgebundenheit von gesetzlicher Ordnung zu fürchten. Aber dann schwebt die größte der Gefahren über den Jesuiten, ihren Gönnern und Dienern, und ihrem Palast!

——* (Durch Zufall verspätet.) Die vom großen Rath des Kantons Solothurn niedergesetzte Verfassungskommission hat ihre Arbeiten vollendet, und hat Alles, zufolge Beschlusses, dem kleinen Rathe zugehen lassen. — Wie man vernimmt, sind die wesentlichen Grundsätze einer republikanischen Staatsform von derselben anerkannt und vorgeschlagen worden, als da sind: Souverainität des Volkes, Preßfreiheit, Petitionsrecht, Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, gänzliche Scheidung des Administrativen vom Richterlichen u. s. w. — Vom Wahlprojekt jedoch will verlauten: der große Rath solle künftighin aus 113 Mitgliedern bestehen; davon solle das Land 66, die Stadt 34, und der große Rath selbst 15 wählen. Das Land (Stadt Olten inbegriffen) hätte somit zwei Drittel Wahlen vorzunehmen. Dieses Verhältniß finden viele denkende Vaterlandsfreunde billig, sowohl im Interesse der Stadt, als des Landes; es verlautet aber zugleich, die Landwahlkollegien sollen gehalten sein, unter diesen 66 Großräthen eben aus der Stadt zu nehmen. — Man frägt sich nun: Wie konnten wohl die aufgeklärten, gewiß wohlmeinenden Männer, die in der Verfassungskommission sitzen, die Ueberzeugung gewinnen, daß durch eine solche Zwangsmaßregel Ruhe und Zufriedenheit in die bewegten Amteien zurückgeführet werden könne? Wie, wenn diese oder jene Landwahlkreis eine solche aufgedrungene Wahl nicht vornehmen wollte? — In einem Zeitpunkt, wo bereits die Kantone Zürich, Luzern, Freiburg, Aargau, St Gallen, Thurgau und Basel weitaus freisinnigere Wahlformen festgesetzt haben, hat doch die Landschaft des Kantons Solothurn wohl nicht geringeres Recht. Werden die Kreisversammlungen des Kantons, denen man die neue Verfassung zur Genehmigung vorlegen soll, zu diesem neues Mißtrauen erregenden Zwangssystem die Hand bieten? Man gebe den Landwahlkreisen 20 direkte Wahlen, 10 außer ihrem Kreis und 36 ganz freie Wahlen, und sie werden das Wahlrecht mit Umsicht, mit vaterländischem Scharfsinn auszuüben wissen, und gewiß den freisinnigen, gutmeinenden Mitbürgern, deren die Stadt eine Menge in sich schließt, eine gerechte Anerkennung widerfahren lassen.

——* Die vom Hauptorte des Kantons Solothurn entferntesten Amteien sind Thierstein und Doneck, und waren auch bisher am meisten vernachläßigt und der Willkühr der Landvögte und Amtmänner überantwortet. Dessen ungeachtet sind Anno 1814 die Achtzänner-Regierung nirgends größern Anhang und größern Knechtssinn. Nun hat sich aber das Blatt gewendet; die Schwarzbuben denken heut anders. Indessen haben auch sie nicht wenig gegen geheime Umtriebe anzukämpfen und Schlingen zu vermeiden, durch die sie wieder in ein anderes, eben so schmähliches Joch fallen sollten; doch diesen Schlingen entging unlängst glücklich die Gemeinde Hofstetten.

Zwei Mönche nämlich scheinen mit den schriftlich geäußerten Wünschen des Landes gar nicht zufrieden, weil sie sie diesmal nichts zu fischen vorkäme; deshalb reichten sie den Vorgesetzten jenes Ortes ein Memorial zum Unterschreiben ein, wodurch die wackern Gerichtssaßen, wenn es unterschrieben worden wäre, auf schmähliche Weise wortbrüchig geworden, und sich der Regierung als die größten Dümmlinge hingestellt hätten. Der Geist des Memorials selber ist natürlich ganz mönchisch, will den Seelenhirten die Oberaufsicht über die gute Ord-

nung und Sitten im Lande einhändigen, und endlich (da stecktsi) das Korporationseigenthum beschützt und beschirmt lassen. — Die Vorgesetzten wiesen mit Unwillen die Schrift von sich, und bewiesen sich eben hiedurch als selbstständige, besonnene Vorsteher des Gemeindwesens, das ihrer Leitung anvertraut wurde.

——— *Die Wahlen für den Verfassungsrath im Amt Luzern laufen so ziemlich ruhig ab, eben so auch die von Hitzkirch, bis auf einen kleinen Zwischenauftritt mit Hrn. Regierungsrath Kottmann von Schongau, der in dortiger Gegend nicht geliebt ist; derselbe hat durch seinige Aeusserungen vollends den Volksunwillen auf sich gezogen, und kam in Gefahr, unsanft behandelt zu werden, wenn nicht Hr. Engelwirth Morel durch sein kluges und festes Benehmen dasselbe gehindert hätte. Desto mehr könnte man von der Art und Weise reden, wie man hin und wieder zu der Stelle eines Verfassungsrathes gelangt. Bei der ganzen Wahl herrschte wenig oder keine Ordnung, so daß ein Einzelner zehn, zwanzig bis hundert Billets bekam, die er nach Gutbefinden vertheilen oder selbst bezeichnen konnte. Ein Wahlzettel fängt mit den Worten an: Auf sein eigenes Verlangen schlage ich Hrn. C. Mr. vor. Bei einem dicken Stellemann, der für sein Leben gern noch mehr Stellen hätte, und in dessen Hause mehr denn hundert Wahlzettel geschrieben wurden, soll Branntwein und Kirschenwasser in Menge aufgetischt gewesen sein. Vorzüglich in einer großen Gemeinde, deren Vorsteher ernst erklärte: daß sie weder einen gelehrten noch studirten Repräsentanten wollten, sollen große Umtriebe gemacht worden sein, wodurch es auch kam, daß der dicke Stellemann erwählt wurde. Wenn dies an und für sich traurige Aussichten sind, so wollen wir dennoch hoffen, daß sich Alles zum Guten wende.

——— *Der große Rath des Kantons Basel hat den ihm vom kleinen Rath vorgelegten Vorschlag über Verfassungsverbesserung in der Sitzung vom 9. Dez vorgenommen. Nach demselben wird die Zahl von 154 Repräsentanten beibehalten; 64 davon werden nach bisheriger Uebung von den Zünften erwählt, nämlich von der Stadt 30, von der Landschaft 34; von den übrigen 90 wählt die Stadt 45, die Landschaft ebenfalls 45. Demzufolge erhält die letztere, mit ungefähr 40 000 Seelen, vier Repräsentanten mehr als die Stadt mit circa 8000 Bürgerseelen. Die Lebenslänglichkeit der Großräthe ist abgeschafft. Wie weit sich ihre Amtsdauer aber erstrecken, nach welcher Art die 90 früher vom großen Rath selbst gewählten Mitglieder nunmehr durchs Volk gewählt, und auf welche Weise die revidirte Verfassung dem Volke vorgelegt werden soll, dafür ist durch absolutes Stimmenmehr aus der Mitte des großen Raths eine Kommission von 15 Mitgliedern erwählt worden, welche darüber dem großen Rath ein Gutachten eingeben soll.

Dies ist das ganze Werk der baselischen Verfassungsverbesserung, durch das aufgeklärte Zeitalter veranlaßt. Von vollkommener Trennung der Gewalten, vom Petitionsrecht, von Verehelichungen der Protestanten mit Katholiken, ohne Einbüßung bürgerlicher Rechte, von öffentlichen Verhandlungen der Behörden, von einer Beschränkung der Staatseinnahmen nach den Ausgaben, von billiger und gerechterer Gleichstellung der Kantonsbürger, welche in andern als den heimathlichen Gemeinden wohnen, mit den Ortsbürgern, von der Unveräußerlichkeit der Freiheit ohne Beweis und richterliches Urtheil — über alles das wurde nichts beschlossen noch verbessert. Ja diejenigen, welche an der politischen Regsamkeit zum Wohl des ganzen Landes, ohne persönliches Interesse dabei zu beabsichtigen, Antheil genommen haben, sind, ungeachtet aller beobachteten Ordnung, noch durch keinen Beschluß sicher gestellt.

——— Die Geneigtheit des großen Raths zu Bern für entsprechende Verfassungsabänderungen wird hauptsächlich dem vaterländischen Sinn und der Energie der Hrn. Schultheißen Fischer und von Wattenwyl, der Hrn. Tillier, Oberstl. Koch und des Deputirten von Pruntrut, Hr. Migy, zugeschrieben.

——— Der große Rath des Kantons St. Gallen hat in Folge vieler im Volk geäusserten Wünsche beschlossen: 1) Die am 8. und 9. Nov. gefaßten Beschlüsse, betreffend die Revision der Verfassung, und in Folge dessen die ernannte Kommission von neunzehn Mitgliedern sind aufgehoben. 2) Es soll von dem Volk des Kantons St. Gallen in den Kreisversammlungen ein unmittelbar frei aus allen Kantonsbürgern zu wählender Verfassungsrath ernannt werden, welcher den Auftrag erhält, eine neue Verfassung für den Kanton St. Gallen zu entwerfen, die nachhin den Kreisversammlungen zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen ist. 3) Bis nach Einführung der neuen Verfassung sollen sämmtliche in Gemäßheit der dermaligen Verfassung bestehenden Behörden in ihrem Bestand verbleiben und als solche anerkannt, wie auch alle bestehenden Gesetze und Verordnungen genau gehandhabt und vollzogen werden, so lange selbe nicht auf verfassungsmäßige Weise abgeändert oder zurückgezogen sein werden.

——— Im Kanton Schwyz hat der dreifache Landrath des Bezirks Einsiedeln am 30. Nov. alle von dem Bezirksrath bisher zu Erlangung einer Kantonsverfassung gethanen Schritte genehmigt und beschlossen, am 5. Dez. mehrere Punkte der Bezirkslandsgemeinde vorzulegen; namentlich: Verlangen einer, die Freiheiten und Rechte der Bezirke sichernden Verfassung; Nepräsentation in den Kantonsbehörden nach der Bevölkerung; Wiedervereinigung von Reichenburg mit der March; Kantonsrath, in den jeder Bezirk auf 200 Landleute ein Mitglied gibt; ähnlich zusammengesetztes Kantons-Appellationsgericht; daß dem Kloster Einsiedeln keine Rechte vor Privaten zugestanden und die ehemaligen Beisäßen in allen Bezirken als politische Landleute behandelt werden.

——— *Man wundert sich, daß man von dem Kanton Schaffhausen gar nichts höre, als von den Schaffhauser Zeitungen, welche unser Glück so laut preisen. Still ist es noch, aber zufrieden längst nicht. Man täuscht sich, wenn man glaubt, eine kleine Abgaben-Verminderung auf ein Jahr mache uns so blind, daß wir nicht sehen sollten, wie es an andern Orten zugeht; es thut dem rechtlichen Manne vielmehr weh, wenn er sieht, daß man das Volk auf solche Art bestechen will. Wir wissen sehr gut, daß Stadt- und Staatsgut getheilt, daß billigere Eintheilung der Repräsentation des Volkes, Trennung der Gewalten, eine vollkommene Gesetzessammlung und bessere Handhabung der Gesetze sein sollte, u. s. w. Aber es war einmal ein Sensal Maurer, ein wackerer Familien-Vater, ein charakterfester Mann, der Alles in sich vereinigte; dieser bekam einst die unglückliche Idee, daß das Stadt- und Staatsgut getheilt sein sollte: dafür wurde ihm sein Landgut verkauft, dafür wurden seine Frau und Kinder da und dorthin vertheilt, und er mußte im Irrenhaus sterben. Das schreckt ab. — Der gescheideste Mann von Schaffhausen, in jedem Munde ist sein Lob, war ein Meyenburg. Er wollte das Zunftgespenst von Schaffhausen angreifen, denn widerrechtlich dünkte es ihn, daß 41 oder 46 Bürger von der Weberzunft so viel oder mehr Repräsentanten in klein und großen Rath wählen dürften, als 1500 Bürger vom Lande. Aber der beste kräftigste Redner für das Gute zog sich zurück; warum? weil das Gespenst unangreifbar ist; das schreckt Andere ab. Wie nothwendig eine Trennung der Gewalt, eine vollkommene Einführung und Handhabung der Gesetze ist, lehrt uns die Geschichte vom Metzger Fuog und Uhrmacher Spengler von Stein; aber die Behandlung dieser Männer schreckt ab. Ein wenig mehr Muth und Vertrauen zu einander fehlt noch; ist dieses,

Digitized by Google

so werdet ihr sehen, wie die Zeitungen Lügen gestraft werden. In allen Kantonen sind die Gemeindsvorsteher auf der Seite des Volks; bei uns das Gegentheil; es thut ihnen zu wohl, unter dem Schutze dieser Regierung wieder im Kleinen zu regieren. Aber es kommt ein Tag! Er naht! Fabian Rechtlied.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Die Nachrichten aus Polen lauten in Berlin sehr bedenklich und unklar; der Aufstand scheint sich ausdehnen und zu befestigen, und zu den furchtbaren Krisen, die bevorstehen können, mächtig vorzubereiten. In welches Verhältniß die ganze Sache zu Rußland treten wird, muß sich erst durch nähere Nachrichten aus St. Petersburg entscheiden. Es gibt Personen, welche eine friedliche Ausgleichung noch nicht für unmöglich halten.

Nach einer Zählung soll sich jetzt das polnische Heer auf 140,000 Mann belaufen: 40,000 Mann regulärer Truppen, 20,000 Mann betragen die wiedereberufenen entlassenen Soldaten, und 80,000 Mann neu organisirter Truppen.

Aus Plock vom 4. Dez. schreibt man: Erst gestern ist hier die Nachricht von der Warschauer Revolution angekommen; es verging keine Stunde, so fing alles an, sich zu bewaffnen. In Sochaczew hat sich schon die Nationalgarde gebildet; die Verwandten des mosaischen Glaubens haben auf ihren Hüten mit großem Eifer die weißen Kokarden angesteckt.

Unterm 4. Dez. ist nachstehendes Schreiben von Seite der provisorischen Regierung an den kaiserl. österreichischen Generalkonsul in Warschau, Freiherrn v. Oechner, erlassen worden: „Die provisorische Regierung beeilt sich, zu erklären, daß es ihr fester Entschluß ist, die Grenzen sämmtlicher Staaten Sr. k. k. apostolischen Majestät gewissenhaft zu respektiren, und ersucht Sie, Herr Baron, gegenwärtige Erklärung an Ihren Hof gelangen zu lassen. Warschau, den 4. Dez. 1830. Fürst A. Czartorysky." — Ein gleichlautendes Schreiben ist am nämlichen Tage auch an den königl. preußischen Generalkonsul, Hrn. v. Schmidt, erlassen worden.

Der Warschauer Zeitung zufolge haben die Wojewodschaften Krakau, Kalisch, Lublin, Plock und Podlachien der provisorischen Regierung Beistimmungsadressen eingeschickt. Ausserdem hat das Comité der Sicherheitswache, im Verein mit den Stadträthen und Befehlshabern der Nationalgarde von Plock, ein Schreiben an den Diktator gesandt, in welchem der allgemeine Unwille gegen die demagogischen Klubbs und die Versicherung ausgesprochen wird, daß die Wojewodschaft Plock den Generalissimus in seinen Unternehmungen mit allen ihren moralischen und physischen Kräften zu unterstützen, und mit ihm gemeinschaftlich die Umtriebe der Demagogen zu bändigen gesonnen sei.

Aus Berlin vom 12. Dez. heißt es: Laut so eben erhaltenen Nachrichten aus der Stadt Posen ist die im Großherzogthume zusammenberufene Landwehr ersten Aufgebots nach Glogau abmarschirt. Es herrscht dort die vollkommenste Ruhe, zu welcher selbst Briefe aus Warschau klüglicher Weise ermahnen. Dennoch haben sich einige exaltirte Personen nach jener in Insurrektion begriffenen Stadt begeben, wozu ihnen von den preußischen Behörden die Päße nicht verweigert wurden.

Aus Schlesien und andern Provinzen sollen die Truppen auf Wagen nach dem Großherzogthum Posen transportirt werden.

Mit der gespanntesten Erwartung sieht man den Nachrichten von St. Petersburg entgegen, wohin zwei muthige und kluge Männer, der Fürst Lubecki und der Landbote Ostrowski, als Deputirte abgehen sollen, um auf Erfüllung der Zusicherungen zu bestehen, welche der Kaiser Alexander gleich bei Eröffnung des ersten Landtags und durch seine ersten Manifeste den Polen gemacht hatte.

Rußland.

In der ersten Epoche des Ausbruchs der Cholera morbus war die Behandlung der Kranken zuweilen übereilt und unzweckmäßig. Wer auf der Straße nur unwohl zu sein schien, der wurde von der Polizei vorsichtiger Weise ins Hospital gebracht, wo dann, aus Unkunde der Krankheit, dem Patienten Aderlässe und Opium auf Tod und Leben verordnet wurden. Anfänglich starben in Moskau viele Menschen. Jetzt versteht man es schon besser, mit der Krankheit umzugehen. Man ist allgemein gegen das Aderlassen, und die Hospitäler sind gut eingerichtet. Die Kranken werden, wohl verwahrt, auf eigends dazu hergestellten Wagen aus den Häusern abgeholt. — Der Transport der Leichen aus den Hospitälern geschieht des Nachts, und sie werden ohne weitere kirchliche Zeremonien zur Ruhe bestattet. Eben so verfährt man mit denjenigen, welche in Privathäusern sterben, nur daß die Bestattung nicht bei Nacht erfolgt. — Die Aerzte sind hier allgemein der Meinung, daß die Disposition zu dieser furchtbaren Krankheit bei den Menschen sehr abgenommen hat, so wie daß dieselbe, je nach Verschiedenheit dieser Disposition, mehr oder weniger lebensgefährlich ist... In wohleingerichteten Häusern wird alle Morgen mit Essig auf glühenden Steinen geräuchert; auf den Treppen steht allenthalben Chlor-Kalk. — Anfangs trugen viele Personen ein kleines Kissen mit Chlor-Kalk in der Westentasche; weil aber solches auf die Länge die Brust angreift, so ist man davon zurückgekommen. Dagegen besprengt man die Taschentücher mit Essig des quatre voleurs.

Spanien.

Man liest im Memorial der Pyrenäen: Die verschiedenen royalistischen Posten, welche die spanischen Truppen auf denjenigen Punkten des Gebirges aufgestellt hatten, auf denen man von Frankreich nach Navarra vordringen kann, sind in Folge von Gegenbefehlen sämmtlich wieder aufgehoben worden. Seit acht Tagen sind die königlichen Freiwilligen wieder nach Hause zurückgekehrt.

Frankreich.

Zur Befestigung von Paris sollen vorläufig 3 Millionen Francs angewiesen sein; 3000 Arbeiter werden dabei beschäftigt, und der General Valazé führt die Leitung des Ganzen. Die übrigen Generale vom Geniewesen werden die Grenzfestungen bereisen und in Stand setzen lassen. —

Der Moniteur enthält ein umständliches Bulletin über die Operationen der Armee von Afrika gegen Medeah, die Einnahme dieser Residenz des Bey von Tittery und endlich die Rückkunft des Obergenerals Clauzel nach Algier.

Auflösung des Räthsels in No. 50.

Der Schlaf.

— Die nächste No. 52 des Nachläufers erscheint nicht am Samstag, den 25. Christmonat, als dem heiligen Weihnachtsfest, sondern wird erst am Sonntag Abend durch die Post versendet, was dessen resp. Lesern vorläufig angezeigt wird.

— Den geehrten Abonnenten für den Schweizerboten im Kanton St. Gallen diene hiermit zur Nachricht, daß die Buchhandlung der Herren Hubee und Komp. in St. Gallen sich künftighin nicht mehr der Abonnements-Annahme auf dieses Blatt unterziehen kann, und daß demnach Sie resp. Abonnenten hiermit ersucht sind, sich desfalls nicht mehr an besagte Buchhandlung zu wenden, sondern ihre Abonnements-Bestellungen für den Schweizerboten und Nachläufer bei der löbl. Zeitungs-Expedition des Postamts in St. Gallen gefälligst einschreiben zu lassen.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Geldstag.

Da über Gut und Schulden des Johann Schäe, Johann sel. Krämers von Mümliswyl, der Geldstag verhängt ist, so werden diejenigen, welche an ihm gegründete Ansprache machen, hiermit aufgefordert, solche in der gesetzlichen Frist von 6 Wochen und 3 Tagen unter Vorlegung der Titel dem Unterzeichneten schriftlich einzugeben, so wie das dem Geldstager schuldige getreulich anzuzeigen.

Gegeben den 14. Dezember 1830.

Der Amtschreiber der Amtei Balsthal:
K. Kirchhofer.

Gasthof-Verkauf oder Vermiethung.

Wegen neulichem Ankauf bedeutender, zum Betrieb der Landwirthschaft geeigneter Gebäulichkeiten und Güter ist der Unterzeichnete gesonnen, sein, mitten in der Stadt Säckingen, auf dem Marktplatze, zunächst an den Gebäuden der hiesigen Großherzogl. Dienststellen und an der Hauptstraße in die benachbarte Schweiz gelegenes, in allen Theilen neu und modern eingerichtetes, dreistockiges Gasthaus zum goldenen Knopf, unter welchem sich vier gute Keller, wovon drei gewölbt sind, befinden, und das im ersten Stockwerke außer der Küche und dem Schenkzimmer eine Wirthsstube und zwei Nebenzimmer, in deren einem ein Billard aufgestellt ist, im zweiten Stockwerke, einen Speis- und einen Tanzsaal, beide heizbar, sodann zwei Gastzimmer, im zweiten Stocke 6 Gastzimmer, wovon 4 heizbar und tapezirt sind, enthält; mit oder ohne Meubles; sammt einer Scheuer und Stallung, Montags den 10 Jänner 1831, Nachmittags 2 Uhr, im Hause selbst, entweder auf zehn Jahrestermine zahlbar, zu verkaufen, oder auf so viele Jahre in Miethbestand zu geben, je nachdem sich Liebhaber finden, die andurch höflichst eingeladen werden.

Die nähern Bedingungen, von welchen vorläufig nur angezeigt wird, daß der Auszug auf den 1. April 1831 geschehen kann, und daß sich auswärtige Käufer oder Miether mit legalen Vermögens- und Sittenzeugnissen auszuweisen hätten, mögen am Steigerungstage, oder vorher immer bei dem Eigenthümer eingesehen werden.

Der künftige Käufer oder Miether kann sodann auch nach Belieben 50, 100 oder 150 Saum gute alte und neue Weine um billige Preise von mir erhalten.

Säckingen, den 18. Dezember 1830.

Michael Graß,
Stadtrath und Knopfwirth

Man sucht einen edeln Menschenfreund, welcher einem ehrbaren und rechtschaffenen Mann und Künstler für sehr mäßigen Zins, aber mehr als gegen gedoppelte Hinterlage der Summe von 1000 fl. auf 1 oder 2 Jahre, zu einem wichtigen und sichern Unternehmen darleihen würde. Die Hinterlage sowohl, als ein sehr künstlerisches, interessantes Probestück, worauf sich jenes Geschäfts-Unternehmen gründet, so wie vortheilhafte Interessen können jeden Augenblick eingesehen werden. Auch könnte allenfalls billige Mitbetheiligung am Geschäfte selbst Statt finden. Die Expedition des Schweizerboten wird franklirte Briefe mit W. M. weiter befördern.

Es wünscht ein gelernter Koch, der mit guten Zeugnissen versehen ist, in irgend einem Gasthofe eine Anstellung zu erhalten. Franklirte Briefe mit I. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Dem seit 31 Jahren in Militärdiensten abwesenden Michael Meyer, Schuster von Rheinfelden, wird anmit erinnert, sich binnen einem Jahre dahier einzufinden, oder das diesige Gericht auf eine andere Art in Kenntniß seines Lebens zu setzen; widrigenfalls zur Todeserklärung gegen denselben geschritten, und sein geringes diesseitiges Vermögen seinen Erben eingeantwortet werden würde.

Rheinfelden, den 20 November 1830.

Vom Bezirksgericht, der Oberamtmann:
J. J. Fischinger.
J. Stäudle, Substitut.

Chemische Feuerzeuge,

von lakirtem Blech, vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit; als: Küchenfeuerzeuge, das Stück à 5 Bz., Taschenfeuerzeuge à 5, 6 und 7½ Bz., und Comptoirfeuerzeuge mit Licht à 8 Bz. Zu jedem Feuerzeuge werden hundert Zündhölzchen von der ersten Qualität beigegeben; von der gleichen Gattung das Hundert Zündhölzchen 1 Bz., das Tausend 6 Bz. Wiederverkäufern wird bei Abnahme von Parthien 25% Rabatt gestattet. Zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

In einer kleinen Stadt der deutschen Schweiz konnte ein gesitteter junger Mensch bei einem Metzgermeister, der kleines und grosses Vieh schlachtet, unter billigen Bedingen in die Lehre treten. Frankirte Anfragen mit I. H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Vorräthig und frisch bereitet ist in ganzen und halben Töpfchen zu 10 und 5 Bz. mein längst beliebter Gesandheits-Senf zu haben. Aufträge dürfen direkt oder bei bekannten Niederlagen besorgt werden.

J. N. Stein, Apotheker in Brugg.

Aech-däuische naturfarbige glarirte Frauenzimmerhandschuhe, das Duzend Paar zu dem sehr billigen Preis von 65 Bz., gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph de Christoph Burckhardt,
in Basel.

Empfehlungswerthes Neujahrsgeschenk.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Hanhart, R., Erzählungen aus der Schweizergeschichte, nach den Chroniken. 3 Thle. 8. Mit Titelkupfern und Vignetten. 10 Fr. 5 Bz.

Die Erzählungen dieser 3 Bände chronologisch enthalten die Geschichte vom Ursprung bis zum goldenen Bunde. Ein 4. Band, der gleich nach Neujahr erscheint, enthält die Fortsetzung bis zur Mediation.

Der als pädagogischer Schriftsteller geschätzte Herr Verfasser hat durch diese Zusammenstellung Jung und Alt mit den Details unserer Geschichte bekannt machen wollen, welche so hoch interessant sind und durch ihre Zerstreutheit in vielen Chroniken, so wie durch ihre Weitläuftigkeit den meisten unzugänglich werden. Ueber die Zweckmäßigkeit seiner Auswahl ist nur eine Stimme, und gewiß wird jeder Vater seinen Kindern dieses für jede Altersstufe anziehende und lehrreiche Werk, statt so mancher anderer Anerbietungen, in die Hand geben.

Neuerschienenes wichtiges Werk für das Studium der französischen Sprache der Aufmerksamkeit von Sprachlehrern, Schulmännern und Eltern besonders empfohlen:

CHRESTOMATHIE FRANÇAISE
ou choix de morceaux tirés des meilleurs écrivains français. Ouvrage destiné à servir d'application méthodique et progressive à un cours régulier de langue française, par A. VINET. Vol. I. ou la Littérature du premier âge. Vol. II. ou la Littérature de l'adolescence. Vol. III. ou la Littérature de la jeunesse et de l'âge mûr.

Mit dem so eben fertig gewordenen 3. Theil ist dieses Werk nun vollständig erschienen. Die ausgezeichneten Verdienste desselben als Sprach- und Bildungsbuch sind bereits vielfältig anerkannt worden, theils durch den Eingang, welchen es überall da gefunden, wo man sich nährer damit bekannt machte, theils durch Beurtheilungen in mehreren der achtbarsten literarischen Blätter, unter andern der Genfer Bibliothèque universelle, welche ihm einen bedeutenden Vorzug vor den so geschätzten Leçons de littérature et de morale par Noel et de la Place zuerkennt. Mögen ihm deßhalb eine immer größere Beachtung von Lehrern und Jugendfreunden zu Theil werden, und dieselben sich seiner allgemeinen Verbreitung thätig annehmen, besonders zu gegenwärtiger Zeit der Weihnachts- oder Neujahrsgeschenke, zu welchen es sich um so vollkommener eignet, als bei Auswahl der Meisterstücke auch dem Anziehenden des Inhalts volle Rechnung getragen wurde, und es demnach der lesenslustigen Jugend einen Schatz eben so reizender als gewählter Unterhaltung darbietet.

Jeder Theil des Werks bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze, und wird besonders verkauft. Der Ladenpreis eines jeden dieser auf schönes weißes Papier gedruckten, 412—502 Seiten starken gr. 8 Bände ist 1 fl. 48 kr. — Zu finden in allen guten Buchhandlungen. — Um die Anschaffung für Schulen zu erleichtern, wird, wenn man sich direkte an den unterzeichneten Verleger wendet, bei gleich portofreier Einsendung des Betrags, auf sechs Exemplare das siebente gratis beigelegt.

Basel den 10. Dezember 1830.

J. G. Neukirch.

Von demselben Verfasser ist kürzlich auch erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

L'INTOLÉRANCE ET LA TOLÉRANCE DE L'EVANGILE. Essai sur deux déclarations du Sauveur. Matth. XII. 30. et Luc. IX. 50. 8. Paris, broch. 24 kr.

In allen Buch- und Kunsthandlungen der Schweiz und bei Unterzeichnetem ist zu haben:

Musikalisches Kartenspiel
bestehend in 32 Karten, wovon 12 mit fein col. Schweizertrachten, enthaltend

Tausend und Ein Kuhreihen
für eine Singstimme, Flöte oder Violin mit Guitarre-Begleitung, oder auch für Klavier mit oder ohne Gesang ad lib., in niedlichem Etui mit deutscher und französischer kurzer Erklärung. Preis 48 kr.

J. Holdenecker in Basel.

In Stuttgart ist erschienen und bei J. Holdenecker in Basel zu haben:

Die neue Zeit.
Von einem alten Constitutionellen. Erster Band, Mit Kupfer. broch. 15 kr.

Diese Zeitschrift, von welcher monatlich 2 Bände erscheinen, wird Alles getreu und umständlich liefern, was die Zeit, vom 25. Juli 1830 an gerechnet, mit sich bringt. Sie soll ein Archiv für Alles bilden, was der Tag über die großen Ereignisse und deren Folgen gibt. Sie wird erzählen, was geschehen ist und geschieht, und dazu alle Quellen benutzen, die sehr reichlich dieser Aktenstücke werden als sie. Der Leser wird theils vollständig, theils im Auszuge erhalten, was die öffentlichen Blätter, Flugschriften und Memoiren Denkwürdiges mittheilen. Nichts wird verschwiegen werden, um dem Werke eine Vollständigkeit zu geben, die dem Leser nichts zu wünschen übrig läßt.

Friedrich Seybold,
vormal. Redakteur der Neckarzeitung.

Aarau, im Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

No. 52. 30. Dezember 1830.

Der aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote.

Und wirklich lehret uns die alte Geschichte, wie die neueste, daß das unmittelbare Theilnehmen des Volks an seinen öffentlichen Geschäften den Gemeingeist mächtig erhöhet. Jeder betrachtet da die gemeinsame Sache als seine eigene; was er für sie thut, thut er für sich. Ihr Aufnehmen, ihren Glanz sieht er für seine Arbeit an; wer sie anfeindet, feindet ihn an, und indem Jeder für sich zu handeln scheint, handeln sie Alle auf den gemeinschaftlichen Zweck hin.

J. M. Mohr, Chorherr in Luzern.

Der alte Mann mit seinen Nachbarn.

(Fortsetzung von No. 47.)

2. Was Hans Kaspar und Consorten nicht wissen.

Ihr seid zwar sonst ganz geschente Leute in Euerm Fach, liebe Nachbarn, aber wenn Ihr von Verfassung und Regierung, von Volk und Aristokratie sprechet, und dergleichen mehr, so merkt man wohl, daß in Euerer Jugendzeit die Schule zwischen dem Schafstall und Gänsestall lag. Nichts für ungut, liebe Nachbarn, aber ich wette, Ihr wisset noch nicht einmal, was eigentlich Verfassung, Staat, Volk und dergleichen ist.

Ein verständiger Mann aber spricht nicht von Dingen, deren Bedeutung er nicht versteht.

Wenn Ihr mich anhören wollet, will ich Euch sagen, was ich davon weiß.

Seht, wenn viele tausend Familien in einem Lande beisammen wohnen, die unter sich durch Herstammung, oder Sprache, oder Lebensweise u. s. w. zusammenhalten, so nennt man sie Alle — eine Nation, ein Volk.

Aber wenn in einem Volke jeder befehlen und keiner gehorchen, jeder nehmen und keiner geben wollte: so wäre das Hottentotten-Wirthschaft, und man schlüge sich täglich ein paarmal todt. Darum richtet jedes Volk seinen Stand ein, wie es sowohl in Kriegeszeiten gegen fremde Völker bestehen will, als in Friedenstagen unter sich selbst zur innern Ordnung, Sicherheit und persönlichen Freiheit. Das geschieht durch gemeinschaftliche Landesgesetze, nach denen das Volk regiert und jeder Einzelne, wenn er fehlt, gestraft wird. Ein solcher Stand der Dinge, worin das Volk ein zusammengefügtes Ganzes ausmacht, und zu dessen Erhaltung es Abgaben zahlt, heißt auf deutsch — ein Staat.

Folglich, mein lieber Hans Kaspar, ist das Volk nicht der Staat oder Stand selbst, sondern es ist im Stand und Staat. Und du wirst auch begreifen, daß ein Staat dreierlei Gewalt haben muß, nämlich Recht und Gewalt, Gesetze zu geben für Alle (durch den großen oder gesetzge-

Digitized by Google

benden Rath), zweitens Recht und Gewalt, das Land nach dem Gesetz zu verwalten (durch die Regierung und ihre Amtleute), und drittens nach dem Gesetz die Fehlbaren zu strafen und Streit zu schlichten und zu richten (durch die verschiedenen Gerichte). Das Grundgesetz für großen Rath, Regierung und Gerichte, wie sie erwählt werden, und was sie zu thun und zu lassen haben, als die drei höchsten Gewalten, diese Einrichtung des Staats heißt — eine Staatsverfassung.

Du da hinten, Nachbar Hans Jokeli, merkst nun wohl, daß ein Gesetz über Pintenschenken und Ehehaften, Militärwesen und Straßenbau, Steuern und Abgaben keine Staatsverfassung sei; und merkst auch wohl, daß ein Verfassungsrath nur eine Staatsverfassung zu machen hat, aber keine Gesetze; das gehört erst einem gesetzgebenden oder großen Rathe zu. Denn, siehst du, die allgemeinen Vorschriften, wie es im Handel und Wandel und andern Landesangelegenheiten gehalten werden soll, heißen bei uns zu Lande — die Gesetze.

Und Vorschriften, die nur für einzelne Fälle und Zeiten gesetzlich gelten sollen, heißt man — Beschlüsse oder Dekrete.

Solchen Gesetzen und gesetzlichen Beschlüssen Ausführung zu geben, erläßt die Regierung dann — Verordnungen.

Auch fällen die Richter danach ihren — Urtheilsspruch.

Nun aber ist die Frage: Wer hat das Recht, über Land und Leute zu verfügen und ihnen Verfassung und Gesetze zu geben? — Ohne Zweifel doch der Eigenthümer, dem Land und Leute gehören. Wo aber das Recht auf alles Land Niemandem, als dem ganzen Volk gehöre, welches dasselbe besitze, und die Leute keines Andern Eigenthum, sondern freie Leute sind: da ist das gesammte Volk der — Landesherr oder Selbstherr (Souverain).

Und wo das souveraine oder selbstherrliche Volk durch von ihm erwählte kenntnißvolle Männer die Verfassung entwerfen und sich zur Annahme vorlegen läßt, auch Abgeordnete ernennt, die im Namen des ganzen Volks Gesetze geben, darnach regieren und richten sollen: da ist — ein Freistaat oder eine Republik.

Wo aber das Recht auf Land und Leute nur den Adelichen (Patriziern) oder den Bürgern einer Stadt gehört, welche in alten Zeiten Land und Leute und Rechte erobert, gekauft oder ererbt haben: da ist der Adel oder die Stadt der Landesherr, und die übrigen Leute gehören ihr an, darum man sie Angehörige heißt. Eine solche Adels- oder Stadtherrschaft wird genannt — Aristokratie.

Und da, wo nur eine einzelne Person, erblich oder nicht, Eigenthümer des Rechts auf Land und Leute ist, besteht — eine Monarchie oder Alleinherrschaft.

Halt's Maul, Nachbar Kabbis-Peter, und unterbrich mich nicht. Denn ich weiß schon, was du sagen willst. Ich komme jetzt gleich daran. Höre zu!

Jedes Gewerbe, jedes Handwerk, jeder Stand hat eine gewisse Lieblingssünde an sich, die ihm wie Pech anklebt; die Soldaten wie die Geistlichen, die Doktoren wie die Apotheker, die Schneider wie die Professoren. Wir haben ja Alle Fleisch und Blut. Die Lieblingssünde von Beamten und Angestellten aber besteht in der strafbaren Neigung, vorzugsweise ihren Söhnen, Vätern, Schwägern und Vettern obrigkeitliche Stellen und Aemter zuzuhalten, je mehr, je besser. Diese Amtsvetterei und Amtsschwägerei heißt auf lateinisch — Nepotismus.

So kommen nach und nach die besten Stellen und Aemter unvermerkt nur an einzelne Familien des Landes, die, bei aller ihrer Pfiffigkeit, recht unschuldiges Gesicht dazu machen, und nicht genug sagen können, wie lieb ihnen das liebe Vaterland sei. Hat man die Stellen, so hat man Einfluß und geltendes Wort; so kommt ein Herr Schwager und Herr Vetter nach dem andern ans Brett. Man gewöhnt sich daran, gewisse Familien immer regierend und florirend zu sehen. Die Uebung wird erblich, der Mißbrauch zuletzt ein Recht; und siehe, so entstehen die regimentsfähigen Familien, und die Familienherrschaft, oder — die Oligarchie.

Jetzt, Nachbar Kabbis-Peter, weißt du, auf welchem Boden die Oligarchen gewachsen sind. Sie wachsen aus einer faulen Staatsverfassung mit langwieriger oder lebenslänglicher Amtsdauer, und Vereinigung der gesetzgebenden, regierenden und richtenden Gewalt in einerlei Personen. Drum spricht man heutiges Tages so viel von — Trennung der drei Gewalten.

Denn wo der, welcher regiert, zugleich den Leuten das Gesetz mache, und der Kläger zugleich der Richter in eigener Person sein kann, haben zwar alle Leute ein Gesetz über ihrem Kopf; aber es liegt auch wohl zuweilen unter den Füßen der Regierenden. Und wo die Obrigkeit nicht nach bleibenden Gesetzen regiert, sondern nach Lust und Belieben und Willkühr gebietet oder verbietet, gibt und nimmt: da besteht nur Gewaltherrschaft oder — Despotismus.

Wo aber, umgekehrt, das Volk des Landes die Gesetze bricht; jeder befehlen, keiner gehorchen will; keiner sich Recht schaffen kann: da, ihr lieben Nachbarn, ist die Hölle der Gesetzlosigkeit, oder — Anarchie.

Jetzt wißt Ihrs! Der alte Mann.

Ueber die grundlosen Drohungen, daß sich fremde Mächte in die Angelegenheiten unserer Kantone mischen können.

Vor wenigen Monden und Wochen befürchtete man mit vieler Wahrscheinlichkeit einen allgemeinen Krieg der großen Mächte. Es betraf Belgiens Aufstand und Losreissung vom König der Niederlande. Daher ermahnten wohldenkende Eidsgenossen zur Eintracht in der Schweiz. Andere benutzten diesen Umstand, um das Volk abzuschrecken, in solcher bedenklichen Zeit das Abändern der Kantonalverfassungen zu fordern.

Digitized by Google

Die Völkerschaften ließen sich nicht abschrecken. Thurgau, Zürich, Aargau, St. Gallen, Basel, Freiburg, Luzern, Solothurn, Waadt, zum Theil auch Schwyz, traten an das Verbesserungswerk; selbst Bern will sich nicht ausschließen.

Unterdessen sind die Besorgnisse vor einem nahen Kriege verschwunden. Der von Frankreich und Großbritannien ausgesprochene völkerrechtliche Grundsatze Es stehet keiner Macht zu, sich bewaffnee in die innere Angelegenheit einer andern Nation zu mischen, ist von den übrigen Höfen anerkannt. Ohnehin wäre ein Krieg gegen Frankreich diesmal nicht im Volkssinn der Deutschen gelegen; Rheinpreussen und Italien würden für ihre gegenwärtigen Besitzer zweifelhaftes Gut werden. Der Aufstand der Polen vernichtete den letzten Kriegsgedanken. Die preussischen und österreichischen Zeitungen erklären laut die friedlichen Gesinnungen ihrer Höfe. Spanien sogar zieht seine Truppen nach den Pyrenäen zurück.

Jetzt versuchen einige Personen in der Schweiz, durch ihnen zu Gebote stehende öffentliche Blätter, auf andere Weise vor Aenderungen der Kantonalverfassungen abzuschrekken. Sie geben zu verstehen, die auswärtigen Mächte würden dies nicht dulden; ja, sie nennen geradezu bald Rußland, bald Oesterreich, als könnte es sich bewaffnee in unsere Sache mischen. Sie wollen mit diesen Drohungen die minder unterrichteten Bürger in Furcht setzen, und mißbrauchen dazu ohne Scheu den Namen eines edeln Monarchen, der über die Eidsgenossenschafe so wenig, als jeder Andere, ein Recht begehre. Der Kanton Tessin verbesserte seine Staatsverfassung ohne Furche auch an Oesterreichs Grenzen. Ob nun der Kanton Solothurn oder Thurgau ein Gleiches thue, kümmert den Wiener Hof noch minder. Und wenn man segar landesverrätherisch handeln, fremde Teuppen hereinrufen wollte, um das Schweizervolk zu unterjochen, sie wüeden, sie könnten und düesten nicht kommen. Die großen Mächte haben wahrlich Flachs genug an ihrer eigenen Kunkel, als daß sie sich mit unserm Werch beschäftigen möchten.

So wenig, als Preussen, Oesterreich und Rußland, mischen sich Frankreich und England bewaffnet in Belgiens Sache. Und doch ist Belgien in blutigem Aufstand, in offenem Krieg gegen seinen König; und dieser König ist mehrern der großen Fürsten verwande. In der Schweiz ist kein Bürgeekrieg; kein Magistrat ist ein Königsverwandter. Die Völkerschaften der Schweiz wollen keinen Thron stürzen; nur ihre Rechte herstellen, ihre innern Ordnungen und Gesetzgebungen verbessern, auf friedlichem Wege.

In dem Wiener Kongreß wurden, durch die Erklärung der Hauptmächte Europens vom 20. März 1815, nirgends die Kantonalverfassungen, sondern nur unverletzter Bestand der zweiundzwanzig Kantone und die Neutralität der ganzen Schweiz gewährleistet. Ja, die großen Mächte setzten sogar die allgemeine politische Rechtsgleichheit der Schweizerbürger so bestimmt voraus, daß der vierte Artikel der Erklärung des Wiener Kongresses ausdrücklich zur Bedingung machte, daß die mit den Kantonen Bern und Basel vereinten Einwohner des Bisthums, so wie jene von Biel, mit den Einwohnern der alten Bestandtheile der genannten Kantone gleiche Ansprüche auf Repräseneanz und andere Stellen haben sollen, nach Inhalt der Kantonalverfassungen. Weil nun die Städte Bern und Basel unstreitig ebenfalls alte Bestandtheile der genannten Kantone sind, können die Einwohner dieser Städte keine größere und geringere Ansprüche auf Stellvertreeung im großen Rath haben, als die neu zur Schweiz gekommenen Landtheile.

Nachdem die großen Mächte auf keine Weise die Gewährleistung unserer Kantonalverfassungen ausgesprochen haben, welche damals (20. März 1815) noch nicht einmal alle vorhanden waren: so fällt auch jeder Grund fremder Einmischung von selbst hinweg.

Selbst der eidsgenössische Bundesvertrag war noch nicht einmal zur Zeit der Wiener Kongreß-Erklärung vorhanden; er ward erst am 7. August 1815 beschlossen; folglich konnte selbst dieser keineswegs, weil er nicht da war, von auswärtigen Mächten gewährleistet werden.

Diese urkundlichen Thatsachen genügen, jedes absichtlich, oder durch bloße Unwissenheit, erregte Besorgniß zu vernichten, als könnten oder wollten sich auswärtige Mächte, oder auch nur eine einzige, in das Ausbessern unsers Kantonalhaushaltes gebietend oder verbietend einlassen.

Wie schon gesagt woeden, ein naher Krieg an unseen Grenzen ist unwahrscheinlich, aber in Zukunft darum einmal nicht ganz unmöglich. Doch bis dahin hae jeder unserer Kantone sich längst geordnee. Das bis dahin durch Rechtsgleichheit aller Bürger wahrhaft freie Schweizervolk wird aber wahrlich dann seine Freiheit und Unverletzbarkeit seines Bodens gegen Jeden mit Gut und Blue und Heldenmuth, besser denn je, zu behaupten wissen. Es wird dann aus der verjüngten Freiheit der Kantone eine mannhaftere und entschlossenere Tagsatzung hervorgehen, als die vom Jahr 1813 war, welche erst Neutralität proklamiren, dann wieder retiriren ließ. Man wird dann keine Befehlshaber der eidsgenössischen Armee ernennen, welche verdächtig werden könnten, dem Interesse ihrer Stadt oder Familie die Wohlfahrt und Ehre einer ganzen Eidsgenossenschaft aufzuopfern, und gegen feindliche Massen überall zerstreute, dünne Posten aufzustellen, damit jene gemächlich eindringen, und Armuth, Elend, tödtliche Seuchen, Gemeinds- und Landesschulden über uns bringen können.

Die ausserordentliche Tagsatzung in Bern.

Die ausserordentliche Tagsatzung zu Bern eröffnete Herr Schultheiß Fischer mit einem angemessenen Vortrage, worin er die jüngsten Begebenheiten und die Veranlassung

der ausserordentlichen Versammlung darlegte. Der Ton des Vortrags war milde.

Es folgte nach Uebung die Beschwörung des Bundes. — Dann hatte die Begrüßung der eidsgenössischen Boten Statt. Treu-brüderliche Gesinnungen für die Erhaltung des Vaterlandes wurden wechselseitig ausgetauscht. Es sprach sich die Ueberzeugung beinahe allgemein aus, daß man in bewegten Zeiten die alten Bahnen verlassen und neue einschlagen müsse, und daß die Regierungen den einmal erwachten Wünschen des Volkes nach freiern Verfassungen entgegen kommen sollen. Nur auf diesem Wege können die köstlichsten Güter der Eidsgenossenschaft, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, gerettet werden. Jede Selbstsucht sei auf die Seite zu setzen.

Der Bote von Uri dagegen (Landammann Lauener) ließ sich folgendermaßen vernehmen: Vor wenigen Monaten noch war die Schweiz glücklich und beneidet; jetzt sind alle Bande der Ordnung zerrissen, alte Verfassungen werden zerstöre, neue ertrotzt. Ist denn das Treiben der Zeit wirklich Stimme der Mehrheit des Volks, und ist wohl Volksfreiheit der Zweck? Was hat das Volk als Volk durch die letzte Revolution gewonnen? Warum erwacht nicht auch das schöne Geschlecht und fordert Rechte? Dürfte es nicht sagen: wir sind auch fähig, die Geschäfte zu besorgen; wir stehen euch Männern an Einsicht und Karakterfestigkeit nicht nach! Es läßt sich dieses nur dadurch erklären, daß das schöne Geschlecht bei aller Eitelkeit nicht genug Stolz und Ehrgeiz besitze. In Uri gehe es gut, es herrsche dort Zutrauen und Gehorsam, weil noch Religion und Sittencinfalt vorhanden, und der Preßunfug nicht eingedrungen sei. Er wünsche, daß es gelingen möge, Ruhe und Frieden und Neutralität in der Eidsgenossenschaft zu behaupten. — Der Gesandte von Schwyz äusserte: Wenn in Schwyz auch einige Unruhe sei, so sei die Sache doch nicht so schlimm. Das alte Land und die Regierung seien einig. Wollrau und Gersau nehmen keinen Antheil. In Küßnacht sei ein großer Theil gut gesinnt. Auch zu Einsiedeln und in der March denke der biedere Landmann gut. Alles gehe von einigen Köpfen aus, denen das Treiben in andern Kantonen angenehm war. — Der Gesandte von Unterwalden bemerkte bei ihnen sei gegenwärtig Alles noch ruhig; allein es stehe zu erwarten, daß das Land auch noch werde bearbeitet werden, und einige Abänderung vor sich gehen müsse.

Aus diesen Vorträgen der Urkantone soll aber nichts weniger als auf den Geist der Versammlung geschlossen werden, sondern im Gegentheil sprachen ganz entgegengesetzte volksthümliche Ansichten bei allen Andern sich aus, aus denen die Nation die vollste Beruhigung schöpfen darf.

Es beschloß die Tagsatzung in ihrer ersten Sitzung: die Neutralität feierlich zu erklären, und eine Kommission niederzusetzen, welche sich über die Anwendung der Mittel berathen soll, um diese Erklärung wirksam zu machen, und ihr Nachdruck zu verschaffen. In die Kommission wurden gewählt Herr Schultheiß Fischer von Bern, Hr. Landammann Heer von Glarus, Hr. Schultheiß Amrhyn von Luzern, Hr. Bürgermeister Meienburg von Schafhausen, Hr. Landammann Sidler von Zug, Hr. Staatsrath Meier von Zürich, und Hr. Oberst Dufour von Genf.

In der zweiten Sitzung wurde die Frage über die künftige Leitung der eidsgenössischen Angelegenheiten verhandelt. Ein Vertrauen zu dem Stande Luzern sprach sich allgemein aus. Nur die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden waren es, die auch hier Bedenklichkeiten erhoben. Uri glaubte, man könne mit Zuversicht das Direktorium nicht an Luzern übergeben, weil die Stipulationen der neuen Verfassung noch nicht bekannt seien. Es müsse eine Garantie vorhanden sein. Schwyz hätte die Leitung noch länger gerne in den kräftigen Händen Berns gesehen, und Unterwalden wollte wenigstens bis nächste Woche zuwarten, ehe es sich entscheide. Schwyz und Unterwalden liessen zuletzt ihre Bedenklichkeiten fallen. Uri aber beharrte, und ließ es auf eine Abstimmung ankommen, in der es allein stand. Es wurde somit beschlossen, daß mit dem 31. Christmonat die vorörtliche Leitung an den Stand Luzern übergehen soll. Ob die Tagsatzung dahin verlegt oder aber nur ein Repräsentantenrath aufgestellt werde, soll später entschieden werden.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

—— *Mehrere Bürger der Stadt Bern, Bürger, aber nicht Patrizier, haben in einem benachbarten katholischen Kanton eine Flugschrift drucken und zu tausend Exemplaren im Kanton Bern vertheilen lassen, worin sie ihre Theilnahme an den Wünschen des übrigen Bernischen Volks erklären, und jedes Mißtrauen zwischen den Bürgern des Landes und der Stadt zu beseitigen suchen. So wird denn nach dem Neujahrstage auch in Bern ein neues Jahr anfangen.

—— *Ueber das, was in Lausanne am 18. Dez. vorgefallen, sind viel einseitige, und sogar absichtlich verfälschte Nachrichten verbreitet worden, z. B. in einer gewissen herrendienerischen Schafhauser-Zeitung. Man hat das aufgestandene Volk meistens als Pöbel, Lumpenpack, das nichts zu verlieren hat, dargestellt. Nein, es waren meistens rechtliche, wohlhabliche Männer. Die obersten Behörden des Kantons hätten noch am Freitag Nachmittag den Ausbruch des Sturms verhindern können, hätten sie damals das Dekret gegeben, welches sie am folgenden Tag dennoch geben mußten. Aber sie opferten in ihrer Verblendung die Ruhe des Kantons eiteln Formen, und unter diesen Formen eigentlich dem Festsitzen in ihren Rathsstühlen auf. Der große Rath war nur ein Tummelplatz des Staatraths geworden. Der Nepotismus machte täglich größere Fortschritte. Nicht General Laharpe's, noch S. Clavels weise Räthe und Warnungen wurden mehr beachtet; nicht die Bittschriften von 127 Gemeinden des Kantons bewirkten das Bessere.

Die im Kasino zu Lausanne versammelte Bürgergesellschaft, um Unheil von der Stadt abzuwehren, bat den Hrn. Landammann, noch in der Nacht den großen Rath zu versammeln, um in Ordnung und Ruhe über das zu berathschlagen, was gethan werden solle. Er schlug es ab. — Am andern Tag war es zu spät. Die

Volkshaufen strömten herbei; ein Haufen ging zum Schloß hinauf: einige der Vordersten gingen in den großen Rathssaal, wo noch um 10 Uhr Morgens Niemand war. Man zerbrach ein Dintenfaß und schlug mit dem Stecken gegen das Kantonswappen über dem Präsidentenstuhl, indem man rief: „Dergleichen Freiheit verlangt unser Volk nicht!"

Auf den Straßen von Lausanne mischten sich nicht etwa unruhige Habenichtse unter die Massen der Landleute, nein, es waren großentheils aufgeklärte Bürger, achtbare Eigenthümer, Beamtete der Stadt. Wenn sich der Sohn eines Staatsraths dabei Schläge zuzog, muß er es seiner Unbesonnenheit zuschreiben, mit der er predigte, man solle den Freiheitsbaum umwerfen.

Die Regierung und der große Rath setzten das Land der größten Gefahr aus, weil sie das Volk nicht kannten, und sich gemächlich mit dem Sonnenschirm der gewohnten Formalität im gewitterreichen Wolkenbruch bewegen und schirmen wollten. Mehr darüber besagt noch die zur Zeitgeschichte wichtige Flugschrift Causes immédiates des événements dont Lausanne a été le théâtre, le samedi 18 Décembre 1830. Von Hrn. Prof. Rodieux, H. Fischer u. a. m. unterzeichnet.

——— *Die Sitzung des Verfassungsrathes von Freiburg am 20. December 1830, aus 49 von den zwölf Wahlkollegien ernannten Mitgliedern bestehend, und wovon 47 sich eingestellt hatten, war für den ganzen Kanton von der größten Wichtigkeit. Die Wahlmänner von Rue, nämlich, vorzüglich diejenigen der Landgemeinden, hatten auf den Antrag des Herrn Bremond, Eigenthümer der Glashütte zu Semsales, den Hrn. Bischof Peter Tobias Yenni zum Mitgliede der Versammlung gewählt. Er stellte sich zwar nicht gleich persönlich ein, schrieb aber: „er sei Anfangs entschlossen gewesen, den Ruf nicht anzunehmen; er wolle aber von demselben Gebrauch machen, wenn bei Entwerfung und Festsetzung der Konstitution die Rede von der Religion sein werde." Nach einer kurzen Besprechung wurde beinahe einhellig, mit Ausnahme von vier oder fünf Stimmen, beschlossen, daß nach dem allgemeinen Recht und Gebrauch des Kantons kein Geistlicher an den öffentlichen Regierungsgeschäften Antheil nehmen könne, und folglich der Herr Bischof zu ersehen sei. — Man erinnert sich, daß der bekannte Herr Staatsrestaurator v. Haller schon im Jahr 1814 in Bern den Vorschlag gemacht hatte, den Herrn Bischof von Basel von Rechtswegen in den großen Rath zu wählen, was aber von hier aus hintertrieben ward. — Jetzt wollte man im eigentlichen Sinne des Worts Volksregierung, und dann Oligarchen und Priester als Fäßer, Leiter und Herrscher an der Spitze derselben; auf diese Weise hoffte man sich das verlorene Vorrecht des Patriziats wieder in die Hände zu spielen. Aber das Volk ist nicht mehr blind, sondern mündig geworden, und es weiß überhaupt, was es will und wen es will; das hat der Verfassungsrath bewiesen, als er eine Kommission ernannte, welche aus kenntnißvollen, redlichen, aber nicht jesuitisch-frommen Vaterlandsmännern besteht, die ihr am 3. Januar schon einen Verfassungsentwurf vorlegen wird, und die tägliche Zusammenkünfte hält, bei welchen der Herr Doktor und Professor Buffard die Feder führt.

Seit dem 2. und 7. Christmonat des denkwürdigen Jahrs 1830 hat der Kanton Freiburg, wo bisher die Besseren und Hellerdenkenden nur in Schatten gestellt und hintangesetzt waren, Riesenschritte gemacht, und der Erfolg wird beweisen, daß die gesammten Bürger des Kantons Freiburg der Freiheit würdig und ächte und biederbe Schweizer sind, obschon sie lange unter einer zweifachen geistlichen und weltlichen Zuchtruthe standen.

——— *Im letzten Blatt des Schweizerboten wird sehr darüber geklagt, daß die Handwerker zu Basel sich nicht mit den Landleuten gegen die Familien-Aristokratie vereint hätten, und dies Benehmen unbegreiflich genannt. Wir stimmen ganz mit dem Einsender überein, daß durch die neu zu gebende Verfassung dieser und jeder Aristokratie vorgebeugt werden müsse. Dies geschieht aber nicht dadurch, daß man, statt das Volk direkt seine Stellvertreter wählen zu lassen, Wahlmänner-Kollegien errichtet. Aber eben so unbegreiflich scheint es auch, daß man bei der dermaligen Lage der Dinge von gemeinsamen Interessen der Landleute und Handwerker sprechen kann, da ja der Landmann kein Stück Fleisch, kein Stück Brod, keine gegerbte Haut u. a. m., kurz nichts, was in die Monopolien der Handwerker in der Stadt eingreift, seinen Mitbürgern in der Stadt verkaufen darf; eine Gewerbsbeschränkung, welche zu untersuchen unsere Landbürger sich niemals besonders werden angelegen sein lassen. Unbegreiflich ist ferner, wie behauptet werden kann, es seyen meist Heerensöhne und Studirte in dem gegenwärtigen großen Rath, da das Verhältniß der Stände in demselben sich folgendermaßen ausweiset: 3 Aerzte, 6 andere Gelehrte, 63 Kaufleute, Fabrikanten und Krämer zu Stadt und Land, 17 Wirthe, Metzger und Müller, 18 andere Handwerker, 36 eigentliche Bauern, 7 Kapitalisten und Pensionirte, 2 Künstler; Summa 152.

——— *Der Tod hatte den talentvollen Jüngling Franz August Gengenbach von Basel zu früh hinweggerafft, welcher den Preis der gemeinnützigen Gesellschaft um einen guten Volkskalender errang. Seine hinterlassenen Gedichte (bei J. G. Neukirch und Fr. Gengenbach No. 1060 in Basel, Preis 18 Bz.) athmen alle den Geist des frommen, liebevollen Dulders, verkünden, was er in höherer Reife hätte der Eidsgenossenschaft werden können, und verdienen, da sie ihre Empfehlung in sich selbst tragen, diese Anzeige.

——— *Unter den vielen politischen Flugschriften unserer Tage zeichnet sich die des Herrn Stephan Gutzwiller, Mitgliedes vom großen Rath des Kantons Basel, vortheilhaft aus, die jüngst unter dem Titel: „Basels Verfassungsänderungen in den Jahren 1798, 1803 und 1814, ihr Verhältniß unter sich und zum Jahr 1830." (Zürich, in der Geßnerschen Buchdruckerei) erschienen ist. Hr. Gutzwiller zeigt darin geschichtlich, mit vernunftgerechten und urkundlichen Gründen nach, daß das Volk des Kantons Basel zu Stadt und Land seit 1798 frei in dem Genuß politischer Rechtsgleichheit gestanden sei bis zum Jahr 1814. „Aber", sagt er: „die Erinnerung an verlorne Größe und die Hoffnung, unter den dermaligen Umständen selbe wieder zu erlangen, vermochte die gefallene Machtpartei, namentlich die von Bern, eine Contrerevolution vorzubereiten, und zu diesem Ende, selbst nach der Zusicherung der Neutralität aller fremden Mächte, die verbündeten Truppen, durch die hochverrätherischen Umtriben von Waldshut, in unser Vaterland zu rufen."

„Wenn nun auch zur Ehre der Schweiz behauptet werden muß, daß die wenigsten Kantone Antheil an dieser Schändung nahmen; wenn vielmehr gesagt werden muß, daß dies Verfahren an den meisten Orten, und besonders in Basel, nur Unwillen erregte, und wenn auch nicht alle sanguinischen Hoffnungen der Urheber jenes Verraths erfüllt wurden: so läßt sich doch nicht läugnen, daß in diesem Jahr viel Unglück über die Schweiz kam, daß im Allgemeinen große Rückschritte in unserer politischen Entwickelung gemacht, und daß namentlich in unsere Verfassung sich viele alte aristokratische Elemente, und zwar auf vollkommen ungesetzlichem Wege, eingeschlichen haben. Auch hier wurde damals der wohlthätige, seit 16 Jahren bestehende Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger aufgehoben."

——— *In Genf hat ein Herr J. A. Galiffe in zwei Flugschriften (Appel à mes compatriotes und lettre à mes conci-

Digitized by Google

toyens) darauf aufmerksam gemacht, daß die Schweiz nicht ihre Neutralität vertheidigen, sondern die große Angelegenheit des Zeitalters, die Sache der Freiheit und weiser Staatsordnung, behaupten, daher mit England und Frankreich für sich und ihre Rechte ein Schutzbündniß schliessen solle.

Thorheit, Herr Gallife! — Wer nicht will, daß sich Hunde und Katzen in seiner Stube beissen, muß die Katzen nicht, als Schildwache, zum Milchhafen stellen, sonst kommen die Hunde gesprungen, ehe sie den Milchhafen sehen.

Kein fremder Bund! — Aber stärkerer Bund aller Eidsgenossen unter sich, mit größerer Einheit des Ganzen! ehrliches Versöhnungsbündniß aller Meinungsparteien unter sich, dann

Unter Gottes Schutz,
Allen Feinden Trutz.

— "Wenn in Neuenburg die Zensur so weichherzig wird, daß sogar eine Zeitschrift erscheinen darf, und die Regierungsverhandlungen im Druck mitgetheilt werden; wenn in Basel endlich ein Mitglied des Zensurkollegiums, Herr Prof. Sartorius, in einer kräftigen freien Schrift (über die Emanzipation der Presse) der Zensur wirklich die Gradrede halten darf: so gehört dies, wo nicht zu den Zeichen des jüngsten Tages, doch der jüngsten Tage.

— "Mitten im Kampfe des Schlechten und Guten, und mitten im Werden des Guten, soll auch das Gute nicht unbemerkt gelassen werden, was schon seit Langem still und segensvoll unter uns blüht. Der edle Heinrich von Orell, Mitglied des kleinen Raths von Zürich, hat, als Vorsteher der herrlichen Erziehungsanstalt für Blinde und Taubstumme in Zürich, die einundzwanzigste Rechenschaft für das Jahr 1829—1830 drucken lassen. Man lernt daraus, daß die alte Wohlthätigkeit, besonders der Stadt Zürich, nimmer müde wird; daß in der Anstalt 17 Blinde und 18 Taubstumme (22 Knaben und 13 Mädchen) erzogen und verpflegt worden sind; aber auch, daß andere Kantone für Erziehung ihrer Blinden und Taubstummen von dieser vortrefflichen Gelegenheit noch wenig Gebrauch machen. Unter den Neuaufgenommenen war nur ein einziges taubstummes Kind, aus Solothurn.

— "Die meisten Kantone der Schweiz sind schon beschäftigt, die freien Verfassungen auszubilden, um die Rechte des Volks gegen die alten und neuen Familienregierungen sicher zu stellen. Damit erwacht zugleich die Begeisterung der ganzen Nation für ihre Neutralität und Unabhängigkeit, wenn es je der Fall werden könnte, an die Grenzen des Vaterlandes in den Kampf zu ziehen. Nur Bern und Solothurn schwankten noch. Aber die von ungefähr 2000 Bürgern des letztgenannten Kantons zu Balsthal am 22. Dez. abgehaltene Versammlung hat dem großen Rath in Solothurn in 17 Artikeln die Willensmeinung des Landes über die Hauptgrundsätze der Verfassung mit solcher Bestimmtheit dargethan, daß an der Erfüllung nicht mehr zu zweifeln ist. Merkwürdig ist, daß sich 2000 abgeordnete Männer des Volks leichter über das Wesentliche vereinigen konnten, als ein kleiner und großer Rath.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Aus Petersburg vom 10. Dez. lauten die Nachrichten also: Hier ist alles in Bestürzung über die in Warschau ausgebrochene Revolution, von der wir am 8. dies die erste Anzeige erhielten; Jedermann besorgt, den Verlust eines geliebten Verwandten betrauern zu müssen, und der russische Nationalgeist bekundet sich bei dieser Gelegenheit jede würdig. Bei der vorgestern Morgens Statt gehabten Revue ritt der Kaiser, von dem Thronerben begleitet, durch alle Glieder der Regimenter, und machte das schreckliche Ereigniß von Warschau den Soldaten bekannt, welche allgemein um Rache schrien, und von den Zuschauern in ihrem gerechten Unwillen bestärkt wurden. „Euer Wunsch soll erfüllt werden," antwortete der Monarch: „ich selbst will euch den Rebellen entgegen führen. Ein allgemeines Hurrah ertönte nun aus den Reihen der Krieger, und „Nieder mit den Polen! Nieder mit den Verräthern!" hörte man aus jedem Munde. Seit dieser merkwürdigen Szene, welche den Kaiser in den Augen der Russen unsterblich macht, wetteifert Alles in Beweisen patriotischer Hingebung. Söhne aus den ersten Familien treten als Gemeine in die Armee ein; freiwillige Beiträge zur Erleichterung der Kriegskosten werden unaufhörlich angeboten, aber auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers nicht angenommen. Der Krieg ist den Polen erklärt, und wenn sie nicht eilen, sich schnell zu unterwerfen, so dürften sie einer baldigen Züchtigung ausgesetzt sein, und bitter bereuen, der großmüthigen Behandlung, deren sie sich von Seite Rußlands erfreuen, Hohn gesprochen, und leichtsinnig ihr Land ins Unglück gestürzt zu haben. Bis der Kaiser zur Armee abgeht, wird der Feldmarschall Graf Diebitsch den Oberbefehl führen. Ein Theil unserer Armee kann nicht fern von der polnischen Grenze sein, und sobald eine Truppenzahl von 160.000 Mann konzentrirt ist, werden die Operationen beginnen. Das Betragen des Großfürsten Konstantin in der Warschauer Revolution wird hier von Einigen, vielleicht ohne gehörige Kenntniß der Verhältnisse, getadelt. Mit Entschlossenheit, sagen sie, würde Se. kaiserl. Hoheit die Revolutionairs einschüchtern, und die Empörung in ihrem Keime haben ersticken können; sie erinnern dabei an das Betragen des Kaisers bei seiner Thronbesteigung. Es heißt, die Polen wollen Abgeordnete hieher senden, um sich zu rechtfertigen und zu unterhandeln; diese werden jedoch kein Gehör finden, sondern man wird sie nach Warschau zurückschicken, um ihren Landsleuten den Unwillen des Kaisers zu erkennen zu geben, und sie zur unbedingten Unterwerfung aufzufordern. Es soll unverzüglich eine Proklamation an die Polen erscheinen, worin den Renigen und zum Gehorsam Zurückkehrenden Verzeihung zugesichert, den in der Widersetzlichkeit Beharrenden aber mit der härtesten Bestrafung gedroht wird.

Aus Weimar wird unterm 19. Dez. gemeldet: Aus Briefen hat sich hier das Gerücht verbreitet, der Kaiser Nikolaus sei unvermuthet von Petersburg in Warschau angekommen, habe seinen Sohn und Thronfolger zum Könige von Polen ernannt, und dadurch die erregten Gemüther dergestalt besänftigt, daß man die polnische Revolution als beendigt ansehen könne.

Türkei.

Aus Alexandria vom 1. Nov. wird geschrieben: Heute ist eine große Expedition von 4000 Mann nach Candia unter Segel gegangen; eine dritte wird wahrscheinlich in Kurzem folgen, da, wie nun die Erfahrung lehrt, die Unterwerfung dieser Insel nicht so leicht von Statten geht, als unser Pascha geglaubt hatte. Nach allen Berichten verschmäht die griechische Bevölkerung, besonders die der Gebirge, jeden Vorschlag zur Unterwerfung, und rüstet sich zu kräftiger Gegenwehr.

— Die Nachricht ist verbreitet, daß der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg auf den Thron von Belgien erhoben worden, und sich mit der Prinzessin Marie, Tochter des Königs Philipp von Frankreich, vermählen werde. — Die Politik von England und Frankreich wäre dabei unverkennbar.

Kurze Antworten.

1) Die Antwort auf eine Preisgabe im Schweizerischen Republikaner ist Beleidigung einer ganzen Stadt, ohne Ausnahmen.
2) Das Schreiben von Basel, den 21. Dezember, ist ohne Namensunterschrift.
3) Der Mordlärmen und Zank zwischen einem Pfarrer und seiner zänkischen Köchin in einem Dorfe des Kantons Solothurn wird mit der neuen Verfassung enden.
4) Der Aufsatz über Abgaben bleibt einstweilen nur aus Mangel an Raum zurück.
5) Die beiden sehr ausführlichen Artikel, der eine gegen zwei Aufsätze von Basel in No. 51, der andere über Kantonaleintracht und Vaterlandsvertheidigung, sind für die gegenwärtige Nummer zu spät eingelangt.

☞ Mit der heutigen No. 52 des Schweizerboten ist der siebenundzwanzigste Jahrgang 1830 beendigt. — Am 6. Hänner 1831 erscheint No. 1 vom achtundzwanzigsten Jahrgang, für welchen der Abonnementspreis wie bisher auf 25 Bahen halbjährlich festgesetzt bleibt. — No. 1 vom Nachläufer erscheint am 1. Hänner 1831, und für diesen bleibt der Abonnementspreis halbjährlich mit 12½ Bah. ebenfalls wie bisher festgesetzt. H. R. Sauerländer.

Digitized by Google

Allgemeiner Schweizerischer Anzeiger.

Erklärung.

Unter die Mittel, mit denen man die Bewohner verschiedener Bezirke zum bewaffneten Zuge gegen Aarau ermuthigte, hatte auch die Verläumdung sich gestellt, daß ich einer am 4. Dez. 1830 in Wohlen gehaltenen Versammlung beigewohnt, daselbst dem Hrn. Fischer von Meerenschwand Mithülfe und die Uebernahme des militärischen Befehls schriftlich und mündlich zugesagt hätte; daß diese Verläumdung mich am 6. Dez., als ich an der Spitze einer mir von der h. Regierung übergebenen Truppenabtheilung gefangen wurde, der Wuth und Mißhandlung einer erbitterten Menge preisgab, will mein Herz vergeben. Aber zur Wahrung und Rettung meiner Ehre erkläre ich hiedurch vor dem aargauischen Volke und dessen Offizierkorps, in dessen Reihen kein Geschmähter stehen soll: daß ich am 4. Dez. nicht in Wohlen war, daß ich weder mit Hrn. Fischer noch dessen Gehülfen politischer Beziehungen wegen je in irgend einer Verbindung stand; erkläre, daß ich nie die Zusage einer Mithülfe gab, und daß es jetzt und immer gegen meine Ehre, Pflicht, Gewissen und Ueberzeugung war, mich der Schaar des Volksauflaufs beizugesellen. — Hiermit überantworte ich die, so das Gerücht über und gegen mich in das Volk warfen, der öffentlichen Schande.

Mulligen, den 24. Dezember 1830.

Schwarz, Oberst-Lieutenant.

Der Oberamtmann des Amts Sursee, Kantons Luzern, hat, zufolge ihm eingekommener Aufrechnung gegen Joseph Kaufmann, Handelsmann zu St. Erhard, in der Gemeinde Knutwyl, den Geldstag im Fahrenden erkennt, und zu dessen Abhaltung Tag bestimmt auf Montag, den 10. künftigen Jänners, des Vormittags 9 Uhr. Schuldner und Gläubige werden daher aufgefordert, Schuldiges sowohl als Ansprechendes auf der Oberamtskanzlei zu Protokoll stellen zu lassen.

Sursee, den 21. Dezember 1830.

Der Oberamtmann,
G. Pfyffer von Heydegg.

Neuer Kochapparat.

In Frankreich verfertigt man seit einiger Zeit neue Kochapparate unter dem Namen Caléfacteur, die eben so bequem als holzersparend sind. Ein solcher für sechs Personen hat einen Durchmesser von 12 — 14 Zoll und eine Höhe von 18 — 22 Zoll; kochet man ein bis zweierlei Gemüs, so geschieht dieses in einem Beigefäß von circa 12 Zoll Durchmesser, hart neben den Caléfactor zu stellen, mit welchem es durch ein Dampfröhrchen verbunden ist. Das Ganze findet also leicht auf einem kleinen Tischchen in einer Ecke Platz, im Winter in der Stube; der Kohlenverbrauch für sechs Personen, mit Suppe, Fleisch, Gemüs ist etwa für 1 Kreuzer, und bratet man, nicht volle 2 Kreuzer; und da alles im verschlossenen Raum und meistens durch Dampf gekocht wird, so sind die Speisen viel schmackhafter. Da ich selbst im Besitz eines solchen bin, so kann ich seine Vortheile um so eher anpreisen; auch finde ich, daß man sie hier eben so gut und bedeutend wohlfeiler machen kann, da es meistens Blecharbeit ist; ich kann also auch nähere Auskunft darüber ertheilen und im gewünschten Fall ihre Verfertigung besorgen.

Basel, den 11. Dezember 1830.

J. J. Frei, Ingenieur.

Neu erfundenes Kräuteröhl,
zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare.

Da dieses Oehl überall mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, so fand sich der unterzeichnete Erfinder genöthigt, Niederlagen zu errichten. Die Hauptniederlagen hievon befinden sich bei Herrn C. von Moy in München, Nedlinger und Komp. in Augsburg, G. Lederer in Nürnberg, J. A. Binder in Stuttgart, C. B. Gehres in Karlsruhe, F. Camozzi in Mainz, N. C. Wild seel. Erben in Frankfurt a. M., J. Ph. Michols in Köln, J. F. Müller in Hannover, Otto Gericke in Magdeburg, H. Gerber in Bremen, A. Meyer in Hamburg, H. Stülizert in Rostock, G. A. Runde in Halle a. d. S., J. Riedel und Komp. in Cracau, Coligny und Komp. in Posen, J. S. Billing in Stockholm, und bei Christoph de Christoph Burckhardt in Basel, bei welchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl 30 kr. das Fläschchen zu haben ist.

Zum Beweis der Aechtheit dieses Oehls und zur Kenntniß, wie dasselbe angewendet werden soll, ist jedes Fläschchen mit des Erfinders Petschaft K. W., und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

K. Willer.

Der Unterzeichnete ist entschlossen, ein Kommissions- und Liquidationsbureau zu errichten. Er befaßt sich daher mit der Präsentation und dem Incasso von Wechseln, Uebermachung der Gelder, Aufnahme und Besorgung von Kapitalanlegungen, Uebernahme von Procuren bei Massageschäften, Eintreibung von Schulden aller Art ꝛc. Die nämlichen Geschäfte besorgt er auch für die benachbarten St. Gallischen Bezirke Uznach und Sargans, deren Gesetze er genau kennt. Uebrigens wird der Advokatenberuf auch fernerhin sein Hauptfach bleiben. — Durch Thätigkeit und getreue Pflichterfüllung hofft er sich die vollste Zufriedenheit derjenigen zu erwerben, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren.

Glarus im Dezember 1830.

C. Kubli, Advokat.

In eine Tuchhandlung einer Hauptstadt der westlichen Schweiz wird ein gesitteter junger Mensch in die Lehre gesucht, der die nöthigen Vorkenntnisse besäße und Lust hätte, diesen Geschäftskreis gründlich zu erlernen. Gegen billige Vergütung kann er seine Besorgung im Hause erhalten. Sollte er hingegen schon einige Zeit in diesem Fache gearbeitet haben, so bietet man ihm Kost und Logis. Die darauf Rücksicht nehmenden belieben ihre Gesuche an die Redaktion dieses Blattes, mit B. K. bezeichnet, portofrei einzusenden, welche solche alsdann weiter befördern wird.

Ein Commis, veranlaßt durch verschiedene Verhältnisse seine seit einigen zwanzig Jahren bekleidete Stelle zu quittiren, entbietet seine Dienste in Führung der Bücher, Korrespondenz, und überhaupt allen vorkommenden Geschäften. Sollte irgend ein resp. Haus auf ihn reflektiren, und sich durch Vermittlung dieser Blätter unter dem Buchstaben A. B. direkte an ihn wenden, so wird es sich überzeugen, daß seine Forderungen mehr als billig sind, und es sich weniger um ein großes Salaire als eine fixe Anstellung handelt.

Ein praktischer Arzt und Wundarzt des Kantons Zürich wünscht einen soliden, mit guten Zeugnissen versehenen Gehülfen für die Praxis und das Receptiren, welcher bald möglichst eintreten könnte. Anfragen mit D. M. bezeichnet, befördert die Expedition des Schweizerboten.

Zum Verkauf wird angetragen: eine Buchdruckerei mit zwei Pressen in gutem und komplettem Zustand und wegen Mangel an Platz um sehr billigen Preis. Frankirte Briefe mit Z. B. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Unterzeichnete empfehlen ihre Handlung von nußbäumenen Fournieren, Chaisen-Tafeln ꝛc, so wie einen Vorrath einiger 1000 Stück Kommis-Gewehrschäfte, ganz dürr, nach französischem Modell zugeschnitten; auch Stutzerschäfte werden nach einzusendendem Modell geschnitten.

Faßer und Wibig,
zum Hirschen in Feuerthalen.

Musik-Anzeige.

Bei Gebrüder Hug, Musikhandlung und Leihbibliothek in Zürich, ist zu haben:

Das neunte Supplement zu ihrem Generalkataloge von Musikalien.

Anzeige.

Handels-Lehranstalt in Leipzig.

Der Handelsstand von Leipzig hat auf seine Kosten und mit Genehmigung der Regierung eine Handels-Lehranstalt gegründet, worin Alles gelehrt wird, was in unsern Zeiten nicht nur zur praktischen, sondern auch zur wissenschaftlichen Bildung des künftigen Kaufmannes nöthig ist. Diese Anstalt wird im Jänner 1831 eröffnet.

Nichts wird gespart, um das Gedeihen und die Dauer dieses großartigen Institutes sicher zu stellen, und den Unterricht in möglichster Vollständigkeit ertheilen zu lassen. Eine Verwaltungskommission, welche aus den Mitgliedern der Handelskammer aus Leipzig besteht, wird über die Handhabung der zum Grunde gelegten Verordnungen wachen, und sich bestreben, diese Anstalt auf denjenigen Grad von Vollkommenheit zu bringen, dessen sie empfänglich sein kann.

Die Leitung des Ganzen und der Studien ist einem Manne übertragen, der sich nicht nur als Schriftsteller im kaufmännischen Fache sehr vortheilhaft ausgezeichnet, sondern auch im praktischen Geschäft vieljährige Erfahrung und seltene Gewandtheit gezeigt hat. Er wird die höheren Lehrkurse im Handelsfach übernehmen.

Außer dem gesammten Handelsunterricht, welcher theoretisch und praktisch ertheilt wird, werden noch folgende Lehrgegenstände durch geschickte Lehrer vorgetragen, als: Kalligraphie, Zeichnen, besonders Linear-Zeichnung, Mathematik, Physik und Chemie, angewandt auf Künste und Industrie; Technologie, Geschichte, sowohl politische als Handels- und Industrie-Geschichte; politische, physische, mathematische und Handels-Geographie; Statistik, Staatswirthschaft, Handelsrecht. Von Sprachen: die deutsche, französische und englische; auf Verlangen auch die italienische, spanische und russische Sprache. Im Institut wird ein Waaren- und Münzkabinet, und eine kaufmännische Bibliothek errichtet, und für den Apparat der Physik und Chemie ist bereits gesorgt.

Eleven aller Nationen werden angenommen, sobald sie das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben. Die Fremden werden in guten Häusern oder bei Lehrern der Anstalt untergebracht und unter Aufsicht gestellt. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich an den Direktor des Instituts, Herrn Schiebe, oder an irgend ein Handelshaus in Leipzig zu wenden.

Gasthof-Verkauf oder Vermiethung.

Wegen neulichem Ankauf bedeutender, zum Betrieb der Landwirthschaft geeigneter Gebäulichkeiten und Güter ist der Unterzeichnete gesonnen, sein, mitten in der Stadt Säckingen, auf dem Marktplatze, zunächst an den Gebäuden der hiesigen Großherzogl. Dienststellen und an der Hauptstraße in die benachbarte Schweiz gelegenes, in allen Theilen neu und modern eingerichtetes, dreistöckiges Gasthaus zum goldenen Knopf, unter welchem sich vier gute Keller, wovon drei gewölbt sind, befinden, und das im ersten Stockwerke außer der Küche und dem Schenkzimmer eine Wirthsstube und zwei Nebenzimmer, in deren einem ein Billard aufgestellt ist, im zweiten Stockwerke, einen Speis- und einen Tanzsaal, beide heizbar, sodann zwei

Digitized by Google

Gastzimmer, im zweiten Stocke 6 Gastzimmer, wovon 4 heizbar und tapeziert sind, enthält; mit oder ohne Meublen; sammt einer Scheuer und Stallung, Montags den 10. Jänner 1831, Nachmittags 2 Uhr, im Hause selbst, entweder auf zehn Jahrstermine zahlbar, zu verlansen, oder auf so viele Jahre in Miethbestand zu geben, je nachdem sich Liebhaber finden, die andurch höflichst eingeladen werden.

Die nähern Bedingungen, von welchen vorläufig nur angezeigt wird, daß der Aufzug auf den 1. April 1831 geschehen kann, und daß sich anwendbare Käufer oder Miether mit legalen Vermögens- und Sittenzeugnissen auszuweisen hätten, mögen am Steigerungstage, oder vorher immer bei dem Eigenthumer eingesehen werden.

Der künftige Käufer oder Miether kann sodann auch nach Belieben 50, 100 oder 150 Saum gute alte und neue Weine um beliebige Preise von mir erhalten.

Säckingen, den 18. Dezember 1830.

Michael Gruß,
Stadtrath und Knopfwirth.

Dem seit 34 Jahren in Militärdiensten abwesenden Michael Meyer, Schuster von Rheinfelden, wird ammit erinnert, sich binnen einem Jahre dahier einzufinden, oder das hiesige Gericht auf eine andere Art in Kenntniß seines Lebens zu setzen; widrigenfalls zur Todeserklärung gegen denselben geschritten, und sein geringes diesseitiges Vermogen seinen Erben eingeantwortet werden würde.

Rheinfelden, den 20 Novembee 1830.

Vom Bezirksgericht, der Oberamtmann:
J. J. Frschinger.
J. Stäuble, Sudstitut.

Da mir, Unterzeichnetem, von allen Seiten die besten Berichte über den guten Erfolg meiner erfundenen Gesundheitsstahlen gegen Rheumatismen, Gicht und Podagra einlaufen, so bemerke: die angelegten Niederlagen sowohl im Inn- als im Auslande fort, wovon ich, der Kürze wegen, nur die in der Schweiz befindlichen Niederlagen in den öffentlichen Schweizerblattern in Erwähnung ziehe. Bei

Herrn C. H. Jenni in Bern, Herrn H. A. Sutter in Buegdorf, Herrn J. G. Kanig in Biel, Heren J. F. Peter in Solothurn, Herrn B. F. Febr in Schafhausen, Herrn H. Holdenmecker in Basel, Heren J. P. Appenzeller in St. Gallen, Herrn J. U. Custer in Altstätten, Kt. St. Gallen, Herrn B. Reiß in Luzern, Herrn Joh. Laretan in Altorf, Heren G. Morhard in Genf, Herrn Müller-Reven in Lausanne, Herrn Ds. Juggi in Vivis, Heren J. A. Wuille min in Locle, und bei

Herrn Wydler-Gamper in Aarau,

bei welchen gegen portofreie Einsendung von 1 fl. 30 kr. oder 22½ Bz das Paar zu haben ist.

Zur Kenntniß, wie diese Gesundheitssohlen angewendet werden sollen, und zum Beweis der wahren Aechtheit derselben, ist jedes Paar mit einer Gebrauchsanweisung umgeben, und als Erfinder und Fabrikant derselben mit meinem Petschaft und eigenhändigen Namenszug versehen.

K. Willer.

Vorräthig und frisch bereitet ist in ganzen und halben Töpfchen zu 10 und 5 Bz. mein längst beliebter Gesundheits-Senf zu haben. Aufträge dürfen direkt oder bei bekannten Niederlagen besorgt werden.

J. N. Sedin, Apotheker in Bruggg.

Chemische Feuerzeuge,

von lakirtem Blech, vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit; als: Küchenfeuerzeuge, das Stück à 5 Bz, Taschenfeuerzeuge à 5, 6 und 7½ Bz., und Comptoirfeuerzeuge mit Licht à 8 Bz. Zu jedem Feuerzeuge werden hundert Zündhölzchen von der ersten Qualität beigegeben; von der gleichen Gattung das Hundert Zündhölzchen 1 Bz., das Tausend 6 Bz. Wiederverkäufern wird bei Abnahme von Parthien 25% Rabatt gestattet. Zu haben, gegen portofreie Einsendung des Betrags, bei

Christoph & Christoph Burckhardt,
in Basel.

Es wünscht ein gelernter Koch, der mit guten Zeugnissen versehen ist, in irgend einem Gasthofe eine Anstellung zu erhalten. Frankirte Briefe mit L. M. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Aufruf

an die freien Schweizersöhne zur Einigkeit, zur Rettung des freien Vaterlandes und dessen republikanische Nationalehre. Nebst einem Freiheits- und Freundschaftslied. 4 kr. pr. Dutzend für 8 Bz. Zu haben bei allen Buchbindern und bei

J. Holdenecker in Basel.

So eben erschien in unserm Verlage und ist in allen Buchhandlungen der Schweiz zu finden:

Das Bergbaus,

von J. C. Appenzeller.

Motto: „Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse: denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht.“ Matth. XIII, 13.

3¼ Bogen. 12 geh. Druckpap. 12 kr. Schreibpap. 24 kr. Velinpap. 36 kr.

Ein Wort an das verständige Schweizervolk zur Beherzigung in unserer so bewegten und kritischen Zeit, dem jeder Gutgesinnte den vollen Beifall zollen wird.

Die Verhandlungen

des großen Rathes des Kantons St. Gallen. Zweites Heft. Versammlungen im Juni und November 1830. gr. 8. 12¾ Bogen. Geh. 1 fl.

St. Gallen und Bern.

Huber und Komp.

Ankündigung.

Bei Felix Schneider in Basel ist erschienen und bey ch. in allen Buchhandlungen für 24 kr. zu haben:

Elementarbuch der englischen Sprache

für Schüler und Selbstlehrer. Nach ganz neuen, kurzen und faßlichen Grundsätzen ausgearbeitet und mit praktischen Aufgaben, Lesestücken und Gesprächen versehen, durch Dr. B. Schmitz, Privatdocent von Göttingen, früher in London.

So gewiß dieses Elementarbuch nach dem, was der Titel und die Inhaltsanzeige desselben besagt, alles für Anfänger Erforderliche in einer kurzen und gründlichen, fast durchgängig neuen Darstellung enthält, so sicher dürfte das, was der um die englische Sprache und Literatur als Lehrer und fruchtbarer Schriftsteller verdiente Verfasser im Vorwort und im Nachtrag zum Elementarbuch sagt, von Lehrern und Lernenden beachtet zu werden verdienen. Dieses Wenige zur Empfehlung des Werkchens.

In allen Buchhandlungen der Schweiz ist zu finden:

Zuruf an die Freunde des Vaterlandes zur Verschmelzung der 22 Kantone in wenigere. 8. St. Gallen. 1830. 6 kr.

Beachtenswerth! wenn auch manche diese Schrift unter die pia desideria zählen werden.

So eben ist bei K. F. Köhler in Leipzig erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau so wie in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Binder, F. A., genealogisch-geschichtlich-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1831. Enthaltend eine vollständige Genealogie der Dynastien und Standesherren der zivilisirten Staaten in und ausser Europa, mit vielen geschichtlichen und statistischen Bemerkungen, betreffend Religion, Handel, geistigen und materiellen Verkehr, Bevölkerung, Kriegsstand, Verfassung, Verwaltung und Einkommen sämmtlicher Staaten ꝛc. gr. 4. 11 Bogen. 16 Bz.

Dieses Jahrbuch ist ein Inbegriff der genauesten genealogisch-geschichtlich-statistischen Nachrichten über den neuesten Zustand der kultivirten Welt, und für jeden sich nur die Zeit interessirenden Mann höchst nützlich, wenn nicht unentbehrlich. Der höchst wohlfeile Preis dürfte dessen Anschaffung erleichtern.

Im Verlage von B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Der Ofenbaumeister und Feuer-Mechanist,

oder die Kunst, die Wirkungen des Feuers zu vermehren. In Anwendung der besten und neuesten Erwärmungsarten unserer Wohnungen. Ein Handbuch für alle Ofenfabrikanten, Eisenhüttenbesitzer, Töpfer, Maurer und Alle, welche sich mit den Anlagen der Feuerungsarten beschäftigen, wie auch für diejenigen, denen an wohlfeiler und gesunder Erwärmung ihrer Wohnungen unter eleganten und schicklichen Formen der Erwärmungsöfen gelegen ist. Mit vielen Beispielen neu erfundener Oefen und Kamine, sowohl zur Erwärmung als zu wirthschaftlichen Zwecken, auf 24 lith. Tafeln, worauf 73 Figuren. Von C. Matthaey, Baumeister in Dresden. 8. 34 Bz.

Ein praktischer und literarisch rühmlichst bekannter Baumeister legt hier dem Publikum das Ergebniß seiner jahrelangen Erfahrungen und seines fleißigen Nachdenkens in einer Encyklopedie aller Feuerungsanlagen zur Erwärmung, zum Kochen, und zu andern häuslichen Zwecken vor. Alles, was seit Jahren in diesem Fache erfunden und geschrieben ist, lag ihm vor Augen. Er hat alle Gattungen geprüft und dieser mit strenge prüfendem Blick eine Beurtheilung aller hierher gehörigen Besitzungen, so daß in seiner Schrift in der mannichfaltigsten Auswahl für alle nur denkbare Bedürfnisse gesorgt ist. Gleich bedacht für die Wohnungen des Bürgers und Landmannes, als für Zierlichkeit und Luxus, umfaßt seine Schrift Alles, was der Titel verspricht und den genannten Gewerben frommen kann.

Der transportable Sparofen,

oder Anweisung zur Verfertigung eines in Frankreich erfundenen Heitzungsapparates, der mit einem Jedermann zugänglichen Brennmaterial und auf eine äußerst wohlfeile Art geheizt wird, und als Bettwärmer, Wärmetarb, als Fußwärmer im Hause wie auf der Reise, als Kuchenherd und selbst zur Heizung kleiner Zimmer benutzt werden kann. Nebst Beschreibung eines Schreibtisches, der mittelst dieses Apparats eine behagliche, wohlthätige Wärme um sich her verbreitet, und an dem man weder an den Füßen noch an den Händen Kälte empfindet. Aus dem Franz. 12. 6 Bz.

Die hier in Rede stehende Erfindung kann unter die gemeinnützigsten gezählt werden, die es je gegeben hat. Entfernt von allem Charlatanismus ist sie eben sowohl auf bewährte Erfahrung als auf die Gesetze der Chemie und Physik fest begründet und für die Menschheit von ausserordentlichem Nutzen. Um dieses darzuthun, begnügen wir uns mit Anführung der Thatsache, daß dasjenige Brennmaterial, was hinreichend ist, ein Zimmer durch den ganzen Winter hindurch vollkommen zu heizen und die Speisen für eine kleine Familie zu bereiten, für einen Thaler angeschafft werden kann.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 1. Den 2. Januar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Unsere liberalen Journale verlieren nach und nach einen Theil des Terrains in dem Kampfe gegen die Ministerialblätter. Schon darin liegt für sie ein Nachtheil, daß sie ihre wirklichen Gegner in den sogenannten Ministerialblättern vor sich zu sehen glauben, da doch der in der Reserve stehende stärkere Feind der Jesuitismus ist. Ministerialblätter sind letztere nur, insofern sie von dem Ministerium bezahlt sind, und ihre Spalten je für die einzelnen Minister zu politischen Kontroversen oder persönlicher Vertheidigung offen halten müssen. Aber die Minister selbst, und wie ihnen die Ministerialblätter, sind der öffentlichen Meinung nach nur die Werkzeuge, deren sich die jesuitischen Häupter bedienen. Der Beweis davon liegt darin, daß diese zum geheimen Vortheil des Jesuitismus ganz allein sprechen, sobald die ministerielle Hand ihnen den Zügel frei läßt. Sie kämpfen dann nicht für den König und für den Thron, sondern kommen beständig wieder mit ihren Drohungen der Gewaltthat, mit ihrem Aufrufe zur Abschaffung der beliebtesten Gesetze, und besonders mit der Theorie von der konstituirenden Macht des Throns zum Vorscheine, trotz aller Zusicherungen, die sie unmittelbar zuvor auf unmittelbaren höchsten Befehl wegen Handhabung des Landes Grundgesetzes hatten geben müssen. Sie haben nicht einmal eine reine, edliche Ehrfurcht vor der höchsten, vor der ehrwürdigsten Meinung auf dem Throne; diese kann sich nicht entschließen, an die angeblich drohende Revolution zu glauben; wenn sie daran glaubte, würde sie nicht zaudern, gegen diese Revolution in kräftigen Handlungen aufzutreten; sie würde sich zu dem langen, versteckten Spiele mit den Formen der Staatsverfassung nicht hergeben, sondern stets die Protestationen zu Gunsten der Charte vielmehr offen erklären, sie selbst sehe nun auch ein, daß die Artikel dieses Grundgesetzes, die Kammern und die Staatsanstalten Alles nur revolutionärer Unfug seien. Nicht das königliche Vorrecht gegen eine angebliche Demokratie, nicht der Widerstand gegen ehemalige Bonapartische Usurpation, sind der Zweck ihres Aufrufs zum innigern Verbande der Royalisten; denn sonst würden sie selbst unter einander eine gleiche Ansicht haben; das eine würde nicht statt des Königs immer nur seinen Privatpatron voranstellen, das andere würde nicht die kräftigen Durchgriffe des ehemaligen Imperialismus zur Nachahmung anrühmen; ein drittes würde keinen Unterschied machen zwischen dem königlichen und dem göttlichen Rechte. Gewiß kümmert sie wenig die Ruhe und die Unabhängigkeit des Throns, sondern mit dem Ministeriumgelde ersparen sie den Jesuiten die Kosten der Ausbauung des Jesuitenthrons. Immer sichtbarer wird der Fortschritt dieses weitumfassenden Gebäudes; die Grundsteine sind nun gelegt; schon sieht man die Anlage der innern Austheilung; der geringere Raum ist dem königlichen Stuhle bestimmt, ganz eng soll er eingebannt werden zwischen dem Hochaltar der neuen Priesterkönige, und den Kapellen der kongregationistischen Ränkeschmiede, der ehesüchtigen jungen Kandidaten zu den hohen Staatsämtern, der durch List oder Verführung in die Gerichtsstellen eingedrungenen Justizorgane, der falschen Wahlmänner und der erkauften Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt. Die liberalen Blätter haben sich lange die große, stille Entwickelung des weitausgedehnten jesuitischen Werks aus dem Gesichtspunkte entrücken lassen, indem sie sich in die täglichen Berichte und Gerüchte von Ministerialveränderungen verwickelten, alle Tage andere Namen ausstellten, alle Abende Lügner genannt wurden, und so nicht nur die edle Zeit verloren, sondern etwas noch Wesentlicheres, nemlich die Aufmerksamkeit ihrer Leser. Sie haben so lange gegen den Wolf geschrieen, wie der Schäferjunge in der Fabel, daß man jetzt an nichts mehr glaubt, weder an die gegenwärtigen, noch an die künftigen Minister, weder an den Bestand der Gesetze, noch an den Sturz der Charte, weder an das Wiederkehren, noch an die Rettung. Es ist ein leeres Spiel daraus geworden; die Ministerialblätter necken und schimpfen, der Schimpf wird ihnen reichlich zurückgegeben.

Der Korrespondent des Standard zu Paris gibt folgende Beschreibung von dem Karakter und den Sitten des Königs von Frankreich: „Der König ist ein für sein Alter bewundernswürdiger Mann; denn er ist jetzt schon ziemlich alt. Er steht jeden Morgen, im Sommer wie im Winter, um sieben Uhr auf; um halb acht Uhr hört er die Messe, und um acht Uhr wird pünktlich gefrühstückt. Dieses Frühstück besteht aus Fleisch, Gemüse und einer Flasche Wein. Um neun Uhr geht der König an die Arbeit, und um zehn Uhr kommen Minister und Hofleute zu ihm. Seine Tage sind fast unabänderlich den Staatsgeschäften geweiht, und er weiß so gut wie seine Minister, was vorgeht. Er liest die Journale aller Parteien, ohne die englischen zu vergessen; der Standard ist in den Tuilerien nicht unbekannt. Er speiset um halb sechs oder sechs Uhr, steht gleich nach Tische auf, spielt jeden Abend Whist, und legt sich um halb elf Uhr nieder. Er ist selten unwohl, da ihn seine Mäßigkeit und sein regelmäßiges Leben gesund erhalten. Er macht seine Bewegung gewöhnlich zu Pferde, und reitet wie ein Mann von dreißig Jahren mit Leichtigkeit und Grazie. Er kann so lange, wie der Jüngste von der königlichen Rotte, jagen, und fühlt sich nie ermüdet. Er ist ein sehr guter Whistspieler, und spielt nicht leicht ein anderes Spiel. Die Partie wird nie höher als um einen Louisd'or gespielt. Er bezahlt und nimmt mit der größten Pünktlichkeit ein; auch spielt er gern mit denen, die als die besten Spieler bekannt sind. Einige närrische Leute, die so wenig von Sr. Majestät wie von dem Kaiser von China wissen, bilden sich ein, daß er ein fanatischer Katholik sei, und gehen so weit, ihn in die Schule der Jesuiten zu stellen. Alles dies ist ungereimt und beweiset große Ignoranz. Se. Majestät ist ein Christ, und deswegen betet der König zu seinem Gott. Er ist ein ebenso guter Katholik, und besuche deswegen die Messe. Se. Maj. ist ein König, und als solcher hält er es für seine Pflicht und sein Vergnügen, seinen Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben, und nicht, wie die meisten derselben, in tiefer Finsterniß, oder untreuer Hintansetzung Gottes und der zukünftigen Welt zu leben. Aber Karl X

ist kein Fanatiker. Er drückt einem Protestanten die Hand, wenn er ein guter Royalist ist, mit eben so viel Güte und Freundlichkeit, als wenn er selbst ein Protestant wäre, und es gibt Viele, die persönlich die Gastherzigkeit des Königs bezeugen können, und deren religiöser Glaube von dem Se. Majestät sehr verschieden ist. Die Abendgesellschaft des Königs ist gewöhnlich klein. Er spricht nicht viel, aber immer mit Güte und Liebenswürdigkeit. Ludwig XVIII sprach öfters Monate lang kein Wort mit seinen unmittelbaren Umgebungen, aber Karl X hat immer ein gütiges Wort für Jedermann, und ich kann Sie versichern, daß auch Alles im Pallaste ihm herzlich ergeben ist. Man sagt, Ludwig XVIII habe mehr Talent und Witz besessen, aber mehr von einem Gelehrten und weniger von einem Gentleman an sich gehabt. Karl X hat übrigens bei manchen Gelegenheiten schon große Selbstüberwindung, große Kenntniß von Frankreich und seiner Geschichte an den Tag gelegt, und bewiesen, daß er nicht blos den Willen besitzt, Gutes zu thun, sondern auch die Fähigkeit klar einzusehen, auf welche Art dieses Gute am besten ausgeführt, und der größte Vortheil daraus gewonnen werden kann. Mit einem Worte, der König ist ein guter Mann, trotz allen Bösen, was ihm seine jakobinischen Feinde nachsagen."

Ein Schauspieler, der zu Ehren Napoleon auf der Bühne nachgeahmt hatte, ward am 16. Dez. daselbst von der Zuchtpolizei gestellt, unter der Anklage, an einem öffentlichen Orte Zeichen und Symbole ausgestellt zu haben, die bestimmt wären, den Geist des Aufruhes zu verbreiten, und den öffentlichen Frieden zu stören. Das Gericht fällte folgendes Urtheil: „In Betracht, daß sich aus der Untersuchung ergibt, daß am Sonntag, den 6. Dez., auf dem Theater von Ehartres am Ende des Stücks **der russische Spion**, der Schauspieler Baudin, der einen höhern Offizier zu spielen hatte, allein vorn auf der Bühne in dem gewöhnlich von Napoleon Bonaparte im Felde getragene Kostüm erschien, dessen Haltung, Stellung und Sitten, besonders mit Zurücklegung seiner Hände auf den Rücken, und mit der Art, wie Bonaparte Tabak schnupfte, nachahmte; daß durch dieses Betragen der Angeklagte bedauernswerthe Rückerinnerung aufzufrischen und die Gemüther des Publikums in Gährung zu bringen suchte; daß die meisten Zuschauer diese Absicht auch nicht mißkannten; daß die Worte: „das ist Bonaparte! das ist der Kaiser!" gehört wurden; daß eine gewisse Rührung dadurch hervorgebracht ward, und daß auf diese Art Baudin schuldig ist, an einem öffentlichen Orte **Zeichen**, die darauf berechnet sind, den öffentlichen Frieden zu stören, ausgestellt zu haben, und **daß er in der That den öffentlichen Frieden störte** — verurtheilt ihn das Gericht zu fünfzehntägiger Haft, zu einer Geldstrafe von 100 Fr. und zur Bezahlung der Kosten."

Niederlande.

Aus dem Haag vom 19. Dez. wird gemeldet: Die zweite Kammer der Generalstaaten hat heute die Diskussion über das Budjet geschlossen, und die Kammer schritt zur Abstimmung. Das Gesetz über die zehnjährigen Ausgaben wurde mit 61 gegen 46 Stimmen angenommen; der Gesetzesvorschlag über die Wege und Mittel mit 55 gegen 52 Stimmen verworfen. Für das Amortisationsprojekt der Staatsschuld stimmten 88, dagegen 19 Stimmen. Das jährliche Budjet von 1830 wurde mit 51 Stimmen gegen 53 angenommen. Der Minister erklärte, er sei ermächtigt, das jährliche Budjet über die Wege und Mittel, welches mit dem gleichartigen zehnjährigen in Verbindung stand, zurückzunehmen. Künftigen Monat wird die Kammer eine hierauf bezügliche königliche Botschaft erhalten. Der Gesetzesvorschlag über das jährliche Amortisiren der öffentlichen Schuld für 1830 ist mit 102 gegen 5 Stimmen angenommen worden. — Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß das Budjet angenommen werden wird. Vier Deputirte aus dem Norden und Süden, auf welche die jesuitische Partei zählen zu dürfen glaubte, lassen sie im Stiche. Der Belge seufzt schon, Belgien werde ein zweites Irland werden. — Die Diskussion des Budjets beschäftigt die zweite Kammer der Generalstaaten schon seit mehreren Tagen. Eine Menge von Beschwerdeschriften geht beim Präsidenten täglich ein. Es ist nichts Seltenes, daß die Kammer gleichzeitig den Empfang von fünfzig anzeigt.

Der unsinnige Mißbrauch der Presse, besonders durch die apostolischen Journale, und die förmliche Organisirung einer Art Insurrektion durch die flandrisch-brabäntischen Priester, welche unter dem Charakter des Petitionsrechtes sich verhüllten, jedoch Zwecke beabsichtigten, über die kein Vernünftiger mehr zweifelt, hat den König zu einer Botschaft an die zweite Kammer, und das Ministerium zur Vorlage eines geschärften Gesetzes über Vergehen gegen die Preßfreiheit veranlaßt. Die Gährung unter der Opposition ist natürlicher Weise sehr groß, und von Staatsstreichen wird im Superlativ gesprochen. Da die Maßregel jedoch durch Nothwehr geboten, und das Prinzip der Preßfreiheit selbst nicht im geringsten dadurch gefährdet ist, auch in diesem Lande ein ganz verschiedenes Verhältniß zur öffentlichen Meinung in andern Staaten besteht; so darf man zu dem energischen Schritte der Regierung sich nur Glück wünschen, indem derselbe im Interesse der den Priestern so verdankten Aufklärung, und zur Rettung des geschaffenen und vorhandenen, reellen Guten geschehen ist. Bereits fürchtete man, in Folge großer Ermüdung vom angestrengten Kampfe, allzu viele Concessionen, zu Gunsten der Aristokratie und Theokratie, welche beide an der Spitze der Bewegungen stehen, und deren Generalstab etwa aus 6 — 8000 Priestern sich bildet, die überall die Leute maschinenmäßig, und bei Verlust der Seligkeit zu Petitianen gezwungen oder verführt haben. Welch hoher Grad von Kultur in vielen Theilen des Südens noch herrscht, der nun lächerlicherweise den Schulmeister des Gesammtlandes im Punkte der politischen Kultur spielen will, ersieht man täglich aus wiederholten Scenen und Fakten. Kaum sind einige Monate verstrichen, daß ein Ehepaar zu Beüssel wegen fruchtbarer Mißhandlung eines vierjährigen Kindes, zur Einsperrung verurtheilt worden. Ein Abbé aus Paris, der zu den Aposteln der unbeschränkten Lehrfreiheit gehört, hat dieselbe hinsichtlich der Schulzucht so weit ausgedehnt, daß er sechszehn- bis siebenzehnjährige Mädchen, welche die Christenlehre besuchen, für geringe Vergehen mit der Ruthe züchtigt, ein châtiment — bemerkte das Journal de Gand mit Recht — qui n'est point dans nos moeurs. Die Aeltern der einen der gezüchtigten Eleven haben Klage erhoben. Noch mehr aber wurde die öffentliche Meinung durch ein neues Begebniß entrüstet. Der Direktor eines Privatinstituts (von Waisenkindern) ist, nebst einem Diener der Anstalt, gefänglich eingezogen worden, und unter der Prävention: die ihm anvertrauten Knaben mit Ruthen gepeitscht zu haben, und ebenso auch mit Geißeln, woran eiserne Spitzen waren; ferner ist derselbe beschuldigt, andere Kinder in völlig finstere Gefängnisse ohne Zug- und Lichtlöcher, bisweilen auch in eiserne Käfige, wo sie gekrümmt stehen mußten, eingesperrt; andere Male dieselben aber auf Matratzen von Eisen gelegt zu haben, und so auf mannigfache Weise gemartert. Zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, daß mindestens ein Theil der Beschuldigungen wegfalle. Wer aber ist wohl dieser verhaftete, und solcher Dinge angeklagte, von dem bessern Theil der Bewohner mit unbeschreiblichem Unwillen verfolgte Mann? Es ist einer der vorzüglichsten Direktoren des Petitionsunwesens; einer der wüthendsten Verfechter der unbeschränkten Lehrfreiheit und der Vorzüge des Partikular-Unterrichts; es ist einer der Haupt-Redakteen des (von einem Korrespondenten der Allg. Ztg.) so sehr verehrten Katholique de Gand, ein fanatischer Rächer des Contumazurtheils von 1815 gegen den Fürst-Bischof Broglia; ein Mann, der wegen fälschlicher Streiche schon einmal pensionnaire du Roi dans la maison de force war, wie die Sentinelle sich ausdrückt, und daher so sehr gegen die Regierung wüthet; mit einem Wort: es ist der Abbé Baron de Zinzerling zu Gent. Man sollte glauben, solch ein Artikel sei hinrei-

chend, der öffentliche Ankläger für ein paar Tage zu beschäftigen [illegible] zu gleicher Zeit hielt man von einem Institute, welcher freilich früher besser gewesen, und mit Zeugnissen versehen, zum Lehrberuf zugelassen worden ist, da Intoleranz zum Unterricht ihn gezwungen, welcher das Kind seiner Frau, erzeugt von dieser in einem frühern Verhältnisse, im buchstäblichen Sinn mit beiden Händen gefaßt, und von einander gerissen. Wir fragen nun billig, ob in Provinzen, wo solche Sachen geschehen können, und wirklich wenigstens im Jahr geschieht, der Unterricht völlig der Staatsleitung entzogen, und ob Aeltern von solchem Kulturgrade fähig sind, die Erziehung ihrer Kinder selbst zu besorgen; in Provinzen, wo zwei Drittheile weder lesen noch schreiben können, und ein fanatisch-ultramontan und jesuitisch-gesinnter und geleiteter Clerus Gewissen und Ueberzeugung der untern Volksklassen in seiner Gewalt hat? Noch sind nur wenige Jahre verflossen, so war der Pfarrer eines Dorfes unmittelbar vor Eröffnung eines Hochamtes, zu dem man ihn vergebens erwartete, in Nothzucht eines Mädchens begriffen; ein schwerer Prozeß ward anhängig gemacht; der Einfluß gewisser Standesgenossen aber soll durch allerlei Mittel ihn niedergeschlagen, und das Dorf sogar seinen Seelsorger als siegreiches Opfer der Verleumdung mit Ehrenkränzen und Triumphbogen empfangen haben. Ein anderer soll mit seiner Köchinn zwei Kinder erzeugt, getödtet, und heimlich begraben haben. Die Person gestand das Verbrechen auf dem Todbett; aber der Beweis konnte nicht hinlänglich geführt werden, und die Sache ging ebenfalls ad acta. Ueberall influenziren diese Priester die Weiber, und durch diese die Männer. Während mit sklavischer Strenge die Freitags- und Samstags-Fasten beobachtet werden, erlaubt man sich am Sonntage in der Kirche selbst Unanständigkeiten jeder Art, und das gemeine Volk indemnisirt sich bis in die Nacht, gerade an den höchsten Festen, den gröbsten Bacchanalien. Dies alles sind keine Anekdötchen, sondern Fakta, die schwer in Abrede zu stellen; und die Leute, von denen die Rede ist, sprechen von Mangel des Unterrichts und von religiöser Emanzipation! und Priester von beschränktem Kaliber dienen unsern Liberalen, als Handlanger!

Italien.

Von der italienischen Grenze wird gemeldet: Nach Briefen aus Turin trägt man sich mit dem Gerüchte, daß zwischen den Kabinetten Italiens gewisse Maßregeln verabredet worden seien, um bei den jetzigen Vorgängen in Frankreich und der Stimmung der Gemüther daselbst jede Gefahr für die Ruhe ihrer Staaten, die von daher drohen konnte, abzuwenden, und etwaigen Planen zur Anstiftung von Unzufriedenheit in Italien kräftig vorzubeugen. Die Vollziehung dieser Sicherheitsmaßregeln soll mit dem künftigen Frühjahr beginnen, falls bis dahin der Kampf der Royalisten und Revolutionäres (so pflegt man an gewissen Orten die beiden politischen Parteien Frankreichs zu bezeichnen) nicht auf eine, die Ruhe der Nachbarstaaten sicherstellende Weise beigelegt sein sollte.

Spanien.

Zu den Vermählungsfeierlichkeiten des Königs, welche am 11. Dez. in Madrid Statt hatten, waren gegen 100.000 Menschen, die gewöhnlich nicht in dieser Hauptstadt wohnen, herbeigeströmt. 10,000 königliche Freiwillige, prachtvoll gekleidet und ausgerüstet, versahen bei den Feierlichkeiten den Dienst; zu demselben Zwecke war der glänzendste Theil der spanischen Linientruppen zu Fuß und zu Pferd, so wie auch der Provinzial-Milizen, aufgeboten worden. Der König von Spanien hat sich jetzt zum vierten Male vermählt. Seine erste Gemahlin war eine Tochter des 1819 verstorbenen Königs Ferdinand VI von Sizilien; seine dritte eine Tochter des Königs Johann VI von Portugal; seine zweite eine Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen. Seine vierte, die jetzige Königin Cyristine, wurde den 27. April 1806 geboren und ist eine Tochter des jetzigen Königs beider Sizilien, aus dessen Ehe mit Maria Isabella, Tochter des Königs Karl IV von Spanien. Er hat also jetzt eine Enkelin seines Vaters, deren Stiefschwester die Herzogin von Berry und deren rechte Schwester die Gemahlin des Prinzen Don Franzesco von Spanien ist, geheirathet.

Griechenland.

Aus Ancona vom 17. Dez. heißt es: Man schreibt aus Corfu, es sei an die ottomannischen Befehlshaber auf Negroponte der Befehl gelangt, die Feindseligkeiten einzustellen und die Insel zu räumen. Man war daher zu Corfu der Meinung, daß die Pforte in den Vorschlag der Mächte hinsichtlich der Begrenzung Griechenlands gewilligt habe, und dessen völlige Unabhängigkeit anerkennen werde. Auch meldeten Briefe aus Patras bereits die Uebergabe Athens an die unter Ypsilanti stehenden Truppen. So konsolidiren sich die innern Angelegenheiten Griechenlands immer mehr, dem nach fünf Jahrhunderten der herabwürdigendsten Sklaverei eine ehrenvolle Stelle in dem europäischen Staatenvereine bestimmt ist. Es heißt allgemein, der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg werde in Folge einer Uebereinkunft zwischen England und Frankreich den griechischen Thron besteigen, wozu auch das russische Kabinet seine Zustimmung nicht verweigert, sondern nur die Bedingung gemacht habe, daß Graf Capodistrias ihm zur Seite bleibe, und für immer die erste Stelle im griechischen Ministerium bekleide. Da es zweifelhaft ist, ob nach Capodistrias Entfernung die Ordnung in der Administration fortbestehen und nicht die alten Intriguen und Reibungen wieder beginnen würden, die er mit so vieler Geschicklichkeit zu beseitigen wußte, so scheint diese Forderung Rußlands allerdings im Sinne des Traktats von London gemacht, welcher die Beruhigung Griechenlands zum Zwecke hat. Es frägt sich nun, ob die Höfe von London und Paris damit einverstanden sind, und dann ob Graf Capodistrias sich bereit zeigt, Griechenland seine Dienste noch ferner zu widmen? Hr. v. Ribeaupierre soll den Auftrag haben, auf seiner Reise nach Konstantinopel zu Nauplia zu verweilen, um mit dem Grafen hierüber Abrede zu nehmen; der Erfolg dieser Mission dürfte auf die Wahl des künftigen Souverains von Griechenland entscheidend einwirken, da der russische Kaiser ohne eine vorläufige Uebereinkunft dieser Art, um die Interessen seines Reiches sicher zu stellen, einem Prinzen, der durch Familienverhältnisse England angehört, die Besteigung des griechischen Throns schwerlich gestatten würde.

Türkei.

Ein Schreiben aus Pera vom 27. Nov. enthält Folgendes: Seit gestern haben wir die Gewißheit, daß Adrianopel von dem russischen Hauptquartier geräumt ist. Graf Diebitsch hat es einstweilen nach Burgas verlegt, und gedenkt bis zur bessern Jahreszeit dort zu bleiben. Einige behaupten jedoch, er werde sich unverzüglich nach Odessa einschiffen, um sich nach Petersburg zu begeben. Bei dem Abmarsche der russischen Truppen von Adrianopel sind ihnen viele christliche Familien gefolgt, die sich in Rußland ansäßig machen wollen. Ueberhaupt hat die Furcht vor Reaktionen die ganze Bevölkerung von Rumelien ergriffen, und es muß auffallen, die sonst ruhigsten Unterthanen Vorkehrungen treffen zu sehen, welche auf eine verzweifelte Gegenwehr hindeuten, im Falle daß die türkischen Befehlshaber bei ihrer Rückkehr auch ihren gewöhnlichen Verfolgungs- und Bedrückungsgeist mitbringen sollten. Jeder sucht seine verborgenen Waffen hervor, und vertheilt sie unter seine Angehörigen; Greise, Frauen und Kinder rüsten sich mit Schwert und Dolch. Die waffenfähigen Männer haben sich der Leitung jener geheimen Gesellschaft ganz hingegeben, von der ich Ihnen schon einmal schrieb. Die ottomannischen Behörden sind über diese gefährliche Stimmung sehr verlegen, und der wegen seiner Rohheit allgemein gefürchtete Pascha von Skutari hat daher den gemessenen Befehl erhalten, von Philippopoli unverzüglich nach Albanien aufzubrechen, während Ulisch-Pascha bestimmt wurde, Adrianopel mit reguläerm Militäe zu besetzen, und dabei hin-de-

Digitized by Google

stimmte Weisung erhielt, der strengste Mannszucht bei den Truppen zu handhaben, und sich jeder Aufreizung durch vollkührliches Verfahren zu enthalten. Man vermuthet mit Grund, daß Graf Diebitsch diese Anordnung bei der Pforte ausgewirkt habe; denn er gab den Notablen von Adrianopel die Versicherung, daß der Pascha von Skutari ihre Stadt nicht besetzen werde, und daß sie keine Verfolgungen zu besorgen hätten, sobald sie Gehorsam und Unterthanspflicht gegen den Sultan ihren Herrn genau beobachteten. Den sonst bei dem Rückmarsche eines siegreichen Heeres nicht ungewöhnlichen Exzessen suchte der Oberbefehlshaber durch einen in seinem Namen kundgemachten Befehl vorzubeugen, worin jeder Störer der öffentlichen Ruhe mit dem Tode bedroht wird. Dies war von dem besten Erfolge, indem bei dem Abmarsche der Truppen auch nicht die geringste Unordnung vorfiel. Die Zahl der zur Bewachung der Kranken in Adrianopel zurückgebliebenen russischen Truppen soll sich auf 6000 Mann erstrecken. Aus Kleinasien lauten die Berichte über die öffentliche Stimmung noch immer ungünstig, obgleich der eigentliche Aufruhr gedämpft ist.

Der Courrier de Smyrne vom 8 Nov. schreibt aus Alexandrien vom 22. Okt.: Seit den letzten Tagen des verflossenen Monats sind die beiden wissenschaftlichen Expeditionen, die französische und die toskanische, wieder hieher zurückgekommen, die seit länger als einem Jahre verschiedene Theile von Aegypten und Nubien in gelehrten Forschungen durchwandert hatten. Die Chefs der beiden Expeditionen, die HH. Champollion und Professor Rosellini, beide bei den Konsuln ihrer Nation wohnend, haben die Besuche aller ausgezeichneten Personen dieser Stadt erhalten, die von dem Wunsche beseelt sind, die Resultate dieser interessanten Reise zu sehen. Die Portefeuille beider Expeditionen enthalten gegen 4000 Zeichnungen, die treulich die ganze bürgerliche und religiöse Organisation, sowohl des Staats- als des Privatlebens des alten Aegyptens darstellen. Nie hat noch eine wissenschaftliche Expedition so reichen und fruchtbaren Stoff zu Belehrung aller Art geliefert. Die toskanische Expedition nimmt überdies eine ausgewählte Sammlung von Antiquitäten mit, die durch Nachgrabungen erhalten wurden, welche Professor Rosellini besonders zu Theben auf Kosten seiner Regierung unternehmen ließ.

Rußland.

Aus Odessa vom 5. Dezember wird Folgendes gemeldet: Der Zustand unserer Stadt ist fortwährend beunruhigend. Es hat kein neuer Pestfall stattgefunden, und die Hausersperre ist größtentheils aufgehoben worden. In der Hafen-Quarantaine hat sich nichts Neues zugetragen. In der provisorischen Quarantaine-Anstalt starben drei Personen; es erkrankte aber Niemand. — Aus Bessarabien sind die Nachrichten beruhigend. In Jömail nimmt die Pest augenscheinlich ab; in Leova ist man so glücklich gewesen, sie ganz zu hemmen; in Bischeneff sowohl als in Bender hat während acht bis zehn Tagen kein Pestfall stattgefunden. In der Vorstadt und in der Quarantaine-Anstalt von Dubossari, wo sich die Pest gezeigt hatte, ist ihr Einhalt gethan worden. Die Ruhe der Stadtbewohner ist durch nichts gestört worden. — Zu unserm großen Kummer ist der diesjährige Winter, der sich so frühzeitig einstellte, nicht gelinder geworden, sondern nimmt täglich an Kälte zu. Das Thermometre fiel in den letzten Tagen unter 13° und der Barometer steht ausserordentlich hoch. Obgleich es nur wenig Schnee giebt, so fährt man dennoch besser im Schlitten, als auf Wagen. Noch ist der Hafen nicht mit Eis belegt; an den Ufern aber sieht man schon viel Eis. Kurz, Niemand erinnert sich hier einen so frühen und harten Winter erlebt zu haben. — Auch in den Städten Cherson, Berislaf, Akerman, Reni, Jömail und in einem Dorfe Iwanoffka im Otwiopolschen Kreise verspürte man am 26. Nov. um 8 Uhr Morgens mehr oder weniger heftige Erderschütterungen. In Cherson wurde das dortige Arsenal etwas beschädigt. In Akerman dauerte das Erdbeben vier bis fünf Minuten. In Reni stürzten viele Schornsteine ein, und eine Menge von Mauern bekamen Risse; in einem Hause brachen zwei Oefen zusammen, und in der Kathedrale fielen die Heiligenbilder von den Wänden. Im Dorfe Iwanoffka war der Erdstoß so heftig, daß nicht nur das in den Zimmern befindliche Hausgeräth umgeworfen, sondern auch die festeste Mauer dadurch erschüttert wurde. In Reni und Jömail spürte man denselben Tag, Abends um acht Uhr, eine abermalige, jedoch weit schwächere Erschütterung.

Aus Petersburg vom 5. Dezember heißt es: Das Beste und Tröstlichste in unserer Lage während der letzten vier Jahre ist der gute Zustand unserer Finanzen. Auf den schweren, unerwarteten Krieg in Persien folgte unmittelbar ein noch schwererer in zwei Welttheilen, zu Lande und zu Wasser. Beide erforderten ausserordentliche Anstrengungen und Geldopfer. Dessen ungeachtet hatten wir keine neue Auflagen oder Steuern; unser ausländischer und inländischer Kurs stand beständig sehr gut. Unsere Staatspapiere hielten sich ohne irgend eine bedeutende Fluktuation. Dabei gingen alle öffentlichen Bauten, alle großen öffentlichen Staatsunternehmungen und Arbeiten im ganzen Reiche mit unveränderter Schnelligkeit vorwärts. Der Kirilooffsche Kanal, von 118 Werften, ein neuer Wasserweg, welcher eine ununterbrochene Kommunikation zwischen Astrachan, Petersburg und Archangel bewirkt, wurde im Jahre 1827 beendigt und eröffnet. Der neue Wasserweg, der die Moskwa mit der Wolga verbinden soll, ist in voller Arbeit. Er wird über 200 Werste lang und erhält 36 Schleussen. Der Windau'sche Kanal schreitet eben so rasch seiner Vollendung entgegen. Die große kaiserliche Chaussee von Petersburg nach Moskwa wird in diesem Jahre beendigt sein. Kurz alle Staatsunternehmen gingen fort, als wären wir im tiefsten Frieden, und in allen Kassen war Geld; nirgends stockte es mit den Zahlungen. Im vorigen Jahre wurde noch eine bedeutende Summe von der auswärtigen Schuld abbezahlt und sehr viele Scheine der innern Schuldtilgungskommission eingelöset. Alles dies macht unstreitig unserer Finanzverwaltung große Ehre.

Die Geschenke, welche der Sultan Sr. Maj. dem Kaiser durch Hatti Pascha überschickt, sollen von ausserordentlichem Werthe sein. Man versichert, daß sie aus mehreren Dutzenden der schönsten Shawls, wovon das Stück über 30,000 Papierrubel werth ist, mit Diamanten und vorzüglich schönen Perlen, einer Menge prächtiger Säbel und Pistolen bestehen, und schätzt ihren Gesammtwerth auf sieben Millionen Papierrubel. — Das Pestübel vermindert sich, und die eingetretene Kälte läßt dessen gänzliche Ausrottung hoffen.

— Ein Individuum, Namens Samuel Patsch, hatte den kühnen Einfall, einen Sprung in den Wasserfall des Niagara zu wagen. Das Gelingen dieses Wagstückes machte ihn noch verwegener, und bewog ihn, den Sprung zu wiederholen. Er sprang wie das erste Mal, und durchflog ungefähr die zwei Drittheile der Linie ohne Unfall; hierauf aber breiteten sich die Arme aus, die Beine wichen aus einander, und in dieser Haltung stieß er auf das Wasser, und wurde von ihm verschlungen, um nicht mehr zum Vorschein zu kommen.

— Aus Wien vom 25. Dez. heißt es: Unsere Börsenmänner sind nun über die unerwartete Reise des Barons Rothschild beruhigt, da man in Erfahrung gebracht hat, daß er nicht nach Warschau, sondern nur bis Troppau gereiset ist, um sich daselbst mit einem Beamten aus dem preussischen Finanzministerium zu besprechen. Man versichert, daß bei dieser Zusammenkunft keine Anleihe beabsichtigt ist, sondern nur Abrechnungen ausgeglichen werden sollen.

Der Nachläufer erscheint einmal in der Woche jeden Samstag Abend, und überbringt den Lesern des Schweizerboten die neuesten politischen Nachrichten; man abonnirt sich dafür halbjährlich mit 12½ Bzn. — Diejenigen werthen Abonnenten des Schweizerboten, welche ein Blatt des Nachläufers einsehen mögen, erhalten dies No. unentgeldlich. Man kann sich bei sämmtlichen resp. Postämtern, und bei den bekannten Buchhandlungen dafür abonniren.

D. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 2. Den 9. Januar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Die Zeitung der freien Stadt Frankfurt enthält Folgendes vom Rhein vom 29. Dez.: Die widersprechenden Nachrichten in deutschen Zeitungen und oft in einer und derselben Nummer eines und desselben Blattes aus englischen Journalen über die Anerkennung Don Miguels als König von Portugal, sind längst schon vielen Lesern aufgefallen, ohne daß sich die Herausgeber der ersteren nur die Mühe nehmen, ihre Leser über den Geist der englischen Quellen, aus welchen jene Nachrichten entnommen, aufzuklären. Oefters werden diese Quellen nicht einmal angeführet, und die Leser dadurch ausser Stand gesetzt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Während aber die ministeriellen Journale die Anerkennung des Usurpators als nahe bevorstehend versichern, erfährt man aus zuverlässigen Quellen, daß es sich um keines von beiden, sondern um etwas ganz Anderes handelt, nämlich um eine sogenannte freiwillige Resignation Don Miguels auf den usurpirten Thron, um eine angemessene Pension und um ein Asyl, wohin er sich zurückziehen und dieselbe verzehren könne. Was den ersten Punkt betrifft, traut das englische Kabinet sich Beredsamkeit genug zu, ihn dazu zu vermögen; der zweite dagegen ist der eigentliche Gegenstand der Unterhandlung mit Don Pedro, dem Vater und natürlichen Beistand der legitimen Königin Dona Maria da Gloria, die keine Lust bezeugt, Hand und Leben in die Hand ihres Oheims zu legen und an seiner Seite vielleicht das Schicksal ihrer unglücklichen Tanten zu theilen. — Der dritte Punkt endlich dürfte am wenigsten Schwierigkeit finden. Nebenbei soll noch eine vierte und wichtige Frage entschieden werden, die Frage nämlich, wegen der Regentschaft während der Minderjährigkeit der Königin.

Die Mainzer Zeitung vom 1. Januar meldet: Gestern Abend ist der für die Diöcese Mainz neu ernannte Herr Bischof Burg in hiesiger Stadt angekommen, und in dem für ihn bereiteten bischöflichen Pallaste abgestiegen. Die sehnlichsten Wünsche der Katholiken dieses Landes, die mit Bedauern sahen, daß die älteste Kirche Deutschlands seit eilf Jahren ohne Oberhirten war, sind nun erfüllt. Es ist sehr erfreulich, daß die Wahl, wie allgemein verlautet, auf einen Mann gefallen ist, der, mit Kenntnissen ausgestattet, den Willen und die Kraft hat, das Beste der ihm anvertrauten Heerde zu befördern. In einem Lande, wo auf zwanzig Quadratmeilen 160,000 Christen von zwei verschiedenen Konfessionen wohnen, die nicht allein in Dörfern und Städten, sondern oft in Kirchen und Schulen, in Häusern und Familien mit einander vermischt sind, gehört viel Klugheit, Duldung, Menschenkenntniß und Menschenliebe dazu, um Reibungen zu verhindern, die öfters aus den unbedeutendsten Veranlassungen entstehen; wie glücklich ist daher ein Land, wenn es diese Plage beinahe gar nicht kennt! — Gegen unsere Vermuthung hat sich diese Nacht, und zwar sonderbar genug, gerade mit dem Eintritt des neuen Jahres, um zwölf Uhr eine Eisdecke auf dem Rheine vor unserer Stadt gebildet, die zwar dünn und vorerst noch unpraktikabel ist, die aber doch nicht verhinderte, das Briefschiffchen mit Hilfe von Nachen und andern Vorsichtsmitteln über das Eis wegzuschieben, und an das gegenseitige Ufer zu bringen, auf welche nämliche allerdings gefahrvolle Weise und dann auch die jenseitige Post zukam. Bis Sonntag hofft man indeß gefahrlos über das Eis gehen zu können.

Auch bei Straßburg ist der Rhein beinahe ganz zugefroren; die treibenden Eisschollen rissen einen Theil der Brücke weg, und unterbrachen dadurch die Verbindung zwischen Straßburg und Kehl. Wagen und Pferde können nicht übergeschifft werden, und auch Passagiere zu Fuß nur zur Tagszeit. Die Briefpost wird daher durch einen Postillon zu Fuß befördert.

Aus München vom 1. Januar heißt es: Seit einiger Zeit hat sich das Flechtenübel Sr. Majestät des Königs wieder in etwas verschlimmert, wodurch Se. Majestät genöthigt ist, noch fortwährend in den Zimmern zu verweilen. Jedoch hofft man, daß der Eintritt einer günstigern Jahreszeit dieses Uebel durch Gebrauch eines Bades sich völlig verlieren werde.

Das Inland enthält einen „Aufruf an die Baiern", worin es unter anderm heißt: Religiöse und sittliche Bildung des Volkes, und Verbreitung der jedem Klasse desselben nothwendigen und nützlichen Kenntnisse, begründen die einzige wahre und ächte Aufklärung und die Kraft und Würde der Staaten. Daher hat auch jede hellsehende Regierung die Unterrichts-Anstalten immer als einen der wichtigsten Gegenstände ihrer Sorgfalt betrachtet. Diese Unterrichts-Anstalten müssen aber, wenn sie vollkommene Wirkung hervorbringen sollen, nicht blos auf einzelne Klassen des Volkes, sondern auf jede derselben, auch die untersten, sich ausdehnen. Baiern ist hierin nicht zurückgeblieben; denn seine Bestrebungen hierin sind wenigstens eben so bedeutend und bemerkenswerth, als die manches Staates, der in allem Rufe großer und wirksamer Thätigkeit in diesem wichtigen Zweige der Staatsverwaltung stehet. Allein ein großes Hinderniß stehet der vollkommenen Erreichung des Zwecks derselben entgegen. Es ist die Armuth der Landschullehrer. Nicht allein in Baiern, beinahe in allen Ländern ist der bekannte ärmliche Zustand derselben ein wichtiges Hinderniß der Volksbildung und der Gegenstand gegründeter Klagen. Hierauf

Digitized by Google

wird im Vertrauen auf den Eifer für das wahrhaft Nützliche und auf den Gemeinsinn in Baiern öffentlich zur Bildung von Gesellschaften für Besserung der Fonds der Landschulen aufgefordert. Mögen diese Gesellschaften — heißt es dann weiter — in einzelnen engern Bezirken für Verbesserung der Fonds einzelner Schulen, oder in und für ganze Kreise zusammentreten, dieses ist vollkommen gleichgültig. Man bestimme keine Größe des Beitrages; man nehme, was Jeder geben will, wenn es auch nur wenige Groschen des Jahres betragen sollte, und gewiß werden, so hoffe ich wenigstens, nur wenige Staatsbürger sich demselben entziehen. Auf welche Weise dann die Einkünfte der Schullehrer verbessert werden sollen, ob durch Ankauf von Grundstücken, ob durch Anlegung eines Kapitals, oder auf welche andere Weise, dieses hängt von den Ortsverhältnissen und von dem Ermessen der Schulvorstände und der Gesellschaft ab.

Ein Schreiben vom Harze (Dezember) enthält Folgendes: Wer nun seit zwei Monaten in den Hochgebirgen des Harzes eingeschneit ist, wo bei dem Fortsteigen der Kälte bis über 20 Grad die Bäume vor Frost krachen und spalten, und wo die Stürme von Osten wie von Norden durch die dunkeln Tannenwälder sausen, dem ist es wohl nicht zu verdenken, wenn er grämlich wird, und seinem Mißmuthe die Zeitungen Luft machen. In den Zeitungen, da schallt es und rauscht es von steigendem Wohlstande, von aufregendem Geiste der Verwaltung, von fortschreitender Aufklärung. Daß Gott erbarm! Wer ist im Wohlstande? Die Gutsherren! Das rasche Gedeihen, der reiche Verkehr der Kreditkassen, das Ausgebot der Staatsgüter ohne Käufer zu finden, für einen nach den jetzigen Kornpreisen berechneten Abschätzungswerth, die schweren Steuerlasten sprechen dagegen; unsere adelichen Familien sind tief verschuldet, und eine vom Himmel ihnen zufallende Milliarde, denn nirgendher sonst könnte sie kommen, würde die Verluste nicht ersetzen, die der Krieg und noch mehr der Frieden ihnen gekostet haben. Der Edelmann trat sonst als Fürstbischof unter die Fürsten, als geistlicher Kurfürst hatte er königliche Ehren, und fand in Stiftern gute Versorgung für seine Kinder. Das ist vorbei. Die höheren Staatsämter und Offizierstellen waren sein Eigenthum, jetzt theilt er beide mit dem Bürgerlichen. Seine Güter sind im Kriege so mitgenommen, als wären sie weggenommen, und im Frieden sind die Kriegserpressungen als bleibende Besteurungen in die Form Rechtens gebracht. Gewerbe mit den Gütern zu verbinden hat weit und breit nur der Kaufmann Nathusius zu Neuhaldensleben bei Magdeburg versucht; es müßte sonst der Pferdehandel seyn, wobei der Betrug zur Ehre gereichen soll. Aber die Handelsleute gehen eben so wenig auf Rasen; wenn man berechnet, was sie an Wolle und Korn, und durch verunglückte Gewerkanlagen und durch die gleichfalls verunglückten Handelsversuche in beiden Indien verloren haben, so wäre es besser gewesen, sie hätten gar nicht mit dem Auslande gehandelt. In welcher Handelsstadt folgen sich die Bankerotte nicht Schlag auf Schlag! Den Gutsherren ist doch wenigstens noch Kredit geblieben, der kaufmännische Kredit aber ist zerstört, und mit ihm der einzige Hebel zu großem Geschäftstriebe. Ginge es den Handwerkern besser, konnten sie Brod vollauf und Fleisch dazu kaufen, wie könnten denn die Kornpreise so tief gefallen seyn! Die Bauern endlich, einst so rüstig und tüchtig durch ein, wenn auch schwaches Erdrecht an ihren Höfen, werden verflüchtigt, da sie unmöglich mit ihren Einnahmen die Ausgaben decken können, und daher den Nothverkauf ihrer Höfe dulden und vor ihrer eigenen Thüre betteln müssen. Wegen Steuerrückständen sollen indeß nach einer königl. preußischen Verordnung Grundstücke nicht weiter verkauft werden. Der Geist der Verwaltung hat die Kasernen und Armenhäuser belebt, und neue Wege durch Frohner neuer Art, durch Heere von Sträflingen wegen neuer Verbote wider Holzfrevel, Spiel und Tanz u. s. w. gebaut. Neue Landstände haben neue Steuern, und die Beamten in ihrer neuen hochberechtigten unantastbaren Stellung mit reichen Besoldungen anerkannt. Aber sind Millionen zu Preisen für neue Erfindungen, zu Großanstalten, für Künste und Gewerbe verwilligt? Hat man Telegraphen errichtet? Schiffe gebaut? Kolonien gegründet? ruhmliche Werke zu bleibendem Nutzen für Kind und Kindeskinder angelegt? oder ist man nur von einem Tage zum andern so fortgeschlichen? Wie läßt sich, die Zeitungsnachrichten über Spanien und Portugal vor Augen, von fortschreitender Aufklärung sprechen! Wie die Erde nach der Meinung der Naturforscher immer mehr erkalten soll, so scheinen die Menschen schwächlicher und zärtlicher zu werden, und wenn sie groß thun wollen, so sprechen sie nach, was die alten Griechen gedacht haben. Wir sind allerdings reicher an Kunstmitteln als die Alten, aber wohin würden diese mit ihnen gekommen sein!

Niederlande.

Aus Haag wird unterm 25. Dez. Folgendes gemeldet: Die Mitglieder der zweiten Kammer haben sich mit dem Gefühl der lebhaftesten Zufriedenheit über den Ausgang der Erörterung in Betreff des Budgets getrennt. Glückliche Annäherung zwischen mehrern Deputirten, deren Meinungen einander sehr entgegengesetzt schienen, hatten Statt, und Alle schätzten sich glücklich, daß sie, ohne die Interessen unserer verschiedenen Provinzen zu verletzen, ihren Auftrag gewissenhaft erfüllen, und, in so weit es die Bedürfnisse des Staates gestatten, die Last der Abgaben vermindern konnten. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der König den in den Sektionen und bei der Erörterung gemachten Bemerkungen zu entsprechen suchte, das konstitutionelle Mittel, welches er ergriff, um den Staatsdienst zu sichern, die in seinem Namen mit eben so viel Eifer als Vertrauen gegebenen Erklärungen belebten aufs Neue die Gefühle der Dankbarkeit und Ergebenheit, wovon die Vertreter der Nation für den erlauchten Fürsten, der über das Geschick des Vaterlandes wacht, beseelt sind.

Preußen.

Da die jetzt geltende Bestimmung, daß das Chaussee-Geld von den Reisenden nur pränumerando bei jeder Hebestelle für die vorliegend zu befahrende Strecke erhoben werden soll, sowohl vielfache Beschwerden des Publikums erregt, als auch die Einnahme durch absichtliche Vermeidung der Barrieren verkürzt hat, so ist, nach Inhalt einer im Amtsblatt der Königl. Regierung zu Frankfurt vom 30. Dez. enthaltenen Bekanntmachung dieser Behörde, deshalb und zugleich dem Publikum, vorzüglich in den Städten, eine zollfreie Verbindung mit der nächsten Nachbarschaft zu eröffnen, die Erhebung des Chaussee-Geldes höhern Orts in der Art angeordnet worden, daß es an jeder Barriere für diejenige Strecke erhoben wird, in deren Mitte die Hebestelle belegen ist, und daß dabei die an der Chaussee belegenen Städte möglichst die Anfangs- und Endpunkte der Hebestrecken bilden sollen, woraus folgt, daß die Barrieren in ihrer Nähe nicht bestehen bleiben.

Die Breslauer Zeitung vom 28. Dez. meldet aus Breslau: Der seit dem 20. d. M. in großen Massen gefallene Schnee, der in den ersten Tagen, ungeachtet der von unsern städtischen Behörden getroffenen zweckmäßigen Anstalten, die Passage in den Straßen un-

Digitized by Google

serer Stadt bedeutend erschwerte, scheint auch die Landstraßen der Provinz in einen sehr unwegsamen Zustand versetzt zu haben. Daher das ungewöhnlich späte Eintreffen der Brief- und Fahrposten. So z. B. traf die Berliner Schnellpost, welche am 24. d. M. Nachmittags hier anlangen sollte, erst am 25. Nachmittags hier ein, und die kleine Berliner Schnellpost, statt am Morgen des 26. erst am späten Abend desselben Tages. Als Ursache wird angegeben, daß die Berliner Kunststraße jenseits Krossen durch Schneemassen von unglaublicher Höhe fast unfahrbar geworden sei.

Aus Berlin vom 30. Dez. wird gemeldet: Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem General-Lieutenant Freyherrn von Müffling, der nach Petersburg abgereist ist, mittels nachstehenden gnädigsten Reskripts vom 10. (22.) Sept. d. J. den St. Wladimir-Orden erster Klasse zu verleihen geruhet: „Ihren einsichtsvollen Worten und Ihren beharrlichen Bemühungen ist es endlich gelungen, den Divan von der Gefahr seiner Lage zu überzeugen, so wie von Unserm aufrichtigen Wunsche, das ottomanische Reich von den verderblichen Folgen, welche der weitere Fortgang der siegreichen Waffen Rußlands für dasselbe mit sich führen könnte, zu bewahren. Ihre Rathschläge und seine wahren Interessen richtig würdigend, hat der Divan sich entschlossen, Unterhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens anzuknüpfen. Die von Ihnen angewandte Sorgfalt, um dieses so erwünschte Resultat herbeizuführen, hat Ihnen unbestreitbare Rechte auf Unser besonderes Wohlwollen erworben, und um Ihnen einen glänzenden Beweis desselben zu geben, haben Wir Sie zum Großkreuz des St. Wladimir-Orden erster Klasse ernannt, dessen Insignien wir Ihnen hierbei übersenden, um sie den Statuten gemäß zu tragen. Ihr wohlgeneigter

(gez.) Nikolaus."

Oesterreich.

Am 29. Dez. starb zu Wien J. k. H. die Frau Erzherzogin Henriette Alexandrine, Gemahlin Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl von Oesterreich, in dem Alter von nicht mehr als 32 Jahren, an einem hitzigen Fieber. Die Hochselige war eine gebarne Prinzessin von Nassau-Weilburg. Dieser Todesfall wird allerwärts dieselbe tiefe und aufrichtige Theilnahme finden, die er im ganzen Umfang des Kaiserreichs erregte. Der Erzherzog Karl erfreute sich eines häuslichen Glücks, würdig seiner edeln Eigenschaften.

Aus Wien vom 30. Dez. heißt es: Seit acht Tagen haben wir furchtbares Unwetter. Der Schnee hat bereits zwei Schuh Tiefe. Der Postenlauf ist dadurch äußerst gehindert, und das Eintreffen der Posten sehr unregelmäßig. Aus Triest wird die Post schon seit sechs Tagen erwartet, aus Semlin traf sie drei Tage und aus allen Richtungen abwechselnd mehr oder weniger zu spät ein.

Rußland.

Aus Warschau vom 27. Dez. vernimmt man Folgendes: Wiewohl die Genesung Sr. Maj. des Kaisers Nikolaus zur allgemeinen Freude nach Wunsch fortschreitet, so hat doch die überstandene schwere Krankheit dem hohen Patienten noch eine bedeutende Schwäche zurückgelassen, die jedoch bei Abgang der letzten Nachrichten den Monarchen nicht mehr verhinderte, wieder mit den Ministern zu arbeiten, so daß unlängst die wichtigsten Finanz- und Justizgegenstände erledigt worden sind. In allen Zweigen der innern Staatsverwaltung werden Verbesserungen eingeführt, deren Wirkungen unverkennbar sind. Von der Armee in Rumelien hört man nichts, und es scheint überall militärische und politische Ruhe eingetreten zu sein, da die Pforte die übernommenen Verpflichtungen, wenn gleich langsam, doch pünktlich erfüllt, und nichts übrig bleibt, als den politischen Zustand von Griechenland zu reguliren. Dieses dürfte aber noch manchen Schwierigkeiten unterliegen, und von unserm Kabinet am leichtesten in Konstantinopel, unter Mitwirkung aller dabei Betheiligten, durch den Grafen Orloff betrieben werden können. Dem Vernehmen nach sucht Letzterer einige Abänderungen in den Friedensstipulationen zu bewirken, und kann bei dieser Gelegenheit die Pforte auch bestimmen, in die Ansichten der Londner Konferenzen hinsichtlich auf die völlige Unabhängigkeit Griechenlands einzugehen. Denn das ottomanische Ministerium zeigt noch immer eine große Abneigung gegen Konzessionen, wodurch die völlige Losreissung Griechenlands von dem Unterthansverbande bewirkt würde. Man versichert, der sonst so große Einfluß des englischen Botschafters, Sir Robert Gordons, habe bis jetzt nicht hingereicht, den Reis-Effendi zu überführen, daß die Pforte größere Vortheile bei einer engern Begrenzung und völligen Unabhängigkeit Griechenlands gewinnen würde, als bei einer weitern Ausdehnung desselben mit Beibehaltung der Suzerainetät. Wenn man die angewendete Beredsamkeit des Herrn Botschafters nach dem großen Interesse, welches das englische Ministerium für die Erhaltung und Ruhe einer schätzbaren Besitzung, der jonischen Inseln, äußert, bemessen will, so scheint wenig Hoffnung mehr vorhanden, daß auf diesem Wege die Einwilligung der Pforte zur Unabhängigkeit Griechenlands erlangt werden wird. Gewohnt, ihre Politik den augenblicklichen materiellen Interessen unterzuordnen, würden hingegen die ottomanischen Minister einem Vorschlage ihre Zustimmung nicht verweigern, der mit Bedingungen verbunden wäre, welche der Pforte andere unmittelbare Vortheile zusicherten; und da Graf Orloff nicht allein beauftragt ist, nachteilige Abänderungen in den Friedensstipulationen vorzunehmen, sondern auch über die Ausgleichung aller Differenzen zu unterhandeln, so dürfte die Pforte vielleicht gegen einige Erleichterung in der Zahlung der Kriegskontributionen zur Nachgiebigkeit hinsichtlich Griechenlands zu bewegen sein.

Aus Tiflis heißt es vom 23. Nov.: Am 20, dem Namensfeste Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michail Pawlowitsch, wurde in der Zions-Kathedrale ein feierliches Hochamt gehalten, und Mittags gab der Ober-Befehlshaber ein festliches Mahl. — Am 22. reisten die türkischen Kriegsgefangenen, die sich bisher hier aufgehalten hatten, nach der asiatischen Türkei ab, nämlich: der Seraskier von Erzerum, Mahmed-Saleg Pascha, der Pascha von Erzerum, Osman, der frühere Pascha von Anapa, Abdula, der Pascha von Diwsla, Amat, der Pascha von Bajazet, Bakjui und der Defterdar Effendi. Jeder reist in einer eignen Equipage. Ihnen folgen ihre zahlreiche Suite und die übrigen Kriegsgefangenen. Um ihnen auf der Reise alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, sind überall die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen worden. — Heute ist das zusammengezogene Uhlanen-Regiment, welches die Erlaubniß erhalten hat, nach Rußland zurückzukehren, von hier ausgerückt. Als nach Beendigung des persischen Krieges die 2. Uhlanen-Division nach Rußland zurückkehrte, erhielt dieses Regiment die Bestimmung, an dem Kriege mit der Türkei Theil zu nehmen; es hat somit zwei Kriege mitgemacht, war 3 ⅓ Jahre im Felde und kehrt jetzt, nachdem es dem Throne und Vaterlande mit Auszeichnung gedient hat, in die Heimath zurück, mit gerechten Ansprüchen auf die Achtung seiner Mitbürger.

Von der wallachischen Grenze vom 18 Dez. heißt es: Berichten aus Bucharest vom 15. d. M. zufolge, kommt die Pest aufs

Digitized by Google

Meute hin und wieder zum Vorschein, und hat neuerlich auch das russische Konsulatsgebäude ergriffen, aus welchem Alles sich flüchten mußte. Dagegen lauten die Berichte aus Odessa, wo die Sperre nunmehr ganz aufgehoben ist, in dieser Hinsicht beruhigender. In Jassy richtet die Seuche noch immer Verheerungen an.

Portugal.

Aus Lissabon wird vom 12. Dez. gemeldet: Während die überspannten Miguelisten versichern, daß die Anerkennung Don Miguels durch Frankreich und England ganz nahe sei, steigt die Unzufriedenheit auf einen Grad, daß man glaubt, sie werde im Monat Januar ernste Ereignisse herbeiführen. Die große Unordnung in den Finanzen und das öffentliche Elend erwecken große Besorgnisse. Man versichert, die Arbeiter im Arsenal hätten neuerdings eine Deputation an Don Miguel abgeschickt, um ihn an seine bis jetzt unerfüllt gebliebenen Versprechungen zu mahnen. Zum guten Glück ist das Volk sanft und geduldig und bückt sich vor jedem Titel und jedem gestickten Kleide. Auch glaubt man, daß die Polizei durch geheime Umtriebe die Haupttriebfedern zu entdecken sucht, und die Schritte dieser Arbeiter als aufrührerisch betrachtet werden. Auch zu Coimbra haben sich wie zu Etwas Symptome von Unruhen gezeigt. Eine ganze Kompagnie des 8. Bataillons Jäger, die im Verdachte stand, desertiren zu wollen, ward entwaffnet und bewacht. Diese Neigung zur Desertion herrscht auch unter den Truppen der Hauptstadt, deren Stimmung sich immer mehr verschlimmert. Die Soldaten haben kein Vertrauen in ihre gegenwärtigen Chefs, und vermissen ihre alten Offiziere, die meistens unter den Ausgewanderten, auf der Flucht oder in den Gefängnissen sind. Ueber Madeira betrachtet man ein tiefes Schweigen. So viel weiß man, daß Anarchie daselbst herrscht, und das Ansehen Don Miguels nicht besonders in Achtung steht. Man sagt neuerdings, der Gouverneur habe sich aus Furcht für sein Leben an Bord eines Schiffes begeben. Er verlangt dringend Verstärkungen, aber die Regierung ist nicht im Stande, ihm diese hinreichend zu schicken. Es wäre leicht möglich, daß diese Lage einen Versuch der zahlreichen Flüchtlinge veranlaßte, sich der Insel zu bemächtigen. Die Korvette Lealtade soll heute Auslaufen, um die Einfahrt in den Tajo zu beobachten. Zu ähnlicher Bestimmung soll die Brigg Providencia nach der Mündung des Douro unter Segel gehen.

Spanien.

Aus Madrid vom 17. Dez. heißt es: Gestern wohnten die Souveräne einem Stiergefechte bei, zu dem eine Menge vornehmer Personen eingeladen war. Das Publikum hatte sich in Masse hinzugedrängt, um den Anblick des Hofs zu genießen; es war aber nicht in den Cirkus gelassen. Da der Platz viele Leute faßt, so war der Hof isolirt und der Anblick traurig. Der König, der mehr Lebendigkeit liebt, befahl dem Koregidor, Jedermann frei einzulassen. Die zur Vollziehung dieses Befehls von ihm abgeschickten Leute sprangen eilig hinaus, und da das Volk nun irgend eine Gewaltsamkeit vermuthete, so floh Alles. Endlich nach langem Rennen klärte sich das Mißverständniß auf. — Der Plan des Ritters v. Medici zur Verbesserung unserer Finanzen soll darin bestehen, die Schuld auf 40 Prozent zu reduziren. Dazu bedarf es keiner großen Anstrengung von Genie. — He. v. Villela sagte zum Könige: Sire, sprechen Sie oft von der Amnestie, aber gewähren Sie dieselbe niemals. Es scheint, dieser Rath werde auch jetzt wieder, trotz Allem was man gesagt hat, befolgt. Die apostolische Partei ist, seitdem sie eine Stütze an dem Ministerium in Frankreich bekommen hat, einflußreicher als jemals.

England.

Aus London vom 24. Dez. schreibt man: Der Agent des Prinzen Leopold von Koburg hat kürzlich allen Pächtern auf den Gütern des Prinzen 15 Prozent von ihrem diesjährigen Pachtzinse erlassen; ein Schritt, der in diesem Jahre fast allgemein von den großen Landeigenthümern gethan wird, und in der That nur zu ihrem eigenen Nutzen gereicht, indem diese von den Zeitverhältnissen gebotene Milde ihnen ihre Pächter zahlungsfähig und ansäßig erhält. Eine Geschäftsreise nach den Agrikulturdistrikten des nördlichen Englands hat mich überzeugt, daß die Schilderungen über die schwierige ja bedenkliche Lage der Ackerbauinteressen nicht übertrieben und die Verarmung, mithin die Armentaxen in Zunahme sind. Mehrere einsichtsvolle Gutsbesitzer verständigten sich schon frühzeitig mit ihren Pächtern, und verminderten ohne Aufforderung den Pachtzins beträchtlich. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß die beiden letzten ungünstigen Aernten, hauptsächlich die des Jahres 1828, welche dem Lande im Durchschnitt ein Viertheil mindern Ertrag als ein gewöhnliches Getreidejahr lieferte, vorzüglich zu den gegenwärtigen ungünstigen Verhältnissen beitrugen; das zu voreilige gesetzliche Verbot der Zirkulation von Ein-Pfund Banknoten vergrößerte das Uebel noch wesentlich. Merkwürdig ist ein von der Grand Jury (einer in dem hiesigen Lande immer sehr wichtigen Autorität) von Kent vor einigen Tagen an den Herzog von Willington gerichtetes Schreiben, worin es unter Anderm heißt: „die Noth herrsche jetzt unter allen Klassen im Lande in einem so hohen und beispiellosen Grade, daß sie nicht nicht blos dem Interesse von Einzelnen Gefahr drohe, sondern sogar in einem nicht mehr entfernten Zeitpunkte ernsthafte Folgen auf das Nationalwohl äussern müsse," oder mit andern Worten, daß nicht nur die großen Landeigenthümer auf einen Theil ihrer Einkünfte würden verzichten, sondern auch trotz dieser Verminderung eine höhere Armensteuer tragen müssen, denn schon jetzt nehmen die Armen auf mittlerem Boden im Lande 25 Prozent vom reinen Ertrage des Gutsbesitzers in Anspruch. Die Idee, Armenkolonien zu stiften, und die abhängigen Taglöhner durch Gewährung einiger Acres Landes zu einer unabhängigen Bauernklasse umzuwandeln, gewinnt daher bei uns viele Anhänger unter einflußreichen Männern.

— Nach einem französischen Blatte sind alle Nachforschungen zur Entdeckung des Ursprungs des Kaspar Hauser bis jetzt vergeblich gewesen und die darüber verbreiteten Nachrichten durchaus grundlos. Vor einigen Tagen soll an einem der Stadtthore in Nürnberg folgender Anschlag angeheftet gewesen sein: „Der Feind Kaspar Hausers hat alle Maßregeln ergriffen, sich der Gerechtigkeit der Menschen zu entziehen. Gott allein wird er für sein Benehmen verantwortlich sein müssen. Alle Nachforschungen der Behörden, um Hausers Ursprung zu entdecken, werden erfolglos sein. Kaspar Hauser ist der Sohn eines Mannes, dessen Namen zu nennen, die Behörden sich wohl hüten werden, um ein großes Aergerniß zu vermeiden."

— Zu Bottimore (Nordamerika) ist ein katholisches Concilium gehalten worden, die erste Versammlung dieser Art, die in der neuen Welt Statt gefunden. Von den zehn Bischöfen, welche die katholische Kirche in den vereinigten Staaten zählt, waren sechs dabei anwesend, so wie ein Verweser und eilf andere Theologen. Die Väter des Kollegiums haben einen Hirtenbrief an die Katholiken ihrer Nation erlassen, worin sie dieselben auffordern, aus allen Kräften die Bildung von Seminarien und christlichen Schulen zu befördern, das Lesen schädlicher Bücher zu vermeiden u. s. w.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 3. Den 16. Januar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Nachrichten aus Jassy vom 26. Dez. enthalten Folgendes: Obgleich die Absendung Halil Pascha's nach St. Petersburg weder in den Wünschen des Kaisers von Rußland, noch in den Berechnungen seines Ministeriums lag, sind demselben doch zur Fortsetzung seiner Reise Pässe nach Odessa entgegengeschickt, und die nöthigen Anstalten angeordnet worden, um ihn und sein zahlreiches Gefolge in Petersburg aufzunehmen, wo er bis zum 15. Januar erwartet wird. — Seit Ankunft des Generals Kisseleff in den Fürstenthümern werden große Verbesserungen in der Administration vorgenommen, und man ist auf die Wahl der beiden Hospodare sehr gespannt. Auch erweitern sich unsere Handelsverbindungen immer mehr; viele Kaufleute, die früher ihre Spekulationen auf die Fürstenthümer beschränkten, treiben jetzt einen lebhaften Verkehr mit Serbien, und suchen ihn dort weiter auszudehnen. Ein neuer Beleg für die lang erkannte Wahrheit, daß, so schrecklich der Krieg für die Länder, in denen er geführt wird, sein mag, er doch entfernte, oder durch Verhältnisse getrennte Völker mit einander bekannt macht, sie die Vortheile einer nähern Verbindung einsehen läßt, und dadurch zu ihrem größern Wohlstande, so wie zu ihrer Zivilisation beiträgt.

Aus Konstantinopel wird unterm 1. Dezember gemeldet: Der Großherr ließ Se. Excellenz den Grafen Guilleminot durch den Kapitän Calosso fragen: ob es dem König von Frankreich genehm wäre, wenn hundert junge, aus den ersten Familien der Hauptstadt auserlesene Türken sich auf einer französischen Fregatte einschifften, um zu Paris die nämliche Erziehung zu erhalten, die man daselbst der französischen Jugend gibt? Der Herr Großbotschafter beeilte sich, auf diese Anfrage eine bejahende Antwort zu geben, und hat dieselbe sogleich dem Hrn. Admiral von Rigny mitgetheilt. Man hofft also von einem Augenblick zum andern, die Fregatte, welche bestimmt ist, diese muselmännischen Jünglinge nach Frankreich zu bringen, im hiesigen Hafen ankommen zu sehen. Bei dieser Gelegenheit äusserte der Sultan gegen die vornehmsten Personen seiner Umgebung: Da er die ehrwerthen Dienste des Hrn. Calosso zu belohnen wünsche, so wolle er, daß der Sohn dieses ausgezeichneten Offiziers, welcher vor Kurzem seine Studien in dem Jesuitenkollegium zu Turin begonnen hat, seine Erziehung zu Paris, mit den hundert demnächst dahin abreisenden Muselmännern vollende. Deßwegen ließ er Se. Excellenz den Hrn. Großbotschafter Frankreichs bitten, bei dem Turiner Hof sich gefälligst dafür zu verwenden, daß dem jungen Calosso Erlaubniß ertheilt würde, sich nach Paris zu begeben. Se. Exc. hat mit Vergnügen dem Wunsche des Sultans Genüge geleistet.

Der Courrier de Smyrne vom 22 Nov. enthält folgendes Abenteuer, welches der Verfasserin der Mémoires d'une Contemporaine (Madame de Saint-Elme), die sich gegenwärtig in Smyrna befindet, auf der Reise nach dieser Stadt begegnet ist: „Madame de Sainte-Elme ist vor zwei Tagen hier angekommen. Dieser Dame ist das Unglück begegnet, daß sie auf der Straße von Tschesme hieher von Räubern ausgeplündert worden ist. Sie war am 29 Okt. am Bord einer neapolitanischen Brigg von Alexandria in Aegypten abgereist; das Fahrzeug mußte nach einer äußerst beschwerlichen neunzehntägigen Fahrt zu Tschesme anlegen, wo Madame de Saint-Elme, welche bereits seit vierzig Tagen unpäßlich war, und eine Stadt zu erreichen trachtete, um die nöthige Gemächlichkeit und Pflege zu finden, sich entschloß, den Weg zu Lande einzuschlagen; sie verließ Tschesme am 17 Nov. in Begleitung ihres Sohnes und eines Geistlichen, Namens P. Gregoire, und langte um acht Uhr Abends nach einer, mitten unter unaufhörlichen Regengüssen zurückgelegten Tagreise zu Buela an, das sie am folgenden Morgen wieder verliessen. Als sie bei dem Orte Ellyman, ungefähr drei Viertel Meilen vom Fort, anlangten, wurden sie von sieben Straßenräubern angefallen, wovon vier längs der Straße aufgestellt waren, und drei in der Schlucht eines Bergstroms lauerten. Doch wir wollen Madame de Sainte-Elme selbst den Hergang des Vorfalls, so wie sie uns denselben mitgetheilt hat, erzählen lassen: „Die erste Bewegung meines Sohnes beim Anblicke der Räuber war, sich zur Gegenwehr zu setzen; da er mit der Sprache nicht recht fort konnte, so rief er dem Geistlichen zu, daß er den Maulthiertreiber davon unterrichten solle; der arme Geistliche lag aber bereits auf den Knien, und der Maulthiertreiber reichte dem Räuber, der meinen Maulthieren in die Zügel gefallen war, willig seine geladenen Pistolen hin. Ich warf ihm meine Börse hin, und ließ mich auf die Erde gleiten, in die Hoffnung zu entfliehen, er setzte mir aber sogleich den Säbel auf die Brust. Mein Sohn warf sich zwischen uns, und half mir, mich durch das Gerölle des Strombettes hindurchzuarbeiten. Nach einem viertelstündigen Umwege gelangten wir an ein Dickicht, in welches die Räuber mich nebst dem Geistlichen und den beiden Maulthiertreibern drängten; mein Sohn allein war noch auf den Beinen; er half einem der Räuber, unsern ledernen Mantelsack abschneiden. Seine Kaltblütigkeit ließ mich muthmaßen, daß er etwas im Schilde führe. Wirklich ging er darauf aus, dem Räuber, wäh-

Digitized by Google

rend er sich niederbückte, seinen Dolch zu entreißen. Er winkte dem Geistlichen und den Maulthiertreibern, denjenigen Räuber, der mir die Pistole vor die Stirne hielt, aufs Korn zu nehmen; der Geistliche aber, der mehr Angst als ich ausstand, und wie ein Espenlaub zitterte, schrie um Erbarmen, und die Maulthiertreiber wandten sich mit Schrecken ab. Man mußte daher auf eine unnütze Gegenwehr verzichten. Nach einer in der Todesangst verbrachten halben Stunde schleppten die Räuber ihren Raub nach einem mit dickem Gebüsche bewachsenen Pfad, der sich über der Stelle, wo wir uns befanden, hinzog. Mein Sohn faßte mich sogleich in seine Arme, trug mich durch den Bergstrom, wobei ihm das Wasser bis auf die Knie ging, und so eine Viertelstunde weit in einem Athem fort, bis er an einen freien Ort gelangte, wo er einige Minuten ausrastete, und mich hierauf wieder auf seinen Rücken lud, und bis zum Meeresufer trug, wo wir unsern unglücklichen Reisegefährten vorfanden. Wie wanderten nun beträchtlich fort, ohne Hoffnung, zu einer Unterkunft zu gelangen. Eine Barke kam vorbei, sie würdigte unsere Nothsignale keiner Aufmerksamkeit; eine andere, welche von menschlicher gesinnten Patronen befehligt wurde, nahm uns auf. Sie war von einem österreichischen Matrosen und einem jungen Griechen geführt. Wir hielten beim Fort (einem am Eingange der Rhede gelegenen Kastell) an, um dem Aga unser ganzes Mißgeschick zu erzählen, und landeten endlich um 7 Uhr Abends im Hafen dieser Stadt an. Wir verfügten uns sogleich zum französischen Konsul, Hrn. Adrian Dupré, dessen wohlwollende Aufnahme die erste Linderung unserer Bekümmerniß war.“ — Madame de Saint-Elme (fügt der Courier de Smyrne hinzu) hat ausser ihrem sämmtlichen Gepäcke, das von zwei Maulthieren getragen wurde, und in Leinenzeuge, einigem Geschmeide, einem Reisekästchen, einem Kaschemir-Shawl, mehrern französischen Shawls und einer Menge anderer Garderobesachen bestand, eine Summe von 560 harten spanischen Piastern eingebüßt, die sich in einem der Felleisen befanden. Der Pascha ist durch den französischen Konsul von diesem Straßenraube in Kenntniß gesetzt worden, und hat sogleich Leute nach allen Richtungen zur Verfolgung der Räuber ausgesendet.“

Rußland.

Aus Odessa vom 23. Dez. vernimmt man Folgendes: Halil Pascha hat ein Haus in der Stadt bezogen, und erwartet jeden Augenblick seine Pässe, um die Reise nach Petersburg fortzusetzen. Der Handel, welcher sich seit einiger Zeit wieder zu heben anfing, hat durch einen abermaligen Ausbruch der Pest neue Hindernisse erfahren; mehrere Seesoldaten wurden vor einigen Tagen von der Seuche befallen, und man fürchtet nicht ohne Grund Verbreitung der Ansteckung unter der Garnison. Doch sind von Seite der Behörden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Von dem Armeekorps in Asien sind Nachrichten eingetroffen, nach welchen der Gesundheitszustand der Truppen sehr gut ist; auch stehen sie im besten Vernehmen mit den Einwohnern. Man ist hier auch immer der Meinung, daß Kars von der Pforte an Rußland abgetreten werden wird, und sieht deshalb Nachrichten aus Konstantinopel entgegen, wo Graf Orloff die diesfälligen Unterhandlungen bereits eröffnet haben soll. — In öffentlichen Blättern geschah eines Vorschlages Erwähnung, welcher dem Großherrn wegen Abtretung von Palästina vorgelegt worden sein soll. Man versichert, daß etwas Wahres an der Sache ist, daß jedoch dieser Antrag nicht von dem bekannten großen kosmopolitischen Handelshause gemacht wurde.

Ebendorher wird unterm 27. Dez. gemeldet: Bis jetzt weiß man noch nicht mit Zuverlässigkeit, ob der türkische Botschafter Halil Pascha Pässe zur Reise nach Petersburg erhalten, oder unverrichteter Sache von hier zurückreisen wird; denn seit gestern verbreitet sich das Gerücht, daß dem Grafen Orloff durch den Feldmarschall Grafen Diebitsch der Befehl zugekommen sei, nicht weiter mit der Pforte zu unterhandeln, und daß es ihm dabei freigestellt bleibe, Konstantinopel zu verlassen. Inzwischen begründen die getroffenen Anstalten eine überwiegende Wahrscheinlichkeit für die Fortsetzung der Reise Halil Pascha's, da bereits viele Wägen gemiethet sind, um ihn, sein zahlreiches Gefolge und mehrere hundert Ballen und Fässer, welche die reichen, für unsern Hof bestimmten Geschenke enthalten, zu transportiren. Bei der bekannten und allgemein verkündeten Geldnoth der Pforte fällt es auf, ihren Botschafter einen solchen Schatz an Geschenken mit sich führen zu sehen, und es drängt sich fast unwillkührlich die Vermuthung auf, daß sich die Pforte durch diese reichen Geschenke von der Entrichtung der ihr auferlegten Kriegskosten-Entschädigung zu befreien trachte; eine Absicht, die in mehreren Briefen aus Konstantinopel ausdrücklich ausgesprochen, und zugleich als Grund angegeben wird, warum der Sultan bisher alle Anerbietungen von Geldanleihen abgelehnt habe, indem er erst den Erfolg der Unterhandlungen zu Petersburg abwarten wolle. Allein bei den großen Opfern und dem ungeheuern Kriegsaufwande, welchen Rußland in zwei Feldzügen gemacht hat, scheint es kaum glaublich, daß die Pforte einen bedeutenden Nachlaß an dem ohnehin so gering angenommenen Schadenersatze, oder an der mit den Kriegskosten keineswegs verhältnißmäßigen Kriegssteuer erhalten sollte. Die an Persien gemachten Forderungen waren viel bedeutender, während die Anstrengungen und Opfer des persischen Kriegs in keinen Vergleich mit den im türkischen Kriege gemachten kommen können, und den Persern wurde nach einer sehr bedeutenden Gebietsabtretung doch nur eine verhältnißmäßig geringe Geldsumme nachgelassen. — Ungeachtet der schlechten Jahreszeit herrscht viel Leben in unserm Hafen, und wären wir nicht durch das Pestübel geplagt, so würde unser Platz wieder im vollen Flor sein.

Die akademische Zeitung von Petersburg macht in einem ihrer letzten Blätter auf die Wichtigkeit des kaspischen Meeres für den Handel aufmerksam. Sie sagt unter Anderm: „Das kaukasische Gebiet, von dem kaspischen und dem schwarzen Meere bespült, erhält durch beide eine leichte Verbindung mit dem Innern des Reichs. In Hinsicht des Handels verbindet das kaspische Meer uns unmittelbar mit Persien, und könnte vielleicht auch den Handel mit China und der Bucharei befördern. Auf der andern Seite bringt das schwarze Meer uns mit der europäischen und asiatischen Türkei und mit Griechenland in Berührung, während es uns zugleich den Weg nach Aegypten und allen Ländern am mittelländischen Meere eröffnet. Diese so ausgedehnten Verbindungen zu Wasser gewähren dem Handel des kaukasischen Gebiets die günstigsten Aussichten, welches Land vielleicht mit der Zeit einmal der Mittelpunkt des Handels zwischen Asien und Rußland werden kann; — wenigstens ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Rußland für den Absatz seiner Produkte, sowohl nach dem nördlichen Persien, als nach dem türkischen Armenien und selbst nach Anatolien, ein entschiedenes Uebergewicht über ganz Europa erhalten kann und muß. Der natürliche, gerade und bequeme Weg auf dem kaspischen Meere bietet uns so viele Vortheile dar, daß hierin keine Nation mit uns konkurriren kann. Das westliche Ufer des kaspischen Meeres zerfällt in den Theil desselben, der Rußland gehört, und in den, der unter persischer Botmäßigkeit steht. Der erstere erstreckt sich von Astrachan

Digitized by Google

bis zur Grenze des Chanats Talyschin, und hat ausser Astrachan sechs gute Landungsplätze; der letztere geht von dort bis zu den Grenzen von Turkmenien und bietet fünf mehr oder minder günstige Landungsplätze dar. Die Hauptvereinigungspunkte unserer Transportmittel auf dem kaspischen Meere sind Astrachan und Baku. Astrachan hat 11 Kron- und 42 Kaufahrteischiffe, zusammen mit einer Lastengröße von 64,000 Pud. Ausserdem sind daselbst noch 232 Fischerboote und 10 andere Fahrzeuge. Baku hat 8 größere Fahrzeuge, mit einer Lastengröße von 24,200 Pud und 36 kleinere von 52,700 Pud; ausserdem befinden sich in Saljan, einem der Landungsplätze auf russischem Gebiet, 5 Kron- und 44 Privatfahrzeuge.

Griechenland.

Für den Eintritt eines gewissen Falles, heißt es, dürfte Graf Capo d'Istrias, der bekanntlich vor seiner Abreise nach Griechenland mehrere Jahre zu Genf verweilte, seinen Wohnsitz wieder in dieser Stadt aufschlagen. Die Aeusserungen eines seiner vertrautesten Freunde deuten wenigstens darauf hin, daß dieser ausgezeichnete Staatsmann entschlossen sei, den Rest seiner Tage an jenem Ruhesitze zu verbringen, er möge nun früher oder später aus dem Geschäftsleben sich zurückziehen. Da bekanntlich Graf Capo d'Istrias sein ganzes, ohnehin nicht sehr beträchtliches Vermögen dem griechischen Staate übergeben hat, es aber mehr als problematisch ist, daß dieser ihn schon jetzt dafür zu entschädigen vermöchte, so würde ihm, für den Fall seines Rücktrittes, eine seinen Verhältnissen angemessene Pension von den drei für die Sache Griechenlands verbündeten Mächten ausgeworfen werden.

Man sagt aus London, daß Depeschen aus dieser Hauptstadt abgiengen, um den Grafen Capodistrias zu benachrichtigen, daß die großen Mächte Europas den Prinzen Leopold von Sachsen-Kohburg auserlesen haben, um über Griechenland zu herrschen.

England.

Die zu London sich noch aufhaltenden zwei jungen Siamesen, welche bekanntlich zusammengewachsen sind, erregen fortwährend die allgemeine Aufmerksamkeit. Das Phänomen ihrer Doppelexistenz hat zu einer Menge interessanten Beobachtungen Anlaß gegeben. Sie scheinen beinahe gleichzeitig Fortschritte zu machen; beide haben schon eine oberflächliche Kenntniß der englischen Sprache erlangt, und drücken sich in derselben fast auf die nämliche Weise aus. Man hat sie auch im Whistspiel unterrichtet, welches sie leidlich spielen, und woran sie Vergnügen finden. Sie spielen einer gegen den andern, und versuchen dabei nicht, einander in die Karten zu sehen. Als sie unlängst unwohl waren, nahmen sie mit einander Arznei; diese brachte bei beiden die gleiche Wirkung hervor: gab man aber die Medizin nur dem einen, so wirkte sie nicht auf den andern. — Ein mehr als hinreichendes Beweis ihrer doppelten Existenz ergibt sich aus der Verschiedenheit ihrer Träume. Vor einiger Zeit bemerkte die Person, welche in ihrem Zimmer schläft, daß der eine unruhig, der andere aber so sehr unruhig schlief, daß er ein durchdringendes Geschrei ausstieß. Als man sie weckte, sagte der eine, daß ihm seine Mutter im Traume erschienen sei, und der andere, welcher noch unruhiger gewesen war, daß er geträumt habe, es schnitte ihm Jemand die Haare ab. Es muß hiebei bemerkt werden, daß sie die Haare als ihre liebste Zierde betrachten. — Wenn sie schlafen, liegen sie auf dem Rücken, indem sie ihre Köpfe so weit als möglich von einander entfernt halten; berührt man während ihres Schlafs den einen, so weckt man sie beide auf. Es scheint jedoch nicht, daß die Empfindung, welche der eine dem andern mittheilt, ursprünglich eine und dieselbe ist. Kitzelt man nämlich den einen, um ihn lachen zu machen, so fühlt der andere wohl, was sein Bruder empfindet, aber er empfindet es nicht selbst, und dies ist immer der Fall, er mag nun sehen, was man mit seinem Bruder macht, oder nicht.

Die Fabrikanten und Manufakturisten im Birminghamshire zahlen ihre Arbeiter nicht mehr in Geld, sondern liefern ihnen die zum Lebensunterhalt nöthigen Bedürfnisse; so selten sind jetzt Baarschaften geworden. Ja noch mehr: sie schliessen Uebereinkünfte mit den Baebieren ihrer Arbeitsleute ab, um dieselben zu einem gewissen Preis monatlich aber nach dem Dutzend rasiren zu lassen. Die Arbeiter würden sich wohl gern gegenseitig rasiren, wenn man ihnen hiezu einen kleinen Beitrag bewilligen würde, aber man will ihnen durchaus kein Geld geben. Es ist ein strenges Tauschsystem im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber das ist noch nicht Alles. Mehrere Barbiere von Birmingham, einsehend, daß diese Rasiererei im Großen im Allgemeinen ihrem Geschäfte schade, haben bekannt machen lassen, daß sie bereit wären, Jeden, gegen Abgabe eines geräucherten Herings (letztere sind in dieser Gegend sehr wohlfeil) zu baebieren. Diese Thatsachen beweisen wohl, daß es am Gelde fehlt, und Handel und Gewerbe völlig stocken. Die Lage des größten Theils der Fabriken im Nottinghamshire und im Leicestershire ist noch jämmerlich. Der Lohn der Weber ist dort so gering, daß die armen Teufel Jahr ein Jahr aus Hunger leiden müssen, denn wie kann mit 6 Pences (18 kr.) die Woche leben? Auch zeugen ihr mageres Aussehen, ihre entfleischten Körper, ihre hohle Stimme von den strengen Fasten, die sie, obgleich wider Willen, beobachten. Erdäpfel gehören für sie schon zu den Luxusartikeln. Mehrere leben allein von gesalzenem Kraute, Andere nähren sich von gesottener Kleie. Der Leser weiß, daß die letztere ein Mittel ist, welches in Pferdekrankheiten häufig gebraucht wird. Kleie, Kraut und Erdäpfel sind eine schlechte Nahrung im Winter, selbst für Schweine. Noch verdient hier angeführt zu werden, daß die Herren, welche verheirathete Arbeiter haben, nur selten dem Manne erlauben, seine Frau zu sehen, und das nur in Gegenwart von Zeugen.

Frankreich.

Als eine neue Probe des Unternehmungsgeistes, der von jeher in Paris heimisch war, mag Folgendes gelten: Eine Pariser Gesellschaft hat nahe bei Soubevoie, anderthalb Stunden von der Hauptstadt, einen Park für öffentliche Jagdbelustigungen eingerichtet, und zwar unter nachstehenden Bedingungen: Jede Einlaßkarte berechtigt zu dreistündiger Jagd in einer der vier Abtheilungen des Parks, welcher aus den fortwährend unterhaltenen Reserven, die jährlich bis auf 300,000 Stück liefern können, so gut mit Wild versehen wird, daß es dem Jagdliebhaber möglich ist, zwanzig bis dreißig Flintenschüsse in einer Stunde zu thun. Ausserdem befinden sich in diesem Park eine Vorbereitungsschule für Anfänger; Uebungsplätze zum Schiessen im Flug, mit der Pistole, mit der Flinte u. s. w.: ein Maßbaum, von dessen Spitze aus man einen Raubvogel fliegen läßt, nach welchem aus freier Hand geschossen wird, und für dessen Erlegung dem glücklichen Schützen eine Prämie von 300 Franken Werth zu Theil wird. Der Einlaßpreis für Jagende beträgt 4 Fr., für Zuschauer 2 Fr. — Ein geschossenes Kaninchen kostet 1 Fr., ein Hase 3 Fr., ein Fuchs 15 Fr., ein Reh 30 Fr., ein wildes Schwein 50 Fr., ein Damhirsch 50 Fr., eine wilde Taube 1 Fr., eine Wachtel 1 Fr., ein Rebhuhn 1 Fr. 50 Cent., ein Fasan 6 Fr. — Um die Hälfte obiger Preise behält die Gesellschaft alles dasjenige Wild, welches

Digitized by Google

die Jagdliebhaber geschossen haben, und nicht mitzunehmen wünschen. — Diejenigen, welche ohne Schießgewehr in den Park kommen, finden daselbst, zu sehr mäßigen Preisen, alles, was sie zur Equipirung und Bewaffnung als Jäger bedürfen. Zu gewissen, noch näher zu bestimmenden Zeiten, welche man durch die öffentlichen Blätter bekannt machen wird, werden im Park große Hetz- und Parforce-Jagden Statt finden. Abonnirt man sich mit 120 Fr. fürs Jahr, so hat man das Recht, täglich im Park von Courbevoie zu jagen, jedoch unter Beobachtung der allgemeinen Vorschriften. Die Abonnenten, welche den großen Jagden beizuwohnen wünschen, zahlen für jede derselben noch 3 Fr. besonders.

Das (vom Ministerium doch keineswegs avouirte) Ultrajournal, der Apostolique, sagt in einem seiner letzten Blätter: „Die Revolutionszeitungen melden die baldige Ankunft Lafayette's, Montlosier's, Benjamin Constant's und anderer alter und neuer Revolutionsmänner, zu Paris. Alle göttlichen und menschlichen Gesetze verurtheilen die Feinde Gottes und der Könige zum Tod. Warum wendet man das Gesetz nicht an? Könige und Regierungen werden vor Gott und den Menschen verantwortlich, und auf Saumseligkeit in diesem Stück folgt Strafe. Hätte König Saul nicht versäumt, den Agag hinrichten zu lassen, so hätte er nicht Thron und Leben verloren, und sein Haus wäre nicht ausgerottet worden; hätte Ludwig XVI nicht versäumt, Mirabeau, Bailly, Lafayette und Andere hinrichten zu lassen, so hätte er selbst nicht selbst Thron und Leben verloren, seine Minister und die Mitglieder der Parlamente wären nicht auf dem Blutgerüste gestorben, und Frankreich wäre nicht mit Blut getränkt, Europa, Afrika und Amerika nicht mit Blut und Trümmern, den scheußlichen Folgen der Revolution, bedeckt worden. Die Zeit nolt. Die nämlichen Ursachen müssen die nämlichen Wirkungen hervorbringen.“

Aus dem südlichen Frankreich gehen traurige Nachrichten über die Witterung ein. Die Rhone ist zugefroren; die Garonne geht mit Eise; Marseille, wohin sich die Kranken der nördlichen Provinzen flüchten, liegt unter Schnee begraben; die Oelbäume längs der mittelländischen Küste stehen neuerdings in Gefahr einer völligen Vernichtung.

Brasilien.

Da zu Falmouth eingelaufene brasilische Paketboot der Sphinx brachte Zeitungen und Briefe aus Rio-Janeiro, die bis zum 27. Okt. reichen, und über das Eintreffen Ihrer Maj. der Kaiserin und der Königin Donna Maria zu Rio-Janeiro Folgendes enthalten: „Die Fregatte Maria Isabella, Kapitain Greenfell, kam den 15. Okt. nach einer 45tägigen Ueberfahrt von Portsmouth, mit dem Marquis v. Palma an Bord zu Rio an, und verkündigte die nahe Ankunft der beiden Prinzessinnen. Am folgenden Tage erschien die Fregatte Imperatriz, auf der sich die Kaiserin und die junge Königin befanden, vor dem Hafen. Der Kaiser fuhr ihr auf einem Dampfboote entgegen. Die Zusammenkunft der drei erlauchten Personen war höchst rührend. Die von dem Dampfboote ins Schlepptau genommene Fregatte Imperatriz ward von allen Forts begrüßt, und fuhr unter Begleitung der englischen und französischen Fregatten Seringapatam und Magicienne in den Hafen ein. Jedes der brasilischen Kriegsschiffe feuerte hundert Kanonenschüsse ab. Am 17. Mittags stiegen die Kaiserin und die Königin bei dem Arsenale mit ihrem Gefolge unter dem Donner der Artillerie ans Land. Sie begaben sich unmittelbar in die königliche Kapelle, wo die Trauungszeremonie vollzogen ward. Die Prinzessinnen Töchter des Kaffees versahen dabei die Verrichtungen von Ehrendamen. Die Parade, und die verschiedenen bei diesem Anlasse statt gefundenen Zeremonien boten das imposanteste Schauspiel dar; der Enthusiasmus stieg bei allen Klassen bis auf den höchsten Grad. Am Tage nach der Vermählung zeigte sich die Kaiserin dem Publikum. Eine Korvette ward vom Stapel gelassen, und erhielt den Namen Ihrer Majestät. Der Adel, die Minister, die Offiziere der Landtruppen und der Marine wurden der Kaiserin vorgestellt. Zur Feier eines so ersehnten und glücklichen Ereignisses errichtete der Kaiser einen neuen Orden, unter dem Titel Rosenorden, wovon er selbst Großmeister ist, und der zur Belohnung für Dienste, die sowohl von Einheimischen als Fremden Brasilien geleistet wurden, vertheilt werden soll. In den Nächten des 16. und 17. Okt. waren die Stadt und die zahlreichen auf der Rhede versammelten Schiffe prächtig illuminirt. Die Kinder Don Pedro's von seiner ersten Gemahlin wurden der neuen Souverainin schon auf dem Verdecke der Fregatte Imperatriz vorgestellt. Man kann sich kaum einen interessanteren Auftritt vorstellen. Die junge Prinzessin schien aufs Tiefste ergriffen, als sie dem Kaiser versprach, seine Liebe und sein Vertrauen durch eine gränzenlose Hingebung für die Interessen seiner Kinder zu vergelten. Das Betragen und die Liebenswürdigkeit der Kaiserin erregten lebhafte Bewunderung, und sie genoß bereits die allgemeinste Verehrung. Die Isabella bekam Befehl, sich segelfertig zu halten, um die amtliche Nachricht von der Ankunft JJ. kaiserlichen und königlichen Majestäten und von der Feier der Vermählung nach Europa zu überbringen.“

In der Nacht auf den 11. Januar traf ein am 4. von London abgegangener Kurier mit der Nachricht zu München ein, daß am 16. Okt. die Kaiserin von Brasilien im besten Wohlsein zu Rio-Janeiro angekommen und daselbst aufs Glänzendste empfangen worden ist. Ihre k. Hoh. die Frau Herzogin von Leuchtenberg hat mit dieser Gelegenheit Briefe des erfreulichsten Inhalts von dem Kaiser, der Kaiserin, dem Prinzen August, dem Grafen Mejean und andern Personen erhalten.

— In der Mainzer Zeitung lieset man Folgendes über den Karakter des gegenwärtigen Winters: Der gegenwärtige Winter zeichnet sich nicht sowohl durch seine Strenge, als durch die frühzeitige Verbreitung seiner Herrschaft über alle Länder Europa's aus. Von allen Seiten vernahm man die Klage, daß er den Herbst um einen Theil seiner Rechte gebracht hat. In den südlichen Ländern hat er die Weinlese gestört, in den nördlichen sogar die Feuchteernte, überall die vollkommene Bestellung der Herbstsaat. So lauten die Berichte von Madrid bis Kopenhagen, von nordamerikanischen Häfen bis Odessa, dessen Rhede ungewöhnlich früh mit Eis bedeckt war. Allgemeine Winter der Art sind nach den Witterungskroniken der vorigen Jahrhunderte sehr strenge, und gemeiniglich andauernd, weil die Winde von überall her über beschneite Felder streichen. Aber zu den strengen Wintern ist der gegenwärtige nicht zu zählen, selbst im Norden klagt man darüber nicht, und in unsern Gegenden wurde das Thermometer nicht unter fünfzehn Grad Reaumur bei dem höchsten Barometerstande niedergedrückt.

— Der päpstliche Nuntius, Msgr. U. P. Marquis v. Spinola, wird, wie es heißt, die österreichischen Staaten verlassen; als Grund hievon gibt das Gerücht an, er habe Protestationen gegen die Beisetzung der verstorbenen evangelischen Frau Erzherzogin Henriette in der Familiengruft bei Hof erhoben, und sich dadurch mächtige Gegner zugezogen.

— Kapitän Beaulieu, in Diensten des Pascha's von Aegypten, hatte für einen seiner Freunde nach Frankreich mehrere Alterthümer und Naturalien gesendet, worunter auch drei Krokodil-Eier. Während der Ueberfahrt oder der Quarantaine sind letztere ausgeschlüpft, und bei Eröffnung der Kiste in dem Mauth-Bureau kamen wohlgebildete, 13 bis 15 Zoll lange heißhungrige junge Krokodile zum Vorschein. Unterwegs hatten sie mehrere Papyrus-Manuscripte und eine Ibismumie zerfressen, wovon nur noch die Nägel und einige Federn übrig waren.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 4. Den 23. Januar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 6. Januar wird gemeldet: Am 31. v. M. geruhten Se. Maj. der Kaiser zum erstenmale nach Wiederherstellung Ihrer für so viele Millionen Menschen unschätzbaren Gesundheit, im Exerzirhause des Ingenieur-Schlosses, der Wachtparade des Ismailowschen Leibgarde-Regiments beizuwohnen. Beim Erscheinen des Kaisers ertönte ein weitschallendes Hurrah! Der geliebte Monarch winkte vergebens mit der Hand; die von Entzücken ergriffenen Krieger konnten dem Ausbruche ihrer Gefühle nicht so bald Schranken setzen, und bewillkommneten, im unfreiwilligen rührenden Ungehorsam, noch lange den angebeteten Herrscher mit dem Freudenrufe, mit dem die Russen den Sieg zu feiern und ihrem Landesherrn den Ausdruck ihrer Unterthanen-Treue darzubringen pflegen. — Als am folgenden Abend der Kaiser und die Kaiserin der Vorstellung der „Jagd Heinrichs des IV." im französischen Theater beiwohnten, ergriff die innigste Rührung das ganze Publikum, bei der Scene, wo eine Bauernfamilie auf die Gesundheit Heinrichs des IV. trinkt und den gegenwärtigen Unbekannten bittet, es dem Könige doch zu Ohren kommen zu lassen, daß die Unterthanen ihn mehr als sich selbst lieben und ihn segnen. „Und daß wir ihn anbeten!" sagt Richard. „Bei Gott!" ruft Sully aus, „Ihr Leben, Sire, gehört nicht Ihnen selbst. Sie haben es den Dienern zu bewahren, die sich mit frommer Ehrfurcht Ihnen nahen, dem Volk, das wie Sie sehen, Sie vergöttert!" — „Sire", setzt Michaud hinzu, „um Gottes Willen! erhalten Sie uns ihre Tage, sie sind uns Allen ja so theuer!" — Ein tausendstimmiges Hurrah erfüllte den weiten Saal und wiederholte sich einige Minuten lang, von Händeklatschen begleitet. Es war das Ueberströmen der reinsten Freude, der Freude glücklicher Unterthanen, die den Spender ihres Glücks sich wiedergegeben sehen und den ersehnten Augenblick gefunden haben, dem durchlauchtigsten Paare die Empfindungen der unbegränzten Liebe zu dem Landesvater und seinem erhabenen Hause, durch Wort und Zeichen kund zu geben.

Die Zeitung von Odessa schreibt: „Die türkische Botschaft, welche der Sultan nach St. Petersburg schickt, hat ihre Quarantaine überstanden und auszugehen angefangen; man wacht jedoch darüber, daß keine von den zu ihrem Gefolge gehörigen Personen in Verkehr mit den Einwohnern komme. Denn obgleich sich die Pest jetzt seit 45 Tagen in keinem Privathause gezeigt hat, so hat die Obrigkeit dennoch Maßregeln für die Sicherheit unserer diplomatischen Gäste getroffen. Sie erhalten daher, wenn sie ausgehen, eine Eskorte von Kosaken und einen Quarantainebeamten zur Begleitung. Sie waren unter Beobachtung derselben Vorsichtsmaßregeln zweimal im Schauspielhause, in welches man sie durch eine Thür, durch welche Niemand kommt, führte, und ihnen völlig separirte Logen anwies. Dieselbe Vorsicht wurde bei den Besuchen beobachtet, die sie dem Generalgouverneur, dem General der Kavallerie, Grafen v. Witt, und dem Platzkommandanten abstatteten. Jedermann war über das Benehmen der Herren Botschafter entzückt; es ist voll Anstand, Artigkeit und Würde. Wenn man Halil Pascha beobachtet, so sieht man in ihm keinen Asiaten, sondern einen gebildeten Europäer, der mit allen gesellschaftlichen Feinheiten und Schicklichkeiten vertraut ist. Das angenehme Lächeln, das ihn nie verläßt, bildet einen auffallenden Kontrast gegen die steifen und ernsten Physiognomien, die wir bei den Türken zu sehen gewohnt sind. Seine Gespräche, so wie die des zweiten Bevollmächtigten Redschid-Effendi, stehen mit seinem Benehmen im Einklange. Die Artigkeit gegen die Damen ist ein nicht minder bemerkenswerther Zug im Charakter unserer Gäste. Um ein vollständiges Bild derselben zu entwerfen, wollen wir auch ihren Anzug schildern. Er besteht aus großen und kleinen Uniformen. Der Schnitt beider Trachten ist gleich und sehr der Jacke unserer Kosaken ähnlich; der Unterschied der großen von der kleinen Uniform besteht in einer sehr reichen und geschmackvollen goldenen oder silbernen Stickerei am Kragen, und in goldenen und silbernen Verzierungen auf der Brust, wie an unsern Husarendolmans. Die Pantalon ist weiter als bei den Kosaken. Die Stiefel sind ganz auf europäische Weise. Die Zivil- und Militärbeamten tragen über der Uniform einen weiten Mantel mit gesticktem Kragen; der Mantel der beiden Botschafter ist überdies von oben bis unten mit goldenen Stickereien bedeckt. Als Kopfbedeckung tragen sie runde Mützen von Sammet oder Tuch, die mit breiten Stickereien und oben mit einer goldenen oder silbernen Troddel versehen sind. Die zur kleinen Uniform gehörende Mütze ist ein schlichtes rothes Fes mit einer seidenen Troddel. Die Offiziere zeichnen sich vor den Zivilbeamten durch diamantene Abzeichen aus, deren Größe und Form nach den Graden verschieden sind. Das Abzeichen, welches Halil Pascha am Halse trägt, hat in der Mitte einen Halbmond. Das Abzeichen der Obersten ist ebenfalls aus Edelsteinen; sie tragen es links auf der Brust, etwas unterhalb des Bandelieres der Patrontasche. Das Abzeichen des Hauptmanns wird ebenfalls auf der Brust getragen, hat aber nur einen Edelstein. Der Sultan gibt diese Abzeichen, indem er die Grade verleiht. — Die Vorstellungen im Theater machten auf die Botschafter den lebhaftesten Eindruck hervor, und entzückten alle zu ihrem Gefolge gehörenden Personen. Einer von den Adjutanten Halil Pascha's, welcher die Bevollmächtigten zu dem Kongresse von Akjerman begleitet hatte, und französisch mit der Aussprache eines gebornen Pariserß spricht,

erblickte in einer Loge eine Dame, die er kannte, und bezeugte ihr sogleich den Wunsch, ihr einen Besuch abstatten zu dürfen."

Türkei.

Die Provinzen in Aegypten sind in Departements, Bezirke und Unterbezirke eingetheilt worden. Es sind Provinzialversammlungen eingeführet. Eine Centralversammlung oder ein allgemeiner Divan, der aus Deputirten aller Provinzen besteht, und mehr als 200 Mitglieder zählt, wird in der Hauptstadt versammelt; ungefähr 30 Civil- und Militärbeamte gehören ebenfalls zu demselben. Der Vicekönig legt ihm alle möglichen Geschäfte und Fragen vor. Ohne eine eigentliche Repräsentation zu sein, ist diese Versammlung doch viel mehr als ein Rath, und die Sitzungen sind öffentlich. — Der von dem Vicekönig gegebene Impuls ist so groß, daß da, wo er vor Kurzem auf Widerstand jeder Art gestoßen, man seine Wünsche unterstützt und ihnen sogar zuvorkommt. Auch die Ulema's und Scheiks folgen der allgemeinen Bewegung. Selbst in blos materiellen Gebräuchen, die im Orient nicht ohne Bedeutung sind, bemerkt man Aenderungen, z. B. in der Gewohnheit des Rauchens, dem Tragen des Barts und des Turbans. Niemand nimmt mehr an diesen Veränderungen Aergerniß, selbst diejenigen nicht, die sie mißbilligen.

Am 15. (27.) Nov. um 10 Uhr Morgens erfolgte durch Unvorsichtigkeit der arbeitenden Artilleristen in dem Haupt-Pulvermagazine zu Schumla eine Explosion, wodurch nicht nur das ganze steinerne Gebäude, in dem sich 68,000 Landungen, nebst 2000 Fässern Pulver befanden, sondern auch 40 Feldstücke, die zur Absertigung nach Adrianopel bereit standen, zerstört und völlig verdorben wurden, ja letztere sogar größtentheils schmalzen, und wobei 48 Artilleristen, die dort arbeiteten, umkamen. In jenem Gebäude war auch ein Proviant-Magazin, in welchem, wie man meint, an 10,000 Säcke Getreide und viele andere Eßwaaren zu Grunde gingen. Der Brand dieses Magazins währte einen ganzen Tag hindurch, und wegen des beständigen Aufsliegens der gefüllten Bomben, Granaten und Brandkugeln, wagte sich auch Niemand ans Löschen, wiewohl der Groß-Vesir selbst während der ganzen Zeit zugegen war. — Bei der ersten Explosion und dem darauf folgenden unaufhörlichen Aufsliegen der gefüllten Kugeln, die in allen Richtungen über die Stadt flogen, entstand unter den Einwohnern und den Truppen heftige Unruhe, und bis man die rechte Ursache erfuhr, schrie Alles, die Russen stürmen die Stadt. Diese blinde Lärm veranlaßte viel Verwirrung und Unordnung, die der Groß-Vesir selbst nur mit Mühe stillen konnte.

Von der serbischen Grenze vom 8. Januar schreibt man: In Serbien bemerkt man eine große Unzufriedenheit, die seit dem Friedensschlusse zu Adrianopel mehr gegen die eignen Chefs, namentlich gegen den Fürsten Miloſch, als gegen die Pforte gerichtet ist. Man will dem Fürsten zur Last legen, daß er sein eigenes Interesse dem der Nation vorgezogen, und hienach seine Schritte während der Friedensunterhandlungen eingerichtet habe. Auch spricht man von einer Korrespondenz, die zwischen ihm und einem angesehenen Fremden bestehe, und nicht geeignet sei, ihm das gesunkene Vertrauen der Serbier wieder zu verschaffen. — In Adrianopel sollen seit dem Abmarsche der Russen, trotz der verkündeten Amnestie, Verhaftungen statt gefunden haben, welche ein förmliches Verfolgungssystem befürchten lassen. Zugleich war der Gesundheitszustand daselbst bedenklich, und viele Personen sind in der letzten Zeit sowohl in der Stadt, als in den Militärspitälern, gestorben. Der Kommandant der zur Bewachung der letztern zurückgelassenen russischen Truppen hat strenge Maßregeln getroffen, um alle Kommunikation mit den Einwohnern zu verhindern; er unterhält mit dem russischen Hauptquartiere zu Burgas eine regelmäßige Verbindung. — Der Großwesir war von Schumla in Adrianopel angekommen, wo er sich einige Tage aufhalten, und dann wieder nach Konstantinopel weiter gehen wollte. — Durch Semlin passirten kürzlich zwei französische Kaufleute nach Konstantinopel, die dem Vernehmen nach der Pforte Anträge zu einer Geldanleihe machen wollen.

Aus Konstantinopel vom 24. Dez. heißt es: Die fortdauernd schlechte Witterung und der üble Zustand der Straßen sind wahrscheinlich Schuld, daß wir aus den europäischen sowohl als asiatischen Provinzen seit einiger Zeit nur sehr sparsame Nachrichten erhalten. — Der Großwesir Reschid Mehmed Pascha ist am 17. d. M. mit ungefähr 2000 Mann regulairen Truppen aus Schumla zu Adrianopel eingetroffen, wo Hussein Pascha bereits einige Tage früher angelangt war. In den von den Russen geräumten Distrikten herrscht überall die größte Ruhe; der Pascha von Scutari war mit seinen Truppen auf dem Rückmarsche nach Albanien begriffen, und in Macedonien, namentlich in Drama und Seres, die Autorität der von der Pforte eingesetzten Ayans wieder hergestellt.

Aus Bucharest vom 7. Januar wird Folgendes gemeldet: Der strenge Winter erschwert die Kommunikationen ungemein, hat aber auf den Gesundheitszustand des Landes den wohlthätigsten Einfluß; seit vier Wochen hört man von keinem Pestfalle mehr, und die Sanitätsanordnungen werden bereits als überflüssig angesehen. — Das Verzeichniß der zur Hospodarwürde in den Fürstenthümern vorzuschlagenden Personen soll bereits angefertigt sein, und unverzüglich zu deren Wahl geschritten werden; es zeigt sich, wie leicht zu ermessen, ein eifriges Bestreben unter den großen Familien beider Länder, einen ihrer Angehörigen auf den Fürstenstuhl zu dringen, um die Vortheile einer solchen Verwandtschaft zu genießen. Inzwischen dürfte diesmalen nicht, wie früher, die Gunst allein entscheiden, sondern man wird die Eigenschaften der Personen berücksichtigen, denn es ist der russischen Regierung ernstlich darum zu thun, die Wohlfahrt der Fürstenthümer zu begründen. — An der nördlichen Grenze der Moldau hat man Goldsand gefunden; man will nun, in der Hoffnung auf reiche Ausbeute, das Erdreich genauer untersuchen. — General Geismar wird hier erwartet; er ist in diesem Augenblicke zu Jassy. — Unsere Postanstalten, die bisher in erster Kindheit waren, sollen bedeutende Verbesserungen erhalten; ordentliche Posthäuser, welche bisher nur in erbärmlichen Schäferhütten bestanden, sollen erbaut, und brauchbare Wägen eingeführet werden. Freilich muß alsdann das Postgeld erhöht werden, allein man wird dafür doch eilige Bequemlichkeit genießen. — Ungeachtet des tiefen Schnees, der das Land bedeckt, sind viele Ingenieuroffiziere mit Aufnahmen an der Donau beschäftigt; mit eintretendem Frühjahr will man auch die Schifffahrt regulieren, zu welchem Ende sachkundige Männer berufen sind. Wir sehen überhaupt bedeutenden Fortschritten in der Zivilisation entgegen.

England.

Das Morning-Journal sagt: „Die Morning-Chronicle hat berichtet, daß der Prinz Leopold die Krone von Griechenland ausgeschlagen habe, und ein häusliches Leben den Unruhen des Königthums vorziehe. Auf dieses antworten wir, daß der Prinz die Krone ungefähr so ausgeschlagen hat, wie der Fuchs in der Fabel nicht an die Trauben wollte. Man hat gesehen, daß der Vorschlag dieses Prinzen für die griechische Krone einer hohen Person mißfiel, und wenn man darauf bestanden hätte, es für das französische Ministerium gefährlich hätte werden können; somit hat denn

Digitized by Google

der kluge englische General zum Rückzug blasen lassen, und den Thronansprecher bewogen, die Verantwortlichkeit für diese diplomatische Niederlage auf sich zu nehmen. Dies ist wenigstens die allgemeine Auslegung des sinnreichen Artikels in der Morning-Chronicle, der von Leuten herkommt, die in diese Sache klar zu sehen behaupten."

Die griechischen Fonds haben seit einiger Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und es ist augenscheinlich, daß man das neuerliche Steigen derselben der Hoffnung zuzuschreiben hat, daß der Prinz Leopold die Krone von Griechenland annehmen werde; denn seithem das Gerücht geht, daß derselbe sie ausgeschlagen, sind sie um 1½ Prozent gefallen. Alle andern fremden Staatspapiere haben zu steigen angefangen; demungeachtet werden keine wichtigen Geschäfte darin gemacht.

Ein Privatschreiben aus London sagt unter Anderm: „Der Prinz von Sachsen-Kobueg, als man ihn über das befragte, was die Journale hinsichtlich seiner Ablehnung der griechischen Krone behaupten, hat weder Ja noch Nein geantwortet. Es hängt ganz von dem Ministerium ab. Dieser anglo-germanische Prinz glaubt bei den Gliedern des englischen Kabinets in übeln Kredit zu gerathen, denn seine 50,000 Pf. Sterling können ihm durch eine Parlamentsakte entzogen werden, und man fände Viele, die dazu stimmen würden. Man sagt sogar, daß Hr. Hume seinen Freunden schon versprochen hat, von der Kammer eine Herabsetzung der Pension des Prinzen von Sachsen-Kobueg zu verlangen. Diese Reklamation würde sich auf den Umstand stützen, daß die übrigen Glieder der königlichen Familie, der muthmaßliche Thronerbe selbst nicht ausgenommen, von der Nation nicht mehr als 12,000 Pf. St. jährlich erhalten. Indessen ist es wahrscheinlich, daß, wenn Prinz Leopold Seelenstärke genug besitzt, die griechische Krone wirklich auszuschlagen, die feindseligen Absichten des Hrn. Hume erfolglos bleiben werden. — Man fängt auch an, auf die Unordnungen aufmerksam zu werden, die in den Grafschaften Limerick und Connaught, in Irland, von Tag zu Tag sich vervielfachen. Die Gräuelthaten, welche die orangischen Protestanten und die Katholiken von O'Connels Façon verüben, sind schrecklich. Das Elend und der Aberglauben reichen sich die Hand. Man glaubt, daß die Unruhen durch die Strenge der Jahreszeit noch häufiger werden, und in Londonderry hat schon eine Meuterei Statt gefunden; durch den Dazwischentritt der bewaffneten Macht ist jedoch, wenigstens dem Anschein nach, Alles wieder zur Ordnung gebracht worden."

Spanien.

Aus Madrid vom 4. Jan. heißt es: Die Kälte dauert hier mit gleicher Stärke fort, und wird um so empfindlicher, da wir keine Oefen haben. Man hat nur Kohlenbecken, die nicht für eine solche Kälte zureichen. Der König von Neapel soll mit der Art, wie seine Offiziere und seine Dienerschaft untergebracht sind, nicht sehr zufrieden seyn. Auch über die Zimmer, die der König selbst bewohnt, soll er den Tadel ausgedrückt haben, daß die darin befindlichen Meubles der Pracht der Architektur nicht entsprächen. In Bezug auf einen vorgeblichen Plan, mit dem die Minister Sr. sizilianischen Majestät nach Madrid gekommen seien, um die zerrütteten spanischen Finanzen wiederherzustellen, soll Hr. v. Medici im Vertrauen zu einer hohen Person gesagt haben, er wolle seine 70 Jahre und seine grauen Haare nicht durch den Versuch der Entwirrung einer unentwirrbaren Sache dem Gelächter von Europa preisgeben. Andererseits sind unsere Excellenzen gegen die neapolitanischen Minister sehr kalt. — Ihre sizilianischen Majestäten werden zu Ende des Monats nach Bayonne und Paris abreisen. Die Nachrichten aus den Provinzen kommen nur sehr unregelmäßig an; sie sind alle traurigen Inhalts, und sprechen nur von Elend durch Kälte und Hungersnoth.

Frankreich.

Ein Schreiben aus Paris vom 13. Januar enthält Folgendes: Frankreich verliert nach und nach durch die Schwankungen seiner Politik einen Theil seines Einflusses auf die europäischen Angelegenheiten. Auch seine Finanzen sind kein Typus mehr für die Mächte des Kontinents; hier hat man jetzt Fünfprozents, Fünfhalbprozents, seit gestern Vierprozents und endlich die Villele-Rothschild'schen Dreiprozents; wie könnte irgend eine fremde Regierung dieser ungewissen Lehre von Zinsen und Kredit folgen, da aus dem Kurse jedes Einzelnen dieser Staatspapiere, Zinsen ganz verschiedenen Fußes hervorgehen, während doch der Schuldner eben derselbe, und die Wachsamkeit der Nation auf die gesetzliche Verwendung der Staatsgelder zur Bezahlung der Staatsschuld so strenge ist? Wenn die Unterschiede der Zinsquanten nur Fraktionen und keine ganzen Zahlen darstellen, so ist schon die Ungleichheit dieser Brüche ein Zeichen des Schwankens und des Mangels an Prinzip; der Zinsfuß steht offenbar an der Börse von Paris unter dem Einflusse einer allmächtigen Willkühr, und dieses große Uebel der Staaten ist in andern Ländern, wo die Millionen fast so wichtig sind als in Frankreich die Milliarden, um so gefährlicher, als dadurch auch der ganze Staatshaushalt im Ackerbau und Kunstfleiß assizirt wird. Wenn nun die gestern zugeschlagenen Vierprozents statt des Zuschlagpreises von 102 Franken 71½ Centimen, bereits auf 104 Fr. 50 C. stehen, so beweiset dies in der That nur sehr unbestimmt, um wie viel die Zinsen von Fünfprozent herabgefallen sind; und im Vergleiche mit den andern Staatspapieren Frankreichs ist die Störung des Gleichgewichts durch die Macht der Joddecei nur um so sichtbarer, als nun 1 Prozent Rente in den Vierprozents 26, 12½, aber eben dieses Einprozent nach dem Verhältnisse des Preises der Vierprozents in den andern französischen Papieren ganz verschiedene Kapitalssummen repräsentirt. Mit dem Preise von 104, 50 für Vierprozents ist nun abermals entschieden, daß die Dreiprozents ganz allein des Vortheils der großen Tilgung aus dem allgemeinen Tilgungsfond sich erfreuen, weil das Gesetz nur die unter Pari stehenden Werthe dazu zuläßt, indem es nun einmal angenommen ist, daß das Pari so viel heißt als 100. Schon einsichtlich dieses Ueberpari hat das Haus Rothschild wieder einen Meisterstreich gemacht. Da es so tief in den Dreiprozents betheiligt ist, so mußte ihm Alles daran liegen, daß die Vierprozents kein Recht auf den großen Tilgungsfond erhielten, deshalb hat es einen so viel höhern Preis, als alle andern Mitbewerber um die Anleihe, nämlich 2 Fr. 7½ Cent. über Paris angeboten. Eine unvermeidliche Folge der Einführung von Vierprozents in Frankreich ist nun die Herabsetzung der Fünfprozents. Das Wie? ist vielleicht bereits entschieden; nur bleibt in der allgemeinen Krise aller Verhältnisse die Frage, wer der Minister sein werde, welchem die Ehre dieses großen Werkes vorbehalten ist? — Bei dem Prozesse gegen den Dichter Barthelemy und sein Gedicht an den Herzog von Reichstadt benützte der Präsident von Segnier vor Aussprach des Urtheils zweiter Instanz die Gelegenheit, ungeachtet des Tadels, den das Ministerium dem König am Neujahrstage in den Mund gelegt hatte, in voller Sitzung des Gerichtshofes freimüthig zu erklären, er kenne und erkenne gegen das Gesetz. Aber seine Feinde

hören darum nicht auf ihn zu schmähen, obgleich He. Barthelemy seinen Prozeß auch in der Appellationsinstanz verloren hat. — Ein Brief eines Franzosen aus Rio-Janeiro, der später als die Zeitungsberichte über die Vermählung geschrieben ist, setzt seiner Beschreibung die Feierlichkeit hinzu: „Die Kaiserin macht uns sehr glücklich. Der Kaiser liebt sie ungemein. Sie ist nicht nur schön, sondern auch sehr unterrichtet, freigebig, und verspricht der Nation eine frohe Zukunft. Ihre Gemüthlichkeit und Höflichkeit sind nicht genug zu loben, schon hat sie alle Herzen gewonnen." — Man trägt sich hier mit manchen schlimmen Sagen über das künftige Schicksal Griechenlands, über Mißverständnisse der Mächte wegen der Wahl des Griechenkönigs, und über die Möglichkeit eines Bruchs über diese Frage allein. Die allgemeine Verwicklung scheint vielen nun noch gefährlicher zu werden, weil in ihren Augen die Abhängigkeit des Ministeriums Wellington von dem Ministerium Polignac als unläugbar, und der Fall beider mit einander als unvermeidlich erscheint. Die Entwickelung dieser Fragen konzentrirt sich auf die nächsten zwei Monate, wo die beiden Legislaturen eröffnet werden. Bei uns ist ein besonderes Uebel die Unbeständigkeit der Politik auch in den größten Angelegenheiten; noch weiß bis auf diesen Augenblick Niemand, was aus den Zurüstungen in Toulon oder in Morea werden soll; was heute vielleicht nach Athen bestimmt war, soll morgen gegen Algier gebraucht werden.

Oesterreich.

Aus Teiest vom 6. Januar heißt es: Vor einigen Tagen sah man zum allgemeinen Erstaunen alle in unserm Hafen liegenden griechischen Schiffe ihre National-Flagge aufziehen. Bisher wurde nemlich jedem griechischen Schiffe, ehe es in unsern Hafen einlief, bedeutet, entweder die Flagge abzuziehen oder umzukehren. Diese Anordnung ist nun zurückgenommen und den griechischen Schiffen erlaubt worden, ihre Flagge beizubehalten. — Gestern ist ein Schiff aus Syra hier eingelaufen, überbringt aber nichts als traurige Nachrichten hinsichtlich des innern Zustandes des neuen griechischen Staates. Auch dieses Schiff lief mit aufgezogener griechischer Flagge in den Hafen ein, und man schließt aus diesem Umstande, daß von Seite unserer Regierung der Anerkennung des griechischen Staates nichts mehr im Wege stehe.

Nord-Amerika.

Die Rede, welche der neugewählte Präsident General Jackson am 7. Dez. zu Washington bei Eröffnung des 22. Nationalkongresses hielt, war von ungewöhnlicher Länge, indem sie in den englischen Blättern 6 bis 7 enggedruckte Spalten einnimmt. Nach einer flüchtigen Uebersicht kann von dieser Schrift gesagt werden, daß seit Washingtons Zeiten keine offizielle Mittheilung vom Präsidenten der vereinigten Staaten gemacht worden ist, die bei so wenig enthält, was einem Staatsmanne könnte vorgeworfen werden, oder was Männern von richtigem Gefühle und feinem Geschmacke anstößig erschiene. Als politische Schrift trägt die Botschaft den Karakter, welcher dem General Jakson gewöhnlich zugeschrieben wurde: sie ist voller Feinheit, dabei bestimmt, ganz unnachgebend und doch mit einer Mäßigung in der Sprache, welche man von dem alten Krieger nicht hätte erwarten sollen. General Jackson gibt klare, unumwundene Ansichten der Fragen, welche er genöthigt ist, zu berühren.

Deutschland.

Aus München wird unterm 16. Januar Folgendes mitgetheilt: Die Nachrichten, welche von Rio-Janeiro mit dem ersten nach der Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin dort abgegangenen Paquetboote hier angekommen sind, haben auch auf das größere Publikum bei uns einen sehr angenehmen Eindruck gemacht. Die Ueberfahrt ist ohne den geringsten Unfall von Statten gegangen, und die Gesellschaft auf den Schiffen hat einen großen Wechsel der Unterhaltung und des theilnehmendsten Verkehrs dargeboten. Nichts soll dem mit Menschen und Fahrzeugen bedeckten Anblicke der von Inseln unterbrochenen Bucht, in deren Grunde die Hauptstadt von Brasilien liegt, dem Getümmel der freudetrunkenen Menge und der Zufriedenheit des Monarchen gleichen, dem unter diesem Getümmel der Freude aus einem andern Welttheil über den Ozean die Gemahlin zugeführt wurde. Beim ersten Anblicke derselben sei der Kaiser sprachlos von Ueberraschung gewesen, und als er zu sich gekommen, sei er dem Grafen Barbacena um den Hals gefallen, um ihn zu umarmen und zu küssen. Auch der Bruder Ihrer Majestät, der liebenswürdige Herzog August, den Bildung des Geistes und Herzens gleich vortheilhaft auszeichnen, hat sich schnell die Liebe seines kaiserlichen Schwagers erworben, und dieser gefällt sich darin, ihm dieselbe auf jede Art zu beweisen, und zu versichern, daß er nicht begreife, wie sie erst so wenige Tage beisammen seien. Gegen seine Gemahlin ist er voll der zartesten Aufmerksamkeit, welche von seiner mit jedem Tage steigenden Neigung zu ihr ihm eingegeben wird, und der allgemeinen Theilnahme entspricht, welche die junge Monarchin durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Tugenden schon jetzt erregt hat. Die Balern, welche im Gefolge der Kaiserin reisten, können nicht genug die Aufmerksamkeit und Theilnahme rühmen, deren Gegenstand sie von Seite des Hofes und der Einwohner sind, und nicht genug bewundern die Pracht und Fülle dieser südlichen Natur, von welcher sie nach der langen Gewöhnung an das öde Meer auf einmal wie durch einen Zauber umstrahlt waren. Mehrere Landsleute, die sich schon früher in Rio-Janeiro niedergelassen, haben sie in Glück und Achtung gefunden. Einer schreibt an seine Aeltern: „Was Eure Liebe mir nur irgend Gutes wünschen kann, das habe ich in vollem Maße hier gefunden u. s. w." Niemand zweifelt, daß diese Verbindung, sowohl für das hohe Paar als für des Landes Wohl, nicht von den ersprießlichsten Folgen sein sollte.

Die Kommunikationen mit dem linken Rheinufer bei Mainz finden noch immer mittelst einer durch das Eis gehauenen Wasserstraße Statt; man hält die Eisdecken in dieser Gegend noch nicht für stark genug, um große Lasten zu tragen. Daher mußte eine starke Goldsendung, die ein Frankfurter Bankier vor einigen Tagen nach Paris übermachte, und die von dem Wagen nicht füglich abgeladen werden durfte, auf dem rechten Ufer bis gegen Bingen geschafft werden, wo dieselbe erst über die Eisdecke gebracht werden konnte.

Italien.

Wirklich sitzt zu Rom ein berüchtigter Räuberhauptmann, Mameus Gasparoni, im Gefängniß; er ist 143 Mordthaten beschuldigt, wovon er 105 eingesteht. Die Zeitungen melden, daß dieser Mensch nur in Folge der Verrätherei einer Frau, mit der er Verbindung hatte, verhaftet wurde. Die römische Polizei hatte 6000 Scudi (römische Thaler) geboten, wenn sie es dahin bringe, daß man des Gasparoni habhaft werde. Eine Laube wurde ihr als der Ort der Zusammenkunft bezeichnet, und wirklich stürzten die Sbirren im angezeigten Augenblick auf den Gasparoni los; als dieser Räuber merkte, daß er durch Verrätherei dieses Weibes überfallen worden, erdrosselte er dieselbe, noch ehe man ihr helfen konnte. Dieser Mord ist noch zu der langen Reihe jener, die er eingestanden hat, hinzuzusetzen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 5. Den 30. Januar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Nachrichten aus Paris vom 18. Januar enthalten Folgendes: Täglich hört man, das Ministerium werde sich spalten, es sei gespalten, es müsse eine Aenderung daraus folgen; aber Alles dies, was man wiederholt, weil es wahrscheinlich ist, und das Wahrscheinliche wohl wahr werden dürfte, ist doch noch nicht so nahe, als man sich vorstellt. Das Ministerium ist nicht eigentlich gespalten, sondern es enthält Männer von verschiedenen Karakteren und besonders von verschiedener Kühnheit. Dies will nun hier schon viel sagen, weil große Kühnheit dazu gehört, sich vor eine aufgebrachte Kammer zu stellen, die es nicht an bittern Reden fehlen lassen wird. Die HH. v. Chabrol, v. Haussez und v. Courvoisier sind die Männer, die eine gewisse Scheu vor dem Augenblick empfindern, wo sie vor die Kammern treten sollen. Hr. v. Polignac ist so zuversichtlich, daß er an gar keine Gefahr dabei denkt. Hr. v. Bourmont soll sich, wenn man davon spricht, darüber lustig machen, weil er, wie unsere Journale sagen, nichts zu fürchten und nichts zu verlieren habe. Hr. Guernon v. Ranville wird nicht gerechnet. Ein Umstand hat einiges Aufsehen gemacht, daß nämlich Hr. v. Montbel, der Freund, der Repräsentant des Hrn. v. Villele, und einer der glühendsten Anhängen des Systems des Absolutism, zu der Partei der Furchtsamen übergegangen ist, und das Schlagwort derselben wiederholt, daß man sich in dem gegenwärtigen Zustande unmöglich vor die Kammern stellen könne. Die einzige Spaltung, die demnach bis jetzt in dem Konseil besteht, ist, daß Einige etwas weniger als Andere über ihre Lage verblendet sind. Darüber mag es denn wohl auch zu mancherlei Auftritten unter den Ministern kommen, aber diese gelangen nicht bis zum Könige. Höhern Orts ist inzwischen keine Spur zu erkennen, daß man an eine Entlassung des Ministeriums denke. Vielmehr scheint die größte Zufriedenheit mit demselben die vorherrschende Empfindung zu sein. Das Ministerium scheint demnach mit größter Wahrscheinlichkeit bis zu Eröffnung der Kammern zu bleiben. Die liberale Partei frohlockt darüber und meint, die Niederlage würde alsdann um so vollständiger sein, und sie werde dann um so eher ein Wort bei Bildung eines neuen Ministeriums mitsprechen können. Allein zu einer vollständigen Niederlage gehört mehr als eine Adresse; es gehört dazu eine Verweigerung des Budgets. Das Ministerium wird sich in der That nur bei dringender Nothwendigkeit zurückziehen. Man beschäftigt sich bereits mit dieser Frage. Die Kühnheit, mit der der National (ein neues Journal) sie behandelt, und die Bestimmtheit, mit der er sie aufgelöst hat, haben hier großen Eindruck gemacht. Das Ministerium schmeichelt sich noch immer, daß die Kammer keine solche Maßregel wagen werde. Sie wäre in der That auch das Kühnste, was sich eine Nationalrepräsentation noch erlaubt hätte. Wir möchten unserseits nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß es dazu kommen wird. Die Deputirten sind noch nicht in der Mehrzahl angekommen. Von denjenigen, die jetzt hier sind, sagen die Meisten, man werde die Maßregel nicht wagen, um sich dadurch selbst zu ermächtigen, sie nicht zu wagen. Wahrscheinlich ist es übrigens, daß die Adresse sehr unangenehm für die Minister ausfallen wird. Sollten sie sich dann nicht zurückziehen, so könnte leicht Zorn und Erbitterung das hervorbringen, wozu bis jetzt der Muth zu fehlen scheint. Das Ministerium hofft viel von Gesetzesentwürfen, die es vorbereitet. Es will Einschränkungen vornehmen, wobei es den Beamten Abzüge macht und den Tilgungsfond im Auge hat. Das Budget soll dadurch niedriger als jemals ausfallen. Verweigert man dasselbe, so haftet allerdings auf der Opposition der nachtheilige Schein, ein ersparendes Budget, wie man es schon lange verlangte, zurückgewiesen zu haben. Das Ministerium bereitet auch materielle Verbesserungen in Bezug auf die Straßen und die Tranksteuer vor. Es suchte den berühmten Ingenieur Brunel für sich zu gewinnen. Hr. v. Polignac nimmt sich diese Entwürfe mit ganzer Seele an und verspricht sich davon die günstigste Wirkung für seine Popularität. Die Liberalen hingegen behaupten, alle diese Träume würden vor dem Hauche der Kammer wie Rauch verschwinden.

Am 16. Januar war das Zuchthauspolizeigericht in Paris mit einer Prozeßgeschichte seltsamer und komischer Art beschäftigt. Ein Student der Jurisprudenz, der, wie es scheint, einen nicht gar hellen Geist hat, war der erfindungsreichsten List der Frau eines Portiers zur Beute geworden. „Ich hatte oft — erklärte er selbst vor Gericht — Gelegenheit, Madame Boisin zu sehen. Sie sprach mir immer von Napoleon vor, und versicherte mich unaufhörlich, Napoleon wäre nicht gestorben. — Er ist so eben angekommen, sagte sie mir eines Tages; ein Schiff hat ihn nach Frankreich zurückgebracht. Er ist angekommen, sagte sie mir am andern Tage; er ist in unserer Nähe.... Er ist bei mir versteckt. Ich kann ihn noch nicht sehen lassen; aber das wird sich bald machen. Mein Mann, welcher Staatskurier ist, ist nach Havre mit dem Befehle geeilt, daß drei Schiffe Anker werfen sollten, welche Joseph Bonaparte und sein ganzes Vermögen, mit dem Sohne Murats, am Bord führen. Napoleon hat große Hilfsquellen in Frankreich; er hat sich aber Niemandem als mir anvertraut; er wird nicht zögern, den Thron wieder anzunehmen. — Ich habe der Angeklagten einigemal 420 Francs zugestellt; sie sprach mir viel von einer Adjutantenstelle bei Joseph Bonaparte vor, welche ich erhalten würde. Sie plauderte mir einen Jagdrock ab, welcher, wie sie sagte, für den Kurier Napoleons wäre. Auch vier Hemden, drei Schnupftücher ließ sie sich von mir für Napoleon geben, dem es an Leibwerkzeug gänzlich gebreche. Eines Tages führte sie mich nach Neuilly und zeigte mir das Haus, worin Joseph Bonaparte bei

Digitized by Google

seiner Rückkehr aus Amerika wohnen würde; ein anderes Mal wies sie mir ein Schreiben an eine hohe Dame vor, welches, von dem Kaiser Napoleon selbst unterzeichnet, den Empfang von 500 Fr., um die er diese Dame angegangen hatte, bestätigte." — Der Zeuge Graindor, ebenfalls ein Poetier, sagte aus, die Angeklagte habe auch bei ihm 60 Francs für den König Joseph geliehen. „Ich wußte übrigens nicht," fügte er hinzu, „ob Joseph Bonaparte die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten hatte." (Gelächter.) — Die Ehefrau des Poetiers Graindor sagte aus, die Angeklagte habe ihr eine Stelle als Staatsdame am Hofe Joseph Bonaparte's versprochen." (Allgemeines Gelächter.) — Die Angeklagte läugnete so viel wie möglich die gegen sie erhobenen Anklagen, erklärte aber, sie habe dem Kaiser Napoleon einstens ehrlich und treu gedient. Der Advokat der Angeklagten, Hr. Chicoineau, verlas unter schallendem Gelächter der Zuhörer mit vollem Ernste die Gründe, aus welchen er die Freisprechung der Clientin verlangte, und unter denen auch der vorkam, es sei auf keine legale Weise erwiesen, daß Napoleon todt sei; das Staatsministerium beweise es keineswegs durch Bekanntmachung des Sterbeaktes des Exkaisers; die Angeklagte könnte daher selbst mißbraucht worden sein, als sie sagte: er sei nicht todt. — Das Zuchtpolizeigericht sprach die Angeklagte wirklich frei, da sie das dem Rechtskandidaten abgelockte Geld nebst übrigen Gegenständen bereits früher wieder zurückerstattet hatte.

England.

Ein Schreiben aus London vom 17. Januar enthält Folgendes: Es ist hier von Unterhandlungen die Rede, welche zwischen unserm Kabinette und einer Kontinentalmacht in Bezug auf die festere Begründung des Friedens und die Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichts Statt finden, und die größtentheils den Kurierwechsel mit Konstantinopel so lebhaft machen sollen. Alle hier bei der französischen Botschaft angestellten Personen sind der Meinung, daß das französische Ministerium sich halten, und die angedrohte Verweigerung des Budgets, falls sie statt hätte, nur dazu dienen würde, die königliche Gewalt zu befestigen, weil man durch die Auflösung der Kammer eine ganz royalistische zu erhalten hoffen dürfe. Diese vielleicht etwas überspannte Ansicht findet gleichwohl bei unsern angesehensten Staatsmännern Eingang, und es ist sahin kein Wunder, wenn sie ihre politischen Berechnungen darauf gründen, und so handeln, als ob sie sicher wären, daß Fürst Polignac immer an der Spitze des französischen Kabinets bleiben werde. Ein zu großes Zutrauen unter Staatsmännern ist oft sehr gefährlich, sie sollten nie die Regel außer Acht lassen, ihre Freunde genau als einen Feind zu beobachten, und ihre Feinde als Freunde zu behandeln. Eine Regel, deren Nutzen durch die öftere Erfahrung erprobt worden ist, und deren Richtigkeit sich leicht zum Bedauern eines edlen Lords wieder bewähren könnte. Der große Einfluß Englands auf dem Kontinent sinkt täglich, und nichts kann ihm nachtheiliger sein, als die Anschuldigung einer zweideutigen Politik. Man behauptet, die Minister wären mit unserm Botschafter in Konstantinopel unzufrieden, und Sir Robert Gordon dürfte nicht mehr lange auf seinem Posten bleiben. Die Unterhandlungen zwischen dem Grafen Guilleminot und dem Pascha von Aegypten ziehen neuerdings die Aufmerksamkeit unserer Politiker auf sich; inzwischen hat unser Kabinet einen Handelsvertrag mit dem Kaiser von Oesterreich abgeschlossen.

Ueber die Verhandlungen mit dem Prinzen Leopold wegen Griechenland weiß man selbst in den höchsten Zirkeln der Hauptstadt nicht das mindeste Gewisse. Indessen waltet wenig Zweifel über die Sache selbst ob, nämlich daß er, durch den Wunsch der in der griechischen Angelegenheit als Vermittler aufgetretenen Mächte zum neuen Throne berufen, denselben besteigen, und hoffentlich bei seinem verjüngten Volke eine gute Aufnahme finden werde. Wer den Karakter dieses Prinzen kennt, weiß, wie ungegründet die in Frankreich ausgesprochene Besorgniß ist, als ob er nur eine Kreatur des britischen Kabinets sein, und die Interessen seines neuen Landes jenen Großbritanniens aufopfern werde. Die Geschichte unserer Zeit bietet schon ein Beispiel in dem fürstlichen Betragen jenes hochherzigen Königs dar, welcher jetzt einen Thron im Norden ziert, als sein früherer Souverain ihm Zumuthungen machte, die er mit der Ehre und Unabhängigkeit seines Reiches für unvereinbar hielt. Prinz Leopold, als dereinstiger Fürst Griechenlands, würde, wir sind es überzeugt, eine ähnliche Karakterfestigkeit entwickeln, wollte je ein hiesiges Kabinet es wagen, ihm Ersatze vorzuschreiben. Sein Betragen bei manchen früheren Gelegenheiten, wenn diese auch nicht zum öffentlichen Staatsleben gehörten, dürgt für diese Behauptung. Eine so innige Theilnahme auch jeder für den ausgezeichneten Mann fühlen muß, der Griechenland aus seinem Chaos emporhob, und den Namen des Erhalters Griechenlands verdient, so darf man sich in einer so wichtigen Sache, wie die Einführung Griechenlands als unabhängigen Volks in die europäische Staatenfamilie, sich nicht durch Rücksichten individueller Interessen hinreissen lassen, wenn gleich der Wechsel der Personen Anfangs der Nation minder vortheilhaft zusagen mag. Es ist die Erhebung Griechenlands zu einem unabhängigen, von allen europäischen nach langwierigen Unterhandlungen anerkannten europäischen Staate, was den großen Sieg der Humanität und Zivilisation unserer Zeit über Barbarei beurkundet. Personen und Dynastien vergehen; es sind die Völker und die durch das freie Fortleben ihrer Unabhängigkeit bedingte Zivilisation, denen ewige Dauer verliehen ist.

In London wurde neulich ein junger Mensch mit einer Karre in eine Menagerie geschickt, um die Knochen abzuholen, die auf dem Hofe aufgeschichtet lagen. Er war eben mit dem Aufladen beschäftigt, als er den Leoparden aus seiner Zelle, die man zuzuschließen vergessen hatte, herausspringen und geraden Wegs auf sich los kommen sah. Er rannte nach dem Zimmer des Wärters, ehe er jedoch einige Schritte gethan, hatte ihn das Thier mit seinen Klauen an beiden Schultern umklammert. Mit dem Leoparden auf dem Rücken und unter entsetzlichem Geschrei wälzte er sich bis an das Zimmer des Wärters, das er aber verschlossen fand. Endlich kamen auf sein Geschrei zwei Wärter, die mit einem Gewehre so lange auf das Thier losschlugen, bis ersteres zerbrach und der Leopard besinnungslos hinfiel. Der junge Mensch ist im Lazareth, jedoch außer Gefahr.

Ein bei der Münze in London angestellter Beamter, Namens Keith, dem 2000 Stücke ungeprägten Goldes übergeben worden waren, um daraus Souverains zu prägen, ist mit denselben am 9. Januar verschwunden. Aller Nachforschungen ungeachtet konnte man seiner bis jetzt nicht habhaft werden. Die Regierung hat einen Preis von 500 Pf. Sterl., die Münzverwaltung einen weiteren von 100 Pf. Sterl. auf seine Verhaftung gesetzt.

Portugal.

Aus Lissabon schreibt man unterm 9. Januar: Der Tod der Königin Mutter hat überall große Sensation erregt; die Truppen sind in die Kasernen consignirt, die Straßen sind mit Polizeiagenten und königlichen Garden übersäet, ohne daß dies jedoch die Konsti-

Digitized by Google

tuthonellen hindert, ihre Freude an den Tag zu legen, und besonders sich lieber das Aergerniß auszusprechen, das die Königin ihren Anhängern gegeben, indem sie die Tröstungen der Religion verschmähte, in deren Namen sie seit 1820 alle rechtliche Leute verfolgt hat. — Seit dem 20. Dez. hatte die Wassersucht, woran sie krank lag, schreckhafte Fortschritte gemacht. Einer der Aerzte, welcher sie seit mehreren Jahren behandelte, Hr. Azevedo, wagte es, ihr von Gott zu sprechen, und sagte ihr geradezu, das Volk wünsche, daß öffentliche Gebete für sie angestellt würden; aber das Herkommen erfordere, daß die erlauchte Kranke vorher die heil. Sakramente empfange. Als der Arzt hinweggegangen war, befahl die Königin ihrer Kammerdame, Marie Eleonore, demselben nicht mehr zu erlauben, daß er sich ihrem Bette nähere. Am 4. Januar suchte die Infantin Isabella Maria ihr umsonst begreiflich zu machen, daß die Aerzte für ihr Leben fürchteten, und daß der Pater Johann, ihr eifriger und treuer Diener, um Erlaubniß bitte, einzutreten. Statt aller Antwort deutete die Kranke in die Worte aus: „Glaubst du, mein Stündlein sei schon gekommen?“ — Endlich am 6. Morgens verschied sie. Einige Stunden vor ihrem Tode hatte sie mehrere Pakete Schriften, unter andern auch Briefe von Lord Beresford und dem Major Dodwell, verbrennen lassen. Den Tag vorher verlangte sie den Don Miguel zu sehen, der aber nicht große Eile hatte, sich zu ihr zu begeben. Man sagte ihr, daß er mit dem Marquis von Bellos ausgegangen sei, und bei dem Marquis von Borba sein würde. Hierauf sagte sie: „Es scheint, Don Miguel nimmt mehr Antheil an der Tochter des Marquis, als an mir; er wird den Tod seiner Mutter zeitig genug beklagen.“ — Man trifft alle Anstalten, um den Leichnam dieser Fürstin neben den Gebeinen ihres Gemahls, im Mönchskloster von St. Vinzenz de Fora, beizusetzen.

Deutschland.

Aus Kassel vom 20. Januar wird Folgendes gemeldet: Die Gesetzsammlung enthält eine höchste Ordre für das kurhessische Armeekorps in Betreff des Zweikampfes und dessen Bestrafung. „Kein Offizier oder Offiziersrang genießender Militärbeamte — heißt es im Eingange — ist befugt, wegen wahrer oder vermeintlicher Beleidigung seine Genugthuung durch einen Zweikampf zu suchen, oder die dieserhalb an ihn ergangene Herausforderung anzunehmen; vielmehr hat sich der Beleidigte zur Erlangung seiner Genugthuung an das zuständige Militär- oder Zivilgericht, welchem der Beleidigte unterworfen ist, zu wenden, der Herausgeforderte aber von der ihm zukommenden Herausforderung Anzeige zu thun.“ Unter den, den Militärgerichten vorgeschriebenen, die Bestrafung der Darwiderhandelnden betreffenden Bestimmungen befinden sich folgende: Derjenige, welcher einen Andern zum Zweikampfe herausfordert, wird mit drei- bis sechsjährigem Festungsarreste, derjenige hingegen, welcher die Herausforderung annimmt, oder durch sein Betragen seine Bereitwilligkeit zum Zweikampfe zu erkennen gibt, mit ein- bis dreijährigem Festungsarrest bestraft. Ist der Zweikampf wirklich vor sich gegangen, und ein Theil dabei getödtet worden, so soll der Ueberlebende, nach Beschaffenheit seines Vorsatzes, mit der durch das gemeine Recht auf den Mord oder Todtschlag gesetzten Strafe belegt werden. Ist kein Theil getödtet worden, so werden beide Theile mit Verlust des Adels, so wie mit Kassation oder Dienstentlassung, und noch ausserdem nach Bewandtniß der Umstände mit zehnjährigem bis lebenslänglichem Festungsarreste bestraft. Wer sich diesen Strafen durch Flucht entzieht, dessen Vermögen soll in Beschlag genommen und sein Bildniß an den öffentlichen Schandpfahl geschlagen werden. Derjenige, welcher sich zur Begünstigung eines Zweikampfes als Sekundant oder Kartellträger wissentlich gebrauchen läßt, hat, wenn Jemand getödtet worden, einen zehnjährigen, sonst aber einen fünfjährigen Festungsarrest verwirkt. Wer wegen einer beigelegten Ehrensache den Parteien Vorwürfe mache, oder Verachtung zu erkennen gibt, wird mit ein- bis fünfjährigem Festungsarreste, neben Dienstentlassung, bestraft. Diese zur Verhütung von Duellen für das kurhessische Militär erlassenen Bestimmungen sind ebenfalls auf die Zivildienerschaft auszudehnen.

Baiern. Der Freiherr v. Hallberg hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Se. Majestät der König haben mir die nöthigen Gelder zuzustellen befohlen, um in der Gegend von Birkeneck, im Landgericht Freising, ein Dorf zu erbauen, womit unverzüglich angefangen wird, so daß mit Anfang Mai mehrere Häuser fertig sein werden. Diese Häuser werden nach Vorschrift in Stein gut und solid erbaut, und bestehen aus Wohnzimmern und einem Stall für fünf Stück Kühe oder Pferde, ganz fertig gestellt, um gleich bewohnt werden zu können. Es dient daher dem Publikum zur Nachricht, daß ein solches Haus mit fünf Tagwerk guter Gründe um sechshundert Gulden verkauft wird, und es muß der Käufer dreihundert Gulden gleich bei der Uebergabe baar bezahlen, die fernern dreihundert Gulden aber mit Fünf vom Hundert bis zur Ablage verzinsen, welche Ablage er aber nach seiner Bequemlichkeit einrichten kann, so zwar, daß jede Kleinigkeit bis zur Summe von dreißig Kreuzern in Zahlung angenommen, und ihm an der Schuldsumme abgeschrieben wird. Diejenigen also, welche ein solches Haus zu kaufen wünschen, können, versehen mit den nöthigen landgerichtlichen Zeugnissen, sich zu Birkeneck melden.

Nachrichten aus Sachsen bestätigen die Ernennung des Prinzen Leopold von Koburg zum Regenten von Griechenland, und setzen hinzu: er werde sich mit einer jungen und liebenswürdigen deutschen Prinzessin vermählen.

Niederlande.

Aus dem Haag vom 18. Januar wird gemeldet: Hr. Prof. Münch wurde bekanntlich von der Universität Lüttich hieher versetzt und als königl. Bibliothekar angestellt. Wie es jetzt heißt, dürfte dieser Gelehrte dem akademischen Lehrfache wieder zurückgegeben werden, und demnächst einen Lehrstuhl bei einer andern belgischen Universität erhalten. Man muß wünschen, daß die ungünstigen Verhältnisse, die seine Wirksamkeit zu Lüttich hinderten, sich in diesem neuen Berufe ihm nicht entgegenstellen mögen.

Türkei.

Folgendes ist ein authentisches Verzeichniß der Kostbarkeiten, welche der ottomanische Botschafter Halil Pascha beauftragt ist, in St. Petersburg zu vertheilen. Die Geschenke, welche Halil Pascha von Seite des Sultans Se. Majestät dem Kaiser Nikolaus und Ihrer Maj. der Kaiserin überreichen wird, bestehen in Folgendem: ein Säbel von außerordentlichem Werth und Reichthum; eine mit außerordentlich großen Solitairs besetzte Dose; ein Sattel nebst Zaum und Schabrake, sämmtlich mit kostbaren Steinen besetzt; ein mit großen Solitairen geschmückter Kamm; eine Anzahl verschiedener kostbarer Toilettengegenstände; prächtige, mit Perlen besetzte Shwals. Außerdem hat der Botschafter eine Menge der reichsten Geschenke für die Großen des Hofs, die Minister und das Haus der Kaiserin. Die Geschenke, welche Halil Pascha ermächtigt ist, nach seinem Gutdünken und in seinem eigenen Namen in St. Petersburg zu vertheilen, sind folgende: 1) Verschiedene Vorhan-

Digitized by Google

(Fallen) Shawls von drei- bis fünf- und von acht- bis zehntausend Piastern das Stück; 2) mehrere goldene, reich mit Brillanten besetzte Dosen, und viele andere einfachere von Gold und Schmelz; 3) zwei völlig runde Perlen von außerordentlicher Größe und Schönheit, als Ohrgehänge; 4) Tesbihs (Rosenkränze) von Perlen und Korallen von verschiedener Größe; 5) Perlenschnüre mit von Brillanten, Rubinen, Smaragden und Türkissen geschmückten Schließhaken, so wie mit andern reich mit Talismanen besetzten; 6) Perlenbracelette, mit van kostbaren Steinen geschmückten Schlössern; 7) Bracelette nach türkischer Art in Filigran, mit emaillirten Schlössern, mit Diamanten besetzt; 8) Solitairringe jeder Art von kostbaren Steinen, unter denen sich sehr seltene Türkisse befinden; 9) Pfeifenspitzen von Bernstein mit Brillanten und Diamanten besetzt, und in Email; 10) Pfeifenröhre von jeder Art und Schönheit; 11 Zarfes (Kaffeepräsentierteller) mit Brillanten und Diamanten geschmückt, nebst den dazu gehörigen Porzellantassen in Etuis von rothem Maroquin; 12) eine außerordentliche Menge des herrlichsten Aloeholzes aus dem Schatze des Großherrn; 13) einige Schatullen, gefüllt mit Tensoucks (Benzoen) des Serails, die besonders mit neuen Emblemen und Zeichnungen gemacht sind; 14) andere Schatullen, gefüllt mit Kurs oder wohlriechenden Kügelchen, die auf die Pfeife gelegt werden, gleichfalls vom Serail, zum Theil in kleinen Paketen, zum Theil in kleinen Dosen von jeder Art; 15) eine Unzahl von Tabaksbeuteln in Shawlform, so wie mit Perlen, Gold und Silber besetzt; 16) die reichsten Narguilées (persische Pfeifen) mit allem was dazu gehört; 17) Päcke des besten (Gedelis genannten) Rauchtabaks mit einer Anzahl sehr eleganter Nußpfeifen; 18) eine große Menge Tombequitabaks (für die persischen Pfeifen) von Schiras; 19) sehr geschmackvoll gestickte Maroquinportefeuille's von jeder Größe; 20) englische Uhren, nebst ihren Ketten mit Brillanten und Diamanten besetzt, und andere einfache goldene von Paris und Genf, von tausend bis zweitausend Piastren das Stück; 21 eine Anzahl anderer goldener und silberner Uhren von verschiedenem Werth; 22) eine große Menge reicher und eleganter Goldstoffe, nämlich Sewais von Indien und Aleppo, Sellimlés ꝛc., Haquires von Beussa, Stambul, Kutunissi, Chall von Konstantinopel, einfacher und Moiré Ghezi; 23) Stücke des feinsten weißen ostindischen Musselins, Bulbul genannt; mit großen Kosten mit weißer Seide gestickt, 24) andere weiße Musseline, mit verschiedenfarbiger Seide gestickt, Kaftantschik genannt; 25) Angora-Stoffes und Chalis von jeder Farbe; 26) höchst elegante und reiche Tschewies oder gestickte Sacktücher, unter denen mehrere mit Perlen besetzt; 27) Testemels Kalemkiari oder Musselinsacktücher mit verschiedenfarbigen Zeichnungen; 28) Damascenersäbel von der ersten Klasse, worunter mehrere aus dem großherrlichen Schatze, ferner Pistolen, Karabiner und Jagdgewehre aus der großherrlichen Waffenkadeik; 29) Kaftantschiks von weißem Batist, mit Gold, Silber, Perlen ꝛc. gestickt; 30) zweihundert sehr schöne und sehr seltene Quacantainetalismane, meist reich besetzt, um als Kolliers oder Bracelette zu dienen; 31) alle Arten Teppiche von Marasch und Smyrna, so wie prächtige Polster von Marasch, Brussa und Scutari, für türkische Sophas; 32) feinster gestoßener Mokkakaffee, hermetisch verschlossen; 33) eine Sammlung Mesks, Pappuchen und Halens (verschiedene türkische Fußbekleidungen) mit Gold, Perlen und kostbaren Steinen besetzt; 34) indische Konfituren, Scherbets und Konfekte von Aegypten, und überhaupt von jeder Art, die der Scheedetschi Baschi (erster Konfiturier) des Serails liefern konnte; 35) eine Anzahl der feinsten Odeurs und Parfume; 36) das heerlichste Rosenöl von Maskat und Bengal, in Krystallflakons von verschiedener Größe und seltener Schönheit.

Rußland.

Hamburger Blätter schreiben bestätigend aus Petersburg vom 2. Januar: „Seit Kurzem ist neuerdings von Vermehrung der Garderegimenter die Rede. Den Feldmarschällen Paskewitsch und Dieditsch soll Befehl zugegangen sein, Verzeichnisse derjenigen Militärs, vom General bis zum Kapitän, einzusenden, die durch ihre in den letzten Feldzügen bewiesene Tapferkeit und durch ihre erprobte Treue sich Ansprüche auf die Auszeichnung der Aufnahme in die Garde erworben haben. Man glaube, daß diese Verstärkung der Garde drei bis vier Infanterie- und drei Kavallerieregimenter, oder etwa 10,000 Mann umfassen wird. Die Organisation dieser Regimenter ist dem Feldmarschall Grafen v. Dieditsch übertragen, dessen Ankunft man binnen Kurzem entgegensieht."

Preußen.

Aus Berlin vom 17. Januar wird gemeldet: Der neue griechische Staat beschäftigt die Aufmerksamkeit auch unsres Publikums, und wenn sich die dortigen Angelegenheiten erst festgestellt haben, so werden sich ohne Zweifel erst mehrere Fäden des Interesses und Verkehrs dorthin, auch hier thätig anknüpfen. Schon spricht man von Errichtung einer Anzahl Freistellen bei unsrer Universität für griechische Jünglinge, die künftig hier studieren möchten. Daß dieser Staat schon in seiner ersten Bildung als Gegenstand der Eifersucht und des Wetteifers einiger Kabinette eine schwere Rolle haben werde, ist wohl nicht zu bestimmt vorauszusetzen. Die Sachen werden sich, wie bisher, weniger nach einzelnen Absichten, als nach dem Inhalte selbst der großen Verhältnisse einrichten. Die Entwickelung Griechenlands, wenn man das geistreiche, kluge, rasche Volk, die Lokalitäten, die Nachbarschaften, und die unausbleibliche Einwirkung auf diese in Europa, Asien und Afrika, und den neuen Handelsweg, der sich damit verbindet, ins Auge faßt, muß alle Berechnungen weit hinter sich lassen.

Eben daher wird vom 21. Januar gemeldet: Der Thäter des niederländischen Juwelendiebstahls soll entdeckt seyn, und zwar in einer Person, in welcher man es am wenigsten erwartete. Hazardspiele sollen dazu den nächsten Anleich gegeben haben; viele von den Preziosen sollen nach Spanien verkauft seyn, einen Theil will man bei niederländischen Juwelieren aufgefunden haben. Was an diesem Gerücht Wahres ist, hofft man später noch genauer erfahren zu können. — Unser Postwesen geht, trotz des üblen Wetters, den geregelten Gang. Man hat die Wägen, leichte und schwere, auf Schlitten gesetzt, und wenn die ausländischen Briefe und Zeitungen hier nicht regelmäßig eintreffen, so liegt der Grund nur an den Nachbarstaaten, so daß die Pakete an den Grenzen nicht regelmäßig in Empfang genommen werden können. Namentlich und hauptsächlich ist dies mit Frankreich der Fall, das übrigens die erbärmlichsten Landstraßen besitzen soll. Aus dieser Ursache langen auch die französischen Zeitungen nur selten regelmäßig an. — Der Ausgang der Berathungen in Frankfurt a. M. über die Anschließung an den preussischen Zollverband hat hier großes Aufsehen erregt. Es ist nur zu sichtbar, daß sich Frankfurt selbst am meisten schaden wird. In Frankfurt besteht seit mehreren Dezennien eine ungünstige Meinung über unsere Staatsverfassung und Regierung; man erzähle sich dort die abgeschmacktesten Mährchen, und eine Partie ist eifrig bemüht, diesen alten festgewurzelten Glauben zu nähren und zu erhalten, so daß dergleichen Ungereimtheiten selbst bei angesehenern Personen Eingang finden. Dem sei nun wie ihm wolle, Frankfurt wird es nach fünf Jahren empfinden, daß Offenbach ein blühender Meßort geworden ist, und daß Ersteres die Vortheile nie wieder erwerben wird, welche, durch mehrjährige Gewohnheit befestigt, ihm entzogen worden sind.

— Der Stadtrath von Dornik (Niederlande) hat den Beschluß gefaßt, seine Sitzungen öffentlich zu halten. Es heißt bei dieser Anzeige: Die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Gemeinderäthe wird gewiß eben so viel, wenn nicht mehr Interesse einflößen und Nutzen stiften, als die Geschworenen-Sitzungen. — Ehre daher der Stadt Dornik!

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 6. Den 6. Februar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Cöln, 9. Dez. Se. erzbischöfl. Gnaden, der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Cöln, haben an die Diöcesanen folgende Bekanntmachung über erlaubte Arbeiten an Feiertagen erlassen: „Ferdinand August, durch Gottes Gnade und Erbarmung und durch die Gnade des heil. apostolischen Stuhles Erzbischof von Cöln ꝛc. ꝛc. — Allen Angehörigen unseres Erzbisthums Gnade und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus! — In der Verordnung vom 7. Mai d. J. haben wir Ihnen, in Christo vielgeliebte Gläubige, bei Einführung der neuen Festordnung für die westlichen Provinzen der preußischen Monarchie, die milde Nachsicht bekannt gemacht, welche Se. päpstl. Heil. Leo XII. glorwürdiges Andenkens, in Absicht auf die Heiligung der Feiertage für einen großen Theil der Bewohner der linken Rheinseite haben eintreten lassen. — Den Fabrikarbeitern in gemischten Gemeinden auf der linken Rheinseite ward in schonender Berücksichtigung ihrer bedrängten Umstände erlaubt, an den neu eingeführten Festtagen noch Anhörung der heil. Messe ihren gewöhnlichen Arbeiten obzuliegen. — Alsbald hat sich der Wunsch allgemein ausgesprochen, daß diese Nachsicht auch auf die katholischen Bewohner des rechten Rheinufers, als wo die nämlichen Gründe obwalten, ausgedehnt, und auch in dieser Hinsicht Gleichförmigkeit hervorgerufen werden möchte. Diesen Wunsch haben wir ungesäumt dem heil. Vater am 17. Mai d. J. vorgetragen, und väterlich wohlwollende Aufnahme unsrer Bitte gefunden. Se. päpstliche Heil. Pius VIII. haben in einem am 7. August d. J. huldreichst an Uns erlassenen apostol. Schreiben erklärt, daß in der ganzen Erzprovinz Cöln die Festtage in allen Theilen gleichförmig gehalten werden sollen, und bei der Sorgfalt für das Seelenheil Aller in väterlich milder Rücksicht auf das zeitliche Wohl von Vielen nachgegeben, daß alle katholischen Gläubigen, welche in Stadt- und Landgemeinden mit andern Glaubensgenossen vermischt, und von Dienstlohn durch ihrer Hände Arbeit leben, an den vorgeschriebenen Festtagen, mit Ausnahme 1) aller Sonntage des Jahres, 2) des Christfestes, 3) des Festes der Himmelfahrt Christi, und 4) Allerheiligen, nach Anhörung der heil. Messe ohne Gewissensverletzung ihrem Tagewerke obliegen dürfen. — Dieses bringen Wir hiermit allen Angehörigen Unseres Erzbisthums zur Kenntniß, und sollen die Herren Pfarrer Unser gegenwärtiges Schreiben am ersten Sonntage nach dessen Empfang öffentlich vorlesen. — Berlin den 3. Nov. 1829. Ferdinand August, Erzbischof von Cöln.

Nachrichten aus Münster zufolge hat der durch edle Wohlthätigkeit ausgezeichnete Herr Fürst von Salm-Salm auch in diesem Jahre 30 bis 40 armen Leuten zu Anhalt Spinnräder und Flachs zum Spinnen gegeben, damit sie in der arbeitslosen Zeit etwas verdienen können; außerdem haben die meisten dieser Armen von dem Herrn Fürsten auch Betten und Oefen erhalten und werden noch mit Lebensmitteln unterstützt.

Aus München vom 25. Januar heißt es: Am verflossenen Samstag wurde von der thätigen k. Polizei-Direktion bei dem Postwirth in der Rosengasse eine geheime Gesellschaft von 31 Steinmetzgesellen aufgehoben und in Arrest gebracht. Man sollte glauben, es sei damit der Anfang des Fasching, und auch die noch übrige Welt zum Narren gehalten werden.

Die Folgen des strengen Winters werden immer schlimmer. Ueberall ist Holzmangel und Holzdiebstahl. Aus Sachsen wird berichtet, daß die Holzdiebe in großen Schaaren in die Wälder einfallen, die Gipfel der größten Bäume umsägen, und gegen die Wächter sich nicht selten zur Wehre setzen.

Preussen.

Aus Berlin vom 28. Januar wird folgende ernsthafte Maßregel gemeldet: Eine Kabinetsordre verbietet aufs Strengste die Einbringung und Verwendung ausländischer silberner und kupferner Scheidemünze im Tausche oder gemeinen Verkehr in den Westprovinzen. Solche Münzen sollen confiscirt und die Armen-Anstalten des Orts, in denen die Beschlagnahme der Münzen Statt gefunden, den Metallwerth erhalten. Zur Fortschaffung der fremden Scheidemünzen wird ein Termin von drei Monaten bewilligt. Im Handel und Verkehr soll keine andere Berechnungsart mehr als im preußischen Geld Statt finden, und Kaufleute und Gewerbtreibende müssen ihre Bücher von 1830 an allein nach dieser Berechnungsart anlegen. Jede dagegen entdeckte Contravention soll polizeilich bestraft werden.

Ein auswärtiges Blatt hat kürzlich über die politische Rolle Preußens die lächerlichsten Hypothesen ausgestellt. Uns dünkt der Schlüssel zu dieser Rolle sehr einfach. Wir sind mit der ganzen Welt in Frieden, mit den bedeutendsten Staaten selbst in Bundesgenossenschaft; die vom Jahre 1813 an geschlossenen allgemeinen Bündnisse mögen sich durch die neuesten Ereignisse hie und da gelockert haben, bei uns am wenigsten; hiedurch, und durch das Bewußtseyn der eigenen Kraft und Rüstigkeit im Genuß eines seltenen Zustandes der Sicherheit und des Gedeihens, widerstehn wir nicht den Lockungen eines unruhigen Ehrgeizes. Unsere Regierung scheint manchen Zeugen der auswärtigen Politik allerdings nicht größeren Antheil zu widmen, als die besondere Lage des Staats, oder eine nähere in den Verhältnissen begründete Aufforderung gerade nöthig macht; indem sie aber darum nicht minder von allen politischen Bewegungen umsichtig Kenntniß nimmt, und die zeitgemäße Einwirkung (wie wir in bedeutenden Beispielen gesehen haben) nicht verabsäumt, richtet sie ihre Aufmerksamkeit thätigst auf die nächsten Interessen des Landes selbst, auf die Gewinnung immer neuer Grund-

lagen der Kraft und des Vertrauens, und von den in dieser Hinsicht durch das auswärtige Ministerium bewirkten Erfolgen zeugen zahlreiche Früchte, in denen sich steigendes Ansehen mit materiellem Nutzen vereint.

Rußland.

Im Petersburger Journal liest man Folgendes: „Die letzten Nachrichten aus Konstantinopel theilen eine Thatsache mit, die den Beweis liefert, wie sehr die türkische Regierung es sich angelegen seyn zu lassen scheint, ihr System gegen ihre christlichen Unterthanen zu ändern und ihnen einen Schutz angedeihen zu lassen, den sie bis jetzt nicht genossen haben. Es war nämlich im Laufe des Dezembers an einem der Thore des Serails ein Kopf aufgesteckt, mit der Inschrift: Dieses ist der Kopf des Räubers Osman, der gegen die armen Rayas grausam gewesen ist. Auf die Bewohner von Konstantinopel soll diese Maßregel der Regierung einen tiefen Eindruck gemacht haben."

Aus Petersburg vom 17. Januar heißt es: Hier ist Alles auf die Ankunft Halil-Pascha's gespannt. Große Wichtigkeit wird von gut unterrichteten und in der Diplomatie erfahrenen Männern in seine Sendung nicht gesetzt. Der muthmaßliche Zweck dieser Sendung soll die frühere Räumung der europäischen Türkei und vornämlich jene von Bulgarien sein, welches hinsichtlich des reichen Bodens einen namentlichen Theil der Hülfsquellen des osmanischen Reichs ausmacht. Die Zahlungs-Termine sollen, wie man sagt, unter der Garantie von Seiten Englands und Frankreichs, alsdann auf eine entferntere Epoche hinaus, als im Friedenstraktate festgesetzt ist, verschoben werden. Allein nach der Ansicht erwähnter Sachkenner dürfte sich unser Hof schwerlich in diese Vorschläge fügen, zumal da man, ungeachtet der anscheinenden Bereitwilligkeit des Sultans zur Erfüllung der Friedens-Bedingungen, anfängt, wegen der augenfälligen Zurüstungen in Konstantinopel und in den andern türkischen Städten etwas mißtrauisch gegen die Pforte zu werden. Auch von den persischen Grenzen will man etwas Aehnliches in Erfahrung gebracht haben; unser militärischer Stand nach dieser Gegend hin wird demnach nicht nur nicht vermindert, sondern vielmehr etwas vermehrt werden; man will auch damit die erneuerten Befehle, die nach den Provinzen hinsichtlich der Betreibung der Aushebung der im Ukas vom 2. August vorgeschriebenen Mannschaft ergangen sind, in Verbindung setzen.

Ein von der Eide datirter, sehr bestimmt abgefaßter Artikel in der allgemeinen Zeitung bekämpft mit anti-englischen Gründen das Projekt, den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg auf den griechischen Thron zu erheben, und nimmt denselben für den Neffen des Kaisers Nikolaus und des höchstseligen Kaisers Alexander (den Prinzen Peter von Oldenburg) in Anspruch. „Welcher andere Prinz — heißt es daselbst u. A. — hat so alte Ansprüche, so legitime Anwartschaft auf den griechischen Thron, als der Enkel Katharinens? Ist der Kanonendonner von Navarin doch nur der Nachhall von Tschesme! Und der Kaiser Nikolaus? Seine Armee stand im Angesichte Konstantinopels, aber dem Gebote des Heerführers folgsam, wie diese dem Winke der Friedensgöttin, sind die Siege zurückgeschritten in die Scheanken einer bewundernswürdigen Mäßigung. Wahrlich, für das beispiellose Opfer, welches die Großmuth des Kaisers dem Geiste des Friedens gebracht hat, für alles russische Blut, welches an der Donau geflossen, welches freudig hingegeben, aber für den Kaiser und das kaiserliche Haus hingegeben ward, kann es kaum einen andern Lohn geben, als die Herzensbefriedigung, daß der Sohn der geliebten Schwester, der Neffe Alexanders, der Enkel Katharinens, die griechische Krone empfange aus den Händen des ruhmgekrönten Nikolaus. Gesetzt, der Kaiser Nikolaus adoptirte den Prinzen Peter, seiner höchstseligen Schwester Katharina einzig übrigen Sohn: welcher europäische Prinz möchte dann wohl mit diesem Kaisersohne in die Schranken treten in Bewerbung um das neue Reich? Und noch eine andere Gerechtigkeit würde erfüllt werden können, wenn ein oldenburgischer Prinz auf den griechischen Thron gelangte. Die drei oldenburgischen Balken tragen die halbe Welt. Dennoch hat das mächtige oldenburgische Haus in Einem Jahre die ganze skandinavische Halbinsel verloren. Die Halbinsel des ägäischen Meeres mögt Ersatz sein. Der Prinz Konstantin Friedrich Peter, Schwestersohn des Kaisers Nikolaus, Neffe des Großherzogs von Oldenburg, Stiefsohn des Königs von Würtemberg, ist geboren den 26. August 1812. Früh verlor er den vortrefflichen Vater, früh die durchlauchtigste Mutter, kürzlich den einzigen Bruder. Jetzt steht der Prinz Peter von Oldenburg allein. Aber sein Schicksal ist nicht erfüllt. Der Himmel hat ihm Trauer geschickt, hat aber auch Segen zu spenden. Sprößling der Katharina, besteige den Thron! Der Name Peter I wird einen guten Klang haben."

Aus Warschau vom 22. Januar wird gemeldet: Die französischen und englischen Zeitungen sprechen mit vieler Zuversicht von der Erhebung des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg auf den griechischen Thron, und sehen die Sache als abgemacht an. Es ist wohl viel Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Prinz von Koburg unter den Kandidaten in erster Reihe steht, aus welchen die Mächte den künftigen Regenten Griechenlands zu wählen hätten; und mehrere Kombinationen bestätigen die Vermuthung, daß diese Wahl ihn treffen dürfte. Da jedoch weder die eigentliche Begrenzung, noch die künftige Konstitution und Regierungsform Griechenlands ausgesprochen sind, und über die Bestimmung beider Punkte noch unterhandelt wird, indem es von der Pforte abhängt, zwischen der engern Begrenzung, verbunden mit einer vollkommenen Unabhängigkeit Griechenlands, oder dessen größerer Ausdehnung unter der Suzeraineté der Pforte, zu wählen, so würde, im Falle der Divan sich für die zweite Alternative erklärte, nicht nur das unschätzbare Vorrecht der Selbstständigkeit wegfallen, sondern auch die Stellung des künftigen Regenten schwieriger als jene des dermaligen Präsidenten Grafen Capodistrias werden, dessen Bemühungen für die Regeneration seines Volkes von den Mächten Europa's so kräftig unterstützt wurden. Wollte der Prinz von Koburg auch unter solchen Umständen sich der obersten Leitung des neuen Staats unterziehen, so ist wohl kein Zweifel, daß seine Wahl die Zustimmung der Mächte erhalten würde. Allein vor der Hand scheint es doch rathsam, die von der Entscheidung der Pforte abhängende Lösung der Frage abzuwarten, bevor man die Person des künftigen, von allen Mächten anerkannten Regenten Griechenlands so unbedingt bezeichnet. Nach Allem was man hört, ist die Pforte willens, sich in Hinsicht auf Griechenland an die in dem Friedenstractate von Adrianopel eingegangene Verbindlichkeit zu halten, und dem neuen Staate die weitere Begrenzung bis an die Meerbusen von Arta und Volo, aber unter Vorbehalt ihrer Suzeraineté, einzuräumen.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 6. Januar schreibt man Folgendes: Ueber die Unterhandlungen wegen Griechenland wird das tiefste Stillschweigen beobachtet, und man fürchtet um so mehr von Seite der Pforte abermals Schwierigkeiten zu erfahren, als sie wirklich die Absicht eingesteht, sich der Erfüllung der durch den Traktat von Adrianopel eingegangenen Verbindlichkeiten auf schickliche Art zu

entziehen, und deshalb eine außerordentliche Botschaft nach Petersburg abordnete. Die Nachrichten aus Griechenland lauten in Hinsicht auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe bedenklich, und Graf Capodistrias soll Mühe haben, sein Ansehen geltend zu machen. Dies ist denn auch ein Umstand, welcher die Pforte in ihrer vorgefaßten Meinung bestärkt, daß ihre eigene ungeschwächte Erhaltung für den Bestand des europäischen Gleichgewichts nöthig sei, und daß die Mächte einsehen werden, Griechenland sei nicht für den Genuß der Unabhängigkeit geeignet, sondern müsse unter der Oberherrschaft der Pforte bleiben. Leider ist es wahr, daß seit dem Augenblicke, wo sich das Gerücht von der Wahl eines griechischen Königs in Paros verbreitete, der Parteigeist wieder erwacht ist, und jeder sich von dem Gehorsame gegen den Präsidenten entbunden glaubte. Die Rumelioten setzten sich sogar in förmlichen Aufstand, und die bereits zu Navarin eingeschifften französischen Truppen, ungefähr 2000 Mann, mußten wieder ans Land gesetzt werden, um die Ruhe in Morea zu handhaben. Es sollen ihnen noch Verstärkungen aus Toulon zukommen. Mehrere Emissarien und namentlich ein Grieche, welcher auf einem französischen Schiffe aus Konstantinopel entflohen war, sollen den Samen der Zwietracht ausstreuen, und nach Umständen auch Geld vertheilen. Inzwischen hat Graf Capodistrias eine Zusammenkunft mit den Admiralen der drei Mächte gehabt, und es heißt, daß diese mehrere Schiffe zu seiner Disposition stellen, und ihn dadurch in Stand setzen werden, die Unruhestifter zu bestrafen. Solche Vorfälle sind jedoch nicht geeignet, das Loos eines künftigen Regenten Griechenlands als beneidenswerth darzustellen. — Hr. v. Ribeaupierre wird stündlich hier erwartet. Die türkischen Schiffe, welche, von Alexandrien kommend, der widrigen Winde wegen die Dardanellen nicht passiren konnten, sind vor einigen Tagen in den Hafen eingelaufen. Hussein Pascha ist von Adrianopel, wo sich der Großwesstir noch befindet, angekommen. Graf Orloff sieht sich fortwährend in derselben Lage, wie bei seiner Ankunft; er erwartet neue Instruktionen von Petersburg. Graf Guilleminot hat der Pforte einige Vorschläge in Bezug auf die Zahlung der russischen Kriegssteuer gemacht, und dabei den Wunsch zu erkennen gegeben, daß alle im ottomanischen Reiche wohnhaften katholischen Christen unter den ausschließlichen Schutz von Frankreich gestellt werden möchten, zu welchem Ende beständige aus italienischen und französischen Geistlichen bestehende Kommissionen in Asien niedergesetzt werden sollten. Die Pforte hat, wie leicht zu erachten, diesen Vorschlag abgelehnt, wobei der Reis-Effendi äußerte, daß alle Rajas gleiche Rechte zu genießen hätten, und es der Pforte nicht gleichgültig sein könne, sich einen Staat im Staate bilden zu sehen. Die Unterhandlungen zwischen der französischen Regierung und dem Pascha von Aegypten scheinen abgebrochen; das englische Kabinet soll wider die beabsichtigte ägyptische Unternehmung gegen die Barbareskен-Staaten Einwendung gemacht haben.

England.

Ein Brief aus Serampour meldet, daß die Proklamation des General-Gouverneurs von Ostindien, Lord Bentink, welche die Suttees (eine Zeremonie, wobei sich die indischen Wittwen, mit mit dem Leichnam ihres Mannes, auf einen Scheiterhaufen setzen und lebendig verbrennen) verbietet und abgeschafft, von den Braminen sehr gut aufgenommen wurde; ein Beweis, daß die Aufklärung auch in Ostindien große Fortschritte macht, denn bisher scheiterte jede Bemühung der britischen Regierung, jenen barbarischen Gebrauch abzuschaffen, gerade an der Hartnäckigkeit der indischen Priester.

Spanien.

Aus Madrid wird gemeldet: Die ganze königliche Familie ist, mit Ausnahme Ihrer Majestät der Königin, krank. Nach eingetretenem Thauwetter, das die Rückkehr einer mildern Temperatur anzukündigen schien, ist die Kälte seit zwei Tagen mit neuer Stärke zurückgekehrt. In Madrid gibt es viele Krankheiten und Todesfälle. Auch aus den Provinzen schreibt man von einer Kälte, wie man sie seit Menschengedenken nicht erfahren hatte. Den Einwohnern von Toledo gewährt der Anblick des ganz gefrornen Tajo ein außerordentliches Schauspiel, die ganze Bevölkerung strömt dahin, um erzählen zu können, zu Fuß darüber gegangen zu seyn. In Asturien hat der Schnee eine Menge in den Gebirgen gelegene Häuser begraben. In Andalusien hindert der Frost das Einbringen der Oliven. In Saragossa hat man aus Mangel an Brennmaterial die Gerichtshöfe geschlossen. Die Kohlen können wegen der verschneiten Wege nicht ankommen und stehen zu einem ungeheuern Preise. Ueberall hört man von nichts, als von Jammer und Elend.

Italien.

Aus Rom vom 6. Januar wird gemeldet: Der Credit des Kardinals Bernetti, der zu Bologna Legat ist, nimmt beim römischen Hofe mehr und mehr zu, und mehr als je spricht man jetzt von einer nahen Systemsänderung in der Regierung der römischen Staaten. Diese Aenderung soll den Rückzug des Kardinals Albani und die Wahl eines Staatssekretärs aus der Zahl der jüngern Kardinäle mit sich führen, an deren Spitze der Kardinal Bernetti steht. Sollte dieser Legat Minister werden, so hätte er überdies den gemäßigten Theil des h. Kollegiums, der aus den aufgeklärtesten Kardinälen besteht, für sich. Obschon diese eifersüchtig darauf sind, daß die Politik des römischen Hofes sich nach keinem fremden Einflusse bequeme, fürchten sie die Einmischung aller Kabinette gleich sehr, wenn sie aber einer Leitung, die nicht ganz eine nationale wäre, nachgeben sollte, so würden sie lieber das französische System bei der päpstlichen Regierung walten sehen, als ein anderes.

Eine sehr wichtige Sache ist in diesem Augenblicke das Tagesgespräch in ganz Italien. Mehrere höhere Beamten der neapolitanischen Regierung sind, als strafbar, Verschwörungen erdichtet zu haben, arretirt und eingekerkert worden. Der bedrutendste darunter, D. Matheis, war Intendant in Calabrien. In wenigen Tagen werden die öffentlichen Debatten darüber ihren Anfang nehmen, denn man hat bis jetzt das französische Gesetzbuch in Neapel beibehalten. Bei Anfang der Angelegenheiten wurde vom Staatsanwald ein Anklageakt publizirt, durch den über jene Beamten furchtbare Thatsachen enthüllt werden. Es scheint, als wenn sie, um sich wichtig zu machen, und Belohnungen und Ehren zu erhalten, Verschwörungen angezettelt, Zeugen bestochen, und eine große Anzahl Unschuldiger hätten hinrichten lassen. Der Staatsanwald ruft die Rache des Gesetzes über ihr Haupt herab; sie scheinen indessen über ihr Schicksal ganz ruhig zu seyn, und behaupten, auf sie könne das Gesetz nicht angewendet werden, ohne daß auch viele Andere hinein gezogen würden, deren Absichten sie gefolgt seien, und von denen die Mehrzahl nach Belohnungen erhalten hätten.

Süd-Amerika.

Ein Schreiben aus London vom 25. Januar sagt unter Anderem: Seit der ersten Bildung der mexikanischen Föderativverfassung hat wohl kein Individuum mehr für deren Befestigung gewirkt, als der spanische General Barradas. Mit seiner Sendung und Niederlage scheint eine neue Aera für Mexiko zu beginnen. Mexikaner, aus ihrem Vaterlande von der herrschenden Partei verbannt, stellten sich unauf-

Digitized by Google

gefordert zu dessen Vertheidigung, und Männer von entgegengesetzten Ansichten vergaßen ihre Zwietracht, und schlossen sich einander an. Die Besorgnisse, daß Santa Anna seine vermehrte Popularität zu ehrgeizigen Absichten mißbrauchen werde, sind verschwunden, er hat sich mit dem patriotischen General Bravo ausgesöhnt und folgt dessen Rathschlägen. Die Bundesverfassung ist also der Gefahe eines gewaltsamen Umsturzes entgangen, und Bravo's Rückkehr ist vielleicht allein eine hinreichende Entschädigung für alle Opfer, welche die Republik bei der neuesten Invasion der Spanier hat bringen müssen. Diese Worte sind nicht etwa der Nachhall mexikanischer Parteiblätter, sondern das Ergebniß zuverlässiger unparteiischer Privatbriefe.

Das Gastmahl auf dem Palatin.*)

Während meines Aufenthaltes in Rom ward mir der schöne Genuß, einem Gastmahl im Freien auf dem palatinischen Hügel beizuwohnen, woran Friederike Brun, Zoega, Fernow, Hirt, und andere dänische und deutsche Fremdlinge, meistens Literatoren und Künstler, ebenfalls Theil nahmen. Man hatte die Tafel auf den Ruinen der Kaiserpaläste, unter dem Schirme immergrüner Eichen, hergerichtet. Das Local, umgeben von den hehren Denkmälern einer großen Vorzeit, erhöhte die Geister. Alles war Frohsinn und Lebenslust. Nur Ein Mißlaut drohte zuletzt in die allgemeine Harmonie störend einzugreifen. Unter den Tischgenossen befand sich ein junger Mann, ursprünglich Protestant, der, um eine schöne Römerin ehelichen zu können, genöthigt gewesen war, den Weg in die hochzeitliche Kammer durch die römisch-katholische Kirche zu nehmen. Jetzt nun wurde dieser Neukatholik von einem Freunde, der solchen Schritt höchlich mißbilligte, durch allerlei sarkastische, darauf hindeutende Anspielungen muthwillig in die Enge getrieben. Jener, hierdurch empfindlich verletzt, wiederholte, schon leidenschaftlich aufgeregt, unaufhörlich die Betheurung, daß er die römisch-katholische Kirche als die alleinseligmachende, mit vollster Ueberzeugung anerkenne. Da raunte mir eins der Freudengötterchen, die unser Symposium begeisternd umflatterten, ins Ohr, den immer lebhafter werdenden Wortkampf durch eine Zwischenrede vom Streitpunkte wo möglich abzulenken. Folgsam der freundlichen Stimme, die ganz Melodie war, ließ ich mich nun ungefähr also vernehmen: „Lieben Freunde, wir sind hier beisammen, um nach Horazens weiser Hauptregel des frischen Lebens und der lustigen Gegenwart so recht nach Herzenslust froh zu werden, und nicht wie rohe Scythen zu hadern. Lassen wir jedem Ehrenmanne seine alleinseligmachende Kirche! Ich habe auch die meinige, und das ist der Tempel der Freundschaft!“

Friederike Brun und Fernow schienen Wohlgefallen an meiner Rede zu finden, die auch den guten Erfolg hatte, die vorige Stimmung in den aufgereizten Gemüthern für den Augenblick wieder herzustellen. Seitdem wurden unter uns damals in Rom befindlichen Fremden, alleinseligmachende Kirche und Tempel der Freundschaft gleichbedeutende Ausdrücke.

Ein von beiden Seiten unverschuldetes Mißverständniß unterbrach zum ersten- und letztenmale auf kurze Zeit den reinen Seeleneinklang zwischen Friederike Brun und mir. Mit leichter Mühe wurde die Entfernung desselben zu Stande gebracht. Da schrieb ich der Freundin in fröhlicher Laune unter Anderem Folgendes: „O du Edle und Gute, ewig werde ich dir dankbar bleiben für die Art, wie du mich Unwürdigen in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückführtest.“

Daß, nach obiger Erörterung, unter der Wiederaufnahme in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche hier nichts Anderes zu verstehen sein könne, als die Wiederaufnahme in den Tempel der Freundschaft, muß nun einem jeden Befangenen oder Unbefangenen sich von selbst darstellen. Das Schreiben mit der verdächtigen Stelle wurde den gedruckten Briefen Vorsatzens an Friederike Brun mit eingeschaltet, aber aus Versehen unterließ man, jene Stelle zu streichen, oder ihr doch wenigstens eine kommentirende Note beizufügen. Das Eine oder das Andere hätte nothwendig geschehen müssen, um aller falschen Deutung den Zugang zu verschließen. Eine solche, und das war ohne Prophetenblick vorauszusehen, sollte denn auch unserem Publikum nicht lange vorenthalten bleiben. In der vielgelesenen und weitverbreiteten A. K. Z. tritt (Märzheft 1829. Nr. 35.) ein Ungenannter, unter Anziehung obiger Briefstelle, mit der Anfrage auf, ob es denn mit meinem Uebergange zum Katholizismus wirklich seine volle Richtigkeit habe? was er indeß doch noch ein wenig zu bezweifeln scheint. Bei dieser Gelegenheit wird meine Freundin mit dem vornehmen Prädikat einer Proselytenmacherin beehrt.

Was wurde, noch im Geisterreiche, der ehrwürdige Balthasar Münter, was hienieden sein Sohn Friedrich, der treffliche Bischof von Seeland, dieser Granitpfeiler der protestantischen Kirche, wohl dazu sagen, Tochter und Schwester solchem Abwege verfallen zu sehen? Nein! dem finstern Reiche der Geistesunfreiheit neue Bürger anwerben zu wollen, das konnte meine Freundin, deren edles Streben immer dahin gerichtet blieb, den sie umschließenden Kreis zu beglücken, und den ihr gewogenen Musen erfreuliche Opfer darzubringen wohl kaum in Träumen jemals als gedenkbar erschienen sein, und Jeder, der sich des Glücks ihrer Freundschaft oder ihres Umganges zu erfreuen hat, wird eher an Aladins Zauberlampe oder an den fliegenden Wunderbaum glauben, als an ein solches Mährchen.

Uebrigens bin ich weit davon entfernt, dem Urheber dieses in Rede stehenden Kirchenzeitungsartikels, so wenig attische Salzkörner ihm auch beigemischt sein mögen, den Handschuh der Fehde vor die Füße zu werfen; vielmehr scheint es mir der Gerechtigkeit gemäß, mich dafür ihm verpflichtet zu halten, daß er, mit lobenswerthem Glaubenseifer, die Veranlassung hat herbeiführen wollen, diese, meiner würdigen Freundin und mir selbst schuldige Erklärung zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Sollte Jemand es der Mühe werth achten, über meine Ansichten, betreffend Proselytenmacherei und Religionswechsel, deren Darstellung nicht hieher gehört, in genauere Kenntniß einzugehen, dem stehen der siebente und achte Band meiner gesammelten Schriften (S. 79 und 28), wie auch das Taschenbuch Minerva vom J. 1829 (S. 103 und 305) zu prüfender Einsicht offen.

Man darf es mit Fug und Recht eine Blasphemie nennen, sich einzubilden, daß dem Geiste des Universums, der den Sirius erschuf und den Gürtel Orions band, etwas daran gelegen sein könne, ob eine aemseelige Kirchenkerze die Altäre protestantischer oder katholischer Tempel beleuchte. „Recht thun und edel sein und gut,“ Wem dieses Symbolum vom Lebensfrühling bis zum Lebenswinter mit Flammenschrift vorschwebte, wie die Feuersäule dem erwählten Volke in der Wüste, und wer es mit unverwandtem Auge zum Richtpunkte seines täglichen Wirkens und Strebens machte, der wandelt mit festem Schritte und muthigem Hoffen den dunkeln Grenzen jenes ahnungsvollen Landes entgegen, von welchen Salis, der Dichter der Tugend und der Wahrheit, singt:

In des Geisterreiches Stille
Zieht kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft.

Wörlitz, 1829.

v. Matthisson.

*) Da dem Verfasser dieses Aufsatzes daran gelegen ist, baldigst ein grundloses, durchaus falsches Gerücht niederzuschlagen, so schien es ihm in dieser Hinsicht beinahe nothwendig, denselben zu gleicher Zeit den Redaktionen zweier der gelesensten Journale, der Zeitung für die elegante Welt und der Allgemeinen Kirchenzeitung zur weiteren Verbreitung zu empfehlen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 7. Den 13. Februar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Aus Karlsruhe vom 3. Febr. wird gemeldet: Das Staats- und Reg.-Blatt bringt eine merkwürdige landesherrliche Verordnung zur öffentlichen Kenntniß, in Betreff der Wahrung des landesherrlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes über die katholische Kirche, die von sämmtlichen, bei der oberrheinischen Kirchen-Provinz betheiligten, Regierungen verabredet worden ist. Alle römischen Bullen, Breven und sonstigen Erlasse, so wie auch die von dem Erzbischof, Bischof und den übrigen kirchlichen Behörden ausgehenden allgemeinen Anordnungen ꝛc. unterliegen der landesherrlichen Genehmigung. Eben so wie die weltlichen Mitglieder der katholischen Kirche stehen auch die geistlichen als Staatsgenossen unter den Gesetzen und der Gerichtsbarkeit des Staates. Kirchliche Streitsachen der Katholiken können nicht ausserhalb der Provinz oder vor auswärtigen Richtern verhandelt werden. Taxen oder Abgaben, von welcher Art sie sind, dürfen weder von inländischen noch ausländischen geistlichen Behörden erhoben werden.

Aus Karlsruhe wird ferner gemeldet: Am 10. Januar d. J. wurde, nach Anordnung des Großherzogs, in Gegenwart des Großherzogs selbst, der großherzoglichen Familie, des Hofes und einer zahlreichen Versammlung, die neue Liturgie zum Hauptgottesdienste, nach der k. preussischen Agende vom Jahr 1829, in der Hof- und zugleich auch in der Garnisonskirche dahier, mit gewissen, im Geiste der evangelisch-protestantischen Freiheit bedingten Modifikationen eingeführt. Sie fand durch ihren eben so einfachen als ächt christlichen und erbaulichen Ritus einen so allgemeinen und ungetheilten Beifall, daß sich der evangelische Kirchen-Gemeinderath und der Stadtrath dahier, im Namen der evangelischen Stadtgemeinde, aus freiem Antrieb mit einer Adresse an den Großherzog wendeten, und um die Einführung dieser Liturgie in der Stadtkirche baten; es ward genehmigt, und seit dem 31. Jänner ist dieser Ritus auch in der Stadtkirche eingeführt.

Aus Frankfurt vom 6. Febr. wird Folgendes gemeldet: In der Nacht vom 3. auf den 4. d. hatte der Thermometer seinen tiefsten Stand in diesem Winter erreicht; er war auf 24 Grad unter Null gesunken. Unter diesen Umständen verdient der menschenfreundliche Eifer, womit die hiesige Einwohnerschaft den Hülfsbedürftigen unter die Arme greift, die löblichste Erwähnung. In der mit Anfang dieser Woche eröffneten Wärme- und Suppenanstalt suchen und finden seitdem täglich bei 1200 Individuen Schutz gegen Kälte und gesunde Speisung. — Auch ist vom Senat die Einsammlung einer Kollekte bewilligt worden, die noch im Gange ist, und die ein sehr reiches Erträgniß verspricht. Unsere Frauenvereine wirken ebenfalls thätig zu demselben Zwecke mit, indem sie vornehmlich zur Linderung der Noth auf dem Lande eine Lotterie veranstalteten, worin die zu dem Ende verfertigten Erzeugnisse ihres Fleißes ausgespielt, das Ergebniß aber vertheilt werden soll. — Die wohlthätigen Beiträge für Unterstützung der Armen beliefen sich auf ungefähr 12,000 fl., wovon an die in dem Stadtgebiete liegenden Dorfschaften 5000 fl. abgegeben worden. Das Klafter Holz kostet 36 fl. Ein Armenfreund, welcher im Begriff war, eine (in Frankfurt) sogenannte große Gesellschaft zu geben, bekam eben die dritte Beilage zu Nr. 10 des Intelligenz-Blattes zu Gesicht, und erfreut über die darin bemerkten Vorkehrungen zum Besten der Hülfsbedürftigen bei der anhaltenden strengen Kälte, unterließ er die vorgehabte Einladung zur Gesellschaft, und sandte den ungefähren Betrag der Unkosten mit 72 fl. 45 kr. einer Armenkommission.

Von der Donau schreibt man unterm 31. Januar: Man bemerkt nicht selten in verschiedenen Zeitungen Versuche, durch mehr oder minder künstliche Artikel, die Meinung zu verbreiten, als drohe die russische Uebermacht mit großen Gefahren für ganz Europa, und als müsse die allgemeine Politik sich vor Allem auf Abwendung dieser Gefahren beschränken. Die Mäßigung Rußlands bei dem Frieden von Adrianopel wird verdächtig gemacht, Nachrichten werden verbreitet von Verlegenheiten im Innern des großen Reiches durch Pest, Unzufriedenheit in der Armee u. dgl. In die verschiedensten Formen, zum Theil in die des Lobes, hüllt sich die Absicht, der Popularität entgegen zu arbeiten, welche Rußland in dem letzten Kriege durch sein würdevolles Betragen in dem aufgeklärten Europa ungesucht sich erworben hat. Alle diese künstlichen Mittel aber können wenig helfen, da die Natur und Gewalt der Dinge jederzeit stärker ist, als eine noch so geschickt irre geleitete Meinung. Die wirklichen, materiellen wie moralischen Interessen und Bedürfnisse Europa's erfordern offenbar andere und nähere Sorgen, als die, eine Opposition gegen Rußlands künftig mögliche Plane zu bilden.

England.

Der Globe and Traveller enthält folgendes Schreiben aus Madrid vom 14. Jan.: Bekanntlich hat der König von Spanien zu Ende des Krieges auf der Halbinsel dem Herzog von Wellington Ländereien in Soto de Roma, der schönsten und fruchtbarsten Gegend der Provinz Grenada, geschenkt. Zugleich erhob ihn Se. Majestät zum Generalkapitän von Spanien, einer mit großem Gehalte verbundenen Würde. In letzterer Eigenschaft stehen aber bei den Verlegenheiten der spanischen Finanzen dem Herzoge mehrere Jahrgehalte aus. Se. Herrlichkeit benützte die Stellung als Premierminister Englands, und ermächtigte Hrn. O'Lawler, seinen

Digitized by Google

Agenten in Grenada, diese Rückstände zu ecklamiren. Der König von Spanien erklärte, daß, so geen er auch bezahlen möchte, dies ihm doch jetzt bei dee Größe dee Summe unmöglich sei. Dee Agent erwiederte, der Herzog würde sich wohl mit dee Abtretung einiger Ländereien von der Koondomaine dafür begnügen. Se. Majestät bewilligte dies, und ließ sogar Hrn. O'Lawler untee den Provinzen die Wahl. Diesee wählte Xeres de la Frontena, wo sehe fruchtbare Ländereien von einem Umfange von 7000 Acres sind. Wir können somit annehmen, daß in einigen Jahren der Herzog von Wellington dee reichste Weingartenbesitzer in ganz Spanien wird.

Nordamerikanische Blätter theilen die Nachricht aus Columbia mit, daß gegen Ende Novembers alle Truppen in der Provinz Venezuela, den General Paez an der Spitze, die Provinz für eine von Columbia unabhängige Republik erklärt haben, und zwae aus dem Grunde, weil letzterer ein Schreiben vom General Urdaneta, dem Ministre des Innern, erhalten haben wollte, worin dieser ihn um seine Unterstützung zur Erhebung Bolivars auf den Thron des Landes ersucht haben sollte. Auch in Campeche und den benachbarten mexikanischen Städten haben die Truppen sich empört, und bestehen daeauf, daß eine Zentealregierung für Mexiko gebildet werde. Aber da Santa Anna sich gegen die Insurgenten erklärt, so glaubte man zu Veracruz, daß die Empörung bald unterdrückt werden würde.

Das Jouenal der Atlas bestätigt, nach dem Berichte eines Reisenden, daß der Kaisee Nikolaus eben so popnlär sei, als einst Kaiser Paul verhaßt gewesen. Bei einer neulichen Truppenmusterung — erzählt derselbe — bemeekte dee Kaiser bei einem Regimentr bedeutende Mängel an der Haltung der Trnppen. Er näheete sich dem Obristen, tadelte seine Nachlässigkeit gegen die Soldaten und schloß die Strafrede mit den Worten: „Es ist ein Glück für Sie, Hr. Obrist, daß der Kaisee Nikolaus Sie inspizirt, und nicht der Großfürst Nikolaus; dieser hätte Sie gewiß in Arrest setzen lassen. Pensez à cela, mon ami!" Dee Vorwurf wurde gefühlt, und die Milde machte dessern Eindrnck, als die größte Strenge gemacht hätte. — Die Fleischpreise werden zu St. Petersburg vom Gnerealgouveeneur festgesetzt. Als der Kaiser einmal veenahm, daß die Peeise sehe hoch seien, gab ee ein großes Dince im Palast, wozu der Generalgouverneur geladen wurde. Die Tafel war reichlich besetzt; gegen die Hofsitte aber blird der Braten weg. Ehe die Tafel aufgehobrn wurde, sagte der Kaisee zum Generalgonverneue: „Ich bedauree sehe, daß Ich Ihnen keinen Beaten bieten kann; allein er ist zu theuee; ich bitte Sie dach, Füesorge dieseehalb zu treffen." — Für einen unumschränkten Monqechen — bemerkt der Atlas — war dies ein sehe schonendee Beeweis.

Frankreich.

Südfranzösische Blättee geben übee die gegenwärtige Lage der Dinge in Bezug auf Feankreichs Streit mit Algiee folgende Nachrichten: „Die Sendung eines türkischen Gesandtschaftssekretairs an den Admiral Labretonnièee hatte zum Zweck, diesem die letzten Vorschläge des Dey von Algiee zu überbeingen. Der Dey verlangt nicht weniger als eine Entschädigung von 12 Mill., nnd zue Dareingabe die feanz. Belgg l'Alleete, ein treffliches nnd schnellsegelndes Schiff, das seit Beginn dee Blokade der algierischen Marine den größten Schaden zufügte. Hr. von Labretonnière hat diesen Vorschlag zurückgewiesen. Da nun die letzten Noten gewechselt woeden sind, so scheint es, daß nur die Gewalt das Loos des Krieges entscheiden wird. Die Approchen von Algiee sind durch fuchtbare Batteelen vertheidigt, und eine Expedition von Schiffen ohne Landtruppen könnte keinen Erfolg haben. Auf der Seite von Oran scheint eine Landung leicht, da dieser Hafen schlecht bewacht ist, und nur schwachen Widerstand leisten kann. Deshalb werden auch wahrscheinlich die Truppen in der Nähe dieser Stadt landen, wenn anders die Expedition Statt finder. Man versichert, daß der Vizekönig von Aegypten diesem Projekt nicht fremd sei; es heißt, ee habe sich erboten, 25,000 Mann Truppen nebst einem Theil der Transportmittel zu liefern; wie brauchten alsdann nne wenig Mannschaft, aber Schiffe hinzusenden. Was dieses Gerücht bekräftigen könnte, ist die Abreise von Toulon des Adjutanten des Gnerals Guillemnot, der sich auf der Beigg Eclipse nach Alexandrien begibt. Ehe ee Toulon verließ, hatte er mehrere Konferenzen mit He. Drovetti, ehemaligrm Konsul beim Vizekönig: man weiß, auf welch vertrautem Fuße letzteree mit He. Deovetti gestanden. Die Abreise einer Menge Schiffsbauarbeiter nach Alexandrien, um schnell alle ägyptischen Schiffe auszubessern, läßt ebenfalls veemuthen, daß dieses Gerücht nicht ungegründet ist. Es heißt auch, daß der Vizekönig von Aegypten, der schon lange seinen Sohn Ibrahim entfeenen möchte, ihm die Ernennung zum Vizekönig von Algiee und dee ganzen Küste der Barbaeei verschaffen werde."

Preussen.

Die Zeit Friedrichs des Großen liegt schon weit hinter uns, und noch entfeenter erscheint uns das damalige Leben durch die großen welterschütternden Ereignisse und den ungeheuern Umschwung der Ideen, welche seitdem Alles umgestaltet haben. Das kolossale Bild dieses Monarchen verliert aber durch diese Entfeenung nichts von seinee Größe und steigt vielmehr immer riesenhaftee empor, jemehr der preußische Staat — duech ihn in die große Bahn der weltgeschichtlichen Bewegung eingeführt — sich großartiger entwickelt. Wie wirken in seinem großen Sinne fort, indem wir die freieste innere Ausbildung bei uns walten lassen, trübe Elemente aber, die sich anderswo in denselben einmischen, von uns feen halten. Es ist daher leicht, überall die Spur des großen Friedrichs zu erkennen, und seinen Geist gegenwärtig zu erblicken, wo wir in diesee allein unseree Natur gemäßen Richtung uns bewegen. Darum mag es höchst bedeutungsvoll erscheinen, wie der Verein zue Beförderung das Gewerbsfleißes in Preußen, an dessen Spitze der geh. Oberfinanzrath Beuth steht, das Fest seiner Stiftung an den Gebortstag Friedrichs des Großen geknüpft hat, ein Fest, dessen Zeuge wir am veegangenen 24. Jan. waern. Was jener Monarch damals nne in der Einsamkeit seines Geistes begimnen und mit Heerscheemacht vollführen konnte, wird jetzt dee gemeinsame Gedanke einer zahlreichen durch den ganzen Staat verbeeiteten freien Gesellschaft fortgeführt, und die hohen Staatsbeamten treten aus den engen Kanzleien gern heeaus in diesen heitern regsamen Kreis, wo sich die industrielle Intelligenz des Landes in ihren bedeutendsten Repräsentanten vergegenwärtiget findet. — Dee Winter währt mit nnerbittlicher Strenge nun schon seit deei Monaten ununteebrochen; die ältesten Leute wissen sich einer solchen Dauer nicht zu entsinnen. Die Noth ist groß, die Wohlthätigkeit der Stadt sucht sie zu lindern; wie viel seine Maj. aus Ihrer Chatouille hergibt, soll verschwiegen bleiben; kein öffentliches Blatt soll davon sprechen; nnd so erzählt man sich nur schöne Einzelheiten, und Niemand kennt die ganze große Summe dee königlichen Wohlthaten.

Rußland.

Von der russischen Grenze vom 23 Januar wird gemeldet: Während die Neugierde des größten Publikums mit Ungeduld der Ankunft des ottomanischen Botschafters entgegen sieht, scheinen die russischen Staatsmänner wenig Werth darauf zu legen; die Unter-

Digitized by Google

handlungen mit den großen Kabinetten haben vielmehr ihren Fortgang, als wenn die nahe bevorstehende Gegenwart eines türkischen Diplomaten von keiner weitern Bedeutung wäre. Die häufigsten Konferenzen werden mit dem Gesandten von Frankreich gepflogen, der auch, wie man weiß, seie der vollkommenen Wiedergenesung des Kaisers mehrmals die Ehre gehabt, zur Privataudienz bei Seiner Maj. zugelassen zu werden. Eben so ist der Kurierwechsel zwischen St. Petersburg und Paris jetzt bei Weitem der lebhafteste. Aus dieser Thatsache will man gern den Schluß ziehen, daß seit einiger Zeit unsere Verhältnisse zu dem Kabinet der Tuilerien an Innigkeit gewonnen haben, so wie im Gegentheil eine gewisse Kälte zwischen unserm Kabinet und dem Londoner mit jedem Tag sichtlicher wird. Wirklich können Intriguen Englands bei der Pforte das Vertrauen unserer Staatsmänner gegen jene Macht nur schwächen, und ihnen gerechten Zweifel gegen die Aufrichtigkeit ihrer Politik einflößen, da ihre Schritte zu Konstantinopel nur zu sehr zu verrathen scheinen, daß sie es mit ihren Freundschaftsversicherungen eben nicht so aufrichtig meint, als sie verschwenderisch damit ist. Es kann sein, daß es England gelänge, die Pforte zum zweitenmal zu berücken; allein das britische Kabinet möge alsdann bei Zeiten auf die Mittel sinnen, diese vor ihrem unvermeidlichen Verderben zu bewahren! Jenes Uebergewicht zur See, womit Großbritannien prahlt, dürfte dazu allein nicht hinreichen; und auf dem Festlande hat es keinen Verbündeten, auf dessen Mitwirkung es mit Sicherheit zählen könnte. . . . . Frankreich wird, täusche uns nicht Alles — gegen Rußland die Waffen nicht ergreifen. Vielmehr glauben wir, es werde gemeinschaftliche Sache mit uns machen; denn welche Zaubergewalt auch Lord Wellington auf den Fürsten Polignac ausüben möge, so trägt doch diese monströse Allianz in sich selbst den Keim ihrer alsbaldigen Auflösung — und was vermögen Menschen gegen die Macht der Umstände? . . . . Was die übrigen Kabinette Europa's betrifft, so sind ihnen die Interessen Englands gänzlich fremd. Auch müssen es diese Interessen nothwendigerweise allen Regierungen sein, welche, die Rechte und den Besitz anderer Nationen achtend, und aufrichtig die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der Ruhe wünschend, sich nicht durch das Blendwerk der ephemeren Handelspolitik zu Kriegen hinreissen lassen, die, indem sie Völker entsittlichen, am Ende nur den Ruin der Reiche herbeiführen können. — So mag denn Halil-Pascha, welches auch der Zweck seiner Sendung sei, hieher kommen! Er kann während seines Aufenthalts in Rußland nur zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir eben keinen Grund haben, den Wiederausbruch von Feindseligkeiten zu fürchten, vielweniger wegen des Ausganges derselben nur einen Augenblick in Sorge zu sein.

Aus zuverlässiger Quelle hat man die Nachricht erhalten, daß alle kaiserlich-russischen Gesandtschaften von ihrem Hofe beauftragt worden sind, keinem katholischen Geistlichen Pässe in die Staaten des russischen Kaiserthums zu ertheilen, bevor derselbe schriftlich eine feierliche Erklärung ausgestellt hat, daß er weder der Gesellschaft der Jesuiten, noch irgend einer andern Kongregation angehöre. Die Umtriebe eines Jesuiten zu Petersburg, den die kaiserliche Regierung aus dem Lande zu entfernen sich genöthigt gesehen hat, sollen die nächste Veranlassung zu dieser Maßregel gegeben haben.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 11. Januar heißt es: Morgen oder übermorgen erwartet man die Ankunft des Herrn von Ribeaupierre; das Schiff, das ihn hieher bringt, ist bereits bei den Dardanellen signalisirt worden. Die Ankunft dieses Botschafters ist in diesem Augenblicke um so erfreulicher, als seit einiger Zeit die beunruhigendsten Gerüchte hinsichtlich auf Griechenland verbreitet werden, und man aus seinem Munde genaue Kunde über die Vorfälle in Morea zu erhalten hofft; auch dürfte seine Gegenwart zu Poros viel zur Besänftigung der Parteien beigetragen haben. Zwar wurden noch vor einigen Tagen Briefe aus Aegina vorgezeigt, worin die Lage des Grafen Capodistrias als sehr bedenklich geschildert wird, falls ihm nicht bedeutende Fonds zukämen, um den von allen Seiten gegen ihn anstürmenden Ansprüchen Genüge leisten zu können. Allein es ist dagegen auch glaublich, daß sobald Herr v. Ribeaupierre das Ansehen seines offiziellen Karakters bei den Wortführern der Parteien geltend zu machen gesucht hat (was er ohne Zweifel gethan haben wird), diese zum Gehorsam gegen den Präsidenten zurückgekehrt sein werden. Die Pforte glaubt aber die innern Unruhen Griechenlands für ihre Verhältnisse benutzen zu können, und ist dem Vernehmen nach Willens, ein Memoire darüber abfassen zu lassen, das den großen europäischen Höfen zugestellt werden soll. Die türkischen, aus Alexandria zurückgekommenen Schiffe sind in das Arsenal gebracht worden, da sie sehr der Ausbesserung bedürfen. Die englische Fregatte la Blonde, aus dem mittelländischen Meere gekommen, liegt seit einigen Tagen hier vor Anker, und hat Briefe aus den jonischen Inseln mitgebracht. — Obwohl Graf Orloff bis jetzt über seine Mission noch keine Eröffnungen gemacht hat, so sieht er doch häufig die türkischen Minister, mit denen er die auszufertigende Schiffahrts-Akte zu besprechen scheint, und man will diesen Gegenstand fast als abgemacht ansehn. Der Großwesstier ist noch immer in Adrianopel, Hussein Pascha aber mehr als je in der Gunst des Sultans, er begleitet ihn überall, besonders auf die Jagd, woran der Großherr seit Kurzem vielen Geschmack zeigt, und mit großem Prunke Jagdpartien veranstaltet. Man spricht von einer italienischen Schauspieler-Truppe, welche das nächste Frühjahr nach Konstantinopel kommen soll, um sich vor dem Sultan zu produziren; es soll deshalb ein Kontrakt mit einem italienischen Theaterdirektor geschlossen worden sein. Es scheint dies eine Nachahmung des Pascha's von Aegypten zu sein, der seine Umgebungen ganz nach europäischer Art einrichtet. Im Serail finden Abendunterhaltungen statt, wobei Tanz und Musik abwechseln, die Frauen aber verschleiert erscheinen.

Griechenland.

Der Courrier de Smyrne schreibt aus Aegina vom 25. Dez.: „Man spricht von Neuem von einer Nationalversammlung, die Statt finden soll, sobald die Beschlüsse der Mächte bekannt sein werden. Der Präsident bereitet Alles für den Erfolg dieser neuen Komödie vor. Dies wird seine letzte Anstrengung sein; denn die Deputirten sollen eine Adresse an die Mächte unterzeichnen, worin sie den Grafen Capodistrias zum Chef von Griechenland verlangen, und gegen jede etwanige andere Wahl protestiren. Würde dieser Versuch gelingen, und die Deputirten in so weit an den Gefühlen ihres Gewissens zu Verräthern werden, so wird das Volk bei aller innern Protestation gegen diese Feigheit kein Mittel haben, seine Meinung an den Tag zu legen; denn es ist so sehr in kleine Parteien gespalten, so sehr unterm Drucke gehalten, daß jeder Verein zur Aeußerung seiner Gesinnungen ihm unmöglich ist. Wenn die Adresse ihre Wirkung hat, so bleibt der Graf Capodistrias, und die Zukunft der Griechen wird einer Spekulation aufgeopfert; wenn er im Gegentheil trotz der Adresse gezwungen wird, die Partie aufzugeben, so kann er dann immer noch die liberale Meinung in Europa irre zu leiten suchen, und sagen: „Der Wunsch der Nation war für mich, allein ich konnte nicht verhindern, daß man ihn unterdrückte, und der Nation einen

Digitized by Google

Gebieter aufdrang, den sie nicht wollte, und ich bin, jedoch noch weniger als sie, das Opfer der beiden Kabinette, die mich verwerfen.“

Dänemark.

Aus Kopenhagen vom 26. Jan. wird gemeldet: Durch einen vorgestern Abend der Prinzessin Karoline, Gemahlin des Prinzen Ferdinand, zugestoßenen Unfall, wurde hier Alles in Schreck und Angst versetzt. Sie hatte sich nämlich beim Lesen so sehr dem vor ihr stehenden Lichte genähert, daß deren Kopfputz plötzlich Feuer fing, welches sich eben so schnell der Halsbekleidung mittheilte, und — ehe noch die, durch den Zwischenraum mehrerer Zimmer von der Prinzessin getrennte Dienerschaft auf deren Hülferuf herbeieilen und die Flamme löschen konnte — die eine Hälfte des Gesichts, die Haare und besonders Nacken und Hände der Prinzessin dergestalt verbrannte, daß sehr schmerzhafte Verletzungen daraus entstanden sind. Zum Glück trug die Prinzessin an jenem Tage ein Kleid von wollenem Stoff, welches nicht so schnell von der Flamme ergriffen wurde. Gestern waren die Aerzte über deren Zustand nicht ganz ohne Besorgniß; nachdem jedoch die Prinzessin einen Theil der letzten Nacht ruhig zugebracht hat, darf man sich der sichern Hoffnung hingeben, daß dieser Unfall keine weitern nachtheiligen Folgen, außer den wohl noch einige Zeit empfindlichen Schmerzen, für sie haben werde.

Aus Helsingborg vom 22. Januar wird berichtet: Da man so viele ungleiche Angaben von der Breite des Sundes hat, so unternahm einer der hiesigen Einwohner, sie zu messen. Die erste Messung ward am 31. Dez. v. J. zwischen den äussersten Punkten der Häfen von Helsingborg und Helsingör ausgeführt, und ergab 7395 schwedische Ellen. Die zweite Messung war am 2. d. M. vorgenommen zwischen den sogenannten Steinhallen und dem äussersten Punkte der Festung Kronborg, wo der Sund am schmälsten ist, und ergab 6665 Ellen. Seit mehr als 40 Jahren zeigte sich keine günstige Gelegenheit, ein Vornehmen mit Genauigkeit auszuführen, das jetzt von schönem Wetter und einer ebenen Oberfläche erleichtert wurde. Die Messung geschah mit der gewöhnlichen Landmesserkette auf dem gefrornen Sund.

Niederlande.

Aus Lüttich vom 4. Februar heißt es: Eines unserer Blätter hatte nach einem Briefe aus Löwen berichtet, zwei Professoren an der dortigen Universität seien die Opfer eines Aufstandes geworden, der unter den Studenten ausgebrochen. Der Courrier des Pays-Bas erklärt heute diese Nachricht für eine Lüge, und setzt hinzu: „Was zu dieser Angabe Veranlassung geben konnte, ist die Erbitterung, welche durch die über Herrn Roussel verhängte ungerechte Maßregel natürlicher Weise erregt werden mußte. Es heißt, die Relegation desselben sei im akademischen Senat mit acht Stimmen gegen sieben beschlossen worden. Es heißt ferner, die acht Stimmen seien von deutschen, und die sieben von belgischen Professoren gegeben worden. Die Studenten, welche sämmtlich an ihrem Mitschüler mit großer Liebe hangen, haben die deutschen Professoren mit dem ganzen Unwillen empfangen, den ihr Spruch angeregt hat, und diese Professoren sind auf den Katheedern dermaßen ausgepfiffen worden, daß man die Rechtsfakultät provisorisch zu schließen deabsichtigt. Gewiß sind alle diese Exzesse beklagenswerth; wie aber das Benehmen der ausländischen Lehrer qualifiziren, die jenen Beschluß abgefaßt haben?“ — Ein im Belge enthaltenes Schreiben gibt noch einige nähere Details. Herr Roussel, heißt es darin unter Andern, begab sich in's Kolleg des Herrn Warnkönig, ungeachtet der willkührlichen Relegation, die ihn getroffen. Im Augenblicke, wo er den Saal betrat, scholl ihm von allen Seiten ein Lebehoch entgegen. So lange dieser Enthusiasmus anhielt, schwieg Herr Warnkönig still und schien über seine Position höchst verlegen. Endlich verläßt er den Katheder, und die Studenten folgen ihm mit dem Geschrei: Es lebe Roussel! Nieder mit Warnkönig! Nieder mit den Deutschen! auf dem Fuße nach. Die Studierenden aus den Fakultäten, ungefähr 200 an der Zahl, faßten den Entschluß, ihn bis zu seiner Wohnung zu begleiten. Der Haufen wächst an, Hr. Warnkönig flüchtet sich durch mehrere Gassen, und kommt endlich an die Hauptwache, in deren Schutz er sich begibt. Die Studenten versammelten sich vor dem Thore, begaben sich aber einen Augenblick nachher auf den Marktplatz, wo sie übereinkamen, sich um 4 Uhr abermals zusammenfinden zu wollen, um eine Beschwerde an die Generalstaaten zu entwerfen.

Nord-Amerika.

Aus New-York vom 1. Januar wird berichtet: Vor einigen Tagen erhielten wir aus Mexiko die Nachricht von einem in der Stadt Campeche ausgebrochenen Aufstande. Die Offiziere und Truppen der dortigen Besatzung erklärten sich zu Gunsten einer Zentralregierung in Mexiko, und drohten jeden Chef, der andere Gesinnungen ausspräche, zu verhaften. Die andern Truppen im Staate Yukatan erließen ähnliche Erklärungen, während der Kongreß dieses Staats, in ausserordentlicher Session versammelt, seine Mißbilligung dieser Schritte aussprach, und sich dann, um Blutvergießen zu vermeiden, für aufgelöset erklärte. Zugleich erhielten wir Proklamationen der Generale Santa Anna und Bustamente, aus Jalapa vom 19. und 20. November datirt, in welchen auch sie ihre Vorliebe für eine Zentralregierung an den Tag legen. Die Militärmacht in Yukatan ist zu klein, als daß sie, wenn sie nicht in den andern Staaten Unterstützung findet, irgend ein größeres Resultat herbeiführen könnte. Die Hauptschwierigkeiten Mexiko's scheinen aus der Armuth des Nationalschatzes zu entspringen. Die Generalregierung ist ohne Geld gelähmt, und die Staaten können oder wollen nicht so viel beitragen, als sie bedarf. Indessen hat sich gerade in dieser Hinsicht der Staat von Yukatan am wenigsten zu beklagen, da er jedes Jahr von der Nationalregierung noch eine bedeutende Summe erhält. Der Verlust des frühern gewinnreichen Handels mit Kuba hat dessen Hilfsquellen sehr geschwächt. Hört einmal für diese Verhältnisse der Zustand des Kampfes und der Ungewißheit auf, so fällt für Mexiko ein Feind, der mächtiger ist als alle Barradas'schen Expeditionen. So lange aber Spanien nicht offenen Frieden bietet, muß die Ungewißheit nach aussen auch stets das Schwanken im Innern erhalten, wodurch geschieht, daß sich die Unruhe der Gemüther oft an die albernsten Gerüchte hält, z. B. daß der Prinz Paul von Würtemberg, der in diesem Augenblick auf einer zweiten wissenschaftlichen Reise durch Nordamerika begriffen ist, mit dem Gedanken umgehe, die mexikanische Krone zu erhalten! — Dasselbe Schwanken herrscht auch in Kolumbien vor. Dort bezeichnet das Gerücht den Herrn von Bresson als den geheimen Agenten Frankreichs und andrer europäischen Mächte, um den Herzog von Orleans auf den kolumbischen Thron zu bringen. Man geht in diesen, bald abenteuerlichen Besorgnissen so weit, daß man behauptet, Bolivar selbst sei ein solcher Plan mitgetheilt worden. Auf der andern Seite verrathen Bolivars Schritte immer deutlicher den Gedanken, aus dem Befreier seines Landes dessen Beherrscher zu werden, was mit einemmale die Herzen des Nordens und Südens der neuen Welt von ihm kehren würde. Paez's Schritte in Venezuela und Valencia sollen in Opposition mit Bolivars Absichten stehen, was aber freilich zweifelhaft wird, wenn man sein früheres Verhältniß zu demselben sich zurückruft.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 8. Den 20. Februar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Aufmerksame Leser der Zeitungen wollen bemerken, daß, bei dem Mangel bedeutender, entscheidender Ereignisse, durch die öffentlichen Blätter wunderliche Artikel verbreitet werden, in welchen bald gegen eine größe, in ihrer Entwicklung vorschreitende Macht ein feindseliger Geist ohne sichtbaren Anlaß sich ausspricht, bald wieder die Nothwendigkeit des Friedens gepredigt wird, wo doch das Vorhandensein wesentlicher Differenzen wahrscheinlich ist. Die widerstreitenden und widersprechenden Aeusserungen haben sehr verschiedene Quellen, welche man kennen muß, um den Grund und Zweck der kriegerischen oder friedlichen Artikel zu verstehen. Am häufigsten ist es die jetzt vollständig organisirte Stockjobberei der großen Geldmächte, welche bald eines Fallens, bald eines Steigens der Kurse bedarf, demnach polizeiliche Gerüchte durch Zeitungen verbreitet, und Mandate an ihre Unterthanen in verschiedenen Provinzen erläßt, zum Drücken oder Heben der Staatspapiere. Diese Mandate werden befolgt — unbekümmert um die vorhandenen politischen Kombinationen. Ehemals wurden die Börsenspekulanten durch die ihnen unabhängige Politik bestimmt; jetzt erhält nicht selten die Politik von der Börse aus ihre Richtung. Denn es gibt einflußreiche Männer, die so innig mit einer der großen Geldmächte verbunden sind, daß sie eher die Plane derselben ausführen müssen, ehe sie an ihre eigene Plane denken können. So wie sie ehemals, die Lehre der Legimität vergessend, um die Gunst Napoleons, so lange er mächtig war, buhlten, so finden sie es jetzt der Klugheit gemäß, andern durch Reichthum mächtigen Männern den Hof zu machen, welche für sie an die Stelle Napoleons ins Zentrum ihrer Politik getreten sind. — Ausser der Stockjobberei haben die feindlichen oder friedlichen Artikel eine zweite Quelle. Es gibt Staatsmänner, welche, wie andere ehrliche Leute, von Vorurtheilen oder Leidenschaften beherrscht werden; sie lieben oder hassen diesen oder jenen Staat, wenigstens den Minister desselben, und dies Gefühl ist bisweilen ihr leitendes Prinzip. Nun geschieht es wohl, daß diese Herren, in Gegenwart von Zeitungskorrespondenten, mit rednerischem Nachdruck ihre Empfindungen aussprechen, worauf dann der Kalkeleue der Neuigkeiten sogleich die feindliche Gesinnung seines Patrons zu Papier bringt, den Gegner heftig angreift, und die Störung der allgemeinen Ruhe in den Zeitungen verkündet. Indessen hat aber dieser ergrimmte Staatsmann am andern Tage eine Konferenz mit dem Gesandten derselben Macht, die er gestern in der Stille angriff; er hat sich auf diese Konferenz mit einer gewissen Ruhe vorbereitet, und dabei fiel es ihm glücklicherweise ein, daß er auf einen Krieg nicht gefaßt sei, daß vielmehr in der innern Noth des Landes hinreichende Gründe zur Beibehaltung des Friedens vorhanden wären. Demnach erklärt er sich in der Konferenz auf das Verbindlichste zur Befestigung der bestehenden Einigkeit und wie er, bei etwaiger Meinungsverschiedenheit, zu jeder freundlichen Nachgiebigkeit bereit sei. So müssen also die Zeitungen und die Depeschen widersprechend lauten. — Ein andermal hat ein günstig gestellter Journalist sogar Depeschen gelesen, worin ein dirigirender Minister seinem Diplomaten aufträgt, eine entschiedene Sprache zu führen und mit völligem Bruch zu drohen, falls seine Vorschläge nicht angenommen werden. Wer würde da nicht an ernsthafte Zwistigkeiten glauben? Aber das bedeutende Kabinet hält dem drohenden Gesandten eine einfache, dem gesunden Verstande entlehnte Bemerkung entgegen, welche in seiner Instruktion nicht vorausgesehen wurde, daher er, vor der Antwort, erst nach Hause berichten muß. Hier hat man indessen andere Einfälle gehabt, aber neue Verlegenheiten haben die Stimmung verändert; man findet also die Bemerkung des Gegners gegründet, erkennt sein Betragen für untadelhaft, und besonders seine Stellung für höchst imposant. Es soll demnach von der drohenden Depeschen nicht weiter die Rede sein, es soll die alte Freundschaft erneuert werden. Die Zeitungen müssen glauben, sie wären nicht gut berichtet worden. Endlich gibt es auch öffentliche Personen, welche nichts zu thun haben, weil ferner Niemand auf sie hören will; um sich nun über den verlornen Einfluß zu trösten, und sich den Schein der Thätigkeit zu geben, schreiben sie Zeitungsartikel oder lassen solche schreiben, worin die Politik derjenigen, die sie um den frühern Einfluß gebracht, als verderblich geschildert, und dagegen die wenigen Freunde, welche sie sich aufgespart haben, als die Retter der allgemeinen Sache gepriesen werden — wenn auch diese angeblichen Retter eigentlich nichts thun, als daß sie wie die Wetterfahnen sich nach dem Winde drehen oder mit geballter Faust in der Tasche sich auf die Lauer legen, ob vielleicht die Ereignisse sich günstig für sie erklären und sie aus der Verlegenheit ziehen möchten. . . . Ein solches unschuldiges Spiel mit der öffentlichen Meinung kann man der unbeschäftigten Geistesruhe gönnen; wenn man nur weiß, daß sie auf solche Art in den Journalen Unterhaltung sucht, so wird man der Gefahr enthoben sein, an ernsten Rückhalt des Spiels zu glauben.

Aus Mainz vom 11. Febr. wird gemeldet: Gestern trug sich ein sehr trauriges Ereigniß zu. Ein niederländischer Fuhrmann wollte um halb zehn Uhr Morgens den Rhein mit einer Ladung von 57 Zentner passiren, dieselbe bestand aus einer Maschine, 45 Zentner wiegend, und nach 12 Zentner Tücher. Ohngefähr auf der Mitte des Rheines brach der Hinterwagen ein, der Fuhrmann schrie um Hülfe und trieb seine Pferde an, allein es war unmöglich, daß diese den Wagen retten konnten. Der Vorderwagen brach auch ein, und mit ihm das Handpferd, welches sogleich

Digitized by Google

unterſank. Das Sattelpferd war erſt bis an den Leib eingebrochen, und wehrte ſich mit auſſerordentlicher Anſtrengung, allein vergebens; es wurde von der Laſt des Wagens hinabgezogen. Als man ſchnell das dritte Pferd abſchnitt, verſank langſam der ganze Wagen bis auf den Grund, und zwar auf einer Stelle, wo gegenwärtig 16 Fuß Waſſer liegen. So geſchwind als es ſich thun ließ, wurde mit groſſen Balken, welche von der Rheinbrücke herbeigeſchafft wurden, und mit Dielen um das Loch ſo gebeuckt, daß man ohne Gefahr arbeiten konnte. Der Wagen wurde mittelſt Hacken und Windwerk gelüftet und nun vorerſt befeſtigt, weil man bei einbrechender Nacht die Arbeit aufgeben mußte. Heute Morgen wurde der Wagen mehr aufgewunden, im Waſſer abgeladen, und um halb zehn Uhr war die ganze Ladung ſammt Wagen in Sicherheit auf dem Lande. Es iſt ſehr zu bewundern, daß die Strömung des ſtark wachſenden Waſſers den Wagen nicht unter dem Eiſe weggeführet hatte, ehe man ihn befeſtigen konnte; denn es wären bei zwei Stunden verfloſſen, bis die Vorarbeiten ſo weit waren, daß man mit dem ſogenannten Wolfshacken den Wagen fiſchen und befeſtigen konnte.

Berichte aus Coblenz vom 11. Febr. enthalten Folgendes: Die geſtrige Nacht war eine der ſchrecklichſten, die wir erlebt haben. Geſtern Mittag gegen 4 Uhr brach das Moſeleis los, und war, trotz dem gewaltigen Drange, nicht im Stande, ſich einen Lauf durch die noch ſtehende Rheindecke zu bahnen. Die Eismaſſen thürmten ſich haushoch, und da der Rhein immer nicht weichen wollte, ſo drängte ſich geſtern Abend die ganze Eismaſſe mit einer ſolchen Gewalt rheinaufwärts, daß die meiſten am Rhein-Quai haltenden Schiffe gegen die Stadtmauer gedrückt und zertrümmert wurden. Die Eismaſſen wälzten ſich gegen die Stadt, fanden aber an der Stadtmauer einen kräftigen Damm; ohne dieſe wären gewiß die meiſten Häuſer am Moſel-Quai zuſammengeworfen worden. Die Moſel warf ſich jetzt auf das jenſeitige Ufer, riß Schiffe mehrere hundert Schritte feldeinwärts mit ſich fort, zerdrückte Mauern, beſchädigte Häuſer und verwüſtete die ganze Ebene von Neuendorf, die jetzt durch die aufgethürmten Eismaſſen und die hingeſchleuderten Schiffe den traurigſten Anblick darbietet. Das Eis drang bis an den Fuß der Veſte Franz. Die Moſel bahnte ſich oberhalb hier und den Dörfern Gals und Weis einen Weg, und drohte mit aller Gewalt feldeinwärts gegen unſere Stadt zu rücken. Zum Glück, daß endlich gegen 12 Uhr Nachts die Rheindecke wich, und der Moſel einen Lauf öffnete; mehrere Stunden ſpäter, und es hätte uns ein ſchrecklicheres Schauſpiel vorgeſtanden.

Aus Frankfurt a. M. wird vom 11. d. Folgendes gemeldet: Geſtern Abends halb zehn Uhr verkündeten die gewöhnlichen Signalſchüſſe den Aufgang des Mains bei hieſiger Stadt, der ſich jedoch nur bis an die Brücke erſtreckte. Heute Morgens halb 4 Uhr brach der Main oberhalb der Brücke auf, das Eis ſtellte ſich aber bald wieder, und trat erſt den Vormittag ſeine Reiſe an. Nach der Mittagsſtunde traf das Eis aus der Gegend von Hanau, Aſchaffenburg u. ſ. w. ein und der Strom ſchwoll mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit an, ſo daß er um 5 Uhr Abends zu den Waſſerthoren in die Stadt hereingetreten war, und die Schollen noch eben ſo gedrängt wie Anfangs hier vorbeitrieben. Es iſt leider zu befürchten, daß aufwärts des Stromes dieſer Eisgang groſſe Verwüſtungen angerichtet haben wird. Bis zum Einbruch der Dämmerung waren bereits mehrere, glücklicherweiſe leere Schiffe, die wahrſcheinlich aus einem Winterhafte (vielleicht aus der Tauber bei Wertheim) losgeriſſen, giengen unter dem mit donnerähnlichem Gekrache gegen die Mainbrücke anſtoſſenden Schollen ſchwammen, an den Brückenpfeilern zerſchellt worden. Von vier derſelben war das eine noch ganz neu; ein fünftes hatte ſich quer vor die Pfeiler gelegt, und man bot, obgleich ſchon ſpät, noch alles zu deſſen Rettung auf. In der Ferne ſah man noch zwei andere Geſchirre den Fluß herabkommen.

Die zu Frankfurt veranſtalteten Sammlungen zur Unterſtützung der durch die ſtrenge Winterkälte leidenden Armen haben ein über Erwarten reichliches Ergebniß geliefert. Nicht nur ſind ſeit Anfang dieſes Monats täglich bei 3000 Individuen im Durchſchnitt geſpeiſet und erquickt worden, ſondern man glaubt jetzt, wo die Noth nicht mehr ſo groß iſt, von dieſem Ergebniß noch ein Bedeutendes übrig zu behalten, um denjenigen Hülfe leiſten zu können, die derſelben in Folge der zu erwartenden Waſſerfluthen bedürftig werden könnten.

Zu Frankfurt a. M. ſtarb am 7. Februar der durch ſein Wirken für Kirche und Schule, durch Religioſität und Gelehrtheit hochgeachtete Herr Wilhelm Friedrich Hufnagel, Doktor der Theologie, Senior des Miniſterii und Konſiſtorialrath, zu Hall im Königreich Würtemberg den 5. Juni 1754 geboren. Am Tag darauf beſchloß ſeine rühmliche Thätigkeit der Buch- und Kunſthändler Herr Friedrich Wilmans im 65. Lebensjahr.

England.

Aus London vom 5. Februar wird geſchrieben: Die erſte Zuſammenkunft des Parlaments, welche geſtern Statt fand, bot nicht ganz das erwartete Intereſſe dar. Die Thronrede iſt zwar in ziemlich nüchternem Tone, aber mit vieler Klugheit und ohne Zweifel bona fide abgefaßt. Dieſe Reden vom Throne ſind meiſtens in ſchwankender Allgemeinheit gehalten, eben weil ſie vom Throne kommen, und ihr Inhalt die Regierung ohne Rückkehr binden würde. Die Adreſſen, welche hintennach vorgeſchlagen werden, kommen immer indirekt von den Miniſtern ſelbſt, und ſagen deswegen nicht viel mehr als die Rede. Wenn man alſo mehr zu wiſſen verlangt, ſo muß es den Miniſtern durch Oppoſition entlockt werden. Dieſe Oppoſition ging dieſes Mal, wie ſchon in der vorigen Seſſion, vorzüglich von den alten Tories aus, zeigte ſich aber, beſonders im Oberhauſe, weit ſchwächer als damals. Die Miniſter bezeugten keine beſondere Luſt, ſich über die auswärtigen Angelegenheiten näher zu erklären. Im Unterhauſe ſprachen Sir Edward Knatchbull, als das Haupt der Tory-Oppoſition, und Hr. Huskiſſon, als das Haupt der ſtellenloſen Beamten, am entſchiedenſten gegen das Miniſterium. Die Whigs waren ſehr gemäßigt, und Hr. Brougham beſonders erklärte, daß er nur deswegen für das von der Oppoſition vorgeſchlagene Amendement ſtimme, weil daſſelbe mehr Mitgefühl für das Leiden des Volkes ausdrücke, aber keineswegs um damit eine Feindſeligkeit gegen die Regierung an den Tag zu legen. Herr O'Connell hielt ſeine erſte Rede, und erklärte ſich für einen allgemeinen und durchgreifenden Reformator. Die Abgaben, ſagte er, müſſen auf fünfzehn oder zwanzig Millionen herabgebracht, die Rechtspflege gänzlich umgeändert, das Parlament durchaus reformirt werden. Er ſprach jedoch in gemäßigten Ausdrücken und wurde mit Aufmerkſamkeit angehört. Sonſt wurden die Reformers nicht beſonders laut. Der Hauptſtreit drehte ſich um die Frage, ob die Noth allgemein und dauernd, oder nur vorübergehend ſei, und nur in einigen Gegenden und unter beſondern Klaſſen herrſche. Wie mir ſcheint, haben die Miniſter das Letztere, oder doch wenigſtens ſo viel bewieſen, daß das Parlament wenig dagegen zu thun vermöge. — Den 9. d. wird die Regierung eine Unterſuchung über den Handel mit Indien und China vorſchlagen; und ohne Zweifel wird ſie im Laufe der Seſſion zeigen, daß ſie in dieſer Hinſicht nicht müßig

gewesen ist. Dagegen weiß man jetzt zuverlässig aus einer Antwort, welche der Herzog von Wellington auf eine Anfrage gegeben, daß die Minister nichts gegen die Kirchengüter zu unternehmen gedenken.

Eine Lieblingsintrigue zwischen einer hohen Person und einer Dame, deren Gemahl bei Hofe einen bedeutenden Posten bekleidet, war dieser Tage das Londoner Stadtgespräch. Die Sache hat zu Zerwürfnissen Anlaß gegeben, welche zur Kenntniß des Gemahls gelangten, der sich hierauf mit einem Rasirmesser die Kehle abschnitt. Der Gemahl ist Lord Graves, ein Mann von 54 Jahren; die hohe Person der H..... von C....., das Haupt der Gegner der Katholiken-Emanzipation und der Bigotten-Parthei, die, wie überall die Losungsworte hat: Church and State. Die Dame ist 47 Jahre alt.

Preußen.

Aus Berlin vom 8. Febr. heißt es: Die ältesten Leute wissen sich hier einer solchen Dauer des Winters nicht zu entsinnen; seit vierzehn Wochen haben wir nun ununterbrochen Frost, die Kälte hält sich noch immer zwischen 8 — 11 Gr., ohne allen Anschein zu Thauwetter, welches, wenn es einträte, sogar in der Stadt die Kommunikation hemmen dürfte, so wenig war man im Stande, das Eis und den Schnee aus den Straßen zu schaffen. — Unsere Zeitungen von vorgestern melden, daß dem ehemaligen Polizeipräfekten von Paris, Herrn Debelleyme, und dem ersten Generaladvokaten, Julien zu Metz, der rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen worden. Man weiß mit ziemlicher Gewißheit, daß dieses in Folge wichtiger Dienste geschah, welche diese Herren, mit vieler Umsicht und rascher Zuvorkommenheit, bei Entdeckung und Zerstörung einer im Departement des Oberrheins eingerichteten Anstalt leisteten, die mit Verfertigung falscher preuß. Tresorscheine beschäftigt war. Nur eine sehr unbedeutende Summe dieser falschen Scheine ist von den Verbrechern ausgegeben und sogleich erkannt worden; daher diese Fälschung auch einzig und allein für die Uebelthäter von Folgen sein wird. — Gestern ist das neue Gesangbuch in den Kirchen Berlins zum erstenmale in Gebrauch gekommen. Das leise und laute Auftreten gegen dasselbe von Seite einiger so ganz mit sich selbst fertigen und mit sich selbst so überzufriedenen Seelen, daß sie, des eigenen Heils gewiß, an nichts, als an die mögliche Verdammniß ihrer Mitmenschen immerfort denken, dieses leise und laute Auftreten gehört entweder in die wirklich unzugänglichen Tiefen des Gewissens, oder nur in die maskirten Schranken äusserer Absichten, und da wir uns hierüber nicht zu entscheiden getrauen, so hätten wir auch diesen kleinen anfänglichen Vorgang mit Stillschweigen übergangen, und ihn als erledigt betrachtet. Nun aber diese Angelegenheit zu einer öffentlichen wird, gehört sie auch den politischen Blättern, und zwar als Beleg, wie geistlicher Hochmuth stets mit jener christlichen Demuth im Widerspruch bleibt, mit der er selbst sich kopfhängerisch brüstet, während er seine individuelle Glaubensmeinung, ohne Duldung, ohne Schonung, ja nöthigenfalls durch leiblichen Zwang, aller Welt aufzwingen möchte.

Die Polizei der Hauptstadt, deren Einrichtung zu einer Zeit erfolgt ist, als sie nur 136,000 Einwohner hatte, wird bei einer Volksvermehrung von 100,000 Menschen nicht mehr hinreichend gehalten, und eine neue Organisation ist bereits beschlossen, und soll baldigst zur Ausführung kommen. Der bisherige Polizeipräsident, welcher früher als Major eine Gendarmeriebrigade kommandirt hat, soll Chef der Ordenskommission werden, und ein praktischer Jurist, dessen Wahl jedoch bis jetzt nicht feststeht, dem allgemeinen Vernehmen nach an dessen Stelle treten. Ferner ist die Ernennung eines neuen Polizeiinspektors, von 6 Polizeikommissarien und zwölf Unterbeamten bereits beschlossen. Von einer geheimen Polizei, wie in andern Staaten, ist bei uns nicht die Rede, wenn man nicht vielleicht ein Dutzend wohlbekannter Individuen dazu rechnen will, die gebraucht werden, um Diebe und Betrüger auszukundschaften. Daß aber dergleichen Leute in einem Lande, wo die Polizei beinahe nie anders als in Uniform erscheint, durchaus unentbehrlich sind, beweiset nachstehender Vorfall, dessen Wahrheit verbürgt werden kann. Der Banquier B... in der Königsstraße hatte sich von einem jungen Manne bereden lassen, ihm tausend Thaler in Kassenanweisungen, die derselbe gegen Kurant umsetzen wollte, nach dem Hotel de Portugal zu bringen. Der junge Mann siegelte in Gegenwart des Banquiers die Kassenanweisungen ein, legte das Paket vor seinen Augen in einen offenen Schreibschrank, bittet den Wechsler, einem bereits aufgetragenen Frühstück zuzusprechen, indem er die ihm noch fehlenden hundert Thaler anderweitig holen müsse. Der Wechsler, der immer das Paket im Auge behielt, ließ sich das Frühstück gut schmecken, bis er nach Verlauf einer Stunde, des Wartens müde, Verdacht schöpft, und von Zweifeln gepeinigt das Paket öffnet, in dem er aber nur Zeitungspapier vorfindet. Der neue magische Künstler, der hier ein Stück à la Bosco ausgeführt hatte, war spurlos verschwunden. Der Wechsler verlor, zwar um eine Erfahrung reicher, aber um tausend Thaler ärmer, etwas verdrießlich das Wirthshaus.

Frankreich.

Die Bänke des Straf-Polizeigerichts in Paris glichen am 10. d. M. einer Schule des wechselseitigen Unterrichts. Man sah daselbst eine Diebsbande, aus 17 Kindern bestehend, keines älter als 10 bis 12 Jahre. An ihrer Spitze war ein gewisser Chevalier, der mit Maschereien handelt, welcher einen Theil der Gegenstände, die von den Kindern gestohlen worden waren, verhehlt hatte. Eine Menge von Anklagen wurden gegen die kleine Bande vorgebracht. Was nur in den Läden greifbar war, hatten sie gemaust. Einige der Angeklagten gestanden ihren Fehler ein, der größte Theil läugnete aber hartnäckig. Mehrere nahmen die Geständnisse zurück, welche sie früher im Laufe der Instruktion gemacht hatten.

Der Hr. Dr. Piorry in Paris hat vor Kurzem das bekannte Stethoskop verbessert, und nennt sein neues Instrument Pleximeter. Es besteht aus einer Platte von Elfenbein, Holz, Metall oder irgend einem andern festen, dünnen, den Schall leitenden Stoffe, und wird auf den Theil, der untersucht werden soll, gelegt. Ist dies geschehen, so schlägt man leise mit dem Finger an das Instrument, und der darauf erfolgende Ton gibt den Zustand des Organs an. Dieser Pleximeter soll, wie zahlreiche Versuche gelehrt haben, ein untrüglicher Rathgeber bei Brust- und Bauchwassersucht, in Krankheiten der Leber, der Milz, der Gedärme, der Lungen, des Herzens und bei Anschwellungen im Unterleibe sein. Der Erfinder, welcher auch eine Schrift zur Erklärung herausgegeben, hat von der kön. Akademie eine Belohnung von 2000 Fr. erhalten. Dumeril, der der Akademie Bericht über diesen Gegenstand abstattete, versicherte, daß die Entdeckung in der That neu und wichtig sei, und bald großen Nutzen gewähren wird.

Italien.

Am 12. Februar wurde zu Venedig, in Gegenwart des, Tags vorher eingetroffenen Erzherzogs Vizekönigs, die Eröffnung des Freihafens, mit Gottesdienst, Artilleriesalven, Geld- und Speisevertheilung an die Armen, theatralischen Vorstellungen und Beleuchtung der Stadt aufs Feierlichste begangen. Ungeachtet der strengen Kälte waren der Markusplatz, die Quais und der Molo mit Men-

Digitized by Google

schen bedeckt, welche Zeugen des willkommenen Schauspiels sein wollten, wie die bisher auf der Insel St. Giorgio angehäuften Waarenreichthümer sich auf einer unzähligen Menge von Booten nach und nach in alle Kanäle, Straßen und Waarenmagazine ergossen.

Zu Pisa richten die Menschenblattern große Verheerungen an. Man hat anfangs das Gerücht verbreitet, daß es die Pest wäre; allein die erste Angst hat aufgehört, seitdem man die wahre Natur der Krankheit kennt.

Türkei.

Aus Wien vom 13. Februar wird gemeldet: Die Post aus Konstantinopel vom 15. v. M. ist diesmal früher, als man bei dem durch Schnee und Eis verschlimmerten Zustande der Wege erwarten durfte, hier eingetroffen. Die wichtigste Nachricht, die sie bringt, betrifft das Schicksal der katholischen Armenier im türkischen Reiche. Die Pforte hat, in Folge der nachdrücklichen Vorstellungen der katholischen Mächte, namentlich des k. k. Internuncius Freiherr v. Ottenfels, und des französischen Botschafters Grafen Guilleminot, den weisen Entschluß gefaßt, die unirten Armenier künftighin von den Schismatikern ganz und gar zu trennen, und die Aufstellung eines eigenen, von dem schismatischen Patriarchen, durch dessen Verfolgungssucht die katholischen Armenier so viel zu leiden hatten, ganz unabhängigen geistlichen Oberhauptes zu genehmigen. Auch sollen den katholischen Armeniern die vor zwei Jahren bei ihrer Verweisung aus der Hauptstadt konfiszirten Häuser und Besitzungen wieder zurückgegeben werden. — Der kaiserl. russische Gesandte Hr. v. Ribeupierre war am 13. Jan. (dem russischen Neujahrstage) an Bord der Fregatte Fürstin Lowicz aus Smyrna zu Konstantinopel eingetroffen und in dem russischen Gesandtschaftshotel zu Bujukdere abgestiegen.

Niederlande.

Der Direktor des Waisenhauses zu Gent, Abbé Zinzerling, und drei Unterbeamten derselben Anstalt, sämmtlich der Mißhandlung einiger Waisenkinder angeschuldigt, sind in das Zuchtpolizei-Gefängniß von Brüssel gebracht worden.

— Aus Stralsund vom 31. Januar wird folgendes Ereigniß gemeldet, das sich bei dem Dorfe Prerow auf der Halbinsel Darß, Franzbuerger Kreises, zugetragen hat: Am 8. Januar d. J. sah man gegen Norden, etwa anderthalb Meile vor genanntem Dorfe, ein Schiff ohne Masten, welches im Eise fest geworden zu seyn schien, und Nothsignale gab. Etwa 60 Bewohner Prerows machten unter Leitung des Schulzen und mehrerer erfahrener Schiffer den Versuch, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, sie sahen sich jedoch, wegen des über einander geschobenen Eises, außer Stande, zum Schiffe zu gelangen. Fünf rüstige Matrosen aber, die zu kühn den Uebrigen fast eine Viertel-Meile weit vorausgeeilt und nicht mehr zurückzurufen waren, wurden durch eine sich um Mittag ablösende große Eismasse, auf welcher sich auch ein Theil der Letztern befand, die jedoch mit Lebensgefahr das feste Eis wieder gewannen, von ihren Gefährten getrennt und in das offene Meer hineingetrieben. Zum Glück nahm die Eisscholle ihre Richtung nach dem eingefrorenen Schiffe zu. — Von den Zurückgebliebenen konnte so viel erkannt werden, daß zwei Menschen von der Schiffsbesatzung den sich nähernden Matrosen entgegenkamen, daß sie insgesammt das Schiff bestiegen, und daß bald darauf einige Menschen, — ob die Matrosen, ob ein Theil der Schiffsbesatzung, war nicht deutlich zu ersehen, — dasselbe wieder verließen. Durch das inzwischen gegen drei Uhr Nachmittags bei westlichem Winde eingetretene, bald überhand nehmende Schneetreiben, wurde die schwimmende Eismasse dem Auge der ängstlich Spähenden ganz entrückt, und am Morgen darauf war auch das Schiff nicht mehr sichtbar. — Ueber das Schicksal der Matrosen, der Schiffsbesatzung und des Schiffes selbst ist bis jetzt nichts Näheres bekannt geworden; doch hegt man die Hoffnung, daß sämmtliche Unglücksgefährten das Schiff wieder erreicht haben, und daß solches mit westlichem Winde der schwedischen Küste zugetrieben und daselbst geborgen sei.

— Nachfolgende statistische Angaben über die europäischen Marinen stützen sich größtentheils auf offizielle Berichte, oder, wo diese fehlten, auf andere glaubwürdige Nachrichten:

Die englische Kriegsmarine besteht, nach dem Etat vom 1. Januar 1829, aus 54 Linienschiffen von 80 bis 120 Kanonen, 77 dito von 74 bis 78 Kanonen, 37 Fregatten von 50 bis 60 K., 112 dito von 42 bis 48 K., 172 Korvetten von 10 bis 38 K., 158 Briggs. Zusammen 610 Fahrzeuge.

Nach einer Durchschnittrechnung führen diese 610 Kriegsfahrzeuge 22,920 Kanonen.

Die französische Kriegsmarine besteht nach dem vom Seeminister im Jahr 1829 vorgelegten compte rendu aus 33 Linienschiffen, 41 Fregatten und 148 kleineren Fahrzeugen (letztere nach wahrscheinlicher Berechnung, da sie im Bericht nicht angegeben sind). Im Ganzen aus 222 Fahrzeugen.

Nach einer Durchschnittsrechnung, gleich jener bei den englischen Schiffen angewendeten, haben diese 222 Kriegsfahrzeuge 7240 Kanonen an Bord.

Die russische Flotte ist gegenwärtig eingetheilt in die des baltischen und jene des schwarzen Meeres. Die erstere, zu welcher die wirklich im mittelländischen Meere befindliche Eskadre gerechnet wird, zählt 15 Linienschiffe von 74 Kanonen, 13 Fregatten von 44 Kanonen, 5 Briggs von 18 Kanonen.

Die Flotte des schwarzen Meeres besteht wirklich aus 16 Linienschiffen von 74 Kanonen, 6 Fregatten von 36 bis 44 Kanonen, und 7 Korvetten und Briggs.

Die ganze russische Seemacht besteht in 32 Linienschiffen, 25 Fregatten, 20 Korvetten und Briggs, sechs Kuttern, 7 Brigantinen, 84 Schoonern, 20 Galeeren, 25 schwimmenden Batterien und 121 Kanonierboten. Diese Flotte führt beiläufig 4000 Feuerschlünde und hat 33,000 Mann Schiffsvolk.

Die Niederlande besaßen im Mai 1829 an dienstthuenden Kriegsfahrzeugen (worunter 12 Linienschiffe) 30 mit 720 Kanonen, an abgetakelten 63 mit ungefähr gleicher Zahl Kanonen, folglich im Ganzen 93 Kriegsfahrzeuge mit 1440 Kanonen.

Schweden und Norwegen, laut Verzeichniß in der österreichischen militärischen Zeitschrift vom Jahr 1826, besitzen 372 Segel mit 2243 Kanonen. Unter diesen Schiffen befinden sich nur zwei Linienschiffe.

Spanien besitzt laut dem Bulletin des sciences militaires vom Jahr 1828: 6 Linienschiffe, 12 Fregatten, 94 andere Fahrzeuge und 12 verschiedene Schiffe auf den Werften. Im Ganzen 124. — Nach Verhältniß zu den englischen Schiffen dürfte die Zahl der Kanonen auf den spanischen Schiffen nicht 1920 übersteigen.

Portugal besitzt, nach der österreichischen militärischen Zeitschrift vom Jahr 1826, 2 Linienschiffe zu 72 Kanonen, 6 Fregatten zu 45 K., 7 Korvetten zu 20 K., 2 Briggs zu 18 K. und 6 kleine Fahrzeuge zu 10 K. Im Ganzen 23 Fahrzeuge mit 650 K.

Die Türkei besaß vor der Schlacht von Navarin 20 Linienschiffe, 15 Fregatten und 32 kleinere Fahrzeuge. Im Ganzen 67 Kriegsfahrzeuge mit 2156 Kanonen.

Hieraus ergibt sich folgende Vergleichung: England allein besitzt 131 Linienschiffe, 479 andere Fahrzeuge, und auf diesen 610 Kriegsschiffen 22,920 Kanonen. Dagegen besitzen alle andern europäischen Seemächte 93 Linienschiffe, 889 andere Fahrzeuge, und 15,761 Kanonen. Das Uebergewicht der englischen Seemacht ist sonach nicht zu läugnen.

Digitized by Google

ARCH. ...ppen

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 9. Den 27. Februar 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Ein Schreiben aus London vom 12. Febr. enthält Folgendes: Die neue Oppositionspartei im Unterhause unter Huskissons Leitung, wiewohl nur gering an Zahl, zieht nichtsdestoweniger mit besonderm Nachdruck gegen die Minister zu Felde, weil sie vorzugsweise gerade die verletzbarste Seite derselben — ihre auswärtige Politik — angreift, und von Männern geführt wird, die, wie Huskisson, Lord Palmerston, Wilmot Horton, Charles Grant u. a. m., mit allen Zweigen der öffentlichen Angelegenheiten genau vertraut sind, und die Verhältnisse wohl zu würdigen wissen, in welchem Großbritannien den übrigen Staaten der Welt gegenüber stehen sollte. Es wurde das sogenannte Neutralitäts- oder Unparteilichkeitssystem aufgedeckt, nach welchem das deutsche Kabinet seit dem Beginn des Wellingtonschen Ministeriums in dem zwischen den neuen Staaten Amerika's und ihrem vormaligen Mutterlande noch bestehenden Kriegszustande verfuhr; eine Unparteilichkeit, welche Spanien zu der jüngsten Barradas-Expedition nach Mexiko ermunterte, die zum Glücke der neuen Welt so schimpflich endigte, und zugleich der alten Welt den Beweis lieferte, welchen Werth die Prahlereien der Spanier, der Konstitutionellen wie der Servilen, haben, als wären viele Bürger jener Staaten noch geneigt, wieder unter das alte Joch zu treten. Eine von Lord Palmerston geschriebene Flugschrift über das Betragen Englands in Bezug auf Mexiko, Spanien und Cuba öffnete zuerst dem Publikum die Augen über diese höchst wichtige Angelegenheit. „In Nordamerika, sagt dieser lange an der Spitze des britischen Kriegswesens gestandene Staatsmann, theilen sich jetzt zwei unabhängige Mächte: die Abkömmlinge Englands in gereifter Kraft, und Mexiko jung noch und unstät, das sich kaum erst der kranken Brust seines Mutterlandes entwöhnt hat. Zwischen beiden Staaten findet sich auf allen Seiten Stoff zu gegenseitigen Anstrebungen und Anfeindungen. Die Politik Englands ist, sich auf die Seite Mexiko's zu neigen, um das Gegengewicht gegen die vereinigten Staaten zu verstärken. Fahren Letztere in ihren politischen Fortschritten noch einige Jahre ungehindert fort, so wird es ihnen bald leicht werden, über die Handelspolitik der ganzen neuen Welt, und zunächst über Mexiko, eine Diktatur auszuüben, und wie diese dann ausfallen dürfte, zeigt der neue Handelskodex von Washington nur zu deutlich. England sollte daher, um die Zuneigung Mexiko's zu gewinnen, ohne Verletzung billiger Neutralität seinen friedlichen Schild über den jungen Staat halten. Der Kampf zwischen Spanien und seinen vormaligen Kolonien hat schon auf das Empfindlichste die Interessen Englands beeinträchtigt. Mexiko muß auf Kosten seiner innern Ausbildung seine Hilfsquellen auf feigerische Vorkehrungen verschwenden. Fortwährende Anregungen in einem so ungeordneten Zustande können nur gesetzlosen Tumult auf der einen oder träge Gleichgiltigkeit auf der andern Seite erzeugen. So lange dieser Zustand dauert, kann Mexiko die großen Vortheile nicht darbieten, die England von demselben erwarten darf. Kann jemals der Erfolg einer neuen Eroberung von Seite Spaniens zweifelhaft sein? Oder ist es möglich, daß ein Volk, das die Freiheit einmal genossen, seinen Nacken wieder zurück unter das Joch eines solchen Mutterlandes beugen werde? Könnte zu Aufrechthaltung eines solchen Jochs eine andere Disziplin, als die Ruthe und die Getrenntheit von allen andern Nationen angewendet werden? Könnten ohne Monopolien die Kunsterzeugnisse Spaniens mit denen von England, Frankreich und Deutschland in Konkurrenz treten? Und was würde sonst der Vortheil ihres neuen Unterjochens sein? Die Kosten eines neuen allgemeinen blutigen Krieges und einer militärischen Besetzung kann eine so verarmte Nation wie die spanische unmöglich tragen. Eine neue Herrschaft Spaniens in Mexiko würde überdies alle Handelsverbindungen Englands mit letzterm Lande wieder aufheben, und die Last unserer Finanzen nur noch mehr erschweren."

Aus London vom 15. Febr. wird gemeldet: Nach den neuesten Berichten aus Mexiko vom 20. Dec. waren auch die Besatzung und die Zivilbehörden von St. Juan Baptista, der Hauptstadt von Tabasco, dem Beispiele von Campeche gefolgt, und hatten sich für eine Zentralrepublik erklärt; sie erkannten den Präsidenten Guerrero in seiner Würde an, so weit solches mit dem Zentralsysteme übereinstimme. Alle Gesetze, welche mit dieser Form in Widerspruch sind, wollen sie abgeschafft wissen. Bustamente, der gegenwärtige (nicht vormalige) Vicepräsident der Republik, ist bekanntlich dem Föderativsysteme ebenfalls untreu geworden, und Santa Anna fand für gut, am 15. Dec. ein sehr langes Manifest zu erlassen, worin er betheuert, die von ihm allerdings gewünschten Modifikationen in der Staatsform niemals durch die Gewalt der Waffen durchsetzen zu wollen; er verlangte eine Zusammenberufung von Deputirten zu diesem Behufe, die aber von der Regierung abgeschlagen wurde. Es geht aus diesem mit äußerer Freimüthigkeit abgefaßten Manifest hervor, daß trotz seiner großen dem Staate geleisteten Dienste, sowohl der Staat Veracruz als die Bundesregierung Mißtrauen gegen ihn hegen. Die Regierung hatte den Kongreß zu einer außerordentlichen Versammlung zusammenberufen, der auch in der Hauptstadt Mexico am 11. Dez. seine Sitzungen eröffnete. — Aus Buenos-Ayres haben wir heute Nachrichten vom 28. Nov. Es war endlich nach vielen Berathungen beschlossen worden, die frühere Legislatur am 1. Dez., gerade am Jahrstage ihrer Aufhebung durch die Militärpartei im Jahr 1828, wieder verfassungsmäßig zusammen zu berufen. Dieser

Digitized by Google

Schritt hat allgemeine Freude erregt. Der provisorische Senat hatte sich in einer Versammlung vom 23. Nov. für aufgelöset erklärt. Der Gouverneur der Provinz, General Viamont, hielt eine Anrede, worin er dem Senate für die Dienste, die derselbe in dem kurzen Zeitraume seines Bestehens geleistet, dankte, und mit Vergnügen anzeigte, daß die Ruhe der Provinz wieder erlaube, die konstitutionellen Institutionen in ihre volle Wirksamkeit eintreten zu lassen. „Wir fanden das Land als Skelet", sagte er, „es hat jetzt wieder zu leben angefangen, und Ihren Arbeiten ist es hiefür am meisten verpflichtet." Der Provinzialkongreß besteht aus 48 Mitgliedern, aber drei Plätze sind unbesetzt. So lange der Bürgerkrieg in den innern Provinzen dauert, ist die Ausfuhr von Waffen und Munition dahin aus Buenos-Ayres verboten. Von Seite des brasilischen Hofes ward dem Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Don Thoma Guido, auf eine früher demselben übergebene Note die besondere Theilnahme des Kaisers an der glücklich hergestellten Ruhe und Ordnung in Buenos-Ayres angezeigt, und zugleich der Wunsch Sr. Majestät ausgedrückt, das Band der Freundschaft zwischen den beiden Nationen enger zu knüpfen und einen definitiven Friedens- und Freundschaftsvertrag abzuschliessen, sobald die Regierung von Buenos-Ayres sich geneigt zeigen werde, zu diesem Zwecke Bevollmächtigte zu ernennen.

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 16. Febr. enthalten Folgendes: Mit Verwunderung lesen wir in den Zeitungen von Spannungen zwischen England und Rußland, Subsidienzahlungen Großbritanniens an die Pforte, wodurch diese wieder hartnäckiger geworden sei u. s. w., und wir haben guten Grund daran zu glauben, weil man erlaubt hat, es in unsern Zeitungen zu drucken. Unsere Politiker haben nämlich ein wachsames Auge auf die hiesige Zensur. Da hier alle fremden Zeitungen gelesen werden, und überall in den Kaffeehäusern von den Londoner Times bis zu den kleinsten deutschen Blättern herab ausgelegt sind, so entdeckt man bald, was den hiesigen Zeitungen mitzutheilen verboten ist; solche Sachen pflegt man dann als noch unerledigte, schwebende und empfindliche Punkte der Politik anzunehmen, dagegen das, was zu drucken erlaubt wird, als thatsächlich begründet, und, wenn es Raisonnements sind, mit den Meinungen und Handlungen der Regierung übereinstimmend. — Hinsichtlich Braunschweigs erfährt man, daß die beschlossenen ernstern Maßregeln vorläufig unterbleiben werden, da nach der Entfernung Sr Durchlaucht dieselben als zwecklos erscheinen. — Vor einigen Tagen gab es hier sehr beunruhigende Gerüchte: man sprach von Mobilmachung zweier Armeekorps, und versicherte, daß Fonds dazu vorhanden seien, ohne neue Auflagen zu machen; jetzt ist alles wieder ruhig. Wie es heißt, wird im folgenden Sommer oder Herbst in den Rheinlanden eine Truppenkonzentrirung Statt finden, um dort ein Manövre abzuhalten. Demnach war das im vorigen Jahre wegen anderseitiger wohlthätiger Verwendung der Geldsummen nicht zur Ausführung gekommene Manöver nur verschoben. — In unserer Universitätsstadt Halle haben theologische Mystiker einigen Unfrieden gestiftet. Diese Bewegungen hatten sich auch den Studenten mitgetheilt, und hätten bei einem Fackelzuge, welcher zweien der aufgeklärtesten und geachtetsten Professoren (Gesenius und Wegscheider) bestimmt war, zu großen Aergerlichkeiten führen können, daher derselbe auch nicht erlaubt worden ist. Der Professor Tholluck, welcher früher bei der hiesigen Universität fungirte, und dessen religiöse Richtung aus seinen Schriften hinlänglich dokumentirt ist, soll nach den Berichten aus Halle sehr dazu beitragen, diese frömmelnde Richtung zu unterhalten. Schon hier in Berlin hatte der genannte Herr einen Kreis frommer Beter um sich versammelt, welche unter dem Namen Thollnckianer bekannt waren, und bei Andern eben nicht in so großem Ansehen wahrer christlicher Frömmigkeit standen, als sie sich zu geben bemüht waren. — In der verflossenen Nacht hat man hier das Observatorium des berühmten Naturforschers Alexander v. Humboldt erbrochen gefunden. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß alle Instrumente, welche er in demselben zu magnetischen und physikalischen Beobachtungen aller Art benutzte, entwendet sei. Für die Wissenschaft ist dieser Diebstahl von Wichtigkeit, da ein großer Theil der Beobachtungen des Barons mit diesen Instrumenten gemacht worden, und also viel darauf ankommt, die Instrumente selbst zu besitzen und ihre Leistungen mit andern zu vergleichen. Auch hinsichtlich des pekuniären Werthes der entwendeten Gegenstände ist der Diebstahl bedeutend.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 10 Febr. wird berichtet: Die türkischen Gesandten, Halil Pascha und Redschid-Suleyman-Effendi, welche Sonnabend um 7 Uhr Abends hier eintrafen und ihre Wohnung im Hause des Herrn Grafen Litta bezogen, hatten gestern ihre Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser, nach folgendem Allerhöchst bestätigten Zeremoniel. Nachdem sie dem Vize-Kanzler ihren ersten Besuch abgestattet und durch seine Vermittelung ihre Audienzen erbeten hatten, wurden sie durch einen Zeremonienmeister benachrichtigt, daß Se. Majestät geruhet hätten, den 9. d. M. dazu zu bestimmen. — Das Beglaubigungsschreiben des Sultans trug Halil-Pascha selbst. Beim Eintritt in den Thronsaal wendeten sich die Hofbeamten rechts und stellten sich zu dem übrigen Hofpersonal. Die Gesandten machten die erste Verbeugung gleich bei ihrem Eintritt in den Thronsaal, die zweite in der Mitte des Saales, woselbst ihr Gefolge während der Dauer der Audienz stehen blieb; nachdem sie sich Sr. Majestät dem Kaiser bis zu einer gewissen Entfernung genähert hatten, machten sie die dritte Verneigung, und Halil-Pascha hielt in türkischer Sprache eine Rede, welche von einem dazu ernannten Beamten in russischer Uebersetzung laut vorgelesen war. Nachdem dieses geschehen, überreichte Halil-Pascha, sich nähernd, Sr. Majestät dem Kaiser das Schreiben des Sultans, welches Se. kaiserliche Majestät in Empfang zu nehmen und dem Vize-Kanzler zu überreichen geruheten; Letzterer legte das Schreiben auf einen für diesen Zweck in der Nähe stehenden Tisch nieder, und antwortete hierauf im Namen Se. Majestät des Kaisers dem Gesandten, welche Antwort von dem Uebersetzer des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in türkischer Sprache vorgelesen ward. Nach der Audienz traten die Gesandten zurück, machten die drei üblichen Verneigungen und begaben sich, mit denselben Personen und in derselben Ordnung, wie bei ihrer Ankunft, in ein Zimmer, woselbst sie einige Zeit verweilten. Hierauf wurden sie von den Hofbeamten bis dahin begleitet, wo sie empfangen worden waren, und kehrten dann nach ihrer Wohnung zurück. — In diesen Tagen kehrte der Herr Professor Parrot aus Imeretien zurück und reisete ohne Zeitverlust auf der grusinischen Militärstraße über die kaukasische Linie nach den Ufern des kaspischen Meeres ab. Dort beschließt er seine wissenschaftlichen Beobachtungen mit der Bestimmung der Höhen-Vergrichung zwischen jenem und dem schwarzen Meere. Herr von Parrot hat mit seinen Gefährten in diesen Gegenden sieben Monate auf beständigen Reisen und mit Untersuchungen zugebracht. Die Früchte ihrer Forschungen bringen sie nach Dorpat. Das kühne Unternehmen der

Ersteigung des Ararat und der Messung seiner Höhe krönt ihren Namen in der Geschichte wissenschaftlicher Beobachtungen mit unvergänglichem Preise. Herr von Parrot hinterläßt uns die erfreuliche Hoffnung, daß sein nachahmungswürdiges Beispiel uns auch in Zukunft Männer zuführen werde, die es verdienen, daß man sie ihm an die Seite stellt.

Aus Warschau vom 12. Februar wird gemeldet: Wir erhalten heute ein Schreiben von der türkischen Grenze, dessen Inhalt so beschwerdlich, man möchte sagen unwahrscheinlich ist, daß wir es nur mit der ausdrücklichen Erklärung, diesen Inhalt nicht im Mindesten verbürgen zu wollen, Ihnen mittheilen. „Seit einigen Tagen, heißt es in diesem Briefe, ist man über die Beschaffenheit der Aufträge genauer unterrichtet, die dem außerordentlichen Botschafter Halil-Pascha und dem ihn begleitenden Gesandtschaftsrathe Redschid-Effendi nach Petersburg mitgegeben worden sind. Nach Maßgabe der türkischen Religionslehre hat das Schicksal, welches alle Weltbegebenheiten einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit unterwirft, auch den Krieg zwischen Rußland und der Pforte geboten. Auf diesen Grundsatz ist der ganze Aufsatz des türkischen Gesandten gebaut; er soll dem Petersburger Kabinete die Unbilligkeit vorstellen, auf der Vollziehung aller zu Adrianopel unterzeichneten Friedensartikel zu bestehen. Denn da der Krieg gegen den Willen der beiden kriegführenden Mächte ausgebrochen, und die freundschaftlichen Verhältnisse wieder hergestellt seien, die doch allein durch gegenseitiges Vertrauen bestehen könnten, so sei die Pforte zu sehr von den erhabenen Gesinnungen des Kaisers von Rußland überzeugt, um auch nur einen Augenblick zweifeln zu können, daß es Halil-Pascha gelingen werde, von den sich überall aussprechenden Gesinnungen der großmüthigen Mäßigung Sr. Majestät des Kaisers einige Abänderungen in den Stipulationen des Friedenstraktates, und die gänzliche Beseitigung derjenigen Artikel zu erhalten, durch welche die Souveränetätsrechte des Sultans geradezu verletzt würden. So wünscht demnach die Pforte von der Erlegung der den russischen Unterthanen zugestandenen Entschädigungssumme gänzlich enthoben zu werden, weil die vor Ausbruch des Krieges darüber statt gefundenen Unterhandlungen nicht durch ihr Verschulden, sondern durch die unvermuthete Abreise des russischen Botschafters gebrochen worden, und der Divan seinerseits auch für türkische Unterthanen Forderungen an die Krone Rußlands zu machen habe, welche der den russischen Kaufleuten versprochenen Summe gleich kämen. Uebrigens sehe die Pforte die Möglichkeit nicht ein, wie eine richtige Berechnung des Schadenersatzes zu Stande gebracht werden könne; sie ist daher der Meinung, die Sache ganz fallen zu lassen. Was die Kriegssteuer betriffe, so ist es nicht allein der Mangel an Mitteln, sondern auch das Ungewöhnliche der Forderungen selbst, wodurch die Pforte abgehalten wird, dieselbe zu erlegen, und Halil-Pascha ist beauftragt, zu erklären, daß die türkische Nation zu keiner Zeit von Entschädigungen für Kriegskosten habe sprechen hören, und daß die außerordentlichen Anstrengungen des türkischen Reichs in den letzten sechs Jahren den Schatz des Sultans gänzlich erschöpft hätten, und auch keine neuen Auflagen zu erheben seien, wenn man nicht dabei die öffentliche Ruhe auf's Spiel setzen wolle. Die Pforte gründe also auf die Gesinnungen Sr. Maj. des Kaisers die Ueberzeugung, er werde auch auf der Abtragung der Kriegssteuer nicht bestehen, und Befehle zur unverzüglichen Räumung des türkischen Gebietes von den russischen Truppen erlassen. Auch wünscht die Pforte, daß die Festungswerke von Giurgewo nicht gesprengt, und die in dieser Stadt und ihrer Umgebung ansäßigen Muselmänner im ruhigen Besitze ihres Eigenthums gelassen werden möchten. Der türkische Botschafter soll über diese Angelegenheit, so wie über die Einverleibung der sechs Distrikte mit Serbien, eine eigne Unterhandlung einleiten, da es nach den Ansichten des Reis-Effendi nothwendig ist, die Grenzen dieser Distrikte durch einen Zusammentritt türkischer Kommissarien mit den betheiligten serbischen Knees (Fürsten) bestimmen zu lassen. Die Abtretung der asiatischen Provinzen, und besonders der von Akhalzik, scheint den ottomanischen Ministern fast unmöglich, weil die Aufhebung der Verbindungen, in welchen deren Bewohner mit den Großen des türkischen Reiches stehen, nur allgemeines Mißvergnügen nach sich ziehen müßte. Die Bemühungen Halil-Pascha's werden also auch dahin gehen, Se. M. den Kaiser zu veranlassen, Anapa, Akhalzik, Tas und Akhalzal der Pforte wieder zurückstellen zu lassen. Endlich soll der Gesandte wegen des siebenten Artikels des Friedenstraktats von Adrianopel, der die freie Schiffahrt durch den Bosphorus und die den russischen Unterthanen zugestandenen Privilegien betrifft, Vorstellungen machen, und die völlige Aufhebung dieses Artikels verlangen, da die Pforte bei dessen Aufrechthaltung sich als in ihren wesentlichsten politischen Rechten verletzt betrachtet.

Griechenland.

Aus Syra vom 24. Januar lauten die Nachrichten also: Die wohlthätigen Wirkungen der endlichen Waffenruhe fangen allmälig an, in unserem so lange und hart bedrängten Vaterlande fühlbar zu werden. Die eingeäscherten Dörfer auf dem Festlande erstehen wieder; der Landbewohner, nicht mehr fürchtend, seine Aernten zertreten und verwüstet zu sehen, bestellt mit neu belebtem Muthe seine Felder; regere Thätigkeit herrscht in den Städten und Seeplätzen; manche versteckt gewesenen Geldsummen erscheinen im Umlaufe, und fördern, geschäftsthätig angewendet, den Unterhalt Vieler. Das griechische Volk, an und für sich unternehmend, greift mit Eifer nach Handel und Schiffahrt, seinen ergiebigsten Hilfsquellen, und wird darin auf alle mögliche Weise durch den Präsidenten unterstützt, der die wahren Interessen seines Vaterlandes zu würdigen weiß. In kurzer Zeit wird unsere Handelsmarine eine nicht unbedeutende Ausdehnung erhalten, und unsere Flagge in den meisten Häfen Europa's wehen. Der Umsatz im Handel beginnt seit einiger Zeit sehr lebhaft zu werden; besonders sind Manufakturartikel, und unter diesen Tücher und Musseline, sehr gesucht, und es werden darin von hier aus nach den übrigen Häfen der Levante mit Vortheil Versendungen gemacht. — Kürzlich hat sich in unserer Stadt die erste griechische Assekuranzgesellschaft gebildet. Der Präsident hat persönlich Antheil an diesem Etablissement genommen, das einen Fond von 60,000 spanischen Thalern zählt; er beweiset dadurch, wie sehr ihm das Gedeihen unsers Wohlstandes am Herzen liegt. — Unsere Schiffe besuchen Konstantinopel häufig, ohne andere Hindernisse zu finden, als daß sie nicht als einem selbstständigen Staate angehörig betrachtet werden. Jeder Schiffskapitän muß sich nämlich bei der Einfahrt in die Dardanellen unter das Patronat einer der drei verbündeten Mächte begeben, und deren Flagge aufziehen. Eben so geht es den griechischen Passagieren, die sich bei ihrer Ankunft in Konstantinopel unter den Schutz einer der drei Nationen stellen. Wir hoffen, daß die in Konstantinopel obschwebenden Unterhandlungen bald so weit gediehen sein werden, daß die Pforte unsere Neutralität anerkennen, und wir der Weitläuftigkeiten überhoben werden, die außer der Demüthigung zugleich mit Auslagen verknüpft sind. — Ohne angeben zu können, worauf sich die Hoffnungen eigentlich gründen,

Digitized by Google

ist es dennoch gewiß, daß man sich hier allgemein schmeichelt, Candien und selbst Scio würden dem griechischen Staate einverleibt werden.

Türkei.

Von der türkischen Grenze wird unterm 8. Febr. geschrieben: Nie hat über den Karakter des Sultans Mahmud eine größere Verschiedenheit der Meinungen geherrscht, als seit dem Abzuge der Russen von Adrianopel. Wenn man seine jetzige Milde mit der blutigen Strenge vergleicht, mit welcher er noch vor der völligen Beendigung des letzten, für die Osmanen so unglücklich ausgefallenen Feldzugs geherrscht, so scheint allerdings in seinem Gemüthe eine auffallende Veränderung vorgegangen, und an die Stelle früherer barbarischer Wildheit plötzlich eine patriarchalische Sanftmuth getreten zu sein. Mit ahnungsschwerer Bangigkeit hatte man in der zweiten Hauptstadt des Reichs dem Abzuge der Russen als der verhängnißvollen Epoche entgegen gesehen, wo Hoß, Neid und Verläumdung die Rachsucht des Tirannen reizen und sein mordgewohntes Schwert mit dem Blute der wohlhabendsten Einwohner derselben färben würden, weil sie eben ihre Reichthümer lieber dem Schutze eines edeln Feindes anvertrauen, als der Raubsucht asiatischer Horden preisgeben wollten. Aber wie erstaunte man, statt der befürchteten Blutbefehle und Vermögenskonfiskotionen einen großherrlichen Ferman ankommen zu sehen, der allen Behörden die größte Milde, die Aufrechthaltung der vollkommensten Amnestie für alle diejenigen befiehlt, die durch mittel- oder unmittelbare Unterstützung des Feindes oder ihr sonstiges Betragen sich mehr oder weniger kompromittirt haben könnten. „Bemüht „Euch — heißt es in diesem Ferman — mich mit denjenigen zu „versöhnen, die meine Feinde sind. Die gegenwärtige Lage des „Reichs gebietet, daß unter den Verehrern des Propheten jedes „Zerwürfniß beseitigt werde, und an dessen Stelle die vollkom„menste Eintracht herrsche.“ Einen solchen Ton, eine solche Milde, überhaupt eine solche Verwandlung hatte man nicht erwartet. Aber Niemand ist geneigt, auf sie zu bauen, „sie ist zu plötzlich, um wahr und aufrichtig zu sein“, und scheint eine Reservatio mentalis zu enthalten, wozu die bekannten auffallenden Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Lande, welche täglich mit größern Anstrengungen betrieben werden, so wie die in dem erwähnten Ferman enthaltene Ermahnung, „in der gegenwärtigen Lage des Reichs nothwendigen vollkommensten Eintracht“, einen ziemlich deutlichen Commentar liefern. Der Sultan scheint seiner Sache ziemlich gewiß zu sein, sofern er nur Zeit gewinnt, seine Rüstungen zu beendigen. Der so eilig abgeschlossene Friedenstraktat ließ eine Menge Punkte zu erörtern übrig, worüber erst noch Verhandlungen gepflogen werden müssen. Diese so viel möglich zu verlängern, liegt daher dem Sultan sehr am Herzen; und dies ist auch der Hauptzweck von Halil-Pascha's Sendung nach St. Petersburg, welche ausserdem ganz überflüssig wäre, da der Pforte bekannt war, daß die Verhandlungen in Konstantinopel Statt finden würden. Während nun Graf v. Ribeaupierre dieselben hier eröffnet, negozirt Halil-Pascha nach seiner Weise, d. h. im Geiste seines Herrn in St. Petersburg, sucht durch Einwendungen und Vorstellungen dem Erstern, so viel er konn, entgegen zu arbeiten oder die Entscheidung wenigstens möglichst zu verzögern. Dies ist der Plan des Sultans. Dagegen wird versichert, daß die Instruktionen des Grafen Ribeaupierre sehr bestimmt und energisch, seine Vollmachten auf alle nur denklichen Incidentfälle der Verhandlungen ausgedehnt seien, daher von seinen Stipulationen der Pforte keine Rekurse nach St. Petersburg gestattet, und wenn sie darauf beständе, alle Unterhandlungen abgebrochen werden sollten.

Von der wallachischen Grenze, v. 9. Febr., wird gemeldet: Die Pest in den Fürstenthümern nimmt immer mehr ab, und die von der Regierung ernannten Reinigungskommissionen verfolgen ihren Zweck mit Fleiß und gutem Erfolg. Auch in der kleinen Wallachei, wo diese Seuche in letzter Zeit am heftigsten wüthete, findet man nur noch selten eine Spur derselben. Der strenge Winter, welcher den ärmern Klassen, dadurch, daß alle Bedürfnisse, namentlich aber die Brennmaterialien, sehr im Preise stiegen, äusserst empfindlich war, scheint endlich nachlassen zu wollen. Seit Anfang des Monats Dezembee haben wir heute zum ersten Male Thauwetter. Mit dem Eintritt gelinderer Witterung werden die Schleifungsarbeiten der auf dem diesseitigen Donauufer gelegenen Festungswerke beginnen. — Von einer Hospodoratswahl für die Fürstenthümer ist noch immer keine Rede.

Deutschland.

Aus Kleve vom 15 Febr. heißt es: Alles ist mit der größten Besorgniß wegen der nahe bevorstehenden Krisis erfüllt, denn die Eismassen im Rheine thürmen sich immer furchtbarer und gefahrdrohender. Am Nachmittage ward auf dem Kellen'schen Deiche ein so gewaltiges Dröhnen des Eises gehört, daß man glauben mußte, die Massen des Rheines hätten sich in Bewegung gesetzt. In Wordahen und Kellen sind die Bewohner Tag und Nacht in der ängstlichsten Spannung. Von Kalkar wird berichtet, daß der Winnen'sche Bannbeich überlaufe und sich Alles nach den höher liegenden Stellen flüchte. — In der kommenden Nacht konn unberechenbarer Schaden entstehen, denn es steht leider zu befürchten, daß die Eisberge im bisherigen Rheinbette nicht so bald weichen und der von oben stärker andrängende Strom sich zuletzt durch die fruchtreichen Niederungen ein neues Bett bilde, was Gott verhüten wolle.

Zuverläßigen Nachrichten zufolge, wird in diesem Frühjahre nicht nur zwischen Stockholm und Lübeck durch ein, am erstern Orte gefertigtes neues Dampfschiff eine schnelle Verbindung bewirkt werden, sondern es werden auch noch andere Einrichtungen zur bessern und erleichterten Kommunikation der Reisenden und Güter aus den westlichsten Theilen Europa's von Lübeck aus mit den interessanten Plätzen der Ostsee Statt finden.

— In London bei dem Restaurateur Covis ist ein musikalisches Billard ausgestellt. Es musizirt während jeder Parthie, welche darauf gespielt wird, zierliche Stückchen. Interessant ist die Vorrichtung, daß nämlich bei einem Kix schnarrende Pfeifen einfallen, beim Verlaufen eines Balles ein Gelächter erschallt, und beim Gewinnen einer Parthie Trompeten und Pauken den Sieg verkünden. Man muß dreifach so viel bezahlen, als der gewöhnliche Preis beträgt, um auf diesem Billard zu spielen. Der Eigenthümer soll in weniger als drei Wochen das viele Geld, welches ihm dieses Billard gekostet, reichlich eingebracht haben.

— Am 14. Februar wurden sechs Männer, nämlich zwei deutsche Handwerksgesellen, zwei Holzhacker von Pfunds im Tirol, und zwei Wegweiser von Reoip am Furkaberge auf der Wallisfelte, nicht weit von der Höhe des Durchpasses, von zwei Lawinen überschüttet, die zugleich rechts und links von emporragenden Bergspitzen losbrachen. Einem jungen Schlossergesellen, Namens Franz Georg Kaltner von Mödling im Unter-Oesterreich, der zum Glücke blos mit halbem Leibe im Schnee steckte, gelang es, drei seiner Kameraden, die eine Hand oder einen Fuß hervorstreckten, durch schnelle Hilfe vom augenscheinlichen Tode zu retten. — Ein Tiroler, Nomens Joseph Hofer, und ein Schustergesell aus Würtemberg, verloren das Leben. Am 15. wurde der Leichnam des Tirolers von etlichen zehn Realpern mit vieler Mühe aufgefunden. Er lag noch, wie er sich beim Herrollen der Lawine zu Boden gelegt hatte — das Antlitz im Hute versteckt. Man fond gar keine Spur, daß er in der Lawine nur noch einige Minuten gelebt habe. Den Schustergesellen hat man noch nicht gefunden.

Digitized by Google

ARCH

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 10. Den 6. März 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Ueber den merkwürdigen Eisgang bei Koblenz wird nachträglich Folgendes berichtet: Wohin das Auge blickte, war nur Eis zu sehen. Große Eisblöcke hielten die Trierer und Kölner Chaussern versperrt, viele Gartenmauern waren eingestürzt, alle vor dem Moselthore liegenden Gärten mit 10 bis 15 Fuß hohen Eismassen bedeckt, das ganze Neuendorfer Feld war davon überschüttet und mitten auf diesem standen mehrere große Moselschiffe, welche die Gewalt des Wassers und des Eises dahin geführt. Die Mosel hatte bei der höchsten Wasserhöhe sich, von der Brücke aus, einen direkten Weg nach Neuendorf gebahnt; glücklicherweise fiel aber in dem Augenblick das Wasser, als die heranwogenden Eismassen das Dorf zu zerstören drohten; das Eis senkte sich zu Boden und blieb kaum einige Schritte vor dem Dorfe liegen. Ein in einem nahe vor der Moselbrücke gelegenen Hause wohnender Staabsoffizier eilte auf die Nachricht vom abermaligen Steigen des Wassers mit seiner Frau aus einer Gesellschaft nach Hause, kann dies aber nicht mehr erreichen, da das Haus von der Mosel schon umwogt wird. Die um ihre Kinder jammernde Mutter wird von Befreundeten in einen nahen Gasthof gebracht, der Vater rettet in einem kleinen Kahne die Kinder, die der überglücklichen Mutter in die Arme gelegt werden, wird aber nun durch die inzwischen heranstürzende Eismasse verhindert, selbst den Kahn zu besteigen, und muß ruhig zusehen, wie die riesengroßen Schollen (nicht die größten, nach Ablauf des Wassers vor dem Hause liegen gebliebenen, wogen nach einem Ueberschlage über 250 Zentner) gegen das schwache Haus anstürmen und es erschüttern. Zur guten Stunde verlief aber das Wasser; es möchte einem neuen Eisdrange kaum widerstanden haben. In den nahe gelegenen Mosel-Orten hat das Wasser mehr oder weniger Schaden angerichtet. Das ganze Dorf Ley, eine Stunde von hier, ist in 30 Fuß hohem Eis begraben. Das Fachwerk der zunächst an der Mosel gelegenen Häuser ist durchbrochen, sie ruhen auf einem Eisfundamente und müssen, wenn dieses schmilzt, zusammenstürzen. Das im Abfluß gehemmte Wasser überraschte hier einen Mann mit Frau und zwei Kindern in dem untern Etage. Sie hatten kaum Zeit, die Treppe hinauf zu eilen, und selbst dahin verfolgte sie das Wasser. Er tritt, die beiden Kinder im Arm, mit einem Fuß auf das Bett, mit dem andern auf ein Faß; das Wasser steigt immer höher, die Frau klammert sich an seine Schulter, da — als das Wasser ihm bis an den Hals, sein Kopf bis an die Stubendecke reicht, entgleitet seinen Händen das jüngste Kind. Ein grausenvoller Augenblick, als der Vater, um die Mutter und das zweite Kind über dem Wasser zu erhalten, ruhig bleiben, und das Kind vor seinen Augen ertrinken sehen muß. Wäre das Wasser noch einen Fuß gestiegen, so war die ganze Familie rettungslos verloren, weil kein Ausweg aus der engen Stube bei der Wasserhöhe zu finden war. Das Kind lag, als das Wasser abgelaufen, todt auf dem Boden. Das Haus war während dieser Szene durch die Eismasse zehn Schritte von der Stelle gerückt, ohne zusammenzustürzen. In Ley sowohl wie in Winningen sind mehrere Häuser vom Eise rein weggefegt; die niedrig gelegenen Weinberge sind ganz mit Eis bedeckt.

Aus Mainz vom 25. Febr. wird berichtet: Gestern Abend gegen 10 Uhr löste sich das Rheineis, von oberhalb unserer Stadt an bis gegen Nierstein (woselbst es noch fest stehen soll) und drängte sich bei wachsendem Wasserstand mit fürchterlichem Getöse an unsere Ufer, welche denn auch durchgehends mit mehrern Schuh hohen Eismassen, und an dem Brückenkopfe vor der Eisbrecher und dem Krahnen, mit wahren Bergen von Eis bedeckt sind. Da die Fluthen des Stromes sehr schnell gehen, so hofft man, daß das Wasser, welches freilich noch zu steigen scheint, sich nicht so sammeln könne, um über die Ufer zu treten. Jetzt haben wir nur noch den ruhigen Abgang des Eises von einem Theile des Oberrheins zu erwarten, um so recht Gott für die Befreiung dankend, zu empfinden, welcher großen Gefahr ein Theil unserer Stadt ausgesetzt war.

Ferner wird unterm 27. berichtet: Das oberhalb der Stadt bei Weißenau noch festgestandene Rheineis ist gestern auch glücklich hier passirt. Ein Theil des Maineises bei Kostheim und an dem Ufer bei Kastel steht noch. Man hofft, daß dasselbe bei letzterm Orte bis morgen in so weit durchbrochen sein wird, um die Anfahrt daselbst leichter bewerkstelligen zu können.

Spanien.

Die Briefe aus den Provinzen Spaniens sind mit traurigen Erzählungen angefüllt, und während die Halbinsel durch eine Kälte von 10 bis 12 Grad heimgesucht war, erlitt die Umgegend von Orihuela (im Königreich Valencia) eine Landplage anderer Natur: eine plötzliche Ueberschwemmung hat am 2. Febr. alles verwüstet; die Raiger Vorstadt ist zerstört; das Wasser drang bis 6 Fuß hoch in die Häuser. Demnach mußte Alles, was in dieser unglücklichen Stadt dem im vorigen Sommer statt gehabten Erdbeben entronnen war, jetzt unter der Wasserfluth erliegen. — Alle Lebensmittel, Brennmaterialien u. dergl. m. sind bedeutend im Preise gestiegen, indem die Heerstraßen nur mit Schwierigkeit zu passieen sind, theils wegen des Schnees, welcher in vielen Gegenden bis 10 spanische Ellen hoch liegt, besonders aber wegen der vielen Wölfe, die sich nunmehr über alle Provinzen ausgebreitet haben. In der Granja, einem königl. Lustschlosse, müssen die Beamten alle Morgen eine förmliche Fusillade aus den Fenstern des königl. Palastes beginnen, um sie nur auf einige Stunden zu verscheuchen. Auch die phlegmatischen Bären haben aus

Digitized by Google

Hunger die Gebirge von Santander, Asturien u. s. w. verlassen und die Zahl aller dieser unwillkommenen Gäste sehr vermehrt. In der Stadt Quadalaxara ist ein siebenzehnjähriges Mädchen auf der Hausflur ihrer Wohnung von einem großen Bären, welcher sich, um Futter zu suchen, in jenes Haus geschlichen hatte, zerfleischt worden; der Bär wurde erlegt. — Aus der Stadt Peavia, in Asturien, wird berichtet, daß die Bewohner nach Sonnen-Untergang sich nicht aus ihren Häusern wagen dürfen, indem die Wölfe, welche zur Tageszeit Alles, was sie auf den Heerstraßen an Reisenden, zu Pferde, ꝛc. finden, zerreissen und fressen, schaarenweise des Nachts die Städte überfallen und wo sie ein Haus offen finden, alle darin befindlichen Menschen, Vieh ꝛc. erwürgen, um ihren Heißhunger zu stillen. Ein ganz ähnlicher Bericht ist aus Pola de Lena, ebenfalls in Asturien, eingegangen, und wird noch hinzugefügt, daß alle Kommunikation in derselben Provinz, selbst in den nächsten Ortschaften, unterbrochen sind, daß die Schafe und Ziegen zu Tausenden steerben und von den Wölfen zerrissen werden, so wie auch das Hornvieh, und daß in jener Provinz zum Frühjahr kein Stück Vieh mehr vorhanden sein wird.

Den Höfen von Frankreich und Oesterreich wird die Anzeige gemacht, daß Se. sizilianische Majestät sich ausser Stande sehe, auf der Rückreise nach Ihren Staaten in gedachten beiden Residenzen den früher verabredeten Besuch abzustatten, indem der Reiseplan dahin abgeändert sei, daß der sizilianische Hof auf geradem Wege zurückreisen werde, sobald das Wetter und die Wege es nur einigermaßen gestatten. — Indessen spricht man neuerdings von der Schwangerschaft der Königin. Auch die Königin von Neapel ist schwanger.

Aus Madrid vom 15. Februar heißt es: Der König soll entschlossen seyn, eine neue Unternehmung gegen Mexiko zu versuchen. Diesmal will man eine größere Macht dazu verwenden, um den Erfolg zu sichern. Diese Expedition soll aus 25,000 Mann bestehen; 20,000 sollten in den spanischen Häfen eingeschifft werden und nach der Havannah segeln, und 6000 sollten von den Philippinen durch das stille Meer zu einem Angriffe des mexikanischen Gebiets bestimmt seyn. Der König von Neapel will alle Transportschiffe, über die er verfügen kann, liefern, und eine Summe von zehn Millionen Realen vorschießen. Mehrere Offiziere, die schon in Amerika gedient, haben neuerdings Befehle erhalten, auf einem in der Gegend von Cadix befindlichen segelfertigen Schiffe sich zu dem Ende nach Manilla zu begeben. Der Sekretair der Regierung von der Havannah ist zu Madrid angekommen, und hat dem Könige alle Urkunden über die Lage von Mexiko und die getroffenen Vorkehrungen zu der Expedition des Generals Barradas überbracht. — Man versichert, es sei in einem der letzten Konseils beschlossen worden, um die ausserordentlichen Staatsausgaben zu bestreiten, und unsern Finanzen wieder einen Kredit im Auslande zu verschaffen: 1. Die Zahl der Klöster zu beschränken; 2. die Mönche von demselben Orden, in dem Maße, als diese sich vermindern würde, zu vereinigen, und alle die Güter, die nicht zu ihrem Unterhalte nöthig wären, zu verkaufen. Diese Hülfsquelle, zu der man doch früher oder später seine Zuflucht wird nehmen müssen, würde allerdings von unendlichem Vortheile für unser Land seyn; es ist aber sehr zu besorgen, daß sich die Mönche aus allen Kräften dagegen sträuben werden. Man darf darauf gefaßt seyn, sie predigen zu hören, daß diejenigen, welche die Güter der Geistlichkeit kaufen, der Verdammniß geweiht seien. In unserm Lande, wo noch die krassester Ignoranz unter dem Pöbel herrscht, würden sie bald eine dreimal so große Armee als der Souverain zusammen zu bringen im Stande seyn.

Portugal.

Aus Lissabon vom 10 Febr. wird gemeldet: Der Tod der Königin, der ein milderes System im portugiesischen Kabinette hoffen ließ, hat nur dem alten Minister Bastos größere Härte eingeflößt, der nun, des Beistands der Königin beraubt, eine Unbeugsamkeit des Karakters entwickelt, die man bei seinem hohen Alter nicht vermuthete, und die ganz der Zeit würdig ist, wo er noch bei den Grausamkeiten des Lords Beresford den Vorsitz führte. Man hatte Amnestieentwürfe vorgelegt, wahrscheinlich um in dem schicklichen Augenblick die Maske der Gnade vorzuhalten. Alle diese Amnestieentwürfe wurden aber durch den Widerstand der terroristischen Faktion, an deren Spitze der Minister Bastos steht, verstümmelt. Namentlich soll der der brittischen Regierung vorgelegte Entwurf so undurchgreifend sein, daß die eifrigsten Anhänger Don Miguels zu London und selbst dessen Emissarien sich darüber skandalisiren. Der von dem Grafen da Ponte als Kurier abgeschickte Franzose, Hr. Thierry, soll ebenfalls unter seinen Depeschen einen Amnestieentwurf gehabt haben, mit dem er aber zu spät gekommen sein dürfte. Er hat am 30. Januar dem Hrn. v. Santarem seine Nachrichten übergeben, die aber so unangenehmen Inhalts gewesen zu sein scheinen, daß der Minister sich erst am folgenden Tage zur Mittheilung derselben an seinen Gebieter entschlossen hat. Uebrigens ist Hr. Thierry hier bei den Apostolischen sehr gut angesehen. Er besucht häufig die HH. da Costa und Makenzie, deren Ansichten er theilt, und denen er unumwunden erklärte, Frankreich sei bereit, den Don Miguel anzuerkennen. Mitten unter diesen Umtrieben herrscht Hungersnoth bei dem Volke, und dieses murrt im Stillen. Die Aedeliez des Arsenals, die aus Verzweiflung ihre Bitten Don Miguel selbst vorgetragen hatten, sind jetzt über ihre eigene Kühnheit in Schrecken, und fuchten sich vor einer Züchtigung, nehmen inzwischen mit Dank die Abzahlungen ihres Soldes an, und arbeiten wie vorher fort. Hingegen sind jetzt die Mönche aufgebracht. Sie hatten seit sieben oder acht Jahren die Ablieferung des Zehnten von ihren unermeßlichen Gütern an die Regierung unter den verschiedenen Verwaltungen umgangen, woraus ein Rückstand von mehr als fünf Millionen Franken hervorgeht. Ein Umlaufschreiben des Finanzministers, das aber nicht öffentlich bekannt gemacht ward, legt allen Chefs der religiösen Orden auf, in Zeit von 60 Tagen die verfallene Summe in die Staatskassen abzuliefern, unter Androhung gesetzlicher Exekution und selbst der Beschlagnahme, wie bei Privatleuten. Diese Behandlung hat die guten Patres sehr erbittert, die sagen, selbst die Cortes hatten wenigstens die Rückstände nicht von ihnen gefordert. Vor zwei Tagen ward das Einlaufen der Korvette Lealtade signalisirt. Sie kam von den Azoren, und hat an der Mündung des Tajo ihre Depeschen abgegeben, über die aber nichts verlautet. — Vorgestern ließ Don Miguel 70 Contos Reis aus den Staatskassen zu einer Jagdpartie nehmen. Er verließ gestern mit einem großen Jagdzuge nach dem Schlosse Salvaterra ab. Seine vertrautesten Freunde waren über eine andere Jagdpartie skandalisirt, die er vor einigen Tagen noch Cintra machte, wo erst seit Kurzem die Asche seiner Mutter beigesetzt ward.

Frankreich.

Aus Paris vom 1. Merz ergeht abermals das Gerücht, daß eine gänzliche Veränderung des Ministeriums statt finden werde; man will auch darum einige Wahrscheinlichkeit in ein Ereigniß setzen, weil der Graf Roy diesen Morgen eine Audienz bei dem König hatte. Man will schon wissen, daß der Herzog von Montemart zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Admiral Rigny der Marine, Hr. v. Villeyme des Unterrichts, Hr. Roy der Finanzen,

Digitized by Google

Hr. v. Martignac des Innern u. s. w. ernannt werde; Jedermann will es glauben, weil man es wünscht. — Es scheint gewiß, daß der Vize-Admiral Duperry zum Oberbefehlshaber der Seestreitkräfte gegen Algier ernannt worden ist. Aber viele wollen noch nicht glauben, daß diese Expedition wirklich statt finden werde; es wird sich auch dies Ehestens entscheiden.

England.

Aus London vom 20. Februar wird Folgendes gemeldet: Kaum haben der Selbstmord des Lord Seaves und die damit verbundenen häuslichen Umstände aufgehört, der Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs zu sein, und schon bietet ein neuer skandalöser Vorfall in der vornehmen Welt dem neuigkeitssüchtigen Publikum willkommenen Stoff zur Unterhaltung dar. Es ist im Auslande bekannt worden, daß einer unsrer Minister, Lord Ellenborough, das Unglück hatte, in einem fremden Gesandschaftskavalier von vornehmer Abkunft einen ungebetenen Theilnehmer seines häuslichen Glückes erblicken zu müssen. Die Sache ist so weit gekommen, daß Lord Ellenborough förmlich auf Scheidung wegen Ehebruches klagte, und das Konsistorialgericht diesem Verlangen gemäß, ohne Einspruch von Seite der Gattin, heute Vormittag die Scheidung wirklich auch aussprach.

Brasilien.

Der Kaiser von Brasilien ist im Begriff, an die europäischen Höfe ein Manifest zu senden, worin er als seine unwiderrufliche Absicht erklären will, die legitimen Rechte seiner Tochter, der Königin von Portugal, mit den Waffen zu unterstützen. Die Notifikation einer provisorischen Regierungs-Junta im Namen derselben, deren Mitglieder sich schon in England befinden, und welche auf Terceira eingesetzt werden soll, werde dieses Manifest begleiten. Don Pedro soll zwei große, bloß zum Handel nach Indien bestimmte, Kauffahrtheischiffe haben miethen lassen. Sie sollen die in Brasilien befindlichen portugiesischen Flüchtlinge, so wie einige deutsche Truppen im Dienste des Kaisers, nach Terceira bringen. Es heißt auch, der Kaiser wolle einige seiner Kriegsschiffe nach Europa senden, doch war bis zum 19. Dez. in dieser Hinsicht noch nichts bestimmt.

Griechenland.

Von der Donau vom 22. Febr. wird gemeldet: Obgleich es nun zur unbezweifelten Gewißheit geworden ist, daß der Präsident Griechenlands, Graf Capodistrias, nach dem Regierungsantritt des, von den pazifizirenden Mächten zum Fürsten dieses Landes erwählten Prinzen von Sachsen-Koburg, als Kanzler dessen rechte Hand sein werde, so erklären dies die Neider des würdigen Präsidenten doch für höchst unwahrscheinlich. Sie behaupten nämlich, daß die Ansichten des neuen Regenten mit denen des Präsidenten geradezu im Widerspruch sein müßten, daß jener im Interesse Englands zu diesem, dem eifrigsten Anhänger Rußlands, nie werde Vertrauen fassen können, daß er ihn vielmehr als einen lästigen Beobachter so bald als möglich entfernen werde. Schon diese Vorwände zeigen, in wie leer die Behauptung dieser Leute gegründet sein mag. Wer es mit dem jungen Staate und selbst mit seinem künftigen Souverän gut meint, wer die Kenntnisse, Talente und die uneigennützige Aufrichtigkeit des wahren Griechen Capodistrias kennt, wer ferner in die innern Angelegenheiten Griechenlands eingeweiht ist, der wird gewiß anders urtheilen. Ein Volk, dessen Häupter selbst zum Theil von der rohesten Bildung sind, zu regieren, ohne es vorher kennen zu lernen, möchte immer eine schwere Aufgabe sein, und in dieser Rücksicht namentlich möchte man es beinahe für nothwendig halten, daß die allgemein verehrte Graf dem neuen Souverän zur Seite stehe.

Die gewisse Nachricht von der Ernennung des Prinzen Leopold auf den Thron Griechenlands hat ein Steigen der griechischen Staatspapiere bewirkt.

Aus Ancona vom 20. Februar wird gemeldet: Ein englischer Kurier ist, mit Instruktionen für den Lord-Oberkommissär und den Admiral Malkolm in Bezug auf Griechenland, hier durch nach Korfu gegangen. Auch hat sich ein russischer Kurier auf einem italienischen Fahrzeuge nach Poros eingeschifft; es heißt, er überbringe gleichfalls dem dortigen russischen Residenten Befehle in Hinsicht auf die Konstituirung des neuen griechischen Staats. Es sollen unverzüglich Kommissaeien von Frankreich, England und Rußland ernannt werden, um an Ort und Stelle die Grenze zwischen dem neuen Staate und dem türkischen Gebiete zu bestimmen. Diese Arbeit soll in sechs Monaten beendigt sein, und während dieser Zeit ein allgemeiner Waffenstillstand eintreten; die Admirale der vermittelnden Mächte sind beauftragt, den Feindseligkeiten um jeden Preis ein Ende zu machen. Die französischen Truppen bleiben mit Einwilligung der drei Mächte in Morea, und zur Disposition der griechischen Regierung, um die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Türkei.

Aus Konstantinopel wird unterm 6. Februar Folgendes gemeldet: Der englische Botschafter Sir R. Gordon hat wöchentlich zwei Konferenzen mit dem Reis-Effendi, und sein Botschafts-Dragoman arbeitet täglich bei der Pforte. Der Gegenstand dieser häufigen Kommunikationen ist unbekannt, der häufige Kurierwechsel mit London berechtigt jedoch zu der Vermuthung, daß wichtige Interessen verhandelt werden. Die Sendung Halil-Pascha's nach Petersburg scheint doch in ihren Resultaten für die Pforte wichtig werden zu können, da mehrere Privatbriefe von dort versichern, der Kaiser von Rußland werde mehrere Erleichterungen bewilligen, und der türkische Botschafter könne eines geneigten Gehörs bei dem russischen Hofe versichert sein. Hr. v. Ribeaupierre hatte vor einigen Tagen eine Audienz bei dem Reis-Effendi, und besuchte gleich darauf den französischen Botschafter; man spricht seitdem von neu eingegangenen Nachrichten aus Griechenland, und von einer Verlängerung des Aufenthalts der französischen Truppen in Morea, weil die mißvergnügten griechischen Chefs die öffentliche Ruhe ernstlich bedrohen. Hier ist Alles ruhig, obgleich das Volk den Hang des Sultans zu Neuerungen mit Bedauren ansieht, und denselben laut zu tadeln beginnt. Die Organisation der regulairen Truppen hat dem Großherrn in der Meinung der Nation weniger geschadet, als die neuen administrativen Anordnungen, die mit manchen Interessen der administrativen Behörden in Berührung kommen, oder mit alten eingewurzelten Vorurtheilen im Widerspruche stehen. So erregte die beabsichtigte Errichtung von Quarantainegebäuden allgemeines Murren, obgleich deren zweckmäßige Anlegung für den Gesundheitszustand der Hauptstadt von großer Wichtigkeit sein würde.

Alle aus dem Norden und Süd-Osten einlaufenden authentischen Nachrichten setzen die weitere friedliche Auseinandersetzung der türkisch-russischen und der griechischen Angelegenheiten ganz außer Zweifel.

Preußen.

Privatbriefe aus Berlin sprechen von einem Projekte, dessen Ausführung für die Rheingegenden von ganz besonderm Interesse sein würde, weil dasselbe hauptsächlich die Beförderung der Handels- und Fabrikindustrie bezwecken, und dahin streben würde, den Uebeln abzuhelfen, die für diese Industrie aus der Neigung der Kapitalisten entspringen, ihre Fonds vorzugsweise dem Staats-

Digitized by Google

papierhandel zuzuwenden. Zu diesem Ende soll nämlich in der Hauptstadt der Monarchie ein Bankinstitut unter der Benennung „Unterstützungskasse“ gebildet werden, welches Filiale in den vornehmsten Fabrik- und Handelsstädten der Provinz haben, und dessen Operationen sich darauf beschränken würden, durch Vorschüsse oder Darleihen allen jenen Unternehmungen im Bereiche der Industrie und des Handels Vorschub zu leisten, welche, mit den erforderlichen Kapitalien betrieben, einen unzweifelhaften Erfolg verheißen dürften. Der königliche Schatz, der bekanntlich gut versehen ist, würde selbst einige Millionen als ersten Fond für diese Anstalt herschießen, und die Leitung derselben Männern anvertraut werden, deren Geschäftsintelligenz und Redlichkeit die erforderliche Bürgschaft gewähren. Thatsache ist es, daß mehrere Zweige der preussischen Nationalindustrie blos aus Unzulänglichkeit der Betriebskapitalien noch nicht jenen Hochpunkt erreicht haben, zu welchem sie fähig sind. Sollte sich daher das erwähnte Projekt verwirklichen, so würde sowohl der Kaufmann als der Fabrikant in der neuen Anstalt eine Hilfsquelle finden, woraus dieselben, je nach ihrem Bedarf, zu schöpfen vermöchten; somit würde auch zugleich einem Uebelstande abgeholfen werden, der mit jedem Tage schmerzlicher empfunden wird.

Niederlande.

Aus dem Haag, den 15. Februar. Sie fragen mich, lieber Freund, welches die gegenwärtige Stellung der Minister in unserm Lande sei? Darauf antworte ich: sie ist fester als je, und an Veränderungen gar nicht zu denken. Hr. de la Coste, den die Opposition schon angriff und mißhandelte, ehe er nur vollends im Haag angekommen war, ist entschieden liberal, und zugleich festen Karakters. Van Maanen aber, l'homme de fer, zwingt durch seine Beharrlichkeit selbst den Feinden Achtung ab. Er ist entschlossen, sein System um jeden Preis durchzusetzen, und die Untergräber der öffentlichen Ordnung in ihren letzten Verschanzungen aufzusuchen und zu bekämpfen. Nur eine Art temporärer Diktatur kann den Staat vom Abgrund retten; ein liberales, aber festgeregeltes Unterrichtsgesetz wird die konstitutionelle Erziehung befördern helfen, und manche Dinge, ohne Gefahr für das Ganze, nach und nach ins Leben treten lassen, welche nicht wegen Mangel an guten Absichten der Regierung, sondern in Folge schändlicher, Freiheit zerstörender Projekte gegen sie und das Grundgesetz, zugleich verzögert worden sind. He. v. Maanen, welcher mit beispielloser Anstrengung Tag und Nacht dem Staate sich opfert, und wegen seiner Gerechtigkeitsliebe, Sittenreinheit, Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit selbst bei erbitterten Gegnern hierin Gnade finden muß, ist der Mann, welcher freilich einerseits die Revolutionärs und Dummköpfe in Verzweiflung bringt, andererseits aber auch eben so den apostolischen Fanatikern und der altholländischen Aristokratie Grauen und Schrecken einflößt; ein Umstand, welcher dem Auslande erklärt, warum auch oft nördliche Blätter, die der Korrespondent der Allgemeinen Zeitung jedoch nur in günstigen Fällen als Autoritäten für sich aufführt, die im Uebrigen liberal und für die Regierung gesinnt sind, bei manchen Gelegenheiten mit den südlichen gegen den Justiz-Minister Chorus machen. Alle Halbheiten und Heucheleien helfen heut zu Tage nichts gegen die Macht entschiedener, und in ihren Zwecken und Mitteln consequenter Feinde. Das konstitutionelle System hat allerdings feste Prinzipien und sichernde Formen nöthig; aber man kann gegen eine Rotte Meuchler und Nachsteller nicht dieselbe Waffe anwenden, wie gegen einen großmüthigen Feind; wir sind für die Prinzipien und für die Formen; aber noch mehr für das Wesen und die Frucht. Preußen liefert den Beweis für die Richtigkeit unsers Gefühls. Wir lieben die Fox und die Cannings, aber wo es anders nicht möglich ist, dennoch immerhin die Pombals und Kaunitze mehr als die Villele und Polignac; ministerielles Uebergewicht ist gefährlich und drückend; aber schimpflich und rettungslos ist aristokratische Hoffahrt und pfäffische Tirannei. Dies ist der Hauptgesichtspunkt zu Beurtheilung der niederländischen Angelegenheiten. Die Priester, die Aristokraten und die Demagogen haben in den Niederlanden, weder im Norden, noch viel weniger im Süden, jemals gute Aernten gesäet; wohl aber ist durch die Oranier und ihr System das Größte und Glorwürdigste in der neueren politischen Geschichte vollbracht worden. Nicht selten waren Worte und That verschieden bei den Partheien des Landes, aber der Umstand, daß die Mehrzahl des Volkes an diesem Geschlechte hing, bewies, daß die Grundsätze des Schweigenden tief in dasselbe übergegangen.

— Aus München vom 27. Febr. wird in dem Inland gemeldet: Endlich haben die unwürdigen Aufhetzungen hiesiger Tagsblätter, wie des baierischen Beobachters und des Münchner Tagblattes, welche seit einiger Zeit förmliche Drohbriefe gegen Saphir enthielten, ihre saubern Früchte getragen. Hr. Saphir wurde heute Vormittags, in der Nähe der großen Kutscherherberge des Fischerbräu's von einem gewissen Maler Hahn angegriffen und pöbelhaft mißhandelt. Ein gewisser voluminöser Redakteur einer gewissen abgeblühten Zeitschrift soll als Streit anschürender Ares dabei gestanden sein. Wir glauben vollkommen die Stimme des gebildeten Publikums auszusprechen, wenn wir hier unsere Indignation über eine so abscheuliche Rohheit unverhohlen an den Tag legen.

— In Dresden stürzte sich vor einigen Tagen ein Mädchen von 20 Jahren, höherer Abkunft, feiner Bildung und Erziehung, in einem Anfalle von Trübsinn, von einem der Brückenpfeiler auf den gefrornen Elbstrom, in der Meinung, in einer der aufgeeisten Stellen den Tod zu finden. Zwischen den Eismassen aber liegen bleibend, ward es durch die Entschlossenheit eines wackern Soldaten am Leben erhalten. Es war Nachts gegen 11 Uhr, als Letzterer mit einigen seiner Kameraden über die Brücke gen Neustadt ging, um sich in die Kaserne zu begeben. Da erblickte er eine weibliche Gestalt seitwärts im Bogen auf die steinerne Bank steigend, und der Gedanke: sie könne sich hinabstürzen wollen, — läßt ihn keinen Augenblick zaudern. Er eilt hinzu — aber, es ist zu spät! — er sieht sie hinunter springen, er hört ein dumpfes Wimmern, fühlt sich ergriffen! Ohne langes Sinnen ist der übrige Theil der Brücke bald durchflogen. Der gewandte Schützen-unteroffizier sucht den nächsten Weg, um auf die Stromfläche zu gelangen. Er eilt unter einem der flachern Brückenbogen durch. Hier bricht die Eisdecke. Er fällt bis an die Hüften ins Wasser, rafft sich mit Mühe wieder auf, eilt über die Eisfläche wie ein Pfeil und folgt dem Zurufe der auf der Brücke Stehenden, welche ihm den Ort des Unglücks bezeichnen. Er ergreift die Beklagenswerthe, die sich nicht regen, kaum zittern kann, und trägt sie auf den Schultern über die eisige Stromfläche hin, ein paar hundert Schritte weit, und bricht unterwegs an einer falschen Stelle abermals durch; seine Kräfte versagen ihm fast den Dienst, doch gelangte er mit der größten Anstrengung bis zum Ufer. Zwar ist die Arme am Leben erhalten, aber die Röhre des linken Oberschenkels ist gebrochen, und weiche Verletzungen am Rückgrate statt finden, ist noch nicht erwiesen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 11. Den 13. März 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Ein Privatschreiben aus London vom 4. März meldet Folgendes: „Die Thronrede des Königs von Frankreich ist uns gestern zugekommen; sie wurde öffentlich in der Gegend der Bank und in den vorzüglichsten Quartieren Londons, das Stück zu 5 Shellings (6 franz. Franken) verkauft. In allen politischen Zusammenkünften wird sie als die letzte Kraftanstrengung eines Sterbenden angesehen. Man spricht stets mit Ironie von der Expedition gegen Algier, und verwundert sich besonders darüber, daß die Rede davon war, den Oberbefehl über dieselbe dem Hrn. von Bourmont anzuvertrauen. Uebrigens sieht man keineswegs die Zweckmäßigkeit einer so kostspieligen und gewagten Expedition gegen einen Seeräuber-Häuptling ein. — Der Schlußstelle *) besonders hat Jedermann in Erstaunen gesetzt. Wenn die englischen Minister den König Georg IV eine solche Sprache führen liessen, würde man sie gleich am folgenden Tage in Anklagestand versetzen. Wir wissen in der That nicht, an wen diese Worte gerichtet sind: ob an die Nation oder an ihre Stellvertreter. In beiden Fällen erblicken wir darin eine strafbare Verfahrungsweise. Die französische Nation hat mit Schrecken gesehen, wie eine Faktion die öffentliche Gewalt usurpirte; sie hat die unheilschwangern Folgen geahndet, welche daraus hervorgehen könnten. Sie hat ihre Vertheidigung in rechtlichen Mitteln, in freiwilligen Verbindungen vorbereitet, und sich gegen die Unsinnigen ausgesprochen, die wider ihre Freiheit arbeiten. — Wenn mehrere der achtungswürdigsten Abgeordneten sich den Vereinen anschlossen, haben sie nur mit der Nation darauf hingearbeitet, eine Partei zu stürzen, die sich aller konstitutionellen Gewalt bemächtigen will. — Wir sehen mit Kummer Frankreich neuerdings von den Gegenrevolutionairs bedroht. Man hat Auslegungen zu Tage gefördert, die den gerechten Unwillen aller derjenigen erregt haben, welche die darin so schändlicherweise verleumdeten Personen kennen. — Wir hoffen, daß die Kammer sich der Nation würdig zeigen, und am Ende über den Fürsten Polignac den Sieg davon tragen werde.“

Die preussische Staatszeitung enthält folgenden aus London datirten Artikel: Die sowohl im Ober- als im Unterhause vorgekommenen ausführlichen Debatten über die griechischen Angelegenheiten haben hier ein lebhaftes Interesse erregt, weil man auf diese Weise über die geheim betriebenen, und daher auch in unsern Zeitungen wenig besprochenen Verhandlungen und deren Resultat in Bezug auf Griechenland etwas Näheres zu erfahren hoffen durfte. Besonders aber nahmen die von Lord Holland dem Minister am 18. Febr. vorgelegten Fragen in Bezug auf Candia — augenscheinlich so gestellt, um diese einigermaßen in Verlegenheit zu bringen — das Interesse fast noch mehr für sich in Anspruch, als die darauf folgenden zum Theil schon mehrmals vorgekommenen ausführlichen Verhandlungen über Portugal. Es scheint inzwischen nicht, daß man Candia dem neuen griechischen Staate, welchem, wie die Minister versicherten, eine vollständige Unabhängigkeit gewährt worden, einverleiben werde. Auch soll die Regierung, die, als monarchisch und erblich nach dem Grundsatze der Primogenitur, zunächst dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg anheimfällt, selbstständig und frei von allem fremden Einflusse — den mindestens unsere Minister im Parlamente ihrerseits förmlich abgelehnt haben — institulet werden. Der Prinz wird als souveraines Fürst von Griechenland ein weites Feld haben, Gutes zu thun, und auch für die späteste Nachwelt noch zu wirken. Er ist der jüngste von drei Brüdern, am 16. Dez. 1790 geboren, und ist also jetzt noch nicht vierzig Jahre alt. Seine Talente entwickelten sich unter einem trefflichen Lehrer, dem Hofrath Hohndaum, sehr früh. Mit der Geschichte, mit den Kriegswissenschaften und mit der Naturgeschichte beschäftigt er sich am liebsten. Die meisten europäischen Staaten und ihre wichtigsten Institutionen hat er durch eigene Anschauung auf vielen Reisen kennen zu lernen gesucht. Er ist von großer Statur und einem angenehmen Aeussern, auch sehr herablassend und gegen frei vom Zwange der Etiquette. Hohe Bildung, Besonnenheit und Herzensgüte schmücken sein Inneres. Im Kriege gegen Frankreich (in russischen Diensten) bot sich ihm nur wenige Male Gelegenheit, das zu zeigen, was sich von ihm erwarten ließ, nämlich feste Haltung und Muth. Seine Vermählung mit der englischen Prinzessin Charlotte, der einzigen Tochter des damaligen Prinz-Regenten von England, gründete sich auf wahre Zuneigung beider Theile. Den glücklichen Abschluß des Ehevertrags verdankte derselbe der Vermittlung des höchstseligen Königs von Sachsen. Bekanntlich hatte der Prinz das Unglück, an einem Tage (am 6. Nov. 1817) seine Gemahlin, seinen Sohn, und somit die Hoffnung auf den englischen Thron zu verlieren.

*) Sie lautet folgendermaßen: „Pairs von Frankreich, Deputirte der Departemente, ich zweifle nicht an der Mitwirkung zu dem Guten, das ich thun will; Sie werden die verrätherischen Einflüsterungen zurückweisen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten sucht; wenn strafbare Umtriebe meiner Regierung Hindernisse entgegensetzen sollten, die ich nicht vorsehen will, und nicht vorsehen kann, so würde ich in meinem Entschluß, die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, die sie immer für ihre Könige gezeigt haben, die Kraft finden, sie zu besiegen.“

Frankreich.

Aus Paris vom 4. März wird gemeldet: Der vorgestrige Tag steht erst heute in seiner bedeutenden Größe da. Jedes Wort der

Digitized by Google

Thronrede wird kommentirt, und in seinen wahrscheinlich großen Folgen geprüft. Sie kündigt zwei Punkte an, welche seit der Wiederherstellung des Throns tiefer in das Leben Frankreichs eingreifen, als Alles was in den letzten 6 Jahren vorgegangen ist, nemlich die Abänderung des seit Jahrhunderten bestehenden Staatszinsfußes, und die förmliche Erklärung des Monarchen zu Gunsten des Systems seiner Minister im Augenblicke, wo die Mehrzahl der Kammern und der Nation ihnen ungünstig ist. Die Thronrede tröstet den Don Miguel mit der Hoffnung einer glücklichen Unterhandlung der Mächte mit seinem Bruder, aber sie berührt nicht einmal die Verhältnisse zu Spanien, das doch einen Traktat wegen seiner Schuld an Frankreich abgeschlossen, und seither einer neuen Berechnung unterworfen, definitiv unterzeichnet haben muß. Die Thronrede schweigt ferner von der Schuld an Nordamerika; sie berührt Hayti nicht; sie übergeht die südamerikanischen Staaten und die Prisenliquidation gegen Brasilien. Nur das wiederhergestellte türkische Reich wird als Gegenstand des Gleichgewichts von Europa gerühmt: wahrscheinlich soll die Christenheit sich hier damit begnügen, daß gegenwärtig eine frommgelehrte Wallfahrt unter Hrn. Michaud, dem Kreuzfahrer, nach dem gelobten Lande abgeht. Dagegen verspricht die Thronrede dieser Christenheit eine größere, umfassendere Genugthuung in Algier, ohne zu berücksichtigen, ob die Toleranz dafür dankbar sein wird. Man sollte fast glauben, die verschiedenen Paragraphen der Rede, welche den zwei letzten vorangehen, seien gleichsam ein höflicher Wink für das Ausland, daß man es nicht ganz vergessen habe, daß man aber weit mehr darauf bedacht sei, allen Völkern zu zeigen, und in zwei ganz kurzen, aber mächtig zusammengedrängten Endparagraphen das Manifest darüber bekannt zu machen, wie künftig Frankreich regiert werden solle. Die Rede heiligt also aufs Neue die Charte, aber sie nennt Regierung, was sonst Ministerium hieß, sie ist nicht sowohl an die Kammer gerichtet, als an die Franzosen. Einige bedeutende Ausdrücke wurden im Abdruck, sowohl im amtlichen als im ministeriellen, ausgestrichen. Sie beklagt sich über treulose Einflüsterungen Uebelgesinnter, und die ministerielle Abendzeitung führt gleich nach der Rede mehrere derselben als solche namentlich auf; die Thronrede, obgleich sie selbst Niemand nennen will, sagt, die Regierung sei gestört durch sträfliche Umtriebe, aber sie versichert, der König werde den Landfrieden zu handhaben wissen. Die Hand, welche diese beiden letzten Paragraphen geschrieben hat, ist keine Königshand, denn eine solche unterzeichnet nur, aber sie schreibt nicht Ultimate und Drohungen. Als Karl X die Worte sagte, die auf dem Papiere standen, er werde seine Kronrechte unangetastet auf seine Nachkommen zu vererben wissen, so schöpfte er mit sichtbarer Anstrengung Luft, um stärker zu sprechen; aber die Bewegung in seinem Herzen wurde heftig genug, um seine Stimme zu schwächen; es entfiel ihm sogar aus den Händen der Hut; der Herzog von Orleans hob ihn auf und gab ihn zurück. Gleichsam als ob der Zufall sich bedeutungsvoll in die Worte gemischt hätte, welche der Verfasser der Thronrede zusammenfügt, und als ob dieser dabei nur an die Minister, aber nicht an den König gedacht hätte, wurde hier der Ausdruck zweideutig. Der König sagte, die Landesfreiheiten gehörten unter den Schutz seiner Kronrechte, und diese heiligen Rechte wolle er rein bewahren; diese Worte sagen beinahe zugleich, die Kronrechte seien gefährdet, und die Landesfreiheiten ebenfalls; oder sollen sie sagen, Landesfreiheiten und Kronrechte seien identisch, und wer die Kronrechte antaste, taste auch an die Landesfreiheiten? Lieset man die Thronrede nicht als Worte, die aus einem königlichen Munde, sondern wie sie aus einer Ministerialfeder geflossen, so muß man auch bei einer geringen Kenntniß von dem französischen Geschäftsstyle und von der feinen Wendung, die gewöhnlich in Manifesten der französischen höchsten Staatsbeamten angewendet wird, sich über die Ungewandtheit der Feder, über die Nachlässigkeiten in der Folge der Ideen, über die offenbaren Auslassungen und Zusammenhangsfehler wundern. Auffallend ist, daß man nicht Einmal der Nation die Freiheit läßt, zu finden, ob mit den Drohungen und mit den Vorwürfen die Wahlkammer und die Erbkammer zugleich, ob damit Jedermann gemeint sei. Allgemein wird geurtheilt, diese Thronrede sei die einzige in ihrer Art, seitdem es Throne und Reden gebe. Der Beifall der Versammlung war weit schwächer nach der Thronrede, als bei dem Eintritt des Monarchen.

Aus Toulon wird gemeldet: Die Maires der Gemeinden des Departements der Rhone-Mündungen und des Var-Departements haben amtliche Nachricht von der Ankunft folgender Regimenter erhalten, um für ihre Einquartierung zu sorgen: Das erste Schweizerregiment (Bleuler); das 3., 6., 14., 15., 20., 21., 29., 30., 34., 48. und 49. Linien-Infanterieregiment. Das 2., 3. und 9. Regiment leichter Infanterie. Vier Kompagnien Artillerie und acht Kompagnien Ingenieure. 1500 Pack- und Zugpferde; 1300 Mann Kavallerie, und ungefähr 200 Pferde für den Stab. Zu obiger Mannschaft kommen noch hinzu: Sieben Bataillone Infanterie von der königl. Garde, und vier Komp. See-Artillerie.

Am 24. auf den 25. Febr., Nachts um 12 Uhr, wurde der Eilwagen von Avignon nach Marseille zwischen Aegon und Senas von einer zehn bis zwölf Mann starken Räuberbande angehalten. Nachdem sie die Reisenden gezwungen hatten, auszusteigen und sich auf die Erde zu legen, wurden sie ihren Irrthum gewahr. Sie hatten nämlich gehört, ein mit Geld für die Expedition nach Algier beladener Wagen werde um Mitternacht an jener Stelle vorbeikommen; allein derselbe war schon um eilf Uhr passirt. Sie äußerten den größten Zorn über ihren Irrthum, ohne jedoch diesen an den Reisenden auszulassen, von denen keiner geplündert wurde. Einer von ihnen, der im Schrecken seine Börse freiwillig ihnen hingestreckt hatte, erhielt sie auf Befehl des Hauptmanns der Bande wieder zurück, mit der Aeußerung, daß sie blos das Geld der Regierung wollten.

Oesterreich.

Von der illyrischen Grenze vom 20. Februar wird gemeldet: Unverbürgten Privatnachrichten aus Dalmatien zufolge, hätte eine Horde Montenegriner (ein die Gebirge zwischen Albanien und Dalmatien bewohnendes, wegen der natürlichen Vertheidigungsfähigkeit des Bodens nie ganz bezwungenes Volk) die befestigte Küstenstadt Cattaro angegriffen, erstürmt, und unter der k. k. österreichischen Besatzung ein großes Blutbad angerichtet. Dieses Volk schließt sich in Kriegszeiten häufig den Albanesern an, und läßt sich mit diesen für die Pforte auf Kapitulation anwerben. Man vermuthet aus diesem Grunde, daß gedachte Horde ein Theil der unter dem Pascha von Scutari gestandenen Armee sei.

Aus Wien vom 4. März wird gemeldet: Am 1. d. Morgens um 2 Uhr wuchs plötzlich das von dem untern Wien aufgehäuften Eise der Donau aufgehaltene, und durch das seit zwei Tagen bei anhaltendem Sturmwinde eingetretene Thauwetter und Regen vermehrte Gewässer so sehr an, daß es die Dämme der Brigitten-Aue und des Augartens um drei Schuh überstieg, und nicht nur diese, sondern auch den ganzen Prater, die Leopoldstadt und Jägerzeile in solcher Art überfluthete, daß Orte, die bei den jährlichen Eisgängen seit

Digitized by Google

Menschengedenken immer trocken geblieben waren, fünf bis sechs Fuß hoch mit Wasser bedeckt wurden. Auch in dem Donaukanale, welcher die Leopoldstadt von der Stadt scheidet, stieg es weit über den seit hundert Jahren bekannten höchsten Wasserstand, und überschwemmte die Vorstädte Roßau, Lichtenthal, Thury, Althan, unter den Weißgärbern, und Erdberg, mit solcher Schnelle, Heftigkeit und Menge, daß die seit längerer Zeit bereit gehaltenen Rettungskähne von den mit Wasser eindringenden Eismassen fortgerissen, und die von den Behörden vorgekehrten Vorsichts- und Rettungsmaßregeln großentheils vereitelt wurden. Vielen Bewohnern der Erdgeschosse war es kaum mehr möglich, sich in die obern Stockwerke zu retten, so daß mehrere Menschen, deren Anzahl bis jetzt noch nicht ausgemittelt werden kann, so wie viles Vieh zu Grunde gingen. Noch steht das Wasser in den überschwemmten Vorstädten, wiewohl es etwas abgenommen hat, und die zweckmäßigsten Anstalten zur Rettung und Unterstützung der Nothleidenden, zur Verpflegung mit Nahrungsmitteln und Unterbringung der Kranken, getroffen sind. Die Behörden werden hiebei durch die schönen Beispiele und Mitwirkung II. MM., Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen und sämmtlicher Erzherzoge, unterstützt und angefeuert, die an Ort und Stelle aufs Thätigste das Elend zu mildern bemüht sind. Schon ist eine Kommission zu Untersuchung des Schadens und Linderung des Nothstandes niedergesetzt, welcher Se. Majestät der Kaiser vorläufig 40,000 fl., Ihre Majestät die Kaiserin 12,000 fl. Konventionsmünze zu Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse zustellen liessen. Noch sind jedoch nicht alle Gefahren dieses schrecklichen Winters überstanden, noch ist die ganze Masse des schon angerichteten Unglücks nicht bekannt, da das Eis unter Wien fortwährend steht, und über die Ereignisse auf dem flachen Lande und im Marchfelde keine verlässlichen Nachrichten hier sind, auch die Eisgänge des Inn, der Isar, der Enns, der Traun und mehrerer kleinern Wässer, wenn sie vor Ablauf des Donau-Eises eintreten sollten, uns mit neuen Gefahren bedrohen.

Nach Berichten aus Wien vom 5. März war das Wasser der Donau fortwährend im Fallen, und stand, nachdem es am 2. März in seiner größten Höhe 23 Fuß 6 Zoll über Null an der Franzensbrücke erreicht hatte, am 5. Nachmittags nur noch 11 Fuß 8 Zoll über Null. Die Zahl der bis dahin aufgefundenen unglücklichen Opfer in den Vorstädten betrug 72; von der Gegend ausser der Taborbrücke und den nächsten Ortschaften am linken Donau-Ufer fehlte es aber noch an bestimmten Nachrichten. Neben sehr zahlreichen wohlthätigen Beiträgen des Publikums hatten die Freiherren v. Rothschild, v. Geymüller, v. Arnstein und Eskales und Ritter v. Sina zu gleichen Theilen 30,000 fl. K. M. der Unterstützung der Verunglückten gewidmet, worüber ihnen das Allerhöchste Wohlgefallen Sr. Majestät des Kaisers bezeugt wurde.

Es heißt ferner in weiteren Berichten aus Wien vom 4. März: Die gräßlichen Verheerungen, welche der Eisgang der Donau angerichtet hat, indem er einen Theil der Hauptstadt, die Vorstädte Leopoldstadt, Jägerzeil, den ganzen großen Prater, den Augarten, die Herrschaft Lichtenthal, die Vorstadt Roßau und die Weißgerber-Vorstadt auf eine Weise überschwemmte, wie man es seit der großen Ueberschwemmung von 1809 nicht mehr erlebt hatte, — sind das allgemeine Gespräch, und erregen die Besorgnisse unseres väterlichen Monarchen und der Prinzen des kaiserlichen Hauses auf das Lebhafteste. Die Insel-Vorstadt gleicht einem großen See; in der Praterstraße fahren die Schiffe wie in Venedig die Gondeln — das Theater ist geschlossen, weil es ganz im Wasser steht, und selbst bei den Häusern, welche nicht am Donauarme liegen, fahren die Schiffe, um Menschen aus und in ihre Wohnung zu bringen, unablässig ab und zu. Die Unglücksfälle, welche diese gräßliche Ueberschwemmung angerichtet, sind nicht aufzuzählen. Viele Menschen, besonders in der Roßau, welche sich verspäteten, oder sich bei der Rettung ihrer Habseligkeiten zu viel wagten, kamen elendiglich um. Andere büßten Pferde, Kühe und andere Hausthiere ein; kurz, wir haben hier den Schauplatz beispielloser Verwüstung. Zum Glück sind unsere Behörden unablässlich bemüht, abzuhelfen und zu unterstützen, wo es nur immer geschehen kann. Se. kaiserl. Hoheit der Kronprinz, der Minister des Innern, der Polizeipräsident, der Polizei-Oberdirektor der Stadt Wien weilen überall, und verfügen schnell und zweckdienlich. Ein Glück ist es noch, daß der große Arm der Donau vom Eise frei ist, sonst würde das Elend noch größer seyn. Am meisten sind die armen Leute in den Vorstädten Roßau und Lichtenthal zu bedauern; dort stehen meistens die niedersten Häuser, die Unglücklichen konnten — da die Wassersgefahr in der Nacht kam — sich nur in die Dachkammern ihrer Häuser flüchten, und wenn das Wasser sich auch verläuft, so werden sie ein Opfer von mannichfachen Krankheiten werden.

Rußland.

Ueber die Goldausbeute im russischen Reiche hat Hr. A. v. Humboldt in Berliner Zeitungen umständliche Angaben einrücken lassen. Das russische Reich, sagt er, liefert nicht, wie in mehreren Zeitungen behauptet wird, jährlich 52,548 Mark Gold (750 Pud) und 240,000 Mark Silber (3429 Pud), sondern nach offiziellen Dokumenten, etwas über 22,000 Köln. Mark Gold und gegen 77,000 Mark Silber. Der Werth dieser jährlichen Metallproduktion ist demnach an Gold: 4,896,000 Thlr. preuß., an Silber 1,071,000 Thlr., zusammen 5,967,000 Thlr.

Deutschland.

Zu Halle hatte am 1. März der Wasserstand, in Folge der aus der Unstruth kommenden Wassermenge, bei der noch fortdauernd feststehenden Eisdecke der Saale, eine solche Höhe erreicht, daß die Absendung der Personen-Schnellpost und des Fourgons nach Köln, so wie der Fahrpost nach Erfurt ganz unmöglich war.

In Erfurt ist aus Bach (im Großherzogthum Weimar) die Nachricht eingegangen, daß am 27. Febr. daselbst ein Bogen der über die Werra führenden steinernen Brücke durch die Fluthen eingestürzt worden ist, weshalb die Schnell- und Paketpost nach Frankfurt a. M. von dort aus der Hand nicht weiter gesandt werden konnte. Die Briefpost ist durch reitende Boten auf Umwegen über die Berge befördert worden.

Nachrichten aus Magdeburg vom 2. März zufolge waren die niedern Gegenden um diese Stadt, in Folge des Thauwetters und der starken Regengüsse in den vorherigen Tagen, ganz mit hohem Wasser angefüllt, und die Strömung in den Dörfern war so stark, daß das Wasser die durchfahrenden Wagen hoch und fortzuschwemmen drohte. Die sämmtlichen Dörfer auf der Straße nach Braunschweig über Erxleben waren am 27. Februar dergestalt unter Wasser, daß man das Vieh auf die Anhöhen bringen mußte. Eben so war die Straße nach Neu-Haldensleben und Wollmirstedt an diesem Tage nur mit Lebensgefahr zu passiren. Die Passage auf der Chaussee zwischen Magdeburg und Burg wurde durch das Uebertreten des Wassers bei dem Dorfe Gerwisch und zwischen dem Dorfe Schermke und Burg mit einer Unterbrechung bedroht.

Aus Dresden vom 2. März wird gemeldet: Am 28. Febr. Abends 11 Uhr brach die Eisdecke des Elbstroms, nachdem Ka-

Digitized by Google

nenkenner bereits mehrere Stunden zuvor auf dieses Ereigniß aufmerksam gemacht hatte. Am nächsten Morgen hatte bereits die Fluth eine Höhe von sieben Ellen über Mittelwasser, und heute bis neun Ellen erreicht; es fehlt mithin nur wenig an den größten Fluthen von 1799 und 1784. Zertrümmerte Fahrzeuge, Holz, Stämme u. s. w. kommen ununterbrochen, von den Fluthen entführt, den Fluß herab. So eben heißt es, ein Theil der Weißenbrücke sei zertrümmert; selbst unsere schöne, dem wilden Elemente trotzende Brücke hat Beschädigungen durch die furchtbar starken Eisschollen erlitten, und um Unglück zu verhüten, wird der Andrang der Menschen durch ausgestellte Wachen abgewehrt.

Man versichert, daß mehrere katholische Geistliche in Schlesien sich im vollen Einverständnisse mit ihren verständigen Gemeinden verheirathet, und ihren Behörden beschieden, jedoch fest erklärt haben sollen, sie würden, wenn man ihnen dies wehren wolle, mit ihren Gemeinden zur evangelischen Konfession übergehen.

Niederlande.

In dem Hafen von Antwerpen sind 20 Schiffe als Avantgarde einer reichen und zahlreichen Flotte, die mit jeder Fluth dort erwartet wird, eingelaufen. Es sind Vorkehrungen getroffen, um 60 Schiffe zugleich an den Ausladungsplatz zu bringen.

Süd-Amerika.

Aus Havanna vom 6. Januar heißt es: Der General Llorente, Befehlshaber der zweiten gegen Mexiko bestimmten Expedition, ist vor einiger Zeit aus Spanien angelangt; es sollen ihm 8000 Spanier nachkommen. Man hat vor, auf Cuba noch 4000 Mann auszuheben, um die Expedition vollzählig zu machen. Ein Theil der aus Spanien erwarteten Truppen ist bereits in kleinen Detaschementen, an Bord von Handelsschiffen, angekommen.

Algier und sein Dey.

Algier kann weder durch Congrevesche Brandraketen, noch durch andere brennbare Stoffe angezündet werden. Die Häuser, terrassirt, von gebrannten und andern Steinen gebaut, bieten dem Feuer keine Blöße dar; die Bomben allein können große Verwüstungen anrichten, und dies besonders hinsichtlich der engen Straßen.

Der vom Molo umgebene und beschützte Hafen ist klein, von Felsenriffen durchschnitten, und sein Grund unter dem Meereswasser mit einer Vegetation bedeckt, die zu gewissen Zeiten schnell emporwächst. — Trotz der zahlreichen und imponirenden Artillerie, welche die Batterien von Algier füllt, fehlen doch gut organisirte Artilleristen, um sie zu bedienen. Wenn man die Garde des Deys ausnimmt, welche dennoch ihre Dienste verweigert, sobald man versäumt, ihr den Sold auf die Stunde zu zahlen, so ist der Rest nichts als eine anarchische Miliz, aus Handwerkern bestehend, die die Kanonen abbrennen, ohne sich um das Zielen zu bekümmern.

Die Zahl der Einwohner wird auf hunderttausend Seelen angeschlagen, eine Berechnung, die wohl übertrieben sein dürfte. Man erkennt daselbst drei unterschiedene Kasten: die Türken, die Mauren und die Juden. Die ersten nehmen allein alle Zivil- und Militärstellen ein; sie bilden eine Art von, den Mauren sehr gehässiger, Aristokratie. Obgleich Mahomedaner, spotten die Algierer doch über den Koran, trinken Wein, und erlauben Jedem, Gott auf seine Weise zu dienen, ja selbst gar nicht zu beten. Jedem Kastengeiste fremd, wählen sie ihren Fürsten unter den Tapfersten; der jetzige Dey war Tabakshändler. Er lebt als der glücklichste der Despoten; eingeschlossen mit seiner ganzen Familie in dem sogenannten Schlosse des Kaisers, welches die Stadt beherrscht, regiert er daselbst in der Machtvollkommenheit der Willkühr. Da, beschützt von einer getreuen Garde, welcher er jeden Abend den Sold zahlt, sieht er Niemand, selbst nicht seinen Divan, den er nur in gewisser Entfernung empfängt d. h. durch das Gitterwerk einer Art Käfig, der mit seiner Residenz in Verbindung steht. Er hat gedroht, daß, bei dem geringsten Versuche gegen seine Person, er Algier in den Grund schießen und sich unter den Trümmern begraben würde. Immer mit Waffen bedeckt, und Gegengift bei sich tragend, läßt er die wenigen Schüsseln, wovon er sich nährt, stets zuvor von Andern kosten. Zu mehrerer Sicherheit bereitet er oft seine Speisen selbst, die dann gewöhnlich in gesottenen Eiern und Oliven bestehen. Immer ein Augenglas in der Hand, läßt er seine Blicke auf der Vorstadt und der Umgegend umherschweifen, so weit sie nur immer reichen, und wenn er einschläft, so geschieht dies nur hinter verschlossenen Thüren, deren Schlüssel er sorgfältig selbst bewahrt.

— Man schreibt aus Nyborg (Dänemark) vom 14. d. M., daß die Boote, welche die, erst die Nacht vom Donnerstag vorher angekommenen Hamburger Brief- und fahrende Posten nach Seeland überbracht haben, am 13. schon zurückgekommen waren, weil das Eis so stark war, daß sie darüber hingezogen werden konnten. Selbigen Tages kamen drei Personen zu Fuß über den großen Belt aus Seeland an. Sie hatten alle bezahlt, um mit den Eisbooten von Korsör abzugehen, kamen aber zu spät, da diese fängst fort waren; sie beschlossen daher, das Eis zu versuchen, begaben sich auf die Wanderung und kamen um 4½ Uhr glücklich in Knudshoved (vier Meilen entfernt) an. Dies soll in vielen Jahren nicht der Fall gewesen sein.

— In der Nacht vom 15. ist in Fredericksstadt (Norwegen) die größte und beste Hälfte des Orts, 42 Häuser und Zubehör, die zusammen in der Landes-Brand-Kasse für 70 bis 80,000 Spd. versichert waren, die Artillerie-Kasernen, das Rathhaus, die Predigerwohnung u. s. w. abgebrannt.

— In der Sitzung der Deputirtenkammer am 8. wurde die auf Herrn Royer-Collard gefallene Wahl zum Präsidenten durch königliche Ordonnanz bekannt gemacht. Die Antretung dieses ihm abermals zu Theil gewordenen Amtes wird in der Sitzung vom 9. Statt finden. — In der Pairskammer ist die an den König von dem Grafen Simeon entworfene Adresse in monarchisch-konstitutionellem Sinn einhellig angenommen worden; der Vicomte von Chateaubriand hielt bei diesem Anlasse eine gehaltvolle Rede. — Der Admiral Verhuell, der sich mehrere Male in Algier aufgehalten, theilte seine Ansichten über die dahin projektirte Expedition mit, und hielt es für Pflicht, das Gouvernement des Königs zu ersuchen, die Sache nicht zu übereilen. Die Minister, alle anwesend, fühlten den Eindruck, und vermochten über die entworfene Adresse nichts zu äussern.

— Deutschland und die Niederlande enthalten gegenwärtig sieben Städte, welche über 100,000 Einwohner haben, und 11 Städte, in welchen zwischen 50,000 und 100,000 Menschen wohnen. Stuttgart, zu den Städten gehörend, die von mehr als 20,000 und von weniger als 50,000 Menschen bewohnt sind, ist ihrer Einwohnerzahl nach die dreißigste Stadt. Wiens Bevölkerung hat sich seit vierzig Jahren wenig verändert, und beläuft sich jetzt auf 230,000 Seelen. Berlins Einwohnerzahl, die gegenwärtig mit Militär auf 246,000 gestiegen ist, hat sich seit 15 Jahren beinahe um 100,000 vermehrt, und die Einwohnerzahl von Brüssel in dem gleichen Zeitraume sich fast verdoppelt, denn Brüssel enthält gegenwärtig 151,000 Einwohner. Prag, jetzt 120,000 Seelen zählend, hat sich ebenfalls sehr verschönert und vergrößert.

— In der Nacht vom 7. auf den 8. ist dem Sultan Mahmud ein Prinz geboren worden, welcher den Namen Abdal-Aziz (der Diener des Allverehrten) erhielt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 12. Den 20. März 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Rußland.

Während ganz Deutschland, der eigentliche Mittelpunkt und Hauptsitz der europäischen Literatur, schon einige Jahrzehnde darauf ein allgemeines deutsches Gesetz über Schriftsteller-Eigenthum, und nur der allgemein verehrte Liebling deutscher Nation: Göthe, durch mächtige Fürsprache ohne Zweifel, der einzige Glückliche in der ganzen deutschen Nation war, für die Früchte seines Geistes einen Schutzbrief von Seiten des hohen deutschen Bundestages zu erhalten, daß keine Korsaren im Würtembergerland, oder auch sonst wo, ihm sein rechtmäßiges Eigenthum schmälern oder wohl gänzlich rauben, ist nun im Norden von Europa, wo die Literatur nur noch in der ersten Entwickelung sich darstellt, unter der Regierung eines allgerechten und weisen Regenten von Rußland eine Verordnung über die Rechte der Schriftsteller ergangen, die doch wenigstens die vornehmsten Rechte sichert, wenn sie auch noch nicht in allen Theilen die höchste Vollkommenheit trägt, und aus welcher die wesentlich wichtigsten Punkte zur allgemeinen Kenntniß zu gelangen verdienen, wie sie hier folgen: Der Schriftsteller oder Uebersetzer eines Werkes hat während seines Lebens das ausschließliche Recht, über selbiges, als über sein Eigenthum, zu schalten; nach seinem Tode geht sein Recht für 25 Jahre auf seine Erben über, und noch für zehn Jahre länger, wenn binnen fünf Jahren von Ablauf obiger 25 eine neue Auflage erscheint; Originalwerke oder Uebersetzungen, gedruckt oder im Manuscript, die von den Verfassern weder verkauft noch vererbt oder abgetreten sind, dürfen zur Befriedigung der Gläubiger derselben nur mit der Einwilligung des Verfassers oder (falls derselbe bereits verstorben ist) seiner Erben, verkauft werden. Wenn Schulden halben das Vermögen eines Buchhändlers versteigert wird, so gehen die ihm zugehörenden Manuscripte und das Recht, solche zu drucken, auf den Käufer derselben nicht anders über, als wenn er sich verpflichtet, die ihretwegen eingegangenen Verbindlichkeiten des vorigen Besitzers zu erfüllen; nach Ablauf von fünf Jahren nach der ersten Herausgabe eines Werkes darf ein jeder Schriftsteller sein Werk zum zweitenmal herausgeben; die Herausgeber von Journalen und andern periodischen Werken, Almanachen und überhaupt von Büchern, die verschiedene kleine Aufsätze enthalten, haben das ausschließliche Recht, sie in derselben Form aufs Neue abdrucken zu lassen; einzelne Aufsätze in Journalen oder andern Sammlungen dürfen die Verfasser für sich allein bestehend drucken lassen; nach Ablauf des für das Eigenthumsrecht der Schriftsteller festgesetzten Termins werden dieses Werke Eigenthum des Publikums, und Jeder darf sie dann drucken, herausgeben und verkaufen. Als Nachdrucker wird betrachtet: wer, ohne dazu das Recht zu haben, ein schon gedrucktes Buch, unter dem Namen einer zweiten, dritten u. s. w. Ausgabe, aufs Neue abdruckt; wer ein in Rußland herausgekommenes, oder von der russischen Zensur genehmigtes Buch im Auslande aufs Neue druckt (selbst wenn er eine Uebersetzung in einer fremden Sprache beifügt) und dasselbe in Rußland verkauft, ohne sich darüber mit dem Herausgeber verständigt zu haben; wer eine öffentlich gehaltene Rede oder irgend einen Aufsatz ohne Genehmigung des Verfassers in Druck herausgibt; ein Journalist, der, unter dem Schein der Rezension oder unter sonst einem Vorwande, aus fremden Werken fortlaufend und vollständig kleine Artikel abdruckt, selbst wenn sie weniger als einen Druckbogen betrügen; dagegen sind ihm gelegentliche Abdrücke kleiner, weniger als einen Druckbogen betragende Aufsätze, mit Angabe der Quellen, aus denen sie entlehnt sind, nicht verboten. Die nochmalige Uebersetzung eines schon übersetzten Werkes soll nur dann als Nachdruck betrachtet werden, wenn ein Drittel desselben Wort für Wort aus frühern Uebersetzungen, auf welche Jemand noch ein ausschließliches Recht hat, abgeschrieben ist. Nachdruck ist es, wenn Jemand ein Wörterbuch herausgibt, in welchem der größte Theil unverändert aus einem andern ähnlichen Werke genommen ist; dahin gehört auch der Abdruck geographischer Karten, historischer Tabellen und ähnlicher Werke, wenn sie nur unbedeutende Veränderungen enthalten.

Durch mehrere, zum Theil auch deutsche Zeitungen wird häufig die Sage verbreitet, als sei Rußland mit der Wahl des Prinzen Leopold von Koburg, als souverainen Fürsten von Griechenland, Anfangs nicht einverstanden gewesen, und habe nur widerstrebend die spätere Einwilligung gegeben. Eben so wird in jenen Blättern behauptet, der Graf Capodistrias und seine Partei seien entschiedene Gegner des Prinzen. Das Wahre an der Sache ist, daß Rußland aus eigenem Antriebe zuerst den Prinzen in Vorschlag brachte, und seitdem diesen Vorschlag unausgesetzt und auf das Kräftigste durch seine Gesandtschaft in London unterstützen ließ. Graf Capodistrias aber, statt der Wahl des Prinzen entgegen zu sein, hat seit dem Jahre 1824 unwandelbar die Idee verfolgt und in seiner Korrespondenz ausgesprochen, daß Prinz Leopold derjenige unter den nachgebornen europäischen Prinzen sei, welcher, im Falle Griechenland eine erbliche Monarchie werden sollte, die meisten Bedingungen in sich vereinte, um den Konvenienzen und Erwartungen zu entsprechen. Diese Angaben fliessen aus durchaus glaubwürdiger Quelle. Viele falsche Ansichten werden dadurch beseitigt. Auch die Furcht zeigt sich ungegründet, daß ein deutscher Prinz aus Anhänglichkeit an England der Unabhängigkeit Griechenlands gefährlich wer-

Digitized by Google

den könnte; der persönliche Karakter des Prinzen und seine hohe Gesinnung, die auch in Rußland vollständige Anerkennung findet, bürgen dafür, daß ihm die Würde eines unabhängigen Fürsten heilig sei.

Preussen.

Freihr. Alexandre v. Humboldt ist eifrigst beschäftigt, das durch Einbruch in dem magnetischen Hause zerstörte Instrument zur Beobachtung der stündlichen magnetischen Abweichung und ihrer zufälligen Perturbationen, wieder herstellen zu lassen. Die für den 20. und 21. März, 4. und 5. Mai und 21. und 22. Juni veranstalteten korrespondirenden Beobachtungen werden daher in Berlin, Freiberg, Poetis, Nicolaeff (in der Krimm), Petersburg und Cosan (wo neuerlichst der akademische Kurator H. von Musin-Puschkin ein kleines magnetisches Haus, an einem sehr freien Platze, für den Astronomen Simonoff hat bauen lassen) Statt finden. Durch die rühmlichen Veranstaltungen des Professors Kupfer und der Petersburger Akademie wird sich die Beobachtungslinie bald bis Peking, und bis Sitka im russischen Amerika, also nach dem von Hrn. v. Humboldt so lebhaft ausgesprochenen Wünsche, über einen großen Theil der Erdkugel (220 Längen-Grade) ausdehnen.

Spanien.

Aus Madrid vom 1. d. vernimmt man wenig Neues. Noch immer findet ein sehr lebhafter Kurierwechsel zwischen unserm und dem portugiesischen Hofe Statt. Man will wissen, er betreffe die Vermählung Don Miguels mit der Prinzessin von Neapel. Der Herzog von Rocca, der mit einer Schauspielerin lebte, ward durch bewaffnete Macht in seiner Wohnung abgeholt und in ein festes Schloß abgeführt, um dort zu büßen. Die Herzogin hatte sich schon vor einiger Zeit in ein Kloster für adeliche Damen zurückgezogen. Die Pepa Malaguesa, Maitresse Ferdinands VII, die dieser seinem Minister Infantado abgetreten, ward bei dem Austritt aus ihrem Hause von fünfzehn Alguasils ergriffen, um zu ihrem Gatten noch Moroga gebracht zu werden. Der Herzog konnte nur so viel erlangen, daß er ihr seine Kutsche statt des schlechten Kabriolets leihen durfte, in welchem die Polizei sie transportiren wollte.

England.

Aus London vom 9. März schreibt man: Am 16. d. wird der Kanzler der Schatzkammer das allgemeine Budget, oder seinen Finanzplan, vor das Unterhaus bringen. Jener Abend wird vielleicht einer der wichtigsten werden, die das Kabinet seit mehrern Jahren zu überstehen hatte, indem, wie aus zuverlässiger Quelle versichert werden kann, eine Minorität für das Budget erwartet wird. Die gemäßigte Torypartei, die dem Lord Althorp die Leitung ihrer Willensmeinung übergab, hat sich zur Erlangung größerer Reduktionen mit der alten Whigopposition vereinigt, und wird von den Hochtories, die Rache gegen Lord Wellington schnauben, unterstützt. Es heißt, die Minister werden eine Eigenthumstaxe vorschlagen. Sollte das Unterhaus, durch die Annahme irgend eines Amendements gegen die Proposition des Kanzlers der Schatzkammer, den Ministern seinen ernsten Willen zeigen, so glauben Manche, daß Lord Wellington nicht abdanken, sondern mit guter Miene sich in die Forderungen des Hauses fügen, und das Budget umbilden lassen werde, welcher Fall schon einmal unter der Administration des Lords Liverpool eintrat, als Hr. Vansittart (jetzt Lord Bexley) Kanzler der Schatzkammer war. So bildet sich also auch hier eine überwiegende Opposition gegen die vollziehende Gewalt, wie in einigen andern Staaten Europa's. Aber in dem klassischen Lande bürgerlicher Freiheit ruht diese Opposition auf ganz anderm Grunde. Man widersetzt sich den Ministern nicht etwa wegen eines Vergehens oder wegen eines schlimmen Entwurfs gegen die verfassungsmäßigen Rechte der Nation — ein Grund zu solcherlei Besorgnissen ist nicht vorhanden — sondern weil der erleuchtetere und unabhängigere Theil des Volkes und der Repräsentanten überzeugt ist, daß noch kein Minister größere Macht besaß, durchgreifende Finanzreduktionen und Reformen einzuführen, als Lord Wellington. Da er mit der Ultra-Aristokratie entzweit ist, so scheint jetzt die Zeit gekommen, dieses erwünschte Ziel zu erlangen. Wir sehen vielen und wichtigen Reformen entgegen; alle eine mittelbare Folge der Emanzipation Irlands, die dem demokratischen Prinzip neue Kraft gegen das Monopol der Aristokratie verlieh. Doch geht hier Alles seinen ruhigen gesetzlichen Gang, da es bei uns keinem Minister einfallen kann, einen Angriff auf die Grundfreiheiten der Nation zu machen. Es werden keine drei Jahre mehr vorübergehen, so wird die Regierung selbst auf die Repräsentation der großen Städte antragen, die bis jetzt dieses Recht entbehren. In sehr vielen Städten bilden sich auch bereits politische Vereine, nach dem Muster der ersten dieser Art in Birmingham; sie bezwecken sämmtlich billige Reformen, deren wir so sehr bedürfen. Wer sie als Vorläufer gewaltsamer Umwälzungen betrachtet, kennt weder England noch die Engländer.

Frankreich.

Einstimmig hat die Pairskammer die Adresse angenommen; obgleich Hr. von Chateaubriand allein einen Grund angab, warum er sie nicht ganz billige, so huldigte er doch gerade durch seinen Grund den Gesinnungen seiner Kollegen, indem auch er nicht Alles sagte, was noch zu sagen gewesen wäre, und was sie und er aus Schonung und Ehrfurcht vor dem Könige zurückhielten. Wortklauber mögen immerhin die Adresse dem Ministerium günstig auslegen wollen, so ist doch die Thatsache unläugbar, daß die Thronrede diesmal nicht, wie sonst gewöhnlich wor, paragraphirt, sondern förmlich kommentirt, berichtigt, und so zu sagen, von ihren Schlacken gereinigt wurde. Die Adresse protestirt offenbar zu Gunsten der Rechtmäßigkeit in Portugal gegen die Usurpation. Sie fordert weitere Mittheilungen der Minister wegen Algier, und glaubt nicht, daß das Recht des Kriegs und Friedens auch das Recht mit sich bringe, die Kriegskosten aus eigener ministerieller Macht herzugeben. Sie vertheidigt Frankreich gegen den Vorwurf der Revolution; sie gibt eben so wenig zu, daß die Nation die Anarchie liebe, als der König den Despotism. Sie gibt die Versicherung, daß das französische Volk eben so die Kronrechte schütze, als seine eigene Freiheiten. Eine oberflächliche Ueberlesung der Adresse genügt nicht; wer dies sinnreiche Werk der ersten Kammer Frankreichs in seine einzelnen Sätze zerlegt, sieht sogleich die Absicht, die Drohungen des ministeriellen Werks abzuwerfen, und die einseitigen Ansprüche auf mißverstandene Kronrechte zu tadeln; denn sie zieht ganz ausdrücklich auf die gleichzeitige Mitwirkung der beiden Kammern bei der Bewachung der Kronrechte, und sie stellt die Landesfreiheiten ganz abgesondert von den Kronrechten, aber eben so hoch als diese. Durch die Adresse erhält die Thronrede in der That erst vollen Sinn, und diese wird zum Manifest voll Würde und ohne jene eitlen Drohungen. Den Beweis, daß die Erbkammer ihre Pflicht hinsichtlich des Auslands kennt, gibt die Adresse dadurch, daß sie die Stelle, wo von der Uneigennützigkeit der fremden Mächte die Rede ist, mit Stillschweigen übergeht. Gewiß, wenn die beiden Minister, welchen man den stärkern Einfluß im Ministerrath zuschreibt, gegen die Adresse Erinnerungen zu machen entschlossen gewesen wären, hätte dazu der Stoff nicht gemangelt. Aber es ist durch dieses Stillschwei-

Digitized by Google

gen schon jetzt auſſer Zweifel geſetzt, daß entweder der Sturz dieſer Verwaltung eintreten wird, oder daß dieſelbe verſuchen will, auch trotz der nun entſchiedenen Uebermacht und Allgemeinheit der Oppoſition, ſich durch Fortſetzung ihrer bisherigen Unthätigkeit, und künftige zarte Schonung der entrüſteten öffentlichen Meinung, zu behaupten. Staatsſtreiche ſind kaum mehr zu befürchten.

In geheimer Sitzung der Deputirtenkammer am 15. März wurde die Adreſſe an den König mit großer Aufmerkſamkeit angehört, und wie es ſchien iſt die große Mehrheit der Verſammlung, in welcher 405 Deputirte anweſend waren, mit der Abfaſſung zufrieden; die Ablеſung fand noch einmal Statt, und es wurden über einzelne Stellen lange Diskuſſionen erhoben; indeſſen hatte die Rede des Hrn. Dupin älter den geäßten Eindruck gemacht; die Miniſter waren ſämmtlich gegenwärtig; die Sitzung verlängerte ſich bis gegen ſechs Uhr, und die Diskuſſion ſoll in der folgenden fortgeſetzt werden, in welcher einige Abänderungen von der rechten Seite in Vorſchlag kommen ſollen. In wenigen Tagen wird dann der Inhalt dieſer Adreſſe, die mit ſo vieler Neugierde erwartet wird, öffentlich bekannt werden. Indeſſen ſpielte der König am 14. Abends ſeine gewöhnliche Whiſtpartie mit dem Prinzen Paul von Würtemberg, dem Grafen d'Apponi, öſterreichiſchen Geſandten, und dem päpſtlichen Nuntius, und am 15. früh ſind Se. Majeſtät auf die Jagd gegangen.

Aus Marſeille vom 6. März wird gemeldet: Die Expedition gegen Algier wird ſowohl hier, als zu Toulon mit der größten Thätigkeit betrieben. Die Zahl der in unſerm Hafen gemletheten Schiffe beläuft ſich auf 180, worunter 130 franzöſiſche und 50 fremde ſind. Man begehrt nach mehr. Diejenigen, welche die Kavallerie an Bord nehmen ſollen, laden ſchon ihren Ballaſt ein. Alle müſſen bis zum 10. April bereit ſein. — Die Kriegsſchiffe werden gegen 22,000 Mann an Bord nehmen. Die Landarmee wird, ohne den Troß ꝛc., aus 32,400 Mann unter den Waffen beſtehen.

Ferner heißt es aus Toulon vom 6. März: Eine geſtern angekommene Staffette beſtätigt den Bau von 50 flachen Schiffen für die Ausſchiffung der Expeditionstruppen. Jedes ſoll ungefähr 120 Mann aufnehmen können, und Alle müſſen bis am 30. April, vermuthlicher Termin zur Abfahrt der Flotte, bereit ſein, in die See zu ſtechen.

In dieſem Augenblicke erregt ein Pamphlet Aufſehen, welches den Titel hat: „Eine Staatsfrage, oder Denkſchrift an den König, über die wahre Lage Frankreichs und die Dringlichkeit einer der Revolution entgegengeſetzten Regierung.“ Man wird ahnen, in welchem Geiſte dieſes unſinnige und ſtrafbare Machwerk abgefaßt iſt. Gewidmet iſt es dem Fürſten Polignac. In der Vorrede lieſt man: „Die Geſchichte zeigt uns, daß Gott das Wohl eines Staates jederzeit in die Hände eines einzelnen Mannes, ob eines Unterthanen, ob eines Königs, legte, aber eines großen Mannes, das heißt, eines Mannes, der Glauben hatte. Um Beiſpiele anzuführen, die aus unſerer Geſchichte genommen ſind, ſo hat Richelieu allein die Großen im Zaum gehalten, Mazarin allein das Parlament, Fleury allein die Philoſophen; der große Manpeau allein entriß auf einen Augenblick die Krone den Schreibern; Hr. v. Villele allein hätte Frankreich faſt gerettet, Hr. Decaze es allein beinahe zu Grunde gerichtet. Monſeigneur, Sie haben, wenn Sie wollen, ein ſchönes Spiel! Sie haben für das Vaterland zwiſchen Heil und Unheil, für ſich zwiſchen Ruhm und Vergeſſenheit zu wählen. Bei Ihnen handelt es ſich vielleicht um das Miniſterium oder das Schaffot!“ Die ganze Vorrede iſt ein Gewebe von wildeigen Declamationen gegen die Preſſe. Dann kommen die abſcheulichſten Schmähungen gegen den „angeblich königlichen“ Gerichtshof zu Paris, und gegen verſchiedene Tribunale der Provinzen, welche in Preßſachen Urtheile erlaſſen haben, die, meint der Verfaſſer, an Beſchränktheit wie an revolutionärer Keckheit, Alles übertreffen, was man bis dahin gekannt. So verſtehen die Frömmler, die ſich Stützen des Thrones und des Altares wähnen, die Achtung, welche ſie der Magiſtratur ſchuldig ſind, die den König repräſentirt. Der Hauptinhalt der Denkſchrift iſt gegen das Wahlgeſetz, die Wähler und die Kammer gerichtet. In den ſchrecklichſten Zeiten der Revolution hat man nichts erlebt, was ſo ungeſchickt, ſo voll Unwiſſenheit, ſo voll Verläumdung geweſen wäre. Die Kammer iſt in Maſſe, und jedes ihrer Mitglieder insbeſondere, mit der Wuth des frömmelnden Jakobinismus angegriffen worden. Nie wurde ſo unverſchämt der geſunde Menſchenverſtand, die Schicklichkeit, das Geſetz und die öffentliche Moral beſchimpft!

Einige Wetterpropheten kündigen für das Jahr 1830 einen Sommer und Herbſt an, welche, ſowohl in Hinſicht auf die Menge als auch auf die Güte, einen Wein verſchaffen werden, der dem Wein von 1811 nicht nachſtehen wird. Sie gründen dieſe Meinung auf die Phänomene des nun verfloſſenen Winters.

Deutſchland.

Aus Bacharach vom 12. März wird gemeldet: Bei einem ſchnell ausgebrochenen Sturme iſt geſtern der mit Steinen beladene und mit ſechszehn Perſonen überfüllte Nachen des Schiffers Franz Joſeph Fink von Rieneckheimbach, bei Trechtingshauſen, im Rheine untergeſunken. Die Leute ſuchten ſich in den kleinen Nachen zu retten, der feſt an den großen angebunden war; keinem aber blieb ſo viel Geiſtesgegenwart oder Zeit, ihn loszubinden, und ſo gingen beide Nachen mit einander unter. — Der Schiffmann mit Sohn und Tochter ſind nicht mehr; mit ihnen ſtarben in den Fluthen ſechs blühende Mädchen, von fünfzehn bis neunzehn Jahren, und vier Knaben; nur drei Menſchen retteten ſich.

Die Nachrichten aus Bremen über das Schickſal der Landſtriche im Weſten lauten erſchütternd; die Waſſernoth iſt noch größer als vor drei Jahren. An der Weſerbrücke ſtand das Waſſer am 7. d. auf 10, am 8. auf 9 Fuß; die Chauſſee nach Vegeſack bei Walle war durch die Gewalt des Binnenwaſſers gebrochen. Die Chauſſeen, Deiche, Dämme und Brücken waren theils zertrümmert, theils dem Einbruch nahe. Alle Höfe ſind unter Waſſer; die Landleute mußten ſich auf den Heuboden flüchten, während ihr Vieh 2 bis 3 Fuß tief im Waſſer ſtand.

Aus Heidelberg vom 9. März wird gemeldet: Wir haben nun die erfreuliche Gewißheit, daß der Geh. Hofrath Chelius den Ruf nach Bonn abgelehnt hat, und ferner eine Zierde unſerer Univerſität ſein wird. Daß ſeit anderthalb Jahren ſieben unſerer Profeſſoren, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, einen Ruf nach Univerſitäten des erſten Ranges erhalten haben, den nur ein einziger angenommen hat, iſt wohl der ſicherſte Beweis, daß die hieſige Univerſität ſich der ausgezeichnetſten Lehrer erfreut, daß die Regierung alles Mögliche thut, um ſie zu erhalten, und daß ſie ſich auch in ihren hieſigen Verhältniſſen gefallen.

Der deutſche Bund hat, ſo lange er beſteht, noch keine Veranlaſſung gehabt, Truppen marſchiren zu laſſen. Jetzt aber ſoll dieſer Fall eintreten; denn, wie verſichert wird, dürfte nächſtens ein Korps königlich-ſächſiſcher Truppen in ein benachbartes Herzogthum einrücken, um daſelbſt einer Entſcheidung der Bundesverſammlung den nöthigen Nachdruck zu geben.

Digitized by Google

Von Wien eintreffende Privatbriefe enthalten noch traurigere Details über die in dieser Hauptstadt und deren Umgebungen durch den Austritt der Donau verursachten Verheerungen. So soll angeblich eine etwa 900 Schritte vom Ufer gelegene Kavalleriekaserne so plötzlich von den Fluthen erfüllt worden sein, daß von den in den Ställen befindlichen Pferden 450 Stück ihren Tod in denselben fanden. — Auch auf dem linken Donauufer hat das Wasser großes Unglück angerichtet: Ein Dorf in der Nähe von Aspern, das, der Angabe nach, über tausend Einwohner zählt, ward so reissend schnell unter Wasser gesetzt, daß diese ganze Bevölkerung, bis auf wenige Individuen, rettungslos ihren Untergang gefunden haben soll.

Nachrichten aus Darmstadt zufolge liegt der allgemein verehrte Großherzog bedeutend krank, so daß man, bei dem vorgerückten Alter des Jubelfürsten, nicht ohne dringende Besorgniß war.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 1. Merz wird gemeldet: Die Kommunikationen mit Konstantinopel sind jetzt sehr lebhaft; es scheinen daselbst Unterhandlungen von großer Wichtigkeit gepflogen zu werden, die wahrscheinlich die endliche Auflösung der griechischen Frage zum Gegenstande haben. Die Organisation der regulären Truppen wird von dem Grossherrn fortwährend mit Thätigkeit betrieben; auch heißt es, daß er, nach dem Beispiele des Pascha's von Aegypten, aus allen Provinzen des Reichs Abgeordnete berufen wolle, um sich mit ihnen über Administrationsgegenstände zu berathen. Dieser Schritt dürfte in der gegenwärtigen Lage für die Pforte von so größerer Wichtigkeit sein, als sie dadurch eine genauere Kenntniß von den Bedürfnissen und Hülfsquellen des Landes erhalten, und in den Stand kommen würde, diese Kenntniß gleich den Regierungen der civilisirten europäischen Staaten zu ihrem und ihrer Unterthanen Vortheile zu benutzen. Die zweite Ratenzahlung an der zu Adrianopel stipulirten Entschädigungssumme für die russischen Unterthanen soll an den Grafen Diebitsch in der zweiten Hälfte Februars abgeführt worden sein; es leidet daher wenig Zweifel, daß die russischen Truppen über den Balkan zurückkehren, und die von ihnen diesseits besetzten Plätze den Türken zurückgeben werden. Der Großwessier war noch immer in Adrianopel, wohin der Sultan, einem Gerüchte nach, im Monat Mai sich auch begeben wollte, um von dort aus die neue Organisation der Verwaltung der Provinzen zu leiten.

Nord-Amerika.

New-York, 25 Jan. In einer Nord-Carolina-Zeitung liest man Folgendes: „Der Theil der Botschaft des Präsidenten, der von der Machtbeschränkung der Ober-Verwaltung handelt, und in welchem sich der aufrichtige Wunsch ausspricht, die Souveränität der Staaten aufrecht zu erhalten, ist von der republikanischen Partei in der ganzen Union als ein Unterpfand der Rückkehr der föderativen Verwaltung zu den Grundsätzen der Verfassung mit Enthusiasmus aufgenommen worden. In den letzten Jahren ist so viel gethan worden, den Wirkungskreis der großen Central-Macht des Kongresses über die einzelnen Staaten immer mehr auszudehnen, es haben so häufige Eingriffe in die Verfassung und in die Souverainität der Staaten stattgefunden, daß eine ernstliche Erklärung von Seiten des Oberhauptes der Regierung, sich bei seinen Handlungen genau in den ihm vorgezeichneten Grenzen zu halten, ganz im Sinne des Volkes ist und von demselben kräftig unterstützt werden wird. Diese Erklärung wird alle Anhänger der bewährten alten Grundsätze Jeffersons um die ausübende Gewalt vereinigen und den überwiegenden Einfluß der republikanischen Partei auf das vollkommenste wiederherstellen."

Der Washington Telegraph enthält ein Schreiben eines Geistlichen, worin derselbe hinsichtlich der Botschaft des Präsidenten seinen Wunsch äußert: es möchte in selbiger dem Kongreß angerathen worden sein, nichts zu thun, was Bezug auf religiöse Meinungen hätte. Er deutet mit dieser Aeußerung auf eine mit zahlreichen Unterschriften im Kongreß eingereichte Bittschrift: die Beförderung der Posten am Sonntage zu verbieten, weil nach dem Dafürhalten der Bittsteller der Sonntag, als ein heiliger Tag, von aller knechtischen Arbeit befreit sein sollte. „Die Konstitution der Vereinigten Staaten," sagt der Verfasser des Schreibens, „ist eine Karte gesicherter Vollmachten und Rechte; unter diesen gibt keine dem Kongreß das Recht, zu bestimmen, an welchem Tage im Jahre das Volk beten oder arbeiten soll. Ein jedes in dieser Beziehung gegebene Gesetz würde nicht verfassungsmäßig sein. Viele Tausende gibt es, die ihren Sabbat auf das gewissenhafteste am siebenten Wochentage feiern. Was würden die Bittsteller dazu sagen, wenn der Kongreß die Beförderung der Posten am siebenten Tage verböte und am Sonntage erlaubte? Würden sie sich nicht über Partellichkeit beklagen? Richtig ist der Einwurf, daß die Mehrzahl für den Sonntag stimmen würde, denn die Minoritäten besitzen Rechte, die keiner Regierung unterworfen sein können und dürfen. Der Gott, den wir verehren, die Art und Weise, wie, und die Zeit, wann wir es thun, liegen außer dem Bereiche der Gesetzgebung. Die Regierung hat die Rechte der Bekenner aller Religionen (als Staatsbürger), nicht aber ihre religiösen Ansichten zu vertheidigen. Erfüllt der Kongreß den Wunsch der Bittsteller, so werden sie oder Andere nächstens auf eine ähnliche Maßregel für Weihnachten, Ostern oder gar für jede Synodal-Versammlung antragen. Die Sabatharier und Israeliten würden mit gleichem Recht ein Gesetz zur Heiligung des Sonnabends verlangen; kurz, es wäre in dieser Hinsicht kein Ende abzusehen."

Die Nachricht von einer neuen Insurrektion in China wird durch ein in Rio-Janeiro angelangtes Schiff bestätigt, nach dessen Aussage die Insurgenten den Palast erstürmt, die ganze kaiserl. Familie ermordet und eine Republik mit einem lebenslänglichen Präsidenten errichtet hätten. Indessen scheint diese Nachricht noch sehr der Bestätigung zu bedürfen.

Von der illyrischen Grenze vom 1. März wird gemeldet: Bis jetzt hat sich die jüngsthin gemeldete Nacheicht von einem Ueberfall der Stadt Cattaro durch die Montenegriner nicht bestätigt, und sie scheint also auf einer Verwechslung mit einem der nicht seltenen Einfälle zu beruhen, welche dieses Volk in die Provinz Dalmatien unternimmt, um sich mit Beute versehen wieder in seine Berge zurückzuziehen.

— Der Schweizerische Beobachter meldet, daß der Stadtrath von Winterthur in sehr freundschaftlichen und verbindlichen Ausdrücken seine Bereitwilligkeit erklärt hat, der Schweizerischen Musikgesellschaft die dortige Kirche einzuräumen.

Bekanntmachung.

Die öffentliche Prüfung der HH. Bewerber um den Lehrstuhl der Mathematik an der Kantonsschule, wird Montags den 22. dieses, Morgens 8 Uhr, im Sitzungssaale des Appellationsgerichts beginnen.

Aarau, den 9. März 1830.

Secretariat der Kantonsschul-Direktion.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 13. Den 27. März 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 26. Febr. wird Folgendes gemeldet: Von Seite der Pforte ist die zweite Ratenzahlung an der in dem Friedenstraktate von Adrianopel bedungenen Entschädigungssumme für den beeinträchtigten Handel russischer Unterthanen geleistet worden, bei welcher sie sich jedoch dem Vernehmen nach eines Nachlasses von einigen hunderttausend Piastern zu erfreuen hatte. Man schreibt diese Erleichterung theils den Bemühungen ihres Botschafters zu Petersburg, Halil Pascha, theils der Pünktlichkeit zu, womit sie jetzt alle übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt. Bei der russischen Armee sollen schon Anstalten zum Rückmarsch über den Balkan bemerkbar sein, und das beste Einverständniß herrscht zwischen den russischen und ottomanischen Behörden, wie denn auch die russischen Abgeordneten in Konstantinopel mit der größten Auszeichnung behandelt werden. Der Reis-Effendi ist Kränklichkeits halber seiner in dem gegenwärtigen Zeitpunkte so anstrengenden Geschäftsführung enthoben worden. Graf Orloff arbeitet häufig im Pfortenpallaste, während Hr. v. Rideaupierre mit seinen Kollegen, den Botschaftern von Frankreich und Großbritannien, die Angelegenheiten Griechenlands zu ordnen bemüht ist. Hr. v. Rideaupierre wird seinen Posten bald verlassen und nach Petersburg zurückkehren; wen er jedoch zum Nachfolger erhalten wird, ist im Publikum noch nicht bekannt. — Es sind neuerdings Kuriere nach Aegina abgefertigt worden, und man spricht viel von einer Denkschrift des Grafen Capodistrias an den griechischen Senat, die äusserst merkwürdig sein soll. — Die Nachrichten aus den Provinzen lauten beruhigend. — In Folge einer von den Bevollmächtigten der großen Mächte erhaltenen Mittheilung sind die ottomanischen Minister sehr beschäftige, und der Divan war mehrermal versammelt; man glaubt, daß jene Mittheilung die letzten Beschlüsse über die künftige Stellung Griechenlands zum Gegenstande hatte. — Die Verbindungen der Hauptstadt mit Alexandria sind lebhaft, und Mehemed Ali ist in der Gunst des Sultans sehr gestiegen; man weiß bestimmt, daß er an der französischen Expedition gegen Algier, die der Pforte in mancher Hinsicht unwillkommen ist, keinen Theil nimmt; indeß säumet er sehr, seine Armee zu organisiren, und seine Seemacht auf respektabeln Fuß zu setzen. — Seit der Geburt des jüngsten Sohnes des Großherrn gaben die Sultaninnen mehrere Abendunterhaltungen, zu denen auch Türken vom ersten Range geladen waren.

Von der serbischen Grenze wird unterm 11. März gemeldet: Durch Handelskorrespondenz ist hier aus Konstantinopel die Nachricht eingegangen, daß der Reis-Effendi von den Geschäften entfernt worden sei. Ueber den ihm gegebenen Nachfolger melden diese Briefe nichts Bestimmtes, sprechen aber von der Fortdauer der Unruhen in Kleinasien, und von der bevorstehenden Abreise des Grafen Orloff, so wie des Herrn von Butenieff, von Konstantinopel.

Rußland.

Aus Petersburg vom 4. März wird berichtet: Nach den häuslichen Einrichtungen zu schliessen, die im Hotel der türkischen Gesandtschaft getroffen werden, dürfte ihr Aufenthalt dahier von längerer Dauer sein, als man anfänglich voraussetzte. So werden z. B. französische Köche unter vortheilhaften Bedingungen daselbst in Dienst genommen; auch nehmen mehrere zur Gesandtschaft gehörige Personen Unterricht in der russischen Sprache, worin sie, nach der Versicherung ihrer Lehrer, sehr schnelle Fortschritte machen sollen. Ueberhaupt scheint Petersburg unsern muselmännischen Gästen sehr zu gefallen. Man sieht sie oft stundenlang in den Straßen dieser Stadt herumwandeln und die schöne Bauart der Paläste und öffentlichen Gebäude mit unverkennbarem Ausdruck der Bewunderung betrachten. Ihr artiges Benehmen und die Höflichkeit, die sie gegen alle Klassen der Einwohner, mit denen sie in Berührung kommen, an den Tag legen, zeugt von der Achtung, mit welcher sie gegen die russische Nation erfüllt sind.... Trügen nicht alle Anzeichen, so darf man wohl annehmen, daß Halil Pascha's Sendung wichtige Folgen für die Politik beider Reiche haben wird; jedenfalls wird dieses Ereigniß den spätesten Ueberlieferungen der Geschichte angehören. Unser geliebter Kaiser, sagt man, sinnt in seiner tiefen Weisheit auf Mittel, die Opfer, welche der Traktat von Adrianopel den Osmanen auflegt, so weit zu erleichtern, als das Interesse seiner eigenen Völker nur immer gestattet. In welcher Weise diese Erleichterungen gewährt werden dürften, darüber fehlt es nicht an mehr oder weniger glaubwürdigen Angaben; jedenfalls zweifelt man nicht, daß auch in dieser Beziehung ein Auskunftsmittel werde gefunden werden, wodurch das gegenseitige Einverständniß nur noch mehr befestigt werden dürfte. . . Der russische Handelsstand im Allgemeinen verdankt dem Friedenstraktat sehr viel, wiewohl es möglich ist, daß Petersburg, besonders in der Folgezeit, an kommerzieller Wichtigkeit dabei verlieren dürfte, sei es auch nur dadurch, daß Kapitalien von hier nach den Seeplätzen des schwarzen Meeres auswanderten, um dort einen noch fast unangebauten Boden zu befruchten.

Griechenland.

Man hat nun durch die aus dem westlichen Europa eingehenden Nachrichten die Gewißheit, daß Griechenlands Schicksal so gut als entschieden ist; daß es zwar engere Grenzen, dafür aber eine unabhängige Existenz und den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum Regenten erhalten wird. Was auch in Zeitungen gesagt werden möge, so ist so viel gewiß, daß die unbefangenen Griechen gegen den Prinzen keine vorgefaßte Antipathie fühlen, daß vielmehr

Digitized by Google

der Ruf seiner trefflichen Eigenschaften ihnen Trost und die Hoffnung gewähret, er werde mit Sparsamkeit und Berücksichtigung der Lage des Landes seine Regierung einrichten, den Luxus europäischer Hofhaltungen ganz von sich weisen, und sich, anstatt mit in- und ausländischem Hofadel, mit den weisesten und patriotischsten Hellenen umgeben. Vieles wird er ohnehin neu zu schaffen haben, was finanzielle Kräfte bedeutend in Anspruch nimmt, z. B. einen guten Elementarunterricht, einen redlichen und unterrichteten Beamtenstand, Wege, Kanäle, allgemeine Landesvermessung, Grundsteuerordnung, Zivil- und Kriminalgesetzgebung u. s. w. Englands Regierung auf den jonischen Inseln ist verhaßt, vielleicht nur wegen der vielen dort amtirenden Briten, ihres Uebermuths und ihrer Parteilichkeit für den jonischen Adel, der weder die weisesten noch die uneigennützigsten Patrioten in seiner Mitte zählt; zum Theil auch wegen der unbilligen Abgabenvertheilung zum Drucke des meistens dürftigen Mittelklasse, die dabei von Staatsämtern ausgeschlossen bleibt. Hellas kann nur glücklich werden durch eine königliche Demokratie; eine königliche Aristokratie würde ihm den Untergang bereiten. Vieler Regentengewalt bedarf es, um die Faktionen und den Uebermuth der Kapitani's zu dämpfen, aber keines Hofadels und keiner Beamtenhierarchie. Ein liberales Munizipalwesen, eine gutbestellte Flotte, eine zahlreiche und geübte Landwehr mit einem Stamm von geregelten Truppen, besonders Reiterei, dieß sind weitere wesentliche Bedürfnisse des neuen griechischen Staates. Wenn der ihm zugedachte Fürst diese Bedürfnisse zu befriedigen, die oben angedeuteten Klippen zu vermeiden, dabei durch seine Stellung in religiöser Beziehung Zwietracht und hierarchische Anmaßungen fern zu halten versteht, und auswärtigen Einflüsterungen, sei es von der Themse oder sonst woher, das Ohr verschließt, so wird der Erfolg seines Strebens lohnend sein, und es ihm gelingen, den zwar kleinen Staat zu einer kaum geahnten Höhe von Glück, Wohlfahrt, innerer Ruhe und äusserem Ansehen zu erheben.

Portugal.

Aus Lissabon vom 3. März wird gemeldet: Die Parteilichkeit des englischen Konsuls für die Regierung Don Miguels ist so groß, daß er ihr ein Privilegium zum Opfer gebracht hat, das die englischen Paketboote zu allen Zeiten im Tajo genossen hatten, nämlich Passagiere ohne vorhergegangene Erlaubniß der Polizei mitzunehmen. Die unglücklichen Verdächtigen entbehren also jetzt des einzigen Mittels, das ihnen noch zur Flucht übrig war. In den letzten Tagen ist übrigens keine Verhaftung vorgefallen, aber die vielfachen Anstalten zur Gegenwehr geben den Gerüchten über angekommene bedenkliche Nachrichten aus Rio-Janeiro für Don Miguels Sache neue Bestärkung. Hr. Aranja Carneiro, der zum Gesandten Don Miguels an dem dänischen Hof ernannt war, fand daselbst keine Annahme, und ist nach London zurückgekehrt, wo er sich jetzt aufhält. Die Mißstimmung der hiesigen Regierung mit dem spanischen Gesandten, Hrn. Da Costa, dauert ebenfalls fort. — Es heißt auch: der Graf von Santarem habe Hrn. Mackenzie erklärt, daß Don Miguel ganz geneigt sei, dem Wunsche des Herzogs von Wellington, einen General-Pardon betreffend, zu entsprechen, unter der Bedingung, daß England binnen zwei Monaten ihn als König von Portugal anerkenne.

Frankreich.

Die von der Deputirtenkammer votirte Adresse dürfte eine der denkwürdigsten Urkunden in der Geschichte der Repräsentativregierung sein. Sie ist ziemlich schlecht geschrieben, wie jedes Werk, an dem zehn Personen gearbeitet haben, wovon jede im Stande gewesen wäre, sie sehr gut abzufassen. Uebrigens ist wenig am Styl; die Adresse stellt die Frage mit vollkommener Richtigkeit und Schicklichkeit. Sie geht von dem unbestreitbaren und von dem Königthum zugestandenen Grundsatze aus, daß das Land durch seine Repräsentanten bei der Staatsregierung dazwischen tritt. Sie will, sagt sie, diese Dazwischenkunft nicht ausdehnen; aber sie bestehe einmal, und mache einen Einklang der Ansichten zwischen Repräsentanten des Landes und den Ministern nöthig. Dieser Einklang bestehe aber gegenwärtig, was auch die Ursache davon sein möge, nicht. Dies erklärt die Adresse und muß es erklären. Der König kann vermöge seiner Prärogative diesen Einklang wiederherstellen, indem er die Kammer durch Auflösung, oder das Ministerium, vermöge seiner Befugniß die Minister zu wählen, entfernt. Die Kammer ruft den Gebrauch der königlichen Prärogative zur Wiederherstellung der nöthigen und unerläßlichen Eintracht zwischen den Gewalten an. Sie fordert selbst zu ihrer Entlassung auf, wenn der König finden sollte, daß sie, und nicht das Ministerium, Unrecht habe. Wir glauben, daß noch kein politischer Körper den wahren Grundsatz der Repräsentativregierung so gut aufgestellt hat. Die Deputirtenkammer hat dadurch den konstitutionellen Lehren einen großen Dienst erwiesen.

Folgendes war die wörtliche Antwort, welche der König auf die Adresse der Deputirtenkammer ertheilte: „Mein Herr, Ich vernahm die Adresse, welche Sie Mir im Namen der Deputirtenkammer überreichen. Ich war berechtigt, auf die Beihülfe der beiden Kammern zu zählen, um all das Gute, das Ich im Sinne hatte, zu erfüllen. Mein Herz betrübt sich, die Deputirten der Departements erklären zu sehen, daß von Ihrer Seite diese Beihilfe nicht vorhanden ist. Meine Herren, Ich habe Meine Entschlüsse in Meiner Eröffnungsrede der Session angekündigt; diese Entschlüsse sind unwandelbar; das Beste Meines Volkes verbietet Mir, davon abzugehen. Meine Minister werden Ihnen Meinen Willen bekannt machen."

Aus Brest wird vom 13. März gemeldet: Die Seerüstungen werden immerfort in unserm Hafen mit der größten Thätigkeit betrieben. Da man hierüber in den Zeitungen bis jetzt nur unvollständige Nachrichten gegeben hat, so ist folgender Artikel aus dem Moniteur um so interessanter, da er genau anzeigt, welche Brester Kriegsschiffe an der Algierer Expedition Theil nehmen sollen. Als Fleuten *) ausgerüstete Kriegsschiffe: Der Duquesne von 80, die Krone von 74, der Marengo von 74, der Superbe von 74 Kanonen; die Venus von 60, die Jeanne d'Arc von 44, die Medea von 44 Kanonen. Als Kriegsschiffe ausgerüstet: Die Guerriere von 60, die Surveillante von 60, der Griffon von 20, die Capricieuse von 14 Kanonen. Alle diese Schiffe werden bis zu Ende dieses Monats segelfertig seyn, mit Ausnahme des Superbe, der Arethusa und der Medea, die erst im April segelfertig werden. Hierzu kommen noch 10 Fleuten, die der Moniteur namentlich anführt, und das Dampfschiff der Pelican, von 20 Kanonen. Von den Schiffen des Königs im Hafen von Lorient nehmen Theil an der Algierer Expedition, als Fleuten ausgerüstet: Der Algesiras von 74, die Artemise von 50, die Hermione von 40, die Hebe von 30, die Orythia von 22 Kanonen. Hoffentlich wird diese furchtbare Expedition auf eine exemplarische Weise den unverschämten Piraten-Chef strafen, welcher seit drei Jahren Frankreich Trotz bietet.

England.

In Briefen aus London vom 19. März wird behauptet, daß Lord Wellington schlechterdings verlange, der Prinz von Polignac

*) Eine Fleute ist ein Schiff, das einer See-Armee zum Magazin dient, oder für den Truppentransport eingerichtet wurde.

Digitized by Google

bleibe an der Spitze des französischen Gouvernements. Auch sei im englischen Kabinet die Expedition nach Algier unter einigen Bedingungen gebilliget worden; nämlich es sollen die englischen Schiffe während dem Kriege überall passiren können, das englische Eigenthum in Algier soll geschützt werden, und die französische Regierung soll versichern, daß, wenn der Dey bestraft und Genugthuung erlangt worden, keine französische Niederlassung dort Statt finden dürfe. Es heißt aber auch neuerdings, daß England seine Vermittlung zur Beseitigung der Streitigkeiten zwischen dem Dey und Frankreich angetragen habe. Indessen wird der Graf von Bourmont entschieden als der erste Befehlshaber über die Expedition nach Algier genannt.

Italien.

Bekanntlich machte sich der König von Sardinien durch die Stipulationen des Wiener Kongresses — denen er nicht bloß den Wiederbesitz seiner festländischen Staaten, sondern auch noch eine ansehnliche Gebietserweiterung durch die Inkorporation jener altberühmten Republik Genua verdankte — verbindlich: für alle diese Vortheile, zu deren Erzielung er nicht das Mindeste beigetragen hatte, vier neue Straßen über die Alpen führen zu lassen. In Gemäßheit des hierüber abgeschlossenen Vertrages, sollte der Bau dieser Kunststraßen gleichzeitig innerhalb Jahresfrist begonnen und in längstens drei Jahren vollendet werden. Genua's Einkünfte von einem Jahre wären allein hinreichend gewesen, um die Kosten jenes Baues zu bestreiten, besonders wenn man erwägt, daß die zu sprengenden Felsen selbst das Material dazu geliefert hätten, von zu leistenden Entschädigungen an Privaten aber um so weniger die Rede sein konnte, weil die Straßen größtentheils über nakte Höhen führten, die dem Staate angehören. Es beschränkten sich demnach jene Kosten hauptsächlich auf den täglichen Arbeitslohn, den man den armen Savoyarden gewiß täglich genug würde zugemessen haben. Gleichwohl befand sich die piemontesische Regierung bereits lange im Genusse der Revenüen aller ihrer Gebietstheile, ohne auch nur an die Erfüllung ihrer zu Wien eingegangenen Verbindlichkeiten zu denken. Alle Erinnerungen von Seite einer großen Macht wurden nur durch Entschuldigungen und Bitten um Nachsicht wegen gänzlicher Unvermöglichkeit erwiedert, und blieben fruchtlos.... Auf einmal fiel aber die fromme Regierung, aus alter Anhänglichkeit an die Jesuiten, aus ihrer Rolle und vergaß dieselbe so ganz, daß sie dem neuen General dieses Ordens, zur weitern Verbreitung desselben, ein Geschenk von zwei Millionen machte. Wer so viel zu schenken vermag, der ist gewiß nicht arm zu nennen, der kann wenigstens die Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten nicht durch Unvermöglichkeit entschuldigen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, war daher die letzte Mahnung jenes großen Kabinets ernstlicher und energischer, als alle frühern. Es soll dabei, sagt man, der piemontesischen Regierung die Wahl zwischen Alternativen gestellt worden sein, in Folge deren sie sich endlich bewogen fand, die Erfüllung jener Verbindlichkeit nicht länger zu verschieben.... Freilich leidet sie nunmehr durch das den Jesuiten gemachte Geschenk einen doppelten Verlust; dagegen aber hat sie die Befriedigung, diesen einen doppelten Dienst erwiesen zu haben, indem sie, neben den vorerwähnten Geldmitteln, den lieben Vätern nun auch noch bequeme Wege zur Verfolgung ihrer Zwecke über die Alpen eröffnet.

Oesterreich.

Im Laufe des Monats Februar ist von Wien eine kleine Abtheilung vom Bombardier- und Raketenkorps mit Petarden und Brandraketen an die kroatische Grenze abgegangen, um dort, im Vereine mit andern Truppengattungen, die Raubnester der immer mehr überhand nehmenden Banditen, mit Bewilligung der Pforte, von Grund aus zu zerstören.

Aus Wien vom 18. März heißt es: In Folge der Nachricht von dem gänzlichen Abgange des Eises auf der untern Donau, sind seit einigen Tagen unsere Besorgnisse einer Wiederholung der traurigen Ereignisse verschwunden, die in den ersten Tagen dieses Monats so viel Unglück in einigen Vorstädten unserer Residenzstadt verursachten. Die von Se. Majestät eingesetzte Spezialkommission hat größtentheils den Schaden individuell erhoben, den die Einwohner in den überschwemmten Vorstädten an ihren Habseligkeiten erlitten haben, und der ihnen nach Maßgabe ihrer Dürftigkeit und im Verhältnisse der von dem Hofe, von dem Adel, und von dem in solchen Fällen sich immer durch die regste Theilnahme auszeichnenden Publikum dargebrachten sehr beträchtlichen Beiträge, möglichst vergütet werden wird. Von der Hand sind alle Dürftigern unter den aus ihren Wohnungen Verdrängten durch die Behörden und ihre Mitbürger thätig unterstützt und unterstützt. Es wäre schwer, alle, oft mit eigener Gefahr verbundenen Züge der reinsten und thätigsten Menschenliebe aufzuzählen, zu welchen dieses unglückliche Ereigniß Anlaß gegeben hat, und welche die gerechte und lohnende Anerkennung des für die Wohlfahrt seiner Unterthanen so innig besorgten Monarchen erhalten haben, und großentheils durch die erlauchten Mitglieder der kaiserlichen Familie, die selbst in der ersten gefahrvollen Periode überall Trost und Hülfe zu bringen bemüht waren, zu Seiner Kenntniß gebracht wurden.

Deutschland.

Von der Oberdonau vom 19. März vernimmt man: In keiner bairischen Garnisonsstadt kursirt unter dem Militär so viel Geld, als in Ingolstadt. Sehr viele Soldaten arbeiten an dem Festungsbaue, bei welchem die Unteroffiziere die Aufsicht führen, und dafür, so wie die Soldaten, für ihre Arbeit besonders und zwar verhältnißmäßig sehr gut bezahlt werden. Dies bringt hier viel baares Geld in Umlauf, wobei Wirthe, Bäcker und Metzger sich sehr wohl befinden. — Man spricht von einem großen Ersparnißplan, welcher dem König vorgelegt worden und wahrscheinlich die allerhöchste Genehmigung erhalten dürfte. Nach diesem Plane, den, wie man sagt, der König selbst veranlaßt, sollen in allen bairischen Garnisonsorten die Besatzungen um die Hälfte vermindert und alle Mannschaft über diese Hälfte auf ein volles Jahr in Urlaub geschickt werden. Daß die Beurlaubten während dieser Zeit weder Sold noch Rationen beziehen, versteht sich wie überall von selbst; allein nach dem neuen Ersparnißplane soll der Mann während seiner ganzen Urlaubzeit dem König täglich 1 ½ Kreuzer bezahlen und dafür seine ganze Uniform mit nach Hause nehmen. Es ist eben nur die Frage, wie es die gemeinen Soldaten, die meistens arm von Hause sind, anstellen sollten, dem König täglich die 1 ½ Kreuzer zu bezahlen? Wäre dies zu ermitteln und der Betrag etwa dazu bestimmt, den in seine Garnison zurückkehrenden Soldaten hier eine neue Uniform finden zu lassen, so wäre der Plan gewiß nicht übel und die bairischen Soldaten würden besonders in den Garnisonsorten der Provinzen ein heiteres Aussehen gewinnen. Doch wäre vor Allem zu wünschen, daß die Uniformen einen etwas gleichlicheren Zuschnitt erhielten und dem Manne besser auf den Leib gepaßt würden.

Die Zeit scheint den Schleier, der sich über die Schicksale des Jünglings Kaspar Hauser breitet, doch noch zu lüften, obgleich

Digitized by Google

Vieles, was bisher über die vermeintlichen Spuren der Entdeckung zur öffentlichen Kunde kam, sich als ungegründet gezeigt hat. Die neueste Nummer der Dresdener Abendzeitung enthält jetzt nachstehendes Schreiben:

„Pesth, den 25. Febr. Die abentheuerliche Begebenheit des Nürnberger Findlings, Kaspar Hauser, scheint in unserer Stadt ihre Entwickelung finden zu wollen. Es sind aber in dieser Hinsicht im hiesigen Publikum so viele mannigfaltige und widersprechende Gerüchte im Umlauf, daß ich Ihnen vor der Hand nichts Gewisses mittheilen kann. Aber so viel scheint sicher zu sein, daß die Gouvernante des Grafen P** in Ofen, eine Französin (nach Andern eine Niederländerin), in die Sache verflochten sei. In einem an die hiesigen Behörden gerichteten amtlichen Schreiben aus Nürnberg wurde gedachte Gouvernante als verdächtig bezeichnet, und als man sie darüber vernahm, geriethe sie in eine solche Angst, daß sie augenblicklich den Verstand verlor. Sie befindet sich gegenwärtig unter Aufsicht in einem der hiesigen Krankenhäuser. Sobald als möglich erfahren Sie etwas Näheres von dieser Angelegenheit.“

Aus Baireuth vom 8. März wird Folgendes bekannt gemacht: Es ist zur Anzeige gekommen, daß bei Bearbeitung einer Sorte grüngefärbten Baumwollengarns viele Personen an Zufällen, welche unverkennbar eine Vergiftung mit einer metallischen Substanz bezeichnete, bedeutend erkrankten, und nur durch schnelle ärztliche Hilfe gerettet werden konnten. Bei näherer Untersuchung dieses Garns ergab sich, daß der Färbestoff desselben in Kupfer-Oxydhydrat bestand. Das beim Abhaspeln und Spulen dieser gefärbten Stoffe sich als feiner Staub verbreitende Gift wurde von den Arbeitern eingeathmet, und verursachte so gedachte Zufälle. Die königl. Kreisregierung macht die Polizeibehörden aufmerksam, auf dergleichen gefärbte Garne ihr Augenmerk gerichtet zu halten.

— An die Stelle des verstorbenen Hrn. Jos. Russinen ist der Kanonikus des Kapitels der Kathedrale von Sitten, Hr. Moritz Fabian Rotten, Bruder des Generals dieses Namens, zur Würde eines Bischofs von Wallis erhoben worden.

— Die eidsgenössische Militair-Aufsichtsbehörde hielt den 22. d. M. unter dem Vorsitze Sr. Exc. Herrn Amtsschultheiß Fischer in Bern ihre erste Sitzung. Sie besteht aus den HHrn. Oberst Guiguer von Prangins, Oberst Herzog von Effingen, Oberst Carl May und Oberst Pancraz Ledergerber.

— Der bekannte Hr. Eynard in Genf hat von S. M. dem Kaiser von Rußland den St. Annen-Orden zweiter Klasse erhalten.

— Der Courrier français sagt: Unter den Thatsachen, welche die Adresse an das Licht gestellt hat, ist vorzüglich eine, die Jedermann ins Auge fallen muß, nämlich die totale Unfähigkeit des Herrn von Polignac. Dreimal betrat er die Tribune, — dreimal bewies er, wir wollen nicht bloß sagen, die Mittelmäßigkeit, die seinen Collegen gemein ist, sondern auch eine absolute Unfähigkeit, sich deutlich zu machen. Die Ausdrücke paßten nicht, die Worte stockten, von Gedanken und parlamentarischen Formen war keine Rede! Man hat in England Minister gehabt, die nicht alle, wie Hr. Canning, die klassische Beredsamkeit von Cambridge und Oxford besaßen; sie wußten aber wenigstens Alle Erläuterungen zu geben, ihre Ideen zu entwickeln, um nicht in Gegenwart der Gemeinden und Pairs stecken zu bleiben. Lord Castlereagh drückte sich hart und wenig angenehm aus; Lord Wellington ist kein eleganter Redner; aber der eine wie der andere von diesen Ministern wußte seine Gedanken mit Richtigkeit darzulegen, und zu sagen, was er sagen wollte. Hr. v. Polignac besitzt von allem dem gar nichts, das müssen seine Freunde selbst zugeben.

— In der Nacht vom 21. auf den 22. Febr. ist der bei dem großherzogl. oldenburgischen Hofe beglaubigte kön. dänische Gesandte, Kammerherr von Qualen, zu Eutin ermordet worden. Man fand denselben am folgenden Morgen in dem hinter seinem Wohnhause befindlichen Garten in seinem Blute liegend, das aus mehreren tödtlichen Wunden am Kopfe geflossen. Man hatte die Vermuthung, daß der oder die Thäter in der männlichen Dienerschaft des Entseelten zu finden seien, selbige hat sich jedoch nicht bestätigt, und der Mörder ist bis jetzt noch unbekannt. Der Hr. von Qualen hinterläßt eine Wittwe mit sechs Kindern, welche sofort den Ort, wo das Verbrechen geschehen, verlassen und sich nach Kiel begeben haben. Der Verewigte genoß die Achtung und das Vertrauen aller derjenigen, welche mit ihm in näherer Verbindung standen.

— In Paris drängt man sich jetzt zu einem Schauspiele, das ein Paar Hunde, Fido und Bianca, geben, welches gewiß die gelehrtesten Hunde sind, die man je gesehen hat; denn sie spielen mit den Zuschauern Ecarté. Damit verhält es sich also: Der Hundeherr, welcher etwas ferne steht, gibt seinen Zöglingen von Zeit zu Zeit einige Winke, indem er zu den Hunden sagt: spiele diese oder jene Karte; das ist aber auch Alles; der Hund setzt sein Spiel ganz ruhig fort, bis es zu Ende ist. Der Mann, welcher diese Thiere unterrichtet hat, muß ein äußerst geduldiger und pfiffiger Kopf sein; seine Kunst setzt alle diejenigen in Erstaunen, welche die beiden Hunde haben spielen sehen. Man hat Jahre lang von einem berühmten Hunde, Namens Munito, in Paris gesprochen, welcher daselbst (und auch in Karlsruhe) seine Kunststücke sehen ließ; allein gegen Fido und Bianca war er doch nur ein Stümper.

Artesische Brunnen.

Daß es in bedeutender Tiefe, und selbst in Gegenden, die auf Kreidenflözen liegen, Wasserspieget gibt, und daß das Wasser aus einer Tiefe von 150 bis 200 Fuß, wenn man in diese Tiefe Röhren einsenkt, einige Fuß hoch über das Mundloch aus der Röhre emporquillt, ist eine durch so viele in Frankreich, Engtand und Nordamerika gebohrte artesische Brunnen erwiesene Thatsache. Die Industrie und die Landwirthschaft mancher Gegenden in diesen Ländern haben dadurch unendlich gewonnen, und das Springbrunnenbohren (denn die sogenannten artesischen Brunnen sind eigentliche Springbrunnen) wird in diesen Ländern allgemeiner. Man fand unter den tiefsten Gyps- und Muschelkalklagern und selbst im Chloritsande die herrlichsten Springquellen, und kam bei diesen Bohrversuchen zufällig noch auf andere unerwartete Resultate, z. B. daß die Bohrstange, während sie durch Thon-, Kalk-, Gyps- und Sandsteinlager bohrte, in hohem Grade magnetisch wurde. Es wäre der Mühe werth, daß man ähnliche Bohrversuche in wasserarmen Gegenden anstellte. Man dürfte sich jedoch nicht abschrecken lassen, wenn man bei den ersten 50 Fuß keinen Wasserspiegel trifft; wir sehen, daß man an der Saare d'Ouen Geduld genug hatte, 150 bis 200 Fuß tief zu bohren. Einzelnen Personen wollten wir es nie rathen, solche Versuche zu wagen, ausser in Gegenden, wo man des Erfolges vollkommen gewiß ist, wie überall in den flachen Gegenden. In den wasserarmen Gegenden sollten solche Versuche, wie in England und Nordamerika, auf Subskription unternommen werden, so daß einzelne Individuen nur ein paar Gulden des Jahres dazu beitragen. Es gilt bei solchen Versuchen, wie bei vielen andern, das alte Sprichwort: „es kommt nur auf den ersten Schritt an“; wenn unter mehreren mißlungenen Versuchen nur Einer gelingt, so kann dieser für eine Menge anderer als Norm dienen und das Gelingen derselben sichern.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 14. Den 3. April 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

Vor Kurzem ist in Smyrna ein Sergeant der türkischen regulären Truppen angelangt, dessen Schicksale Erwähnung verdienen. Während des Besuchs des Kaisers von Rußland in Berlin äußerte der König von Preußen den Wunsch, einen türkischen Krieger in seinem neuen Kostüme zu sehen. Bei seiner Rückkehr nach Polen ließ der Kaiser einen Sergeanten, Namens Mustapha, der bei Varna gefangen worden, und durch seine Gewandtheit im Exerziren berühmt war, herbeiholen, und sandte ihn seinem Schwiegervater. Dem König gefiel dessen Aussehen ungemein, er ließ ihn prächtig kleiden, befahl, daß er als Offizier von Rang (?) behandelt werde, und zog ihn sogar zur Tafel. Endlich schlug er ihm vor, in preußische Dienste zu treten, was er jedoch ablehnte und erklärte, niemals einem andern Herrn als dem Sultan dienen zu wollen. Mustapha war durch sein neues Glück keineswegs ausser Fassung gebracht, sondern genoß es, als ob er seit lange daran gewöhnt wäre. Nachdem der Frieden geschlossen war, äußerte er den Wunsch, nach der Türkei zurückzukehren, und der König, der seine Anhänglichkeit an sein Vaterland billigte, machte ihm eine goldene Dose mit seinem Brustbild zum Geschenk, reichte ihm eine ansehnliche Geldsumme und schickte ihn in Begleitung eines Offiziers nach Wien. Neue Gunst harrte des glücklichen Mustapha in Oesterreichs Hauptstadt, wo Alles sich drängte, den Krieger zu sehen, der sich in seinem Phlegma eben so wenig durch die Neugierde des Publikums als durch die Hof-Etikette stören ließ. Auch hier wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, erhielt eine goldene Dose mit des Kaisers Bildniß und eine Geldsumme, und wurde von einem Dollmetscher begleitet, der ausdrücklich beauftragt war, ihm alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Mustapha speiste mit verschiedenen fremden Ministern, fand überall die ausgezeichnetste Aufnahme, und nahm mit ruhiger Würde jeden Platz ein, an welchen die Laune des Schicksals ihn zufällig versetzte. Der österreichische Offizier, der ihn von Wien nach Smyrna begleitete, hatte Befehl, ihn in die Hände des Seraskier Pascha zu liefern, und zwar mit so wirksamen Empfehlungen, daß er sogleich zum Lieutenant befördert wurde. (Es ist hier augenscheinlich, nur vielleicht mit etwas zu lebhafter orientalischer Farbengebung, derselbe Mustapha, dessen Erscheinen als türkischer Offizier zu Berlin und Wien im verflossenen Jahre so vielfach in öffentlichen Blättern besprochen wurde.)

Von der moldauischen Grenze vom 27. Februar heißt es: Die außerordentliche Kälte scheint in beiden Fürstenthümern der Pest ein Ende gemacht zu haben, mit Ausnahme einiger Spitäler, wo man zu ihrer Vertilgung die Mittel des Dr. Pariset anwendet. Wenn wir das Glück haben, von dieser Plage jetzt gänzlich befreit zu werden, so können wir für die Zukunft davor sicher sein, denn es sind längs der Donau die strengsten Quarantainen, zum erstenmale in diesem Lande, errichtet worden. Die Spekulanten machen große Vorbereitungen, um die ausgedehnte Handelsfreiheit zu benutzen, welche diesen Ländern durch den Frieden von Adrianopel zugesichert ist. Schon wirkt dieser Traktat wohlthätig auf die Angelegenheiten, und der provisorische Präsident Generallieutenant Kisseiew läßt es sich sehr angelegen sein, die zweckmäßigsten Verbesserungen in dem administrativen Theile einzuführen, und den Ackerbau emporzuheben. An den neuen Verfassungsarbeiten für die Fürstenthümer, die in Bucharest betrieben werden, nimmt Konstantin Kantakuzena ebenfalls thätigen Antheil. Viele sind der Meinung, daß dieser, durch seine Territorialbesitzungen in der Moldau, Bukowina, Wallachei und Bessarabien einflußreiche Mann, zum regierenden Fürsten ernannt werden wird. Er ist ein Abkömmling der vormaligen konstantinopolitanischen Kaiserfamilie, und seine Dynastie hat auch schon vor Jahrhunderten in den Fürstenthümern regiert.

Von der serbischen Grenze vom 20. März wird berichtet: Man erwartet in Serbien täglich die Ankunft eines türkischen Bevollmächtigten aus Konstantinopel, welcher mit den serbischen Häuptern die in dem Frieden von Adrianopel stipulirte Einverleibung der sechs Distrikte an Ort und Stelle vollziehen soll. Der Fürst Milosch hat sich zu dessen Empfange bereits an die Grenze begeben, und zugleich alle serbischen Obrigkeiten aufgefordert, ihm mit gebührender Auszeichnung entgegen zu kommen. Dieser Schritt hat auf das Volk einen sehr guten Eindruck gemacht, und die Einflüsterungen einiger unruhigen Köpfe wiederlegt, welche unter dem immer argwöhnischen Volke das Gerücht zu verbreiten suchten, daß die Pforte den Traktat von Adrianopel nicht erfüllen, und am wenigsten die sechs Distrikte Serbien einverleiben werde. — Fürst Milosch soll sich mit dem Projekte zu Errichtung eines regulirten Militärs beschäftigen, das aber nur aus Fußvolk, und zwar größtentheils aus Jägerbataillonen bestehen soll, da die Nation vorzüglich zu dem Dienste dieser Waffengattung geeignet scheint.

Aus Livorno vom 24. März heißt es: Nach Aussage eines von Malta angekommenen Schiffers war die russische Flotte am 10. März von dort unter Segel gegangen, um nach der Ostsee zurückzukehren; sie begegnete aber der englischen Bombarde Infernal, und kehrte in Folge der von diesem Schiffe erhaltenen Signale wieder nach Malta zurück. Wie es heißt, hatte diese Bombarde einen russischen Kurier an Bord, welcher die Ernennung des Admirals Ricord an die Stelle des Grafen Heyden brachte. Die Flotte würde demnach auf Letztern, der sich noch in der Levante befindet, warten, um von ihm heimgeführt zu werden. — Haber, Gerste und sonstiger Schiffsproviant wird dermalen in unserm Hafen für die französische Expedition in

Digitized by Google

Menge aufgekauft. Mit gespannter Erwartung sieht Italien dem Resultate dieser Unternehmung entgegen. Die Küsten Afrika's in zivilisirten Händen würden dem Handel des mittelländischen Meeres einen bedeutenden Schwung geben, das Innere von Afrika würde ihm ein unermeßliches Feld eröffnen. Für ganz Europa würde diese neue Abzugsquelle seiner Industrieprodukte von Bedeutung sein. Uebrigens spüren wir schon auf unserm Platze die Wohlthat der Befreiung Griechenlands, indem sich ein lebhafter Verkehr mit demselben anknüpft; bedeutende Ankäufe von Manufakturwaaren sind für jene Gegenden, so wie für die Levante gemacht worden.

Zu Warna werden Anstalten getroffen, welche auf die demnächstige Verlegung des großen russischen Hauptquartiers nach diesem Platze hin schließen lassen.

Oesterreich.

Die Preßburger Zeitung vom 16. v. M. meldet: Der 28. Febr. d. J. — einer von den unglücksschwangern Tagen, welche in so vielen Orten Deutschlands durch das Austreten der Gewässer traurige Erinnerungen zurückgelassen haben — ist auch für ein Paar arme Familien in der Nähe der königl. Freistadt Neusohl ein Unglückstag gewesen, und wird den Hinterbliebenen in nicht minder grauenvollem Andenken bleiben. Einem Berichte aus Neusohl zufolge hatte sich nämlich am frühesten Morgen dieses Tages von der Alpe Majerova Szkala eine Schneelawine auf das an Altgebirge gränzende und von königl. Hüttenarbeitern bewohnte Thal Tureczka herabgestürzt, eines der dort stehenden hölzernen Häuser ganz verschüttet, ein anderes aber um zwei Klafter weit vorgeschoben, aus den Fugen gerissen und gleichsam zerdrückt. In diesem letztern befand sich eine Familie von fünf Personen, von denen die Eheleute schon durch den Donner, womit die Lawine herabfuhr, aus dem Schlafe erweckt, durch das Krachen des Hauses aber erst von der Gefahr überzeugt wurden, in der sie schwebten. Eine kleine, in der zerbrochenen Seitenwand entstandene Oeffnung, diente ihnen zur Rettung, und, einige Verletzungen abgerechnet, sind alle wohl, und haben ausser ihrem Hause nur blos noch den Verlust einer Kuh zu bedauern. Desto schlimmer erging es den Bewohnern des ersteen Hauses, dessen Spur erst nach Verlauf von 36 Stunden entdeckt wurde, nachdem mehr denn 150 Menschen unablässig bemüht waren, durch gegrabene Schachte und Stollen zu der Stelle zu gelangen, wo es gestanden. Der erste Körper, auf den man stieß, war der eines achtzehnjährigen Burschen, dessen Kopf ganz platt gedrückt war; der zweite, ein älterer Bruder desselben, hatte einen Fuß gebrochen, den man mit dem Kopfe in Berührung fand; der dritte war die Mutter, auf dem Gesicht liegend, und ganz zerquetscht; der vierte, ein neunjähriger Knabe, wurde noch allein lebend, aber — merkwürdig genug — zum Theil schrecklich verbrannt, angetroffen, da er auf der Ofenbank gelegen hatte, bis diese der Schnee gelöscht; der fünfte endlich war der Leichnam eines zwölfjährigen Mädchens, das von zwei Balken ganz zerquetscht worden. Der Vater dieser Familie, ein Arbeiter in der königl. Schmelzhütte zu Altgebirg, verweilte in dieser verhängnißvollen Nacht, des eingetretenen Regens wegen, auf seinem Posten, und entgieng somit dem gewissen Tode. — Vierzehn Tage früher hatte auf der andern Seite von Altgebirg ein dreizehnjähriger Knabe auf dem Wege nach Altgebirg, wohin er eine Schaufel tragen wollte, das Unglück, ebenfalls von einer Schneelawine ergriffen, und ins Thal geschleudert zu werden. Erst nach drei Stunden gelang es mehreren Menschen, ihn, die Schaufel in der Hand, in gebückter Stellung aufzufinden und zu befreien. Sein erster Ruf war: „jaj mogu lopatu“ (ach! meine Schaufel!)

Berichte aus Triest vom 24. März melden: Von Zara sind vor einigen Tagen Briefe eingegangen, welche die Vertreibung der räuberischen Montenegriner aus der von ihnen überfallenen Gegend melden; mehrere von ihnen wurden gefangen genommen. — Ein griechisches, mit Oel beladenes Handelsschiff ist in unserm Hafen eingelaufen, welchem unverzüglich mehrere aus dem Archipel folgen werden. Da die Griechen nun wieder anfangen beträchtliche Partien ihres Bedarfs an Manufakturen- und Fabrikserzeugnissen von hier aus zu beziehn, so hoffen wir, daß der Handel unsers Platzes mit den griechischen Inseln bald neues Leben gewinnen werde. Zugleich wird seit einigen Wochen für Rechnung eines Bankierhauses viel Gold, besonders Dukaten, hier angekauft und nach Frankreich versendet, wozu das hohe Agio, mit welchem in diesem Augenblicke die Dukaten in Paris gesucht werden, Anlaß gegeben zu haben scheint.

Deutschland.

Die Karlsruher Zeitung vom 30. März mit schwarzem Rande enthält folgende Trauerbotschaft: Mit der tiefsten Wehmuth verkünden wir dem Vaterlande den schmerzlichen Verlust, welchen die Vorsehung über uns verhängt hat. Seine königliche Hoheit der Großherzog Ludwig ist, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, an den Folgen hinzugetretenen Nervenschlags, diesen Morgen um 1¾ Uhr, in das bessere Leben eingegangen. Ueber elf Jahre beglückte uns seine väterliche, auf Ordnung, Recht und Gesetzlichkeit gerichtete Regierung; in ihr beruht das unvergängliche Denkmal der Liebe und Verehrung, die bleibende Aufforderung zur aufrichtigen Trauer, welche die großherzogliche Familie und die Gemüther treuer Unterthanen erfüllt.

Der erhabene Bruder und Nachfolger, Großherzog Leopold, hat sofort die Regierung angetreten, und folgende Verkündigung erlassen: „Wir Leopold von Gottes Gnaden, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen u. s. w., thun anmit öffentlich kund: Dem Allmächtigen hat es gefallen, den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Ludwig, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, Unseres innigst verehrten Herrn Bruders königliche Hoheit und Gnaden, heute in der Frühe um drei Viertel auf zwei Uhr aus dieser Welt abzurufen, und dadurch Uns, Unser großherzogliches Haus und das gesammte Großherzogthum in die tiefste Trauer zu versetzen. Durch dieses so unvermuthet eingetretene Ereigniß ist die Regierung des Großherzogthums, kraft der Grundgesetze Unseres Hauses und Landes, auf Uns übergegangen; auch haben Wir solche bereits angetreten, und Wir verkünden alles dieses Unseren Unterthanen jeden Standes, indem Wir sie zugleich anweisen, Uns, gemäß ihrer schon früher übernommenen Erbhuldigungs-Pflichten, die auch auf Uns lauten, eben so hold, treu und gewärtig, und den bestehenden und künftigen Gesetzen und Verordnungen eben so gehorsam zu sein, als sie es Unseres Herrn Bruders königliche Hoheit und Gnaden und seinen gesetzlichen Anordnungen gewesen sind. Wir verbinden damit die Versicherung Unseres festen Willens, die Verfassung des Landes heilig zu halten, dessen Wohlfahrt auf die möglichste Weise zu befördern, alle und jede in ihrem Recht, in ihren Würden und Aemtern kräftig zu schützen, so wie Wir insbesondere Unsere Diener in dem ihnen anvertrauten Wirkungskreis hiemit ausdrücklich bestätigen.“ u. s. w.

Der eilfte Bericht vom 27. März über das Befinden des Großherzogs von Darmstadt lautet: Seine königl. Hoheit sind aufs Neue

Digitized by Google

in einen Catarrh verfallen, und haben, wegen Husten, eine unruhige Nacht gehabt. Die örtlichen Gichtzufälle dauern fort.

Die Sachsenzeitung schreibt aus Dresden vom 23. März: Die ausgesprengten Gerüchte, und die dadurch veranlaßten Besorgnisse über die Gesundheitsumstände unsers Königs haben sich widerlegt. Der König befindet sich nach einer minder bedeutenden Unpäßlichkeit vollkommen wieder hergestellt, und hat bereits wieder die gewohnten Fußpromenaden unternehmen können, in welchem seine ungeschwächte Kraft sich so gern versucht.

Die Staatsverfassung des Herzogthums Nassau gehört zu den vorzüglichsten, welche wir kennen; sie ist der Ausdruck des festen Willens eines weisen Regenten, durch die trefflichsten Institutionen Volk und Land glücklich zu wissen. Das Gesetz steht nicht allein auf dem Papiere, sondern wird auch auf das strengste gehandhabt. Auch in finanzieller Hinsicht blieb der nassauische Staat hinter den übrigen Staaten Deutschlands nie zurück. Die unerschöpflichen Hilfsquellen des Landes, ausgedehnter Ackerbau, der mit Kenntniß und Fleiß und in gehöriger Verbindung mit Viehzucht getrieben wird, unermeßliche Forsten, die in herrlichen Beständen emporgrünen, zahlreiche Bergwerke, Hütten und Hämmer, welche die Industrie beleben, Weinberge, in welchen die köstlichste Traube reift, Mineralquellen und Bäder, welche fast alle Völker Europa's kennen, bewundern und benutzen, diese beneidenswerthen Schätze, um welche die Welt buhlt, in Verbindung mit einem geregelten Staatshaushalt und pünktlicher Erfüllung aller Verpflichtungen, haben die nassauische Schuldentilgungs-Kommission in den Stand gesetzt, alle Geldoperationen ohne Schwierigkeiten und ohne große Aufopferungen auszuführen. Fast alle auswärtigen Staaten haben den Zinsfuß der Staatsschuld auf 4 pCt. reducirt: Nassau ist weiter gegangen; es hat seit dem ersten Januar dieses Jahres alle neue Darleihen für die Amortisationskasse auf 3 ½ pCt. reduzirt. — Der Staatskredit steht auf dem höchsten Gipfel, wenn die Staatsschuld den Darleihern keine stärkern Zinsen abwirft, als sie von den solidesten Anlageplätzen zu gewinnen stehen, und dies ist bei Nassau der Fall: das Vermögen übersteigt hier bei weitem den Bedarf. Die wohlthätigen Folgen dieser Maßregel der nassauischen Schuldentilgungs-Kommission für die Grund- und Grwerbesitzer des Landes werden nicht ausbleiben; der Landbau, die Fabriken und der Handel werden jetzt leichter und in einem niedrigen Zinsfuße Kapitalien finden, das Grundeigenthum wird in seinem Werthe steigen, und dadurch, daß die Produktivdienste der Natur und der Kunst mit weit geringerer Aufopferung als sonst durch Kapitalien können verstärkt werden, wird sich in der Agrikultur und Industrie ein neues, kräftiges Leben zeigen.

Ein deutsches Blatt gibt in einem Privatschreiben aus Wien folgende Nachricht über den oft besprochenen Kaspar Hauser: „Schon vor sechs Monaten hatte ich die einzig mögliche und wahre politische Muthmaßung von der Geburt des Kaspar Hauser — und sie hat sich nun vollkommen bestätigt! Vor wenigen Tagen ist in Ungarn eine Erzieherin des fürstlich ....schen Hauses, die sich früher längere Zeit in Gesellschaft des besagten französischen Generals befand, geheim gerichtlich verhaftet worden. Die Mitwissenschaft um die Geburt des Kaspar Hauser, so wie dahin um die des Mordversuchs, vielleicht gar als Verwandte, beschuldigt, gab sie sich für wahnsinnig aus. Ein gewonnener Arzt jedoch entdeckte ihre List durch eine zweite List. — — Uebrigens scheint man in Beziehung auf Kaspar Hauser mit der Erkaufung von Dolchen nicht sparsam umzugehen — die Enthüllung der Wahrheit könnte also wohl auch für mich mit Lebensgefahr verbunden sein? — — eine Thatsache ans Licht zu stellen, die vielleicht ganz Europa in eine elektrische Spannung versetzen dürfte!“ u. s. w.

Frankreich.

Nachrichten aus Paris vom 23. März enthalten folgende Aufschlüsse über die dermaligen Verhältnisse: Die politische Frage liegt jetzt nicht mehr in der Kammer, sondern in dem Schlosse, d. h. außerhalb der Charte. Seit dem verflossenen Mittwoch hat in der That ein eigner Wind in dem Schlosse geweht, der eine ganz besondere Wendung hervorbrachte. Unser trefflicher Souverain ist von einer Menge interessirter Leute umgeben, die ihn zu überreden suchen, daß er erst seit dem Tage, wo er die Kammer aufgelöset, angefangen habe zu regieren. Karl X ist Freund von Geschäften, die vorzüglich seit dem Ministerium des Herrn v. Polignac fast ganz durch seine Hände gehen. Er ertheilt Stellen, macht Ernennungen; so daß er nun seine nähern Freunde und Umgebungen bedenken kann, die natürlich den Zeitpunkt, wo die Regierung in ihre Hände übergeht, und wo ihnen fast ausschließlich Ehren und Stellen zu Theil werden, als eine zweite Restauration ausrufen. Für das Schloß war unter dem vorigen Ministerium der Umstand besonders schmerzhaft, daß die Staatsstellen nicht den eigentlichen Hofleuten zufielen, sondern in konstitutionnelle Hände übergingen. Jetzt werden Gerichtspersonen, Präfekten und Unterpräfekten vom Könige gewählt, und die Minister fügen nur ihre Gegenzeichnung bei. Alles Wichtige wird jetzt außer den Ministerien durch eine Art von innerm Comité verhandelt, an dem die HH. v. Damas und Tharin Theil nehmen, und dem jetzt auch die HH. v. Peyronnet und Dudon beigesellt sind, welche die Geschäfte anordnen, und sie dann in den Conseils der Minister ratifiziren lassen. Eigentlich regiert jetzt die katholische Kongregation, und Europa darf die Frage nicht aus dem Auge verlieren: Welchen Einfluß wohl eine solche katholische Regierung in Frankreich auf das Geschick der europäischen Staaten ausüben möchte? Die Auflösung der Kammern scheint beschlossen, aber die neuen Wahlen dürften die Hauptfrage doch noch nicht definitiv entscheiden. Fallen diese Wahlen für das Ministerium ungünstig aus, so wird man sich darüber hinaussetzen und zu Staatsstreichen seine Zuflucht nehmen. Hier aber bietet sich eine, unserer Ansicht nach unübersteigliche Schwierigkeit dar. Man braucht nothwendig Geld und ein Budget. Um nun aber Geld zu bekommen, braucht man eine Kammer, die es votirt, und dies macht jede Art von gewaltsamer Maßregel, die außerhalb der Gesetzlichkeit läge, unmöglich. In Frankreich gibt es 83,000 Wähler; sie machen die wohlhabende Klasse, die Klasse aus, die die Auflage bezahlt. Gesetzt, es verweigerten bei der ersten Nachricht von einem Staatsstreiche 50,000 der liberalen Wähler, die in ihren Rechten gekränkt sind, die Bezahlung der Auflagen, was gewiß geschehen wird, was soll dann aus dem Ministerium und aus Frankreich selbst werden? Dieser einzige Gedanke sollte jeden thörichten Plan hemmen. Hr. v. Villele ist in Paris angekommen. Er ist in Vergleichung der Männer, die jetzt am Ruder stehen, ein Gemäßigter. Männer, die gern politische Stöße vermeiden möchten, hoffen von seinem Schaafsinn, es werde ihm, da er noch immer das Vertrauen des Königs besitzt, gelingen, ihm zu wahrer Einsicht des Zustandes zu helfen.

Es sind Gerüchte vom Frieden mit Algier im Umlauf. Es heißt, auf Englands Vermittlung habe der Dey sich zur Entschuldigung verstanden, wolle aber die Ankunft unserer Expedition abwarten; er werde, nebst Entschuldigung, 5 Millionen als Entschädigung für die Kriegskosten und die Ehre unserer Flagge anbieten.

Digitized by Google

Es scheint gewiß zu sein, daß das englische Kabinet Eröffnungen in diesem Sinne gemacht hat.

Portugal.

Aus Lissabon vom 10. März lauten die Nachrichten also: Der Marquis v. Chaves ist am 7. d. gestorben. — Vor einigen Tagen fand hier eine Hinrichtung an fünf Verbrechern statt, die wegen Kirchendiebstahl, den sie auf der Insel Madeira verübt hatten, hier zum Tode verurtheilt worden. Dabei fanden Schauderhaftigkeiten statt, die der schönen Tage der Inquisition würdig sind. Nach der Erwürgung wurden die Körper der Verbrecher auf dem Platze des Quai von Sodre verbrannt und die Asche in den Fluß geworfen. Die ganze Exekution dauerte gegen fünf Stunden. Die Köpfe der Verbrecher sollen drei Tage auf Pfählen ausgestellt bleiben. Man sagt, der Platz Sodre sei geflissentlich zu dieser Hinrichtung gewählt worden, um den Bewohnern der umliegenden Häuser, die man für Konstitutionnelle hält, diesen furchtbaren Anblick zu bereiten. — Der Graf Pombeiro, von der portugiesischen Gesandtschaft zu London, traf am 6. Abends hier ein, und überbrachte Depeschen von dem britischen Ministerium, nach welchen die Anerkennung Don Miguels ganz von einer allgemeinen Amnestie von seiner Seite und der Wiedererstattung aller den Konstitutionellen abgenommenen und konfiszirten Güter abhängig gemacht ward. Don Miguel verwarf diese Vorschläge mit großem Unwillen, und ein gewisser Coda Finar, einer seiner Vertrauten, reisete gestern Abend nach London ab, um diese Antwort den Lords Aberdeen und Wellington zu überbringen. Gestern lief auch ein Paketboot ein, mit welchem die Miguelisten abermals, obgleich vergeblich, die Kunde von der erfolgten Anerkennung ihres Gebieters erwarteten.

Brasilien.

Aus Rio-Janeiro vom 2. Jan. wird gemeldet: Wir haben endlich die Gewißheit, daß der Unfall, welcher vorigen Monat alle Einwohner dieser Hauptstadt in die größten Sorgen stürzte, keine der grausamen Folgen haben wird, welche man in den ersten Augenblicken befürchtete. Der Kaiser ist völlig wieder hergestellt; er konnte gestern die Stadt verlassen und in sein Schloß San Christoval zurückkehren. Indem er durch die Straßen von Rio fuhr, konnte unser gute Souverain auf allen Gesichtern die Freude lesen, welche das Glück, ihn wieder zu sehen, und die Gewißheit seiner Genesung in allen brasilianischen Herzen erzeugte. Der Kaiser hatte in seinem Wagen J. M. unsere schöne und gute Kaiserin, die der besten Gesundheit genießt, obgleich sie fast einen Monat lang mit unermüdlichem Eifer die frommen Pflichten einer Krankenwärterin erfüllte; auch J. M. die Königin von Portugal, Dona Maria, auf deren Antlitz glücklicherweise von den erhaltenen Quetschungen keine Spur mehr zu sehen ist, saß in dem Wagen des Kaisers. JJ. MM. wurden am Fuße der großen Treppe des Schlosses von den Großwürdenträgern des Reichs, den Ministern, den Großoffizieren Ihrer Häuser u. s. w. empfangen. Man sah an deren Spitze, mit großem Vergnügen, Se. königl. Hoheit den Herzog von Leuchtenberg und Santa-Cruz, dessen rechter Arm wieder alle Freiheit der Bewegungen erhalten zu haben scheint. Dieser junge Prinz, der durch große Bescheidenheit und Höflichkeit und durch eine im neunzehnten Lebensjahr merkwürdige Weisheit des Benehmens sich auszeichnet, flößt hier viel Achtung ein. Man interessirt sich allgemein für ihn, nicht allein weil er der Bruder unserer Kaiserin ist, die als Muster aller Tugenden und Grazien gepriesen wird, sondern insonderheit auch deswegen, weil er, in den ersten Augenblicken des schrecklichen Unfalls, den zahlreichen Zeugen, die ihn umringten, die beste Meinung von seinem Muth und seinem Seelenadel gab. Man sah ihn, fast eine Stunde lang, seinen zerbrochenen Arm mit seiner linken Hand halten, sich selbst ganz vergessen, und die ihm dargebotene Hilfe ablehnen, um diese ganz auf den Kaiser, die Kaiserin und die Königin Dona Maria zu richten.

Man versichert, Don Pedro habe an alle Souveräne Europa's einen eigenhändigen Brief gesendet, worin er ihnen eröffnet, daß der Sitz der portugiesischen Regierung, unter Donna Maria, jetzt auf der Insel Terceira ist, wohin der Marquis von Palmella sich jüngsthin begeben hat.

— Der Schweizerische Beobachter enthält folgende Nachricht aus Schwyz: Den 21. März erging hier die Publikation, daß die neuen Landleute die ihnen auferlegte Kopf- und Vermögenssteuer in kürzester Zeitfrist bezahlen sollen, mit dem Beisatz, daß wer auf den angenannten Termin die Schuld nicht entrichten würde, in eine unnachläßliche Buße von zwei Neuthalern verfällt sei, wer aber nichts zu zahlen habe, soll am Leib nd gestraft werden. Also der arme Beisaß ist strafbar, einzig weil er arm ist, und ein Beisaß. Wahrlich eine solche Barbarei sollte man in dem Lande der Freiheit nicht für möglich halten, und sie übersteigt alle Begriffe. (Wir wollen zur Ehre des Schweizernamens wünschen, daß diese Nachricht widerlegt, oder eine solche Maßnahme zurückgenommen werde, die von dem heutigen civilisirten Europa mit einem Ausdruck des Abscheus beurtheilt, und von allen Eidsgenossen als ein dem gesammten Vaterlande angethaner Schimpf beurtheilt werden müßte.)

— Aus Berlin vom 19. März heißt es: Ein junger schlesischer Fürst soll, wie es heißt, im Begriff stehen, aus der katholischen Kirche in die evangelische überzutreten. In Schlesien kommen diese Fälle sehr häufig vor, und man spricht kaum davon, wenn die Personen nicht etwa besonders bemerkbar sind.

— Der Thronerbe des persischen Reichs, Abbas Mirza, hat bei Gelegenheit des letzten russisch-persischen Krieges eine Medaille zur Ertheilung an ausgezeichnete Offiziere und Krieger seiner Armee prägen lassen. Diese Medaille hat auf der einen Seite das persische Reichswappen, den Sonnen-Löwen, und darunter die Inschrift: „Der Gebieter Abbas, der junge Schah, der Thronerbe des hocherleuchteten Herrschers.“ Auf der Kehrseite aber steht: „Jeder Löwenherzige, der des Schah's Feinden in die Zügel greift, empfängt von der Sonne unserer Großmuth dieses Zeichen.“ Im Persischen sind diese beiden Aufschriften in Reimversen abgefaßt.

— Eine regelmäßige Post für die Reisenden ist jetzt zwischen Paris und Petersburg eingeführt. Von Paris fährt man zu Land nach Amsterdam, von dort auf einem Dampfschiff nach Hamburg, von Hamburg in dem Eilwagen nach Lübeck, und von Lübeck in einem Dampfschiff nach Petersburg. Die Entfernung von Paris nach Petersburg beträgt 580 Meilen, welche man binnen 10 Tagen zurücklegt. Vom 1. Juni an wird eine eben so regelmäßige Post von Paris nach Stockholm und Kopenhagen gehen.

— Le Temps erzählt: Bei dem letzten den Mitgliedern des franz. Kabinets von Hrn. v. Rothschild gegebenen Diner war von Staatsstreichen die Rede. „Der erste Staatsstreich“, sagte der Hausherr, „wird die Rente auf 70 Fr. fallen machen.“ — Sprechen Sie nicht so laut, unterbrach ihn der Herzog von * *, Sie wären im Stande, Staatsstreiche zu machen, um auf das Fallen zu spekuliren.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 15. Den 10. April 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Schweden.

Folgendes ist die äußerst interessante und trefflich abgefaßte Rede des Königs, mit welcher am 19 März der Reichstag geschlossen worden ist: „Meine Herren! Obgleich der Reichstag um mehr als Jahresfrist länger gedauert hat, als es durch unsere Verfassung festgesetzt ist, so hat derselbe dennoch die Unwandelbarkeit der Grundsätze dargethan, auf welche das Volk sich fortwährend stützen will; der Leitung seines Königs vertrauend, hat es sich auf die verfassungsmäßigen Prinzipien desselben verlassen; es hat sich des Jahres 1810 erinnert und die Gegenwart damit verglichen. Zu Ihrer Vertheidigung berufen, lernte Ich bald die Elemente der Größe kennen, welche das Land noch besaß. Auf diese Elemente gründete Ich das System, durch das Sie sich selbst wieder gegeben worden sind. Inmitten politischer Aufregungen stellten Sie ihre Rechte fest; aber dieser bloße Beschluß genügte nicht, sondern mußte durch Krieg und Sieg seine Bestätigung erhalten. Ein gleich glückliches Gelingen hat Meine Verwaltung wie Meine Kämpfe für sie gekrönt. Durch die Vorsehung bin Ich weiter geführt worden, als die Wünsche reichten, welche Sie hegen konnten. Vor zwanzig Jahren zählte das alte und kriegerische Schweden nicht 2,400,000 Einwohner, jetzt hat es deren nahe an drei Millionen. Ihr Staats-Ausschuß hat Sie benachrichtigt, daß eine Schuld von 53 Millionen auf dem Lande lastete; jetzt sind bereits 44 Millionen getilgt. Ihr Budget (Beoillning) belief sich im Jahre 1812 auf die Summe von 2,650,000 Rthlrn.; dasselbe ist allmählig beinahe um ein Fünftheil vermindert worden. Auch Ihre stehenden direkten Steuern haben eine bedeutende Herabsetzung erfahren. Bei Eröffnung Ihrer Session zeigte Ich Ihnen an, daß die Bank ihr baares Geld beinahe um eine Million vermehrt habe; beim Schlusse derselben kann Ich heute hinzufügen, daß, ohne das Kapital von 30 Millionen in Bank-Billets zu überschreiten, derselbe baare Fonds sich im Jahre 1829 um mehr als 800,000 Reichsthaler vergrößert hat. Die Verbindung beider Meere hat dem Staate fünf Millionen gekostet; sie ist jetzt ihrer Beendigung nahe. Dieser kühne Gedanke gehört ganz Ihnen an; bei seinem Entstehen waren die Ansichten über ihn einstimmig; später wurde er der Gegenstand von Streitigkeiten, zu deren Beseitigung beigetragen zu haben, Ich Mir Glück wünsche. Meine Verwaltung, welche sich in ihrem Gange zu einem Stillstand genöthigt sah, um die Quelle der Hindernisse, welche ihr entgegen traten, aufzusuchen, durfte die jungen Kräfte und den Nationalgeist, den sie neu geschaffen hatte, ungewissen Wechselfällen nicht bloßstellen. Sie hat diese Halbinsel dem Unglück bürgerlicher Zwietracht und den verderblichen Folgen derselben entzogen. Ich bin über die Lockungen des Ehrgeizes und der Waffengewalt Meister geworden und habe sie zu Helfern der Majestät der Gesetze gemacht. Ich bin mehr Versöhner als Monarch, mehr Richter als Herrscher gewesen. Ich habe die gesetzgebende Prärogative wieder aufzurichten gesucht, ohne den moralischen Adel des Königthums aus dem Auge zu verlieren; kurz, Ich habe Alles der Einigkeit und Wohlfahrt beider Königreiche zum Opfer gebracht. Von dem Gefühl ihrer gemeinsamen Bedürfnisse durchdrungen, haben die Schweden und Norweger aufgehört, ihr Blut zu vergießen und ihre Glücksgüter zu vernichten. Ich habe mich bemüht, den werdenden Geschlechtern diejenigen Eigenschaften zu geben, ohne welche der Bürger seine Energie verliert. Diese Eigenschaften sind Wahrheit und Gerechtigkeit. Mit ihnen wird Skandinavien unabhängig bleiben. Aus der gesetzlichen Autorität, mit welcher die Regierenden bekleidet sind, entspringt das Heil der Völker und der Ruhm ihres Namens. Nachdem Ich Ihre politischen Rechte sicher gestellt, haben alle meine Anstrengungen die Aufrechthaltung des Grundvertrags zum Ziel gehabt; Ich habe denselben unversehrt erhalten. — Ruhe und Frieden sind der Gegenstand Meiner Fürsorge. Um diese glücklichen Resultate dauernd zu begründen, habe ich den Thron im Schooße der Nation errichtet und denselben ihrer Obhut anvertraut. Vom Schilde der Eintracht beschirmt, können Wir künftig unser Gesetzbuch vervollkommnen und durch einfache Abfassung die Vollziehung desselben erleichtern. Jene Deutlichkeit, welche die den Gerichten Untergebenen eben so sehr als die Richter selbst verlangen, wird Allen Sicherheit gewähren, und die reifliche Prüfung der Rechtsgelehrten wird die auf die nächsten Reichstage zu fassenden Beschlüsse leiten können. Hauptsächlich auf das Recht der Erbfolge, des Eigenthums und der hypothekarischen Sicherheit müssen Wir unsere Aufmerksamkeit richten. Gläubiger und Schuldner, alle haben das Bedürfniß, in der Revision unser Gesetze kräftige Bürgschaften zu finden. Ich wiederhole Ihnen hier, was Ich bereits bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen habe: Die Nationen gleichen nicht den Individuen. Diese zerstören oft, indem sie zu viel auf einmal verbessern wollen; die Nationen dagegen erwarten die Befestigung ihrer Existenz von dem langsamen Gange der Zeit und von der Erfahrung. Lassen Sie uns alle Interessen sicher stellen und dergestalt zu Werke gehen, daß der Mann, welcher von seiner Arbeit lebt, nicht zu befürchten braucht, zwischen Heute und Morgen seine Erwerbsmittel zu verlieren. Wenn unsere Volksvertretung einer Verbesserung bedarf, so lassen Sie uns nie vergessen, daß die vier Stände seit drei Jahrhunderten die konstituirenden Grundlagen der Monarchie ausmachen. Die Erhöhung des Gehaltes der Civil- und Militär-Beamten wurde durch das Bedürfniß nothwendig gemacht. Mit Zufriedenheit habe ich die Anwendung gesehen, welche Sie von den Ueberschüssen der Einnahmen für diesen so höchst wichtigen Zweck gemacht haben. Die für das Heer-Geräth so wie für die Vertheidigung

Digitized by Google

des Reiches und den öffentlichen Unterricht bewilligten Summen haben Mich ebenfalls mit Erkenntlichkeit erfüllt. Auch für die Annahme Meines Vorschlags zu Gunsten der Grundbesitzer habe Ich Ihnen zu danken. Auf diese Weise festgestellt, läßt der Kredit einen günstigen Einfluß auf die Uebertragung der Erbschaften hoffen; er wird zu einer Macht werden, wenn darin mit Umsicht fortgefahren wird. Die Wünsche, welche Sie in Betreff des Zolls von fremdem Getreide gegen Mich aussprachen, sind durch Meine Verordnung über diesen Gegenstand im Voraus erfüllt worden. Ich habe Grund, zu hoffen, daß dieselbe dem gegenseitigen Interesse der Ackerbauer und der Handeltreibenden in gleichem Grade vortheilhaft sein wird. Unsere auswärtigen Beziehungen lassen Nichts zu wünschen übrig, und die Verhältnisse guter Nachbarschaft bestehen auf dem freundschaftlichsten Fuße. Unsere Schifffahrt muß künftig sowohl in dem Mittelländischen und dem Schwarzen Meere, als in den Gewässern Amerikas an Ausdehnung gewinnen. Kein Vortheil wird ohne große vorgängige Ausgaben erworben, und der Alles belebende Handel ist einer der Zweige, welche im Auslande am meisten des Beistandes der Diplomatie und der Schiffs-Expedition bedürfen. Bevor Ich Ihrem Könige, der Mich an Sohnes Statt annahm, in die Ewigkeit folge, fühle Ich Mich glücklich, Mir durch Meine Dienste das Recht erworben zu haben, Ihnen zu sagen: Lernen Sie Ihre Regierung würdigen; Sie sind dies dem Guten, das sie gewirkt hat, schuldig. Sie wissen, Ich habe stets mein Glück nur in der öffentlichen Wohlfahrt gefunden und bitte den Allmächtigen, daß er dem Vaterlande auch ferner seinen Beistand verleihen und seinen himmlischen Segen ertheilen möge. Kraft des §. 109 der Verfassung erkläre Ich Ihre Berathungen für beendigt und Ihre Sitzungen für diese Session als geschlossen, indem Ich Sie, meine Herren, aufs Neue Meines ganzen königlichen Wohlwollens versichere."

England.

Nachrichten aus London vom 27. März enthalten Folgendes: Es werden Gerüchte in Umlauf gebracht, daß der Prinz von Sachsen-Koburg neuerdings Schwierigkeiten mache, die Souverainetät von Griechenland anzunehmen, und sich, eingeschüchtert durch die seit einiger Zeit verbreiteten ungünstigen Gerüchte, dem Geschäfte, die Wiedergeburt Griechenlands zu vollenden, zu entziehen wünsche. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Gerüchte ergibt sich aus den Anstalten, welche in dem Hause des Prinzen getroffen werden, und die auf seine baldige Abreise nach Griechenland schließen lassen. Auch die Bündigkeit, mit welcher er sich in seinem Schreiben an die Bevollmächtigten der drei vermittelnden Mächte über die Annahme jener Souverainetät ausgesprochen hat, muß die Voraussetzung beseitigen, daß er jetzt den feierlichen Akt, wodurch ihm durch die Wahl der verbündeten Mächte die Souverainetät über das neue Griechenland übertragen wurde, und dem er freiwillig beigetreten ist, wieder annulliren zu wollen im Sinne führen könne. In dem erwähnten Schreiben des Prinzen Leopold an die Bevollmächtigten der drei großen Höfe findet sich folgende Stelle: „Der Unterzeichnete fühlt aufs Tiefste, wie höchst schmeichelhaft für ihn die Ehre ist, die ihm die erlauchten Souverains dadurch zu erweisen geruhten, daß sie ihn wählten, um ihre großherzigen Absichten in Bezug auf den neuen griechischen Staat in Vollziehung zu setzen. Er beeilt sich, die nützliche und ehrenvolle Laufbahn, die ihm die hohen Mächte eröffnen, anzunehmen." Deutlicher konnte die Annahme der ihm angetragenen Bestimmung nicht ausgedrückt werden, und wenn das nämliche Schreiben nachträglich einige Bemerkungen und Wünsche zur Erhaltung der Sicherheit und Ruhe der gesammten griechischen Nation enthält, die den Mächten zur Berücksichtigung vorgelegt werden, so ist dadurch nicht im geringsten der früher ausgedrückten Annahme der Souverainetät widersprochen, wie augenscheinlich aus folgenden Aeußerungen des Schreibens hervorgeht: „Inzwischen würde er (der Prinz Leopold) dem Vertrauen, das die hohen Mächte in ihn zu setzen geruhten, nicht angemessen zu entsprechen glauben, wenn er bei seiner Zustimmung zu den verschiedenen Protokollen vom Februar 1830 ihnen nicht folgende Betrachtungen vorlegte u. s. w." Also indem der Prinz Leopold den verschiedenen Protokollen vom Monat Februar 1830 beitritt, erlaubt er sich nur noch einige Bemerkungen, die jedoch keineswegs seine Zustimmung zu den verschiedenen Protokollen bedingen. Hiernach ist es nicht glaublich, daß von Seite des Prinzen Absicht vorhanden sei, sich den Bestimmungen des Protokolls vom 20. Febr. 1830, welches ihm die Souverainetät von Griechenland überträgt, zu entziehen, und wir glauben mit Recht, allen dahin gehenden Gerüchten widersprechen zu können. Wie sehr übrigens der neue Souverain das Schicksal Griechenlands beherzigt, dürfte aus den Vorstellungen hervorgehen, welche er den Mitgliedern der hiesigen Konferenzen machte. Er äußerte nämlich den Wunsch: „1. Daß die hohen unterzeichnenden Mächte des Traktats vom 6. Juli 1827 gnädigst geruhen möchten, dem neuen griechischen Staate eine vollständige Garantie, so wie das Versprechen eines Beistandes im Falle fremden Angriffs zu gewähren. 2. Daß die griechischen Einwohner der Inseln Candia und Samos, die der Pforte zurückgegeben werden sollen, durch die Vermittlung der hohen Mächte und durch eine Anwendung des Traktats vom 6. Juli eine solche verbesserte und genau bestimmte bürgerliche und religiöse Stellung erhalten, daß sie sich gegen jede Plackerei gesichert und gegen alle Handlungen geschützt finden, die zu einem Blutvergießen Anlaß geben könnten. Ueber diesen blos das Interesse der Menschlichkeit betreffenden Gegenstand behält sich der Prinz Leopold noch umständlichere Mittheilungen mit den Bevollmächtigten der erlauchten Souveraine bevor. 3. Daß die hohen Mächte geruhen möchten, die neue Grenze nach Westen so zu bestimmen, daß sie von dem linken Ufer des Aspropotamos bis an die gegen Norden bestimmten Grenzen und an die Grenzen des Kanons Morios fortlaufe, und sich von da östlich an die von der Natur gebildete Grenze der Gebirge erstrecke, die sich dem Berge Oeta anschließen, einer Grenze, die zur Verbürgung der Sicherheit dieses wichtigen Theils des neuen Staates unerläßlich ist. 4. Daß die hohen Mächte geruhen möchten, dem neuen griechischen Staate bis zu der Zeit, wo dessen eigene Hilfsquelle wieder Kraft gewonnen haben werden, mit den Bedürfnissen desselben im Verhältnisse stehende Geldunterstützungen zu sichern, da es weltkundig ist, daß die provisorische Regierung bis jetzt nur unter Beihilfe von Subsidien bestehen konnte, die ihr durch die Großmuth der hohen Mächte gereicht wurden. 5. Daß die besagten Mächte dem neuen Souverain von Griechenland (hier legt sich der Prinz Leopold bereits selbst den neuen Titel eines Souverains bei) so lange einen Beistand von Truppen vergönnen möchten, bis er im Stande gewesen sein wird, die ihm nothwendigen Truppen zu organisiren.

Italien.

Aus Livorno vom 9. März wird in einem Handelsschreiben folgendes gemeldet: In Folge der häufigen Handelsverbindungen, wo ein unser Platz mit der Nordküste von Afrika steht, haben wir Auskunft über den Eindruck erhalten, den Frankreichs Kriegsrüstungen gegen Algier auf die Barbaresken gemacht hat. Zu Algier selbst und

in der Umgegend hat Alles ein ungemein kriegerisches Ansehen gewonnen. In dem einen Hafen dieses Platzes arbeitet man Tag und Nacht mit einer unbeschreiblichen Thätigkeit, und die ohnedies schon so furchtbaren Befestigungen werden durch neue Werke verstärkt, deren Bau unter der Leitung mehrerer europäischer Genie-Offiziere betrieben wird, welche, wie man wissen will, von Gibraltar aus herüber gekommen sind. Inzwischen wollen wir keineswegs behaupten, daß es deshalb Engländer sind, noch bestimmen, welcher Nation sie angehören. . . Die Besatzungen in allen, im algierischen Küstengebiete gelegenen Plätzen bestehen größtentheils aus ziemlich gut organisirten, und nach europäischer Weise eingeübten Truppen. Als Sammelplatz für die Milizen hat man Konstantine gewählt, dessen reizende Umgebungen in Kriegslager verwandelt werden, die man gleichfalls vermittelst Wall und Graben zu befestigen im Begriff ist. Der numerische Bestand dieser Milizen wird auf 30,000 Mann angegeben. Die Anhöhen sind mit Artillerie, Scharfschützen und leichter Infanterie besetzt. Nach den Divans-Sitzungen, die zu Algier fast täglich statt finden, hält der Dey gemeinhin Musterung über dieses oder jenes Korps seiner Armee. Bei solcher Gelegenheit zeigt er die größte Herablassung, indem er sich mit den Soldaten unterhält ꝛc.

Türkei.

Aus Pera vom 11. März vernimmt man: Da die Pforte alle in dem Friedenstraktate von Adrianopel übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen sucht, und damit den russischen Bevollmächtigten den Beweis liefert, wie ernstlich sie es sich angelegen sein läßt, jeden Grund zu einer Beschwerde zu beseitigen; da auch die Berichte des ottomannischen Botschafters in Petersburg, Halil Pascha's, den glücklichsten Erfolg seiner Mission voraussetzen lassen, können jetzt alle zwischen den beiden Reichen obgewalteten Mißhelligkeiten als beigelegt, und der Friede für befestigt angesehen werden. Es leidet keinen Zweifel mehr, daß die russische Armee bis Mitte künftigen Monats die in Rumelien besetzten Plätze räumen, und hinter den Balkan zurückgehen werde. Schon werden hiezu Anstalten getroffen, und der Reis-Effendi ist davon offiziell unterrichtet worden. Die russischen Bevollmächtigten, wovon, wie es scheint, jeder mit einer speziellen Mission beauftragt ist, haben mit den türkischen Ministern häufige Konferenzen, deren Gegenstand sehr geheim gehalten wird; einige sonst öfters wohl unterrichtete Personen sind der Meinung, daß sie hauptsächlich eine Gebietsabtretung in Asien zum Gegenstande haben, wofür die Pforte bei der Kriegssteuer ansehnliche Nachlässe erhalten würde. Sollte sich dieses so verhalten, so müssen die russischen Forderungen in dieser Hinsicht von geringer Bedeutung sein, da Halil Pascha in allen seinen Berichten die gemäßigten Gesinnungen des Kaisers von Rußland rühmt. Auch ist der Sultan stolz auf die nunmehr befestigte Freundschaft mit den Russen, deren Gesinnungen er früher verkannt zu haben behauptet. — Auf Veranlassung des englischen Botschafters wird der Vice-Admiral Tahir Pascha nach Algier gesandt werden, um den Dey wo möglich zur Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu bewegen, und ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen er sich aussetzt, falls es wirklich zur Landung des beträchtlichen französischen Armeekorps kommen sollte. Von der Sendung Tahir Pascha's erwartet man hier einen guten Erfolg, da der Dey dem türkischen Abgeordneten gewiß am ersten Gehör schenken wird, und ihm die letzten traurigen Erfahrungen der Pforte als Warnung dienen können, sich nicht leichtsinnig gegen eine Macht wie Frankreich aufzulehnen. Tahir Pascha erhält ausgedehnte Vollmachten, und darf nöthigen Falls die Rolle eines Unterhändlers zwischen dem Dey und der französischen Regierung übernehmen. Wie doch die Ereignisse sonderbar wechseln! Vor acht Monaten traten Vermittler zwischen Rußland und dem Divan zu Konstantinopel fruchtlos auf, um letztern über die wahre Lage der Dinge aufzuklären, und ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Jetzt übernimmt die Pforte die gleiche Vermittlung zwischen Frankreich und dem Dey von Algier. — Der Großwessier, welcher seit der bei Schumla erlittenen Niederlage sehr in der Gunst des Sultans gesunken war, hat durch eine überreichte Vertheidigungsschrift seines Benehmens in dem letzten Feldzuge das alte Zutrauen wieder erworben, und ist zum Gouverneur von Rumelien und allen europäischen Provinzen des Reichs ernannt worden. — Zwischen Konstantinopel und Alexandrien wird eine regelmäßige Briefpost eingerichtet, zu deren Dienste zwei ägyptische Dampfschiffe verwendet werden.

Rußland.

Nachrichten aus Petersburg vom 21 Merz melden Folgendes: Man spricht hier von äußerst wichtigen Unterhandlungen, die zwischen dem hiesigen und den übrigen europäischen Kabinetten im Gange seien. Sie sollen türkische Provinzen betreffen, deren Abtretung Halil-Pascha statt der dem Sultan auferlegten Kontribution dem hiesigen Hofe angeboten. Dies soll der Gegenstand des häufigen Kurierwechsels mit den übrigen Höfen gewesen sein. Dieser Gesandte ist übrigens so unermüdlich in seinen Sollizitationen als unerschöpflich in immer neuen Vorschlägen, die oft von der seltsamsten, naivsten Art sein sollen. Jede Antwort hierauf wird schleunigst nach Konstantinopel berichtet, wohin oft wöchentlich zwei bis drei türkische Eilkoten expedirt werden. Weit weniger erhält Halil-Pascha von dort her, woraus zu schließen ist, daß er hier nach sehr mannigfaltigen und wohl präméditirten Instruktionen handelt, die sämmtlich keinen andern Zweck haben, als entweder den gänzlichen Nachlaß der Kontribution zu imvetriren, oder im Falle ihm dieses nicht gelingen sollte, die endliche Vollziehung der sämmtlichen Friedensbedingungen durch immer neue Vorschläge möglichst in die Länge zu ziehen. Mit so großer Auszeichnung er hier auch behandelt wird, so ist man doch allgemein überzeugt, daß ihm weder das Eine noch das Andere gelingen, vielmehr ehe er sichs versieht, General Diebitsch Befehl erhalten dürfte, den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen. Man hat schon seit seinem Hiersein die Veranstaltung getroffen, daß die vielen Transporte jeder Art, die für die Armee in der Türkei bestimmt sind, fast jedesmal vor seinen Augen dahin abgehen. Neulich äusserte er bei einer solchen Gelegenheit mit anscheinender Betrübniß, wie sehr es ihn befremde, daß man in die Aufrichtigkeit der hohen Pforte so wenig Vertrauen setze, worauf man ihm erwiederte, daß diese Rüstungen nur durch die der hohen Pforte selbst provozirt würden, die er aber seiner Seits mit vieler Gewandtheit durch die häufigen Unruhen in Klein-Asien zu rechtfertigen suchte, gegen die sie allein gerichtet seien und welche blos durch die so lästigen Bedingungen des letzten Friedens veranlaßt würden. Uebrigens scheint es ihm und seinen Begleitern hier besser als in Konstantinopel zu gefallen, und er äusserte schon öfters den Wunsch, als beständiger Gesandter seines Herrn sein Lebenlang an hiesigem Hofe verweilen zu dürfen.

Frankreich.

Die Stellung des Fürsten Polignac ist mit jener des Herzogs von Wellington durchaus nicht zu vergleichen; die Tories wollen keine Contrerevolution, sondern nur die Erhaltung ihrer Privilegien, während die Partei, bei welcher der Fürst Polignac allein Unterstützung finden kann, abgeschaffte Privilegien wiederherstellen, und den Einfluß einer politischen Priesterschaft wieder einführen möchte. Nur als Organ dieser Partei kann Fürst Polignac sich erhalten, wie

Digitized by Google

er als solches ins Ministerium trat, was ohne die Intriguen der Jesuiten am Hofe nicht möglich gewesen wäre. Wollte er sich über diese Partei erheben, so würde er völlig isolirt stehen und keine Macht besitzen. Er ist also genöthigt, im Sinne der Partei zu handeln. Daß seine Gesinnungen ihn mit dieselben verbinden, hat er früher durch seine Weigerung, die Charte zu beschwören, unbezweifelt erwiesen, und gerade dadurch der Partei die Bürgschaft für seine Anhänglichkeit gegeben. Er hat auch, seitdem er Minister geworden, dieselbe Gesinnung stets bewahret. Denn vergeblich sagt man, die Minister des 8. August hätten nichts gethan, wodurch ihr antinationales System offenbar geworden wäre. Sie haben genug, sie haben viel gethan, um unbefangenen Beobachtern keinen Zweifel über ihre Absichten zu lassen. Ihre Allianz mit England ist weltkundig, so wie daß eine solche Allianz das Interesse Frankreichs von dem Kabinet von St. James abhängig macht, und es in den Verhältnissen des Kontinents isolirt, während eine Annäherung an Rußland den Franzosen eine weit unabhängigere Stellung und eine kräftigende Uebereinstimmung mit dem Kontinente gegeben hätte. Man sollte glauben, die Nation sei schon durch die Allianz berechtigt, den Ministern das Vertrauen zu entziehen. Sehen wir aber, wie sie sich im Innern mit den entschiedenen Anhängern des feindlichen Systems umgaben; wie sie, ohne Rücksicht auf das sehr zarte militärische Ehrgefühl der Franzosen, einen Mann zur höchsten militärischen Ehre erhoben, der am Vorabend der Schlacht zum Feinde übergegangen war; wie sie ihre Stützen in den Reihen der Kongregation wählten; wie sie durch ihre Journale zuerst den Geist der Charte zu tödten suchten, um nachher um so leichter auch ihren Buchstaben vertilgen zu können; wie diese Journale aus der Feindschaft gegen alle öffentlichen Freiheiten und Bürgschaften kein Hehl machten, ohne daß die Minister ihnen widersprochen hätten; wie die Minister die Schrift des Hrn. Cottu und das Mémoire au Roi erst dann desavouirten als sie die üble Wirkung dieser Schriften auf die Kammern zu fürchten anfingen; faßt man dies Alles zusammen, so muß die Frage: was denn die Minister Feindseliges gegen das Nationalinteresse gethan haben? — als lächerlich oder heuchlerisch erscheinen, weil über den Geist, der sie beseelt, und über die Partei, der sie angehören, kein ernstlich gemeinter Zweifel möglich ist. — Europa hat Recht, aufmerksam auf diese Händel zu sein; es wird sich aber nicht in dieselben mischen, sondern, im Bewußtsein seiner Kraft, die Anlagen seiner Völker auszubilden, den eigenen Bedürfnissen durch Förderung der Industrie, Schutz des Handels und Pflege des Geistes abhelfen, und durch eine aufrichtige Allianz mit der Zivilisation seinen Ruhm beurkunden.

Deutschland.

Aus Mannheim vom 3. April wird berichtet: Die Huldigung ist hier in aller Form vollzogen worden. Allgemein spricht sich Vertrauen auf den neuen Landesregenten aus. Uebrigens hat von allenfallsigen Veränderungen in der Verwaltung oder in den Personen der Staatsbeamten bisher nicht das mindeste verlautet. Dagegen ist von Seite des Militärs allgemeine Regsamkeit eingetreten. Zur hiesigen Garnison sind die Beurlaubten einberufen, auch ist Artillerie von Karlsruhe aus hier eingetroffen. Alle im Urlaube befindlichen Militärs sollen beordert sein, sich bei den Abtheilungen schleunigst einzufinden. Nach verschiedenen Grenzorten des Main- und Tauberkreises sind Truppen in Bewegung; so wie auch in dem Neckarkreise an Grenzorten Aufstellungen statt haben.

Aus Nürnberg vom 3. April wird Folgendes gemeldet: Unserem merkwürdigen Findling Kaspar Hauser ist heute durch Zufall ein Unglück begegnet, das die Theilnahme an seinem traurigen Geschick immer höher steigert. Er war diesen Morgen zwischen 11 und 12 Uhr beschäftigt, seine Bücher zu ordnen, die auf einem Gesimse standen, neben welchem über Hauser ein zu seinem Schutz geladenes Pistol hieng. Mehrere der Bücher fielen bei diesem Geschäft öfters herunter; bemüht sie wieder aufzuheben, verlor er das Gleichgewicht, und griff, in dem Bestreben sich aufrecht zu halten, unversehens so schnell und so heftig an den Hahn, daß das Pistol plötzlich losging, und ihm an der rechten Seite des Kopfes von oben herein einen Streifschuß verursachte. Die Kugel verletzte keinen Knochen, sondern nur das Fleisch, und nahm alsdann eine senkrechte Richtung in den Fußboden, in welchen sie ein Loch schlug. Der Knall rief seine im Vorzimmer befindlichen Wächter herbei, die ihn blutend und scheinbar leblos auf dem Fußboden liegend fanden; aber nach wenigen Augenblicken kehrte, zur großen Freude aller inzwischen herbeigekommenen Personen, sein Bewußtsein, und mit ihm die Sprache zurück; ärztliche und wundärztliche Hilfe wurde ihm fast eben so schnell verschaft, die Wunde für gefahrlos erkannt, und sein Befinden läßt seine baldige Wiederherstellung mit Grund hoffen. Hauser und mit ihm das ganze menschlichfühlende Publikum erkennen in diesem neuen Ereignisse, daß er, selbst mitten in Gefahren, unter dem besondern Schutze der Vorsehung steht. Wir aber freuen uns, diese aus offizieller Quelle erhaltene sichere Nachricht den zahlreichen auswärtigen Freunden dieses ihnen lieb gewordenen unglücklichen Jünglings zur Beruhigung mittheilen zu können.

In der Allg. Münchner Handelszeitung werden die Nachtheile des neuen Zolltarifs in Baiern, der seit dem 1. Januar eingeführet worden ist, in Ansehung des Ausfuhrhandels und der früher unbekannten Belastung mit Förmlichkeiten, klar dargestellt. — Bei Schärding nahm am 20. v. M. der baierische Gendarmerie-Brigadier den Schwärzern nicht weniger als 3424 Pfund Kaffee und Zucker ab.

Aus Halle vom 25. März enthält die neue Schweizer-Zeitung folgenden Bericht: Vor kurzem haben wir hier gesehen, wie weit der Fanatismus sogar unter Leuten aus dem Gelehrtenstande gehen kann. Die Frau des Professors Gehrike, noch ganz jung, kam zum erstenmale in die Wochen. Als der Augenblick ihrer Entbindung herannahte, rief ihr Gemahl das ganze Hausgesinde in ihr Zimmer, fiel mit demselben auf die Knie und sang geistliche Lieder, um der Gemahlin eine glückliche Niederkunft herbeizubeten, welche auch gut von Statten ging. Nun kommt auch der bekannte Professor Tholluck mit einigen seiner Anhänger herbei, die laut rufen: Gelobt sei der Herr! die Vater danken wir; Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w., und dazwischen laute Gesänge anstimmen. Tags darauf wird das Kind in eine Krippe gelegt und so wie das Jesuskind ausgestellt, worauf Studenten, Anhänger der gedachten Professoren, Gold, Weihrauch und Myrrhen darbringen und dem Herrn lobsingen. Nach und nach werden die Nerven der geschwächten Frau durch alle diese in ihrem Zimmer vorgehenden Szenen stark angegriffen. Am dritten Tag schwinden die Kräfte der Wöchnerin immer mehr. Der herbeigerufene Arzt erkennt sogleich die Gefahr, und theilt dem Hr. Gehrike im Vertrauen mit, daß seine Frau nicht mehr als 24 Stunden leben werde. Letzterer eilt in frohen Schwärmerei zu ihr und redet sie folgendermaßen an: Ich sage dir, du wirst bald sterben, und frage dich daher im Namen u. s. w. Glaubst du an u. s. w. (hier saigte das Glaubensbekenntniß seiner Sekte) Diese Anrede erschütterte vollends die Wochnerin; sie verfiel in ein heftiges Fieber und starb am nämlichen Abend. Nun traten Trauerlieder und Lobpreisungen: „daß der Herr die Geliebte zu sich genommen habe“, an die Stelle der frühern Gesänge. Am dritten Tage ist das Leichengängniß; alle Anhänger Thollucks wohnen demselben bei, küssen die im Sarge liegende, in Verwesung übergegangene Leiche, und ziehen nach dem Gottesacker. Hier hält Gehrike selbst die Leichenrede seiner Gattin, worin er unter anderm sagt: „Gott sei gelobt, und Dank dem Ewigen, daß er die herrliche Dulderin vom Satanas befreit hat!“ Und zum Beschluß — taufet er sein Kind über dem Grabe der Mutter!! — Dem Vernehmen nach wird eine gerichtliche Untersuchung über diese Vorfälle Statt haben.

— In einem Schreiben aus London vom 2. April wird gemeldet, daß der König plötzlich unpäßlich geworden, und die Minister nach Windsor berufen worden wären. S. Maj. hat an einem heftigen Husten begleitet mit Brustschmerzen gelitten.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 16. Den 17. April 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 6. April sind folgende Mittheilungen enthalten: Seit der Prorogation ist nichts besonders Interessantes bei uns vorgefallen. Das Ministerium und der Hof waren voll Freude und Enthusiasmus. Ihre Triumphgesänge waren höchst belustigend. Am Sonntag nach der Prorogation strömten alle Hofleute dem Schlosse zu. Auch einige Deputirte der Rechten fanden sich daselbst ein, und man sagte, es seien zweihundert gewesen. Dies ist aber grundlos; es waren höchstens fünfzig. Man bewunderte gegenseitig an einander eine gewisse feste Haltung, sagte, die Revolution sei nun bezwungen, es hätte dazu blos eines Worts, eines einzigen Worts bedurft. Es war aber kein Grund vorhanden, sich darüber zu wundern; denn es war doch offenbar, daß, so wie eine Ordonnanz erschien, die Kammer ohne allen Widerstand aus einander gehen würde. Dies hieß also eine Schlacht liefern ohne einen Feind, der Widerstand geleistet hätte. Die Hauptsache war aber das Budget, das man dadurch vertagte, und dessen Erreichung jetzt noch schwieriger als früher gemacht ward. Dieser Triumph war also von der Art, daß er allen Leuten von Besonnenheit Mitleiden einflößte. Die erkünstelte Freude dauerte nur zwei Tage, und eine bedenkliche Schwierigkeit machte ihr auf einmal ein Ende. Diese bestand in der großen Ungeschicklichkeit des Ministeriums, die in den zwei Tagen der Exaltation so auffallend hervortrat, daß selbst die Rechte unaufhörlich und überall laut erklärte, daß man mit solchen Ministern unmöglich fortgehen könnte, und ihnen nothwendig neue, gewandte Kollegen beigefügt werden müßten. In diesem Augenblicke kam, sei es nun Zufall oder versteckte Absicht, He. v. Villele, unter dem wahren oder vorgeblichen Vorwande wegen der Entbindung einer seiner Töchter, zu Paris an. Von diesem Augenblick an dachte Jedermann nur an ihn. Es ist gewiß, daß zwischen ihm und Hrn. Polignac Unterhandlungen angeknüpft wurden. Man konnte sich nicht vereinigen, und es entspann sich darüber in der Gazette und in der Quotidienne einer der lebhaftesten und unklugsten Streite. Die Erbitterung war so groß, daß aller Gewinn, der daraus für die liberale Partei hervorgehen mußte, die Kämpfer nicht zur Besonnenheit und zur Verzichtleistung auf einen so gefährlichen Krieg bewegen konnte. Man hat viel von den Schwierigkeiten gesprochen, die einen Einklang verhindert hätten. Hauptsächlich sagte man Folgendes: Hr. v. Villele habe sich geneigt erklärt, nicht Präsident zu werden, aber er habe eben so wenig gewollt, daß Hr. v. Polignac diese Stelle behalte. Er habe das Ministerium des Innern für sich verlangt und die Finanzen für Hrn. v. Montbel, so daß er dann beide Portefeuilles gewissermaßen in seiner Hand gehabt hätte. Diese Bedingungen seien nun aber nicht angenommen worden. Andere versichern mit größerer Wahrscheinlichkeit, He. v. Villele habe nicht sogleich in das Ministerium treten wollen, und mit Grund erklärt, er könne nicht vor einer Kammer auftreten, die ihn mit dem Beiwort deplorabel gestempelt habe; er müsse daher für den Fall seines Eintretens auf der Bedingung der Auflösung bestehen. Bei einer neuen Kammer lasse sich dann eine Kombination aufsuchen, um sich mit derselben zu verständigen. Man sagt, Hr. v. Villele sei überzeugt, daß eine neue Kammer eben so liberal ausfallen würde, wie die gegenwärtige, daß er aber an ein halbschattirtes Ministerium, aus der Rechten und Linken zusammengesetzt, denke. Wie dem auch sei, so ist so viel gewiß, daß das Ministerium mit Hrn. v. Villele in Unterhandlung stand, und daß man nur wegen der so laut ausgesprochenen Unbrauchbarkeit des Hrn. v. Polignac unterhandelte, aber nicht ins Reine kommen konnte. Auch ist gewiß, daß Hr. v. Villele unverholen Alles getadelt hat, was seit dem 8. August vorgefallen ist. Er sagt Jedermann, daß er, so wie er einige Familiengeschäfte zu Ende gebracht habe, nach Toulouse zurückreisen würde. Die Folge von allem diesem war, daß daraus zwischen den sogenannten Frommen und den Politikern ein eben so großer Haß entstand, wie ihn diese gegen die Liberalen hegen. Eine andere Folge war, die Erklärung der Unfähigkeit des Ministeriums noch auffallender zu machen. Jetzt ist Alles wieder im Alten. Das Ministerium hat ein Budget vor sich, das votirt werden muß, und da es nun einmal nicht weichen will, so hat es die Schwierigkeit verschoben. Jetzt ist die Frage, wie es diese Schwierigkeit lösen will. Dies weiß es selbst noch nicht. Vor einigen Tagen war es ganz für die Auflösung. Die Freude und das Vertrauen auf seinen vorgeblichen Sieg beseelten es damals noch ganz. Später haben die Vorliebe des Hrn. v. Villele für die Auflösung und vorzüglich die Berichte der Präfekten, die sehr ungünstig sind und keine bessere Wahlen als die von 1827 hoffen lassen, die Minister für die Maßregel um Vieles kälter gemacht. Auch hat sich seit fünf oder sechs Tagen die Sprache in den ministeriellen Salons etwas geändert. Wohlunterrichtete meinen, das Ministerium wäre zwar geneigt, die Auflösung zu versuchen und im ungünstigen Fall auszutreten, der König wolle aber jetzt diesen Versuch nicht mehr machen. Die Erinnerung an das im Jahr 1827 Vorgefallene soll ihn diesem Schritt abgeneigt machen, und dies habe vorzüglich auch den Wiedereintritt des Hrn. v. Villele verhindert. Gewiß ist, daß die größte Unentschlossenheit herrscht, und daß die Verlegenheiten des Ministeriums täglich wachsen. Man kann darauf rechnen, daß es, da es nicht weiß, was es thun soll, keinen Entschluß fassen und den Sommer in diesem Zustande der Suspension vergehen lassen wird. Die Entscheidung wird erst im Herbst erfolgen, ausser es träte, was aber unwahrscheinlich ist, plötzlich eine

Digitized by Google

Auflösung ein. Im Herbste werden die großen Schläge erfolgen. Wird das Ministerium von der Kammer überwunden, so wird es sich entweder in seine Niederlage fügen, oder zu Gewaltstreichen schreiten. Die Lage ist im Ganzen immer noch so bedenklich, wie früher, aber in Rücksicht auf das Resultat gegen das Ende des Jahres verschoben.

Man hat die Präfekten über die Maßregel der Auflösung zu Rath gezogen. Sie haben auf unbestimmte, unsichere Art geantwortet, so daß in Bezug auf die Lokalwahlen Zweifel über den Erfolg der Minister bleiben. Einige andere haben mit Bestimmtheit erklärt, daß sie für die Wahlen nicht stehen, die Meinungen seien so gereizt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Opposition wenigstens bei den Bezirkskollegien den Sieg davon tragen würde. Der König scheint über die Auflösung noch nicht im Reinen zu sein. Er hat sich mit Hrn. Roy, dem vorigen Finanzminister, über die gegenwärtige Lage des Ministeriums und Frankreichs besprochen. Er sagte zu ihm: „Wie denken Sie, als ein besonnener Mann, über eine allgemeine Wahl?“ Hr. Roy antwortete ihm: „Sire, das Land ist sehr aufgereizt und die Probe könnte furchtbar ausfallen.“ Aehnliche Fragen sollen auch dem Hrn. Capelle, Präfekten der Seine und Oise, vormaligem Generalsekretär des Ministeriums des Innern unter Hrn. v. Corbière, der lange mit den Wahlsachen zu thun hatte, so wie auch Hrn. Monnier, der unter dem Herzog von Richelieu sich viel mit den Wahlen beschäftigt hat, vorgelegt worden sein. Die Antworten fielen einstimmig aus, und die Berechnungen sind in Bezug auf die Hoffnungen und Besorgnisse der Minister bei einer allgemeinen Wahl ganz richtig.

Man sagt: Es ist entschieden, daß die Landung unserer Truppen zu Turra Chiquetta, einem kleinen Hafen an Algiers Küste, Statt finden soll, der nur durch die Trümmer eines alten Thurms vertheidigt wird. Von da kann sodann die Armee den Berg, gegenüber vom Cap Corina, übersteigen, und sich der Anhöhen, die Algier beherrschen, bemächtigen.

Aus Marseille vom 6. April heißt es: Die 300 bis 400 gemietheten Transportschiffe sind auf beiden Seiten des Hafens in mehreren Linien vor Anker. Die Rheder wetteifern mit einander in der Sorge für gutes Segel- und Takelwerk, so wie auch für Reinlichkeit. Sämmtliche Transportschiffe sind in 3 Divisionen eingetheilt: 1) Schiffe für die Kavallerie, 2) für die Infanterie; 3) für das Materiale.

Am 6. d. verbreitete sich auf der Börse zu Marseille das Gerücht, daß Ibrahim, Sohn des Pascha von Aegypten, in die Regentschaft von Tripoli eingefallen sei; man versicherte sogar, daß er schon zwei Städte genommen habe. — Ein anderer Bericht, welcher die Hauptsache bestätigt, erzählt, daß die Landung zu Bazar Statt gefunden hat, von wo sich Ibrahim Pascha gegen Tripoli selbst wandte, mit dem Vorsatz, sich desselben zu bemächtigen. — Endlich drückt sich ein Privatbrief von Marseille, den man in Lyon erhielt, und der im Précurseur abgedruckt steht, folgendermaßen aus: „Es ist diesen Abend (6. April) ein Fahrzeug angekommen, welches die Nachricht bringt, daß Ibrahim Pascha in der Nähe von Tripoli gelandet, und bereits zwei feste Plätze genommen habe. So sind uns also unsere Verbündeten, die Araber, in der Expedition von Afrika zuvorgekommen. Man glaubt, daß zu Alexandria ein Embargo auf alle Fahrzeuge gelegt worden sei; denn seit einiger Zeit sieht man hier keine mehr von dort ankommen.

Wenige Stunden nach der Ankunft des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zu Paris, hat Se. k. H. der Herr Herzog von Orleans diesem künftigen Souverain Griechenlands einen Besuch abgestattet. Der Prinz Leopold wohnt in dem Hôtel des princes (Straße Richelieu), in dem auch H. Eynard logirt.

Rußland.

Aus St. Petersburg vom 17. März wird gemeldet: Se. Maj. der Kaiser ist gestern Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr, im besten Wohlsein, von Moskau wieder in hiesiger Residenz eingetroffen. Alle Nachrichten aus Moskau vereinigen sich dahin, daß man Zeuge des allgemeinen Enthusiasmus gewesen sein müsse, den das überraschende Erscheinen des allgeliebten Landesvaters in der alten Hauptstadt hervorrief, um einen Begriff davon zu haben. Der imposanteste und rührendste Augenblick war der, wo der Kaiser am Morgen nach der glücklichen Ankunft auf die Treppe des Klosters heraustrat, um sich in die Erzengel-Kathedrale zu begeben und dem Höchsten Ihr Dankgebet darzubringen. Der Kremlplatz war mit Tausenden getreuer Unterthanen bedeckt, und als die Polizei Sr. Majestät durch das Volksgedränge Bahn machen wollte, erlaubte der Kaiser solches nicht, sondern verbot es mit lauter Stimme. Ein dauerndes Hurrah begrüßte den angebeteten Monarchen, und hallte lange in den Lüften fort. Das Zujauchzen der entzückten Menge war so groß, daß der Kaiser beinahe eine Viertelstunde gebrauchte, um zu der etwa zweihundert Schritt entfernten Kathedrale zu gelangen.

Am 18. d. M. nach 2 Uhr Nachmittags besuchten die Gesandten der Ottomanischen Pforte, Halil-Pascha und Redschib-Effendi nebst den Abgeordneten der Avaren, Mimur und deren ganzen Gefolge, begleitet von dem Herrn Geheimen Rathe Rodosinikin, das Berg-Kadetten-Korps. Sie betrachteten mit vielem Interesse die Einrichtungen für die Bequemlichkeit und Verpflegung der Berg-Kadetten und den Konferenzsaal, in welchem sie mit besonderer Aufmerksamkeit vor den Bildnissen Sr. Majestät des Kaisers und Se. Durchlauchtigsten Vorfahren des Kaisers Alexander I. und Paul I. verweilten, und sich von diesen zu den Bildnissen der Männer wandten, die durch Beförderung des Bergwesens in Rußland zum Wohle des Vaterlandes beigetragen haben. Hierauf nahmen sie die Sammlungen von Münzen und Medaillen in Augenschein, desgleichen die Modelle zu den Maschinen, deren man sich beim Bergbaue bedient, die physikalischen, mineralogischen und technologischen Kabinette und das Modell der Erzgrube, dessen Anblick ihnen außerordentlich viel Vergnügen gewährte. Zum Andenken wurde den hohen Gästen Silber von russischer Arbeit verehrt. Alsdann lud der Herr Dirigirende, Geheime Rath Karneiew, sie in den Konferenzsaal und stellte ihnen die Zöglinge vor. Im Laboratorium unterhielt man sie mit mehreren chemischen Experimenten. Die Zufriedenheit der Fremden mit der ganzen Art ihrer Aufnahme leuchtete nicht nur auf ihren Gesichtern, sondern sie sprachen sie auch beim Abschiede aufs lebhafteste gegen den Herrn Dirigirenden der Anstalt aus. — In das Fremdenbuch, das im Museum liegt, schrieb Halil-Pascha: 6me Mohamed Halil Ritat. „Je suis enchanté de tout ce que j'ai vu ici.“

Portugal.

Die erniedrigenden Ausdrücke, deren sich Lord Aberdeen über Don Miguel bediente, haben die Miguellisten wüthend gemacht, und sie haben beschworen, keine Geschenke mehr auszutheilen. Der Schatz hat dieses Jahr noch nichts bezahlt. Er ist dem aktiven Militär zehn Monate Sold schuldig, den Civilbeamten ein Jahr, den Pensionären zwei Jahre, und selbst der Pallastdienerschaft von höherem und niedern Rang neun Monate. Diejenigen, die den Ruf als Miguellisten haben, sind dabei die Unglücklichsten, während die Konstitutionellen noch einigen Kredit bei den Kaufleuten haben. Die französischen Je-

Digitized by Google

sutten wollen trotz aller Mühe, die sie sich geben, und trotz des Schutzes des päpstlichen Nuncius, hier nicht gedeihn. Die Aufgeklärtern sind ihnen abgeneigt, die Neugierigen sind ihrer satt, die Ungebildeten verstehn sie nicht; alle machen sich lächerlich wegen ihrer Provinzialismen und einiger Ausdrücke, deren man sich jetzt in Portugal nicht mehr bedient. Endlich werden die hiesigen Mönche täglich mehr über sie erzürnt, besonders weil Don Miguel Geld von ihnen verlangt, während er doch diesen neuen Ankömmlingen Geld reichen läßt. Man sucht jetzt Alles wieder hervor, was zur Zeit der Austreibung der Jesuiten öffentlich gegen sie erschienen ist. Unsere Jugend will wissen, wie sie damals waren, und unsere Greise erzählen von ihren Verbrechen und sprechen den Namen des großen Pombal, der sein Vaterland von den Jesuiten befreit hatte, mit Thränen aus.

Deutschland.

Se. königl. Hoheit der nunmehrige Großherzog von Hessen ist am 26. Dez. 1777 in Darmstadt geboren. Mit den schönsten Familientugenden geschmückt, wohlthätig, menschenfreundlich, gütig, herzlich den Seinigen, seinem Lehrer wie den Seinigen, und ebenso herzlich allem Schönen, Guten und Rechten zugethan, kann Ludwig II nur unter frohen Hoffnungen des Volks der Hessen sich an den Regenten anreihen, und von denen, nach der Aeusserung eines geachteten, freimüthigen Schriftstellers, auch nicht Einer war, den selbst die strengste Feder tirannischer Gesinnungen zeihen könnte. Bisher großherzoglich-hessischer Generallieutenant und Chef einer Infanteriebrigade, ist auch der nunmehrige Großherzog, seit Stiftung der konstitutionellen Landesverfassung, Mitglied der ersten Kammer, und, seit Stiftung des Staatsraths, Mitglied dieser höchsten Behörde gewesen.

Die dermalige Anwesenheit des Hrn. Kurfürsten von Hessen zu Fulda soll, wie man sagt, besonders bezwecken, eine vollkommene Vereindarung unter allen Gliedern dieser erlauchten Familie zu bewirken. Man will damit den Umstand in Beziehung bringen, daß der Hr. Generalpostmeister v. Nagler, bei seiner neulichen Durchkunft durch Kassel, eine lange Audienz bei Sr. königl. Hoheit gehabt hat, worauf denn Höchstdieselben Ihre Reise nach Fulda sofort antraten.

Der König von Baiern ist am 26. März Morgens von Neapel abgereiset. Derselbe ist zu Lande bis nach Miniscala (Cap Misene) gefahren, woselbst eine Schaluppe bereit war, auf welcher die Ueberfahrt nach Lacco, einem vom Cap Misene ungefähr zehn Meilen entfernten Orte, geschah. Er ist in dem besten Wahlsein Nachmittags dort angekommen, und hat das Haus des Don Thomas von Siani zu seiner Wohnung gewählt. Lacco ist von allen Orten der Insel Ischia, der vorzüglich gesunden Luft wegen, die man hier einathmet, ausgezeichnet.

Aus Darmstadt wird folgendes gemeldet: Vor einigen Tagen wurde hier ein Giftmord entdeckt, der vor länger als 15 Jahren in dem benachbarten Städtchen Großgerau verübt worden ist. Ein reicher, schon sehr bejahrter Metzger daselbst war mit einer Frau von 30 Jahren verheirathet, und hatte diese, so wie einen seiner Verwandten, einen noch jungen Mann, zum Universal-Erben eingesetzt. Die Frau stand schon seit geraumer Zeit mit ihrem Miterben in einem strafbaren Verhältnisse, und da der Erblasser für ihre Habsucht zu lange lebte, so beschlossen Beide, ihn mittelst Gift aus dem Wege zu räumen. Durch mehrere mißlungene Versuche nicht abgeschreckt, wendete sich endlich die Frau mit der ausdauerndsten, kaltblütigsten Bosheit an einen Großgerauer Bürger, Namens Schmidt, und vermochte denselben, ihr eine starke Dosis Arsenik zu verschaffen, welche denn die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlte. Da der Gemordete schon hoch bejahrt und in der letzten Zeit öfters unwohl war, so konnte sein Tod nicht auffallen. Endlich aber, nach länger als 15 Jahren, wurde der Sohn des Mitschuldigen Schmidt, wegen Straßenraubs und vielfacher Diebstähle, in Untersuchung gezogen, und fügte dem Geständnisse seiner eigenen Verbrechen die Erzählung des verübten Giftmordes bei, die er von seinem, mittlerweile verstorbenen Vater vernommen hatte. Die Mörderin wurde sogleich peinlich verhört, und, betroffen durch den Zusammenfluß der merkwürdigen Umstände, gestand sie ohne Zaudern ihre schauderhafte That. Eine auf Anordnung des hiesigen Medizinalkollegs vorgenommene Ausgrabung des Leichnams setzte auch den objektiven Thatbestand ausser Zweifel, und ließ noch an den Knochen des Ermordeten die deutlichen Spuren der Arsenikvergiftung bemerken.

Einer der ausgezeichnetsten Aerzte Frankfurts, Hr. Dr. Karl Nonne, hat von dem neuen Souverän von Griechenland, dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg l. H., ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben mit dem Antrage erhalten, ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Leibarzt nach Griechenland zu begleiten. — An den als Philolog und geschmackvollen Kenner der neuern Sprachen gleichfalls ausgezeichneten Konsistorialrath und ersten Prediger bei St. Katharina in Frankfurt, Hr. Dr. A. Kirchner, soll gleichfalls in den ehrenvollsten Ausdrücken eine Einladung ergangen sein, den Prinzen Leopold nach Griechenland zu begleiten, in diesem Lande selbst Forschungen über Kunst und Antiquitäten unter dem Schutze der neuen Regierung anzustellen, und dabei die Stelle eines Hof- und Kabinets-Predigers zu versehen.

Oesterreich.

In Frauenkirchen, einem Fürst Esterhazyschen Marktflecken im Wieselburger Komitate in Ungarn, sammelte sich in Folge des endlichen Aufthauens der ausserordentlich hohen Schneemassen das Wasser, obgleich ausserdem eine Stunde entfernten Neusiedlersee kein Fluß, ja kein Bach da ist, in solcher Menge, daß 82 Häuser herrschaftlicher Unterthanen eingestürzt oder so zerstört sind, daß sie nicht mehr bewohnt werden können. Nach ist nicht abzusehen, wie das Wasser, aller Vorkehrungen ungeachtet, so bald abgeleitet werden kann. Nicht weniger als 108, meist arme Familien, aus 545 Seelen bestehend, sind hiedurch gezwungen worden, auszuwandern.

Auf Vorstellung der Wiener Buchhändler hat die Regierung, bis zur definitiven Entscheidung über diesen für die Wissenschaften so wichtigen Gegenstand, eine einstweilige Verfügung gegen den Nachdruck erlassen.

Preussen.

Aus Schlesien vom 2. April wird gemeldet: Daß die Fälle des Uebertritts von der katholischen Kirche zur evangelischen so häufig vorkämen, daß kaum noch davon gesprochen würde, ist nun zwar nicht der Fall, allein geläugnet kann nicht werden, daß Uebertritt Statt finden, und mit Bedauern muß sogar hinzugefügt werden, daß die Zahl der nicht nur gegen die katholische Lehre, sondern gegen jede christliche Konfession indifferenten Katholiken immer mehr zunimmt. Die Hauptursache davon liegt in dem schon im vorigen Jahrhunderte eingetretenen Verfalle der katholischen Fakultät in Breslau, der einzigen Quelle, woher die katholischen Kandidaten der Theologie in Schlesien ihre Erleuchtung zu holen pflegten; (ihre Zahl beträgt jetzt gegen 250). Die Mängel der Fakultät sind aber seit der Versetzung der Frankfurter Universität nach Breslau noch größer geworden. Denn bis dahin war sie wenigstens noch ziemlich vollständig besetzt, allein jetzt ist sie bis

Digitized by Google

auf zwei aktive Ordinarien, die nicht einmal literarischen Ruf haben, zusammengeschmolzen. Den Extraordinarius kann man nicht in Anschlag bringen. Prof. Deresers Wirken war vorübergehend und einseitig. Dennoch äusserte der Prof. N. bei seinem Grabe: „Jetzt wird die katholische Theologie in Breslau begraben.“ Dieß sind beinahe drei Jahre, und noch ist nichts weiter für sie geschehen.

England.

Aus London vom 6. April wird gemeldet: Das Resultat von Hrn. Grants Vorschlag zur Ertheilung des Bürgerrechts an alle in England geborne Juden, und zwar mit keiner andern Beschränkung als der Ausschliessung von solchen Würden und Aemtern, von welchen auch die Katholiken aus dem Grunde ausgeschlossen wurden, weil dieselben zu genau mit der Staatskirche in Verbindung stünden, als daß sie einem, der nicht Mitglied dieser Kirche ist, anvertraut werden könnten, hat selbst diejenigen in Erstaunen gesetzt, welche von der fortschreitenden Aufklärung das Unglaubliche erwarteten. Die Minister liessen es zwar eine offene Frage, d. h. sie gestatteten ihren Anhängern die Freiheit, nach Belieben zu stimmen, zeigten aber doch, da sich der Schatzkanzler und der Generaladvokat, die Einzigen von dem Ministerium, welche sprachen (Hr. Peel war wegen der Krankheit seines Vaters abwesend), gegen die Maßregel erklärten, daß sie solche nicht angenommen zu sehen wünschten. Demnach stimmten 115 für, und nur 97 gegen die Eindringung einer Bill, welche der Absicht des Urhebers der Motion entspricht.

Es ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß eine Dampfpaketbootfahrt zwischen England und den mexikanischen Häfen von Veracuz und Tampico ins Leben gerufen werden wird. Unsere Regierung will einen besondern Agenten, Sir Robert Ker Porter, nach Columbien senden. Dieser Theil des vormaligen spanischen Amerikas erheischt jetzt besondere Aufmerksamkeit. Ganz Venezuela hat sich nun zu einer eigenen Republik konstituirt, welcher sich endlich auch Maracaibo angeschlossen. Die Hauptbefehlshaber, welchen die Vertheidigung des Landes gegen einen Anmarsch Bolivars aufgetragen ist, sind Bermudez, Marino, Masero und Gomez. Dr. Peeca ist zum Minister des Innern und der Justiz, und Urbaneja zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen ernannt worden. General Soublette leitet das Kriegs- und Marinewesen. Santos Michelena ist Unterstaatssekretär des Innern. Die ersten vier Generale sollen bereits 10,000 Mann Truppen zur Vertheidigung der Unabhängigkeit des neuen Staats zusammengebracht haben. Bermudez wird la Carracas und la Guayra decken; gegen Paez herrschte Mißtrauen; er hatte sich noch in keiner seiner Handlungen als wirklichen Gegner Bolivars gezeigt, und man argwohnte, daß er sich ihm anschließen würde, im Falle daß derselbe nach Venezuela käme. Der Kongreß des getrennten Staates sollte am 30 April d. J. in Valenzia seine Sitzungen eröfnen.

Man liesst im British Magazine: Unsere Leser werden sich der romantischen, aber traurigen Geschichte der unglücklichen hannöverschen Schwestern, Demoiselles Voth, erinnern. Von den fünf Schwestern ertränkten sich zwei im Genfersee; die drei übrigen stürzten sich aus einem Boot bei dem Greenwich-Hospital; eine verlor das Leben, die beiden andern wurden durch Schiffer gerettet. Diese beiden suchten bekanntlich vor einigen Monaten sich in einem Hause in Regens-Park durch Laudanum zu vergiften; die eine wurde gerettet, die andere starb. Das Auffallendste der ganzen Sache bleibt aber noch zu erzählen übrig. Die Zeitungen beachten nämlich die traurige Nachricht nach Hannover, wo sie von einem Manne von hohem Rang und beträchtlichem Reichthum gelesen wurde, der vor mehreren Jahren mit der einzigen überlebenden Tochter in einem gewissen Verhältniß gestanden hatte. Er schiffte sich unverzüglich nach England ein, und trug der Dem. Adolphine Voth seine Hand an; sie ist jetzt seine Gattin, und Beide stehen im Begriff, von London nach Italien abzureisen. Wir können hinzufügen, daß die Angaben über ihre nahe Verwandtschaft mit der königlichen Familie von England vollkommen richtig sind.

Griechenland.

Das englische Kabinet scheint bis hieher ein eigenes Verfahren in Beziehung auf die griechische Sache befolgt zu haben: es schloß Verträge, in welchen es eine absichtliche Unbestimmtheit zu erhalten wußte, brachte bisher bei den diplomatischen Verhandlungen Erklärungen über diese Unbestimmtheit in Vorschlag, welche Erklärungen selbst nach verschiedene Deutungen zuließen, die dann wieder zu Unterhandlungen führten, und den Herzog von Wellington von der Nothwendigkeit, sich bestimmt auszusprechen, einstweilen befreiten. Dieses Manöver konnte so lange gelingen, als England der Uebereinstimmung mit dem Ministerium Polignac gewiß war, und Frankreich unter diesem Ministerium als große Macht erschien. Seitdem aber der Welt offenbar geworden ist, daß Fürst Polignac, bei seinen Kämpfen mit der großen Mehrheit der konstitutionellen Royalisten, nur gerade so viel Macht hat, Frankreich zu lähmen, folglich kein Gewicht in Englands Wagschale legen kann; seit dieser Zeit muß Rußland weniger besorgt seyn, daß ein Widerspruch von Seiten Frankreichs geltend gemacht werden könnte; vielmehr muß es erkennen, daß England allein, isolirt, den wohlwollenden Absichten des Kaisers Nikolaus für die Wiedergeburt Griechenlands entgegenwirkt, indem es das Ende der Unterhandlungen erschwert. In diesem, übrigens gewiß nicht blutigen Kampfe ist nicht zu übersehen, daß das zivilisirte Europa sich für Rußland ausspricht, und daß diese Macht dabei die Popularität im edelsten Sinne gewinnt. Dieser gegenwärtige Stand der Dinge verdient die höchste Aufmerksamkeit aller unbefangenen Beobachter, welche die Bedeutung der diplomatischen Verhältnisse zu prüfen im Stande ist.

Nord-Amerika.

Eine Zeitung aus New-York vom 26. Februar gibt folgende Notiz über die schnelle Ausführung einer im Jahre 1826 von hier aus gemachten kaufmännischen Operation. Am 15. März des genannten Jahres segelte ein Schiff von hier nach Havre mit Geldern, für welche in Paris Waaren eingekauft werden sollten, und am 6. des darauf folgenden Mai-Monats brachte ein anderes Schiff bereits die verlangten Waaren hieher. Die Hin- und Herreise von New-York nach Havre, der Transport der Gelder von Havre nach Paris und der Waaren von Paris nach Havre, so wie der Einkauf der letztern in Paris und deren Absendung waren mithin in der verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit von 52 Tagen bewerkstelligt worden.

Die offizielle in Washington erscheinende Zeitung enthält eine Verordnung, wie an Empfangstagen die Wagen vor der Behausung des Präsidenten vorfahren sollten, nebst mehreren andern Bestimmungen hinsichtlich der bei solchen Gelegenheiten zu beobachtenden Etikette. Der dasige Amerikan erhebt sich gegen diese in den vereinigten Staaten ganz neue Maßregel und bemerkt dabei: „Wir zweifeln keineswegs daran, daß man heutzutage beim Palaste des Pachters von Tenessee Polizei nöthig hat, um Ordnung zu erhalten: früher indessen bedurfte man derselben nicht. Was werden jetzt wohl Diejenigen sagen, die bisher jede Gelegenheit, und bis zum Ueberdruß, ergriffen, um ohne Grund und der Wahrheit zuwider dem Herrn Adams eine Nachahmung ausländischer Gebräuche vorzuwerfen?“

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 17. Den 24. April 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Türkei.

In einem Schreiben eines britischen Offiziers aus Konstantinopel vernimmt man folgende interessante Mittheilungen: „In dem Hafen von Konstantinopel ging es in der letzten Zeit sehr fröhlich zu. Die türkischen Kriegsschiffe zogen die buntesten Flaggen auf, und zeigten auf jede Weise ihre Freude, weil eine der Sultaninnen am 8. einen Sohn geboren hatte. Die Etikette des ottomannischen Reichs fordert, daß, wenn ein Prinz geboren wird, die Kriegsschiffe von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang aufs schönste ausgeschmückt werden, und daß sie sammt den Batterien sieben Tage nach einander drei königliche Salutotionen abfeuern; die erste, wenn die Sonne am östlichen Horizonte heraufsteigt, die zweite, wenn sie auf ihre Mittagshöhe gekommen ist, die dritte, wenn sie im Westen die letzten Strahlen versendet. Dieselbe Zeremonie wird im Fall der Geburt einer Prinzessin beobachtet, aber blos drei Tage lang. Es ist die jüngste der Sultaninnen, die eine so allgemeine Freude über Konstantinopel brachte, indem sie dem Reiche ein Pfand gab, daß Mahmuds königliche Linie auch über künftige Geschlechter sich erstrecken dürfte. Sie ist ungefähr neunzehn Jahre alt, eine reizende Circassierin. Der Sultan, der den Fortschritten des Jahrhunderts rasch folgt, besiegte seine muhamedanischen Vorurtheile so sehr, daß er Aerzte innerhalb der Mauern des Harems zuließ, so daß zum ersten Male in den Annalen des Serails eine der Sultaninnen von zwei Männern von Profession, einem griechischen Arzte und einem fränkischen Accoucheur, abgewartet wurde. Diese Herren befanden sich ungefähr einen Monat lang daselbst, während welcher Zeit sie nie ausserhalb den Mauern des Serails kamen. Als der Arzt dem Sultan berichtete, die junge Königin und der königliche Infant befänden sich vollkommen wohl, redete ihn Se. Majestät bei seinem eigenen Namen an, was vorher nie geschah; denn wenn der Sultan oder irgend ein muhamedanischer Großer einen Griechen oder überhaupt einen Christen anredet, so geschieht es stets mit dem Beiwort Giaur, Ungläubiger. Diesmal aber nannte ihn der Sultan freundlich bei seinem eigenen Namen: „Stephana, ich bin sehr mit Euerm Benehmen zufrieden; kehet zu Euern Freunden zurück, sie werden sich freuen, Euch zu sehen.“ Dann beschenkte er den Doktor Stephano und seinen Kollegen mit Börsen von bedeutendem Werth. Die Zulassung von Aerzten in den Harem und zu den Frauen kann nur als eine der kühnsten Maßregeln betrachtet werden, die ergriffen werden konnte, um eine moralische Revolution in den Sitten der Muselmänner zu bewirken. Indessen arbeiten sich die türkischen Großen in und um Konstantinopel tüchtig aus der dunkeln See der Unwissenheit und des Aberglaubens heraus, in der sie so lange versunken waren. Se. Majestät geht mit gutem Beispiel voran; statt des Turbans, der weiten unbehülflichen Gewänder und der losen gelben Pantoffeln, sieht man ihn jetzt in dem gefälligen Kostüm eines gutgekleideten englischen Gentleman (??). In der Nähe von Konstantinopel ist er sehr populair, aber in Adrianopel und andern von der Hauptstadt fernen Plätzen betrachtet man ihn für wenig mehr als einen Renegaten.“

Die französische Expedition gegen Algier beunruhigt die Pforte gewissermaßen, da sie bei dem kaum zu bezweifelnden glücklichen Erfolge derselben einen großen Verlust an Einkünften erleiden würde, und auch die ihr nöthigenfalls zu Gebote gestandene Maxime dieses Raubstaates entbehren müßte. Man ist in dieser Hinsicht auf die ersten Depeschen des Kommissärs sehr begierig, den der Großherr nach Algier geschickt hat, um den Dey zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Frankreichs zu vermögen, und seine Aussöhnung mit dieser Macht herbeizuführen. Die Türken sind jedoch der Meinung, daß der Dey sich nicht den von dem französischen Kabinette gemachten (jetzt sehr gesteigerten) Foederungen fügen, sondern es aufs Aeusserste ankommen lassen werde. Die Franken, welche mit den Barbaresken im Verkehr stehen, glauben an eine Ausgleichung, weil die englische Regierung einen großen Einfluß auf alle afrikanischen Staaten ausübt, und gewiß das Uebergewicht Frankreichs, oder vielleicht sogar eine französische Kolonisirung, im nördlichen Afrika nicht gleichgültig ansehen würde. — Aus Griechenland gehen traurige Nachrichten über die steigende Noth des Volkes und den gänzlich darniederliegenden Handel in Konstantinopel ein. Den auffallendsten Beweis, wie gering in diesem Augenblicke der Handelsverkehr ist, gibt die Erscheinung einiger Hundert griechischer Matrosen, meist Hydriaten, welche bei der Pforte Dienste suchen, und dem Vernehmen nach auch wirklich auf den bei den Dardanellen stationirten Kriegsschiffen untergebracht werden sollen. — Die Verbannung des ehemaligen Großwesiers Mehemed Selim Pascha nach Manastie hat viel Aufsehen gemacht.

Aus Bucgas vom 12. März wird Folgendes gemeldet: Vor zwei Tagen hatten wir in der Nacht einen starken Sturm, der die ganze Nacht anhielt; seither aber haben wir die schönsten Frühlingstage, was hoffen läßt, daß der Hafen in Odessa bald aufgehen, und sodann Schiffe von da mit Lebensmitteln u. s. w. hier ankommen werden. — Heute hat der General-Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkansky die Pestkranken in dem Pestspital, in Begleitung des Hofarztes v. Schlegel und einer Ordonnanz, besucht und in allen Zimmern nachgesehen. Man bemerkt, welche Sorgfalt dieser große Feldherr für seine Soldaten zeigt, die ihm aber auch aufs Höchste zugethan sind. Die Pest scheint neuerlich nicht mehr so gefährlich zu sein, als früher, indem Viele, die davon befallen waren, wieder gerettet wurden, und kräftige Anstalten gegen weitere Verbreitung

Digitized by Google

getroffen sind. — Nun ist bestimmt, daß die russische Armee am 2. April ihren Rückmarsch antritt, was somit nach dem neuen Styl am 14. geschieht. Die erste und die zweite Armee werden sodann zu einer vereinigt. Das Hauptquartier kommt nach Kief unter dem Feldmarschall v. Sacken zu stehen. General Roth mit dem fünften Armeekorps wird seine Stellung in der Wallachei nehmen. — Die Witterung ist hier auffallend veränderlich. Innerhalb acht Tagen wechseln oft 12 Grad Wärme mit 15 Grad Kälte. In Jassy und auf dem Balkan soll diesen Winter die Kälte mehrmals 29 Grad erreicht haben. Die Kälte, wie sie diesen Winter Statt hatte, ist selbst den hiesigen Einwohnern auffallend, und sie behaupten, die nordischen Völker hätten dieselbe mitgebracht. — Das Personal des Hauptquartiers und die Zahl der hiesigen christlichen Einwohner vermindert sich beinahe täglich, da mehrere Offiziere nach Rußland zurückkehren, und neulich sich dreißig griechischer Familien einschifften, die noch Rußland auswandern. Man glaubt, daß gegen 30,000 Familien christlicher Religion, welche den Kriegsschauplatz bewohnten, und die Rache der Türken fürchten, diesem Beispiele folgen dürften, da Rußland sie nur so lange in der Türkei schützen kann, als seine Armee daselbst steht. Auch die polnischen Ingenieuroffiziere, deren achtzehn zu der russischen Armee kommandirt waren, sind nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt.

Rußland.

Von der Weichsel wird unterm 9. April berichtet: Die Nachricht von der beschleunigten Zurückkunft unsers Monarchen — schreibt man von Petersburg — hat hier zu mancherlei Muthmaßungen Anlaß gegeben. Einige wollen wissen, sie habe Bezug auf eine wichtige Entdeckung, die auf diplomatischem Wege gemacht worden sei, und welche die Gegenwart des Monarchen erheischte. Andere wollen behaupten, die schnelle Abwechslung der Luft aus dem Norden nach dem Süden habe nachtheilig auf die Gesundheit des Kaisers gewirkt, und die Rückkehr sei auf Anrathen der Aerzte erfolgt. Die nahe Zukunft wird über alle diese Hypothesen bald Aufschluß geben. Gewiß ist es aber, daß seit der Ankunft unsers erlauchten Beherrschers eine ungewöhnliche Thätigkeit im Kabinete bemerklich ist, und die häufigen Absendungen von Kurieren nach dem Oriente und nach dem Süden zeugen von wichtigen Verhandlungen, die vorschweben. Man spricht auch von einer neuen Rekruten-Ausscheidung, die in Kurzem dekretirt werden soll.

Frankreich.

Aus Bayonne vom 10. April wird gemeldet: Seit einigen Tagen ist der Kurierwechsel zwischen Madrid und Paris ausnehmend lebhaft. Ein Sekretär der französischen Gesandtschaft kam in den letzten Tagen mit Depeschen von Madrid hier an, die er durch Stafette nach Paris abfertigte. Gestern traf auf demselben Orte die Antwort von Paris ein, und eine Viertelstunde darauf reiste er schon wieder nach Madrid zurück. Diese Reisen sollen sich auf die Unterhandlungen zwischen beiden Kabinetten in Betref der Besetzung des Hafens Carthagena durch eine Abtheilung der französischen Flotte beziehen, um von dort der französischen Armee bei der Belagerung von Algier alle Bedürfnisse zuzuführen; Spanien scheint zu einer solchen Bewilligung wenig geneigt. — Die Provinzen Biscaya, Alava und Guipuzcoa widersetzen sich der Ablieferung des verlangten Kontingents von Konskribirten. Man erwartet zwar zu Bilbao einen königlichen Kommissarius, der die Sache betreiben soll, er dürfte aber, wenn er nicht mit 20,000 Mann kommt, wenig ausrichten. — Der König und die Königin von Neapel werden am 14 April von Madrid abreisen und am 27. in Bayonne eintreffen.

Italien.

Schiffer Mozzucaio, der am 9 April von Tripolis in Livorno ankam, versichert, daß man daselbst noch keineswegs an die Expedition gegen Algier glaube, und noch wenige sich von einer beabsichtigten Eroberung der Raubstaaten etwas träumen lasse. Man lebt dort in dieser Rücksicht in der größten Unbesorgtheit; auch waren ausser der Besetzung des Postens Bengazi mit ein paar Kanonen und einer kleinen Abtheilung Soldaten, keinerlei Vertheidigungsanstalten getroffen, aus welchen man schließen könnte, daß der Bei einen Einfall des Pascha's von Aegypten in seine Staaten argwöhnte. Während Mazzucato's Anwesenheit in Tripoli waren eine englische Fregatte und eine holländische Kriegsbrigg dort eingelaufen, und hatten gebieterisch die endliche Berichtigung der Forderungen von Unterthanen ihrer beiden Nationen von dem Bei verlangt. Nachdem dieser sich mit seinen Ministern berathschlagt hatte, wurde den beiden Kommandanten der gefaßte Beschluß mitgetheilt, dahin lautend, daß diese Schuld im Laufe von drei Jahren getilgt werden solle, und man den Anfang mit Zahlung einer Rate von 12 Prozent des ganzen Betrags machen wolle. Dieser Antrag wurde angenommen, und die Abschlagszahlung an Bord der Schiffe gebracht, worauf dieselben den Hafen wieder verließen.

Zu Ancona verlautete seit dem 9. dies, daß der Dey von Algier, eingeschüchtert durch die großen Rüstungen der französischen Regierung, sich bereit erklärt habe, die von ihr verlangte Genugthuung zu geben. Da indessen sein bisheriges Betragen nicht geeignet ist, seinen Versprechungen Glauben zu verschaffen, und seine scheinbare Nachgiebigkeit leicht nur Maske und ein Vorwand sein könnte, um Zeit zu gewinnen, so zweifelt man sehr, daß dadurch irgend eine Veränderung in dem einmal entworfenen französischen Operationsplane bewirkt werden könne. Ein anderes aber höchst unwahrscheinliches Gerücht läßt die französische Regierung dem Lord Cochrane den Antrag machen, bei der Expedition gegen Algier mitzuwirken. Dies ist wohl offenbar nur eine Verwechslung der französischen mit der spanischen Regierung, welche letztere mit dem genannten Admirale in Unterhandlung stehen soll, um ihm ein Kommando in den westindischen Gewässern anzuvertrauen. Bei den geringen Hülfsmitteln und der unbedeutenden Marine Spaniens wäre wohl eine dergleichen Unterhandlung mit Lord Cochrane nicht ganz unwahrscheinlich; allein es bleibt noch immer die Frage, ob dieser, der erst kürzlich in Griechenland Gefahr lief, wegen Mangel des nöthigen Kriegsmaterials seinen militärischen Ruhm einzubüßen, sich dieser Gefahr abermals auszusetzen wünscht. Daß der neapolitanische Hof den Wunsch Spaniens, seine ehemaligen amerikanischen Besitzungen wieder zu erobern, mit eigenen, und andern italienischen Staaten (worunter vorzüglich Sardinien genannt wird) Hülfsmitteln zu unterstützen geneigt ist, wird von verschiedenen Seiten gemeldet, und Lord Cochrane will vielleicht den Erfolg der Bemühungen des neapolitanischen Hofs abwarten, und sich erst dann zur Annahme eines Kommando's entschließen, wenn ihm hinreichende Mittel zu Gebote gestellt werden, wo nicht dem Endzwecke Spaniens vollkommen zu entsprechen, doch seinen freimännischen Ruhm und sein Privatinteresse sicher zu stellen. Hierbei dringt sich aber unwillkührlich die Frage auf, ob das englische Kabinet, nach seinen frühee ausgesprochenen Prinzipien, die Verwendung fremder Kriegsschiffe unter spanischer Flagge gegen die unabhängigen amerikanischen Staaten gleichgültig ansehen werde? und ob eine aus spanischen, neapolitanischen und sardinischen Schiffen zusammengesetzte Flotte als eine spanische Expedition betrachtet werden könne.

Digitized by Google

Deutschland.

Aus Darmstadt vom 17. April wird gemeldet: Ein neuer, unerwarteter Todesfall hat das großherzogliche Haus, so wie das theilnehmende Publikum, in tiefe Trauer versetzt. Se. Durchlaucht der Landgraf Christian, Bruder des verstorbenen Großherzogs, ist heute Morgen um halb sieben Uhr nach einer Krankheit von wenigen Tagen verschieden. Er war schon seit längerer Zeit unpäßlich, hatte sich jedoch so weit erholt, daß er dem Leichenbegängnisse seines Bruders beizuwohnen im Stande war. Wahrscheinlich zog er sich bei dieser Gelegenheit eine Verkältung zu, die einen Rückfall veranlaßt und seinen Tod beschleunigt hat. Landgraf Christian Ludwig, der zweite Sohn des Landgrafen Ludwigs IX von Hessen-Darmstadt, ist geboren den 25. Nov. 1763. Durch sein biederes und humanes Benehmen, so wie durch seine freisinnigen Ansichten hatte er sich die aufrichtige Liebe Aller erworben, die ihn nähere kennen zu lernen Gelegenheit fanden. — Auch Se. königl. Hoheit der Großherzog Ludwig II hat sich bei der Beisitzung seines Vaters eine Unpäßlichkeit zugezogen, so daß die herkömmliche und bereits angeordnete Trauertone zurückgestellt werden mußte.

In Aschaffenburg gingen am 11. April die Wünsche der evangelisch-protestantischen Kirchengemeinde nach Erlangung eines eigenen Gottesdienstes in Erfüllung. Die Eröffnung dieses ersten evangelisch-protestantischen Gottesdienstes geschah in einem, zu einem Betsaale eingerichteten, sehr anständigen und geräumigen Lokale in dem Gebäude der königl. Studienanstalt, durch den in die Gemeinde abgeschickten königl. Pfarrvikar Hrn. Dr. Hofmann aus Baireuth, in Anwesenheit der hierzu eingeladenen Autoritäten der Stadt, dann der königl. Zivil- und Militärbehörden und vieler Einwohner aus allen Ständen.

Mit dem Betragen der Studenten in München ist man in dem mit den Ostern verflossenen Semester sehr zufrieden gewesen; den ganzen Winter hat man unter 1800 jungen Leuten von keinen bedeutenden Händeln, und namentlich von keinem einzigen Duelle gehört.

Aus Hamburg wird unterm 11. April gemeldet: Die Schifffahrt verspricht lebhaft zu werden. Das Gold steht hoch, und das Silber, das die deutschen Bergwerke zum Theil liefern, niedrig, weil wir darin nach England zahlen, woher wir mehr Waaren beziehen, als dahin liefern. Am höchsten stehen die Dukaten, weil die türkischen Zahlungen an Rußland auf den Wechselverkehr wohl zurückwirken werden. Das Getreide hält sich auf seinem Preise, weil England seines Bedarfs bis zur Aernte sich schon versichert hat, und bei uns gutes Frühlingswetter zum Säen und Wachsen eingetreten ist. Aber die Landwirthe haben doch großen Verlust; die Winterrübsaat ist verdorben, viel Roggen verdumpft, und die Schafe sterben in Menge; noch mehr klagen die Flachsspinner und Leinweber, ihre Waare ist fast nicht theurer, als der rohe Flachs, der nach England geht.

Unterm 5. Merz sind in Bayern zwei allerhöchste Verfügungen, über die Bildung von Vereinen zur Verbreitung guter Volksbücher, an die k. Kreisregierungen ergangen. Die erste derselben lautet im Wesentlichen wie folgt: Ludwig ꝛc. ꝛc. Wir sind schon seit längerer Zeit auf die verderblichen Folgen aufmerksam geworden, welche aus der überhandnehmenden Verbreitung religionsverderbter und unsittlicher Bücher unter der Jugend und dem Volke hervorgehen. Zu diesem Ende haben Wir durch den, von den Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches in der bei Uns unmittelbar eingereichten Vorstellung vom 12. Dez. v. J. ausgedrückten, Wunsch uns bewogen gefunden, zu genehmigen, daß, um den bezeichneten Uebeln zu steuern, ein eigener Verein zur Verbreitung guter, belehrender und erbaulicher Bücher gebildet werde, welcher unter Unserer Aufsicht und Unserem Schutze so lange, bis Wir nicht anders verfügen, bestehen und auf folgenden Grundbestimmungen beruhen soll. 1) Der erwähnte Verein bilde sich als eine zunächst für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken berechnete Anstalt, in der Eigenschaft einer vom Staate genehmigten Privatgesellschaft. 2) Derselbe hat sich nicht über den Umfang des Königreichs auszudehnen, und sich an keinen ähnlichen Verein im Auslande anzuschließen. 3) Der Zweck desselben beschränke sich darauf, durch die Verbreitung guter Bücher unter die Jugend und das Volk der untern sowohl, als der mittlern und höhern Stände, die Verbreitung schlechter Bücher möglichst zu hemmen. 4) Um diesen Zweck zu erreichen, sollen solche theils neu zu verfassende, theils neu aufzulegende und aus andern Sprachen zu übersetzende Bücher, welche die religiöse Belehrung und Erbauung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, jedoch nicht im Sinne einzelner religiöser Korporationen und ohne Polemik zu fördern geeignet sind, so wie andere in einem guten Geiste geschriebene Bücher, die aber eines belehrenden, z. B. historischen oder naturgeschichtlichen Inhalts sein müssen, an die Mitglieder des Vereins unentgeldlich, an andere Personen aber zu wohlfeilen Preisen abgegeben werden u. s. w. — Die zweite Verfügung über die Bildung von Vereinen zur Verbreitung guter Volksbücher für Protestanten bezweckt im Wesentlichen folgendes: Es ist auch Unserer ernstlichen Wunsch, daß die Erwerbung belehrender und nützlicher Schriften dem Volke erleichtert, und auf diesem Wege den Nachtheilen vorgebeugt werde, die von dem Gebrauche werthlose Bücher zu besorgen sind. Wir finden es dieser Unserer Absicht abgemessen, zu genehmigen, daß gleichfalls die Protestanten eigene Vereine zur Verbreitung erbaulicher und belehrender Schriften gründen dürfen, welche unter Unserer Aufsicht und Schutz in so lange, als Wir nicht anders verfügen, nach folgenden Grundbestimmungen sich richten sollen: 1) Die Vereine erhalten die Eigenschaft vom Staate genehmigter Privatgesellschaften. 2) Die Theilnahme an denselben ist jedem Inländer gestattet. Der Austritt erfolgt nach vorgängiger Anzeige. Mit auswärtigen ähnlichen Anstalten dürfen die Vereine nicht in Verbindung treten. 3) Ihr Zweck ist die Verbreitung erbaulicher und belehrender Schriften zunächst unter den Protestanten in Baiern, und zwar unter dem Verhältnisse, daß die Bücher an die Mitglieder der Gesellschaft unentgeldlich, an andere Personen aber zu möglichst wohlfeilen Preisen abgegeben werden. Bei den Erbauungsschriften soll darauf gesehen werden, daß sie mit wesentlicher Festhaltung des Lehrbegriffes ihrer Kirche, und weder in polemischer, noch in einseitig mystischer Richtung verfaßt sind. 4) Die Vereine erhalten das Recht, ihrem Zwecke entsprechende Bücher selbst herauszugeben und in Verlag zu nehmen, wobei es ihnen frei steht, mit Buchhandlungen oder Buchdruckern über den Druck oder Verlag Verabredungen zu schließen.

Aus Frankfurt a. M. vom 19. April heißt es: Von unserer jetzt in den Hauptgeschäften so gut wie beendigten Ostermesse läßt sich eben nicht viel Interessantes berichten. Die Konkurrenz des benachbarten Offenbachs präjudizirt Frankfurt in mehreren Einzelzweigen seines Meßhandels immer mehr. So blieben für diesmal die baierischen Fabrikanten zum Theil ganz weg, weil sie beim Beziehen der Offenbacher Messe den Vortheil haben, in Gemäßheit des bekannten Handelsvertrags zwischen Baiern und Würtemberg einer-, und Preussen und Darmstadt anderseits, ihre unverkauft gebliebenen Vorräthe ohne Schwierigkeit von dort aus nach der Heimath wieder zurückbringen zu können, was vom hiesigen

Platze aus nur mit großen Weitläuftigkeiten zu bewirken ist. — Man rühmt jedoch den raschen Absatz, den die englischen Waaren gefunden haben, worin sich der Handel, wegen der verspäteten Zufuhren, gar sehr zusammen drängte. Auch in schweizerischen und sächsischen Fabrikaten sind eben keine schlechten Geschäfte gemacht worden.

Bei der dreitägigen Feier des diesjährigen Jubelfestes in Sachsen (erfolgter Uebergabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1530) ist unter andern Verordnungen auch das Verbot bekannt gemacht worden, daß Niemand etwas von Predigten und Reden bei dem Feste ohne Genehmigung des Kirchenraths in Dresden drucken lassen darf.

Das Testament des verstorbenen Großherzogs von Baden ist nunmehr geöffnet worden. Neben einigen, im Verhältniß zu dem Ganzen nicht bedeutenden Legaten, von welchen keines auf eine öffentliche Anstalt lautete, sind der Sohn und die Tochter der Gräfin Langenstein zu Universalerben eingesetzt. Nur für den Fall, daß diese mit Tod abgehen sollten, soll die Kadettenschule als Universalerbe bestimmt sein. Dieses Institut lieferte bisher jährlich im Durchschnitt zwölf Jünglinge von 15 bis 16 Jahren, welche als Lieutenants eingetheilt, und zuweilen nur durch Pensionirung älterer Offiziere Platz fanden. Es wurde versichert, daß die Aufhebung dieser Anstalt, als zu großartig für die Bedürfnisse und Mittel eines kleinen Landes, demnächst in Berathung werde gezogen werden.

Portugal.

Nachrichten aus Lissabon vom 31. März enthalten Folgendes: Man hat schon längere Zeit davon gesprochen, daß der spanische Botschafter, Hr. v. Montealegre, nach Spanien zurückkehren würde, weil Don Miguel keine der Versprechungen, die er besonders in Bezug auf eine allgemeine Amnestie, die Ferdinand im Namen England und Frankreichs betrieb, eingegangen, gehalten habe. Man bemerkt jetzt jetzt Anstalten zu dieser Abreise in des Gesandten Hotel, und Spanien scheint die falsche Stellung, in die es sich andern Mächten gegenüber gesetzt hat, einzusehen, und diesen Vorwand zu benützen, sich auf eine schickliche Art zurückzuziehen. — Man hat an alle Miguelistischen Freiwilligen Patronen ausgetheilt; was sie sehr bestürzt gemacht hat. — Seit einigen Tagen sieht man viele unglückliche Gefangene in das Depot der Verbannten Cova de Maria bei Alcantara abführen, von wo 200 nach Ostindien auf dem heiligen Johann eingeschifft werden sollen. Unter diesen Männern von allen Ständen und Professionen befindet sich auch der Pfarrer von Villa Viciosa, Namens Luis Candido Prada. Er wollte sich niemals vertheidigen, weil, wie er sagte, die Regierung keine gesetzmäßige sei. Als man ihn aus dem Gefängniß führte, verlangte man Geld von ihm, wenn er ohne Ketten transportirt werden wollte. Er zog aber sein bestes Priesterkleid an, und forderte nun, man solle ihm Ketten anlegen, damit das Publikum sehe, wie die Diener der Religion behandelt würden, die ihrem Eide getreu geblieben seien. Hierauf folgte er zu Fuß den andern Gefangenen mit aller Würde eines unschuldigen Greises. Seit achtzehn Monaten hatte er sich durch das gefälligste Betragen gegen seine Kerkergenossen beliebt gemacht.

Es sieht überhaupt seit Kurzem trübe und düster aus, und man besorgt eine nahe heftige Krisis. Die in den Kasernen verbreiteten Proklamationen im Namen der jungen Königin haben unter den Truppen viel Aufsehen erregt. Man sandte Eilboten an den Gouverneurs in die Provinzen, um sie nach Lissabon zu berufen, und man vermuthet, daß Berathungen zu Vertheidigungsmaßregeln Statt finden sollen, indem von Seite der zu Terceira konzentrirten konstitutionellen Befreiungsarmee ein heftiger Angriff besorgt wird. Die längst den Sold entbehrenden Truppen murren laut, und man sah sich genöthigt, um sie zu besänftigen, den Sold vom Monat September des vergangenen Jahres ihnen einstweilen zu reichen, da die Kassen leer sind.

Süd-Amerika.

Oeffentliche Blätter haben bereits gemeldet, daß der Diktator von Paraguay, Doktor Francia, den berühmten Naturforscher Bompland endlich freigelassen und ihm Pässe gegeben habe. Ein Brief aus Buenos-Ayres vom 14. Nov. 1829 meldet: Bompland sei wirklich in dem Dorfe Saint-Borja, im Uraguay, und man erwarte ihn demnächst in Buenos-Ayres. Er kömmt mit vielen Sammlungen zurück.

Briefe aus Karthagena vom 12. Februar melden, daß, nach der Abdankung Libertadors, der General Sucre vom kolumbischen Kongreß zum Präsidenten der Republik erwählt wurde. Die Botschaft Bolivars an den Kongreß, worin er abdankte, hat unter den Columbiern den lebhaftesten Eindruck gemacht.

Niederlande.

Aus Haag vom 8. April wird unter Anderm gemeldet: Der Ausgang des Prozesses wider de Potter, Thielmanns und Konsorten dürfte in seinen Details die besten Belege liefern, welch scheußliche und thörichte Plane zugleich eine Abtheilung Priester, Aristokraten, Deputirte und Journalisten wider die Dynastie und die Ordnung der Dinge gehegt. Merkwürdig ist, daß sie in den Briefen, welche man bei Untersuchung der Papiere vorfand, gegen einander selbst die größte Verachtung bezeigen, daß der eine den andern einen Dummkopf, der dritte den vierten einen eingebildeten Narren titulirt, der fünfte und sechste von schwachköpfigen Deputirten spricht, die man am Gängelbande herumgeführt. Hr. v. Potter namentlich beurkundet die reinste Gesinnung hierin; derselbe Publizist, der gegen den Christianismus im Allgemeinen, und den Katholizismus insbesondere, als gegen Systeme der Dummheit und Knechtschaft, so lange geifert, sodann aber geradezu Ultramontanism und Jesuitism vertheidigt hat, schreibt vor wenig Monaten seinem Freunde Thielemanns, welchen er vor seiner Bekehrung dem König ins Ministerium einzuschwärzen gewußt, daß er noch ganz der Alte sei, und mit den Pfaffen schon fertig zu werden gedenke. Die Opposition ist über den Prozeß höchst verlegen; unverständig genug, will sie den Anschein des Lächerlichen ihm geben, da wo es um Tod oder Verbannung nach klarem Buchstaben des (bisher noch gültigen) französischen Gesetzes sich handelt.

— Aus London vom 16. April heißt: Die widersprechendsten Gerüchte sind über den Gesundheitszustand des Königs verbreitet; einige Blätter behaupten die Besserung, allein das sei irrig, da der König diesen Morgen kaum noch athmen konnte. Auch die Herzogin von Wellington ist gefährlich krank; man sagte eben, daß sie zu Strathfieldsey gestorben sei.

— Zu Paris verbreitete sich am 19. April auf der Börse das Gerücht von dem Hintritt des Königs von England; die Fonds sanken, und es entstand viele Unruhe unter den Spekulanten; unstreitig wäre dies Ereigniß im gegenwärtigen Zeitpunkt von sehr großer Wichtigkeit; man bezweifelt jedoch noch die Wahrheit des verbreiteten Gerüchtes.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 18. Den 1. Mai 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

China.

In Bezug auf die armenischen und chinesischen Handschriften und Drucke, welche der wirkl. Geh. Rath, Freiherr von Humboldt, von seiner Reise nach Rußland mitgebracht und der königl. Bibliothek zu Berlin verehrt hat, ist auch folgende interessante Mittheilung erschienen: Den Namen des regierenden Kaisers kennt man in China nicht während seines Lebens; wüßte ihn Jemand und würde ihn aussprechen oder schreiben, so gälte dies für ein Majestäts-Verbrechen. Bei dem Antritte seiner Regierung gibt jeder Kaiser seiner Regierungs-Periode einen Namen, und nach diesem werden die Jahre berechnet; wir Europäer gebrauchen diese Namen der Regierungs-Periode so, als wenn es die Eigennamen der Kaiser wären, es hat aber nie einen Kaiser Kang hi oder Kien long gegeben. Der jetzt regierende Kaiser von China bestieg den Thron am 2. September 1820 und nannte alsbald seine Regierungs-Periode Tao kuang, Licht der Vernunft, wonach alsdann alle Aktenstücke im ganzen Reiche datirt werden; z. B. wie die Zeitung vom 25. Februar 1823 „2 Jahre 5 Monate und 25 Tage in der Periode Tao kuang.“ Nach dem Datum folgt ein Index über den Inhalt der Zeitung; die Zeitung selbst hat aber weder einen Kolumnentitel noch Seitenzahlen. Die Zeitung erscheint täglich zu Peking, und in den Provinzen wird derjenige Theil nachgedruckt, der sie speziell interessirt. Die Benennung „Amts- oder Regierungs-Blatt“ würde dem Inhalte viel entsprechender sein, als der Name Zeitung. Es erscheinen hier alle Berichte der Provinzial- und Central-Beamten sammt den darauf erfolgten Entschließungen des Kaisers, es werden ganz besondere Vorfälle u. s. w. aufgezählt, nie geschieht aber der Vorfälle in andern Reichen Erwähnung. Einen unrichtigen Bericht, einen ersonnenen Vorfall, oder auch nur eine eigene Bemerkung ohne Allerhöchste Erlaubniß in diese Zeitung einrücken zu lassen, kostet das Leben. Vor allen kaiserl. Erlassen steht der Charakter 奉 fong, d. h. „mit Respekt“ oder „habt Ehrfurcht“. Das Wort, welches den kaiserlichen Befehl anzeigt, steht über der Linie, so daß man schon am Drucke sehen kann, ob etwas vom Kaiser direkt ausgegangen ist oder von den Behörden. So dekretirt der Kaiser in der ersten Zeitung mehrere Ernennungen, und die oberste Verwaltungs-Behörde (吏部 Schim), die die Beamten anstellt und über ihre Aufführung zu wachen hat, berichtet, daß sie über die zwei Vergehen in der Provinz Kiang si (江西) und Schan tong (山東) genaue Untersuchungen eingezogen und mit dem obersten Reichs-Kollegium der Akademie (翰林 院 Hanlin lin, wörtlich „ein Wald von Federn“) sich deßhalb benommen habe. Zwei Beamten dieses Kollegiums haben deßhalb eine Audienz beim Kaiser und erhalten den Bescheid, daß unabänderlich nach den Gesetzen verfahren werden soll. In einer früheren Zeitung kam folgender merkwürdiger Vorfall vor. Ein Mandarine Tsing choa gab eine neue Ausgabe des berühmten Lexikons von Kang hi heraus und schrieb in der Vorrede den Namen (明 ming) des regierenden Kaisers; er ward deßhalb zur Untersuchung gezogen und verurtheilt, in Stücke zerhauen zu werden; eben so seine Söhne. Seine weibliche Verwandtschaft sollte das Loos der Sklaverei treffen. Der Kaiser milderte das Urtheil; Tsing choa sollte blos geköpft werden, und die Söhne sollte man nicht gleich hinrichten, sondern auf den Herbst aufsparen, wo alle Verbrecher des ganzen Reichs an einem Tage das Leben verlieren. Das Urtheil in Betreff der Frauenspersonen ward bestätigt.

Süd-Amerika.

Der konstituirende Kongreß von Columbien ward am 22. Januar in Bogota eröffnet. Siebenundvierzig Deputirte waren anwesend. Sie bildeten einen Zug zu dem Regierungspallaste; dann begaben sie sich, mit dem Libertador an der Spitze, zuerst in die Kathedrale, um die Messe zu hören, und hierauf in die für die Sitzungen bestimmte Halle. Hier, in Gegenwart einer sehr großen Anzahl Bürger, beeidigte Präsident Bolivar die Deputirten, die dann zur Wahl eines Präsidenten ihrer Versammlung schritten. General Sucre erhielt von 32 Stimmen 20, und ward für gesetzlich erwählt erklärt. Für die Vicepräsidentenstelle des Kongresses erhielt Jose Maria Estevez, Bischof von Santa Marta, von 47 Stimmen 30, und ward gleichfalls als gewählt proklamirt. Hierauf erklärte der Libertador den Kongreß als gesetzlich eingesetzt, und geleitete den Präsidenten und den Vicepräsidenten zu ihren Sitzen. General Sucre hielt eine Rede, worin er Bolivarn für seine dem Staate geleisteten Dienste, und besonders für die Zusammenberufung der Konvention dankte. Bolivar antwortete, indem er sein Vertrauen auf die Weisheit des Kongresses und die Hoffnung ausdrückte, daß er der Nation ein festes und freies Regierungssystem geben werde. Die Versammlung berathschlagte sodann über die Botschaft Bolivars (worin er als Präsident der Republik abdankte), und nahm eine Antwort an, aus der Folgendes ein Auszug ist: „Senator, das verschlingende Ungeheuer der Anarchie würde in Columbien unter uns wüthen, wenn Sie uns in diesem Augenblicke verliessen. Sie hatten feierlich versprochen, fortzufahren in Ausübung der obersten Autorität, bis der Kongreß eine Konstitution promulgirt, und seine Magistrate ernannt haben werde. Wenn daher auf der einen Seite das, was Sie, Senator, Columbien und sich selbst schuldig sind, mächtige Hindernisse darbietet, Ihre Abdankung von der Präsident-

Digitized by Google

schaft der Republik in Wirkung zu setzen, so ist der Kongreß auf der andern Seite durchaus nicht im Stande, sie anzunehmen, weil jenes Versprechen in demselben Gesetze eingereiht ist, von dem der Kongreß seine Autorität ableitet, der also der Erste sein muß, es gewissenhaft zu achten. Was Ihren Ruf betrifft, so kann er in keiner Weise unter den Verleumdungen Ihrer Feinde leiden. Schon das Dasein dieser Versammlung ist eine siegende Antwort auf alle solcherlei Dinge. Fahren Sie daher fort, Seunor, Columbien vor den Schrecken der Anarchie zu bewahren; hinterlassen Sie ihm als Vermächtniß die Befestigung seiner Gesetze, dann wird Ihr schon jetzt unsterblicher Name noch glänzender erscheinen in den Blättern der Geschichte, wenn man sieht, daß Sie dem Glück Ihres Landes Alles hintansetzten, Alles zum Opfer brachten."

In einem Schreiben aus Carthagena vom 9. Februar heißt es, der Kongreß habe beschlossen, Bolivars Resignation nicht anzunehmen; im Gegentheil wurde vorgeschlagen, ihn mit der Präsidentschaft auf Lebenszeit zu bekleiden, und die Konstitution zu amendiren, wenigstens was die Prärogative der Exekutivgewalt betrifft, die man nicht für ausgedehnt genug hält! In Bezug auf die Revolution in Venezuela sollen versöhnende Maßregeln vorgeschlagen werden; doch will der Kongreß weder die Trennung Columbiens, noch irgend eine Maßregel zugeben, welche die Integrität der Republik verletzte. Will das gute Volk des Nordens diese versöhnenden Maßregeln nicht annehmen, so soll es mit Waffen und Gewalt zur Unterwerfung gebracht werden.

England.

Aus London vom 20 April wird gemeldet: Wäre nicht der König krank, so würden unsre Zeitungen gar nichts mitzutheilen haben. Diese Krankheit war aber ernstlich genug, um allgemeine und tiefe Besorgnisse zu erregen. Der Monarch ist trotz des Sturmes, welchen einst der Prozeß seiner Gemahlin erregte, beliebt; er hat sich nie eine Gewaltthat, weder gegen Einzelne noch gegen die Freiheiten der Nation, zu Schulden kommen lassen, und wo es das Wohl des Landes galt, hat er immer seine eigenen Wünsche zu unterdrücken gewußt; er ist dabei wohlthätig, in mancher Hinsicht ein Beschützer der Künste, und wo er mit einem seiner Unterthanen zusammentrifft, herablassend und freundlich. Aber noch eine Eigenschaft besitzt er, welche in dieser Zeit von größter Wichtigkeit bei einem Fürsten ist, er ist friedliebend, und dieses sowohl aus reiner Menschlichkeit, als weil er das Bedürfniß der Völker erkannt hat, den Frieden zu erhalten. Diese Eigenschaft aber ist es, welche man bei seinem muthmaßlichen Nachfolger, welcher sonst in jeder Hinsicht hoch geschätzt wird, zu vermissen glaubt, indem bekanntlich er es sein soll, welcher den Admiral Codrington zu kämpfen ermunterte, während die Regierung denselben ermahnte, sich so viel als möglich vor Feindseligkeiten zu hüten. Doch ist es noch nicht historisch erwahrt, daß der Herzog dem Admiral wirklich den Befehl gegeben, den man ihm zuschreibt; wäre solches aber auch der Fall, so war es vielleicht nur eine begeisterte Aufwallung bei dieser besondern Gelegenheit. Auch handelt ein Mann oft ganz anders in der höchsten als in einer untergeordneten Stelle. Ueberdies hängt die Politik dieses Landes nicht einzig von der Laune eines Monarchen ab. Ob aber der Herzog von Wellington, im Falle daß Wilhelm IV den Thron besteigt, am Staatsruder bleiben werde, ist eine andere Frage, die ich nicht durch Vermuthungen beantworten mag.

Die Krankheit des Königs ist von der Art, daß wenig Hoffnung zu einer gänzlichen Herstellung desselben gehegt wird. Nachdem er schon seit vielen Jahren von der Gicht heimgesucht war, hat diese sich endlich auf die innern Theile geworfen, und Wassersucht hat sich dazu gesellt. Die Bülletins erscheinen spärlich, und die Unzufriedenheit über diese Abweichung von dem gewöhnlichen Brauche äußerte sich laut unter allen Ständen. Doch ist die Meinung in den bestunterrichteten Zirkeln fast allgemein, daß im Falle des Ablebens Sr. Majestät keine Ministerialveränderung eintreten, sondern der Herzog von Wellington, seiner frühern Spannung mit dem Herzoge von Clarence ungeachtet, an der Spitze des Ministeriums bleiben werde. Nichtsdestoweniger ist eine Thronbesteigung bei uns ein sehr wichtiges konstitutionelles Ereigniß, da nach dem Tode des regierenden Fürsten das eben bestehende Parlament nur noch sechs Monate in Funktion bleiben kann, und dann die neuen Wahlen beginnen müssen. Das gegenwärtige Parlament sitzt noch nicht vier Jahre, und die Aufregung der mannigfaltigen politischen Elemente, die bei der Erneuerung der Legislatur durch die Wahlen unvermeidlich ist, wird von den Besonnenern der Nation nicht gern gesehen. — Wir haben Nachrichten aus der Stadt Mexico bis zum 5. Februar; sie lauten günstig in Bezug auf die freiere Entwickelung des Handels. Bis auf die Provinz Yucatan, wo das vorherrschende Militär durchaus eine Zentralregierung verlangt, waren alle Staaten ruhig. Die Verbindungen mit dem Innern werden lebhafter, und es bedarf nur eines freiern Zollsystems, um Mexico zu dem wichtigsten Konsumtionslande für die europäischen Gewerbserzeugnisse zu machen. Auch aus den Bergwerksdistrikten lauten die Berichte ermunternd. Die Regierung selbst hat indessen fortwährend mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, wozu die nothwendige Unterhaltung einer beträchtlichen Truppenmacht hauptsächlich beiträgt. Nach der Küste von Tampico und Veracruz sollen neuerdings Truppenverstärkungen, wegen der beabsichtigten neuen Invasion auf Cuba, abgesendet werden. So lange dieser Zustand der Dinge dauert, dürfen die ausländischen Inhaber mexicanischer Staatspapiere schwerlich Zinsenzahlung hoffen.

Bis zum 22. lauten die Berichte über die Besserung der Gesundheit des Königs wieder günstiger; bis zum 24. erschienen keine Bülletins, und Privatberichte aus London melden, der König befinde sich völlig wieder auf dem Wege der Besserung.

Spanien.

Die Apostolischen in Madrid sind höchst erfreut über die Protestation des französischen Botschafters gegen die Abschaffung des salischen Gesetzes; sie suchen in den Provinzen eine Menge aufrührerischer und beleidigender Schriften gegen JJ. Majestäten zu verbreiten. Man besorgt allgemein, die Akte vom 31. März dürfte die Quelle großer Unordnungen in Spanien werden.

Niederlande.

Niederländische Blätter enthalten die Details der Verhöre in dem de Potter'schen Prozesse während der geheimen Sitzungen vom 16. und 17. April. Es erhellt daraus, daß die Angeklagten sich zu weiter nichts bekennen wollen, als was sie bereits vor dem Untersuchungs-Richter ausgesagt haben, und auf jede Frage wegen in ihren Briefen enthaltener Aeußerungen, wodurch noch andere Personen in ihren Prozeß verwickelt werden könnten, nur ausweichend und ablehnend antworten. In dem ersten Verhöre des Hrn. de Potter, das über eine Stunde dauerte, legte derselbe, wie die öffentlichen Blätter sagen, große Ruhe an Tag. Unter den Papieren des Hrn. de Potter haben sich mehrere Briefe vorgefunden, worin unter anderem mehrmals von einem „Kaninchen", von einem „Vormund" die Rede ist. Auf die Frage des Präsidenten, ob mit letzterem Worte der König gemeint sei, so wie auf ähnliche Fragen wegen schriftlich ausgespro-

Digitized by Google

dener Meinungen, Gedanken, Maximen, Ausfälle und satyrischer Anspielungen, weigerte sich der Angeklagte zu antworten, weil dies nicht zur Sache gehöre. Hr. Tielemanns bejahte später die Frage, wegen des „Warmunds“, daß aber, man möge, aus Achtung vor der Unverletzbarkeit des Königs, seinen Namen nicht in die Verhandlung mischen. Aus dem Verhör des Hrn. Bartels geht hervor, daß derselbe Medaillen hat anfertigen lassen, welche, mit Bezug auf die bekannte Aeußerung des Königs bei seiner jüngsten Anwesenheit zu Lüttich („das nenne ich ein infames Betragen“), die Aufschrift führen: Treu bis zur Infamie.

Deutschland.

Aus Darmstadt vom 23. April wird gemeldet: Gestern Morgen in der Frühe fand auf dem neuen Gottesacker die Beisetzung der Leiche Sr. Durchlaucht des Landgrafen Chriſtian statt. Der Trauergesang einer zahlreichen Versammlung hiesiger Freimaurer an dem Grabe ihres hingeschiedenen Bruders, und die gehaltvolle Rede des Hofpredigers Zimmermann erhöhten die Theilnahme und die Rührung der Zuhörer, welche noch durch den so kurz vorher erfolgten Hintritt eines verehrten Fürsten zu feierlichstem Ernste gestimmt waren. Einfach, wie seine Sitten im Leben waren, verordnete er auch seine Beisetzung, welche nicht in der Fürstengruft in der hiesigen evangelischen Stadtkirche, sondern seinem letzten Willen gemäß in dem neuen allgemeinen Gottesacker Statt finden wird, wo er sich schon früher seinen Ruheplatz im Westen ausersehen, und sein Sarg eine solche Stellung erhält, daß sein Angesicht sich gegen Osten richtet. Wer den Sinn dieser Anordnung versteht, der streue Blumen auf das Grab des verewigten erlauchten Bruders, welche benetzt von den Thränen unzähliger Armen, deren Noth er im Leben gesteuert, nie verwelken werden. Allen, welche das Glück hatten, ihn näher zu kennen, ist sein Andenken ewig unvergeßlich.

In einem Schreiben aus dem Großherzogthume Baden, vom 12. April, heißt es: Alle bisher wenigstens noch im Stillen gehegten Besorgnisse wegen einer Gebiets-Entäußerung von Seiten Badens an Baiern, und resp. an Oesterreich, sind nun seit einigen Tagen ziemlich gehoben. Denn man will jetzt wissen, daß der Vollbesitz aller zu unserm Großherzogthume gehörigen Länder, wie solche bereits in den verschiedenen Kongreß-Akten und Verträgen ausgesprochen, neuerdings von Frankreich und Preußen ausdrücklich garantirt, und zwischen letzterer Macht und unserm Hofe ein specieller Schutzvertrag deshalb abgeschlossen waren sei. Ueberbringer dieser Akte wäre der zu Darmstadt accreditirte Geschäftsträger, Graf v. Malzahn, der zwei Tage nach dem Absterben des Großherzogs Ludwig zu Karlsruhe eintraf, und mit seiner Depesche alle Unruhe verscheuchte, welche die Gemüther aller treuen Badenser so lange schon bewegt hatte.

Der Mordversuch eines fanatischen Studenten in Halle, der eine schöne Aufwärterin an einem öffentlichen Vergnügungsort mit einem Messer tödten wollte, und wirklich verwundete, um sie der weltlichen Verführung zu entziehen, hat großen Eindruck gemacht. Man sieht aus diesem schrecklichen Beispiel neuerdings, wohin der sich aller Vernunft entäussernde blinde Glaubenseifer führen kann. Und was fehlt dem andern Fanatiker, der sich zu sagen erfrechte, einer Obrigkeit, die Soldaten aushebe und Schauspielhäuser baue, sei man nicht zu gehorchen schuldig, zum politischen Aufwiegler, als glücklicherweise Anhang und Nachfolge beim großen Haufen? Ungeachtet der Größe und Gefährlichkeit dieser Verirrungen wollen besonnene Staatsmänner doch für das Beste halten, daß darin nicht zu tief nachgeforscht, sondern das Unwesen seiner Verzehrung in sich selbst, der theologische Streit dem wissenschaftlichen Verarbeiten der Gelehrten, den verketzerten Professoren aber gegen ihren unberufenen Angeber der Rechtsweg überlassen werde.

Münchner Blätter enthalten Folgendes: Um die einzige Tochter des reichen Bankiers O... in *** bewarb sich der Baron von S**. Es war ein hübscher junger Mann, vom feinsten Welton, der die Gabe, zu gefallen, im hohen Grade besaß. Sein Stand schmeichelte der Eitelkeit der Aeltern, und auch die Tochter, obgleich sehr gebildet, wurde ihm geneigt, da ihr Herz noch frei war. Die Verlobung geschah. Die Ehepakten wurden aufgesetzt, der Hochzeittag anberaumt, und von Seite der Aeltern der Braut alles dazu auf das Glänzendste eingerichtet und die Gäste geladen. Als die Trauung nahe sich gehen sollte, zog der Bräutigam seinen künftigen Schwiegervater bei Seite, und erklärte diesem, in Gegenwart der Braut, er würde zurücktreten, wenn er die Aussteuer nicht um 30,000 Thaler vermehre. — Die Braut sagte keine Silbe dazu, der Vater war aber sehr bestürzt, äusserte sein Befremden und seinen Unwillen. „Sie mögen es noch so übel aufnehmen,“ sagte der Baron, „es bleibt bei meiner Erklärung.“ Der Bankier, aus Furcht vor dem Aufsehen, den der Rücktritt des Bräutigams in dem entscheidenden Augenblicke machen mußte, gab nach. Der Bräutigam verlangte darüber eine schriftliche, von dem Bankier und dessen Gattin eigenhändig unterschriebene Zusicherung. Auch diesem Verlangen wurde genügt. Jetzt schritt man zur Trauung. Als der Prediger von dem Brautpaar das Jawort verlangte, sagte der Baron rasch sein „Ja!“ aber zum großen Erstaunen aller Geladenen die Braut „Nein!“ Dann wandte sie sich zu dem Geistlichen und fuhr fort: „Herr Pfarrer! Ich kann und werde mich nie dazu entschliessen, meine Hand einem Manne zu geben, der nur mein Vermögen begehrt, und der so wenig Sittlichkeit und Zartgefühl besitzt, in einem so ernsten und feierlichen Augenblicke noch eine größere Aussteuer von meinen Aeltern zu erpressen.“ Die Mutter, freudig überrascht und voll Bewunderung über den Muth der Tochter, schloß solche in ihre Arme und sagte: „Ja, du bist mein geliebtes Kind! Deine Gesinnungen gereichen eben so sehr deinem Herzen, als deinem Verstande zur Ehre, und die 30,000 Thaler, die der Herr Baron nach so unedel zu deiner Mitgift von uns hat erzwingen wollen, sollen dem zu Theil werden, der, nach deiner freien Wahl, es verdient, deine Hand und dein Herz zu besitzen.“

Der Sohn des bekannten Professors Monnert in München kam vor Kurzem nach Kissingen, ging täglich drei bis vier Stunden auf dem Gradirbaue der Saline schwermüthig spazieren, und stürzte sich endlich vom höchsten Punkte (50 bis 60 Fuß) hinab und zerschmetterte sich. Man fand einen versiegelten Brief an seine Mutter bei ihm. Bei der Oeffnung des Leichnams ergab es sich, daß seine Leber ganz verhärtet und unheilbar gewesen sei.

Türkei.

Seitdem man Nachricht hat, daß das Definitivprotokoll der Londoner Beschlüsse in Betreff der Angelegenheiten Griechenlands in Konstantinopel eingetroffen ist, verbreitet sich allgemein die Sage, daß dasselbe vom Sultan durchaus verworfen worden sei. Ob man nun gleich in der festen Ueberzeugung, daß die intervenirenden hohen Mächte von der getroffenen Uebereinkunft keinen Schritt abweichen werden, für Griechenland durchaus unbesorgt ist, so kann man doch den Kampf für dessen Unabhängigkeit nicht als geendigt betrachten. Noch immer sind die Festungen Negropante, Karystos und Athen in türkischen Händen, deren Räumung, im Fall die Pforte in dem ihr bestimmten kurzen Termin nicht einwilligt, erzwungen werden muß, und noch Ströme von Blut kosten könnte.

Digitized by Google

Man begreift indessen nicht, was die Pforte mit ihrer Hartnäckigkeit zu bezwecken glaubt, und fast möchte man der Meinung derjenigen beistimmen, welche diese Weigerung nur für Schein halten. Wirklich scheint sich die Pforte mit besonderer Hinsicht auf Candia vor solchen Forderungen, obgleich ohne Grund, zu fürchten. Was jedoch jetzt nicht geschieht, ist von der Zukunft zu erwarten. Candia wird immer der Zankapfel zwischen dem neuen Staate und der Pforte bleiben, und wie es mit Morea der Fall war, so wird auch hier die Dazwischenkunft anderer Mächte, wenn gleich erst nach Jahren, dem Blutvergiessen ein Ende machen müssen.

Der Dey von Algire soll gegen 300 englische und italienische Offiziere in seinen Diensten haben.

Sultan Mahmud hat sein Portrait malen lassen, und den Künstler, Herrn Lauriston, einen Engländer, als Hofmaler angestellt. Anfänglich war der Mufti dieser Neuerung sehr entgegen, und brachte eine Menge Drohungen aus dem Koran vor; der Pascha aber fuhr ihn ziemlich hart an und brachte ihn zum Stillschweigen.

Frankreich.

Aus Toulon vom 20 April wird gemeldet: Der Maréchal-de-Camp Lahitte, Commandant der Expeditions-Artillerie, ist diesen Morgen hier eingetroffen. — Gestern kam zu Marseille die englische Kriegs-Goëlette Lady-Emily an. Die Erscheinung dieses Schiffes in einem Hafen, wo man sich zu einer Expedition rüstet, scheint zum Zweck zu haben, unsere Mittel zur Landung an der afrikanischen Küste kennen zu lernen. — Seit gestern weht ein äusserst heftiger N. W. Wind, alle Schiffe schleifen auf den Ankern, mehrere wurden beschädigt. Diese Windstöße von Nord-West sind häufig im mittelländischen Meere, und um ihnen zu entgehn, dachte der Admiral Duperré, die Expedition sollte erst gegen die Mitte des Juny abseegeln, wo man diese Winde weniger zu fürchten hat, welche die Flotte in die gehörte Unordnung bringen könnten, wenn sie mit einer Gewalt, wie in der verflossenen Nacht, sich erheben sollten.

Der Dauphin wird am 3. Mai in Toulon eintreffen und bis am 5. daselbst verweilen. Am 4. wird er über die erste Division, die vom Forte La Valette bis nach Toulon aufgestellt sein wird, Musterung halten, und die Einschiffung wird unmittelbar auf die Musterung folgen. Am 5. wird das Boot des Admiralschiffes den Prinzen im Arsenal abholen, und S. k. Hoheit wird die Rhede durchschiffen, alle Kriegsschiffe besteigen, welche in zwei Linien aufgestellt sein werden, und dann am Bord des Admiralschiffs speisen. Die ganze Flotte wird während der Anwesenheit des Groß-Admirals von Frankreich alle Flaggen aufziehn.

Rußland.

Nachrichten aus Petersburg vom 11. April enthalten Folgendes: Seit der Zurückkunft unsres verehrten Monarchen bemerkt man eine ungewöhnliche Regsamkeit in allen administrativen Zweigen. Die Ministerialsitzungen, wobei der Kaiser den Vorsitz hat, sind häufiger als sonst, so wie die Absendungen von Couriren. Man will wissen, daß mehrere Offiziere vom Generalstabe des Kaisers in der Richtung nach der persischen Grenze hin abgegangen seien, und aus diesen Bewegungen den Schluß ziehen, daß in jener Gegend etwas von Wichtigkeit vorgefallen sei. Auch in unsern Seehäfen gewahrt man eine außergewöhnliche Thätigkeit. Es werden in Kronstadt mehrere Schiffe von der Linie und Fregatten ausgerüstet, welche, wie man sagt, mit Landungstruppen versehen, nach dem Mittelmeere abgehen werden. Ueber den eigentlichen Zweck dieser Rüstungen circuliren hier mannigfaltige Sagen; denn während die Einen behaupten, daß eine Mitwirkung von Seite unserer Regierung zur Demüthigung der Barbaresken-Staaten beschlossen sei, und daß sich unsere im Mittelmeere befindliche Flotte an das französische Geschwader anschließen werde, wollen wieder Andere aus besserer Quelle wissen, daß der Zweck der erwähnten Einschiffung die Besetzung der Morea sei, und daß die französischen Truppen alsbald die besetzten griechischen Plätze räumen, und zu jenen großen Unternehmungen an der afrikanischen Küste verwendet werden sollen. Es geht auch die Rede, daß unsere Regierung mit Genehmigung der französischen ausgezeichnete Seeoffiziere und Seesoldaten dieser Nation in Dienst zu nehmen beabsichtige, um selbe vornehmlich auf unsern Etablissements am schwarzen und asowischen Meere als noyaux zur weitern Ausdehnung des dortigen Seedienstes zu gebrauchen, da, wie man behaupten will, daß das dortige Klima unsern finnischen und andern Matrosen im Allgemeinen nicht zusagt.

Se. Majestät der Kaiser haben geruht, auf die von dem Dirigirenden der Oberverwaltung der geistlichen Angelegenheiten fremder Konfessionen in Rußland vorgetragene allerunterthänigste Bitte der Mitglieder des zum Entwurf eines allgemeinen Reglements für die evangelisch-protestantische Kirche in Rußland errichteten Comité, Allergnädigst zu genehmigen: daß am 25. Juni dieses Jahres in sämmtlichen evangelischen Kirchen des russischen Reiches das dreihundertjährige Jubiläum der Uebergabe der Augsburgischen Konfession gefeiert werde. Zugleich haben Se. kaiserliche Majestät ein in besagtem Comité entworfenes Programm zur durchgehends gleichförmigen Feier dieses Jubiläums Allerhöchst zu bestätigen, und dabei zu genehmigen geruhet, daß eine neue Amtstracht, in welcher die evangelische Geistlichkeit in Zukunft bei allen Amtsverrichtungen und hochfeierlichen Gelegenheiten zu erscheinen hat, an jenem Jubeltage bei sämmtlichen evangelischen Predigern in Rußland eingeführt werde. — Nach Inhalt des gedachten Programmes werden am Vortage des Festes, nach altem Gebrauche der protestantischen Kirche, zur Vesperzeit die Glocken geläutet. Der Jubeltag selbst wird am 25. Juni d. J. in allen evangelisch-lutherischen Kirchen durch einen förmlichen Gottesdienst begangen. Der Predigt wird als Text 1. Corinth. Kap 3 V. 10—13 zum Grunde gelegt, und dieselbe durch ein zu diesem Zweck verfaßtes Kirchengebet beschlossen, wovon, seinem wesentlichen Ideengange und Inhalte nach, die Konsistorien dem Genius und den Fassungskräften der Landgemeinden angemessene Uebertragungen in die in ihrem Bezirke gebräuchlichen Sprachen zu veranlassen, und den Predigern zuzufertigen haben. Die Amtstracht besteht (anstatt des bisherigen Mäntelchens) in einem weiten Talar von schwarzem wollenen oder seidenen Zeuge, nach Art der alten sogenannten Priester- oder Chorröcke, und an die Stelle des runden Hutes tritt, wenn jener Talar angelegt wird, ein sammetner Barret. Der weiße Halskragen unter dem Kinn bleibt unverändert.

— H. Jobart, aus Brüssel, hat von dem Könige der Niederlande für die von ihm erfundenen Vervollkommnungen in der neuen Art, Brunnen bis zu einer erstaunlichen Tiefe (zwei- bis dreitausend Fuß tief) zu bohren, ein Privilegium auf 15 Jahre erhalten. Es scheint: das Verfahren des Hrn. Jobart sei einfacher, schneller und folglich wenigre kostspielig, als die zur Errichtung artesischer Brunnen üblichen Verfahrungsweisen.

— In einer Gewerbfleiß-Ausstellung hing ein Stück Sohlenleder mit einem Zettel daran, worauf geschrieben stand: „Dieses Sohlenleder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt worden.“

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 19. Den 8. Mai 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Süd-Amerika.

Seit der Trennung von Spanien hat sich die um den Laplatastrom liegende Ländermasse in dreizehn selbstständige unter sich ganz unabhängige Provinzen getheilt, deren jede noch heute ihre eigene Regierung und ihre eigenen Gesetze hat. Unter diesen Provinzen ist Buenos-Ayres in Hinsicht auf Flächeninhalt keineswegs die größte, wohl aber ist sie durch ihre stärkere Bevölkerung, durch ihren bedeutendern Reichthum und durch ihre im freien Verkehre mit allen Nationen erlangte größere Civilisation, die mächtigste und angesehenste dieser dreizehn Provinzen. Da die übrigen Provinzen zu arm sind, um durch eigene Gesandte Verbindungen mit den fremden Mächten zu unterhalten, und da es gleichwohl ihr Interesse heischt, daß solche Verbindungen kultivirt werden, so haben sie sich schon längst dahin verständigt, daß die Provinz Buenos-Ayres im Namen Aller die auswärtigen Angelegenheiten besorgen, mit den fremden Mächten zweckdienliche Verträge schließen, die Gesandten derselben bei sich empfangen und ihrerseits Gesandte an dieselben abordnen solle. Seitdem besorgt die Regierung von Buenos-Ayres die auswärtigen Angelegenheiten ex Commissione der Schwester-Provinzen, und da der Sache ein Name gegeben werden mußte, bedient sie sich dabei (obwohl sehr uneigentlich) der Firma: „Vereinigte Provinzen am Plataſtrome", denn unter sich sind diese Provinzen durch keinerlei Bande eines Vertrags vereinigt, jede steht für sich da, und handelt und thut für sich wie ihr gut dünkt. Daß dieser isolirte Zustand die Lage gedachter Länder höchst prekär und jedes Fortschreiten zum Bessern fast unmöglich macht, ist natürlich. Dies fühlen die Leute selbst sehr gut, und ein dreimaliger, obgleich verunglückter Versuch zur Vereinigung unter einer Bundesverfassung zeugt wenigstens davon, daß das Volk weiß was ihm Noth thut. Es ist lediglich die Schuld einiger ehrgeizigen Gouverneurs, und vor Allem des vormaligen durch den General Paz kürzlich abgesetzten Gouverneurs Bustos von Cordova, daß man sich bisher nicht verständigt hat. Eine Verfassung, durch welche der Willkühr gesteuert, und Ordnung und Recht hergestellt werden sollte, konnte diesen kleinen Tyrannen freilich nicht zusagen, und so war es nicht zu verwundern, wenn man sie alle Künste der Intrigue und der List aufbieten sah, um das heilsame Werk der Vereinigung mißlingen zu machen. — Wenn übrigens Buenos-Ayres neuerlich einen Allianzvertrag mit Cordova abgeschlossen hat, so geschah dies auf der Basis einer vollkommenen Gleichheit und Unabhängigkeit. Es ist möglich, daß dieses Beispiel bei mehreren andern Schwesterprovinzen Nachahmung finden, es ist sogar möglich, daß diese Verträge zu einem endlichen Föderativverband führen werden, aber durch alles dies wird die Jurisdiktion der Provinz Buenos-Ayres keinen Zoll breit über die Grenzen der Provinz hinausgerückt werden, denn selbst unter einer Bundesverfassung behält jede Provinz ihre Jurisdiktion; auch der leiseste Versuch, sich dieselbe zuzueignen, würde Buenos-Ayres den vollen Haß der übrigen Provinzen zuziehen und neue höchst unangenehme Verwickelungen herbeiführen. Buenos-Ayres weiß dies, und da es den Frieden und die Vereinigung wünscht, so hat es ungeachtet der beträchtlichen, dem Gemeindesten gebrachten Opfer nie das Geringste für sich voraus verlangt, noch viel weniger ist ihm je beigefallen, seine Autorität über die Grenzen seines eigenen Gebietes ausdehnen zu wollen.

Spanien.

Es ist gewiß, daß man jetzt im Palaste des Königs von Spanien anfängt ohne Abscheu an den Vorschlag zu denken, die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten anzuerkennen. Man sucht alle zu verschiedenen Zeiten von Frankreich und England dazu überreichten Vermittelungsvorschläge auf.

Niederlande.

Man kann von dem gegen v. Pottet geführten Prozeß, der gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Niederländer in hohem Grade beschäftigt, keine richtige Vorstellung gewinnen, wenn man nicht das Gesetz kennt, worauf er sich gründet. Dieses Gesetz bezeichnet als eine aufrührerische Handlung die Abfassung aller Schriften, die den Umsturz der Verfassung bezwecken, diese Schriften mögen nun gedruckt oder nicht gedruckt worden sein. Aus der Privatkorrespondenz des Hrn. v. Pottet erhellt deutlich, daß er revolutionaire Gesinnungen nähre; allein das, was er an einen Freund schreibt, die Wünsche, die er ihm ausdrückt, bilden im Sinne des oben angeführten Gesetzes noch keine den Aufruhr bezweckende Handlung. Deshalb glaubt man auch, daß er und sein Mitangeklagter freigesprochen werden wird. Indessen haben die Prozeßverhandlungen wesentlich dazu beigetragen, die öffentliche Meinung über die revolutionairen Umtriebe und verbrecherischen Absichten der sogenannten liberalen Partei in Belgien aufzuklären. Man sieht daraus, daß es in Europa eine durch die französische Revolution erzeugte Partei gibt, die stets dahin strebt, die bürgerliche Freiheit durch gewaltsame Umwälzungen befördern zu wollen. Allein die gesetzliche Freiheit kann nur durch gesetzliche Mittel befördert werden. Der entgegengesetzte Weg führt zur Anarchie und Pöbelherrschaft, und von dieser endlich zum Despotismus. Diese Ueberzeugung, welche alle Ruhe und Ordnung liebenden Männer theilen, bewirkt, daß letzte sich von den Liberalen trennen. Durch diese Trennung, die bereits vor sich geht, hat unsere Regierung einen großen, kaum zu berechnenden Vortheil errungen. Bald wird sich eine andere auch liberale, aber aus gesetzmäßigen und der Ordnung zugethanen Mitgliedern bilden; von dieser hat eine aufgeklärte Regierung keinerlei Nachtheile, sondern nur Vor-

Digitized by Google

theile zu erwarten. Die revolutionaire Partei ist bei uns in den letzten Zügen; denn ihre Plane sind aufgedeckt, und sie ist ihres Lebensprinzips, der öffentlichen Meinung, beraubt.

Ein Brief aus Brüssel sagt Folgendes: „Der Schlag ist geschehen. Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Talent haben unterliegen müssen. Es ist ein Uhr. Hr. de Potter ist auf acht, die Hrn. Tielemans und Bartels auf sieben, und Hr. de Neva auf fünf Jahre des Landes verwiesen. Die Hrn. Cochè-Mommens und Van-der-Streeten sind freigesprochen. Ich habe kaum die Kraft, Ihnen diese traurige Nachricht mitzutheilen; die Feder entfällt meinen Händen. So haben die Niederlande, gleich Spanien und Portugal, ihre Proscribirten, und diese werden einen Zufluchtsort in Frankreich suchen, das ihnen denselben nicht verweigern wird."

Preussen.

Nachrichten aus Berlin vom 27. April enthalten Folgendes: Da der Kaiser von Rußland zu Eröffnung des bevorstehenden polnischen Reichstags in Warschau persönlich eintreffen wird, so dürften von Seite mehrerer Höfe dorthin besondere Sendungen zu dieser Gelegenheit Statt finden. Von hiesiger Seite soll der wirkliche Geheimerath Freiherr Alexander v. Humboldt zu diesem ausgezeichneten Ehrenauftrag bestimmt sein. Man spricht auch von einer persönlichen Zusammenkunft, die zwischen Sr. Majestät dem Könige und seinem erhabenen Schwiegersohne erfolgen würde.

Die Kölner Zeitung schreibt unterm 18. April: Man erinnert sich keines so lebhaften Verkehrs in unserm Hafen, wie solcher seit Wiedereröffnung in diesem Jahre bemerklich ist. Die Ladungen drängen sich der Art, daß es an Raum und Anzahl der Werfe gebricht, zu den vorkommenden Löschungen und Befrachtungen. Es ist erfreulich zu sehen, wie man von Seite der städtischen Verwaltung eifrig bemüht ist, diesem Uebelstande durch die Erweiterung des Freihafens um mehr als die Hälfte des seitherigen Raumes desselben, und durch Beschaffung neuer Vorrichtungen zum Löschen und Laden, nach den besten jetzt bestehenden englischen Werken dieser Art, so schnell als möglich Abhilfe zu leisten. Dem Vernehmen nach soll auf den Ausbau der Werfte, Vermehrung der Werke und Lagerräume, und überhaupt auf die Verbesserung unserer Hafenanstalten die beträchtliche Summe von 250,000 Thalern verwendet werden, womit allerdings unser Hafen, der jetzt schon der beste am ganzen Rheinstrome ist, in den allervollkommensten Zustand gesetzt werden kann. Ein großer Theil der Arbeiten, womit man rasch voranschreitet, soll in dem laufenden Jahre noch vollendet werden. Es ist nicht zu verkennen, daß wir diese Belebung des Rheinhandels größtentheils den vielen Aufmunterungen verdanken, welche unsere weise Regierung, durch die Befreiung von den Rheinzöllen zu Gunsten des Binnenhandels, durch bereits theilweise stattgehabte Aufhebungen des Gilden- und Zunftwesens, und ganz besonders durch die Konzessionen zu Gunsten der Dampfschifffahrt und dadurch erzielter allgemeiner Beschleunigung der Wassertransporte, hat eintreten lassen.

England.

In öffentlichen Blättern liest man folgendes Bulletin über die Gesundheit des Königs, aus Windsor-Castle vom 30. April: „Letzte Nacht hat der König einige Stunden erquickenden Schlafes genossen. Die Symptome der Krankheit scheinen ein wenig abgenommen zu haben. Unterz. Henry Halford; Matthew John Tierry." — Sehr viele Personen haben sich am 30. in St. James eingefunden, um sich nach dem Gesundheitszustand Sr. Maj. zu erkundigen.

Aus London vom 1. Mai lauten die Berichte also: Bis diesen Mittag wußte man noch nichts Offizielles vom Zustand des Königs; allein das Gerücht ward allgemein verbreitet, daß der König diesen Morgen um 5 Uhr gestorben sei; man erwartet mit der größten Ungeduld ein Bulletin, und es herrscht allgemeine Besorgniß und Ungewißheit. Man sagt, der Herzog von Clarence werde in wenigen Tagen nach seiner Thronbesteigung ein Ministerium von beiden Partheien ernennen, um der Nation zu zeigen, daß man die Klage derer, die leiden, hören solle. Es ging daher auch das Gerücht, daß der Herzog von Clarence nach Bushy-Park mehrere Lords habe berufen lassen, unter andern die Lords Holland und Grey; auch Lord Landsdown werde eingeladen werden, so wie derselbe von Paris zurückkomme; auch die Herren Brougham, Campbell, Adams und Sir James Makintasch hätten mit Sr. k. Hoheit gesprochen.

Der Globe and Traveller sagt: Eins der Hindernisse der beklimmten Festsetzung der griechischen Angelegenheit sei der erklärte Widerwille des Prinzen Leopold gegen die Annahme eines Aktes, wodurch seine Eigenschaft als englischer Unterthan aufgehoben würde. Indessen glaubt man nicht, daß dieser Einwurf von der Art sei, um die von den Alliirten verabredeten Pläne aufzulösen. Es hatte beinahe den Anschein, daß die englischen Fonds steigen würden.

Frankreich.

Der König von England, dessen Zustand wenig Hoffnung gibt, und die Expedition von Algier sind der Gegenstand der Unterhaltung in allen Gesellschaften. Einige aufmerksame Beobachter haben in der Sprache oder in der Zurückhaltung von Leuten, die gut unterrichtet sein können, eine gewisse Verlegenheit, eine Art Unruhe zu erkennen geglaubt, wenn von der algierischen Angelegenheit die Rede war. Man sagte sich ganz leise Folgendes: Schon sind fünfzig Millionen und darüber ausgegeben, ungerechnet der Nachschüsse zum Sold der Armee, die auf eine bedeutende Summe ansteigen. Das letzte Anleihen, von Monat zu Monat durch das Haus Rothschild zahlbar, welches bestimmt war, die im Umlauf befindlichen königlichen Bons zurückzuziehen, und die Kosten für die Armee in Morea zu bestreiten, hat bis jetzt diese ungeheuern Ausgaben möglich gemacht; nun aber sind alle Quellen erschöpft, und der Schatz ist leer. Man muß demnach zu einer neuen Verbreitung von königlichen Bons Zuflucht nehmen; allein ein solches Mittel könnte einen üblen Einfluß auf den öffentlichen Kredit und auf die Börse ausüben; und Hr. von Chabrol denkt nicht leicht daran, sich verantwortlich zu machen, besonders in Gegenwart der Kammern. Er begreift, daß der glückliche Erfolg allein ihm ein Entschädigungs-Bill auswirken könnte; und wie groß auch das Kriegsglück unserer tapfern Armee sei, so nimmt der Finanzminister, was man auch darüber sagen mochte, dennoch Anstand, neue königliche Bons zu unterzeichnen.

Seit einigen Tagen hat in Paris große Ungewißheit über die plötzliche Abreise des Prinzen Leopold nach England geherrscht. Manche erblickten darin eine politische Erklärung, daß er die griechische Krone ablehne, Andere schrieben sie dem Abbruch der Unterhandlungen der Großmächte über das künftige Geschick Griechenlands zu. Wir erklären uns dieselbe also: England, das darf man sich nicht verhehlen, steht am Vorabend eines Ereignisses, das von sehr ernsthaften Folgen für Europa und für es selbst sein kann. Die gewöhnlichen Wechselfälle des Lebens bedrohen dieses Land mit einer Minderjährigkeitsregierung, und durch eine solche erhält das Parlament die Frage, welche Regentschaft Statt finden soll, zur Entscheidung. Es ist nichts weiter als natürlich, daß sich Prinz Leopold nicht eher nach Griechenland begeben will, ehe er über das künftige Geschick Englands beruhigt ist. Die Zukunft wird den Schleier, der

noch über diesen Combinationen liegt, zum Theil lüften; es giebt aber eine Gattung von Ereignissen, der das Schicklichkeitsgefühl nicht vorzugreifen gestattet. Wir können vor der Hand bloß sagen, und suchten darin von keinem einzigen Mitgliede des diplomatischen Corps, das an den Unterhandlungen Theil nahm, Widerspruch zu erfahren: daß die Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit des französischen Ministeriums sich nie in einem erschreckenderen Lichte gezeigt hatte, als bei diesem Anlasse!

Ueberall findet Frankreich die Engländer auf seinen Wegen. Das spanische Cabinet hatte einem Mühlhauser Fabrikanten die Erlaubniß gegeben, zu St. Fernando eine Zitzmannfaktur zu errichten, und weiße Zitze zollfrei einzuführen. Der englische Gesandte beschwerte sich darüber, als über eine Parteilichkeit zu Gunsten Frankreichs. Da nun unlängst Spanien von Frankreich angegangen wurde, der Toulonier Flotte den Hafen von Carthagena zur Disposition zu stellen, begütigte Spanien England durch abschlägige Antwort auf dieses Gesuch.

Deutschland.

Aus Wien vom 28 April heißt es: Ihre Majestät die Frau Erzherzogin Marie Luise von Parma wird im Laufe kommenden Monats Mai hier eintreffen, bis zu Ende des Monats Juni im k. k. Lustschlosse Schönbrunn verweilen, und von da sich mit ihren durchlauchtigsten Aeltern und Geschwistern auf einige Wochen nach Baden begeben. Se. k. Hoheit der Erzherzog Johann wird Ihrer Majestät entgegenreisen und Dieselbe begleiten. — Vorgestern fand bei Hof das alljährliche Blumenfest Statt, zu welchem das diplomatische Korps und der höchste Adel geladen waren. Auch Se. k. Hoheit der Prinz Friedrich von Würtemberg wohnte demselben bei. — Die Post aus Konstantinopel vom 10. April ist vorgestern Abend hier eingetroffen. Das Wichtigste, was wir von dort erfahren, ist, daß die Pforte, nachdem ihr das Londoner Schlußprotokoll von den Botschaftern Englands, Frankreichs und Rußlands übergeben worden war, eine längere Bedenkzeit verlangte, welche ihr auch gewährt worden ist. Bis zu Abgang der Post war von der Pforte noch keine Antwort erfolgt. Die häufigen Divansversammlungen dauern fort.

Ueber den Unglücksfall des Dekans Ales, Pfarrers Ales und Pfarrers Reimold von Mosbach am 20. April erfährt man folgendes Nähere: „Dekan Ales von Mosbach im Odenwalde war mit seinem Sohne, dem Seelsorger der Gemeinde Bürgen, am Vormittage des 20. Aprils auf einer geistlichen Visitationsreise bei seinem Schwiegersohne, Pfarrer Reimold in Hamersheim, eingetroffen. Die Geschäfte waren beendigt, der Tisch, an welchem Großvater, Vater, Mutter, Oheim und Enkel zum letzten Male in trautem Vereine saßen, war kaum aufgehoben, als ein Schiff mit Gips beladen, unten, nahe am Pfarrhaus, dessen Fuß die Wellen des Neckars umspülen, Mittags um halb ein Uhr landete. Das Gefährt der Geistlichen war in dem eine halbe Stunde entfernten Orte Zimmern auf dem andern Ufer des Neckars stehen geblieben, und der Dekan entschloß sich, mit dem alsogleich weiter gehenden Schiffe nach Zimmern zu fahren. Er bestieg es, von seinem Sohne und Reimold begleitet. Sie erreichten ohne alles Hinderniß den Landungsplatz bei Zimmern bis auf fünfzig Schritte. Da trifft ein mächtiger Windstoß die Wellen und den schwer beladenen Nachen, den ein alter Schiffer mit zwei Knaben leitete, und füllt ihn in einem Augenblicke mit Wasser, daß er nur noch einen Finger hoch Bord behält. Die äußersten Kräfte aller sechs Personen können allein nur darauf gerichtet sein, das Schiff zu erleichtern und zu leeren. Man wirft Gips hinaus, man schöpft das Wasser mit Hüten, mit Reimolds Stiefeln aus, der sich, auf jeden Fall gefaßt, sogleich der beschwerlichsten Kleidungsstücke entledigt hatte. Aber das Schiff treibt, von der Gewalt der wiederholten Windstöße und der Wellen übermeistert, denen die Sage von der heiligen Notburga einen Namen gab, und geht in Trümmer. Die zwei jungen Knaben haben sich lange an einem Theil des Wracks, der sich von der Felswand nicht entfernen will, gehalten, endlich versinken sie. Der alte Schiffer behält sein Ruder in den Händen, und treibt mit dessen Hilfe eine halbe Stunde den Neckar hinab, wo er von einer Fähre glücklich aufgefangen und gerettet wird. Aber Reimold und der junge Ales haben in dem ersten Augenblicke des Schiffbruches den alten Dekan in ihre Mitte genommen, und, Beide gute Schwimmer, stürzen sich vom Bord hinab in die Fluthen. Schon beim Beginn der Gefahr hatte das Hilferufen der Nothleidenden Menschen ans Ufer gezogen; ihr fortdauerndes Geschrei (Reimolds Stimme wurde rings weit in den Weinbergen vernommen), das schnell sich verbreitende Schreckensgerücht, selbst der weit sichtbare Anblick vermehrte die an das Ufer Eilenden schnell auf mehr als hundert Personen. Aber der empörte Strom, die Lage seiner Ufer, alle andern Umstände machen augenblickliche Hilfe unmöglich. Etwa 80 Schritte weit sieht man so die zwei jungen Männer, fort und fort den vergeblichen Hilferuf wiederholend, den Vater immer in ihrer Mitte, durch die Wogen sich kämpfen, kaum ein paar Schritte von diesem Ufer entfernt, dessen Brandung sie zurückschleudert, während jenem sich zu nähern der heftige Wind sie hindert. Endlich verschwinden sie aus den Augen der Menge, Vater, Sohn und Schwiegersohn, alle, in der weiten Gegend geliebt und geachtet. Der junge Ales, und besonders Reimold, der beste Schwimmer seiner Zeit in Tübingen, hätten sich mit leichter Mühe allein retten können. Vom Anfange der Gefahr bis zum Untergange der drei Männer war eine halbe Stunde verflossen. — Das Amt Mosbach machte alle nur erdenklichen Anstrengungen zur schnellsten Auffindung der Verschwundenen, um sie wo möglich noch zu retten. Reimold wird den andern Tag nicht weit von der Stelle des Jammers entstellt und zerrissen gefunden, am dritten der Dekan bei Hirschhorn; als die Schiffer hinabfuhren, ihn zu holen, ragt etwas aus dem Wasser, und sie finden den Sohn. — Der Schmerz der alten Dekanin, ihrer Tochter und Schwiegertochter kann nicht ermessen werden. Mutter und Tochter mußte man hüten, weil sie ihren Tod in den gleichen Wellen suchen wollten. Reimold hinterläßt ein Kind, Ales zwei. Beide Männer standen in ihren 27sten Jahren. Am Freitag wurde Reimold begraben; am Sonntage beerdigte man die beiden Ales. Eine große Menge Geistlicher aus allen nahen Dörfern, eine ungeheure Volksmenge begleitete die Leichen, und derselbe Geistliche, der an demselben Tage, in derselben Stunde den alten Ales vor eilf Jahren als Dekan von Mosbach gesegnet hatte, segnete ihn auch zu einer höheren Bedienstung am Grabe ein."

Berichte aus Leipzig vom 24. April melden Folgendes: Auf unserm Platze fängt es bereits an lebhaft zu werden, und die Zahl der Meßgäste aus allen Gegenden vermehrt sich stündlich. Man gewahret freilich vorerst meistens Verkäufer, doch bemerkt man emsige Vorbereitungen in jenen Miethwohnungen, welche von vornehmen entfernten Einwohnern okkupirt werden, woraus man auch schließt, daß ihre Ankunft schon angekündigt ist. Wir sehen hier bereits nun Handelsleute aus Persien, Armenien, aus Rumelien, der Wallachei, der Moldau, Polen und Rußland, und schmeicheln uns mit einer guten Messe. Die Vorräthe von Schafwolle sind bedeutend, und es sind noch ansehnliche Transporte aus Ungarn, Mähren, und vor-

Digitized by Google

nämlich aus Böhmen auf dem Wege. Abgesehen von dem starken Verbrauche von Tüchern in dem verwichenen kalten Winter, dürfte die Wolle für die Verarbeitung während des Sommers einen stärkern Absatz als gewöhnlich finden. Beträchtlich sind die Zufuhren von Rauchwaaren, vornämlich von Fuchs- und Hasenbälgen aus Böhmen, Polen und Rußland, wovon die Aernte des letzten Winters ausnehmend ergiebig ausgefallen sein soll. Da uns jedoch viele Einkäufer dieser Artikel aus Belgien, Frankreich, und sogar aus dem ehemaligen spanischen Amerika angekündigt werden, so dürften diese Vorräthe bald vergriffen werden. Die Preise der Baumwolle und des Baumwollengarnes sind im Steigen; von letztgenanntem Artikel sind bereits ansehnliche Bestellungen aus Polen und Rußland, in welchen Ländern die Industrie, vorzüglich in den Manufakturen, in Baumwollenwaaren und ordinären wollenen Tüchern, unbeschreibliche Fortschritte machen, eingetroffen. In Seidenwaaren und in der Verfertigung der feinen Tücher und Shawls will es aber doch noch nicht recht gelingen, weswegen die bereits anwesenden Franzosen gute Geschäfte zu machen hoffen, um so mehr, da die Lyoner Seidenstoffe in den Hauptstädten Petersburg, Moskau und Warschau mehr und mehr in die Mode kommen. Unsere einheimischen Tuchfabrikanten, ebenso die preussischen, denken guten Absatz ihrer Produkte an die griechischen Handelsleute aus der Moldau und Wallachei zu machen, welche diese Waaren längs der Donau nach der Levante führen; dem sächsischen und preussischen Fabrikate aber geben sie, wegen der bessern Haltbarkeit der Farben, den Vorzug vor den böhmischen und mährischen Tüchern. Die Consumtion der deutschen Tücher hat bekanntlich seit dem Kriege in jenen Ländern bedeutsam zugenommen. Die sächsischen Leinwand- und Zwirn-Fabrikanten hegen ebenfalls die Hoffnung, auf einen guten Markt zu kommen, da diese Erzeugnisse, nach den Berichten von Hamburg und Bremen, einen sehr guten Absatz in Amerika finden, und bereits Einkäufer dieser Artikel aus gedachten Plätzen und Ausstäge aus England und den Niederlanden eingetroffen sind.

Die Neckar-Zeitung enthält folgenden Aufsatz: Es ist auffallend, daß die Universität Leipzig — mitten in jenem Lande, von welchem im sechszehnten Jahrhundert mit der Reformation auch die Freiheit der Presse ausging — sich veranlaßt sah, bei dem jetzigen Landtage darauf anzutragen, „über die Lehren der evangelischen Kirche, und über die davon abweichenden Lehrsätze und Meinungen in würdiger, von aller Persönlichkeit entfernter Freimüthigkeit, eigene Ueberzeugung auch in Schriften auszudrücken zu dürfen, ohne daß dieses Recht geschmälert oder gedrückt werden dürfte:“ — Um so mehr verdient eine Anmerkung bezüglich zu werden, welche in einer, zur diesjährigen Leipziger Ostermesse angekündigte Schrift: „Deutschland und Rom seit der Reformation Dr. Luthers“ (Frankfurt a. M. bei A. B. Brönner) enthalten ist. Dort ist nämlich geschichtlich angeführt, daß Sachsen von jeher auf Schul- und gelehrte Anstalten die größte Sorgfalt verwendet habe, und daß die Leipziger Bücher-Messe die einzige dieser Art in der Welt sei, welche ihre hohe Blüthe hauptsächlich der Reformation, und einer vom Kaiser Rudolf II. (einem Jesuiten-Zögling) zu Frankfurt a. M. aufgestellten Bücher-Commission zu verdanken habe. Dann wird aber auch hinzugefügt: es scheine, als ob von Dresden aus ein „apostolischer“ Heer-Rauch sich zu erheben beginne, welcher, wenn er sich verbreiten sollte, leicht bewirken könnte, daß die beschränkte Preßfreiheit sich in die eigentliche Wiege der Reformation, in die benachbarte, jetzt unter der freisinnigen preußischen Regierung stehende Stadt Wittenberg zurückziehen dürfte, wie sie sich einst von Frankfurt in die damals unter einem evangelischen Landesherren gestandene Stadt Leipzig gezogen, und daselbst einen außerordentlichen Gewerbs-Betrieb veranlaßt habe. Es wird dann hinzugesetzt: an der Fahne des Buchhandels lese man die vormals an dem Gürtel der Vestalin gestandenen Worte „Noli me tangere.“ — Die zur bevorstehenden dritten Secular-Feier der Uebergabe der Augsburger Konfession, welche selbst in Rußland festlich begangen werden wird, nur allein im Mes-Katalog schon angekündigten vielen Schriften werden hoffentlich dazu beitragen, jenen Heer-Rauch niederzuschlagen, wenn ein solcher die Freiheit der evangelischen Kirche und der Presse in Sachsen zu verdunkeln droht, und durch das ganze cismontanische Europa wird der kräftige, wohl schwerlich fruchtlos bleibende Ruf widerhallen: Wachet!

Rußland.

Aus Warschau vom 16. April wird gemeldet: Die Verhandlungen des Reichstags dürften von großem Interesse sein, weil nicht nur die Gesetzgebung mehrere Verbesserungen entgegensieht, sondern vorzüglich die schon blühenden Finanzen des Reichs durch noch genauere Regulierung einen festern und den Bedürfnissen des Landes angemessenen Bestand erhalten sollen. Viele Fremde ersten Rangs wollen die Anwesenheit der kaiserlichen Familie zu Warschau benutzen, um derselben aufzuwarten; auch werden die meisten russischen Diplomaten an den fremden Höfen sich während der Zeit des Reichstags in Warschau einfinden. Nach dessen Schluß wird Ihre Maj. die Kaiserin zum Gebrauche der Bäder nach Ems reisen; ob ihr Gemahl sie dahin begleiten oder ein Seebad besuchen wird, scheint noch nicht entschieden. — Der türkische Botschafter Hatil-Pascha, der sich zur Zeit noch in Petersburg aufhält, wird nach der Abreise des Kaisers aus der Hauptstadt sich wieder auf den Rückweg nach Konstantinopel begeben; die Unterhandlungen, deren Leitung ihm übertragen war, sind so gut als beendigt, und ihre Resultate dürften nächstens bekannt werden; vor der Hand glaubt man im Publikum zu wissen, die Pforte habe sich eines bedeutenden Nachlasses an der Kriegskostenentschädigung zu erfreuen. Er soll über vier Millionen Dukaten betragen, und es wird ihr vielleicht die ganze Zahlung nachgesehen, wenn der Sultan in einige ihm gemachte Vorschläge, worüber seine Antwort in St. Petersburg erwartet wird, einwilligt.

Aus Odessa vom 10. April heißt es: Unter den gestern angekommenen Schiffen befand sich eine griechische Brigantine, „die heilige Dreieinigkeit“, welche die neue National-Flagge führte; dieses ist das erste Mal, daß die Flagge des wiedergebornen Griechenlands im Hafen von Odessa weht. — Das hiesige Journal enthält ein Schreiben eines Reisenden aus Kertsch, der dort gerade zur Zeit des diesjährigen Karnavals eingetroffen war. Er äussert darin sein Erstaunen darüber, an einem kleinen Orte, dessen schmutzige Straßen bei seiner Ankunft den widrigsten Eindruck auf ihn gemacht hatten, so viel Geselligkeit und europäische Sitten und Bildung gefunden zu haben. Sein Aufenthalt dauerte nur einige Tage, während welcher er einer aus 150 Personen bestehenden Maskarade und einem nicht so zahlreichen, aber von sehr ausgewählter Gesellschaft besuchten Balle beiwohnte. Beide Festlichkeiten fanden im geräumigen Lokal einer dortigen geschlossenen Gesellschaft, dem Kasino, statt; die Maskerade zeichnete sich, der Schilderung des Reisenden nach, durch eine Menge geschmackvoller Masken aus und der Ball durch guten Ton und vorzüglich durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit des weiblichen Geschlechts sowohl im Tanze als in der Unterhaltung.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 20. Den 15. Mai 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Griechenland.

Aus Ancona vom 26. April wird gemeldet: Die Regierung der jonischen Inseln scheint mehrern Intriguen auf die Spur gekommen zu sein, die den Zweck, Unzufriedenheit zu verbreiten, haben, und von Griechenland ausgehen sollen. Die Ernennung des Prinzen Leopold zum Souverain von Griechenland ist anscheinend allen republikanischen Parteien im Archipel ein Stein des Anstoßes, und ihre Emissarien sind in Bewegung, dieselbe zu vereiteln, indem sie dem Prinzen durch allerlei Umtriebe die Regierungsgeschäfte so zu erschweren suchen, daß er zu dem Entschlusse bewogen werden könnte, auf den ihm zugedachten hohen Posten freiwillig zu verzichten. Gegen die englische Nation, der man nicht nur den größten Einfluß bei der Wahl des Prinzen Leopold, sondern auch die beschränktere Ausdehnung des neuen Staates zuschreibt, ist daher der allgemeine Unwille gerichtet, und man läßt kein Mittel unversucht, um ihr Nachtheile zu bereiten. Die oben erwähnten Intriguen scheinen mit diesen Absichten im Zusammenhange zu stehen. Während die Freunde des Grafen Capodistrias bemüht sind, ihn als einen reinen Patrioten darzustellen, der seine persönlichen Interessen dem allgemeinen Wohl zu opfern bereit sei, behaupten seine Gegner, seine Verfahrungsweise entspreche dieser Behauptung keineswegs, und der Artikel im englischen Kurier, der das Schreiben des Hrn. Eynard beantwortet, scheine um so mehr in der Wahrheit gegründet, und aus einer offiziellen Quelle geflossen, als die Berichte der meisten diplomatischen Agenten in Griechenland die gleichen Ansichten aufstellten. Graf Capodistrias wolle, allen Anzeichen nach, seinen Posten in Griechenland nicht freiwillig oder ohne Rückhalt aufgeben, und die von ihm in dem Augenblicke, wo der neue Souverain schon ernannt sei, dem Senate vorgeschlagenen Gesetze gäben nicht undeutlich die Absicht zu erkennen, dem Gange der neuen Regierung Hindernisse in den Weg zu legen, und sich selbst zu deren Beseitigung nothwendig zu machen. — In Bezug auf die französische Expedition gegen Algier haben die englischen Admirale im mittelländischen Meere neue Instruktionen erhalten, und es herrscht daselbst viel Bewegung bei der englischen Marine, die sich größtentheils bei Malta konzentriren wird; dem Admiral Malcolm, welcher vor längerer Zeit einen Urlaub nachgesucht und erhalten hatte, ist jetzt angedeutet worden, daß seine Gegenwart bei der Flotte nothwendig sei, und er seinen Posten nicht verlassen könne. Der russischen Eskadre ist keine neue Bestimmung zugedacht, und sie wird ohne Aufenthalt nach der Ostsee zurückkehren. Hieraus will man den doppelten Schluß ziehen: daß zwischen der französischen und der russischen Regierung das beste Einverständniß in Bezug auf die Algierer Expedition herrsche, und daß hingegen die Verhältnisse Englands mit Frankreich etwas gespannt seien.

Aus sehr achtbarer Quelle wird versichert, daß der Prinz von Sachsen-Koburg durch die mündlichen Berichte, welche er in Paris über den Zustand Griechenlands von mehrern Augenzeugen, namentlich von dem Obristen Mory de St. Vincent, erhalten hat, in seinem Entschlusse, den griechischen Thron zu besteigen, sehr wankend geworden ist, und sich im Gegentheile veranlaßt sehen dürfte, ihn auszuschlagen, falls ihm nicht von Seite der drei alliirten Mächte nebst den zugestandenen noch andere bedeutende Konzessionen gemacht werden sollten. Die Aussagen aller einsichtvollen Männer, die sich in Griechenland aufgehalten haben, vereinigen sich darin, daß erst nachdem die jetzige Generation daselbst ausgestorben, und durch eine unterrichtete, gebildete Bevölkerung ersetzt sein wird, in jenem verwilderten Lande an eine regelmäßige, aus den eigenen Mitteln des Staats bestehende Regierung gedacht werden könne. Griechenland ist so verarmt, daß es gegenwärtig daselbst kein Gebäude gibt, welches geeignet wäre, dem künftigen Souverain zur Wohnung zu dienen, und selbst dessen bescheidensten Wünschen zu entsprechen. Auf der andern Seite scheint der herannahende Tod des Königs von England dem Prinzen von Koburg, der bisher an den Geschäften keinen Antheil hatte, die Aussicht zu eröffnen, einen bedeutenden Einfluß in der englischen Regierung zu gewinnen. Einige sind geneigt zu glauben, daß der bereits im Alter vorgerückte Herzog von Clarence, der Erbe des englischen Throns, auf denselben verzichten, und daß die Krone sogleich auf eine minderjährige Nichte übergehen dürfte. Sollte aber dieser Fall auch nicht eintreten, so glaubt man doch, daß der Prinz von Koburg, zu dem der Herzog sehr freundschaftliche Gesinnungen hegt, einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung erlangen würde. Daß er diese Stellung der prekären und untergeordneten Lage in Griechenland vorzieht, ist leicht erklärbar.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 24. April wird gemeldet: Nicht nur in dem drinaischen Distrikte, sondern auch in allen übrigen weigerten sich die türkischen Beamten, dem Verlangen der mit den Grenzberichtigungsgeschäften beauftragten Kommission Folge zu leisten, so daß dieselbe überall unverrichteter Sache abziehen mußte. Man ist nun gespannt, zu erfahren, wohin dieser Stand der Dinge führen wird, und die Ueberzeugung ist allgemein, daß, so lange nicht ein Exekutionskorps zur Verfügung der Kommission gestellt wird, an keine Vollendung ihrer Geschäfte zu denken sei. Aber auch in diesem Falle sind immer noch Schwierigkeiten vorauszusehen. Es wäre nämlich wohl möglich, daß die Bosnier mit bewaffneter Hand sich auch dann noch widersetzten, was sofort, wenn dieselben nicht schnell zum Gehorsam gebracht werden, die schlimmsten Folgen für die Pforte haben könnte.

Digitized by Google

Die neuesten Briefe aus Konstantinopel bestätigen die bedeutenden Rüstungen im dortigen Arsenale. Es werden 30 Linienschiffe und Fregatten in segelfertigen Stand gesetzt, und die in Menge sich dort einfindenden hydeiotischen, spezziotischen und ipsariotischen Matrosen mit guter Bezahlung in Sold genommen. — Auf Vermittelung des russischen Botschafters in Konstantinopel ist den Staaten zweiten Ranges, als Spanien, Schweden, Dänemark und Neapel, deren Schiffe nach frühern Stipulationen beim Einlaufen ins schwarze Meer eine gewisse Abgabe nach dem Tonnengehalte bezahlen mußten, diese erlassen worden.

England.

Das Bulletin über die Gesundheit des Königs, aus Windsor-Castle vom 7. Mai, lautet folgendermaßen: „Während der letzten 24 Stunden haben die Krankheitssymptome Sr. Majestät noch mehr abgenommen."

Am 6. Mai Abends wurde plötzlich ein Kabinetsrath zusammenberufen. Die Minister versammelten sich bei Lord Aberdeen Nachts um 10 Uhr, und blieben etwa zwei Stunden berathend bei einander. Man vermuthet, die Krankheit des Königs habe diese Zusammenberufung veranlaßt.

Der englische Kurier enthält einen Brief aus Algier, welcher im Wesentlichen sagt: „Die Festungswerke sind dergestalt vermehrt worden, daß heftiger Widerstand zu erwarten ist. Beduinenhorden im Solde des Dey haben Befehl, sich der Landung der Franzosen auf verschiedenen Punkten zu widersetzen, wo man Batterien aufgeführt hat. Die Garnison von Algier ist auf 10,000 Mann angestiegen, die gut disciplinirt und durch die Freigebigkeit des Dey angefeuert sind. Die Fremden begeben sich in das Innere des Landes. Man erwartet die französische Expedition am 12. Mai. Das Schloß, in welchem die Schätze des Dey sich befinden, ist unterminirt. Man glaubt, daß, wenn die Sache zu weit getrieben wird, er darin sein Grab suchen werde."

Der Herzog von Clarence, Thronfolger in England, ist jetzt 65 Jahre alt. Er wurde vom Admiral Digby zum Seemann erzogen, um einst würdig zu sein, die Flotte Englands zu befehligen. Unter Admiral Rodney wohnte er der Einnahme von Caraccas bei, und ein spanisches Schiff, welches bei dieser Gelegenheit genommen wurde, erhielt, zum Andenken an das tapfere Benehmen des Prinzen, seinen Namen „Prinz William Henry." Sieben Jahre brachte der Prinz im effektiven Seedienste auf verschiedenen Kriegsschiffen zu, und mußte sich, gleich jedem andern Offizier, den strengen Pflichten dieses Dienstes auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters unterwerfen. Als dritter Sohn des Königs Georg III hatte er nur sehr entfernte Hoffnungen, einst den Thron in England zu besteigen. In seinen politischen Ansichten neigte er sich zu denen des jetzt regierenden Königs, und stimmte, so wie dieser, beständig mit der Opposition. Den Prinzipien derselben gemäß erklärte er sich für die Emanzipation der Katholiken und gegen den Negerhandel; beides Gegenstände, die so oft und lange das Parlament entzweit haben. Ein Feind von Pitt und Addington, trug er nicht wenig zum Sturze des Letztern bei. Sein freundschaftliches Verhältniß zu Canning ist bekannt. Während des kurzen Ministeriums des Letztern nahm er die Stelle als Großadmiral an, die er aber unter Wellington wieder niederlegte. Seine kinderlose Gemahlin, die Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, ist im Jahr 1792 geboren.

Aus London wird in einem Privatschreiben vom 8. Mai versichert, daß der König nicht gestorben, aber daß es ausser Zweifel sei, er werde sein Zimmer nicht mehr verlassen. Die Aussöhnung mit dem Herzog von Sussex, welche Statt gefunden, will man dahin auslegen, daß der König selbst keine Hoffnung zu seiner Genesung habe, weil Se. Maj. sich öfters geäussert, den Herzog von Sussex nie wieder zu sehen, bis am Ende seiner Tage. Es scheint auch, der Herzog von Wellington habe sich dem Herzog von Clarence genähert, da er zu Bushy-Park gespeiset hat. Man will nichts desto weniger glauben, daß bei dem künftigen König das System Wellingtons, wie es dermalen ist, sich nicht halten könne.

Rußland.

Aus Petersburg vom 28. April wird gemeldet: Die geringste Zahl der während der Osterfesttage auf den öffentlichen Plätzen, wo die hiesigen Volksbelustigungen stattfanden, anwesenden Personen war 3000 (am ersten Tage) und die größte 80,000 (am letzten Tage); die geringste Zahl der Equipagen 150 und die höchste 8109. Die Gesammteinnahme in den Schaukeln und Caroussels betrug während der achttägigen Dauer der Volksbelustigungen 5340, und der verschiedenen Gauklerbuden, die von mehr als 90,000 Personen besucht wurden, gegen 49,000 Rubel.

Die kaiserlich-russische Akademie hat in ihrer am 6. März. d. J. gehaltenen Sitzung dem Hrn. wirklichen Staatsrath Friedrich von Adelung eine goldene 50 Dukaten schwere Medaille, mit der Aufschrift: „Demjenigen, welcher der russischen Sprache Nutzen beingt", einstimmig zuerkannt, um, wie es in dem, dieses ausgezeichnete Ehrengeschenk begleitenden Schreiben heißt, „dessen Bemühungen zur Aufklärung einiger Punkte in der vaterländischen Sprache und Geschichte anzuerkennen und zu belohnen." — Im Gefühl der Dankbarkeit für den Herrn General-Adjutanten Pawel Wassiljewitsch Golenitschew-Kutusow, dessen Geneigtheit die hiesige Kaufmannschaft stets genoß, während er Militär-General-Gouverneur dieser Residenz war, hat dieselbe durch das Stadthaupt und eine Deputation von 50 aus den verschiedenen Gilden gewählten Mitgliedern Sr. Excellenz am 8. April Salz und Brod auf einer goldnen Schüssel überreichen lassen, nebst einem goldnen Pokal mit passender Inschrift. Die Schüssel, das Salzfaß und der Pokal haben ein Gewicht von 14 Pf. an Gold und sind nach den Zeichnungen des Vice-Präsidenten der Akademie, Grafen Tolstoi, gearbeitet.

Deutschland.

Aus Frankfurt wird vom 7. Mai Folgendes gemeldet: Nach Privatnachrichten aus Kassel hat sich dort ein großes Unglück zugetragen, womit es ähnliche Bewandtniß hat, wie bei den neulichen Unfällen in München. Es sollte nämlich ein auf dem Lustschlosse Wilhelmshöhe im vorigen Jahre errichtetes großes Baugerüste abgebrochen werden. Ein Arbeiter war unbehutsam genug, den einen aus Seilen bestehenden Hauptband des Gerüstes zu früh zu durchhauen, und somit sank das Ganze plötzlich in Trümmern zusammen. Von 24 Personen, die auf dem Gerüste beschäftigt waren, sollen 14 theils auf der Stelle todt geblieben, theils lebensgefährlich beschädigt worden sein. — In den unserer Stadt benachbarten Taunusbädern verspricht der bevorstehende Sommer äusserst lebhaft zu werden. Wie es heißt, wird Se. Maj. der Kaiser von Rußland seine durchlauchtigste Gemahlin nach Bad-Ems begleiten, die Anwesenheit dieses großen Monarchen aber den gleichzeitigen Besuch mehrerer deutschen Souveräne veranlassen. Die Herstellung einer Badeanstalt in dem ans ganz nahen Homburg (vor der Höhe) schreitet rasch vorwärts. Dieselbe wird noch in diesem Sommer so weit sich in Stand gesetzt befinden, daß Kurgäste aufgenommen werden können.

Wie es heißt, dürfte der König von Baiern diesen Sommer eine Reise nach Bad-Ems zu derselben Epoche machen, wo sich J. M.

Digitized by Google

die Kaiserin von Rußland daselbst befinden wird. Man ist geneigt, dieser Reise einen politischen Zweck zu unterstellen, da, dem Vernehmen nach, S. M. der Kaiser Nikolaus seine durchlauchtigste Gemahlin nach jenem Badorte hin begleiten wird.

Dem Vernehmen nach sind die protestantischen Geistlichen in Baiern kürzlich angewiesen worden, einstweilen die Jubelfeier der augsburgischen Konfession würdig vorzubereiten, und zu diesem Zwecke die Jugend in den höhern und niedern Lehranstalten durch Katechisationen, dann auch die Kirchengemeinden durch öffentliche Vorträge mit der Veranlassung und mit dem Hauptinhalt dieser wichtigen Bekenntniß-Schrift bekannt zu machen, wozu auch die Wochengottesdienste benutzt werden sollen. Besonders wird empfohlen, den versöhnenden Zweck dieser Urkunde im Auge zu behalten, damit die wünschenswerthe Eintracht nicht gestört, sondern christliche Liebe befördert werde.

Wieder ist ein trauriges Opfer des lächerlichen Duellstolzes gefallen. Ein Student aus dem Mecklenburgischen, er heißt nur der schöne B., hat zu Jena einen andern, einen Oldenburger, im Duell gefährlich verwundet. Die Pulsader war verletzt, die Wunde wurde aber so lange verbrämlicht, bis der Brand dazu gekommen war und der Arzt nun keine Hülfe mehr hatte. Der Unglückliche starb nach einigen Tagen, der andere wird noch länger leiden. Er sitzt bereits gefangen.

In den königlich preußischen Staaten soll durch Kabinets-Ordre die Todesstrafe abgeschafft werden, sagt ein Gerücht aus Berlin, welches noch der Bestätigung bedarf.

Frankreich.

Seit einigen Tagen ist die königliche Buchdruckerei in großer Thätigkeit. Ohne Zweifel ist es um Instruktionen, um Befehle hinsichtlich der Wahlen zu thun, insofern man nicht etwa den Skandal der Pamphlete und dergleichen Machwerke von 1827 erneuern will.

Nach den Gerüchten, welche in Marseille im Umlauf sind, müßte man die Verzögerung des Auslaufens der Flotte nicht dem Umstande zuschreiben, daß die Einschiffung der nöthigen Lebensmittel aufgehalten worden wäre: sondern einer Aenderung der Disposition über die Art der Landung; die Expedition wird demnach erst vom 15. zum 20 unter Segel gehen.

Ein apostolisches Journal, betitelt: „Der Verbreiter der Wahrheit", enthält folgende erbauliche Stelle: „Die Zauberei treibenden Freimaurer hätten den Herzog von Berry nicht ermorden lassen können, wäre er nicht in der Oper gewesen. Der Teufel fand diesen Prinzen in seinem Tempel, und schlug ihn durch die Hand Louvels. Wenn die Könige die Freigeisterei in ihren Reichen aufkommen lassen, werden die Völker vom bösen Geiste besessen, und dann zertrümmern sie die Throne der nachläßigen und strafbaren Regenten; es ist sehr wahrscheinlich, daß der Regent und Ludwig XV in der Hölle sind, der abscheulichen Aergernisse wegen, die sie einem ganzen Volke geben, das sie zu seinem Heil hinzuleiten berufen waren. — Gott überlieferte Frankreich dem Satan, auf daß dieser es untergrabe. Satan bediente sich hiezu zweier Menschen, die sich mit Verbrechen befudelt, und deren einer einen Theil seines Lebens in den Gefängnissen zugebracht hatte und eines Kapitalverbrechens wegen zum Strang verurtheilt worden war. Der Teufel, welcher durch den Mund des einen redete, verlieh ihm eine ausserordentliche Beredtsamkeit; alle revolutionären Schwindelköpfe waren ihrer Sünden willen besessen. — Gegenwärtig sind wenigstens drei Viertheile der Franzosen vom bösen Geiste besessen. Wenn man Lafayette, Royer-Collard, Benjamin Constant, Dupin, Chateaubriand, und alle großen Redner der Tribune von demselben befreien wollte, würden diese Herren nicht wenig über die Veränderung erstaunen, die sich in ihrem Geiste und in ihrem Körper zeigen würde. Satan versenkte sie in den Unflath der Religionsverachtung und des Wohllebens. In dem gegenwärtigen Zustande Europa's, da der größte Theil der Menschen vom Teufel besessen ist, die Deputirten durch Mehrheit der Stimmen wählen zu lassen, hieße die Wahl dem Teufel in die Hände geben. Nationalversammlungen zu berufen, ist nichts anderes, als vom Satan geleitete Schwindelköpfe zu versammeln, die aufs Neue die Könige auf den Richtplatz schleppen, alle Aristokraten erwürgen, die Klöster, Kirchen, Schlösser, und sogar die Hütten plündern werden." — —

Die Familie Bonaparte ist in großer Unruhe; sie fürchtet, Madame Lätitia zu verlieren, welche, nach einem Falle, bei dem sie einen Schenkel brach, sehr gefährlich darniederliegt. Der Prinz Jerome Bonaparte ist in aller Eile von Antona zu ihr gekommen. Der Kardinal Fesch hat vom heiligen Vater die Autorisation erhalten, in seinem Namen der Madame Lätitia die Absolution zu ertheilen. Diese hohepriesterliche Gunst ist bis dahin nur sterbenden Kardinälen und königlichen Personen erwiesen worden.

In der Gegend von Dijon ist durch Zufall folgende Entdeckung gemacht worden: Ein Müller hatte Mühlsteine auffrischen lassen. Da er nicht genug Kleie hatte, um sie von dem Sande zu reinigen, der gewöhnlich nach dieser Arbeit darin hängen bleibt, warf er gehacktes Stroh hinein, welches nach einigen Gängen als schwarzgraues Mehl in dem Beutel zum Vorschein kam, welches im Geschmack dem Getreidemehl ähnlich war. Man gab davon den Pferden, welches dieselben mit Appetit fraßen; man machte einen Brei, der von den Schweinen verzehrt wurde; endlich, als man einen schleimigen Theil darin erkannte, buck man Brod daraus, welches ganz genießbar war. Fernere Versuche werden die Vortheile ins Licht setzen, welche aus dieser Entdeckung gezogen werden können.

Ein Nacht- und Tag-Telegraph, von einem französischen Admiral erfunden, soll bei der Afrika-Armee für die Korrespondenz des General-Quartiers mit den Vorposten der Flotte gebraucht werden. Zwei solche Telegraphen wurden errichtet, einer auf dem Fort Lamalgue, der andere auf dem Hafenthurm, und beide korrespondiren mit einander, um die für diesen Dienst bestimmten Soldaten einzuüben. Man kann leicht urtheilen, welche Dienste diese Erfindung in einem Kriege leisten kann, wo die Kommunikation zwischen den Korps beunruhigt, und jene zwischen der Landarmee und der Flotte gewaume Zeit über durch die widrigen Winde unmöglich gemacht werden kann. Die Nacht-Signale kann man 5 bis 6 Stunden weit in der See gewahr werden.

In der Nieder-Normandie dauern die Brandverheerungen fort und setzen die ganze Bevölkerung in Angst und Schrecken. Nacht und Tag sind die Landbewohner, Mann, Frau, Greis und Kind auf den Beinen, und doch lodert ein Gebäude nach dem andern in Flammen auf. „Das ganze Land — schreibt man von dort — ist ein Lager, ein Schlachtfeld, wo wir mitten unter dem ewigen Rufe: Wer da? und dem fortdauernden Abfeuern der Feldkanonen leben. Das Wunderbarste und Unbegreiflichste bei der Sache ist, daß man den Urhebern dieser Schandthaten nicht auf die Spur zu kommen vermag. Man stellt tausend Vermuthungen auf, doch weiß man nichts Gewisses; bald hat man die Assekuranz-Compagnien in Verdacht, bald den Dey von Algier, der die Expedition dadurch verhindern wolle, bald die Revolutionäres ꝛc."

Ein französisches Blatt gibt folgende Meinung zum Besten:

Digitized by Google

Die Neuigkeiten, betreffend die Algier-Expedition, sind vor allen andern an der Tagesordnung. Es geht diese Gegenstand Frankreich zunächst an, aber er interessirt alle Nationen, ja alle Individuen. Zugleich ist es ein Probierstein, ob politische Leidenschaft oder gesunde Vernunft bei uns obsiegen. Alle Thoren und politische Fanatiker werden der Expedition nur Mißgeschick wünschen, damit den HH. v. Polignac und Bourmont Nachtheil und schwere Verantwortlichkeit erwachse, vielleicht das Königthum gefährdet werde. Laßt uns die Sache von verschiedenen Seiten aus klarern, unbefangenern Gesichtspunkten aus betrachten. Keine Unternehmung sollte fürwahr in ganz Europa populärer sein, und dafür ist sie auch berechnet. Wenn etwas den Europäern, sonst so rüstig, so tapfer, so viel zivilisirter, als alle mahometanischen Staaten, so voll Ehrgefühl, und diese Ehre als das erste Element, als die Perle dieser Civilisation betrachtend — wenn etwas diesen Europäern zusammengenommen Schande brachte, so ist es das Dasein, der Trotz und die schädliche Wirksamkeit dieser Raubstaaten. Unheil deswegen über den, der diese Raubnester aus irgend einer unlautern Absicht begünstigt!

Der bekannte Schriftsteller Fontan wurde vor einigen Tagen in das Zuchthaus von Poissy abgeführt. Der Weg war lang, erzählt der Figaro, die Sonne brannte heiß. Er mußte mit den Pferden der vier Gensdarmen gleichen Schritt halten, und halb todt kam er mit den Dieben, seinen Leidensgefährten, im Gefängnisse an. Der Zuchtmeister empfing sie. Sie mußten sich entkleiden, wie neue Rekruten. „Hast du keine geheimen Wunden, keine Fehler im Blut?“ Und dann: „Nimm ein Bad!“ Er mußte sich baden in einer Wanne mit einem Dieb! „Bade dich, armer Teufel, deine Richter verurtheilen dich dazu. Verliere die Geduld nicht, es ist das letzte Mal.“ Als er gebadet war, gab man ihm die Kleidung des Hauses, seine eigene wurde durch Essig gezogen und bleibt fünf Jahre lang unberührt. „Verzweifle nicht!“ Man geht in den Saal. Es war Sonntag, ein Ruh- und Festtag, und alles geht guter Dinge. Man prügelte sich, man schrie, man fluchte. „Da ist der Herr!“ Er wird umringt. Wer zahlt den Willkomm? Das war ein Lärm, eine Bewegung, ein Zähneflerschen, ein Wüthen, ein Knieen, ein Beten! Um sieben Uhr wurde es stille. Man mußte schlafen gehen. „Schon um sieben Uhr schlafen, großer Gott! Zur Stunde wo in Paris das Leben erst anfängt, wo die Theater sich öffnen, die Blumen ihren Duft verbreiten, die Spaziergänger den Boulevard füllen, legt man sich zu Poissy schlafen. Ich habe ja keinen Schlaf, ich bin ein Dichter, ich will wachend träumen.“ „Lege dich nieder!“ ist die Antwort. Er mußte sich niederlegen, aber auf was für ein scheckliches Lager? „Gebt mir Stroh, ihr Kerkermeister, frisches Stroh, eine Streu, wie man sie Hrn. Manglus Pferden macht, ein Plätzchen unter den Füßen der Pferde, damit ich schlafen kann. Schafft mir meine schnarchenden Gefährten weg, ihre lauten Träume, ihre Ausdünstungen! Welche lange Nacht, wann wird endlich der Morgen erscheinen!“ Nun ist die Essensstunde da. Auf jede Schüssel kommen acht Züchtlinge. Jeder fähret mit der Hand zu, denn die Gabel ist zu Poissy verdammt, die Gabel ist ein Dolch, die Scheere ein Dolch, das Rasiermesser ein Dolch, ja sogar das Schnupftuch ein Dolch. Es bedurfte einer ausdrücklichen Erlaubniß für Hrn. Fontan, ehe er ein Schnupftuch bekam. Es ist fast unmöglich, daß es ein Mann von Gefühl lange in einem solchen Gefängnisse ertragen kann.

Die Nekar-Zeitung vom 10. Mai enthält Folgendes: Eine so tiefe Windstille herrscht unter dem politischen Himmel, daß sie bedenklich zu werden anfängt. Die Expedition gegen Algier wird von Frankreich mit 70 Mill. Franken vorbereitet, nicht um Algier zu vernichten, welches unmöglich, oder um es dem englischen Einfluß zu entziehen, welches unnachbarlich gewesen wäre, sondern um Frankreichs Augen — so soll Villele gerathen und Wellington erlaubt haben — von Paris Rothaaus Werkstätten und von den Zwecken der Herrn mit alten französischen Zöpfen auf eine kriegerische Chimäre hinzurichten, um, wo nicht mit Kanonen, doch mit Millionen geprägter und ungeprägter Napoleonsköpfe wenigstens eine scheinbare Schlacht zu gewinnen, und dann dem widerspenstigen Bürgerthum kräftig entgegen zu treten. — Was die Freunde der Menschheit auch einwenden, welche Hoffnungen sie dem Recht und der konstitutionellen Freiheit unterschieben, Frankreich, und mit ihm mehr oder weniger die ganze denkende Welt, ist von mächtigen, reichen, listigen und im Gebrauch der Mittel unbeschränkten Feinden umgarnt, und kann den seinen, überall ausgelegten Schlingen der Hierarchie fast nur dann entgehen, wenn eine unerwartete Schikkung es rettet. Wie aber ein Diebitsch-Sadalansky die englischen Plane durchlöcherte, indem er wider Aller Erwartung die unüberwindlich verschanzte türkische Armee nebst ihren Bundesgenossen, Hunger und Durst, überwältigte, so könnte vielleicht auch die vermuthliche Thronbesteigung des Herzogs von Clarence die Gestalt der Dinge plötzlich verändern, könnte den Muth der Liberalen in Frankreich bestärken, könnte Miguel stürzen und Griechenland mit einer freisinnigen Regierung beglücken. Wenn das nicht geschieht, und Cannings Grundsätze nicht ins Leben zurücktreten, so wird wohl Manchem vor Rückschritten der Menschheit hinter den Zeiten der französischen Revolution und der kirchlichen Reformation bange werden.

— Aus Glarus vom 10. April wird im öffentlichen Anzeiger Folgendes gemeldet: Die in der schönsten Blüthe stehenden Bäume, die gestern noch einem grünen Teppich gleichenden Wiesen waren mit schuhhohem Schnee bedeckt, und in den Höhen lag derselbe 2 — 3 Fuß hoch. Fortwährend fiel der Schnee *in dichten Massen: die schönsten Fruchtbäume* erlagen der Last desselben und liegen nun zerknickt und gebrochen am Boden — die üppigsten Gräser sind von der Last des Schnees zu Boden gedrückt, die gestern in den üppigsten Weiden stehenden Viehheerden standen am Morgen tief im Schnee. Das beständige Tosen der von den Bergen stürzenden Schneelawinen, das Krachen der zersplitternden und niederstürzenden Fruchtbäume ist eine Trauermusik im Ohr jedes Menschen. Groß, sehr groß ist der Schaden, den dieser zu so ungewohnter Zeit gefallene Schnee vorzüglich an Bäumen und Wiesen anrichtet.

— Das Gewölbe des Theaters della Scala zu Mailand ist am 26. April zum Theil eingestürzt. Zum Glück geschah es nicht während einer Vorstellung; es befanden sich in dem Saale bloß mehrere Arbeiter, damit beschäftigt, ihn zu reinigen; sie wurden alle mehr oder minder schwer verwundet; 5 dieser Unglücklichen sind gestorben.

— Der Baron von Krudener, russischer Minister bei den vereinigten Staaten, ist am 27. Febr. zu Philadelphia angekommen, begleitet von den Schiffkapitains Avinoff und Amasuff, welche, wie es heißt, von ihrer Regierung gesendet sind, um Erkundigungen über den Zustand der nordamerikanischen Kriegsmarine einzuziehen, und den Bau ihrer Schiffe zu studiren.

— Bei der Abreise JJ. neapolitanischen Majestäten von Madrid verschwanden mehrere Stücke Silbergeschirr aus dem Palast. Der Dieb, ein Lakai Sr. neapolitanischen Majestät, gab nach seiner Ankunft zu Burgos einige Stücke einem alten Weibe zum Verkauf. Diese ward verhaftet und erkläete dann, von wem sie dieselben habe. Nach Untersuchung des Gepäcks des Lakai's fand man das übrige gestohlene Silberzeug. Der König von Neapel befahl, den Dieb in dem Gefängnisse zu Burgos zur Verfügung des Korregidors zu lassen. Dieser fand aber für angemessener, ihn nach Neapel zu schicken, um ihn dort verurtheilen zu lassen.

— Der neue Komet ist auch auf den Sternwarten zu Göttingen, Bremen und Altona beobachtet worden. Er steht zwischen dem Delphin und dem Pegasus, und kann noch mit bloßen Augen, am besten in den Morgenstunden vor der anbrechenden Dämmerung, gesehen werden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten

Nro. 21. Den 22. Mai 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Kaiser Karls V Feldzug wider Algier.

Die allgemeine Aufmerksamkeit ist jetzt so sehr auf den Feldzug gerichtet, welchen die französische Regierung wider Algier vorbereitet, daß es nicht uninteressant sein wird, aus einer in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen handschriftlichen Quelle in getreuer, nur hin und wieder abgekürzter Uebersetzung den Bericht zu geben, welchen Johann Vandenesse, des Kaiser Reisemarschall und ein Augenzeuge, darüber erstattet.

Donnerstags, den 13. Oktober 1541, etwa um 9 Uhr Morgens, langte der Kaiser vor der Stadt Mallorka an, und fand daselbst den Vicekönig von Sizilien mit sieben Galeeren und 8000 Spaniern, die aus Neapel und Sizilien kamen; ferner 60 Schiffe mit 6000 Deutschen, die man in Spezia, und 6000 Italienern, die man in Livorno eingeschifft hatte. Zum Empfange des Kaisers waren von den Büegern der Stadt Bocken bis ins Meer hineingeführt, und mehrere Siegesbogen errichtet worden. Montags den 17. Oktober langte eine Galeere mit der Nachricht an, das spanische Heer sei auf 16 Galeeren und 60 andern Schiffen mit Geschütz, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln bei der Insel Ivica angekommen; worauf der Kaiser dem Oberfeldherrn Herzoge von Alba sogleich den Befehl ertheilen ließ, er solle, gleichwie Karl selbst, ohne Verzug gerade gen Algier segeln. Dienstags den 18. mit Tagesanbruch, schifften sich Alle ein, kamen bei der wüsten Insel Cabrera vorüber, entdeckten Donnerstags den 20. die Küsten von Afrika, und langten um 7 Uhr Morgens sieben Meilen von Algier an. Eine Stunde später erschienen die 13 spanischen Galeeren, welche indeß die übrigen Schiffe 30 Meilen weit hinter sich gelassen hatten. Der Kaiser schickte sogleich die Galeeren zurück, um dieselben herbeizuholen, so daß an demselben Tage fast alle Schiffe der gesammten Flotte zusammentrafen. Unterdeß hatte Gianettino Doria, dem Befehl des Kaisers gemäß, Algier rekognoszirt; so wie umgekehrt mehrere Türken, Mauren und Renegaten am Ufer umherschweiften, um das Heer zu beobachten. Nachmittags ließ der Kaiser die ganze Flotte auf die Weite eines Kanonenschusses vor Algier ankern; in der Nacht aber ging das Meer so ungewöhnlich hoch, daß man, aus Furcht auf offener Rhede zu verunglücken, die Anker wieder lichten und 15 Meilen weit nach einem Vorgebirge Mataphus segeln mußte, wo man bis Sonnabends den 22. blieb, dann aber Leute ausschiffte, um frisches Wasser zu holen. Sonntags den 23. mit Anbruch des Tages landete die Mannschaft nach des Kaisers Befehl, und er selbst betrat mit seinem ganzen Hofstaate um 9 Uhr das Land. Die Araber, welche sich dem allen nachdrücklich widersetzten, wurden zurückgetrieben; das Heer marschirte etwa noch drei Meilen, und lagerte dann am Fuße eines Berges. Um Mitternacht aber drangen die Türken und Mauren mit kriegerischer Musik und großem Geschrei (grande husterie) von den Bergen herzu, schossen bis in die Gegend, wo sich der Kaiser befand, und wurden erst nach einem Kampfe von mehr als einer Stunde zurückgeschlagen. Montag den 24. bezog das Heer eine neue Lagerstelle, etwa eine Meile von Algier: die Spanier auf einem Berge, der Kaiser und sein Gefolge in Weingärten, die Italiener bei einer Brücke gegen die Stadt hin, die Deutschen weiter abwärts.

Um 9 Uhr erhob sich Regen und Wind, und dauerte, immer mehr und mehr zunehmend, den ganzen folgenden Tag. Als die Türken und Mauren dies sahen, und wie man, der Nässe halber, vom Geschütz keinen Gebrauch machen konnte, brachen sie in zwei Abtheilungen aus der Stadt hervor, von denen eine sich wider die Italiener richtete, welche die Brücke bewachten. Diese begaben sich auf die Flucht, wodurch das Lager in Gefahr kam, bis der Kaiser mit seinem Gefolge und vielen Deutschen herzueilte, den Italienern neuen Muth machte, und die Feinde bis in die Stadt zurücktrieb. Gleichzeitig hatten die Spanier den Angriff der zweiten Abtheilung vereitelt, und wohl 500 Araber und Mauren getödtet.

Obgleich Regen, Hagel und Wind immerfort zunahmen, ertrugen der Kaiser und sein Gefolge Kälte und Nässe vom Morgen bis zum Abend. Zu gleicher Zeit aber war (Gott fügt alle Dinge) auf dem Meere ein solcher Orkan, daß 14 Galeeren scheiterten, alle geladenen Güter verloren gingen, der größte Theil der Mannschaft ertrank, und die, welche an das Land schwammen, von den Arabern erschlagen wurden. Nicht minder gingen mehrere große und fast alle kleinen Schiffe zu Grunde, auf welchen sich das Geschütz, die Kriegsbedürfnisse und die Lebensmittel befanden. Als der Kaiser den Untergang so vieler Menschen sah, welche hilflos von den Arabern erschlagen wurden, schickte er einige Abtheilungen Spanier und Italiener zu ihrem Schutz ab, und begab sich selbst in der Hoffnung dahin, Einiges vom Gescheiterten zu retten, so wie Anderes auszuschiffen. Als er aber Mittwoch den 26. sah, daß dies unmöglich, und das Lager voller Noth und Unordnung war, auch der Meeressturm ohne Minderung fortdauerte, zog er sich dem Ufer entlang erst drei und dann noch fünf Meilen weiter zurück. Freitags den 28. kam das Heer durch Moräste und über einen großen Fluß. Es wurde auf den Seiten und im Rücken ununterbrochen von den Feinden beunruhigt, und erreichte endlich Mataphus, wohin auch die dem Sturme entgangenen Schiffe ihren Lauf gerichtet hatten. Am 1. November, dem Tage Allerheiligen, befahl der Kaiser, weil in diesem Jahre das Unternehmen nicht mehr konnte zu Stande gebracht werden, die Wiedereinschiffung der Deutschen, Italiener und eines Theils der Spanier. Auf dem Meere erhob sich aber ein neuer Sturm-

Digitized by Google

manche Schiffe scheiterten, andere retteten sich vereinzelt nach Korsika, Majorka, Valencia, und der Kolsee erreichte mit Mühe seine afrikanische Stadt Bugia. Bald aber sah sich dieselbe rings von den Arabern eingeschlossen, die Gefahr für die geretteten Schiffe dauerte im unsichern Hafen noch fort, und der Mangel an Lebensmitteln erregte die größte Sorge. Da wurden am 11., 12. und 13. große Prozessionen angeordnet, um in Beichte und Gebet Gott um Gnade und um glückliche Rückkehr in die Heimath anzuflehen. Am 17. schien das Meer ruhiger und der Himmel heiter; kaum aber hatte der Kaiser sich eingeschifft, so ward er von neuem Ungewitter zurückgeworfen, und mußte noch sechs Tage in Bugia verweilen. Erst am 23. begab er sich von Neuem in die See, und erreichte den 26. auf einem Ruderschiffe Mallorka, und am 1. Dezember Carthagena.

Spanien.

Berichte aus Madrid vom 3. Mai enthalten Folgendes: Die Nachricht von der bevorstehenden Auflösung des Korps der königlichen Freiwilligen hat in den Provinzen Bestürzung unter dieser Miliz verbreitet. Die Chefs derselben, die sich dabei gute Gehalte zu verschaffen wissen, stiften ihre Untergebenen zum Widerstande auf, im Falle man versuchen sollte, sie zu entlassen und zu entwaffnen. Die Regierung scheint dadurch in Besorgnisse versetzt, und man versichert, die Maßregel sei vorerst wieder vertagt, obgleich man überzeugt ist, daß sie der Sicherheit des Staats und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe entgegen sind. Am 10. soll die Schwangerschaft der Königin amtlich erklärt werden; auch soll an demselben Tage ein königliches Manifest zur Widerlegung der ungereimten, in den Provinzen verbreiteten Gerüchte wegen Abschaffung des salischen Gesetzes erscheinen. Der König Ferdinand hat sich dadurch eine große Last aufgewälzt, und die ganze Geistlichkeit, deren Einfluß auf das Volk bekannt ist, steht ihm in dieser Sache entgegen. Das Elend auf der einen, die Douaniers auf der andern Seite, und endlich die Steuern zur Bezahlung der königlichen Freiwilligen, bilden eine Masse von Elementen, die in Kurzem den Staat in eine große Gährung versetzen könnten. Man nennt zwei Männer, Don Rufino Gonzales und Don Eusebio Dalp, als Nachfolger unseres Corregidors. Der Erste hatte 1825 die Polizei; der Zweite ist gegenwärtig Finanzminister. — Die Königin soll sich in Aranjuez nicht gefallen, und der Aufenthalt daselbst wird daher nicht lange mehr dauern. — Die Verhältnisse mit Portugal scheinen sich zu verwickeln. Man schmeichelt sich allgemein, Don Miguel werde von Frankreich nicht anerkannt werden.

Italien.

Es wird nun seit einiger Zeit des Prozesses erwähnt, welcher gegen den k. neapolitanischen Generalintendanten von Calabrien, Don Matheis, wegen skandalösen Mißbrauches seiner Amtsgewalt, bei dem obersten Gerichtshof zu Neapel anhängig ist. Derselbe ist nämlich angeklagt, in den seinem Gouvernement unterworfenen Provinzen carbonarische Verschwörungen gegen die Regierung erdichtet, und dadurch von Seite der letztern die bekannten strengen Maßregeln veranlaßt zu haben, welche über so viele Familien durch Verfolgungen, Hinrichtungen und Verbannungen Jammer und Elend brachten. (!) Don Matheis spielte selbst dabei die Rolle des grausamen Henkers, um sich als einen treuen Diener des Königs zu zeigen. (!) Um über die Verbrechen, deren er angeklagt ist, richtiges und strenges Urtheil zu fällen, scheint die gerichtliche Untersuchung sehr umsichtlich vorgenommen zu werden, da sie nun schon vier Jahre dauert, ohne zum Ende zu gelangen. Don Matheis hat in seiner Vertheidigung den Umstand herausgehoben, daß er durch sein Verfahren allein die Monarchie vor dem gewissen Umsturze gerettet habe, und dabei im Vertrauen auf ministerielle Weisungen, die er erhalten, zu Werke gegangen sei. (!) Die Zeugen haben ihn hart angeklagt. Sie bewiesen mit Evidenz, daß gar keine Verschwörung existirt hatte, daß Mätheis gesetzwidrige Verhaftungen vorgenommen, und eine Menge Personen die Tortur habe bestehen lassen, um Eingeständnisse zu erpressen, die er zu erhalten wünschte und auf solche Art, der Wahrheit entgegen, erhielt. (!) Mehrere Individuen, deren Finger und Fußzehen durch die Marterwerkzeuge verstümmelt worden waren, erschienen persönlich vor Gericht, und sagten gegen ihn aus. Man ist begierig, welche Strafe über ein solches Scheusal verfügt werden wird.

In einem Handelsschreiben aus Venedig vom 5. Mai heißt es: Die Vortheile, die unserer Stadt aus ihrer Erhebung zu einem Freihafen erwachsen müssen, sind unberechenbar, und haben uns schon jetzt herrliche Früchte getragen. Fast täglich vermehren sich die Handelsschiffe aller Nationen in unserm Hafen, und vornämlich die griechischen. Allein die schönsten Aussichten winken uns doch noch aus der Zukunft, zumal wenn Ruhe und Frieden auf allen Punkten der Levante und der Nordküste Afrika's wieder hergestellt sein werden. Für jetzt scheint es indessen, als wenn manche Spekulationen, ohne Zweifel weil sie auf allzusanguinische Hoffnungen sich stützen, nicht ganz ihren Zweck erreichen dürften. Dahin gehören insbesondere die ungeheuern Lager mit englischen Manufakturwaaren, deren Eigenthümer jetzt über Mangel an Absatz klagen, gewiß weil sie zu übertriebene Erwartungen davon hegten. Bessere Geschäfte haben seither die Kaufleute gemacht, die ihre Spekulationen hauptsächlich auf den Vertrieb österreichischer Fabrikate richteten. Von diesen, namentlich von Seidenzeugen aus den lombardischen Manufakturen, sodann von Wiener Shawls und ähnlichen Artikeln, geht viel nach der Levante, so daß man mit vollem Grunde hoffen darf, Venedigs Erhebung zum Freihafen werde nicht blos dem so gesunkenen Wohlstande dieser Stadt selbst wieder aufhelfen, sondern auch zugleich ein kräftiges Beförderungsmittel für Oesterreichs Industrie überhaupt darbieten.

Aus Rom wird das Hinscheiden der Mutter Napoleons, Lätitia Bonaparte, gemeldet.

England.

Folgender Brief, datirt Paris den 8. Mai, steht nun in einer Londoner Zeitung: „Die Hofnungen der Minister und ihrer Anhänger in Betreff der Algierer Expedition sind in den letzten Tagen theils durch eine Denkschrift des Sir Sidney Smith, theils durch die zuverlässige Ueberzeugung, daß der Vicekönig von Aegypten durchaus nicht ernstlich die Absicht hat, den Franzosen bei ihrem Angriff auf Algier beizustehn, sehr gesunken. Die Denkschrift des Admirals spricht sich ganz offen über den wahrscheinlichen Erfolg der Expedition aus; er stützt seine Ansicht theils auf eigene Beobachtung, theils auf die genauesten Angaben von See- und Landoffizieren, die in Algier gewesen, oder gegen dasselbe gedient haben. Seine Ansicht stimmt vollkommen mit den schon früher von Kapitain Johnson der französischen Regierung gemachten Mittheilungen darin überein, daß der beste, wo nicht einzige Weg eines Angriffs auf Algier sei, in den Hafen einzudringen, die Festungswerke zusammenzuschießen, und dann so viel Mannschaft als möglich im Angesichte der Batterien auszuschiffen. Den Versuch, die Truppen an der Küste zu landen, und dann die Stadt einzuschließen und zu beschießen, hält Sir Sidney für äußerst gefährlich und nicht ausführbar. Jeder Punkt einer möglichen Landung ist durch Batterien vom schwersten Kaliber vertei-

Digitized by Google

digt. Diese würden jedes Boot, das in ihren Bereich käme, in den Grund bohren, und nach genauen Sondirungen könnte sich kein Kriegsschiff dem Ufer auf mehr denn drei oder vier Meilen nähern. Die Landung der Truppen könnte demnach nicht gedeckt werden, und wäre beinahe unmöglich. Die französische Regierung dankte Sir Sidney Smith für seine sehr wichtige Mittheilung, bedauerte aber, daß sie zu spät komme, um auf ihre Entschließung Einfluß zu haben."

Ueber die französische Expedition nach Algier sprechen unsere Zeitungen — sagt ein Brief aus London vom 10. Mai — nur sehr spärlich; doch kann ich Sie versichern, daß sowohl die Regierung als das brittische Volk mit großer Eifersucht auf diese Expedition blicken; man würde es hier einem Minister gar nicht übel nehmen, wenn er den Dey von Algier mit dem Namen eines ancient ally beehrte. Dies ist die Wirkung desjenigen unedlen und barbarischen Egoismus, dessen sich eine so civilisirte Nation wie die britische, in ihrer Politik eben so leicht schuldig machen kann, wie der zügellose Despot und Eroberer, der nur an der Erniedrigung seiner eignen Unterthanen oder der Unterjochung anderer Völker Freude findet. Ohne jenen Egoismus aber, der auch bei dem letzten Friedensvertrage zwischen Algier und Großbritannien den Vorsitz führte, hätte Frankreich keine Veranlassung erhalten, den ihm von einer räuberischen Regierung widerfahrnen Schimpf rächen zu müssen. So straft das Schlechte immer sich selbst!

Die Times schreiben: „Der junge Herzog von Braunschweig scheint jetzt endlich zur Besonnenheit gebracht zu sein, und seinem Oheim und dem deutschen Bunde die nöthigen Konzessionen machen zu wollen. Wird er aber wohl die gleiche Nachgiebigkeit, welche er gegen seine Gegner zeigt, an demselben locus poenitentiae auch gegen seine Unterthanen bethätigen? Gibt der Herzog erst um die eilfte Stunde, und wenn fremde Truppen bereits an den Grenzen seines Herzogthums stehen, nach, so darf man wohl großen Zweifel in seine Aufrichtigkeit setzen, und auf sein Benehmen das strengste Augenmerk richten. Er hat die Versammlung der Stände seines Landes insultirt — seinen Ministee bedroht — die unzweideutigste Absicht verrathen, sein Volk zu unterdrücken, und jede Garantie von dessen Rechten zu vernichten. Sollte man ihn bei solchen Gesinnungen jetzt zurückkehren lassen, ohne daß er Sicherheit gibt, daß er mit denen, die er bedroht hat, Frieden halten wolle — ohne daß er sich aufs Feierlichste verpflichtet, die Freiheiten zu respektiren, zu deren Unterdrückung er sich so geneigt gezeigt hat? Nichts ist im Allgemeinen für die Würde der Souverains nachtheiliger, als das Betragen dieses jungen Mannes u. s. w."

Preussen.

Se. Maj. der König von Preußen werden sich, dem Vernehmen nach, zu Ende dieses Monats nach Fischbach in Schlesien, einer Besitzung des Prinzen Wilhelm, Bruders Sr. Maj., begeben, wo J. M. die Kaiserin von Rußland und vielleicht auch Se. Maj. der Kaiser um dieselbe Zeit eintreffen werden. Es wird alsdann der größte Theil der königl. Familie nach Fischbach kommen, und der Prinz läßt deshalb schon zu den zu veranstaltenden Festlichkeiten einen neuen Salon bauen. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, die Kaiserin in Berlin zu sehen, im Fall dieselbe das Bad Ems besuchen sollte. Der König wird zu Ende Juni nach Töplitz gehen, dann eine große Heerschau am Rhein halten, auch, wie es heißt, im Haag einen Besuch abstatten und vielleicht über Paris zurückkehren.

Dänemark.

Aus Helsingör vom 9. Mai schreibt man: Gestern früh um 7 Uhr erblickte man etwa eine Meile jenseits Kronborg die russische aus dem mittelländischen Meere zurückkehrende Flotte in vollem Ansegeln; da indeß der Wind scharf aus Osten blies und sich allmälig mehr nach Süden neigte, so konnte nur ein Theil des Geschwaders um die Festung herumlegeln und auf der Rhede vor Anker gehen; die übrigen blieben bis heut Morgen um 6 Uhr jenseits Kronberg liegen, wo alsdann die ganze Flotte mit günstigem Winde ohne weitern Aufenthalt nach Kopenhagen absegelte. Sie besteht aus vier Linienschiffen, drei Fregatten, eine Korvette und zwei Briggs. — Dem Vernehmen nach soll auch der Admiral Heyden baldigst nach Rußland zurückkehren, jedoch wahrscheinlich zu Lande.

Deutschland.

Aus München vom 16. Mai wird Folgendes gemeldet: Die Nachrichten, welche von dem Befinden und der Reise Sr. Majestät des Königs aus Italien eingehen, sind fortdauernd höchst erfreulich. Sein Aufenthalt auf Ischia, die Milde der Luft und des Frühlings, der Gebrauch des Bades und die Ruhe jenes paradiesischen Aufenthaltes, haben den Monarchen vollkommen wieder hergestellt, und von allen Seiten wird uns gemeldet, daß Se. Maj. nie wohler und heiterer gewesen. Von Neapel aus besuchten Sie mit Ihren Begleitern unter andern die neuen Ausgrabungen von Pompeji und frühstückten in einem antiken Speisesaale, welcher vor Kurzem erst aufgedeckt worden, und noch mit vielfachen Geräthen, unter denen auch mehrere Marmorsessel, ausgestattet war, von welchen so viele Jahrhunderte nach den ersten Besitzern, nun zum ersten Male wieder Gastfreunde aus dem fernen Norden den ursprünglichen Gebrauch machten. — Unter den Merkwürdigkeiten, welche die letzte Zeit hier angekommen sind, befinden sich auch mehrere große türkische Kanonen aus der Schlacht bei Navarin, zusammen dreihundert Zentner an Gewicht, theils ganz, theils stückweise, und von dem Feuer und dem Brand der Schiffe in jener furchtbaaren Seeschlacht gebogen. Sie sind nebst vielen andern von den Griechen aus dem Seegrunde des Hafens von Navarin, in den sie mit den Schiffen versanken, hervorgezogen und nach Triest verkaufft worden, von wo die genannten, durch Se. Maj. den König angekauft, den Weg hieher in die königliche Bronzegiesserei gefunden haben, um zu einem der zahlreichen Denkmäler, welche die Kunstliebe Sr. Majestät des Königs dort vorbereitet, verwendet zu werden. — Der König verweilte zwei Tage in Neapel. Se. Majestät haben diese Stadt nicht verlassen, ohne der Retter einiger Ihrer sich dort befindlichen Unterthanen zu werden. Sieben Baiern, in neapolitanischen Diensten wegen Desertion oder Subordinationsvergehen zu den Ketten verurtheilt, erhielten durch das Fürwort ihres huldreichen Landesvaters bei Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen, der in Abwesenheit seines königlichen Vaters die Zügel der Regierung führt, sogleich ihre Freiheit und die Erlaubniß in ihr Vaterland zurückzukehren. — In Rom blieben Se. Majestät ebenfalls zwei Tage. Am 3. Mai machten Allerhöchstdieselben Se. päpstl. Heiligkeit einen Besuch, wobei Sie sich, da der heilige Vater nicht ganz wohl war, den Gegenbesuch verbaten. — Bei der allmälig vorrückenden Jahreszeit werden Se. Majestät nunmehr einige Wochen in der gemäßigtern Umgegend von Perugia noch der Landluft genießen, und mit dem Eintritte des Junius in Allerhöchstihre Staaten zurückkehren.

Türkei.

Der Courrier de Smyrne vom 18. April schreibt aus Syra vom 9. April: Seit einigen Tagen läuft das Gerücht um, und wird durch Briefe aus Nauplia bestätigt, daß der Graf Capodistrias, der sich nicht lange habe verbergen können, daß die neuen Verfügungen der verbündeten Mächte in Bezug auf die Ernennung eines Chefs

Digitized by Google

von Griechenland dem Publikum bekannt sein würden, den Senat zusammenberufen und ihm die nahe Ankunft des Prinzen Leopold angekündigt habe, der von den Souveränen zum Beherrscher Griechenlands gewählt sei. Die Mitglieder des Senats, überzeugt, daß ihre persönlichen Verdienste und ihr früheres Betragen ihnen bei dem Nachfolger des gegenwärtigen Präsidenten nicht zu besonderer Empfehlung gereichen würden, hauptsächlich aber aus Furcht, die Privilegien und Gehalte zu verlieren, die sie zum Schaden des Volks genieſſen, bezeugten das lebhafteste Bedauern und versicherten den Grafen Capodistrias, er könne auf ihre volle Ergebenheit rechnen, und sie seien bereit, Alles zur Abhaltung einer Maßregel zu unternehmen, die ihrer Ansicht nach so verhängnißvoll für die Interessen des Landes sei; Se. Excellenz dürfe ihnen darüber nur seine eigene Ansicht mittheilen. Mehrere von einer großen Zahl von Einwohnern der Provinzen unterzeichnete Bittschriften mit Ausdrücken der Anhänglichkeit für den Präsidenten und mit heftigen Ausfällen gegen die verbündeten Mächte, die Griechenland einen Chef gegeben hätten, ohne die Nation darüber zu befragen, wurden durch Verwendung von Colokotroni, Nikitas und andern einflußreichen Mitgliedern der gegenwärtigen Regierung zugefertigt. Schon lange vorher soll der Präsident seine Ansicht in dieser Beziehung erklärt und geäussert haben, er rechne auf diese Petitionen, und die Wirkungen, die sie hervorbringen dürften. Die frühere in Anwendung gesetzten Mittel sind von anderer Beschaffenheit. Bei dem ersten Gerüchte von der Ernennung des Prinzen Leopold und seiner Annahme wandte man sich an die Habsucht, der man eine Lockung vorlegte, die so verführerisch als nur immer möglich war. Der Graf Capodistrias that in großer Eile das, was er mehr als einmal erklärt hatte nicht früher thun zu können, als bis das politische Schicksal Griechenlands definitiv entschieden wäre; er veräußerte nämlich einen Theil der noch unverkauften Ländereien, u. s. w.

Die Feindseligkeiten zwischen den Griechen und Türken auf Candia haben mit beispiellos[er] Erbitterung wieder begonnen. Die Grausamkeiten, welche in den letzten Zeiten die Türken verübten, haben die Gemüther der Griechen so erbittert, daß sie auch dasselbe Verfahren beobachteten.

Frankreich.

Es ist nun endlich die längst besprochene königliche Ordonnanz über die Auflösung der Deputirtenkammer vom 16. datirt erschienen; es sollen sich derselben gemäß die Wahlkollegien im Einzelnen am 23. Juni und in den Departementen am 3. Juli versammeln; die beiden Kammern werden dann auf den 3. August einberufen. Wie manches Entscheidende soll also bei einer so warmen Nation in den heißen Monaten vorgenommen werden, das dem ruhigen Beobachter der Zeitereignisse für die künftige Ruhe von Europa nicht ohne Besorgnisse läßt. Wir können im Maimonat kaum ahnden, was uns der Herbstmonat lehren und darthun wird, da so mancherlei Leidenschaften aufgeregt worden sind.

Zur Expedition nach Algier waren am 16. Mai zu Toulon sämmtliche Truppen, und was dazu gehört, eingeschifft, und es sollte bei günstigem Winde die Flotte auslaufen. Der General en Chef Graf Bourmont erließ am 20. eine Proklamation folgenden Inhalts:

„Soldaten! Die Beschimpfung der französischen Flagge ruft euch übers Meer; um sie zu rächen seyd ihr alle auf das vom Throne herab gegebene Zeichen brennend von Kampflust zu den Waffen geeilt, und viele unter euch haben voll Eifer den väterlichen Herd verlassen. — In verschiedenen Zeiten wehten die französischen Fahnen auf der afrikanischen Küste. Das heiße Clima, ermüdende Märsche, Entbehrungen, nichts hat eure Vorgänger erschüttern können. Ihr ruhiger Muth reichte hin, um die stürmischen Angriffe einer braven aber undisciplinirten Reiterei zurückzuweisen; ihr werdet ihr rühmliches Beispiel nachahmen. — Die civilisirten Nationen beider Welten haben ihr Auge auf euch gerichtet; ihre Wünsche begleiten euch. Die Sache Frankreichs ist die der Menschheit; zeigt euch eures edeln Auftrags würdig. Möge keine Ausschweifung den Glanz eurer Thaten verdunkeln; schrecklich im Gefecht, seid gerecht und menschlich nach dem Siege; euer Interesse befiehlt es eben so sehr als die Pflicht. — Zu lange unterdrückt von einer habgierigen und grausamen Miliz, wird der Araber in uns seine Befreier sehen. Er wird unsere Allianz anflehen; beruhigt durch eure Redlichkeit, wird er in unsere Lager die Erzeugnisse seines Bodens bringen. So werdet ihr, indem ihr den Krieg weniger lang und blutig macht, die Wünsche eines Souverains erfüllen, der eben so geizig mit dem Blute seiner Unterthanen, als eifersüchtig auf die Ehre Frankreichs ist. — Soldaten! Ein erlauchter Prinz hat eure Reihen durchgangen; er hat sich selbst davon überzeugen wollen, daß nichts vernachlässigt worden sei, um euch einen glücklichen Erfolg zu sichern und für eure Bedürfnisse zu sorgen. Seine beständige Sorge wird euch in jene ungastlichen Gegenden folgen, wo ihr kämpfen sollt. Ihr werdet euch derselben würdig machen, indem ihr jene Mannszucht haltet, die der Armee, welche er zum Siege führte, die Achtung Spaniens und diejenige von ganz Europa erwarb."

Um sich von dieser ausgedehnten Expedition einigermaßen eine Vorstellung zu machen, wird als Beispiel angeführet, daß nur allein für die Stallungen und Reitknechte 205 Schiffe gebraucht, und bei 4000 Pferde eingeschifft worden sind. Auch sogar eine gewisse Menge von Kirchenzierrathen seien mitgenommen worden, indem für jede Division eine Kapelle bestimmt sei; ein Gegenstand, an den selbst Napoleon wenig gedacht haben mag.

Es scheint beinahe unbegreiflich, wie eine Bande Mordbrenner so lange unentdeckt ihre Verheerungen in der Normandie fortsetzen konnte, und es ist nun vom Kriegsministerium Befehl ergangen, daß 900 Mann Infant rie und zwei Regimenter Kavallerie die dortigen Gegenden durchstreifen sollen.

Die Berichte aus London vom 14. über den Zustand des Königs lauten immer schlimmer, und es scheint eine körperliche Entkräftung vollends eingetreten zu sein, was ein nahes Ende besorgen läßt.

Der König und die Königin von Neapel befinden sich nun in Paris, und haben bei der Herzogin von Berry in den Tuilerien gespeiset.

— Am 17. Mai trafen Se. Excellenz der französische Herr Gesandte von Bern in Solothurn ein, wurden daselbst mit Kanonendonner begrüßt, und vor der Stadt von reitenden Chasseurs empfangen, und bis zum Gasthof der Krone begleitet, von da durch einige Herren der hohen Regierung abgeholt, um bei Sr. Excellenz dem Herrn Schultheiß Glutz-Ruchti einem ausgezeichnet veranstalteten Gastmahle beizuwohnen.

— Von sieben Millionen Schafen, die Ungarn besitzt, gehören über drei Millionen dem Fürsten Esterhazy, gehütet von tausend Schäfern und über zweitausend Hunden. Da jedes Schaf einen reinen Gewinn von 2 Fr. nach Abzug aller Kosten gibt, so bringen dem Fürsten seine Schäfereien allein 6 Mill. im Jahre ein.

— Die Selbstmorde aus Ursache unheilbarer Krankheit fangen an zur Mode zu werden. Der französische General-Lieutenant Jeanin, der am 6. Mai auf seiner Reise nach Achen, wo er die Bäder gebrauchen wollte, zu Saulieu übernachtete, hat sich in dem Gasthause daselbst erhängt. Er litt an einem sehr schmerzhaften Uebel; er war 59 Jahre alt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 22. Den 29. Mai 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Eine Menge Handelsbriefe von Kaufleuten aus der Nieder-Normandie an ihre Korrespondenten in Havre de Grace sprechen von dem allgemeinen Schrecken, den die so häufigen Brandstiftungen in jenem Lande verursachten. Die meisten dieser Briefe geben Befehl, die Waarensendungen, die aus jenem Hafen nach einigen Fabrikorten abgehen sollten, zu verschieben. Jedermann scheut sich, seine Magazine mit Waaren anzufüllen, welche bedroht sind, ein Raub der Flammen zu werden.

Die Brandstiftungen vervielfältigen sich um Conde herum mit der schrecklichsten Schnelligkeit. Elf Häuser sind im Dorfe Valpichar, eine Stunde von Conde, vom Feuer verzehrt worden. Die Erbitterung der Einwohner gegen die Brandstifter ist schwer zu schildern. Alles bewaffnet sich, und wehe dem Fremden, der bei Nacht reiset; er wird als Verdächtiger aufs Korn genommen und niedergeschossen, bevor er sich erklären kann. Mehrere Individuen, die verdächtig schienen, sind gefnebelt von den Bauern nach Conde gebracht worden; aber unbegreiflicherweise gelang es den so verhafteten Leuten, zu entwischen, ehe man sie der Brandstiftung überweisen konnte. Die Behörden nehmen indeß alle Maßregeln, welche die Umstände erheischen.

Feener wird in einem Briefe aus Caen vom 19. Mai gemeldet: Am 15. hat eine Feuersbrunst 15 Häuser des Dorfes Cauvicourt in Asche gelegt. Wir haben den Schmerz, zu melden, daß seit zwei Tagen in dem Bezirke Falaise neue Feuersbrünste Statt hatten. Letzten Samstag ist ein Theil des Dorfes St. Denis de Meré abgebrannt. (Man sagt, 30 Gebäude, wir können aber die Anzahl nicht gewiß angeben.) Gestern wurden im Dorfe Epané, drei Viertelstunden von Falaise, 14 Häuser eine Beute der Flammen. — Man schreibt ganz bestimmt dieses neue Unglück der Bosheit zu. Hier folgt, was wie aus sicherer Quelle über den vermuthlichen Brandstifter erfahren haben: „Gestern, früh Morgens, während der größte Theil der Einwohner der Prozession der Rogationen beiwohnte, fragte ein Mann, der mit einer grünen Blouse bekleidet war, und eine seidene Kravatte trug, eine Frau aus Epané: ob sie Bienenschwärme zu verkaufen habe? Auf ihre verneinende Antwort und die Anzeige, daß ihre Nachbarin Bienen habe, bat der Fremde die Bäuerin, die Nachbarin zu fragen; ob sie einige an ihn verkaufen wolle? Diese Unglückliche ging ohne Mistrauen zu ihrer Nachbarin, und ließ in ihrem Hofe jenen Mann allein zurück, den sie bei ihrer Rückkehr aus dem Stalle herausgehen sah, wo eine Stunde später das Feuer ausbrach. Da die Nachbarin nicht zu Hause gewesen war, so hatte der Fremde versprochen, gegen zehn Uhr wieder zu kommen. Die Bäuerin gab wenig Achtung auf diese Umstände; erst als die Feuersbrunst ausbrach, fielen sie ihr auf. Man spürte nun den Brandstiftern nach, die man in den Wald du Bu hatte gehen sehen. Die HH. Maires der Umgegend liessen den Wald voige Nacht umzingeln; es wurde sogar eine Koppel Hunde hineingehetzt; allein man konnte nichts entdecken."

Ein Brief aus Saint-Lo, im Journal de Rouen, sagt: „Es scheint, daß die Brandstifter gut bezahlt sind. Ein Knabe von 13 Jahren, der auf frischer That ergriffen wurde, sagte aus: er erhalte für jede von ihm in Brand gesteckte Behausung 60 Franken. Die Mutter dieses Knaben war mit den Brandstiftern in Einverständniß, und gab ihnen Obdach."

Briefe aus Bieé, Bayeux, Mortain, Valognes geben die traurigsten Nachrichten über die Feuersbrünste, welche auf allen Seiten in dem Manche- und dem Calvados-Departemente ausbrechen. Am 12. Mai, gegen 2 Uhr Morgens, wurde Feuer in einem Gebäude nahe bei dem Flecken Vassy gelegt, welches schon vorher beinahe ganz ein Raub der Flammen geworden wäre. Die Sturmglocke und der Feuerlärm erfüllten alle Gemüther mit Schrecken; Jeder packte seine Sachen zusammen und blieb am geöffneten Fenster stehen, um sie beim ersten Zeichen in den Hof, in den Garten oder auf die Straße zu werfen, und sie so zu retten. — Am 18. brannten vier Häuser in Cormalain, bei Bayeux, nieder; das Feuer war den Abend vorher in einer Scheune eingelegt worden. — Am 20. brach abermals eine Feuersbrunst in der Gemeinde Montradot aus; Brandstiftungsversuche hatten zu Villiers, Cauvains und St. Clair Statt. — Man schreibt von Valognes: Gegenwärtig hat die allgemeine Furcht den höchsten Grad erreicht; jeden Augenblick erhalten Einwohner scheußliche Drohungen, die Halbinsel Cotentin in Brand zu stecken, ohne daß man entdecken kann, woher diese Briefe kommen. Die Truppen, die Gendarmerie sind Tag und Nacht auf den Beinen; überall bilden sich Sicherheitswachen; die Einwohnerschaft steht unter den Waffen, zieht auf die Wache, macht Runden und Patrouillen, aber die Hoffnung, die Briganten aufzugreifen, und sie der Gerechtigkeit überliefern zu können, wurde bis dahin gänzlich getäuscht. Die Untersuchungen und Nachforschungen fielen nicht befriedigend aus; der geheimnißvolle Schleier, welcher die Mordbrenner verbirgt, konnte noch nicht gelüftet werden: wird es jemals geschehen können?

Diese Geißel droht sich über ganz Frankreich zu verbreiten. Fünf Feuersbrünste sind beinahe gleichzeitig in der Gemeinde Valence (Drome) und in den Umgebungen dieser Stadt ausgebrochen. Am 17. wurden elf Häuser zu Plouen, einem großen Flecken einige Stunden von St. Malo, ein Raub der Flammen. In der Nacht vom 15. zum 16. sind Truppen von der Garnison von Malo abgegangen,

Digitized by Google

um sich an die Orte zu begeben, welche der Schauplatz dieser Verbrechen werden zu sollen scheinen.

Ein Schreiben vom 20. Mai meldet noch, daß zwei starke Feuersbrünste im Indre-Departement Statt gehabt haben, und daß die Domaine des Hrn. Geazon gänzlich abgebrannt sei, desgleichen eine andere um 2 Uhr Nachmittags in Flammen stand, die einem Kaufmann zu Issoudun angehöre.

Nachrichten aus Toulon vom 18. und 19. d. melden, daß sich der General en Chef und der Admiral Duperre eingeschifft, und dieser Tagen einen Tagsbefehl erlassen haben, daß jede weitere Verbindung mit der Flotte und der Stadt aufgehoben, und Niemand ans Land mehe gehen dürfe, als die, welche im Dienst dahin beordert werden; der Wind sei noch nicht beständig und günstig zum Auslaufen, u. s. w.

Der General Donadieu ist am 20. durch Orleans gereiset, ohne sich aufzuhalten, und man sagte, daß er sich nach Paris begebe, um das Kriegsministerium zu übernehmen.

Die Gazette enthält ferner eine Bemerkung, daß ein Gerücht sich verbreite, Hr. von Villele werde ebenfalls wieder ins Ministerium treten, und es sei gewiß, daß sich die Minister darüber verständigt hätten; auch seien die Fonds hierauf gestiegen, und die Gemüther mehr beruhigt —

Es wird versichert, daß der Prinz Leopold seine förmliche Verzichtleistung auf die Souverainetät Griechenlands an den Herzog von Wellington übersandt, und auch Hr. Eynard ein Schreiben mit der bestimmten Entschließung von Sr. k. Hoheit erhalten habe; man darf ihm Glück zu diesem Entschluß wünschen.

Die Gesundheit des Königs von England hat sich bis jetzt wieder gebessert; Se. Maj. haben noch unruhige Nächte.

Der Herr Graf Matuscewitz ist aus Petersburg zu Paris angekommen. Dieser junge Diplomat begibt sich als russischer Geschäftsträger nach London; der dortige Großbotschafter Rußlands, Fürst von Lieven, kehrt nach Petersburg zurück.

Das Kriegsministerium geht mit einem großen Plane schwanger; der Unterstaatssekretair, Hr. v. Champagny, hat seinen Bureaux ausdrücklich einschärfen lassen, nichts auszuplaudern. Hr. v. Champagny gehöret zu den frömmsten, mithin zu den sternsten Leuten der Hauptstadt. Da man aber schon so viel ausgeplaudert hat, man solle nichts ausplaudern, so plaudert man wohl auch bald die Sache aus, um die es sich handelt. Es ist streng untersagt, irgend Jemanden, der nicht in die Bureaux gehört, durchschlüpfen zu lassen; aber da ist immer eine Hintrethüre und ein escalier dérobé, durch welche solicitirende oder neugierige Bekannte aus- und eingehen. Im Finanzministerium ist es streng verboten, Zeitungen zu lesen: man liest sie nach wie vor. Abonnirten sich doch die Commis des Hrn. v. Chabrol in Masse auf die Oppositionsblätter und liessen sie ans Hôtel Se. Exc. adressiren. Der Insubordinationshang reicht bis zu den Huissiers und Pförtnern herab; steht die Absetzung ihres Herrn bevor, so werden sie ordentlich störrisch. Nichts ist interessanter, als diese bleibenden Diener, diese Immobilien des Hôtels klagen zu hören: wie die jetzige Exc. um neun Uhr des Morgens aufstehe, während der Vorgänger schon in aller Frühe, um fünf Uhr, Audienz gab, so daß sie, Huissiers, früher als jetzt, frei waren. Erheben wir uns von den Immobilien zu den höhern Ministerialbeamten, so sind diese etwa Deputirte und stimmen für die Adresse, oder Spekulanten und handeln auf der Börse gegen die Plane des Vorgesetzten, oder sie verschwägern sich mit Ex- oder in spe Ministern. Setzt man sie ab, so haben sie eine Abschrift aller offiziellen Geheimnisse, notes secrètes, Korrespondenzen, Vorträge, Allianzen in Bereitschaft, und theilen sie den konstitutionellen Blättern entweder zu Instruktionen oder zum wörtlichen Abdrucken mit. Ein französischer Minister ist ein geplagter Mann. Setzt er ab, so ist er ein Barbar; setzt er nicht ab, so scheitet er nicht vorwärts; als Aristokrat fürchtet er die Abgeordneten, als populärer Mann den Adel und die Geistlichkeit. Von Morgens bis in die späte Nacht ist er für seine 120,000 Franken mit Zeitungsartikeln, Arbeiten bei Hofe, Audienzen, Reden in der Kammer, Diners, Soirée's und Konferenzen überladen; ist er gar zugleich Präsident des Conseils, Minister der auswärtigen Verhandlungen und des Kriegs, so muß er ein genialer Attas sein, um nicht zu unterliegen. Am fühlbarsten ist jene Insubordination in dem kritischen Augenblicke der Wahl einer Deputirtenkammer. Mögen immerhin die Patente, Brevets, Gnadengelder, Gehalte, Besoldungen der Wahlmänner von der Verwaltung abhängen, sie stimmen nach ihrer Ueberzeugung und mit geheimen Scrutinien. Auch die Präfekten lessen sich heutzutage selten als passive Maschinen gebrauchen; auch denjenigen Präfekten ist nicht zu trauen, auf deren höfischen Bericht man eine Zeit lang auf eine Majorität von 30 bis 40 Stimmen in der künftigen Kammer hoffte.

Fernere Nachrichten aus Paris vom 21. Mai theilen Folgendes mit: Alle Probleme sind gelöst, um sich mehr als je zu verwickeln. Eine populäre Kammer ist aufgelöst, und um eine Reaktion gegen eine unpopuläre Verwaltung zu meiden, schafft man eine noch minder populäre. Die Prorogation einer freisinnigen Kammer hatte die Nation nur gereizt; das Auflösen derselben ernennt die gereizte Nation zum Schiedsrichter. Um die Besorgnisse der Handelschaft zu beschwichtigen, ließ man der Börse laut mittheilen, das Ministerium werde nicht modifizirt und offenbar denkt man jetzt die Handelschaft durch die Modifikation zu beschwichtigen. Wie sollten sich aber auch die Organe des Ministeriums, die Versprechungen und Handlungen der Verwaltung nicht widersprechen zu einer Zeit, wo die Leitung ausserhalb der Verwaltung war? Jetzt ist es ganz anders. Jetzt brauchen keine notes secrètes mehr geschrieben werden; die heimlich darin ausgesprochenen Bitten werden zu offiziellen Befehlen. Graf Peyronnet ist Minister des Innern: — welcher Sieg über die „Demokratie," welche Niederlage der „Faktion!" Die Ordonnanzen des 16. Junius werden aufgehoben, das Wahlgesetz verändert, die Censur wieder eingeführt, der Staatsrath über die Gerichte erhoben, an Munizipalfreiheit ist nicht mehr zu denken. Aber schon vor der neuen Zusammensetzung des Ministeriums war bestimmten Nachrichten aus den Departementen zufolge eine Opposition von 261 Stimmen in der zu erwählenden Deputirtenkammer als gewiß anzusehen. Diese von den Provinzial-Wahlcomités mitgetheilten Nachrichten sind um so glaubwürdiger, als jene kein Interesse haben können, dem Pariser Centralkomité ungegründete Hoffnung einzuflößen. Wenn dagegen die Verwaltung durch Präfekte angenehme Nachrichten über den Erfolg der Wahlen erhielt, so läßt sich dies dadurch erklären, daß die Präfekten nicht sämmtlich, wie der Sohn des Abgeordneten Mechin, abgesetzt sein wollten. Ja man sagt, gerade diejenigen Präfekten, welche dem Minister des Innern Erfolg vorspiegelten, betrieben liberale Wahlen, und liessen sich, um ihrer Insubordination desto ungestörter nachhängen zu können, absichtlich von den Oppositionsblättern ihrer Präfektur angreifen. Beiderseits die größte Zuversicht. Nimmt man jedoch mit der Opposition an, eine liberale Majorität werde erwählt, und widersetze sich alsdann trotz allen Gegenmitteln der jetzigen Verwaltung durch Ausschlagen des sehr bald nothwendigen Budjets, so steht entweder eine baldige einseitige Erklärung des 14:

Digitized by Google

Ereignis bevor, oder wiederum eine neue, aber ganz neue Verwaltung, und dieser wichtige Gegenstand beschäftigt jetzt so sehr alle Gemüther, daß weder der begonnene und vom englischen Kurier fortwährend verhöhnte algierische Krieg, noch die Rüstung der Basken im Süden, noch die im Norden wüthenden Feuersbrünste, noch die so eben berichtete Ausrüstung der türkischen Flotte und die in England befürchtete Katastrophe, kurz, daß keine andere wichtige Begebenheit, nicht einmal das Versprechen von Kanälen in der Person des Hrn. v. Capelle, die Aufmerksamkeit der Hauptstadt von der Frage abwenden kann: Wird die Charte fortbestehen, oder überzieht man uns mit Bürgerkrieg? Dennoch beobachten die Einwohner der Hauptstadt eine lobenswerthe Ruhe. Gestern, am Tage von Peyronnet's Auferstehung, wandelten sie getrost in den Spaziergängen und sprachen leise von Politik. Ein deutscher Gelehrter, der sich mit mir durch die Menschenwogen des Palais-Royal drängte, und dem ich als Cicerone zu erklären hatte, wo Orleans wohnte, wo Reden unter freiem Himmel gehalten wurden, wo der Jakobinerklub hauste, richtete die charakteristische Bitte an mich: „Sagen Sie mir doch etwas über die Stimmung des Volks.“ Während der Bitte kamen wir an dem zum Bezeichnen der politischen Wandelbarkeit Frankreichs mit einer Windfahne versehenen Pavillion vorbei, wo die Zeitungen in Stücke zerrissen von den schweigsamen Lesern verzehrt wurden. Das Volk schweigt; liest; bezahlt; wo die Presse seine Seufzer vervielfältigt, braucht es nicht zu schreien. So lange das jetzige Wahlgesetz besteht, zeigt sich die Stimmung der Nation in der Kammer der Abgeordneten.

Italien.

Aus Neapel vom 11. Mai wird gemeldet: Noch immer ist der Schleier nicht ganz gehoben, der über den Verhandlungen mit dem Pascha von Aegypten in Betreff Algiers ruht, doch glauben wir versichern zu können, daß die Thatsache selbst ausser Zweifel ist, daß in Alexandreien zwischen Frankreich und dem Vicekönige ein Vertrag abgeschlossen wurde, zufolge dessen jenes sich verbindlich machte, die Raubstaaten zu vernichten und dem Vicekönig zu übergeben, der seinerseits für die Ordnung und Sicherheit der nordafrikanischen Küsten zu haften hätte. Rußland scheint bei diesen Verhandlungen nicht ganz ohne förderndr Theilnahme gewesen zu sein; der Widerstand aber, den die Sache später von Seite der Pforte und Englands erfuhr, mag die Bekanntmachung jenes merkwürdigen Aktenstücks, das glaubwürdige Männer hier und in Sizilien gesehen haben wollen, verzögert, ja vielleicht den Pascha selbst in seinem bereits gefaßten Entschlusse wieder wankend gemacht haben. — Die Abwesenheit des Königs und der Verlust Medici's wird in unserm Lande schwer gefühlt. Wie sehr, trotz der politischen Meinungsverschiedenheiten über diesen Staatsmann, dessen Tod als Verlust betrachtet wird, beweiset schon die ziemlich verbreitete, wenn gleich grundlose, doch das ganze Mißtrauen der Nationalreizbarkeit beweisende Sage, die Spanier hätten den Minister vergiftet, weil er ihnen Hohe sparen helfen wollen.

Rußland.

Aus Bucharest vom 7. Mai vernimmt man Folgendes: In den russischen Kantonirungen und Garnisonen in Bulgarien ist jetzt Alles in voller Bewegung. Seit den letzten Wochen finden unaufhörlich Truppenmusterungen und Inspektionen Statt, was denn vermuthen läßt, daß diese Truppen mit Nächstem abziehen dürften. Selbst zu Warna sind, wie man vernimmt, die Arbeiten an den Festungswerken gänzlich eingestellt, und man glaubt, daß dieser wichtige Platz in Bälde den Türken wieder zurückgegeben werden dürfte. Auch in den Fürstenthümern schicken sich die Russen zum Abmarsche an. Jedoch wollen unterrichtete Personen behaupten, daß sie diese Gegenden nicht gänzlich räumen, sondern noch vor der Hand Besatzungen daselbst unterhalten werden, die mit den einheimischen Truppen gemeinschaftlich den Dienst versehen sollen. Die Organisation dieser Truppen geht raschen Schrittes ihrer Vollendung entgegen. Fast in allen Stücken dienen derselben die militäeischen Einrichtungen bei den Russen zum Vorbilde, von denen sie nur in Betreff der Bekleidung etwas abweichen. — Bei dem Allem behauptet man, ein großer Theil der russischen Truppen, die bereits auf dem Rückmarsche begriffen sind, oder denselben doch unverzüglich antreten werden, dürfte nicht unmittelbar seine ehemaligen Friedenskantonirungen beziehen, sondern sich in Bessarabien konzentriren, und daselbst für eine unbestimmte Zeit stehen bleiben. Was diese Angabe zu beglaubigen scheint, ist der Umstand, daß in der genannten Provinz sehr beträchtliche Magazine angelegt worden sind.

Berichten aus Petersburg vom 12. Mai zufolge haben die ausserordentlichen Gesandten des Sultans und Padischah der Ottomanen, Mohamed Hatil Rifhot Pascha und Suleiman Nedjib Efendi, am 9. d. im eigenen Palaste Sr. kaiserl. Majestät ihre Abschiedsaudienz bei Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin gehabt. Zum Zeichen Ihrer allerhöchsten Gewogenheit haben Se. Maj. der Kaiser geruht, ihnen den mit Diamanten verzierten weißen Adler-Orden zu ertheilen.

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Mai wird über die Reise Sr. Maj. des Königs Folgendes gemeldet: Am 3. Juni wird Se. Majestät nach dem Schlosse Fischbach in Schlesien abreisen. Am 21. Mai wird dagegen Se. Maj. der Kaiser von Rußland bereits in Warschau anlangen, um dort den polnischen Reichstag persönlich zu eröffnen. Ihre Maj. die Kaiserin begleitet ihren durchlauchtigsten Gemahl nach Warschau, und wird von dort aus einen Besuch in Fischbach abstatten, wo sie ungefähr zu derselben Zeit mit ihrem erlauchten Vater eintreffen dürfte. Ueber eine Besuchsreise Sr. Maj. des Kaisers nach Fischbach ist zwar nichts festgesetzt, indessen glaubt man allgemein, daß der Kaiser dennoch mit seiner hohen Gemahlin zugleich dahin abgehen werde. In Fischbach werden die hohen Herrschaften zehn Tage verbleiben, während welcher Zeit die in Schlesien stehenden Truppen vor Se. Maj. manövriren und die Revue passiren. Nach Beendigung dieser Truppenübungen reiset Ihre Maj. die Kaiserin nach Reval, um dort die Seebäder zu gebrauchen, und Se. Maj. der Kaiser nach der türkischen Grenze, um die aus der Türkei zurückkehrenden Truppen zu empfangen, und sich persönlich von dem Stand der Angelegenheiten an der Donau zu überzeugen. Se. Maj. der König von Preussen wird alsdann nach Berlin zurückkehren, und von dort sogleich nach Töplitz abgehen. Im Herbst wird sich der König nach den Rheinprovinzen begeben, um auch dort das bereits ausgeschriebene Manöver abzuhalten. Unbestimmt ist es noch, ob Se. Maj. bei dieser Gelegenheit einen Besuch im Haag abstatten werde, indessen ist viel davon die Rede.

Ueber die orientalischen Angelegenheiten ist in unserm Publikum nicht mehr bekannt, als die Zeitungen melden. Der Stand des politischen Verhältnisses zwischen Rußland und der Türkei soll wenig anders sein, als er nach dem Frieden von Bucharest und dem Vertrag von Akjermann war: man hält ihn durchaus nur für provisorisch: Auch die griechischen Angelegenheiten glaubt man keineswegs erledigt. — Die prekäre Lage Frankreichs erregt hier große Aufmerksamkeit; aber wer mag hier die noch bevorstehenden Paradoxen voraus-

Digitized by Google

sehen? Sollte es auf der einen Seite unglücklich ablaufen, so hält man sich leicht überzeugt, daß diese Partei ihren Unfall selbst herbeigeführt habe. Auswärtige Vermittlungen finden, wie man bestimmt weiß, nicht Statt, und dürften auch unter keiner Bedingung Statt finden, so lange die Ereignisse auf Frankreichs Grenzen beschränkt bleiben.

Türkei.

Die Pforte will, nach dem Beispiele Aegyptens, um ihrem erschöpften Schatze zu Hülfe zu kommen, die ersten und bedeutendsten Erzeugnisse Asiens, die in Smyrna die Ausfuhrartikel bilden, zum Gegenstand eines Monopols machen. Man sieht dessen Einführung mit Bangigkeit entgegen, überzeugt, daß wenn es von der Pforte einmal beschlossen ist, keine Vorstellungen dagegen fruchten werden.

Griechenland.

Nach Schifferberichten scheint in Griechenland große Gährung zu herrschen, auf mehreren Punkten sollen Unruhen ausgebrochen sein. Der Präsident Capodistrias hat sich plötzlich nach Syra begeben, um durch seine Gegenwart die Gemüther zu beruhigen, und die Anführer der Unzufriedenen, welche hier einen förmlichen Aufstand gegen die Peimaten organisirt hatten, zur Rechenschaft zu ziehen.

England.

Aus London vom 18. Mai heißt es: Zur Freude der Borough-Käufer, welche in den Juden allzumächtige Mitbewerber auf dem Repräsentationsmarkte befürchteten, zur Beruhigung aller ächten Kirchenmänner, welche ausserhalb ihres Elements sein würden, wenn nicht irgend eine Sekte vorhanden wäre, über die sie triumphiren könnten, und zum Troste der seufzenden Feömmler, welche, wie sie sagten, in der Zulassung von Juden zur Magistratur in einem christlichen Lande die furchtbarste Rebellion gegen die Majestät des Himmels erblickten, ist gestern im Unterhause der Vorschlag zur Emanzipation der Israeliten verworfen worden, und zwar durch eine bedeutende Mehrheit, welche das zweite Verlesen verweigerte.

Deutschland.

Aus Karlsruhe vom 21 Mai heißt es: In diesen Tagen ging hier die Sage, der He. Minister des Inneen, Frhr. von Berkheim, werde die bisher erledigt gewesene Stelle eines Großhofmeisters erhalten, und Staatsrath Winter die Leitung besagten Ministeriums übernehmen. Letzterer galt stets für einen streng rechtlichen Mann, konnte aber früher, gewiß zum Nachtheil des Ganzen, sich keines Einflusses erfreuen. Im Staatsrath soll er in vorigen Zeiten wacker Stand gehalten, und sich dadurch vor manchen Andern ausgezeichnet haben. Ob die jetzige Regierung einen Einfluß auf den hier herrschenden Pietismus ausüben werde, liegt noch im Zweifel; es läßt sich aber erwarten, daß diese Art der Feömmelei, welche unter den höchsten und höhern Staatsbeamten viele Anhänger zählt, nicht mehr so beliebt sein werde.

Nord-Amerika.

Nach Berichten aus Nordamerika wird die Spannung zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten wegen der Ansprüche der Letztern auf die Provinz Texas immer größer. Der Ausschuß des mexicanischen Kongresses, dem die Untersuchung der Ansprüche der Vereinigten Staaten übertragen worden war, erstattete am 23. Febr. dem Kongresse seinen Bericht und empfahl: 1) Allen Nordamerikanern das Einwandern in die Provinz Texas ohne Erlaubniß der mexicanischen Regierung zu verbieten; 2) die Provinz einstweilen zu einer mexikanischen Kolonie umzubilden, so daß sie gänzlich unter der Kontrolle der Bundesregierung stehen würde; 3) mehrere Befestigungswerke an der Grenze zu errichten, und endlich 4) das Verbot der Einfuhr fremder Baumwollenwaaren auf vier Jahre einzustellen (um die Theilnahme Englands zu gewinnen). Auch soll der mexicanische Gesandte der Regierung zu London eine Note überreicht haben, in welcher die Ungerechtigkeit der Ansprüche der Nordamerikaner auf das mexicanische Gebiet auseinander gesetzt wird, welches sie nun offen sich zuzueignen suchen, nachdem die mehrjährigen Intriguen ihres Kabinets nichts fruchten wollten. Es ist nicht schwer, das Ergebniß dieses Streites vorherzusagen. Mexico ist nicht in der Lage, dem Koloß des Nordens zu widerstehen; eine Blokade der Häfen von Veracruz und Tampico würde das Land an den Rand des Unterganges bringen; der neuen Republik bleibt demnach nichts übrig als Nachgiebigkeit, gerade wie Spanien sie zeigen mußte, als die gerechten Republikaner Florida forderten. Gewinnt auch die Gesellschaft durch diesen Uebergang öder aber fruchtbarer Länderstriche unter die Obhut der nordamerikanischen Staaten, so gründet sich ihre Erwerbung nichtsdestoweniger auf Unrecht, und bildet einen Flecken in der Diplomatie der Nordamerikaner.

Daher heißt es in einem Artikel des mexicanischen Sol vom 31. Jan. unter Anderm: „Es ist jetzt klar und deutlich, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika die vereinigten Staaten von Mexico mit sehr demüthigender Geringschätzung behandeln, und nicht die mindeste Achtung für deren Behörden oder Gesetze beweisen. Als Austin um Erlaubniß einkam und sie erhielt, 300 Familien als Ansiedler in Texas einzuführen, konnte unsere Regierung nicht voraussetzen, daß es mit der Absicht geschehe, eben so viele Feinde dieses Landes einzuführen, und noch weniger, daß jener Fleck gerade als der Ort würde ausersehen werden, um Plane zu schmieden, wie der Nation ein Theil ihres Gebietes entzogen werden könne.“ Am Schlusse heißt es: „Noch einmal, Repräsentanten! seid gewarnt vor der Gefahr, in die Schlingen zu fallen, welche von einer fremden Nation so geschickt gelegt worden, um euch eines Theiles eures Gebietes zu berauben. Der Augenblick ist vielleicht nicht sehr ferne mehr, wo die Stimme der Nation euch vor ihr Gericht zur Verantwortung wegen der Integrität ihres Gebietes ziehen wird.“

— Es hat sich kürzlich der unglückliche Fall ereignet, daß zu Schlieren, im Großherzogthum Baden, ein Kutscher aus der Schweiz, im dortigen Gasthaus übernachtend, des Abends spät sich wahrscheinlich verirrte, und zum Fenster hinausstürzte, so daß er nach wenigen Tagen starb. Solche Ereignisse sind zwar nicht selten, und an sich von keiner besondern Wichtigkeit; aber daß man diesen Mann, reformirter Religion, dort auf den Kirchhof der katholischen Christen mitten in ihre Reihe beerdigte, und ihm ein Kreuz auf das Grab pflanzte, das möchte wohl für unsere Bewohner der kleinen Kantone ein Ereigniß von unerhörter Wichtigkeit sein! — Allein dieß geschah auf deutschem Boden, wo ein erleuchteter Erzbischof das Geistliche geistig verwaltet; so muß endlich die alt-römische Kruste von kirchlichen Vorurtheilen in sich selbst zerfallen, und ein humaner, christlicher Geist der Toleranz erwachen, wie es diese Zeit mit sich bringt. — Was hinwieder bei unsern sogenannten Hirtenvölkern in solchen Fällen geschieht, das wissen wir leider sattsam, und es wäre wohl endlich auch an der Zeit, daß diesem Volke von seinen geistlichen und weltlichen Leitern andere und ähnliche wahrhaft christliche Ansichten vorgestellt werden möchten. Man begrüßt sich zwar an Tagsatzungen und in andern schweizerischen Gesellschaften mit dem herzlichen Ausdruck von Eidsgenossen, Freunde und Brüder; wenn aber einen Eidsgenossen reformirter Kirche in diesen Gegenden der Tod plötzlich wegraffte, so würde man immer wieder in die ängstliche Verlegenheit gerathen, in welchen Winkel man, gleich einem Verbrecher, seine ketzerischen Gebeine beerdigen dürfte. — Wie mancher Irrthum und Aberglauben bleibt auch da noch aufzuhellen übrig! Dazu wäre wohl ein solcher Erzbischof evangelischen Geistes wünschenswerth. —

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 23. Den 6. Juni 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Am 19. und 26. Mai wurde vor dem Pariser Zuchtpolizei-Gericht der Prozeß gegen die konstitionelle Zeitung für Kirchliches verhandelt, nachdem sie beschuldigt war, in verschiedenen Aufsätzen die Person des Königs und diejenige des Erzbischofs von Paris, bei Anlaß eines Umzugs mit den Reliquien des H. St. Vincenz von Paula, beleidigt, und überhaupt zum Hasse gegen die Geistlichkeit aufgefordert zu haben. Nie lassen die französischen Anwälde solche Anlässe unbenutzt, die freie Aeusserung der Presse gegen die Gewalt mit Muth und Talent zu vertheidigen. Wie kräftig es auch diesmal geschah, wollen wir theilweise aus dem Munde des Sachführers der Zeitung, Mermilliod, vernehmen. Sein Vortrag schloß sich mit folgenden Aeusserungen: „Man wirft uns Ungebührlichkeiten gegen die Staatsreligion und ihre Verlachung vor, und dennoch haben wir der Religion immer Huldigungen dargebracht. Nicht sie, die Religion des Erlösers und seines Evangeliums, greifen wir an und tadeln sie; nein, es gilt die abergläubischen Handlungen, die herabwürdigenden Mummereien, die Taschenspielerkünste in tausend Sinnbildern gehandhabt, die dem Heidenthum abgeborgten Götzendienste, mittelst denen man die Gottesverehrung in der Wahrheit erstickt und den Weihrauch anderwärts ziehn läßt, der sonst nur der Gottheit gebühret. Es herrscht schon genug Gleichgültigkeit gegen den Katholizismus, schon genugsam erheben sich die Einsprüche gegen manche römische Zwang-Lehrsätze, während die gesunde Vernunft und unsere dem Prinzip nach freie Verfassung noch freiere Religionsübung verlangt. Bedarf es noch, daß man die göttliche Religion in auffallendes Gewand verkleide und in beengende Formen zwänge, auf welche selbst das rohe Mittelalter nicht verfiel? Nicht die Laien allein sind über die Modesucht lächerlicher Förmeleien erbittert. Selbst Diener Gottes und Priester, Männer von Wissenschaft und Tugend haben die Feder ergriffen wider diese Mißbräuche, und haben sie aufgedeckt in der Zeitung fürs Kirchliche; und nun sollte die Religion in dem Augenblick verspottet worden sein, als man sie in Schutz nahm wider die Benutzer und Erniedriger derselben? Eben so wenig hat sich die Kirchenzeitung wider die Geistlichkeit aufgelehnt. Sie versteht darunter jene würdigen, alten Diener des Altars, gereift in der Schule des Unglücks und der Erfahrung, welche für wahre Grundsätze einstehn, die herkömmlichen Freiheiten vertheidigen, die Zeit und ihre Bedürfnisse kennen, sich der Erleichterung der Armuth weihen, und auf die Bildung der untern Klassen wirken. Im Gegentheil, sie hat Männer von diesem Schlage stets geehrt und sie als Muster aufgestellt; sie hat sie getrennt von den Andern, wie man die Spreu von dem Waizen sondert. Diese Andern sind aber nicht die Priester, sondern die Parthei der Priester. Sie sind es allein, welche Frankreich mit Abneigung gegen sich und Furcht erfüllen, weil sie, das religiöse Gefühl verlassend, an dessen Stelle die Intrigue setzen. In der That, wer hat die von der öffentlichen Vernunft, von der Magistratur und dem französischen Clerus verabschiedeten Lehrmeinungen wieder eingeführt? Die Priesterparthei. Wer trachtet die reinern gottesdienstlichen Begriffe zu verkehren und mit allerlei Spuk und Possen den Geist schwächerer Naturen zu verthieren, sie zu mißbrauchen und sie abzulenken von den Pflichten des Bürgers und Hausvaters? Es ist die Priesterparthei. Wer hat im Schooße des Staates mit grobem Köder, den Wahnwitz der Unwissenheit entflammend, durch Kreuzzüge im christlichen Lande, durch ungesetzliche Bünde und Afterdünde, durch eben so ungesetzliche sogenannte kleine Seminarien und andere Erziehungsanstalten eine zahllose Miliz geschaffen, bereit sich eben sowohl gegen den Fürsten als das Land zu erheben? Es ist die Priesterparthei. Wer seit fünfzehn Jahren nährt die bürgerliche Zwietracht, hält das Mißtrauen des Herrschers rege, damit er sich über die Gefühle seines Volkes täusche? Wer ferner untergräbt des Staates Grundgesetze und schwärzt sie bei allen auswärtigen Höfen an, daß sie Besorgnisse gegen unsere Freiheit schöpfen? Wer endlich hat seinen Fluch ausgesprochen gegen den Urheber der Charte, wer hat sich seines Todes gefreut, sein Begräbniß entheiligt, sein Andenken geschändet, wenn es nicht die Priesterparthei ist? Sie verräth sich so oft durch Haltung und Freudigkeit, als sich Frankreich in zweideutiger Lage befindet und um seine Zukunft bangt. Nicht die Auswanderung und jene Koblenzische Junkerschaft haben wir zu befürchten. Von Alter und von einstigen Entbehrungen niedergebeugt, wünscht sie nun im Frieden die erhaltenen Entschädigungen und müheloſen Ehrenämter, welche ihnen die Restauration gewährt, zu genießen. Auch führt sie der Tod Hand in Hand mit den heldenmüthigen Republikanern nun schaarenweis von einer Erde hinweg, welche das Geschlecht des Jahrhunderts bewahrt. Wir hören also auf, diejenigen zu hassen, welche mit ihrer Erbitterung und ihren Vorurtheilen bereits vorübergegangen sind. Aber jene treffe unser Haß, die sich wie der Phönix selbst verjüngen, und allemal, nach den Enthüllungen des ehrwürdigen Montlosier, in Absicht, Leidenschaft und Eigennutz die gleichen sind. Seit fünfzehn Jahrhunderten kämpfen sie gegen die Gesellschaft; jetzt dröhnt der Boden unter ihren Schritten, alle Schutzwehren sind vor ihnen niedergeworfen; sie sind im Herzen Frankreichs, im Herzen seines Volkes. Ein Zeichen von ihrer Hand ist für beide ein Steckbrief. Also auf noch, wenn es Zeit ist, ihnen die Brandfackel zu entreissen. Ein allgemeines Zettergeschrei, der Hare-Ruf unserer Vorzeit vereinige uns, um die Priesterparthei, die Anzettler aller Schändlichkeiten zu überfallen und der Wirkung ihrer Arme Schranken zu setzen.“ — So spricht sich in öffentlicher Rede der Anwalt Mer-

Digitized by Google

millionod aus. Das Gericht hat den Entscheid in der Sache noch verschoben, weil beide Partheien in Replik und Dublik noch gehört werden müssen.

Die Angelegenheiten in Frankreich — sagt ein deutsches Blatt — werden ernsthaft, und sind auf einen Weg hinausgestoßen, von welchem Niemand sagen kann, wohin er führt. Der Muth, der gerüstet der Entscheidung entgegen geht, verdient Achtung und erwirbt Vertrauen; der Trotz aber, der vor der Entscheidung, um zu schrecken, noch mehr Feinde herausruft, ohne zu wissen, wie er sie abwehren soll, kann nicht die Achtung gewinnen, die nur dem besonnenen Muthe gebührt. Die Ernennung des Hrn. v. Peyronnet zum abermaligen Minister ist ein Aufruf zum Kriege, der vielmehr hätte vermieden werden sollen; sie ist noch schlimmer, denn sie ist eine Erklärung, daß der königliche Befehl vom 8. August, den zu erhalten die Aufgabe war, dem Andringen einer Coterie gewichen sei, und einer Partei seine Prärogative abgetreten habe. Es handelt sich fortan nicht mehr um die Rechte des Königthums, sondern um verhaßte Persönlichkeiten, für deren anmaßenden Ehrgeiz die Ruhe von Europa kompromittirt wird. Diese Ernennung ist ein politischer Fehler, dessen Folgen unmöglich ruhmlich für diejenigen, die ihn begangen, ausfallen können. Bei dem Stande der Dinge, den das Ministerium vom 8. August herbeigeführt hatte, hatte die Frage der Wahlen nicht komplizirt werden sollen, am wenigsten durch ein Bekenntniß der Verzweiflung, wie diese Ernennung es ist. — Eine Täuschung ist ferner nur im Innern des Ministeriums noch möglich; außerhalb desselben, nicht nur in Frankreich, sondern auch in England, Rußland und Deutschland, wird das schnelle Fallen der Papiere deutlicher sprechen, als selbst die Vorliebe für den Fürsten von Polignac. Die Regierungen werden anerkennen, daß die materiellen Interessen ihrer Unterthanen durch die Mißgriffe eines Ministeriums bedroht werden, welchem sie, seines vorausgesetzten guten Willens wegen, Vertrauen schenkten, dessen Wahl der Mittel aber diesem Vertrauen nicht entsprach, somit ihren Wünschen, Rathschlägen und Maßregeln eine andere Richtung geben mußte. — Frankreich könnte glücklich, seine Regierung reich, mächtig und von dem achtbarsten Einfluß sein, durch einfache Anerkennung der Bedürfnisse und des Geistes eines erleuchteten Jahrhunderts, durch Mäßigung im Gebrauch des unverhofft wiedergefundenen Glücks. Welcher Unstern treibt die Menschen, durch die Vorliebe für veraltete Meinungen, auf eine Bahn, deren Ziel sie nicht kennen, und die schon bei dem Eingange mit gefährlichen Engpässen droht! Ist etwa ein Verräther unter den Freunden, der sie absichtlich ins Verderben leitet?

Die Pariser Journale enthalten folgenden Brief des Dr. Parisset: „Aus dem Toulouser Lazareth, 13. Mai. Nun bin ich mit allen meinen jungen Leuten zurück; wir verließen Alexandria am 10. April, und am 7. Mai waren wir Alle hier; in den ersten Tagen des Junius werde ich euch umarmen; ihr sollt nicht unzufrieden mit meiner Reise sein. Was man auch sagen mag, es ist gewiß, daß 1) die Pest in Aegypten entsteht; sie ist immer in diesem Lande, bald hier, bald dort, bald überall. 2) Sie hangt, als jährliches Erzeugniß, von sichtbaren, handgreiflichen, offenbaren Ursachen ab. 3) Nichts ist so möglich und selbst so leicht, als diese Ursachen zu vernichten. Endlich 4) wenn man sie nicht vernichtet, so hat der Mensch die Schuld davon nur seiner Unvorsichtigkeit beizumessen. Auch schmeichle ich mir, aus der Geschichte darthun zu können: daß die Pest erst 1288 Jahre alt, demnach ganz modern ist, wie die Pockenkrankheit, und daß sie nach der Abschaffung der alten Einbalsamirungen erschien. Ausserdem wage ich im Angesichte aller medizinischen Fakultäten zu behaupten: daß Aegypten nicht allein die Hauptheimath der Pest ist — dies ist der Text der Schrift, die ich herauszugeben gedenke.... Wir haben Aegypten erst in dem Augenblicke verlassen, wo man darauf zählen konnte, daß es dieses Jahr von der Pest nicht werde heimgesucht werden. Folglich haben wir durch unsere Abreise nichts verloren. Ich habe vor, im Amphitheater der Spitäler ein Dutzend Lehrstunden über die reisenden Seuchen zu geben, die allmälig nach allen Theilen der Erdkugel, von Volk zu Volk durch Kriege oder den Handel, verschleppt werden. Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen sagen, daß Hr. Dumont, der die Reise nach Konstantinopel machte, von dort den Beweis mitbringt, daß die North-Carolina, ein amerikanisches Kriegsschiff, im J. 1825 das gelbe Fieber nach Smyrna brachte, und daß dieses Fieber drei Jahre lang (1826, 1827 und 1828) dort angehalten hat; dieses Faktum ist gewiß. Das niedere Delta, das heißt, die Umgegend von Rosette, und hauptsächlich die von Damiette, ist die Heimath der Pest. Im Delta sieht man prächtige Ebenen, lachend von Kultur, Ueberfluß und Mannigfaltigkeit; Flachs, Getreide, Reis, Baumwolle, Lupinen (eine Art Bohnen), Zuckerrohr, Indigo u. s. w., einen schönen reinen Himmel, ein Paradies, und dabei abscheuliche Dörfer voll Schmutz, Koth, Moder, Aesern u. s. w., rothliche, grüne, schwarze Pfützen u. s. w. Laßt es nun tüchtig regnen, und bei der feucht-schwülen Luft alle diese Kloaken in Gährung kommen, versetzt sodann in diese Werkstätten von Seuchen Menschen, und sagt mir, ob es möglich sei, daß so unglückliche Wesen nicht von schrecklichen Krankheiten sollen befallen werden?“

Portugal.

Nachrichten aus Lissabon vom 12. Mai lauten also: Don Miguel ist von der Jagd von Zamora zurückgekehrt, wo wie gewöhnlich alle Arten von Ausschweifungen statt gefunden haben. Man erzählt sich solche schauderhafte Vorfälle von dieser Jagd, daß wir, da wir uns außer Stande finden, sie zu verbürgen, uns einer Wiederholung enthalten. — Der Anblick der unglücklichen Verbannten, die an Bord des Linienschiffs des heil. Johannes nach den Kolonien gebracht werden sollen, ist höchst bejammernswürdig. Ungeachtet es bei der Zahl der Schiffsmannschaft und der Soldaten höchstens 80 Verbannte aufnehmen kann, hat man doch 160 derselben so zusammengedrängt, daß sie dem Ersticken ausgesetzt sind. Alte mit Narben bedeckte Offiziere, achtungswerthe Beamten, betagte Priester, Kaufleute u. s. w. je zwei und zwei mit eisernen Ringen an einander befestigt, Frauen und Kinder, die ihre Gatten und Väter begleiten, sind auf einander gedrängt. Sie machen schauderhafte Erzählungen von Mißhandlungen, denen sie in dem Thurme San Julian täglich durch Telles Jordao ausgesetzt gewesen seien. — In der Hauptstadt und in den Provinzen wird das Elend immer größer. Die Royalisten sagen, man habe sie betrogen; sie suchen sich dem Dienste zu entziehen, und würden sich gern jede Veränderung gefallen lassen, wenn man sie nur dabei ruhig ließe. Besonders groß ist ihr Haß gegen die Engländer. Gestern wollte man nach der Ankunft eines Handelsschiffs von Falmouth behaupten, England habe die Regentschaft von Terceira anerkannt. Der spanische Gesandte hat seine Verrichtungen eingestellt, doch sieht man noch das Wappen an seinem Hotel. Er für seine Person ist auf dem Lande. Auch der päpstliche Nunzius hat alle politischen Berührungen mit unserm Kabinette abgebrochen.

Spanien.

Am 12. Mai verbreitete sich das Gerücht zu Madrid, der spanische Gesandte zu Lissabon sei zurückgekommen; Don Miguel habe sich

Digitized by Google

gegen ihn noch weniger gemäßigt, als der Dey von Algier gegen den französischen Konsul mit dem Fliegenwedel betragen. Inzwischen will man jetzt wieder wissen, die Sache sei beigelegt. Der russische Gesandte ist am 14. Mai von Madrid nach Paris abgereiset. Unsere Regierung schickt zu der Expedition von Algier eine Anzahl von Artillerie- und Genieoffizieren unter dem Befehle des Generals Guertero. — Nach Befehlen zu urtheilen, welche die Regierung an den Kommandanten von St. Sebastian erlassen hat, sollte man glauben, Spanien befinde sich am Vorabend der größten Verwirrung. Alle Pässen sind zu St. Sebastian verdoppelt, und so zahlreich wie zur Kriegszeit; die Thore werden um 8 Uhr geschlossen, und Durchreisende werden aufs strengste untersucht und ausgefragt. Zugleich werden Vertheidigungsanstalten jeder Art getroffen. Aus Navarra wurden mehrere vertraute Personen nach Biscaya und Alava geschickt, um sich zu erkundigen, ob diese beiden Provinzen entschlossen seien, ihre Privilegien mit bewaffneter Hand zu vertheidigen; in diesem Falle wolle Navarra gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, und selbst mehr als sein Kontingent in dem Kampfe gegen die spanische Regierung stellen. Man kennt die ihnen gegebene Antwort nicht; aber wenn man aus den Vertheidigungsanstalten schliessen darf, so ist wahrscheinlich, daß mit dem Einrücken der Truppen Ferdinands in die nördlichen Provinzen die Feindseligkeiten beginnen werden. — Der König und der Infant Don Carlos sollen in offenen Streit darüber gerathen sein, ob der König die Befugniß habe, das salische Gesetz aozuschaffen. Der Infant behauptet, diese Abschaffung sei ein Angriff gegen die Nation im Ganzen, gegen seine persönlichen Rechte, und gegen die Rechte seiner männlichen Kinder. Es können daraus sehr ernsthafte Ereignisse in Spanien erfolgen, da die Franzosen jetzt genug mit dem Dey von Algier zu thun haben, und sich nicht in unsere politischen Händel mischen könnten.

England.

Am 24. Mai überreichte der Herzog von Wellington der Pairskammer folgende von dem König unterzeichnete Botschaft: „Se. Maj. hält für nothwendig, die Pairskammer zu benachrichtigen, daß eine schwere Krankheit Höchstdieselbe verhindert, eigenhändig die Akten zu unterzeichnen, die der königlichen Unterschrift bedürfen. Auf die Unhänglichkeit des Parlaments zählend, ladet der König es ein, unverzüglich geeignete Maßregeln zu nehmen, um Se. Majestät auf unbestimmte Zeit diese wichtigen Pflichten der Krone zu enthoben, ohne daß der Staatsdienst dadurch leidet." — Auf den Vorschlag des Herzogs von Wellington beschloß die Kammer einmüthig, daß dem Könige, wegen dem schlimmen Zustande seiner Gesundheit, eine Beileids-Adresse zugesendet, und darin angeführt werden solle, daß das Parlament die von Se. Maj. verlangte Maßregel sogleich nehmen würde.

Das Befinden des Königs war am 24. Mai noch im gleichen Zustand.

In der Sitzung der Kammer der Gemeinen vom 24. Mai sagte der Minister Peel: „Der Prinz Leopold hat erklärt, daß Depeschen, die er von dem Grafen Capodistrias erhalten habe, ihn zu dem Entschlusse gebracht hätten, abzudanken."

Man hat positive Nachricht, daß eine englische, 60 Segel starke Flotte gegenwärtig unter den Mauren von Algier liegt. Der französischen Regierung kann dieser Umstand nicht verborgen bleiben, und doch wird ein unerklärliches Stillschweigen darüber beobachtet.

Preussen.

Die Augen der Politiker sind nach Warschau gerichtet, wo man neben den polnischen Sachen auch andere allgemeinere Interessen vorliegen zu sehen erwartet. Man glaubt, daß allerlei wichtige Entscheidungen gefaßt werden dürften, worüber verschiedene Muthmaßungen umgehen, deren Grund und Haltbarkeit erst die Folge aus weisen muß. So viel scheint gewiß, daß die Schwankungen und Unsicherheiten, die man in dem Gang der großen politischen Geschäfte jetzt häufiger wahrnehmen will, nur aus dem Zustande des Zweifels und der Vorsorgenheit stammen, die in einigen westlichen europäischen Hauptstaaten herrscht, während das östliche Europa in einer klaren und entschiedenen Politik, worin Stärke mit Milde und Nachgiebigkeit vereinbart ist, offen und gleichmäßig beharrt. Es ist aber natürlich, daß das politische System, das auf diese Seite so heilsam für das Allgemeine besteht, bei jedem Anlaß einer neuen Thätigkeit oder Fürsorge zuerst sich in sich zu konsolidiren und seine Bande straffer zu ziehen bedacht ist. Die nach Aussen wie nach Innen jetzt bedeutendern Bewegungen Frankreichs, und die, wenn auch nur vorübergehende Krisis, die in einem gewissen Falle für England eintritt, können eine voraussichtige Politik wohl veranlassen, sich ihrer eigenen Stellung neu zu versichern. Man darf übrigens mit aller Zuversicht annehmen, daß die Grundsätze und Bande der heiligen Allianz nun jetzt fortbestehen. Die Beziehungen zwischen dem preussischen Hofe und dem russischen, schon immer die freundschaftlichsten und vertrautesten, sind jetzt bei der örtlichen Annäherung besonders innig und lebhaft. — Man glaubt, daß ausser den schon angekündigten Besuchen zwischen mehreren Mitgliedern der kaiserl. russischen und der königl. preussischen Familie, auch eine Zusammenkunft der beiden Monarchen selbst in Schlesien Statt haben werde.

Oesterreich.

Aus Triest vom 26. Mai schreibt man: Nachrichten aus Alexandria von den ersten Tagen Mai's bestätigen die fortgesetzten Rüstungen des Pascha's sowohl zu Lande als zur See, deren eigentlicher Zweck, wenn es nicht dennoch auf eine Mitwirkung zur französischen Expedition nach erfolgter Landung bei Algier abgesehen ist, im Dunkel gehüllt bleibt. Es sind bedeutende Truppenkorps zusammengezogen; besonders sind Damiette und Rosette angefüllt, die Flotte ist in steter Bewegung und mit Uebungen beschäftigt. Nach Livorno, wo ein neues Linienschiff für den Pascha gebaut wird, ist der Befehl ergangen, dessen Ausrüstung zu beschleunigen, und es sogleich unter toskanischer Flagge nach Alexandria zu senden. Dieser Umstand scheint anzudeuten, daß der Pascha mit Mistrauen fremde Einsprache gegen seine Absichten befürchte. — Von Malta schreibt man, daß am 3. Mai 3 englische Linienschiffe und mehrere Fregatten nach den Gewässern von Algier unter Segel gegangen seien, wo sich eine bedeutende Seemacht ihrer Nation, die aus nicht weniger als 13 Linienschiffen und der verhältnißmäßigen Zahl Fregatten bestehen solle, versammeln werde. — Aus Livorno erfahren wir, daß am 16. die erste Division der französischen Expedition nach Palma auf Majorka, dem Sammelplatze zum gemeinschaftlichen Aufbruche gegen Algier, unter Segel gegangen sei. Eben daselbst sind bedeutende Depots von Allem, was der Armee nach der Landung zuzuführen nützlich sein könnte, errichtet.

Berichten aus Wien zufolge ist Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich am 27. Mai nach dem Johannisberge abgereiset. — Der k. k. Major Fürst von Schwarzenberg, Sohn des Feldmarschalls, geht nach Paris, und will den französischen Feldzug in Afrika als Freiwilliger mitmachen.

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10. Mai wird gemeldet: Die unvermuthete Ankunft des Großwesirs von Schumla hat unsern Kasse-

Digitized by Google

haupolitikern viel Anlaß zu Muthmaßungen gegeben. Diese verbinden damit große politische Kombinationen, und ahnen eine Offensiv- und Deffensivallianz mit England, um den gefährlichen Absichten Frankreichs in Afrika, und dessen um sich greifenden Einfluß auf die Vasallen der Pforte, Schranken zu setzen. In der Wirklichkeit aber scheint die Berufung des Großwesiers lediglich durch die immer zunehmenden Auswanderungen der Bulgaren veranlaßt worden zu sein, die sich der Sultan sehr zu Herzen nimmt, und daher über die Mittel dem Uebel abzuhelfen des Großwesiers Rath einholen will.

Zu Pera wollte man wissen, bei einer am 1. Mai Statt gehabten Konferenz zwischen dem französischen Botschafter und dem Reis-Effendi sei ein harter Wortwechsel wegen der algierischen Angelegenheiten entstanden. Der Reis-Effendi, erzählt man, habe unter Anderm geäussert: „Wir sehen nun wohl, was es mit all' den süßen französischen Worten zu bedeuten hat; auch zur Zeit der Schlacht von Navarin ließ man es daran nicht fehlen; jetzt aber will man noch die Pforte ihrer Hilfsquellen an der afrikanischen Küste berauben.“ Graf Guilleminot soll die weitere Unterredung mit Unwillen abgebrochen haben.

Rußland.

Am 15. Mai haben auch Ihre Majestät die Kaiserin, von Petershof aus, die Reise nach Waeschau, über Riga, angetreten.

Aus Warschau vom 23. Mai wird gemeldet: Die durch die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers veranlaßte allgemeine Freude der hiesigen Einwohner ist durch die glückliche Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserin noch erhöht worden; Allerhöchstdieselbe traf hier gestern Abends 11 Uhr im besten Wohlsein ein. Se. Majestät der Kaiser waren Ihrer erhabenen Gemahlin entgegen gefahren. — Im Gefolge Sr. Majestät des Kaisers befinden sich die Generale Tolstoy und Benkendorff. Erwartet werden noch der Fürst Wolkonski, Minister des kaiserl. Hofes, der Vicekanzler Graf Nesselrode, die wirklichen Staatsräthe Tamin und Gumbowski, der General Mikulin, die Staatsräthe Baron von Sacken, Müller, Holezynski, der Kollegienrath Struve und Hofrath Kudrjawski.

Die Zeitung von Odessa meldet unterm 15. Mai: Das Hauptquartier unserer Armee in der Türkei hat bereits Burgas verlassen; die letzten Depeschen des Obergenerals sind vom 8. Mai aus Eskitsch auf dem Gipfel des Balkans datirt. In einigen Tagen trifft Graf Diebitsch zu Tiraspol ein, um daselbst eine Quarantaine zu halten. Da die dortige Festung in ein provisorisches Lazareth verwandelt worden ist, so wird das ganze Hauptquartier später darin seine Beobachtungszeit aushalten.

Deutschland.

Vom Taunus-Gebirge schreibt man unterm 28. Mai: Wenn auch die Franzosen landen, die Araber zerstreuen und sich Algier nähern, sogar auch die Belagerung beginnen, so erfolgt doch, was, trotz der vielen Siege der Russen, zu Adrianopel erfolgte: ein vertheidigungsfähiger, zweifelhafter Friede, der allen ferneren Operationen ein Ende macht, Hrn. v. Bourmont nach Hause schickt, und es den Corsären-Chefs frei stellt, die schwächeren christlichen Seehandelsstaaten auch fernerhin nach Gutbefinden zu brandschatzen. — Sollte aber der Friede verworfen, und die Belagerung von Algier fortgesetzt werden: dann ist vorauszusehen, daß von einer gewissen Seite her, — und wir wollen es geradezu aussprechen, — von Seiten Englands Alles aufgeboten werden wird, den Zweck derselben zu vereiteln. Ohne der Ströme von Blut, ohne des ungeheuern Kriegsaufwands, welche die Belagerung kosten, ohne des Verlustes von Menschen, welche die Seuchen des Landes hinwegraffen würden, — und wozu die Mitwirkung Englands nicht erforderlich ist, — zu erwähnen, gedenken wir nur eines einzigen Schrittes, wodurch dasselbe das französische Heer vernichten, oder doch zum Rückzug und Frieden unter den schimpflichsten Bedingungen zwingen könnte. Wir meinen die Abschneidung der Zufuhren. — Und dieser feindseligen Schritt ist von Seiten Englands um so mehr zu besorgen, als der französische Kreuzzug ohnedieß gegen sein Interesse unternommen wurde. In eben dem Verhältnisse, als die Belagerung Algier's vorwärts schreiten würde, dürfte man daher auch erwarten, das Benehmen Englands feindseliger hervortreten zu sehen. Seine überlegene Seemacht erlaubt ihm Alles, und sein Selbst-Interesse ist sein moralisches und politisches Gesetzbuch, d. h. sein Koenn, welcher, gleich dem muselmännischen, aller Verbreitung der Cultur und Civilisation entgegen ist. Ansehnlicher aber würden diese durch eine französische Colonisation mit nach Afrika verpflanzt, und mit ihnen zugleich auch Handel und Industrie sich in jenen, durch Lage, Clima und Producte so sehr dafür geeigneten Ländern verbreiten, was den commerciellen und industriellen Interessen Englands, dem, trotz aller seiner Dampfmaschinen, jede vermehrte Concurrenz in hohem Grade verderblich werden muß, durchaus zuwider ist. — Von Tripolis und Barbaren hingegen hat es nicht nur keine Concurrenz zu befürchten, sondern jene kleinen Seeräuberstaaten gewähren ihm, durch ihre Kapereien, noch die großen Vortheile, daß sie, indem sie das mittelländische Meer für die kleinen Seemächte der handeltreibenden Staaten, die gar keine Kriegsmarine haben, unsicher machen, sein Handelsmonopol in jenen Gewässern verbürgen. — Darum täusche man sich nicht, und baue keine sanguinischen Hoffnungen auf die Expedition der Franzosen. Jeder Freund der Civilisation wird und muß ihnen von Herzen die glücklichsten Erfolge wünschen. Aber diese Erfolge hängen keineswegs von ihrer Tapferkeit und Ausdauer ab, sondern von Umständen und Zufälligkeiten, die außer dem Bereiche ihrer militärischen Tugenden, und folglich nicht in ihrer Gewalt liegen. Welches indessen auch die Resultate der französischen Expedition seyn mögen, so darf man aus den so eben berührten Gründen die traurige Ueberzeugung hegen, daß, so lange England die Oberherrschaft zur See ausüben wird, jene Seeräuberstaaten nicht aufhören werden, das, was sie jetzt sind, zu seyn, die kleinen christlichen Seemächte zu brandschatzen, und die Sicherheit ihres Handels zum Vortheil Englands zu gefährden.

— Briefe aus Rom vom 15. Mai melden, daß der Kardinal Fesch gefährlich krank sei, und daß man sogar an seinem Aufkommen zweifle. Er soll durch sein Testament den größten Theil seines Vermögens zu frommen Zwecken bestimmt haben. Seine Schwester, Madame Lätitia Bonaparte, deren Tod öffentliche Blätter angekündigt haben, ist fast ganz wieder hergestellt.

— In Paris nennt man den Prinzen Paul von Würtemberg (Bruder Sr. Maj. des Königs) als Kompetenten für den griechischen Thron, im Fall der Nichtannahme von Seite des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg.

— Ein Brief aus Mahon (Insel Minorca) vom 14. d. M. meldet, daß in diesem Hafen eine von Algier kommende nordamerikanische Fregatte eingelaufen sei, an deren Bord die Familien der Konsuln der vereinigten Staaten, Spaniens und Dänemarks sich befinden. Die Konsuln begleiteten ihre Gemahlinnen nicht, weil der Bey ihnen nicht erlaubt hatte, fortzugehen. Dieser Brief setzt hinzu, daß die Algierer Alles haben, was sie bedürfen, und daß sie Willens sind, den Franzosen kräftigen Widerstand zu leisten.

— Man sagt, Oesterreich übernehme die Garantie des türkischen Anleihens vom Hause Rothschild, und besetze, bis zur Abtragung der Schuld, die türkischen Donaufestungen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 24. Den 12. Juni 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

In einem doppelt dekreuzten Artikel vom Rhein enthält die Allgemeine Zeitung eine Lobrede über den Prinzen von Polignac, von der wir folgende Stellen mittheilen: „Die unaufhörlichen, bis zum Uebrdrusse wiederholten Angriffe der französischen liberalen Blätter gegen das Ministerium Polignac sind, wenn gleich nicht zu rechtfertigen, wenigstens aus dem Interesse und den Leidenschaften jener Partei zu begreifen, welche als Vertheidiger gewisser Formen, die zum Besten des Volks eingeführt wurden, in Frankreich eine Art scheinbarer Popularität gewinnen kann, weil der Unterschied zwischen Staats-Formen und dem Wesen und Zweck des Staats eine tiefere Einsicht nothwendig macht, als von den Massen zu erwarten ist. Wenn aber die Angriffe auf jenes Ministerium auch von Deutschen in deutschen Blättern versucht und wiederholt werden, so ist man geneigt, hierin nur die alte Gewohnheit, französische Moden mitzumachen, wieder zu finden; schwerlich wird man darin eine reife und umsichtige Prüfung der allgemeinen europäischen Interessen bemerken können. Der Standpunkt der Deutschen, bei Beurtheilung französischer Angelegenheiten, sollte ein anderer sein, als der in jenem Lande betheiligten Parteien. Die Deutschen würden sich der Einseitigkeit schuldig machen, wollten sie, nach dem Beispiele der Liberalen, aus dem, was die gegenwärtigen Minister früher gesagt haben, Gründe der Anklage gegen sie machen, und deren heutiges politisches System verwerflich finden. In Deutschland kann man sich, ohne Besorgniß seine Freunde zu kompromittiren, ruhig daran erinnern, daß mehrere Koryphäen der Liberalen nicht nur die Systeme, sondern oftmals sogar die Fahne wechselten, und jetzt Vergessenheit deshalb fordern, also kein Recht haben, die Vorgänge (antécédens) Andern zum Verbrechen zu machen. Fürst Polignac hat nie seine royalistische Gesinnung verläugnet, und steht ehrenvoll seinen haltungslosen Feinden gegenüber. Er hat nie, wie Hr. Lafayette, aus politischem Blödsinne gegen diejenigen gewaltig gepredigt, die allein seiner Sache den Sieg verdrängen konnten. Er hat nie, wie Hr. Benjamin Constant, sich gerühmt, denjenigen verlassen und verrathen zu haben, dem er Treue geschworen hatte. Er ist nie, wie Hr. v. Chateaubriand, aus beleidigter Eitelkeit ein Abtrünniger geworden. Wenn Fürst Polignac jetzt, nach reifer Erfahrung, die Charte und die der Nation ertheilten Freiheiten zu achten und zu schützen als nothwendig anerkennt, so wird diese Aenderung des Systems kein billiger Beobachter des Ganges der Dinge in aufgeregten Zeiten ihm zum Vorwurfe machen, vielmehr darin die Bildung des Staatsmannes bekundet sehen, welcher der Gewalt der Umstände zu widerstreben für vergeblich erachtet. Wenn Fürst Polignac, als ächter Royalist, die Charte zu beschützen entschlossen ist, und sonach den einzig haltbaren Grundsatz der Liberalen sich eigen macht, ohne sich zu ihren Leidenschaften und verderblichen Maßregeln zu bekennen, so ist dies wohl die sicherste Offenbarung seines Berufs als Staatsmann. Denn dies ist das Bedürfniß Frankreichs, es ist das Bedürfniß Europa's, daß die Zivilisation, das ist, die Freiheit in Bildung aller Kräfte für das allgemeine Interesse, daß Geistesbildung, Sicherheit der Rechte und der eingeführten Ordnung, und großartige Verwaltung für diese Zwecke, in dem schönen Lande zwischen dem Rhein und den Pyrenäen unter dem Schutze des Thrones gedeihen, nicht aber durch revolutionaire Mittel kompromittirt werden. Ein solches System zu befolgen, einen solchen Geist der Regierung zu bethätigen, ist Fürst Polignac in der günstigsten Lage; darin wird er seinen Ruhm, darin seine Sicherheit suchen und finden. Ausgezeichnet durch das Vertrauen seines Monarchen, stark durch die Anhänglichkeit der Royalisten, denen er für seine Anhänglichkeit an ihre Sache, das ist, an die Sache der bestehenden Ordnung, hinreichende Sicherheit gegeben hat, wird er, als Vermittler der beiden kämpfenden Parteien, mit gleicher Beharrlichkeit die Rechte des Thrones bewachen, und den Freiheiten des Volks jeden Spielraum sichern, der mit der gesetzlichen Ordnung in den allgemeinen Interessen bestehen kann. Einen solchen Staatsmann (der gleichsam von der Vorsehung berufen ist, unter der achtungswürdigen europäischen Familie der Franzosen den Frieden der Gemüther, und dadurch den unentbehrlichen Einfluß dieser Macht wieder herzustellen) aus Modesucht, nach dem Beispiel französischer Parteimänner, anzugreifen, würde von keiner politischen Umsicht, sondern von Kurzsichtigkeit Zeugniß geben. — Wir schliessen wir nicht eigensinnig die Augen. Die Unternehmung gegen Algier verdient allein schon den Dank Europa's; denn sie kann nicht gelingen, ohne dem Völkerrechte zur See eine langentbehrte Stütze zu geben. Bewundernswürdig wird die Klugheit sein, die zur Herstellung eines Gleichgewichts zur See sorgte, ohne England Grund zu gerechten Beschwerden zu geben, ungerechte Beschwerden aber würden Europa zur Vertheidigung des Rechts auffordern."

England.

Das Bülletin über die Krankheit des Königs vom 4. Juni ist fortwährend gleichlautend mit den bisherigen; der König hatte wenig geschlafen, doch ziemlich ruhig die Nacht zugebracht; das Athemholen war von Zeit zu Zeit beschwerlich. Nach dem Court-Journal hat der König einen entschiedenen Rückfall erlitten, und sein Zustand ist so hoffnungslos als je. „Der König — heißt es daselbst — kann sich wieder auf eine Zeit erholen, wie dies seltsamer Weise am vorigen Sonntag geschah, wo er eine tüchtige Portion Rosbeef verlangte und erklärte, es habe ihm mehr geholfen als alle seine Aerzte.

Digitized by Google

Dies mag zwar der Fall sein, wir müssen aber jetzt die traurige Aufgabe erfüllen, unsere zu Meinung äussern, daß der König sich in dringender Gefahr befindet." — Der Windsor-Herald meldet, daß die Beine des Königs bereits in der verflossenen Woche abzusterben begonnen hätten; man sei aber seitdem durch Skarifizirten und stärkende Mittel zu Hilfe gekommen. Die Aerme des erlauchten Kranken seien schon beinahe ganz unbrauchbar, und er leide von Zeit zu Zeit ganz unsägliche Schmerzen. Der Standard erklärt diese Angabe für abgeschmackt.

Berichte aus London vom 31. Mai melden Folgendes: Wohl seit vielen Jahren hat nichts ein so allgemeines und hohes Interesse erregt, als die Vorlegung der auf Griechenland und die Verhandlungen mit dem Prinzen Leopold Bezug habenden Aktenstücke. Was auch die Times und der Courier über das letztere Verhältniß äussern mögen, so herrscht hier doch nur eine Stimme des Beifalls und der Zufriedenheit über den Entschluß des Prinzen, auf einen Thron zu verzichten, der unter den dem neuen Staate vorgeschriebenen Grenzen mit den größten Gefahren und Schwierigkeiten umgeben sein mußte. Griechenland selbst protestirt gegen eine Anordnung, die ihm nie Ruhe gewähren kann, die es zu unerschwinglichen Opfern in Aufrechthaltung eines starken stehenden Heeres zwingt, und der Gefahr preis gibt, binnen kurzer Zeit in neue Feindseligkeiten mit der Pforte verwickelt zu werden, deren gute Nachbarschaft jetzt ein wesentlicher Punkt für seine Konsolidation ist. Während der schwierigen Unterhandlungen über die Souverainität Griechenlands hat der Prinz eine Aufmerksamkeit für alle wichtigen Interessen des neuen Landes gezeigt, die ihm den allgemeinen Beifall aller unparteiischen Britten erworben hat; es herrscht darüber nur eine Stimme. Uebrigens ist es wohl durchaus unwahr, daß er die Absicht habe, der Oppositionspartei nunmehr als Werkzeug zu dienen; die gegenwärtigen Minister hegen von dieser Seite keine Besorgnisse. Schwierigkeiten anderer Art bieten aber jetzt die neuen Verhandlungen über Griechenland dar. Die Pforte hat zwar (am 24. April) ihre Zustimmung zur Grenzanordnung ertheilt, die Griechen sind aber entschlossen, Acarnanien und Aetolien nicht zu räumen, deren Besitz sie allein vor Einfällen ihrer türkischen Nachbarn sichert. Wollen die Verbündeten, oder vielmehr England, Gewalt anwenden? Oder soll man ihnen Euböa vorenthalten? Welcher europäische Prinz, sagt man ferner, wird es nunmehr wagen, die Herrschaft des Landes unter Bedingungen anzunehmen, gegen welche das Volk förmlich und mit jeder Kraft eines festen moralischen Willens protestirt. Glücklicherweise erschien auch vor wenigen Tagen eine in Form von Bemerkungen abgefaßte Vorstellung des Generals Church, der sich in den stärksten Ausdrücken gegen die dermalige Gebietsbeschränkung erklärt. Die Darstellung dieses Mannes, mit der des Präsidenten Capodistrias übereinstimmend, ob sie gleich sonst von sehr verschiedenen Ansichten sind, hat dem Vernehmen nach auf unser Kabinet einen größern Eindruck gemacht, als alle Protestationen des griechischen Volkes. — Man will wissen, das französische Kabinet bewerbe sich für einen Prinzen aus dem sächsischen Königshause um den griechischen Thron; es scheint aber, daß einem katholischen Fürsten, will er nicht den Ritus und das Dogma der orientalischen Kirche annehmen, sowohl von Seite des griechischen Volks, als von Seite Rußlands größere Schwierigkeiten entgegenstehen, als man Anfangs gemeint hatte. — Die Auflösung des Königs scheint sehr nahe; am 29. glaubten die Aerzte, daß er noch zehn Tage würde leben können. Es hieß, der Herzog von Clarence habe ihm bei seinem letzten Besuche versprochen, der gegenwärtigen Verwaltung fortwährend sein Zutrauen zu schenken; indessen wird andererseits versichert, der König sei sich seines gefährlichen Zustandes so wenig bewußt, daß er noch vor drei Tagen gegen den Herzog von Wellington seine Hoffnung ausgedrückt habe, bald im Stande zu sein, seinen Lieblingsaufenthalt, die Virginia-Waters, zu besuchen.

Aus der Abdankungsurkunde, welche der Prinz Leopold an die Bevollmächtigten der drei verbündeten Mächte erlassen hat, theilen wir Folgendes mit: „Der Präsident gibt ausdrücklich an, daß die Mittheilung des Protokolls von dem Senate mit düsterem Stillschweigen aufgenommen wurde, — daß nach reiflicher Ueberlegung der Senat ihm erklärte, daß sie nicht die Befugniß hätten, das Protokoll vom 3. Februar anzunehmen, und daß, selbst wenn sie von der Nation die Erlaubniß erhalten hätten, sie dieselbe nicht ausgeübt haben würden, ohne ihre Pflicht gegen ihre Brüder zu verletzen — daß sie nie einwilligen würden, daß der Präsident im Namen und zum Behufe der Nation mit der Vollziehung der Protokolle beauftragt werde — daß die verbündeten Mächte ihre Entschließungen in Vollzug setzen möchten, daß aber sie denselben stets fremd bleiben würden — und daß, wenn Befehle zu ihrer Vollziehung in den Provinzen gegeben würden, Niemand denselben gehorchen würde. Das Ganze beweist dem Unterzeichneten klar, daß die wirkliche und ungeschwächte Meinung des griechischen Senats und Volks den Entscheidungen der verbündeten Mächte fest und unwiderruflich feindselig ist. Der Unterzeichnete hält es nicht verträglich mit seinem Karakter und seinen Gesinnungen, daß er sich einem abgeneigten Volke aufzwingen liefe und in ihren Gemüthern mit einem verringerten Gebiet — dem im Stichelassen ihrer Waffenbrüder — und der Räumung ihrer Länder und Häuser, aus denen sie bisher die Türken, ausser bei gelegentlichen Einfällen, niemals vertrieben hatten, zusammengestellt werde. Diese Resultate befürchtete stets der Unterzeichnete. In seiner ersten Besprechung mit dem ersten Lord der Schatzkammer am 9. Febr. erklärte er, daß er nicht hinreisen werde, um die Griechen in Folge eines Traktats zu regieren, der zum Blutvergiessen und zur Ermordung ihrer Brüder führen möchte; er wendete ein, daß die Grenzen in militärischer Hinsicht zu schwach und unsicher wären, und sprach für die Griechen das Recht an, sich seiner Ernennung zu widersetzen. Er verhehlte den Bevollmächtigten nie, daß, wie sehr er auch geneigt sei, für das Wohl der Griechen persönliche Opfer zu bringen, sie doch kein Recht hätten zu erwarten, daß er in jenes Land gehen würde, ohne jene Sicherheit für sich selbst und die Griechen, welche allein in den Vorkehrungen eines feierlichen und ratifizirten Vertrags gefunden werden konnte. In einer Zuschrift vom 8. März sprach er sich wieder in gleich entschiedenen Ausdrücken aus; er behauptete, daß es nöthig sein würde, die abgetretenen Provinzen der Griechen zu erobern, um sie den Türken zu geben; und daß der neue Souverain seine Herrschaft nicht mit Maßregeln der Politik beginnen könne, welche die Griechen zwänge, ihre Heimath zu verlassen. Der Unterzeichnete ist so in die peinvolle Lage gesetzt, daß seine Ernennung mit jenen Zwangsmaßregeln durch dasselbe Protokoll in Zusammenhang gestellt wird. Sein erster Akt als Souverän würde sein, seine eigenen Unterthanen durch fremde Waffengewalt zur Abtretung ihrer eigenen Gebiete und Besitzthümer an ihre Feinde zu zwingen, oder mit ihnen der Ausführung eines Theils desselben Vertrags, der ihn auf den Thron von Griechenland hob, zu widersetzen, oder sie zu verleiten (orade). Daß die eine oder die andere dieser Alternativen von ihm gefordert werden würde, ist gewiß, weil das Land zwischen den zwei Linien — Akarnanien und ein Theil von Aetolien — die nun an die Türken abgetreten werden sollen, sammt den festen

Plätzen im friedlichen Besitze der Griechen ist. Es ist das Land, aus welchem Griechenland sich am besten mit Zimmerholz zu seinem Schiffbau versehen kann. Es ist das Land, welches während des Kriegs die besten Soldaten geliefert hat. Die ersten Kriegshäuptlinge der Griechen stammen aus akarnanischen und ätolischen Familien. Als das Protokoll vom 22. März 1829 in Griechenland ankam, und die Zustimmung der Türken zu dem ausgedehnten Gebietsumfange in dem Traktate von Adrianopel bekannt wurde, kehrten alle Familien, welche den Krieg überlebt hatten, zurück, und begannen ihre Häuser und Städte wieder aufzubauen, und ihre Ländereien zu kultiviren. Diese Bevölkerung wird ohne Widerstand sich nicht mehr unter das Joch der Türken fügen, und die andern Griechen werden und können nicht ihrem Schicksal überlassen. — Nachdem der Prinz die Vortheile nachgewiesen, welche die Einverleibung Akarnaniens in den neuen Staat haben würde, schließt er mit folgenden Worten: „Als der Unterzeichnete den hohen Beruf, souverainer Fürst über Griechenland zu werden, in Erwägung zog, hegte er die Hoffnung, er werde von der griechischen Nation freiwillig und einstimmig anerkannt, und von ihr wie ein Freund empfangen werden, durch dessen Vermittelung das Land für seine langen und heldenmüthigen Kämpfe belohnt, und durch den die Unverletzbarkeit seines Gebietes und die Gründung seiner Unabhängigkeit auf einer dauernden und ehrenvollen Grundlage gesichert werden sollten. Zu seinem tiefsten Bedauern sieht der Unterzeichnete seine Hoffnung vernichtet, und sich zu der Erklärung gezwungen, daß die Bestimmungen der verbündeten Mächte und die Opposition der Griechen ihn außer Stand setzen, dieses ehrliche und hohe Projekt zu verwirklichen, und daß dieselben ihm eine Stellung höchst schwieriger Art auferlegen würden, nämlich die eines Abgeordneten der drei verbündeten Höfe, der von denselben ernannt worden, um durch die Gewalt ihrer Waffen über Griechenland zu herrschen. Eine solche Maßregel wäre seinen Gesinnungen eben so zuwider und für seinen Charakter herabwürdigend, als sie in offenbarem Widerspruch mit dem Zweck des Traktats vom 6. Juli stände, durch den die drei Mächte sich in der Absicht verbündet haben, um die Pazifikation des Orients zu erwirken. Der Unterzeichnete gibt daher förmlicher Weise in die Hände der drei Bevollmächtigten eine Souverainetät zurück, welche die Umstände ihm nicht mehr mit Ehre für ihn selber, mit Nutzen für Griechenland, oder mit Vortheil für die allgemeinen Interessen Europa's anzunehmen gestatten."

Preußen.

Eine dem Throne nahe stehende hohe Person soll am verflossenen Bußtage von der katholischen zur evangelischen Kirche übergegangen sein. Da es nicht im Geiste der evangelischen Kirche liegt, mit Proselyten zu prahlen, so wird eine öffentliche Bekanntmachung nicht statt finden.

Aus Berlin vom 5. Juni wird gemeldet: Morgen wird der König dem Vernehmen nach seine Reise nach dem Schloß Fischbach antreten; auch der Fürst von Wittgenstein befindet sich in der Begleitung Sr. Majestät. Man will mit Bestimmtheit wissen, daß nicht nur die Kaiserin von Rußland, sondern späterhin auch der Kaiser sich dorthin verfügen, und kurze Zeit in der Mitte der königlichen Familie leben werde. Am 18. d. wird der Hof schon wieder hier zurück erwartet, der Kaiser will in die südlichen Provinzen Rußlands eine Reise unternehmen, und die Kaiserin nicht, wie es früher hieß, die Gesundheitsquellen in Ems, sondern die Bäder in Liefland gebrauchen. Drei Sänger von der hiesigen königlichen Bühne und Demoiselle Sonntag werden in Fischbach Vorstellungen geben. Man glaubt keineswegs daß die Zusammenkunft jener hohen Herrschaften einen andern Zweck habe, als das schöne Bündniß verwandtschaftlicher Anhänglichkeit zu befestigen. Zwar spricht man — da gerade jetzt die Verzichtleistung des Prinzen von Koburg auf den griechischen Thron definitiv bekannt wird — von der Möglichkeit, daß diesen ein unserem Königshause nahe verwandter Fürst einnehmen dürfte; indessen können wir, so angenehm auch die Wahl eines so tapfern, geistreichen und karaktervollen Prinzen wäre, diese Nachricht nicht verbürgen.

Die Zusammenkunft Sr. königl. Hoheit unsers Kronprinzen mit Se. Majestät dem Kaiser von Rußland in Warschau soll vorzüglich durch eine den königl. Hof betreffende Familienangelegenheit veranlaßt worden sein. Der kaiserlich-brasilische Gesandte, Marquis de Rezende, ist in Berlin angelangt, und wird sich nach Warschau begeben, da er bei Se. Maj. dem Kaiser von Rußland mit einer wichtigen Mission beauftragt worden sein soll, welche die Regentschaft von Terceira betrifft. Der Kaiser Don Pedro will nämlich alle seine Gesandten an den europäischen Höfen zugleich für diese Regentschaft akkreditiren, und hat deshalb bereits die nöthigen Beglaubigungsschreiben von den drei Mitgliedern dieser Regentschaft ausstellen lassen, die jedoch bei einigen Höfen nicht angenommen worden sind. Von dem Benehmen des Kaisers von Rußland in dieser Angelegenheit, der persönlich Don Miguel sehr abgeneigt sein soll, dürfte nun für die Anerkennung der Regentschaft in Terceira viel abhängen.

Frankreich.

Ueber das Schicksal der Flotte sind noch keine zuverläßigen Nachrichten eingetroffen, und neben den fast verbreiteten mancherlei übeln Gerüchten erregt auch dieser Umstand eine allgemeine Besorgniß. Indessen enthält der Moniteur eine telegraphische Depesche aus Marseille vom 5. Juni, daß eine neapolitanische Brigg daselbst eingelaufen sei, welche am 1. Juni von Mahon abgesegelt, und deren Kapitain versichert habe, daß man am 28. und 30. Mai mehrere hundert Schiffe in der Richtung nach dem Golf von Palma, Insel Mayorka, mit frischem Nordwind, habe passiren sehen.

Aus Paris vom 2. Juni wird Folgendes mitgetheilt: Die beiden Parteien Frankreichs stellen sich immer feindlicher einander gegenüber. Die Absolutisten schmeicheln sich, und die Konstitutionellen hegen die Besorgniß, auswärtige Mächte würden im Nothfalle eingreifen. Bei dieser Hoffnung und Besorgniß stützen sie sich sogar auf eine halboffizielle und in jeder Hinsicht glaubwürdige deutsche Zeitung. Beide sehen ein, daß jenes Eingreifen fremder Mächte leicht Bürgerkrieg nach sich ziehen könnte. Diesen wollen die Konstitutionellen vermeiden, weil sie keinen neuen Sieg davon zu tragen haben, um die Oberhand zu behaupten; die Absolutisten dagegen sträuben sich nicht gegen erneuerten Kampf, weil ihre Lage auf keinen Fall viel schlimmer werden kann als gegenwärtig. Wir Franzosen sind eben nicht sparsam, in dieser Hinsicht haben unsere Regierungen von jeher Aehnlichkeit mit uns gehabt. Vergeudeten wir, während ihr nur verspracht, so werden wir gewiß nicht knausern, wenn ihr wirklich volksthümlich seyd; versprecht ihr aber, um nicht zu halten, so verliert ihr allen Kredit, und die Wechsel, die ihr auf die Nation ausstellt, werden nicht von uns acceptirt. Seit 15 Jahren haben wir 15 Milliarden als Jahressteuer, 1 Milliarde für Einquartierung, 1 Milliarde für die Emigration, 300 Millionen für Spanien bezahlt; von der Entrichtung der Schulden aus der Kaiserzeit und den 80 Millionen für Griechenland wollen wir nicht weiter reden, sondern annehmen, die letzten Summen seien für den rechtmäßigen Zweck verwendet worden. Handelt im Interesse

Digitized by Google

der Nation, lasset die Ausgaben ordentlich votiren, und unser früheres Benehmen bürgt für die Zukunft; wagt es aber, eine Kammer ausdrücklich zu prorogiren, um mit nicht votirten 2 bis 300 Millionen Algier oder die Wahlmänner zu überwältigen, so strafen wir euch für den illegalen, gegen die Nation und die Charte berechneten auswärtigen Sieg durch Verweigerung des ganzen Budjets. Die Millionen für Algier sind eine neue, nicht votirte, illegale Auflage. Aucun impôt no peut être établi, s'il n'a été consenti par les deux chambres (48ster Art. der Charte). Knez, ihr beschließt illegale Auflagen, wie schlagen euch das Budjet ab und votiren es nicht eher, als bis man uns durch die Wahl eines freisinnigen Ministeriums eine hinlängliche Gewähe für die Zukunft gibt. Wir halten uns dabei an die Charte, und diese läßt sich nicht so leicht widerrufen, wie das Edikt von Nantes. Wir erkennen keine auswärtige Macht als Richter an; seht euch schnell vor, denn das votirte Budjet läuft nächstens ab; wir verfahren legal; und erregt das Eingreifen fremder Mächte in Frankreich Bürgerkrieg, so habt ihr die Folgen euch allein zuzuschreiben.

Oeffentlichen Blättern zufolge, wird der Prinz Gustav Wasa als Prätendent auf den griechischen Thron von England und Frankreich unterstützt werden.

Ein schrecklicher Unfall hat in der Steinkohlengrube zu Ronchamp im Elsaß Statt gehabt. Am 31. Mai, um halb 5 Uhr Morgens, entzündete sich der Gang eines Steinkohlenschachts; 30 Bergleute wurden getödtet, und 5 mehr oder weniger verwundet. Die Unglücklichen waren beinahe sämmtlich Familienväter, sie hinterlassen in schrecklicher Noth 20 Wittwen und 60 Kinder, welche Unterstützung von den Eigenthümern der Steinkohlengrube erwarten, deren Wohlthätigkeit bereits vor einigen Jahren, bei einem ähnlichen Anlaß, erprobt worden. Seit jenem erstern Unfall hatte man in den Gruben die Davy'schen Lampen eingeführt. Es heißt, dieses schreckliche Ereigniß sei dem Leichtsinn eines Arbeiters zuzuschreiben, der den Unerschrocknen spielen und seinen Kameraden zeigen wollte, daß von Gasentzündung nichts zu befürchten sei; er entdöpte seine Lampe, und im nämlichen Augenblick wurde er nebst seinen unglücklichen Mitarbeitern zerschmettert. Der Gang, wo der Ausbruch geschah, hat nicht viel gelitten.

Italien.

Briefe aus Palermo sprechen von einem heftigen Ausbruche des Aetna. Sieben Mundungen haben sich auf den Seiten des Berges geöffnet, und mehrere Dörfer wurden vollkommen zerstört. Ein Aschenregen, vom Sturme getrieben, der in diesem Augenblicke auf dem ganzen mittelländischen Meere herrschte, und dessen Opfer auch einige französische Schiffe waren, wurde bis nach Rom verspürt. Er hat seine Verwüstungen über ganz Calabrien verbreitet, wo eine große Menge Olivenbäume sehr gelitten haben.

Auch wird aus Neapel vom 17. Mai gemeldet: Der Dunst, welcher schon gestern unsern Himmel verfinsterte, dauert noch heute fort. Ein außerordentlicher Umstand ist damit verbunden: Auf den Blättern der Bäume, auf allen Terrassen und Balcons der Fenster, fand man nämlich einen röthlichen Staub, der vom Mittagswinde hierher gebracht worden zu sein scheint, und ohne Zweifel von diesem Ausbruch des Aetna herrühret.

Rußland.

Die Anwesenheit des Kaisers Nikolaus erweckt bei allen Polen ein allgemeines Gefühl der Freude und des festen Vertrauens für die Zukunft. Denn sie wissen es, daß der verehrte Monarch nur in der Absicht zu ihnen kommt, seinen treuen Unterthanen Gutes zu thun. Wir wissen, daß es seine nächste Sorgfalt ist, seinem Königreich Polen jene politische Existenz zu verschaffen, worauf es mit so manchem Rechte Anspruch zu machen hat. — Man spricht von vielen Verbesserungen, die unserm Lande, während der Anwesenheit des Kaisers, werden sollen. Unsere Lehranstalten, Fabriken und Handel sollen größere Ausdehnung erhalten; eine namhafte Summe Geldes aus der Schatulle des Monarchen soll bestimmt sein, für diese Zweige verwendet zu werden. Die Gymnasien von Plock und Ludlin werden speziell die Fürsorge des Kaisers mit sich ziehen. Um die Weichselschifffahrt zu beleben und unsern Landesprodukten eine erleichterte Ausfuhr zu verschaffen, sollen die preußischen Durchgangszölle, wie es heißt, herabgesetzt werden. Alle Fabrikunternehmer sollen besondere Aufmunterungen und alle erdenkliche Unterstützungen erhalten, um im ganzen Lande den Gewerbfleiß zu erwecken. Die vielen Branntwein-Brennereien sollen merklich beschränkt werden, um bei dem gemeinen Manne den Gebrauch dieses schädlichen Tränkes so viel als möglich zu vermindern. Unser schönes Militär, welches besonders das Wohlgefallen des Monarchen gewonnen hat, soll auch hier und da vervollkommnet und wie man sagt mit einigen Regimentern vermehrt werden. Große Beförderungen sollen binnen Kurzem bekannt gemacht werden.

Türkei.

Aus Alexandria vom 5. Mai wird gemeldet: Fortwährend herrscht in Aegypten eine große militärische Thätigkeit. Ibrahim Pascha ist am 30. April auf einem Dampfboote zur Untersuchung der Küste abgereiset. Unter dem Volke zeigt sich eine gewisse Unruhe, die Folge von Verkehrungen, deren Zweck nicht eingesehen wird, und die daher den verschiedensten, zum Theil beunruhigenden Muthmaßungen Spielraum geben. Mittlerweile erfordern so bedeutende und vervielfältigte Anstrengungen einen Kostenaufwand, der alle Hilfsquellen des Pascha's erschöpft hat. Er sieht sich also genöthigt, seine Zuflucht zu Maßregeln zu nehmen, durch welche er, wenn auch nicht das ganze Defizit zu decken, doch wenigstens das Begonnene im Gang zu erhalten hofft. Zu diesem Ende wurde die kommende Leinsamen- und Safflor-Aernte im Voraus verkauft, erstere zu 75 Piaster, gegen einen Vorschuß von 150,000 spanischen Thalern, letzte zu 19 spanischen Thalern, sogleich bei Ablieferung zahlbar. Eben so ist der Verkauf der ganzen diesjährigen Makobaumwollenärnte für monatliche Vorschüsse von 100,000 spanischen Thalern im Werke. Es heißt auch, es habe sich für diesen letztern Gegenstand eine Gesellschaft gebildet, die zu noch niedrigern Preisen monatliche Vorschüsse von 300,000 spanischen Thalern biete. Auf diese Weise kommen die ersten Erzeugnisse unseres Landes in die Hände einiger Wenigen, die freilich dadurch sehr gewinnen werden; unser Handel im Allgemeinen aber leidet dadurch einen Todesstoß.

Die Erbauung einer Brücke bei Bristol, unter welcher Schiffe aller Größen mit ausgespannten Segeln hindurch passieren können, ist beschlossen, und der berühmte Architekt Telford bereits mit einer Verwirklichung dieses kolossalen Unternehmens beauftragt. Die Ufer des Flusses Severn sind bekanntlich hier ungeheuer hoch, doch wird die Brücke sich nicht an den Riesenfelsen anlehnen, sondern an Pfeilern, oder vielmehr an gothischen Thürmen, von 260 Fuß senkrechter Höhe. Der 5 Fuß breite Weg für die Fußgänger wird in der Mitte angelegt, und auf beiden Seiten 12 bis 13 englische Fuß breite Passagen für Fuhrwerke.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 25. Den 19. Juni 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Prinz Leopold hat in seiner Abdankungsschrift die Politik der englischen Minister enthüllt; daher die Erbitterung, womit die Londoner Ministerialblätter jetzt diesen Fürsten angreifen. Es kann sonst hin nirgends, wohin in den Kabinetten, noch unter den über den öffentlichen Zustand der Welt aufgeklärten, und an demselben thätigen Antheil nehmenden Nationen, ein Geheimniß sein, daß der Herzog von Wellington und seine Gehilfen durchaus nicht die Absicht hatten, ein selbstständiges Griechenland in den Staatenkreis von Europa einzuführen, sondern daß die Politik der britischen Minister dahin gerichtet war, ein Schreckbild von Staat im Orient hinzustellen, den sie von Norden aus durch ihre jonischen Besitzungen, und von Süden durch Candien, so wie durch die eigenen Verhältnisse eines englischen Prinzen auf dem zweideutigen griechischen Throne in fortwährender Abhängigkeit erhalten konnten, bis in einem günstigen Momente es gelingen möchte, Griechenland zu einer britischen Kolonie zu machen, und dann — die russische Politik für immer zu lähmen. Sie mußten voraussehen, daß die Bewohner von Akarnanien sich nicht ruhig den Türken unterwerfen, und daß die andern Griechen die Unruhen begünstigen würden; ein Aufstand von dieser Seite aber würde den Engländern, welche den neuen Zustand verbürgten, das Recht geben, sich in diese Angelegenheiten zu mischen. Ein Gleiches war in Candien zu erwarten. Der souveraine Fürst der Griechen sollte daher nicht stark genug werden, um eine unabhängige Politik und seine, wie des Landes Ehre behaupten zu können. Die Verwickelungen, die Gefahren, denen man ihn aussetzte, waren gerade so viel Gewinn für die Minister; denn sie kompromittirten den Ruhm des Prinzen, den die Minister von England entfernt halten, und wo möglich um seine Popularität bringen wollten. Dies war die Politik, die ihren unrühmlichen Karakter natürlich nur so lange verbergen konnte, als der Prinz sich Alles gefallen ließ, und als die alliirten Kabinette eine fast beispiellose Nachgiebigkeit zeigten. Der Prinz Leopold hat auf eine höchst achtungswürdige Art offenbart, daß er wisse, wie er seine Ehre schuldig sei, sich nicht zu der Rolle eines dienstbaren Werkzeugs für die Minister zu bequemen. Er thut dies in einem Augenblicke, wo die bisherigen Verhältnisse theils schon wirklich sich geändert haben, theils eine völlig neue Gestalt in England selbst und in Frankreich anzunehmen drohen, und wo es wahrscheinlich, wo es dringend nothwendig für die Kabinette wird, daß eine selbstständige Politik an die Stelle der bisherigen Duldsamkeit trete. Zu keiner andern Zeit also konnte das Spiel der Minister ungestrafter verdorben und ans Licht gebracht werden. Daher der verhohlene Aerger über die That des Prinzen; daher die Wuth der ministeriellen Journale, womit sie jede Ehre verläugnen, und in pöbelhaften Ausdrücken von einem englischen Fürsten sprechen, der durch seine ehrenvolle Entsagung sich nicht nur um die Griechen, sondern um England selbst, ja um Europa ein ausgezeichnetes Verdienst erworben hat. Wir wollen darüber nicht klagen; wir haben vielleicht Ursache, uns zu freuen, weil diese Wuth das zuverlässigste Zeichen der geängsteten Schwäche ist. Nur wird es erlaubt sein, darauf aufmerksam zu machen, daß bei der Wendung, welche die Angelegenheiten in England und Frankreich nehmen, und bei der unausweichlichen Nothwendigkeit, durch eine zweckmäßige, haltbare Organisation Griechenlands neuen Gefahren zuvorzukommen, die europäische Politik jetzt einen neuen Karakter annehmen, und sich zu einer Thätigkeit entschließen muß, die nöthigenfalls ausreichen kann, die Lücke zu ersetzen, welche in dem allgemeinen Einfluß, durch die innern Wirren in England und Frankreich, zu bemerken sein dürfte. Glücklicherweise kann Europa mit Vertrauen auf die Macht, Würde und Einsicht dreier großen Regierungen blicken, und von ihnen die Bürgschaft erwarten, daß der Ruhm des Jahrhunderts, die Zivilisation, die politische Moral, die gesetzmäßige Ordnung und das Glück der Staaten nicht, aus Vorliebe für die Doktrinen und Leidenschaften irgend einer Partei, werde kompromittirt, sondern daß kleinlicher Eigennutz, Heuchelei, Verfinsterungssucht und Aberglauben kräftig in die gehörigen Schranken zurückgewiesen, und von jedem Einflusse auf die höchsten Interesse der Staaten werden entfernt gehalten werden. — Rußland hat bisher durch die unbeschränkteste Mäßigung das Bewußtsein seiner Kraft erhalten und beurkundet; es hat eben dadurch sich die Bahn einer selbstständigen Politik geöffnet und gesichert. Eine ruhig und hellsehende Regierung wird unstreitig den Karakter der gegenwärtigen Zeit zu würdigen; sie wird handeln, wie es ihrer Macht, ihrer Würde und dem allgemeinen Interesse des Jahrhunderts gemäß ist. Der Kaiser Nikolaus hat sich so gestellt, daß die Geschichte der Gegenwart ihm ihr schönstes Blatt aufgeschlagen hat. — Preussen, das in einer großartigen Administration das sicherste Mittel zur Konsolidirung und zu Eroberungen im Innern erkannte und gebrauchte, mit Rußland befreundet und mit Oestreich große Interessen theilend, kann nur wünschen, daß der Friede in Mitteleuropa erhalten, und jede gefahrliche Einmischung in Parteikämpfe vermieden, zugleich aber die Unabhängigkeit von jeder Alleinherrschaft zur See oder zu Lande behauptet werde. — Oestereich, dies schöne, mit allen Früchten der gemäßigten Zone gesegnete Land, von treuen, gutmüthigen, verständigen Völkern bewohnt, von einer wohlwollenden, väterlichen Regierung beherrscht, welche die Künste aufmuntere, die praktischen Wissenschaften befördert, und den Fortschritten der Zivilisation in keiner Beziehung fremd ist, — Oestereich, sage ich, ist bei den gesetzmäßigen, geregelten

Digitized by Google

Fortschritten der europäischen Gesellschaft nicht weniger als Preussen interessirt, und kann gleichfalls nicht wünschen, daß durch erneuerte Parteikämpfe die Ruhe in Italien und Deutschland kompromittirt werde. Es hat sonach mit Rußland und Preussen die gleiche Aufgabe, für Erhaltung des Friedens und der eingeführten Ordnung zu sorgen, und hat durch sein Betragen in Italien unzweideutig bewiesen, daß er seine Kräfte nicht (wie in Spanien der Fall war) zur Unterstützung einer Partei, sondern zur Befestigung der Ruhe verwenden will. Sonach haben auch die Faktionen in England und Frankreich keine Unterstützung in Oesterreich zu erwarten; wohl aber rechnet Europa mit Vertrauen auf die Mitwirkung dieser Macht, wo es gilt, die Rechte der Zivilisation und der Ordnung zu befestigen. — So ist der hohen Politik des Jahrhunderts die Anwendung durch drei große, aufgeklärte Mächte gesichert; — so wird die Revolution, wo sie droht, durch weise Regierungen, welche die nöthigen Verbesserungen einführen, unmöglich gemacht werden.

Aus Karlsruhe vom 11. Juni wird gemeldet: Seit dem 1 Juni ist das Chausseegeld in unserm Lande aufgehoben. Mit Vergnügen durchwandert man von nun an unser gesegnetes Baden, da kein Schlagbaum, kein mürrisches Gesicht kleiner Zoll- und Mauthdespoten den Reisenden aus der Illusion in diesen paradiesischen Gefilden erschreckt. Wie glücklich das südliche Deutschland in dieser Hinsicht gegen das nördliche ist, kann der erfahren, der aus Sachsen dahinkommt; dort muß er auf einer Strecke von 40 deutschen Meilen, durch das herzogliche und königliche Sachsen 25 bis 30 fl. an Zoll, Geleits- und andern Anforderungen an den Thoren und Schlagbäumen zahlen, und wird noch überdieß durch vielerlei Münzsorten dabei beeinträchtigt. Durch Baiern, Würtenberg und Baden reist man aber ohne diese Belästigung für die Börse. Auch findet der Reisende im Baden'schen auf den Straßen keinen Bettler und keinen Gegenstand des Mitleidens; Alles ist beschäftigt und versorgt.

Polen.

Die Rede Se. Maj. des Kaisers bei Eröffnung des Reichstags ist vom Publikum wie von den Reichsständen mit dem größten Beifalle aufgenommen worden, und wird im ganzen Lande den besten Eindruck machen. Die Art, wie der Kaiser zu den Repräsentanten der Nation sprach, zeigt von dem unbeschränkten Vertrauen, welches er in die Treue und Anhänglichkeit der Polen setzt, und von dem Wunsche, das Königreich durch Bande der Erkenntlichkeit mit Rußland verschwistert zu sehen. Alle Besorgnisse, die man bisher über den Geist der Polen hegte, sind dadurch gehoben, und die Nation wird gewiß keine Gelegenheit vorübergehen lassen, dem ihr zu Theil gewordenen Vertrauen zu entsprechen. Die Gesetzesvorschläge, die auf Befehl des Kaisers dem Reichstage vorgelegt werden sollen, werden keine sehr weitläuftige Diskussion veranlassen, und dürften fast einstimmig angenommen werden, da man die Anwendung derselben für zu nothwendig zum Besten des Landes hält, um durch eine Bemängelung ihrer heilsame Wirkung lange verzögern zu wollen. Wenn daher der Kaiser von seiner Reise in die südlichen Provinzen zurückkommt, so werden alle Redeltn beendigt sein, und der Schluß des Reichstags ohne Zeitverlust erfolgen können. Ihre Majestät die Kaiserin will sich nach dem Besuche bei ihren erlauchten Verwandten in Schlesien nach Reval begeben, um dort Seebäder zu gebrauchen. Die Ankunft seiner königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen hat das kaiserliche Paar freudig überrascht; man erwartet noch andere hohe Personen, die jedoch wegen der vorhabenden Reisen derder Majestäten schwerlich mehr kommen werden. Der Prinz Philipp von Hessen-Homburg ist von Wien zur Bekomplimentirung des Kaisers in Warschau eingetroffen. Am 31. v. M. brachte ein russischer Feldjäger, der ungewöhnlich schnell von Paris nach Waschau kam, die Nachricht, daß der Prinz von Koburg auf den griechischen Thron verzichtet habe. War man gleich früher durch die öffentlichen Blätter auf die Möglichkeit einer so seltsamen Lösung vorbereitet worden, so hatte man sich doch nicht vorgestellt, daß er noch in dem Augenblicke sein Wort zurücknehmen würde, wo die Londoner Protokolle durch seinen wirklichen Regierungsantritt, nach erfolgter Zustimmung der Pforte und des griechischen Senats, ins Leben treten sollten. In welchem Lichte Mit- und Nachwelt diesen Entschluß des Prinzen beurtheilen werden, läßt sich ohne genaue Kenntniß aller Verhandlungen und Beweggründe nicht voraussehen. Unterdessen wird man gewiß eilen, den griechischen Thron wieder zu besetzen, für den sich übrigens noch einige sehr geeignete Bewerber finden, die die Schwierigkeiten dieses Postens, aber auch das Ehrenvolle in deren Ueberwindung zu würdigen wissen.

Man hat sich indessen in öffentlichen Blättern schon mit allerlei wichtigen Verhandlungen unterhalten, welche während der Anwesenheit des Kaisers Nikolaus in Warschau Statt finden und die großen Interessen Europa's zum Gegenstand haben sollten. Man begreift um so weniger, was zu diesen ganz ungegründeten Gerüchten Anlaß gegeben haben mag, da ausser Sr. k. Hoheit dem Kronprinzen von Preussen, der seinem erlauchten Verwandten einen, der Politik ganz fremden Familienbesuch ablegte, keine einzige Person von Wichtigkeit in der Hauptstadt Polens anwesend ist. Sogar die besprochene Reise des Kaisers nach Schlesien scheint zu unterbleiben, da Se. M. noch den südrussischen Provinzen abgereist ist, und erst zu Ende des Reichstags wieder in Warschau eintreffen wird. Wir leben nicht mehr im Zeitalter Napoleons, wo die Schicksale der Reiche und Nationen nicht selten in dem impromptu einer einzigen Konferenz entschieden wurden. Die heutige Politik liebt diesen kurzen Weg nicht; sie zieht die ungleich längern Promenaden durch die europäischen Kabinette vor. Ob die Völker dabei gewinnen, werden vielleicht Griechen und Portugiesen beantworten. — Wie dem auch sein mag, so kann versichert werden, daß bei Gelegenheit des polnischen Reichstags keine Angelegenheiten irgend einer fremden Nation werden verhandelt werden, sondern daß man sich zu Waschau lediglich mit den Angelegenheiten Polens beschäftigen wird. Hinsichtlich der letztern sind es vornehmlich Verwaltungs- und Finanzmaßregeln, die zur Erörterung gebracht werden sollen, vielleicht auch der Militäretat, der, wie es heißt, nicht unwesentliche Modifikationen erfahren dürfte. Möglich jedoch ist es, daß aus dem Schooße des Reichstags selbst ein Antrag hervorgeht, dessen Erledigung sich die Versammlung schon zu wiederholten Malen angelegen sein ließ. Es betrifft derselbe die Vereinigung Lithauens mit dem eigentlichen Königreiche Polen. Man weiß, daß sich die Wünsche der Lithauer schon seit lange für diese Vereinigung aussprachen; auch die eigentlichen Polen sind von demselben Wunsche beseelt, weil sie die Integrität des Königreichs in so lange nicht als vollständig hergestellt betrachten, als jener Theil des alten Polens, der mit ihnen dem nämlichen Scepter unterworfen ist, nicht auch die nemliche Verfassung hat und nach den nämlichen Grundgesetzen regiert wird. Indessen hoffen unsere meisten Repräsentanten kaum einen glücklichen Erfolg von der Aeusserung dieses Wunsches.

Oesterreich.

Eine englische Zeitung spricht von Mißhelligkeiten, die zwischen der österreichischen Regierung und dem Hause Rothschild eingetreten wären. Bekanntlich hat dieses Haus seit lange, zu seinem großen

Digitized by Google

Vortheil, in Geldverhältnissen mit der österreichischen Regierung gestanden; jetzt scheine die letztere aber einzusehen, daß die Bedingungen zu ungleich seien, und solle deshalb beschlossen haben, alle Anlehensverträge in Zukunft, wie in England und Frankreich, der öffentlichen Konkurrenz zu überlassen. Das Haus Rothschild sei indessen bemüht gewesen, diesen Schritt zu verhüten, und da die Zinsenreduktion der österreichischen Staatsschuld noch nicht sehr vorgeschritten sei, so habe es die ihm zu Gebot stehenden Kräfte dazu angewendet, das Geld so selten zu machen, daß andere Häuser mit weniger ausgedehnten Mitteln nicht im Stande sein sollten, ihm bei irgend einer Operation den Rang abzulaufen. Zwar sei dies in so weit gelungen, als in Wien wirklich Geldmangel herrsche; doch glaubten Einige, die österreichische Regierung würde mit ihren Mitteln im Stande sein, den Sieg davon zu tragen. (!) —

Türkei.

Folgendes sind die neuern Berichte aus Konstantinopel vom 25. Mai. Gestern ist das Sandschok-Scherif (die heilige Fahne des Propheten) in Begleitung des Sultans nach dem hiebei üblichen Ceremoniell von Ramis-tschiftlik nach dem Serail übertragen worden. Gleich darauf begab sich der Sultan nach Therapia, wo er während der Sommerzeit seine Residenz aufschlagen und den aus Rußland erwarteten Hotil Pascha empfangen will, welchem die Prinzessin Hadidsche, eine Nichte Sr. Hoheit, und Tochter Mustafa's IV, zur Gemahlin bestimmt ist. — Der Großwesstir ist am 17. d. M. nach Albanien abgegangen, um den in dieser Provinz ausgebrochenen Unruhen durch Maßregeln der Milde, oder wenn diese nichts fruchten sollten, der Strenge ein Ziel zu setzen. — Am 21. d. M. ist Sarun Effendi, Sekretair Halil Pascha's, mit dem Instrumente der zu Petersburg zwischen der russischen Regierung und den türkischen Bevollmächtigten abgeschlossenen Konvention in Betreff der von der Pforte an Rußland zu leistenden Zahlungen (wobei der Pforte drei Millionen Dukaten nachgelassen worden sein sollten) hier eingetroffen. Sobald die Ratifikationen dieser Konvention ausgewechselt sein werden, wird Graf Orloff Konstantinopel verlassen, und an Bord des russischen Linienschiffes Parmenion nach Rußland zurückkehren.

Die mit so wenig bedeutenden Symptomen angefangenen Unruhen in Albanien nehmen seit einigen Wochen einen sehr ernsthaften Karakter an, und lassen in der europäischen Türkei eine neue bedenkliche Krisis befürchten, die wie die griechische Insurrektion enden kann. Es sind nicht einzelne Ortschaften, die der Pforte den Gehorsam verweigern, sondern ganz Albanien von einem Ende zum andern ist in Bewegung, und ein Freiheitsgeist, der an Fanatismus grenzt, hat sich aller Gemüther bemächtigt. Aufstände sind auch sonst gewöhnliche Dinge in der Turkei, und haben selten andere Folgen, als das Abschlagen einiger Hundert Köpfe, weil fast immer individuelle Interessen solche Bewegungen veranlassen, die der gesammten Bevölkerung keine Theilnahme einflößen; allein der gegenwärtige Aufstand in Albanien ist durch Nationalgefühl und Unabhängigkeitsgeist erzeugt, und von anderer Beschaffenheit, als die sonst in Albanien gewöhnlichen Anmaßungen einiger unzufriedenen und raubgierigen Führer. Die erste Veranlassung des Aufstandes soll von den aus dem Felde zurückgekehrten albanesischen Truppen ausgegangen sein, die alle Ehrfurcht für die Pforte verloren hatten, und der Autorität des Pascha's keinen Gehorsam mehr leisten wollten. Diesen gesellten sich griechische Abenteurer zu, welche die Gemüther auf alle Art zu erhitzen, die Unmacht der Pforte durch den glücklichen Ausgang der griechischen Insurrektion zu beweisen suchten, und diese als Beispiel zur Nachahmung aufstellten. Die wenigen türkischen Truppen, und die erschöpften Kassen der ottomanischen Befehlshaber in Albanien gewährten nur geringe Mittel zur Bekämpfung der Aufrührer, welche, dadurch dreister gemacht, Jakowa anzugreifen wagten. Sie bemeisterten sich dieses Platzes, der durch seine Nähe an Bosnien und Macedonien für ihre fernern Unternehmungen von großer Wichtigkeit ist.

England.

Der Windsor Expreß sagt: „Es heißt, das Testament Sr. Maj. sei einiger Zeit gemacht; wahrscheinlich werden aus Zartgefühl einige seiner testamentlichen Verfügungen immer geheim gehalten werden. Viele lebenslängliche Pensionen werden von einem großen Bankierhause bezahlt, ohne daß selbst die Personen, welche die Privat-Angelegenheiten Sr. M. am besten kennen, was davon wissen. Seit seinem reifern Alter hatte der König immer die Absicht, die Verirrungen seiner Jugend, so viel als möglich, wieder gut zu machen. — Seit im Parlament die Bill votirt wurde, deren Zweck ist, dem Könige bei Setzung seiner Namensunterschrift auf die öffentlichen Dokumente die Mühe zu erleichtern, wurde von den Kommissarien immer das Siegel gebraucht; jedoch hat Se. M. einige Privat-Papiere selber unterzeichnet; selbst noch am 5. wollte der König noch seine Unterschrift unter eine seine Privatkasse betreffende Urkunde setzen, allein es konnte nur unter den größten Anstrengungen geschehen. Der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Schrift des Königs und gedachter Unterschrift, ist noch größer, als die Veränderung, die in seiner Person statt hatte. Einige Buchstaben sind sogar unlesbar, und man sieht, daß die Hand kaum die Feder halten konnte.

Aus London vom 11. dieses schreibt man: Das heutige Bulletin sagt: „Das Athemholen ist ein wenig minder beschwerlich gewesen; Se. Maj. hat eine gute Nacht gehabt.“ Diesem Bulletin, fügt der Globe and Traveller Privat-Nachrichten bei, welche melden, daß der König fast nicht mehr sein Bewußtsein und keinen guten Tag gehabt habe; die Schmerzen seien zuweilen sehr heftig gewesen, und der Kranke habe von Zeit zu Zeit ein schwaches Wimmern hören lassen. Die Aerzte verlassen ihn nicht einen Augenblick; allein ihre Kunst kann ihm keine Linderung mehr verschaffen. Oft bezeugt er den Wunsch, niederzuliegen und seine Situation zu ändern, und nur mit Mühe ist er zu bewegen, sitzen zu bleiben, was unerläßlich ist, weil man von jeder andern Lage schädliche Folgen befürchtet. Er nimmt wenig Nahrung zu sich, und scheint nur Schlaf und Ruhe zu wünschen. Von einer halben Stunde zur andern verkündigt man seinen Tod, und Sir H. Helford hat dem Lord Wellington heimlich Mittheilungen gemacht, welche die Furcht vor diesem Ereigniß rechtfertigen.

London ist in großer Spannung; jeder scheint der bevorstehenden Veränderung mit einer Art von Aengstlichkeit entgegenzusehn, was merkwürdig genug ist, da die Menschen sonst von neuen Regierungen neues Glück zu erwarten pflegen, und in unserer jetzigen Lage doch so Vieles ist, was besser werden möchte. Der Thronerbe ist nicht unpopulär; man weiß daß er ein guter Vater und Gatte, kein Verschwender, und ein Freund seines Vaterlandes ist; aber die öffentliche Meinung schreibt ihm Karakterschwäche, oder doch wenigstens Laune und Wankelmuth zu; man fürchtet, daß seine Regierung schwankend und veränderlich sein werde, oder auch, daß dieselbe bei seinem kränklichen Zustande nicht lange währen, ja wohl bei seinem Ableben eine Regentschaft nöthig werden könnte, ein Verhältniß, das den Völkern selten gedeihlich ist. Seit einigen Tagen ging das Gerücht, die Herzogin sei guter Hoffnung; aber es scheint eben so

Digitized by Google

ungegründet, als das von der Anstellung des Bischofs von Lincoln zum Lehrer der Prinzessin Victoria. In einer Zeit, wie diese, muß man sich auf vielerlei Lügen gefaßt machen. — Der verständige Lord Liverpool wußte einst auf einen Castlereagh, der gleich Aberdeen England in eine falsche Stellung geführt haben würde, einen Canning folgen lassen. Es ist indessen weniger die nahe bevorstehende Regierungsveränderung, welche die Nation vielleicht von diesen Männern befreien wird, als die Entwickelung der Weltangelegenheiten, die eine andere Bahn fordert, als die, welche Lord Wellington nach Canning's Tode zu betreten für gut fand. Graf Grey, als Staatsmann bekanntlich einer der geachtetsten unsers Zeitalters, und zugleich das Haupt der Opposition, war in dem wichtigen Augenblicke, als Prinz Leopold gegen die kleinliche Politik unsers Kabinets, und die verschiedenartigen Ansichten der beiden andern verbündeten Mächte anzukämpfen hatte, der Rathgeber des Prinzen, da dieser schon seit vielen Jahren in die Weisheit dieses Mannes sein größtes Vertrauen setzt. Es ist bekannt, daß der Entwurf des letzten merkwürdigen Beileids Sr. k. Hoh. an Lord Aberdeen, von jenem Veteran des deutschen Oberhauses abgefaßt worden ist. Unserm Minister der auswärtigen Angelegenheiten war ein solcher Rathgeber natürlich ein Dorn im Auge, daher die Bitterkeit, welche in seiner ganzen Korrespondenz mit dem Prinzen vorwaltet.

Frankreich.

Die neuern Nachrichten von der Expeditions-Armee nach Algier sind vom 6. Juni, wo die Flotte noch zu Palma wegen widrigem Winde aufgehalten worden ist.

In einer am 13. Juni vom König erlassenen Proklamation, die am 14. Juni erschienen, und vom Prinzen v. Polignac unterzeichnet ist, bedauert der König, daß die letztere Deputirtenkammer seine Absichten verkannt, und ihre Mitwirkung zu dem Guten ihm verweigert habe, das er zu thun bedacht war; als Vater seines Volkes habe sich sein Herz darüber betrübt, und als König sei er dadurch beleidigt worden; er habe daher diese Kammer aufgelöset. In dem Augenblicke, wo die Wahlkollegien sich überall eröffnen, werden nun die Franzosen die Stimme ihres Königs hören; die Charte und die Institutionen zu erhalten, sei stets dessen Zweck gewesen, aber um ihn zu erreichen, müsse er die geheiligten Rechte, welche der Krone angehören, frei ausüben, und sie achten machen. Nach dieser Einleitung lautet der Schluß und die Hauptstelle dann folgendermaßen: Beruhiget euch über eure Rechte, ich verwahre sie mit den meinigen, und werde sie mit gleicher Sorgfalt schützen. Lasset euch nicht durch die hinterlistige Sprache der Feinde eurer Ruhe verführen. Weiset unwürdigen Argwohn und falsche Besorgnisse zurück, welche das öffentliche Vertrauen erschüttern und schwere Unordnungen erregen könnten. Die Absichten oder Plane derer, die solche Besorgnisse verbreiten, welche es auch sein mögen, werden an meinem unveränderlichen Entschlusse scheitern. Euer Sicherheit wie euer Interessen werden, so wenig wie euer Freiheiten, bloßgestellt werden; ich wache über die einen wie über die andern. Beeilet euch, Wahlmänner, und begebet euch in eure Versammlungen. Keine feindliche Nachlässigkeit möge sie eurer Gegenwart entziehen; nur ein Gefühl möge euch beleben, nur die gleiche Fahne möge euch wieder vereinen. Es ist euer König, der dies von euch verlangt; es ist ein Vater, der euch ruft. Erfüllet euere Pflichten, wie ich die meinigen zu erfüllen wissen werde. Gegeben u. s. w. Karl.

In einem Berichte des Admirals Bacon Duperré an den Minister der Marine wird unter anderem gemeldet: Die in der Bay von Toulon, den 25. verflossenen Monats, beim Entstehen eines West-Nord-Westwindes unter Segel gegangene Flotte bestand aus 75 Kriegsschiffen, die Convoidivision, die sie begleitete, aus 55 Fahrzeugen. Sie segelte in guter Ordnung, als sie in der Nacht vom 27. auf den 28. v. M. von einem starken Ost- und Ost-Süd-Ostwinde auf der Höhe von Majorka und Minorka überfallen wurde. Ich führte sie unter den Wind der Inseln, wo sie einen Zufluchtsort fand. Das Wetter war schön geworden. Nachdem ich die Armee und den Convoi gesammelt, und für die Abfahrt der Landungsflottille, die in der Bay von Palma vor Anker lag, gesorgt hatte, nahm ich meine Richtung gegen die Küste von Algier. Am Abend des folgenden Tages, den 29., hatten wir den vollen Anblick derselben. Das Wetter war schön; der Wind nach Ost, wohl etwas scharf. Die Flotte manövrirte während der Nacht, um mit Anbruch des folgenden Tags, den 30., in geringer Entfernung von dem Lande zu sein. Wirklich befand sie sich den 30., um 4 Uhr des Morgens, nördlich vom Cap Caxine, auf 5 oder 6 Meilen höchstens. Allein die Küste war mit Wolken bedeckt, der Horizont düster: die Heftigkeit des Windes nahm immer zu; alles verkündigte schlechtes Wetter. Die Flotte entfernte sich von der Küste nordwärts mit Ost- und Ost-Süd Ostwinden, ohne, meine ich, von dort wegen des finstern Wetters gesehen worden zu sein. Die Pflicht, eine Masse von Fahrzeuger von so vielen Arten und verschiedenen Eigenschaften und die möglichst vorm Wind schiffen, gesammelt und in gute Richtung zu halten, wurde unmöglich. Auch haben wir uns nicht auf dem Meridian von Algier behaupten können. Die Reserve, aus Gabarren und andern Fahrzeugen geringerer Art bestehend, wurde unter den Wind getrieben. Der Convoi, den ich mehrere Meilen weit im Winde zu halten die Absicht gehabt hatte, behauptete sich ziemlich in seiner Richtung. Allein dreitägige starke Ost-Süd-Ostwinde ließen uns keine Hoffnung mehr, wieder an die Küste von Algier zu kommen. Der einzige Ausweg war, in der Bucht von Palma die Reserve und den Convoi zu sammeln, die Armee unter dem Wind der Inseln zu halten, und schönes Wetter, die Sammlung und Reorganisation der Convois abzuwarten. Der von Toulon den 27. abgegangene Convoi, der sich an der Küste von Afrika an die Armee anschließen sollte, ist bei seiner Abfahrt durch einen heftigen Windstoß aus Nord-Ost zerstreut worden. Ich habe mehrere Fahrzeuge desselben wieder zu dem Convoi gesammelt, der die Armee begleitet. Anstatt durch die Sorgfalt meiner Wachtschiffe nach der Bay von Palma gewiesen worden, wo die allgemeine Sammlung Statt haben soll. Ich hoffe, dieß zu erreichen und die Armee in Verfassung zu setzen, von neuem zu agiren. Dies soll nicht lange gehen.

Diesem Berichte ist ein anderer des Hrn. von Assigny, Kommandant der Aventure, beigefügt, der aus dem Bagno von Algier vom 23. Mai datirt ist, und umständliche Nachricht von dem Schiffbruch dieser Brigg und demjenigen des Sylene gibt. Die Equipagen dieser Schiffe sind zum Theil von den Arabern niedergemacht, die übriggebliebene Mannschaft aber nach Algier geführt, und dort in den Bagno gebracht worden, wo sie indeß bis jetzt, wie es scheint, nicht sehr grausam behandelt wurde.

— Am 17. Juni 1830 mit Tagesanbruch fand man auf den Anhöhen des Jura eine Erdrinde über siedendem Wasser, was zur Seltenheit im hohen Sommer bemerkt zu werden verdient.

☞ Mit Nr. 26 ist das erste Semester des laufenden Jahrganges beendiget, und man bittet vor Beschluß desselben die Pränumeration für das zweite Semester des Nachläufers mit 12½ Batzen bei den resp. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen zu entrichten, um keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu erfahren. Da die sämmtlichen Zeitungen in der Schweiz in Mittheilung vaterländischer Nachrichten wetteifern, auch der Schweizerbote darauf sein vorzüglichst Hauptaugenmerk richtet, so wird man hinwieder in den Blättern des Nachläufers auch ferner bedacht sein, solche hauptsächlich der auswärtigen Politik zu widmen, die besonders für diejenigen Leser dermalen ein hohes Interesse darbietet, welche nicht Gelegenheit haben, die große Masse ausländischer Blätter zu lesen, aus welchen der Nachläufer stets nur das Gehaltreiche und Interessantere ferner mittheilen wird. H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 26. Den 26. Juni 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Man kann den Stillstand des politischen Lebens wünschen; man soll ihn nicht erwarten, weil Bewegung das Naturgesetz der Gesellschaft ist. Der ist kein Staatsmann, der nicht die Nothwendigkeit anerkennt, sich in Zeiten der Ruhe auf vielbewegte und vielbewegende Veränderungen gefaßt zu machen. Leider schien in den letzten fünfzehn Jahren solcher Anerkennung nicht allgemein vorzuwalten; daher wird jetzt Mangel an Vorbereitung bemerklich. Zwei große Ereignisse, das eine durch diplomatische Verhandlungen, also durch Menschen, mit gewisser Willkühr gemacht, das andere durch die Gewalt der Umstände geworden: die französische Restauration und die griechische Revolution, zeigen jetzt Folgen, die offenbar nicht vorausgesehen wurden, obgleich sie sich natürlich wie nothwendige Wirkungen aus ihren Ursachen entwikkeln. Als die legitimen Fürsten nach Frankreich zurückkehrten, und durch die Charte ihren Frieden mit den seit einem Viertel-Jahrhundert eingetretenen Veränderungen schlossen, wurden sie gerade von den Liberalen, d. h. von allen für die Nationalfreiheit besorgten Franzosen (welche eine mit diesen Freiheiten und den Bedürfnissen der Zeit übereinstimmende Ordnung in der Regierung und Verwaltung gesichert zu sehen wünschten) mit unverdächtigem Vertrauen begrüßt. Die Prinzen fanden in den Reihen dieser Männer, die damals noch nicht genöthigt waren, eine Partei zu bilden, ihre Stütze in dem für sie neuen Lande; denn die kleine Zahl der mit ihnen zurückgekehrten Emigranten bestand aus Menschen, die keine mächtige Verbindung in Frankreich hatten, sondern Fremdlinge im Lande und in der Zeit geworden waren. Nur auf die Liberalen also war zu rechnen, als auf konstitutionelle Royalisten; und wenn sie dies nicht schon glücklicherweise gewesen wären, so hätte man sie, durch eine weise, zeitgemäße Administration, dazu bilden müssen. Zum Unglück aber erhielten gleich Anfangs Leute Einfluß, welche von der Zeit nichts wußten, sondern die Träume und Erinnerungen ihrer Jugend als ein göttliches Recht in dem neuen Frankreich geltend zu machen suchten, und dabei, in vermeinter Schlauheit, ihre Sache für die Sache des Königthums erklärten. Zu verwundern war es nicht, wenn dieses Betragen alter Vertrauter und im Unglück treuer Diener vor dem Könige Nachsicht und Duldung fand; aber die Folge war die Rückkehr von Elba, eine Offenbarung der Unverträglichkeit dieser Günstlinge mit dem Geiste der Zeit, wodurch sie das erste Vertrauen der Liberalen erschüttert, und sonach die nothwendige Einigkeit zwischen dem Könige und der Nation kompromittirt hatten. Noch den hundert Tagen erkannte die Regierung des Königs selbst in öffentlichen Aktenstücken die Fehler der ersten Verwaltung der Restauration an; aber ein gegenseitiges Mißtrauen blieb als eine Krankheit in dem Staatskörper zurück, und hinderte die wohlthätige Uebereinstimmung der Organe desselben. So bildeten sich Parteien, die nicht die Ursache, sondern die Folge der Krankheit waren. Aristokraten und Demokraten fanden in den einmal getheilten Interessen die Mittel, sich Anhänger zu erwerben. Die Regierung versuchte zuerst, durch die aristokratische Partei sich Macht zu verschaffen; aber die chambre introuvable mußte aufgelöset werden, weil das Königthum selbst sich gegen die Gefahr zu schützen hatte, einer Partei dienstbar zu sein. Darauf nahm das Ministerium Decazes seine Zuflucht zu einem Schaukelsystem, das die feindlichen Interessen nicht versöhnte, sondern fortbestehen ließ, und sie nur im Gleichgewicht zu erhalten suchte. Dadurch konnten begreiflich die Parteien nicht ausgerottet werden; sie mußten sich vielmehr gegenseitig zur Erstarkung dienen. Es konnte sich sogar eine neue Partei bilden, die sogenannte Congregation, die eine hohe, fromme Gesinnung zu ihrem Vortheil zu benutzen suchte. Die grausenvolle That Louvels wurde von den Gegnern der Liberalen geschickt benutzt, dem Schaukelspiel ein Ende zu machen, und der Hinneigung der Regierung zu dieser Partei zuvorzukommen. Das Ministerium Villèle wurde berufen, dessen Chef glücklicherweise ein fähiger Staatsmann war, und mit dem Plane auftrat, dem König treu, nicht aber den Parteien dienstbar zu sein. Er traute sich Geschicklichkeit genug zu, die äussern Formen der repräsentativen Regierung zu erhalten, aber im innern starken Sinn einer absoluten Gewalt zu regieren. Zu diesem Zweck konnte ihm weder eine aristokratische, noch eine demokratische Kammer, sondern nur eine ministerielle Majorität dienen. Diese mußte jedoch unter solchen Menschen gewonnen werden, welche ihr eigenes persönliches Interesse höher als das ihrer Partei achteten, d. h. unter gemein-eigennützigen Leuten, die also selbst nicht moralisch waren, und auch eben nicht durch moralische Mittel bestochen wurden. Unedelstes war durch diese ministerielle Majorität nicht der Kampf der Parteien unterdrückt, es war vielmehr eine vierte Partei gebildet worden. — Die Villélisten, da sie keine der frühern Parteien zufrieden stellten, wurden durch eine augenblickliche Kombination ihrer gemeinschaftlichen Gegner gestürzt. Das Ministerium Martignac kam zu Stande — in dem Sinn berufen, in liberaler Sprache die Zwecke der aristokratischen Partei und der Congregation zu befördern. Ueber diesen seinen letzten Zweck war das Ministerium vielleicht selbst nicht bei seiner Formirung unterrichtet; es erkannte ihn erst, als es seine liberale Gesinnung bei der Ausführung von fast unbekannter Hand gehemmt fühlte. Offenbar

hatte man bei dessen Ernennung nur Zeit gewinnen wollen. Die günstige Zeit schien der Congregation am 8. August 1829 gekommen, und diese Partei war es, welche bei der Bildung des Ministeriums Polignac sich besonders thätig gezeigt hatte. Die Glieder dieses Ministeriums waren in Frankreich, in Europa zu bekannt, als daß es möglich gewesen wäre, sich über ihren letzten Zweck zu täuschen. Hätte man nicht eine vollkommene Gegenrevolution beabsichtigt, so hätte man nicht das letzte große Erbtheil aus der Revolution, den militärischen Ruhm, durch die Ernennung des Hrn. v. Bourmont auf das empfindlichste angegriffen. Ueberdies schien, in Absicht auf die auswärtige Politik, dieses Ministerium mehr im englischen als im französischen Interesse berufen zu sein. Eine Uebereinstimmung desselben mit den billigsten Forderungen und den höchsten nationellen Gesinnungen aufgeklärter, ihr Zeitalter verstehender Fronzosen war unmöglich, und dieser Mangel an Uebereinstimmung wurde in der Adresse der Deputirtenkammer ausgesprochen. Es ist nicht wahr, daß darin die Prärogative des Königs angegriffen, oder die Mitwirkung der Stände zu wohlthätigen Absichten verweigert wurde. Solche sophistische Verdrehungen können bei verständigen Männern keinen Glauben finden. — Der contrerevolutionäre Zweck trat auch immer unverhohlener hervor, und zeigte sich endlich bei der Ernennung des Hrn. v. Peyronnet in seiner ganzen Blöße. Es muß also zum weltschreitenden Kampf der Parteien kommen, wobei nicht weniger Alles kompromittirt wird. — Ob die ganze Reihe von Folgen, bei denen der Antheil der Weisheit hier nicht bezeichnet wird, von denen vorausgesehen wurde, welche das Alte mit dem Neuen wieder in Kontakt brachten, dürfte bezweifelt werden. Und in welcher Zeit wird die Sache auf die Spitze gestellt? In einer Zeit, wo England einer Regierungsveränderung unvermeidlich entgegen geht, und wo die auswärtige Politik der bisherigen Minister, durch die Entsagung des Prinzen Leopold auf die Souverainetät von Griechenland, eine tödtliche Wunde erhält! Wie wollen sich die englischen Minister gegen die in der Entsagungsakte ausgesprochene, so verständige, würdige, klare, bis aufs innerste Mark dringende Kritik vertheidigen? Verrathen sie nicht schon dadurch, daß sie die Weigerung des Prinzen als *unverständig*, seinen Karakter als *wankelmüthig* zu beschimpfen suchten, eine Ungeschicklichkeit, die freilich allen Mangel an Voraussicht in der griechischen Angelegenheit erklärt, zugleich aber die Nachgiebigkeit anderer Mächte gegen solche Politik unbegreiflich macht? — — Auf dem Punkt nun, bis zu welchem die Dinge in Frankreich, England und Griechenland unerwartet gelangt sind, könnte ein System unthätiger Erwartung der Ereignisse nicht mehr ausreichen. Unvermeidlich wird ein *Handeln*, das aus richtigem Auffassen des öffentlichen Zustandes, aus unparteiischem Abwägen der Kräfte, Interessen und Rechte, aus menschenfreundlicher Gesinnung und erleuchteter Einsicht hervorgeht. Die Ereignisse schreiten vorwärts; es wäre gefährlich, wollten die Kabinette zurückbleiben. Schon haben in England die Whigs die Wendung der Dinge anerkannt und sich zu neuer Thätigkeit verbunden. Es ist möglich, daß auch in andern Ländern die Männer des Jahrhunderts die Geduld verlieren, mit welcher sie bisher die Stockungen des öffentlichen Lebens ertrugen. — Jedes Zeitalter hat seine Irrthümer aufzuweisen; nie aber hat sich der Versuch, die Irrthümer zu verewigen, als wohlthätige Weisheit bewährt. Jedes Zeitalter hat seine eigenthümlichen Bedürfnisse; das unsrige kann nicht durch Kongregationen, Träume des Mittelalter oder Ministres fainéants zu einem würdigen Ziele geleitet werden; es fordert große Männer, die auf der Höhe des Jahrhunderts stehen, und Einsicht mit Kraft vereinigen.

Die Gazette vom 22. enthält Folgendes: Das Gouvernement hat diese Nacht Briefe vom Admiral Duperré erhalten. Am 10. ist die Flotte von Palma abgesegelt. Am 12. zeigte sie sich bei der afrikanischen Küste, und widrige Winde nöthigte sie zum zweitenmale, in die hohe See zu stechen. Am 13. kam sie vor Algier, und nachdem sie längs den Forts und den Batterien hingesahren war, begab sie sich nach der Bucht von Torre-Chica. Das Fort und die äusserste Batterie dieser Bucht waren vom Feinde verlassen; allein dieser hatte auf den Anhöhen die Mörser und Kanonen aufgepflanzt, womit beide Punkte besetzt gewesen waren. Das Dampfschiff, der Schwimmer, zwang den Feind, eine mit einem Mörser und einer Kanone bepflanzte Batterie zu verlassen. Es war zu spät, um die Landung zu bewerkstelligen, allein Alles ward für diesen Zweck auf den andern Tag vorbereitet. Drei leichte Fahrzeuge wurden östlich von Torre-Chica postirt, um die feindlichen Batterien von der Seite anzugreifen, während zwei Dampfboote die Ausschiffung auf der westlichen Seite schützen sollten. Am 14., um halb 5 Uhr Morgens, stieg die erste Abtheilung der Armee, mit acht Feldstücken, ans Land; dieser folgte die zweite Abtheilung um 6 Uhr mit der ganzen Feldartillerie. Um halb 7 Uhr stieg der Oberbefehlshaber ans Land, und gegen Mittag waren alle Truppen, so wie die Kriegsvorräthe und Lebensmittel, ausgeschifft. Zwei Matrosen pflanzten die weiße Fahne auf dem Fort und dem Thurm von Torre-Chica auf, wo das Hauptquartier um 10 Uhr Morgens aufgeschlagen wurde.

Der Avisa führt diesem Bericht noch Folgendes bei: So wie die Truppen am Lande waren, bemächtigten sie sich der ersten Positionen, formirten sich dann in Vierecke und trieben die algierische Cavallerie, die nur geringen Widerstand leistete, vor sich her. Um 7 Uhr war die erste feindliche Batterie, die einige Male ein unwirksames Feuer abgegeben hatte, in ihren Händen; um 9 Uhr die zweite, welche das Feuer mehrerer Brigs, einer Corvette und der Feldartillerie auszuhalten gehabt hatte. Von da an schlug man sich nur unter kleinem Gewehrfeuer. Der Verlust der Franzosen beläuft sich auf ungefähr 50 Todte, worunter zwei Offiziere, und 120 Verwundete. Die Feinde verloren 18 Kanonen, 2 Haubitzen, 2 Mörser und eine gute Zahl Gefangener. Ihr Verlust an Todten ist nicht bekannt, da sie selbige mit sich nahmen. In einem der Scharmützel fiel eine Kanonenkugel vor dem General Bourmont nieder und bedeckte ihn mit Erde. Beim Landen fand die Armee gesundes Wasser im Ueberfluß; sie zählte nur 93 Kranke. Um 7 Uhr Abends bei der Abfahrt der Sphynx waren bereits 24 Kanonen und ein großer Theil der Pferde ausgeschifft. Die Armee, die Division Berthezène an der Spitze, rückt vor und es steht zu vermuthen, daß bald ein entscheidenderes Gefecht Statt haben werde.

Privatbriefe von der Rhede von Palma versichern, der größte Theil der Chasseurs- und Artilleriepferde sei umgekommen, theils wegen der Einsperrung, theils wegen des schlechten Futters, und man glaube, der Ueberrest werde dasselbe Loos erleiden. Indessen scheinen die Maulthiere nicht angegriffen, so daß man mit allem Grunde hoffen kann, der Dienst der Artillerie werde nicht gehindert werden.

Den Bischof v. Seez haben die Wahlen, die Brandstiftungen und der afrikanische Feldzug zu einem Hirtenbriefe veranlaßt, in welchem er die gegenwärtige Zeit mit den stürmischen Tagen der

Revolution vergleicht, „wo die größten Ungeheuer am Ruder saßen. Ihr sehet, heißt es weiter, dieselben Verbrechen, dieselbe Verläumdung, gleiche Kühnheit und gleichen Haß gegen die rechtmäßige Autorität.“ Der Bischof verbietet seinen Pflegbefohlenen das Lesen der Zeitungen, weil sie die Minister verläumden, welches eben so viel sei, als eine Verlästerung des Königs. Alsdann werden die Wähler ermahnt, ihr Votum nur den Candidaten Gottes zu geben. Die Feuersbrünste seien die wahren Fortschritte des Lichts und der Aufklärung und dergl. Es ist dies derselbe Prälat, der im J. 1824 den General Foy als einen Revolutionär bezeichnete.

England.

Aus London vom 14. Juni lauten die Berichte also: Unsere Minister können im Unterhause jetzt nur noch über eine sehr geringe Stimmenmehrheit gebieten, und die auswärtige Politik des Kabinets findet seit der Vorlegung der Papiere über die griechischen Angelegenheiten, und seit der Resignation des Prinzen Leopold, eine so allgemeine Opposition, daß man gerade kein Prophet zu sein braucht, um die baldige Auflösung der jetzigen Verwaltung zu verkünden. Wahrscheinlich hält dieselbe keine zwei Monate mehr. Die Abneigung spricht sich sowohl bei den Tories als bei den Whigs, besonders gegen den Grafen Aberdeen, aus. Obgleich er in seinem Departement der auswärtigen Angelegenheiten nur Wellingtons dominierendem Impulse folgte, so trägt er doch allein Alles, was in der gegenwärtigen Politik Englands als gehässig betrachtet wird, wozu sowohl seine wenig abgewogenen und etwas übereilten Aeußerungen im Parlamente, als die ganze Haltung seiner diplomatischen Korrespondenz beitrugen. Bei allem Stolze versteht der Herzog von Wellington es dennoch sich in den Schranken des parlamentarischen Anstandes zu bewegen, so daß er nicht leicht je die konstitutionellen Gefühle beleidigt; auch nimmt man ihm, dem ruhmvollen Wiederhersteller des innern Friedens, manches nicht übel, was gegen seine Kollegen nicht ungeahndet bleibt. In beiden Häusern wurde nun zu wiederholtenmalen auf Vorlegung weiterer Papiere angetragen, und die Minister erklärten sich auch hierzu bereit, mit Ausnahme solcher Dokumente, welche neue Reibungen und üble Laune zwischen den seither befreundeten Mächten herbeiführen könnten, gleich als ob der russischen Regierung irgend etwas von den Ansichten und Wünschen hätte unbekannt bleiben können, was die Pforte in ihrer Note gesagt hat.

Die Krankheitskrise des Königs, welche man für die letzte ansah, ist noch einmal vorübergegangen, und sowohl den Bulletins als Privatnachrichten zufolge, befindet sich der Monarch so viel besser, daß man aufs Neue zu hoffen anfängt, er könne bis weit in den Sommer hinein leben.

Portugal.

Aus Lissabon wird vom 2. Juni gemeldet: Der Prevotalhof von Oporto hat im Ganzen 8531 wegen politischer Meinungen Angeklagte vor Gericht gestellt. In den Provinzen fallen noch täglich Verhaftungen vor, und hier befindet sich zu diesem Zwecke ein mit unbeschränkter Vollmacht Delegirter der Polizei. Der Gouverneur von Oporto, Vicomte von Baesa, Oheim des Marquis v. Chaves, ist an einem Schlagflusse gestorben. Wenige Tage vor seinem Tode ließ er den Vicomte von St. Gil aus der Stadt schaffen, was allgemeinen Unwillen gegen ihn erregte. Ein französischer und ein englischer Emissair sind hier angekommen, wie es heißt, um unter Spaniens Einflusse eine Anleihe mit unserer unmächtigen Regierung zu kontrahiren. Die wenigen Angestellten, die noch eine wirkliche Bezahlung ihres rückständigen Gehalts bekommen, erhalten ihn nur in zu Ende des nächsten Jahrs zahlbaren Bons, die sie mit großem Verlust veräußern müssen. Das Heer ist unzufrieden, das Volk der stets wachsenden Strenge müde, kurz Alles scheint sich einer Auflösung zu nähern.

Türkei.

In Bulgarien und Macedonien herrschen große Bewegungen, und darf man den verbreiteten Gerüchten trauen, so haben die Albaneser die gegen sie ausgeschickten türkischen Truppen aufs Haupt geschlagen. Man hält den Pascha von Scutari für den Hauptanstifter dieser Insurrektion; er soll sich förmlich gegen die Pforte aufgelehnt haben, und ihr gefährlichster Feind seyn, da es ihm weder an Muth noch an Klugheit und Mitteln zur Erreichung seiner Absichten fehlt; er steht bei vielen Pascha's des Reichs in großer Achtung, und hat besondere Verbindungen nach Außen. Daß es in Albanien gefährlich aussehn muß, beweiset unter Anderem die Absendung von 1500 Mann Milizen aus Belgrad, deren Bestimmung zwar geheim gehalten wird, die aber, wie es allgemein heißt, zur Armee des Großwesirs, die sich an der albanesischen Grenze versammelt, stoßen sollen. Auch viele Munition wurde in der verflossenen Woche von Belgrad zu dieser Armee abgeführt. Man frägt sich nun, was die Pforte in dem Falle thun werde, daß es ihr nicht gelingt, Albanien zu unterwerfen? Manche sind der Meinung, daß sie Rußlands Beistand in Anspruch nehmen werde. Allein es ist wohl gleich unwahrscheinlich, daß die Pforte ein so beschämendes Ansuchen an die russische Regierung machen, als daß diese es gewähren sollte.

Rußland.

Aus Odessa vom 2. Juni wird gemeldet: Se. Ex. der Graf Dieditsch-Sabalkanski beendigt heute seine Quarantaine in Tirasspol und begibt sich nach Elisabethgrod. — Der General-Adjutant Kleinmichel, so wie die Generale Mikulin und Titoff, trafen hier gestern von St. Petersburg ein und setzten ihre Reise in verschiedenen Richtungen fort.

Nachrichten aus Warschau vom 10. Juni enthalten Folgendes: Der Marquis von Rezende kam vor Kurzem hier an; er ist mit einer eigenen Mission des Kaisers von Brasilien an Se. Maj. den Kaiser von Rußland beauftragt, welche die in Terceira aufgestellte Regentschaft betreffen soll. Man versichert, daß er in seinen Unterhandlungen glücklich gewesen sei, und daß die russische Regierung sich zu Gunsten der jungen Königin Maria da Gloria auf das Bestimmteste aussprechen; ja bei den andern Mächten dahin einzuwirken suchen werde, daß die Lage Portugals ernstlich in Erwägung gezogen, und ein fester Rechtszustand diesem durch Willkühr und Zwiespalt zerrütteten Lande wieder gegeben werde.

Deutschland.

Aus Dresden schreibt man: Am 1. Juli, wie es heißt, haben wir den ersten Besuch von dem jetzt in Leipzig erbaut werdenden Dampfwagen zu erwarten. Er soll diesen eilf Meilen langen Weg, der vom Eilwagen oft in zehn Stunden zurückgelegt wird, Anfangs in sechs Stunden, späterhin vielleicht gar in fünf oder vier Stunden durchrennen. Mag das Projekt gelingen oder nicht, jedenfalls verdient der Unternehmungsgeist der dabei interessirten Leipziger dankbare Anerkennung und Unterstützung. So könnte Leipzig auf dem ganzen Kontinente das erste Beispiel einer Dampfwagenfahrt geben, die durch ihre Vorrichtung, welche den Mastheil des Rades fast unbemerklich macht, das Scheuwerden begegnender Pferde verhindert. — Was man auch dagegen einwen-

Digitized by Google

den mag, es ist ausgemacht, daß es mit der Kattunmanufaktur in Sachsen noch nie so schlecht gestanden hat, als jetzt. In Chemnitz hat eins der ersten Häuser mit den geschicktesten Dirigenten, in Folge des Ausfalls der letzten Leipziger Messe, aufgehört arbeiten zu lassen, oder angefangen seine Maschinen zu verkaufen, und andere werden folgen müssen. Der unseligen Gedanke, das Aufdrängen der Fabriken und Manufakturen diesen selbst überlassen zu wollen, trägt hiebei Schuld. Es ist bekannt, daß die Zeit der großen Kontinentalsperre die Industrie des erzgebirgischen Kreises vorzüglich weckte. Seitdem hat der Staat von den Gewerben außerordentliche Summen gewonnen. Nun bestehen einmal die Fabriken und Manufakturen, also sollte auch die ihre Erhaltung Sorge getragen werden, in einer Zeit, wo es nicht das Verschulden der Fabrikanten ist, wenn ihre Spekulation und ihre Thätigkeit unbelohnt bleibt. Aber selbst der Verbrauch der Steinkohlen, dieses so nöthigen Materials, ist noch gar zu erschwert, indem immer noch das beträchtliche Chausseegeld dafür voll gezahlt werden muß. In andern Staaten ist das anders. Doch wird nun Einiges geschehen, von einer andern Seite den Gewerben aufzuhelfen; denn es ist jetzt ausgemacht, daß die Landstände jährlich 8000 Thaler zur Erhaltung von neu einzurichtenden Gewerbsschulen bewilligt haben, und die Deputirten verdienen für diese Berücksichtigung Ehre und Dank.

Von Seite der vereinigten evangelisch-protestantischen Konsistorien ist eine Bekanntmachung an sämmtliche evangelisch-protestantischen Christen in der freien Stadt Frankfurt in ihrem Gebiete erschienen, aus welcher wir folgende Stellen mittheilen:

„Der bevorstehende 25. Juni l. J. bringt das für unsere evangelisch-protestantische Kirche so wichtige Ereigniß der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, vor nun bald verflossenen drei Jahrhunderten, in lebhafte Erinnerung. Durch diese traten die evangelischen Stände des deutschen Reiches offenkundig als eine kirchliche Gemeinschaft auf, und waren so glücklich, ohne eine Störung der öffentlichen Ruhe, ihre Selbstständigkeit zu erlangen. Jenen unvergeßlichen Tag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession feierten schon unsere Vorfahren mit der Dankbarkeit gegen Gott, und der frommen Freude, welche die glücklich errungene Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit so vielen Millionen von Christen in unserm deutschen Vaterlande erwecken mußte. Und bis auf diesen Tag verbreitet jenes Bekenntniß unter uns reichen Segen, indem es selbstthätiges Forschen nach Wahrheit unter Anleitung der Schrift, und selbstthätiges Streben nach christlicher Vollkommenheit, ohne äussere Werkheiligkeit, empfiehlt. Es wird deshalb mit Genehmigung eines hohen Senats zu einer rein-kirchlichen Feier jenes Gedächtnißfestes verordnet: daß die dreihundertjährige Sekularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Konfession von sämmtlichen evangelisch-protestantischen Kirchengemeinden dieser freien Stadt und ihres Gebietes, als ein evangelisches Kirchenfest andächtig gefeiert werde. Dasselbe soll statt des nächsten fünfundzwanzigsten Junius, der auf einen Wochentag fällt, auf den darauf folgenden Sonntag (27. Juni) verlegt werden. Es möge jedoch die Rücksicht nicht außer Augen gelassen werden, die schon vor hundert Jahren in dem damals erlassenen Fest-Programme empfohlen ward: daß nämlich die Belehrung „mit gebührender Mäßigung und Bescheidenheit“ ertheilt werde. Unterzeichnete Behörden erwarten in dieser Beziehung um so zuversichtlicher, von einem Jeden die nöthige Vorsicht mit jener ächt christlichen Liebe verbunden, die nach den apostolischen Worten: „nicht eifert und nicht zu erbittern trachtet“; da bei diesem Feste keineswegs den Ausbrüchen eines leidenschaftlichen oder unklaren Glaubenseifers Nahrung gegeben werden soll, und da namentlich eine Aufregung des Parteihasses gegen Andersdenkende nicht nur den allgemeinen Frieden in der christlichen Kirche, sondern auch den Frieden innerhalb der evangelisch-protestantischen Kirche, nur auf eine bedauerliche Weise stören könnte. Auch ist es unvereinbar mit den Grundsätzen einer Kirchengemeinde, die selbst vor dreihundert Jahren Duldung in Anspruch nahm, Andere, wegen religiöser Meinungsverschiedenheit, anzufeinden.

Preussen.

Aus Berlin vom 15. Juni wird gemeldet: Unser Hof verweilt noch in Fischbach und dessen Umgegend. Mit Eifer sieht man hier jeder Nachricht aus Schlesien entgegen, um die Ankunft Se. Maj. des Kaisers von Rußland zu erfahren; bis jetzt weiß man noch nichts Näheres, glaubt aber noch immer, Se. Maj. werde seinem hohen Schwiegervater, und wenn auch vielleicht erst am letzten Tage, einen Besuch abstatten. Am 19. wird Sr. Majestät der König zurück erwartet; am 8. Juli wird derselbe nach Töplitz abreisen. — Die Abdankung des Prinzen Leopold hat hier, wo das Interesse für Griechenland vielleicht lebendiger ist, als auf irgend einem andern Punkt Europa's, große Sensation gemacht, und eine hohe Achtung für den Prinzen allgemein begründet. Diesen Schritt des Prinzen hält man für das Heil Griechenlands wichtiger, als die jahrelangen Unterhandlungen, in denen der engherzige Nachfolger des größten Manns seiner Zeit mit seinem Einfluß Griechenland eher zu vernichten, als zu regeneriren bemüht war. Wie der Friede von Adrianopel, so hat auch diese Abdankung, indem der Prinz erklärt, daß er es mit seiner Ehre nicht vereinbar gehalten, unter den gegenwärtigen Bedingungen den Thron von Griechenland anzunehmen, eine Menge Schranken niedergeworfen; denn welcher andere Prinz wird jetzt sie seiner Ehre vereinbar halten, was seinem Vorgänger unmöglich schien? Man ist hier über die Entwickelung dieser Angelegenheit in der größten Spannung. — Die Religion hat in der letzten Zeit viele Federn in unserm Norden in Bewegung gesetzt. Es ist dadurch aber keineswegs auf große Aufregung in der Volksmasse zu schließen.

Ebendaher vom 17. d. heißt es: Die von manchen Seiten her geäusserten Vermuthungen, daß die vakante griechische Hinterlassenschaft des Prinzen Leopold von Kobueg auf einen preussischen Prinzen übergehen könnte, scheinen nicht nur voreilig, sondern auch ganz ungegründet. Wir kennen keinen unserer Prinzen, der so leicht zu bewegen wäre, seine einheimische, hohe, mit ehrenvoller militärischer und politischer Wirksamkeit verbundene Position gegen eine fremde, schwankende, in ihren Erfolgen zweifelhafte auszutauschen. Ehre noch hätte früher die Lust, ein ritterliches Abentheuer in Waffen und Kämpfen zu bestehen, nach Griechenland hinlocken können, als jetzt der Reiz eines im Frieden anzunehmenden Fürstenmantels. — Die Nachrichten aus Schlesien sprechen mit Begeisterung von dem schönen Schauspiel glücklicher Familieneinheit, welches unser königliches Haus in der Vereinigung seiner in- und ausländischen Mitglieder so musterhaft darbietet.

☞ Mit der heutigen Nr. 26 ist das erste Semester des Nachläufers beendiget, und man bittet vor Verfluß desselben die Pränumeration für das zweite Semester des Nachläufers mit 12½ Batzen bei den resp. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen zu entrichten, um keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes zu erfahren. Da die sämmtlichen Zeitungen in der Schweiz in Mittheilung vaterländischer Nachrichten wetteifern, auch der Schweizerbote darauf sein vorzügliches Hauptaugenmerk richtet, so wird man hinwieder in den Blättern des Nachläufers auch ferner bedacht sein, solche hauptsächlich der auswärtigen Politik zu widmen, die besonders für diejenigen Leser dermalen ein hohes Interesse darbietet, welche nicht Gelegenheit haben, die große Masse ausländischer Blätter zu lesen, aus welchen der Nachläufer stets nur das Gehaltreiche und Interessantere ferner mittheilen wird. H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 27. Den 3. Juli 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 28. Juni enthält Folgendes:

Die Zahl der Glieder der Deputirtenkammer beläuft sich auf 430, wovon 258 von den Arrondissements- und 172 von den Departements-Wahlversammlungen gewählt wurden. Nach den Ordonnanzen hinsichtlich der Zusammenberufung der Wahlkollegien sollten diese erwählen: Am 23. Juni 193 Arrondissements-, am 3. Juli 129 Departements-, am 12. Juli 65 Arrondissements-, und am 19. Juli 43 Departements-Deputirte. (430.) Davon sind bis jetzt bekannt: 129 Constitutionelle, 54 Ministerielle, 3 deren Partei ungewiß ist.

Was werdet Ihr jetzt thun? — Dies ist die Feuerprobe, die Ihr siegreich bestehen sollte! Ihr habet den Monarchen betrogen, Ihr habet Frankreich beschimpft. „Man hatte die Gesinnungen dieses letztern mißverstanden und falsch ausgesprochen, sagtet Ihr; es wird seine Bevollmächtigten Lügen strafen.“ Neue Wahlen sollten Euch den Sieg verschaffen. Die Wahrheit mußte endlich an den Tag treten, und sie brach hervor, lichtvoll, unwiderstehlich. Sie ängstigt Euch, stößt Euch fort, drückt Euch nieder; nun ist keine Verleumdung, kein Betrug mehr möglich; nun gibt es keine Scheidewand mehr zwischen dem Throne und dem französischen Volke. Was erwartet Ihr? Was hoffet Ihr noch? Habet Ihr denn nicht schon Alles versucht?

Eure schamlosen Zirkulare haben es nicht an Drohungen und nicht an Schmeichelworten fehlen lassen; aber sie haben weder erschrockene Herzen noch feile Treue gefunden. Man hat Euch Vorschläge gemacht, welche das Ehrgefühl zurückweiset; Ihr hatt sie angenommen, und nicht einmal den Trost oder die Geschicklichkeit gehabt, sie in Finsterniß zu begraben. Eure Wahlverfälscher sind auf der That ertappt worden, gleich Glücksrittern, die im Spielhause doppelte Karten oder falsche Würfel aus dem Aermel fallen lassen.

„Der Ruhm! der Ruhm!“ sagtet Ihr in Euern Herzen: „Dieses Wort tönt stets süß in den Ohren der Franzosen. Den Lockungen des Sieges Gehör gebend, werden sie, wie vormals, einen Augenblick ihre Freiheit vergessen.“ — Arme Geschöpfe! Der einzige Zauberer, welcher so glänzende Täuschungen zu Tage bringen konnte, hat selbst die Dauer derselben nicht verlängern können. Betrachtet Euch: habet Ihr wohl die geringste Aehnlichkeit mit demselben? Bei dem Gerücht von der Landung auf Afrika's Boden schickte Frankreich seinen Soldaten fromme Wünsche nach; allein es selbst hat so eben den Triumph seiner Krieger gesehen.

Vielleicht hoffet Ihr mehr von euern Entsetzungen. Aber welche Hand hat so unsichere und vergebliche Streiche geführt? Wie, gnädiger Herr! Sie sind Fürst, italienischer Fürst, und wissen nicht besser zur rechten Zeit ungerecht und auf nützliche Weise tiranisch zu sein! Sie haben weder Ort, noch Zeit, noch Menschen berücksichtigt; Sie führen Streiche, da sie nicht mehr gefürchtet werden, und da Sie vielleicht morgen mit Jenen die Rechnung schliessen müssen, die Sie gestern beleidigten.

Der Schleier ist gelüftet, das Trugwerk auf immer zerstört. Konnte man selbst an jenen Orten, wo man Ihre Furcht und Ihre Hoffnungen zu theilen schien, sich länger durch Ihre Worte bethören lassen, da Alles denselben widerspricht? Man müßte ja nichts sehen und nichts hören wollen. Alles redet, Alles klagt Sie an: das leidende Frankreich, der sinkende Kredit, der Moniteur selbst, deren unbeugsame Columnen jeden Tag die Zahl Ihrer Gegner vergrößern, und die schimpfliche Schwäche Ihrer Mitschuldigen ans Tageslicht ziehen.

Was hält Sie noch länger zurück? Haben Sie noch irgend große Interessen aufs Spiel zu setzen? Sie haben ja nichts gehabt, das Ihnen heilig war; Sie haben Ihren abscheuen und verhaßten Namen hinter einem verehrten Namen zu verstecken gewagt, und man kann nicht einmal sagen, ob Ihre abscheuliche Handlungsweise nicht der Krone noch verderblicher als Frankreich geworden sein würde. — Wenn so viel Unwissenheit, Anmaßung, Stolz und Betrug sie an den Rand des Abgrunds geführt haben, wollen Sie sie durchaus unerrettbar hinabstürzen? Welches sind die Plane der elenden Faktion, von der Sie sich beherrschen lassen? Was hofft sie? Kammern ohne die Gesetze, Auflagen ohne die Kammern? — Nächtliche Träume und Schäume, die vor der Sonne der Vernunft wie Seifenblasen verschwinden! — Koblenz? Dahin wird man nicht mehr wandern. — Entschädigungen? Diese werden nicht zweimal bezahlt. — Die Vendee? Seit 1815 hat man sich da nicht mehr schlagen mögen.

Die Faktion könnte nicht einmal die fürchterliche Hoffnung fassen, bürgerliche Unruhen zu erzeugen. Vielleicht nähret sie eine andere..... Wehe dem, der seine Blicke auf das Ausland würfe! Fluch auf die Häupter derjenigen, welche die Oestereicher nach Lille, die Preussen nach Verdun, und die Engländer unter die Mauern von Paris führen möchten!

So viel Leiden sind Frankreich nicht aufbehalten. Selbst jene, welche Sie voranstellten, werden am ersten ungeschickte Männer verlassen, welche ihre Gedanken verrathen haben, ohne ihren Plänen zu dienen. Schon werden Sie von Ihren Freunden am Hofe getadelt und verläugnet; noch einige Tage, und sie werden Sie fliehen. Dies sei Ihre erste Strafe.

Digitized by Google

Es gibt ein höheres Gericht über falsche Rathgeber, die sich beigehen lassen würden, die Fürsten mit ihren Völkern zu entzweien. Gott hat die Fürsten geschaffen, damit sie die Völker beglücken. Er spricht zu den Nationen: Umringt mit Ehrfurcht die gerechten und wohlthätigen Könige, deren Gewalt sich auf die Gesetze begründet! — Sie sind sehr strafbar gegen den Fürsten, gegen Frankreich. Wollen Sie von dem erstern Verzeihung, vom letztern Vergessenheit erlangen, so haben Sie nur noch einen Augenblick zu verlieren: Treten Sie ab! Die Reue kann Nachsicht erzeugen; Hartnäckigkeit würde die Züchtigung beschleunigen.

Nachrichten aus Paris vom 25. Juni enthalten Folgendes: In frühern Briefen ist öfter von der Zuversicht die Rede gewesen, womit beide Parteien, die Verwaltung und die Opposition, dem Ausgang der jetzigen Verwickelung entgegen sahen. In der letzten Zeit war durch Nachrichten aus den Departementen und von der Flotte die Zuversicht der Verwaltung gebeugt worden, aber jetzt ist sie größer als jemals. Vor wenigen Tagen entschuldigte sich Hr. v. Haussez sehr herablassend vor mehreren gemeinen Soldaten, daß er ihnen Gegenorder ertheilen müsse, und daß überhaupt dieses Jahr schwerlich etwas auszurichten sei; über die Zukunft zu sprechen, darauf wolle sich Se. Exc. gar nicht einlassen. Dagegen behaupten Leute, welche gestern mit den Ministern gesprochen haben, JJ. EE. redeten von nichts als von Planen für die kommenden Jahre. Sonst nicht voreilig im Mittheilen offizieller Nachrichten, haben sie die Landung gegen Mitternacht in der großen Oper ansagen lassen. Das Publikum wurde dadurch nicht wenig überrascht. Man hatte die Landung für eben so unübersteiglich gehalten, wie früher den Balkan, und was zu dieser Ansicht besonders beitrug, war eine dem französischen Ministerium überreichte Schrift des britischen Admirals Sidney Smith. Man erinnert sich, daß vor wenigen Wochen von London aus die Nachricht nach Paris kam, Sidney Smith, der die algier'sche Küste genau kennt, habe dem französischen Ministerium vorgestellt, diese Küste sei durch uneinnehmbare Batterien verschanzt, und das einzige Mittel, Algier zu erobern, sei: in den Hafen einzudringen und die Festungswerke der Stadt zusammenzuschießen. Gegenwärtig behauptet man aber, der Admiral habe nie eine solche Schrift verfaßt, viel weniger dem Ministerium eingereicht. Die englischen Erfinder jener Nachricht hätten nur mit dem Namen des Admirals groß gethan, um den Franzosen zu verstehen zu geben: wenn ihr nach Algier fahret, so schicken wir Sidney Smith nach, und unser Admiral wird euch von Algier wegtreiben, wie früher von Acre. Damals wie jetzt gelte es unsere Präponderanz im Mittelmeere; jetzt wie früher wird Sidney Smith im Stande sein, sie zu vertheidigen. Eben deßhalb, fügt man zur Auflösung des Räthsels hinzu, war so viel von einer Reise des gewöhnlich in Paris lebenden Admirals nach England die Rede. Eben deßhalb endlich haben die englischen Blätter eine vergleichende Statistik ihrer Marine entworfen. Lag jener Deutung und dem Humor des englischen Kuriers irgend etwas zu Grunde, so erklärt es sich, wenn wirklich dieser Tage Hr. v. Polignac der Flotte befehlen ließ, „auf jeden Fall" vorwärts zu fahren. Die Flotte ist dem Befehle zuvorgekommen, und es frägt sich jetzt mehr als jemals, nicht ob die Franzosen Algier einnehmen, sondern auf wie lange? Daß die Franzosen beim Angriff kühn und erfolgreich sind, dies muß ganz Europa zugestehen, aber Niemand hat von jeher das Eroberte so schnell aufgegeben, als der Franzose. Daß Hr. v. Bourmont Algier einnehmen wird, dürfte von nun an weder ein französisches noch ein englisches Blatt läugnen; der Marschallstab ist ihm gewiß, und bald zu spät lacht man in Paris darüber, daß ein Verleger zu Hildburghausen ein „treues" Bildniß des „Marschalls" Bourmont an „11,000 Subscribenten" verkauft. Die Einnahme wird um so schneller erfolgen, als, wenn nicht der Pascha von Aegypten den Franzosen hilft, doch andere Afrikaner-Fürsten dem Dey nicht beistehen. Die so eben in Paris bei Dénain erschienenen „Reflektionen" eines wohlunterrichteten „Offiziers der königl. französischen Marine" enthalten Andeutungen über eine défection dans les confédéres barbares, und wenn sich auch Konstantine oder andere untergeordnete Staaten nicht für Frankreich erklären, so reicht doch die Anwesenheit eines bedeutenden französischen Heeres auf den Anhöhen vier Stunden weit von Algier hin, um die Einnahme der Stadt, sogar im Falle einer fremden Einmischung von der Seeseite, sehr wahrscheinlich zu machen. Eine solche baldige Einmischung ist indessen höchst unwahrscheinlich. England wird bei den gegenwärtigen Verhältnissen um so weniger gewaltsam eingreifen, als Frankreich ohne die Einwilligung jenes Reiches an keine fortwährende Besetzung des Raubstaates denken kann. Anderseits kann sich Frankreich nicht mit der Einnahme oder Garantie für die Zukunft begnügen. Dieser Krieg ist ein Kanonenduell wegen einer Ohrfeige; wenn aber Algier abbittet und nicht fällt, so müßte man es bald von Neuem herausfordern. Deswegen wünscht das französische Kabinet, die Stadt wenigstens einen Winter über besetzt zu halten, und der erwähnte Marine-Offizier meint sogar: il sera impossible d'évacuer à temps (vor dem Winter) tout le materiel qui se rattache à cette expédition. Außerdem möchte das französische Kabinet den Raubstaat einige Zeit unter seiner Vormundschaft halten; Algier, sagt der Offizier, a besoin d'être tenu en tutelle pendant quelque temps. So weit wären die Forderungen Frankreichs gerecht und aller Wahrscheinlichkeit nach ausführbar; will aber dieser Staat weiter gehen oder ein fremder Staat jenen gerechten Forderungen in den Weg treten, stützen endlich neue im Interesse des allgemeinen Friedens angeknüpfte Verhandlungen zu keinem Resultat, so läßt sich durchaus nicht absehen, was Europa bei der Demüthigung eines Raubstaats gewinnen wird, ob einen Feind weniger, oder einen neuen allgemeinen Krieg. Die französischen Politiker, die phantasiereichen wenigstens, sehen schon dem Tag entgegen, wo Frankreich durch Rußland Persien gegen Ostindien reizt; China ist ohnedies mit Ostindien uneinig, und Nordamerika könnte eben so leicht in den Streit dieses schauerlichen Gemäldes gezogen werden.

Folgendes ist ein ausführlicher Bericht über die Landung, welche am 14. Juni zu Torre-Chica erfolgte: „Es war unmöglich, daß eine so bedeutende Ausrüstung auslaufen, und, von widrigen Winden aufgehalten, sich so unerwartet lang auf der See herumtreiben konnte, ohne daß ein paar Schiffe einigen Schaden gelitten hätten. Einige derselben mußten deßhalb in spanischen Häfen sich ausbessern lassen. Am 27. Mai, beim Anbruch des Tages, erblickte die Flotte zwei Fregatten, die gegen die Küsten Frankreichs zusegelten. Die eine davon hißte ihre Nummer auf, und signalisirte sich so als die Duchesse de Berry. Sie salutirte mit 30 Kanonenschüssen, ließ ihr Brot ins Meer, und ihr Befehlshaber kam an Bord des Admiralschiffes. Die andere Fregatte trug auf ihrem Hintertheil die türkische Flagge, und an der Spitze ihres großen Mastes die viereckige Fahne, das Zeichen eines Großadmirals. Viceadmiral Duperré, als einen Grad niederer stehend,

salutirte zuerst mit 21 Kanonenschüssen; die Türken antworteten sogleich mit derselben Begelßung. Diese Fregatte trug, wie man leicht errathen kann, Tahir Pascha, Großadmiral der ottomanischen Seemacht. Er kam an Bord der Provence, ohne Waffen, mit einer einfachen griechischen Plattmütze und einem faltenreichen Oberkleid, roth, mit Gold durchwirkt. Zwei Adjutanten und ein Dolmetscher begleiteten ihn. Er sprach einige Zeit mit dem Admiral, der ihm den Grafen Bourmont und die übrigen französischen Generale vorstellte. An seinen Bord zurückgekehrt, beeilte er sich, unter dem Geleit der Ducheſſe de Berry seinen Weg nach Toulon fortzusetzen. Am 29. Mai kam ein russischer Obrist, der als Reisender an Bord eines Kriegsschiffes nach den beiden ersten Divisionen von Toulon abgesegelt war, an Bord der Provence mit Briefen für Hrn. von Bourmont und den Admiral. Denselben Tag schloß sich die von Algier kommende Brigg Rusé der Flotte an, und bestätigte die schon von der Ducheſſe de Berry gegebene Nachricht von dem Schiffbruch der Beiggs Aventure und Silène. Am 30. Morgens erblickten wir den Boden Afrika's, drehten aber schnell den Bord und gewannen die hohe See wieder, um nicht früher gesehen zu werden, als bis das ganze Convoi vereinigt wäre. Bald schloß sich uns die Fregatte Sirène an, die das Kreuzgeschwader befehligte. Der herrschende Wind war Ostwind, der vortrefflich zur Landung gewesen sein würde, wäre er weniger heftig gewesen. Man hoffte, er würde sich etwas legen, und wollte dann, wenn das Convoi ganz versammelt wäre, die Feindseligkeiten am 1. Juni beginnen. Schon bewegte sich alles aus dem Bauch der Kriegsschiffe noch oben, und man brachte eine ungeheure Menge Kugeln auf die Batterien. Ungeachtet die Ueberfahrt zu den glücklichsten gehört, und man noch nicht eine Minute schlechtes Wetter oder Gegenwind gehabt hatte, waren doch viele Soldaten von der Seekrankheit befallen. Hr. v. Bourmont, die Generale und Offiziere litten davon weniger, wegen der Vorsicht, die sie gebrauchten, sich Bewegung zu machen und fast beständig auf der Kampanie in frischer Luft zu bleiben. Admiral Duperré war beispiellos eifrig und thätig; fast den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht auf dem Verdeck, sah und leitete er alles selbst. Endlich in Kenntniß gesetzt, daß das Convoi zerstreut war, ergriff er den Entschluß, den dieser verdrießliche Umstand gebot. Lange mußten wir in der Bucht von Palma auf die zurückgebliebenen Schiffe warten. Endlich am 10. segelten wir ab, und gestern, am Frohnleichnamsfeste, früh um halb 5 Uhr, erblickten wir die afrikanische Eede. Wir waren ungefähr sieben Stunden davon entfernt, nordöstlich von Algier, das wir um 7 Uhr sehr gut erkannten. Um halb 8 Uhr bildete das Schlachtgeschwader seine Linie. Das Linienschiff Breslau stand an der Spitze, gefolgt von der Provence und dem Trident. Am Steuerbord des Breslau segelten die Surveillante und die Circe. Die Richtung ward längs der algierischen Küste hin gegen Sidi-Ferruch genommen. Der Admiral gab Befehl zum Branlebas, alles stellte sich an seinen Schlagplatz, die Lunten wurden angezündet. Wir erblickten Torre-Chica. Um Mittag befanden wir uns vor diesem Platz. Man erwartete Anfangs auf großen Widerstand. Eine am 8. vor Majorka bekannt gemachte Proklamation des Obergenerals hatte verkündigt, eine große Masse Araber, hinter Kameelen verschanzt, erwarte uns am Ufer, auch sagte man, die Bucht von Torre-Chica sei mit Kanonen bespickt. Die Zurüstungen zur Schlacht waren also etwas sehr Natürliches. Der Admiral hörte sich gegen zwei Uhr dem Lande, ankerte auf Kanonenschußweite, wobei er alle Schiffe unter dem Winde neben sich hatte, in Linie und schlagfertig. Hr. Duperré bestieg sein Boot und rekognoszirte die Orte, während das Fort eine kleine Anzahl Kugeln und Bomben gegen die nächsten Schiffe schleuderte, wovon eine das Boot leicht beschädigte. Das Wetter war günstig, und um sieben Uhr Abends lag das Heer und die erste Division des Convois in einer vortrefflichen sehr sichern Bucht vor Anker. Die Bai bot ein bewundernswerthes Schauspiel dar. Alle Kriegsschiffe hatten vorne und hinten ihre weißen Flaggen aufgepflanzt, und trugen die saedigen Wimpel und Fahnen, die ihre Nummern und Namen bezeichnen — kurz alle Schiffe waren wie zu einem Feste geschmückt. Man hatte noch am 13. die Landung erwartet, aber es hieß, es sei dem sardinischen Konsul gelungen, verkleidet aus seinem zwischen Algier und der Halbinsel gelegenen Landhause zu entfliehen, und dieser habe unsern Generalen Dispositionen des Feindes mitgetheilt, welche einige Abänderungen in dem bereits verabredeten Landungspunkte nothwendig machten. Der Admiral schickte ein Dampfboot ab, um die Küste zu sondiren, einem feindlichen Lager von mehreren Zelten gegenüber, die inmitten von Steauchwerk aufgeschlagen waren. Die Araber feuerten einige Kanonenschüsse ab, welche das Dampfboot mit so viel Erfolg erwiederte, daß sein zweiter Schuß die rothe Flagge eines der Zelte hinwegriß. Die Beduinen ritten in kleinen Haufen am Ufer hin und wieder, sprengten aber im Galopp davon, so wie ein Schiff vorrückte. Die Nacht blieb ruhig. Man arbeitete während der ganzen Dauer derselben an den Vorbereitungen zur Landung, und diesen Morgen um drei Uhr befanden sich bereits zwei Brigaden, befehligt von den Generalen Poret de Morvan und Achard, auf der Küste, ohne Anfangs den geringsten Widerstand zu finden. Erst um fünf Uhr begann die Kanonade und dauerte ungefähr bis neun Uhr. Während dieser Zeit ging es sehr lebhaft zu. Der Widerstand von Seite der Algierer begann; eine Batterie, welche die Küste deckte, entschloß sich endlich Feuer zu geben, und unterhielt den Kampf drei Stunden lang ziemlich gut; denn wir hatten hundert Todte und Verwundete, ehe man sich der Kanonen bemächtigen konnte. Der Batterie stand die Infanterie, so wie zwei Briggs und eine Korvette gegenüber."

Das Gerücht von der Einnahme von Algier, so noch um Mitternacht am 27. in Paris verbreitet worden, hatte sich am 28. nicht bestätigt. Dennoch wurde diese Nachricht am gleichen Tage von mehreren Pariser Blättern wiederholt; sie lautet also: Eine Depesche aus Toulon meldet, daß bei der Abreise eines Schiffes von der afrikanischen Küste, das eben einlief, unsere Truppen mit Trommelschlag in Algier einrückten. Der Moniteur enthält heute weiter nichts darüber, als folgende telegraphische Depesche vom 28 Juni vom Seepräfekten zu Toulon an den Marine-Minister: Sechstausend Araber sind den 20. auf unsern Vorposten erschienen, um sich der französischen Armee zu unterwerfen. Man hat ihnen Weisung gegeben, sich nach Hause zurückzuziehen, und sie haben versprochen es zu thun. In der folgenden Nacht kam wieder ein anderes Korps Araber. Unsere Truppen rüsteten sich, sie zurückzutreiben; allein die Araber, nachdem sie ihre Gewehre in die Luft abgefeuert, unterwarfen sich, und man gab ihnen die nämliche Antwort. Diesen Bericht macht mir der Kapitän Bonamour, von dem am 21. von Sidi Feruch abgesegelten und gestern hier angekommenen Transportschiff le Mithridate. — Ferner einen Bericht des Oberbefehlshaber von Bourmont aus dem La-

gen von Sidi Ferruch vom 19 Juni über das an diesem Tage Statt gehabten Gefechts folgenden wesentlichen Inhalts: Den 18. Abends befanden sich die Kontingente von Constantine, von Oran und von Titeri, und ein großer Theil der türkischen Miliz von Algier vereinigt. Die Stärke dieser verschiedenen Korps belief sich auf ungefähr 40,000 Mann. Ihre Zuversicht war um so größer, als seit vier Tagen die französische Armee unbeweglich in ihren Stellungen blieb. Ich erwartete, um den Befehl zum Vorrücken zu geben, die Ausschiffung des Transportmittel für den Unterhalt und das Belagerungsmaterial. Diese Unthätigkeit war auf eine andere Weise ausgelegt worden, und der Aga von Algier, der an der Spitze der Miliz marschirte, glaubte, daß ein Angriff für ihn von günstigem Erfolg sein dürfte. Tags zuvor zwischen Staoueli und unsern Positionen errichtete Batterien hatten mir seine Absichten verrathen, und Alles war angeordnet, ihn gut zu empfangen. Den 19., bei Tagesanbruch, rückte der Feind auf einer viel ausgedehnteren Linie als die Fronte unserer Positionen, vor; allein seine größten Anstrengungen waren gegen die Brigaden Clouet und Achard gerichtet. Hier befand sich die türkische Miliz; ihr Angriff geschah mit großer Entschlossenheit; Janitscharen drangen bis in die Verschanzungen, welche die Fronte unserer Bataillone deckten; sie fanden da den Tod. Die dritte Brigade der Division Berthezène und die zwei ersten Brigaden der Division Loverdo wurden von den Contingenten von Oran und Constantine angegriffen. Der General Loverdo, nachdem er den Feind bis in den Grund der Schlucht, die seine Stellung deckte, hatte zurücken lassen, ließ ihn mit dem Bajonett angreifen; viele arabische Fußsoldaten blieben auf dem Platz. Die Brigade Clouet, als sie den Feind zurückgetrieben, ergriff die Offensive; der Eifer der Truppen war so groß, daß es schwer gewesen wäre, sie zurückzuhalten. Die Brigaden Achard und Paret de Morvan rückten vor, um die Brigade Clouet zu unterstützen. Der entscheidende Moment war da, ich befahl den Angriff der Batterien und des Lagers des Feindes. Die zwei ersten Brigaden der Division Loverdo marschirten vorwärts. Die dritte Brigade welche links detaschirt worden war, folgte, unter den Befehlen des Generals d'Uzeine, der Bewegung der Brigade Clouet. Drei Regimenter der Division d'Escars avancirten, um die Reserve zu bilden; es wäre schwer den Enthusiasmus zu malen, den die Truppen zeigten, als das Zeichen zum Angriff des Lagers gegeben war. Der Marsch geschah mit außerordentlicher Schnelligkeit. Ungeachtet der Schwierigkeiten des Terrains, war die Artillerie, sämmtlich nach neuem Modell, beständig in erster Linie. Ihre äußerst große Beweglichkeit mußte mächtig zum Schrecken des Feindes beitragen. Für alle diejenigen, welche an dem Gefecht von Staoueli Theil genommen haben, wird die Frage zwischen dem alten und dem neuen System entschieden scheinen. Das Feuer der Batterien, welche der Feind vorwärts seinem Lager angelegt hatte, hielt unsere Truppen keinen Augenblick auf. Die acht Kanonen von Erz, womit sie besetzt waren, wurden vom zwanzigsten Linienregiment weggenommen. Die Türken und die Araber hatten auf allen Seiten die Flucht ergriffen; ihr Lager fiel in unsere Gewalt; 400 Zelte waren darin aufgeschlagen; diejenigen des Aga von Algier, der Beys von Constantine und von Titeri sind von großer Pracht. Man hat eine beträchtliche Menge Pulver und Kugeln, Magazine von Lebensmitteln, mehrere Schaaf-Heerden und ungefähr hundert Kameele gefunden, die nun unsere Transport-Mittel vermehren; unsere Soldaten werden unter den Zelten der Feinde schlafen. Die Zahl der Verwundeten beläuft sich etwa auf 30. Die Wunden sind im Allgemeinen wenig gefährlich, und die Hälfte derer, die sie erhalten haben, wird bald zu den Fahnen zurückkehren. Die Debarkirung dauert mit großer Thätigkeit fort; man hat heute viele Pferde ans Land gesetzt: die Zahl derjenigen, die man morgen ausschiffen soll, wird noch beträchtlicher sein. Das Wetter ist prächtig. In drei oder vier Tagen wird die Armee sich Algier nähern können. Es scheint gewiß, daß der Feind kein Vertheidigungsmittel zwischen der Stadt und dem Lager bereitet hat. Die Araber lassen den Muth sinken; mehrere sind bereits auf unsere Vorposten gekommen.

England.

Der König äußerte am 26. Juni, des Morgens um 3 Uhr, das Verlangen aufzustehen; man bemerkte, daß er in einem beängstigenden Zustand sich befand, und rufte die Aerzte; indem man ihm behülflich war zum Aufstehen, scheint eine Verletzung des Blutgefäßes nahe dem Herzen die Folge seines Todes gewesen zu sein, denn der König sagte in dem Augenblick: nun ist der Tod da, und verlangte selbst nach den Aerzten; nach 5 Minuten ihrer Ankunft lebte der König nicht mehr.

Am gleichen Tage des Nachmittags, ward Wilhelm IV. im Pallast von St. James zum König proklamirt. Nachdem derselbe den Eid geleistet, präsidirten Se. Maj. den Ministerrath. Noch weiß man nichts von Veränderungen, allein sie werden ohne Zweifel erfolgen.

Italien.

Berichte aus Ankona vom 18. Juni enthalten Folgendes: Gestern hat sich hier das Gerücht erneuert, der Vicekönig von Aegypten habe Befehl ertheilt, alle disponiblen Truppen gegen Tripoli aufbrechen zu lassen, und sich entschlossen, die französische Expedition zu unterstützen. Ueber die nähere Begründung dieser Angabe wußte inzwischen Niemand etwas zu sagen. Der Kurierwechsel zwischen England und den jonischen Inseln ist sehr lebhaft. Aller Vermuthung nach betrifft er die griechischen Angelegenheiten. Viele glauben aber auch, daß er die englische Flotte gelte, da diese wirklich in großer Thätigkeit ist, und ein Theil derselben eine drohende Stellung bei Malta eingenommen haben soll. Hier sind alle Engländer der Meinung, daß das englische Kabinet die Besetzung von Algier nicht gleichgültig ansehen dürfe, und Maßregeln dagegen ergreifen müsse, wenn England sein bedeutendes Uebergewicht im mittelländischen Meere, auf seinen Besitzungen von Malta, Gibraltar und den jonischen Inseln begründet, nicht eben so gelähmt sehen wolle, als dies bereits im schwarzen Meere der Fall sei.

Portugal.

Ein Pariser Blatt schreibt aus Lissabon vom 2. Juni: Unsere Apostolischen lassen ihre Wuth jetzt besonders gegen den Kaiser von Rußland aus. Der brasilianische Gesandte in Paris, Hr. v. Rezende, hat sich, wie sie behaupten, nur deßhalb zu diesem Monarchen nach Warschau begeben, um ihn zu bewegen, einen großen Streich zu Gunsten Donna Maria's zu führen. Sie setzen hinzu, daß seine Unterhandlung vollkommenen Erfolg haben werde, und daß der Kaiser Nikolaus geneigt sei, zur Wiederherstellung der Konstitution und der Legitimität in Portugal die Hand zu bieten. Somit ist dieser Fürst in vollkommener Opposition gegen die Kabinette von London, Paris und Wien, welche die Wiederherstellung des konstitutionellen Systems in Portugal nicht zugeben wollen. Allein Don Pedro, der sich auf russischen Beistand verläßt, beharret auf seinen Ansichten und verwirft die Vorschläge der drei Mächte, die seinen unwürdigen Bruder beschützen. Es war unserm Jahrhundert vorbehalten, zu sehen, wie zwei große Kaiser, trotz aller Intriguen, sich über das atlantische Meer die Hände reichen.

Deutschland.

Aus Dresden vom 24. Juni wird gemeldet: Unser gesammtes Publikum ist dieser Tage sehr dadurch in Bewegung gesetzt worden, daß sich Gerüchte auf auf Gerüchte über den höchst bedenklichen Gesundheitszustand des plötzlich schwer erkrankten Prinzen Maximilian, Bruders Sr. Maj. des Königs und muthmaßlichen Thronfolgers, verbreiteten. Bereits zweimal ward der durchl. Prinz todt gesagt; indeß seine, trotz seines hohen Alters, sehr rüstige Konstitution, gekräftigt durch sorgfältige Diät und häufige Leibesbewegungen, hat bisher immer den Sieg davongetragen.

Der König von Würtemberg hat den 26. Juni die Reise nach Boulogne sur Mer zum Gebrauch der Seebäder angetreten. Derselbe wird zu Anfang des Monats August wieder zurückkommen.

In Straßburg ist den 6. Juni der Herzog von Leuchtenberg, begleitet von den HH. Grafen Mejan und Spreck, eingetroffen. Der Herzog kömmt aus Brasilien zurück, wohin er seine Schwester, die Kaiserin von Brasilien, begleitete.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 28. Den 10. Juli 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Die heutige Nr. 28 des Nachläufers vom 10. Juli 1830 wird an sämmtliche resp. Abonnenten des Schweizerboten als Probeblatt unentgeldlich mitgetheilt; es erhalten diese Nr. 28 folglich auch diejenigen Abonnemen des Schweizerboten, welche sich nicht für den Nachläufer avonnirt haben, den sie von den löbl. Postämtern und Buchhandlungen erhalten werden oder begehren wollen. Der Abonnementspreis für den Nachläufer ist halbjährlich auf 12½ Batzen festgesetzt.

Schweiz.

Eine ausserordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung enthält folgenden Bericht aus dem Kanton Waadt: „Unter den gewünschten Verfassungsveränderungen verschiedener Kantone ist wohl keine so vielfach besprochen worden, als diejenige des Kantons Waadt. Die ausgedehntere Publizität, die lebendigere Geistesthätigkeit, die Beharrlichkeit und einleuchtende Gründlichkeit der Angriffe, der verschmähte Widerstand einer Majorität des Staatsraths, welche, vermittelst der indirekten Wahlart, die Majorität des großen Raths zu Gebote stand, endlich der Ausbruch der öffentlichen Meinung in Petitionen, dies Alles gab der waadtländischen Angelegenheit ein ungemeines Interesse in den Augen der ganzen Eidsgenossenschaft. Auch ist kaum eine schweizerische Reform gründlicher behandelt und besser von allen Seiten beleuchtet worden, als diese in den waadtländischen Blättern und gesetzgebenden Verhandlungen. Es sei uns gegönnt, den Lesern eine gedrängte Uebersicht des ganzen Hergangs mitzutheilen. Nothgedrungen, nach langwierigen Unterhandlungen mit den Ministern der alliirten Mächte, entwarf 1814 der große Rath eine neue Konstitution, die er den 4. August eigenmächtig annahm und an die Stelle der Mediationsakte setzte. Sie war geeignet, den freisinnigen Kanton zu aristokratisiren. Ein Drittheil nur der Wahlen in dem großen Rath blieb dem Volke; für einen zweiten Drittheil schlug es freilich noch eine vierfache Anzahl von Kandidaten vor, unter denen aber, nicht wie vormals das Loos, sondern der große Rath selbst nach Willkühr, das heißt nach dem Befehle der herrschsüchtigen Lenker der Majorität, die Auswahl traf. Ein letzter, etwas schwächerer Drittheil ward, unter gewissen Alters- und Vermögensbedingungen, aus der Gesammtschaft der Kantonsbürger von einem Wahlkollegium (Commission electorale) gewählt, welches aus dem Staatsrath, dem obersten Gerichtshof und vierzig durch das Loos bezeichneten Mitgliedern des großen Raths bestand. Hier ging es nun bunt aristokratisch zu. Man denke sich aber unter dieser Aristokratie nicht etwa eine Herrschaft alter adelicher oder adelich sein wollender Familien, oder der Hauptstadt auf Unkosten des übrigen Kantons, oder der Städter im Gegensatz mit den Landleuten, wiewohl diese letztere Ansicht oft benutzt ward, geblendete Diener für den Hauptzweck zu gewinnen. Die neuerfundene Aristokratie bestand aus sechs bis sieben Mitgliedern des Staatsraths (von 13) und aus einigen Lenkern (meneurs) des großen Raths. Diese Männer, deren einige auf redlichem Wege fähig gewesen wären, die Achtung des ganzen Landes zu erlangen, nichts anderes bezweckend, als ihre beständige Wiedererennenung, die Anstellung ihrer Verwandten und Freunde, und endlich den verführerischen Genuß des Herrschens, hatten durch ihren Einfluß auf die indirekten Wahlen, der natürlicherweise bei jeder neuen Wahlhandlung sich vergrößerte, durch ihre persönlichen Verhältnisse, durch alle die Kunstgriffe, deren sich die Herrschsucht mit einer geblendeten Masse nur gegen eine aufgeklärtere Minderheit bedient, eine Intriguen-Hierarchie gebildet, die ihre Ober- und Unterbefehlshaber, ihre geheimen Vereine und Sammelplätze hatte, alle indirekten Wahlen und manche wichtige gesetzgebende Beschlüsse voraus bestimmte. Die Wahlen der indirekten Mitglieder des großen Raths waren jedesmal schon am Tage zuvor festgesetzt; die Wähler, welche zu der organisirten Mehrheit (majorité compacte) gehörten, hatten jeder eine Abschrift der festgesetzten Listen (listes). Man gab sich nicht einmal die Mühe, die vorangegangene Verabredung zu verbergen, und während der Wahlhandlung, auf einige Augenblicke wenigstens, einen scheinbaren Zweifel obwalten zu lassen; nein, jedes Skrutinium mußte seinen Mann stellen; Mitglieder der Mehrheit, stolz, dieser überwiegenden Masse anzugehören, kündigten manchmal in triumphirendem Tone an, wer ernannt werden würde, und in welcher Ordnung. Die Sieger dachten nicht einmal daran, eine Ungewißheit zu heucheln, die man für einen Anstrich von Schamhaftigkeit hätte halten können. Einen Schimmer dieses Gefühles erblickte man doch in den Wahlen der Commission électorale. Mitten unter Namen, deren die meisten den Begriff der Dienstfertigkeit, manchmal selbst der Speichelleckerei, selten einen den Begriff der Unabhängigkeit des Karakters erweckten, war gewöhnlich auch ein Name aus irgend einem ehemals adelichen oder selbstherrschaftlichen Geschlechte hingeworfen, der alsdann das Lachen der besonnenen Freunde der Freiheit erregte. — Diesem Schauspiele auf der Wahlbühne haben die Waadtländer sechszehn Jahre lang zugesehen; gebeugte, gedämpfte, später unwillige Zuschauer, haben sie am Ende das empörende, oft wiederholte Stück gewissenhaft ausgepfiffen. Das

gegenwärtige Uebel begriff der schlichte Menschenverstand des Bürgers, seine entfernten Folgen die höhere Vernunft der Einsichtsvollern und Aufgeklärtern. Aller Herzen erfüllte ein Unwille, dem endlich die Publizität Luft machte. Der Nouvelliste Vaudois, ein wöchentlich zweimal in Lausanne erscheinendes Blatt, das von seinem Entstehen an (Januar 1824) sich befliſſen, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr und mehr auf vaterländische Gegenstände zu lenken, ward im Frühjahr 1826 das Organ der allgemeinen, dem Wahlsystem gemachten Vorwürfe. Kaum war die Bahn eröffnet, so drang der ganze reissende Strom der Oeffentlichkeit hinein; seine Fluthen sind es, die endlich vor einem Monat das verhaßte Wahlgebäude zu Boden geworfen, aus dessen Trümmern dennoch der Staatsrath sich eine Schutzwehr für seine einträglichen, und, wie es scheint, auch in anderer Rücksicht angenehmen Stellen zu machen wußte. In der Sitzung des großen Raths von 1828 machte Hr. Samuel Clasei, ehemaliger Apellationsrichter, einen Vorschlag für die Bestimmung eines gesetzlichen und besonnenen Mittels, einige Punkte der Konstitution, besonders das Wahlsystem zu verbessern. (Früherhin war ein ähnlicher, aber weit ausführlicherer Antrag des ehrwürdigen Generals de la Harpe ungestüm und unreglementarisch beseitigt worden.) Zwei Tage lang ward die Motion verhandelt und endlich verworfen. Das nämliche Schicksal erfuhr 1829 ein ähnliches Begehren, nicht mehr von einem Mitgliede, sondern von mehr als 4000 Bürgern, in 27 Petitionen, ehrerbietig und bescheiden vorgetragen. Siehe da! Plötzlich entschlossen sich im Staatsrathe die heftigsten Widersacher jeder Neuerung, dasjenige, wo möglich freiwillig, ja selbst großmüthig zu geben zu scheinen, was ihnen eine nicht nur übertriebene, sondern ungegründete Furcht entlockte. Die Anfechter der Konstitution hatten hauptsächlich auf Anerkennung der Volksrechte und Wiederherstellung ausgedehnter und öfter wiederkehrender Volkswahlen gedrungen. Diesem Wunsch sollte entsprochen werden. Nun legte der Staatsrath Hand an das Werk der Volksthümlichkeit, il se mit à faire de la popularité, wie man sich hier zu Lande ausdrückt. Dieser von der Nothwendigkeit abgedrungene Zweck ward aber auf eine, was politische Kunstgriffe betrifft, meisterhafte Weise, als Mittel einem andern Zwecke untergeordnet. Der Staatsrath benutzte die dargebotene Gelegenheit, sein politisches und administratives Uebergewicht nicht nur beizubehalten, sondern auch zu vergrößern. Daher behielt er sich seine zwölfjährige Amtsdauer vor, während er die des großen Rathes auf sechs Jahre hinunterſetzte. Er behielt vom alten, verhaßten Systeme dem großen Rath 18 unbedingte Wahlen vor, hoffend, sie, mittelst seines Einflusses, zu der immer erneuerten Wiederernennung seiner Mitglieder auch gegen den Wunsch des Volks benutzen zu können. Er maßte sich das Vorschlagsrecht für die zukünftigen Aenderungen in der Konstitution gleichfalls an. — Nun handelte es sich freilich noch um die Annahme der so künstlich klug erdachten Abänderung. Hier konnte Schlauheit allein zum Ziele führen. Wäre das Machwerk nur 14 Tage der Oeffentlichkeit und der Ueberlegung des Volkes preis gegeben worden, so hätte das Publikum alle diese Blößen entdeckt, und die öffentliche Meinung, welcher der große Rath in den gegebenen Umständen wahrscheinlich gefolgt wäre, den Antrag verworfen. Wie war diesem Ungemach zuvorzukommen? Erstens ließ der Staatsrath, wie durch ein Gelübde gebunden, kein Wort über seinen Antrag verlauten, ausser daß er ganz zu Gunsten des Volkes entworfen sei. Dann wurde im Geheimen (wir haben es aus Geständnissen erfahren) die organisirte Mehrheit gehörig abgerichtet, der Vorschlag des Staatsraths als ein Probestein der Freisinnigkeit und der Liebe für das Volk dargestellt, diejenigen, die ihn verwerfen würden, zum Voraus zu Aristokraten gestempelt, und dennoch zählt man unter ihnen die freisinnigsten und uneigennützigsten Männer, deren der Kanton sich rühmt. Als die Zeit der so vorbereiteten Ausführung herankam, ward der Antrag der gesetzgebenden Behörde vorgelegt; die zu dessen Untersuchung niederzusetzende Kommission wurde, mittelst verabredeter Listen, nach dem Sinne der Majorität des Staatsraths ernannt. Fünf Tage lang dauerten die Debatten. Mit tristigen, unwiderlegbaren Gründen griffen die ächten Freunde des Volkes und des ruhigen Fortschreitens die mangelhaften Stellen des Antrags an. Eine stärkere Waffe schlug ihre Logik zu Boden, die Zahl der Mehrheit, 134 gegen 20. Obschon diesen Ausgang mit Gewißheit voraussehend, traten die Redner der Minderheit muthig und kraftvoll auf; das beste Bewußtsein befahl ihnen zu sprechen, nicht sowohl vor der nächst zuhörenden Masse, als vor dem zu unterrichtenden Volke und dem heranwachsenden Geschlechte, das durch Aufklärung und vaterländische Tugenden seine Vorgänger übertreffen wird. — Viel ist doch gewonnen worden: das Intriguenspiel in weit engere Schranken eingeschlossen, häufigere und volksthümlichere Wahlen, Abkürzung der Amtsdauer des gesetzgebenden Raths, größere Unabhängigkeit seiner Mitglieder von dem Einfluß der vollziehenden Gewalt, dieses durch Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Preßfreiheit und erwachten Gemeingeist geschützt, bieten große Sicherheit dar, und öffnet der Vaterlandsliebe ein Feld schöner Hoffnungen. Schade, daß ein transitorisches Gesetz so Vieles von dem eingewurzelten Uebel beibehält, daß es diese Hoffnungen auf noch volle zehn Jahre verlagt!"

Aus der Rede Sr. Exc. Herrn Amts-Schultheiß Fischer, Präsident der Tagsatzung, gehalten bei der feierlichen Eröffnung derselben am 5. Juli, entheben wir folgende Stelle:

„Freudig blüht in unserer Eidsgenossenschaft manche gute Pflanze. Es geschieht Vieles für Schulen und Bildungsanstalten, Brüderliche Verbindungen, auf der Grundlage gegenseitiger Hülfleistung, ohne Absicht auf Gewinn, sichern das Vermögen des fleißigen Bürgers und Landmanns, oder gewähren in hilflosem Alter, in Krankheit, und für hinterlassene Wittwen und Waisen Trost und Rettung. Der Arbeiter wird ermuntert, sparsam mit seinem täglichen Lohne umzugehen. Mit dem Erwerbe eines Eigenthums und mit dessen Sicherung wird die Anhänglichkeit an die Einrichtungen, welche selbige gewähren, und an das Vaterland, das sie schützt, gepflegt. Bei kärglich zugemessenen Hilfsmitteln bewirken haushälterische Ordnung und gewissenhafte Verwaltung die Möglichkeit kostbarer Arbeiten zu allgemeinem Nutzen oder zur Schirmung vor künftiger Gefahr. Wo Thätigkeit mildert größere Uebel in jeder Gestalt. In friedlicher Nachbarschaft suchen beide Kirchen die Vorschriften des geoffenbarten Wortes zu lehren, welches die ewige Wahrheit in sich schließt und die einzig feste Grundlage alles guten Wirkens darbietet. Ruhe und Sicherheit, und alle Bedinge der Zufriedenheit gedeihen unter der Hut verbesserter Gesetze und Einrichtungen. Es vernarben mehr und mehr die Wunden jener Tage, in denen kaum die Hoffnung auf bessere Zeiten übrig blieb.... Möge aus der Erinnerung an dieselben, nebst lebendiger Dankbarkeit für die Rückkehr der Unabhängigkeit, des Friedens, und eines mäßigen, aber beinahe überall verbreiteten Wohlstandes, die heilsame Warnung vor den Verirrungen

der Unzufriedenheit, der Vereinzelung und der Entfremdung bewahrend hervorgehen!

„Wir leben jedoch in einer vielbewegten Zeit, deren mannigfache Anzeichen zwar nicht lähmende Besorgnisse wecken, allein zu kluger und fester Beachtung der in der Geschichte unsers Landes tief liegenden Lehren hinweisen sollen. Nicht groß, nicht glänzend, nicht reich suchten diejenigen zu werden, deren Kraft und verständigem Willen es gelang, die Eidsgenossenschaft zu stiften und zu befestigen. Auf dem Bewußtsein heimathlicher Freiheit, ungekränkten Besitzes theuer gewordener Rechte, Verhältnisse und Gewohnheiten wurzelte ächte Vaterlandsliebe, — auf fester Treue in allen Verbindungen die Achtung, auf einer von jeder Anmaßung fernen Bescheidenheit, welche unsere Väter Demuth zu heißen sich ehrten, und welche das innere Gefühl wahrer Kraft so würdig ziert, die Zuneigung der Mitwelt. Diese Eigenschaften und diese Vortheile sind an keine Zeit, an keine äussern Umstände gebunden; friedlich und fest geordnet in unserm Innern, zuverlässig in allen Verhältnissen, freundlich gegen unsere Nachbarn, entschlossen, in Gefahren die Stellung ehrenhaft zu behaupten, die uns zusteht, werden auch wir — dankbare Erben früher erworbener Güter — dieselben bewahren, und gewissenhaft überliefern, was uns anvertraut worden. Das will unser Bund, das bezwecken unsere in fortschreitender Vervollkommnung gerüsteten Wehrmittel.“

Frankreich.

Von der afrikanischen Küste melden Privatberichte im Constitutionnel Folgendes:

Wenn wir am 19. unsern Marsch nach Algier fortgesetzt hätten, wie es General Berthezene und seine Kollegen wollten, würden wir diesen Platz sicher genommen haben. Alle Ueberläufer, welche dem General Bourmont vorgeführt wurden, stimmten in der Aussage überein, daß uns Algier seine Thore geöffnet haben würde, wenn wir davor erschienen wären. Man hat daselbst acht Personen, die zu Sidi-El-Ferruch kommandirten, die Köpfe abgeschlagen. Bisher hat man noch keine Bewegung gemacht, um auf Algier loszugehen. Unsere Feinde haben keine Idee von der Kriegskunst, sie stürzen gegen unsere Reihen los, halten ihre Pferde an, thun einige Flintenschüsse, und jagen wieder mit verhängtem Zügel davon. Sie schiessen mit langen Flinten sehr weit. Ich habe einen General sagen hören: „Ich bin mit unsern jungen Leuten sehr zufrieden; doch wünschte ich, daß sie besser die Distanzen im Auge hielten. Sie schiessen manchmal in einer Entfernung von zwei Flintenschußweiten ihre Gewehre ab. Am ersten Tage haben tausend Soldaten 45,000 Patronen verschossen, und gestern wurden mehr als 150,000 verbraucht.“ — Was uns die größte Ueberlegenheit gegen unsere Feinde gibt, ist unsere Artillerie; eine Kanonenkugel, und besonders eine Haubitzgranate, ist hinlänglich, um ein Korps von 600 Mann in die Flucht zu jagen. Daß wir vorgerückt sind, haben wir nur der Ungeduld der Soldaten zu danken. So wie der Feind auf der ganzen Linie geworfen war, riefen die Soldaten auf allen Seiten: Vorwärts! Der General Berthezene, der keine Ordre hatte, durfte zuerst einen solchen entscheidenden Schritt, den er vergeblich vom Hauptquartier erwartete, nicht über sich nehmen. Indeß da er endlich sah, daß sich die schönste Gelegenheit darbot, wagte er es, seine Kolonnen vorrücken zu lassen, und in kurzer Zeit war Alles abgethan. Der Minister-General, gefolgt von ungefähr 50 Chasseurs, kam an, als Alles verjagt war, und die Truppen, das Gewehr im Arm, auf dem Felde von Staoueli marschirten. „Ah, meine Herren,“ sagte er zu einigen Offizieren, die mit ihm angelangt waren: „Sie kommen meine Waffenthaten zu sehen; es sind aber nicht die meinigen, sondern die des Generals Berthezene.“ Und er ging hinweg, indem er immer wiederholte: „Sie haben mir zu viele gehen wollen; sie sollen daran denken.“ — In diesem Augenblicke zählt das französische Heer tausend Verwundete und zweihundert Todte.

Aus Paris vom 3. Juli wird gemeldet: Man spricht immer von Umtrieben, eine ministerielle Revolution zu bewirken; allein anderseits glaubt man, das Ministerium werde, so wie es ist, vor den Kammern auftreten. Man glaubt nicht, daß, wie es geheißen, die Session vertagt werde, bevor sie eröffnet ist; was man aber nach der Eröffnung thun werde, das weiß man nicht. Man behauptet immer, die Eröffnung werde ohne Thronrede Statt haben, und man fängt an zu behaupten, die Session werde lang und mit guten, nicht politischen Gesetzen angefüllt sein; gegen Ende des Jahrs werde man ein einstweiliges Budget auf drei Monate durch ein Gesetz in einem Artikel bewilligen lassen, mit den guten Gesetzen fortfahren, und nach dem Monat Jänner das definitive Budget vorlegen. Dieser Plan ist schwer auszuführen.

Die königliche Proklamation, ein Werk des Hrn. v. Peyronnet, von der sich das Ministerium so viel versprochen hatte, enthielt bekanntlich mehrere der Charte günstige Phrasen, rücksichtlich derer besonders ein Grund vielen Einfluß auf die Entscheidung einer erlauchten Person ausgeübt haben soll — eine Unterredung mit dem Graf Mortemar. Dieser ehrenwerthe Diplomat, dessen edler Freimuth unverändert bleibt, erklärte, wie es heißt, er wisse sicher, daß die fremden Höfe die Charte als eine Grundbedingung der Restauration betrachteten, und daß namentlich ein großer nordischer Hof sich jeder Verpflichtung gegen das Haus Bourbon ledig erachten dürfte, wenn die Hand an die Charte gelegt würde. Diese Sprache soll viel zu dem Tone der Proklamation beigetragen haben, die man so konstitutionell als möglich zu machen suchte. Indessen glauben wir, der Hauptgrund jenes Tones lag in dem angenommenen Systeme, nach welchem man sich stets auf die Charte beruft, aber sich auf den Nothfall das Recht vorbehält, durch eine gewagte Auslegung des 14. Artikels alle ihre Verpflichtungen illusorisch zu machen. Wie das Resultat der Wahlen beweist, brachte die Proklamation nicht die mindeste Wirkung hervor, obgleich man sie in allen Kirchen und auf allen öffentlichen Plätzen verlas. Eben so wenig wollten die glücklichen Nachrichten aus Algier den Ministern zu Hilfe kommen, und die Siege, die ihr Kollege in Afrika erfocht, konnten sie nicht vor der Niederlage in Frankreich bewahren. Unglücksfälle des Heeres oder der Flotte hätten dem Ministerium Verderben gebracht, die Erfolge derselben konnten es nicht retten. Alles was sie thaten, wurde unter ihren Händen zu nichte, und die neue Majorität gegen sie ist größer, unendlich größer, als selbst ihre entschiedensten Gegner gehofft hatten. Die stete Frage nun ist: was werden sie thun? Wir glauben versichern zu können, daß sie die Kammer, wie sie auch ausfallen möge, versammeln werden. Hr. v. Peyronnet, der gegenwärtig der einflußreichste Mann des Ministeriums ist, wird mit ihr sein Glück versuchen und alle seine Künste entwickeln. Er will thun, was das letzte Ministerium nicht that — durch gute Gesetze die Kammer gewinnen und in Verlegenheit setzen, falls sie dieselben annimmt, oder kampromittiren, falls sie sie verwirft. Indessen ist die Aufmerksamkeit auf

Digitized by Google

die Expedition von Algier gespannt. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sich große Schwierigkeiten bei derselben darbieten und der Widerstand größer ausfällt, als man erwartet hatte. Die bekannt gemachten kurzen und unvollständigen Bulletins wurden offenbar, indem sie durch die Hände des Hrn. v. Polignac und der Kanzlei gingen, verstümmelt. Man weiß gewiß, daß wir in dem Treffen vom 19. Juni einen ungeheuern Verlust erlitten haben, und daß ein ganzes Regiment Tirailleurs von der türkischen Miliz vertilgt ward; eben so gewiß ist, daß die Flotte beinahe zu Grunde gegangen wäre, wie aus dem erst heute so spät von dem Moniteur bekannt gemachten Berichte des Admirals Duperré hervorgeht. Wir wollen damit nicht sagen, daß Algier nicht genommen werden wird, sondern hatten vielmehr diese Eroberung für ganz unvermeidlich; aber wir behaupten nur, daß es kein Feldzug auf Rosen sein wird, wie der spanische, und daß man bei jedem Schritte auf große Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Das Gefecht am 24. Juni hatte mit den Truppen des Bey von Konstantina statt, und fiel zu unserm Vortheil aus, kostete uns aber auch bei 60 Todte und Verwundete; die Stärke des Bey wird auf 60,000 Mann geschätzt; der junge Bourmont erhielt eine Kugel in die Brust, die sein Leben in Gefahr setzt; er war von allen sehr geschätzt. — Man glaubt, daß 40 Kanonen aus Algier nach dem Schlosse des Kaisers abgegangen sind, um dasselbe kräftig zu vertheidigen; auch heißt es, der Dey habe in Algier und unter seinen Mauern eine Armee von 15,000 regulirter Truppen.

Der Bey von Constantine, dessen scheinbare Neutralität verdächtig sein mußte, hat dem Dey von Algier 9000 Mann reguläre Truppen geschickt. Man fürchtet, Tunis und Tripolis werde dieser Regentschaft folgen. Das Fort des Kaisers, so wie alle Forts, welche Algier umgeben, sind minirt; die Armee nimmt die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln. Den 24. hat der Feind einen von 200 Mann escortirten Pulverconvoi weggenommen. Am 26. näherte sich die Armee dem Fort des Kaisers, man arbeitet jetzt an der Einnahme desselben.

Aus Straßburg vom 5. Juli wird gemeldet: Das niederrheinische Departemental-Kollegium hat Frankreich ein edles Beispiel, dem Ministerium und denen, die sich dessen Doktrinen anhängen, eine wichtige Lehre gegeben. Die beste Ordnung und Ruhe hat die Operationen des Kollegiums ausgezeichnet. Das Stimmen-Geheimniß ist vom Präsidenten Hrn. General Caster, dessen Unparthelichkeit und Biedersinn öffentliches Lob verdient, gewissenhaft gehandhabt worden. Von 152 im Verzeichniß eingeschriebenen Wahlmännern, waren 147 gegenwärtig. Um drei Uhr, im Augenblick der Eröffnung der Stimmzettel, füllten eine Menge von Bürgern und jungen Leuten der angesehensten Familien die Zugänge des Kollegiumssaals und die angränzenden Straßen. Um halb 4 Uhr meldete man, der ehrenwerthe Hr. von Türkheim besitze bereits die Stimmenmehrheit; diese glückliche Nachricht wurde mit häufigem Beifallrufen aufgenommen. Einige Minuten später erfuhr man, die Ernennung des ehrenwerthen Hrn. Rudler sei gesichert. Ein allgemeiner Ausbruch von Bravo- und Vivatrufen bezeugte nun den öffentlichen Jubel. Hrn. Rudlers Wahl war ein neuer glänzender Sieg für die konstitutionelle Meinung. Gegen ihn hatte die Verwaltung alle ihre Batterien gerichtet. Bei den Wahlen im Departemental-Kollegium des Ober-Rheins erhielt bei der ersten Abstimmung Hr. Niklous Köchlin, konstitutioneller Kandidat, 103 Stimmen, und Hr. Friedrich Hartmann, gleichfalls konstitutioneller Kandidat, 100 Stimmen. Aus Verdun vom 4. wird gemeldet, Hr. Darros, Expräfekt der Maas, und Hr. Deminuid, Hammerwerks-Inhaber, beide konstitutionelle Kandidaten, seien vom Departemental-Kollegium der Maas zu Deputirten ausgerufen worden. Zu Nancy hat das Departemental-Kollegium der Murthe die HHrn. von Metz und Thouvenel, Abreßstimmer, wieder erwählt

Die Wahlen des Oberrheins gehören zu den ausgezeichnetsten in Frankreich. Alle seine Deputirten werden feste, achtbare Stützen unserer öffentlichen Freiheiten sein. Weit entfernt, sich um die Stimmen der Wahlmänner zu bewerben, haben sie sämmtlich blos den dringenden Bitten ihrer Mitbürger nachgegeben; denn ihre Kandidaturen entziehen sie wichtigen Verrichtungen, der Leitung von Industrie-Anstalten, die ihrem Land zum Ruhm und zur Wohlfahrt gereichen. Die Opfer, die sie nunmehr dem Wohl ihres Landes gebracht, haben ihnen bereits allgemeine Achtung und Dank erworben, noch ehe sie sich an den Posten begeben, wohin sie das beunruhigte Frakreich ruft.

Zufolge der zu Paris gehaltenen diplomatischen Konferenzen zur Wahl eines Monarchen Griechenlands, hat man am 1. Juli aus dem Ministerium des Auswärtigen einen außerordentlichen Kurier nach Griechenland abgesandt, der dem Grafen von Capodistria die getroffene Entscheidung bringt. — Das russische Kabinet verlangte dringend die Besetzung des griechischen Thrones, und wünscht den Prinzen Paul von Würtemberg auf denselben erhoben zu sehen.

Brasilien.

Am 17. Mai erschien zum allgemeinen Erstaunen vor dem Hafeneingang von Rio-Janeiro eine portugiesische Kriegsbrigg, O Correio portuguez troze de Maio, von Lissabon in 64 Tagen; sie brachte eine Kiste für Se. Maj. den Kaiser mit, welche den Theil des Nachlasses der Mutter und Tante Sr. Maj. enthielt, nämlich 2,000,000 Piaster, eine bedeutende Quantität Diamanten und andere Edelsteine, goldene Uhren ꝛc. und einen sehr freundschaftlichen Brief do serenissimo Senhor Don Miguel, wie dortige Blätter sich ausdrücken.

Türkei.

Von der serbischen Grenze vom 9. Juni wird gemeldet: Seit einigen Tagen sind mehrere Kuriere von Konstantinopel kommend hier durch nach Wien geeilt. Seitdem geht das Gerücht, daß die Unruhen in Albanien immer mehr um sich greifen, und der Großweffier auf dem Wege der Güte nichts mit den Rebellen ausrichten könne. Auch für die Ruhe in Bosnien fängt man an besorgt zu sein. — In Konstantinopel sollen mehrere Fermans für die Inseln Candien und Samos erlassen worden sein.

Neueste.

Eine telegraphische Depesche von Sidi-Ferruch vom 25. Juni meldet: Die Vorposten der Armee sind im Handgemeng mit dem Feinde, der seine Stellungen vor dem Schlosse des Kaisers befestigt hat, auf welches der Angriff ehestens geschehen soll. Es wird hinzugefügt, daß die Armee bis auf eine Stunde vor Algier vorgerückt sei, nahe bei dem Kaisers Fort. — Ferner wird von Paris vom 7. Juli gemeldet: Die Regierung hatte eben durch Estafette günstige Berichte von der Expeditions-Armee erhalten. Man versichert, daß binnen 14 Tagen die feste Kaisersburg, so wie Algier genommen sein werden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 29. Den 17. Juli 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Einnahme von Algier.

Der unerwartet rasche Erfolg im Augenblicke, wo das Heer, laut den letzten Depeschen, mit unzähligen Schwierigkeiten schien kämpfen zu müssen, hat die lebhafteste Freude veranlaßt. Das Gefühl des Nationalruhms machte jedes Herz pochen, und vereinigte alle Parteien. Am 1. Juli wurde die Kaiserburg beschossen und erobert. Am nämlichen Tage setzte sich ein Kriegsgeschwader, das aus den großen Fregatten bestand, unter Contre-Admiral Rosamel, in der Bay von Algier, bei Rab Azoun fest, und beschoß das Fort gleiches Namens, wie auch die Batterien der Vorstadt, während des Angriffs auf die Kaiserburg. Am 2. begannen die Operationen gegen das Korps der Festung, während das Geschwader sein Feuer fortsetzte. Auf die Wälle von Algier scheinen Prellschüsse abgefeuert worden zu sein.

Die Nachrichten, die man zu Paris vor der Uebergabe von Algier hatte, gehen bis zum 2. Juli. Man fügt bei, der Mangel an Lebensmitteln, den man lebhaft zu fühlen begann, habe der der in der Festung zusammengedrängten unermeßlichen Bevölkerung aufrührerische Bewegungen veranlaßt; die Mohren und Araber haben den Türken erklärt, sie wollen sich nicht um letzterer willen dem Verlust an Gut und Leben aussetzen, und die Türken selbst haben gehofft, eine Kapitulation werde ihnen ihr Privateigenthum sichern, mit dem sie in der Dienst des Sultans träten. Der Dey theilte gleichfalls das Loos, das unkluger Widerstand ihm bereiten könnte. Dieser innere Zwist, diese Stimmung der Gemüther, das schreckliche Spiel der Belagerungs-Batterien, die ohne Zweifel schon am ersten Tage Bresche schossen, und die anhaltende Geschwader-Kanonade, alle diese Umstände erklären Algiers Unterwerfung.

Eine telegraphische Depesche vom Admiral Duperré, vor Algier vom 6. Juli datirt, bestätigt nochmals die Einnahme; sie lautet also: Die Armee des Königs hat gesiegt. Das Schicksal Algiers ist seit gestern entschieden. Die königliche Fahne weht auf allen Forts und auf dem Pallast des Dey. Die seit Jahrhunderten behandelte Frage ist demnach entschieden. — Unglücklicherweise wird der Siegesjubel durch ein schreckliches Ereigniß getrübt. Man versichert, am 29. Juni sei ein Bataillon beinahe völlig von einer Beduinenhorde niedergemacht worden, die über unsere Soldaten in einem Augenblicke herfiel, wo der Bataillons-Chef, in der Meinung, durch die Nähe der andern Korps hinlänglich gedeckt zu sein, befohlen hatte, die Flinten aus einander zu legen, um sie zu putzen.

Aus Privatbriefen von der Armee vom 27. bis 30. Juni wird Nachfolgendes mitgetheilt: „Bei Sidi-Kaleff, wie bei Staoueli, konnte kein Viereck durchbrochen werden. Es stürzten sich die Araber an unserer Bayonetten-Fronte, und kehrten in großem Galopp, unter Verzweiflungsgeschrei nach ihren Höhen zurück; hätten wir Reiterei gehabt, so hätte man ihnen den Rückzug leicht abgeschnitten, und dieses Korps, das uns mehr beunruhigt als gefährlich ist, wäre völlig aufgerieben worden. Unsere Artillerie, die nie fehlschießt, hat ihnen schrecklich geschadet; mehr als 2000 ihrer Leute wurden durch Haubitzen und Bisayennen flintenunfähig gemacht. Nur eine Stellung ist ihnen günstig, oder gibt ihnen wenigstens bisweilen einen Schein von Ueberlegenheit. Sie benutzen vortrefflich die Beschaffenheit des Bodens, der Maschentrümmer, Palmbaummassen, Feigengebüsche, wo sie ziemlich geschickte Schützen verstecken, die auf halbe Schußweite zielen. Von einem solchen sonderbaren Fort ging die Kugel aus, die den jungen, tapfern Amadäus von Bourmont verwundete. Allein kaum hatten sich diese einzelnen Hinterhalte durch Schießen verrathen, so eilten mit Leichtigkeit unsere Voltigeurs, den Ueberrock kreuzweis, mit aufgepflanztem Bajonett dahin, und ihrem Ungestüm konnte noch keine jener ländlichen Verschanzungen lang widerstehen. Bisweilen dienen sie unsern Artilleristen zur Zielscheibe, und ein einziger Schuß zerstiebt Nest und Vögel. — Sie müssen wissen, daß die Bay, wo die Flotte geankert, Duperré-Bay heißt; die Stelle von Torre-Chica, wo man mehrere hundert Hütten gebaut, heißt Bourmontstadt, und der erste Bach, auf den man traf, Lorbeerbach, wegen der vielen Lorbeerrosen an seinen Ufern. Späterhin haben wir Walaze-Schanzen und Lahitte-Batterien. Diese Gegend, wo man Mangel an Wasser befürchtet, hat deßen viel, nur muß man vier bis fünf Fuß tief graben. In den wenigen Tagen, die wir zu Torre-Chica verweilten, hatte jedes Regiment seinen selbst gegrabenen Brunnen; jetzt finden wir Wasser im Ueberfluß, und je weiter wir vorrücken, desto weniger Mangel daran. — Der Hr. General-Intendant des Heeres war am 30. Juni am Bord des Admiralschiffs, die Provence, in der Bay von Sidi-el-Ferruch. Durch ihn hat man erfahren, daß am 30. das französische Heer sich aller Anhöhen, welche die Kaiserburg beherrschen, bemeistert hat. Die Umgegend wurde von mehrern von Türken und Arabern bedienten feindlichen Batterien vertheidigt. Unsere Soldaten umgiengen diese Batterien, und bemeisterten sich aller feindlichen Stellungen. Eine Batterie von 25 bronzenen Belagerungsstücken fiel in unsere Gewalt. Der Feind, 16,000 Mann stark, wurde von unsern Truppen umzingelt, und nach heftiger Fusillade und sehr langer Kanonade blieben wir Meister des Schlachtfeldes. Man schätzt die Anzahl der Gefangenen, die wir gemacht, auf 10,000 Mann, während unser Verlust nur 180

Digitized by Google

bis 200 Mann Todte und Verwundete beträgt. Die in diesem Treffen gefangenen Beduinen haben erklärt, sie seien sämmtlich entschlossen, die Waffen niederzulegen, sobald die Türken nach Algier zurückgekehrt sind."

Die zweite Nummer der Estafette d'Alger*) enthält nachstehende interessante Angaben; Der Name von Torre Chica ist in den Namen Sidi el Ferruch umgewandelt worden. Das Wort Sidi bedeutet heilig, und Ferruch oder Ferruck ist der Name eines heilig gesprochenen Dieners Mahomets, der auf diesem Punkte der Küste als Einsiedler lebte. Das Lager von Sidi el Ferruch hat beinahe die Gestalt eines länglichen Viereckes; es lehnt sich an eine Anhöhe, an der Küste Staoueli. Der Fluß dieses Namens ist nur ¾ Stunden vom Lager entfernt. General Valazé, welcher das Genniewesen des Heeres befehligt, hat einen breiten und tiefen Graben ziehen lassen, der das Kap Sidi el Ferruch vom festen Lande trennt, und in eine Halbinsel verwandelt. In jeder der 4 Ecken des Lagers sind Erdverschanzungen aufgeworfen, und mit 24 zwölf- und achtpfündigen Kanonen besetzt worden. Diese Kanonen werden von der Marineartillerie und den Linieequipagen bedient. In der Mitte des Lagers steht eine kleine Moschee, wo sich das Hauptquartier der Armee befindet. Graf Bourmont bewohnt ein Zelt in der Nähe dieser Moschee. Die Divisionsgenerale Berthezène, d'Escars und Loverdo haben ihre Zelte nicht weit von dem des Obergenerals aufgeschlagen. Die andern Generale lagern nahe bei ihren Brigaden. Die Offiziere und Soldaten haben sich aus grünem Buschwerk laubenförmige Hütten mit vieler Kunst erbaut. In der Mitte des Lagers stehen die Munitions- und andern Wagen. Die Lebensmittel sind in hölzernen Hütten aufbewahrt, und für alle andern Theile der Armeeverwaltung ist ebenfalls bestens im Lager gesorgt. Eine zahlreiche Wache, die Tag und Nacht unter Waffen bleibt, sendet starke Patrouillen aus, und sowohl innerhalb als ausserhalb des Lagers sind in gewissen Entfernungen Schildwachen ausgestellt. Der Anblick dieses Lagers liefert ein Bild von Leben und Regsamkeit, wie man es wohl nach nie sah. Die Soldaten überlassen sich ihrem natürlichen Frohsinn; ihre Spiele und Gesänge, das Gewirre so vieler Menschen in einem so kleinen Raum, die wie durch Zauber entstandenen grünen Hütten, die in Pyramiden zusammengestellten Gewehre, beschienen von den glühenden Sonnenstrahlen, welche die Augen blenden, der Anblick der vor Anker liegenden Flotte, — alles dieses bildet ein majestätisches Ganzes, welches das Gemüth auf das verschiedenartigste bewegt.

In einem andern Privatschreiben aus Sidi-Ferruch vom 21. Juni heißt es: Es ist drei Uhr Nachmittags, und wir haben 24 Grad Wärme. Dennoch ist diese Temperatur noch nicht unerträglich. Man leidet unter den Zelten, aber in freier Luft weht ein leichter sehr erfrischender Windzug. Ueberdies ist Wasser, Wein, Bier da, um uns den Durst zu löschen. Ich mache von diesen Getränken häufigen, aber mäßigen Gebrauch. Meine Gesundheit befindet sich dabei vortrefflich, besser als je, trotz der Hitze und Mühe des Tags, und der Feuchtigkeit und Kürze der Nacht. Wir legen uns gewöhnlich um halb 10 Uhr schlafen, um uns um 4 Uhr wieder zu erheben. Es gibt nichts Schöneres als einen afrikanischen Sonnenaufgang. Die Strahlen durchdringen und färben einen durchsichtigen Nebel, der unsere ganze Umgebung mit eintönigem Schleier umhüllt. Neben uns, auf einem kleinen Hügel, erhebt sich die Moschee von Sidi-Ferruch, Turretta-Chica genannt; zur Rechten bevölkern unsere Schiffe das Meer; zur Linken bespült die glänzende See die Landzunge der Halbinsel, auf der unsere Truppen mit ihren Zelten lagern. Man kann sich keine Vorstellung von der Schönheit des Schauspiels machen, das man von der Höhe von Turretta-Chica genießt, wenn die Feuer der aufgehenden Sonne und der Duft des Morgens sich mit den Feuern und dem Rauche des Bivouaks verbinden. Man denke sich dabei eine Anzahl Dromedare, die Fanfaren unserer kleinen Kavallerie, die Musik der Infanterie, vermischt mit dem täglichen Schrei der Kameele, dem Wiehern der Pferde, dem verworrenen Getöse der Soldaten — denn der Gedanke, daß die afrikanische Halbinsel mit Franzosen bedeckt ist, die bereit sind sich zu schlagen, mit Tapfern, die in den Tod gehen, so wie die Gelegenheit ihnen dargeboten wird, so kann man sich die Bewegung denken, die einem bei diesem Anblicke ergreift.

Aus Paris vom 9. Juli wird ferner berichtet: Die Nachricht der Einnahme Algiers ist mit verschiedenen Erläuterungen begleitet worden. Es hieß, ein letzter Paragraph lautete wie folgt: „Der Krieg ist nicht als beendigt anzusehen." Man behauptete, nach einem Aufstand sei der Dey entsetzt, und laut einigen niedergemacht worden; allein die Araber aus dem Innern seien nach keineswegs unterworfen.

Ein am 12. d. dem Marineminister zugekommene telegraphische Depesche zeigt an, daß am 3. die Beschießung Algiers zu Land und zu Wasser den ganzen Tag hindurch im fürchterlichsten Grade Statt gehabt habe. Man muß daraus schließen, daß dieselbe bis am 5. gedauert, und die Stadt erst alsdann kapitulirt habe, als Bresche geschossen war. Das Fahrzeug, welches diese Nachrichten am 3. nach Toulon brachte, war vor dem Dampfschiffe, der Sphinx, abgegangen; allein dieses letztere kam zuerst an, und hatte die Reise in dritthalb Tagen gemacht.

Hier folgen noch einige bisher unbekannte Details über den Sturm, welcher die Flotte und die Transportschiffe in den Ankerplatz Sidi-Ferruch warf.

Die Armee hatte nur noch auf drei Tage Lebensmittel. Das stürmische Wetter nahm zu, und schien noch länger andauern zu wollen. Der Wind trieb heftig gegen die Küste. Die Transportschiffe suchten ihre Anker zu lichten, und schnitten die Taue entzwei, um nur das hohe Meer zu gewinnen. Die Lage schien fürchterlich; allein die Administration, die sich am Bord dieser Schiffe befand, entsetzte sich vor dem Gedanken, die Landarmee ohne Mund- und Kriegsvorräthe lassen zu müssen. Der General-Intendant befahl demnach, 150 Ballen Vorräthe, Fässer mit Wein und Branntwein u. s. w. ins Meer zu werfen, nicht sowohl um die Schiffe zu erleichtern, als vielmehr dieselben von den Wellen und dem Wind zu unsern Truppen an die Küste treiben zu lassen. Und wirklich spie das Meer die Ballen an das Gestade aus, wo die Truppen aus dem Lager von Sidi-Ferruch sie auffischten und in Magazine brachten. Sehr wenig Gegenstände

*) Dieses Journal sollte, der Ankündigung gemäß, im Hauptquartier der Armee in Afrika erscheinen; die auf einem neapolitanischen Schiffe befindliche Presse traf indessen zu spät ein, und die Redaktion entschloß sich, die ersten Nummern in Toulon drucken zu lassen. Nr. 2 erscheint vor Nr. 1, weil letztere nur ältere Nachrichten über die Fahrt der Flotte enthalten soll. Die nächsten Nummern werden wöchentlich zweimal in Torre-Chica gedruckt werden. Die Redaktion versichert, sie habe beinahe 10,000 Abonnenten und interessante Materialien auf 10 Blätter.

Digitized by Google

sind bei dieser seltsamen Ausschiffung beschädigt worden. Die Ballen waren zum Voraus in Toulon mit einem dreifachen undurchdringlichen Umschlag versehen worden, welcher sie während der Ueberfahrt gegen das Naßwerden schützen und selbst gestatten sollte, sie in das Meer zu werfen, wie auch geschah.

Am 3. Juli fuhr die Flotte in sehr kleiner Entfernung vor allen algierischen Verschanzungen vorbei; das Gefecht war sehr hitzig, und die Batterien machten auf beiden Seiten ein ausserordentliches Feuer. In der gleichen Zeit belagerte die Landarmee das Kaiserfort, und schoß mit seltener Heftigkeit Bresche. Abends ließ General Bourmont dem Dey sagen, wenn er sich nicht ergebe, so werde das Fort in die Luft gesprengt, und die Stadt, die man bald erobern werde, mit Feuer und Schwert verwüstet. Der Dey aber, weit entfernt, sich erschrocken zu zeigen oder ergeben zu wollen, schickte dem Kaiserfort frische Truppen zu Hilfe. Sogleich wurden unsern Truppen neue Befehle gegeben, die Belagerung mit verdoppeltem Nachdruck fortzusetzen; endlich nach sechsstündigem Kampfe sprang das Fort zum Theil in die Luft, und unsere Truppen steckten die weiße Fahne auf einem stehen gebliebenen Thurm auf. Zugleich eroberten sie mehrere an der Küste gelegene Verschanzungen, und die Batterien, die in wenigen Minuten aufgestellt wurden, machten ein anhaltendes Feuer gegen die Stadt. Auch die Flotte war nicht unthätig, und rüstete sich, die Stadt zu beschiessen, als der algierische Seeminister zum Unterhandeln auf das Admiralschiff kam; der Admiral sandte ihn dem General Bourmont zu, wo sich schon andere Parlamentairs eingefunden hatten. Nach langen Unterredungen willigten sie endlich ein, die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben, und dem Dey diesen Schluß bekannt zu machen.

Am 5. Morgens früh sah man eine Menge unglücklicher Einwohner mit ihrer wenigen Habe die Stadt verlassen. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt, und ein Offizier an den Dey gesandt, um ihm die Wahl zu lassen, ob er sich nach Frankreich oder England begeben, oder in Algier bleiben wolle; er zog das Letztere vor, und wohnt jetzt in einem kleinen Hause, von unsern Truppen bewacht. Um Mittag zogen sie in die Stadt, um zwei Uhr wurde die französische Fahne auf dem Schlosse des Dey aufgesteckt, und von der Artillerie der Flotte begrüßt. Die größte Freude für die Armee war die Ankunft der unglücklichen Gefangenen von den Briggs Sylphe und Aventure, die, ungefähr hundert an der Zahl, in die Arme ihrer Waffenbrüder eilten. Man sagt, unsere Truppen haben im Palast des Dey 55 Millionen Franken gefunden.

Aus allen diesen verschiedenen Berichten ist nicht zu bezweifeln, daß die Einnahme Algiers für die französische Armee auch darum ein glückliches Ereigniß war, indem bei einzutretenem Mangel an Lebensmitteln, Ruhrkrankheit und starker Verlust an Mannschaft die Lage dieser Armee bei einem längern Widerstand von Seite des Dey mit jedem Tage mißlicher geworden wäre. Hingegen sind die verschiedenen Gerüchte noch sehr zu bezweifeln, daß der Dey in Algier geblieben und in einem kleinen Hause wohne; daß die französischen Divisionen von der Flotte sich sogleich vor Oran, Bona, Bugia und vor den Hafen von Constantina begeben haben; daß man französischer Seits Willens sei, das Land zu behaupten u. s. w. Es sind über alle diese Angelegenheiten die fernern Berichte vom 6., 7. und 8. Juli abzuwarten. Darin stimmen indessen alle Berichte überein, daß sämmtliche Truppen zu Land und zur See mit ausgezeichneter Tapferkeit gekämpft, und sich durch diesen Sieg mit Ruhm bedeckt haben. — Nach allen Briefen hat General Berthezene die meiste Tapferkeit und Erfahrung bewiesen. Seinem Rath verdankt man den Sieg und die glänzendsten Operationen.

Frankreich.

In einem Schreiben aus Paris vom 8. Juli werden folgende Fragen aufgeworfen. Die Frage: was geschieht nach der Eroberung von Algier? fesselt um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit, als das Endresultat der Wahlen keinem Zweifel mehr unterliegt und als bei Angelegenheiten, welche den Nationalruhm betreffen, die getrenntesten Gemüther Frankreichs gerne einen Augenblick ihrer Streitigkeiten beilegen. Den Absolutisten und Liberalen ist es gleichmäßig darum zu thun, daß sich der Erfolg nicht auf eine temporaire Besetzung beschränke; den Absolutisten, weil sie Algier als ein gut gelegenes Reservoir des französischen Gährungsstoffes betrachten; den Liberalen, damit die nichtvotirten Millionen, welche der Krieg kostet, wenigstens zu einem nebentlichen, wenn nicht philantropischen, doch kommerziellen Zwecke verwendet werden; beiden, wie gesagt, wegen des Nationalruhms. Wird nun, fragen sie sich, das längst Gefragte rekapitulirend, Algier bloß einige Wochen oder einige Jahre besetzt gehalten, oder wird es eine französische Niederlassung? Und wenn man Frankreich nicht die ganze Beute gönnt, wird man alsdann eine Theilung vornehmen, so daß etwa verschiedene Reiche eine Art Hansestädte an der afrikanischen Küste anlegten? Oder endlich, werden die europäischen Mächte einen Regenten für Algier schaffen, einen Europäer, oder einen Mahomedaner? Man sieht schon, das Publikum berühret alle nach den bisherigen Geschichtsumständen möglichen Fälle, wie dies in politischen Privatunterhaltungen und auch bei Kongressen meist geschieht: neue Fälle werden nur durch die Macht der Verhältnisse herbeigeführt. Darauf ins Einzelne eingehend, kommen die Politiker von der mehr oder weniger langen temporairen Besetzung, womit sie durchaus nicht und die Verwaltung kaum zufrieden wäre, auf die Kolonisation. Da sagen die meisten, die Kolonien seien für Frankreich ohne Nutzen und genössen überdies nicht des Vortheils einer Chaete; Frankreich sey eine kontinentale Macht; wolle man indessen durchaus kolonisiren, so sei allerdings Afrika am geeignetsten dazu, weil man sich im Mittelmeer am leichtesten halten, in Afrika am meisten gewinnen, dagegen auf den amerikanischen und andern Inseln immer nur verlieren könne.

Jemand, der zu wissen behauptet, daß das Ministerium die algierischen Angelegenheiten nicht als beendigt ansieht, stützte diese Meinung auf den Umstand, daß nur eine einzige Person sich auf die Eskaletto d'Alger (für mehr als drei Monate abonnirt, und zwar eine Person, deren Stellung in der Nähe des Throns dieselbe in den Fall setzt, die wahre Lage der Dinge zu kennen.

Man behauptet, Hr. Peyronnet, Sohn, der als Kurier nach Afrika abgereist ist, habe den Auftrag, Hrn. von Bourmont seine Ernennung zum Marschall von Frankreich zu überbringen, die in letzterm Ministerrath unterzeichnet worden.

Ein Schreiben aus Paris vom 7. Juli meldet: Sie sehen nun, daß sich die Opposition in den großen und kleinen Kollegien immer mehr in dem Verhältniß entwickelt, das ich in meinem letzten Schreiben angegeben hatte. Das Ministerium kann nicht mehr darüber in Zweifel sein, daß es 280 Stimmen gegen sich haben wird; seine Minorität wird höchstens 150 Stimmen betragen. Das

Digitized by Google

Verhältniß dürfte ungefähr folgendes sein: Aeußerste Linke 70; gemäßigte Linke 50; linkes Centrum 110 bis 120; Agier'sche Desektion und Amendement Lorgeril 30 bis 39; rechtes Centrum 70; äußerste Rechte 80 Stimmen. Trotz dieser ausnehmenden Mehrheit der Opposition beharrt das Ministerium, wenigstens der Angabe seiner Freunde zufolge, fest darauf, vor dieser Kammer aufzutreten, da es, wie es behauptet, fest überzeugt sei, daß man ihm das Budget nicht verweigern würde. Wollte man an alle die Behauptungen wieder erinnern, die das Ministerium seit dem 8. August aufgestellt hat, und an alle Widerlegungen, die ihm durch den Erfolg zu Theil geworden sind, so würde dies eine pikante Reihe von Irrthümern und Täuschungen darbieten. Allein es fragt sich jetzt: wird das Budget verweigert werden oder nicht? Wir sind sehr geneigt zu glauben, daß es verweigert werden wird, und zwar in folgendem Verhältniß: Die ganze äußerste und gemäßigte Linke hat hierin ihren festen Entschluß gefaßt; sie bildet 120 Stimmen; von dem linken Centrum ist wenigstens die Hälfte eben so gestimmt, die 60 Stimmen geschätzt werden kann. Von der Faktion Agier kann man diejenigen, die bereits denselben Entschluß geäussert haben, zu 20 Stimmen rechnen. Dies macht im Ganzen 200 Stimmen aus. Zwar bildet dies noch nicht die Majorität, die 216 Stimmen haben muß; wenn man sich aber eine Vorstellung von der Aufregung macht, welche durch die Erörterung auf der Tribune, durch die Preßfreiheit, durch die von den Wahlkollegien beobachtete Aufsicht, mit einem Worte durch die ganze Thätigkeit des Repräsentativsystems erfolgen dürfte, so läßt sich leicht begreifen, wie 15 bis 16 Stimmen noch von dem linken Centrum sich zu der Opposition gesellen, ihr die Verweigerung des Budgets als den letzten Grund an die Hand geben, und somit ihre Majorität vervollständigen werden. Es ist demnach offenbar, daß das Ministerium auf glühenden Kohlen geht, und in den Monat Dezember kommen kann, ohne ein Budget bewilligt erhalten zu haben, wodurch alsdann die Verweigerung der Auflage am 1. Januar 1831 gesetzlich und möglich wird. Wir glauben inzwischen noch immer, daß die Weisheit den Sieg in dem Rathe des Fürsten erhalten werde, und daß wir eine Ministerveränderung im gemäßigten und nationalen Sinne erhalten dürften. Durch ein solches Ereigniß würde die Rente sogleich um 10 Franken steigen. Man hat hier von einer Kombination durch Hr. v. Mortemart gesprochen; dies war aber voreilig, und bis jetzt hat sich am politischen Horizont noch nichts dieser Art gezeigt. Hr. v. Villèle intriguirt noch immer für seinen Eintritt in das Ministerium; allein dieser würde die Lage des Ministeriums der Majorität gegenüber durchaus nicht ändern. Hr. v. Villèle ist wenigstens eben so unpopulär, wie Hr. von Polignac, und eben so unverträglich mit der Mehrheit der Kammer, wie diese durch die Wahlen von 1830 sich gestaltet hat. Es ist nur ein Ministerium der beiden Centrums möglich, das den gemäßigten Theil der Linken an sich ziehen würde. Hier erscheinen nun folgende Männer in erster Linie: die HH. Pasquier, Delolot, Martignac, Casimir Perier, Preissac u. s. w. Mit einem so zusammengesetzten Ministerium würde es möglich sein, eine lange und dauerhafte Majorität in der Kammer zu erhalten, und es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß es der Krone auch zureichende Bürgschaft des Royalismus darbieten dürfte.

Engl and.

In Schottland und Irland ist die Noth auf einen solchen Grad gestiegen, daß die Einwohner Gefahr laufen, Hungers zu sterben, und in England ist die Auswanderungslust allgemein.

Die Gewöhnung an den Kredit ist so tief eingewurzelt, daß ungeachtet dieser bedenklichen Umstände die Fonds im Steigen sind; allein die Agiotage ist bald nicht mehr hinreichend, um das so sehr gemißbrauchte Zutrauen zu heben; die Auflagen sind auf's Höchste gestiegen, und man muß einen ungeheuern Rückstand decken. Die Krisis ist wirklich bedenklicher als im Jahr 1797 und in acht Tagen wird sich das Parlament auflösen. Es war indessen Zeit, nach Mitteln sich umzusehen, um die Uebel zu mildern, welche im Gefolge der Unmöglichkeit sind, den Bedürfnissen Genüge zu thun. Die Regierung scheut sich vor dieser Untersuchung; sie kennt den Abgrund, aber kann ihn nicht stopfen.

Man liest in den Times: „Die französischen ministeriellen Tagblätter rathen nunmehr ihren Schutzherren einen Weg einzuschlagen, den sie verworfen, als er ihnen nützen konnte; nämlich einige gute, volksthümliche Gesetze vorzuschlagen, und sie von der Kammer auf deren eigene Gefahr hin verwerfen zu lassen. Allein welche volksthümliche Maßregeln können die Minister vorschlagen, ohne ihre Grundsätze zu ändern, ohne die Einflüsterungen ihrer Gegner anzunehmen, und auf diese Weise das ganze Feld der Diskussion zu räumen? Die Nation wünscht Munizipalgesetze; allein kann das Ministerium solche bewilligen, was der Hauptvorwand zum Sturz des Martignac'schen Ministeriums war? Die Nation hat in vielen Bittschriften das Geschwornengericht für Preßprozesse verlangt; allein kann solche Maßregel von den gesetzigen Zensoren, von eben den Männern vorgeschlagen werden, die unablässig gegen die unlängst erhaltene Gewährsame für Sicherheit und Unabhängigkeit der Presse protestirt? Auf gleiche Weise könnten wir alle die Punkte durchgehen, worüber die Hoffnungen und die Nation von einander abweichen, und könnten fragen: ob die jetzigen Minister in irgend einem dieser Punkte nachgeben dürfen, ohne ihre Ernennung lächerlich zu machen, und einer Verurtheilung zu unterwerfen? Höchst wahrscheinlich wird daher der König, nachdem er die Unmöglichkeit eingesehen, Frankreich durch die Grundsätze der vom Lande verworfenen Männer zu regieren, durch freiwilligen Ministerwechsel, für die Ruhe seiner Regierung sorgen, welche Rücksicht weit wichtiger ist, als persönliche Neigung."

Einem Gerüchte zufolge, wird Prinz Leopold zum Pair des Reichs, unter dem Titel eines Herzogs von Kindal, erhoben werden und auch einen Sitz im Kabinet erhalten.

Zu Plymouth haben bei Anlaß der Thronbesteigungsfeier Wilhelms IV die Unteroffiziere des Linienschiffs „der Kent" vorgestellt, da Se. Majestät die erste Blau-Jacke (der erste Seemann) sei, die den englischen Thron besteige, so sei es schicklich, daß eine außerordentliche Vertheilung von Grog dieselben in Stand setze, auf die Wohlfahrt der neuen Regierung zu trinken. Natürlich wurde das Begehren bewilligt.

Man hat zu London Nachrichten aus China erhalten. Das gute Einverständniß ist zwischen China und England wieder hergestellt. Beide Regierungen haben gegenseitig einiges nachgegeben.

Rußland.

Aus Odessa vom 1. Juli wird gemeldet: Seit einigen Tagen geht hier das Gerücht, daß in Sewastopol zwischen den Einwohnern und der Besatzung der Quarantaine blutige Auftritte statt gefunden hätten, wobei mehrere Menschen ums Leben gekommen seien, die Ordnung und Ruhe sei aber bald wieder hergestellt worden. Nichtsdestoweniger hat sich unser Gouverneur Graf Woronzoff veranlaßt gesehn, auf der Stelle dahin abzureisen, um an Ort und Stelle genauere Kenntniß von dem Vorgefallenen zu nehmen. Alle Handelsbriefe aus Asien stimmen darin überein, daß die Umgebung von Erzerum durch die häufig verübten Räubereien der verabschiedeten türkischen Soldaten äusserst unsicher geworden sei, und daß alle dagegen von den Behörden angewendeten Mittel bis jetzt fruchtlos geblieben wären. Für den Handel sind diese Nachrichten von sehr großem Nachtheil. Graf Poskewitsch-Erivanski soll durch die in den letzten Feldzügen erlittenen Strapazen seine Gesundheit sehr geschwächt sehen, und man glaubt, daß er einen Urlaub nehmen und nach Rußland zurückkehren werde.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 30. Den 24. Juli 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Afrika.

Die Kapitulation von Algier betrifft blos den Dey und die Einwohner; die Besatzung wird darin nicht erwähnt. Die Truppen, Türken, Mohren und Araber, haben sich über den Fluß El-Haratsch zurückgezogen, der sich südöstlich in die Bay von Algier ergießt. Sie haben dort festen Fuß gefaßt, und ein ziemlich zahlreiches Lager gebildet. Man wußte noch nicht, ob sie die Feindseligkeiten fortsetzen wollen. Unterhalb Divisionen waren unter General Berthezene dorthin abgeschickt worden.

Ein Schreiben aus Algier vom 6. Juli enthält Folgendes: Die Besatzung von Algier besteht aus 8000 Mann Infanterie, 30 berittenen Gendarmen und ungefähr 100 Jägern. Das übrige Heer ist in den Gärten um die Stadt her militärisch gelagert. Das Genie arbeitet bereits an Wiederaufbauung der Kaisersburg, deren Befestigungssystem vervollkommnet wird. — Das algierische Heer, das seit der Landung gegen das französische gestritten, war mehr als 60,000 Mann stark; 10,000 bis 12,000 sind geblieben, die übrigen haben sich in Morgen geflüchtet. Zwei unserer Brigaden, mit mehreren Feldbatterien, verfolgen die Flüchtlinge. — Unsere Soldaten biwakiren auf den Plätzen von Algier, und das Volk läuft völlig furchtlos herbei, um sie in der Nähe zu sehen. Lustig zu sehen sind die Arabergruppen, die beinahe nackt, unter dem Schall unserer Regimentsmusik tanzen. Diese Unglücklichen haben wahre Festtage, um so mehr, da sie alle Gräuel eines Sturmes gewärtig waren. Bei diesem ganz besonders zum Sklavendienst geeigneten Volk wundert uns nicht, zu sehen, wie begierig die Araber ihre Dienste dem geringsten Trommelschläger unentgeldlich anbieten. Jeder Soldat hätte zehn Diener, wenn es ihm beliebte. Männer und Weiber werfen sich unaufhörlich vor ihren Besiegern nieder, und küssen ihnen die Füße. — Mein Regiment ist noch nicht in die Stadt eingerückt. Wir lagen ungefähr 200 Klafter weit von den Trümmern der Kaiserburg, in der schönsten Gegend der Welt. Jedem Soldaten dient ein Palmbaum oder eine breite Platane zum Zelt, und zu seinen Füßen fließt ein klarer Bach. Dies sind Schätze, deren Werth man nur in Afrika recht fühlt. In diesem Theil des Lagers herrscht eine so liebliche Kühle, als in den Tuilerien; man sieht nur Lorbeerrosen, Myrthen, Granatbäume, Gebüsche von Feigenbäumen und Reben, weite Cisternen, von Adamsfeigenbäumen und Aecazien beschattet. — Unser Lager wimmelt von arabischen Ackersleuten, die uns Vorräthe anbieten; sie wundern sich, daß sie bezahlt werden, und haben sie das Geld empfangen, so werfen sie sich nieder, stoßen die Stirne an den Boden, heben die Hände zum Himmel auf, und murmeln sehr geläufig unverständliche Sätze, worüber die Soldaten aus vollem Halse lachen. Diese Munterkeit ist ihnen sehr nöthig; denn viele haben sich öfters Anfällen düsterer Schwermuth hingegeben, die jedoch unser Erfolg bald wieder gehoben. — Die Straßen der Stadt sind sehr eng, wodurch Schatten entsteht, der in diesem Klima so nöthig ist. Querbalken über die Straßen stützen die gegen einander über stehenden Häuser, damit letztere bei Erdbeben besser widerstehen. Die verschiedenen Quartiere werden Abends mit Eisengittern geschlossen, wodurch die Handhabung der Polizei erleichtert wird.

Ein Schreiben, das bei einem im Treffen vom 29. Juni getödteten türkischen Offizier gefunden worden, und das unsere Dolmetscher übersetzt haben, läßt keinen Zweifel über des Dey's Schwierigkeiten, Krieg zu führen. Der Brief ist merkwürdig; er ist von einem algierischen Emissär, der beauftragt war, arabische Stämme zu werben. Er berichtet über seine Sendung, und meldet, die Beduinen wollen blos um Geld marschiren; sie fordern ungarische Dukaten, konstantinopolische Gold-Mahmoudies oder wenigstens ägyptische Goldmünze.

Frankreich.

Seit dem 21. Juni sind schon 276 Transportschiffe nach Toulon zurückgekommen, die von der Unternehmung gegen Algier einen Theil ausmachten. Sie liegen fast alle noch auf der Rhede von Toulon, aber die Mannschaft davon ist schon beurlaubt. — Von den 1800 Verwundeten, die von Sidi-el-Ferruch nach den Lazarethen von Mahon gebracht worden waren, sind schon über 50 wieder hergestellt, und haben sich insgesammt sogleich eingeschifft, um ihre Regimenter in Algier aufzusuchen.

Die französischen Blätter klagen laut, daß die Regierung, seit den Berichten des Admirals Duperré und des Oberbefehlshabers Bourmont, über die Einnahme von Algier gar keine amtlichen Anzeigen bekannt gemacht habe, ungeachtet mehrere telegraphische Botschaften angekommen wären. Eine derselben soll die Unterwerfung des Bey's von Oran und Constantine gemeldet haben, so wie die des Bey von Tremecen; eben so, daß über die vorgefundenen Schätze des Dey von Algier genauere Auskunft gegeben worden sei. Es scheint, heißt es, daß die Regierung Geheimniß über die Geldsummen beobachten wolle, und sie zu einem Zweck verwenden wolle, die nicht mit den Interessen der französischen Nation im Einklang sein dürften.

Mehrere Journale erzählen: Als die Nachricht von der Einnahme Algiers eintraf, eilte der Marineminister v. Haussez nach St. Cloud, und lief schon auf der Treppe des Schlosses: „Algier ist eingenommen!“ Als er ins Kabinet des Königs gelangte, kündigte er ihm die frohe Botschaft an; Se. Maj. streckte die Ar-

Digitized by Google

me aus, und der Minister wollte die Hand des Monarchen ehrfurchtsvoll küssen. „Nein, mein Herr!“ rief der König: „an einem solchen Tage umarmt man sich.“ Bald darauf soll Se. Maj. in schmeichlerischer Bewegung ausgerufen haben: „Und in einem solchen Augenblick weisen fünf Wahlkollegien meinen Maciaminister zurück.“

Man versichert, nach Mittheilungen aus guter Quelle, daß der Gesammt-Verlust, den der Feldzug von Algier bis zum Augenblick der Besetzung der Stadt Algier verursacht hat, auf etwa 8000 Mann, die kampfunfähig gemacht worden sind, angeschlagen werden kann. Der Zahl der Todten im Vergleich mit den Verwundeten ist sehr gering.

Der Messager de Chambres theilt, unter Berufung auf Briefe von Algier vom 6. Juli, folgende Details mit: „Es ist jetzt gewiß, daß der Schatz der Regentschaft die Kriegskosten zahlen wird. Die Schnelligkeit unserer Okkupation lieferte das ganze Schloß des Dey's unversehrt in unsre Hände. Die Armeeintendanz nahm sogleich ein Inventarium auf über das Geld und die Gegenstände von Werth, die in dem Palloft (der Citadelle) verwahrt waren. Ein Offizier, der abgeschickt wurde, um dem Generalstabe in der Cassauba Quartier zu machen, brachte eine Stunde mit dem Dey zu. Er sagte, er sei ein alter, häßlicher, kleiner Türke. Die Kapitulation schien anfangs mehrern Offizieren etwas zu vortheilhaft für den Dey und seine Leute; aber wir erfuhren später, der Molo, die Cassauba und alle Hauptgebäude der Stadt seien unterminirt, so daß, wenn man den Dey und die Türken zur Verzweiflung getrieben hätte, sie sich entschlossen haben würden, uns nur eine Stadt in Trümmern zu lassen, und in Masse einen Ausfall zu machen, in der Hoffnung, unsre Linien zu durchbrechen und sich in das Innere des Landes zurückzuziehen. Auf der andern Seite hat unsre Armee unerhörte Strapazen; vom 27. Juni bis 4. Juli war sie fortwährend in mörderischen Treffen begriffen, in denen sie viele Leute verloren hatten. Unaufhörlich wurden die Kommunikationen von den Beduinen unterbrochen; man brauchte zwei Bataillone, um die Munition von Sidi-Ferruch ins Lager zu eskortiren, und eine Kompagnie, um die Adjutanten von einer Division zur andern zu geleiten. Die Artillerie that Wunder, und unsere Flotte, die Algier drei Tage lang beschoß, rivalisirte mit den Erinnerungen der englischen Flotte unter Lord Exmouth.“

Laut verbreiteten Gerüchten, die aber noch sehr der Bestätigung bedürfen, hätte England, seit der Note unsers Gesandten, sich anders besonnen, und biete von freien Stücken Frankreich außer der Beibehaltung Algiers, auch noch den friedlichen Genuß der Inseln Jersey und Guernesey an. Die Bedingung dieses Karl X angebotenen Vortheils wäre, mittelst einer Entschädigung an Rußland die England überlassene Befugniß, sich auf der Landenge von Suez festzusetzen, und nach Belieben mit seinen indischen Kolonien über das rothe Meer zu verkehren. — Unter den Belohnungen für die Generale und Oberoffiziere des afrikanischen Heeres nennt man folgende: Die Generale Loverdo und Berthezene wurden zu Pairs von Frankreich; die Generale Voloze und Lahitte zu General-Lieutenants; Obrist Goutefrei, vom 21sten Linienregiment, zum Maréchal-de-Camp; Contre-Admiral Rosamel zum Vize-Admiral, und Hrn. Schiffskapitän Hugon zum Contre-Admiral ernannt. — Die Beigg, die Suepeise, ist am 10. d. M. aus Toulon nach Griechenland abgesegelt; sie überbringt 1,800,000 Fr. von Hrn. Eynard.

Am 15. Juli ist zu Kassel der bekannte General Vandamme nach einer kurzen, aber schmerzhaften Krankheit gestorben.

Die aus der Normandie vertriebenen Brandanleger scheinen sich nun in die ehemalige Bretagne gezogen zu haben. Eine Feuersbrunst nach der andern beicht dort aus. Noch immer kennt man diese verruchte Bande und den Zweck ihres abscheulichen Gewerbes nicht.

Don Francisco d'Almeida, durch die Regentschaft von Terceira zum Minister der Königin von Portugal an dem französischen Hofe ernannt, ist zu Paris angekommen.

Eine ziemlich seltene Erscheinung, ein Monddogen, wurde am 7. d. M., Abends 10 Uhr, zu Dijon gesehen. Von den 7 Iris-farben war nur ein blasses Orangengelb zu unterscheiden. Die andern waren blos beinahe gleichförmige, mehr oder weniger blasse Dunsteinge. Der Bogen stand gegen Westen.

Türkei.

Nachrichten aus Konstantinopel in englischen Blättern zufolge, hat die Pforte nach Athen und Negroponte einen Firman geschickt, welche die förmliche Abtretung Attika's und Negroponte's an die Griechen verkündigt. Allen dort wohnenden türkischen Kaufleuten wird anbefohlen, sich baldigst aus der Nähe der Ungläubigen zu entfernen. Die Festungen sollen unverzüglich den Flotten der drei verbündeten Mächte überliefert werden, deren Regierungen — wie der Firman äussert — es auf sich genommen haben, die Pforte für den Verlust dieses Gebiets zu entschädigen. — Der Handel leidet in der Türkei beträchtlichen Schaden durch den hohen Stand der dortigen Wechselkurse auf die europäischen Plätze, welcher eine Folge der Verschlechterung und der Seltenheit der Geldsorten ist.

In gespannter Erwartung sieht man der weitern Entwickelung der Angelegenheiten Albaniens entgegen. Die 10,000 Türken neuerer Disciplin, mit welchen diese Provinz zum Gehorsam gebracht werden soll, sind meistens Aufgebotene, wie die Mannschaft des Pascha von Belgrad, der sie nicht stellen würde, wenn er nicht eine Zahl unruhiger Köpfe los sein wollte, die ihm in seinem Vorhaben, mit den Serviern in Frieden zu leben, hinderlich sind. Eine kleine Zahl Albanesen unter Scanderbeg bot den mächtigsten Sultanen in ihren Burgen Trotz, und gerade wie damals, so sieht es noch heute in Albanien unter den Griechen, Katholiken und Mahomedanern aus. Herrscht unter den Albanesern Uneinigkeit, so ist dagegen das Insubordinationsfieber unter den Türken eben so sichtbar. Der Sultan war übel daran, als seine Janitscharen ihm den Gehorsam versagten; aber seine neuen Milizen sind eben so unzuverlässig als jene, wenn der Sold ausbleibt. Die Reformen, welche ihm seine christlichen Freunde anrathen, werden in den Provinzen nicht ausgeführt werden, weil ihm Geld und Macht fehlt. Er ist den Muselmännern als Neuerer verdächtig, und will den Christen, die er herzlich haßt, neue Unisormen und Steuern aufdringen. Wollen ihm die christlichen Staaten helfen, so müssen sie, wie in Spanien, Sardinien und Neapel geschah, ihm ein großes Heer zur Disposition stellen; auf andere Art kann seine Autorität in den von der Hauptstadt entfernten Provinzen nicht hergestellt werden. Jetzt betrachten ihn die Albanesen als einen russischen Vasallen, und als einen undankbaren Fliesten, der die Bemühungen des Pascha von Scutari, den Kampf wider die Russen nach albanesischer Manier zu führen, unvergolten ließ, und sie ohne richtige Soldzahlung heimschickte. Selbst Montenegriner, Griechen und christliche Artilleristen dienen dem Pascha, aber auch freilich nur so lange sie wollen. Sogar

Digitized by Google

aus Dalmatien fand der Pascha Rikruten. — Für das mächtige Oesterreich sind die bewaffneten Albaneser in Aufruhr nicht gefährlich, denn nur kleine Hoeden werden bisweilen die Grenze überschreiten; dem neuen Griechenstaat könnten die Albaneser und Epiroten wohl gefährlich werden; jetzt aber rüstet sich das ganze Albanien und selbst das gebirgige christliche Macedonien ausschließlich wider die Pforte. — In der ganzen Türkei hat der jüngste Friede die Anarchie erhöht.

Die Empörung der Albanesen muß in Griechenland zahlreiche Stützen finden. Die Küsten von Argos und Korinth, so wie die Bevölkerungen mehrerer Inseln des Archipels sind aus Albanien gekommene Kolonien. Ermangelte die Insurrektion erfahrner Führer, so könnten sie ihr von Griechenland geliefert werden. Man versichert, es seien bereits von Napoli und Hydra Beauftragte abgegangen, um der Insurrektion einen legalen oder regelmäßigen Karakter zu leihen, der deren Erfolg sichern müßte; die neuesten Nachrichten melden sogar, die griechische Regierung habe bei Argos zwei Legionen vereinigt, zusammen 10,000 Mann, bestimmt, in Albanien ihre von der Pforte unterdrückten Religionsgenossen zu schützen.

Es war die Rede davon, 3000 Aegyptier nach Candia zu senden, wo die griechischen Truppen täglich neue Fortschritte machen; allein es scheint, der Pascha wolle noch alle seine Kräfte in Aegypten konzentrieren, und erst alsdann Truppen nach Candia senden, wenn er versichert sein wird, daß die Insel, gleich Aegypten, unter seine Botmäßigkeit tritt, welche Herrschaft sowohl Griechenland als Sultan Mahmud scheint streitig machen zu wollen.

In Kleinasien, und namentlich in dem Distrikte von Aidin, haben die Seibeks, deren Aufstand im verflossenen Winter glücklich gedämpft worden war, neuerdings in der Gegend von Güselhissar (südlich von Smyrna) das Panier des Aufruhrs erhoben. Die energischen, von dem Musselim von Aidin, Kara-Osman-Ogiu Ahmed Aga ergriffenen Maßregeln haben jedoch ihren Fortschritten bald ein Ziel gesetzt. In einem bei dem Dorfe Jenedschik denselben gelieferten Gefechte wurden die Aufrührer geschlagen, zerstreut, ihr Anführer Kel-Mehmid, mit zweien seiner Spießgesellen, Turnali-Mehmed und Palaik-Oglu, getödtet, und ihre Köpfe nach der Hauptstadt geschickt, wo sie am Thore des Serails aufgesteckt wurden. Zwar verlautet, daß sich die Ueberreste der Seibeks in der Gegend von Konieh wieder gesammelt und Verstärkungen an sich gezogen haben; allein die Befehlshaber der umliegenden Distrikte, zu gemeinschaftlichem Zusammenwirken gegen diese Ränder aufgeboten, werden dem Unwesen bald ein gänzliches Ende machen.

Die noch an die russische Regierung zu entrichtende Kriegskosten-Entschädigung gibt, ungeachtet der erhaltenen Nachlässe, der Pforte viel zu schaffen, und es könnte dem Hause Rothschild gelingen, eine Anleihe zu machen. Seit einigen Tagen hieß es sogar, man wäre über den Preis schon einig geworden; doch ist es nicht wahrscheinlich, weil eine frühere genaue Bezeichnung der Objekte, welche zur Sicherheit des Hauses Rothschild für den Betrag der Anleihe dienen sollen, es nicht leicht zu einem Abschlusse kommen kann, und die Pforte bis jetzt von keiner Garantie sprechen hören wollte. Dem starken Ausfalle des Staatsschatzes denkt der Sultan durch stärkere und allgemeine Besteuerung zu begegnen, und nach einem von einem sardinischen Offizier ausgearbeiteten Plane soll jetzt eine Grund- und Personalsteuer im ganzen Reiche eingeführt werden, bei welcher alle Klassen und Stände, selbst die Geistlichkeit, die Staatsdiener und das reguläre Militär in Anspruch genommen würden; erstere durch förmliche Besteurung, letztere durch Gehaltsabzüge. Diese Maßregel hat sehr große Unzufriedenheit verursacht, und die Kaffeehäuser widerhallen von dem Tadel der Regierung und von Verwünschungen des Neuerungsgeistes, der den Sultan ergriffen habe. Einige zu vorlaute Vertheidiger des alten Systems sind ins Gefängniß gewandert. Die Unruhen in Albanien sind noch nicht gedämpft, und mehrere tausend Mann haben neuerdings Befehl erhalten, zur Armee des Großwesiers, der gegen Janina im Anzuge ist, zu stoßen. Der Sohn des Großwesiers, Emin-Pascha, ist in dieser Stadt von den Insurgenten eingeschlossen, und in Gefahr, in ihre Hände zu gerathen, wenn ihm der Vater nicht bald Hülfe beingt. Der Pascha von Salonichi ist abgesetzt worden, weil er einen Haufen Insurgenten, der, vom Pascha von Trikola gedrängt, sich auf das Gebiet von Salonichi zurückgezogen hatte, nicht nur nicht entwaffnet, sondern auch mit Geld und Munition unterstützt haben soll. Ahmed Pascha, ehemaliger Kommandant von Silistria, hat das Paschalik von Scutari erhalten; allein es ist zu befürchten, daß er sich erst mit bewaffneter Macht auf seinen Posten schwingen muß. Auch in Kleinasien dauern die Unruhen fort, und mehrere tausend Mann sind von Konstantinopel dahin beordert.

England.

Die Rede des Marquis von Landsdown am 16. Juli im Parlamente erregte in demselben allgemeine Aufmerksamkeit, besonders als sie sich auf die äussern Angelegenheiten hinwandte. „In Portugal herrschen Despotismus und Usurpation nach wie vor," sagte er: „nichts läßt hoffen, daß England die alten, vortheilhaften Verhältnisse wieder erneuern könne. Es ist eben so bekannt, daß im Orient immer noch übrig bleibt, die Bestandtheile einer Macht aufzustellen, welche wegen ihrer Ausdehnung, ihrer Herrschaft und Unabhängigkeit nothwendig eine Verbündete von England bleiben muß (nämlich die Türkei). Es wäre zu wünschen, die Regierung könnte dem Parlament darüber beruhigende Aufschlüsse geben. Es ist dies für die britische Nation um so wichtiger, da sich an den Gestaden des Mittelmeers Dinge ereignet haben, welche, weit entfernt die Verhandlungen für Englands Interessen zu mindern, sie noch verwickelter gemacht haben. Ich bin übrigens weit davon entfernt, sagen zu wollen, daß ich diesen neuen Triumpf der Zivilisation über die Baedarei mit Mißvergnügen sehe; ich begreife, daß dieß Ereigniß dazu beitragen muß, die Wohlthaten des Christenthums und der Gesittung zu verbreiten. Aber muß das Alles nicht bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Orients haben?" Der Herzog von Wellington antwortete auf diese Bemerkungen sehr umwunden und oberflächlich. Das, was Algier betrifft, schien er mit keinem Hauch seines Mundes berühren zu wollen.

Man hat in London von den südamerikanischen Republiken neuere Berichte. Bolivar, dieser merkwürdige, viel verkannte, sich immer gleiche Mann, hat nun sein Loos auf immer entschieden. Er hat unterm 27. April eine Adresse von hoher Wichtigkeit an den Kongreß von Kolumbien erlassen. „Mitbürger," sagt er darin: „unserer Verfassungsarbeit ist nun vollendet. Es ist nun Eure Aufgabe, die obersten Beamten der Republik zu ernennen. Ich glaubte, es sei dringend, Euch ein- für allemal zu erklären, daß ich die höchste Magistratur nicht wieder annehmen darf und will, falls Ihr mich mit Euern Stimmen dafür beehren wolltet. Seid

Digitized by Google

versichert, daß mich nur Vaterlandsliebe verpflichtet, dies Land, in welchem ich das Licht der Welt erblickte, zu verlassen, damit meine Anwesenheit nicht Hindeeniß am Glück meiner Mitbürger weede. Venezuela, um Vorwand zu haben, sich abzusondeen, maß mir ehrgeizige Absichten bei; meine Wiedererwöhlung würde ein Hinderniß allgemeiner Versöhnung sein und die Republik zur Zerstückelung und zum Bürgerkrieg führeen. Ich sagte dies dem Kongreß am Tage seiner Installation schon, ich wiederhole es heut, u. s. w." Der Kongreß antwortete auf diese Adeesse unterm 30. April und zollte dem Entschluß und der Gesinnung Bolivars die Hochachtung, welche sie verdienten. — Bolivar verließ sogleich Anfangs Mai die Kongeßstadt Bogota. Am 15. Mai schiffte er sich zu Houda ein nach Cartagena, um sich von da nach Jamaika und England zu begeben, wo man ihn nun erwartet.

Die Nachricht von der Eroberung Algiers, die am 9. zu Paris ankam, meldete der Telegraph am 10. zu London. Sie scheint im englischen Kabinet ernsthafte Konferenzen veranlaßt zu haben. Wir wissen nicht, womit sich am 11. die Minister beschäftigten; die Tagblätter erschienen an diesem Tag nicht; allein am 12. Morgens versammelte sich ein Kabinetsrath, und um 4 Uhr Abends, um welche Zeit die Journale unter die Presse kommen, war die Sitzung noch nicht geendigt.

Wir können aus guter Quelle versichern, daß bei Erledigung der Lord-Intendanten-Stelle des königlichen Hauses, so wie auch der Lord-Kämmeers-Stelle, der König dem Herzog von Wellington gnädigst zu eröffnen geruhete, daß Sr. Majestät erster Wunsch sei, das Ministerium durch alle in Ihrer Macht stehende Mittel zu verstärken; demzufolge verzichte Se. Maj. auf Ihr Recht, selber zu diesen Aemtern zu ernennen, und stelle sie zur Verfügung Seiner Herrlichkeit.

Preussen.

Die Ernennung eines Nachfolgers an die Stelle des verstorbenen Ministers v. Motz ist noch nicht geschehen; inzwischen ist das Portefeuille des Finanzministeriums in die Hände des um die preussischen Finanzen hochverdienten, von allen Seiten als die kräftigste Stütze des verstorbenen Ministers anerkannten Präsidenten Maaßen übergeben worden. — Es scheint jetzt ausgemacht, daß die Staatsbehörde in die von Halle her aufgeregten unseligen Streithändel der Pietisten und Rationalisten sich so wenig als möglich einmischen wird, sondern die ganze Sache einerseits der gelehrten und scheinstellerischen Erörterung, anderseits aber, insofern gehässige Verunglimpfungen dazu Anlaß gegeben haben, der ordentlichen Verhandlung vor Gericht überlassen will. Die Meinung derjenigen, welche duech ein rasches Eingreifen der Regierung wohl gar eine Spaltung in der evangelischen Kirche herbeigeführt zu sehen befürchteten oder auch hofften (denn auch an solchen mag es nicht ganz fehlen!), dürfte diesmal glücklicherweise getäuscht bleiben. Unser geliebter König, der nicht nur in Preussen, sondern auch in benachbarten Ländern, ja in ganz Europa mit Recht als der erste und mächtigste Schutzherr der protestantischen Konfessionen anerkannt ist, wird die Grundfeste der evangelischen Kirche, die Untersuchungs- und Lehrfreiheit, so wie den damit verbundenen Geist des Fortschreitens und Weiterbildens, in seinen Staaten am wenigsten gefährden lassen. Uebrigens ist bei Gelegenheit jener Streitsachen auf eine überraschende Weise klar geworden, wie ausserordentlich klein unter Priestern und Laien die Zahl derjenigen ist, die sich dem sogenannten Rationalismus entgegenstellen, in Vergleich der ungeheuern und respektabeln Mehrzahl, besonders auch der Gottesgelehrten selbst, die sich zu ihm bekennen, und dadurch keineswegs dem Christenthum abzusagen, sondern vielmehr demselben in reinster Ausbildung und Wahrheit anzugehören redlich überzeugt sind!

Die preußische Staatszeitung meldet unterm 12. Jul.: Am 1. d. M. gab sich in dem Zuchthause zu Spandau unter den dortigen Strafgefangenen männlichen Geschlechts eine solche Widersetzlichkeit gegen die Direktion der Anstalt zu erkennen, daß diese, als gütliche Ermahnungen erfolglos blieben und die Sträflinge sogar zu Gewaltthätigkeiten übergingen, die schleunige Herbeiholung eines Militärkommando's zur Unterstützung der Zuchthauswache veranlaßte. Nachdem das Militär aufgestellt worden war und die Soldaten ihre Gewehre im Angesichte der Sträflinge scharf geladen hatten, erließ der Direktor der Anstalt nochmals die Aufforderung an die Aufrührer, unverzüglich in die Schranken der Ordnung und des Gehorsams zurückzukehren, indem sonst die Nothwendigkeit eintreten würde, zu dem äussersten Mittel überzugehen und auf sie feuern zu lassen. Allein auch diese Ermahnung blieb nicht allein fruchtlos, sondern wurde sogar von den Sträflingen laut verhöhnt. Der Direktor fand sich daher genöthigt, von der Gewalt der Waffen Gebrauch zu machen. Das aufgestellte Militär-Detaschement gab Feuer unter die Aufrührer. Drei derselben blieben auf der Stelle todt, und acht wurden verwundet, die übrigen Sträflinge legten sich sofort zum Ziel, und die Ruhe und Ordnung wurde unverzüglich wieder hergestellt. — Die Regierung zu Potsdam hat einen Kommissarius nach Spandau geschickt, um die Sache genau untersuchen zu lassen. — Die Ursache dieses Aufruhres rührt wahrscheinlich von der beliebten Frömmelei unserer Zeit her. Der pietistische Vorsteher der Anstalt hatte die Gefangenen von der gewöhnlichen kleinen Arbeit befreit, und ihnen dafür Beten und Bibellesen auferlegt. Die sämmtlichen Gefangenen, durch das Nichtsthun auf schlimme Gedanken gebracht und auch theilweise erbittert über Vorzüge, welche den emsigsten Betern zugestanden wurden, widersetzten sich Abends dem Befehl, sich in ihre Zellen zu begeben, und veranlaßten dadurch den erwähnten Auftritt. —

Deutschland.

Stuttgarter Blätter schreiben von einem allgemein verbreiteten Gerücht, das immer mehr Glauben gewinne, nach welchem Se. königl. Hoheit, der Prinz Paul von Würtemberg, zum Regenten von Griechenland bestimmt sei. Der Prinz sollte, so wie er von einer gegenwärtig nach London unternommenen Reise nach Paris zurückgekehrt sei, wo man ihn täglich wieder erwarte, die Anstalten zu der Abreise nach Griechenland treffen.

Der prachtvolle Sarg, der bestimmt ist die irdischen Ueberreste Georgs IV. aufzunehmen, wurde am 9. Morgens in Coventrystreet dem Publikum gezeigt. Er ist 7 Fuß lang, 3 ½ Fuß breit, 3 Fuß tief, aus dem feinsten spanischen Mahagani verfertigt, mit dem schönsten Purpursammt bedeckt, und mit vielen silbernen und vergoldeten Nägeln besetzt. Auf jeder Seite befinden sich vier Handgeiffe mit Verzierungen, alle von massivem Silber und reich vergoldet. Auf dem Deckel erblickt man, außer einer Menge anderer Ornamente, die reichgeschmückten königlichen Wappen von England, oben mit einer Inschrift, unten mit einem Lorberkeanze, alles von massivem Silber. Das Innere des Saegs ist mit reich gesticktem Atlas ausgeschlagen. Der König wird dem Sarge im Purpurmantel folgen, begleitet von den Herzogen von Cumberland, Sussex und Gloucester, und dem Prinzen Leopold, in schwarzen Mänteln.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 31. Den 31. Juli 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Afrika.

Welches auch immerhin die Folgen von der Eroberung Algiers werden mögen, eine der herrlichsten bleibt auf immer für Europa unter allen Verhältnissen gesichert: die bisherigen afrikanischen Raubstaaten hören auf, Raubstaaten zu sein; die Schifffahrt der europäischen Mächte auf dem Mittelmeere ist gegen die türkische Freibeuterei gesichert auf immer. Es werden jährlich nicht mehr Hunderte und Tausende von christlichen Europäern jedes Standes, Alters und Geschlechts, als Sklaven ins Innere dieser wilden Gegenden oder in die Bagno's der Küstenstädte verschleppt, das entsetzlichste aller Loose leiden; es werden nicht mehr jährlich ungeheure Geldsummen der zur See handelnden europäischen Staaten, als Tribut über das Mittelmeer geschleppt, den Barbaren ehrfurchtsvoll und demüthig zu Füßen gelegt werden. — Mit dem Falle Algiers ist vom Halse Europa's das schmählichste Joch gefallen, welches zu tragen sich nur der Stolz des freien Nordamerika's und Englands, dann auch Frankreichs schämte.

Diese große, weithistorische Thatsache, welche das Glück unsers Welttheils genannt wird, verdient aber nicht der Ruhm, sondern die Schmach unsers Zeitalters geheißen zu werden.

Nicht ist diese Zerstörung der afrikanischen Räuberei, diese Entfesselung Europa's, Wirkung der menschenfreundlichen Macht und Weisheit irgend eines großdenkenden Königs; nicht die Folge eines hohen Gedankens, den der Genius eines hervorragenden Staatsmannes beim Anblick der öffentlichen Schande der europäischen Menschheit faßte. Vergebens riefen die weisesten Männer aller Länder zu dem Erlösungswerke; vergebens forderten die größten Scheltsteller dazu auf, indem sie die Leichtigkeit und die Vortheile der Unterwerfung Nordafrika's ins Licht setzten; vergebens stiftete der großsinnige Admiral Sidney Smith im Jahre des Heils 1815 zu Paris die antipiratische Gesellschaft, die aus Mangel am Sinn der Großen für das Große sich schon im J. 1819 wieder auflösen mußte. Nein, nichts Staatsweisheit, nicht muthiger Ehrgeiz, nicht Menschlichkeit und Erbarmen, nicht Empörung des eigenen Ehrgefühls der Fürsten, bewirkte den Fall und die Züchtigung Algiers, nein — beleidigte diplomatische Etiquette; ein plump gegebener Fächerschlag, welchen der ungezogene Dey von Algier dem Kopf eines französischen Konsuls versetzte; Benutzung dieses unerheblichen Vorfalls von Seite eines französischen Ministeriums, sich beim Volke Achtung zu verschaffen, von welchem es keine Huld genieße, und einem General Bourmont Kredit zu schaffen, der vorher durch nichts bekannt war, als daß er seinen ehemaligen Herrn und Gebieter mitten auf dem Schlachtfeld verließ, und zu dessen Feinden überging — das veranlaßte die welthistorische Begebenheit, deren Europa froh, aber darauf das Jahrhundert nicht stolz sein darf.

Es entsteht jetzt vielmehr die Frage, ob nicht die europäische Staatsklugheit den größern Theil desjenigen Guten zerstören wird, das aus der Eroberung dieses Theils von Nordafrika für die Völker Europens erblühen könnte?

Ihr fragt: welches Gute? — Man erinnere sich, daß das Reich Algier mit seinen drei Provinzen Oran, Titteri und Konstantine über 9000 Geviertmeilen Ausdehnung hat, also größer als ganz Italien oder Spanien, und ungefähr so groß wie Frankreich ist. Man erinnere sich, daß diese Gegenden vor Zeiten zum Theil der Hauptsitz der menschlichen Gesittung, Kunst und Bildung war. Man erinnere sich, daß auf diesen fruchtbaren Küsten einst Roms große Nebenbuhlerin Carthago glänzte; daß hier Roms reiche Provinzen und Kornkammern lagen; daß hier die Vandalen unter dem üppigen Himmel-strich ihre nordische Barbarei verloren; daß hier lange der Araber Wissenschaft und Kunstfleiß in mächtiger Bevölkerung blühte, und daß diese Araber von hier aus nach Spanien überschifften, es eroberten, und gesitteter, reicher und mächtiger machten, als dies Spanien heut ist.

Noch ist Nordafrika, was es vor Jahrtausenden war; noch könnte es wieder die erste Herrlichkeit totius terrae florentis werden, wie den Römern es hieß; noch könnte es die Kornkammer Europens, besonders in Hungerjahren des Nordens, sein; noch könnte es der Eingang zum Handel mit dem Innern Afrika's sein, der in den Tagen Herodots schon gekannt wurde. Mit Algier ist gleichsam den Europäern eine neue Welt erobert und aufgeschlossen. — Was wird nun aber die Staatsklugheit der heutigen europäischen Diplomaten daraus machen? — Das steht in Frage!

Frankreich.

Was die Franzosen einen Staatsstreich (coup d'état), die Deutschen einen Gewaltstreich nennen, wodurch Verfassung und Gesetz verletzt, und ein Recht durch bloßes Machtgebot begründet wird: ist endlich in Frankreich vollbracht. Man sah längst zuvor, daß das Ministerium, beim Widerwillen, welcher sich im Mehrheit der Nation gegen dasselbe unverhohlen äusserte, entweder seine Stelle niederlegen, oder seine Aufrechthaltung einem Mittel danken müsse, welches man in England nicht ohne die traurigsten Folgen hätte wagen dürfen.

Der Ministerpräsident Prinz von Polignac hatte bekanntlich ein Ministerium aus Männern zusammengesetzt gehabt, welches den Beifall und das Zutrauen der Nation nur in noch geringerm

Digitized by Google

Grade genieſſen konnte, als das vorhergegangene. Die Stimmung Frankreichs offenbarte ſich gegen daſſelbe nicht nur etwa durch die öffentlichen Blätter, ſondern ſtark genug durch die Pairs- und durch die Deputirtenkammer. Der König hatte deswegen ſchon einmal die letzte auflöſen, und eine neue erwählen laſſen. Noch einmal ward ſie aufgelöſet, und eine andere erwählt. Auch dieſe, im Frühling dieſes Jahres kaum zuſammengetreten, ſprach ſich in ihrer Adreſſe an den König, von 221 Mitgliedern unterzeichnet, klagend gegen das alle Rechte der Nation bedrohende Miniſterium aus. Es iſt bekannt, der König löſete auch dieſe Kammer, die kaum einige Tage verſammelt war, wieder auf, und appellirte damit gleichſam an die Nation, ob ſie einer ſolchen Adreſſe beiſtimme, oder ſie verwerfe? Es ward in den letzten Monaten abermals zu einer neuen Deputirtenwahl geſchritten. Das Miniſterium bediente ſich ſowohl der von ihm beſoldeten Zeitſchriften, als des Einfluſſes ſeiner Beamten in allen Departements, um ſich in der neuen Kammer eine groſſe Majorität zuzuſichern. Es mißlang aber ſo ſtark, daß nicht nur faſt alle 221, welche die Adreſſe an den König unterſchrieben hatten, wieder erwählt, ſondern viele derer, die ehemals mit den Miniſtern geſtimmt hatten, nicht wieder erwählt wurden.

In England würden auf dieſes hin die Miniſter ihre Stellen niedergelegt haben. In Frankreich ſchlugen ſie den entgegengeſetzten Weg ein. Sie blieben, und erklärten die Nation mit allen geſetzlichen Wahlen ins Unrecht.

Auf Antrag des Miniſters unterzeichnete der König Karl X am 25. Juli ſechs Verordnungen. Durch die erſte hob er die Preßfreiheit für alle Zeitſchriften auf, ſo daß kein Journal mehr, ohne beſondere Bewilligung der Miniſter und Departementspräfekten, erſcheinen kann; eben ſo wenig ein Werk, das weniger als zwanzig Bogen ſtark iſt; und daß keine Bewilligung von längerer Dauer iſt, als die eines Vierteljahrs. — Durch die zweite Verordnung wird die neue Wahl der Deputirten, ehe dieſe nur noch in einer Sitzung verſammelt ſein konnten, vernichtet. Durch die dritte Verordnung wird ſogar das in Kraft beſtehende Wahlgeſetz aufgehoben, und ein neues Regiement vorgeſchrieben, dem zufolge der Einfluß des Miniſteriums auf die Wahlen geſicherter iſt, und in der Kammer ſelber keine Verbeſſerung an einem Geſetzesentwurf auch nur vorgeſchlagen werden darf, ohne königliche Genehmigung. — Durch die vierte Verordnung wird die Erwählung einer neuen Deputirtenkammer ausgeſchrieben, die am 28. September dieſes Jahrs zuſammenberufen werden ſoll. Durch die fünfte und ſechste werden einige Männer, die durch ihre mit dem gegenwärtigen Miniſterium übereinſtimmenden Grundſätze bekannt ſind, zu Mitgliedern des Staatsraths ernannt.

Alle dieſe Verordnungen, welche das Miniſterium dem Könige zur Annahme empfohl, ſind von einem umſtändlichen, von allen Miniſtern unterzeichneten Bericht an den König eingeleitet.

Dieſem Bericht zufolge ſoll Frankreich, obwohl es eines materiellen Wohlſtandes genießt, von einer Faktion beunruhigt und der Anarchie nahe gebracht ſein, welche den Samen des Mißvergnügens und Bürgerkriegs ausſtreuet. Ueberall in Frankreich ſehnte man ſich nach Ordnung, Stärke und Beſtand der Dinge. Die erſte Quelle alles Unheils, von dem das Königreich bedroht wird, ſei die periodiſche Preſſe, wodurch ſelbſt ruhige und verſtändige Männer irregeführt würden. Die periodiſche Preſſe ſei zu allen Zeiten nur das Werkzeug der Unordnung und des Aufruhrs geweſen. Sie wage es ſogar dem königlichen Willen entgegenzuſprechen, und habe anfangs ſogar die Unternehmung gegen Algier und deren Zweck und Mittel getadelt, den Soldaten faſt das Zutrauen auf ihren Oberfeldherrn geraubt; alle Rüſtungen, Truppengattungen, Landungsplätze des Heeres dem Feinde verrathen. Sie ſcheue ſich nicht, den anzugreifen, welcher die königliche Gunſt genießt; ſcheue ſich nicht, die Religion und die Prieſter anzugreifen. Die Tribunale wären nicht geeignet, dem Uebel zu wehren. Es müſſen andere Maßregeln dagegen ergriffen werden. Alle friedliebende Ehrenmänner, alle Freunde der Ordnung ſtehen darum einhellig zum König. Man ſehe jetzt in außerordentlichen Umſtänden, darum müſſen außerordentliche Mittel genommen ſein. Der Artikel 8 der Charte biete ſie dar. Dieſer Artikel ſei zwar etwas zweideutig im Ausdruck, aber ſein Sinn wäre offenbar. Ebenſo verhalte es ſich mit dem Art. 14 der Charte. Freilich die vorgeſchlagenen Maßregeln wären ungeſetzlich (en-dehors de l'ordre légal), aber ſie gehen in den Geiſt der Charte ein. — So die Miniſter.

Welches die Folgen ſein werden, ſteht zu erwarten. Bei nunmehriger Unterdrückung der Preßfreiheit in Frankreich erfährt Europa nur durch die von den Miniſtern erlaubten Zeitungen das, was die Miniſter bekannt machen zu laſſen erlauben.

In einem Schreiben aus Paris vom 24. Juli heißt es: Seit dem 23. ſind die unſeligſten Gerüchte über die neueſten Entſchließungen der Miniſter im Umlauf. Man ſprach von Bekanntmachung einer neuen Charte, von einer Ernennung neuer Pairs, von der Auflöſung der gegenwärtigen Kammer, von einer Ordonnanz zu einer neuen Wahlordnung, und einer andern in Betreff der Journale, mit einem Worte, von allen Gewaltthätigkeiten einer in Verzweiflung befindlichen Regierung. Man fühlt, und beſonders ſchmerzlich von Seite derer, die dem Hauſe Bourbon aus Herzensgrund ergeben ſind, daß es ſich gleichſam um die letzte Karte in dieſem ernſten Spiele handelt, und daß die Frage nicht mehr blos eine miniſterielle iſt, ſondern daß die Gefahr viel höher hinauf ſteigt. Bisher hatte die öffentliche Meinung den König immer von ſeinen Miniſtern getrennt; die konſtitutionellen Sitten hatten ſich nationaliſirt, ſo daß die Dynaſtie ganz auſſer der Streitfrage blieb; wirft man ſich aber in Staatsſtreiche, ſo kann Niemand dafür ſtehen, ob man auch kann noch dieſe Unterſcheidung genau im Auge behalten wird. In der That kann man von dem Miniſterium Polignac ſagen, daß, wenn es auch aus Dienern beſtehe, die der Krone ganz ergeben ſind, dieſe doch unter die ungeſchickten zu rechnen ſeien. Es gehört wirklich eine ſehr unglückliche Hand dazu, um jene Popularität des Hauſes Bourbon, die daſſelbe in Frankreich erworben hatte, ſo ſehr zu gefährden. Denkt man an den Frieden, die Ordnung, die Zufriedenheit, die unter dem letzten Miniſterium herrſchten, wie Alles ſich zur Eintracht, zur gemeinſchaftlichen Ausſöhnung fügte, ſo kann man nicht umhin, zu ſagen, daß Diejenigen, die Unordnung und Beſorgniſſe unter dieſe friedliche Geſellſchaft ſtreuten, ſehr ſtrafbar ſind. — Die fremden Regierungen ſollten dies erwägen. Es handelt ſich nicht mehr von einer Revolution, wie die von 1793 war, wo blos die Maſſen handelten. Die Maſſe iſt in Frankreich republikaniſch und ganz insbeſondere bonapartiſch geblieben, weil es nun einmal in ihrer Gewohnheit liegt, die Sache zu perſonifiziren. Die Miniſter würden das Land ſehr falſch beurtheilen, wenn ſie glaubten, auf den Beiſtand der Maſſe gegen das Eigenthum zählen zu können. Wollte man dieſen Gährungsſtoff aufregen, ſo möchte leicht groſſe Unordnung und etwas der Art wie im Jahr

Digitized by Google

1793 zum Vorschein kommen. Adel und Priesterstand würden sich vergebens nach einer Stütze umsehn, und sich sehr irren, wenn sie auf die Masse rechneten, die in großen Strecken selbst zum Hasse gegen sie aufgebracht ist.

Die Gazette behauptet, die Charte werde durch die letzten Wahlen verletzt. Das Vorrecht des Königs, die Minister zu ernennen, sei durch die Adresse der 221 angegriffen worden. Der König habe dies für eine Beleidigung erklärt, und die aufrührerische Kammer aufgelöst. Indem die Wähler dieselbe Kammer wieder ernennen, wollten sie den König zwingen, die Minister zu entlassen. Sie usurpirten sonach das Recht, seine Minister frei zu wählen, und vernichteten sein anderes Recht, die Kammer aufzulösen. Um nun die ganze Charte, wozu die königlichen Vorrechte gehören, zu schützen, und das durch die Usurpation gestörte Gleichgewicht der Staatsgewalten wiederherzustellen, müßten der König und die Pairs kommen, den empörten Wählern ihr Wahlrecht entziehen, und dasselbe an treue Unterthanen übertragen. — Dies ist die Schlußfolge der Gazette, wodurch sie die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Maßregel, d. i. eines Coup d'état zu beweisen glaubt. Ihre Sophisterei liegt so offenbar am Tage, daß nur Leute, welche die Logik für eine revolutionaire Erfindung halten, sich einbilden können, es werde durch solche Phrasen, in einem erleuchteten Zeitalter, eine zivilisirte Nation sich täuschen lassen. — Allerdings hat der König das unbestrittene Recht, die Minister zu ernennen; aber dies Recht steht nicht isolirt, sondern ist an die ewigen, durch die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegebenen Bedingungen jeder Staatsgewalt gebunden. Um dies über jeden Zweifel zu erheben, ist hinreichend, die äußersten Fälle zu setzen. Wäre das Recht der Ernennung absolut und unbedingt, so könnte der Souverän, wie Caligula, ein Pferd mit der Würde eines Ministers bekleiden, oder er könnte Blödsinnige, Wahnsinnige, Verbrecher, Kinder und Weiber in seinen Rath berufen. Kein Artikel der Charte verbietet dies ausdrücklich; es war dies nicht nöthig, da es sich von selbst versteht, daß eine solche Ernennung, als unsinnig, ungültig sein würde. Diesem äußersten Fall steht ein anderer, die einer weisen Wahl, gegenüber; die Weisheit der Wahl der Minister ist gleichfalls nicht ausdrücklich in der Charte als nothwendig anerkannt worden, eben weil sie sich von selbst versteht. Daher auch alle Vertheidigungen einer Wahl damit anfangen, daß sie dieselbe für ein Werk der Weisheit erklären. — Zwischen diesen beiden äußersten Punkten des Unsinns und der Weisheit liegen mehrere Fälle, aber es gibt eine feine, unsichtbare Linie, welche beide Gebiete scheidet. Könnte diese Linie durch menschliche Gesetze genau bestimmt und für Jedermann kenntlich gemacht werden, so wäre das Regieren sehr leicht und fast mechanisch. Da dies aber nicht möglich ist, so muß die Beurtheilung an Bedingungen geknüpft werden, die der Willkühr Einzelner entzogen sind. Das Ueberschreiten der Linie von Seite der Anhänger der Weisheit, d. i. der Royalisten, kann nur dadurch verhütet werden, daß, ohne die Ernennung direkt zu hindern, Anstalten getroffen werden, wodurch eine unglückliche Ernennung auf mittelbare Weise rückgängig werden kann. Dies ist der ganze und einfache Sinn der repräsentativen Verfassung; er findet sich in allen ihren einzelnen Bestimmungen. So hat der König das Recht, den Krieg zu erklären, aber die Kammern haben das Recht, die zum Kriegführen unentbehrlichen Gelder zu bewilligen oder zu versagen. Will die Gazette behaupten, daß die Kammer, wenn sie solche Gelder aus dem Budget streicht, die Charte verletzt, weil sie die Ausübung des königlichen Rechts der Kriegserklärung beschränkt? Die Natur des öffentlichen Rechts bedingt diese Beschränkung. — Wir fürchten, die Gazette, indem sie dem Ministerium durch ihre Sophisterei zu Hilfe kommen will, habe demselben einen nicht guten Dienst geleistet. Denn sie macht seine Sache einerseits dadurch verdächtig, daß sie den Glauben vertritt, es könne dem Ministerium nur durch Verdrehung des einfachen Sinns der Charte geholfen werden; andrerseits treibt sie, durch ihre Konsequenzenmacherei, die Sache bis an die äußerste Grenze jener oben erwähnten Linie, und stellt die Ruhe des Staats, den ordnungsmäßigen Gang der Verwaltung, auf eine Spitze, die den Ausgang des Kampfes von den Zufällen des Bürgerkriegs abhängig macht. Dies verräth aber eine große Ungeschicklichkeit, weil an dieser Grenze sich nur ein ganz außerordentliches Genie halten kann, während gewöhnliche Menschen, mit ihren Vorurtheilen, Leidenschaften und Irrthümern, jeden Augenblick über die Linie hinausgerathen können, wo sie sich dann im Gebiete der Thorheit, des Unsinns, befinden. Dann wird der Bürgerkrieg unvermeidlich, weil der Staat nur so lange bestehen kann, als seine oberste Verwaltung sich im Gebiete der Weisheit befindet.

Deutschland.

Aus dem Großherzogthum Baden vom 21. Juli wird Folgendes gemeldet: Seit der Rückkunft des Hrn. Finanzministers von Böckh aus Berlin erneuern sich in unserm Großherzogthum die Gerüchte, als würden dessen Handelsverhältnisse in Beziehung zu andern deutschen Bundesstaaten demnächst sehr wesentliche Veränderungen erfahren. Man spricht von Unterhandlungen, welche mit der Krone Preussen angeknüpft worden wären, und in deren Folge Baden sich dem preussisch-darmstädtischen Vereine anschließen, oder doch, nach dem Vorbilde Baierns und Würtembergs, einen Vertrag eingehen würde, wodurch das System der gegenseitigen Begünstigungen unter den respektiven Staaten seine Vervollständigung erhalten dürfte. Die Gerüchte dieser Art werden indessen von den dabei betheiligten Einwohnern unsers Großherzogthums sehr verschieden aufgenommen. Der Handelsstand insbesondere hat sich bis jetzt bei dem Systeme niedriger Zölle sehr wohl befunden, und man kann wahrlich sagen, daß unser Handelsverkehr mit den Nachbarstaaten auch zu keiner neuern Epoche so schwunghaft war, wie jetzt, zumal da nunmehr auch die Chausseegelder gänzlich ressirt haben. Finanzielle Rücksichten, welche höhere Zolleinnahmen wünschenswerth machen, finden bei uns auch nicht Statt, und der Vortheil, der aus einer Modifikation unsers jetzigen Systems dem Ackerbau und der Fabrikindustrie erwachsen möchte, erscheint mindestens zweifelhaft. Sollte daher an den befragten Gerüchten wirklich etwas Wahres sein, und der seither von Baden befolgten Handelspolitik eine Veränderung bevorstehen, so dürfte man die Motive dazu lediglich in Komplikationen höherer Art, als den blos materiellen Interessen des Landes suchen.

Dem Vernehmen nach ist das durch durch ein Reskript des Kirchenrathes in Dresden an die Bücherkommission in Leipzig anticipando ergangene Verbot der, von A. Müller angekündigten, antijesuitischen Zeitschrift: „der kanonische Wächter", zurückgenommen worden; doch soll dieselbe der Zensur des Vicarius apostolicus in Dresden, d. h. des päpstlichen Nuntius am sächsischen Hofe, unterworfen werden.

Türkei.

Die von Tag zu Tag weiter um sich greifende Insurrektion der Albaneser und die Widerspenstigkeit der Bosnier gibt Stoff zu den

Digitized by Google

ernstesten Betrachtungen, und der Augenblick dürfte nicht ferne sein, wo die europäischen Mächte sich veranlaßt fähren, auch diese Frage die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Die geringen Mittel, welche die Pforte den Insuegenten entgegensetzen kann, sind ein neue Beweis ihrer immer mehr abnehmenden Kraft, und vielleicht ein Vorbote dre immer näher und nähee rückenden Auflösung drs ottomanischen Reichs. Die Albanesee fangen bereits an, sich in förmliche Koeps zu bilden, und treten so in dieselbe Bahn ein, die sie seit Jahren ihre geschickten Nachbarn verfolgen sahen. Dee Großwessir scheint es mit dem ihm zue Verfügung stehenden Truppen kaum zu wagen, sie anzugreifen; vielmehr glaubt man, ee werde sich auf die Defensive beschränken müssen. Wie er auf diese Weise seinem Sohne, der in Janina eingeschlossen sein soll, Hilfe und Entsatz wird bringen können, ist schwer zu verstehen. Dem Pascha von Bosnien soll es gelungen sein, 10,000 Mann zusammen zu bringen, die ihm ergeben sind, aber mehe zu seiner persönlichen Sicherheit, als zue Aufrechthaltung des Ansehens dee Pforte dienen dürften. Bis jetzt gelang es ihm nicht, die sich in Bosnien auf allen Punkten zeigenden Räuberhorden zu bezwingen, die bekanntlich auch häufige Raubzüge auf das angrenzende österreichische Gebiet gewagt haben.

Handelsbriefe aus Konstantinopel sprechen von geaßen Rüstungen, die daselbst besonders im Arsenale Statt finden. Die ganze türkische Kriegsflotte soll aufs schnellste ausgerüstet und auf den Kriegsfuß gesetzt wreden. Man glaubt, daß diese außerordentliche Maßregel durch die wenig Beelrauen einflößenden Gesinnungen des Pascha's von Aegypten veranlaßt worden sei, und daß der größte Theil dee Kriegsschiffe nächstens nach Alexandrien unter Segel gehen dürfte. Dee Großherr würde demnach mit mehrern seiner Provinzen und Statthalter in offener Fehde sein, und die Folgen eines solchen Zustands der Dinge lassen sich schwer berechnen. Mehrere sonst mit einigem politischen Takt begabte Männer glauben aus den im Serail geführten, und an Vertraute mitgetheilten Gesprächen abnehmen zu können, daß bei dee gegenwärtigen Loge dee Dinge die Pforte die Hilfe der europäischen großen Mächte ansprechen werde, damit durch ihren Beistand gegen die Rebellen eine förmliche Auflösung des türkischen Reichs verhütet weeden möge.

Süd-Amerika.

Der konstituirende Kongreß von Bogata hatte am 11. April seine Arbeiten, die Verfassung betreffend, vollendet. Am 27. April schickte Bolivar demselben eine Botschaft, daß der Kongreß zur Wahl der höchsten Beamten der Nation schreiten möge, und fügte zugleich die Erklärung hinzu, daß ee entschlossen sei, auf keinen Fall die Präsidentenwürde anzunehmen, sondern die Absicht habe, sich aus dem Lande zu entfernen. Der Kongreß nahm seine Resignation an und zugleich einen Artikel als Grundgesetz, daß von jetzt an kein Militärroberhaupt je wieder an die Spitze dee Regierung gestellt werden könne. Am 4. Mai fand die Wahl des Präsidenten und Vizepräsidenten der Republik Statt. Mosqueea wurde als gesetzmäßig erwählter Präsident dee Republik erklärt. Caycedo wurde als Vizepräsident proklomirt; dieser erhielt nun den Auftrag, in Abwesenheit des Präsidenten dee Republik die Regierung ad interim zu verwalten. Noch in derselben Sitzung wurde eine Deputation ernannt, die sich zu dem Befreier begab und ihn von den vollendeten Arbeiten des Kongresses in Kenntniß setzte. Bolivar empfing die Deputation, an deren Spitze Castillo stand, auf das freundlichste, wünschte ihnen zue glücklichen Vollendung ihrer Arbeiten Glück, und erklärte, daß ee nun entschlossen sei, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Als die Deputation in den Kongreßsaal zurückkam, machte Camacho den Antrag, daß die außerordentlichen Verdienste des Liberiatoes es erheischen, ihn in dem Genuß der lebenslänglichen Pension von 30,000 Piastern zu lassen, die ihm am 23. Juli 1823 mit dem Beisatze bewilligt worden war, er solle sie genießen, möge er in Columbien bleiben oder im Auslande leben. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Columbien wird nun wahrscheinlich in drei getrennte Bundesstaaten, Neu-Granada, Quito und Venezuela, sich bilden; eine für die Beförderung dee Kultue weit angemessenere Trennung, als dir Centralisation des unermeßlichen Landstrichs unter eine Regierung, unter welche die Republik zusammengefügt worden wae. Am Abende des 5. Mai machten die meisten in Bogota befindlichen Regierungsbeamten Bolivae ihre Aufwaeeung und überreichten ihm eine von 1200 Bürgern unterzeichnete Adresse. Am 9. verließ er die Hauptstadt, und wurde auf seinem Wege überall mit der Achtung empfangen, worauf seine unsterblichen Verdienste um Amerika ihm ein Recht geben. Ee wor im Begeiffe nach England abzusegeln, wollte nbee Columbien nicht ohne einen Paß von dee gegenwärtigen Regierung verlassen, dee ihm bis zum 31. Mai noch nicht zugeschickt woeden war. Fast alle britischen Offiziere, die um seine Person und im Dienste Columbiens waren, begleiten ihn nach England, und man darf seiner Ankunft auf britischem Boden binnen kurzee Zeit entgegensehen. In Bagota herrschte vollkommene Ruhe. Bolivaes freiwillige Resignation hat Columbien von einem furchtbaren Bürgerkeieg gerettet; er hat sich hierin noch größee als in dee Erkämpfung dee Unabhängigkeit seines Vaterlandes gezeigt.

— Der königl. preuss. Gouverneur von Neuchatel, Herr Generol von Zasteow, und der Herr Bürgeemeister Wenk zu Basel sind mit Tod abgegangen.

— In dem königlichen Einberufungsschreiben zu dem am 8. Sept. zu eröffnenden ungarischen Landtage gibt Se. Majestät der Kaiser und König von Oesterreich kund, daß Allerhöchstderselbe sich geneigt fühle, seinen Kronprinzen, den Erzherzog Ferdinand k. H., als König von Ungarn krönen zu lassen.

Basel, den 28. Juli 1830.

Sonntags, den 11. dieses, hatte sich ein großee Theil der Bewohnee Basels nach Hüningen verfügt, um Zeuge eines Schauspiels zu sein, das sowohl fue unsee Stadt als füe die östlichen Provinzen Frankreichs gleich interessant wor.

Nachdem derjeatge Theil des Kanals Monsieur, den man den Hüninger Arm nennt, beendigt war, so ist die Schifffahrt auf demselben durch Heern Liard, Geneal-Inspekteor der Brucken und Straßen, Direktor des Kanals, eröffnet worden, der einen Theil seines Lebens auf den Entwuef sowohl, als auf die Ausführung dieses weit aussehenden Projekts, woduch die beiden schönen Flüsse des Rhein und der Rohne mit einander vereinigt zu werden bestimmt sind, verwendet hat. In Begleitung des Heern Ober Ingenieurs Mossere und mehreree achtbaren Personen von Mülhausen hatte sich dieser ehrwürdige Greis am letzteen Orte eingeschifft und in wenigen Stunden befanden sie sich nach Hüningen versetzt, wo ihnen die unzweideutigsten Beweise der höchsten Zufriedenheit aller ihm entgegengekommenen Bewohnee der Nachbarschaft zu Theil wurde.

Dem Eifee und dee Thätigkeit dee französischen Ingenieurs wird unsee Handel den Vortheil der wichtigsten Verbindung der mittägigen Völker mit dem Norden zu verdanken haben, wo es uns nue noch zu wünschen übrig bleibt, daß von Seiten unserer Regierung Maßeegeln zu Verbesserung der Schifffahrt von Basel nach Hüningen in Bälde eegriffen werden möchte, weil wir nue in diesem Fall in den vollkommenen Genuß der sich dadurch uns darbietenden Vortheile gesetzt werden konnen

---

Vorläufige Anzeige.

Das Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts, von Herrn Staatsrath Dr Pfleri in Zürich herausgegeben ist nun auch in der zweiten Ausgabe bis auf einen kleinen Vorrath von Exemplaeen vergriffen; es wird daher eine neue dritte Auflage, mit allen seit zehn Jahren sorgfältig gesammelten Zusätzen, Verbesserungen, Beschlüssen, Verteagen, Konkordaten und neuen Verfassungen, von Ebendemselben herausgegeben, mit möglichster Beförderung im Druck veranstaltet werden, was der endesunterzeichnete Verleger hiermit vorläufig anzuzeigen nicht ermangeln will.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 32. Den 7. August 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Karl X, nachdem er zu Rambouillet abgedankt, begehrte am 1. August ein sicheres Geleit zur Fortsetzung seiner Reise. Es ward alsobald eine Kommission ernannt, bestehend aus dem Marschall Herzog von Treviso, dem Herzog von Coigny, Hrn. von Schoonen, Obrist Jacqueminot und Odillon-Barrot, welche sich unverzüglich nach Rambouillet begaben, mit dem Auftrag, Karl bis an die Küsten Frankreichs zu begleiten, wo er sich einschiffen wird. Man sagt, daß diese alte königliche Familie sich nach Nordamerika begeben werde.

Folgende nothwendige Modifikationen der Charte erscheinen vorläufig in öffentlichen Blättern:

Die Konstitution führt eine Repräsentativ-Regierung ein, bestehend aus dem erblichen Königthum, der Kammer der Pairs und der Kammer der Repräsentanten. Sie garantirt die öffentlichen Rechte der Franzosen, in Gemäßheit der Artikel 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9 und 10 der konstitutionellen Charte.

Der Artikel 6 der Charte, welcher die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt, ist aufgehoben.

Die Exekutivgewalt steht dem Könige zu. Der König befehligt die Land- und Seemacht, erklärt den Krieg, schließt Friedens-, Allianz- und Handelsverträge, ernennt zu den Aemtern der öffentlichen Verwaltung, und erläßt innerhalb der Schranken seiner konstitutionellen Gewalt diejenigen Ordonnanzen und Verordnungen, welche zur Vollführung der Gesetze nothwendig sind.

Die Initiative des Gesetzes steht einer jeden der beiden Kammern zu. Ueber das Steuergesetz soll zuerst von der Deputirtenkammer votirt werden.

Die Berathungen der Pairskammer geschehen öffentlich.

Die Deputirtenkammer wird alle fünf Jahre völlig erneuert.

Die Bedingungen der Wahlfähigkeit sind: das Alter von 30 Jahren und die Zahlung von 500 Fr. direkter Steuern.

Die Wähler müssen 30 Jahre alt sein und 100 Fr. direkter Steuern bezahlen.

Die Wahl geschieht direkt und nach Wahlbezirken. Jeder Bezirk ernennt zwei Deputirte. Die Departements-Wahlkollegien und das zweifache Stimmengeben ist aufgehoben. Kein ausserordentliches Tribunal kann anders, als kraft eines Gesetzes, bestellt werden.

Zusatz-Verfügungen.

Das Geschwornengericht zur Beurtheilung der Preßvergehen wird wieder hergestellt.

Die Rekrutirung für die Armee wird nur in Gemäßheit der alljährlichen Abstimmung der beiden Kammern Statt finden. Die Dienstpflichtigkeit ist auf vier Jahre beschränkt.

Die Nationalgarde wird in Gemäßheit des Gesetzes von 1791 wieder hergestellt. Sie ernennt ihre Chefs bis zum Kapitainsgrad. Die Bataillons-Chefs, die Obersten und Oberbefehlshaber werden von der Municipalbehörde ernannt.

Die Municipalräthe der Arrondissements und Departements werden durch Wahl bestellt, eben so die Friedensgerichte. Das diese Anordnung betreffende organische Gesetz wird der erste Gegenstand der Arbeiten der Gesetzgebung sein.

Die Verantwortlichkeit der Minister wird in der gegenwärtigen Session durch ein Gesetz festgesetzt und geregelt werden.

Alle diejenigen Anordnungen der Charte, welche nicht durch die vorstehenden Artikel aufgehoben sind, werden beibehalten.

Der durch die Wünsche des Volks zum Throne berufene König wird nur erst dann als solcher anerkannt werden, nachdem er die obigen Bedingungen angenommen und deren Erfüllung eidlich angelobt haben wird.

Kein Pair und kein Deputirter darf seinen Sitz einnehmen, bevor er denselben Eid geleistet haben wird.

Die durch Ordonnanz vom 5. Nov. 1827 geschehene Ernennung von 76 Pairs, wird als nichtig und nicht geschehen betrachtet.

Die früheren Minister Villèle, Corbière, Damas, Clermont-Tonnerre, sowie die gegenwärtigen Minister Polignac, Peyronnet, Guernon-Ranville, d'Haussez, Capelle, Montbel und Chantelauze werden für Verräther an ihrer Nation erklärt.

Die drei Nationalfarben und der Gallische Hahn sind die von dem französischen Volk angenommenen Wiedervereinigungszeichen.

Die zu Paris anwesenden Deputirten haben sich am 2. Aug. in einer vorbereitenden Sitzung, etwa 160 an der Zahl, wieder versammelt. Man bemerkte unter ihnen die Herren Martignac, Delalot, Chateaudouble, Lezardière, Bourdeau, de Meffray, André (de Lozère) und andere Deputirte des alten rechten Zentrums und der alten rechten Seite.

Die Herren Villemain, Vatimesnil, Cormenin und Oberkampf versahen die Funktionen als Sekretarien.

Der Herr Präsident bestimmte durchs Loos die Namen derjenigen Deputirten, aus welchen die große Deputation bestehen soll, die beauftragt wird, am 3. den General-Stellvertreter des Königreichs zu empfangen. Sie besteht aus folgenden Mitgliedern: den Herren de Gouve de Nuncques, Hector d'Aulnay, de Montguyon, Bernard, Graf d'Harcourt, Galtier, de Podenas, Morin, Enouf, Keratry, Poulmaire, Louis Blaise, Boigues, de

Digitized by Google

Guehenenc, Cadanon, Thénard, Jobert-Lucas, de Mornay, Baron, Tardif.

Die HH. Deputirten haben beschlossen, daß sie nicht länger ihr bisheriges Costum tragen werden, auf welchem sich eine Stikkerei befand, sie werden daher in schwarzer Kleidung der Eröffnung der Sitzung beiwohnen, die am 3. d. M. erfolgen wird.

General Lafayette und die Munizipal-Commission haben folgenden Beschluß erlassen:

Art. 1. Es wird eine mobile Nationalgarde gebildet; sie soll aus 20 Regimentern bestehen, und kann auch ausser Paris zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden.

Art. 2. Alle waffenfähigen Bürger sind eingeladen, sich für dieselbe einschreiben zu lassen, bei allen Mairien sollen zu diesem Zwecke Register geführet werden.

Art. 3. Die mobile Nationalgarde wird einen Sold erhalten, der später für die Offiziers und Unteroffiziers bestimmt werden wird, die Soldaten erhalten 30 Sous täglich. Dieser Sold währt bis sie den Abschied erhalten und noch 14 Tage länger. Der Abschied wird erfolgen, sobald diese Truppenmacht nicht mehr nöthig ist.

Art. 4. Die mobile Nationalgarde steht unter den Befehlen des General Gerard, dem auch das Kommando der Linientruppen vertraut ist ꝛc.

Der Lieutenant-General des Königreichs hat folgende Befehlshaber ernennt;

Für das westliche Frankreich den General Lamarque.

Für das östliche den General Drouot.

Marseille und Toulon haben die dreifarbige Kokarde angenommen.

Die nachträglichen Berichte über die denkwürdigen Ereignisse vom 27. bis 30. Juli sind folgenden Inhalts:

Als die Bürger am 27. den Kampf begannen, waren nur 4000 bis 5000 mit Gewehren bewaffnet. Die Garnison von Paris bestand aus 18,000 Mann und einer furchtbaren Artillerie. Aller Anstrengungen ungeachtet, wurden die Bürger an diesem Tage gezwungen, sich auf allen Punkten zurückzuziehen. Während der Nacht aber konnten sich die Truppen in den Straßen nicht behaupten, und ihre Befehlshaber führten sie auf den Platz von Vendome und in die Tullerien zurück. Diese Nacht wurde von den Bürgern benutzt; man brach in den Straßen das Pflaster auf, trug einen Theil der Steine in die Häuser hinauf, die übrigen wurden bei allen wichtigen Ausgängen zu hohen, dicken Mauern quer über die Straßen aufgehäuft.

Am 28. waren die Bürger bei Tagesanbruch bereit, den Angriff anzuhalten. Ihr Heer schien unzählbar, aber kaum mehr als 18,000 waren wohl bewaffnet und mit Munition versehen, die übrigen hatten nur Säbel, Pistolen, Bajonette u. s. w. Sie hatten sich in der Nacht des Pulvermagazins beim Jardin des Plantes bemächtigt, in den von Truppen verlassenen Kasernen die Waffen genommen. Zugleich wurden die Verschanzungen in allen Straßen vervollkommnet.

Um zehn Uhr rückte der Marschall Marmont mit einer Kolonne von 6000 Mann und 8 Kanonen auf den Quais vor, bemächtigte sich des Pont-Neuf, und befahl gegen das Stadthaus zu manöchriren, das von der Pariser Nationalgarde besetzt war. Ein furchtbares Kanonen- und Kleingewehrfeuer begann auf diesem Platze; nachdem aber das Stadthaus dreimal erobert und wieder genommen worden, zwang das wohl unterhaltene Feuer der Bürger die königlichen Truppen nach großem Verlust zum Abzug. Eine Kanone wurde ihnen auf diesem Rückzug abgenommen. Alte Militärs, deren sich eine große Zahl in Paris befinden, führten ihre Mitbürger an. Man wich einen Augenblick dem Feuer der Artillerie und der regulirten Truppen, man verließ die allzuweiten Plätze und Straßen, um sich in Gäßchen, hinter Verschanzungen oder in die Häuser zurückzuziehen. Von hier aus zwang das lebhafteste Feuer die Truppen zum Rückzug. Gefechte gleicher Art hatten auch auf andern Punkten, besonders im Palais-Royal, Straße St. Honoré, Porte St. Denis u. s. w. Statt. Eine vom General Walh kommandirte Kolonne von Infanterie und Kavalerie wurde in der Straße Montmartre gezwungen, sich gegen den Siegesplatz zurückzuziehen. — Die königlichen Kolonnen, in enge Gassen eingedrungen, wurden mit Pflastersteinen und Flintenschüssen empfangen. Die königlichen Garden selbst sahen ein, daß es unmöglich sei, diese Gassen zu erobern, und suchten nur den Pont-Neuf und die Boulevards von der Madelaine weg bis zur Straße Richelieu zu behaupten, um die Zugänge des Louvre und der Tuilerien zu decken.

Die Füsillade währete die ganze Nacht vom 28. auf den 29. fort. Auch diese benutzten die Bürger, um ihre Waffen und Munition zu vermehren. Die königlichen Truppen waren seit zwei Tagen ohne Lebensmittel, von aller Verbindung mit ihren Kasernen abgeschnitten, ihr Brodmagazin war von Nationalgarden besetzt. Die Bürger hingegen erhielten alles Nöthige aus den Häusern, und die Verwundeten wurden mit aller Sorgfalt aufgenommen und verpflegt.

Am 29., dem dritten Tage dieses furchtbaren Kampfes, mußten die königlichen Truppen Morgens um 8 Uhr den Pont-Neuf verlassen, und vertheidigten sich nun im Louvre, das um 10 Uhr erstürmt wurde. Dann erfolgten blutige Gefechte in der Straße St. Honoré und den kleinen Gassen, die auf den Carroussel führen, so wie in der Straße Rivoli und auf dem Quai der Tuilerien. — Um 10 Uhr des Morgens griffen die Bürger der Quartiere St. Jacques, St. Germain, Odeon und Gros-Caillou, durch den Ruf der Sturmglocke angezogen, zu den Waffen. Ihre Zahl belief sich auf 5000 bis 6000 Mann. Sie richteten zuerst ihren Angriff auf den Garten der Infantin, rissen die eisernen Gitter in Mitte eines heftigen Feuers nieder, und bemächtigten sich der Tuilerien. Ein blutiger Widerstand fand aber noch in einigen entlegenen Theilen des Gebäudes, und namentlich in dem Pavillon de Flore Statt, wo ein unausgesetztes Feuer von 7 Uhr an sich auf den Pont-Royal gerichtet hatte. Aus den Zimmern der Herzogin von Angoulême fielen ununterbrochene Flintenschüsse. Zweimal wurde der Palast der Tuilerien genommen und wieder genommen, bis endlich um halb 1 Uhr das Volk den Sieg errang und die dreifarbige Fahne auf dem Mittelgebäude des Palastes aufpflanzte.

— Die fremden Gesandten sind in Paris geblieben, und sollen dem Vernehmen nach erkläret haben, sie werden diese Hauptstadt nicht verlassen.

— Telegraphische Befehle sind vom Herrn Baron Louis an alle Beamte des Schatzes erlassen; am 2. Aug. hatte er von allen, welchen als Depositarien zu Algier genommene Fonds, nach der Schätzung bereits im Belauf von 40 Millionen, anvertraut sind, die Versicherung erhalten, daß sie über keine Summe ohne Ermächtigung von Seite des provisorischen Finanzministers deponiren würden.

— Karl X hatte dem Hrn. General Gérard seine Ernennung

Digitized by Google

zum Kriegsminister übersandt; er hatte diesmal einen Wunsch der Nation erfüllt.

— Von den zahlreichen Zügen des Muths, welche für immer die Bevölkerung von Paris verherrlichen, wollen wir hier folgenden hervorheben: Während des Vorganges am 28. glaubte ein junger Mann ein Stocken in den Bewegungen seiner auf dem Platze des Hôtel de ville aufgestellten Waffenbrüder zu bemerken, und schritt vor bis zu einer Distanz von zehn Schritten von der königlichen Garde, indem er seinen Kameraden zurief: „Ich will Euch zeigen, wie man sterben kann.“ Der französische Winkelried fiel augenblicklich, von Kugeln durchbohrt, aber die Sache der Freiheit siegte.

— Der Deputirte Chauvelin, welcher, von Aix zurückkehrend, den 1. August durch Genf reiste, um sich wieder auf seinen Posten zu begeben, war entzückt über das hochherzige Mitgefühl, welches er bei der Bevölkerung von Genf fand.

— Eine Kolonne von 500 Mann ist am 1. August von Paris nach St. Cloud marschirt, und hat sich um 2 Uhr des Schlosses bemächtigt.

— Karl X hat nicht über Rambouillet hinaus reisen können, wo er sich am 2. Morgens mit dem Dauphin und der Dauphine befand; alle Truppen hatten ihn verlassen.

— Der Erzbischof von Paris hat Donnerstag, den 29., morgens früh, mit einem einfachen Ueberrock bekleidet, seinen Pallast verlassen. Es war sein Vorhaben, sich in die Salpetersiederei zu flüchten; aber der Oekonom hat sich geweigert, ihn aufzunehmen, wegen der Gefahr, in welche seine Gegenwart die Anstalt bringen würde, wenn das Volk dort hinkäme. Der Prälat war im Wagen dorthin gekommen, und hat sich zu Fuß, als Gärtner verkleidet, wieder hinweg begeben.

— Am 1. August, Abends 10 Uhr, ist die Herzogin von Orleans und ihre Familie in dem Wagen, die Caroline genannt, im Palais-Royal eingetroffen. Tags vorher war der Herzog von seinem Schlosse Neuilly zu Fuß angelangt.

— Einem neuern Briefe aus Algier zufolge, scheint es, daß Bourmont, nachdem er von den Gewaltstreichen, die seine würdigen Kollegen vorbereiteten, in Kenntniß gesetzt worden war, mit seinen Söhnen fast augenblicklich sich eingeschifft, und als ein kluger Mann, statt sich nach Frankreich zu begeben, die Richtung nach Neapel genommen, zugleich seine Gemahlin benachrichtigt habe, in Italien, sobald sie könne, zusammen zu treffen.

— Man erzählt sich, daß es die Herzogin von Berry war, die den König fußfällig gebeten, die Ordonnanz nicht ergehen zu lassen. — Was konnte aber noch auf einen alten, abgelebten Mann Eindruck machen, der völlig umstrickt war von Hochmuth und Dünkel der Ultras, und den völkermörderischen Rathschlägen der Jesuitenpartei und der Klerisei folgte, die ihn wahrhaft geopfert haben.

— Zu Orleans haben die Schweizer das Gewehr gestreckt. Der bewundernswürdige Geist, welcher die Bürger belebt, hat den Präfekten Toresta beschützt.

— In der letzten Nacht sind die Ueberreste der Truppen, Kavallerie sowohl als Infanterie, welche Karl X auf der Straße nach Rambouillet gefolgt waren, in Versailles wieder eingetroffen, und haben ihre Unterwerfung erklärt. Es wurden ihnen sogleich dreifarbige Kokarden gegeben, welche sie mit Freuden angenommen haben. Eine Proklamation des General-Lieutenants Gérard, welcher gestern zu Versailles anwesend war, lud sie ein, sich nach dem camp de Vaugirard zu begeben, woselbst diese Korps heute eintreffen müssen. Die Nationalgarde von Versailles versieht gegenwärtig den Dienst der Wachposten und aller Kasernen dieser Stadt.

— Seit dem 3. August haben die Bauern aus der Umgegend von Paris, einen Einfall in die Jagdbezirke des Ex-Königs gethan. Man traf dort mehrere Schweizer, und machte sie ohne Widerstand zu Gefangenen. Einige von ihnen hatten seit 36 Stunden keine Nahrung zu sich genommen. — Das Benehmen der Bevölkerung von Versailles war nicht minder heldenmüthig als dasjenige der Bevölkerung der Hauptstadt. Zwölftausend Mann von der Garde, erschöpft von Hunger und von Beschwerden, waren im Begriff sich hineinzuwerfen, als Versailles seine Thore schloß und sie hinderte hinein zu dringen, und sich 25,000 Rationen Lebensmittel und Fourrage, die dort vorräthig waren, zu bemächtigen. Ehre dieser heldenmüthigen Bevölkerung!

— Der Prinz von Condé hat mit einer Summe von 6000 Fr. zum Besten der Tapfern, welche in den denkwürdigen Tagen des 27, 28 und 29. Juli verwundet sind, so wie auch der Familien derer, die ihren Tod fanden, unterzeichnet.

— Es geht das Gerücht, daß in einigen Departementen Frankreichs eine zweite Bartholomäusnacht habe Statt finden sollen, welche auf den 2. August angeordnet war. Denn auch bei dem Erzbischof zu Besançon habe sich ein Vorrath von einigen hundert Dolchen gefunden; unfehlbar werden nähere Untersuchungen nun erfolgen, um auf den Grund der Wahrheit zu kommen, welche Bestimmung diese Banditen-Werkzeuge in den geistlichen Händen haben mochten, die allerdings zu den abscheulichsten Gerüchten Anlaß geben müssen.

Der Constitutionnel vom 2. August enthält folgenden Aufsatz: „Was wird das Resultat sein? Das ist die Frage, welche Jedermann sich vorlegt. Um diese Frage lösen zu können, muß man zunächst eine Thatsache sich vor Augen stellen. Wir leben nicht im Jahr 1810, nicht im Jahre 1814, nicht im Jahr 1815, nicht im Jahr 1820, selbst nicht mehr im Jahr 1830: eine neue Aera hat am 30. Juli für Frankreich begonnen. Für die gegenwärtige Generation, welche so eben die Freiheit gerettet hat, und auf welcher die Folgezeit und der Ruhm des Vaterlandes ruhen, ist die Regierungsperiode Karls X fast eben so alt, als die Karls IX und Ludwigs XI; seit dem 26. Juli sind Jahrhunderte verflossen. Der König, welcher über zweiundreißig Millionen Menschen gebot, ward binnen 48 Stunden entthront; isolirt dastehend, ist er ohne Zweifel ganz verlassen; vielleicht sucht er, ohne ihn finden zu können, einen Ausweg, um aus dem Lande zu fliehen, welches auf seinen Befehl mit dem Blute derer überschwemmt wurde, welche er seine Kinder zu nennen wagte; die gesetzliche Ordnung trat an die Stelle des blutdürstigen Regiments der Gewaltstreiche; der Jesuitismus und die religiöse Heuchelei wurden mit Flintenschüssen verjagt, und endlich nahm eine große Nation ihre stets beschworenen und stets mißkannten Rechte majestätisch zurück, und durch seine Trophäen, durch unermeßlich] große Opfer, weihte sie die einzig legitime Souverainetät, diejenige der Rechte des Volks, ein.

„Lange genug und zu lange waren wir betrogene Thoren und büßten als Schlachtopfer für geleistete Eide, für erhobene Protestationen jeder Art und Gattung, für auf das Feierlichste übernommene Verpflichtungen. Ist es nicht endlich Zeit, durch einen

Digitized by Google

unzerstörbaren Vertrag die Nationallegitimität einzuweihen, für welchesseit 40 Jahren drei Millionen Franzosen auf den Schlachtgefilden und unter Henkersbeil fielen?

„Zur Sache. Das Volk der Franzosen, das so viele Jahrhunderte lang betrogen, hintergangen, verrathen wurde, verdankt seinem Heldenmuthe, ihm allein verdankt es seine wunderbare Wiederauferstehung. Seine Bevollmächtigten erheben sich nach der Reihe. Beseelt von den edelsten Gesinnungen, geleitet von den Eingebungen der höchsten Menschenfreundlichkeit, von den Absichten dieses großen Triumph zu ordnen und die blutigen Zwiste zu vermeiden, welche nur zu oft den Sieg begleiten, haben sie die Machtvollkommenheit der Ausübung der legitimen Gewalt der Nation provisorisch in die Hände eines Prinzen gelegt, welcher von Kindheit an der Freiheit Unterpfänder seiner Vorliebe für sie gegeben hat. Man hat die Wahl eines rechtschaffenen Mannes getroffen. Ein rechtschaffener Mann ist am ersten bereitwillig, noch andere Unterpfänder als sein Wort zu geben; indem er seine Stellung verändert, indem er in die hohe und gefährliche Region der Macht emporsteigt, wird er am ersten sich selbst mißtrauen; er muß zuerst, zum Schutze gegen die menschlichen Schwächen, welchen die Fürsten mehr als andere Menschen ausgesetzt sind, unübersteigliche Bollwerke verlangen und aufzuthürmen bereit sein.

„Bei der Erwägung und Behandlung so ernster Fragen — das hat die Erfahrung der Zeitalter nur zu oft dargethan — da genügen die reinsten Worte nicht, und Aktenstücke, welche die höchste Authentizität für sich haben, sind da durchaus unzugänglich: da bedarf es der Bande, der unauflöslichsten Bande. Es sind andere Zeiten gekommen und andere Bürger sind aufgetreten: laßt uns doch den beginnenden Zeitraum mit keinen der alten Zeiten vergleichen, die wir aus Ueberlieferungen kennen, und laßt uns endlich das geheiligte Asyl der Freiheit betreten. Die alten Werkzeuge sind wenig geeignet, zur Erbauung dieses gewaltigen und rühmlichen Gebäudes verwandt zu werden; indeß wollen wir sie brauchen, wenn die neuen uns mangeln, doch vor allen Dingen müssen sie umgegossen und verjüngt werden. Nach dem Kampfe sucht ein Jeder seinen Antheil an der Eroberung zu sichern; wir fordern den Theil von Frankreich, und dieser Theil ist das heutige Frankreich, und nicht das gestrige, welches ihn schaffen muß.

„Es ist die Sache der Nationalwürde, mit Klugheit und Vorsicht die Beschlüsse zu bestehen; davon hängt unsere Zukunft ab. Ein Gesellschaftsvertrag, wie er des dreißigsten Jahres des neunzehnten Jahrhunderts würdig wäre, wird nicht so schnell vollendet, als der Sieg errungen war. Kein Verwand ist heut zu Tage der Uebereilung noch lieblig gelassen, einer Bevölkerung gegenüber, die eben so ruhig, eben so uneigennützig ist, als sie sich heldenmüthig gezeigt hat. Frankreich hat sich für Niemand geschlagen; es hat sein Blut vergossen für die Wahl einer konstitutionellen Regierung, die der Höhe und Größe seiner Wünsche, seiner Opfer und seiner Bedürfnisse angemessen sei."

England.

Der Globe vom 30 Juli Abends enthält Folgendes: Man hat gesagt, Preussen und Oesterreich hätte Karln X versprochen, 150,000 Mann zur Hulfe zu senden, wenn es mit ihm aufs Aeusserste kommen sollte. Man fügt hinzu, der Herzog von Wellington habe, als er von dieser Nachricht in Kenntniß gesetzt wurde, erwidert: 150,000 Mann würden in Frankreich die Wirkung eines Wassertropfens in einen Zuber hervorbringen. Wenn es wahr ist, daß der Herzog diese Bemerkung gemacht hat, so glauben wir, daß er sich eine richtige Vorstellung von dem Zustande der Dinge macht. Im Falle einer fremden Invasion könnte Frankreich in drei Monaten ... was sagt ich? in drei Wochen, eine Million Menschen unter die Waffen bringen. Die Leute werden sehr leicht gute Soldaten, wenn sie von geschickten Offizieren angeführt werden, und Frankreich besitzt in diesem Augenblick die besten Offiziere Europa's. Die große Armee ist zerstreut worden, aber nicht zu Grunde gerichtet. Die französische Nation darf im Fall einer Regierungsveränderung wegen einer fremden Dazwischenkunft nicht in Unruhe gerathen. Frankreich bleibe nur in Eintracht, und kein Monarch des Kontinents wird es anzugreifen wagen. Was das alte Engtand betrifft .... so ist es ganz ausser Frage.

Ein Reisender, welcher so eben in Paris aus London eintrifft, erzählt, man habe dort die ersten Gerüchte, die hinsichtlich der Erscheinung der Ordonnanzen vom 25. Juli sich verbreiteten, einem Manoeuvre der Spekulanten der öffentlichen Fonds zugeschrieben. Gewiß ist es, daß man dem Könige Wilhelm am Mittwoch, an welchem Tage er eine große Musterung zu halten hatte, die erste Nachricht davon mittheilte, welche er als eine Aldernheit verwarf. Und als bei seiner Rückkehr der Moniteur ihm überreicht wurde, rufte er mit der ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit des Seemanns aus: They' re all mad! (Sie sind alle toll.)

Afrika.

In einem Schreiben aus Algier wird gemeldet: Ich habe den Palast des Dey besucht, der mir sehr von seinen kostbaren Mobilien entblößt schien; ich trat in die berühmte Schatzkammer und trat auf Quadrupeln, auf Fußboden von Goldbarren aber spanischen Piastern hinher. Es sind vier gewölbte Zimmer im Erdgeschoße, zu denen ein einziger Eingang führt, der durch eine starke Pforte verschlossen werden kann, und man geht von einem Zimmer in das andere. Rings um jedes Zimmer sind Kornkasten von 12 Schuh Länge, 6 Schuh Breite und 4 Schuh Höhe. Die einen waren voll Quadrupeln, andere enthielten eine Mischung von Goldstücken, unter denen auch portugiesische von 168 Fr.; noch andere waren mit spanischen Piastern oder algirischen Silberstücken angefüllt. Ein einziges Zimmer hatte ringsum keine Kasten, der Boden aber war drei Schuh hoch mit spanischen Piastern bedeckt; hier fanden sich auch Halsbänder von Diamanten, Juwelen, silberne Gefässe, flaches Silbergeschirr u. s. w. — Als ich hineintrat, waren mehrere Männer beschäftigt, Silber und Gold mit Schaufeln zu fassen, das man dann auf eine Wage legte, und von dieser in Kisten ausleerte, die ungefähr 60 Kilogrammen Gold enthielten, daß Kilogramm auf 3000 Fr. geschätzt. Man füllte auch Fasser damit an, um sie nach Frankreich zu senden. Man berechnet, das gefundene gemünzte Silber habe einen Raum von 1800 Kubikschuh ausgefüllt.

— Die ganze Bevölkerung der Schweiz überläßt sich der Fröhlichkeit. Die Unabhängigkeit unsers schönen und glücklichen Vaterlandes war weniger gesichert, so lange Frankreich das Erbtheil einer Familie war.

— Die im Uebungslager bei Bière zusammenzuziehenden Truppen bestehen aus Freiburgern, Waadtländern, Wallisern, Genfern und Neuenburgern. Die Dauer desselben ist vom 8. bis 23. August.

Nachricht.

Den verehrten Lesern des Schweizerboten und Nachläufers wird vorläufig angezeigt, daß nächsten Montag eine Extra-Beitage für beide Blätter mit den neuesten Nachrichten herausgegeben werden wird.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 33. Den 14. August 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Die Kammer der Deputirten, unter dem Präsidium des Hrn. Lafitte, hielt eine merkwürdige Sitzung am 7. August. Folgendes sind die wichtigsten Verhandlungen derselben:

Herr de Conny beklagt sich, die gesellschaftliche Ordnung sei bis in seine Grundfesten erschüttert, führt als eine ewige Wahrheit die Sentenz an: „Die Gewalt begründet kein Recht.“ Man rufe die Freiheit aus, aber der Ausdruck der Freiheit habe aufgehört sei zu sein u. s. w. (Kopfschütteln.) Verworrene Stimmen berufen den Sohn Napoleons zum Thron, rufen die Republik aus, oder proklamiren den Herzog von Orleans. „Doch Sie“, fährt der Redner fort, „sind unerschütterlich in Ihren Pflichten, Sie werden Ihrer Eide gedenken und die geheiligten Rechte des königlichen Kindes anerkennen, welches nach so vielem Unglück die Vorsehung Frankreich gegeben hat. (Man lächelt.) Der Ruf des Gewissens spricht lauter zu uns, als diese aufrührerischen Stimmen, welche um uns her wiederhallen; denkt an das Urtheil der Zukunft; schrecklich würde es sein. Sie werden nicht wollen, daß die Geschichte einst von uns sagen könne: Sie waren untreu ihren Eiden. Geheiligte Dynastie, empfange unsere Huldigung! Erhabene Tochter der Könige, welche so viele Liebe deine in Frankreich empfingen, möchte in dem Lande des Exils, das Ihr nun noch einmal wiederseht, möchte doch unser Schmerz so viel Leiden und so viel Unglück mildern können! Indem Sie Ihren Pflichten treu bleiben, meine Herren, werden Sie von unserm Vaterlande alles das Unglück und alle die Verbrechen abwenden, welche die Usurpation in ihrem Gefolge trägt.“ In diesem Sinne und Ton fährt der Redner fort. Er sieht die zweifache Geißel des Bürger- und des auswärtigen Krieges dem Vaterlande drohen; er sieht die Freiheit ohne Rückkehr verschwinden; er sieht das französische Blut fließen, „und dieses Blut“, sagt er, „würde über unsere Häupter kommen.“ (Bewegung der Ungläubigkeit.) „Die Wehe des von der Charte anerkannten Prinzips der Legitimität“, fährt er fort, „kann allein unser Land von der fürchterlichen Zukunft retten; es ist der Anker des Heils. Ganz Europa wird mit einem ungeheuren Brande bedroht, wenn wir die Heiligkeit unserer Eide vergessen, und unsere Eide stehen in der Charte geschrieben. Erinnern wir uns, meine Herren, Frankreich ist gekettet, gefesselt durch seine Eide. Diese binden es an den Thron, welchen der besteigen soll, den zwei Abdankungen dazu berufen; keine Macht hat dazu das Recht, uns von unsern Eiden loszubinden; die immer treue, immer französische Armee wird ihre Waffen vor ihrem jungen Könige neigen. Ich berufe mich auf deren Nationalehre; laßt uns nicht vor den Augen der Welt den Skandal des Meineides geben. Bei dem Bestehen der heiligen Rechte des Herzogs von Bordeaux wäre diejenige Akte, die den Herzog von Orleans zum Thron erhöbe, eine Verletzung aller menschlichen Gesetze. Abgeordnete meines Landes, vor Gott, der uns richten wird, habe ich, eingedenk meiner Eide, so eben die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle ausgesprochen; ich würde die Achtung meiner Widersacher verloren haben, wenn ich bei den Gefahren, die uns umgeben, Stillschweigen hätte beobachten können. Die Gesinnungen, welche mich beseelen, spreche ich aus im Angesichte des Himmels, und noch vor dem Schlunde der Kanonen würde ich sie laut zu erkennen geben.“ Der Redner spricht noch, als Wunsch seines Herzens, diesen aus: die Vorsehung möge von Frankreich das Unheil abwenden, wovon es bedroht sei. Zum Schluß sagt er: „Wenn das Prinzip der Legitimität von der Kammer nicht anerkannt würde, so muß ich erklären, daß ich nicht das Recht habe, an den Berathungen Theil zu nehmen, welche Ihnen unterworfen sind.“ (Mehrere Stimmen: „Wohlan, so geben Sie Ihre Demission.“)

Herr Benjamin Constant freut sich, durch die dem eben abgetretenen Redner geschenkte Aufmerksamkeit die vollkommenste Freiheit aller Meinungen geheiligt zu sehen. „Wir achten sie hoch,“ fährt er fort, „und wir Alle nehmen sie in Anspruch, vorzüglich zum Besten der wenigen Redner, die im Sinne des Herrn de Conny sprechen werden.“ Dann sagt er, zur Widerlegung des vorigen Redners: wenn die tumultuarischen Bewegungen zuweilen unheilbringende Zeitpunkte sind, so ist dies sicher nicht der Fall, wenn der Fürst alle seine Eide verletzt hat, wenn alle Garantien vernichtet sind, wenn schreckliche Maßregeln ergriffen sind, um alle Freiheiten zu ersticken. In einem solchen Falle sei es sehr natürlich, daß eine Nation, die seit vierzig Jahren ihre Unabhängigkeit errungen hat, zur Selbstvertheidigung aufstehe, und gewiß sei dies nur ein solches verhängnißvolles Ereigniß, wo aufrührerische Bewegungen die Garantie für die bedrohte Existenz herbeigeführt, bewirkt und geschützt habe. — Auf die Aeußerung des vorigen Redners, daß die Gewalt kein Recht begründe, sagt er: „Haben denn wir, hat die Partei, die einen konstitutionellen Fürsten auf den Thron bringen will, zur Gewalt die Zuflucht genommen? Haben denn wir in den Straßen von Paris mit Kartätschen gefeuert? (Zahlreiche Bravo's.) Haben denn wir alle Rechte umgestürzt, als eine rohe Gewalt kam, welche weder Rechte noch das Leben der Bürger respektirt hat, eine Gewalt, die das Flehen der Deputirten zurückwies, welche um einen Augenblick Frist und Stillstand mitten in diesem Gemetzel baten?“ (Stimmen der linken Seite: „Herrlich gesprochen!“) — „Wir werden unsere Rechte mit Mäßigung, mit Umsicht, mit Hochherzigkeit vertheidigen und durch alle gesetzlichen Mittel, so viel es deren geben wird, und endlich mit allen unsern Kräften und mit allen denen, die sich mit uns vereinigen werden.“ (Zur Linken: „Bravo! sehr wohl gesprochen!“) — „Glücklich preise ich also den Zeitpunkt, welcher uns zur herrlichsten und heldenmüthigsten Nation der Welt gemacht hat. (Bravo!) — „Ich berühre jetzt das besprochene Prinzip der Legitimität.“ (Stille! Stille!) „Immer habe ich geglaubt, daß in einem friedlichen Staate die friedliche Uebertragung der Autorität den Vortheil habe, viele Ambitionen zu vernichten und Unruhen vorzubeugen. Wenn das Wort Legitimität hierauf eingeschränkt ist, so wäre ich der Meinung, daß man es beibehalten könnte. Wenn man aber unter Legitimität die Ueberlassung eines Volks an eine Familie versteht, die mit demselben alles machen kann, was sie will, die es nach Gefallen martern, und im Fall des Widerstandes es mit Kartätschen niederschießen lassen kann, dann will ich hiermit gegen diese haßenswürdige Legitimität protestirt haben.“ (Bravo! Bravo!) „Die Legitimität, so wie ich

Digitized by Google

sie verstehe, ist diejenige, die aus dem Willen des Volks hervorgeht, welches die Gewalt einer Familie gibt, und aus der Annahme der gegen Uebereinkunft der Königswürde auferlegten Bedingungen von Seite dieser Familie. Versteht man die Legitimität anders, dann schwöre ich sie ab, ich schwöre sie für immer ab. Man sagt auch, daß Sie das Prinzip der Legitimität verletzen, indem Sie einen neuen Fürsten auf den Thron bringen. Aber gibt es eine Einbildungskraft, welche sich Karl X vorzustellen vermag, als wieder eintretend in die Stadt, deren Pflaster mit Blut gefärbt ist, an Gebäuden hinwandelnd, die kaum bedeckt sind! (Sensation.) Ich will nicht des Unglücks einer gestürzten Familie spotten, aber ich sage, daß wegen der Ruhe des Landes, und damit nicht Schreckensgefühle alle Herzen erfüllen, die Manen von Paris nie diejenigen wieder sehen dürfen, welche die Ursache so vieler Leichen gewesen sind. Es ist nicht möglich, auf so vielen Tausenden von Leichen eine Wiederaussöhnung zu Stande zu bringen! (Bravo's.) Der gestürzte Fürst würde, wenn er wieder mitten unter so vielen Wittwen und Waisen sich einfände, nur Gesinnungen unversöhnlichen Hasses dahin zurückbringen und wieder finden. Ich spreche nicht ab über das, was Gegenstand der Diskussion der Kammer wird; aber ich sage, daß wie das Recht und die Pflicht haben, einen andern Souverain zu bestimmen, indem wir ihn alle nothwendigen Bürgschaften als seinerseits zu leisten anerkennen lassen. In meinem Herzen und nach meinem Gewissen glaube ich, daß der durch die Allgemeinheit der Wünsche Frankreichs berufene Fürst, ein Bürgerfürst, welcher für die schönste Sache gekämpft hat, der ihm bestimmten ausgezeichneten Ehre würdig sei. (Beifall in allen Theilen des Saales.) Ich füge noch ein Wort hinzu. Europa ist keineswegs bedroht. Jedermann weiß, daß wir frei in unserm Lande sein wollen; aber die Absicht, Europa beunruhigen zu wollen, ist fern von unsern Herzen, und Europa hat sich schon über die abscheulichen Ordonnanzen vom 25. Juli ausgesprochen. Uebrigens bewundert man unsere Großmuth, aber man fürchtet keinen Exzeß von unserer Seite. Ich schließe demnach abweichend von der Meinung des vorigen Redners: ich schwöre ab und verabscheue die Lehren der Legitimität, in deren Namen man das Pflaster von Paris mit Blut gefärbt hat!“ (Zeichen allgemeinen Beifalls.)

Hr. Hyde de Neuville verlangt das Wort. (Lebhafte Bewegung die von Interesse zeugt.) Er redet in wenigen Worten mit Selbstverläugnung, Vorsicht, Würde, Zartgefühl und Ruhe von seinem Unvermögen, irgend Jemand erschöpfend richtig zu beurtheilen; er erwähnt seiner Liebe zum Vaterland und seiner diesem geleisteten Dienste, um es vor Unheil zu bewahren, seiner unverbrüchlich gehaltenen Eide; sagt, er habe nie die Familie getäuscht, welche falsche Freunde, unsinnige, treulose, skrupellose Wesen in den Abgrund gestürzt hätten (Bravos und Beifallsbezeugungen). Er habe nie das Glück derer verrathen, denen er von Kindheit an mit einem Eifer gedient habe, den nichts entmuthigen konnte; er wolle sie auch nicht im Unglück verrathen. (Neuer Beifall.) Er glaubt, die Maßregel, welche man treffen wolle, sei groß und sie sollte einer längern und tiefern Prüfung von Seiten des Patriotismus und der Vernunft unterworfen werden. Allein, die er nicht unterstützen und nicht billigen könnte, würde er sein Stillschweigen und seinen Schmerz entgegensetzen. Er schließt mit heißen Wünschen für sein Vaterland. Thränen kündeten seine tiefhafte Rührung an; er tritt ab von der Tribüne mit einstimmigen Beifallsbezeugungen. — Hr. Alex. de Laborde theilt die Rührung, mit welcher die Versammlung den so eben abgetretenen Redner, seine schon lange bekannten Gefühle enthaltend, vernommen habe. Doch Alles, sagt er, müsse seine Grenzen haben. Das Unglück könne unter diesen Umständen nur Mitleiden verdienen, und Frankreich sei diesem nicht fremd. Aber man rede doch nicht weiter von Legitimität; die legitimen Rechte des Volkes seien verkannt worden; man werde nicht denen das Uebergewicht erwirken die man im Namen eines Kindes verlange, und eines Kindes, dessen Name an Verbrechen erinnern. „Dagegen sind die Kinder der neuen Familie, die man zum Thron berufe,“ fährt der Redner fort: „mitten unter uns erzogen; sie erregen in uns nur Ideen des Glücks. Die Legitimität des juris divini ist umgekommen im Blute der Franzosen; es gibt keine Legimität weiter als die der Zuneigung; der Herzog von Orleans ist in deren Besitz.“ (Bravo! bravo!) „Und dann, meine Herren, wenn er durchaus einer historischen Legitimität bedarf, so erinnere ich Sie, daß er der Geburt nach Heinrich IV, dem einzigen Könige, dessen Andenken das Volk aufbewahrt hat, näher ist als die Mitglieder der abgesetzten Linie.“ — Hr. de Lezardière stimmt nach einer kurzen Rede gegen den Vorschlag. — Hr. Eusebe Salverte (nach einer kurzen Rede, worin er von der Dringlichkeit und Größe der Pflichten der Versammlung spricht, von welcher Frankreich seine Wohlfahrt erwarte, und nachdem er hinsichtlich der Legitimität ein Beispiel aus der Geschichte Englands vom Jahr 1688 angeführt hat) erklärte sich für die Zulassung des Vorschlags. — Hr. Pas de Beaulieu erklärt, daß seine Vollmacht ihm nicht erlaube, über den Vorschlag zu votiren. — Hr. Anison Duperron ist für den Vorschlag. — Hr. Arthur de la Bourdonnaye meint, daß durch eine Vereinigung der drei gesetzlich konstituirten Gewalten die Charte evidirt werden müsse. (Laute Verweigerungen.) Er erklärt, daß wenn die Erörterung über den diese Nacht gemachten Bericht sogleich Statt finden solle, seine Freunde und er sich still und unbeweglich verhalten würden. Zur Linken: nun so geben Sie denn Ihre Demission. — Hr. Petou stimmt für die Propposition. — Hr. Berryer verlangt die Division und erklärt nicht votiren zu können 1. über die Thronerledigungs-Erklärung, 2. über die Nichtigkeit verschiedener Akte der Regierung Karls X, die den Gesetzen des Königreichs gemäß seien, 3. über die Wahl eines Königs. — Hr. Villemain: Die vorgeschlagene Division sei unmöglich. Das erste nationale und häusliche Bedürfniß sei die Einsetzung einer höchsten Gewalt, welche aber der vorige Redner verwerfe. — Herr Alexis de Noailles erklärt seinen Beitritt zu dem Divisionsvorschlage des Hrn. Berryer. — Der Schluß der allgemeinen Erörterung wird nach der Abstimmung ausgesprochen.

Der Präsident liest die Vorrede des Vorschlags, also lautend: „Die Kammer der Abgeordneten, die gebieterische Nothwendigkeit in Betracht ziehend, welche aus den Ereignissen vom 26., 27. und 28. Juli und der folgenden Tage und aus der allgemeinen Lage entspringt, worin Frankreich in Folge des Sieges sich versetzt befindet, welcher im Namen der konstitutionellen Charte und durch den heldenmüthigen Widerstand der Bürger von Paris errungen wurde, erkläret: daß der Thron, der That und dem Rechte nach, erledigt, und daß es unumgänglich nothwendig ist, deshalb Fürsorge zu tragen.“

Hr. Podenas schlägt vor, nach den Worten: „worein Frankreich sich versetzt befindet“, noch die folgenden hinzuzufügen: „In Folge der durch den letzten König verübten Verletzung der konstitutionellen Charte und der Gesetze des Landes.“

Das ehrenwerthe Mitglied sagt bei dieser Gelegenheit unter anderm: „Ja, ohne diese Verletzung des Fundamentalvertrags wäre Alles in gewohnter Ordnung geblieben, und wir würden heute nicht über die gräßlichen Gemetzel zu seufzen haben, die im Namen eines Königs befehligt wurden, welcher, ein Erbe der Wildheit Karls IX, nicht wie dieser den Muth hat, am Tage der Gefahr sich zu zeigen.“ (Im Zentrum bricht ein heftiges Gemurmel aus.) Hr. von Martignac sagt hierauf unter Anderem: „Meine Herren, ich fühle das Bedürfniß, es Ihnen zu sagen: ich kenne Karl X aus vertrautem Umgange; ich habe oft Gelegenheit gehabt, über das Wohl Frankreichs mit ihm mich zu unterhalten. Nein, dieser Mann ist nicht wild; er ist durch treulose Rathgeber mißleitet und zu Grunde gerichtet worden, das gebe ich Ihnen zu; aber von Liebe zum Vaterlande ergründet sein Herz.“ (Unwillkürliches Gelächter der Ungläubigkeit.) Hr. Bernard, wie andere Mitglieder, beruhigt den wegen seiner Aeußerungen Gefahr fürchtenden Hrn. v. Martignac, meint jedoch, derselbe sei zu weit gegangen, wenn er Karl X Liebe zum Vaterlande, die in seinem Herzen brenne, beimesse. „Das Scepter,“ sagt er, „welches ihm gegeben war als Zeichen seines Beschützeramtes, ist in seiner Hand zerbrochen,

Digitized by Google

indem er damit auf sein Volk losschlug.“ (Fast allgemeiner Beifall in der Versammlung und einmüthig in den Tribunen.) Hr. Alexis de Noailles erwähnt noch, daß während der Gräuelszenen, die Paris verheerten, als es nothwendig war, mit dem König wegen deren Beendigung zu parlamentiren, Niemand zum Könige habe gelangen können; er hätte also wohl nicht gewußt, was vorging. (Doch Ausdruck des Unwillens übertönte des Redners Stimme.) Hr. Dupin, Berichterstatter der Kommission, zeigt der Kammer an, das Amendement des Hrn. de Podenas sei schon der Kommission übergeben und von ihr angenommen. Die so verbesserte Vorrede wird zur Abstimmung gebracht und angenommen.

Hr. Persil macht sodann den Antrag, von dem provisorium zu dem definitivum überzugehen, da ja der Staat nunmehr gerettet sei. Zur Förderung dieses Zwecks schlage die Kommission, die den Vertrag prüfe, der den neuen Souverain und Frankreich binden soll, zunächst die Aufhebung des gonzen Einganges der Charte vor, wamit denn der verdammungswürdige Grundsatz aufgehoben sei: „daß die ganze Autorität in Frankreich in der Person des Königs beruhe.“ Das genüge oder noch nicht. Nach seinem, des Redners Rathe sei es unumgänglich erforderlich, grade den entgegengesetzten Grundsatz zur Grundlage des französischen öffentlichen Rechts zu machen. Man müsse sagen: „daß vom Volke und nur vom Volke die Souverainität ausgehe.“ Man müsse es sagen, vor Allem in einem Augenblick, wo das Volk sich ein Haupt wähle, und einer neuen Dynastie die Ausübung eines Theils dieser Souverainität übertrage. Man müsse es sagen, um das Benehmen des französischen Volks ins Licht zu stellen, und die Uebertragung der Krone zu legitimiren; man müsse es sagen vor allen Dingen, damit nicht in der Folge Keiner sich „König nach dem jus divinum“ nennen könne, und sich ermächtigt glaube, unsern Nachkommen Zugestandnisse anzudieten und zu ertheilen. Demnach habe er, Redner, die Ehre, der Kammer vorzuschlagen, sie möge nach dem Artikel 12 und unter dem Titel: „von der Souverainität“ zwei so abgefaßte Artikel hinzufügen: „Die Souverainität gehört dem Volke an; sie ist unveräußerlich und unverjährlich.“ — „Die Nation, von welcher allein alle Gewalten ausgehen, kann sie nur durch Delegation ausüben.“ Diese Artikel sind buchstäblich aus der Konstitution von 1791 genommen. (Beifallsstimmen). — Der Präsident erachtet es für nützlich, bevor die Kammer mit dem Vorschlage des Hrn. Persil beschäftigt werde, den von der Kommission vorgeschlagenen Eingang zur Charte zu lesen. Nach dieser Lesung zeigt der Präsident der Kammer an, die Diskussion hinsichtlich Hrn. Persils Vorschlag sei eröffnet. Mehrere Stimmen: „Alles findet sich in dieser Redaktion.“ — Die Redaktion der Kommission wird zur Abstimmung gebracht und angenommen. — General Demarçay verlangt, daß alle Artikel der Charte noch einander gelesen werden, und daß diejenigen, welche nicht zu einer Erörterung Veranlassung geben, aufgehoben werden, ohne daß deshalb eine Berathschlagung Statt finde. Mehrere Stimmen: Die vorläufige Frage! — Sie wird zur Abstimmung gegeben und angenommen. — Der Präsident: Wenn ich den Geschäftsgang der Kammer recht verstanden habe, so ist er, meine ich, dieser, die Lektüre der von der Kommission revidirten Artikel ganz einfach zu geben. (Ja! ja!)

Die Charte verfügt im achten Artikel, daß die Franzosen das Recht haben, ihre Meinungen drucken zu lassen, in Gemäßheit der Gesetze, „welche die Mißbräuche dieser Freiheit unterdrücken sollen.“ Die Kommission schlägt die Wegloosung dieser letztern Worte vor. Hr. Devaux schlägt vor die Hinzufugung folgender Verfügung: ohne daß jemals die Zensur wieder hergestellt werden könne. (Zur Linken: Unterstützt!) Hr. Dupin der ältere hebt dieses Amendement des Hrn. Devaux als nützlich und leicht der Redaktion des Artikels hinzuzufügen. Der Präsident will den Artikel lesen und wird von dem Lärm der Versammlung unterbrochen. Hr. Dupin, von vielen Bravo's begrüßt, redet noch mit Wärme für des Hrn. Devaux Zusatz. Hr. de Corcelles schlägt vor, auch noch diese Worte hinzuzufugen: noch auch irgend eine zuvorkommende Maßregel (Präventivmaßregel). Dieses Amendement wird verworfen. Die von der Kommission vorgeschlagene Weglassung und der von Hrn. Devaux vorgeschlagene Zusatz werden einmüthig angenommen.

(Wir werden nun in wenigen Tagen die vollständige und neu verbesserte Verfassungs-Urkunde der Franzosen in einem besondern Abdruck erscheinen lassen, und solche soll dem Schwätzerdolen wie dem Nachläufer beigelegt werden.)

Kammer der Abgeordneten. Königl. Sitzung vom 9. Aug. Thronbesteigung Sr. Maj. Philipps I.

Der Herzog von Orleans tritt in den Saal, begleitet von seinen beiden Söhnen, dem Herzog von Chartres und dem Herzog von Nemours, und von den Offizieren seines Hauses. Der Prinz Generalstatthalter ist in demselben Kostüm gekleidet, wie am Tage der ersten Sitzung; der Herzog von Chartres trägt die Uniform der Husaren von Chartres und der Herzog von Nemours diejenige der Jäger von Nemours.

Der Furst und seine beiden Söhne setzen sich auf die drei Feldstühle, die einige Fuß weit vor dem Thron stehen.

Die tausendfach wiederholten Rufe: es lebe der Herzog von Orleans! es lebe der Fürst Generalstatthalter! es lebe seine Familie! erschallten von allen Bänken her. Das Publikum der Tribunen vermischt seine Stimmen mit diesen Akklamationen.

Nachdem Se. Königliche Hoheit Platz genommen hat, spricht Monseigneur zu den Pairs und Deputirten: Setzen Sie sich, meine Herren. An den Präsidenten der Deputirtenkammer sich wendend, spricht Monseigneur zu ihm: „Herr Präsident der Deputirtenkammer, lesen Sie gefälligst die Erklärung der Kammer.“ Der Hr. Präsident verlas sie und überbrachte sie Sr. Königlichen Hoheit, welche dieselbe dem provisorisch mit dem Departement des Innern beauftragten Hrn. Kommissär übergab. Sich gleichfalls an den Hrn. Präsidenten der Pairskammer wendend, sprach Monseigneur: Hr Präsident der Pairskammer, übergeben Sie mir gefälligst den Beitritts-Akt der Pairskammer. Dies that der Hr. Präsident und übergab den schriftlichen Wortinhalt den Händen von Monseigneur, welcher sie dem provisorischen Kommissär für das Departement der Justiz übergab. Darauf verlas Monseigneur seine Annahme, in diesen Worten: „Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirte, ich habe mit großer Aufmerksamkeit die Erklärung der Kammer, der Deputirten und die Beitrittsakte der Kammer der Pairs gelesen. Ich habe alle Ausdrücke derselben durchdacht und erwogen. Ich nehme ohne Einschränkung oder Vorbehalt die Klauseln und Verpflichtungen an, welche diese Erklärung in sich schließt und den Titel eines Königs der Franzosen, den sie mir überträgt, und ich bin bereit, deren Beobachtung eidlich anzugeloben.“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Ausruf „es lebe der König! es lebe Philipp I!“ in den Gewölben wiederhallte. Seine Königliche Hoheit erhob sich darauf und leistete mit unbedecktem Haupt den Eid, folgenden Inhalts: „In Gottes Gegenwart schwore ich die konstitutionelle Charte treu zu beobachten, mit den in der Deklaration enthaltenen Modifikationen; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; jedem nach seinem Recht gute und sorgfältige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und in allen Dingen einzig und allein im Interesse, zum Heil und zur Ehre des französischen Volks zu verfahren.“

Dieser Eid, welcher mit dem Ausdruck der innigsten Ueberzeugung ausgesprochen ward, wurde mit neuen Akklamationen und dem Rufen: „Es lebe der König! Es lebe Philipp I!“ aufgenommen. Die Kammern und das Volk wandten sich gegen die Tribune, in welcher die königliche Familie sich befand, und die Ausrufe: „Es lebe die Königin! Es lebe die königliche Familie!“ erschallten durch den ganzen Saal und wurden weithin wiederholt von der zahllosen Volksmenge, die sich um den Palast her drängte. Der provisorische Hr. Kommissär für das Departement der Justiz überreichte Sr. königl. Hoheit eine Feder, welche die modifizirte Charte und den geleisteten Eid in drei Originalexemplaren unterzeichnete, die in dem königlichen Archiv, so wie

in denjenigen der Pairskammer und der Deputirtenkammer niedergelegt werden sollen. Se. Majestät Ludwig Philipp I, König der Franzosen, setzte sich sodann auf den Thron, wo er durch die tausendfach wiederholten Rufe: „Es lebe der König!“ begrüßt wurde. Nachdem wieder Stille eingetreten war, hielt Se. Majestät folgende Rede: „Herren Pairs und Herren Deputirte! So eben habe ich einen großen Akt vollbracht. Tief fühle ich den ganzen Umfang der Pflicht, die er mir auflegt. Ich habe das Bewußtsein, daß ich sie erfüllen will. Mit voller Ueberzeugung habe ich den Allianzvertrag angenommen, der mir vorgelegt wurde. Ich würde lebhaft gewünscht haben, niemals den Thron einzunehmen, auf welchen der Wunsch des Volks mich berufen hat. Aber Frankreich, angegriffen in seinen Freiheiten, sah die öffentliche Ordnung in Gefahr; die Verletzung der Charte hatte Alles erschüttert; man mußte die Wirksamkeit der Gesetze wieder herstellen, und den Kammern stand es zu, dafür zu sorgen. Sie haben es gethan, meine Herren; die weisen Modifikationen der Charte, die wir vornahmen, verbürgen die Sicherheit der Zukunft, und Frankreich, ich hoffe dies, wird glücklich sein im Innern, geachtet im Auslande, und der Friede Europa's wird immer mehr und mehr befestigt werden.“ — Neue Akklamationen ertönen im ganzen Saale, und hören erst lange Zeit nach der Entfernung des Königs und der königlichen Familie auf.

— Die Nationalgarde von Paris ernennt Deputationen, die sich nach Rouen, Havre und nach andern Städten, deren Einwohner auf das erste Gerücht von den Gefahren, in welche die Freiheit schwebe, zur Hülfe herbeigeeilt sind, und nach London begeben sollen, um den Bewohnern dieser großen Stadt und der englischen Nation für die Theilnahme zu danken, welche sie Frankreich in dem Kampf erwiesen haben, den es gegen die Feinde der Zivilisation bestanden hat.

— Die Langsamkeit der Reise Karls X, welcher drei Tage auf dem Territorium des Orne-Departements zugebracht hat, hatte in den Departements der Normandie, durch welche er seine Richtung nehmen mußte, Besorgniß erweckt. Wir wurden benachrichtigt, daß eine beträchtliche Zahl Nationalgarden sich freiwillig in diese Gegend begab, um die Gemüther zu beruhigen und die Abreise zu beschleunigen. Wir vernehmen, daß Sonntags am 8. Aug. der General Remond, mit einer Mission des Kriegsministers beauftragt, abgereiset ist, um die Bewaffnung der Nationalgarden des Landes zu übernehmen und die Ankunft Karls X zu Cherbourg zu beschützen. Herr de la Pommeraye, Deputirter von Calvados, hat ebenfalls eine Mission in Betreff dieses Gegenstandes erhalten.

— Man versichert, im Schlosse der Tuilerien habe man eine Verbannungsliste von 45 Mitgliedern der Opposition in der Pairskammer, wie auch von allen einflußreichen Mitgliedern der Deputirtenkammer, so wie von den Hauptverfassern der konstitutionellen Tagblätter in der Hauptstadt und den Provinzen gefunden.

— Saint Acheul ist zerstört. Das Volk zog nach diesem Jesuiten-Etablissement, riß es zusammen und steckte es in Brand.

— Der König wird fernerhin sein bisheriges Palais-Royal bewohnen. Die Tuilerien sollen, versichert man, die Deputirten- und die Pairskammer aufnehmen.

— Der Exkönig hinterläßt, versichert man, mehr als 45 Mill. Schulden; der Dauphin 4 bis 5 Mill., die Herzogin von Berry 6 Millionen.

— Die belgischen Verbannten sind am 9. Nachmittag aus Kehl zu Straßburg angekommen. Seit einer Woche hatten sie das Dorf an der äussersten niederländischen Gränze verlassen, wo sie die Hebung der Schwierigkeiten abwarteten, die Preussen und andere deutsche Mächte ihrer Reise nach der Schweiz entgegenstellten. Mit unerhörter Strenge wurde gegen diese Herren während ihrer Reise durch das Preussische verfahren. Die Gendarmerie hat nicht nur ihre Wagen von Brigade zu Brigade begleitet, sondern hat sie sogar in den Gasthäusern, wo man ihnen erlaubte zu übernachten, bewacht. Zu Mainz erfuhren die Verbannten, daß Frankreich offen stehe. Nun gaben sie ihren ersten Reisepaß, nach dem Waadtkanton, auf, und begaben sich nach Straßburg.

— Aus Pontive, Departement Morbihan, wird vom 4. Aug. berichtet: Alles ist gut abgelaufen zu Lorient. Der Obrist des daselbst in Garnison liegenden Schweizer-Regiments hat gesagt, er sei zwar im Solde Frankreichs, aber nicht um die Bewohner desselben zu massakriren, sondern um dessen Feinde zu bekriegen. Die dreifarbige Fahne flatterte überall. Indessen wird aus Paris vom 10. Aug. gemeldet, daß die Schweizer-Regimenter aufgelöset werden sind.

— Neuere Nachrichten aus Nismes vom 6. Aug. lauten sehr beruhigend, und da man in großen Besorgnissen wegen den dortigen Protestanten war, so ist es nun um so erfreulicher zu vernehmen, daß sich in diesen Gegenden der Haß in Versöhnung verwandelt hat, und daß es am 5. August den guten Bürgern gelungen ist, die Versöhnung der Parteien unter dem Ausruf: es lebe die Freiheit und die Einigkeit, zu bewirken; seit dem 6. weht die dreifarbige Fahne und Alles ist ruhig.

— Von der spanischen Grenze wird gemeldet, daß der Infant Don Franzisko nach Biskaya gekommen, und zum Obergeneral des im nördlichen Spanien stationirten Armeekorps ernannt sei, um in Frankreich einzudringen, wenn im südlichen Theil desselben wegen den Staatsstreichen Unruhen ausbrechen sollten.

— Aus Algier vom 25. Juli geht die Nachricht ein, daß Oran, Constantine und Bona sich unterworfen haben. Die Einschiffung des Schatzes wird thätig betrieben; es werden jetzt vierzig Millionen Piaster eingepackt; auch findet man täglich noch mehr versteckte Schätze; in einem unterirdischen Gewölbe sind fünf bis sechs Millionen Silberstücke entdeckt worden.

England.

Das Morning-Chronicle spricht folgende Wahrheit aus: Die Wünsche der Völker aller Länder müssen für das französische Volk sein. Wenn je eine Regierung erklärt, sie könne der Presse gegenüber nicht bestehen, so erklärt sie, daß sie überhaupt nicht bestehen sollte. Diese Sache ist die Sache aller Nationen. Mögen die Franzosen sich derselben würdig zeigen; bis jetzt haben sie alle Erwartung übertroffen; sicher werden sie in dieser letzten zwölften Stunde ihrer Pflicht nicht ungetreu werden. Es gibt Augenblicke, wo der Mensch sich erhaben fühlt über die gewöhnlichen Rücksichten des Lebens. Es gibt tapfere und entschlossene Männer in unserer Zeit, so gut als in denen, die vorüber sind — Männer, die das Leben für nichts achten, wenn das Vaterlandes heiligster Name sie ruft.

— Ein Brief aus London vom 6. Aug. berichtet uns, daß die in diese Stadt zu Gunsten der französischen Nation eröffnete Subskription sich wenigstens auf 50,000 Pf. Sterl. (1 250 000 Fr.) belaufen werde. Der Enthusiasmus der englischen Nation für die Sache Frankreichs ist so groß, daß beim Abgange des Briefes die Volksmenge das Comité der Subskription umdrängte.

Niederlande.

Aus Mons vom 4. August heißt es: Seit einigen Tagen sind alle Militairposten unserer Stadt verdoppelt, und werden von Offizieren befehligt. Man besetzt die Wälle mit Kanonen und füllt die Magazine mit Pulver; im Arsenal herrscht die größte Thätigkeit. — Von heute an werden die Thore der Stadt nach 10 Uhr Abends nicht mehr geöffnet werden; man fordert von den sich an den Thoren einstellenden Personen die Pässe. — Das Gerücht verbreitet sich, daß Befehle ergangen sind, um die Festungen Namur, Marienburg, Bouillon und Philippeville in Kriegsstand zu setzen.

— In Solothurn traf am 11. d. Abends der Erzbischof von Besançon auf seiner Flucht aus Frankreich ein. Er nahm sein Absteigquartier bei dem bekannten Hrn. K. L. Haller, der ebenfalls vor einigen Wochen aus Paris mit seiner Familie auf seinem Landgute eingetroffen war. Der Erzbischof besuchte noch denselben Abend den Hrn. Bischof Salzmann, der ihn sodann in sein Nachtquartier zurückbegleitete. Am 12. Morgens 8 Uhr ist der Erzbischof wieder abgereiset, und zwar, wie man sagt, nach Rom.

Bei Kupferstecher Bursee in Aarau ist das wohlgetroffene Bildniß des verewigten und unvergeßlichen Hrn. Dr. Schmuziger erschienen, und bei ihm, wie in den Buchläden zu Aarau à 7½ Bz. ehestens zu haben; die Abdrücke werden in nächster Woche eintreffen.

Digitized by Google

Der Nachläufer.

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 34. Den 21. August 1839.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 15. August enthält folgenden Artikel über Ordnung und Freiheit:

„Die eine kann ohne die andere durchaus nicht sein und dauernd bestehen. Wohl wußte dies das eben so besonnene als heldenmüthige Volk von Paris, welches gleich am Tage nach seinem Siege seine Berufsarbeiten wieder begann. Es hat gefühlt: die Dauer des erkämpften Heils mit den Waffen in der Hand berathen, das hieße den Bürgerkrieg anfachen. Hat es darüber der Aufrechthaltung der ihm zustehenden Rechte vergessen? Nein, sicher nicht. Aber es weiß gar wohl, daß diese Rechte, würden sie nicht mit Ruhe, mit uneingeschränkter Unbefangenheit durch die Bevollmächtigten der Nation erörtert und erwogen, nicht gesichert seien. Es weiß wohl, daß es ehr- und herrschsüchtige Menschen gibt, die unter dem Vorwande und unter dem schönen Namen der Freiheit sich bemühen, die arbeitenden Klassen zur Gewaltthätigkeit aufzuwiegeln, um sie als Werkzeuge zur Erreichung ihrer persönlichen Privatabsichten zu gebrauchen. Wäre es möglich, daß diese Menschen, die größtentheils vielleicht Anbeter der vertriebenen Dynastie sind, je die Anführer unserer arbeitenden Bürgerklasse wurden, dann würden sie diese, nachdem sie sich ihrer, um Unruhe und Verwirrung zu befördern, bedient hätten, bald in einen Zustand der Knechtschaft versetzen, der schlimmer noch wäre, als derjenige, welchem das Volk sich durch seinen Heldenmuth so eben entzogen hat.

„Nachdem diese legitime und jesuitische Kaste mit Verachtung und einer Last von Auflagen das Volk zu Boden gedrückt hat, nimmt sie nunmehr die ultra-populäre Maske an. Die liberalsten Gesetze erklärt sie für ein Joch, den Kunstfleiß, der dem Arbeiter seinen Lebensunterhalt gewährt, für eine Sklaverei, die nützlichsten Erfindungen, die Maschinen, welche kaum zum öffentlichen Bedarf hinreichen, sind ihr eben so viele unheilbringende Dinge, die man zerstören muß. Sie geht noch weiter, und sucht den Haß der Gewerbszünfte, die Eifersucht der Handwerksinnungen wieder zu beleben, um die Franzosen zum Kampfe gegen einander zu bewaffnen.

„Aber die Franzosen haben eben so viel Verstand als Herz; die Handwerker, welche die Partei Karls X zu Thoren zu machen strebt, die gegnerischen Werkmeister, welche sie gerne zu Schlachtopfern machen möchte, erachten sehr leicht, daß sie bei den Unruhen und bei der Zwietracht nichts zu gewinnen haben. Die bedrohten Eigenthümer würden ihre Maschinen verschließen, die Kapitalisten würden ihr Geld verbergen, die Kaufleute jeder Art würden ihre Läden verschließen, und die Unglücklichen, welche die Faktion irre geleitet hätte, würden entweder nach deren Niederlage überall verstoßen, oder, wenn sie unglücklicherweise auf einen Augenblick triumphirte, von ihr als erbärmliche Menschen behandelt werden, als solche, die verdienten der Besserungspolizei übergeben zu werden.

„Diese Faktion, welche in voller Bewegung ist, um durch Jammerszenen sich zu rächen, um, von allgemeiner Verwirrung begünstigt, ehrlose Minister zu retten, um den vorgeblichen Erben unserer Tyrannen wieder auf den Thron zu bringen, zu welchem sie ihm einen Weg über Leichen und Trümmer bahnen würden: diese Faktion, welche die Anarchie flehend herbeiruft und sorgsam pflegt, kennt nicht das Pariser Volk; sie verleumdet es und beschimpft es. Das Pariser Volk wird zuerst Gericht halten über Verräther, welche das Verbrechen und die Zerstörung predigen; es wird zuerst denjenigen seiner Brüder, die man betrogen hat, gute Rathschläge ertheilen, und ihnen ihr wahrhaftes Interesse vor Augen stellen, welches besteht in der Achtung für das Eigenthum, in der Beobachtung der Ordnung und der Befolgung der Gesetze, die den Wünschen der großen Nation angemessen sind.

„Um diese Gesetze zu entwerfen, dazu bedarf man ein wenig Zeit und etwas Ruhe; sie müssen beschlossen werden von einer Kammer, die von dem Despotismus des alten Hofes und von den Gewaltthätigkeiten einiger Aufwiegler gleich frei ist. Vermöge dieser von einem guten französischen Könige zu bestätigenden Gesetze werden die Auflagen vermindert werden; kraft dieser Gesetze wird das Volk seine bürgerlichen Rechte ausüben, das Stimmrecht in den Munizipalitäten haben, und, Dank der Aufrichtigkeit des Wahlregiments, wahre Vertreter haben, die sich mit ihm, mit seinem Wohlsein, mit seinem Heil und glücklichen Gedeihen beschäftigen, und die Frankreich mächtig und glorreich unter allen Nationen machen werden."

Am 15. dies ging das Gerücht, es bildeten sich Versammlungen sogenannter Arbeiter zur Erreichung solcher Absichten, die mit der edeln Uneigennützigkeit und mit der heldenmüthigen Biederkeit, wovon das Volk von Paris so glänzende Beweise gegeben hat, durchaus nicht im Einklang sein würden. Wir wissen, daß Menschen vom alten Hofe und Agenten der alten Polizei, mit welchen sie so würdig sich verbinden, vereine mit verkleideten Gerichtsmen, die Vorstädte durcheilen, indem sie Versprechungen machen und Geld anbieten; wir wissen aber auch, daß die Arbeiter von Paris Vaterlandsfreunde sind und sich edel gezeigt haben, und wir haben die Gewißheit, daß sie die Schlingen, die ihnen gelegt sind, zu würdigen wissen, und daß sie, aller Treulosigkeit ungeachtet, nach dem Siege sich so würdig zeigen werden, als während ihres hochherzigen Kampfes für die Freiheit.

Es ist auffallend, daß der Herr Polizeipräfekt das Personal seiner Agenten verändert. Die Congregation ist anarchisch, die Jesuiten sind Demagogen geworden. Eine strenge Wachsamkeit könnte nicht zu schnell verfügt werden. Man muß die Ställe des Hrn. Mangin reinigen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Erinnern wir uns, daß die besiegte Partei die Höllenmaschine angezündet hat, und daß sie zu allen Verbrechen fähig ist. *)

*) Es sei für diejenigen geehrten Leser, welche es vielleicht bisher befremdet, daß manche Berichte über die neuesten Ereignisse aus Frankreich in etwas leidenschaftlichen Ausdrücken mitgetheilt werden, hier im Allgemeinen die Erklärung gegeben, daß der Nachläufer solche Berichte nicht selbst verfertigt, sondern sie aus den französischen Blättern und Briefen wörtlich übersetzt, wie sie darin erschienen sind, damit jeder Leser selbst die dermalige Sprache und die öffentliche Meinung in Frankreich kennen lernen, und sie übrigens selbst beurtheilen möge, wie es Jedem nach eigenen Ansichten und Meinungen gefallen mag. Uebrigens kann diese Bemerkung nicht den erfahrnen Zeitungsleser angehen, der wohl weiß, wie man öffentliche Blätter lesen und beurtheilen soll.

Digitized by Google

Karl X ist am 11. August um halb 1 Uhr zu Vire mit seiner Familie und seinem Gefolge eingetroffen; in dem letztern bemerkte man auch den Vertheidiger Ragusa zu Pferde; man nannte auch den Herzog von Luxembourg, den Herzog von Polignac, den Herzog von Cruffol u. s. w. Karl und seine Familie spazierten von 6 bis 7 Uhr in dem Lustwäldchen, das zu dem Hause gehört, in welches sie aufgenommen worden waren und von wo man fast alle Menschen hatte entfernen lassen.

Man sagt, am Morgen des 12. habe Karl viel geweint; während des Redens schien die Herzogin von Angoulême auch zu weinen, und sie bedeckte sich die Augen mit ihrem Schnupftuche; die Herzogin von Berry war tief erschüttert, die Kinder dagegen spielten und grüßten. Der Herzog von Angoulême, welcher zu Pferd angekommen war, ist im Wagen weiter gereiset, weil es regnete. Seine Physiognomie war die eines Mannes, bei welchem Gedanke und Gefühl erloschen sind.

Die Kommissarien, so wie der Deputirte Hr. La Pommeraye, befanden sich in demselben Legis; 300 Nationalgarden ohne Waffen formirten einen Durchgang von dem Eingange der Stadt bis zur Caloadosstraße, und es herrschte fortdauernd die größte Ordnung und Ruhe. Karl X hat die Bemerkung gemacht, er habe nirgends so viele dreifarbige Kokarden gesehen, als zu Vire.

Karl, seine Familie und seine Eskorte sollten am 12. zu St. Lo das Nachtquartier nehmen; am Sonntag Morgen sollten sie zu Cherbourg eintreffen und dort sich einschiffen, nachdem sie die letzte Messe auf dem Boden der Freiheit gehört haben würden.

Der Exkönig traf am 12. über Coutances in Valogne ein. Die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde und die Pompiers von Cherbourg, vier Stücke Geschütz, das sechste leichte Infanterie- und das 64. Linienregiment rückten ihm entgegen, um, wie sie sagen, bon gré malgré seine bisherige Begleitung abzulösen und Karl X selbst an Bord der amerikanischen Schiffe zu führen, welche auf der Rhede von Cherbourg ihn erwarten.

Die am 15. eingetroffene France méridionale spricht nicht von der Reise des Herrn von Villèle nach Spanien; dagegen sagt sie, im Arrondissement von Villefranche sei allgemein das Gerücht verbreitet, daß der Exminister von Wahnsinn befallen sei. Seine Familie soll auf dem Schlosse Mouville über ihn Aufsicht führen. Man erzählt, bei der Nachricht von der Publikation der Ordonnanzen habe er seinen Kopf mit beiden Händen umfaßt und gesagt: „Dieser Stoß stürzt den Thron um; wir sind verloren.“

Privatbriefe aus Bayonne, deren der Indicateur da Bordeaux erwähnt, zeigen als zuverläßig an, Spanien sei in der Ausdehnung von St. Sebastian bis Saragossa in vollständiger Insurrektion begriffen, und General Mina, von dem man glaubte, er sei an der Küste von Galizien ans Land gestiegen, ware am 8. zu Bordeaux eingetroffen und an der Spitze von 500 Mann in Spanien eingerückt.

Proklamation des Königs.

„Franzosen! Ihr habt eure Freiheiten gerettet; ihr habt mich berufen, euch nach den Gesetzen zu regieren. Eure Arbeit ist glorreich vollbracht; die meinige beginnt nunmehr. Mir liegt es ob, die Achtung und Aufrechthaltung der von euch errungenen gesetzlichen Ordnung zu sichern. Ich kann Niemandem erlauben, sich von ihr frei zu machen, denn ich bin ihr selbst unterworfen.

„Die Verwaltung muß überall wieder ihren Fortgang haben. Zahlreiche Veränderungen sind schon zu Stande gebracht, andere werden vorbereitet. Die Gewalt muß in den Händen solcher Männer sein, die sich fest und innig an die Nationalsache angeschlossen haben. Eine so schnelle, so gewaltige, so ungeheure und weit verbreitete Erschütterung hat nicht ohne eine augenblickliche Verwirrung zu Stande kommen können; doch diese ist schon ihrem Ende nahe. Ich fordere alle guten Bürger auf, sich um ihre Obrigkeiten zu vereinigen und ihnen Beistand zu leisten, um, zum Besten Aller, die Ordnung und die Freiheit zu handhaben und aufrecht zu erhalten.

„Reformen sind nothwendig im öffentlichen Dienst. Die Erhebung gewisser Auflagen belastet das Land mit einer schweren Bürde. Es sollen Gesetze vorgeschlagen werden, die geeignet sind, hier eine Abhülfe zu bewirken. Bei dieser Untersuchung soll kein Verlangen, keine Forderung erstickt, kein Interesse vergessen, keine That verkannt werden; aber so lange man neuen Gesetzen nur noch erst entgegen sieht, ist man den noch in Kraft bestehenden Gehorsam schuldig: die Rücksicht auf das öffentliche Wohl fordert, die Sicherheit des Staats gebietet es. Möchten doch alle wackern Männer ihren Einfluß darauf verwenden, ihre Mitbürger hievon zu überzeugen. Ich für mein Theil werde nicht ermangeln, künftig meine Versprechungen, gegenwärtig meine Pflichten zu erfüllen.

„Franzosen! Europa betrachtet mit einer Bewunderung, die mit Staunen vermischt ist, unsere ruhmvolle Revolution. Es fragt sich, ob denn auch wirklich die Macht der Zivilisation und der Anstrengung so gewaltig sei, daß die Gesellschaft dadurch erschüttert werde? So laßt uns denn auch diese letzten Zweifel zerstreuen; es folge eine eben so regelmäßige als nationale Regierung schnell auf die Niederlage der absoluten Gewalt. „Freiheit, öffentliche Ordnung!“ das ist der Wahlspruch, den die Nationalgarde von Paris auf ihren Fahnen trägt; und dies sei auch das Schauspiel, welches Frankreich Europa darbietet. Wir werden in einigen Tagen das Glück und den Ruhm des Vaterlandes auf die Dauer von Jahrhunderten gesichert haben.

Paris, den 15. August 1830.

Ludwig Philipp.

Der Siegelbewahrer, Minister Staatssekretär des Justizdepartements:

Dupant (de l'Eure.)“

Man spricht auch davon, der Monarch habe die Absicht, die Residenz des Palais-Royal nicht zu verlassen, und er werde künftig seiner im Kreise seiner Familie in diesem heerlichen und gastfreundlichen Hause leben, welches er schon so viele Jahre lang bewohnt und verschönert hat. Die Unbefangenheit, und die behagliche Lebensweise, die bei Monseigneur, dem Herzog von Orleans, vorherrschten, werden sich nicht aus der Wohnung des Königs der Franzosen scheu hinwegflüchten; wie bisher werden durch Kenntnißreichthum, Verdienste und Rang ausgezeichnete Männer im einfachen Frack an seiner Tafel Platz nehmen. Nicht länger wird man diese wolkendichten Schwärme von introducteurs, von ordentlichen und außerordentlichen gentilhommes, von Thürstehern jeder Gattung und Abstufung, von Schweizern in buntem groteskem Aufzuge, welche die Vorplätze und die Vorzimmer versperrten, wahrnehmen; der gothische Anzug mit seinem Flitterflimmer, der Hofmantel, die Cylinderhüte, die Hellebarden und alle diese Fragmente eines hochbetagten, von Altersschwäche niedergebeugten Königthums werden für immer aus den Gaderoben unserer Hoftheater verbannt sein; jeden Sonntag wird Paris statt der lächerlichen Komödie, welche in den Tuilerien gespielt wurde, das rührende Schauspiel eines guten, in der Mitte seiner zahlreichen Kinder von seinen Arbeiten ausruhenden und sich erholenden Familienvaters haben. Nur vier Male im Jahr wird der König im Schlosse das diplomatische Korps, die Chefs der Armee und des Magistrats, die Pairs und die Deputirten empfangen. An diesen Tagen wird denn der Fürst, welcher dem Volke bereits das Opfer seiner Person dargebracht hat, dem Throne das Opfer seines bescheidenen Geschmacks und seiner ruhigen Anspruchlosigkeit darbringen: er wird die Pracht entfalten, welche dem Oberhaupt einer reichen, mächtigen und betriebsamen Nation zusteht, und er wird es sich gefallen lassen, auch einige Stunden den Hofetiketten zu leben, nachdem er das ganze Jahr hindurch dem Volke gelebt hat. Wir haben einen Monarchen, welcher bei offenen Thüren regieren will, der die Wichtigkeit eines Herren de Dreux-Brézé und die Nothwendigkeit der Etikette nicht einsieht. Er wird alles erfahren, was ihm zu wissen wichtig ist, weil er mit jedem, auch dem geringsten seiner Unterthanen im Verkehr der Mittheilung stehen wird. Das ist das Königthum, wie man es im neunzehnten Jahrhundert gern sehen mag, oder, wie Herr von Lafayette so trefflich gesagt hat: die beste der Republiken.

Als Herr Molé ins Departement der auswärtigen Angelegenheiten kam — sagt der Constitutionel vom 16. Aug. — um dort

den Platz einzunehmen, welchen seit zehn Tagen der Hr. Marschall Jourdon mit dem Hrn. General Pelet besetzt hatte, hatte man so eben in zwei sorgfältig verschlossenen Reserve-Sekretären die Entdeckung einiger Papiere von der höchsten Wichtigkeit gemacht. Diese Papiere sind unter andern die vertraute Korrespondenz Karls X mit seinem Freunde Julius Polignac, die verschiedenen Pläne der Gegenrevolution, die gegen das französische Volk entworfen waren, welches deren Ausführung in diesen letzten Tagen auf eine so wunderbare Weise gehemmt hat; eine Liste gegenrevolutionärer Agenten, bestehend aus Mitgliedern der ersten Behörden; ein Verzeichniß politischer und periodischer besoldeter Schreiber; die Angabe der regelmäßig auf die Privatfonds des Budgets an alle diese Werkzeuge des Verbrechens bezahlten Summen. Wir haben die ganz bestimmte Angabe der Namen der Schändlichen, die wir in diesem Augenblick nur andeuten. Man hat die Liste der ehrwürdigen Schlachtopfer gesehen, welche sie dem Tode bestimmten. Es ist nicht sehr zu verwundern, wenn man vernimmt, daß alle diese Papiere mit mehrern Symbolen der Andacht, mit Amuleten, Scapulieren, mit Dolchen, die merkwürdig sind wegen ihrer Pracht und der Feinheit des Stahls, begleitet gefunden worden sind. Die Bartholomäusakten Karls IX waren ohne Zweifel nicht anders zugerichtet und ausgefertigt. — Wir glauben gerne, daß der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten ohne Zögern es für seine erste Pflicht gehalten haben wird, diese kostbaren Dokumente in Sicherheit zu bringen, sie, die unentbehrlich für den Prozeß sind, welchen die Deputirtenkammer beginnen wird. Wir werden nicht sagen, daß diese Papiere die Rechtfertigung des Volkes sind; deren bedarf das Volk nicht; sie sind das Beweisthum einer Gerechtigkeit, welche, nachdem sie bisher nur aus Instinkt handeln konnte, nunmehr vor den Augen der ganzen Welt in ihrer völligen Reinheit dargestellt werden muß. — Wir sind benachrichtigt, daß noch andere Elemente der Prozedur, deren Instruktion eingeleitet werden soll, in andern Ministerien sich befinden. Die erste Pflicht der aktiven Minister ist, nichts davon entwenden zu lassen durch die untreuen Hände der Agenten der alten Minister, welche Agenten im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, so wie anderswo, an ihrem Platz geblieben sind.

Aus Bayonne vom 4. August wird Folgendes gemeldet: So wie man hier von den Begebenheiten in den letzten Tagen des Julius zu Paris Nachricht erhielt, ward die dreifarbige Fahne auf der Citadelle, den Forts, den Staats- und Handelsschiffen unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken aufgepflanzt. Die Besatzung hatte schon in der drei vorausgegangenen ängstlichen Erwartungstagen die dreifarbige Kokarde aus freiem Antriebe aufgesteckt. Es herrscht der höchste Enthusiasmus bei Bürgern und Militär. — Zwei Jesuiten kamen gestern von Madrid mit der Diligence an. Der eine wurde bei dem Anblick der dreifarbigen Fahne ohnmächtig, so daß man ihn ins Wirthshaus tragen mußte. Diesen Morgen sind sie in Civilkleidung nach Rom weiter gereiset. Die Kongregation ist höchst bestürzt. Das Seminarium, das sie hier errichten ließ, soll in ein Spital verwandelt werden. Zu Pampeluna und Bearn soll man schon den Ruf: Es lebe die Konstitution! hören. Bei der Besatzung von St. Sebastian ist die Desertion sehr groß, und mehrere Soldaten derselben sind hier angekommen. Der Obrist Jauregny, genannt el Pastor, soll vor wenigen Tagen nach Spanien abgereiset sein; Mina übernachtete gestern in einer unserer Vorstädte, und schlug dann den Weg nach Bera ein. Alle diese Chefs sollen von ihren Leuten erwartet werden sein.

Dagegen sagt ein Brief aus Madrid, der auf ausserordentlichem Wege zu Paris eingetroffen, und vom 8. August datirt ist, daß bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht die geringste Bewegung zu Madrid Statt gefunden hätte, obgleich die Gemüther sehr aufgeregt waren. Alle Tage finden Ministerkonseils zu la Granja Statt. Man beschäftigt sich mit denjenigen Maßregeln, welche man den Umständen gemäß wird ergreifen müssen. Die Unruhe, welche in der Hauptstadt herrscht, bestimmt die Einwohner, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Einige haben bereits die kostbarsten Sachen versteckt; Andere ziehen sich aufs Land zurück. Die Regierung nimmt den Schein einer großen Ruhe an; die Truppen zeigen sich niegends.

— In der Straße Coquilliere zu Paris feuerten königliche Truppen gegen unbewaffnetes Volk, das nicht einmal einen Führer hatte. Da kam ein junger Mann in Hemdärmeln, erklärte sich für einen Zögling der polytechnischen Schule, wurde aber in Ermanglung der Uniform nicht als Führer anerkannt. Der junge Mann lud seine Flinte, erschoß einen Soldaten, hierauf einen andern, und das Volk fing an, ihm zu folgen. So erlegte er nach einander fast ein Dutzend Gegner, und wurde zufällig nicht von ihren Kugeln getroffen. Jetzt war er in den Augen des Volks ein Zögling der polytechnischen Schule. Ein Mann von etwa funfzig Jahren, dem man ansah, daß er in seinem Leben viel gelitten, hatte den Heldenmuth des Jünglings still beobachtet, tritt plötzlich vor ihn und spricht: Ich habe keine Flinte und will meinem Vaterlande nützen; von Ihrem Leben hängt viel ab, schießen Sie über mich, ich bin ihre Brustwehr. Der Entschluß dieses Mannes war gefaßt; er wich nicht vom Platze. Man weiß nicht, ob er umkam. Vielleicht sind bei anderer Gelegenheit ähnliche Vorfälle berichtet worden, aber dieser ist zuverlässig. Was ist einer Nation unmöglich, die solche Männer, und in Menge zählt? Man hat in fremden Blättern mit Abscheu von dem hiesigen Pöbel gesprochen; aber ich frage Jeden, dessen Gefühl nicht gestorben ist, und welcherlei politische Ansichten er haben mag, kann man einem Volke, welches so heldenmüthig seine Rechte vertheidigt, seine Bewunderung versagen?

— Der Hr. Vize-Admiral Duperré ist zum Admirals-Grad befördert worden. — Hr. Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, und Hr. Admiral Dupetit-Thouars sind zu Pairs von Frankreich ernannt worden.

— Es ist entschieden worden, daß die Worte Exzellenz und Monseigneur von jetzt an aus dem Wörterbuch der Kanzlei gestrichen werden. Man wird bloß sagen Hr. Minister. Hr Dupont (von der Eure) hat sehr auf diese Neuerung gedrungen, welche der König für sehr verständig und von gutem Geschmack gefunden hat.

— Hr. Pfarrer Göpp, Präsident des Konsistoriums Augsburgischen Bekenntnisses, ist vom König empfangen worden, und hat denselben zu seiner Thronbesteigung beglückwünscht. Der König antwortete: „Ich war jederzeit von den günstigsten Gesinnungen für Ihre Kirche belebt; es freut mich, daß Sie solches nicht vergessen haben; ich werde an denselben nichts ändern. Die nämliche Zuneigung hege ich für alle diejenigen, die unter dem Schutz der Gesetze blühen. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir in Betreff meiner Gemahlin und meiner Schwester sagen.“ Hierauf unterhielt sich der König besonders mit Hrn. Grafen Reinhardt, der zur Konsistorial-Deputation gehörte; die Königin und Mademoiselle von Orleans näherten sich dem Präsidenten, und sprachen gleichfalls sehr huldvoll mit ihm.

— General Clausel reiset am 14. ab, um die Oberbefehlshaberstelle von Algier zu übernehmen.

— Es ist ein Offizier zu Paris angekommen, der Karls X Zug zu Vire verlassen hatte. Der Exkönig reis't sehr langsam und kommt erst Montag den 16. am Ort seiner Bestimmung an; er beklagt sich sehr; wenn man ihm vorstellt, er solle mehr als fünf Stunden täglich zurücklegen, so sagt er, man solle auf sein hohes Alter Rücksicht nehmen, es sei ihm unmöglich, schneller zu reisen. Marschall Maison ist es sehr überdrüssig, so langsam voran zu kommen.

— In allen Waffenplätzen und Hauptstädten Frankreichs, wohin die Nachricht von der Thronbesteigung Ludwig Philipps gelangte, ist dieselbe durch 101 Kanonenschüsse verkündet worden. Feste und Illumination haben überall die Freude des Publikums bezeichnet.

— Man behauptet, es seien in einem der Koffer eines Geistlichen, d'Honfleur, der zu Havre, von wo er sich nach England einzuschiffen suchte, arretirt wurde, Korrespondenzen vorgefunden und weggenommen worden, welche ihn hinsichtlich der in der Nieder-

Digitized by Google

Normandie verübten Brandstiftungen schwer compromittiren. Der Correspondent des Journal de Rouen, aus welchem wir diese Nachricht entnehmen, fügt hinzu: „Der Name der Herzogin von Angouleme findet sich in diese Sache verwickelt. Doch ich bezeuge hier nichts, ich wiederhole nur was ich habe sagen hören."

— Unmittelbar nach seiner Bestallung zum Ministee des auswärtigen Angelegenheiten hat Herr Molé den Besuch des Herrn Pazzo di Borgo empfangen.

— Ein von Algier vom 2. Aug. datirtes Schreiben meldet nichts vom ichlimmern Zustand der Dinge daselbst, was vermuthen läßt, daß die Ruhe wieder hergestellt, und die verbreiteten Gerüchte von einer Revolte sich nicht bestätigen.

— Der Moniteur vom 16. Aug. meldet Folgendes: die Reise des Königs Karl X und seiner Familie nähert sich ihrem Ziel; sie werden sich am 16 in Chartrouey einschiffen, und von 70 bis 80 Personen begleitet werden; der Rest der Garde wird dort vollends aufgelöst. Es wird dann von dieser langen Reise nur die Erinnerung übrig bleiben, mit welchem tiefen Stillschweigen sie vom Volke überall begleitet ward, daß sich keinen beleidigenden Ausruf erlaubte. Man muß den Kommissars, die den König zu begleiten beauftragt waren, auch das Lob beilegen, daß sie mit aller Schicklichkeit und allem Zartgefühl diesen Auftrag vollzogen haben, indem sie zugleich auch die erforderliche Festigkeit und Würde zeigten, welche würdig der Nation waren, die sie bei dem feierlichen Anlaß gewissermaßen repräsentirten.

— Etwa 400 Handwerker begaben sich am 15. Aug. Mittags um 2 Uhr in schöner militärischer Ordnung und mit der dreifarbigen Fahne zur Polizeipräfektur. Nachdem sie auf deren Hofe in der Form eines Hufeisens sich aufgestellt und durch ihre Sprecher das Verlangen mit dem Polizeipräfekten zu reden, ausgedrückt hatten, kam dieser, Hr. Gisard de l'Ain, sogleich zu ihnen herab, ward mit Ehrfurcht begrüßt, und durch die Sprecher mit dem Zweck ihres Besuchs bekannt gemacht. Sie verlangten, daß die fremden Handwerker von Paris entfernt würden, deren Gegenwart den französischen Handwerkern nachtheilig sei. Ihre Ausdrücke thaten dar, daß sie insbesondere die Ausländer bezeichnen wollten. Der Herr Präfekt hörte ihrem Vortrage aufmerksam zu, und stellte ihnen dann mit einleuchtenden Gründen das Unstatthafte und Unzweckmäßige ihres Begehrens vor. Dieses streite eines Theils gegen das Interesse der Freiheit, welche die Stadt Paris nicht für sich allein errungen habe; andern Theils sei es dem Interesse der französischen Handwerker selbst zuwider, indem die Konkurrenz mit fremden Arbeitern den Wetteifer zur Vervollkommnung vermehre. Dann wurde ihnen vorgestellt, wie viele französische Handwerker aus Berlin, London, Wien u. s. f. zurückkommen würden, wenn man auch im Ausland diese nicht dulden wollte; ein solches Begehren sei also unstatthaft; man werde sagen, daß es ihnen nicht an Arbeit fehlen solle, sie möchten sich nur befleißigen, die Ausländer zu übertreffen. Dies Alles haben die guten Leute auch wohl eingesehen, und sind dann in bester Ordnung wieder zurückgekehret.

— Man versichert, daß vom Gouvernement der Stadt Paris fünf Millionen überlassen worden seien, um die Fabriken und Gewerbe zu unterstützen, und dem Müßiggang und den daraus entstehenden Unruhen zu begegnen. Auch sollen die verdorbenen Landstraßen, die unterbrochenen Kanal-Arbeiten und andere öffentliche Unternehmungen zum Gemeinwohl verbessert, und der arbeitenden Klasse dadurch Beschäftigung gegeben werden. Jeder rechtliche Bürger wird sich dann eine Pflicht daraus machen, auf gute Ordnung und Sicherheit wachen zu helfen, und so wird man bald die verkleideten Spione und gedungenen Unruhstifter entdecken können.

— Briefe von Bayonne vom 12. melden, daß sich der berühmte konstitutionelle Spanier el Pastor daselbst befindet. Das Gerücht gieng, daß einige vom König Ferdinand sehr geschätzte Personen sich zu ihm nach St. Jldefons begeben hätten, um Se. Maj. zu erklären, daß es in diesen Zeitumständen unumgänglich nöthig sei, Spanien andere der Aufklärung des Jahrhunderts entsprechende Institutionen zu ertheilen.

— Von London heißt es, daß es im Rath der Minister am 13. Aug. etwas unruhig zugegangen sei; daß Lord Wellington versuchte, einen Plan annehmbar zu machen, um die Angelegenheiten Europens wieder ins Gleichgewicht zu bringen, daß sich aber ausser dem Lord Aberdeen die übrigen Mitglieder des Kabinets sich nicht dafür geneigt zeigten. Indessen sagt man, daß Lord Wellington auf die formelste Weise das Gesuch habe widerlegen lassen, als ob er von der Bekanntmachung der berüchtigten Ordonnanzen an den Prinzen von Polignac geschrieben habe, in der Ausführung seiner Projekte sich nicht abwendig machen zu lassen.

— Andere Nachrichten aus dem englischen Kabinett zeugen für die freundschaftlichsten Gesinnungen nicht nur des britischen Volks, sondern auch der Regierung. Man versichert, Lord Wellington habe sich am Schluß einer Unterredung mit einem französischen Staatsmann, der sich jetzt zu London befindet, auf folgende Weise geäußert: „Sie mußten zu Paris sehr große Fehler begehen, wenn Europa sich in Ihre Angelegenheiten mischen sollte. Nichts scheint bis jetzt hierauf hinzudeuten. Die fähigsten Männer müssen sich an die Spitze Ihrer neuen Regierung stellen, und sich zu handhaben wissen."

— Nachrichten aus Berlin melden, daß bereits aus London die Versicherung dort eingetroffen, daß man sich in Frankreichs Angelegenheiten nicht mischen werde, so lange man nicht die Gränzen überschreite. Dieselben Ansichten sollen auch im Kabinet zu Berlin vorherrschen, und man will vorläufig glauben, daß auch in Petersburg gleicher Entschluß gefaßt werde. Hingegen wollen Privatbriefe aus Wien wissen, daß das österreichische Kabinet den neuen König der Franzosen nicht anerkennen werde, und daß die Fonds deßhalb gefallen seien.

— In Berichten aus London heißt es unter anderm: Wenn es wahr ist, daß derjenige Staat der beste ist, von dem man am wenigsten spricht, so ist der unsere jetzt einer der vortrefflichsten. Es geht dermalen alles so friedlich und ruhig bei uns her (selbst die Wahlen fürs Unterhaus); daß man in der That nichts neues zu melden hat, als wie der König und seine Familie bald bei diesem, bald bei jenem Edelmanne gespeist, bald Truppen gemustert, bald Paläste oder Anlagen besichtigt haben und allenthalben Liebe und Vertrauen sich erwerben, und Se. Majestät mit vollem Rechte sagen kann, wie es auch oft geschehen: „Sein Volk sei seine zuverlässigste Leibwache."

— Aus Trier vom 10. August wird gemeldet. Die Kaiserstraße ist in diesem Augenblicke zahlreicher Auswanderungen aus Frankreich äußerst lebhaft. Durch hiesige Stadt kommen fast stündlich Kuriere, die von den französischen Gränzen nach Koblenz und Berlin und von da zurückeilen. Man erfährt, daß ein Artilleriepark von 30 Kanonen von Koblenz nach Luxemburg geschafft und in Sarlois alles Geschütz auf den Wällen aufgepflanzt worden ist. Das Manöver, welches dieses Jahr bei Koblenz gehalten werden sollte, und wozu schon der größte Theil der Truppen zusammengezogen ward, wird schwerlich statt haben.

— Unter den noch in Brüssel in der Verbannung lebenden ehemaligen Konvents-Mitgliedern befinden sich der Abbé Sieyes, der Mitglied des Direktoriums war und jetzt hoch in den Achtzige Jahren steht, Merlin von Douai, frühre General-Prokurator beim Pariser Cassationshofe, Bréard, Staatsrath, Barrère, Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, Mailles, Rath am Cassationshofe, Ingrand, Mitglied des Sicherheits-Ausschusses, Thibaudeau, Staatsrath und Präfekt von Marseille, Gaultier, Lavasseur van der Saethe, Verfasser der Memoiren über den Konvent, und Chazal, frühre Präfekt des Departements der niederen Pyrenäen.

— Der Kurfürst von Hessen ist in Karlsbad von Schlagflüssen befallen worden, die seinem Leben drohen.

— Handelsbriefe von Alexandrien kündigen den Tod des Vicekönigs von Aegypten an.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 35. Den 28. August 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Folgendes, dem Herausgeber des Constitutionnel mitgetheilter Artikel findet sich in No. 235 desselben:

„Man schreibt aus dem Departement du Nord, das Schloß der Einsiedelei (de l'Hermitage) nach Condé sei der der Sammelplatz vieler Personen vom alten Hofe und das kleine Koblenz der Revolution von 1830 geworden. — Das Schloß de l'Hermitage steht durch die Waldungen mit demjenigen des Fürsten de Ligne und mit dem Schlosse Roeulx in Kommunikation. In Ermangelung der Tuilerien konnte sich für diese Heeren kein passenderer und besser gelegener Ort finden, um zu konspiriren, ohne den Boden Frankreichs zu verlassen. — Man bemerkt eine ausserordentliche Thätigkeit um diese Residenz der Herren de Croï, und die friedlichen Bewohner dieser Grenze staunen vielleicht und gerathen in Unruhe bei dem Anblick der zahlreichen Kuriere, welche jeden Augenblick aus dem In- und Auslande eintreffen. Mögen jedoch diese friedlichen Bewohner unserer Grenzen sich nur beruhigen. Frankreich, das frei geworden ist durch den edelsten und kraftigsten Widerstand gegen die Angriffe einer verrätherischen Macht, fürchtet nicht, daß die Ränke der Hermitage den Kongreß von Pilnitz im Jahr 1830 erneuern möchten. Es will mit seinen Nachbarn im Frieden leben; stark durch seine Liebe zur Ordnung, einmüthig in seinem unerschütterlichen Entschluß, die Freiheit aufrecht zu erhalten, die es errungen hat, kann es vor diesem neuen Brut-Herde der Ränke nicht erschrecken. Die Menschen, welche die Monarchie Karls X zu Grunde gerichtet haben, können in Europa eben so wenig Unterstützung als Theilnahme finden. Ihre Hoffnungen und ihre Entwürfe gehören nicht mehr unserem neu angebrochenen Zeitabschnitte an; aber ein Gewebe von Intriguen macht ihr Dasein aus, und Verschwörungen sind ihre Gelübde. Man beobachte sie, ohne ihretwegen in Angst und Unruhe zu sein."

In der Sitzung der Pairskammer vom 23. August waren nur fünfzig Mitglieder anwesend. Die Abfassung des Protokolls wird ohne Widerrede angenommen. Der Präsident beeidigt sechs Pairs, die den Eid bisher noch nicht geleistet hatten. Der Präsident sagt dann, es seien mehrere Briefe an ihn gerichtet. Einige derselben enthielten besondere Meinungen über den Eid an und sue sich; andere lauteten dahin, Gesundheitshindernisse und Geschäfte hätten mehrere der Kollegen abgehalten, an den Arbeiten der Kammer Theil zu nehmen. Nach einigen weitern Diskussionen geht man zur Tagesordnung über, und He. Simeon, Berichterstatter der in der letzten Sitzung zur Begutachtung der Arrestation der Minister, insbesondere des Fürsten Polignac, ernannten Spezialkommission, nimmt das Wort. Er führt die Artikel 29 und 44 der Charte und den Art. 121 des Code pénale als den Arrestirten eine Garantie gebend an. Der Siegelbewahrer benachrichtigt die Kammer von der Arrestation und Detention des Hen. Fuesten v. Polignac zu St. Lo und des Hrn. Grafen Peyronnet zu Tours. Die Kommission hat sich die zwei Fragen vorgelegt: 1) Kann die Garantie widerrufen werden? 2) Wenn dies geschehen kann, was muß dann die Kammer thun? Hinsichtlich der ersten Frage berufen die Verantwortlichkeit der Minister, Pairs und Deputirten dieselben der Garantie. Da dieses ist, was muß die Kammer thun? Diese Frage wird dahin beantwortet: die Freiheit müsse man dem Fürsten Polignac nicht geben. Die Kammer brauche nicht ein Gerichtshof zu sein, um über die Frage wegen des Hrn. Fürsten Polignac zu entscheiden. Der Redner schlägt folgenden Entschluß vor: „Die Kammer beschließt: In Gemäßheit des Art. 29 der konstitutionellen Charte ertheilt die Kammer hiernach die Genehmigung zu der zu St. Lo geschehenen Verhaftung des Hrn. Fürsten v. Polignac. Was die zu Tours geschehene Verhaftung des Grafen Peyronnet betrifft, in Betracht des Art. 78 der Charte, Titel von besondern Verfügungen, so erklärt die Pairskammer, daß es nicht thunlich sei, ihn davon zu befreien. Die Kammer der Pairs beauftragt ihren Präsidenten, diese Entscheidung in den Siegelschrank im Ministerium der Justiz niederzulegen." Beide Paragraphen wurden angenommen.

In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 23. August theilt der Vizepräsident Herr Lafitte ein Schreiben des Herrn Casimir Perrier mit, worin derselbe dem Präsidenten erklärt, die Umstände und seine Gesundheit gestatteten ihm nicht, die wichtigen Funktionen des augenblicklich übernommenen Präsidiums länger zu versehen; er bitte, sie das ihm bewiesene hohe Zutrauen herzlich dankend, die Kammer wolle seine Entlassung entgegen nehmen. — Die Kammer beschließt, dem Hrn. Casimir Perrier ihren Dank und ihr Bedauern zu erkennen zu geben, und dieses Gegenstandes im Protokoll zu erwähnen, und mogen die Wahl des neuen Präsidenten vorzunehmen.

— Um die Entwickelung des Volksunterrichts kräftig zu befördern, hatte die Munizipalverwaltung in Paris ein Conseil errichtet, dessen Einsichten sie über alle diejenigen Maßregeln aufklären sollten, welche geeignet wären, die Unterrichtsertheilung zu begünstigen. So lange dieses Conseil bestand, hatte die Munizipalverwaltung und hauptsächlich hatten die Aeltern aus der gewerktreibenden Klasse sich nur Glück zu wünschen wegen der Verbesserung, welche die Frucht der Berathungen dieses Conseils waren. Der provisorische Präfekt der Seine, Herr de Labrede, welcher immer Mitglied dieses Conseils gewesen, hat dasselbe so eben durch eine besondere Verordnung wieder hergestellt. Dieser auf den Primarunterricht gelenkte erste Gedanke ist eine Bürgschaft für das Gelingen alles des Guten, welches man zu erreichen beabsichtigt. Man kann auf die Bestrebungen des durch die Munizipalverwaltung mächtig unterstützten Conseils rechnen, die Zahl der Schulen zu vermehren, die neuen Methoden zu begünstigen, und zu der erwünschtesten Entwickelung des Volksunterrichts beizutragen.

— Nachstehend geben wir die neueste Nachricht, betreffend die Verhaftung des Herrn von Polignac, so wie sie uns durch den Pilote du Calvados unter dem Datum Caen 20. August gemeldet worden ist: „Der Exminister, welcher zu Granville arretirt und von da nach St. Lo abgeführt worden ist, um nach Paris gebracht zu werden, wird jeden Augenblick in unserer Stadt erwartet. Abtheilungen der Nationalgarde von Caen sollen ihn bis nach Lisieux eskortiren. Mehrere junge Bürger schicken sich sogar an, ihn bis Paris zu begleiten. Seitdem das Gerücht von seiner nahe bevorstehenden Ankunft zu Caen sich verbreitet hat, begibt eine beträchtliche Menschenmenge sich jeden Tag auf die Straße,

Digitized by Google

welche er durchreisen muß, und wenn wir unsern Mitbürgern die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, zu sagen, daß diese große Strafbare von dem allgemeinen Unwillen, den sein verbrecherisches Benehmen in unserm Lande erregt, nichts zu besorgen hat; so müssen wir doch auch sagen, daß er auf eine gesetzliche und feierliche Weise diejenige gerechte Bestrafung empfange, die seinen Freveltaten gebühret." — (Andere Meinung huldigt jedoch dem Prinzip des Großmuths und des Hochsinnes; wodurch sich die französische Nation bei den jüngsten Ereignissen so glorreich ausgezeichnet, daß über den Exminister keinerlei Strafe über Leben und Eigenthum ausgesprochen, sondern derselbe verhört, seine Geständnisse wie seine Rechtfertigung vernommen, und er sodann mit sicherm Geleite über die Grenze gebracht werde, um Frankreichs Boden nie wieder zu betreten.)

— Ein Brief aus St. Lô vom 17. Aug. meldet unter anderm noch Folgendes von der Verhaftung des Prinzen von Polignac: Er wurde unter Begleit von 25 Nationalgardisten nach St. Lô, dem Hauptort des Departements, geführet; man hatte aber große Mühe durchzukommen, da überall das Volk sich hinzudrängte und den Gefangenen bedrohte. Auf der Präfektur wurde er seiner Verkleidung ungeachtet von mehreren Personen erkannt, und nach langem Verhör ins Gefängniß geführt. Eine doppelte Reihe von Nationalgarden und Linientruppen vermochte kaum ihn auf dem kurzen Wege zu beschützen. Eine wüthende Volksmenge drang auf ihn ein und schrie: „Er hat unsre Häuser in Brand stecken lassen, zum Tod mit ihm!" Blaß und entstellt ging der Unglückliche seinem Gefängniß zu.

— Bei seiner Rückkehr von Cherbourg, wohin er Karl X als Regierungskommissär begleitete, hat der Hr. Marschall Maison mehrere Zusammenkünfte mit Hrn. v. Polignac gehabt. Der Exminister hat gegen seine Verhaftung standhaft protestirt, in der Ueberzeugung, daß keine peinliche Verfügung auf ihn Anwendung finden könne. Ohne sich darauf einzulassen, diese Täuschungen ihm zu benehmen, hat der Marschall sich darauf beschränkt, anzuempfehlen, daß der Gefangene mit allen Rücksichten des Anstandes behandelt werde.

— Der Constitutionnel vom 21. August enthält folgenden Artikel: Einer unserer Korrespondenten zu Bordeaux sertigt uns die nachstehende Erklärung des ehrwürdigen Prälaten dieser Stadt zu. Diese Erklärung bedarf keines Kommentars; möchten doch die Bischöfe sie recht in Erwägung ziehen; sie entfaltet ihnen das edelste Beispiel der Demuth und Toleranz: „Ohne die Ausschließung gut zu heißen, welche gegen die von Karl X ernannten Pairs ausgesprochen wurde, habe ich mich gefreut, außerhalb der politischen Laufbahn mich zu befinden, und ich habe den festen Entschluß gefaßt, nicht wieder in dieselbe einzutreten, und keine Stelle und keine Funktion in dieser Laufbahn zu übernehmen. Ich wünsche in der Mitte meiner Heerde zu bleiben, und hier ferner ein Ministerium der Barmherzigkeit, des Friedens und der Einigkeit auszuüben. Ich werde Unterwürfigkeit gegen die Regierung predigen, und wir, mein Clerus und ich, werden nicht aufhören, mit den unserer geistlichen Obhut anvertrauten Schafen für das Heil und Gedeihen unsres theuren Vaterlandes zu beten. Ich fühle mich immer mehr und mehr an die Einwohner von Bordeaux gefesselt. Ich danke ihnen für die Freundschaft, welche sie mir bezeugen. Es ist der Wunsch meines Herzens, in ihrer Mitte zu leben und zu sterben, doch unter keinem andern Titel, als demjenigen ihres Erzbischofes und Freundes. — Bordeaux, 9. August 1830.

Unterzeichnet: Johann, Erzbischof von Bordeaux."

— Ein Brief aus Toulon vom 15. August berichtet Folgendes: Auf der Rhede sind 80 Millionen Gold und Silber, die von der Regentschaft Algier kommen. Morgen schifft man 75 Millionen aus, und die übrigen fünf Millionen werden dann ans Land gebracht werden, wenn das Schiff, welches sie überbracht hat, die Quarantaine überstanden haben wird. Dieser Schatz wird ins Arsenal niedergelegt und einer sichern Wache anvertraut werden.

— Nachrichten aus Algier vom 3. August melden: Man weiß noch kein Wort von der Abreise des Obergenerals nach Frankreich; jedoch scheinen einige Anstalten, um Pferde einzuschiffen, anzuzeigen, daß, wenn man noch nichts erhalten, wenigstens jeden Augenblick irgend eine Nachricht erwartet werde.

— Sechszigtausend Beduinen haben Algier angegriffen; General Berthezène setzte sich an die Spitze von 15,000 Mann, und schlug sie zurück.

— Es wird versichert, daß man in den Papieren des Kriegsministeriums ein Schreiben Hrn. von Bourmonts aus Algier an Hrn. von Polignac, der das Interim versah, gefunden. In diesem Schreiben meldet der Obergeneral der Expedition, er behalte von dem in der Casauba gefundenen Geld 43 Millionen zurück, die hoffentlich der König für gut erachten werde zur Tilgung des Rückstandes der Ehrenlegion zu verwenden. Auch hat man Hrn. von Polignacs Antwort gefunden, die ungefähr lautet wie folgt: „Mein lieber Marschall, ich habe Ihr Schreiben vom .... dem König unterworfen. Se. Majestät hält dafür, Sie haben sehr wohl gethan, die 43 Mill. zurückzubehalten, glaubt aber nicht, daß man davon den von ihnen vorgeschlagenen Gebrauch machen solle. „Dieß hieße unsern Feinden Gutes erweisen. Behalten Sie jedoch die zurückgelegten Millionen; der König wird dieselben zu Privat-Freigebigkeiten verwenden."

— Man versichert, des Königs persönliche Meinung über die Todesstrafe sei, sie solle, rücksichtlich für politische Verbrechen, aus aus dem französischen Gesetzbuch verbannt werden. Man fügt bei, auf die Bemerkung, diese Frage könne, in einem Augenblick, wo das Schaffot große Schuldige in Anspruch nimmt, unzeitig scheinen, haben Se. Majestät gesagt: Glauben Sie, die Züchtigung werde nicht eben so exemplarisch sein, wenn jene Strafbaren ihren Kopf behalten, aber von Henkershand gebrandmarkt, durch ein feierliches Urtheil in das Ausland verstoßen werden?

— Die ultraroyalistische Partei ist immer noch nicht zum vollen Bewußtsein ihrer Lage gekommen. Nicht genug, daß die Gazette, die Mäßigung der Regierung mißbrauchend, fortfährt, die neue Verfassung und die Dynastie als illegitim zu betrachten, sucht die ehemalige Kotterie nun noch den Pöbel aufzureizen. Die Regierung, im Bewußtsein ihrer Kraft, sieht bis jetzt schweigend zu, wie verkleidete Priester und ehemalige Gensdarmen die Aedeliter gegen die Maschinen, das Volk zur Republik aufregen, in der Absicht, die öffentliche Ordnung zu stören und, gleichviel auf welche Weise, einen Bürgerkrieg zu entzünden. Sie kann ruhig zusehen, denn das Heer und zwei Millionen Nationalgarden, die nach sichern Berichten jetzt im Königreich unter den Waffen stehen, sind der neuen Ordnung der Dinge und der freien konstitutionellen Monarchie unter dem selbst erwählten Haupte zugethan. Doch wird die Regierung, im Falle diese Umtriebe fortdauern sollten, kräftige Maßregeln dagegen ergreifen müssen. — In den geheimen Archiven will man allerlei merkwürdige Dinge gefunden haben, welche beweisen, wie weit die Faktion Frankreich gebracht haben würde, falls sie gesiegt hätte. Sie werden, wenigstens jetzt, noch nicht publizirt, weil sie einen Theils das Volk zu sehr aufregen, und andern Theils diese oder jene auswärtige Macht in eine falsche Stellung setzen würden. In einigen Jahren, vielleicht auch erst später, werden diese Dokumente ohne Zweifel den Memoiren irgend eines Staatsmannes Absatz verschaffen.

— Aus Bayonne vernimmt man, daß alle Tage Priester von der Gesellschaft Jesu durch diese Stadt passiren, um sich nach Spanien zu begeben.

— Man meldet aus Rom vom 12. August, der Papst habe eine Rathsversammlung der Kardinäle gehalten, worin entschieden worden ist, der römische Hof nehme mit Kummer wahr, was so eben in Paris sich ereignet habe; der heilige Vater könne indeß keineswegs den Wünschen der Nation sich widersetzen, welche, durch Widerrechtlichkeit aufs Aeusserste gebracht, Gewalt mit Gewalt vertrieben habe. Woraus denn hervorgeht, daß der heilige Vater völlig geneigt ist, die gegenwärtig bestehende französische Regierung anzuerkennen. Das so lautende Gerücht hat die Jesuiten bestürzt gemacht, welche gerne gesehen hätten, daß man in Frankreich ein Blutbad angerichtet hätte, um einen Vorwand zu haben, die Unruhe und Besorgniß des heiligen Vaters zu erregen.

Digitized by Google

— Es sind seit einigen Tagen vier Generale als ausserordentliche Gesandten von Paris abgegangen, um die Regierungen von England, Preussen, Rußland und Oesterreich offiziell von den Veränderungen, die sich in Frankreich eben verwirklicht haben, in Kenntniß zu setzen, und von dem Wunsche Ludwig Philipp I, die freundschaftlichen Verhältnisse aufrecht zu erhalten, welche zwischen diesen Regierungen und derjenigen von Frankreich bestehen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten soll nun auch an alle andern Mächte Europa's Schreiben, die nämliche Notifikation enthaltend, ausfertigen.

— Man sehe mit jedem Augenblick der offiziellen Nachricht der Anerkennung unserer Regierung von Seiten aller großen Mächte entgegen.

— Der General Lafayette erließ unter dem 22. Aug. folgenden Tagsbefehl nach der Truppenmusterung: Der Obergeneral hat die Berichte der Herren Generaladjutanten empfangen, und beeilt sich seine Zufriedenheit auszudrucken, und sich nebst seinen Waffenbrudern zu der schönen und soliden Haltung der Nationalgarde Glück zu wünschen; 40,000 Mann, unter den Waffen befindlich seit so kurzer Zeit, und Alles vereinigend was Vertrauen einflößen und dem Nationalstolze schmeicheln kann, sind ein schönes Resultat des Patriotismus, welcher die Bürger von Paris befreit.

— Eine telegraphische Depesche aus Toulon vom 23. Aug. berichtet Folgendes von dem Admiral Duperré an den Marineministers: In Gemäßheit der Ordonnanz des Generalstatthalters des Königreichs, ist die dreifarbige Flagge auf allen unter meinen Befehlen befindlichen Kriegs- und Handelsschiffen, zugleich auch auf den Forts und Batterien von Algier aufgepflanzt.

— Das Paketboot Cruſoder ist von Calais zu Dover angekommen, und hat Hrn. Baudrant am Bord, welcher von Seiten unserer Regierung mit einer Spezialmission des Königs der Franzosen beauftragt ist. — Einem Gerüchte zufolge soll man die geheime Korrespondenz des Fürsten Polignac entdeckt, und viee Gesandte der vornehmsten europäischen Höfe sollen den König der Franzosen gebeten haben, die Bekanntmachung desselben nicht zu erlauben.

England.

Aus London vom 13. August heißt es: Als Fürst Polignac hier Botschafter war, mißbrauchte er seine hohe privilegiete Stellung, um Verbindungen zwischen Irländern und dem Jesuitenorden in Frankreich zu vermitteln, die den Pflichten der Unterthanentreue zuwider waren. Der hiesigen Regierung blieb dieses nicht unbekannt, und die in der Emanzipationsakte eingerückte Klausel gegen die Mitglieder jenes, für die Ruhe der Völker so gefährlichen Ordens ist wahrscheinlich diesem Umstande zuzuschreiben; auch ersteen jetzt mit jedem Schiffe von Calais irländische Priester ein, die sich in den französischen Seminarien für ihren in Irland zu erfüllenden geistlichen Beruf ausbilden wollten, denen aber seit der Zerstörung von St. Acheul, dieses Hauptsitzes des Obskurantismus und Absolutismus, Frankreich als kein geeigneter Aufenhalt für ein ruhiges Studium der Theorien der Kongregation mehr erscheint. Auch Baron Cuvier befindet sich jetzt hier; dieser berühmte Mann hat aber Paris schon vor der Promulgation der Ordonnanzen verlassen; seine Stellung in der Verwaltung machte ihn wahrscheinlich schon früher als das Publikum mit deren Inhalt bekannt, und er hielt es für klug, kein Zuschauer neuer Gräuel zu sein, die das Streben nach Alleinherrschaft hervorrief.

Nichts gibt einen bessern Maßstab für die Stimmung der einflußreichern Klassen der Einwohner Englands, als die Wahlen der Grafschaften, deren Repräsentanten im Parlamente ein hohes Gewicht besitzen. Der Herzog von Wellington muß sich entweder mit freisinnigern und talentvollern Ministern als die gegenwärtigen umgeben, oder selbst resigniren. Ein Temporisirungssystem ist bei der Gestaltung des künftigen Parlaments schwerlich ausführbar. In mehreren Städten des Landes, wie Liverpool, Manchester und Birmingham sind von zahlreichen Versammlungen Beschlüsse gefaßt worden, welche die Gesinnung des englischen Volks für die französische Nation aussprechen.

Die Times enthalten folgende Nachrichten aus London vom 20. August: Der Exkönig befindet sich noch immer am Bord des Great-Britain auf der Rhede von Cowes, sein Gefolge jedoch auf dem Lande. Wiewohl es des Königs Absicht ist, sich nach Oesterreich zu begeben, so hat doch die Herzogin von Berry schon am Tage ihrer Ankunft gesagt, sie würde nach Nordamerika gehen. Man versichert, der Exkönig habe die Bewilligung erhalten, als bloßer Privatmann in England zu bleiben, er weigere sich aber auf diese Bedingung hin ans Land zu gehen. Die Mauern von Portsmouth sind mit Anschlagzetteln bedeckt, die entweder für oder wider die dreifarbige Cocarde lauten, womit viele Personen sich schmücken wollen, wenn Karl X ans Land steigt. Die einen behaupten, die Engländer müssen ihre Meinung laut offenbaren; die andern wollen nicht zugeben, daß man einen besiegten Feind noch beleidige und kränke.

Schon seit zwölf Tagen hatten die Localbehörden bei der Regierung angefragt, wie sie sich benehmen sollten, wenn die königliche Familie von Frankreich sich zeige; es ist ihnen noch keine Antwort ertheilt worden.

Es geht das Gerücht, wenn Karl X ans Land komme, so werde er das Schloß Norris zum Wohnsitz nehmen, welches dem verstorbenen Lord Henry Seymours gehörte; dann heißt es auch, er wolle sich in die Grafschaft Devon zurückziehen, aber die Insel Wight gefällt ihm, wahrscheinlich wird er dort seine Residenz nehmen.

Der Kurier von London vom gleichen Datum meldet folgendes: Ein Privatschreiben aus Cowes von diesem Morgen berichtet, Karl X sei sehr ungeduldig darüber, daß er keine Nachrichten aus London und nicht von den Maßregeln Kenntniß erhalte, welche die englische Regierung treffen wird, und er habe es ausgeschlagen, als bloßer Privatmann zu Neuport ans Land zu gehen, obgleich der Stadtmajor ihm die Bewilligung dazu ertheilt habe. Die Herzogin von Berry und die andern Damen seines Gefolges sind auf Karl X Aufforderung ans Land gegangen; sie sind nach dem Schlosse des verstorbenen Lords Seymour spaziert, und schienen nun die Absicht zu haben, sich dort niederzulassen. Der Ex-König ist sehr wenig mittheilend und beklagt sich, von der französischen Nation gemißhandelt worden zu sein; man spricht am Bord wenig von den letzten Pariser Ereignissen.

Das Court-Journal sagt: Karls X habe seinem Begehren, in England zu sonden, einige Bedingungen hinzugefügt, die vom Herzog von Wellington verworfen worden sind. Dieses hat die Verzögerung der Erlaubniß zur Ausschiffung des Gefolges veranlaßt. Ein Gegenstand des Widerspruchs der englischen Regierung gegen Karls X Aufenthalt in England ist der Titel eines Königs von Frankreich, welchen Karl dem Herzog von Bordeaux beigelegt hat; was der englischen Regierung mißfiel, die bereits buchstäblich die neue Dynastie von Frankreich anerkannt hat. Es ist gewiß, daß der Aufenthalt des Exkönigs von Frankreich in England nur von sehr kurzer Dauer sein wird.

Der englische Kurier berichtet: Ein Dampfboot der englischen Regierung hat Befehl erhalten, sich nach Spithead zu begeben, um dort der Befehle Karls X und seiner Familie gewärtig zu sein, welche sich nach Lulworth, in der Grafschaft Dorset begeben sollen, wo sie während ihres Aufenthalts in England residiren werden. Der Exkönig und seine Familie werden nur als einfache Privatleute behandelt werden.

In den diplomatischen Zirkeln von London sagt man, daß der General Sebastiani französischer Gesandter am Hofe von England sein werde.

Lord Wellington kann als Tory vermöge des politischen Glaubensbekenntnisses seiner Partei, bei dem Umsturze jener Gewalten, die sich mit den Bourbons in Frankreich wieder eingeschlichen, und am Hofe Karls X einen wuchernden Boden gefunden haben, nicht die Freude fühlen, wie wir sie von allen andern Klassen der englischen Nation äussern sehen. Nichtsdestoweniger wird ihn die allgemeine Stimme mit sich fortreißen, sie ist stärker als er und alle seine Untergebenen.

Digitized by Google

Spanien.

Am 2. August hat man zu Murcia wieder zwei heftige Erdstöße verspürt. Am 5. Aug. kam ein französischer Kurier durch Madrid nach Ildefonso, dessen Depeschen den Hof in große Bestürzung setzten. Am 6. erhielten die Provinzialjäger der königlichen Garde Befehl, nach Burgos aufzubrechen; die Karabiniers der Garde marschierten am folgenden Tage nach den Pyrenäen ab, und in den Provinzen beginnt eine allgemeine Bewegung der Truppen. Die Polizei ist sehr aufmerksam auf alle Gespräche in Bezug auf Frankreich. Vorgestern hielten die Minister ein Konseil in Ildefonso wegen der Nachrichten aus diesem Lande. Alle waren der Ansicht, Truppen nach den Pyrenäen marschieren zu lassen, nur der Finanzminister bemerkte, er sei ausser Stand, die nöthigen Fonds aufzubringen. Man sagt, der König mißbillige die vier französischen Ordonnanzen. Spätere Nachrichten haben die Absolutisten und Apostolischen sehr bestürzt gemacht. Der erste Sekretär der spanischen Botschaft zu Paris ist ohne Depeschen in Madrid angekommen; er soll dem Könige alle Vorfälle mündlich erzählen. Man behauptet, der König habe, nachdem er die Vorfälle von Paris erfahren, die Absicht geäussert, Hrn. Martinez de la Rosa in sein Konseil zu berufen. Dies hieße so viel, wie Einführung des liberalen Systems in Spanien. Die Cortes-Bons sind zu 22 Proz. gesucht. — Der Infant Don Francisco reist nach Pampeluna und Bilbao, von wo er am 20. über Burgos nach Ildefonso zurückkehren wird. Die spanischen Ausgewanderten fangen an sich an der Grenze zu sammeln. Schon sind viele zu Bayonne und in der Gegend; andere werden erwartet, so wie auch Portugiesen. Am 11. und 12. Aug. wurden mehrere Päcke mit Proklamationen in die nördlichen Provinzen Spaniens abgeschickt, um die Gemüther auf eine Veränderung im Regierungssystem vorzubereiten. An mehreren Orten in Frankreich sind Subskriptionen eröffnet, um die Spanier in ihrem Unternehmen zur Wiederherstellung der Konstitution zu unterstützen. Die Nationalgarden sind an den Küsten sehr wachsam, daß keine französischen Flüchtlinge nach Spanien sich retten. Die spanische Zeitung von Bayonne ward zu Jeun angehalten, weil sie die Vorgänge von Paris meldete.

Die spanische Regierung hat ausser großen Veränderungen, die sie hinsichtlich der verschiedenen Kommandanten der Provinzen getroffen hat, andere dergleichen auch im Zivil-Etat vorgenommen. Es scheint, daß das Ministerium gänzlich erneuert werden soll. Es sind Liberale ins Privatkonseil berufen. Kurz, die Furcht ist zu Madrid thätig, und man glaubt, daß einige Zugeständnisse hinreichen werden, um die allgemeine Gährung zu stillen.

Schiffe, die aus dem Hafen von Bayonne mit der dreifarbigen Flagge zu San Sebastian einlaufen wollten, wurden zurückgewiesen. Man hat darüber an die französische Regierung berichtet, die, wie man wissen will, geantwortet hat, daß, wenn innerhalb 10 Tagen ihre Flagge in den spanischen Häfen nicht zugelassen würde, eine französische Armee an der Bidassoa versammeln werde, um den Zutritt mit Gewalt durchzusetzen. Die Behörden von Navarra haben am 11. Aug. von Pampeluna eine Deputation an den König Ferdinand abgeschickt, mit der Versicherung der friedlichen Gesinnungen der Einwohner dieser Provinz. In Madrid ist man, Briefen vom 9 August zufolge, bis auf das niedrigste Volk in allen Details in Betreff der französischen Revolution, so weit man sie bis dahin wissen konnte, bekannt, und nur die Furcht hält öffentliche Aeusserungen der Bewunderung, die die Spanier darüber fühlen, bis jetzt noch zurück.

Preussen.

Aus Berlin vom 17. Aug. heißt es: Die Ernennung des geh. Oberfinanzrath Maaßen zum Finanzministre, hat allgemeine Freude aus mehrfachen Ursachen erregt. Die Ernennung dieses Staatsbeamten zum Ministre — als Bürgerlichen — belebt allgemein mit der trostreichen Hoffnung, daß in des Königs Majestät die Grundsätze und Ansichten des verstorbenen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg fortbestehen. Derselbe sprach es durch Wort und That stets aus, daß eine absolute Monarchie in einem steten Fortschreiten, Fortbilden bleiben, und alles Gute sich aneignen muß, was das Jahrhundert, der strebende Geist desselben lautmahnend begehrt. Im Rückschreiten, ja nur im Stillstehen liegt der Keim zum gewaltsamen Aneignen des Guten von Seite des Volks. Alle Talente müssen in der absoluten Monarchie für den Monarchen, für den Staat in Thätigkeit gesetzt und auch Bürgerliche zu den obersten Staatsstellen berufen werden, wo sie als Vertreter des Bürgerthums sich versöhnend mit dem Adel begegnen. Und diese Beziehung ist es, weshalb uns die Berufung eines Bürgerlichen zum Staatsminister Freude macht. Preußen ist übrigens der Staat, in welchem mit Ruhe und Sicherheit die Regierung die Anforderungen einer aufgeklärten, wohlthätigen Zeit gehört und ins Leben eingeführt hat; Anforderungen, welche in andern Staaten von unten herauf gewaltsam durchgesetzt werden mußten.

Bei den Vorfällen in Paris sind auch Preussen thätig gewesen. Hr. v. Raumer, der bekannte Geschichtsforscher, hat die sämmtlichen Vorfälle mit angesehen, mehrere Berliner haben mitgefochten, und unter diesen auch zwei wider ihren Willen. Ein gewisser S. befand sich am 28. Juli im Gasthof, und sah in seinem Schlafrock von oben herab dem Treiben zu, als ein Volkshaufe ihn erblickte, und wegen seiner rothen Kappe ihn für einen Jakobiner ansah. Ihn herablocken, und trotz seines unheroischen Aufzugs eine dreifarbige Fahne ihm in die Arme drücken, war das Werk eines Augenblicks. So mußte er dem Haufen voranmarschieren und die Tuilerien stürmen. Von zwei Kugeln getroffen, sank er nieder, ist jedoch, wie man jetzt erfährt, nicht lebensgefährlich verwundet. — Fast noch seltsamer erging es dem Besitzer eines Berliner Kaffehauses. Er wurde am 28. in der Straße St. Denis von einem Volkshaufen attakirt. Seine deutschen Antworten auf französische Fragen gaben zu seltsamen Quiproquos Anlaß; er mußte mit ins Feuer. Eine affektirte Verwundung rettete ihm vom Verderben.

Oesterreich.

Nachrichten aus Wien vom 19. Aug. melden Folgendes: In unserm auswärtigen Departement herrscht seit den Ereignissen in Frankreich lebhafte Bewegung; gestern war daselbst großer Ministerrath. Man vernimmt, daß die Garnison der Bundesfestung Mainz verstärkt wird, und 25 000 Mann österreichischer Truppen zum Aufbruch nach Italien Befehl erhalten haben. Indessen glaubt man an nichts weniger als einen Krieg, man ist vielmehr überzeugt, daß wenn die neue Regierung Frankreichs dem angenommenen System getreu bleibt, fortwährend Mäßigung beobachtet, und keine neuen Spaltungen zwischen Frankreichs Bewohnern ausbrechen, der Anerkennung der neuen Dynastie von Seite unserer Regierung nichts im Wege stehen, und der französische Botschafter an unserm Hofe, welcher vorläufig seine Funktionen eingestellt hat, in Bälde seinen diplomatischen Karakter wieder annehmen wird. — Bei der heute Mittag Statt gefundenen Taufe des neugebornen Erzherzogs, erhielt derselbe den Namen Franz Joseph Karl. Se. Maj. der Kaiser vertrat Pathenstelle. Abends wird Schönbrunn glänzend beleuchtet. Ein Verbrecher, der heute hingerichtet werden sollte, ward auf Fürbitte der hohen Wöchnerin begnadigt.

— Die neue Berner Zeitung enthält Folgendes in Betreff der von Neapel verbreiteten Nachricht von Unruhen: „Briefe aus Neapel vom 14. August, die so eben hier angekommen sind, enthalten kein Wort von diesen vorgeblichen Nachrichten, und sagen lediglich, daß man die Begebenheiten von Paris dort kannte und Alles ruhig war.“

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 36. Den 4. September 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Folgendes ist die wichtigste Nachricht in diesem Augenblick; sie wird in einem Privatschreiben aus Paris vom 30. August also gemeldet: Die offizielle Anerkennung von Seite Englands ist eingetroffen; Lord Stuart hat sein Beglaubigungsschreiben bei dem König der Franzosen empfangen! — In wenigen Zeilen sei hiemit viel gesagt! — Zwei der größten und mächtigsten Nationen Europa's sind nun vereint für die wichtigsten und segensvollsten Zwecke zur fernern Zivilisation der Menschheit! — Das war von der Seelengröße des heutigen Monarchen Englands zu erwarten, die sich schon damals in den wenigen Worten an den Admiral Codrington, den unvergeßlichen Seehelden, trefflich dargethan hatte, als er ihn zur Schlacht von Navarin ermuthigte, um das türkische Joch von Griechenland zu vernichten. — Wie wundertar sind aber in dieser Zeit die Begebnisse, und zwar ganz in einem andern und entgegengesetzten Sinn und Geist, als zu jener Zeit, wo die französische Revolution ausbrach, und Englands Entgegenstehen und eifriges Widerstreben alle die Kontinentalkriege vermittelst großer Subsidiengelder angefacht und durchgesetzt hatte, die den großen Mächten stets nur Verderben brachten! — Heute ist hingegen ganz England freudetrunken und begeistert für die große Sache Frankreichs! Wohl darf man fragen: wer mag da noch widerstehen? — Auch Nord-Amerika ist indessen groß und mächtig geworden, und es hätte heute an Frankreich eine heilige Schuld abzutragen, wenn es je sehen würde, daß dasselbe in der völligen Erringung seiner Freiheit gefährdet werden sollte.

Am Morgen des 29. August begab sich die Nationalgarde an die jeder Legion angewiesenen Orte. Wir sahen Bürger schon mit Anbruch des Tages sich in den Waffen üben. Der Ruf des Trommelschlags wiederhallte in ganz Paris, und die Bürger, vom Eifer für die Erfüllung ihrer Pflichten beseelt, eilten mit festlicher Miene zu den Waffen; der Tag war sehr schön. Man sah aufs Neue die Sonne jener drei Tage, frei vom Wolkenschleier und der Freiheit günstig, glänzen. Um halb zwei Uhr verließ der König das Palais-Royal. Die Nationalgarde hatte die Ehre, Se. Maj. zahlreich zu begleiten. Zwei Artilleriesalven verkündeten die Abreise des Königs und seine Ankunft auf dem Marsfelde. Es ist schwer, den Enthusiasmus zu beschreiben, mit welchem Se. Maj. überall empfangen wurde. Die alten Förmlichkeiten der kriechenden Schmeichelei des Hofes waren verbannt. Man sah nunmehr ein Bürgergepränge und einen der großen volksthümlichen Triumphe, welche nur die sich selbst überlassenen Nationen also feiern können. Auf dem Marsfelde waren um zwei Uhr die dreizehn Legionen in acht Linien aufgestellt. Bei der Ankunft des Königs schlug man auf der ganzen Linie den Feldmarsch. Um drei Uhr verkündete eine Artillerie-Salve, daß der König die Fahnen austheilen werde. Eine einfache Erhöhung in der Gestalt eines offenen, mit einem vierseitigen Auftritte umgebenen Zeltes, war etwa hundert Schritt weit von dem Hauptpavillon der Militärschule errichtet worden. An dem Treppengeländer sah man die Fahnen wehn, auf ihnen den gallischen Hahn mit zusammenschlagenden Flügeln; dieser Hahn steht auf einer Kugel, welche en relief die Inschrift „Freiheit" führt; eine auf einem Untersatz ruhende Krone ist oben auf der Standaete befindlich; über der Fahne liest man als Inschriften die Nummern der Legion und des Bataillons mit dem Wahlspruch: „Freiheit, bürgerliche Ordnung." Sie ist mit einem Silberfaden eingefaßt; Falten und Silberfransen ziehen sich durch die vergoldete Krone. — Die Deputationen der Legionen traten vor; sie bestanden aus den Obersten, den Bataillonschefs und Unteroffizieren, welche die Fahnenwache bildeten. Nachdem die Fahnen vom Könige vertheilt worden waren, an dessen Seite Herr Lafayette sich befand, richtete Se. Majestät mit der Stimme der Rührung die folgenden Worte an die Offiziere, welche die Fahnen übernahmen: „Franzosen! Mit großer Freude erfüllt, befinde ich mich in eurer Mitte. Mit stolzer Wonne sehe ich die Farben wieder, unter welchen ich gekämpft habe, um die Ausländer aus unserm Vaterlande zu vertreiben. Diese Farben werden das Zeichen sein, um welches wir uns vereinigen, die Ordnung im Innern aufrecht zu halten, und dem Auslande uns geachtet zu machen."

Der König ließ diesen Ruf mit einem Ausdruck vernehmen, dessen wirkliche Energie wieder darzustellen wir uns vergebens bemühen würden. — Seine Majestät reichte hierauf seine Hand dem General Lafayette, welcher sie im Erguß der innigsten Rührung drückte, und sie umarmten sich. — Der König, welcher, indem er eine Bewegung machte, den Hut des Generals Lafayette zur Erde gestoßen hatte, hob denselben auf und stellte ihn ihm zurück. — Die Offiziere leisteten, im Namen der Legionen, der Fahne den Eid der Treue. Die Fahnen wurden dann zu den Bataillons gebracht und mit dem gebräuchlichen Ceremoniel in Empfang genommen. — Der König durcheilte dann die Linien. Die Art, wie die Legionen und das Publikum, welches die Hügel besetzt hielt, den König empfingen, ist unbeschreiblich. Als der Generalstab sich in den Hintergrund des Marsfeldes begab, um die Reihen der Nationalgarde zu passiren, hatten sich fast in allen Legionen Gruppen gebildet, welche die Pariser und die Marseiller Hymne und andere patriotische Lieder sangen. An der

Digitized by Google

Spitze der ersten Legion marschirte die schöne Musik des braven fünften Linienregiments. Die auf den Hügeln und in den Seitenalleen befindlichen Zuschauer antworteten dem Chor. Es war ein allgemeines Fest. — Um 4 ¾ Uhr fingen die Legionen an zu defiliren. Diese Bewegung dauerte länger als drei Stunden und war bewundernswürdig hinsichtlich der beobachteten Ordnung und Präzision. — In dem Augenblick, als die letzte Artillerieſalve die Abreise des Königs verkündete, hörte man von allen Seiten Ausrufungen der Freiheit, Anhänglichkeit und Liebe. Dies war das Gelübde eines großen Volks, welches durch Beifallsbezeugung das Werk seiner Vernunft und seines Muths begrüßte. — Unvergleichlich herrlich war dieser Tag. Es gab keinen Augenblick der Unruhe und Unordnung. Die Stadt entsprach durch ihre Ruhe dem Frohsinn des Marsfeldes.

Am Tage nach der Hauptmusterung über die Nationalgarde erließ der König an General Lafayette folgendes Schreiben: „Zunächst verlangt mich zu wissen, mein lieber General, wie Sie nach diesem schönen Tage sich befinden. Ich fürchte nämlich sehr, daß Sie zu stark ermattet sind. Aber es liegt auch noch ein anderer Gegenstand mir sehr am Herzen, und dieser ist die Bitte, die ich hiedurch an Sie richte, mein Dolmetscher zu sein bei dieser glorreichen Nationalgarde, deren Patriarch Sie sind, und ihr alle die Bewunderung zu erkennen zu geben, welche sie mir heute eingeflößt hat. Sagen Sie ihr, daß sie nicht nur meine Erwartung übertroffen hat, sondern daß es auch nicht in meiner Macht stehe, ihr alle die Freude und all das Glück auszudrücken, welches sie mich hat empfinden lassen. Als Zeuge des im J. 1790 auf eben diesem Marsfelde geschlossenen Bündnisses, und sodann als Zeuge der großen Begebenheit von 1792, als ich mit unserer Armee von der Champagne achtundvierzig Bataillone sich vereinigen sah, welche die Stadt Paris in drei Tagen auf den Fuß gestellt hatte, und welche so ausgezeichnet dazu beitrugen, den Einfall zurückzutreiben, den wir zu Valmy aufzuhalten das Glück hatten, kann ich eine Vergleichung anstellen, und Ihnen mit Entzücken sagen, daß das, was ich nun gesehen habe, noch weit erhabener ist, als das, was ich damals so schön fand, und was unsere Feinde so furchtbar fanden. Deuten Sie auch noch der Nationalgarde an, lieber General, welch herrlicher Genuß mir das gewährete, was sie mir bezeugte, und wie sehr mein Herz davon durchdrungen ist. Ihr wohlgewogener

Unterz. Ludwig Philipp."

— Die Untersuchungskommission der Deputirtenkammer hat mehrere ihrer Mitglieder nach dem Schlosse Vincennes gesandt, um das erste Verhör mit den vier Gefangenen, welche nunmehr dieses alte Staatsgefängniß einschließt, vernehmen zu lassen. Man sagt, die Gefangenen haben eine lebhafte Freude darüber empfunden, daß die Untersuchungskommission den Entschluß gefaßt habe, sie zu Vincennes zu verhören, anstatt sie nach Paris kommen zu lassen, wodurch sie den Blicken einer Bevölkerung ausgesetzt worden, die freilich zu hochherzig ist, um Exzessen gegen sie zu begehen, die jedoch durch das große, gegen ihre Rechte verübte Verbrechen noch zu lebhaft aufgeregt ist, um nicht Aeußerungen des Zorns laut werden zu lassen, oder Blicke des Abscheues zu erkennen zu geben bei dem Anblick der Unterzeichner der unheilbringenden Ordonnanzen. — Die Herren de Gueenon-Raineville, de Peyronnet und Chantelauze kennen die Gesetze zu gut, um sich über die Schwere der auf ihnen lastenden Anklage zu täuschen; doch hr. de Chantelauze scheint allein davon niedergebeugt zu sein. Was Hrn. v. Polignac betrifft, so scheint er seine Lage nicht zu begreifen; die Sicherheit, oder vielmehr die Sorglosigkeit und die glatte Leichtigkeit dieses Mannes, welcher beinahe ein Jahr lang der Präsident des Conseils eines Königs von Frankreich war, befremden selbst diejenigen Personen, welche mit Hofverdiensten und Hoffähigkeiten am wenigsten unbekannt sind. — Die Gefangenen sind abgesondert verhört worden, und dürfen noch nicht mit einander Gemeinschaft haben; doch glaubt man, daß diese Freiheit ihnen recht bald werde gestattet werden.

— In der Sitzung der Deputirtenkammer am 24. August nahm der Herr Siegelbewahrer das Wort zu einer amtlichen Mittheilung: „Nach den Ereignissen von 1815 sollten alle gegebenen Gewährleistungen gehandhabt werden; allein die Rathschläge der Gewaltthätigkeit gewannen die Oberhand über heilige Verpflichtungen. Ohne von der wohlbekannten Ordonnanz vom 24. Juli zu sprechen, reicht es hin, an das mit Unrecht sogenannte Amnestiegesetz zu erinnern, das eine Menge Bürger des Landes verwiesen. Diese Maßregeln, meine Herren, waren weder Gesetzgebungs-Maßregeln, noch gerichtliche Urtheile, sondern Verbannungen. Unsere erste Pflicht war, dieselben aufzuheben. Wir haben daher die Ehre, Ihnen folgenden Gesetzesentwurf zu unterwerfen: Art. 1. Die vermöge Art. 3 und 7 des Gesetzes vom 12. Jänner 1816 verbannten Franzosen sind in alle ihre bürgerlichen und politischen Rechte wieder eingesetzt, und können daher nach Frankreich zurückkehren. Art. 2. Gleichfalls sind dieselben wieder in ihre Güter und Gehalte, deren sie etwa vermöge besagten Gesetzes beraubt worden, unbeschadet der Rechte dieser Personen, eingesetzt. Diese letztere Verfügung ist auf diejenigen anwendbar, die etwa vermöge besonderer Entscheidung bereits nach Frankreich zurückgekehrt wären. Art. 3. Doch werden die Gehalte, deren Wiederherstellung durch obigen Artikel befohlen wird, erst vom Tage der Bekanntmachung gegenwärtigen Gesetzes an, ausbezahlt. Art. 4. Die Verfügungen des Art. 4 des angezogenen Gesetzes sind nicht aufgehoben."

— Der Prinz Condé ist nicht am Schlagfluß gestorben, wie es anfänglich hieß. Er hat sich, in einem kurzen Anfall von Gemüthszerrüttung erwürgt.

— Die Urtheilsspeüche, Entscheidungen und erlassene Beschlüsse, sowohl in Frankreich als in den Kolonien, welche über politische Vergehen seit dem 6. Juli 1815 bis zum heutigen Tage, von den königlichen Gerichtshöfen, Assisengerichten, peinlichen Höfen, Prevotalhöfen, Militär-Kommissionen, Kriegsräthen und andern gewöhnlichen und ausserordentlichen Behörden erlassen worden sind, hören auf in Kraft zu sein.

— Eine telegraphische Nachricht ist am 23. dem General Jeannin zugekommen, welche meldet, daß die französischen Schiffe mit dreifacher Flagge in allen spanischen Häfen aufgenommen werden.

Aufstand in den Niederlanden.

Das große Mißvergnügen der Belgier in allen Provinzen und Klassen ist hinlänglich bekannt. Die Deputirten in der Mitte der Generalstaaten, und die unabhängigen Blätter haben sie zur Genüge geschildert. Am 24. August las man mit Erstaunen in der Gazette des Pays-Bas einen Artikel, worin vom Glück, das alle Belgier genießen, die Rede war. Diese Sprache betrübte um so mehr, da seit einigen Tagen die öffentliche Aufregung sehr groß, und man nicht ohne Unruhe über die Stimmung der Gemüther war. — Am 25. Abend, nach dem Ende des Theaters, sammelten sich zahlreiche Haufen, und richteten sich nach dem Re-

daktions-Bureau des Ministerial-Blattes, des National. Im Augenblick waren die Fenster eingeworfen, man versuchte auch, die Thüre einzubrechen. Eine Stimme rief: „Auf, zu Libry!“ (dem Redakteur dieses Blattes). Bei diesen Worten kehrte der Haufe um, und begab sich nach der Wohnung des Libry-Bagnano, der, weil er früher Galerrensklave gewesen war, spottweise so genannt wird. Der Zudrang vermehrte sich mit jeder Minute. Man warf die Fenster ein, zerschmetterte die Thüren; alle Möbeln wurden zerstört, die Papiere und Bücher zerrissen in Fetzen aus den Fenstern geworfen. Durch einen glücklichen Umstand wurde der verruffene erste Redakteur des National, der besagte Libry-Bagnano, nicht zu Hause gefunden und sein Leben auf diese Weise gerettet. Eine andere Gruppe begab sich durch die Straße de l'Empereur und der Straße Ruysdroeck, blieb vor dem Justizpalaste stehen und warf in einem Augenblick, unter dem Ruf: Nieder mit von Maanen (dem Justizminister)! Es lebe de Potter! die Fenster ein. Kurze Zeit nachher begab sich der Generalkommandant des Platzes in das Rathhaus; die Gendarmerie zu Pferde begann in Abtheilungen durch die Stadt zu patrouilliren.

Eine noch zahlreichere Zusammenrottung richtete sich nach der Straße Berlaimont an das Haus des Polizeidirektors Herrn de Knyff. Es wurde geplündert, und da, wie bei dem Libry, Alles zerstört und zerbrochen; aber auch hier wurde kein Gegenstand weggenommen. Die ersten Flintenschüsse, die man hörte, fielen gegen 1 Uhr; aber zugleich wurde die Bewegung tumultuarischer und entschiedener. In kurzer Zeit drang das Volk unter dem Rufe: Nieder mit von Maanen! durch die zerschlagenen Thüren. Möbeln und Effekten jeder Art wurden unter einander geworfen. Die bewaffnete Macht wollte die Ordnung wieder herstellen, aber sie war zu schwach; man warf sich auf sie, entwaffnete sie, und sie war gezwungen zurückzuweichen. Nach dieser ersten Explosion schien die Menge sich mit einander zu verständigen, und sie steckte das Hotel in Brand. Schnell zeigte sich Rauch; die Menge ging auseinander, stellte sich rings um das Hotel auf und erklärte, sie werde nicht zurückweichen, bis das Hotel in Grund und Boden verzehrt wäre. Der Brand breitete sich schnell aus. In der Nacht waren die Waffenschmiede gezwungen worden, die in ihren Magazinen verschlossenen Waffen auszuliefern. Das Volk vertheilte sie; Diejenigen, die Gewehre zu Hause hatten, hatten sie und einige andere Gewehre wurden den Soldaten abgenommen oder von ihnen weggegeben, um nicht schießen zu müssen. Gegen 5 Uhr Morgens und als der helle Tag die Bewegungen beleuchtete, begann die bewaffnete Macht sich mehr zu entfalten. Ein Jäger- und ein Grenadier-Bataillon zogen in Kompagnien durch die Straßen, wo die Bewegung am größten war. Es war auf dem Platze Sablon, wo gegen 6 Uhr Morgens ein Offizier Befehl zum Peletonfeuern gab und der Kampf blutig ward. Männer aus dem Volke fielen, von Kugeln getroffen, todt zu Boden und blut rötete das Pflaster.

Am Morgen wurde das Schießen fast ununterbrochen fortgesetzt. Es floß Blut und dieser Widerstand der Truppen hatte, indem er die Bürger erbitterte, die nothwendige Folge, den Kampf zu verlängern. Auch rief man den Truppen unaufhörlich zu: „Zieht Euch zurück, ergebt Euch, geht in Eure Kasernen und versprecht, kein Feuer mehr zu geben.“ Man muß es zur Ehre unserer Soldaten und besonders der Offiziere sagen: sie sind Belgier, und ihr Herz blutete, das Blut ihrer Mitbürger, ihrer Freunde, ihrer Brüder zu vergießen. Von diesem Augenblicke nahm der Kampf an Umfang ab und man durfte, wenn nicht das Ende des Gefechtes, doch eine Waffenruhe erwarten. Um 8 Uhr Morgens vereinigten sich vornehme Einwohner mit den Offizieren der Gemeinde-Garde in der Kaserne des Annonciades; sie verlangten Waffen, die man ihnen gab, und in kurzer Zeit organisirten sich Patrouillen der Bürgergarde in den Straßen, warfen sich zwischen die Kämpfenden und hoben verschiedene von den Pompiers oder Truppen der Garnison besetzte Posten auf. Gegen 11 Uhr verbreitete man eine Proklamation der Municipal-Verwaltung, welche die Aufhebung der in Brüssel noch als städtische Abgabe bestehenden Mahlsteuer aushob und alle Bürger einlud, die Waffen zu ergreifen und über die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit zu wachen. Das Versprechen rücksichtlich der Mahlsteuer hatte den Zweck, die geringeren Klassen zu beruhigen, welche das Steigen der Korn- und Brodpreise erbitterte und die sich der Plünderung hätten Preis geben können. Inzwischen durchstrich gegen 12 Uhr die Bürgergarde in verstärkten Patrouillen die Stadt in allen Richtungen. Man schoß nicht mehr. Die Truppen hatten jeden Angriff in den Straßen aufgegeben. Sie zogen sich nach dem königl. Pallaste zurück, wo die Garde sich konzentrirte, oder, jeden Widerstand aufgebend, in ihre Kasernen zurückzog. Um alles Blutvergießen zu vermeiden, hatten die Truppen weislich Frieden gemacht. Durch eine neue Proklamation verbürgte sich die Regenz dafür, daß sie in ihren Kasernen bleiben würden. Gegen drei Uhr wehete die alte brabantische Fahne auf dem Stadthause und Abtheilungen der Bürgergarden durchzogen die Straßen. Sie ist roth, orangegrün und schwarz. Dieses Banner sollte wahrhaft national werden; die orangefarbige Kokarde war verschwunden. Das dreifarbige blau, weiß und roth ist holländisch und französisch. Das rothe, gelbe und schwarze ist zugleich belgisch und national; das Schwarze wäre für uns, das Gelbe für die Dynastie, das Rothe für Holland. Den Nachmittag durchzogen die Patrouillen ohne Unterlaß die Straßen, und ihre Gegenwart war nöthig, da sich Landläufer zeigten, die die Unordnung zur Plünderung benutzen wollten. Die Festigkeit und Thätigkeit der Bürger beugte diesem Unglücke vor. Die Nacht ging ohne Störung vorüber; es fand bloß die nach solchen Ereignissen natürliche Bewegung statt. Man wollte den Eingang in die Museumsstraße erzwingen, um die reiche Toilette der Prinzessin Mariane (Braut des Prinzen Albert v. Preußen) zu zerstören; aber die Bürgergarde widersetzte sich dem. Jetzt sind Ordnung und Ruhe allenthalben zurückgekehrt.

Das Hotel des Herrn von Maanen, das des Platzkommandanten, das Haus des Polizeidirektors Hrn. von Knyff, das des Libry-Bagnano und das des königl. Prokurators Schurrmann, sind die einzigen, die zerstört wurden. Das Feuer hat das Hotel des Justizministers durchaus verzehrt; es sind kaum die kahlen Mauern geblieben. Die Möbel des Hotels wurden auf den Platz Petit-Sablon getragen und ein Freudenfeuer daraus gemacht. Mit den umgehauenen Bäumen des Gartens und Platzes wurden die Straßen verrammelt, um der Kavallerie den Eingang zu versperren. Das Haus des Libry-Bagnano wurde, ohne in Brand gesteckt zu werden, fast ganz demolirt, selbst die Treppen wurden herunter gerissen. Es scheint, daß Libry durch eine an den Messageries-Hof stoßende Mauer sich gerettet hat. Auf dem sogenannten großen Platze wurde ein Wagen des Hrn. v. Knyff verbrannt. Allenthalben verschwanden die königl. Wappen mit den orangefarbigen Kokarden. Am Posthause wurden die Beamten aufgefordert, selber die Wappen wegzunehmen, und sie gehorchten. Die Arkaden und Kandelabres des Parks, die zur großen Illumination am Geburtstage des Königs bestimmt waren und so große Unzufriedenheit erregt hatten, sind in Stücke zerschlagen. Man weiß noch nicht die Zahl der Verwundeten. Das Volk schlug sich mit so großer Erbitterung, daß es mit Kugeln statt mit Kugeln schoß. Der Schlafrock des Libry diente einen Augenblick zur Fahne. Man versichert, daß man ihn Antwerpen hat passiren sehen, um sich nach dem Haag zu Herrn. van Maanen zu begeben. — Die öffentlichen Blätter lassen sich jetzt die Herstellung der Ruhe angelegen sein. Sie fordern die Fabrikanten auf das dringendste auf, ihren Arbeitern Arbeit, wenn es sein müsse, selbst nutzlose, zu geben. Eine Proklamation fordert ebenfalls

alle Fabrikanten auf, ihre Arbeiter zurückzuziehen. An die Armee soll Brod vertheilt werden.

Am 27. versammelten sich in Löwen 2000 bis 3000 Bürger vor dem Stadthause. Die Ereignisse von Brüssel erregten den größten Enthusiasmus. Das Volk nöthigte die Polizei-Commissorien, die orangefarbigen Kokarden abzunehmen. Es wurden patriotische Proklamotionen in der Stadt verbreitet. Die Bürgergarde soll unverzüglich organisirt werden.

Der Courrier des Pays-bas enthält folgenden Artikel: Friede! Ordnung! Eintracht! die Mahlsteuer, eine Munizipalauflage von Brüssel, ist verschwunden: dies ist eine materielle und lokale Genugthuung. Man muß jetzt mit Beharrlichkeit zeigen, daß man, mit der Freiheit in Allem und für Alle, Ordnung und Sicherheit, die die Freiheit werth machen, daß man die Zusammenwirkung aller guten Bürger für das öffentliche Wohl wolle. Dieser Wille sei heilig: laßt uns auf ihn wie einen Eid halten. Er sei unabänderlich: laßt uns auf ihn wie als auf eine Bedingung unserer Existenz halten. Hr. van Maanen muß aus allen öffentlichen Diensten ausgestoßen werden. Diejenigen, welche die Werkzeuge dieses unpopulären Mannes waren, werden mit ihm entfernt. Die Verantwortlichkeit der Minister muß sogleich durch ein Gesetz organisirt werden. Da, wo das Böse ungeahndet vollbracht werden kann, ist die Charte eine Lüge, die Freiheit nur ein leeres Wort. Wir wenden unsern Blick zum Throne als Bürger, die ihrem Vaterlande treu, die der Ordnung und Freiheit ergeben sind, ohne welche die Nationalunabhängigkeit unaufhörlich auf dem Spiele stände. Wir verlangen mit Vertrauen, mit Ehrfurcht, aber auch mit Bestimmtheit, daß der König im Einverständnisse mit uns gehe: dies ist auch der Wille des Grundgesetzes.

England.

Das an alle europäische Höfe gerichtete Zirkularschreiben der neuen französischen Regierung soll die befriedigendsten Versicherungen über ihre Gesinnungen hinsichtlich auf die Verhältnisse mit andern Ländern enthalten, und zugleich ihren festen Entschluß ankündigen, die genaueste und aufrichtigste Neutralität in allen innern Angelegenheiten fremder Staaten beobachten zu wollen. Gedachtes Umlaufschreiben soll ein Meisterstück diplomatischer Komposition sein, und mit besonderer Klarheit die Ursachen entwickeln, welche die französische Nation genöthigt hätten, den Bourbons endlich den Gehorsam aufzusagen.

Spanien.

Die Garnison von Madrid muß auf 15,000 bis 16,000 Mann von allen Waffengattungen verstärkt werden. Jedoch dieser Verstärkung ungeachtet ist der König nicht Willens, zurückzukehren. Er wird sich von la Granja nach dem Eskurial begeben, woselbst er das Resultat der Ereignisse erwarten wird. Man will auch die spanische Armee um acht Regimenter Infanterie und drei Regimenter Kavallerie vermehren; da aber das Geld schon zu den dringendsten Bedürfnissen zu mangeln anfängt, so wird diese Truppenvermehrung wahrscheinlich nur ein Projekt bleiben. Der Platz Penischola soll von den Vertheidigern der Freiheit genommen worden sein.

Italien.

Zu Neapel fängt man an Besorgnisse zu hegen, und man ist unaufhörlich einer zu Salerno und Aversa ausbrechenden Insurrektion gewärtig. Die Minister hegen kein Zutrauen zu dem Artilleriekorps von Neapel, welches noch allein mit einigem Erfolg sich dem Volke widersetzen könnte. Auch die Artilleristen von Kastello nuovo, del Carmine und von Sant' Elme sind gewechselt worden: man hat die von Capua in ihre Stelle einrücken lassen. Die öffentlichen Plätze werden von den Schweizern bewacht, welche seit den Ereignissen in Frankreich sehr entmuthigt sind. Man sagt sogar, mehrere Offiziere dieses Korps hätten ihren Abschied verlangt. Der König könnte dem Blutvergießen noch zuvor kommen: er halte seine Eide, er gebe die Konstitution wieder und man wird für ihn sterben. — Man versichert, die Königin von Frankreich habe in Beziehung auf diesen Gegenstand an Se. Majestät geschrieben, und man hoffe, daß der König dem Rathe seiner erhabenen Schwester folgen werde.

Oesterreich.

Aus Wien vom 26. August wird gemeldet: Am 23. d. ist wieder ein preußischer Kurier von Berlin hier eingetroffen, welcher die Nachricht überbracht haben soll, daß das in den Rheinprovinzen zu versammelnde Truppenkorps an der französischen Grenze aufgestellt werden wird. Auch von Seite unserer Regierung werden Vorsichtsmaßregeln getroffen; an viele Regimenter ist der Befehl abgegangen, sich marschfertig zu halten. Zwei Bataillons von Lattermann, ein Bataillon von Meseri und 2 Bataillons von Franz Karl Infanterie, das Grenadierbataillon Karl, das 3te und 10te Jägerbataillon, und das Regiment Lichtenstein Husaren, sind unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Geppert, des Generalmajors Baumgarten, Wratislaw und Bretfeld, bereits auf dem Marsch nach Italien begriffen; 2 Bataillons von Erzherzog Rudolph Infanterie kommen als Reserve nach Klagenfurt, und das Infanterieregiment Lilienberg marschirt nach Linz.

Deutschland.

Man will mit Bestimmtheit wissen, daß von Seiten der europäischen Großmächte eine einseitige Anerkennung der neuen französischen Dynastie, so bereitwillig man auch von gewisser Seite hiezu sich zeigen möchte, nicht erfolgen werde; vielmehr dürfte ein diesfallsiger Schritt nur als das Resultat gemeinschaftlicher Zustimmung erwartet werden, gleichwie dies bei den türkisch-russisch-griechischen Angelegenheiten der Fall war, und gleichwie noch jetzt dieses gemeinschaftliche Bündniß, dem Vernehmen nach, manche Mächte Anstand nehmen läßt, die neue Regierung von Portugal anzuerkennen. Obgleich nun der neue französische Staat nicht wohl mit dem letztern in Analogie gestellt werden dürfte, so will man doch vermuthen, daß vorerst eine formelle Anerkennung desselben, als Ergebniß gemeinschaftlicher Berathung der größeren Mächte, noch ausgesetzt bleiben werde; ja heute will man sogar, laut Nachrichten aus Wien, behaupten, eine große Macht habe die Anerkennung des Herzogs von Orleans förmlich verweigert. „Welche feindliche Elemente indessen sich auch entwickeln und gegenüber stehen mögen, so werden wir doch keinen Krieg bekommen: — sagte jüngst ein gelehrter Franzose über diese Angelegenheit — eine Macht präservirt alle übrigen Mächte: die Allmacht der Staatspapiere.“ Und in der That dürfte dieses abstrakte Urtheil nicht ganz ungegründet sein.

Türkei.

Die Albanesen machen Fortschritte und haben sich Salonichi genähert; von Konstantinopel gehen daher viele Truppen nach jener Gegend ab; einige neuerliche Gefechte sollen zum Nachtheil der Türken ausgefallen sein. Auch in Asien sind in verschiedenen Paschaliks neue Unruhen ausgebrochen, und einige Städte sollen ganz zerstört worden sein.

— Es heißt, der jetzige Kriegsminister Hr. von Hake werde an des verstorbenen Generals von Zastrow Stelle als Gouverneur nach Neufchatel kommen. Wer sein Nachfolger im Kriegsministerium werden soll, ist noch nicht bekannt.

Ich der Unterzogene, Joh. Markus Schultheß, Engelwirth zu Oberentfelden, werde am Montag, als den 13. Herbstmonat, von Nachmittags 1 Uhr an, über das mir eigenthümlich zugehörende, im Dorfe zu Oberentfelden, an der Landstraße von Bern nach Zürich und derjenigen von Luzern nach Aarau, ¼ Stunden vom letztern Ort, in der angenehmsten und vortheilhaftesten Lage stehende, von massiven Steinen gebaute, drei Stock hohe, und mit hinreichendem Platz versehene Tavernenwirthshaus zum goldenen Engel, sammt doppeltem Scheunerwerk, großen Remisen, Metz-, Holz- und Waschhaus, Hanf- und Baumgarten und Ackerland, zusammen circa 2½ Jucharten haltend, in bemeldter Wirthschaft selbst, eine öffentliche freiwillige Steigerung abhalten, und solche mit oder ohne Mobilien, auf genugsame Losung und annehmliche Sicherheit hingeben.

Nachdem ich alle Hrn. Kaufsliebhaber zu dieser Steigerung freundlich einlade, füge ich hinzu, daß nun alle Hindernisse gehoben sind, welche eine frühere Steigerung gestört haben, und daß dieses wohlgelegene Gasthof sammt Zugehör von nun an, und bis zu bemeldter Steigerung bei mir selbst kann eingesehen werden.

Oberentfelden, den 31. August 1830.

J. M. Schultheß, Engelwirth.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

unpartheiischen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 37. Den 11. September 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Niederlande.

Aus Brüssel vom 2. Sept. lauten die Nachrichten also: Gegen 4 Uhr langte der Prinz an der Brücke von Laeken an: eine unzählige Menge bedeckte den Weg und die benachbarten Ebenen. Bald hatte er die Spitze der Kolonnen der Bürgergarde erreicht. Der Generalstab empfing ihn; die Trommelschläger schlugen den Marsch. Der Prinz, in Generals-Uniform, und blos von vier seiner Offiziere begleitet, richtete seinen Weg der Schlachtfronte entlang nach der Stadt zu. Ueberall, wo er vorbei kam, präsentirten die Garden das Gewehr, aber kein Ruf wurde aus ihren Reihen vernommen. Alle Gefühle wurden, gleich wie durch eine einmüthige Uebereinstimmung, durch die Nothwendigkeit zurückgehalten, dem Prinzen zu erkennen zu geben, daß der erste und Hauptwunsch des ganzen Volkes die Abstellung der Nationalbeschwerden sei. Wir können indessen versichern, daß das Vertrauen, welches der Prinz den Brüsselern dadurch zeigte, daß er sich ohne Eskorte in ihre Mitte begab, und die Leutseligkeit, die er auf seinem Wege allenthalben bewies, nach ihrem Werthe gewürdigt wurde. In den ersten Straßen, durch die er kam, schien der Prinz bei dem Anblicke dieser großen Rüstungen zu einer energischen Vertheidigung, dieser festen Masse von wie durch Zauber vereinigten und organisirten Soldaten, der theilweise entpflasterten Straßen, der zerschlagenen Steine, der allenthalben errichteten Verrammlungen überrascht und erstaunt. Als er aber die Ruhe und Loyalität des ihn auf allen Seiten umringenden Volkes wahrnahm, ließ er eine tiefe Bewegung blicken. Den Belgiern ist nicht unbekannt, daß man mit der Achtung für seine Fürsten Festigkeit und Energie für die Vertheidigung der Freiheit verkünden muß. — Gestern gegen 6 Uhr wurde eine Proklamation des Prinzen von Oranien angeschlagen, worin es heißt: „Einwohner von Brüssel! Ich habe mich vertrauungsvoll in eure Mitte begeben. Meine Sicherheit ist, verbürgt wie sie ist durch eure Loyalität, vollständig. Eurer Fürsorge verdankt man die Wiederherstellung der Ordnung; es gereicht mir zur Freude, dies anzuerkennen und euch im Namen des Königs dafür zu danken. Vereiniget euch mit mir, um die Ruhe zu befestigen; dann werden keine Truppen in die Stadt rücken, und gemeinsam mit euern Behörden werde ich die erforderlichen Maßregeln ergreifen, um Ruhe und Vertrauen zurückzuführen.“ u. s. w.

Eine bedeutende Truppenmacht wird zwischen Maastricht und Antwerpen zusammengezogen, und in dieser Stellung wird man die Entscheidung der Generalstaaten wahrscheinlich ruhig abwarten wollen.

In dem Bericht der von Lüttich nach dem Haag an den König abgeordneten Deputation heißt es: Bei unserer Ankunft im Haag begaben wir uns zum Minister des Innern und dem Minister Staatssekretär, um eine Audienz beim König zu erhalten. Bei unserer Unterredung mit diesen stellten wir ihnen die beiden Hauptpunkte unserer Sendung vor: 1) Die Zusammenberufung der Generalstaaten, um sich gemeinschaftlich mit den zu treffenden Maßregeln zu beschäftigen; 2) die Abdankung des Herrn van Maanen. Am andern Morgen erhielten wir bei Sr. Maj. Audienz. Der König empfing uns mit dem größten Wohlwollen, und hörte uns eine Stunde lang an. Wir stellten ihm die beiden Zwecke unserer Sendung vor. Wir äusserten die größte Befriedigung darüber, daß Se. Maj. in dem ersten Punkte schon dem Wunsche der Einwohner von Lüttich zuvorgekommen war. Besonders äusserten wir ihm den Wunsch, im Einverstandnisse mit den Generalstaaten den so oft erhobenen Beschwerden abgeholfen zu sehen. Was den zweiten Punkt betrifft, so erneuerten wir den Wunsch, den Justizminister entfernt zu sehen. Wir bemerkten dem Könige, die Einwohner von Lüttich wüßten das Verdienst der Leute ohne allen Lokalhaß zu würdigen; und wenn sie auch die Befolgung des Grundgesetzes und die Traktate für die richtige Vertheilung der Aemter forderten, wüßten sie doch das Verdienst des Gouverneurs der Provinz, des Generalkommandanten und anderer holländischer Beamten zu schätzen, während andere in Belgien geborne Beamte sich allgemeinen Haß zugezogen hätten. Der König ließ sich in verschiedene Einzelnheiten mit uns ein. „Was die beiden Hauptpunkte betrifft,“ sagte er, „welche Sie mir vorlegen, so schätze ich mich glücklich, in dem ersten dem Wunsche der Bewohner von Lüttich zuvorgekommen zu sein, indem ich die Generalstaaten zusammenberufen habe.“ In Betreff unsers dringenden Wunsches, den Mann aus dem Ministerium entfernt zu sehen, der die Verantwortlichkeit seiner Handlungen zu offenbar nur verworfen hat, um sich hinter der königlichen Unverletzlichkeit zu verschanzen, antwortete der König, er wäre konstitutioneller König, und müsse alle seine konstitutionellen Rechte aufrecht halten; sein Schwur und sein Wahlspruch wäre, das Grundgesetz zu erhalten; er erwarte nicht, daß man ihm in dieser Hinsicht Gesetze vorschreiben wolle. — „Sire,“ antworteten wir ihm, „fern sei von uns der Gedanke, eines von den konstitutionellen Rechten Ew. Maj. zu bestreiten. Seien Sie überzeugt, daß es nur Wünsche sind, die Ew. Maj. schon mehrmals übergeben wurden, die wir aber heute im Namen unserer Committenten wegen der schwierigen und kritischen Umstände, worin wir uns befinden, mit großer Dringlichkeit wiederholen.“ — „Wohlan!“ erwiederte der König, „ich antworte, daß ich dieses Begehren in Erwägung ziehen werde.“

Am 3. Sept. hat die zu Brüssel versammelte Kommission dem Prinzen von Oranien freimüthig eröffnet, daß Belgien nur durch eine Absonderung von Holland, jedoch von demselben König regiert, glücklich und zufrieden werden könne. Es wurden hierauf die in Brüssel anwesenden Mitglieder der Generalstaaten, so wie die Chefs der Bürgergarde befragt, und es zeigte sich die einstimmige Meinung, daß durch eine Trennung der nördlichen von den mittäglichen Staaten allen Beschwerden abgeholfen werden könnte. Der Prinz, darüber tief bewegt, ertheilte die Zusicherung, daß er diese Wünsche seinem Vater eröffnen wolle, jedoch fügte er die Frage hinzu: ob er versichert sein könne, daß diese Wünsche nicht mit andern Gesinnungen begleitet seien, und man keine Veränderung in der Dynastie verlangen werde? Es ward hierauf die feste Versicherung ausgesprochen, daß die Belgier frei und unabhängig sein, und nicht zu Frankreich gehören wollten; was die Deputirten durch einen Schwur betheuerten. Es fand sofort eine rührende Szene Statt, und man umarmte sich mit Freudenthränen. Der Prinz ist am 3. des Nachmittags sogleich von Brüssel abgereist, um dem König über diese Erklärung Bericht abzustatten. Die Gemüther sind beruhigter, und man erwartet mit Vertrauen die weiteren Entscheidungen.

Die ministerielle Gazette des Pays-Bas sagt: Wir glauben auf die bestimmteste Weise versichern zu können, daß die französische Regierung feierlich erklärt hat, sie werde sich weder mittelbar noch unmittelbar in die in unsern Provinzen ausgebrochenen Unruhen mischen.

Der Courier de la Meuse sagt: Die Besatzung von Löwen ist am 2. Sept. durch die Bürgerwache entwaffnet worden; sie war in ihrer Kaserne, und feuerte von da aus auf das Volk; mehrere Einwohner sind getödtet. Die Bürger besetzen jetzt alle Posten. Vieles Militär zog in flüchtigen Haufen von hier aus nach Tirlemont.

Zeitungen haben von Unruhen gefabelt, die im Haag und in Amsterdam ausgebrochen sein sollten. In ganz Holland erblickt man die Orangekokarde, und Alles ist ruhig.

Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, ist im Haag eingetroffen.

Frankreich.

In französischen Blättern liest man aus Lyon vom 2. Sept.: Es sind Unruhen zu Nimes ausgebrochen. Das dort kasernirt gewesene Schweizerregiment war nach Besançon aufgebrochen, um abgedankt zu werden, und die Garnison, zu schwach, vermochte nicht, den durch Aufwiegler entflammten Fanatismus des Volks zu zügeln, nachdem weise Männer und fromme Geistliche beider Religionen den Frieden bis dahin aufrecht erhalten hatten. Man sah die Fahnen der Regierung Karls X aufgepflanzt, Militärposten wurden von Karlistischen Banden bezwungen; es floß Blut; die Meuchelmörder von 1815 haben die Laufbahn ihrer Verbrechen wieder begonnen. Bei Abgang der letzten Nachricht hat Hr. de Lastours, Befehlshaber der bewaffneten Macht von Nimes, beeilet um die zum Schutz der Katholiken selbst gegen eine Reaktion erforderlichen Hilfstruppen, indem die protestantische Bevölkerung von Cevennes wüthend herbei eilte, um ihre Brüder zu rächen. Die Stadtbehörden von Lyon haben sogleich Maßregeln zur Absendung hinreichender Streitkräfte getroffen, um diesen Keim der Empörung zu ersticken, der zu ohnmächtig ist, um sich nicht auf die Ringmauern von Nimes zu beschränken, jedoch schon zu viel Blut gekostet hat. Zwei Bataillons des zehnten Linienregiments sind sogleich auf der Rhone eingeschifft worden. Der Abgang dieser braven Truppen, die sich mit der Bevölkerung von Lyon vergeschwistert hatten, veranlaßte bei der Einschiffung die rührendsten Szenen. So groß war die Begeisterung für sie, daß die Nationalgarde in Masse die Soldaten begleiten wollte. Es wurde endlich die Uebereinkunft getroffen, daß von jeder Kompagnie 15 Mann berufen sein sollten, um ein sich auf 1200 bis 1400 Mann belaufendes Begleitungskorps zu bilden. Offiziere und Soldaten stritten sich um die Ehre, dazu gelassen zu werden. Uebrigens ist es nur zu wahrscheinlich, daß die ersten zu erwartenden Nachrichten diese Entwickelung der Nationalkraft unnöthig machen werden, und daß das erste mobile Bürgerbataillon von Lyon, welches schon völlig organisirt und zum Abgang bereit ist, nicht mehr veranlaßt werden wird, die Mauern von Lyon zu verlassen.

Der Carlistische oder vielmehr der antiprotestantische Aufruhr von Nimes, so sagen Briefe von dort vom 30. August, ist eine Folge der Zögerung der Behörden, die Nationalgarde zu organisiren. Die Menschen von 1815 haben wieder Muth gefaßt. Am Sonntage den 29. fingen sie an sich zu erheben, in Haufen sich zu sammeln und mit Flinten in den Straßen zu schießen. Die so unversehens überraschten Konstitutionellen haben Anfangs viel gelitten. Sie konnten nur mit Mühe einige Hunderte, mit schlechten Jagdflinten, Heugabeln, Bratspießen u. dgl. bewaffnet, zusammenbringen. So schlecht ausgerüstet, formirten sie sich in Kompagnien und durchzogen die Stadt in Patrouillen. In der Nacht fielen einige Lärmauftritte vor. Am Montage den 30. waren die Mörderbanden zahlreicher als 2000 versammelt; sie verschanzten sich in den Weingärten und auf den mit Windmühlen besetzten Anhöhen, welche die Ortschaften umgeben. Um 2 Uhr gingen sie aus den Verschanzungen hervor, und machten einen Angriff auf die von einem Posten Konstitutioneller bewachte Barrière. Dieser Posten bezog die Unvorsichtigkeit, sich nicht zurückzuziehn, und der größte Theil der Konstitutionellen, der sich zu weit wagte, wurde mit Flintenschüssen empfangen, ohne das Feuer schnell genug erwiedern zu können. Dessenungeachtet hielten sich die Faktionsmenschen nicht, und flohen nachdem sie sechs gemordet hatten. Die Nacht hob das Gefecht auf. Man fürchtete für den andern Morgen, doch hatte man Boten nach Carbonenque geschickt und man hoffte Revanche zu nehmen. Der General wäre beinahe durch einen Flintenschuß getödtet worden, der ihn jedoch nicht erreichte.

Ein Brief aus Lyon vom 2. Sept. berichtet Folgendes: Die neuesten Nachrichten aus Nimes lauten dahin, daß die in dieser Stadt vorgefallenen Unruhen gänzlich gestillt sind. Die größere Zahl der konstitutionell gesinnten Bürger, welche, am ersten Tage überfallen, Anfangs einige Verluste erlitten hatte, hat sich auf das Schleunigste organisirt und bald die Oberhand gewonnen, welche ihre numerische Stärke ihnen zusicherte. Die Versammelungen der Empörer wurden durchbrochen, und diese, zur Flucht gezwungen, waren bei Abgang der letzten Nachrichten zerstreut und in den Landhäusern der Umgebungen der Stadt versteckt. In Gemäßheit dieser Nachrichten ist der Abgang des mobilen Bataillons der Lyoner Nationalgarde durch einen Gegenbefehl abbestellt worden.

Der Kurier sagt: Man hat viel von einem geheimen Traktate gesprochen, den die alliirten Mächte im Jahr 1815 geschlossen haben sollen, und der England so wie einige andere Mächte unter den

jetzigen Umständen zum Einschreiten gegen Frankreich verbände. Wir können verbürgen, daß kein geheimer Traktat besteht, der die verbündeten Mächte verpflichtet, Frankreichs Thron den Bourbonen unter Umständen zu sichern, welche der jetzigen Krisis glichen, und daß England darüber mit den verbündeten Mächten in keiner Erörterung stehe.

Hr. von St. Priest entwickelt in der Pairskammer vom 3. September seinen Vorschlag über die Abschaffung des Kirchenfrevelsgesetzes. Er wünscht sich Glück, daß er zum erstenmal die den Kammern bewilligte Initiative ausübt, indem er die Aufhebung eines so gehässigen Gesetzes vorschlägt, und lobt die Deputirtenkammer, daß sie gleichfalls dieses Vorrecht, durch Vorschlag der Abschaffung der Todesstrafe, ausübt. Der Redner zeigt, daß unter einer offenen und freisinnigen Regierung keine Ausnahms-Maßregeln beibehalten werden sollen, und daß jedem vollständige Gewissensfreiheit gesichert sein soll. Er endigt damit, die gänzliche Abschaffung dieses in Frage befindlichen Gesetzes zu begehren, mit einem Wort, die Abschaffung der Todesstrafe in Religions-Angelegenheiten. — Die Erwägung dieses Vorschlags wird der Abstimmung unterworfen, und solches angenommen.

Aus Paris vom 3. September schreibt man: Die Gesellschaft für christliche Moral ist vom König empfangen worden. Se. Maj. hat dem Präsidenten, Hrn. Benj. Constant, versichert, die hochherzigen Ideen religiöser Duldung, allgemeinen Unterrichts und Humanität, worauf diese Anstalt beruht, seien seine persönlichen Gesinnungen, und alle Anstalten für Volkswohl und Gesittung besitzen sein Wohlwollen und seine Theilnahme. — Heute haben sich Arbeiter-Auflaufe nach den Bureaux mehrerer Journale, die mit Maschinen drucken, begeben, und wollen fordern, daß dieselben mit gewöhnlichen Pressen drucken, um mehr Arbeiter zu beschäftigen. Durch diesen Umstand verhindert, kann das Journal des Debats und der Courier morgen nicht erscheinen. Der Konstitutionel hat mit den Abgeordneten des Auflaufs parlamentirt, und versprochen, sich von morgen an der Mechanik nicht mehr zu bedienen; unter dieser Bedingung kann er heute noch erscheinen. Dies ist das erste Mal, daß die Arbeiter sich für ihren Mangel an Arbeit an den Maschinen rächen. Jederzeit war es sehr schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß sie bei Zerstörung einer Maschine Schuld sind, wenn zwanzig Werkstätten geschlossen werden, indem sie durch ihre lärmende Bewegung Besorgniß unter allen Werkstätt-Inhabern verbreiten. Für 14 bis 20 Tage Arbeit, die sie etwa durch Zerstörung einer oder zweier Maschinen gewinnen, verlieren sie deren anderseits 200, durch Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Vielleicht hatten die Beschwerden der Arbeiter einen Grund in Betreff der königlichen Druckerei, wo der Befehl zur Wiedereinführung der Maschinen allerdings zu voreilig gegeben worden, nach Ereignissen, denen zufolge mehrere Buchdrucker- oder Buchhändler-Unternehmen eingestellt werden mußten. Allein auf bloße Vorstellung der Arbeiter wäre dieser Befehl zurückgenommen worden, und zu bedauern ist, daß sie sich nicht darauf beschränkt haben. Allerdings ist es sehr ehrenwerth, Arbeit zu begehren; allein wer unter Drohung fordert, liebt mehr Unruhe als Arbeit.

— Der Seine-Präfekt, Hr. Obillon-Barrot, hat so eben einen wohlthätigen Gedanken verwirklicht, den man seiner hohen Sorgfalt verdankt. Auf seinen Befehl ist zu St. Cloud ein Genesungshaus für die Verwundeten der ruhmvollen Tage des Juli eröffnet worden. Das alte Hotel der Leibwache ist zu dieser Bestimmung verwandt worden. Eine Küche, ein Leinwandvorrath, eine Apotheke, alle nöthigen Bedienungen sind binnen zwei Tagen darin veranstaltet worden. Es sind bereits schon hundert Verwundete von Paris nach der Anstalt von St. Cloud gebracht worden. Sie werden dort eifrige Sorgfalt, eine reine Luft, schöne Schattengänge, Ruhe und Zerstreuung finden.

— Die auf Herrn von Talleyrand gefallene Wahl zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei Sr. britannischen Majestät erregt mehr als Erstaunen. Es hatte nicht den Anschein, daß die Ruhe dieses berühmten Diplomaten in einem so hohen Alter und unter den gegenwärtigen Umständen unterbrochen werden sollte.

— Der General Mina hat Paris verlassen, um sich nach den Grenzen von Spanien zu begeben.

— In Folge mehrerer in diesen letzten Tagen Statt gefundener Versammlungen, sind verschiedene Individuen von der Nationalgarde verhaftet, auf die Polizeipräfektur geführt und den Gerichten übergeben.

— Mehrere Journale, welche behaupten, daß eine Kommission sich mit der Anerkennung der südamericanischen Staaten beschäftigen solle, sind übel berichtet; es ist zur Behandlung dieser Frage keine Kommission ernannt; dagegen ist die Anerkennung dieser Staaten im Konseil des Königs verhandelt.

Spanien.

Von der spanischen Grenze vom 7. August wird Folgendes gemeldet: Viele Spanier, die aus England kommen, und zu Bordeaux gelandet sind, werden in diesen Tagen an der Bidassoa erwartet. Es gibt zu Irun zwei Polizeien, eine bürgerliche und eine militärische, die aufs Genaueste jeden in Spanien Eintretenden untersuchen, ob er keine Zeitungen mit sich bringt. Hr. Zayas, bei der spanischen Gesandtschaft zu London angestellt, kam diesen Morgen auf der Reise nach London über die Grenze. Man konnte nichts von ihm erfahren. Ein Reisender, der am 24. Abends die Hauptstadt verließ, erzählt von großen Zusammenrottungen, die auf den öffentlichen Plätzen stattgefunden hätten. Man habe sie durch Gewalt zerstreuen wollen, die Truppen hätten aber wenig Neigung dazu gezeigt. Man sprach davon, der König wolle die Cortes por Estamentos zusammenrufen, sobald die Entbindung der Königin erfolgt sei. Da die gemäßigte Partei in dem Konseil die Oberhand habe, so werde man vorerst alle Leute von übertriebenen Ansichten entfernen, um später ohne Hinderniß eine neue Regierungsform einzuführen. — Briefe aus Cadix vom 19. melden, diese Stadt sei in großer Gährung. Bekanntlich ist Cadix die aufgeklärteste Stadt in Spanien und durch ihre Lage und Forts der wichtigste Punkt der Halbinsel. Man hatte mehrere Schriften auf dem Platze des heil. Antonius angeheftet. Eine derselben enthielt Folgendes: „Ferdinand, du kannst noch konstitutioneller König sein; wenn du es aber nicht willst, so wird dein jüngster Bruder diesen Titel nicht ausschlagen.“ — Ein Schreiben aus Lissabon vom 12. August sagt: Es zeigen sich Zeichen des Aufstandes zu Opporto und Almeida. Don Miguel scheint auch hier nicht mehr sicher zu sein. Im Hafen liegt eine englische Fregatte zu seiner Verfügung, wenn er gezwungen werden sollte, Lissabon zu verlassen. Alle Kanonen vom Kastell sind geladen und auf die Stadt gerichtet. Die Fregatte Diana hat sich Torrepo do paco gegenüber vor Anker gelegt.

Aus Madrid wird gemeldet, man habe Munition an die königliche Garde ertheilt, welche auch Artilleriestücke erhalten habe,

Digitized by Google

weil die Regierung von einer von den Negros angezettelten Verschwörung benachrichtigt sei. Dieses Gerücht hat sich schnell in der Stadt verbreitet, und überall die größte Unruhe und Besorgniß verursacht. — Einige bedeutende Personen wünschen, der König möge der öffentlichen Meinung Zugeständnisse machen. Der Clerus aber widersetzt sich, weil er die Folgen davon fürchtet. Die Meinungsverschiedenheit hat im Ministerkonseil ihren höchsten Grad erreicht.

Aus Madrid vom 23. August wird gemeldet: Die fremden Journale fehlen uns ganz. Die Regierung läßt zu Irun alle Zeitungen, sie mögen in Briefen oder unter Kreuzband sein, wegnehmen, so daß man hier nur das weiß, was die Hofzeitung bekannt machen will. Hr. v. St. Priest hat seine Entlassung gegeben, aber er föhret noch fort, als Botschafter Karls X, Reisepässe auszustellen und zu unterzeichnen. Die Apostolischen sind darüber erfreut und in ihren Hoffnungen bestärkt. Auf die an unsere Regierung gestellte Forderung zur Anerkennung des neuen Königs von Frankreich ward geantwortet, daß Spanien in dieser Hinsicht die Entscheidung der großen europäischen Mächte abwarten würde. Die Karlisten und Apostolischen suchen einen Aufstand zu ihren Gunsten zu betreiben. Sie sind überall in ihren Umtrieben sehr thätig, und da sie die Priester auf ihrer Seite haben und gut bewaffnet sind, so dürfte es sehr schwer sein, ihnen Widerstand zu leisten.

England.

Die Herzogin von Berry hat, sagt man, drei Tage in London zugebracht. Sie war incognito im Italienischen Theater und zu Covent-Garden. Man versichert, sie habe die Absicht, noch vor dem 15. dieses Monats nach Neapel zu reisen. — Karl X hat die gewohnten Jagdübungen im Park von Lalworth begonnen. Man versichert, Lord Fitz-William habe ihm seinen Park in der Grafschaft Dorset angeboten.

Rußland.

Das Journal von St. Petersburg liefert am 21. Aug. den Rest der amtlich eingegangenen Berichte „über die beklagenswerthen Ereignisse in Paris," bis zur Abdikationsakte Karls X einschließlich. Einstweilen werden, Hamburger Blättern zufolge, in Petersburg bis auf weitern Befehl weder französische Schiffe unter dreifarbiger Flagge, noch französische Reisende zugelassen.

Deutschland.

Aus Frankfurt am Main vom 5. September wird gemeldet: Glaubwürdigen Nachrichten aus Berlin zufolge hätte sich der zur Notifikation der Thronbesteigung Ludwig Philipps I. an den kön. preußischen Hof abgesandte kön. französische Generallieutenant Graf Lobau der huldreichsten Aufnahme von Seiten Sr. k. preuß. Maj. zu erfreuen gehabt. Der Graf wurde zur k. Tafel gezogen, und mit einer reich-brillanten goldenen Dose beschenkt.

Privatbriefe aus Warschau melden, der an den k. russischen Hof abgesandte k. französische Kommissär, Hr. Generallieutenant Athalin, habe, nachdem er an der Grenze, wegen vorgängiger Einsendung seiner Pässe nach Petersburg einigen Aufenthalt gehabt, seine Weiterreise an jenen Hof fortgesetzt.

In Aachen sind schon über 150 verdächtige Personen verhaftet, und es hat die gerichtliche Untersuchung dagegen begonnen. — Die bürgerlichen Gewerbe und Geschäfte, die im Einzelnen nur wenige Unterbrechung erlitten, befinden sich wieder in vollem Gange.

Aus Hamburg vom 1. Sept. wird gemeldet: Gestern Abends, etwa um 10 Uhr, sammelte sich ein Haufe junger Leute, meistens Müßiggänger, durchaus keine Handwerker oder sonstige Ehrenmänner, in den Pavillons im Jungfernstieg an der Alster, fiel ohne die geringste Veranlassung über die dort anwesenden Juden her, und verjagte sie unter Geschrei und Mißhandlungen. Hierauf zogen diese Ruhestörer, mit Musik welche die Marseiller-Hymne spielen sollte, nach dem nahen schönen Gasthof Belvedere bei Marsily, wo sich aber zufällig gar keine Juden fanden. Auch aus dem Elbpavillon oberhalb des Altonaerthors wurden von einer andern Bande gleichfalls die Juden, die sich dort häufig einfanden, verjagt; auch einen hier Gebornen dieser Nation, der sich mit einer dreifarbigen Kokarde drüstete, traf trotz seiner Wehklage dieses Loos. Uebrigens können wir aus bester Quelle versichern, daß dieser Auflauf, der vielleicht heute Abend wieder beginnt, obgleich unsere Polizei kräftige Maßregeln genommen, dem Unfuge zu steuern, schlechterdings nicht politischer Natur ist, da wir hier in unserm Freistaate zufrieden sind, der Senat auf unsere Statuten hält und vermöge der Verfassung gar keine Tirannei üben kann, wenn vielleicht auch Mancher über die jetzt hier sehr schwere Abgabenlast im Stillen seufzt.

Aus Nürnberg vom 6. Sept. heißt es: Durch Privatbriefe aus Leipzig erhalten wir Nachricht von bedauernswerthen Exzessen, die am Abend des 2. Septembers daselbst Statt gefunden haben, und durch einen Pöbelhaufen verübt worden sein sollen. Die Bestätigung ist abzuwarten.

Preußen.

Aus dem Preußischen vom 1. Sept. wird Folgendes gemeldet: Ein russischer Kourier, welcher von Petersburg durch Berlin nach Paris eilte, soll dem russischen Botschafter Grafen Pozzo di Borgo sehr wichtige Depeschen überbringen. Leute, deren Urtheil vielleicht durch Aengstlichkeit getrübt wird, wollen wissen, daß das russische Kabinet die neuen französischen Regierung die Anerkennung verweigern, und den französischen Bevollmächtigten nicht annehmen werde, daß vielmehr Se. Maj. der Kaiser alle in Frankreich sich aufhaltenden russischen Unterthanen zurückberufen, und jedem Franzosen den Eintritt ins russische Reich versagen wolle; ja daß die jetzt in den russischen und polnischen Staaten reisenden Franzosen angehalten werden würden, das Land zu verlassen. In Rußland selbst bemerke man Kriegsrüstungen; Graf Diebitsch, welcher sich längere Zeit in Petersburg aufzuhalten vorhatte, solle schleunig zur Armee abgehn. Die Zeit muß lehren, ob etwas von diesen Nachrichten gegründet ist. Die Petersburger Zeitungen fingen erst am 20. August an, das Publikum von den Vorgängen in Frankreich in Kenntniß zu setzen. Es ist nicht unmöglich, daß die neuesten dortigen Begebenheiten einen Kongreß veranlassen; wenigstens scheine dies die leichteste Art, um sich schnell und mit Erfolg über die Mittel zu verständigen, die zur Abwendung größern Unglücks und der Verbreitung der Revolutionen erforderlich sein dürften. Gewiß ist es, daß unsere Regierung jede Einmischung in die innern Angelenheiten Frankreichs zu vermeiden sucht, und nicht leicht die Hand zu einem feindlichen Unternehmen bieten wird, so lange die Franzosen nicht über die Grenzen ihres Reichs gehen, und sich als Störer der Ruhe ihrer Nachbaestaaten zeigen.

In Aachen ist der vorige Zustand der gesetzlichen Ordnung und der bürgerlichen Thätigkeit völlig zurückgekehrt, und werden die Folgen der beklagenswerthen Auftritte am 30. v. M. äusserlich nur in der Bewaffnung eines Theils der Bürgerschaft wahrgenommen.

Eupen genießt in Folge der dort getroffenen energischen Maßregeln völlige Ruhe, und sind auch nicht einmal Versuche zu Aufregungen dagegen bemerkbar geworden.

Am 2. Septembder sind die Prinzen Wilhelm und Albrecht von Lippstadt in Köln angekommen und mit lebhaftem Jubelruf empfangen worden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

wahrheitigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 38. Den 18. September 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Deutschland.

Als unter den Bayonetten des heiligen Bundes vor anderthalb Jahrzehnden der Gewaltherr Napoleon stürzte, dröhnte der Fall des Riesen durch den ganzen Weltall nach. — Auch gegenwärtig, bei der Vertreibung der französischen Bourbonen, pflanzen sich die Erschütterungen, von den Straßen in der Nähe des Louvre und der Tullerien bis zu den Straßen von Brüssel, Aachen, Leipzig u. s. w. fort. Ueberall fliegt Staub auf, oder auch ab.

Jene, wie diese Zeit haben eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft, wie alle Gegensätze in der Natur. Die Ereignisse aber von 1815 und 1830 bilden einen wirklichen Gegensatz, den Ursachen nach, wie den Wirkungen.

Damals, als die öffentliche Meinung Europens den Helden verließ, welchem sie den Weg zum Kaiserthron eröffnet hatte, kamen die Verwandlungen der Dinge von oben herab über die Nationen; jetzt von unten herauf. Damals vertheilten zu Wien die Götter der Erde die Loose. Sie wollten für immer das Ende der Revolutionen, und dagegen die Herrschaft der Legitimität. Sie führten vertriebene Könige und Herren wieder auf deren Throne zurück, aber begünstigten doch deren Rückkehr, wenn auch wider Willen mancher Völker. Jeder drängte sich wieder auf den ehemaligen Platz hin, so gut er konnte, und suchte Mittel hervor, den Völkern Zaum und Gebiß anzulegen, künftige Umwälzungen unmöglich zu machen. — Aber die Mittel waren verschieden und hatten auch verschiedenen Erfolg.

Rußland, Preussen, Baiern und die übrigen deutschen Fürsten bereiteten ihren Unterthanen größere Freiheiten, als sie vordem genossen hatten; gaben ihnen nach und nach ständische Verfassungen, weisere Gesetze, feinere Verhältnisse im staatsbürgerlichen Leben.

Im europäischen Süden, in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, sogar in der Schweiz, schlug man nach und nach den entgegengesetzten Weg ein, nahm den Völkern mehr von der Freiheit, die sie gehabt hatten, hemmte die Preßfreiheit, begünstigte Ignorantins, Jesuiten-Mystizismus, alte Adels- und Ständevorrechte, Klosterwesen u. s. w. — Wahl zuckten Spanien und Italien unter den neuen Fesseln. Aber Frankreich führte jenes, Oesterreich dieses zum legitimen Schweigen zurück. Beherzter schritten von da an die französischen Machthaber zur Wiederherstellung der absoluten Throngewalt, zur Vernichtung der Freiheits-Chaote, die dem Volke nur zur einstweiligen Beschwichtigung, wie eine Spielpuppe, gegeben worden zu sein schien.

Schon zitterte die gebildete Welt vor der Rückkehr alles weltlichen und geistlichen Unfugs aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV, zitterte sogar vor der Möglichkeit neuer Glaubenskriege und Religionsverfolgungen. Da ward das Maß voll. Unmuthig warf Frankreich das ehrlose Joch ab, welches die Ministerien Villèle und Polignac mit Behaglichkeit gezimmert hatten.

Jetzt trat die neue Wendung der Dinge ein. Der Stand der Dinge in Spanien, Portugal und vielen Gegenden Italiens ist plötzlich unsicher geworden. In Belgien, von wo man es am wenigsten zu erwarten schien, brachen zuerst Unruhen aus. Dagegen herrschte fester Friede im Norden, bei den erweiterten Freiheiten und Rechten der Völker. Rußland, Preussen, Baiern und das übrige Deutschland blicken mit Zufriedenheit auf ihre Gesetzgebungen und Fürsten. Und selbst, wo sich der Pöbel meuterisch in Deutschland regte, waren es die Bürgerschaften, wie zu Aachen, Leipzig u. s. w., welche für Gesetz und Ordnung, treu den Regierungen, unter Waffen traten, bevor die Regierungen Hilfe senden konnten. Nicht unwichtig ist dieser Gegensatz der Wirkungen von den verschiedenseitig befolgten Systemen der Regenten.

Eben so merkwürdig ist der Gegensatz der Gewaltmittel, durch welche sich die Veränderungen von 1815 und 1830 machen sollten und machten.

Durch die Bayonette der heil. Allianz, oder im Schatten dieser Bayonette, hatte sich in einem Theil Europens ein veralteter Jesuitismus, eine veraltete Aristokratie, ein veralteter Glaubens- und Adelsfanatismus wieder emporgehoben. Eine andere, bisher unbekannte Macht trat im Jahr 1830 als Mittel zu Staatsverwandlungen hervor, nämlich die der zahlreichen Fabrikarbeiter und Taglöhner des Gewerbfleißes.

Als die Ordonnanzen Karls X Unglück drohten, und die Fabrikanten plötzlich ihre Arbeitssäle, die Handwerker ihre Werkstätten schlossen, Tausende von Leuten verdienstlos auf den Straßen standen, fühlte diese rohe Masse ihre Kraft, und wandte ihre Faust gegen die Urheber der allgemeinen Bestürzung. — Die Revolution der drei Tage war gemacht.

Den Fabrikarbeitern anderer Städte ward das unerwartete Beispiel verführerisch. Durch ihre Masse hofften sie sich besseres Loos zu ertrotzen. Hier wollten sie die Zerstörung aller Maschinen, dort Erhöhung des Wochenlohns. Wo sich die Polizei solchen unsinnigen Zumuthungen entgegenstämmte, ward der Feldzug gegen die Polizei und andere mißfällige Behörden eröffnet. Fast gleichzeitig, wie in mehrern französischen Städten, geschahen in den Städten Belgiens, am Rhein u. s. w. Aufstände der Arbeiter. In Frankreich und Belgien hatte man diese zu politischen Zwecken benutzt; in Preussen und Sachsen hingegen zwangen die treuen Bürgerschaften den Fabrikpöbel zur Ordnung.

Digitized by Google

Frankreich, dessen neuer König jetzt schon von allen Hauptmächten Europens, von England, Rußland, Preussen und Oesterreich anerkannt ist, wird sich in seiner neuen Verfassung ausbilden. Es sind da weder auswärtige noch innere Kriege zu befürchten. In Belgien, wo alter Nationalhaß gegen Holland, und von Priestern im wenig unterrichteten Volk genährter Glaubenshaß der katholischen Belgier gegen die protestantischen Holländer, Scheidung beider durch Verfassung und Gesetz fordert, wird der König der Niederlande durch kluge Nachgiebigkeit ohne Zweifel wieder Ruhe stiften. Aber die belgische Revolution steht seltsam genug in vollem Gegensatz zur französischen da. —

Nach einem Privatschreiben aus Leipzig vom 5. September wären die Arbeiter in den Druckereien die Urheber der Unruhen gewesen, die am 2., 3., 4. und auch noch am 5. daselbst Statt gefunden. Der Angriff der Drucker richtete sich zuerst gegen die Schnellpressen, wovon mehrere zerstört, auch drei Häuser eingeäschert wurden. Bei den auch in Chemnitz Statt gehabten Unruhen sind die Fabrikgebäude der HH. Becker und Schrapp, so wie jene der HH. Pfaff und Söhne, ein Raub der Flammen geworden. — Nach einem andern Privatbriefe wurde der bekannte Buchdrucker Brockhaus wegen Einführung der Schnellpressen vom Volke zur Rede gestellt; jedoch begnügte man sich, ihm das Versprechen abzunehmen, daß er die Maschinen in vier Wochen nicht arbeiten lassen wolle. Am 4. wurden die Häuser der HH. Eckel, Jäger und Schneider von den Ruhestörern, unter Gebrüll und Jauchzen, mit eisernen Stangen eingebrochen, die Mobilien und Effekten vernichtet, die Widerstrebenden mißhandelt; selbst Eckels schöne Villa in Gohlis ward zerstört. Das Piket Reiterei, das am 3. in die Stadt eingerückt war, war zu schwach, um Gewalt gegen die Tumultuanten zu brauchen. Erst am 5. Sept. bewaffnete sich die Bürgerschaft, auf Einladung des Raths; denn am Morgen hatte schon wieder der Tumult und das Häuserschleifen sich erneuert. Auch die Universität gab den Studirenden Erlaubniß zur Bewaffnung, und ersuchte sie, an der Vertheidigung der Stadt gegen Unruhe Theil zu nehmen. Polizei- und Stadtsoldaten sind verschwunden, die Thore von den bewaffneten Bürgern besetzt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ruhe nicht weiter wird gestört werden.

Man meldet aus Dresden vom 10. Sept.: Die letzte Nacht war hier sehr unruhig. Ein zusammengerotteter Haufe aus Lehrburschen und Gesellen brach gegen 10 Uhr Abends plötzlich hervor, zerstörte die Laternen der Gasbeleuchtung auf der Schloßgasse und auf andern Plätzen, brach in das Rathhaus auf dem Altmarkt ein, indem man mit Leitern den Balkon erstieg, und von da in die Rathsstube und Versammlungszimmer, und verschonte nichts als die Vormundschaftsstube nebst den Depositengeldern, warf aus den zertrümmerten Fenstern die Masse von Akten und Papieren herab auf den Vorplatz, und verbrannte sie zugleich mit den dort gefundenen Tischen und Meubeln. Ein anderer Haufe stürzte sich auf das nicht weit davon entfernte Polizeihaus, erbrach alle Stuben und Aktenbehältnisse, und übergab dies Alles dem vor dem Hause angeschürten Feuer, welches, die ganze Nacht durch in hellen Flammen auflodernd, die Stadt mit Feuerschein erfüllte. Die geringe Zahl der Polizeiwache und Rathsdiener konnte der mit Aexten und andern tödtlichen Werkzeugen bewaffneten Rotte nicht den geringsten Widerstand leisten. Die von der geringen Anzahl der leichten Infanterie, welche meist auf den benachbarten Dörfern kantonirte, besetzte Haupt- und Thorwache der Altstadt wurde überwältigt, und an ihre Stelle trat die, zwar bereits bestehende, aber hier auch nicht hinlängliche Bürgergarde. Unterdessen hatte sich, was von Besatzung von Reiterei und Fußvolk hier war, auf dem Altmarkt aufgestellt, war aber der wüthenden Menge zum Angriffe nicht gewachsen. Die Bürgergarde that ihr Möglichstes, und schützte wenigstens die herbeigeeilten Feuerspritzen und Löschungsanstalten. Ein Kommando der Artillerie hatte sich in der Neustadt vor dem Hause des Kabinetsministers Grafen Einsiedel aufgestellt. Man erwartet die reitende Artillerie von Radeburg. Prinz Friedrich kam mit dem frühesten Morgen von der Sommerresidenz in Pilnitz mit seinen Adjutanten in die Stadt, und ist zu Fuß auf dem Hauptplatz herumgegangen. Eine ausserordentliche Kommission ist niedergesetzt, welche, wie man sagt, unter dem Vorsitze des Prinzen im Rathhause ihre Sitzung haben wird. Man hört oft das Geschrei: Brod! Arbeit! Wie könnte aber den unvernünftigen Forderungen eines nur noch zu fest bestehenden Innungszwangs unbedingt gewillfahrt werden?

Die preussische Staatszeitung bringt Folgendes aus Braunschweig vom 8. Sept.: Auch wir sind in diesen Tagen Zeugen der schrecklichsten Aufruhrsszenen gewesen. Die intendirte Reise des Herzogs nach England, wie es heißt, um mehrere Jahre daselbst zu verweilen, hatte eine große Unzufriedenheit erregt, indem besonders die niedere Klasse von einer solchen langen Abwesenheit Sr. Durchlaucht eine Vermehrung ihres Nothstandes befürchtete. Mit banger Besorgniß sah man vorgestern Vormittag eine Anzahl Kanonen vor der Artilleriekaserne auffahren, und am Abend brach die, wie es scheint, dadurch mehr gereizte als in Furcht gesetzte Masse bei der Rückkehr des Herzogs aus dem Schauspiel in empörerische Handlungen aus, indem sie zusammenrottirt vor das Schloß zog und sogar in dasselbe einzudringen versuchte. Dem Militär gelang es jedoch, dem frevelhaften Beginnen des nur aus der niedrigsten Klasse bestehenden Haufens Einhalt zu thun. Zugleich wurde, zur Beruhigung der nothleidenden Klasse, die Nachricht gegeben, daß Se. Durchlaucht zur Beischaffung von Lebensmitteln fünftausend Reichsthaler bewilligt, den dürftigen Unterthanen für das Wintersemester die Personalsteuer erlassen, zur Neupflasterung einiger Straßen die erforderlichen Zuschüsse angewiesen habe u. s. w. — Der gestrige Tag verstrich hierauf ziemlich ruhig. Am Abend aber, nachdem die (in der neunten Stunde erfolgte) Abreise Sr. Durchlaucht des Herzogs bekannt geworden war, drang ein Haufe Meuterer in das Schloß ein, verwüstete dasselbe und steckte es sodann in Brand. Die Bürgermiliz, obwohl unzureichend bewaffnet, setzte den Verheerungen in den übrigen Theilen der Stadt Schranken.

Die Nachrichten über den Volksaufstand in Hamburg lauten ziemlich beunruhigend. Ein Streit, der sich in den Pavillons (Kaffeehäusern an der Alster) zwischen den dortigen Gästen erhoben hatte, scheint die erste Veranlassung zu dem Tumulte gegeben zu haben. Derselbe endigte mit Austreibung der dort anwesenden israelitischen Besucher. Allein bald bildeten sich zahlreiche Rotten, den geringern Klassen der Bevölkerung angehörig. Sie durchzogen die Straßen, Schmähungen gegen ihre jüdischen Mitbürger ausstoßend, und die sofortige Abschaffung der Thorsperre, der Mehlsteuer und noch einiger andern Abgaben fordernd. Die hanseatische Reiterschaar trat zusammen und hieb auf das Volk ein. Es floß Blut. Nunmehr fing die Stadtwache sich zu versammeln an. Sie wies jene Reiterei zurück, und nöthigte auch die Linieninfanterie, sich theilnahmlos zu verhalten. Inmittelst

Digitized by Google

hatte sich, am 3. und 4. Sept., der große Rath auf dem Stadthause versammelt, das von den Meuterern umlagert wurde, welche die Fenster durch Steinwürfe zerschmetterten. Der Rath setzte indessen seine Deliberationen fort, und verkündete alsbald die Abschaffung der Thorsperre, verhieß auch die Berücksichtigung anderer Beschwerden.

Zu Trier sollen Volksaufläufe Statt gefunden haben. Die Meuterer, wird hinzugefügt, hätten Abschaffung der Mahlsteuer und der Brodtaxe verlangt, wären aber bald zu Paaren getrieben worden.

In der preussischen Rheinprovinz herrscht, nach Briefen aus Köln und Aachen, dermalen die vollkommenste Ruhe. Die Landwehrregimenter, die an den Manövres bei Koblenz Theil genommen, sind nach deren Beendigung nach Hause entlassen worden. Dagegen soll das vierte Armeekorps Befehl erhalten haben, sich nach dem Rhein in Marsch zu setzen.

Als künftigen Gesandten des königl. preussischen Hofes nach Paris ernennt man den bekannten Naturforscher Baron Alexander v. Humboldt; er darf sich gewiß der besten Aufnahme versichert halten.

Der berühmte Sieger von Navarin, Admiral Codrington, ist in Hamburg angekommen.

Frankreich.

Ein Schreiben aus Paris vom 5. September sagt: Die Unruhen in Belgien haben bei einer großen Anzahl übertriebener Liberalen große Freude erregt, unsere Regierung aber sehr unangenehm überrascht, da sie es sich zum Grundsatze gemacht hat, den Unzufriedenen in andern Ländern keine Art von Aufmunterung für ihre Absichten zu geben, und daher Alles zu vermeiden sucht, was sie mit dem Auslande auf einen gespannten Fuß stellen könnte. Es ist daher von dem Ministerrath für zweckdienlich erachtet worden, dem Könige der Niederlande die bestimmteste Versicherung zu geben, daß die französische Regierung es sich zum Gesetze gemacht habe, nur ihre eigenen Angelegenheiten vor Augen zu behalten, und daß sie mit Bedauern die in Brüssel statt gehabten Unordnungen vernehme. Zugleich hat der König, wie man hört, ein eigenhändiges Schreiben an den König der Niederlande gerichtet, worin er den Wunsch ausspricht, jedes ihm unangenehme Ereigniß entfernt, und die zwischen der französischen und niederländischen Nation bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse ferner aufrecht erhalten zu wissen. Auch ist an alle Behörden an den Grenzen Frankreichs eine Instruktion ergangen, wie sie sich bei Volksbewegungen inner- oder ausserhalb der Grenze des französischen Gebiets zu verhalten haben, um auch nicht auf die entfernteste Weise Unruhen in fremdem Gebiete zu begünstigen. Aus politischen Gründen geflüchtete, oder freiwillig nach Frankreich sich zurückziehende Fremde sollen zwar aufgenommen, aber ins Innere des Landes gebracht werden. Diese Maßregeln können auf die äussern politischen Verhältnisse der französischen Regierung nicht anders als wohlthätig einwirken, denn sie müßte bei einem entgegengesetzten Benehmen das Zutrauen der andern europäischen Mächte, welches zu erhalten keine Mühe gespart wird, verlieren, und besonders das englische Ministerium, das sich zuvorkommend gegen Ludwig Philipp I bezeigt, sich zum Gegner machen.

Ein anderes von ebendaher meldet unterm 8. September: Die Angelegenheit Belgiens war Gegenstand mehrerer Kabinetskonseils, in denen man das mit Lord Stuart von Rothsay verabredete Prinzip festhielt, daß es keiner Macht zustehen könne, sich in die besondern Streitigkeiten der Belgier mit ihrem Souverain zu mischen, daß folglich Frankreich ihnen keinerlei Hülfe senden würde, falls nicht von irgend einer andern fremden Macht eine Intervention eintrete. Diese Berathung erhielt eine Art Bestätigung durch die Unterhaltung des Grafen Molé mit dem Botschafter einer großen Macht, der ihn über die Stellung Frankreichs in dieser plötzlich eingetretenen Schwierigkeit fragte: „Was wird Frankreich thun, Hr. Graf?“ fragte der Botschafter. „Nichts; es wird sich nicht in eine Frage mengen, die blos das Volk und den Souverain angeht.“ „Aber, erwiederte der Botschafter, es könnte eine solche Verkettung von Umständen eintreten, welche eine benachbarte Macht zwingen dürfte, im Interesse des Hauses Oranien zu interveniren.“ — „Dann, antwortete Hr. v. Molé trocken, werden wir Krieg haben.“ — Hierbei muß ich bemerken, daß man in Frankreich vor einem Kriege nicht nur keine Scheu hat, sondern ihn vielmehr als ein Mittel betrachtet, uns des Ueberflusses einer thätigen und lärmenden Bevölkerung zu entledigen, die das Innere in Bewegung bringen kann. Es wäre Frankreich leichter, fünfmalhunderttausend Mann über die Grenzen zu werfen, als sie im Innern in Ruhe zu halten; und das beste Mittel, die Aufregung aufhören zu machen, wäre ein Aufruf an den Patriotismus, die Nationalunabhängigkeit zu vertheidigen.

Man schreibt aus dem Elsaß: Die voriges Jahr um diese Zeit verbreiteten Gerüchte über die Absicht der badischen Regierung, dem Mauthsystem Preussens und Baierns beizutreten, erneuern sich, und erregen neuerdings Besorgnisse unter den Einwohnern beider Rheinufer. Man sieht in der That ein, daß eine Maßregel, welche die Einfuhr aller französischen Waaren mit ungeheuern Zöllen beschweren, nothwendig alle Handelsverbindungen zwischen Elsaß und dem Großherzogthum Baden lähmen, und zwei Provinzen in einen offenbaren Bedrückungszustand versetzen würde, unsern Nachbarn wenigstens eben so nachtheilig als uns selbst wäre. Die wohlwollenden Gesinnungen, die der neue Großherzog gegen sein Volk bewiesen, beruhigen uns über die Annahme solchen Entwurfes, und wir können nicht glauben, daß, nachdem derselbe alles für seine Unterthanen geleistet, er endlich einen Akt unterzeichnen wolle, der für sie so traurige Folgen hätte. Sollte er weniger edelmüthig sein als sein Vorgänger, und wäre der Ministre, der bereits unter letzterm solchen Vorschlag vereitelte, weniger glücklich unter einem volksthümlichen Fürsten? Vergeblich beriefe man sich hier auf Vergeltungsrecht und auf ungeheure Zölle, die Frankreich auf mehrere Erzeugnisse unserer Nachbarn gelegt. Im Augenblick, wo eine vergütende Gewalt sich mit größter Sorgsamkeit mit den Mitteln zum Gedeihen des Landes befaßt, so handeln, hieße die Absicht der französischen Regierung mißkennen, und beide Länder in Armuth stürzen wollen. Unter der vorigen Familie wäre solches Benehmen begreiflich gewesen; denn, Despotismus war ihr Abgott, sie begünstigte was zu ihm führen konnte, und suchte nur immer den Handel zu trennen. Jetzt hingegen, unter dem Schatten der Freiheit, soll alles besser werden, und ohne Zweifel ist eine der Hauptsorgen der jetzigen Regierung, alle Ueberbleibsel einer verderblichen Verwaltung zu tilgen. Wir hoffen daher, daß, ohngeachtet der Gerüchte, keine dem Interesse der Einwohner beider Ufer zuwiderlaufende Maßregel vom Großherzogthum Baden getroffen werde.

— Man versichert, daß die Exminister wieder schärfer bewacht

Digitized by Google

werden. Sie bewohnten, im vierten Stocke, unmittelbar unter dem Gesimse des Thurmes von Vincennes, Jeder eines der Thürmchen, und konnten von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends in einem in der Mitte sich befindlichen Gemache unter der Aufsicht zweier Wächter zusammenkommen. Die Personen, welche zum Besuche zu ihnen gelassen wurden, führte man in die besondern Zimmer derselben. Hr. v. Polignac flieg, um seine Gattin zu empfangen, in das Halbgeschoß eines benachbarten Gebäudes herab; man beschloß aber, im dritten Stocke des Thurmes ein Sprechzimmer einzurichten, mittelst eines Gitters, welches immer zwischen dem jedesmaligen Gefangenen und dem Besuchenden vorgeschoben werden mußte. Allein jetzt soll der Beschluß gefaßt wreden sein, die Angeklagten sich nicht mehr mit einander besprechen zu lassen.

— Zu Nimes war die Ruhe dergestalt hergestellt, daß man die aus den Cevennen ihren Glaubensgenossen zu Hülfe gekommenen Nationalgarden, 4 bis 5000 an der Zahl, wieder in ihre Heimath entlassen konnte. Das gerichtliche Verfahren gegen die verhafteten Theilnehmer der Unruhen wurde mit Eifer betrieben.

— Paris genießt jetzt der vollkommensten Ruhe, aber in Rouen ist es am 5. Sept. um so viel unruhiger gewesen. Die Arbeiter haben sich dort in Masse empört und Barrikaden errichtet. Die Nationalgarde mußte gemeinschaftliche Sache mit den Linientruppen machen, um die Aufrührer zu bekämpfen. 15 Arbeiter sind getödtet und mehr als 40 verwundet worden. Auch 2 Nationalgardisten sind dabei umgekommen. Die Ruhestörer waren mit Steinen, Stöcken und zum Theil mit Piken bewaffnet.

— Der Temps vom 8. Sept. meldet: Briefe aus Madrid sprechen von dem Sturze Don Miguels als von etwas Gewissem. Es scheint, daß ein Aufstand in Lissabon ausgebrochen, und Don Miguel von seinen Soldaten verlassen worden ist, die selbst Dona Maria da Gloria ausgerufen hätten, und daß er sich an Bord einer Fregatte geflüchtet hat.

— Man meldet aus Nizza: Wir erhalten hier die Millionen, welche die großen Plünderer von den Algierer Schätzen entwendet haben. Zu Villefranche sind zwei russische Briggs mit griechischer Mannschaft, welche von Algier kommen. Auf der einen ist Hr. Chapon, auf der andern ein Geldlieferer (banquier fournisseur). Man hat gestern eine Million 500,000 Fr. ausgeschifft, und es sollen noch mehr als 2 Millionen an Bord sein.

— Noch ist General Clausel nicht in Algier angekommen. Die Marine, das Heer, die Handelsleute erwarten ihn mit der lebhaftesten Ungeduld. Nichts gleicht der Desorganisation, die bei allem den Vorsitz führet. Die Räumung Orans und Bona's wird von Jedermann gemißbilligt; der Rückzug unserer Truppen verlöschte bei den Beduinen das Andenken unserer Siegr. Der Bey von Titteri, unser Vasall, hat den Titel Dey von Algier angenommen.

— Eine telegraphische Depesche meldete den 9. Sept. in Paris die Anerkennung Philipps I durch Preussen und Oesterreich.

— Der Herzog und die Herzogin von Angouleme haben eine Vollmacht zum Verkauf aller ihrer Privatgüter in Frankreich geschickt.

— Der niederländische Gesandte, Baron von Flagel, und der würtembergische Minister, Graf von Mühlinen, haben von ihren Regierungen neue Briefe bekommen, die sie bei dem Könige der Franzosen beglaubigen.

— Die subordinationswidrigen Bewegungen bei einigen Regimentern in den Provinzen, die ihren bourbonisch gesinnten Offizieren den Gehorsam aufsagten, zum Theil auch Gewaltthätigkeiten gegen sie begingen, haben den Kriegsminister zu einer eindringlichen Proklamationen an die Armee veranlaßt. — Von dem algierischen Schatze sind bis jetzt 43 Millionen Franes in Toulon angelangt, und auf dem Weg nach Paris begriffen. — Die Regierung hat beschlossen, das Privateigenthum Karls X und seiner Familie verabfolgen zu lassen.

— Die Quotidienne versichert, Karl X und seine Familie würde sich unverzüglich nach Sachsen begeben.

— Der Bischof von Chartres ließ in der Nacht vom 4. auf den 5. Sept. das vor der Kirche Notredame aufgestellte Kreuz der Mission wegnehmen.

England.

Ein fürchterlicher Aufruhr fand am 25. August in Kidderminster Statt, wo die Fußteppichweber die Häuser ihrer Meister, die den Arbeitslohn herabsetzen wollten, nicht allein plünderten, sondern auch theilweise demolirten. Nach spätern Nachrichten sollen die Unruhen wieder gedämpft worden sein.

Rußland.

Briefen aus Petersburg zufolge war das erste Mißverständniß bald vorüber, welches durch die Nachrichten der russischen Gesandtschaft in Paris über die dortigen Ereignisse entstanden war. Der französische Gesandte, welcher die amtliche Anzeige von der Thronbesteigung Ludwig Philipps I überbrachte, wurde am kaiserlichen Hofe mit besonderer Achtung empfangen. Der russische Monarch handelte mit den übrigen großen Mächten im vollkommensten Einverständniß, ehe noch Verabredung und Uebereinkunft möglich war. Diese merkwürdige Uebereinstimmung aller Kabinette, wie der Völker, denekundet, daß die Bourbonen in Frankreich ihren Anspruch auf den Thron durch Ungerechtigkeit auf immer verwirkt haben.

Der russische Held, Dieditsch-Sabalkansky, aus den böhmischen Heilbädern nach Berlin gegangen, wird wieder in Petersburg erwartet.

Der bisherige Oberst Fäsi von Zürich (ältester Sohn des Obergerichtschreibers Fäsi), Inhaber eines russischen Infanterie-Regiments, ist vom Kaiser Nikolaus, wie es im kaiserl. Armeebefehl heißt, „für Auszeichnung," zum General-Major und Commandanten der zweiten Brigade der vierzehnten Division ernannt. Er wird also Wolhynien verlassen, und das Kommando seiner Brigade in Moskau übernehmen, die zu dem Armeekorps des Feldmarschalls von Sacken gehört.

Niederlande.

Aus den belgischen Städten, in welchen der Vorschlag zur Trennung Belgiens von Holland bekannt geworden, gehen Nachrichten über die günstige Aufnahme desselben ein. Nur Gent und Antwerpen scheinen der allgemeinen Bewegung Belgiens fremd bleiben zu wollen.

Aus Maestricht wird vom 8. Sept. geschrieben: Die Bewegung der königlichen Truppen, statt nachzulassen, beschleunigt sich vielmehr. Sie rücken fortwährend auf dem belgischen Gebiete vor. Die großen Dörfer in unserer Nähe sind mit Kavallerie überfüllt, und die Kasematten des Platzes reichen nicht mehr hin, um alles Fußvolk aufzunehmen; man mußte eine große Zahl bei den Bürgern einquartieren. In diesem Augenblicke rücken wieder Infanteriekorps in die Stadt; andere ziehen in der Richtung von Lüttich aus. Man ließ, wie es heißt, Detaschements ausrücken, um die Kommunikationen zwischen Lüttich, Löwen und Brüssel abzuschneiden.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 39. Den 25. September 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Ein Privatschreiben aus London vom 17. Sept. sagt: Man spricht jetzt mehr als jemals davon, daß die Lords Melville und Aberdeen sich zurückziehen würden. Die Admiralität würde sodann dem Admiral Moore, und das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Lord Grey anvertraut werden.

Der erste Kammerherr Sr. britischen Majestät hat Karl X zu wissen gethan, daß Wilhelm IV sich freuen würde, ihn bei sich zu sehen, doch nicht als König von Frankreich. Dies hat zu Lulworth Mißfallen erregt.

Der Hof des Exkönigs von Frankreich vermindert sich von Tag zu Tag. Schon haben drei Personen, die Karl X begleitet hatten, die Erlaubniß, sich zu entfernen, für sich erbeten und erhalten. Der Herzog und die Herzogin von Angouleme haben die Zahl ihrer Diener vermindert, und die Herzogin von Berry scheint entschlossen zu sein, abzureisen.

Eine Zeit lang haben die Offiziere des jungen Herzogs von Bordeaux ihm den Titel Majestät gegeben, aber es scheint gewiß, daß man ihnen dies für die Zukunft verboten hat.

An Karl X ist aus Neapel ein außerordentlicher Kurier eingetroffen; er soll Ueberbringer einer eigenhändigen Antwort des Königs von Neapel auf einen eigenhändigen Brief Karls X sein. Man versichert, Franz I von Neapel bitte den Exkönig von Frankreich, noch eine Zeit lang in England zu bleiben, wenigstens so lange, bis seine Unterthanen beruhigt seien.

Herr de Latil reiset nicht nach Rom. Dieser Kardinal hat seine hohen Funktionen bei dem entthronten Monarchen wieder begonnen.

Der Herzog von Braunschweig ist am Hofe nicht wohl aufgenommen worden, und unsere Minister haben sich nicht sehr beeilt, Se. königl. Hoheit zu besuchen. Der Herzog von Wellington soll sogar das Benehmen des Kommandanten von Dover getadelt haben, welcher diesen aus seinen Staaten vertriebenen jungen Fürsten mit 21 Kanonenschüssen begrüßt hat.

Herr Huskisson, der lange Mitglied des englischen Ministeriums und in seinem Vaterlande allgemein geliebt und geschätzt war, ist in der Umgegend von Liverpool in Folge eines schweren Unfalls gestorben. Er war, begleitet von mehreren hohen Personen, ausgegangen, um die Eröffnung einer Eisenbahn zu sehen, welche der Herzog von Wellington inspiziren sollte. Um diese Inspektion vorzunehmen, hatte man Dampfwagen angewandt. Hr. Huskisson stieg einen Augenblick aus dem seinigen. Im Begriff, wieder einzusteigen, that er einen Fehltritt, und fiel mitten auf die Straße in dem Augenblick, als ein anderer Dampfwagen vorüberfuhr. Die Maschine wurde aufgehalten; es war aber schon zu spät. In einem Augenblick hatte schon eins der Räder der Maschine und ein Rad des Wagens, den sie zog, das rechte Bein und den rechten Schenkel des Hrn. Huskisson zerbrochen. Er wurde nach Eubes gebracht, woselbst die Wundaerzte es nicht für rathsam hielten, den Verwundeten einer Amputation zu unterwerfen, die sie als fruchtlos ansahen. Er starb unter den heftigsten Schmerzen.

Aus London vom 11. Sept. werden folgende interessante Nachrichten mitgetheilt: Im Laufe dieser Woche hörte man wenig von Veränderungen im Ministerium sprechen; der König befindet sich mit seiner ganzen Familie in Brighton, wo er die Seeluft und die Vergnügungen eines Badeorts genießt; die Minister sind auf ihren eigenen Landsitzen, oder auf denen ihrer Freunde zerstreut. Dennoch versichern Wohlunterrichtete, daß nichts weniger als feste Einigkeit unter ihnen herrsche. Vorläufig bleibt der König dem Systeme seines Premierministers gewogen, welcher Letztere hinwieder nachgiebig zu sein weiß, wie sich dieses bei der guten Aufnahme des Generals Baudrand gegen die Ansichten einigre seiner Kollegen gezeigt hat. Die Ernennung des Fürsten Talleyrand zum Botschafter am hiesigen Hofe soll auf den ausgedrückten Wunsch unserer Regierung erfolgt sein. Bei der ungewissen Zukunft für andere Länder Europa's, deren Schicksal mehr oder minder Kollisionen herbeizuführen droht, kann nur eine gewandte Politik den gereizten Leidenschaften der Völker und ihrer Kabinette einen Zügel anlegen. Auch die Verhältnisse im mittelländischen Meere geben zu schwierigen Verhandlungen Anlaß — nachdem die gegenwärtige französische Regierung sich durch die Polignacschen Versprechungen nicht verpflichtet glaubt. Im Allgemeinen wird bei uns die Ernennung des Fürsten Talleyrand zu dem hiesigen Botschafterposten nicht ungern gesehen. Beide Kabinette erkennen, daß das erste Interesse ihrer Staaten die Erhaltung des Friedens sei, und die Wahl des Königs von Frankreich konnte doch auf Niemand zweckmäßiger als auf den ersten Diplomaten Europa's fallen. Sicher war Frankreich niemals von einem solchen glänzenden Talente am britischen Hofe repräsentirt. — Die unter den Arbeitern in Paris ausgebrochenen Unruhen erregen hier keine Besorgniß; sie verdienen sie auch nicht. Wir sind hier, in dem klassischen Lande des Maschinenwesens und der technischen Erfindungen, in den Zeiten plötzlicher Aufregung an solche Erscheinungen gewohnt, und Niemandem würde es einfallen, bei dem Anblicke von einigen tausend Arbeitern mit Fahnen und andern Symbolen der Unzufriedenheit den Staat in Gefahr zu glauben. Der Irrthum über das Schädliche des Maschinenwesens für die Arbeiter ist bei Letztern gewiß verzeihlich — für die augenblicklich Leidenden ist er fast ein legitimer Irrthum zu nennen, von dem sie nur durch bessere Einsicht in das Wesen und die Wirkungen der Maschinenarbeit, nicht aber durch Zwangsmittel, geheilt werden können. Die heutigen Times bemerken in einem sehr lesenswerthen Aufsatze über diesen Gegenstand, daß sie seit der Einführung der Dampf-Maschinenpressen in ihrer Druckanstalt ihre Arbeiter, folglich menschliche Arbeit, um nicht weniger als ein Viertheil, und ihre Setzer im Verhältniß um die Hälfte vermehrt haben. Diese Anführung ist ein schlagender Beweis, wie irrig die Ansicht ist, als könne das Maschinenwesen den Gebrauch der Hände überflüssig machen.

In einem Schreiben aus London wird bemerkt: Der Welt liegen jetzt zwei große Beispiele vor von den erschütternden Folgen, die der Starrsinn in seiner vermeintlichen Unbeugsamkeit gegen die allgemeinen Wünsche und Gefühle einer Nation auf sich lodet. Fürst Polignac lernte während seines langen Aufenthalts

Digitized by Google

bei uns nicht einmal den ersten Grundsatz der Staatswissenschaft eines freien Landes, nämlich, daß die öffentliche Meinung einer solchen Nation stärker, als die von derselben der Regierung anvertraute öffentliche Macht sei. Seine Unwissenheit schleuderte in einer Nacht eine ganze Königsfamilie vom Throne; und kaum waren vierundzwanzig Stunden verflossen, so war schon ein System vom Boden Frankreichs verschwunden, an dessen Begründung seit funfzehn Jahren abwechselnde Faktionen um die Wette gearbeitet hatten. Höchst merkwürdig sind hierüber die Aeusserungen eines Mannes, den ganz Europa wohl als den kompetentesten in dieser Angelegenheit betrachten wird — des Königs Ludwig Philipp von Frankreich selbst. — „Er habe Alles, was in seiner Macht stand, gethan, die easchen und despotischen Scheitte Karls X und seiner Minister sowohl durch häufige Vorstellungen als nochdrückliche Einwendungen zu verhindern; die Folgen derselben habe er voraus gesehen und gesagt, nicht blos in Frankreich, sondern auch in England, und ungeachtet das unkluge Betragen der letzten Regierung sein Interesse mehr habe befördern müssen, als wäre sie weise geblieben, so habe er sich doch bei allen Gelegenheiten bemüht, in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Klugheit anzuempfehlen, aber stets vergeblich. Die Politik von Frankreich liege nun offen vor, er wünsche, daß England den Weg kenne, den er sich vorgezeichnet. Vor allem Andern liege ihm die feste Begründung konstitutionellee Freiheit am Herzen; er fühle, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo diese mit oder gegen den Willen der Herrscher Europa's bewilligt werden müsse, und es sei sein inbrünstiges Gebet, daß andere Regierungen den Fortschritten ihre Zustimmung geben möchten, welche von der öffentlichen Meinung verlangt wurden. Allein wie sehr dies auch die Wünsche Frankreichs sein möchten, so werde dasselbe sich in die innern Angelegenheiten anderer Nationen nicht mischen, so lange es selbst in Ruhe gelassen werde, um den Cyclus seiner eigenen innern Organisation zu verfolgen. Wollte man aber einen Kreuzzug gegen die Freiheiten Frankreichs beginnen, dann dürfte das Land mit seinen bewaffneten Millionen eine Gestaltung annehmen, unendlich verschieden von der, die es der Welt unter seinen letzten Regenten gezeigt habe, wovon schon die Bildung der Nationalgarde von Paris (das Werk einiger Tage) als Beispiel gelten möge.“ Auch die Niederlande werden nicht das Schauspiel einer so betrübenden politischen Spaltung geben, wie sie jetzt ausgebrochen, hätten die niederländischen Minister die Stimmung der Belgier zu würdigen verstanden, und ein von Manen seinem guten Könige den Patriotismus einer entschlossenen Resignation zum Opfer gebracht. Noch am Ende des Jahres 1827 dachte kein Belgier — mit Einschluß der Verbannten — an eine Trennung von den nördlichen Provinzen; aber die Verfolgungen hörten nicht auf, und der holländische Justizminister trieb die Belgier zu Schritten, die Letztern selbst fast ausser dem Bereiche der Möglichkeit zu liegen schienen. Nach allem Anscheine nehmen die Ereignisse in Belgien die gespannteste Aufmerksamkeit unsers Kabinets in Anspruch; allein es ist sicher, daß Frankreich, ohne im Entferntesten auf die Seite der Belgier sich zu neigen, eine fremde Einmischung in die Angelegenheiten Belgiens mit seinem Fürsten entschieden nicht gestatten wird.

Spanien.

Berichte aus Madrid vom 6. Sept. enthalten Folgendes: Unsere Regierung scheint geneigt zu sein, den neuen König der Franzosen unverzüglich anzuerkennen, besonders um zu bewirken, daß die spanischen Verbannten so bald als möglich von den Grenzen entfernt werden. Diese Verbannten wollen eine Regentschaft errichten, unter dem Vorwande oder der Fiktion, daß der König sich als Gefangener in den Händen der apostolischen Partei befinde, und aus diesem Grunde sein Dekret aus Puerto Santa Maria nicht zur Ausführung bringen könne. — Man versichert, das Ministerkonseil habe in einer seiner letzten Sitzungen eine hochwichtige Frage in Anregung gebracht. Nach den alten Gesetzen und Gewohnheiten ordnete sich der Rath von Castilien, wenn ausserordentliche Umstände eintraten, zwei Deputirte jeder Provinz bei. Es heißt nun, das Ministerium wolle, um nicht alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, jene Deputirten mit dem Rath von Castilien vereinen, und dann eine offene Mittheilung über die Lage Europa's und der Halbinsel machen, um die Meinung der Versammlung kennen zu lernen, und die unter solchen Umständen zweckmäßigen Maßregeln zu ergreifen. — Alle Mönche der Hauptstadt haben sich versammelt, um sich über die Mittel des Heils zu berathen. Sie haben einstimmig beschlossen, alles entbehrliche Geld und Mobiliar sollte unter den Religiosen vertheilt, von ihnen in sichere Verwahrung gebracht, und dann die Ereignisse ruhig im Kloster abgewartet werden. Die Generalkapitäne von Catalonien und Granada, Graf Espanna und General Campana, haben allen fremden Journalen den Eingang in ihre Provinzen verboten. — Der König, die Königin und die ganze königliche Familie trafen vorgestern um 10 Uhr Morgens in Madrid ein. An demselben Tage kam ein ausserordentlicher Kurier von der französischen Regierung mit Depeschen für den spanischen Hof an, die in dem Pallaste viel Aufregung hervorgebracht zu haben scheinen. Gestern fand ein von dem Könige präsidirtes Ministerkonseil Statt, dem die Prinzen seine Brüder beiwohnten, und heute versammelten sich, gleichfalls unter dem Vorsitz Sr. Majestät, der Staatsrath und die Minister, im Vereine mit den Präsidenten der hohen Tribunale. Der bisherige französische Botschafter, Vicomte von Saint-Priest, wohnte allen diesen Konseils bei. Gestern Abend wurde Befehl gegeben, daß sich sogleich drei Regimenter nach Saragossa und Catalonien in Marsch setzen sollten, wo ernsthafte Aufstände auszubrechen drohen. Sie gingen sogleich in Eilmärschen ab. Nach verschiedenen Provinzen wurden, wie es heißt, Befehle abgeschickt, daß noch andere Korps sich in Bewegung setzen sollen.

Portugal.

Briefe aus Lissabon vom 1. Sept. berichten, das französische Schiff les deux Jumeaux sei mit der dreifarbigen Flagge ohne irgend ein Hinderniß, im Angesicht einer ausserordentlichen Zuschauermenge, eingelaufen; seit ein paar Tagen befinde sich die Polizei Tag und Nacht auf den Beinen, wegen der großen Aufregung, die sich mehr und mehr der Gemüther bemächtige; auch suche Don Miguel sich populär zu machen, indem er zu allen Stunden die Kasernen, so wie die Werkstätten und Arsenale der Marine besuche.

Niederlande.

Aus dem Haag vom 17. Septembre wird gemeldet: Die Bevollmächtigten der beiden Theile des Königreichs bilden hier gleichsam zwei abgesonderte Feldlager. Die Kälte und Unbeweglichkeit der Figuren ist unerklärlich, während doch Jedermann nach dem Frieden ringen sollte. Keine, selbst liberale holländische Hand öffnet sich, um eine Hand von der belgischen Opposition zu fassen, welcherlei Art auch die zwischen einigen Mitgliedern der beiden Seiten bestandenen Freundschaftsverhältnisse gewesen mögen. Die Gährung ist hier so groß, daß einige Deputirte aus dem Süden nur mit Mühe sich Logis verschaffen konnen. Einer von ihnen (Hr. v. Gerlache) ist beim Aussteigen aus der Diligence von einer Gruppe junger Leute ziemlich arg insultirt worden. Diese Art von Attentat, welche den Unwillen aller guten Bürger erregt hat, ist in eben demselben Augenblick wieder unterdrückt worden. — Von dem Lärmen, als der König nach erfolgter Eröffnung der Stände den Pallast verließ, kann man sich kaum einen Begriff machen; unter tausendstimmigem Oranje boven! Leve de Koning! ward er begleitet, und hatte Mühe, die wenigen Schritte vom Kutschenschlage bis zum Eingangsthore zurückzulegen, so heftig drängte sich Alles um ihn. Ich hatte wie zwar eine Karte verschafft, sie aber nicht benutzt, da ich nicht hoffte, mich in dem Gedränge auf der Tribüne durcharbeiten zu können, auch soll man im Saale die Worte des Königs kaum verstanden haben, denn unten wogte das Volksgetümmel fort, und der Lärm ward betäubend; hier rief man Hussa! und warf die Hüte in die Höhe, dort stimmte man ein Nationallied an, wovon ich wegen des furchtbaren Getöses nur das Wort Nassau verstand. Als der König zurückkehrte, stieg das Gedränge, und die etliche und zwanzig Soldaten, die im Eingange standen, gelangten nur mit gro-

der Mühe dazu, dem König den acht Schritt langen Weg zu seinem Wagen zu bahnen. Alte Holländer und Einwohner vom Haag versicherten mich, so ungestüm hätte das Volk seine Anhänglichkeit an die Oranier nie dargelegt. Auch der Kronprinz und Prinz Albert von Preussen wurden mit lautem Zurufe empfangen; sie wohnten in ganz einfacher bürgerlicher Kleidung der Eröffnungssitzung bei.

Die Ernennung eines Ministers für das Justiz-Departement ist Gegenstand der Besprechung. Die Holländer sagen, Hr. Elouet, ehemaliger Minister der Finanzen, der Marine und der Kolonien, werde dazu ernannt werden. Die Belgier meinen und haben Ursache zu wünschen, daß es ein Landsmann sein werde. Wir wünschen für das Wohl des Landes den Herrn van Crombrugghe oder den Hrn. Nicolai, zwei ihrer Talente und ihrer liberalen Gesinnungen wegen allgemein geschätzte Belgier. — Die erste Sitzung der Kammer ist ihrer innern Organisation gewidmet gewesen. Von den ihr vorgeschlagenen Kandidaten ist Hr. von Zuylen vom Könige zum Präsidenten ernannt worden. Er ist ein gemäßigter Mann und Abgeordneter von Amsterdam. — Ein Privatschreiben aus dem Haag sagt: Ich schmeichle mir, daß die Stimmung gut ist und hoffe, daß wir ohne Erschütterungen, ohne Unglück wie ohne Rache zu einem guten Ende kommen werden.

Nach dem Courrier des Pays-Bas ist ein „kleiner Katechismus" für die belgischen Bürger gedruckt worden. Es soll derselbe unter dem Volk verbreitet werden. Eine der Fragen und Antworten in demselben lautet wie folgt: Frage: Nach unserer Versicherung haben die Belgier keine Neigung, französisch zu werden; sollten sie aber gleiche Abneigung haben, den Beistand, den ihnen Frankreich schicken könnte, anzunehmen? — Antwort: Sollte es zum Kampf zwischen der holländischen und belgischen Nation kommen, so werden wir denselben, so lange als unser Gegner allein im Kampfe erscheint, auch unserseits allein bestehen. Wir würden uns sie entehrt halten, wenn wir einen Dritten in diese geschlossene Kampfbahn einführen würden.

Die Rotterdamer Zeitung meldet, daß Sr. Maj. Hrn. von Maanen zum Staatsminister und Präsidenten des Obergerichtshofes im Haag ernannt habe. — Die Mitglieder der zweiten Kammer arbeiten täglich 4 bis 5 Stunden in den Sectionen. Man will rasch fortgehen, aber doch mit weiser Ueberlegung. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Aenderungen im Grundgesetz als Prinzip angenommen werden, vielleicht sogar das der Trennung. Aber wenn diese zur Ausführung kommen sollte, dann erst werden sich unauflösliche Schwierigkeiten zeigen.

Frankreich.

— Briefe aus St. Petersburg berichten, daß der in diese Hauptstadt eingetroffene General Athalin beim Kaiser eine Audienz erhalten habe, und daß der augenblickliche Befehl, welcher den Franzosen den Eintritt in Rußland untersagte, auf allen Punkten sogleich aufgehoben worden ist. — Man sieht der Anerkennung Frankreichs von Seiten Rußlands mittelst des nächsten Kuriers vom 21. bis 25. dieses Monats entgegen.

— Der König, welcher nicht zu Fuß ausgehen kann, ohne vom Volke gewissermaßen getragen zu werden, ging vor ein paar Tagen aus, um das Abenthener nach einmal zu versuchen und um zu sehen, ob es ihm gestattet sein würde, in dem Augenblick zu gehen, wo der Kaporal der Pallastwache seine Ronde machen wollte. „Ich habe Lust mit euch auszugehen," sagte er zu dem Chef der Patrouille, „vielleicht läßt man mich mit der Nationalgarde passiren." Der Kaporal wurde verlegen und sprach schüchtern: „Sire, wenn das ist, so darf ich nicht kommandiren, das kommt Ihnen zu." „Nun gut!" erwiederte der Fürst. Und so hat er denn die Patrouille geführt, kommandirt und wieder zurückgeführt.

— Man versichert, Karl X habe durch einen großen Kapitalisten für 500,000 Pfd. Sterl. Renten zu 3 Proz. consolidés kaufen lassen.

— Es werden nun überall die großen Missionskreuze, welche die Jesuiten errichten ließen, mit aller Ruhe und Ordnung weggenommen, und in die Kirche gelegt.

— Eine königl. Ordonnanz vom 8. d. ruft 40,000 junge Krieger in Thätigkeit aus der Klasse von 1829; sie werden in die verschiedenen Armeekorps zu Land und Meer vertheilt, und sollen bis zum ersten Dez. abreisen.

— Die Kommission der Nationalbelohnungen hat in ihrer Sitzung vom 13. Sept. beschlossen, der Regierung folgende Vorschläge zur Annahme vorzulegen: 1) Das Vaterland adoptirt die Kinder der im Juli für dasselbe glorreich gestorbenen Braven. 2) Die Regierung weist für jedes Kind unter sieben Jahren die Summe von 250 Frcs. jährlich an; das Kind bleibt unter der Obhut seiner Mutter, oder wenn es keine mehr hat, eines Verwandten oder Freundes, den der Familienrath bezeichnet. Die Kinder von mehr als 7 Jahren werden auf Kosten des Staates bis ins 18. Jahr in besondern Anstalten ihrem Geschlecht gemäß und so erzogen, daß ihre künftige Existenz gesichert ist.

— Zu London will man entschieden wissen, daß der Graf von Nesselrode nicht mehr in Gnade bei dem russischen Kaiser stehe, und daß der Baron Strogonoff mit den hohen Funktionen eines Staatskanzlers beauftragt werden wird.

Deutschland.

Aus Leipzig vom 15. Sept. wird Folgendes gemeldet: Gleich nach der Dämpfung des ersten Aufstandes hatte man uns eine Kommission von Dresden zugeschickt. Sie erließ auch alsbald ein Proklama, welches aber dergestalt drohend und verworren abgefaßt war, daß es keinen guten Eindruck hervorbrachte. Eine bessere Stimmung erregten die Plakate des Stadtkommandanten, des Stadtmagistrats, der Kommunalrepräsentanten. Letztere luden die Bürger zu einer Versammlung ein, worin über die Quellen ihrer Unzufriedenheit, über zweckmäßige Reformen und energische Vorstellungen bei dem Könige gesprochen wurde. Der Magistrat sagte vielerlei zu, was er später jedoch, als dieses in Angst erpreßtes Versprechen, widerrufen haben soll. Es steht dessenungeachtet nicht zu zweifeln, daß die Bürger in mancher Hinsicht, besonders da sie jetzt die Waffen in der Hand haben, ihre Hoffnungen realisirt sehen werden. — Die entsetzten Raths- und Polizeibeamten sind verschwunden, die Polizei- und Stadtmiliz ist aufgelöst. An die Stelle der bisherigen Polizeisoldaten soll eine Anzahl unbewaffneter Polizeidiener treten, denen man dafür mehr moralische, durch die Strenge des Gesetzes gesicherte Kraft verleihen wird. Zur Bewachung der Thor- und Stadtposten bleibt ein Bataillon Infanterie hier. — Die Bürgerschaft macht dem zeitherigen Rektor, Professor Krug, an den sich die Studirenden auf seinen Aufruf bereitwillig angeschlossen hatten, ein Geschenk mit einem kostbaren Pokal, und die Akademiker erhalten eine prächtige Fahne. — Sachsens Zustand, dessen Institutionen noch sehr am Alten, Hergebrachten kleben, dessen einzelne Korporationen und Behörden noch sonderbare, alter, jetzt unstatthafter Privilegien genießen, dessen Gesetzgebung, nach der Einsicht seiner ausgezeichnetsten Juristen, äusserst mangelhaft, den Erfordernissen der Zeit gar nicht angepaßt ist, bedarf einer ernsthaften Reform. Unsere bisherigen Landtage führten zu keinem glänzenden Resultate, jede freiere Regung derselben wurde erdrückt. Der religiöse Zwiespalt muß auf diese oder jene Weise vermieden, dem wachsenden Vordringen der Hierarchie im Königreiche Sachsen ein Damm entgegengestellt, dem Volke der Zutritt zur Person seines Fürsten erleichtert werden. Nur so wird Liebe geerndtet, und Liebe der Völker ist die kräftigste Schutzwehr der Monarchen. — Die hiesigen Buchhändler haben in einer Sitzung eine Petition entworfen, worin sie dringend um eine Abänderung der bisherigen Censurinstruktionen bitten. Denn nicht die Censurgesetze sind streng, wohl aber sind es die geheimen Instruktionen, welche die Leipziger Censoren, die Hofräthe Beck und Muller, zeither erhalten hatten. Ein solcher Preßzwang setzte uns in den Augen unserer Nachbarn herab, ließ uns mit der freien Rede ins Ausland flüchten, raubte einem großen Theil der hiesigen Drucker das Brod, den Buchhändlern den Muth, und hemmte den literarischen Verkehr. Wer in der Aufklärung, in der religiösen und Volksbildung Reaktionen bezweckt, ist kein Freund des Fürsten, kein Freund des Volkes; er ist ein Feind der Vernunft, der Auf-

Digitized by Google

klärung und — wie eins aus dem andren fließt — der Sittlichkeit. Dies sind einige anspruchlose Andeutungen, so weit sie sich mit dem Raum dieses Blattes vertragen.

Oeffentliche Nachrichten aus Leipzig vom 16. Sept. melden: Gestern Mittag erschien hier die Proklamation, laut welcher König Anton bekannt macht, daß Prinz Friedrich zum Mitregenten ernannt worden. Diese Nachricht machte einen sehr angenehmen Eindruck; der Prinz Friedrich ist seiner Aufklärung, Toleranz und Popularität wegen allgemein beliebt. Man machte sogleich Anstalten zur Erleuchtung der Stadt. Um halb 5 Uhr Nachmittags erschien ein neues Plakat, wobei die königliche Kommission erklärte, die Polizei werde unter zweckmäßigen Reformen wieder ins Leben treten. Die Studierenden wurden aufgefordert, die Waffen abzugeben, und ihnen zugleich angedeutet, sie würden fernerhin wieder unter den Einfluß der Polizei gestellt werden. Es fehlte nicht viel, so hätte der eine, wohl nicht mit richtiger Erwägung der Umstände getroffene Beschluß die Ruhe aufs Neue gestört. Die Studierenden verließen die Wachtposten, rissen die Plakate herab, zogen bewaffnet drei- bis vierhundert Mann stark vor die Wohnung der königlichen Kommissarien v. Carlowitz und Meißner; sechs davon traten als Deputirte vor, und machten ihnen ernste Vorstellungen, welche von den auf der Straße versammelten, an welche sich Bürger anschlossen und sie bekräftigten, unterstützt wurden. Dies hatte zur Folge, daß sich die Kommissarien ins Poliklinum begaben, wo ein neues Publikandum abgefaßt, worin sie jenen Artikel widerriefen, und die Studierenden baten, bis auf Weiteres die Waffen zu tragen. Augenblicklich wurde die Stadt, noch vor einer Stunde in tumultuarischer Gährung, beruhigt. Die Illumination fand Statt, keine Störung ereignete sich; auf dem Markte war Musik, die Studierenden patrouillirten und brachten später auf der Esplanade dem neuen Mitregenten, dann dem sächsischen Militär ein Lebehoch. Der Jubel dauerte bis spät nach Mitternacht.

In Nachrichten aus Dresden vom 17. Sept heißt es: Ein hier erschienener Anschlag fordert die Behörden zur Huldigung und zum Gehorsam gegen den Mitregenten auf. Eine andere Bekanntmachung dankt den Bürgern nochmals für ihre thätige Beihülfe und guten Gesinnungen. Sodann erfolgte die Erklärung, daß nächstens Militär einrücken, und den Bürgern den Dienst erleichtern werde. Dieses wurde mißdeutet, und hätte beinahe wieder zu Unzufriedenheit Anlaß gegeben. Eben so brachte gestern die geäußerte Meinung eines achtbaren Bürgers Andersgesinnte so auf, daß sich ein Volkshaufen vor seinem Hause versammelte und Tumultszenen zu erneuern drohte; doch ward die Ruhe erhalten. — Man spricht von schleuniger Einberufung der Stände, und ist überzeugt, daß auf die bereits eingereichten Vorstellungen der Bürgerschaft gewiß das Möglichste von Seite der Regierung bewilligt werden wird. — Auch in Bauzen und mehreren kleinern Städten ist es zu Ausbrüchen der Unzufriedenheit gegen die Stadtobrigkeiten gekommen. — Vorschläge zur Herbeiziehung auswärtiger Truppenhülfe sollen allerdings gemacht, aber von der Regierung bedächtlich abgelehnt worden sein. — Die bisherige Nationalgarde wird abgeschafft und eine andere ausgedehntere Bürgerbewaffnung organisirt.

Der Herzog von Braunschweig bewohnt Richmont, Alles strömte von Wolfenbüttel und von Braunschweig hin. Der Herzog sprach mit Jedem secundlich, und versprach, so lange die Regierung zu übernehmen, bis die Ruhe hergestellt wäre. Das ist aber der Wille der Unterthanen nicht. Deputationen von Wolfenbüttel und Braunschweig, welche im Namen aller rechtlichen Bürger hinzingen, wollten ihn bewegen, gleich die Regierung zu übernehmen. Die Bittschrift lag in Braunschweig zur Ansicht jedes Bürgers, und es ist kein Handwerker, der seinen Namen nicht unter die Schrift gesetzt und die Bitte ausgesprochen hätte, daß Herzog Wilhelm Landesvater werden solle.

Mehrere englische Journale melden, der Herzog von Braunschweig werde zu Gunsten seines 24jährigen Bruders Wilhelm abdanken. Der Courier äußert in Beziehung auf Braunschweig: Dieses Ereigniß darf nicht in Erstaunen [illegible] denn schon seit geraumer Zeit war das Benehmen des Herzogs von der Art, daß es auch von dem geduldigsten Volke auf Erden nicht länger hätte ertragen werden können. Der Aufstand war von einigen Exzessen begleitet, welche jedoch in einem Lande, wo es keine verbindende Behörde zwischen Fürsten und Volk gibt, jederzeit Statt finden, wenn letzteres, durch Bedrückungen zur Verzweiflung gebracht, denjenigen zu gehorchen aufhört, denen es lange und geduldig unterthan gewesen war.

Aus Darmstadt vom 17. Sept. wird gemeldet: Heute ist der Antrag des Abgeordneten E. E. Hoffmann, die Aufhebung des Cölibats betreffend, in der zweiten Kammer der Stände diskutirt worden. Der Schluß jenes Antrages war dahin gegangen: die Staatsregierung zu ersuchen, daß sie auf dem geneigten Wege zur Aufhebung des Calibats die erforderlichen Schritte thun, sich dahin oder auch erklären möge, daß, wenn nicht binnen einer gewissen Frist der Erfolg ihren Erwartungen entspreche, sie alsdann nach ihrem Befugnissen es nicht nur dem Gewissen der einzelnen katholischen Geistlichen überlassen werde, mit Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Gemeindeglieder, sich zu verehelichen, sondern daß sie auch Jene wie Diese gegen alle etwanigen Beeinträchtigungen in Schutz nehmen werde. Der Ausschußbericht, vom Abgeordneten Grafen v. Lehrbach erstattet, erkannte die Richtigkeit der Ansicht, von welcher der Antrag ausgegangen; aber er machte zugleich darauf aufmerksam, daß, wenn auch nach den vorliegenden Uebereinkünften mit dem römischen Stuhle, ohne Genehmigung und Bewilligung der Staatsregierung, keine neuen Verfügungen von demselben ausgehen könnten, doch das Bestehende unter ihre Garantie gestellt sei. Auch das Cölibat, obgleich nur Disziplinarverfügung, sei dahin zu rechnen. Allerdings könne durch Unterhandlung hier viel gethan werden. Aber das Großherzogthum Hessen gehöre zur oberrheinischen Kirchenprovinz; noch mehrere deutsche Staaten seien daran betheiligt; diese deutschen Staaten hätten jene Uebereinkünfte mit abgeschlossen; isolirtes Gehen der großherzoglich hessischen Staatsregierung sei hier so unzulässig, als wahrscheinlich vom dürftigsten Erfolge begleitet. Der Schlußantrag des Ausschusses ging seinem wesentlichen Inhalte nach dahin: die Staatsregierung von der Absicht der Stände über höchst wünschenswerthe Aufhebung des Colibats in Kenntniß zu setzen und sie zugleich zu ersuchen, mit andern deutschen Staaten deshalb Unterhandlungen anzuknüpfen und auf geeignete Weise die Aufhebung desselben bewirken zu wollen.

Aus Kassel schreibt man unterm 18. Sept.: Se. königl. Hoh. der Kurfürst haben aus allerhöchsteigner Bewegung zu beschließen geruht, daß auch die Provinzen Hanau und Fulda, welche bisher keine ständische Verfassung hatten, gleich Nieder- und Oberhessen vertreten werden sollen, und haben deshalb an das Ministerium des Innern bereits entsprechende Verfügung erlassen.

Der Hamburger Korrespondent bringt das Gerücht von einem zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen zu Troppau zu haltenden Kongresse.

Am 15. Sept. schlug ein von dem Konstanzer Markt kommendes Segelschiff auf dem Bodensee um. Elf Personen, die sich darauf befanden, wurden beinahe eine Stunde lang, während der sie sich an dem umgeworfenen Schiffe festhielten, in der fürchterlichsten Todesangst umhergetrieben, bis das württembergische Dampfboot, „der Wilhelm“, sie bemerkte, und alle diese Unglücklichen retten konnte.

Oesterreich.

Se. Maj. der Kaiser und König haben am 14. Sept. dem zu Preßburg versammelten ungarischen Reichstage die königlichen Propositionen, wegen der zu verhandelnden Gegenstände, übergeben.

Süd-Amerika.

Ein Schreiben aus Carthagena vom 2. Juli sagt: Der Kurier von Bogota bringt uns so eben die traurige Nachricht von der Ermordung des Generals Sucre. Der Verräther Obando, der Sucre's Einfluß in den südlichen Provinzen fürchtete, hat ihn durch gedungene Meuchelmörder in einem Gehölze bei Pasto umbringen lassen.

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 40. Den 2. Oktober 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Niederlande.

Am 23. Sept. rückten 7000 Mann königliche Truppen zu Brüssel ein.

Am 24. um 6 Uhr. Die in den Park eingerückten Truppen wurden von den Arbeitern eingeschlossen und auf Stunden lang aus Hinterhalten beschossen. Das königliche Militär hielt dieses Feuer lange mit Erbitterung aus. Es führte sechs Artilleriestücke bei sich, welche Kartätschen auf eine schreckliche Weise ausspien. Vierhundert Bürger von Wawern trafen gestern am 23. um 7 Uhr und heute am 24. um halb 3 Uhr als Freiwillige ein. Sie sind zugleich mit den Brüsseler Arbeitern im Feuer begriffen. Seit diesem Morgen um 6 Uhr wird unaufhörlich gefeuert; die Artillerie donnert fuchtbarlich. Die Arbeiter haben sechs Stücke und antworten mit gleicher Hartnäckigkeit. Die Sturmglocken ertönen schon 48 Stunden lang. Die Arbeiter haben schon 800 Mann Todte und Verwundete. Heute um 3 Uhr ward die eine Hälfte des Parks von den Arbeitern mit dem Bayonett erobert.

Die Lütticher kämpfen wie Löwen. Die Umgebungen des Parks waren diese Nacht entsetzenvoll. Der Park ist mit Todten bedeckt.

Ein Kurier überbringt uns die offizielle Nachricht, daß Löwen so eben nach schrecklichem Kampfe seine Garnison überwältigt hat. Die Löwener rücken jetzt den Brüsselern zu Hilfe.

Die Kirchen sind jetzt zu Lazarethen umgestaltet, überall verfertigt man Charpie und thürmt die Pflastersteine an den Häusern auf.

Gestern am 23. wollte Reiterei durch das Thor von Flandern eindringen. Man ließ die Avantgarde einpassiren, und ein Hagel von Steinen erschlug sie. Die Uebrigen zogen sich fliehend zurück. Ein Oberster und ein Adjutant des Prinzen Friedrich wurden zu Gefangenen gemacht. Der Prinz hat sein Hauptquartier eine kleine Stunde von der Stadt. Man erwartet eine Verstärkung von 500 Borins (Arbeiter aus den Bergwerken von Mons); wenn diese Verstärkung eintrifft, dann werden die königlichen Truppen niedergemacht werden.

Die Lütticher und die Arbeiter sind über das Benehmen der Einwohner von Brüssel so aufgebracht, daß sie erklärt haben, wenn sie besiegt würden, so würden sie die Stadt niederbrennen. Es fallen Kugeln in das Innere der Stadt; viele Häuser brennen und stürzen zusammen. Ich eile zu dem Kurier, denn man befördert ihn ausserhalb der Stadt.

Die feuernden Arbeiter hatten bisher kein Oberhaupt; sie hatten nur ihren Muth zum Führer. Es wird nunmehr eine provisorische Regierung eingesetzt; sie ernennt heute sich selbst. Sie besteht aus dem Baron von Hogswort, de Rogies, Advokat von Lüttich, und Capin aus Brüssel.

Um halb 4 Uhr wurden die Truppen bis an das Ende des Parks zurückgetrieben. Man meint, sie werden sich durch die Thore von Löwen und Charduk zurückziehen. Man hat ihnen zwei Brücken zerstört, welche sie über die Mauern geworfen hatten.

Nachrichten aus Haag vom 24 Sept. melden: Prinz Friedrich der Niederlande hat gestern die Stadt Brüssel mit gewaffneter Hand eingenommen. Die Kanonade hat um 5 Uhr Morgens begonnen und währte noch fort Abends 5 Uhr, zu welcher Stunde die Ordonnanz von dort hieher abgefertigt wurde. Um 11 Uhr hatten sich die Truppen des Scheredecker-Thors, nahe am botanischen Garten bemeistert; aber in den Straßen der Stadt wurde aus allen Fenstern auf sie geschossen, mit Steinen, Feuerbränden, siedendem Oel und Wasser auf sie geworfen; sie hielten sich aber unvergleichlich und waren um 5 Uhr Abends Herren der Place-Royale. Das Volk hat dort die beiden Eckhäuser, die nach der rue de Madeleine herunter führen, niedergerissen und Barrikaden daraus gemacht, darum dauerte das Kanonenfeuer noch fort; aber der untere Theil der Stadt, durch den obern völlig dominirt, kann keinen langen Widerstand leisten.

Aus Antwerpen wird unterm 24. Sept. geschrieben: Wir empfangen aus einer Quelle, die wir für völlig glaubwürdig halten, folgende Nachweisungen über die diplomatischen Verhältnisse Frankreichs mit Oesterreich. Der Brief, welcher dem Gesandten dieser Macht besteht, mit der Regierung Ludwig Philipps politische Verbindungen anzuknüpfen, ist nicht, wie man gesagt hat, vom Kaiser eigenhändig geschrieben, sondern vom Hrn. v. Metternich. Der Brief schließt, wie man sagt, ungefähr so: „Die de facto bestehende Regierung, ohne Rücksicht auf irgend eine andere Grundlage, anerkennend, hat Se. Majestät hauptsächlich und fast einzig und allein den Gesichtspunkt vor Augen gehabt, auf den Thron Frankreichs einen Fürsten sich festsetzen zu lassen, der an Geist und Erfahrung ausgezeichnet ist, und der mit starker Hand und mit unwandelbarem Willen den schrecklichen Fortschritten des Aufruhrgeistes in seinen Staaten sich widersetzen kann. — Was Se. Hoheit den Herzog von Reichstadt anlangt, so ist es keineswegs Sr. Majestät Absicht gewesen, ihn unter den gegenwärtigen Umständen eine Rolle spielen zu lassen. Selbst dann, wenn er sich mitten in Frankreich befunden hätte, würde der Kaiser es keineswegs gestattet haben, daß er aus seiner vormundschaftlichen Stellung heraustrete, auch nicht, daß er durch eine Usurpation König würde. Sein Vater war keineswegs ein Usurpator. Wenn Se. Hoheit der Herzog von Reichstadt zur Volljährigkeit gelangt sein wird, so können die Umstände ihm die Legitimität geben, und die Zukunft gehört ihm, wie jedem Andern."

Frankreich.

Der Artikel aus dem Journal von Antwerpen ist sehr verdächtig. Es scheint uns unmöglich, daß dieses vorgeblich österreichische Dokument irgend eine Authenzität habe. Herr von Metternich öffnet schwerlich sein Portefeuille unabhängigen Journalisten, und noch weniger schreibt er in solchen Ausdrücken an den König einer großen Nation. Das wäre in der That eine ganz neue Art, eine Regierung anzuerkennen, daß man sie für die Zukunft bedroht und ihrem Chef von jetzt an einen Mitbewerber entgegenstellt, der nur auf eine schickliche Gelegenheit wartet. Es ist selbst schwer zu glauben, daß dieses untergeschobene Stück von einem diplomatischen Agenten in die Zeitungen geworfen sei, wenn es nicht etwa vom Hofe Karls X herrührt.

Der Gesellschaft der Freunde des Volks, deren bisherige friedliche Berathschlagungen am 23. Abends unvermuthet unterbrochen wurden, waren so eben zwei Vorschläge gemacht worden: 1) de-

Digitized by Google

treffend die Errichtung eines Tausch-Bazars für die arbeitende Klasse; 2) betreffend eine Bittschrift an den König, um das Niederlagsrecht für alle Städte des Innern zu erdritten. Die Ordnung war auf einmal unterbrochen worden, gleichsam um die Herren Benjamin Morel und Guizot zu rechtfertigen. Ein Mitglied richtete an das Publikum eine kurze Anrede, und das Schweigen war hergestellt, als ein Kapitän der Nationalgarde und ein Offizier vom Generalstab eingeführt wurden. Der eine von ihnen sagte, weil der Zusammentritt der Gesellschaft zu einer sehr stürmischen Versammlung draussen Veranlassung gebe, so lade er den Präsidenten ein, die Sitzung aufzuheben. Er erkannte übrigens an, daß er keinen weitern Auftrag habe, als den, die öffentliche Ordnung zu beschützen. Nachdem der Präsident die Versammlung zu Rath gezogen hatte, erwiederte er, die Freunde des Volks seien auch die Freunde der Ordnung; sie würden auch an diesem Tage nicht zu Gunsten irgend eines persönlichen Interesses von ihren Grundsätzen abweichen. Demnach sei die Sitzung aufgehoben.

Die Exminister haben nicht, wie man gemeldet, Vincennes verlassen, sie sind immer noch dort verhaftet, und ihre Versetzung nach dem Luxenburg konn erst nach Beendigung der Arbeiten Statt haben, die ihre Anklage bei der Pairskammer unumgänglich nothwendig macht, um dieselben in Sicherheit zu bringen und die zahlreichen Militärposten aufzustellen, die mit ihrer Bewachung beauftragt worden. Die Gefangenen erhalten alle Tagblatter, die sie wünschen.

Nächstens wird eine Telegraphie zum Gebrauche des Publikums, gleich der Briefpost, eröffnet. Diese Einrichtung wird für den Handel um so wichtiger sein, da gemachter Berechnung zufolge, eine Depesche von mehreren Zeilen nur 20 Fr. kostet, um in einigen Minuten 100 Stunden zu durchwandern. Hr. Ferrier von Draguignan, Erfinder dieses neuen Systems, will nachstens eine telegraphische Linie von Paris nach dem Havre errichten. Ein erster Versuch hat am 9. Sept. in Gegenwart mehrerer Abgeordneten der verschiedenen Ministerien Statt gehabt, und zwar mit dem besten Erfolg.

Spanien.

Der Constitutionel theilt folgendes Schreiben aus Barcellona vom 17. Sept. mit: Die Mönche predigen in ihren Kanzelvorträgen nichts weiter als von Mord. Ganz besonders lassen die Kapuziner und die Franziskaner einen unsinnig tobenden Eifer laut werden. Am letzten Sonntage, dem Tage der heiligen Jungfrau, stürzte ein wüthender Mönch auf die Kanzel und rief mit dem Ausdruck des heftigsten Fanatismus aus: „Meine lieben Brüder, der Atheismus hat in Frankreich sein Haupt emporgehoben; er trachtet dahin, auch Spanien zu überfallen. Es gibt nur noch einen Weg zum Heil, und dieser ist die Ausrottung der Liberalen. Die Religion fordert dieses Opfer von euch. Durch eine schleunige und vollständige Rache werdet ihr derselben eure Liebe für sie an den Tag legen.“

Nach einem Briefe aus Corunna vom 8. d. fingen dort die Mönche an sich förmlich zu bewaffnen; sie liessen die Gewehre aus England kommen.

Pässe nach Frankreich werden nur Ultra-Royalisten ertheilt, und nur unter der Bürgschaft des apostolischen Adels. — Kein einziger Brief kommt mehr aus Frankreich, der nicht vom schwarzen Kabinet des Grafen von Spanien eröffnet wird.

Portugal.

In einem Schreiben aus Lissabon vom 8. Sept. heißt es: Die Gährung dauert fort und die Verhaftungen vermehren sich in einem Maße, daß man nicht mehr weiß, wo man mit den Gefangenen hin soll. Unter den neuesten Opfern befindet sich General Caretti, mit mehreren Offizieren von Auszeichnung. Alle Kriegsschiffe sind ausgerüstet, und ankern im Hafen, bereit ihre Kanonen auf die Hauptstadt zu richten. Ein französisches Handelsschiff, das sieben Stunden von hier, in Setubal, mit der dreifarbigen Flagge anlegte, wurde von dem dortigen Klerus und den königlichen Freiwilligen auf jede Weise insultirt.

England.

Briefe aus London vom 21. Sept. melden Folgendes: Der Herzog von Braunschweig ist vom König, aber nicht bei Hofe empfangen worden. An dem Tage nach seiner Ankunft fuhr er von hier nach Brighton, der gegenwärtigen Residenz des Königs, und verlangte eine Audienz. Se. Majestät ließ ihm durch Sir Herbert Taylor zu wissen thun, daß er nur als Privatmann, nicht aber als König dieses Landes ihn empfangen könne. Der junge Prinz bequemte sich hiezu; der Empfang war kalt und dauerte keine Viertelstunde; er wurde weder der Königin, noch den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie vorgestellt. Noch an demselben Tage kam er nach London zurück, und ist seitdem kaum sichtbar. Der König wird zur Parlamentseröffnung in Brighton bleiben. Der Fürst Talleyrand wird zu Ende dieser Woche hier erwartet. Die Entwickelung der Ereignisse in Belgien erregt hier die größte Spannung. Belgiens Vereinigung mit Holland war ganz das Werk der hiesigen Regierung; eine gänzliche administrative Trennung, die Belgien der That nach zu einem gesonderten Körper machte, der wenig abhängig von der Regierung der Könige der Niederlande wäre, vereitelte den Hauptplan, welchen Großbritannien bei der Schöpfung des Königreichs der Niederlande im Auge hatte, und der nach immer als der Schlußstein unserer Politik auf dem Kontinentr betrachtet wird. Lord Wellington wird seinen ganzen Einfluß anbieten, jene politische Sonderung zu verhindern. Möge die Versöhnung oder Wiedervereinigung ohne Nachtheil für die Ruhe Europa's erfolgen!

Der Fürst von Talleyrand ist von Calais zu Dover am 24. Abends am Bord des englischen Paketboots the Ernzader eingetroffen. Bei seiner Ausschiffung empfing ihn eine Ehrenwache, so wie die Musik eines Regiments, welche das „God save the King“ erschallen ließ, als er den Fuß ans Land setzte. Er sollte am andern Morgen früh nach London abreisen.

Deutschland.

Aus Kassel vom 21. Sept. wird Folgendes gemeldet: Der Kurprinz sollte vorgestern von hier nach Hanau abreisen; alle Vorkehrungen waren bereits getroffen. Allein kaum hatte sich die Nachricht davon in der Stadt verbreitet, als der Prinz von Deputationen aus der Bürgerschaft bestürmt wurde, die ihn aufs dringendste baten, zu bleiben. Zuletzt wurde noch in eben dieser Absicht eine Deputation von sechszehn Personen an ihn abgeschickt. Der Prinz antwortete: als Sohn und Soldat müsse er die Befehle des Kurfürsten respektiren. Um halb 6 Uhr Abends (den 19. Sept.) gelangte endlich von Wilhelmshöhe der Befehl oder Wunsch von Seite des Kurfürsten an den Kurprinzen, daß er die Reise unterlasse. Derselbe ist daher zur Freude der hiesigen Einwohner in unserer Mitte geblieben, und die vorgehabte Reise aufgegeben werden. — Es ist nun gewiß, daß an eine Rückkehr der Gräfin Reichenbach, die in der letzten Zeit noch in unserer Nähe in Eisenach, bis wohin sie den Kurfürsten von Karlsbad aus begleitet hatte, verweilte, nicht mehr zu denken ist. — Das Edikt wegen Zusammenberufung der Landstände ist nun öffentlich erschienen. Da der Termin auf den 1. Oktober zu kurz angenommt schien, so ist er auf den 16. Oktober festgesetzt worden. Uebrigens ist hier Alles ruhig. Die Zusammenkünfte und Berathungen von Bürgern, Advokaten und andern unabhängigen und patriotischen Männern über die demnächst den Landständen vorzuschlagenden Reformen dauern unausgesetzt fort.

Nachrichten aus Leipzig vom 22. Sept. enthalten Folgendes: Alles wird hier ruhig. Die königliche Kommission ist mit vielen Petitionen und Entwürfen zu einer bessern und wohlfeilern Kommunalwirthschaft nach Dresden zurückgekehrt. Die unglückliche Selbsthilfe wider Kommunaldruck scheint in Sachsen zu verschwinden; die Oberlausitzer Leibeigenen erwarten ruhig ihre Erlösung seit der Bundesakte des Jahrs 1816, welche allen Deutschen einen freien Zug sicherte, der ihnen noch immer fehlte. — Die Messe ist vor der Thüre; über 70 Griechen kaufen sehr viele Waaren, und selbst ein paar derselben viel Tuch und Armatur für das türkische Heer. Die Messe kann folglich gut werden. — Die Fallimente des Hauses Reichenbach jun. und Komp. und des Senfal Mar-

Digitized by Google

tius hieselbst schliessen sich hoffentlich durch Vergleich. — Endlich scheinen die Fabrikarbeiter zu begreifen, daß die Vermehrung der Maschinen ihnen im Ganzen zum Vortheil gereicht. Die Hartmann'sche Baumwollenspinnerei ernährt immer mehr Menschen, und ist hier die einzige, hilft manche Arme mit ernähren, und widerlegt endlich das alte Vorurtheil, als könne das in Wohnung und Lebensmitteln theure Leipzig sich zu keinem Fabrikort eignen.

Ebendaher wird vom 23 Sept. gemeldet: Die von der Leipziger Bürgerschaft nach Dresden gesandte Deputation ist wieder zurückgekommen. Sie hatte sich, nach dem Berichte unserer Blätter, des huldreichsten Empfanges zu erfreuen. Dem Minister v. Lindenau, bei dem sie zuerst vorgelassen wurde, drückte sie die lebhafte Freude aus, womit ihre Mitbürger über die getroffene Wahl Sr. Maj. und des Prinzen Mitregenten erfüllt seien. Se. Exc. erwiederte ihre Anrede mit den herzlichsten Worten und sagte unter anderm wörtlich: „Ich lege in Ihre Hände das heilige Versprechen nieder, alle meine Kräfte aufzubieten, um den Willen, womit ich die von Gott durch Sr Maj. und Se. königl. Hoheit übertragenen schweren und wichtigen Pflichten meiner Stellung zu erfüllen beobsichtige, zu bethätigen und ersuche Sie, dieses Ihren Mitbürgern zu eröffnen.“ Am Abend beehrte der Herr Minister die Deputirten in ihren Quartieren persönlich, und diese legten ihm Folgendes als die Wünsche der Leipziger Bürgerschaft vor: 1) Eine zeitgemäßere Bürger-Repräsentation und Reorganisation des Stadtraths, Mitadministration des städtischen Vermögens, Verminderung der französischen Contribution und der übrigen Communal-Lasten; 2) einen Beitrag aus den Landeskassen zur Stadtschuld in Folge eines mündlichen Versprechens des verstorbenen Königs Friedrich August, der zu 700,000 Thlr. Hoffnung gemacht hatte; 3) Abschaffung der seit 1729 auf Leipzig allein noch und verfassungswidrig haftenden Landsteuer; 4) Niederschlagung der Untersuchung wegen der Mannsfeld'schen Ungebührnisse, welche der Stadt bereits eine sehr große Summe gekostet; 5) Abschaffung der Accis-Fixation der Landstädte. — Am 17. hatten die Deputirten bei dem Könige und dem Prinzen-Mitregenten Audienz, welchem letzteren sie die oben bezeichneten Wünsche und Beschwerden einzeln vorlegten und die Forderung von 500 bis 600 Flinten und Palaschen für die zu errichtende Leipziger Stadtwehr noch beifügten. Der Prinz notirte sich die Beschwerden in sein Taschenbuch, und versprach sich genau darüber zu orientiren und sie bestmöglichst zu berücksichtigen. In Verbindung mit den Deputirten der Bürgerschaften von Dresden, Chemnitz und Oederan speisete hierauf die Deputation bei dem Minister v. Lindenau zu Mittag, mit dem sie bei dieser Gelegenheit noch über obige und andere für Leipzig hochwichtige Punkte Rücksprache nahm. Bei ihrer Rückkehr konnten sie ihren Mitbürgern mittheilen, daß ihre besten Hoffnungen nicht getäuscht werden würden. Dafür dürfen ihnen Se. königl. Hoh. Prinz Friedrich August. Spes Saxonum!

Ein Schreiben aus Dresden vom 21. Sept. sagt: Die Schrift, welche über die Beschwerden und Bitten der Bürgerschaft eingereicht worden, und von den Advokaten Eisenstuck und Kunze abgefaßt war, ist nun von der Regierung bereits beantwortet, und zwar ziemlich genügend; wenigstens werden die Billigdenkenden vor der Hand damit zufrieden sein. Ueberhaupt wird man es bei den angefangenen Reformen nicht blos lassen, sondern es wird im Ganzen nicht viel Altes stehen bleiben. Ueber Religionssachen heißt es: es sei dem Könige nie in den Sinn gekommen, Jesuiten in das Land zu ziehen, noch weniger für dieselben Grundstücke zur Niederlassung zu kaufen u. s. w. Prinz Friedrich zeigt sich überall thätig und freundlich, auch Prinz Johann, welcher, nachdem sein Bruder Mitregent geworden, die Beschwerdeschriften angenommen und die Antwort mit unterzeichnet hat. Er hat sich neulich mit einem wichtigen Manne besprochen und gegen denselben geäussert, man hätte bei Hofe nie erfahren, daß so viel Uebelstände in der Verwaltung, und so viel Bedrückungen der Bürger vorhanden gewesen; es solle aber nun Rath zum Guten geschafft werden. Allgemein hegt man große Hoffnungen, daß nun die jungen Fürsten alles Versehene gut machen werden, ja von vielen Seiten glaubt man, es sei wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß eine förmliche liberale Konstitution werde ertheilt werden.

Ebendaher schreibt man unterm 24. Sept.: Die hier erschienene herzliche Erwiederung des Mitregenten auf die Dankadresse der Bürgerschaft hat alle Gemüther vollends beruhigt. — Der Prinz Johann k. Hoh. ist von Sr. k. Maj. zum Oberbefehlshaber aller Bürgergarden des Landes ernannt worden. — In Pirna waren Symptome von unruhigen Bewegungen zum Vorschein gekommen, und die Bürger unter Waffen; der Stadtrath kam jedoch durch eine Bekanntmachung, welche mehreren Beschwerden abhalf und andern Abhilfe versprach, dem Ausbruch des Ungewitters zuvor. Am 21. Abends ward in Pirna Allarm geblasen, und die dort garnisonirende Kavallerie mußte ausrücken; Anfangs hieß es, nach Dresden; doch erfuhr man bald, daß die Order nach der Zittauer Gegend laute, wo es schlimm hergehen soll. Auch nach Neukirchen bei Bautzen ist Militär aufgebrochen.

Aus Braunschweig vom 15. Sept. wird geschrieben: Die Ruhe stellt sich immer mehr her, und die Verhaftungen nehmen ab. Es ist nun beschlossen, daß eine Bürgergarde von 800 Mann aus der Klasse von 20 bis 30 Jahren fortdauernd bestehen soll. — Gestern sind hier Scheiben des Herzogs Karl an das Ministerium eingetroffen. Sie sollen den Befehl enthalten, daß das Ministerium sein Recht behaupten solle, wie der Herzog das seinige behaupten werde; auch daß die Chefs der Bürgergarde vor ein Kriminalgericht zu bringen wären. — Die bemerkten Bücher, besonders das schwarze und rothe Buch, erregen jetzt die meiste Aufmerksamkeit. Sie sind dem Herzog Wilhelm vorgelegt worden. Der Inhalt dieser Bücher deckt viele Dinge auf, die so unglaublich scheinen, daß man sie nicht einmal erzählen mag.

In Hanau herrschte am 25. die vollkommenste Ruhe. Alles ist vom besten Geiste beseelt. Eine Bürgergarde zu Fuß und zu Pferd ist organisirt, die gemeinschaftlich mit dem Militär den Dienst versieht. Von Seiten der kurfürstl. Polizei und des Stadtmagistrats sind inzwischen kräftige Maßregeln angeordnet worden, die geeignet sind, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Das einzige Ereigniß, das sich getragen hat zugetragen, ist die Zerstörung der Akten und Bücher des Licentamts Mainkur.

Auch in Schwerin haben sich am 20. Sept. unruhige Ereignisse zugetragen, die jedoch nur dazu dienten, die Liebe aller Wohlgesinnten zum Großherzoge in das hellste Licht zu stellen. Ein Haufe des niedrigsten Pöbels hatte die Absicht, das Münzgebäude zu stürmen, und das darin vorräthige Geld, etwa 160,000 Rthlr., zu rauben; um diesen schändlichen Zweck zu erreichen, wurde in dem Hintergebäude Feuer angelegt. Die aus Militär bestehende Brandwache war nur sehr schwach; allein die zur Löschung herbei geeilten Zimmer- und Spritzenleute unterstützten dieselbe, bis die Garnison angelangt war. Der Kommandant, General v. Campts, ermahnte das Volk zu Ruhe und Ordnung; aber Alles war vergebens, und er sah sich daher genöthigt, Feuer auf die Meuterer geben zu lassen, welche sich erfrecht hatten, das Pflaster aufzureissen und nach den Soldaten mit Steinen zu werfen, während sie zugleich den Großherzog und das Militär hoch leben liessen! Das Feuern half, und der Pöbel wurde auseinander gesprengt. Bei der geringen Anzahl der Garnison, da fast Alles auf Urlaub ist, haben 600 Bürger es für ihre Pflicht erachtet, sich beim Kommandanten einschreiben zu lassen, um mit dem Militär gemeinschaftlich den Dienst zu versehen; man hat ihnen sogleich Waffen aus dem Zeughause ausgetheilt.

Aus Thüringen vom 21. Sept. wird gemeldet: Leider erfahren wir, daß in Jena, ungeachtet der Absendung einer Regierungskommission, noch keine Ruhe zu erwarten steht. Die besser gesinnten Bürger der Stadt, die Akademiker und die Studirenden haben indessen unter sich schnell eine Bürgerwache organisirt, um mit allen Kräften die Ausübung von Exzessen und Uebelthaten, wie sie zuletzt in Chemnitz und Altenburg vorgefallen sind, zu verhüten. Für den Fall nöthig werdender kräftigerer Maßregeln, zu denen sich die weimarische Regierung nur gezwungen entschließen würde, ist eine größere Zahl Militär zusammengezo-

Digitized by Google

gen, und in die der Residenz Weimar benachbarten Ortschaften einquartirt worden.

Aus Mainz vom 17. Sept. heißt es: In dem Rheinhandel zeigt sich wieder viel Thätigkeit. Seit vielen Jahren war die Getreideausfuhr in unserer Gegend nicht so bedeutend, als in diesem. Ungeachtet die hier eingetroffenen Berichte melden, daß in Holland und England die Preise gewichen sind, und im Norden, mit Ausnahme von Schweden, die Aernte im Allgemeinen ergiebig war, sind dennoch auf unserm heutigen Markte die Preise des Getreides nicht gesunken. — Die bedeutenden Versendungen, die Statt finden, haben bei vielen Bewohnern die ungegründete Besorgniß erweckt, daß Mangel an Frucht eintreten möchte. Allein die Berichte, die aus allen Theilen des obrrrheinischen Stromgebietes eintreffen, melden, daß die Scheunen und Speicher voll auf gefüllt sind, und durchaus kein Mangel zu befürchten sei, gegen welchen letztern übrigens die Freiheit des Handels das sicherste Präservativmittel darbietet. — Wenn man einem unverbürgten Gerücht Glauben schenken darf, so steht Nassau im Begriff, die Mauth gänzlich aufzuheben. Diese Maßregel würde in jeder Beziehung die wohlthätigste Wirkung haben. In ganz Deutschland eingeführt, könnte sie nicht ermangeln, eine große Zufriedenheit zu verbreiten, und einen gefährlichen Keim des Mißvergnügens und selbst der Demoralisation zu entfernen. Wenn die wichtigsten Motive für Aufhebung der innern Mauthlinien und deren Verlegung an die Grenze sprechen, und von dieser Verfügung der Friede Deutschlands wesentlich abhängt, so darf man wohl nicht bezweifeln, daß unsere väterlich gesinnten Regierungen nicht länger anstehen werden, die durch die Bundesakte verheißene Handelsfreiheit im Innern von Deutschland zuzugestehen, und einem der sehnlichsten Wünsche ihrer Unterthanen Genüge zu leisten.

Ebendahrr meldet man unterm 24. Sept.: Die Nachricht, daß die Generalstaaten im Haag, vor Erörterung der Trennungsfrage, in ihrer geheimen Sitzung vom 20. d. die Unterwerfung der Belgier innerhalb 24 Stunden verlangt, und für den Weigerungsfall die Anwendung der Waffengewalt beschlossen hätten, hat auf die Freunde des Friedens einen schmerzlichen Eindruck gemacht, weil man eine versöhnende Vereinbarung so heterogener Elemente, bei so leidenschaftlich aufgereizten Gemüthern, für unmöglich hält. Dieses unglückliche Land scheint demnach ein Raub des Bürgerkriegs werden zu wollen. —. Unsere Bundesfestung wird, wie man sagt, vollständig für 30,000 Mann verproviontirt, und die eventuelle Besetzung mit dieser Zahl soll bereits an dem hohen deutschen Bundestage ausgesprochen sein, und für den Fall des wirklichen Bedarfs von den betreffenden Bundeskontingenten vollzogen werden.

Preussen.

Berichten aus Berlin vom 20 Sept. lauten also: Am Sonntag Abend hatten sich die Auftäufe wiederholt, und wenn dieselben auch in der Kopfzahl abgenommen haben, so ist doch die Masse, wie es scheint, zäher und hartnäckiger geworden. Von Seiten der Unruhestifter ist jedoch weder ein Gebäude gestürmt, noch Brand angelegt, noch eine Laterne oder ein Fenster eingeworfen, ja nicht einmal ein ernstlicher Angriff auf das Militär gemacht worden. Das Volk hat sich auf zweierlei beschränkt, es hat Hurrah geschrien und ist gelaufen. Der Polizeibeamte, welcher die Verhaftung des Schneidergesellen veranlaßte, ist zwar vom Dienste suspendirt; Gesellen und Lehrjungen, die den gestrigen Tumult erregten, schreien nun aber, es solle erlaubt werden, im Thiergarten zu rauchen. Die Aufregung gegen die Polizei und Gendarmerie ist sehr groß geworden. Aus Allem, was bisher geschehen ist, geht jedoch hervor, daß der Tumultuanten sehr wenige sind, und daß es ohne jenen Polizeikommissär gar keine gegeben haben würde, denn es fehlt den Leuten an allem Zweck. — Bis jetzt (Montags 5 Uhr) ist alles ruhig, es läßt sich aber nicht bestimmen, ob es ruhig bleiben wird. Wenn indessen diese Tumulte ihren Karakter nicht ändern, so ist zu besorgen, daß die Sache ernstlich werde.

Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den gestiefelten und verehrten, würdigen Staatsminister Wilhelm v. Humboldt hat Aufsehen gemacht. Man glaubt, er werde wieder im Ministerium thätig werden.

Rußland.

Die Anerkennung König Ludwig Philipps von Seite des russischen Hofs ist nun erfolgt. Die neulich in Bezug auf französische Reisende in Rußland und in Polen erlassenen Befehle sind zurückgenommen, und alle Franzosen können nun frei und ungehindert, wie vor der Julusrevolution, die russische Grenze passiren, sobald ihre Papiere in Ordnung sind. — Es heißt, Se. kaiserl. Hoh. der Großfürst Konstantin gedenke auf kurze Zeit nach Petersburg zu gehen. Auch spricht man von einigen Veränderungen im Personal der höhern russischen Administration.

Oesterreich.

Der Adjutant Karls X, Baron v. Kenzinger, ist mit einem speziellen Auftrag seines Herrn nach Wien gekommen; er wird sich einige Tage dort aufhalten, und alsdann nach England zurückkehren. Dem Vernehmen nach wünscht Karl X sich mit seiner Familie in den österreichischen Staaten niederzulassen.

Türkei.

Aus Belgrad vom 16. Sept. wird gemeldet: Vor einigen Tagen ist die Nachricht, daß die Pforte den Fürsten Milosch als erblichen Regenten Serviens anerkannt habe, publizirt, und hier, so wie in ganz Servien, mit dem größten Jubel aufgenommen worden. Aller Orten veranlaßte diese frohe Botschaft, durch welche eine neue Epoche in der servischen Geschichte beginnt, die größten Feierlichkeiten.

Es scheint nun entschieden, daß von Seite der Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands eine Erweiterung der Grenzen Griechenlands beschlossen ist; wenigstens ist sichrr, daß der Prinz Paul von Wirtemberg nur auf dieses ihm von den Ministern genannter Mächte in der Londoner Konferenz gegebene Versprechen den Thron angenommen hat. Der Zeitpunkt, in welchem die neue Fürst nach Griechenland abgehen wird, ist aber natürlich nicht zu bestimmen, so lange nicht die Zustimmung der Pforte zu der beschlossenen Ausdehnung der griechischen Grenzen erlangt ist; und bis dahin dürfte wohl noch eine geraume Zeit verstreichen, da die Unterhandlungen über diese Angelegenheit durch die französische Umwälzung ganz unterbrochen wurden, und in Folge der neuesten wichtigen Ereignisse in andern Reichen Europa's noch längern Aufschub erfahren dürften. Ueberdies ist noch nicht einmal gewiß, in wie weit die Regierung Ludwig Philipps die Versprechungen Karls X übernehmen wird, obgleich in dieser Beziehung bei den bekannten Grundsätzen jenes Regenten nur Erfreuliches für Griechenland zu erwarten steht.

— Viele Briefe aus Brüssel klagen über Unterdrückung der Mehrzahl durch die Chefs der Insurrektion und den Pöbel. Es ist ein wahres Unglück, daß keine Partei dermalen recht weiß, oder zu wissen scheint, was sie erzwecken will. In Belgien bekämpfen sich das rein-belgisch-liberale, das franzöisch-liberale und das aristokratische Prinzip schon jetzt. Die Uebereinkunft mit ersterm wäre am leichtesten, wenn nicht die Wüthenden und Intriguanten überwiegende Gewalt ausübten; die Inspiration der zweiten geht ununterbrochen von Paris aus, wo Hr. de Potter die vermittelnde Person ist; an der Spitze des dritten steht der Herzog v. Arenberg, dessen Adjutant der Prinz de Ligny genannt werden kann; der Hochadel lehnt an diese beiden besonders sich an, und die geistliche Faktion wird ebenfalls sich anschließen. Ganz gewiß suchen die Familien diese Früchte der Revolution und Separation an sich zu reißen, und die Liberalen werden die gröblich Betrogenen sein. Große Summen fließen fortwährend unter den Pöbel; denn nur damit erhält sich das Ganze.

— Das Obergericht zu Bremen hat in seiner Sitzung vom 17. d. die bekannte Wittwe Gottfried als Giftmischerin zum Tode verurtheilt. Von diesem Erkenntnisse findet inzwischen noch eine Berufung an das Obrrappellationsgericht zu Lübeck Statt.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 41. Den 9. Oktober 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Niederlande.

Aus Brüssel vom 1. Okt. lauten die Nacheichten also: Vier- bis fünftausend Mann kamen von Saint-Fonds, und nahmen ihre Richtung nach Woweren. Die Avantgarde, aus 50 Mann Kavallerie und 150 Infanteristen bestehend, wurde von den Einwohnern angegriffen, welche bei der Ankunft des Korps zum Rückzug genöthigt wurden; diese Truppenmacht hat ihre Richtung nach St. Katharina Duysbourg genommen. — Fünftausend Mann Holländer, welche nach St. Katharina Duysbourg aufbrachen, sind diese Nacht zu Cortenberg eingetroffen. Bei dieser Nachricht eilten unsere Tapfern zu den Waffen. Die Sturmglocke wurde diesen Morgen zu wiederholten Malen geläutet, und es wurde Generalmarsch geschlagen; auch wurden Kanonen an den Thoren der obern St. de aufgepflanzt. Diejenigen Barrikaden, welche man für die Passage der Artillerie und der Lebensmittel hatte zerstören müssen, sind wieder aufgeführt worden. — Man kündigt an, daß diejenigen Truppen, die sich oberhalb Ever befanden, ebenfalls eine Bewegung vorwärts gemacht haben. Man vermuthet, daß sie ihre Vereinigung mit dem zu Cortenberg eingetroffenen Korps bewerkstelligen wollen. Unsere von den Bauern unterstützten Freikorps hören nicht auf, sie zu necken. — Es scheint, die Regierung rechne auf den Beistand der Preussen. Es sind bereits viele preussische Soldaten, als Bauern verkleidet, über die Grenze herübergekommen und der holländischen Armee einverleibt worden. Doch bald wird man zu dieser List nicht länger seine Zuflucht nehmen. Vierzigtausend Preussen warten nur auf den Befehl zum Vorrücken. Glücklicherweise ist Frankreich da; alle Garnisonen der Grenzen sind verdoppelt. Auf das erste Zeichen werden die französischen Generale zu unserm Beistande herbeieilen. Es gibt keinen Mittelweg weiter. Belgien hat zwischen Freiheit und Sklaverei wählen müssen; seine Wahl ist geschehen — Muth, Ausdauer!

Den von den Journalen gelieferten Nachrichten aus Belgien fügt der Constitutionnel noch folgende aus Privatbriefen entnommene Details hinzu: „Die Truppenabtheilung, welche zu Brüssel kämpfte, hat mehr gelitten, als die Einwohner, indem sie 3000 Mann an Todten und Verwundeten verlor, während das Volk nur tausend Todte und Verwundete zählt. Die Einwohner haben Klugheit mit Muth zu vereinigen gewußt; jetzt aber, da man Korps organisirt, um die Armee des Prinzen Friedrich anzugreifen, wird man die belgische Tapferkeit klar sich entfalten sehen. — Es ist gewiß, daß der Hennegau und Brabant französisch sein wollen. Flandern, von Gent bis Antwerpen, hat sich weniger ausgesprochen; dies beruht auf den alleinigen Manufaktur-Interessen von Gent, und in Antwerpen auf Furcht vor einem Kriege zur See. Uebrigens scheint es, daß in Flandern das Volk ebenfalls die Waffen ergreifen will, und daß, da es nicht besondere Interessen hat, sein Beitritt Alles zur gesunden Vernunft zurückführen wird. — Als der König Wilhelm die Chwarzen verabschiedete, gestattete er allen denjenigen von ihnen, die es wünschten, sich in die Nationalarmee aufnehmen zu lassen; und diese sind es gerade, welche sich vier Tage lang in dem Park gehalten haben. Sie haben fast alle sich umbringen lassen. Sonderbares Verhängniß die Kinder der Schwarz! Sie kämpfen überall gegen die Freiheit!“ — So weit die Nacheichten im Constitutionnel.

Im Courrier des Pays-Bas werden ferner folgende Berichte mitgetheilt:

Die provisorische Regierung an das belgische Volk.

„Ihr habt einen schönen Sieg erfochten. Dieser Ruhm wird rein bleiben. Nur rurr Feinde und die Feinde des Vaterlandes spornen zu Ausschweifungen an, reizen zu Plünderung oder begehen sie selbst, um sich schändlicherweise zu bereichern, oder um einen neuen Angriff zu begünstigen. Die provisorische Regierung behält sie im Auge; sie rechnet auf das Volk in Brüssel, um sie im Zaum zu halten und zu züchtigen.“ (Folgen die Unterschriften.)

Die provisorische Regierung fordert die Einwohner zur Ablieferung der dem Feinde abgenommenen Waffen gegen baare Zahlung auf, und der Oberbefehlshaber Juan van Halen hat dem Vicomte von Culhet, welcher den Angriff auf die hintere Seite des königlichen Palastes leitete, den Befehl über diejenige Militärmacht übertragen, welche die Befestigung der Stadt und des Parks ausführen soll. — Auch Ath, eine wichtige Festung, ist in der Gewalt der Patrioten. Es enthielt beträchtliche Munitionsvorräthe, welche größtentheils nach Brüssel geschafft sind. Acht Kanonen und ein Mörser mit ihren Munitionswagen, und ausserdem 40,000 Patronen und 200 Fässer Pulver, sind ebenfalls in Brüssel angekommen. — Die Holländer stehen in ihren alten Positionen zu Evere und Dieghem, waren aber sehr geschwächt. — Nach der Meinung aller Personen, welche Zeugen der Vorfälle von Paris in den Julitagen waren, ist das Blutbad während des 23., 24., 25. und 26. Sept. in Brüssel viel schrecklicher gewesen. Mehr als 300 Häuser sind zerstört und geplündert. Der Prinz Friedrich der Niederlande hatte 9500 Mann mit 24 Kanonen und zwei Haubitzen unter seinem Befehl, und wird ungefähr 4000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. — Von allen Seiten trifft Beihülfe an Geld, Lebensmitteln und Munition in Brüssel ein, auch stellen sich Freiwillige aus andern Orten; sämmtliche Unteroffiziere, welche sich bei der provisorischen Regierung gestellt haben, sind zu Offizieren ernannt, und alle Offiziere, welche sich uns angeschlossen haben, sind einen Grad avancirt. — Aus Lüttich traf in Brüssel die Nachricht ein, daß die Zitadelle sich ergeben habe. Löwen ist frei vom Feinde. — In Mons hat das Militär sich für die Rebellen erklärt und den Kommandanten gezwungen, die Forts und das Arsenal auszuliefern. — Am 29. Sept. marschirte ein Korps Luxemburger Freiwilliger, 1200 Mann stark, nach Brüssel; es übernachtete am 27. in Tervueren.

Ein zu Lüttich angekommener Reisender sah, als er durch Charleroi kam, alle Bevölkerungen der Landgemeinden sich bewaffnen und sich im Gehölz von Gili versammeln. Es waren dort wenigstens 10,000 Menschen, mit Gewehren, langen Gabeln und Sibeln bewaffnet, bereit, sich dem Abgange eines Theils der Belagerung von Charleroi zu widersetzen, welcher sich nach Brüssel begeben sollte.

Ein regelmäßiges Vertheidigungssystem wird gegenwärtig in

Brüssel eingefühlet, und wird diese Stadt vor jedem neuen Angriff sicher stellen. Besonders soll der Pact befestigt werden. Lebensmittel in Ueberfluß kommen von den benachbarten Städten und Dörfern an; es werden zahlreiche Anerbietungen von Vieh, Geld, Vorspann und Bier gemacht. Die provisorische Regierung beginnt sich auszudehnen und zu befestigen. Mehrere Ausschüsse sind gebildet worden.

Die Amsterdamer Briefe melden, daß in der nächtlichen Sitzung der Generalstaaten am 29. v. M. die Trennung Belgiens von Holland mit 81 Stimmen gegen 19 beschlossen worden sei. Belgien solle in diesem Falle zwei Fünftel der gesammten Staatsschuld übernehmen, wogegen seine Handelsverhältnisse mit den Kolonien nach wie vor dieselben blieben.

Aus Brüssel vom 3. Okt. lauten die Nachrichten folgendermaßen: Philippeville hat sich vorgestern gegen 9 Uhr ergeben. Die Garnison, 1200 Mann stark, hatte Befehl erhalten, gegen eine Versammlung von beinahe 130 bewaffneten Bürgern zu marschiren, welche unter dem Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ vorrückten. Bei ihrer Annäherung wollte der Kommandant auf sie feuern lassen; die Soldaten verweigerten dies und vereinigten sich mit den Bürgern. Die Garnison steckte darauf sogleich die dreifarbigt brabantische Kokarde an, und versieht nun ferner den Dienst in dem Platze. Man hat einen schönen Vorrath Kriegsmaterial vorgefunden.

Der Baron von Stassart ist zum Gouverneur der Provinz Namur ernannt worden. So eben hat man die gewisse Nachricht von der Uebergabe Namurs erhalten.

Man schreibt aus Malines vom 1. Okt: Der Rückzug der Armee dauert fort. Der Prinz Friedrich und seine Truppen besetzen die Dörfer unserer Umgegend, Wahlem, Dussel u. s. w.

Heutige hat an unsere provisorische Regierung eine Deputation gesandt, die beauftragt ist, 1,500 bewaffnete Männer zur Vertheidigung des Vaterlandes anzubieten.

Der Sieg Brüssels, die Uebergabe von Ath, Dornick, Bergen, das Benehmen von Löwen, Lüttich, Ostende, Tirlemont, die Bewegung Antwerpens und die wohl bekannten Verfügungen von Gent, Namur, Mastricht, der Aufstand des Landes, die tiefe Demoralisation der Truppen, das ist eine Reihe von Thatsachen, welche über den Ausgang unserer ruhmvollen Revolution keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Wenn je eine Revolution wahrhaft national war, so ist es die unsrige. Paris hat Frankreich nicht die Zeit gelassen, an der Revolution vom Julius Theil zu nehmen. Die belgische Wiedergeburt wird das Werk von ganz Belgien sein. Von der Hauptstadt bis zum letzten Weiler ist Alles unter den Waffen. Wer noch nicht gekämpft hat, brennt von Eifer, für des Vaterlandes Unabhängigkeit zu kämpfen. Ueberall ist der Haß gegen ein schimpfliches Joch hingedrungen, überall herrscht ungeduldige Begierde, es abzuschütteln.

Der 30. Sept. war für die Festung Ypern der Tag der Entscheidung. Eine zu Ypern vor der Kaserne, um die Volksbewegung zu unterdrücken, errichtete Batterie stellte die Erbitterung auf's höchste. Die Bürger luden das Militär ein, sich mit ihnen zu vereinigen, und es erfolgte die Unterwerfung der Garnison. Die dreifarbigt Fahne wurde aufgepflanzt und Alles blieb ruhig.

Die Garnison von Nieuport hat gleichfalls die Waffen niedergelegt und die Militärs sind zu ihren Heeden zurückgekehrt.

Ein Brief aus Courtrik meldet, daß am 30. Sept. Nachmittags vier Uhr die brabantische Fahne auf dem Glockenthurm der St. Martinskirche aufgepflanzt worden ist. Es wurde in der Stadt eine Kollekte zum Besten der Verwundeten Brüssels veranstaltet.

Die brabantische Fahne wurde am 27. Sept. Abends zu Tournay aufgepflanzt. Die Stadtwache ist so eben organisirt worden, und sie ist bereits in voller Thätigkeit.

Antwerpen ist gegenwärtig die einzige Stadt, die es mit dem Könige hält, oder vielmehr, die der König in Besitz hat. Mit den Streitkräften, welche Brüssel in sich schließt, und welche die Festungen ihm verleihen können, kann man zugleich mit den Holländern in Antwerpen einrücken.

England.

Wir hoffen — sagt das Morning-Chronicle vom 1. Okt. — daß die fremden Mächte in die Angelegenheiten Belgiens nicht einschreiten werden. Denn wenn England und Preussen sich darein mischen, so ist es nicht mehr möglich, den Frieden in Europa zu erhalten. Ein Krieg würde in diesem Augenblick überall Revolution herbeiführen, und wer weiß, wo die Kriegsflamme endlich erlöschen würde. Das englische Volk hat kein Interesse an der Aufrechthaltung der schönen in Europa zu verwirklichenden Plane, woran Lord Castlereagh und der Herzog von Wellington so viel gearbeitet haben. Was liegt dem englischen Volk daran, ob Belgien mit Holland vereint, oder ob es davon getrennt sei. Je weniger wir uns mit den Angelegenheiten des Kontinents befassen, desto besser werden wir thun. Unsere Regierung hat genug und vielleicht schon zu viel im Inlande und in unsern zahlreichen Kolonien zu thun, und das englische Volk würde nie einem Minister verzeihen, welcher das Wohl des Vaterlandes durch eine Kontinental-Intervention aufs Spiel setzte. Wenn Preussen, Oesterreich und Rußland unbesonnen genug sind, zu intervenieen, so mögen diese Mächte auch die Folgen davon tragen. Mögen aber die Engländer kein Unternehmen begünstigen, dessen Zweck dahin ginge, die Belgier zu Grunde zu richten! Vor einem Jahr wäre es möglich gewesen, sie zu unterwerfen. Jetzt ist es nicht mehr Zeit dazu.

Der Globe und Traveller spricht ungefähr in demselben Sinn. Das Loos ist geworfen, sagt dieses Blatt. Wenn der südliche Theil der Niederlande mit Holland vereinigt bleibt, so wird dies unter Bedingungen geschehen, die von dem belgischen Volk, welches als ein unabhängiger Körper handelt, zugestanden sind, es sei denn, daß die großen Mächte Belgien wieder erobern. — Dies ist der wichtigste Punkt für uns. Die Belgier werden, wenn die auswärtigen Mächte nicht intervenieen, ihre Angelegenheiten ordnen, wie es ihnen gut dünkt. Wenn man aber, um die phantastischen Anordnungen des Wiener Kongresses in ihrer ganzen Integrität zu erhalten, die Belgier niederschmettern will: wer kann voraussehen, was dann erfolgen wird? Man sagt bereits die Regierung der Niederlande habe von England Hülfe verlangt. Dieses Gerücht mag an sich noch unzeitig sein; aber es kann nicht unzeitig dazu sein, die Völker Europa's gegen die Folgen einer fremden Intervention in Belgien im Voraus sicher zu stellen.

Aus einem Privatschreiben vom 1. Okt. wird ferner gemeldet: Der Fürst Talleyrand hat gestern alle diplomatischen Ehrenbezeugungen bei dem Herzog von Wellington erhalten, wo er mit fast allen englischen Ministern ein Diner eingenommen hat. Man hat bemerkt, daß die Gesandten von Oesterreich, Preussen und Rußland diesem Diner, zu welchem sie eingeladen waren, nicht beiwohnten. — Unser Geschäftsträger zu Brüssel ist gestern Abend zu London angekommen. Dieser Diplomat hat die von den holländischen Truppen zu Brüssel begangenen Gräuelscenen mit solcher Energie geschildert, daß unser Kabinet in dem heutigen Konseil eine Erklärung unterzeichnet hat, welche dessen wenige Unzufriedenheit in dieser Hinsicht zu erkennen gibt. Heute hat Lord Aberdeen als außerordentlichen Kurier einen seiner Sekretäre bei unserm Gesandten im Haag dorthin abgesandt.

Der Globe und Traveller berichtet noch Stadtgerüchten, der Oberst Bentink sei zu London eingetroffen, abgesandt von der Regierung der Niederlande, mit dem Antrag, England zu bewegen, von Ostende und Antwerpen Besitz zu nehmen, da Holland sich dieser beiden Städte nicht mehr sicher halten könne; und selbst Preussen wäre ersucht worden, von den belgischen Festungen Besitz zu nehmen. Das Ministerium hätte erwidert, es könne nicht intervenieen, weil es in diesem Augenblick nicht Truppen genug habe, es wolle sich aber nicht der Maßregel, daß die Festungen von den Preussen besetzt würden; endlich wären der französische, der holländische und der russische Gesandte bei dieser Unterredung gegenwärtig gewesen und der französische Gesandte hätte zu der vorgeschlagenen Maßregel seine Einwilligung gegeben.

Frankreich.

Die diplomatischen Verhandlungen hinsichtlich Belgiens können sich nicht von zwei Thatsachen entfernen, welche sind: 1) die vollständige und absolute Trennung Belgiens von Holland; 2) der Kronverlust des Hauses Oranien in Beziehung auf Belgien. Jedes anderweitige Uebereinkommniß wäre wesentlich fehlerhaft, und geeignet, neue Stürme herbeizuführen. Es hieß, England suche zwischen dem König Wilhelm und den Belgiern eine administrative und konstitutionelle Trennung Belgiens, so daß dieses unter dem Hause Oranien bleiben würde, zu vermitteln. Seitdem aber Kartätschen die Straßen Brüssels verheert haben, ist jedes Uebereinkommen dieser Art unmöglich geworden. Diplomatische Verhandlungen können also nur über eine künftige Frage angeknüpft werden, nämlich über die Zulassung des zu einem Körper als Nation konstituirten Belgiens in die Reihe der anerkannten Mächte. Was kann Europa an der Regierungsform liegen, welche Belgien annehmen wird? Als Föderativ-Republik oder als unabhängiger Staat kann es Europa nicht beunruhigen; seine Interessen sind von denjenigen Frankreichs, Preussens und Englands ganz getrennt; die neue Regierungsform, welche es erwählen kann, wird keineswegs die allgemeine Ruhe stören.

Das Organ des englischen Kabinets, der Kurier, spricht von einer Intervention Englands, um dem Zustande der Anarchie Belgiens ein Ende zu machen. Von welcher Natur würde diese Intervention sein? Wäre sie eine bewaffnete, so könnte Frankreich und Preussen intervenieren, um die Unabhängigkeit des neuen Staats zu garantieren. In jedem Fall ist es die erste Pflicht unsers Kabinets, die belgische Republik, wenn Belgien sich unter dieser Gestalt konstituirt, schon allein anzuerkennen. Wenn England und Preussen nicht so schnell verfahren wollen, so erfordert es unser Interesse, ihnen zuvorzukommen. Unsere Stellung ist eine ganz besondere.

Der Konstitutionel vom 4. Okt. enthält unter der Aufschrift: Mitternacht, folgendes merkwürdige Raisonnement: Ein Sprichwort, das schon ein wenig gemein geworden ist, sagt: um Frieden zu haben, muß man sich zum Kriege rüsten. Nie war die Anwendung dieses Sprichworts gerechter, als heutiges Tags. Unsere Regierung ist von mehreren großen Mächten anerkannt worden, doch mehrere von ihnen, nachdem sie ihren Beitritt kund gethan haben, zögern noch bis aufs Aeusserste, die diplomatischen Formlichkeiten zu erfüllen. Die Ereignisse in den Niederlanden sind augenscheinlich die unläugbare Ursache dieser Zögerung. Wir wollen gerne glauben, daß das Ministerium in dieser Hinsicht eine ganz französische Sprache zu reden verstanden habe. Es liegt im Charakter unserer Nation, im Sinn und Geiste derselben zu handeln, und ohne Zweifel hat die Nation im Kabinet Organe, die ihrer würdig sind. Jetzt, da, nach fünfzehnjähriger Ruhe, eine unermeßliche und tapfere Bevölkerung in ihren Adern das überwallende Blut des Vaterlands rollend empfindet, jetzt mögen die Mächte England und Preussen sich in Acht nehmen, die Erinnerungen an Waterloo und an die Kapitulation von Paris wieder zu erwecken. Wir haben aus Liebe zur Freiheit jede Art der Rückkehr zu dem, was man lange unsere natürliche Grenzen genannt hat, nämlich zu den Rheingegenden, aufgeopfert. Möge man doch nicht eine unvorsichtige Intervention bei einer Million junger Leute, die bereit sind, Soldat zu werden, den Kampfeifer der Unabhängigkeit wieder entflammen. Das Militär Frankreichs hat es zu allen Zeiten verstanden, mit den Landleuten aller Länder zu reden. Eine bewaffnete Bürgre würde nicht weniger bereit sein bei dem durch benachbarte Aristokratie und Tiranei unterdrückten Unterthan.

Was die Strafe der Minister betrifft, so sollen viele Leute von den untern Klassen erklärt haben, sie stimmen die Pairskammer, wenn sie jene nicht zum Tode verurtheile. Allein die Nationalgarde ist stark genug, die Unabhängigkeit der Pairs zu schützen. Abgesehen von dem einzelnen Falle, sind die meisten Aufgeklärten, wie es scheint, gegen die Todesstrafe eingenommen. Zahlreiche Petitionen gegen diese Strafe gelangen jetzt an beide Kammern, u. a. von Hrn. Gardis, reformirtem Pfarrer in Nismes. Hr. Gardes entwickelt folgende Gedanken: Die vorigen Minister würden ihre Gegner mit dem Tode bestraft haben: sollen wir denen nachahmen, die wir verdammen? 1700 Todte, 4000 Verwundete sind ihre Opfer, aber Märtyrer vergeben, rufen nicht Rache. — Wie gesagt, die Aufgeklärten in Paris theilen die Ansicht des Hrn. Gardes, und wünschen, daß man die vorigen Minister strafe, aber nicht zum Tode verurtheile.

Briefe aus Paris vom 4. Oktober melden: Se. Majestät hat so eben der Wittwe des Maschalls Ney eine Pension von zwanzigtausend Franes zugestanden.

Ein Journal berichtet, Herr von Werther, bevollmächtigter Minister Sr. preussischen Majestät zu Paris, habe am 3. Okt. Abends sein Beglaubigungsschreiben bei Se. Majestät Ludwig Philipp I erhalten.

Am 3. dies ist Hr. Alexander Humboldt, der berühmte Reisende, zu Paris eingetroffen.

Der General Bourmont ist am 30. Sept. zu Dorchester angekommen. Er kam von Plymouth. Am folgenden Tage dog h er sich nach Lulworth, woselbst er eine Audienz bei dem Exkönig hatte, mit welchem er auch zu Mittag speisete. Er wohnt seitdem im Schlosse und hat einen Adjutanten bei sich.

Herr Vassal, Chef eines der ersten Handelshäuser von Paris, ist diesen Morgen verschwunden. Man fürchtet, er habe seinem Leben ein Ende gemacht. Dieser Akt der Verzweiflung würde durch die schreckliche Gewißheit motivirt worden sein, die diesem vermögenden Mann zugegangen wäre, daß die Rimessen, welche er von Lyon erwartete, nicht effektirt worden seien. — Der Banquier Herr Collon ist ebenfalls verschwunden.

Deutschland.

Aus Braunschweig vom 29. Sept. wird gemeldet: Unsere Angelegenheiten scheinen sich einem glücklichen Ziele zu nahen. Herzog Wilhelm hat die Regierung unseres Landes angetreten; die großen Mächte haben dem Vernehmen nach diesen Schritt wenigstens indirekt genehmigt. Die Sache soll als Familienangelegenheit unter den Agnaten des Hauses Braunschweig abgemacht werden, und wenn zufolge der eingeleiteten Schritte der Herzog Karl nicht zur Abdikation zu vermögen ist, so wird man seine Regierungsunfähigkeit aussprechen.

Die Darmstädter-Zeitung vom 2. Okt. meldet folgende neueste Nachrichten von den Insurgenten-Horden: „Vorgestern Abend zwischen 5 und 6 Uhr traf die Rotte in Nidda ein. Sie stürmte daselbst das Schloß in Brand, und schlug an mehreren Orten die Fenster ein; dann zog sie weiter. Von hier aus, wie es scheint, theilte sich die Bande in mehrere Kolonnen, wovon sich eine über Florstadt gegen Altenstadt, die andere über Melbach gegen Friedberg und Butzbach, die dritte gegen Hungen und Lich, die vierte gegen Schotten und Vogelsberg hin wandte. — In Melbach erschien in der Nacht von vorgestern und gestern ein Haufe von 400 bis 500 Mann und verübte da die größten Frevel. Die Einwohner daselbst waren zu schwach, um Widerstand zu leisten; sie verhielten sich daher im Anfang ruhig. Während dem Treiben der Insurgenten aber kamen die Einwohner von Södel und Wächtersbach dem bedrängten Orte zu Hülfe, schlugen, mit den Melbachern vereint, die Rebellen aus dem Orte, und machten 9 Gefangene, die durch beurlaubte Soldaten und Sicherheitswache nach Friedberg abgeführt wurden. Die Gefangenen behaupten fest, daß sie von den Rebellen gezwungen worden seien, mit ihnen zu ziehen; sie jammern um Gnade. Eine andere Kolonne von Insurgenten erschien in derselben Nacht zwischen 9 und 10 Uhr in Florstadt, wo sie sogleich Sturm läuteten, unter Frankfurterlaternen und furchterlichen Drohungen in den Herrn v. Löwischen Hof eindrangen und dort Zerstörungen mancherlei Arten vornahmen. Mittlerweile aber hatten sich die Florstädter Einwohner gesammelt, fielen über die Rebellen her, schlugen sie aus dem Orte hinaus und nahmen 6 derselben gefangen. Auch diese Gefangenen wurden nach Friedberg gebracht. — Einer den braven Bewohnern von Melbach, Södel, Wächtersbach und Florstadt! Die Kolonne der Rebellen, welche sich nach dem Vogelsberg gewendet hatte, langte vorgestern Abends um halb 8 Uhr, zum Theil über Gedern, in Schotten an, wo sie in allen öffentlichen Gebäuden die größten Exzesse verübten, und das Haus des Rentbeamten fast gänzlich demolir-

Digitized by Google

ten. Der Rentbeamte mußte sich flüchten, um nicht ermordet zu werden. Die Bewohner des Bezirks Schotten sahen mit Abscheu diese Gräuel, und nahmen keinen Antheil an denselben. Gestern frühe verließ die Bande die Stadt Schotten wieder und zog sich weiter nach dem Vogelsberg. Nur ein kleiner Theil der Rebellen ist mit Gewehren bewaffnet; die meisten führen Prügel. Die Insurgenten bestehen aus dem gemeinsten Pöbel, und der ausgesprochene und eingestandene Zweck derselben besteht in gar nichts anderem, als der vollständigen Anarchie. Sie wollen jede Art öffentliche Ordnung, jede Autorität vernichten und einen Zustand gänzlicher Ungebundenheit herbeiführen, worin Jeder ohne alle Beschränkung thun könne, was er nur wolle. Gestern Mittag (vor der Ankunft des General-Kommandanten, Prinz Emil Hoheit) war der General-Major Zimmermann, welcher bis dahin den Befehl über die Militärabtheilungen geführt hatte, von Friedberg aufgebrochen und gegen Hungen gezogen, wo er die Insurgenten zu finden hoffte. Marienschloß ist gedeckt."

In Darmstadt erschien am 1. Okt. eine Verordnung vom Großherzog von Hessen, worin es heißt: Da eine Rotte fremder Insurgenten in unser Staatsgebiet gewaltsam und mit Verübung der größten Verbrechen eingedrungen ist, auch Einzelne unserer Unterthanen zur Theilnahme an dieser verbrecherischen Handlung verleitet worden sind, so finden Wir uns bewogen, zur Unterdrückung und Bestrafung dieser Empörung und Meuterei zu verordnen: Wer als Theilnehmer an den erwähnten verbrecherischen Handlungen mit Waffen oder Wehr, welcher Art sie seien, ergriffen wird, soll mit dem Tode bestraft werden.

Aus Würzburg vom 2. Oktober heißt es: Unsere Besatzung zog eben auf die Parade, als der Befehl zum sogleichen Ausbruch gegen die Rebellen ankam, die auf mehrere Tausende schon angewachsen sein sollen. Sie ziehen von Ort zu Ort, und nehmen von jedem Hause einen Bewaffneten mit, wodurch sich ihr Heer schnell vergrößert. Das Militär ist sogleich gegen sie aufgebrochen.

Die Insurrektion in Oberhessen, wahrscheinlich von Aussen durch kurhessische Unterthanen aus der Grafschaft Hanau angeregt, erstreckt sich unter die Gegenden von Büdingen, Ortenberg, Nidda, Schotten und überhaupt über einen großen Theil der Gebirgsgegenden der Provinz, aus welcher die Insurgenten gegen das flache Land mit anwachsender Macht vorrücken. Ihre Zahl gibt man auf 10,000 bis 15,000 Mann. Sie haben Militär unter sich, sind militärisch organisirt und größtentheils bewaffnet. Von den Ortschaften, welche sie überziehen, muß jedes Haus wenigstens einen Mann stellen. An Widersetzlichkeit dürfen die Neuangeworbenen nicht denken, wenn sie anders von ihrer Hofraithe die stets lodernde Brandfackel abwenden, sich selbst aber vor den gröbsten Mißhandlungen schützen wollen. — Autos-da-Fé's von öffentlichen Akten sind an vielen Orten gehalten worden, z. B. zu Büdingen, Nidda, Ortenberg und Schotten. In letzterer Stadt sollen die Aufrührer vandalisch gehauset, den Landrichter und Landrath verjagt, und den Rentammann (Bender) fast bis zu Tode geprügelt haben. Den Grafen von Büdingen nöthigten die Aufrührer, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und die Fahne der Empörung in die Hand zu nehmen. Der Graf benutzte den ersten günstigen Augenblick, sich aus ihren Händen zu retten.

Aus Frankfurt a. M. vom 2. Okt. heißt es: Unser Linienmilitär soll dem Vernehmen nach bis auf 750 Mann, mittelst Anwerbung von Schweizern der ehemals in königl. französischen Diensten gestandenen Regimenter, bewirkt werden. Man sieht deren bereits mehrere hier.

Die Bundesversammlung zu Frankfurt soll in ihrer Sitzung vom 1. Okt. beschlossen haben, zur Unterdrückung der im Hanauischen und andern Theilen des Kurstaates Hessen ausgebrochenen Insurrektion, und zum Schutze der benachbarten Staaten gegen die Einbrüche der räuberischen Rotten, die von da ausgehen, die Regierungen von Bayern, Baden und Nassau aufzufordern, Truppenkorps an bestimmten Punkten aufzustellen, sowohl zum Schutze ihres Gebiets, als von da aus schleunigst dahin zu eilen, wo von andern Regierungen ihre Hülfe erbeten werden wird. Auch stehen die herzoglich nassauischen Truppen bereits schlagfertig an der ihnen bestimmten Stelle. Außer diesem soll die Bundesversammlung beschlossen haben, ein Reservekorps von 6000 Mann preußischer Truppen zu Wetzlar, von 4000 Mann würtembergischer zu Heilbronn und von 6000 Mann bairischer zu Brückenau zu bilden.

Das Fieber des Ungehorsams gegen hergebrachte Satzungen und Leistungen zeigte seit 14 Tagen auch in der sächsischen Oberlausitz seine Symptome, ist aber überall sogleich durch zweckdienliche Anwendung von Kavallerie-Abtheilungen ohne Säbel und Schuß beigelegt worden. — Weit bedeutender waren die unruhigen Bewegungen in den Weberdörfern, die unter der Gerichtsbarkeit des Raths von Zittau stehen. Der Lärm ging zuerst in dem großen Dorfe Seifhennersdorf los, wo sich gegen 900 Weber im Kretschem (der Schenke) versammelten, und 20 aus ihrer Mitte in die Stadt an den Inspektor Dr. Persche mit der drohenden Forderung schickten, daß ihnen der Rath das sogenannte Stuhlgeld (jeder Weber muß jährlich für seinen Webestuhl 1 Thlr. an den Rath zahlen) erlassen, auch andere Befreiungen zugestehen möge. Bald nahmen auch mehrere andere zahlreich bevölkerte Dörfer, Waltersdorf u. s. w. Theil. Der Rath sah sich genöthigt, da die 500 Mann starke Garnison solchem Andrang nicht zu widerstehen vermochte, die Aufhebung jenes verhaßten Stuhlgeldes zuzusagen. — Die Damastfabrikanten in Großschönau, die eine eigene musterhafte Verfassung haben, nahmen nicht Theil.

Von München ist wieder eine halbe Million Gulden nach Augsburg übersandt worden, um zur Aushülfe in momentaner Geldverlegenheit für den dasigen Handelsstand verwendet zu werden. Die Chefs des Handelstandes haben sich für diese wohlthätige Unterstützung der Staatsregierung solidarisch verbürgt.

Preußen.

Aus Berlin vom 28. Sept. wird berichtet: Der General Graf Diebitsch-Sadalkansky liegt so schwer an einem kalten Fieber darnieder, daß man den Zeitpunkt nicht angeben kann, wann er wieder Residenz wird verlassen können. Es ist übrigens ungegründet, daß er bei unsern neulichen Tumulten aus Versehen, weil er sich in Zivilkleidung befand, verhaftet worden sei; eben so wenig kann mit Gewißheit festgestellt werden, ob er, wie es auch allgemein hieß, von einem Polizeikommissarius, bei dem er Erkundigung über den Stand der Dinge einziehen wollte, in einem seinem Range unangemessenen Tone behandelt worden sei.

Spanien.

In Navarra sind fünftausend Mann Linientruppen und dreitausend royalistische Freiwillige eingerückt. Santos Ladron, der diese Truppenmacht befehligt, hat sie in bewegliche Kolonnen getheilt, deren Vorhut, unter Juanito's Kommando, 3 bis 400 Mann stark in Vera steht, und mit den an die Bidassoa detachirten Vorposten kommunizirt. — Noch immer kommen in Bayonne häufig Ueberläufer von Irun und San Sebastian an, und täglich mehrt sich in dieser Stadt die Zahl der Flüchtlinge, so wie der Franzosen und Italiener, welche unter Minn für Spaniens Regeneration kämpfen möchten.

Griechenland.

In Griechenland, wo der Sturz des bourbonischen Regentenhauses einen tiefen Eindruck gemacht hat, und wo sich allen Gemüthern die Besorgniß aufdringt, daß über die mehr als je verwickelten Verhältnisse der europäischen Staaten, dieses Land ganz sich selbst und seiner eignen Entwickelung überlassen werden möchte, droht der Ausbruch einer neuen Katastrophe, die der bestehenden Regierung furchtbar werden, und abermals Unglück aller Art nach sich gehen kann. In Morea erhebt sich eine Partei, welche die Proklamirung der Republik, und die Entfernung des Grafen Capodistrias verlangt. — Es soll auf verschiedenen Punkten in Morea zu Thätlichkeiten gekommen sein, und die Parteien die größte Erbitterung gegen einander zeigen. Ein allgemeiner Kampf scheint unvermeidlich, und Griechenland kann leicht die Beute der schrecklichsten Anarchie, oder der Türken werden, wenn die vermittelnden Mächte nicht schnell und wirksam einschreiten, um das Ansehn der von ihnen anerkannten griechischen Regierung aufrecht zu erhalten.

Der Nachläufer

zum

richtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 42. Den 16. Oktober 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Niederlande.

Folgende Mittheilungen an unsere Mitbürger ertheilte die provisorische Regierung zu Brüssel am 3. Okt.: „Eine von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien abgesandte Person hat den Wunsch zu erkennen gegeben, sich an uns wenden zu dürfen, um Nachrichten über den Zustand der öffentlichen Meinung einzuziehen, und die geeignetsten Maßregeln zu treffen, die Interessen Se. königl. Hoheit mit denjenigen der belgischen Nation zu vereinigen. — Wir haben dieser Person erkläret, daß wir keinen geeigneten Karakter haben, um mit dem Prinzen über den künftigen Zustand Belgiens zu unterhandeln; daß das Recht hierzu lediglich der Nationalversammlung zustehe, welche allein über die Zukunft des Landes entscheiden kann; daß wir endlich, ohne von Seite des Volks einen besondern Auftrag dazu zu empfangen, uns nicht nach Antwerpen begeben dürfen, wie der Prinz seinen Wunsch deshalb geoffenbaret hat. Wir haben seinem dieser Person unser Daführhalten an den Tag gelegt, daß hochherziges und liberales Benehmen, namentlich das Zurückziehen der Truppen bis jenseits des Moerdyk, die Rückgabe der Gefangenen, und andere populäre Handlungen, den öffentlichen Unwillen vielleicht vermindern, und ein solidarisches Verhängniß abwenden könnten, welches allen Mitgliedern des Hauses Nassau drohe. Wir haben noch hinzugefügt, daß alle Akte, welche von dem Könige ausgehen, als null und nicht geschehen betrachtet werden, und daß selbst das Gute, welches Se. königl. Hoheit thun könnte, mitkungslos sein würde, wenn man die Hand des Königs dabei im Spiel sähe. — Vollständige Oeffentlichkeit aller unserer Handlungen ist unsere Schuldigkeit gegen unsere Mitbürger."

Aus dem Haag wird unterm 8. Oktober Folgendes gemeldet: Da in Folge der Trennung des niederländischen Königreiches es von nun an auch zwei Ministerien, eins für Belgien und eins für Holland, geben muß, so ist der König bereits mit der Bildung des holländischen beschäftigt, das für das belgische Königreich bis zu einem geordnetern Zustand verschiedend. — Sicherm Vernehmen nach ist Hr. van Maanen, ein Mann, dessen umfassende Kenntnisse, Redlichkeit und Festigkeit ihm in Holland die größte Verehrung erworben haben, von Neuem zum Minister der Justiz ernannt. — In Berücksichtigung der Vorstellung, welche die belgischen Deputirten dem Könige gemacht haben, ist der Prinz von Oranien mit beiden belgischen Ministern van Gobbelschroy und de la Coste nach Antwerpen abgereiset, um die Angelegenheiten Belgiens zu ordnen zu suchen.

Zu Antwerpen hat der Gouverneur am 5. Okt. eine Proklamation bekannt gemacht, worin der König Folgendes festsetzt: „Art. 1. Unserm geliebten Sohne, dem Prinzen von Oranien, wird in Unserm Namen die einstweilige Wahrnehmung der Regierung über alle diejenigen Theile der Südprovinzen, wo das gesetzliche Ansehen erkannt wird, aufgetragen. Art. 2. Er wird seine Residenz in der Stadt Antwerpen nehmen. Art. 3. Er wird die Bemühungen, welche durch wohlgesinnte Einwohner gemacht werden möchten, um die Theile des Reichs, wo die Ordnung gestört ist, unter die gesetzliche Verwaltung zurückzuführen, so viel wir möglich durch Zugeständnisse befördern und unterstützen, u. s. w."

Laut andern Nachrichten sollen sich die Städte Lüttich und Gent gegen die provisorische Regierung in Brüssel erkläret, und sich geneigt erwiesen haben, mit der gesetzlichen Regierung des Königs zu unterhandeln. Lüttich verlangt nur, daß es eine belgische Administration und Abänderungen in dem Staatsgrundgesetze erhalte. Gent spricht noch billigere Bedingungen aus.

Am 7. Okt. ist folgende königliche Proklamation erschienen: „Wir Wilhelm u. s. w. Getreu dem Eide, welchen Wir auf die Verfassung geleistet, und in Uebereinstimmung mit den Verpflichtungen, welche Wir gegen unsere Bundesgenossen zu erfüllen haben, haben Wir bisher fruchtlos alle Mittel zur Dämpfung des in den südlichen Provinzen ausgebrochenen bewaffneten Aufstandes versucht. Durch die mit so unglücklicher Schnelligkeit auf einander gefolgten Ereignisse ausser Stand gesetzt, Unsere getreuen Unterthanen gegen die Uebermacht zu beschirmen, fühlen Wir die Nothwendigkeit, ausschliessend auf die Wohlfahrt derjenigen Theile des Reichs Bedacht zu nehmen, welche ihre Treue gegen Unser Haus jetzt wie immer so deutlich an den Tag gelegt haben. Ihr seht, wie bald die Ereignisse, welche eine beklagenswerthe Menge in Bewegung gebracht, zu dem fürchterlichsten Jammer geführt haben. Euer Umsicht, Euer Pflichtgefühl, Euer aufgeklärter Sinn für Wahrheit und Recht, vor Allem Euer Glaube an Gott, den Rächer aller Ungerechtigkeit, behüte Euch, von dem Sturme mit fortgerissen zu werden. Die Handhabung der Freiheit, welche in den vereinigten Niederlanden so lange geblüht hat, würde alsdann, gleich wie vor alter Zeit, unmöglich und Euer Untergang unvermeidlich sein. Eure Kräfte, Ihr Getreuen! werden jetzt zur Beschirmung Eures Vaterlandes in Anspruch genommen. Der Zustand des Reichs verlangt, daß eine allgemeine Bewaffnung schleunigst Statt finde, und daß die Waffenmacht, welche anderswo zu Neuerungen angewendet wird, es hier zur Erhaltung alles dessen werde, was Euch theuer und heilig ist. Die Verfassungsurkunde schreibt für Umstände, wie diejenigen sind, worin wir uns befinden, die Bewaffnung als eine der ersten Pflichten des Königreichs vor. Dies kommt mit Euern Wünschen überein. Wohlan also! Zu den Waffen! auf dringendes Bitten Eures Fürsten; zu den Waffen! für Ordnung und Recht. Zu den Waffen! unter Aneuf des allmächtigen Gottes, der die Niederlande und Oranien so oft aus den größten Gefahren gerettet hat. Wir beauftragen die städtischen und Ortsbehörden, unmittelbare Maßregeln zu nehmen, wodurch diese freiwillige Bewaffnung, nach der verschiedenen Oertlichkeit und mit der größten Eile und zweckmäßigsten Weise, ins Leben treten kann. Wir werden sie mit den nöthigen Vorschriften unverzüglich versehen. Die vorläufigen Maßregeln bedürfen keiner besondern Vorschriften, und folge dabei jeder dem, was die Vaterlandsliebe ihm eingibt. (Gez.) Wilhelm."

Eine Bekanntmachung enthält ferner den königl. Beschluß, daß in allen Provinzen in möglichst kurzer Frist die Landwehren zusammen berufen und zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden sollen.

Unter der Ueberschrift: Unabhängigkeit Belgiens, enthalten die Zeitungen von Brüssel Folgendes: „Die provisorische Regierung, das Zentral-Comité, in Erwägung, daß daran ge-

Digitized by Google

legen ist, den künftigen Zustand Belgiens festzustellen, beschließt: Art. 1. Die Provinzen Belgiens, von Holland gewaltsam losgetrennt, werden einen unabhängigen Staat bilden. Art. 2. Das Zehnter-Comité wird sich ehestens mit dem Entwurf einer Konstitution beschäftigen. Art. 3. Ein Nationalkongreß, wo alle Interessen der Provinzen repräsentirt sein sollen, wird zusammenberufen werden. Er wird den Entwurf einer belgischen Konstitution prüfen, ihn, wo er es dienlich findet, abändern, und ihn als definitive Konstitution für ganz Belgien exekutorisch erklären. Brüssel, den 4. Okt. 1830. De Potter. Sylv. Vandeweyer. L. Rogier. Felix de Merode."

Das Journal d'Anvers vom 6. Okt. enthält folgenden Artikel: „Ein Gerücht geht, daß die Brüsseler mit einander handgemein geworden sind, welches dadurch entstanden sein soll, daß das provisorische Gouvernement Belgien für einen unabhängigen Staat erklärte. Gewiß ist, daß zu Brüssel drei Parteien sind. Die erste verlangt den Herzog von Nemours, zweiten Sohn des Königs von Frankreich, zum König; die andere den Prinzen von Oranien zum Gouverneur, und die dritte, an deren Spitze de Potter zu stehen scheint, eine föderative Republik. Dies letzte ist nicht zu verwundern; denn wenn er bisher Führer des Volks gewesen, so schmeichelt er sich, wohl Präsident der Republik zu werden. Ich glaube aber eher, daß ihn das Loos aller Demagogen treffen wird; denn es gibt hier schon welche, und zumal solche, die früher Ungerechtigkeit an ihm begangen, die da sagen: „Nicht verbannen, guillotinirer hätte man ihn müssen." Ja, ich sehe vorher, daß der Brüsseler Pöbel, wenn die Sachen noch einige Zeit so bleiben, wie sie jetzt sind, ihn viel eher zerreissen, als auf den Präsidentenstuhl setzen wird. Die Geschichte lehrt immer, daß das Volk keinen Mittelweg zwischen vergötternder Liebe und zügellosem Haß gegen ihre Anführer kennt, und was wird die Folge davon sein, wenn das gemeine Volk von Brüssel nächsten Winter diejenigen Häuser, aus welchen es seinen Unterhalt empfing, leer stehen sieht? Man wird der Ursache nachspüren, und der feurigste Enthusiasmus wird in den unmäßigsten Haß gegen den Hauptuebeber übergehen. — Gestern ist der Kronprinz hier angekommen. Wir hoffen, er werde die Gemüther der Brüsseler beruhigen."

Antwerpen, welches gegenwärtig mit Staatsmännern und mit Oberoffizieren angefüllt ist, bietet einen sonderbaren Anblick dar. Man sieht dort alle diese Personen in der Gestalt und mit der Miene der Bestürzung sich gegenseitig fragen: was nunmehr aus ihnen werden solle? Die beiden Prinzen befinden sich im Palast. Der Herzog von Ursel und Hr. van Gobbelschroy eilen zu ihren Freunden und fragen diese um Rath. Viele Mitglieder des Staatsraths, der ersten und der zweiten Kammer, eilen wie verlorne Menschen in den Straßen hin und her. Die Herren Offiziere sind so zahlreich vorhanden, daß man leicht ein Regiment aus ihnen bilden könnte.

Die Kommunikation zwischen Malines und Brüssel ist sehr schwierig. Die Vorposten des Feindes sind auf der einen Seite zu Sempt, wo ein Bataillon der siebenten Division und eine bis zwei Kompagnien Lanziers sich befinden, auf der andern Seite auf der Brücke von Campenhout, woselbst eine eben so starke Truppenmacht vorhanden ist. Jeder der beiden Punkte wird mit zwei Zwölfpfündern bewacht.

Aus Brüssel vom 8. Okt. enthält der Constitutionell folgende Korrespondenznachrichten: Die verschiedenen Parteien befolgen eine Art von geographischer Theilung. Die Flandern scheinen an der Trennung unter dem Prinzen von Oranien als König festzuhalten, jedoch, von dem Kleens geleitet, wollen sie nichts von einem protestantischen Könige wissen. Die Sache ist schwierig in Ordnung zu bringen. Das südliche Brabant will eine unabhängige Regierung, deren Mittelpunkt Brüssel sein soll. Es bedarf einer Hauptstadt, der Namen und nicht Nassau's. Sodann liegt wenig daran, ob die Regierung republikanisch oder monarchisch sei. Wallonien, der Hennegau und die Provinz Lüttich wollen Frankreich angehören. Uebrigens sind die Meinungen der Städte denen des Landes nicht gleich: die Landbewohner sind weniger eigennützig und mehr französisch gesinnt. Brüssel ist der Herd der großen Intrigue; man ersinnt hier alle nur erdenklichen Thorheiten, aber sie sind nicht von langer Dauer. Bei allen diesen Projekten ist der Zweck, den man vor Augen hat, derjenige, Frankreich Vergnügen zu machen. Es ist ja einleuchtend, daß eine in sein Territorium so zu sagen eingeschlossene Republik, eine Monarchie unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg oder unter dem Herzog von Leuchtenberg, daß dieses Alles Frankreich nur angenehm sein kann, welches gegen dies letztere den vierten Artikel des Amnestiegesetzes aufrecht erhalten hat.

Die letzten Berichte aus Amsterdam melden einen abermaligen Rückgang der niederländischen Kurse. Ein panischer Schrecken, wie die ältesten Handelsleute ihn nicht erlebt zu haben versichern, hat die dortige Börse befallen; auch sähe man bei längerer Fortdauer der jetzigen Verhältnisse großen Unfällen entgegen.

Das provis. Gouvernement hat Hrn. van Halen, Militärkommandanten der Provinz Brabant, zum Generallieutenant mit 10,000 Fr. Gehalt und 5000 Fr. für seine Wittwe, ernannt und sich vorbehalten, ihm ausgezeichnete Beweise der Anerkennung zu votiren.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 10. Okt. enthält folgenden Artikel, die belgische Frage betreffend: „Hinsichtlich der belgischen Frage gibt es nur drei Voraussetzungen: 1) diejenige der Unabhängigkeit Belgiens unter dem Prinzen von Oranien; 2) die seiner Vereinigung mit Frankreich, und 3) die Konstituirung Belgiens als eine sich selbst regierender Bundesrepublik. — Die erste dieser drei Hypothesen ist durch die letzten Ereignisse unmöglich geworden. Die Revolution gegen das Haus Nassau ist vollständig. Es ist Blut geflossen. Die Bande zwischen dem Volk und der Dynastie sind zerrissen. Jenes diese nunmehr in Belgien dahin bewirken wollen, was einige Geister in Frankreich zum Besten des Herzogs von Bordeaux oder des Herzogs von Angoulême haben durchführen wollen. Es gibt Krisen, welche mit der Königsthronen enden. Uebrigens hat auch die provisorische Regierung sich auf eine deutliche Weise ausgesprochen: Belgien soll einen freien und unabhängigen Staat bilden. — Die zweite Hypothese, diejenige der Vereinigung Belgiens mit Frankreich, wäre ohne Zweifel in unserm Interesse; diese Vereinigung wird von den Freunden unsres Nationalruhms und von einer großen Zahl Belgier gewünscht; aber Frankreich muß sich uneigennützig zeigen, und dem Frieden Europa's etwas aufopfern. Die undarmherzigen Verträge von 1814 und 1815 haben Frankreich Schranken gesetzt, welche nicht seine natürlichen Grenzen sind; wenn aber neue Erwartungen wieder Blutvergiessen anrichten müßten, so ist Frankreich zu großmüthig und zu sehr Freundin der Menschlichkeit, um nicht darauf zu verzichten. Die englischen Journale, insbesondere der Morning-Herald und das Morning-Chronicle, laden Frankreich und England ein, sich wegen der Besetzung Belgiens mit einander zu verständigen. Sie sehen die Besitzergreifung Antwerpens von Seite Englands und anderer Grenzplätze von Seite Frankreichs als möglich an. Es sind sogar schon vier englische Fregatten in die Schelde eingelaufen, unter dem Vorwande, die belgische Marine gegen die Holländer zu beschützen. Dieser Plan wäre nicht ohne einigen Vortheil. Die Allianz Frankreichs und Englands hinsichtlich dieser Frage könnte dem Einfluß Preussens und anderer Kabinette des Nordens das Gleichgewicht halten; aber wir wiederholen es, wenn solche Verbindungen den europäischen Frieden stören sollten, so würden wir einen weniger vortheilhaften und dabei friedfertigern Plan des Benehmens vorziehen müssen. — Bleiben wir also bei der dritten Hypothese stehen, nämlich bei derjenigen einer Bundesrepublik, die völlig unabhängig wäre; bleiben wir bei der einfachen Anerkennung einer Thatsache stehen, die ruhmvoll genug ist, um von den Mächten Europa's proklamirt und bestätigt zu werden. Mögen die Belgier in Frieden ihres schönen Siegs geniessen; mögen sie ein freies und unabhängiges Volk werden, und Frankreich erlange ihre Erkenntlichkeit und Freundschaft. Dies wäre nicht das erste Mal, daß

Digitized by Google

die Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Meinungen zugleich das edelste Band und der furchtbarste Schutzwall würde."

Folgendes ist die Antwort, welche der König am 9. Okt. der großen Deputation der Kammer der Abgeordneten ertheilte, die beauftragt war, Sr. Maj. die von ihr in ihrer Sitzung vom Freitage Abends angenommene Adresse in Betreff der Abschaffung der Todesstrafe zu überreichen: „Meine Herren! Ich empfange mit großem Vergnügen die Adresse, welche Sie mir überreichen. Der Wunsch, den Sie darin ausdrücken, war schon seit langer Zeit in meinem Herzen vorhanden. In meinen jüngern Jahren Zeuge des furchtbaren Mißbrauchs, der in politischer Hinsicht von der Todesstrafe gemacht worden war, und aller derjenigen Uebel, welche für Frankreich und für die Menschheit daraus entsprungen sind, habe ich standhaft und lebhaft deren Abschaffung gewünscht. Das Andenken an jene Zeit des Unheils, und die schmerzlichsten Gefühle, die mich darnieder beugen, wenn ich daran zurückdenke, sind Ihnen eine sichere Bürgschaft, daß ich mich beeilen werde, Ihnen einen Gesetzesentwurf, der Ihrem Wunsche entspricht, vorlegen zu lassen. Was meinen Wunsch anlangt, so wird er nur erst dann vollkommen erfüllt sein, wenn wir aus unserer Gesetzgebung völlig alle diejenigen Strafen und alle diejenige Härte verbannt haben werden, vor welchen die Menschheit und der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft zurückschaudert."

Der Minister des Auswärtigen hat in der Deputiertenkammer am 6. Okt. folgenden höchst interessanten Vortrag gehalten: „Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, um die verlangten Nachweisungen zu geben. Wenn eine neue Regierung sich bildet, verstreicht beinahe immer ein langer Zeitraum, ehe die früher bestandenen Regierungen dieselbe anerkennen; es ist, als wollte man sich Zeit lassen, die Thatsachen zu erweisen, oder das Recht zu würdigen. So hat jedoch Europa sich nicht gegen uns benommen. Unsere Sache war so gerecht, ihr Sieg so rein, daß es sich beeilt hat, bei ihrer Entstehung eine Ordnung der Dinge zu begrüßen, welche Achtung ihm abnöthigte, und von welcher es nichts zu befürchten haben konnte. Ueberall ist die Notifikation der Thronbesteigung des Königs der Franzosen auf das freundschaftlichste aufgenommen worden, und unsere Verhältnisse mit allen Mächten werden ohne andern Verzug als den, welchen die Entfernung der Orte mit sich bringt, wieder angeknüpft. Europa will die Erhaltung des Friedens eben so aufrichtig als wir. Von allen Seiten erhalten wir diese Versicherung, und ich bin davon innigst überzeugt. Die neuesten Ereignisse in Belgien konnten einige Besorgnisse erregen, und sie durften wohl zu ernstlichen Betrachtungen Anlaß geben. Aber ich habe auch die feste Hoffnung, daß sie zu einem Ausgang geleitet werden können, der alle Interessen befriedigt durch die allgemeine Anerkennung des Grundsatzes der Nichteinmischung. (Beifallsbezeugungen.) Biederkeit und Würde, meine Herren wird immer die Politik unsers wiedergebornen Frankreichs sein; wir werden mit jener Mäßigung handeln, welche eine Gefährtin der Kraft ist, und mit jener Festigkeit, welche ihre Quelle in der Gerechtigkeit hat. Frankreich verlangt nichts, was ihm nicht gebührt, aber ganz Frankreich würde sich erheben zur Vertheidigung des geringsten seiner Rechte. Nein, meine Herren, ich wiederhole es, Europa's Friede wird nicht gestört werden, das ist der Wunsch Aller, und das Bedürfniß eines Jeden." (Allgemeine Zeichen der Beistimmung.)

Die Nachricht von der Pariser Revolution ist in den vereinigten Staaten angekommen. In der Neu-Yorker Zeitung vom 6. Sept liest man Folgendes: „Die dreifarbige Fahne ist auf dem Park-Theater aufgepflanzt worden; ein französischer Edelmann ist in der Kleidung der Nationalgarde auf die Bühne getreten, und hat das Marseillerlied gesungen. Nichts kann dem Enthusiasmus gleich kommen, welchen dieser patriotische Gesang im Saal erregte, wo alle in Neu-York ansässigen Franzosen, einer Verabredung zufolge, anwesend waren. Fast auf allen Hüten prangte die dreifarbige Kokarde; es war ein köstlicher Anblick."

England.

Der Globe and Traveller vom 7. Okt. ermahnt Belgien mit Wärme, mit Holland vermittelst eines föderativen Systems vereint zu bleiben und sich nicht als einen abgesonderten und unabhängigen Staat zu erklären. Ihm scheint es, bei einer festen Verfassung würden die Belgier unter dem Könige von Holland glücklich leben. Zugleich schildert er folgendermaßen den zwischen ihm und Karl X bestehenden Unterschied. Dieser Letztere, spricht er, hat die Gesetze verletzt und eine Charte zerrissen wollen, deren Ausdruck dem Volke günstig war. Der König der Niederlande dagegen befolgte die Charte, aber er ward ein Opfer des Wiener Kongresses, welcher zwei Nationen zusammen gekörpert hatte, ohne auf ihre Interessen und ihre Vorurtheile Rücksicht zu nehmen, und zwar blos, weil diese Zusammenkörperung mit dem auf der Karte von Europa gezogenen Grenzplan harmonirte. Er fühlte nicht genug das Schwierige seiner Stellung, aber nie hat man ihn des Mangels an Rechtschaffenheit und an derjenigen Aufsichtigkeit beschuldigt, welche zur unbefangenen Vollstreckung der Gesetze erforderlich ist. Belgien kann eine reelle Freiheit erlangen, ohne den Namen einer Republik zu führen, eine reelle Unabhängigkeit ohne eine völlige Trennung von Holland.

Der Eigenthümer des Schlosses Lulworth scheint mit seinen Gästen nicht sehr zufrieden zu sein, und sein Mißvergnügen ist um so gegründeter, da er für den Gebrauch seines Schlosses keinen Miethzins festgesetzt, folglich wahre Gastfreundschaft bewilligt hat. Bereit geht alles darin darunter und darüber her. Ein reiches Porzellan-Service, das nur bei hohen Anlässen gebraucht wurde, ist zum Theil zerbrochen. Die Küche des Ex-Königs hat sich ungefähr 20 Schinken zugeeignet, auf die des Hausherren Gemahlin einen ganz besondern Werth setzte. Der prächtige Empfangsaal ist in Schlafzimmer verwandelt worden; in allen Zimmern sind Wände und Abtheilungen angebracht, und die ganze Eintheilung ist geändert worden, ohne Einwilligung des Eigenthümers, der, heißt es, Schadloshaltung fordern will. Die Umgegend ist, wegen der unermeßlichen Quantität von Lebensmitteln, die man für die Tafel des Exkönigs gebraucht, mit Theurung bedroht. Seine Familie und sein Gefolg verbrauchen täglich 400 Eier, beinahe 100 Pfund Butter, und Fleisch, Fisch und Wildpret nach Verhältniß. Man ißt und trinkt in diesem Haus, daß es eine Lust zu sehen ist. Man sollte glauben, eine ungeheure Civilliste sei noch da, um Thorheiten und Verschwendung aller Art zu bestreiten.

Spanien.

Nachrichten aus Madrid vom 27. Sept. enthalten Folgendes: Die Geistlichen Merino und Lozo würden ermächtigt, zur Vertheidigung des Throns und des Altars Anwerbungen zu machen. Gestern früh erhielt die Regierung einen Kurier von Kadix, der wichtige Nachrichten gebracht haben soll; man spricht von einem Aufstande zu Gunsten der Konstitution in dieser Stadt und auf der Insel Leon. Seit einigen Tagen herrschen beunruhigende Gerüchte in Bezug auf allgemeine Ermordung der Konstitutionellen. Der Pöbel soll sich nach den Häusern der Reichen erkundigt haben, in der Absicht sie zu plündern. Auch von den königlichen Freiwilligen wurde erzählt, sie hätten vor einigen Tagen den Plan gehabt, ihre Kaserne anzuzünden, die Schuld davon auf die Konstitutionellen zu schieben, und bei diesem Anlasse die Reichen zu plündern. Die Kaelisten hätten daneben gehofft, Schrecken im Palaste und besonders bei der Königin zu veranlassen, die mehr Entbindung nahe ist. So viel ist sicher, daß die Posten überall verdoppelt sind; zahlreiche Infanterie- und Kavalleriepatrouillen durchziehen in der Nacht die Straßen, und auf den öffentlichen Plätzen sind Kanonen aufgestellt. Der Ministerrath versammelt sich täglich, beschließt aber nichts. Man rechnet noch immer auf die Bajonette des Nordens. Die Apostolischen sagen, diese würden den provisorischen Zustand Frankreichs entscheiden. Die Generalinspektoren sollen vom Könige aufgefordert worden sein, aufrichtig zu erklären, wie die Armee gestimmt sei. Die Antwort aber soll gelautet haben, man könne weder auf die Soldaten noch auf die Offiziere rechnen; Beide stützten sich auf die Versprechungen der Konstitutionellen, die ihnen Ländereien, höhere Stellen und Freiheit versprächen. — Mina hat Bayonne am 22. Sept. verlas-

Digitized by Google

sen, und sich nach Oleron begeben, um die ganze Linie der Pyrenäen zu bereisen.

Deutschland.

Die Michaelismesse, Anfangs voll guter Erwartung, ist leider ganz schlecht gewaeden. Viele asiatische, griechische und galizische Käufer sind da gewesen und später nachgekommen. Aber nirgends Baarzahlung, Papier will Niemand. Statt 300,000 Thlr., welche die Kassenvereine in Dresden zu erhalten hoffte, sind nur 80,000 Thlr. bewilligt worden. Drei Bankiers und zwei kleinere Handelsleute sind zahlungsunfähig gewaeden, und ausserdem noch zwei Sensale, die gesetzlich gar keine Geschäfte machen sollen. Die Geschen, ohne alle Zahlmittel, da ihre Wechsel von den behutsamen Wechselhäusern auf hiesigem Platze diesmal nicht angenommen wurden, haben nach Wien geschrieben, um Baarschaft zu erhalten. Dann dürfte vielleicht noch Einiges bemerkt werden. Auch Augsbueg konnte, wie sonst oft geschehen ist, durch Baarzusendungen nicht helfen, sondern mußte von der bayerischen Regierung in München mit einer holden Million Baarsendung am 22. Sept unteestützt werden. Doch dieß Alles ist nur ein temporaires Uebel, welches beim Feststehen der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, und beim ernsten Willen der dortigen Regierung, alle Intervention zu vermeiden, bald vorübergehen muß.

Aus Mainz vom 6. Okt. heißt es: In der Nacht von dem 2. auf den 3. d. ist in Meisenheim ein Aufruhr ausgebrochen, und daselbst die Landesinsignien und das Mauthamt zerstört worden. Der Rädelsführer war ein Bürstenbinder, der am Morgen arretirt und ins Gefängniß geführt wurde. Gegen Abend versammelte sich die ganze Bürgerschaft, nicht allein der Pöbel, sondern auch die wohlhabende Klasse, und begab sich vor die Wohnung des Justizbeamten, von demselben die Freilassung des Arrestanten verlangend, die auch zugestanden werden mußte, worauf die bewaffneten Bürgee die Wache bezogen. Diese Maßregel verdankt man die Herstellung der Ruhe. Gegenwärtig ist man mit Abfassung einer Bittschrift an den Landgrafen von Hessen-Homburg beschäftigt, worin deeselbe um Abschaffung der Mauth gebeten wird. Alle diejenigen, welche die öffentliche Meinung kennen, und mit der Volksstimmung bekannt sind, müssen mit diesem Ausdruck eines allgemeinen Wunsches einverstanden sein, der sich im westlichen Deutschland täglich mehr verbreitet, und selbst Menschen von der ruhigsten Gemuthsstimmung ergreift.

In Worms und der umliegenden Gegend ist auch die öffentliche Ruhe gestört worden, und bee Bürgermeister jener Stadt hat sich veranlaßt gesehen, die wohlhabendern Bewohner zu bewaffnen. Die Mauth wird überall als die nächste Veranlassung zu den Statt findenden Unruhen angegeben.

Aus Hanau vom 6. Okt. wird gemeldet: Am 28. d. M. erließ Se. Hoheit der Kronprinz eine schriftliche Proklamation, die gut aufgenommen wurde; dies Verfahren, so wie sein populäres Wesen, machten ihn hier beliebt. Alles sah einer freudigen Zukunft entgegen, da Niemand ahnete, daß der Kurfürst nicht gleiche Gesinnung mit ihm theile. Doch bald wollten Manche zu gegentheiligen Vermuthungen Grund finden. Der Kurfürst habe, so wird behauptet, seines erlauchten Sohnes Handlungen gemißbilligt, besonders aber seine Popularität. Er hat ihn von hier abberufen und statt seiner den Bundestaggesandten, Hrn. Geheimrath v. Meyerfeld, — wie es heißt mit ausgedehnter Vollmacht — als Kommissär hieher geschickt, sodann noch einen Militärkommisse in der Person des Generalmajors Bödiker, mit Husaren und Artillerie in die obere Provinz (Steinau ꝛc.) beordert, und die beiden Bataillone des 2ten Linien-Infanterieregiments, welche stets ihee Garnison hier hatten, von hier weggenommen, nach Marburg und Ziegenhayn verlegt, und die dort in Besatzung gewesenen zwei Bataille des 3ten Linien-Infanterieregiments hieher geschickt, welche vorgestern und gestern hier einrückten. — Die Abberufung des zweiten Regiments von hier hat sowohl die Soldaten als die Bürgee sehr unangenehm betroffen, und es zeigten sich auf beiden Seiten Symptome der Widersetzlichkeit, die jedoch glücklicherweise nicht ausbrachen.

Berichte aus Kassel vom 7. Okt. lauten also: Es herrscht hier noch immer ein Zustand der Spannung und Gährung unter den Bürgern, der wohl fortdauern wird, bis zu dem nahe bevorstehenden Zeitpunkte der Versammlung der Landstände. Die öffentliche Ruhe ist indessen durch keine Art von Exzessen getrübt worden, was wir besonders dem Einflusse der Verständigen unter der Bürgerschaft zu verdanken haben, die fort und fort es sich angelegen sein lassen, Mäßigung, welche bei der gereizten Stimmung der Mehrheit vorzüglich Noth thut, zu predigen und den großen Haufen von unüberlegten Schritten abzuhalten. Beamtenschaft und Militär verhalten sich ganz passiv, und können bei ihrer Stellung wohl nicht anders zu Werke gehen, wiewohl Viele auch unter ihnen die Wünsche des Publikums theilen. — Kassel hat übrigens jetzt das Ansehen einer Stadt im Belagerungszustande. Es wimmelt in den Straßen von Soldaten. Alle Beurlaubten sind zu den Regimentern einberufen und alle Bataillone vollzählig. Die nächstgelegenen Dörfer sind mit Militär besetzt und Batterien von Artillerie aufgepflanzt zur Sicherheit der Residenz. Die Dörfer auf dem Wege nach Wilhelmshöhe besonders sind stark mit Truppen besetzt, und die Bewachung dieses Lustschlosses, in welchem der Kurfürst residirt, ist verstärkt. — Ein Beweis des Zutrauens gegen die Bürgerschaft wurde am verwichenen Sonntage insofern gegeben, als bei der Kirchenparade das Militär nicht mehr, wie ihm seit der jüngsten unruhigen Zeit befohlen war, die Flinten mit sich in die Kirche nahm, sondern solche mit geringer Bewachung, wie früherhin üblich, auf den Plätzen stehen ließ. — Vor einigen Tagen sah man auf Einmal den ganzen Markt und die daran stoßende Fulda-Brücke mit Menschen angefüllt. Die Ursache dieses Auflaufs war das ungegründete Gerücht, das sich verbreitet hatte, die Kurfürstin werde von Fulda eintreffen. Bei der fortwährenden Exaltation der Gemüther, wo so leicht Volksaufläufe entstehen, möchte es fast wünschenswerth erscheinen, daß die Frau Kurfürstin ihre Ankunft noch verschöbe. — Ein Tagsbefehl verfügt, daß sobald eine Zusammenrottung vom Volk Statt haben sollte, die Zugänge zu den Kirchen mit Militär besetzt werden, um zu verhindern, daß Sturm geläutet werde. — Mit der Krankheit des Kurfursten scheint es jetzt viel besser zu gehen, da man Se. königl. Hoheit wieder wie vormals spazieren fahren sieht. Die Eskorte ist nicht vermehrt worden; sie besteht, wie bisher, bloß aus zwei Gendarmen zu Pferd. Statt der Gräfin Reichenbach erscheint jetzt gewöhnlich deren älteste Tochter Louise, als Begleiterin, im Wagen des Kurfürsten. — Wie man aus Eisenach vernimmt, so ist die Gräfin Reichenbach, nebst ihrem Bruder, von dort, man weiß nicht wohin, abgereist.

Vom Vogelsberge in Oberhessen vom 6. Okt. wird gemeldet: Die Ruhe, welche in unserer Gegend auf eine so schreckhafte Weise gestört worden, fängt allmählich sich wiederherzustellen. Beamte, welche die Wuth der Bauern zur Entfernung nöthigte, kehren zurück in ihre zertrümmerten Wohnungen. Eben so finden sich die Geistlichen und andere Personen, die von den Bauern auf ihren Zügen mitgeschleppt worden, wieder ein, werden aber zum Theil lange Zeit brauchen, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Zu Hirtzenhayn hatten die Insurgenten nicht allein den Ortspfarrer, sondern auch den Hüttenverwaltee mitgenommen; beide sind zurückgekehrt, ohne besondere Mißhandlungen erlitten zu haben. In Schotten, wo die Wohnung der Beamten gänzlich ruinirt wurden, ist es ruhig, und das eingerückte Militär bietet Alles auf, Ordnung und Eintracht zu erhalten. Zu Nidda befindet sich das Hauptquartier, und die vom Prinzen Emil getroffenen Maßregeln lassen hoffen, daß Alles gut endigen wird. Von Insurgentenhaufen, die sich auf mehrere tausend Mann belaufen sollen, weiß man hier nichts, und für gewiß ist anzunehmen, daß solche gar nicht mehr existiren. Der größte Theil der hiesigen Landbewohner sieht ein, daß die bisherigen Schritte der Empörer auch das Eigenthum von Privatpersonen bedrohen, und bietet daher Alles auf, die irre geleiteten Leute zurecht zu weisen.

Der Unterzeichnete könnte jetzt noch zwei junge Leute in Kost nehmen. J. Halder, Lehrer der französischen Sprache in Aarau.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 43. Den 23. Oktober 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Belgien.

Nachrichten aus Brüssel vom 15. Okt. melden: Die Wahlen werden in ganz Belgien am 27. dieses Monats Statt finden; die Zahl der zu ernennenden Abgeordneten beträgt 181. — Der Nationalkongreß wird am nächsten 3. November in dem Palast der vormaligen Generalstaaten zu Brüssel sich versammeln. Nach der vorzunehmenden Verifikation der Vollmachten wird der Kongreß sich definitiv konstituieen. — Es verbreitet sich allgemein das Gerücht, der Prinz von Oranien treffe Anstalten, mit seinen Kindern wieder nach Belissel zu kommen. Man frägt sich: was er dort thun wolle und welcher Zweck ihn wieder hierher führe? Er werde, sagt man, als dieser Privatmann, und nicht anders, hierher kommen.

Brüssel ist ruhig und furchtlos; Jedermann ist unter den Waffen; der Dienst ist organisirt und die Vertheidigung völlig kombinirt, dergestalt, daß die Holländer, welche heute nur vier Stunden von der Stadt entfernt sind, sie nicht zu überrumpeln vermöchten. Man ist nahe bei ihnen, man bewacht sie, und von der geringsten Bewegung ihrerseits würde man von allen Seiten sogleich benachrichtigt werden, und auf den ersten Trommelschlag stünde die ganze Bevölkerung unter den Waffen. Zahlreiche Arbeiter sind beschäftigt, überall, und besonders ausserhalb und neben den Thoren der Stadt, Barrikaden zu errichten. Diese Barrikaden werden gut gemacht und sind trefflich zur Vertheidigung geeignet; sie bestehen aus wirklichen Pallisaden und sehr tiefen Gräben. — Hinsichtlich der unsere Zukunft und die definitive Regierungsform betreffenden Fragen sind die Meinungen sehr getheilt. Indeß versichern uns bedeutende und mit dieser Frage beschäftigte Personen, man werde den Prinzen von Oranien empfangen, nicht als König, sondern als Chef, Präsident, aber was man sonst will. Man versichert uns sogar, dies sei die Gesinnung, welche die provisorische Regierung leite, welche sie jedoch nicht laut werden läßt, da dies noch zu früh wäre und die Wunden noch zu empfindlich schmerzen. Man hält dies für das einzige Mittel, im nächsten Frühjahr den Krieg mit dem Auslande zu vermeiden und die Anerkennung von Seiten der andern Mächte zu erlangen. Andere, und zwar die zahlreichsten, wie man versichert, wollen kein Mitglied des Hauses Nassau. Da man sich aber vor dem Namen der Republik fürchtet, so spricht man von dem Prinzen von Sachsen-Koburg, in welchem man die Stütze Englands erblickt; sodann auch von dem Herzog von Nemours, wodurch wir wieder mit Frankreich verbunden würden.

Se. königl. Hoheit der Prinz von Oranien hat sich am 13. Okt. in die Kantonnirungen des achten Husarenregiments, welches fast gänzlich aus Belgiern besteht, begeben, und folgende Anrede an sie gehalten: „Aus Belgien gebürtige Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten! Ich habe vernommen, daß die große jetzt vorliegende Frage über die Trennung Belgiens und Hollands Beunruhigung in euere Reihen verbreitet, und euch zu schweren Verirrungen verleiten könnte. Ich habe deßhalb mich beeilt, hier in eure Mitte zu treten, der ich auf den Gefilden von Quatre-Bras und Waterloo mit den Waffen in der Hand eure Nationalunabhängigkeit euch erkämpfen half. Jetzt, meine Freunde, kommt es bei der Trennungsfrage darauf an, zu verhüten, daß belgisches Blut nicht aufs Neue vergossen werde. Da meine Sendung eine Botschaft des Friedens ist, so entspreche man meinem Aufruf, der euch durch meine Proklamation vom 5. Okt. bekannt ist, und wir werden zur Ruhe zurückkehren, und jede Beunruhigung wird aufhören. Vertheidiger des Vaterlandes! bleibt euern Fahnen getreu, und erwartet mit Zuversicht das Resultat meiner Bemühungen.“

Wenn die Belgier einen festen Entschluß gefaßt hätten, oder in ihre Macht und in die Gunst der Umstände Vertrauen genug setzten, würden sie sich dem ihnen vom Könige zugeschickten neuen Regenten, dem Prinzen von Oranien, sogleich definitiv erklärt, und die Entscheidung dieser Sache nicht einem Nationalkongresse zugeschoben haben. Daß sie dies letztere thaten, ist eine Konzession, die jede andere nach sich zieht. Sie behaupten zwar, oder wollen uns wenigstens glauben machen, es stünde dem Nationalkongresse eine große Auswahl von Wegen frei, die er einschlagen könne, oder nicht; allein wir zweifeln nicht, alle Züge auf diesem Schachbrett sind schon so berechnet, daß sie sich zuletzt nur auf das eine bestimmte Feld hingedrängt sehen werden. Nachdem der König die Trennung zugestanden, und sogar für seine Person auf Belgien entsagt hat, bleibt noch eine dreifache Wahl übrig — die Errichtung einer Republik, die Wahl eines auswärtigen Prinzen oder die Wahl des Prinzen von Oranien. — Eine Republik muß der Wunsch der Potter'schen Partei sein, weil diese, der Monarchie gegenüber, schon zu sehr kompromittirt ist; allein obgleich diese Partei gegenwärtig herrscht, so herrscht sie doch nicht im Namen der Republik, nicht kraft eines positiven demokratischen Elements, sondern nur als das die holländische Herrschaft negirende Prinzip, nur als Opposition. Tritt sie aus diesem Karaktere heraus, verfährt sie positiv-demokratisch, so wird sich, wie sich davon der Anfang schon in Lüttich und Flandern gezeigt hat, die konstitutionell-monarchische Partei der an die Interessen des Friedens und der Industrie gefesselten Belgier energisch dagegen erheben, und alle auswärtigen Mächte dabei hinter sich haben, selbst Frankreich, dessen neuer Monarch eben so gegen eine belgische Republik sein würde, als er für die belgische Unabhängigkeit sein muß. Auch davon hat sich schon ein Anfang gezeigt, da die Hemmnisse, welche der französische Philo-Belgirism an der Grenze wieder neuerdings erleidet, vorzüglich auf Rechnung der demokratischen Vereitigkeit in Brüssel zu setzen ist. Da indeß die belgische Regierung ihre Autorität freiwillig der eines Nationalkongresses untergeordnet hat, auf dem ihre Stimme voraussichtlich nicht die herrschende und siegende sein dürfte, so scheint von dieser Seite kein Exzeß hervorzustehen, und die Republikaner werden sich wahrscheinlich, anstatt sich noch mehr zu kompromittiren, mit den Konstitutionellen abfinden. — Der zweite Weg, wenn die Belgier die Republik, wie zu erwarten ist, ohne großen Kampf beseitigen, wäre die Wahl eines fremden Prinzen zum König. Aber was für einen Prinzen? Das Haus Orleans wird sich diese gefährliche Ehre gewiß verbitten, und welcher Prinz eines andern Hauses würde es wagen, an der Spitze einer handvoll Belgier den Mächten zu trotzen, die dem Hause Oranien Belgien garantirt haben? Holland selbst

Digitized by Google

wurde gegen die Erscheinung eines fremden Prinzen energischer protestiren, als sogar gegen eine Republik. — Nun bleibt die Wahl des Prinzen von Oranien noch übrig, und für sie spricht Alles, ihr steht nichts im Wege. Dieser Prinz hat von einer Seite die Anerkennung seines Vaters, den Wunsch der Holländer, und ohne Zweifel auch die Billigung aller fremden Mächte für sich; auf der andern Seite hat er keinen Theil an den Uebeln, welche Belgien getroffen haben, vielmehr hat er, so viel in seinem Vermögen stand, die Belgier vertheidigt. Bleibt nun auch immer noch ein Rest von Mißtrauen gegen ihn übrig, sofern er ein Glied des oranischen Hauses ist, so wird es doch durch die Hoffnungen, die das bisherige Betragen des Prinzen erweckt, durch die furchtlose Stellung, welche die Belgier sich vermittelst einer geharnischten Konstitution zu geben wissen werden, und endlich durch die Resignation, die das Nothwendige lieber billigt, als dagegen sich sträubt, bedeutend ermäßigt. Trügt uns nicht Alles, und wohl zu merken, fahren nicht aufs Neue rohe Gewaltstreiche dazwischen, so wird in wenig Wochen der Prinz von Oranien als konstitutioneller König seine Residenz in Brüssel aufschlagen.

Holland.

Aus dem Haag vom 15. Okt. heißt es: Wir vernehmen aus sicherer Quelle, daß die Mission des Prinzen von Oranien das Resultat diplomatischer Unterhandlungen ist. Es hat im Haag eine Konferenz Statt gefunden, welcher die Gesandten der vier großen Mächte beiwohnten, und wo man den Entschluß faßte, noch zum letzten Male den Weg der Sanftmuth und der Versöhnung hinsichtlich Belgiens zu versuchen.

Aus Antwerpen vom 14. Okt. wird berichtet: Se. königl. Hoheit der Prinz von Oranien hat sich heute an Bord des Pontons Delphin begeben, wo die Gefangenen in Verwahrung gehalten werden. Er hat von ihrem Zustande Kenntniß genommen, vier von ihnen in Freiheit gesetzt und ihnen Unterstützung gegeben. Es scheint gewiß, daß auch den andern bald dieselbe Gunstbezeugung zu Theil werden wird. — Alle Deputirten der südlichen Provinzen sind von Se. königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien einzeln eingeladen worden, sich nach Antwerpen zu begeben.

England.

Aus London vom 9. Okt. heißt es: Die Einberufung von 108,000 Mann zur regulären Armee in Frankreich erregt hier nach einiger Ueberlegung keine Besorgniß; sie hat daher wenig Einfluß auf unsere Staatspapiere geäussert. Wenn man hier auch überzeugt sein zu dürfen sich schmeichelt, daß Frankreich nur den Frieden will, und aller Vergrößerung entsagt, so liegt für diese Regierung doch hinwieder die Pflicht klar am Tage, sich Europa stark und vorbereitet zu zeigen, um sich den Ansprüchen anderer Staaten zu widersetzen, die etwa mit dem strengen Grundsatze der Neutralität oder Nicht-Intervention unvereinbar sein möchten. Man erblickt also in Frankreichs neuer Rüstung nur die Erhaltung des Friedens; so viel Zutrauen gewießt hier die neue dortige Regierung. Eben so ist jetzt eine feste Politik des hiesigen Kabinets, sich in die Angelegenheiten anderer Länder, insoferne der Kampf ein innerer zwischen Regierungen und Bürgern ist, wie in Belgien, nicht einzumischen. Aus diesem Grunde braucht man nicht mehr einen Krieg auf dem Festlande von Europa zu fürchten. Offenbar ist es das Interesse der zwei großen Nachbar-Nationen — beide auf repräsentative Verfassungen gestützt — friedsam vereinigt zu bleiben, und die Entwickelung eines fortschreitenden Wohlstandes ihrer Länder nicht zurückzusetzen. Daher konnte die Vereinigung Belgiens mit Holland — ganz das Werk Großbritaniens — denselben jetzt nicht mehr so wichtig erscheinen, als nach Beendigung des großen Kontinentalkrieges, wo man in Frankreich nur die erobernde Nation sah. Jetzt hat sie sich aber vermöge ihrer konstitutionellen Freiheiten zu einer erhaltenden ausgebildet, und Gefahren für die Unabhängigkeit des mittlern Europa's müßten von andern Seiten her kommen. Der Streit der Belgier gegen ihre frühere Regierung, die den großen Fehler beging, den Holländern ein Supremat über Belgien geben zu wollen, wird hoffentlich bald ohne kriegerische Dazwischenkunft beigelegt sein. Der Prinz von Oranien ist vermuthlich der einzige Holländer, der in Belgien bleiben wird, allein er wird zur Erhaltung dieser schönen und wichtigen Provinzen in seiner Dynastie ganz Belgier werden, und mit den Vortheilen einer besondern Krone auch die Vorurtheile des Volks nehmen müssen. Unserer Regierung wie der französischen liegt es sehr am Herzen, eine baldige Ausgleichung zu Stande zu bringen. — Wohlunterrichtete Kaufleute versichern, daß eine Handelskrisis bei uns nicht zu befürchten ist; wiewohl die Geschäftsleute in Staatspapieren allerdings großen Verlusten ausgesetzt sind. Dieses Geschäft bildet aber im Welthandel einen besondern Zweig, der mit Schiffahrt und Industrie nichts gemein hat.

Aus London vom 15. Okt. wird gemeldet: Die Herzogin von Berry zeigt sich häufig vielen Leuten, und besucht mit geschäftiger Vorliebe alle Schlösser unserer großen Aristokraten. Am 11., so erzählt man, traf ein außerordentlicher Kurier von Neapel mit Depeschen für sie ein. Ihr Vater will durchaus, daß sie in ihr Geburtsland zurückkehre. Der Kurier soll der alten königlichen Familie von Frankreich Wechsel, im Betrage von etwa vier Millionen Francs, auf das Haus Rothschild zu London lautend, überbracht haben. Diese Summe ist zahlbar an die Ordre der Herzogin von Berry.

Beim Herannahen des Zeitpunktes der Eröffnung der Parlamentssitzung sind die ministeriellen Agenten thätig, dem Herzog von Wellington die Majorität zu sichern; sie versprechen Modifikationen im Personal des Ministeriums und eine totale Veränderung des allgemeinen administrativen und politischen Systems. Der König scheint entschieden nichts ändern zu wollen vor dem Zusammentritt des Parlaments und vor erfolgter Erwiederung auf die Thronrede.

Frankreich.

Von der französischen Grenze vom 17. Okt. wird Folgendes dargestellt: Die Mäßigung feiert in Frankreich einen Triumph nach dem andern, und die heftige Partei sieht sich in allen ihren Abstufungen im Ministerium, in der Kammer und in den Volksgesellschaften zur Nachgiebigkeit gezwungen. Wir dürfen dies nicht ganz allein der bei der Mehrheit der Franzosen herrschenden Klugheit zuschreiben, obgleich es allerdings scheint, daß jetzt ihre einzige Leidenschaft die Leidenschaftslosigkeit ist. Sehr Vieles trägt auch ausserdem zu dieser glücklichen Mäßigung das Verfahren der auswärtigen Mächte bei. Würden diese nicht dem Prinzip des Friedens gehuldigt, würden sie eine feindselige Stellung angenommen, und den Stolz des noch erhitzten Frankreichs gereizt haben, so würden wir auch im Innern des jungen Staates dieselben Erscheinungen haben wiederkehren sehen, die in den Jahren 1792 und 1793 statt fanden. Alles findet in Europa sein Echo, Gewalt setzt Gewalt, Mäßigung ruft Mäßigung hervor. Möchte diese Reciprozität im guten Sinne für Europa so verhängnißvoll werden, als sie es leider vor 40 Jahren im schlimmen Sinne war. — Man darf gewiß seyn, daß die Wirkung, welche Frankreich auf das übrige Europa haben wird, nur in dem Maße eine wohlthätige sein wird, als es umgekehrt die Wirkung ist, die Europa auf Frankreich äußern wird. Das gebilligte und durch diese Billigung gemäßigte Frankreich kann Europa weder durch sein Beispiel, noch durch seine Macht gefährlich werden; aber das mißbilligte, gereizte, angegriffene Frankreich würde seine Mäßigung verlieren, und damit wäre die Losung zu einem grauenvollen Kriege gegeben. Wie wenig Frankreich eine zweite blutige Katastrophe dieser Art wünscht, geht daraus hervor, daß es durch die Mäßigung der Mächte auch nicht zum leisesten Uebermuth sich hat verleiten lassen, daß es vielmehr eine diplomatische Bescheidenheit zur Schau trägt, die exemplarisch ist, insonderheit wenn man sie mit dem Tone vergleicht, den Frankreich sich sonst anzumaßen pflegte. Auch ist diese Bescheidenheit nicht erheuchelt. Sie liegt wie das, was sie bezweckt, die Erhaltung des Friedens, ganz entschieden im Interesse des französischen Volks, wie seiner neuen Dynastie.

Im Hofe des Palais-Royal haben mehrere Versammlungen Statt gefunden; es wurden Lieder gesungen. An der Spitze der

fand sich ein junger Mann, der eine dreifarbige Fahne trug, mit der Inschrift: „Tod den Ministern, das ist der Wunsch des Volks.“ Er ist arretirt worden, so wie auch zwei Individuen, die Bewegungen machten.

Spanien.

Von der spanischen Grenze wird unterm 9. Okt. folgendes gemeldet: Briefe aus der Provinz Mancha sagen, daß daselbst große Gährung durch die Karlisten herrsche, die eine Revolution in ihrem Sinne zu Stande bringen wollten. Ein Schreiben aus Madrid meldet dasselbe, und fügt bei, daß das Kavallerieregiment der Garde, die zu Vicalvaro kantonnirte, nach jenem Punkte aufgebrochen sei. Die Verschwörung von Madrid sollte mit dem Rufe: es lebe die Konstitution, beginnen; man wollte mit dem Rufe: es lebe der Absolutismus, nieder mit den Ministern, Tod den Negros, antworten. Das Flintenfeuer sollte beginnen, und während demselben sollte eine Deputation die Abdankung des Königs zu Gunsten seines Bruders Don Karlos verlangen.“— General Villalobos ist vorgestern zu Irun angekommen, und soll den Befehl der Provinz übernehmen.

Der Obrist Valdez, welcher sich zu Bayonne befand, ist mit einer Abtheilung Emigrirter in Spanien eingetreten, und, wie man sagt, von den Einwohnern sehr gut aufgenommen worden. Es folgen hier einige Stellen einer von ihm an die spanischen Truppen erlassenen Proklamation: „Soldaten! die französische Armee hat, ohne ihre Pflichten und ohne ihre militärische Ehre zu mißkennen, der Stimme des Vaterlandes Gehör gegeben, und alle Welt erkennt ihr jetzt Lobeserhebungen und Lobsprüche zu. Verlaßt demnach auch ihr die Reihen, die euch entehren, und kommt, die Zahl der Tapfern, die mir folgen, zu vermehren. Kommt, Soldaten, und ihr werdet dem Namen der Bürger eines freien Volkes, denjenigen seiner Befreier hinzufügen. Soldaten! unsere Freunde sind alle diejenigen, welche das hochherzige Unternehmen begünstigen, dessen Zweck ist, der Nation die Freiheit zu geben; unsere Feinde sind die, welche mit bewaffneter Hand sich unserm Marsche widersetzen.“ — Was diese Bewegung beschleunigt zu haben scheint, ist der ertheilte Befehl, die Emigrirten tiefer ins Innere des Landes zu versetzen. Es ist wahrscheinlich, daß alle Flüchtlinge, die sich auf der Linie der Pyrenäen befinden, sich nun in Bewegung setzen, und daß wir in wenigen Tagen wichtige Nachrichten aus der Halbinsel erhalten werden

Der General Mina hat den General Quiroga, den alten Gefährten des unglücklichen Riega, zu sich berufen. Man ist der Meinung, dieser aus Galizien gebürtige tapfere General brauche sich nur Ferrol oder Coruna zu nähern, um diese ganze Provinz in Aufstand zu bringen, welche sehr geneigt ist, den Despotismus Ferdinands zu bekämpfen.

Deutschland.

Auch in Göttingen ist's nicht ganz ruhig geblieben, doch haben die Bewohner ihre Probe hierbei ehrenvoll bestanden. Ein Mitglied der achtungswerthen dasigen Justizkanzlei, der Hr. J. R. v. d. K., hatte ein kleines Werk unter dem Titel: „Deutschlands erlauchten Souverainen“ geschrieben, worin er die jetzigen Volksbewegungen in Frankreich als verbrecherisch und für die Ruhe und das Wohl aller Staaten höchst gefährlich darstellte, und zur Abwendung eines solchen Uebels von ruhigen Ländern zu ganz eigenen Maßregeln rieth, die einer napoleonischen Zeit oder der Zeiten des Faustrechtes völlig würdig gewesen wären. Einiges Gute (aber nicht Neue) war freilich ebenfalls in dem Werke enthalten; doch das vorgedruckte Motto: „Wenn die Canaille die Oberhand gewinnt, so hört sie auf, Canaille zu heißen, man nennt sie alsdann Nation“, verdarb Alles. Obgleich das Werk nicht in den Buchladen gekommen war, so war es doch in der ganzen Stadt bekannt worden und erregte die größte Erbitterung. Eine Menge Göttinger Einwohner zog Abends vor die Wohnung des Autors und brachte ihm ein Pereat Schon wurden auch zum Fenstereinwerfen Anstalten gemacht, als die Menge erfuhr, daß die Frau des Beleidigers im Wochenbette liege, und er in dem Hause nur zur Miethe wohne. Sofort entfernte sich Alles so still wie möglich, ohne daß die Polizei im geringsten einschritt; der Autor fand aber für gut, gleich am folgenden Tage Göttingen, und, wie die fernern Nachrichten zeigen, auch das ganze hannöversche Land zu verlassen.

Aus Cöthen vom 15. Okt. berichtet man, daß wenig gefehlt hätte, so wäre auch dieser stille und einsame Winkel Deutschlands der Schauplatz tumultuarischer Auftritte geworden, ohne daß man uns doch gerade einer revolutionären Tendenz bezüchtigen könnte. Veranlassung lag in der an dem Sarcophag des jüngst verstorbenen Herzogs in der Schloßkapelle von dem katholischen Hofgeistlichen gehaltene Paccentation. In dieser Rede nämlich erlaubte sich gedachter Geistlicher Aeusserungen und Andeutungen, welche von den andersgläubigen Anwesenden, worunter sich auch unser evangelischer Klerus befand, nur mit Mißfallen vernommen werden konnten. In der That fingen auch die äussern Zeichen dieses Eindrucks bereits an, sich auffallend genug bemerklich zu machen, um den unbesonnenen Redner, so selbst die herzogliche Wittwe zu veranlassen, sich einstweilen von dieser Residenz zu entfernen. Indessen hat das Haupt unserer evangelischen Geistlichkeit mit Vergnügen Gelegenheit genommen, in seiner nächsten Konzeelede Worte des Friedens und der Versöhnung zu dem Volke zu sprechen; und so ward denn von diesem das Gebot der Eintracht und Duldsamkeit auch nicht einen Augenblick verletzt.

Aus Meiningen vom 16. Okt. wird folgender öffentlicher Aufruf mitgetheilt: Meine getreuen Unterthanen! In dieser heftig aufgeregten Zeit, deren zerstörender Geist sich immer drohender ausspricht, nehmet ein Wort zu Herzen, das ich unmittelbar an Euch, an die Getreuen — also gewiß an die große Mehrzahl meiner geliebten Unterthanen richte. Haltet Euch zu mir, damit Wir, durch Eintracht stark, Aufruhr und Gesetzlosigkeit mit ihren verwüstenden Folgen von uns entfernt halten, nöthigen Falls mit gewaffneter Hand bekämpfen. Hegt Ihr Wünsche, die ich im Interesse der Gesammtheit zu erfüllen vermag, säumt nicht, sie mir auf dem Ordnungswege zu eröffnen. Ich helfe gern, wo ich helfen kann, aber vertraut mir unbedingt, so wie ich Euch vertraue, und wirkt selbst nach Kräften mit zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung. Meiningen, den 12 Okt. 1830. Bernhard Erich Freund. — Gewiß wird diese herzliche Sprache eines Fürsten, der in ihr keine abgedrungenen und erheuchelten Gesinnungen an den Tag legt, mit der vielmehr, als seine bisherigen Regierungsverhandlungen in dem innigsten Einklange stehen, — jeden etwa glimmenden Unruhfunken sogleich verlöschen.

Ein von Seite der kurfürstlich-hessischen Kommissorien v. Parbeck und Egenen verfaßtes und vom Kurfürsten unterzeichnetes Konstitutionsprojekt ist, nebst Begleitungsschreiben, an sämmtliche Mitglieder der Ständeversammlung übersandt worden, um von denselben in Ueberlegung genommen zu werden. Die gegenwärtige Ständeversammlung ist demnach hauptsächlich konstituirend. Denn hat sie die Verfassungsurkunde angenommen, so geht sie auseinander, und die Wahlen zu der neuen Versammlung werden nach den Bestimmungen dieser Urkunde bewirkt. Ob und inwiefern nun dieses Projekt, in Folge der landständischen Diskussionen, mehr oder minder bedeutende Modifikationen erhalten dürfte, dies muß die nächste Zukunft lehren, indem bereits am Montage den 18. Oktober diese Diskussionen ihren Anfang nehmen sollen. So viel scheint gewiß, daß das Projekt, wie es vorliegt, bei der Vergleichung mit andern deutschen Verfassungen, den Erwartungen Mancher nicht entsprochen hat. Sie finden besonders das Wahlgesetz fehlerhaft, auch ermangelt nach ihrer Meinung die Konstitution wesentlicher, durch die Erfahrung längst als nothwendig bewährter Garantien.

Von der Donau vom 12. Oktober wird Folgendes berichtet: Die Gerüchte von einem Kongresse, der sich nach in diesem Winter in Troppau versammeln dürfte, gewinnen immer mehr Konsistenz. Der Zweck desselben würde sein, über die Mittel zu berathen, wie die innere Ruhe der Staaten des Festlandes von Europa, auch ohne bewaffnete Dazwischenkunft, zu bewahren sei. Daß zur Theilnahme an diesen wichtigen Verhandlungen auch England und Frankreich eingeladen werden dürften, ist kaum zu bezweifeln. Schwierig aber scheint es, jene Frage zu lösen, ohne

Digitized by Google

eine Veränderung des materiellen Statu quo zu bewirken, da wohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß auf dem Wiener Kongresse manche fremdartige Bestandtheile von Ländern und Völkern zu einem Staatsganzen vereinigt wurden, deren Scheidung die heutige Zeit zu fordern scheint. Wie es indessen auch kommen mag, so setzen wir in die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der europäischen Staatsmänner das feste Vertrauen, daß sie, bei allen demnächst von ihnen zu beschliessenden Maßregeln, nicht minder das Wohl der Völker, als die Gerechtsame der Dynastien stets im Auge behalten werden.

Aus Mainz vom 13. Okt. wird gemeldet: Hier ist Alles in gesteigerte Thätigkeit, um die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen. Alle Arbeiter sind in Anspruch genommen, jede Kompagnie Soldaten muß täglich 20 Mann zum Festungsbau stellen. Die Arbeiten am Brückenkopf erleiden selbst bei Nacht keine Unterbrechung. Vierhundert preussische Kanoniere sind bereits hier eingetroffen, und bedeutende Verstärkungen werden erwartet. Der sogenannte Bassenheimerhof, so wie der Bauhof, werden zu Kasernen eingerichtet, die mehrere tausend Mann fassen dürften. Alle Behausungen, in welchen Truppen gegen eine angemessene Vergütung aufgenommen werden können, sind zu diesem Behuf von der Polizei aufgenommen worden. Unausgesetzt langen hier Transporte von Pulver und Kugeln vom Niederrhein an, und vor Kurzem hat das Militärgouvernement einen Akkord mit hiesigen Spekulanten abgeschlossen, vermöge dessen letztere die Festung mit Lebensmitteln, hauptsächlich mit Getreide und Holz zu versehen haben. Der Werth dieser Lieferung beträgt 700,000 Gulden.

Aus München vom 15. Okt. wird berichtet: Heute Morgens 8 Uhr sind JJ. MM. der König und die Königin nach Regensburg abgereiset. Allerhöchstdieselben begeben sich von dort nach Donaustauf, auf dessen malerischem Höhepunkt die Walhalla, dieser großartige Bau, durch feierliche Grundsteinlegung in Gegenwart JJ. kk. MM. die Weihe empfangen wird. Dieses Pantheon, den Helden des Geistes und des Schwertes gewidmet, zu dessen Ausschmückung die bewährtesten, die genialsten Künstler unserer Zeit beitragen, wird nun rasch aus seinem Grunde emporsteigen, und nicht nur für Baiern, sondern für ganz Deutschland zur höchsten Bedeutung erhoben werden. Alle Heroen Deutschlands und Baierns werden einst in jenen Hallen prangen — ganz im Sinne der Walhalla, wie sie der Mythus des Nordens auffaßte und dachte. Eine zahlreiche Versammlung wird sich um das Heerscherpaar Baierns in Donaustauf vereinen. Alle Anordnungen sind getroffen, um dieses Nationalfest, das an Griechenlands Künstlergröße und Ruhm erinnert, aufs Glänzendste zu feiern.

Rußland.

Der Vizekanzler Graf Nesselrode ist in Petersburg angekommen, und hat die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wieder übernommen; der Fürst Lieven, welcher in dessen Abwesenheit dem genannten Departement provisorisch vorstand, wird wahrscheinlich auf seinen Posten nach London zurückkehren. Einige wollen jedoch wissen, daß ihm eine ansehnliche Hofcharge zugedacht sei. In jedem Falle dürfte aber Graf Matuschewisch, der übrigens das volle Zutrauen seines Monarchen genießt, London verlassen, und eine andere Bestimmung erhalten. Die Nachrichten aus Belgien haben in Petersburg großes Aufsehen erregt, und viele Kabinetsberathungen veranlaßt. Man hoffte daselbst, daß der König der Niederlande auf gütlichem Wege eine Ausgleichung zu Stande bringen, und die Ruhe in seinem Reiche herstellen werde. Uebrigens soll man jetzt in Rußland Unterlassung jeder Art von Intervention in fremden Angelegenheiten, zur Erhaltung des europäischen Friedens für nöthig ansehen, und so sehr man auch anfangs von der französischen Umwälzung überrascht und über ihre Folgen besorgt war, daher schnelle Maßregeln ergreifen wollte, so ist man jetzt anderer Meinung, und findet es den Umständen angemessener, die Revolution sich selbst zu überlassen.

Afrika.

Man schreibt aus Algier vom 4. Okt.: Der Bey von Titteri welcher schon seit langer Zeit uns in's Meer zu werfen droht, hatte die fremden Consuls von einem Angriff benachrichtigt, den er gestern ausführen würde. Der General Boyer aber hat eine Recognoßzirung in der Ebene von Metidjah vorgenommen, wobei er nur auf etwa 200 Mann stieß, die ein Kanonenschuß zerstreute.

Alle Regimenter sind in den Landhäusern um Algier unter Dach gebracht, mit Ausnahme zweier Bataillone, welche eine Position beim Kaiserschlosse inne haben; doch befinden sie sich unter doppelten Zelten, und der Oberbefehlshaber der Armee hat ihnen Bretter liefern lassen, damit die Soldaten nicht auf der bloßen Erde schlafen.

Nach Briefen aus Alexandria, hat der Großherr so eben die Insel Candia an Mehemet-Ali unter denselben Bedingungen, wie Aegypten, und gegen Entrichtung eines Tributs abgetreten. Diese, mit großer Freude aufgenommene Nachricht, hat zu vielen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten Veranlassung gegeben. Der Vicekönig rüstete eine Expedition von zehntausend Mann zu dieser Bestimmung aus.

Schweiz.

Durch Privatkorrespondenz vom 17. Oktbr. aus Lugano erhält die Redaktion der Bündner Zeitung einige nähere Berichte, welche sie ihren Lesern unverändert mittheilt. »Sie wissen, daß ein Regierungskommissair von Bern hier angekommen ist. Er war Ueberbringer dreier Noten, die erste vom Vorort, die zweite (eher dringende) von der österreichischen, die dritte von der sardinischen Gesandtschaft. Der Kommissair miethete eine Wohnung, dann verreisete er nach Mailand, wie einige behaupteten, um im Namen des Vororts über Truppenbewegungen gegen unsere Grenze Auskunft zu begehren. Am 15. Abends kehrte er zurück, und gestern kündigte er unserer Regierung die Ankunft eines österreichischen und eines sardinischen Kommissairs an. Alle drei hatten heute eine Audienz bei der Regierung, wobei die beiden fremden Abgeordneten Schreiben ihrer Regierungen abgaben. Die sardinische Note war in gemäßigten, die österreichische hingegen in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßt. Unser Kanton wird darin als der Mittelpunkt politischer Verschwörungen dargestellt, und das Verlangen gestellt, daß die im Kanton sich aufhaltenden österreichischen und sardinischen Emigranten ausgeliefert, die übrigen sonst entfernt werden, und daß, sobald italienische Ausgewanderte, die sich dermalen in andern Theilen der Schweiz aufhalten, unsern Kanton betreten, auch gegen sie gleiche Strenge angewandt werde. Auf dem diesfalls beigegebenen Verzeichnisse befinden sich Individuen, die schon früher wiederholtermalen gegen jene Mächte als hiesige Kantonsbürger bezeichnet worden sind; andere aus anderen italienischen Staaten, die weder zu Oesterreich noch Sardinien gehören. — Ausserdem lassen sich die ministeriellen Noten über die Druckerei Ruggia aus, die sie beschuldigen, durch Herausgabe einer großen Zahl aufrührerischer Schriften auf Revolutionen in den Nachbarstaaten hingearbeitet zu haben, was durchaus falsch ist. Endlich wird darin unser achtungswerther Luvini-Perseghini persönlich beleidigend angegriffen, und er, der sich niemals im Mindesten in auswärtige Politik gemischt hat, wird heute, mit dem schreiendsten Unrecht, als Haupt von Unruhestiftern anderer Staaten bezeichnet. Sie sollen dabei, wenn nicht mit Einrücken von Truppen in den Kanton, so doch mit deren Aufstellung auf der äussersten Grenze und ausserdem mit Entziehung der Zufuhr von Korn und Salz gedroht haben.«

»So viel man hört, war das Benehmen des bernischen Kommissairs bei Anhörung dieser Forderungen sehr lobenswerth, indem er den zwei Abgeordneten erklärte, daß der von ihnen gethane Schritt unregelmäßig sei, und an das Vorort hätte gerichtet werden sollen, und daß er gegen jede gewaltsame Maßnahme gegen den Kanton, als gegen die ganze Eidgenossenschaft gerichtet, protestire.«

»Unsere Regierung behält sich vor, die Sache vor den großen Rath zu bringen, und ist inzwischen beschäftigt, eine vorläufige Antwort zu ertheilen.«

Der Berichterstatter schließt mit der Bemerkung, daß man im Kanton den Anstifter dieser Schritte gar wohl kenne, und auch wirklich seine Anhänger die nun erfolgten Sendungen schon vor einiger Zeit vorausgesagt haben.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

frichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 44. Den 30. Oktober 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Belgien.

Aus Bergen schreibt man unterm 21. Okt. Folgendes: Endlich ist das Komplott vereitelt! Wir sind gerettet; das Uebel ist an der Wurzel abgeschnitten. Don Juan van Halen und seine beiden Adjutanten, so wie auch zwei Husaren seines Gefolges, sind arretirt worden. Sie sind als die Urheber unsers Unglücks angeklagt und beschuldigt, sie hätten eine Gegenrevolution bewerkstelligen wollen. Es sind mehrere Zeugen verhört worden; einer seiner Husaren scheine als Anführer der Räuber von Jemappes, welcher gestern die Diligence von Paris angehalten haben, erkannt worden zu sein. Einer seiner Adjutanten reisete schon nach Binche und Nivelles ab, wo er, wie man sagt, sich mit einem wegen seiner servilen Ergebenheit bekannten Exkommissär des Distrikts verständigen sollte. — Was man in Brüssel vielleicht noch nicht weiß, ist dieses, daß Frau von Halen seit mehreren Wochen sich hier befindet. Sie hat sich für eine Kaufmannsfrau ausgegeben, die der Unruhen wegen genöthigt gewesen sei, Brüssel zu verlassen. Herr Juan von Halen scheint sehr niedergeschlagen zu sein. Man hat die größte Mühe gehabt, ihn vor der Wuth des Volks zu retten. — Diesen Morgen eilten eine Menge Fremdlinge in Bergen umher. Mehrere von ihnen, die keine Papiere hatten, sind arretirt worden. Man könnte daraus folgern, es sei ein Streich auf heute verabredet gewesen, welchen die angewandten energischen Maßregeln vereitelt haben.

Herr Thorn, Gouverneur des Großherzogthums Luxemburg, traf am 19. Okt. in Arlon ein, welche Stadt provisorisch der Sitz der Provinzialregierung sein soll. Nicht zu beschreiben ist der Enthusiasmus, welcher überall auf seiner Reise sich offenbarte. Abends fand eine allgemeine Illumination Statt, und die Lustbarkeiten nahmen kein Ende, sowohl in den Privat- als öffentlichen Häusern, welche letztern von der Menge dicht angefüllt waren.

Einem Privatbriefe zufolge ist der Prinz von Sachsen-Weimar in dem zu Lierre Statt gefundenen Gefecht schwer verwundet worden, und ist im Begriff, sich nach Deutschland zurückzuziehen.

Durch die Proklamation des Prinzen von Oranien aus Antwerpen vom 16. ist ein Schritt gethan, dessen Nothwendigkeit täglich einleuchtender wurde, und der, einige Wochen früher, großes Unglück vermieden haben würde. Hätte man am 31. Aug. die Bürgergarde, die den ersten revolutionairen Ausbruch übermeistert hatte, nicht als rebellisch angesehen, hätte man schon damals die Unmöglichkeit anerkannt, sich einer allgemeinen, nationalen Bewegung entgegen zu stellen, so wäre eine friedliche Ausgleichung unendlich leichter gewesen. Sich selbst überlassen, würde wahrscheinlich der Prinz von Oranien schon damals anders gehandelt haben. Der Geist, der am 25. Aug. gewaltet hatte, brach am 29. Sept. verstärkt und durch Erfolg ermuthigt wieder hervor, warf die Bürgergarde um, und zog uns die Katastrophe der vier denkwürdigen Tage zu. Ungleich schwerer ist seitdem nun die Aussöhnung, als vorher; aber so wie sich auf der einen Seite Franzosenthum, Republikanismus und Demagogie kühner erheben, so spricht sich auch wieder auf der andern eine täglich stärker werdende Stimme für den Prinzen von Oranien aus. Dem Courrier des Pays-Bas, der sich entschieden zu seinem Fürsprecher aufgeworfen, schließt sich nun auch der als Organ der katholischen Meinung vielgelesene und stets mäßig gebliebene Courier de la Meuse an. Allerdings spricht der ehemalige Catholique der Republik und den antioranischen Kinds das Wort, und übt auf die flandrischen Landgemeinden großen Einfluß aus; in den dortigen Städten aber wünschen die Industriellen durchgehends die Wiederkehr des Prinzen. — Der Prinz von Oranien, so lange er von Antwerpen aus im Namen des Königs regierte, mithin Alles, was die Revolution hervorgebracht, mißbilligte, wirkte in mancher Hinsicht gegen sein eigenes Interesse. Die Revolution erfassen und sie zum Guten lenken, war seine Aufgabe, das hat er nun eingesehen; die obige Proklamation ist eine Anerkennung der provisorischen Regierung, und läßt vermuthen, daß die Mehrzahl in den insurgirten wie in den treu gebliebenen Theilen nach einem Zwecke streben wird. Gewinnt die Partei des Prinzen die Oberhand, so wird der künftige Souverain allerdings noch viele offenbare und versteckte Feinde zu bekämpfen haben; man spricht sogar von einigen Exaltirten, die seinen Tod geschworen haben; durch ein volksthümliches Benehmen läßt sich indessen manches Geschehene vergessen machen, und in dieser Hinsicht darf man von seinem bekannten Karakter das Beste hoffen. — Es heißt, daß in Antwerpen auf Befehl des Prinzen die brabantischer Fahne aufgesteckt worden sei.

In Belissel ist am 21. Okt. Folgendes bekannt gemacht worden: „Mittheilung vom Prinzen von Oranien an die provisorische Regierung. Der Prinz von Oranien beauftragt den Oberstlieutenant Malherbe, sich nach Brüssel zur provisorischen Regierung zu begeben, und ihr anzukündigen, daß nach der Proklamation vom 16. d. der Prinz dafür hält, daß die Belgier und er den nämlichen Zweck beabsichtigen und mit den nämlichen Mitteln erreichen wollen. Die natürliche Folge der Lage der Dinge muß ein Waffenstillstand sein, damit kein belgisches Blut mehr vergossen werde. Se. königl. Hoheit lassen daher der provisorischen Regierung vorschlagen, daß sie jede Bewegung der unter ihrer Verfügung stehenden Truppen gegen diejenigen, die noch einen Theil der belgischen Provinzen besetzt haben, hemmen und verbieten lasse, und Se. k. H. machen sich anheischig, daß in diesem Falle kein Angriff von Seite der vor Antwerpen stehenden Truppen geschehen soll, so lange dieser vorgeschlagene Waffenstillstand von beiden Seiten beobachtet wird. Der Prinz zeigt der provisorischen Regierung an, daß er die auf den Pontons befindlichen Gefangenen, deren Loos ausschließlich von ihm abhing, in Freiheit setzen ließ. Antwerpen, 19. Okt. 1830. (Unterz.) Graf von Centgarmbourg, Odeest, Adjutant Sr k. Hoh. des Prinzen von Oranien. Genehmigt von Uns, Wilhelm, Prinz von Oranien."

Antwort: „Die provisorische Regierung Belgiens, das Zentral-Comité, beauftragt den Hrn. Ritter von Gamond, Sr. k. Hoheit dem Prinzen von Oranien anzuzeigen, daß, ehe über den Vorschlag des Prinzen, nach welchem jede Bewegung der unter der provisorischen Regierung stehenden Truppen untersagt werden könne, vorab nachgewiesen sein müsse: 1) daß diese feindlichen

Truppen sämmtlich vom Prinzen von Oranien allein abhangen, und ihm als ihrem alleinigen General und Befehlshaber untergeben sind; 2) daß der Prinz ihnen den Befehl ertheilt hat, die Provinz Antwerpen, die Stadt Mastricht und die Zitadelle von Termonde zu räumen, um hinter den Moerdyk zurückzugehen; 3) daß dieser Befehl pünktlich und baldigst werde befolgt weeden. Die provisorische Regierung wird sich beeilen, alle holländischen Gefangenen in Freiheit zu setzen, sobald kein einziger Belgier mehr sich gezwungener Weise in Holland befindet. Brüssel, 20. Okt. 1830. (Folgen die Unterschriften.)

Wie versichert wird, hat man bei Hrn. van Halen wichtige Papiere, unter andern Briefe von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich, gefunden.

Frankreich.

Folgendes ist der Inhalt eines Schreibens aus Paris vom 20. Okt.: Wir haben wieder eine sehr ernste Bewegung gegen die öffentliche Ordnung überstanden. In allen Epochen der Revolution sind die Gefahren für die Ordnung von einer Verbindung der royalistischen Partei und der Partei der Republikaner, der Absolutisten und Anarchisten, gekommen. Es ist beinahe erwiesen, daß man einer ähnlichen abentheuerlichen Verbindung die vorgestern Abend vorgefallenen Unordnungen zuzuschreiben hat, die mit geringerm Erfolg selbst noch am gestrigen Abend fortdauerten. Der Prozeß der Minister war der Vorwand; denn die Parteien müssen sich an Etwas, an eine Fahne halten. Der wahre Beweggrund aber scheint uns in der Unzufriedenheit und dem Aerger der Republikaner und Karlisten zu liegen. Es fand ein wahrer Angriff des Palais-royal und der Feste Vincennes Statt, und ohne die Hingebung der Nationalgarde läßt sich kaum voraussehen, was hätte entstehen können. Die Faktionsmänner erhoben ein furchtbares Geschrei, unter Anderm: „Den Kopf des Königs, oder den Tod der Exminister!“ Die Pariser Bevölkerung nahm aber keinen Theil an dieser Bewegung. In allen Hauptstädten gibt es einen erbärmlichen Pöbel, aus dem die Galeeren und die Zuchtpolizei bevölkert werden. Man kann ihn mit einigen tausend Franken leicht in Aufstand versetzen; inzwischen vermag er nichts ohne den Beistand des vernünftigen Theils der Bevölkerung, zu dem die Nationalgarde gehört. 80,000 Mann unter den Waffen werden immer jede Art von Bewegung verhindern, mag diese nun dahin gerichtet sein, die Exminister zu erretten oder Gewalt gegen sie zu gebrauchen. Heute ist nun Alles wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Zahlreiche Patrouillen durchziehen die Straßen, und jeden Abend sind zwei Legionen, d. h. 12,000 Mann kommandirt. Wenn die Faktionsmänner eine Bewegung vollbringen wollten, so haben sie sich zu sehr beeilt; sie mußten die Zeit des Prozesses und die Versetzung der Minister nach dem Luxembourg erwarten. Jetzt ist die Behörde gewarnt, die Maßregeln sind getroffen, und die öffentliche Ordnung wird nicht mehr gestört werden. In Bezug auf den Prozeß der Minister will die Pairskammer warten, bis mehr Ruhe in den Gemüthern ist. Man zieht das Verfahren so lange wie möglich hinaus, und es hieß sogar gestern, die Pairskammer habe ihre Verlegung in eine Festung verlangt, um mit desto größerer Unabhängigkeit zu richten. Dies ist aber ungegründet. Der Versuch auf Vincennes ward durch die Energie des Generals Daumesnil zurückgedrängt; er drohte die Festung und die Hälfte der Vorstadt St. Antoine in die Luft zu sprengen, wenn man ihn zwingen wollte, die Waffen zu strecken, und diese Antwort hielt die Unruhestifter im Zaume. Jedermann glaubt, Karl X und seine Freunde seien allen diesen Intriguen nicht fremd, in der Hoffnung, den Fürsten Polignac mitten unter den Volksunruhen aus dem Gefängnisse zu retten. Gewiß ist, daß man einem doppelten Herd des Aufruhrs auf der Spur ist, einem von Seite der Gesellschaft der Volksfreunde, und einem andern von Seite von Emmissarien Karls X. Man ist aufs Thätigste mit der Untersuchung beschäftigt. Es sollen einige Landungen von Waffen in der Bretagne für die Vendee geschehen sein. Dadurch könnten sich aber blos einige unkluge Bondenchefs zu Grunde richten.

Die französische Regierung befindet sich gegenwärtig in der Lage, in der sich das Direktorium 1795 und einst auch Cromwell als Protektor befand. Sie steht nämlich in der Mitte zwischen Royalisten und Demokraten. Jene verlangen die Dynastie, diese die Republik. Beide sind der bestehenden Regierung gleich sehr gefährlich, aber sie würden es noch im höheren Grade sein, wenn sie sich beide vereinigten. Es ist daher das erste Gebot einer guten Politik von Seite der Regierung, beide Oppositionsparteien aus einander zu halten, und dies erreicht sie am besten, wenn sie die eine mehr zu schonen scheint, indem sie die andere mit desto größerer Strenge verfolgt. Gerade so verfuhr Cromwell, gerade so das Direktorium, und eben so klug zu verfahren, nimmt auch Ludwig Philipp die Miene an. Die republikanische Partei wagte sich zuerst hervor, sie war es also auch zuerst, die von der Regierung in den Volksgesellschaften unterdrückt wurde. Nun triumphiren die alten Ultra's, treiben ganz offen ihre Umtriebe zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, und erregen durch ihre Ungestraftheit den Neid der gestürzten Jakobiner, um so mehr, da die Regierung und die Kammern selbst durch Abschaffung der Todesstrafe die angeklagten Minister und ihre Partei schonen zu wollen scheinen. Allein dies dient nur dazu, die Ultra's zu einer Unvorsichtigkeit zu verleiten, und sobald sie diese begehen, wird sie ein eben so empfindlicher Schlag treffen, als der war, an dem jetzt die Volksgesellschaften zu heilen haben. Dieser Schlag wird sicher erfolgen, und wir halten es für sehr klug, daß er, mit einstweiliger Verschonung der gefangenen Minister, die ohnehin geschlagen genug sind, für die Partei aufgespart wird, die noch in voller Freiheit Umtriebe macht. Zweifeln wir nicht, daß die Ultra's sehr bald diesen Schlag empfinden werden, denn er ist nothwendig, um den Demokraten für ihre Niederlage eine Genugthuung zu geben, und die Regierung schnell wieder populär zu machen. Alsdann, gestützt auf einen doppellen Sieg über beide mißvergnügte Parteien, wird die Regierung immer fester werden. Die Politik des Königs der Franzosen läßt sich aus keinem andern Gesichtspunkt betrachten.

Der Courrier erzählt: Seit dem 18. Okt. begibt sich jeden Abend ein Bataillon Nationalgarde von Paris nach Vincennes und bleibt die Nacht daselbst. Hr. Chantelauze ist nicht, wie man angegeben hatte, bedenklich krank, er ist blos etwas unpäßlich. Am 20. kamen die HH. v. Polignac, v. Peyronnet und v. Guernon-Ranville in den Hof des Donjon herab, und gingen eine Stunde mit dem General Daumesnil, dem Platzkommandanten und mehrern andern Personen spazieren; ein Theil des Postens der Nationalgarde war in dem Hofe aufgestellt. Hr. v. Guernon-Ranville hatte eine ruhige Haltung und schien fast gleichgültig in seiner Lage. Die HH. v. Polignac und Peyronnet schienen mehr als gewöhnlich niedergeschlagen. — Man behauptet, es gebe im Luxemburg unterirdische Gänge, die mit den Steinbrüchen von Montrouge und den Katakomben kommuniziren. Es wäre um so wichtiger, sich darüber zu vergewissern, da die Nationalgarde, welche Posten an allen Thüren hat, die mit dem Gefängnisse kommuniziren, wahrscheinlich keine an den Brunnen und Kellern aufstellt, die in dem Palaste sind.

In seinem neuen Journal: l'Avenir, sagt Hr. v. La Mennays, bei Anzeige des Uebertritts der königlichen Prinzessin von Preussen zur evangelischen Kirche, bei: „Das Ereigniß ist um so wichtiger, da durch des Prinzen Friederich Erhebung zur Regierung von Sachsen, und den Tod des Prinzen von Anhalt-Köthen, der Katholizismus nunmehr von allen nordischen Höfen, ohne Ausnahme, verbannt ist. Auch erinnert man sich, daß der Kaiser von Rußland, in den Unterhandlungen zur Wahl des neuen Souveräns für Griechenland, auf Ausschliessung der katholischen Fürsten angetragen hat. Bald gibt es kein Land mehr in der Welt, wo nicht die Kirche zur Opposition gehört.

Spanien.

Ein Privatbrief aus Bayonne vom 19. Okt. enthält Folgendes: „Als der tapfere Valdes erfuhr, daß von Pampeluna Truppen abgegangen seien, ihn zu bekämpfen, rückte er vorgestern in der Nacht vor. Gestern Morgen hatte er vor Vera ein Gefecht: als die angekündigten Truppen sich näherten, wich er einen An-

Digitized by Google

genblick zurück und stürzte sich dann mit dem ihm gewöhnlichen Ungestüm auf sie. In einem Augenblick waren die Truppen Ferdinands von den Konstitutionellen über den Haufen geworfen und in völlige Unordnung gebracht. Nachmittags nahm er seine Stellung wieder zu Znggaramurdi ein. Es ist in seiner Armee eine Lücke entstanden. Als Valdes zwei Soldaten, welche plünderten, auf der That ertappte, ließ er sie auf der Stelle erschiessen, und dreißig andere von diesen Soldaten ihm als Räuber und schlechte Subjekte bezeichnete Kameraden stieß er sogleich aus der Armee aus. Diese Menschen kamen heute Abend hier an, und wurden von der ganzen Bevölkerung ausgezischt, welche sie in den Fluß geworfen haben würde, wenn man nicht aus Vorsicht sie von Soldaten des 63. Regiments und von Gendarmen hätte begleiten lassen. De Pablo schreibt aus Balcerlas, er werde gegen Pampelona vorrücken. Capnela hat gestern Morgen in Spanien einrücken sollen; der General Vigo hat seine Bewegung begonnen und heute ebenfalls einrücken sollen. Der Oberst Guerrea, welcher in Arragonien operiren soll, wird ebenfalls morgen Abend seine Bewegung eröffnen. Mina und Pastor haben gestern Abend ihre Bewegung begonnen und heute über Sara einrücken sollen. Diese beiden Chefs wollen mit der Armee des Valdes zusammentreffen. Indem sie dergestalt alle Drei vorrücken, werden sie über die Hindernisse, die ihnen etwa aufstoßen, nicht anders als triumphiren können."

Zu Bayonne befinden sich gegenwärtig nur noch die Mitglieder der provisorischen Regierungs-Junta von Spanien; alle übrigen Spanier haben die Grenze geräumt. Sehr wahrscheinlich wird die Junta ihnen unmittelbar folgen, indem es ihre Absicht ist, in der ersten befestigten Stadt, welche in die Gewalt der Patrioten kommen wird, sich festzusetzen.

Als Mina den Boden seines Vaterlandes betrat, erließ er einen Tagsbefehl, in welchem er ankündigt, daß alle diejenigen Individuen der patriotischen Armee, welche sich eines Raubes schuldig machen würden, auf der Stelle erschossen werden sollen.

Das Mémorial des Pyrénées (Pau) vom 19. und 20. dieses Monats berichtet uns Folgendes: „Ein Reisender bringe uns die Nachricht, daß hundert Mann der Besatzung von Pampelona mit ihren Offizieren auf das französische Territorium gekommen sind, um sich den Konstitutionellen anzuschliessen; ihnen folgten hundert Soldaten; sie hatten die Absicht, sich einer Festung zu bemächtigen, Alles deutet an, daß die Truppen, besonders in größern Massen, für die Sache der Revolution sehr günstig gestimmt sind."

Valdes hat den Juanito in völlige Unordnung gebracht, und nicht einen einzigen Mann dabei verloren. Man erzählt auch, Valdes sei vorgerückt, und 320 Royalisten hätten das Gewehr gestreckt. Guerrea hat versprochen, spätestens innerhalb sechs bis acht Tagen in Sarragossa zu sein. Capnela hatte sich mit ihm vereinigt. Es geht das Gerücht, daß Mina schon Yrun eingenommen habe.

Aus Perpignan vom 18. Oktbr. heißt es: Der Oberst Bargel ist diesen Morgen um 9 Uhr in Jonquera eingerückt, wo er die dreifarbige Fahne aufgepflanzt hat. Die nach Barcelona führende königliche Straße ist zugleich unterbrochen. Die Garnison von Bellegard hat mit den Patrioten Brüderschaft gemacht und ihnen Erfrischungen gebracht. — Die Konstitutionellen verbreiten überall Proklamationen auf ihrem Marsche, und sie werden an der Grenze als Befreier empfangen.

Die den spanischen Flüchtlingen günstigen Nachrichten aus Perpignan vom 19. Okt. melden eine allgemeine Bewegung auf der ganzen Linie der östlichen Pyrenäen. In der Nacht vom 18. auf den 19. hat die vom General Mitans befehligte Kolonne sich in der Entfernung von einer halben Kanonenschußweite von der Stadt zusammengezogen, und als die Thore verschlossen waren, hat man Waffen, Kleider und Munition unter alle Soldaten vertheilt. Diese Truppe hat sich um halb 12 Uhr nach Jonquera in Marsch gesetzt. Vor ihrer Ankunft am Perthus theilte sie sich in zwei Kolonnen, welche die Pyrenäen rechts und links von dem von französischen Truppen besetzten Perthusposten befreit haben. Beide Kolonnen haben sich zu Jonquera wieder vereinigt, welches sie besetzt haben, nachdem sie die Truppen des Grafen d'Espagna daraus vertrieben hatten, die sich auf die Stellung von Cammaing zurückgezogen haben. Die Einwohner haben mit den Truppen des Generals Mitans Brüderschaft gemacht, und ihnen alles geliefert, was zu ihrer Ladung erforderlich war. Um 11 Uhr schickte die Kolonne sich zum Abmarsche, in der Richtung nach Figueras, an, als man aus der Gegend von Massanet ein lebhaftes Gewehrfeuer vernahm. Es war der Hauptmann Mathon, welcher im Gefecht mit dem Feinde war.

An demselben Abend gelangte nach Perpignan die Nachricht, der Hauptmann Mathon habe einen vollkommen günstigen Erfolg gehabt und mehrere Gefangene gemacht. Der General Darnand hatte in derselben Nacht vier Kompagnien vom 27. Regiment aufbrechen lassen, an welche Patronen ausgetheilt sind. Sie werden ihre Stellung zu La Roque, Constouges und Saint Laurent de Cerdans einnehmen. Diese Kompagnien sind bestimmt, die Grenze gegen die fernern Ereignisse zu beschützen.

Der König erließ aus Anlaß der Entbindung seiner Gemahlin folgendes Dekret: „Heute Abend um ein Viertel nach vier Uhr brachte die Königin, meine erlauchte Gemahlin, glücklich eine wohl konstituirte Infantin zur Welt. Der Himmel hat unsere glückliche Verbindung gesegnet und die heißen Wünsche unserer vielgeliebten Vasallen erfüllt, die sich nach einer direkten Thronfolge sehnten. Sie werden von diesem Ereignisse die Autoritäten und Behörden im ganzen Königreiche in Kenntniß setzen, damit man dem Höchsten den tiefgefühltesten Dank für so unschätzbare Wohlthat zolle, und zugleich für die Gesundheit der Königin und um göttlichen Schutz für diese erste Frucht unserer Verbindung bete. Gegeben im königlichen Palaste den 10. Okt."

England.

Aus London vom 19. Okt. schreibt man: Unser Kabinet hat Depeschen von der provisorischen Regierung in Belgien erhalten, und der Herzog von Wellington hatte in der vorigen Woche mehrere vertrauliche Konferenzen mit dem Fürsten Talleyrand. Es ist jetzt das doppelte Interesse unserer Regierungen, mit den, unserm Lande gegenüberliegenden Uferstaaten, die sich freie konstitutionelle Verfassungen gegeben haben, im guten Einverständnisse zu bleiben. Die Belgier haben zu viel Nationalgeist, um sich unter Frankreich als Provinzbewohner stellen zu wollen; bei ihrer eigenen Unabhängigkeit aber, als ein besonderes selbstständiges Reich, mit einer starken Festungsreihe, dienen sie England schon als eine hinlängliche Garantie gegen etwanige künftige Eroberungssucht des mächtigen Frankreichs. Belgien mit seinen vier Millionen Einwohnern wird immer ein natürlicher Verbündeter Großbritaniens gegen den Andrang von Frankreich her, so wie ein Verbündeter Frankreichs gegen den Einfluß der nordischen Staaten bleiben. Ja man könnte behaupten, daß hinsichtlich unserer Politik zum festen Lande zuletzt zwei besondere Königreiche, Belgien und Holland, uns eine größere Garantie gegen die Eroberungssucht Frankreichs gäben, als wenn beide Theile wie bisher in Einem Königreiche vereinigt blieben. — Der Beschluß der französischen Minister, den Gesetzesvorschlag zur Abschaffung der Todesstrafe bei politischen Vergehungen nicht vor Beendigung des Prozesses gegen das Ministerium Polignac zu machen, findet in England, als eine auf Rücksichten für die Ruhe Frankreichs gegründete Ansicht, bei allen Besonnenen Beifall. Wegen eines Polignacs und seiner Genossen, sagt man hier, darf das neue Staatsgebäude Frankreichs in seinem Innern nicht erschüttert werden, wie sehr man auch die, frühern Zeiten angehörende Barbarei der Todesstrafe bedauren mag. Wahrscheinlich werden sie dann in Frankreich die letzten Sühnopfer eines blutigen Gesetzes werden, das noch in allen Staaten Europa's ohne Ausnahme seine Herrschaft ausübt.

Deutschland.

Daef man Mittheilungen aus London Glauben beimessen, so sind die Ansichten des englischen Kabinets über die Mittel, welche zur Beruhigung Belgiens anzuwenden wären, verschieden von jenen des russischen. Ersteres soll Alles, was, ohne eine bewaff-

Digitized by Google

nete Vermittelung eintreten zu lassen, eine Ausgleichung zwischen dem Hause Nassau und dem belgischen Volke erzielen könnte, aufzubieten bereit sein, und wünschen, dieses blos auf dem Wege diplomatischer Unterhandlungen zu erzwecken. Das St. Petersburger Kabinet soll sich hierzu zwar auch, jedoch nur bis zu einem gewissen Punkte verstehen wollen, und zur Anwendung von Zwangsmaßregeln rathen, sobald die Belgier im permanenten Aufstande gegen ihre rechtmäßige Regierung bleiben, das in Europa anerkannte Legitimitäts-Prinzip mißachten, und entweder einen Wechsel der Dynastie erzwingen, oder gar sich eine republikanische Verfassung geben wollten. Das russische Kabinet soll bei näherer Auseinandersetzung diese Ansichten zugleich zu erkennen gegeben haben, daß es in eine förmliche Trennung Belgiens von Holland um so weniger willigen könne, als man auf dem Kongresse zu Wien, wo diese Angelegenheit so genau als gründlich untersucht und erwogen worden sei, allgemein zur Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichts im europäischen Staatenvereine, für wesentlich nöthig erachtet habe, beide Länder miteinander zu vereinigen, eine Bestimmung, von welcher man jetzt, ohne Gefährdung aller übrigen bestehenden Einrichtungen, nicht zurückkommen könne. Da nun die englische Nation am meisten bei dem Schicksale und der Beruhigung Belgiens interessirt ist, und deren Regierung ihren ganzen Einfluß anwenden wird, damit keine voreiligen Beschlüsse gefaßt, sondren auf friedlichem Wege und mit reiflicher Ueberlegung Alles zum Besten des Allgemeinen geschlichtet werde, so ist bei den bekannten friedlichen Gesinnungen des russischen Kaisers wohl anzunehmen, daß, wenn wirklich zu Petersburg die Meinung Wurzel gefaßt haben sollte, bei der belgischen Sache gewaltsam durchzugreifen, man davon zurückkommen, und der Diplomatie die Ausgleichung überlassen werde. Man hat um so mehr Ursache, dieses zu glauben, da hier verlautet, daß zu London Konferenzen gehalten werden sollen, deren Berathungen einzig die belgische Sache zum Gegenstande haben, und woran auch der französische Botschafter Fürst Talleyrand Theil nehmen würde. — Die Regierungsübernahme des Herzogs Wilhelm zu Braunschweig, die von der Volksstimme verlangt, und wie es scheint, von den Mächten stillschweigend gebilligt wurde, soll den bisherigen Herzog Karl veranlaßt haben, förmlich dagegen zu protestiren. Er soll an alle große Höfe geschrieben und ihren Schutz gegen seine Unterthanen angesprochen haben. Mithin gewinnt es das Ansehn, als wollte der Herzog Karl nicht freiwillig auf seine Souveränetätsrechte verzichten, so daß diese Sache nicht ohne Einwirkung der deutschen Bundesversammlung wird beigelegt werden können.

In Leipzig ist am 20. Okt. Abends nach 8 Uhr Se. königl. Hoheit der allverehrte Prinz Mitregent, Friedrich August, angelangt. Se. königl. Hoheit wurde unter dem Geläute aller Glocken, so wie unter Fackelbegleitung von den hiesigen Schützengilden, Kommunalgarden und Studirenden mit kriegerischer Musik und dem lebhaftesten Jubelrufe empfangen, in den die zahlreich versammelte Menge einstimmte. Bürger spannten die Pferde aus, um den allgeliebten Fürsten durch die erleuchteten Straßen bis vor seine Wohnung zu ziehen, die er im Hôtel de Saxe nahm. Hier versammelten sich die Bürger und Einwohner in noch größerer Anzahl unter fortwährendem Vivatrufen. Se. königl. Hoheit erschien wiederholt am Fenster, und dankte auf das Huldvollste seinen lieben Leipzigern, worauf sich der Jubel ins Unendliche vermehrte.

Oesterreich.

Aus Triest vom 18. Okt wird gemeldet: Die letzten Nachrichten aus Griechenland über Corfu sind sehr niederschlagend. Die Zwietracht, das alte Uebel, schwingt wieder ihre Fackel unter den Griechen, und die Parteien stehen sich so drohend gegenüber, daß die kleinste Veranlassung zu Feindseligkeiten führen, und die mit so vieler Anstrengung errungene Ruhe aufs Neue und auf lange Zeit gestört werden kann. Dem Grafen Capodistrias allein, welcher unausgesetzt bemüht ist, zur Eintracht zu ermahnen, verdankt man bis jetzt die Aufrechthaltung der Ordnung. Allein der provisorische Zustand des Landes hat verschiedenartige, oft sich entgegenstehende Interessen geschaffen, die der Präsident nicht zu vereinigen vermag. Der Mangel an Geld wird gerade sehr fühlbar, und die Regierung geräth in immer größere Verlegenheit. — Die in den französischen Blättern öfters wiederholte Nachricht, daß Italien mit Unruhen bedroht sei, und hie und da bereits Aufstände Statt gefunden hätten, gehört unter die gewöhnlichen Erfindungen und Kunstgriffe der Aufwiegler. Nie war Italien ruhiger als in diesem Augenblicke.

Rußland.

Aus Moskau vom 4. Oktober heißt es: Die im Innern des Reichs grassirende Krankheit hemmt den Geschäftsgang sehr, und die Fabrikanten scheuen sich vor dem Ankaufe roher Waaren, da sie fürchten, wenn sich die Krankheit unserer Stadt näheret, mit der Arbeit anhalten zu müssen; auch schon jetzt stockt der Umsatz sehr. — Es werden nun die zweckmäßigsten Mittel angewandt, um der Krankheit Einhalt zu thun, und wir wollen hoffen, daß das Unglück uns ganz verschont. Uebrigens sind um die Stadt und in einiger Entfernung Sanitätskordons gezogen, und es werden täglich Berathschlagungen beim Kriegsgouverneur gehalten; viele Doktoren sind nach dem Innern geschickt. — In Nischny-Nowogorod soll die Krankheit (Cholera morbus) auch sein, so wie in Tambow. Mehrere dahin gesandte Aerzte berichten, daß die Krankheit viele Menschen, in Astrachan allein über 5000 weggerafft hat. Sie soll übrigens nicht von Körper ansteckend sein, nur die Leichen sollen gefährlich werden. Das Uebel ist indessen schon viel weniger gefährlich, als in Tiflis, wo viele Menschen umgekommen sind.

Offiziellen Angaben aus Odessa zufolge ist die Cholera morbus bis Rostow vorgedrungen. Laut Berichten aus Petersburg ist diese Hauptstadt in einer Entfernung von fünf Stunden mit einem Sanitätskordon umzogen worden. — Se. Majestät der Kaiser ist am 9. Okt. von Petersburg nach Moskau abgereist.

Schweiz.

In der Sitzung des großen Raths zu Lugano vom 19. Okt. hielt der Präsident, Herr Advokat Luvini-Perseghini, eine lange Rede. Nach einer lebhaften Schilderung der Gefühle, welche diese Wahl in ihm erregte, geht er zu einigen Betrachtungen über die dermalige Lage des Landes über; er bezeichnet als erste Pflicht die Wahl tüchtiger Männer zu Beamten; dann sucht er die Wohlfahrt des Staats in Beförderung der Industrie: in beider Hinsicht dringt er auf Verbesserung des Schulwesens; um in die Finanzen Ordnung zu bringen, hält er genaue Untersuchung der frühern Mißbräuche unerläßlich; endlich fordert er zu fester Behauptung der schweizerischen Unabhängigkeit auf. „Auf der einen Seite hat eine große befreundete Nation den Grundsätzen der Freiheit gehuldigt, auf der andern wird das Prinzip der Nichteinmischung in Europa allgemein festgestellt — —; früher waren wir von denen selbst verachtet, an die wie uns verkauft hatten — —; hinweg mit solcher Schwacht Keine Furcht soll uns befallen, keine Drohung uns einschüchtern; so lange wir einig sind, werden wir die Ehre der Nation unverletzt zu erhalten wissen —.“

Herr J. B. Quadri entschuldigte sein Nichterscheinen durch unübersteigliche Hindernisse.

Herr Landammann Lotti hatte in konfidentieller Mittheilung ein Sendschreiben des Staatsraths bezüglich einiger vom Vorort eingegangener Verlangen angekündigt, und auf Behandlung dieser Angelegenheit in geheimer Sitzung angetragen. Auf erfolgte Genehmigung versammelte der große Rath sich am 21. in geheimer Sitzung, worin, unter mehrern andern Aktenstücken, auch das Gesuch der österreichischen und sardinischen Gesandtschaften, um Wegweisung italienischer Ausgewanderten, abgelesen, und dann das ganze Geschäft einer besondern Kommission zur Vorberathung übergeben wurde.

— Bei dem gegründeten Interesse, welches der Uebergang der orientalischen Cholera nach Europa, besonders bei jedem Arzte, erregen muß, wird es angenehm sein, zu erfahren, daß sich in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, August-Heft dieses Jahrs, eine genaue Beschreibung dieser Krankheit und ihrer bewährtesten Heilungsmethode von dem russischen Staatsrath Rang zu Tambow befindet.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 45. Den 6. November 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Eine große Musterung der Nationalgarde hat am 31. Okt. zu Paris Statt gefunden. Beim Anblick der auf dem Marsfelde versammelten Bürgerarmee fragte man sich: welche mächtige Hand eine so gewaltige und schleunige Militärorganisation zu Stande gebracht habe? Die Bevölkerung von Paris hat Alles allein gethan; sie allein hat Alles geschaffen. — Es waren wenigstens hunderttausend Mann unter den Waffen. Man hat berechnet, daß sechszehn Linien sich auf einem Terrain von einer Viertelstunde in der Länge hin ausdehnten, und daß man also eine Linie von vier Stunden hatte, welche selbst aus achtundvierzig Reihen bestand, welches für eine Aufstellung in einem einzigen Gliede eine Länge von zwölf Stunden ausmacht. — Das Defiliren dauerte drei Stunden. Zwei Artilleriesalven kündigten auf dem Marsfelde die Ankunft des Königs und dessen Rückkehr an. Diese Salven wurden von der Artillerie der Nationalgarde gegeben. Der junge Herzog von Orleans war unter der Zahl der Kanoniere, welche den Dienst bei der zweiten Salve verrichteten; die Artilleriestücke waren jenseits der Jenabrücke aufgestellt. — Als der König wieder in dem Palais-Royal eintraf, überreichten zwei Kinder Sr. Maj. eine Krone. Der König nahm sie an, und faßte und drückte einem derselben liebevoll die Hand.

Man sieht leicht ein — sagt der Constitutionel vom 31. Okt. in einer Nachschrift — daß die Beschwerden der heutigen Truppenmusterung Sr. Majestät nicht erlaubten, Conseil zu halten. Es fand jedoch eine Versammlung der Minister Statt, und die Bestandtheile der hohen Verwaltung sind entschieden. Wir werden eine Andeutung von dem Geiste und den Grundsätzen des neuen Ministeriums geben, indem wir die Namen der Herren Lafitte, Dupont de l'Eure, Gérard, Sebastiani und Mépilhou andeuten.

Was sind übrigens unsere Erfordernisse? Sprechen wir nicht mehr von populären Ministern, sondern von solchen, welche der Ausdruck der Gesinnungen und der Politik des Königs sind. Nun wohlan, welches ist denn diese Politik, und welches sind die Gesinnungen des Königs? Es sind die folgenden, von seinem eigenen Munde ausgesprochenen und offiziell bekannt gemachten. Mehr verlangen wir nicht.

„Die militärischen und politischen Grundsätze, zu welchen ich mich zu Jemappes bekannt habe, sind dieselben, und sie werden immer die Richtschnur meines Benehmens bleiben.... Ich fühle vollkommen die Wichtigkeit der Organisation der Munizipal- und Departemental-Verfassung.... Alle meine Bestrebungen zielen dahin, die Freiheit zu befestigen, die freie Ausübung aller Rechte und aller Gewerbe zu sichern, dem Handel endlich diejenige größte Ausdehnung zu geben, deren er fähig ist.... Die Sache, welche ich im Jahr 1791 vertheidigte, ist dieselbe, welcher ich mich im 1830 gewidmet habe.... Ich bin ein guter Vaterlandsfreund, bin ein Freund der Freiheit, und ein eifriger Vertheidiger der Nationalunabhängigkeit.... Würde jemals die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht, so würde ich mich mit allen ihren Vertheidigern vereinen, wie ich es in meiner Jugend gethan habe, und ich zweifle nicht daran, daß ein zweiter Triumph unsere Bemühungen krönen werde.... Ich werde Alles thun, was von mir abhängen wird, um euch den Genuß aller der Vortheile zu sichern, welche aus der Entwickelung unserer Institutionen hervorgehen sollen.... Ich weiß gar wohl, wie sehr unsere administrative Rechtsgelehrsamkeit einer Reform bedarf. Es herrscht eine Mißgestaltung in der Gerichtsordnung, wenn nicht ein Bündniß zwischen Recht und Gesetz besteht.... Unsere Kinder werden sich vor der unheilbringenden Herrschaft jener alten Doktrinen und jener verjährten Gewohnheiten, welche die vorige Regierung irre geführt haben, zu bewahren wissen."

Das sind die herrlichen Worte des Königs, welche ihm gerechten Anspruch auf den Beinamen eines Bürgerkönigs gegeben und ihm diesen erworben haben. Was wollen wir nun noch? frage ich weiter. Wir wollen Minister, welche diese herrlichen Worte zur That machen, Minister, welche auf die alten Doktrinen und auf die verjährten Gewohnheiten, die Grundsätze von 1789 und 1830 wirklich und wahrhaft ins Leben treten lassen, Minister, welche das Bestehen der Freiheit und Nationalunabhängigkeit sichern, und das Bündniß des Rechts mit dem Gesetze ins Werk setzen.

Ein Schreiben aus Paris vom 27. Okt. enthält Folgendes über den erwarteten Minister-Wechsel: Wir glauben, daß die HH. von Broglie, Guizot und Louis auf ihren Rücktritt beharren werden; wollte aber auch der König seine Einwilligung geben, so dürfte doch vielleicht Ein Umstand ihm im Wege stehen: Lafayette's Drohung, gleichfalls seine Entlassung als Kommandant der Nationalgarde einzureichen, falls die HH. von Broglie und Guizot darauf beständen, sich aus Veranlassung der Frage, die den neuen Zwiespalt erzeugte, zurückzuziehen. Sie wissen, daß dies die Frage in Betref der Todesstrafe bei politischen Vergehen ist, und daß Hr. Guizot die Entlassung des Seinepräfekten Odillon Barrot verlangte, welcher das Benehmen der Deputiertenkammer und des Ministeriums bei dieser Gelegenheit öffentlich getadelt hatte. Bekannt ist, wie entschieden General Lafayette sich für die Abschaffung der Todesstrafe aussprach. Dies verwickelt die Sache sehr, denn Lafayette's Popularität ist Eins mit der königlichen Popularität, und letztere würde eine furchtbaren Stoß erleiden, wenn der General zurückträte. Daher unterhandelt man beständig, sucht die verschiedenen Minister einander wieder zu nähern, und der König dringt in sie, ihre Eigenliebe zum Vortheil seiner noch schwachen Sache zum Opfer zu bringen. Jeden Morgen erwartet man, die Ministerveränderung im Moniteur zu finden, dann kündigt man den Tag über an, die Sache habe sich wieder gemacht, Abends aber brouillirt sie sich aufs Neue, und das Publikum ist in steter Ungewißheit. Der Grund dieses Uebels liegt in der Entzweiung der Prinzipien, die unvermeidlich zur endlichen Auflösung führen muß. Es befindet überdies in diesem Kabinet Hr. Dupont de l'Eure, dem die Journale einen großen Ruf verschafften, und den man um dieser Popularität willen nicht entlassen kann, ungeachtet er ein wahres Hinderniß der Vereinigung ist. In der vorliegenden Frage z. B. war nichts einfacher, als Hrn. Odillon Barrot zu entlassen; da aber bietet auch Hr. Dupont seine Entlassung an, und da er weiß, daß man sie nicht wohl annehmen

Digitized by Google

kann, führt er bei jeder entscheidenden Frage die Möglichkeit einer Auflösung des Kabinets herbei.

England.

In der City sieht man mit Verwunderung den Fürsten Talleyrand den vertraulichsten Umgang mit dem Herzoge v. Wellington pflegen; John Bull erlaubt sich darüber viele Bemerkungen, und fürchtet, daß die Schlauheit des französischen Diplomaten den sonst so behutsamen Herzog übervortheilen möchte. Die belgischen Angelegenheiten erfordern freilich das genaueste Einverständniß zwischen dem hiesigen und dem französischen Kabinette; dessenungeachtet fühlt man hier eine gewisse Scheu vor der allzu großen und begründeten Celebrität des Fürsten von Talleyrand, und glaubt, bei der Enthüllung des neuen europäischen Staatengebäudes allerlei Fallstricke zu sehen, die der englischen Nation gelegt würden. Es ist nicht zu läugnen, daß es ein gewagtes Spiel für einen englischen Premierminister ist, in zu großer Vertraulichkeit mit einem Manne zu stehen, der nicht gerne eine untergeordnete Rolle zu übernehmen pflegt, der sich zwar in diesem Augenblicke dazu versteht, aber vielleicht diese Resignation in der Folge hoch anrechnen wird. Der Fürst Talleyrand soll sich das Ansehen eines Rathsbedürftigen und sich Rathes Erholenden geben, und durch dieses Benehmen dem Herzog, der wie bekannt keine Superiorität dulden kann, schmeicheln.

Aus London vom 29. Oktbr. wird gemeldet: Man behauptet, England, Frankreich und Preußen wollen einen Kongreß halten, und auf demselben gewisse Bedingungen für die Pacifikation Hollands und Belgiens festsetzen. Diese Bedingungen sollen der provisorischen Regierung zu Brüssel zur Annahme binnen einer gewissen Frist vorgelegt werden, und wenn nach deren Ablauf die Belgier sich nicht fügen, so sollen preußische Truppen in Belgien einrücken.

Rußland.

Die Hamburger Börsenliste enthält folgendes Schreiben aus Moskau vom 7. Okt.: Da die Gefahr der Cholera allerdings uns immer näher kommt, so hat man durch Errichtung von Quarantaine-Anstalten, indem man einen Theil der Sostawen, zur leichten Uebersicht der andern, ganz sperrte, Anempfehlung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln in Hinsicht von Essen und Trinken, Reinlichkeit, Räucherei, gethan was man kann, um uns so möglich ganz, oder doch so viel wie möglich vor Ausbreitung der Seuche zu bewahren. Bis jetzt scheint dieses auch den besten Erfolg zu haben, was gewiß durch das schöne, warme, trockene Wetter, dessen wir uns erfreuen, sehr begünstigt worden ist. Der plötzliche Tod eines in der Stadt allgemein bekannten Mannes, Katschaschkin, der bei der Börse die Traiteurwirthschaft hielt, und der nach Aussage des Arztes die Zeichen der Cholera gehabt, machte auf die Russen von der Kaufmannschaft den größten Eindruck, und seit der Zeit ist an Geschäfte nicht mehr zu denken. Viele Kaufleute lassen sich gar nicht mehr sehen, und da man sich wie gewöhnlich eine Menge übertriebener Gerüchte mittheilt, so ist es dahin gekommen, daß alle Fabrikleute theils freiwillig gehen, theils von ihren Herren entlassen werden, und auf ihre Dörfer ziehen, um sich in Sicherheit zu bringen. Die Adelichen packen sich in Wagen und reisen in ganzen Karavanen fort, und so sind in wenig Tagen die Straßen auffallend leer geworden; das deutsche Theater wurde neulich geschlossen, weil um halb 6 Uhr noch kein Billet genommen war; genug, ein panischer Schrekken hat sich eines großen Theils der Menschen bemächtigt, obgleich bis jetzt ohne Grund, denn es hat sich erwiesen, daß von allen den Fällen, welche man als Cholerazeichen ausgegeben, so bald man die Sache auf den Grund untersuchte, sich kein einziger als wirklich diese epidemischen Krankheit beizumessen befunden hat. Dieses ist die gestrige Behauptung eines alten praktizirenden englischen Arztes. Auch der erwähnte Katschaschkin ist am Schlagfluß gestorben, wie sich später sehr wahrscheinlich dargestellt. Ueberhaupt, hat Jemand das Unglück, eine Diarrhöe zu bekommen, liegt ein Mensch auf der Straße, der sich betrunken hat, und in Folge dessen sich erbricht, so sind dieses Zeichen der Cholera, und da jetzt bei der Menge der entlassenen Fabrikleute mehr wie gewöhnlich geschwelgt wird, so gibt es auch dergleichen zweifelhafte Fälle mehr zu rapportiren.

Nach amtlichen Berichten waren vom 28. Sept. an, als an welchem Tage man zum erstenmal die Cholera oder die dafür gehaltene Krankheit in Moskau bemerkt hatte, bis zum 11. Okt. 216 Personen (138 Männer und 78 Frauen) von derselben befallen worden; von diesen wurden 11 Männer und 7 Frauen geheilt; es starben 50 Männer und 26 Frauen, und 122 Personen lagen noch krank darnieder. — Ausser in der Stadt Moskau hat sich die Cholera an keinem Orte in dem Gouvernement gleiches Namens gezeigt, auch nicht in Twer und Nowogorod.

Holland.

Aus dem Haag vom 24. Okt. schreibt man: Ein Dekret des Königs Wilhelm vom 20. Okt. enthält folgende Bestimmungen: 1) Die Aufhebung der mittelst Dekrets vom 14. d. M. dem Prinzen von Oranien verliehenen Gewalt; 2) die Erklärung, daß die königliche Regierung, dem Grundgesetz zufolge, sich künftig auf die nördlichen Provinzen und auf das Großherzogthum Luxemburg beschränken werde, und dieses bis hinsichtlich der südlichen Provinzen, in Uebereinstimmung mit den alliirten Mächten, eine weitere Entscheidung getroffen sein werde; 3) daß nichts desto weniger die Festungen von Antwerpen, Mastricht und Venlo von den königlichen Truppen besetzt bleiben werden, und, in so fern sie nicht in deren Gewalt seien, belagert werden sollen, sobald die Oberbefehlshaber der königlichen Truppen es für erforderlich erachten werden.

Belgien.

Nachrichten aus Antwerpen vom 28. Okt. theilen Folgendes mit: „Angesehene Bürger von Antwerpen begaben sich gestern Abends um 10 Uhr in die Zitadelle, um die Einstellung des Feuers zu bewirken. Sie überbrachten dahin eine von E. Regier, als delegirten Kommissarius und Mitglied der provisorischen Regierung, und von F. de Robiano, als Gouverneur der Provinz Antwerpen, unterzeichnete Ermächtigung der Bürger Antwerpens, von dem Kommandanten der Zitadelle die Einstellung des Feuers zu verlangen, bis man am folgenden Morgen die Unterhandlungen wieder anknüpfen könne, mit dem Hinzufügen, daß von der Zitadelle aus auf diese noch vor wenig Stunden so blühende Stadt gerichtete Feuer schade der Streitkraft der belgischen Armee durchaus nicht, widerstreite aber auf das Empörendste der Menschlichkeit und gereiche einer so zahlreichen Menge unschuldiger Schlachtopfer zum Verderben, und sei allen Begriffen der neuern Zivilisation und den Gewohnheiten der europäischen Nationen durchaus zuwider. Der General Chassé ertheilte eine dirfstige Antwort, des Inhalts: er willige ein, das auf die Stadt gerichtete Feuer die Nacht über einzustellen, doch unter der Bedingung, daß man nicht mehr auf die Truppen schiesse, widrigenfalls er das Feuer auf die Stadt erneuern werde. Uebrigens wünsche er, daß eine von der provisorischen Regierung ernannte Kommission am andern Morgen um 8 Uhr in die Zitadelle komme, um die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. — Das Bombardement hat gestern Abends um 11 Uhr aufgehört. Die Verheerung ist groß. Der Verlust des Entrepots wird allein auf 35 Millionen Gulden geschätzt. Ein Theil der Klosterstraße ist ein Raub der Flammen geworden; viele Häuser haben gelitten, und besonders der Hafen. Man ist dahin übereingekommen, daß die Stadt nicht weiter bombardirt werden solle, wenn das Volk keinen Angriff mehr thue. Doch hält es schwer, dieses zu zügeln, und um dies zu bewirken, durchziehen Patrouillen die Stadt. Unsere braven Mitbürger erhalten die Ruhe, ungeachtet ihrer ausgestandenen großen Beschwerden; sie haben die ganze Nacht hindurch gearbeitet, um die Puloerwagen aus dem Arsenal zu retten, welches jetzt nur noch ein Aschenhaufen ist. Man begreift nicht, wie gefährlich es war, diese Puloerwagen aus der Feuersbrunst und aus dem Feuer der Feinde zu retten; denn ungeachtet des Waffenstillstandes, der einige Augenblicke vorher geschlossen war, sandten diese Bösewichte Kugeln auf diejenigen, welche sich aufopferten, um die Stadt vom gänzlichen Verderben zu retten. Etwa dreißig Banditen sind eingesperrt. Diese sind die Urheber des Unglücks, das wir zu

Digitized by Google

beweinen haben. — Gestern Morgens fing man an, über das Feuer Herr zu werden, welches hier wüthete. Malines hatte seine Spritzen hergesandt; der Rauch war fürchterlich. Die Stadt bietet jetzt das kläglichste und düsterste Schauspiel dar. Man kann sich keinen Begriff machen von dem schrecklichen Gemälde der rauchenden Trümmer, zwischen welchen Greise, Weiber und Kinder verzweifelnd umher irren, deren Asyl das Feuer verzehrte, und die es in das furchtbarste Elend versetzte.

Berichte aus Brüssel vom 31. Okt. melden den Vorfall zu Antwerpen also: Schon am 26. brachen Unruhen in Antwerpen aus, und vergebens suchte der Herzog von Sachsen-Weimar sie zu unterdrücken. Am 27. Morgens bemeisterten sich die Bürger des Mechelner Thores, und die patriotischen Truppen zogen durch dasselbe ein. General Mellinet besetzte sogleich die Wälle, während auch durch ein anderes Thor die Jägerkompagnie von Chostelet einrückte. Im Innern der Stadt begann ein blutiger Kampf: die Straßen waren mit Leichen bedeckt; nur im Arsenale leisteten die Holländer besondern Widerstand, doch wurden sie auch aus diesem verdrängt. Ueber 400 wurden gefangen genommen. Es wurde ein Waffenstillstand verabredet; die Bedingungen wurden aber ausgeschlagen, und gegen 3 Uhr begann eine fürchterliche Kanonade. Von der einen Seite wurde die Stadt von der Zitadelle und den Kriegsschiffen aus beschossen, und man schickte glühende Kugeln, Bomben und Haubitzen gegen dieselbe; von der andern Seite beschossen die Belgier die Festung und die Schiffe. Gegen 4 Uhr war an vier Ecken der Stadt Feuer ausgebrochen. Die Waarenniederlage fing Feuer, und die Flammen theilten sich in einem Augenblicke den umliegenden Häusern mit.

Man meldet aus Brüssel vom 30. Oktbr.: Der Zeitpunkt des Kongresses ist nahe. Vier Parteien werden auf demselben vertreten, die orangistische, die republikanische, die monarchisch-antioranische und die französische. Es ist unmöglich, schon jetzt zu sagen, welche von diesen Parteien den Sieg davontragen wird, aber das Bestehen dieser Parteien kann man mit Gewißheit angeben. Wenn der Prinz von Oranien sein Benehmen nicht auf eine befriedigende Weise entfaltet, so wird seine Partei schwach sein und sich in die Stille der Unthätigkeit versetzen. Wenn das Großherzogthum Luxemburg nicht von den Preußen besetzt wird, wenn der Grundsatz der Nicht-Intervention ferner beobachtet wird, dann wird die französische Partei gleichfalls nichtig und einflußlos sein. Wenn die oranische und die französische Partei beseitigt bleiben, so werden die republikanische und die monarchisch-antioranische Partei Mann gegen Mann mit einander kämpfen; die erstere wird die Republik foedern mit Herrn de Potter als Präsidenten, die andere wird das konstitutionelle Königthum und einen eingebornen Herzog oder König, wahrscheinlich den Grafen von Merode, verlangen. Dann gibt es eine parlamentarische Revolution und vielleicht einen 31. Mai.

Von der belgischen Grenze vom 28. Okt. lauten die Nachrichten also: Sie können nicht glauben, in welcher Spannung und Aengstlichkeit wir hier leben, bei den täglich sich durchkreuzenden unheilvollen Gerüchten. Wenn sein von Osten her uns eine furchtbare Seuche zu drohen scheint, so haben wir hier die Pest der Anarchie dicht vor Augen, immer bereit, wie es scheint, über uns herzufallen. In Brüssel ist die Ruhe nach den neuesten Nachrichten wieder in so weit durch die Nationalgarde hergestellt, daß die Plünderungen der Begüterten aufgehört haben. Doch droht dieselbe Feind immer von Neuem der öffentlichen Ruhe: dies sind nämlich die unbeschäftigten Arbeiter, besonders aus den Kohlenbergwerken zwischen Maestrich und Lüttich, die während der Schreckenstage in großen Haufen nach Brüssel gezogen wurden, und nicht wenig zur Entscheidung beitrugen. Jetzt, wo alle Geldquellen erschöpft sind, sieht sich die provisorische Regierung in der größten Verlegenheit, wie sie diese unbeschäftigten plünderungslustigen Scharen, die ihr selbst schon über den Kopf gewachsen sind, bändigen soll, und eines der neuen Brüsseler Blätter macht ihr den Vorwurf, die Pflicht, 50,000 solcher Menschen zu beschäftigen und zu nähren, bisher versäumt zu haben; daraus sei alles Unglück der letzten Tage erwachsen, und es drohe noch mehr.

Die Konstitutionskommission hat am 26. Okt. ihre Arbeit beendigt, und sich für das erblich-monarchische System entschieden.

Von der Maas schreibt man am 26. Oktbr.: Der Verlauf der belgischen Revolution hat nur zu sehr die Ansichten derjenigen gerechtfertigt, welche sich gleich von Anfang an derselben abgeneigt zeigten. Zu viele unversöhnte Elemente schlummerten in diesem Lande, als daß man die Zukunft hätte voraussehen können, sobald einmal die Leidenschaften entfesselt und das Band der alten Ordnung zerrissen war. Auf dem platten Lande ist der Einfluß der Geistlichkeit und des Adels fast durchaus vorherrschend, in den Städten, besonders in Flandern, stritt sich die Geistlichkeit mit den Industriellen um den Einfluß, in Brüssel hauste schon lange eine unbedachtsame, durch keine Erfahrung gezügelte, republikanische, oder, um diesen Namen nicht zu entweihen, demagogische Partei, die sich um die Industrie so wenig, als die Industriellen um sie selbst kümmerten. Wie man aus diesen seltsamen Elementen ein Gouvernement populaire, mag nun ein König oder ein Präsident an der Spitze stehen, bilden kann, das muß für jeden Denkenden mehr als problematisch sein; nur eine durch physische Stärke und geistige Kraft gleich überlegene Gewalt kann hier Ruhe und Ordnung schaffen, und diese Stelle wird auch im glücklichsten Falle der Prinz von Oranien nicht ausfüllen. Die fast lächerliche Rolle, welche der Prinz vermuthlich auf Eingeben der HH. Lacoste und van Gobbelschroy seit etwa drei Wochen spielte, kann nur dazu dienen, ihm in den Augen der Vernünftigen zu schaden, ohne daß er dadurch an Popularität gewänne, die er nie im hohen Grade besessen hat, wie sein erster Einzug in Brüssel deutlich bewies. In Holland kann er durch sein Benehmen Alles verlieren, in Belgien nichts gewinnen. Doch den besten Fall angenommen, man wählt ihn wirklich zum Könige Belgiens, so kann er seiner ganzen Stellung nach keinen selbstständigen Schritt thun, ohne sich dem Geschrei auszusetzen: Seht da den Holländer! Auf der andern Seite ist die provisorische Regierung in gleich schlimmer Lage; ihr Ansehen in Lüttich, in Gent u. s. w. ist so gut wie nichts, die Zusammenkunft des Kongresses ist die Zeit ihres baldigen Todes, und sie wird abtreten, beladen mit Verwünschungen und ohne Dank, obgleich sie in gewissem Sinne keines von beiden verdient. Denn obgleich ich das frühere Benehmen der HH. Vandeweyer und de Potter keineswegs vertheidigen möchte, so kann man ihnen doch auf keinen Fall ihre geringe Voraussicht zum Verbrechen anrechnen.

Spanien.

Die Sache der Freiheit Spaniens ist noch bei weitem nicht verloren. Die öffentliche Meinung ward in Navarra durch eine Zwangsarmee von 8000 Mann unterdrückt, welche letztern mit großer Mühe zum Widerstand gegen die konstitutionellen Detaschements zusammengerafft waren. — Die von Seiten der französischen Behörden beobachtete pünktliche Befolgung der ihnen im Interesse ihrer Regierung gewordenen Befehle hat dem Erfolge der ersten Bestrebungen der Befreiungsarmee einen großen, doch nicht unheilbaren Nachtheil gebracht. Katalonien erwartet, um sich gegen das grausame Regiment des Grafen d'Espagne auszusprechen, nur die Gegenwart irgend einer geregelten Macht. Das Kabinet von Madrid wird, so viel es sich auch anstrengen möge, den Konstitutionellen nicht mehr als 2500 Infanteristen und 200 Kavalleristen entgegenstellen können — eine bei weitem unzureichende Macht, um eine 48 Stunden lange Grenze zu decken. Um gelingen zu können, muß die Revolution populär sein; um populär zu sein, muß sie provinziell sein, und in dieser Hinsicht bietet kein Land in der Welt mehr günstige Beschaffenheiten dar, als das Fürstenthum Katalonien. — Man erhält übrigens jeden Augenblick Nachrichten über eine den Konstitutionellen günstige Stimmung in Gallizien und Aragonien. Der unerschrockene Guerrea dringt in Aragonien ein, wo er schon lange Einverständnisse mit den Chefs der liberalen Partei unterhalten hat. Zu gleicher Zeit ist Torrijos vielleicht schon Herr von Andalu-

Digitized by Google

sien, und die Insel Leon, die Wiege der Revolution von 1820, ist es vielleicht auch für die von 1850.

Aus Madrid vom 18. Okt. wird gemeldet: Neue Kuriere kommen von allen Seiten an und folgen sich von Stunde zu Stunde. Einige sagen, die Konstitutionellen seien siegreich über Jaca und Yrun eingedrungen; andere, sie seien zwar eingedrungen, aber alle, Waldes an ihrer Spitze, zu Grunde gegangen. Sie sprechen sogar von einem Tedeum, das morgen zur Feier des Sieges gesungen werden solle. Gewiß ist, daß zwölf Regimenter Befehl erhalten haben, nach den verschiedenen bedrohten Punkten auszurücken. Die Regierung affektirt die größte Ruhe; der König beschäftigt sich mit Austheilung von Gnadenbezeugungen.

Man schreibt aus Bayonne, vom 27. Okt.: Die mit der Diligence aus Spanien hier angekommenen Reisenden erzählen, daß man auf der ganzen Route von Vittoria an nur von einem allgemeinen Aufstande Galliziens spreche. Die Distrikte und die Dörfer sind unter den Waffen oder senden ihre Kontingente ab, um die Partei der Konstitutionellen zu vergrößern, welche die Provinz durcheilen. Man hat heute hier Briefe von mehrern Orten Galiziens empfangen, in welchen empfohlen wird, die verlangten Waaren nicht abzusenden.

Ebendaher wird unterm 28. Okt. gemeldet: Am 26. kampirte Waldes auf den Anhöhen vor Vera. Da seine militärische Stellung fidel war, so hatte er befohlen, die Befestigung in die Luft zu sprengen. Er mußte auf einige Tage nach Zagaramurdi zurückkehren. Es war gerade gestern, als er diese Bewegung beginnen mußte. In der Nacht hatte er nach allen Punkten Spione ausgeschickt, um die Bewegungen des Feindes kennen zu lernen; aber diese Spione brachten ihm keinen Bericht. Am Morgen gewahrte Waldes von dem Hause aus, wo er logirte, im Gebirge in geringer Entfernung bewaffnete Spanier. Sogleich ließ er seine Armee sich in Schlachtordnung aufstellen. Um acht Uhr wurde er von zahlreichen Kolonnen angegriffen; während er seinen Rückzug bewerkstelligte, drachen rechts und links andere Kolonnen hervor, dergestalt, daß er auf einmal von fünf Kolonnen zugleich angegriffen wurde, welche ungefähr 8000 Mann stark waren und von Juanito, dem Vizekönig von Pampeluna, kommandirt wurden. Das Gefecht dauerte vom acht Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags. Die königlichen Truppen verfolgten die Fliehenden mehr als anderthalb Stunden weit auf das französische Gebiet, und selbst dort noch erschossen sie dreißig Mann, die in ihre Hände fielen.

Italien.

Briefe aus Livorno vom 27. Okt. melden Folgendes: Vorigen Sonntag kam der Dey von Algier auf dem neapolitanischen Dampfschiffe Real Ferdinando hier an. Sein Gefolge besteht in 30 Männern und 42 Frauen, sein Gepäck in etwa 150 Koffern, deren einige sehr schwer sind und über die der Dey selbst sorgfältig wacht. Er nahm seine Wohnung in einem Landhause nahe bei der Stadt. In Neapel gefiel er sich nicht; er fand sich genirt, da man dort die orientalische Tracht nicht gewohnt ist; auch war ihm die Aufsicht der Polizei, die dafür sorgte, daß er nicht durch Bettler oder Zudringliche beunruhigt wurde, lästig. — Vor der Abreise des Dey soll ihm der König von Neapel einen Brief geschrieben haben, worin er ihn „werther Freund" nannte, und bedauerte, daß er sein Königreich verlassen wolle. — Der Dey ist ein gewöhnlicher Türke, dessen Kost am Bord des Schiffes hauptsächlich in rohen Zwiebeln und Käse bestand. Er blieb die beiden Nächte der Reise auf dem Verdeck; sein Hauptzeitvertreib war Damenspiel. Sein ehemaliger Marineminister und sein Hausgeistlicher sind die vornehmsten Personen seines Gefolges. — Von den Frauenzimmern sagt man, daß keine einzige davon nach europäischen Begriffen hübsch sei, die leidlichste ist eine Aegypterin. Der Dey hat mehrere Töchter, wovon eine erst wenige Monate alt ist, aber keine Söhne.

Preussen.

Aus Berlin vom 23. Okt. heißt es: Wenn unser König dem Prinzip der Einschreitung zugethan wäre, so hätte er eine erdetene, und eine nähere als die in Belgien, nicht abgelehnt. Wir wiederholen demnach, was wir schon früher behauptet, daß so lange Frankreich sich auf der Höhe seiner heutigen Mäßigung standhaft zu erhalten weiß, und der König und die Kammern, und nicht die Massen regieren, der Friede Europa's gesichert ist. Nicht in Antwerpen oder Brüssel, nicht in London, Berlin oder Petersburg, sondern in Paris wird es sich entscheiden, ob Europa in seiner politischen Ausbildung ruhig fortschreiten wird, oder allgemein verheert und in Brand gesteckt werden soll. Daß man auf die blutig erworbene Erfahrung Frankreichs, auf die politische Einsicht der Mehrzahl der Franzosen baut, beweist die allgemeine Friedenshoffnung, die auch unsere und die russischen Staatspapiere wiederum zum Steigen gebracht. Indessen hat die Gefahr, der sich der Kaiser Nikolaus dadurch aussetzt, daß er sich muthigerweise nach den Provinzen begeben hat, wo die Cholera herrscht, so wie die Proklamation des Prinzen von Oranien an die Belgier, deren vorhergegangene Ursachen unbekannt sind, einen nicht eben günstigen Eindruck auf die Börse gemacht, und das Steigen der Effekten gehemmt.

Aus Berlin vom 28. Okt. heißt es: Durch die Festung Luxemburg, wo preussische Truppen die Bundesbesatzung bilden, kann der belgische Aufstand leicht in harten Zusammenstoß mit dem deutschen Bunde gerathen, und also auch mit Preussen selbst, da dieser Staat, wenn auch auf jenem Punkte politisch das Bundesverhältniß zunächst in Anschlag kommt, doch militärisch immer jeden gegen seine Truppen gewagten Frevel zu rächen wissen wird. Die von dort sich erhebenden Schwierigkeiten und Mißverhältnisse im Ganzen aber wird seinem Wesen nach stets der gesammte Bund zu verhandeln und zu lösen haben.

Schweiz.

Der Schweizerische Beobachter von Zürich enthält die Beschlüsse des großen Raths, von welchen die folgenden von Wichtigkeit sind:

Für das Repräsentations-Verhältniß in seiner Behörde will der große Rath gegenwärtig eine unverweilte besondere Berathung anordnen, und zu solchem Ende aus seiner Mitte reglementarisch eine Kommission von 21 Mitgliedern, mit möglichster Berücksichtigung der verschiedenen Landestheile, niedersetzen. Diese Kommission soll die Verhältnisse der Repräsentation im großen Rathe, die darauf bezügliche Wahlart und die Art der Einführung eines in dieser Beziehung veränderten Verhältnisses unverweilt in Berathung nehmen, ihre Anträge abfassen, und, nach reglementarischer Mittheilung an den kleinen Rath, in möglichster Bälde an die höchste Landesbehörde bringen. Der kleine Rath wird aufgefordert, die übrigen Bestimmungen der Verfassung durchzusehen, und mit derjenigen Beförderung, welche die Natur der Sache und die Umstände gestatten, in einer ordentlichen oder ausserordentlichen Versammlung des großen Rathes demselben die guterachteten Verbesserungsanträge zu hinterbringen. — Alle diese Beschlüsse wurden einmüthig gefaßt; einzig dem letzten Artikel verweigerte ein Mitglied der Versammlung seine Zustimmung.

In der Kommission wurden durch Vorschlag und offenes Mehr gewählt: die Herren Staatsrath Usteri, Staatsrath von Muralt, Rathsherr Rahmann, Rathsherr Kaufmann, Staatsrath Mayer von Knonau, Rathsherr Kern, Rathsherr von Orell, Escher, Vater, zum Brunnen, Brändli von Stäfa, Amtsrichter Weber von Unter-Ottikon (Gemeinde Goßau), Amtsrichter Stapfer von Horgen, Quartierhauptmann Hartmann von Eglisau, Amtsrichter Stähelli von Ober-Lunnern (Gemeinde Ottenbach), Arbenz von Andelfingen, Amtsschreiber Dietrich von Greifensee, Oberamtmann Meiß, Amtsrichter Sulzer von Winterthur, Oberamtmann Hirzel von Knonau, Staatsschreiber Meyer, Oberst Escher zu Schwandeck, und Oberamtmann Escher von Wädenschweil.

Nach dieser Verhandlung erklärte das Präsidium die Verhandlungen für geschlossen, und entließ die Versammlung mit der Ermahnung, daß jedes Mitglied in seinen Umgebungen, so viel wir möglich, auf Beruhigung der Gemüther hinwirken und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und gesetzlichen Ordnung beitragen möchte.

Wir geben der erfreulichen Hoffnung Raum, daß es dieser Kommission gelingen dürfte, die ihr ertheilte schwierige Aufgabe durch einen einmüthigen Antrag zur Zufriedenheit aller Billigdenkenden zu lösen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 46. Den 13. November 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

In einer in Constitutionnel enthaltenen Erörterung der politischen Grundsätze und Deklamationen der Regierung Englands lieset man Folgendes:

Darf man sich noch wundern, zu sehen, wie die Völker gegen ihre Beschlüsse protestiren, und wie sie, um dieselben zu vereiteln, dieselbe Straße einschlagen, die befolgt wurde, um die lange Ungerechtigkeit jener aufrecht zu halten; zu sehen, wie nach fünfzehn Jahre lang getäuschten Hoffnungen und Erwartungen die volljährig gewordenen Söhne als ihr rechtmäßiges Erbtheil die Erfüllung der ihren Vätern gemachten Versprechungen fodern?

Jedes Recht, welches nicht auf Gerechtigkeit gegründet ist, erlöscht mit der Ursache, die es hervorgebracht hat. Die Gewalt verfügte über die Belgier, wie über die Venetianer und Genuesen, ohne ihre Einwilligung. Hieß es nicht das Recht des Stärkern in bedeutender Ausdehnung anwenden, indem man über die Belgier den Statthalter von Holland als König einsetzte? Konnte jenes Recht des Stärkern aus ihnen treue- und frohpflichtige Unterthanen dieses Monarchen gewaltsam machen? Verlieh es ihm die Macht, den Belgiern eine fremde, barbarische Sprache aufzudringen und unerträgliche Steuern aufzubürden? Nachdem die Klagen abgewiesen waren, sahen die Unterdrückten sich nothgedrungen, um der Unterdrückung ein Ziel zu setzen, dasselbe Mittel anzuwenden, wodurch sie herbeigeführt war. Diese Verwaltung war eine gewaltsame: wodurch hat sie sich aufgeklärt gezeigt? Wenn man entweder untergehen oder Widerstand leisten muß, kann sodann die von der Nothwendigkeit gebotene Wahl für Empörung erklärt werden? Muß der des Verbrechens beschuldigt werden, der nicht die Freiheit gehabt hat, das Bessere zu erwählen?

Vielleicht ist es, in Beziehung auf Recht, erlaubt, einige Aehnlichkeit anzunehmen zwischen der Legitimität der Regierung, welche das Volk sich gibt, und derjenigen der Regierung, welche es erduldet, und unter welcher zu leben es einwilligt. Die von Seite Englands auszusprechende Anerkennung des Infanten Don Miguel als König von Portugal würde eine harte Anwendung dieses Grundsatzes auf die portugiesische Nation sein. Daß Don Miguel mit Hilfe der zahlreichern oder der stärkern Partei zu dem Besitz der seiner Nichte durch Usurpation abgedrungenen Macht gelangt sei, das ist eine Thatsache, deren Existenz England das Recht hat darzuthun, indem es einen Gesandten bei dem Hofe von Lissabon beglaubigt; nun begreifen wir aber nicht, wie England zu gleicher Zeit den, obwohl neuern, Thatbestand der Revolution bestreiten könnte, welche so eben die belgischen Provinzen von den holländischen abgesondert hat — einer Revolution, deren wahrscheinliches und vielleicht schon nahes Resultat dasjenige sein muß, die Gewalt in Hände zu legen, welche der König von Holland ebenfalls als usurpatorisch wird betrachten können.

Wir glauben an die Fortdauer des Friedens, nicht deßhalb, weil die großen Mächte sich zum Kriege rüsten, sondern weil der Friede mehr noch im Interesse der Regierungen, als Gegenstand der Wünsche der Völker ist. Frei von allen Verbindlichkeiten, und wohlwollend gegen Alle, hat Frankreich keine der diplomatischen Verbindungen zu befürchten, welche in frühern Zeiten seine Ruhe gestört und seine Unabhängigkeit bedroht haben. Heutzutage ist seine Politik fest bestimmt; der Grundsatz der Nichtdazwischenkunft wird als Bürgschaft für die Sicherheit der Nationen von Frankreich aufrecht erhalten werden. Interveniren zu Gunsten der Regierungen, das hieße Frankreich keine Alternative weiter und ihm nur die Wahl lassen, sich gegen seine natürlichen Verbündeten zu erklären, oder zu Gunsten der Völker zu intervenitren; seine Grundsätze sagen deutlich genug, auf welcher Seite die dreifarbige Fahne wehen würde.

Zwei große Ereignisse haben die Gestalt Europa's verändert: die religiöse Reform im sechszehnten Jahrhundert und die politische im neunzehnten. Im Gefolge des zweiten wie im Gefolge des ersten können Kriege ausbrechen, ohne die Interessen in Bewegung zu setzen, demnach die Leidenschaften und die Macht der Massen, ohne die Nationen den Armeen entgegen zu stellen, oder vielmehr ohne die Verschmelzung der einen in die andern. Es kann künftig keine heilige Allianz mehr geben, als diejenige der Völker.

England.

Aus London vom 5. Nov. wird gemeldet: Die Times finden, daß das neue französische Ministerium nichts weiteres Beunruhigendes an sich habe, als seine Unerfahrenheit in den Geschäften; es müsse aber in Uebereinstimmung mit einer Kammer handeln, welche das System der vorhergehenden unterstützt, das eine einmonatliche Vertagung wahrscheinlich nicht geändert haben wird. Wird diese Kammer, so sagt jenes Blatt, wird sie, nachdem sie durch Männer verstärkt ist, die öffentliche Aemter angenommen hatten und wieder erwählt worden sind, aufgelöst werden, oder glaubt man, sie werde jedes Ministerium unterstützen, sei es auch was für eins es wolle, das der König zu ernennen für gut finden wird? Wäre Hr. Guizot zum Präsidium berufen, so würde eine Auflösung unvermeidlich werden und Europa würde noch zwei Monate lang seine Aufmerksamkeit auf die Politik Frankreichs richten und aus der Wahlurne seine Ruhe erwarten müssen.

(Aus einem Privatschreiben.) Die Opposition erklärt sich bereits lebhaft gegen das System, welches die gegenwärtige Politik des Herzogs von Wellington leiten zu müssen scheint. Die Dissidenten aller Partheien haben, sagt man, den Entschluß gefaßt, gemeinschaftliche Sache zu machen, um entweder von Se. Herrlichkeit das zu erlangen was zum Wohl der Nation unumgänglich erforderlich ist, oder durch ein systematisches Zusammenwirken das Ministerium zu stürzen.

Gewiß ist es, daß mehrere Torys von großem Ansehn aus alter Zeit den Freunden und Anhängern der Opposition ihren Beistand versprochen haben. Auch der Herzog von Wellington ist darauf bedacht, sich mit dem Grafen Grey und Hrn. Brougham, wie auch mit Lord Palmerston zu verbünden; bis jetzt sind jedoch alle seine desfallsigen Schritte fruchtlos gewesen. Nach den von den beiden ersteren in den Kammern gehaltenen Reden zu schließen, scheint es unmöglich, daß sie jemals darein willigen, Anhänger einer Verwaltung zu sein, in welcher der Herzog von Wellington das Ruder führt. Seit einigen Tagen fallen zu London ziemlich

Digitized by Google

ernsthafte Unruhen vor. Man sagt, Se. Majestät sehe mit Kummer, daß der Herzog von Wellington täglich vom Pöbel insultirt wird. Se. Herrlichkeit beobachtet jedoch eine standhafte Gelassenheit und läßt sich mit Ruhe Beleidigungen und Hohn vom Pöbel gefallen.

Aus London vom 1. Nov. wird Folgendes gemeldet: Die Berathungen der Botschafter der großen europäischen Höfe mit dem Grafen Aberdeen über die belgischen Angelegenheiten, woran auch Fürst Talleyrand Theil nimmt, sind sehr häufig, da die Schnelligkeit, mit welcher die Unordnung in Belgien fortschreitet, und mit welcher der Geist der Empörung alle Verhältnisse in diesem unglücklichen Lande verwirrt, diesen Berathungen täglich neuen Stoff zu Ueberlegung und neuen Ansichten darbieten. Unser Kabinet theilt sicher mit allen Kabinetten von Europa die Ueberzeugung, daß eine Einmischung in die innern Verhältnisse eines fremden Staats weder zulässig, noch der Folgen wegen räthlich ist, insofern dadurch weder die Ruhe der Nachbarstaaten gefährdet, noch die Verträge verletzt werden, auf welchen das allgemeine Staatsrecht von Europa beruht. Auch läßt es mit dem ganzen übrigen Europa den väterlichen Gesinnungen des Königs der Niederlande Gerechtigkeit widerfahren, der kein gütliches Mittel unversucht ließ, um seine empörten, durch Leidenschaft und demagogische Umtriebe aufgereizten Unterthanen zur Ordnung zurückzuführen. Allein es sieht mit Bedauern, daß alle bisher zu diesem Ende gemachten Schritte vergeblich waren, und daß die blühenden Provinzen Belgiens zu Grunde gerichtet werden, um dem Ehrgeize und Staatsplane einiger ultraliberalen Koryphäen zu fröhnen. Es könnte also doch dahin kommen, daß die englische Regierung, den Wunsch der Mehrheit ihrer Nation, so wie jenen der Wohlgesinnten aller Nationen berücksichtigend, sich gezwungen glaubte, mit ihren Verbündeten ernstere Maßregeln zur Beruhigung der Niederlande und Sicherung der staatsrechtlichen Verhältnisse Europa's in Anwendung zu bringen.

Ein anderes Schreiben vom 1. Nov. sagt: Mehrere nach den Kolonien bestimmte Regimenter haben bis auf eines Gegenbefehl erhalten, auch sind viele Dampfboote in Bereitschaft, Truppen nach Irland überzuführen, falls O'Connel es versuchen sollte, das niederländische Drama auch in Irland aufführen zu wollen. Das Bombardement Antwerpens und die neueste Ministerialveränderung in Paris haben hier eine mißmuthige Stimmung erregt, die noch durch Bewegungen der Fabrikarbeiter in den Fabrikdistrikten von Manchester, und die Verbreitung der Brandstiftungsseuche aus Kent nach der Grafschaft Sussex erhöht wird. Die französische Regierung erhält aus England nicht weniger als eine Million Gewehre, die größtentheils aus dem großen Waffendepot im Tower geliefert werden.

Rußland.

In einem Privatbriefe vom 15. Okt. heißt es: Die Gegenwart des Kaisers in Moskau belebt Alles und Alle. Rußland ist stolz auf seinen Monarchen, der die guten wie die bösen Tage so innig mit seinem Volke zu theilen weiß. Am 16. (28.) werden Se. Majestät hier erwartet. — Nach dem letzten Bülletin aus Moskau ist die Zahl der Kranken in der ganzen Stadt 613, also die Krankheit im Abnehmen. — Der Kaiser wollte sich einer Quarantaine von 8 Tagen unterwerfen, um durch dieses Beispiel wohlthätig auf die Gemüther zu wirken, deren Unruhe wegen der Krankheit das wahre Uebel ist. Die Krankheit selbst wirkt, im Verhältniß zur Volksmenge, nicht bedeutend.

Als der Kaiser zu Moskau sich in die große Himmelfahrts-Kathedrale verfügte, empfing der Metropolit S. Maj. mit folgender Rede: „Hochsommer Kaiser! Gewöhnliche Fürsten erscheinen gern als Fürsten des Ruhms, sich mit dem Schimmer des Gepränges zu umgeben, und Huldigungen zu empfangen. Du erscheinst jetzt in unserer Mitte als Thatenfürst, Gefahren mit Deinem Volke zu theilen, Mühen zu besiegen. Solch fuestliches Handeln stehe über Menschenruhm, denn es ist in der christlichen Tugend begründet. Der König der Könige durchschauet dieses Opfer Deines Herzens und schirmt dich gnädig und schont langmuthig unser. Mit dem Kreuze begrüßen wir Dich, o Kaiser, mit Dir komme Auferstehung und Leben.“

Aus den Orten, wo die Absperrung dieser Residenz sich befindet, sind die zuverlässigsten Nachrichten eingegangen, daß man alle Maßregeln ergriffen hat, um Petersburg gegen das Eindringen der Cholera zu sichern. Eine zweifache Militärkette hütet alle bisher führenden Wege, und der Kordon wird von erfahrenen und wachsamen Generalen befehligt. Auf sämmtliche Land- und Wasserstraßen sind die Flügel-Adjutanten Sr. kaiserl. Majestät ausgesandt, um genaue Aufsicht zu führen, daß die wohlthätigen Anordnungen, die erlassen worden, treulich erfüllt und unverzügliche Berichte über Alles, was sich ereignet, dem Kaiser erstattet werden, der unermüdlich für das Wohlergehen und die Ruhe seiner treuen Unterthanen sorgt. Daeum müssen unsere Mitbürger vollkommen ruhig sein und keinen abgeschmackten Gerüchten das Ohr leihen, mit denen der Leichtsinn oder die Unwissenheit sich trägt. Alles, was nur menschliche Einsicht und Kraft vermögen, ist geleistet worden.

Aus St. Petersburg wird unterm 27. Okt. gemeldet: Nachdem Se. Maj. der Kaiser sich persönlich davon überzeugt hat, daß in Moskau alle Mittel zur Hemmung der Cholera ergriffen sind, hat derselbe am 20. dies in hohem Wohlsein die alte Hauptstadt verlassen und ist in Twer eingetroffen, woselbst Se. Maj. den für die Purifikation in der Quarantaine bestimmten Termin beobachten. So gab unser durchlauchtigster Landesvater Rußland und der Welt ein nie gesehenes Beispiel der Selbstverläugnung, indem er selbst mitten in das Grausen einer ansteckenden Seuche trat, um der leidenden Menschheit die hilfreiche Rechte zu bieten; so liefert er jetzt ein nicht minder hochherziges und nacheiferungswürdiges Vorbild in der unbedingten und pünktlichen Erfüllung der Gesetze, die seine Weisheit zum Heil der Unterthanen ihnen verlieh.

Der englische Gesandte in St. Petersburg, Lord Heitesbury, hat an Lord Aberdeen geschrieben: „Wenn die Cholera morbus bis Moskau gelangt (was seitdem bekanntlich geschehen ist), so darf man kaum zweifeln, daß sie nach St. Petersburg, Warschau, und von dort nach Deutschland bringen werde. Dieses Resultat wird bei Weitem nicht so auffallend sein, als das regelmäßige Vorschreiten der Krankheit von Indien nach dem Kaukasus und von da nach den mittägigen Provinzen Rußlands. Dieses Uebel scheint sehr tödtlich zu sein, und bietet alle Kennzeichen der wahrhaften indischen Cholera dar.“ (Eine zeitige Vorsorge zur Abwendung dieser Geissel dürfte demnach in den deutschen Staaten nicht überflüssig sein. In Oesterreich ist dieselbe von der Staatsregierung bereits angeordnet worden.)

Spanien.

Der General Mina und der Oberst Valdes befinden sich in Frankreich, freilich ein wenig entmuthigt durch das Mißlingen ihrer Unternehmung; jedoch weit entfernt, es ganz aufzugeben, denken sie bereits darauf, es von Neuem zu versuchen. Man weiß noch nicht, in welcher Gegend sie wieder in Spanien eindringen werden; Einige sagen, durch Arragonien, Andere behaupten, daß sie zu Bayonne Schiffe miethen und eine Landung in Asturien bewerkstelligen wollen. Es ist wohl wahr, daß die rauhe Jahreszeit heranrückt, aber sie können dieselbe nicht ohne Hilfsmittel in Frankreich zubringen; demnach müssen sie sich entschliessen, das Waffenglück aufs Neue zu versuchen.

Niederlande.

Aus Antwerpen vom 3. Nov. wird gemeldet: Wir wissen bis jetzt noch nichts von den Verabredungen, die mit der Zitadelle getroffen worden sind. Es scheint jedoch, General Chassé habe die Versicherung gegeben, daß nicht mehr auf die Stadt geschossen werden solle, wenn man ihn nicht angreife, und daß er Flinten- und Kanonenschüsse, die von diesen Individuen abgefeuert würden, noch nicht als Angriff betrachten, daß er aber in diesem Fall einen Parlamentär absenden würde, um sich zu erkundigen, ob die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nähmen. Auch sagt man, der Waffenstillstand sei auf unbestimmte Zeit verlängert worden, und er solle achtundvierzig Stunden zuvor aufgekündigt werden.

Nach zuverlässigen Nachrichten aus Holland hat General Chassé

Digitized by Google

wie auch zu erwarten stand, den bestimmten Befehl, sich in der Zitadelle von Antwerpen bis aufs Aeusserste zu vertheidigen, und diese Position, welche mit Mastricht die zweite Linie der Festungen deckt, dem König zu erhalten. Der Karakter jenes entschlossenen Mannes ist Bürge, daß er diesee seiner Pflicht getreulich nachkommen wird. Der Heerd des Aufruhrs bleibt daher auf Belgien beschränkt. Weil General Chassé den Ueberfluß seiner Truppen aus der Zitadelle fortsandte, ging in mehreee Journale die Angabe übee, als habe er Anstalten zu deren Räumung getroffen. Die Zitadelle ist auf sechs Monate mit Proviant und hinlänglich mit allem Kriegsbedaef verseden.

Von der belgischen Grenze vom 4. Nov. wird gemeldet: Der König von Preussen hat durch Kabinetsordre vom 1. d. eine allgemeine Vorrückung preussischer Truppen an die niederländische Grenze von Brüssen bis nach Cleve und Kranenburg verfügt, wodurch nun der Grenzkordon gegen Belgien hin vollendet ist. Anlaß dazu ist die immer mehe auch nach dem Norden von Brabant fortschreitende Revolution; selbst im Dorfe Mook, nahe bei der preussischen Grenze, und unfern von Nymwegen, sind Kommissarien der provisorischen Regierung eingetroffen, um sich in dessen Besitz zu setzen, und die ganze Grenze schwärmt von unruhigem Gesindel, das desanders die preussischen Zollämtee bedroht. Natürlich macht diesee Befehl hier Aufsehen, und scheint auf ein ewergisches Einschreiten von Seite Preussens zu deuten. Dennoch wissen wie durch zuverlässige Nachrichten aus Berlin, daß eine hohe Person entschieden erklärt hat, nur im höchsten Nothfalle thätig sich in die belgischen Angelegenheiten einmischen zu wollen. Eine andere große nordische Macht soll sich kräftiger für diese Einmischung ausgesprochen haben; doch meint man, daß, im Fall die belgischen Insurgenten Holland selbst angreifen würden, auch jene erste Macht ernster intereediren würde.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Die Mitglieder des Ausschusses der Versammlung zu Wohlenschwyl vom 7. Novembee, mit Ausnahme des Herrn Amtsstatthalters Nußbaum, welcher sich dem aon ihm übernommenen Auftrage durch Verweigerung seiner Unterschrift aus unbekannten Gründen entzogen hat, und des Herrn J. J. Wettl von Zurzach, welcher seine Abwesenheit durch Krankheit in seiner Familie entschuldigte, haben den 10. November im Namen der zu Wohlenschwyl versammelten aargauischen Bürgee das folgende, mit ihren Namen unteezeichnete, Schreiben dem Tit. Herrn Amtsbürgermeister Fetzee übergeben, und zugleich durch mündliche Entwickelungen der Anforderung an sie Genüge zu leisten gesucht.

Der Tit. Herr Amtsbürgermeister nahm den Ausschuß mit Würde und Wohlwollen auf, und entgegnete, nachdem er auf die traurigen Folgen, welche Störungen der öffentlichen Ruhe für unsern Kanton nach sich ziehen würden, aufmerksam gemacht hatte: „ee werde das Begehren des Ausschusses an seine Bestimmung bringen, und übrigens habe die hohe Regierung schon ihren klaren Willen unverkennbar an den Tag gelegt, Verfassungsbestreebungen nicht in den Weg zu treten, sondern die höchste Landesbehörde in dem, was dieselbe in Beziehung auf die ihr vorgelegten Wünsche beschliessen würde, walten zu lassen."

Aaeau, den 10. Novembee 1830.

Der Ausschuß dee Versammlung zu Wohlenschwyl:

An die hohe Regierung des Kantons Aargau.

Hochwohlgebarne, Hochgeachtete Herren!

Die Anzeige, welche Hochdieselben nach Ihrem vom 5. November 1830 datirten Kreisschreiben erhalten haben, daß eine Vorstellung an den Tit. Kleinen Rath aerfaßt worden seie, deren Zweck dahin gehe: 1) die auf den 17. November angeordneten Kreiswahlen einzustellen, und 2) den Großen Rath ausserordentlich einzuberufen, um Veränderungen in dee Verfassung vorzunehmen, daß ferner zu dem gleichen Zwecke ein Theil der aargauischen Bürger beschlossen habe, sich auf den 7. November zu Wohlenschwyl zu versammeln, hat sich bewahret. Die Versammlung fand Statt; bei viertausend Bürger vereinigten sich auf einer Wiese bei Wahlenschwyl.

Ehe die Berathungen begannen, erschien der Hr. Oberamtmann des Bezirks Baden, und erklärte: „daß die hohe Regierung weit entfernt sei, wirklichen Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, sondern daß Hochdieselbe, die in dieser Beziehung ihe zu Handen des Großen Rathes übergebene Bittschreift vom 12. Septembee, denselben in seiner nächsten Versammlung zue freien Berathung übergeben werde, daß sie aber entschlossen sei, keine Verletzung der bestehenden gesetzlichen Ordnung zu dulden, so lange diese nicht auf einem gesetzlichen Wege umgeändert sei."

Die Versammlung, deren Zweck, wie es sich aus dem ganzen Verlaufe derselben ergab, keineswegs darin bestand, Ordnung und Gesetz zu verletzen, sondern deren Vorwurf es war, die verschiedenen, und bei einigen Personen zuweilen auch unstatthaften, Meinungen und Wünsche übee eine Verbesserung in der Verfassung unseres Kantons zu vereinigen odee zu berichtigen, vernahm mit Freuden und mit Vertrauen die, durch das Organ ihres Beamten ausgesprochenen Gesinnungen der hohen Regierung, und beschloß einstimmig, damit dieselbe die Wünsche des Volkes näher kennen lerne, dem Tit. Kleinen Rathe zu Handen des Großen Rathes, neben dee, am 12. September l. J. in Lenzburg von mehreren Kantonsbürgern unterzeichneten Bittschreift noch einen gedruckten Aufsatz unter dem Titel: „Ueber die Verbesserung der aargauischen Verfassung" durch einen Ausschuß übergeben zu lassen, indem in diesen beiden Schriften die Grundsätze und ungefähr die Wünsche dre Versammlung ausgesprochen seien. Endlich wurde dee Beschluß gefaßt, daß auch die von einer großen Zahl von Kantonsbürgern unterzeichneten Bittschriften der hohen Regierung durch den Ausschuß sollten vorgelegt werden.

Die Endsunterzeichneten wurden von den anwesenden Bürgern durch Handmehe erwählt, mit dem Auftrage, die oben erwähnten Beschlüsse und Wünsche dem Hochgeachten Herren Amtsbürgermeister zu Handen des Kleinen und Großen Rathes im Namen der Versammlung vorzulegen. So wie sie die Liebe zum Vaterlande bewog, diesee Zusammenkunft beizuwohnen, Ruhe und Ordnung in derselben zu unterstützen und den Gang dee Berathungen nicht aus den Schranken des Gesetzes fallen zu lassen, so glauben sie sich auch verpflichtet, dem Zutrauen ihrer Mitbürger entsprechen und die hohe Regierung mit diesen Ergebnissen bekannt machen zu müssen.

Sie schliessen mit der Bitte, die hohe Regierung wolle sich überzeugen, daß in allen Gegenden des Kantons das Bedürfniß einer Verbesserung der Verfassung allgemein gefühlt wird.

Die Unterzeichneten benuzen diesen Anlaß, Sie, Hochgeachtete Herren, ihrer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Wohlenschwyl, den 7. November 1830.

J. P. Bruggisser, Prokurator von Wohlen.
J. Geißmann, Gemeindammann von Wohlenschwyl.
A. Jeuch, von Baden.
J. R. Rangger, Dr., aus Brugg.
R. Ringier, von Lenzburg.
K. R. Tanner, Dr. J., aus Aarau.
J. Wieki, Dr., von Merenschwand.

Nachtrag. Die hohe Regierung soll beschlossen haben, das von dem Ausschusse übergebene Schreiben sammt den Beilagen zugleich mit der Bittschrift vom 12. Septembee dem Großen Rathe vorzulegen, und diesen ja, doch wie möglich nach vollzogenen Wahlen einzuberufen.

Kanton St. Gallen.

Dem auf den 8. ausserordentlich zusammenberufenen großen Rath wurde nach Bestellung des Büreau und einer kurzen angemessenen Eingangsrede des Hochg. Hrn. Landammann Fels der Gegenstand seiner Berathungen in einer Botschaft eröffnet, aus der hier Folgendes mitgetheilt wird.

Daß nun Berathungen über diese wichtigste aller Kantonalangelegenheiten mit jener Muße, welche sie erheischen, und ohne etwaigen störenden Einfluß anderer Hauptgeschäfte gepflogen werden müssen, konnten wir nicht übersehen, und wir zogen daher vor, jene devorstehende ordentliche Versammlung nicht erst abzu-

Digitized by Google

warten, sondern die Verbesserungsarbeit, als ein ohnehin nicht in einer einzigen Session zu erledigendes Vornehmen, an einer ausserordentlichen Zusammenkunft anzubahnen. Es geschieht dieß, indem wir dem Hochlöbl. großen Rathe zu beschließen antragen „Es soll zu möglichst wünschbarer Verbesserung der Kantonsverfassung vom 31. August 1814 eine Durchsicht und Prüfung derselben vorgenommen, sodann vorgeschlagen und berathen werden, welche Verbesserungen in die Verfassung zu bringen seien.“ Wir reihen diesem Vorschlage den gutachtlichen Antrag an, eine aus neunzehn Mitgliedern bestehende Kommission niederzusetzen, in welche sechszehn Mitglieder des großen Raths, je zwei aus jedem Bezirke, und drei Mitglieder des kleinen Rathes zu wählen wären. Eine so bestellte Kommission würde alle Elemente in sich fassen, welche die größtmögliche Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche der verschiedenen Landestheile sowohl als die Behauptung erforderlichen allgemeinen Ueberblicks zu verbürgen geeignet sein können.

Nach neu eröffneter Diskussion wies der große Rath die spezielle Vorberathung einhellig an eine Komission, deren Zusammensetzung mit Stimmenmehrheit nach obigem gutachtlichen Antrag des kleinen Raths beschlossen worden.

Am 9. setzte der große Rath die Deliberation über die Aufgabe der Komission und den in dieser wichtigen Kantonsangelegenheit weiter zu befolgenden Gang fort und beschloß t 1) Die Kommission habe in den Schranken seines Beschlusses die gutfindenden Abänderungen der Verfassung zu entwerfen, und mit einem Bericht an den großen Rath zu begleiten. 2. Dann liege ihr ob, die Weise zu begutachten, wie die von dem großen Rath angenommenen Verfassungsänderungen an die Sanktion des Volks gebracht, eingeführet und vollzogen werden sollen. 3. Dieselbe habe endlich das Resultat ihrer Arbeit an den kleinen Rath zu bringen, von welchem es 14 Tage vor der Berathung des großen Raths gedruckt an die Mitglieder desselben zu versenden sei. 4. Werde ihr mögliche Beförderlichkeit empfohlen.

Die fünf noch an diesem Tag erwählten Kommissionsglieder, deren erstes das Präsidium führt, sind die Hochg. H. H. Landammann Fels und Reg. Räthe Rüttli und Stadler, dann Oberstl. Steinmann und Präsident Gonzenbach von St. Gallen.

Kanton Thurgau.

Am 3. Wintermonat versammelte sich der ausserordentlich zusammenberufene große Rath des Kantons Thurgau. Statt der angekündigten Tausende trafen nur einige Hunderte aus dem Volke ein, welche großen Theils eine lebhafte Gährung zeigten, doch sich jedes thätlichen, ungeregelten Schrittes enthielten.

Sämmtliche Großräthe waren gegenwärtig, ausser drei, welche Krankheit abhielt.

Es wurde zur Verlesung der durch die Volksversammlung in Weinfelden eingereichten Denkschrift über die Verfassungs-Aenderung, nebst allen Unterschriften derselben, geschritten, und darauf durch den kleinen Rath der Dekretsvorschlag zur Abänderung des Gesetzes-Entwurfs über die Wahl des großen Rathes vorgelegt. Beifällig aufgenommen, wurde derselbe an eine Kommission von 15 Mitgliedern gewiesen.

Als nach einer beinahe sechsstündigen Sitzung der Vorschlag zur neuen Verfassung dem Volke kund ward, verbreitete sich eine allgemeine Zufriedenheit. Doch nach und nach vermehrte derjenige Artikel, der die Dauer des neu zu wählenden großen Rathes auf sechs Jahre festsetzte, eine große Gährung, so daß Abgeordnete des Volkes sich zu beiden Standeshäuptern begaben, um Einspruch dagegen zu thun und auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche durch einen solchen Beschluß von Seite des Volkes zu befürchten sei.

Die am Morgen des 9. Wintermonats zur Prüfung des Gesetzesentwurfs zusammengetretene Kommission billigt denselben, ausser, daß sie die Zahl der Mitglieder einer vorgeschlagenen Wahlversammlung von 64 auf 96 setzte. Als sich darauf der große Rath um 11 Uhr selbst wieder versammelte, erhoben sich einige Sprecher gegen die Festsetzung des nächstkünftigen großen Rathes auf 6 Jahre, nicht sowohl um des Nachtheils willen, der in der Sache selbst läge, als weil sie nicht im Stande sein würden, das beim Volk sich dagegen erhebende Mißtrauen zu beseitigen. Daran schlossen sich einige Stimmen, welche auf eine Verfassungs-Kommission im Sinne der Denkschrift von Weinfelden antrugen. Nachdem jedoch die unumgängliche Nothwendigkeit eines verfassungsmäßig und ununterbrochen in Kraft stehenden großen Rathes dargethan und die Redaktion jenes Artikels abgeändert ward, nahm der große Rath den Gesetzesvorschlag einstimmig an.

Der kleine Rath that einen Vorschlag zur Abänderung des Gesetzes-Entwurfs über die Wahlart des großen Rathes, worin folgende Punkte erscheinen:

Jedes der 32 Kreise des Kantons wählt durch die Wahlversammlung seiner Aktivbürger zwei direkte Mitglieder frei aus allen Bürgern des Kantons in oder ausser dem Kreise, durch geheimes oder offenes absolutes Stimmenmehr. Da, wo in paritätischen Kreisen die Zahl der stimmfähigen Bürger der einen Konfession die Minderheit bildet, jedoch bis auf ⅓ ansteigt, soll von jeder Konfession ein Mitglied in den großen Rath berufen werden.

Jede Kreisversammlung ernennt ferner auf die gleiche Weise drei Wahlmänner, frei, in oder ausser ihrer Mitte. Auch die direkt ernannten Mitglieder des großen Raths sind hierbei wählbar. Die 96 Wahlmanner bilden eine Wahlversammlung, und ernennen, unter dem Vorsitz des jedesmaligen Präsidenten des großen Rathes, die übrigen 36 Mitglieder, ebenfalls in oder ausser ihrer Mitte aus allen Bürgern des Kantons, durch geheimes absolutes Stimmenmehr; bei welcher Wahl jedoch zum Voraus auf Ausgleichung des durch Art. 38 der Kantonsverfassung angenommenen Paritäts-Verhältnisses Bedacht zu nehmen ist.

Jeder stimmfähige Bürger des Kantons weltlichen Standes ist wählbar.

Die neuerwählte Verfassung bestimmt die Amtsdauer der Mitglieder des großen Raths.

Gerührt und gestärkt durch die Einstimmigkeit des Beschlusses schieden die Mitglieder des großen Rathes, nach den mit mancherlei Besorgnissen erwarteten Tagen, aus einander, in der Hoffnung, daß durch diese billige und den Wünschen des Volkes so entsprechende Schlußnahme, Ruhe und Friede sich wieder beim Thurgauer Volk befestigen werde.

Kanton Tessin.

Der Osservatore del Ceresio eröffnet sein Blatt vom 7. Nov. mit einer Erklärung des rühmlich bekannten Herrn St. Franscini, über seine gleichzeitige Stellung als Staatskanzler und als Journalist. Im nemlichen Blatt erscheint ein Aufsatz, betitelt: Was hat der neue große Rath verrichtet? Darin kommt der Einsendr auf den Gegenstand, der von Oesterreich und Sardinien zuerst durch das Vorort und dann direkte eingegebenen Reklamationen über Umtriebe italienischer Flüchtlinge im Kanton Tessin. Er bedauert, daß es nicht gestattet sei, die Verhandlungen der geheimen Sitzung dem Publikum mitzutheilen, und beklagt sich über das Benehmen des Vororts, welches „zwar die ganze Eidsgenossenschaft vertreten soll, aber sich vorgesetzt hat, vielmehr die bernische Aristokratie zu vertreten.“ Komplotte und Verschwörungen zu bewaffneten Einfällen in die Nachbarstaaten werden als offenkundige Unwahrheiten bezeichnet. Auf die Einwendung, daß die Aufforderung zu Entfernung oder Auslieferung sich niemals auf römische, parmesanische und modenesische Unterthanen sich ausstrecken könne, erklärte der österreichische Abgeordnete sich auch hiezu beauftragt, und bezog sich dabei selbst auf die Zustimmung des russischen, — ja sogar, was schwer zu glauben sei, auf die des englischen und französischen Gesandten.

Hierauf gibt der Einsendr als Gerücht, der Staatsrath habe, in Betracht der ausgesprochenen Drohungen, über Ausfuhrverbote von Koen und Salz, über Untersagung des Aufenthalts von Tessinern in Oberitalien, endlich in Rücksicht auf die bestimmt angekündigte Ausschliessung aller tessinischen Jüngtinge aus lombardischen Erziehungsanstalten, — demnach mehr gezwungen als freiwillig, allen in den eingegebenen Verzeichnissen bezeichneten österreichischen und sardinischen Unterthanen, intimirt, den Kanton zu verlassen.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 47. Den 20. November 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aaran.

Deutschland.

In den letzten Tagen sind zu Berlin mehrere Kuriere von Wien und Petersburg gekommen, die wichtige Mittheilungen gebracht haben sollen. Man spricht von Vorschlägen zur Schlichtung der belgischen Angelegenheiten, die nur noch der Zustimmung Englands bedürften, um in Vollziehung gesetzt zu werden. Es ist zu fürchten, daß bei längerer Dauer der Verwirrung in Belgien die Mächte sich gezwungen sehen werden, kräftig einzuschreiten, und alle Mittel zur Sicherung der Ruhe des übrigen Europa's aufzubieten. Das Petersburger Kabinet soll auf schleunige Bewaffnung des Kontinents dringen, und sich anheischig machen, eine sehr ansehnliche Armee ins Feld zu stellen; auch soll es bereits mehrere Armeekorps an der Grenze aufgestellt haben, um sie nöthigenfalls sogleich zur Unterstützung der verabredeten Maßregeln verwenden zu können. In Berlin und Wien soll man entschlossen sein, den Weg der Unterhandlungen bis ans Aeusserste zu verfolgen, bei dessen Mißlingen aber mit dem größten Nachdrucke aufzutreten. Man versichert, daß England die nämliche Absicht hat. Im Departement des Kriegs, und besonders bei dem Verpflegswesen, bemerkt man in Preussen große Thätigkeit; es werden Reserven und Rekruten zur Armee am Rhein und zu den verschiedenen im Lande kantonnierenden Korps geschickt. Die drei preussischen Armeekorps, welche sich in Rheinpreussen befinden, haben Befehl erhalten, ihre Reservemannschaft einzurufen, in Folge dessen die Truppenzahl der Infanterie allein auf beinahe 75,000 Mann heranwachsen wird. Das Hauptquartier des preussischen Generals Weitzrich ist dicht an die Grenze nach Geldern verlegt worden, wo auch unlängst ein Park von 40 Feldstücken eingetroffen ist. — Auch in Oesterreich bemerkt man entfernte Kriegsanstalten für den Fall, daß die Machthaber in Belgien sich nicht zu mäßigen wissen, sondern die Mächte in die Nothwendigkeit versetzen, zur Vertheidigung ihrer eigenen Sicherheit und zur Aufrechthaltung der bestehenden Verträge ernsthafte Mittel zu ergreifen. Fürs Erste wird die französische Regierung an den in London gegenwärtig Statt findenden Unterhandlungen Theil nehmen, wodurch das Geschäfe sehr erleichtert wird, und viele Hoffnung für eine gütliche Ausgleichung entsteht. Was aber bei dem Mißlingen des diplomatischen Einschreitens die Franzosen später zu thun gedenken, erscheint bei der allgemein herrschenden Stimmung in Frankreich als zweifelhaft. — Mehrere spanische Kuriere treffen seit einiger Zeit von Madrid in Petersburg ein; es heißt, das russische Kabinet berücksichtige auch die schwierige Lage des Königs von Spanien, und habe deshalb seinen Alliirten Eröffnungen gemacht.

Aus Frankfurt a. M. vom 12. Nov. heißt es: Die Briefe aus Moskau sind noch immer durchstochen und durchräuchert. Uebrigens bemerken eben diese Briefe, daß die Cholera ihre Opfer vernehmlich unter den niedern Volksklassen suche, im Ganzen aber diejenigen zu verschonen scheine, die sich bessere Nahrungsmittel, gesundere Wohnungen und sorgfältigere Pflege zu verschaffen im Stande wären. Nach diesen Angaben dürfte wohl überhaupt diese Krankheit einen andern Karakter annehmen, wenn sie in zivilisirten Ländern weiter vorrücken sollte.

Mit wahrer Sehnsucht sieht Kurhessen den Resultaten der landständischen Verhandlungen entgegen, die seit drei Wochen mit größter Thätigkeit betrieben werden, aber in der Natur ihrer Aufgabe selbst, welche keine geringere ist, als dem Lande eine zeitgemäße Verfassung zu geben, einen hinlänglichen Grund darbieten, daß bis jetzt über das Ergebniß der ständischen Berathungen keine offiziellen Mittheilungen erfolgen konnten. Man zweifelt übrigens nicht, daß der Kurfürst Billiges gewähren werde, und der Vaterlandsfreund sieht der Zukunft mit der frohen Hoffnung entgegen, daß sich aus dem redlichen Zusammenwirken des Fürsten und der Volksvertreter Vieles zum Heile des Landes gestalten werde.

Aus Dresden vom 12. Nov. wird gemeldet: Der Prinz Friedrich ist der Repräsentant aller verständigen Ideen des Landes. Da er ein erklärter Freund der Reformen ist, welche die Mehrheit des sächsischen Volkes fordert, so ist die ihm übertragene Mitregentschaft eine gesetzliche Bürgschaft, daß das politische und administrative System Sachsens nach und nach zahlreiche Verbesserungen erhalten wird. Eine Veränderung in der Grundverfassung des Staates, Erweiterung des Sitz- und Stimmrechts auf dem Landtage, öffentliche Rechnung über den Staatshaushalt, das sind unter andern Reformen diejenigen, welche die öffentliche Stimme in diesem Augenblicke am lautesten zu wünschen scheint. Die Erhebung des Prinzen Friedrich ist gewissermaßen die muthmaßlichste Verwirklichung dieser Wünsche.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge hat der Marschall Marmont, von Aachen kommend, sich drei Tage in Mainz, wo er mit dem Pariser Advokaten Dupuy eine Konferenz hatte, aufgehalten, und hierauf am 11. Nov. seine Reise nach Wien fortgesetzt.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 15. Nov. enthält über den Rücktritt des Kriegsministers folgende Bemerkungen: „Die letzte Ministerialverbindung ist noch so neu, daß es vielleicht nicht ohne Interesse ist, dem Vaterlande die Beweggründe zu dem Rücktritt des Maeschalls Gerard aus einander zu setzen. Diese Beweggründe sind sicher sehr ernsthafter Natur, aber sie haben nichts mit der Politik gemein. Fürwahr, so schwer der Beruf eines Ministers mitten in dem Erguß der persönlichen Ansprüche, welche unsere Epoche auszeichnen, auch ist, so hätte der Marschall dennoch hoffen dürfen, ihn erfüllen zu können; seine Einsichten und seine Erfahrenheit sind diesem gewichtvollen Beruf gewachsen, und das Vaterland sowohl als die Armee setzt gleich großes Vertrauen in die Reinheit seiner Absichten, wie in die Rechtschaffenheit seines Karakters. — Aber ein beklagenswerther Unfall hat vor zehn Jahren den Maeschall Gerard seines linken Auges beraubt; seine Arbeiten, welchen er seit drei Monaten sich unterzieht, haben in dem rechten Auge eine Reizung und Schwächung bewirkt, welche ihm auf das Dringendste gebieten, der Ruhe zu pflegen, um noch beleidigendern Unfällen vorzubeugen. Seine zahlreichen Freunde schmeicheln sich jedoch mit der Hoffnung, daß mit dem Aufhören der Ursache zu jener Reizung der Marschall die betrübenden Symptome verschwinden sehen wird, die ihn jetzt zwingen, sich zurückzuziehen. Die Erfahrenheit des Marschalls Gerard scheint nicht

Digitized by Google

eine leichte Sache zu sein. Diese Schwierigkeit muß selbst von den Männern empfunden werden, die zu seiner Nachfolge sich Hoffnung machen. Von Wichtigkeit ist es nicht allein, daß seine Funktion in geschickte und an die Leitung der vorliegenden Geschäfte gewöhnte Hände übergehe, der Name des Nachfolgers des Marschalls Gerard muß auch wie der seinige rein und von betrübenden Akten und Erinnerungen der Restauration nicht befleckt sein."

Ein mittelst des Telegraphen nach Bayonne gelangter und sogleich noch Pau beförderter Befehl des neuen Ministeriums verordnet, alle Vereinigungen der Exponier und ihrer Anhänger, die an der Grenze sich noch bilden möchten, zerstreuen zu lassen, und den betreffenden Individuen die Anweisung auf Bourgos zu geben. Alle diejenigen, welche nicht binnen einer festgesetzten Frist in dieser kleinen Stadt sich werden eingefunden haben, sollen des Anspruchs auf diejenige Unterstützung, welche die Regierung ihnen zu leisten Willens ist, verlustig sein.

Folgende Nachricht wurde als telegraphische Depesche, datirt Lille den 14. Nov. Abends 8 Uhr, an der Pariser Börse durch Anschlag bekannt gemacht: Herr Bressan ist nach London abgereist. Der Waffenstillstand ist mit Festsetzung des linken Scheldeufers als Grenze angenommen worden. Herr de Potter hat seine Dimission gegeben. Seine Kollegen sind vom Kongreß bestätigt worden.

England.

Aus London vom 9. Nov. wird geschrieben: Schon am vergangenen Mittwoch ging das Gerücht, die Minister hätten dem König gerathen, das Fest nicht zu besuchen, aber man wollte es nicht glauben; im Gegentheil wurden alle Vorbereitungen mit größter Thätigkeit fortgesetzt: die Bewohner aller Straßen, durch welche der König kommen mußte, wetteiferten, durch glänzende Beleuchtungen ihren Geschmack und ihre Untreuhanentreue an den Tag zu legen, und Tausende der angesehensten Kaufleute erboten sich, zur Erhaltung der Ordnung den Konstablerdienst zu übernehmen; so daß, wenn die Behörden gewollt hätten, man Truppen und Polizei hätte entbehren können. Man wußte freilich, daß gewisse Feuerbrände den Pöbel zu bearbeiten suchten, und durch Drohbriefe an Personen, welche Anstalten zur Beleuchtung ihrer Häuser trafen, auch aufrührerische Maueranschriften u. dgl., Besorgnisse zu verbreiten suchten, um das Fest zu stören. Dies ist ihnen auch gelungen: auf einen Brief von dem neuerwählten Lordmayor, und die unberufene Thätigkeit eines oder zweier anderer Aldermänner, versammelten sich die Minister am Sonntag, und kamen zu dem Beschluß, daß der König nicht zum Feste gehen solle. Ein Schreiben des Sir R. Peel, welches der Lordmayor des Abends um 7 Uhr erhielt, theilte diese unangenehme Nachricht mit, und verbreitete Besorgniß in der ganzen Stadt. Die Wirkung, welche sie auf die Stocks gehabt, habe ich schon angegeben, und welche Nachtheile sie in den Provinzen verbreiten wird, ist noch nicht zu berechnen. Die Sache wurde gestern Abend in beiden Häusern zur Sprache gebracht, und die Minister sagten Alles, was sich sagen ließ. Indessen scheint man sowohl in als außer dem Parlamente zu dem Schlusse gekommen zu sein, daß die Minister unrecht gethan hätten, sich von einem Fetzling, wie der neue Lordmayor offenbar ist, zu einem so wichtigen Schritte verleiten, den König sein Wort zurücknehmen zu lassen, und so die ganze Stadt zu täuschen, blos weil jener alte Mann glaubte, der Herzog von Wellington könnte bei der Gelegenheit in Gefahr kommen. Freilich war es menschlich, Blutvergießen vermeiden zu wollen; aber wird sich, nachdem man dem Pöbel so viel eingeräumt, der König mit *diesem* Ministerium noch irgendwo öffentlich zeigen können, ohne die Wahrscheinlichkeit des Blutvergiessens zu erneuern? Sollte man der Treue der Truppen mißtrauen, und fürchten, durch eine Kollission derselben mit dem Volke eine gefährliche Blöße zu geben? Ich glaube es nicht, besonders von der Garde nicht. Aber bei den dunkeln Winken, die besonders Sir R. Peel fallen ließ, erlaubt man sich allerlei Muthmaßungen. Die Minister mögen schon beginnen, die Stunden zu zählen, während welchen sie die Verwaltung des Landes noch führen werden; denn mit dem Austritt des Herzogs von Wellington wird wahrscheinlich *kein einziger* der andern Minister im Kabinette bleiben können, ausser allenfalls Sir George Murray, der Kolonialminister. Lord Wellington hat durch seine apodiktische Behauptung, das Land bedürfe keiner Reform, die Nation beleidigt und der gesunden Meinung derselben Hohn gesprochen.

Im Ministerium hatte sich am 10. Nov. noch keine Veränderung ereignet; es hieß, der Herzog von Wellington, der zu resigniren entschlossen gewesen, habe auf das dringende Zureden seiner Kollegen eingewilligt, zu *bleiben*. Um 3 Uhr hatten sich die Konsols wieder auf 82½ erhoben.

London scheint ruhiger zu sein; dies läßt sich aus dem Steigen der Fonds abnehmen, die in dieser Stadt mehr als irgend anderswo der Maßstab der öffentlichen Meinung sind. Die verbreiteten Gerüchte von dem schrecklichen Plan, die Börse zu plündern, nachdem man die Stadt verrammelt und mit Finsterniß bedeckt hätte, scheinen sehr übertrieben zu sein. Die Minister können ihre Besorgnisse und die unvalksthümliche Maßregel, den König von der Tafel beim Lordmaire abzuhalten, nicht rechtfertigen. Allein nimmt man auch an, schlechte Leute hätten sich einige Augenblicke von Unordnung zu Nutzen machen wollen, so muß man solche schlechte Absichten von dem gerechten Mißvergnügen der Nation wohl unterscheiden. Dieses Mißvergnügen ist durch die Thronrede und die noch unklugen Aeusserungen des Lord Wellington und Hrn. Peel veranlaßt worden. Vergeblich versuchten die Minister die wirklichen Beschwerden der Nation für ein Komplott geltend zu machen; der Engländer gesunder Verstand und große Vertrautheit mit der volksvertretenden Regierung würden solch kindischer Verwechselung bald ihr Recht ertheilen. — Das Ministerium ist nicht gewechselt, muß es aber werden, um England beklagenswerthe Zuckungen zu ersparen. Herzog von Wellington ist ein fester Mann, wir wissen es; er setzt vielleicht seine Ehre darein, das Ministerium unter den schwierigen Umständen nicht zu verlassen; sogar vor persönlicher Gefahr wird er nicht zurückweichen; allein wer hat solche Umstände, solche Gefahr veranlaßt? Der Herzog prüfe seine Lage, fasse seine Stelle im Parlament, den Konflikt und vielleicht das Unglück, das eine Beharrlichkeit wie die eines Polignac und von Maanen verursachte, wohl ins Auge; denn der Londoner Pöbel kann nicht mit dem Volk der ruhmvollen Julitage verglichen werden.

Aus London vom 12. Nov. wird gemeldet: Der englische Kourier sagt, er könne mit Authenticität, jedoch nicht offiziell, berichten, daß Hr. Wanderweyer, Mitglied der Brüsseler provisorischen Regierung, welcher vor einigen Tagen zu London eintraf, eine sehr befriedigende Zusammenkunft mit dem Herzog von Wellington gehabt, daß er am Dienstag von Sr. Herrlichkeit eine Mittheilung erhalten, derselben gemäß sich zu ihm begeben, und daß Se. Herrlichkeit ihm auf französisch mit seinem Ehrenwort versichert habe, man habe nicht die Absicht, in irgend einem Falle in den Angelegenheiten der belgischen Regierung zu interveniren, die Konferenzen haben keinen andern Zweck, als denjenigen, dem Blutvergiessen ein Ziel zu setzen, und er hoffe, die Belgier würden ihre Verfassung dergestalt ordnen, daß sie zu keiner künftigen Mißhelligkeit in Europa Veranlassung geben. — Eben dieses Journal versichert, daß das englische Kabinet nicht, wie das Gerücht ausgesagt hatte, zu Gunsten der Exminister Polignac, Peyronnet u. s. w. bei dem französischen Kabinet Schritte gethan habe.

Spanien.

Aus Madrid vom 1. Nov. heißt es: Die Regierung macht nun Bulletins über die Niederlagen der Konstitutionellen bekannt. Heute hat sich nach Ankunft des Kuriers selbst das Gerücht von dem Tode Mina's verbreitet. Man spricht von Landungen, die zu Gijon, Vigo und Malaga erfolgt seien. In letzterem Hafen sei General Torrijos angekommen, auf den die Liberalen große Hoffnungen gründen.

Rußland.

Se. Maj. der Kaiser war am 31. Okt. in erwünschtem Wohlbefinden in Zoeskojeselo angelangt. — Aus Moskau trafen in den letzten Tagen die Generaladjutanten Balaschoff und Fürst Tscherbatoff, so wie der Senator Fürst Schachoffskoi, in Petersburg ein. — Nach amtlichen Berichten lagen am 25. Okt. in Moskau

Digitized by Google

973 Personen an der Cholera krank; es kamen an demselben Tage 237 hinzu; 68 Individuen männlichen und 37 weiblichen Geschlechts, zusammen also 105 Personen, starben.

Ueber die Cholera Morbus wird in einem Privatbriefe aus Petersburg vom 12 Okt. Folgendes gemeldet: Unser Schicksal wird nun bald entschieden sein, da nach dem Uetheil der Aerzte, wenn die Krankheit überhaupt kommt, sie in 14 Tagen hier sein wird. Man hofft indessen, daß sie nicht weiter als Moskau kommen soll, da man immer mehr überzeugt wird, daß die Weiterverbreitung der Epidemie hauptsächlich durch menschliche Berührung geschieht. Dieserhalb ist hier auch sofort ein Kordon gezogen und alle Kommunikation mit Moskau abgeschnitten. Die Symptome der Krankheit sind: heftiges Kopfweh mit Erbrechen oder große Mattigkeit und starke Durchfälle mit Krämpfen in den Beinen ꝛc. Bekommt man Kopfweh und Erbrechen, so muß man letzteres noch zu vermehren suchen; wenn Mattigkeit sich zeigt und Kopfschmerzen, so muß man sofort zur Ader lassen. Letzteres Mittel ist überhaupt bis jetzt als das kräftigste befunden. Die Krankheit entscheidet sich in der Regel innerhalb zwei Stunden; im Laufe dieser Zeit ist man todt oder gerettet. Im Durchschnitt sterben von zehn Menschen neun. Am leichtesten werden Männer in voller Kraft der Gesundheit befallen, Jüngere weniger, das weibliche Geschlecht am seltensten und in gewissen Zeitpunkten gar nicht. In Acht zu nehmen hat man sich vor Morgen- und Abendluft, ganz besonders vor nassen Füßen und Magenerkältungen und Ueberladungen; essen darf man nicht: rohes Obst und ganz besonders keine Erbsen, Melonen und Gurken. Betrunkene werden am leichtesten davon angegriffen. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist überhaupt sehr empfohlen. Als in Tiflis die Krankheit herrschte, glaubt der Gouverneur seine Hausgenossen dadurch gerettet zu haben, daß er allen seinen Leuten nur Grütze als Nahrung gab. Der Gang der Krankheit ist ganz eigen. Sie zieht sich immer an den großen Flüssen und Landstraßen hin, den beiden großen Berührungspunkten der Menschen. Hat sie einen Ort erreicht, so bleibt sie daselbst wenigstens 14 Tage, selten über einen Monat, und geht dann weiter. Als ein Erzeugniß des heißen Orients glaubte man früher, daß der Norden ihr widerstehen würde; dies ist jedoch nicht der Fall, denn sie herrschte in Orenburg bei 24 Grad Kälte. Dennoch ist man der Meinung, daß sie immer schwächer wird, je mehr sie nach Norden geht. Ein Beispiel, daß sie hauptsächlich durch Menschen verbreitet wird, ist folgendes: Als die Epidemie in Astrachan herrschte, ging ein Chirurg von dort nach Orenburg, und nach jedem Orte, welchen er berührte, brachte er die Krankheit; er selbst blieb verschont.

Von der polnischen Grenze vom 4. Nov. wird gemeldet: Unser Zwischenhandel mit Rußland und den östlichen Ländern Europa's, der sich seit hergestelltem Frieden wieder zu heben begann, hat leider durch die in mehreren Gegenden des russischen Reichs ausgebrochene Seuche einen sehr empfindlichen Stoß erhalten. Die Furcht vor der Ansteckung hemmt nicht blos die Beziehungen aus Rußland augenein, sondern sie tritt selbst dem weitern Vertriebe aller von dorther kommenden Handelsgüter hindernd in den Weg, indem das Mißtrauen dergestalt um sich gegriffen hat, daß die Kaufleute, die diesen Geschäftszweig betreiben, genöthigt sind, über alle russische Produkte Zertifikate auszustellen, wodurch sie auf Treue und Pflicht bescheinigen, daß sich solche schon wenigstens schon seit sechs Monaten in ihren Händen befunden haben. Die Briefe aus Moskau und den südlichen Provinzen, wo die Krankheit herrscht, werden zweimal durchräuchert und durchstochen. — Die neuesten aus St. Petersburg eingetroffenen Briefe lauten jedoch beruhigender, wiewohl sie auch mit Klagen über Stokkung des Verkehrs angefüllt sind, und Besorgnisse vor eines Handelskrisis äussern. Alle Zahlungen dorthin, worauf sehr gedrungen wird, müssen in Randdukaten geleistet werden.

Niederlande.

Aus Brüssel vom 9. Nov. heißt es: Der engl. Legationssekretär Hr. Cartwright, und der französische Legationssekretär, Hr. Bresson, sind in unserer Stadt angekommen und gestern der prov. Regierung vorgestellt worden. Sie sollen einen friedlichen Auftrag haben; man sagt, daß sie einen Waffenstillstand zwischen Belgien und Holland vorschlagen, und daß, wenn dieser abgeschlossen würde, die holländischen Truppen Antwerpen, Mästricht und was sie in den südlichen Provinzen noch besetzt halten, räumen würden, wogegen die belgischen Truppen sich jedes Angriffs gegen das altholländische Gebiet zu enthalten hätten. — Wir erfahren jedoch aus guter Quelle, daß es sich dabei keineswegs von von der Räumung Mästrichs handele, das eher eine altholländische Festung ist, wohl aber um die Räumung der Citadelle von Antwerpen. — Glaubwürdigen Berichten zufolge soll der besagte Waffenstillstand wirklich abgeschlossen worden sein.

Die Zahl der in Belgien bereits organisieten Linientruppen beläuft sich auf beinahe 24,000 Mann von allen Waffengattungen.

Aus Lüttich vom 12. Nov. schreibt man: Der Verordnung des Bischofs von Lüttich an die Geistlichkeit und die Gläubigen seiner Diözese, findet sich eine Nachricht an die Pfarrer hinzugefügt, in welcher der Prälat ihnen aufgibt, wenn sie künftig einen hinreichenden Grund zu haben glaubten, eine Ehe zu schliessen, bevor die bürgerlichen Formalitäten erfüllt werden können, ihm den Fall vorzutragen, um die Erlaubniß dazu zu erhalten. Denselben Befehl erhielt auch die Geistlichkeit in den andern Diözesen von ihren respektiven Bischöfen.

Die neueste niederländische Post bringt die Nachricht, daß die Festung Venio am 11. Nov. gegen Mittag von den Belgiern eingenommen worden, nachdem sie erst am Tage zuvor der Stadt sich genähert hatten. Die holländische Besatzung ist kriegsgefangen.

Die provisorische Regierung von Belgien hat in der Sitzung des Nationalcongresses vom 12. Nov. ihre Funktionen niederlegen wollen. Herr Rogier, Mitglied dieser Regierung, wurde eingeführt, und wandte sich an die Versammlung in folgenden Worten; „Meine Herren, die provisorische Regierung beauftragt mich, in der Eigenschaft ihres gegenwärtigen Präsidenten, Ihnen folgende Mittheilung zu machen:

„Nachdem der provisorischen Regierung modifizirt worden, daß der Nationalcongreß definitiv konstituirt worden ist, legt dieselbe nunmehr die Regierung und ihre Gewalt in die Hände dieser Versammlung nieder, zugleich deponirt sie auf dem Büreau die Sammlung ihres Akten."

Herr Rogier begab sich sodann hinweg, von der Deputation begleitet. Herr de Setaffart sprach Folgendes: „Es ist wichtig, daß durchaus keine Abwesenheit der Exekutivgewalt Statt finde, und ich trage darauf an, daß im Namen des belgischen Volkes die bisherigen Mitglieder der provisorischen Regierung eingeladen werden, die Ausübung ihrer Funktionen fortzusetzen."

Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

Der Graf de Quarré trug darauf an, zugleich eine Dankbezeugung des Congresses an die provisorische Regierung zu votiren, welches ebenfalls angenommen wurde.

Der Präsident erwiederte darauf: „Es ist demnach 1) eine Dankbezeugung an die provisorische Regierung votirt und 2) soll dieselbe eingeladen werden, ihre Funktionen im Namen des belgischen Volkes fortzusetzen." (Angenommen unter rauschenden Beifallsbezeugungen.)

Der Kongreß beschloß, die provisorische Regierung solle mit der Executivgewalt so lange begleitet sein, bis anderweitig darüber verfügt sein werde.

Der Herr Präsident wurde beauftragt, den schriftlichen Beschluß augenblicklich der provisorischen Regierung selbst zu überbringen. Er trat seinen Lehnstuhl dem Vizepräsidenten Herrn de Gerlache ab. Der Kongreß blieb versammelt. Nach einer halbstündigen Abwesenheit trat der Präsident wieder ein und gab Rechenschaft von seiner Mission, indem er die Antwort der provisorischen Regierung vorlesen ließ, welche so lautet:

„Die provisorische Regierung übernimmt, dem Willen der Nation gehorchend, die Ausübung der Executivgewalt ferner so lange bis anderweitig darüber verfügt sein wird."

„Sie fühlt sich glücklich und ist stolz darauf, das Zutrauen und die Billigung des Kongresses verdient zu haben." (Es folgen die Unterschriften).

Digitized by Google

(„Bravo! Bravo!“ von allen Seiten).

Man vernimmt aus Antwerpen vom 12. Nov.: es sei daselbst ein vom Haag kommender englischer Kourier eingetroffen; man sagt, er sei Ueberbringer einer an den General Chassé gerichteten Depesche, die ihm befiehlt, nicht mehr auf die Stadt zu schiessen.

Der Staats-Courant vom Haag enthält einen Beschluß des Königs von Holland, welcher alle Küsten Belgiens, die Schelde mit eingegriffen, in Blokadezustand erklärt.

Der General Chassé soll die Citadelle von Antwerpen am 20. verlassen. Vom 15. an soll die Schifffahrt auf der Schelde frei sein.

Vaterländische Nachrichten.

In einer unter dem 19. Wintermonat von Bürgermeister und kleinen Rath des Kantons Aargau erlassenen Proklamation, in welcher ausführliche ernste vaterländische Betrachtungen an das Herz der Bürger gelegt werden, und worin die Anzeige von der ausserordentlichen Zusammenberufung des großen Raths auf den 29. Wintermonat geschieht, werden diejenigen Kreise, welche die verfassungsmäßigen Wahlen nicht vorgenommen haben, nochmals ernst und bei dem Heil des Vaterlandes aufgefordert, diese Wahlen auf Donnerstag den 25. Wintermonat vorzunehmen. Jeder Ruhe liebende Bürger des Aargau's muß in dem Wunsche übereinstimmen, daß die öffentliche Ordnung durch keine Störung und Widersetzlichkeit gegen das bestehende Gesetz möge verletzt, und die Ehre des Kantons so wie aller Bewohner selbst in diesen unruhigen Zeiten stets möge behauptet werden. Ruhig und mit Vertrauen sollen alle Bürger den Ergebnissen der Berathungen des großen Rathes entgegensehen, und das Bessere wird zuverlässig nur auf diesem ehrenvollen Wege erreicht werden.

— Ein Spaßvogel, so wird aus Hitzkirch im Kanton Luzern gemeldet, verglich neulich vor einer großen Versammlung das Verfassungswesen, welches bei uns vom Jahr 1814 bis 1829 geherrscht hat, mit dem Zustande der Tschepeli-Insel bei Pesth, als Kosperle wie Sancho Pansa Gouverneur der Insel geworden und sein Reich mit einer Konstitution beglückte. Der Entwurf, wie der Spaßvogel erzählte, war Folgender:

„Die Gewalten will i schon eingiecn; die ausübende behalt i, und die unterlossende bleibt beym Volk. Kammeen will i a zwa, ani is nit gnug für mei Wirthschaft — a Bärnkammer und ani für's gmein Pakaschi. Wenns aber d'Guschen z'weit aufthun, da werd i alle dabe samt dem Volk abschaffe.“

Solch eine Weggleichung konnte nun freilich nur im Spaß gemacht werden; aber es braucht gewiß viel, auf daß solch ein Spaß angewandt und mit Glück gemacht werden kann — in einem Schweizerkantone!

Spaß bei Seite. Eine bei Fridolin Schmidt in Glarus erschienene Druckschrift: „Ein Blatt aus der Geschichte Luzern's, oder die Umwälzung von Verfassung und Regierung im Jahr 1814, herausgegeben von dem Verfasser der Schrift: Fürst und Volk“ gibt mit urkundlichen Belegen eine Darstellung von Mitteln, Wegen und Thaten, durch welche die im Jahr 1829 modifizirte gegenwärtige Verfassung und Regierung der Stadt und Republik Luzern entstanden ist, daß jeder Schweizer die Ehre und das Glück solcher Konstituirungen auf die Tschepeli-Insel bei Pesth verwünschen muß.

Auch ist der Geist des Volks im ganzen Lande aufgewacht und jeder in einer nächstens im Drucke erscheinenden Waffelstungs-Schrift eine andere auf sein Recht und seine Wahl gegründete Verfassung und Regierung. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß der große Rath, der sich künftigen Montag versammelt, seine Stellung und die hohe Zeit erkennen werde, ungesäumt für die Ruhe zu sorgen und die Einführung einer gesetzlichen Staatsordnung, so viel an ihm ist, vorzubereiten.

— In Zürich ist der große Rath auf Donnerstag den 25. d. einberufen, um den einmüthigen Antrag der Kommission der 21 zu berathen.

Aus den von der Kommission vorgeschlagenen Bestimmungen heben wir Folgendes heraus:

Die Amtsdauer der großen Räthe bleibt auf sechs Jahre bestimmt. Nach Ablauf dieser Zeit sind sie zwar wieder wählbar, aber es tritt jedesmal eine neue Wahl ein, und die bisherige Vorfrage über Abberufung oder Bestätigung fällt weg.

Das bisherige Vorschlagskollegium für die vom großen Rathe zu besetzenden Stellen fällt weg.

Die kleinen Räthe und Oberrichter, auch wenn sie von Zünften oder Wahlkollegien in den großen Rath gewählt sind, müssen sich künftig von sechs zu sechs Jahren der neuen Wahl unterziehen, wie die übrigen großen Räthe.

Die Vermögens- oder Versteurungsbedingung für die großen Räthe wird auf 5000 Fr. herabgesetzt.

Um Wähler zu sein, muß man das 20ste, um Mitglied eines Wahlkollegiums zu sein, das 24ste, und um in den großen Rath gewählt werden zu können, das 27ste Jahr zurückgelegt haben.

Die Bürger von Zürich und Winterthur dürfen ihre staatsbürgerlichen Rechte in keiner Landgemeinde ausüben, also auch nicht von einer solchen in den großen Rath gewählt werden. Natürlich hat diese Bestimmung keine rückwirkende Kraft.

— Aus Sitten wird gemeldet, daß ein Kabinetskurier von Neapel durchgeeilt sei, mit der Nachricht, daß der König beider Sizilien am 9. Nov. des Nachmittags um 3 Uhr und 35 Minuten mit Tod abgegangen sei.

Erklärung.

Da in der Nummer 46 des Nachläufers zum Schweizerboten von dem Ausschuß der Versammlung zu Wohlenschwyl angezeigt wird, daß ich, der Unterzeichnete, mich dem übernommenen Auftrage durch Verweigerung meiner Unterschrift aus unbekannten Gründen entzogen habe, so finde ich mich verpflichtet, diese Gründe bekannt zu machen.

In Wohlenschwyl ist nach erfolgter Aufforderung zur Ruhe und Ordnung durch Handmehr, nebst Anderm, beschlossen worden: die ausgeschriebenen Kreiswahlen vorzunehmen. Die Behandlung dieses Gegenstandes war absolut nothwendig, weil die aufgelegten Bittschriften und das Kreisschreiben des Tit. Kleinen Rathes vom Gegentheil sprachen.

In den Ausschuß ernannt, hatte ich keine Ursache, den Auftrag abzulehnen, vereint mit den übrigen Ausgeschossenen, der Landesregierung den Bericht über die Ergebnisse dieses Tages und die Erklärung zur Beibehaltung gesetzlicher Ordnung, im Namen der Versammlung zu Wohlenschwyl abzulegen.

In einem im Einverständniß mit mehreren Mitgliedern des Ausschusses abgefaßten Entwurf, war diese ausgesprochene Erklärung hinsichtlich der Kreiswahlen sehr deutlich enthalten. Die Mehrheit des Ausschusses verweigerte es aber, diese dem Gesetz entsprechende Verhandlung der Versammlung zu Wohlenschwyl, in die dem Tit. Herrn Amtsbürgermeister zu überreichende Mittheilung aufzunehmen, und deshalb glaubte ich, der Wahrheit getreu, an dieser Mittheilung keinen Antheil mehr nehmen zu sollen.

Ich hoffe und erwarte, daß diese Bekanntmachung meiner Gründe, die übrigens dem Ausschuß gar nicht unbekannt waren, mich in den Augen jedes rechtlichen, der öffentlichen Ordnung und dem Gesetz treuen Bürgers rechtfertigen werde.

Aarau, am 16 Wintermonat 1830.

J. J. Nußbaum, Amtsstatthalter.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 48. Den 27. November 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

England.

Am Abend vor der plötzlichen Abreise des Herzogs v. Braunschweig von London richtete er ein Schreiben an Se. Maj. den König, und gab als Grund derselben „seine Furcht vor etwanigen Unruhen am Lordmayors-Tage“ an, indem er sich nicht zum dritten Male den Gefahren einer Revolution aussetzen und lieber England ein anderes Mal besuchen wolle! Die durch den englischen und preussischen Hof mit ihm angeknüpften Unterhandlungen sind dadurch auf einmal abgebrochen, und die Mission eines von der Regierung in Braunschweig zu diesem Behufe nach London geschickten Abgeordneten hat ein Ende. Die eingeleiteten Unterhandlungen selbst hatten folgende Schritte zur Basis. Gleich nach seiner Ankunft in London richtete dieser junge Fürst Denkschriften an die Höfe von London, Berlin, Petersburg und Wien, in welchen er auf die Unterdrückung der, wie er sie nannte, „Rebellion“ der Braunschweiger, und seine Wiedereinsetzung in seine Staaten drang. Die beiden letztgenannten Kabinette liessen sich auf keine Dazwischenkunft ein, wogegen die Höfe von London und Berlin den Grafen von Aberdeen und den preussischen Gesandten am Londner Hofe, Hrn. von Bülow, zu Unterhandlungen mit ihm bevollmächtigten. Diese legten ihm folgenden Entwurf eines Vertrages vor: „Der Fürst soll den Titel eines regierenden Herzogs der braunschweigischen Lande beibehalten, alle Staats- und Regierungsakten sollen in seinem Namen ausgefertigt werden; dagegen soll er die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten auf immer seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig, übergeben, und dafür eine jährliche Entschädigung von fünfzigtausend Pfund Sterling oder sechsmal hunderttausend Gulden (mehr als den vierten Theil der sämmtlichen Staatseinkünfte) erhalten. Trotz dieser ausserordentlichen Konzessionen, die gewiß in Deutschland große Verwunderung erregen werden, da man sie einem jungen Fürsten anbietet, der sein Volk so mißhandelt hat, und trotz aller Bemühungen, sowohl der oben genannten Diplomaten als des Königs selbst, und des Herzogs von Wellington, war auch nicht der mindeste Erfolg zu erwirken. Da eine freiwillige Entsagung nicht zu erlangen ist, so müssen der braunschweigischen Stände als verantwortliche Repräsentanten des unabhängigen braunschweigischen Staats ihn entweder absetzen, oder sich wieder unter seine Tirannei beugen.

Aus London vom 18. Nov. schreibt man: Wir vernehmen aus sicherer Quelle, daß die neuen ministeriellen Arrangements beendigt sind, und daß man sie noch diesen Abend kennen lernen wird. In diesem Augenblick können wir die authentische Liste der Minister noch nicht bekannt machen; dagegen vernehmen wir, der König habe das Vorhaben gebilligt, den Herrn Brougham zum Lord Kanzler zu ernennen; man glaubt, daß er diese Würde annehmen wird. Der Viscount Melbourne wird, wie man sagt, das Ministerium des Innern erhalten, Lord Althorp würde Kanzler der Schatzkammer werden, der Marquis von Landsdown Präsident des Konseils und Lord Holland Kanzler der Grafschaft Lankaster, der Marquis von Anglesea endlich würde nach Irland gehen, begleitet von dem Hrn. Stanley, als Sekretär.

Die gänzliche Niederlage der Minister ist ein Zeichen der Zeit, das keiner Mißdeutung unterliegt. Die Majorität würde bedeutend beträchtlicher gewesen sein, wenn nicht viele Mitglieder sich, um Erfrischungen zu nehmen, entfernt hätten. Die Abstimmung wurde als ein Todes-Urtheil der Minister betrachtet. Sie fand dem Namen nach über die Civilliste statt, war aber faktisch eine Probe des Grades von Zutrauen, welches das Unterhaus in das gegenwärtige Ministerium setzte. Dasselbe mußte wohl gewahr werden, daß 233 Mitglieder nicht die Majorität von 658 ausmachten, und daß die Zahl 204 kein Maßstab für seinen wirklichen Anhang im Unterhause ist. Der ganze Vorgang war eine Ueberraschung und die Anhänger der Minister ahneten nicht, daß eine reine Frage über eine Förmlichkeit solche Folgen haben würde.

Ein leiser Stoß war hinreichend, das Ministerium umzuwerfen. Sir Henry Parnells Proposition reichte hin, es aus dem Gleichgewicht zu bringen, es fiel und sein Fall erschütterte ganz Europa, nicht allein Großbritannien. Nun läßt sich also auch nicht bezweifeln, daß der Grundsatz der Nicht-Intervention eben so heilig zu London, wie zu Paris werde gehalten werden, und daß der Austritt des Herzogs von Wellington eine neue Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens sei. Aber noch ein anderes wichtiges Resultat wird von diesem Ereigniß erwartet; — die lang ersehnte Reform soll sich verwirklichen, die vor 10 Tagen Lord Grey so dringend forderte, und die das oligarchische Kabinet verwarf.

Die Fonds fangen wieder an nachzugeben. Die Consols sind am 19. Nov. zu 83 ⅓ ¼ geschlossen.

Spanien.

Von der spanischen Grenze wird unterm 12. Nov. Folgendes berichtet: Die königlichen Truppen verstärken sich in den nördlichen Provinzen Spaniens täglich, so daß man glauben möchte, es stehe ein Krieg nahe bevor. Gegen hundert Flüchtlinge, die auf der Seite von Oleron waren, sind dem Befehle der französischen Regierung gemäß nach Bourges abgegangen. Der Unterpräfekt von Bayonne erhält eine Depesche nach der andern durch

den Telegraphen, mit dem Befehl, alle Flüchtlinge nach Bourges zu schicken. Die letzte ertheilt ihm unbeschränkte Vollmacht, dabei nöthigenfalls mit der äussersten Strenge zu verfahren. Er soll sogleich jedes Mittel anwenden, alle Flüchtlinge, vorzüglich Mina, Valdes und die übrigen Anführer, ohne Zulassung irgend eines Vorwandes zur Abreise zu bewegen. Diese Depesche war im Namen der Minister des Innern, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten abgefaßt. Man theilte Mina diesen Befehl mit, und forderte ihn auf, sein Ansehen bei seinen Untergeordneten zu gebrauchen, um sie zur Abreise zu bewegen. Der General antwortete, er habe sein Kommando niedergelegt, und seinen Landsleuten nichts mehr zu befehlen. Der Unterpräfekt trifft demnach Anstalten, mit aller Strenge gegen Mina, die andern Chefs und die Flüchtlinge zu verfahren. Die Mitglieder der Junta der Flüchtlinge haben ihre Entlassung gegeben, und werden am 8. Dez. ihre Verrichtungen einstellen; sie empfehlen aber ihren Unglücksgefährten in England und Frankreich, sieben Kandidaten zu ernennen, die eine neue Junta bilden und zu Paris residiren sollten, wo sie dann ferner über ihren Sitz und ihre Verrichtungen mit den spanischen Verbannten bestimmen könnten.

Portugal.

Der englische General Campbell ist von Lissabon nach England abgereist, als Ueberbringer von Privatdepeschen Don Miguels an jedes Mitglied des englischen Exministeriums.

Belgien.

In einem Privatbericht über die Festung Venlo heißt es: Am 11. Nov. Morgens früh fing der Kommandant, General Schaper, an, die Kanonen spielen zu lassen, welches die Belgier erwiederten. Der belgische General forderte den Kommandanten auf, sich auf Diskretion zu ergeben, und drohte bei Weigerung mit einem ernstlichen Bombardement, und gar mit Sturm. Jetzt standen unsere Bürger auf, bewaffneten sich, und gaben Salven auf die Garnison, welche diese erwiederte. Es gelang den Bürgern aber, die Thorwachen zu entwaffnen, und sich der Kanonen zu bemächtigen. Dann öffneten sie die Thore mit Gewalt, und die Belgier hielten ihren Einzug. Um 11 Uhr wehete die dreifarbige Fahne auf dem Thurme der großen Kirche, und die Kokarden paradirten auf allen Hüten und Mützen. — Es ist merkwürdig, diese Belgier zu sehen, die von den hereinströmenden Fremden aus den umliegenden Oertern angestaunt werden; meist junge Männer, von der kleinsten bis zu der größten Taille, bedeckt mit einer Mütze von Tuch in mannigfaltiger Form und Farbe, oder von braunem Pelze mit langem herunterhangenden Zipfel, wie bei den Franzosen die sogenannten bonnets de police, über den beliebigen Kleidern ein blauer brabantischer Kittel, umgürtet mit dem Wehrgehänge, welches einen Säbel, Degen oder Hirschfänger trägt; im Gürtel ein Paar Pistolen und bei Vielen noch ein Dolch, und diese Waffen zum Theil sehr schön; bei den Gemeinen dann noch eine Muskete, Büchse oder Jagdflinte. Im Ganzen eine kampflustige, brausende Jugend, wovon ein großer Theil den gebildeten Familien ihres Landes angehört. Uebrigens dieselbe Tracht bei Allen ohne Unterschied, vom General bis zum Soldaten.

Aus Brüssel vom 19. Nov. wird gemeldet: In der Sitzung des Nationalkongresses vom 18. äusserte sich Hr. Devaux in folgenden Worten: „Indem ich auf die Motion des Hrn. de Celles stimme, erkläre ich, daß ich der zweifachen Ueberzeugung bin: eines Theils, daß die auswärtigen Mächte weder direkt noch indirekt es versuchen werden, unsern Berathschlagungen Gesetze vorzuschreiben; andern Theils, daß das Haus Oranien, durch welches Belgien sich beständig mit fremder Intervention bedroht sehen würde, unter uns keine Hoffnung des Erfolgs weiter habe. So weit ich die persönlichen Gesinnungen der Mitglieder dieser Versammlung und die Meinung aller derjenigen meiner Kollegen kenne, mit denen ich mich über diesen Gegenstand berathen habe, wird das Haus Oranien nicht mehr als zehn Stimmen, vielleicht nicht einmal eine einzige, im Kongresse für sich haben." — Der Präsident erklärte: „Der Nationalkongreß Belgiens proklamirt die Unabhängigkeit des belgischen Volkes, unbeschadet der Verhältnisse Luxemburgs zu dem deutschen Bunde." — Darauf wurde der Vorschlag des Hrn. Boucqueau de Villeraie, daß der Kongreß in Form eines Manifestes eine summarische Schilderung aller Beschwerden des belgischen Volkes veranstalten möge, verlesen. Die Versammlung beschließt die Erlassung eines solchen Manifestes und daß zu dessen Abfassung jede Sektion ein Mitglied ernennen solle.

Ebendaher schreibt man unterm 20. Nov.: In der Sitzung des Nationalkongresses vom 19. stattete Hr. Barbanson von Seite der Zentralsektion Bericht ab in Betreff des Vorschlags zur Festsetzung der Regierungsform. Wir entheben diesem Bericht folgende Stellen: Die Zentralsektion hat einmüthig dem Daffürhalten der Mehrheit der Sektionen sich angeschlossen. Sie macht demnach dem Nationalkongreß den Vorschlag, als Regierungsform für das unabhängige Belgien die repräsentative konstitutionelle Monarchie unter einem erblichen Chef zu beschliessen. Sie ist mit mehrern Sektionen des Dafürhaltens, daß diese Monarchie auf liberalen und starken Grundlagen, welche die Rechte und Freiheiten der Nation für immer gegen jeden Angriff sichre stellen, errichtet werden müsse. — Hinsichtlich des Vorschlags der Ausschliessung des Hauses Oranien spricht die Zentralsektion, nachdem über diesen Vorschlag in den zehn verschiedenen Sektionen votirt worden, schließlich sich dafür aus, denselben, in folgenden Worten abgefaßt, anzunehmen: „Der Nationalkongreß erklärt alle Mitglieder der Familie Oranien-Nassau auf immer aller Gewalt in Belgien verlustig."

Aus Nymwegen vom 9. Nov. meldet man: Seit dem letzten Sonntag sind viele preussische Truppen auf unsern Grenzen angekommen; allein in der Umgegend von Cleve stehen 7000 Mann von allen Waffengattungen mit zahlreicher Artillerie. Gestern erschienen schon einige preussische Reiter auf unserm Gebiet zu Beek und Ubergen. Briefe aus Düsseldorf, Wesel und andern Orten melden ununterbrochene Truppenmärsche gegen die Grenzen der Niederlande, welche zu überschreiten sie nur den Befehl erwarten. Ein beträchtliches Armeekorps wird sich in den Rheinprovinzen versammeln.

Italien.

Der König von Sardinien hat in Piemont alle Schulen, selbst diejenigen der Theologie, schliessen lassen. Er läßt alle Reserven von Savoyen gegen Turin vorrücken und hat die allgemeine Entwaffnung des ganzen Landes befahlen.

Ober-Italien ist gegenwärtig von 200,000 Mann österreichischer Truppen besetzt. 60,000 Mann, welche das Korps des Generals Walmoden bilden, sind in die verschiedenen Städte des ehemaligen Mailändischen vertheilt. Ein noch zahlreicheres Korps unter den Befehlen des Generals Frimont hält Verona und die Städte des östlichen Theils des Königreichs besetzt, Parma, Piacenza, Mo-

dena, Reggio, Guastalla und die übrigen zu den österreichischen Erbstaaten gehörenden Plätze, mit Ausnahme Toskana's, haben starke österreichische Garnisonen erhalten, die auf dem Kriegsfuß organisirt sind und die sich, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit, wie bei der bevorstehenden Eröffnung eines Feldzugs in den Manövres üben. Die Artillerietransporte dauern zu Mailand fort; um jedoch die Bevölkerung dieser Hauptstadt, mit welcher gelinde umzugehn die Klugheit mehr als jemals gebietet, nicht zu erschrekken, hat man Sorge getragen, die Kanonen in Kisten gepackt, oder auf mit Stroh belegten Wagen transportiren zu lassen, ungefähr so, wie der erste Consul seine Artillerie incognito unter die Batterien des Fords Baed beingen ließ, in dem unsterblichen Feldzuge von 1800. Es sind einige schwache Abtheilungen Nationaltruppen im lamberdo-venetianischen Königreich vorhanden, doch sind sie zu unbeträchtlich und besonders zu sehr zerstreut, um etwas unternehmen zu können. Die besten Regimenter sind in Kärnthen, Krain und Istrien stationirt.

Rußland.

Von der russischen Grenze vom 9. Nov. heißt es: Der Feldmarschall Graf Diebitsch wird an der russisch-polnischen Grenze erwartet, um die dort aus dem Innern ankommenden Truppen in Augenschein zu nehmen, und die zu ihrer Dislokation und Verpflegung nöthigen Maßregeln anzuordnen. Er wird später nach Berlin zurückkehren, wo er sich schon länger mit einer außerordentlichen Mission aufhielt. Man versichert, die an die Grenze beorderten Truppen sollten auf 200,000 Mann gebracht werden, und 400 Kanonen mit sich führen. Man zählt sieben Armeekorps mit Inbegriff der polnischen Armee. Die Entwickelung einer so großen Militärmacht kann nur als eine sehr ernstliche Demonstration angesehen werden, für den Fall, daß die Verhältnisse im Westen eine für das übrige Europa gefährliche Wendung nehmen sollten. Fast die ganze russische Armee im Innern des Landes ist in Bewegung, und besetzt die Garnisonen, welche die an der Grenze aufgestellten Korps verlassen haben. Würde die Armee ins Feld zu rücken befehligt, so würde solches unter dem Oberkommando des Grafen Diebitsch geschehen. Von den Unterhandlungen in London, und von der Stellung der französischen Regierung, wird die fernere Dauer des Friedens abhängen. Man weiß, daß der König der Franzosen und seine bisherigen Rathgeber zwar nichts sehnlicher wünschen, als mit dem Auslande in gutem Einvernehmen zu bleiben, und daß, in so weit es von ihnen abhängt, die belgischen Insurgenten, deren Unternehmen am meisten die bestehenden friedlichen Verhältnisse kompromittirt, und selbst die Ruhe von Frankreich gefährdet, von dessen dermaliger Regierung keinen Beistand zu zu erwarten haben. Allein die Schwäche dieser kaum entstandenen Regierung gibt in diesem Augenblicke dem Besorgnisse Raum, daß sie von der Nation, die sie geschaffen hat, und in der noch so verschiedenartige Interessen herrschen, so viele Gährungsstoffe liegen, gezwungen werden kann, sich der Belgier anzunehmen, sobald die Mächte sich für eine bewaffnete Intervention in deren Sache zu erklären für nöthig finden sollten. In kurzer Zeit wird man hoffentlich über dieses Alles mehr Aufklärung erhalten. — Die Verheerungen der Cholera dauern fort.

Preussen.

Aus Berlin vom 16. Nov. wird gemeldet: Die in unsern gestrigen Zeitungen angezeigte Zusammenziehung russischer Armeekorps, deren Stärke 180,000 Mann betragen soll, hat keinen besonders ungünstigen Eindruck auf die Fonds-Kurse hervorgebracht, theils weil diese Nachricht schon früher an der Börse bekannt war, theils auch weil Privatbriefe aus dem Norden sagen, daß der mit Kriegsgewölk überzogene politische Himmel sich seit einigen Tagen sehr aufgeheitert habe. Mehr Besorgniß hat die, ohne weitere Erklärung hingeworfene Nachricht erregt, daß der wenige Meilen von St. Petersburg gelegene Pallast und Aufenthalt der kaiserlichen Familie durch einen Gesundheitskordon von der Hauptstadt getrennt ist. Aengstliche Gemüther hier sprechen von den üblichen Maßregeln, die Oesterreich und England bereits gegen die Cholera genommen, und fragen sich, weshalb von Seite unserer Regierung nicht Aehnliches geschehe, da doch selbst in Riga schon Räucherungen anbefohlen seien. Auch die Kunde von den Unruhen in London hat nur momentanen und geringen Einfluß auf die Kurse geäussert, da die Nachrichten aus Belgien beruhigender lauten, und man auf den ernstlichen Willen und die Kraft Frankreichs hofft, den europäischen Frieden zu erhalten. Einzelne Wünsche einer kriegerischen Jugend kommen hier nicht in Betracht, sind aber in einem militärischen Staate keineswegs tadelnswürdig, sondern demselben so lange angemessen, als, wie bei uns, diese Jugend nichts zu entscheiden hat. Auch herrscht hier überall die größte Ruhe und das höchste Vertrauen. Nur die kleine, aber leider nicht ganz unmächtige Clique unserer Frömmler hört nicht auf, ihre herrschsüchtigen Absichten auf heimlichen Wegen zu verfolgen, und angenommen, daß es möglich sei, daß uns je innere Gefahr drohe, so würde es die allgemeine Reaktion dieser Feinde der Vernunft und des Lichts sein, die, als ächte Demagogen, das Volk gegen die gebildeten Stände aufreizen. Doch dürfte ihnen das schwer in einem Lande gelingen, wo der Geist des von ihm verdammten Friedrichs II glücklicher Weise noch mächtig waltet.

In Berlin gieng am 16. Nov. das Gerücht, daß in dieser Stadt drei Personen mit den Symptomen der Gallenruhr (Cholera morbus) erkrankt seien. Es scheint aber ungegründet, indem noch keine polizeilichen Maßregeln dagegen ergriffen wurden. Im Allgemeinen erkranken daselbst sehr viele Leute; die Charité, so wie die übrigen Heilanstalten, sind sehr überfüllt.

Deutschland.

In den Zirkeln Frankfurts unterhält man sich von einer diplomatischen Note, die von Seite eines großen deutschen Hofes an andere deutsche Höfe erlassen worden sein soll. Dieselbe wäre, der Angabe nach, ein neuer Beweis von den friedfertigen Gesinnungen, die jenen Hof beseelen. Man erblickt darin zugleich mit Freude eine Bürgschaft für die fortdauernde Erhaltung des Friedens in Europa, wobei besonders die minder mächtigen Staaten so sehr interessirt sind, da sie bei einer Störung desselben immer nur verlieren, in keinem denkbaren Falle aber gewinnen könnten.

Vaterländische Nachrichten.

— Der große Rath des Kantons Aargau war am 26. Nov. außerordentlich und zahlreich versammelt. Es ward ein Bericht des kleinen an den großen Rath vom 25. dies vorgetragen, in welchem theils die allgemeine Bewegung im Volke, theils die Aufreizung desselben dargestellt, andern Theils aber auch alles Freisinnige und Wünschenswerthe offenbart wird, was die öffentliche Meinung darüber an den Tag gelegt hat. Es ist hier der Raum nicht, mehrere der wesentlich wichtigsten Stellen aus diesem Berichte öffentlich mitzutheilen. Indessen halten wir uns

Digitized by Google

gerne verpflichtet, die folgende Stelle, als den richtigsten Ausspruch der Wahrheit, hier mitzutheilen:

„Die in allen Theilen des Kantons geoffenbarte und selbst durch das Ergebniß der vorgegangenen Wahlen unverkennbar beurkundete öffentliche Stimmung der ruhigen, besonnenen Bürger hat uns von der Nothwendigkeit einer unverschieblichen Revision und einer angemessenen durchgreifenden Verbesserung der bestehenden Landesverfassung überzeugt. Individuelle Ansichten über diese Verfassung an sich, persönliches Urtheil über den geeigneten Zeitpunkt zu Verfassungsreformen überhaupt, dürfen unter solchen Umständen das Benehmen einer republikanischen Regierung, voraus einer solchen, die nur durch die freie Wahl der Repräsentanten des Volkes besteht, nicht bestimmen; sie soll die öffentliche Meinung ehren und den entschiedenen Wünschen der großen Mehrheit der rechtlichen Bürger nicht nur keine Hindernisse in den Weg legen, sondern denselben frei und offen entgegen kommen. Dieses ist Unsere Gesinnung, die immer unwandelbar die gleiche war, und die nie hätte verkannt werden sollen. In diesem Sinne ist das beiliegende Dekret abgefaßt, das Wir Ihrer ruhigen, unbefangenen Prüfung unterwerfen, und bei dessen allfälligen Vorberathungen Wir Uns gerne mit Ihnen über allfällig gewünschte Veränderungen und Modifikationen, die Sie unter den obwaltenden Umständen als für die Wohlfahrt des Kantons gedeihlich erachten mögen, einverstehen werden."

Das oben berührte Dekret ist dann allerdings das für unsern Kanton wichtigste Aktenstück dieser Zeit, und darin ist unstreitig manchen Wünschen vorerst entsprochen. Es lautet nach seinem wörtlichen Inhalte also:

Wir Bürgermeister und Großer Rath des Kantons Aargau thun kund hiermit: daß Wir, von der Nothwendigkeit überzeugt, die Kantonsverfassung einer Revision zu unterwerfen, für angemessen erachtet haben, aus allen Theilen des Kantons die dahin bezüglichen Ansichten und Wünsche zu vernehmen und Anordnungen zu treffen, wodurch eine Verfassungsverbesserung, aus richtiger Kenntniß der Bedürfnisse und der gewünschten Wünsche des Landes hervorgehend, und die Einsichten kenntnißvoller Männer benutzend, auf gesetzlichem Wege erreicht werden könne, auf den verfassungsmäßigen Vorschlag des Kleinen Rathes beschlossen haben:

§. 1. Es soll zum Behuf einer Revision der Verfassung und zur Abfassung allfälliger Vorschläge zu Abänderung derselben, ein Verfassungsrath niedergesetzt werden.

§. 2. Der Verfassungsrath besteht aus drei, in jedem Kreise in freier Wahl, aus allen Bürgern des Kantons zu wählenden Mitgliedern. Jeder Kantonsbürger, der nach dem Gesetze in einer Gemeindsversammlung stimmfähig ist, ist auch bei diesen Wahlen stimm- und wahlfähig.

§. 3. Dieser Verfassungsrath hält seine Versammlungen am Hauptorte des Kantons in dem Versammlungssaale des Großen Rathes, erwählt den Präsidenten aus seiner Mitte, und erhält, wenn es verlangt wird, das erforderliche Kanzleipersonale aus der Staatskanzlei.

§. 4. Wenn der Verfassungsrath seine Arbeit in Bezug auf Verfassungsabänderung, so wie auch ihre Vollziehungsart, beendigt hat, stellt er dieselbe dem Kleinen Rathe zu, welcher sie, mit seinem Bericht und Antrag begleitet, Uns vorlegen wird.

§. 5. Das von Uns alsdann beschlossene Verfassungsgesetz soll hierauf den stimmfähigen Bürgern in den Kreisversammlungen, so wie diese Stimmfähigkeit durch die neue Verfassung selbst geordnet werden wird, zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden.

§. 6. Wenn das Verfassungsgesetz von der Mehrzahl der Kreise die Genehmigung erhalten, so wird auf erstatteten Bericht des Kleinen Rathes von Uns die Promulgation und Vollziehung desselben angeordnet werden.

§. 7. Der Kleine Rath ist mit der Bekanntmachung und Vollziehung dieses Dekrets beauftragt.

Der Kanton Aargau darf somit einer zeitgemäßen Reform der Verfassung mit Zuversicht entgegen sehen, und die allgemeinste Zufriedenheit wird sich darüber zu erkennen geben. Denn auf solche Weise werden einsichtsvolle Bürger den lebhaftesten Antheil daran nehmen können, und nur dadurch in den Stand gesetzt werden, nach eigenem Ermessen selbst und ohne fremde Dazwischenkunft eine solche Verfassung zu entwerfen, die künftig mit treuer und inniger Anhänglichkeit als ein sich selbst gegebenes Grundgesetz wird behauptet und vertheidigt werden; so will es republikanischer Sinn und Geist.

Es verdient übrigens das wackere Volk des Kantons Aargau bei diesem Anlaß wieder die ehrenvollste Anerkennung seines würdigen und besonnenen Benehmens, da an diesem Tage bei Anwesenheit zahlreicher Bürger und Landleute an dem Hauptorte auch nicht die mindesten Exzessen vorgefallen, und folglich alle Besorgnisse von tumultuarischen Auftritten übertrieben gewesen sind. Es mag indessen die Anwesenheit einiger Miliz-Kompagnien aus dem Bezirk Zofingen u. s. w. darin wohlthuend wirksam auf den Aargauer Nationalsinn gewesen sein, daß auch diese Zeugen waren, wie alle Aargauer bei den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes würdig, kräftig und besonnen zu benehmen sich bestreben.

Am 20. Nov. trat der große Rath des Kantons Tessin aufs Neue zusammen, und beschäftigte sich mit Ablesung mehrerer Mittheilungen des Staatsraths und theilweiser Uebertragung an Kommissionen zu Begutachtung. — Den nämlichen Tag ward durch Druck und öffentlichen Anschlag der Beschluß des Staatsraths bekannt gemacht, wodurch die darin benannten italienischen und piemontesischen Flüchtlinge aus dem Kanton verwiesen, und bei Wiedererscheinen mit Verhaftung bedroht werden. Ein Korrespondent des Osservatore versichert, daß die Maßnahme allgemeinen Unwillen erregt habe, und tadelt noch ganz besonders, daß dem Beschluß die Zusicherung von Belohnung an allfällige Angeber beigefügt sei. „Sind dieses — sagt dieser Artikel — die ersten Schritte eines, unter einer liberalen Regierung und in Folge einer Reform eingesetzten Staatsraths? Bald möchten wir denen Glauben beimessen, welche behaupteten, die wiedererwählten Staatsräthe seien alte Sünder, und die neuerhobenen finden es nunmehr, da sie das Ziel ihres Ehrgeizes erreicht haben, nicht mehr der Mühe werth, sich zu Aeusserung von freisinnigen Gesinnungen zu zwingen, mit denen es ihnen im Grunde nie Ernst war."

— In einem Korrespondenzartikel aus Bern vom 21. Nov. wird Folgendes gemeldet: Der geheime Rath hatte mit Mißvergnügen die Bittschrift von Burgdorf betrachtet. Sie wissen, daß darauf erwidert ward, man solle sich an den großen Rath wenden, ohne weitere Kenntniß davon zu nehmen. Immer schien indessen diese Gegenstand, so wie die Bewegungen im Prunkrutischen, dem geheimen Rath ernsthaft genug, um eine besondere Sitzung einzuberufen, in welcher die Frage einer Reform erörtert werden solle. Es wurden sämmtliche Rathsglieder dafür eingeladen, und der Schultheiß He. v. Wattenwyl, der zurückgezogen auf dem Lande lebt, kam dafür hauptsächlich in die Stadt. Man sagt, daß dieser achtbare Magistrat einer der ersten gewesen, der das Wort genommen, und in einer Rede voll Kraft und Einsicht die Sache der Reform unterstützt habe, besonders hinsichtlich der Repräsentation und des Wahlsystems; der Augenblick, sagte er, sei gekommen, den Wünschen der öffentlichen Meinung nachzugeben, und wenn die Regierung nicht darauf antrage, so werde er es selbst im großen Rath thun. Man erzählt, daß die Legitimen sich einstimmig widersetzt und sogar unfreundlicher Ausdrücke gegen Hrn. v. Wattenwyl sich erlaubt hätten; jedoch seien sie betroffen gewesen, als der Hr. Amtsschultheiß Fischer sich ebenfalls für die Nothwendigkeit einer Reform ausgedrückt, und daß er den Antrag ebenfalls im großen Rath unterstützen werde. So endigte sich diese Sitzung, die für uns das Signal zum Anfang einer politischen Wiedergeburt ist. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, welche Freude dieses Ereigniß unter allen Bürgern erregt; u. s. w.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 49. Den 4. Dezember 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 29. Nov. enthält folgenden Aufsatz vom Kriege und von dem Patriotismus der östlichen Departements: „Die Nachricht von der Bewaffnung der auswärtigen Mächte hat in unsern betreffenden Grenzdepartements die Wirkung der größten Kraftentwickelung hervorgebracht. Die ganze Bevölkerung des Ostens ist in Bewegung, und, noch mehr patriotisch gesinnt als im J. 1793, wartet sie nicht erst auf die Befehle der Regierung, um zu den Waffen zu eilen; sie erhebt sich in ihrer Gesammtheit, und schickt sich an, einen ungerechten Angriff zurück zu treiben. In den Städten, in den Dörfern, in den Weilern teilt man von allen Seiten in die Waffenreihen ein. Lothringen und die Vogesen sind darin mit dem Beispiel vorangegangen; es haben sich dort patriotische Vereine gebildet, und man hat daselbst eine gegenseitige Gewährleistung gegen die Unglücksfälle des Kriegs getroffen. In den Departements der Maas und der Meurthe haben alle Gemeinden, die städtischen und die vom Lande, beschlossen, daß ihre Privateinkünfte nebst dem Ertrag der Subskriptionen dazu verwandt werden sollen, Säbel, Flinten und Patrontaschen für die Freiwilligen anzukaufen. Noch mehr, die kleine Gemeinde Gondrecourt hat um die Vollmacht angehalten, den Holzschlag ihrer Waldungen um ein Jahr verführen zu dürfen, um den Erlös daraus diesem edeln Zweck zu weihen. Die Stadt Bar und das Dorf Pampigny werben Reiter auf ihre Kosten an; ein enthusiastischer Wetteifer hat sich endlich in unserm schönen Lothringen kund gethan. Dieser Feuereifer kann nicht ermangeln, in ganz Frankreich warme Theilnahme zu finden. Schon vernehmen wir, daß das kriegerische Burgund sich anschickt, dies patriotische Beispiel nachzuahmen. Die Champagne, welche im Jahr 1814 so muthvoll aufstand, kann nicht zurück bleiben. Die Franche-Comté, die Dauphiné, die Auvergne, die Bevölkerungen des Zentrums, Frankreich endlich, werden, alle für einen Mann stehend, wie ein einziger Mann dem Feind entgegen eilen, wenn er es wagen sollte, uns anzugreifen. Man meldet uns auch, daß, eben so wie in unserer ersten Revolution, Bataillone von Freiwilligen in jedem Departement sich zu bilden anfangen, und man versichert, daß dasjenige des Isere-Departements sich bis auf zehntausend Mann belaufen wird. Auf der andern Seite bleibt auch die Regierung nicht unthätig. Der unermüdliche Sieger von Toulouse ist jeden Tag von vier Uhr Morgens an in seinem Kabinet, und beschäftigt sich damit, uns den Sieg zu verschaffen. Von den Pyrenäen bis zu den Alpen wird in kurzer Zeit das Land von Bayonneten blinken. So mag denn Europa, oder, richtiger zu sagen, es mögen die Könige nun nur herankommen! Wir fürchten uns nicht vor ihnen; wir haben das gute Recht, das Bewußtsein unserer Kraft, und die theilnehmende Gesinnung der Völker für uns."

Aus Paris wird unterm 27. Nov. gemeldet: Die Nachricht der Ausschliessung der Nassauischen Familie von aller Macht in Belgien gibt dem Krieg mehr Wahrscheinlichkeit. Man weiß, daß Preussen und Oesterreich, bald durch Drohungen, bald durch Vorstellungen, diesem wichtigen Beschluß zuvorzukommen gesucht haben. Das französische Kabinet, wiewohl es auf einen so schnellen Entschluß nicht gefaßt war, scheint indessen die neue Lage, in welche dieses Ereigniß Frankreich stellen kann, in seinem wahren Licht zu fassen. In dieser großen und ganz Europa betreffenden Frage ist die Regierung einig, und das Volk wird einstimmig sie unterstützen. Ein außerordentlicher Kredit von 150 Millionen wird von den Kammern verlangt werden. Marschall Soult verdoppelt seine Bemühungen, und es scheint gewiß, daß Frankreich von 1830 bald bereit sein wird, mit den Waffen die Grundsätze seiner glorreichen Revolution zu vertheidigen. — Zwei außerordentliche Kuriere wurden gestern Abend von 8 bis 9 Uhr noch abgefertigt; der eine nach Petersburg, und der andere nach London. In den diplomatischen Bureaux herrscht mehr Bewegung als jemals.

Man meldet, daß der General Schneider, welcher, von Morea kommend, sich gegenwärtig in dem Hospital von Toulouse befindet, zum Generalstabs-Chef der Armee ernannt werden soll, welche man bei der Mosel unter dem Kommando des Marschalls Gerard zusammenziehen wird. Ausser diesen Streitkräften sollen, sagt man, drei Lager, jedes von 100,000 Mann, bei Lille, Metz und Straßburg gebildet werden, wobei man die bewegliche Nationalgarde anwenden wird. Die vollkommene Kenntniß des Herrn Schneider vom Rhein und der militärisch-geographischen Lage dieser Gegenden scheint die Wahl dieses Generals, welcher Adjutant des Generals Rapp war, bestimmt zu haben.

Es haben sich jetzt zwei völlig verschiedene Parteien, die eine für den Krieg, die andere für den Frieden gebildet. Die Regierung und die Deputirtenkammer wollen den Krieg nicht, weil sie wohl wissen, daß dadurch Interessen vollends zu Grunde gerichtet würden, die schon jetzt nur zu sehr kompromittirt sind. Die hitzige Partei aber, die die Revolution gemacht hat, wünscht den Krieg, weil sie hofft, mitten unter den Erschütterungen im Lande ihren Einfluß zu verstärken, und die Macht zu befestigen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Krieg für die Nation nichts Furchtbares hat, da bei der ganzen jungen Generation der Eifer dafür lebt, und bei einem Angriffe Frankreichs der größte Widerstand zu erwarten wäre. Marschall Soult ist bei dem Kriegsministerium

sehr thätig. Die Truppenbewegungen im Auslande machen großes Aufsehen, aber erwecken keine Furcht. Das Ministerium ist noch in der alten Lage mit der Kammer. Es hat in dieser die Mehrheit nicht; doch ist auch nicht gerade ein Geist der Feindseligkeit gegen die Minister vorhanden. Die Kammer sucht nur immer die Bewegung der Revolution aufzuhalten, und so zeigt sich der merkwürdige Umstand, daß nach der Revolution des Julius die Meinungen des rechten Zentrums bei einer Kammer die Oberhand haben, die unter dem Hasse gewählt ward, den die Regierung des Hrn. v. Polignac einflößte. Jetzt folgt man gerade den Lehren dieses rechten Zentrums. Die Ursache ist, weil die Journale die Kammer heftig angegriffen haben, und diese nun aus einer Art von Rache zu den Doktrinen des Zentrums zurückkehrt. Die Fonds fallen fortwährend, obgleich die Ministerveränderung in England als günstig zur Beibehaltung des Friedens angesehen wird.

Folgender Aufsatz über Hrn. Joseph Bonaparte, Graf von Survilliers, findet sich im Constitutionnel vom 30. Nov.:

„Einige Journale haben viel Lärmen gemacht von einem Briefe des Hrn. Joseph Bonaparte, Grafen von Survilliers; welcher Brief eine Art von Protestation gegen die Resultate der Julirevolution enthält, und welcher Frankreich dasjenige Recht streitig macht, welches dasselbe ausgeübt hat, indem es die Krone Ludwig Philipp dem Ersten anbot, einem Prinzen von Geblüt und von Herzen ganz französisch, welcher, indem er dem Wunsche des Volks nachgab, sich einen neuen Anspruch auf die Liebe und den Dank der Nation erworben hat.

„Es kostet uns Mühe, an die Authentizität dieses Briefes zu glauben. Wir können uns nicht vorstellen, daß Hr. Joseph Bonaparte an die Legitimität seiner Familie im Ernst geglaubt habe. Napoleon ist der Mann seiner Epoche gewesen; die Epoche war glänzend an militärischem Ruhm, der Mann war seiner Bestimmung würdig. Er hat uns Erinnerungen hinterlassen, die nie erlöschen werden, Erinnerungen des Genies und der Kraft, denen nur diejenigen der Freiheit mangeln. Aber er war Alles durch sich selbst. Nachdem er einmal vom Thron herabgestiegen war, setzte die ältere Linie der Bourbons sich wieder darauf, durch die fremden Bayonnette darauf erhoben. Sodann begann für uns, in Gegenwart des bewaffneten Europa's, die rauhe Erziehung zur Freiheit. Einsichten verbreiteten sich in allen Klassen. Die Rechte wurden erörtert und erkannt, die Grundlagen der Societät offen dargelegt, und alle Geister schlossen sich dem Grundgedanken an, daß die Souverainität in der Nation beruht, und daß es keine andere höchste legitime Gewalt gibt, als diejenige, welche von ihrer Wahl ausfließt. Nach diesem zur Anwendung gebrachten Grundsatz ist Ludwig Philipp unter den Beifallsbezeugungen von ganz Frankreich auf den Thron gestiegen, welches ihm den Szepter und das Schwert anvertraut hat, den einen, um nach dem Gesetze zu regieren, das andere, um seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu vertheidigen.

„Der Herr Graf von Survilliers redet da zu uns von seiner Pflicht gegen die Nation. Seine Pflicht, wenn er sich noch als Franzose betrachtet, ist sie, selbst der Wahl der Nation beizutreten, welche allein die wahre Legitimität erschaffen kann. Er erkühnt sich, an den jungen Herzog von Reichstadt zu erinnern, einen österreichischen Prinzen, der unter den Auspizien des Hrn. von Metternich erzogen ist. Möge dieser glücklich sein in der Sphäre, welche das Schicksal ihm angewiesen hat; möge er nie die Wechsel des Glückes erfahren, das ist der Wunsch, den wir aussprechen; aber daß man ihn uns als einen Prätendenten vorstellt, das ist Verwegenheit und Thorheit. Das heißt des freien Frankreichs spotten, daß man ihm die Aussicht auf eine österreichische Vormundschaft anbietet. Wenn der Herr Graf von Survilliers Frankreich so kennte, wie es durch einen fünfzehnjährigen Kampf gegen die Lehren der heiligen Allianz und gegen die vereinten Bemühungen des königlichen und priesterlichen Despotismus geworden ist, so würde er andere Gesinnungen äußern, er würde wissen, daß der Thron Ludwig Philipps, von der Freiheit begründet, auf einer unerschütterlichen Grundlage ruhet; der Vertrag ist besiegelt, keine Gewalt kann ihn brechen.

„Möge die Familie Napoleons sich nicht über die Maßregel wundern, welche sie noch von dem französischen Boden entfernt hält! Der Brief des Hrn. Joseph Bonaparte gibt über die Beweggründe dazu hinreichenden Aufschluß. Wenn es nicht in Frankreich Uebelgesinnte gäbe, die stets bereit sind, den geringsten Vorwand zur Zwietracht zu benutzen, um ihre strafbaren Absichten zu erreichen, dann würden sie, wie zweifeln nicht daran, kommen, um sich der großen Familie anzuschließen; aber ihr Patriotismus selbst macht es ihnen zur Pflicht den günstigen Augenblick zu erwarten. Wir kennen die hochherzigen Gesinnungen des Königs zu gut, um nicht zu wissen, daß er bei jeder Gelegenheit nur das öffentliche Wohl zu Rathe zieht, und daß es seine größte Freude sein würde, alle Franzosen, wer sie auch seien, zu denselben Gesinnungen vereinigt, unter seinem schützenden Szeptre die Vortheile einer edlen Zivilisation und die Wohlthaten der Freiheit im Frieden genießen zu sehen."

Man versicherte am 30. Abends, daß die Exminister in der Nacht nach Luxemburg gebracht werden sollen. Man fügte hinzu: Es sei heute beschlossen worden, daß die Debatten über ihren Prozeß am 10. December beginnen sollten.

Der Pairshof hat am 30. Nov. seine zweite Audienz bei verschlossenen Thüren gehalten, in Beziehung auf den Prozeß der Exminister. Diese Audienz war der Anhörung des Berichts der Instruktionskommission gewidmet. Die Herren Persil, Madier de Marsau und Berenger, Commissarien der Anklage, und von der Kammer der Deputirten dazu ernannt, waren dabei gegenwärtig. Herr Bastard verlas den Bericht der Instruktionskommission. Der Pairshof begann die Sitzung Mittags 12½ Uhr und blieb mehrere Stunden lang versammelt. Wenn eine eigentliche Entscheidung geschieht, so soll sie auf offiziellem Wege bekannt gemacht werden.

Der Herr Graf Montalivet, Minister des Innern, sagte am 29. Nov. in seiner Rede in der Deputirtenkammer bei Vorlegung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend den Dienst und die Disciplin der Nationalgarde, schließlich Folgendes: „Die Errichtung der Nationalgarde trägt bereits ihre Früchte. Beim Anblick eines tapfern Volkes, welches, auf mehr als eine Million Bayonnette gestützt, sich darauf beschränkt, in einer Achtung gebietenden Ruhe über die Integrität seines Gebiets zu wachen, und welches seine Feinde im Innern weniger durch die Strenge, als durch das Glück, welches es ihnen gewährt, in Schranken hält, wird Europa, von unserer Stärke überzeugt, bessern Glauben an unsere Mäßigung fassen. Wir wollen keine Eroberungen: wir wissen, daß die Gebietserweiterung der Freiheit selten zuträglich ist. Frankreich strebt nach nichts weiter, als ackerbauend, gewerbthätig, handeltreibend und frei zu bleiben; es will den Krieg

Digitized by Google

nicht, aber es fürchtet ihn auch nicht. In dem Reichthum seines Bodens und seiner Arbeit besitzt es Alles, was der Friede nur wünschen läßt. In der ausgewählten Schaar seiner bewaffneten Bevölkerung wird es Alles finden, was hinreicht, um sich die Dauer des Gewünschten zu sichern.“ (Zahlreiche Merkmale eines allgemeinen Beifalls.)

Der General Matthieu Dumas sagte: „Meine Herren, von allen Seiten verlangt Frankreich von uns ein Gesetz und Waffen. Die Deputirten müssen diesen bewunderungswürdigen Enthusiasmus unterstützen, dessen Tendenz ist, das ruhmvolle Werk unserer Revolution zu befestigen und unsere unermeßlichen Nationalkräfte zu regeln, damit das Ausland bei dem ersten Signal Frankreich ganz aufrecht finde, starrend von Eisen, blitzend von Muth, und bereit, so wie an den ersten Tagen unserer Revolution, das Gebiet des Vaterlandes zu vertheidigen und selbst die furchtbarsten Angriffe zurück zu treiben.“ (Bravo's.)

Deutschland.

Aus Karlsruhe vom 24. Nov. wird gemeldet: Hr. v. Berstett, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat seine Entlassung eingereicht. Daß Hr. von Berkheim noch vor der Einberufung der Landstände seine Stelle als Minister des Innern aufgeben, und durch Herrn Staatsrath Winter ersetzt werde, wird in neuester Zeit mit Bestimmtheit versichert. Vielleicht werden noch mehrere höhere Staatsdiener diesem Beispiele nachfolgen.

Aus Frankfurt vom 29. Nov. schreibt man: Wir haben Privatbriefe aus dem Haag vom 25., laut welchen man daselbst allgemein der Meinung ist, daß, im Fall der belgische Kongreß die Ausschließung des Hauses Nassau ausspreche, der König entschlossen sei, die Rechte seiner Dynastie aufs Aeusserste mit gewaffneter Hand zu vertheidigen und hiezu von der erbitterten Nation auf das Kräftigste unterstützt werden würde.

Preussen.

Aus Berlin vom 23. Nov. heißt es: Der durch das erste Protokoll der Konferenz in London geschehene Schritt zur friedlichen Beilegung der belgischen Sachen hat hier im Publikum guten Eindruck gemacht; nur sind die Politiker etwas befremdet, die Macht der Umstände dabei in größerer Dringlichkeit voraussetzen zu müssen, als wir den herrschenden Ansichten begründet schien. — Die neuliche Rede Hrn. Bignons in der französischen Deputirtenkammer ist hier ebenfalls mit Interesse vernommen worden; die Friedensversicherungen und die Ausdrücke der Achtung für die fremden Regierungen und die bestehenden Staatsverträge gereichen dem Redner zur hohen Ehre; was er von der loyale sagesse de la Prusse sagte, darf unserem Ohre schmeicheln, indem es nur die ehrliche Anerkennung des durchaus rechtlichen und gemäßigten Ganges unserer Regierung ist. — Nach diesen Vorgängen wird vielfältig die Frage aufgeworfen, ob wir unsere Rüstungen noch fortsetzen? Hierauf dient zur Antwort, daß unsere militärischen Maßregeln, wie sie besonders in der Nähe Belgiens nöthig waren, durchaus nicht als Kriegsleistungen gelten können, sie haben weder den Karakter noch den Umfang, um die Eifersucht irgend einer Macht aufzuregen; sie sind bloße Sicherheitsmaßregeln, wie sie in so bewegten Zeiten jeder Staat zu nehmen veranlaßt ist.

Niederlande.

Das Journal de la Province de Liége vom 25. Nov. enthält Folgendes: Neuigkeiten von großer Wichtigkeit sind hier (Luttich) in Umlauf. Man sagt, Rußland habe dem Kongreß gestern, am 24. Nov. (nachdem das Publikum die Tribunen habe verlassen müssen) andeuten lassen, daß es, wenn die Ausschließung des Hauses Nassau ausgesprochen werden sollte, Belgien den Krieg erklären würde. Man setzt hinzu, Frankreich habe dem Kongresse bekannt machen lassen, es werde im Falle jener Ausschließung den Belgiern keine Hülfe leisten. Endlich sagt man, daß dessen ungeachtet der Kongreß, der sich permanent erklärte, die Ausschließung des Hauses Nassau mit sehr großer Stimmenmehrheit ausgesprochen habe.

Der Graf de Mercde wird wahrscheinlich als König Felix I an die Spitze der belgischen Regierung treten.

Die Zahl der von Wesel bis Saarlouis sowohl in den Festungen als ausserhalb der Plätze versammelten preussischen Truppen gibt man zu 90,000 Mann an. Man beruft, wie es heißt, antizipirend die Klasse von 1831 ein. Die festen Plätze von Rheinpreussen sind in Vertheidigungszustand gesetzt und auf ein Jahr verproviantirt worden.

Man schreibt aus Aachen: Es sind hier so viele preussische Truppen, daß einige Einwohner zehn Mann im Quartier haben.

Spanien.

Von der spanischen Gränze vom 19. Nov. wird gemeldet: Nicht bloß zu San Sebastian und Pampeluna befinden sich gefangene Franzosen aus Anlaß des Rückzugs der konstitutionellen Flüchtlinge. Man hat erst heute erfahren, daß deren auch zu Oyarzun sind, die man in sehr geheimer Verwahrung hält. Der Unterpräfekt von Bayonne hat darüber an seine Regierung berichtet, und es frägt sich nun, ob diese sich für sie verwenden wird. Alle Flüchtlinge sind nun nach Perigueux aufgebrochen. Mina und el Pastor hatten sich noch mit einigen Vertrauten zu Cambo auf.

Portugal.

Aus Lissabon vom 10. Nov. wird gemeldet: Die innere Politik unserer Regierung hat sich auf einmal, wahrscheinlich in Folge eines auswärtigen Einflusses, so vollständig geändert, daß man kaum seinen Augen traut. Don Miguel scheint sich erinnern zu wollen, daß er ein Mensch ist, und daß Portugal von Wesen bewohnt ist, die ein besseres Loos als das bisherige verdienen. Endlich sind die Gefangenen wegen politischer Vergehen in Freiheit gesetzt, und mehrere Verurtheilungen gegen Offiziere, die des Liberalism beschuldigt waren, wurden von Don Miguel annullirt. Dabei zeigt sich Don Miguel heiterer und vertraulicher, erscheint öfters auf den Straßen von Lissabon, und benimmt sich freundlich und theilnehmend gegen Leute, die ihm Bittschriften überreichen. Der Gerichtshof Relaçao hat gestern zwölf wegen politischer Vergehen verhaftete Personen frei gelassen, und einige frühere Verurtheilungen zurückgenommen. Am nächsten Sonnabend sollen weitere Befreiungen erfolgen.

Italien.

Aus Rom vernimmt man unterm 24. Nov., der heilige Vater sei gefährlich krank, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Se. Heiligkeit hat am 23. Abends die heil. Sakramente empfangen.

Vaterländische Nachrichten.

— Da in No. 48 dieses Blattes der Dekrets-Entwurf zur Erwählung eines Verfassungsraths im Kanton Aargau mitgetheilt worden, so möge hier nun auch der vollständige Inhalt, wie derselbe abgeändert und angenommen worden ist, mitgetheilt werden: §. 1. Es soll eine Revision der Kantonsverfassung Statt finden.

Digitized by Google

Zum Behuf dieser Revision und der Entwerfung allfälliger Vorschläge zu Abänderung der Verfassung, so wie über die Zeit und die Art ihrer Einführung, wird ein Verfassungsrath niedergesetzt. §. 2. Der Verfassungsrath besteht aus drei, in jedem Kreise in freier Wahl, aus allen Bürgern des Kantons zu wählenden Mitgliedern. Jeder Kantonsbürger, der nach dem Gesetze in einer Gemeindversammlung stimmfähig ist, ist auch bei diesen Wahlen stimm- und wahlfähig. §. 3. Dieser Verfassungsrath hält seine Versammlungen am Hauptorte des Kantons, in dem Versammlungssaale des großen Rathes, das erstemal unter dem Vorsitz seines ältesten Mitglieds als des Alterspräsidenten, und seiner vier jüngsten Mitglieder als Sekretärs und Stimmenzähler; erwählt hierauf den Präsidenten, zwei Sekretärs und zwei Stimmenzähler gutfindend aus seiner Mitte, und erhält, wenn es verlangt wird, das erforderliche Kanzleipersonale aus der Staatskanzlei. §. 4. Wenn der Verfassungsrath seine Vorschläge in Bezug auf Abänderung der Verfassung, und über die Zeit und die Art ihrer Einführung beendigt hat, stellt er dieselben dem kleinen Rathe zu, welcher sie drucken lassen, ein Exemplar davon jedem Mitgliede des großen Raths zustellen, und nachher, mit seinem Berichte begleitet, dem großen Rathe vorlegen wird. §. 5. Der Verfassungsrath kann über keinen andern Gegenstand, als über die Revision der Kantons-Verfassung, so wie über die Zeit und die Art ihrer Einführung, als zu welchem Behuf er einzig niedergesetzt wird, in Berathung treten. Alle andern Anträge und Verhandlungen sind gesetzwidrig, und der Präsident wird weder eine Berathung, noch weniger eine Abstimmung darüber vorgehen lassen. §. 6. Dem großen Rath steht über die an ihn gelangten Vorschläge des Verfassungsrathes das Recht der freien Berathung und Abänderung zu, worauf sodann das von dem großen Rathe beschlossene Verfassungsgesetz in den Kreisversammlungen den stimmfähigen Bürgern, wie diese Stimmfähigkeit durch die neue Verfassung selbst angeordnet werden wird, zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden soll. §. 7. Wenn das Verfassungsgesetz von zwei Dritttheilen der Kreise die Genehmigung erhalten hat, so wird auf erstatteten Bericht des kleinen Rathes die Promulgation und Vollziehung desselben von dem großen Rathe angeordnet werden. §. 8. Sollte hingegen das Verfassungsgesetz von der vorgeschriebenen Mehrzahl der Kreise die Genehmigung nicht erhalten, so ist unverzüglich der große Rath zu neuer Berathung des Gegenstandes von dem kleinen Rathe außerordentlich einzuberufen. §. 9. Zu beförderlicher Vollziehung dieses Dekrets werden folgende Fristen bestimmt: Die Kreisversammlungen zur Wahl des Verfassungsrathes sollen spätestens in Monatsfrist Statt finden; nach Untersuchung und Genehmigung der von den Kreisversammlungen eingelangten Wahlprotokolle durch den kleinen Rath, soll der Verfassungsrath inner der Frist eines Monats einberufen werden; wenn der Verfassungsrath seine Vorschläge dem kleinen Rathe zugestellt hat, so soll der große Rath von dem kleinen Rathe innerhalb eines Monats versammelt werden. §. 10. Der kleine Rath ist mit der Bekanntmachung und Vollziehung dieses Dekrets beauftragt.

— Die Appenzeller-Zeitung enthält folgenden interessanten Bericht aus dem Thurgau: Wer am 25. Nov. den schönen Thurgau durchreiste, den mußte wohl ein frommer Schauer durchzittern. Aus allen Kreisen erklang feierliches Geläute, in allen Dorfern ruhte die Arbeit, auf allen Stegoßen herrschte den Tag über einsames Schweigen wie am Sabbath. Es war der Vorsabbath der Freiheit. Das Volk nahm die Wahlen vor für den neuen großen Rath, der die Verfassung verbessern soll. Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher auch der ärmste Bürger seine Stimme abgab, die Festigkeit, mit welcher gewisse Kreise aristokratische Umtriebe vereitelten, die Ausdauer, mit welcher in mancher Kirche vom frühen Morgen bis zum späten Fackelschein der Nacht das Wahlgeschäft fortgesetzt wurde -- das alles beweist, daß der Thurgauer die Wichtigkeit des Tages fühlte. Die Menschen, die unser Volk erst kürzlich noch für unreif und somit auch der Freiheit unwerth erklärten, wurden beschämt, wohl gar durch die Stimme des Volks gerichtet. Die meisten Kreise, wo nicht alle, gaben die guten Räthe von Weinfelden ihren Gewählten als förmliche Instruktion, und von vielen derselben ward ausdrücklich verlangt, daß Bornhauser als Ehrenmitglied den Berathungen über die Revision der Verfassung beiwohnen solle. — So hat denn das thurgauische Volk durch diese Wahlen und die dabei gegebenen Aufträge sein Souveränitätsrecht faktisch ausgeübt und zum voraus die direkten Wahlen seiner Stellvertreter und unbedingte Oeffentlichkeit über alle Zweige der Staatsverwaltung — diese beiden Grundpfeiler wahrer Freiheit — zum Grundsatze seiner künftigen Verfassung gemacht. Wenn daher der Einsender in der letzten Nr. der Thurg. Ztg. fragt: ob man jetzt wirklich der Freiheit näher sei als im Anfange des Monats, — so beantwortet sich diese Frage wohl von selbst. Jetzt ist die Petition von Weinfelden dem Sinn nach erfüllt; Schritt für Schritt hat das Volk durch seine würdevolle und ernste Haltung sein Recht errungen.

— Die Vorstellungsschrift, womit der Magistrat der Stadt Burgdorf bei der Regierung des Kantons Bern seine und eines großen Theils der Landesbewohner Wünsche für eine Revision der Grundgesetze geltend zu machen verlangte, ist folgenden ruhigen und besonnenen Inhalts: „Unter den gegenwärtigen drohenden Umständen muß wohl jeder rechtliche Schweizer wünschen, daß die Eidsgenossenschaft einig und in der Stellung sein möchte, im Falle eines möglicherweise ausbrechenden Krieges zwischen benachbarten Staaten die Neutralität behaupten zu können. Daß sie es dermal nicht ist, muß leider jedem auffallen, dem die Sorgen für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens erlauben, darüber nachzudenken. Was ist daher natürlicher, als daß der denkende Theil des Schweizervolks wünscht, daß von Seite der resp. Kantonsregierungen Alles angewendet werde, was zur Vereinigung der Interessen des Schweizerlandes beitragen, und unserm Vaterlande eine gegen äussere Stürme gesicherte Stellung verschaffen kann. Eine Reform der Verfassung, die nicht auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse unserer Umgebung berechnet ist, der Verfassung, gegen deren offenbare Mängel die meisten Stände der Schweiz, oder die Bürger derselben, reklamiren, der Verfassung, bei deren Einführung die Wünsche des Landes nicht berücksichtigt werden konnten, wird wohl das vorzüglichste Mittel sein, der Schweiz die Zuversicht, das Vertrauen im Innern und die Achtung von Aussen wieder zu verschaffen, die einzig den Muth zu den Opfern gewähren können, welche fatale Begebenheiten erfordern. Jeder Staatsbürger, jeder Verein von Staatsbürgern hat die Pflicht, in Zeiten drohender Gefahr seiner Regierung seine Theilnahme am allgemeinen Landesinteresse und seine Wünsche über die Mittel zu Abwendung der Gefahr freimüthig zu äussern. Die Stadt Burgdorf, ein Publikum, das seine wichtigen Vorrechte vorlängst schon dem Allgemeinen zum Opfer dargebracht hat, glaubt sich durch diese Opfer berechtigt und durch aufrichtige Vaterlandsliebe verpflichtet, die hohe Regierung der Stadt und Republik Bern geziemendst und ehrerbietigst zu bitten, doch ja die Zeit der Ruhe und Ordnung zu benutzen, um die Wünsche ihres Volkes über die Art und Weise einer solchen Verfassungsreform auf offenem Wege zu vernehmen, und zu dem Ende dann die Einladung zu erlassen, wie im Februar 1798, damals aber zu spät, geschah."

— Ein Privatschreiben aus Freiburg vom 2. Dez. sagt: Die Revision unserer Verfassung ist heute im großen Rathe beschlossen worden; und wir verdanken diesen Beschluß dem guten Willen der Bittsteller, deren 1200 bis 1500 gegen das Rathhaus anrückten, ohne von den daselbst aufgestellten 300 Bewaffneten, die zwei mit Kartätschen geladene Kanonen hatten, Notiz zu nehmen. Diese letztern hatten Befehl, Feuer zu geben; dieser Befehl wurde aber vom Hrn. Schultheiß von Dießbach zurückgenommen, und so das Leben von mehrern hundert Menschen verschont. Der Schrecken bewirkte also den Beschluß, der einige Minuten nachher zu spät gekommen wäre; denn alsdann würde der Rathssaal der Schauplatz eines fürchterlichen Blutvergiessens geworden sein.

In einer kleinen Stadt der deutschen Schweiz könnte ein gesitteter junger Mensch bei einem Metzgermeister, der kleines und großes Vieh schlachtet, unter billigen Bedingen in die Lehre treten. Franko Anfragen mit L. H. befördert die Expedition des Schweizerboten.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerbot[illegible].

Nro. 50. Den 11. Dezember 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

CANTON ARGAU 2 Rappen

Vaterländische Nachrichten.

(Aargau.) Nachdem der kleine Rath den Abgeordneten des aufgestandenen Volks erklärt hatte, er werde sogleich die Wünsche, wegen schnellerer Beförderung der Verfassungsrevision, dem großen Rathe vorlegen, der auf den 10. einberufen werden solle, daß dieser sich aber schwerlich versammeln werde, wenn die Stadt mit so vielen Truppen angefüllt sei, und nicht, von deren Bayonneten umringt, deliberiren werde: erklärten ihrerseits die Abgeordneten, daß die Truppen sich zurückziehen würden. Es geschah dies am 8. Dec. Doch nahmen sie, zu ihrer Sicherheit, aus dem Zeughaus mehreres Geschütz mit sich, nachdem sie vorher ein Inventarium ausgestellt, und bezeugt hatten, dies Staatseigenthum sogleich zurückzuliefern, sobald der große Rath die Wünsche des Volks erfüllt haben würde.

Die Truppen zogen sich in die Umgegend der Stadt Lenzburg, und blieben in militärischer Stellung; nahmen auch noch die Milizen des Frickthals an sich, die, aufgefordert, über den Bötzberg (man sagt einige Bataillone stark) rückten und sich ihnen anschlossen.

Der große Rath versammelte sich am 10. zahlreich zu Aarau. Ein Theil der wohlgeordneten Bürgergarde versah den Dienst für Ruhe und Sicherheit der Stadt, Bewachung des Staatseigenthums und Ungestörtheit der Berathungen des großen Rathes.

Nachdem der kleine Rath einen Bericht über die Ereignisse der letzten acht Tage abgestattet, legte er die ihm von den Abgeordneten des bewaffneten Volks bezeichneten Wünsche desselben vor, betreffend möglichste Beschleunigung der Verfassungsrevision durch Einberufung des noch vom Volk zu wählenden Verfassungsraths, wozu auch das Verlangen gehörte: es solle die Arbeit des Verfassungsraths möglichst befördert, und dann sogleich, und unabgeändert vom großen Rathe dem Volk zu unbedingter Annahme oder Verwerfung vorgelegt, und, wenn zwei Drittel der Kreise zur Annahme gestimmt hätten, ohne Verzug eingeführt werden:

Nach einer lebhaften Berathung, die jedoch nicht sowohl das Verlangen des Volks selbst betraf, denn die Bewilligung desselben ward sogleich allgemein zugestanden, als sich vielmehr auf die Form der Berathung selbst und auf die Redaktion des Dekrets bezog, wurde dieses erlassen, um das gesammte Volk zu beruhigen.

„Wir Bürgermeister und Großer Rath des Kantons Aargau thun kund hiermit: Daß Wir auf die Uns vorgetragenen Wünsche, nachgebend dem Drange der Umstände, beschlossen haben: §. 1. Es soll eine Revision der Kantonsverfassung Statt finden. Zum Behuf dieser Revision und Entwerfung einer neuen Verfassung mit Bestimmung der Zeit und der Art ihrer Einführung wird ein Verfassungsrath niedergesetzt. §. 2. Der Verfassungsrath besteht aus drei in jedem Kreise in freier Wahl aus allen Bürgern des Kantons zu wählenden Mitgliedern. Jeder Kantonsbürger, der nach dem Gesetz in einer Ortsbürgerversammlung stimmfähig ist, ist auch bei diesen Wahlen stimm- und wahlfähig. So wie die Wahlprotokolle der Kreisversammlungen genehmigt sind, wird der Verfassungsrath unverzüglich einberufen. §. 3. Dieser Verfassungsrath hält seine Versammlungen am Hauptorte des Kantons in dem Versammlungssaale des Großen Rathes, das erste Mal unter dem Vorsitz seines ältesten Mitglieds, als des Alterspräsidenten, und seiner vier jüngsten Mitglieder, als Sekretärs und Stimmenzähler, erwählt hierauf den Präsidenten, zwei Sekretärs und zwei Stimmenzähler gutfindend aus seiner Mitte, und erhält, wenn es verlangt wird, das erforderliche Kanzleipersonale aus der Staatskanzlei. §. 4. Wenn der Verfassungsrath das Werk der neuen Verfassung mit Bestimmung der Zeit und der Art ihrer Einführung in möglichst kurzer Zeitfrist vollendet hat, stellt er dasselbe dem Kleinen Rathe zu, welcher solches sofort unverändert durch den Druck bekannt machen und unverzüglich in den Kreisversammlungen den stimmfähigen Bürgern, wie diese Stimmfähigkeit durch die neue Verfassung selbst geordnet werden wird, zur unbedingten Annahme oder Verwerfung vorlegen soll. §. 5. Der Verfassungsrath kann über keinen andern Gegenstand als über die Revision der Kantonsverfassung, so wie über die Zeit und die Art ihrer Einführung, als zu welchem Behuf er einzig niedergesetzt wird, in Berathung treten. Alle andern Anträge und Verhandlungen sind gesetzwidrig, und der Präsident wird weder eine Berathung, noch weniger eine Abstimmung darüber vorgehen lassen. §. 6. Wenn das Verfassungsgesetz von zwei Drittheilen der Kreise die Genehmigung erhalten hat, so wird der Kleine Rath sofort die Promulgation und Vollziehung desselben als verbindliches Aargauisches Staatsgrundgesetz anordnen. §. 7. Das Dekret vom 2. Dezember 1830 wird damit zurückgenommen. §. 8. Ueber alle zu Erzielung einer Verbesserung der Verfassung und zu Beschleunigung derselben statt gehabten Vorfälle wird der Schleier der Vergessenheit geworfen, mit dem Bedinge, daß die bewaffnete Mannschaft sofort nach Hause entlassen und das Staatseigenthum so wie allfälliges Privateigenthum zurückerstattet werden u. s. w.“

Es haben hierauf Bürgermeister und Kleiner Rath des Kantons Aargau zur Vollziehung des vom Großen Rathe heute erlassenen neuen Dekrets zur Revision der Verfassung für angemessen erachtet, in Betreff der Wahl der Mitglieder des Verfassungsrathes, eine Verordnung, in 10 §§. bestehend, erlassen, aus denen folgende hier

Digitized by Google

mitgetheilt werden: §. 1. Die Kreisversammlungen zu der Wahl der Mitglieder des Verfassungsrathes werden Donnerstag den 16. dies statt haben, wie wir solches bereits durch unsere Kundmachung vom 4. dies vorläufig angezeigt haben. §. 2. Jeder Kantonsbürger, der nach dem Gesetze in einer Ortsbürgerversammlung stimmfähig ist, ist auch nach Vorschrift des Dekrets vom heutigen Tage bei diesen Kreisversammlungen stimmfähig. §. 8. Jeder Kantonsbürger, der nach dem Gesetze in einer Ortsbürgerversammlung stimmfähig ist, es mag übrigens wo immer im Kanton wohnhaft sein, kann zum Mitgliede des Verfassungsrathes gewählt werden. §. 9. Jede Kreisversammlung hat drei Mitglieder in den Verfassungsrath zu wählen, und wird dabei die hohe Wichtigkeit der vorzunehmenden Wahlen beherzigen. — Zum ersten Male soll es sich darum handeln, daß ohne fremde Einwirkung, und aus dem reinen Sinn für Tugend, Gerechtigkeit und Freiheit hervorgehend, eine Verfassung für den Kanton Aargau durch das Volk selbst eingeleitet und beschlossen, und durch diese die Wohlfahrt des Landes auf lange Dauer gegründet werde. Alle Bürger, welche es mit dem Vaterlande wohl meinen, und ihren Nachkommen das heilige Erbe einer wahrhaft gerechten und freien Verfassung überliefern wollen, werden daher erinnert, ihre Stimmen nur solchen Bürgern zuzuwenden, welche mit dem reinen Sinn für Freiheit und wahre Vaterlandsliebe die angemessenen Kenntnisse besitzen, um das große Werk der Bearbeitung der Landesverfassung mit Einsicht und Mäßigung zu fördern.

Ein Schreiben des Vorortes Bern an den Stand Aargau ward darauf verlesen und einer Kommission überwiesen. Es betraf die Zusammenberufung einer ausserordentlichen Tagsatzung auf den 23. Dec., welche bei den jetzigen Bewegungen und Verfassungsänderungen in so vielen Kantonen, zur Bewachung der Bundesverhältnisse im Innern, und einer würdigen Stellung in Bezug auf das Ausland, nöthig sei.

Der Schweizerische Beobachter von Zürich enthält Folgendes vom 9. Dez.: Die Wahlen von Stadt und Land sind im Allgemeinen erfreulich ausgefallen, wenn nicht eben für irgend eine starre Partei, doch für die, welche auf das Ganze sehen. Solche Volkswahlen, unmittelbar nach einem leidenschaftlich bewegten Moment, zeugen doch für einige politische Reife. Der gesunde Sinn des Volkes hat aus den Wahlurnen gesprochen. Laßt uns durch einzelne Erscheinungen anderer Art nicht an demselben irre werden.

Die beschleunigte Einberufung des großen Raths zeugt, daß man endlich die verderbliche Unentschlossenheit und Zögerung von Seite der Behörden verlassen und handeln will.

Das gleichzeitige Begehren einer ausserordentlichen Tagsatzung von ganz verschiedenen Seiten gehört zu den beruhigenden Anzeigen für's Ganze. Es wird nicht mehr eine Tagsatzung im alten Style sein.

Durch die Ereignisse in Freiburg und Bern ist zur Anbahnung einer Annäherung aller Kantone viel geschehen.

Vieles ist noch verwirrungsvoll und krankhaft. Aber seit acht Tagen mag die Hoffnung minder vermessen scheinen, daß die gegenwärtige Bewegung der Gemüther nicht unfruchtbar bleiben werde.

Ein Schreiben in demselben Blatt von gleichem Datum sagt: Wie man vernimmt, ist auf den 23. d. M. eine ausserordentliche Tagsatzung nach Bern einberufen. Sicherung einer angemessenen und würdigen Stellung der Eidgenossenschaft gegen das Ausland, auf den Fall eines unter den europäischen Mächten ausbrechenden Krieges, ist, wie man vermuthet, der Hauptzweck dieser Einberufung. Auf eine ungemein beruhigende Weise treffen hiermit der Beschluß des großen Raths zu Bern, vom 6. d., und die Beschlüsse des großen und kleinen Rathes zu Freiburg, vom 2. und 3. d. M., zusammen. An beiden Orten haben diejenigen Männer die Oberhand gewonnen, welche zeitgemäße Verfassungsänderungen verlangen, und es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß auch in diesen Kantonen den Erwartungen der Billigdenkenden werde entsprochen werden. So wird man auf der Tagsatzung keine politischen Parteiungen zu besorgen haben; nur Ein Gedanke, die Bewahrung unsers theuern Vaterlandes gegen die Gefahr einer auswärtigen Einmischung in seine innern Angelegenheiten, gegen die Verletzung der ihm auf das Feierlichste zugesicherten Neutralität, wird die Bundesversammlung beleben.

So sehen wir denn mit freudigem Vertrauen den Berathungen dieser Versammlung entgegen. Eben durch ein solches Vertrauen wird sich die Tagsatzung selbst gestärkt und ermuthigt fühlen.

„Haben wir noch eine Eidgenossenschaft?“ fragte mich jüngstbin ein verzagender Freund. Die bevorstehende Tagsatzung wird die se Frage beantworten; sie wird es — Gott verleihe ihr die Kraft dazu — auf eine solche Weise thun, daß in der ganzen Schweiz die, hoffentlich nicht geringe Anzahl derjenigen, welche für die Ehre und Unabhängigkeit unsers theuern Vaterlandes Gut und Blut zu opfern bereit sind, frischen Muth fassen, daß ihr wankender Glaube an die Kraft und Treue der Eidgenossen neu wird aufgerichtet werden.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo es sich erweisen wird, ob das, wonach die Besten unserer Nation in den letzten zehn Jahren mit unermüdeter Anstrengung gerungen haben, ein eitles Traum sei. Es wird sich erweisen, ob jene herrlichen Erinnerungen aus den Tagen unserer Väter, jene glorreichen Thaten, die einst unser jugendliches Herz mit Begeisterung erfüllten, leere Töne für uns geworden, oder ob wir nicht ganz unwerth seien, solcher Helden Enkel zu heißen. Es wird sich erweisen, ob jene Versicherungen alter eidgenössischer Liebe und Treue, die an so manchem fröhlichen Feste das jubelnde Entzücken des verbrüderten Kreises bis zu den Sternen trug, — ob sie wirklich der Tiefe der Herzen entquollen oder eitles Lippenwerk gewesen. Es wird sich erweisen, ob das geräuschlose Wirken jener Edlen, die, oft noch beim späten Schimmer der Lampe, über das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes nachgedacht und der rühmlichen Unternehmungen so viele gegründet haben, — ob denn auch dieses nutzlos und eitle Thorheit gewesen. — Nein, bei dem allmächtigen Gott! so tief kann das Schweizervolk nicht gefallen sein.

Damit aber die Tagsatzung ihren hohen Beruf würdig erfülle, ist unumgänglich nothwendig, daß die großen Räthe bei Erwählung der Gesandten ihr Augenmerk auf solche Männer richten, die mit klarer Einsicht in die Bedürfnisse unserer Zeit ächt vaterländischen Sinn und einen festen Charakter verbinden. Wo es sich um die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes handelt, sollen alle Nebenrücksichten verstummen. Es sei diese Tagsatzung ein Verein der Edelsten unserer Nation, ein Stützpunkt für Alle, die noch glauben an die Tapferkeit und Treue unseres Volkes, die noch festhalten an der Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz.

Muth gefaßt, Freunde des Vaterlandes! Die Zeiten sind ernst; aber wer die Feuerprobe besteht, dem winkt die Palme des Siegs — hier oder dort!

— Der große Rath des Standes Appenzell-Ausserrhoden hat in einem unterm 7. d. M. an sämmtliche eidsgenössische Stände er-

Digitized by Google

lassene Kreisschreiben das dringende Begehren gestellt, daß zur Sicherstellung der Eidsgenossenschaft bei der gegenwärtigen kritischen Lage von Europa, baldmöglichst eine ausserordentliche Tagsatzung zusammenberufen werde. Zugleich hat derselbe beschlossen, das erste Kontingent zu allfälliger Besetzung der Grenzen in Bereitschaft zu halten. — Nach Empfang der diesfälligen Zuschrift, so wie des vorörtlichen Kreisschreibens, hat die Regierung von Zürich beschlossen, den neuen großen Rath bereits auf Dienstag den 14. d. M. einzuberufen, um ihm, nach vorhergegangener verfassungsmäßiger Vervollständigung desselben, diesen Gegenstand der Berathung vorzulegen.

— Der Vorort Bern hat in Betrachtung der ausserordentlichen Zeitumstände, und in Folge von andern Seiten her erhaltenen Aufforderungen, mit Kreisschreiben vom 7. d. eine ausserordentliche Tagsatzung auf den 23. Dez. in Bern zusammenberufen.

Der kleine Rath hat, in Vollziehung des Dekretes des großen Rathes vom 6. d. M., in der Absicht, die Form der an die in Folge desselben niedergesetzten Standeskommission zu überweisenden Eingaben deutlich zu bestimmen und möglichst zu erleichtern, beschlossen:

1) Kraft des angeführten Dekrets können einzelne Privaten, Korporationen und Behörden Bittschriften und Vorstellungen an die oberste Landesbehörde richten.

2) Die Eingaben der Korporationen und Behörden müssen durch ihren Präsidenten und Sekretär unterzeichnet sein.

3) Alle von mehreren Privaten, Korporationen und Behörden zugleich, oder im Namen Mehrerer, eingereichten Bittschriften und Vorstellungen sind unzulässig. Das Sammeln von Unterschriften für solche bleibt untersagt.

4) Die Eingaben sind entweder durch den Oberamtmann, welcher durch das amtliche Siegel die Aechtheit der Unterschriften bezeugt, oder durch ein Mitglied des großen Rathes, welches die Aechtheit der Unterschriften zu bezeugen hat, an das hohe Präsidium der Standeskommission zu übersenden, oder können Hochdemselben oder einem Mitgliede der Kommission persönlich überreicht werden.

5) Alle diese Eingaben sind Stempel- und Siegelgeld frei.

6) Diese Eingaben sollen vor dem Ende des laufenden Jahres eingereicht werden, damit die Standeskommission sich unverweilt mit deren Prüfung und Sönderung beschäftigen könne.

7) Gegenwärtige Vorschriften beziehen sich nicht auf die Anzüge, welche im großen Rathe selbst, nach den darüber in den Fundamental-Gesetzen enthaltenen Vorschriften, vorgebracht werden.

Bern, den 8. Christmonat 1830. (Folgen die Unterschriften.)

Die Berner neue Schweizer-Zeitung meldet aus Bern vom 9. Dez.: Beruhigenden und die Besorgnisse einer möglichen Gefährdung der hierseitigen Kantonsgrenzen mildernden Nachrichten zufolge, ist von hiesiger hohen Behörde bereits der Befehl gegeben worden, von den, im Anfang der stattgehabten Ereignisse im Aargau nach Bern berufenen Truppen 1 Kompagnie Dragoner, 1 Komp. Artillerie und 2 Komp. Infanterie noch in dieser Woche nach Hause zu entlassen.

Am 8. Dez. ist ein Schreiben des Konvents der Kardinäle vom 30. Nov. aus Rom beim Vorort eingetroffen, welches der Eidsgenossenschaft den Hinscheid Sr. Heiligkeit Pabst Pius VIII ankündigt.

— In der großen Rathssitzung, vom 6. und 7. Dez. zu Basel wurde der Vorschlag des kleinen Raths, über Verfassungs-Aenderung, verworfen; der Letztere soll am 8. einen neuen Vorschlag entwerfen, über welchen der große Rath am 9. zu berathen einberufen ist. Zu bedauern ist es aber, daß die Bürger Basels in der Meinung stehen, die freiheitlich gesinnten Landbürger hätten feindselige Absichten gegen die Stadt. Einige unbedeutende Schreier mögen dergleichen tolle Gedanken haben; aber die Rechtdenkenden, welche allerdings die größte Mehrheit ausmachen, sind für die Gründung eines Freundschaftsbands, für enge Verbrüderung zwischen Stadt und Land gesinnet. Denn Einigkeit ist nöthig, um das Erbgut unserer Vater zu behalten. Sie kann durch eine Gleichheit der Rechte fest begründet werden.

— In einem Schreiben aus Basel vom 9. Dez. wird gemeldet: Die heutige Sitzung des großen Raths ist vollkommen befriedigend zu Gunsten der Landleute beendigt worden. Das Land soll die Hälfte der Repräsentanten haben; aber seiner alten Zunfteintheilung zufolge, welche beibehalten wurde, erhält es ein Uebergewicht von vier Repräsentanten. Auf dem Lande werden in 34 Wahlzünften 34 Mitgliedern gewählt, in der Stadt in den 15 Zünften nur 30; die übrigen 90 Geschäfte werden gleich vertheilt. Dieser Vorschlag ging heute durch. — Eben so wurde der Grundsatz der Souverainität des Volkes vorgeschlagen und angenommen. Die Lebenslänglichkeit ist abgeschafft; aber erst die künftige Kommission, die morgen gewählt werden soll, und der das Geschäft, die neue Verfassung zu entwerfen, übertragen wird, hat die Dauer der Stellen zu bestimmen. Somit sind die Hauptschwierigkeiten entfernt, und Ruhe wird hoffentlich beibehalten, obgleich es in vielen Gemeinden des Kantons sehr tumultuarisch zugeht. Ueberall stehen Freiheitsbäume.

— Am 4. Nachmittags fand zwischen Kappel und Wattwyl eine Volksversammlung aus dem Toggenburg Statt. Die Beschlüsse waren: Gesuch an die Regierung um Anordnung von Kreisversammlungen; Erwählung von Ausschüssen zu Entwerfung einer Verfassung; Ernennung von drei Abgeordneten an die Regierung.

Am 5. Dec. fand zu Altstätten eine Volksversammlung von etwa 3000 Männern Statt; die Beschlüsse waren: alle gegenwärtigen Behörden sollen nur provisorisch bleiben, bis neue gewählt seien; Gesuch an die Regierung, daß die Kommission der 19 aufgelöset werde, damit die neue Verfassung nach Gebühr und Recht aus dem souveränen Volk hervorgehe; Vorsorge, daß von Seite der Kreise zu Ernennung eines volksthümlichern Verfassungsrathes geschrittn werden möge.

Die zu Rheineck am 6. Dec., 250 Mitglieder stark, versammelte Rheinthalische Gesellschaft beschloß: Die Regierung anzugehen, von sich aus die Einleitung zu treffen, daß die vom großen Rathe aus seiner Mitte ernannte Kommission der 19 aufgelöset und verstaltet werde, daß die Wahl des neuen Verfassungsrathes durch die Urgemeinden oder die Kreise vor sich gehe; — derselben die Bitte einzureichen, unverzüglich vorzusorgen, daß eine Tagsatzung zusammen berufen und für so lange als permanent erklärt werde, bis alle dem gemeinsamen Vaterlande von Innen und Aussen drohende Gefahren verschwunden seien.

— Zu Freiburg ist unter dem 7. Dez. eine Kundmachung von Schultheiß Klein- und Großrathe erschienen, aus welcher folgende wichtige Punkte mitgetheilt werden:

Die Gleichheit der politischen Rechte unter allen Kantonsbürgern ist anerkannt, und demnach ist jedes Vorrecht des Orts und und der Geburt auf immer aufgehoben. Die souveräne Gewalt,

Digitized by Google

welche von dem Volk ausgeht, wird von seinen Stellvertretern in den durch die neue Verfassung festzusetzenden Schranken ausgeübt werden. Diese Stellvertreter werden von allen Bürgern nach den zu bestimmenden Vorschriften gewählt werden. Ein richtiges Verhältniß zwischen der Zahl der Stellvertreter und derjenigen der Bürger wird in der neuen Verfassung festgesetzt werden. Der Art. 36 der bestehenden Staatsverfassung hinsichtlich des Revisionsverfahrens ist zurückgekommen. Demnach wird eine konstituirende Versammlung unverzüglich ernannt und zusammenberufen werden, welche eine neue Verfassung nach den obigen Grundlagen zu bearbeiten beauftragt ist. Diese Versammlung wird von Ausgeschossenen der Amtsbezirke nach Maßgabe ihrer Bevölkerung gebildet, dergestalt daß der am wenigsten bevölkerte Amtsbezirk ein Mitglied geben wird, und sofort in einem steigenden Verhältniß. Die neue Verfassung, in der Gestalt, wie sie von der konstituirenden Versammlung bearbeitet und durch die Stimmenmehrheit ihrer Mitglieder angenommen worden, wird als definitiv angesehen, sofort in Ausführung gesetzt, und nachher der eidsgenössischen Gewährleistung unterworfen werden. In Folge der obigen Verfügungen begibt sich der große Rath der Stadt und Republik Freiburg von nun an aller verfassungs- und gesetzgebenden Gewalt zu Gunsten der zu bildenden konstituirenden Versammlung. Er verzichtet gleichfalls auf alle andern Akten der souverainen Gewalt, die der kleine Rath provisorisch, und zwar in den Schranken einer strengen Nothwendigkeit, ausüben wird. Der Staatsrath und der Appellationsrath bleiben provisorisch mit der in ihren Befugnissen liegenden öffentlichen Verwaltung beauftragt. Endlich, und nachdem auf diese Weise für den Uebergang der jetzigen Ordnung der Dinge zu der neuen gesorgt worden, erklärt sich der große Rath als aufgelöset.

— Der Constitutionel enthält folgenden Aufsatz mit der Ueberschrift „Schweizerische Revolution“: Mitten unter der öffentlichen Meinung, die mit gespannter Aufmerksamkeit der legislativen Bewegung der beiden Kammern und den Entschließungen eines großen Prozesses zusieht, wird die in der Schweiz vorgehende Veränderung nicht ihrer Wichtigkeit gemäß beachtet. Diese Revolution zeugt, so wie die belgische, von den ungeheuren Fortschritten der Grundsätze der Gerechtigkeit und Freiheit, die unter uns triumphirt haben. Das Joch der helvetischen Aristokratie ist nicht wenigre entehrend, als dasjenige einer Kongregation von Blödsinnigen und Fanatikern, welche die Julitwoche gestürzt hat. Die dem Volke Wilhelm Tells theure Freiheit besteht nicht: eine gehässige Inquisition wird in den Familien ausgeübt; die geringste Offenbarung freisinniger Ideen wird als ein Verbrechen betrachtet, und das Volk wird einer Menge Privilegien aufgeopfert, die nur das Gepräge absoluter Regierungen an sich tragen. Dieser Zustand der Dinge wird aufhören. Die schweizerische Nation ist im Begriff, in ihre Rechte wieder einzutreten. Der Freiheitsruf hat eine heldenmüthige Bevölkerung, die nur auf ein Signal wartete, um ihre Vaterlandsliebe und ihre Energie zu entfalten, von den Gebirgen herabgerufen. Die Schweiz wird selbst ihr Schicksal bestimmen. Das streng zu beobachtende Prinzip der Nichtdazwischenkunft wird auf ihre Lage eben so wohl, als auf diejenige Belgiens, angewandt. Möge demnach die Schweiz nur ohne Besorgniß vor dem Auslande sein; möge sie sich ruhig nach ihren Bedürfnissen organisiren. Keine Macht hat das Recht, in ihren innern Angelegenheiten zu intervenieren. Als ein unabhängiger Staat wird sie den Gedanken einer von der heiligen Allianz ihr aufgedrungenen Organisation abhelfen. Als Freunde der Freiheit geben wir den hochherzigen Bestrebungen unserer Nachbarn unsern Beifall; als Franzosen erblicken wir in ihnen Freunde und natürliche Bundesgenossen, welche die Sache der freien Völker befestigen. Das sind Allianzen, die nicht zu Grunde gehen, weil sie auf der Einigung der Interessen und der Grundsätze begründet sind. Wir wünschen uns Glück dazu in politischer Hinsicht. Denn die Schweiz steht bei ihrer gegenwärtigen Verfassung unter dem Einfluß des Absolutismus. Im Fall eines Krieges deckt sie einen Theil unserer Grenzen, und das ist ein Bollwerk mehr gegen die Verführung feindseliger Entwürfe, welche die europäische Aristokratie gegen uns nähren könnte.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Aus Paris wird unterm 30. Nov. gemeldet: Seit drei Tagen ist der Krieg hier das allgemeine Losungswort, und wahrscheinlich wird dadurch die Stockung des Geldes noch zunehmen. Jeder hält an sich, verschiebt auf ruhigere Zeiten alle nicht dringenden Ausgaben, und schmälert sogar seinen täglichen Bedarf. Fast Alle glauben hier an den Krieg, Viele wünschen ihn, die Meisten sehen ihm mit Gleichgültigkeit entgegen. Was diese Erwartung so allgemein macht, sind die außerordentliche Thätigkeit, welche der Marschall Soult in seinem Ministerium entfaltet, die Befehle, welche an alle Divisionen wegen vorzunehmender Maßregeln abgegangen sind, die preußische Armee, die unsern von unserer Grenze sich sammelt, und die russische, welche sich in Polen und Lithauen zusammenzieht. Besonders aber ist der Glaube an den Krieg durch den Vorfall im belgischen Nationalkongresse unterstützt worden; man versichert, es seien von Rußland und Preußen positive Schritte gemacht worden, welche durch ihre Erfolglosigkeit nachdrücklicheres Auftreten nach sich ziehen müßten, da doch Frankreich selbst, um einen neuen Beweis seiner Uneigennützigkeit zu geben, einige Rathschläge hören ließ, welche ein russischer Agent unterstützt haben soll. Man erwartet nun große Zurüstungen von Seite unserer Regierung; es sollen außerordentliche Mittel verlangt werden, und man spricht von einer bevorstehenden zahlreichen Truppenaushebung. Dazu kömmt ein Artikel des Constitutionnel über den kriegerischen Enthusiasmus unserer östlichen Provinzen, welche allerdings Belebung und vermehrten Geldumlauf vom Ausbruche der Feindseligkeiten und dem Durchmarsche unserer Truppen erwarten mögen, aber doch wahrscheinlich in ihrer Begeisterung so weit nicht gehen, als der Constitutionnel sie schildert. So vieler Symptome ungeachtet, halten doch Einige den Ausbruch des Kriegs für unwahrscheinlich, aus dem einfachen Grunde, daß Niemand, selbst Frankreich nicht, dabei zu gewinnen hat. Die Rüstungen Rußlands sind drohend, könnten aber doch in dem Wunsche ihren Grund haben, die Armee aus den Provinzen zu entfernen, in welchen die verheerende Cholera grassirt. Uebrigens kann heute Rußland nicht mehr auf englische Subsidien rechnen, die es sich vielleicht noch gestern versprach. Vom Niemen bis zum Rheine dehnt sich außerdem eine gewaltige Strecke aus, welche zu durchziehen jetzt um so schwieriger sein dürfte, als die letzte Ernte nicht reichlich ausgefallen ist, abgesehen von der langen Zeit, die ohnehin darüber verfließen müßte. Preußen hat zwar eine nicht unbedeutende Macht am

Rheine aufgestellt, aber zu einem Angriffe gegen Frankreich ist sie doch nicht zahlreich genug, und konn es erst in Wochen oder Monaten werden, wäheend welcher die Schwierigkeiten sich leicht ausgleichen liessen. Es ist also unwahrscheinlich, daß die nordischen Mächte zu Gunsten der Beibehaltung der nassauischen Dynastie in Belgien das Schwerd ziehen werden; jedes bewaffnete Einschreiten zu diesem Zwecke würde von Frankreich abgewiesen werden, und ein aus dem Grunde entstandener Krieg wäre bei uns national, und würde überall den alten Eifer wieder anfachen. Ein Anderes ist die Intervention des deutschen Bundes wegen Luxemburg. Auch diese würde zwar hier die öffentliche Meinung gegen sich haben, allein es käme doch nur darauf an, die irregeleitete Ansicht der Menge auf den rechten Weg zurück zu bringen. So wenig man es hätte hindern können und wollen, daß Holland, wenn es dazu Kräfte genug gehabt hätte, die empörten belgischen Provinzen wieder zum Gehorsam brachte, eben so wenig kann man dagegen einzuwenden haben, wenn der deutsche Bund eine Provinz zu erhalten sucht, die ihm abwendig gemacht wird. Das Einrücken eines Bundesheeres in das Großherzogthum wäre keineswegs eine Intervention, sondern eben so gut als der Anmarsch einer holländischen Armee eine die innern Staatsverhältnisse betreffende Maßregel zu nennen. Frankreich würde unrecht handeln, wenn es sich der Ausübung eines Rechts widersetzte, das dem Regenten in seinem Lande zusteht, und das Bundesheer käme nicht anders nach Luxemburg, als auf den Ruf des am Bunde und den dessen Mitgliedern zugesicherten Gewährleistungen Theil nehmenden Großherzogs. Hier würden diese Betrachtungen zwar im Anfange wenig Eingang finden, indessen dürfte eine friedliebende Regierung sie nur in ihr rechtes Licht stellen, um den Kriegseifer des Volks zu dämpfen, dessen Aufwallung von einer mißverstandenen Theilnahme am vermeintlichen Unrechte, an seinem Nachbarn verübt, ausgeht. Den Verband mit dem deutschen Bunde haben die Belgier übrigens in Hinsicht Luxemburgs anerkannt, und man sollte meinen, daß bei der von allen Seiten bewiesenen Nachgiebigkeit, bei der Geldverlegenheit, in welcher alle Regierungen sich befinden, bei der Unzuverlässigkeit der Unterthanen in manchen Provinzen, und bei der unläugbaren Mäßigung und wirklichen Macht Frankreichs, die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, keine trügerische sein sollte.

Wenn auch in Frankreich mehr oder minder mächtige Parteien vorhanden sind, so würden sich doch im Falle eines fremden Eindringens auf unser Gebiet alle Meinungen ausgleichen, und was man auch immer von einer günstigen Diversion in Frankreich für die Fremden spricht, so ist dies doch völlig grundlos. Es läßt sich mit voller Wahrheit versichern, daß Niemand in Frankreich den Krieg wünscht, mit Ausnahme der republikanischen Faktion der liberalen Partei, die darin eine Hoffnung zur Revolutionirung von Europa erblickt. Auch sind seit 15 Jahren zu viele Interessen an die Beibehaltung des Friedens geknüpft, als daß man sich ohne dringende Nothwendigkeit dem Kriege aussetzen würde. Hr. Lafitte ist persönlich gegen denselben. Inzwischen sind die Minister trotz ihrer Wünsche durch die Journale zu großen Rüstungen gezwungen, und man weiß wenig Fälle, wo dergleichen Rüstungen nicht in einen Krieg übergegangen wären. Verlangt der Zustand von Europa nicht dringend, daß die seit 15 Jahren herrschende Ruhe noch fortdauern möchte? Uebrigens herrscht die größte Thätigkeit in den beiden Departements des Kriegs- und Seewesens. Im Falle von Feindseligkeiten erhält die französische Regierung vorzüglich auch auf ihre Seemacht, die sie in das schwarze Meer und gegen Kronstadt abschicken will. In diesem Augenblicke sind inzwischen die Nachrichten für den Frieden, und man glaubt nicht, daß es nöthig sein dürfte, das Geld und die Hilfsquellen Frankreichs gegen die Natica zu verwenden, mit der unser Land um jeden Preis in freundschaftlichen Verhältnissen bleiben sollte.

Aus Paris vom 3. Dez. schreibt man: Auf unserer Börse sind heute, auf die Ankündigung eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Frankreich und England, dessen Akt, heißt es, bereits vorgestern zu Paris angekommen sei, die Fonds gestiegen. Vermuthlich aber liegt ein Irrthum in jener Thatsache, und noch ist kein Vertrag geschlossen; allein zugleich wissen wir, daß Hrn. von Talleyrands neueste Briefe die freundschaftlichsten Gesinnungen des englischen Ministeriums bezeugen, und vom Krieg so sprechen, als ob das diplomatische Korps zu London, und sogar der russische Gesandte ihn für unmöglich hielten. Andererseits haben wir erfahren, daß Fürst Lieven, der zu Berlin den Sturz des Wellingtonschen Ministeriums erfuhr, sich in größter Eile auf seinen Gesandtschaftsposten begeben, allen Konferenzen in Betreff der belgischen Angelegenheiten beigewohnt, und die ausdrücklichen Versicherungen von den friedlichen Gesinnungen seines Monarchen in Betreff der innern Anordnungen in Frankreich und Belgien gegeben; der Zustand Polens, beim Ausbruch unserer Revolution, habe die nemlichen Militärbewegungen veranlaßt, und sei dessen einzige Ursache.

Ebendaher vom 5. Dez. heißt es: Die Ankunft des Hrn. Flahaut (von London kommend), hat zu einer noch frühzeitigen Neuigkeit, welche aber in einigen Tagen wohl und bestimmt sein wird, Anlaß gegeben. Ein Offenso-Vertrag zwischen England und Frankreich ist auf dem Punkt unterzeichnet zu werden.

Der Constitutionnel vom 7. Dez. enthält folgende Schilderung mit der Ueberschrift: Intriguen zu Holy-Rood.

„Unser Korrespondent zu Edinburg meldet uns, daß der kleine Hof von Holy-Rood der Zwietracht zur Beute geworden ist. Die Aussicht auf einen Einfall in Frankreich, den Karl X als unvermeidlich betrachtet, hat allen bisher im Stillen genährten Ansprüchen neues Leben eingehaucht. Der Herzog von Angouleme liegt dem Exkönig an, seinen Abdankungsakt ihm zu erneuern, indem er sich im Stande glaubt, die Krone zu tragen, welche ihm von den Russen, Preussen und Oesterreichern zurückkonnt werden wird. Karl X seinerseits behauptet, seine Abdankung sei null und nichtig, weil sie nicht angenommen worden sei, und er sei in die Fülle seines juris divini (göttlichen Rechts) wieder eingetreten. Die Jagden in den Umgebungen von Holy-Rood sind nicht schön. Karl X vermißt mit Bedauern die Rehe von Rambouillet und die Fasanen von Vincennes. Uebrigens wohnt er sehr andächtig der Messe bei, und versammelt regelmäßig sein Conseil, das aus einigen Intriganten besteht, die nichts zu verlieren haben, und die ihn in seinen Selbsttäuschungen bestärken und unterhalten.

„Es scheint, daß dieser Hof, an welchem man sich nicht viel besser als an demjenigen des Königs Pétaut gegenseitig verständigt, Frankreich als in völlige Anarchie versunken und bereitwillig sich dem ersten fremden General, der unsere Grenzen überschreiten wird, in die Arme zu werfen betrachtet. Täglich erkundigen sich Karl X und der Herzog von Angouleme, ob nicht Unruhen in

Digitized by Google

irgend einem Winkel Frankreichs vorfallen, ob nicht eine gefährliche Gährung in Paris herrsche, ob nicht ein Aufstand gegen die neue Ordnung der Dinge Statt finde. Sie bilden sich ein, Frankreich könne die Freiheit nicht ertragen, die es errungen hat, und die neue Revolution werde, wie die frühere, mit Despotismus enden. Es fehlt nicht an Menschen unter uns, welche sie in diesen Chimären bestärken und ihnen den Zustand der Gesellschaft in dem Lichte darstellen, wie es ihnen am meisten schmeichelt. Dies ist ein Gegenstück zu dem Hofe von Coblenz.

„Die Herzogin von Berry, welche sich nicht an die klösterlichen Sitten von Holy-Rood gewöhnen kann, lebt im Mißverständniß mit den Flüchtlingen von Edimburg. Sie wohnt in London, wo sie ihre Zeit so angenehm zubringt, als der Zustand ihrer Finanzen es gestattet. Sie läßt zu London wie zu Paris Gegenstände von Werth verkaufen, und man glaubt, es sei ihre Absicht, sich nach Neapel zu ihrer Familie zu begeben. Sie kann sich nicht an das Klima von England und an die nicht sehr höflichen Sitten der Engländer gewöhnen. Auch sie empfindet mit Schmerz die Trennung von Poris und von Rosny. Welche genußreiche Freuden haben doch die Juli-Ordonnanzen vereitelt!

„Karl X. rechnet im Fall eines Krieges sehr auf die Parteigänger, die noch in Frankreich für ihn sind, und deren eine beträchtliche Menge sich bei der Verwaltung angestellt befindet. Dem Ministerium liegt es ob, uns ihrer zu entledigen. In diesen bedenklichen Augenblicken muß man nicht von Schmeichlern, sondern von Freunden der Freiheit und der nationalen Dynastie umgeben sein.“

— Man versichert, der Gesandte von Rußland, Herr Pozzo di Borgo, habe in Gemäßheit der ihm seit zwei Tagen von seiner Regierung zugegangenen Befehle, allen russischen Unterthanen wiederholt befohlen, Frankreich unverzüglich zu verlassen.“

Sitzung der Deputirtenkammer vom 6. Dez., unter dem Präsidium des Herrn Casimir Perrier.

Gegenstand der Tagesordnung ist die Erörterung des Gesetzentwurfs, dessen Zweck ist, die Regierung zu bevollmächtigen, 80,000 der Klasse von 1830 zu den Fahnen zu rufen. — Herr Mahler de Montjeau erklärte sich gegen den Gesetzentwurf, weil derselbe statt 80,000 Mann nicht 120,000 Mann fordere, welche er, der Redner, bei dem gegenwärtigen Zustande Europa's, und weil nach seiner Ansicht der Krieg unvermeidlich sei, für erforderlich halte. — Der Kriegsminister sagte darauf: „Ich kann dem geehrten Redner nur danken, daß er der Kammer vorgeschlagen hat, in der Bewilligung noch über die Forderungen der Regierung hinaus zu gehen; doch versichere ich im Namen der Regierung auf's Neue, daß wir des Supplements von 40,000 Mann, womit der Redner uns noch ausstatten will, nicht bedürfen. Wir vernachlässigen nichts, damit die Armee eben so ehren- und ruhmvoll, als in den letzten Kriegen, auf dem Schlachtfelde erscheinen könne; jedoch diese Rüstungen ungeachtet schöpft die Regierung von einem Tage zum andern gegründetere Hoffnung, daß der Friede nicht werde gestört werden; übrigens wie es auch kommen mag, so würden 40,000 Mann mehr, als wir verlangt haben, unnütz sein; denn der Enthusiasmus der Departemente ist so groß, daß die Zahl noch überstiegen werden wird, theils mittelst freiwilliger Engagements, theils dadurch, daß die einberufenen Leute sich alle auf ihre Posten begeben (allgemeine Bewegung der lebhaftesten Freude); ich glaube demnach, daß es in jeder Hinsicht unzeitig ist, mehr anzubieten, als die Regierung verlangt. (Bemerkbare Beistimmung.)

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sagte unter Anderm: „Die friedlichen Versicherungen, welche wir von Seiten aller Kabinette empfangen, sind deutlich und bestimmt. Die Angelegenheiten Belgiens werden in diesem Augenblick in gemeinsamem Einverständniß zwischen den durch ihre Abgeordneten versammelten großen Mächten zu London berathen. Die glückliche Entwickelung dieser Unterhandlung scheint uns mehr als wahrscheinlich. Die Bewaffnungen des Nordens kündigen weder einen nahen noch einen entfernten Krieg an. Sie sind das Resultat des Irrthums (Sensation). Die Feinde unserer ruhmvollen Revolution haben glauben zu machen gesucht, daß unsere Ruhe nur vorübergehend sei; daß eine verborgene Gewalt, die mächtiger sei als die Regierung, die Ruhe Europa's bedrohe. Wir haben Grund zu glauben, daß der Czar nach ihm jetzt gewordenen besseren Aufschlüssen zu der Stärke und Dauerhaftigkeit der Regierung, zu der Gerechtigkeit ihrer Grundsätze und zu der Weisheit ihrer Schritte Zutrauen fassen wird.“ — Der Minister sagt noch, er sehe Frankreich und Rußland als Verbündete an; keine Kollision der Interessen könnte zwischen Beiden bestehen; er hege aber auch nicht die Besorgnisse, daß der frühere Groll zwischen England und Frankreich fortdauern oder wieder eintreten werde, da die Interessen beider Staaten aufgehört haben getheilt zu sein, und demnach Alles sie zur Eintracht bestimmen müsse. (Dem Minister wird lauter Beifall zu Theil.)

Herr Dupin der Aeltere hebt unter vielen Beyfall noch dieses nachdrucksvoll hervor, Frankreich wolle nicht nur nicht intervenieren, sondern auch keine Intervention dulden, und diese Erklärung zu bekräftigen, dazu sei die Armee, die Nationalgarde, die ganze Nation da.

Unter Andern sagt er noch, wenn die fremden Mächte von Seiten Frankreichs eine Erweiterung des Gebiets besorgen, so möge man es nicht angreifen. Den Angriff zurückweisend würde es Grund haben zu sagen: ich nehme wieder was mein ist.

Er fragt noch, was es den Kaiser von Rußland denn angehe, daß etwa 24 Stunden lang Unordnung zu Paris Statt gehabt hätte; wenn Frankreich einen guten König und Gesetze habe, weßhalb denn Rußland in Unruhe sein und seine Tartarenhorden in Bewegung setzen wolle, um Paris zu pazifiziren? Wenn in Petersburg und Moskau Unruhen ausbrächen, so würde doch kein verständiger Mann dem König Ludwig Philipp rathen, gegen jene Städte eine Armee von 200,000 Mann die Reise antreten zu lassen. (Allgemeines beifälliges Lachen).

Herr Dupin ermahnt noch zum Vertrauen gegen die Regierung und votirt für den Gesetzentwurf.

Der Gesetzentwurf wird angenommen.

England.

Der Morning-Herald (Herold des Morgens) enthält unterm 3. Dez. folgenden Artikel: „Die Ankunft der beiden Diplomaten der Höfe von Oesterreich und Rußland hat in allen politischen Zirkeln Londons sehr große Sensation erregt, und man versichert, daß diese Personen mit unbeschränkten Vollmachten in Beziehung auf die künftige Regierung Belgiens bekleidet sind. Die Ankunft des Barons von Werssemberg bei dem Fürsten von Esterhazy war eben so unerwartet, als die des Fürsten von Lieven bei dem Gesandten von Rußland. Man ist überzeugt, daß, ohne eine sehr wichtige Mission erhalten zu haben, diese Diplomaten nicht fast gleichzeitig in England eingetroffen sein würden. — Man spricht

zu London von einem daselbst eingetroffenen russischen Manifest. Es scheint dies ein von dem Kaiser von Rußland zu dem Zwecke, dem holländischen Kongreß zur Beachtung vorgelegt zu werden, lideesandtes Dokument, und Se. Maj. durchaus Willens zu sein, daß die Familie der Nassauer in Belgien herrsche, indem der Kaiser übrigens die Wahl des Individuums aus diesem Hause dem Brüsseler Kongreß frei läßt.

Deutschland.

Aus Braunschweig vom 29. Nov. wird unter Anderm gemeldet: Man erfuhr mit Gewißheit, daß Herzog Karl die seinem durchlauchtigsten Bruder früher ertheilte Regierungsvollmacht zurückgenommen habe. In Bezug darauf erschien ein die Gemüther aller treuen Unterthanen beruhigendes Patent. Fast gleichzeitig wurde der Lieutenant v. Garssen, der vom Herzog Karl mit Depeschen an den Herzog Wilhelm abgesandt war, durch einige Bürgergardisten aus Seesen gefangen eingebracht. Sein Auftrag ging dahin, den Herzog Wilhelm zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder in Fulda zu bewegen. Obgleich dieser Auftrag von Seite des Abgeordneten mit einem großen Aufwande theatralischer Rührung vollzogen wurde, so konnte doch dem Ansinnen, bei der entschiedenen Vermuthung unlauterer Absichten, nicht entsprochen werden; Hr. v. Garssen wurde entlassen, und Se. Durchlaucht der Herzog Wilhelm bezog den Bevernschen Palast in der Stadt, um das Publikum zu beruhigen. Nur zu bald mußte man einsehen, wie nöthig Vorsicht gewesen war. Während der Herzog Karl seinen durchlauchtigsten Bruder nach Fulda zu locken suchte, war er selbst nach Gotha gegangen, um von dort aus, wenn der Herzog Wilhelm das Land verlassen haben würde, die Minen gegen das von seinem Joche befreite Volk springen zu lassen. Nachdem es nicht mehr zu bezweifeln war, daß man das Militär durch Geld zu gewinnen gesucht hatte, eine Absicht, die, wie es zu erwarten stand, an der Festigkeit und Aufmerksamkeit unsers wackern Offizierkorps scheiterte, wurde der Baron Bender v. Bienenthal aus Gotha abgeschickt, um die Contrerevolution zu beginnen. Man war jedoch im Voraus von seinen Bewegungen unterrichtet. Der Hauptmann Berner war mit einer starken Abtheilung schwarzer Jäger nach dem Harze abgegangen, und nahm den Emissär, als er von Ellrich aus die Grenzen überschritten hatte, in sichern Gewahrsam. In Ellrich hatte er sich zu seiner Mission vorbereitet; man fand bei ihm Massen von wichtigen Proklamationen, Verordnungen und Versprechungen des Herzogs Karl. Ohne Zweifel würden diese, im Fall der Ausführung jedes Gleichgewicht im Staate zerstörenden Verfügungen, schwer auf ihre Urheber zurückfallen. Das braunschweigische Volk, welches nur durch den unerträglichen Druck zum äußersten Mittel, zur gewaltsamen Abschüttelung des Joches, gebracht worden war, kann durch solche Vorspiegelungen nicht getäuscht werden, da es in seinem heißgeliebten Herzog Wilhelm die sicherste Gewähr gerechter Wünsche besitzt. — In Folge der Bekanntwerdung dieser Proklamationen u. s. w. und der Verhaftung des Emissärs Bender v. Bienenthal, erließ der Kommandeur der Bürgergarde einen energischen Tagsbefehl, der gestern Nachmittag dem zusammengetretenen Korps durch die Adjutanten bekannt gemacht wurde. Der v. Bender wird diese Nacht unter starker Bedeckung hier eingebracht werden.

Aus Osterode vom 9. Dez. wird gemeldet: Gestern Abend um 8 Uhr kam der Herzog Karl von Braunschweig hier an, und stieg mit seinem Gefolge im Gasthof zum Deutschen Hause ab. Am Sonntag hatte er von Nordhausen aus nach Blankenburg einen unglücklichen Einfall ins Braunschweigische versucht, und wie erfuhren schon vor seiner Ankunft, daß er, von Osterode aus, einen zweiten Einfall in die benachbarten braunschweigischen Oerter, gestützt auf seine hier und in der benachbarten Gegend angeknüpften Verbindungen, versuchen wolle. Wir stehen im genauesten Verkehr mit den benachbarten braunschweigischen Oerten, vorzüglich aber mit der Stadt Braunschweig. Wir mischen uns nicht in den weltkundigen Prozeß, welchen das braunschweigische Volk mit dem Herzog führt. Aber in Braunschweig ist eine ordnungsmäßige Regierung, und unsern Verkehr und Handel, wovon unser Wohl und Wehe abhängt, lassen wir uns, durch hier angeknüpfte Umtriebe, nicht stören oder gar entreissen. — Aus diesen Ursachen vereinigten sich augenblicklich mehrere entschlossene Bürger, stellten sich an die Spitze einer großen Volksmenge, und um 10 Uhr Abends war der Herzog Karl mit seinem Gefolge aus der Stadt entfernt. Er ließ Wagen und Gepäck zurück, woran sich jedoch Niemand vergriffen hat. Unsere Liebe, Achtung und Treue für unsern Bürgerkönig Wilhelm ist unzerstörbar, und unsere Zuneigung für seinen königlichen Bruder gründet sich auf dessen allgemein anerkannten Wohlthätigkeitssinn. Er ist der humanste Mann der Residenz. Wir lieben die Ruhe, und bekämpfen mit Gut und Blut jeden Unruhestifter, der in unsere Stadt kommt, ohne daß wir erst die Erlaubniß dazu einholen. Da wir erwarten dürfen, daß von diesem Ereignisse in den öffentlichen Blättern gesprochen werden wird, so haben wir uns verpflichtet gefühlt, es zu berichten.

Aus Karlsruhe vom 4. Dez. wird gemeldet: Diesesmal kann ich Ihnen eine Nachricht mittheilen, welche das Interesse der Badner in hohem Grade in Anspruch nimmt. Der Staatsrath Winter ist zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ernannt; der Kabinetserlaß darüber ist gestern Abend herausgekommen. Was man schon lange voraus verkündet, und als etwas Wünschenswerthes schon vor der Zeit einigemal glaublich gefunden hatte, das ist endlich Wahrheit geworden. Ueber den Minister des Innern, den Freiherrn von Berkheim, weiß man noch nichts Bestimmtes. Nach Einigen hätte er noch immer die Absicht, sich völlig zurückzuziehen; nach Andern soll ihm ein Oberhofamt angeboten worden sein.

Die Ernennung des Präsidenten Winter hat hier einen sehr guten Eindruck gemacht, und wird von allen Freunden des Gemeinwohls als ein Sieg für dasselbe betrachtet.

Aus Rheinpreussen wird unterm 3. Dez. gemeldet: Wir haben Briefe aus Luxemburg bis zum 30. v. M. Laut denselben hat sich der dortige Militärgouverneur, Landgraf von Hessen-Homburg, in Folge seiner Instruktionen am 24. in sein Fürstenthum zurückgezogen. Die Sage geht, er wolle dort bis zur Entscheidung über den Besitz des Großherzogthums verbleiben, der in diesem Augenblicke der Gegenstand diplomatischer Verhandlungen ist, und nicht füglich eine weitere Einmischung der Bundesfestungstruppen zuläßt, falls die Belgier, wie es das Ansehen hat, Luxemburg mit Gewalt und mit dem Willen der Einwohner sich zueignen sollten. Er hat der Besatzung den Befehl ertheilt, auf jede Weise sich eines friedlichen Beisammenlebens mit den Bürgern zu befleißigen. Es ist zu vermuthen, daß nunmehr Luxemburg auf eigenen Antrieb die definitive Einverleibung in den belgischen Staat zu Stande

Digitized by Google

beingen wird; gewiß ist wenigstens, daß dort Niemand Holland zugethan ist, noch weniger läßt sich vermuthen, daß die Einwohner nach dem langjährigen Genuß einer liberalen Verfassung an einen fremden Fürsten abgetreten zu werden wünschen. — Es hat sich gezeigt, daß das angebliche Gefecht, welches in der Gegend von Kevelar mit preußischen Grenztruppen vorgefallen sein sollte, sich auf Raufhändel in Dorfschenken beschränkt hat. Die flandrischen Kirtelschützen, welche in Gemäßheit ihrer Landessitte, nach dem Frühtrunk sich zu schlagen, mit unsern Truppen Streit anfingen, sollen dabei ihre Gegner mit Messern verwundet haben.

Der häufige Kourierwechsel zwischen den am Rhein stationierten preußischen Truppenkorps, und die Bewegungen, die in der Armee selbst und hauptsächlich unter den Offizieren des Generalstabs bemerkbar sind, lassen ein Einmarschiren der preußischen Truppen in das Luxemburgische vermuthen. Einige wollen wissen, daß diese Expedition im Namen des deutschen Bundes, zu dem das Großherzogthum Luxemburg gehört, vor sich gehen dürfte. Soeur-Louis ist vor einiger Zeit in Belagerungszustand erklärt und daselbst in Gemäßheit der Kriegsgesetze alle das Glacis umgebenden Gebäude niedergerissen worden. Es wird behauptet, die preußische Regierung habe für Kriegsrüstungen in den rheinischen Provinzen bereits sieben Millionen Thaler ausgegeben. Bei der Größe, die gegenwärtig die Armeen haben, scheint es nicht möglich, sie während langer Zeit in Friedenszeiten auf dem Kriegsfuße zu erhalten. Entweder müssen die Motive zum Krieg aus dem Wege geräumt werden, und der politische Zustand von Europa eine andere Grundlage erhalten, oder die Feindseligkeiten werden beginnen. Ein dritter Ausweg ist nicht denkbar, falls man nicht die Steuern bedeutend vermehren will, was auf die Länge der Zeit nicht thunlich sein möchte.

Wie man vernimmt, sind im Herzogthum Nassau die Beurlaubten zu ihren Fahnen einberufen. Es heißt, ein Theil der herzoglichen Truppen werde die Bestimmung erhalten, nach Luxemburg zu marschiren, um die Besatzung dieser Bundesfestung zu verstärken.

Ein Schreiben aus Weimar vom 28. Nov. gibt folgendes Nähere über den Göthe'schen Unfall: „Am 25. d. M. betraf ihn — ohne alle vorhergegangenen Spuren eines Unwohlseins — Nachts zwischen 10 und 11 Uhr ein heftiger Lungen-Blutfluß, dem zwar durch schleuniges Aderlassen Einhalt geschah, der uns aber, da am folgenden Tage noch zweimal — wiewohl in weit geringerem Grade — Blutauswurf erfolgte, in die höchste Angst um sein kostbares Leben versetzte. Die Nacht vom 26. zum 27. ging jedoch ziemlich ruhig hin, und schon gestern Morgen fühlte er sich selbst bedeutend besser. Seitdem ist nicht nur kein neuer Anfall erfolgt, sondern seine Kräfte haben sich zusehends wieder gehoben; er hat heute Nacht sehr gut geschlafen, und wir dürfen der Hoffnung Raum geben, daß seine starke Konstitution, bei der jedes Arzneimittel die beabsichtigte Wirkung sogleich auf's entschiedenste hervorgebracht hat, auch diesmal noch siegen werde. Sein Ansehen ist fast unverändert, er zeigt sich gelassen und heiter, und obgleich ihm das Sprechen untersagt ist, so unterläßt er doch nicht, von Zeit zu Zeit einige gemüthvolle Worte, ja selbst scherzhafte, an die Seinigen zu richten, wobei seine Stimme stets klangvoll und kräftig ist. Göthe's Arzt, Hofrath Vogel, glaubt, die nächste Ursache des erschreckenden Zufalls in der Anstrengung zu finden, mit welcher er in der letzten Woche jede Anstrengung seiner Gefühle über den Tod des Sohnes in sich zurückgedrängt hat."

Türkei.

Aus Konstantinopel vom 10. Nov. wird gemeldet: Alles ist hier bei befriedigendem Gesundheitszustande vollkommen ruhig, und wir wären ohne irgend eine Besorgniß, hörten wir nicht täglich von den großen Verheerungen, welche die Cholera in den südlichen russischen Provinzen anrichten soll; und wäre dadurch nicht die ganze, sowohl europäische als asiatische Küste des schwarzen Meeres mit Ansteckung bedroht. Die Regierung nimmt zwar Maßregeln dagegen, und an verschiedenen Punkten ist ein Kordon gezogen. Allein man hat hier noch keinen klaren Begriff von Sanitätsanstalten, und so möchte die Kordonsanordnung mehr für einen Beweis, daß man sich den Sitten der europäischen Völker immer mehr zu nähern und ihre Erfahrungen zu benutzen wünscht, als für eine Sicherheitsmaßregel angesehen werden. In politischer Hinsicht ist Alles beim Alten; die Angelegenheiten im Westen spannen hier, wie in ganz Europa, die allgemeine Aufmerksamkeit, und nach Aeusserung einiger wichtigen diplomatischen Personen hält man einen Krieg für wahrscheinlich. Graf Guilleminot steht in großem Ansehen bei der Pforte, und ist bemüht, sich auf alle mögliche Weise gefällig zu machen. Hr. v. Ribeaupierre, welcher nach Neapel abreist, hat den Gesandtschaftssekretär Ruckmann, welcher bei den frühern Verhandlungen des Grafen Orlof die Feder führte, in der Eigenschaft eines k. russischen Geschäftsträgers zurückgelassen. Aus Aegypten lauten die Nachrichten günstig. Der Vicekönig scheint dem Großherrn treu ergeben, und schickt stetig Subsidien. Die nach Kandien eingeschifften Truppen sind auf dieser Insel gelandet, und haben von mehreren Hauptpositionen Besitz genommen.

Rußland.

In der Petersburger Zeitung liest man Folgendes: „Die Gefahr, mit der die Nähe der Cholera unsere Hauptstadt bedrohte, ist unter dem Beistande Gottes, durch die Sorgfalt einer weisen und wohlthätigen Regierung abgewandt. Demnach sind auf den Fall der Noth alle Vorsichtsmaßregeln genommen, und in allen Stadttheilen provisorische Hospitäler errichtet, die nöthigen Bedürfnisse angeschafft und Aerzte vertheilt worden. Auch bei dieser Gelegenheit hat, wie immer, die St. Petersburgische Kaufmannschaft ihren Eifer für das Gemeinwohl kräftig bewiesen, und auf ihre Kosten ein Krankenhaus für mehr als zweihundert Patienten vollständig eingerichtet, auch zur Anschaffung von Arznei und Nahrungsmitteln vorläufig aus der Gemeindekasse fünfzigtausend Rubel angewiesen, mit dem Anerbieten, erforderlichen Falls ein Mehreres zu thun. Auf diesfälligen Vortrag des Herrn Militär-General-Gouverneurs von St. Petersburg haben Seine Majestät der Kaiser geruht, dieses Opfer der Kaufmannschaft huldreichst zu genehmigen und derselben Ihren Dank dafür bezeugen zu lassen."

Das heutige Nro. des Nachläufers, einen ganzen Bogen stark, wird auch an sämmtliche Leser des Schweizerboten unentgeldlich ausgegeben, wegen des interessanten Inhalts sowohl aus dem Ausland, wie aus dem Vaterland; nur bittet man um einen Tag Geduld, da nicht gleich die ganze Anzahl Exemplare heute gedruckt werden kann; die Versendungen sollen aber bis Morgen Abend durch die Diligence an die Leser des Schweizerboten nachfolgen.

ARGAU
ppen

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 51. Den 18. Dezember 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Am 29. Nov., Abends um 6 Uhr, wagten es 16 Akademiker, an deren Spitze sich zwei Junker aus der Unteroffizier-Schule befanden, in das Schloß Belvedere einzudringen; zue Hölfte durch das Hintergebäude hineinstürzend, stießen sie die Wachen nieder, die sich ihnen entgegenstellten und wurden den Großfürsten Konstantin zu ihrem Gefangenen gemacht haben, wenn nicht glücklicherweise ein treuer Diener desselben ihn in ein verstecktes Zimmer gleichsam hineingerissen hätte; ehe es den Meutereen glückte, hier einzudringen, war es dem Großfürsten gelungen, sich vor ihren Nachstellungen zu sichern und nach den russischen Kasernen zu begeben, wo die Truppen, welche sich hier befanden, sich treu um ihren Fürsten reihten. Während dies im Belvedere vorging, vereinigten sich die übrigen in der nahen Militär-Schule befindlichen Unteroffiziere, 200 an der Zahl, drangen in die Stadt, schlugen Allarm und zogen den Pöbel, der ihnen begegnete, mit sich fort. Je stärker der Haufen wurde, um so größer wurden auch seine Ausschweifungen; allein Gräuel, wie sie bei keiner anderen ähnlichen Szene von Paris oder Brüssel vorgekommen waren, bezeichneten die Revolution von Waeschau. Der in jeder Hinsicht trunkene Pöbel rächte sich auf unmenschliche Weise an den Unglücklichen, die er für seine Unterdrücker hielt und die er schonungslos zu Schlachtopfern seiner Wuth ausersah. Wenige verringelte russische Generale hatten das Glück, nicht niedergeschossen und von menschlicher gesinnten Gegnern als Gefangene angesehen zu werden. Mit Hülfe zweier Bataillone des 4. Infanterie-Regiments gelang es den Aufrührern, das Zeughaus zu stürmen und eine Menschenmasse, in deren Händen jede Waffe zum fürchterlichen Werkzeuge wird, mit Säbeln, Pistolen und Gewehren zu versehen. Dem blutigen Abende folgte eine schauderhafte Nacht; Polen, die für Russen angesehen wurden, fanden durch die Hände ihrer Landsleute den Tod, und das polnische Garde-Jäger-Regiment, so wie ein Theil der Garde-Infanterie, die nicht sogleich mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache machen wollten, wurden eben so feindselig wie die russischen Regimenter behandelt, die, der Uebermacht weichend, die Stadt verlassen mußten. Tages darauf bildete sich zwar eine sogenannte provisorische Regierung, um den vielen Ausschweifungen einigermaßen Schranken zu setzen; es gelang ihr jedoch nicht. Die Stadt blieb auch am 30. November allen Gräueln zügelloser und bewaffneter Horden preisgegeben, und erst als auch die reichen Woiewoden ihr Leben und ihr Eigenthum nicht mehr für sicher ansahen, entschlossen sich die einflußreichsten derselben, jener Regierung zu Hülfe zu kommen, und so bildete sich am 1. Dez. der neue Administrations-Rath, dem es gelang, einige Haupt-Rädelsführer in Verhaft bringen und streng bestrafen zu lassen. Der außer Aktivität befindliche General Chlopicki, der im spanischen Feldzuge sich rühmlichst ausgezeichnet hat und bei den alten Kriegern Polens noch in großem Ansehen steht, ließ sich, wiewohl erst auf wiederholtes Bitten und nach langem Zögern, bewegen, den Oberbefehl der Truppen zu übernehmen; er machte jedoch die ausdrückliche Bedingung, ihn nur im Namen des Kaisers und Königs führen zu dürfen. Den kräftigen Maßregeln dieses Generals, und besonders auch dem energischen Einschreiten der Nationalgarde, die schnell errichtet worden war, gelang es, die geängstigten friedlichen Einwohner der Stadt, da dieselbe geschlossen worden war, sich auch nicht einmal hatten flüchten können, etwas mehr zu beruhigen. Einzelne Abtheilungen von Unruhestiftern, die noch am zweiten Tage sich zügellos herumtrieben, wurden zerstreut, namentlich aber dem Sappeur-Bataillon, welches zwei seiner eigenen Offiziere ermordet hatte, wurden seine Waffen abgenommen. Zwar sollen, alles dieser Zügellosigkeiten ungeachtet, das königl. Schloß und das Palais, welches der Großfürst in der Stadt besitzt, nichts gelitten haben; wohl aber sind die Pferde aus den Ställen geraubt worden, und es wird sogar versichert, daß eine sehr bedeutende russische Kriegskasse verschwunden sei; sehr viele von Russen bewohnte Häuser sind geplündert worden. Unter den gefangenen russischen Generalen nennt man auch den General-Lieutenant Krukoff und den General-Major Grafen von Nesselrode. Der General-Lieutenant Diakoff stürzte vom Pferde und ist seitdem verschwunden. Der Geist der Revolution geht inzwischen in Warschau immer mehr und mehr um sich: es wurden mehrere Klubs gebildet, in deren Versammlungen wüthende Deklamationen gegen die russische Herrschaft gehalten wurden, und die provisorische Regierung, welche bereits eine Deputation an den Großfürsten Cesarewitsch abgesandt hatte und auf dem Punkte stand, ein gegenseitiges Uebereinkommen mit demselben abzuschließen, sah sich durch jene Klubs in ihrer Wirksamkeit gehindert. Mitglieder derselben traten in die Versammlung des Appellations-Rathes ein und bestanden darauf, daß man mit Hülfe der Infanterie-Regimenter, die inzwischen aus den Provinzen nach Warschau gekommen waren, dem Großfürsten Cesarewitsch und den in seinem Gefolge befindlichen polnischen und russischen Regimentern nacheile, um sie, wo möglich, zu Gefangenen zu machen. General Chlopicki, im höchsten Grade aufgebracht über die heftigen Anforderungen dieser Klubs, hielt vor dem versammelten Rathe eine Rede voll Zorn und Unwillen, in der er an die Bedingungen erinnerte, unter denen er den Oberbefehl angenommen hatte, und gerieth dabei so sehr in Eifer, daß er, von einem Anfalle vom Schlagfluß getroffen, aus der Versammlung getragen werden mußte. Dieser Unfall erregte eben so allgemeines Bedauern als Unwillen gegen die wüthenden Klubs, deren Schreier auf diese Weise schon jetzt um einen Theil ihrer Popularität gekommen sind. Inzwischen sah sich doch der Großfürst Constantin durch die ihm zuvorgekommenen Nachrichten, die ihn überzeugten, daß die ihn begleitenden polnischen Truppen in größter Gefahr seien, veranlaßt, diese, nämlich die Garde-Jäger zu Pferde und die Garde-Infanterie, zu entlassen. Sie kehrten unter Anführung der Generale Grafen Krasinski und von Kurnatowski nach Warschau zurück, wo die Truppen zwar, nachdem sie der provisorischen Regierung den Eid geleistet, sich den übrigen angeschlossen, ihre beiden Befehlshaber aber sich veranlaßt fanden, um ihren Abschied nachzu-

Digitized by Google

suchen, der ihnen auch bewilligt worden ist. Der Großfürst Constantin hat, den letzten über ihn und sein kleines Korps eingegangenen Nachrichten zufolge, die Weichsel wegen des beginnenden Eisganges noch nicht passiren können. Hoffentlich ist es denselben noch an einer günstigen Stelle geglückt, was um so mehr zu wünschen ist, als es, wie man wissen wollte, dem Korps bereits an Lebensmitteln und Fourage zu fehlen anfing und Haufen von bewaffneten Landleuten und zerstreuten Porteigängern dasselbe, das nur aus drei Kavallerie-Regimentern und einigen Infanterie-Mannschaften bestand, umschwärmten. General Chlopicki, der inzwischen von seinem Unwohlsein wieder ziemlich hergestellt und zum Civil- und Militär-Diktator ernannt worden ist, soll fest entschlossen sein, dem Großfürsten den Uebergang über die Weichsel und den Rückzug nach dem russischen Kaiserreiche zu sperren. Ist dem wirklich so, dann möchte wohl noch nicht alle Hoffnung zur völligen Wiederherstellung der Ruhe verloren sein; denn wie aufgeregt auch die Gemüther und überspannt die Ideen sind, so hat doch, sichern Nachrichten zufolge, die einer Republik nirgends Anklang gefunden. Vielmehr stimmen fast alle Berichte darin überein, daß bei einer Wiedervereinigung der Rußland einverleibten polnischen Provinzen mit dem jetzigen Königreiche und einer strengen Ausscheidung der bestehenden Konstitution sich die Wünsche aller Vernünftigen in der Person des jetzigen Herrschers vereinigen werden. Inzwischen sieht freilich die provisorische Regierung sich gedrängt, alle Streitkräfte aufzubieten, zumal da behauptet wird, daß im Zeughause Waffen für 100,000 Mann gefunden worden sein sollen. Der Klubb hat sie bereits genöthigt, Emissaire nach denjenigen Theilen des Landes zu senden, wohin der Aufruhr seinen Weg noch nicht gefunden hat; so ist z. B. der als wüthender Patriot bekannte Kuszel zu solchem Zwecke nach Potulichien abgegangen; in Warschau selbst werden täglich viele Menschen, die man für russische Kundschafter oder Mitglieder der geheimen Polizei ansieht, festgenommen, und wiewohl die äussere Ruhe scheinbar wieder hergestellt ist, so steht doch ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt der nächsten Zukunft mit schweren Sorgen entgegen. Gebe der Himmel, daß der Reichstag, der auf den 18. d. M. zusammen berufen werden, den Hoffnungen entsprechen möge, die man von seiner Loyalität sich macht.

Das Furchtbarste ist, daß durch Proklamationen, die von Warschau ausgingen, die ganze männliche Bevölkerung von 15 bis 45 Jahren, nicht nur im Königreich, sondern auch in den durch frühere Theilungen Rußland einverleibten Provinzen, besonders in Litthauen und Volhynien, zu den Waffen gerufen worden ist. Alle Blicke sind daher nur auf die große litthauische Armee, die wenigstens 40,000 Mann stark sein soll, gerichtet. Die an der russischen Grenze gegen Polen wegen der Douanenlinien aufgestellten Kosakenpikets sind sämmtlich entwaffnet und zu Gefangenen gemacht worden. Natürlich ist daher für den ersten Augenblick diese Grenze für die Einbringung jeder bisher verbotenen Waare offen, und große jüdische Konsulate haben sogleich in Leipzig bedeutende Waarenbestellungen gemacht. Aber auch alle Sanitätskordons sind gesprengt, und so steht der Cholera, insofern sie durch militärische Bewachungslinien abgehalten werden kann — was Viele wohl mit Recht bezweifeln — der Eintritt offen. Der preußische Staat wird hier mit den kräftigsten Sicherheitsmaßregeln einschreiten. Vorläufig sind drei preußische Truppenkorps beordert, sich bei Posen, Lissa und Thorn aufzustellen. General Gneisenau ist zum Oberkommando bestimmt. Alles wird mobilisirt, indem auch die Rekrutensendungen an den Rhein nicht unterbrochen werden. Im Kriegsministerium, wo General Witzleben die größte Thätigkeit entwickelt, ist Alles in Bewegung. Nicht nur die erste Landwehrreserve ist requirirt, sondern auch die zweite, welche die Waffenfähigen bis zum 45 Jahre umfaßt, wird aufgeboten. An der Befestigung von Posen, die bereits seit länger als einem Jahre thätig betrieben wurde, soll die Arbeit verdoppelt werden. Daß unter so kriegerischen Aspekten die preußischen Staatsschuldscheine bis auf 81 fielen, ist wohl kein Wunder. Doch wird kein Verständiger dabei den Kopf verlieren und schon Alles für verloren achten. Briefe aus Berlin sprechen von der unerschütterlichen Festigkeit und überall Zutrauen einflößenden Fassung des Königs. Welche Vorkehrungen die österreichische Regierung gegen eine Empörung treffe, die auch Gallizien bedrohen könnte, ist noch nicht bekannt. Die Garnison in Breslau hat noch keinen Befehl zum Ausrücken erhalten.

Aus Krakau vom 5. Dez. wird gemeldet: Die Kommunikation mit Warschau ist seit drei Tagen gänzlich unterbrochen. Die Thore von Warschau sind gesperrt; keiner Post, keinem Reisenden wird der Austritt gestattet. Ein Handlungsdiener indessen, der Gelegenheit fand, der Wachsamkeit der Warschauer Polizei zu entgehen, ist gestern Abends hier eingetroffen. Seiner Aussage nach sollen die russischen Truppen, welche Warschau geräumt hatten, die Straße nach Pultusk genommen, und so viel man wußte, sich nach Ostrolenka gewendet haben; bei ihrem Durchzuge durch Praga sollen sie genöthigt gewesen sein, mehrere Häuser in Brand zu stecken, um die Bürger daraus zu vertreiben, und sich einen Weg nach dem Thore zu bahnen. Der Großfürst Konstantin soll nicht bei den Truppen gewesen, sondern von dem sächsischen Palais, wo er sich beim Ausbruche der Empörung befand, dem Thore zugeritten sein, welches auf die Straße nach Lowicz führt. Vier russische und zwei polnische Generale sind auf dem Platze geblieben; mehr als zehn russische Stabsoffiziere sind theils getödtet, theils verwundet, indem von beiden Seiten mit ungemeiner Wuth gefochten worden. Doch soll man in Warschau über die wahrscheinlichen Folgen dieses Ereignisses sehr bestürzt sein, und das Einrücken der seit mehreren Wochen zur Konzentrirung in Russisch-Polen auf dem Marsche befindlichen fünf Armeekorps besonders fürchten. Es wäre wahrhaft unerklärbar, wie die Rebellen es wagen konnten, ihr Unternehmen in der Nähe einer so bedeutenden Militärmacht auszuführen, wüßte man nicht, daß die allgemeine Unzufriedenheit mehr aus Verzweiflung, als mit Ueberlegung zum offenen Aufstande gedieh. In der Ingenieurschule zu Warschau soll nämlich eine Verschwörung unter den Zöglingen entdeckt worden sein, die einen Angriff auf das Leben des Großfürsten Konstantin bezweckte. Gegen mehrere junge Leute wurde aufs schärfste inquirirt, und da sich aus ihren Aussagen ergab, daß sie seit einiger Zeit von verschiedenen, dem Institute fremden Individuen zur Widersetzlichkeit gegen ihre Vorgesetzten, und zum Vorgehen, den Großfürsten zu ermorden, aufgemuntert worden seien, so wurde die einmal entdeckte Spur verfolgt, um die Urheber dieses Attentats gegen das Leben des Großfürsten und die bürgerliche Ordnung ausfindig zu machen. Diese, von ihrer Gefahr benachrichtigt, versuchten den verschnellen Ausbruch eines vielleicht schon langer unter der Asche glimmenden Planes, als das einzige Rettungsmittel.

Frankreich.

Der Constitutionnel vom 13. Dez. enthält Folgendes: Es ist gegenwärtig in Spanien eine außerordentliche Aushebung von 50,000 Mann, ohne Unterschied der Stände und der Meinungen, anbefohlen worden. Es scheint, daß diese Truppen von dem General Lloader kommandirt werden sollen. Einige Personen meinen jedoch, daß das Kommando dem Kriegsminister anvertraut werden soll, welcher durch den Grafen d'Espagna ersetzt werden würde. — Am 30. Nov. wurde Ministerkonseil gehalten. Es wurden in demselben die Fragen, betreffend eine Amnestie und eine sehr beschränkte Charte, erörtert. Sie wurden verworfen. — Obgleich die spanischen Ausgewanderten bei ihrer neulichen Unternehmung in Spanien zurückgetrieben wurden, so kommen doch fast alle Tage Soldaten Ferdinands, welche die Fahne der Tiranei verlassen, bei den Vertheidigern der Freiheit an, um sich mit ihnen zu vereinigen.

Leichenbegängniß des verewigten Benjamin Constant.

Frankreich betrauert heute den Verlust eines derjenigen bevorrechteten Menschen, deren moralische Person aus Vorhaltnissen und Gegensätzen besteht, welche Harmonie in einem schönen Werke der Natur und Kunst hervorbringen. Benjamin Constant hatte eine zarte und leidenschaftlich bewegte Seele, vereinigte in sich das eigenthümlich Charakteristische des Deutschen, des Franzosen und des Engländers; die größte Beweglichkeit des Geistes

vereinigte er mit einer seltenen Unwandelbarkeit der Grundsätze; die glänzende, muntere und scherzhafte Conversation des Salons mit der ernsten und lebhaften Erörterung des Redners, welcher nicht, wenn es nöthig war, eine ziemlich lebhafte Ironie anzuwenden verschmähte, um den Angriff und die Vertheidigung abwechseln zu lassen. Als Zögling der sogenannten Schule hatte Benjamin Constant von ihr alles das erborgt, was sie Nützliches für uns hat, ohne sich jemals durch den blendenden Schimmer täuschen zu lassen, den die Aristokratie in jenem Lande um sich her verbreitet, einen Schimmer, der eine tiefe Wunde verdirgt. Er hat für uns eine französische Freiheit gewollt, das heißt eine auf Gleichheit, unser liebstes Idol, gegründete. Die einfachste Feststellung, ein Kinderspiel, konnte ihm gefallen, und die Moral oder die Politik entfalteten nie so erhabene und schwere Fragen, deren er sich nicht mit eben so viel Feuer als Ueberlegenheit bemeisterte. Frankreich nennt ihn mit Stolz einen der größten Publizisten Europa's; seit langer Zeit an politische Erwägungen gewohnt, reich an Kenntnissen jeder Art, glich sein an Hilfsquellen unerschöpflicher Geist einem Buche, welches sich willkürlich öffnet, jedesmal solche Stellen darbietend, deren die Umstände bedürfen.

Das Leichenbegängniß des ruhmvollen Volksvertheidigers, welches zugleich an dasjenige Mirabeau's und an dasjenige des Generals Foy und Manuel's erinnert, alle drei von einem ganzen Volke gefeiert, alle drei mit dem großartigen Charakter des nationalen Schmerzes bezeichnet, begann den 12 Dez. um eilf Uhr Vormittags. Eine Deputation der Deputirtenkammer, alle Minister, der Staatsrath, drei Adjutanten des Königs, der auch zwei seiner Wagen geschickt hatte, das Munizipalkorps mit dem Seinepräfekten an der Spitze, Deputationen der polytechnischen, der medizinischen, der Rechts-, der pharmaceutischen, der Handels-Schule, der Schule der schönen Künste, der Societät der christlichen Moral, der Societät von Paris und der Zöglinge des Bourbonschen Kollegiums, eine Deputation der Stadt Saumur, Deputationen der verschiedenen Legionen von Paris, der Bannmeile und der benachbarten Gemeinden des Seine-Departements; die in der Hauptstadt anwesenden Elsasser; eine Deputation jedes Bezirks; die Artillerie der Nationalgarde und die Chefs des Generalstabs derselben — alle diese machten das Geleite aus, welches unter dem Vortritt einer Abtheilung Linientruppen zu Pferde und einer Abtheilung Orleansscher Husaren durch eine von der Nationalgarde und von dem auf beiden Seiten des Boulevards versammelten Volk gebildete Doppelreihe sich vorwärts bewegte. Mehr als zweimal hunderttausend Personen erfüllten den Weg von der Straße Anjou-Saint-Honoré bis zur protestantischen Kirche in der Straße Saint-Antoine.

Gegen halb sechs Uhr war der Leichenwagen an dem Begräbnißort angelangt. Der General Lafayette nahm dann das Wort. Es gibt nichts Gediegeneres, nichts Wahrheitvolleres, und nichts Kraftvolleres zugleich, als die von dem Bürger-Redner gehaltene Anrede an die Manen seines ruhmvollen Freundes. Nach dem General Lafayette sprach Hr. Odilon-Barrot einige herrliche, ergreifende Worte mit innigem Gefühl und tiefer Rührung. He. Eusebe Salverte, Mitglied der Deputirtenkammer, trat dann vor an den Rand des Grabes, und in einer Rede voll Schwung, Wärme und Kraft zahlte er den Tribut einer tief empfundenen Bewunderung dem Talent, dem Charakter und den Beredtsamkeit seines Kollegen, ihm die Palme der Unsterblichkeit zuerkennend. Alle Herzen öffneten sich diesen Huldigungen der Vernunft und der Gerechtigkeit.

Italien.

Aus Rom vom 5. Dez. wird gemeldet: Der Kardinal Pacca hat großen Einfluß auf die ältesten Fürsten der Kirche, und man glaubt, er werde von allen seinen Hülfsmitteln Gebrauch machen, einen Pabst nach seinem Sinn erwählen zu lassen, das heißt einen anti-französischen und intoleranten.

Man spricht schon davon, den Kardinal de Gregorio zum Pontifikat zu befördern. Man versichert, unter dessen Regierung würden die Bannstrahlen des Vatikans weder gegen die Philosophen noch gegen die Liberalen gespart werden. Diese Nachrichten gewinnen Konsistenz, wenn wir bedenken, daß diesmal Oesterreich allein einigen Einfluß auf die Konklavisten wird ausüben können. Es kommen viele Fremde aus Neapel und Florenz hier an, um das Leichenbegängniß des heiligen Vaters zu sehen, welcher seiner Familie sehr wenig Vermögen hinterlassen hat; dieselbe wird kaum ihren Rang zu behaupten vermögen.

Afrika.

Man schreibt aus Modon vom 30. Nov.: Endlich ist der kurze und gelungene Feldzug auf dem Atlas vollständig beendigt. Der Bey von Titeri kam gestern Abend mit seinem Sohn hier an, und ergab sich nebst diesem auf Diskretion. Unser brave General hat denselben mit der ihn auszeichnenden Leutseligkeit und Würde empfangen. Er befand sich in seinem Zimmer, umgeben von seinem Chef des Generalstabs, dem General Boyer, von dem Intendanten General Achard, Kommandirenden der Avantgarde, von den beiden Brüdern Guy, dem einen als Chef des Geniebataillons, dem andern als Artilleriehauptmann, der auf dem Atlasgebirge nach der Schlacht zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde, und von mehrern andern Offizieren. Der Bey hat den Odergenerl zu wiederholten Malen um Verzeihung, indem er zu ihm sagte: er rechne auf die französische Großmuth, und er sei gekommen, weil er sich überzeugt halte, bei ihm Achtung für sein Unglück zu finden. Der General erwiederte: er verzeihe ihm; er ermächtigte ihn, seine Frauen kommen zu lassen, welche diesen Abend eintreffen und ihm nach Algier folgen werden, wohin der General ihn am 26. oder 27. d. M. dringen läßt. Indessen beschäftigt der Odergeneral sich damit, hier eine Garnison aus zwei Bataillons zu errichten, die von dem Oberst Marion kommandirt werden, und welche das Land zwischen den beiden Atlas im Gehorsam erhalten, und der Autorität des neuen Bey's, den der General unter den Mauren ausgewählt hat, Achtung verschaffen wird.

Niederlande.

Aus Antwerpen vom 8. Dez. schreibt man: Nachrichten zufolge, die so eben aus Brüssel eingegangen sind, ist der provisorischen Regierung von Seiten der fünf Mächte vermittelst ihrer zu Brüssel befindlichen Abgeordneten eine Mittheilung des Inhalts geworden, daß, während diese Mächte sich ausschließlich mit den Interessen Belgiens beschäftigen, die provisorische Regierung auf die theilnehmende Zuneigung Frankreichs und Englands rechnen könne; die provisorische Regierung werde demnach ersucht, den Waffenstillstand nicht zu brechen (welches auch, wie man versichert, zugestanden worden ist), weil, wenn das Waffenglück die Holländer begünstigte, ein solcher Bruch ein Grund mehr für sie sein würde, den Beitritt zu einem definitiven Arrangement abzulehnen.

Vaterländische Nachrichten.

— Im Kanton Aargau haben am 16. d. in sämmtlichen Kreisen die Wahlen für den Verfassungsrath Statt gefunden; wir theilen das Namensverzeichniß so weit mit, als uns bis jetzt bekannt geworden ist. Aarau: HH. Stadtammann Hunziker; RR. Hurner; Apotheker Pfleger. Baden: HH Oberamtmann Doerr; Jeuch, Sonnenwirth; Gemeindschreiber Brunner. Beugg: HH. Amtsstatthalter Bächlin; Fischer, Negociant; Stadtammann Roll. Lenzburg: HH. Stadtammann Häusler; Ringier; Dr. Bertschinger. Zofingen: HH. Alt-Stadtschreiber Müller; Apotheker Friederich; Bezirksrichter Pfau. Kirchberg: HH. Heinr. Zschokke; Friedensrichter Wehrli; Heinr. Wehrli, ab dem Stockhubel. Suhr: HH. Ammann Suter, von Gränichen; Leupi, Buchlenmacher von Gränichen; Furrer, Wirth in Buchs. Bözberg: HH. Bürgermeister Herzog; Gemeindsweibel Brändli; Dambach, von Bözberg. Muri: HH. Ochsenwirth Villiger, von Muri; Ammann Fischer, von Geltwyl; Steubli, Müller von Althäusern. Bosweil: HH. Gemeindschreiber Huber, von Bosweil; Großrath Huber, von Bosweil; Dr. Weibel, von Befenbüren. Merischwand: HH. Großrath Fischer, von Meerschwand; Schullehrer Käppeli, von Merischwand; Stäzer, Müller von Muhlau. Rheinfelden: HH. Ammann Lützelschwab, von Augst;

Digitized by Google

Lützelschwad, Appellationsrath; Dietschi, Stadtammann. Windisch: HH. Rauschenbach, Vater, im Bad Schinznach; Rueger, Bezirksrichter von Mühligen; Pestalozzi, in Neuhof. Othmarsingen: HH. Adolph Lauz und Friedrich Lauz, von Wildegg; Ackermann, aus der Tiefenmühle. Kulm: HH. Altammann Föß, von Unter-Kulm; Gemeindrath Huber, von Unter-Kulm; Alt-Gemeindrath Weber, von Teufenthal. Frick: HH. Mösch, Alt-Rebstockwirth, von Frick; Birei, Schwertwirth von Hornussen; Brasch, Sonnenwirth von Eiken. Schafisheim: HH. Großrath Baumann, von Schafisheim; Brütel, von Schafisheim; Rychner, Krämer von Ruppertswyl. Seengen: HH. Notar Sandmeyer, von Seengen; Gemeindrath Thut, von Seengen. Seon: HH. Gemeindschreiber Dodeli, von Seon, Ammann Glor, von Retterswyl. Aarburg: HH. Schmitter, Stadtammann; Hofer, Schullehrer von Niederwyl; Plüß, Lieutenant, von Niederwyl. Mellingen: HH. Müller, Löwenwirth von Mellingen; Dr. Zumstein, von Mellingen; Geißmann, Gemeindammann von Wohlenschwyl. Meienberg: HH. Gemeindschreiber Suter, von Sins; Gemeindschreiber Wölflisberg, von Klein-Dietwyl. Reinach: HH. Ammann Aeschbach; Notar Vogt, von Menzikon. Rein: HH. Notar Keller, von Villingen; Geißberger. Laufenburg: Hr. Alt-Bezirksrichter Ducloux. Wettingen: HH. Beenh. Meyer, Gemeindschreiber von Wettingen; Kaspar Meyer, Gemeindrath. Klingnau: HH. Jos. Schleininger, Schreinermeister; Gregor Steigmeyer, Pfister von Klingnau; Häseli, Chirurg von Klingnau.

Da diese Angaben noch ziemlich unvollständig sind, so kann die Richtigkeit derselben auch nicht verbürgt werden; weitere Berichtigungen werden im nächsten Schweizerboten erfolgen.

— Zürich, 14. Dez. 1830. Unser Kanton reorganisirt sich, und der neu gewählte große Rath versammelt sich im Lauf dieser Woche, um seine indirekten Wahlen vorzunehmen, und sodann seine wichtigen Arbeiten mit den Berathungen zu der nach Bern eingeladenen außerordentlichen Tagsatzung zu beginnen. Indem man sich neuen Hoffnungen überläßt, sind es vorzüglich zwei Gegenstände, deren Entwickelung man mit gespannter Erwartung entgegen sieht, und woran sich das Gedeihen der neuen Ordnung der Dinge, so wie die Wohlfahrt des Vaterlandes selbst knupfen. Der erste ist, daß Männer mit versöhntem Herzen und mit aufrichtiger Ergebenheit für die unserer neu zu bildenden Verfassung unterdellten Hauptgrundsätze (mit Ausnahme allenfalls dessen, was dies der Leidenschaft des Augenblicks Unreines und Hartes darein gemischt hat) die eigentliche Leitung der Geschäfte übernehmen. Wir bedürfen zwar allerdings der Erfahrung, der Geschäftskenntniß, und der in so hohem Grade Statt gehabten Gewissenhaftigkeit der bisherigen Verwaltung, allein es muß Erkennen und Auffassen des Zeitgeistes dazu kommen, vorwärts, nicht rückwärts zu schreiten, so wie die innere Ueberzeugung, daß sich das Vaterland schöner und kräftiger gestalte, wenn überall wahre Repräsentationsverfassungen eingeführt sind, statt Familien- oder Bürger-Senate, die auch bei der größten innern Moralität und Würde schon darum nicht mehr taugen, weil sie keinen Anklang in der Nation finden, und deshalb außer Stand sind, in Zeiten der Gefahr uns zu schützen und zur Rettung unserer Selbstständigkeit uns zu begeistern. Wer also darüber mit sich selbst nicht im Reinen ist, der trete zurück vom öffentlichen Leben, er kann den hohen Pflichten eines republikanischen Magistraten nicht mehr genügen; vollends aber wäre es ein Frevel an Gott und Vaterland, wenn Jemand mit dem Wunsch einer Reaktion im Herzen die Schwelle des Rathssaales betreten wollte; sein Wirken wäre Fluch statt Segen. Denn es handelt sich jetzt nicht mehr um kleine Spielereien und Zänkereien, sondern darum, ob die Eidsgenossenschaft bestehen und fortleben solle, oder aber nicht. Dieser zweite wichtigste Punkt beschäftige alle Gemüther, welche den ernsten Gang der Weltbegebenheiten betrachten, und es wäre ein namenloses Unglück, wenn das durch böse Leute stets genährte Mißtrauen auf der Landschaft (das auch zu Grabe getragen werden muß, wenn die neue Saat erblühen soll) die Folge hätte, daß diese noch länger die drohende Gefahr mißkennen und glauben würde, es seien dies absichtliche Schreckbilder, oder man suche und wünsche gar eine Intervention, um das Verlorne wieder zu gewinnen. Fluch und Verachtung auch solchen Gesinnungen, welche den Boden, auf dem wir stehen, untergraben, alle Kraft lähmen, und die uns einer trostlosen Auflösung unvermeidlich entgegenführen! Wie bedeutungsvoll ist es nicht, daß die außerordentliche Tagsatzung von ganz verschiedenen Seiten her gewünscht wird, und namentlich auch von solcher, bei welcher keine Unterdrückung neu erworbener Volksrechte auch nur von ferne vermuthet werden kann. Möge diese hochwichtige Versammlung ihre hohe Bestimmung erkennen, und namentlich erkennen, daß um den Preis einiger aristokratischen Formen und Vorrechte, bei denen aller Glaube an nationale Selbstständigkeit und an die Möglichkeit, sie zu behaupten, unterging; daß um diesen Preis unsere höchsten Güter, Nationalselbstgefühl und Nationalkraft, wiederum errungen werden können. Dann werden sich um die Führer, die das allgemeine Zutrauen bezeichnet, willig die Schaaren sammeln und den freien Herd beschützen, ohne das tödtende Gefühl, es nütze zu nichts, das unter unserer bisherigen Verfassung im Allgemeinen war; denn unstreitig mag keine unmittelbare Intervention uns bedrohen, allein bei dem nahenden Sturme aus Osten und Westen müssen wir den mächtigen Nachbarn eine Garantie geben, daß wir uns beschützen wollen und beschützen können, und diese Garantie findet sich nur in einem offenen, ungeheuchelten Anschliessen der Regierungen unter einander und an das Volk, so wie hinwiederum des Volkes an die Regierungen. Geschieht dies nicht bald, und schwindet nicht bald der Widerstand gegen volksthümliche Institutionen, wo er noch ist, oder der Groll um das Verlorne, und das Mißtrauen des Siegers, werden diese unreinen Leidenschaften nur nicht mächtig bekompft, und erwacht nicht bald in jeder Schweizerbrust nur ein Gefühl, das Hochgefühl fünfhundertjährigee Freiheit, nur ein Wunsch, diese Freiheit mit Gut und Blue zu vertheidigen: so werden die rauchenden Trümmer des einstürzenden Vaterlandes Aristokroten und Demokraten binnen Kurzem unter ihrem Schutt begraben, und die Schweiz wird aufgehört haben zu sein!

Ein Freund des ganzen Vaterlandes.

Vereinigte Wünsche mehrerer vaterlandsliebenden Bürger, betreffend die Verfassungs-Verbesserung des Kantons Aargau. — Dem hohen Verfassungs-Rath gewidmet. — Im Christmonat 1830. — Gedeucke bei H. R. Sauerländer in Aarau. Auf Schreibp. à 2 Bz. Auf Druckp. à 1 ½ Bz.

Es enthalten diese vereinigten Wünsche nur einfache Ideen und Vorschläge über Alles, was etwa vorläufig nöthig erachtet werden dürfte, um eine freisinnige Verfassung in unserm Kanton Aargau ins Leben zu rufen. Mehrere vaterlandsliebende Bürger haben sich dafür vereinigt, um ihren Mitbürgern diese ihre überlegten Wünsche mitzutheilen, damit ein Jeder das Ganze einstweilen prüfen möge, und dann für die Gesammtheit das Beste erhalten werde. Es möge aber auch das Verfassungswerk ausfallen, wie es wolle, so wird es der Entscheidung des gesammten Volks im Kanton zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Somit hat also der Kanton Aargau endlich das hohe Recht errungen, sich selbst und nach eigenem Ermessen eine solche Verfassung zu entwerfen und zu wählen, wie sie den gesammten Wünschen entsprechend und dem heutigen Zeitalter angemessen sein wird.

Berichtigung.

Im vorigen No. 50 des Nachläufers, vom 11 Dec.
Seite 201, Spalte 2, Artikel: Intriguen zu Holz-Rood, Zeile 6, statt: „ihm zu erneuern" lies: „ihm zu Gunsten zu erneuern".
Seite 202, Spalte 1, Zeile 17, statt: „höflichen" lies: „höflichen".
— — Spalte 2, Zeile 18, statt „Verbundete" lies: „namtliche Verbündete".

Der Nachläufer zum Schweizerboten erscheine wie bisher wöchentlich einmal am Samstag, und der Preis bleibt auf 2½ Bz. halbjährlich festgesetzt, die Stempelgebühr mit gerechnet.
H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Der Nachläufer

zum

aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten.

Nro. 52. Den 26. Dezember 1830.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

CANTON ARGAU Frankfurt

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Solothurn

Mittwochs den 22. dieses war große Bürgerversammlung in Balsthal. Ein Mißverständniß hatte die Bereitwilligen aus Kriegstetten, Buchegsberg und einem Theile des Laderberges zurückgehalten, sonst waren aus den entferntesten Ortschaften des Kantons gegen 3000 Mann versammen. Mit Bangigkeit hatte die Hauptstadt diesem Schritte des Volkes entgegen gesehen. Allein die Ruhe und Würde der Versammlung haben aufs Neue den guten Geist beurkundet, der allgemein unter unserm Volke herrscht. — Unter heiterm Himmel wurde abgemehrt über das, was man an dem von der Siebenzehner-Kommission gemachten Verfassungsentwurfe auszusetzen hatte, und dasselbe in 17 Artikel zusammengefaßt, die durch 14 Ausschüsse dem versammelten großen Rathe sogleich überbracht wurden, mit der Aufforderung, nicht aus einander zu gehen, bis dieselben ihre Erledigung gefunden. Die Billigkeit und Gerechtigkeit derselben geben alle Hoffnung, daß sie Anerkennung finden werden, und da die vorgeschlagenen Aenderungen einem Jeden aus dem Herzen gesprochen waren, so haben sie auch bewirkt, daß Jeder mit voller Befriedigung und in der besten Ordnung nach Hause kehrte, wo über die gefaßten Begehren in den Gemeinden allgemeine Freude sich äussert.

Nach einem Berichte aus Solothurn vom 20. dieses hatte die Kommission für die Verfassungsrevision ihre Arbeit beendigt. Es soll demnach in Zukunft der große Rath aus 115 Mitgliedern bestehen, davon 28 durch die eilf Kreise aus ihrer Mitte, 72 durch Wahlkollegien, theils frei, theils gebunden, theils aus dem Wahlkreise, theils ausserhalb demselben, und 15 vom großen Rathe selbst, wiederum theils nach Vorschrift, theils aber frei gewählt werden müssen. Welch eine wunderbare Vermischung von $^{25}/_{115}$ Freisinn mit $^{72}/_{115}$ Engherzigkeit und $^{15}/_{115}$ Aristokratie! Also hat man zu dem gesunden und biedern Sinne der Bürger von Solothurn, Olten und auf dem ganzen übrigen Lande noch so wenig Zutrauen, oder will ihnen im schneidendsten Widerspruche mit den neuen Verfassungen anderer Kantone so wenig Souverainitätsrechte im eigentlichen Verstande einräumen? Was sollen die Wahlkollegien, wo jede Gemeinde aus den neun Wahlkreisen des Landes immer von 50 Einwohnern blos einen Wahlmann, und die Stadt Olten die Hälfte ihrer stimmfähigen Bürger, in Solothurn aber jede Zunft den Drittel ihrer stimmfähigen Zunftgenossen zu Wählenden macht? Possierlich, aber doch für den ernsten Vaterlandsfreund mehr Stoff zum Weinen als zum Lachen darbietend ist, daß jedes der zehn Landkollegien, mit Inbegriff von Olten, der Hauptstadt Solothurn ein Mitglied aus ihrer Bürgerschaft in den großen Rath, und hinwieder diese ein solches der Landschaft aus ihrer Mitte zum Geschenke machen soll; vermuthlich müssen diese gegenseitigen Präsente dazu dienen, um, nach dem Ausdruck im letzten Schweizerboten, Stadt und Land aufs innigste für ewige Zeiten zu vereinigen.

Nonn wird nirgends angedeutet, ob die Richterstellen lebenslänglich sein, oder ob auch hier ein Austritt oder wenigstens eine Bestätigung der Mitglieder von Zeit zu Zeit durch den großen Rath Statt finden soll. Daß in Monarchien die Richter lebenslänglich gewählt werden, mag dort seinen guten Grund haben; aber mir scheint nicht der gleiche Fall in Republiken zu sein, wo der souveraine Rath keine Gewaltstreiche ausüben wird, aber auch nicht dulden kann, daß z. B. Männer, welche bei ihrer Ernennung zu Richterstellen ganz brauchbar waren, aber in der Folge durch Liederlichkeit oder sonstige Umstände in ihren intellektuellen, moralischen oder ökonomischen Kräften heruntergekommen sind, ferner an Stellen bleiben, wo es um das Eigenthum, ja oft um das Leben eines Mitbürgers geht.

Mögen diese Bemerkungen etwas dazu beitragen, daß, gleich wie es in andern Kantonen bereits geschehen, auch vom solothurnischen Volke ein besonderer Verfassungsrath ernannt werde, um seine theuersten Interessen für jetzt und die Zukunft wohl zu prüfen, bevor zur endlichen Annahme der neuen Verfassung geschritten wird.

Kanton Bern.

Man weiß nicht, ob man weinen oder scherzen soll? — Am 6. Christmonat proklamirte der große Rath, daß den lieben Angehörigen bis Ende dies der Weg geöffnet sei, ihre Wünsche der zu diesem Zwecke niedergesetzten Kommission zu Handen des großen Raths einzureichen. Aber schon am 10. erschien ein von Herrn Oberst Effinger und Herrn Oberst v. Büren unterzeichneter Aufruf an alle bernerschen Auszüger, Reservisten und Landwehrmänner jeden Grades, daß sie sich nicht in die politischen Angelegenheiten mischen sollen. Die folgende Stelle besagt deutlich, was verlangt wird: „Fremd soll der Militär jeden Grades allen politischen Umtrieben jeder Art bleiben, die sein Gewissen irre führen und von dem Pfad der Pflicht und Ehre ablenken könnten. Aufrechthaltung dieser und des guten Rufes des bernerschen Militärs, welcher sich so erfreulich in den schwierigsten und verschiedenartigsten Zeiten bewährt hat, soll einzig unser Leitfaden sein. Fremd sollen wir bleiben dem politischen Treiben, und einzig nur die Wohlfahrt, den Schutz und die Erhaltung unsers Vaterlandes, die Bewahrung der Ehre unsers Standes und unserer Pflichten im Auge behalten.“ — Mithin will man dem Heer des Volkes vor Adieuf der kurzen Frist ein Stillschweigen auferlegen; und folglich sollen jetzt nur noch die Greise, Weiber und Kinder reden und wünschen dürfen. — In wie weit dieser merkwürdige Aufruf seinen Zweck erreichen wird, das wird die Zeit lehren.

Ein Freund der Wahrheit und des Rechts.

Kanton Luzern.

Der am 17. und 18. Dez. gewählte Verfassungsrath des Kantons Luzern ist eine sonderbare Zusammensetzung aller Farben und Parteien des Landes. Bis dahin hat indessen die freisinnige Partei, welche zugleich auch an Rednertalent hervorragt, obgesiegt. Einige der ersten Artikel der Verfassung lauten: Der Kanton Luzern bildet ein Freistaat mit demokratisch-repräsentativer Verfassung, und als solcher ein Bundesglied der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Die Vorrechte der Orte, der Geburt, der Personen rc. sind abgeschafft. — Die Verfassung sichert die Freiheit

Digitized by Google

der Presse und der Meinungsäusserung, so wie das freie Petitionsrecht. — Kein Staatsbeamter der Republik darf wedee politische noch militärische Stellen, Titel oder Orden von fremden Mächten annehmen. Die Annahme wird als Verzichtleistung auf öffentliche Dienste im Staate betrachtet. — In Zukunft soll keine Kapitulation mehr für fremde Kriegsdienste abgeschlossen werden. — Zwar verstrich die erste und zum Theil auch die zweite Versammlung am 17. und 18. mit der Untersuchung der Wahlprozesse über die Wahlen der Verfassungsrathe, und erst am 19. trat der eigentliche Geist der Versammlung ans Licht.

Es liegt nämlich von der bekannten Siebenzehnerkommission des großen Raths ein Verfassungsentwurf zur freien Benutzung vor. Darin steht unter Anderem: „Die Verfassung gewährleistet die christlich-katholische Religion.“ — Aber das schien der Religion gefährlich. Allvorderst erhoben sich gegen diesen Artikel viele Stimmen aus der Stadt und der Landschaft, und sie ereiferten sich gegen das Wort gewährleisten, indem sie bemüht waren, unter dem Anstrich der reinsten Religiosität diejenigen, welche dieses „neue, schwerverständliche und hinterlistige Wörtlein“ auf die Bahn gebracht, zu verdächtigen und herabzuwürdigen, als ob es eine Ketzerei gewesen wäre, diesen Artikel so zu fassen; er mußte nach dessfündiger Diskussion folgendermaßen redigirt werden: die christlich-katholische Religion ist die Religion des Staates und des Kantons. Vergebens wies man nach, daß der Staat und der Kanton ja eines und dasselbe bedeute. Der Fanatismus übertönte die Vernunft; doch erlitt er auch bald wieder eine Niederlage. Das Wichtigste, auf welches das Ganze abgesehen war, scheiterte an den Gründen der Vernunft. — Ein Rathsherr aus dem Entlibuch wollte den Artikel in die Verfassung aufgenommen wissen, daß alle kirchlichen und geistlichen Güter nur zu dem Zwecke verwendet werden sollen, zu dem sie ursprünglich gestiftet waren. Es galt hier nichts weniger, als die öffentlichen Erziehungsanstalten, welche in der neuen Zeit durch Verträge und Konkordate aus dem Ueberfluß der geistlichen Güter errichtet und unterhalten wurden, zu vernichten. Allein als dem sonst ehrlichen Rathsherrn durch viele kräftige Stimmen, denen unter lauter Bravo's Beifall geklatscht wurde, gezeigt ward, welche Gefahren sie das Volk und dessen Erziehung sein Antrag bringen würde, ging er gewiß voll Mißtrauen gegen seine geheimen Aufhetzer in sich, und nahm seinen Antrag zurück, und diejenigen, welche ihn anfänglich unterstützt hatten, ließen sich durch die aufgedeckte Gefahr auch belehren, mit Ausnahme eines Einzigen, dessen fernere Reden übrigens die Versammlung durch den wiederholten Ruf „zur Abstimmung, zur Abstimmung,“ nicht weiters anhören wollte.

Kanton Basel.

Man will bei uns eine Art Aristokratie mit einer andern vertauschen. Kaum sind die mittelbaren Wahlen, das heißt, die Großrathswahlen, welche der große Rath selbst vornahm, anerkannt, so schlägt man uns neue mittelbare Wahlen vor, nämlich daß 90 Großrathsstellen durch Wahlmänner ernennt werden sollen, deren je einer auf zehn Aktivbürger zu ernennen sei. Die Folge davon wird sein, daß zwar an der ersten Wahl der Wahlmänner viele Leute Theil nehmen werden, aber das Interesse sich immer mehr vermindern wird, weil man keine Stellvertreter des Volks, sondern nur Wahlmänner zu ernennen hat. So muß es dahin kommen (wie haben die Probe an der Wahl der Vorschlagskommission hinreichend gemacht), daß man am Ende immer die gleichen Wahlmänner ernennt, und daß diese Herren einander die Stimme geben, und die andern Bürger zusehen können, wie diese das Stellvertretungsrecht unter sich vertheilen. Da die Stadt Basel 45 dieser Stellen zu besetzen hat, und etwa 1600 Aktivbürger zählt, so werden also 160 Männer diese 45 Stellen allein zu besetzen haben und auf dem Lande ungefähr ein ähnliches Verhältniß abwalten. Wir hätten keiner Verfassungsveränderung bedurft, um zu diesem Ergebniß zu gelangen, welches uns zu einer ärgern Aristokratie hinführt, als diejenige, welche wir verloren haben. Besser wäre es, einen jeden Aktivbürger an der Wahl der Großräthe Theil nehmen zu lassen, und findet man die Wahlversammlungen zu groß, eher eine mäßigen Zensus, etwa 1000 bis 1500 Fr. Vermögen einzuführen, wonach doch wenigstens die Hälfte der Aktivbürger an den Wahlen Theil nehmen könnte, als solche auf den Zehntel zu beschränken. Ein jeder kann es daher am Ende dahin bringen, jenes Vermögen zu besitzen, aber bei Wahlmännern kann der rechtlichste Mann zeitlebens von der Wahl seiner Stellvertreter ausgeschlossen bleiben.

Es ist vorgeschlagen worden, die sämmtlichen jungen Männer vom zwanzigsten Jahre an, an den Wahlversammlungen zu den Großrathsstellen stimmen zu lassen. Wir wünschen sehr, dieses wäre von jetzt geschehen, um unsere jungen Leute so frühzeitig als möglich zu Bürgern erziehen zu lassen. Da dem aber nicht so ist, und wirklich unsere Jugend, zumal auf dem Lande, noch gar keinen Begriff von der Wichtigkeit der Wahl eines Gesetzgebers hat, und glaubt, ein jeder, der das große Wort im Wirthshause führe, sei schon dazu gemacht, so wäre zu wünschen, noch etwa zehn Jahre damit abzuwarten, bis die erst seit sechs bis sieben Jahren eingeführten bessern Schuleinrichtungen ihre Wirkung gethan hätten, und inzwischen politische Katechismen zu verbreiten, welche Jugend und Alten richtige Begriffe über die Verhältnisse der Behörden und des Bürgers zum Gesetze beibringen konnten, welcher derzeit leider noch gar wenig vorhanden sind. Bis jetzt war das 24. Jahr dazu bestimmt, den Bürger mündig zu erklären, und es ist keine Ursache vorhanden, dies Verhältniß auf einmal zu ändern.

Kanton Freiburg.

Der Verfassungsrath versammelte sich am 20. dies auf dem Rathhause, unter dem Vorsitz seines Alterspräsidenten, Rathsherrn Berger. Die Untersuchung der Protokolle war der erste Gegenstand, mit welchem sich die Versammlung beschäftigte. Die Ernennung eines ihrer Mitglieder, des Bischofs von Lausanne, durch das Arrondissement Rue, unterlag einer langen und wichtigen Berathung. Mehrere ausgezeichnete Redner erhoben ihre Stimmen und zeigten durch die überzeugendsten Beweisgründe die Illegalität dieser Wahl, die sowohl dem unveränderlichen Gebrauch aller Regierungen unserer Republik, als auch den positiven Gesetzen zuwider ist, die den politischen Körperschaften die Geistlichkeit ausschließt, dessen heilige Verrichtungen mit den Zivilsachen unvereinbar ist. Welchen Nachtheil würden sie nicht der Religion selbst zufügen, wenn sie, ihre Aufgabe vergessend, die Friedenslehren des Evangeliums auszuüben und beliebt zu machen, sich in die politischen Stürme werfen, sich dem Einfluß der Leidenschaften preisgeben und Gefahr laufen wollten, die Religion zu einem Hilfsmittel einer Partei, einer Faktion herabzuwürdigen? — Auch hat der Verfassungsrath, weit entfernt, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen, mit großer Mehrheit entschieden, daß er die Gültigkeit der Wahl des Bischofs nicht anerkennen könne, weil sie dem Staats-Recht des Kantons Freiburg zuwider sei, welches von dem Ursprung der Republik bis auf den heutigen Tag nie einen Geistlichen zu politischen und bürgerlichen Verrichtungen zugelassen hat. Der Staatsrath wurde demnach beauftragt, in möglichst kurzer Zeitfrist das Wahlkollegium des Distrikts Rue zusammen zu berufen, so wie das von Bulle, wo die doppelte Wahl des Herrn Chevalley, der auch in Greyerz erwählt worden war, die Ernennung eines neuen Deputirten in den Verfassungsrath erforderte.

Hierauf schritt man durch geheimes Abstimmen zur Wahl des Präsidenten und der übrigen Glieder des Bureau. Hr. Schultheiß Dießbach wurde zum Präsidenten, Hr. Montenach zum Vizepräsidenten, die Hrn. Chevalley, Chaillet, Mäder und Schaller zu Stimmzählern, und die Hrn. Bussard und Badoud zu Sekretärs ernannt.

Am 21. ernannte die Versammlung aus ihrer Mitte eine Kommission, die mit der Ausfertigung eines Verfassungsentwurfs beauftragt wurde.

Die ersten Verrichtungen dieses Verfassungsrathes, reich an Männern, die das öffentliche Zutrauen besitzen, sind ein glückliches Vorzeichen, daß seine Arbeiten die Garantie der Freiheit, der Unabhängigkeit, des Glücks und der Wohlfahrt des Freiburger Volks sein werden.

Kanton Waadt.

Der große Rath des Kantons Waadt, auf den Vortrag des Staatsrathes, um dafür zu sorgen, daß der Kanton eine Nationalkonstitution habe, die den Wünschen des Volks und seinen Bedürfnissen angemessen sei, beschließt: Art. 1. Es wird als Grundsatz festgesetzt, daß eine konstituirende Versammlung durch die Bürger ernennt werden soll, um eine Konstitution zu entwerfen. Art. 2. Der Staatsrath wird dem großen Rathe die nöthigen Vorschläge machen, um die Wahlart und die Bildung dieser konstituirenden Versammlung zu bestimmen. Art. 3. Diese Vorschläge sollen der Prüfung und Berathung des großen Rathes in dieser gegenwärtigen außerordentlichen Wintersitzung an einem von ihm zu bestimmenden nahen Zeitpunkt vorgelegt werden. Art. 3. Der Staatsrath ist mit der Vollziehung und Kundmachung dieses Beschlusses beauftragt. — Bis zum 3. Jan. wird der Staatsrath einen Vorschlag desfalls vorlegen.

Kanton Genf.

Die Musterungen des Kontingents haben am 20. d. angefangen. An diesem Tage wurden die beiden Artilleriekompagnien und die Trainkompagnie von dem Hrn. Milizinspektor gemustert. Eine patriotische Anrede desselben an die Artilleristen wurde mit dem Ruf: „Es lebe die Eidsgenossenschaft!“ erwidert, der mit tausendfachem Bravo! begleitet war. — Da die Kompagnien ganz vollzählig sein sollen, so sind einige Artilleristen, die seit Jahren abwesend waren, schleunig zurückgekehret, um sich ihren Waffenbrüdern anzuschließen.

Auf die Anfrage des Hrn. Inspektors: „Habet ihr keinen Einspruch zu machen?“ erfolgte die einstimmige Antwort: „Zum Abmarsch bereit!“ — Hierauf wurde die Mannschaft für den Dienst der von dem Kanton Genf zu stellenden Batterie durch das Loos gewählt. No. 1 fiel zu Gunsten der Kompagnie Dupan aus, welche schon im Lager zu Bière war.

Bei der Musterung der Jäger, die am 21. statt fand, zeigte sich der gleiche Enthusiasmus.

Das Bataillon, welches das erste Kontingent bildet, wird vom Hrn. Oberstlieutenant Lafontaine befehligt werden.

Man versichert, daß sich im Kanton Wallis 400 Schaefschützen vereinigt haben, die bereit sind, auf den ersten Wink unter den Befehlen des Generals Rotten zu marschiren, um die Uebergänge über den Simplon zu vertheidigen.

Kanton Zürich.

Die unserer Gesandtschaft auf die außerordentliche Tagsatzung mitgegebene Instruktion soll, wie man sagt, wesentlich in Folgendem bestehen:

1. Zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und Neutralität sollen die Eidsgenossen sich kriegsfertig machen; es sollen die beiden Kontingente in allen Kantonen in Bereitschaft gehalten, Einleitungen zu Besetzung der Besetzungsabtheilungen und zu Vermehrung der eidsgenössischen Militäraufsichtsbehörde getroffen werden. Zürich gebe für seinen Theil die Versicherung, daß es Anstalten treffe und dem ersten Ruf des Vaterlandes folgen werde. Wenn die Mehrheit der Stände es wünsche, so könne Zürich dazu stimmen, schon jetzt 20,000 Mann aufzustellen.

2. Der Kanton Zürich werde zu keinen Mitteln Hand bieten, um dem Streben nach verbesserten Verfassungen entgegen zu treten. Ohne sich in die Angelegenheiten anderer Kantone mischen zu wollen, halte Zürich dafür, das beste Mittel, um Ruhe und Eintracht herzustellen, sei, die angebahnten Verfassungsarbeiten in einem freien und volksthümlichen Geiste zu fördern.

3. Die vorörtlichen Geschäfte und die allfällig noch versammelte Tagsatzung sollen am ersten Januar auf Luzern übergehen. Wenn die Tagsatzung sich vertagen und in der Zwischenzeit dem Vorort eine eidsgenössische Kommission beiordnen wolle, so möge die Gesandtschaft von Zürich dazu Hand bieten.

Kanton Schwyz.

Folgende Landesgemeindbeschlüsse der löblichen Bezirke March, Einsiedeln und Pfäffikon, auch Beschlüsse der von der Landesgemeinde löbl. Bezirkes Küßnacht bevollmächtigten Siebner-Kommission, hinsichtlich der vom löblichen Bezirke Schwyz verlangten Verfassung, sind eben im Druck erschienen.

1. Fordern wir eine die Freiheiten und Rechte der Bezirke und Privaten sichernde vollständige Verfassung, und eine auf das genaue Verhältniß der Bevölkerung berechnete Repräsentation in den Kantonalbehörden.

2. Anerkennen wir die bisherige Eintheilung des Kantons in Bezirke, und verlangen dabei, daß die Gemeinde Reichenburg mit dem Bezirke March wiederum vereiniget werde.

3. Anerkennen wir ferner den Flecken Schwyz als den Hauptort des Kantons, somit als den Sitz der Kantonsregierung und den Versammlungsort aller Kantons-Autoritäten.

4. Ehren und lieben wir das biedere Volk von Schwyz, und verlangen mit demselben nur eines und das gleiche, freie Volk zu sein. Deßwegen soll auch die Versammlung aller Landleute des Kantons oder der sieben Bezirke fernerhin die Kantonsgemeinde heißen, und die höchste Gewalt oder der Souverain des Kantons sein und bleiben. Es soll jedoch an dieser Versammlung nichts über das besondere Eigenthum der Bezirke, Gemeinden, Corporationen und Privaten verfügt werden, über alle andere Gegenstände aber freie und ungebundene Berathung Statt finden.

5. Verlangen wir einen Kantonsrath, wie er im Jahr 1802 und 1803 zusammengesetzt war, und zwar namentlich, daß jeder Bezirk auf 200 stimmfähige Landleut ein Mitglied in denselben zu erwählen berechtiget sein solle, und daß dieß, vereint mit dem regierenden Landammann des Kantons, Statthalter und Säckelmeister den Kantonsrath bilden sollen.

6. Wir verlangen eine aus allen Bezirken nach dem Verhältniß der Bevölkerung zusammengesetzte Kommission, welche zur Zeit, da der Kantonsrath nicht versammelt ist, die Geschäftsführung übernimmt; jedoch gegen Beschlüsse der Bezirksbehörden nichts verfügen kann; auch alle übrigen wichtigern Gegenstände nicht von sich aus entscheidet, sondern dies für die künftige Berathung des Kantonsraths begutachtet, die über ihre Verhandlungen ein gesondertes Protokoll führt, und dem sich versammelnden Kantonsrath jedesmal zu seiner Genehmigung vorlegt.

7. Wir verlangen auf jedes Mitglied des Kantonsraths zwei Substituten, welche mit den Mitgliedern des Kantonsraths den zwei- und dreifachen Kantonsrath ausmachen.

8. Wir verlangen ein Kantons-Appellations-Gericht von soviel Mitgliedern, und auf gleiche Weise gewählt und zusammengesetzt, wie die auf das genaue Verhältniß der Volksstellvertretung gegründete Verfassung vom Jahr 1803 bestimmt. Wir anerkennen auch Alles, was in dieser Verfassung über den Civil-Prozeßgang enthalten, und bis auf diesen Augenblick unangetastet geblieben ist.

9. Wir anerkennen in jedem Bezirk eine Volksversammlung oder Landsgemeinde als die höchste Gewalt desselben, die, so wie die Kantonsgemeinde, ebenfalls nichts über das besondere Eigenthum verfügen, über alle andern Gegenstände aber frei und ungebunden berathen kann.

10. Wir erkennen die in den Bezirken wirklich bestehenden Bezirksräthe und Bezirksgerichte, und verlangen, daß bis zum Erscheinen einer neuen Verfassung dieselben, so wie die laut vorhergehenden Artikeln zu erwählenden Kantonsbehörden in ihren Verrichtungen nach den ihnen angewiesenen Competenzen fortfahren sollen; daß aber der auf angegebene Weise neugewählte Kantonsrath die Wünsche, die ihm in Bezug auf Verbesserungen und Abänderungen in der Verfassung vorgelegt werden, in Ueberlegung nehme, eine möglichst vollständige, auf Billig- und Gerechtigkeit begründete Verfassung für den ganzen Kanton beförderlichst berathe, und solche dann der Kantonsgemeinde zur Entscheidung vorlege. Jedoch soll über das oben aufgestellte Repräsentationsverhältniß keine Abänderung Statt finden.

Digitized by Google

Beim 11. Punkt treten folgende Abänderungen ein:

March hat den 11. Punkt angenommen:

11. Um jede Trennung in dem Kanton verschwinden, Friede und Eintracht wieder aufblühen zu machen, und die vollste brüderliche Vereinigung unter allen Bewohnern des Kantons zu bezwecken, wünschen wir, daß, so wie der Genuß der politischen Rechte nie mehr das ausschließliche Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger sein kann, dem Kloster Einsiedeln keine Vorrechte vor Privaten zugestanden, und die ehemaligen Beisassen in allen Bezirken als politische Landleute angesehen und behandelt werden.

Von Einsiedeln ist er gefaßt worden, wie folgt:

11. Wir fordern, daß dem Kloster Einsiedeln keine Vorrechte vor Privaten zugestanden, das alte eidsgenössische Amortisationsgesetz wegen Ankauf von liegenden Gütern gegen dasselbe in Anwendung und Ausübung gesetzt, und daß ihm aller Handel untersagt werde; gleichzeitig wünschen wir, daß, um jede Trennung im Kanton verschwinden, Frieden und Eintracht wieder aufblühen zu machen, und die vollste brüderliche Vereinigung unter allen Bewohnern des Kantons zu bezwecken, die ehemaligen Beisassen in allen Bezirken als politische Landleute angesehen und behandelt werden.

Küßnacht drückt sich darin also aus:

11. Um jede Trennung in dem Kanton verschwinden, Friede und Eintracht wieder aufblühen zu machen, und die vollste brüderliche Vereinigung unter allen Bewohnern des Kantons zu bezwecken, fordern wir, daß unverweilt freier Handel und Verkehr in unserm Kanton hergestellt werde; gleichzeitig wünschen wir, daß, so wie der Genuß der politischen Rechte nie mehr das ausschließliche Privilegium einer Klasse der Kantonsbürger sein kann, dem Kloster Einsiedeln keine Vorrechte vor Privaten zugestanden, und die ehemaligen Beisassen in allen Bezirken als politische Landleute angesehen und behandelt werden.

Pfäffikon ist mit Einsiedeln übereinstimmend.

Die Kanzleien der löbl. Bezirke

March, Einsiedeln, Küßnacht und Pfäffikon.

Zuruf an ächte Schweizer!

Erwacht und erschreckt, wie ihr seid, vernehmt eine treue Stimme! Ihr Privilegirten, richtet euern Blick um euch, euere Stützen liegen rings umher danieder, ihr steht einzeln, Niemandem lieb, von Wenigen gefürchtet, von Vielen gehaßt, von Allen mit Mißtrauen angesehen! Erkennet euere Lage, lasset das Drohen, lasset das zweideutige Wesen, lasset das Schmeicheln, lasset das Heucheln, denn ihr seid in euer Innerstes durchschaut! Kehret noch heute um, werdet Bürger, werdet Schweizer, werdet inländische Pflanzen, das diplomatische Treibhausleben ist sicherlich gar aus! Ihr Bürger der kleinen Städte, ihr besitzet allerdings mehr Aufklärung als vordem; zeiget nun, daß sie eine wahre sei; bewähret euere reine Vaterlandsliebe, euern ungeheuchelten Freiheitssinn in dem, daß ihr schlechterdings keine politischen Vorrechte aufrechet; seid Eins mit dem Landvolk, denn ihr seid nur Volket sein: ein Schweizervolk! Fürchtet das gleißnerische, schleichende Wesen derer, die euch bei der Eitelkeit nehmen und euch höher stellen wollen, als die Landleute; fürchtet, meidet diese, gerade sie sind euere, sind des Landes, der Freiheit ärgste Feinde, sie säen Zwietracht! — Ihr Bevormundeten vor Allem, ihr von den Privilegien ausgeschlossenen Bürger, hört auf die Stimme der Fernsichtigsten, Edelsten in euern Mauern, laßt euch nicht mehr gängeln mit Blickelein und Pöstlein; verachtet nicht euere Mitbürger der Landschaft, die bereit wären, für die Freiheit Aller das Herzblut zu lassen; pochet ja kein noch so unbedeutend scheinendes politisches Vorrecht; zeigt, daß ihr an Großherzigkeit, an politischer Höhe, an Gescheidtheit Allen voransteht; schließet euch ans Land an, das Land wird euch kennen! — Ihr aber, ihr starke Dorf- und Bergbewohner, ihr eigentliche Landeskraft, legt auch ihr ab euer Mißtrauen gegen die Städter; ihr wisset es ja, sie sind die Vorkämpfer für euere Freiheit; fasset Vertrauen zu denen, die nichts für sich besonders ansprechen, sondern Alles für Alle; blicket auf, seht aufs Ganze, vergesset vor der Hand das Kleine und Oertliche! Wenn einmal der rechte Grund gelegt ist, dann wollen wir allesammt zur Aufrichte und zum Ausbau helfen, daß es ein feuerfestes Haus, ein kugelfestes Schweizerhaus, ein Haus der Eintracht, des Lichts, der Tugend und, was Alles sagen will, ein stattliches Haus der Freiheit werden muß! — Ihr Tagherren denn aus allen Schweizergauen, ihr Sendlinge der neuen Zeit, saget es, für euch und für Alle — die Einheit, die Wohlfahrt, die Unabhängigkeit, die Neutralität der Schweiz heischen es gebieterisch —: weg mit den Vorrechten! — Und es wird dann im Jahr 1831 eine starke, freie und selbst vom Ausland hochgeachtete Eidsgenossenschaft dastehen, bereit, jede Stunde das Vaterland, die wahre Freiheit und die Selbstständigkeit Aller gegen jeden Feind von Aussen kräftiglich zu vertheidigen!

— Nach vorläufigen Berichten ist die Tagsatzung am 23. dies zu Bern eröffnet worden, und wie man vermuthet, sollen energische Maßregeln zur Behauptung und Vertheidigung der schweizerischen Neutralität ergriffen, und ein 9 Bataillone Armeekorps aufgestellt werden; dafür seien die Anträge und Wünsche von allen Gesandtschaften übereinstimmend und einstimmig ausgefallen. Der nächste Schweizerbote wird darüber weitere Berichte mittheilen; der Wechsel des Vororts soll wie gewöhnlich Statt finden; so lauten wenigstens vorläufige Gerüchte.

— Man spricht von einem Bündniß zwischen Baiern, Würtemberg und Baden, das zum Zweck hätte, diese Staaten, im Falle eines Krieges zwischen den großen Mächten, zu neutralisiren. Wenn sich dies bestätigt, so sind die Grenzen der nördlichen Schweiz vollkommen geschützt.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Nach Berichten aus Krakau hat der Großfürst Konstantin am 7. Dez. bei Pulawy die Weichsel passirt.

Der Diktator, General Chłopicki, erließ am 6. Dez. folgende Proklamation: „Mitbürger! Die neuerlich in der Hauptstadt des Königreichs vorgefallenen außerordentlichen Ereignisse forderten außerordentliche Maßregeln. Die Bedürfnisse des Landes waren dringend; der Administrationsrath war ihnen trotz der in seine Mitte berufenen neuen Mitglieder nicht gewachsen; das spätere in dem Rathe selbst geschaffene Vollziehungsgremium konnte so wenig als die auf seinen Ruinen erhobene provisorische Regierung dem Nationalwunsche genügen, einem Wunsche, den die Macht der Dinge diktirte. Es fand sich in diesen verschiedenen Versuchen der Verwaltung weder Einheit noch Uebereinstimmung; man erblickte darin Niemand, der, mit fester Hand die Zügel des Staats haltend, einer mit dem Tode ringenden Behörde Leben und Bewegung geben. Niemand, von dem, wie von einer Quelle, alle geeigneten Maßregeln ausgehen konnten, um so viele Wunden zu heilen, so viele Leiden zu mildern, und alle Anforderungen des Augenblicks zu befriedigen. Selbst die unablässigen Arbeiten und der ganze Patriotismus der Mitglieder der Regierung waren wirkungslos; so mächtig waren die Hindernisse, die ihnen die Erschaffung der verschiedenen Gewalten und der Mangel eines Mittelpunkts darboten, um den sich alle Gemüther hätten ordnen können. Diese Schwierigkeiten verwickelten sich noch durch innern Zwiespalt. Man bildete Klubs; Jeder, statt sein Ansehen vorzulegen, theilte seine Befehle mit, und in diese Verwirrung von Bestrebungen, auf die widersprechende Leidenschaften ihren Einfluß übten, dachte man an Alles, nur nicht an Beendigung des Uebels, das dem Vaterlande mit gänzlichem Verderben drohte. Ein solcher Zustand der Dinge erfüllte die wahren Patrioten mit gerechtem Bekümmerniß, und unsere vor dem Feinde so unerschrockenen Krieger begannen die Schrecken der Anarchie zu fürchten. Mitbürger! von meiner frühesten Jugend in den Feldlagern erzogen, und mit so vielen Andern berufen, mit meinem Blute auf fremder Erde die Unabhängigkeit meines Vaterlandes zu erkämpfen,

Digitized by Google

war ich Zeuge mehr als einer Revolution, und erkannte, daß in schwierigen Umständen, wie in denen wir uns heute befinden, blos in der Vereinigung der Kraft und der Vaterlandsliebe die letzte Hoffnung einer Nation ruht. Da aber besteht keine Kraft, wo ihre Elemente getrennt sind. Gekräftigt durch diese Ueberzeugung, und zu befehlen wissend, weil ich zu gehorchen wußte, zögerte ich nicht, für das öffentliche Wohl die Gewalt, welche mir die Regierung als Oberbefehlshaber der Armee anvertraut hatte, zu gebrauchen; ich folgte der Stimme meines Gewissens, dieses einzigen Zügels meines ganzen Lebens, indem ich provisorisch alle Gewalten in meiner Person konzentrirte, und bis auf die weitern Entscheidungen des bereits zusammenberufenen Reichstags die Diktatur übernahm. Unter dieser diesem Titel verpflichtete ich mich, die Gewalt nur im Interesse der Nation zu gebrauchen. Als alter Soldat weiß ich meine Versprechungen zu halten und schwöre, daß das Glück des Vaterlandes, das bis jetzt der einzige Gegenstand meines Denkens und Handelns war, nie aufhören wird, das einzige Ziel zu sein, auf das alle meine Bemühungen sich richten werden. Die Begeisterung, mit der die Armee und die Hauptstadt diesen Schritt aufnahmen, läßt mich hoffen, daß das ganze Land der Reinheit meiner Absichten die gerechte Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Der Reichstag, in dessen Hände ich meine Gewalt niederlegen werde, wird, wie ich gethan, würdigen, und wenn die auf den Eifer und die Tugenden der Mitglieder der Regierung und aller Bürger gegründeten Hoffnungen mich nicht täuschen, dürfte ich, wenn ich über mein Benehmen Rechenschaft ablege, dem Reichstag und dem Lande beweisen, daß die kurze Dauer meiner Gewalt nicht verderben war für das öffentliche Wohl. Mitbürger aller Stände und jeden Alters, auf eure Mitwirkung, eurer Vaterlandsliebe, dem Erdtheil eurer Väter, rufe unsere ganze Zukunft. Unsern vereinigten Anstrengungen wird es, ich zweifle nicht, gelingen, unsere Nationalunabhängigkeit zu retten. Fern davon, die Ruhe der Nachbarstaaten zu stören, wünschen wir blos, daß das wohlthätige Prinzip der Nichteinmischung gewissenhaft gegen uns beobachtet werde. In dem Augenblick, wo die europäischen Großmächte Frankreich und Belgien ihre innere Existenz selbst organisiren ließen, durften da wir Polen, die wie für die Freiheit in beiden Welten kämpften, wir, deren Unglück und deren Muth selbst unsere Feinde in Erstaunen setzten, fürchten, daß man uns ein Verbrechen daraus machen werde, daß wir die Bürgschaften und Freiheiten in Anspruch nehmen, die uns im Angesichte der ganzen Welt versprochen wurden? Der Pole weiß treu zu sein; als ganz Europa den Mann verließ, vor dessen triumphirenden Adlern die Nationen sich niedergeworfen hatten, hörten die polnischen Bataillone, ausdauernd im Unglück, nicht auf, sich bis zum letzten Augenblick um den gefallenen Sieger zu drängen. Diesmal aber hatte das Gewicht des Leidens alles Maß überwogen; es war unmöglich geworden, die Wahrheit zu den Ohren einer mißbrauchten Regierung gelangen zu lassen; Schmeichler, gierig nach Belohnungen und verschwenderisch in Verleumdungen, drohten uns, stets der Freiheit, jeden Tag neue Ketten. War sie ein Aufstand legitimer? Nein, der König selbst wird diese Wahrheiten nicht verkennen, sobald er erfahrt, wie sehr man ihn mißbrauchte. Mitbürger, der Tag ist gekommen, wo wir Alles zum Opfer bringen müssen, um unsere konstitutionellen Freiheiten zu erringen, und zu beweisen, daß wir ihrer würdig sind. Es lebe das Vaterland! Warschau 6. Dez. 1830. Der Diktator Chłopicki."

Von der polnischen Grenze vom 11. Dez. wird geschrieben: Der Feldmarschall Graf Diebitsch hat von Bromberg, nach Absendung einiger Kuriere an die litthauische Armee und nach Riga, seinen Weg nach Wilna, wo ein bedeutendes russisches Korps versammelt sein soll, fortgesetzt. Es heißt, der Kaiser Nikolaus habe schon am 29. Nov. Nachricht von einer zu Warschau den Ausbruch drohenden Verschwörung gehabt, und sogleich Befehle an die verschiedenen Armeekorps ergehen lassen; er selbst sei von Petersburg zu dem Korps des Grafen Pahlen auf der Straße nach Riga abgegangen. Sollte Graf Diebitsch autorisirt werden, gegen die Polen ins Feld zu rücken, so glaubt man, daß es ohne Verzug mit den zu Wilna versammelten Truppen, die ungefähr 70,000 Mann stark sein sollen, gegen Warschau marschiren, und eine Hauptschlacht zu liefern suchen werde. Von diesem Manöver machte der Ausgang der polnischen Insurrektion abhängen. Uebrigens soll es im Plane der Insurgenten liegen, sich möglichst in der Defensive zu halten, und sich mehr auf Vertheidigung der Städte zu beschränken, als im offenen Felde zu schlagen, weil überall die Städte in der Eile nach Möglichkeit befestigt, und in denn Innern Barrikaden vorbereitet werden. Im Allgemeinen bietet Polen kein günstiges Terrain zur Vertheidigung dar, und wenn die russischen Truppen ihre Pflicht thun so dürfte der Krieg von kurzer Dauer und sein Ausgang kaum zweifelhaft sein, da es den Polen an jenen großen Hülfsmitteln fehlt, die den russischen Armeen zu Gebote stehen. Die litthauische Armee, in deren Treue man von mehreren Seiten Zweifel setzen wollte, scheint in derselben zu beharren, wie die von Brzesz (wo diese Armee steht) eingehenden Nachrichten durchaus beweisen. In Krakau und an der Grenze von preußisch Polen hingegen ist die Stimmung sehr gefährlich, und zu Krakau hatten vor einigen Tagen Exzesse Statt, die vorzüglich gegen die fremden Konsuln gerichtet gewesen sein sollen. Die Besetzung des Herzogthums Posen durch ein preussisches Armeekorps unter den Befehlen des Generals Gneisenau, und die Entfernung aller polnischen Landwehr aus jener Provinz, wird jedoch gegen die Verbreitung der Warschauer Insurrektion in diesem Theile der preußischen Monarchie die beste Sicherheit gewähren.

Aus Warschau vom 13. Dezember wird geschrieben: Der Diktator hat den Hrn. Bonaventura von Niemojewski zum Stellvertreter des Justiz-Ministeriums ernannt. Der Staatsrath Plater ist zum Stellvertreter des Finanzministers ernannt worden. Die Mitglieder der provisorischen Regierung, der Finanzminister Fürst Lubecki und der Graf Ostrowski sind den 10. Abends nach St. Petersburg abgereist. Der General Woyczynski ist zum Generalissimus der Nationalgarde ernannt worden. Der Warschauer Kurier vom 12. dies enthält eine Unterredung Sr. Kaiserl. Hoh. des Cesarewitsch mit dem General Wolicki, über die Interessen des Landes, welche am 5. und 6. Dez. zwischen Beiden in Siecirchow Statt gefunden haben soll, wo Se. Kais. Hoh. mit dem aus Lublin zurückkehrenden polnischen General zusammentraf. Se. Kais. Hoh. der Großfürst Cesarewitsch befand sich noch am 6. dies mit seinem Heere in Pulawy. Tages darauf sollte der Uebergang über die Weichsel erfolgen, und der weitere Marsch nach Volhynien fortgesetzt werden.

Die Petersburger Zeitung vom 11. Dez. enthält den Bericht über die Vorfälle zu Warschau; am Schlusse desselben heißt es: »Gleich nach Eingang obiger betrübender Nachrichten haben Se. Majestät die strengsten und entscheidendsten Maßregeln zur Unterdrückung des in Warschau ausgebrochenen Aufruhrs und zur Wiederherstellung der Ruhe angeordnet. Das Littauische abgesonderte Corps hat zu diesem Ende Order erhalten, vollständig sogleich in die Grenzen des Reiches Polen einzumarschieren. Das 1. Infanterie-Corps und das 3. Reserve-Kavallerie-Corps rücken nach, bis an die Grenze Polens, und machen dort Halt, um im Falle der Noth die Offensive zu verstärken. Die Kantonirungsquartiere des 1. Infanterie-Corps in den westlichen Gouvernements werden unverzüglich von andern Truppen aus dem Innern des Landes besetzt werden.«

Die Polnische Zeitung giebt folgende Nachrichten: Se. Kais. Hoh. der Großfürst Konstantin hat am 7. und 8. dies seinen Uebergang über die Weichsel bei Pulawy gehalten, und die Straße nach Volhynien eingeschlagen. Lublin war bereits im Aufstande. Die Besatzung von Zamosez hat sich ergeben, und die polnische Garnison die weiße Kokarde angenommen. In jeder Wojewodschaft werden auf Befehl der provisorischen Regierung zehn Bataillone, jedes zu tausend Mann, gebildet. Tausend Sensenträger, unter Anführung eines Kapitäns Jackowski, sind aus dem Stanislawschen Bezirk hier angelangt.

Frankreich.

Aus Paris vom 20., Mitternachts, wird geschrieben: Heute, bei Eintritt der Nacht, in dem Augenblick, als die Audienz in dem Palast der Pairskammer aufgehoben werden sollte, brachen mehrere Hunderte Individuen aus den Straßen in der Nähe des

Digitized by Google

Luxemburg hervor, und indem sie ein Todesgeschrei gegen die Minister Karls X ausstießen, zeigten sie sich in Masse an den Seitenthüren des Gartens, wohindurch sie eindringen zu wollen schienen; das große Eintrittsthor, der Straße Tournon gegenüber, wurde ebenfalls umdrängt und bald darauf von etwa viezig unbewaffneten Menschen erstürmt; mehrere von ihnen wurden sogleich verhaftet. Mit jedem Augendilck mehrte sich die Menge, zugleich aber fand sich auch die Nationalgarde immer stärker auf allen Punkten ein; ohne von ihren Waffen Gebrauch zu machen, teied sie die Andringenden überall zurück, und um 9 Uhr waren alle Zugänge zum Luxemburg von dieser Bürgermiliz besetzt, welche bei dieser Gelegenheit aufs Neue einen Eifer, eine Ergebenheit, eine Kraft und einen Patriotismus gezeigt hat, die man nicht genug loben und bewundern kann. — Viele Personen sind arretirt worden, und unter ihnen befinden sich alte Gendarmen. Dies allein mußte hinreichen, um den verehrten Mitbürgern, die sich so aussetzten, um den von ihnen in unsern großen Tagen errungenen so edlen und reinen Ruhm zu verdunkeln, die Augen zu öffnen. Um halb zwölf Uhr war die Menge fast ganz zerstreut; Patrouillen wurden nach einander nach den bedrohten Punkten detaschirt. Die Hälfte der Nationalgarden ist auf den Beinen, und morgen früh vor Tagesandruch wird sie völlig unter den Waffen sein.

Am 21. Dez. ist nun den vier Exministern von Karl X in der Pairskammer das Urtheil gesprochen worden. Ausserordentliche Bewegungen und politische Umtriebe in der großen Hauptstadt wurden während diesem Ereignisse auf alle mögliche Weise versucht, um neue Unruhen zum Ausbruch zu bringen; aber die Nationalgarde, als eine bedeutende bewaffnete Macht, hat sich auch hier wieder ganz vorzüglich ausgezeichnet, und Frankreich hat derselben allein zu verdanken, daß nicht Anarchie und Bürgerkrieg sich weiter verbreitet haben. Das Urtheil des Gerichtshofes wurde des Abends 10 Uhr ausgesprochen, und demzufolge sind die vier Minister des Hochverraths schuldig erklärt worden. Der Prinz von Polignac ist zu lebenslänglichem Gefängniß auf fernländischem Boden verurtheilt, auch aller seiner Titel, Grade und Orden verlustig, und bürgerlich todt erklärt; die drei übrigen Minister, Graf Peyronnet, v. Chantelauze und Graf v. Gouvernon-Ranville wurden zu lebenslänglicher Verhaftung verurtheilt, und ebenfalls ihrer Titel, Grade und Orden verlustig erklärt; zugleich aber sind sämmtliche vier Minister zur Tilgung der Prozeßkosten verurtheilt. Nach erfolgtem Spruch ward die Sitzung sogleich aufgehoben, und nach wenigen Stunden bis gegen Mitternacht war die Unruhe nach und nach gänzlich verschwunden und alles wieder friedlich geworden. Die Exminister sind schon vorher, um 5 Uhr Abends, wieder nach Vincennes gebracht worden, und um 6 Uhr war schon die Nachricht von ihrer sichern Ankunft daselbst in Paris eingetroffen. Es war vorauszusehen, daß dieser Prozeß eine große Gährung hervorbringen werde, und daß dieser Anlaß von den Intriganten des alten Hofes zugleich benutzt werden möchte, um einige Volkshaufen durch Geldspenden zum Aufruhr zu reizen; und in der That wurde Alles versucht, um das scheußliche Vorhaben durchzusetzen, und selbst zum Tode der Minister aufzureizen, damit die Verwirrung desto schrecklicher werde. Durch den gerechten Urtheilsspruch der Pairskammer, und dadurch, daß die abermals errungene Freiheit nicht durch Bluturtheile wieder befleckt werde, hat Frankreich neuen Ruhm vor Europa gewonnen, und die Ruhe im Innern wird nicht mehr gestöhret werden. Auch sind die öffentlichen Fonds am gleichen Tage wieder besser gestanden.

Einige englische Journale melden, die französische Regierung habe beträchtliche Waffenbestellungen in England gemacht; man spricht von 1,200,000 Flinten, welche durch eine neue Ausgabe königlicher Bons bezahlt werden würden.

Niederlande.

Aus Brüssel schreibt man unterm 14. Dez.: Heute hat der Kongreß mit einer Mehrheit von 128 gegen 62 Stimmen entschieden, daß ein aristokratischer Senat bestehen soll, und diese Mehrheit besteht beinahe völlig aus Adelichen. Der Graf de Celles ist der einzige Adeliche, der dagegen gekämpft hat, und zwar mit talentvoller Wärme. So fürchten wir, allmälig unsere theuersten Freiheiten, unsere kostbarsten Garantien uns entrissen zu sehen. — Herr de Potter reiset bestimmt mit seiner Mutter nach Paris ab, und geht demnach freiwillig ins Exil. — Während die Aufmerksamkeit des Publikums sich erschöpft, die Operationen des Kongresses zu beobachten, setzen Herr Ponsonby und seine Gehülfen die ihrigen fort, um uns unter die Vormundschaft Englands zu bringen, unter dem Anscheln, uns nur einen König zu geben. Die oberste Klasse des Handelsstandes, welche den Verlust der holländischen Regierung, ohne deren Wiederkehr zu hoffen, bedauert, will sich nunmehr an England festanken, ohne einzusehen, daß dies so viel heißt, als nach des Handels gänzlicher Vernichtung streben; die Aristokratie, die Frankreichs Grundsätze der Gleichheit mit Schrecken wahrnimmt, möchte sich lieber einem englischen Prinzen anschließen, der jene Grundsätze nicht hätte; und die Geistlichkeit würde einen protestantischen Fürsten einem solchen katholischen vorziehen, der, wie Ludwig Philipp, weder Jesuiten noch Ultramontaner will. — Nichtsdestoweniger sind die Wünsche der Gewerbtreibenden, der Handwerker und Künstler jeder Art, der Ackerbauenden, aller Liberalen, der Belgier im Allgemeinen, für die Vereinigung mit Frankreich. Ueberall sprechen die Provinzen sich laut dafür aus, und wehe dem Unbesonnenen, welche es wagen würden, diesen Wünschen zum Hohn uns einen englischen oder deutschen Fürsten aufzudringen! An Frankreich, an Frankreich strebt Belgien sich anzuschließen. Während jedoch England uns in seinen diplomatischen Verhältnissen wenigstens scheinbare Beweise von Theilnahme und Mitgefühl gibt, was thut indessen Frankreich, das hochherzige und große Frankreich, für uns? Die Nation reicht uns die Hand, die französische Regierung dagegen bleibt unbeweglich. Warum zaudert sie, uns offen und unumwunden anzuerkennen? Ist sie nicht schon zu weit gegangen, um wieder zurücktreten zu können, da sie den Grundsatz der Nichtdazwischenkunft proklamirte und vermittelst des Londoner Kongresses mit uns unterhandelte? Möge sie doch vor dem Angesicht der Welt Belgien als unabhängig anerkennen, und uns einen ihrer Prinzen, den Herzog von Nemours, zum König geben: der einmüthige beifällige Jubel des ganzen belgischen Volks wird ihn mit Entzücken begrüßen; denn die Mehrheit wird so groß, so imponirend sein, daß selbst ein Tactuffe sich von ihr wird fortreissen lassen müssen.

Italien.

Es wird unter dem 15. Dez. gemeldet: Der General Frimont habe sich in der Absicht nach Turin begeben, um die öffentliche Meinung hinsichtlich einer Besatzung der Festung Alexandrien nähre kennen zu lernen. Man sagt, daß die Truppen keine Neigung zeigten, gegen Frankreich zu kämpfen, auch nicht in Gemeinschaft mit Oesterreich. Es scheint daher, daß östreichische Truppen sich nicht in Marsch gegen Piemont setzen werden.

Andere noch dunkle Gerüchte verbreiten sich von Rom her, daß dort ebenfalls revolutionäre Auftritte Statt gefunden, daß das Conclium gestört worden, und folglich die neue Pabstwahl verhindert, auch selbst der König von Sardinien in seinem Palast zu Genua gröblich insultirt worden sei. Man muß von der nächsten Post erwarten, was sich davon Wahres oder Falsches zeigen wird.

Spanien.

Aus Madrid wird gemeldet, es sei dort von der englischen Regierung eine im Einverständniß mit Frankreich verfaßte Note eingegangen, in der Tendenz, Spanien zur Anerkennung der amerikanischen Staaten zu bewegen. Es würde sich unter anderm davon handeln, einen der Brüder des Königs nach Mexiko zu senden und die aus den Cortesscheinen erwachsende Schuld zwischen den neuen Staaten und dem Mutterlande zu vertheilen. Die Bewaffnung der Truppen dauert fort; ihr Marsch nimmt die Richtung auf die Grenzen von Frankreich.

Mit dem brutigen Nro. 52 ist dieser Jahrgang des Nachläufers zum Schweizerbaren beendigt. Am künftigen Neujahrstag, Samstag den 1. Jannar 1831, erscheint Nro. 1. des nächsten Jahrgangs, für welchen der geringe Preis von 25 Batzen sammt Stempel, oder 12½ Batzen für den halben Jahrgang wie bisher festgesetzt bleibt.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Neue politische Zeitung in französischer Sprache.

Unsere Zeit ist so reich an Ereignissen, und deren Einwirkung auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse so fühlbar und tief gehend, daß jeder neue Beitrag zur Kenntniß der Tagsgeschichte zu erweitern, uns gnädig aufgenommen werden kann. Von dieser Gewißheit ausgehend, und zunächst den mächtigen Einfluß des westlichen Europa's auf uns und den ganzen Continent beachtend, haben wir den Plan gefaßt, mit Neujahr 1831 eine neue allgemeine politische Zeitung in französischer Sprache, unter dem Titel:

Journal universel

täglich erscheinen zu lassen.

Unsere Lage, so nahe an Frankreich, namentlich der Straßburg, wohin von Paris aus die telegraphischen Nachrichten gelangen, kommt uns dabei besonders vortheilhaft zu statten, und durch vielseitige Verbindungen und umsichtige Vorkehrungen sind wir in den Stand gesetzt, das Wichtigste und Interessanteste aus allen französischen und englischen Blättern gleichzeitig mit denselben in Deutschland und nach allen Gegenden hin zu verbreiten.

Auch soll aus den deutschen und niederländischen Blättern das Neueste und Hauptsächlichste in unser Journal aufgenommen werden, überhaupt demselben nichts fremd bleiben, was Leben, Litteratur, Kunst, Handel und Industrie berührt, um ihm den Karakter einer allgemeinen in jeder Beziehung zu verschaffen.

Das Journal universel wird, um sich den höhern Werth und Reiz zu sichern, alle Meinungs-Nuancen vereinigen, somit ein getreues Bild der bewegten Zeit darbieten und die bedeutende Auslage für Anschaffung eines französischen Journals — das meistens doch nur von einem mehr oder minder beengenden Standpunkt aus die Ereignisse beleuchtet — ersparen.

Außerdem sollen in einer besondern Beilage alle als Dokumente geltende Staatsverträge, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Reden bei Eröffnung und Schließung der Kammern u. s. w. gesammelt und als ein für sich bestehendes Ganze mit Titel und Inhaltsverzeichniß versehen werden. Wechsel und Geldkurse, Waarenpreise, so wie Anzeigen des Waarenvorraths in den wichtigsten Handelsplätzen und der Ursachen, die eine Veränderung im Preise muthmaßen lassen, seltene Handelsvorfälle u. s. w. haben ebenfalls eine Stelle in unserm Blatte, und da wir im Besitz einer rühmlich bekannten lithographischen Anstalt sind, so werden wir jede Gelegenheit ergreifen, unserm Journal universel von allen Wichtigkeit erlangenden Gegenständen von Zeit zu Zeit Kärtchen, Pläne, Ansichten, Portraits ꝛc. beizulegen.

Der Abonnementspreis ist für drei Monat 3 fl., für sechs Monat 6 fl. und für ein Jahr 12 fl. Man abonnirt sich zu Karlsruhe auf dem Bureau, Auerstraße Nro. 1, in Deutschland, Italien und der Schweiz bei den Postämtern, und für Frankreich, Spanien und Portugal bei Mr. Alexandre, Directeur du Salon de Lecture à Strasbourg.

Karlsruhe, im Verlag der Müllerschen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei.

An das gesammte protestantische Publikum.

Mit dem 1. Januar 1831 erscheint:

Neue allgemeine Kirchenzeitung

zum Ausbaue der Kirche Christi, unter Redaktion des Kirchenraths und Dekans Dr. H. Stephani. Der Jahrgang 9 Fl.

Ausführliche Anzeigen, worin Plan und Zweck dieser für Kirche und Menschheit so wichtigen Zeitung auseinander gesetzt sind, findet man in allen Buchhandlungen und kann sie durch alle Postämter beziehen. Für letztere hat die kon. Oberpostamts-Zeitungsexpedition in Nürnberg die Hauptexpedition übernommen.

Theodor Otto's
Verlagsbuchhandlung in Nürnberg.

Das best Weihnachtsgeschenk für Jungfrauen und Mütter.

So eben ist in sehr eleganter Ausstattung erschienen:

Die Jungfrau im häuslichen und öffentlichen Leben, Festgabe für Jungfrauen, von A. Bauer. Stuttgart, bei Karl Hoffmann. 8. Velinpapier Elegant broch. Preis 22½ Bz.

Diese Schrift, die sich durch eine leichtfaßliche, aber darum doch anmuthige Darstellung auszeichnet, ist nicht allein für Jungfrauen der auf Bildung Anspruch machenden Stände bestimmt, sondern wird auch Müttern, denen die hohere Erziehung ihrer Töchter am Herzen liegt, vielfache Belehrung, manchen beherzigungswerthen Wink in ihrem schwierigen Geschäfte geben, so daß sie — als ein Buch aus dem Leben und für das Leben — mit Recht dem gesammten weiblichen Geschlecht zum Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk angelegentlich empfohlen werden darf.

Empfehlungswerthe Weihnachtsbücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. Weingart, Herausgeber der Lit. Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, **das Hüttchen im Thüringer Walde**, oder die glücklichen Erzählungsgebende zu Seligendorf. Ein Geschenk für Kinder von 8—12 Jahren. Mit 14 fein illum. zu den so vielen Erzählungen passenden Kupfern. Gotha 1831. Sauber und dauerhaft gebunden. Preis 1 Thlr.

Diese auf das freundlichste und anständigste ausgestattete Jugendschrift (dessen Inhalt der Name des Verfassers verbürgt) enthält auf 12 Bogen des besten Papiers, **vierzig Erzählungen und zwanzig Poesien**. Wer für bemerktes Kindesalter eine Weihnachtsgabe wünscht, wird durch Ankauf dieses Buchs nicht getäuscht, da besonders auch der nugemein billige Preis diese Ansicht erleichtert.

Lorenz Krafts Briefsammlung für die Jugend. Ein Beitrag zur Bildung des Geistes und Herzens, so wie des Geschmacks der Jugend beiderlei Geschlechts. Gotha 1830. Sauber und dauerhaft gebunden. Preis 12 gr.

K. Blumauer, die kleinen Enkel am Knie des erzählenden Großvaters. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst 17 zu den so vielen Erzählungen passenden illum. Kupfern. Gotha 1831. Sauber und dauerhaft gebunden. Preis 12 gr.

Für die Brauchbarkeit dieses Buchs bürgt der Name des Verfassers und der schnelle Absatz der ersten Auflage. Diese 2te Auflage ist mit Beibehaltung des frühern ungemein billigen Preises um 2½ Bogen vermehrt, und enthält auf 9 Bogen des schönsten Papiers 68 kleine, den Fassungskräften der Kinder angemessene Erzählungen, und in 41 herrlichen kleinen Gedichten, Gebeten ꝛc. einen reichen Schatz zum Auswendiglernen.

Weihnachts- oder Neujahrsgaben.

In jeder Buchhandlung findet man die neue Ausgabe der Jugendschrift:

Neuer Tugendspiegel oder Anekdoten und Karakterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeiten; mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. Zur Belehrung, Nachahmung und Warnung. Von J. F. Franz. Mit 4 Kupf. geb. 2 Fr. 5 Bz. ord. Pap. mit 2 Kupf. geb. 1 Fr. 5 Bz.

Geschichtlich begründete Thatsachen machen auf jugendliche Gemüther einen tiefen Eindruck. Daß diese Schrift ihren Zweck erfüllt, davon zeugt der Beifall, der ihr zu Theil geworden; wohl dürfte ihr dieser gebühren, da sie insbesondere darauf ist, den Gang der göttlichen Vorsehung in den Schicksalen der Menschen nachzuweisen.

Für ein höheres Alter darf wohl mit Recht empfohlen werden:

Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlossern. Historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Historisch eingeleitet von Prof. J. J. Hottinger. Herausgegeben von Prof. G. Schwab. 2 Bände mit 13 Kupf. und 1 Plan. Preis 9 Fr. 6 Bz.

Die Geschichte aller Zeiten ist ein Spiegel, in welchem diejenigen unserer Tage als eine Wiederholung erscheint. Der Name ändert, alles andere bleibt. So muß auch dieses Werk betrachtet werden, dessen Interesse dadurch gesteigert wird, weil sein Inhalt uns immer klarer in die Verzweigungen der Bürgergeschichten und ihrer Geschlechter blicken läßt, somit die ganze Ritterzeit Helvetiens nach und nach vor unseren Blicken sich entfaltet.

Darmstadt, im September 1830.

J. Dalp.

Weihnachtsgeschenk.

Kleine Damen-Encyklopedie

der gemeinnützigsten weiblichen Kenntnisse. Nach eigener Erfahrung und nach den vorzüglichsten Werken des In- und Auslandes gesammelt und herausgegeben von Charlotte L***. 1s und 2e Bändchen. Taschenformat. Ilmenau, Voigt. Jedes Bändchen 18 Bz.

Mit Recht ist Charlotte L*** durch ihr 1827 erschienenes Handbüchlein zu angenehmen und nützlichen Beschäftigung für junge Damen eine Lieblingsschriftstellerin der Damenwelt geworden, denn nicht nur, daß davon bei Mausberger in Wien sofort ein Nachdruck erschien, so haben ihr auch kritische Blätter, die ihre Ausmerksamkeit nur selten Schriften dieser Gattung zuwenden, darüber die größten Lobsprüche ertheilt. (Siehe Jen. Lit. Ztg. 1827. Nr. 83. — Becks Repert. 1827. II. 2r ꝛc.) — Diese würdige Dame, deren Zartgefühl sich gegen die Nennung ihres höchst geachteten Namens erklärt, hat es jetzt nach vielen Zureden übernommen, das Beste und Nutzbarste, was sich ihr im eigenen, vielseitigen Wissen und in der reichen deutschen und französischen Literatur dargeboten, in vier Bändchen, nach ihrer so beliebten Weise, ungemein deutlich und praktisch zusammenzustellen, und ihrem Geschlecht einen vollständigen Cyclus aller weiblichen Arbeiten-Kenntnisse und Fertigkeiten zu übergeben, wovon die beiden ersten Bändchen bereits erschienen sind, und die beiden letzten auf dem Fuße folgen. Das erste zerfällt in 4 Abtheilungen. 1) Erhaltung der Gesundheit und Schönheit. 2) Die Kunst sich in allen vorkommenden Fällen passend und mit Geschmack zu kleiden, sich und andere zu frisiren, aus der Mode genommene Putz- und Kleidungsstücke weiter zu benutzen. 3) Von der Wäsche, dem Ausbessern derselben, dem Seifensieden. Mit dieser Abtheilung werden alle Frauen, die gern im Stand erhalten, was der Mann geschafft, besonders zufrieden sein.) Von der Selbstverfertigung der Schnürleiber, Handschuhe, Kamaschen u. dergl. m. Das zweite Bändchen beschäftigt sich vornehmlich mit Putz und Blumenmachen, mit der Färberei, dem Einsammeln und Einmachen der Früchte und Gemüse, und vervollständigt nebenbei, was in den mehrsten Kochbüchern fehlt, und berühret zugleich das Nothwendige der Gärtnerei. Die beiden letzten Bändchen werden das Spinnen, Brodbacken, Butter- und Käsemachen, die Viehmästung, die Küchen- und Wirthschaftseinrichtung u. s. w. enthalten.

Wir können uns schmeicheln, daß Alle, welche die nähere Bekanntschaft mit den beiden ersten Bändchen gemacht, bekennen müssen, daß sie mehr und Nützlicheres darin gefunden, als sie erwartet haben und als in dieser Anzeige auszusprechen möglich ist. Ausführlichere Anzeigen dieser Damen-Encyklopedie sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea, Taschenbuch für 1831. Achter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach H. Ramberg zu dem Vampyr, und erzählenden Aufsätzen in Prosa und Poesie von W. Blumenhagen, Friedr. Kind, L. Kruse, K. G. Prätzel, Gustav Schwab u. A. Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis 54 Bz.

In der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bijoux-Almanach

auf das Jahr 1831. Mit sechs Portraits und zwei Vignetten, in einem niedlichen Format, mit Goldschnitt. Preis 9 Bz.

Dieser bei erste lithographirte Bijoux-Almanach enthält alles Wesentliche der größeren Kalender und ist wegen seiner niedlichen Form zu Neujahrs- und Weihnachtsgeschenken besonders zu empfehlen.

Das Format ist in dieser Größe:

und Portraits zieren den Inhalt.

In der C. J. Edler'schen Buchhandlung zu Hanau sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Saga. Historisches Taschenbuch für die Jugend. Herausgegeben von H. König. Mit 4 Kupf. 12. Elegant gebunden, mit Goldschnitt. In Etui. 30 Bz.

Bei der Ueberfülle von Jugendschriften bleibt manches Schädliche abzuweisen, das Vielfältige zu vereinfachen und doch die vielseitigste Bildung zu bedenken. Hier tritt die Geschichte als Vermittlerin und Schöpferin ein. Sie erwärmt das Gefühl, nährt und bildet die Phantasie, erfrischt das Herz, übt den Verstand, erweitert den Blick des Geistes, regt den edlen Willen an, und unterhält mit frommer Hand die ewige Flamme der Andacht und des Glaubens an eine waltende Gottheit.

In diesem Sinne und zu diesem Behuf bietet der gegenwärtige erste Jahrgang vier Gemälde aus der Weltgeschichte, ein Volksmährchen, eine Biographie, eine Legende und eine Sage. Bei solcher Reichhaltigkeit der Stoffe ist in der Darstellung besonders dahin getrachtet worden, der frühen Jugend schon verständlich und doch auch den Erwachsenen noch unterhaltend zu sein. — Möchte nebstdem auch die geschmackvolle äussere Ausstattung diese nützlich-angenehme Festgabe für jetzt und die Zukunft bestens empfehlen!

Bei uns ist erschienen und durch H. R. Sauerländer in Aarau, so wie durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, mit Beiträgen von Breithaupt, Fernow, Franke, Freudentheil, Girodet, Gittermann, Grelling, Hesekiel, Lohn, Prätzel, v. Reinhardt, Lina Reinhardt, Ribbeck, Rose, Schade, Schläger, Schmaltz, J. Schuderoff, Ed. Schuderoff, Sprenger, Teelahn, Weber, Witschel, Thereße F., und dem Herausgeber A. G. Eberhard, für das Jahr 1831. Mit einem Kupfer. 8. eleg. geb. 40 Bz.

Die Freunde dieses Jahrbuchs werden auch in dem gegenwärtigen Jahrgange erfreuliche Nahrung für Geist und Herz, und namentlich den Schlußaufsatz zum Andenken an Philipp Melanchthon so zeitgemäß als erbaulich finden.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

So eben ist bei K. F. Köhler in Leipzig erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau so wie in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ruder, F. A., genealogisch-geschichtlich statistisches Jahrbuch für das Jahr 1831. Enthaltend eine vollständige Genealogie der Dynastien und Ein-besherren der civilisirten Staaten in und ausser Europa, mit vielen geschichtlichen und statistischen Bemerkungen, betreffend Religion, Handel, geistigen und materiellen Verkehr, Bevölkerung, Kriegsstand, Verfassung, Verwaltung und Einkommen sämmtlicher Staaten 2c. gr. 4. 11 Bogen. 16 Bz.

Dieses Jahrbuch ist ein Inbegriff der genauesten genealogisch-geschichtlich-statistischen Nachrichten über den neuesten Zustand der kultivirten Welt, und für jeden sich für die Zeit interessirenden Mann höchst nützlich, wenn nicht unentbehrlich. Der höchst wohlfeile Preis dürfte dessen Anschaffung erleichtern.

Im Verlage der Buchhandlung von Joseph Max und Komp. in Breslau ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. 2te verb. vermehrte und verschönerte Auflage. 15 Bändchen. Mit 15 trefflichen Holzschnitten. gr. 16. Pränumerationspreis 16 Fr. 7 Bz.

Lichtenberg in seinen Schriften meint: die 1001 Nacht enthalte mehr achte Lebensweisheit, als viele von den Leuten glauben, die Aesopisch lernen. E. T. A. Hoffmann, in den Serapionsbrüdern nennt es ein ewiges Buch, welches eins mitten in der Alltäglichkeit den wunderbaren Zauber erschließt. Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik, stellt mehrere Liebgeschichten in den arabischen Mährchen unter die Romantik, und in einem Briefe an den Verleger sagt er: „Die 1001 Nacht — auch für den großen Montesquieu ein Schoßbuch — ist die wahre Weihnachtgabe für Männer." — Eben so beifällig begrüßt Goethe unsere Ausgabe, wenn er an den Verleger schreibt: „Die reichen Bändchen der Tausend und Eine Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet." — Und so ist es ein Buch für Alle, wes Standes, Ranges, Alters, und welcher Bildung Jeder auch sein möge, und mit Hoffmann ein ewiges Buch zu nennen.

Andenken an Jean Pauls Leben. Fünftes Heftlein. Zu seiner Biographie. 8. 1830. Auf geglättetem Velinpapier Preis 49½ Bz.

Dieser neue Band eines anerkannt werthvollen Buches ist ungemein reichen Inhalts, und wird das Interesse gebildeter Leser gewiß besonders in Anspruch nehmen. Als die allein ächte Biographie Jean Pauls und zugleich Schluß und Ergänzungswerk zu der Gesammtausgabe Jean Paulischer Schriften glauben wir dieses Werk bezeichnen zu dürfen.

Neue Verlagsbücher von C. Fr. Amelang in Berlin. Herbstmesse 1830.

Ife, A., (Lehrer der franz. u. ital. en Sprache), Der kleine Franzos; eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und Deutsch. Ein nützliches Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gedächtnisses. Dritte verbesserte und verm. Aufl. 12. Geheftet 7 Bz.

Joß, Dr. J. M., Erklärendes Wörterbuch zu Shakspeare's plays. Für deutsche Leser zur richtigen Auffassung des Wortsinnes und der vielen schwierigen Stellen, so wie der Anspielungen und Wortspiele. 8. 43 Bogen. Engl. Druckpap. Geheftet 47 Bz.

Langbein, A. F. E., Ganymed n. Fabeln Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend. 8. 2 Theile. Zweite Aufl. Geheftet à 22½ Bz. Complet 45 Bz.

— — Deutscher Liederkranz. Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften. Mit Beitrag einiger neuen Lieder. 8. Neue Auflage ohne Kupfer. Geh. 20 Bz.

Westphal, E. C., (Vorsteher der Woll-Sortirungs Anstalt der Königl. Seehandlungs-Societät in Berlin), Anleitung zur Kenntniß der Schafwolle und deren Sortirung. 8. Sauber geheftet 13½ Bz.

Walther, Martus, (Herzogl. Sächs. Baumeister 2c in Gotha), Die Treppen-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder gründliche Anweisung zur Konstruktion der, beim Treppenbau erforderlichen Lehrbogen und Schablonen, Oval- und Spirallinien und Winkel, nebst einem ganz einfachen Winkelmeßinstrumente; zur Konstruktion der massiven und hölzernen Frei-, Haupt-, Neben- und Kellertreppen, nebst Anwendung der dazu erforderlichen Materialien; zur Berechnung der Flächen und Körper; Anfertigung der Bauanschläge und die nothwendigsten Regeln der beim Treppenbau erforderlichen Architektur; zum Selbstunterricht für Maurer und Steinhauer, Tischler und Zimmerleute. gr. 8. Mit 20 Kupfertafeln in Quer-Folio. 2 Fr.

Neue Kinderschriften.

Gottschalk, M. W., Deutscher Fabelschatz, gesammelt aus vaterländischen Dichtern und für die Jugend zur Uebung im Lesen und Deklamiren. Als Anhang eine alphabetisch geordnete Erklärung der in den Fabeln vorkommenden fremden und sonst wenig bekannten Wörter und Ausdrücke. 8. Mit illuminirten Kupfern. Sauber geb. 47 Bz.

Schoppe, (Amalie geb. Weise), Der Bilder-Saal. Ein Geschenk für gute und fromme Kinder beiderlei Geschlechts, von fünf bis acht Jahren, die durch Lehre und Beispiel immer besser, klüger und frommer zu werden wünschen. Oder: Geist und Herz belebende gemüthliche Erzählungen für das zarteste Jugendalter. 8. Mit illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 2 Fr.

— — Der kleine Lustgarten, oder belehrende und erheiternde Erzählungen für die liebe Jugend beiderlei Geschlechts von 8 bis 10 Jahren. 8. Mit illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 22½ Bz.

Thieme, M., Edmund und Tony, die treuen Spielgefährten. Eine Bildungsschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts von 6 bis 12 Jahren. gr. 12. Mit 14 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber gebunden 47 Bz.

— — Hedwig's liebste Puppe. Ein Lese- und Bilderbuch für kleine artige Mädchen. gr. 12. Mit 14 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber geb. 47 Bz.

(Obige Schriften sind bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

Im Verlage von B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Der Schlossermeister,

oder theoretisch praktisches Handbuch der Schlosserkunst für Lehrherrn, Gesellen und Lehrlinge über den ganzen Umfang ihrer Kunst, mit Inbegriff der Eisen- und Stahlbereitung und Erklärung der bei ihr vorkommenden Wörter und Ausdrücke in alphabetischer Ordnung. Nach dem Gesetzen von Grandpré Werke für deutsche Schlosser bearbeitet von G. Petri. Mit 8 lith. Taf. worauf 257 Abbild. 8. 27 Bz.

Dieses Werk bildet den 50sten Band des Schauplatzes der Künste und Handwerke. Man kann es ohne Uebertreibung einem Lichte vergleichen, was plötzlich die dunkeln Werkstätte der Schlosser erhellt. Darum sollte es in keiner Werkstatt, in keinem Kellerstübchen der wandernden Schlossergesellen fehlen, denn wer bisher im maschinenmäßigen Handwerks Schlendrian fortgetappt ist und dieses Buch liest, der wird sich über die Vervollkommnung und die Vortheile wundern, zu denen es ihn nothwendig führen muß.

Digitized by Google

Extra-Beilage

zum

Schweizerboten und Nachläufer.

Montag, den 2. August 1830.

Frankreich.

Es sind seit einigen Tagen so äusserst wichtige Nachrichten aus Paris eingetroffen, daß wir uns zur vorläufigen Mittheilung derselben durch dies heutige Extrablatt verpflichtet halten.

Die ersten blutigen Auftritte einer abermaligen Revolution haben leider in Frankreichs Hauptstadt Statt gefunden, und es stehet zu besorgen, daß auch in den Departementen Gräuelszenen erfolgen. Das ganze zivilisirte Europa wird diese Nachrichten mit Grausen vernehmen, da es abermals von den Folgen solcher Ereignisse wieder leiden könnte, wenn sich der Sturm der Leidenschaften nicht bald wieder besänftigen, und die Ruhe und Ordnung durch Vernunft, Gerechtigkeit und Mäßigung sich nicht wieder herstellen läßt.

Der 25. Juli war der verhängnißvolle Tag, an welchem der König sich durch sehr übertriebene Vorstellungen seines Ministeriums zur Unterzeichnung der drei hauptsächlichsten Ordonnanzen bewegen ließ, die eine geistvolle, aufgeklärte und reiche Nation, für ihre Rechte und Freiheiten Leben und Gut wagend, nicht mehr geduldig ertragen mochte. Diese drei Ordonnanzen betrafen bekanntlich die Aufhebung der Preßfreiheit für periodische Schriften, die abermalige Verwerfung der neuen Deputirtenwahlen, und dann die Aufstellung eines andern Wahlreglements. Ein solches Spiel mit dem Kern von Frankreichs Bewohnern zu treiben, war allerdings ein sehr großes Wagestück, das nur von einem Ministerium in der höchsten Verzweiflung und beim Einwirken der größten Sommerhitze zu bewerkstelligen versucht werden konnte.

Am 26. Juli brachte der Moniteur plötzlich und unerwartet diese ganze Reihe von Verordnungen, und das Erstaunen war allgemein und der Unwille darüber aufs Höchste gereizt. Die Nation war dafür wirklich unvorbereitet, und immer noch gutmüthig genug gesinnet, um solche Staatsstreiche vom Ministerium nicht zu erwarten. — Bald darauf wichen die Fonds, die man jedoch bald wieder zu heben bemüht war; aber vergebens. — Die Gährung bemächtigte sich nach und nach der Gemüther, und Zorn und Unwillen im Allgemeinen erreichten bald einen solchen Grad, daß eine nahe ausbrechende Empörung zu besorgen stand.

Am 27. erschienen sämmtliche liberale Blätter mit starken Verwahrungen gegen die Ordonnanzen, riefen zum Widerstand auf, und erklärten, die Kammer sei nicht aufgelöset, sie versammle sich dennoch am 3. August; dann erklärten sie, daß sie fortwährend erscheinen, ungeachtet des Verbots. Polizeiagenten trachteten sich derselben zu bemächtigen; man zernichtete die Pressen der Temps und des Constitutionel, aber die Arbeiter warfen die gedruckten Exemplare auf die Straße, welche das Volk aufraffte und austheilte. Die Arbeiter von mehr denn zwanzig Manufakturen wurden entlassen und liefen auf den Straßen brodlos umher; alle Kaufladen waren geschlossen, und die Volkshaufen wurden zahlreicher. Der Wagen des Hrn. von Polignac, der sich aber nicht darin befand, wurde in Stücken zerhauen. Man sagte, der König habe sich nach Fontainebleau, dann nach St. Cloud zurückgezogen. — Hr. von Belleyme, Präsident des Gerichtshofes, ward nach Vincennes abgeführt, da er sich geweigert, die Ordonnanzen vom 25. einzuregistriren. Das Wort Revolution ward aus Aller Mund vernommen. Am Montag Abend fanden beim Palais-Royal die ersten blutigen Auftritte Statt; die Gendarmerie mißhandelte das Volk, und sie mußte sich nach anhaltendem Kampf zurückziehen. Herr von Chantelauze wird als der Verfasser des Berichts an den König genannt, der den Ordonnanzen vorangegangen. Vor dem Palast des Herzogs von Orleans hörte man das Geschrei: „Es lebe der König! Es lebe die Charte! Herunter mit dem Polignac!“ — Auch die Studenten der Medizin und des Rechts versammelten sich, um zu berathen, was sie zu thun haben.

Vom 28. Juli Mittags enthält auch der Messager des Chambres, oder Kammerbote genannt, einen Bericht über die Statt gehabten Ereignisse, mit einem Schmerzensruf Frankreichs beginnend, der also lautet:

Noch ist es Zeit. — Der erste Schmerzensruf, welcher sich den Herzen der Franzosen entreißt, ist derjenige um die Charte. Nicht ein Einziger ist unter diesem zahlreichen Volke, das aufsteht und sich bewaffnet, welcher nicht bereit sei, die Waffen aus der Hand zu legen, wenn das Gesetz wieder erscheint.

Franzosen, und vor allem der Konstitution Treue, flehen wir die Machthaber an, das Vaterland zu entwaffnen durch schnelle Rückkehr zu den geheiligten Schwüren. Nehmet wieder den gesellschaftlichen Vertrag zur Hand, und diese ungeheuern Massen, die nichts unterdrücken und von der Vertheidigung ihrer Rechte abhalten konnte, können noch zu friedlichen Bürgern zurückgebracht werdrn, wenn man ihnen die Gesetze wieder giebt, die einzige Bedingung des Frirdens.

Bedenket es, in wenigen Stunden vielleicht wird die Reue zu spät. Wir selbst werden nur noch dem Vaterland angehören; die Rolle der Schriftsteller und Vermittler wird anfhören, diejenige als Märtirer Frankreichs wird noch die einzige sein, und unser Entschluß ist gefaßt! —“

Paris bietet seit gestern und noch heute Morgens den traurigsten und beunruhigendsten Anblick dar.

Alle Werkstätten und Kaufladen sind geschlossen. Ganze Massen von Arbeitern und Bürgern aller Klassen durchstreifen die Straßen, und bezeugen durch ihr Geschrei eine Unzufriedenheit sonder Gleichen.

Gestern Abend feuerte die Garde und die Gendarmerie an verschiedenen Orten auf die sich zusammenrottenden Haufen, vorzüglich auf dem Platz des Palais-Royal, in der Straße Richelieu, auf dem Platz Maubert und auf dem Platz des Victoires.

Das Volk verschanzte sich an mehrern Straßenausgängen hinter abgespannte Fiaker und andere Wagen.

Die Kaufläden der Waffenschmiede wurden erbrochen, eben so die Spezereiläden, um Feuersteine zu nehmen, und die Pulver-Niederlagen.

Auf verschiedenen Punkten bot das heftige Gewehrfeuer einen schauderhaften Anblick dar, und Todte und Verwundete bedeckten die Straßen. Gestern Abend sind alle Laternen zerschlagen worden; das Volk schloß die Theater; die Wachthauser der Gendarmerie wurden belagert und verbrannt, namentlich dasjenige bei der Börse.

Diesen Morgen sind die Zusammenläufe noch zahlreicher und

Digitized by Google

erbitterter. Alle königlichen Insignien auf Schilden und Wappen an den Läden der vom Hofe brevetirten Lieferanten wurden weggenommen, vertilgt oder zerstört.

Die Linientruppen sind auf verschirdenen Plätzen aufgestellt, halten sich aber ruhig und werden auch nicht beschimpft. Das Volk scheint sich selbst überlassen. Wir wissen nicht, welche Maßregeln die Obrigkeit zur Wiederherstellung der Ruhe ergreifen wird.

Die Zahl der verwundeten und getödteten Bürger und Soldaten ist noch nicht bekannt. Die Angaben darüber sind sehr verschieden.

Es wurden Steine gegen die Fenster des Hotels des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geworfen. Vor diesem, so wie vor den Hotels der andern Minister, sind eine beträchtliche Anzahl Truppen aufgestellt, nebst vier Kanonen mit brennendrn Lunten.

Auszug eines Briefs von Paris vom 28. Juli: In diesem Augenblickr ist bri der Brücke St. Michel ein sehr mörderischrs Gefecht; es liegen schon über 500 von beiden Seiten gestreckt am Boden. — Die Linien-Infanterie grht größtentheils zum Volk über; nur die Garde und die Gendarmerie schlägt sich. Die Schweizer haben vor einer halben Stunde in der Straße Richrlieu aufs Volk geschossen; man droht ihnen jetzt mit einem 10. August.

Man sagt, der Minister Polignac habe sich über Rouen nach Havre und von da nach England flüchten wollen; in Rouen wurde er erkannt, der Maire wollte ihn durch Waffengewalt unterstützen — die Truppen verweigerten den Dienst, der Maire sei vom Volk in Stücke gehauen worden, und Polignac arretirt, soll von 10,000 Mann Nationaltruppen heut Abend hierher gebracht, um vor ein öffentliches Volksgericht gestellt zu werden. Die Armee von Rouen wird die Pariser unterstützen, um die königlich gesinnten Truppen zu unterwerfen.

Ueberall weht schon die dreifarbige Nationalfahne; die Sturmglocken tönen immerfort — Alles will das Königthum auf der Seitr wissen. Es ist schrecklich, wie in allen Gassen das mörderische Gefecht gegen die Garde zunimmt. Zwischen dem Place des Viatoires, Marché des Innocents und der Halle aux blés schlagen sich über 10,000 Mann; bei der Porte St. Denis, wo das Volk gesiegt und die Garde, von Vincennes kommend, zurückgetrieben hat, sollen mehrere tausend Menschen todt liegen, so auch noch an mehrern andern Ortrn.

Vom 28. bis 29. um 3 Uhr Abends schlug man sich beinahe in allen Gassen, bis des Morgens. Die Uebermacht der Bürger erdrückte endlich die königliche Garde. Jetzt haben fast alle Schweizer, und die ganze Linie, ihre Waffen abgelegt, nur noch einige Tausend Garden schlagen sich in der Straße Honorée und Umgebungen; bis Abends wird alles gedämpft sein. Die Schweizer haben einige Dutzend Mann verloren. Die Minister werden von allen Partheien verflucht; Pfaffen sieht man heute krin herumstreichen, sie würden übel wegkommen. Des Königs Sache scheint verloren — man macht jetzt Vergleichung mit ihm und Charles IX. General Lafayette und noch zwei allgemein verehrte Männer bilden jetzt allein die höchste Obrigkeit in Paris und Frankreich. Dirsen Morgen wurden sie proklamirt, 200,000 bis 300,000 bewaffnete Bürger und Arbeiter begrüßten sie mit herzlichem Lebehoch! In der dreitägigrn Revolution, wo Paris ohne Obrigkeit war, ist nicht ein Verbrechen, Diebstahl oder dgl. begangen, noch eine Gewaltthat vom Pöbel ausgeübt worden. Alles war treuer Bürger.

Am 29. Juli erschien folgende Proklamation des General Lafayette: „Liebe Mitbürger und tapfere Kameraden! Das Zutrauen des Pariser Volkrs brruft mich noch einmal zu dem Kommandat sriner Militärmacht. Ich habe mit Ergebung und mit Freude die Pflichten übernommen, welche mir anvertraut worden; und ich fühle mich, gleich wie im Jahr 1789, stark durch die Billigung meiner ehrbaren Kollegen, welche heut in Paris versammelt sind. Ich werde weiter kein Glaubrnsbekenntniß thun, meine Gesinnungen sind bekannt. Das Benehmen der Pariser Bevölkerung in dirsen Tagen der Prüfung macht mich mehr als jemals stolz, an Ihrer Spitze zu seyn. Die Freiheit wird triumphiren, oder wir geben allesammt unter. Es lebe die Freiheit, es lebe das Vaterland! Lafayette.“

Herr Chardel ist vorläufig zum General-Postdirektor ernannt worden, er meldet an die Präfekten Folgendes: Die konstitutionelle Sache hat gesiegt. Sie werden morgen in den Journalen die ausgedehnten Details über dieses drnkwürdige und glorreiche Ereigniß ersehen.

Der General Gerard mit feinem Generalstab hat dir verschiedenen Quartiere von Paris durchzogen, und ward allenthalben mit dem freudigen Ausruf empfangen: es lebe die Freihrit, es lebe das Vaterland! —

Zufolge anderer Berichte aus Paris vom 29. Juli scheint es sich zu bestätigen, daß die Pairskammer die Regierung provisorisch übernehme; auch soll eine Erklärung an den König ergangen sein, daß er des Thrones verlustig erklärt werde, wenn er nicht nach Paris zurückkomme. Die Deputirtenkammrr ist auf den 3. Aug. einberufen. Am 29. Juli Mittags sind dir Linientruppen unter Trommelschlag in ihre Kasernen zurückgezogen, indem sie sich weigerten, gegen das Volk zu kampfen. Am 29. Morgens wurde der Louvre von dem Schweizer-Regiment Salis besetzt; indessen ward ein Theil der Nationalgarde unter General Gerard organisirt, und marschirte nach St. Cloud. Der König fandte sofort einen Oberst der Garde als Parlamentär ab, und begehrte den Grafen Senonville, Präsident der Pairskammer, und den Herrn Casimir Perrier, um zu kapituliren. Es kam ein Waffenstillstand von zwei Stunden zwischen den Konstitutionellen und der königlichen Garde zu Stande; diese machte wirder einen Angriff, und ward brinahe gänzlich aufgerieben, so wie auch das Schweizerregiment Salis, das den Louvre vertheidigte.

General Lamarque soll von Rouen mit beträchtlichem Armeekorps in Paris eingerückt seln.

Man hat das Grrücht verbreitet, die provisorische Regierung würde, auf das Versprechen hin, Polignac abzusetzen, geneigt sein, mit dem Hof zu unterhandeln. Dieses Gerücht ist jedoch ganz falsch. Das Volk, welchem allein der Sieg dieses Tages zu verdanken ist, hat sein Blut nicht vergossen, um in einigen Monaten wieder unter dasselbe unverschämte Regiment zu gerathen, welches es nur zu lange ertragen hat.

Digitized by Google

Extra-Beilage
zum
Schweizerboten und Nachläufer.

Montag, den 9. August 1830.

Eröffnung der Kammer der Deputirten am 3. August.

Diese Sitzung, die in frühern Zeiten „königliche Sitzung“ hieß, fand, wie Jeder weiß, im Palast des Louvre Statt, und die Tribunen wurden hauptsächlich von Hofleuten fast ausschließlich eingenommen. Heute ist der Hof verschwunden und dagegen teilt die Nation auf in ihrer ganzen Kraft und Würde. Draußen erblickt man in Waffenrüstung nur Nationalwachen zu Fuß und zu Pferd in glänzender Haltung, Freiwillige, welche die Vaterlandsliebe seit dem 27. Juli zu Soldaten machte, und um sie her eine unermeßliche Volksmenge, welche so mächtig ihre sieggekrönten Bemühungen unterstützt hat.

An der Stelle der Bureaux, wo der Präsident und die Sekretäre sitzen, erhebt sich ein kuppelförmig gewölbter Thronhimmel, mit violettem Sammt überzogen; auf dessen Gipfel zeigt sich eine Krone und über dieser flattert eine dreifarbige Fahne. Unter diesem Baldachin steht ein Lehnstuhl, umgeben von mehreren ähnlichen Fahnen. Freude blitzt aus Aller Augen, beim Anblick dieser Nationalfahnen, die so lange aus dem Vaterlande exilirt waren.

Viele Mitglieder der Kammer, welche den letzten Sitzungen nicht beigewohnt hatten, haben sich zu der diesmaligen eingefunden.

Mehrere Mitglieder von der alten rechten Seite, deren Anwesenheit eine Art von Erstaunen erregt, sind hauptsächlich der Gegenstand der Neugierde des Publikums.

Die Bänke der rechten Seite sind für die Pairs von Frankreich bestimmt und dieser Theil des Saals ist ebenfalls der Gegenstand neugieriger Aufmerksamkeit. Etwa sechszig Mitglieder der Pairskammer kommen nach einander und nehmen dort Platz.

Die Versammlung beläuft sich an Zahl auf ungefähr 300 Männer, wovon 240 Deputirte. Alle sind in Bürgerkleidern.

Gegen 1 Uhr verkünden Artilleriesalven und Akklamationen von Außen her die Ankunft des Prinzen Generalstatthalters des Königreichs.

Sogleich nehmen die Deputirten und die Pairs des Königreichs Platz und tiefe Stille tritt ein. Der Herzog von Orleans, unter alleinigem Vortritt der großen Deputation und seiner Aides-de-camp, begleitet von seinem jungen Sohn, dem Herzog von Nemours, tritt ein mit festem Schritt, unbedecktem Haupt und in dem Costüm als Generalstatthalter des Königreichs. Er steigt allein mit seinem Sohn die Treppe der rechten Seite hinauf, und nachdem er die Versammlung begrüßt hat, setzt er sich auf einen Sessel vor dem leer bleibenden Thron. Der junge Herzog von Nemours nimmt zur Seite seines Vaters Platz.

Sogleich erschallen von allen Seiten des Saales einstimmig die Ausrufungen: „Es lebe der Herzog von Orleans! es lebe der Generalstatthalter! es lebe Orleans! es lebe die Charte! es lebe die Freiheit!“ Mitten unter diesem Freudengeschrei und Beifallklatschen treten die Herzogin von Orleans und ihre Prinzessinnen, Töchter in die für sie reservirte Tribune.

Doch auf diesen Moment des Enthusiasmus folgt bald die stillste Aufmerksamkeit. „Meine Herren, setzen Sie sich!“ spricht sodann der Prinz, seine Blicke eingsum auf die ganze Versammlung heftend. Sodann las der Generalstatthalter mit ernster Stimme und mit dem Ausdruck der innigsten Ueberzeugung die folgende Rede ab:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirten!

„Paris, in seiner Ruhe gestört durch eine bedauernswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze, vertheidigte sie mit Heldenmuth.

„Mitten in diesem blutigen Kampfe bestand keine der Bürgschaften für die gesellschaftliche Ordnung mehr: die Personen, das Eigenthum, die Rechte, Alles, was dem Menschen und dem Bürger kostbar und theuer ist, war der größten Gefahr ausgesetzt.

„Bei dieser Abwesenheit aller öffentlichen Behörden, hat der Wunsch meiner Mitbürger sich an mich gewandt; sie haben mich würdig befunden, mit ihnen zum Wohl des Vaterlandes vereint zu wirken, sie haben mich eingeladen, die Funktionen eines Generalstatthalters des Königreichs zu verrichten.

„Ihre Sache hat mir gerecht, die Gefahr unermeßlich groß, die Nothwendigkeit gebieterisch dringend, meine Pflicht mir heilig geschienen. Ich bin mitten unter dieses tapfrer Volk geeilt, begleitet von meiner Familie und dem Schmuck dieser Farben, welche nun zum zweiten Male unter uns den Triumph der Freiheit bezeichnet haben.“ (Von allen Seiten: Bravo! bravo!)

„Ich bin hierher geeilt, fest entschlossen, mich für Alles das hinzugeben, was die Umstände in der Stellung, worein sie mich versetzt haben, von mir erheischen würden, um die Herrschaft der Gesetze wieder herzustellen, die bedrohte Freiheit zu retten und die Wiederkehr so großer Uebel unmöglich zu machen, für immer die Macht dieser Charte sichernd, deren Name während des Kampfes und noch nach dem Siege beständig ausgerufen wurde.“ (Neue Bravo's erschallen in der Versammlung.)

„In der Vollbringung dieser ehrenvollen Arbeit gebührt es den Kammern, mich zu leiten.

„Alle Rechte müssen unerschütterlich fest verbürgt werden; allen zu ihrer vollständigen und freien Ausübung erforderlichen Einrichtungen muß diejenige Entwickelung zu Theil werden, deren sie bedürfen.

„Von Herzen und aus Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierungsform zugethan, nehme ich alle daraus herfließenden Folgerungen im Voraus an.“ (Lebhaftes Gemurmel der Zufriedenheit). „Ich glaube von heute an Ihre Aufmerksamkeit auf die Organisation der Nationalgarde, die Anwendung der Jury auf die Beurtheilung der Preßvergehen, die Bildung der Gemeinde-

tementat- und Munizipalverwaltungen, und vor Allem auf den 14ten Artikel der Charte, den man so gehässig ausgelegt hat, lenken zu müssen." (Von allen Seiten: Bravo! Bravo!)

„Mit diesen Gesinnungen erfüllt, meine Herren, komme ich diese Sitzung zu eröffnen.

„Das Geschehene schmerzt mich. Ich beweine die Unglücksfälle, die ich gerne hätte verhüten mögen. Aber bei der Einwirkung dieser hochherzigen Gefühle der Hauptstadt und aller andern Städte Frankreichs, bei dem Anblick der nach einem von jeglichem Unfug reinen Widerstande mit bewunderungswerther Schnelligkeit wieder aufblühenden Ordnung, erhebt dagegen ein gerechter Nationalstolz mein Herz, und mit Vertrauen blicke ich in des Vaterlandes Zukunft.

„Ja meine Herren, glücklich und frei wird es sein, dieses Frankreich, das mir so theuer ist; es wird Europa darthun, daß es einzig und allein mit seiner inneren Wohlfahrt beschäftigt, den Frieden eben so sehr als die Freiheit liebt, nur das Glück und die Ruhe seiner Nachbaren will.

„Achtung für alle Rechte, Sorge für alle Interessen, Vertrauen zu der Regierung, das sind die besten Mittel, die Parteien zu entwaffnen, und in die Gemüther jenes Zutrauen, für die Institutionen jene Dauerhaftigkeit zurückzuführen, als die alleinigen Unterpfänder, die das Glück der Völker und die Macht der Staaten sichern.

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirten! Sobald die Kammern konstituirt sein werden, werde ich die Entsagungsurkunde Se. Majestät des Königs Karls X zu Ihrer Kenntniß bringen lassen; durch eben diese Akte verzichtet der Dauphin, Se. königliche Hoheit Ludwig Anton von Frankreich, gleichfalls auf seine Rechte. Diese Akte ist gestern, am 2. August, Abends 11 Uhr in meine Hände gelegt worden. Ich verordne am heutigen Morgen deren Niederlegung in das Archiv der Pairskammer, und ich werde sie in den offiziellen Theil des Moniteurs einrücken lassen."

Der Ruf: „Es lebe Orleans! es lebe die Freiheit!" erschallt mit neuer Stärke, und der Prinz scheint sehr lebhaft gerührt zu sein. Er erhebt sich, begrüßt die Versammlung zu wiederholten Malen, und zieht sich zurück mit seinem Sohn, von der großen Deputation bis an die Ausgangsthüre begleitet.

Alle Mitglieder erheben sich darauf von ihren Sitzen und bilden Gruppen, in welchen sie den lebhaftesten Unterredungen sich überlassen. Der ehrwürdige Lafayette wird von einer Menge Kollegen umringt, welche mit Innigkeit und Rührung ihm die Hand drücken.

Bald darauf tritt Herr Lafitte gegen das Zentrum der Versammlung vor und spricht: „Ich denke, meine Herren, wir müssen uns jetzt trennen, und werden morgen Mittag wieder zusammentreten, um die Bestätigung der Vollmachten vorzunehmen." (Zahlreiche Stimmen: Ja morgen, morgen.)

Abdankung.

Die nachstehende Urkunde, mit der Unterschrift: „An meinen Vetter, den Herzog von Orleans, Generalstatthalter des Königreichs", ist auf Befehl des Herzogs von Orleans in das Archiv der Kammer der Pairs niedergelegt worden:

„Rambouillet, 2. August 1830.

„Mein Vetter! Ich bin zu tief bekümmert über die Drangsale, welche auf meinen Völkern lasten, oder die ihnen noch drohen könnten, um nicht ein Mittel, ihnen vorzubeugen, gesucht zu haben. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der Krone zu entsagen.

„Der Dauphin, welcher meine Gefühle theilt, verzichtet ebenfalls auf seine Rechte zu Gunsten seines Neffen.

„Sie werden demnach, in Ihrer Eigenschaft als Generalstatthalter des Königreichs, Heinrichs V Gelangung zur Krone proklamiren lassen. Sie werden überdies alle diejenigen Maßregeln treffen, welche geeignet sind, die Formen der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu ordnen. Ich beschränke mich hier darauf, diese Verfügungen zu erkennen zu geben; dies ist ein Mittel, vielen Uebeln vorzubeugen.

„Sie werden meine Absichten dem diplomatischen Corps mittheilen, und Sie werden so bald als möglich diejenige Proklamation zu meiner Kenntniß bringen, durch welche mein Enkel unter dem Namen Heinrichs V als König anerkannt sein wird.

„Ich beauftrage den Generallieutenant Vicomte de Foissac-Latour, diesen Brief Ihnen zuzustellen. Er hat den Auftrag, sich mit Ihnen über die Anordnungen zu verständigen, welche zu Gunsten derjenigen Personen, die mich begleitet haben, zu treffen sind, so wie über die erforderlichen Verfügungen für das, was mich und die übrigen Mitglieder meiner Familie betrifft.

„Wir werden dann ferner die andern Maßregeln ordnen, die eine Folge der Regierungsveränderung sein werden.

„Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit welcher ich bin Ihr affektionirter Vetter.

„Karl.

„Ludwig Anton."

Indem man diese Urkunde liest, schwankt man zwischen Unwillen und Mitleid. Was! Karl X hat noch die Kühnheit, sich „tief betrübt" zu nennen, über die Drangsale, welche auf „seinen Völkern" lasten, und von welchen sie noch bedroht sein möchten! Und wer hat denn diese Drangsale hervorgebracht? Wer hat denn mit Flinten und Kartätschen auf die heroische Bevölkerung von Paris feuern lassen? „Seine Völker!" Dank sei dem Himmel und Dank seinem Muthe, das französische Volk gehört Niemandem zu. Welch ein Uebermaß von Schamlosigkeit! Karl X, indem er von der französischen Nation redet, sagt noch: „seine Völker!"

Und diese „seine Völker" vermacht er, wie eine schlechte Heerde, dem Kinde, dessen Geburt ein Geheimniß des Frevels war, diesem unglücklich geborenen Kinde, diesem Kinde, das man beklagen muß, weil es unschuldig ist, diesem Kinde, das, wäre es der Enkel Karls X, mit dem Merkmal der allgemeinen Verwerfung bezeichnet sein würde!

Sie danken ab! Wir verwerfen ihre Abdankung: Sie sind abgesetzt, gesetzlich abgesetzt. Frankreich stößt Sie von sich, Sie, Ihren Sohn und Ihren vorgeblichen Enkel; es will nichts mehr von Ihnen wissen; gehn Sie hinweg; Ihre Gegenwart beflecke nicht länger den Boden Frankreichs: Sie haben Karl IX übertroffen, und die Nachkommenschaft wird nicht anders als gerecht sein, wenn sie, um Sie auszuzeichnen, sagen wird: Karl der Meineidige und Blutdürstige.

Man spricht auch von einer in folgenden Ausdrücken verfaßten pièce:

„Der König, in der Absicht, den Unruhen ein Ende zu machen, welche in der Hauptstadt und in einem Theile von Frankreich ausgebrochen sind, überdies auf die aufrichtige Anhänglichkeit an ihn von Seiten seines Vetters des Herzogs von Orleans zählend, ernennt denselben hierdurch zum Generalstatthalter des Königreichs.

„Der König, der es für angemessen erachtet hat, seine Ordonnanzen vom 25. Juli zurückzunehmen, billigt es, daß die Kam-

Digitized by Google

mern am 3. August sich versammeln, und er will hoffen, daß sie die Ruhe in Frankreich wieder herstellen werden.

„Der König wird hierselbst die Rückkehr derjenigen Person erwarten, welche beauftragt ist, diese Erklärung nach Paris zu überbringen.

„Wenn man das Leben des Königs und seiner Familie oder ihre Freiheit anzutasten suchen sollte, so wird er sich bis auf den Tod vertheidigen.

„Gegeben zu Rambouillet, am 1. August 1830.

Karl.“

Als diese vom 1. d. M. datirte pièce an Monseigneur den Herzog von Orleans gelangte, versah Se. Königl. Hoheit, durch den Wunsch des Volkes berufen, bereits seit zwei Tagen die Funktionen des Generalstatthalters des Königreichs.

Karl X begnügt sich nicht mit den Leiden, welche er Frankreich zugefügt hat; denn eben hat er versucht, eine neue Brandfackel der Zwietracht mitten unter die uns umgebenden noch rauchenden Trümmer zu schleudern. Wir haben gemeldet, daß er ein sicheres Geleit verlangte, um aus Frankreich hinweg zu gehen. Man hat ihm die ehrenvollste und sicherste Bedeckung zugestanden, die seine Flucht schützen konnte. Zwei Pairs, zwei Deputirte und ein Mitglied der Munizipalkommission haben sich zu ihm verfügt. Aber, sollte man es wohl glauben? er hat sich geweigert, sie zu empfangen. Er hat mit seiner verabscheuungswürdigen Kamarilla eine neue List ersonnen. Er hat abgedankt für sich und seinen Sohn den Dauphin, und mittelst einer Akte vom 1. August, welche er als Ordonnanz betitelt, hat er Monseigneur den Herzog von Orleans zum Generalstatthalter des Königreichs ernannt. Diese Ordonnanz ist in der That in dieser Nacht an den Prinzen gelangt. Auf der Stelle brachen 20,000 Mann der Pariser Armee nach Rambouillet auf, unter den Befehlen des Generallieutenants Pajol und des Obristen Jaqueminot als Chef des Generalstabs.

Karl der Zehnte hat den Nationalkommissarien sagen lassen, bevor er sie empfange, erwarte er die Antwort auf seine Ordonnanz; er wird sie bald erfahren. Die Armee ist auf dem Marsche.

Der vormalige König hat nicht mehr das Recht zur Verzichtleistung. Er hat seine Abdankung an dem Tage unterzeichnet, an welchem er seine infamen Ordonnanzen unterzeichnete; sein Thron ist leer; er hat sich in die Wogen des französischen Bluts hinabgestürzt, welches er hat vergiessen lassen. Und er wagt noch zu meinen, daß ein Kind, dessen Ursprung mehr als verdächtig ist, eines Tages an die Spitze einer Nation treten könnte, welche sein vorgeblicher Großvater hat massakriren lassen; daß unsere Söhne das königliche Diadem an der Stirne eines zweideutigen Prinzen sehen sollten, der keine andere Legitimität für sich hätte, als die des Verbrechens!

So viele Thorheit ist unmöglich; die Nation will die Ruhe und die Ordnung, wie sie die Freiheit will; sie will diese nicht nur für heute, sondern für immer. Die Generation, welche ersteht, und diejenigen, welche ihr folgen werden, dürfen keineswegs Tage der Unterdrückung und Treulosigkeit, des Schreckens und der Grausamkeit wieder sehen. Selbst der Schatten des so eben gefallenen blutigen Gespenstes ist auf immer verschwunden.

Der Herzog von Orleans, Generalstatthalter durch den Wunsch des Volks, kann es nicht sein durch die ohnmächtige und blutbefleckte Hand, welche sich anmaßt, ihm eine Macht zu verleihen, die sie selbst verloren hat, und die sie nicht mehr verleihen kann.

Möge doch Karl elendo ein Land verlassen, welches sich entsetzt, ihn zu tragen, möge er, unter der Aegide der Nationalgroßmuth, nach andern Gestaden sich wenden, und eine Zufluchtsstätte für seine Gewissensbisse sich erbitten.

— Ein Brief aus Bordeaux vom 31. Juli meldet, das Schloß des Herrn Peyronnet, drei bis vier Stunden von Bordeaux gelegen, sei eingeäschert, und die Säule vom 12. März zu Grunde gerichtet worden. — Durch den Telegraphen hat man die Nachricht erhalten, daß die dreifarbige Fahne zu Bordeaux aufgepflanzt und dort Alles, wie in der Hauptstadt, zur Ruhe zurückgekehrt sei.

— Es scheint gewiß, daß einige Mitglieder der Pairskammer eine politische Intrigue zu Gunsten einer vorgeblichen Legitimität, welche die Nation nicht mehr anerkennen will, durchzuführen suchen. Wir haben die Hoffnung, daß diese Art von Kabale bald vereitelt sein wird, und wir haben die Gewißheit, daß man nöthigenfalls diese Sache in gehörige Ordnung zu bringen wissen wird.

— Peyronnet, Exminister des Innern, und Chantelauze, der Exsiegelbewahrer, sind zu Tours arretirt worden.

— Der Marschall Jourdan ist zum Kommissär für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

— Die Korrespondenz mit den Departements meldet fortwährend, daß überall die dreifarbige Fahne aufgerichtet sei, daß Ruhe herrsche und daß die Zivil- und Militärbehörden durch ihre Einigkeit sie sichern.

— Es haben sich die Gerüchte wieder erneuert, welche bereits zur Zeit im Umlauf gewesen sind über die Illegitimität der Geburt des Herzogs von Bordeaux. Der Courrier français vom 2. August publizirt eine lange Protestation des Herzogs von Orleans in dieser Hinsicht, welche bereits im November 1820 in englische Journale eingerückt worden ist. In diesem Dokument erklärt Se. königl. Hoheit, „daß sie gegen das vom 29. September 1820 datirte Protokoll förmlich protestire, welche Akte darzuthun vorgibt, daß das Kind Namens Heinrich Karl Ferdinand Dieudonné der legitime Sohn Ihrer königl. Hoheit der Frau Herzogin von Berry sei. Der Herzog von Orleans erklärt, daß er zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte diejenigen Zeugen und Beweisthümer beibringen werde, welche die Abkunft des Kindes und seine Mutter zu erkennen geben können. Er wird alle nöthigen Beweisthümer beibringen, um offenkundig zu machen, daß die Herzogin von Berry niemals schwanger gewesen ist seit dem unglücklichen Tode ihres Gemahls, und er wird die Urheber der Machination bezeichnen, deren Werkzeug diese sehr schwache Prinzessin gewesen ist.

— Der Kardinal Latil ist zu Vaugirard angehalten worden, weil er in seinem Wagen heilige Gefäße, Hostienschüsseln und andere Schmuckgegenstände von großem Werthe davon führte. Alle diese Gegenstände sind in die Mairie gebracht worden, und der Herr Kardinal hat, dergestalt erleichtert, seine Reise schneller fortsetzen können.

— Man hat zwei Millionen angehalten, welche der Herzogin von Angoulême gehören.

— Man kann sich keinen Begriff machen von dem Zustande der Verwirrung und Betäubung, in welchem sich seit Donnerstag der Hof des Exkönigs befand. Mehrere Augenzeugen haben uns in dieser Beziehung sonderbare Details erzählt. Die Erbitterung gegen die Urheber der Ordonnanzen vom 25. war daselbst eben so groß als in Paris. Herr von Polignac war den Beleidigungen seiner alten Clienten am Hofe ausgesetzt, welche ihm ganz laut sein thörichtes und blutdürstiges Benehmen vorwarfen. Man versichert uns sogar, daß die Domestiken sich weigerten, ihn zu

Digitized by Google

bedienen, und daß er mehrere Male nahe daran gewesen ist, von der Leibwache und der königlichen Garde erschossen zu werden. Was seine ehrenwerthen Kollegen Peyronnet, Chantelauze u. s. w. betrifft, so wurden sie mit derselben Verachtung behandelt. Aber der Unglücklichste unter allen denen, die Karl X. umgaben, war ohne Widerrede der Herzog von Ragusa. Sein Benehmen am 26., 27. und 28. Juli hat zu gleicher Zeit den Unwillen der Nation erregt und die Absolutisten erbittert. Man warf ihm vor, die ihm gewordenen Instruktionen überschritten zu haben, indem er nicht gleich vom ersten Tage an Kartätschenfeuer auf die Pariser habe geben, nicht am Mittwoch die Parlaments-Deputirten habe arretiren lassen sollen, ungeachtet des ihm dazu ertheilten ausdrücklichen Befehls; endlich, daß er den Kampfeifer seiner Truppen erstickt habe, indem er sie durch einen Tagsbefehl benachrichtigte, daß Unterhandlungen mit den Rebellen angeknüpft seien. Auch ist bei seiner Ankunft zu Saint-Cloud der Herzog von Angouleme wüthend über ihn hergefallen, und hat ihm wiederholt Schläge auf die Brust und an den Hals versetzt. Auf die Drohung des Marschalls, er werde sich vertheidigen, forderte der Prinz unwillig ihm seinen Degen ab. In dem Augenblick, wo Marmont denselben übergab, ergriff der Dauphin denselben so ungestüm und so ungeschickt, daß seine Hände sogleich von Blut trieften. Er schrie darauf: „Wache, her zu mir!" Sogleich stellten sich ein Dutzend Gardisten ein mit gefälltem Bayonett, und da sie den Prinzen verwundet sahen, waren sie im Begriff, den Marschall zu durchbohren. Der Herzog von Angouleme hielt sie zurück. „Er ist ein Verräther," sprach er, „doch will ich, daß man ihn verschone." Dieser Vorfall wurde bald bekannt, und Karl X kostete es viele Mühe, eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Der Dauphin willigte jedoch ein, ihm zu verzeihen. „Ich habe Unrecht gethan," sagte er zu Marmont, „aber ich bin dafür bestraft worden; sehen Sie meine Hände!"

— Am 3. ist ein ausserordentlicher Kourier, von dem spanischen Minister zu London abgefertigt, durch Paris passirt, welcher in großer Eile sich nach Madrid begibt; kaum hat der Graf Ofalia die Zeit gehabt, noch einige Depeschen durch ihn zu expediren: diejenigen von Herrn Zea-Bermudez melden seiner Regierung die Abfahrt mehrerer Hunderte spanischer Patrioten von England, in der Absicht, an den Küsten von Spanien zu landen.

— Die Deputirtenkammer beschloß ihre Sitzung vom 4. August auf den erfolgten Antrag des Hrn. Ch. Dupin, sich permanent zu erklären, bis nach geschehener Untersuchung über die Gültigkeit der Wahlen und der Verbalprozesse. Gegen 6 Uhr ward die Sitzung unterbrochen, und begann wieder um 8 Uhr Abends, und dauerte noch nach Mitternacht; bis zu dieser Zeit waren bei 180 Deputirte anerkannt.

— Die an den König nach Rambouillet abgesendten Kommissärs berichten vom 3. um 10 Uhr Abends an den Herzog von Orleans, daß ihnen der Zweck ihrer Sendung glücklich gelungen, und der König entschlossen sei, mit seiner ganzen Familie abzureisen; möge sich Alles glücklich beendigen lassen; wir reisen auf der Straße nach Cherbourg in einer halben Stunde ab; alle Truppen sind nach Epernon dirigirt worden, und morgen früh wird entschieden, welche dem König bestimmt folgen sollen.

— Die Munizipal-Kommission von Paris macht hierauf ferner bekannt, daß der König und seine Familie des Abends um 10 Uhr von Rambouillet wirklich abgereist sei. Dieser Entschluß schien durch die Annäherung der National-Truppen bewirkt worden zu sein. Einer der Kommissairs fügte noch folgende Zeilen diesem Berichte bei: Es ist Alles beendigt! Gott sei Dank! Es wird kein Blut mehr vergossen werden! Wir haben endlich den König zu dem Entschluß gebracht, nach Chambery abzureisen, und wir begleiten ihn bis dahin. — Welch ein Glück, daß wir ein Gefecht haben vermeiden können. Auch die Kron-Diamanten, auf 80 Millionen geschätzt, sind am 4. Aug. Abends 5 Uhr unter guter Eskorte wieder in das Palais-royal zurückgebracht worden. — Die auf dem Weg nach Rambouillet abmarschirten Truppen sind ebenfalls wieder nach Paris zurückgekommen.

— Der Kurier von Nantes ist in der Nacht vom 3. auf den 4. Aug. dem ganzen Zug der Abreise des Königs und seiner Eskorte zwischen Epernon und Maintenon begegnet.

— Der Kardinal Latil ist arretirt worden, eben als er verkleidet aus Paris sich entfernen wollte; man hat ihn bis zur Entscheidung in Verwahrung behalten. Hr. von Peyronnet ist unter dem Titel eines Kuriers an Hrn. von Rothschild gereiset, als er in Tours arretirt ward.

— Die neue Zürcher-Zeitung vom 7. August enthält die Nachricht, daß die Tagsatzung mit dieser Woche ihre Sitzungen beendiget. Bei dieser Stelle ist eine Note mit Namens-Unterschrift beigefügt, deren Inhalt ohne Zweifel mit Beifall und Zustimmung einer großen Mehrheit der Schweizer-Nation vernommen wird; sie lautet also: Vorläufig melden wir, daß in derselben am 2. August das unrühmliche Spiel des Strafkodex für die Schweizertruppen in Frankreich annoch zu einem künstlichen Ende gebracht werden mußte. Dreizehn Stimmen haben theils unbedingt, theils unter Vorbehalt der Ratifikation sich zur Annahme des nochmals modifizirten Entwurfs erkläret; die absoluten Stimmen sind die der Stände Uri und Schwyz, Freiburg, Solothurn, Tessin und Wallis; die mit Ratifikationsvorbehalt ertheilten jene von Bern, Unterwalden, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau und Bündten. Nach Anhörung des dießfallsigen Tagsatzungsberichts im kl. Rath im Kanton Zürich, sprach am 6. Aug. der Unterzeichnete neben anderm was folgt: „Man konnte denken, die Tagsatzung würde sich diesen kläglichen Endrathschlag ersparen. Die es anders wollten, mögen ihren Lohn davon tragen. Uns, welche die Schmach gerne abgewandt hatten, kann weitere nichts mehr beunruhigen. Der Schweizerdienst und sein Strafgesetz sind in den schönen und preiswürdigen Vorgängen der jüngsten Tage untergegangen. Mit diesen ist nun jeglichen Rückschritten im Leben der Völker und Staaten ein Ziel gesetzt; alle Hoffnungen für Fortschritte und vervollkommnete Gesellschaftseinrichtungen haben eine Gewährleistung erhalten, wie sie bisher nirgends vorhanden war. Die Krise ward herbeigerufen durch Jene, welche die Rückschritte wollten; Militärgewalt sollte die Gegenrevolution herbeiführen; der bürgerliche Muth hat die Militärgewalt besiegt. Verstand und Einsicht, Geist, Herz und Gemüth stehen im Bunde, um alle Elemente des Guten, das aus der ersten Staatsumwälzung hervorgegangen ist, nunmehr höher zu steigern und zu veredeln. Nicht Frankreich nur wird von den glorreichen Ereignissen dieser Tage Vortheil ziehen. Sie befassen eine Garantie der schönen und bessern Zukunft für alle Völker, und ein neuer Muth beseele Alle, die dazu mitzuwirken berufen sind. Die Schweiz freut sich billig des neuen Vorschreitens, das auch ihr nur Vortheile bringen kann; denn auch wir dürfen auf fruchtbarere Tagsatzungen, als die bisherigen gewesen sind, hoffen; und auch für unsern, unter schmerzlichen Wehen geborenen Bundesvertrag, ist die Zeit nun genähert, wo ihm solche Entwickelungen und Vervollkommnungen zu Theil werden mögen, wie das Glück des Freistaats und die Wohlfahrt der Eidsgenossenschaft sie erheischen.

Usteri.

Berichtigung.

Auf der 3. Seite in der ersten Spalte von Nr. 32 des Nachläufers findet sich unrichtig das Wort Salpetersiederei abgedruckt, in welche der Erzbischof von Paris sich flüchten wollte; eine solche möchte wohl nicht der rechte Ort für ein böses Gewissen sein; es soll heißen: Salpetrière, einem bekannten Hospital in Paris, auch eine Art von Zuchthaus, wo er sich hinflüchten mochte.

Beilage zum Schweizerboten Nr. 45.

Donnerstag den 11. November 1830.

Kanton Aargau.

Sonntag den 7. November kamen zu Wohlenschwyl bei viertausend aargauische Bürger, sowohl Leute vom Lande als aus den Städten, zusammen, um sich über die Mängel der Kantons-Verfassung, und über die Art zu berathen, wie denselben könne abgeholfen werden, und wie die Wünsche des Volkes vor die hohe Regierung zu bringen seien. Die Versammlung fand auf einer Wiese unten an dem Doese Statt; Herr Geißmann, Ammann zu Wohlenschwyl, präsidirte dieselbe. Ehe die Verhandlungen begannen, erschien, auf ehrerbietige Weise von einigen Mitgliedern der Versammlung abgeholt, der Oberamtmann des Bezirks Baden, Herr Dorer, und erklärte im Namen der hohen Regierung: „daß die Regierung weit entfernt sei, wirklichen Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, sondern daß sie die in dieser Beziehung ihr zu Handen des großen Rathes übergebene Bittschrift vom 12. September demselben in seiner nächsten Versammlung zur freien Berathung übergeben werde, daß sie aber, ihrer Pflicht getreu, an der bisherigen Verfassung fest halten werde, bis dieselbe auf einem gesetzlichen Wege abgeändert sei.“ — Nachdem nun einige Mitglieder zur Ruhe und Ordnung ermahnt hatten, wurde die gedruckte Bittschrift vom 12. September, und nachher ein, ebenfalls im Druck erschienener, Aufsatz, unter dem Titel: „Ueber die Verbesserung der aargauischen Verfassung“, vorgelesen. Nach einigen Erörterungen erklärte die Versammlung, daß ihre Wünsche in diesen beiden Schriften ausgedrückt seien, und daß dieselben, so wie Bittschriften, welche in den meisten Bezirken zirkulirt hatten, und zahlreich unterschrieben worden sind, durch einen Ausschuß der hohen Regierung zu Handen des großen Rathes sollten übergeben werden. Nach Erwählung des Ausschusses wurden die Verhandlungen von dem Herrn Präsidenten als beschlossen erklärt.

Die Männer, welche zu dem Volke sprachen, haben sich ausgezeichnet durch würdige Ruhe, und durch den Ausdruck ihres festen Willens, Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, und die Verbesserung der Verfassung blos auf gesetzlichem Wege zu suchen. Aber nicht nur sie, sondern das ganze versammelte Volk war von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen; und es ist eine für unsern Kanton merkwürdige, und für das aargauische Volk äusserst ehrenhafte Erscheinung, daß bei viertausend Bürger, umgeben von einer großen Menge von Zuschauern, unter freiem Himmel, während beinahe drei Stunden, sich beriethen und Beschlüsse faßten, ohne daß während der Versammlung, und weder vor noch nach derselben, die geringste Unordnung entstanden wäre. Ruhig trat man zusammen, ruhig wurde berathen, und ruhig ging man wieder auseinander.

Sollen wir Aargauer am 17. Wintermonat wählen oder nicht wählen?

Ich werfe diese im Volk so viel besprochene Frage auf, um meine Gründe darlegen zu können, aus welchen ich glaube, daß sie bejaht werden müsse. Es weiß Jedermann, daß ich ein entschiedener Freund der Reform bin, wie auch, daß ich niemals nach Tagesbeauch meinen Nacken gebeugt. Es ist aber noch bekannter, daß alle zahlreichen Gleichgesinnten, theils aus den Rücksichten der Pflicht, theils aus denjenigen des Verstandes und der Ueberlegtheit von dem Standpunkt ausgingen, die Reform müsse auf gesetzlichem Wege geschehen. Denn ein tumultuarischer Weg würde auch eine tumultuarische Verfassung zur Folge haben, und eine solche, übereilt wie sie entstünde, dürfte wahrscheinlich eben so einseitig und unbefriedigend ausfallen, wie die gegenwärtige. Würde nun der Große Rath nicht durch regelmäßige Wahlen ergänzt, so müßte das Verfassungswerk bis zum 1. Januar 1831 abgethan werden. Der Ausweg, einen besondern konstituirenden Rath wählen zu lassen, könnte mir freilich auch gefallen, allein die Wahl müßte mehr oder weniger dieselben Personen treffen, die jetzt im Großen Rathe sind, und dieser Schritt müßte ohnehin von der jetzigen Gesetzgebung eingeleitet werden. Er wäre also für die Reform nicht nur unwesentlich, sondern auch verzögerlich. Ich glaube, die Thatsache, daß das Volk jetzt wählen kann, ist für die Verbesserung vorzüglich günstig. Das Volk hat jetzt 48 direkte Mitglieder, um welche der dermalige und alte große Rath durch ihren Austritt ärmer wird, zu wählen. Wenn es diese Wahlen im Sinn der Reform trifft, so ist der Sieg der neuen Zeit auf die glänzendste Weise entschieden. Liebe, herzlichliebe Mitbürger! bedenkt den Vortheil euerer Lage! Entzieht euer Zutrauen den redlichen Männern, welche es bisher verdienten, nicht, und zeigt auch dadurch, daß ihr nicht revolutionär seid. Aber wendet euch mit Zürnen ab von denjenigen, welche das Tessinische Volk die „Quadri“ nennen würde. Wer immer gegen die Presse schrie, wer die aargauische Politik an den Triumphwagen des Pfaffthums und der Ollgarchie fesselte, ist nicht Euer Freund, und wenn er heute noch seinen Balg ändeete. Wählt schaef gepeägte, aufrichtige Leute, und Niemanden, von dem Ihr nur von ferne glaubt, daß Ehegeiz und Aemtersucht ihn vorwärts drängen. Flieht auch den Schlauen und Gewaltthätigen, wenn er am Tage vor der Wahlschlacht noch so süß lächelt. Anders wäre es, wenn überhaupt im ganzen Kanton in keinem der Wahlkreise gewählt würde, dann würde das Volk seine Souveränität ausüben, und selbst in der Zerstreuung würde eine gewisse Einheit und Ordnung sein. Wie nun aber daran in unserm Kanton sowohl wegen guter und löblicher, als aber schlimmer Ursachen ohnehin nicht zu denken ist, so würde ein verschiedenes Benehmen in den verschiedenen Bezirken und Kreisen unendliche Zwiste hervorrufen, und die gute Sache müßte unter diesen ihre edle Natur einbüßen. Wenn man wählt, so ist damit nicht gesagt, daß das jetzige System deßhalb wieder zwölf lange Jahre fortdauern müsse. Eine neue Verfassung wird, wie im Tessin, alles und auf einmal verjüngen; denn, so wie die Reform auf gesetzlichem Wege ins Leben tritt, muß dieselbe auch nothwendig eine neue Wahl

Digitized by Google

des gesammten Großen Rathes zur Folge haben, und zwar nach den durch die Reform aufgestellten Wahlgrundsätzen.

Die Regierung, an die jetzige Verfassung eben so gebunden wie der einzelne Bürger, hat überdies amtlich erklärt, daß sie gesetzmäßigen Reformen nicht in den Weg trete, und auf die natürliche Entwickelung derselben hinwirken werde. Wir müssen nun auch unsrerseits ihr mit Würde und mit dem Sinn der Versöhnung entgegentreten; denn da in ihrem Schooße sich viele reine, vaterländische Männer befinden, so haben wir das Recht nicht, ihr in der Gesammtheit wegen einzelner Mißgelaunter zu mißtrauen. Es wäre ja eine unauslöschliche Sünde von ihr, wenn sie den einzigen Zeitpunkt verkennen und uns blos hinhalten und täuschen wollte. Nicht wir, sondern die Zeit würde sie zermalmen. Ich rede nun noch von jenen Mißgelaunten. Daß sie eine uns entgegengesetzte Ansicht haben, mag ihnen Niemand verargen, aber daß sie in ihrer hohen Stellung unser heiliges Feuer und das Leben im Volke bespotten und beschmähen, ist unverantwortlich, denn es setzt die Regierung selbst in das falsche und schädliche Licht, als wäre sie Partei, und wolle persönlich für Persönliches kämpfen.

Ein freier, aargauischer Schweizerbürger,
K. R. Tanner.

Eidsgenossenschaft.

—— * Die Einführung der Verfassung von 1814 in Bern geschah nach der nämlichen Art, wie Anno 1798, in Begleitung von fremden Bayonetten, aus Furcht vor denselben und durch die Umtriebe des Baron von Senft-Pilsach, angefacht durch eine kleine Partie Patrizier, die, wenn sie schon nicht den Oesterreichern ergeben, doch aus Haß gegen Frankreich und gegen das, was von daher gekommen war, sich der erstern bediente, um ihren Zweck zu erreichen. Unter dem Scheine warmer Vaterlandsliebe, und einzig ihr eigenes Interesse im Auge haltend, wollte sie die im großen Rath sitzenden Mitglieder ab dem Lande verdrängen.

Während der Deliberation des großen Raths, wo mit ziemlicher Leidenschaft gesprochen wurde, hielt sich, was Vielen unbewußt war und noch jetzt unbewußt ist, der neue Mengaud in dem Hause eines der Chefs der Patrizier-Partie auf. — Hier wurde er jeden Augenblick von Allem berichtet, was in der Rathsversammlung vorging. Hr. von Senft ging vielleicht weiter, als er es wollte; angefeuert und aufgemuntert durch die erwählte Partei, sandte er Schreiben, ja sogar Zettelchen in die Versammlung ab, in welchen er die Stimme seines Hofes, ja sogar eine drohende Stimme annahm, von Kurieren sprach, die er von seinem Hofe erhalten haben sollte rc. rc., alldieweilen es nichts anders als Aufforderungen der Patrizier waren, durch die er geleitet wurde.

Im Vorsaale, auf dem Rathhause selbst, versammelte sich eine große Zahl Patrizier-Söhne, geräuschvoll, erwartend den Ausgang der Berathung, auf die Aus- und Eingehenden wirkend. —

Nachtessen wurden abgehalten, an denselben Aeusserungen ausgesprochen, die ganz das Gepräge eigentlicher verbündeter Revolutionairs hatten. — Unter solchen Verumständungen, und man kann wohl sagen, unter solchen Furcht einjagenden Bewegungen, wurde der Umsturz der bestehenden Ordnung erzielt, und die Verfassung von Anno 1814 eingeführt. — Geschichtlich ist es, daß Herr von Senft von seinem Hofe gemißbilligt wurde. — Die Staatsumwälzung blieb aber fest.

Durch diese Umwälzung mußten viele, bewährt erprobte, einsichtsvolle und ächt vaterländisch gesinnte Männer aus dem großen und kleinen Rathe treten. Es schmerzte, kann es vergessen bleiben? —

Aufmerksam geworden, wo nicht erschrocken auf alles das, was um uns hervorgeht, mehr als auf die öffentliche Meinung achtend, die selten oder nie auf uns wirkt, hört man von Modifikationen reden, nicht in der Verfassung, wohl aber von gewissen Abgaben! Können solche wohl die allfälligen Unzufriedenen befriedigen, und den Zufriedenen eine Art von Gewährleistung geben? Mit nichten.

Durch ein Gleichgewicht allein in der Repräsentation kann dieses geschehen! Denn wäre die Gefahr vorüber, so würde man wieder zu dem momentan Geschenkten und zum Alten zurückkehren, wie Erfahrung gelehrt hat.

Bern, den 5. November 1830.

—— * Es ist doch eine traurige Sache um unser gemeineidsgenössisches Konkordat in Münzsachen. Seitdem das besteht, kursirt auf unserm Lande und den Konkordatgrenzen nur ungesetzliches Geld, meistens Luzerner, St. Galler, Thurgauer, Bündner, Reichsmünze u. s. w.; Konkordatgeld ist sehr wenig sichtbar. Noch wäre das zu ertragen, allein auch in den groben Silbersorten findet Unregelmäßigkeit Statt, wie schwerlich in andern Ländern. Der Arbeiter, der Taglöhner, überhaupt Jeder, der um seinen geringen, wohlverdienten Lohn arbeiten muß, muß sich's gefallen lassen, auch diese Sorten höher als zu dem gesetzlichen Kurs anzunehmen; den Brabänder und den alten franz. Rthlr. zu 40 Bz., das Fünffrankenstück zu 35 Bz. Kommt einer in den Fall, daß ihm ein Kapital aufgekündet wird, und hat er nicht das gesetzliche Geld, muß er eine schwere Einbuße erleiden und ist wahrlich zu bedauern. Ganz anders steht es in den Verhältnissen des Beamten; daß dieser sein Geld nach dem gesetzlichen Fuße erhält, weiß Jedermann, aber wie gibt er's aus? — Kommts auch so dem Benöthigten zu? — Mit nichten, man kennt Beamte, Wohlehrwürdige Herren, Kapitalisten, die kein Bedenken tragen, die genannten Sorten zu 40 Bz. und 35 Bz. auszugeben, aber sie nehmen sie so nicht wieder zurück, fordern nicht anders als nach dem gesetzlichen Fuße. Möchte es besser werden!

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

In einem Schreiben aus Brüssel heißt es: »Die Belgier, die sich in Antwerpen befinden, sind keine gewöhnliche Menschen, es sind wüthende Löwen, die nichts fürchten. Ihre Absicht ist, sich nach Rymwegen zu begeben, die Deiche zu durchstechen, und ganz Holland unter Wasser zu setzen. Es wurde ein Aufruf an das Volk erlassen, um vorzudringen, und alles in Feuer und Schwert aufgehen zu lassen, wenn sich die Holländer nicht sogleich zurückziehen. — Die hiesige Stadt (Brüssel) bietet den Anblick der vollständigsten Bestürzung da; man weiß nicht wo der Grimm und Wuth der bewaffneten Nation einfallen wird. Seit gestern sind von hier über 4000 Mann nach Antwerpen von Breda abmarschirt. Mastricht ist von den Lüttichern blokirt. Es ist ein höchst betrübender Anblick, ganze Familien hier ankommen zu sehen, die mit ihren armen unschuldigen Kindern dem Feuer und dem Blutbade entfliehen. — Ein Blatt schlägt heute ganz ernsthaft den Herrn von Merode als König, oder als Oberhaupt von

Digitized by Google

Belgien vor. — Es heißt, daß in Antwerpen ein Dampfschiff mit weißer Flagge angekommen sei, welches dem General Chassé Depeschen vom König überbrachte, und daß hierauf neue Unterhandlungen angeknüpft sind.

Aus Antwerpen vom 31. Oktober wird gemeldet: Der Waffenstillstand ist gestern am 30. Oktober abgeschlossen; er dauert bis Donnerstag den 4. Nov. Mittags, und es sind demselben folgende beiden Klauseln hinzugefügt: 1. Als Ersatz für die geplünderten Lebensmittel wird das prov. Gouvernement dem General Chassé zwölf Ochsen, drei Tonnen Genever und drei Fässer Reis einhändigen. 2. Das Arsenal wird zur Hälfte der Zitadelle und zur Hälfte, nämlich die Seite nach der Waarenniederlage zu, den belgischen Truppen bleiben. Eine Demarkationslinie wird durch Palissaden bezeichnet werden.

Im Haag war am 29. Okt. ein neuer Ausruf zu den Waffen am Stadthause angeschlagen. Alle Niederländer werden darin aufgerufen, sich so schnell als möglich unter den Fahnen des Prinzen Friedrich zu sammeln, und mit ihm in Masse König und Vaterland zu vertheidigen. Man erwartet ein königl. Manifest, worin der König die Hülfe seiner Bundesgenossen förmlich begehren wird. — An den Unteradmiral Van de Sande ist nach dem mittelländischen Meer der Befehl gesandt, eiligst mit seinen Schiffen nach dem Vaterlande zurückzukehren, um zu Vertheidigung der Ströme und Flüsse beizutragen.

Ein Schreiben aus Utrecht vom 31. Okt. sagt, daß die holländischen Truppen von Breda und Thonhut gegen Antwerpen gerückt sind, und offensiv agiren werden, daß auch sechs englische Schiffe mit einigen Regimentern Bergschotten angekommen wären, denen bald andere nachfolgen sollten. Um bei der Ausschiffung dieser Truppen gegenwärtig zu sein, ist der englische General Douglas am 28. Mittags aus dem Haag abgereist.

Frankreich.

Der Courrier français äussert sich über die Bildung des neuen Ministeriums auf folgende Weise: Den Chikanen, Intriguen und allen Schwierigkeiten, welche man der Wiederzusammensetzung des Ministeriums entgegenstellte, zum Trotz haben wir uns aus einer Lage gerissen, welche jeder Tag trauriger machte. Diejenigen, die sich darin zu gefallen schienen, sie zu verlängern, haben ihren sehr unpatriotischen Zweck verfehlt. Das Ministerium ist ohne sie, und ungeachtet ihrer Umtriebe gebildet, und zwar so, daß einerseits die öffentliche Meinung, die man als höchst übertrieben darstellte, sich keinen vollständigen Sieg zuschreiben kann, und daß andererseits diejenigen, welche sich so erschrocken anstellten, nichts finden können, das ihre Besorgnisse rechtfertigte. Es ist allerdings etwas gewonnen, daß wir die Krise überstanden haben, in der wir seit zehn Tagen schwebten, und daß wir mit einer wirklichen Verbesserung in der Zusammensetzung des Ministeri.3 daraus hervorgegangen sind. Indem wir aber dieser Veränderung unsern Beifall geben, sind wir weit entfernt, zu glauben, daß sie Allem abhelfen werde, was uns in unsrer Lage noch zu wünschen übrig bleibt; wir kennen keinen Menschen in der Welt, welchem es gegeben wäre, ein solches Wunder zu wirken. Wir erwarten nicht, wie durch einen Zauberschlag die Niedergeschlagenheit verschwinden, die Mißvergnügten zufrieden, die Ehrgeizigen ruhig, das allgemeine Vertrauen plötzlich wieder hergestellt zu sehen. Wir erwarten nicht einmal bei jedem Kabinetsmitgliede jene beständige Uebereinstimmung rücksichtlich des guten Willens und der Fähigkeit zu finden, welche so nöthig wäre, um alle begangenen Fehler zu verbessern, und allen Forderungen einer Lage voll Schwierigkeiten zu entsprechen. Aber wir dürfen allmälige Verbesserungen hoffen, dafür bürgen uns die Namen, und der bekannte Karakter der nunmehrigen Machthaber. Dieß ist eine unbestreitbare Verbesserung.

Unter dem Einflusse der Freunde Lafayette's, der HH. Dupont de l'Eure und Lafitte, gebildet, zählt das Ministerium unter seinen Mitgliedern denjenigen, der den jungen Männern vom Advokatenstand die Bahn eräffnete, welche er mit so vielem Ruhme 15 Jahre lang durchlaufen hat. Hr. Merilhou hat sich als Advokat auf die größte Höhe der politischen Beredtsamkeit geschwungen; die Tribüne wird nichts Neues für ihn haben; mit dem Talente der Wohlredenheit verbindet er Muth, feste Grundsetze, Redlichkeit und Einfachheit des Charakters. Diese Eigenschaften haben ihm die Achtung des H. Dupont de l'Eure erworben; es war eine Revolution nöthig, um ihm zue Macht den Weg zu bahnen. H. v. Montalivet gehört der neuen Generation an. Er war in einer bequemen und glänzenden Lage, welche ihn in ruhigeren Tagen in's Ministerium hätte führen sollen; er vertauschte sie gegen eine schwierige und mühsame Stellung, welche ihn mitten in die Streitigkeiten der Tribüne und politischen Umtriebe wirft, worin viele Männer, die unter den Geschäften grau wurden, gefallen sind. Es ist also eine schwere Bürde, welche seiner Jugend aufgelegt wurde; wenn er sie annahm, so geschah es nicht aus Eigendünkel, sondern aus Ergebenheit gegen sein Vaterland. Er hat übrigens, was Charakter und Geist betrifft, Alles, was ihm nöthig ist, um seinen neuen Platz würdig auszufüllen. Er wird sich nicht als Vollstrecker des Nachlasses des Hrn. Guizot betrachten; er wird seinen Wahlgesetz-Entwurf nicht annehmen, und wahrscheinlich eben so wenig die administrativen Ansichten, welche sein Verhalten 3 Monate hindurch geleitet haben. Sein Vorgänger hinterläßt ihm ein Muster, das er zu vermeiden suchen muß.

Da wir glauben, daß dieses Ministerium von guten Gesinnungen belebt ist, so halten wir es auch für fähig, die Wahrheit zu hören, ohne daß es sich vorstellt, daß diejenigen, welche sie ihm sagen, nothwendig Unruhestifter seien, welche Alles über den Haufen werfen wollen. Wir werden sie ihm eben so wenig verbergen, als seinen Vorgängern; wir werden seine Schritte zwar ohne Feindseligkeit, aber ohne alle Schwachheit beurtheilen.

Nach Briefen aus Havre de Grace sieht es mit dem Handelsstande dieses Platzes sehr traurig aus. An Einem Tage hatten sich sechs mehr oder weniger bedeutende Häuser für fallit erklärt.

England.

Aus London vom 24. Okt. wird gemeldet: Die fremden Gesandten sind in größter Thätigkeit, und so zu sagen in permanenter Konferenz mit dem Grafen Aberdeen. Kuriere von und nach dem Haag sind beständig auf dem Wege, und die belgische Frage dürfte in Hinsicht auf das übrige Europa der Entscheidung näher gerückt sein, als man allgemein glaubt, da mehrere Projekte zue Beurtheilung der großen Kabinete in den hiesigen Konferenzen vorgebracht wurden, und vor Allem die Nothwendigkeit eingesehen wird, sich schnell zu einer entscheidenden Maßregel zu entschließen. Die größte Aufmerksamkeit soll ein Projekt des Fürsten Talleyrand auf sich ziehen, das darauf ausgeht, eine Radikalkue vorzunehmen, und den verstümmelten Körper der holländisch-belgischen Union auf einmal zu heilen. Er will nemlich, um dem Gange der öffentlichen Meinung zu folgen, durch die Entfernung des Hauses Oranien die Belgier zufrieden stellen, das für Europa so wesentli-

Digitized by Google

che monarchische Prinzip aber beibehalten, und in Belgien durch eine Dynastie befestigen, die der Nation durch ein gleichförmiges Glaubensbekenntniß angenehm sein würde. Der Fürst Talleyrand soll diesen Vorschlag mit sehr treffenden Bemerkungen begleitet, und die Aufmerksamkeit auf eine deutsche Regentenfamilie zu leiten gesucht haben, womit er die Idee zu einem Ländertausche verbindet. Hr. v. Talleyrand vergißt aber wohl, daß eben diese Länderwechsel, denen er auf dem Kongresse zu Wien so abgeneigt schien, und sie aufs Heftigste bestritt, unzählige Unzufriedene machen, und zur Unterhaltung der revolutionairen Unruhen beitragen würden. So scharfsinnig nun auch der Fürst v. Talleyrand über diesen Gegenstand gesprochen haben mag, so bietet das Projekt in sich beim ersten Anblicke die unübersteiglichsten Hindernisse der Ausführung dar, die dem französischen Diplomaten nicht entgehen konnten, und scheint dem von ihm ausgesprochenen Wunsche: „der öffentlichen Meinung zu folgen," ganz und gar nicht zu entsprechen. Es ist demnach kaum glaublich, daß sich die Kabinete der großen Mächte ernstlich mit einem Plane beschäftigen sollten, dessen noch so geschickt herausgehobene Vortheile, noch so gut veredelte Mängel, bei näherer Prüfung nach ihrem wahren Gehalte erscheinen müssen, und dessen Ausführung die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Deutschland.

Aus Kassel vom 2. Nov. wird gemeldet: Der zur Berichterstattung über den Verfassungsentwurf niedergesetzte landständische Ausschuß hat bisher täglich Sitzungen gehalten; manchen Tag mehr als eine, und selbst Sonn- und Festtage nicht ausgenommen. Das Verfassungswerk, gründlich unternommen, und mit gewissenhaftem Fleiße gefördert, soll, wie wir vernehmen, bereits so weit vorgerückt sein, daß man der Verkündigung eines die Hoffnungen und Wünsche des Landes freudig erfüllenden Resultats bald entgegen sehen darf.

Aus Frankfurt vom 4. Nov. heißt es: Die mit den letzten Posten hier aus Rußland angekommenen Briefe waren nicht mehr durchstochen und durchräuchert, wie solches seitdem geschah, als die Cholera morbus in mehreren Gegenden dieses Reichs herrschte. — Diese Umstand bestätigt faktisch das, was mehrere dieser Briefe, die uns gefälligst mitgetheilt wurden, melden. Nach diesen Briefen nämlich hätte die Stockung des Verkehrs mit den innern Provinzen Rußlands aufgehört und die gewöhnlichen Verbindungswege hätten sich abermals eröffnet.

Dem Vernehmen nach beschäftigt sich die h. deutsche Bundesversammlung mit einem eben so wichtigen als höchst populären Gegenstande, auf welchen die Wünsche aller Bevölkerungen von Deutschland schon seit geraumer Zeit hingerichtet waren. Es soll nämlich in dieser Versammlung, mit Bezug auf den 19. Artikel der deutschen Bundesakte, die Sprache davon sein, die innern Verbindungen unter den Bundesstaaten und deren Angehörigen von allen jenen Hindernissen zu befreien, von denen sie, in Folge der verschiedenen Zollsysteme, belästigt und beengt worden waren. Ganz Deutschland — vielleicht mit bloßer Ausnahme der dazu gehörigen k. k. österreichischen Staaten, die wegen ihrer geographischen Lage ein geschlossenes Ganze bilden — würde alsdann nur mit einer einzigen Zolllinie nach dem Auslande hin umgeben, der Verkehr von Bundesstaat zu Bundesstaat aber gänzlich freigegeben werden. Man kann nicht in Abrede stellen, daß bei der Ausführung dieses Vorhabens manche Schwierigkeiten eintreten möchten, indem hin und wieder einzelne Staatsinteressen dabei nicht ganz ihre Rechnung finden würden. Indessen dürfen wir um so eher hoffen, daß jene Schwierigkeiten beseitigt werden können, da es eine unzweifelhafte Thatsache ist, daß die Mißbehaglichkeit, die sich an mehreren Punkten bereits geäussert hat, und die überall mehr oder weniger empfunden wird, größtentheils in dem durch die Binnenzölle gehemmten Verkehr ihre Veranlassung findet.

In Dresden feierte man am 31. Okt. ein hohes, schönes Fest von dreifacher Bedeutung, und zwar (auf höhere Anordnung) 1) das Reformationsfest; 2) die Einführung der neu erwählten Stadtrepräsentanten; 3) ein allgemeines Dankfest für die wiederhergestellte Ruhe und Ordnung. Vom Markte bis zum Schloß bildete das Militär Spaliere, durch welche JJ. kk. HH. der Mitregent und der Prinz Johann sich zu der Versammlung begaben und freudig empfangen wurden. Nun folgte eine rührende und erhebende Scene; unter freiem Himmel wurde hier (auf dem alten Markte) der ambrosianische Lobgesang „Herr Gott dich loben wir!" unter Tropeten- und Paukenschall mit reiner Andacht abgesungen; während des Gesanges ertönten 101 Kanonenschüsse. Nach dessen Beendigung ward von den vielen tausend Stimmen der, auf dem Platze und in den Häusern bis zu den Dachfenstern versammelten Menge den Prinzen ein rauschendes Vivat gebracht. Muthwillige Hände hatten durch Anzünden von Schwärmern in der Frauen- und Neustädtee Kirche die Feier zu stören gesucht; man nahm aber hievon kein Notiz. Die Stadtbeleuchtung war glänzend und allgemein, da auch die Katholiken sich derselben anschloßen. Auch die sämmtlichen Kirchen und deren Thürme waren beleuchtet, wozu die königl. Prinzen einen Theil der Kosten trugen, den Frauenthurm aber ganz auf eigne Kosten beleuchten ließen. Am Hause der katholischen Geistlichkeit las man folgende Inschrift: „Segen und Erleuchtung von Oben den Vertretern dieser Stadt! In Ihren Mauern wohne Ruhe, in Ihren Schlössern Sicherheit!" — Die so glücklich hergestellte Ordnung ist während der ganzen Feier des gestrigen Tages und Abends ohne alle Unterbrechung aufrecht erhalten worden.

In Oberhessen herrscht zwar fortdauernd gänzliche Ruhe; doch zeigt sich unter dem Landvolke, besonders in der Grafschaft Büdingen und andern standesherrlichen Bezirken, eine große Unbehaglichkeit mit ihrem Zustande, weshalb denn jene Gegenden von Truppen noch nicht entblößt werden können. Büdingen namentlich dürfte wohl auch für den Winter großherzogliche Garnison behalten.

Im Nürnberger Korrespondent Nr. 308 findet sich folgende Tagsneuigkeit: Alle europäischen Mächte haben nun den neuen König der Franzosen, Philipp I, anerkannt; nur Hr. Dr. Egeßer in Luzern will sich hiezu nicht bewegen lassen.

Griechenland.

Aus Griechenland hat man neuere Nachrichten vom 17. Sept. erhalten. Ihnen zufolge hatten zwar die Pariser Julius-Ereignisse einen großen Eindruck im Lande gemacht und manche Besorgniß über deren nachtheilige oder wenigstens verzögernde Rückwirkung auf Griechenlands Schicksal erregt, von Unruhen war aber keine Spur, und der Präsident — weit entfernt sich zurückzuziehen — schreibt ausdrücklich, daß Alles im Innern recht gut gehe, besondees der Anbau des Landes und der Unterricht, zwei Gegenstände, mit denen Griechenlands Wiedergeburt nothwendig beginnen muß.

Digitized by Google

Nachtrag zum Schweizerboten Nr. 31 vom 5. August 1830.

Frankreich.

Es sind eben noch folgende interessante Berichte eingegangen, die wir unverzüglich noch mittheilen, ohne sie jedoch verbürgen zu können; es ist schon wichtig und interessant, in einer so bewegten Zeit die herrschenden Gerüchte des Tages zu vernehmen, ohne ihnen selbst allen Glauben beizulegen.

Die Deputirtenkammer hat am 31. Juli ihre erste Sitzung gehalten. Karl X ist des Throns verlustig erkläre; eben so die Herzoge von Angouleme und Bordeaux. Der Herzog von Orleans ist als konstitutioneller König der Franzosen ausgerufen. Er hat angenommen und die neue Charte beschworen. Die Erblichkeit der Krone ist in seiner Familie festgestellt. Die dreifarbige Kokarde ersetzt auf immer die weiße. Alle Anträge Karls X sind verworfen. Er hat sich am 31. von St. Cloud nach Lille begeben; mit ihm die Herzogin von Berry und der Herzog von Bordeaux. Das Jesuiten-Ministerium hat ihn begleitet. Die Emigrationen (vorzüglich der Priester) beginnen. Man sagt, Karl X sei in Verzweiflung und geneigt gewesen, sich in Alles zu fügen, was man ihm vorzuschreiben für gut erachten dürfte. Aber man hat alle Unterhandlungen mit ihm abgelehnt. Die königlichen Wappen sind überall vernichtet worden. Karls X Büste ist aus den Tuilerien nach der Seine geschleift und dort hinabgestürzt worden. In den meisten Straßen zu Paris ist das Steinpflaster aufgerissen. Alle Bäume auf den Boulevards sind umgehauen und zu Verschanzungen gebraucht worden. Paris ist wie ein zweites Saragossa verschanzt und eine Armee von 60,000 Mann vermöchte es nicht mehr einzunehmen.

Die Deputirtenkammer hat eine diplomatische Kommission ernannt, bestehend aus Sebastiani, Delessert, Aug. Périer, Hyde de Neuville und Guizot. Sie stattet die Berichte ab und verständigt sich mit der Pairskammer. Lafanette hat eine energische Proklamation erlassen. Der Deputirte Chardel ist zum Generalpostdirektor ernannt worden. Alle Journale werden regelmäßig am 31. Juli erscheinen und überallhin versandt werden.

Auf den Straßen von Genf nach Lyon, von Lyon nach Paris, von Genf nach Dôle und Dijon, von dort nach Paris, von Paris nach Orleans, Rouen, Amiens, Rheims, Straßburg u. s. w. wehet überall die dreifarbige Fahne, und überall bilden sich die Nationalgarden. Der ganze Theil des Aix-Departements in der Nähe von Genf hat die dreifarbige Kokarde aufgesteckt und die provisorische Regierung anerkannt, selbst die Maires und die Gendarmen. Das Fort de l'Ecluse ist von der Nationalgarde besetzt worden.

Die Diligence von Lyon ist am 2. August Abends mit Trompetenschall und der Nationalfarbe in Genf angekommen. Selbst in Genf ist der Enthusiasmus groß. In den Gasthöfen wimmelt es von katholischen Priestern, welche sich flüchten. Man läßt sie ganz ruhig. Einer derselben hat zwei Nichten von 18 bis 20 Jahren und eine 22jährige Haushälterin bei sich. Viele andere Priester und Jesuiten haben sich seltsam verkleidet. Die Herzogin von Angoulême war noch am 3. August im Hôtel de Sécheron, 20 Minuten von Genf, auf der Straße nach Lausanne. Ueber Nyon sind seit zwei Tagen mehr als 80 Reisewagen aus Frankreich gekommen. Der spanische Gesandte ist ebenfalls dort durchgereiset. Die Präfekten und Maires flüchten sich. Die Präfektur in Colmar nebst dem Receveur général haben sich mit Archiv und Schatz nach Neubreisach zurückgezogen, und die Thore der Festung geschlossen, vermuthlich um die weitern Ereignisse abzuwarten. In Straßburg weht die Nationalfahne auf dem Münster, und die Stadt selbst will sich in Belagerungsstand erklären, aus Vorsicht gegen äussere Angriffe. Mühlhausen war am 2. August illuminirt, und auch dort ist Alles im größten Enthusiasmus. Sonst verhält sich im Elsaß Alles ruhig; nur ergehen die und da Drohungen gegen die Juden, denen es nicht wohl bei der Sache ist.

Im südlichen Frankreich, namentlich in Nismes, sollen hingegen ernste Auftritte gegen die Protestanten statt gefunden haben, die man zu massakriren anfängt, was aber den Priestern bös belohnt werden dürfte.

Zu Lyon ist Alles ruhig. 8000 Mann Nationalgarden sind dort unter Waffen. In St. Etienne hat die Bevölkerung mehrere tausend Gewehre zusammengerafft und sie nach Lyon gebracht.

Der König von Sardinien, der zu Chambery war, hat sich in aller Eil über den Mont-Cenis geflüchtet. Ohne Turin zu berühren, hat er sich nach der Festung Alexandria begeben. Er wagt es nicht, nach Genua zu gehen. Eine dumpfe Gährung herrscht in Savoien. Man murmelt von einer nothwendigen Vereinigung mit Frankreich. Reisende dürfen nicht mehr nach Chambery. Man hat viele Personen aus Aix weggewiesen.

In Frankreich schliessen sich jetzt alle Parteien an den Herzog von Orleans, den neuen konstitutionellen König der Franzosen. Er hat geschworen, die Krone anzunehmen und derselben unter keinem Vorwande sich zu entledigen. Die neue Charte wird die Staatsreligion abschaffen. Der König wird das Haupt der gallikanischen Kirche sein. Die meisten Erzbischöfe und Bischöfe werden abgesetzt werden. Das Gehalt der Pfarrer soll auf 1500 Franken festgestellt werden. Ungefähr 10,000 Mann Linientruppen lagern bei Paris; sie haben sich für die Nation erklärt.

Digitized by Google

Namensverzeichniß

mehrerer in Paris verwundeten oder getödteten Schweizer.

Paris, den 14. August 1830.

Lieber Schweizerbote!

Ich halte es für meine Pflicht, Dir hier ein Verzeichniß von allen denen zu schicken, deren Tod ich mit Gewißheit erforschen konnte, und ein anderes von den schwerer Verwundeten, die noch in den Spitälern liegen, um es in den Schweizergauen bekannt zu machen.

Die Angabe von den Todten habe ich aus dem Munde der Verwundeten, welche ihre Kameraden, von dem Todesschusse getroffen, niedersinken sahen. Es ist dieses Verzeichniß daher leider nur sehr unvollkommen; und es wird vielleicht auch schwer halten, es ganz vollständig zu machen, da viele Leichen, sogar viele bloß Verwundete von dem wüthenden Pöbel sogleich in die Seine geworfen wurden, und viele halbentkleidete, unerkannte Soldaten, mit todten Bürgern, zugleich in den großen Gräbern beim Louvre aufgeschichtet wurden. Viele Schweizer zerstreuten sich aber auch, und wurden von Bekannten oder andern edler denkenden Franzosen in ihren Häusern versteckt und verkleidet, um sie der Volkswuth zu entziehen; daher vielleicht manche bei den Regimentern und in den Spitälern vermißt wurden, die noch am Leben sind.

Von den Verwundeten glaube ich den größten Theil im Verzeichnisse angeführt zu haben. Es mögen noch einige wenige in Privathäusern oder Ambulancen (Privatspitälern) liegen, die ich nicht erforschen konnte. Vielleicht sind auch noch manche in St. Cloud, Versailles und Rambouillet.

Die meisten der hier angeführten befinden sich ausser Lebensgefahr, und freuen sich der sorgfältigsten Pflege der berühmtesten hiesigen Wundärzte, eines Larrey, Roux, Dupuytren, Sanson, Brechet und anderer. Sie haben fast alle Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu sehen; jedoch sind sie ganz von ihrer kleinen Habe, durch die Plünderung der Kaserne Babylone, entblößt, und ungewiß, ob von den großen Geldkollekten, die für die Verwundeten gemacht werden, auch ihnen, als gehaßten Fremdlingen, ein Scherflein zu Theil wurde *).

Dieses Verzeichniß habe ich bei den Betten der Verwundeten selber zusammengetragen, und bürge daher für dessen Richtigkeit.

Dr. Th. Zschokke.

*) Diesen armen verwundeten Schweizern, die an diesen ereignißvollen Tagen ihre so traurige Pflicht erfüllen mußten, sei unsere ganze Theilnahme gewidmet, und daß sie von den großen Geldkollekten, die für die vielen Tausende von verwundeten Bürger in Paris bestimmt sind, kaum etwas zukommen durfte, so sei es unsere Pflicht, für sie im Vaterlande eine Kollekte zu eröffnen, wie es bereits an einigen Orten geschehen ist. Die Expedition des Schweizerboten wird daher jeden Beitrag für diese Verwundeten gerne in Empfang nehmen, darüber die Anzeige in diesen Blättern machen, und das Gesammelte zur weitern Verfügung stellen.

Verwundete im Hôpital de la Garde royale.

Adjut. Jud.	St. Gallen.	Eine Kugel verletzte das linke Aug.
Kapit. Menay.	Freiburg.	Eine Kugel drang vom Kinn gegen das rechte Ohr und zerstörte einen Theil des Unterkiefers.
Kapit. Gallaty.	Sargans.	Verwundung am linken Fuß.
Vogler.	K. St. Gallen.	Den Fuß verwundet.
Zellweger.	K. Freiburg.	Eine Kugel drang durch die rechte Schulter in die Brust.
Stelz.	Buch, K. Zürich.	Eine Kugel ging durch die Achsel und eine wurde aus der linken Weiche gezogen.
Jos. Kurat.	Sargans.	Eine Kugel im linken Ellbogen.
Jos. Gmür, Sergent.	Ammen, K. St. Gallen.	Den linken Oberschenkel zerschmettert und amputirt.
Weingartner.	Adligenschwyl, K. Luzern.	Verletzung am Schienbein.
Joh. Hebart.	Schwyz.	Eine Kugel drang aufs Brustbein und unter der großen Brustmuskel in die Achselgrube.
Gedeon Renoud.	Rolle, K. Waat.	Kugel durch den rechten Arm.
Jos. Duriaux.	K. Freiburg.	Kugel durch die Brustmuskeln und in der Achselgrube hinaus.
Niggli.	K. Bünden.	Kugel durch die linke Hüfte.
Rey.	Langdorf, K. Aargau.	Am rechten Vorderarm zwei Säbelhiebe.
Ferd. Benoit, Serg.	Rien.	Schuß durch den Unterschenkel üb. den Knöchrln.
Dan. Piloild.	Vevay.	Eine Kugel sitzt in der linken Schulter.
Jean Pensaire.	Morges.	Schuß durch die linke Wade.
Drez, Grenadier.	Vrenet, K. Neuchatel.	Die Nasenspitze von einer Kugel weggenommen.
Rulstaz.	Morges.	Das linke Knie von einer Kugel gestreift.
Jos. Vonderschwender.	Keens, K. Unterwald.	Das linke Aug ausgeschossen.
Kaspar Marti.	Altrndorf, K. Schwyz.	Schuß an der linken Hand, und einr Kugel vom Brustbein gegen die Achsel.
Joh. Meyer.	Kappel, K. St. Gallen.	Kugel durch die linke Seite des Halses, daher der linke Arm fast gelähmt.
Seb. Hunziker.	Moos-Leerau, K. Aargau.	Kugel durch die rechte Wade.
Hrinr. Wettee.	Degrrfelden, K. Aargau.	Die Hälfte des großen Zehens am linken Fuße abgeschossen.
Jac. Müller.	Coblenz, K. Aargau.	Schuß durch die linke Schulter.
Pierre Cheneaux.	K. Freiburg.	Am rechten Knie von einer Kugel gestreift.
Joh. Dietiker.	Thalheim, K. Aargau.	Schuß durch die rechte Wade und Streifschuß am linken Schenkel.
Christoph Egger.	Sternance, K. Freiburg.	Kugel durch den rechten Vorderarm.
A. Jos. Barth.	Freiburg.	Der rechte Oberschenkel durchbohrt.
Joh. J. Honegger.	Dürnten, K. Zürich.	Kugel durch den linken Oberschenkel mit Knochenbruch.
Joh. Jak. Friedr. Praroman.	Stourny, K. Freyburg.	Schuß im rechten Oberarm.

Digitized by Google

Franc. Piccaud.	Farragny, K. Freiburg.	Schuß durch den linken Oberarm und in die Bruſt. (Die Kugel iſt herausgezogen.)
Flotran.	St. Imier, K. Bern.	Streifſchuß am rechten Unterſchenkel.
Jean Grangier.	Montaiſ, K. Wallis.	Der linke Vorderarm von einer Kugel durchbohrt.
Joh. Ringg.	Lauberg, K. Zürich.	Ein Schuß durch die Schulter und einen in den Rücken.
Jak. Ignaz Ullmann.	Eſchenz, K. Thurgau.	Schuß in die linke Hinterbacke.
Bruviller.	K. Thurgau.	Soll in St. Cloud liegen und einen Schuß durch die rechte Schulter haben.
Martin Jsliker.	Dießenhofen.	Schuß in die rechte Weiche, durch die Blaſe und Maſtdarm und durch die linke Hinterbacke hinaus.
Franc. Buillard.	Corpata, K. Freiburg.	Ein Säbelhieb in die linke Schulter und einen auf den Arm.
Joſ. Simonin.	Bulle, K. Freiburg.	Kugel durch die rechte Schulter.
Pierre Pitthou.	Cuvillance, K. Freiburg.	Kugel unter dem Knie durch.
Frc. Xav. Bvirol.	Staineger, K. Bern.	Kugel unter dem Aug durch, aber ohne es zu verletzen.
Alexander Lima.	Echalance, K. Waat.	Den linken Arm durchſchoſſen.
Joſ. Müller.	Freiburg.	Den linken Oberſchenkel durchſchoſſen.
Joſ. Wagner.	Stanz.	Streifſchuß am rechten Arm.
M. Brandenberg.	Zug.	Kugel durch den Arm.
Kaſp. Wuſtats.	K. Neuchatel.	Streifſchuß am Knie.
Heinr. Schneider.	Ludetſchwyl, K. Zürich.	Schuß durch den rechten Oberarm.
Anton Loſſer.	K. Schwyz.	Kugel in die linke Schulter.
Henri Duſſert.	Renaud, K. Waat.	Verwundung am linken Knie.
Joſ. Kretz.	Hitzkirch, K. Luzern.	Eine Kugel in den linken Vorderarm und durch die Handfläche heraus.
Arbaletta.	K. Wallis.	Eine Kugel durch den Hals.
Friedr. Favre.	K. Waat.	Der Unterſchenkel wurde ihm ſchon früher, wegen einer Verletzung, amputirt.

In der Charité.

Joſeph Stumpf.	Baden, K. Aargau.	Schuß durchs linke Kniegelenk. (Amputirt.)
Franc. Dalloz.	Genf.	Schuß durch den Oberſchenkel und den Knochen, doch ohne Bruch.
J. P. Morel.	Porentrul, K. Bern.	Kugel durch den linken Unterſchenkel mit Bruch.
Rud. Kunz.	Regensberg, K. Zürich.	Zwei Kugeln durch den linken Unterſchenkel mit Knochenbruch.
Abr. Em. Mentet.	Corſeaux, K. Waat.	Kugel durch den linken Unterſchenkel mit Bruch.

Hôp. Val de Grâce.

Joh. Soder.	Brienzwyl, K. Bern.	21 Schrote im linken Arm und einige im linken Schenkel.
Joſ. Haas.	Entlibuch, K. Luzern.	Quetſchung durch einen Stein am rechten Knie.
Sam. Hugi.	Zimmerwald, K. Bern.	Quetſchung des Rückens und linken Arms.
Louis Jaquerour.	Bru, K. Freiburg.	Kugel durch die linke Achſel und Schulter.
Jean L. Pignet.	Vivis.	Kugel hinten durch die linke Schulter.
Jakob Oberlin.	Bettigen, K. Baſel.	Quetſchungen an Knie und Bruſt von Steinen.
Fr. Joſ. Arletta.	Entremont, K. Wallis.	Kugel durch den rechten Fuß.
Jean Bapt. Cheno.	Lugano.	Kugel durch die linke Wade ohne Knochenbruch.
Felix Coſondey.	Tour de Trême K. Freiburg.	Kugel durch den linken Hacken ohne Knochenverletzung.
Pierre Beſozi.	Novazano, K. Teſſin.	Quetſchung in der Weiche.

Hôtel Dieu.

Joſ. Moſer.	Sattel, K. Schwyz.	Schuß durch Unterſchenkel mit Knochenbruch.
Joſ. Math. Müller.	Kappel, K. St. Gallen.	Kugel ins Knie (ſie iſt noch darin).
Pierre Chenaux.	Ecuvillens, K. Freiburg.	Kugel durch die linke Hinterbacke.
Abr. Hämmerli.	Tſchugg, K. Bern.	Eine Kugel durch den rechten Oberſchenkel mit Fractur und eine durch den rechten Oberarm.
Joh. Küenzi.	Erlach, K. Bern.	Kugel durch den linken Unterſchenkel und in den rechten, wo ſie einen Knochen zerſplitterte.
Mader.	K. St. Gallen.	Oberſchenkel zerſchmettert (amputirt). Im Hospice de l'Ecole de Méd.

Todte.

Gardmann, Adjut. 2. Bat. K. Graubünden. — Freuler, Hauptmann. 3. Bat. Näfels, in rue Jussienne von einem Steine erſchlagen. — Duſay, Großmajor. 3. Bat. Wallis. — Hauſer. K. St. Gallen. — Hoſer, Serg. Brunnen, K. Schwyz. — Pinet, Kaper. K. Waat. — Meinrad Käſli, K. Unterwalden. — Laubaz, Rolle, K. Waat. — Kleinmann. 1. Komp. 2. Bat. K. Zug. — Lorenz Boſſard. 1. Komp. 2. Bat. Cham, K. Zug. Jac. Ithen. 1. Komp. 2. Bat. K. Zug. — Jac. Decombe. 1. Komp. 2. Bat. Neuchatel. — Joſ. Strötzli. Kirchberg, K. St. Gallen. — Joſ. Ris. K. Freiburg. — Bertes. K. Freiburg. — Druetſch. K. Graubünden. — Gerber. K. Bern. — Jeggi. Grenadier. K. Solothurn. — Butiker. Tambour. K. Solothurn. — Hanſel. K. St. Gallen. — Rebatet, Fourier. K. Neuchatel. — Richout. Vivis. — Porta, 1. Komp. 2. Bat. — Grüſig. Waldkirch, K. St. Gallen. — Müller, von Zug, 1. Komp. 2. Bat., wird ebenfalls von Einigen todt geſagt. — Lutz, Serg. von Rheinegg. — Däniel Altdaus. K. Bern. — Kohler, aus der Stadt Bern. — Einem Offizier, aus Luzern, welcher im Louvre eine Wunde in ein Bein erhalten, wurde von einem Knaben noch ein Schuß in den Kopf beigebracht; er ſtarb bald im Hôt. Dieu, ohne daß ſein Name bekannt wurde.

Constitutionnelle Charte der Franzosen,

wie solche in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 7. August modifizirt und am 9. August 1830 von dem durch die Kammern ernannten König der Franzosen, Philipp I., beschworen worden.

Oeffentliches Recht der Franzosen.

*Art. 1. Die Franzosen sind gleich vor dem Gesetze, ohne Unterschied des Titels und Ranges.

*2. Sie tragen ohne Unterschied, nach Verhältniß ihres Vermögens zu den Staatslasten bei.

*3. Sie können alle, ohne Unterschied, zu Civil- und Militärstellen gelangen.

*4. Ihre persönliche Freiheit ist gleichmäßig gewährleistet, indem niemand verfolgt oder verhaftet werden kann, außer in den durch das Gesetz bestimmten Fällen und in der Form, welche dasselbe vorschreibt.

*5. Jeder bekennt sich zu seiner Religion mit gleicher Freiheit und erhält für seinen Cultus den gleichen Schutz.

*6. Die Diener der katholischen, apostolischen und römischen Religion, zu welcher sich die Mehrzahl der Franzosen bekennt, so wie diejenigen der übrigen christlichen Kirchen erhalten ihr Einkommen aus dem öffentlichen Schatze.

*7. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, indem sie sich nach den Gesetzen richten. Die Censur kann niemals wieder eingeführt werden.

*8. Alles Eigenthum, ohne Ausnahme der sogenannten Nationalgüter ist unverletzlich, indem das Gesetz keinen diesfälligen Unterschied festsetzt.

*9. Der Staat kann die Aufopferung des Eigenthums zu Gunsten eines gesetzlich bestimmten öffentlichen Interesses (Staatszweckes) fordern, jedoch nur nach vorheriger Entschädigung.

*10. Jede Nachforschung in Betreff der bis zur Restauration geäußerten und abgegebenen Meinungen sind untersagt. Dieselbe Vergessenheit wird sämmtlichen Gerichtshöfen und Bürgern anbefohlen.

*11. Die Conscription ist abgeschafft. Die Art der Rekrutirung der Land- und Seearmee wird durch ein Gesetz bestimmt.

Regierungsform des Königs.

*12. Die Person des Königs ist unverletzlich und heilig. Seine Minister sind verantwortlich. Dem König allein steht die vollziehende Gewalt zu.

13. Der König ist das Oberhaupt des Staates, er befehligt die Land- und Seemacht, erklärt den Krieg, schließt Frieden, Bündnisse und Handelsverträge, ernennt zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung und macht die zur Vollziehung der Gesetze nöthigen Regimente und Ordonnanzen, ohne jemals die Gesetze selbst suspendiren oder von deren Vollziehung dispensiren zu können. Niemals können fremde Truppen zum Dienste des Staates zugelassen werden, außer in Folge eines Gesetzes.

14. Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich vom Könige, der Pairs- und Deputirtenkammer ausgeübt.

15. Der Vorschlag der Gesetze kommt dem Könige, der Pairs- und Deputirtenkammer zu. Jedes Auflagengesetz soll jedoch zuerst von der Deputirtenkammer votirt werden.

*16. Jedes Gesetz muß frei berathen und von der Majorität beider Kammern votirt werden.

17. Wenn ein Gesetzvorschlag von einer der drei Gewalten verworfen worden, so kann er in der gleichen Sitzung nicht wieder vorgebracht werden.

*18. Dem König allein steht die Bestätigung und Bekanntmachung der Gesetze zu.

*19. Die Civilliste wird für die ganze Dauer der Regierung durch die erste gesetzgebende Versammlung nach der Thronbesteigung des Königs festgesetzt.

Pairskammer.

*20. Die Kammer der Pairs ist ein wesentlicher Theil der gesetzgebenden Gewalt.

*21. Sie wird durch den König gleichzeitig mit der Deputirtenkammer zusammenberufen. Die Sitzung der einen beginnt und endigt sich gleichzeitig mit der der andern.

22. Jede außer der Sitzungszeit der Deputirtenkammer abgehaltene Versammlung der Pairskammer ist gesetzwidrig und rechtlich ungültig, den einzigen Fall ausgenommen, wo sie als Gerichtshof versammelt ist, alsdann aber darf sie keine andere als gerichtliche Funktionen ausüben.

*23. Die Ernennung der Pairs von Frankreich steht dem Könige zu. Ihre Zahl ist unbestimmt, er kann nach Gutfinden über die Pairswürde verfügen, dieselbe lebenslänglich ertheilen oder erblich machen.

*24. Die Pairs haben mit dem 25. Jahre Sitz in der Kammer, berathende Stimme jedoch erst mit dem 30. Jahre.

*25. Präsident der Pairskammer ist der Kanzler von Frankreich und in dessen Abwesenheit ein von dem König dazu ernannter Pair.

26. Die Prinzen vom Geblüte sind Pairs durch das Recht der Geburt und folgen im Rang unmittelbar dem Präsidenten.

27. Die Sitzungen der Pairskammer sind öffentlich wie diejenigen der Deputirtenkammer.

*28. Die Pairskammer entscheidet über die Verbrechen des Hochverraths und der durch das Gesetz bestimmten Eingriffe in die Sicherheit des Staats.

*29. Kein Pair kann wegen Kriminalvergehen verhaftet werden ohne Vollmacht der Kammer, welcher auch allein der richterliche Entscheid darüber zusteht.

Deputirten-kammer.

*30. Die Deputirtenkammer wird gebildet aus den Deputirten, welche von den Wahlkollegien erwählt worden, deren Organisation durch Gesetze bestimmt wird.

31. Die Deputirten werden auf 5 Jahre gewählt.

32. Kein Deputirter kann in die Kammer aufgenommen werden, wenn er nicht 30 Jahr alt ist und die übrigen durch das Gesetz bestimmten Erfordernisse erfüllt.

33. Wenn sich jedoch in dem Departement nicht 50 Personen finden sollten, welche das angegebene Alter besitzen und die durch das Gesetz als Bedingung der Wahlfähigkeit festgesetzte Abgabe bezahlen, so soll deren Zahl durch diejenigen vervollständigt werden, deren Abgaben zwar jene Taxe nicht erreichen, derselben jedoch sich am meisten nähern, und diese können alsdann in Verbindung mit den ersten gewählt werden.

34. Niemand kann Wähler sein, wenn er nicht 25 Jahr alt ist und den übrigen gesetzlichen Bedingungen entspricht.

35. Die Präsidenten der Wahlkollegien werden von den Wählern ernannt.

*36. Wenigstens die Hälfte der Deputirten soll aus der Zahl der Wahlfähigen gewählt werden, welche ihren politischen Wohnsitz im Departement haben.

37. Der Präsident der Deputirtenkammer wird von ihr selbst bei Eröffnung jeder Sitzung erwählt.

Digitized by Google

*38. Die Sitzungen der Kammern sind öffentlich, allein der Wunsch von 5 Mitgliedern ist hinreichend, um dieselbe in ein geheimes Comité zu verwandeln.

39. Die Kammer theilt sich in Bureaux, um die Gesetzvorschläge zu berathen.

*40. Ohne Zustimmung beider Kammern und Genehmigung des Königs kann keine Abgabe eingeführt und erhoben werden.

*41. Die Grundsteuer wird nur für 1 Jahr bewilligt, während die indirekten Steuern für mehrere Jahre festgesetzt werden können.

42. Der König beruft die beiden Kammern alle Jahre; er verschiebt sie und kann die Deputirtenkammer auflösen, muß aber in diesem Falle innerhalb des Zeitraums von 3 Monaten eine neue zusammenberufen.

*43. Während der Sitzung, so wie 6 Wochen vor und nach derselben können gegen kein Mitglied derselben gerichtliche Zwangsmittel angewendet werden.

*44. Kein Mitglied der Kammer kann während der Dauer der Sitzung wegen Kriminalvergehen verfolgt oder verhaftet werden, ausgenommen wenn es auf frischer That ergriffen werden und die Kammer dessen Verfolgung gestattet hat.

*45. Jede Bittschrift kann nur schriftlich der einen oder andern Kammer gemacht und eingereicht werden. Es ist gesetzlich verboten, solche persönlich vor die Schranken zu bringen.

Minister.

*46. Die Minister können Mitglieder der Pairs- und Deputirtenkammer sein. Sie haben überdieß Zutritt zu den Sitzungen beider Kammern und müssen gehört werden, wenn sie es verlangen.

*47. Die Deputirtenkammer hat das Recht, die Minister in Anklagestand zu versetzen und sie vor die Pairskammer zu ziehen, welcher allein der richterliche Entscheid zusteht.

Gerichtsordnung.

*48. Alle Gerechtigkeit geht vom König aus. Sie wird in seinem Namen durch die von ihm ernannten und eingesetzten Richter ausgeübt.

*49. Die vom König ernannten Minister können nicht entfernt (abgesetzt) werden.

*50. Die gegenwärtig bestehenden ordentlichen Gerichtshöfe und Gerichte werden beibehalten. Es wird daran nichts geändert außer in Kraft eines Gesetzes.

*51. Das gegenwärtige Institut der Handelsrichter wird beibehalten.

*52. Die Friedensgerichte werden ebenfalls beibehalten. Die Friedensrichter, obwohl durch den König ernannt, können dennoch entfernt werden.

*53. Niemand kann sich seinen natürlichen Richtern entziehen.

54. Es können daher unter keinem Titel und Namen außerordentliche Commissionen und Gerichtshöfe errichtet werden.

*55. Die Verhandlungen in Kriminalsachen sind öffentlich, sofern diese Oeffentlichkeit die Ordnung und die Sitten nicht gefährdet, was durch ein Urtheil des Gerichtshofes erklärt wird.

*56. Das Institut der Geschwornen-Gerichte wird beibehalten; die Aenderungen, welche in Folge längerer Erfahrung als nothwendig erachtet werden sollten, können nur durch ein Gesetz verwirklicht werden.

*57. Die Strafe der Güter-Confiscation ist abgeschafft und kann nie wieder hergestellt werden.

*58. Dem Könige kommt das Recht der Begnadigung und Milderung der Strafen zu.

*59. Der Civilkodex und die zur Zeit bestehenden Gesetze, welche nicht mit der gegenwärtigen Charte im Widerspruch sind, bleiben in Kraft, bis sie auf gesetzlichem Wege abgeschafft sind.

Besondere vom Staat gewährleistete Rechte.

*60. Die im aktiven Dienst stehenden Militärs, die verabschiedeten Offiziere und Soldaten, so wie die pensionirten Wittwen, Offiziere und Soldaten, behalten ihren Grad, ihre Auszeichnungen und Pensionen.

*61. Die Staatsschuld ist garantirt. Jede vom Staat eingegangene Verpflichtung gegen seine Gläubiger ist unverletzlich.

*62. Der alte Adel erhält seine Titel wieder. Der neue behält die seinigen. Der König ertheilt nach Belieben in Adelstand, allein er ertheilt den Betreffenden nur den Rang und Ehrentitel, ohne sie von irgend einer Last und Pflicht der Gesellschaft entbinden zu können.

*63. Die Ehrenlegion ist beibehalten. Der König bestimme die innern Reglemente und Ehrenzeichen.

64. Die Kolonien werden durch besondere Gesetze regiert.

65. Der König und seine Nachfolger schwören bei ihrer Thronbesteigung, vor den versammelten Kammern, die konstitutionnelle Charte treu zu beobachten.

66. Die gegenwärtige Charte und alle die Rechte, welche sie verleiht, bleiben dem Patriotismus und Muth der Nationalgarden und aller französischen Bürger anvertraut.

67. Die Nation nimmt ihre Farben wieder an. In Zukunft soll keine andere als die dreifarbige Kokarde getragen werden.

Nachträgliche Verfügungen.

Die Deputirtenkammer erklärt die Nothwendigkeit, nach und nach und zwar in möglichst kurzer Zeitfrist durch besondere Gesetze nachstehende Gegenstände zu reguliren:

a) Die Anwendung der Jury auf Preßvergehen.
b) Die Verantwortlichkeit der Minister und der andern Diener der Gewalt.
c) Die Wiedererwählung der zu besoldeten öffentlichen Aemtern beförderten Deputirten.
d) Die jährliche Abstimmung über den Bestand der Armee.
e) Die Organisation der Nationalgarde nebst der Theilnahme der Nationalgarden an der Wahl ihrer Offiziere.
f) Verordnungen, wodurch der Etat der Offiziere aller Grade sowohl der Land- als See-Armee auf gesetzlichem Wege festgesetzt wird.
g) Departemental- und Municipal-Einrichtungen, welche auf ein Wahlsystem sich gründen.
h) Der öffentliche Unterricht und die Lehrfreiheit.
i) Die Abschaffung des zweifachen Stimmens und die Feststellung der Wahl- und Wahlfähigkeitsbedingnisse.

Anmerkungen.

1) Der Art. 23 der gegenwärtigen (Art. 27. der alten) Charte wird in der nächstjährigen Sitzung der Deputirtenkammer einer neuen Prüfung unterworfen werden.

2) Die oben mit * bezeichneten Artikel 1, 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11, 12, 13, 18, 22, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 33, 34, 35, 42, 44, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71 und 72 der alten Charte sind unverändert in die gegenwärtige neue Charte aufgenommen worden.

Aarau, bei J. J. Christen, Verleger der Aargauer Zeitung.

Digitized by Google

Vorläufige wichtige Nachricht

an die sämmtlichen Leser des

Schweizerboten und Nachläufers.

Montag, den 12. Juli 1830.

Am 10. des Abends ist zu Hüningen folgendes telegraphisches Bulletin eingetroffen:

Alger s'est rendu à discrétion le 5. de ce mois à midi, et à deux heures le drapeau blanc flottait sur le palais du Dey. Tous les prisonniers naufragés ont été sauvés. Mille cinq cents pièces de canon sont tombées dans les mains des vainqueurs.

Algier hat sich am 5. d. M. Mittags auf Diskretion ergeben, und um zwei Uhr wehete die weiße Fahne auf dem Pallast des Dey. Alle durch Schiffbruch in Gefangenschaft gerathene Mannschaft ist gerettet worden. Fünfzehnhundert Kanonen sind in die Hände der Sieger gefallen.

Gedruckt bei H. R. Sauerländer in Aarau.

*38. Die Sitzungen der Kammern sind öffentlich, allein der Wunsch von 5 Mitgliedern ist hinreichend, um dieselbe in ein geheimes Comité zu verwandeln.

39. Die Kammer theilt sich in Bureaux, um die Gesetzvorschläge zu

*40.
des Köni

*41.
rend die
können.

42.
verschiede
in diesen
neue zusa

*43.
derselben
mittel

*44.
der Sitzu
den, au
und die

*45.
Kammer
ten, sold

*46.
tistenkam
beider K

*47.
Anklagef
welcher

*48.
seinem T
tee ausg

*49
fernt (ab

*50
und Ge
außer Ir

*51
behalten

*52
Friedens
noch ent

*53

54.
ordentli

*5
sofern
führet,

*5
ten; d
nothwen
verwirkl

*5
kann n

*5
Mitbe

*59. Der Civilkodex und die zur Zeit bestehenden Gesetze, welche nicht mit der gegenwärtigen Charte im Widerspruch sind, bleiben in Kraft, bis sie auf gesetzlichem Wege abgeschafft sind.

Aarau, bei J. J. Ebersten, Verleger der Aargauer Zeitung.

Digitized by Google

Es ist uns folgende höchst wichtige Nachricht eben noch durch Expressen zugekommen:

Proclamation.

Charles X ne peut plus rentrer dans Paris; il a fait couler le sang du peuple.

La république nous exposerait à d'affreuses divisions, elle nous brouillerait avec l'Europe.

Le Duc d'Orléans est un prince devoué à la cause de la révolution.

Le Duc d'Orléans ne s'est jamais battu contre nous.

Le Duc d'Orléans était à Jemappes.

Le Duc d'Orléans est un roi citoyen.

Le Duc d'Orleans a porté en France les couleurs tricolores.

Le Duc d'Orleans peut seul les porter encore, nous ne voulons point d'autres.

Le Duc d'Orleans s'est prononcé, il accepte la charte comme nous l'avons toujours entendue et voulue.

C'est du peuple français qu'il tient la couronne.

Dans ce moment les députés et les pairs se rassemblent dans leurs chambres pour proclamer le Duc d'Orléans et lui imposer une charte au nom du peuple français.

Proklamation.

Karl X kann nicht wieder nach Paris zurückkommen; er hat das Blut des Volkes vergießen lassen.

Eine Republik würde uns abscheulicher Zerrüttungen aussetzen; sie würde uns mit Europa entzweien.

Der Herzog von Orleans ist ein Fürst, der der Sache der Freiheit ergeben ist.

Der Herzog von Orleans hat sich nie gegen uns geschlagen; er war zu Jemappes.

Der Herzog von Orleans ist ein Bürgerkönig.

Er hat in Frankreich die Dreifarben getragen.

Der Herzog von Orleans kann nur allein sie wieder tragen; wir verlangen keinen Andern.

Der Herzog von Orleans hat sich ausgesprochen, er nimmt die Charte an, wie wir sie stets verstanden und gewollt haben.

Es ist das französische Volk, von dem er die Krone erhält.

In diesem Augenblick versammeln sich die Deputirten und Pairs in ihren Kammern, um den Herzog von Orleans zu proklamiren, und ihn im Namen des französischen Volkes für die Charte zu verpflichten.

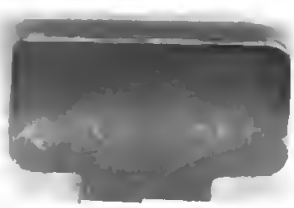
Ein Schreiben aus Genf vom 1. August enthält folgende neuere Nachrichten, deren Bestätigung oder Berichtigung ferner zu erwarten stehet, da in stürmischen Zeiten die öffentlich gegebenen Berichte keineswegs verbürgt werden können; wir theilen solche ohne Bemerkung mit, wie sie uns zugekommen.

Nach der Massaker vom 27. Nachts und 28. Juli ist die Ruhe zu Paris wiederhergestellt. Eine provisorische Regierung ist eingesetzt, an deren Spitze sich Lafayette, Sebastiani und Girard befinden. Der Erste leitet die innern, der Zweite die auswärtigen Angelegenheiten, der Dritte das Militärwesen. Die Absetzung des Königs ist dekretirt. Die Kammern werden sich am 3. August versammeln, und über Frankreichs fernere Regierungsform verfügen. Die dreifarbige Kokarde ist allgemein angenommen, und die dreifarbige Fahne wehet bereits zu Ferney, eine Stunde von Genf. Alle Städte konstituiren ihre Munizipalverwaltungen. Anderthalb Millionen Nationalgarden haben sich erhoben. Die Armee, mit Ausnahme einiger Korps, hat sich für die Nation erklärt. Die Schweizertruppen haben die Waffen gestreckt. Die königliche Garde und die Gendarmerie sind größtentheils massakrirt worden. Alle Telegraphen sind zerschlagen. Die Post geht ununterbrochen. Man singt überall Ça ira! Der König hat sich nach Lille geflüchtet. Der Herzog von Angoulême soll erschossen worden sein. Die Herzogin von Angoulême ist nach Einigen verhaftet, nach Andern in der letzten Nacht hier durchpassirt nach Italien. Die Herzogin von Berry ist arretirt worden, und soll auf immer verbannt werden. Man weiß nicht, was aus dem Herzog von Bordeaux geworden. Der Herzog von Orleans soll zum Präsidenten der neuen Regierung ernannt werden, jedoch nur auf fünf Jahre und unter persönlicher Verantwortlichkeit.

Zu Paris sind jetzt mehr als 300,000 Nationalgarden und Linientruppen versammelt. Alle tragen die dreifarbige Kokarde. Man sagt, Bourmont sei am Stadthause zu Paris gehängt worden, weil er sich an die Spitze der königlichen Garde gestellt. Alle Minister sind verhaftet, des Hochverraths beschuldigt und dürften mit ihren Köpfen zahlen. Man behauptet selbst, Polignac sei vom Volke zerrissen worden. Der Erzbischof von Paris ist ebenfalls verhaftet. Die Nationalgarde von Paris hat bereits 400 Kanonen, welche Lafayette genommen. Man zählt bis jetzt ungefähr 10,000 Todte und Verwundete, wovon nur ein Drittel Bürger, der Ueberrest Soldaten und Gendarmen. Etwa 400 Schweizer sind umgekommen. Ein Theil der Tuilerien ist niedergebrannt, ein anderer zusammengeschossen. Das Volk hat den ganzen Palast in die Luft sprengen wollen.

Zu Lyon ist Alles ruhiger abgegangen. Am 28. Morgens waren bereits 6000 Nationalgarden versammelt, welche die Ordnung erhielten. Der Präfekt hat abgedankt. Ein Theil der Nationalgarde ist nach Paris aufgebrochen. So auch von Rouen und von andern Städten. Seit dem 29. Mittags, wo die provisorische Regierung eine Proklamation erlassen, ist die Ruhe so ziemlich wieder hergestellt. Die noch übrigen Gendarmen und königlichen Garden lassen sich entwaffnen und werden streng bewacht. Der Prozeß der Minister hat begonnen. Die Journale werden unverzüglich wieder erscheinen. Die Ordonnanzen vom 26. Juli sind widerrufen.

Digitized by Google



Digitized by Google